2° Per. 13$\frac{m}{-1}$

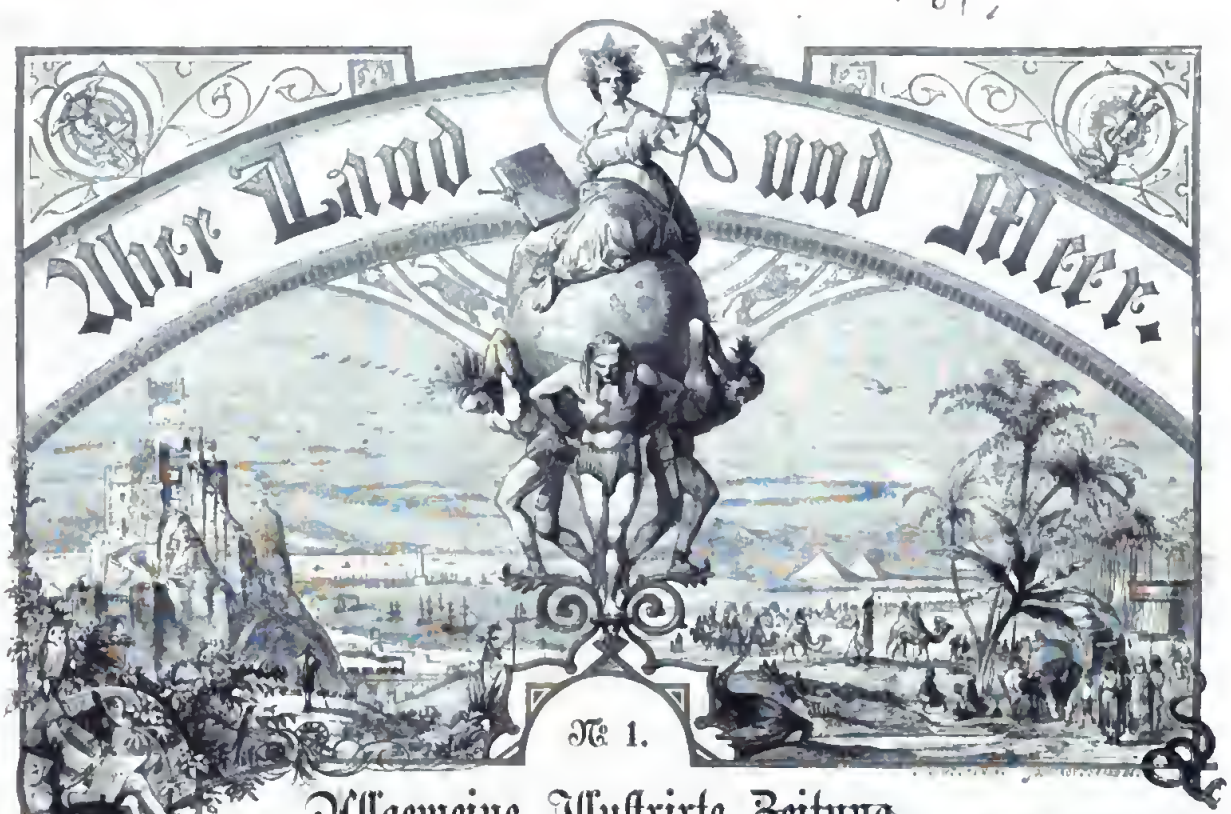
Digitized by Google

<36603747040015

<36603747040015

Bayer Staatsbibliothek

87.



№ 1.

Erster Jahrgang. 1. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 15 November 1858.

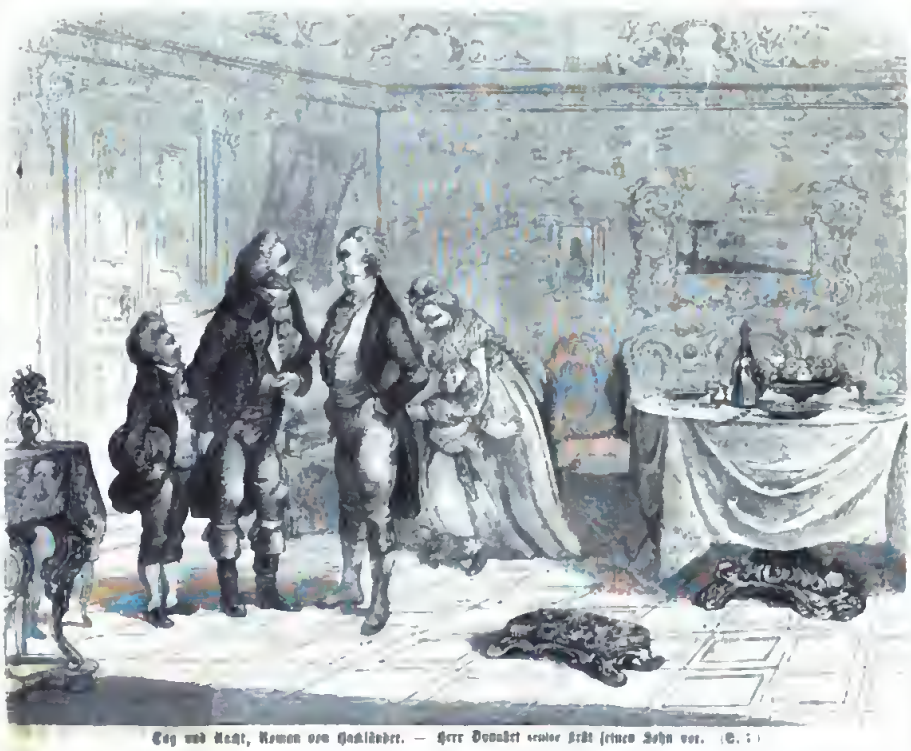
Erscheint jedes Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. oder fr. 3. 30 c. Deut. W.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Prospectus.

„Ueber Land und Meer" schwingt sich der Gedanke mit des Blitzes Schnelligkeit und des Blitzes Zündkraft, seit der Traum des Telegraphen die entferntesten Pole der Erde verbindet. „Ueber Land und Meer" soll darum das Blatt heißen, das seine Leser durch Bilder-Telegramme mit allen Welttheilen zu verbinden die große Aufgabe sich gestellt hat. Seit das Reisen sich zum Flug durch weite Länderstrecken umgestaltet, seit der Erdball sich mit einem eisernen Schienenbande umgürtet hat, seit die Meere von zahllosen Riesendampfern durchfurcht werden, seit die größte Erfindung des Jahrhunderts uns erlaubt, selbst dem kühnsten Reisenden noch die Gedanken vorauszujubeln, seit man unter schäumenden Wogen des Meeres die Länder durch Telegramme verbindet, Riesennerven gleich, die den getrennten Organismus des Colosses verbinden, um jede Idee allen Theilen des gewaltigen Erdkörpers zu gleicher Zeit mitzutheilen, seit die endlosen Flächen der Wüste, die Palmenwälder Indiens, die Eisregionen des Nordens, die Urwälder Amerikas keine Entfernung mehr für uns bieten, hat die Literatur einen Aufschwung erlebt, wie nie zuvor und vielleicht nie wieder.



Tag und Nacht, Roman von Hackländer. — Herr Donatet erzählt seinen Frau seinen Sohn vor. (S. 1.)

Der mächtige Hebel des Journalismus, der die Gedanken der Zeit mit Riesenkraft erfaßt, um sie für das große Getriebe zu bewältigen, hat diesen Umschwung gewaltiger als alles Andere erfahren: das Wort genügte fortan nicht mehr für die That, bloße Schilderung konnte die Anschauung nicht mehr ersetzen. Das Auge wollte das lebendige Bild vor sich sehen, Wort und Bild mußten sich verbinden, dem flotten Geiste zu genügen, der Ost und West, Süd und Nord in einem Momente gegenwärtig hatte, dem die Fremde so vertraut wie die Heimat geworden, und der, was das Wort seiner Phantasie vor das Innere geführt, zum Bilde verkörpert sehen wollte. Diesen doppelten Forderungen unserer Zeit zu genügen, was ist und was ge-

schicht in lebendigem Bilde durch Feder und Stift zu vergegenwärtigen, — das ist's, was sich unser Journal zur Aufgabe gestellt, und darum stehen an seiner Spitze die Worte: „Ueber Land und Meer," denn über Land und Meer soll der Leser mit uns wandern und segeln, und was er mit uns schaut, wallen wir mit dem goldenen Rahmen des Wortes umfassen, daß der Beschauer an einer Reihe von Bildern auf- und nieder zu wandern glaube. Was in Ost und West, in Süd und Nord geschieht, soll sich zum treuen Spiegelbilde vor ihm gestalten: hier soll sich ihm der muthvolle Kampf einer Schiffsmannschaft gegen die Schrecken der Eisregion, dort der Halt einer friedlichen Karawane auf dem brennenden Sande Afrikas, hier das blutige Kriegsspiel der wilden Schlacht, dort wieder das glänzende Fest des Friedens vor Geist und Auge legen. Mit der Feder des Schriftstellers, dem Stift des Malers, dem Grabstichel des Xylographen führen wir den Leser in die Welt des Palastes und des Salons, in die Waarenhäuser des Großhändlers und in die Hütte des Arbeiters, in das Atelier des Künstlers und auf die Bretter der Bühne, auf die großen Weltstraßen und in die Stille der Natur. Was der erfinderische, entdeckungskühne Genius unseres Jahrhunderts denkt und schafft, soll das Gemeingut der Leser werden, die mit uns auf der Höhe der Zeit bleiben wollen.)

Wir sind nicht so vermessen, zu verkennen, daß Andere vor uns eine ähnliche Aufgabe sich gestellt, sie mit Talent und Glück verfolgt: aber ihre Aufgabe war nur eine ähnliche, nicht die gleiche, und selbst das Aehnliche wollen wir in anderer Form; diese ist ganz unser Eigenthum. Wir wollen nicht ein politisches, nicht ein industrielles, nicht ein commerzielles Blatt sein, wie unsere Vorgänger das Eine oder Andere waren und sind. Die Belehrung in Ehren, aber wir wollen vor Allem und in Allem unterhaltend sein. Das ist unser Motto! Was interessant und malerisch, belehrend und anschaulich zugleich ist, das soll unser Eigenthum werden, das wollen wir unsern Lesern zu Genusse geben. Wir wollen ein Unterhaltungsblatt im größten Style sein und dies zu beweisen, legen wir, was wir bringen, vor Augen.

Zwei Romane, ein deutscher und ein ausländischer, werden dem Leser Unterhaltung im reichsten Maße bieten: die gefeiertsten deutschen Autoren unserer Zeit haben uns ihre Werke zu Gebote gestellt, der Fremde das Beste zu entnehmen erwarben wir durch Verträge das Recht, und Künstler von hohem poetischem Talente werden die großen dichterischen Schöpfungen illustriren, an die sich das leichtere Genre der Novelle, das drastische Bild des Abenteuers und spannende Criminalgeschichten anschließen.

Reise- und Sittenbilder werden Länder- und Völkerkunde in der unterhaltendsten Form dem Leser zuführen und ihn „über Land und Meer" schweifen lassen, ohne daß er den Fuß über die Schwelle setzt.

Dem Humor, der uns von des Alltagslebens Druck entlasten, werden wir, der Unterhaltung die Krone aufsetzen, eine besondere Seite unseres Journals widmen, und durch Scherz und Satyre dem Leben die heiterste Seite abzugewinnen suchen.

Die Gegenwart in Bildern wird die Geschichte des Tages, die großen Ereignisse der Gegenwart, das Epochemachende des Augenblicks, das für jetzt und künftig Denkwürdige, in Geschichte und Wissenschaft, Literatur und Kunst, durch die Hand der besten Künstler und Schriftsteller vergegenwärtigen. Rasch wie das Telegramm sollen die Bilder dem Ereignisse in unserm Blatte folgen.

Correspondenzen aus den Mittelpunkten des großen Lebens, aus den Metropolen der geistigen und materiellen Bewegung, mit einem Worte aus den großen Städten werden das sociale und geistige Leben unserer Zeit in periodischen Bildern und Berichten schildern.

Handel und Wandel wird dem großen Weltverkehr, der Technik, Industrie und Agricultur, dem Handel im Großen und dem Haushalt im Kleinen umfassende Uebersichten in ansprechender und gedrängter Form widmen, ohne ermüdenden Detail, ohne unverständliche Zeichnungen und Schilderungen.

Die Rundschau faßt jede Woche zu anschaulichem Bilde alles zusammen, was in öffentlichem und socialem Leben, das Tagebuch der Redaction was in Kunst und Literatur das Interesse der gebildeten Welt zu fesseln im Stande ist, kurz was zum Gesprächsstoffe der Gesellschaft wird, um den Leser mit dem geistigen Leben des Tages beständig „auf der That" zu erhalten.

In Miszellen und Notizen werden sich pikante Geschichten aus der großen Welt und dem Privatleben, Lesefrüchte und Randbemerkungen zur Journalistik ablagern, um das Feuilleton, das unser Blatt zu geben bestimmt ist, zu vervollständigen und abzurunden.

In der Briefmappe und die Redaktion ergen Verkehr mit den Lesern erhalten, die sich in allen Fragen des öffentlichen und privaten Lebens, der Literatur und Kunst an uns wenden mögen, um ihnen, so weit es in unsern Kräften steht, rasche Auskunft zu geben oder unsere Ansicht mitzutheilen.

Den reichen Inhalt unseres Blattes, dessen Originalität in Form und Inhalt jedem in die Augen springt, zu gewinnen, haben wir uns die besten schriftstellerischen und artistischen Kräfte zugesellt. Einsehend jedoch, daß es unmöglich wäre, ein solches Journal nur mit deutschen Kräften auszuführen, haben wir mit dem Auslande die umfassendsten Verbindungen angeknüpft, von ihm zu erwerben, was uns nöthig scheint, den Titel unseres Blattes zu rechtfertigen und den fremdländischen Leser „über Land und Meer" führen zu können. Wie haben zu diesem Zwecke Verträge mit den berühmtesten Künstlern, den ersten xylographischen Ateliers von Paris und London abgeschlossen, um zu gleicher Zeit mit dem Auslande erscheinen zu lassen, was auf Land und Meer Großes und Bedeutendes geschieht, und ihnen zu bringen, was in Deutschland Wichtiges sich ereignet. Wer möchte uns dies kosmopolitische Streben, das wir offen und stolz an der Stirne tragen, zum Vorwurf machen? Solchen Vorwurf nähmen wir als ungerecht schweigend hin. Schwer aber würde uns der Vorwurf treffen, der uns bewiese, daß wir nicht gehalten, was wir versprochen: das Neueste neu und gediegen, in schöner und edler Ausführung, in der elegantesten Form und Ausstattung dem Leser vor Augen zu legen. Daß wir dies können, haben unsere Pressen bewiesen.

So lassen wir denn das erste Blatt unseres großen Unternehmens vertrauensvoll in die Oeffentlichkeit hinaustreten, deren unparteiisches Urtheil wir nicht fürchten dürfen. Möge es ihm gelingen, sich in der weiten Welt zahlreiche und liebe Reisegefährten zu gewinnen, zue kühnen und heitern Fahrt „über Land und Meer".

Die Redaction.

Abonnements-Bedingungen:

Vierteljährlich für 1 Thlr. 2. = fl. 3. 00 kr. = fl. 3. 20 kr. öst. W.
Halbjährlich für 26 Ngr., 1 Thlr 4. = fl. 7. = fl. 8 40 kr. öst. W.
Jährlich für 52 Ngr., 2 Thlr. 8. = fl. 14. = fl. 16. 80 kr. öst. W.

Bei Bestellungen durch die Post für In- und Ausland bitten wir, sich an die nächstgelegenen betreffenden Postanstalten zu wenden, wobei es genügt, bestimmte Scheine, ausgestellt, mit dem entsprechenden Geldbetrag zu senden.

Bekanntmachungen jeder Art finden durch Hachtländer's **Allgemeine Illustrirte Zeitung** die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 6 Ngr. = 18 kr. = 25 Neukreuzer.

Jede Buchhandlung, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureau's, nehmen Inserate für uns entgegen und berechnen sich dann mit den resp. Auftraggebern.

☞ Um den ersten Nummern Zeit zur weitesten Verbreitung zu lassen, erscheint Nr. 2 den 8. December, Nr. 3 den 22. December, dann Nr. 4 ab aber regelmäßig wöchentlich.

Der Verleger.

Rundschau.

30. October.

Ein stiller Herbstmorgen ruht über der Stadt, die Nebel wallen auf und nieder und hüllen die Landschaft in ihr duftiges Kleid. Nur die Thürme von Stadt und Dorf und die hohen Pappeln recken ihre Häupter hoch aus dem Nebelmeer empor, unbekümmert um das Wogen und Treiben unter ihnen. Die kleinen Vögel, die uns nicht treulos verlassen, wie jene Zugvögel der Natur, die nach Osten gezogen, sitzen still zusammengekauert in ihren warmen Nestern und harren, wie die Menschen, des Tages und seiner schönen Braut, der leuchtenden Sonne. Sie kämpft noch immer mit den Wogen der Nebel: aber sie siegt, siegt wie ein stolzes Weib mit dem Strahle ihres lichten Auges und durchdringt den Schleier, der über Stadt und Land ausgebreitet lag. Plötzlich zerreißt sein feines Gewebe und in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit steht sie am blauen Himmel, und das Herz thut sich weit auf im Genusse der Schönheit, die sich vor ihm entfaltet. Das Auge schweift durch die klare Herbstluft, die uns die Ferne in die Nähe rückt. Die Stadt mit ihren weißen Häusern und braunen Dächern liegt friedlich im Sonnengolde da und von den hohen Thürmen ihrer Kirchen ertönt der festliche Klang der Glocken, welche „den Herbst einläuten". An den beraubelaubten Reben, die am sanften Hügel sich herabziehen, reifen die üppig schwellenden Trauben dem Winzer entgegen, die schwer behangenen Bäume träufeln ihr köstliches Obst in das weiche Gras, die ganze Natur scheint ihren Segen in den Schooß des Thales ausschütten zu wollen. Auf allen Höhen hört man ein Singen und Klingen, Blitzen und Krachen; das bange Harren auf den Segen des Herbstes ist endlich reich und überreich belohnt. Durch die Straßen der Stadt fahren die schwerbeladenen Wagen mit den glockenbehangenen Pferden, welche den köstlichen Saft der Reben in die weitgeräumten Keller bringen, wo er seinen wilden Jugendübermuth austoben muß, ehe er im grünen Römer auf der reichbesetzten Tafel perlen soll. Auf Wegen und Straßen hat das rothe Laub seinen weichen Teppich ausgebreitet, über den der Fuß des Spaziergängers schreitet, der noch einmal die frische Herbstluft in vollen Zügen athmen will, während das Auge über Berg und Thal hinschweift und an der Farbenpracht sich ergötzt, die herrlicher, denn je, ihre Lichter auszustrahlen scheint, ehe sie in das einförmige Weiß des Winters sich auflöst, wie die Sonne noch einmal im vollen Purpur aufleuchtet, ehe sie in die ewige Thalantia hinabsinkt. Lange ruht unser Auge auf dem Schauspiel des Sonnenuntergangs, bis die letzten Strahlen, die die Gipfel der Berge noch mit ihrem glühenden Lichte rothen, erbleichen, bis aus der Tiefe des Thales die Nebel wieder aufsteigen und die Lichter in den Häusern drunten durch die dunkeln Scheiben, vom Tageslichte erwachend, blitzen. Da wird's rings um uns in der Höhe noch einmal lebendig: leuchtend Raketen schießen zischend in die Luft und streuen ihre Sterne durch die dunkle Nacht, romantische Lichter werfen ihre flatzen Lenchtkugeln in den schwarzen Aether und die neckischen Kobolde des Feuerwerks treiben ihre tollen Scherze zwischen den munteren Gästen. Plötzlich wird es helle, wie am Tage, die Sterne am Himmel erbleichen und der ganze Hügel steht im bunten Lichte griechischer Feuer, um ebenso plötzlich noch tiefere Nacht rings um uns auszubreiten. Die Fackeln werden angezündet und unter Musik und Gesang zieht die lustige Schaar nach der Stadt, deren Lichter näher und näher rücken, bis wir endlich die herabgebrannten Holzkerzen auslöschen, der Gesang verstummt und wir uns freundlich zum Abschied die Hand drücken. Der Herbst ist ein- und ausgeläutet.

Der Wind fegt durch die öder und öder werdenden Gassen: man setzt sich um den wärmenden Ofen zu Plauderei, zu heiteren Scherzen, zu ernster Unterhaltung. Der Winter im rauhen Kleide steht vor der Thüre und fordert Einlaß. Wir wollen den finstern Gast — wie er uns im ersten Momente erscheint — hart von der Schwelle weisen, aber er weiß sich bald so freundlich einzuschmeicheln, daß wir ihm einen Platz am Kamine einräumen, und bei seinem munteren und behaglichen Geplauder bald vergessen, wenn er für ein harter Geselle scheint, wenn man ihm nicht in's helle Auge geschaut. Und wenn er sich ausgeplaudert, zieht er unter dem weiten Kleide eine volle Mappe hervor, um die wir uns neugierig drängen, die bunten Bilder zu schauen und seinen lebendigen Schilderungen zu lauschen. Er erzählt ja so hübsch von dem Treiben und Leben der großen Städte, von den rauschenden Festen der großen Welt und von den stillen Freuden des Hauses, von dem Glanze der Salons und von den gemüthlichen Genüssen am heimischen Heerde, von der Pracht der Theater und Concertsäle und von den Vergnügungen im häuslichen Kreise, von dem Pomp der Bälle und Soiree, und von der einfachen Lust geselligen Lebens. Von allem birgt seine Mappe ein feines Bild, für alles hat sein beredter Mund ein freundliches Wort, das er auf zierlichen Blättern dem Bilde beigefügt und dies Portefeuille haben wir dem lieben Gaste abgeschwatzt, seine volle Mappe hat er uns für die Aufnahme an unserem Heerde geschenkt und die Fülle dieses Schatzes werden wir in unserer Rundschau ausschütten, mit den schönen Bildern unsere glänzenden Seiten schmücken.

Die vornehme Welt ist aus den Bädern zurückgekehrt, die glänzenden Cur- und Conversationshäuser haben ihre Pforten geschlossen, die grünen Tische stehen vereinsamt, die Goldbrechen liegen müssig, die heilenden Quellen sprudeln verlassen und das Meer seufzt sehnsüchtig nach der holden Schönheit, die sich in seinen kühlenden Fluthen gewiegt. Die Feste der herrlichen Septembertage sind verrauscht: München hat seine prachtigen, dem Trachtenreichthum von sieben Jahrhunderten erborgten Gewänder wieder abgelegt; die heitere Schaar der deutschen Künstler hat das heilige Mekka der Kunst verlassen und ist nach Ost und West, Süd und Nord heimgezogen; die festlich geschmückten Häuser des fünfhundertjährigen Karlsbades haben sich der frischen Landgemüde und bunten Teppiche entkleidet und zeigen ihr altes, braunes, ehrwürdiges Antlitz wieder; der Donner der Kanonen und der Jubel des Volkes, die Belgiens Septembertage begrüßten, ist verklungen und das letzte Echo der begeisterten Reden auf dem brüsseler Congresse verhallt — die Freude und Lust des schönen Herbstes hätte fröhlich ihr Ende erreicht, wenn sich in den Jubel der Feste nicht die gellen Jammertöne der Unglücklichen gemischt, die ihr Unstern auf jenem Dampfer nach Amerika trug. Aber die Zeit wird auch diese Wunden heilen!

Die Hallen der Kunst haben sich aufgethan. Die weiten Flügelthüren der Salons stehen offen. Rauschet herein, schöne Frauen, in Euren üppigen Roben mit den stolzen Pauschen, die den Zorn und Spott der ganzen Journalistik erregt. Wir folgen Euch mit bewundernden Blicken und werden Euch ritterlich gegen Eure Feinde vertheidigen!

Digitized by Google

Tag und Nacht.

Eine Geschichte in vierundzwanzig Stunden

von

F. W. Hackländer.

Nach Mitternacht.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man nächtlicher Weile über Feld oder durch den Wald geht und sieht plötzlich vor oder neben sich, zwischen den Bäumen hindurch oder aus einem Thale herauf, ein einsames Licht schimmern. Haben wir dieses Licht vor uns, das heißt, scheint es in unserem Wege zu liegen und könnte möglicher Weise den Ort erhellen, nach dem wir unsere Schritte lenken, so werden wie und unwillkürlich ein Bild entwerfen von den Bekannten oder Fremden, die uns dort erwarten — ein Bild, das wir um so behaglicher uns ausmalen, je finsterer und wilder die Nacht ist, die uns umgibt. Bei dem milden Lichte des Mondes sind wir nicht so geneigt, den Schein dort vor uns freundliche Gegenstände, heitere Gesichter beleuchten zu lassen; da ist unsere Seele getheilt und möchte ebenso gern in der lauen Abendluft verweilen als eindringen in die Mauern des Hauses. Ja, da würden wir am Ziele einer nächtlichen Wanderung es nicht ungerne sehen, wenn der Lichtschein eine Laube vor dem Haus phantastisch beleuchten würde, die Zweige der Bäume vergolden, die Blätter zu Smaragden verwandeln, und wenn uns alsdann brausen im Freien ein freundlicher Handschlag willkommen hieße. Aber Jemand, der an einem heiteren, duftigen Abend in seinem Zimmer sitzt, in den Schein des Lichtes blickend, dem können wir, ohne großes Unrecht zu begehen, nachdenkliche, vielleicht wohl gar kummervolle Züge geben.

Wenn wir also in der Nacht so dahinwandeln, vor uns spähend, ob sich das ersehnte Ziel nicht mit Lichterglanz oder dem dumpfen Rauschen der Stadt anzeigen will, und wir schon im Voraus beim ersten Strahl, der sich uns zeigt, den traulichen uns so wohlbekannten Kreis zu überblicken scheinen, so erweckt ein Licht, das plötzlich aus irgend einem Thale aufblitzt, in dem wir entfernt vorüberschreiten, das wir hinter uns lassen, ganz andere, meistens ernste, ja häufig traurige Phantasieen, wie möchten müssen, wessen Züge es beschient, wenn es leuchtet, was es beleuchtet. Daß es dort aus der Dunkelheit einsam herüber blickt, läßt bei uns schon die Idee des Allein- und Verlassenseins auftauchen. Bleibt es doch hinter uns in der finstern Nacht, während wir seinem Sammelplatz am Licht und Glanz, von Menschenstimmen, Wagengerassel, Musik, Lachen und Plaudern entgegenschreiten; während wir uns dem Orte nähern, wo uns Freunde willkommen heißen, wo vielleicht ein herzlicherer Händedruck, ein unaussprechlicher Blick uns sagt, daß man uns lange erwartet.

Seitwärts blickend nach dem einsamen Licht ist es uns, als leuchte es auch einem einsamen Wesen, das vor ihm sitzt und vielleicht mit gefalteten Händen in die Flamme starrt, — einem Wesen, das zuweilen tief seufzend um sich schaut und vergeblich Jemanden sucht, dessen glänzende Augen vielleicht gestern noch in eben diese Lichtflamme blickten und heute schon weit, weit dahin von seiner Seite gerissen ist. Auch können wir uns beim Betrachten eines solchen Scheines des Gedankens nicht erwehren, als leuchte er einem stillen Krankenlager und sei zugleich der Umgebung draußen, Wald und Feld, den träumenden Blumen vor dem Hause, dem nickenden Nebenlaub am Fenster, ein Zeichen, daß sie, wenn auch schwer und kurz athmend, die schöne Erde noch nicht verlassen habe, — sie, die in Wald und Feld wandelte, die schönste Rose unter ihren Rosen.

So denkend schreiten wir weiter und blicken währenddem wahrhaft ängstlich nach dem Lichtschein zurück, immer fürchtend, er lösche aus und wir müssen es alsdann mitempfinden, wie die Blumen vor dem Hause, das Rebgewinde am Fenster zusammenschauern, da sie in diesem Augenblicke gestorben ist, weil nun ihre weiße Hand nie mehr zwischen den Ranken sichtbar werden, weil nun ihr leuchtendes Auge nie mehr auf den bunten Blumen verweilen wird. — Vorbei! vorbei! — wir selbst oder unsere Gedanken vor dem traurigen Bilde, das uns unsere Phantasie erschaffen.

Warum soll denn dort unten gerade Trauer und Schmerz eingekehrt sein? Warum soll des Todes unerbittliche Hand jetzt gerade eine Blüthe abgestreift haben? Sind wir doch im Frühling und hat der finstere Schnitter doch eigentlich kein Recht dazu, jetzt schon seine trostlosen Herbstgeschäfte vorzunehmen. — Sind wie doch im Monat Mai

> Im wunderschönen Monat Mai,
> Als alle Knospen sprangen,
> Da ist in ihrem Herzen
> Die Liebe aufgegangen.

Spielt doch ein warmer, weicher Hauch um unsere Wangen; duftet es doch rings um uns her, aus der Luft, aus den Büschen, aus dem Grase; ja aus der Erde selbst, die neben uns frisch aufgerissen worden ist, und einen eigenen, nicht zu verkennenden Hauch ausströmt, — einen Hauch, der vor uns, wenn wir die Augen schließen, die ersten Tage des Frühlings hinzaubert, der uns mahnt an sprießende Gräser und keimende Knospen, an dunkle Wolken, der gewitterhaft den eben noch heiteren Himmel bezieht; an warme, dunstige Regentropfen, die uns und die Erde erfrischen, — einen Regenschauer, dem wir mit Behagefühl entgegensehen, wenn er durch das Thal heranzieht, ein feuchter, tief herabwallender Schleier, und ebenso drüben wieder verschwindet, gejagt von den heißen Strahlen der Sonne und verfolgt von dem spöttischen Lachen all' der Tausenden von Gräsern, Blumen und Blüthen, ein mannigfaltiges Volk, das nun plötzlich im Brillantschmuck prangt, nicht mehr der fruchtbringenden Spenderin gedenkt und sich den heißen Sonnenstrahlen zuwendet, die sie doch noch einstens verzehren werden, — das Bild manches Lebens.

Ja, wer sind im Monat Mai, und zwar, leider ausnahmsweise, eines wundervollen, wormen Monats Mai. Deshalb fort mit dem finsteren Kreis, den unsere Phantasie vorhin um jenes Licht gezogen. Wenn es nur ihrer mehrere wären, der Lichter. Wenn wir dort eine Reihe Fenster erleuchtet sähen, um mit einigem Fug und Recht auf ein glänzendes Fest schließen zu können, das dort gegeben wird! Das Rauschen des Baches und das Concert der Frösche würde sich vor unserem Ohr willig in eine lustige Musik verwandeln. — Aber es ist ein einsames Licht, ein stilles, unbewegliches Licht; es blitzt so gleichförmig aus dem Thale herauf; es wird nicht heller noch dunkler. —

Schauen wir einigermaßen sternkundig um den Himmel empor; wenn wir unsere Taschenuhr nicht zu Rathe ziehen wollen, so werden wir finden, daß die Nacht schon weit vorgerückt ist, Mitternacht vorüber; wir schreiten der ersten Stunde des neuen Tages entgegen. Sind doch rings ruhet, mit Ausnahme der ewigen da oben, alle Lichter längst erloschen: warum zögerst du dort unten, ein Gleiches zu thun? Welches Recht hast du, die Nacht zu stören und meine Gedanken zu beunruhigen? — Ah! wir sind im wunderschönen Monat Mai, wo alle Knospen sprangen; vielleicht ist unten auch ein Herz, in dem die Liebe aufgegangen, vielleicht erhellt das Licht nur ein einsames Zimmer. Es war ein Zeichen, werthin sichtbar, wurde werthin gesehen und übte gewaltige Anziehungskraft. Die Besitzerin des Lichtes, die Bewohnerin des jetzt so einsamen Zimmers wandelt zur Stunde im nächtlich dunklen Garten, wo die Lilas duften, wo Büsche und Blumen auf und nieder nicken, unter dem Auge der ewigen Sterne ihren mitternächtlichen Gottesdienst feiern, einen Dienst des Entzückens und der Liebe, der mitgefeiert wird von zwei liebenden Wesen, welche die Solostimmen flüstern in dem allgemeinen Nachtconcert — ich liebe dich! — o wie ich dich liebe! Die Lilas haben etwas Berauschendes, sie lassen uns so gern vergessen der engen Grenzen, die wie Menschen so beengend um unser Thun gezogen; und dann blicken die Sterne so berauhigend herab, so beredt ohne Worte, so still und verschwiegen, so mild und versöhnlich, daß es — daß es nach gewöhnlichen Begriffen nicht muthgethan ist, wenn sich zwei junge liebende Wesen um die erste Stunde der Nacht allein im Garten finden, wo die Lilas duften, wo die Blumen discret ihre Augen geschlossen, und wo ihnen Niemand zusieht, als der Sternenhimmel droben. — Nicht zu vergessen der Lichtschein, auch der hat verrätherisch um die Ecke des Hauses geluzt, und als sie nun wieder allein im Zimmer ist, tief aufathmend und eigenthümlich lächelnd, während das junge Mädchen sinnend in die Flamme blickt, wobei sie berathet auf die Taubenstille lauscht, die über dem ganzen Hause liegt, da scheint es ihr auf einmal einzufallen, daß der Schein ihres Lichtes ja auch draußen sichtbar war — und a der Grausamkeit dieses jugendlichen Herzens! — sie ist Tyrannin genug, die Lampe zu löschen.

Verschwunden ist des Lichtes Glanz, Nacht überall, erloschen der helle Schein; und daß hat das junge Mädchen gethan. — Aber, vergiß nicht, Kind will dem klopfenden Herzen in der vollen Brust, daß morgen die Sonne aufgeht und dein Haus beschienen wird, die Lieder, unter der du geruht, dich selbst dann wird wehe beschützt von dem gestirnten Himmel, der sich mit geschlossenen Augen von die abwenden wird.

Neben uns an der Thalwand kosekelt und rauscht es, zuerst in der Entfernung leise, dann kommt es nähet, und von der Stille der Nacht begünstigt unterscheiden wir bald die Schritte eines Mannes, der gerade aus geht, ohne sich darum zu bekümmern, ob er dem richtigen Pfade folgt, der quer durchbricht, nicht Graben, Hecken, noch Gebüsche achtend, mit einem Worte eines Mannes, der auf verbotenen Wegen geht. Eine gewisse Strecke vor uns erreicht er die Straße, bleibt dort angekommen einen Augenblick stehen; vielleicht blickt er nach dem Hause zurück, wo eben das Licht erloschen, vielleicht horcht er auch auf unsere Schritte. Aber nun wenige Sekunden steht er still, dann eilt er dorthin mit leichtem, elastischem Gange, und dazu singt er ein Lied ohne Worte.

Unser freundlicher und geneigter Leser, der uns mit gutem Glauben, geduldig, beharrlich und ausdauernd schon so oft gefolgt ist, der mit uns durchlebte die verschiedensten Verhältnisse der verschiedensten Menschen, wird uns hoffentlich nicht zutrauen, daß wir uns erlauben werden, eine unserer neuen Geschichten anzufangen mitten in dunkler Nacht auf freiem Felde, einen Lichtschein erblickend, der unter ziemlich eigenthümlichen Verhältnissen erloich. Wer sind eigentlich genug zu erklären, daß diese Einleitung von Jedem, den sie langweilt, unbedingt überschlagen werden kann; ja, wir setzen hinzu, daß wir selbst nicht ganz genau wissen, wie wir eigentlich zu dieser Einleitung gekommen sind. Mit kurzen Worten wollten wir nämlich sagen, das Erblicken eines Lichtschimmers in dunkler Nacht im freien Felde beschäftige unsere Phantasie nicht minder, als wenn wir durch die nächtlich stillen Straßen der Stadt wandelnd aus einem geöffneten Fenster die Klänge einer Musik vernehmen. Hier aber richten sich unsere Phantasieen sehr nach der Art der Musik; den melancholischen Tönen einer Flöte hört man mit einem mitleidigen Gefühle zu; man bedauert, daß der Virtuos, der sich und seine Nebenmenschen also quält, nichts Besseres als gerade das zu thun weiß; man ist geneigt, die unglückliche Flöte für ein fühlendes Wesen zu halten, das stöhnt und klagt unter den sie umkrallenden Fingern ihres unbarmherzigen Peinigers. Glücklicher Weise tönen die Flöten nächtlicher Weile aus den vierten Stockwerken herab, in einer Entfernung, in der es selbst einer kräftigen Lunge nicht möglich ist, sich allzu bemerklich zu machen: auch sind wohl stille, finstere Höfe die Orte, wo Flötenconcerte gedeihen, zuweilen aber auch der Zwischenstock irgend eines unscheinlichen Hauses, in dem sich unten ein Spezereiladen befindet. Und das ist alsdann für die Anchbaren eine Flötenkrankheit mit gefährlichen und beängstigenden Symptomen.

Der Dichtung Flamm' ist alle Zeit ein Fluch

singt Freiligrath. Und er hat sehr Recht, denn das poetische Gemüth, die lebhafte Einbildungskraft sehen die gewöhnlichsten Dinge meistens auf eine poetische Art illustrirt, was für einen anderen Menschen blos unerquickliche Flötentöne sind, stellt sich uns als das Bild dar eines blassen jungen Menschen in verdrießer Kammer, der mit gespitztem Maule in die unglückselige Flöte hineinbläst, während seine langen, binnen, dürftigen mit Frostbeulen verschenen Finger unbeholfen wie Spinnenfüße auf den Löchern des Holzes herumkriechen.

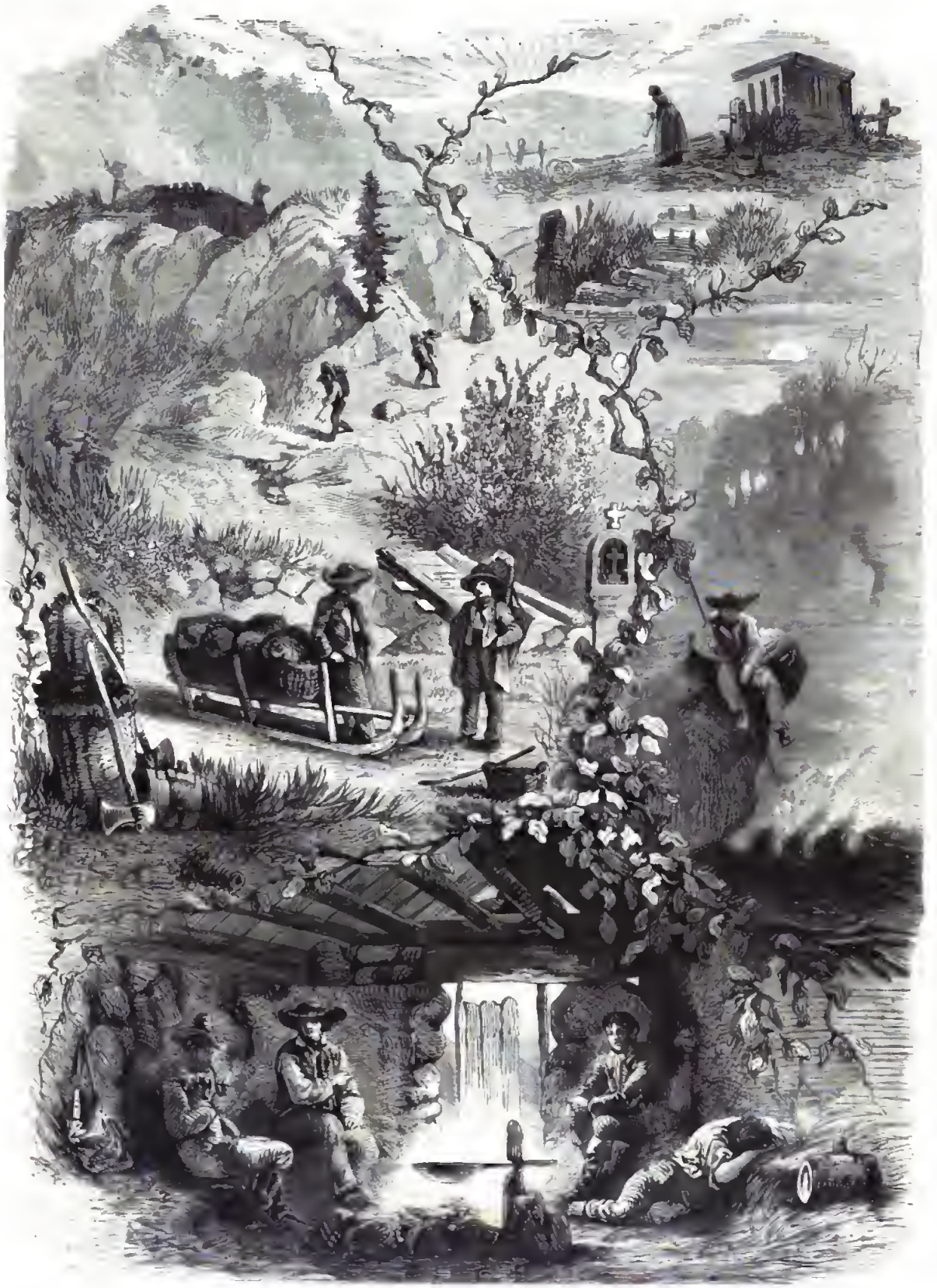
Auch Guitarrenklänge machen aus den eben angeführten Gründen keine angenehme Wirkung auf uns. Das Geschnarr der Saiten, die vielen falschen Töne, die mit unterlaufen, und dann die Lieder, die wir hören müssen, die alten, bekannten Lieder, die uns so Vieles ins Gedächtniß zurückrufen, — alles das vergegenwärtigt uns so lebhaft und so grausam eine Zeit, wo wir noch bald im Flügelkleide steckend das Schenke auf den Fluren suchten und nach der Mädchenschule gingen, um der Erkorenen unseres Herzens einen Strauß Rosen und Vergißmeinnicht zuzustecken, und das sehr heimlicher Weise, denn wehe unserer aufkeimenden Liebe, wenn sie vom Mädchenschullehrer entdeckt oder von einem mißgünstigen Nebenbuhler verrathen wurde. Das war jene flegelig-dumwonnige Zeit, wo wie uns im ersten Schmerz unerwiderter Liebe den ersten Rausch tranken, um alsdann beim ersten Katzenjammer die erste Guitarrenaction zu nehmen. Wollten doch auch wir mit Sentengenwunsch das berühmte Lied singen können:

> Dich verlieren, — soll ich dich verlassen,
> Dich, die meine Seele ganz ersüllt?

das gefühlsvolle Lied, dem die Flamme unseres Freundes, wie er uns „auf Cerevis" versichert, nicht widerstanden habe. Wir glauben, so gut wie jeder gefühlsvolle Mensch in seinem Leben einen Vers gemacht, so hat er auch in einer Zeitperiode die Guitarre an seinen Busen gedrückt und der jammervollen Töne, die er den Saiten entlockt, mit seinem Innern im Einklange gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Schwarzwälder Kohlenbrenner.

Digitized by Google

Schwarzwälder Uhrenhändler.

Digitized by Google

Tag und Nacht.

Eine Geschichte in vierundzwanzig Stunden

von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung von S. 3.)

Die erste Stunde.

Da lassen wir denn also Feld und Wald hinter uns in nächtliche Schleier gehüllt, beachten nicht die aufblitzenden und verlöschenden Lichter, und wandeln durch die stillen Straßen in der Stadt, an den Häusern vorüber, deren Fenster meist dunkel sind, aber oft weit geöffnet, wo es dann gerade ist, als athmeten die stillen Gebäude in vollen Zügen die nach dem heißen Tage so wohlthätig kühle Nachtluft ein. Langsam schreiten wir dahin, und beschleunigen nur unsere Schritte, wo wir den Ton einer Flöte oder Guitarren-Seufzer vernehmen, bleiben dagegen gerne stehen, wo zu uns heraus so klar und deutlich durch die Stille der Nacht die vollendeten Klänge eines guten Flügels dringen, den eine kundige Hand spielt, — eine kundige Hand, die vom Herzen geleitet wird. Nicht die Lieder fesseln uns, die gerade Mode sind, es müßte denn sein, sie würden so vorgetragen, daß man mit dem Componisten und Sänger fühlen kann, daß wer mit ihm das Leid und die Freude empfinden, welche seine Weise ausdrücken soll, daß wir mit ihm ziehen sehnsüchtig nach fernen Ländern, oder daß wir wehmüthig rückwärts blicken auf unsere bald geschwundene Jugendzeit.

Du haben wir vor uns so ein Fenster, aus dem Pianofortetöne dringen, wie wir sie gerne hören; es ist im zweiten Stock eines ansehnlichen Hauses, die Jalousieläden sind geschlossen, doch stehen die Glasflügel der Fenster offen; das ergibt sich aus der Deutlichkeit des Tones, wie er zu uns herausdringt. Es sind dort oben mehrere Fenster erhellt, zwei neben einander, und wenn wir aufmerksam lauschen, so ist es uns gerade, als vernehmen wir auch lachende und plaudernde Stimmen und zuweilen das Klingen eines Glases; dazwischen aber ertönt das Piano, und nicht in solchen Weisen, wie sie wohl zum freudigen Aneinanderstoßen der Gläser passen. Hier würde es uns gar nicht wundern, wenn wir auf einmal eins der alten Trink- und Gesellschaftslieder hörten:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben

oder:

An des Rheines fühlem Strande
Steht viel Burgen hoch und hehr.

Es würde das ganz gut passen zu der lauen Mondscheinnacht, zu den fröhlichen Stimmen, zu dem so bezeichnenden Klingen der Gläser.

Aber die Musik thut ernst dazwischen; die Meisterhand, welche aus den leblosen Tasten dieselbe herauszaubert, läßt sie daherbrausen in gewaltigen, milden, wie schmerzerfüllten, ungeduldigen Accorden, und wenn wir je zuweilen ein Piano vernehmen, so ist es eine leise Klage, ein Ausdruck der Schwermuth, wenigstens der Unzufriedenheit.

Sollten die vier erleuchteten Fenster zwei Wohnungen bilden? Dann wäre es uns erklärlicher, dort den Scherz, die Lustigkeit, hier Ernst, so Trauer walten zu hören. Aber das schaut nicht so zu sein, jetzt bemerken wir einen Schatten beim ersten Fenster, der nun nach einer kleinen Pause am zweiten, dann am dritten und vierten sichtbar wird. Weshalb uns das Treiben der Leute da oben interessirt, wissen wir im Augenblick nicht anzugeben. So konnten wir sprechen, wenn wir müder aufrichtig wären, da wir uns aber nie mit derartigen Vorstellungen abgeben, so erklären wir dem geneigten Leser einfach, daß dort oben hinter den vier erleuchteten Fenstern unsere wahrhaftigen aber sehr einfachen Geschichten beginnen, und laden ihn ein, uns dort hinauf zu folgen. Sollte aber Jemand nach unserem gemeinschaftlichen Spaziergange die Lust verspüren, unsere fernere Bekanntschaft nicht fortzusetzen wünschen, so können wir nichts thun als ihm oder ihr bedauernd eine gute Nacht und einen sanften Schlaf wünschen.

Droben hinter den vier erleuchteten Fenstern befinden sich Gesellschaftszimmer und Salon des Commerzienrathes Duvallet, eigentlich Zimmer der Frau Commerzienräthin; denn er, sonst des Hauses Gebieter, war in diesen Räumen, die den festlichen Gelegenheiten geöffnet wurden, nur geduldet. Die Frau Commerzienräthin verwahrte die Schlüssel dieser Appartements bei sich, hätte am andern Morgen nach irgend einer großen Gesellschaft eigenhändig Sopha und Stühle in Ueberzüge von weißem Baumwollenstoff, umhing den Kronleuchter mit einem sogenannten Fliegengarne, schloß die Jalousieläden und pflegte dann zu sagen, nachdem sie wohlgefällig rundum geschaut: „So, jetzt sind die Zimmer auch wieder, wie sie sein sollen.“ Man muß aber aus dieser Aeußerung nicht den Schluß ziehen, als sei Madame Duvallet eine Feindin der geselligen Vergnügungen oder öffne ihr Haus Bekannten und Freunden nicht gerne. — Im Gegentheil: so wie sie bei andern Leuten gerne gesehen war, so sah sie auch gern andere Leute bei sich, und neben den nothwendigen, sich nicht in chronologischer Ordnung folgenden Einladungen zum Thee oder Kaffee traut die Commerzienräthin ihren Kaffee in einem Montagskranz und ihren Thee in den drei wöchentlichen Abendsitzungen des Vereins für alte hilfsbedürftige Jungfrauen, für verwahrloste Kinder von Logirleuten und in der anonymen Gesellschaft zur Erziehung ordentlicher Dienstboten weiblichen Geschlechts, bei welch' letzterer Gesellschaft ein Tugendpreis gestiftet worden, der aber in den letzten Jahren verschiedener Umstände halber nicht mehr ausgetheilt werden konnte.

Die Commerzienräthin war eine große und sehr corpulente Frau, unter ihrem breiten, offenen und freundlichen Gesichte zeigte sich ein behäbiges Doppelkinn; ihre Taille war im Lauf der Jahre so ziemlich verschwunden, und nur, wenn die gute Frau herzlich und laut lachte, was sehr häufig geschah, konnte man allenfalls mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, wo sie in der Jugend ihre Gürtelbänder getragen. Wie es mißvergnügte und finstere Menschen gibt, deren üble Laune ansteckend ist und bei deren Erblicken einem die ganze Atmosphäre mit Essig geschwängert zu sein scheint, oder die uns einen zusammenziehenden Geschmack wie von Alaun zurücklassen, ebenso gibt es auch Leute, deren Heiterkeit und frohe Laune sich aufs angenehmste allen den hierfür empfänglichen Seelen mittheilt, welche mit ihnen umgehen. So eine Natur war Madame Duvallet; sie strahlte ordentlich Vergnügen und Wohlwollen aus; ihre lebhaften und einst sehr hübschen Augen leuchteten immer heiter und schalkhaft; um ihre Mundwinkel spielte ein unaussprechliches Behagen und weiterleuchtete es bei jedem freundlichen Gruße, so daß man bei der kleinsten Aufforderung, bei einem einigermaßen anregenden Worte eines herzlichen Lachens gewiß sein konnte. Es gab schalkhafte Freunde genug, ältere Bekannte des Hauses, die stets ein Wort in petto hatten, welches Madame Duvallet zum Lachen brachte, mochte dann nichts komischer war, als wenn die wohlbeleibte Dame den stets mißlungenen Versuch machte, sich über ihre eigene Lustigkeit zu ärgern und ihr Gesicht finster zu verziehen.

Herr Duvallet war von Geburt ein Franzose; sein Vater, aus Frankreich emigrirt, hatte sich in der deutschen Residenz niedergelassen, und um sich fortzubringen sowohl Sprach- als Tanzunterricht gegeben. Der jetzige Commerzienrath war zu Anfang des Jahrhunderts in Deutschland geboren, lernte mit Leichtigkeit sowohl die Sprache seiner neuen wie die seiner alten Heimat; der Vater unterrichtete ihn selbst, bestimmte ihn zum Handelsstande und fand auch für den munteren, aufgeweckten Knaben eine Lehrstelle in einem angesehenen Kaufmannshause.

Sowohl im Aeußern wie im Innern war der Commerzienrath das vollkommenste Gegentheil von seiner Frau, eher klein als groß, war er mager und hatte schwarzes Haar, während Madame Duvallet in ihrer Jugend auf ihr schönen blonden Locken stolz gewesen war. Wenn der Commerzienrath auch gerade keine finstere Gemüthsart hatte, so sah man ihn doch nicht allzuhäufig lächeln, lachen eigentlich nie; dagegen war er sehr mittheilsam, sprach gut, klar und bestimmt, und ebenso waren auch seine Befehle im Haus und auf dem Comptoir. Die Bewegungen seines Körpers paßten vollkommen zu der Energie, mit der er seine Anordnungen traf und darüber machte, daß diese ausgeführt worden. Was das letztere anbelangte, so traute er nur seinen eigenen, sehr scharfen Augen, weshalb denn auch die Commis, Lehrlinge und Knechte in seinem Magazin des weitläufigen Hauses sicher waren, Herrn Duvallet nicht plötzlich vor sich stehen zu sehen und zu bemerken, daß ihm ein einziger Blick genügte, um irgend eine kleine Unordnung zu finden, habe sich dieselbe auch in die entfernteste Ecke des Gewölbes zurückgezogen.

Die Ehe des Commerzienrathes war erst nach Verlauf von mehreren Jahren mit einer Tochter gesegnet worden, welches Kind Vater und Mutter grenzenlos liebten. Freilich hatte Herr Duvallet bei ihrer Geburt nachfolgendes gesagt: „es hätte auch ein Bube sein können,“ und auch später zuweilen, als Jahr um Jahr verstrich, und sie das einzige Kind blieb, hatte er dies Wort bei sich wiederholt und mit der stillen Bemerkung: „es wäre Schade, wenn das Geschlecht der Duvallet mit mir aussterben sollte. Dieser Name hatte einen guten Klang in Frankreich; les Duvallets,“ sprach er alsdann in diesem Nachdenken vor sich hin, und konnte wohl leise hinzufügen: „les Seigneurs Duvallets — Ah! wer kann das Schicksal ändern; es ist doch vielleicht gut so.“

Daß aber der Commerzienrath seine ganze Sorgfalt, all' jene Zärtlichkeit auf die einzige Tochter concentrirte, zeigte er in der Liebe, in der Umsicht, mit welcher er die Spiele des Kindes zuerst beaufsichtigte und später Sorge trug für die Erziehung des heranwachsenden Mädchens.

Alice Duvallet war jetzt sechzehn Jahre alt und ein auffallend schönes und dabei gutes und freundliches Mädchen von tiefem, weichem Gefühl und großer Herzlichkeit. Sowohl das Innere wie das Aeußere von Vater und Mutter war in ihr zu einem harmonischen Ganzen vereinigt; an ihr sah man des Vaters feine, schlanke Figur, seine kleinen, aristokratischen Hände und Füße, angenehm verbunden mit den runden Formen der Mutter. Von der Letzteren hatte sie die wunderbarsten hellblonden Haare, während ihr dunkles, feingeschlitztes Auge, sowie die zierlich gewölbten, ebenfalls dunkle Brauen an den Vater und dessen Heimat erinnerten. Auch ihr Inneres hielt aufs glücklichste die Mitte zwischen beiden Eltern; man konnte sagen: ein gutes Schicksal theilte die von den Eigenschaften jedes derselben so viel mit, um ihr Gefühl und ihr Herz so zu bilden wie es war — ein wunderliebliches Ganze, wohlthuend, beglückend für ihre Umgebung.

Alice hatte den Ernst, die Energie ihres Vaters, welche aber gemildert waren durch die Heiterkeit ihrer Mutter. Wie diese lachte sie gern, doch bedurfte es schon einer in der That komischen Veranlassung, oder, wo diese sich nicht ergab, die vor Glückseligkeit funkelnden Augen der Commerzienräthin, um die Tochter ebenfalls zu einem Ausbruch von Lustigkeit mit fortzureißen, welche dann aber gleich wieder gehemmt wurde durch einen ernsten Blick des Herrn Duvallet oder ein leise ausgesprochenes: „Aber Alice!“

Daß der Commerzienrath bei gelungenen Speculationen sowie bei langjährigem Fleiße ein wohlhabender, vielleicht ein reicher Mann geworden sei, vermutheten Bekannte und Geschäftsfreunde. In seinem Leben, in seinen Ausgaben sah man nichts davon; er hatte seit langen Jahren die gleiche Wohnung im zweiten Stocke des elterlichen Hauses seiner Frau inne, ein mäßiges Appartement, das wohl den Bedürfnissen der Familie entsprach, das aber durchaus in keinem Verhältniß stand zu dem Vermögen, das man berechtigt war ihm zuzuschreiben. Wenn Herr Duvallet auch sein Geschäft den Anforderungen der Zeit gemäß von Jahr zu Jahr vergrößerte, so geschah das doch nicht in dem Maßstabe, daß er dazu seine bereits erworbenen Capitalien hätte aufzurauchen können; wo er seine übrigen Fonds placirte, mußte keiner seiner Geschäftsfreunde, und wenn er auch hie und da mit Sachkenntniß und sicherem Blick in Staats- und anderen Papieren speculirte, so war das doch nur vorübergehend zu gewissen und meistens für ihn günstigen Zeitpunkten, die ihm dann auch wieder neue Capitalien machten, über deren Verwendung alsdann, wie schon oftmals bemerkt, Niemand, nicht einmal die Commerzienräthin, die geringste Kenntniß hatte.

Was indessen Madame Duvallet anbelangte, so machte ihr diese Ungewißheit nur insofern zu schaffen, als sie es lieber gesehen hätte, wenn der Commerzienrath geneigt gewesen wäre, auch einen Theil dieses wahlerworbenen Reichthums vor den Augen der Welt zu zeigen, sei es durch eine größere Wohnung im ersten Stocke, durch ein elegantes Ameublement, durch eine eigene Equipage oder dergleichen, — alles Dinge, die Herr Duvallet freundlich aber bestimmt von der Hand wies, so oft Madame auf direktem aber indirektem Wege, vielleicht durch eine gute Freundin, etwas davon zur Sprache brachte, und man mußte schon gestehen, daß, so hartnäckig der Commerzienrath an seiner Wohnung im zweiten Stocke festhielt, er ebenso wenig dazu zu bringen war, die alten Möbel, welche seine Frau von den Eltern ererbt, gegen neue umzutauschen, deren Vorzug, wie er nicht mit Unrecht behauptete, eben nur darin bestand, daß sie neumodischer und vielleicht unbequemer waren.

So sah man denn in der Wohnung bei Duvallets lauter alte, ehrwürdige Geräthe, gut erhalten und mit schönen Stoffen bezogen, aber von einer Form, wie wir sie uns nur aus der Kindheit erinnern. Daß sie unbequem seien, konnte man gerade nicht sagen, und so ein altmodisches Sopha mit seinen weit geöffneten, gut gepolsterten Armen hatte schon seine Vorzüge gegen einen seiner jungen Nachkommen, bei denen nur zu oft äußerer Glanz und Schein die inneren Vorzüge ersetzen muß.

Da nun aber der Commerzienrath zweckmäßige Erfindungen der neueren Zeit nicht ausschloß, und man zum Beispiel auf einem altmodischen Tischchen neben dem ehrwürdigen Kachelofen die neuesten Pariser Carcellampen sehen konnte, so gewährte die ganze Einrichtung einen etwas wunderlichen Anblick, worüber die gute Madame Duvallet bei ihren Kaffeekränzchen und Theegesellschaften manchen kleinen Stich von in diesem Punkte bevorzugteren Freundinnen hinneh-

Digitized by Google

men mußte, das aber auch in ihrer unverwüstlichen Heiterkeit mit dem besten Humoer that indem sie sogar mit der größten Selbstverleugnung in den Neckereien da fortfuhr, wo die Bekannten aufhörten.

Daß aber dergleichen Neckereien vor den Ohren des Herrn Duvallet nicht laut werden durften, glauben wir nicht erst erwähnen zu müssen; er hing mit aufrichtiger Pietät an seinen alten Möbeln, die ihm, wie er sagte, ein Bild der vergangenen Zeit gaben, einer Zeit der Arbeit und Mühen, welche ihn aber zum Segen und zum Glücke geführt.

Er liebte es überhaupt, die Tage der Vergangenheit auf seine eigene Art zu feiern, und wenn er auf Namenstage, Geburtsfeste und dergleichen im Allgemeinen nicht viel hielt, so hatte er sich doch einen eigenen Kalender componirt, dessen wichtige Tage mit unsern großen Festen von ihm hochgehalten wurden. Wie zum Beispiel bei ihm der Tag, an welchem seine Eltern das schöne Frankreich verließen, nie ohne eine ernste Erinnerung vorüber ging, so gedachte er fröhlich des Tages, an welchem damals die Auswanderer die deutsche Residenz betreten. Von allen wichtigen Tagen aber wurde keiner festlicher von ihm begangen als der, wo er zum ersten Male das Haus seines Prinzipals und spätteren Schwiegervaters betreten.

Der kleine Franzose mochte damals sechszehn Jahre alt gewesen sein, und wurde von seinem Vater, der, ebenso an alten Gebräuchen hängend, bis zum Ende seiner Tage nie ohne Zopf gesehen wurde, in steifer Förmlichkeit in das sehr achtbare Kaufmannshaus begleitet. Der Sohn war eine Copie des Vaters und trug wie dieser eine weiße steife Halsbinde und hatte seinen sehr niedrigen Hut in förmlichster Haltung unter dem Arme. Dieser Anblick machte sehr komisch auf die kleine Tochter des Handelsherrn eingewirkt haben, denn das achtjährige lebhafte Mädchen, die nachherige Madame Duvallet, brach, als sie den neuen Lehrlings mit der weißen Halsbinde, dem aufwärts frisierten Haar und dem Hute unter dem Arme ansichtig wurde, in ein so unauslöschliches Gelächter aus, daß sie aus dem Zimmer gebracht werden mußte.

Nach erfolgter Annahme des Sohnes zu Hause wieder angelangt, hatte der alte Herr Duvallet in seinen Kalender geschrieben, daß an besagtem Tage sein Sohn François den Monsieur So und So präsentirt worden, bei welcher Occasion die Demoiselle Tochter eine große Hilarité bezeuget, was als ein gutes Omen zu regardiren sei.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Wien.

Mitte October.

Wie viel auch andersgläubige Politiker an Oesterreich in politischer Beziehung aufstellen mögen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß es in diesem Augenblicke kaum einen zweiten Staat gibt, in welchem ein ebenso reges Leben, eine ebenso frische Thätigkeit in allen Richtungen herrscht. Freilich gilt das eben nur vom neuen Oesterreich, das mit dem Aufgebot aller Kräfte nachzuholen bestrebt ist, was das alte Oesterreich versäumt, vom neuen Oesterreich, dessen Neugestaltungsprozeß sich in der Umgestaltung der Reichshauptstadt lebendig abspiegelt. Wien streift die Stadtwälle und Stadtthore wie eine veraltete Gewandung von sich ab, es gibt dem ernsten Charakter einer befestigten Stadt freimüthig auf, um dafür das freundliche Ansehen einer gastlichen Weltstadt zu gewinnen. Bereits sind ein paar finstere Thore beseitigt und das Grün der Glacisanlagen blickt lächelnd bis ins Herz der Stadt. Eben wurden die Concurspläne zur Stadterweiterung öffentlich ausgestellt. Es sind deren fünfundachtzig, große und kleine, lokalpielige und ökonomische, geschmackvolle und abgeschmackte, phantastische und nüchterne, wie es bei Preisausschreibungen eben geht. Einer dieser Pläne, als dessen gemeinschaftliche Urheber die Professoren Siccardsburg und van der Null bezeichnet werden, zieht besondere Aufmerksamkeit auf sich. Nach diesem Plane würde Wien mit monumentalen Prachtbauten bereichert werden, wie wir sie bis jetzt nicht besitzen. Aber auch außer diesem Plane finden sich sehr beachtenswerthe Grundrisse und Entwürfe vor. Daneben befinden sich Idealprospekte neuer Stadttheile, und wir lassen nicht ohne eine gewisse Befriedigung unser Auge auf Straßen, Quai's, vor neuen Hoftheatern, Museen, Staatsgebäuden aller Art, die sämmtlich noch gar nicht existiren, auf- und abspazieren. Im vorzehn Tagen (Ende October) wird die Ausstellung geschlossen. Dann geht die Beurtheilungscommission an ihr schwieriges Werk. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte keiner der vorliegenden Pläne, selbst die besten nicht angenommen, allein genügen, um dem neuen Wien zur strengen Vorlage zu dienen. Vielmehr macht es das reiche und mannigfaltige Detail eines so großen Planes möglich, aus verschiedenen Concurrenzentwürfen die Essenz auszuziehen und die besseren Pläne zu einem einzigen Plane zu vereinigen, welche je nach dem Styl des Ganzen mit gelungenen Einzelnheiten, der sich hier und dort auf minder gelungenen Plänen zeigen, bereichert werden.

Hand in Hand mit der Feststellung des Stadtplanes geht die Ausarbeitung des neuen Baugesetzes, welches bestimmt ist, die Dunkelheit unzureichender und die nöthigen Kapitalien in Fluß zu bringen. Kunst und Handwerk dürfen sich von der Inangriffnahme der Umgestaltung Wiens im Großen die angenehmsten Folgen versprechen.

Dann bekommen wir endlich auch ein neues Schauspielhaus in der Stadt oder doch in unmittelbarer Nähe der Stadt an der Stelle des alten Burgtheaters, das bei seinen Besuchern in letzter Zeit schon einen cathäusigen Grad von Tollkühnheit voraussetzte. Wenn seine Rippen und seine Hühneraugen nur einigermaßen heilig waren, dem konnte es neuerlich gar nicht mehr einfallen, seinen gebrechlichen Körper dem Schauplatz dieses Instituts anzuvertrauen, dessen Spertsitze die gebenuen Reize der eisernen Jungfrau mit den offenen Schwedenpressungen eines echt russischen Dampfbades verbinden.

Auf einem der bänglichen Quetschbrettchen — Parterresperrsitz genannt — saß ich dieser Tage volle drei Stunden, um wie das Münchener Preislustspiel „Die drei Kandidaten", welches volle fünf Akte hat, anzusehen. Das Stück, dessen Sujet und ästhetischer Werth Ihnen wohl schon aus näheren Quellen bekannt sein dürfte, erlebte hier trotz einer im Ganzen sehr gelungenen Darstellung ein gelindes Fiasco. Man rief nach dem dritten und vierten Akt den Regisseur, welcher im Namen des Verfassers dankte. Ein Hervorruf aus Artigkeit. Wir sind nämlich entsetzlich artig, wenn es weder mit Anstrengung noch mit Unkosten verbunden ist.

Das Neue wird von der großstädtischen Neugier, welche noch intensiver ist als die kleinstädtische, mit besonderer Auszeichnung behandelt. Daher die Beachtung, welche man den nach langer Trennung wiederkehrenden Silberzwanzigern zuwendet, daher die Bewegung, welche die demnächstehende neue Währung in allen Schichten der Residenzbevölkerung hervorruft. Alles ist mit dem Studium der Umrechnung beschäftigt. Selbst unsere lieben Frauen legen die Mühlbach'schen Romane, welche heerdenweise epidemisch auftreten, aus der zarten, künstlich gebleichten Hand und vertiefen sich in die Geheimnisse der tagtäglich wachsenden Neukreuzerliteratur. Die Aenderung der Lebensmittelpreise ist eine bei derlei Reformen unvermeidliche Calamität, und es liegt ein tragischer Humor darin, daß gerade jene Klassen davon am härtesten betroffen werden, welche nichts zu leben haben. Uebrigens muß sich das nach der Hand wohl wieder ausgleichen. Jedenfalls ist diese Maßregel für unsere Beziehung zu Deutschland von so großer Bedeutung, daß man ein vorübergehendes Ungemach gern in Kauf nimmt. Die Kaffeesieder, Bierwirthe, kurz alle Kleinhändler und Zwischenhändler, mit welchen das Publikum in Kreuzern verkehrt, stecken die Köpfe zusammen, wie die Schafe vor dem Gewitter. Unsere Dandy's, welche schon in alter Währung nie gezahlt, brüten über der interessanten Frage, wie sich diese Manipulation auf neue Währung übertragen ließe. Ein Buch über „die Kunst, in neuer Währung Schulden zu machen", wäre ein prächtiges Buchhändlergeschäft, es würde reißende Abnahme finden. Die lumpichte Kalle spielen die Herren Bauern, welche die Zwanziger jahrelang versteckt hielten und sich jetzt zu nicht geringem Schreck genöthigt sehen, ihren ängstlich bewahrten Kellerschatz unter dem Preise loszuschlagen.

Schwarzwälder Köhler und Uhrenhändler.

(Zu den Bildern S. 4 und 5.)

Nichts Wildromantischeres, nichts Schöneres kann es geben, als die mit dunklen Wäldern bedeckten Bergrücken und die von blitzenden Wassern durchrauschten Thäler des Schwarzwaldes. Die duftigen Föhren und Tannen tauchen ihre stolzen Häupter finster in die blaue Luft, während drunten im freundlichen, von fleißigen Menschen bewohnten Thale Obst und Wein und Korn in Hülle und Fülle gedeiht und die heilenden Quellen an tausend Punkten hervorsprudeln. Mitten im einsamen Walde, der eingsum weit und breit unbewohnt scheint, steigt da und dort eine Rauchsäule auf, die den Schlot einer Schmiede oder den Meiler eines Köhlers ankündet. Auf den öden Berghöhen, fern von Stadt und Dorf, allein mit seiner armen Familie lebt der Köhler. In der Nähe seiner Hütte hat er seinen Meiler aufgebaut, der aus Scheitern und knorrigen Aesten gebildet wird, die man über einander thürmt und mit Rasen bedeckt. In der Mitte des Scheiterhaufens brennt mehre Stunden lang ununterbrochen ein starkes Feuer, das der Köhler unterhalten muß, bis die ganze Masse des Holzes verkohlt, während er sorglich darauf bedacht ist, daß das Holz nicht verbrennt. Diese Arbeit ist schoch, obgleich die Hauptarbeit, wohl die anstrengendste für ihn; weil schwieriger ist der Transport seiner Kohlen an den Bergabhängen hinab, wo kein Weg gebahnt ist. Die Kohle wird in Säcken auf einen Schlitten geschafft, den ein vorne aufsitzender Mann mit seinen Beinen lenkt, bis er endlich im Thale unten angekommen, wo die Waare auf der Achse nach den Städten und Dörfern verführt wird. Natur und Leben auf diesen Höhen, Arbeit und Treiben der Köhler faßt unser Bild in einem Rahmen zusammen. — In den kleinen Städten des Schwarzwaldes, die, „an den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold", wo ein freundlicher Fleck sich öffnet, in ihre schmalen Gassen und hohen Häuser schauen lassen, wohnt ein emsiges Volk, das sich seine Industrie selbst geschaffen. Männer, Frauen, Kinder sitzen auf der Schwelle ihrer Häuser und flechten Stroh. Die Hutfabrikation ist die älteste Industrie des Schwarzwaldes. Man macht Hüte in allen Formen, aus allen Arten von Stroh. In den letzten Jahren hat man sogar Panamahüte verfertigt, und mehr als einer unserer Dandy's, der auf seinen Panama für hundert Gulden stolz ist, trägt einen Strohhut aus dem Schwarzwald. Die Stroharbeiten gehen nach aller Herren Länder, nach Rußland, Spanien, nach Nord- und Südamerika, ja bis Ostindien und Australien. Jünger, aber großartiger und interessanter ist eine andere Industrie dieser Berge. Steigt man aus einem der Thäler des Schwarzwaldes an den schroffen, föhrenbewachsenen Höhen hinan, so steht man nach stündigem Wege plötzlich auf einem weiten Plateau, auf dem üppiges Gras wächst; Heerden von Ziegen und Kühen mit Glöckchen weiden, von einem Hirtenknaben bewacht. Er führt euch freundlich in ein hölzernes Haus mit großen Ballonen und Strohdach und statt der Bauernstube findet man eine Uhrmacherwerkstätte. Die Männer sägen Holz, schnitzen Uhrgehäuse, feilen Räder, winden Schnüre um die Cylinder, befestigen Gewichte, malen Zahlen und Arabesken auf die Zifferblättter und ordnen die Stifte und das Räderwerk der Spieluhren. Auch die Frauen handhaben die Feile und den Meisel. Diese braunen, flechtigen Leute verlassen nur selten ihre Berge: sie kennen die Genüsse der Städte kaum dem Namen nach, und ihre ganze Erholung besteht darin, Sonntags zu der Musik ihrer Spieluhren zu tanzen. Zwei Städtchen haben sich neuerdings zu Mittelpunkten dieser Industrie erhoben: Triberg und Furtwangen. Vor drei Jahren errichtete die Regierung Badens, die den Werth des schwarzwälder Uhrenhandels für das Land wohl versteht, eine Uhrmacherschule, in der die Arbeiter der Gegend in die Fortschritte ihrer Kunst eingeweiht werden. Die Ausstellung der Industrie des Schwarzwaldes, die im jüngsten Herbste in Villingen stattfand, gab das beste Zeugniß, wie weit es diese einfachen aber kräftigen Menschen gebracht. Erst im 17. Jahrhundert wurde dieser Industriezweig nach dem Schwarzwalde gebracht, aber er machte dort rasche Fortschritte: jede Hutte wurde eine Werkstätte, jeder Bauer ein Handwerker. Jetzt wandern 1,800,000 Uhren jährlich aus dem Schwarzwald in die weite Welt und bringen mehr als eine Million heim. Im Großen und im Kleinen wird dieser Handel betrieben. Die kleinen Händler verkaufen ihre Uhren selbst und wandern damit durch Städte und Dörfer, durch das Schlagen ihrer Glocken sich ankündigend.

F.

Das Münchner Stadtfest im September 1858.

(Zu dem Bilde S. 8 und 9.)

München, die süddeutsche Metropole der Kunst, ist in den letzten Tagen des September in eine Feststadt umgewandelt worden. Die deutschen Künstler aus allen Gauen waren zusammengekommen, um in den vom Genius der Musen geweihten Mauern die Hallen zu durchwandern, in welchen die Akademie die besten Werke deutscher Kunst gesammelt, und die gemeinschaftlichen Interessen, wie früher zu Bingen und Stuttgart, zu berathen. Künstler und Magistrat von München wetteiferten, den Herbeigekommenen frohe Tage zu bereiten — ein Eifer, der mit dem schönsten Erfolge gekrönt war. Die Künstlerfeste bildeten aber für die Stadt nur den Vorabend des großen, lange vorbereiteten, lange mit Ungeduld erwarteten siebenhundertjährigen Morgenfestes der bayerschen Hauptstadt. Festconcerte, Festtheater eröffneten die Feierlichkeiten. Der Gottesdienst in allen Pfarrkirchen beider Confessionen weihte die kommenden Tage, und die Grundsteinlegung der neuen, zum Maximilianeum führenden Isarbrücke bildete geschichtlich ein monumentales Erinnerungszeichen für die Feier. Vom schönsten Wetter begünstigt, beging die Stadt jedoch die Hauptfeierlichkeit am 27. September. Es war der hitzeische Festzug, der alle Hauptstraßen Münchens durchzog und die vergangenen Jahrhunderte noch einmal in voller Lebendigkeit vor den Blicken der heutigen Bewohner der Stadt und zahlloser Fremder vorüberführte. „Es war kein Mummenschanz, sondern ein lebendiges und wahres Kulturbild der Stadt von ihrem ersten geschichtlichen Auftreten bis zur Gegenwart, ein Spiegelbild längst vergangener Zeiten," sagt ein Festchronist.

Den Zug eröffnete das zwölfte Jahrhundert, er schloß mit den Repräsentanten der jetzigen Zeit: der Wissenschaft, der Kunst, dem Handwerk, wie sie unter der alles Große fördernden Regierung Ludwigs und Maximilians sich in vollster Blüthe entfaltet. Nur eine Stimme herrschte über das Gelungensein des Festes.

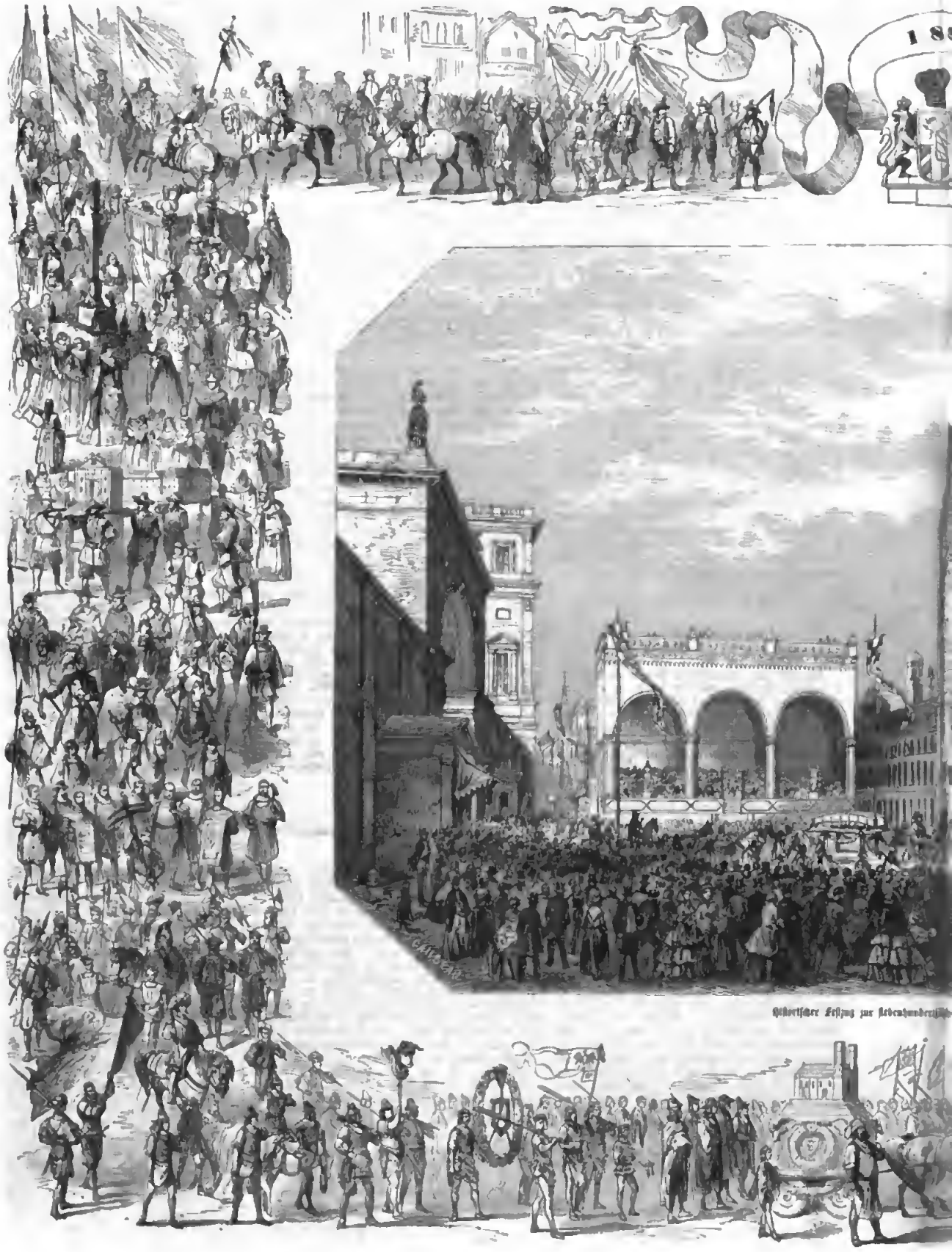
Die Bilder dieses Probeblattes mußten selbstverständlich lange vorher bestimmt werden; darum mag dies Festbild Manchem verspätet erscheinen, während die Illustration schon seit Wochen fertig liegt. Künftig können und werden wir der That auf dem Fuße folgen.

e.

Digitized by Google

Münst

18



Historischer Festzug zur siebenhundertjäh

Jubiläumsfeier der Stadt München.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Roman aus der Gegenwart

von

J. F. Smith.

Uebersetzt

von

Dr. Carl Rold.

Deutsche Original-Ausgabe. *)

Erstes Capitel.

Wie viele gute alte Sitten und Gebräuche, welche sonst die Poesie und Musik des häuslichen Lebens umwachten, sieht man rascher und rascher aus dem englischen Familienleben schwinden. Noch ist der Sommer nicht von unserer Stirne gewichen, obschon da und dort es Silberhaar uns an sein bevorstehendes Scheiden mahnt, und doch fällt bereits die Zeit der Erinnerung anheim, als man dem Christfest nicht nur wie einem Zeitpunkt kurzen Ausruhens von Sorgen und den erschöpfenden Kämpfen der Welt, sondern recht eigentlich als einem Festtag fürs Herz entgegensah, indem selbst in der geringsten Familie das Haupt gleich einem Patriarchen des Alterthums die Kinder und Enkel um den gastlichen Tisch sammelte und in ihnen einen Segen erkannte.

Auch pflegte am Christfest die Mutterliebe, jener seidene Faden, der die einzig ächten Perlen des Lebens, unsere Gefühle und Herzensneigungen, aneinanderreiht und zusammenhält, ihre Thätigkeit im süßen Versöhnungswerk zu entfalten; wie hart auch die Herzen sein mochten, so konnten sie doch nur selten den mütterlichen Bitten und Thränen widerstehen; Ungehorsame wurden zurückgerufen und begnadigt; durch Eigennutz entfremdete Brüder trafen wiederzusammen, wie sich's für Brüder ziemt, und Schwestern wechselten auf's Neue die unschuldige Vertraulichkeit der Kindheit. Für die meisten Familien war es eine Zeit der Lust und der Thränen — der Lust für die glücklichen Anwesenden, der Thränen wegen der leeren Plätze, die am heimatlichen Herd sich nie wieder ersetzen ließen.

Die Mutterliebe ist das Göttliche im Wesen des Weibes. Reißt dieses Band, welches die Kinder in herzinniger Umschlingung zusammenhält, so läßt sich der Verlust durch nichts mehr ersetzen; in den meisten Familien geht die Scheidung vom Grab der Mutter aus.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Mit Ausnahme von einigen abgelegenen Landstrichen ist Weihnachten kein Familienfest mehr, sondern nur ein lärmender Tag des Genusses, eine Gelegenheit, Aufwand zu machen und zur Schau zu stellen. Die Gegenwart von Fremden entweiht den Herd und erniedrigt die Zusammenkunft zu einer bloßen fashionablen Lustpartie, so daß von dem alten religiösen Charakter und dem Einfluß auf das ganze Familienleben keine Rede mehr sein kann. Den Engeln, welche in der Dämmerung des Christmorgens „vom Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" sangen, dürfte leider bald kein anderes Lied mehr übrig bleiben, als die Klage um das Entschwundene.

Mit Bedauern müssen wir bemerken, daß der so bald auf Weihnachten folgende Neujahrsabend gleichfalls an Wichtigkeit verloren hat. Die Welt ist zu sehr in Geschäfte verstrickt, als daß sie sich an den altmodischen Jahreswechsel kehren sollte. In ganzen Städten wird er höchstens noch von den ärmeren Klassen, die in der Regel am längsten ältere Bräuche festhalten, und von den Glöckners beachtet, welche noch beherrlich das alte Jahr aus- und das neue einläuten, sei es aus Vorliebe für ihr Amt, oder weil sie ein Anrecht an gewisse Stiftungen unserer frommen Vorfahren nicht verscherzen wollen.

Nicht einmal das Maifest — die Zeit, wo die berauschte Erde im duftbaren Wohlgeruch von Tausenden sich öffnender Blumenkelche ihr stummes Gebet entsendet, ist der Gleichgültigkeit entgangen, mit welcher die Gegenwart Gefühle und Ueberlieferungen der Vergangenheit behandelt. Nur die Natur bewahrt ihre alte Treue, indem ihr großer Altar ihr Weihrauchopfer fort und fort darbringt; aber die Festgäste sind entweder abwesend oder beschränken sich auf jene Hefe der Menschheit, welche in dem Aufzug des „Jack in the green" das Straßengewühl unserer Großstädte durchzieht und Geduld und Beutel der Vorübergehenden brandschatzt.

Ach, wo ist das England meiner Knabenjahre mit seinem mannhaften Spielen und den heiteren Belustigungen, die den Körper gesund und den Geist im Frieden erhielten! Die Jugend der Gegenwart hat zu viel zu thun, um auf solche einfache Vergnügungen zu achten. Aufregung — Aufregung! heißt die Losung. Wir sehen wenige Jünglinge mehr, denn aus der Schulstube tritt der Knabe in die Welt; der heiße Kampf des Lebens beginnt, und das Ringen desselben stempelt ihn vor der Zeit zum Manne.

Haben wir durch den Wechsel gewonnen? Die moderne Gesellschaft wird auf diese Frage mit Ja antworten; das Alter aber und die Weisheit lächeln wehmüthig und schütteln das Haupt.

Träume! Träume! so, dünkt uns, hören wir manchen von unseren flüchtigen Lesern ausrufen. Möglich; oder sie sind demungeachtet voll Wahrheit. Das Schöne liegt in dem Idealen, und das wahre Glück steht weit inniger mit Träumen in Verbindung, als die Hellwachenden der Erde nur zu ahnen vermögen.

Wenn wir so lange bei dem Verfall unserer vier großen Jahresfeste verweilten, so geschah es deshalb, weil sich, wie man später finden wird, an jedes derselben ein wichtiges Ereigniß unserer Erzählung anschließt.

London erregt Staunen und Bewunderung, wenn man es in seiner Gesammtheit betrachtet; ein Eingehen auf seine Einzelnheiten aber flößt Entsetzen ein. Unmöglich kann auch ein einfacher Beobachter sich durch seine Straßen winden, ohne daß ihm das Geräusch des geschäftigen Lebens, der nach allen Richtungen sich ergießende Strom ausgekleideter Personen, die grell beleuchteten Läden, die prunkvollen Equipagen und die Wägen, welche die Kaufmannsgüter der ganzen Welt von einem Stadttheil zum andern führen — kurz, alle die unverkennbaren Merkmale des Gewerbfleißes, des Wohlstandes und Reichthums auffielen. Man hat ein Bild vor sich, des Pinsels eines Claude würdig — sonnig klar und voll Heiterkeit. Aber Rembrandt würde den Gegenstand ganz anders behandeln und uns ein Nachtstück vorführen, auf welchem Armuth, gieriger Hunger und schonungsloses Verbrechen aus ihren Schlupfwinkeln auftauchen, um mit dem Instinkt des Tigers ihre Beute im Dunkeln aufzusuchen. Man darf übrigens nicht glauben, daß selbst ein Rembrandtisches Gemälde blos Schatten bieten müßte. Im Gegentheil — wunderbare Lichter, hell wie die Sternschnuppe, würden aus seiner Leinwand strahlende Episoden von moralischer Schönheit hervorleuchten lassen und damit den Beweis führen, daß die Menschheit nicht bloß Staub und Erde ist.

Tausende unter unseren Lesern haben vermuthlich von der Belvedere-Straße gehört, ohne daß sie sich je von ihrer Oertlichkeit eine Vorstellung machten; sie trugen sich mit dem unbestimmten Argwohn, daß sie irgendwo zwischen dem Westend und Borough, Tempelbar oder Paddington liegen müsse, und damit hat all ihre topographische Weisheit ein Ende. Zum Besten dieser ununterrichteten Personen nun wollen wir hier nicht nur eine genaue Beschreibung ihrer Lage, sondern auch eine kleine Skizze von ihren physiognomischen Eigenthümlichkeiten geben.

Die Belvederestraße ist eine lange, unregelmäßige, schmutzige Gasse, die auf der Surreyseite von Wehminster beginnt, an der Blackfriarsbrücke endigt und parallel mit der Themse läuft. Obgleich sie den Hauptadern von London, der Parlamentsstraße, Fleetstraße und dem Strand als Abzugskanal dient, indem sie einen nicht unbeträchtlichen Theil der gewichtigeren Güter in der Gestalt von schwerer und leichter belasteten Waren beförderungsmitteln, vom Güterwagen bis zum Schubkarren herunter, in sich aufnimmt, wird sie doch nur wenig von Fußgängern besucht, wahrscheinlich weil sie nur theilweise gepflastert ist und wegen ihrer niedrigen Lage bei nassem Wetter sich in einen förmlichen Morast umwandelt.

Im Jahr 1847, der Periode des Beginns unserer Erzählung, waren die Häuser der gedachten Straße so armselig und gering, als man sie sich nur denken kann, und wurden hauptsächlich von Bettschneidern und Kärrnern bewohnt, die auf den Holzplätzen und in den Brauereien der Nachbarschaft Beschäftigung fanden; doch mischten sich unter sie, wie wir mit Bedauern bemerken müssen, auch andere weit weniger achtbare Charaktere — Flüchtlinge vor dem Arm der Gerechtigkeit, Menschen, die im Krieg lebten mit der Gesellschaft, mit der Welt Versteckens spielten und es den Zufälligkeiten der nächsten Nacht anheimgaben, sie für den folgenden Tag mit einem Mittagessen zu versehen.

In jüngster Zeit haben, wie ich höre, jene Schanzgräber „der Genialität", die Race der mit Arbeit überbürdeten und für Hungerlöhnen bezahlten Kaufmannsdiener, es gewagt, in der Umgegend sich als Squatter (man entschuldige den amerikanischen Ausdruck) niederzulassen, und damit einer allmäligen Besserung der Zustände Bahn gebrochen. Wir sind wenigstens geneigt, dies zu glauben; denn als wir das letzte Mal die Gegend zu besuchen uns erkühnten, machten wir die Wahrnehmung, daß die Reihe düsterer, unheimlich aussehender Häuser, deren Fenstee gewöhnlich der Blendläden entbehrten und auch ihrer wegen des Schmutzes nicht bedurften, durch Einfügung einiger neuer von blanken Aussehen unterbrochen wurde. Allerdings bemerkten wir nichts daran, was als architektonisch schön bezeichnet werden könnte — eine Eigenschaft, die wir in London zu suchen längst aufgegeben haben; aber sie waren wenigstens sauber. Sei es denn der erste Schritt gethan, und wir geben uns aufrichtig der Hoffnung hin, daß das Beispiel, wie es bisher die ganze Oertlichkeit gewesen war, sich als ansteckend erweisen möchte. Barbarei und Civilisation, vertreten durch ihre Kämpen Schmutz und Reinlichkeit, sind einmal an einander gerathen, und der Schmutz muß nothwendig endlich unterliegen, wie lange der Kampf auch dauern mag.

Die Belvederestraße macht, ehe man unter dem Bogen der sie etwa in der Mitte schneidenden Waterloobrücke durchkömmt, eine launenhafte Krümmung, indem sie einen großen, zur Aufstapelung von Bauholz dienenden Grund, an dessen Hinterseite eine Reihe niedriger Häuschen steht, halbkreisförmig umgeht und so eine Art unregelmäßigen Halbmonds bildet. Eines von den genannten Häuschen wurde seit mehreren Jahren von einer blutarmen Familie Namens Markham bewohnt. Und doch hatten die Markhams eigentlich kein Recht, arm zu sein, denn der Vater war ein einsichtsvoller, gebildeter Mann, der die Buchführung ausgezeichnet verstand und nicht gewöhnliche Geschäftstalente besaß. Leider lag ein Hemmschuh im Wege — getäuschte Erwartungen hatten ihn zum Trunk verleitet, und wenn er dann unter dem Einflusse seines Lasters stand, pflegte er, statt diesem sein Unglück zur Last zu legen, dem Schicksal zu fluchen, das unbegreiflicher Weise alle seine Bemühungen zu keinem Erfolge kommen ließ. Freilich hätte ihm ein Kind den Schlüssel zu dem Räthsel an die Hand geben können.

In dem Alter von Einundzwanzig hatte Georg Markham Rachel Bently, das einzige Kind eines reichen Citykaufmanns, in dessen Comptoir er seine merkantilische Bildung erhalten, geheirathet. Die Verbindung war zwar geschlossen worden, als der Vater sich wegen Geschäftsangelegenheiten der Firma in Indien befand, konnte aber doch keine heimliche genannt werden, sofern die Mutter der Braut ihre Zustimmung ertheilt und das Ehebündniß durch ihre Anwesenheit bei der Trauung geheiligt hatte.

Unglücklicher Weise war Mrs. Bently eine oder zwei Wochen vor der Rückkehr ihres Gatten rasch gestorben, und ein Brief, den sie auf ihrem Sterbebette geschrieben und in welchem sie vermuthlich die Gründe für ihr Handeln dargelegt, hatte nicht aufgefunden werden können.

Es dürfte schwer sein zu entscheiden, ob in Mr. Bently's Innerem Unwille oder Staunen das Uebergewicht behauptete, als er bei seiner Ankunft in England seine Erbin mit einem Menschen aus seinem Comptoir verheirathet fand. Abgesehen von der Ungleichheit der Verbindung war ihm dadurch die theure Hoffnung vieler Jahre, seine Aussicht nämlich, die Tochter mit seinem Neffen Carus Kearn, einem jüngern Compagnon des Hauses, vermählen zu können, vereitelt worden. Der Kaufmann liebte zwar sein Kind, obschon er seine Gefühle nie sonderlich merklich werden ließ; aber sein Stolz wie sein Vaterherz war verwundet, und der Zorn ist ein übler Rathgeber.

„Du hast für Dich selbst gewählt," antwortete er, als Rachel mit zerknirschten Flehen um Verzeihung bat. „Die Einwilligung Deiner Mutter genügte Dir; die meinige kam, scheint es, nicht in Betracht. Das Weib meines Comptoirsiten Georg Markham," fügte er mit Kälte bei, „kann nicht unter meinem Dache bleiben. Ihre Heimat ist bei ihrem Gatten. Ich verlasse London auf drei Tage, um meinen alten Freund Thornton zu besuchen; bei meiner Rückkehr hoffe ich Sie nicht mehr hier zu finden."

„Oh, der Brief! — der unglückliche Brief!" schluchzte das arme Mädchen im Uebermaß ihres Schmerzes.

„Er würde an meinem Entschlusse nichts ändern," erwiederte der Vater kalt.

Mit diesen harten Worten verließ er das Zimmer und begab sich nach dem Comptoir, wo er unverweilt den Schwiegersohn nach seinem Kabinet beschieden ließ, um ihm seines Dienstes zu entbinden; sein nächster Schritt bestand darin, daß er ihm tausend Pfund als den Betrag eines Legats, das Rachel einer entfernten Verwandten zu danken hatte, auszahlte.

„Ich hatte gehofft," bemerkte der junge Mann, den dieses Verfahren in tiefster Seele verletzte, „daß Sie großmüthiger gegen mich handeln und mich wenigstens an meinem Posten lassen würden. Ich habe Ihnen treue Dienste geleistet."

Ein höhnischer Zug, in welchem der Ausdruck des Zweifels zu lesen war, flog über Mr. Bently's Lippen.

„Haben Sie etwas gegen meine Ehrenhaftigkeit einzuwenden?" fragte Georg stolz.

„Ein Rechner hat die Bücher durchgegangen," versetzte der Kaufmann bedächtig, „und es scheint alles in Ordnung zu sein."

„Es ist alles in Ordnung," rief der Schwiegersohn mit Heftigkeit.

„Ich will's glauben," lautete die ruhige Entgegnung, „und das Haus wird Ihnen für den Fall, daß Sie sich um einen anderen Platz umsehen, die üblichen Certificate nicht versagen. Ich denke indeß," fügte er in spöttischem Tone bei, „Sie werden für eigene Rechnung ein Geschäft anfangen wollen."

„Wahrscheinlich," erwiederte Georg leichthin, denn er fühlte sich schwer gekränkt. „Guten Morgen, Sir."

Außer den Beiden, die wir eben dem Leser vorgeführt haben, befand sich in dem Cabinet noch ein Dritter —

*) Der Autor wird jede andere Uebersetzung als widerrechtlich verfolgen. Derselbe hat alle gesetzlichen Formen erfüllt, um sein Recht in Deutschland zu wahren. Die Redaction.

Digitized by Google

Peter Mangles, der älteste Buchhalter des Hauses. Er und Richard Bently waren miteinander aufgewachsen und ungeachtet des Verhältnisses von Commis und Principal durch die Bande der Freundschaft stets eng verbunden geblieben. Wenn Peter etwas that, so durfte man darauf zählen, daß es recht war. Er konnte sämmtliche Rechnungen des Hauses an den Fingern herzählen und hatte bei mehr als einer Gelegenheit durch seine Erfahrung, seine Kenntniß des Geldmarktes und seine große Geschäftstüchtigkeit ausgezeichnete Dienste geleistet.

Peter Mangles war ungemein schmächtig und, ohne Zweifel in Folge der vieljährigen Beschäftigung am Pult, von etwas gebückter Haltung; auf seinen scharfgeschnittenen, verständigen Gesichtszügen lag der Ausdruck großen Wohlwollens, und neben der fast kindlichen Einfalt seines Wesens machte sich außer den Geschäftsstunden ein leiser Anflug von Ueberspanntheit an ihm bemerklich. Viele meinten, wahrscheinlich weil er Junggeselle war, daß keinerlei Band oder Interesse ihn an die Welt fessle; doch darin irrten sie, denn für ihn bildete das Comptoir die Welt, außer der er freilich keine andere kannte.

Als Georg das Cabinet verlassen wollte, blickte der alte Buchhalter von seinem Pult auf und nannte seinen Namen. Der junge Mann wandte sich um.

„Es thut mir leid, daß wir Sie verlieren," sagte Peter, indem er ihm die Hand darbot, zum erstenmal während der vielen Jahre ihrer wechselseitigen Bekanntschaft. „denn Sie haben schöne Geschäftstalente und spekuliren nur ein Bischen zu viel; doch das ist der Fehler der Jugend. Gott behüte Sie," fügte er bei. „Wenn Sie je einen Freund brauchen, so wissen Sie, wo Sie ihn suchen müssen."

„Danke, danke Ihnen, Mr. Mangles," versetzte Georg in einem Tone, welcher darthat, daß er nicht unempfindlich gegen ein ihm erzeigtes Wohlwollen war, am allerwenigsten in einem solchen Augenblick. „Ich bin überzeugt, Sie würden nie daza gerathen haben, meine Bücher durch einen Rechner prüfen zu lassen."

„Nein, gewiß nicht."

„Sie halten mich für treu?"

„Für so treu, wie mein Hauptbuch," antwortete der alte Mann mit Eifer, indem er zugleich mit der offenen Hand auf das vor ihm liegende Buch schlug; „und wenn Jemand daran zweifelt, so mögen Sie ihm erklären, daß Peter Mangles dies gesagt habe."

Georg konnte stolz sein auf dieses Zeugniß, und sein Herz klopfte freier, als er das Kabinet seines Schwiegervaters und seitherigen Principals verließ. Mr. Bently dagegen fühlte sich dappelt unbehaglich, einmal weil ihm sein Gewissen zuflüsterte, daß er hart gegen sein Kind gehandelt habe, und dann weil ihn das Benehmen seines vertrauten Buchhalters ärgerte.

„Ich meine, Sie hätten zu dieser plötzlichen Freundschaftsaufwallung gegen einen Menschen, der mich so schwer gekränkt hat, einen passenderen Platz wählen können," bemerkte er in herbem Tone.

„Aber keine passendere Zeit," versetzte der alte Mann mild.

„Und Sie halten Georg Markham noch immer für ehrlich?" fuhr der Kaufmann fort.

Peter Mangles nickte bejahend mit dem Kopf.

„Trotz der zehntausend Pfund fehlender Pfandbriefe, die unglücklicherweise nur in Juden negocirbar sind?" fuhr der Sprecher ungeduldig fort.

Peter kratzte sich am rechten Ohr, wie er zu thun pflegte, wenn etwas in der Firma schief ging oder der Stand des Geldmarktes ihn verwirrte.

„Kann nicht daraus klug werden; aber ich komme schon noch dahinter. Habe seit dem Verlust keine Woche mehr Ruhe gehabt. Nur so viel ist sicher: Ihr Schwiegersohn weiß nichts davon. Der Schlüssel zu dem Geldkasten sind ihm keinen Augenblick unter die Hand gekommen."

„Sind die Papiere immer dort gewesen?" fragte der Kaufmann zweifelnd.

Der Buchhalter fühlte sich augenscheinlich schmerzlich überrascht.

„Habe sie selbst hineingelegt," rief er, „die Schlüssel mit nach Haus genommen, und, wie während der ganzen letzten fünfundzwanzig Jahre, unter meinem Schlafkissen verwahrt. Am Morgen waren sie fort. Es gibt nur zwei passende Schlüssel," fügte er bei, „den Ihrigen und den meinigen. Sie haben den Ihrigen mit noch Indien genommen?"

„Nein."

„Das war nicht recht."

„Ich verwahrte die Schlüssel in dem geheimen Fach meines Sekretärs, wo ich sie bei meiner Rückkunft wieder fand," sagte Mr. Bently. „Georg Markham muß viel im Haus gewesen sein und —"

„Papperlapap!" unterbrach ihn Peter. „Ich sag' Ihnen, er ist ehrlich. Ich hab' ihn von seinen Knabenjahren an beobachtet und seine kleine Kasse stets bis auf den Heller hinaus richtig gefunden. Sie könnten ebenso gut auf mich Ihren Argwohn werfen," fuhr er fort. „Und wer weiß, ob Sie's nicht thun. Eine Ungerechtigkeit zieht gemeiniglich die andere nach sich."

„Die Ungerechtigkeit ist jetzt auf Ihrer Seite," sagte der alte Kaufmann lächelnd; „aber ich verzeihe Ihnen, denn Sie meinen es gut. Wir dürfen keine Händel mit einander anfangen."

„Das ist nicht so ganz gewiß," erwiederte Peter Mangles mit einem Tone, in welchem der Aerger mit der Empfindlichkeit zu kämpfen schien. „Ja, es ist mir sogar, als müsse ich mit Ihnen Streit anfangen, Richard Bently, damit es mir wieder leichter um's Herz werde. Gewiß, es steht der Firma etwas Schreckliches bevor, wenn wir nicht mit einander streiten," fuhr er fort; „denn während Sie mit dem armen Georg in dieser unchristlichen und ungeschäftsmäßigen Weise sprachen, hab' ich in das Hauptbuch einen falschen Eintrag und zwei Kleckse gemacht! Zwei Kleckse, Herr — beide auf der nämlichen Seite!! Durchgehen Sie alle Bücher aus den letzten dreißig Jahren, und Sie werden mir keine solche Schande mehr nachweisen können. Daran ist Niemand schuld," fügte er vorwurfsvoll bei, „als Sie."

Er hatte in seiner Aufregung seinen Schreibebock verlassen und stand jetzt, einer respektablen Dohle nicht unähnlich, in der Mitte des Zimmers; seine dünnen Beine waren in knappe schwarze Pantalons und blanke Hessenstiefel gekleidet, Kopf und Schulter nach vorn gebeugt und seine Handflächen auf der Rückenseite des schmalschößigen Fracks gekreuzt.

„Sie vergessen meine Gefühle," entgegnete der Prinzipal. „Rachel hat uns das Herz gebrochen."

„Der Hochmuth that es," murmelte der Buchhalter.

„Einen Bettler heirathen!"

„Bettler?" wiederholte Peter. „Ich sehe, wir kriegen Händel; es geht nicht anders. Bettler! Was waren denn Sie, als ein thörichter aber treuer Freund Ihnen seine ganze Habe brachte, damit Sie ein Geschäft anfangen könnten? Georg Markham besitzt gerade so viel, als Sie damals hatten — Fleiß, Talent und Rechtlichkeit. Jagen Sie ihn fort, verstoßen Sie ihn, vernichten Sie ihn, wenn Sie wollen; aber denken Sie an mich, er wird dennoch ein ausgezeichneter Geschäftsmann werden. Ich bin überzeugt, daß Ihre selige Frau für ihre Einwilligung in die Heirath ihre guten Gründe hatte, wenn ich sie auch nicht näher kenne. Sie war ein gutes Weib, Richard, und —"

„Ich kann dies nicht einmal von Ihnen anhören," unterbrach ihn der Kaufmann ungeduldig. „Nichts mehr davon."

„Sie müssen mich hören," entgegnete Peter aufgeregt. „Ich habe mich kläglich in Ihnen getäuscht, Richard. Daß Sie thöricht sind wie ein Maulthier, weiß ich längst; aber nie hätte ich gedacht, daß Sie auch wirklich boshaft sein könnten. Ich wiederhole es — Ihr Benehmen ist weder das eines Vaters noch das eines Geschäftsmannes. Wenn ein Haus fallirt, schleicht ein vernünftiger Gläubiger nicht damit ab, daß er die Abrechnungspapiere ins Feuer wirft, sondern er wartet, ob sich nicht ein Theil der Forderung retten läßt; und Rachels Heirath würde bei rechter Behandlung wohl das Pfund auf zwanzig Schillinge bringen."

Ungeachtet seines Aergers konnte Mr. Bently ein Lächeln nicht unterdrücken bei dieser Beweisführung, die der Sprecher seinem Tagestreiben entnommen hatte.

„Konnte auch ein Mann von gesunden Sinnen einem jungen Menschen, der sich in einem so aufgeregten Zustand befindet, wie Georg, tausend Pfund einhändigen, wenn er ihn nicht zu Grunde zu richten wünscht?"

„Er hatte ein Recht an sie, Peter."

„Ist nicht wahr. Rachel ist minderjährig. Alles wird in einer verrückten Spekulation draufgehen. Seine Berechnungen müssen falsch ausfallen, denn sein Kopf hat keine Ruhe mehr. Er wird zu Grunde gehen, und sein Schwiegervater mag sich dessen freuen. Es ist mir jetzt wohler, daß ich nur Lust gemacht habe," fügte Peter bei. „Ich mußte mich mit Ihnen zanken, und jetzt ist's geschehen. Da sind die Schlüssel zum Geldkasten, Mr. Bently — da die Bücher, und nun können Sie auch einen Rechner kommen lassen, daß er sie prüfe."

Peter Mangles holte seinen Hut von dem Nagel, an welchem er denselben seit nahezu vierzig Jahren aufzuhängen pflegte, drückte ihn mit der Miene fester Entschlossenheit in die Stirne und schickte sich an, das Cabinet zu verlassen.

„Können Sie mich im Ernst verlassen wollen?" rief erstaunt der alte Freund und Dienstherr.

„Ja wohl, Richard."

Die Worte kosteten ihn augenscheinlich keine geringe Anstrengung und gingen Mr. Bently tief zu Herzen.

„Und was soll ich ohne Sie anfangen?"

„Kann mir's nicht denken; wird freilich schlecht genug gehen," versetzte Peter mit erstickter Stimme.

„Und die Firma — das Gebäude, das wir beide so mühsam zu Stand gebracht haben — das erste Haus in der City? Ich kann die Bücher keinem Anderen mehr anvertrauen."

Dies war Peters schwache Seite, vielleicht seine einzige; die Firma betrachtete er als einen Bau, zu dessen Herstellung er selbst mitgewirkt hatte, und zum erstenmal wurde sein Entschluß wankend.

„Sie haben einen Neffen," murmelte er.

„Carus ist ein braver junger Mensch, besitzt aber nicht Ihre Erfahrung," bemerkte der Kaufmann. „Kommen Sie, alter Freund, nehmen Sie Ihre Schlüssel wieder. Wir haben den Wettlauf des Lebens mit einander angefangen und dürfen uns nicht trennen am Schluß unserer Laufbahn. Die Widerspenstigen verdienen eine Lehre."

„Na, mag sein," murmelte der alte Buchhalter, indem er verfluchte, seine Thränen zu verbergen, „wenn es nämlich eine weise ist."

„Ueberlaßt alles der Zeit, der besten Schlichterin der Dinge," fügte Mr. Bently bei.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß es Mr. Bently Ernst war, als er auf die Möglichkeit einer künftigen Versöhnung mit seinem ungehorsamen Kinde hindeutete. Jedenfalls fühlte Peter die Aeußerung in diesem Sinne auf, denn er begab sich nicht ohne einen gewissen Zug von Selbstzufriedenheit wieder an sein Pult, hing den Hut an den Nagel und hatte bald den ganzen Vorgang in den vor ihm liegenden Zahlenreihen vergessen. Man darf übrigens nicht glauben, daß die Geschäftstüchtigkeit des Mannes allein den reichen Kaufmann bewog, Peter Mangles so rücksichtsvoll zu behandeln. Sie hatten als junge Leute Compagnonschaft miteinander gemacht, und mit Peters Geld war das Geschäft angefangen worden, in dessen Firma ohne seine beharrliche Weigerung, auf das Ansinnen einzugehen, sein Name längst prangen würde. „Nein, nein, Richard," pflegte er zu sagen, so oft der Gegenstand zur Sprache kam, „ich bin ganz an meinem Platz und habe mehr Geld, als ich verbrauchen kann. Ich gebe vielleicht einen tüchtigen Diener, würde aber alles Vertrauen zu mir selbst verlieren, wenn ich ein Principal wäre. Als Buchhalter tauge ich besser zu Ihnen, denn als Associe." Und so blieb er Buchhalter.

Wie Peter Mangles vorausgesagt hatte, wurden die tausend Pfund für Georg Markham und sein bekümmertes Weib eher zum Schaden, als zum Vortheil. Statt einen Posten zu suchen, fing der junge Mann ein eigenes Geschäft an und kämpfte sich eine Weile mannhaft durch, so daß er es wohl zu etwas hätte bringen können, wenn ihm einige Hilfe zu Theil geworden wäre; so aber kam es endlich trotz aller seiner Anstrengungen zum Bruch, und die Folge davon war völliger Ruin. Die Gläubiger, welche sahen, daß er nicht unehrenhaft gegen sie gehandelt hatte, verschonten ihn mit der Schmach, seinen Namen in den Zeitungen zu veröffentlichen, und begnügten sich damit, daß sie seine ganze Habe sich zueigneten und ihn zum bettelarmen Mann machten.

In der Natur der Frau liegt eine geheime, dem Mann unbekannte Stärke, von der sie selbst nicht einmal eine Ahnung hat, bis die Stunde der Heimsuchung ihre heilende Thätigkeit ins Leben ruft, damit sie den Balsam des Trostes in die von der Welt aufgerissenen Wunden gieße, den verbitterten Sinn beruhige und uns von Hoffnung zuflüstere — ich meine die Kraft des Duldens. Und als ein solcher Trostengel erwies sich Rachel für ihren unglücklichen Gatten. Nie schien sie heiterer und lächelte ihm zärtlicher zu, als in der Stunde des Unglücks. Wohl war die Aufgabe schmerzlich; aber die Liebe der Gattin und der Mutter theilt sie aufrecht, und wenn zuweilen in der ärmlichen Wohnung, in der sie ein Obdach gefunden, die Einsamkeit ihren Muth brechen wollte, so reichte ein Blick nach der Wiege ihres Erstgebornen hin, ihn wieder neu zu beleben.

Georg Markham war mehrere Monate ohne Beschäftigung. Für einen von Natur regsamen Geist ist der Müßiggang ein böser Rathgeber; denn sowohl beim Reichen als beim Armen führt er gemeiniglich zu Lastern, spannt das Herz ab, versetzt das Gemüth in eine krankhafte Reizbarkeit, lähmt den moralischen Muth und raubt dem Manne seine Thatkraft. Bald fühlte der Unglückliche diesen traurigen Einfluß und erlag der entwürdigendsten Versuchung desselben, indem er sich dem Trunk ergab. Er nahm sich allerdings oft vor, den verhängnißvollen Baum zu brechen, und versprach seinem entsetzten und demüthigen Weibe, das tückische Getränk zu meiden, das ihn seiner Vernunft beraubte; aber zu seinem Unglück war die Klüftigkeit zu schlau gemischt; eine Hand, die er nicht sehen konnte, bereitete sie für ihn zu, und was er versprach, wurde eben so schnell wieder vergessen. Die Folge davon war, daß er eine Stelle um die andere verlor und zuletzt gar keine regelmäßige Beschäftigung mehr hatte, indem nur gelegentlich ein Advocat ihm Copialien zuflüstern ließ, wenn dessen regelmäßige, an Fleiß und Ordnung gewöhnte Abschreiber das vorhandene Material nicht bewältigen konnten. So war die Familie Markham Jahr um Jahr weiter herabgekommen, daß sie ihren Wohnplatz in dem Häuschen der Belvederestraße aufschlagen mußte, wo nun noch ein zweites Kind, ein Mädchen, in Armuth und Elend geboren wurde.

Zu wiederholten Malen war ein Ruf an Mr. Bently's väterliche Gefühle ergangen, aber vergeblich; der Stolz und, wir können wohl sagen, die Liebe des alten Mannes fühlte sich zu tief gekränkt. Oft, wenn er Abends aus seinem Club heimkehrte, war er Zeuge, wie sein Schwiegersohn in der Gesellschaft eines nichtsnutzigen Burschen, den er wegen seiner Liederlichkeit aus dem Hause gejagt hatte, betrunken durch die Straßen taumelte, und ein solcher Anblick mußte natürlich sein Herz noch mehr verhärten. Er hatte freilich keine Ahnung davon, daß dergleichen Be-

Digitized by Google

gezwungen geschickt eingeflechtet waren, und noch weniger wäre er auf den Urheber verfallen.

Nicht minder war darauf Bedacht genommen worden, auch Peter Mangles zum Zeugen solcher empörender Auftritte zu machen, und der alte Mann härmte sich sehr darüber ab, da ihm jede Ausschweifung als etwas Ungeschäftsmäßiges ein Abscheu war. Sein gutes Herz gestattete ihm übrigens nicht, auch Rachel fallen zu lassen, die er von Zeit zu Zeit unterstützte, allerdings nur spärlich, weil er fürchtete, ihr Mann möchte das Geld zu Befriedigung seiner Leidenschaft verwenden, aber stets mit Worten freundlichen Raths und ohne darum angegangen zu sein. — Es ist jetzt Zeit, von den Sprößlingen dieser unglücklichen Ehe zu sprechen — unglücklich nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts, denn in beider Herzen lebte noch immer die Liebe. Trotz seiner üblen Gewohnheit hing Georg zärtlich an seiner Gattin, während sie selbst in ihren schwersten Prüfungsstunden nie vergaß, daß er der Geliebte ihrer Jugend, der Mann ihrer Wahl und der Vater ihrer Kinder war. Herein lag das Band, der goldene Ring in der Kette ihrer Liebe; ein eiserner hätte längst brechen müssen.

Richard, das älteste, nach seinem Großvater genannte Kind, stand jetzt im dreizehnten Lebensjahre und war ungeachtet der Dürftigkeit, in welcher er erzogen wurde, nicht nur ein schöner, sondern auch ein hübschgewachsener und gesunder Knabe. Er hatte vom Vater die verständige offene Stirne und das lockige Haar, von der Mutter das tiefblaue sinnige Auge und viel von ihrem sanften und liebevollen Charakter; zur schönsten Zierde aber gereichte ihm sein geradegutes Herz. Ueberhaupt verdankte er der Natur weit mehr, als der Erziehung; denn seine Ausbildung beschränkte sich lediglich darauf, daß er lesen, schreiben und ein wenig rechnen konnte. Der Mutter und dem Schwesterchen Marie, einem jetzt sechsjährigen lieblichen, elfenartigen Kind, aus voller Seele zugethan, bot Richard alle seine Kräfte auf, um den Kummer der armen Dulderin zu mildern und ihr, während der Gatte im Wirthshaus saß, die Heimat weniger freudlos zu machen.

Ebbe und Flut, Roman von J. F. Smith. — Rachel sucht ihren Mann. (Cap. 2.)

„Ich werde bald stark genug sein, um für euch beide zu arbeiten," konnte er sagen, „und dann sollt ihr an nichts mehr Mangel leiden."

Bei solchen Worten schlug dann Marie die Händchen zusammen, lachte und ließ sich von ihm ein neues Kleidchen versprechen, während Rachel durch ihre Thränen lächelte.

In der Liebe eines schönen Knaben zu seiner Mutter liegt nicht minder etwas Rührendes, als etwas Edles. Sie ist der grüne Zweig, der mit der Zeit zum Stab ihres hilflosen Alters werden und ihr, wenn dies je einem Kinde möglich ist, die Sorge und Zärtlichkeit für den Unmündigen vergelten kann. Sie ist eine schöne Verheißung — ein Keim der Hoffnung — der Lenz einer glücklichen Zukunft.

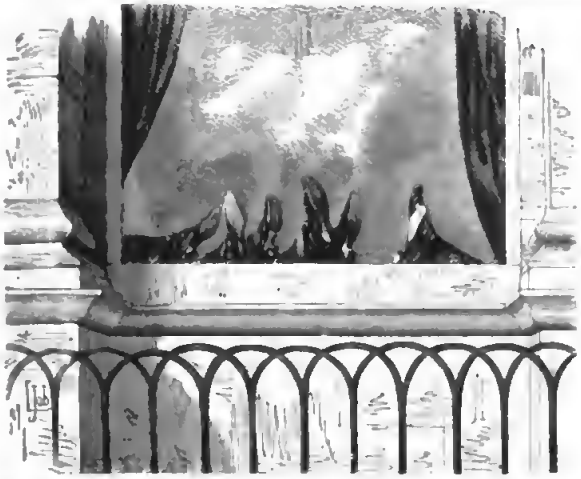
(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Flitterwochen.

Novellette.

Mein Name ist Brown — William Brown, wie ich mich unterzeichne, wenn ich den großen Schnörkel mache, an dem ich volle fünf Lehrjahre studirt, — Bill Brown, wie man mich in meinem Club heißt. Ich stehe jedoch in keiner Beziehung zu Gebrüder Brown, welche kürzlich mit

Ansicht von New-York.



fünf Millionen fallirt und nach Deutſchland ausgewandert ſind, um jenem Lande für ſeine Verluſte an brauchbaren Arbeitskräften einigen Erſatz zu bieten. Ich wurde in Vermont erzogen. Nach dem Tode meines Vaters, der ein Viehzüchter war und deßhalb unſere Erziehung einem Menſchenzüchter übergeben, kam ich nach New-York und begann ein Geſchäft: mit welchem Erfolge, kann die Handelsbank ſagen, die ohnedies ſo viel zu ſagen hat. Vor einigen Wochen lernte ich auf einem Balle bei Banquier O'Keefer, Letitia Smith, die Tochter des alten Jakob Smith, ebenfalls von Vermont, kennen. Nach dem erſten Lancier mochte ich, entzückt von ihren anmuthigen Complimenten, ihr meinen Antrag, der freundlich aufgenommen wurde, und beim Champagner war ich bereits Bräutigam. Andern Morgens ließen wir uns beim Pfarrer trauen, obgleich mir ein Notar genügt hätte, da wir nicht gezwungen geweſen, den ſchlechten Wein zu trinken, den jener beim Hochzeitsſchmauſe ſchenkt. Wir waren verheirathet!

Wir fuhren nach St. Thunder Hotel, um dort zu wohnen. Ich hätte gerne meine eigene Haushaltung gehabt, um ganz meinem Comfort zu leben; aber Letty erklärte, daß ihre Geſundheit das nicht geſtatte und ihre Mutter fragte mich in etwas erregtem Tone, ob ich ſie zur Wäſcherin machen wolle. So fuhren wir denn nach St. Thunder Hotel und mietheten eine Wohnung zwei Treppen hoch, die auf einen

angenehmen Hof hinausſah. Das Zimmer war äußerſt hübſch möblirt. Zuerſt ein Bett, mit Springfedern, patentirt, wie Alles, was nichts taugt; es krachte, wenn man hineinſteg oder ſich umdrehte, als ob ich für das ganze Haus das Zeichen geben ſollte: jetzt geht Mr. Brown zu Bett, jetzt geht ebenfalls zu Bett. Dann ein Sopha mit gelbem und rothem Brocatell, ziemlich abgerieben an den Ecken, ſonſt aber außerordentlich prachtvoll. Er hatte ebenfalls Springfedern, nur bedaure ich ſagen zu müſſen, daß die Schnüre, welche mit den Federn in Verbindung ſtanden, gerochen — eine Thatſache, die ich auf Koſten eines Paares glänzender Pantalons entdeckte. Ferner ein Tiſch von Roſenholz, der durch eine geiſtreiche Erfindung, nämlich durch Unterſchiebung von zuſammengewickeltem Papier unter zwei Füße zum Stehen gebracht werden konnte: dann vier Stühle von der kunſtvollſten Arbeit, jeder vier Dollar im Werthe, — was ich erfuhr, als ich am ſiebenten Tage unſeres Aufenthaltes in St. Thunder Hotel zwei von ihnen, bei dem Verſuche, zurückzulehnen, zuſammenbrach und ſie kühig auf die Wochenrechnung geſetzt fand. Endlich ein Schreibtiſch, mit einem Schlüſſel für die Schreibladen, der Letty bei unſerer Ankunft mit großer Wichtigkeit anvertraut wurde; wir wünſchten uns Glück, einen ſcheren Platz für unſere Werthſachen zu haben: unſere Zufriedenheit wurde jedoch durch die Entdeckung beeinträchtigt, welche wir andern Tages machten,

daß die Schlüssel zu allen Schreibtischen in St. Thunder Hotel die gleichen waren.

Gegenüber von uns, auf der andern Seite des Hofes, wohnte ein Junggeselle, — ein Mitglied der Koenbörse, glaube ich — der ein außerordentlicher Liebhaber von Waschungen war, wenn er jedoch zu Tische kam, die schmutzigste Wäsche trug, an allen Kleidern Flecken hatte und sich mit allen Speisen bekleckerte. Neben ihm wohnte eine Familie, deren Kinder, neun vier bis zehn Jahren, in akrobatischen Künsten wirklich Unglaubliches leisteten, namentlich zum Fenster herauslegen konnten, daß nur noch die Fersen im Zimmer waren, und gewöhnlich ihren Verwandten riefen, daß sie Zeugen ihrer Geschicklichkeit sein sollten.

Unsere nächste Nachbarin — ein Dame, welche Abends vor dem Zubettgehen aus dem großen New-Yorker Kochbuch die Speisen vorlas, die ihr Mann gerne aß, was Letty und mich oft ganze Stunden lang wach hielt — besuchte uns in der ersten Woche sehr förmlich und wünschte unserer nähere Bekanntschaft. Als sie erfuhr, daß Letty neuverheirathet sei, rief sie: „Nun, das ist ein toller Spaß!" worüber meine kleine Frau sehr in Verlegenheit kam, da sie darin keinen Spaß sehen konnte.

Als uns Mrs. Beldrum jedoch erklärte, daß der große Mann, der sie zum Frühstück begleitete, ihr vierter Mann, und daß ihr dritter in Cutsformen, ihr zweiter in Texas sei, wurde die Verlegenheit wirklich sehr ernsthaft. Ich sagte Letty im Stillen — das heißt flüsternd, denn man konnte hören, was in Mrs. Beldrums Zimmer vorging, — sie solle den nähern Umgang mit Mrs. Beldrum vermeiden, worüber mein Engel von einer Frau, die in gewöhnlichen Fällen eine wahre Taube war, heftig aufbrauste und mich fragte, ob ich sie von dem einzigen sympathetischen Herzen, das sie gefunden, trennen wolle. Von dieser Zeit an fand ich Mrs. Beldrum immer in meinem Zimmer, so oft ich nach Hause kam.

Auf der andern Seite wohnte ein Engländer mit seiner Frau und Schwester, welche bei Tisch den wunderbarsten Speisencommunismus trieben. Der Engländer war ein guter Mensch, obgleich er seine Frau etwas schlecht behandelte; er und seine Frau zankten sich ziemlich viel und die Schwester nahm immer des Mannes Partei. Das führte zu einem großen Weinen von Seiten der Frau, was stets mit einem großen Küssen schloß; darüber lachte sie die Schwester tüchtig aus. Dann fluchte der Engländer wieder über die Schwester, worüber die Frau wieder mit dem Manne zankte, bis sich zuletzt der edle Britte mit seiner Flasche Brandy tröstete. Ich weiß dies Alles daher, daß ich, was in ihrem Zimmer vorging, so deutlich hören konnte, als wenn ich mitten unter ihnen stünde. Und in unserem Zeitalter klagt man, daß die Gesetze der Aesthetik verloren gegangen!

Ueber Mrs. Beldrum wohnte eine Mrs. Evans in St. Thunder Hotel. Diese quälte mich tagtäglich aufs Unerträglichste. Sie wurde die Busenfreundin meiner Frau und beherrschte sie ganz und gar. Eines Tages, als ich mit Kopfweh nach Hause kam, denn Mrs. Evans daemuf, daß ich in das Rauchzimmer hinabgehen sollte, da, wie sie sagte, die Männer nicht das Recht hätten, während des Tages sich in die Privatangelegenheiten ihrer Frauen zu mischen. Da legte ich meine Füße zu den übrigen, welche die Ornamentik der Paterresenster jenes berühmten Hotels bildeten, und wagte nicht wieder hinaufzugehen, bis es vier geschlagen. Mein Kopfweh war natürlich um nichts besser geworden: und vier bis fünf Sodapondere, die ich in meiner Verzweiflung nahm, um es zu kuriren, machten es noch schlimmer.

Abends wollte ich zu Bette gehen. Letty sah sehr blaß und ungegriffen aus. Aber Mrs. Evans und Mrs. Beldrum sagten, daß sie Alle in die Oper zu gehen im Begriffe seien und daß ich mitgehen könne, wenn ich Lust hätte, daß es aber nicht nöthig sei. Der junge Mensch habe sich bereit erklärt, meine Frau zu führen. Ich sagte, ich sei krank und daß es mich freuen würde, wenn Letty zu Hause bleiben wollte; ich bemerkte auch wirklich, daß es sie mehr zu mir drängte; als jedoch Mrs. Beldrum sagte, das sei die gewöhnliche Selbstsucht der Männer und sie an ihren zweiten erinnerte, da wurde sie ablehnung. Mrs. Evans meinte, wenn ich unwohl sei, so wäre offenbar Ruhe für mich das Beste: sie wolle sie Letitia sorgen. Und die ganze Gesellschaft ging nach der Oper und ließ mich im Bette.

Als Letty heimkam, war sie stark geröthet, ungewöhnlich aufgeregt und ungewöhnlich liebevoll. Sie war ein zu einfaches Kind, daß ich ihr keine Vorwürfe machen konnte. Morgens, als ich, um mich rasiren zu lassen, in den Shavingroom hinabging, hörte ich freilich so viel von der lustigen Gesellschaft, die nach der Oper noch soupirt, erzählen, daß ich mit zwanzig Wunden vom Schlachtfeld heimkehrte, obgleich ich mich zu bequem gelegt hatte, daß ich auf eine mildere Behandlung Anspruch zu haben glaubte. Natürlich war unsere Stimmung nicht sonderlich amusant und während ich die Handelszeitungen studirte und Berechnungen für unsere künftige Wohlfahrt anstellte, stellte sie Betrachtungen über unser gegenwärtiges Glück an. Das Dos-à-dos unserer Fauteuils müßte sich photographisch allerliebst gemacht haben.

Zwei Tage später fragte sie mich, ob ich etwas einzuwenden hätte, wenn sie mit einigen Freundinnen eine Picnicpartie nach der High Bridge mache. „Was für Freundinnen?" fragte ich etwas ärgerlich. — „O, nur Mrs. Evans und Mrs. Beldrum und einige andere nähere Bekannten." — „Sind ihre Männer dabei?" — Sie brach in ein Lachen aus. — „Nein, lieber Freund, Du kannst doch nicht glauben, daß diese Herren ihr Geschäft versäumen, um zu Picnics zu gehen. Nein, nein; sie holen uns Abends ab; Du kommst doch auch nach, das wäre hübsch?" Ich sagte, ich finde es nicht für passend, wenn junge und verheirathete Frauen ohne ihre Männer zu Picnics gehen. Darüber brach Letty in Thränen aus und sagte, ich hätte mein Vertrauen zu ihr verloren und wolle ihr das stille Glück der Ehe verderben! — „Das stille Glück der Ehe!" seufzte ich.

Sie gingen natürlich zu dem Picnic. Ich fand sie um acht Uhr Abends, da das Geschäft mich sehr lang im Club festgehalten. Es waren vier Damen, alle verheirathet, und vier Herren, alle ledig. Sie hatten dinirt und der Champagner floß in Strömen. Der junge Mensch saß neben meiner Frau in einem so denebelten Zustande, daß er nicht hörte, als sie mich ihm vorstellte, und stammelte: „Wer ist d-d-d-u?"

Ich ergriff ihn am Rockkragen und schleuderte ihn weg; dann setzte ich mich neben Letitia und fragte sie, ob wir nicht nach Hause gehen wollten?

„Nach Hause?" rief sie, „wo ist unser Haus?"

Wo, allerdings!

Am folgenden Morgen kam Mrs. Evans zu mir — um mir zu sagen, daß meine Behandlung der jungen, engelreinen, liebenswürdigen Frau derart sei, daß kein menschliches Wesen sie ertragen könne und daß sie der Meinung, je früher hier eine Scheidung vollzogen werde, desto besser.

Ich bemerkte mit einiger Verlegenheit, daß Letty und ich ja die besten Freunde seien.

„O ja!" sagte sie, mit einem giftigen Blick auf Letty. „Sie wissen das gute Kind leicht herumzukriegen; aber Sie passen dem ganzen Charakter nach doch nicht zu einander und je früher Sie sich scheiden lassen, desto besser für beide Theile. Sie mißtrauen ihr. Nicht wahr Letty?"

Zu meinem Schrecken bedeckte Letty ihr Gesicht und seufzte: „Ich glaube nicht."

Ich stürzte zum Zimmer hinaus und eilte zu meinen Freunden Teller und Smithson, welche Zimmer im fünften Stock hatten. Sie lagen in ihren Schaukelstühlen und ließen den Rauch ihrer Havannah in die Luft wirbeln, während sie ihren Füßen eine bequemere Stellung gaben, als die gemein menschliche. Ich erzählte ihnen meine verzweifelte Lage. „Meine Frau liebt mich," sagte ich, „so innig, als eine Frau lieben kann, aber sie läßt sich von diesen alten Weibern an der Nase herumführen und regieren." Smithson hielt es für das Beste, Beldrum und Evans zur Rechenschaft zu ziehen. Teller meinte, ich solle die Weiber am Nacken packen und zum Fenster hinauswerfen. Er las gerade eine solche Scene, die sich ganz vortrefflich mache. Während wir über die Sache sprachen, wurde mir ein Brief übergeben. Er war von einem Advocaten und, wie ich glaube, in aller Form. Er erklärte mir offen, aber zart, daß Mrs. Brown in Folge der Verschiedenheit unseres Charakters eine Scheidung wünsche, und daß es, um Ungelegenheiten und Kosten zu ersparen, das Geeignetste wäre, wenn ich sofort meine Einwilligung gäbe. Ich war wie, vom Blitze getroffen.

Ich eilte nach unserem Zimmer, Letty war nicht da. Ich fragte nach ihr. Sie befand sich bei Mrs. Evans. Der Zugang zu jenem Heiligthum wurde mir verfagt. Ich schrieb an sie. Sie antwortete kalt, aber entschieden, in einem Style, von dem ich wußte, daß es nicht der ihrige war, ich solle mich an ihren Advocaten wenden.

Ich gab den Streit auf. Die Klage wurde anhängig. Ich ließ die Sache ihren Weg gehen, ohne mich einzumischen. Während die Sache in der Schwebe war, kam mein Freund Smithson zu mir, um mich zu besuchen. „Brown," sagte er, „ich wollte Ihnen eine Wohnung zeigen, kommen Sie mit mir." Er führte mich nach einem kleinen, allerliebsten, behaglichen Hause in Thirty-Street. Das Ameublement war einfach, aber sehr comfortabel; das Haus groß genug für eine kleine Familie; die Nachbarschaft ruhig. Das Ganze machte einen heimlichen Eindruck.

„Wie gefällt Ihnen das?" sagte mein Freund, nachdem ich das Ganze mir angeschaut.

„O, man könnte hier wohl glücklich sein," seufzte ich.

„Lassen Sie mich Sie der Dame des Hauses vorstellen!"

Wie kann ich meine Gefühle beschreiben, als Letty, meine edle Letty, aus dem hinteren Zimmer hervorrauschte und in meine Arme flog, indem sie seufzte: „Mein lieber Mann, wie schäm' ich mich! Kannst Du mir vergeben?"

„Letty —" war Alles, was ich sagen konnte.

„Willst Du mich hier bei Dir lassen?"

„Mein Liebling —"

„Immer, immer?"

„Aber ich wohne ja in St. Thunder Hotel."

„O!" sagte sie mit einer Bewegung der Ungeduld, „nicht dort, an jenem abscheulichen Ort: ich meine hier, hier, in unserer eigenen lieben Häuslichkeit."

Jetzt wußte ich, daß Smithson und sie complottirt hatten, daß sie das Joch jener abscheulichen Frauen in St. Thunder abgeworfen und daß zum ersten Male in ihrem Leben meine liebe Letty die Bedeutung einer Heimat kannte.

Tagebuch der Redaction.

„Tagebücher schreiben und lesen nur Frauen," sagt vielleicht mancher unserer freundlichen Leser und ist schon im Begriffe, das Blatt aus der Hand zu legen; aber wenn wir ihn ferner einen freundlichen Leser nennen und das zweiundfünfzig Male im Jahre wiederholen sollen, so bitten wir ihn, das Blatt ein paar Minuten länger in der Hand zu behalten, denn wir wollen ihm versprechen, ihn nicht mit den Selbsttäuschungen und Ueberschwänglichkeiten eines Tagebuchs „alten Stiles" zu quälen. Wie haben von je zu unserem Motto gemacht, was jener französische Feuilletonist an die Spitze seiner Worte stellte: „Ich möchte nicht, weßhalb ich mir den Ennui bereiten sollte zu schreiben, wenn es nicht geschähe, um die Wahrheit, die volle und ganze Wahrheit zu sagen." Es ist wahrhaftig ein so langweiliges Geschäft, das Schreiben, daß man sich nur durch die volle Wahrheit, die man schwarz auf weiß gebracht, einigermaßen belohnt wissen kann. Wenn wir die Feder uns der Hand legen und es ist uns nicht, wie einer Karnatide, die sich plötzlich von einem Balcone entlastet fühlt, den ihr ein barbarischer Architekt auf den Nacken gebürdet, so hat es sich wahrlich nicht der Mühe gelohnt, sich an den Schreibtisch zu setzen, Federn zu schneiden, das Papier zurecht zu rücken, sich den Kopf zu zerbrechen, auf neue Wendungen zu sinnen und endlich die großen Gedanken durch den emmanenten Mechanismus des Schreibens zu Tage, das heißt in die Hand des Setzers zu fördern, dessen ewigen Fluch wir uns um unserer egyptischen Handschrift willen noch obendrein auf das wissenschaftliche Haupt laden. Da wir den vielleicht vermessenen Wunsch haben, im Boudoir der Damen so willkommen zu sein, als auf dem Arbeitstische des Mannes, werden wir freilich die Wahrheit, la vérité toute entière, wie jener Feuilletonist sagt, nicht mit der finstern ehernen Stirne, die ihr eigentlich Gepräge ist, auftreten lassen dürfen, sondern ihr wohl die bunte Jacke des Scherzes, die Maske der Ironie, das Ritternärrlichen des Humors umwerfen müssen, aber die volle Wahrheit, das bleibt unser Versprechen, werden wir unseren Lesern bringen: sie soll sich leicht zwischen den Zeilen lesen lassen, wenn wir sie nicht in den Zeilen geben können. Ein geschulter Leser — und ein geschulter Leser ist selbstverständlich jeder, der unser Blatt hält und sich bei uns Raths erholt, denn für dumme Menschen können wir doch nicht schreiben wollen — ein geschulter Leser findet hinter der dichtesten Maske das wahre Gesicht heraus. Selbst den Freunden wollen wir die volle Wahrheit gönnen — wie haben uns auch durch die bittersten Erfahrungen nicht abschrecken lassen, sie selbst diesen offen zu sagen. Also „gegen Freund und Feind offen und ehrlich," mit dem Gefühle, daß wir das sind und sein werden, mögen unsere Leser dies Blatt in die Hand nehmen. Die Tumeraderir, die unsere Literatur und vor allem unserer Kritik so gründlich geschadet, ist uns in tiefster Seele verhaßt; der Autoritätsglauben, der uns, was andere Geschriebes und Verkehrtes gesagt, ohne Selbstprüfung nachschwatzen läßt, ist uns nicht minder in tiefster Seele verhaßt; und das Haschen nach Modekram, das uns das Neue, nur weil es modern ist und glänzt, anstaunen und bewundern macht, ist uns endlich in allertiefster Seele verhaßt. — Wir hassen viel, das leugnen wir nicht. Aber unsere schönen Leserinnen dürfen nicht erschrecken; wir verschonen sie, daß wir nicht hassen nur, sondern auch ein pages schneidet uns unbarmherzig das Wort ab. Der freundliche Leser muß sich darum etwas gedulden, wenn er überhaupt neugierig ist und gerne in unserem Tagebuch weiter geblättert hätte, welcher Ehre wir uns würdig zu machen suchen werden.

In unserem Tagebuch hatten sich bereits ein paar Blätter gefüllt: wir erzählten von Dunneckers hundertjähriger Wiegenfeier, von der großen deutschen und der kleinen rheinischen Kunstausstellung, von dem neuen Kunstblatt Grünefens und Schnaase's, von der deutschen Kalenderliteratur des kommenden Jahres, von den Dichter- und Künstlerromanen, vom Theaterkartellverein und den Bühnennovitäten, von Raabe-Hogens und Amalien von Schoppe's Tode, von den neuesten Schöpfungen der französischen Romanciers und der englischen Novellisten: gerne hätten wir ein paar Blätter unserem „Mit Gott" beigefügt, aber der metteur en pages schneidet uns unbarmherzig das Wort ab. Der freundliche Leser muß sich darum etwas gedulden, wenn er überhaupt neugierig ist und gerne in unserem Tagebuch weiter geblättert hätte, welcher Ehre wir uns würdig zu machen suchen werden.

Digitized by Google

Notiz-Blätter.

Diese Blätter sollen in kurzen Notizen dem Leser von allem Kunde bringen, was im öffentlichen Leben, im Handel und Wandel, in Technik und Industrie, in der Wissenschaft und auf dem Büchermarkte, vor allem aber in Kunst und Literatur aller gebildeten Nationen Neues und Interessantes geschieht oder sich vorbereitet. Heute können wir nur flüchtig andeuten, was wir wollen: künftig werden die Notizen durch ihre Gediegenheit hoffentlich selbst unsere getreuesten Freunde befriedigen.

— Johann Volkt, erster Sekretär des germanischen Museums, wird eine „Geschichte des deutschen Handels“ herausgeben, welche den Umfang einer größeren Reihe von Bänden bilden soll, die aus dem Schooße dieses blühenden Instituts hervorgehen werden.

— Ohlenschlager hat der zwei ersten Bände seines „Zauberers von Rom“ bei Brockhaus erscheinen lassen. Er wird ein neunbändiges Handbuch zu seinen „Nittern ausm Geiste“ bilden. Im Gegensatz zu dem norddeutschen Elemente dieser wird er die süddeutschen und südeuropäischen Verhältnisse der Gegenwart zur Grundlage haben. Wir werden dem Buche unsere besondere Aufmerksamkeit widmen, wie sie der interessante Stoff und der Verfasser des Romans verdienen.

— Beim Untergang des Dampfschiffes Austria gingen auch einige Büchersendungen von Wiener Buchhändlern an amerikanische Buchhändler verloren. Die Wiener Buchhändler haben sich soeben bereit erklärt, das Verlorene ohne Entgelt zu ersetzen.

— Julius Braun, der Verfasser der „Geschichte der alten Kunst und ihrer Entwicklung durch alle Völker der Welt“ hat sich in Tü bingen habilitirt und dabei eine Reihe von Thesen vertheidigt, welche die Behauptung begründen, daß die griechische Kunst auf ägyptischen und egyptischen Grundlagen beruhe.

— Der Kaiser von Frankreich ist Mitglied der königl. Academie der Künste von Kopenhagen geworden. Der König von Dänemark hat ihm selbst das Diplom seiner neuen Würde übersandt.

— Bildhauer C. Rietz, ein Schüler Rauschels in Dresden, durch dessen Empfehlung er mit der Ausführung des Pistoriusdenkmals betraut wurde, will in München auch für unsere Verehrung der königlichen Familie eine sehr gelungene Büste vollendet. Dieselbe wird in Nördlingen erwartet, wenigstens soll Denkmal bekanntlich zu stehen kommt. Die Sammlungen stocken noch nicht ganz die nöthige Summe, werden aber mit Eifer betrieben und finden namentlich in Oesterreich allgemeinen Anklang.

— Der berühmte belgische Maler Gallait hält sich in dessen Angenblicke in Stuttgart auf, um die geistreiche Königin von Holland, welche am württembergischen Hofe weilt, zu malen. Der Künstler spricht allgemein durch seine Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit an.

— Moritz von Schwind's Märchen von den sieben Raben, das in München auf der Ausstellung so enormen Succes hatte, wird durch die Huld des Großherzogs von Weimar, der es um 10,000 T. angekauft, im Locale der Künstlergesellschaft „das Bergwerk“, zur Ausstellung kommen.

— Von Holtei, welcher bekanntlich in Graz lebt, erscheint mit Nächstem ein originelles Buch: „Geistliches und Gemüthliches aus Jean Pauls Werken, in Reime gebracht von Holtei“! Nach einem flüchtigen Eindrucke zu schließen, ist die Verschmelzung der schwierigen Jean Paul'schen Prosa zu einzelnen aphoristischen Kunststellen sehr gelungen.

— Friedrich Hebbel, der ewig in sich eingesponnene Genie, hat sein neues sechsactiges Nibelungendrama der Direction des Burgtheaters eingereicht. Die Gerüchte möchten wie bisweilen. Hebbel hat es noch immer nicht gelernt, sich den Anforderungen der Zeit zu fügen. Wie dem Kopf durch der Mund reimen ist ein sehr bedenkliches Unternehmen. Friedrich Hebbel hat einen Kopf und zwar einen tüchtigen, aber das Publikum ist eine Wand und zwar eine tüchtige.

— Die „fruchtbare“ Charlotte Birchpfeiffer, — der Name ist bereits stereotyp geworden, — hat ein „Fridolin Hückerchen“ geschrieben, das Wien zuerst bringen wird. Die Größe ist auf dem Burgtheater nächstens zum fünfzigsten Male gewesen, die Tantième dieser Darstellung wird dem niedern Dienstpersonal zufallen.

— In deutschen Annalen wird es heißen: Winter nicht fehlen, die meisten Bühnen haben noch die wünschens Preisstücke zu geben; außerdem nennt man unter anderen: Julius Geyer aus Gensft (voraussichtlich nach A Hellers Roman), Günther aus Schwarzburg von Th. Apel, Die Maid die Waldungen von Lampelberg.

— Das Sentagentner Hoftheater, das in dieser Saison bereits eine musikalische Novitäte gegeben: die Musikfeier der Königin von Saiten, wird zunächst eine Erstlingsarbeit des hiesigen Concertmeisters Albert Anno von Landskron, und später den Tannhäuser von Wagner aufführen. Den ersteren haben bereits Proben stattgefunden.

— Das Meininger Theater ist zum Hoftheater erhoben worden: der bekannte Hanke hat die technische Leitung übernommen.

— Der Theaterausschuß in Dresden scheint nunmehr seinen Beschlüssen wirklich praktische Folge geben zu wollen. Es haben sich einundzwanzig Bretterbühnen bereits erklärt, fortan allen Gastspielwerkern mit den Theateragenten abbrechen zu wollen.

— Die Berliner freuen sich im Augenblicke über das Product eines einheimischen Talentes auf der Bühne. Benedix aus Gens läßt seinen „Cantain Dorvard“, der in Paris diesen Sommer mit großem Applaus gegeben wurde, dort aufführen. Die Vorstellungen finden im Théâtre de la Monnaie statt.

Bunte Geschichten aus allen Schichten.

— Ein gutes Wort und ein gutes Herz. Kürzlich lebte ein kleiner, dünner und magerer Knabe über die Brüstung einer Brücke des Palais royal, wo man gerade zwei Rebhühner brät, deren Duft in seine Nase stieg. Er bewunderte traurig diese köstlichen Stücke und seine Augen drückten die Gier eines hungrigen Magens aus. Zwei hübsche junge Männer mit feinen Handschuhen, elegant frisirt und duftend wie Veilchen im Lenz, traten und ihren Restaurant; ihre leuchtenden Mienen und gerötheten Wangen sagten allen Vorübergehenden, daß die Herren gut gefrühstückt. Sie gewahrten den Knaben, und ihrem guten Humor freien Lauf lassend, sagten sie: „Oi, oi, Junge, Du begreifst diese Rebhühner? Du würdest ihnen wohl ein freundliches Wort sagen, wenn sie einen Schritt näher kommen wollten. Hm, was sagst Du dazu?“ — „Interessirt,“ antworten der flinke Knabe, mit thränenvollen Blicke erhebend, „wäre ich so ohne Brod essen.“ — „Gottwoud, der Du bist!“ lautete das letzte Wort meiner Dottor, die sich unter herzlichen Lachen entfernten. Das Kind sah ihnen schwerzlich nach, als eine Schauspielerin des Théâtre français, die seine Antwort gehört, näher trat und zu ihm sagte: „Da hast Du fünf Franken, um sie morgen Dein Brod zu kaufen. Heute bist Du zu mit gelaben.“ Und damit nahm sie den Knaben mit sich nach Hause.

Miscellen.

— Eine Französin zu Hause. Die Franzosen stehen nicht gerade in guten Rufe, weil ihr häusliches Leben betreffe, und doch sprechen sie, welche es näher kennen gelernt, mit großer Achtung von demselben. Die Französin hasst das Müssiggehen lachen, das sie selbst eingekauft, denn Dummheiten sind sehr verschwenderisch und Ketten, und sie weiß auf eine Linie hin, wie viel sie brauchen kann. In der wunderbar kleinen französischen Küche — wo zwei die drei Löcher in verschiedene Sprossen kochen, und zahlreiche Kehldorfleins zu Sinner bringen, von denen unsere Riesenöfen keine Idee haben — bewegt sie sich wie eine Fee und bereitet zaubethafte Gerichte aus den gewöhnlichsten Stoffen. Ja, obgleich eine geborene Dame, sein und elegant erzogen, in Gesellschaft nun der untuchtesten Erscheinung, eine gewisse Scheuheit, hört sie es doch nicht unter ihrer Würde, die Haushaltungsausgaben durch praktische Oeconomie und Thätigkeit zu mindern. Das Diner einer französischen Familie ist billig und einfach. Immer Suppe, dann ein Gericht aus der Schwerkammer, — bisweilen noch eine Fleischplatte, — gewöhnlich zwei Gemüse, abgeändert aufgetragen, und dieweilen, aber nicht immer, eine süße Speise, wenn dies nicht, eine Frucht, immer die billigste und reifste der Saison. Aber nun alle dem wird sehr wenig verübt und es liegt der Reiz mehr im Arrangement, als in den Stoffen: in daß selbst das einfachste. Blotzt reich aussieht. Der Gedanke, daß die Franzosen im Privatleben Gourmands seien, ist falsch: ihre Kochkunst ist weniger eine Wissenschaft, als ein kleines Aeußeres der Civilisation. Zu Hause ist es das große Ziel des Franzosen, zu sparen, und jedes Opfer, das zu diesem Resultate führt, ist ihm willkommen, namentlich im Essen. Keine Französin wird einen Gram ausgeben, den sich eine Mühe zu ersparen. Sie würde lieber wie ein Zugpferd arbeiten, um sich ein Band mehr oder ein neues Paar Handschuhe anzuschaffen, als auf das reichste Sopha der Welt mit bloßen Händen und verstümpelter Haut zu liegen.

Briefkasten.

Herr Dr. P. in Lemberg. Sie haben der Redaktion Welt ein so freundliches Interesse seit ihrem Gegenstand gegenwärtig und erhalten, daß Sie bedauern würden, wenn sie von unserer Gesellschaftlung im Uebergang zu dem großen Unternehmen stillschweigend passirt würde. Wir können Sie beruhigen, es ist im Gegentheil dem neuen Jahrgang eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Der Erzählung „Die Trapper in Arkansas“ ist das Frontispice, was wir in langer Zeit gesehen, und die Illustrationen, welche der Geologe durch einen der größten Kenner Frankreichs Janet Lange besorgen läßt, dienen der Erzählung vortrefflich zur Illustration. Auch die übrigen Novellen seien sich ganz ungenau. In Bezug auf die Bilder machen wir sie nur auf „Oberhirt, Gymnastik Kapelle, das alte Schloß zu Baden“ aufmerksam. Und wenn wir jetzt schon aus der Schule schwatzen dürfen, so bringt das zweite und dritte Heft eine ungemein gediegenere und vortrefflich illustrirte Geschichte aus dem indischen Kriege in Nordamerika, also derjenigen Epoche, in der Cooper's Romane spielen.

Herr A. Odin in Metz. Wir Sie von hier interessiren kann, sagen wir Ihnen in nächster Nummer, vorherhand nur, daß wir unserer Verpflichtung gedacht. Sie sagen uns, wie wir die Zeitung bewerth wissen wollen und meinen: „Ueber Land und Meer“ ist ein sehr correcter, aber nicht sonderlich bezeichnender Titel. Wir könnten Ihnen für das Romantische, und unsern Lesern zu Gefallen bestimmen. Unser zweiter Titel ist nun so bezeichnend und verschiedene: die „Allgemeine Illustrirte Zeitung“ oder Beschreibung der „Allgemeine Illustrirte“, als solche wird sie bekanntlich bald in der Leser Mund sein.

Herr K. Bone in Berlin. Sie wollen so freundlich sein, uns mit Rathen zu unterstützen. Herzlichen Dank dafür. Was uns Ihrer Feder Werth ist und angenehm. Das die volle Nummer seine wünschen Resultaten bringen kann, versteht sich von selbst. Da wir sie lange vor der Ausgabe gedruckten wissen, so wie mit im Stand, so werden wir auch den Plan mittel Programm „das Neueste zu bringen“ zur Wahrheit machen können.

Herr Lole De. D. in Z. Wir danken Ihnen herzlich für Ihr collegiales Anerbieten auf unsern Anfrag. Wegen Ihr ich recht bald in die denen Verhältnisse eingeführt hatten, um und wir Ihnen schätzbaren Beiträgen zu erbitten. Ihre „H. B.“ werden wir der Richtung anweisen, die sie wünschen. Wir wollen das Buch sogleich besprechen.

Hunde und Menschen.

Das Beste an manchen Menschen ist sein Hund.
Hafiz.

Wenn man sich mit Aufmerksamkeit um die Physiognomien seiner Nebenmenschen bekümmert, sonne, um nicht ungerecht zu sein, auch um seine eigene, so wird man bei einigem Talente, richtige Vergleiche aufzufinden, nicht schwer zu dem Resultat gelangen, daß der Gesichtsausdruck der meisten Menschen, ja die ganze Art zu sein, sei es in schöner oder häßlicher Vergleichung, ungefähr einem seiner minder begabten Nebengeschöpfe ähnlich sieht. Diese Worte werden hoffentlich keines unserer verehrten Leser oder Leserinnen im geringsten kränken, denn wenn wir viele Thierköpfe in ihren Einzelheiten betrachten, so finden wir an eben diesen Einzelheiten manche so schön und ausgezeichnet, daß wir sie schon lange und zwar in schmeichelhafter Weise zum Vergleich für ähnliche menschliche Organe gebraucht haben. So glauben wir, daß sich kein Mann gekränkt fühlen werde, wenn man von seiner majestätischen Adlernase spricht, oder von seinem Falkenauge, ebensowenig wie es wohl jene Dame verletzt hat, wenn man vom weichen Schimmer ihrer Taubenaugen schwärmte oder von ihrem Schwanenhals.

Daß nicht alle derartigen Vergleiche gerade so angenehm für den Herrn der Schöpfung anfallen, brauchen wir eigentlich nicht zu sagen, aber darum sind diese Aehnlichkeiten doch nicht minder wahr und werden auch fast allgemein, wenn auch gleich oft unbewußt, anerkannt.

Wie oft hören wir nicht sagen: Seht diesen Fuchs! und manchmal mit vielem Rechte; denn gerade die Physiognomie des schlauen Reineke, seine scheu stehenden Augen, seine feine Nase, die schlanke, zugespitzte Form des Kopfes, vor allem das gemüthliche und dabei schalkhafte Lächeln seines Maules, wie oft bemerken wir das nicht an einem unserer lieben Nebenmenschen, der denn auch häufig in seinem Innern sehr viele Aehnlichkeit mit dem Beherrscher von Malepartus hat. Wie oft stehen uns Aehnlichkeiten auf mit der plumpen Figur des Bären, mit seinem gebückten wackelnden Gange, mit seiner breiten Stirne, mit seinen unruhig hin- und herstreifenden Augen. Bemerken wir nicht dort einen Kopf, dem nichts fehlt als das gekrümmte Hörnerpaar — der lang herabhängende Bart ist schon da — um außerordentlich einem Ziegenbock zu gleichen! Und wenn wir den Träger dieses Kopfes sehen, wie er dort stehen bleibt an der Ecke, wo eben die hübsche junge Dame verschwand, wie er ihr mit sanftgeneigtem Kopfe, die Nase etwas aufgeblasen, ordentlich schmunzelnd nachblickt, so kann man uns die Vermuthung nicht übel nehmen, daß in Beiden, dem Mann und dem Bock, auch sonst noch Aehnlichkeiten zu finden wären.

Seht dort unter der weit geöffneten Hausthüre der kleinen aber stark frequentirten Kneipe den fetten Wirth stehen, in bräunlich grauem Beinkleid, ebensolcher Jacke, eine kleine platte Mütze auf dem Kopfe. Und auf welchem Kopfe sitzt diese Mütze! Die feisten Hängbacken begrenzen ein breites, klaffendes, fastiges Maul, die runden Augen stehen fast unbeweglich, mit mürrischem, verdrießlichem Ausdrucke, und wenn der Mann einmal lachen will, so grinst er und zeigt seine Zähne — der wohlgenährte, bissige Köter in seinem Hause. Jetzt kauert und bellt er mit einem armseligen dünnen Wesen, das nur ihm sieht, irgend ein magerer Taglöhner, der etwas nicht recht nach seinem Willen gemacht hat, vielleicht auch nur ein Bettler, den er anschnauzt und wegweist. Suchen wir nicht unwillkürlich an diesem langen und dünnen eingefallenen Gesichte die emporstehenden Ohren eines hungerigen Rattenfängers, sind wir nicht erstaunt, aus den weit zu kurzen Aermeln Hände statt der Pfoten hervorragen zu sehen, und können wir nicht verfehlt sein, auf der Rehseite dieses Wesens nach dem kurzen eingeklemmten Schweife zu sehen?

Doch weg von diesen armseligen Gestalten! Seht dort den kleinen Künstler vor dem Kunstwerke stehen, das ein Anderer gemacht hat — so sagt er mitleidig lächelnd — und das er nun scharf detaillirt; seht seine gewaltig erhobene Nase, seine hinausgeschleifte Brust, während durch ein seltsames Spiel der Natur seine Rockschöße weit abstehen und noch vergrößert sind durch ein paar gewaltige Papierrollen, die er dort stecken hat. Seht ihn an oder vielmehr seinen Schlagschatten an der Mauer. Ist das nicht der gespreizte Hahnebahn auf seinem Miste, der krähend verkündet, daß er in der Welt sei und der Erste in seinem Reiche?

Es würde den Raum dieser Blätter überschreiten, wenn wir in unserm gewiß nicht unrichtigen Vergleichungen fortfahren wollten, da, wie schon oben bemerkt, Jeder mit aufmerksamen Sinnen, wenn er seinen Nebenmenschen betrachtet, irgend etwas von der Natur der Thiere, denen der Schöpfer Seele und Sprache versagt, damit sie uns oder wir ihnen nicht allzu ähnlich werden, wird entdecken können.

Eine andere Bemerkung, die uns mehr zu der vortrefflichen Zeichnung führt, mit welcher wir diesen Aufsatz einnahmen und die sich speziell auf den treuesten Freund und Begleiter des Menschen, den Hund, bezieht, ist vielleicht auch schon von manchem unserer geneigten Leser gemacht worden, daß es nämlich intelligente Hausthiere gibt, wir wollen nur Hunde und Pferde nennen — Affen und Papageien, die sklavisch nachahmen, natürlicher Weise ausgenommen — die etwas von den Gewohnheiten, ja man könnte sagen von dem Wesen ihres Herrn annehmen.

Bei Erwähnung des Pferdes mag unsere Behauptung Manchem etwas gewagt erscheinen. Und doch ist sie nicht unrichtig. Seht jenen großen, eleganten Renner mit seiner ruhigen entschlossenen Haltung, seinen festen und sicheren Bewegungen; sein Pferd wird, wenn er es längere Zeit ausschließlich reitet, dieselben Attitüden annehmen. Setzt aber auf dies edle Pferd einen anderen nicht minder guten Reiter, aber eine unruhige sanguinische Persönlichkeit, und dasselbe wird auch und nach seine stolze Gangart verlieren und ebenso beweglich und zappelig werden, wie sein Herr. Wir haben einen Mann gekannt, der mit gekrümmtem Rücken ging und ritt, der seine Füße eigenthümlich hob und beständig mit dem Kopfe nickte, und nicht nur, daß das alte Pferd dieses Mannes die Bewegungen seines Herrn in Caricatur nachahmte, sondern als der treue Braune zum Sterben kam, und ein anderer an seine Stelle trat, hatte auch dieser in Jahresfrist dieselben Gewohnheiten angenommen. Haben wir doch Beispiele, daß das Pferd eines Wahnsinnigen, den man Verbältnisse halber längere Zeit, wenn auch unter Aufsicht, reiten ließ, die seltensten Bewegungen annahm und bei fortdauernder Behandlung seines Herrn vielleicht selbst ein Narr geworden wäre.

Daß Hunde nicht nur an dem Thun und Treiben ihres Herrn

Digitized by Google

etwas in ihre Art zu sein aufnehmen, sondern daß sie sich nach und nach von dem Temperamente des Gebieters einiges aneignen, ist unzweifelbare Thatsache. Und es ist nicht, wie man wohl glauben möchte, durch die Race des Hundes selbst bedingt. Betrachten wir dort den Rattenfänger jenes alten schwerfälligen, würrischen Mannes, der genau nach der Uhr lebt, der Mittags von 12 — 1 Uhr schon seit langen Jahren seinen Spaziergang immer durch die gleichen Straßen macht, mag nun die Sonne scheinen oder mag es schneien oder regnen. Es ist das ein seltsamer alter Herr mit höchst komischen Gewohnheiten; an gewissen bestimmten Stellen traversirt er die Straße, mag auch der Schmutz dort schuhhoch liegen, und ihm voraus der kleine Rattenfänger. Wenn dieser letztere nach vielleicht einen sehnsüchtigen Blick auf die trockenen Pflasterstreifen wirft, vermittelst welcher er bequemer hinübergelangen könnte — die Macht der Gewohnheit ist größer. Das ist aber noch nicht Alles; an gewissen Straßenecken bleibt der alte Herr regelmäßig stehen und schnuzt sich bedächtig um, der Hund hintendrein macht es gerade so, und erst nachdem Beide auf diese Art in's Unbestimmte geschnuzt, setzen sie ihren Weg ruhig und gelassen fort. Eine Begegnung ihrer Freunde und Bekannten wird auf eine ruhige, eigentlich müerische Weise abgemacht; der alte Mann lüftet noch rechts kaum seinen Hut, während der Rattenfänger nach links verdrießlich die Zähne bleckt. Da sieht man kein freundliches Lächeln, kein herzliches Schweifwedeln. Nie anders dagegen benimmt sich jener Rattenfänger vom gleichen Alter wie der Erstere, auch einem älteren Herrn angehörend, der aber das Leben lustig und heiter aufzufassen scheint, der spazieren geht wenn es ihm behagt, der die Treppen vor seiner Hausthür hinunter und hinauf mit einem Sprunge nimmt, der wahrhaftig an keiner Ecke gewohnheitshalber stehen bleibt, um sich umzuschauen. Beide eilen dahin, Herr und Hund, beide die Nase hoch erhoben, beide den Kopf bald rechts bald links drehend; wenn der heitere Gebieter einen Vorübergehenden freundlich begrüßt, so macht der Rattenfänger es mit Seinesgleichen ebenso; wenn dieser bei einem seiner Bekannten auch nur ein paar Sekunden lang stehen zu bleiben wagt, so finden doch beide in der Geschwindigkeit Zeit genug, all' die Freundschaftsbezeugungen auszutauschen, wie sie unter Hunden gebräuchlich sind. Dann eilen beide wieder dahin, der Herr singend oder pfeifend seinen Stock schwingend, der Hund in lustigen Courbetten mit einer unglaublichen Beweglichkeit seines kurzen Schwänzchens.

In früheren Jahren, erinnern wir uns, einen Mann gekannt zu haben, dessen bessere Hälfte gewissen geistigen Genüssen zugethan war, daß sie mehr Sterne am Himmel erblickte als dort eigentlich zu finden sind. Daß der Mann hierüber sehr unglücklich war, versteht sich von selbst. In solchen Augenblicken pflegte er sich in eine Zimmerecke zu setzen und ein lautes, verzweiflungsvolles Gelächter aufzuschlagen. Und grauenhafter Weise nahm ein kleiner Pinscherhund, den er besaß, dieses Lachen ebenfalls an und wenn er sah, wie seine Gebieterin sich unter seltsamen Bewegungen in ihr Schlafzimmer begab, so sprang er wie toll im Kreise umher, suchte eine Zeit lang seinen eigenen Schweif zu erhaschen und lachte und grinste inledenn, so daß man die weißen, glänzenden Zähne sah und es Einem vollkommen unheimlich zu Muthe war. Diese Geschichte ist wahr und wir können Zeugen dafür aufbringen; sie begab sich in der Stadt Wesel am Rhein, der Mann hieß Joseph, die Frau aber Dortche und der Hund Moritz.

Auf unserer Zeichnung ist der Künstler noch weiter gegangen und hat uns, ohne im Geringsten zu carriciren, gezeigt, wir nicht nur gewisse Hundeköpfe der menschlichen Physiognomie frappant gleichen, sondern wie auch in diesem Falle das Naturell des Thieres mit dem des Menschen eine ausgeprägte Aehnlichkeit haben muß. Bemerken wir auf unserem Bilde oben rechts jenen alten, wahrscheinlich kranken Mann mit seinem dicken Mopse, beide knurrig und verdrießlich, beide vor jedem Luftzug schaudernd, beide mit Geringschätzung die beste Fleischbrühe verschmähend; wie ganz anders dagegen die demüthige Physiognomie des Bettlers mit seinem Pudel! Diese beiden werden sich wenig um Regen und Schnee kümmern; sie ducken sich zusammen und lassen über sich ergehen was da will; sie nehmen mit Dank jedes noch so alte Stück Brod, und der gute Hund wird geduldig warten, bis ihm sein Herr bei für ihn ungenießbare Kinde zuwerfen wird. Zwei noch schärfere Gegensätze sehen wir gleich darunter in dem Gefangenwärter mit seiner Bulldogge und dem Schäfer mit seinem Hunde, und beide wieder ihren Herren auf eine fast erschreckende Weise ähnlich sehend. Während uns das hagere Gesicht des Schäfers mit seinem struppigen Haupt- und Barthaar den Mann anzeigt, der gewohnt ist, sich rastlos durch Feld und Busch zu bewegen, Wind und Wetter zu trotzen, und mit aufmerksamen Sinnen ringsum in die Ferne zu spähen, ob sich dort nichts Verdächtiges zeige für die ihm anvertraute Heerde; während wir den beiden, dem Herrn und dem Hunde, ansehen, daß sie stets zum Sprunge gerüstet sind und bereit, jeden Angriff kräftig abzuschlagen, jedem Feind die Zähne zu zeigen; bemerken wir an dem Kettenmeister mit seiner Bulldogge die passive Kraft mit Rohheit und Uebermuth gepaart; das fette, brutale Gesicht des Herrn zeigt die Gewohnheit, mit dem ihm Anvertrauten ohne viel Umstände zu verfahren, und wenn er einen derselben ungeschickt am Kragen faßt, so zeigt der Köter seine Zähne und wird außerordentlich geneigt sein, sich an den Waden des armen Schlachtopfers zu delektiren.

Weiter unten sehen wir zwei angenehme Aehnlichkeiten, den jugendlichen Jäger mit seinem guten Gesichtsausdruck und neben ihm seinen Hund, hier vor Allem das Bild der Anhänglichkeit und Treue.

So wenig es zu läugnen ist, daß die Hunde der beiden Damen am Schlusse unseres Bildes ihren Herrinnen auf's Frappanteste ähnlich sehen, ebensowenig kann man auch hier sagen, der Künstler habe im Geringsten carrikirt; wir könnten täglich diesen Köpfen auf der Straße und im Salon begegnen. Was aber der Zeichner that, ist, daß er auch hier auf's Geistreichste die Aehnlichkeit des Kopfes mit der Aehnlichkeit des Temperaments zusammenstellte. Während wir uns die Dame auf der rechten Seite des Bildes mit ihrem weichen Gesichtsausdruck und ihren etwas müden Augen, ihrer ganzen nachgebenden Haltung nicht gut anders denken können, als mit ihrem kleinen zarten Hunde in der Ecke des Wagens ruhend oder geschmiegt in das Kissen ihres weichen Fauteuils, wobei sie mit ihren feinen Fingern die eigenen dunklen Locken zurückstreicht und dann lächelnd durch die seidenen Haare ihres verwöhnten Lieblings fährt, während wir sie so vor uns sehen, mit halbgeschlossenen Augen träumend, können wir uns die junge Dame an ihrer Seite nicht anders denken als zu Pferd oder zu Fuß, die reizenden Umgebungen des väterlichen Schlosses durchstreifend. Fest in die Ferne blickend, dem vorüberschießenden Hirsche nach, oder empor in die Wolken, wo, anzuschauen wie ein kleiner, dunkler Punkt, ein Aar her seines Weges zieht, sehen wir sie jetzt einen raschen Blick auf ihr flüchtiges Windspiel werfen, das mit emporgerichteten Ohren aufmerksam die Herrin betrachtet. Ein Zungenschlag, eine leichte Berührung mit der Reitgerte wird Pferd und Hund in Bewegung bringen. — Fort geht es im raschen Laufe über das Feld dahin, nicht um den flüchtigen Hirsch zu erreichen, nicht um einen Falken emporzusenden, zum Kampfe mit dem Aar da oben, nein, in leerem Uebermuth, mit frischer, jugendlicher Lust, hinaus in's Weite über Feld und Haide, durch Busch und Wald mit stärkerem Athemholen, mit fliegendem Haar, bis sich eine lustige Röthe auf den feinen Gesichtszügen zeigt, bis das lebhafte Auge blitzt und bis hervor, zwischen mächtigen Eichen und Buchen, die spitzen Thürme des väterlichen Schlosses wieder zum Vorschein kommen.

4.

Verantwortliche Redaction Dr. Eduard Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Subscriptions-Einladung.

Alle Buch-, Kunst- und Musik-Handlungen nehmen Bestellungen an auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe

der Classiker

Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart,

in ihren Werken für das Pianoforte allein.

Neu herausgegeben mit Bezeichnung der Fingersatz und Vortrag

von

J. Moscheles,

Professor am Conservatorium zu Leipzig.

Vollständig in ca. 400 Notenbogen in elegantester Ausstattung in halbmonatlichen Lieferungen zu

Subscriptionspreis zu nur 1 Rar. oder 3½ Fr. rhein. oder 3 Fr. C.-M. für den Musikbogen.

20 Lieferungen sind erschienen und in jeder Buch- und Musik-Handlung zu haben.

Glänzender ist das Versprechen der jetzigen Zeit! Die Musik, diese Universalsprache der Welt, kann hinter der Literatur nicht zurückbleiben, wo deutsch Wort um Wort getreu mit Liebe und wahrem Verständniß in Feder und Hand getragen wird. Trägt man zweck und treu Noten nach den Künstlern, und wie in jener goldenen Zeit Gothe und Schiller finden, so können auch Beethoven und Mozart würdig weiter leben.

Diesem allgemeinen Bedürfniß ist durch die verbundenen Anstalten entsprochen worden, welche die schönen Stich-Ausgaben zu ebener, die billigen lithographirten und Typen-Ausgaben dagegen anschön und schwer zu lesen sind.

Beide Ausgaben führen meiner seit lange vorbereiteten Analytisch-Ausgabe gewiß die glänzendste Aufnahme in allen Kreisen des musikalischen Publikums, denn meine Analyse der Klassiker wird das Anstrengen und Correctheit der schönsten vorhandenen Ausgabe zum wünschen streng anwenden, während sie dem Vorgetragenen noch für meine Subscribenten die billigste ist.

Stuttgart. Der Verleger

Eduard Hallberger.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 2.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. I. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 8. December 1858.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. oder fl. 3 20 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr hatte vollkommen Recht gehabt, sofern der Eintritt seines Sohnes in das Haus des Handelsherrn der Anfang des Glückes für den jungen Menschen gewesen war. François Duvallet hatte es auch nie an Fleiß und Strebsamkeit fehlen lassen; er betrachtete sich nicht als Arbeiter, dessen eifriges Geschäft nach beendigten Comptoirstunden es ist, die Thüren zu schließen und seiner Wege zu gehen, sondern er sorgte wo er konnte für das Interesse des Hauses, als ob es sein eigenes wäre, und war beschäftigt früh und spät, auf dem Comptoir und im Zollhause, in den Kellern sowie in den Magazinen. Dabei hatte der Sohn des Tanzmeisters ein sehr artiges, abgeschliffenes, ja elegantes Wesen, und wo andere junge Leute seines Alters steif und blöckisch waren, da war sein Benehmen so, daß, wenn in Abwesenheit des Principals irgend ein feiner Kunde kam, der auf denselben wartete, François Duvallet zu ihm gesandt wurde, ihn zu unterhalten, oder auch in Geschäften mit ihm zu reden, was er alsdann mit seltener Umsicht und Geschicklichkeit that.

Daß ihm hierbei die vollkommene Fertigkeit in der französischen Sprache von außerordentlichem Nutzen war, ist selbstredend; und diese Kenntniß veranlaßte den Principal, François Duvallet, selbst als er noch Lehrling war, auf Reisen zu schicken. — Genug, er blieb auch als jüngster Commis im Hause, er avancirte zum ersten Commis der Magazine, zum Buchhalter, zum Procuraführer und endlich zum Schwiegersohn, als er die gern lachende und einzige Tochter des Hauses zur Frau erhielt.

Wir haben schon früher bemerkt, daß Herr Duvallet mit außergewöhnlichem Glücke geerbtet, daß er das Vermögen seines Schwiegervaters, beziehungsweise seiner Frau, beträchtlich vermehrt, daran war kein Zweifel. Herr Duvallet mußte ein sehr reicher Mann sein, das versicherten einstimmig alle Banquiers der Residenz, und wenn auch keiner unter ihnen war, der behaupten konnte, er habe Capitalien für

Alter folgt den musikalischen Phantasien Victors.

Herrn Duvallet angelegt oder bedeutende Gelder des Hauses in Händen, ja war auch ebenfogut keiner unter den Geldleuten, der ihm nicht einen unbegrenzten Credit gegeben hätte.

Der Tag, dessen wir soeben erwähnt, der Eintritt Françoise Duvallets in das Haus seines künftigen Schwiegervaters, war es, welches heute Abend gefeiert wurde; ihm zu Ehren waren die beiden Zimmer festlich beleuchtet, und wenn auch an diesem Abende keine Damen zugegen waaren, so hatte Madame Duvallet der Wichtigkeit des Festes willen doch ihre Möbel von den weißen Ueberzügen befreit.

Die weiblichen Bekannten seiner Frau bei solchen Gelegenheiten einzuladen, liebte der Commerzienrath nicht. „Die verstehen es nicht und finden keinen Geschmack daran, wenn man von der Vergangenheit spricht," pflegte er zu sagen; „ja die meisten der an sich sehr würdigen Damen wurden es übel nehmen, wenn ich, was die Zeit vor zwanzig Jahren anbelangt, an ihr Gedächtniß appellirten wollte."

Da Madame Duvallet dagegen nichts einwenden konnte und wollte, ja hatte der Commerzienrath auch am heutigen Abend die Einladungen selbst besorgt, und nun sahen sie da nur den runden Familientisch, seine langjährigen Bekannten und erprobten Freunde, einstens als Schul- und Spielkameraden lustige, oft übermüthige Burschc, jetzt natürlicher Weise gesetzte und höchst ehrbare Geschäftsmänner, ernsthafte Beamte und würdige Väter der Stadt.

Aus den Resten des Soupers, welche man noch auf dem Tische stehen sah, konnte man entnehmen, daß dieses ein außerordentlich gutes, ja feines gewesen sein mußte. Was das Service anbelangte, so gehörte es sowohl wie die übrigen Mobilien einer längst vergangenen Zeit an und nahm sich in seinen eigenthümlichen Formen, mit den schnörkelhaften Verzierungen und der bunten Malerei seltsam genug aus, hätte aber dem Auge eines Kenners wohlthun können, wenn Teller, Gläser und das Uebrige nur einigermaßen zusammengepaßt hätten. Wo aber irgend eins der alten Stücke zerbrochen war, da fiel es dem Commerzienrath nicht ein, es durch eins der gleichen Gattung ersetzen zu lassen; er hätte es nicht über sich vermocht, diese Auslage zu machen, und der gewöhnliche Teller, das einfachste Glas mußte die Stelle seines reich verzierten Vorgängers vertreten.

Die Herren befanden sich im Wohnzimmer, und auf dem Tische, an dem sie plaudernd und rauchend saßen, standen alle bestaubte Weinflaschen, ebenfalls Zeugen einer längst vergangenen Zeit, die aber mit ihrem Inhalte dem feinsten Kenner willkommen gewesen wären. Daß dieser Inhalt kräftig und erhebend war, sah man an den leuchtenden Blicken der Umsitzenden, hörte man aus ihrem animirten Gespräch, sowie aus abgebrochenen Melodieen uralter bekannter Lieder, die plötzlich wie eine Rede illustrirend ohne besondere Veranlassung ertönten.

Es möchten mit dem Hausherrn acht der Freunde hier versammelt sein, zwischen denen man als einzige Frau Madame Duvallet mit sehr heiterem Gesichtsausdrucke bemerkte. Neben ihr saß der Stadtrath Scheidel, der ein seit vielen Jahren bekanntes Gesprächsthema auf gerade nicht neue Art variirte; er unterhielt nämlich seine langjährigen Bekannten zum Gott weiß wie meisten Male von den Gefühlen, die sein Herz, das eines jungen, der Schreiberei befliffenen Menschen, berührt hätten, als er damals mit den scharfen Augen eifersüchtiger Liebe entdeckt, wo François Duvallet der erlauchte Glückliche sei.

„Die Schreibstube im Rathhause," seufzte der alte Stadtrath, „wüßte davon zu erzählen; es waren finstere Gedanken, die mich beschäftigten, saß Selbstmordideen, und wer weiß, was geschehen wäre —"

„Wenn Sie nicht glücklicher Weise zu jener Zeit," erwiederte lachend die Commerzienräthin, „gegenüber Ihren Fenstern der Schreibstube des Rathhauses die künftige Madame Scheidel entdeckt hätten."

„Ja, aber deren erster Anblick mich eigenthümlich traurig machte," versetzte der Vater der Stadt, nachdem er mit sehr gespitztem Munde und halb geschlossenen Augen einen langen Zug aus seinem Kelchglase gethan. „Neben ihr stand nämlich dazumal ein junges Mann, den ich nicht kannte and der vertraulichen Stellung nach für einen begünstigten Nebenbuhler halten mußte.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Alles hangt und lacht und küßt,

dacht' ich und zerbiß meine beste Schreibfeder."

„Und du ließ die Liebe meiden,
Bist ein Schwarzer häßlich ist."

fiel ihm sein Nachbar, ein wohlgemästeter Fabrikant, in die Rede.

„Schwarz war ich allerdings," erwiederte der Stadtrath; „ob ich aber gerade häßlich genannt werden konnte, darüber bitte ich unsere liebenswürdige Nachbarin zu vernehmen."

„Nein, häßlich war der Scheidel gerade nicht," nahm ein Anderer der alten Herrn das Wort, einer, der sehr bedächtig sprach und zwischen jedem Satze einen Zug aus seiner Erlner Pfeife that. „Häßlich gerade nicht, er ging ja mit. Der gute Scheidel war ein mageres, schwarzes Ding, von dem man glaubte, es äße sich nie recht satt, oder es mache sich allzuviel Bewegung. Er hatte etwas von einem schwarzen Rattenfänger an sich und war überall zu sehen. — Da sagten nämlich damals alle Mädchen meiner Bekanntschaft."

„Ja, in dem Punkt war er ein verfluchter Kerl," meinte der Fabrikant, „und," setzte er hinzu, indem er die Hand an den Mund hielt, als wolle er etwas im Vertrauen mittheilen, dabei aber nicht im Geringsten leise sprach, „unsere verehrungswürdige Freundin dort kann sich gratuliren, daß ihr Herz nicht von den Pfeilen seiner glühenden Augen verletzt wurde, als er am Rathhausfenster vor seinem Schreibpulte stand, denn er soll sich, was das Herumschnüffeln anbelangt, nach nicht stark gebessert haben."

Herr Scheidel wollte in die Höhe fahren, um zu einer grollen Rechtfertigung anzusetzen; doch hatte sein Blick etwas Triumphirendes, was immer bei ihm sichtbar wurde, wenn man ihn in Abwesenheit seiner Frau für einen Don Juan, Lovelace oder sanftgen derühmten Verführer ausgab.

„Laß' gut sein, Scheidel," sprach der Hausherr, „wir, Deine genauen Freunde, wissen, daß diese Beschuldigung ungerecht ist. Seit Du bei Deiner Liebsten und nachherigen Frau Erdärung fandest, bist Du ein exemplarischer Ehemann gewesen, und ich bin überzeugt, wenn Du selbst einmal in Gedanken gefehlt hättest, würdest Du das dem nächsten Buß- und Bettag Deiner Frau gebeichtet haben."

Zwischen diesen Reden, die dem Klingen der Gläser und dem fleißigen Zusprechen der staubigen Flaschen zum den Tisch flogen, drangen aus dem Nebenzimmer die Töne des Pianoforte, wie nur sie vorhin schon auf der Straße gehört, jetzt in kräftig angeschlagenen Accorden, dann in leisen Klängen, die schwerlich zu klagen und von tiefen Leiden zu sprechen schienen, zuweilen aber in greller Lust wie in ergwungener Heiterkeit emporloderten, um dann für den Augenblick mit einer Dissonanz zu schließen.

Der alte Herr, der so bedächtig sprach und aus der Cölner Pfeife rauchte, ein Steuereinnehmer, hatte ein dickes wohlgenährtes Gesicht, und der Fabrikant dauerden pflegte von ihm zu sagen, er habe einen merkwürdigen Kopf, denn er könne sich an die Stirne treffen, wenn er mit der Hand auf sein Hinterhaupt schlage. In der That besaß er eine stattliche Glatze von einer fast komischen Glätte und Politur, welche an beiden Schläfen mit wuchernden, drohend emporstehenden, struppigen Haaren umdrängt war. Er that einen bedächtigen Zug aus seiner Pfeife, zeigte dann mit dem Rohre derselben auf die Thüre des Nebenzimmers und sagte:

„Was der zeyt wecket, so lange er am Clavier sitzt, zusammentrommelt! Findet Einer von euch Sinn und Verstand darin? Das weiß der liebe Gott, wie die heutige Jugend Musik treibt!" fuhr er fort, indem er die Achseln sehr hoch emporzog; „das ist ein Gallimathias und ein kunterbunter Durcheinander, daß Einem der Kopf ebenso wirbelig davon werden muß, wie er den jungen Leuten, die sich Musiker schimpfen lassen, abnehin schon ist."

„Allerdings, er hat Recht," nahm Herr Stadtrath Scheidel das Wort. „In unserer Jugend haben wir auch Musik getrieben, und wie man uns verwöhnt, spielten wir gerade nicht schlecht; aber dergleichen Faxen, wie man sie heute machen hört, halben wir so einem unglückseligen Clavier nicht zugemuthet. Wir spielten Lieder, aber Lieder, die Jemand singen konnte, ohne sich die Zunge zu verrenken, eine anmändige Sonate, ein ruhiges Menuett, überhaupt gelassene Melodieen, wobei sich ein vernünftiger Mensch auch etwas Vernünftiges denken konnte."

„Da eben liegt's," sagte der Mann mit der hohen Stirne in bestimmtem Tone, „die Gedanken von damals und jetzt. Unsere Phantasieen waren ruhig und ehrbar."

„Höchstens blickten wir sehr anständig nach den Töchtern unserer Nachbarn," meinte der Fabrikant mit einem Seitenblick auf Herrn Scheidel.

„Ja, ja," sprach Herr Duvallet; „und wenn wir sangen:

Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn,
Du, du machst mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin,

so sprachen wir eben unsere Meinung aus und verriethen unsere Gedanken."

„Was für Gedanken könnt Ihr denn aber aus dem Mischmasch errathen, den der da spielt?" nahm der Steuereinnehmer wieder das Wort. „Hört doch einmal einen Augenblick zu und sagt mir ehrlich, wie es euch vorkommt."

„Mir klingt es gerade," sagte der Stadtrath, „als wenn unsere städtischen Musikanten in der Neujahrsnacht aufspielen wollten und stimmten vorher ihre Instrumente."

„Es ist ganz natürlich so," sprach der Fabrikant, „als wenn man die Spinnmaschine anlassen läßt, und Riemen und Räder schnurren durcheinander und klappern und rauschen ohne Sicherheit, bis endlich einmal Alles im Gange ist."

„Ja, das ist der Lauf der Welt," meinte kopfnickend Herr Duvallet, „die Zeichen der Zeit: Ueberstürzen und rastloses Jagen, einem glänzendem Ziele zu, das anfänglich hie und da trügerisch auftaucht und am Ende weder mehr zu erblicken noch viel weniger aber aufzufinden ist."

„Es ist doch sonst ein ordentlicher Mensch, der Victor," sagte der Fabrikant.

„O ja," erwiederte der Commerzienrath, „bis auf seine Marotte, Musiker, Componist zu werden."

„Aber er soll doch recht viel Talent haben," mischte sich Madame Duvallet etwas schüchtern in das Gespräch. „Sein alter Lehrer sagt das, und auch der Kapellmeister des Hoftheaters, den ich neulich vertraulich gefragt."

„Der Kapellmeister des Hoftheaters!" sprach achselzuckend der Steuer-Einnehmer; „daß so Einer sich natürlicher Weise freut, wenn wieder einmal ordentlicher Leute Kind zu ihnen übergeht, das finde ich ja begreiflich wie nur was. Was ist aber Musikant und Componist? Ich sage mir immer und habe mich selten geirrt: je ordentlicher und solider der Staatsbürger, um so mehr Steuern zahlt er. Nun aber frage ich euch, wie steht's in dem Punkt mit den Musikanten und allem dem, was drum und dran hängt?"

„Schon die alten Griechen
Warnten uns vor den Schauerlichen,
Komödianten, Musikanten."

recitirte der Stadtrath. „Und was das Volk Einem auf dem Rathhause für Ruhe macht, davon habt ihr gar keine Idee. Heirathsgesuche ohne Nachweis eines genügenden Nahrungszweigs, denn die paar tausend Gulden, die so Einer oder so Eine verdient, die sollte man eigentlich van Rechtswegen gar nicht gelten lassen."

„Bei Victor ist es obendrein das Traurige, daß er ein recht hübsches Vermögen besitzt," bemerkte der Hausherr, „und ich fürchte sehr, das ist auch der Grund, weßhalb seine Lehrer und sogenannten Freunde Talent bei ihm entdecken wollen. Ich kann das ja leider Gottes nicht beurtheilen, und das beunruhigt mich. Hätte er wirklich große Fähigkeiten," setzte er achselzuckend hinzu, „so würde ich mich allenfalls darein finden."

„Vorderhand aber arbeitet er noch auf deinem Comptoir?" fragte der Fabrikant.

„Er läßt sich dort zuweilen sehen, weil es sein Vater, mein langjähriger Geschäftsfreund, sehr gewünscht hat. Ich stimmte und sein Ausschreiben aus dem Kaufmannsstande von meiner Einwilligung abhängig gemacht hat. — Aber was that er im Geschäfte? Statt einen Brief zu schreiben oder Waaren zu untersuchen, blickt er zerstreut zum Fenster hinaus, summt eine Melodie vor sich hin, oder treibt zum Scandal der Commis und Lehrlinge nach Schimmereck. Hat er doch neulich zwischen die Linien des Hauptbuches eine ganze Reihe Noten geschrieben. Mein erster Buchhalter wurde bei dem Anblick fast vom Schlage getroffen. Ja, wenn ich genau wüßte, daß er wirklich große Talente hat!" setzte Herr Duvallet fast summerauf hinzu.

„Es ist eigentlich Schade," bemerkte der Stadtrath nach einer Pause, und während er sprach, blickte er aus seinen Augenwinkeln lauernd auf die Commerzienräthin, „daß sich der junge Mensch nicht mächtig nachgezogen fühlt von dem großen kaufmännischen Genie unseres hochverehrten Freundes Duvallet; denn da unser hochverehrter Freund selbst keinen männlichen Sprößling besitzt, so hätte sich in dem angegebenen Falle, daß nämlich Victor eine Zierde des Comptoirs geworden wäre, die gleiche glorreiche Geschichte wiederholen können, welche unserm hochverehrten Freund — diesen unermüdlichen Arbeiter, diesen — diesen treuen Hüter —"

„Der gute Scheidel scheint mir zu einer Rede anzuholen," meinte der Steuereinnehmer leise gegen den Fabrikanten.

Auch Herr Duvallet schien das zu ahnen, und da er ein Freund aller Toaste war, weil er nicht die Gabe besaß, sie zu erwidern, so fiel er seinem würdigen Freunde in die Rede, indem er sagte:

„Ach! ich verstehe Dich; ja, ich will nicht läugnen, daß ich es vielleicht gerne gesehen hätte, wenn Victor den Kaufmannsstand mit Liebe und Talent ergriffen hätte. Da dem aber leider nicht so ist, so freut es mich in der That," — dies sprach er mit leiserer Stimme, — „daß die beiden jungen Leute sich völlig wie Bruder und Schwester betrachten, ja, daß Victor eine Theilnahmlosigkeit für Alice zeigt, die mich bei den angegebenen Verhältnissen glücklich macht."

„Der Staderath schien durch das eben Gehörte recht befriedigt zu sein; er tauchte sein Kinn behaglich in die Halsbinde; ein freundliches Lächeln umspielte seinen gespitzten Mund, und nachdem er sein Glas erhoben und seine Blicke fest auf den Hauswirth gerichtet hatte, sprach er:

„Ich habe da vorhin einen glorreichen Moment in dem Leben unseres hochverehrten Freundes berührt, auf den zurückzukommen ich nicht unterlassen kann; da ich aber weiß, daß unser hochverehrter Freund und Hauswirth ein Feind vieler Worte ist, so fasse ich mich aufs Allerkürzeste, bitte euch aber, die Gläser zu füllen und sie mit dem Wunsche auszutrinken, daß wir, die treuen Freunde des Hauses, noch lange Jahre im Stande sein mögen, mit unserem liebenswürdigen Wirthe die Erinnerung des heutigen Abends festlich und froh zu begehen."

Damit stand der Stadtrath wudervoll auf, faßte zierlich seinen Kelch zwischen Daumen und Zeigefinger und

Digitized by Google

stieß unter einer freundlichen Verbeugung mit der Commerzienräthin an, worauf sich auch die übrigen Herren erhoben, und einen Moment lang das Klingen der Gläser so stark war, daß es sogar die Musik aus dem Nebenzimmer übertönte.

Dort erschien in diesem Augenblicke Alice Duvallet, — in der That eine liebliche Erscheinung. Man konnte nichts Eleganteres sehen, als ihre schlanke und doch volle Gestalt, hervorgehoben durch das einfache weiße Hauskleid; ihre elastischen Bewegungen hatten etwas ungemein Weiches, ja Hingebendes, das aber mit dem ganzen Eindruck, den diese prächtige Gestalt machte, wieder vermischt wurde durch die feste, entschlossene Haltung des Kopfes und durch den Ausdruck ihres Gesichtes selbst, in welchem aber auch das Weiche und das Harte sich auf eine liebliche Art mischten. Die hohe weiße Stirn, das volle blonde Haar und der feine Mund kennzeichneten die Sanftmuth, die lieblichste Hingebung selbst, namentlich wenn Alice, was aber nicht zu häufig vorkam, den Kopf senkte und die Augenlider träumerisch herabfallen ließ, wobei alsdann ein reizendes Lächeln um ihren Mund spielte. Verschwand aber dieses Lächeln, nun aus irgend einem Grunde einem ernsten Ausdrucke Platz zu machen, so öffneten sich unwillkürlich ihre Lippen, man sah die schneeweißen Zähne hervorblitzen, und wen in einem solchen Momente der Blick des schwarzen glühenden Auges fest und ausdrucksvoll traf, der fühlte sich ergriffen, aber nicht selten auch zurückgedrängt von der Gewalt und Hoheit, welche in diesem Blicke lag.

Das junge Mädchen blieb unter der Thüre stehen und schaute lächelnd auf die Gruppe der alten Herren, die noch dem Zusammenstoß mit den Gläsern beschäftigt waren, diese zu leeren.

„Unser Toast," rief ihr der galante Stadtrath entgegen, „aber vielmehr der Wunsch, der in ihm lag, ist jedenfalls über den Sternen erhört worden; denn im Augenblicke, wo ich ihn aussprach, erscheint uns ein Engel, um die Gewährung unserer Bitte zu verkündigen."

„Dieser alte Scheidel wird nie andere," sagte der Steuer-Einnehmer zum Commerzienrath; „man sollte ihm wahrhaftig das Haus verbieten; er gibt den jungen Leuten ein gar zu schlechtes Beispiel."

„Laßt ihn nur," sprach begütigend der Fabrikant, der diese Worte vernommen; „es ist ein wunderschöner Abend dieser Abend, und Jeder soll nach seinen Kräften froh sein. Ich möchte gar zu gerne Eins singen, weißt du, Duvallet

Reich mir, o Knabe, den Becher,
Füll' ihn mit funkelndem Wein,

das hat uns die kleine Alice vor Jahren gesungen; aber die erwachsene —

„O die erwachsene," fiel ihm das schöne Mädchen lachend in die Rede, „würde es noch ebenso gerne thun, wenn —"

„Nicht schon Mitternacht vorüber wäre," unterbrach sie der Steuer-Einnehmer kopfschüttelnd. „Alles hat seine Zeit, du alter, lustiger Knabe. Das hat ja schon der hochweise und höchstselige König Salomo gesagt, obgleich er auch ein flotter Bursche war."

„Ja, eben deßwegen," sprach der Hauswirth mit einem leichten Lächeln, „weil nämlich Alles seine Zeit hat, so glaube ich, es wäre jetzt der richtige Moment, ein lustiges Lied zu singen."

„Bravo! Duvallet, so ist's recht!" rief der Stadtrath; „wenn nur der Victor zu was zu brauchen wäre und uns musizirte!"

„Man muß es ihm sagen," sprach bedächtig der Steuer-Einnehmer. Und darauf erhob er seine Stimme und rief: „He! Victor!"

Das junge Mädchen hatte in diesem Augenblicke ihr Gesicht dem Nebenzimmer zugewandt; sie preßte ihre Lippen auf einander und schaute forschend darthin.

Dieses Nebenzimmer war der Salon der Commerzienräthin, und auch hier herrschte die eigenthümliche Möbelwerthschaft wie im ganzen Appartement; man hätte sagen können: hier war dieselbe am schönsten ausgeprägt, da sich in der Mitte des ziemlich geräumigen Zimmers, umgeben von lauter altväterischen Geräthen, Stühlen mit hohen, verschnörkelten Lehnen, Armsesseln mit Leder bezogen, Sopha's groß und weit, wie zur Aufnahme einer ganzen Familie bestimmt, — da sich zwischen diesen Möbeln eines vergangenen Jahrhunderts, die aber mit einem guten Stoffe überzogen waren, einer der elegantesten, neuesten Flügel befand, von prachtvoller Arbeit und mächtigem Tone, dessen schwere, wenn auch gefällige Formen, der geschweifte Fuß von dunklem Palisanderholz mit den dicken stämmigen Füßen, so sonderbar contrastirten mit den leichten der ganzen übrigen Einrichtung, mit den kein geschwungenen Armen der Sopha's und Sessel und den förmlich spinnenbeinigen Füßen derselben.

Was ebenfalls nicht hieher zu passen schien, das war ein großes, prachtvolles Bild an der einen Wand, eine Landschaft von Girardet, ein Meisterwerk des berühmten Malers, eine eigenthümliche landschaftliche Ansicht darstellend; man blickte durch einen halb verfallenen, aber reich, kühn und elegant construirten Thorbogen, der oben am Schlußstein ein halb verwittertes Wappen zeigte, in einen vernachlässigten und gänzlich verwilderten Park; kaum war hier die Form der Wege noch sichtbar; überall hatten wuchernde Pflanzen von ihnen Besitz genommen, während mächtige Bäume ihre Zweige so tief herabsenkten, daß sie oft förmliche Barrieren bildeten. Die Landschaft war im Hochsommer aufgefaßt, hie und da versuchte die Sonne durch die dichten Laubmassen einzudringen, färbte dieselben golden, glänzend grün und warf gerlle, ordentlich zitternde Lichtpunkte auf den theilweise bemoosten Boden. Der Hauptweg am Eingange führte gegen eine Brücke, deren Wölbungen, fest aus Quadern gebaut, allein erhalten waren, während Marmorfiguren, die an beiden Enden gestanden, herabgestürzt waren und von fußhohem Gras fast bedeckt wurden. Ein breites Bergwasser stürzte unter der Brücke dahin, und seine wilden, schäumenden Wellen zeigten an, daß es von einer Anhöhe herabkomme. Diese Anhöhe bemerkte man auch zwischen den Baummassen und sah, daß sie ein Landhaus trug, ein kleines Schloß, an dem auch einiges Zerstörte und Ruinenhafte zu bemerken war.

An dem Flügel saß der Neffe des Commerzienrathes, Victor Barring. Er hatte die Lichter, womit Madame Duvallet nie vergaß das Instrument zu erhellen, auf den Nebentisch gestellt und fand es angenehmer, so in leichter Dämmerung seinen musikalischen Phantasieen nachhangen zu können, die er gewandt und geistreich dem prächtigen Instrumente zu entlocken wußte.

Victor war ein junger Mann von vielleicht vierundzwanzig Jahren, ziemlich groß, schlank gewachsen; er hatte blaue Augen, dunkelblondes, fein gelocktes Haar, seine regelmäßigen und angenehmen Züge hätten schön genannt werden können, wenn sie nicht auffallend bleich gewesen wären, und wenn nicht seinem Mund ein Zug des Mißmuthes, ja des Trotzes entstellt hätte, der auf seine Stirne frühzeitige Falten zu zeichnen drohte.

Im Gegensatz zu Allem, was wir bis jetzt in der Wohnung des Commerzienrathes gesehen, war Victor mit ausgesuchter Eleganz gekleidet; er trug einen blauen Frack, eine weiße Weste, und wenn auch sein ebenfalls weißes Halstuch nach Künstlerart etwas locker umgebunden war, so zeigte doch die Farbe desselben an, daß Victor heute Abend absichtlich eine gewählte Toilette gemacht.

Ob er das zum Familienfeste des Herrn Duvallet gethan, sind wir nicht im Stande anzugeben; er hatte freilich auf eine ähnliche, von einem Lächeln begleitete Frage der Commerzienräthin ziemlich erstaunt, doch etwas spöttisch zur Antwort gegeben, daß sich das doch wohl von selbst verstünde, da er wisse, wie sehr sein hochverehrter Onkel und Vormund es liebe, wenn ein wichtiger Abend wie der heutige in heimathlichstem Glanze und mit sichtbarer Verehrung von den Angehörigen der Familie begangen werde. Auch hatte er hinzugesetzt: „Es ist Schade, daß dieses Fest nicht in die Carnevalszeit fällt, ich würde mich alsdann schon längst bei Onkel durch ein rothgrünes Costüm der damaligen Zeit bestens recommandirt haben."

„Pfui, Victor!" hatte ihm darauf Madame Duvallet geantwortet, „ich weiß nicht, warum Du Dich immer herzloser bezeigst, als Du eigentlich bist." — Er hatte aber die gute Frau wieder zu beschwichtigen gewußt, indem er ihr mit Humor, der ihm nicht fehlte, vor Augen führte, wie er sich in kurzen Beinkleidern, mit Haarbeutel oder Zopf wohl unmöglich würde, worauf sie denn unter herzlichem Lachen Frieden mit ihm geschlossen.

Alice dagegen, dem Kinde, wie er sie wohl zu nennen pflegte, hatte er denn doch nicht gewagt, eine Antwort wie der Tante zu geben. — „An meinem Anzuge ist gar nichts Außergewöhnliches," hatte er achselzuckend gesagt; „ihr seid eine elegante Kleidung nun freilich am Herrn Steuereinnehmer oder dem alten und jungen Scheidel nicht gewöhnt; es war nun einmal meine Idee, mich ein bischen festlich anzuziehen, aber man kann es auch nie recht machen."

Darauf hatte er sich gleich zu Anfang der kleinen Soirée, obschon gegen den Willen des Herrn Duvallet, an den Flügel gesetzt und schon nach den ersten Tönen die gute Alice nicht nur versöhnt, sondern auch an sich gezogen. Es war überhaupt eigenthümlich, daß das junge Mädchen, das selbst recht gut spielte, so zu sagen den Tönen folgte, welche unter Victor's Hand hervorquollen. Im gewöhnlichen Leben hätte man gerade nicht sagen können, daß die beiden Verwandten in allzu großer Harmonie zusammen gelebt hätten; im Gegentheil, es fehlte da nicht an kleinen Neckereien, und wenn Alice auch gescheidt genug war, um nicht nach Art mancher Mädchen über Alles empfindlich zu sein, so machte sie doch hievon bei Victor eine Ausnahme, und ein Wort von ihm über den altmodischen Schnitt ihres Kleides oder über eine Façon an demselben, die vor zehn Jahren Mode gewesen sei, konnte sie veranlassen, ihre reizenden Lippen zu öffnen, spitzt um zu sprechen, sondern um unwillkürlich ihre fest auf einander gepreßten Zähne zu zeigen, und um aus ihren dunklen Augen einen Blick zu entsenden, der nie ohne Eindruck auf ihn blieb und der ihn einmal zu dem Ausdrucke veranlaßt hatte: „In diesem Augenblick, Alice, verhüllte sich dein ganzer Engel."

Wenn er sich aber an das Instrument setzte und unter seinem meisterhaften Spiel die gewaltigen Klänge, bald wild verlockend, grollend und unheimlich, emporringen an das Herz seiner aufmerksamen Zuhörerin, wenn dann zwischen den hohnlachenden Accorden leichte, klagende Laute aufklangen, weich und schmelzend, hingebend und versöhnend, dann sehr sie sich fest neben ihn, näher, ganz nahe, legte auch wohl die Hand auf seine Schulter, zuweilen auch ihre Stirne, und sing nicht selten an, ihm mit solcher Phantasie die Tonfiguren seiner musikalischen Schwärmereien in begeisterten Worten vorzuführen, daß er erstaunt lauschte, bereitwillig auf ihre Bilder einging, und es ihnen häufig uns dieser Seele bedeutet hatte, daß es ihm nicht möglich gewesen, den Flug ihrer Gedanken niederzuschreiben. — „Das ist sehr einfach," hatte sie alsdann mild lächelnd gesagt, „schreibe nieder, was du gespielt, und Jeder, der ein fühlendes Herz hat, muß dasselbe empfinden, was ich darüber ausgesprochen."

(Fortsetzung folgt.)

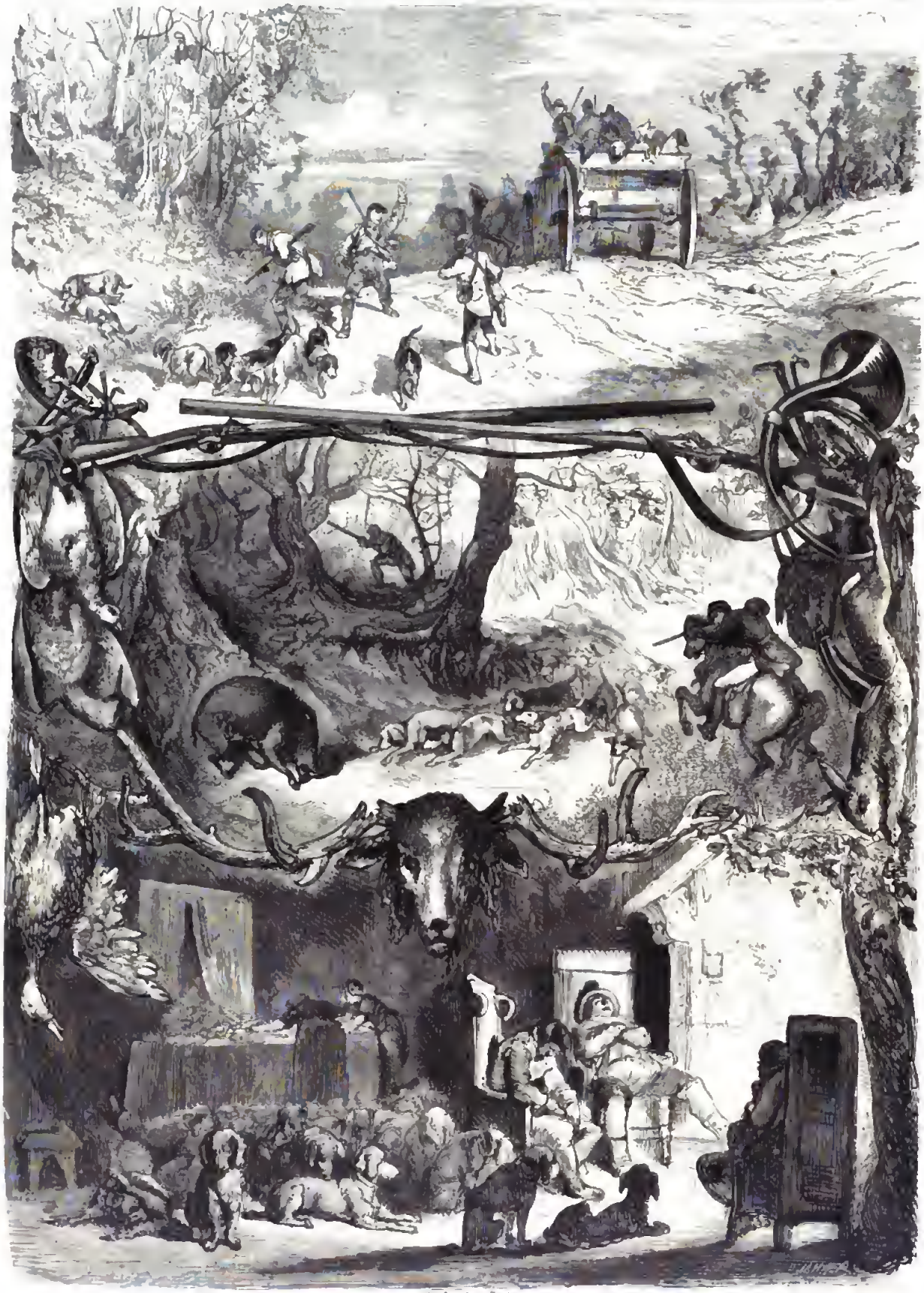
Rundschau.

6. December.

Der rauhe Nord hat uns seine Grüße gesandt, der Winter ist über die Berge mit raschen Schritten in unsere Thäler eingezogen. Die letzten Sommervögler haben ihre Nester in Wald und Feld, auf Baum und Hag verlassen und die ernsten Wintervögler, die aus den hohen Bergen kommen, erzählen uns die wunderbaren Märchen und Sagen ihrer Heimat, oder zeichnen mit ihren spitzen Schnäbeln bedeutungsvolle Runen in den weißen Schnee, der mit seinem schimmernden Kleide die braune Erde einhüllt, die sich im langen Schlummer austräumt, aus welch' kostbaren Blüthen und Gräsern sie den bunten Teppich für den Frühling weben will, damit der Fuß junger Liebe weich und lautlos darüber hinschreite. Die Bäume des Waldes, bis hinauf zu den Tannen und Fichten, die an kahler Felswand ihre knorrigen Wurzeln ausbreiten, biegen sich unter der schweren Last des Schnees, und die glühend rothe Sonne spiegelt sich in den tausendfach gemeißelten Stalaktiten des Eises, das an Baumästen und Dachfirsten als funkelnde Ornamentik herabhängt. Die blitzschnellen Waldbäche sind gefesselt, die Seen und Flüsse starren im Stahle ihres blankglänzenden Panzers, und Schlitten und Schlittschuhe wetteifern, wie Degen klingt, mit den Stürmen der Meerflut. Nur der rauhe Wind hat noch Stimme, die ganze Natur ist stille geworden. Aber der Mensch, der sich nicht freuen kann ohne Lärm und Geräusch, läßt die hellen Glocken von den schnaubenden Rossen erklingen, die seinen Schlitten wie die Windsbraut davon tragen. Die ganze Thierwelt Ostsibiriens und Nordamerikas, vom Zobel und Nörz bis herab zur Chinchilla, mußte sich den Pelz über's Ohr ziehen lassen, um die weichen Schultern und die zarten Händchen der schönen Frauen, die sich in die schwellenden Kissen der Schlitten und Wagen schmiegen, vor dem rauhen Frost zu schützen, während der Mann sich in den Pelz des Baren und Bibers hüllt, um mit frühem Morgen hinaus auf die Jagd zu gehen, nach Hoch- und niederem Wild zu pürschen, die störrischen Bachen aus ihren wachen Kesseln aufzustreuben, oder die Hühner im braunen Moos zu suchen, und Abends mit gefüllter Waidtasche heimzukehren.

In Salons finden ihre prachtvollen Lustres an, jene leuchtenden Sternenhimmel der sozialen Welt. Kaum mag sich nach den schönen Tagen sehnen beim erwachenden Glanze dieser funkelnden Nächte? Fragen wir nach der Kälte draußen, wenn die prachtvollsten und colossalsten Calorifères die laue, milde Luft des Frühlings durch alle Räume verbreiten; fragen wir nach Reif und Schnee, wo die ganze Atmosphäre von dem süßen, üppigen Duft der mit tropischen Pflanzen geschmückten Winkelgärten erfüllt ist? In Magazine breiten ihre kostbarsten Stoffe, von der prachtvollen Damastrobe aus der ersten Lyoner Fabrik bis zu dem reich gestickten und mit üppigen Spitzen gezierten Taschentuch, aus, die Kauflust der Damen zu reizen, die in diesem Augenblicke kaum mit den Stunden des Tages ausreichen, bis sie ihre Einkäufe in allen Magazinen gemacht, der Modejüm ihre tausend Launen ausgeplaudert und die Waffen für den Winterfeldzug im Arsenal des Boudoirs aufgereiht haben. Ein verlorener Winter im Leben einer Frau fällt schwerer in's Gewicht, als die Verluste jenes furchtbaren russischen Winterfeldzuges. Ein Ball ist für das Schicksal des Mädchens von größerer Bedeutung, als jene Ballnacht der französischen Revolution für die Geschichte. Man tadelt vielleicht unsere Bemühen und doch treffen sie auf ein Härchen zu. Durchfliegt darum noch einmal beim Glanze der Ancellampen die Magazine, holde Damen, wählt mit feinem Tacte zwischen den kastanienbraunen Stoffen, was am besten zu euren blonden oder braunen Haaren, zu eurem blauen oder braunen Teint sich fügt, wählt die duftende Pokomeria in carte Unions, und schmückt euch mit dem Rosenbouquet, das der erfinderische Genius des Gärtners aus Veilchen und Camellien gewunden, werft die Pelisse Impératrice um die schönen Schultern und entzückt die stolze Männerwelt, die sich zu euren Füßen schmiegen muß, wenn sich ihr Herz nicht so stark und armadour mit Stahl umpanzert hat, wie ihr euch selbst. Die diplomatischen Bälle der Residenzen haben noch nicht begonnen; der hohe Armeeadel sinnt indeß im Ver-

Digitized by Google

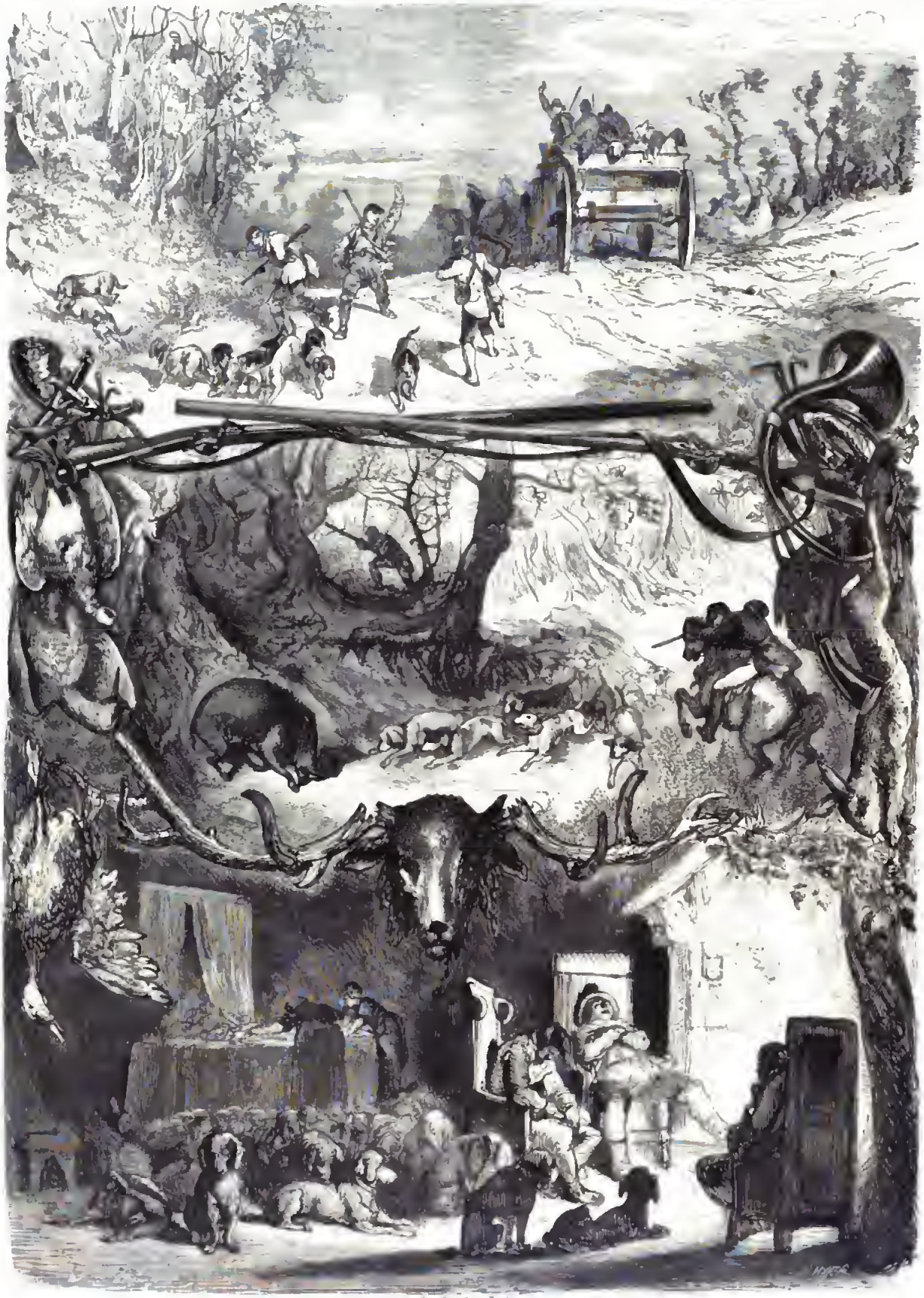


Ein Tag der Jagd

Digitized by Google

Die Kaschmirweberei in Indien.

Digitized by Google



Ein Tag der Jagd.

Digitized by Google

Die Kaschmirweberei in Indien.

Digitized by Google

eine mit ihren Hochen auf Divers und die kleinen zu zweiß Couverts scheinen en vogue zu kommen. Man kann sich unter vierundzwanzig Augen ganz andere Dinge sagen, als unter hundert. Die kleine Bürgerwelt sieht jedoch schon mitten in ihren Winterunterhaltungen: Bälle, Reunionen, Nachtfeste wechseln in ungestümer Hast mit einander ab, denn es gilt noch so viele Liebesmotiven anzuspinnen, ehe die stille Weihnachtszeit herankömmt und diese sieht, ehe wie's uns versehen, vor der Thüre. Die Theater strengen sich ungewöhnlich an, aber wo wir hinblicken, im Norden und im Süden, im Osten und Westen ist noch immer mauch adon nbout nothing. Die Münchner Prosastücke, die das große Contingent für den Winter liefern sollten, wollen nirgend ansprechen, als am eigenen Herde, und von nicht offiziösen Stücken bringt es das „Testament" des Bluettenschreibers Putthy nicht über einen Succès d'estime und das „Höckerchen", das die Birch aus der dünnen Watte ihrer Phantasie gepolstert, ist und bleibt ein Auswuchs der Literatur! Es wäre uns schmerzlich, wenn wir unsern schönen Leserinnen in einigen Wochen berichten müssten, alle ihre Colleginnen auf der Bühne, das heißt alle wunteren Lieddaberinnen Deutschlands, tragen jetzt statt der »Corsets plastiques« der Madame Bowallet kleine Höckerchen. „Unberufen! Unberufen!" werden die Damen ausrufen, wenn wir ihnen in's Ohr flüstern, daß man in den berliner Magazinen bereits kleine Höckerchen aus Papiermaché von Birch'schen Stücken anfertigt, die en vogue gebracht werden sollen. Unser berliner Correspondent, der hoffentlich besser unterrichtet ist, als wir, sagt freilich heute noch nichts davon: aber die besten Geheimnisse spart ein Correspondent immer auf. Ueber den kleinen Höcker hinauszukommen, der sich durch die unzeitig geschäftigen Hände der Regisseure bald zum Dromadagier aufthürmen möchte, eilen wir uns den gefüllten Räumen der Theater, deren Besuch in solchem Grade gefeiert ist, daß die großen Städte mit ihren Häusern nicht mehr ausreichen und neue Bühnen wie Pilze aus der Erde wachsen, in die Concertsäle, die allerorten in gleichem Grade, wie die Theater, überfüllt sind, so daß wir's, wenn's möglich, nächstens mal erleben könnten, daß man mit geräumtem Orchester spielte! Die Concerte haben, und das zeugt für den guten Sinn der Spenier wie der Zuhörer, einen gediegeneren Charakter und die großen deutschen Städte können nach und nach mit den Gewandhauscoucerten, auf die Leipzig, was das Instrumentale betrifft, stolz sein darf, kühn rivalisiren. Das Virtuosenthum, dem die Revolutionsjahre die Spitze abgebrochen, muß der einfach tüchtigen und gediegenen Kunst weichen; die erwärmende und wohlthuende Wahrheit verdrängt die blendende Lüge und Ueberreizung. Wo sich sonst die Acrobaten und Equilibristen der Musik breit gemacht, da ist die Natur und die gründliche Schule wieder in ihr volles Recht getreten, das Orchester hat die Solisten in den Hintergrund gedrängt, aus dem die Prätension hoffentlich sobald nicht wieder an die Rampe vorgelassen wird. Die wenigen Stunden stiller Häuslichkeit, die einer Dame von Welt in unsern Tagen von dem Rüben und Jagen für diese sogenannte „Welt" übrig bleiben, mit Lektüre reichlich auszufüllen, dafür sorgen unserer Großhändler auf dem Romanmarkte. Statt der zierlichen Almanache liegen jetzt „Arga"-Folianten, statt der bescheidenen Dreimaster, Neun- und Sechszehnmaster von Romanen, die niederen Lemiathans der Literatur, auf den Toilettetischen unserer Damen. Schüchtern schieben sie noch die colossalen Ungethüme der Phantasie von der Hand: das muß bis nach Weihnachten warten, denn alle Hände, alle Augen haben vollauf zu thun, um die tausend Kleinigkeiten zu sticken und zu nähen, die man unter den Christbaum legen will, jene zarten Angebinde, die man drei volle Wochen unter Herzklopfen und jedesmaligem Blasswerden, so oft die Thüre aufgeht, arbeitet, und die, obgleich längst gestehen, am Weihnachtsabend mit der beglückendsten Ueberraschung in Empfang genommen werden. Womit werden uns die schönen Händchen unserer Leserinnen zu Weihnachten überraschen?

Indeß sie die Geheimnisse ihres Herzens wie Jugedurg in den kostbaren Atlas sticken und den Strauß mit tausend Nadelstichen durchbohren, durchbohren die großen Ingenieurs mit ihren Riesennadeln die Berge und Meerengen Europas, Africas und Americas. Unser Zeitalter ist ein Zeitalter der Durchstechungen: man durchsticht den Mont Cenis mit einem Bohrer, die Ebene von Grenelle mit einem Nagel, den Ocean mit einem Ton, die Manche mit einem Tunnel, den Isthmus von Panama mit einer Locomotive, die Meerenge von Suez mit Actien. Die Bergkette von Europa ist beinahe ganz à jour gefaßt, wie ein Collier von Glassteinen. Es wird nächstens kein Berg mehr unberührt sein. Wenn die Magnetnadel des Compasses sich bei diesen Umwälzungen unsres Planeten nicht verbricht, dürfen wir uns glücklich schätzen. 400 Millionen Franken, die der Ingenieur zur Durchbrechung des Suezisthmus braucht, sind gezeichnet: Frankreich hat sich dabei in colossalem Maßstabe betheiligt. Vom Louvre bis zu der Arbeiterhütte herab hat jeder Franzose eine Actie! Und der Gedanke, den Alexander von Humboldt vor vielen Jahren mit seinem Genius angeregt, der Durchstich der Landenge zwischen beiden America, ein Plan, mit dem Napoleon III. im Gefängnisse zu Ham sich wesentlich beschäftigt, wird der Ausführung nicht lange mehr harren. Hr. F. Bellg hat bereits mit den Uferstaaten einen Vertrag abgeschlossen und dem Rester deutscher Wissenschaft wird die Ehrenpräsidentschaft des Unternehmens von einem Franzosen angeboten werden: eine Ehre, die der ganzen Nation zu Theil wird. — Das schönste Weihnachtsgeschenk, was man uns Deutschen machen könnte!

Correspondenz.

Berliner Wochenblatt.

Der Leser muß schon so freundlich sein, mein heutiges Schreiben wie eine Art von Avantgarde zu betrachten, die nur den Zweck hat, das Terrain zu recognosciren.

Ich gestehe, ich trete eine neue feuilletonistische Verbindlichkeit nur mit einer gewissen Zaghaftigkeit an, etwa wie ein Familienvater in kümmerlichen Verhältnissen vor seinem Neugeborenen steht und sich fragt: wird du ihn auch versorgen können? Es verursacht nothwendig ein Gefühl der Beklommenheit, wenn man wie bei einem Diner au hasard in's volle Menschenleben hineingreifen soll und unter zehn Malen nur einmal was Interessantes packt. Ist es doch Murgers genialem Marcel, der seinem Hauswirth die Verpflichtung auferlegte, daß jeden Morgen der Concierge seines Hauses zu ihm trete und ihm melde, welchen Tag man schreibe, wie das Wetter sei und unter welcher Regierungsform man lebe — ist es doch diesem vorsorglichen Mann ergangen, daß der Concierge sein Amt mit der Meldung antrat: es sei schmutzig auf der Straße und Ludwig Philipp noch immer König von Frankreich und Navarra?

Wir Berliner sind leider hinsichts unseres öffentlichen Lebens bisher auf sehr magere Kost angewiesen worden, und gibt's einmal etwas Außerordentliches für die Feder eines stoffedürftigen Feuilletonisten, so kann es ihm passiren, nicht wie Marcel, sondern wie mir, daß am andern Morgen ein Mann mit Knotenstock in der Hand und im Blicke herantritt, Einem ein gedrucktes Blatt unter die Nase hält und fragt: haben Sie das geschrieben? Ein Vorfall, dessen Gedächtniß mich selbst in die afrikanischen Steppen begleitete und mich veranlaßte, mir aus dem Paradies der Oasen eine Elle Eisenholz zu schneiden, die seitdem immer drei Schritte von meinem Dintenfaß steht. Ich beneide auch immer die Herren Collegen in Paris, die das Feuilleton für das öffentliche Leben erfunden, während wir beim besten Willen kein öffentliches Leben für unser Feuilleton erfinden können! Der Stoff läuft ihnen überall in die Arme und wenn sie gar nichts mehr zu schreiben wissen, so heißt es: Apropos, so eben begegnete ich meinem Freunde, dem großen Kritiker; er erzählte mir dies und jenes, Wollte man das bei uns so machen, der Betreffende würde sofort sein Alibi beweisen und ganz offen erklären, er sei um die und die Zeit bei der Geheimräthin P. zum Thee gewesen.

Doch sein wir positiv. — Ihrer Zeitung will nichts von Politik wissen. Ich möchte am liebsten auch nichts davon wissen; aber sie hat uns hier während der letzten Wochen in einen förmlichen staatsbürgerlichen Paroxismus versetzt, sie hat Alles, was großjährig ist, zur Wahlurne gekleppt und sich mit dem rheumatischen Zahnschmerz und Ohrenreißen, welche der schnelle Winter en vogue brachte, gewissermaßen in unsere Existenz gedrängt. Man sudte seine besten Freunde vergeblich an ihrem gewohnten Platz im Cafehause, denn sie studirten zu Hause Wahlreden ein, oder sie waren in den Wahlversammlungen, oder endlich man begegnete ihnen auf den Treppen, wenn sie Stimmen sammelten.

Gott sei Dank, die Zeit ist vorüber und wir Andern können auch wieder einmal zu Worte kommen, jedoch nur, um die auf dem Kreuzwege der Politik Versprengten wieder zu sammeln. Die Personal-Veränderungen, welche das neue System mit sich brachte, hatten natürlich in den obern Windschichten der Gesellschaft eine gewisse Stille hervorgebracht. Die Einen haben ihre Salons geschlossen, sei sie vom Schauplatz abtraten, in den Salons der Andern laufen noch die Frotteurs Schlittschuh und die Tapeziere hämmern noch darin. Die fremden Herren Diplomaten scheinen ihrerseits auch noch nicht genau zu wissen, woran sie sind, sie witzten noch immer vergebens, woher der Wind kommt, und entwickeln einen Depeschenfleiß, wie lange nicht, und es ist nur zu bedauern, daß nicht Einer von ihnen einmal eine Depesche auf dem Tisch liegen läßt, um, wie neulich in London, erfahren zu können, was darin steht.

Diese Ungewißheit hat sich auch schon auf die Spitze der Königlichen Theater herabgesenkt; man hat im Publikum schon lange einen neuen Intendanten und sogar einen technischen Director angestellt; wollte man uns lieber neue Sänger und neue Schauspieler anstellen, es wäre uns besser. Frau v. Börnhorst, auf deren Engagement wir rechneten, soll zu wenig Gage gefordert haben, nämlich 6000 Thaler; lieber läßt man die Stelle unbesetzt, das ist ökonomischer. Unsere Königliche Oper ist glücklich so weit gediehen, daß sie in ihrer Anspruchslosigkeit auf einen zweiten Rang unter den Bühnen verzichtet. Von unsern Privattheatern endlich hat das Friedrich-Wilhelmstädtische im Moment der Subhastation noch eine rettende Planke erfaßt, und das Wallner'sche ist bei seiner innern Neugestaltung so sparsam mit dem Raum für die Zuschauer umgegangen, daß eine nur irgendwie zur Corpulenz geneigte Persönlichkeit sich erst durch achttägige Transpirationsmittel zu einem Besuche dieses Theaters vorbereiten muß, etwa wie man einen Zelter zum Wettrennen qualificirt.

Die besorgte Dramenmutter, Frau Birch, hat uns diesmal ihr „Höckerchen" herausgelangt. Gewiß fahre ich am besten, wenn ich ein für alle Mal unterschreibe, daß, was sie bringt, vorzüglich ist, denn unser Publikum verlangt es so und nie sind zwei Parteien in besserem Einverständniß mit einander gewesen, als diese beiden.

Ebenso wenig fühle ich mich im Stande, mich kritisch über „Fluck und Flocks Abenteuer" auszulassen. Einestheils bin ich zu sehr Sterblicher, um diese beiden Glücklichen nicht zu beneiden, die Angesichts der jede Poesie ertödtenden Sittengesetze unseres autonomen Verbandes, trotz des ehrbaren Lösung, ungestraft unter Palmen und Nymphen wandeln und auf dem atlantischen Kabel reiten, ohne bis jetzt die schadhafte Stelle desselben entdeckt zu haben, über welche sich Englands größte Elektriker den Kopf zerbrechen. Andrerseits bekenne ich mich überhaupt zu vielen seidenen Tricots gegenüber, die meine Sinne verdunkeln wie einst die Pfeile der Perser die Sonne, zu keinerlei kritischer Sammlung fähig.

Das neue Victoria-Theater ist noch immer nicht fertig; es fehlt an Geld; Cornet, der designirte Director, scheint seinen übernommenen Verpflichtungen schon längst überdrüssig zu sein und sich nach Lösung derselben zu sehnen. Die Kroll'sche Bühne macht unter der neuen Direction des Commissionsrath Wollersdorf gute Geschäfte, namentlich mit ihrer Oper und auch die Festes do nuit haben durch eine Redoute bereits ihren Anfang genommen.

Unser Belletristik hat mit dem Herbst eine Anzahl drei- und vierbändiger Romane hervorgebracht. Unter drei Bänden thut man's nicht mehr; die Mühlbach sogar nicht mehr unter sechszehn, denn die Geschichte ist lang und Gott ist groß. Die fruchtbare Dame scheint in einer neu auftretenden Schriftstellerin, Wilhelmine Guichard, eine Concurrentin zu bekommen, von der mir ein Roman „die Hunnady" noeliegt, welchen zu bewältigen mir noch nicht ganz gelungen ist.

Alle diese wichtigen Interessen, die ich später umständlicher zu berühren mir vorbehalte, beherrscht jetzt der Waldteufel — fürchte nicht, Leser, daß ich aus einem americanischen Urwalde schreibe! — der Waldteufel, dieses unselige Brummnstrument, das seit Kurzem Abends durch unsere Straßen rasselt, bereits die uns bevorstehenden häuslichen kleinen Weihnachts-Zantscharen zum Alarm ruft, und den Berliner Straßenjungen sich in seinem Bewußtsein der Standesgleichheit bis zu der demüthigenden socialen Stellung eines Lazzarone verirren läßt, mit der er uns, wie dieser sein „Excellenza", sein „Herr Graf, kaufen Sie mir einen Waldteufel ab!" nachschreit.

Im Uebrigen sind wir von der geräuschvollen Zeit der Wahlakte in jene ungemüthliche Epoche hinein versetzt, wo es überall in den Familien Geheimnisse gibt und Alles unter die Tischplatten, die alleinigen Vertrauten, verschwindet, wenn sich ein Fuß im Corridor hören läßt oder die Schelle anschlägt. Nicht daß man uns etwas unter diesen Tischplatten stehle, sondern damit wir nicht auspladern, was Andere glücklich machen soll. Die höchsten und schönsten Namen der Literatur verschwinden in den Buchläden vor den colorirten Bilderbüchern; Schiller, Göthe und Shakespere räumen dem Rumknacker und dem Struwelpeter den Platz und treten bescheiden in die zweite Reihe. Aber das ist noch lange nicht das Schlimmste dieser unseligen Weihnachtszeit, denn ach! — — wer doch seiner Geliebten oder Gattin ein Bilderbuch schenken könnte!

H. W.

Ein Tag der Jagd.

(Zu dem Bild S. 20.)

Halloh! die Jagd beginnt. Noch dampfen die Thäler am frühen Morgen, noch kämpft dichter Nebel mit dem Strahl der herbstlichen Sonne, da hört man schon durch die noch stillen Wege das Knarren von Rädern. Ein Jagdwagen ist's mit Schützen, Jägerzeräth und murrenden Hunden, der sich zum Platze des Rendezvous begibt. Dort, wo sich die Wege theilen, zieht eine Meute links in das Dickicht, eine frische Fährte zu verfolgen, welche der Leithund gefunden. — Halloh! die Jagd beginnt. Und bald wird es ringo umher lebendig. Lang anhaltende Hornstöne hört man von fernher klingen; ihnen antwortet das kurze Gebell der Hunde. Schüsse knallen — halloh! die Jagd hat begonnen. Da huscht ein Hase eilfertig durch's Gesträuch; Reineke schleicht in einer Furche dahin, um den Jägern zu entgehen; dortihen in gewaltigen Sätzen fliegt der edle Hirsch und das Reh; vor uns krachen und knarren die jungen Bäume und Sträucher, ein Keuler bricht durch, dem sich die Meute rasch entgegenwirft. Bald hat ihn die Saufeder getroffen, er verendet — eine stattliche Beute! Halloh! die Jagd hat begonnen. Und weiter fort

Digitized by Google

zieht sie dahin unter Hundegebell, unter dem Rufen der Jäger, unter dem Knallen der Schüsse, unter lustigen Hörnerfanfaren, — dahin über Berg und Thal, durch Wälder, den Abhang der Haide entlang, durch das nasse Wiesenthal, an den Ufern des kleinen Flusses, dahin, wo Enten und Reiher auf dem Schilf aufstehen, um von dem tödtlichen Blei aus der Luft wieder herabgeholt zu werden — eine willkommene Beute. Hallohl die Jagd hat begonnen. Und sie dauert fort, bis der Abend hereinbricht, bis die Gegenstände ringsum undeutlich werden, bis ein kalter Nachtwind über die Haide fährt, die Jäger ihre Hüte fester auf den Kopf drücken, die Hunde sich schauernd zusammendrängen. Da geht es denn heimwärts, und bald hat die weite Halle des Jägerhauses die ganze Gesellschaft aufgenommen. Es ist das ein behaglicher Moment, sich in die weichen Lederfessel zu setzen, die von der Glut des Kaminfeuers angestrahlt und durchwärmt sind. In der Mitte des Gemaches ruht die Meute auf dem Boden und bekommt Glut und Wärme aus der zweiten Hand, während die klugen Thiere Blicke mit ihren Herrn zu wechseln scheinen und gern von der heutigen Jagd erzählen möchten, wenn sie sprechen könnten. Von diesen Herrn nickt wohl hie und da einer ein, die Andern aber bemühen sich, in Erinnerung an frühere Jagden zu Vermehrung des berühmten Jägerlateins beizutragen, während ausserhalb Einer dort im Winkel die neueste Nummer von „Ueber Land und Meer" hervorzieht, um den Gefährten zu zeigen, daß auch hier der Eröffnung der Jagd gebührend Erwähnung geschehen. A.

Ein Kaschmirshawl.

(Zu dem Bild S. 21.)

Die großen Fragen und Kämpfe des Tages greifen tiefer in alle Schichten der Gesellschaft, als wir bei oberflächlichem Blick glauben. Als die ersten Kanonenschüsse von Canton herüberhallten, liefen die Feinschmecker von Europa, die eben noch ganz vergnügte Gesichter machten, bestürzt der Theelöffel aus den Händen fallen, und jetzt, da der indische Krieg sein Ende nehmen will, zittert jede Braut, denn der schönste Juwel ihrer Ausstattung, der Kaschmirshawl, — sie sieht ihn schon von tausend englischen Kugeln in Stücke gerissen.

Die Hindu's besitzen keine großen Fabriken für diese Stoffe: sie werden von Landleuten und Pflanzern fabricirt, welche einen Theil ihrer Zeit dieser Arbeit widmen. Zwei Arten von Ziegen liefern die Wolle; eine kleinere die feinere, eine größere die gröbere. Die in Europa unter dem Namen Kaschmirs verkauften Shawls sind von letzterer Wolle. Der Hindu kennt keine Spinnerei mit der Maschine, er spinnt seine Wolle am Rad oder am Rocken; das dauert länger, macht jedoch den Faden kräftiger, den Shawl dauerhafter. Der Shawlweber, dessen Hütte unser Bild gibt, stammt aus Benares, wo man die mit Gold, Silber und Seide durchwirkten Shawls macht. Der Webstuhl ist von der einfachsten Construction; der Weber hat auf ein Papier das Bild gezeichnet, das er weben will; er hält die Fäden mit einer Spindel von polirtem Holz auseinander, läßt zwischen ihnen den Einschlag durchlaufen, mit dem die Spule umwickelt ist, und hält ihn bei dem Faden, wo die Farbe aufhören soll. Diese Spulmanier gibt den indischen Geweben einen großen Vorzug vor den europäischen, aber ein Mann braucht achtzehn Monate zu Fertigung eines langen, acht Monate zu Fertigung eines viereckigen Shawls. Der geschickteste und fleißigste Arbeiter verdient täglich zwölf Kreuzer, aber er braucht auch wenig für seines Lebens Unterhalt. Die Shawlhändler machen einen förmlichen geschriebenen Vertrag mit dem Weber, den sie beschäftigen, und zahlen ihm nach und nach drei Viertel des Lohnes aus; beim letzten Termin schickt der Händler einen Polizeiagenten in das Haus des Webers, welcher ihn zu arbeiten zwingen muß, und sich bei ihm häuslich niederläßt, bis er fertig ist. Im October ist großer Shawlmarkt in Amretsir im Pendschab, wohin Käufer aus allen Theilen Indiens strömen. Bombay und Calcutta endlich versehen den europäischen Markt mit diesen kostbaren Geweben, von denen wir jeder unserer schönen Leserinnen zu Weihnachten ein Prachtexemplar wünschen.

Notiz-Blätter.

— Im Schlosse zu Rastadt wurde die älteste Handschrift der Antelingerchronik Gög aus Berlichingens gefunden, in deren Schlußstück sich ein Verzeichniß der Fürsten und Hauptleute der Bamberg befindet, in denen er seine bekannten Uebergriffe ausführte. Früherer Freiensch von Berlichingen in Mannheim vermißt eine illustrirte Ausgabe der Biographie vor, welche demnächst erscheinen soll.

— Die von König Max nach alten Meistergesängen variirten Melodien sind in jüngster Zeit, wo Rudolstadt Meyer Wagners, welcher in den Ruhen weilt, nach München zurückgekehrt. Prof. Hoffmann benutzte die schweizerischen und englischen Archive zu sprachlichen Zwecken, Prof. Müller die spanischen Bibliotheken, nach arabischen Handschriften forschend, aus. Prof. Pfanner endlich wird von Island zurückerwartet, wo er Studien über jene Literatur machte.

— Die Literatur der Geschlechter ist so eben mit zwei Novitäten bereichert worden: Adolph Böttiger, der poetische Illustrator, hat eine Weihnachtssammlung unter dem Titel „Deutsche Kunst in Bild und Lied", auch mit Stichen geschmückt, erscheinen lassen, und Prechtl, der durch seine „Entdeckte" verdienstvoll auch zu Ruhm gekommene Maler gibt eine Schilderungsreise in die Bädern mit Text heraus. Bald Maler, bald Reiseschriftsteller, bald Redner, in Allem ein tüchtige Persönlichkeit, erhält er die Hoffnung vollständig in Ehren. Wir folgen ihm mit Vergnügen in seinen Bestrebungen.

— Die französischen Romanciers publiciren eine colossale Mittelmäßigkeit, als ob es gälte, die langen Abende und Nächte nichts Besseres zu thun, denn zu lesen und wieder zu lesen, als ob keine Bälle und Soireen, keine Cafés und Restaurants, kein Theater und Concerte mehr wären, als ob die Mann von Welt und die dame du monde es denn wenigstens sich nicht entschließen wollen, nur nur mit ihrer Zeit auszureichen. So bringt Paul de Kock einen Roman Nouvelle Cherawe von 1096 Seiten, der ein intrigantisches Leben verbannte Damen einen Cherchiere de Pistes, den betrogte Gräfin Daly die Chaine d'or, Dumas seine Louvre du Machecoul (aus dem Journal pour tous), ein ehemaliger Mitarbeiter Alexandre einen Roman Lavuse et Ludovic, Ribeyrol zwei Romane Pillo sanglante et Marquis Lapiano, Gouvernant der Rose Forgeil, Delys ein Fantasm la Tulipe und der fruchtbare Montepin sogar drei Romane. In unterhaltender Gesellschaft, welche die Franzosen neuerdings besonders cultiviren, nimmt das deutsche Interesse aufmerksame L. Marmiers Voyages pittoresques au Allemagnes vor einem in Anspruch. Der erste, bis 4 Stellen stark, mit 20 Bildern illustrirter Band hat Süddeutschland zum Vorwurf. Marmiers Gestalt ist germanische Sprache, Literatur und Sitte löst etwas sehr Interessantes erwarten. Nicht minder bedeutsam sind für die Literatur des nordischen Lebens Mr. Mark's Balaklaviers, ein neuen Vermuth abschließendes Werk. Fünf Bändchen de la vie arabe von Gendrecourt hörten auch den neugierigsten Leser zufrieden stellen. Eine handelspolitisch bedeutende Frage behandelt eingehend Desportes in seinem Canal de Suez, und das längst erwartete Seestrategetenbuch Lamornais', des Reisegesellschaften und Mysterien, ist zur Freude seiner Verehrer in fünf Bänden erschienen, also bestens vollauf nach allen Richtungen!

— Scribe hat mit seinen „Trois Maries", die er mit H. Boisseau gemeinschaftlich schrieb, Glück gemacht. Man behauptet, Scribe in all geworden, wo er uns so ganzverhaltne vorgekommen, als in diesem Stück. Dagegen stets man mit großem Interesse Octave Feuillets „Comme d'un jeune homme pauvre", den M. Buy so eben publizirt. Der Feuilletonist der „Monde illustré" und Gesellschaftsmaler der „Indépendance belge", Jules Lecomte, geht mit der dramatischen Lauge auf dem Theater français gegen den Neuen zu Felde. Ganz Paris applaudirt diesem Kampf mit den Windmühlen der modernen Verschmutzung und ostasiert sich von den Anstrengungen der Hände und Händchen bei unendlichem Sauerei, deren Depot und glänzendstes exklusiv Jules Lecomte als echter Journalist selbst macht. In der Oper ist man auf's Originelle mit den Proben zum „letzten Tage von Herculanum" beschäftigt. Mérp, der amüsante Poet, und Felicien David, der abenteuerliche Componist, haben sich zu dieser Oper Hand und Feder gereicht. Sie wird das Ereignis der Saison bilden. Die übrigen Theater gerieren zu Repetiren oder sind mit ihren Novitäten bei der schwierigsten und handelnden Vorstellung angekommen.

— In Schweden erscheint mit Neujahr ein „Almanach", halb in schwedischer, halb in deutscher Sprache, das sich mit Poesie, Kunst und Literatur befassen wird. Die Redaction hat unser gegen Hofstetter Geier Hans als Nationalreichthum angekauft.

— In den großen Schmetterlingsfabriken unseres Jahrhunderts zählt doch eben Literatur die Lamartine'sche Betterli. Was wurde man in Deutschland sagen, wenn ein Schriftsteller es wagte, seine Schulden durch einen Aufruf in den Zeitungen decken zu wollen? Das läßt sich Europa nun einem Lamartine bieten! Ein neuer Aufruf, der so eben erzählt, zeugt davon, daß Herr Lamartine noch nicht gebeckt ist. Vielleicht wird das Ganze noch zum chemischen Uebel deres Schriftstellers und Europa macht sich zu Uebernahme der dezillen Schuldmasse verbindlich.

— Die Holländer haben wenige Poeten, aber diese wenigen ehren sie auf schöne Weise: so hat das ganze Volk zu einem Denkmal für den im letzten Jahre verstorbenen Tollens zusammengesteuert. Es wird am Straßen de Rotterdam 15 Fuß groß in carrarischem Marmor ausgeführt und kommt auf einen der Plätze unser Stadt zu stehen.

— Der belgische Maler Gallait, der von Stuttgart nach Wien gegangen, mit dem Auftrage des Erzherzogs Maximilian zum Papst auf Carl V. leben: den Empfang der deutschen Gesandten in Barcelona und den Rücken in St. Yuste. Im Eugenbuch steht eine Stelle auf seiner Staffelei und die Pest in Brüssel ist der Vollendung nahe.

— Die Kunstsammlung am Arno hatte frühre die künstlerischen Kräfte Düsseldorfs ganz an ihre Palme gefesselt und man fand im „Düsseldorfer Album" jetzt Jahr für Jahr die Kunstwerk der Meisterstadt in schönem Verein gesammelt: nun gesellschaften sich den Köln, das Düsseldorfer Album besteht unter Heyse's Redaction fort, aber A. Aug & Comp. geben ein „Kunst Düsseldorfer Künstler Album" heraus, das dem ersten innerlich einzigen Eintrag thun wird.

— Der Herzog von Coburg hat eine neue Oper: „Diana von Solange" vollendet. Sie ist bereits an die Sänger der dresdener Hofbühne vertheilt. Es ist die vierte Oper des fürstlichen Componisten.

— Meyerbeer's neuestes Werk wird nun von der komischen Oper einstudirt werden, nachdem der Beifall unterschrieben ist. Meine Hofkapellen, sondern eine einzelne Gastsängerin spielt die Hauptrolle. Das Stück beruht auf einer dramatischen Sage. Meyerbeer hat seiner Zeit das Versprechen gegeben, daß die nächste Oper, die er schreibe, in Deutschland zuerst in Stuttgart zur Aufführung kommen solle.

— Otto Juba hat den vierten Band seiner portraitischen Biographie Mozarts, ein Werk, auf das Deutschland stolz sein kann, vollendet und ihr bereits in Druck gegeben.

— Verdi hat eine neue Oper, „der Maskenball" geschrieben, welche zuerst in Rom zur Aufführung kommt. Die deutschen Theater riechen Blut!

— Theodor Kretzer, von dem wir nicht erst zu sagen brauchen, daß er der Sohn eines berühmten Namens, um das Interesse hin ihn zu wecken, sofern er sich bisher schon einen geachteten Namen erworben, hat in der komischen Revue in Frankfurt ein „Bilderbuch ohne Bilder" unter dem Titel: — Natur und Kunst — erscheinen lassen, das eine tapfere Lectüre für poetisch empfängliche Gemüther bildet. Zwanzig kleine Erzählungen und Phantasiestücke ertönen sich zu einem bunten Bande aneinander, dem wir später eine besondere Besprechung widmen werden.

— Die Westwinster-Review sagt in ihrem Octoberheft uns Deutschen sehr unangenehme Dinge ins Gesicht. Sie spricht aus vollständig die Absichten ab, Roman zu schreiben. Was England und Frankreich produzirte, sagt sie, ist auch nicht viel werth, aber die bei dem Product lobgibt noch viel weniger. Das suche sie an Irrungen Gut und Haben nachzuweisen, einem Roman, der in Deutschland größeren Effect gemacht habe, als irgend einer in zwanzig Jahren. Wenn wir nicht an die Entschädigung der sieben Meilen gewöhnt wären, würden uns diese Invektiven nur Entrüstung zurückrufen: so lagen wir das Lernschaft mit mitleidigem Achselzucken zu nehmen.

— Rudolph Gottschall, einer unserer fruchtbaren Schriftsteller, der Autor, der die Bücher aus sie aus dem Aermel schüttelt, hat nachdem er kaum seine Literaturgeschichte vollendet, nun auch eine Anleitung zur Rhetorik — ein Pendil des Talents in Breslau erscheinen lassen.

— Roderich Benedix hat nach einem Wirken von nur wenigen Jahren als Vorstand der Frankfurter Bühne seine Stellung an derselben verlassen. Die gehässigsten Anschuldigungen auf einem Posten, der obwohl in wenig Lorbeeren reichen läßt, hat seine Lust, sie die Bühne in dieser Weise zu wirken, untergraben, und er wird sich nun wieder ausschließlich der Production widmen. Hoffen wir, daß seinen künftigen Schöpfungen bei reicher zugemessener Muße mehr die Siegeskrone frischen Grüßes an sich zwingen, als viele seiner bisherigen Arbeiten.

— Saint Léon, der bekannte Gigerlik und Tänzer, in beiden Künsten gleich gefeiert, gastirt gegenwärtig in Stuttgart, wo er mit seinem Vater die ersten Lebensjahre zubrachte. Der Heimat bringt dem ja lange seine Genossen ihre schönsten Lorbeeren und man ist im Zweifel, welcher Kunstübung man den Vorzug geben soll, seinem Tanze oder seinem Violinspiel. Was Mimik ist und im Ballet bedeuten will, ist uns kaum ohne nie so deutlich geworden, als bei ihm. Neben der größten Virtuosität seines Violinspiels, die unsere Bewunderung in Anspruch nimmt, fühlen wir uns durch die Tiefe des Ausdrucks zum wärmsten Beifall hingerissen. Seine eigenen Schöpfungen, namentlich die „Nixen", hatten den außerordentlichsten Erfolg und wir setzen den Künstler ungern scheiden.

— Der Kunststurmarsch der deutschen Bühnen ist diesen Winter nicht sonderlich erfreulich zu der Burg hat ein bürgerliches Drama: Noth von E. Arbor, nichts angesprochen, in der Josephstadt droht man „die letzte Waffe" mit bekannt glänzendem Erfolge ab, das Kärnthnerthor brachte eine französische Spielerei Königin Topaz von Maffé ohne Erfolg. Hoffentlich wird ihr ein deutsches Werk, die Oper des Herzogs von Coburg, Erfolg für diesen Versuch bieten. Neben dieser sind Hatton's Nixe von Goerw einstudirt, eine andere Oper von Thom. Löwe erwartet. Berlin wünscht eines Hörer auf den neuen, München, durch seine Arie angeregt, schwelgt in historischen Erinnerungen und applaudirt der Weltern des Herrn v. Schwind amüsantesten Arrangements, Ludwig der Baier, von Uhland, wird dort vorbereitet, endlich eine Szene für jene bekannte Verdichtung. Stuttgart gab das „Barbiers Testament" trotz vortrefflicher Darstellung und Ausstattung mit nur mäßigem Erfolg. Hamburg führt mit Glück einige Lustspiele auf, in Oldenburg Schwingenreiter unter Auffall, und gab Rom de Gone von Brachvogel und die Jagwunde von Hebbel. Erfreute sich Letztere gleich, Leipzig brachte neben den Komödianten von Scribe, Jack, Werners Lauber in Dingelstedts Bearbeitung ohne Erfolg.

— Das Kunstblatt bringt im Octoberheft einen interessanten Aufsatz von E. Lasperyes über die Kunst in der Schwarzwälder Uhrenindustrie, der eine willkommene Ergänzung unseres Artikels über den gleichen Gegenstand in der ersten Nummer von „Ueber Land und Meer" bildet.

Miscelle.

— Das Gedächtniß, das in jüngster Zeit an dem Schachspieler Marshall wieder einen so glänzenden Beweis seiner wunderbaren Kraft gefunden, hatte zu allen Zeiten seine Wundermänner: Mithridates, der König von Pontus, konnte jeden von seinen achtzigtausend Soldaten beim Namen. Cyrus gab Xenophon seinen Exerzierbuch, das die Anrede von 500 Exerzierbuchen enthielt, den Namen durch Kyrupädie. Seneca war im Stande, zweitausend Worte zu wiederholen, welche ihm aufgeschrieben wurden, und zwar in derselben Ordnung. Hortensius besaß alle Bücher, welche am Tage einer Auction verkauft wurden, auswendig. Hugo Grotius, welcher der Ruhm einiger Kegenreiter in Frankreich annahme, konnte den Namen jeder Soldaten, der vorgeführt wurde, nennen. Justus Lipsius behauptete die Werke von Tacitus vom ersten bis zum letzten Worte, vorwärts und rückwärts, aufsagen zu können. Jetzt wenn Jemand mit gehobenen Schwerte vor ihn stände, um ihn zu durchbohren, wenn er ein Wort ausgäbe. Eine verschmähte Dame, welche wegen ihre Gesellschaften in großem Rufe stand, wiederholte jede Predigt, die sie gehört, Wort für Wort. Kaiser wußte alle Tragödien des Euripides auswendig, Sagte das ganze Werk von Plautus, Justus Tuneus das Gerpus Juris, Mithridates den ganzen Homer, Carteret das ganze neue Testament, Lebrun jedes Buch, das er einmal gelesen. Der gelehrte Scherer Ivo was Dumolier behauptete, ist mir nicht, was gewiß ist, und Stallger soll in einundzwanzig Tagen den ganzen Homer auswendig gelernt haben, in vier Monaten alle griechischen Dichter. Der bekannte mnemonische Chef von St. Germain wußte jede Zeitung, die er einmal las, auswendig und war mit einem solchen Gleichmuth für Zahlen ausgerüstet, daß er eine Kolonne von tausend Zahlen behielt, die er nun und rückwärts und weiter heraus recitiren konnte. Er spottete bisweilen jedes Instrument der Welt, war ein ausgezeichneter Maler, und übrte jede Handschrift nachdem nach. Er hatte nur eine Leidenschaft — alle Spiele verführten zu spielen. Im Schachmatt besiegte er seinen Mitspieler selbst auch nicht und im Karo sprengte er jede Bank durch Berechnung.

Digitized by Google

Württemberg und die Privat-Gestüte des Königs.

enn man das ganze Württemberger Land einem einzigen, schön angelegten, blühenden Garten vergleichen kann, der auf seinem Gebiete die milde Schönheit sanfter, freundlicher Thäler, ruhig dahinziehender Flüsse mit der rauhen Pracht hochgelegener, finsterer Tannenwälder verbindet, zwischen denen herab eiskalte, klare Walddäche ins Thal stürzen und wo in Niederungen berühmte kochende Heilquellen brodeln, so kann man Stuttgart, die Hauptstadt des Landes, in ihrer Lage füglich als das Bouquet dieses reichen Gartens bezeichnen. Ist auch dieselbe, tief im Thale, von Bergen eingeschlossen, hier nicht so geeignet, sich nach allen Seiten hin frei auszubreiten, um mit derselben Leichtigkeit eine große, gewerbreiche Stadt zu werden, als wenn man sie etwa dort erbaut hätte, wo Cannstatt liegt und wo sich die Berge auseinander schieben, eine weite Fläche bildend, die von reichen und fruchtbaren Landstrecken, von dem Neckar-, dem Fils- und dem Remsthale begrenzt ist, — ist Stuttgart auch etwas zurückgezogen und abgeschieden in seinem Thalkessel, in seiner Wald- und Rebenwiege, so hat doch die freigebige Natur einen reichen Kranz der schönsten, malerischen Höhen um sie her gewunden, einen Kranz, gewirkt aus dunklem Tannenwald, hellerem Laubholz, Obstbäumen und frischgrünen Rebengewinden, durchflochten mit zierlichen Landhäusern, mit Kapellen und gewaltigen Schlössern, mit einem Diadem, wo freundliche Ortschaften rings umher blendend weiß aus grünen wogenden Saatfeldern hervorblinken und wie eben so viele Edelsteine schimmern und auch wirkliche Edelsteine sind.

Steigt man aus dem Thale aufwärts auf die Spitzen jener Höhen, so blickt man weit in das Württemberger Land hinein, in den glücklichen Garten, der Alles hervorbringt, was

Arabischer Staken und Fohlen auf der Weide bei Sch

Gestütshof Scharnhausen.

man in manchen Ländern nur vereinzelt findet. Und dabei stellen sich unserem Auge hier neben allen reichen Erzeugnissen Muster dar; dort in der Ebene sehen wir ruhig den Fluß dahinziehen, dessen Ufer mit Rebengarten bedeckt und nach dem ein Wein benannt ist, der leider noch nicht so zur allgemeinen Geltung gekommen, wie einzelne ganz ausgezeichnete Sorten es verdienen. Lassen wir die Blicke über den Neckar hinausschweifen, so finden wir Berg und Thal auf's Sorgfältigste angebaut, wir bemerken, wie große, prachtvoll erhaltene Waldungen mit den üppigsten Saatfeldern wechseln. Ueber große, hübsche Meierhöfe fliegt unser Auge dahin, über wohlhabende, reinliche Dörfer, von einem Kirchthurm mit blanker Spitze zum andern, über Schlösser hinweg und alte thümliche Burgen, die nicht nur durch

…rshausen nach einer Zeichnung von J. Lachenwitz.

…n Veit.

ihre malerische Lage und Form unser Interesse erregen, sondern die, wenn auch oft nur noch in Ruinen, als trotzige Zeugen dastehen einer ruhmvollen, längst vergangenen Zeit. — Vorbei an ihnen blicken wir dort jene Höhen hinan, und wohin wir uns wenden, nach Ost und Süd, nach West und Nord, überall dehnt sich derselbe Garten aus; überall der Segen eines glücklichen Landes. Und erst da, wo starre, schwarze Wälder Stunden und Stunden lang den Horizont umsäumen, wo nur das Nadelholz seine riesenhaften Stämme gen Himmel streckt, wo die eisklaren murmelnden Quellen nur dem schwarzen Walde und seinen wenig belebten Thälern zu erzählen scheinen, — da sind die herrlichsten Partieen des weiten, weiten Parkes schattige Waldpartieen, wo man zwischen hundertjährigen Stämmen Plätze

trifft, ohne die Spur jeden menschlichen Lebens und Treibens; wo neben entzückender, stärkender Bergluft noch Anklänge, sichtbare Spuren jener Poesie zu finden sind, die das gewöhnliche Leben des flachen Landes schon längst verwischt hat; wo wir den Juthaten gern gehörter Märchen begegnen, wilden, finster blickenden Gestalten, die Axt auf der Schulter, berußten Köhlerbuben, rauchenden Meilern, riesigen Raubvögeln, die mit schwerem Flügelschlage sich langsam höher und höher schwingen, und wo es uns so leicht wird, lagernd auf einem bemoosten Felsstück, uns in die Stimmung zu versetzen, in der wir gläubig jenen oft und gern gehörten Anfang vernehmen: Es war einmal ein König und eine Königin.

Und wie practisch greift die Region dieser stillen, schwarzen Wälder in das gewöhnliche Leben ein. Den laut schallenden Schlägen der Axt folgt das Krachen des stürzenden Stammes und das eigenthümliche Rauschen, wenn er abwärts gleitet zu den Bach, der da unten am Fuß der Berge vorbeiströmt. Da wird Stamm an Stamm gebunden und weiter hinab geflößt aus dem Bache mit wenig bekanntem Namen in den Neckar, von dort in den Rhein, und wenn hier Hunderte von Stämmen zusammengefügt sind, geht es hinunter den breiten Strom gegen der Niederlande, wo dann die Tannen des Schwarzwalds, als starke Masten in den größten Seeschiffen aufgerichtet, den fernsten Weltgegenden erzählen von der Schönheit ihrer Heimat, von den Quellen, die sie selbst in die Ebene trugen, von den heißen Mineralwassern, die alljährlich Tausende von Noth und Fern herbeiziehen und Heilung so vielen Leiden verschaffen, und dabei sprechen sie gern von dem schönen kräftigen Menschenschlag, der in der schlichten, altertümlichen Tracht dort unter dem schwarzen Nadelholze froh und glücklich lebt.

Jetzt aber wollen wir unsere Blicke, unsere Gedanken zu-

S. M. der König von den Grafiken heimsuchend.

rückrufen aus jenen fernen Theilen des schönen Landes, indem wir ihnen sowie auch dem Leser versprechen, sie und ihn schon noch dorthin zurückzuführen zu den schattigen Wäldern, zu den erzählenden Burgruinen. Denn heute wollen wir uns in der Umgebung Stuttgarts beschäftigen, und zwar in einem Theile derselben, auf den wir mit der sonderem Stolze blicken können als eine Schöpfung, die einzig in ihrer Art dasteht, eine Schöpfung, die bereits einen großen Namen in der Welt hat, die aber doch noch lange nicht so bekannt und von den Einzelnen so gewürdigt ist, wie sie sowohl gemäß ihrer Schönheit als auch dem Nutzen, den sie schafft, es verdient — die Gestüte des Königs.

Anerkannter Maßen ist in Württemberg Alles, was auf die Landwirthschaft Bezug hat, zu einer musterhaften Vollkommenheit gediehen. Wenn es schon die oft übergroße Bevölkerung verlangt, daß die Felder auf's Sorgfältigste angebaut werden, um das Nöthige hervorzubringen, so ist auch durch die großartigen landwirthschaftlichen Musteranstalten in verschiedenen Theilen des Landes, die von König Wilhelm in's Leben gerufen und mit unermüdlicher Sorgfalt emporgehoben wurden, dafür gesorgt, daß tüchtige Oeconomen in allen Fächern herangebildet werden. Als der König nach beendigten Kriegsjahren den tapferen Säbel in die Scheide steckte und bald darauf zur Regierung gelangte, fand er wohl, daß das Land erschöpft, daß sich viele Mißbräuche in der Regierung und Verwaltung eingeschlichen und daß überaus viel zu thun war, um der allgemeinen Noth abzuhelfen; alle Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht lagen darnieder, und es war keine kleine Aufgabe, sie meisem Uebel abzuhelfen, Allen gerecht zu werden, das materielle Wohl des Landes neben dem geistigen zu fördern, nützliche Einrichtungen und heilsame Neuerungen zu treffen. Daß im Laufe der Jahre dieses jegenvolle Werk gelang, daß Württemberg geworden was es jetzt ist: ein Land mit trefflichen Institutionen, ein Muster aller Landwirthschaft, mit emporstrebender Industrie, tüchtigen Gewerben, im blühendsten Zustande der Finanzen, ist das Werk des Königs, verdankt das Land seinem festen Wollen, seiner Einsicht, seiner Sparsamkeit und weiser Regierung. Daß ihm, wie selten einem Fürsten, dafür die alle Liebe seiner Unterthanen zu Theil geworden und ihm bis zum Abend seines Lebens begleitet, kann man mit vollem Rechte sagen; und wenn auch während seiner langen, segensvollen Periode Stürme aller Art nicht ausgeblieben sind, wenn Kummer, Noth und allerlei Sorgen zu bewältigen waren, so hat doch der umsichtige und hochherzige König Volk und Land durch all' diese Stürme mit kräftiger Hand hindurchgeführt und so sich das feste Vertrauen aller seiner Unterthanen verdient, Vertrauen in ihn, der mit festem Willen regierte, regiert und regieren wird nach seinem Wahlspruch: Furchtlos und treu, furchtlos im wilden Drang der Zeiten, furchtlos kämpfend gegen Unrecht und Lüge, treu dem, was er seinem Lande gelobt und versprochen.

Wenn nun auch die Mühen gewaltig waren, um Württemberg auf den Standpunkt zu erheben, auf dem es sich gegenwärtig befindet, so muß das Bewußtsein, alle diese Einrichtungen selbst getroffen zu haben, Alles, was angebaut und errichtet wurde, vom Fundament an selbst geschaffen zu haben, keine kleine Belohnung sein, sich mit Recht einen geistigen Zehnten zusprechen zu dürfen von jedem schön belaubten Walde, von jedem prangenden Weinberg, vom Ertrage jedes Schachtes, der die Mineralien der Erde an das Tageslicht fördert, von jedem wallenden Kornfelde, ja von jedem Jubelruf froher Schnitter und lachender Kinder, die den gefüllten, schwankenden Erntewagen umgeben. Und dergleichen sieht man viel im Lande Württemberg, mehr als anderswo den Boden fleißig und zweckmäßig bebaut und schönes Vieh auf den fetten, saftigen Wiesen.

Für den Ausländer aber, der Württemberg bereist, mag es wohl unter all' diesen am auffallendsten sein, wenn er den Bauern von seinem Dorfe oder Hofe zur Stadt kommen sieht in einem kleinen Wagen, der mit zwei Pferden bespannt ist, die, was Schönheit, Kraft und Ausdauer betrifft, so ganz und gar verschieden von unsern gewöhnlichen deutschen Pferden sind. Ist er einigermaßen Kenner, so wird er an dem glatten, feinen Haar, an der geraden, edigen Croupe dieser Thiere, namentlich aber an dem schönen feurigen Auge das arabische Blut nicht verkennen und nur bedauern, die vortrefflichen Thiere anstatt hier an dem Bauernwagen, nicht unter dem Sattel eines guten Reiters zu sehen; aber wenn man weiß, daß es in Württemberg keine Seltenheit ist, selbst auf dem Lande Pferde von so edler Race anzutreffen, daß vielmehr das arabische Blut, Dank den großartigen Anstalten des Königs, unter den Pferden des ganzen Landes accentuirt ist, so wird es gewiß Jeden, der sich für dergleichen interessirt, auf's Lebhafteste drängen, mit uns die Königlichen Gestüte zu besuchen, welche der Ausgangspunkt dieser schönen Resultate sind, die Wege all' der herrlichen Pferde, die wir hier unter dem Sattel des guten Reiters tanzen sehen, die, vor einen leichten Wagen gespannt, flugtig das Land durcheilen, die unsere Kavallerie so ausgezeichnet beritten macht, jener eleganten Pferde, die schon seit Jahren das Ausland mit großen Summen von hier bezieht und die alljährlich bei den großen Versteigerungen, welche im Frühjahr stattfinden, die feinsten Kenner, die begeistertsten Liebhaber aus allen Theilen der Welt hieher ziehen. Hoffentlich wird auch derjenige unserer Leser, welcher sich nur im Allgemeinen für Pferdezucht interessirt, eine Tour über die Gestüte des Königs nicht ohne Vergnügung mit uns machen und wird uns zugestehen müssen, daß diese, abgesehen von ihrem Hauptzwecke, schon durch ihre reizende Lage und treffliche Einrichtung das im Einzelnen rechtfertigen, was wir vorhin von Württemberg als einem großen schönen Garten im Allgemeinen sagten.

Zum Besuch dieser Anstalten bedarf es einer Erlaubnißkarte, welche man auf der Gestütsdirection im Königlichen Marstall mit großer Bereitwilligkeit und fast für jede Zeit erhält, mit Ausnahme der Stunden des Tages, wo der König selbst die Gestüte besucht. Zugleich bekommt man auf eine Anfrage mit wenigen Ausnahmefällen verschiedene Schlüssel zu den Barrieren, welche den Weg des Parks verschließen, durch den man nach Kleinhohenheim und weiter gelangt. Der Director der Königlichen Gestüte ist der Baron Julius v. Hügel, begreiflicher Weise ein außerordentlicher Pferdekenner, und mit großer Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit bereit, Jemanden, der sich für die Sache wirklich interessirt, die gedrängteste Auskunft zu ertheilen.

Zur ganzen Tour über die Gestüte, die man zu Wagen zu machen pflegt, braucht man, um mit einigem Nutzen zu sehen, sechs Stunden. Auf der schönen Kunststraße von Stuttgart gegen Tübingen, die an der Thalwand im Zickzack aufsteigt, gelangt man, ehe man die Spitze des Berges erreicht, an einen hübsch angelegten breiten Sandweg, der mit dichtstehenden Bäumen bepflanzt, die eine Art Schattendach über ihn bilden, anfänglich etwas steil zur linken Hand auf die Höhe führt. Bald befindet man sich in einem dichten Parke oder vielmehr in einem natürlichen Walde, dem nur durch spitze Einfassungen, sanur durch die schattigen, breiten Sandwege das Ansehen einer künstlichen Anlage gegeben ist. Seine Eingänge sind durch jene Barrieren verschlossen, von denen wir oben sprachen, und deren Schlüssel der Besucher nicht vergessen sollte mitzunehmen. Man findet nicht leicht eine angenehmere, heimlichere Stille als hier, die um so wohlthuender ist, als nicht, wie in den meisten Parkanlagen, die Hand des Menschen gar zu ordnend eingriff, um Alles nach geraden Linien und gewissen Gruppen zu regeln, niemehr was hier geschaffen wurde: Wege, Abzugsgraben und herrlicher Rasen, schadet nicht der schönen Einfachheit des Waldes.

Bald lassen wir indessen diesen Wald hinter uns; einzelne Baumgruppen besäumen noch unsern Weg, und dann führt uns derselbe über gute Wiesen nach dem ersten Gestütshofe, Kleinhohenheim. Dieser besteht aus mehreren Gebäuden, Stallungen und dem Wohnhause des Aufsehers. Daneben befindet sich ein Schweizerhaus mit einer freundlichen, nach Schweizerart eingerichteten Wohnung für den König.

In den Gebäuden des Gestütshofes befinden sich die Hengstfohlen der Trakehner und angloarabischen Zucht, in der Regel gegen hundert. In schönen, luftigen und reinlichen Ställen ist ein jeder Jahrgang zusammengestellt; bis zum fünften Jahre bleiben die jungen Hengste in der Regel hier und werden, nachdem sie leicht angeritten sind, in die Königlichen Stallungen abgegeben. Während des Winters und der ungünstigen Jahreszeit werden sie täglich einige Stunden aus ihren geräumigen Ställen hinausgelassen, im Sommer bleiben sie aber während der Tageszeit (früher Tag und Nacht) auf den großen, schönen Weiden, die Kleinhohenheim auf allen Seiten umgeben und auf denen zum Schutze gegen ungünstiges Wetter und große Hitze Schuppen angebracht und große Baumgruppen befindlich sind. Der Flächenraum, der zu Kleinhohenheim gehört, umfaßt 365 württembergische Morgen eines ziemlich fruchtbaren Lehmbodens. (Ein württembergischer Morgen ist angefähr um ein Fünftheil größer als ein norddeutscher, z. B. der Magdeburger.) Das Terrain ist hügelig, aber in den Tiefen etwas feucht, welchen Nachtheil zu entfernen Allem aufgeboten wird. Wo ehedem Wald und Felder sich befanden, erblickt man jetzt wohlunterhaltene Weiden, die namentlich auf den Höhen ein gesundes, nahrhaftes Gras liefern. Von dem früheren Walde sind einzelne Bäume und Baumgruppen stehen geblieben, die den Fohlen Schutz und Schatten gewähren und dem Ganzen das Ansehen eines ländlichen Parks verleihen. Lebendige Hecken, die sorgfältig gehalten werden, umgeben das Ganze und begrenzen die einzelnen Abtheilungen des Parks. Ackerfelder finden sich nur wenige vor, die meisten sind zu Wiesen und Weiden umgeschaffen. Heu wird zum nöthigen Bedarf auf den Wiesen gewonnen, Haber und Stroh dagegen von andern Seiten bezogen.

Nachdem wir uns die schönen glatten Thiere mit den edlen, eleganten Formen und dem feurigen Auge genugsam betrachtet und uns an ihren leichten Bewegungen, wie sie im muthwilligen Spiel oder die Wiesen dahinstreichen, erfreut, werden wir es belohnend finden, einen Blick auf das Panorama zu werfen, das eine herrliche Natur hier um uns ausgerollt. Wir haben den Wald hinter uns gelassen und sehen nach allen Seiten hin den welleuförmigen Boden auf's Sorgfältigste angebaut, theils mit allen erdenklichen Fruchtsorten, theils mit dichtem Rasen, der sich im saftigsten Grün weite Strecken hinausdehnt, zum andern Gestütshofe Scharnhausen gehörig, den eine Wendung des Thales nach unsern Blicken entzieht. Von der Höhe, auf der wir stehen, schauen wir über diesen Vordergrund weit hinaus in die lachende Gegend, die hier, besonders gegen Süd und Ost, unvergleichlich schön ist. In sanften Wellenlinien steigt das Terrain langsam ahwärts, kleine Berge und Thäler bildend, aus denen zahlreiche Dörfer halb versteckt emporsehen. Gehemmt wird der Blick durch die majestätische Bergkette der schwäbischen Alb, die dorthin den fernen Horizont umzieht. Verschiedene Höhenpunkte unterbrechen, malerisch gelegen, die Kette der Berge, darunter wohlbekannte Namen: Achalm und die Burggemine Hohenneuffen. Wenn man vom Hohenheim aus eine Zeit lang in diese weite, herrliche Gegend geschaut, kehrt der gesättigte Blick gern zurück und eilt dem Schritt voraus in das stille, traulche Thal, zu dem der Weg, den wir betreten, ziemlich steil hinabführt. Die schönen Baumanlagen, das frische, kräftige Grün der Wiesen thun dem Auge so wohl, daß man mit dem behaglichsten Gefühl über all' das auf der Höhe Erschaute träumend zum Grunde des Thales hinabtritt. Hier führt der Weg in leichten Krümmungen, theilweise von einem kleinen Bache begleitet, bei eingehegten Weideplätzen vorbei, die sich sanft an der Thalwand hinanziehen, nach dem Gestüthof Scharnhausen, der hier im Thale versteckt liegt. Bei einem langen Gebäude vorüber, dem Fohlenstalle, kommen wir an den Eingang des Hofes, der, mit Mauern und Zäunen eingefaßt, von dieser Seite wie das Besitzthum eines wohlhabenden ordentlichen Landwirthes aussieht. Gegenüber der Eingahet liegt das weiß angestrichene Haus des Verwalters, von hohen Bäumen umgeben, die Fenster desselben verstecken sich hinter Gewinden von Epheu und Rebenlaub. Vor diesem Hause befindet sich ein breiter Brunnen, dem das frischeste, klarste Bergwasser unaufhörlich aus zwei Röhren zufließt — die Tränkungsanstalt der jungen Pferde, deren Aufenthalt der eben erwähnte Fohlenstall ist. Es sind hier in Scharnhausen sämmtliche Stutenfohlen des Königlichen Privatgestüts, sowohl derjenigen des größeren, des Wagenschlags, die theils aus großen, starken englischen Halbblutstuten und orientalischen Hengsten, theils von eben jenen Stuten und dergleichen Trakehnerhengsten gezogen sind. Die Gesammtzahl beläuft sich in der Regel auf achtzig bis hundert; die orientalischen stehen in eigenen Ställen, höchstens zehn bis zwölf in einem, auch ebenso die andern Fohlen von der angegebenen Abkunft. Außerdem stehen auf diesem Gestüte einen zwanzig rein arabische Zuchtstuten, die Elite von allen. Jede Stute hat einen eigenen abgeschlossenen und eingegitterten Stand (Box), welcher so geräumig ist, daß die Mutterstute mit einem Fohlen bequem Platz hat. Die Stuten werden nicht angebunden, sie gehen frei in ihren reinlichen und bequemen Behältnissen umher, und strecken ihre Köpfe am Tage gewöhnlich über die Verschläge nach dem zunächst den beiden Reihen ihres Baues demüthlichen Wege, wo sie voll Neugierde und ohne Scheu nach Allem umherschauen, was in dem geräumigen, hellen Stalle passirt. Dieser Stall, wie mehrere andere, kann erwärmt werden; Thermometer zeigen den Stand der Wärme an; sobald er zu niedrig ist, wird er erhöhet, oder vermindert, wenn er zu hoch ist.

Besonders interessant ist der Fohlenstall. Hier befinden sich die jungen schönen Thiere in einzelnen Abtheilungen je nach ihrem Alter. Diese Abtheilungen, durch große Doppelthüren gebildet, sind geräumig genug, daß in jeder bis zu zwanzig Fohlen frei umhertreten können. An den Wänden sind Krippen, aus welchen sie ihr Futter nehmen. Durch die Sorgfalt, mit der man sie behandelt, sowie durch die Gewohnheit, die Leute des Stalles immer sorglich um sie beschäftigt zu sehen, sind diese Thierchen so zutraulich geworden, daß die ganze Schaar beim Eintritte von Fremden sogleich über Krippe verläßt und sich um die Ankommenden drängt. Neugierig sehen sie dieselben mit ihren großen schönen Augen an, wecheln, wenn man sie anfassen will, nedend einige Schritte zurück, und die Beherzteren erfassen einen Zipfel des Rocks oder sogar der Halsbinde und zupfen daran. Es sind hier in diesem Fohlenstalle die Sprößlinge schon lang gelannter Pferdefamilien, Nachkommen eines Bucephalus, Kunstadt, Jmmi, Trjan, eines Cham ꝛc., und es ist merkwürdig, wie schon diese jungen Thiere durch ihr sarics, glatics Haar, durch ihre schönen, klaren Augen und durch die geraden, sammetartigen Stellen um Maul und Augen das edle Blut, aus dem sie entsprossen, verrathen. In der zweiten Abtheilung des Fohlenstalls befinden sich Pferde von einem Jahr bis zu anderthalb Jahren, und so folgen en den andern Abtheilungen die Pferde auf einander, nach dem Alter getrennt, und verleben hier im Genusse süßen Klees und duftenden Heus die schöne Zeit ihrer ersten Jugend. Wenn man aber auch die herrlichen Wiesen des Scharnhauses betrachtet, die sich eingesäumt unter großen schattigen Bäumen die Thalwände hinaufziehen, so muß man das Loos dieser Pferde beneidenswerth finden.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung)

Zweites Capitel.

Am letzten Tage des scheidenden Jahres sah die Familie Markham bei einem spärlichen Frühstück in ihrem armen, aber traulichen Häuschen. Georg, dessen Kehle noch trocken und dessen Augen roth aufgeschwollen waren von der Schwelgerei der letzten Nacht, mochte nichts essen, obschon er mit Gier den Thee hinunterschlang, den ihm sein geduldiges Weib einschenkte. Das Getränk war freilich ungemein schwach; aber es stillte doch seinen brennenden Durst und beruhigte die fieberische Aufregung, in deren Folge seine Hand zitterte, als er die Tasse zu den Lippen erhob.

Butter war gar nicht und Brod nur sehr wenig vorhanden, da der Eheherr das dafür bestimmte Geld im Wirthshaus aufgebraucht hatte. Rachel theilte den geringen Vorrath schweigend unter die Kinder und behielt nur eine kleine Kruste für sich.

„Ich bin nicht hungrig, Mutter," flüsterte Richard, indem er den größten Theil seiner Portion wieder zurückgab, „und Du hast gestern Abend nichts gegessen."

Die kleine Marie dagegen war zu jung, um von dem sie umgebenden Elend etwas zu verstehen, und begann begierig ihren Antheil zu verzehren.

Nach Art der Trunkenbolde war der Vater äußerst empfindlich gegen Alles, was sich wie ein Vorwurf deuten ließ, und bemerkte daher in gereiztem Tone:

„Du hast gestern Abend mit Jack Manders gespielt. Das will ich nie wieder von Dir erleben."

„Es soll nicht mehr geschehen," versetzte Richard achtungsvoll, denn die Mutter hatte dem jugendlichen Geist sorgfältig die Lehre des Gehorsams eingeprägt.

„Ich habe Jack gern," rief Marie lachend; „er gab mir gestern Abend Kuchen."

„Du hättest ihn nicht annehmen sollen."

„Oh, aber Kuchen ist meine Lieblingsspeise, und ich war so hungrig," versetzte das Kind.

Rachel drückte die Kleine in ihre Arme, um weiteren Reden vorzubeugen, und vermied es, ihren Gatten anzusehen, weil sie weiblich zart ihm die Demüthigung zu ersparen wünschte. Das Kind aber war nicht so leicht zu beschwichtigen, sondern fuhr in seinen Fragen fort:

„Warum kannst Du Jack nicht leiden?"

„Weil sein Vater ein Dieb war, mein Herzchen, und sein Onkel, bei dem er lebt, ein heimgekehrter Deportirter ist. Er erzieht seinen Neffen schlecht."

Marie wußte nicht, was die Ausdrücke Dieb und Deportirter bedeuteten. Um indeß den Gegenstand abzubrechen, stand Georg Markham mit der Miene eines Mannes, der mit sich selbst unzufrieden ist, vom Frühstückstisch auf und trat an einen kleineren in der Nähe des Fensters, der mit Schriftstücken belegt war. Er versuchte mehreremal zu schreiben; aber seine Hand zitterte dermaßen, daß er unmöglich fortmachen konnte.

„Wie angegriffen ich diesen Morgen bin," murmelte er und warf ungeduldig die Feder weg. Sein Weib sah ihn wehmüthig an und gedachte der Zeit, als er ein ganz anderes Wesen war. „Ich muß ein wenig in die frische Luft, um mich zurechtzubringen."

Rachel wußte aus bitterer Erfahrung, was er unter „Zurechtbringen" verstand — die Schenke und den Branntwein. Das unglückliche Opfer der Trunksucht setzte seinen Hut auf und verließ die Hütte, ohne einen Blick auf die dürftigen zurückzuwerfen, die durch ihn so bitterer Noth preisgegeben waren. Er hatte kein Geld — leider für ihn kein Hinderniß, da er stets auf die Bürgschaft seines guten Freundes Styles hin in der „Krone und Elster" bei Westminster Kredit erhielt.

Und doch gingen dem Bethörten die Augen nicht auf!

„Bleib' hier, bis ich zurückkomme, Richard," sagte Rachel nach einer Weile; sie hatte nämlich über die möglichen Folgen der Vertraulichkeit ihres Sohnes mit Jack Manders nachgedacht und war zu dem Entschlusse gekommen, derselben unter allen Umständen ein Ende zu machen, ja, wenn es sie selbst das Opfer der Trennung von ihrem Kinde kostete.

Der Knabe versprach Gehorsam: Rachel nahm nun die letzte Kostbarkeit, ein Medaillon mit dem Haar ihres Vaters, aus einem kleinen Arbeitstisch und schickte sich an, auszugehen, um es zu verkaufen. Die Hausmiethe wurde mit diesem Tage fällig, und doch war für Deckung derselben nicht ein Schilling vorhanden. Als die arme Frau dieses Ueberbleibsel aus glücklicheren Zeiten betrachtete, traten ihr mit Macht die Erinnerungen an die Heimath und an die dort genossene Liebe ans die Seele; die Quelle des Gedächtnisses und des Gefühls schlossen sich in gleicher Weise auf, und unter bitteren Thränen sank sie auf einen Stuhl.

„Weine nicht, Mutter," rief Richard, indem er die Arme um ihren Nacken schlang und sie küßte; „ich kann's nicht mit ansehen."

„Meine Thränen gelten Dir, Richard," versetzte die Mutter.

„Mir?"

„Es wäre mein Tod, wenn Du der Versuchung erlägest, dem Beispiel Deines schlimmen Kameraden folgtest und wie er ein Dieb würdest."

„Fürchte nichts, Mutter," erwiederte der Knabe, sich stolz aufrichtend; „lieber will ich verhungern. Aber Dich — Dich kann ich nicht hungern sehen," fügte er in schönem Gefühlsausbruch bei, „wenn es in meiner Macht liegt, es zu hindern."

„In ehrlicher Weise," schluchzte Rachel; „sage in ehrlicher Weise, Richard."

„So meinte ich es natürlich," murmelte der Knabe.

Beruhigter verließ die arme Frau das Haus, um ihre letzte Hilfsquelle zu verwerthen, und kehrte nach weniger als einer Stunde mit einem Erlös von etlichen Schillingen wieder heim: Einer davon wurde zum Ankauf nach Lebensmitteln verwendet, der Rest aber sorgfältig in ein altes Taschentuch gewickelt und in dem Arbeitskästchen aufbewahrt, das weder Mann noch Kinder zu berühren pflegten, weil sie wußten, wie werth sie es hielt. Nachdem sie den größten Theil der mit einem so schweren Opfer erkauften Speise für Georg bei Seite gethan, trat sie in Begleitung ihres Sohnes, welcher Marie auf dem Arme trug, den Weg nach Blackheath an; denn sie wollte nicht für sich, sondern für ihren Knaben, der vor Verbrechen und Schande bewahrt bleiben sollte, Peter Mangles um Beistand anflehen. Um eines solchen Zweckes willen hatte sie sich selbst einer größeren Demüthigung unterzogen — war er ja ihr Stolz, ihre Hoffnung, ihres Lebens letzte Stütze.

„Er wird mich nicht zurückweisen," dachte sie, „der gute alte Mann sieht mir sicherlich bei."

Ohne Zweifel würde auch ihre Hoffnung zur Wirklichkeit geworden sein, wenn sie Peter Mangles angetroffen hätte; so aber war unglücklicher Weise der letzte Tag im Jahr, der einzige während der zwölf Monate, an welchem ihr Freund mit dem Dienstpersonal der Firma einen festlichen Abend zu begehen pflegte.

Als Georg nach Hause kam, überraschte es ihn, Rachel und die Kinder abwesend zu finden. Er war nicht gern allein, weil die Einsamkeit zum Nachdenken Anlaß gibt, und um sich die Langeweile zu vertreiben, setzte er sich an den Tisch und begann zu schreiben. Doch entleidete ihm dies bald, um so mehr, da der Branntwein seinen Einfluß verlor und seine Hand wieder unstät wurde. Da ließ sich auf einmal ein eigenthümliches Pfeifen vernehmen.

„Du kannst hereinkommen," sagte er, indem er die Thüre öffnete, „mein Weib ist nicht zu Hause."

Ein finsterer Mensch mit harten Zügen und buschigen Augbrauen, der in einem schäbig genteelen Anzug steckte, schob sich faul in das Zimmer. Es war Georgs böser Geist, Tom Styles.

„Allein?" rief der Bursche, indem er sich nach Art eines Trödlers umsah, der ein Angebot auf eine Zimmerausstattung im Ganzen machen will.

„Rachel ist abwesend," versetzte Georg.

„Um so besser," sagte der Versucher mit höhnischem Lachen; „es gibt in der „Krone und Elster" eine Partie. Kömmst Du nicht auch?"

„Kann nicht."

„Warum?"

„Ich habe kein Geld."

Bei jeder anderen Gelegenheit würde sich Styles erboten haben, ihn freizuhalten, aber die gegenwärtige erschien für seine Absichten zu günstig, als daß sie einen solchen Akt der Freigebigkeit zugelassen hätte.

„Schade," bemerkte er, „denn Bob ist des Gewinnens sicher, und es ließe sich da was machen. Es wird einen köstlichen Spaß geben. Hast Du nichts zu versetzen oder zu verkaufen?"

„Nein," murmelte der Elende; „'s ist Alles fort."

Der Gast sah sich zum zweitenmal im Zimmer um, fand aber nichts, was einige Schillinge einbringen konnte, bis sein Blick auf dem Arbeitskästchen haften blieb.

„Ein artiges Ding da," sagte er herzutretend.

„Berühr' es nicht," rief Georg, indem er zwischen Tom und den Gegenstand seiner Neugierde trat; „es gehört meinem armen Weib — mein erstes Geschenk für sie. Es hat uns an Brod gefehlt; aber ich besaß nie den Muth, von ihr zu verlangen, daß sie es weggeben solle."

„Um so einzäuniger von Dir," versetzte Styles spöttisch. „Was ist denn drinnen?"

„Nur einige Briefe."

„Und Geld?"

„Geld?" wiederholte der Trunkenbold. „Wie sollte Rachel zu Geld kommen? Es ist schon lange her, seit sie —"

Er hielt plötzlich inne. Er hatte das Kästchen in die Hand genommen, und drinnen rasselte etwas; es klang wie Silber.

Styles lachte höhnisch. „Sagte ich's ja, daß Geld drinnen sei."

Georg löste langsam den Deckel, als fürchte er damit etwas Schlimmes zu begehen. Unten in dem Kästchen lagen vier halbe Kronen und ein Schilling.

„Es ist für die Hausmiethe," rief er. „Sie hat das Medaillon, ein Geschenk ihres Vaters, verkauft," fuhr er, nach einer Musterung des übrigen Inhalts fort. „Es wäre Heiligthumsentweihung es anzurühren."

„Natürlich — auch wenn Du Pfunde damit gewinnen könntest."

„Pfunde!" wiederholte der Bethörte mit unsicherem Blick.

„Und noch dazu einen heiteren Abend."

„Wie so?"

„Hab' ich Dir nicht gesagt, daß sich's um eine Kribbage-Partie zwischen Bob und Harry Turner handle?" versetzte der Strolch. „Bob ist des Gewinnens sicher."

„Nein, nein" rief der Trunkenbold in großer Aufregung, „es wäre schändlich — unmännlich! Sie tief ich auch gesunken bin, ist es doch noch nicht zum Diebstahl an meinem Weib gekommen."

„Diebstahl?" erwiederte Styles. „Wie kann den ein Mann an seinem Weib begehen? Was ihr gehört, ist auch sein, und er kann ihr Alles nehmen, den Ehering ausgenommen. So hab' ich Sneak, den Advokatenschreiber, dutzendmal sagen hören. Aber wie Du willst," fügte er bei. „Ich geh' in die „Krone und Elster". Guten Abend und ein glückliches Neujahr."

Mit diesem spöttisch hingeworfenen Wunsche verließ er die Wohnung des Mannes, den er moralisch fast gänzlich zu Grunde gerichtet hatte, und ging langsam die Belvedereanlage hinauf. An der Westminsterbrücke zögerte er, weil er hoffte, sein Opfer, dessen Willensunmacht er kannte, werde nachkommen; doch diesmal täuschte er sich und er langte allein in der Schenke an.

Wäre Rachel jetzt zurückgekommen, so würde aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Gatte festgeblieben sein oder im schlimmsten Fall einen Theil des Geldes von ihr verlangt haben. Aber als es immer dunkler wurde und der unglückliche Mann allein ohne Feuer und Licht in seiner ärmlichen Stube saß, gewannen Ungeduld, der brennende Durst und das Verlangen nach Aufregung die Oberhand; er vermochte nicht länger zu widerstehen.

„Ich kann gewinnen," murmelte er, das Geld aus dem Kästchen nehmend, obschon dabei ein tiefes Roth, die stumme Rüge seiner unwürdigen That, sein Gesicht überflog. Doch das wilde Feuer in seinem Blut war stärker als das Gefühl der Scham oder die Vorwürfe eines halberstickten Gewissens. Im nächsten Augenblick befand er sich auf der Straße, und da er die Mittel, sich zu betrinken, in der Tasche hatte, so dachte er an sein Weib und seine Heimath mehr.

Gegen zehn Uhr kehrte Rachel erschöpft und mit wunden Füßen heim. „Bist Du da, Georg?" fragte sie, als sie über die Schwelle trat. Keine Antwort. O, wie bitter schmitt die Stille in ihre Seele.

Die kleine Marie verlangte zu essen. „Sogleich, mein Kind," tröstete sie die bekümmerte Mutter, die ob diesem Rufe nicht mehr an die Hausmiethe, an die Drohung des Hauseigenthümers, sie auf die Straße zu setzen, noch an die Unmöglichkeit dachte, den Betrag weder zu ergänzen. Sie tastete im Dunkeln nach dem kleinen Tische, ergriff das Kästchen und öffnete es. Das Geld war fort.

Zum erstenmal während ihres Ehestandes bäumten sich ob diesem herzlosen Benehmen des Mannes, dem sie so viel geopfert und der am Altar geschworen hatte, ihr Beschützer zu sein, die Lippen Rachels. Doch das war nur ein augenblickliches Gefühl; der Schmerz gewann die Oberhand, und mit blutendem Herzen sank sie auf einen Stuhl.

„Was hast Du, Mutter?" rief Richard, der das Schwesterchen vom Arm auf den Boden setzte und auf sie zueilte.

„Nichts, nichts; nur eine augenblickliche Schwäche. Ich — ich fühle mich besser."

„Ich darf Georg nicht vor seinem Knaben beschämen," dachte sie, „damit nicht die Achtung vor dem Vater verloren gehe."

Dies war wohl ein weiblich zartes Bornehmen, blieb aber nutzlos, denn der Sohn konnte sich die Ursache ihres Kummers recht wohl denken.

„Wir wollen den Vater aufsuchen," sagte sie, indem sie Marie auf den Arm nahm, „und dann sollst Du zu essen erhalten, meine Liebe."

„Ich will es jetzt," schluchzte das Kind. „Ich bin so hungrig."

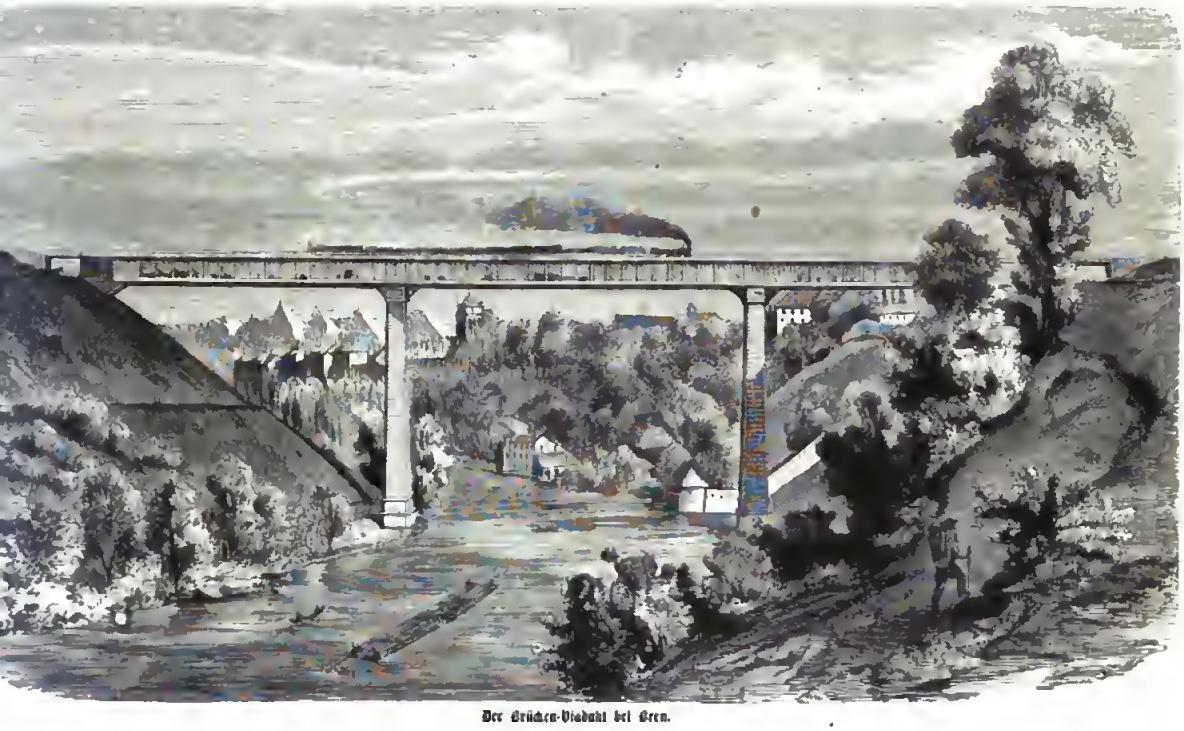
„Er kann noch nicht Alles verbraucht haben," dachte Rachel. „Etwas ist noch übrig."

Richard sagte nichts, aber seine Gedanken waren gefährlich; er verglich die Warnung, die ihm sein Vater wegen Jack Manders ertheilt hatte, mit dem Verschwinden des Geldes aus dem Kästchen.

An dem Schenktisch in der „Krone und Elster" gab es ein großes Gedränge. Die Werthen, ein wohlbekleidetes, gemein aussehendes Weib mit rothen Bändern in der Haube, einer Fülle von falschen Locken, einer schweren goldenen Kette um den Hals und zahlreichen Ringen um die fetten Finger, war emsig beschäftigt, ihren Kunden Branntwein einzuschenken — den Stammgästen heute gratis; denn man darf nicht vergessen, daß der Neujahrsabend war.

(Fortsetzung S. 30)

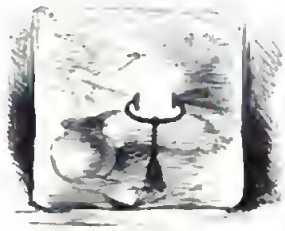
Vorstellung der Herzogin von Malakoff am Hofe zu Windsor.



Der Brücken-Viadukt bei Bren.

Photographische Versuche.

Herr Victor Cäsar Hagemann von Gebrüder Hagemann und Comp., Mitglied des „Apollo“ oder „vierten Männergesang-Vereins“ seiner Stadt, wünscht den Brüdern bei seiner Abreise ein gut gelungenes Porträt zu hinterlassen und begibt sich zu dem berühmten Photographen Herrn Wangenstabel. Da aber dieser selbst nicht zu Hause ist, so beschließt ein sehr junger Gehülfe, die Sache allein in die Hand zu nehmen.



1. Versuch:
Ein kleiner Irrthum im Gebrauch der Chemikalien läßt Herrn Hagemann gar nicht erscheinen.

2. Versuch:
Die Maschine ist zu tief geschraubt, es kommt nur Herr Hagemanns Hut.

3. Versuch:
Die Maschine steht zu hoch, Herr Hagemanns Cravatte nimmt den ganzen Kopf ein.

4. Versuch:
Die Maschine verschiebt sich beim Einsetzen des Glases, die Platte bringt nur die eine Hälfte des Herrn Hagemann.

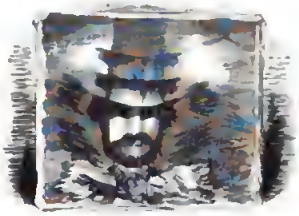
5. Versuch:
Hagemann, schon ermüdet, hat den Kopf zu weit zurückgelegt, wodurch Weiße und Halstuch unvortheilhaft hervortreten.

6. Versuch
Im entscheidenden Augenblicke setzt sich eine Fliege auf die Nase des Herrn Hagemann.

7. Versuch
zeigt, daß die Platte eine tiefe Schramme gehabt.

8. Versuch
würde vielleicht gelungen sein, doch hat der Gehülfe das Licht zehn Secunden zu lang einwirken lassen.

9. Versuch:
Ein hübsches Mädchen auf der andern Seite der Straße stellt mit einem Spiegel, welcher die Sonnenstrahlen ein Licht auf Herrn Hagemanns Nase werfen.



10. Versuch
Herr Hagemann sieht das hübsche Mädchen gegenüber und hat sich erlaubt, ihr zuzunicken.

11. Versuch:
Herr Hagemann wendet sich nach ihr um, nimmt aber plötzlich seine frühere Stellung wieder an.

12. Versuch.
Das hübsche Mädchen schaut mit Herrn Hagemann zu kokettiren, worauf er natürlicher Weise lächelt und seinen Kopf bewegt.

13. Versuch.
Herr Hagemann vergißt sich so vollkommen, daß er während der Sitzung seine Cravatte arrangirt, um dem jungen Mädchen seine hübsche rechte Hand zu zeigen.

14. Versuch:
Das hübsche Mädchen ist verschwunden und Herr Hagemann, der anfängt sich gedankisch zu lang werden, gähnt im entscheidenden Augenblicke.

15. Versuch.
Der abenteuerlich gezwungenen und ermüdenden Gebärde hat die Platte schlecht präparirt, dasselbe zeigt Flecken und Risse.

16. Versuch
Herr Wangenstabel, der berühmte Photograph, ist unteressen glücklicher Weise zurückgekommen und macht auf's erste Mal ein wohlgelungenes Portrait des Herrn Hagemann.

Der Empfang der Herzogin von Malakoff bei der Königin Victoria.

Die junge Herzogin von Malakoff hat in den letzten Wochen und Monaten durch ihren glänzenden Trousseau die Gemüther aller Französinnen und wir dürfen es wohl sagen, auch aller deutschen Frauen in Bewegung gesetzt und erhalten. Der Empfang der schönen jungen Gemahlin des alten Herzogs bei Ihrer britischen Majestät fand mit einer Feierlichkeit Statt, welcher die Auszeichnungen und Herzlichkeit dasselben noch besonderen Werth gab. Es war nicht blos die Frau, die Lady, welche mit edler Courtoisie die anmuthige Herzogin empfing, die den glänzenden Cirkeln des englischen Hofs ein neues Luxus verleiht, es war die erhabene Königin der drei Reiche, die mit all' ihrer souveränen Würde die Frau des Repräsentanten eines ihrer mächtigsten Alliirten empfing. Das alte Gebäude, das für diese Vorstellung gewählt wurde, schien den Werth und die Bedeutung dieser Präsentation nachdrücklich zu heben.

Der Brücken-Viadukt bei Bern.

Der große Brücken-Viadukt aus geschmiedetem Eisen, welcher über die Aar bei Bern führt, und dessen Einweihung im September stattfand, ist unstreitig eines der schönsten Werke moderner Brückenbaukunst und bildet ein wichtiges Glied der großen schweizerischen Centralbahn. Das Projekt ist das Werk des württembergischen Oberbaurathe Carl v. Etzel, der im Augenblick die Pläne zur Franz-Josephs-Orientbahn entwirft und ausführt. Leiter des Bau's war C. Gremicher; die Eisenarbeiten sind aus der Bentzier'schen Fabrik in Pforzheim. Die ganze Länge der Brücke beträgt 560 Fuß, die Breite der äußeren Pfeiler 166 Fuß, der inneren 100 Fuß. Die Breite des Schienenweges ist 25 Fuß, die der darunter hinführenden Straße 16 Fuß, und die ganze Brücke, welche 500,000 fl. kostete und 145 Fuß hoch ist, wiegt 9577 Ztnr.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Eure Gesundheit, Mässes,“ sagte ein trieftäugiger Kutscher, indem er sein Glas leerte.

Der Wirthin trank, in Anerkennung dieser Höflichkeit, auch das ihrige leer. Der Mann betrachtete sie mit einem Ausdruck hoher Bewunderung.

„Das ist das zehnte, seit ich hier bin,“ bemerkte er gegen einen Bruder Fiaker, einen kleinen, stumpfigen Kerl, bald begraben in einem ungeheuren, ausgemützten Laurocüberrock, der einst einem adeligen Kutscher gedient hatte. „Du sage mir Einer, Schnaps sei schlecht für die Konstitution. Er ist mehr werth als all' der Lumpenkram aus der Apotheke — ehe, ehe!“ Ein heftiger Hustenanfall unterbrach sein Lob des Giftes, das ihn langsam aufrieb.

Obgleich die Wirthin zur „Krone und Elster“ ihr Glas so gut führen konnte, wie die meisten Weiber, so füllte sie es doch nie aus demselben Fäßchen, aus welchem sie ihre Kunden bediente, wie sie denn auch nicht während des Geschäftes trank; ihr Glas war mit Wasser gefüllt. Man kann sich denken, welchen unendlichen Abscheu es ihren Verehrern eingeflößt hätte, wenn sie hinter den Betrug gekommen wären.

„Oh, er ist Muttermilch für manche Leute,“ bemerkte ein kräftig aussehender junger Mann, der schon seit einer halben Stunde mit zwei prunkhaft gekleideten Mädchen geplaudert hatte, während diese, ohne etwas zu verlangen, den Platz vor dem Schenktisch versperrten.

„Drängt man sich hier nicht, daß man gar Niemand bedienen kann,“ bemerkte die Wirthin spitzig und wahrscheinlich auch voll Aerger über das Lachen, welches die Bemerkung des Gastes veranlaßt hatte.

Der junge Mann griff in die Tasche, zog eine halbe Krone heraus, warf sie mit großer Würde auf den Zahltisch und verlangte ein Nößel Branntwein. Dies bewahrte weiteren Beschwerden über das Gedränge am Schenktisch auf die wirksamste Weise vor.

Eine solche Scene der Liebeslichkeit kont Rachels Auge entgegen und preßte ihr das Herz zusammen, als sie, die kleine Marie auf dem Arme und durch die Anwesenheit ihres Sohnes geschützt, sich in das Haus wagte.

„Ist Mr. Markham hier?“ fragte sie mit tonloser Stimme. Die Frage mußte mehrmals wiederholt werden, ehe sie eine Antwort erhielt.

„Ich kenne nicht alle meine Kunden bei Namen,“ antwortete die Wirthin schnippisch.

„Vielleicht habt Ihr die Güte, nachzusehen.“

„Zu viel Geschäft, M'am. Heiß Wasser, Sally! Drei Schilling acht Pence, Sir. Halb und halb? Sogleich. — Daheim dürft Ihr nicht,“ rief sie Rachel zu, als diese die Richtung nach dem innern Gastzimmer einschlug. „Mein Haus ist ein achtbares Haus und ich dulde Frauenzimmer nur in der allgemeinen Schenkstube.“

„Aber ich bin Mr. Markhams Weib.“

„So sagen sie Alle,“ versetzte die Wirthin mit einem höhnischen Lachen, das unter den in der Nähe stehenden halbtrunkenen Elenden ein rohes Echo fand. Richards Augen blitzten zornig; aber die Stimme und noch mehr der flehende Blick seiner Mutter hielt ihn zurück.

„Laß uns noch Hause gehen,“ sagte sie im Tone der Verzweiflung; „ich fühle eine Schwäche zum Umsinken.“ Und an dem Arm des Sohnes sich haltend, wankte die Aermste weiter. Die scharfe kalte Luft stellte zwar theilweise ihre Kraft wieder her, und sie gelangte mit ihren Kindern bis zu der Straße, als ein leises Stöhnen Mariens, die sie noch immer auf dem Arme trug, ihren Schritten Einhalt that. Sie griff mit der Hand unter den dünnen Shawl, der sie bedeckte; das Kind war kalt wie Eis und schauderte wie vom Fieber.

„Sie stirbt!“ schrie die erschreckte Mutter — „stirbt aus Mangel an Nahrung.“

Mehr konnte das brechende Herz des Knaben nicht ertragen. Der Becher des Elendes und der Leiden war zum Ueberfließen voll. Sein Gehirn glühte wie Feuer — Thränen konnten es nicht kühlen.

„Schaff' sie heim, Mutter,“ rief er. „Sei unbesorgt; ich will euch zu essen bringen. Marie soll nicht sterben. Ich will betteln — betteln,“ fügte er bei; „Alles, um sie zu retten.“

„Richard, Richard, verlaß mich nicht,“ entgegnete die zu Tod geängstigte Mutter. „Oh, ich will nicht meine beiden Kinder verlieren. Wenn Du Deine Mutter liebst, so komm zurück — um der göttlichen Barmherzigkeit willen, komm zurück.“

Doch der Ruf kam zu spät. Durch die Leiden seiner Lieben fast bis zum Wahnsinn gesteigert, hatte sich der Knabe von der nur schwach festhaltenden Hand der Mutter losgerissen und befand sich jetzt schon außer dem Bereich ihrer Stimme. Rachel suchte sich an einem Geländer zu stützen, das ein zweites Aechzen, schwächer als das erste, aus's Neue das Mutterherz durchbohrte. „Sie darf mir nicht auf der Straße sterben,“ murmelte die neue Frau, „Nach Haus, nach Haus, wenn ich noch so weit kommen kann. — O Gott,“ rief sie in einem plötzlichen Angstausbruch, „schütze meinen Knaben, bewahr' ihn vor Verbrechen, behüt' ihn vor dem Laster und den argen Schlingen, die in tausend Gestalten die freundlose Jugend bedrohen, oder —“ fügte sie feierlich bei — „nimm ihn lieber zu Dir, Du Gott des Erbarmens.“ Das christliche, vertrauensvolle Gebet rang sich unter bittern Kämpfen und Thränen aus dem Mutterherzen und Engel trugen es vor den Thron der Gnade.

Das todtkranke Kind inniger an die schmerzerfüllte Brust drückend, eilte das Weib den Säufern der Heimat zu.

Als Richard verzweifelnd auf offener Straße sich von Mutter und Schwester losriß, hatte er sich fest vorgenommen, für sie Lebensmittel herzuschaffen, und es war ihm, als hätte er sie einem hungrigen Tiger aus dem Rachen reißen können, wenn sie nicht anders zu bekommen. Das klägliche Stöhnen der kleinen Marie und der Schmerzensruf seiner geängstigten Mutter tönte noch in seinen Ohren. Er lief fort, ohne auf die eingeschlagene Richtung zu achten, bis er den St. James Park erreichte, wo er anhielt, um wieder zu Athem zu kommen.

„Was soll ich thun?“ fragte er sich selbst. „Hier ist keine Hilfe zu finden. — Was soll ich thun?“ wiederholte er, als er das lange entlaubte Aller hinuntere ging, deren Aeste, wie es ihm vorkam, gleich den fleischlosen Armen eines Gerippes drohend über seinen Häupten sich bewegten, wenn die erbarmungslosen Stöße des Nachtwindes durch sie hinfegten. „Hier ist keine Hilfe.“

Der Schauplatz war in der That trostlos. Auf dem Boden Schnee, der unter den Füßen knirschte — Schnee, so kalt wie die Barmherzigkeit der Welt. Das Immergrün hinter der Einfriedung hing sich unter seiner Last, und der See war eine einzige Eisfläche, die Stelle ausgenommen, wo die Parkwächter Löcher eingehauen hatten für das wilde Geflügel, dessen trauriger, einsamer Ruf je zu weilen die Stille der Nacht unterbrach.

Im Gegensatz zu diesem traurigen Bilde strömte heller Lichterschein aus den Fenstern eines der prächtigen Häuser auf der Carlton-Terrasse. Musik klang herab, und aus den an den Vorhängen vorbeigleitenden Schatten konnte man schließen, wie eine heitere und glückliche Jugend sich im Tanz vergnügte. Der Knabe blickte sehnsüchtig hinauf. „Wenn sie's nur wüßten,“ dachte er. Aber es gibt nur zu viele unter den Günstlingen des Glücks, die sorgfältig darauf Bedacht nehmen, nichts zu wissen, die ihre Gefühle so eisig hüten wie ihr Wild, und in jedem Armen einen Jagdfrevler sehen, welcher ihrem Vergnügen Abbruch thut.

Unser Held war nicht der Einzige, dessen Aufmerksamkeit der Gegensatz, wie ihn das Innere des Hauses und die äußere Umgebung darbot, auf sich gezogen hatte. Ein großer, wohlgekleideter Mann hörte der Musik zu und schaute nach den Fenstern hinauf. Richard näherte sich ihm in der Absicht, ihn um Beistand anzugehen; aber als das Mondlicht die strengen Züge des Gentleman erhellte, entsank ihm der Muth, und er ging weiter, um bei der nächsten Person, die ihm begegnete, seinen Versuch zu machen.

Er war noch nicht weit gekommen, als er einem Knaben von seinem Alter begegnete, der ihm eine Weile nachsah, als wolle er sich überzeugen, daß er sich in der Person nicht irre, und ihm dann „Halt!“ zurief. Der Andere war kein Anderer als Jack Wanders, derselbe, vor dessen Umgang Mr. Markham noch am nämlichen Morgen seinen Sohn gewarnt hatte.

Jack war das Musterbild eines echten Londoner Gassenjungen, geschmeidig wie ein Dachs, hurtig wie ein Wiesel, glatt wie ein Aal, schlau wie ein Fuchs und erfahren über seine Jahre. Und doch konnte man nicht Alles von ihm schlimm nennen. Die Erziehung hatte das Reis verkrüppelt, das in einem besseren Boden und unter sorgfältigen Händen zu einem schönen Baum herangewachsen wäre. Von dem Augenblick der ersten Bekanntschaft an hatte Jack eine Zuneigung zu unserem Helden gefaßt. Andere Jungen verspotteten ihn und hielten ihm vor, daß er einen Verbrecher zum Vater habe. Richard hatte dies nie gethan. Auch die kleine Marie stand bei ihm in Gunst, und er bewies ihr dies häufig dadurch, daß er ihr Obst und Kuchen kaufte. Obschon um einen halben Kopf kleiner als Richard, war er doch viel stärker und sein Gliederbau muskulöser, vielleicht weil er eine bessere Kost hatte.

„Du hier?“ rief er im Tone des Erstaunens. „Ei der Tausend. Auf was bist Du aus?“ Als er bemerkte, daß Richard ihn nicht verstand, fügte er bei: „Was führt Dich hierher?“

„Ich weiß es selbst kaum,“ versetzte Richard und wischte sich eine Thräne aus dem Auge. „Ich bin halb von Sinnen. Meine Mutter und Schwester hungern — sterben vor Hunger, und ich kam heraus, um zu —“ Sein Herz war zu voll, er konnte das Wort „betteln“ nicht herausbringen.

„Sehen, ob Du nicht etwas aufpicken kannst,“ fuhr Jack, den Satz für ihn ergänzend, fort; „und Du hast vollkommen Recht. Ich thäte auch lieber Alles, eh' ich meine Mutter und Schwester verhungern sehen könnte, wenn ich welche hätte.“

„Wie kommst Du zu Deinem Unterhalt?“ fragte Richard. „Du hast immer Geld und bist so warm gekleidet.“

„Oh, ich lebe von meiner Arbeit,“ versetzte der Knabe.

„Von welcher Arbeit?“

Jack Manders war um die Antwort verlegen.

„Du weißt's schon,“ sagte er nach einer Pause und beehrte zu gleicher Zeit unseren Helden mit einem ungemein schlauen Blinzeln.

„Nein, gewiß nicht,“ entgegnete Richard unschuldig.

„Wohlan denn, ich eigne mir zu, was ich kann.“

„Ein Dieb!“ rief der Jüngere schaudernd. „Das thut mir leid, sehr leid um Deinetwillen, Jack, denn Du bist gegen mich und Marie gut gewesen.“

„So ist nicht meine Schuld,“ versetzte der junge Beutelschneider trotzig. „Ich habe mich oft genug um Arbeit umgesehen — um wirkliche Arbeit, meine ich; aber Niemand wollte mich beschäftigen, weil mein Vater auf dem Strafplatze war. Dies hat man mir immer in die Zähne geworfen. Du thatest es nie, und deshalb hab' ich Dich lieb. Ich wollte unter die Soldaten, aber dafür war ich zu jung. Ich ging sogar nach dem Pönitentiarhause und bat, man möchte mir zu einer ehrlichen Laufbahn verhelfen. Man konnte nichts für mich thun, weil ich kein Strafgefangener sei, hieß es. Das war eine schlimme Zeit für mich,“ fügte er bei. „Der Onkel pflegte mich mit Fußtritten aus dem Hause zu treiben und hieß mich mein Brod verdienen. Endlich zeigte er mir, wie ich dies anzugehen habe, und seitdem hat es mir nie an Essen, Kleidung oder Geld gefehlt. Ich brauche nicht mehr unter den Bogen zu schlafen, sondern habe mein gemächliches Bett. Auch weiß ich nichts mehr von Hunger. Worum machst Du's nicht auch so?“

„Nicht, so lang ich arbeiten kann,“ versetzte Richard.

„Arbeiten?“ entgegnete Jack mit Lachen. „Wer wird Dir Arbeit geben? Mein Vater war ein Dieb, der Deine ist ein Säufer — ein geringer Unterschied. Und was das Betteln betrifft — versuch' es einmal und sieh zu, ob Du nicht bald dem Packan in die Hände fällst. Gott behüte,“ fügte er in vertraulichem Tone bei, „die Schenkel strafen es so schwer als das Mausen; ein Monat Treidmühle ist das Mindeste, was man dafür abhängt.“

Richard rang verzweifelnd die Hände.

„So ist keine Gefahr dabei,“ fuhr Jack flüsternd fort, „wenn man nur seine fünf Sinne zusammenhält. Ich will Dir zeigen, wie man's macht. Siehst Du dort jenen Mannen, der nach den Fenstern hinaufguckt? Gib Acht und sieh, wie bald ich ihn ausgelegt habe.“

Die fragliche Person war derselbe Gentleman, den Richard schon früher bemerkt hatte und der, in ein tiefes Träumen versunken, noch immer ohne Rücksicht auf die Kälte und die späte Stunde das Auge auf das Gebäude geheftet hielt.

„Nein, nein,“ rief Richard.

„Ich liebe meine Mutter und Schwester nicht verhungern,“ versetzte Jack, der nicht so sehr den jungen Freund in seine eigene Entwürdigung herabzuziehen, wohl aber in denselben einen Kameraden zu gewinnen wünschte, den er lieben und dem er vertrauen konnte.

„Ich kann's auch nicht,“ murmelte Richard mit verzweifelter Entschlossenheit.

Sie näherten sich langsam dem Gentleman, der ihnen den Rücken zukehrte. Jack benahm sich dabei zuvorkommlich und freute sich der Gelegenheit, seine Geschicklichkeit und Kühnheit dem Kameraden zeigen zu können, während dieser zu zögern, nur langsam nachzuschleichen und bei jedem Schritte zu zittern begann. Plötzlich machte er Halt.

„So komm doch,“ flüsterte sein Begleiter.

„Unmöglich!“ versetzte Richard. „Ich kann Hungers sterben, aber kein Dieb werden.“

Der Mutter Gebet war erhört!

„So seh zu,“ flüsterte er. „Ich will's thun.“

Ein Nebel trat vor die Augen unseres Helden, und er konnte sich später nur unbestimmt dessen, was jetzt folgte, erinnern. Er hörte Jack „Lauf! lauf!“ rufen, als ein Polizeidiener, der ihnen hinter einem Baume zugesehen hatte, aus seinem Versteck hervorsprang und ihn zu fassen versuchte. Der Schuldige entkam und Richard war ein Gefangener.

„Hab' ich doch einen von dem Geschmeiß,“ rief der Polizeimann.

„Was gibt's?“ fragte der Gentleman, aus seinen Träumen erwachend.

„Sie sind bestohlen, Sir,“

„Ich bin nicht der Dieb,“ rief Richard, sich dem starken Griff des Häschers entwindend und dem Fremden zu Füßen fallend, „obschon Hunger und Kummth mich schwer in Versuchung führten. Meine Mutter und Schwester verhungern.“

„Eine sehr wahrscheinliche Geschichte,“ sagte der Polizeimann, der seinen Knuttel gezogen hatte und den Knaben auf's Neue packte. Dieser aber klammerte sich verzweifelt an den Gentleman an und bat so flehentlich, daß dessen Herz gerührt wurde.

„Sie kann doch wahr sein,“ sagte der Fremde. „Keine Gewalt, Polizeidiener. Ich glaube, Sie kennen mich.“

Der Polizeimann griff an seinen Hut.

Digitized by Google

Der Prinz-Regent von Preußen und seine Gemahlin.

„Wie heißt Du, Knabe?“

„Richard Markham,“ versetzte der Befragte stockend.

Der Gentleman wiederholte den Namen langsam. „Du hast einen Vater?“ fuhr er fort.

„Ja, Sir.“

„Was ist er?“

„Er war früher Comptoirist in der City; aber sein Herr entließ ihn, weil er meine Mutter ohne seine Zustimmung geheirathet hatte; und seitdem ist er, glaube ich, Alles gewesen, Sir.“

Vielleicht war es Laune, vielleicht ein besseres Gefühl — genug, der Gentleman beschloß, nicht nur dem Knaben die Schande des Gefängnisses zu ersparen, sondern auch, im Fall seine Erzählung sich als wahr erwies, ihn den Gefahren der Armuth zu entreißen, indem er ihm den Weg zu einem ehrlichen Fortkommen aufschloß.

„Hat dieser Junge wirklich mein Taschenbuch genommen?“ fragte er den Polizeimann.

„Das nicht, mein Herr; kann nicht darauf schwören. Aber er war bei dem jungen Hallunken, der es hat, und —“

„Genug,“ unterbrach ihn der Fremde, „der Verlust ist nicht sonderlich bedeutend. Folgen Sie mir mit dem Gefangenen nach dem Thor und besorgen Sie mir ein Cabriolet. Knabe,“ fügte er bei, „ich will Dir die Möglichkeit verschaffen, ein ehrlicher Mensch zu werden, indem ich Dich an einen Platz bringe, wo man Acht auf Dich haben wird.“

„Und meine Mutter, meine arme Mutter!“

„Wenn sie eine rechtliche Frau ist,“ versetzte der Fremde, „so wird sie sich freuen, daß Du den Fallstricken des Verbrechens entrissen bist.“

„Ach nein,“ rief Richard — „die Ungewißheit, die Angst wird ihr Tod sein.“

„Bringen Sie ihn nach dem Gefängniß,“ sagte der Gentleman zu dem Häscher.

Die Drohung fruchtete. Richard wußte wohl, daß seiner Mutter das Gefängniß mehr war, als die Ungewißheit oder sogar der Tod selbst.

„Ich will mit Ihnen gehen, Sir,“ stotterte er. Mehr als einmal kam ihm auf dem Wege von dem Park nach der Parlamentsstraße der Gedanke, seinen Begleiter zu entwischen; aber er war zu gut bewacht. Das Cabriolet fuhr vor, und Richard stieg ein mit dem Manne, der, sei es nun zu seinem Wohl oder Wehe, so auffallenden Antheil an seinem Schicksal genommen zu haben schien. Vor dem Abfahren bemerkte er, daß der Gentleman dem Polizeidiener ein Goldstück in die Hand drückte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Prinz-Regent von Preußen und seine Gemahlin.

An die Spitze der deutschen Großmacht im Norden ist vor einigen Wochen der Bruder des Königs, Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig, „der Prinz von Preußen“ getreten, dessen Bild unsere Leser in diesen Blättern finden. Der Prinz-Regent ist am 22. März 1797 geboren. Schon lange erkannte man in ihm eine jener bevorzugten Naturen, welche die gerechten Forderungen eines Volkes an seinen Fürsten zu erfüllen im Stande sind. Ein gerader und charaktervoller Charakter, Staatsmann wie Soldat, erfüllt von ächtem Patriotismus, mit Allem, was Deutschland in Wissenschaft und Kunst Hervorragendes an Persönlichkeiten besitzt, in steter Verkehr, auf die Verbesserung der bürgerlichen und militärischen Institutionen in all' seinem Thun und Treiben bedacht, steht der Prinz Wilhelm, der gegenwärtige Regent, seine Popularität in gleichem Grade zwischen Volk und Armee getheilt, und seine Berufung zur Regentschaft hat darum das vollste Vertrauen in ganz Deutschland wie bei den fremden Mächten erweckt. Preußens Zukunft ruht in sicheren Händen. Die Fürstin, welche unser Bild dem Prinzen zur Seite stellt, ist die Gemahlin desselben, Maria Louise Auguste Catharine, die Tochter Carl Friedrichs, des Großherzogs von Weimar, am 30. September 1811 geboren. Nicht blos Preußen, ganz Deutschland hält sie für eine der bedeutendsten Frauen, die einen Thron einzunehmen berufen sein können. An jenem Hofe erzogen, dessen Cultus der Genius am Ende des letzten und am Anfange dieses Jahrhunderts Weimar zum deutschen Athen machte, wurde sie die Erbin der unsterblichen Ueberlieferungen Schiller's und Göthe's. Mit feinem Takte hielt sich die Fürstin, welche seit vielen Jahren in Coblenz residirte, allen Agitationen ferne, welche seit der Krankheit des Königs in der Hauptstadt ihren Schauplatz hatten. Nun aber wird sie an der Seite ihres hohen Gemahls in Berlin residiren, wo neben den ernsten Aufgaben der Fürstin eines großen Reiches für das stille Glück der Mutter einer durch die Bande der innigsten Liebe verbundenen Familie erwartet.

Briefmappe.

Hrn. Dr. H. W. in B. Sie haben unsere Wünsche so entgegenkommend und freundlich erfüllt, daß wir Ihnen zu besonderem Dank verpflichtet sind. Lassen Sie hören, was Sie sich in Beziehung auf H. gedacht. Es soll Ihnen Niemand zwischen der Thür kommen, obgleich schon Mancher den Anlauf genommen. Herzlich wehe.

Hrn. Heir. C. C. in P. Mit werden unsre Preßpolitiken machen; sondern Sie und die Völker.

Hrn. Maler C. in M. Sie machen uns so schmeichelhafte Complimente, daß wir uns die größte Mühe geben müssen, um ferner Ihren Beifall zu verdienen. Sie haben vielen gefallen, die Zeitungen sagen „Tag und Nacht“ hat von Schauern so Tollsicherl. Es ist herrlich kaum zu vergessen. Der Meister hat in den spätern, die gegenwärtig geschrieben werden, das Zeitalter gefühlt, was wir in dieser Art kennen.

Hrn. C. in Gregen. Das Tagebuch der Redaction wurde aus Mangel an Raum ausfallen. Sie haben, was Sie wünschen, das Nöthigmal. Wir werden mit der Novellchen und dem Tagebuch abwechseln.

Hrn. A. V. in Wien. Wir können uns auf so specielle bedauerliche Fragen nicht einlassen. Sind in jeder Lotterie gerne bereit.

Hrn. W. G. Wenn Ihre Naturbetrachtungen mit Tinten so verworren und incorrect sind, wie Ihre Briefe, so verstehen wir nicht, weshalb Sie kein Glück machen. Aber wir verstehen nicht, was Sie von uns zu wollen wünschen.

Frl. M. H. in P. Sie sind „übergeschickt“, wie Sie sagen, weil Sie auf unserer Bonbonbon herausgeschickt zu haben glauben, daß wir den Calculationen das Ihren seien. Wir müssen Sie auf einen späteren Artikel in dieser Richtung verweisen.

Firma v. A., Frl. M. v. C., Frl. A. v. G., Fr. A. K., Frl. M. G., Frl. L. v. C., Frl. A. M. Mit alle Liebenswürdigkeit, der und der Schluß unserer Kunstschau eingedenkt, zu antworten, verbietet uns der Mangel an Zeit. Wir danken den sechzehn Briefstellerinnen herzlich für die zahlreichen Briefe.

Digitized by Google

Winter-Moden.

Moden.

Das Sprüchwort sagt, wenn zwei Frauen beisammen sind, sprechen sie von Liebe: zwei Frauen allein, das ist möglich, aber wenn eine dritte dazu kommt, dann von Putz und endlich, wenn ein ganzer Kreis von Frauen sich bildet, so kann man sicher sein, daß sie von Allem von Toilette, Putz und der Kunst, die Schönheit zu erhalten und zu erhöhen, sprechen. Unsere Leserinnen werden uns darum in ihrem Kreise gewiß willkommen heißen, wenn wir ihnen dann und wann von Moden plaudern, die diesen Mysterien der Toilette vor ihren Blicken aufthun, und zuweilen ein Buch unseren Notizen anfügen. — Der Winter ist die Saison par excellence für die Moden: im Sommer tändeln die Frauen mit Schmetterlingen. Die schweren Stoffe treten im Winter in ihr strenges Recht: Seide, Atlas, Sammt verdrängen die Spinngewebe der Sommerkleider. Der jüngste Mode läßt die schweren Stoffe ungebrochen in schönen Flusse zwischen die Beinen verschwinden mehr und mehr, um die Hüfte schmiegt sich ein Gürtel, elastischer abschließend, als die Schnappe; die geschlossenen Aermel drängen sich wieder vor, ohne doch die übrigen Puffen und Wellen von Tüll zu verdrängen, die sich in den schwereren Stoffen des Kleides festsetzen. Die Passementerie-Arbeiten, die jede stylvolle Mode liebt, spielen an Kleid und Kappe eine größere Rolle und kaufen gerne in zierlichen Treffen auf. Die launische Mode nimmt wunderlicher Weise contrastirende Farben zu Kleid und Passement. Das Prachtstück der jüngsten Mode ist der reich mit Pelz besetzte Mantel aus Sammt, die große Kragen- ob Nörz, Zobel, Biber, Vielen einen offenen Mit wünschen, daß sie zu Weihnachten ihre glückliche Lösung finde!

E. C.

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

1 **Neueste Romane von J. F. Smith,**
Verfasser von „Oede und Fluth".

Zu unserem Verlage sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. F. Smith:

Licht- und Schattenseiten des Lebens. 5 Bände eleg. brosch. Thlr. 2, oder fl. 3.

Das Erbe, oder die Lehren des Lebens. 4 Bände eleg. brosch. Thlr. 2. 4 Sgr. oder fl. 3. 12 kr.

Der junge Prätendent, oder vor hundert Jahren. 3 Bände eleg. brosch. Thlr. 1. 3 Sgr. oder fl. 1. 86 kr.

Kaum der Presse entstieg sich:

Die Hôtel Cerrow. 4 Bände Thlr. 3. 90 Sgr. oder fl. 2.

In England und Frankreich ist der Verfasser dieser Romane bereits Autoren der Lieblingsschriftsteller des Publikums geworden. Durch sorgfältige Uebersetzung ins Deutsche und außerordentliche Billigkeit dieser Ausgabe werden wir dazu beitragen, daß das deutsche Publikum die Werke J. F. Smith's nun nicht gerechtem Interesse nahetreten wird.

Stuttgart. **Franckh'sche Verlagshandlung.**

2 **Neuester und billigster Erdglobus von 12 Zoll**
Durchmesser, in 4 Farben mit ½ Meridian und Standzeug, auf hoh. 2. Auflage. Preis mit Emballage fl. 9.

Ottenzen. **J. A. Grundegger.**

3 **Prachtwerk als Festgeschenk empfohlen!**

Deutschland. Galerie pittoresker Ansichten des deutschen Vaterlandes und Beschreibung derselben. **I. — IV. Band, mit 240 Stahlstichen und Text, 12 Thaler.**

Der IV. Band erscheint in Lieferungen und wird bis Ende Februar 1859 vollständig zu haben sein.

Das Werk erscheint in Quartformat und kann bezogen werden: in Lieferungen à 8 Silbergr. jede mit 4 Stahlstichen und Text.

15 Lieferungen bilden einen Band.

in Drittelbänden à 1 Thlr. jeder mit 20 Stahlstichen und Text.

in Bänden à 3 Thlr. jeder mit 60 Stahlstichen und Text.

Alle Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands und des Auslandes nehmen Bestellungen an. Ein Prachtheft liegt überall zur Ansicht vor, um Subscriptionen entgegen zu nehmen.

Leipzig, Verlagsbuchhandlung von C. A. Hendel.

4 **Naturgeschichtliche Atlanten**
aus dem Verlage von **Ferdinand Hirt,** Königlichem Universitätsbuchhändler, in Breslau:

Atlas der Naturgeschichte, in mehr als dreitausend naturgetreuen Abbildungen, nach Zeichnungen von Kohls, v. Kornhuber, Hohenbühel, Gerstäcker, Baumgarten und anderen Künstlern, in Holzschnitt ausgeführt von Gustav Kuhlemann und Hugo Pfützner. Mit erläuterndem Text. Drei Bände in handlichem Format. Sauber gebunden 5 Thlr. Elegant gebunden 5 Thlr. 15 Sgr.

Jeder der drei Bände, wie folgt, selbstständig als ein Ganzes:

Atlas der Thierreichs. (Erster Theil vom Atlas der Naturgeschichte.) In mehr als tausend Abbildungen der Thierwelt, wie von — nach den fünf Welttheilen geordneten — Gruppen der Völker und Thiere. Sauber gebunden 2 Thlr. Elegant gebunden 2 Thlr. 5 Sgr.

Atlas des Thierreichs. Ausgabe in Lieferungen behufs allmähliger Anschaffung. Vollständig in sechs Lieferungen à 10 Sgr.

Atlas des Pflanzenreichs. (Zweiter Theil vom Atlas der Naturgeschichte.) In mehr als tausend Abbildungen von Pflanzen und Blumen, wie von — nach den Zonen geordneten — Baum- und Pflanzen-Gruppen. Sauber gebunden 1 Thlr. 20 Sgr. Elegant gebunden 1 Thlr. 25 Sgr.

Atlas des Pflanzenreichs. Ausgabe in Lieferungen behufs allmähliger Anschaffung. Vollständig in sechs Lieferungen à 10 Sgr.

Atlas des Mineralreichs. (Dritter Theil vom Atlas der Naturgeschichte.) In mehr als achthundert Abbildungen aus dem Gebiete der Krystallographie, Petrographie, Paläontologie, Geognosie, Formationslehre und Geologie. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr. Elegant gebunden 1 Thlr. 15 Sgr. Eine Erscheinung! Ausgabe dieses Theils vom Atlas in sich erhielten.

Vorräthig in jeder namhaften Buchhandlung des In- und Auslandes.

5 **Wichtig für Haushaltungen.**

Verzinntes gußeisernes Kochgeschirr
von
Georg Gutbrod in Stuttgart.

Dieses Geschirr, das in England schon längere Zeit allgemein im Gebrauche ist, präsentirt sich durch seine solide und zweckmäßige Verzinnung und wird vermöge der weniger größeren Wohlfeilheit alle Vortheile des kupfernen Kochgeschirrs.

Niederlagen dieses Artikels sind in:

Aachen bei H. Leyser.	Heidelberg bei Jos. Jäger.
Augsburg bei J. Schürer u. Cie.	Leipzig bei C. A. Heydler.
Bern bei Schmid Schweizer u. Cie.	Magdeburg bei J. W. Modi.
Braunschweig bei Georg Westermann.	Mainz bei Jos. Heim.
Carlsruhe bei Gutbrod u. Sterner.	Mannheim bei Jac. Bund.
Basel bei H. A. Fechtmann.	München bei Max Kuhlemann.
Bonn bei Jobs. Peltz.	Nürnberg bei Friedr. C. Frisch.
Celle bei Wilh. Möller.	Osnabrück bei J. H. Hellmann.
Darmstadt bei J. Zedler.	Posen bei Heinr. Jos. Stumm.
Dresden bei Herbig & Sohn.	Regensburg bei J. M. Rudorffer.
Düsseldorf bei J. H. Wiesbach.	Salzburg bei Carl Friedrich.
Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer.	Straßburg bei J. Koenig.
Halle bei C. A. Kell.	Würzburg bei Carl Stöber.
Hannover bei H. H. L. Trefmann.	Zürich bei C. Kreis.

Die Herren Verleger

ersuchen wir um Einsendung ihres nicht streng wissenschaftlichen Verlags zum Behufe der Besprechung.

Die Redaction.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 3.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. I. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 22. December 1858.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Thlr 2. oder fl. 3. 30 kr. oder fl. 3. 20 kr. Oest. W

Tag und Nacht.

Von

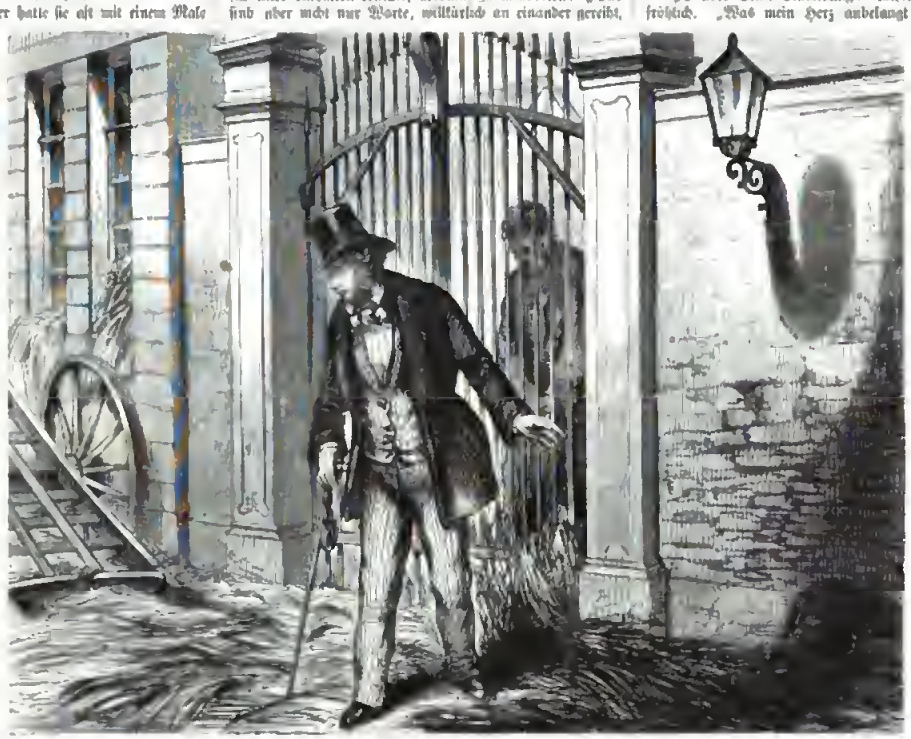
F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Dann aber hatte sie fast mit einem Male ihr ganzes Wesen umgewandelt; sie erwachte wie aus einem Traume, verzog ihren sinnlichen Mund zu einem fast verächtlichen Lächeln und sagte, indem sie achselzuckend den Kopf warf: „O Victor, was bist du leichtgläubig! Denkst du wirklich, es sei mir ernst mit dem, was ich da eben gesagt? Fühlst du nicht, daß ich mir einmal herausgenommen habe, mich einem wenig über den hohen Herrn lustig zu machen, der so geringschätzend auf meine tägliche Beschäftigung herabzusehen gewohnt ist? — Und meinst du denn wirklich, es sei so schwer, Worte an einander zu reihen, die sich anhören, als stecke etwas ganz Besonderes dahinter?“

In solchen Augenblicken hatte er sie erstaunt angeschaut, hatte seine Hand zurückgezogen, die er eben im Begriffe gewesen mit Herzlichkeit, ja mit Innigkeit auf die ihrige zu legen und er hatte sich nicht enthalten können, alsdann zu antworten: „Das sind aber nicht nur Worte, willkürlich an einander gereiht, das sind Gedanken, Gefühle, und wenn dein Herz nicht durch sie bewegt worden wäre, so wärest du nicht im Stande gewesen sie auszusprechen.“

„O über Deine Einbildung!“ lachte sie dann laut und fröhlich. „Was mein Herz anbelangt, so habe ich dort noch keine Bewegung gespürt, mein Sinn aber, lieber Victor, wird nur, wie Du oft Gelegenheit hattest zu bemerken, von etwas Praktischem eingenommen und bewegt, was darüber hinaus liegt, ist mir ja zu hoch und läßt mich kalt.“



Herr Kohler kommt sich in diesem Zimmer von dem verschlossenen Polizeidiener

Dann hatte der junge Mann nach einem längern Stillschweigen entgegnet und zu ihr gesagt, während unter seinen Händen sanfte, melodische Klänge aus den Saiten ertönten:

„Sei nicht so hart, Alice! Thue mir nicht den Schmerz, auf die schroffen Ansichten deines Vaters einzugehen; ihm läßt alles das kalt und gleichgültig, was Kunst heißt, um mich nicht noch härter anzusprechen, er liebt die Prosa des Lebens und findet sich nur dann wohl, wenn er Alles, worin

man Spuren von Geschmack und einer regen Phantasie erblicken kann, aus seiner Nähe entfernt hat."

„Und das hat er gethan?" hatte Alice halb fragend, halb bestimmend gesagt, indem ihre Augen eigenthümlich auf den jungen Mann blickten. „Deiner Ansicht nach hat er das gethan, und deshalb findest Du unser ganzes Leben und Treiben so alltäglich, so ohne Poesie, so ohne Phantasie, so geschmacklos. — Ah!"

Das Ah! hatte sie ziemlich heftig herausgestoßen und dabei eine ungeduldige Bewegung nicht unterdrücken können.

„Dasselbe habe ich schon oft von euch hören müssen, Du hast es mir mit Bitterkeit gesagt, Dein Vater mit einer gewissen Art von Mitleiden —"

„Und mir beide mit großem Rechte," hatte das junge Mädchen entschieden erwidert, gleich darauf aber mit sehr weicher Stimme hinzugesetzt: „Ob zu, Victor, daß ich Recht habe. Du fühlst Dich hier bei uns unbehaglich, nicht zu Hause; Du kommst aus Gewohnheit, und bist glücklich, wenn die kurze Zeit, die Du glaubst uns widmen zu müssen, wieder vorbeigegangen ist. Hier bei uns langweilst Du Dich, bist zerstreut; Du denkst an die andern Cirkel, die Du besuchst, oder an die noch nehmen, glänzenden Kreise — ich weiß das wohl, — und stellst Vergleichungen an, bei denen wir natürlicher Weise sehr zurückstehen müssen."

Darauf hatte Victor gewöhnlich mit einem Achselzucken geantwortet, weil er sich bei sich fühlte, daß das junge Mädchen Recht habe.

Sie hatte ihre Hand leicht zusammengedrückt und fuhr dann fort, indem ihre dunklen Augen weit, weit, in unabsehbare Fernen zu blicken schienen.

„Da betritt Dein Fuß weiche Teppiche, wie sie aus dem Orient kommen, und wie sie in großen Ballen im Expeditionsmagazine herum liegen. Da ist Dein Auge geblendet von unzähligen Wachskerzen, von jenen feinen, duftenden Kerzen, die der Vater aus Frankreich bezieht und von denen er schon oft gesagt hat, er begreife nicht, wie Jemand so verrückt sein könne, den theuren Stoff in Rauch aufgehen zu lassen. Da lässest Du Dich nieder zwischen blühenden Büschen und ganzen Massen der herrlichsten Blumen, auf weichen Fauteuils, die freilich ganz anders aussehen, als die unsrigen, — da endlich schwillt Dein Herz auf, das bei uns wie zusammengeschnürt war; es öffnet sich, es fühlt, es lebt bei den anerkennenden Worten, mit denen man Dich, den Künstler, empfängt."

„Das Letzte ist das einzig Wahre von dem, was Du gesagt," hatte er darauf zur Antwort gegeben, indem er das schöne, glühende Mädchen betrachtete, deren Augen bei ähnlichen Reden flammten, und deren leicht geöffnete Lippen die blendenden Zähne durchschimmern ließen. „Glaube mir, Alice, ich vermisse hier bei euch weder Teppiche, noch Wachskerzen, noch weiche Fauteuils; aber was ich vermisse, ist ein anerkennendes Wort über die Kunst, die meine ganze Seele erfüllt, und der ich mich, mag man auch noch so sehr die Achseln darüber zucken, mit Leib und Seele hingegeben. Wenn ich komme, und Du, die wohl weiß, daß es mir nun einmal unmöglich ist, mit Deinem Vater über Kaffee und Zucker zu reden, öffnest mir freundlich den Flügel, so sehe ich schon die mitleidige Miene des Herrn Duvallel, und wie es ihm mit einigem Wohlwollen für mich ein wahres Bedauern einflößt, daß ein junger Mensch, der doch von der Natur nicht so gar vernachlässigt ist, seine kostbare Zeit damit hinbringt, auf dem Fortepiano zu spielen und gutes, feines Papier mit schwarzen Noten zu besudeln. — Es ist wahr," hatte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fortgefahren, „alles das verstimmt mich und macht mich fremd hier im Hause. Ja, wenn Du nicht wärst, Alice," hatte er dann leiser gesprochen, verschwieg aber den Nachsatz, da sie fragend und traurig zu ihm aufschaute. — „Und Du weißt das alles," hatte er nach einer Pause leidenschaftlich hinzugesetzt, wobei er mit einem mächtigen Allegro über die Tasten stürmte, „alles das weißt Du, und sinnt noch zu ermuthigen, tödtet Du aber mich, und wo Deine Phantasie einmal siegreich durchbrechen will, da preßt Du die Hand auf Dein Herz und befiehlst, daß es in dem ruhigen, hausbackenen Takte fortschlagen soll, den der Herr Commerzienrath nun einmal als Norm aufgestellt hat. — Und es wird Dir leicht, das zu thun, denn Du bist kalt und theilnahmlos, mit — wie —"

„Wie? — wie? —" war sie ihm lachend ins Wort gefallen. „Wiederhole es nur, wie Du es schon oft gesagt: wie Alle, die blondes Haar lieben."

Nach diesen Worten, mit welchen schon häufig ein ähnlicher Streit der Beiden geendet hatte, flog das junge Mädchen empor, und wenn sie auch lachte, so brauchte man doch nur auf ihre seltsam zuckenden Lippen zu blicken, um zu sehen, daß dieses Lachen ein sehr unnatürliches und höchst erzwungenes war. Auch übertrieb sie alsdann den „unartigen Menschen", wie sie ihn nannte, nicht sich selbst, wie er es ihrer Ansicht nach wohl verdient hatte, sondern Madame Duvallel wurde von Alice gezwungen, herbeizukommen, um dem Uebelthäter tüchtig ihre Meinung zu sagen.

Dazu war aber die Commerzienräthin nicht im Stande, und es dauerte gewöhnlich nicht lange, so befand sie sich vollkommen auf Victors Seite, der sie damit zu fangen wußte, daß er von seiner Zukunft schwärmte und darstellte, wie dieselbe sein könnte, wenn man ihn mit Lust und Liebe seiner Kunst nachhängen ließe.

Je weniger die gute Frau Gelegenheit bekam, das Theater zu besuchen, um so mehr war sie für dieses Vergnügen eingenommen. Und dahin führte sie Victor — natürlicher Weise nur in Gedanken — indem er ihr lebendig ausmalte, wie es sein würde, wenn einmal seine erste Oper, versteht sich unter rauschendem Beifall, gegeben würde, hundertmal nacheinander, immer bei ausverkauftem Hause, Madame Duvallel in der Prosceniumsloge, freudig angestaunt von dem erregten Publikum, sie, die Verwandte, die zweite Mutter des jungen Componisten; neben ihr, sagte er alsdann mit einem seltsamen Lächeln, die gewesene Alice Duvallel, jetzt die Gemahlin irgend eines reichen Handelsherrn, welche diesem begreiflich machte, daß es nach solchem Erfolg vielleicht der Ehre des Hauses nicht zuwider wäre, den jungen Künstler wieder anzuerkennen.

Ueber diese Schilderung hatte Madame Duvallel auf's Herzlichste gelacht, während sich Alice auf die Lippen biß, den Kopf empor warf und mit geringschätzendem Tone sagte, Victor könne sich beruhigen, die gewesene Demoiselle Duvallel würde wohl nicht in den Fall kommen, wegen seiner ungeheuren Erfolge den Herrn Victor Barrieg anzuerkennen.

Einige Male war es vorgekommen, daß das junge Mädchen nach ähnlichen Aeußerungen zur Thüre hinausgegangen und in das Privatcomptoir ihres Vaters hinabgestiegen, wo Victor sie später sitzen sah mit übergezogenen Schreibärmeln, die Feder in der Hand und so emsig copirend, als gäbe es für sie auf der Welt nichts Angenehmeres als dieses Geschäft.

Am Abend des heutigen Tages hatte Victor peinlich lange auf sich warten lassen, so daß Alice ihrer Mutter gesagt hatte: „Du wirst sehen, Mama, er kommt nicht." — Und als er endlich doch erschien, in der gewählten Toilette, in Frack und weißer Halsbinde, da zuckte es dem jungen Mädchen seltsam durchs Herz, und es regte sich in ihr der Wunsch, er möchte lieber zu Hause geblieben sein, um ihr, wie er schon oft gethan, um andern Morgen zu erzählen, er habe den größten Theil der Nacht vor seinem Flügel gesessen und gearbeitet. Warum sie das wünschte, wußte sie sich selbst nicht genau anzugeben; es war ihr gerade, als habe sich Victor einen Zwang angethan zu kommen und als zähle er die Minuten, wo er wieder davon gehen könne, vielleicht jenen Kreisen zu, wo man unter zahlreichen Wachskerzen auf weichen Teppichen wandelte.

„Und wenn es wirklich so ist, was kümmert's mich denn eigentlich?" hatte sie darauf trotzig zu sich selber gesagt. Später hatte sie sich wohl neben den Flügel gesetzt, doch nicht neben den Spielenden; sie konnte mit seinen Phantasieen nicht recht sympathisiren; es klang ihr aus den Tönen etwas Fremdes, Abstoßendes entgegen, etwas Feindseliges, vor dem sie zurückschauerte und das sie aus dem weichsten und melodischsten Thema herausfühlte, ein greller unheimlicher Ton, wenn Victor ihn auch noch so künstlich mit leichten Ranken zu umspinnen suchte.

Auch war noch ein anderer Zuhörer anwesend, dessen verschwenderisches Lob den Künstler gewiß nicht erfreute, sondern vielmehr veranlaßte, barocke, disharmonische Sätze in sein Spiel zu verweben.

Dies war Herr Kohler, ein Kaufmann, der sich selbst pensionirt, und bei sich selbst zur Ruhe gesetzt hatte. Nach den mühevollsten, unermüdlichsten Arbeiten hatte er genau mit dem fünfzigsten Lebensjahre so viel verdient, daß er sehr anständig davon leben konnte. Verheirathet war Herr Kohler nie gewesen, fand auch durchaus keinen Beruf, jetzt noch in den Stand der heiligen Ehe zu treten: er wollte, wozu er früher die Mittel nicht gehabt, seine Jugend nun anfangen recht zu genießen. Dies bestrebt er als verständiger Mann systematisch und hatte vorsichtig genug seinen Hausarzt um Rath gefragt, welche Lebensweise er nunmehr ergreifen solle. „Vor allen Dingen aber," hatte er dabei hinzugesetzt, „will ich es mir gut sein lassen."

Herr Kohler, der ziemlich wohl bestellt war, sehr an Schauffement litt, was sich an seinem etwas zu rothen Gesichte und dem beständigen Pensten kund gab, war hierauf von seinem Arzte vor den Spiegel geführt und von diesem eingeladen worden, gefälligst einmal aufmerksam sein, des Herrn Kohlers, Gesicht zu betrachten. Dann hatte der Aesculap gesagt: „Wenn Sie unter dem „es sich wohl sein lassen" verstehen, sich nun auf die faule Haut zu legen und zu essen und zu trinken, was Gutes in Sie hineingeht, so können Sie auch zehn Ihrer Lebensgenossen in zwölf Monaten verzehren, und wenn Sie das zweimal thun, sind Sie fertig; Ihnen hilft kein Gott mehr, nur erleben an Ihnen den schönsten Schlag, den sich ein Arzt nur wünschen kann. Wollen Sie aber Ihr Errungenes noch lange Jahre genießen, so leben Sie verständig, essen gut, aber nicht zuviel, trinken nicht schlecht, aber mäßig; und vor allen Dingen machen Sie sich die größtmöglichste Bewegung."

Das Letztere war dem Herrn Kohler am unangenehmsten; er, der sein ganzes Leben in einem ewigen, unaufhörlichen Kreislauf verbracht, der von Morgens sechs bis Abends acht, oft aber bis zehn und elf Uhr auf dem Comptoir, auf der Post, auf der Straße, von einer Fabrik zur andern rennend — denn er war früher Geschäftsreisender, später Makler gewesen — zugebracht hatte, glaubte es nun als das höchste Glück betrachten zu können, wenn er von jetzt ab mit der langen Pfeife den ganzen Morgen unter den Fenstern seiner Wohnung liegen und mit einer gewissen Schadenfreude seine ehemaligen Collegen sehen könne, wie diese als lebendige Prescourants und Musterkarten Straße auf und Straße ab liefen, so viel Dutzend ewiger Juden. Ja, Herr Kohler hatte sich durch diese Idee poetisch gestimmt gefühlt, er hatte die schwarze Tobi, die so lange Jahre hindurch, zur Notirung von Aufträgen bereit, vor seiner Wohnung gehangen, nun hereingenommen, sie ebenfalls feierlich pensionirt, und mit Beziehung auf sein strapaziöses Leben und Treiben als Handelsreisender darauf geschrieben: „Das Gäbbchen hat so lange mühsam sein Futter gesucht, daß es nun ausruhen darf im Schatten des erzeugenen Baumes."

Was nun dieses Ausruhen anbelangt, so hatte sich Herr Kohler gewaltig verrechnet, nicht nur dem Ausspruche des Arztes folgend, sondern da er fand, daß es ihm schlechterdings unmöglich sei, seine Stunden in entiger Beschaulichkeit hinzubringen. Schon mit dem langen Schlafen wollte es ihm nicht gelingen; um fünf Uhr wachte er auf, und da er sich in der ersten Zeit einbildete, er müsse um sechs Uhr auf die Post, um wichtige Briefe selbst in Empfang zu nehmen, so war es ihm schon ein paarmal geschehen, daß er erst am Schalter zur Besinnung gekommen, als ihm der dienstthuende Sekretär auf seine Frage lächelnd zur Antwort gegeben hatte: „Die Firma J. H. C. von Gottlob Kohlers selige Wittb und Sohn ist eingegangen."

Auch war es ihm schon häufig passirt, daß er, beim Kaffee ruhig die Zeitung lesend und die Nachricht von einer verheerenden Krankheit unter den Seidenraupen findend, augenblicklich davon lief, um betreffenden Firmen noch seine bedeutenden Reste der vorjährigen Ernte anzubieten.

Als sich nun Herr Kohler gewaltsam zur Ruhe zwang, Morgens bis sieben Uhr im Bette blieb, dann bis zehn Uhr Kaffee trank und die lange Pfeife rauchte, wurde er nachdenklich, melancholisch, hatte Anwandlungen von Lebensüberdruß und fürchtete fort an der furchtbaren Allyope vorbei, sich dem Pluthomus zu die Arme zu werfen. Er suchte einsame Orte bei seinen Spaziergängen, und Bekannte, die ihn so langsamen Schrittes dahinschleichen sahen, behaupteten, er suche nach einer zweckmäßigeren Cocosbastmatschine, oder er denke darüber nach, wie die rothe Seide am unpartheiischsten für beide Theile zu stationiren wäre.

Dem war aber nicht so: Herr Kohler dachte wohl über etwas nach, aber es war über die Art seiner Beschäftigung, die ihn in der nothwendigen Anstrengung erhielt, die ihn erlaubte, den ganzen Tag thätig zu sein und doch sein eigener Herr zu bleiben. Endlich hatte er dies Räthsel gelöst zu seiner eigenen Genugthuung, zur Zufriedenheit seines Arztes, zum Staunen seiner Freunde. Herr Kohler beschloß, ein Geschäft daraus zu machen, das Thun und Treiben seiner Mitmenschen zu beobachten, zu überwachen, nicht in böswilliger Absicht, um sich an ihren Fehlern oder Schwächen zu erfreuen — Gott bewahre! nur um seine Zeit nützlich hinzubringen. Es war dies ein Gedanke, auf den er stolz sein zu dürfen glaubte und den er auf's Umfassendste ins Werk setzte. Hatte er nun doch wieder einen Grund, Morgens um fünf Uhr aufzustehen, seinen Kaffee hinunter zu schlingen, um rechtzeitig vor sechs Uhr auf der Post erscheinen zu können, nicht um seine Briefe in Empfang zu nehmen, denn die Firma J. H. C. von Gottlob Kohler's selige Wittb und Sohn existirte ja nicht mehr, nein, um die Abfahrt von zwei Eilwagen und zwei Journalièren zu beaufsichtigen, welche um diese Stunde den Posthof verließen. Darin war Herr Kohler gewissenhafter als der Conducteur und der verlebte Sekretär; nicht nur, daß er wissen mußte, ob sämmtliche Wagen besetzt waren, ob Jeder seinen richtigen Platz habe, so war es ihm nebenbei auch durchaus nicht zu seinen Gedanken gleichgültig, ob Nummer vier zum Beispiel nicht eintrat, sondern Herr Kohler mußte alsdann in seine Erhebung zu bringen suchen, warum der betreffende Passagier nicht erschienen war.

Dabei nahm der ehemalige Makler den innigsten Antheil an allen schmerzlichen Abschiedsscenen, sowie an den freudigen Bewillkommnungen; bei letzteren fühlte er mit, schätzte mildernden Menschen zu ihrem großen Erstaunen freundschaftlich die Hand; im ersteren tröstete er Mütter und Weiber, gab schuldlos obtrusiven Jungfrauen heilsame Rathschläge mit auf den Weg und erwies sich ebenso angenehm als nützlich.

Da der Mensch aus lauter Gewohnheiten zusammengesetzt ist, so schien nach einiger Zeit die Anwesenheit des Herrn Kohler auf dem Postbüreau für Sekretäre, Conducteure, Postillone und Postknechte zur Nothwendigkeit geworden zu sein, und es kam der Fall vor, daß die Eilwagen ihre Abfahrt um ein paar Minuten verzögerten, weil Herr Kohler sich verspätet hatte und nicht zur rechten Zeit mit seiner Visitation fertig geworden war. Hierauf ging er aber auch stolz im Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu ha-

Digitized by Google

den, von dannen, um seine Uhr genau nach der der Hauptkirche der Stadt zu richten.

Hatte er alsdann die Märkte inspicirt, um sich zu überzeugen, daß in seinem Artikel ein Mangel zu befürchten war, hatte er noch erfahren, um wie viel die Preise der einzelnen Victualien seit gestern gestiegen oder gefallen waren, so ging er nach den verschiedenen Schulen der Stadt, um sich vom richtigen Besuche derselben zu überzeugen, wobei wir nicht umhin können zu bemerken, daß ihm der pünktlichen sowie die faulen Schüler besser bekannt waren als dem Lehrer selbst, und daß er es hier an Lob oder eindringlichem Tadel zur Ermunterung oder zur Strafe nicht fehlen ließ.

Nachdem die Schulkinder alle in ihren verschiedenen Lokalen versammelt waren, fand Herr Kobler etwas Muße, nach Hause zu eilen, um zu sehen, ob Briefe für ihn angekommen seien, und eine halbe Stunde in seinen Zimmern zu verweilen, welche Zeit dann bestimmt war, Geschäftsleuten oder Freunden, die ihn dringend zu sprechen wünschten, eine Audienz zu ertheilen.

Mochte aber auch diese Audienz noch so wichtig sein, so gab es etwas, was Herrn Kobler veranlassen konnte, mitten in der besten Unterhaltung zerstreut zu werden, an das Fenster zu eilen, und die Besprechung möglichst rasch abzubrechen. Dies war der Klang einer Militärmusik, oder auch nur das Wirbeln von ein paar einfachen Trommeln, welche anzeigten, daß Militär zu irgend einer Parade oder zum Exerciren ausziehe. Dies zu versäumen wurde Herr Kobler für eine unverantwortliche Gemüthsoffizität gehalten haben, und es war das eines seiner vielen wichtigen Geschäfte, denen er sich mit wahrer Liebe, ja mit wirklichem Enthusiasmus hingab. Da sah man ihn mit geschultertem Stock und angezogenem Regenschirm, die Nase hoch erhoben, den kleinen Finger an der Hosennath — denn so war es ihm noch gerichtet worden, nie er einstens bei der Infanterie gedient — und sehr musterhaft gehaltenen Füßen, stramm und straff, in einer Linie mit dem Tambourmajor einherschreiten. Es that seinem Herzen wohl, noch dem Klang des vaterländischen Kriegsliedes zu marschiren, er fühlte sich um dreißig Jahre zurückversetzt und dachte sich in lebhaft in jene glorreiche Zeit zurück, daß er den Stock nur die Schulter nahm, wenn das Commando in Bezug auf die Gewehre erschallte, und daß er nur das Commando: rührt euch! verwegen mit seinen Armen schlenkerte.

Herrn Kobler's Vergnügen, dem Exerciren oder der Runde zuzuschauen, konnte übrigens dadurch gestümmert werden, wenn vielleicht gerade zur selben Stunde ein bedeutender Einwagen anging oder umkam; da sah man ihn denn oft schweißtriefend und mit erhitztem Gesichte und bestaubten Brillen — er trug welche mit blaßblauen Gläsern — auf die Post rennen, nachdem er drüben seine Pflicht genügend gethan.

Indessen gab es auch eine Zeit, wo sowohl das Exerciren als der Abgang und die Ankunft einiger Einwagen versäumt werden mußte, aber das bei einer Gelegenheit, wo sich der ehemalige Mackler tröstend sagen konnte, ihn rufen höhere Pflichten, er opfere das Geringere dem Wichtigeren. Dies war nämlich zur Zeit der großen vierteljährigen Assisensitzungen, wo Herr Kobler schon vorher so viel zu thun hatte, daß er dem Beginn derselben sichtlich abgemagert war. Er mußte nämlich die Personalschaft des Präsidenten des Assisenhofes machen, mußte Veranlassung nehmen, mit den Geschworenen einen freundschaftlichen Händedruck zu wechseln, wobei er es für nothwendig hielt, auch noch nebenbei persönlich die Hauptdiebe und Mörder kennen zu lernen.

An ausgezeichnet konnte es nicht fehlen, daß Herr Kobler im Stande war, den Verhandlungen mit unglaublichem Nutzen zu folgen, und sich sein Urtheil in diesen Angelegenheiten so verschärft hatte, daß er häufig im Stande war, den Ausgang einer Verhandlung vorauszusagen.

Wir können nicht umhin zu bemerken, daß Herr Kobler in seiner politischen Meinung rechts überhing, daß er das constitutionelle Leben aus voller Seele haßte und dies ohne alle Frage aus dem einzigen Grunde, weil es ihm nicht möglich war, die nöthige Zeit zu finden, um den Kammerverhandlungen beizuwohnen.

So nun unser Freund alle seine vielen Geschäfte mit Umsicht, Sorgfalt und Ausdauer betrieb, und da er dabei rastlos von einem Ort zum andern eilte, so kann man sich leicht denken, daß er für Fremde sowie für seine Freunde eine höchst angenehmliche Erscheinung abgab. Man war nur im Stande, suchend im Vorbeirennen einen Händedruck mit ihm zu wechseln; beim Essen im Gasthofe mußte er mittenos mackerezieren, und schlang er Alles, was er erhielt, in fieberhafter Hast hinunter. Die einzige Ruhe, die er sich gönnte, und der einzige Moment, wo seine Freunde allenfalls im Stande waren, von ihm etwas über die Tagesereignisse zu erfahren, war, wenn er Abends in die geschlossene Gesellschaft kam, die ihn zu besitzen das Glück hatte, wenn er sich ermüdet in seinen Stuhl niederließ, nachdem ihm der Kellner den brennenden Zichtstumpen an den großen Porcellankopf gehalten, den er vermittelst eines sehr langen Rohres rauchte. Aber auch hier kam er zu keiner gemüthlichen Ruhe, denn der größte Theil des Abends ging damit hin, daß er die vielerlei Fragen beantwortete, die man ihm stellte oder sein schiedsrichterliches Urtheil über Vorfälle des Tages gab.

„Herr Kobler!“ rief Einer vom Spieltische herüber, „ist es wahr, daß der Schneidermeister Bunz seine Frau umgebracht hat?“

„So ist es, Herr Springer; wir hielten die Legal-Inspection heute Nachmittag um drei Uhr. — Ein schauderhafter Fall, der Unmensch hat seine Gattin gezwungen, die Elle zu schlucken.“

„Entsetzlich!“

„Ja freilich entsetzlich.“

„Waren Sie zugegen, Herr Kobler,“ fragte ein Anderer, „als die Geschichte mit dem Tamboor vom achtzehnten Regimente passirte?“

Der Gefragte nickte stumm mit dem Kopfe.

„O bitte, wie war das eigentlich?“

„Es war, wie ich mir es gedacht. Der Inwohner, ein unerklärlichen Haß gegen seinen Offizier, sprang plötzlich vor die Front, setzte sich auf seine Trommel und erklärte sich vor dem ganzen Bataillon etwas, was noch nie dagewesen ist, so lange es Tambour und Trommeln gibt.“

„Das wird schwer bestraft werden.“

„So etwas wie vier Wochen Latten.“

„Herr Kobler, wann geht der Einwagen nach X?“

„Der Einwagen nach X geht um halb acht Uhr, ein Zweispänner, hat vier Sitze und kostet einen Thaler, zwölf und ein halb Silbergroschen.“

Trotz der vielen Beschäftigungen Herr Kobler glückselig war, wenn er seine Nachtruhe finden konnte, besonders war eigentlich nicht zu sagen, müssen aber hinzufügen, daß diese Nachtruhe höchst problematisch war, denn es schien, als ob sich in der Residenz, wo unsere wahrhaftige Geschichte spielt, die Feuerbrünste das Wort gegeben hätten, nur in der Nacht auszubrechen.

Natürlicher Weise schlief unser Freund bei seinem solchen Ereignisse, und wenn er nach überstandener Gefahr todtmüde und pudelnaß nach Hause zurückkehrte, so konnte ihn nur das Bewußtsein aufrecht erhalten, daß er dem Beunde sowie den Löschversuchen mit Ausdauer und Unerschrockenheit zugesehen.

So lebte Herr Kobler „still und harmlos“; er war auf dem Postbote, vor der Schule, auf dem Exerzirplatz, bei den Assisen-Verhandlungen, kurz überall überall, wo sich mußige Menschen einfanden, unentbehrlich geworden; er war seinen Freunden ein lebendiges Adreßbuch, ein Wegweiser, ein Tagblatt, ein Personenamt.

Da geschah etwas, was beinahe die ganze Lebenseinrichtung unseres Freundes verändert, ihn selbst auf Wochen ja Monate in düsterem Hindenken erscheinen ließ, in einem finsteren Nachdenken, durch das er lange nicht zu einem Resultate kommen konnte. — Es wurden Eisenbahnen gebaut, es wurden Bahnhöfe errichtet, und das begreiflicher Weise nicht im Mittelpunkt der Stadt, sondern vor verschiedenen Thoren, so daß von einem zum andern eine gute Strecke Weges war.

„Wie wird das gehen, Kobler?“ hatte wohl einer oder der andere seiner Bekannten zu ihm gesagt. „Die Posten werden an die Bahnhöfe verlegt und von dort gehen jeden Augenblick Züge nach allen Richtungen ab.“

Kobler hatte mit einem unglaublichen, etwas matten Lächeln geantwortet: „Das geht nicht so schnell,“ hatte er gesagt, „die Post ist und bleibt doch der Mittelpunkt für allen Verkehr.“

Aber dem war nicht so:

Hasenkrabe, Hasenkrabe,
Wie auch Blüh man tief drin sitzt!

Die Post blieb nicht der Mittelpunkt des Verkehrs; die Hauptreisewagenrouten schmalten gleich bei Eröffnung der Eisenbahn zu einem sehr obskuren Nachtdienst zusammen; die Postbüreaux wurde mehr als dezimirt; ein Pessimist in seinem bunten Anzuge und mit lustigem Federbusch sing an ein Ereignis zu werden; die großen Wagenschuppen schlossen sich einer nach dem andern, nur nicht mehr geräumt zu werden, und Herr Kobler sah das mit Entsetzen. Es war erschreckend anzuschauen, wie er und der Portier der Post in wahrer Herzensangst den Hof durchschritten, wo schon an verschiedenen Stellen Gras zu keimen begann.

Endlich fing es auch an, im Hauptgebäude trostlos und unheimlich zu werden; die Briefkasten sowie die Schalter mit dem nützlichen Postreglement verschwanden von den Außenwänden, und Herr Kobler konnte ein leises Schluchzen fast nicht unterdrücken, als er an der Wand die viereckigen Flecke sah, die sich nun der ältesten Mauer gebildet, und wohinter unheimlich von vergangenen schwereren Tagen zu sprechen schienen.

Da an einem schönen Morgen — es war ein Frühlingsmorgen mit brillantem Sonnenschein — da fand Herr Kobler, als er zur Post ging, zum erstenmal, so lange er sich denken konnte, das große eiserne Gitterthor verschlossen. Ihn schauderte. — Auf dem Pflaster des Hofes lag Stroh umher, ebenso hing solches aus den trostlos gähnenden Fenstern. Herr Kobler war wie betäubt. Der Tradition nach soll er von außen seine glühende Stirne an das kalte Gitter gedrückt haben, während der ehemalige Portier es von innen so gemacht. Damit hatten sich

— heißt es weiter — beider Hände zu einem letzten Druck vereinigt, zwei Paar Thränen seien geflossen, und Beide seien von dannen gegangen mit verhüllten Angesichtern. — Wehe!

Da Grimm verachtet Thränenbäche in des Rächers Hand,
Da Gott kennt das Verzeichen in Mirjadis Vaterland.

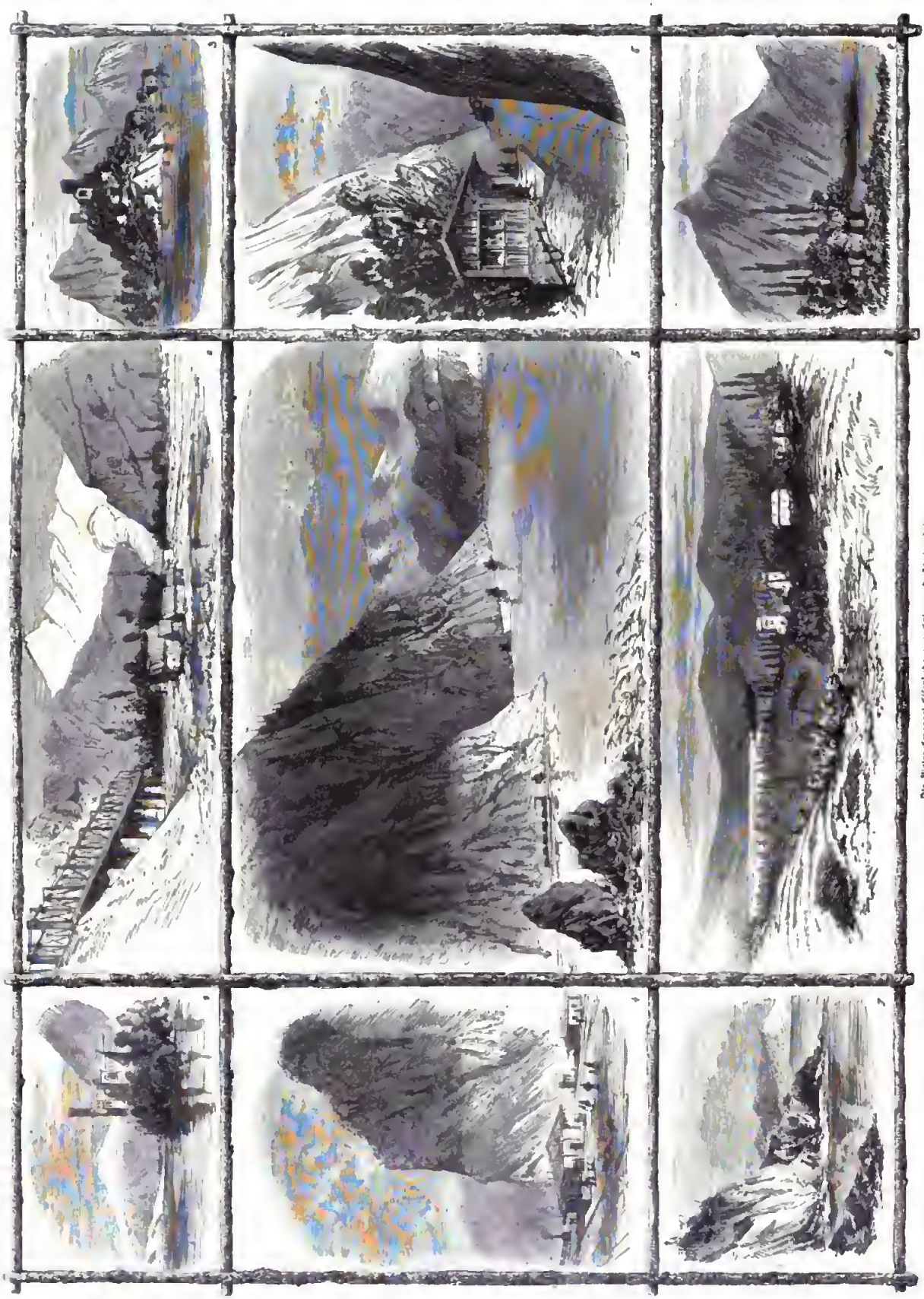
(Fortsetzung folgt.)

Die Victor-Emanuel-Bahn und die Durchbohrung des Mont-Cenis.

Wenn wir eine gerade Linie zwischen Paris und Turin ziehen, so trifft sie ziemlich nahe den Anfangspunkt der obengenannten Eisenbahn bei Culoz an der Rhone. Nachdem bereits die Route nach der Savoyer Seite der Alpen zwischen Saint-Innocent und Saint-Jean de Maurienne im Gang war, mußte auch die Lücke zwischen dieser und der französischen Bahn durch einen Dampfbootdienst über die Rhone und den durch einen Kanal mit ihr verbundenen Bourgetsee ausgefüllt werden. Der Fluß war an der Stelle, welche die Verbindung Frankreichs mit Savoyen vermitteln sollte, in zwei Arme getheilt und hatte eine Breite von mehr als zwei Metern. Die Arbeiten zu Vermittlung des Ueberganges wurden am 2. September 1857 mit der Legung des ersten Steines durch den König von Sardinien und den Prinzen Napoleon begonnen, sie hatten Tags zuvor gemeinschaftlich die ersten Minen, die für die Durchbohrung des Mont-Cenis gelegt worden waren, entzündet, und von dem so explosivsprengten Gestein mußte ein Stück zum Grundstein der Brücke dienen. Sie ist jetzt fertig — eine durch den Ingenieur der Lyoner Compagnie zu Genf (M. Huet) ausgeführte Riesenarbeit, denn es galt, den breiten Strom in ein Bett von zwei Metern einzuengen. Die nach amerikanischem System construirte eiserne Gitterbrücke ruht beiderseits auf gewaltigen Uebermauern, ihrer Länge nach aber auf vier Pfeilern, von je drei gußeisernen Röhren bestehend, die drei Meter im Durchmesser halten und acht Meter sich über den Wasserspiegel erheben, während sie noch zehn Meter unter denselben hinunter gehen; sie wurden vermittelst comprimirter Luft eingesenkt, welche das Wasser austrieb und es den Arbeitern möglich machte, in ihrem Innern wie in einer Taucherglocke ihre Geschäfte zu verrichten. Somit ist der Eisenbahnverkehr zwischen Frankreich und Savoyen hergestellt, ohne durchgehend etwas anderes, als die individuelle Donane angehalten zu werden. Der Weg führt zunächst durch die Sumpfgegend von La Chatagne, das Hochgebirg des Jura links lassend, nach Chatillon, dem Geburtsort des Papstes Cölestin IV. und dem Arst Lamartine's, der es in seinem Raphael verherrlicht hat; am Fuße des Gebirgs befindet sich die Raphaelshöhle und an ihr das blaue Wasser des Sees. Die Landschaft ist großartig und das Gebirg hoch imponirend. Ueber der Buchten des Sees führt ein Eisenbahndamm, dessen Material den nahen Felsen oder den vier Inseln entnommen ist, welche längs an dem Bauwerke hinlaufen. Der längste davon, der von Colombier, welcher 1200 Meter mißt, geht durch Felsen, der bei Saint-Innocent (1601 Meilen) durch toten Sand, welcher die Anstellung sehr erschwerte. Von hier aus findet eine ansehnliche Entfernung zur letzten Station, Aix de Saint-Innocent, denen Bäder schon den Römern bekannt waren. Abgesehen von der Wirksamkeit seiner Quellen, welche den den intimen nahen Reisenden ohnehin wenig in Betracht kommt, dürfte die Großartigkeit der Landschaftspartieen, von denen wir in unser Tableau noch Hautecombe und die Dent du Chat aufgenommen haben, wohl geeignet sein, die Fremden zu zuziehen, und die Bewohner von Aix hatten ihr Glück gemacht, wenn die savoyardische Regierung ihnen nur die Errichtung eines Spielteufels gestatten wollte.

Savoyen ist mit Frankreich verbunden; aber noch liegt sich zwischen das cisture und Piemont die Kette der grauen Alpen mit ihrem Mont-Cenis-Paß und hindert den raschen Verkehr zwischen Paris und Turin, welcher der Victor Emanuelbahn den ganzen Handel zwischen Frankreich, Italien und dem Orient zuwenden würde. Aber das Bedürfniß schreckt vor keinem Hindernis leicht zurück. Schon vor zwanzig Jahren hat ein einfacher Privatmann, Nameus Medail, die Wahrnehmung gemacht, daß an einer Stelle, wo das Gebirg besonders schmal ist, das Arc- und das Dorethal ein gleiches Niveau bieten. Hier könnte also vermittelst eines Tunnels durch einen Vorberg des Mont-Cenis, den Col de Frejus, die Verbindung der beiden Thäler bei den Orten Bardonecke und Modane hergestellt werden. Zwischen muß der Tunnel eine Länge von 12—13 Kilometern (nicht als drei Wegstunden) haben, und auf einem Plateau des Berges befindet sich ein See, unter dem der Durchstich vorzunehmen hatte. Dieser wird noch kein Hindernis bieten, da er nur 1800 Meter hoch ist, folglich bei der Höhe des Berges, welcher in mehreren Punkten Meilen über dem Tunnel beherrscht wird, eine schützende Unterlage von ungefähr 1000 Metern hat. Aber welche unendlichen Schwierigkeiten treten dem Durchstich selbst entgegen! Bei der Höhe des Gebirgs ist natürlich von Schachten, welche die gleichzeitige Arbeit verschiedener Abtheilungen ermöglichen

Digitized by Google



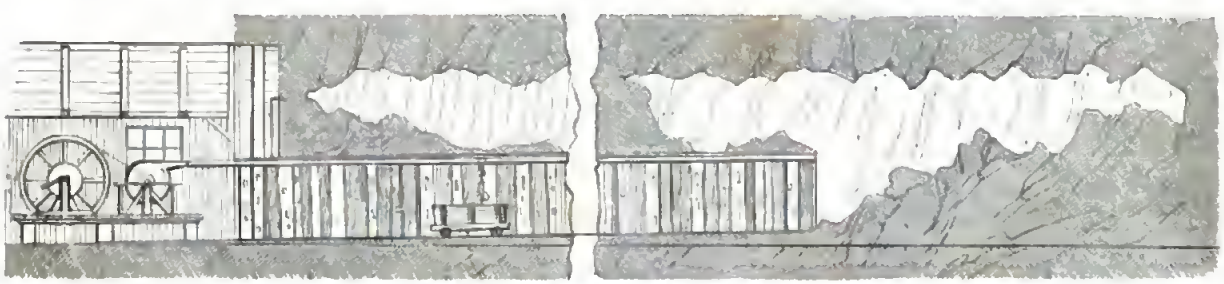
Die Victor-Emanuel-Eisenbahn am Colle nach Ait-les-Bains.
1. Panteuil. 2. Die Brücke von Gelon. 3. Chatillon. 4. Station Gelon. 5. Der Bergsee. 6. Cartonniges Felsbett. 7. Markelgrotte. 8. Bridge von Ha. 9. Der Dent de Chat.

Durchſtechung des Mont Cenis. Beginn der erſten Arbeiten

und die Lüftung vermitteln, keine Rede. Es kann alſo nur von zwei Seiten aus operirt werden, wobei die Herſtellung einer Luftſtrömung, welche die durch das Athmen der Arbeiter, die Minenexploſionen u. ſ. w. verderbliche Luft austreibt, als das größte Hinderniß erſcheint. Gleichwohl haben die ſardiniſchen Ingenieure am Tag vor der Grundſteinlegung für die Brücke von Cnlos, unter Segenſpendung des Biſchofs von Saint Maurienne, nachdem der König von Sardinien und der Prinz Napoleon die erſten Minen geſprengt, ihre Arbeiten wohlgemuth eröffnet. Zum Zweck des beiderſeitigen Waſſerabfluſſes ſoll der Tunnel von der Barbonêcheſeite aus eine Steigung von 0,5, von Modane aus eine von 2,3 Procent erhalten, ſo daß der höchſte Punkt der Trace 1,335 Meter über dem Meer zu liegen käme, während die ſüdliche Ausmündung (Modane) eine Höhe von 1,190, die nördliche (Barbonêche) von 1,324 Metern hat. Zur Förderung der Arbeit, welche mit den gewöhnlichen

Erſte Arbeiten zur Anlegung des Tunnel.

Hülfsmitteln 34 Jahre in Anſpruch nehmen würde, haben die leitenden Ingenieure nach unterſchiedlichen Verſuchen ſchließlich ſich für den von Mr. Bartlett erfundenen Felſenbohrer entſchieden und ſeine Verſuche durch ein von den Herren Grandis, Grattoni und Sommeiller erweitertes Maſchinenſyſtem auch auf die Lüftung des Ganges ausgedehnt. Die Sinterwaſſer des Gebirgs werden nämlich an beiden Ausgängen mittelſt einer hohen ſenkrechten Röhre aufgefangen und in einen Luftbehälter geleitet, deſſen Inhalt ſich in eine nach dem Bedarf zu verlängernde horizontale Röhre entleert. Die angebrachten Klappen regeln das Ein- und Austreten von Waſſer und Luft. Mit dem Ende der horizontalen Röhre ſteht die Bohrmaſchine in Verbindung. Die zuſammengedrückte Luft wirkt abwechſelnd auf die eine oder andere Fläche eines Pumpenſtocks und ſetzt den Bohrmeiſel in eine vor- und rückgängige Bewegung. Mit dem Vordringen des für das härteſte Geſtein paſſenden Meiſels folgt



Profile der erſten Arbeiten zur Durchſtechung des Mont Cenis.

Digitized by Google

die Maschine automatisch macht, so daß ein einziger Arbeiter mit Leichtigkeit mehrere derselben, von denen jede in einer gegebenen Zeit die Arbeit von wenigstens sechs Mineuren vollbringt, überwachen kann.

Betrachten wir nun die Arbeiten in ihrem Verlauf, wie sie unser kleineres Bild darstellt. Zu Herstellung des Sternstollens, welcher im Gevierte zwei Meter mißt, sind 17 Maschinen nöthig. Das eigentliche Tunnelprofil wird durch weitere Erdarbeiten, Sprengungen u. s. w. hergestellt und der Schutt durch Kippwagen abgeführt. Die Ingenieure hoffen durch ihre Methoden beiderseits täglich drei Meter Durchstich zu erobern und so das Werk binnen sechs Jahren zu vollenden, wenn nicht Erdstürze, unterirdische Wasserfälle u. s. w. hindernd eintreten. Die Lösung der Aufgabe verliert jedoch nichts von ihrer hohen nationalökonomischen Bedeutung, selbst wenn ihre Erfüllung weiter sich hinausrückt; nur die Frage der früheren Rentabilität für die Unternehmungs-Compagnieen tritt dann mehr in den Vordergrund, wobei wir noch bemerken wollen, daß sie ihre Einzahlungen (30 Millionen Francs) erst zu beginnen haben, wenn vier Kilometer des Tunnels hergestellt sind, deren Kosten die sardinische Regierung bestreitet.

Charles Forbes, Graf v. Montalembert

ist eines der glänzendsten Talente des neuen Frankreichs. Tiefe Kenntnisse, eine herrliche Rednergabe, ein freier Muth und ein edler Charakter zeichnen ihn während seiner ganzen Laufbahn aus. Im Jahre 1810 wurde er zu Paris geboren. Von seinem Vater, welcher zur Zeit der ersten Revolution im britischen Heere diente, ererbte er schon früh die Vorliebe für englische Institutionen, die er bei einem spätern Aufenthalte im Lande selbst, an der Quelle zu studiren Gelegenheit bekam. Als hierauf sein Vater während der Restauration sinnländischer Gesandter in Stuttgart war, lernte er deutsches Wesen kennen und mit ihm machte er sich unsere Sprache, und durch sie unsere Literatur, in hohem Grade zu eigen. Als er mit 24 Jahren in die Pairskammer trat, verband er sich zuerst mit Lamennais und Lacordaire, und suchte in eigenen, selbstständigen Werken eine speculative und tiefere Geisteerichtung in der Theologie anzuregen. Er schrieb ein fünfundzwanzigjähriges Jahre seine Geschichte der h. Elisabeth v. Ungarn; ferner „über den Vandalismus und Katholizismus in der bildenden Kunst"; das Leben des h. Bernhard u. s. w. In der letzten Zeit lebte der Graf zurückgezogen in seinem Hotel, im Kreise seiner liebenswürdigen Familie, — seine Gemahlin ist eine Tochter des so allgemein verehrten, erst vor Kurzem verstorbenen Grafen v. Merode in Brüssel, — im Umgange mit seinen vertrauten Freunden, ohne äußerlichen Antheil an der Politik wie an der oberflächlichen Zerstreuung zu nehmen. Die extreme Richtung, welche der geniale Louis Veuillot auf dem religiösen Gebiete in seinem »Univers« mit so großem Muthe und Talente vertrat, ferner die abwechselnden Schattirungen, die sich in dem »Ami de la religion« des Abbé Sussot, und in dem »Messager de la foi« kund gaben, veranlaßten ihn, ein neues Journal »le l'correspondant« zu gründen, in welchem er namentlich gegen das Univers auftrat. Der „Correspondent" zählte unter seinen Mitarbeitern bald die ausgezeichnetsten Namen im Bereiche der kirchlich politischen Literatur, wie: den Herzog v. Broglie, den Baron von Eckstein, den im Jahr 1852 zum Unterrichtsminister ernannten, seitdem verstorbenen Hippolyte Fortoul u. A. War auch das Ansehen, welches der „Correspondent" erzang, kein populäres, so erhielt er dafür in literarischen Kreisen eine hohe Beachtung, und seine Artikel übten in ausgedehnter Weise einen nachhaltigen Einfluß.

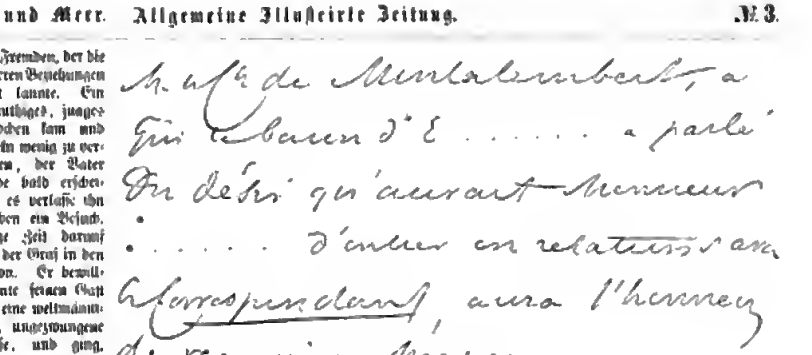
Es ist hinlänglich bekannt, welches Aufsehen eine vor Kurzem erschienene Abhandlung Montalembert's machte, und welche bedeutungsvolle Folge sie für ihn hatte, die noch verhängnißvoller werden kann, wenn sie — ungeachtet der Generalprocuratorsamt das Gegentheil versicherte — dennoch die Unterdrückung des Journals veranlaßt haben sollte. Alles nahm bekanntlich an Montalembert's Verurtheilung den entschiedensten Antheil, und die Rede seines Vertheidigers Berryer wurde nach allen Richtungen der Windrose in die weite Welt getragen.

Das hier folgende Facsimile gibt ein getreues Bild der Handschrift des in diesem Augenblicke doppelt interessanten Mannes. Wir wären begierig, zu erfahren, was der nunmehr schweigsam gewordene Prophet der „Leipziger Illustrirten Zeitung" uns aus diesen Federstrichen zu offenbaren wüßte. Das Billet ist an einen Mann gerichtet, der den in demselben näher bezeichneten Wunsch seit lange gehegt hatte.

Der Graf bewohnt ein zweites Stockwerk im Hofe eines schönen Hotels im Faubourg St. Germain. Der große Salon war nicht prachtig im Pariser Sinne ausgestattet, aber mit einer Menge von Gemälden und Gegenständen geschmückt, die dem innern Familienleben anzugehören schienen, an welche sich theuere Erinnerungen zu knüpfen pflegen. Es lag neben dem feinen Geschmack, der sich daraus kund gab, auch eine wahlthuende Beziehung darin für den Fremden, der die näheren Beziehungen nicht kannte. Ein anmuthiges, junges Mädchen kam und bat ein wenig zu verweilen, der Vater werde bald erscheinen, es verlasse ihn so eben ein Besuch. Kurze Zeit darauf trat der Graf in den Salon. Er bewillkommte seinen Gast auf eine weltmännische, ungezwungene Weise, und ging, nachdem man am Kamin Platz genommen, sogleich auf den Gegenstand über, der dem Besuch die Veranlassung gegeben hatte. Montalembert ist ein Mann von stattlichem Wuchse, mit einem breiten, nicht eben schönen, doch höchst interessanten Gesichte, in dessen Zügen sich nicht, auf eine den Franzosen lebendig charakterisirende Weise, die großen Eigenschaften der Seele und des Geistes, kennzeichnen. Es gleicht hierin vielmehr dem deutschen Typus. Das Auge, obgleich groß, hat nichts Imponirendes. Nur der Mund verräth, wenn er spricht, die überlegene Gewalt des Redners.

Die Unterhaltung wurde bald in deutscher, bald in französischer Sprache geführt. Der Graf spricht die unsere sehr geläufig und ohne fremdartigen Accent. Wenn der Gegenstand des Gespräches auch nicht dem Plane dieser Blätter und dem Zwecke dieser Mittheilung fern läge, so legte schon die hier gebotene Discretion unabweisliche Schranken auf.

X X X.



Tagebuch der Redaction.

Der Weihnachtsbuchermarkt absorbirt in diesem Augenblicke das ganze literarische Interesse des Publicums, was nicht von bunten Bildern strotzt oder mit vergoldetem Einbande lockt, muß in den finstersten Winkel des Buchladens, um der Farbenschachtel- und Goldschnittliteratur den stolzen Platz am Schaufenster einzuräumen. Eine Kinderschrift ohne Bilder — und wär' sie die beste — findet so kennen Käufer mehr, denn wer wollte es wagen, der mit dem Zuckerwerk der Literatur übersättigten Jugend solch' schmuckloses Buch unter den Christbaum zu legen? Und nicht blos die Jugend, auch das reifere und sehr reife Alter kauft die Bücher nun der vergoldeten Rücken willen, da es zum Ton gehört, eine Reihe Goldschnittbände zu besitzen, wenn auch nie ein Auge hineinblickt. — Weihnachten drängt selbst die Romanliteratur, die doch somit das Interesse so ausschließlich beherrscht, in den Hintergrund. Im Salon und am Theetisch verstummt das literaturgebietende Wort: „Haben Sie schon das und das gelesen?" Neue Zeitungen sind das Einzige, was sich zum Neujahr vordrängen darf, und vordrängen muß, um sich noch die nöthige oder erwünschte Abonnentenzahl zu erhalten. „Ueber Land und Meer" wird wohl das größte Unternehmen des neuen Jahres im Zeitungsgebiete sein: davon zu sprechen ziemt uns nicht. Der thätige Pomsel'sche Kunstverlag bringt zwei neue illustrirte Unternehmungen, das „Panorama des Wissens und der Gewerbe" und „Die Glocke", Illustrirte Wochenzeitung für Politik und soziales Leben. Zwei elegant ausgestattete Journale, die durch ihren Titel ihre Tendenz und ihren Inhalt kennzeichnen. Das Organ des Cartellvereins, das unbegründete „Theater Archiv", wird von der Agentenpresse mit boshaftem Spotte verfolgt, aber der Neid spricht so deutlich aus diesen Anfeindungen, daß sich Herr Adami so wenig dadurch darren lassen wird, als wir seiner Zeit bei der Redaction des den gleichen Zwecken dienenden „Centralorganes". Das Archiv zählt die tüchtigsten Kräfte zu seinen Mitarbeitern; aber die Künstler lesen keine Kunstblätter und das Publicum liest keine Theaterzeitungen — das ist der Fluch, an dem alle Theaterjournale, die nicht blose Theaterbörsenblätter waren, zu Grunde gingen. — Auf dem Gebiete der bildenden Künste, auf dem in jüngster Zeit literarisch eine ganz außerordentliche Thätigkeit sich kundgibt, sehen wir neben dem „deutschen Kunstblatte", in derselben Handlung, welche dieses verlegt, eben ein neues Blatt: „Das christliche Kunstblatt", unter Grünesens, Schaafes und Schwere Redaction erstehen. Wollte das große Kunstblatt die specifisch christliche Tendenz nicht zu der ihrem machen oder war das Bedürfniß vorhanden, dem Protestantismus sein eigen Kunstblatt zu schaffen? Die katholische Kirche hat ihr „Organ der christlichen Kunst", ihr „Katholisches Kunstvereinsblatt", ihren prachtvollen „Kirchenschmuck". Die protestantische Kirche, die der Kunst nicht sonderlich hold war, scheint nun auch dies Gebiet nicht ganz brach liegen lassen zu wollen und das Programm spricht sogar davon, daß die Kunst sich auch der Verbindung mit der Kirche sehne. „Freunden der Kunst gegenüber", heißt es, „welche von ihrer Verbindung mit der Kirche eine literarische Bevormundung derselben befürchten, darf ich behaupten, daß die höhere Kunst sich nach dieser Verbindung sehnt, und daß sie dadurch eher befreit, als geknechtet werden wird, befreit von dem krankhaft ausgearteten Naturalismus, mit dem sie meist vergebens ringt." Die Namen der Redacteure versprechen uns ein gediegenes Blatt, wenn wir auch auf die reformatorischen Bestrebungen in der Kunst kein allzu schweres Gewicht legen. — Der Zeitungsmarkt scheint im Uebrigen dies Jahr nicht mit vielen Novitäten bereichert werden zu sollen: hoffen wir, daß diese wenigen sich als tüchtig bewähren und ihr Programm erfüllen. — Die Kalenderliteratur, die um Neujahr in ihre Glanzperiode tritt, hat in Rau's „Nach der Arbeit" einen Zuwachs erhalten. Der fleißige Herausgeber und der noch fleißigere Verleger haben eine recht hübsche Buch für das Volk zusammengestellt, das bereits in einer enormen Auflage vergriffen ist. Ueber die Kalender älteren Kanons werden wir besondere Revue halten. — Anschließend an diese Volksbücher gedenken wir noch der großen, auf das Volk im weitesten Sinne des Wortes berechneten Unternehmung, die mit Ende des Jahres beginnen, der „deutschen Volksbibliothek", welche Cotta an seine Classiker anreihend herausgibt, und die mit Humboldt glänzend eröffnet wird, so glänzend freilich, daß es fast wie Ironie klingt, wenn wir Hauwald und Ifland in gleicher Reihe sehen. Der Verlag dieser Handlung hat soviel des Vollendeten, des „Classischen", daß man kaum zu dieser dies minorum gentium zu greifen brauchte. Das deutsche Volk ist jetzt, wie kein anderes in den Stand gesetzt, sich mit wenig Kosten aus den Classikern aller Zeiten und Völker eine Bibliothek zusammenzustellen, die lückenlos ist — von den Classikern des Alterthums, die Meyer und Hoffmann bieten, bis auf die jüngsten „heilig oder classisch gesprochenen" Autoren unserer Zeit. Ein wunderliches Gegenstück zu dieser ächten Volksbibliothek ist die „Raeddeutsche Volksbibliothek", die mit „Paul de Kock's Verschwörung in Paris" beginnt. Wir trauten kaum unsern Augen, als wir die Anzeige davon lasen. Wir protestiren im Namen des Nordens gegen diese Zumuthung! Im Namen des Südens danken wir aber für dies Compliment!

Notiz-Blätter.

— Dr. Diehnr, der bekannte Publicist, der früher die Kasseler Zeitung redigirte, übernimmt mit Neujahr die Redaction der Postzeitung, welche in größerem Format von da ab erscheinen wird.

— Die Hof- und Staatsbibliothek in München hat eine prachtvolle Autographen-Sammlung aller Celebritäten an, doch ist die vorherrschend um Vollständigkeit der bayerischen Namen von Klang zu thun. Jeder Beitrag ist willkommen: der Orden und auf dem Umschlag des Packets, an den das Autograph zu liegen kommt, genannt.

— J. W. Appel gibt so eben einen sehr interessanten Beitrag zur Literaturgeschichte in seiner Schrift: „der Ritter-, Räuber- und Schauerroman", die ganz neue Lichter auf diese, von den literarhistorischen Verlag sehr über die Maßen angehobene, Literatur wirft, welche freilich in ihrem innersten Wesen schwer zu packen, aber durch ihren Einfluß von unendlicher Wichtigkeit für die Geschichte des Geistes und der Sitte war.

Digitized by Google

— Die Statistik der deutschen Schriftsteller weist nur die Zahl des vorigen Jahrhunderts 3000 Köpfe. 1701 — 1800, im ersten Decennium dieses Jahrhundert 12,500 Köpfe nach. Wie viel jetzt, hat Herr Appell leider nicht ergänzt.

— Ludwig Förster, der Herausgeber der Bauzeitung, hat mit seinem Plane zur Erweiterung der Stadt Wien gesiegt. Der zweite Preis fiel den Herren Siccardsburg und Van der Nüll, der dritte Herrn Korbe zu. Die Stadt Wien begründet ein Jahrbuch, in welchem alle Daten zur Geschichte derselben verzeichnet werden sollen.

— Fr. Brugger hat das Denkmal Max Emanuels, des Türkenbesiegers, das Sonig Ludwig auf dem Bremundenplatz in München errichtet, bereits soweit modellirt, um es dem Erzgießer übergeben zu können.

— Die berühmte und kostspielige Shakspeare-Galerie von Kaulbach, welche bei Alcatti in Berlin erscheint, ist dem Subscriptionspreis auch in einer wohlfeileren Ausgabe, nämlich in Photographien, zugeführt worden und die Handlung verdient dafür unsern Dank.

— Fr. v. Doerbeck in Rom, für dessen Leben man besorgt sein mußte, ist zur Freude seiner Verehrer wieder hergestellt. Sein jüngstes Bild: das Sacrament der Priesterweihe, findet große Anerkennung. Die Leipziger Medaille bringt ein schönes Bild des Künstlers.

— Die Holländer wollen ihrem berühmten Landsmann Leo Schefter, der in Dortrecht geboren ist, ein Denkmal errichten. Es hat sich ein Comité gebildet, welche Subscriptionen eröffnet. Paris, seine zweite Heimat, betheiligt sich lebhaft an diesem Unternehmen, indem die ersten Gelehrsamkeit der Kunst und Literatur zur Annahme von Beiträgen sich bereit erklärt.

— C. M. v. Weberes Opheon, eine Jugendarbeit des Componisten, welche Dresden vor einiger Zeit zur Aufführung brachte, ist nun auch in dem nächsten Aehnlichen Theater in Berlin gegeben worden.

— Die Oper Diana von Solange von Herzog Ernst von Coburg, welche der fürstliche Componist zum ersten Male — als Memoire des Geburtstages seiner Gemahlin — aufführen ließ, fand die lebhafteste Anerkennung von Seiten des Publicums. Man rühmt die ansprechende schöne Musik, wie von Ton von Otto Prechtler.

— In Prag ist eine dreiactige komische Oper v. Krekely benny (das Spitzer Mädchen) von Hadee zum ersten Male in Scene gegangen und fand Beifall.

— Das Denkmal J. v. Platens ist am 5. December in Ansbach mit einer die Stadt ehrenden Feierlichkeit enthüllt worden. Prof. Dr. Schreiber hielt eine angemessene Rede.

— Ophenie Sare ist seiner Gemüthsleiden in Nizza, wo er Gastrolrunde und Erholung gesuchen, müde und kehrt nach Paris zurück, wo seine „Mysterien" wieder erscheinen werden, ein Journal, das von sämmtlichen Gelegen mit großer Freude begrüßt wird. So etwas geschieht in Deutschland nicht, wo man das „Lebenlassen" nur von Hörensagen kennt. J. Michelet, der Verfasser des interessanten naturwissenschaftlichen Buches „die Vögel" hat mit derselben wunderbaren Energie, wie er das lehren dieser Thiere beobachtete, das Leben der Liebe geschildert. Seine Naturerscheinungen weiß der liebenswürdige Forscher eine sinnige, poetische Seite abzugewinnen. Die Statistik wird nachweisen, daß in dem Jahre, in welchem dies Buch erschienen, die Zahl der Ehen eine unendliche Höhe erreicht! Aber das Vergrößerungsglas, das er zum Studium der „Insecten" brauchte, hält er auch immer in der Hand und bedient sich seiner bei der Beobachtung der Frauen etwas zu eifrig. Er braucht deshalb zu kurz. Unter den jüngsten Novellensammlungen verdienen Erfindungen à la double vie und Maraud Bonaventure unsern Lesern empfohlen zu werden. Eine interessante Schilderung und Charakteristik des literarisch-artistischen Treibens aus Brüssel sah Mich. Zeuchet in M. Levy erscheinen. Unter den belletristischen Novellen, welche so eben erschienen, verdient L. Augers Atmosphäre es in einer der Copenhagener 1760—1772 die Aufmerksamkeit des großen Publikums. Es sind die Memoiren des Marino Oberdian VII., Kowertil, die ein neues Licht auf dies große, er schütternde Drama werfen.

In den Schanzgräben von Sebastopol übertrifft ein junger französischer Offizier seinen unter den Engelmyn und Camouflen donner Gödes Kunst. Der Fürst Stephanie Bulgane hat den ersten Theil vollendet und nennt ihn ebenfalls erscheinen lassen. Man rühmt die Uebersetzung als eine außerordentlich gelungene.

— Die englische Literatur ist im Augenblick nicht sonderlich fruchtbar an Romanen, wir ersehen an dürftigen Productionen, und die Weihnachts-Revuen brauchte darum den Mund nicht so voll zu nehmen: Thackeray's Virginians wollen auch nur wenig einige Kritikerstimmen verdient Bulwer Lytton's neuer Roman. Tagegen finden wir höchst interessante Notizen auf unserm Büchertische: die geistvolle Miß Julia Kavanagh, der wir zwei hübsche psychologischen Meisterwerke: Nathalie, Daisy Burns, Rose, Rachel u. A. verdanken, gibt zwei Bände Sommer und Winter in der Normandie, und läßt uns sie nun auch als Touristin bewundern. Ein sehr tüchtiges Memoir bringt Stone in seiner „Tour in Schweden", Durch den indischen Aufstand und seine lange Dauer wächst auch die Literatur über Indien ins Riesenhafte. Drei interessante Werke voll der spannendsten Localbilder liegen vor mir: Gleanings, Letters from Delhi during the siege, Thumbull, Sketches in Delhi und die Escape from the mutinies of Oudh von einem verwundeten Offizier. Die Lola Montez, welche Irland vorlesend durchzieht, überrascht die Londoner mit Essays on the arts of beauty leichter Waare, wie die Berufsfrau, um so bedeutsamer vorbereitet Sabines History of britisch journalism zu werden, eine Alltagsarbeit, wenn man sich den Gelehrten des englischen Zeitungswesens denkt.

— G. H. Lewes, von wie tief nachgreifender Wirkung Göthe werden, von welchem kürzlich die zweite Auflage in Original bei Brockhaus erschienen ist, und der es nächster Zeit eine Physiology of common life, Meisterhaft Abriß, Art in Vorlesungen beginnt, ist mit der Uebersetzung Spencers ins Englische beschäftigt. Die Amerikaner, diese praktischen Menschen, und der abstractesste Philosoph — wie geht das? Ja, wenn die Diamantschleifer von Amsterdam eine Gründung zur Kunst Diamanten zu machen gleichwohl!

— Dänemark und Schweden, die sonst unsern Romanmarkt mit Lieblingsstoffen, von den Damen, wie dürfen sagen, ausschließlich Productes beschickt, schweigen jetzt ganz und gar. Die Gaben über Werke zuerst im Auslande erscheinen, die Grenzen unaufhaltet in der „weiten, weiten Welt" und Alles, was uns noch an Schwedens erinnert, ist eine Erzählung von Onkel Franz Emanuelliste Künne. In Dänemark ist die Uebersetzung französischer Romane en vogue der einzige Originalroman: Gesellschaftsdamen, der eben zu Ende kommt, erfüllt die Erwartungen nicht, die der Verfasser des „Juden" rege machte. Er ist breit und langweilig und weit kann man einem Roman Schlangenweg nachlagen? Die dramatische Poesie ist noch schlimmer daran, mit Ausnahme von Hauchs „Vinding des Königs" das sie indeß anspruchslos und Hauch ist zwar ein Dichter um allen Sinne des Wortes, aber er verliert sich neuerdings ganz in phantastischen Träumen und ist Epriker statt Dramatiker. Tüchtige deutsche Literen, wie Möllers über das neuere Lustspiel und Swith über Holberg, machen der Literatur Ehre.

— Die niederländische Literatur, unter der wir leider nur die holländische verstehen dürfen, ist an poetischer Productionskraft jüngster Zeit sehr arm: so roh, nicht und kompromißlerischen Streben, fanteen um ihre Blöße zu bedecken, fremdes Gut entlehnen. Aber in zahl mit dem fremden Gute gewinnt um so mehr. Sie begnügt die Uebertrager damit mit Deutsche die Autoren und stattet ihre Uebersetzungen schöner, als wie unsere Originalien aus. Auf der neuesten Liste stehen von deutscher Literatur Auerbach, Heinrichsohn und Kurzytzos Biographie (Gemal. Die Geschichte und Geographie ihrer überseeischen Provinzen stehen ihrem Interesse obenan, unter den neuesten Arbeiten in dieser Richtung heben wir rühmend hervor. C. L. Buddingh, Neerlands Oost Indie (Amsterd. Blgt, ein Prachtwerk ersten Rangs, G. Reinwardts Reise nach dem indischen Archipel (Amst. Müller) und J. Wolbers Geschichte von Suriname.

— Hendrik Conscience, der so lange geschwiegen, trat plötzlich mit vier Bänden vor das Publikum. Drei Bände schildern im Roman Batavias Zustände im sechzehnten Jahrhundert. Der historische Roman ist, wie wir wissen, nicht die starke Seite des lichtenswürdigen Schriftstellers, doch erregt das große Interesse, das der Dichter, als echter Naturländer, an jener Provinz nimmt, wieder. Nicht minder detaillirt ist jenen Umwenteling von 1830, beschreibungen mit sogar jenseit die belgische Revolution von 80. Conscience ist zur Kreis-Commissär in Courtrai.

— Der preußische Patriotismus, der aus dem „Testamente des Kurfürsten von Putlitz" weht, hat dem Dichter von da den warmen Beifall zum Eintritt in das preußische Abgeordnetenhaus verholfen.

— Der bekannte Theaterdichter und Bühnenbesitzer Th. H. Hermann ist in Graz Dramaturg geworden.

— Parell's „Gerechter Tod" mit Musik von Ed. Seibel, in München zum ersten Mal gegeben, hat sehr angesprochen.

— Fräulein Tiedhardt ist am Actientheater zu Wien auf weitere fünf Jahre mit 10,000 fl. engagirt worden. Man wundert sich durch alle Zeitungen hindurch, so oft man diese enormen Gagen des Hofoperntheaters vernimmt. Diese Gagen sind aber nicht eigentliche Gagen, sondern Spielgelder. 100 fl. für den Abend und 10 Spielabende im Monat garantirt. Bei Krankheitsfällen fällt auch die Gage des sichere Mittel, seinen Sänger stummfähig zu erhalten.

— Carl Lion Hawdanger Stadttheater reihen in einem neuen Ballete die Reste des Dichters und der silbernen Hochzeit des Großherzogs am 26. December Olympia mit einem Festspiel unter großem Aufwand gegeben werden.

— Carl Eckert, der bisherige provisorische Director des k. k. Hofoperntheaters in Wien, ist zum wirklichen Director ernannt worden. Das beste Zeugniß für seine geschickte Bühnenleitung!

— In Berlin bereitet man ein Schauspiel: die Bühne des Apis und Serapis und die Gunst Nils von Hertl, Prinzessin Elisabeth von Rudolph, und die Oper: die Verlobung vor der Bataille, vor.

— Fr. Görder-Neg, die mit großen Opfern dem Actientheaterunternehmen in Wien abwendig gemachte Sängerin, will Dresden verlassen und nach Paris gehen, wo ihrer erworbenen Lorbeerungen endlich befriedigte werden dürften. Aber zahlt Rio Janeiro nicht besser?

— Die italienischen Theater stehen in jüngster Zeit auf sehr prekären Füßen: bald gehen die Sänger, bald die Zuschauer durch: das Scala Theater hat dies Schauspiel in der verflossenen Woche mit den Letztern ausfüllen sehen.

— Das Peterhofburger Ballet hatte neuerdings einen großen Triumph zu verzeichnen: Perrot, der bekannte Ballettmeister, war gefeiert, frank. Seine Wiedergenesung feierte er mit einem neuen Ballet. Die Dresche, in welchem die Fermate einen glanzenden Succes hatte.

— Das „Theater français" in Paris hat mit einer alten Tradition gebrochen, wie es in vergangen Stücken und Wandercarakteren abgeschlagen. Der Gebrauch, den Anfang der Acte durch drei Schläge mit einem Stocke anzuzeigen, — ein Brauch, der auf den Fremden unbemerkbar wirkte, stammen von Cormeilles Frau. Die „Geschichte" sind abgeschafft und die Pflicht darüber angeklagt.

— In Prag weist das Budget des Nationaltheaters in diesem Jahre eine Einnahme von 102,000 fl. auf: 52,000 fl. für das Schauspiel, 30,000 fl. für die Oper. Wo in Deutschland wäre dieses billige Gleichgewicht zu finden? Das Schauspiel muß 10,000 fl. Rosen ab, die Oper zeigt ein Deficit von 10,000 fl.

Miscellen.

— Narren. Es ist eine interessante Thatsache daß beinahe jede Nation einen Narren und den Narren ihres Lieblingsgegenstandes besitzt. Die Deutschen nennen ihn „Hanswurst", die Franzosen „Jean Pasage", die Engländer „Jack Pudding", die Italiener „Pickelhäring", die Italiener „Pimcampon", die Russen „Carpenka", die alten Griechen und Römer „Parasit Sycophant und Scurra".

— Das Rauchen. Die Damen wissen nicht, ob sie das Rauchen lieben oder nicht. Wir wissen es. Bei bekannten intimen Freunden haben sie es, bei Bekannten ist es ihnen nicht unangenehm, und bei gleichgültigen Menschen verabscheuen sie es.

Der Hemicycle von Delaroche.

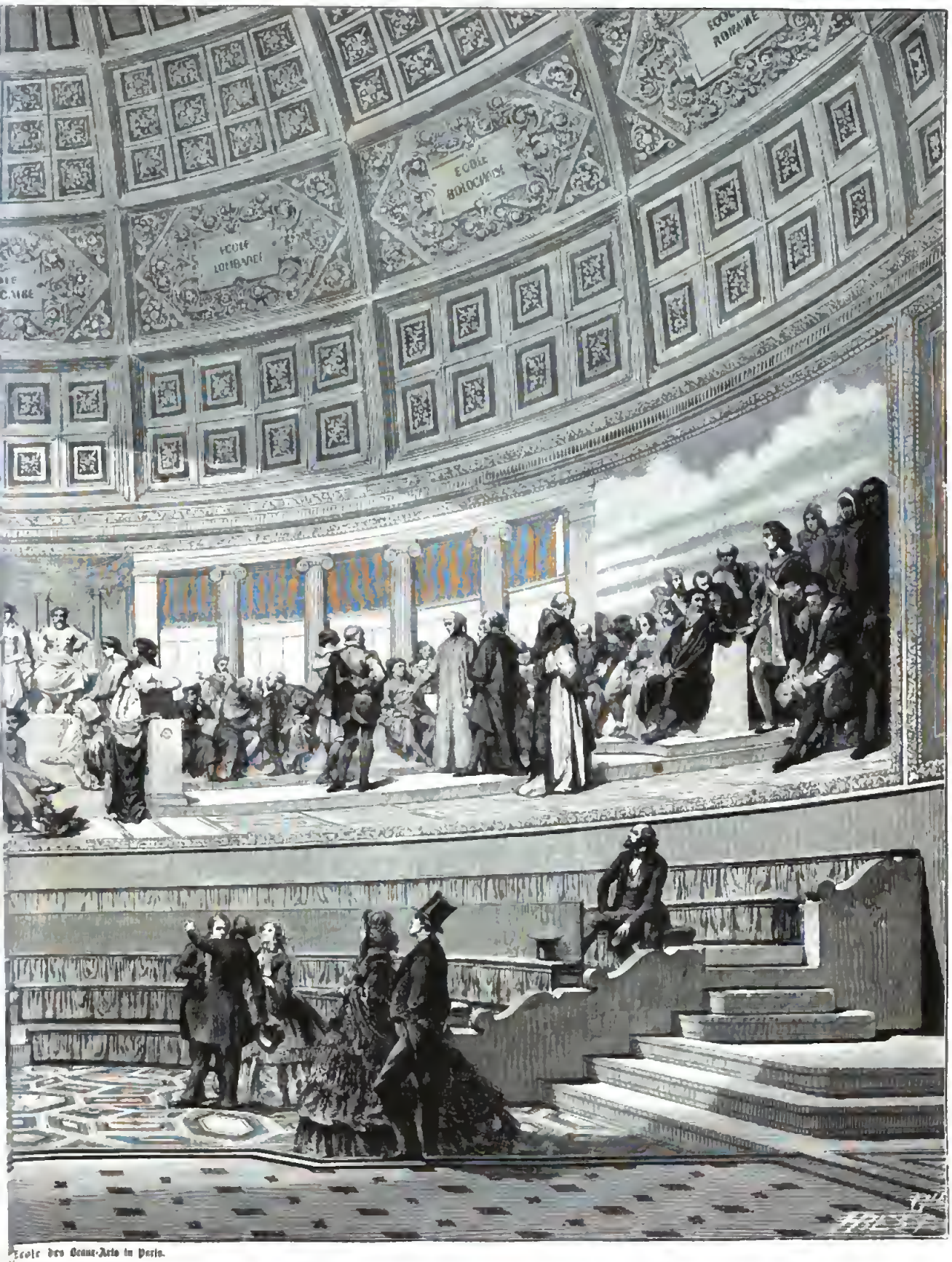
Der Saal der École des beaux Arts, von dem wir unsern Lesern eine Ansicht geben, ist zur Vertheilung der Preise an die Zöglinge der Maler-, Bau-, Bildhauer- und Kupferstecherschule bestimmt. Er hat die Form eines Halbkreises (hemicycle), an dem ringsum mehrere Stufen emporführen, über welchen die Wand in ihre ganzen Ausdehnung von zwei großen und berühmten auf Leinwand gemalten und über ihre Mauer gespannten Compositionen eingenommen wird, welche Paul Delaroche gemalt und die den größten Aufwand des Künstlers auf den Ruhm der Nachwelt begründet, während sie zugleich eines der bedeutendsten Werke der Malerei von Paris ist. Dieses Werk, auf welches Paul Delaroche vier Jahre verwandte, wurde im December 1849 der öffentlichen Bewunderung übergeben. Am 15. December 1855, am Tage, an welchem eine academische Feierlichkeit stattfinden sollte, theilte sich Feuer dem Holzwerk des Hemicycle mit, bald war man desselben Herr, aber die Malerei hatte schwer darunter gelitten, und man befürchtete Anfangs, daß sie ganz verloren. Paul Delaroche lebte noch, und es war ein schwerer Schlag für ihn. Zwanzig von den funfundsiebzig Personen, welche in dieser großartigen Composition figurieren, hatten beträchtlich gelitten; Paul Delaroche sollte sein Werk, sein Hauptwerk, selbst reparieren, aber der Tod zerbrach seinen Pinsel. Hätte er gelebt, so hätte er sich wohl nicht auf eine einfache Restauration beschränkt, sondern ohne Zweifel das Ganze von Neuem übermalt, nach ihm konnte man nur daran denken, dieses große Werk, das er in der Fülle seines Talentes geschaffen, so unberührt als möglich zu erhalten. Robert Fleury hat dieses Unternehmen mit der vollsten Selbstverleugnung und der reinsten Hingebung durchgeführt; die Architektur mußte durchaus neu gemalt werden und Herr Picaut entledigte sich dieser Aufgabe mit demselben Geschick, wie Herr Mercier der musterellen Aenderung. So steht das Werk denn endlich in seiner früheren Größe und Pracht vor den bewundernden Augen Frankreichs und der die Weltstadt besuchenden Fremden.

Der Vorwurf der Composition des Hemicycle ist, wie man weiß, die ideale Vereinigung der größten Meister der Kunst aller Epochen, eine feierliche Versammlung, in deren Gegenwart die Preise an die Gekrönten ausgetheilt werden sollen; dies drückt vor Allem die junge knieende Frau im Mittelpunkt der Composition aus, welche im Begriffe ist, einen der neben ihr liegenden Kränze in den Saal zu werfen, gleichsam vor die Füße des jungen Auserlesenen, dessen Namen eben genannt worden. Hinter ihr unter einem jonischen Portikus thronen Apelles, Phidias und Ictinus, die drei göttlichen Meister der Malerei, Skulptur und Architektur des alten Griechenlands. Zu ihren Füßen repräsentiren zwei weibliche Figuren die griechische und die römische, die gothische und die Renaissancekunst. Rechts und links breiten sich die verschiedenen Gruppen der fünfundsiebenzig überlebensgroßen Künstler aus, deren ungezwungene Haltung jede Idee von Styl ausschließt. Paul Delaroche hat hier mit dem sichersten Takt die größten Schwierigkeiten überwunden; in der Disposition der Personen that er wohl daran, sich von dem Zwang der chronologischen Ordnung frei zu halten; er gruppirte die Künstler im Allgemeinen nach der Richtung ihres Talents. Auf der äußersten Linken, wo die Meister der Farbe gruppirt sind, ragt als Erster Correggio hervor; er hat die Hand auf der Schulter Paolo Veroneses, während dieser erst sechs Jahre alt war, als Correggio starb. Der Maler will offenbar durch diese Annäherung die Idee einer Verwandtschaft zwischen den Manieren beider Künstler andeuten, am andern Ende des Hemicycle läßt er jedoch Poussin und Michel Angelo vereinigt stehen, obgleich der Letztere einen Theil der Gruppe der großen italienischen Meister bildet. Wunderbarer Weise hat Paul Delaroche an manchen Orten sich von dem Princip losgesagt, jeder von den Figuren durch ihre Stellung den ihr zukommenden Rang in der Künstlerhierarchie zu geben. Aber es wäre ungerecht, zu machen an einem so großen Werke, das der Schwierigkeiten zahllose bot, durch die sich Paul Delaroche mit ungemeiner Geschicklichkeit voll Mäßigung und Zurückhaltung, seinen Sinnes und klaren Blickes zu bewegen wußte.

Der Kupferstich, welcher jüngst nach diesem Meisterwerke von Henriquet Dupont der Gaupil und Comp. in Paris erschien, gehört zu dem Schönsten, was die Kunst des Grabstichels in neuester Zeit hervorgebracht. 12.

Namen der Künstler von rechts zu links. Die Maler: Correggio, Paris Bordone, Antonello da Messina, Memling, Lorenzo Monaco, Van Eyck, Titian, Lesueur, Andrea del Sarto, Raphael, Giotto, Masaccio, Da Vinci, Fiesole, Perugino, Andrea Orcagna, Pinturicchio, Mantegna, Bellini, Giorgione, Cimabue, Leonardo da Vinci, Fra Bartolomeo, Rembrandt, Rubens, Van Dyck, Gerard Dow, Terburg, Metsu, Paul Potter, Ostade, Teniers, Wouwerman, Cuyp, Hobbema, Ruysdael, Backhuysen, Van der Meer, Van der Helst, Rembrandt, Van der Meer, Van der Helst, Rembrandt, Ostade, Cuyp, Hobbema, Ruysdael, Backhuysen

Der Hemicycle von D



Ecole des Beaux-Arts in Paris.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Drittes Capitel.

Obgleich die ehrene Zunge der Nacht schon auf dem Punkte war, die Geburt des Morgens anzukündigen, darf der Leser doch nicht vergessen, daß wir noch im alten Jahre stehen. Auch müssen wir ihn bitten, nach dem Beispiel der Vielen, welche dieser festlichen Zeit gern ausweichen, London zu verlassen und uns nach dem Dörfchen St. Faith zu begleiten, das in beträchtlicher Entfernung von der Landstraße, irgendwo zwischen Tiverton und Exeter gelegen ist. Dieses Dörfchen, das wegen seiner Abgeschiedenheit und Verborgenheit noch keinen Platz in den Landkarten gefunden hat, besteht aus einer einzigen unregelmäßigen Straße, wo die Häuser in großen Gärten oder Baumgütern stehen und in einer Linie parallel mit der hohen Mauer eines Parkes hinlaufen.

Sir Norman Boothroyd, der dermalige Eigenthümer von Meldown und fast der ganzen Umgegend, hatte Titel und Besitzthum von seinem Onkel, einem excentrischen alten Junggesellen, geerbt, der vor seinem Tode die Pachtgüter unter sehr milden Bedingungen nicht an die Hauptbauern, sondern an die Meistbietenden verlieh und durch diesen Akt der Freigebigkeit dem Erben wenig Freude machte, da dieser sein Wohlgefallen fand an dem Geiste der Unabhängigkeit, der sich unter seinem Pachtvolk ausgebildet hatte.

Der Grundzug in dem Charakter des Barons war Stolz — nicht auf seine Talente, da diese der Rede nicht verlohnten und die Natur ihn mit Geist und Herz gar knauserig bedachte —, sondern auf seine Person, seinen Rang und seinen Namen. Diese Schwäche hatte er schon in früher Jugend sogar gegen seinen eigenen jüngeren Bruder an den Tag gelegt: denn als dieser zum erstenmal in die Welt eintrat, vermied Norman allen Verkehr mit ihm, besuchte keine Gesellschaft, zu welcher Allan eingeladen war, und behandelte ihn mit jener hochmüthigen Kälte, welche zuletzt jedes innigere Gefühl zwischen den Brüdern erstickte.

Die Folgen eines solchen Standes der Dinge ließen sich leicht voraussehen. Nach dem Tode der Mutter, des einzigen Wesens, das ihn geliebt und verstanden hatte, schied der Jüngling aus der Heimat, welche ihm nie eine Heimat gewesen war, und ließ Jahre lang nichts mehr von sich hören. Man wußte nicht, was aus ihm geworden, und kümmerte sich auch nicht darum.

Bald nach seinem Verschwinden schloß sein Vater einen zweiten Ehebund, überlebte aber diesen Schritt nicht lange. Auf seinem Sterbette soll er sich nach dem Anblicke des so grausam behandelten Sohnes gesehnt haben; aber sein Gebet blieb unerhört. Allan befand sich im Auslande.

Bald nach Uebernahme des Titels beglückte Sir Norman mit seiner Hand eine Dame, die in jeder Beziehung zu ihm paßte, denn sie war nicht nur das Echo seiner Vorurtheile, sondern erhielt dieselben durch alle Gründe, welche böser Wille eingeben konnte, namentlich gegen den abwesenden Bruder in voller Thätigkeit. Das würdige Ehepaar hatte gehört, Allan habe sein Glück als Soldat im Dienste der ostindischen Compagnie — eine Kunde, die aus Ursachen, welche man später kennen lernen wird, für sie eitel Galle und Wermuth war, und es hätte ihnen nichts erwünschter kommen können als die Nachricht, daß er gefallen sei.

Der einzige Sprößling dieser harmonischen Ehe war ein jetzt zehnjähriges Töchterlein. Sie Norman und seine Gattin würden Welten gegeben haben für einen Sohn, aber dieser Segen blieb ihnen versagt, und die kleine Alice war voraussichtlich die Erbin ihres unermeßlichen Reichthums. Alice war überdieß nicht nur gut, sondern auch schön, und die Lehren des Stolzes und der Selbstsucht, die ihr täglich eingeprägt wurden, machten keinen Eindruck auf ihr unschuldiges Herz.

Ungefähr drei Jahre vor dem Beginn unserer Geschichte hatte Mr. Thornton, ein reicher Fabrikant von Exeter, nur etwa zwei Stunden von Meldown Park ein Gut, „die Ulmen" genannt, gekauft und mit seiner Familie bezogen. Der Baron hielt sich eine Zeitlang fern und vermied alle Berührung mit seinem neuen Nachbar; denn das Blut des Abkömmlings der altadeligen Boothroyd empörte sich bei dem Gedanken an eine Gemeinschaft mit einem Manne, der durch Fleiß und Thatkraft zu Mitteln gekommen war. Die Anerkennung dieser Thatsache reichte nicht zu, den eisernen Stolz aufzuthauen, der erst später auf minder ehrenhafte Beweggründe hin sich zu mildern begann. Mr. Thornton war nämlich zum Friedensrichter ernannt worden und erwies sich nicht nur als ein sehr thätiger, sondern auch als sehr geschickter Beamter, der zwar dem Gesetze Geltung verschaffte und jedem erwiesenen Fall von Wilddieberei streng zur Rechenschaft zog, aber nie darauf einging, das Schießen eines Kaninchens auf den Gemeindegründen schärfer als mit einer bloß nominellen Strafe zu ahnden.

Sie Norman Boothroyd glaubte indessen seinen Zweck besser zu erreichen, wenn er den wackern Beamten nach Meldown Park einlud und mit Schmeicheleien bearbeitete. Freilich irrte er darin; denn wenn Mr. Thornton auch seine Aufmerksamkeiten annahm und als selbstverständlich erwiederte, so hatte dies doch keinen Einfluß auf ihn.

In dem Besuchzimmer zu Meldown befand sich ein Halbdutzend Personen, Mr. Thorntons dreizehnjähriger Sohn, einen hübschen, verständigen Knaben, und die Tochter des Hausherrn nicht mitgerechnet. Die Gesellschaft bestand aus Sir Normans und seiner Gattin, dem Doctor Poundtext, einem hochkirchlichen Pfarrherrn, sammt Gemahlin, einem reichen, gutherzigen aber unwissenden Landsquire, der in der Grafschaft nur unter dem Namen Sporting Blundell bekannt war, und dem Eigenthümer der „Ulmen". Die gewöhnlichen Unterhaltungsgegenstände waren erschöpft.

„Der Neujahrsnacht wird ohne Zweifel wieder wie allemal mit Lärm und Ausschweifung, Lustfeuern und Glockengeläute begangen werden," schloß Mr. Poundtext.

„Ich habe das Feueranzünden verboten," entgegnete Sir Norman feierlich.

„Und mein Mann untersagte das Glockengeläute," fügte die Frau Pfarrerin bei. „Die Kirche ist dem Pfarrhaus so nah, daß man davor nicht schlafen kann; aber der elende Mensch, Farmer Minter, den die Gemeinde zum Kirchenpfleger gewählt hat, besteht auf dem Läuten als auf einem Recht und droht mit Klage beim Bischof."

„Schrecklich," bemerkte der Baron.

„Ja wohl, überaus schrecklich," pflichtete die Baronin bei.

„Und undankbar," fuhr Mrs. Poundtext fort: „denn mein Mann hat ihn sogar in meiner Bibliothek empfangen und ließ ihn Platz nehmen, während er seine Einwendungen begründete."

„Ich hoffe, meine Liebe," sagte ihr Gatte mild, „daß ich mich immer selbst gegen die Unwissendsten und Geringsten unter meinen Nebenmenschen mit christlicher Demuth und Liebe benehme."

„Aber Minter ist weder unwissend noch gering," bemerkte Mr. Thornton mit einiger Wärme. „Ich habe in ihm stets einen Mann von gesundem, praktischem Verstand und unanfechtbarer Rechtlichkeit gefunden."

„Wie mögen Sie einer so irrigen Ansicht Raum geben?" rief der Baron. „Der Kerl ist ein Wilderer. Es wundert mich in der That, daß Sie sich nicht mehr in Gefühle und Ideen hineinleben, wie sie der Stellung ziemen, die Sie errungen haben."

„Vielleicht geschieht es gerade deshalb, weil ich sie errungen habe, daß ich mir nichts darauf zu gut thue," erwiederte Mr. Thornton ernst, da der versteckte Hohn ihm nicht entgangen war.

„Hätten Sie Ihr Besitzthum von Ihren Ahnen geerbt, so würden Sie anders denken," sagte Sir Norman, den Angriff darinnächtig aufrecht erhaltend.

„Ja wohl, ganz anders," sprach das Echo der Lady.

„Möglich," entgegnete Mr. Thornton, welchen die Rohheit der Bemerkungen ein wenig stachelte; „aber ich habe es erworben durch ehrenvollen Fleiß, durch die Arbeit meiner Hände und meines Kopfes. Meldown kam, so viel ich weiß, in einer Zeit der Barbarei und des Blutvergießens wegen geleisteter Kriegsdienste an Ihre Vorfahren. Mein Eigenthum stammt aus einer ganz anderen Quelle. Der Kopf," fügte er mit Nachdruck bei, „begründet einen ebenso ehrenhaften Anspruch, als der Degen."

„Sie werden doch keine solche Vergleichung anstellen wollen," erwiederte der Baronet, mit Mühe den Unwillen unterdrückend, den er über die Anmaßung des reichen Parvenus fühlte.

„Nein, gewiß nicht," lautete die nachdrucksvolle Antwort.

„Du hast in der Hauptsache Recht, Thornton," sagte Squire Blundell, „obschon Du, wie meine Hausfrau meint, manche sonderbare Mucken im Hirn hast. Nun, es wundert mich nicht und hat wahrscheinlich seinen Grund, weil Du so lang im Wollengeschäft gewesen bist. Ich sah einmal eine solche Spinnmaschine, verstand aber nichts davon; nur so viel weiß ich, daß von dem Schnurren und Drehen mir acht Tage lang der Kopf wirbelig wurde."

Thornton konnte sich durch diese Bemerkung nicht verletzt fühlen. Gleichwohl war er der Meinung, die Unterhaltung habe weit genug geführt. Er sah auf seine Uhr, bemerkte, daß es schon spät sei und forderte seinen Sohn auf, nach dem Wagen zu läuten.

Sir Norman Boothroyd zog die Klingel selbst.

„Vor, Papa, Du mußt schon so bald fort?" fragte William.

„Es ist Zeit," versetzte der Vater ernst.

„Und noch dazu Neujahrsabend," fügte der Knabe bei.

„Oh, bleibe noch," rief die kleine Alice, von dem Tisch herzukommend, an dem sie mit William irgend ein Kinderspiel gespielt hatte, und Mr. Thorntons Hand ergreifend. „Ich habe noch nicht ein einziges Mal gewonnen; William schlug mich immer."

„Sehr ungalant von ihm," versetzte Mr. Thornton lächelnd.

Einige Minuten später wurde der Wagen angekündigt. Mr. Thornton verabschiedete sich kalt von Sir Norman und dessen Gemahlin, etwas wenniger förmlich von den Pfarrleuten, die, abgesehen von ihren Vorurtheilen und Eigenthümlichkeiten, in ihrer Art ein ganz vortreffliches Pärchen waren, und mit voller Herzlichkeit von Squire Blundell, der gar nicht zu ahnen schien, daß etwas Unangenehmes vorgefallen war.

Kurze Zeit darauf hatten die übrigen Gäste Abschied genommen und Sir Norman Boothroyd und seine Frau blieben allein.

Der verdrießliche Verlauf des ganzen Abends hatte Sir Normon höchlich verstimmt. Er war mit sich selbst und folglich auch mit Jedermann sonst unzufrieden, die Gnädige nicht ausgenommen. Nachdem er einigemale im Zimmer auf- und abgegangen, hielt er plötzlich inne und sagte ihr gute Nacht.

„Wohin wollen Sie?" fragte sie.

„Durch den Park und vielleicht auch nach der Gemeinweide, um zu sehen, ob die Wildhüter auf den Beinen sind und ihre Schuldigkeit thun," lautete die Antwort.

„Wie abgeschmackt! An ein paar lumpige Hasen und Kaninchen die Nachtruhe zu setzen und sich in der Gegend verhaßt zu machen."

„Lady Boothroyd," versetzte der Baron mit mehr Feinheit, als er sonst unter vier Augen zu zeigen wagte, „dies ist meine Sache — rein meine Sache. Ich betrachte es als einen Ehrenpunkt, meine lehensherrlichen Rechte so zu erhalten, wie ich sie von meinen Ahnen ererbt habe, die unter der Regierung der Plantagenets jeden spitzbübischen Wilderer aufhängen ließen."

„Wir leben aber nicht mehr in den Zeiten der Plantagenets," bemerkte die Lady.

„Leider," versetzte der Baron. „Leider." Mit dieser Aeußerung des Bedauerns verließ er das Zimmer. Die Baronin sah ihm mit einem an Verachtung grenzenden Gefühl nach, da in ihrer Ehe, wie der Leser sich wohl denken kann, nicht viel Liebe herrschte. Das Band der wechselseitigen Achtung, sonst das stärkste und dauerhafteste, war längst zerrissen. Wie wenig ahnte die Herrin von Meldown, als sie sich zur Ruhe begab, zu welch' wichtigen Ereignissen die plötzliche Laune ihres Gatten, seine Domäne bezehen zu wollen, Anlaß geben sollte.

Der Mond schien hell und der Schnee bedeckte flockig den Boden, als Mr. Thornton mit seinem Sohne auf dem Weg nach den Ulmen durch St. Faith fuhr. Da der Vater keine Lust zum Sprechen zeigte, so unterhielt sich William damit, daß er zum Kutschenfenster hinaus Alles beobachtete, was ihm unterwegs vorkam. Bisher war seine Aufmerksamkeit nur wenig in Anspruch genommen worden. Ein Paar stämmige Bauern und mehrere Taglöhner, erstere in bequeme Ueberröcke, letztere in grobe Regenmäntel gehüllt, eilten dem einzigen Wirthshaus des Dorfes zu, um auf ein glückliches Neujahr zu trinken, und ein Häuflein junger Burschs sang vor dem Haus des Farmers Minter.

„Sie müssen große Musikfreunde sein," dachte der Knabe, „daß sie in einer so kalten Nacht draußen und singen mögen. Wie ungereimt!" Er dachte nicht an die drei Töchter des Farmers; hätte er sich derselben erinnert und wäre er ein Paar Jahrchen älter gewesen, so dürfte er zu einem andern Schluß gekommen sein. „Da geht der alte Simon," rief er laut, als sie an einem hübschen Häuschen vorbeikamen. „Er muß bald zwölf Uhr sein, Papa."

Die so vertraulich bezeichnete Person ist zu wichtig, um nicht die nähere Bekanntschaft des Lesers zu verdienen. Simon Orr, oder der alte Simon, wie er gemeiniglich genannt wurde, war der einzige Handweber und der Hauptgütner des Dorfes. Die Weberei lieferte ihm seinen Unterhalt, und da er sein Handwerk nicht nur gut verstand, sondern auch ein grundehrlicher Mann war, so stand er gar hoch im Vertrauen der Bauersfrauen, deren Handgespinnst er in gute, starke Hausleinwand verwandelte; denn mit Ausnahme des Bewohner des Schlosses und des Pfarrhauses dachte in Saint Faith Niemand daran, Linnen zu kaufen. Das Glückscontrast dagegen war sein Steckenpferd, das ihm das Leben versüßte und zur Erholung nach der Arbeit diente. Er fühlte sich nie so glücklich oder so wichtig, als wenn er mit seinen Unterthanen in der Glockenstube sich anschickte, die volle Harmonie seines Geläutes erschallen zu lassen, dessen richtige Durchführung er als eine Art moralischer Pflicht und als eine gar ernste Angelegenheit betrachtete, die man nicht leichthin nehmen durfte. Seine ganze Gelehrsamkeit drehte sich um das Thema der Glocken. Er konnte aus's Loth hin sagen, wie viel der große Iwan zu Moskau mag, hegte eine hohe Verehrung vor dem weltbekannten Tom von Lincoln und hielt ein sonntliches Register über die Leistungen der berühmtesten Glöckner von ganz England. Vor seiner Frau, einem rührigen Weiblein, unterhielt er eine Art erblichen Respekts, denn sie war die Tochter der Tenorglocke — des Mannes, dessen Seil als Erbstück an ihn übergegangen war, und er lebte sehr glücklich mit ihr, so daß er eigentlich über kein Leid zu klagen gehabt hätte, wenn ihm nicht durch das wilde Benehmen eines von ihm erzogenen jüngeren Bruders mancher Kummer

Digitized by Google

verursacht worden wäre. Für Barny Gee war die Glockenstube und der Webstuhl ein Abscheu, dagegen besaß er eine entschiedene Vorliebe für's Wildern, das ihn häufig mit Sir Norman Boothroyd's Jägern und der Gerichtsbank zusammenbrachte. Simon hatte aus seinen sauren Ersparnissen manche Strafe für ihn zahlen müssen und wäre, da er den Galgenstrick sehr liebte, wohl noch öfter in Anspruch genommen worden, wenn der Baron nicht durch eine Drohung mit ernstlicher Verfolgung ihn bewogen hätte, sich für ein Regiment der ostindischen Compagnie anwerben zu lassen. Seitdem waren Jahre verflossen, ohne daß man von seinem weiteren Schicksalen etwas erfuhr.

Von Person war Simon sehr schmächtig und nicht ganz mittelgroß; er hatte ein offenes, frisches, ehrliches Gesicht, und in seinem Geist konnte man ein eigenthümliches Gemisch von Schlauheit und Einfalt wahrnehmen. Selbst der Pfarrer hatte ihn gern wegen seines regelmäßigen Kirchenbesuches, und er wäre sicherlich dessen entschiedener Liebling gewesen ohne seine leidenschaftliche Vorliebe für's Glockenläuten.

Vor dem Ausbruch aller großen Jahresfeste war Simon der Erste im Glockenhaus, um für seine Amtsgenossen Alles herzurichten; und da man allgemein wußte, wie treulich er diesem seinem Lieblingsgeschäft nachkam, so kann man sich wohl erklären, warum William Thornton bei seinem Anblick ausrief: „Da geht der alte Simon. Es muß bald zwölf Uhr sein."

Viertes Capitel.

Nachdem Simon die Lichter in den eisernen Wandleuchtern der Glockenstube angezündet und die Seile hergerichtet hatte, stieg er wieder vom Kirchthurm herunter, setzte sich auf einen Stein in der Nähe des Eingangs, um die Ankunft seiner Gefährten zu erwarten, und blickte, ängstlich nach dem Dorfe hinsehend, auf seine Uhr, da es bereits hohe Zeit war. Augenscheinlich fühlte er sich beunruhigt, denn Carter, die große Glocke, hatte eine besorgnißerregende Schwäche für Ale, auf die Anderen dagegen konnte er zuversichtlich zählen.

„Seine Hand wird unsät sein," dachte er, „auch wenn er zur Zeit kommt." Er konnte nicht begreifen, wie ein Mensch, dem ein so wichtiger Dienst bevorstand, Sinn für Ale haben mochte. „Da kömmt der Erste," rief er freudig, als er die hohe Gestalt eines Mannes rasch über den Kirchhofweg kommen sah. „Nein," fügte er nach einer Pause bei; „er trägt einen Mantel, und ein solches Stück hat in St. Faith Niemand, als der Pfarrer oder Sir Norman."

Der Fremde rief seinen Namen.

„Wer kann es sein?" murmelte Simon.

Der Ruf wiederholte sich.

„Hier!" antwortete der Glöckner.

Der dicht in seinen Mantel eingehüllte Rufer bewegte sich mit militärischem Schritt über den Kirchhof. Die tief in die Stirne gedrückte Soldatenmütze ließ von dem Antlitz nur den starken Schnurr- und Backenbart sichtbar werden. Die im Aeußern so sehr verschiedenen Männer betrachteten einander einige Augenblicke schweigend. Simon sprach zuerst.

„Sucht Ihr mich?" fragte er verwundert.

„Wen sonst?" versetzte der Fremde freudig.

Bei dem Klang der Stimme erbebte Simon, als ob sie in seinem Herzen ein lange schlummerndes Echo geweckt hätte; er sah ungelegentlich unter dem Mützenschirm hervor nach dem Fremden, aber seine Züge kamen ihm völlig unbekannt vor.

„Ich bin ein Narr," murmelte er; „immer träume ich von wunderbaren Dingen."

„Ist es etwas Wunderbares, wenn Abwesende heimkehren?" sagte der Mann im Mantel.

„Es kann nicht sein," rief Simon, der das Zeugniß seines Ohres mit dem des Auges nicht in Einklang zu bringen vermochte; „und doch möchte ich fast schwören auf die Stimme."

„Auf welche Stimme?" — „Auf die meines Bruders."

„Richtig."

„Barny!" rief der Weber und breitete die Arme aus, während ihn die Beine kaum trugen.

Der Soldat nannte Simons Namen, und die lange getrennten Brüder umschlangen sich in herzlicher Umarmung.

„Es ist Neujahrsnacht," sagte der Wanderer. „Ich wußte, daß ich Dich hier finden würde."

„Ja, ja," murmelte Simon. „Natürlich bin ich hier. Aber Gott behüte, wie Du verändert bist. Du bist ja wahrhaftig einen Bart."

„Ich bin zehn Jahre in Indien gewesen," versetzte Barny lachend.

„In Indien — Du bist in Indien gewesen!" rief der Weber.

„Gott behüt' mich," fuhr er fort, aufgeschreckt durch einen klagenden Ton, der unter dem großen Mantel seines Bruders hervorkam. „Was hast Du da?"

Barny Gee schlug die Falten seines Mantels zurück und enthüllte ein Mädchen zwischen sechs und sieben Jahren, das er während der ganzen Unterhaltung gegen die Nachtluft zu schirmen gesucht hatte. Er redete es in hindostanischer Sprache an, und die Kleine blickte lächelnd zu ihm auf.

„Der Teufel, das ist ja ein Kind!" rief Simon.

„Wohee hast Du es? Gefunden?"

„Gefunden!" wiederholte Barny mit einem herzlichen Lachen ob dem Einfall seines Bruders. „Meinst Du, Kinder schießen wie die Pilze nach einem Nachtregen aus dem Boden? Aber Du verstehst nichts von solchen Dingen," fügte er bei. „So ein alter Junggeselle!"

„Das bin ich nicht," versetzte Simon mit großer Würde. „Ich bin seit sechs Jahren mit Esther Crotchet verheirathet."

„Und was für eine Frau ist sie Dir geworden?"

„Die beste von der Welt. Was in meinem Leben nie so glücklich."

„Dann Gottes Segen über sie — und über Dich!" fügte der Soldat bei, indem er ihm die freie Hand hinbot. „Ich glaubte Dich für eine Nacht beunruhigen zu dürfen; aber ich finde wohl ein Unterkommen bei —"

„Beunruhigen?" unterbrach ihn Simon tief gekränkt. „Was hab' ich Dir gethan, daß Du in solcher Weise mit mir sprichst? Ist nicht Deine Stube da und auch das Bett noch, in dem Du als Knabe zu schlafen pflegtest? Sogar die Schnüre mit Vogeleiern, das Beispenest und die alte Flinte — Alles hängt noch da, wie Du es verlassen hast; nichts verrückt, denn Esther sagte immer, Du werdest eines Tages wieder kommen."

„Sagte sie so?" versetzte Barny tief bewegt.

„Natürlich," fuhr der Glöckner fort; „und ich habe stets darum zum Himmel gebetet. Wie fröhlich wird's jetzt in meinem Häuschen hergehen. Gib mir das Kind; ich will es Esther bringen und ihr sagen, daß Du gekommen seist. Wart' hier; und wenn die Läuter kommen, so sag' ihnen, ich werde sogleich wieder da sein."

„Wenn's nur das ist, so kann ich ja die Uhr zurück stellen," versetzte Barny.

„Gut," sagte Simon, und eilte mit seiner Bürde dem Dorfe zu.

„Da steht der alte Thurm und dort liegt St. Faith," rief der Wanderer, „die Heimath meiner Kindheit und eines der seiner Einfalt so guten und ehrlichen Brudern, wie nur je einer das Brod des Lebens brach. Was wohl Sir Norman sagen wird, wenn er von meiner Rückkehr hört? Pah, mag er sagen was er will. Ich habe meine Zeit ausgedient, trage einen ehrenvollen Abschied in der Tasche und brauche mich nicht an ihn zu kehren, den großen Herrn — und Schurken," fügte er bei.

Barny zog er ein kleines Paket aus dem Futter seiner Weste, betrachtete es einige Sekunden mit großer Selbstzufriedenheit und war eben im Begriff, es wieder einzustecken, als ihm plötzlich ein anderer Gedanke kam.

„Es wird dort sicherer sein," murmelte er. Mit diesen räthselhaften Worten ging er auch der Glockenstube hinauf, mit deren Oertlichkeit er augenscheinlich gut bekannt war, und rückte den Zeiger der Uhr zurück. Beim Hinabsteigen hörte er die Stimmen der Läuter, die seinem Bruder eilen und nicht wenig über dessen Abwesenheit erstaunt waren.

„Simon wird im Augenblick da sein," sagte er.

Die Männer sahen ihn mit großen Augen an und wunderten sich, was ein Fremder im Thurm zu schaffen gehabt habe, noch nicht aber, daß die Tenorglocke oder die „alte Pünktlichkeit", wie sie Simon scherzweise zu nennen pflegten, noch fehlte.

„Es wird im Augenblick zwölf schlagen," sagte der Eine.

„Nein, es fehlen wenigstens noch neun Minuten," versetzte der Soldat, dem es schwer wurde, das Lachen über den Streich, den er ihnen gespielt hatte, zu unterdrücken.

Man verglich die Uhren. Die Läuter konnten nicht lang werden.

„Neun Minuten!" wiederholte der Baß. „Da hätte es noch zu einem Krüglein gereicht."

„Ja wohl, Peter," bemerkte der Fremde.

Erstaunt, sich bei Namen genannt zu hören, ging Peter auf den Unbekannten zu und sah ihm neugierig ins Gesicht.

„'s ist Barny," rief er im Tone freudigen Erkennens. „Barny Gee selbst!"

„Wie er leibt und lebt," versetzte der Soldat.

Es folgte nun ein Händedrücken, Fragen und Antworten, aber so dastig und wirr, daß außer dem Sprechern, welche die angeredeten Personen und Verhältnisse kannten, Niemand aus den Erzießungen hätte klug werden können.

„Und Stephan?" fragte der Soldat.

„Sir Norman trieb ihn wegen Wilderns aus der Gegend, der schwarze Dan wurde Soldat, Marie heirathete ihren Vetter und Jack Squires trat in Dienst bei Lord Trammore."

„Willie vom Korren?"

„Ich sah ihn eben mit den andern jungen Burschen der Gemeinweide zugehen. Sie hatten ihre Gewehre bei sich."

„Und Hunde," fügte ein Zweiter bei.

Die Worte Gewehre und Hunde schienen in Barny Gee angenehme Erinnerungen zu wecken, denn er erklärte, daß er Willens sei, sich der Partie anzuschließen. In demselben Augenblick sprang ganz außer Athem sein Bruder an.

„Es ist Alles in Ordnung," sagte er. „Esther freut sich, Dich zu sehen. Sie hat das Kind schon in Verwahrung genommen."

„Schönen Dank, Simon," versetzte der Bruder und wandte sich dem Dorfe zu.

„Aber wo geht Barny hin?" fragte Simon erstaunt.

In diesem Augenblick begann die Mitternachtsstunde ihren Schlag.

„Barny ist alt genug, um auf sich selbst Acht zu haben," riefen die Läuter, ihn nach der Glockenstube hinschiebend; „wir haben keinen Augenblick zu verlieren."

Simon ließ sich gutwillig nach dem Thurm treiben, und sie gelangten gerade rechtzeitig an, um ihre Reputation zu retten, denn mit dem letzten Stundenschlag, dem Sterbeläuten des scheidenden Jahres, begannen die Kirchenglocken von St. Faith ein fröhliches Geläut, um das neue willkommen zu heißen.

Nichts wirkt herzerhebender, als das Wiedersehen lang getrennter Freunde, der warme Händedruck, die Wiederanknüpfung alter Bande und das Schwelgen in alten Geschichten und Erinnerungen. Das Gedächtniß ist ein reicher Schatz, trotz des Trauerflors, der den Glanz mancher seiner kostbarsten Edelsteine trübt.

Als Barny den Kirchthurm verließ, um seine alten Kameraden aufzusuchen, hatte er nicht entfernt im Sinn, sich an ihrer gefährlichen Belustigung zu betheiligen. Endlich fand er sie und ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Man bot ihm eine Büchse an und sein Entschluß wankte.

„Wohlgewerkt, nur Kaninchen," sagte er.

Natürlich dachte in diesem Augenblick Niemand daran, sich in den wohlgehüteten Park zu wagen, und einige Zeit blieb auch die Gesellschaft ihrem Vornehmen treu. Leider aber kam einem der nächtlichen Gesellen ein Fasan in den Weg, ein Schuß — und der Vogel fiel.

Dies geschah unfern einer Stelle des Parks, die Falle genannt, wo das grundherrliche Besitzthum nur durch einen trockenen Graben von der Gemeinweide getrennt wurde. In Letzterem hatten sich die Parkwächter, Sir Norman an der Spitze, verborgen. Er sprang vor und rief den Burschen die Aufforderung zu, ihre Gewehre abzugeben.

„Kommt und holt sie," riefen mehrere von den jungen Leuten.

„Hunde los!" rief der Baron.

Zwei edle Schweißhunde wurden losgekoppelt. Die Wilderer wehrten ihren Angriff mit einer vollen Salve ab und begingen damit in Anbetracht der Wildheit ihrer Gegner nur einen Akt der Nothwehr; aber unglücklicher Weise fiel außer den Hunden auch einer der Parkwächter. Wüthend über den Anblick der verendenden Thiere und des verwundeten Kameraden, erwiderten die Herrschaftsjäger, welche jetzt das Recht auf ihrer Seite fühlten, das Feuer und fügten der Liste ein neues Opfer bei. Barny Gee lag auf der Haide ausgestreckt; die Andern entflohen.

„Die Hunde sind wohl ganz todt?" sagte Sir Norman, die Thiere betrachtend, deren Verlust ihn mehr anzugreifen schien, als das vergossene Blut.

„Ganz todt," entgegnete Fletchee, der Oberjäger, an seinen Hut greifend.

„So ist's am Besten, Ihr sehr jetzt noch Springthorp," sagte der Baron.

So hieß nämlich der verwundete Parkwächter, dem eine Kugel in der Brust sich und eine andere die rechte Seite des Gesichts zerschmettert hatte. Er ächzte schwer, als seine Kameraden ihn aufzurichten versuchten, und sank bewußtlos wieder zurück.

„Er ist am Sterben," flüsterte der Oberjäger.

Der Herr von Meldown Park vernahm die Kunde ohne besondere Aufregung, ja, wenn man seine Gefühle hätte lesen können, vielleicht sogar mit einer gewissen Befriedigung; denn er mußte sich selbst sagen, daß der Vorfall seine Unbeliebtheit in der Gegend sehr steigern werde, und der Tod eines seiner Jäger durch die Hand der Wilderer konnte ihn theilweise in der öffentlichen Meinung rechtfertigen.

„Wir haben doch einen von den Schurken gepfeffert, Parker," sagte er nach einer Pause.

„Ja, Sir Norman," versetzte dieser, ohne daß sich in dem Ton seiner Stimme etwas von der Zufriedenheit des Barons wahrnehmen ließ.

„Ihr sahet ihn den Fasan schießen?"

„Ich sah den Fasan fallen, kann aber nicht sagen, wer auf ihn geschossen hat."

Der Baron zerbiß sich die Lippe und verwünschte in seinem Innern den übergewissenhaften Kerl.

„Wer es wohl sein mag?" fuhr Parker fort, indem er auf Barny zuging, mit dessen Blut aus der Seitenwunde das Leben rasch entströmte. „Ich kenne das Gesicht nicht; und doch meine ich, es schon irgendwo gesehen zu haben."

„Ch, das ist bei euch Beiden der Fall," ließ sich eine Stimme in der Nähe vernehmen.

Sir Norman fuhr zusammen und faßte halb sein Gewehr.

Digitized by Google

Der Tod des Barny Gee.

„Erschreckt nicht, Ihr kennt mich zu gut, um von mir Gewaltthat oder Wilddieberei zu erwarten.“

„Ah, Minter, seid Ihre?“ entgegnete der Grundherr. „Eine traurige Geschichte; aber Ihr seht, wohin das starrsinnige Wesen meines Pachtvolks geführt hat. Einer meiner Jäger ist ermordet und dieser Bursche da erschossen.“

„Ich möchte lieber sagen, sie wurden Beide ermordet,“ versetzte der Farmer.

„Aber Ihr bestreitet an, daß ich den schuftigen Wilderer kenne,“ fügte der Baron bei.

„Eben so gut wie ich.“

„Und sein Name?“

„Im Augenblick, Sir Norman. Als Sie mit Ihren neuerneuten Vorstellungen über Ihr Recht auf unserer Gemeinweide Ihren Wohnsitz unter uns nahmen, gab es hier einen glücklichen, leichtherzigen Jungen. Sie faßten eine besondere Abneigung gegen ihn, verfolgten ihn wegen des kleinsten Vergehens und machten, um ihn vom Halse zu schaffen, einen Proceß wegen Wilddieberei gegen ihn anhängig, dem er auszuweichen wollte, obschon Ihnen der Beweis schwer geworden wäre. So wurde er Soldat, ging, um Ihrer Feindseligkeit auszuweichen, ins Ausland und ist erst in dieser Nacht wieder zurückgekehrt.“

„Barny Gee,“ riefen der Wildhüter und sein Herr.

„Ich sagt' es ja, daß Ihr Beide ihn kennt,“ fügte der Farmer mit Unwillen bei. „Doch ihr habts jetzt vollbracht, und mit dem armen Schelm ist Alles vorbei. Dazu noch in der Neujahrsnacht. Das wird nicht so bald vergessen werden.“

„Der Kerl war ein Wilderer,“ bemerkte der Baron, einen Schein von Zuversichtlichkeit wahrend, obschon er zu fürchten begann, die Sache stehe übler uns, als er erwartete. „Er schoß einen von meinen Fasanen; mein Parkwächter ist Zeuge.“

„Nein,“ versetzte der Mann, von Gewissensbissen geängstigt wegen der Rolle, die er früher gegen das Opfer gespielt hatte. „Ich muß die Wahrheit reden und wenn ich meinen Platz verliere. Der Vogel wurde geschossen; aber wir Alle lagen in dem Graben, und Niemand von uns kann sagen, wer den Schuß that.“

„Fasan! Wie mögt Ihr von Fasanen reden, während das Blut eines Nebenmenschen an Euren Händen klebt. Armer Barny!“

Dies war das zweite oder drittemal, daß der Name des Sterbenden ausgesprochen wurde. Dieser hatte, obschon er sich schnell verblutete, die Besinnung nicht verloren und hörte Alles, was vorging. Mit Mühe erhob er das Haupt vom Boden und winkte mit der Hand. Als die Umstehenden dies bemerkten, traten sie näher. Der Farmer kniete nieder und suchte ihn zu unterstützen.

„Simon! Simon!“ murmelte der Sterbende.

„Er denkt an seinen Bruder,“ sagte Minter.

„Das Eulennest,“ fügte er bei und sank zurück.

„Was meint er damit?“ fragte der Baron.

Der Parkwächter reichte Barny die Hand hin, und dieser hatte eben noch Kraft genug, um sie zu berühren und damit zu zeigen, daß er gegen den Mann keinen Groll hegte.

„Gott sei Dank,“ sagte Parker. „Ich möchte nicht, daß ein Hund in Feindschaft mit mir stürbe, wenn ich denken müßte, ich habe ihm Anlaß dazu gegeben.“

„Ihr werdet gar sentimental,“ bemerkte Sir Norman höhnisch. „Ich wette, der Bursche ist ein Deserteur, und die Kugel hat ihm nur die Peitsche erspart.“

Diese rohe Vermuthung flößte dem getränkten Soldaten Kraft ein: er raffte sich gewaltsam auf, zog aus der Brusttasche den mit Blut getränkten Abschied und schüttelte ihn seinem Beleidiger ins Gesicht; dann sank er mit einem Aechzen zurück und hauchte den Geist aus.

Von der andern Seite der Gemeinde her ließ sich jetzt Geschrei vernehmen, und man sah einen Menschenhaufen herankommen. Die Hauptugend des Barons war sicherlich nicht der Muth, und da er seine Jäger nicht mehr bei sich hatte, so trat er in aller Stille den Rückzug an.

Unter dem Haufen langte der Glöckner zuerst auf dem Platze an. Er hatte von dem unglücklichen Vorfall gehört, als er eben die Kirche verließ. Er kniete nieder und küßte die Leiche. „Ein harter Schlag,“ murmelte er; „aber des Herrn Wille geschehe.“ Thränen erstickten seine Worte.

„Was wird aus Barny's Kind werden?“ bemerkte einer der Läuter, welchem Simon von der kleinen Reisebegleitung des Soldaten erzählt hatte.

„Das ist meine Obliegenheit. Wie spärlich auch meine Mittel sind,“ fügte er bei, „so werden sie doch mit Gottes Segen reichen.“ Ein tiefes „Amen“ erscholl von den Lippen Aller, die ihn hörten.

(Fortsetzung folgt.)

Klein-Gohrenheim.

Digitized by Google

Das Schloß Lueg in Tyrol.

Digitized by Google

Württemberg und die Privat-Gestüte des Königs.

(Aus dem Text S. 41.)

(Schluß.)

Auch die Umgebungen von Schorndorf und alle dazu gehörigen Aecker und Waldungen sind wie in Kleinhohenheim und Weil in Wiesen, Weiden und zu einem Park umgeschaffen. Das Areal, welches zu Schaenhausen gehört, beträgt 340 württembergische Morgen. Der Boden ist gleichfalls hügelig, aber günstiger als in Kleinhohenheim, die Lage ist geschützter, mehr gegen Süden gelegen und deshalb auch milder.

Ein ähnlicher Weg, wie von Kleinhohenheim nach Schaenhausen, führt von hier nach Weil. Die Entfernung mag ungefähr auch dieselbe sein, die Güter grenzen an einander und bilden einen freundlichen ländlichen Park, in welchem während der günstigen Jahreszeit die herrlichsten Pferde, treffliches Rindvieh und noch andere Arten von Hausthieren, alle von den besten, edelsten Racen, friedlich neben einander weiden, umherspringen und sich tummeln. Der Gestütshof Weil liegt in einer wahrhaft romantischen Gegend, in einem Thale, welches auf zwei Seiten von hohen Bergen umschlossen wird, wodurch das geräumige Gestüt auf's Beste geschützt ist. Von diesen Bergen hat man eine herrliche Aussicht auf das hier überaus liebliche Neckarthal. Vor uns in der grünen Ebene schlängelt sich der glänzende Fluß durch Wiesen und Saatfelder, hier von einer zierlichen Brücke gebändigt, dort mit Dutzen jenes Wassers Mühlen und Fabrikwerke treibend. An jenem jenseitigen Ufer zieht sich eine Bergkette hin in wechselnden, malerischen Formen, mit Weingärten und Waldungen bedeckt, deren Höhen gekrönt sind mit alten trotzigen Thürmen, neuen freundlichen Landhäusern und prächtigen Marmellen und Kirchlein, deren melodisches Geläute zur Abendzeit, wenn hier Berg und Thal, Wald und Feld in jenem eigenthümlichen weichen, violetten Dufte schwimmt, den man sonst nur im schönern Süden findet, so beruhigend an unser Herz schlägt. Ein Blick in das Thal hinab zeigt uns in so enger Zusammenstellung, wie man sie selten findet, die alte und neue Zeit. Während einzelne massive Thürme, die Jahrhunderten getrotzt, uns an eine Zeit mahnen, wo sie, noch von dichtem Wald umgeben, aufmerksam Tugsam halten mußten auf heran dringende Feinde, sehen wir nicht weit von ihnen in freundlicher Gartenanlage ein helles, schimmerndes Landhaus der Jetztzeit auf breiten Terrassen frei und offen daliegen, von luftigen Veranden und Säulenhallen umgeben, und während sich rechts von uns der zierlich durchbrochene Thurm der berühmten Frauenkirche der alten Reichsstadt Eßlingen erhebt, an eine Zeit mahnend, wo es einer einzelnen Stadt möglich war, das mit Leichtigkeit zu leisten, was jetzt oft den Bestrebungen eines ganzen Landes kaum mehr gelingt; während das trotzige Thor dort noch breit und übermüthig an der alten massiven steinernen Neckarbrücke steht, als wolle es heute noch jedem Andringen mit Thorkugeln und Fallgatter den Eingang wehren, sonst dort so eben der Eisenbahnzug brausend und schnaubend hinter ihm vorbei, Thor und alte Zeit gleichgültig bei Seite lassend.

Auf einem vortrefflichen Wege fahren wir von dem Berge ins Thal hinab und kommen bald zu den großen und außerordentlich zweckmäßigen Gebäuden des Gestüthofes Weil. Gegen Norden und Osten dehnen sich Wiesen und Weiden und einige Aecker nach dem Neckar hin aus. Der Boden ist hier nicht ergiebig, wird aber durch Dünger und sleißige Bearbeitung ertragsfähig gemacht, in Folge dessen auch hier Alles in üppiger Fruchtbarkeit prangt. Weil besitzt gegen 600 Morgen Areal, welches dem größten Theile nach ebenfalls zu Wiesen und Weiden angelegt ist. Baumgruppen, schön schattende Hecken, Schuppen und Wasserbehälter erblickt man auch in diesen ländlichen Parkanlagen, in denen Pferde, Rindvieh und Schafe in großer Zahl beisammen gehen. In Weil wird auch eine bedeutende Meierei von holländischem Rindvieh, sowie das Appenzeller sogenannte Guttenvieh, welches sich seither in Kleinhohenheim befand, gehalten.

Was das Gestüt anbelangt, so befindet sich hier die Mehrzahl der Mutterstuten, zwischen siebenzig und achtzig, zum Theile aus orientalischen Stuten, zu zwei Dritteln aus englischen Halbblut-Trakehnern und angloarabischen Stuten bestehend. Die Fohlen bleiben bei den Mutterstuten oder bis zum 9 Monate. Wenn sie abgesetzt worden, sich allein ernähren können und etwas herangewachsen und kräftig sind, werden sie auf die Fohlenhöfe nach Kleinhohenheim und Schaenhausen gebracht.

Der König hat sich in Weil ein geschmackvolles Landhaus daneben lassen, einfach und bequem, mit Verbannung jeglicher Ueberladung, jeglichen Luxus.

So haben wir denn unsere Spaziergänge über die königlichen Gestütshöfe von Württemberg geendigt, und der Leser, der uns mit freundlichem Sinn aufmerksam gefolgt ist, findet sich vielleicht durch unsere schwache Schilderung bewogen, wenn es ihm möglich ist, das später einmal mit eigenen Augen anzuschauen, von dem wir berichtet, ihm eine klarere Vorstellung zu geben. Hat der Leser Alles nur mit den Augen des Lesens angesehen und hat sich ebenso ermüdet an Feld und Thal, an Wald und Bach, wie an der schönen Gestalt der edlen Thiere, so nehmen wir hier in Weil freundlichen Abschied von ihm und laden ihn durch das Neckarthal nach dem Punkte zurückkehren, von dem wir heute Morgen ausgegangen. Interessirt er sich aber für die wirklich großartigen Anstalten, die wir ihm im Fluge gezeigt, so ersuchen wir ihn, uns nochmals zur ganz kleine Weile nach dem Gestütshofe Schaenhausen zu begleiten, wo, als dem Ausgangspunkte des ganzen Privatgestüts, wir ihm noch gegen einige Worte über dasselbe, sowie über das edle arabische Pferd, welches hier gezüchtet wird, sagen wollen.

Auch der minder Erfahrene weiß, daß, was wir im Allgemeinen das edle Blut der Pferde nennen, aus dem Oriente stammt und, genauer gesagt, aus dem sogenannten wüsten Arabien, welches das Innere des weiten Landes begreift und sich vom Sinaien und Palästina bis an den persischen Meerbusen und das indische Meer erstreckt. Hier sind die Landschaften und Städten von Irak, El Dschesira, Nedschd und Hadschar, das wahre Vaterland der edelsten Pferderacen. Fragen wir nun aber, wer war der Stammvater dieser berühmten Pferde hier? so müssen wir uns an die Sage wenden, welche erzählt, daß das edle, ideelle Blut von einem Hengste abstamme, Namens Sad el Kabub, den Salomo den Leuten gab, welche ihm die Königin Balkis, seine nachherige Gemahlin, zuführten. Mehrere Bedumanstämme, die ihre Pferde auf jene Abstammung zurückführen, glauben noch jetzt fest an diese Tradition, sowie an die drei berühmten Stuten des Propheten. Während im Oriente, namentlich in der arabischen Wüste, die Zucht edler Pferde auf's Sorgfältigste fortbetrieben wurde, lag dieselbe in Europa bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts auf's Tiefste darnieder. Spanien allein hatte in seinen andalusischen Pferden noch etwas von dem guten Blut bewahrt, welches die Mauren von Tomaolus nach Afrika gebracht und von dort nach Spanien übergeführt hatten. In Deutschland liebte man es, Pferde von allen möglichen schwarmen Farben, namentlich Fuchsellen, weißgeborene Schimmel, Tiger und Scheden zu züchten, — Thiere mit langen dicken Mähnen und Schweifen und plumpen geborenen Schafs- oder Rennthieren, man sich sich durch seltsame Launen und die lächerliche Mode der Zeit hinreißen, das verschiedenste Blut zu kreuzen und so die buntesten, werthlosesten Mischracen zu erzeugen. In England begann man zuerst unter der Regierung Carls II. den Pferdestand durch eingeführtes orientalisches Blut zu veredeln; man nahm arabische Hengste zu englischen Landstuten, vorzugsweise vom Fortbilter Schlage, wodurch ein sehr gutes Pferd erzielt wurde, das in späteren Generationen kaum vom Vollblut zu unterscheiden war, und auch nun den Rennbahnen häufig dafür ausgegeben wurde, wogegen das reine Vollblut unbezweifelt vom unverfälschten orientalischen Blute, von der vollkommenen Reinzucht abstammt. Und zu dieser Reinzucht, zu echtem arabischem Vollblut ist man in den Privatgestüten des Königs von Württemberg noch vorzugsweise Bemühungen und großen Kosten endlich gelangt. Schon im Jahre 1810 machte der König von Württemberg, damals noch Kronprinz, in Schaenhausen die ersten Versuche zur Anlegung eines Gestütes. Diese nun doch selben im Anfang von geringerer Bedeutung waren, da dem Kronprinzen wohl die nöthigen Mittel zur Ausdehnung eines so kostspieligen Unternehmens fehlten oder die Ereignisse und Verhältnisse jener bewegten Zeit ihn daran verhinderten, so verhalten sie doch dem erfahrenen Pferdekenner zu Erfahrungen, die ihm bei der späteren Errichtung der großen Privat- und Landgestüte gewiß sehr zu Statten kamen. Die Vorliebe des Königs für das arabische Pferd beruht auf Erfahrung, eigener Prüfung und Ueberzeugung, nicht auf Liebhaberei. Der König, der im Felde und in den vielen Schlachten, denen er beigewohnt, vorzugsweise nur arabische Pferde ritt, hatte hier wohl die vollkommenste Gelegenheit, sich selbst von der Trefflichkeit und Leistungsfähigkeit der orientalischen Race zu überzeugen, einer Tüchtigkeit, die sich am glänzendsten bewährte beim Mangel und bei den Entbehrungen eines Feldzuges, bei den anstrengendsten Anstrengungen des ermüdenden und blutigen Kampfes.

Auch für das Land konnte damals von einer Zucht mit rein orientalischen Pferden nicht die Rede sein, da bei dem Regierungsantritte des Königs die Landespferdezucht gänzlich darniederlag, es mußte also zur Verbesserung jenes Blut verwendet werden. Für die Landgestüte aber, die eigene Landesgestüte den Bedarf an Beschälern ganz oder theilweise würden liefern können, im Auslande dies angekauft. Zur Zucht der edleren Race zum eigenen Gebrauche, vergrößerte der König seine Privatgestüte und begann den Versuch einer orientalischen Reinzucht, aus noch dürft, doch in untergeordneter Stellung. Die Zucht eines großen, starken Wagenschlages, aus dem man zugleich eine Anzahl Hengste als Landbeschäler ziehen kann. Zur Wahl orientalischer, vorzugsweise arabischer Pferde zur Bildung eines Stammgestütes, in welchem die fremde edle Race rein fortgezüchtet werden sollte, bestimmten den König unbezweifelt die Ueberzeugung, die er von der Trefflichkeit orientalischer Pferde durch eigene Erfahrung gewonnen hatte, seine daraus hervorgegangene Vorliebe für jene edle Race, da- erkannt die edelste, die es gibt, und von welcher alle besseren und veredelten Racen zumal abstammen, und endlich die Voraussetzung, daß für Württemberg die Einführung eines leichten, gewandten, dauerhaften und kräftigen Pferdeschlages sehr zweckmäßig sein würde. Für Württemberg, ein großentheils gebirgiges, obwohl sehr fruchtbares, jedoch keineswegs mit Marschland und fetten Weiden reichlich versehenes Land, würde die Zucht eines großen, schweren Pferdeschlages deshalb nicht zweckmäßig sein.

Wie viel nun der König in den langen Jahren seiner Regierung dafür gethan, die Reinzucht arabischer Pferde auf den Stand zu erheben, den wir im gegenwärtigen Augenblicke in seinen Privatgestüten bewundern, zu schildern, wurde den Raum dieser Blätter überschreiten. Anerkannt und wahr aber ist es, was die gediegensten Pferdekenner behaupten, daß man selbst im Oriente nicht schönere und edlere arabische Pferde findet, als in den Privatgestüten des Königs von Württemberg, daß sich hier alle Pferde durch ihre schöne, edle Gestalt, durch guten Gang, feine Sehnen und Knochen auf's Vortheilhafteste auszeichnen, und daß durch die richtigen Grundsätze und die große Sorgfalt, womit die hiesigen Privatgestüte behandelt werden, das schwere Problem der reinsten, edelsten orientalischen Zucht auf das Erfreulichste gelöst wurde. Insbesondere sprach auch wohlbesonders der große Werth, den man im Auslande auf Pferde aus den Privatgestüten des Königs von Württemberg legt, die großen Summen, die alljährlich bei den Versteigerungen hier dafür bezahlt werden, und vor allem die Leistungen der edlen zierlichen Thiere selbst, die das Auge jedes Kenners erfreuten bei den Wettrennen, die in Cannstatt gehalten wurden, oder wenn er sie hier unter dem Sattel bekannter vortrefflicher Reiter, des Oberststallmeisters Baron v. Taubenheim, des Gestütsdirectors Freiherrn v. Hügel, des Stallmeisters Herrn v. Hamel u. A. sieht und bewundern muß. 4.

Das Schloß Solurn

Tyrol.

(Aus dem Text S. 45.)

Ein Romanest sondet Gleichen ragt Castel Salurn aus den Schluchten von Nord-Tirol empor. Seine Mauerzinnen, sein kühner Thurm, der schroffe, gezackte Fels, auf dem es steht, lassen auf den ersten Blick die ganze Geschichte dieses Schlosses an uns vorüberziehen. Seine Herren, halb Ritter, halb Räuber, lauerten hinter ihren Versprungmauern dem reichen Kaufmann auf, der von Genua, Venedig, Pisa und Florenz, den Emporien des Handels, über die Alpen zog und der Uebermüthige mußte oft theuren Lösegeld sich die Gunst erkaufen, nicht ausgeplündert zu werden. Mit dem Glanz und Reichthum der handeltreibenden Republiken Italiens ist auch Salurn gebrochen und der Hirte, der seine Heerde nach den süßen Thalern der Etsch treibt, sieht oft gleichgültigen Blicks zu den Trümmern hinauf, die da oben stehen, und von dem Maler oder dem Touristen bewundert, der zufällig die Straße von Trient nach Botzen zieht.

Bunte Geschichten aus allen Schichten.

Ein sonderbares Strafmilderungsmotiv. In Castemarcin wurde in diesen Augenblick ein Prozeß verhandelt, dessen dramatische Umstände die spanische und portugiesische Gesellschaft in die höchste Aufregung versetzt. Frau von Aranjuez hatte einen Gatten, der seine von ihr meine, und einen Freund, der in ihrer Nähe weilte. Der Gatte schöpfte Verdacht, daß er vermuthen ist, er verübt ausgedehnlich Mordthat, wo ein mörderisches Functionen zurückhalten, und lebte vorwiegend nach Hause zurück. Aber einer seiner Kammerdiener wußte die Dame zur rechten Zeit davon in Kenntniß zu setzen, er kommt und findet Alles — in der gewohnten Ordnung. Der Freund der Dame hat die Stadt verlassen und ist auf einige Tage nach Cyanien gegangen. Der Tag vergeht Küsser, vorüber. Der Mann schickt wieder. — das ist noch furchtbarer als die Verfolgten selbst! Seine Frau erfährt, daß er sich eine Stunde lang mit einem Kammerdiener eingeschlossen, dessen sie nicht sicher ist... Die Nacht kommt, das Haus sinkt in Schatten, ringsum herrscht tiefe Stille: Alles schläft. — Am andern Morgen erwacht man und erschrickt ein Hingerichtetes Geschrei... der Gatte, der Herr des Hauses, Herr von Aranjuez, ist todt! Man hat ihn am Boden in seinem Zimmer im furchtbaren Todeskampf und bewußtlos gefunden: er ist verstürzt. Die ganze Stadt durchdringt der allgemeine Jammer, die Kunde des Verbrechens eilt durch... Eine Scene folgt, die sich nicht beschreiben läßt! Der Frau, die Mutter wird des schändlichen Mordes beschuldigt, die Justiz erscheint, man führt die Angeschuldigte inmitten einer unbeschreiblichen Aufregung nach dem Gefängnisse. Die Mittel werden verdoppelt. Am andern Tag wird der Leiche unter dem Zusammenlauf der ganzen Bevölkerung begraben, Drohungen aller Art erheben sich am Sarge gegen die Mörder. Die Gerichtshof wird über Wege ergreifen: nach wenigen Tagen versammelt sich das Tribunal. Frau von Aranjuez wird an die Barre gerufen, der Staats-Anwalt vertritt zu gleicher Zeit die Klage der Familie und die öffentliche Rache. Die Angeklagte, unter der Last der Vorwürfe erdrückt und beinahe ohnmächtig, weiß sich nicht zu vertheidigen, alle Anzeichen sprechen zu deutlich gegen sie. Ein Fall zum Tode verurtheilt werden... Aber plötzlich erscheint vor dem Tribunal ein junger Mann, der die Ach-

Digitized by Google

der bittet, ihm zu gestatten, Licht an diese finstere Nacht zu werfen. Es ist der Graf Artz von Midia . . . der Liebhaber! — „Die gnädige Frau ist geschuldig!“ nun er. — „Der Beweis?“ sagt der Richter. — „Der Beweis! — das ist der Beweis, daß sich der Mörder, der Verführer hier!“ — „Du, Du!“ ruft die Frau in dem Tone einer Wahnsinnigen. Nun bricht ein Strom los, die, von einer gewaltigen Ader auf die Bühne geleitet, für die Erfindung eines Genie's gelten würde, wenn die Wahrheit sie nicht bestritte. Diese Frau, die bis dahin durch ihre schwache Vertheidigung in Alle Gemüth einen schweren Zweifel gegossen, erhebt sich plötzlich, richtet sich auf und — bekennt ihr Verbrechen! Und sie bekennt es mit einem Muth, einer Leidenschaft, einem Stolz, wenn dies Wort erlaubt ist, der keinem andern Ton haben könnte, wenn es gälte, statt eines Verbrechens einen Großthat sich zu rühmen. War sie schuldig? Der Liebhaber glaubt es . . . und um sie zu retten, bekennt er sein Haupt mit der Schuld. Der Beweis dieses Heroismus war, daß er am selben Abend seinem Rivalen erklärt: „Es ist die Leidenschaftlichste aller Frauen, sie glaubte unsere Liebe verloren, ihre Besorgniß war dahin, sie begann das furchtbare Verbrechen. Meine Pflicht ist, sie zu retten und Alles auf mich zu nehmen!“ Die Zuhörer, vor welchen Herr von Midia diese sublime Erklärung abgab, waren Zeugen des wunderbaren Liebesgemetzels, der Verzweiflung der Richter, der Aufregung von ganz Gastronarra, das den Justizpalast und den Platz vor demselben füllte. Die beiden Liebenden hingegen sich in Wort und Antwort in zärtlichen und stolzen Vorwürfen. Da jedes von Beiden die Schuld ganz und allein tragen wollte, und mehr als einmal waren der Diener der Gerechtigkeit genöthigt, sie zurückzuhalten, daß sie sich nicht in die Arme sanken, während sie aus den herzzerreißendsten Tönen sich die heroische Lüge vorwarfen, durch die jedes Herz das andere, das es anbetete, retten wollte. „Es war ein abscheuer Roheit,“ sagt der Brief, aus welchem wir diese wunderbare Erzählung schöpfen, „als hat der Wahnsinn der Liebe, die das zur heimlichen Selbstverleugnung gerührte Großmuth und die bewundernswürdigste Aufopferung von Ehre und Leben einen großartigen Ausdruck gefunden, als an diesem Tage, der in den „Verbrechen Grimmalgenschichten“ eine Rolle zu spielen bestimmt ist. Die beiden Liebenden wurden nach einem zweiten Verhör in ihr gemeinsames Gefängniß zurückgeführt, sie kannte auf's Neue, Jedes für sich, die ganze Schuld beansprucht, und Richter, Zuhörer, ja ganze Stadt in unglaublicher Bestürzung gelassen. Als sich von Ort zu Ort bis nach Lesbados trug. — Der Letztgrund zwischen den beiden Personagen Esternadura und Algarve war definitiv zu Verzweiflung, ohne eine Entscheidung zu bringen. In der Aufregung, in die sich die Richter und die ganze Stadt Gastronarra in diesem Augenblick befanden, ehe das Urtheil ausgesprochen werden sollte, das diese Häupter fallen machen konnte . . . dann der Ober-Advocat die glückliche Idee, die Siegel im Hotel d'Apononte abnehmen zu lassen. Die Papiere des Todten wurden durchgesehen, man fand folgende Schrift an einem auffallenden Platz in seinem Secretär gelegt: „Meine Frau liebt mich nicht mehr . . . Ich habe den Beweis davon . . . Ich kann mit diesem Kummer nicht leben, ich wasche meinen Tagen ein Ende . . . Möge sie glücklich sein können, Pietro Annonate.“ Er hatte sich selbst vergiftet. Die beiden Angeklagten, von ebenso lebendiger Bewunderung gerührt, als zuvor von lauter Stimme des Mordes beschuldigt, wurden von der aufgeregten Masse im Triumphe fortgetragen.

Ein Hundewettrennen mit Hindernissen.

Wenn auch die wirklich gute Idee eines Hundewettrennens, wie solches in Ludwigsburg ausgeführt wurde, und von welchem wir uns bemühen, in der umstehenden Illustration dem Leser einen Begriff zu geben, nicht den Anspruch vollkommener Originalität machen kann, so war doch dieses Rennen so gut ausgedacht und für Alles, was Rennbahn, Theilnehmer und Zuschauer betraf, so gut arrangirt, daß man es hier als etwas ganz Neues betrachten musste, was es denn auch in seinen Einzelheiten war.

Ludwigsburg, die einsame Garnisonsstadt bei Stuttgart, ist ein ganz besonderer Ort: ohne die geringste Berechtigung zu einer Stadt — es liegt weder an einer Hauptstraße, noch an einem Flusse, es hat nicht einmal gutes Wasser, — ist sie entstanden durch die Laune eines Landesherrn, der Ludwigsburg zu einer Stadt und Residenz machen wollte, was beides auch für einige Zeit gelang. Auf des Wunsch des Gebieters erhob sich hier das prachtvollste Schloß des ganzen Landes, ein ungeheures, weites Gebäude, an einem großartigen Park gelegen. Neben diesem Schloß errichtete man nun ferner Wohnungen für Beamte aller Art, für Lieferanten und Kaufleute, ließ großartige Kasernen für das Militär entstehen, baute einige Kirchen, und so ward die Stadt, glänzte eine Zeit lang als Lieblingsaufenthalt einiger württembergischen Regenten und fiel alsdann in das wohlverdiente Dunkel eines ehrgeizigen Parvenus zurück, dem alle innern Berechtigungen fehlen, um das begonnene glänzende Leben fortzusetzen.

So liegt denn Ludwigsburg heute todt und still auf seiner Höhe: sein gewaltiger Palais ist verschlossen und öde, auf den Höfen desselben sprießt friedlich das Gras: der Park, wenn er auch unterhalten wird, ist einsam und verlassen, und die wirklich wunderbar schönen Alleen, welche die Stadt umgeben und mit mächtigen Baumreihen die herrlichsten Wege bilden, flößen uns unwillkürlich das Gefühl trostloser Einsamkeit ein. Ludwigsburg als Stadt ist nichts mehr und nur noch als Garnison von einiger Bedeutung: doch ist diese Einsamkeit, die hier herrscht, die übriggebliebene Spur ehemaliger Größe, die jetzt in stiller Trauer an ihren Vergangenheit zehrt, wohl geeignet, die Phantasie zu entflammen und neue und gute Ideen entstehen zu lassen. Und daß dies hier der Fall, ist nicht zu läugnen, und dafür muß man den jungen, lebenslustigen Offizieren der Ludwigsburger Garnison dankbar sein. Bringen sie doch häufig etwas Neues und Interessantes, worauf sich auch die benachbarte Residenz erfreut, so um vergangenen Winter ein reiches und gelungenes Carousell, und vor kurzer Zeit das Hundewettrennen. Man lächelte darüber, man zuckte die Achseln. — „Gehen Sie hinaus zum Hundenwettrennen?“ — „Ich? — ich weiß noch nicht recht — vielleicht.“ — „Es soll recht hübsch werden.“ — „Eine närrische Idee das.“ — „Man muß es doch mit ansehen.“ — So hörte man vielfach; und als nun der Tag des Wettrennens kam, zu dem die Eisenbahn einen Extrazug hin und zurück von Stuttgart nach Ludwigsburg gehen ließ, so war dieser Extrazug mit einer zahlreichen Wagenreihe gedrängt voll, so sah man Hunderte nach Ludwigsburg hinausziehen und zwar aus allen Classen der Gesellschaft, von unten angefangen bis hinauf in die hohen und höchsten Regionen.

Das ausgegebene Programm war gut gedacht und enthielt ganz vortreffliche Paragraphen. So gleich der erste:

Die Hunde werden neben einander, je drei Schritt entfernt, aufgestellt; die Jockeys der betreffenden Besitzer halten sie fest; die Herren stellen sich vor ihre Hunde und ziehen sich Angesichts derselben nach der Mundseite auf einen Abstand von 150—300 Schritte zurück, wo sie stehen bleiben und ihre Plätze nicht wieder verlassen, bis das Rennen beendigt ist.

In der Mitte der Rennbahn befinden sich, an Stangen angebunden, Würste, Fleisch, Käse und andere Delikatessen. Während des Aufmarsches ist es den Besitzern gestattet, durch Pfeifen, Zurufe ꝛc. die festgehaltenen Hunde anzufeuern und zu entflammen: ebenso können letztere durch entsprechende, unzweideutige Bewegungen um der Barriere auf die dort angebrachten Gegenstände aufmerksam gemacht werden. Auf ein Zeichen mit der Trompete werden die Hunde losgelassen, und werden die Eigenthümer von ihren Plätzen aus sich bemühen sie anzulocken, und sind hiebei Pfeifen (auch mit Instrumenten) und allerlei Zurufe gestattet.

Der dritte Paragraph zeigt uns an, daß sechs Rennen stattfinden werden und zwar:

1. Rennen. 150 Schritte. Wachtelhunde, Pinscher, Dachshunde und Scheerenschleifer.
2. „ 200 „ Pudel und Rattenfänger.
3. „ 300 „ Windhunde.
4. „ 250 „ Hühnerhunde und Bloodhs.
5. „ 200 „ Bulldoggen.

Hiebei lernten wir die Vielseitigkeit der Hunderacen kennen, welche sich am Rennen betheiligen würden. Dann hieß es im selben Paragraph weiter:

Da sich von selbst versteht, daß bei einem derartigen Rennen, wegen der angebrachten Hindernisse, nicht nur die Geschwindigkeit, sondern eine eiserne Disciplin, Entsagung und Unterordnung der eigenen Interessen den Sieg davon tragen wird, so kann auch der kleine disciplinirte Dackel, Pinscher oder Spitzer kühn mit dem geübten, schnellfüßigen Jagdhunde und flüchtigen Windspiel in die Schranken treten. Deshalb findet zum Schlusse statt:

6. Rennen. 180 Schritte. Sämmtliche Hunde aller Racen.

§. 4 verbot das Anbinden von Schweinsblasen mit Erbsen an die Schwänze der Renner, ebenso das Abbrennen von Feuerwerk hinter denselben; und §. 5 sagte:

Das Ziel ist erreicht, sobald der Hund seinen Herrn, oder umgekehrt, berührt. Sobald dies geschehen, ist der Hund von dem Besitzer sogleich an die Leine zu nehmen, um das Rauben mit den später ankommenden Rennern zu verhüten. Kommt ein Hund mit der Wurst im Maul an, so ändert dies nichts an der Preiswürdigkeit. Bei Raufereien unterwegs kann natürlich nicht immer der Schuldige ermittelt werden und hat der Angegriffene auch deshalb mit zu leiden.

Was die ausgesetzten Preise anbelangt, so war der Erste Preis von den Damen Ludwigsburgs: ein von schöner Hand gesticktes Halsband. Zweiter Preis von der Stadt Stuttgart: ein ruhender Hund von carrarischem Marmor, modellirt von Schwanthaler, ausgeführt von Hofer. Dritter Preis von der Garnison Ludwigsburg: eine große, mit Bändern und Rosetten festlich geschmückte Wurst.

Als Preis für das 4. Rennen Nr. 6 hatte der Unternehmer des Rennens eine Hunde-Chabeale von blauem Sammt, goldener, reicher Stickerei und goldenen Quasten ausgesetzt.

Allenfallsige Differenzen wurde durch den §. 9 gedacht, welcher in grobartiger Einfachheit sagte:

In Anstandsfällen entscheidet Stimmenmehrheit des Comité's.

So waren denn an dem betreffenden Rockmittage die weiten und sonst ja stillen Alleen Ludwigsburgs, jetzt schon mit einem Teppiche von gelbem und rothem Laube bedeckt, auf's Mannigfaltigste belebt, und nach dem großen Exerzirplatze zogen Hunderte hinaus, theils gemüthlich zu Fuß, theils auf gewöhnlichem Fuhrwerk, theils in bequemerem Einspänner, der überholt wurde von der vierspännigen reichen Equipage mit gallonirtem Kutscher und Bedienten, welche ihrerseits wieder zurückblieben hinter eleganten Reitern auf feurigen arabischen Pferden. Auch einzelne Renner sah man auf den Kampfplatz zueilen, von ihren Jockeys an der Leine geführt, Schweif oder Ohren verziert mit bunten farbigen Bändern.

Die Rennbahn war einfach und würdig ausgestattet: rings um dieselbe flatterten an Lanzen eines der Reiter Argumente die schwarzen und rothen Fähnchen, und der Schaale dieser Lanzen waren durch Stricke mit einander verbunden, hinter denen die Zuschauer eingeschlossen waren, in weitem Kreise ihren Platz fanden. In der Mitte der länglichen Bahn befand sich das Hinderniß: Barrieren, wie oben erwähnt, mit Würsten, Fleisch, Käse und anderen Delikatessen — eine grausame Versuchung für die armen Renner, welche, in vollem Laufe an der Barriere angekommen, diese in großartiger Selbstverleugnung mit dem köstlichen Duft in der Nase überspringen sollten. Wie wahr hoch es an §. 3: daß nicht nur die Geschwindigkeit, sondern eine eiserne Disciplin, Entsagung und Unterordnung der eigenen Interessen im Stande sei, den Sieg errungen zu helfen.

An dem oberen Ende der Bahn, wo sich die Preisrichter befanden, war eine Musikbande aufgestellt, und von hier wurden die Renner mit den betreffenden Jockeys einer nach dem andern nach dem unteren Ende der Bahn geführt, um dort nach dem Loos in Einer Reihe aufgestellt zu werden. Wir halten es für unsere Schuldigkeit, dem Leser nach dem Programm die Aufstellung des ersten Rennens mitzutheilen. Vom rechten Flügel angefangen befanden sich bei demselben:

An Wachtelhunden:

Nr. 1.	Brauner Dasling . . .	Jokey	gelbe Jacke.
„ 2.	Grauer Merci	„	rothe „
„ 3.	Schwarzbrauner Ami . .	„	grün-weiße „
„ 4.	Rother Lovely	„	schwarze „

An Dachshunden:

„ 5.	Schwarze Coquette . .	Jokey	blaue „
„ 6.	Schwarzer Mirips . . .	„	schwarz-rothe „
„ 7.	Rothe Zwickere	„	pensee „
„ 8.	Schwarzer Waldmann . .	„	roth-weiße „

An Pinschern:

„ 9.	Schwarz gefleckter Schwanzer	Jokey	rothgelbe „
„ 10.	Schwarzer Dreste . . .	„	schwarz-weiße „

An Scheerenschleifern:

„ 11.	Schwarzer Model . . .	Jokey	pensee blau „
„ 12.	Grauer Ami	„	grüne „

Nachdem auf eben beschriebene Art die Linie gebildet war, zogen sich die betreffenden Herren diese Renner, welche sie auf den Platz begleitet hatten, nach dem obern Theil der Bahn zurück unter immerwährendem Anlocken, Rufen, Pfeifen in den verschiedensten Weisen und Modulationen, was ein gar komisches Durcheinander gab, und erst, nachdem dieselben durch die ausgesuchtesten Schmeicheleien ihr Möglichstes gethan, um in den bis jetzt ungebundenen Rennern das heftigste Verlangen rege zu machen, sich mit ihren Herren wieder zu vereinigen, welches Verlangen sich, den verschiedenen Naturen gemäß, hier durch schmerzliches Winseln oder lautes Gebell, dort durch ein heftiges Anprallen an die Leine oder auch durch eine stille Resignation, begleitet mit ausdrucksvollem Schweifwedeln, kundgethan, erklang der schmetternde Ton der Trompete, denselben wurde die Leine gelöst, worauf das Rennen begann.

Bis zur verhängnißvollen Barriere gelangten sämmtliche Theilnehmer so ziemlich in Einer Linie; hier aber zeigte sich die eiserne Disciplin, sowie die Unterordnung der eigenen Interessen gegenüber der schädlichen Einwirkung einer verhängnißvollen Versuchung. Manche gewiß sonst sehr edle und dem Herrn treu ergebene Hundenatur fiel hier der Versuchung zum Opfer, einen Augenblick stutzend vor Käse und Wurst, dann plötzlich und heftig zubeißend, trotz dem verzweiflungsvollen Pfeifen des betrogenen Eigenthümers.

Wer den ersten Preis gewann, sind wir nicht mehr im Stande bestimmt anzugeben; wer glauben, es war der graue Ami mit grünem Jokey. Dagegen können wir versichern, daß dieses, wie auch alle übrigen Rennen, glänzend und zur Zufriedenheit der Zuschauer sowie der Theilnehmer zu Ende geführt worden. Man interessirte sich für die Hunde, als wenn es Rennpferde gewesen wären. Es wurden Wetten ausgeboten und angenommen; man folgte mit großer Spannung dem Lauf von zweien oder dreien, die den andern gleich voraus waren, und sah hier wie auf der großen Rennbahn mit wachsendem Erstaunen plötzlich einen der letzten Renner mit einem Male die Spitze ergreifen und, am Ziele angekommen, schmeichelnd seinen Herrn und sich selbst als Sieger begrüßen. Dazu war das Wetter günstig, weder Zuschauer noch Renner hatten von Wind, Sonne oder Regen zu leiden, die Bahn selbst bot auf dem freien Felde, umsäumt von den zahlreichen Fähnchen, umgeben von dichten Menschenmassen und zwei- und vierspännigen Equipagen, anmuthvoll von Reitern, ein angenehmes und lebendiges Bild, das gewiß jedem der Zuschauer lange in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

L.

Digitized by Google

Ein Hundewettrennen in Ludwigsburg. Nach einer Zeichnung von C. Braun.

Briefmappe.

Hrn. L.L. in Pr[illegible]. Senden Sie ein, damit wir beurtheilen können, ob es sich auf [illegible]

Hrn. E. in O. Erhalten. Wird besprochen werden.

Hrn. Dr. O. in M. Doch zu kraus im Reime kennt man die Gemamie kaum von Hörensagen. Strich aber angenehm.

Hrn. H. E. in L. Besprechung erfolgt. Ueber die Gl. wollen wir uns noch besinnen.

Hrn. Joh. W. in D. b. M. Wir bringen derartige Empfehlungen nicht, stimmen Ihnen aber noch bekannten unsern Entschluß.

Hrn. C. in R. Mic. erhalten. Wir werden so bald als möglich antworten.

Frln. A. C. in L. An Lectüre und Kähigkeiten wird viel gelesen, doch fehlt eine Wenge. Uebrigens Alles wohl, nur zu wenig Talentirtes.

Mlle. C. T. in L. Sie werden den Brief erhalten haben mit bester Post frankirt[illegible] erhalten, wenn wir Ihnen ganz Gleichmachen würden.

Hrn. Alex. M. in C., Hrn. A. M. in O., Hrn. C. G. in L., Hrn. K. v. in M. Sie können zu spielen, und unser Zeitung es beginnt, fehlt es auch an Mit- und wir großen Schaft [illegible] zu allem, was uns eingesandt wird. Gerade, weil wir ein junges Blatt vertreten, müssen wir streng sichten.

Verantwortliche Redaction. Dr. Eduard Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Miniaturen! Passende Geschenke für Damen!

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie

von **Georg Scherer.**

Dritte Auflage.

Mit Titelholz, gez. von A. Neidhart, und drei Ill. Stahlst. Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschn. Thlr. 2. 20 Sgr. fl. 3. 30 kr.

The Rose, Thistle and Shamrock.

A selection of english poetry chiefly modern.

By **Ferdinand Freiligrath.**

Dritte Auflage.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschn. Thlr. 2 od. fl. 3. 30 kr.

Album lyrique

de la France moderne.

Par **Eugène Burel.**

Dritte Auflage.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschn. Thlr. 2 od. fl. 3. 30 kr.

Natur und Herz.

Lyrische Gedichte

von **Johann Gabriel Seidl.**

Dritte Auflage.

Miniaturausgabe in feinem Einband mit Goldschn. Thlr. 2 od. fl. 3. 30 kr.

Ich theile den drei Anzeigen, von den übrigens anerkannten Vorlesern so vielen **Dritten Anzeigen** verdient und bis auf die neueste Zeit vervollständigt, sowie die deutschen Gedichte des allgemeinen deutschen Stils, bilden — in preiswürdiger Ausstattung — zugleich die schönsten und preiswürdigsten Geschenke, sowie die wünschenswerthe Erscheinung jeder Bibliothek.

7

Schiedmayer's Pedal-Harmonium.

Pedal-Harmonium № 7. Preis einen 400 Thaler.

Das Harmonium.

Unter den musikalischen Instrumenten, welche seit 50 Jahren erfunden worden sind, hat bis heute noch allen Seiten hin so ausgedehnten Beifall, als das Harmonium, ein Zungeninstrument, wovon das Prinzip der Mundharmonika auf den deutschen Orgel übertragen. Die Anstellung gebracht worden ist. Das Harmonium verbindet sich so in hohem Grade mit den meisten Instrumenten und Sängern und Sängerinnen, der Organ angenehm z. B. wie der moderne Clavierflügel zu dem Spiele des besten Jahrhunderts, und bleibt an jeder Beziehung stets wegsame erste Berühmtheit, sey dem Tonkünstler das Harmonium in seine Studien, sondern auch, sobald es für das Musikwerk, bedarf es, unbedingt durch alle Klassen von Klima, Jahreszeit, Atmosphäre zc. seinen Einwirkungen unverändert, sowie es ein vermöge seiner vielseitigen Register einen weit mannichfaltigeren melodischen Ausdruck übrig, was andern sich bisherige Stelle der Orgel, welche es in seinen ganzen Dimensionen vollkommen ersetzt, endlich kann es in einer solchen Mannigfaltigkeit von Formen und Verhältnissen der Größe und des Umfangs hergestellt werden, daß es jedem musikalischen Bedürfniß von der kleinen Stubenlade und den beschränkten Mitteln des Tonkünstlerpaars bis zu den gigantischen Instrumenten für Saal, Gemeinsaal, Theater und Kirche zu entsprechen vermag. Es eignet sich sowohl für Hymnen und Lieder, wie für gemeinsame und große Musik, und es eignet sich namentlich zum Instrumente für den Gebrauch der Familie; die Anwendung beliebiger Register erhöht seine Wirkung noch ungemein.

Die ausgezeichneten Instrumente dieser Art in verschiedenen Größen (im Preise von 60 Thalern bis zu 500 Thalern) liefert vorzüglich die Fabrik der Herren J. & P. Schiedmayer in Stuttgart, denen dieser Kunstzweig mehrere der wesentlichen Erfindungen und Verbesserungen verdankt. Besonders ist das von ihnen projectirte Pedalharmonium (welches mit oben abgebildet) als das vollkommenste musikalische Instrument zum Orgel zu betrachten, und welche beginnen es erfolgreich studiren. Ein solches Pedalharmonium enthält zum 13 Registern, 6 Spielen, 1 Manual, 1 Pedalregist und 6, 8, und 16 Fuß-Ton im Preise von etwa 180 Thalern) liefert noch trefflicher Dienste als eine Orgel von acht Registern, wie sie schon für eine sehr geräumige Localität verlangt und mit 12—1400 Thlrs. bezahlt wird, nimmt dabei nur den Raum eines mäßigen Meubles ein und hält Jahrzehnte lang die Stimmung. Anbetreten verspricht sie ungemein Fülle und noch das sogenannte Harmoniebasse, eine Kombination von Harmonium und Klavier, welche auf den großen Instrumenten Ausführungen der letzten Jahre der größte Sensation erregt, und beruht sich mit der Engel-Anstellung der berühmtesten Angenehmlichkeit für die Orgel, welche jetzt die Orgelkunst der ganzen civilisirten Welt von und Paris zu brechen gewöhnt waren, die man aber von den Herren Schiedmayer in allen Manieren weit besser und solider gebaut werden, als in in Paris zu finden sind.

C. M.

6

Zu Festgeschenken!

Bei J. Wäbeler in Zürich erschien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Phurus am Meere des Lebens.

2. verbesserte Auflage. 350 Seiten 8vo. 12½ Bog. elegt 2 fl. 36 kr.

Fein gebunden mit Goldschnitt 2½ Thlr. oder 4 fl. 6 kr.

Neueste — billigste — ausgewählt gute Clavier-Musik in schönster Ausstattung!

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart erschien so eben und nehmen alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen Bestellungen an auf:

Hallberger's

SALON.

Ausgewählte Sammlung von Original-Compositionen der berühmtesten und beliebtesten jetzt lebenden Componisten.

Erster Band.

Alle 6 — 4 Wochen erscheint ein Heft.

Subscriptionspreis: das Heft, drei bis vier Compositionen enthaltend, nur 7½ Sgr. oder 24 kr. rh.

Man verpflichtet sich zu 12 Heften, welche den ersten Band bilden.

Inhalt des soeben erschienenen ersten Heftes:

Lefebure-Wely, Rêve et Extase. — **Robert Volkmann,** Intermezzo. — **Ch. Voß[illegible],** Jadis la Bulgarie.

Bei dem **hohen Preise** der Noten und der schwierigen Auswahl unter den neuerscheinenden Pièces muss es jedem Clavierspieler erwünscht sein, wenn ihm durch dieses neue Werk Gelegenheit geboten wird, sich für den dritten Theil des gewöhnlichen Notenpreises 40—50 sorgfältig ausgewählte, leicht spielbare melodiöse, für Spieler und Hörer gleich dankbare Salonpièces anzuschaffen. Ganz besonders wird sich ein vorauszubezahlendes Abonnement zum **Festgeschenk** eignen.

Prachtvolles Geschenk für jede Dame!

Eine Zierde für jeden Salon!

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 4.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. I. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 29. December 1858.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis vierteljährlich Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. oder fl. 3. 30 kr. Heft 10

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Glücklicher Weise waren Geist und Körper unseres Freundes elastisch genug, um diesen Schlag nicht nur auszuhalten, sondern ihn auch zu verschmerzen. Er mußte ein kühner Entschluß gefaßt werden, und Herr Mohler faßte ihn. Da es nicht möglich war, die Eisenbahnen gleich den Kaufmannsverhandlungen zu ignoriren, so mußte er sich diesem neuen Element anpassen, und er that es mit Eifer. Daß er bei der Abfahrt jedes Zuges gegenwärtig gewesen, wollen wir nicht behaupten; aber er that sein Möglichstes, um die Courrier- und Schnellzüge nicht zu versäumen, und brachte es auch hier wie auf der Post in Kurzem so weit, der Menschheit nützlich zu werden.

So sah man ihn häufig in den Wartesälen stehen, und den eilig Herauseilenden den Weg zum Gepäckbureau oder zur Einsteighalle zeigen. Wie es ihm dabei schon vorgekommen war, daß ihm ein dankbarer Reisender einen Silbergroschen in die Hand zu drücken versuchte, erzählte er mit Stolz als einen Beweis, wie sehr er sich bemühe, der Menschheit nützlich zu sein. — Diese Persönlichkeit nun, die vor im Gefühl der Verehrung und Freundschaft dem geneigten Leser vielleicht etwas zu weitläufig geschildert, lehnte, wie früher schon bemerkt, an dem Flügel in dem Hause des Commerzienrathes Duvallet und war für Victor Vorting ein sehr dankbares Publikum. Herr Mohler, der fast nie in Gesellschaft ging, versäumte dagegen auch wieder nicht die jährlich wiederkehrende heutige Soiree seines alten treuen Freundes, den er sich in der weißen Halsbinde, fixirt a la Jagl, mit dem kleinen Hute unter dem Arme, noch sehr wohl denken konnte.

„Famos," sagte Herr Mohler zwischen dem Spiele Victors. „Ganz delicios! namentlich das Lepiere; ganz recht, das du! — Rumbumtrididumbumbum! Es ist gerade, als hörte man marschiren, wenn ich die Augen schließe, könnte ich verrückt werden mitzumarschiren. — — Was da gefällt mir schon weniger," fuhr er nach einer Pause fort; „es ist auch wunderbar gespielt, gewiß aus Ihrer Oper?"

Victor schüttelte mit dem Kopfe.

„Aber es könnte daraus sein," sprach der Andere mit Bestimmtheit. „Wissen Sie, so eine Liebesscene begleitend, er sitzt rechts von ihr abgewendet, und sie links von ihm abgewendet. Didodido! — So, jetzt nähren sie sich. Ich versichere Sie, Victor," sagte er nach einem kurzen Stillschweigen fortfahrend, „daß ich einige Anlage zur Tiefsinnigkeit in mir verspüre. Ich glaube, es sollte mir gelingen, einen Opernext zu machen."

„So versuchen Sie es einmal."

„Ich müßte auch einige pikante Titel. Was meinen Sie z. B. dazu: der letzte Postillon —" Er

verläßt das Geschäft, weil man ihm sein schönes Gespann verkauft hat; er fühlt sich zu gut, eine ganz gemeine Journaliere zu führen. Der Posthalter, der ihn entläßt, bittet ihn, das verkaufte Gespann einem Gutsbesitzer zu bringen, der dort hinten drüben in dem Wald wohnt. Er reitet fort unter irgend einem melancholischen Gesang.

O he, ho, he!
So jung, so froh,
Der Postillon von Lonjumeau.

Wissen Sie, gerade so könnte er singen, nur ganz anders. — Er kommt in den Wald und findet dort eine Chaise im Dreck stecken, worin eine wunderschöne junge Dame sitzt."

„In der Chaise hoffentlich."

„Versteht sich von selbst. Du haben Sie das Schwerste an der ganzen Oper, die Exposition. Ueberlegen Sie sich das einmal."

„Ich will mir's überlegen," erwiederte Victor lächelnd, indem er, auf die Gedanken des Herrn Kohler eingehend, Töne hervorrief, die unsere Phantasie aus erklingen läßt, wenn wir durch den aufhorchenden, so seltsam summenden Wald dahinschreiten, ein liebes Bild im Herzen.

„Aber nicht wahr, Victor," fragte Herr Kohler nach einer Pause, „Sie schreiben an einer Oper?" Eine Dame meiner Bekanntschaft hat es mir gesagt," setzte er wichtig hinzu, „die Baronin von Molitor."

„Die Baronin Molitor?" fragte erstaunt der Klavierspieler, indem seine Finger und musikalischen Gedanken einen Seitensprung machten, während dem er rasch aufblickte und mit Vergnügen zu sehen schien, daß Alice im Nebenzimmer sich zu ihrer Mutter herabgebeugt hatte und mit derselben sprach.

„Sie selbst," antwortete Herr Kohler, wobei er seinen Mund spitzte und die dünnblaue Brille mit großer Selbstgefälligkeit fest auf seine Nase drückte. „Die Baronin kam vorige Woche von ihrem Gute; ich war zufällig an der Eisenbahn und hatte das Glück, ihr beim Aussteigen behilflich sein zu dürfen."

„Nun, und dann?" fragte Victor dringend, während er scheinbar gleichgültig seine Finger über die Tasten hinlaufen ließ.

„Nun, die Baronin sprach von Diesem und Jenem; Sie wissen, daß sie einiges Zutrauen zu mir besitzt, denn eine Zeitlang — damals, nun Sie verstehen mich? — vermittelte ich zwischen ihr und dem Banquier Theos Gemahls. Sie sprach also von Ihnen, sich wohl erinnernd, daß wir Beide genau bekannt sind, und lobte Sie und Ihre Talente, na, wie man nur was loben kann; sie redete von einer Oper, welche Sie geschrieben, und erwähnte dabei einige Sachen, die Sie ihr vorgespielt, etwas Meisterhaftes, etwas Unvergleichliches!"

„Sie ist zu gut für mich," entgegnete der junge Musiker zerstreut.

„Und darauf können Sie sich was einbilden," versetzte Herr Kohler. „Eine Frau, die in ihren Kreisen den Ton angibt!"

„Ja," sagte Victor kopfnickend.

„Eine geistreiche Frau."

„Gewiß."

„Eine wunderschöne Frau. Ah! in der That, gewiß wunderschön!" sprach Herr Kohler enthusiastisch, nachdem er seine Fingerspitzen an die Lippen geführt und die Geberde eines Kusses gemacht.

„Das ist Alles wahr," entgegnete Victor träumerisch, „und ich muß mich glücklich schätzen, daß sie meiner freundlich gedenkt."

„Poxele! — auf's allerfreundlichste," sagte der Andere. Dann wacf er einen Blick in das Nebenzimmer, lehnte sich über den Flügel vertraulich zu Victor hinüber, und sprach mit leiserer Stimme: „Apropos! ich hätte nicht gedacht, Sie hier zu finden; heute Abend ist eine große Soirée bei der Baronin."

„Nu?" fragte Victor im gleichgültigsten Tone der Welt.

„O Sie junges Krokodil!" erwiederte Herr Kohler lächelnd; „wir wollen Sie weiß machen, Sie wüßten nichts davon? Und sehe ich doch an Ihrem Anzuge, daß Sie wenigstens die Absicht hatten, anderswohin zu gehen. Kommt man vielleicht heiter mit einer weißen Halsbinde?"

„Bin ich nicht da mit einer solchen?"

„Nun ja, das wundert mich auch genug. Es ist eine Soirée, wie ich gehört, welche die Baronin veranstaltet, Tableaux und dergleichen. Was weiß ich? Es ist immer irgend ein Amusement los für die, welche sich amüsiren wollen."

„Und Sie?"

„Nun, ich zwinge mich auch, mich zu amüsiren. Aber es will mir nicht immer gelingen. Deßhalb gehe ich so spät wie möglich."

Victor zuckte bei diesen Worten mit den Achseln, und unter seinen Fingern quollen aus den Saiten wilde, trübe, lang nachhallende Accorde hervor.

„Du hätte ich geglaubt," sahe Herr Kohler fort, „daß Sie nicht fehlen dürften. Bei diesen Tableaux muß doch Jemand am Klavier begleiten, und wer könnte das besser thun als Sie mit Ihrem Talente und Ihrer Phantasie?"

„Die Baronin weiß, daß ich bei solchen Veranlassungen nie spiele," sagte endlich der Künstler; „vor allen Dingen nicht in großer Gesellschaft."

„Hm! hm!" hustete Herr Kohler etwas auffallend, und als er gleich darauf in sehr animirtem Tone sagte: „O bitte, Victor, spielen Sie das noch einmal!" blickte dieser auf und sah, daß Alice wieder in das Zimmer getreten war.

Sie setzte sich neben den Flügel hin, stützte ihren Arm auf denselben, und legte den Kopf in die Hand, so einige Augenblicke dem Spiel des jungen Mannes lauschend. Aber war schon vorhin bemerkt, konnte sie heute Abend gar nicht mit seinen Phantasieen sympathisiren; es klangen Töne herdurch, die sie zurückstießen; was er vortrug, war wie ein düsteres Thal voll unheimlicher Schatten, das nur zuweilen von einem grell leuchtenden Blitze erhellt wird, wo man dann Wesen gewahrt, die einander erschreckt anstarren und von denen eins vor dem andern zu fliehen scheint.

Das war der Zeitpunkt in unserer wahrhaftigen Geschichte, wo draußen der Herr Stadtrath Scheidel seinen Trost sprach, wo die Gläser zusammen klangen, wo sich Alice rasch erhob und ins Nebenzimmer ging und nu man bald darauf die Stimme des Steuereinnehmers vernahm, welcher sehr laut nach Victor rief.

Dieser hörte anfänglich den Ruf nicht oder wollte ihn nicht hören, und wir glauben berechtigt zu sein, das Letztere annehmen zu dürfen, denn beim zweiten ähnlichen nur lauteren Rufe sah man ihn finster seinen Blick erheben, und erst beim dritten gab er zur Antwort:

„Was ist gefällig, Herr Steuereinnehmer?"

„O nicht viel," antwortete dieser wie immer bedächtig, aber mit sehr lauter Stimme; „wir möchten Sie nämlich sammt und sonders gebeten haben, uns etwas Gemüthvolles aufzuspielen, das heißt für uns Genießbares. Sie haben doch nun wahrhaftig lange genug gestimmt."

„Und das nennen diese Bandalen stimmen!" sagte Herr Kohler kopfschüttelnd, aber leise. „Es sind doch wahrhaftig Barbare ohne alle Poesie."

„Wissen Sie, lieber Victor," vernahm man jetzt die Stimme des Stadtraths, „was Lustiges. Tradiridarulala! Meinetwegen das:

Wir wollen zum Zi — Za — Zimmermann schicken,
Zimmermann soll den Tanzboden flicken,
Tanzboden hat ein Loch."

„Nein, nein," hörte man den Steuereinnehmer sagen, „das sind keine Lieder, die sich für den heutigen Abend schicken. Nicht wahr, Duvallet? Mit Deiner Erlaubniß wollen wir unser bekanntes und beliebtes Lied vornehmen, wenn es dem Herrn Victor vielleicht gefällig wäre." Und alsdann begann er mit seiner rauhen, etwas zitternden Stimme:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben,
Gesegnet sei der Rhein, gesegnet sei der Rhein, —
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein, uns diesen Labewein."

„Uns diesen Labewein," sangen die andern alten Herrn in jubelndem Chor kräftig mit.

Anfänglich hatte Victor trotzig seine Weisen fortspielen wollen, da das aber namentlich in der Nähe des Flügels seltsam genug klang, so hatte ihm Herr Kohler zugeflüstert: „Der Klügste gibt nach." Auch war Alice näher getreten, hatte ihre zusammengeschlossene Hand auf das Instrument gestützt und mit einem etwas finsteren Blicke gesagt:

„Mein Vater singt auch mit, Victor, und die Mutter; ich dächte fast, Du könntest ihnen wohl den Gefallen thun, einzustimmen. Du hast überhaupt lange genug Deinen Phantasieen nachgegeben."

„Viel zu lange, willst Du wohl sagen, Alice," erwiederte der junge Mann bitter. „Ich weiß wohl, daß ich mit meinen Phantasieen euch Allen ein Dorn im Auge bin. Ja, wenn ich Menuetts oder Walzer oder alte Gesellschaftslieder hermunterleiern wollte, da wäre ich schon der rechte Mann. Ich weiß das wohl."

Sie zuckte die Achseln, öffnete ein klein wenig ihre schönen Lippen und sagte, indem sie den Kopf emporwarf:

„Du weißt, wie sehr ich Deine Phantasieen, überhaupt Deine Kunst schätze und achte. Aber Alles hat seine Zeit; Du könntest mir zu lieb dem Wunsche unserer Gäste nachkommen; wenn Du aber nicht willst, so laß mich an den Flügel."

„Dir zu lieb thu' ich, wozu in meinen Kräften steht," versetzte Victor. Darauf trat er das Pedal, umfaßte eine Sekunde auf den Gesang, und dann fiel er mit innigen und gewaltigen Accorden in der Tonart, welche den alten Herren beliebte, so sicher in die herrliche Weise ein, daß ihn augenblicklich ein lauter Applaus dafür belohnte. Auch executirten die Sänger alle Verse des Liedes und hätten noch mehrere gesungen, wenn deren noch da gewesen wären.

Am Schlusse des Liedes konnte sich der Steuereinnehmer nicht enthalten, noch einmal nie zum Danke laut und heftig in die Hände zu klopfen, wobei er den Kopf seiner kölnischen Pfeife auf den Tisch stellte und dieselbe mit den Zähnen festhielt.

„Bravo! bravo!" rief der Stadtrath; „da kann man doch sehen, wie angenehm das Klavierspiel ist, wenn es auf die rechte Weise angewendet wird. Besten Dank, Monsieur Victor," rief er in das Nebenzimmer hinüber.

Herr Kohler hatte sich indessen mit sehr idyllischem Gesichtsausdrucke über das Instrument gebeugt, als Alice das Zimmer wieder verlassen hatte, und stellte in diesem Augenblicke den ächten Geist vor, wie er im Faust hinter Gretchen steht und ihr zuflüstert: Wie anders war Dir's?

„Wie anders muß es Ihnen doch zu Muth sein," sagte der ehemalige Mackler, „wenn Sie sich in den feinen aristokratischen Kreisen bewegen, zum Beispiel bei unserer schönen Baronin, um ringsum Todtenstille herrscht, wenn Sie einige Ihrer göttlichen Phantasieen spielen, und auch nicht Gefahr laufen, dadurch in Ihren schönen Träumen gestört zu werden, daß so ein alter Philister verlangt, Sie sollen: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben! — spielen. Es ist ein ganz poesieloses Volk — ich bin überzeugt, unser guter Duvallet, so eine brave Haut er auch ist, thut doch, als habe er auf Sand gebissen, wenn Sie den Flügel öffnen. — Nou versteht Sie nicht hier im Hause, es ist doch traurig. — Die brave Nichte kann nun einmal nicht begreifen, wie man so Ehebruch sein kann, ein gutes Brod, wie der Kaufmannsstand bietet, so verschmähen, um ein Musikant zu werden. — Musikant, wissen Sie, Victor, das ist bei denen der Anobrud für Alles, vom Schmieranten auf der Gasse bis zum Heilapellmeister im Theater. Die kennen keinen Unterschied."

„Das ist schon wahr: sie kennen keinen Unterschied," murmelte der junge Mann ergrimmt zwischen den Zähnen.

„Alice ist bei weitem die Beste," sahe Herr Kohler fort; „Alice hätte anders werden können und müßte anders werden, wenn ihre Umgebung nicht gar zu banebacken wäre."

„Alice fühlt tief, sie hat ein poetisches Gemüth," sagte Victor nachsinnend.

„Das will ich Ihnen durchaus nicht läugnen: aber was kann aus einem poetischen Gemüth werden, wenn man alles Mögliche dazu thut, dasselbe recht alltäglich zu machen! Blicken Sie nun sich; muß die Marotte des alten Duvallet, — sonst so eine brave ehrliche Seele, — immer nun fünfzig Jahre zurück zu sein, nicht auf das Mädchen einwirken? Und nicht blos seine Möbel sind so, oder er selbst hat einen Rock an, wie er zu Anfang des Jahrhunderts Mode war, nein, auch die gute Frau und Alice müssen sich tragen, daß man sich oft kaum des Lachens erwehren kann."

„Und doch sieht Alice vortrefflich aus."

„Nun, das ist kein Wunder; nehmen Sie aber auch einmal den vollkommen tadellosen Wuchs des Mädchens und das blasche Gesicht. Ja, da muß ich schon bitten! Aber lassen Sie das angezogen sein, wie es jetzt Mode —" dabei pfiff er selbstgefällig — „die Taille bis hier, und die Röcke, daß sie kaum zum Zimmer herein können — nun, was denken Sie?"

„Ja, ich gebe das zu," sagte Victor zerstreut, während er pianissimo eine chromatische Tonleiter abwärts stieg.

Herr Kohler legte seine Rechte auf die Schulter des jungen Mannes, während er mit Daumen und Zeigefinger der Linken seine Weiße faßte — er pflegte das nur zu thun, wenn er etwas mit großer Bestimmtheit ausdrücken wollte — und sprach dann mit sehr langsamer Stimme:

„Sehen Sie Alice, angezogen wie es sein muß, in den glänzendsten der Salons, die Sie zu besuchen pflegen, wo die schönsten Damen sind, und wir wollen sehen, ob eine von ihnen neben ihr bestehen kann."

„Jetzt aber ist es wahrhaftig genug!" hörte man den Fabrikanten laut und fröhlich rufen.

„Laßt uns noch einmal die Gläser füllen!" tönte darauf die Stimme des Herrn Duvollet.

„Meinetwegen," sprach der Steuereinnehmer, „und um anzustoßen mit dem Wunsche, daß wir uns nächstes Jahr um heutigen Abend wieder froh und heiter zusammen finden."

„Ja, ja," antwortete der Commerzienrath mit sehr vernehmlicher Stimme. „Daß wir uns nächstes Jahr um heutigen Abend wieder froh und heiter zusammenfinden. Hier oder anderswo."

„Wie so, anderswo?" riefen ein paar der alten Herrn.

„Nun, nun, beruhigt euch," versetzte der Hausherr, „ich meine nicht das Jenseits. In unseren Jahren! ich hoffe, das hat noch lange Zeit. Aber ich habe gesagt: anderswo, weil es mir doch auch einmal einfallen könnte, eine andere Wohnung zu beziehen. Ihr selbst habt mich ja schon oft dazu drängen wollen. Wer weiß," setzte er mit einem Pathos hinzu, das ihm sehr komisch lief, „vielleicht laufe ich nächstens ein Rittergut und bewirthe euch dort über's Jahr um heutigen Abend."

„Ah! das ließe sich hören!" meinte der Steuereinnehmer.

„Vortrefflich!" jubelte der Stadtrath. „Auf ein solches Anderswo stoße ich mein Glas an, daß es in —" er schlückte bei diesem Worte etwas schwerfällig — „konter — — Sche — Scherben zusammenbricht. Und wenn Du wirklich ein Rittergut kaufen willst, Bruderherz, so hat es nichts zu sagen, wenn — wie — Dir vorher — all' deinen alten R — R — Krem zusammen schlagen."

„Das sollst Du thun dürfen," sagte Herr Duvollet mit gutem Humor, „aber morgen, Bruderherz. Heute in der stillen Nacht macht es zu viel Spektakel."

Digitized by Google

„Also,“ rief der Fabrikant, „darauf angestoßen und ausgetrunken.“

„Bis zur — Na — Nagelprobe,“ sprach sehr schwer schluckend Herr Scheidel.

„Und jetzt kommt das allerbeste Glas,“ sagte lustig Herr Duvallet. „Ihr müßt wohl, zu welchem Ende, das zu Ehren des Wirthes ja nicht fehlen darf. Das heißt, wenn euch meine Weine geschmeckt.“

„Ob sie uns geschmeckt, Bruderherz!“ erwiederte der Stadtrath mit tiefer Rührung, wobei er Herrn Duvallet umarmte und auf beide Wangen schmatzte. — „Na — pital — kapi — tal weiten sie; wer das läugnet ist ein Pharisäer.“

„Dann ist es aber auch Zeit zum Aufbruch,“ meinte der bedächtige Steuereinnehmer.

„Die Gläser sind gefüllt,“ sagte der Fabrikant. „Fang an Scheidel, aber nicht zu hoch.“

Der Stadtrath wandte sich etwas schwerfällig gegen das Nebenzimmer und sprach mit schwerer Zunge:

„Herr Victor, Sie wissen, was man noch zum Abschied singt. Fangen Sie an und geben Sie Acht, daß Sie uns nicht daraus bringen.“

Dann begann er mit etwas zitternder Stimme zu singen:

„Jetzt schwingen wir den Hut
Und
Der Wein, der Wein war gut“

fiel der Chor der alten Herrn selig und vergnügt ein.

„Der Kaiser trinkt Champagnerwein.
Sein schönster Kavalier schenkt ihm ein.
Und schmeckt ihm doch nicht he — e — e — e — fier.“

Alice war wieder in das Nebenzimmer getreten und hatte sich lächelnd neben den Flügel gestellt. Victor hatte ohne Weiteres die Weise, welche draußen gesungen wurde, aufgenommen, und während er sie nun variirte, blickte er in die dunklen Augen des schönen Mädchens und vertiefte sich unwillkürlich in den Gedanken, den Herr Kahler vorhin ausgesprochen. Und dieser hatte Recht — wenn er sich die herrliche Gestalt dachte, die schon so wunderbar in dem einfachen, altmodischen Hauskleide erschien, mit all' dem Glanz, all' der Pracht umgeben, welche wohl im Stande ist, eine Schönheit wenn auch nicht zu schaffen doch zu erhöhen, wenn er sie sich so vorstellte, umgeben von Seiden und Blumen, von leuchtender Stide und blitzenden Brillanten, so mußte er sich schon gestehen, daß sich gewiß Jedermann nach ihr wenden, um sie sich bemühen müsse.

Die alten Herren draußen hatten nun singend wirklich den Hut geschwungen, bei welchem Liede, da es zu dem Wirthe galt, auch Herr Kahler mitgewirkt hatte, und waren dann abgezogen in höchst vergnüglicher Stimmung und sich gestehend, daß sie einen heiteren, kostbaren Abend verlebt.

Victor schloß den Flügel, trat in das Nebenzimmer, und der Commerzienrath zählte etwas Weniges, als der junge Mann Abschied nehmend zu ihm trat.

„Wir werden Dich wohl morgen nicht sehen,“ sagte er. „O doch, ich werde jedenfalls vorher kommen, sei es auch nur, um mich zu erkundigen, wie ihr Alle geschlafen habt.“

„Bei uns ist das, Gott sei Dank! eine überflüssige Frage,“ erwiederte lachend die Commerzienräthin. „Heute ist es freilich ein bischen später als sonst geworden, aber dafür werden wir auch desto fester schlafen. Der Ruhe des Gemüthes ist dabei die Hauptsache, und aus der kommen wir nicht heraus. Nicht wahr, Alice?“

„Ja, so ist es,“ versetzte das junge Mädchen mit etwas leiser Stimme. Zu gleicher Zeit dückte sie sich aber auch, um eine Serviette aufzuheben, die auf den Boden gefallen war.

Der Commerzienrath war an eins der Fenster getreten, hatte in die stille Nacht hinausgeblickt und sagte, als er nun wieder an den Tisch zurückkehrte:

„Es war doch ein schöner Abend, ein gelungener Abend; ich glaube auch, daß sich unsere Freunde recht sehr amüsirt haben. Ihr Beide,“ wandte er sich an Frau und Tochter, „habt etwas Last davon gehabt, namentlich bei unserer einigermaßen beschränkten Wohnung.“

Er sprach das, indem er einen lauernden Blick auf seine Frau warf.

„Darin hast Du Recht,“ antwortete diese. „Die beschränkte Wohnung macht, daß jede Gesellschaft für uns mit größeren Kosten, jedenfalls mit größeren Mühen verbunden ist. Hätten wir zwei oder drei Gesellschaftszimmer, — wie es sich gehörte,“ setzte sie mit leiserer Stimme hinzu, „so ließe man Alles stehen und liegen bis morgen früh; so aber, wo das Wohnzimmer bei guter Zeit wieder gerichtet sein muß, heißt es jetzt nach aufräumen.“

„Das thätest Du auch, wenn Du sechs Gesellschaftszimmer hättest,“ sagte lauernd Herr Duvallet; „Du hältst es mit dem Sprüchwort Deiner seligen Mutter:

Was Mendes war, ein Tod,
Zu Morgens rein Koth.

„Gieb das zu, gute Seele. Draußen steht das Spülwasser schon parat, und wenn ich zu Bette bin, und Victor aus dem Hause ist, so fangt ihr an zu wirthschaften, daß es ein Vergnügen ist. — Was, Alte, habe ich Unrecht?“ Er kippte lächelnd mit dem Finger auf den dicken Arm seiner Gattin. „Bleib einmal ernsthaft, wenn es nicht so ist.“

Das war aber nun der guten Madame Duvallet plötzlich unmöglich; sie machte freilich ein paar krampfhafte Versuche, ihre hin und her zuckenden Mundwinkel zu beruhigen, aber es wollte ihr das nicht gelingen; sie platzte in lautes Lachen aus, wobei sie rief:

„Jetzt sollte ich doch beim lieben Gott wenigen über den Undank von dem Manne! Statt mich zu trösten, verspottet er mich noch. Aber sieht Du, Alice, das ist unser Loos, nichts als Mühe und Arbeit und keinen Dank dafür.“

„Nun, ich wünsche euch gute Unterhaltung,“ sagte Herr Duvallet; „gute Nacht, Victor!“ Er küßte seine Tochter auf die Stirne, nahm vom Nebentisch einen Handleuchter und ging in sein Schlafzimmer.

Victor blickte verstohlen auf seine Uhr, doch hatte es Alice bemerkt.

„Wenn ich euch noch etwas helfen kann,“ sagte er, „so thue ich es mit Vergnügen.“

„Geh Du nach Hause und zu Bett,“ versetzte gutmüthig die alte Frau. „Ein Mensch von Deinen aufgeregten Nerven muß seine Nachtruhe haben. Oder hast Du sonst noch etwas vor?“

„Ich wüßte nicht,“ erwiederte der junge Mann zögernd, „und wenn ihr meine Gegenwart wünscht —“

„Nein, nein,“ sprach die Commerzienräthin, „Du störst uns nur.“

Alice sagte nichts; sie war zu der verschüchterten Standuhr getreten, die auf der altmodischen Kommode stand, und während sie das Werk aufzog, was sie jeden Abend zu thun pflegte, blickte sie auf das Zifferblatt. Es war fast ein Uhr.

„Also gute Nacht, Anne!“ sagte Victor. „gute Nacht Alice! Gute Nacht! schlaft wohl!“

Er reichte Beiden die Hand und verließ das Zimmer; gleich darauf hörte man ihn die Hausthüre vernehmlich schließen.

Wie es der Commerzienrath prophezeit, erschien nun das Dienstmädchen des Hauses mit einem großen Kübel voll Spülwasser, und Madame Duvallet und die Magd begannen emsig die gebrauchten Gläser und übrigen Geräthe zu reinigen, während Alice den Tisch abräumte, die Stühle auf ihren Platz rückte und die überflüssigen Lichter auslöschte.

„Man arbeitet in der Nacht, wenn es so still um uns her ist, so leicht und ungenirt,“ sagte das junge Mädchen nach einer Pause. „Ich glaube, jetzt schläft ganz Alles in der Stadt.“

Bei diesen Worten blickte sie ihre Mutter fragend an.

„O nein,“ erwiederte diese; „bei den vornehmen Herrschaften geht das Leben erst recht an. Jetzt, während wir uns zur Ruhe legen, beginnen ihre Gesellschaften eigentlich erst.“

„Also kann man noch um diese Stunde in ihre Soiréen gehen?“

Die alte Frau warf einen Blick auf die Uhr, dann versetzte sie: „O ja, es soll sogar recht vornehm sein, sehr spät zu kommen.“

„Vielleicht,“ sagte das junge Mädchen nach einer Pause, während welcher es sich sehr eifrig mit dem Krystall beschäftigt hatte, „geht man auch dann so spät in diese Soiréen, wenn man sich dort nicht besonders interessirt, und doch nicht ganz wegbleiben mag, um nicht unhöflich zu erscheinen.“

„Nun, nein, Kind,“ entgegnete die Commerzienräthin, „ich glaube, wer in eine solche Gesellschaft geht, nur um sich zu zeigen, der ist so früh wie möglich da.“

„Aber weshalb denn?“

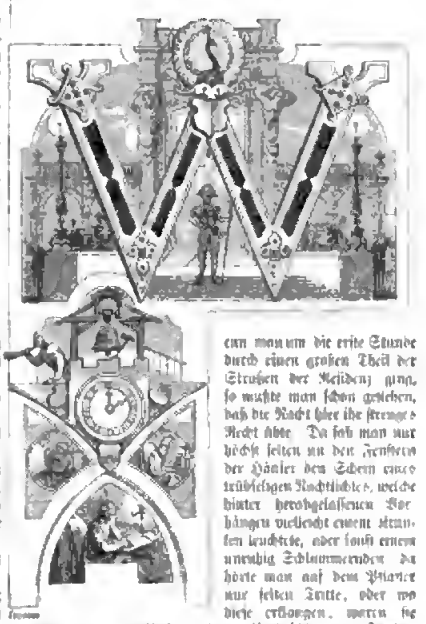
„Mir erzählte Dein Vater davon, der sich zu auch Anstandshalber ein paar Mal im Winter im Salon des Ministers zeigen muß. Leider hat er an so etwas gar keine Freude,“ sprach sie mit einem leichten Seufzer, „und da geht er niemand hin so früh wie möglich, macht sein Compliment und bleibt recht nahe an der Eingangsthür stehen, um wieder heraus zu können, so bald sich dort Niemand zeigt, der ihn beobachten könnte. Papa sagte mir auch, daß, als er einige Mal da bleiben mußte, weil ihm der Herr Minister gesagt, er müsse ihn später etwas fragen, die genauen Freunde und Bekannte des Hauses sehr spät gekommen seien.“

Alice that einen tiefen Athemzug und trat ans Fenster, um die Jalousieladen zu öffnen.

„Es ist so dumpfig und warm hier im Zimmer,“ sprach sie. — „Ach, die schöne, kühle, klare Nacht draußen! Jetzt sollte man spazieren gehen können.“ Sie lehnte ihren Kopf seitwärts an die Fensterscheiben, so daß ihre heiße Stirne die frische Fläche berührte, und blickte nachdenklich, träumend auf die stillen Straßen. Heller Mondschein ruhte auf den Pflaster und zeichnete die eine Reihe der Gebäude in dunklen schattigen Umrissen; aller Lärm, alles Gesumme des täglichen Lebens war verstummt, eine tiefe, feierliche Stille lag auf den Häusern, war ausgebreitet in der kühlen Nachtluft.

Nur von den Glockenthürmen herab wurde jetzt die allgemeine Ruhe gestört: — es schlug die erste Stunde.

Die zweite Stunde.



Wenn man um die erste Stunde durch einen großen Theil der Straßen der Residenz ging, so mußte man schon gestehen, daß die Nacht hier ihr strenges Recht übte. Da sah man nur höchst selten an den Fenstern der Häuser den Schein eines trübseligen Nachtlichtes, welche hinter herabgelassenen Vorhängen vielleicht einem Kranken leuchtete, oder sonst einem unruhig Schlummernden. Da hörte man auf dem Pflaster nur selten Tritte, oder wo diese erklangen, waren sie begleitet vom Klatschen eines eisenbeschlagenen Stockes, einem der Attribute des Nachtwächters, der verdrießen aus Schlaftrunken umherschlenderte, um die Stunden abzurufen.

Es gab aber dagegen auch wieder andere Theile der Stadt, wo man um diese Zeit noch erleuchtete Fenster sah, wo man plaudernde und lachende Spaziergänger bemerkte, wo man auch das Rollen der Equipagen hörte; es waren dies Straßen, wo sich große Cafe's befanden, oder wo die Aristokratie wohnte, bei deren Festen und Soiréen es, wie Madame Duvallet vorhin gesagt, zum guten Tone gehörte, recht spät zu kommen.

Vor uns, am Ende jenes kleinen Platzes sehen wir ein Haus mit erleuchteten Fenstern, dessen Thor weit offen steht und auf einen ebenfalls glänzend erhellten Hof führt, von wo der Eingang ins Haus durch eine breite Treppe mit weit überstehendem Glasdach bezeichnet ist, welches letztere eigenthümlich funkelt und strahlt bei dem Glanze zweier mächtiger Gascandelaber, deren weiße Flammen in die Höhe sprühen und nicht nur das Glasdach über ihnen, sondern auch ein Netz von Schlingpflanzen, die an den Seiten und in der Höhe eine förmliche Laube über der Thür bilden, aufs Phantastischste beleuchten.

Auf der Treppe des Hauses steht ein wohlbeleibter Portier, in großer Livree, angethan mit dem dreieckigen Bandelier, in dem der unbedeutende Degen steckt, in den Händen den Stock haltend mit der dicken silbernen Krause, auf dem Kopfe den goldbordirten Hut, und die ganze Persönlichkeit übergossen und aufgeblasen von der Würde, die dem Thürsteher eines vornehmen Hauses nothwendiger Weise zukommt.

In dem Hofe halten über ein Dutzend herrschaftlicher Equipagen, alle mit hellstrahlenden Lichtern in den Laternen, eine kleine feierliche Illumination bildend, die zu vortrefflich paßt zu dem wohlgekleideten bunten Portier und zu dem Lichtschimmer, in welchen der Eingang des Hauses getaucht ist. Diese Lichtmasse kolorirt mit den glänzenden Equipagen, mit den muthigen Pferden und strahlt wieder in den großen, leuchtenden Augen der edlen Thiere, in den reich mit Gold und Silber beschlagenen Geschirren.

Die Kutscher haben es sich bequem gemacht; während die linke Hand mit dem Zügel nachlässig auf dem Knie ruht, hält die rechte die lange Peitsche mit der zusammengewickelten Schnur, der Knopf des Griffes ist auf den Schenkel aufgestützt. Andere haben sich auch wohl leicht hintenüber gelehnt, halten die Zügel unter einem Beine, während sie mit über einander geschlagenen Armen behaglich ruhend an der Conversation Theil nehmen.

Die Lakaien der herrschaftlichen Equipagen stehen theils bei ihren Wagen, andere umgeben den Portier auf der Treppe, und wieder andere halten sich mit Mänteln und Shawls auf dem Arme im Vestibul auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Durchstechung der Landenge von Suez.

Die Frage, welche seit vier Jahren die journalistische Thätigkeit so vielfältig für und wider in Anspruch nahm, tritt ihrer praktischen Lösung entgegen, denn bereits begann

Digitized by Google

Anſicht von Suez.

nen die Zeitungen die Zahlen zu veröffentlichen, mit welchen die verſchiedenen Länder ſich materiell an dem Unternehmen betheiligt haben ſollen. Wir haben es alſo fortan mit einer vollendeten Thatſache zu thun, auf die nur noch die Probe zu dem Rechnungsexempel zu folgen braucht. Natürlich müſſen ſich dabei zunächſt unſere Blicke auf Frank-

Aegyptiſche Poſt.

reich richten, das in ſeiner Begeiſterung für den vorzugsweiſe durch einen Franzoſen geförderten Plan den abrathenden Stimmen kein Gehör ſchenkte und es vorzog, dieſelben der Unwiſſenheit, politiſchen Mißgunſt und ſelbſt der Beſtechlichkeit zu beſchuldigen. Ferdinand de Leſſep's Landsleuten ward die Aktienzeichnung nicht nur als eine

Eine Oaſe im Iſthmus.

Digitized by Google

sehr gewinnreiche, sondern, da sie dem Ruhm des Landes dient, auch als eine Gewissenssache anempfohlen, und wir erachten ihnen lieber die in Aussicht gestellte Auszeichnung gönnen, das große Werk allein zu vollbringen, als daß wir eine gleich bezeichnete Theilnahme in deutschen Landen wünschen können, da die gerühmten Versuche früherer Kulturvölker wie auch die Stimmen ausgezeichneter Sachverständiger der Gegenwart uns ernste Bedenken gegen die Rentabilität sowohl als gegen den nachhaltigen Bestand des Unternehmens einflößen.

Wir erlauben uns nun einen Blick auf das Terrain zu werfen, das bald der Boden einer ausgedehnten Thätigkeit werden soll. Das große Bild, an dessen unterer Ecke links mir die enthusiastische Begrüßung des Herrn de Lesseps während seines Austritts aus dem Theater, rechts das ihm zu Ehren in Barcelona gegebene Festmahl wahrnehmen, führt uns die fünfzehn geographische Meilen breite Landenge von Suez vor, in welcher von der letztgedachten Stadt aus der beabsichtigte Kanal genau von Süden gegen Norden vorlaufen soll. Suez selbst (arabisch Suweis), eine Stadt von vier- bis fünftausend Einwohnern, liegt an der äußersten Spitze des dazu gehörigen, in seinem oberen Theile mehr und mehr versandenden Meerbusens und hat eine traurige Umgebung, in der auf Meilen hin kein Hälmchen Gras wächst. Wasser ist nicht vorhanden und muß von der asiatischen Seite der Bai, den sogenannten Moses-quellen (Ayun Musa), herbeigeschafft werden. Die Ansicht in der rechtsoberen Ecke des Bildes, wie auch eine besondere in größerem Maßstab, zeigt uns die Stadt vom asiatischen Ufer aus. Die Kamele im Vordergrund haben eben Trinkwasser zum weiteren Transport an die Küste gebracht. Das so weit hergeführte Wasser, welches das Bedürfniß einer ansehnlichen Bevölkerung zu erfüllen hat, ist von salzigem Geschmack und für den Europäer kaum genießbar. Die Häuser von Suez sind schlecht gebaut; allenthalben herrscht tiefes Elend, und in den Straßen begegnet man halbnackten Einwohnern und ganz nackten Kindern von leichenhaftem Aussehen. Zum Schutz gegen den Hauptfeind heißer Zonen (die Sonne) sind die Straßen mit äußerst nachlässig construirten Schirmdächern versehen, unter welchen die Bewohner lustwandeln, sich vergnügen, Markt halten und ihre Geschäfte betreiben.

Da bei Suez die Flut, welche im mittelländischen Meer kaum bemerkbar ist, eine Höhe von sechs Fuß erreicht, so verspricht sich die internationale Commission, welche unter de Lesseps Leitung die örtlichen Verhältnisse der Prüfung unterwarf, für ihren Kanal eine mehr als ausreichende Wasserströmung, um zu hindern, daß derselbe nicht zu einem bald versandenden Pfützengraben werde. Ja sie erklärt den betreffenden Technikern als so mächtig, daß sie der Ansicht sind, es wäre zu Vermeidung von Unglück die Anbringung von Schleusen nothwendig geworden, wenn nicht der auf dem Weg zuerst berührte große Bitterwassersee als Dämpfer diente. Es ist die Vermuthung ausgesprochen worden, daß dieser ausgedehnte Wasserbehälter in der Zeit des israelitischen Auszugs die obere Spitze des westlichen Meerbusens gebildet und der Durchgang der Israeliten durch das todte Meer unter dem jetzigen Bitterwassersee stattgefunden habe. Im weiteren Verlauf, ungefähr in der Mitte der Landenge, begegnet der Kanal einem zweiten, weniger großen Wasserbecken von freundlicherer Umgebung, dem Timsahsee, von welchem wir in der linken oberen Ecke des großen Bildes eine Vignette sehen. Der Timsahsee wird auch jetzt noch häufig durch das süße Wasser des Nil gespeist, welches demselben gelegentlich durch die Ausgrabung des Wadby Tumilat zuströmt. Der Grund des Sees besteht jedoch aus ungeheuren Salzlagern und ihr Schmecken macht das zufließende Süßwasser völlig unkenntlich, wie denn auch die sich entwickelnde Sumpfluft nicht eben zur Gesundheit dieser Oertlichkeit beiträgt, obschon sich die wilden Enten in ihr recht wohl befinden. Zu dem gegen den Nil hin verlaufenden Wadby Tumilat sieht man noch deutlich (auch auf dem Bilde dargestellt) einen vielleicht dem uralten Bewässerungssystem des Landes Gosen angehörigen Kanal, der früher stets voll und schiffbar gewesen sein soll. Die Commission verspricht sich von der Durchbohrung der Landenge auch in dieser Richtung die Wiederherstellung eines belebten Verkehrs, indem die Bewässerung eines ständigen Abflusses von Nilwasser nach dem Timsahsee den Landstrich, abgesehen von der erhöhten commerciellen Bedeutung, auch die Fruchtbarkeit des alten Gosen wieder geben dürfte. Diese Beigabe zu den Vortheilen der Isthmusdurchbohrung wird von der Commission um so höher angeschlagen, da das Land, welches diesen Seitenkanal begrenzt, seiner ganzen Länge nach der Actiengesellschaft abgetreten wird und seiner Fruchtbarmachung durch ein umfangreiches Bewässerungssystem kein Hinderniß im Wege liegen soll.

Der Timsahsee erscheint also dieser Anlage nach nicht blos als ein innerer Hafen für die den Isthmuskanal passirenden Schiffe, sondern auch für den Verkehr mit Aegypten auf der südlichen Wasserstraße. Von ihm aus soll der Kanal seine weitere Unterdeckung bis zu seiner pelusischen Mündung führen, welche zur Verwendung zu schützen der Hauptaufgabe des Projects sein wird.

Obschon die Landenge fast durchaus Steinwüste ist, denken doch die Ueberreste von Städten auf frühere glücklichere Verhältnisse, und außer der kümmerlichen Vegetation, welcher das Auge in der Umgebung der bereits erwähnten Seen begegnet, entringt sich doch da und dort dem dürren Boden eine Quelle, welche dem Gedeihen eines üppigeren Pflanzenwuchses Raum gibt. Im Interesse des Lesers bilden wir hier eine Oase ab, welche zwei bis drei Stunden südöstlich von den Trümmern der alten Schlammstadt (Pelusium) liegt. Da sieht man nicht mehr bloßes Gestrüpp, wie am Timsah- oder Bitterwasserer, sondern prächtige Palmen von vierzig bis fünfzig Fuß Höhe, unter denen eine von Syrien herkommende Caravane Halt gemacht hat, um einige Stunden zu rasten und Wasser einzunehmen, das hier in reichlicher Menge vorhanden ist.

Wir schließen diese Schilderung, indem wir dem Leser noch einen Reisewagen, wie sie in der ägyptischen Wüste üblich sind, zur Anschauung bringen.

Der Traunfall.

(Zu dem Bild S. 49.)

Ein Ausflug von Ischl über den Traunsee nach Gmunden und zum Traunfall gehört zu den schönsten Partien, die der Reisende im paradiesischen Salzkammergute machen kann. Dieser prachtvolle Wasserfall, der dem von Schaffhausen wenig an Schönheit und Gewalt des Absturzes nachgibt, ist einer der größten Oesterreichs, wie der Traunsee der schönste See des Kammerguts. Vierzig Fuß hoch stürzt die Traun in verschiedenen Stufen von dem zackigen Felsenkamm, an dessen Fuße sie in wildem Gischte aufschäumt und ihren Wellenstaub in die Höhe sprüht, ehe sie ihre grüne Farbe wieder annimmt. Der Traunfall muß, wie der Rheinfall, von den verschiedensten Seiten betrachtet werden — von der Brücke, von dem andern Ufer, vorzüglich aber vom Haus des Schleusenwärters: immer bietet er einen neuen imposanten Anblick dar. Was ihn schadet, ist, daß man um 10 Kreuzer ihm Wasser nach Belieben geben kann. Um die Schiffahrt nämlich nicht zu unterbrechen, hat man auf dem linken Ufer einen Kanal gegraben (1161' lang), welchen die mit Salz beladenen Schiffe mit staunenswerther Schnelligkeit hinabfahren, wenn man die Schleusen öffnet. Sind diese geschlossen, so stürzt die ganze Wassermasse über die Felsen in ihr natürliches Bett.

Correspondenz.

Wien.

Ende December.

Die Geschichte der jüngstvergangenen Wochen ist für uns eine Geschichte seltener Kunstgenüsse. Vielleicht erschienen hier die Schwestern Virginia und Caroline Ferni aus Como und die berühmte Vaudevillesängerin Dejazet aus Paris. Die Saison konnte für die elegante Welt nicht schöner eröffnet werden.

Die Ferni'ö, welche bisher nur auf der Durchreise gekommen waren, um in ein paar Concerten vor deutschem Publikum ihr Glück zu versuchen, haben sich durch den glänzenden Erfolg alsbald bestimmt, ihren Aufenthalt zu verlängern. Sie gaben zwölf Concerte, welche in den freundlichen Räumen des Theaters an der Wien stets ein ebenso feines als zahlreiches Publikum versammelten. Die Ferni's sind Schülerinnen von Alard und Bériot. Damit ist sowohl ihr Repertoir als die Art ihres Spieles hinlänglich bezeichnet. Eine im Einzelnen frappante Technik, der es aber doch nicht selten an der letzten Feile mangelt. Heutzutage glauben wir von jedem ausübenden Künstler, der vor die Oeffentlichkeit tritt, die höchste Formvollendet, die absolute Vollendung verlangen zu dürfen. Nachdem man Vieuxtemps und Joachim gehört, darf man das halbreine Spiel mit gelungenen Einzelnheiten nicht mehr passiren lassen. Es wäre ein Rückschritt. Der Vortrag hat bei beiden Schwestern mehr das Gepräge des Empfundenen als das warme Colorit des Selbstempfundenen. Uebrigens sind Beide so liebenswürdige Persönlichkeiten, daß man gerne überhaupt, welche Wegeslänge sie noch vom Gipfel ihrer Kunst vorläufig trennt. Sie ernteten Beifall und Geld in Hülle und Fülle, und werden, bevor sie nach Petersburg gehen, erst noch die österreichischen Provinzen und die größeren Städte Deutschlands besehen. Ohne Mitanollos zu sein, zählen sie doch zu den interessanteren Erscheinungen und spielen Einzelnes mit einer brillanten Exactheit, welche auch den strengeren Kenner befriedigt.

Während diese lieblichen Kinder des Südens ihrer Vollendung noch entgegenstreben, begrüßten wir an der Dejazet eine Erscheinung, deren Glanzgestirn bereits die Nebelschleier des vorgerückten Alters in seinem vollen Schein beeinträchtigen. Nichts destoweniger sind die Dejazet hier eine Ausnahme, über welche sie selbst ganz entzückt ist, denn sie hatte sie so glänzend nicht erwartet. Die Theilnahme war trotz der bedeutend erhöhten Preise des Carltheaters eine so ungewöhnliche, daß die ursprünglich beschlossene Zahl von sechs Vorstellungen verdoppelt wurde. Die Künstlerin fesselt und begeistert noch heute durch die unvergleichliche Grazie ihres Wesens. Sie hat wenig Stimme mehr und bezaubert durch ihre Lieder. Sie ist an der Conversation, im Spiele so lebhaft, munter und beweglich, daß sie in die vollste Illusion der Jugendlichkeit versetzt. Nur wer sie außerhalb des Theaters erblickt, lernt an die traurigen Wahrheiten ihres Taufscheins glauben. Der Vicomte von Letorières, die Colombine, der Genöl Bernard, der muthwillige Jonjard in «Les trois gamins» und die Titelrolle in «La donnière de Brionne» sind unnachahmliche Musterleistungen im Genre der heiteren Darstellung. Auch die übrige Gesellschaft ist zum Unterschiede von anderen Virtuosentruppen schreiblichen Andenkens sehr gut. Leider verläßt uns die Dejazet schon dieser Tage. Sie nimmt das Bewußtsein mit, einen unauslöschlichen Eindruck in einer Stadt zurückgelassen zu haben, deren kunstsinnige Bevölkerung sie erst am Abend ihres Tage mit den Schöpfungen ihres lachenden Genies erfreute.

Weniger gut ergeht es Herren Friedrich Haase, der jetzt im Carltheater gastirt. Was er uns bisher zum Besten gegeben, haben wir Alles schon besser gesehen. Den Thorane im „Königslieutenant“ spielte der verstorbene Lutzberger in so vollendeter Weise, daß nur eine so bedeutende Kraft wie Dawison's sich neben einer solchen Erinnerung noch in genannter Rolle ein specielles Interesse erkämpfen konnte. Der Justizrath Fein im „höflichen Mann“ und der alte Klingsberg finden in Laroche einen mustergiltigen Darsteller. Etwas Krumm in Kotzebue's „Der gerade Weg der beste“, eine entsetzlich abgeleierte Figur, ist uns aus der Vorstellung Döring's in bestem Andenken. Den Schema im Juden hat man hier von Eßler, Lessenohle und neuerlich von Maier zu gut spielen sehen, als daß Herr Haase dagegen aufkommen könnte. Als Arthur Durwood im „Arzt“ machte Fritz Devrient seiner Zeit so viel Glück, daß es später keinem Schauspieler, selbst nicht Emil Devrient gelang, in dieser Rolle dieselbe Wirkung zu erzielen. Sie begreifen, daß unter solchen Umständen der Beifall, den Haase mit den genannten Rollen geerntet, ein sehr mäßiger war und für einen Gast eigentlich eine complette Niederlage bedeutet. Wenn Hr. Haase, wie es bekanntlich seine Gepflogenheit ist, die deutschen Theaterdilettanten und übrigen Zeitungen mit anderslautenden Berichten überschwemmt, so glauben Sie ja kein Wort davon. Was ist das überhaupt für ein Gastspielrepertoir? Daß sich Gott erbarme. Die ganze Weltliteratur ist allerdings nicht reich genug, ein Theater, das jährlich über hundert Vorstellungen gibt, mit lauter classischen Stücken zu versorgen. Zu einem Jahresrepertoir nimmt man auch das Mittelgut in Kauf und läßt sich zur Abwechslung einmal den „Königslieutenant“, den „höflichen Mann“, den „Elias Memm“, den „Juden Schema“, den „alten Klingsberg“ gefallen. Aber auf Reisen gehen, und nichts Besseres spielen, als lauter Lückenbüßer, das ist stark, besonders wenn man die Marotte hat, sich für den ersten Mimen Deutschlands zu halten und in selbstgeschriebenen Reclamen auszugeben. Uebrigens hätte es gar der künstlerischen Niederlage nicht bedurft, um Haase für Wien auf Lebenszeit zu ruiniren. Dieser Niederlage war eine andere vorhergegangen, nämlich eine journalistische. Herr Haase ging von der Ansicht aus, die Journalisten seien allerorten so feil, wie der gewissen Theaterblättern. Er machte hier einzelne plumpe Bestechungsversuche, stieß aber damit auf unerwarteten Widerstand. Die Sache kam in die Oeffentlichkeit. Die Blätter begannen bereits mit compromittirenden Enthüllungen. Da lief der gehetzte Haase zu Pontius und Pilatus und setzte es durch, daß jede weitere Veröffentlichung des betreffenden Actenstückes unmöglich wurde. So gelang es Herrn Haase eine flüchtige Berühmtheit zu erwerben, welche er als Künstler nicht zu erringen vermochte. Es dürfte Sie interessiren, eine Stelle aus der Reclame, welche Herr Haase eigenhändig geschrieben und den hiesigen Blättern anbringen wollte, kennen zu lernen. Die Reclame, deren Original sich in den Händen der Journalistik befindet, beginnt wörtlich wie folgt: „Einer der genialsten Künstler der Gegenwart, der sich in kurzester Zeit zu den Coryphäen der Bühne emporgeschwungen, Fritz Haase, eröffnet im December ein längeres Gastspiel im Carltheater. Haases gleichsam für den Geschmack dieser Epoche geschaffenes Talent, sein ausdauernder Fleiß, sein interessantes Aeußere, seine aristokratische Gestalt, sein geistreiches, jedes Gefühlsausdrucks fähiges Gesicht haben allein ihn diese hohe Stufe erringen lassen. Sein Künstler der Jetztzeit werdend die Aufmerksamkeit des Publicums würdiger, als Fritz Haase“ u. s. w. — Was sagen Sie zu solcher Anmaßung? Aber die verdiente Lection folgte auf dem Fuße. Publicum und Beifall blieben aus, die Journalistik ihrerseits sprach ihr Anathema und Herr Haase, für dessen Talent der Geschmack der Epoche sich schön bedankt, wird Wien aller Wahrscheinlichkeit nach so bald nicht wieder mit seiner Reclamen-Genialität behelligen.

Das Burgtheater hat mit dem „Fräulein Hödercken“ der Birch-Pfeiffer einen Fehlversuch gemacht. Vergebens bot die kleine Gohmann die ganze Kunst ihres hübschen Talentes auf. Nicht viel besser erging es dem „Geizigen“ von Moliere, der in Dingelstedts Bearbeitung zur Aufführung kam. Laroche, sonst ein so feiner Genrezeichner, charakterisirte Harpagon gegen seine Gewohnheit. Das Publicum blieb

kalt, und die Schönheiten des Stückes, die sich in einem veralteten Rahmen präsentiren, wurden nur von einem ganz kleinen Kreise gewürdigt.

Neben den Gastspielen leiden unsere Vorstadttheater an einem empfindlichen Novitätenmangel. „Die letzte Bastei", ein Localstück von Elmar, welches die Demolirung der Bastein mit wenig Witz und sehr viel Ausstattung in den Bereich der komischen Genreschilderung zieht, erlebt zwar sehr viele Wiederholungen, ist aber doch nur eine sehr flaue Tagesarbeit. Leider läßt sich von einer andern Novität „Nach der Stadterweiterung", welche zwei hiesige Journalisten zu Verfassern hat, nicht viel Besseres sagen. Der Gedanke, wie es in Wien nach der Stadterweiterung und den damit zusammenhängenden allseitigen Neugestaltungen aussehen werde, ist zu aus und würde ebenfalls Witz und Laune als Kunst der dramatischen Architektonik voraussetzen, um sich zu einem bestimmten Bilde zu gestalten. Die Haudegerren und Hausmeister werden von den Parteien mißhandelt, die Leute werden mittels einer Handmaschine rasirt, die Milch wird durch den Telegraphen bezogen, kleinere Localnamen beziehen die Straßen, Alles ist beispiellos billig. — Kurz es ist immer dieselbe Schablone des abscheulichen Unsinns ohne Humor.

Die Theaterlust hat in Wien in einem merkwürdigen Grade zugenommen. Es muß schon etwas recht Langweiliges, z. B. Heer Fritz Haase auf dem Tapet sein, wenn ein Theater leer bleiben soll. Trotzdem haben sich aber die andern Vergnügungsorte nicht zu beklagen. Das Elysium, diese originellen Catacomben der rauschenden Lust, ist wieder eröffnet und macht jede Woche zweimal ein paar tausend Menschen von der Oberwelt verschwinden, welche erst gesucht, erhitzt, mit übernächtigen Gesichtern und dieser billigen Zauberwelt in die kostspielige Wirklichkeit wiederkehren.

Neben dem Typhus, der uns alljährlich seinen Besuch abstattet, grassiren hier bedenkliche Epidemien: die Kritik hat bereits die strengsten Maßregeln ergriffen, dem Umsichgreifen dieses Uebels vorzubeugen.

Notiz-Blätter.

— Dr. August Staarm, der in Amerika durch seine Kuren großes Aufsehen machte, siedelt nach London über und nach dort ein Werk über die Geographie der Krankheiten herausgeben, auf das auch der Lord Jedermann sein muß.

— Karl Andree, der ebenso unermüdliche als ausgezeichnete Geograph, hat ein umfassendes Werk über den „schwarzen Continent" — Afrika begonnen, das in zwei Bänden unter „Handbuchlothek", Leipzig, Lexikon, erscheinen werden soll. Der erste Band schildert Südafrika. Der treuen Ausführung alles neuern Forschungen kann man sich zu Andree versehen.

— Die „Wiener Monatsschrift für Theater und Musik", welche bisher in Heften erschien, wird sich in eine Wochenschrift verwandeln. Die Redaction trat zum Beginn ein Abonnement, man benutzt J. W. Appel aus Frankfurt das Blatt.

— Der amerikanische Humbug greift nun auch in der deutschen Journalistik um sich: in Wien versprecht der Besitzer der Illustrirten Novellenzeitung jedem Jahresabonnenten einen goldenen Ring. Ohrgehänge, Busennadel u. s. w. Man weiß, daß solche Gegenstände kaum ein paar Novellenzeitungen werth sind.

— Ein vollständiges Lehrbuch der Musik soll zum Stammpunkte des 11. Jahrhunderts werden in der Thun'schen Bibliothek in Teschen aufgestellt. Dieser bestand Gebet gehörte früher dem Kloster Mauldronn in Würtemberg, und hatte nun der Herausgabe.

— Die französische Literatur suchte neuerdings der deutschen im Stoffen nach Gründlichkeit gleichzuthun: das Genre hat ihren Geschichtschreiber in Alfred de Figellière gefunden, der so eben eine Histoire de la crinoline au temps passé bei Ladvocat in Paris erscheinen läßt. Das Buch zeigt von den umfassendsten Studien über diesen hochwichtigen, in der gesellschaftlichen Zustände tief eingreifenden Gegenstand, und wird dem Heiterkeit mit der crinolinumschwungenen Frau von jüngstem Datum sein. Die höchste Aufmerksamkeit macht es zu einer wirklichen Bouderlectüre. Zur eleganten Lectüre erwartet man mit großer Spannung einen neuen Beitrag, welcher eben in Brüssel unter der Presse sich befindet, da Paris dem Buche seine Druckerlaubniß geben zu können glaubte, denn es soll ein großer Theil der pariser vornehmen Welt dadurch unangenehm compromittirt werden. „Mémoires de mon boudoir" lautet der pikante Titel: die Verfasserin ist eine der demimondaine angehörende Dame, welche die Geheimnisse der letzten Jahrzehnte in ihrem Boudoir sich vorbeireden sah und von ihr Gebrauch zu plaudern. — Die Abenteuer, die in der Literatur der Gegenwart an die Stelle der Ritter-, Räuber- und Geisterromane getreten sind und zu welchen Frankreich ein starkes Contingent liefert, genügen, scheint es, nicht mehr. Wir sind nothwendig schon an starke Dosen gewöhnt, wir sie uns kaum Münchhausen zu nehmen gab, aber die Franzosen übertreffen und noch an Kecheit. H. Castille läßt eben Aventures imaginaires erscheinen, die wirklich tolle Schrauben mehr kennen. Zwei interessante Reisewerke, von denen wir namentlich das erste rühmend hervorheben, liegen auf unserm Büchertisch. A travers l'Amérique du Sud von A. Tabaste, das andere ist mehr ein geographisches, als ein Reisewerk: Guyane française von Saint Cricq. Zur Literaturgeschichte bildet die erste Band von Rebitzé: Essai sur l'histoire de la littérature et des mœurs pendant la première moitié du XVII siècle einen höchst werthvollen und nicht ganz gewöhnlichen Beitrag. In Deutschland liegt dazu Stoff, diese Epoche der Literaturgeschichte, noch ganz brach. Jules Janin hat mit dem sechsten Bande seiner bei M. Levy erschienene Histoire de la littérature dramatique abgeschlossen. Das Buch zeichnet sich wenigstens durch Vollständigkeit aus, wenn ihm auch die Grundschärfe mangelt, zu der dem kompetenten Kritiker das Zeug fehlt. Er hat damit seine kritische Lebensaufgabe zu Ende gebracht.

— In London ist Komödie. Die sieben neuesten Novels: The lord of Norland von der Verfasserin der Margaret Maitland ist das Einzige, was im Augenblicke gelesen wird und gelesen zu werden verdient. Als höchst psychologischen Stoff empfiehlt sich der Roman Follow travellers von der Verfasserin der Margarets. Dickens bietet in seiner stets mit großer Spannung erwarteten Christmas-number der Household-Words eine Novelle A house to let. Von einem neuen Roman des beliebten Dichters hört man noch nichts, und doch ist Kein Dornit schon im Jahr beendigt. Neben der häuslichen Differenz so verstimmend auf den Dichter gewirkt haben, daß er sich zu einer neuen großen Composition nicht zu sammeln vermochte? — Die Correspondenz des Herzogs von Wellington wird in diesem Augenblick von seinem Neffen geordnet, die Briefe aus den Jahren 1805—7 sind verloren gegangen: ein Aufruf in den Blättern fordert den Besitzer zur Zurückgabe auf.

— Fünfzig Guineen — zweihundertfünfzig Pfund zehn Schillinge — dasse für ein Gericht von hundert Zeilen! Das ist der von einer englischen Gesellschaft für das beste Gedicht auf Robert Burns ausgesetzte Preis — mehr als der schottische Barde sie alle seinen Vater erhielt. O wer ein todter Dichter wäre!

— Die Preßburger Zeitung theilt heute in diesem Augenblicke einem im höchsten Maße interessanten Artikel über die englische Tagesgasse, welcher für alle Zeitungsleser, die einen klaren Einblick in die complicirten Verhältnisse dieses großen Institutes wünschen und wünschen müssen, die umfassendsten Aufschlüsse gibt.

— Zur Hebung junger Literaturen Preise auszuschreiben ist verwilligt, so wenig war sonst Personalverhältnissen bringen. Die „Matica Serbska", ein literarischer Verein in Pesth, setzte 100 Dukaten für ein Drama aus der serbischen Geschichte, 60 Dukaten für eine serbische Geschichte und 25 Dukaten für eine historische Erzählung aus.

— Griechenland tritt in die Reihe der literarisch gebildeten Völker — es steht freilich noch ganz an der Schwelle. Von Kopenhagen ist eine Presse dahin gesandt worden, und das erste Erzeugniß derselben lag jüngst auf dem Tische des Reichstags. Die griechische Literatur — 52 Bücher zählend — wird bisher in Kopenhagen gedruckt.

— Das südische Museum in Leipzig, das aus den Mitteln der Schletter'schen Donation begründet wurde, ist am 16. d. M. feierlich eröffnet worden. Professor Ludwig Lange von München, der Erbauer, wohnte der Feierlichkeit an.

— London wird im Jahre 1862 eine Kunstausstellung haben. Die Baumeisterschaft sind der Ort, wo das Gebäude errichtet werden soll. Mr. Wentworth Dilke, der für die große Hyde-park-Grundeigen im ausgezeichnet thätig war, steht an der Spitze des mit bedeutendem Fonds ausgestatteten Unternehmens.

— Rauchs Denkmal von Rauch, jetzt in Grenze gegossen, ist in Königsberg angekommen und harrt der Aufstellung.

— „In Halle auf dem Marktplatz" wird Händels Denkmal zu stehen kommen, haben bereits die Arbeiten zu der Grundsteinlegung begonnen.

— Der Großherzog von Weimar schient einen Flügel Kaufstadt um sich verschwenden zu wollen: namentlich wendet er der Malerei unendlich zu. Nachdem er seither Overbeck Kalkreuth und Düsseldorf bevorzugt, folgt diesen nun auch A. v. Wille mit seiner Braut, L. v. Hünefeld, der Thiermaler. Stielhauer Gauer wird später schon angestellt.

— Die antwerpener Maler Gustland und Sweerts, welche im Auftrage der belgischen Regierung in München waren, haben einen Bericht über die Ausstellung neuerdings ferner stehe im belgischen Monitor. Die beiden Künstler haben sich ferner schon mit dem Studium deutscher Maler beschäftigt, worüber ihre „souvenirs d'un voyage en Allemagne 1857" ein glänzendes Zeugniß geben.

— Die belgische Kunstgeschichte ist an ein, wenn auch nicht ganz ungemeines, doch recht interessantes Werk bereichert worden. L'école d'Anvers en 1856 par A. van Songt weist sehr große Schlagschatten auf die anmaßende Stiftung der belgischen Schule und den Schulenzug derselben, und verdient darum gelesen zu werden.

— A. B. Marx hat „Leitung von Beethovens Leben und Schaffen" zum Vorwurf eines großen Buches gemacht, das den dem fleißigen Studien über diesen enzig unerschöpften Componisten zeigt, wie sich dies bei der Gründlichkeit dieses Kenners nicht anders erwarten läßt. O. Janke, der unermüdliche Verleger der Musikwelt, hat das Buch bestens ausgestattet.

— K. Fr. Zelter, der Freund Göthe's, wurde vor hundert Jahren am 11. Dezember geboren. Die berliner Singakademie, dieses berühmte Musikinstitut, das ihm seine Entstehung verdankt, feierte seinen hundertsten Geburtstag durch eine Aufführung Zelter'scher Compositionen.

— Einer der berühmtesten Glasmeisterfabrikanten — Biber in München — ist gestorben.

— Hans v. Bülow, Liszts Schwiegersohn, ist vom Petersburger Hofe zum Hofkapellmeister der k. russischen Oper in St. Petersburg mit 12,000 Francs Gehalt ernannt.

— Jullus Kenner's Dorfgeschichten ist der Sinn gegeben am 2. December, als auch sonstig Jahren, ernannt worden. Die metaphysische Fabelität fügte hinzu. Dem Troste der Kranken, der Gespi der Dämonen, dem Liebling der Musen, der Zierde unseres Vaterlandes.

— Schiller's Gedichte sind in einer neuen französischen Uebersetzung von Prosper P. F. Mallet (Paris, Durand) erschienen, welche als sehr gelungen gerühmt wird.

— Die Bühnenmeisterin der deutschen Theater wollen auch immer mehr recht haben: sie bringen es nicht über einen success de moment oder, wie mer häufig am ehesten sagen dürfen, einen succès de compatriotisme. Die Meisterin, die in der hiesigen Heimath jenen succès de compatriotisme, um den Dresden und das Dichters willen, hatte, ist in Stuttgart, Mannheim, Coburg und Prag zur Aufführung angenommen in Wien mußte sie Laube zurückgeben. Die Anna von Hersch ist in der Burg in Wien „nicht glänzend, aber durchaus wohlgefällig, und stellenweise sogar mit einer gewissen Begeisterung aufgenommen worden." Das ist das Resultat der zweiten Aufführung, die in Wien immer maßgebender als die erste ist. A. Müllers Verschwörung der Frauen errang sich zu Leipzig Beifall, dagegen fand man den G. Herrn Herausgeber nicht als alten Anerkennung einst hervorragenden Talentes etwas zu feurig. Einen sehr mäßigen Erfolg hatte die als unbrauchbar charakterisirte „Tochter des Wallet" von Frederic auf dem Ac Wallnerbühnen Theater in Berlin. In Schwerin gab man Schmid's Siebentrese als Opernnovität mit Beifall, mit Enthusiasmus in Stuttgart die Grillenpfeifer von J. J. Abert, den man bislang nur als tüchtigen Sangeskomponisten gekannt. Hans von Landstein. Die Novität hat den, mir hiesen recht sagen „geringen" Fest so gewaltig durch den Glanz der Instrumentation, ihre reizenden lyrischen Partien und die machtvollen Chöre in den Hintergrund gedrängt und überwogen, daß man seine Albernheit ganz vergaß. Das Ganzpunkt wurde zwanzig genaue und mit Applaus Kammer für Kammer förmlich überschüttet. Wir hoffen, daß dieser Beifall ihn nicht auf seinen Lorbeeren antreiben, sondern mächtig anspornen werde, um ihm bei besserer poetischer Wahl einen Dichter zu finden, der ihn zu begeistern.

— Das Théâtre lyrique in Paris gibt in nächster Zeit einen Faust, Oper von Gounod, in fünf Acten. Die Franzosen sind jetzt ganz vernarrt in diesen deutschen Stoff, der der ziehen Marie doch ewig fremd bleiben wird.

— Das türkische Nationaltheater in Konstantinopel hat ein Repertoir mannigfaltig mit Stücken von Molière und Goldoni bereichert, die bei dem Publikum die lebhafteste Anerkennung finden.

— Das Alkazel, welche in diesem Repertoir bisjetzt einzig beschränkt war, hat zwei neue Rollen dauselben hingefügt. Das Tapeau, der die Bühne für sie überzieht, hat zwei Originalstücke für sie geschrieben, von denen sie das erste, Madame Sibylle, in Neapel, die zweite, Giovanna in Paris, zu Aufführung gaben wird.

— Die größte Tragödin Augenb. Frau v. Butzenbaby, ist nach Berlin gegangen, um deutsch zu lernen und deutsch zu spielen: das Terrain der ungarischen Bühne ist ihr denn doch zu beschränkt.

— Die Gaunerkarte der Franzosen ist verschwörerisch: den glänzendsten Beweis dafür gab kürzlich das Publikum des Theaters Ambigu-comique. Als der Kaiser und seine Gemahlin ins Theater traten, kam das Stück abgespielt. Das Publikum verlangte, daß nochmal angefangen werden.

Neapel und die Strada del Porto.

Wer Neapel einmal gesehen, sich eine Zeit lang aufgehalten in dieser ewig jungen und doch so uralten Wanderstadt, mit ihrer frischen, heitern Gegenwart, mit ihrem strömenden Leben, zu beständigem Genusse einladend, am schönsten Meerbusen der alten wie der neuen Welt gelegen, in einer Gegend, was schon im grauen Alterthum die Sirenen gefangen, und wahin die alten Dichter den Eingang zu Himmel und Hölle verlegt haben, — ja wer sie einmal gesehen, die Stadt, welche man in alten Zeiten die „Jungfräuliche" nannte, der wird sie selbst in ihren Einzelnheiten nicht mehr vergessen und kann, wie Altmeister Göthe sa schön und treffend sagt, nie mehr unglücklich werden, denn die Erinnerung an sie muß ihn zu jeder Zeit beglücken.

Was sich aber dann der unvergleichlichen Schönheit Neapels so fest in unsere Erinnerung geprägt hat, das ist die äußere Ansicht der Stadt, die sich, da wir zur See ankommen, aus unsern staunenden Blicken so nach und nach bis zur Großartigkeit entwickelt, und doch mit einer Ruhe und Klarheit vor uns erscheint, daß sie unser Auge wohl entzückt, aber nicht im geringsten verwirrt.

Begrenzt vom Cap Misene und drüben vom Cap Minerva rollt sich vor unsern Blicken die majestätische Bai von Neapel auf, in deren Hintergrund sich amphitheatralisch die Stadt erhebt, mit ihren weißen leuchtenden Gebäuden hoch den Berg hinan gebaut, durchwoben und geziert mit Partieen immergrüner Bäume und schwarzer Cypressen und hoch überragt von dem Fort San Elmo, das sich mit seinen gewaltigen Mauern, seinen zackigen Werken so scharf und klar vom dunkelblauen Himmel abzeichnet. Diese Besestigungen, sowie unten das ins Meer hinein gebaute Castel del Uovo, dessen schwarze Mauern die See an langen Wellenlinien bespült, trennt Neapel in zwei Theile, einen westlichen und einen östlichen. Letzterer zieht unsern Blick zuerst an, nicht nur die Stadt selbst, sondern auch deren Fortsetzung mit dem wunderbaren Hintergrunde. Da reihen sich die immer belebten Dörfer oder besser gesagt kleinen Städte Portici, Resina, Torre del Greco und Torre dell' Annunziata so eng an einander, daß sie mit der Häusermasse Neapels, welche durch keine Mauer abgeschlossen ist, zusammenstießen und eine einzige fortlaufende Stadt zu bilden scheinen. Aber der oben erwähnte Hintergrund ist es nun, zu dem unser Auge entzückt emporsteigt, — der Vesuv in seiner prächtigen, majestätischen, einfachen Form, in unvergeßlich, in unvergleichbar aus der Erinnerung. Wer hat ihn gesehen und erblickt ihn nicht so deutlich vor sich, als habe er gestern die Ufer Neapels verlassen, in seiner leuchtenden, ewig wechselnden Farbe, mit seinen schwarzen Caminern, mit seiner Rauchsäule, die nur zuweilen, selten vom Winde bewegt, einem letzterischen Helmschmucke gleicht, gewöhnlich aber schlank emporsteigend und sich oben ausbreitend einer colossalen

Digitized by Google

gespensterhaften Linie ähnlich sieht. Die Spitze des Berges ist in einen grauen Nebelmantel eingehüllt; der ernste Feuerberg erlaubt uns bis zu einer gewissen Grenze die Annäherung des menschlichen Verkehrs. Da aber haben sich diese Einderlinge auch alsbald breit und behaglich niedergelassen; wo an der Grenze starrender Lavafelder das erste Grün zu sprossen anfängt, da erblickt man sogleich in einem Kranze von Citronen- und Orangenhainen Landhäuser, Paläste, kleine Schenken und sonstige Vergnügungsorte.

Steigen wir wieder zum Ufer des Meeres hinab; dort etwas rechts von Torre dell' Annunziato muß Portici liegen, am Fuße des Vesuv's, sehr erreichbar von seinem Grimme, seinen kochenden Wasserströmen, seinem Aschenregen, mit dem er die unglückliche Stadt schon gänzlich bedeckte. Weiter am Ufer hin sehen wir Castellamare; wir folgen dann der Krümmung der Bucht, die uns sonst umsteigend nach Sorrento führt — der Wiege Tasso's. Wer hier weilen könnte! Wer hier auf der Terrasse, nach dem unsterblichen Dichter benannt, sitzen und ausschauen dürfte hinüber nach San Antonio, über dem sich das Grabmal eines andern Unsterblichen erhebt, wo Virgil weilte und seine göttlichen Lieder sang! —

Doch weiter; vollenden wir nun rückwärts schauend die schwache Beschreibung dieses unvergleichlichen Panoramas. Von dem Ufer Sorrent's, oder besser noch vom misenischen Vorgebirge schwingen wir uns hinüber nach der Insel Capri, die von schwarzen Klippen umgeben ist, über welche die See ihren weißen Schaum hinsprüht, das dürre, ungastliche und doch so malerische Eiland mit seinen senkrechten Felsen, seiner merkwürdigen Färbung, seinen rauhen Steinmassen, die ein seltenes Juwel einschließen — die blaue Grotte.

Von Capri setzen wir unsern Flug nach Ischia fort, zum Epomeo, der in seiner Verderben bringenden Thätigkeit eingeschlummert ist, sich aber immer noch trotzig in seinem Schlackenmantel eingehüllt hält. — Weilen wir lieber einen Augenblick auf Procida, der nächsten Insel, die mit ihrer glatten Fläche, ihrer reichen Pflanzenwelt, ihrer lachenden Cultur ein so reizendes Gegenstück zu ihrem Nachbarinnen bildet, daß wir uns fast ungern von ihr trennen, um dann noch der Spitze des Pausilippo, dem festen Lande zurückzukehren und dort noch einen Ort mit herrlicher Aussicht zu besuchen, den sog. Scoglio di Virgilio, wo wir uns zum Abschiede ein Blatt des rankenden Epheu's abbrechen, um es als theures Andenken mit in die Heimat zu nehmen. Werfen wir dann noch einen Blick um uns her, auf die malerischen Bergeshöhen, auf die gesegneten Thäler, wo das Grün nie von den Feldern verschwindet, wo Ende Januar, kaum daß die Feigen- und Apfelbäume ihren Blätterschmuck eingebüßt haben, schon wieder die Blüthen des Mandelbaumes aufbrechen zu Verkündigung des neuen Frühlings.

Doch wollen wir die Gestade Neapels mit dem dunkelblauen Meer, auf dem schneeweiße Segel leuchtende Punkte bilden, die, von Glanz, Licht und Glut übergossen, auf die Dauer die Sinne zu blenden im Stande sind, nun verlassen, um, nachdem wir das Aeußere der Stadt betrachtet, zu sehen, wie sich dazu ihr Inneres, das Straßenleben, verhält.

Kaum haben wir am Molo gelandet, so löst sich die ruhige, imposante Größe der Stadt, die uns von außen mit ihren malerischen Linien so entzückt, mit einem Male in tausend Einzelheiten auf, die vor unsern Augen gaukeln, die in unser Ohr dringen, die uns betäuben. Wir haben es plötzlich mit dem Leben einer südlichen Stadt zu thun, deren Verkehr mit der ganzen Lebhaftigkeit des Neapolitaners betrieben wird. Wo man anderwärts geht, rennt man hier; wo man sonst Murmeln vernimmt, hört man hier lautes Rufen, Geschrei, und das alles mengt sich durcheinander mit dem Rasseln unzähliger Wagen, mit der geräuschvollen Thätigkeit der Handwerker, mit dem Klingeln der unzähligen Messingstücke auf allen Geschirren der Pferde und Esel. Doch es ist ein eigenthümliches, interessantes Leben, was sich hier vor uns zeigt, so gänzlich verschieden von allem heimatlichen Thun und Treiben, daß es sich schon der Mühe verlohnt, einen Blick auf unsere Illustration zu werfen, die wir versuchen wollen, mit einigen Worten zu erläutern.

Die Strada del Porto liegt im belebtesten Stadttheil Neapels, in der Nähe des Largo del Castello, nicht weit von dem Polizeihause und dem Teatro del Fondo. Hohe steinerne Häuser von vier bis fünf und noch mehr Stockwerken bilden beide Seiten und geben den so sehr gesuchten Schatten, so daß die Sonne nur wenn sie hoch steht mit einem Strahlichte eindringen kann; deßhalb ist es hier wahrhaft erfrischend an einem warmen Frühlingsmorgen, wo man nur den Widerschein der Sonne hoch oben am glänzend blauen Himmel sieht, wo das Pflaster noch feucht ist vom nächtlichen Thau, wo die Läden der Venditori de fiori, angefüllt mit den herrlichsten Bouquets,

Die Strada del

Digitized by Google

Dort vor dem Zahlenlotto haben sich Maccaronihöcke aufgestellt, und ihr Geschrei: »Maccaroni lunghi! lunghi!« tönt uns gellend in die Ohren. Nicht minder aber auch der Ruf des Fischers, der auf seinem kleinen Wagen die frutti di mare führt; Meerfrüchte heißt nämlich in Neapel Alles, was die See Eßbares liefert. Da sehen wir scogli, vongoli (eine Art kleiner Austern, die man als Suppe ißt) die Vortrefflichkeit seiner Waaren mit einer unglaublichen Beredsamkeit anpreisend. Gesetztere und ruhigere erscheinen uns dagegen die Gemüseverkäufer, die einen festen Stand behaupten, behaglich ihre Pfeife rauchen, und nur zuweilen, wenn sie den Dampf ausstoßen, die Namen ihrer Waaren mit hervortönen lassen: »l'arioli, cedri, patate.« Sie haben sich übrigens einen guten Platz gewählt, denn in ihrer Nähe befindet sich ein alter Springbrunnen, über dessen Rand frisches Wasser quillt und ringsum eine angenehme Kühle verbreitet. — Aber gehen wir weiter. Es ist gefährlich hier stehen zu bleiben, wollen wir nicht gegen einen unherschlendernden Engländer anstoßen oder in die Arme von ein paar hübschen Neapolitanerinnen gerathen, welche mit einem erstaunten: »per dio!« lachend davon springen würden. Nehmen wir uns auch in Acht vor dem kleinen, gebuckligen Esel, der aber ruhig gerade aus gehen wird, uns unbarmherzig anrennend; sein Geschirr ist mit Messingstäbchen und rothen Lappen verziert; er trägt ein Brett wie einen Tisch auf dem Rücken, auf dem Zucker- oder Bäckerwaaren, Semmelringe und eine Art Brezeln liegen. An der Seite herab hängt eine Waage, wie sie schon vor achtzehnhundert Jahren Mode war und schlägt dem armen Thier bei jedem Schritt an die Beine. Dort kommt einer seiner Collegen, noch schwerer beladen, mit der ganzen Familie seines Herrn nämlich: die Frau mit dem Kinde sitzt auf dem Sattel, er rittlings auf der Croupe des Lastträgers, denselben durch Zungenschnalzen antreibend. Er hat aber auch recht, sich zu beeilen, daß er vorwärts kommt, und dem Corricolo aus dem Wege, das im vollen Trabe des einzigen Pferdes auf dem glatten Lavapflaster mit einer für seine Belastung ans unerklärlichen Schnelligkeit daher kommt. So ein Corricolo ist eine Art Einspänner mit Sitzplätzen für zwei Personen, auf dem man aber öfters acht, zehn und noch mehr Menschen zusammengeschichtet findet, Mönche und Weiber, Pfaffen und Soldaten, einige hinten, andere vorn untergebracht, sitzend auf den Gabelbäumen des Pferdes, liegend im Netze unter dem Wagen, stehend hinter dem Kutscher, der immerfort schreit und die Peitsche schwingt, indem er über dem Wagen hinweg das vierfüßige Thier zu erlangen strebt, aber sich vorbehält, auch von Zeit zu Zeit die Thiere mit zwei Füßen zu treffen. Wie die Corricoli's, die beladenen Esel und alle übrigen Lastträger sucht nun jeder mit Lärmen, Schreien und Peitschengeknall vorwärts zu kommen, und so entsteht der betäubende Spektakel, der die Straßen Neapels erfüllt.

Porto to Neapel.

So verwirrt und entwirrt sich ein beständiges, buntscheckiges Bild vor unseren Augen und gleitet doch weder friedlich an uns vorüber; denn wenn wir jeden Augenblick zu sehen glauben, wie Menschen, Wagen und Thiere in einem bunten Knäuel über einander stürzen, so passirt doch dergleichen nur ausnahmsweise, ja es findet sogar nur selten irgend ein leichter Zusammenstoß statt, und so schauen wir zum Beispiel mit Staunen, wie sich dort der Verkäufer, der eine zierliche aber lose zusammengeschichtete Pyramide von Feigen auf seinem Kopfe trägt, durch das Gewühl windet, ohne eine einzige zu verlieren.

An den Häusern hinaufblickend sehen wir die grauen Mauern derselben verziert und vielartig belebt; überall bemerken wir die kleinen Balcons, die der Stadt einen so ächt südlichen Charakter geben; sie haben kaum Raum genug für zwei Personen, und doch sieht man oft auf ihnen die ganze Familie neben und über einander auf die Straße hinabblickend. Das lacht und plaudert, grüßt nach rechts und nach links oder greift nach einem Körbchen, welches mit Blumen gefüllt von oben herabgelassen wird. Die Balcons haben eiserne gekrümmte Stangen, um die sich zum Schutz gegen die Sonne Matten und bunte Vorhänge schlingen, und an diese Stangen sind auch bis zu denen des Nebenhauses Schnüre befestigt, an welchen Wäsche zum Trocknen hängt, weiß, blau, roth, grün, gelb, alle Farben flattern hier durcheinander; man glaubt, die Stadt sei jeden Tag festlich dekorirt, und wenn man drunten die langen Reihen leuchtender Blumen sieht, dazu das Rufen, Jauchzen und Lachen hört, das Blitzen des blanken Pferdegeschirrs bemerkt und rechts, links, vorn und hinten das ewige Klingeln vernimmt, welches den Trab dieser Thiere begleitet, dazu von hoch oben die melodischen Klänge der Glocken auf uns herabtönen, so sollte man bei diesem wunderlichen Getreide glauben — was denn auch in gewisser Beziehung so ist — die Stadt Neapel feier einen ewigen und ununterbrochenen Festtag. 4.

---

den calamajo (Tintenfisch) — vorbei! vorbei! Der Ruf des Fischers klingt schwächer und schwächer und wird übertönt vom Geschrei der aquajoli, die uns, mit ihrem Fäßchen an der Seite, eine Art dünner Limonade anbieten und dazu einladend mit ihren Bechern und Gläsern klappern. Ihnen begegnen Verkäufer von allen möglichen Manufakturwaaren, von Bändern, Zwirn, Strickgarn, Nadeln, Jeder

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Fünftes Capitel.

Das bewußtlose Kind auf den Armen, wankte Rachel weiter, bis sie die Westminsterbrücke erreichte. Da kam ihr plötzlich wieder die bittere Erinnerung, daß sie zu Haus weder Nahrung noch Feuer, ja nicht einmal Licht finden werde, und daß Georg den letzten Schilling mit fortgenommen hatte. In ihrer Verzweiflung und äußersten Hilflosigkeit beschloß sie den Beistand der Vorübergehenden anzusprechen, und es ist erstaunlich, wie wenig Ueberwindung sie dieser Entschluß kostete, denn Stolz, Furcht und weibliche Scham wichen mit einemmal dem starken Instinkt der Mutterliebe.

„Es gibt nicht lauter Eisenherzen," murmelte sie; „man wird mir Gehör schenken." Die Thränen, welche trotz ihrer Bemühungen, sie zu unterdrücken, sich in ihren Augen angesammelt hatten, rollten auf die blassen Wangen nieder und wurden daselbst — natürliche Edelsteine, einem brechenden Mutterherzen entrungen — von dem scharfen Froste festgehalten.

Die nächste Person, an welche sich die Bettlerin wandte, war ein großer, fest in einen weiten Mantel gehüllter Mann. Sie hatte wahrscheinlich nicht den Muth gefunden, ihn anzureden, wenn er nicht von selbst Halt gemacht haben würde, um sie anzusehen.

„Mein Kind ist im Sterben!" rief sie flehentlich.

„Nun?"

„Nun!" wiederholte Rachel im Tone der Verzweiflung. „Ich bitte um Verzeihung, Sir. Es war ein sehr thörichter Gedanke, wenn ich glaubte, daß eine Mutter und ihr verhungerndes Kind in einer Nacht, wie diese, das Mitleid eines Fremden erregen könnte. Ich will nicht weiter lästig fallen."

„Was verlangt Ihr?"

Mit verzweifelter Anstrengung stotterte die unglückliche Mutter das Wort: „Eine milde Gabe."

Die Bitte wurde mit einem höhnischen, triumphierenden Lachen beantwortet. In dem weichen Tone desselben lag etwas so Unnatürliches, daß Rachel, welche nicht begreifen konnte, wie ihr Unglück Anlaß zu solcher Heiterkeit zu geben vermochte, erschreckt aufsah, als sie nicht etwa einem Wahnsinnigen begegnet sei. Ein Paar schwarzer, teuflischer Augen schaute mit dem Ausdruck den Frohlockens auf sie nieder; sie erkannte dieselben im Nu, denn es waren die nämlichen, welche die Träume ihrer Knabheit geängstigt und sie mit Entsetzen und Abneigung erfüllt hatten. Mechanisch sprach sie den Namen „Caesus" aus.

„Ja, Carus," versetzte ihr Cousin mit bitterem Lachen. „Es freut mich, daß Ihr mich kennt. Ich bin nicht verändert. Carus, dessen Liebe Ihr verschmähtet und zurückwiest und dessen Barmherzigkeit Ihr jetzt anzuflehen genöthigt seid. Ha, es liegt Genugthuung darin, Georg Markhams Weib als Bettlerin wieder zu finden. Laßt mich Euch ansehen," fügte er bei, „denn dieses pikante Vergnügen wird mir nicht oft zu Theil."

Von Scham und Furcht überwältigt, versuchte das zitternde Wesen an ihm vorbeizukommen; aber er packte sie noch am Arm und stieß sie zurück.

„Ihr thut meinem Kinde weh!" rief sie.

„Eurem Kinde!" riff der gutgekleidete Schurke höhnisch; „meinem Kinde! Und es ist also am Sterben — vor Hunger? Was konnte Ihr auch Anderes erwarten, als Ihr einen elenden Trunkenbold heirathetet? Seht her," fuhr er fort und hielt ihr die mit Geld gefüllte Hand hin; „die Hälfte davon — ein Viertel, ja, ein Zehntel würde sein Leben retten und —"

„Ihr werdet mir natürlich keinen Penny geben, Carus," unterbrach ihn Rachel ruhig. „Ihr vergeßt, wie gut ich Euch kenne."

„Recht," antwortete der Wüthende, indem er das Geld über die Brücke schleuderte. „Keinen Deut. Mag der Balg verhungern und seine Mutter mit. Ein Armesarg ist gut genug für euch Beide."

„Euer Wunsch — Euer grausamer Wunsch — wird bald erfüllt sein," schluchzte das entsetzte Weib. „Doch ich muß nach Haus zu mein Elend."

„Nein; ich kann so nicht von Euch scheiden," bemerkte Carus Hearn.

„Was wollt Ihr weiter?"

„Ihr habt kein Recht zu betteln," versetzte ihr Verfolger; „es ist ein strafbares Vergehen. Ich werde dafür sorgen, daß Ihr die Nacht auf der Polizei zubringt."

„Das kann nicht Euer Ernst sein," rief Rachel entrüstet.

„Meint Ihr?" entgegnete ihr Cousin kalt.

„Ihr wagt es nicht — so schlimm Ihr auch seid, wagt Ihr es nicht, eine so ehrliche Handlung zu begehen. Die ganze Welt würde Schande über Euch rufen."

„Mag sie rufen; ihr Geschrei schreckt mich nicht."

Wäre er nicht vom Wein und noch mehr von der schrecklichen Freude ob der Demüthigung des Weibes, das ihn verschmäht hatte, aufgeregt gewesen, so würde der kalte, berechnende Bösewicht wohl Anstand genommen haben, sich in solcher Weise bloßzustellen, in seiner gegenwärtigen Stimmung aber wichen alle Rücksichten der Klugheit dem Verlangen nach Befriedigung seines Hasses; er faßte abermals seine Verwandte am Arm und rief nach der Polizei, die jedoch zum Glück seinen Ruf nicht hörte.

Während Rachel loszukommen sich mühte, kam Jack Manders, der eben aus dem Park entwischt war, über die Brücke gelaufen. Er erkannte Mrs. Markham sogleich und machte Halt.

„Bist Du an keinem Polizeidiener vorbeigekommen, Knabe?" fragte Carus.

„An mehr als einem," versetzte Jack; „aber was wollt Ihr mit dieser Frau?"

„Sie hat gebettelt."

„So?"

„Und ich will sie der Polizei übergeben."

„Wirklich?"

„Bring mir einen Polizeidiener und ich gebe Dir eine halbe Krone," fügte Caesus bei.

Trotz der Schuld des Letztern, welcher Jack aufgelauert hatte, besaß er doch ein Herz und machte sich bittere Vorwürfe wegen der Gefahr, in welche er seinen Kameraden versetzt hatte, obschon er dieselbe nicht für sehr ernstlich halten konnte, da Richard die Taschen des wohlwollenden alten Gentleman nicht berührte und außerdem der Polizei gänzlich unbekannt war. Wie sehr ihm übrigens diese Umstände zu Statten kommen mußten, fühlte doch Jack um so tiefer Reue, als er Rachel sich gegen ihren rohen Verwandten abkämpfen sah.

„Hörst Du mich, Junge, ein halbes Goldstück für einen Polizeidiener," wiederholte Caesus.

„Ich hab's gehört," rief der Junge. „Soll ich nicht lieber zwei bringen?"

Und er fuhr auf den wohlgekleideten Schurken los und versetzte ihm gewandt einen schweren Schlag mitten auf die rechte Wange, so daß derselbe rücklings auf das schlüpfrige Pflaster niederstürzte. Jack hatte dieses Kunststück von seinem Onkel gelernt und sich dadurch mehr als einmal den Händen eines Häschers entwunden.

„Lauft!" rief dem erschreckten Weib ihr Beschützer zu. „Der Padan ist auf der andern Seite der Brücke; ich sah ihn vor dem Schenktisch des Anker auf ein gutes Neujahr trinken. Stiert mich nicht so an, Mrs. Markham; Ihr erschreckt mich. Lauft! Lauft!"

Die Aussicht, der herabwürdigenden Bloßstellung zu entkommen, mit der ihr Verfolger sie bedroht hatte, verlieh ihren zitternden Gliedern eine augenblickliche Kraft, und die Mutterliebe beschleunigte ihre Flucht; sie verschwand rasch in der Richtung ihrer Wohnung.

Jack Manders säumte nicht ihr zu folgen, und deckte galant ihr den Rücken, damit sie nicht wieder ergriffen werde. Mehreremal murmelte er vor sich hin: „Nur wegen Bettelns!" Wäre es wegen Diebstahls geschehen, so hätte er es begreiflich gefunden.

Als endlich der Polizeidiener auf der Brücke erschien, stand Carus Hearn allein da und lehnte sich auf die Brüstung, um wieder zu Athem zu kommen.

„Hol' euch der Teufel!" murmelte er, vor Wuth und Aerger zwischen jedem Worte keuchend, „ihr Buschis seid nie um den Weg, wenn man einer Dienste bedarf."

„Ja ja, ich muß meinen regelmäßigen Umgang machen," antwortete der Mann an seinen Hut greifend, denn der Sprecher war gut gekleidet und nicht zu betrunken, daß er nicht wußte, was er that. „Was gibt's? Ist Euer Ehren beraubt worden?"

„Ja," rief Carus hastig; „ja."

„Wo ist das Spitzbubenvolk?" sengte der Polizeimann.

„Tus heißt, ich hätte können beraubt werden," versetzte der Gentleman nach einigem Besinnen und entfernte sich rasch.

„Hätte beraubt werden können," wiederholte der Wächter der öffentlichen Sicherheit. „Das müßte ein herzhafter Knabe sein, der es wagen wollte, Dich zu berauben. In solchen großen, starken, schwarzen Augen liegt mehr Unheil, als in einem geladenen Pistol oder in einem Polizeidienerstock. Sieht er nicht aus, als ob er Einen umgebracht habe, und aus seinem Kennern, von seinen Manieren gar nichts zu sagen, merkt man wohl, daß er kein ächter, geborener Gentleman ist."

Mit diesen nicht sehr schmeichelhaften Bemerkungen über Carus Hearn's Aussenseite nahm der Mann seinen Umgang wieder auf.

Statt in ihre arme Hütte zurückzukehren, hielt Rachel in der Hoffnung, Unterstützung zu finden, bei einer Nachbarin an, welche in der Vorstadt einen Tabakladen hielt. Diese war ein gutherziges Weibchen und hatte der unglücklichen Mutter dieses einen kleinen Verdienst mit weiblichen Arbeiten verschafft.

Mrs. Tuttle stand im Ruf der Wohlhabenheit, und wenn das Gerücht wahr sprach, so hatte sie ihre Stellung nur ihrer Klugheit und Sparsamkeit zu danken, da Niemand den Werth eines Penny besser zu schätzen wußte, obschon sie sich nie schmutzig benahm. Wenn sie gab, so geschah es mit Umsicht, und dies ist sicherlich die beste Art der Wohlthätigkeit. Sie besaß keine Familie, und da ihr Mann den ganzen Tag von Haus abwesend war, so hatte sie ihre Aufmerksamkeit schon in einem Alter, in welchem andere Frauen nur an Vergnügungen denken, dem Geschäft zuwenden müssen. Man sah sie früh und spät entweder hinter dem Tisch ihres sorgfältig gefegten Ladens oder bei dem Feuer des durch eine Flügelthüre damit in Verbindung stehenden traulichen Hinterstübchens sitzen.

Mrs. Tuttle wollte eben ihren Laden schließen, als Rachel, die kleine Marie in den Armen, hereinwankte. Anfangs flog ein finsterer Zug über die Stirne der Inhaberin des Ladens; als sie aber das bleiche, kummervolle Gesicht ihres Besuchs wahrnahm, ging dieser Schatten in einen Ausdruck wohlwollender Theilnahme über. Sie begriff, daß Schwäche, nicht der Branntwein, die unglückliche Mutter unter ihrer Bürde taumeln machte.

„Kommt in das Hinterstübchen," sagte sie. „Setzt Euch. Was gibt's?" Denn in Rothhäuten war Mrs. Tuttle eine Frau von wenig Worten.

„Todt!" schluchzte Rachel, das Haupt zurückschlagend, das ihr Kind verhüllt hatte. „Todt vor Kälte und Hunger — gestorben auf der Straße. Ich bettelte — bettelte," fügte sie mit frischem Schmerzausbruch bei; „aber Niemand hörte mein Flehen."

Mrs. Tuttle fühlte sich tief erschüttert. Sie säumte indeß nicht, das Kind in ihre Arme zu nehmen und seine kalten Glieder zu reiben; dann zog sie die Klingel und hieß ihre Nichte, eine gesetzte junge Person, die als Gesellschafterin und Gehülfin bei ihr lebte, Milch warm machen. Bis diese fertig war, begann die kleine Fleischen des wiederkehrenden Lebens von sich zu geben.

Rachel sah mittlerweile mit starren Augen zu, schien aber von dem Thun des gutherzigen Weibchens nichts zu begreifen.

Marie öffnete endlich ihre sanften blauen Augen und hauchte den Namen „Mutter".

Als sei plötzlich eine Feder gelöst, sprang Rachel von ihrem Sitze auf, sank vor Mrs. Tuttle, auf deren Schooß die kleine lag, auf die Kniee nieder und bedeckte die Wangen ihres Kindes mit Thränen und Küssen; sie umschlang es mit ihren Armen, drückte es krampfhaft an die Brust und murmelte ein zusammenhangendes Dankgebet.

Mrs. Tuttle liebte es nicht, eine wohlthätige Handlung nur halb zu vollbringen, und um ihre volle Thätigkeit entfalten zu können, wußte sie gehörig unterrichtet sein; sie schickte sich daher in ihrer gewöhnlichen, geschäftsmäßigen Weise an, Auskunft einzuholen. Nachdem sie ihren Pfleglingen in Schlaf gewiegt hatte, hüllte sie ihn sorgfältig in eine warme Decke und legte ihn der Mutter in die Arme, da sie annahm, dieselbe werde weit eher einer vernünftigen Rede fähig sein, wenn der gerettete Schatz an ihrem Herzen ruhe. Ihre nächste Sorge war, das Dienstmädchen mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen nach der Wohnung in der Belvederestraße zu schicken; und nun entlockte sie ihrem Gaste allmälig einen Bericht über Alles, was vorgefallen war. Wenn wir sagen „Alles", so müssen wir die Geschichte mit dem Mädchen ausnehmen, da Rachel durch Erwähnung dieses Umstandes nicht den Vater ihrer Kinder demüthigen mochte.

„Oh, diese Männer — diese Männer!" rief Mrs. Tuttle, nachdem Rachel zu Ende gekommen war. „Was Richard betrifft, so fürchte ich nichts für ihn, obschon ich es loben muß, daß Ihr ihn so bald wie möglich aus dieser Gegend schaffen wollt. Richard ist ehrlich."

„So jung und in solcher Stunde auf der Straße!" seufzte die Mutter, denn nach Marions Erholung war alle Besorgniß für die Sicherheit ihres Bruders zurückgekehrt.

„'s ist wohl schlimm, aber nicht hoffnungslos," versetzte ihre Freundin. „Ich stehe dafür, er wird zurückkehren; aber er darf Euch nicht abwesend finden."

„Ich will sogleich aufbrechen," erwiderte Rachel ängstlich.

„Ihr werdet Feuer, Licht und Lebensmittel zu Haus finden," sagte Mrs. Tuttle, „und laßt die Sache nicht wieder so auf's Aeußerste kommen. Nun, es bedarf keiner Worte; ich weiß Alles, was ihr sagen wollt. Das Dienstmädchen wird das Kind tragen. Gute Nacht," fügte sie bei, „oder vielmehr guten Morgen, denn das neue Jahr hat bereits begonnen. Möge es für Euch glücklicher, viel glücklicher werden, als das alte!"

Mit diesem freundlichen Wunsch beschleunigte sie die Entfernung ihres Gastes, nicht so fast, weil sie dessen lästig zu sein, sondern weil sie eine Wiederholung der Danksagungen zu vermeiden wünschte, die ihr wirklich schmerzlich fielen; denn es gehörte zu ihren Grundsätzen, gute Werke um ihrer selbst willen zu verrichten, nicht aber wegen des leeren Genusses, sich loben zu hören. Sie hatte darin Recht, und es wäre zu wünschen, daß es Viele ihres Gleichen gäbe.

Zu Haus angelangt, schaute Rachel vorher; die Vergangenheit erschien ihr nur ein schmerzlicher Traum, bis einiges Besinnen sie von ihrer Wirklichkeit überzeugte. Das hell auf dem Herde flackernde Feuer schien der Trauer ihres Herzens zu spotten. Unwillkürlich wandte sie sich dem Bette zu, in welchem Richard zu schlafen pflegte; aber es

Digitized by Google

war leer. Ach, tausendmal lieber hätte sie ihr Stübchen kalt und öde getroffen, wie sie es verlassen, wäre nur er da gewesen, um ihr einen liebevollen Gutenachtkuß zu bieten. Indeß gab sie sich nicht der Verzweiflung hin, denn er konnte ja zurückkehren. Neben dem leeren Lager schüttete sie ihre Hoffnungen und Besorgnisse in einem brünstigen Gebet aus.

Es war zwei Uhr, als Georg so schwer betrunken anlangte, daß er nur noch nach einem Stuhle taumeln konnte; da blieb er denn sitzen und starrte ausdruckslos zuerst das Feuer, dann das Weib an, dessen Glück er vernichtet hatte.

Rachel versuchte ihn anzureden; aber die Worte erstarben auf ihren Lippen, und ein an Ekel grenzendes Gefühl beschlich sie, als sie den Verfall betrachtete, welchen Ausschweifung seiner einst männlichen Gestalt aufgedrückt hatte. Es ist ein gefährlicher Augenblick, wenn solche Gefühle in dem Herzen des Weibes auftauchen. Liebe und Achtung schweben zitternd in den Wagschalen, und eine Feder, so leicht als der Flaum aus dem Flügel eines kaum dem Ei entschlüpften Schwans, kann den Ausschlag zum Hasse geben.

„Welch' ein Unterschied!" sprach es in ihrem Innern. „Wurde mir dies versprochen, als ich eine glückliche Heimat verließ, den Zoen eines Vaters nur zuzog, die Freunde mit entfernende und auf die Achtung der Welt, kurz auf Alles verzichtete, die Selbstachtung ausgenommen?" Dann erinnerte sie sich, daß die Härte ihres Vaters einen gewichtigen, wenn auch nicht ausschließlichen Einfluß auf den Wechsel geübt hatte, der ihr so schwer wurde. Wärmere Gefühle tauchten auf, und mit einem Seufzer sprach sie den Namen — „Armer Georg!"

Der Betrunkene athmete schwer. Rachel war der Aufgabe nicht gewachsen, ihn zu Bett zu schaffen; aber mit weiblicher Herzensgüte löste sie das Halstuch, das er beim Abgang aus dem Wirthshause sich umgeknotet hatte, legte es auf einen Stuhl und harrte, bis die Athemzüge ruhiger gingen.

Der Trunkene sah ihr ins Gesicht und versuchte zu lächeln. Das Bewußtsein kämpfte mit dem Dämon, der es gefangen hielt; aber die Anstrengung währte nicht lange, und er versiel wieder in das alte, leere Stieren.

Die Gedanken der Mutter weilten voreinander bei ihrem Knaben. Die Vorstellung, daß er in einer solchen Stunde durch die Straßen irre, nicht nur der bittern Kälte, sondern den Gefahren ausgesetzt, gegen die der erbarmenlose Frost und der schneidende Wind eine Kleinigkeit wären, erfüllte ihre Seele mit Todesweh.

London ist ein kleines Wort, schließt aber eine Welt in sich — eine Wildniß und eine Stadt — eine Heimat für diejenigen, die darin wohnen, und eine Wüstnis für den freundlosen Unglücklichen, der durch seine Irrgewinde dahin wandert.

Rachel hatte keine Freunde, an die sie sich wenden konnte, und entbehrte in gleicher Weise der Mittel, sich Beistand zu verschaffen. So blieb sie eben zu Hause und zählte die trägen Stunden und Minuten, hoffend, vertrauend und betend, bis zum Anbruch des Tages.

Trauriges Loos für das einst glückliche Mädchen, das der Stern des väterlichen Hauses und der Gegenstand der Bewunderung aller aus- und einziehenden Freunde gewesen war! Wo war dieser Vater? Er hatte sie verstoßen. Wo sind die Freunde? Alle verschwunden in der Stunde der Noth. Treu dem Instinkt der Welt entweichen sie aus der Schatten, den man nur im Sonnenschein sieht.

Nein, nicht alle. Der alte Buchhalter Peter Mangles hatte sie weder vergessen noch verlassen. Als er bei seiner Nachhausekunft von ihrem Besuch erfuhr, bedauerte er sehr seine Abwesenheit, weil er sich denken konnte, daß wahrscheinlich nur ein plötzlicher schwerer Nothstand Rachel veranlaßt hatte, zu einem solchen Tag ihn aufzusuchen. Zum großen Aerger seiner Haushälterin, die in ihrem Thun und Treiben eben so methodisch war, wie ihr Herr, bestand er darauf, sein Frühstück eine Stunde früher als gewöhnlich einzunehmen, und nachdem er sich damit versorgt hatte, erhielt er wahrhaftig, statt wie sonst Tag für Tag den Stadtomnibus zu benützen, die Weisung, ein Fly herbeizuschaffen. Auf die Gegenvorstellung der wohlmeinenden Matrone, die darin eine arge Verschwendung sah, antwortete er trocken, daß er es erschwingen könne, und als er abfuhr, blieb die wirthschaftliche Dame in einem wahren Sturm von Erstaunen und quälender Neugierde zurück. Plötzlich tauchte in ihr der Argwohn auf, Peter Mangles sei im Begriff, sich zu verheirathen. Tausend kleine Umstände überzeugten sie von der Richtigkeit dieser Vermuthung. Nie zuvor hatte er so zeitig gefrühstückt, nie ein Fly nach der Stadt genommen. Gestützt auf einer Gebieterin, die vielleicht schwer oder gar nicht zu befriedigen war, und Berechnungen über die Wahrscheinlichkeit, ob sie ihren Platz behalten oder verlieren werde, gährten im Gehirn der Mrs. Lawrence, die sich dabei des Gedankens nicht erwehren konnte, daß ihr Herr, wenn er ein Weib brauchte, nicht nöthig gehabt hätte, nach London zu gehen.

Peter Mangles war so früh aufgebrochen, daß er in der Belvederestraße anhalten und doch zu seiner gewöhnlichen Stunde in der City eintreffen konnte, denn in letzterer Beziehung nahm er es so genau, daß die Leute im Geschäft über an den unrichtigen Gang der Uhr auf der Sonnt Paulskirche, als an ein Zuspätkommen des Kassiers gelobt haben würden. Wie wenig dachte der alte Mann, dessen Herz nur von Gedanken der Barmherzigkeit und Menschenliebe erfüllt war, als seine Kutsche rasch des Weges dahin fuhr, welche Szene des Wehs und der gänzlichen Verlassenheit ihm in der Wohnung des armen Weibes bevorstand, das er als Kind gekannt und geliebt hatte.

Sechstes Capitel.

Wir zweifeln nicht, daß unsere Leser zu erfahren wünschen, was aus dem Helden unserer Geschichte geworden ist. Ihre Neugierde ist sehr natürlich, und wir berichten uns deshalb, Auskunft zu geben.

Das Cabriolet, in das man halb durch Ueberredung, halb mit Gewalt den Knaben gebracht hatte, fuhr so schnell durch die Straßen, daß Richard sich bald in der Gegend nicht mehr zurechtfand, die augenscheinlich ein ihm ganz unbekannter Stadttheil war. Mehreremale dachte er daran, um Hilfe zu rufen oder die Flucht zu versuchen; aber die spähenden grauen Augen seines Begleiters, der jede seiner Bewegungen bewachte, hinderten ihn daran. Gleichwohl lag weder in seinen Blicken, noch in seinen Worten etwas Unfreundliches, und der Knabe meinte sogar, gelegentlich einen Ausdruck des Wohlwollens und Mitleids unter den buschigen Brauen hervorleuchten zu sehen.

„Wohin führt Ihr mich, Sir?" fragte er endlich.

„Oh, meine Mutter wird sterben vor Kummer."

„Ich handle zu Deinem Besten," versetzte der Gentleman mild. „Der Pfad der Pflicht ist nicht immer der angenehmste, führt aber doch zuletzt zum Glück."

„Glück!" entgegnete der Gefangene mit einem Seufzer. „Ich werde die Bedeutung dieses Wortes nie wieder kennen lernen. Arme Mutter! arme Marie — in solcher Noth! Oh, Sir, um Gotteswillen, laßt mich los. Ich bad' Euch nie etwas zu Leide gethan, und Ihr könnt es sicherlich nicht über Euch gewinnen, mich elend zu machen."

„Elend zu machen?" rief der alte Mann in tiefer Erregung. „Ich wiederhole Dir, daß ich es gut mit Dir meine. Ich will Dich nur, wie ich's auch mit Andern versucht habe, dem Elend und der Schande entreißen, die eine Folge des Lasters sind. Du machst mir jetzt Vorwürfe und hältst mein Benehmen für hart; aber der Tag wird kommen, der Dich es segnen lehrt."

Man sprach nicht weiter, bis das Cabriolet vor einem schönen Gebäude an einem der Square Halt machte. Aus dem Beiwohnmer blinkten Lichter herunter, und man hörte den Ton musikalischer Instrumente. Richard schaute erstaunt auf. Er hatte sich vorgestellt, sein Begleiter bringe ihn nach einem schrecklichen, unheimlichen Platz in Gott weiß welcher Absicht — vielleicht ihn zu morden (denn von solchen Vorfällen war ihm zu Ohren gekommen) — und nun dieses Haus, das ihm nie ein Palast vorkam!

Ein Diener in einfacher aber schöner Livree trat an das Cabriolet.

„Schickt Euren Herrn herunter," sagte der Gentleman.

Nach wenigen Minuten erschien der Eigenthümer des Hauses. Es folgte eine lange und lebhafte Unterredung in einer Sprache, die zu verstehen Richard Weiten gegeben, wenn er sie gehabt hätte. Er erhielt endlich die Weisung, auszusteigen. Einen Augenblick zögerte er; aber die strenge Stimme und der Gedanke an das Gefängniß entschied über seinen Gehorsam. Zwischen den beiden Gentlemen trat er in's Haus und kam durch eine Halle voll Bedienten, die ihm neugierig nachsahen; denn bei aller Aermlichkeit trug sein Anzug doch die Merkmale der Armuth. Endlich machte sein Führer vor einer Seitenthüre Halt, die der Herr des Hauses aufschloß.

„Wart', bis ich das Gas anzündet habe," sagte der Letztere in freundschaftlichem Ton.

In weniger Zeit, als wir zu unserer Schilderung nöthig hatten, befand sich unser Held mit seinen Begleitern in einem behaglich möblirten Zimmer, dessen Wände mit Gitterrissen, Karten und Stutzen voll Zunkopseln und Büchern bedeckt waren.

Richard war nie zuvor in dem Bureau eines Advokaten gewesen, da er sonst wohl die eigenthümlichen Züge der Oertlichkeit erkannt haben würde. Er blickte verwirrt umher — kein Wunder, denn die Abenteuer der letzten Nacht hätten auch einen älteren Kopf und ein klareres Gehirn außer Fassung bringen können.

„Sie wissen bereits, unter welchen Umständen ich diesen Knaben aufgefunden habe," bemerkte der alte Mann, das Schweigen unterbrechend. „Sie werden sich morgen erkundigen, ob seine Erzählung wahr oder falsch ist. Nicht daß ich daran zweifelte," fügte er mit einem Seufzer bei; „aber die Sache muß festgestellt sein."

„Gut," versetzte der Advokat.

„Ist es so, wie er sagt, so werden Sie ihm meine Absichten zu seinen Gunsten mittheilen. Ich überlaß ihm Ihrer Obhut mit der Ueberzeugung, daß er eine freundliche Behandlung und sorgfältige Bewachung finden wird."

„Das ist Unsinn!" rief der Knabe ungestüm. „Welch' ein Recht haben Sie, mich meinen Eltern vorzuenthalten?"

„Sie hören, Morton," sagte der Mann, den er für seinen Verfolger hielt.

„Wenigstens kenne ich jetzt Einen von euren Namen," bemerkte Richard.

„Still!" unterbrach ihn der als Morton angeredete Gentleman, „das Recht, um das sich's hier handelt, ist nicht das des Starken gegen den Schwachen, sondern das der Gerechtigkeit gegen eine Person, die eines Verbrechens beschuldigt ist."

„Ich bin unschuldig."

„Das kann blos durch ein gerichtliches Verfahren bewiesen werden," sagte der Advokat, „und wer dem Spruch kommt das Gefängniß mit seinem bestehenden Einfluß. Diese Schande wünschen wir Dir zu ersparen. Handle klug und versuche nicht, die Bemühungen Deiner Freunde zu vereiteln."

„Freunde!" wiederholte Richard in verächtlichem Tone. „Doch was nützt mich Alles? Ich bin in euren Händen, und wie ihr mit mir handelt, so wird euch der Himmel richten."

„Amen!" sprach der alte Mann und entfernte sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren.

Mr. Morton betrachtete seinen neuen Bekannten eine Weile schweigend. Er war von Natur ein freundlicher Mann, der selbst Familie besaß, und das offene Gesicht des Knaben gefiel ihm. Er zog die Klingel und beauftragte den erscheinenden Diener, Erfrischungen zu bringen und für den unerwarteten Gast ein Zimmer herzurichten. — „Oben im Haus," fügte er bei, als der Diener sich entfernte, um die Befehle zu vollziehen.

„Du bist müde," sagte er, sobald unser Held den ihm vorgesetzten guten Sachen hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen. „Morgen sprechen wir weiter mit einander, und was ich thun kann, um Dich über Deine Mutter und Schwester zu beruhigen, ohne gegen meinen Klienten, der zwar ein eigener, aber doch vortrefflicher Mann ist, voreingenommen zu werden, das soll geschehen."

Sowohl in der Stimme als in den Worten des Sprechers lag etwas so Aufrichtiges, daß Richard mit einem matten Lächeln zu ihm aufblickte. Die Nacht über schlief oder ruhte niemand unser Held zum erstenmal in seinem Leben in einem prächtigen Bette; denn es stund lange, sehr lange an, bis der Schlaf seine schmerzenden Augenlider schloß, und als er endlich kam, gaukelten blasse Gesichter durch seine ängstlichen Träume und verwunte Augen schienen ihn zu bewachen. Mehr als einmal richtete er sich auf seinem Kissen auf und murmelte die Namen: „Mutter — Marie".

Wir müssen ihn jedoch für eine Weile verlassen und noch dem Haus zurückkehren, wo seine Abwesenheit so große Trauer verursachte.

Georg Markham hatte sich von seinem Rausch so weit erholt, um in der inneren Stube der Wohnung sein Bett zu finden, und seine Frau, bleich von körperlicher und geistiger Anstrengung und müde vom Nachtwachen, war eben damit beschäftigt, für sich und Marie ein Frühstück zu bereiten, als von Fly vor dem Hause anfuhr.

Der erste Gedanke der Mutter war ihr Sohn, und sie beeilte sich, die Thüre zu öffnen, in der seligen Hoffnung, eine mutterliche Hand führe ihr den Verlorenen wieder zu. Ein unwillkürlicher Seufzer getäuschter Erwartung entrang sich ihr, als sie ihren letzten Freund, Peter Mangles, erkannte, dessen Anblick sie zu jeder andern Zeit mit Freude begrüßt haben würde.

„Er, Rachel," sagte der alte Mann etwas gekränkt, „Ihr scheint nicht sehr erfreut zu sein, mich zu sehen, und ich habe mich doch bequemt, Euch zu besuchen, weil ich dachte, Ihr könntet meiner Hilfe bedürfen. Es war nicht meine Schuld, daß Ihr mich nicht zu Hause trafe," fügte er bei. „Ihr wißt, ich mache nur wenig Feiertage."

Es lag ein Ausdruck so tiefen Schmerzes, so namenlosen Elendes in der Miene, mit welcher sie ihren Besuch betrachtete, daß Peter wegen seiner unfreundlichen Rede sich in seinem Innern Vorwürfe machte. Er sah wohl, daß etwas Schreckliches stattgefunden haben mußte, weshalb er den Kutscher warten hieß und in das Häuschen eintrat. Er war zum erstenmal da, und das unbehagliche leere Aussehen der Wohnung machte einen schmerzlichen Eindruck auf ihn.

„Was ist vorgefallen?" fragte er, nachdem Mrs. Markham Platz genommen hatte.

Die trostlose Mutter konnte nur den Namen ihres Sohnes aussprechen.

„Krank?" fragte Mr. Mangles.

„Verloren!" murmelte Rachel. „Ich fürchte, auf immer für mich verloren."

Nicht ohne mehrfache Unterbrechung durch Thränen und Schluchzen erfuhr endlich der Buchhalter die Geschichte von Richards Verschwinden und ihren eigenen, schmerzlichen Erlebnissen.

„Schlimm, sehr schlimm, aber nicht hoffnungslos," sagte er. „In London geht nichts verloren, wenn die Leute nur den rechten Weg zur Wiedererringung einschlagen. Wir werden den Knaben bald wieder haben. Und was den schuftigen Caeno betrifft, so bereue ich es jetzt zum erstenmal, daß ich die Verhaftung an der Firma zugelassen gewesen habe."

Digitized by Google

„Sprecht nicht von dem Elenden,“ verſetzte die bekümmerte Mutter. „Richard iſt mein einziger Gedanke. Hätte ich ihn wieder und könnte ich ihn an mein Herz drücken —“

Sie wurde durch das Eintreten einer Nachbarin unterbrochen, einer dienſteifrigen und wohlmeinenden, aber ungebildeten Frau, welche von dem Verſchwinden unſeres Helden gehört hatte.

„Oh, Mrs. Markham,“ rief ſie, „das iſt eine traurige Geſchichte.“

Rachel wurde wo möglich noch blaſſer als zuvor.

„Ich kann mit Euch fühlen,“ fuhr die Sprecherin fort. „Meine Kinder haben mir wohl Leid genug gemacht, aber nichts geht über das Eurige.“

Jack Manders ſchlägt Garth zu Boden. (S. 58.)

„So ſeht einmal damit heraus,“ rief der alte Buchhalter ungeſtüm. „Muß man ſich doch über Euch mehr ärgern, als über einen Bankrutt.“

Die Nachbarin wurde empfindlich. Sie war in der beſten Abſicht gekommen und begriff nicht, warum man ſie ſo rauh entließ.

„Nun ja, ich hab' es aus dem Mund des jungen Spitzbuben Jack Manders, der an dem ganzen Unglück ſchuld iſt.“

„Ihr bringt ſie um,“ fiel ihr Peter Mangles ins Wort. „Richard iſt wegen Taſchendiebſtahls aufgegriffen worden.“

Rachel ſtieß einen durchdringenden Schrei aus und ſank ohnmächtig von ihrem Stuhl zu Boden. Durch dieſen Anblick erſchreckt, begann die kleine Marie bitterlich zu weinen und ihrem Vater zuzurufen, daß die Mama ſterbe. Der Lärm weckte den Säufer aus ſeinem Schlaf, und er taumelte mit verwirrter Miene in das Zimmer herein. Beim Anblick ſeines früheren Freundes fuhr er zurück, denn er fühlte die volle Schwere ſeiner Verſunkenheit, obſchon nicht die ſeines Elends.

„Was — was gibt es?“ fragte er, die geſchwollenen Augen reibend.

Peter deutete ſtreng auf die bewußtloſe Geſtalt ſeines Weibes.

„Um's Himmels willen, erklärt mir,“ fuhr der unſelige Menſch fort.

„Ihr habt ſie gemordet,“ entgegnete der alte Mann feierlich, „Euren Knaben zum Diebſtahl, zur Schande und ins Gefängniß getrieben. Georg, Georg, ſind dies die Hoffnungen, die ich einſt von Euch hegte?“

Der Schuldbeladene warf ſich neben der lebloſen Geſtalt ſeines unglücklichen Weibes nieder, flehte ſie an, ihm zu verzeihen, wäre es auch nur durch ein Wort oder einen Blick, und überhäufte ſich ſelbſt als die Urſache all' ihres Elends mit wilden Verwünſchungen; dann rief er ganz außer ſich nach ſeinem Sohn, den ſeine ſchlimme Auffahrung zum Verbrechen verleitet habe.

Es war eine furchtbare Scene. Der Stachel des Gewiſſens war bis ins Herz des Säufers gedrungen und hatte den einzigen Theil, welchen ſein ſchnödes Laſter noch unangetaſtet gelaſſen, die Liebe zu Weib und Kindern, getroffen.

„Was hilft das Schreien, wenn das Unglück geſchehen iſt,“ bemerkte das Weib, das die ſchlimme Botſchaft gebracht hatte, in ſpitzigem Ton. „Der einzige Troſt, welchen Ihr der Aermſten ſchaffen könnt, iſt Nachricht von ihrem Knaben.

(Fortſetzung S. 62.)

Die Affen. (S. 62.)

Der Hochaltar der Kirche von Alt-Breisach.

Auf dem äußersten südwestlichen Vorsprung des weinreichen Kaiserstuhls im Süden Badens liegt das alte Städtchen Breisach auf einem runden Berge, „gleich wie ein mächtig Schloß, und lauft der Rhein unden am Berg hinab“, sagt Sebastian Münster. Einst eine der wichtigsten deutschen Festungen, des heiligen römischen Reichs Hauptschlüssen, der Schlüssel Deutschlands, ist es jetzt zu einer unbedeutenden, ärmlichen Stadt herabgesunken. Aber noch immer fesselt den Fremden der große gothische St. Stephans-Münster, der im Innern eines der köstlichsten Juwele deutscher Holzschneidekunst birgt. Wenig bekannt, ist er doch vor Vielen werth, dies zu sein, und ergriffen von dem mächtigen Gepräge der Originalität, das dies Werk an sich trägt, konnte ich nicht umhin, bei einem Ausfluge, den ich kürzlich in jene Gegend machte, eine flüchtige Skizze dieses Meisterwerks zu entwerfen, das aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts datirt, jener Epoche, wo die gothischen Traditionen den Formen der Renaissance Raum gaben. Diese Uebergangsepoche spricht sich in deutlichen Zügen in der Arbeit des Holzschnitzers aus, von der unsere Zeichnung ein getreues Bild zu bieten sucht. Obgleich das Denkmal die Jahreszahl 1526 und die Initialen H. L. trägt, ist man demnach auf Conjecturen über den Namen des Künstlers beschränkt, die Archive von Breisach enthalten kein Document, das Licht auf diese Frage werfen könnte. Unter der französischen Herrschaft gingen die wichtigsten Papiere über den Rhein, und was übrig blieb, wurde beim Bombardement von 1793 eine Beute der Flammen; es bleibt deßhalb nichts als vage Vermuthung, die wir aus dem Monogramm H. L. ziehen, welches auf einem Pfeiler eingegraben ist, den einer der zahlreichen kleinen Engel trägt, die das Gefolge der Maria bilden. Heller in seiner Geschichte der Holzschneidekunst ist der Ansicht, daß diese Buchstaben die Initialen von Hans Liebertrut seien, der einigen Ruf als Holzschneider genoß. Es bleibt uns nichts übrig, als uns der Ansicht des bewährten Kunstkenners anzuschließen. Der Altar nimmt die ganze Breite und die ganze Höhe des Chores ein und theilt sich in fünf verschiedene Partieen; die große Composition des mittleren Feldes stellt die Himmelfahrt Maria's und ihre Krönung durch Gott den Vater und Gott den Sohn dar. In den weiten Falten der Draperieen spielen kleine Engel in den mannigfaltigsten Gruppirungen, auffallend ist die Form der Krone, welche der päpstlichen Tiara gleicht. Diese Form, welche jener Epoche eigenthümlich ist, findet sich auch in einem Holzschnitt Albrecht Dürer's, der den ewigen Vater darstellt.

Die beiden Flügel umfassen die Statuen der Patrone der Kirche; auf der einen Seite der heil. Gervasius und der heil. Protasius, auf der andern Seite der heil. Laurentius und der heil. Stephanus. In einer Nische, beinahe auf gleicher Höhe mit dem Altartische, befinden sich die vier Evangelisten mit ihren Attributen. Das ganze Werk krönt ein Pinakel, dessen Maßwerk mit den vollen Formen der Hauptcomposition contrastirt. Das Blätterwerk, welches sich an den Bogen hinzieht und an die Formen der maurischen Kunst erinnert, ist für sich allein schon ein Werk bewundernswürdiger Geduld. — Dies Kunstwerk ist jedoch nicht das einzige, welches die Kirche von Alt-Breisach in sich schließt. Am Eingang des Chores erhebt sich ein Lettner aus Stein im reinsten gothischen Styl und von herrlicher Arbeit. — Ist darum Breisach, obgleich eine todte Stadt, schon durch seine Denkmale der Aufmerksamkeit des Künstlers zu fesseln im Stande, so wird den Touristen die entzückende Lage und das prachtvolle Panorama noch näher den herrlichen Kunstmalen für einen Besuch lohnen.

18.

Der Hochaltar der Kirche von Alt-Breisach.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß, wie eine Mutter fühlt — armes, armes Ding!“ Und sie kniete an ihrer Seite nieder, ihre Hände und Stirne ceibend.

Wir haben im Leben häufig Gelegenheit, wahrzunehmen, welches starke Band vom Mitgefühl die Armen unter einander verkettet und wie bereit sie einander durch liebevolle Handreichung beistehen, wenn ihnen andere Mittel versagt sind. Die Frau meinte es gut und hatte keine Ahnung von dem Unheil, das durch die unüberlegten Schwatzen angerichtet worden war. Von ihres Gleichen wäre die Erschütterung wohl weniger schwer aufgenommen worden; auf ein so zartes Wesen aber, wie Rachel, wirkte sie fast vernichtend.

Die Unglückliche schlug langsam die Augen auf und starrte um sich her, bis sie dem Blick ihres Gatten begegnete; dann rieselte ein krampfhaftes Schaudern über sie hin, und sie wurde wieder bewußtlos, denn mit dem Anblick der Ursache kehrte das Bewußtsein des Elends zurück.

Georg Markham griff nach seinem Hut und stürzte wie ein Wahnsinniger aus dem Haus, sich entschlossen, ganz London zu durchsuchen, bis er Kunde von seinem Sohn habe.

Peter Mangles schaute eine Weile mit der Miene völliger Hilflosigkeit um sich her. Im Uebermaß seiner Verwirrung vergaß er sogar der City und der Unruhe, welche sein Fernbleiben im Comptoir veranlassen mußte, da Rachels Zustand ihn ausschließlich in Anspruch nahm. Er konnte das Kind, das er hundertmal auf seinen Knieen geschaukelt, das schöne Mädchen, welches so oft im väterlichen Hause ihn mit freundlichem Lächeln bewillkommt hatte, nicht in der verödeten Wohnung lassen. Sein Entschluß war gefaßt, und er schickte sich nun, unverweilt zu handeln: denn Entschiedenheit erschien ihm nicht nur als eine große moralische, sondern auch als eine geschäftsmäßige Tugend.

Unter dem Beistand der Nachbarn, welche ihm den früheren Ausdruck seines Aergers noch nicht ganz verzeihen hatte, hüllte er Rachel in einen Shawl, brachte sie in das Zly, setzte Marie neben sie, stieg selbst ein und hieß den Kutscher nach Blackheath zurückfahren.

„Aber was wird ihr Mann sagen, wenn er zurückkömmt?“ fragte die Frau erstaunt.

„Was er will,“ antwortete Peter. „Wenn er seine Pflicht vernachlässigt, so kenne ich die meinige.“

„Und die Nachbarn? das wird ein Gerede geben, und —“

Peter Mangles zog ungeduldig die Fenster seines Wagens auf und befahl dem Kutscher, fortzufahren, während der erstaunten Frau ob diesem summarischen Verfahren das Wort auf den Lippen erstarb.

Das Ereigniß erregte Aufsehen in der Belvederestraße. Einige von den Nachbarn machten Peter Mangles zu keiner geringeren Person, als zu dem großen Cirkulaufmann selbst, welcher seiner Tochter verziehen und sie mit sich genommen habe. Andere argwohnten, sie sei durch einen weniger achtbaren Character entführt worden und machten es ihrer Ausdunstgeberin, nachdem sie ihr Alles entlockt hatten, zum Vorwurf, daß sie nicht nach der Polizei gerufen. So mußte denn die gute Frau zu dem Trost des alten Mannes mit dem Eid in der Fabel ihre Zuflucht nehmen, daß es unmöglich sei, Jedermann recht zu thun. Sie hatte in der besten Meinung gehandelt, und selbst von dem Weisesten kann man nicht mehr verlangen.

Die Haushälterin en Ledger Cottage (so hieß Peter Mangles' Vorstadtwohnung) war nicht weniger erstaunt, als sie das Zly wieder vor dem Haus anfahren sah. Der Anblick eines Frauenzimmers beschäftigte ihren Argwohn, und sie bereite sich, ihre vermeintliche neue Gebieterin zu empfangen.

„Ah, Ihr habt sie mitgebracht?“ rief sie.

„Natürlich. Nehmt das Kind.“

„Kind?“ wiederholte die erstaunte Mrs. Lawrence. „Da sehe man!“

„Was macht das Weibsbild für Augen?“ fragte Peter, als er ihr Marie in die Arme legte. „Macht das beste Zimmer zurecht. Der Doctor kann jeden Augenblick kommen.“

Der respectablen alten Dame wurde die Sache immer unbegreiflicher und begann in ihrer Privatmeinung schon ein ziemlich häßliches Aussehen zu gewinnen, obgleich sie in christlicher Liebe hoffte, daß ihr Herr wenigstens verheirathet sei. Mit aufgeworfener Lippe und in geziertem Tone fragte sie ihn, ob sie nicht Mrs. Mangles Bescheid leisten solle.

„Was für einer Mrs.?“ rief Peter erstaunt.

„Mrs. Mangles, Sie.“

„Ihr seid eine Närrin, Mrs. Lawrence,“ entgegnete seelisch ihr Gebieter. „Eine solche Person gibt es weder in esse noch in posse.“

Das war das erstemal in seinem Leben, daß sich Peter bis zum Latein verstieg, gegen das er sonst sogar einen größeren Argwohn hatte, als gegen pennsylvanische Fonds oder andere zweifelhafte Werthpapiere.

„Was meint ich von Ihrem posse,“ erwiderte die Haushälterin zornig; „aber ich denke mir, sie ist nicht besser, als sie sein sollte.“

„Das ist bei gar Wenigen von uns der Fall,“ bemerkte der alte Herr sarkastisch.

Unter dem Vorwand des Kutschers trug er die kaum einer Besinnung fähige Rachel ins Haus, und Mrs. Lawrence folgte in großer Verwirrung über den lächerlichen Mißgriff, den sie begangen hatte. Um ihn wieder gut zu machen (denn sie war in Wirklichkeit eine gutherzige Person), gab sie sich alle Mühe, den unerwarteten Gast zu bedienen, und brachte ihn auch zu Bett, eh' der Arzt anlangte, der sich noch mit seinen Patienten abgab, als Mr. Bentley in großer Unruhe über das ungewöhnliche Ausbleiben seines vertrauten Buchhalters, Cassiers und Freundes angefahren kam.

„Sind Sie krank, Mangles?“ fragte er, in das kleine Stübchen tretend, in welchem der Angeredete ängstlich des ärztlichen Bescheides harrte.

„Krank? Nein,“ versetzte Peter spitzig.

Sein Dienstherr sah ihn überrascht an.

„Ja, ich bin krank,“ fuhr der Buchhalter fort, „krank im Herzen, und zwar durch Sie, Richard. Ich hätte Sie schon vor Jahren verlassen sollen — ja, vor Jahren; und ich war ein Narr, daß ich's nicht that.“

„Was ist vorgefallen, daß Sie so üblen Humors sind?“ fragte der Kaufmann.

„Was vorgefallen ist?“ entgegnete Peter. „Was wäre nicht Alles vorgefallen, und nur um Ihres unverschämten Gemüths willen. Es gäbe eine lange Liste: ich will Ihnen die Items vorsagen. Erstlich zu Ihr Schwiegersohn, dem Sie hätten unter die Arme greifen sollen, ein hoffnungsloser Säufer.“

„Fluch über ihn,“ unterbrach ihn Mr. Bentley mit Wärme. „Er ist der Mörder meines Glücks.“

„Nein, das sind Sie selbst, Richard,“ bemerkte der alte Mann wehmüthig. „Juventus, sein Sohn, der Ihren Namen führt — hatten sie ihn lieber Peter genannt, denn ich hab' ihn zu meinem Erben ernählt — ist wegen Taschendiebstahls in den Händen der Polizei.“

Der stolze Brit des ersten Mannes fühlte sich tief erschüttert: er stieß einen unterdrückten Seufzer aus.

„Das kam nicht aus Ihrem Herzen, Richard,“ fuhr Mangles fort. „Wollte Gott, es wäre so: aber ich hörte nur Ihren Stolz. Das Schlimmste kommt übrigens noch. Ihre Tochter Rachel, das einzige Kind eines der reichsten Männer in der City, sah sich in der letzten Nacht genöthigt, um Almosen zu betteln. Und wen, meinen Sie wohl, hat sie darum angegangen? Ihren Cousin Carus. Der herzlose Schurke rief ihr nicht Nein zu, sie möge verhungern, sondern häufte noch Vorwürfe und Beschimpfungen auf ihr unschuldiges Haupt.“

„Der Elende!“

„Ja, der Elende. Und ich fürchte, es ist nicht einmal der schlimmste Fluch, den er verdient.“

„Was meinen Sie damit?“

„Es liegt nichts daran, was ich meine,“ versetzte Peter empfindlich. „Sie werden mit der Zeit schon selbst dahinter kommen. Ich habe nur Verdacht und — nein, nein. Ohne Beweis soll ein ehrlicher Mann nicht einmal von einem Feind übel reden.“

„Aber mein Kind — Sie haben von meinem Kind gesprochen?“

„Sie ist im Sterben, fürchte ich,“ versetzte ihr Wohlthäter.

„Im Sterben!“ rief voll Gewissensangst der Vater. „Oh, laßt mich zu ihr eilen. Ich bin vielleicht zu hart, zu unverschnlich gewesen. Wo ist mein Kind — mein leidendes Kind?“

„Meinen Sie, ich habe die Tochter meines ältesten Freundes an der Stätte der Armuth und des Elends zurückgelassen?“ versetzte der Buchhalter. „Nein, Richard; sie ist hier — hier unter meinem Dache und soll diese Heimat nur mit einer glücklicheren vertauschen — oder wie dem Grabe,“ fügte er emsig bei.

„Ich muß sie sehen!“

„Aber nicht um ihr Vorwürfe zu machen,“ entgegnete der Buchhalter mit Wärme.

„Vorwürfe — wollen Sie mich toll machen?“ rief der Kaufmann. „Doch ich vergebe Ihnen, denn Sie sind nie Vater gewesen.“

„Gott sei Dank, nein,“ versetzte Peter selbstgefällig. „Ich habe genug Mühe gehabt, Ihre Bücher in Ordnung zu halten; der Himmel weiß, wie's mir möglich geworden wäre mit Familie.“

Sie waren eben im Begriff, Rachel einen Besuch zu machen, denn in der Aufregung des Ernen und in der Freude des Anderen bei der Aussicht auf eine Versöhnung hatten Beide den möglichen nachtheiligen Einfluß einer liebeserschöpfung außer Acht gelassen, als ihnen glücklicher Weise der Arzt entgegen kam und ihnen ihr Vorhaben untersagte.

„Aber ich bin ihr Vater,“ drangte Mr. Bentley.

„Chef der Firma Bentley in der City,“ fügte der Eigenthümer von Ledger Cottage bei.

„Ich bedaure, mein Verbot wiederholen zu müssen,“ entgegnete der Mann der Wissenschaft; „aber der Zustand meiner Kranken ist höchst bedenklich. Die geringste Aufregung, sei sie freudiger oder schmerzlicher Art, kann verhängnißvoll werden.“

„Es ist doch Hoffnung vorhanden?“ fragte Mr. Bentley.

Der Arzt zögerte, als wolle er den Umfang des Trostes abwiegen, den er in seine Worte legen konnte.

„Hoffnung wohl,“ versetzte er; „aber sie ist so gering, daß sie fast von einem Hauch abhängt. Nach vierundzwanzig Stunden werde ich in der Lage sein, mich bestimmter auszusprechen.“

Peter Mangles und sein Principal blieben an jenem Tag in Ledger Cottage. Der Erstere schlich ja verstohlen wie eine Katze im Haus umher und stellte sogar seinen Lieblingspapagei bei einem Nachbar ein, damit die Leidende nicht durch dessen Geplauder gestört werde.

In der Nacht waren Rachels Vater und Freund nicht die einzigen Wächter. Ihr schuldiger aber reuiger Gatte ging wie ein unruhiger Geist auf der Haide umher und umschlich das Haus, das er nicht zu betreten wagte; denn seine Hoffnung, den Sohn zu finden oder Nachricht über ihn zu erhalten, hatte sich nicht erfüllt, und sein Gewissen flüsterte ihm zu, daß dies das Einzige sei, wovon er sich Vergebung versprechen dürfe. In wenigen Stunden war er ein ganz anderer Mann geworden. Er erkannte jetzt sein Benehmen in seiner ganzen Häßlichkeit und schauderte selbst vor dem Bilde. Wenn er während der langen Stunden der Nacht nach den Fenstern hinaufsah und jeden Schatten an den Vorhängen verfolgte, kannte er die halberfrorenen Hände ringen und vor sich hinmurmeln — „zu spät, zu spät!“

In solchen Ergüssen machte sich seine Verzweiflung, sein zerrissenes Herz Luft. Aber wer mag die Worte des sich selbst anklagenden Sünders wiederholen und sagen, der Engel der Reue habe ihn zu spät überschattet?

Am folgenden Morgen verkündete der Arzt eine leichte Besserung in dem Befinden seiner Kranken, und auf diese Nachricht hin schickte sich Peter Mangles an, nach der City aufzubrechen. Zwei Tage nun seinen Büchern und Rechnungen weggeblieben, wäre eine Versäumniß gewesen, die nur durch den Tod seines Schützlings gerechtfertigt werden konnte. Natürlich war er jetzt voll Zuversicht und hoffte das Beste.

Als er rasch über die Haide ging, um den Omnibus anzurufen, dessen gewöhnliches Halten vor seinem Haus er ausdrücklich untersagt hatte, trat ihm Rachels Gatte mit einer so häßlichen Schmerzensmiene entgegen, daß der gutherzige alte Buchhalter nicht den Muth hatte, ihm Vorwürfe zu machen.

„Um Gottes willen nur ein einziges Wort!“ rief der unglückliche Mann. „Mein Weib! Ich habe die ganze Nacht unter ihrem Fenster gewacht. Oh, sprechen Sie: mein Herz ist fast gebrochen.“

„Der Doctor hält sie für besser, Georg, und meint, daß sie sich bei sorgfältiger, äußerst sorgfältiger Behandlung wieder erholen könne.“

„Gott sei Dank; dann hab' ich sie doch nicht gemordet. Oh, leitete der Untergang meines armen Knaben so wenig auf meiner Seele, als ihr Tod!“

„Haben Sie nichts von ihm gehört?“

„Nein,“ stöhnte der ernste Vater. „Ich habe auf jeder Polizeistation nachgefragt und jeden Schlupfwinkel des Lasters durchstöbert, aber nichts gefunden.“

„Die ganze Nacht draußen — und noch dazu in einer solchen Nacht!“ dachte Mr. Mangles, Georg voll Mitleid betrachtend. „Da, Georg,“ fügte er laut bei; „Sie müssen einige Erfrischung bedürfen.“

Rachels Gatte drückte ihm die Hand, lehnte aber die angebotene Gabe ab.

„Fortan soll das Brod, das ich esse, die Feuchtigkeit des Kirschee sein,“ sagte er. „Es ist nicht Stolz — glaubt mir, es ist nicht Stolz, denn dieser ist längst niedergetreten, sondern der feste Entschluß eines reuigen Sünders, wo möglich seinen befleckten Namen wieder zu Ehren zu bringen, die Verzeihung des gekränkten Engels zu gewinnen und mit dem Bewußtsein zu sterben, daß meine armen Kinder nicht dem Andenken ihres Vaters fluchen werden.“

„Er gibt noch Hoffnung,“ rief Peter Mangles, als Georg rasch von ihm wegging. „Ich hab' dies immer gesagt, seit ich wahrnahm, daß er schon als Knabe sein kleines Unrecht stets in bester Ordnung hielt. Jenem feinen Spitzbuben Carus,“ fügte er bei, „kann ich dies nicht nachrühmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Assisen.

(Aus dem Brit. Z. 6.)

Eine Assisenverhandlung ist eines der interessantesten Schauspiele, das sich der Europäer in Algier bereiten kann. Die Assisen sind eine musicmännische Secte, die sich von

Zeit zu Zeit versammeln, um sich gemeinschaftlich religiösen Uebungen hinzugeben, die für den Uneingeweihten ein ungelöstes Räthsel bleiben. Sie beginnen damit, sich durch beständiges Hin- und Herwiegen des ganzen Körpers und durch den Klang der betäubendsten Instrumente in den Zustand der höchsten Aufregung zu versetzen. Wenn dies erreicht ist, essen sie die dornigen Blätter von Cactus und Distein, zerbeißen Glas mit den Zähnen, lecken im Feuer geglühtes Eisen, zerbrennen sich das Fleisch an der Flamme einer Lampe, essen Scorpionen, Schlangen u. s. w. Dabei suchen sie den Gang und das Gebrüll der wilden Thiere nachzuahmen. Bei großen Festlichkeiten stoßen sie sich sogar den Natagan in den Leib und lassen sich von giftigen Schlangen beißen. Alle Reisenden, welche dieser wunderlichen Religionsübung angewohnt, sprechen davon als von einer Jongliere und auch wir können uns der Ansicht nicht entschlagen, daß die Aissaua Geheimmittel besitzen, durch die sie sich gegen die gefährlichen Folgen dieses abenteuerlichen und gaukleriſchen Gebahrens schützen; in vielen Fällen möchte jedoch schon die ungeheuer Aufregung und Ueberreizung genügen, um die Gefühllosigkeit zu erklären. Es ist vielleicht zwischen diesem Zustande und dem, welchen der Magnetismus hervorbringt, eine nicht unbedeutende und jedenfalls höchst interessante Verwandtschaft. Wie dieser ist der Paroxysmus der Aissaua jedoch die heute ein kaum gelöstes Räthsel.

Randbemerkungen *)

mit einer kleinen Novellette. **)

Mitgetheilt von

F. W. Hackländer.

Er trat aus seinem Hause a) und zwar mit dem rechten Fuße voran b) auf die Straße c), warf einen finsteren Blick gen Himmel d), nachdem er achselzuckend sein Sonnenbeimlied betrachtet e), drehte sich um und

*) Diese Randbemerkungen sind, werden wir dem geneigten Leser wohl nicht erst zu sagen brauchen.

**) Diese Novellette, obgleich und von guter Hand zugekommen, würden wir vielleicht doch nicht gedruckt haben, wenn nicht Übertriebene Randbemerkungen nach dem Verlauf großer Journale zu einer eigenen Literatur zu werden versprächen.

a) Wir würden dem ehrlichen Verfasser Dank gewußt haben, wenn er uns das Haus, aus welchem er trat, etwas näher bezeichnet hätte, und dürfen das sogar nöthig gefunden, um uns für den, der aus dem Hause trat, interessiren zu können. Es scheint uns nämlich ein großer Unterschied zu sein, ob Jemand aus einem neu erbauten, feuerdicht aufschäumenden Hause trat, oder aus einem finsteren, melancholischen. Auch wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, die Frage anzuregen: aus welchem er herabkam, ehe er aus dem Hause trat.

b) Für diese Genauigkeit sagen wir dem Verfasser unsern herzlichen Dank, denn da wir überzeugt sind, daß er I) nicht ohne Absicht mit dem rechten Fuße zuerst auf die Straße trat, so sind wir zu der Ansicht berechtigt, daß er es wohl als Unglück betrachtet haben würde, sich mit dem linken Fuße zuerst anzukleiden und dies hauptsächlich bei einem wichtigen Ausgange vermieden haben würde. Wir sind nur durch diese einfache Andeutung, daß er mit dem rechten Fuße I) zuerst auftrat, in der Annahme berechtigt, daß er wie etwas Wichtigem im Leben ausging.

c) Es sei mir entfernt, uns und den geehrten Verfasser zu einer Übertriebenen Abschweifung und Weitläufigkeit veranlassen zu wollen, doch scheint es uns gar sehr in seinem Interesse zu liegen, wenn er 2) die Straße, auf welche er 4) mit dem rechten Fuße voran auftrat, etwas näher bezeichnet hätte. Der Ausdruck „Straße" ist ein etwas vager Begriff und mit einem halben Dutzend poetischer und ungepflasterter Prädikate würde er auch der mangelnden Verschönerung des Hauses dessen nachgeholfen haben.

d) Der Leser wird uns vergeihen, wenn wir uns hier die Bemerkung erlauben, daß der so oft gebrauchte Ausdruck: einen Blick werfen, uns in der That sehr ungerechtfertigt erscheint. Ist der Blick nicht etwas Körperliches? er kann also nicht geworfen werden 3). Und dann, Worte wie „werfen" mit dem Ausdrucke 6) eines der edelsten Sinne des Menschen, dem Blicke, in Verbindung zu bringen! Wie werden uns erlauben, auf diesen Mißbrauch in einer eigenen Abhandlung zurückzukommen.

e) Diese Wendung ist meisterhaft und des großen Namens des geehrten Verfassers vollkommen würdig, er steht uns so mit Einem Schlage nebgrund, erwacht, ohne Zwischenlicht mitten in die Situation hinein, was sehr nicht nur ihn, der mit dem rechten Fuße aus dem Hause trat, sondern es ist auch uns Angesichts des Gewerbten, welcher er mit dem rechten Fuße zuerst auftrat, mit dem wichtigen Gedanken nämlich beschäftigt, ob das Wetter gut oder schlecht sei. Wie machen dem Verfasser unsre Gewohnheit für diese seltene wunderbare Kürze, wie versprechen ihm, daß er Hand und Stiefel nicht näher bezeichnet; hat er uns doch in den wenigen, eben erwähnten Satz gelegt, weshalb er aus dem Hause trat, warum mit dem rechten Fuße voran, sehen wir doch seine

1) Hier ist doch wohl nicht der Verfasser gemeint, sondern offenbar der, der mit dem rechten Fuße zuerst aus dem nicht genügsam bezeichneten Hause [illegible] trat. Anmerk. des Setzers.

2) Wir können bei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir auf eigenen Erfahrung wissen, wie verschieden Besitzer, z. B. der Schwarzen, Portalhäuser, Giebelhäuser, Mansarden u. dergl. den einen wichtigen Gelegenheit und dem linken Fuße zu Haus [illegible] verlassen.

3) Hier ist der Verfasser gemeint.

4) Nochmals nicht der Verfasser.

5) Damit können wir uns nicht einverstanden erklären. Man sagt doch auch mit vollem Rechte: Jemand eine Ohrfeige an der Kreuzwinde, und ist doch Ohrfeigen in diesem Falle auch etwas Aetherisches.

6) [illegible]

6) Wir weisen den Ausdruck „mit genauem hochdeutschen Blick" mit Entschiedenheit als nicht hier — [illegible] zurück.

Der Setzer.

sagte, indem es ins Haus zurückging f) — das ist merkwürdig! g)

Ein Schusterbube h), der zufällig vorbeiging i), blieb stehen und rief aus: Fabelhaft! k)

Hoffentlich wird der geneigte Leser nach Durchsicht dieser kleinen pikanten Novelle nicht ebenfalls ausrufen: Fabelhaft! *)

Gebalt vor uns in einem Sommerkleide, sein Gesicht fixirte und wiederholt den Himmel anblickend — vortrefflich! — und wissen durch diesen finsteren Gesichtsausdruck sogleich, daß Sommerkleidchen vom Himmel nicht zusammengehen, also daß der Himmel mit dunklen Wolken bezogen ist, daß ein Regenschauer droht. Wir können nicht umhin, uns warmen Handdruck zu wünschen. Anm. d. Red.

f) Hier hätten wir bald „ging" den Ausdruck „kam" lieber gesehen. Die geehrten Verfasser wird uns verzeihen, wir müssen aus eigener Anschauung und Erfahrung, daß Jemand, der in sein Haus zurückgeht, unfehlbar von diesem Hause anderen Schritte äußerst ires muß, nun finden wir aber dann in der Thüre stehenden Person seine Frau, er trat aus dem Hause und zwar mit dem rechten Fuße voran, befand sich also noch unserem Ermessen, als er mit finsterem Blick an den Himmel emporschaute, noch auf der Schwelle des Thüre. Wir sind zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als wir überzeugt sind, daß er an Ausdruck seines Sommerkleidchen sogleich an den Himmel hinaufblickte und da der große Sonnenweg, in der er sich befand, nicht warten mochte, bis er unbemerkt Schritte gegangen war, um sich zum Zustande des Himmels zu überzeugen. Wäre also hier der Ausdruck: „aus Haus zurück trat" nicht passender, als der: „ins Haus zurück ging"?

g) Warum uns der geehrte Herr Verfasser durch diesen Ausruf so plötzlich in der Ungewißheit läßt, mit wem wir es in dieser kleinen gemeinschaftlichen Novelle eigentlich zu thun haben, sind wir begreiflicher Weise nicht im Stande anzugeben; er wird seine guten Gründe dafür haben; denn bei der Vornehmheit, mit welcher diese Geschichte, die wir den Publikum mit Stolz übergeben, skizzirt ist, wäre es ein Leichtes gewesen, mit einem einzigen Worte, z. B. diabolo! carracho! corpo di bacco! donna! irgend eine bestimmte Nationalität zu bezeichnen, aber wenn er ein Deutscher war, ihn gewaltig durch einen Ausruf, wie vollendet, schaudervolle Heer Jerum! verfluchte! näher zu kennzeichnen.

h) Damit ist der Schusterjunge der Novellette offenbar in eine nordische Stadt entlegt. 7)

i) Dies einzige Wort „zufällig" zeigt uns wieder den geehrten Verfasser in seiner ganzen Schärfe und den Leser in gedrängter Kürze folgenden Zusammenhang. Ein Schusterbube, der zufällig irgendwo vorbeigeht, ist eben deshalb auf seinem Berufsgange begriffen; wäre er das, so würde der Verfasser gelagt haben: der des Weges kam, oder einfach, der gerade vorüberging, also will er mit diesem „zufällig" ausdrücken, daß der Schusterbube, der zufällig eigenen Antriebe in der Straße ging, daß er ausdrücklich dorthin gelangte, um andere spazieren zu können, mußte er aber Zeit haben, und da Schusterjungen gewöhnlich nur an Sonntag-Nachmittagen viele Zeit haben, so wissen wir durch das einzige Wort „zufällig", daß es an einem ergetlich aufschwanken Sonntag Nachmittage war, wo es, mit einem Sommerkleidchen angethan, mit dem andern Fuße voran aus dem Hause trat. — Vortrefflich! — gewaltig! Anm. der Red.

k) Dieses Wort des Schusterjungen: Fabelhaft! könnte uns vielleicht zu der Vermuthung führen, als sei er, der aus dem Hause trat, nicht ganz berechtigt, den Himmel in Andacht seines Sommerkleidchens [illegible] mit einem finsteren Blicke zu betrachten, vielleicht sah der Schusterjunge, der sich weiter in der Straße befand, in diesem Augenblick an dem Himmel einen lichteren Punkt, der eine günstige Änderung des Wetters versprach, und es erschien ihm dadurch das rasche Zurücktreten des Andern fabelhaft. Hat der geehrte Verfasser uns dies wirklich bezeichnen wollen, so müssen wir gestehen, daß die Novelle, meisterhaft und gedrängt angelegt, wunderbar groß und verschwand schließt. Fabelhaft! sagt der Schusterjunge, einen leichten Streifen am Himmel bemerkend. Ist das nicht von ergreifender Wirkung? Wird dem Leser nicht bleibend gelagt, daß der Himmel sein Regenwetter bereits senden wollte, daß das Sommerkleidchen nicht vergeblich angezogen wurde, daß er gewiß noch einmal aus dem Hause treten wird, just den leichten Streifen feiernd, gestützt sich dann Glückwünschend im Sonnenscheine, wohlschmunzelnd in seliger Vereinigung mit der Geliebten seines Herzens. — Aber auch für den, der außer auf die Anschauungsweise des geehrten Herrn Verfassers angeht, ist einmal „Fabelhaft!" im Munde eines Schusterbuben nicht ohne Bedeutung. Was sagt der Dichter? — Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, das schwer sich hardhalt, nur des Meisters Schatten. — Wir wahr! wie treffend! Wer sind wir so gerne geneigt, mit dem Worte „fabelhaft" leichtsinnig umzugehen.

*) Wir halten es für unsere Pflicht, den Verfasser verwirrender Novellette allen großen Journalen, die mit Randbemerkungen zu wahrhaften Zerstreuung ihrer Leser allzu sparsam umgehen, bestens zu empfehlen. Seine Honorar-Ansprüche sind mäßig. Auch nimmt er Randbemerkungen zu seinen Randbemerkungen dankbar nicht übel.

7) Sollte es nicht auch anderwo Schusterbuben geben?
Anmerk. des Setzers.

8) Doch wohl das Sommerkleidchen selbst, der auf den Boden steht?
Anmerk. des Setzers.

Miscellen.

— Lucus a non lucendo. Die gewöhnliche Sprache nennt man Irrthümern. In einer Menge von Fällen haben Sache und Name in gar keiner Verbindung zu einander. Die Augen von Ochsen sind nicht von Ochsen, sie kommen von Schottland. Die Engländer Schuhe kommen nicht von Danzig, sondern vom Mont de Marsan. Der Matrose kommt nicht von Matrey, wo heutzutage alle Leben wegen des Ochsens aufzugeben wurden, sondern von Calais, der großen Hafenstadt. Das spanische Heer haben sich abermals, außer in Examen. In Köln läßt man den Tüll aus Paris kommen, und in Liege die Karte aus Lot et Garonne. Die Hüte von Wien kommen nicht von Wien, sondern aus dem Arrondissement de la Flèche.

— Sterben um einen Kuß. Die englischen Zeitungen erzählen von einer kürzlich vorgekommenen Untersuchung, welche zu Paris geführt wurde, wo ein junger Mann von 21 Jahren die Treppe hinunterstürzte, als er den leichtsinnigen Lippen einer Mädchens zum fünfzehn Jahren einen Kuß rauben wollte. Kurze Zeit zuvor brach eine junge Dame den Hals, als sie einem Kuß auswich. Die Frage ist nun, soll das Küssen als eine so gefährliche Unterhaltung ganz abgeschafft oder polizeilich verboten werden?

— Vom Heil der Unmittelbarkeit. Es gibt keine Nation, bei der die Toilette so selten ist, als in der Türkei, wo die Leute am altervorzüglichsten denken. In Frankreich, Deutschland, England, den durch die großen ergen Leben ausgezeichneten Ländern, ist die Zahl der Selbstmorde größer, als in irgend welchem andern Lande.

— Französische und englische Höflichkeit. Das bräutigamliche Benehmen des Herrn von einer Dame oder das Betragen desselben vor einen Fremden, ist die Germanie, welche andere Nationen von dem Engländer unterscheiden. Auch in England nimmt ein Gentleman seinen Hut vor einer Dame, die er kennt, ab, aber in Frankreich trifft ein Mann wie in irgend ein Lokal, wo ein Frauenzimmer ist, ohne diese Germanie, und wenn es irgend etwas gibt, was dem Engländer in den Augen der Franzosen zu schaden, so ist es — daß, daß sie den Hut vor der stromenden Göttin der Restaurants abzunehmen vergessen. In Deutschland wird das Drücken in der ceremonischen Weise betrieben. Es wäre gerade ein falscher Schluß, sagen zu wollen, je formeller ein Volk, desto höflicher. Niegends ist man rücksichtsloser gegen einander, als in Paris. Ganz abgesehen von der Intoleranz der Bestgekleideten, habe ich oft bemerkt, daß am Pariser Leben, den es begann, von dem Wege stoße. Mit einer Dame am Arme, wurde ich von einem Herrn, der das Ansehen eines Gentleman hatte, in die Fahrstraße zu wiederholten Malen gedrängt, während die Engländer den Höflichkeit stets im rechten Augenblick handhaben, und das weibliche Geschlecht gebührenderweise ganz besonders respektiren.

— Das Krankenzimmer. Es ist merkwürdig, was viele Menschen, welche nicht an das Leben an Krankenzimmern gewöhnt sind, für Ruhe halten. Wenn solche Menschen durch ein Zimmer gehen müssen, bewegen sie sich mit einem Balanciren auf den Zehenspitzen, das jeden Gum des Zuhörenden rasend machen könnte. Ihre Kleider rauschen auf eine Weise, daß jede Klapperschlange damit wetteifern kann. Muß etwas gerückt werden, so forschen sie es mit einem tausend stechenden Geräusche, das die Mutter kaum verstehen läßt, aber das brummbegierige Geräusch hervorbringt. Die Stille eines Krankenzimmers muß nicht erkünstelt, sondern natürlich sein. Man muß Schuhe tragen, die nicht krachen, und wenn man geht, muß man den Fuß sanft, aber fest um ganz aufsetzen. Dort macht das knarrende Geräusch, wie das auf den Zehen Gehen. Die Kleider müssen von geräuschlosem Stoffe, wie Wolle sein; Seide knistert. Beim Sprechen muß man die Stimme etwas heben, die Worte aber nicht fallen, sondern nur kurz und deutlich sprechen. Dabei muß der Kranke sich am besten befinden.

— Cigarren. Eine Bostoner Zeitung, welche der nahezu hundert Jahren existirt, enthält folgende Anzeige: „Frische von Havannah, eine Kiste mit Cigarren, ein sehr feiner Artikel. Der beste Tabak in Form und Dicke eines Fingers aufgerollt und ungefähr 5 Zoll lang, zum Rauchen. Sie werden von den spanischen Damen der Insel vorgezogen. Diejenigen, welche Lust haben, einen solchen Luxus sich zu erlauben, wollen sie verlangen und dazu ersprechen bei: Wilkam Stockton."

Briefmappe.

Herr Dr. F. in B. Erhalten und angenommen. Aber bitten, daß es Ihnen macht. Der Name thuts wie Sie es wünschen.

Herr Dr. H. in O. Sie haben wohl Ihre ganze Liebenswürdigkeit entfaltet, wenn der Sie schon so viele Briefen gesehen. A. in Aberdeen: Ihr ganz liebenswürdiges Format. Die Redaktion de bibliopolio gibt gern die gewünschten Bemerke Ihres gemeinlich strebsen Strebens. Das Bedürfniß der bequemen Lektüre war schon lange gefühlt. Endlich! wir waren unbefriedigt einer Bibliothek wirklich gute Bücher. Wir wünschen Ihr Unternehmen unter unsern Mitarbeitern zu leben und bestehen Ihnen bestens Lesbier.

Fr. L. F. in P. Ob ich mich unentschieden, Ihnen Manuskripte zu senden, ist wenn wir auch Ihnen Freuden machen würden.

Herr P. H. in A. Gerechen Sie mir an einem Ort, wie können uns auf solche Zeichen nicht einlassen.

Frau H. F. in C. Haben Sie ich einen Ratgeber. Bei wählerer Zeichen Verwechslung von K—S abzuraten, wenn wir Ihre Zeugen Hymnisch Schriftzeichen verstehen.

Frau H. M. in B. Sie fragen und um eine Definition den Verstand haben, das verstehe ich ist Liebe. Die können Ihnen keine besser sagen, als sie mir selbst sicherlich ungenau scheint. Die Wissenschaft ist ein Mensch, der die Gestalten des Wissens mit dem Maße des Maßes ermittelt.

Frau G. B. in Z. Ihre gute Haushaltung ist uns bekannt, Sie bald wieder einen auch so schön sind.

Herr M. C. in L. Sie wollen eine schöne Methode wissen, seine Briefe schnell an die Straße zu bringen. Sie haben die beste von Berlin! Sie können von uns, Gebäude, ist ein so glaublich ist, daß Verschwinden zu können, den Preis schwach und schwach einmal gestimmt. Solche Briefe sind Zeitschriften nöthig an den Briefe geben.

Frau H. F. in Berl. Ihr Herr Gemahl befindet sich über Ihre Abwesenheit, sie, wie Sie es schreiben, bei er Arbeit. Die einzige Qual der Klassen in der Hand, das gelegte Quad der Manner sind Frau, die sie heimatig abwesen.

Herr A. J. in M. Wenn Du Dolmen Gruß begehrst, sage keinen Dreibein darauf

Der Hufbeschlag der Ochsen in der Dauphiné.

(Zu dem Bild S. 64.)

Die Dauphiné im Süden Frankreichs (Isère, Drôme, Alpes-Hautes) ist ein außerordentlich gebirgiges Land: dies macht es nothig, den Ochsen, welchen die Arbeit erleichtert werden soll, die Klauen mit Eisen zu beschlagen. Die Huse werden je mit einer Eisenplatte beschlagen, daß die untere Fläche derselben ganz bedeckt ist. Die Dicke einer solchen Eisenplatte beträgt nicht über eine Linie und ihre Breite muß mit den Grenzen des Schleuranden genau übereinstimmen. Die ganze Manipulation erfordert, da die Nagel nicht sehr tief eingetrieben werden können, die äußerste Vorsicht, und die Art, wie man den Ochsen in der Dauphiné gleichsam hängend das Huf aufschlägt, zeugt von der Sorgfalt, die man dort darauf verwendet.

Digitized by Google

Das Beschlagen der Ochsen in der Dauphine.

Die Herren Verleger

ersuchen wir um Einsendung ihrer nicht streng wissenschaftlichen Verlags zum Behufe der Besprechung.

Die Redaction.

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

haben durch Haasenstein's Allgemeine Illustrirte Zeitung die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 3 Sgr. oder 10 kr. rh. oder 35 kr. ö. W.

Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren Annoncenexpeditionen Deutschlands nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sich dann mit uns resp. Auswärtigen.

9 **Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.**

Unvergessenes.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben von

Helmina von Chézy.

von ihr selbst erzählt.

Zwei Theile. 12. Geh. 3 Thlr.

Helmina von Chézy bietet diese Erinnerungen ihres an interessanten Erlebnissen und Verbindungen überaus reichen Lebens während mehrerer Jahrzehnte und schon vielfach erbeten, einer Achtung in die Ferne.

An der mannigfachen in Frage gestellten Gediegenheit dieser Memoiren kann auch deren Verfasserin und namentlich auch den Mittheilungen des Vorwortes niemand mehr zweifeln.

Subscriptions-Einladung.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Bei Edmund Hallberger in Stuttgart erscheint:

Jugend-Album.

Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreise.

Herausgegeben von den berühmtesten Jugendschriftstellern der Gegenwart.

Mit vielen Bildern.

Jahrgang 1859.

Das Jugend-Album erscheint in 12 Monatsheften, auch Prachtausgabe mit Farbendruck, zu dem Subscriptionspreise von 6 Sgr. resp. 21 kr. pro Heft. Es nimmt durch Gediegenheit des Inhalts und wirklich vollendete Bilderausgaben den ersten Rang unter derartigen Schriften ein und ist so allen Eltern und Erziehern als die beste Lektüre für die liebe Jugend zu empfehlen.

An alle Musikfreunde.

Der Stuttgarter Liederkranz hat den Plan, eine Liederhalle zu erbauen. Indem willkommene Beiträge hiefür derselben Freunden und Gönnern der Tonkunst, namentlich aber den bedeutendsten Componisten der Jetztzeit, welche sich veranlaßt haben, zu diesem Zwecke ein

Gesang-Album

für Eine Stimme mit Pianoforte-Begleitung

zu componiren, das bereits unter der Presse ist und auf Subscription herausgegeben wird.

Dieses interessante Werk möglichst gemeinnützig zu machen, und einem Freunde der Musik Gelegenheit zu geben, sein Scherflein zu suchen, wird der Subscriptionspreis für 60—70 schön gestochene Musikseiten auf schönem Papier gedruckt mit elegantem Umschlag nur

1 fl. 30 kr. rhein. oder 26 Sgr.

betragen, an dessen Stelle jedoch nach der Erscheinung des Album ein Ladenpreis von 3 fl. 30 kr. rhein. oder 2 Thlr. preuß. eintreten wird.

Projectirte Liederhalle des Stuttgarter Liederkranzes.

Das Gesang-Album wird bekannte und ungedruckte Lieder mit Pianoforte-Begleitung enthalten.

1. Ich liebe dich. von G. Abeln. — 2. Heimkehr von H. H. Becker. — 3. Aus dem J. Pinelli. — 4. Das Glockenläuten von A. Peschka. — 5. Herbstklänge von J. Pelissari. — 6. Ich denke an Dich. von H. Dupont. — 7. Amen von H. Richter. — 8. Das Veilchen von C. Kreutz. — 9. An die Geliebte von J. Faist. — 10. Es geht ein Ton. von F. Gumbert. — 11. Mailied von J. Hofmann. — 12. Mailiedchen von A. Hiller. — 13. Mailied. Gesang von J. H. Voß. — 14. Ich wähle mir von Petrarcha Reimen. — 15. Der Jäger. von J. Rösel. — 16. Das Gespenst auf Sodenau. Ballade von G. Meyerbeer. — 17. Schwäbisches Volkslied von J. Kalenbach. — 18. Wie Tau von A. Kaufmann. — 19. Der Sturmwind. Mitgetheilt von A. Scharff. — 20. Mein Herz ist wie die dunkle Nacht von W. Speidel. — 21. Abendstunde. Von F. Stark. — 22. Schlaf, sanfte Ruhe Julia. Mitgetheilt von H. Pfeiffer. — 23. Die Lilie. Margarethe von A. Vogel.

Das Album soll noch vor dem Jahreswechsel erscheinen und die achtzig eingehenden Namen der Herren Subscribenten sollen denselben vorgedruckt werden.

In allen Musik- und Buchhandlungen Deutschlands und des Auslands kann subscribirt werden.

Druck und Verlag von Edmund Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 5.

Erster Jahrgang. I. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 5. Januar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis vierteljährlich fl. 2. oder fl. 3. 30 kr. oder fl. 3. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Ein junger Mann erscheint jetzt unter der Einfahrt, nähert sich der Treppe, und als ihn der Portier erkennt, nimmt dieser seinen Stock bei Seite und macht dem Angekommenen eine Verbeugung, nicht sehr tief, mit einer leichten Mischung von Vertraulichkeit und Unterwürfigkeit.

„Sind wir schon sehr spät daran?“ fragte der Angekommene, worauf der Thürsteher erwiederte.

„Sie werden nimmer noch nicht der Letzte sein, Herr von Barring.“

Dieser antwortete mit einem leichten Kopfnicken und trat alsdann in eine Garderobe neben dem Vestibul, wo er seinen leichten Sommerpaletot in die Hände des Lakaien warf und sich dann vor dem Spiegel Haar und Bart und sein weißes Halstuch ein wenig ordnete.

Unmittelbar hinter ihm war ein Coupé im vollen Laufe der Pferde in den Hof gerollt, und der Kutscher pointe so geschickt vor der Treppe, daß die Thüre des Wagens genau in der Mittellinie derselben hielt. Ein Laket riß den Schlag auf und eine junge Dame glitt auf den reichen Teppich, der die steinernen Stufen und noch ein Stück des Pflasters bedeckte.

Die Dame, rauschend in ihrem unendlich weiten Kleide von schwerem Seidenstoff, hielt ein übermäßig großes Blumenbouquet in der Hand, sie betrat das Vestibul in dem Augenblick, als der vor ihr Angekommene aus der Garderobe kam und sie mit einer tiefen Verbeugung bei sich vorübergehen lassen wollte.

„Bon soir! Herr von Barring,“ sagte die Dame, indem sie lächelnd mit der Hand winkte, und einen flüchtigen Blick aus ihren lockt schlängigen dabei aber schönen Augen auf den jungen Mann warf. „Gehen Sie oder kommen Sie erst?“

„Ich komme so eben, gnädige Gräfin.“

„Gut, dann können Sie mich begleiten. Geben Sie mir Ihren Arm.“

Victor glitt gewandt auf die linke Seite, um der Dame seinen rechten Arm anzubieten.

So schritten Beide durch das Vestibul, an dessen Ende ein Bedienter beide Flügelthüren öffnete und das

Tag und Nacht. „Die Gräfin hielt in ihrer Hand einige kaum aufgeblühte Rosen – meine Belohnung.“ (S. 67.)

Paar, welches sich so zufällig zusammen gefunden, eintreten ließ.

„Die gnädige Gräfin kommen aus einer andern Gesellschaft?“ fragte Victor, während sie ein elegant möblirtes aber leeres Vorzimmer betraten.

„O nein,“ erwiederte die Dame, „ich fühlte mich heute Abend entsetzlich unwohl; ich legte mich früh nieder, war aber nicht im Stande einzuschlafen, und ließ den Grafen allein hieher gehen. Was sollte ich auch aber in meinem langweiligen Schlafzimmer mit beängstigenden Phantasieen plagen? Ich bemerkte an der Luft, welche durch die geöffneten Fenster drang, daß es draußen göttlich sein müsse; auch war es noch sehr früh, und da ich nicht wußte, was ich machen sollte, so fragte ich den meinem Orakel um Rath.“

„Und wer ist das, gnädige Gräfin?“

„Nun, halb und halb hatte ich wohl Lust hieher zu gehen,“ entgegnete sie leicht, „wogegen ich andernheils auch sehr gerne zu Hause geblieben wäre. In solchen Fällen nun befrage ich eins meiner Orakel. Stehen Rosen auf meinem Tische, so zähle ich an den Knospen Ja und Nein; zuweilen lasse ich mir auch Karten bringen, und wenn das erste As links fällt, so bleibe ich zu Hause. Auch zähle ich manchmal, wenn ich gerade nichts bei der Hand habe, das: soll ich? oder soll ich nicht? an den Schnüren meines Mieders ab. — Ich kann Sie versichern, Herr von Barring, es ist das eine sehr empfehlenswerthe Methode, aber Unschlüssigkeiten hinwegzukommen, und ich rathe Ihnen dazu.“

„Das kann wohl aber nur bei sehr gleichgültigen Dingen thun, und nicht bei etwas, wo das Herz mitempfindet.“

„Das Herz?“ erwiederte die Gräfin spöttisch fragend. „Gerade da ist es gut, wenn wir einen unparteiischen Rathgeber haben.“

„Und Sie folgen demselben jedenfalls?“

„Wenn ich einmal anfrage, unbedingt. Ohne indiscret zu sein, kann ich Ihnen sagen, daß es mir zum Beispiel heute Abend nicht gleichgültig gewesen wäre, wenn mein Orakel mir befohlen hätte, zu Hause zu bleiben, aber ich hätte ihm unbedingt gefolgt in der Ueberzeugung, daß das meinetwegen besser gewesen.“

„So bin ich dem Orakel dankbar,“ sagte galant der junge Mann, „daß es so und nicht anders gesprochen.“

Die Gräfin lachte laut auf, ehe sie antwortete:

„Das sind Redensarten, Herr von Baering; Sie sagten das nur, weil es Ihnen gerade in den Kopf kam. Es ist aber auch gut, daß nichts hinter diesen Worten steckt, sonst wäre es schlimm für —“ Sie sah ihn mit einem schalkhaften Lächeln an.

„Für mich, gewiß für mich! gnädige Gräfin.“

Worauf sie ziemlich trocken erwiederte: „O nein, für Jemand andern.“

Sie betraten jetzt einen weiten, ziemlich großen Salon, in dem sich Herren und Damen befanden; von den ersteren standen mehrere die und da zusammen mit einander plaudernd, andere saßen in den verschiedenartigsten Fauteuils oder lehnten an die Sopha's, mit den Damen lachend und plaudernd, von denen immer zwei, drei aber auch vier einen Mittelpunkt bildeten, der von den jüngeren und älteren Herren umschwärmt und häufig mit neckenden Worten angegriffen wurde. Selten sah man zwei oder drei Damen in irgend einer Ecke allein, oder wo dies vorkam, waren dieselben in so eifriger Conversation begriffen, daß sich ein Unberufener wohl aus diesem Grunde nicht zu nahen wagte. In diesem Fall schienen aber auch die wichtigsten Themata verhandelt zu werden und auffallender Weise entweder mit vergnügt lächelnden Munde, auf heiter glänzenden Augen, oder mit zusammengezogenen Lippen und finsteren Blicken — Friede oder Krieg.

Aus diesem Salon führte eine breite Thüre auf eine Terrasse, über die ein Zelt gebaut war, und welche vermittelst grünender und blühender Bäume, unzähliger Blumen, phantastischer Lampen und reizender Sitze, die auf's Verschiedenste zwischen den Gebüschen eingepaßt waren, zu einem wirklich feenhaften Gemache umgestaltet worden.

Im ersten Salon hatte man den Eintretenden gerade nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt; nur hie und da winkte ein Fächer gemessend aus einer der Domengruppen heraus, wo die Gräfin mit ihrem Blumenstrauß erwiederte. Wohl hätte man auch einen fragenden Blick bemerken können, der unwillkürlich auf Victor fiel und von einer Andern mit einem leichten Achselzucken beantwortet wurde.

Nur ein paar Herren näherten sich mit ziemlich langsamen Schritten von einer Fensternische her, und der Eine, eine lange, trockne Figur — er machte noch in den Vierzigern sein, hatte wenig Haar, trug seinen Schnurrbart stark emporgedreht, war aber sehr gewandt und äußerst elegant gekleidet — schritt auf die Gräfin zu, blieb eine Sekunde nachlässig vor ihr stehen, und sagte im gleichgültigsten Tone von der Welt:

„Sa, es geht Dir besser, Du bist noch gekommen?“

„Wie Du siehst,“ entgegnete sie; „es war unerhört zu langweilig allein zu Hause.“

„Und Sie hatten Recht,“ sprach der andere der beiden Herren, „uns noch mit Ihrer Gegenwart zu beglücken.“

Die Gräfin neigte ihren Kopf mit einem freundlichen Lächeln gegen den, der so eben gesprochen, und als sie gleich darauf ihr Haupt wieder erhob und ihre Züge wieder völlig ernsthaft geworden waren, sagte sie zu ihrem Gemahl, welcher seinen langen Schnurrbart zwischen den Fingern drehte: „Wo ist denn Camilla?“

„Sie wird draußen auf der Terrasse sein,“ antwortete der Graf. „Soll ich nachsehen?“

„Danke, ich will Dich nicht stören. Ich muß doch selbst nachschauen.“

Damit verließ sie den Salon und trat unter das Zelt, wo vielleicht acht Damen waren, die in einer malerischen Gruppe im Kreis umher auf niederen Fauteuils und Causeusen bei einander ruhten, während nun vier Herren zwei auf Tabourettes zwischen den Damen saßen und die andern aus der Gruppe standen.

Es war ein vollkommenes und reizendes Bild, dieß nicht schönen Mädchen und Frauen in ihren eleganten Toiletten, unmuthig lehnend in den weichen Kissen, die vollen Schultern und Arme so blendend hervorleuchtend, so förmlich glänzend unter dem hellen Lichte, das gerade auf die Gruppe fiel und sich dort so gern und verweilend zu lagern schien.

Rings umher neigten die grünen Zweige herab und bildeten mit den zarten Farben der Blumen — sanft gegen die hellen Töne der glänzenden seidenen Stoffe, gegen den leuchtenden Schimmer der Arme und Hände, gegen das Blitzen der Augen und der Brillanten — eine der herrlichsten Einfassungen, die man sich nur denken kann.

Aus der Mitte der Damen erhob sich eine schöne, stattliche Frau, eine prächtige Gestalt, in der sich die Formen des Weibes mit der elastischen Weichheit des Mädchens vereinigten, — die Herrin des Hauses, die Baronin Molitor. Sie gab der eben Angekommenen die Hand und reichte dann dem jungen Manne die Fingerspitzen, die dieser rasch küßte, worauf sie der Gräfin einen Sitz neben sich anwies.

Beide waren sehr schöne Frauen, aber ganz verschiedener Art. Während Alles an der Baronin, ihre Gestalt, ihre vollen Formen, ihre klaren, heiteren Augen, ihre perlenden Zähne, die Röthe auf ihren Wangen, der unaussprechliche Schimmer, der auf ihrem Nacken und ihren Armen lag, ihr volles dunkles Haar, ja alle ihre Bewegungen, selbst der Ton ihrer Stimme das vollkommenste Bild der Gesundheit darstellte, einer üppigen Blüthe, dabei aber eines jugendlich heiteren Gemüthes, einer neigungsvollen Natur, eines Weibes voll Herzensgüte und Edelmuth, kurz eine Schönheit, von der man sagen konnte, die Schönheit eines Engels, hatte man die Schönheit der Gräfin als eine teuflische Schönheit bezeichnen müssen.

Diese war schlank, ohne mager zu sein, und in ihrem Wesen außerordentlich elastisch, gewandt, enthüllt. Sie hatte die zierlichsten Hände und Füße, die man sehen konnte, eine außerordentlich feine Taille, die sie zu halten wußte wie Wenige. Was aber die Männer theils anzog, theils abstieß, und was unserm Vergleich: eine teuflische Schönheit, vielleicht rechtfertigen könnte, war der Ausdruck ihres Kopfes, ihres Gesichtes, von einer antiken regelmäßigen Schönheit, aber einer kalten Schönheit, zu urtheilen nach der Nase, die gewöhnlich auf ihren Zügen lag, nach der Blässe ihres Teints, aber nicht nach dem Glanze ihrer Augen, wenn sie dieselben aufschlug und hervorleuchten ließ, das Erglühen eines Vulkans unter seiner Schneehülle.

Diese Augen aber hatten etwas Reizendes, etwas unwiderstehlich Anziehendes, in der Art der Spanierinnen öffneten sie sich nur selten vollkommen, um in ihre ganze Glut schauen zu lassen, gewöhnlich wurden sie wie schlaftrig von den Lidern zugedeckt — glänzende Rattern unter den überhangenden dichten Ranken des Urwalds, gefährlich dem sich unbedachtsam Nahenden.

Schon als die Gräfin den ersten Salon betreten, hatte sie ihre Blicke aus den halb geschlossenen Augen rings umher gesandt, nun Allen unbemerkt, ohne den Kopf dabei zu wenden. Auch hier unter dem Zelte schaute sie um sich, wobei sie, um keine Absicht merken zu lassen, damit freundliche Grüße an die anwesenden Damen und Herren verband.

„Schade, daß Du nicht früher gekommen bist,“ sagte die Baronin, „das Concert und unsere kleinen Tableaux sind vortrefflich gelungen. Hast Dich etwas zurückgehalten!“ setzte sie nach einer Pause mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu.

„Meine Migräne, sonst nichts,“ erwiederte die Gräfin, „und ich wäre auch sicherlich anders wohin gegangen, als gerade zu Dir, meine liebe Camilla, wo man so angenehm sein kann. An der Thüre traf ich Herrn von Baering,“ fuhr sie mit einem so gleichgültigen Tone fort, daß dieser Ton fast wie absichtlich erklang. „Ich mußte ihn aber bitten, mir seinen Arm zu geben, sonst hätte er mich allein gehen lassen. — Sie, ihr habt also probirt?“ Bei diesen Worten blickte sie abermals forschend rings umher. — „Und es ist gut gegangen?“

„Wie ich Dir sagte: vortrefflich — Er, Herr von Baering,“ wandte sich die Baronin an Victor, „seien Sie so gut, Ihren Arm aufzusuchen; er hat nach Ihnen verlangt: Sie werden ihn im großen Saale finden, er hat die Tableaux mit einer wahren Aufopferung geleitet.“

Victor hatte sich auf ein Tabouret so dicht hinter den Fauteuil der Frau des Hauses gesetzt, daß ihr weites, dunkelfarbiges Kleid von weißer Seide sein Knie berührte, und daß, als sie sich nun umwandte, ihr schönes klares Auge unmittelbar vor seinem Gesichte erschien; er fühlte den Hauch ihres Athems, und als er sich dadurch fast verwirrt, betäubt erhob, legte er unwillkürlich seine Hand auf die Rücklehne ihres Sessels, wodurch seine warmen Finger mit ihrer kalten, glatten Schulter in Berührung kamen. Daß sie nicht zusammenzuckte, rief ihm sie auf's Neue anathmen.

Er verließ die Terrasse, trat in den Salon zurück und ging durch denselben nach dem großen Saale, zu dem man durch ein kleines Zimmer gelangte. Dieses war ziemlich dunkel, und auch in dem anstoßenden großen Gemache brannten nur wenige Lichter.

Hier war noch die ganze Einrichtung zur Concert-Vorstellung geblieben, im Hintergrunde war eine kleine Bühne aufgeschlagen, deren emporgezogener Vorhang ein mittelalterliches Zimmer sehen ließ, dessen man sich beim letzten Tableau bedient. Vor der Bühne standen in mehreren Reihen, nun einer Seite des breiten Saales bis zur andern, ein paar hundert Sessel, die das ausgewählte Publikum eben verlassen.

Jetzt aber ruhten hier ein paar Lakeien von des Tages Last und Hitze, jeder sehr bequem über drei Fauteuils ausgestreckt, Zähne fletschend aus. Beim Anblick des jungen Mannes sprangen sie in die Höhe, und auf seine Frage nach Herrn Stifter eilte einer der Lakeien voran über die Bühne hinweg nach dem Hintergrunde des Saales, wo sich, von einem dicken Vorhange bedeckt, große breite Glasthüren befanden, die auf einen geräumigen Balkon führten.

„Da finde ich Dich in stiller Einsamkeit!“ rief Victor, nachdem sich der Lakei entfernt und der Vorhang hinter ihm zugefallen war, einer Gestalt zu, die dicht dem ungewissen Lichte der Nacht nur undeutlich zu erkennen war, und auf einem Stuhle sitzend Arme und Kopf auf der Brüstung des Balkongeländers ruhen ließ.

„Ah!“ rief Herr Stifter, indem er sich umwandte, „Du bist es? Kommst so spät noch? — Du warst bei Deinen Verwandten?“

„Natürlich, ich war bei dem Commerzienrath; ein Familienfest. Wie hätte ich da fehlen können!“

Der am Geländer machte eine heftige Bewegung; er seufzte tief auf, dann gab er mit gepreßter Stimme zur Antwort:

„Danke Gott, daß Du nichts in Deinem Herzen fühlst, was Dich veranlaßt, bei einem Familienfest der Deinigen zu fehlen, um hieher zu kommen. — hieher, wohin wir nie gehen sollten.“

„Er, ei, Du scheinst mir in einer trüben Laune zu sein, und hast doch keine Ursache dazu,“ sprach Victor. „Von der Baronin hörte ich doch so eben, die Aufführung unserer lebenden Bilder sei ganz außerordentlich gelungen vorüber gegangen. Damit kannst Du doch wohl zufrieden sein, denn Du hast gerade so in deinem Berufe gearbeitet, als wärest Du ein paar Stunden vor der Staffelei gesessen.“

„Wir sollten nicht hieher gehen,“ wiederholte der Andere mit dumpfer Stimme, „nur in diese Kreise gehen.“

Bei diesen Worten legte er seine heiße Stirne, wie um sie abzukühlen, auf die eiserne Brüstung des Balkongeländers.

Den jungen Musiker, der leicht achselzuckend seinem Freunde zusah, jenen derglichen Aeußerungen desselben nicht zu betreuden, denn er entgegnete:

„Das hast Du Dir und mir schon oft genug gesagt; mich haben Deine Reden nicht überzeugt, und Du selbst hast nie nach Deinen Worten gehandelt.“

„Das ist gerade das Entsetzliche,“ sprach der Maler, indem er emporfuhr, „daß ich den Abgrund vor meinen Füßen sehe und doch nicht anders kann, als am Abhange desselben gedankenlos hinzuschlendern. Was Dich anbetrifft, so ist das etwas ganz Anderes; Du bist ein freier Mensch, Du hast Niemand als Dir selbst vom Deinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, und Dein Inneres wird Dich nicht verdammen, wenn Du hieher kommst, angezogen von den schönen und doch so furchtbaren Augen eines schrecklichen Weibes. O, es liegt in ihrem Blicke etwas Dämonisches, und was sie einmal gefaßt hat, das läßt sie nicht fahren, sie hält es fest, wie die Spinne ihr Opfer, bis sie ihm wie diese das Herzblut ausgesogen.“

„Du bist für mich ein Räthsel,“ entgegnete Victor; „Du hast mir nie einen Namen genannt und darnach unanigefordert zu rathen, wäre selbst für einen ganz genauen Freund indiscret.“

„Ah, furchtbar!“ rief der Andere, und dabei schüttelte er die langen braunen Haare aus seiner Stirne, wandte sich hastig gegen seinen Freund um und sprach dann mit stechender Stimme:

„Victor, Du bist klüger als ich, Du hast mehr Willenskraft, Du hast mir schon oft gesagt, Du meinest es gut mit mir, mit Ihrem Interesse und mit meinem armen Kinderu. Wenn dem so ist, wenn Du etwas für uns thun willst, so nehme mich von diesem Ort fort, reiß mich nöthigenfalls mit Gewalt hinweg. Ja, Du wirst Gewalt brauchen müssen,“ setzte er finster lachend hinzu, „eine Gewalt, die Du gar nicht anwenden kannst und willst.“

„Du bist wieder einmal sehr aufgeregt,“ versetzte der Musiker, nachdem der Andere ein paar Augenblicke geschwiegen. „Aber nimm mir nicht übel, wenn Du Dich von

Digitized by Google

hier fortschneit — und ich glaube auch, es ist besser, daß Du gehst — so thue das in Gottes Namen. Was hast Du überhaupt hier im Dunkeln auf der Altane zu suchen? Mische Dich in die Gesellschaft drüben, wo man Dich gern sieht, wo Du freundlich aufgenommen bist. Geh nach Hause."

„In ihr und zu den kleinen Kindern," sagte Heer Sister nachdenkend. „Ja, wenn sie mich jetzt freundlich empfinge, wenn sie mir sagte: erzähle mir, wie es dort gewesen ist, wo Du herkommst, wenn sie sich freuen würde an der Schilderung, die ich ihr so lebhaft machen könnte von dem schönen Concerte, von den herrlichen Tableaux, die wir gestellt."

„Ja, ja, und von den schönen Mädchen und Weibern, die mitgewirkt," fiel ihm Victor hopsindend in die Rede. „Du kannst am Ende nicht von ihr verlangen, daß sie sich das ruhig von Dir soll erzählen lassen und ein Vergnügen dabei empfinden. Ich weiß, daß sie es nicht gern sieht, wenn Du in diese Gesellschaften gehst."

„Aber ich muß hingehen," erwiederte der Maler heftig, „ich thue es der Kunst zulieb und meiner Existenz. Von all' den guten Freunden und Freundinnen meiner Frau, die, wie ich wohl weiß, achselzuckend sprechen, daß ich mich in diesen Kreisen bewege, und die durch ihre hämischen Aeußerungen Therese gegen mich eingenommen haben, von all' denen fällt es Niemand ein, sein ordinäres Gesicht von mir malen zu lassen. Oder wenn das je einmal geschieht, so wird vorher mit mir bis zum Ekel gehandelt, und dann muß ich mich auch all' diesen haushaltenen Launen fügen. O wie bist Du zu beneiden, der es nur mit der göttlichen Harmonie zu thun hat!"

„Ja, ich und meine Frau," sprach lächelnd Victor, „wenn ich einmal eine haben werde; denn, um meine Kunst auszuüben, dazu brauche ich nicht stundenlanges Tetes à Tetes mit den schönsten Weibern, brauche auch nicht lebende Bilder zu arrangiren im verführerischen Halbdunkel einer Bühne. O ich kann es Therese nicht übel nehmen, daß sie eifersüchtig ist."

„So sprichst auch Du gegen mich!" rief der Andere entrüstet aus. „Da ist wahrhaftig Meiner, Meiner, Meiner, der es ehrlich mit mir meint, der mir die Wahrheit sagt traumwandeln, — gerade zu — meinetwegen verletzend."

Er machte mit der rechten Hand eine heftige Bewegung, als wolle er nach etwas Unsichtbarem einen gewaltigen Stoß führen. Dann aber ergriff er seine Finger in den Haaren, um sie gleich darauf an seinem Gesichte herabfodern zu lassen.

„Du bist wirklich höchst eigenthümlich," sprach Victor kopfschüttelnd, „fast komisch. Im selben Augenblick, wo ich Dir meine Herzensneigung sage, machst Du mir Vorwürfe, daß ich keine Wahrheit für Dich hätte. Nun gut denn, ich will Dir nochmals schonungslos meine Ansicht wiederholen. Du bist Künstler, Maler, nebenher aber auch Familienvater, und das sind zwei Eigenschaften, die, wie ich Dir zugeben will, sich für Manchen nicht gut vereinigen lassen. Du hast eine charmante, liebenswürdige Frau — eine sehr hübsche Frau, Ferdinand, und das würde ich Dir einfach nicht aus den Augen zu verlieren, — Du malst ein famoses Porträt, Du bist darin berühmt, gesucht, und Du würdest ein Narr sein, wenn Du nicht die schönen Weiber da drüben, entzweiet von all' ihrem reizenden Modeluxus, der ihnen so gut steht, der Dir pikante Bilder verschafft, malen wolltest. Nach der Sitzung aber schlichst Deinen Farbekasten zu und ebenso Dein Herz, was Du eigentlich gar nicht geöffnet zu haben brauchtest, und wo Du die Farben von der Palette wegwischest, so vertilge auch alle Erinnerung an die Sitzung, die Du so eben gehabt."

„Das habe ich lange gethan und war glücklich dabei, so sehr glücklich!" sagte der Maler mit bewegter Stimme.

„Wenn Du nun in einem Hause, wo man Dich freundlich aufgenommen hat, lebende Bilder zu stellen hast, — gut, so thue das, und wenn Du fertig bist wie jetzt, so begib Dich heim, erzähle Deiner Frau von dem, was Du gethan, aber ehrlich, ohne Rückhalt."

„Das habe ich lange gethan, aber sie hat mir nie geglaubt, sie wußte in meinen offenherzigsten Erzählungen immer etwas zu finden, wo ich, wie sie sagte, Geheimnisse zu verdecken hätte; sie hol über meine Sitzungen, über meine Theilnahme an den lebenden Bildern und dergleichen, dies und das von guten Freundinnen gehört."

„Ah! von guten Freundinnen. Es ist doch ein verdammt wahres Sprüchwort: behüte mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden."

„Es verdroß mich, daß sie meinen Worten nicht glaubte, und um sie einigermaßen zufrieden zu stellen, mußte ich, da sie die gute Wahrheit nicht ertragen konnte, die unschuldigsten Thatsachen verdrehen."

„Und darüber kamen dann Aufklärungen, welche die Sache noch unangenehmer machten."

„So war es. Therese, in allen andern Sachen das Muster einer Frau, der Engel meines Hauswesens, machte mir durch ihre Eifersucht sich selbst zuweilen und das letztere förmlich zur Hölle; ich litt lange Zeit vollkommen unschuldig, und ich will mir das gerade nicht als Verdienst anrechnen: denn wie Du mir vorhin gesagt, daß ich thun sollte, so that ich; ich schloß meine Empfindungen, mich rechnend über die Erfolge in meiner Kunst. Du — ah! es ist wie ein böser Zauber, der mich umstrickt hat und dem ich erliegen werde."

Er erhob sich rasch von seinem Sitze, strich das Haar aus der Stirn und that einen tiefen Athemzug, wobei er in den Garten hinab blickte, dessen Bäume und Sträuche so geheimnißvoll und traumerisch undeutlich im Mondlichte erschienen, nur hie und da bezeichnete der zauberhafte Schein des nächtlichen Gestirns kleine Lichtungen zwischen tief dunkeln Schattenpartieen, beglänzte hell die geschlungenen Kieswege, verspildete der Spitze eines Wasserstrahls, die sich so hoch erhob, daß sie vom Schein des Mondes unbehindert erreicht werden konnte.

„Laß uns einen Augenblick da hinab gehen," bat der Maler seinen Freund. „Laß mich Dir mein Herz öffnen; es ist mir so entsetzlich zu Muthe, daß ich nur eine Erleichterung verschaffen muß. Und die habe ich, wenn ich Dir sage, was ich Dir sagen darf."

„Gut denn, gehen wir," erwiederte Victor, dann warf er einen Blick hinüber nach der Terrasse mit dem Zelte, dessen gelb und weißer Stoff so eigenthümlich durch die Nacht leuchtete, und dessen Inneres — man konnte durch eine Oeffnung, die auf eine Treppe nach dem Garten zu führte, hinein schauen — mit seinen Blumen, seinen Wachslichtern, den Teppichen am Boden, die über die Gartentreppe herabhingen, so seltsam erschien, so phantastisch schimmerte.

Die beiden jungen Männer stiegen nun auf einer Wendeltreppe in den Garten hinab, und nachdem der Maler ein paarmal tief und heftig wie mit Entzücken die kühlere Nachtluft eingeathmet, warf er sich auf eine Bank in der Nähe des oben erwähnten Springbrunnens und sprach:

„Hast Du auch zuweilen das Gefühl, als müsse Du im nächsten Augenblicke etwas Entsetzliches begehen? Hast Du auch Stunden, wo Dein Herz zusammengepreßt ist, so daß es Dir möglich wäre, ohne eigentlich zu wissen warum, Thränen zu vergießen? — Augenblicke, wo Dich jetzt ein fallendes Blatt erschreckt zusammenzucken läßt, und wo Du gleich darauf vollkommen gesammelt im Stande wärest, einem unerbittlichen Feinde entgegen zu treten; — Momente, wo Du die stürmischen Schläge Deines Herzens fühlst, wo es Dir in der weiten Natur zu enge wird, wo Du in der Luft nach Luft ringen möchtest?"

Victor hatte sich neben seinen Freund gesetzt und blickte kopfschüttelnd zu ihm empor, der nun wieder aufgesprungen war und bei den letzten heftig ausgesprochenen Worten seinen Rock weit geöffnet hatte.

„Schildere mir nicht Deine Gefühle, Ferdinand," sagte er mit ruhiger Stimme. „Vergiß nicht, daß ich mich nicht in Deine Geheimnisse dränge; aber wenn Du mir etwas mitzutheilen hast, oder meinen Rath willst, so werde ich Dir ihn gewiß nicht vorenthalten."

„Höre mich nur an," bat der Andere flehend, „und sage mir nicht mit so harten Worten, daß ich ein Narr, mehr noch, daß ich ein Verbrecher bin. Du weißt, daß ich sie malen mußte. Nicht wahr, Du weißt das?"

„Du hast manche Dame unserer Bekanntschaft gemalt. Wie kann ich wissen, wen Du meinst!"

„Habe ich Dir denn keinen Namen genannt?" rief Ferdinand wie verwundert. „Wozu auch einen Namen? wozu auch sie näher bezeichnen, die Einzige, die Wunderbare, bei deren Anblick man keine Andere mehr sieht? Sie, die herrliche, feine Gestalt! das reinste, ja unaussprechlich regelmäßige, schöne Gesicht! Ach! und das Auge! Man schaut nicht ungestraft hinein, das heißt, man empfängt keinen ihrer Blicke, keinen ihrer bedeutenden Blicke, ohne ihr anzugehören mit Leib und Seele."

„Beruhige Dich, Ferdinand," bat der Maler ziemlich ernst, indem er die Hand auf die Schulter seines Freundes legte. „Sei ein Mann, bedenke was Du bist, wo Du bist, — und erkunde mir, Dir alsdann zu bemerken, daß ich Dich durch meine Gegenwart nicht zu excentrischen Kundgebungen verleiten, aber recht gerne ruhig hören will, was Du mir ruhig sagen wirst."

„Ja, Du hast Recht," sprach der Andere nach einer Pause, während welcher er seine Hand von seine Stirne gepreßt hatte. „Ich habe Dich ja auch nur einen Blick in mein trauriges Innere thun lassen wollen, damit Du nicht zu hart oder mich urtheilen sollst. Ich stelle sie also, ich laß sie gegenüber, wo ich schon manchem schönen Weibe gegenüber gesessen bin, aber das waren keine Sitzungen, wie man sie gewöhnlich gibt, welche diese wunderbare Frau mir gestattete: ich arbeitete in ihrem Boudoir, malte wo ganz zufällig ihre Züge, während sie vor mir sah, nachlässig in ihrem Fauteuil ruhend, nicht wie um gemalt zu werden, sondern wie um noch zu unterhalten. Ich hatte noch nie so leicht gearbeitet, ihr prachtvolles Auge nahm meine Sinne gefangen, ihre Erzählung mein Herz. Während sie einen Kranz von Blumen wand, sprach sie mir von Spanien, ihrem Heimatlande, gab mir Nachricht von ihren weiten Reisen, und das so einfach und doch wieder lebendig, daß ich glaubte mit ihr zu ziehen durch die weite, heerliche Welt. Dabei blickte sie mich, den Maler, nur dann an, wenn ich auch von dem Bild hinweg nach ihr hinüberschaute. Es machte mir außerordentlich Spaß, sie in einem Augenblick zu überraschen, wo sie auf ihre Blumen, auf ihr Buch, auf ihre Stickerei sah, kurz auf das, was sie gerade in der Hand hatte, aber es wollte mir nie gelingen: und daß es mir nicht gelingen konnte, da sie es zu ahnen schien, wenn ich ihre Blicke suchte, daß klopfte mein Herz schneller schlagen. O laß mich schweigen von diesen Sitzungen, ich, der ich davor gewarnt worden war, ich, der ich diese Warnung verlacht, der ihr übermüthig gegenüber getreten war, lag nach kurzer Zeit besiegt zu ihren Füßen. Ich zitterte jeden Morgen, befürchtend, man möchte mir die Sitzung absagen, und wenn ich mein Bild aufgestellt hatte, so bebte ich wieder vor dem Augenblicke, wo sie mein Zimmer treten würde, und sah entsetzt die Qualitäten, meine kunstliche Ruhe könne mich verlassen und ich sie zu Füßen werfen, mit dem Geständniß der glühendsten, der wildesten Liebe."

„Weiter! weiter!"

„Ja weiter! Mein Bild wurde beendigt, ich hatte die letzte Sitzung, sie war liebenswürdig, bezaubernd wie immer, ihre Blicke ruhten länger in meinem Auge, sie schien nachdenklich, erregt. Endlich that ich den letzten Pinselstrich, ich hatte lange genug damit gezögert, und als ich ihn gethan, konnte ich mich in einem Anfalle von Wehmuth, daß ich sie nun nicht mehr so oft sehen sollte, nicht enthalten, den Pinsel, den ich gerade in der Hand hielt, zu zerbrechen. ‚Ist das so der Brauch bei den Künstlern?' fragte sie mich. ‚Nicht immer,' entgegnete ich, ‚nur man aber ja an auch ein Glas, aus dem man eine werthe Gesundheit getrunken, zertrümmert, daß es zu keinem andern profanen Zwecke mehr dienen soll, so glaubte ich es auch mit diesem Pinsel halten zu müssen.' Sie lächelte, und nachdem sie das Bild lange betrachtet, sagte sie: ‚Es ist sehr schön, was die Belohnung für den Künstler anbelangt, so wird der Graf das Nöthige besorgen.'

„Der Graf?" fragte Victor.

„Ja, ihr Gemahl," versetzte der Maler, indem er eine ungeduldige Bewegung mit der Hand machte. „Ah! hatte ich die Stirnhöhle darauf auszurufen," fuhr er nach einer Pause fort, — ‚ich hatte gehofft, von Ihnen, gnädige Gräfin, selbst belohnt zu werden.' — Darauf blickte sie mich an mit einem Ausdruck im ihren Augen, der mein Inneres erbeben machte. Sie lächelte leicht, aber auf eine unbeschreibliche Art. Dann ging sie an ein Nebentischchen, auf welchem in einer Vase ein prachtvolles Blumenbouquet stand, sie griff mit beiden Händen hinein, und während sie in den duftigen Blumen förmlich unterwühlte, wandte sie langsam das Gesicht nach mir hin, ihre großen dunklen Augen blitzten mich einen Moment in voller Glut an, dann schaute sie lächelnd vor sich nieder, und gleich darauf hörte ich einen leichten Schrei von ihren Lippen kommen. Ich eilte hinzu, sie hob ihre kleine, feine Hand empor, am Zeigefinger derselben, zwischen welchem und dem Daumen sie eine kaum sichtbare Ritze, meine Belohnung, hielt, stand ein Tröpfchen Blut. ‚Das ist nun einmal leicht geschehen,' sagte sie, ‚wenn man in Rosen wühlt.' Nun, ich weiß nicht, reichte sie mir ihre Hand oder nahm ich dieselbe stürmisch, gewaltsam, ich drückte ihre Finger an meine Lippen, ich sangte den kleinen Blutstropfen begierig auf. ‚Das verlohnt den Schmerz,' sprach sie. ‚Aber es ist gefährlich, von meinem Blute zu verschlucken: nehmen Sie sich in Acht: es bindet Sie fest an mich.'

(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder.

Die Klöster Lima's und Saulo Rosa, die Schutzpatronin Amerikas.

Unter den anarchischen Thorheiten, die in Peru so gemein sind, erscheint Lima wie ein zwischen zwei schattenden Wolken liegendes sonniges Veilchen, in dem es immerdar und weht vom Flügelschlag und fröhlichem Gesang: es weht den Strich klaren Himmels, der zwei Revolutionen trennt, zu denken und gibt sich mit der Blut des Südens seinen Festen und Lieblingsschauspielen hin. Man sieht da unter Weihrauchwolken über mit Blumen bestreute Wege hin unter dem Gesang von Psalmen, Trompetengeschmetter und dem Donner des schweren Geschützes von Gots und Schanzen; narrende Processionen durch die Stadt ziehen, begegnet oder man in den Circus für die Thierzwiste den Ruf nach dem Espada oder im Coliseum nach der begeisterten Prima Donna erschallen, und nächtige Cavalkaden bewegen sich nach den Tummelplätzen der Ländlichen Feste, wo die Tochter der Sonne mit ihren blitzenden Augen, den Perlenkränzen zwischen den Lockenden Nabenflügeln und den im Winde flatternden Haaren ihren Jugendmuth in Sonnenreiten und Reiterkunststücken verbeten. Man meidet sich wohl in diesen hellen Tage spielende wilde Treiben: man weg aber des Staubes und der Hitze satt, namentlich wenn der Südwind von der Küste her mit seinem heißen Sand die Luft zu der Glut einer Esse erhitzt, und taucht dann den wohlthätigen Zauber des Schattens, der Stille und der Frische an den einzigen Orten, wo er sicher zu finden ist, in den Alleen der Stadt. Wir haben uns vorgenommen, den Leser zunächst mit den drei vornehmsten von diesen Zufluchtsorten bekannt zu machen, die uns in ihren verschiedenen Beziehungspunkten besonderes Interesse zu bieten schienen.

Das San Francisco-Kloster hat eine Kirche, den Kapellen und zahlreiche Kreuzgänge, Banken, die theilweise

Digitized by Google

im mauriſchen Styl, theilweiſe in dem der Renaiſſance ausgeführt ſind. Der größte von den Kreuzgängen bewahrt noch immer ſeine alterthümliche Pracht. Die Gallerien umfaſſen einen weiten Hof, der nach Art eines engliſchen Gartens angelegt iſt und die Ausſicht noch den beiden ſchwerfälligen Thürmen der Kirche geſtattet. Fayence-Täfelwerk wechſelt an den Wänden mit den weißfarbigen Schnörkeln ſinnreicher Arabesken, und eine Reihe von Bildern aus dem Leben des heiligen Franziskus ſchmückt die Gallerien, die ihre Lichtbogen über die düſter beleuchteten Erdcorridore hinſpannen oder in geheimnißvoller Tiefe ſich verlieren. Ein Gitter von gedrehtem Holz ſchließt die unteren Arcaden und wehrt den diebiſchen Novizen und den dienenden Brüdern den Eintritt in den Garten. Im Mittelpunkt des letzteren befindet ſich, auch in ſeiner Verkommenheit noch ſtolz wie ein Hidalgo der guten alten Zeit, in der Nachbarſchaft von vier rieſigen Cypreſſen, ein Springbrunnen, und in den Ecken nennen kleinere Fontainen traurig im Schatten. In einer reich blühenden Jasminlaube ſteht ein alter Lehnſeſſel, den wohl mancher Mönch ſchon in der Blüthezeit ſeines Lebens benützt hat und der ſpäter auch deſſen hundertjährigem Greiſenthum als Ruheplätzchen dienen mußte. Hier pflegte ich mich gerne niederzulaſſen. Den Geſang der Vögel begleitete das Plätſchern der Fontainen, und hie und da klangen auch die fernen Accorde der Orgel darein, bis ich mich in ein ſüßes Träumen verſenkt ſah, das mich raſchen Fluges nach der Heimath und in den Kreis meiner Lieben entführte.

Die heilige Roſalde von Lima.

Son Pedro iſt vorzugsweiſe wegen ſeiner reich vergoldeten und mit Schnitzwerk überladenen Altäre merkwürdig. Ihr retabulo beſteht aus gewundenen Doppelſäulen, an denen verſchlungenes Epheu hinaufrankt und ſtalaktitenartig vergoldete Gewinde von Blumen und Früchten niederhängen. Einer dieſer Altäre zeigt noch ſeine urſprüngliche Holzfarbe und gilt als ein Meiſterwerk von Schnitzarbeit. Die Mauern und Pfeiler der Kirche verſchwinden unter der Menge des vergoldeten Schnitzwerks und Stucks, das im Allgemeinen nur mittelmäßige Arbeit iſt, indeß auch einestheils wegen des Mangels an Licht, anderntheils wegen der Dicke des darauf liegenden, ſchnippig gewordenen Firniſſes nicht gehörig gewürdigt werden kann. Dem Schiff entlang hängen von dem Gewölbe ſymmetriſch verſchlungene Gewinde aus leichten Stoffen nieder, die bei dem leichteſten Luftzug ſich heben und ſenken. Am Eingang der Sakriſtei bemerkt man ein Gemälde von Annibal Caracci, den heiligen Philippus von Neri in einer Verzückung vor der Dreifaltigkeit darſtellend. Das Kloſter iſt nur klein; ſeine Arkaden beſtehen aus einem einfachen Gewölbe, und ſeine Mauern haben eine Gypsverkleidung, deren Dicke erſtaunt, welche Sorgfalt man den Monumenten widmet. Rothe Thonvaſen mit Nelken und Baſilikum trennen die Arcaden der unteren Gallerien. Den Mittelpunkt des Hofs nimmt ein grünes Bosquet ein, von welchem aus die Strahlen einer Waſſergarbe ſich erheben, die mit ihrem kühlen Staubregen die Umgebung erfriſcht! Das Kloſter iſt eingegangen und jetzt in zwei Theile getrennt, von denen der eine das Muſeum und die Bibliothek der Stadt birgt und den Eingang in der Straße de los Estudios hat. Das Muſeum birgt von Bildern nur die Porträts der Vicekönige von Peru und der Generale, die ſich im Unabhängigkeitskrieg ausgezeichnet haben. Auch wenn die erſten Statthalter von Peru einem Maler geſeſſen hätten, der Zeuge der ſchrecklichen Scenen der Eroberung war, ſo würde er ſicherlich nicht nöthig gefunden haben, dem wilden und unbeugſamen Ausdruck ihrer Geſichter etwas beizufügen. Die dramme oder dieſe Hautfarbe, die ſtrengen oder ſorgenvollen Augen, die Raubvogelnaſen, die ſcharf ausgeprägten Lippen verleihen der Mehrzahl den brutruhigenden Ausdruck des Tyrannen oder des Ketzerrichters. Der Kopf Pizarro's iſt ein Muſter dieſer Art. Welche Thatkraft, welche finſteren Gedankenmaſſe mußte der Geiſt des Mannes bergen, den dieſes Bild uns vorführt! Der ſchöne, bartloſe Kopf eines Chriſtoph Columbus, mit den Roſen des Glücks auf den Wangen, ſteht nicht im Einklang mit der Vorſtellung, die wir uns von dem berühmten Genueſer machen. Zwei weniger angenehme Porträts, das von Bolivar und das von San Martin, vervollſtändigen die Reihe der Männer, die in Peru eine Rolle geſpielt haben.

Das einzig Intereſſante, was das Muſeum bietet, beſteht in einer Sammlung von Gegenſtänden, die in den huacas (Indianergräbern) gefunden wurden; es ſind Figürchen aus Gold und Silber, Geräthe oft aus demſelben Metall, Hals- und Armbänder, Ohrenbehänge, Münzen und Medaillen, welche man den Todten in den Mund zu ſtecken pflegte, wahrſcheinlich daß ſie damit im anderen Leben gewiſſe Zölle bezahlen könnten. In großer Anzahl ſind Thonvaſen von eigenthümlicher Geſtalt, deren Zweck man nicht kennt, vorhanden; man erhält dadurch eine gute Vorſtellung von der Töpferkunſt der Indianer. Dieſe verſchiedenen Gefäße haben insgeſammt eine enge Oeffnung, und wenn man eine Flüſſigkeit hineingießt, ja entſteht ein Geräuſch, das nach ihrer Form verſchieden iſt; bald klingt es wie ein heiteres Lachen, bald wie die bei den indianiſchen Leichenbegängniſſen üblichen Klagetöne. Es gibt auch ſolche, in die man nicht einen Tropfen Flüſſigkeit hineinbringen kann, ſo daß man nicht weiß, wozu ſie möglicherweiſe dienen mochten. Bisweilen findet man noch jetzt in den huacas werthvolle Gegenſtände und mit Goldkörnern gefüllte Gefäße, was

Kloſter und Convent von San Francisco in Lima.

vorausſetzen läßt, daß auch ferner die angeordneten Ausgrabungen ſich nicht unfruchtbar erweiſen werden. Von ähnlichen Funden bergen die Sagen, mit welchen man ſich über Schätze trägt, die mit den Todten begraben wurden, ihren ganzen Zauber; ſie ſind zahlreich, und eine davon, welche auf das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts zurückgeht, ſcheint uns ſo intereſſant, daß wir ſie hier erzählen wollen. Ein blutarmer Spanier, der ſein Vaterland verließ, um in Peru ſein Glück zu machen, ſtieg in einem kleinen Hafen bei Truxillo an's Land und fiel unter Umſtänden, deren die Geſchichte nicht erwähnt, einem indianiſchen Caziken, dem Vater einer einzigen Tochter, in die Hände. Die herzliche Gaſtfreiheit, die noch zu den Eigenthümlichkeiten der Indianer gehört, bildete den Anfang zu einer Freundſchaft, die ſich durch wechſelſeitig geleiſtete Liebesdienſte mit jedem Tag mehr befeſtigte. Mit einem Wort, der Spanier verliebte ſich in die Tochter ſeines Beſchützers, heirathete ſie und lebte mehrere Jahre bei ſeinem Schwiegervater, ohne daß ihr gutes Einvernehmen je getrübt worden wäre. Eines Tages wurde der Indianer krank; er ließ ſeinen Schwiegerſohn zu ſich kommen und ſagte zu ihm: „Mein Sohn, Du haſt mir die größte Ehre erwieſen, die ein Menſch mit azurnem Blut einem Indianer anthun kann. Du haſt meine Tochter geheirathet, ihr Jahre lang treue Liebe gewidmet und meine alten Tage zu Tagen der Freude gemacht. Die Stunde der Vergeltung iſt da; meine Tochter wird Dir eine Mitgift bringen, die Deiner würdig iſt.“ Er rief ſodann ſeine Tochter und flüſterte ihr einige Worte zu. Sie nahm darauf ihren Mann bei der Hand, führte ihn nach einem benachbarten Hügel und deutete ihm eine Stelle an, wo er nachgraben ſollte. Er ging ſogleich an's Werk und ſtieß auf eine huaca, in welcher ſo viel Gold eingeſchloſſen war, daß das Fünftel, welches das Geſetz ihm an den königlichen Schatz zu Truxillo abzutragen auflegte, ſich die auf zehntauſend Unzen belief. Der reich gewordene Spanier ließ ſich's nun zunächſt angelegen ſein, durch die Erlegung einer bedeutenden Summe die armen Einwohner des Dorfes, in welchem er lebte, von der Königsſteuer zu befreien. Dieſes edle Verhalten erfüllte das Herz des alten Caziken mit Freude, da er daraus erkannte, daß der raſche Glückswechſel an den guten Eigenſchaften ſeines Schwiegerſohnes nichts geändert hatte. Die Zeit beſtätigte dieſe Anſicht mehr und mehr. Der Spanier wurde der Wohlthäter ſeiner Umgebung, wie er denn auch dem alten Mann ſtets eine dankbare Pflege angedeihen ließ. Da wurde der Cazike zum zweitenmal krank, er fühlte den Tod herannahen und ließ ſeinen Schwiegerſohn wieder vor ſich kommen, dem er mit faſt erloſchener Stimme zuflüſterte: „Ein Menſch wie Du iſt würdig, die Schätze der ganzen Welt zu beſitzen, auch will ich, bevor ich ſterbe, Dich reicher machen, als der König von Spanien iſt. Ich habe Dir bereits eine koſtbare huaca zeigen laſſen, aber ich weiß noch eine andere, die an Werth das Löſegeld des Atahualpa überbietet. Mein Vater, der unſerer alten Königin das Gold eingraben half, theilte mir das Geheimniß des Ortes mit, wo der Schatz ſich befindet, und ich habe aus gewiſſen Zeichen erkannt, daß die Stelle nie durch eine menſchliche Hand berühret worden iſt. Du wirſt ihn finden — —“ Die Wichtigkeit der Enthüllung, welche dem Greis auf der Zunge ſchwebte, machte jedoch einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß ihm plötzlich die Sprache verſagte. Vergeblich ſuchte er die Worte hervorzuſtammeln; die Laute erſtarben unverſtändlich auf ſeinen Lippen, und er ſank todt zurück. — Seitdem hat Niemand die merkwürdige huaca aufgefunden, obſchon es an Suchern nicht fehlte. Ja, man grub ſogar in der Nachbarſchaft von Truxillo einen Sandhügel auf, der das Werk von Menſchenhand zu ſein ſchien; aber da die Arbeiten ohne umſichtige Leitung geſchahen, ſo wurden ſie ſtets durch einſtürzendes Erdreich vereitelt. Vielleicht begünſtigt eines Tages das Glück irgend einen einfachen Bürger der Republik und läßt ihn die Schätze des alten Incareichs auffinden.

San Pedro in Lima.

Proceſſion auf der Plaza mayor in Lima.

Digitized by Google

Die Kirche von San Domingo ist Eigenthum des reichsten geistlichen Ordens in Lima und ihr Altar zu Unserer lieben Frau „vom Rosenkranz" galt noch vor wenigen Jahren als ein Wunder, indem er statt aus Holz und Marmor aus kostbaren Metallen bestand. Mannshohe silberne Armleuchter, schwere Lampen und Ketten aus demselben Metall für das ewige Licht, Rauchfässer, Blumen in Menge, Wandleuchter, ein Wald von Wachs und Krystall, wo in Filigrankäfigen Zeisige und Distelfinken sangen, silberne Engel, die Balsamfackeln in der Hand trugen — dies war der reiche Zuthaten des Altars. Oben zeigte sich in einem transparenten Tabernakel, der durch ein Halblicht geheimnißvoll erhellt war, die Madonna in der kleiderpracht einer Prinzessin aus Tausend und einer Nacht, prangend von Brokat und Borden, während die Haupt eine Diamantenkrone schmückte und über Hand einen Rosenkranz von den schönsten orientalischen Perlen trug. Dieses Bild der heiligen Jungfrau wurde zu verschiedenen Zeiten angekleidet und trug am Fest der Himmelfahrt Mariä seinen reichsten Schmuck. Man konnte dann die Lichter dem Juwelen nach zählen, und die Räucherkerzen Perus erfüllten den Raum mit dichten wohlriechenden Wolken, in welchen das Gold und die halbverhüllten Kleinodien sich noch weit großartiger ausnahmen.

Eine vorzüglich gearbeitete Gruppe aus weißem Marmor steht auf einem Altar in einer Seitenkapelle, die der heiligen Rosa gewidmet ist. Rosa von Lima ist die einzige Heilige, die in den spanisch amerikanischen Colonien canonisirt wurde und die Worte Rosalvo's — Tierne traza el Peru de dar mas santos al cielo que ha dado plata a la tierra — als passend erscheinen läßt. Rosa gehörte dem dritten Orden des heiligen Dominikus an, dessen Habit sie trägt; deshalb befindet sich auch in dieser Kirche ein mit gemeißelter Arbeit und kostbaren Steinen verzierter Schrein, der ihre Reliquien birgt. Die Gruppe stellt sie dar auf hartem Stein liegend, wie ihre bald offenen Lippen die letzten Seufzer aushauchen; ihre herabhängende Rechte scheint noch den Rosenkranz zu suchen, der ihr entfallen ist, und ihr Gesicht strahlt von himmlischer Schönheit. An ihrer Seite befindet sich, die Flügel ausgebreitet, und den Boden kaum mit dem Fuß berührend, ein Engel mit dem Ausdruck sanfter Wehmuth und hält in der erhobenen Hand ein Tuch, mit welchem er das Antlitz der Jungfrau verhüllen will; er scheint andachtsvoll zu zögern, als ob die heitere Ruhe dieses Antlitzes ihn nicht an den Tod glauben lasse und es noch nicht an der Zeit sei, die schöne Seele ihrem Gott zuzuführen. Neben ihrem Haupte liegt auf dem rauhen Stein ein abgebrochener Zweig, an dem eine makellose Rose aufgeblüht ist. Die unbefleckte Seele der Heiligen und der süße Geruch der Blume erheben sich zugleich gen Himmel in der Pinienzeit ihres Daseins; beide haben ein Rosenleben gelebt. Das Gewand ist mit einer solchen Wahrheit gearbeitet, daß man meinen könnte, es sei natürlich und habe unversehens eine Umwandlung in Stein erlitten. Ich getraue mir kaum zu bemerken, daß die Hand, welche den Rosenkranz fallen ließ, etwas zu lang erscheint, denn die übrige Arbeit ist so correct und zart, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt; noch weniger wage ich um der anmuthigen Haltung willen die etwas manierirte Stellung des Engels zu tadeln. — Während ich diese Beobachtungen anstellte, fühlte ich mich am Arm berührt, und eine Stimme sprach: „Diese geschmackvolle Gruppe ist das Werk eines italienischen Meisters Namens Mozza, eines Schülers von Bernini." Ich wandte mich um und brauchte nicht einem Unbekannten zu danken, sondern durfte eine befreundete Hand drücken; es war der ausgezeichnete Maler Augendas, welcher erst diesen Morgen in Lima wieder angelangt, in den Klöstern seine ersten Eindrücke holen wollte. Wir setzten die begonnene Runde gemeinschaftlich fort.

Es ist unnöthig auf die Kreuzgänge noch ausführlich einzulassen. Es sind in dem San-Domingokloster noch schöne Gallerien mit Lambrien aus farbiger Fayence und Decken von Cedernholz mit schön geschnitzten Einsatzrosetten vorhanden, die golden aus einem Himmel von halbverwaschenem Ultramarin niederglänzen. An den Wänden finden sich große symbolische Fresken. Als nur durch eine der Gallerien wandelten, lenkten wir mit zwei Doppelgemälde, sechzige Arbeiten, in denen ein Peruaner die verschiedenen Phasen des menschlichen Lebens dargestellt hat. Auf dem einen Bild, das den Maan behandelt, gehört das Costüm dem vorigen Jahrhundert an, auf dem der Jetzt gewidmeten bemerkt man die moderne Lumière Tracht und eine locale Färbung, die ihm einen Anspruch an unsere Theilnahme und uns das Recht verleiht, einige Worte über die Composition zu sagen. In der Mitte des Bildes sieht man einen weiten Bogen, der durch einen Baum in zwei Abtheilungen getrennt ist; der letztere trägt auf seinem Gipfel zwei Frauenprofile, das eine in blühender Jugendschöne, das andere häßlich und mürrisch. Auf der einen Seite entfalten die Raum unter einem blauen Himmel ihr Gewand der Hoffnung, die Raume breiten ihre belaubten Zweige aus und auf einem vom Schweiß der Blumen belebten Rasenplatz regelt sich, von einem Händchen begleitet, eine Frau am Ufer des bewegten Meeres, das natürlich an die Stürme des Lebens erinnern soll, vielleicht auch an Shakspere's „Treulos wie die Wellen!" — Die gegenüberstehende Landschaft erscheint düster, unfruchtbar und öde. Dürre Zweige liegen im Weg und zwei Männer, die einen Sarg tragen, schreiten durch ein eisiges Wasser. Auf der Seite des Lebens hebt sich ein Treppenprofil, das mit der sechsten Stufe den Höhepunkt erreicht, und steigt dann auf der Seite des Alters und Todes um ebensoviele Stufen wieder abwärts. Jeder der Absätze zeigt dieselbe Frau mit den allmäligen Veränderungen, welche das zunehmende Alter an ihr bemerkt. Kaum sind Windeln und Kindsfrau beseitigt, so beginnt sie ihre Staffelleiter, auf der untersten Treppe, mit einem Vogel spielend, im zehnten Jahre zeigt sie sich mit der Guitarre, welche sie im zwanzigsten mit den Waffen ihres Geschlechts, einem koquetten Costüm, einem Rosenstrauß und einem Fächer vertauscht. Im dreißigsten finden wir sie als eine verheirathete Frau und im vierzigsten entsendet ihre scheidende Jugend den letzten Blitz in der Form eines Blickes, dann ergreift sie die letzte Stufe, um auf der andern Seite in die trübe Zeit des Lebens sich zu vertiefen, traurig, ernst gekleidet und anfangs das Gebetbuch, später den Geldbeutel und noch später Krücken in der Hand, bis endlich der Körper niedergebeugt, das Gesicht eingeschrumpft und das Auge mit Blut unterronnen erscheint: sie setzt den Fuß in einen Sarg, der auf dem untersten Absatz steht und die Zahl 100 trägt. Man sieht, der Künstler nimmt ein Jahrhundert als die Dauer des menschlichen Lebens an. Diese Zahl dürfte unseren entarteten Geschlecht wohl zusagen, namentlich wenn es nicht auch die obwaltende Statistiker mit ihrem Elend und ihren Verbrechen zu durchlaufen hätte und einer Rakete ähnlicher wäre, die schön und gerade aufsteigt bis zu ihrem Höhenpunkt, dann aber in eine Menge glänzender Schwarmerchen sich auflöst und nach Entfaltung ihrer geeßten Pracht erstirbt. Und so kann auch das Leben sein Ziel erreichen im ganzen Reichthum seiner Zukunftsträume, seiner Kraft und Geistesstärke, in der schönsten Entwicklung derselben erlöschend.

(Schluß folgt.)

Tagebuch der Redaction.

„Ueber Land und Meer" führt uns das Bild an der Spitze unseres Blattes. Der Blick schweift über den weiten Ocean mit seinen Tausenden von dunderwimpelten Schiffen, durch die Wüste mit dem brennenden Sande und der Kamel-Caravane, die an den tausendjährigen Pyramiden vorüber zieht. So schweift unsere Phantasie gerne in die Ferne; und der Sinn für das Reisen, durch die unendlich erleichterten Verkehrsmittel wunderbar geweckt und gesteigert, hat bei der großen Masse derer, die durch Beruf und Vermögen an die Scholle der Heimat gefesselt sind, den Wunsch zum Minderen rege gemacht und erhalten, aus anderer Munde die Welt kennen zu lernen. Die trockene Wissenschaft der Geographie, die bislang eine nüchterne Nomenclatur gewesen, hat schon durch die Reisehandbücher-Literatur eine gewaltige Umgestaltung erlitten. Geschichte und Sage, Sitte und Leben, die sich an Ort und Gegend knüpfen, drängen die todte Zahl in den Hintergrund: die Topographie wird zum anziehenden Bilderbuche und erst nachdem die Phantasie des Lesers befriedigt, wird man auch seinem wissenschaftlichen oder allgemeiner gesprochen, seinem ästeren Bedürfnisse Nahrung geben dürfen. Das geographische Handbuch ist der Schule in ihren untersten Graden verfallen: die Erdbeschreibung gruppirt sich zu Bildern — „geographischen Charakterschildern", die freilich noch nicht immer mit dem richtigen Takte, mit der feinen Umsicht und der zum Totalbilde nöthigen Vollständigkeit gesammelt sind, wie dies nöthig wäre, um die volle Anschauung von der Welt zu bekommen, die aber doch immerhin schon einen Schritt zum künftigen Ausbau gethan haben. In noch anziehenderer Form als diese Charakterbilder führen uns die „Reisenovellen", die die neuere Literatur geschaffen, geographische Kenntnisse, ohne daß wir es merken, zu. Franzosen und Engländer haben dies Feld zuerst und mit Glück angebaut und bedaut, die Deutschen sind ihnen mit nicht minderem Talent nachgefolgt. Der Name des beim Mondes gebührt ein wesentlicher Theil des Verdienstes: in ihr trat der nicht genug zu rühmende, noch unerreichte Gabriel Ferry mit seinen Reisenovellen aus dem andern Weltheile auf. Ihm folgte Theodor Pavie, der Einzige, der ihm nahe steht, und nach ihm Paul Duplessis, der neuerdings jedoch gar zu abenteuerlich und unwahrscheinlich wird. In Deutschland hat Fr. Gerstäcker zuerst und mit enormem Glück sich auf diesen neuen Literaturstoff geworfen, den er, mit wunderbar reicher, oft und fabelhafte überwuchernder Phantasie, für die Jugend in zahllosen, gern gelesenen Kinderschriften, für das „reife" Alter in verschlungenen Romanen, ausbeutete. Die Journalistik mußte, dem allgemeinen Strome folgend, dieser Lieblingslectüre, — denn die Welt will sich mit der Wissenschaft bequem abfinden — in ihren Spalten Raum, und Raum im allerweitesten Sinne einräumen. Während Gerstäcker lange Zeit das Feuilleton-Piedestal der großen politischen Zeitungen bildete, und uns in allen Urwäldern Amerikas und Oceaniens umherführte, bis wir uns unter Indianern so heimisch fühlten, wie unter unserer Abendgesellschaft, entdeckten Zeitungen, die ihre Existenz auf diesen Literaturzweig bauten und dabei glänzend prosperirten: unser Blatt fällt dabei vor allem auf das „Buch der Welt" und „die Illustrirte Welt", die im Verlag unserer Zeitung erscheint und sich mich zu einem der verbreitetsten Blätter der Gegenwart emporgeschwungen. Hold Juvenal, hold Buch — ganz Reiselecture und auf Biographie und Verbreitung geographischer Kenntnisse im Gewande leichter, ansprechender Lectüre darauf sind die drei mit mehr oder minder glücklichem Takte ausgewählten Bibliotheken von Lort — „Conversations- und Reisebibliothek", — von Brockhaus — „Eisenbahnbücher", — und von J. J. Weber — „Illustrirte Reisebibliothek". Auf dem Uebergang zur reinen Wissenschaft, aber noch immer nicht ausschließlich den trockenen Ton derselben festhaltend, sondern der Unterhaltung, etwas weniger zwar als früher, aber doch in schönem Ebenmaße Rechnung tragend, ist das „Ausland", das seinen geachteten Namen angesichts durch alle Zeiten sich erhalten und reiche geographische Kenntnisse namentlich in die Kreise des gebildeten Mittelstandes getragen, während es zu gleicher Zeit dem Gelehrten vollauf Befriedigung gewährte — eine schwierige Aufgabe, die es glänzend gelöst und die es namentlich auch unter seiner gegenwärtigen Redaction (Dr. C. Peschel) mit Eifer zu lösen bemüht ist. Wie tief aber das Interesse an Geographie und Weltkunde in uns wurzelt, wie ausgebildet und verbreitet die Neigung zu diesen Studien ist und wie wirksam und nachhaltig durch die leichtere Lectüre die Theilnahme für diesen Stoff gefördert worden, das zeigt der enorme Erfolg, den die „Mittheilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt über wichtige neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Geographie von August Petermann" seit ihrem Beginne im Jahre 1855 gehabt. Mit gespanntem Interesse erwartet man jedes neue Heft, mit der größten Umständlichkeit berichten die Zeitungen von dem Inhalte derselben, wir möchten beinahe sagen, ihr Erscheinen ist jedesmal ein journalistisches Ereigniß. Wir freuen uns dieses Erfolges, denn die Petermann'schen Mittheilungen sind mit großem Fleiße und außerordentlicher Sachkenntniß redigirt; sie gehen freilich auch aus einem Instinkte hervor, das, wie kaum ein anderes, die ausgebreitetsten Verbindungen hat, und der Geographie schon lange die ersprießlichsten Dienste leistet. Die ausländische Journalistik folgt mit gleichem Interesse, wie Deutschland, den „Mittheilungen" und die Geographen Englands und Frankreichs rühmen sie als ihre beste Fundgrube. Wir glauben nach diesen Vorgängen nicht fehlzugreifen, wenn wir der geographischen Literatur, wie der Reiseliteratur in diesen Blättern ein besonderes Augenmerk schenken, und auch unsere freundlichen Leserinnen werden uns gerne folgen, wenn wir ihnen diesen oder jenen Fingerzeig geben, in welches Land und an wessen Hand sie mit ihrer Phantasie wandern oder fliegen sollen, um erfüllt von geistigem Genusse an den heimischen Herd zurückzukehren.

Notizblätter.

— Dem ausgezeichneten Sprachforscher und Historiker Kunik in Wien — einer unregelmäßigen Celebrität — wurde auf Antrag der Academie der Wissenschaften ein Denkmal errichtet, zu dem die Centralcommission für Baudenkmale den Entwurf machen soll.

— Die deutschen Bibliotheken und Universitäten sind zu zahlreich, um die an naturwissenschaftlichen Prachtwerken ungemein reiche Bibliothek des Banquier J. Minkler in Berlin zu kaufen. Sie wandert nach Nordamerika.

— Die illustrirten Zeitschriften erhalten mit Neujahr eine neue Schwester. Prof. Kämtz in Giessen gibt in Allemann in Glogau ein naturwissenschaftliches Blatt mit Illustrationen heraus, das den etwas zu allgemeinen Titel: „Aus der Heimat" trägt. Was ist nicht alles aus der Heimat? Wir kommen darauf zurück.

— Die Pioniere des Urheberrechtes wächst mit jedem Tage und die Franzosen namentlich nehmen ihm die rollste Dimension an. So hat E. Laucher so eben eine kritische Abhandlung: le Congrès de la propriété littéraire et artistique, tenu à Bruxelles, und Eduard Romberg ein Coupee rendu des travaux du congrès de la propriété littéraire et artistique erscheinen lassen. Aus den Franzosen ist dieser Congreß von socialer Tragweite: sie haben allem Anschein davon zu erwarten. Die Deutschen werden über Manch etwas mehr wahren, aber jedenfalls in dieser Sache bedeutend im Rückstand haben. Gewisse Zeitungen sprechen allerdings auch bei uns einer Frage das Wort: wer aber, wie wir, seiner Gewissen sicht, weiß, daß der Ozeanus lobet die Hauptecke stillt.

— Der Romanschreiber der neuen mondo — Ernst Feydau, der sich mit seiner Fanny zum Liebling der „Halbwelt" gemacht und jetzt der gewichtigste Schriftsteller von Paris ist, den alle Bücher in ihrem Mitarbeiter haben wollen, wird die Revue contemporaine mit einem neuen Roman „Daniel" beehren, das heißt, gegen eine unerhörte Summe, um diese Revue, die mit der Revue des deux mondes in Concurrenz getreten, den neuen Jahrgang mit einem brillanten Namen eröffnen zu lassen. Fanny hatte die Diskrimade zum Vorwurfe, Daniel eine Reihe Gaunerbilder, eine Strophe-chaussade, die eine colossaler Entrepot alle Hundsmisse, die Revue in der Versenkung, beginnt. Die Revue hat mit dem einen Contract auf Lebenszeit abgeschlossen.

— Berangers Vorschlag wird von seinen Testaments-vollstreckern Perret und Bocage verworfen: wie versprechen uns

jedoch nicht viel bauen. Die Enthüllungen, zum welchen man mit vollen Backen spricht, werden höchst unfaßlich. Ibsens hat den Untergang des Kaiserreichs so eben in einem neuen Band seiner „Geschichte“ zu Ende gebracht, ebenso ist der zweite Band von Gregorii Memoiren erschienen.

— Murray, der Verleger der rothen Bücher und des Handbuchs, hat sich, nachdem er Europa mit seinen Reisehandbüchern durchwandert, nun mit besonderem Fleiße seiner eigenen Heimath zugewandt und arbeitet gegenwärtig ein Reisehandbuch für England in verschiedenen Bänden aus, von welchen zu ersten vier Bände erschienen sind. Namentlich von Wichtigkeit ist, daß er den lange verborgenen, erst durch die Ausstellung in Manchester etwas ans Licht gezogenen Kunstschätzen Englands seine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Außerdem arbeitet Mr. Netgrave, Mitglied der k. Akademie, in kleinem Folgenblatt an einem vollständigen und genauen Katalog der Gemälde der verschiedenen k. Galerien. Von Mr. Layard erwartet man eine „Lebensgeschichte Sir Joseph Kennaldi's“, welche höchst interessante Beiträge zur Geschichte der Akademie bringen wird.

— Die schwedische Industrieausstellung, die im Verhältniß zur schwedischen Bevölkerung an sich schon ziemlich stark ausgefallen ist, soll mit Neujahr großen Zuwachs erhalten. Das schwedisch-dänische Unionsblatt haben wir bereits genannt; ihm folgt nun „das neue Wochenblatt“ für Stockholm. In Helsingfors wird eine „Papperslyktа“ (Papierlaterne) erscheinen.

— In Drontheim (Norwegen) ist in eben ein äußerst interessantes Buch in der Volkssprache erschienen: An Hungerkünstler — unser Hungerretter, welches das klimatische und sprachliche Verhältniß Norwegens zu Dänemark darstellt.

— Paris erhält ein neues Kunstblatt — ein Gazetto des beaux arts, welche der bekannte Kunsthistoriker Charles Blanc, dem nur die prachtvolle Historie des peintres und so viele werthvolle artistische Schätze in der Revue des deux mondes verdanken, redigiren wird. Das Blatt soll im Style unserer Zeit mit Holzschnitten und Stichen illustrirt werden, und monatlich zweimal erscheinen.

— Einen werthvollen Beitrag zur Kunstgeschichte erhalten wir eben aus Frankreich. Eduard Laforge hat die Akte zu artikeln zu Espagnac Jugend in den XVIII nibeln in einem trefflichen Buche (Paris, Perrin) voll interessanter Thatsachen und geistreicher Kritik behandelt. Und haben schreibt der Verfasser comme mie wird an einem Franzosen kaum gewohnt sind. Außerdem ist das Buch so schön ausgestattet, daß man es mit wahrem Vergnügen in die Hand nimmt.

— Die Wiener Baureform wird nun endlich auch den Neubau der beiden kaiserlichen Theater, von dem schon so lange die Rede, zur That werden lassen. Man hat den persischen Orientalen-tank Langer durch die Gesandtschaft um die genauen inneren und äußeren Pläne des Opernhauses angegangen.

— Für Koni's Denkmal in Königsberg hat der Provinzial-landtag 1000 Thlr. zum Behuf der Errichtung bewilligt.

— Das Denkmal für Ibsen, das bereits eilertet wird, geht seiner Vollendung entgegen. Zur Errichtung fehlen noch 3500 Thaler, zu deren Deckung der Landwirthe Versuch im Augenblicke lebhaft angegangen werden.

— Die k. k. Staatsdruckerei in Wien, von der man neue Prachtdrucke zu erhalten gewohnt ist, hat eben die Cinque cento Kamee und Arbeiten Benvenuto Cellinis und seiner Zeitgenossen im k. k. Münz- und Antikenkabinette zu Wien herausgegeben. Der Director des Cabinets J. Arneth hat die Kupfertafeln, 122 an der Zahl, ausgewählt und den Text (130 Seiten Lex.) geschrieben. Der Verfasser nennt Cellini einen „ungewöhnlich fähigen Techniker“, keinen Künstler.

— Das Leipziger Museum, das, wie gemeldet, dieser Tage eröffnet werden, zählt geschmackvolle Bilder und ist wöchentlich dreimal unentgeltlich dem Publikum geöffnet, dreimal gegen Entree.

— Moritz von Schwinds Märchen von den sieben Raben ist in Weimar zu Gunsten der Abgebrannten ausgestellt. Die stuttgarter Künstlergesellschaft hat „Bergwerk“, in deren Local das Märchen früher aufgestellt war, hat dem Künstler einen Pokal und das Diplom eines Ehrenmitgliedes zugestellt.

— Rossini, welcher sich diesen Winter in Paris aufhält und am belebtesten Theil der Boulevards, Ecke der Chaussée d'Antin, wohnt, öffnet seine Salons jeden Abend und thut Musik machen; man könnte aus sagen: die Frauen in geschlossenen Kleidern, die Herren in Fleck. — alla buona, wie man im Italienischen sagt, d. h. mit man eben gerade ist. Madame Rossini erlaubt diese Freiheiten der ihr Bloom verlangt. Kürzlich ließ der Componist, der sich im 37. Jahre, als er eben den „Wilhelm Tell“ geschrieben, unerbittliches Schweigen auferlegt, ein Schwangen, daß man ihm nie vergessen werden, — Rossini, sagen wir, hat ein Stück für das Piano zu seinem Salon spielen, das man wahrhaft für eine der sinnreichsten und wunderbarsten Inspirationen dieser ewig jungen, ab glänzend heiteren Tonfrischen Genius erklären muß. Es ist eine unaufhörliche Tarantella, die weiten durch eine Cascade der leichten und reizendsten Noten tanzt . . . als ziemlich eine Theatrisso erscheint. Diese wächst sich und schreitet unter dem Klange eines rauschen und tief feierlichen Marsches vorüber . . . sie ist noch nicht angefacht des Gleichartigen, so springt die Tarantella ungeduldig wieder auf und man hört die Töne jener nachklingen, während diese bereits in mittlerer Zahl aufgeschickt. Endlich ist die Procession vorüber, die Tarantella ertönen in der Ferne, und die Tarantella hüpft und springt weiter so lebhaft, so feurig, so leidenschaftlich, daß man die trunkenen Tanzenden in der Ferne verschwinden Mönche verschwinden zu sehen glaube. Man darf dessen, daß der Componist dieses wunderbaren Werks dasselbe gegen seinen Genossen in die Oeffentlichkeit geben werde.

— In Paris wird ein großes Sängerfest für den April vorbereitet, an dem sich zum französische Gesangvereine betheiligen werden. Bourton, der Kreateur des Paul steht, an der Spitze und Meyerbeer hat einen Chor dazu componirt, der aus 7000 Sängern vorgetragen wird.

— Das Drei von Friedrich Hebbel „Mutter und Kind“, das im verflossenen Jahre zum Gunste der Todesstiftung in Dresden mit dem Preise gekrönt wurde, ist jetzt bei Hoffmann und Campe erschienen und dem Großherzog von Weimar gewidmet. Hebbel hat den Stoff einfach, menschlich schön behandelt, nicht wie sonst in seiner knorrigen, befremdenden, wenn auch genialen Weise. Man legt das Buch befriedigt und versöhnt, nicht verstimmt aus der Hand, wie es uns sonst recht bei seinen Arbeiten gegangen.

— Dr. Hörung (Gottfried Kinkel), der in Zürich lebt, arbeitet an einem Roman. Er war ursprünglich ordinirt, ist jedoch weiter hergestellt.

— Der bekannte Zwerg Naturforscher Schleiden, dessen Pflanzenleben so eben, nach der fünften Auflage von Schleiden und Vogt bei Frauenstädt übersetzt, in Paris bei Schmitz erschienen ist, hat sich auch als Dichter versucht und diese Versuche, endlich nicht im Curiosum, der Ungelehrten unter dem Namen Evast erschienen lassen.

— Freitags „Soll und Haben“ ist von dem Schauspieler Meyer für die Bühne umgearbeitet worden. Niemand vergeht seinem Schicksal. Möge ein dramatischer Stern, hätte ihn die geschickte Hand Freitags schon früh dazu bewährt.

— Das Theater Clamensia in Ernst bei Karyst von Brochvogel als Dramist in italienischer Bearbeitung gegeben; das Publikum schien Gefallen daran zu finden, obgleich der Darstellung nicht sonderlich gelungen war.

— Die Nissuel konnte das nimmer, für sie eigens geschriebene Stück La diplomatie d'un maître nicht halten: es hat in Florenz das glänzendste Fiasco gemacht.

— Der dramatische Dichter und Schauspieler Bon ist in Paris 71 Jahre alt gestorben.

— Das Capital der Preisvertheilung — des bekannten Altersversorgungsvereins für Schauspieler — beträgt nach soeben halbjährigen Brüchen bereits 80,000 Thaler.

— Die beiden kaiserlichen Hoftheater in Wien haben ein Unterschleichterung erfahren, das Burgtheater 20,000 fl., das Hof operntheater 20,000 fl. Die beiden Direktoren, Laube und Salvini sind jetzt die Männer, welche solchen Ausfall durch ihre Energie, das heißt durch ein tüchtiges Repertoire zu decken wissen werden.

— Zwei deutsche Bahnennovitäten machen sich den Weg über unsere Grenze: je ist die Diana von Solange des Herzogs von Coburg in Hannover mit Beifall gegeben worden und kommt in diesen Tagen am Kärnthnerthor in Wien zur Aufführung. Herrich's Anno Lis, welche die Liebe des „jungen“ Dessauer zu seiner schönen Frau behandelt, wurde in Berlin, getragen durch die Persönlichkeit des Helden, mit Beifall aufgenommen und ging in dieser Woche zu Stuttgart in Scene. Hier aber hat es, trotz feuriger Darstellung, nicht angesprochen. Der mehr als naive naturwahre Charakter des Stücks, der ganz der „Erstlingsart“ zeigt, der Mangel an jeglichem Conflict, jeglicher Charakterentwicklung, heißen es hier fallen.

— Rosinda Heinefetter, einst ein Stern erster Größe am Opernhimmel und durch ein bewegtes Leben mit tragischen Incidents auch außer der Bühne viel genannt, ist in Freiburg, wo sie zurückgezogen lebte, am 31. December gestorben.

— In der gestrigen Theaterwelt ist das Ereignis des Augenblicks die „Neuvaise“ der Prima Donna Frezzolini. Die Frezzolini hat ihre alten Verehrer an den jugendlichsten Enthusiasmus versetzt. In der Opéra-comique gab man die Trois Nicolas von Scribe und Ghaullon, eine Oper, die zu sehr im alten Styl gearbeitet ist, um gefallen zu können. Der Luxus am Premier, der so eben in zweiter Auflage erschienen, hält sich unter ungünstigen Auspicien in der Comédie française. Es ist die regierende Mischung von geistreichen Beobachtungen und glänzenden Witzworten. Nur deshalb selbst das fleiste Paris, daß die Helden nicht für ihre Leidenschaft am Schlusse gestraft wird. Den Gymnase bot zwei neue Blumen, welche beide vollständig enttäuschen: L'avenir de diable von Marc Michel und Bieler, und l'Autographe von Mocker. Great attraction, mit der Engländer sagen, aber auch immer ist Vorsicht der nach einem Roman bearbeitete Roman d'un jeune homme pauvre von Feuillet. Obgleich in deutschen Frauzen als das unmoralischste Stück verurtheilt, dürfte es dennoch viele Moral und verlieren seinen Succès im Herzen der Zuschauer und an der Kasse des Vaudeville. Im Gaieté hatte Girodot Cornille einen succès de larmes. Man weinte und das macht den Parisen glücklich.

— Die Royal English Opera ist am 20. December in Covent-garden mit einer neuen Oper aus Balfe eröffnet worden. Diese Oper führt den Titel: Satanella oder die Macht der Liebe, und ist eine romantische Verwandlung. Satanella. Die englische Oper kommt des Nebel, natürlich die italienische dagegen.

— Die belgische Regierung scheint endlich die ölzmische Sache energisch fassen zu wollen und wie es mit Recht, groß sein muß, denn es ist ein rechtes Kind aus. Die flämische Bahne, die sich bisher mit dem Kehrab begnügen mußte, soll nun richtige Trainschuhe erhalten. Es ist ein verzweifelter Preis von 1500 Franken nebst einer goldenen Denkmünze für das beste schmucke Stück ausgesetzt. Napoleon hat man dem zuvorkommen Gemeinderath so fassen, mit der Maßschuhe eine schmucke Declamationsvorschrift zu verbinden, deren Kosten die Staatskasse trägt.

— Italien verarbeitet alles zum Ballet, selbst den spröden Stoff, so finden in der Scala Proben zu dem Carnevalballet. „Der Uebergang Napoleons über den Bernina“ statt. Sie diese tragische Episode in der Geschichte des corsischen Aeltzugs gelungt werden kann, das beweist mein preisgekrönter Kopf oben. Zuerst hat Mundt die Tagliori Geschichte tanzen lassen!

— Der oft mißglückte Versuch, mit einer deutschen Schauspielertruppe nordamerikanische Dollars nach der deutschen Heimat herüberzuschaffen, soll im Sommer abermals gemacht werden. Oper und Schauspiel sind in den Plan genommen und namentlich heißt man sich an Berlin orientiren zu können.

— Der Haag wird im Frühjahr eine ungemein interessante Ausstellung veranstalten: nämlich eine Ausstellung sämmtlicher Colonialproducte aus dem indischen Archipelagus, Java, Celebes, Borneo und Guyana.

Miscellen.

Gedenke an Gretchen. Eine ein gewöhnliche Art, Frauenden einzuführen, setzen die Worte sun. „Ich mehr Ideen meinen Freund vor, wenn er Ihnen einmal fremd, so stehe ich dafür an.“

Frauenmangel. Im Westen Amerikas fehlt es sehr an Frauen. Ein Yankee schreibt von dort an seinen Vater: „Wenn Deinen Töchtern neue Zähne einsetzen und schicke sie herüber.“

Nationalcharakter. Ein Engländer ist nur glücklich, als wenn er unglücklich, ein Schweizer ist nie zu Hause, als wenn er auswärts, ein Italiener hat nur Ernsten, als wenn er im Kriege ist.

Conversation. Die Kunst der Unterhaltung besteht in zwei kleine Eigenschaften: man muß erzählen nun und zu können wissen — zu gleicher Zeit das Talent besitzen, mitzutheilen und zu hören. Die Verbindung beider ist selten, aber unwiderstehlich.

Gebildete Frauen. Ebenso sagte: „Die Frauen verderben uns, sie machen uns so wenigstens vollkommen machen zu erziehen sie sind, desto besser werden wir sein. Bin der Einfluß des Genies der Frauen hängt die Gleichheit der Männer ab. Durch die Frauen schreitet die Natur auf das Herzen der Männer!“

Küssen. Kossen war einst die gewöhnliche Art der Grüßen in England. Shakespeare sagt: Wenn ein Engländer das Haus seines Freundes betritt, so küßt er die Frau und die Töchter, — ein französischer Art der Höflichkeit.

— Ein Musterdiener. Ein Freund, der kürzlich aus Gastfreundschaft zurückkehrte, erzählte uns folgende Geschichte. Die meisten Gastgeber sind sehr angenehme Leute, und einen Brief zu schreiben gilt für eine entsetzliche Arbeit. Ein junger Mann war dem Ueberzeug über die Berge im Schnee verloren gegangen. Die Gastfreundschaft, ein Thor unter Berge, fand die Leiche und stellte einen Hund ab darum. Als man später den Umgekommenen fand, fehlte der Kopf. Die Gastgeber hatten einem Freunde des jungen Mannes, das es seine Pflicht sei, an den Vater des Verstorbenen zu schreiben und ihm den Tod seines Sohnes schonend mitzutheilen. Nach einigen Umständen wegen Mangels an Uebung im Schreiben beschloß er, den nächsten Nachmittag seiner Arbeit zu widmen. Abends brachte er dann den Brief und sagte, er habe sein Bestes gethan, der Brief enthalte Alles unschädlich. Dieser aber lautete

„Lieber Vater! Die Herrn haben Ihren Sohn den Kopf abgeschlossen.

Der Ihrige Henry Beecher.“

Das Dardanusfest in Tiflis.

(6/19. Januar.)

(Aus dem Russ. d. Red.)

Zum Andenken an die Taufe Christi im Jordan segnet man in ganz Rußland dreimal die Ströme und Bäche, welche das große Reich bewässern: einmal im Winter auf dem Eise, einmal im Frühling und einmal in der Mitte des Sommers. Diese Ceremonie wird in den Städten mit dem größten Pomp gefeiert, wobei die höchsten Würdenträger der griechisch-russischen Kirche fungiren. Zu diesem Ende wird auf dem Flusse ein temporäres Monument errichtet, das den Namen Jordanu trägt. Um dieses Monument wird ein kleiner Platz abgegrenzt und mit einer Gallerie und Tannenbäumen umkleidet. Die Priester treten, indem sie mit Kerzen, Fahnen und Bildern in feierlicher Procession aus der Hauptkirche herauskommen, auf diese Gallerie und beginnen mit Gesängen und Räucherungen den Gottesdienst. Es wird dabei unter mehreren Ceremonien ein Kreuz mehrere Mal in's Wasser getaucht und das Letztere auf diese Weise und durch Segnungen gesund, heilsam und rein für Fische und Menschen gemacht.

Vor einem Jahre befand ich mich am Tag der Wasserweihe (18—19. Januar) in Tiflis. Es war ein großes Fest. Das Wetter war prachtvoll und die Sonne brannte glühend herab. Vor dem Palast des Vicekönigs erhebt sich eine jener georgischen Kirchen, welche einen so unendlich malerischen Anblick gewähren. In dieser wurde das Hochamt gesungen, worauf der Zug, an dessen Spitze der Fürst Bargamitzeff ging, sich aus der Kirche nach dem Strome begab. Zwei Monumente waren in dem Flusse errichtet, das eine oberhalb der Brücke für die Armenier, das andere unterhalb für die Mitglieder der russisch-griechischen Kirche. Hierher wandte sich die aus einer zahlreichen Versammlung gebildete Procession, an welcher sich Alles anschloß, was Tiflis an hohen Militär- und Civilbeamten besitzt, sämmtliche in großer Uniform. Das Volk, das sich während des ganzen Vorganges höchst malerisch an den hohen Ufern des Flusses und auf den Dächern der benachbarten Häuser gruppirt hatte, contrastirte in seiner bunten Tracht, in der ganz Asien sein Contingent geliefert, äußerst pikant mit der schwarzen Kleidung der Beamten und den brillanten Uniformen der Officiere. Und durch diese Masse schritt die Procession mit ihren flatternden Fahnen und zahlreichen Bildern, die Kanone der Citadelle kündigte endlich den feierlichen Moment an: augenblicklich stürzte die ungeheure Masse, welche am Ufer stand, in den Fluß, als wenn es darauf ankäme, die von dem Kreuze mitgetheilte heilige Weihe zu erhaschen, obgleich diese schon längst hinweggeeilt war. Die Meisten begnügten sich damit, nur eine Flasche voll herauszuschöpfen, die sie mit nach Hause nahmen, um dann und wann davon zu trinken. Die Eifrigen aber entkleideten sich und schwammen den Fluß entlang oder besprengten sich unter Lärmen und Scherzen. Aber nicht blos in Georgien, unter jenem wunderbar mildern Himmel, taucht das russische Volk so entschlossen in die gewecken Wasser des 6. Januar, in den nördlichsten Provinzen hackt man das Eis auf, und ob der Nordwind dazu pfeift und den Frommen das Wasser auf Haut und Haar gefrieren macht — es kümmert sie nicht und schadet ihnen nicht, denn es ist geweihtes Wasser. Ich habe vielen Volksfesten angewohnt, aber keinem, das ein so originelles Gepräge trüge

Digitized by Google

Der Karnevalszug in Nizza. (S. Nr. Januar.)

Digitized by Google

Das Neue Jahr.

Rasch wie Klang der Gedanken entrinnen
Stürmend die Zeiten über Land und Meer;
Wo ist eine Stimmen? wo ist ein Weilen?
Wo eine tröstliche Wiederkehr?
Unaufhaltsam rinnen
Die Stunden von hinnen,
Bald trübe, bald hell,
Doch schnell!

Und wieder in Ewigkeit ruhet begraben,
Wie ein Tröpflein im Wüstensande, ein Jahr!
Gesegnet sei es für alle die Gaben,
Die uns sein Schooß in Fülle gebar!
Und liebend noch denken
Wir seiner — und — lenken
Vom scheuem Mein
Uns ein!

Ja! schnell,
Bald trübe, bald hell
Vereinnen die Stunden,
Und was wir empfunden,
Bald war es der Freude lichtsonniger Strahl,
Bald war es die Trauer in nächtlichem Schleier,
Bald war es des Unglücks dämonische Qual,
Bald war es des Glückes' himmlische Feier!

Sein Wesen
Soll der Bote sein,
Der Freude entzündet
Und Liebe verkündet!
Dann flieht auch das junge Jahr nicht leer
An Glück und an Hoffnung von hinnen,
Und wird unser Gruß über Land und Meere
Euch neue freundliche Herzen gewinnen?

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Siebentes Capitel.

Seit längstens Menschengedenken hatte man in St. Faith dem solches Aufsehen, kennen solchen allgemeinen Schrecken erlebt, als bei dem Tod des Parkwächters und des unglücklichen Soldaten, der eine Stunde nach seiner Ankunft im Heimatort erschlagen wurde — erschlagen, während noch der Willkommsgruß in seinem Ohr klang und seine Hand noch warm war von dem Drucke der Freundschaft.

Entsetzen und Aufregung waren übrigens nicht die einzigen Gefühle im Dorf; denn es mischte sich darunter tiefes Mitleid mit dem armen alten Simon, mit dem hilflosen Kind, das jetzt ganz seiner Sorge anheimfiel, und eine hohe Entrüstung gegen den Grundherrn wegen seines Antheils an der Trauergeschichte. Allerdings auch nicht mit Unrecht, denn die ausschließenden Ansprüche Sir Norman Boothroyds an die Jagd auf der Gemeinweide waren im mindesten Fall zweifelhaft, und dennoch hatte der Streit darum zwei Menschenleben gefordert und zwei Heimstätten verödet.

Wenn der Name des Barons schon vorher in der ganzen Gegend unbeliebt gewesen war, so wurde er jetzt zum Gegenstand der Verwünschung. Zum erstenmal fand in St. Faith eine Volksversammlung statt, und es wurde unter den Pächtern eine Subscription eröffnet, um die langbestrittene Frage durch einen Proceß gegen den übermüthigen Grundherrn zu erledigen.

Während die Bewegung unter den Bauern in vollem Schwung war, langte der Coroner an, um über die Leichname die gesetzliche Untersuchung anzustellen. Mehrere Magistratspersonen der Grafschaft, unter ihnen auch Mr. Thornton und Squire Blundell, wohnten der Verhandlung bei. Als der Erstere vor dem Dorfwirthshaus anhielt, wurde er von den Farmern und Anderen, die sich daselbst versammelt hatten, mit einem Hurrah begrüßt.

„Eine traurige Geschichte," sagte er beim Aussteigen zu den am nächsten Stehenden.

„Wir wollen unsere Rechte haben," rief der Haufen. „Nun Sie da sind, sind wir überzeugt, daß uns Gerechtigkeit zu Theil werden wird. Sie sind von jeher des armen Mannes Freund gewesen."

„Und wurde es stets sein, so lange er die Gesetze achtet," entgegnete der Gentleman, „Doch, ich bitte euch", sagte er bei, „nur keine Unordnung. Ihr müßt euren Feinden, wenn ihr welche habt, nicht diesen Vortheil über euch einräumen." Mit dieser Verwarnung ging er weiter.

Ein ganz anderer Empfang wurde Sir Norman Boothland zu Theil. Man sah seinen Wagen kaum durch die Parkthore auftauchen, als ein gellendes Zischen ihn von allen Seiten begrüßte. Sein erster Gedanke war, wieder nach der Halle zurückzukehren: aber der Stolz und die Furcht vor den Spottreden seiner Frau Gemahlin hielt ihn zurück. Leichenblaß bewegte er sich durch das Gedränge, jeden Augenblick einer Gewaltthat gewärtig, und seine Furcht wich erst, als er in dem Zimmer anlangte, wo die Untersuchung stattfinden sollte. Er machte eine steife Verbeugung gegen Mr. Thornton und bot dessen Collegen die Hand, der sie übrigens nur leicht berührte.

Die Untersuchung wurde mit der Leiche des Parkwächters begonnen. Wie man sich denken kann, trat von den im Streit Betheiligten Niemand als Zeuge auf, weil Jeder sich selbst bloszustellen fürchtete, und Sir Norman hatte Vorsorge getroffen, daß keiner von Gerichts wegen vorgeladen wurde. In Folge davon kam kein anderes Zeugniß als das jenige und das seiner Dienstleute zur Abhör. Mehr als eine Lippe zog sich in verächtliche Falten, als der Baron deschwor, daß die Büchse zuerst auf seine Leute gezielt hätten, eh' er der Salve geben ließ, welche für Barny Gee verhängnißvoll wurde; ja, man hörte sogar aus dem Gedränge, das den hinteren Theil des Gemachs einnahm, manche nicht sehr schmeichelhafte Murmelrede — Kundgebungen, denen übrigens der Coroner bald ein Ende machte.

Nachdem noch der Arzt des Ortes, Dr. Phraze, vernommen war, welcher mit einem ungeheuren Aufwand von medicinischer Terminologie erklärte und bewies, daß die Kugel den Herzbeutel zerrissen habe, faßte der Coroner klar und leidenschaftslos den Fall zusammen, indem er zugleich darauf aufmerksam machte, wie aus dem Zeugniß Sir Norman Boothroyd's und seiner Dienstleute erhelle, daß die Wilderer zuerst geschossen hätten: der Verschiedene sei, als er die tödtliche Wunde erhielt, in seinem gesetzlichen Beruf gewesen, und die Geschworenen hätten nun auf die abgehörten Zeugnisse hin ohne Haß oder Unmuth ihren Wahrspruch abzugeben.

Die Angeredeten waren gewissenhafte Männer, die ihren Eid sehr ernst nahmen. Nach einstündiger Berathung wurde unter athemloser Stille des Gerichtshofs der Wahrspruch auf „Mord durch eine oder mehrere unbekannte Personen" verkündet. Unter den Zuhörern klopfte manches Herz ungestümer, aber Niemand von Denen, welche dem Zeugniß des Barons und seines Parkgesindes hätte widersprechen können, wagte es, vorzutreten, da sonst das Beyaht des Mords wie das Schwert des Damokles Jedem über dem Haupte schwebte.

In dem Falle Barny Gee's brauchte sich Doctor Phraze weniger mit technischen Ausdrücken zu bemühen. Die Ladung hatte aus Schrot bestanden, die Lunge getroffen und die Blutung den armen Schelm erstickt, eh' er Farmer Winter seine letzten Wünsche kund thun konnte.

Allgemeine tiefe Theilnahme erregte das Zeugniß Simons, als er die unerwartete Rückkehr seines Bruders, die Freude des Wiedersehens, sein Heimeln mit dem Kinde, seine Rückkehr zu den Bäumen und die Entfernung Baem's, um auf der Haide seine allein Kommenden aufzusuchen, schilderte.

„Kennt Ihr keinen derselben bei Namen?" fragte der Coroner.

„Ich weiß nichts, als daß ich meinen einzigen Bruder verloren habe," antwortete Simon, sich eine Thräne wegwischend. „Mit den Wilderern, wenn's Wilderer gewesen sind, konnte er nichts gemein haben, denn er war unbewaffnet."

„Könnt Ihr dies beschwören?" fragte Sir Normans Advokat.

„Ich kann schwören, daß er es war, als er mich verließ," entgegnete der Glöckner.

Einer von den Geschworenen fragte, ob nicht Pulver und Blei bei dem Gebliebenen gefunden worden sei. Die Constabler legten Alles, was er bei sich getragen hatte, vor — eine silberne Uhr und sieben Pfund.

„Und dieser Abschied," sagte Simon bei, indem er das mit Blut befleckte Pergament einem der Beamten bot. „Ich wünsche, daß er vorgelesen werde. Es ist zwar eine dürftige Genugthuung, aber doch eine. Barny war kein Deserteur."

Die Urkunde, welche den ehrenhaften Charakter des Todten beglaubigte, wurde zuerst dem Coroner und seinem Schwurgericht, dann den Magistratspersonen übergeben. Mr. Thornton las sie zuletzt, und zwar laut. Als er sie schon wieder zurückgeben wollte, bemerkte er eine vom Blut fast verwischte Schrift, die er übrigens, wenn er sie etwas genauer sieht, leicht lesen konnte.

„Das ist merkwürdig," rief er.

Es folgte eine allgemeine Bewegung der Ueberraschung.

„Inhalt dies, Baem Gee, diente unter mir in der Peninsula Armee und rettete mir zweimal das Leben. Da ich mich ihm nicht anders dankbar erweisen kann, habe ich ihm dieses Certificat ausgestellt, in der Hoffnung, daß es ihm einmal nutzlich werden möchte.

Lieutenant Boothroyd."

Das Gesicht des Baems wurde todtenblaß. Es war die Unterschrift seines jungern Bruders.

Das halbunterdrückte Murren der Verwünschung, das sein Ohr traf, belehrte ihn, welchen tiefen Unmuthen sein Benehmen eingeflößt hatte.

„Ich hatte dies für eine unerschämte Fälschung," rief er.

„Das läßt sich leicht ermitteln, Norman," versetzte Squire Blundell. „Da ist der alte Blackmore, der Sie Bube schreiben lehrte."

Das Dokument wurde dem Dorfschulmeister eingehändigt, welcher nach sorgfältiger Untersuchung die Aechtheit von seines früheren Zöglings Allan Boothroyd's Handschrift endlich zu beglaubigen sich erbot.

Abermals prüfte der Coroner den Fall zusammen, aber weit sorgfältiger als früher, denn die Sache hatte ein Aussehen gewonnen, das die eigentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen versprach. Die Geschworenen traten ab und kehrten nach einer Stunde mit dem Wahrspruch auf Mord gegen Sir Norman Boothroyd und seine Dienstleute zurück. Ihr Urtheil wurde von den anwesenden Farmern und Freisassen mit einem donnernden Hurrah begrüßt.

„Ich kann diesen Spruch nicht gelten lassen," sagte der Coroner, sobald es ihm gelungen war, die Ruhe wieder herzustellen. „Er läßt sich auch nicht durch das mindeste Zeugniß rechtfertigen, und keine Magistratsperson in der County dürfte hierauf einen gerechtfertigten Akt gründen. Sir Norman und seine Diener waren gesetzlich in ihrem Recht und gaben zu ihrer Selbstvertheidigung Feuer. Der Hingeschiedene, auch wenn er unbewaffnet war, hat den Andern in einer ungesetzlichen Handlung Beystand und Vorschub geleistet."

„Wenn Springthorp erwordet wurde," versetzte der Obmann, „so ist auch der arme Barny gemordet."

„Ich sag' euch, das ist nicht der Fall," erwiderte der Coroner. „Ihr müßt euren Wahrspruch noch einmal in Erwägung nehmen."

Die Geschworenen entfernten sich abermals und kamen nach einer noch längeren Abwesenheit zurück, sich nicht entschieden aussprechen. „der Verblichene sei erschossen gefunden worden, über die nähern Umstände aber habe eben kein Urtheil zu, weil es an dem erforderlichen Zeugniß fehle." Einen Wahrspruch auf „rechtmäßige Tödtung" zu erlassen, lehnten sie mit Entschiedenheit ab, und der Baronsche Fall blieb demnach eine offene Frage.

Die Aufregung und Unzufriedenheit unter der Menge war groß, in Mitte derselben schlich sich Sir Norman weshalb von ihnen und erreichte seinen Wagen, noch ehe seine Entfernung von den Pächtern bemerkt wurde. Vielleicht das erstemal in seinem Leben fühlte er Reue, wie sie etwa ein herzloser Selbstsüchtling fühlen mag, der seine eigene theure Sicherheit gefährdet hat, auch bedurfte es einer langen Besprechung um seinem Advokaten, bis er einigermaßen der gewohnte Fassung wieder erlangte.

Am meisten ärgerte sich über den Vorfall Lady Boothroyd, obschon sie, ihrer alten Rolle getreu, in Anwesenheit des friedlichen Beraters nur einen Wiederhall zu den Gefühlen und Meinungen ihres Gatten bildete; aber als sie mit Letzterem allein war, drückte sie unverholen ihre wahre Ansicht über seine erstaunliche Thorheit aus, daß er den ihm gebührenden Einfluß über sein Pachtvolk einem Schatten opfern möge.

„Es wird mein ganzer Takt nöthig sein," bemerkte sie, „um das Unheil wieder gut zu machen, das Sie durch Ihre veralteten Ideen von Herrschaftsrechten und durch die erbärmlichen Bolgereien wegen elender Kaninchen angerichtet haben."

Sir Norman murmelte, sie möge thun, was sie wolle, und schloß sich für den Rest des Tages in seinem Bibliothekzimmer ein.

Der Leser wird schon bemerkt haben, daß Lady Norman unter die Personen gehörte, die, wenn sie einmal in einer Sache einen Entschluß gefaßt haben, ihn auch rasch zur That werden lassen. Sie ließ unterweilen durch einen Bedienten den Steward Andreas Stier, einen hagern alten Mann, welchen, zum Erstaunen Aller, die ihn kannten, Sir Norman fortwährend mit der Verwaltung der zum Herrenbaus gehörigen Güter betraute, zu sich entbieten. Nachdem sie ihrem Sendling ihre Weisungen ertheilt hatte, setzte sie sich ruhig zu weiterer Erwägung ihrer Plane nieder; wer müssen sie jedoch für eine Weile dieser angenehmen Beschäftigung überlassen, um zu dem armen Simon und seiner verwaisten Nichte zurückzukehren.

In der Hütte des Glöckners drängte sich's fast den ganzen Tag von den Besuchen wohlmeinender Freunde. Manche ehrliche rauhe Hand drückte die des alten Simon, und es fehlte nicht an Beistandsanerbietungen; dafür aber lehnte dankbar ab, nicht aus Stolz, denn er war eines der demüthigsten und einfachsten Geschöpfe auf Gottes Erde, sondern aus Liebe. Er wolle selbst für die Beerdigung des armen Barny sorgen, sagte er; es sei der letzte Beweis von Liebe, den er ihm geben könne, und hierin wie an der Angabe, das verwaiste Kind zu schützen, nahm er Niemand einen Antheil gestatten.

Seine resolute Haltie, Esther, die in St. Faith als eine gar kluge Frau galt, billigte seinen Entschluß. Da sie selbst keine Kinder besaß, so hatte sie das hilflose Wesen, das so unerwartet ihrer Obhut zugefallen war, schnell lieb gewonnen. Sie mußte etwas haben, was sie in ihr Herz aufnehmen konnte, und wohl die Meisten von uns müssen, was dies heißen will.

Ein Umstand legte das würdige Paar in Verlegenheit: Lilian sprach nämlich nur sehr wenig Englisch, und weder der Weber noch seine Frau vermochten ein Wort Hindostanisch.

Die Bewohner der Hütte saßen bei dem Feuer, Simon mit seiner Nichte auf den Knieen an der einen Seite des Theetisches, und Esther an der andern, als ein leises Pochen an der Thüre sich vernehmen ließ.

„Herein!" rief der Glöckner.

Die Thüre ging auf und der Steward schob sich in das Zimmer. Das Aeußere dieses Mannes war ebenso merkwürdig, wie sein Charakter. Ob das Alter die hagere knöcherne Gestalt gebeugt hatte, mochte er wohl seine sechs Fuß gemessen haben. Andreas Stier trug sowohl im Winter als im Sommer denselben Anzug, Buckskinhosen, Stulpenstiefel und einen blauen Leibrock mit Messingknöpfen. Niemand hatte ihn je in einer anderen Tracht gesehen, und er that sich etwas darauf zu gut, in seinem Leben nie Langhosen oder Schuhe getragen zu haben. Sein Aussehen hatte allerdings etwas Niederes, denn seine Kleider schienen bis zum Gebrauch nicht in einem drittenmenschlichen Kleiderschrank, sondern in einem Heuhaus aufbewahrt worden zu sein, und seine Beschäftigung machten denselben unheimlichen Eindruck. Ungeachtet dieser Eigenthümlichkeiten war der Steward bei den Pächtern nicht gerade unbeliebt. Niemand sprach freier von Sir Norman, als er: aber obgleich er häufig dessen Befehle als hart und drückend tadelte, befolgte er sie doch nach dem Buchstaben. Die Pflicht stand obenan, dann kam erst das Mitgefühl. Für Alle, die zu ihm kamen, hatte er ein freundliches Wort, aber auch weiter nicht; denn obwohl er sehr reich galt, kargte er doch ungemein mit seinem Geld, wie er denn überhaupt nur sehr wenig Gelegenheit hatte, etwas zu verbrauchen.

„Ah, Mr. Stier, Ihr seid's?" rief Simon erstaunt. „Was führt Euch hieher?"

„Ich komme, um Euch mein Beileid zu bezeugen, mein guter Freund," versetzte der Besuch, der ohne Umstände nach einem Stuhl langte und sich einen behaglichen Sitz am Feuer ausdachte. „Ihr habt's wahrhaftig recht mit

hier," fügte er bei, in dem sauber möblirten Zimmer sich umsehend. „Aber kein Wunder, die Rente, die Ihr zahlt, ist fast Null."

„Eurem Herrn gebührt kein Dank dafür," bemerkte Esther spitzig.

„Ihr habt ganz Recht," erwiederte der Steward. „Ei der Tausend, ist das des armen Barny Kind?" fügte er bei, die Augen auf Lillian heftend.

„Ja," antwortete der Weber, seinen Schützling küssend. Der Steward betrachtete das Kind lang und aufmerksam, dann brach er in ein leises, gedehntes Lachen aus.

„Sie ist recht hübsch," sagte er.

„Freilich," entgegnete seligngefällig die Tante.

„Und gut," sagte Simon bei.

„Meint Ihr, daß sie Eurem Bruder viel ähnlich sehe?"

„Ich denke, sie gleicht seinem Weib," sagte Simon, „denn eine Aehnlichkeit mit ihrem Vater kann ich nicht finden."

Esther, die des Ausfragens müde zu werden begann, gab ihrem Besuch ziemlich deutlich zu verstehen, daß das arme Kind, um welches sie und ihr Mann verlegt worden, ihnen Gesellschaft nicht eben wünschenswerth mache.

„Ich kann mir's denken," versetzte der Steward, ohne eine Spur von Empfindlichkeit kund zu thun. Sir Norman, der nicht so schlimm ist, das heißt, nicht ganz so schlimm, als Ihr meint, nimmt sich den melancholischen Tod Eures Bruders sehr zu Herzen und hat mich angewiesen, Euch mitzutheilen, daß er willens sei, alle Beerdigungskosten zu bezahlen."

„Das geschieht auch," entgegnete Simon aufgeregt.

„Aber ich sage Euch, er thut's," bemerkte der Steward.

„Und ich sage, er thut's nicht," rief Esther Gee. „Und wenn mein Mann vom Morgen bis in die Nacht sein Weberschiffchen schießen lassen und ich mir das letzte Gewand vom Leib weg verkaufen müßte, obschon's bei uns noch nicht so weit ist. Wir werfen's zurück mit Verachtung! Wir haben die Hülfe Derer abgelehnt, von denen sie anzunehmen wir uns nicht hätten schämen dürfen — von wohlmollenden Freunden und Nachbarn, Leuten mit Herzen von Fleisch und Blut und mit warmen, christlichen Gefühlen im Leib. Wir lehnen's ab, weil wir dem armen Barny unsere Liebe damit beweisen wollen, daß wir ihn auf unsere Kosten in die Erde bringen; und glaubt Ihr, wir werden nur einen Heller von seinem Mörder annehmen?"

„Mörder ist ein sehr hartes Wort, Mrs. Gee — ein sehr hartes Wort," bemerkte der Steward. „Es war kein Mord."

„Gott wird es so nennen," versetzte der Glöckner feierlich, „denn in seinen Augen ist das Blut des Armen und des Reichen, des Gemeinen und des Vornehmen gleich. Ich möchte lieber an der Stelle des armen Barny dort sein," fügte er bei, nach dem inneren Zimmer deutend, in welchem die Leiche lag, „als an der von Sir Norman Boothroyd."

„Ihr habt Unrecht, mein guter Freund — glaubt mir, Ihr habt Unrecht," versetzte Andreas Siler. „Der Baron ist vielleicht nicht, was wir einen guten Mann nennen; in Lebthett — unter uns gesagt — ich möchte ihn eher nie einen schlimmen bezeichnen, aber er ist des von Euch namhaft gemachten Verbrechens nicht fähig. Ich kenne ihn gut; *er hätte nicht die Courage dazu.* Die gnädige Frau nimmt sich den Vorfall sehr zu Herzen, und ich weiß nicht, sie wird etwas Rambaftes, etwas sehr Rambaftes für das Kind thun, namentlich, wenn sie sieht, was es für ein hübsches, ansprechendes kleines Gesichtchen ist. Sie läßt's vielleicht etwas kosten oder nimmt es Euch ganz ab," fügte er bei.

„Aber ich würde ihr Lillian nie abtreten," fuhr Esther fort. „Wir können für sie arbeiten; nicht wahr, Simon?"

„O freilich," verietzte der Weber zusammend.

„Ihr wollt also allen Bestand zurück?" fragte der Steward.

„Ja."

„Für die Beerdigung sowohl, als für das Kind?"

„Ja," erwiederte einstimmig das Ehepaar.

„Wenn's euch anders kommen sollte, so wißt ihr, wo ich zu finden bin," bemerkte der Steward, sich zum Abschied erhebend.

„Es kömmt uns nicht anders."

„Ich sagte nur, wenn? Ihr wißt, Untergebene müssen die Aufträge ihrer Herrschaft erfüllen. Natürlich zürnt Ihr mir nicht wegen des Vorgefallenen?"

„Nicht im Mindesten," bemerkte Simon, mit ehrlicher Offenheit die Hand seinem Gast bietend, der sie auf's Freundlichste zwischen seine langen, knochernen Klauen klemmte und gute Nacht wünschte.

Eh' er die Hütte verließ, warf er noch einen spähenden Blick auf Lillian, als wolle er jeden Zug ihres unschuldigen Gesichtchens seinem Gedächtniß einprägen.

Obgleich es schon spät war, kehrte Andreas Siler doch nicht nach dem Fremdhaus zurück, sondern begab sich in die Halle, wo er in einer langen Audienz der Lady Boothroyd das Ergebniß seines Besuches mittheilte.

„Unverschämt!" rief die Gnädige im Ton des Actaeon. „Es ist nicht oft, daß ich mich zu verföhnlichen Schritten herablasse. Ich werde mir keine weitere Mühe geben, ihnen zu dienen."

„Sie werden es doch," bemerkte der Steward.

„Sprecht deutlich, Mann; ich kann die Räthsel nicht leiden. Was meint Ihr?"

„Sie haben das Kind noch nicht gesehen."

„Welches Kind?" fragte die hochmuthige Frau ungeduldig.

„Des todten Soldaten — Barny Gee's. Er brachte es aus Indien mit. Das arme, kleine Ding!" fügte er bei. „Es ist jetzt eine Waise — so jung — so interessant."

Der heuchlerische Ton und das erkünstelte Interesse des Sprechers für die Waise täuschte die Lady nicht, aber alle ihre Bemühungen, Weiteres aus ihm herauszuhalten, blieben fruchtlos. Seine einzige Antwort auf ihre vielen Fragen lautete: „Sehen Sie selbst; Sie müssen sie sehen."

Diese auffallenden Worte und noch mehr der Blick, von dem sie begleitet wurden, übten die beabsichtigte Wirkung, indem sie die Neugierde der Gebieterin von Meldown Park weckten. Sie beschloß, unmittelbar nach Barny Gee's Bestattung die Hütte zu besuchen.

Achtes Capitel.

Im ganzen Hause rührte sich noch nichts, als Richard Mortham schon auf war und das Zimmer untersuchte, in welchem er die Nacht als Gefangener zugebracht hatte. Jeder Gedanke an eine ihm bedrohende Gefahr oder Gewaltthätigkeit war verschwunden, denn für ihn gab es nichts zu verlieren; und doch fühlte er sich kaum weniger elend, wenn er an Diejenigen dachte, welche er im Jammer und Mangel gelassen hatte. Er wußte, wie sehr der Kummer seiner Mutter durch die Angst und die Ungewißheit wegen seines Ausbleibens erhöht werden mußte; und dazu die arme Marie — was hatte er nicht gegeben um eine verläßliche Kunde über ihr Befinden?

Sobald er sein behagliches Bett verlassen hatte, öffnete er zuerst das Fenster. Die Aussicht war, nur in der Regel von der Hinterseite der Londoner Häuser, niederschlagend genug — ein Gewirr von Dächern und Schornsteinen, auf denen die Sperlinge so fröhlich umherhüpften und zwitscherten, als gäbe es keine grüne Felder, Bäume und Büsche. Der Knabe betrachtete sie mit einem Gefühl von Neid, denn sie waren frei und er ein Gefangener.

Das Fenster stand vom Boden wenigstens sechzig Fuß ab, und ohne eine Leiter oder ein Seil hinunterzukommen war unmöglich. Das Letztere würde freilich Jack Manders, hätte er sich in einer ähnlichen Lage befunden, aus den Bettlüchern und Vorhängen improvisirt haben, denn er war ein Bursche von ungemein fruchtbarer Erfindungsgabe, freilich aber auch in einer ganz andern Schule erzogen worden, als unser Held. Sein Onkel hatte die Newgate gymnastik, wie die Diebe sie in ihrer Kunstsprache nannten, zu einem Zweig seiner Bildung gemacht.

Der Gefangene erhob seine Augen zu dem Dach, das über die Mauer vorsprang, aber es befand sich weit außer dem Bereich seines Armes, selbst wenn er den Muth gehabt hätte, sich demselben anzuvertrauen. In seinen Hoffnungen auf diesem Wege zu entrinnen, getäuscht, wandte er seine Aufmerksamkeit der Thüre zu; sie war gut und fest und widerstand allen seinen Anstrengungen, sie aufzuzwängen. „Ich muß das Holz um den Schließhaken herwegschneiden," dachte er; „dies ist meine einzige Aussicht." Er hatte ein Messer in der Tasche und ging entschlossen an's Werk. Was würde Jack Manders gethan haben, hätte er die nutzlose Mühe und die Menge Holzspäne mit angesehen, die allmälig den Boden bedeckten. Mit einem Messer, ja, mit einem rostigen Nagel wäre es ihm leicht gewesen, ein viel stärkeres Schloß auszubrechen, als das war, welches unseren Helden gefangen hielt.

Der arme Knabe mühte sich so ernstlich ab, daß er in kurzer Zeit auf eine der Schrauben kam, die das Schloß festhielten; aber jetzt brach die Klinge, und seine letzte Hoffnung war dahin. Vom Schmerz überwältigt, warf er sich auf das Bett und begrub sein Gesicht in den Kissen, um die Thränen zu verbergen, deren er sich schämte.

Als zwei Stunden später der Diener das Frühstück brachte, machte er große Augen über die Proben von Richards Fleiß, sagte aber nichts, da ihm sein Gebieter alles Fragen oder Antworten streng verboten hatte. Er stellte die Chinaren ruhig auf den Tisch und machte das Zimmer, dessen Thüre er sorgfältig wieder verschloß.

Im Lauf des Tages besuchte der Rechtsgelehrte seinen Gefangenen und fand ihn am Fenster sitzen, während das Frühstück noch unberührt auf dem Tische stand.

„Das ist thöricht, mein armer Knabe," bemerkte er in freundlichem Ton.

„Sie können mich hier festhalten," versetzte unser Held mit Festigkeit, „aber mich nicht zum Essen zwingen."

„Das wird der Hunger thun," erwiederte der Gentleman, „der schon bei den härtesten und entschlossensten Menschen ähnliche Entschlüsse gebrochen hat. Du fühlst noch nie, was wahrer Hunger ist."

Richard antwortete darauf mit einem schmerzlichen Lächeln.

„Seine ersten Stadien sind Dir wahrscheinlich nicht fremd," fuhr Mr. Morton fort, „aber nicht seine letzten, wenn der nagende Schmerz sich zum Wahnsinn steigert. Warum betrübst Du Diejenigen, die Dir wohlwollen?"

„Ich kann nicht essen," versetzte Richard, „wenn ich weiß, daß Diejenigen, die ich liebe, verhungern."

„Du meinst Deine Mutter und Schwester?"

„Ja."

„Es wird für sie gesorgt werden — ja, ohne Zweifel ist es bereits geschehen; denn der Gentleman, der sich für Dich interessirt, hat mir's versprochen, und er ist nicht der Mann, der nicht Wort hielte."

„Gott segne ihn dafür," versetzte der Knabe im Tone tiefer Erregung. „Aber wenn er so wohlwollend ist, warum hält er mich hier zurück?"

„Zu Deinem Besten."

Richard sah ihn zweifelhaft an.

„Und im Interesse Derjenigen, welche Dir am theuersten sind," fuhr Mr. Morton fort. „Dein Wohlthäter ist ein sehr reicher Mann, mein auch etwas excentrisch in seiner Denk- und Handlungsweise. Er weiß bereits, daß Deine Geschichte wahr ist, und kennt außerdem, wie Du sorgfältig vor ihm geheim hieltest."

„Was ich vor ihm geheim hielt?" entgegnete Richard erstaunt.

„Ja; die Freundliche Deines Vaters."

Richard erröthete hoch.

„Welche nicht nur sein Weib, sondern auch seine Kinder in Armuth, Elend und Schande stürzt."

„Es stand mir nicht zu, von den Fehlern meines Vaters zu sprechen."

„Recht," versetzte der Gentleman beifällig. „Ich zweifle nicht, daß wir uns mit der Zeit vollkommen verstehen werden. Der Freund, den die Vorsehung Dir so unerwartet in dem Augenblick sandte, als Du am Rande des Verbrechens standest, hat beschlossen, Dich dem schlimmen Einfluß eines solchen Beispiels zu entreißen, Dich erziehen zu lassen und für Dich zu sorgen — unter einer Bedingung, nämlich der, daß Du einwilligst, London zu verlassen und in einem entlegenen Theil des Königreichs bei einem Geistlichen zu wohnen, der nur sechs Zöglinge annimmt und —"

„London zu verlassen, ohne meine Mutter wieder zu sehen?" rief der Knabe unwillig. „Nie — nie!"

„Du vergißt die Vortheile."

„Nein."

„Die Gelegenheit, Dich einem Leben des Elends, wo nicht des Verbrechens, zu entreißen — eine ehrenhafte Stellung zu erringen in der Achtung der Welt — und am Ende Denjenigen nützlich zu werden, die Du liebst."

Richard schüttelte ungeduldig den Kopf. Sein Herz war nicht überzeugt.

„Hör' mich aus," fuhr Mr. Morton fort. „Weigerst Du Dich, so habe ich die Weisung, Dich vor einen Friedensrichter zu stellen. Der Gentleman wird gegen Dich auftreten, und die Folge davon wird sein —"

„Daß man mich freispricht. Mein Ankläger weiß, daß ich kein Dieb bin, und sein eigenes Zeugniß wird meine Unschuld beweisen."

„Gleichwohl droht Dir als Diebesgenossen auf zwei Jahre in ein Pönitentiarhaus geschickt zu werden," erwiederte der Rechtsgelehrte ernst, handle vernünftig, und ich will soweit von meiner Instruction abgehen, daß ich Dir gestatte, an Deine Mutter zu schreiben."

„Zu schreiben, nicht sie zu sehen, Sir?"

„Das wage ich nicht zu erlauben."

„Und was borgt mir für Ihr Wortbalten, wenn ich einwillige?"

„Oben mein Wort," versetzte der Rechtsgelehrte. „Du willigst also ein?"

„Ja."

Die Zusage wurde mit Widerstreben gegeben — ihm durch die Gewalt von Umständen entrissen, die der Knabe nicht zu bewältigen vermochte. Doch unsere Adopt sind schon in der Lage gewesen, sich demselben verhängnißvollen Gesetz, der Nothwendigkeit, zu beugen. Gleichwohl geschah es mit dem größten Vorbehalt, wo möglich zu entrinnen.

„Und Du versprichst mir, nicht davonzulaufen?" fragte der Rechtsgelehrte bei.

„Verlangen Sie nicht von mir, daß ich dies verspreche," antwortete Richard, „denn wenn ich eine Gelegenheit sehe, mich zu befreien, so sagt mir mein Herz, daß ich nicht Wort halten könnte."

In dieser Antwort lag eine Offenheit und Ehrlichkeit, welche die gute Meinung bestärkte, die der Agent des allmächtigen Wohlthäters von ihm zu hegen begann.

„So muß ich mich eben auf die Wachsamkeit meines Dieners verlassen," bemerkte er mit einem ruhigen Lächeln, „und der Thüre einen Riegel vorschieben. Ich sehe, Du hast Dir bereits mit dem Schloß zu schaffen gemacht; aber Du hättest gerit durch mein Pureau müssen, in welchem ein halbes Dutzend Schreiber sitzt."

„Kann dort ich meinen Brief schreiben?" fragte Richard mit einem Zeichen, denn er sah, wie hoffnungs-

Digitized by Google

los ſich jeder Verſuch, das Haus zu verlaſſen, erwieſen mußte.

„Nach dem Frühſtück,“ erwiederte Mr. Morton, mit einem Lächeln auf den Tiſch deutend. „Du magſt darum ſagen, daß Du einen Freund gefunden, der Dir verſprochen habe, für Dich zu ſorgen und Dir weiter zu helfen. Meinen Namen aber darfſt Du nicht nennen.“

Der Knabe las in dieſem Verbot wenigſtens eine Bürgſchaft für die Abſicht einer treuen Ueberlieferung, und mit ſchwerem Herzen ſetzte er ſich an den wohlbeſtellten Tiſch nieder.

„Wenn nur meine Mutter und Marie daran theilnehmen könnten,“ dachte er; „wie glücklich würde es ſie machen.“

Harry Lee's Kind und der Steward. (S. 75.)

„Ein hübſcher Knabe, Morton,“ rief er. „Schade, wenn er aus Mangel an Erziehung zu Grunde ginge.“

„Ja wohl, Sir.“

„Willſt Du mir Deine Hand geben?“ ſagte der Gentleman, Richard die ſeinige hinbietend.

Der Knabe gab ſie ihm mit Widerſtreben.

„Ich ſehe, Du haſſeſt mich,“ bemerkte der Gentleman mit bitterem Gefühl. „Doch es überraſcht mich nicht. Ich erwarte keinen Dank in dieſer Welt,“ fügte er mit einem Seufzer bei.

„Ich kann Sie nicht haſſen,“ verſetzte der Knabe.

„Warum zögerteſt Du, mir Deine Hand zu geben?“

„Weil ich Sie nicht begreife. Ich würde tauſendmal lieber in meine Armuth zurückkehren und zu denen, die ich liebe.“

„Hm, jedenfalls ein treues Herz,“ murmelte der Unbekannte.

„Das verdank' ich meiner lieben Mutter.“

„Deine Anhänglichkeit an ſie nimmt mich nicht Wunder,“ ſagte der Gentleman; „denn je mehr ich von Dir

Wie wenig ahnte er von dem Wechſel, der inzwiſchen ſtattgefunden hatte.

Der Brief war geſchrieben. Unſere Leſer wiſſen bereits, warum Rachel ihn damals nicht erhielt.

Am Ende der Woche brach Richard, der einen ſchönen Anzug erhalten hatte, in Geſellſchaft des freundlichen Rechtsgelehrten nach Jerſey auf, um daſelbſt der Obhut des ehrwürdigen Omas Brown vertraut zu werden, der ſechs Zöglinge für die Armen, für Indien und für die Univerſität vorbereitete. Vor dem Abgang von London hatte unſer Held noch eine Beſprechung mit ſeinem ſeltſamen Wohlthäter, der mit Befriedigung die vortheilhafte Veränderung wahrnahm, die mit ſeinem Schützling vorgefallen war.

Inneres eines Caffeehauſes in Suez. (S. 77.)

Digitized by Google

sehe, desto mehr fühle ich Theilnahme für Dich. Ich würde ihr auch Beistand geleistet haben," fügte er bei, „aber die Person, die ich Erkundigung einziehen ließ, berichtete mir, daß ihre Freunde sich ihrer angenommen haben."

„Mein Großvater!" rief Richard erfreut. „Ich hoffe, es ist mein Großvater. Wie glücklich wird sie dies machen."

(Fortsetzung S. 78.)

Ein Caffeehaus in Suez.

(Zu dem Bild S. 76.)

Die Blicke unserer Leser haben sich in unserm letzten Blatte auf dem Isthmus von Suez gerichtet. Wer fuhren sie heute in die Stadt selbst. Nicht mehr die orientalische Race allein bevölkert die Straßen und öffentlichen Verkehrsanstalten: die Europäer sind jetzt so zahlreich vertreten als die Einheimischen. Der tägliche Durchmarsch von Truppen, die nach Indien gehen, stellt dazu sein großes Contingent. Europäische und arabische Trachten mischen sich bunt durcheinander in den engen Straßen und auf den großen Plätzen der asiatisch-afrikanischen Stadt. Dieser hybridische Charakter findet sich selbst in den Caffeehäusern wieder, wo der Muselmann mit großem Behagen sein Tschibuk raucht, während er dem Erzähler zuhört, oder seinen Osmanirosenkranz abrollt, indeß sein Geist in dem Halbschlummer eines Opiumrausches schwelgt.

Der Neujahrstag in holländisch Guyana.

Am ersten Januar um neun Uhr Morgens erscheinen alle Neger der Pflanzung, jung und alt, Männer und Frauen im Haus des Oberaufsehers, um ihm ein glückliches neues Jahr zu wünschen: ein Neger zu Pferde auf einem Tron (Trommel), dessen Fell er mit der Hand schlägt, reitet der Masse voran, die sich zu Ehren der Feierlichkeit in den Sonntagsstaat geworfen. Der Oberaufseher wird dann aufgefordert, sich auf einen Lehnstuhl zu setzen, und von den Negerinnen fortgetragen. Diejenigen von den Frauen, welche nicht mehr zum Tragen kommen konnten, bemächtigen sich seiner Beine und in dieser häufig ziemlich unbequemen Lage macht der Oberaufseher, während einzelne Frauen ihm Wind zufächeln, die Runde in dem Saale oder vielmehr um den Tisch, der in der Mitte steht und der mit Wein für die männlichen Sclaven, mit Punsch oder Liqueur für die weiblichen bedeckt ist. Drei bis vier Mal geht es so im Kreise umher, indem die Trägerinnen dabei singen: „Nioo juri, mastrah oh — Neujahr, Herr, oh! Nioo juri, mastrah oh — Neujahr, Herr, oh! Wi wiens wi masten nioo jar oh — Wir wünschen unserm Herrn ein glückliches Neujahr!" Dann stellen sie den Lehnsessel zu Boden und beginnen mit einer Masse von Bänschen, unter denen Geld und Gesundheit die Hauptrolle spielen, bis die Flaschen leer sind. Der Lärm ist bei dem Feste das Abscheulichste, denn man hört sein eigenes Wort kaum vor dem Getrommel, dem Geschrei und dem Geklapper der Rosenkränze aus Nußschalen, deren jede Negerin einen hat. Aber es ist einer der wenigen heiteren Tage des Negers der Pflanzung und der einzige, an dem er mit seinem Herrn und Aufseher auf einen cordialeren Fuß kommt.

Der Neujahrstag in holländisch Guyana.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Ist er denn so reich?“

„Ich weiß nichts von seinem Reichthum,“ versetzte der Knabe, „und weiß überhaupt nur, daß ich einen Großvater habe, weil mein mich lehrte für ihn zu beten; aber meine Mutter liebt ihn innig. Erst an dem Tage, an dem ich zuerst mit Ihnen zusammentraf, trennte sie sich von dem kleinen goldenen Schloß, das sein Haar enthielt. Ich werde es nie vergessen, wie sie es küßte und darüber weinte.

„Ha, diese City-Menschen,“ rief der Rechtsgelehrte; „diese Menschen von Gold und Disconto's! Ihre Herzen sind von Eisen.“

„Sicherlich nicht bei Allen,“ bemerkte der Rechtsgelehrte. „Bei Allen,“ entgegnete jenn Andern, „wenigstens der Gesinnung nach, und das kömmt auf's Gleiche heraus. Gott befohlen,“ fügte er bei, Richard seine Hand bietend. „Fälle kein Urtheil über mich, bis Du all genug bist, mich zu verstehen. Verdien' meine Güte durch ein gutes Benehmen, und Du wirst finden, daß Du den Zufall Deine natürlichen Freunde durch einen Mann ersetzt hat, dessen Absichten vielleicht noch wohlwollender sind als seine Worte.“

Der ernste Ton, mit welchem dies gesprochen wurde, machte auf Richard einen entsprechenden Eindruck; er konnte einem unwillkürlichen unseren Drange nicht widerstehen, und bot dem Fremden von freien Stücken seine Hand.

„Gott segne Dich, mein armer Junge,“ rief der Gentleman, sie mit Wärme drückend. „Wir werden mit der Zeit ganz vortreffliche Freunde werden.“

„Er muß mich vorher meiner Mutter zurückgeben,“ sagte unser Held nach dessen Entfernung. „Ich fühle, daß ich ihn dann lieben kann.“

„Alles zu seiner Zeit,“ entgegnete der Rechtsgelehrte lachelnd.

Auf dem Weg nach Southampton theilte er seinem jungen Begleiter mit, daß ihm dieser einen Gefallen erweisen könne.

„Ich, Sir? von Herzen gerne.“

„Hör' mich erst an,“ fuhr Mr. Morton fort. „Nach Allem, was ich von Dir gesehen habe, lege ich ein großes Vertrauen zu Deiner Aufrichtigkeit. Ich habe einen Sohn, ungefähr von Deinem Alter, der schon seit fünf Jahren ein Zögling der Schule ist, an welche Du jetzt gleichfalls kommen sollst.“

„Ich bin überzeugt, daß ich ihn lieben werde'“ rief Richard.

„Ich hoff' es: aber dies ist nicht Alles. Ich wünsche von Dir das Versprechen, daß Du ihm ohne meine Erlaubniß nie die Umstände mittheilst, unter denen wir miteinander bekannt geworden sind. Willst Du nicht darauf eingehen, so muß ich für dich einen andern Lehrer suchen.“

„Um meinetwillen ja nicht,“ versetzte Richard; „ich verspreche es freulich.“

Der Rechtsgelehrte drückte ihm und fühlte sich durch sein Wort vollkommen befriedigt.

Zwei Tage nachher erreichten sie ihren Bestimmungsort Jersey, und der lang vermachlässigte Knabe fand daselbst ein Unterkommen in einem schönen Landhaus, von dessen Fenstern aus man einen malerischen Ueberblick über die St. Clemenzibai hatte.

„Wenn der Sohn dem Vater gleicht,“ dachte Richard, dem abfahrenden Dampfer nachsiehend, „so werde ich ihn sicherlich liebgewinnen. Aber wie wird Alles dies enden? Ist es Traum oder Wirklichkeit?“

Diese Frage stellte er wiederholt an sich, als er an der Seite des ehrwürdigen Onias Brown nach der Villa zurückging. Dieser hatte indeß dem Sheriff und dem Hafenbeamten die Weisung ertheilt, auf den Knaben ein wachsames Auge zu haben, in Fall ihr die Lust anwandeln sollte, nach der Insel zu entweichen.

Wir hoffen, daß der Leser durch unsere Zickzackwande rungen nicht müde geworden ist. Von den Kanalinseln bis Blackheath ist kein unterbrechlicher Sprung: und doch müssen wir bitten ihn mitzumachen. Die Feder versteht sich noch besser auf Zauberei, als der Dampf, und wir machen Raum und Zeit noch schneller. Presto! Der Wechsel ist geschehen, und statt der malerischen Felsen, der hellblauen Buchten und der fast italienischen Landschaft Jersey's liegt wieder in Vogelperspective das liebe, alte, rauchige London unter uns, und zwar der Theil in der Nachbarschaft von Greenwich Park, diesem Paradies der Cockney's, Pensionare und Kindermädchen.

Mr Bentley war jeden Tag in dem Hause seines Freundes Peter Mangles zu Besuch, und dieser schloß aus der Angst und Aengstlichkeit, welche der Kaufmann an den Tag legte, bis der Arzt seine Kranke außer Gefahr erklärte, daß zwischen dem strengen Vater und dem ungehorsamen Kind eine volle Versöhnung stattfinden werde. Dies war der einzige Lohn, den der wohlwollende alte Mann für sein unerquickliches Anstrengungen wünschte und in diesen Vorgefühl er bereits schwelgte. Mit dem Zurückkehren der Gefahr wurden jedoch die Gefühle des Kaufmanns allmälig kühler, und er vermied sorgfältig jede Anspielung auf den Gegenstand, so daß der Buchhalter sich vornahm, ihm ganz unerhofft zu Leib zu gehen und zum Ausbrechen keine Gelegenheit zu lassen.

„Dieser Posten steht schon Jahre lang offen, Richard,“ sagte er, „und muß Ihnen schon manche schlaflose Nacht verursacht haben. Jedenfalls ist's mir so ergangen. Glauben Sie nicht, es sei Zeit, einen Strich dadurch zu machen, bezahlt darunter zu schreiben und die arme Rachel wieder an Ihr Herz zu nehmen?“ Ich will jetzt noch keine Antwort,“ fügte er hastig bei, da ihm die umwölkte Stirne seines Zuhörers nicht ganz geheiß; „Sie haben noch erst die Hälfte von dem gehört, was ich vorzubringen habe.“

„Ich bin bereit zu hören,“ bemerkte der Kaufmann ruhig.

„Recht; nichts geht über Geduld in Geschäftssachen. Nun, Ihr Kind hat viel durchgemacht und eine große Dividende in Kummer und Thränen gezahlt. Der Verlust ihres Knaben hat ihr fast das Herz gebrochen. Wahrhaftig, Richard,“ fuhr er fort, „es ist Zeit, das Alte zuzudecken und über die Erinnerung an die Vergangenheit mit dem Schwamm zu fahren.“

„Ich bin bereit, schne mich sogar, ihr zu vergeben,“ versetzte Mr. Bentley bedächtig, „und möchte sie gern wieder in meine Liebe aufnehmen.“

„Gott sei Dank!“ rief Peter Mangles, ihm die Hand drückend. „ich glaubte immer, daß Sie das Herz am rechten Fleck haben: nur ist's ein bischen schwer ihm beizukommen.“

„Unter einer Bedingung,“ fügte Rachels Vater bei.

Der Buchhalter wiederholte longsam die Worte.

„Daß sie sich von ihrem unwürdigen Gatten trenne.“

„Trenne!“ rief Peter im Tone der Ueberraschung und des Unwillens. „Sie vergessen, daß ihr Bund für's ganze Leben gilt. Von Trennung reden, wenn's einmal so aussieht und Georg, der sich gebessert hat, sein Brod durch ehrlichen Fleiß verdient! Ich sagte eine Lüge, Richard. Sie haben das Herz nicht am rechten Fleck, wenn Sie mit solchen Vorschlägen kommen, und was noch schlimmer ist, ich fürchte, es wird nie an den rechten Fleck kommen. Ich möchte's lieber mit mich nehmen, einen schlechten Wechsel zu discontiren, als Ihr Gemüth zu rühren.“

Mr. Bentley nahm diese Vorwürfe eher mit Schmerz als mit Unwillen hin, denn er begriff vollkommen die Wärme des Sprechers, wenn dessen Gefühle aufgeregt waren. Das kehrte kam freilich nicht häufig bei ihm vor, da in allen gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens Peter Mangles sich so soll wie die Fremdschaft der Welt gegen das Flehen der Armuth, oder so prosaisch verhielt wie eine Fahlenwette in seinem Hauptbuch.

„Hören Sie jetzt auch mich an,“ sagte der Kaufmann, „nachdem ich Ihnen gedultig Gehör geschenkt habe.“

Der Buchhalter antwortete darauf mit einem unzufriedenen „Hm!“

„Wäre Georg Markham nicht so ganz und gar verfallen, so hätte ich auch auf ihn meine Verzeihung ausdehnen können. Sie sagen, es verdiene sich seinen Unterhalt durch ehrliche Arbeit — gut; aber wie bringt er seine Nächte zu? in der verworfensten Schlemmerei, auf Schauplatzen des Lasters und der schamlosesten Ausschweifung.“

„Glauben Sie doch dies nicht,“ unterbrach ihn sein Zuhörer.

„Ich hab' ihn beobachtet,“ sagte der Kaufmann.

„Durch Ihre Werkzeuge. Ich möchte keinem davon trauen.“

„Nein, ich selbst that es,“ entgegnete Richard Bentley, „denn ich war dreimal entschlossen, meinem Gegner keinen Raum zu gönnen, um mir Vorwürfe zu machen. Ich folgte ihm Nacht um Nacht nach den Höhlen, wo die Schande ihren Hof hält, und Trunksucht und Unehrlichkeit ihren schnöden Gelüsten frohnen. Sie können sich meinen Jammer, meine Scham denken, als ich mich mit meinen eigenen Sinnen überzeugte, daß mein Kind, mein einziges Kind, ohne Weib eines solchen Menschen sei, geschändet durch seinen Namen und noch mehr durch die Zahlgkeit, mit der sie an ihm festhält. Ich kann die Liebe verstehen,“ fuhr er bei, „die der Meinung der Welt trotzt und selbst den Zorn eines Vaters nicht scheut, aber die Liebe, welche die Achtung überlebt, verdient diesen Namen nicht mehr, sie ist entartet zur Leidenschaft — zu einer tollen, unbandigen Leidenschaft.“

Dies war ein schwerer Schlag für Peter Mangles' Hoffnungen. Er hatte sich ein so schönes Bild von Rachels Versöhnung mit ihrem Vater entworfen und sah im Geiste Georg bereits wieder im Comptoir, wo er unter seiner Leitung die Bücher führte und am Ende selbst einen Antheil an der Firma erhielt. Du diese wahrscheinlich der einzige Traum seines Lebens gewesen war, so erfüllte in gleichem Maß dessen Zerschlagen seine Seele mit bitter Entrüstung gegen Rachels Gatten.

„Der Thor, der herzlose Thor!“ murmelte er bitter. „Wenn ich es von andern Lippen hörte, als von den Ihrigen, Richard, so würde ich es nicht glauben. Wie, seinen Sohn verloren, sein Weib am Sterben, und doch — Ach, schlimme Welt! du wirst bald hartherzig sein, so weit edler Sinn und Rechtschaffenheit in Frage kommen.“

Wohl oder übel nahm er es auf sich, seinem leidenden Gast die Bedingung mitzutheilen, unter welcher der Vater die Tochter wieder aufzunehmen willens war.

„Ah, Rachel, Ihr kommt wieder zu Kräften,“ sagte er, denn er pflegte seinen Gast stets mit dem Taufnamen anzureden. „Wenigstens fünfzig Prozent besser in der letzten Woche.“

Die bekümmerte Mutter lächelte matt.

„Ich muß etwas mit Euch sprechen,“ fuhr er fort; „aber nicht jetzt, wenn Ihr denkt, es könnte Euch angreifen.“

„Jetzt,“ rief die Leidende aufgeregt; „haltet mich nicht in Ungewißheit. Ihr habt etwas von meinem armen verlorenen Knaben gehört?“

Peter schüttelte den Kopf und ein tiefer Seufzer verrieth, wie sehr ihr die getäuschte Hoffnung zu Herzen ging.

„Wir finden ihn schon noch,“ bemerkte er, eine heitere Miene versuchend. „Ich bin überzeugt, wir finden ihn. Hab' in meinem Leben nie etwas verloren geben müssen, als jene unglücklichen Werthpapiere,“ fügte er für sich selbst bei.

„Keine Kunde von meinem Sohn,“ murmelte Rachel. „Habt Ihr sonst Niemand, den Ihr liebt?“

„Georg und —“

„Nennt ihn nicht,“ unterbrach sie der Buchhalter leidenschaftlich. „Er hat mich getäuscht, alle meine Berechnungen über den Haufen geworfen und alle meine Plane zu seinem Besten vereitelt. Er ist ein heilloser, roher Trunkenbold, ein schlechter Gatte und ein noch schlechterer Vater. Nein, Rachel, nicht von ihm wollte ich mit Euch sprechen, sondern von Eurem Vater. Ihr brauchte nur ein Wort zu reden, und er nimmt Euch wieder auf in sein Herz und in die Heimat Eurer Jugend.“

„Soll mein Gatte Theil daran haben?“ fragte Rachel in hoher Erregung.

„Ich sag' Euch, er ist dessen nicht würdig,“ versetzte Peter Mangles. „Während Ihr an dem Krankenbett lagt, schwelgte er und verbrachte seine Nächte in den schändlichsten Ausschweifungen.“

„Nein, nein!“ kreischte die Gattin aus schwer geängstigter Seele. „Ich kann es nicht glauben.“

Eine Flut von Thränen schaffte ihr Erleichterung, und der wohlwollende Buchhalter weinte aus Theilnahme mit.

„Es ist nur zu wahr,“ nahm er wieder auf. „Euer Vater selbst hat ihn Nacht für Nacht auf seinen Schleichwegen zu Schlupfwinkeln nachgespürt, die ich nicht beschreiben will, ja, nicht einmal kann, denn ich habe keine Vorstellung von ihnen; daß sie aber etwas Schreckliches sein müssen, darf ich wohl aus Richards hohem Unwillen schließen. Rachel, Ihr wißt, wie ich für Georg eingenommen bin, während Alles gegen ihn war — wie ich hoffte, gegen alle Hoffnung, er werde sich eines Tages bessern und Alles wieder gut machen; jetzt aber gebe ich ihn auf und rathe Euch als Euer altester Freund, der Euch wie ein Vater liebt, kehrt zurück in Eure elterliche Heimat und zum Vaterherzen.“

Rachel sah ihn mit einem so wehmüthigen Blicke an, daß er bald bereute, sich dieser Aufgabe unterzogen zu haben.

„Wollt Ihr beide Eure Kinder verlieren?“ fügte er, aus Morie deutend, bei.

Peter hatte die rechte Saite berührt. Die mütterliche Liebe konnte allem den Kampf aufnehmen mit der Hingebung des Weibes. Um das ihr noch gebliebene Kind vor Elend und Schmach zu bewahren, konnte sie jedes Opfer bringen.

„Ich muß ihn sehen!“ rief sie.

„Den sehen — Euren Vater?“

„Nein, meinen Mann,“ antwortete Rachel. „Er muß meinen Entschluß und dessen Rechtfertigung aus meinem eigenen Munde kennen lernen. Wären Leiden und Armuth durch Unkenntniß der Welt oder als höhere Schickung über uns hereingebrochen, so könnte ich sie geduldig ertragen und ohne Murren oder Vorwurf für ihn fortarbeiten. Nur das Laster vermag uns zu trennen, nicht das Leiden.“

„O des Elends — des hoffnungslosen Elende,“ fuhr sie händeringend fort, „das sich an das Weib eines Trinkers heftet! Von den Wonnenträumen ihrer Jugend schwindet einer um den andern, zuerst Schrecken, dann Abscheu treten an ihre Stelle, bis das Herz zum Grab gekrachter Liebe wird, die in ihrer Asche keine zarte Erinnerung zurücklassen. Mein Sohn ist bereits geopfert. Die Mutterliebe bricht mir, wenigstens seine Schwester zu retten.“

„Und es ist ein weiser Beschl,“ rief Peter Mangles, erstaunt über ihre Festigkeit und Entschlossenheit. „Nichts geht über das Zeichen einer Absichtsbilanz, wenn die Rechnung unbefriedigend ist.“

Hatte er Zeuge des schweren Kampfes und der Thränen sein können, welche seiner Entfernung aus dem Zimmer folgten, so dürfte er es wohl als thöricht erachtet haben, sie noch ein wenig länger offen zu halten, oder mit andern Worten, dem verirrten Gatten noch eine Probezeit zu gewähren.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine philosophisch-anatomisch-gastronomische Abhandlung.

(Humoristischer Vortrag.)

Ein Wort nenn' ich euch inhaltschwer, es geht nicht von Munde zu Munde, es ist — der Mund selber.

Der Mund ist das wichtigste, bedeutungsvollste Organ des Menschen; darüber sind die Gelehrten und auch die Frauen einig. Ich habe mich immer geärgert, daß die Herren Naturforscher, in unbegreiflicher beobachter Uebereinstimmung, die edle Species „Mensch“ zu den Säugethieren zählen, wenn ich auch nicht läugnen will, daß so Mancher, der mir in dem vielbewegten Leben begegnet, die verwandschaftlichen Beziehungen zu diesem Gethier überhaupt offen und unverkennbar zur Schau trug. Die Herren Naturforscher hätten bedenken sollen, daß der Mund den Menschen für immer vom Thiere trennt und nur müssen den Instinct und das feine Gefühl der Sprache bewundern, die sie Aug' und Ohr, sie Stirn und Kinn eine dem Thiere und Menschen gemeinsame Bezeichnung festgestellt, auf den Mund aber ausschließlich dem Menschen ein Patent gegeben hat. Es mag zwar einzelne Menschen geben, die von diesem Patent keinen Gebrauch machen, denen die leichtsinnige, frivole Fauna ein Maul, einen Schnabel, oder gar eine — (Gott und die Aesthetik wollen mir die Sünde vergeben!) eine Schnauze beilegt, doch dies sind Ausnahmen, die gewiß zu den größten naturhistorischen Seltenheiten gehören.

Der Mund charakterisirt den Menschen in seiner Totalität. Der berühmte Buffon sagte: Le style c'est l'homme! mit größerem Rechte kann man sagen: Der Mund ist der Mensch. Die höchsten Interessen des Menschen sind durch den Mund vertreten. Der Mund ist einzig in seiner Art. Wir haben zwei Ohren, um ein Bischen zu hören, zwei Augen, um ein Bischen zu sehen, aber wir haben nur Einen Mund, zum Essen, Trinken, Sprechen, Küssen, Rauchen und (wie dies einzelne Ehefrauen behaupten) auch zum Brummen. Warum die Natur gerade dem Munde eine so ungeheure Last von Thätigkeiten auferlegt hat, diese Frage ist den Philosophen aller Jahrhunderte eine harte Nuß gewesen, die allen Knackversuchen entschieden widerstanden hat. Auch uns fehlt jede Antwort. Doch müssen wir gegen die Auffassung protestiren, die aus der Einheit des Mundes das patriotische Dogma herleitet: Hören, sehen und — schweigen!

Der Mund ist die Stelle, auf der sich Geist und Leib ein Rendez-vous geben. Der Mund ist die Wurzel des Leibes und die Blüthe des Geistes. Er ist der Grundstein des Körperbaus, der Probirstein für das Gold aus den Adern des Gebirnbergwerks, der Feuerstein für den Stahl der Liebe, der Wetzstein für die Schärfe des Gedankens und der Reißstein der Ironie und Satire.

Der Mund ist das Bureau, das seinem Inhaber ein testimonium paupertatis oder makurtatis ausstellt. Der Mund ist der Spediteur für den Magen und für den Kopf; zum guten macht er Import-, für vielen Exportgeschäfte.

Der Mund ist der Minister der leiblichen und geistigen Angelegenheiten. Sein politischer Standpunkt ist der der Restauration, er arbeitet für eine Constitution auf breitester Grundlage.

Der Mund ist die Antichambre für Austern und Beefsteaks, der Mund ist die Destillation des Gedankens, eine unstiegende Quelle für die Hammern — des Magens; der Mund ist die Chambre garni der Grazien, der Vater der Ehrenbeichte, die Leidenkammer der Geheimnisse, die Menüse für das Duell der Stange mit dem Seidel, der Spiegel des beschränkten Unterhaltungsverstandes, das Grab der Unschuld, die Posaune der Leidenschaften und der Scheinheiligkeit für — Ungarn und Confarten.

Der Mund bildet mit Kopf und Magen die große Trilogie des physischen und psychischen Lebens. Der Mund ist des Magens Vormund. Er versorgt sein Mündel mit den nöthigen Alimenten, unter zarter Rücksichtnahme auf dessen habituellen Durst. Der gesättigte Magen macht Gedanken, die Gedanken aber steigen weder auf den Mund, von wo sie eigentlich hergekommen. Das ist ein ununterbrochener Kreislauf, das sind die unwandelbaren Aeußerungen des im activen Dienst befindlichen Mikrokosmus.

Zwischen Mund und Kopf hat der große Ingenieur der Natur ein eigenthümliches Kabel gelegt, das schneller ordnet als das atlantische. Telegraphisch springt der Gedanke auf und von den Lippen, wie einst Minerva aus dem Kopfe Jupiters. Von den Lippen entflogen der dunkelsten Schmetterlinge der Rede, die sich aus den Gedankenpuppen des Geistes entwickelt, und aus Farbe und Flug läßt sich erkennen, was Jemand für Anupen im Kopfe hat. Ja, wenn ich den rothen Mund genau betrachte, so kommt es mir vor, als ob die Lippen wie Wagen sich theilten und die Worte hindurchgingen, wie einst die Juden durchs rothe Meer.

Das Wort ist das Kleid des Gedankens, daher wohl auch die Redensart. Was der fixe Zeug schimpft! Der Gedanke braucht bald längere, bald kürzere Zeit, um sich anzuziehen. Das ist sehr erklärlich. Bald erscheint er im Schlafrock und Pantoffeln, bald in Frack und Glacéhandschuhen. Nur selten ist das Kleid so dünn und so ausgeschnitten, daß man den nackten Gedanken darunter erkennen kann, ja der berühmte Schneidermeister Talleyrand hat es als Regel aufgestellt, das Kleid der Rede müsse so zugeschnitten und garbenirt sein, daß es den Gedanken vollständig verhüllt und man nicht weiß, was dahinter steckt. Stoff und Farbe und Mach und Schnitt der Gedankenkleider hängen von der herrschenden Mode ab. Der schönste Gedanke verliert an Werth, wenn er schlechte Toilette macht, wenn das Kleid nicht paßt, wenn die Farbe zu grell, der Stoff ohne Glanz und Plätte; aber einen mildeigen Eindruck macht es, wenn die männlichen Gedanken in der Crinoline, die weiblichen, zarten Gedanken in Hosen einhergehen. Das Kleid macht zwar nicht den Mann, aber Kleider machen Leute, und die meisten modernen Menschen wollen lieber Leute als Männer sein.

Es ist erstaunlich, was die Sprache oft für eine Logik und Menschenkenntniß entwickelt. Man sagt: den Mund halten, eine Rede halten, Wort halten. Den Mund halten — bestimmter Artikel; eine Rede halten — unbestimmter Artikel; Wort halten, — gar kein Artikel.

Durch den Mund (meine Herren und Damen!) genießt der Leib und der Geist, durch den Mund sündigt der Leib und der Geist, und es ist bezeichnend, wie die Erbsünde durch die beiden Hauptfunktionen des Mundes in die Welt gekommen. Hätte Eva nicht gesprochen und Adam nicht gegessen, so säßen wir noch heute im Paradiese, wie hätten keinen Kummer, keine Sorgen, keinen Beruf und keine Anstrengungen, wir brauchten keine Miethssteuer, Einkommensteuer, Klassensteuer, Gewerbesteuer, Schlachtsteuer, Mahlsteuer, Grundsteuer und Hundesteuer, es gäbe keine Concurrenz und keine Concurse, keine Gelddefecte und keine Ministerkrisis, wir brauchten uns nicht zu schämen, wir brauchten nicht im Schweiße des Angesichtes unser Abendbrod zu essen, zu dem — — — — ich Ihnen im Voraus eine gesegnete Mahlzeit wünsche.

L.

Miscellen.

Krautonomie. Die Damen der Krinoline haben wie die der Männer ihre ursprüngliche Bedeutung, ihre Symbolik. Nicht jeder darf als ein Pedant angesehen werden, denn die Eltern können ja den künftigen Charakter ihrer Kinder nicht wissen und geben den Namen meist bei Taufen wollen. Unsere Lesernamen wird es aber doch interessiren, was die Name bedeutet, und somit etwas Schlimmes, so ist es ihre Sache, ihn sogar zu strafen. Nennen sollen wir beginnen? Emma — die Zarte, Maria — die Geliebte, Martha — die Blume, Isabella — die Liebliche, Julie — die mit den rauhen Haaren, Gertrude — die Wahre, Giovanne — die Mittelbige, Helene — die Verlockende, Caroline — die Königliche, Charlotte — die Königin Elisabeth — die Treulose, Clara — die Hellsüßige, Agnes — die Reine, Amanda — die Liebenswürdige, Laura — die Lorbergekrönte, Ethel — die Heitere, Olivia — die Friedbringe, Angela — die Engelige, Sarah — die Fürstin, Sophie — die Weise, Fanny — die Gallische Mathilde — die edle Frau, Pauline — die Kleine, Margarethe — die Perle, Roberta — die Glänzende, Anna — die Freundreiche, Ida — der Morgenröthen, Lucie — die Glanzvolle, Louise — die Beschwingende, Gabriella — die Reine, Fanny — die Offene, Furie, Lydia — die Strenge, Minerva — die Kenntche, Henriette — der Hausherrin des Hauses. Sollen nicht alle Namen heißen? Haben wir noch einen Namen vergessen, so bitten wir unsere Leserinnen, zu strafen, wir werden gerne Auskunft geben, kommt unsere Neugierde nicht.

Geschichte. Es liegt ein wunderbarer Zauber in Geschichte, das ganze Interesse des Lebens hängt zum Geschichte ab. Es kann sich gar nicht denken, was nur ohne Geschichte seyn mochten, wir haben nicht den mindeste Sympathie mit leblosen Wesen, sie trotz Gesichter besitzen: von Taschenbuch würde keiner, gastfreundlich an Tischchen, an Stande wir, seinen Lamme das Messer in den Hals zu stechen, ein so unschuldiges Geschöpf hat es, aber Anderen schlachtet man erbarmungslos und echt so ohne das geringste Gewissen aus ihren Schalen, sie haben keine Gesichter, obgleich sie Hälse haben, sie ausgezeichnete Ohrlinien, sie stehen keinen Schmerz aus und beschränkt hat man ihre Mittheilungen nicht, wenn Spaßvögel von den Ohrlinien spricht, die über das Gesicht des Forschers rollen, so sind wir selbst bereitet zu Thränen gerührt, und wenn Jede solche Gesichter hätten, wie Meerungethümer, so gäbe es kein Fischgericht, da es aber sich beschäftigt, einem von ihnen die Haut über den Kopf zu ziehen, aber diese armen Thiere leben sich an andern Gaben so ähnlich, daß sie Niemand beunruhigen. Niemand hat diese Sympathie mit dem Gesichte aber tiefsinnig ausgedrückt, als Shakespeare im Julius Cäsar, wenn Marc Anton sagt:

„Also Dramen Wunden prophezei' ich.

„Du wie ein stummer Mund die rothen Lippen öffnen,“ während Dedes Hinweis Bäume so wenig Sympathie erregen als vorgezogene Nase — sie haben kein Gesicht!

— Australisches Leben. Nimm irgend einen Tag aus dem australischen Leben. Du kommst nach neuem Lachen, schwerem Tagewerk nach Haus und schleich dich nach einem stillen, einfachen Abend und deiner Frau und deinen Kindern und du es so haben, diesen Paradiesische genießt nach. Wenn du zum Nachtessen niedersitzest, das ehrne Frau bereitet und nach dem deine Kinder gierig schauen, siehst du in all Tonnelnamen seiner Häuslichen Freuden und einem von Wohlwollen geschehenen Gesichte, das wie eine Wolke und einzumachen Erlebnis ausbricht — ein ungeahntes Gemüth für rein Dankbarkeitsthränen. Während des Essens streift du von Augen abhält, dein Stück gebratenen Hammels, das du auf dem Teller hast, wirft, ehe du es mit dem Messer zerlegst, vom lebendigem Gepeier zerfressen, du schaust der um und denkst die Hälfte des Ait, und in einem Augenblick verwandelt dein Glas von schwarzäugigen Augen, die im dunkelsten Gerüst sterben. Du sagst deine Kinder beten, sie kommen schmutzig, blaß und abgemattet, wiegend vom rohen Mangel, du hilfst ihnen dann das Bett zurichten und legst sie dann wieder mit Aliegen und Mosquitos, eure Frau mit geschwollenem Gesichte, wimmelnden Kindern und deinen eigenen angenehmen Gedanken. Du magst recht an jenem Tage eine sehr glückliche Spekulation gemacht haben, aber es bedarf einer großen Summe Geldes, um so viel häusliches Glück zu erlangen. Wenn du zu Bette gehst, so erwartet dich eine graue Tapete von abscheulichem Geschmack, und du bezahlst eine unruhige, fieberhafte Nacht zu, deine Kinder werden weinen und ich halbe Nacht nach der Mutter rufen, und du erhebst dich zu einem neuen Tag voll großer Gedanken, voll Ahnungen und Planen, mit einem wahren Meere, hoffnungsvollen Kindern und himmlischem Eland. Und das ist das Land, wo lauter Milch und Honig fließt! Ja, aber die Milch ist sauer, und der Honig bitter.

Duale Geschichten aus allen Schichten.

— Ein erschütterndes Ereigniß. Von einem Besuche in New-Orleans heimkehrend, hatten wir glücklich genug, einen Platz auf einem Postwagenschiffe zu bekommen, außer uns waren nur wenige Passagiere. Unter den Damen entwickelte sich namentlich eine Frau. Sie war die Mutter eines reichen Pflanzers und lebte mit ihrem einzigen Kinde in ihr väterliches Haus zurück. Ihre Liebe zu dem Kinde war wahrhaft rührend, und die Augen ihrer schwarzen Amme hingen sich mit Ehrfurcht, wenn sie über Herrin hat, den Knaben nicht zu sehr zu lieben. Gott möchte ihn sonst leicht von ihr nehmen. Wir kamen bei Louisville durch den Kanal und hielten einige Minuten an der Werfte, als die Amme, welche die Stadt in jenen wünschte, nach den Butterwecken ging, wo das Kind mit einer raschen Bewegung von ihren Armen in die furchtbare Strömung sprang und augenblicklich verschwand. Die Verwirrung welche folgte, machte die Aufmerksamkeit eines Herrn, der ruhig am Bord saß und in einer Zeitung blätterte. Auch aufmerksam, verlangte er nach irgend einem Gegenstand, den das Kind getragen. Da Amme händigte ihm eine rosa seidene Schärpe aus, die in ihrer Hand geblieben, als sie das Kind in ihren Armen leidenschaftlich wand. Nach einem prachtvollen Kunststückchen sah umwendend, der junge Herrn aufzurichten sich, drückte diese zuerst auf die Schärpe und dann auf den Ort, wo das Kind untergegangen. Im nächsten Augenblicke sprang das Thier in das erregte Wasser und war schwand ebenfalls. In diesem Momente hatte die Aufregung ihren höchsten Grad erreicht, und einige Passagiere am Ufer, welche den Hund abwechselt packten wollten, als das Kind, machten an Bord los und stürzten in das Wasser. In diesem Augenblicke sah man jedoch in der Ferne den Hund mit einem Gegenstand am Maule auftauchen, er schwamm mutig mit den Wellen, aber seine Kraft war nahe daran, zu sinken, und mehr als eine Brust schwoll sich auf, als das Thier sich erreichte und man deutlich sah, daß das Kind, und es sich noch am Leben. Mit einem einzigen Blick sich verständig, daß das Kind wirklich lebe, stürzte die junge Mutter darauf zu, und neben dem Hund niederschwamm, schlang sie ihre Arme um seinen Hals und brach in Thränen aus. Kein Zuschauer blieb ungerührt, und während sie das zottige Haupt des Hundes küßte, drückte sie zu jenem Retter auf und sagte: „O Sir, ich muß diesen Hund haben, ich bin reich, nehmen Sie Alles, was ich habe. Alles, aber geben Sie mir den Retter meines Kindes.“ Der Gentleman lächelte, und seines Hauses Kopf streichelnd, sagte er: „Ich bin sehr erfreut, Ihnen einen Dienst haben zu können, aber nichts braucht mich verpflichten, mich von meinem Thiere zu trennen.“ Und damit stieg sich der Journalmann und las ruhig seine Zeitung weiter.

Briefmappe.

Hrn. M. M. in T. Ja: die gedrückten Gedankenstriche, mit denen man oft endet, werden ausgedrückt mit einer Nummer, nach der man die Novelle lesen und beurtheilen soll. Das Ende kommt mit dem Anfang zusammen und somit wird Ihr Ende die Nummer 1 haben, die Anfangsnummer den höchsten Sinn durchziehen.

Hrn. Dr. H. M. in W. Ihre humoristische Antwort hat uns in höchstem Grade interessirt und amüsirt, leider ist es zu gut für uns und bedauerlich ein so spezielles Thema.

Hrn. Dr. jur. M. in S. Wir werden lesen und den betreffenden Art. Ihnen Ihren gutachtlichen Lauf.

Hrn. Dr. C. in S. Einige gelungene Ausdrucksweisen wurden wir cultiviren. Mit dessen ungeschickt Ihre Verpflichtung zu erfüllen.

Hrn. A. M. in S. Wir haben Ihnen einen Freiort Ihren schon schon und haben deshalb für Ihr Interesse. Im Betreffen aber sind uns die Artikel noch angenommen und werden wir Ihre Thätigkeit dankend in Anspruch nehmen können.

Hrn. T. C. Heir. in A. Humoristische Artikel, namentlich Skizzen — der Humor braucht nicht in die Breite zu gehen — hat uns sonst angenehm.

Frl. M. H. in C. Sie wünschen nur wie bringen den Aufsatz so bald als möglich.

Hrn. M. M. in Z. Es ist uns sehr angenehm, wenn unser Blatt auf Ihren Reisenden so hohe Freudschaft hatte und es ist uns eine Ehrung. Ich wollen, wenn es auch noch sonderlich absieht von Ihren Mitgliedern in Ihr ältere und bilde abonnirten.

Hrn. Dr. J. in Hamb. Warum schweigen Sie so lange? Wir warten sehr bereitig, daß von Ihnen zu hören.

Hrn. Mod. L. in M. Spinnlin Sie gar nicht mehr über uns haben Sie? Ihre Ihr M. M. in Z. Was nun in den verschiedenen Arten der Form abweichenden thun können, soll gerne geschehen. Der Name aber stelle die drei besten Lesart halten, daß wir solche Stücke entfernt werden, welche durch Abkürzungen und Sprachen und allen Abkürzungen den Schein annehmen.

Ein N. J. in D. Mit Interesse von der Mittheilung, welche das Ende hat, daß die red. Adressen des Betreffenden verwandt wird einen Ton in gehen Wunsch thun. Die Schriftsteller von „Bühlefeld“ dürfen wegen der Form Verschiedenen Ansichten.

Hrn. Dr. K. in A. Es darf wie in Erfahrung schreibt, erhalten Sie persönlich Nachricht darüber und Ihre, daß Sie, daß man den Lesepunkte Adrei sich darüber haben hat mit Ihrem Wunsche mit Ihrer Antwort.

Frau K. in M. Ihr Schreiben haben wir mit Befriedigung Ihrer Zufriedenheit an Ihre Adresse befördert, und die Preise à P. 4 angegeben, unter welchen Ihr Manuscript erhalten werden, sobald sie bei uns eintraten.

Hrn. Dr. S. in M. — Warum nicht?

Frl. M. L. in T. Der Brief ist angekommen, und der von P. mag es. Die Redaktionsarbeit ist glücklich beendet gegangen und sagen wir Ihnen verbindlichsten Dank. Ihren Sohn.

Verantwortlicher Redakteur Dr Edmund Jolly.

Digitized by Google

Eine Schnepfenjagd.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch Hacklönder's Allgemeine Illustrirte Zeitung die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18 kr. rh. oder 20 kr. österr. W.

Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sich damit mit den resp. Auftraggebern.

10 Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Chemie der Gegenwart

in ihren Grundzügen und Beziehungen zu Wissenschaft und Kunst, Gewerbe und Ackerbau, Schule und Leben. Für Gebildete aller Stände dargestellt von

Friedrich Schoedler.

Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten und einer lithographirten Tafel.

Dritte, umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

8. Geheftet 2 Thlr. Cartonnirt 2 Thlr. 10 Ngr.

11 Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Winckell, (G. F. D. aus dem), Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber.

Dritte Auflage, bearbeitet und herausgegeben von J. J. von Tschudi. Mit Holzschnitten und einer lithographirten Tafel. Zwei Bände. 8. Geh. 6 Thlr. (Auch in 12 Lieferungen zu 15 Ngr. zu beziehen.)

Eine neue, von dem bekannten Schriftsteller J. J. von Tschudi bearbeitete dritte Auflage des beliebten noch vollständigen Winckell'schen Jagdbuchs, dessen Preis trotz der vorzüglichen äußern Ausstattung fast um die Hälfte billiger ist als der der frühern Auflagen. Das Werk liegt jetzt vollständig vor.

Subscriptions-Einladung.

Alle Buch-, Kunst- und Musik-Handlungen nehmen Bestellungen an auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe

der Classiker

Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart,

in ihren Werken für das Pianoforte allein.

Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Fingersatzes von

J. Muscheles,

Professor am Conservatorium zu Leipzig.

Vollständig in ca. 400 Notenbogen in elegantester Ausstattung in halbmonatlichen Lieferungen zu

Subscriptionspreis zu nur 1 Ngr. oder 3½ kr. rhein. oder 3 kr. C.-M. für den Musikbogen.

20 Lieferungen sind erschienen und in jeder Buch- und Musikhandlung zu haben.

Gleichzeitig ist das Vervollständigungswerk der letzten Hälfte dieser Musik, dieses Universalwerkes der Welt, dem heute der Pianist nicht entbehren kann, wo Freude Musik mit Schüler Liebe und wahrem Verständniß in Salon und Haus getrieben wird, trägt man zuerst und vor Allem nach den Classikern, und wo in jeder gebildeten Familie sich Goethe und Schiller finden, da fehlen auch Beethoven und Mozart nicht gerne mehr fehlen.

Diesem allgemeinen Bedürfniß ist durch die vorhandenen Ausgaben entschieden nicht entsprochen, weil die schöne Stich-Ausgabe zu theuer, die billigen lithographirten und Typen-Ausgaben dagegen unsäglich oft schwer zu lesen sind.

Beide Edelsteine sichern meinen seit langs vorbereiteten **Subscriptions-Ausgabe** gewiß die glänzendste Aufnahme in allen Kreisen des musikalischen Publikums, denn meine Pracht-Ausgabe der Classiker wird nach Ausstattung und Correctheit den schönsten vorhandenen Ausgaben zum **wirklichen Gleichthume**, während für den Bogenpreis nach für meine Subscribenten die billigste ist.

Stuttgart. Der Verleger

Eduard Hallberger.

Neueste — billigste — ausgewählt gute Clavier-Musik in schönster Ausstattung!

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart erschien so eben und nehmen alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen Bestellungen an auf:

Hallberger's

SALON.

Ausgewählte Sammlung von Original-Compositionen der berühmtesten und beliebtesten jetzt lebenden Componisten.

Erster Band.

Alle 3—4 Wochen erscheint ein Heft.

Subscriptionspreis: das Heft, drei bis vier Compositionen enthaltend, nur 7½ Ngr. oder 24 kr. rh.

Das vorgedruckte Heft ist in 12 Heften, welche den ersten Band bilden.

Inhalt der soeben erschienenen zwei Hefte:

Leisborow-Weig, Marsch et Andant. — **Robert Volkmann**, Intermezzo — **Ch. Heilbou**, Deux de Salpeter. — **P. Mercadé**, Chant de Noël. Variations sur un air connu. — **Ed. Bücheck**, Meditation mélodique. I — **S. Lebert**, Mazurka.

Bei dem **hohen Preise** der Noten und der schwierigen Auswahl unter den neuerscheinenden Piècen muss es jedem Clavierspieler erwünscht sein, wenn ihm durch dieses neue Werk Gelegenheit geboten wird, sich für den dritten Theil des gewöhnlichen Notenpreises 40—50 sorgfältig ausgewählte, **leicht spielbare, melodiöse, für Spieler und Hörer gleich dankbare Salonpiècen** anzuschaffen. Ganz besonders wird sich zu vorausbezahltes Abonnement zum **Festgeschenk** eignen.

Prachtvolles Geschenk für jede Dame!
Eine Zierde für jeden Salon!

Die Herren Verleger

ersuchen wir um Einsendung ihrer nicht streng wissenschaftlichen Verlags zum Behufe der Besprechung.

Die Redaction.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 6.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. 1. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 12. Januar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch

Preis vierteljährlich
Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. oder fr. 3. 50 ct. Cour. M.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

„Daß ich ihr zu Füßen fiel und ihr sagte, ich wüßte für mich kein höheres Glück, ist so verständlich für Jeden, der einmal gefühlt wie ich; aber ich hätte vor dem Worte zurückschaudern sollen; sie hatte Recht, furchtbar Recht. Der Blutstropfen und die Belohnung — — jene Rose, die sie mir gab, haben mich unaussprechlich an sie gekettet."

Er drückte den Kopf heftig in seine Hand, die er auf die Lehne der Bank aufgestützt hatte, und schwieg stille, nachdem er einen tiefen, schmerzlichen Athemzug gethan.

„Und diese Ketten," fragte Victor, „sie fangen an, Dich zu drücken? Du möchtest sie gerne zerbrechen?"

„Ich möchte wohl, aber ich kann nicht!" rief der Andere schmerzlich aus. „Ich habe ihr die Ruhe meines Herzens geopfert, mein häusliches Glück, die Liebe meines Weibes, das sanfte Lächeln meiner guten Kinder; — Alles dies, was mich sonst beglückte, existirt für mich nicht mehr. — Meine Kunst, Frieden, Ruhe, Alles ist ein vorgelodert in der Glut ihrer Blicke, im berauschenden Hauch ihres Mundes; ich will sie fliehen, und wenn sie sich von mir abwendet, bin ich grenzenlos unglücklich. Ich will sie nicht wieder sehen, und wenn sie sich einmal bei einer Zusammenkunft um Sekunden verspätet, so fühle ich mich unglücklich, und meine Liebe zu ihr schlägt mit aller Kraft empor. — So heute Abend."

„Wie?" rief Victor. „heute Abend? Sie ist also hier?"

„Bis jetzt nicht; ich weiß nicht, ob sie kommt; sie sagte nicht Ja, sie sagte nicht Nein. Sie thut das oft, um mich zu quälen, um mich an sie zu fesseln."

„So benutze den günstigen Moment und zerreiß diese Fesseln, die ja entsetzlich sind, die Dich und andere arme, unschuldige Wesen in's Verderben stürzen müssen."

„O Du weißt nicht, welch' eine Seligkeit es ist, von ihr geliebt zu sein!" erwiederte der Maler mit leiser Stimme. „Wenn sie sagt, erwarte mich', so ist es mir, als sei ich mit Ketten an den Ort geschlossen, wo ich sie wiedersehen solle."

„Und das sagte sie Dir für heute?"

„Für heute Abend."

„Und Du hattest nicht die Kraft, diesen Ort vor der bezeichneten Stunde zu verlassen?"

„Ich hatte nicht die Kraft."

„Aber wenn sie selbst nicht käme?"

„O, sie kommt, sie kommt!"

„Teufelsgeschichte macht mich ganz verwirrt!" rief Victor heftig aus. „es ist wie ein Zaubertrug, in den Du gerathen, verlaß' ihn, thu' einen beherzten Schritt gerade aus, und Du bist gerettet, vielleicht von schwerem Unglück gerettet. — Wenn sie nicht käme' — Nehmen wir an, sie wird nicht kommen. Hattest Du das oder fürchtest Du Dich davor?"

„O, ich hoffe es," versetzte der Maler mit leiser Stimme, „habe ich mich doch so weit wie möglich von der Gesellschaft zurückgezogen, denkend, sie würde mich nicht suchen, wenn sie kommt, sie glaubt, ich sei nicht da, sie verläßt mich vielleicht. Da ist mir, als brache

Der spanische Lieder- und Liebhaber. (S. 91.)

Digitized by Google

leichengestalt in der Zauberkette, die sie um mich geschlungen, ein Ring, als fände ich eine Möglichkeit, vor ihr zu fliehen, sie nie wiederzusehen."

Victor blickte kopfschüttelnd auf seinen Freund, der in sich zusammengesunken da saß, während er den Arm auf die Lehne der Bank stützte und die Finger krampfhaft in seinen Haaren vergraben hielt.

„Wenn Du aber nach Erlösung schmachtest, wenn Deine innere Stimme — und gewiß mit Recht — Dich vor großem Unglück warnt, so reiß Dich los, fliehe sie, vermeide alle Gelegenheit, sie wieder zu sehen."

„Das werde ich auch thun, wenn —"

„Wenn sie heute nicht kommt," fiel ihm Victor mit einem etwas harten Tone in's Wort.

„O, ich fühle wohl," fuhr der Maler leer, „Du findest mein Betragen unbegreiflich, unverantwortlich. Aber Du hast nicht geliebt, wie ich dies Weib liebe, mit Leidenschaft, mit Raserei. Du weißt nicht," setzte er leiser hinzu, „wie sie verdient geliebt zu werden. Du fragst auch, ob in mir keine Warnungsstimme laut geworden sei? — O, nicht eine, aber tausende, gellende, schreiende, die Stimme meines Gewissens, die Stimme meines armen Weibes, — die furchtbaren Stimmen, die aus den unschuldigen Augen meiner Kinder zu mir reden. — Aber vergebens. — Sie hat mir's angethan," flüsterte er schaudernd. „Glaube mir, Victor," — bei diesen Worten faßte er den Arm seines Freundes und blickte scheu um sich — „glaube mir, sie hat solche Gewalt über mich, daß es mir oft ist, als müsse ich ihrer Nähe ahnen, als fühlte ich es, wenn durch die dunkle Nacht ihre schrecklich schönen Augen auf mich gerichtet sind."

„Komm' hinweg! komm' hinweg!" sagte Victor dringend, „Du hast lange genug gewartet."

Von einem Thurme der Stadt hörte man den Schlag einer Uhr, sie gab zwei Viertel an — halb Zwei.

„Komm'!" sprach der junge Musiker dringend und zum dritten Male. „Sehe es als eine neue Warnung an, als eine Weisung Deines Schicksals, daß sie bis jetzt nicht gekommen ist. So gern ich selbst bliebe, verlaß' ich doch den Garten, wir brauchen nicht durch die Salons zu gehen; die offene Thüre dort hinten im Pavillon laßt uns in's Freie. — Komm'!"

„Noch einen Augenblick!" bat der Maler. „Nur noch eine halbe Stunde!" murmelte er leise in sich hinein. Wir erregt er war, sah man an dem unstäten Zucken seiner rechten Hand, mit der er häufig an die Stirne fuhr und die er alsdann auf der Bank verbarg; man hörte es an seinen tiefen und schnellen Athemzügen. — „Gleich folge ich Dir; — bei Gott! ich folge Dir: ich will das Band zerreißen, das mich mit dämonischer Gewalt an sie kettet. — Aber Du fragtest mich vorhin, ob mich nicht eine innere Stimme gewarnt hatte?"

„Davon später, morgen."

„Ich muß Dir von einem Traum sagen," fuhr der Maler fort, „den ich, seit ich sie kenne, öfters hatte."

„Du willst Zeit gewinnen."

„Nein, nein, gewiß nicht. Was verschlägt auch eine Viertelstunde mehr oder weniger? — Mir träumte also in manchen Nächten, ich sähe sie vor mir, ein weißes Marmorbild, zierlich in Statur, aber wunderbar gearbeitete Schleier gehüllt. Ich bin entzückt von dem tadellosen Bau der durchschimmernden Glieder, ich schaue sie an, aber wenn ich ihr entgegenfliegen will, beginnt eine Dishormonie in den Linien ihrer Gestalt, die mich, den Künstler, verletzt, zurückstößt. Es ist, als wende und drehe sie sich, als verrenke sie ihre Glieder gewaltsam und schmerzlich. Ihr ganzes Bild erscheint in einem solchen Chaos von roethen Flecken, Strichen, Linien vor mir, daß ich an meinem Kopf fasse und mit aller Kraft meine Gedanken sammeln muß, um zu verhüten, daß sich mein Verstand nicht auch in solch' tolle Fäden und Fasern auflöst und nicht denselben Wirbeltanz beginne, wie vor mir die marmorne Figur. — Ich kann nichts thun, als ihren Kopf fest im Auge behalten, meine Blicke in ihre versenken; und da fühle ich dann, wie ihre Augen in dem weißen Stein anfangen sich gespensterhaft zu beleben, wie sie dunkel, glänzend, leuchtend werden. Und wie das geschieht, beruhigt sich allmälig die übrige Figur; aber der Anblick derselben wird dadurch unheimlicher, gespensterhafter; die lebendigen Augen, die mich mit wilder Glut anschauen aus dem kalten, weißen Marmorgesicht. Ich bebe davor zurück, dann aber wendet sie die Blicke von mir und winkt mir zu folgen; sie schwebt voraus, ich eile ihr nach, schwach, willenlos. So geht es fort mit der Schnelligkeit des Traumes über weite Länderstrecken hinweg, sie scheint vor mir zu fliehen, ich kann sie nicht erreichen, — lange, lange nicht. Endlich thut sich das weite Meer vor unsern Blicken auf; bei einer Klippe, die senkrecht hinab in die Fluten geht, hält sie an, nicht mehr leblofer Stein, sondern sie selbst, ihre weiche, zoarte Gestalt, winkt mir, in ihre Arme zu eilen, und ich, berauscht von den Schreckensbildern, die mich gejagt, stürze entzückt auf sie zu, schlinge meine Arme um ihren Leib, taumle am Rande des ungeheuren Abgrundes, auf dem Gipfel des senkrechten Felsen, an dem unten die wilden Wogen zerschellen. Da Entsetzen! verwandelt sie sich auf einmal wieder in ein leblofes Marmorbild; eisig kalt und glatt ist ihr Leib; umsonst versuche ich, mich an ihr zu halten; vergebens flehen meine Blicke um Hülfe, sie hebt langsam die Arme empor und ich gleite von ihr hinab und stürze, an die Felsenwand anprallend, in das brausende Meer."

Damit schwieg Herr Stiffer, und als der Musiker, in tiefe Gedanken versunken, nichts darauf erwiederte, fuhr er fort:

„Und das habe ich nicht nur einmal geträumt, sondern häufig, immer ganz; dasselbe Traumbild, immer das Gleiche mit all seinen fürchterlichen Einzelheiten."

„So folge dieser Warnung," sagte Victor erschüttert, indem er aufstand. „Komm' hinweg, ohne zurückzuschauen. — Brich die Fesseln, die Dich an sie, an Dein Unglück ketten. — Sei ein Mann, Ferdinand!"

Er legte ihm die Hand auf die Schulter, er sprach freundliche Worte in ihn hinein; er zerriß sein Inneres, indem er ihm mit wenig Zügen das Bild der Seinigen zu Haus entwarf, wie jeder Schlag der Uhr gleich einem Dolchstoß das Herz seiner Frau treffen müsse, er sagte: „Blicke um Dich in die wundervolle Nacht, sieh den hellen, prachtvollen Himmel, den entzückenden Mondschein, athme den Duft der Blüten, lausche dem einförmigen und doch so melodischen Plätschern des Springbrunnens und laß in Dein Herz einziehen diese gewaltige, wunderbare, tröstende Harmonie der Ruhe, laß sie über Dich hinwehen, nehme sie freundlich auf, und zum Lohn dafür wird sie Dich beruhigen. Du bist ein fühlender Mensch, ein Künstler, zerreiß das unnatürliche Gebäude, welches Dich von den Deinigen trennt; wirf Dich in die Arme der Natur. Komm', wir wollen die Nacht durchwandeln, wohin Du willst, über Berg und Thal, vorüber am rauschenden Flusse, durch die tiefen Schatten des duftigen Waldes; sei ein Mann, zerbrich das Band, welches Dich hält, folge mir. — Und wenn der neue Tag erscheint, kehre ich mit Dir in Dein Haus zurück, und es soll für mich ein entzückender Morgen sein, wenn ich sehe, wie Therese dem Wiederkehrenden freudig die treue Hand reicht, wie Deine Kinder aus ihrem süßen Schlaf, aus ihren unschuldigen Träumen erwachend, Dich freudig begrüßen werden. — Komm', komm', ehe es zu spät wird!"

— „Es ist zu spät!" rief der Maler schmerzlich aus, indem er in die Höhe sprang, seine Augen einen Moment mit den Fingern bedeckte und dann mit zitternder Hand den Arm seines Freundes faßte. — „Es ist zu spät!" wiederholte er mit tonloser Stimme, „o ich sagte Dir, sie kommt, sie läßt mich nicht entfliehen."

Er wandte sich rasch gegen die Treppe, die unter das hellerleuchtete Zelt führte, und zeigte mit der Hand dorthin — —

Dort erschien, grell angestrahlt von dem Lichte, das zwischen den Vorhängen herausbrach, die Gräfin Fontana, stützte ihre Hand auf das Geländer und blickte in den Garten hinaus; dann hörte man sie lachend sagen:

„So sind nun diese Künstler einmal: statt sich in der Gesellschaft liebenswürdig zu machen, sitzen sie dort im Dunklen und sind Gesellen genug, in der wunderbaren Nacht allein zu schwärmen. Es ist aber auch entzückend da draußen: wer geht einen Augenblick mit?" fuhr sie fort, ohne den Kopf umzuwenden.

Da dieser sehr schwachen Aufforderung begreiflicher Weise Niemand Folge leistete, so schritt die Gräfin allein die Treppen hinab in den Garten.

Victor, der sie kommen sah, trat mit einem schmerzlichen Gefühl von seinem Freunde zurück, welcher willenlos an der Bank stehen blieb. Um der Gräfin nicht zu begegnen, ging der junge Musiker auf einem Umwege nach der Treppe zu, die unter das Zelt führte, und von wo ihm lautes Lachen und Plaudern entgegenscholl. Ehe er aber hinaufstieg, konnte er sich nicht enthalten, einen Blick rückwärts zu werfen, und bemerkte die Gräfin in der Nähe des Platzes, wo er gestanden und den er so eben verlassen. Sie sprach mit seinem Freunde, wobei sie aufwärts gegen den Himmel blickte und sich so gestellt hatte, daß ein Strahl des Mondes ihr Gesicht streifte.

O sie war schön in diesem Augenblicke, ein verführerisches, reizendes Weib! Mit einem eigenthümlichen weißen Glanze strahlte der Mondschein in ihren Augen wieder; dazu das helle Gewand, die ruhige Haltung, der zufällig erhobene Arm — Victor sah das entsetzliche Marmorbild aus dem Traume seines Freundes. Ja, die Beiden standen auf einer Klippe, zu ihren Füßen gähnte ein schauerlicher Abgrund; ihm war, als höre er das Meer dumpf murrend sein Opfer fordern. — — — —

Lächerliche Gebilde seiner Phantasie! Wo konnte hier Klippe, wo Abgrund, wo brandendes Meer sein? — Dort in dem Zelte hörte man helle Stimmen laut und fröhlich lachen, der Park vor ihm war ein stiller, geisterloser Aufenthalt, in dem ein Springbrunnen so friedlich plätscherte, in welchem die Orangenbäume so harmlos dastellen, wo der kühlende Nachtwind flüsternd durch die Zweige und Blätter der Bäume strich — Sonst ringsum tiefe Ruhe, friedliche Stille, von nichts unterbrochen als vom Schlage der Uhr.

Es war die zweite Stunde nach Mitternacht.

Die dritte Stunde.

Victor tritt unter das Zelt zurück. Die Gesellschaft, die er vorhin verlassen, befand sich nicht nur noch auf demselben Platze, sondern sie hatte sich noch durch Andere vermehrt, die sich auch dem innern Salon dieser begeben hatten. Sein Eintreten wurde von der Frau des Hauses bemerkt, die ihm freundlich, doch für jeden Andern fast unmerklich zuwinkte, ihm auch durch eine leise Pantomime zu verstehen gab, wie sehr es ihr leid thue, daß der Platz neben ihr, den er vorhin inne gehabt, nicht unbesetzt geblieben. Dort hatte sich ein junger Offizier niedergelassen, der in den niedrigen Fauteuil zurückgelehnt lag, den Kopf so weit er konnte hintenüber legte und unter einem finsteren Augen auf seinen Lippen an die Decke des Zeltes empor sah.

Zwischen den Gästen gingen Bediente des Hauses umher, welche sorbigte, sorbettähnliche Eiswasser und Gefrorenes darboten; mit ihnen zugleich sah man einen kleinen Herrn mit etwas bräunlichem Teint, schwarzen Haaren und dunklen, sehr lebhaften Augen ebenfalls bald hier, bald da erscheinen. Er war fein und elegant gekleidet, und seinem würdevollen Wesen hätte nur eine allzugroße Beweglichkeit Eintrag thun können, wenn diese nicht durch eine zierliche und ungezwungene Art gemildert worden wäre.

Der kleine, lebhafte Mann war der Marquis Fontana, Legationsrath bei der spanischen Gesandtschaft; er wohnte schon lange Jahre ununterbrochen in der Residenz, war überall bekannt und beliebt, und galt für einen Vertrauten der Baronin Molitor. Nicht selten machte er die Honneurs hier im Hause derselben, wo sie ohne ihren Gemahl lebte; zu gleicher Zeit besorgte er ihre Geschäfte, sollte, wie die Welt sagte, ihre eigenthümliche Lage sowie Geheimnisse, die sie betrafen und von denen Niemand genau unterrichtet war, aufs Allerbeste kennen, und benahm sich bei allem dem so taktvoll und vorsichtig, daß es noch nie Jemand in den Sinn gekommen war, darüber, daß Herr v. Fontana zu allen Zeiten bei der Baronin gesehen wurde, irgend ein verletzendes oder auch nur pikantes Bonmot zu machen.

Der Marquis bot den Herren und Damen Cigarren an: für die Letzteren hatte er kleine spanische Cigaritos, die er selbst zu machen pflegte und welche, wie er sagte, von einer Weichheit des Geschmacks waren, daß die feinsten Lippen beim Rauchen derselben nicht viel mehr Wirkung verspüren, als wenn sie den Duft einer Rose oder sonst eines Odeurs einsaugten.

Beim Erscheinen der Cigarren hatte einer der Diener die Flügelthüren geschlossen, welche in den angrenzenden Salon führten, worauf die Wirthin des Hauses einige von ihren Gästen, welche sich, die Cigarre in der Hand, fragend an sie wandten, auf's Liebenswürdigste aufmerksam machte, indem sie sagte:

„Sie sehen, die Thüren meines Appartements sind geschlossen, wir befinden uns hier in Zelte nur im Freien. Und damit Ihnen," setzte sie lächelnd hinzu, „jeder Vorwand, sich zu genieren, fehle, will ich mit gutem Beispiel vorangehen."

„A los pies de usted," sagte der Marquis, indem er der schönen Frau mit einer zierlichen Verbeugung das hübsche Körbchen bot, worin die Papierzigarren waren.

Sie nahm eine davon leicht zwischen Daumen und Zeigefinger, drehte gewandt die kleine Hülle unten und oben, und drachte die eine Seite, nachdem die andere entzündet war, an ihre feinen Lippen.

„So ein Zelt ist doch eine wunderbare Erfindung," sprach ein älterer Herr, nachdem er sich vermittelst des

Digitized by Google

Wachsstockes eines der Bedienten ebenfalls zu Jemee für seine Cigarren verholfen hatte.

„Das Fest allerdings gehört mit dazu," meinte der Offizier mit dem mürrischen Gesichtsausdruck. „Aber ohne die ganze eminente Liebenswürdigkeit der verehrten Dame des Hauses wäre so ein Fest wie — wie —"

„Wie ein schöner Körper ohne Seele, wolltest Du sagen," ergänzte ein nicht weit von ihm stehender junger Mann, an dem nichts besonders Merkwürdiges war, als ein sehr eleganter Frack und eine übermäßig große, weiße Halsbinde.

„Es ist möglich, daß ich das habe sagen wollen," versetzte der Offizier, „aber was Aehnliches, was aber auf jeden Fall meinen Gedanken ebenso genau bezeichnet hätte; — den Grundgedanken, gnädige Frau," wandte er sich an die Baronin, „der Jeden bewegt, welcher das Glück hat, sich bei Ihnen zu befinden, daß man, auf Ehre! nirgendwo angenehmer sein kann als hier."

Frau von Monitor lächelte freundlich und dankte grüßend mit ihrem Fächer nach allen Richtungen für die vielerlei Bestätigungen dessen, was der junge Offizier so eben ausgesprochen.

„Die große Kunst eines vollendeten Wirthes," sagte der Marquis, welcher aufrecht zwischen den Damen stand — er setzte sich nicht gern, um nicht gar zu klein zu erscheinen —, „ist, das, was man seinen Gästen zu bieten hat, ihnen in richtiger Folge mit einer gewissen Steigerung zu bieten, und ich muß schon gestehen, darin ist Frau von Molitor unübertrefflich."

„Aber, mein bester Freund," sprach diese lachend, „wenn auch Sie anfangen, mir unverdientes Lob gerade in's Gesicht zu sagen, so weiß ich wahrhaftig nicht mehr, wohin ich blicken, geschweige denn, was ich antworten soll."

„Die Sache spricht für Sie," meinte der alte Herr, der vorhin geredet. „Betrachten Sie die Liste Ihrer Einladungen und sehen Sie, wie viele Prozente Ihnen daran fehlen. Gewiß sehr wenige. Das macht, man kommt gern zu Ihnen, man findet angenehme Gesellschaft, man amüsirt sich auf's Vortrefflichste. Jetzt möchte ich zum Beispiel wahrhaftig in ein Entzücken ausbrechen über diese wunderbare Cigarre, welche uns der Marquis präsentirte. Wo er das auftreibt mag Gott wissen."

„Wenn das nicht leicht zu beantworten ist, so ist es nichts mehr," versetzte Herr von Fontano. „Spanien, das schöne Land —"

„Des Weins und der Gesänge," unterbrach ihn der Offizier.

„Dessen haben Euer Durchlaucht," erwiederte der Marquis, „freilich nicht ganz Unrecht, das heißt, man bekommt in Spanien auf gewöhnlichem Wege fast nur außerordentlich schlechte Cigarren. Wer aber Connexionen in den Colonien, bei den Ministerien oder gar bei Hofe hat, der erhält Anderes, wie ich die Ehre hatte zu präsentiren."

„Und das ist in der That so vortrefflich, daß man es — verzeihen Sie, gnädige Frau — eigentlich im strengsten Nichtthun genießen sollte, nachdenkend wie die Orientalen, ohne zu plaudern, nur still für sich phantasirend."

„Das ist auch meine Idee," sagte die Frau des Hauses auf's Verbindlichste und Liebenswürdigste, indem sie sich weit in ihren Fauteuil zurücklehnte und ihren feinen Lippen behaglich ein zierliches Wölkchen blauen, gekräuselten Rauches entbreiten ließ.

„Was wäre hiezu passender als die tiefe Stille der Nacht rings umher," sprach der Marquis, „die uns so geheimnißvoll umgibt, uns angenehm unterbrochen von dem leichten Rauschen der Bäume und von dem Plätschern des Springbrunnens?"

Die Baronin suchte mit ihren Augen den jungen Musiker, der, tief nachdenkend über das, was er vorhin im Garten gehört, sich etwas zurückgezogen hatte. Doch senken sich ihre Blicke, dann sah man ein leichtes Lächeln um den Mund des schönen Weibes spielen, ehe sie sagte:

„Wenn ich eine Zauberin wäre, so wollte ich meinen Stab schwingen und mit einem Male süße Musik vor Ihren Ohren ertönen lassen. Aber ich bin nur eine schwache Sterbliche."

Victor, der den Blick ihrer schönen Augen verstanden hatte, und der glücklich war, ihr etwas Angenehmes erzeigen zu können, und um zugleich seine finsteren Träume zu zerstreuen, glitt bei der Seitwand vorbei an den Flügel, welchen ihm einer der Bedienten dereitwillig öffnete. Er setzte sich nieder und bei den ersten leisen Tonen, die unter seinen Fingern in die allgemeine Stille flatterten, hörte man ein freudiges Ah! und Alles schmiegte sich behaglich zurück, um dem meisterhaften Spiele des bekannten Künstlers zu lauschen.

„Da sieht man es wieder recht," sagte der junge Offizier mit der finsteren Miene, „daß unsere Wirthin eine vollkommene Zauberin ist."

Victor spielte hinreißend; er legte die Gedanken, die heiteren und finsteren Phantasieen, die ihn heute Abend beschäftigt, in jene Töne und bezauberte seine Zuhörer. Wäre Alice Dwollet da gewesen, so würde sie zweifelsohne Tonfiguren aus seinem oftmals jede wilden Spiele emporschweben gesehen haben. Ihm, der so nach und nach mit erhöhtem Behagen an dem Flügel saß und aus sich heraus-

strömen ließ die verworrenen Gedanken, die ihn den ganzen Abend gequält, der Liebeslust und Liebesleid, von dem er genugsam wohin gehört, in den Klängen erscheinen ließ, welche aus den Saiten hervorzitterten, ihm erschien das Bild des jungen Mädchens im einfachen, weißen Hauskleide öfter, als dies sonst wohl der Fall war. Er gedachte der Worte des Herrn Mohler, daß sie selbst in diesem Kreise eine außerordentliche Erscheinung sein würde, und wenn er sich ihr reizendes, gerade mit dem ernsten Ausdruck so lieblichen Gesicht vorstellte, ihren leichten, schwebenden Gang, so mußte er zufrieden lächelnd mit dem Kopfe, so tönte es vor Befriedigung aus seinen Lippen, so konnte er, obwohl mit einem leichten Seufzer, zu sich selber sagen: es ist Schade, daß die Verhältnisse ihres Hauses so sind, wie sie sind. Und wenn er daran dachte, so sah er mit einem Male vor sich die ganze altmodische Wirthschaft des Herrn Commerzienrathes, ihn selbst mit dem dummen Rode, der so unendlich lange Schöße hatte, die seltsam verschnörkelten Möbel, die alten Portellangeschirre, und dazwischen Alice mit ihrem steifen Haar, wie er im vorigen Jahrhundert Mode war, — sie durfte keinen andern machen, der Vater hatte ihn vom Großvater ererbt und ihr beigebracht.

Unwillkürlich bewegten diese Phantasieen seine Fingerspitzen, sprangen in einfachen Sätzen auf den Tasten umher, und eingenommt von lustigen, hin- und herspringenden Tönen vernahm man die einfache Melodie.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater der Bräutigam.

oder meisterhaft, fugenartig behandelt, seltsam verschlungen in anderen Weisen, wie ein einfacher, achtgrosser Goldfaden, der sich zwischen silberen flitterhaften Werk durchschlangelt und siegreich seine Existenz behauptet.

Victor hätte dieses variiren können, wenn er nicht plötzlich dicht neben seiner Hand einen warmen Hauch gespürt hatte, den süßen Athem des schönen Mundes, der ihm vorhin so anmuthig gelächelt. Ohne sich umzusehen wußte er, daß die Baronin hinter ihm stand, sich halb über ihn beugte: ja, so war ihm, als fühle er das Zurückweichen und Vordringen ihres Athems. Und doch war eine leise Berührung mit ihr nur vermittelt durch die leicht wogenden Spitzen, die ihren Busen umgaben, sowie durch die flatternden Enden einer Bandschleife, die von einem leichten Luftzug gehoben um seine Wangen spielte.

„Bleiben Sie noch, wenn die Andern gehen," flüsterte die Dame des Hauses dem jungen Manne zu.

Er nickte leicht mit dem Kopfe, und seine Hände änderten unbewußt das Thema seines Spiels. Es trat keine ausgesprochene Melodie mehr hervor, es war ein Sau- und Summen der Töne, ein abgerissenes Kommen und Gehen der verschiedenartigsten Klänge. Sie sprangen kühn hervor, um sich gleich darauf wieder scheu zu verbergen; sie schwebten auf, schwebten ab — neigten sich, beugten sich — eine Hexenmusik, vorbei! vorbei! Nur allein der Baß benahm sich etwas consequent; er schien zu grollen über die lächerliche Tändelei seiner sanfteren Geschwister, über das weichliche Nachgeben, das leichtsinnige Zudringlichkeiten. Doch während er so brummte und schalt, schimmerte, obgleich widerstrebend, weicher zu werden; ein warmer Hauch schien seine starren Formen zu schmelzen; nur noch in einzelnen Tonen klang er ernst, ermahnend, mindestens zur Klugheit rathend. Dann verlor er sich, harmonisch zusammenklingend mit den weichen leichtsinnigen Tönen, die ihn umspannen, die ihn verführt; er war so nachgiebig geworden, der ernste Tadler; er hat gezähmt dahin, ein lieber Wasserfaden unter einer Laube von duftigen Rosen.

Auch diese sangen und klangen bald nicht mehr; entlaubter ward es an den Zweigen und Blüten; die Töne unter der Hand des jungen Meisters schienen müde zu werden und sich einzeln allmälig, langsam, ersterbend zu verlieren. Endlich rauschte es nur noch leise durch die Saiten und

Man vernahm nur ein verstecktes
Das Geflüster heißer Blicke
Und der Blumen Athemholen.

„Bravo! bravo!" rief Herr v. Fontana, als Victor mit dem letzten Klange, welcher durch die Nacht davongezittert, vom Flügel aufstand und sich mit einer leichten Verbeugung nach der Treppe zu wendete, die in den Garten führte. — „Bravo!" wiederholte der Marquis entzückt; „das war eine meisterhafte Phantasie, so passend für diese Stunde der Nacht."

„Eine Ermahnung für uns," meinte der junge Mann mit der ungeheuren weißen Halsbinde, „daß die Zeit gekommen ist, wo auch Ruhe und Schlaf ihre Rechte verlangen."

„Das wird Dir Herr v. Partrig wenig Dank wissen," bemerkte der Offizier, „wenn Du sein Spiel einschläfernd gefunden hast. Es war wunderbar, delicios, aber man sagt, eine solche unmittelbare, aus dem Momente entspringende Phantasie könne nicht festgehalten werden, und der Künstler sei selbst nicht im Stande, heute oder morgen das Gleiche zu spielen. Wie schade!"

„Darin haben Euer Durchlaucht Recht," gab Herr v. Fontana zur Antwort; „dergleichen Phantasieen sind wie den Musiker selbst sehr schwer festzuhalten, es müßte denn sein, daß Jemand dabei stände, der Note für Note aufzeichnete."

„Das wäre bei allem dem ein sehr langweiliges Geschäft," versetzte die Dorchlaucht, und als sie sich bei diesen Worten erhob, gähnte sie unter der vorgehaltenen Hand ein klein wenig.

Das Aufstehen des jungen Offiziers war für die übrige Gesellschaft ein Zeichen, es ebenso zu machen; man erhob sich, man rückte die Fauteuils und Sessel zurück, Fächer klappten zu, die schweren seidenen Kleider rauschten, man hörte die an der Thüre stehenden Lakeien so leise als möglich die Riegel der großen Doppelthüre öffnen.

Victor stand auf der Treppe, die in den Garten hinabführte und blickte dort hinaus. Da unten war es so still und ruhig, es lag ein so wohlthätiger Friede auf den ruhenden Zweigen, daß es dem jungen Manne ordentlich wohl that, wenn er sie Hand auf sein Herz legte und nun an den ruhigen Schlägen spürte, wie sehr seine Nerven erregt, wie sehr sein Blut in Wallung war. — Die paar Worte, welche die schöne Frau ihm vorhin zugeflüstert, hatten ihn von dem Gleichmuthe hinausgeschleudert, in den er sich durch sein Spiel mühsam gewiegt.

„Bah!" murmelte er nach einer Pause unmuthig, „was ist's auch mit ihrem Wunsch, ich möchte noch ein paar Augenblicke da bleiben! Wer weiß, was sie mir Gleichgültiges zu sagen hat."

Aber der nochende Athem in seiner Brust ließ ihn, seltsam lächelnd, diese Auslegungen verwerfen; er preßte die Lippen zusammen, er legte die Hand an die Stirn, er dachte: bin ich jetzt nicht toll in demselben Falle wie Jemand vorhin? warum kann ich mir nun selbst nicht rathen, die offene Thüre dort unten zu benützen? — O nein, tröstete er sich im nächsten Augenblicke, mein Fall ist ein ganz anderer. Er dachte an die Frau seines Freundes, an dessen Kinder, und wenn er jetzt die Augen schloß, um sich so recht zu vergegenwärtigen, daß er ein vollkommen freier Mensch sei, daß er Niemand von seinem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen habe, da mußte er fast lächeln, als er bemerkte, wie ohne seinen Willen mit einem Male Alices Bild so klar und deutlich vor ihm auftrat, so deutlich, daß er jeden ihrer Züge erkannte, den stolz emporgehobenen Kopf mit den dunkeln, lebhaften Augen, die Lippen etwas trotzig aufgeworfen, und unter ihnen die schimmernden Zähne.

Es war aber nur ein kurzer Moment, daß er die Züge des jungen Mädchens vor sich sah; ein anderes Bild trat vor seine Seele und machte sein Herz wieder heftiger schlagen. Wie oft hatte er sein Auge entzückt auf diesem herrlichen Weibe ruhen lassen; wie unzählige Mal waren ihm die Formen ihrer Gestalt bei Liedern, der Phantasieen vorgeschwebt; wie oft hatte er Worte der Begeisterung, einer jugendlichen Berauschung so sie gerichtet, wenn er sie ferne war, wie hatte er gebebt, wenn er in ihre Nähe kam, wenn der Hauch ihres Mundes sein Haar streifte, wenn er ihre Hand küssen durfte, wenn ihr Arm so warm, so glühend in dem seinigen lag!

Und jetzt?

Es gibt Lustschlösser, an denen unsere Phantasie gern und beharrlich baut, an denen wir mit emsiger Lust Steine auf Steine fügen, die wir ausschmücken mit allem Süßen und Schönen, was wir nur zu erdenken vermögen; — es gibt Hoffnungen, von denen wir uns sagen, daß, wenn sie erfüllen sich verwirklichen, sie uns zu namenlosem Glück führen müßten; sehen wir aber auf einmal vor dem fertigen Schlosse, mißt uns der Augenblick der Glückseligkeit, so treten uns oft schwindelnd zurück, sei es auch nur, weil uns selbst die süße Qual der Erwartung zu verlängern. — Ist es doch wie an einem heißen Tag die wallende, fühlende Luft. Wie ahnen die Seligkeit, die wir dann Unterstanden sind in die klare Helle empfinden werden, und doch sträubt sich der Fuß feindselig vor dem ersten Sprunge da hinab — ein selbstquälerisches Sträuben, denn wir wissen wohl, daß wir nicht mehr zurück können. Das Rauschen des Wassers betäubt unser Ohr, der frische Hauch kühlt so wonnig unsere Brust. — O das wundervolle erste Untertauchen, o das herrliche Niederfinken in der Flut, die im ersten Augenblicke unwiderstehlich, um uns gleich darauf mit ihren weichen Armen desto fester zu umschlingen."

(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder.

Die Klöster von Lima und Santa Rosa, die Schutzpatronen von Amerika.

(Schluß.)

Als wir uns den Anordnungen fertig wurfen, machte mein Begleiter den Vorschlag, daß wir die Kapelle der heiligen Rosa besuchen sollten, die gleichfalls den Dominicanern gehört. Sie befindet sich zwei Quadras weiter unten in derselben Straße. Ein großer Mulatte, der eine Dominicaner-Kutte von grobem, schwarzem Wollenstoff über den weißleinenen Leibrock trug, empfing uns und führte uns durch einen Gang nach einer Halle, in welcher uns eine aus vier Per-

Digitized by Google

ſamen gebildete intereſſante Gruppe begegnete. Die erſte darunter war der Inhaber dieſer beſcheidenen Wohnſtätte, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, deſſen gebeugte Geſtalt zwiſchen den Armen eines großen, mit ſchönem Leder beſchlagenen Lehnſeſſels faſt verſchwand; ſein nacktes Haupt zeigte kaum noch einen Streifen weißer Haare, ſeine Augbrauen ragten kühn wie ein Schmuckbord unter der Stirne hervor und verhüllten faſt das Paar kluge Augen, durch welche allein den welken Zügen des gelben Geſichts noch ein Ausdruck von Leben verliehen wurde. Dieſer Greis war Vater Jea, der Caplan des Heiligthums. Vor ihm ſtanden in vollem Glanz der erſten Zwanzig zwei Mädchen, wahrſcheinlich Schweſtern, in ſchwarzen Atlaß gekleidet, die nach ſpaniſcher Sitte eine Spitzenmantille über das mit der Blüte des Granatbaums geſchmückte Haupt gelegt hatten. Ihr Haar fiel in langen Locken unter den Falten der Mantille nieder und umfaßte ein Antlitz von jener mattweißen Farbe, die den Limeſerinnen eigen iſt und durchaus nichts Krankhaftes an ſich hat. Ueber der ſchön gebogenen Naſe und den dunklen Augen der Aeltern bildeten ſchwarze Brauen einen regelmäßigen weiten Bogen und verliehen ihrem Geſicht einen Ausdruck ſtolzer Sprödigkeit. Die jüngere hatte den einen Arm um den Leib der Schweſter geſchlungen, und die geneigte Haltung ließ die Wellenlinien ihres Körpers in der anmuthigſten Weiſe ſich entfalten. Ihr Antlitz verdankte übrigens ſeinen Hauptausdruck dem Augenpaar, das in ſeiner erſtaunlichen Beweglichkeit in alle Richtungen Blitze zu entſenden ſchien. Eine Duenna im Coſtüm der saya y manto ſaß verſchleiert neben einem Fenſter, von dem aus das Licht voll auf die Mädchen fiel, während die hohe Lehne des Seſſels ihren Schatten auf den Mönch warf. Wir hielten uns in der Ferne, um die Unterhaltung nicht zu ſtören. Der Alte ſchien uns nicht zu bemerken; er hielt die Hand des älteren Mädchens in der ſeinigen und ertheilte ihr Anweiſungen über irgend ein Werk der Barmherzigkeit. Die Scene war allerdings nur eine ganz gewöhnliche, aber unſere Geiſt ſtand noch unter dem Einfluß, welchen der Anblick der Phaſen des menſchlichen Lebens auf uns geübt hatte, und wir waren betroffen von den ſchlagenden Gegenſätzen, die uns unmittelbar nach jener Beſchauung hier vor's Auge traten. Auf der einen Seite Licht, weltliche Eleganz, blühende Jugend, bezaubernde Schönheit, kurz die triumphirende Stufe der Lebensleiter — auf der andern Schatten, Ernſt, Hinfälligkeit und das Zuſammenbrechen des Menſchen, der, das Auge einem düſteren Ziel zugewendet, die letzten Stufen hinabſteigt. — Der Greis hörte auf zu ſprechen; die Mädchen küßten ehrerbietig den Aermel ſeiner Kutte, warfen uns mit einem Lächeln, das ſich wie Rubin und Perlmutter ausnahm, den anmuthigen Limeſergruß zu. Que la Virgen le ampare á usted, glitten mit ihren kleinen Atlasſchuhen über die Steinplatten hin und verſchwanden. Die Zelle hatte ihren Glanz verloren. Der Caplan fragte uns väterlich, mit was er uns dienen könne. Ich ſtand wie gebannt, da ich in Wirklichkeit den Beweggrund unſeres Beſuchs ganz vergeſſen hatte. Zum Glück erging es meinem Begleiter nicht eben ſo, und Vater Jea ertheilte ſogleich einem Bruder Befehl, uns die Reliquien zu zeigen, die er in Verwahrung hatte.

Das Kloſter von Lima. Beſuch beim Pater Jea.

Die Capelle ſteht mit einem Theil des Kreuzgangs auf der Stelle, wo ſich früher die Wohnung der Heiligen befand. Man zeigt noch den Ort, wo am 20. April 1586 das Kind geboren wurde, deſſen zahlloſe Tugenden Jahrhunderte hindurch in dem ſpaniſchen Amerika leuchten ſollten, ohne daß ſeitdem ein anderes Geſchöpf vom Himmel auserwählt worden wäre, ihre einzig daſtehenden Strahlenglorie Abtrag zu thun. Ihr Vater hieß Flores, ihre Mutter Oliva. Dieſem Blütennamen mußte ſich natürlich ein weiterer zugeſellen, der in den Familienſtrauß paßte; dies geſchah aber erſt auf einen göttlichen Wink, da das Kind urſprünglich Iſabella hieß. Als es, drei Monate alt, in der Wiege ſchlief, ſah eines Tags ihre erſtaunte Mutter, wie über dem Angeſicht der Schlafenden eine wunderſchöne Roſe ſchwebte, deren Blütenblätter eine wunderbare Aehnlichkeit mit den Zügen des Kindes hatten. Von dieſem Tag an erhielt ſie den Namen Roſa. Als aber die Kleine heranwuchs, ſo glaubte ſie, da ſie ſich erinnerte, wie ſie

Die ſpaniſche Inquiſition und La Catrina in Lima.

Digitized by Google

ehedem anders geheißen, man habe ihr aus Eitelkeit diesen Namen gegeben. Das beängstigte sie, und als sie einst unter vielen Thränen in der Kirche des heiligen Dominicus betete, erschien ihr die heilige Mutter und sagte ihr tröstend, es sei der Wille des göttlichen Heilandes, daß sie Rosa heiße und sie solle sich fortan Rosa de Santa Maria nennen. Sie hat später über die Blumennamen ihrer Familie das unschuldige Wortspiel improvisirt:

Ay Jesus de mi alma
Que bien parece:
Entre flores y rosas
Y ollvas verdes!

Schon im fünften Lebensjahre hatte die göttliche Liebe den Geist des Mädchens dermaßen erleuchtet und entzündet daß sie die Spiele ihrer Altersgenossinnen mied und sich ganz dem Gebet und der Leibesabtödtung hingab. Sie legte dann das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab und folgte entschlossen den Wegen des Heils, obschon die Mutter das schöne Kind für das Glück und die Freude der Welt erziehen wollte und die übrige Familie es an Spottreden, Trohungen und selbst Schlägen nicht fehlen ließ. Dies waren die ersten Torren ihres Lebens. Die Heilige trug die Wunden derselben mit Ergebung. In ihrem zwanzigsten Lebensjahre gelang es ihr, den Widerwillen ihrer Eltern gegen ihren Entschluß, in einen Orden einzutreten, zu überwinden. Sie hatte es dabei nach ihrem Vorbild, der heiligen Katharina von Siena, auf den dritten Orden des heiligen Dominicus abgesehen, und ihr Vorhaben wurde noch eines Tages, als sie im Gebet auf den Knieen lag, durch den Umstand bekräftigt, daß ein schwarz-weißer Schmetterling in ihre Kammer geflogen kam und sich ihr auf die Brust setzte. Sie gerieth jetzt in eine Entzückung, und als sie nach einiger Zeit daraus erwachte, war deutlich ein Herz

Ein Heiligenbild in einer Limaer Kirche.

auf ihrer Brust abgebildet, der Schmetterling aber verschwunden. Dieses Wunder galt ihr als eine Offenbarung des göttlichen Willens, und sie trug fortan das schwarz und weiße Gewand der Dominicanerinnen, ging aber nicht in's Kloster, sondern lebte einer andern göttlichen Weisung zufolge wie die heilige Katharina in dem Haus ihrer Eltern.

Die Capelle besteht aus einem kleinen Viereck, und an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand erhebt sich ein Altar mit einem Bild der heiligen Jungfrau, welche das Jesuskind auf dem Arm trägt. Man hat den seltsamen Einfall gehabt, das allerdings nur mittelmäßige Gemälde zu durchbohren, um die Ohren, den Hals und die Arme der Madonna mit Behängen, Ketten und Spangen aus Brillanten zu schmücken. Unser Führer erzählte uns von dem Bild, das schon der heiligen Rosa gehörte, folgende Geschichte.

Als eines Tages Donna Maria Usategui, eine vornehme Limenserin und Rosa's Beschützerin, der Heiligen in ihrem Betstübchen die großen Vorzüge unserer lieben Frau von Atocha rühmte, richtete das Kind auf dem Gemälde sein Aeffchen auf, um diese Litanei zu Ehren der heiligen Jungfrau mit anzuhören. Rosa machte ihre Gefährtin auf das Wunder aufmerksam und diese unterbrach erstaunt ihre Erzählung, worauf Jesus sogleich wieder die frühere Haltung annahm; aber als die edle Dame auf Rosa's Bitte in ihrem Bericht fortfuhr, wiederholte sich das Wunder, wobei sich jedoch nur das Gesicht des Kindes den Beschauenden zuwandte.

Der Erzähler fügte bei, man habe später aus Züchtigkeit fast den ganzen Hals der Madonna bedecken zu müssen geglaubt. Wirklich gehört auch die Draperie dieses Körpertheils einer späteren Periode an, als das ursprüngliche Gemälde. Zu beiden Seiten des Altars sieht man die Schienbeinknochen der Heiligen die Stengel von zwei offenen goldenen Rosen bilden, auch sind in einigen Rahmen des Getäfels folgende Gegenstände aufbewahrt: ein von der heiligen Rosa eigenhändig geschriebenes Dankfagungsschreiben an Donna Maria Usategui für einen erwiederten Dienst; eine Locke ihres schwarzen Haares; das Denkzeichen ihrer Vermählung mit dem göttlichen Erlöser, ein Ring mit der Inschrift: Rosa de mi IHS se mi esposa; die Dornenkrone und ein mit Stacheln versehenes Kreuz, die sie auf dem Mopf und auf der Brust zu tragen pflegte, der Nagel, der, in einer gewissen Höhe in der Wand ihrer Zelle eingeschlagen, ihr dazu diente, ihre Haare aufzumakeln und so sich selbst für die Schwäche ihrer Natur zu strafen, wenn sie während der langen nächtlichen Gebete von Schlaf und Ermüdung überwältigt wurde. Diese Reliquien sind

Scene an einem Klosterthor.

Digitized by Google

tief in das Holz des Altares eingelassen und mit Glasscheiben geschützt, um sie gegen die räuberischen Finger der Andächtigen zu schützen. Unser Führer zeigte uns auch ein Kämmerchen, das die Heilige bewohnte und in welchem sich ihr Stuhl und das große hölzerne Kreuz befindet, das sie zur Erinnerung an Golgatha stundenlang zu tragen pflegte. Dann kamen wir in den Garten bei heiligen Rosa, dicht neben der Capelle, der heute ganz verlassen war, und sahen daselbst einen mit prächtigen weißen Rosen überdeckten Rosenbaum, das einzige unter einem Wald von Unkraut stehende anscheinliche Gewächs. An einer der Mauern befindet sich ein Freskobild der Heiligen, wie sie ein Gebet betet, und neben ihr das eines eleganten Cavaliers in kriegerischer Haltung und einer Tracht aus der Zeit Philipps II.; sie sind durch einen schmalen, langen Schrein getrennt, der offen stand und einen dürren Baumstamm enthält. Die Fresko lief über dem Schrein zusammen und bildete daselbst als eine Fortsetzung des Stammes eine Baumkrone voll goldener Früchte. Unser Führer gab uns darüber folgende Erklärung.

„Wie die himmlischen Heerschaaren der Heiligen oft ihre Theilnahme bewiesen, so blieben auch die Geister des Abgrundes nicht blau, sie zu erschrecken. Bald erschienen sie in ihrer höllischen Häßlichkeit, bald in der Gestalt irgend eines blutdürstigen Unthiers oder als Riesen, welche sie mit ihren kräftigen Armen in die Luft zu heben drohten. Aber alle diese Schreckbilder vermochten nichts über den starken Geist Rosa's, welche die Späße ihrer Todfeinde mit Verachtung strafte und ihnen ihre Feigheit vorwarf. Als der Teufel die Machtlosigkeit solcher Versuche erkannte, griff er zu anderen Waffen und nahm die Gestalt eines schönen, reichen und geistvollen Cavaliers an. Mit diesen unwiderstehlichen Eigenschaften ausgestattet, trat er eines Tags in den Garten der Braut Christi, als diese eben betete. Sie ließ sich ihre Bestürzung nicht merken, und da sie anfangs keine Ahnung von der neuen Arglist des Bösen hatte, so betrachtete sie sich den Eindringling, um etwa in seinem Gesicht zu lesen, was ihr bevorstehe. Der Unbekannte hoffte nicht lange im Zweifel, indem er durch Worte, Geberden und Haltung bald seine unsauberen Absichten verrieth. Sie erkannte den Wolf im Ohr und wandte ihm deßhalb schnell den Rücken, überzeugt, daß in einem solchen Falle der Sieg nur durch eilende Flucht zu erzielen sei. Da jedoch ein solcher Rückzug nicht geeignet war, den Verfucher zu beschämen, wie sie wünschte, so machte sie an der Thüre ihres Betzimmers Halt, ergriff eine eiserne Kette und geißelte sich damit so grausam, daß selbst der Teufel darüber bestürzt wurde. Während über seine Niederlage noch er dis an den Fuß eines in der Mitte des Gartens stehenden Citronenbaums zurück, stützte sich an denselben und verschwand, nach seiner ganzen Höhe ein Brandmal an dem Stamm zurücklassend. Gleichwohl fuhr zum Erstaunen von Jedermann dieser Baum fort, alle Jahre Blüten und Früchte zu tragen. Der Coplan versichert, ihn noch im Zustand seiner Fruchtbarkeit gesehen zu haben; er wurde jedoch seitdem, ich weiß nicht durch welchen Zufall, umgestürzt, und der Stamm wird als Reliquie in jenem Schrein aufbewahrt."

Nachdem wir unsere Neugierde befriedigt hatten, verließen wir dieses fromme Museum und kehrten zu Pater Jco zurück. Dieser bestätigte uns die Erzählung seines Sakristans, die wir mit gewissenhafter Treue gegeben haben, und bot uns ein von ihm geschriebenes Buch, „das Leben der heiligen Rosa", und ein Agnusdöchen an, das die Heilige in Verzückung darstellte. Bald nachher verließen wir den heiligen Ort unter den Segenswünschen des ehrwürdigen Greises.

Wir müssen nun unsern Bericht über die Klöster und ihre Inhalte durch eine Erklärung der diesem Artikel beigegebenen Bilder und durch eine Hinweisung auf die Kunstschätze vervollständigen, mit welcher man die Kirchen während der Glanzperiode dieser königlichen Stadt ausschmückte.

Die Patios von Lima wurden in den verschiedenen Formen des Renaissancestils aufgeführt, obschon sich mehr oder weniger immer etwas von dem maurischen darein mischte, und diese Zwitterarchitectur erlitt später durch die in Folge des Erdbebens nothwendig gewordenen Reparaturen noch weitere Veränderungen. Fast alle Kirchen haben zwei Thürme, welche sich auf einen Unterbau stützen, dessen kreisförmigartige Giebel über dem Haupteingang sich befindet. Die Catedral und die oltre Inquisition mögen als Probe dienen, wie im spanischen Amerika die meisten religiösen Denkmale ausgeführt sind. Oft sind sie ganz mit einem vielfarbigen Steinmörtel in greller Abwechslung bedeckt. Andere stehen in ihrer Naturfarbe da und sehen ja ziemlich wie unsere Kirchen aus. Bausteine wird nur da angewendet, wo es unerläßlich nöthig ist. Zimmerwerk und Rohrgeflecht bilden das Skelette der hohen Mauern, die in Folge ihrer Leichtigkeit und der innigen Verbindung aller ihrer Theile bisweilen den schrecklichen Erschütterungen erfolgreichen Widerstand leisten. Die Façadenverzierung ist oft complicirt, weil der Stuck sich leichter in die Phantasie des Decorateurs fügte, als der Stein; dasselbe gilt von den der Antike nachgeahmten Simsen, Guirlanden, Blumenzierathen, gälligelten Köpfen und Statuetten. Stellenweise ist der Stuck in der Form gewisser Muldenpaaren mit dem Meißel bearbeitet, und große wurmförmige Stränge belaufen die Säulen — lauter Dinge, welche dem Ganzen den Charakter einer dem Auge nicht angenehmen Ueberladung aufdrücken.

Den Personen, die sich um den Eingang eines Klosters drängen, fehlt es nicht an malerischem Interesse. Bisweilen sitzt ein Priester neben einem Tisch, auf dem sich zwischen zwei Laternen ein Kruzifix und ein Todtenkopf befinden, und sammelt in einem Teller die Opfergaben der Gläubigen. Der bald beginnende Gottesdienst führt den Portal Trachten zu, welche wunderlich gegen einander abstechen. Man sieht da grüne, weiße und blaue Mönche mit Haarkronen unter den Glatzen, Weltgeistliche in dem Hut des Don Basil, der in Größe und Gestalt das leibhafte Cuvoe eines Walden ist, die Mitglieder der Buena muerte in schwarzen Mantel mit rothen Kreuzen auf den Schultern, und dann endlich, den Kalabrese in einem Schwarm von Raben vergleichbar, die schmucken, setzlenden Limeserinnen, die einen in ihr geheimnißvolles Nationalcostüm gehüllt, die andern in das indianische buntblumige Halbgewand gekleidet, während der mit Rosen geschmückte guayaquiler Strohhut ihr Gesicht beschattet.

Im Innern unterscheiden sich die Kirchen nicht von den unsrigen, nur sind die Gewölbe in eine Menge von symmetrischen Fächern abgetheilt, die sinnreiche Zeichnungen bilden, während über oft etwas gedrückte Hauptbogen sich auf freie oder Mauerpfeiler stützen. Die Beichtstühle sind nicht geschlossen, und statt des Gitters ist vor der Oeffnung, durch welche der Büßer mit dem Geistlichen spricht, ein Vorhang von schwarzem Seidenzeug angebracht. Ich zeichnete vor einen Tages einen solchen Beichtstuhl. Eine weißgekleidete Limeserin hatte ihren Stand mit einem Schwall von schwarzem Atlas aus. Den Mund dem leichten Vorhang zugewendet, murmelte sie ein Bekenntniß, das sich schwerlich von ihrer Seele losringen schien. Das Gesicht des Dominicaners zeigte die Eindrücke eines Gewissens, das kein Unterhandeln mit der Sünde kennt. Doch wenn je, so mußte er wohl hier in den Schoß der Nachsicht greifen, denn die schöne Sünderin gehörte schwerlich zu denen, welche auf ihrem Weg ohne Unterlaß die goldenen Früchte finden, die der Teufel hinzuwerfen beliebt, wenn er sich von Zeit zu Zeit überzeugen will, daß er noch nicht alt geworden ist. In der Nähe des Beichtstuhls harrte ein anderes junges Frauenzimmer unter vielfältigem Betreuzen, bis die Reihe an sie kam, und in einiger Entfernung stand ein Lakai, der auf seine Livree stolz zu sein schien, und dessen Regelkopf sich wie eine Kugel schwarze Wolle über einem ungeheuren Halskragen ausnahm.

Manche Kirchen sind reich an Truhen und Pulten, die von verschiedenfarbigem Perlmutter erglänzen, an Reliquien, Kästchen mit erhabenen Goldverzierungen und anderer kostbarer Ueberkleidung, auch wohl in Schnitzarbeit von seltener Vollkommenheit. Der Chor der Kathedrale und der San-Francescokirche sind Muster dieser Art. Die Zweckmäßigkeit der Gittrlanden, welche die Füllungen des Gerüstes einfassen, das Schnitzwerk des Getäfels, die correcte Zeichnung der Statuetten bekunden einen tüchtigen Meißel. Doch sind es vornehmlich die Gemälde, welche den Hauptluxus der Kirche ausmachen. Noch heute sind die Wände ganz davon bedeckt. Wenn man aber bedenkt, wie viele durch die Erdbeben zerstört worden, während der Revolutionen Schaden nahmen oder durch Vernachlässigung zu Grunde gegangen sind, so gewinnt man erst einen rechten Begriff von dem Absatz, welchen die Künstlerwerkstätten während des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nach dem reichen, blühenden Peru unter den Vicekönigen fanden. Unter den bedeutendsten Bildern, die Lima besitzt, nennen wir zuerst einen heiligen Joseph, der das Jesuskind an der Hand führt; es hat ganz den Charakter eines ächten Murillo und befindet sich in dem Kloster de los Descalsos. Ein anderes Gemälde, die Flucht nach Aegypten darstellend, hat einen zu schweren Styl, um von dem gleichen Meister herzurühren. Dieselbe Capelle birgt zwei Ribeiras von bewundernswürdiger Wärme, einige prächtige Blätter von Zurbaran und eine Madonna von Raphael Mengs. Die Kirche de los Desemparados hat auch einen Murillo, das stolze und edle Porträt eines Vicekönigs, zu dem wir übrigens in dem Museum von San Pedro vergeblich das Gegenbild suchten. Unwiderlegliche Beweise, daß die hohen Würdenträger des Staats und der Kirche verschiedene Bestellungen bei Murillo machten, vereint mit der allgemeinen Vorliebe für die Werke dieses Meisters, scheinen die Peruaner zu berechtigen, eine große Zahl von Gemälden, die nur unter seiner Leitung gefertigt wurden, ihm selbst zuzuschreiben; die Bilder anderer Maler dagegen sind in ihrer Aechtheit weniger aufsehbar. Die von Zurbaron und seiner Schule zum Beispiel finden sich häufig in Peru; und auch Gemälde von italienischen Künstlern zweiten Ranges kommen sehr zahlreich vor, namentlich von Bassano und Lucas Jordano, sie wurden wahrscheinlich um die Zeit, als diese Maler für den Escurial arbeiteten, aus Spanien eingeführt. Auch die niederländische Schule ist in ihren hervorragendsten Namen vertreten. Wir brauchen indeß nicht zu bemerken, daß die Bilder, von denen wir sprechen, nicht zu den vorzüglichsten Schöpfungen der betreffenden Meister gehören; denn man kann sich wohl denken, daß bei der Ausführung so vieler aus weiter Ferne kommender Aufträge eine gewisse Nachlässigkeit Platz greifen mußte. Man findet nämlich in den Kirchen von Cuzco, in den abgelegensten Winkeln von Peru und selbst in den einsamen Dörfern des Titicaca-Sees religiöse Gemälde, die, wenn man sachverständigen Reisenden, darunter Moritz Angendos, glauben darf, von dem Meisterpinsel eines Domenichino und Albano herrühren.

Der hohe Antheil dieser vielen Kunstwerke konnte nicht unfruchtbar bleiben bei einem Volke, dessen Geschmack und Geschick für künstlerische Arbeiten sich seit der Epoche der Eroberung kundgegeben hat. Ohne Zweifel ist es dem Studium dieser Muster zuzuschreiben, daß viele tüchtige Bursche von Cuzco und Chuquisaca Geschmack an der Malerei gewannen und, ohne Unterlaß melancholisch über derselben Leinwand sitzend, in der tadellosen Anordnung eines Schachbrette das unendliche, unaussprechliche Bild ihrer Dutzend Häuptlinge wiedergaben. Diese eifrigen, geduldigen Indianer sind gewissermaßen noch heute die Repräsentanten der nationalen Malerkunst in Peru.

Ungeachtet der Revolutionsstürme, welche den Geist der Kunstpflege entmuthigten und die Künstler jeglichen Schutzes beraubten, ist dennoch die Liebe für die Malerei in der peruanischen Gesellschaft nicht erloschen, wie die vielen Fresken beweisen, welche die Wände der Vorhallen von Privathäusern schmücken. Wo diese Fresken nicht eine Nachahmung gewisser mittelmäßiger Kupferstiche sind, zeigen sie häufig einen Geist und eine Originalität, welche zu der Annahme berechtigen, daß ernste, durch Jahre des Friedens begünstigte Studien mehr als einen obscuren Tüncher zu einem Künstler umwandeln. Die Staatsgewalt braucht sich nur zu befestigen, damit die peruanischen Maler die Muße gewinnen, die wir ihnen wünschen; dann wird die Begeisterung dort nicht aus Mangel an Nahrung zu Grunde gehen, und auch das Studium nicht der Modelle entbehren. In der That kann sich nur unter einem von der Sonne begünstigten Clima und in einem Lande, das in so reichem Wechsel der Gesichtspunkte die eindrucksvollsten Fernsichten enthält, die fast aus allen Racen gemischte und die verschiedensten Abstufungen der Civilisation verrathende wunderliche peruanische Gesellschaft sich bewegen, deren Blüte die Frauen von Lima sind. In dem strahlenden Kranz der letzteren begegnet man dem reinen edlen Profil der Jungfrau, dem stolzen Typus der Fürstin, dem ungestümen, glühenden Ausdruck der Bacchantin; und schließlich findet man da den zierlichen, wiegenden Gang, die unvergleichliche Anmuth der Haltung und Geberden, die zarte Anziehung des Blicks, den bebluftenden Wohllaut der Rede, kurz alles vereinigt, was der bezaubernden Anspielung auf die Limeserinnen freie Geltung verheißt. Limeña, carissima!

Die spanischen Lieder- und Lautenhändler.

(Zu Bild S. 81.)

Ehe ein aufgeweckter Geist gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts die herrlichen Lieder des spanischen Volkes sammelte, waren es alte Bettler, bisweilen Zigeuner, namentlich aber Blinde, welche die Elemente zum „Romancero" besaßen. Die des Augenlichtes beraubten, umherziehenden Rhapsoden haben die Gesänge der Heldenzeiten vergessen, aber sie haben ihr schönstes Privilegium darum nicht eingebüßt: durch die Poesie die Herzen ihrer Zuhörer zu rühren oder durch inhaltige Couplets das „unsterbliche Gelächter" des Volks zu reizen. In allen Städten der Halbinsel wiederholen sie in näselndem Tone die Abenteuer der Prinzessin Magallone, die witzigen Antworten der Damoiselle Theodor, oder die schlauen Streiche Bertholdo's, des schurkischen Dieners. Auf gelbem oder grauem Papier haben sie die meisten der literarischen Werke, die ihr Gedächtniß bewahrt, zum Verkaufe gedruckt bei sich, und die ornen Ciegos von Madrid, Valencia und Barcelona wären sicherlich erstaunt, wenn sie hören würden, zu welchen Preisen man in London, Paris und Berlin die prachtvollen Juchtenbände verkauft, zu denen sie das Material mit ihren Liedern geliefert. Diese blinden Liedersänger begnügen sich damit jedoch nicht: sie verkaufen auf den Straßen politische Pamphlete und die Abendzeitungen. Am meisten aber trägt ihnen der Handel mit Lotteriebillets ein, die man gerne vom „blinden" Schicksal kauft, als welche sie das Volk betrachtet.

Correspondenz.

St. Petersburg den 22. December 1858.

Wenn überall Ihre Unternehmen so freundlich begrüßt und aufgenommen wird, wie unter den hier lebenden Deutschen, so darf ich Glück auf! rufen. Keine Politik!! Ist es doch, als fiele Jedermann ein Stein vom Herzen, daß eine Zeitschrift auch einmal den Muth hat, die Welt nicht „nach ihren Façon glücklich machen zu wollen". Namentlich hier, wo man sich seit dem Regierungsantritt Kaiser Alexander II. ungeahnt in dem Studium politischer Effervescenz befindet, wie bei uns in Deutschland zur Zeit der „Halle'schen Jahrbücher". Dem hier lebenden Deutschen,

Digitized by Google

der diese Zeit in Deutschland mit durchlebt hat, und ziemlich dasselbe in Rußland entstehen sieht, erscheinen daher die hiesigen Vorgänge und Zustände in einem ganz eigenthümlichen Lichte und es wird jedenfalls schwer sein, Ihnen nur von der Gesellschaft, nur von Literatur und Theater, nur von der pettie chronique du Samowarr — so heißt hier die lieblich summende Theemaschine — zu erzählen, denn die Politik hat sich in alle die Dinge hineingemischt und hält sich schadlos für lange Entbehrung. Die Russen meiner Bekanntschaft sind noch nicht so weit, daß ihnen jener figürliche Stein vom Herzen fiele, wenn ihnen eine neue Zeitschrift versprechen wollte, keine Politik zu machen, im Gegentheil sie schwimmen recht eigentlich mit voller Behaglichkeit in dem sie noch entrüstenden Bade des politischen Raisonnements. Das Theater ist nur voll bei einem Lwoff'schen Tendenzstück, — eine literarische Revue wird nur in die Hand genommen, wenn eine recht flagrante Beamtenbesteckung oder ein Mißbrauch der Amtsgewalt vor den Prunger gestellt wird, — beim Samowarr hören nur dann Alle Einem zu, wenn er aus der vie intime irgend einer dame du demi monde erzählen kann. Auch die Idylle der „Dorfgeschichten" begann bereits — aber mit der Absicht auf die „Bauernfrage" einzuwirken und so zieht sich denn der endlos rothe Faden dessen, was Sie nicht wollen, wo der Hand durch alle hiesigen Verhältnisse. Lassen Sie mich denn mit dem Allerunschuldigsten, mit dem Wetter beginnen, obgleich es gerade in den letzten vierzehn Tagen die einzige Schuld an der Unbehaglichkeit der ganzen Bevölkerung trug. Ein ächter londoner Nebel, ein regnerischer Novembertag in Paris, ein Staubwirbelwind in Wien, das Alles sind Dinge, die dort gewohnt sind, und gewissermaßen zur Umgebung passen. Jedermann ist darauf eingerichtet und weiß sich dagegen zu wahren. Die dunkle Farbe der londoner Häuserreihen paßt zu dem Nebel und den trübe brennenden Gaslaternen, — die engen Straßen von Paris passen zu dem unglaublichen Schmutz des Pflasters und wer in Wien dem Staubwirbel aus dem Wege gehen will, braucht eben nur nicht über die Glacis zu gehen. In Petersburg aber Thau- und Schlackenwetter im Winter, das ist etwas geradezu Unerträgliches. Die breiten Straßen, die ungeheuren Plätze, die langen, hellen Häuserreihen wollen so gar nicht zu dem entsetzlichen Schmutze der Straßendämme passen, die riesige Droschke so gar nicht zu dem eisig nassen Seewinde, die Pelze so gar nicht zu dem Rieselregen tief herabhängende Wolken! In Petersburg muß Schnee liegen und es muß kalt sein. — Darauf ist Alles eingerichtet, dabei befindet sich Alles wohl. Die Newa muß gefroren sein und die Zufuhr muß durch Schlitten geschehen können, sonst stockt der Verkehr und sonst herrscht nicht allein Theurung, sondern sogar positiver Mangel. Davon hat man in deutschen Großstädten keinen Begriff. Hier ist es aber so! — und daher das Mißbehagen allgemein, wenn im Winter ein so vollkommen unreglementarischen Thauwetter eintritt. Die kaiserliche Familie hat wahrscheinlich des Wetters wegen ihren diesjährigen Aufenthalt in Tsarskoje-Selo verlängert und ist erst zum St. Georgs Ritterfeste in die Hauptstadt gekommen. Mit dieser Uebersiedelung des Hofes beginnt sonst gewöhnlich die eigentliche Petersburger Saison. Diesmal aber scheint die Krankheit der Kaiserin Alexandra Feodorowna, Mutter des Kaisers Nicolaus, den Petersburgern einen Strich durch die Rechnung zu machen, denn so lange die Mutter des Kaisers krank ist, sind weder Hoffestlichkeiten, noch das Erscheinen der kaiserlichen Familie bei den Großwürdenträgern, dem höchsten Adel und den reichen Kaufleuten zu erwarten. Gleich nach der Uebersiedelung des Hofes haben der Kaiser und die Kaiserin zwar das französische Theater besucht, seitdem ist aber Alles stille und fragt nur nach dem Befinden der Kaiserin Mutter, um darnach den Glanz oder die Oede der bevorstehenden Wintersaison zu berechnen. Die Krankheit scheint erschöpfen Natur zu sein, denn seit Jahren und länger vor dem Tode des Kaisers war die Kaiserin Mutter schon leidend. Nur auf den Reisen in deutsche Bäder und nach Italien soll sich die hohe Frau besser gefühlt haben, deshalb glaubte man auch, daß sie ihren Wittwensitz in dem für sie erbauten Schlosse Orjanda, am südöstlichen Ufer der Krim, nehmen würde, aber sie ist während des ganzen verflossenen Jahres hier, in Tsarskoje und Peterhof geblieben, und wahrlich weder die Gluthitze und Dürre des Sommers, noch die Veränderlichkeit der Witterung im Herbst und Anfangs Winters, konnten wohlthätig auf ihre Gesundheit einwirken. Die täglichen Nachrichten über das Befinden der hohen Kranken lauten sehr widersprechend. Heute lassen sich Hoffnungen, morgen Besorgnisse daran knüpfen und die volle Wahrheit erfährt man ja doch nicht. Sonst ist alles Material zu einer glänzenden Saison in reichster Fülle vorhanden. Die Theater sind an complet, an Virtuosen nach allen Richtungen hin wahrlich kein Mangel, gerade je mehr alle Welt über die unerschwinglichen Preise schreit, je ausschweifender der Luxus, welcher wirklich alles Maß zu übersteigen anfängt, nun aber freilich das Gute hat, auch nur von wirklich Vermögenden auf die Dauer getrieben werden zu können. Wie immer bei solchen Uebertreibungen, gehen die Contraste dicht neben einander her. Armuth und Mangel erscheint drückender als je oder vielmehr wird sichtbarer als je und von einem ganze millionen ist fast keine Rede mehr. Bei dem Speculations- Actien- und Associations-Fieber, welches sich der ganzen bürgerlichen Gesellschaft bemächtigt hat, sind allerdings einige Personen reich geworden, die sonst keine Ansprüche darauf gehabt hätten, das heißt, sie haben für den Augenblick eine bedeutende Geldsumme zu ihrer Disposition und machen sofort ein großes Haus, um den Glauben zu erwecken, daß ihr Reichthum auf festen Füßen steht. Bei Einigen ist die Enttäuschung schon eingetreten, bei Anderen wird sie nicht ausbleiben, und wer fällt, ist auch in vierzehn Tagen vergessen. Die frühere Solidität wirklichen Reichthums ist nicht mehr vorhanden. Die »Fantasie« entspricht jetzt auch ihrer berüchtigten französischen Bezeichnung. Sie steht oben auf einer Kugel und hat Flügel an den Füßen. Am Schrecensten tritt dies Mißverhältniß bei den Damen du demi monde, den Damen aux camelias hervor, welche gegenwärtig eine Rolle spielen, wie sie vis-à-vis der hohen Sittenreinheit des Kaiserpaares geradezu unerklärlich ist. Sie treiben es nie so offen und so bunt, als jetzt, und ihre Extravaganzen sind eben in Jedermanns Munde. Die Mißstimmung darüber gewinnt immer mehr Raum und dürfte sich über lang oder kurz sehr unsanft bemerkbar machen. Man braucht kein Freund der revolutionären Schrecken zu sein, die in London gedruckt werden; aber in der Verwerfung dieses Treibens, in der Warnung vor den Folgen, muß man ihnen beistimmen und sich freuen, daß es doch nicht ganz ungeahndet bleibt. Die Sache selbst mag auch in anderen Großstädten nicht viel anders sein, aber die Oeffentlichkeit, mit der sie getrieben wird, ist wohl nur hier so vollkommen ungeniert und rücksichtslos. Zu Glanz, Luxus und Belebung der Gesellschaft tragen diese Damen allerdings bei, aber sie vergüten auch die Verhältnisse in einem, früher wenigstens, nicht gekannten Grade. Soon klagt eben ziemlich Alles. Der Kaufmann, daß es trotz aller Actiengesellschaften mit dem eigentlichen Handel noch immer nicht wieder vorwärts gehen will; die Beamten, daß man täglich ihre Bestechlichkeit in Schrift, Wort und Bild an den Pranger stellt; und Jedermann über die mit jedem Tage zunehmende Theurung aller Dinge. Dabei lasse ich die politischen Klagen noch ganz bei Seite, weil Sie nicht davon sprechen wollen und Ihre Freunde nicht davon sprechen sollen. So sieht denn die bisher allgemein gehörte Phrase von dem Beginn einer besseren Zeit mit den Seufzern über die begonnene schlechtere Zeit in offenem Widerspruch. — Für den Anfang mag das zu allgemeiner Orientirung in unserem Neva-Babylon genügen. In meinem nächsten Briefe spreche ich Ihnen von Literatur und von Theater, denn das Letztere wenigstens bleibt doch immer der Mittelpunkt unserer Gesellschaft, der Brennpunkt unseres öffentlichen Lebens. Freilich: tante de mieux!

M.

Notiz-Blätter.

— Das germanische Museum in Nürnberg, das sich rasch aus kleinen Anfängen zu einem bedeutenden Institute emporgezeichnungen, auf welches Deutschland stolz sein kann, stützt immer mehr die namentlich Anerkennung, die allein eine sichere Basis für dasselbe bilden kann. Die sächsische Staatsregierung hat einen Jahresbeitrag von 1000 Thalern bewilligt.

— Am badischen Hofe finden diesen Winter die Männer der Wissenschaft einen noch ausgedehnteren Wirkungskreis, als im letzten Jahre. Der Großherzog hat Gelehrte aus Freiburg, Heidelberg und Karlsruhe zu einem Cyclus von Vorträgen berufen, die unter seinem Präsidium gehalten werden. Der Ertrag ist zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmt.

— Dr. Tischendorf in Leipzig, welcher schon zweimal im Orient war, und mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute zurückkehrte, gedenkt in diesen Tagen zum dritten Male dahin. Sein Augenmerk ist hauptsächlich auf Bibelhandschriften gerichtet.

— Bogumil Goltz in Thorn, der „Nimmersatt", der bei O. Janke ein höchst interessantes Buch „Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen" hat erscheinen lassen, das vielen Widerspruch finden und das nun ausführlich besprochen werden, hat neu einer berliner Dame als Zeichen ihrer Anerkennung seiner Ansichten einen leibhaftigen Hai zugeschickt erhalten.

— Jacob Falke, fürstlich liechtenstein'scher Bibliothekar in Wien, bringt die ersten beiden Bände eines umfassenden kunsthistorischen Werkes, das nicht nur gewisse vorgefertigte Bücher auf Pfandlosn, sondern auf positive Thatsachen baut ist und das „deutsche Leben" nach allen Seiten darstellen wird. Die ersten Bände befassen sich mit der „deutschen Mode- und Trachtenwelt" und geben uns ein anschauliches Bild dieses Zweiges der Culturgeschichte.

— Die gastronomische Literatur erhält so eben einen ungemein werthvollen Beitrag in der interessanten, ihren Stoff erschöpfenden Schrift: „Der Kapaun in naturgeschichtlicher, ökonomischer und hochkünstlerischer Beziehung. Anleitung zu Erziehung (sic!) desselben und seiner Benutzung zum menschlichen Genusse auf 33fache Weise, von Emilienapfel, Gräfl. Mühlseit." Das Buch ist voll der reichlichsten und interessantesten Entdeckungen, auch in historischer Beziehung.

— Die Zahl der österreichischen Journale beträgt nach dem eben ausgegebenen Postzeitungsschnitt 349: 98 politische und 251 nichtpolitische. Von den politischen erscheinen 54 in deutscher, die übrigen in tschechischer, polnischer, italienischer, ruthenischer, slavonischer, ruthenischer, italienischer (22), ungarischer, romanischer und griechischer Sprache; von nichtpolitischen 126 in deutscher, die übrigen in den genannten Sprachen, und eine Kirchenzeitung in russischer Sprache (Cirs).

— Sachsen erhielt mit Neujahr eine Reihe neuer Zeitungen: eine specifisch sächsische, welche alles, was Politik, Verkehr, Börsenschaft und Kunst in Sachsen betrifft, vertreten soll, ist die dreimal in der Woche erscheinende Saxonia von Putlitz, von der so eben die erste Nummer erschienen.

— Gottfried Kinkel wird in London den Versuch mit der Herausgabe einer deutschen Zeitung machen, die den Titel „Hermann" führen und die Deutschen in der Fremde mit der Heimat in regem Verkehr erhalten soll. Sie umfaßt Politik und Wissenschaft, Kunst und Literatur, und stellt den Preis sehr mäßig — auf vier Thaler jährlich.

— Die Revue germanique, welche seit einem Jahre in Paris erscheint und mit großem Geschick redigirt ist, beginnt ihren zweiten Jahrgang mit der Ernennung, daß Frankreich nur die deutsche Literatur und Kunst haben werden, eine glänzende Vertretung in Paris und Frankreich gefunden.

— Alexander Dumas weilt unter den Tscherkessen, das heißt im russischen Lager, und macht kleine Streifzüge mit. Sein dreijähriger Vater, der Sohn des Hallunkenfürsten Porthelet, ein Künstler, der sich bereits einen rühmlichen Namen gemacht und mit Hackländer in Spanien war, befindet sich ebenfalls im russischen Lager, und hat an sehr gefährlichen Kämpfen theilgenommen, um Material zu sammeln.

— Die islamitische Bewegung nord immer thätiger. Nachdem jüngst von den Bewohnern des Ministers zu strocken, jetzt sagt die Gesellschaft Preis von Bewohnern für den dritten islamitischen Opernsaal 25ü Franken, für die beste Partitur dazu 500 Franken aus.

— Homburg, das an Schauspielabenteuern bisher so arm gewesen, wird nun auch sein Museum erhalten. Durch Privatgesellschaft hatte sich ein kleine Gallerie gebildet: eine Subscription zu einem größeren Institute hat jetzt in wenig Tagen eine Summe von 70.000 Thalern erzielt. Es betheiligen sich nur der Umgegend.

— Die Gothaer der vereinlandischen Meisterwerke der Malerei, welche die artistische Abtheilung des Land beraubt, ist bis zum fahrenden Hafe gediehen und bereichert ihren Inhalten Namen. Die wurden Stücke sind Correggio's Venus, Tizians Himmelfahrt und Holbeins Madonna.

— Die Pariser Kunstausstellung in diesem Jahre, für welche so eben das Reglement erschienen ist, das nichts wesentlich Neues enthält, verbindet damit zum ersten Male eine Lotterie von Kunstgegenständen. Zwei Zeichnungen werden stattfinden, die erste am 15. Mai, die zweite nach dem Schlusse der Ausstellung. Der Preis des Looses ist 2 Franken.

— In Potsdam sind die Herzogin hervorragender Bürgerlicher mit adeligen Damen nichts so Kuhrerordentliches wie im übrigen Deutschlande: so hat sich der berühmte Bildhauer Drake in Berlin mit der Gräfin Waldeck-Pyrmont verlobt.

— Das Denkmal Dem Petro des Ersten, das der regierende Kaiser von Rußland in Paris von dem Bildhauer Louis Rochet fertigen ließ, ist nun vollendet und findet bei den Kennern großen Beifall. Der Statue stellt den Kaiser in dem Momente dar, wo er, sein Pferd anhaltend, dem Heide die Acte der Staatsbürgerlichkeitserklärung darbietet. Die Kosten der Bronzeguß und das geschmackvolle Postament belaufen sich auf eine Million Franken. Es wird am 12. October 1860 auf dem Senatsplatze in Rio enthüllt werden.

— Der italienische Bildhauer Gopolino, der, obgleich erst dreißig Jahre alt, schon einen geschätzten Namen besaß, ist in Triest gestorben.

— Der Preis, welcher für das Denkmal Havelocks in England ausgesetzt war, ist dem Bildhauer Behnes zuerkannt worden. Das Denkmal kostet 2000 Pfund und wird auf Trafalgarsquare in London aufgestellt.

— Zu den vom Könige von Bayern mit dem Michaelsorden dekorirten Künstlern zählt nun auch Professor Rustige, der ausgezeichnete Maler und Dichter.

— Zum neuen Kunsthaus des Großherzogs von Weimar ist der genialen Genelli aus München berufen worden, den man so äußerem Orte ungerne scheiden sieht.

— Maler Kay hat den Garten der für den Dogenpalast in Venedig bestimmten allegorischen Darstellung des heiligen Benedig an seinen Auftraggeber, den Erzherzog Ferdinand Maximilian, abgeliefert und erwartet die Entscheidung.

— Die russische Dichterin Gräfin Eudoxia Rostopschin ist in Warschau gestorben. Sie hat im letzten Kriege zur Begeisterung der Krieger durch ihre Gedichte viel beigetragen.

— Die Bühne scheint sich nun doch diesen Winter auf das deutsche Originalrama werfen zu wollen. Die „Mitterin" des Herrn v. Redwitz macht nach und nach die Runde über die Theater. Das sie in ihrer Heimat Aufsehen „nicht eben verursacht" Beifall fand, versteht sich von selbst. Gestützter war der Applaus in Hamburg und Leipzig. Wie werden hier ebenfalls selbst urtheilen können, wo feinerlei für und wider den Verfasser das Terrain beherrscht. In Frankfurt ist das „Testament des Kurfürsten" wie überall mit Anerkennung der manchertei Schönheiten, aber ohne durchgreifenden Erfolg gegeben worden. Breslau brachte das Neueste Stück eines heimischen Poeten, Rud. Gottschall: „Pizarro", mit vom Publikum mit Beifall, von der Kritik mit Anerkennung aufgenommen wurde. Hermann „Anna Lee" ist in Weimar mit mäßigem Erfolge gegeben worden, es muß sich jedenfalls nicht auf der Bühne halten.

— Th. v. Küstner, der vormalige Intendant der berliner Schauspiele, benutzte seinen Ruhestand zu literarischen Arbeiten und hat in eben so vielen Lieferungswerk begonnen. Das in den dem Theater befreundeten Kreisen großes Interesse erregen wird. Es ist ein „Album des k. Schauspiels und der k. Oper zu Berlin unter der Leitung von Jffland, Brühl, Redern und Küstner 1786—1857", das in Berlin des Schauer entspricht. Die beiden ersten Lieferungen enthalten die Photographien und Porträts der Künstler unter Jffland und Brühl.

— Die patriotischen Bühne Deutschlands ist Weimar: sind Werke — ein Lustspiel, zwei Trauerspiele, zum Opern — dort lebender Dichter und Musiker sind in dem Zeitraume eines Jahres aufgeführt worden — alle natürlich mit großem Beifall — in patriotischem.

Digitized by Google

Ary Scheffer und sein letztes Werk.

Der große Künstler, den wir in der Mitte des vorigen Jahres verloren, und für dessen Denkmal in diesem Augenblicke Holland und Frankreich sich die Hände reichen, Ary Scheffer, stammt aus einer holländischen Familie, kam jedoch frühzeitig nach Paris und lernte dort seinem denkenden Geiste, seinem deutschen Wesen den Glanz französischer Technik und Darstellungsweise vermählen. Den Dichtern, namentlich unserem Göthe, und den heiligen Büchern entnahm er mit Vorliebe seine Stoffe. Mit mächtigem Pinsel wußte er die Gestalten unserer Poeten, die tiefsten Gedanken, die Person geworden, zu erfassen und wiederzugeben. — Drei Nationen streiten sich deshalb um seinen Besitz: Frankreich, Deutschland, Holland. Holland war sein Vaterland und es hat sich in Dortrecht, wo der Künstler geboren wurde, eine Commission gebildet, ihrem Landsmann ein Denkmal zu errichten; Frankreich hat ihm seine Erziehung gegeben, ihn zum Künstler herangebildet; Deutschland endlich lieh ihm seine Phantasieen, seine Gedanken. Alle Nationen aber müssen ihm ihre Verehrung und Bewunderung zollen. Das letzte Werk des großen Meisters war das Bildniß des Reformators Calvin (geboren 1509 und gestorben 1564). In den spätern Zeiten seines Lebens schienen mystische Vorwürfe für Scheffers religiös gestimmte Seele die meiste Anziehungskraft zu haben und er verlieh ihnen den zarten, träumerischen, ja melancholischen Charakter, der die ganze Richtung seines Talentes bezeichnete. — Diesmal verließ er den phantastischen Boden, um die strengen, festen Züge eines der größten und genialsten Männer seiner Zeit, des „gewaltthätigsten und intolerantesten Theologen", wiederzubilden. Mit großer Meisterschaft gab Ary Scheffer die mageren Züge dieses herben und finstern Kämpen seiner Partei, dieses unermüdlichen Athleten der Controverse, dieses Religionstribunen, der durch das Wort allein das Volk beherrschte, eine glühende Seele in einem schwachen, gebrechlichen Körper. Alles Leben hat sich hier in die Augen geflüchtet, die die hohe Gewalt seiner Gedanken ausspröhen. Der milde Charakter des Künstlers läßt uns nur den tiefen Denker, den wissenschaftlichen Forscher, der das Glaubenssystem seiner Zeit zum Abschluß brachte, aus den ernsten Zügen des Bildes erkennen; ihm war es nicht möglich, den fanatischen Sektirer, den blutigen Verfolger Servets, den Vertheidiger der Religionsverfolgung, den Errichter von Scheiterhaufen für Andersdenkende zu malen. Wir haben die tief sinnige Stimmung des Künstlers ganz und voll vor uns in diesem Bildniß.

Ary Scheffer ist 1795 geboren; 1812 stellte er zum ersten Male im Louvre zu Paris Bilder aus und gelangte rasch zu großer Anerkennung. Heinrich Heine hat ihm durch seinen „Salon" in Deutschland zu gleichem Ruhm verholfen, wie er ihn längst jenseits des Rheins genoß. Seine Mignon, sein Gretchen, sein Eberhard der Greiner mußten ihm die deutschen Sympathieen, wie durch die Wahl des Stoffes, so durch die Behandlung, gewinnen, und sein Tod, der am 15. Juni 1858 in Argenteuil eintrat, hat bei allen Kunstfreunden den erschütterndsten Eindruck gemacht. Der Bruder Ary's, Henri Scheffer, ist ein tüchtiger Historienmaler, von dessen Talent die großen Bilder in Versailles sprechendes Zeugniß sind.

Calvin. Ary Scheffers letztes Werk.

Das Ringspiel in Seeland.

(Zu dem Bilde S. 92.)

Der Reisende, der die Schelde hinabfährt, sieht vom Verdeck des Schiffes kaum ihre niedrigen und schlammigen, tiefer als das Meer liegenden und von mächtigen Dämmen, deren Unterhaltung jedes Jahr Millionen kostet, geschützten Küsten. Es ist ein dem Meer und der Schelde abgewonnener Boden, der häufig von dem Flusse wieder überschwemmt wird; der zurückbleibende Schlamm, der eingedämmt ist, bildet ungesundes, aber ungemein fruchtbares Land. Trotz der Fieber, welche epidemisch in diesen Feldern herrschen, sind die Seeländer robuste Leute, ihre Frauen sind schön und haben einen ungemein frischen Teint. Das holländische Seeland, d. h. das, durch welches die Schelde fließt, und aus den Inseln Beveland, Schouwen, Duiveland, Thoien und Walcheren besteht, ist ein entzückend schönes Land mit den anmuthigsten und üppigsten Feldern, wie sie die Bilder Cuyp's und Paul Potter's uns vor Augen führen; die Städte sind ruhig, still, aber reich, und haben bisweilen ein sehr schönes und interessantes Gepräge, wenn ihr Charakter auch etwas Melancholisches an sich trägt. So ist Middelburg, rings umgeben von ruhigen Canälen, Gärten und Blumen, mit einem gothischen Stadthaus, das selbst neben dem von Brüssel und Löwen zu stehen verdient. Die Sitten und Gebräuche alter Zeiten haben sich in jenen Gegenden treu erhalten, und eines der Spiele, welches bei festlichen Gelegenheiten die Hauptunterhaltung der Landleute ist, das sogenannte Ringspiel, bildet den Gegenstand unserer Illustration. Wie bei diesen Caroussels wird im vollen Ritte nach dem an einem zwischen zwei Balken ausgespannten Stricke in der Mitte befestigten Ringe mit einem Sperre gestochen; der Sper ist ein aus den Zeiten des Rittertums und den Turnieren auf das Landvolk jener tapfern Nation vererbtes letztes Ueberbleibsel, mit dem der seeländer Bauer, wenn auch nicht so kühn, doch vielleicht so gewandt wie der Ritter umzugehen weiß.

Der Winter.

Der Winter! Die letzten gelben Blätter hat der rauhe Nord von den Bäumen geschüttelt, kaum den Wegen gelegt. Die Eichen und Buchen recken ihre kahlen, im silbernen Reife glänzenden Aeste zum Himmel empor, nur die Fichte, der Liebling des Nordens, trägt ihre grünen Nadeln noch, ein mahnender Zeuge, daß die Natur nicht ganz erstorben ist. Der Wind streicht über das Moor hin, die Wasservögel fliegen kreischend über unsere Häupter, der einsame Wanderer hüllt sich fester in den Mantel, der ihm jeden Augenblick von den Schultern gerissen wird, in der Ferne ragt die Spitze eines Thurmes auf und der See, der sich mit seinem blanken Stahlpanzer umgürtet, bietet uns freundlich eine Brücke, über die wir nach dem Dorfe eilen, in dem uns ein behaglich warmes Stübchen erwartet. Ein rauher Bursche der Winter, ein unfreundlicher Geselle! so ruft mancher unserer Leser, wenn er einen Blick über unser Bild hinwirft. Wir aber rufen: Ah! der Winter! denn uns ist der Winter etwas mehr, als eine blasse Naturerscheinung. Er ist ein wilder, unbändiger Bursche, der seine Kraft wohl kennt und stolz auf seine Kraft sich mit uns mißt. Er steht auf eigenen Füßen, ist etwas für sich. Die andern Jahreszeiten sind Variationen über ein und dasselbe Thema, Modificationen derselben Gesetze; aber der Winter ist ein abgeschlossener Charakter — eine außerordentliche Persönlichkeit in Blick, Ton und Manier. Er ist kein Conformist, sondern gibt sich

seine eigenen Gesetze und schreibt seine eigene Mode vor — darum lieben wir ihn: denn während die andern Jahreszeiten zarte, feine, civilisirte Schönheiten sind, hat der Winter rauhe, ursprüngliche Kraft genug, unser männlicheres Blut in Bewegung zu setzen. Jeder, der noch ein natürlich Gefühl in sich hat, fühlt das Erwachen seiner heroischeren Eigenschaften, sobald der Winter mit seinem ersten Hauch über die Erde streicht. Er ist ein Schlachttrompetenstoß. Wir fühlen uns zum Kampfe aufgerufen. Es gilt einen

Der Winter, nach einem Gemälde von G. Stael.

harten Widerstand: es ist ein Sieg zu gewinnen. Mit rauhen Winden, wilden Stürmen gilt's zu ringen. All' das übrige Jahr sind wir zahm gegenüber der Natur. Unsere passiven Eigenschaften sind in ihrem Elemente. Aber der große alte Winter macht uns frei. Wir springen auf und stürzen in den Kampf mit den Elementen. Darum ist der Winter unser Wohlthäter. In einer der nächsten Nummern wollen wir unseren freundlichen Lesern zeigen, wie man sich des Winters freuen kann.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Neuntes Capitel.

Sollte irgend ein spannkräftiger Schriftsteller Lust haben, eine Geschichte von St. Jacob zu schreiben, so dürfte er für diesen Zweck trefflichen Material auf dem Dorfkirchhof finden; denn abgesehen davon, daß wir ihn unbedingt für einen der malerischsten im ganzen Land erklären müssen, ist er ausnahmsweise reich an ununterbrochenen Reihen von Grabsteinen, diesen letzten Ruhestätten eines nämlichen Geschlechts von Landleuten, der im Bereich des Klangs der heimathlichen Glocken geboren wurden, und gelebt und gestorben sind. In der That befindet sich kaum eine Familie in der Pfarrei, deren Genealogie sich nicht durch die erwähnten steinernen Denkzeichen so klar nachweisen ließe, daß höchstens einem Advokaten oder einem gelehrten Erbschafts-Landmesser ein Zweifel kommen könnte. So findet man zum Beispiel seit mancher Generation die Winters so nicht wie Bienen an der Vorderseite des seltsam gewölbten altmodisch-antiken Portions (Spattrows Spettlings) schlafen, nachdem sie Lebens Süßigkeit verübt es, in ihren Nestern unten der Mauer des südlichen und die Gilberts unter dem Schatten des nördlichen Ehrgangs, während die Whitehads, Spaldings und Graibers steinumgrabrisch aus dem grasen, ihren Platz vor dem hohen Glockenthurm ruhen, der, in einen dichten Epheumantel gehüllt, einer treuen Schildwache gleich dastand, um den Stürmen der Jahrhunderte zu trotzen.

Ein Leichenzug bewegte sich langsam den mittleren Kirchhofweg dahin. Seit der Besiegung des letzten Grundherrn, dessen freundlich zu gedenken die ganze Pächterschaft guten Grund hatte, war in St. Jacob keine solche Menge von Leidtragenden gesehen worden. Die größeren Pächter, die Söhner und Beiwohner sammt ihren Weibern und Töchtern, kurz, fast die gesammte Tarrenwohnerschaft war zugegen, und zwar nicht blos aus Theilnahme für den armen Glöckner, sondern um durch ihr Erscheinen einen Protest gegen die barbarische Handlung zu erheben, welche seinem Bruder das Leben gekostet hatte.

Die Menge verhielt sich vollkommen ruhig und ordentlich, was wohl vornehmlich seinen Grund in der Anwesenheit des mit Recht bei dem Volke so beliebten Mr. Thornton, außerdem aber auch in der Feierlichkeit des Anlasses haben mochte; daher waren jeder die Racheausbrüche gegen Sir Norman und seine Parkwächter so rege als je, und bedurften nur eines Anstoßes, um loszubrechen.

Der ehrwürdige Mr Pemberton, der die schönen Trauergebete verlas, fühlte sich anfangs etwas ängstlich, als er die ganze Kirchspielsversammlung dem Sarge folgen sah; die Anwesenheit des Friedensrichters übrigens verhinderte ihn weiter, weil er sich wohl denken konnte, daß es zu dritten Gegenwart zu kaum angemessenen und aufsässerischen Kundgebungen kommen werde.

Simon und sein Weib standen, die verwaiste Lilian bei der Hand haltend, zu den Häupten des Grabes. Vor Allem, was die Kleine sah und hörte, zeigte ihr Gesicht einen Ausdruck unschuldiger Neugierde. Vielleicht war sie zu jung, um ihren Verlust zu verstehen; und doch muß sie dessen Ausdehnung irrigermaßen begriffen haben, denn man hörte sie mehrmal die Worte vor sich murmeln: „Armer Papa.“

Später kam es ungemein bezeichnend vor, daß sie ihren Vater nicht bei dessen Taufnamen nannte.

Nach vollbrachter Beerdigung begleitete der Zug die Hauptleidtragenden noch ihrer bescheidenen Hütte zurück. Dort angelangt, wandte sich der Weber um, nahm seinen Hut ab und rief:

„Dank euch, Freunde und Nachbarn, für den letzten Liebesdienst, welchen ihr einem Menschen erwiesen habt, der unter euch geboren wurde, euch alle liebte, und gegen jeden von euch in jedem in seinen Kräften liegenden Dienst bereit gewesen wäre. Auch Ihnen danke ich,“ fügte er mit tiefer Verneigung gegen Mr. Thornton bei, „der Sie stets gegen die Armen eine freundliche Gesinnung gezeigt.“

Bei jeder anderen Gelegenheit wäre auf eine solche Ansprache ein Vivat für die beliebte Magistratsperson gefolgt, doch schienen der Zuhörer bei all ihrer Theilnahme und Anhänglichkeit zu fühlen, daß dem Angesichts so vielen Leides nicht am Platz wäre.

„Und nun erlaubt mir, euch zu rathen,“ fuhr der Sprecher fort, „daß ihr ruhig in eure Wohnungen zurückkehrt. Ich bin überzeugt, ihr versteht mich und weiß den Grund zu würdigen, warum ich noch darum bitte. Geht nicht dem jenigen, welche meinen armen Bruder durch das verläumderische Gezücht kränkten, daß er ein Anarchist sei,“ — der arme Mann fühlte sich jetzt von seinem Schmerz völlig übermannt — „Gelegenheit, seinem Andenken etwas anzuhaben.“ Die letzteren Worte wurden durch Schluchzen und Zerdrücken so sehr unterbrochen, daß man sie kaum verstehen konnte.

„Simon hat Recht,“ bemerkte Mr. Thornton, indem er ihm die Hand reichte. „Ihr habt dem Leiden die letzte Ehre erwiesen, schwärmt den Werth dieser edlen Kundgebung nicht dadurch, daß ihr eine feindselige Gesinnung gegen die Lebenden an den Tag legt.“

Die Folge dieses trefflichen Rathes bestand darin, daß die Menge sich zerstreute, ohne auch nur ein einziges Zeter über Sir Norman Boothroyd, wie ihre ursprüngliche Absicht gewesen, gerufen zu haben.

„Ich laß mir's nicht nehmen,“ bemerkte Farmer Minter, als er an Mr. Thornton's Seite durch das Dorf ging, „daß Barny Gee ermordet worden ist. Die Advokaten sagen zwar wohl, er sei von Rechtswegen gehindert; ich glaub's eben nicht. Und so arm ich auch bin, möchte ich doch nicht in Sir Norman's Haut stecken, wenn schon fast die ganze Gegend sein gehört.“

Sein Zuhörer war im Geist derselben Meinung, erachtete es zu klug war, um sich dies merken zu lassen.

„Er ist zu beklagen,“ versetzte er.

„Zu beklagen?“ wiederholte der Farmer unwillig. „Wie, einen Nebenmenschen todt zu schießen wegen eines Kaninchens? Aber daher bleibt's nicht. Ich kenne den Geist unter den jungen Burschen zu gut.“

„Was Hunnoke wollen,“ bemerkte der Gentleman, „wenn Ihr Einfluß unter ihnen habt, so benutzt ihn, um dem Ausbruch von Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, da nur sie selbst dadurch in Schaden kommen könnten.“

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß es dahin kommen wird,“ entgegnete der Farmer. „Es sind schon mehr als hundert Pfund unterzeichnet. Ich bin übrigens Angesichts auch selbst,“ murmelte er gedankenvoll vor sich hin.

„Was kennt Ihr Euch möglicherweise vorzuwerfen haben?“ fragte Mr. Thornton im Tone des Vertrauens.

„Vergessen gerade nichts,“ versetzte der Farmer. „Aber dennoch ist's doch. Ich war der Erste, der Barney Gee auf hob, nachdem er den Schuß erhalten hatte. Kein Wunder, daß ich nicht wußte, wo mir der Kopf stand; denn ich sah nur zuvor ein Menschenwesen vor mir gehabt, das mich zu Tod drückte. Er griff auch meiner Hand und flehte mir so inständig ein's Gesicht, daß es mir selbst ganz elend wurde; denn ich hab' ihn gekannt, wie er noch ein Knabe war, nicht größer als mein eigener Junge. Er wollte mir etwas sagen, aber das Blut spritzte beständig mit den Worten. Ich erinnere mich nur noch,“ fügte er bei, „daß er sagte: ‚Sagt Simon — Papiere.‘ Dann folgte der Name einer Person ohne eines Platzes; was es war, weiß ich nicht mehr, obschon ich glaube, er wünschte mir weiter anzudeuten, wenn ich es hörte.“

„Der arme Mensch,“ rief Mr. Thornton. „Wahrscheinlich eine Anklagte über ihm gebührende Schadloshaltung oder seine Pfeifen. Ich will der geeigneten Nachforschungen anstellen.“

„Möglich,“ versetzte der Kirchenpfleger; „aber ich glaube doch nicht, daß es dies war.“

Wahrscheinlich gibt es kein Gemeinwesen, in welchem der Reichthum nicht ein dienstleistiges Werkzeug anzuwenden wüßte. Diese mächtige Thatsache war auch für Sir Norman Boothroyd längst kein Geheimniß, und obschon er seit dem Tage der verhinderten den Bann seiner Domäne nicht verlassen hatte, unterrichteten ihn jene Späher doch vollständig über Alles, was im Dorfe und bei dem Leichenbegängniß vorgang. Die Kunde von dem Sühnepfennigzug zum Zweck einer Processes gegen ihn brachte ihn fast von Sinnen. Nicht daß die Summe ihn beunruhigt hätte; aber er erkannte darauf den entschiedenen Grad des Widerstandes.

„Undankbare Canaille!“ rief er. „Proceß! Ja, sie sollen genug zu processiren haben. Ich will sie zu Grunde richten, zu Bettlern machen.“

„Ich dachte, Sie hätten solche Gedanken aufgegeben,“ bemerkte seine Gemahlin ruhig.

„Nie, Madame, nie! Wenn ich nur daran denke, daß dieser Neid, der Thornton, der Bestrebung eines schuftigen Pöbelvolkes anwohnte — ein Mann, den ich sogar zu meiner Tafel einlud.“

„Vielleicht geschah es, um den Frieden aufrecht zu erhalten, und in diesem Falle sollten Sie es ihm Dank wissen.“

„Den Frieden aufrecht zu erhalten,“ entgegnete der Herr Gemahl. „Sind Sie wirklich so schwach, Lady Boothroyd, zu glauben, die elenden Bauernkerlchen könnten einen Angriff auf Mitbesitz Park wagen?“

„Solche Dinge sind schon geschehen.“

„Oder etwas gegen meine Person versuchen?“ fügte der Baron bei. „Nun. So schlimm sie sind, glaube ich doch, sie werden sich zweimal besinnen, eh' sie je zum Aeußersten greifen. Sie kennen mich zu gut.“

„Norman,“ sagte die Lady und unterdrückte ihre Rührung, über das Anbrauchen ihres Gemahls zu lächeln, das sie wenigstens nach seinem wahren Werthe zu würdigen wußte, „ich glaubte, Sie hätten die Besiegung dieser lächerlichen Geschichte meinen Händen überlassen.“

„Ich habe mich anders besonnen,“ versetzte der Baron. „Und Sie werden von Ihren Rechten über der Gemeinwalde nichts ablassen?“

„Kein Lüftchen. Ich wär' meines Namens nicht würdig, wenn ich es thäte, und müßte mich schämen, die Augen zu der langen Bilderreihe meiner Ahnen aufzuschlagen. Welcher Beethroyd hat je seine Rechte aufgegeben?“

„Des Gewalt oder der Angst ihn dazu zwang,“ dachte die Gutsfrau.

„Ich will nach Exeter fahren und meinen Advokaten darüber hören,“ fügte er bei. „Wahrscheinlich wird er mit hieher kommen.“

„Um Sie zu schützen,“ sprach im Geist die Lady mit dem Gefühl der Verachtung.

Lady Boothroyd gehörte zu den Personen, die, wenn sie sich einmal etwas vorgenommen haben, mit äußerster Hast nächstgehen an deren Planen feindhalten. Wenige Hindernisse vermochten sie in einem Verhalten wankend zu machen, und unter diese gehörte jedenfalls ein Widerspruch von Seiten Sir Norman's nicht; sie wußte wohl, wie sie seine Einsprachen zu überwältigen hatte.

Kaum war der Baron fort, als sie ihren Hut und Shawl nahm, und unter dem Vorwand eines Spaziergangs im Park das Haus verließ. Nach einigem Umherschweifen erblickte sie ihre Schritte nach den Jagdeinrichtungen, wo die Hütte des Oberjägers stand. An einer großen Fuchsrotte hielt sie den Bewohner zu Hause und allein.

„Fletcher,“ begann sie, indem sie sich niederließ, während der Jäger achtungsvoll neben blieb, „ist seit der Kreuzabesnacht am dem Gut wieder gewildert worden?“

„Nein, gnädige Frau.“

„Der Tod des Soldaten Gee, oder wie der Mensch heißen mag, hat, wie ich höre, im Dorf eine sehr üble Stimmung hervorgerufen?“

„Eine schreckliche, Euer Gnaden. Wer dürfen uns in St. Jacob nicht blicken lassen, ohne daß man uns nachsieht oder mit Fingern auf uns deutet. Es war nicht unsere Schuld,“ fügte er bei; „wir thaten nur unsere Pflicht.“

„Natürlich,“ bemerkte die Gnädige. „Aber dieser Zustand der Dinge macht den Aufenthalt in der Halle höchst unangenehm. Die Farmer sind, wie ich höre, übereingekommen, das Recht, auf der Grenzmarke zu schießen, auf dem Processweg zur Erledigung zu bringen.“

„Glaubt Ihr, daß Sir Norman wirklich das anscheinliche Recht besitzt, das er ansprucht?“

„Sein verstorbener Onkel hat es nie ausgeübt,“ versetzte Fletcher.

„Das ist keine Antwort.“

„Es würde anmaßend von mir sein, wenn ich eine Ansicht äußern wollte.“

„Unangefochten — ja,“ erwiderte das volle Weib. „Weshalb denn, gnädige Frau, wenn ich auf meinen Eid befragt würde, so glaube ich nicht, daß er es thät. Ich habe dies aufgenommen von Eltern sagen hören, und der weiß auf dem Acker bin, wie weit sich das Herrschaftsrecht ausdehnt.“

„Ausgezeichnet,“ murmelte die Gnädige. „So wird nicht nur das Ueberliefe eines Processes mit den eigenen Pächtern, sondern auch eine Niederlage die Folge dieser Unglücksgeschichte sein, wenn nicht“ — und sie beugte über Augen, schaute das Gesicht des alten Mannes — „Ihr mir beistehet, sie zu verhindern.“

„Ich, gnädige Frau? Was kann ich thun? Ich bin kein Advokat.“

„Aber ein trefflicher Schütze,“ bemerkte die Lady kalt.

Fletchers Gesicht zeigte den Ausdruck des höchsten Erstaunens. Es zeigt sich, ob in seinem ganzen Leben ihn je etwas je sehr überrascht hatte, wie diese einfache Bemerkung.

„Was macht der Mensch für Augen!“ fuhr Lady Boothroyd fort. Sie dachte an die Denkung, welche Fletcher ihren Worten geben mochte, und brach in ein herzliches Lachen aus. „Nein, Fletcher, nichts der Art,“ rief sie; „nichts der Art. Ich will einmal mit Euch reden, denn Ihr habt viele Jahre in der Familie gelebt, und müßt Antheil an ihrem Wohl nehmen. Ich wünsche meinen Mann durch Einschüchterung von dem Streit abzubringen, der den Frieden der Gegend bedroht. Nun kenne ich kein Mittel, welches diese Wirkung haben könnte, als wenn man ihn auf den Glauben bringt, daß in Folge seiner Hartnäckigkeit sein Leben mit Gefahr bedroht sei.“

„Das mag's wohl thun,“ versetzte der Dienstmann bedächtig, „denn Sir Norman ist schrecklich furchtsam.“

„Er weiß erst mit Gewissheit der Dunkelheit zurückkehren,“ fuhr die Gnädige fort, „und wo dem südlichen Jägerhaus vorüberziehen. Wenn Ihr ihm nun eine Kugel durch's Kutschenfenster jagen würdet — wohlgemerkt, nur durch das Fenster — so glaube ich für das Uebrige einstehen zu können.“

Fletcher rieb sich der Hinterseite des Kopfs und betrachtete seinen Besuch eine Weile zweifelhaft.

„Thun könnt' ich's freilich,“ sagte er, „und ohne alle Gefahr; aber griefst, der Herr könne dahinter? Er ist keiner von den nachsichtigen Gentlemen.“

„Ich nehme die Schuld auf mich,“ versetzte Lady Boothroyd ungeduldig. „Bedenkt, daß sich's darum handelt, einer Wiederkehr der Schreckensscenen vorzubeugen, deren kürzlich eine getheilt hat, und wenn Ihr durch Einschüchterung Sir Norman veranlaßt, vernünftig zu handeln, so setzen Ihr thut einen Dienst, den zu belohnen meine Sorge sein wird. Ihr seid die einzige Person,“ fügte sie beschämend bei, „der ich einen solchen Versuch anvertrauen kann; denn Eure Schützengeschicklichkeit macht ihn nicht nur vollkommen gefahrlos, sondern bürgt auch für den sicheren Erfolg.“

Es wäre unnütz, zu wiederholen, welche weiteren Gründe die Sprecherin anbot, eh' es ihr gelang, den alten Mann zur Uebernahme der Angabe zu bereden. Für den Zweck unserer Erzählung genügt es, zu bemerken, daß sie ihre Absicht erreichte, und bedeutsamlich über das Gelingen ihres Planes das Jägerhäuschen verließ.

Als sie in der Halle anlangte, fand sie einen schwarzgesiegelten Brief mit dem Poststempel Indien vor. Die Aerzte an ihren Gatten sagte sie nicht an; sie öffnete den selben unbesorglich, und las zu ihrem größten Erstaunen die Ankündigung, daß Sir Norman's jüngerer Bruder und dessen Gattin am selben Tage gestorben seien. Der Correspondent, Chrift von Allana Regiment, bezeigte seine und der übrigen Offiziere Theilnahme an dem Verlust der Familie, und drückte die Hoffnung aus, daß das Kind wohlbehalten in Englands angelangt sein werde.

„Kind!“ rief sie, und der Kath des Steward, Simon Gee's Hütte zu besuchen, blitzte in ihrem Geiste auf: „Meine schlimmsten Befürchtungen sind gerechtfertigt, und meine Hoffnungen zu Grunde gerichtet.“

Diesen Anstoß bezog sich auf eine Klausel in dem Testament des verstorbenen Barons, welche für den Fall, daß diese seine Neffen ohne männliche Erben stürben und somit der Titel erlischt, eine Vertheilung zum Vortheil des Besitzthums und zu gleichen Vertheilung unter die weibliche Nachkommenschaft der beiden Brüder traf; doch sollte Sir Norman für Lebenszeit im unangefochtenen Besitz der Güter bleiben.

„Ist es möglich,“ murmelte sie, „daß es jenem elenden Abenteurer selbst aus dem Grab bereit gelungen soll, einen verdammungsvollen Streich auf alle meine Entwürfe zu führen? Der Balg ist fort. Ich muß nachsinnen — nachdenken.“

Es war kein gutes Zeichen, wenn das vergangene oder zukünftige Schicksal irgend eines Menschen für die Spitzheirn zum Gegenstand ernster Gedanken wurde; denn sie hatten dann die Gewissheit des Mißthaus und brachten alles, was sie trafen, zum Erliegen.

Für den Rest des Tages mußte Alice bei der Gouvernante in dem Arbeitszimmer bleiben; denn ihre Mutter wollte allein sein mit ihrem schlimmen Herzen und ihrem

Digitized by Google

gäbenden Gebete. Das Geplauder des unschuldigen Kindes hatte sie in ihrem Brüten stören können.

Es war schon dunkel, als das Rasseln eines Wagens im Hof sich vernehmen ließ. Unmittelbar darauf hörte man Stimmen, und die Gebieterin von Meldreth Park erkannte darunter die ihres Gatten. In ihren Betrachtungen hatte sie seiner ganz vergessen.

„Gleichviel ist sein an einen Egoisten, an ein mack und willenloses Geschöpf," seufzte sie, „und noch dazu in einem solchen Augenblick! Doch, Geduld, Geduld!"

Das Besuchzimmer öffnete sich, und Sir Norman Boothroyd trat mit seinem Advocaten ein. Sein Gesicht zeigte eine Leichenblässe; auch auf dem seines Begleiters war gleichfalls alle Farbe gewichen. Der Baron warf sich in einen Sessel und feuchte die Worte:

„Man hat auf mich geschossen, meine Theure — geschossen!"

„Unmöglich," versetzte die Lady mit gut gespielem Erstaunen.

„Und noch dazu in meinem Park!"

„Unglaublich!"

„Alle Scherbelt im Land hat ein Ende," sagte der Gentleman, „wenn man dem Leben eines Mannes von meinem Rang ungestraft nachstellen kann."

„Mein theurer Norman," versetzte die Gnädige, eine schöne Thräne zur Schau stellend, „so tief mich dieser Mordversuch erschüttert, kann er doch nur einer einzigen Ursache zugeschrieben werden — der rücksichtslosen Festigkeit, mit der Sie Ihre Rechte vertheidigt haben. Nun meinen, um unseres süßen Kindes, um Ihrer selbst willen, halten Sie deshalb inne, eh' diese verzweifelten Wüstlinge zu weiterer Gewaltthat schreiten. Welchen Zustand von Schrecken und Angst muß ich stets ausgesetzt sein. So oft Sie das Haus verlassen, habe ich zu fürchten, man könnte Sie als Leiche heimbringen — ja, schon das Vorderfenster an einem offenen Fenster dreht mir Gefahr. Wenn Sie auf Ihrem Entschlusse beharren, so wäre ein Gefängniß eine weit sicherere Wohnstätte als Meldreth-Park."

Der Baron lächte bei dem so ängstlich entworfenen Bilde. Gleich Bob Acres in Sheridan's unnachahmlichem Lustspiel ‚die Nebenbuhler' fühlte er, daß ihm rasch aller Muth aus dem Herzen rieselte.

„Er, gnädige Frau," bemerkte der Mann des Gesetzes, „so weit ist's ja noch nicht gekommen."

„Stille!" versetzte die Lady und schoß dem Advocaten einen Blick zu, ob welchem dieser höchlich erschrak, denn er hatte sie bisher gleich allen Bekannten der Familie für eine bloße Null, für das Echo zu den Meinungen seines Klienten gehalten. „Sie denken nur an Ihre eidesmüden Deserteuren, ich aber an meinen Gemahl."

„Wir wollen nach London ziehen," sagte der Baron, der immer unruhiger wurde. „Morgen werde ich gefaßter sein. Das war ein blutiges Entkommen," fügte er bei. „Du Engel ging durch beide Kutschenfenster."

„Haben die Dienstleute den Schurken nicht verfolgt?"

„Sie wollten es thun, und Marshall hat, glaub' ich, etwas der Art vorgeschlagen," antwortete der barmherzige Sir Norman; „aber ich bestand darauf, daß sie eiligst dem Hause zufuhren."

Der Blick der Verachtung, welchen ihm seine Gattin unwillkürlich zuwarf, übergoß sein blasses Gesicht mit einem Anflug von Roth. Er erklärte, daß er ermüdet unwohl sei, und ertheilte Befehl, das Dienstpersonal solle zu den Waffen greifen, die Thüren sorgfältig verschließen, und Doctor Phrase herbeirufen.

Lady Boothroyd sah, daß ihr Plan gewirkt hatte, und es vollkommen unnöthig war, weitre Komödie zu spielen. Sie klingelte daher dem Kammerdiener und ertheilte ihm die Weisung, den gnädigen Herrn nach seinem Zimmer zu bringen und das zur Ankunft des Arztes bei ihm zu bleiben.

Advokat Marshall war der Dame des Hauses eine Beule mit neugierigen Blicken gefolgt. Die Entschiedenheit, mit der sie sprach und handelte, stieß alle seine vorgefaßten Meinungen über den Charakter um, und er fragte sich, ob es nicht gerathen sein dürfte, sich um ihre Gunst zu bemühen und ihren Ansichten über die Angelegenheiten seines reichen Klienten mehr Achtung zu erweisen. Noch eh' er jedoch mit sich in's Reine kommen konnte, entfernte sich die Lady nach ihrem Boudoir, und sie wollte sich schon zur Ruhe begeben, als ihr Doctor Phrase noch einen Besuch machte.

„Das ist erschrecklich, meine theure Lady Boothroyd," rief er; „erschrecklich! Die ganze Honoratiorenschaft der County, ja das Ministerium des Innern selbst muß die Sache zur Hand nehmen. Mein geachteter Patronat hat ein heftiges Fieber."

„Es wird ohne Zweifel morgen besser sein," bemerkte die musterhafte Gattin kalt.

„Hem! ja — ohne Zweifel. Ich hab' ihm zur Ader gelassen und verspreche mir eine günstige Wirkung auf die erhöhte Herzthätigkeit von dem Blasenpflaster, das ich ihm auf die linke Brust setzte, während die Kataplasmen auf die Füße vom Kopf ableiten werden und —"

„O, Sie sollten den armen Mann!" sagte die Gnädige, mit Mühe ein Lächeln unterdrückend.

„Sollten?" wiederholte der Sohn des Aeculap. „Entschuldigen Sie; sollten ist nicht gerade das rechte Wort. Wenn die Symptome günstig sind, so werde ich morgen die Fiebermixtur reichen, und wenn er außerdem noch ein paar Tage magere Diät hält und herabstimmende Mittel einnimmt, so wird hoffentlich die Gesundheit meines geachteten und hochgeschätzten Patienten wieder hergestellt sein. Wie ich finde, sehnt er sich, den Landaufenthalt mit dem in London zu vertauschen."

„Ja — ja," versetzte die Lady gedankenvoll, denn sie hatte ihren Operationsplan noch nicht ganz geordnet; „aber Sie müssen ihn wenigstens noch ein paar Tage in der Halle zurückhalten. Doctor Phrase," fügte sie bei, „sind Sie wirklich den Interessen meiner Familie so zugethan, wie Sie versichern?"

„Es ist grausam von Euer Gnaden, dies nur einen Augenblick zu bezweifeln," rief das pomphafte Männlein, die Hand auf die Brust legend und sich tief verbeugend. „In der That, ich kann Ihnen einen überzeugenden Beweis davon geben. Bei dem Leichenschaugericht über den Wilddieb und den Parkwächter, der so elend seinen Tod fand, habe ich einen Umstand unterdrückt, dessen Bekanntwerden den Argwohn und den Groll der Bewohner von St. Jakob sehr gesteigert haben würde."

„Unterdrückt?" wiederholte die Gebieterin der Halle. „Kann es da möglicherweise etwas zu unterdrücken geben, was Sir Norman Boothroyd's oder meine Interessen berührte?"

Doctor Phrase griff nach seinem Taschenbuch und holte daraus einen zerknitterten und mit Blut befleckten Papierstreifen hervor; es waren auch Brandspuren an den Enden, als wären sie einer Pistole oder einem Gewehr als Pfropf gedient.

„Dies habe ich aus der Wunde des Parkwächters Springthorp gezogen," sagte er.

Die Lady nahm das Papier ohne eine Spur von Schauder oder Widerstreben (der Arzt sah darin ein sehr deutes bezeichnendes Merkmal für die gesunde Beschaffenheit ihrer Nerven) und hielt es gegen das Licht. Nach einer sorgfältigen Untersuchung las sie zu ihrem großen Erstaunen darauf die von ihrer eigenen Hand geschriebenen Worte: „Von Lady Boothroyd, den 16. Juni." Die Jahreszahl fehlte.

„Auffallend," murmelte sie.

„So kam es mir auch vor, und deshalb hab' ich's verborgen," bemerkte der Doctor.

„Wann mag ich dies geschrieben haben?"

„Habe nicht die geringste Idee davon, gnädige Frau."

„Meine Handschrift ist's," fuhr sie fort. „Ist es auch gewiß — ganz gewiß, daß Sie dieses Papier in der Leiche des Parkwächters gefunden haben?"

„Ganz gewiß," versetzte der Arzt. „Vielleicht kann ich Ihrem Gedächtniß nachhelfen," fügte er bei. „Es kommt mir vor, als sei es aus einem Buch gerissen, vielleicht aus —"

„Ah, ich entsinne mich," rief Lady Boothroyd im Ton der Zufriedenheit; denn so sonderbar es auch klingen mag, der blutige Papierfetzen gab ihr einen Faden für das Labyrinth an die Hand, das den ganzen Abend ihren Geist beschäftigt hatte, und im Nu waren ihre Pläne geordnet.

„Doctor Phrase," sagte sie, „Sir Norman muß in drei Tagen so weit hergestellt sein, um die Halle verlassen zu können. Also kein Aderlassen, kein Blasenpflaster mehr — drei würde ihn nur schwächen."

Der kleine Mann verbeugte sich mit der Miene tiefster Resignation.

„Die herabstimmenden Mittel schaden ihm vielleicht nicht?"

„Schaden?" wiederholte er mit einer Zornesmiene; „ich dächte nicht."

„Sie mögen ihm meinetwegen auch Ihre Fiebermixtur reichen," sagte die Gnädige mit einem Lächeln bei. „Sie sehen, ich nehme Rathen an. Was diesen Papierstreifen betrifft, so erlauben Sie mir wohl, ihn gegen einen andern auszutauschen, der Ihren Klienten und Ihres Wissens würdiger ist."

Sie legte dem Doctor eine Fünfpfundnote in die Hand und nahm den Papierfetzen in sorgfältige Verwahrung. Nach Empfang eines so ungewöhnlich freigebigen Honorars hatte sich bei dem Doctor das Gefühl der Theilnahme und Aufopferung für seinen geachteten und hochgeschätzten Patienten erstaunlich verstärkt, und er machte sich fast Vorwürfe, daß er nicht genug für ihn gethan habe. Dagegen dürften manche unserer Leser, wären sie an des Barons Stelle gewesen, dem Glauben Raum geben, er habe zu viel gethan, wenigstens was das Blasenpflaster und die Kataplasmen betrifft.

„Das Glück lächelt mir," dachte das arglistige Weib, als sie sich allein sah. „Der Entwurf bedarf zur Ausführung einer kühnen Hand, und diese ist gefunden. Das Uebrige wird verhältnißmäßig leicht gehen. Ich habe nur noch auf die Angst meines Mannes zu wirken, und den meinem Willen unterwürfig zu erhalten — eine leichte Aufgabe für Jeden, der den Schlüssel zu seinem Charakter hat. O Mann, Mann," fügte sie bei. „Du nennst dich den Herrn der Schöpfung, und wie bogiain ist dein Wesen. Der Himmel mag mir und demselben Ihon gelernt haben, aber die Härtung ist so verschieden, wie der Stahl und Blei; herr Willensknecht, dort Schwanken."

Am andern Morgen schickte nach einer langen Besprechung mit seiner Gattin Sir Norman Boothroyd nach dem Steward Stirt und ertheilte ihm die Weisung, der Constablerschaft sind zu thun, daß ihr Grundherr, unterstützt von dem Lobe Baron Ge's und des Parkwächters, verschiedene habe, sactan den abwesenden Hader sollen zu lassen, und daß langangezeichnete Jagdrecht auf die Gemeinweide aufzugeben.

Das Angriffsbündniß fand nur eine mürrische Aufnahme. Als Gnadenakt kam es zu spät; das so übermüthig vergessene Blut konnte so bald nicht vergessen werden. Indeß hatte es doch eine gute Wirkung: es machte dem angedrohten Proceß vor seinem Beginn ein Ende.

Zehntes Capitel.

Obschon der Anschein den Eindruck, welchen Mr. Buntin von seines Schwagerssohns Benehmen gewonnen, vollkommen rechtfertigte, fuhr doch Georg Markham tapfer und triebkräftig fort, gegen den Teufel Trunkheit anzukämpfen, der die Ursache all seines Elends und seiner Schmach geworden war. Jeder neue Tag gab ihm frische Kraft für den Kampf, machte das Ringen weniger schmerzlich, und milderte die unerträgliche Pein nach dem Glitzcher der bachischen Gelage. Sein Gewissen trieb ihn sogar eine Art äußerer Freude, denn mit den Triumph in jedem Stich empfinden, der seine Seele zerriß, wenn seine Arbeitsgenossen ihn wegen seines „Milch und Wassergesichts," wie sie's nannten, verhöhnten.

Für einen von Natur aus stolzen Sinn war es eine herbe Demüthigung, sich freiwillig dem Spott- und Stichelreden solcher Menschen zu unterwerfen; aber Georg hatte die Züchtigung verdient, und dieses Bewußtsein bestätigte ihn, sie geduldig zu ertragen. Die Erinnerung an seine frühere Thorheit übte die wohlthätige Wirkung des heiligen Bittern bei dem Alten, und trug bei zur Läuterung seines Herzens.

Wer nie den Wahnsinn der Trunkenheit, den brennenden Durst und die gänzliche geistige Erschlaffung gefühlt hat, welche dem plötzlichen Aufgeben des Trinkens folgen, kann sich nur eine schwache Vorstellung von den Verzichtungen machen, denen der gefesselte Trinker aufgesetzt ist, eh' er den vollständigen Sieg über seine verabscheuungswerthe Leidenschaft errungen hat. Wir sind Zeuge gewesen, wie die Vernunft mit ihrem Throne wankte, der starke Mann in seinem Kampfe heulte und der Verzweiflung schmachte, die so lockend vor ihm hinstrat und der er sich dennoch nicht unterwarf. Zum Glück hat dieser Wahnsinn nur die Krisis in einem Heimfieber seine Grenze. Allmälig legt sich das Brennen der Kehle, der glühende Durst mindert sich, das Verlangen wird weniger ungestüm, und stundenweise tritt ein moralisch und physisch gesunder Umschlag ein. Der Engel des Friedens breitet seine Schwingen um den Unglücklichen, und gießt seinen heilenden Balsam in die Gemüthswunden seines Herzens und Gehirns, bis das Ringen nicht nur seine Bitterkeit verliert, sondern auch an Kampf zu seine anhört, und männliche Selbstachtung das lang verscheuchte Scepter wieder ergreift.

Rachels Gatte war, seit er Beschäftigung in der Fabrik gefunden, Morgens und Abends regelmäßig nach Peter Mangles' Wohnung gekommen, um sich nach der Befinden zu erkundigen. Welche Erleichterung hat sein von Selbstvorwürfen gepeinigtes Herz, als er erfuhr, daß die Gefahr vorüber sei und sie allmälig wieder zu Kräften komme. Es war ihm, als segne der Himmel seine Bemühungen, sich ihrer weniger unwürdig zu machen.

Die alte Haushälterin, Mrs. Lawrence, und sein Kind waren die einzigen Personen, die er bei seinen Besuchen sah; denn er nahm seine Zeit so, daß er weder dem Kaufmann, noch dem Buchhalter begegnete. Er hatte sich sein vorgenommen, sein Rückerinnerungen in der Welt der eigenen Anstrengung und nicht durch Mitleid anderer verdanken zu wollen. Wenn er hierin irrte, so lag seinem Entschluß wenigstens ein edler Stolz zu Grunde; denn das Mitleid ist nie oft der Verachtung verwandt, und Georgs übrigen strebte als Ziel an, nicht um die Liebe, sondern auch die Achtung der Tugendern, welche ihm durch das theilende Band angehörte, wieder zu erringen.

Der wenige Gatte bereite wie gewöhnlich nach vollbrachtem Tagewerk an der deutschen Gartenthüre, um die Hausbälterin und sein Kind zu sehen und zu erfahren, welche Fortschritte die Genesung seines Weibes mache. Er fühlte sich besonders niedergedrückt, als es die Verahnung eines nahen Uebels ihn umschwebe.

„O, Mr. Markham!" rief die geschwätzige alte Frau; „ich habe schlimme Nachrichten für Euch, aber ich weiß nicht, ob ich sie Euch mittheilen soll, da ich sie nur zufällig erfahren habe."

„Rachel!" stotterte der bekehrte Trinker. „Oh, was ist mit ihr?"

„Mama befindet sich viel besser," rief die kleine Marie, an ihm in die Höhe springend und ihn küssend; denn sie war zu jung, um zu begreifen, auf welche schlimme Jerweise es gerathen war. „Und ich hab' ihr nie gesagt, daß ich dich gesehen, seit du mir es verboten hast."

„Es ist nicht dies," sagte Mrs. Lawrence voll Mitleid mit seinem Kummer. „Mrs. Markham ist im Begriff, sich mit ihrem Vater zu versöhnen, und soll künftig bei ihm wohnen. Das arme Ding! Ihr Entschluß wundert mich nicht, wenn ich bedenke, was sie durchgemacht hat. Und auch Euch kann es nicht überraschen," fügte sie bei, „denn Ihr habt ja doch keine Heimat, an die Ihr sie einführen könnt."

Georg stieß einen kaltunterdrückten Seufzer aus. Er bezahlt Alles. Rachel hatte in die Trennung von ihm gewilligt.

„Und ich soll sie nicht mehr sehen?" murmelte er endlich. „Ich glaube kaum," versetzte Mrs. Lawrence. „Mr. Bentin ist ein rechter Gentleman, und man begreift wohl, daß er ihm nicht lieb sein mag, eine Person, wie Ihr, im Hause zu sehen."

„Fluch über seinen Neidschurm!" rief der unglückliche Mann; „er hat sein Herz gegen mich verhärtet."

Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er sein Kind leidenschaftlich an die Brust und eilte von dannen.

Peter Mangles' Hausbälterin ahnete nicht, welchen herben Seelenkampf sie heraufbeschworen, und wie sie nahezu den neugeborenen Geist der Reue wieder aus seinem Herzen verscheucht hatte.

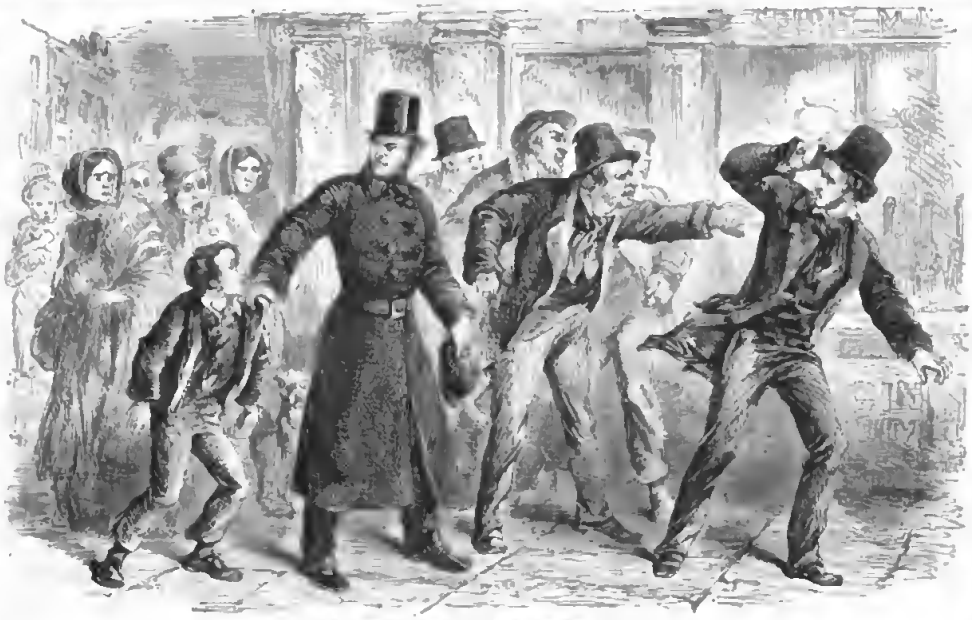
Mehr einem Wahnsinnigen, als einem vernünftigen Wesen gleich, stürmte Georg aus der Hütte unter. Er warf sich auf den Schnee nieder und verwünschte seine Thorheit, daß er der Perle seines Lebens in dem Augenblick weggeworfen hatte, in welchem er einen Werth am meisten fühlte.

„Ich habe sie verloren," rief er, „und kann — so dort ihr keinen Vorwurf machen, denn die Erinnerung an die Vergangenheit und die Scham legte kein Wort über meine Lippen kommen. Das Weib spricht die Wahrheit. Ich habe keine Heimat, in die ich sie einführen kann — nichts als Armuth und Mangel, und solche Genossenschaft hat sie im Uebermaß gehabt. Thor! Thor! — und Schurke! Oh, ich könnte mir das Herz aus dem Leibe reißen, wenn ich denke, wie jämmerlich es ist! Dummkopf, daß ich noch von einer glücklichen Zukunft träumen mochte. Für den Säufer gibt es keine Zukunft; er muß fort und fort an der Hölle bauen, die er sich selbst angezündet hat!"

Mitunter beschäftigten sich seine auch andere Gedanken. Rachel war sein Weib. Das Gesetz hieß Trunkliebe nicht als Scheidungsgrund gelten. Ihre Heimat war die seinige, und er nahm sich vor, seine Rechte zu behaupten. Bald aber trat wieder die Erinnerung an seinen Sohn, an die Leiden des durch ihn geopferten Weibes vor seine Seele, und bessere Gefühle gewannen die Oberhand.

„Sie hat Recht," murmelte er, „ganz Recht, denn ich

Digitized by Google



Georg Markham durch ein Wunder gerettet. (S. 92.)

bin ihrer nie würdig gewesen. Was ist die Liebe eines Menschen wie ich, in Vergleichung mit der eines Vaters — und welche angenehme Lage kann es ihr nicht bereiten? Es ist der Instinkt der Natur," fügte er bei, „der Entschluß einer Mutter, ihr Kind zu schützen."

Es war auffallend, daß der unglückliche Mann auf der Höhe seiner Verzweiflung gerade den Beweggrund traf, welcher sein Weib veranlaßt hatte, in die Trennung zu willigen. Sogar in seinem Wahnsinn ließ er der Keuschheit ihres Herzens Gerechtigkeit widerfahren, da er wohl wußte, wie fern demselben jedes selbstsüchtige Gefühl war.

Während er in dieser düstern Stimmung umherwanderte, traf er auf einen Trupp Arbeiter aus seiner eigenen Fabrik, die auf dem Weg nach Greenwich waren, um die Nacht wie gewöhnlich sich im Wirthshaus zu verdringen. Die Männer, von denen die meisten schon getrunken hatten, umringten ihn mit heiterem Ernst und beschlossen darauf, daß er mit ihnen gehe.

„Laßt mich," sagte er; „ich bitte, laßt mich. Ich bin zu unglücklich, um mit nur spielen zu lassen."

„Nichts geht über einen Trosten, wenn man die Seegen ertränken will," bemerkte der Eine.

„Verflucht's mit dem Haar des Hundes, der Euch biß," fügte ein Zweiter bei.

„Nur ein einziges Glas," flüsterte verführerisch ein Dritter.

Die Versuchung kam, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, im schwächsten Augenblick. Sein Gaumen lechzte, und er sehnte sich nach dem Trank, der die Erinnerung an Vergessenheit einhüllen konnte; gleichwohl wehrte sich noch Herz und Kopf — er letzte Widerstand, wenn auch nur schwach. Die Kameraden aber schleppten ihn bald gewaltsam mit fort, bis sie vor dem Brannteweinpalast, diesem Tempel des Todes, anlangten, dessen schön verzierte Vorderseite und blendende Gasbeleuchtung einen schroffen Gegensatz zu dem Haufen zerlumpter, hagerer Schnapsbrüder bildete, die sich um die Thüre drängten.

In diesem Augenblick hielt ein Menschentrupp um die Straßenecke, voraus ein Polizeidiener, welcher eben einen Knaben wegen Diebstahls verhaftet hatte.

Georg Markham schauderte und dachte an seinen Sohn.

„Nennst mir, alter Bursche," rief einer seiner Gefährten und zerrte ihn nach der Schenke hin.

„Endlich," versetzte Georg. „Was hat der Knabe gethan?" fragte er eine anständig aussehende Frauensperson, welche dem Gedränge in einiger Entfernung folgte.

„Seinen Dienstherrn bestohlen," antwortete die Frau. „Ich sagte immer, es werde mit ihm dahin kommen."

„Wie kannst Ihr dies voraussagen?" fragte einer der Arbeiter.

„Weil er einen Säufer zum Vater hatte."

Der assyrische Monarch konnte bei seinem gottlosen Gelage nicht bestürzter sein ob dem Urtheil, das sich in feurigen Schrift nur ihm an der Wand abmalte, als Rachels Worte ob diesen wenigen Worten. Sie schienen ihm durch die Ohren zu zischen, bis in sein Mark zu dringen und seiner Seele das Brandmal der Verdammniß aufzudrücken. Mit einem gellenden Schrei, der ja wild und unirdisch klang, daß man hätte auf die Meinung kommen können, er rühre von einem plötzlich frei gewordenen Geiste her, riß er sich von seiner Umgebung los und floh von hinnen, eh' noch seine Gefährten sich von ihrem Staunen erholen konnten.

„Laßt ihn gehen," rief der Eine.

„Eine Milchsuppe, ein flügger Dummkopf, ein Pfennigfuchser!" stimmten die Andern ein.

Derjenige, welchem die Beiworte galten, befand sich bald außer dem Bereich ihrer Stimmen; doch wären sie ihm auch unmittelbar in's Ohr gerufen worden, so hätte er sich eben so wenig daran gekehrt, denn noch immer klang in seinem Innern die Bemerkung nach: „Weil er einen Säufer zum Vater hatte." Sein Ohr hörte keine andern Laute, und das Echo schien sie zu wiederholen.

„Weil sein Vater ein Säufer war!" rief er, als er sich wieder auf der Straße befand. „O Gott!" fügte er bei, „nimm diesen Vorwurf von mir. Ich vertraute meiner Kraft, und Du zeigtest mir meine Schwäche. Laß mich nicht ganz verloren gehen, denn ich fühle, wie elend menschliche Entschlüsse sind, wenn nicht Deine Gnade sie segnet, und wie bald des Mannes Stärke bricht, wenn sie Deines Schildes entbehrt."

So kurz dieses Gebet war, fühlte es doch einen beruhigenden Einfluß auf das aufgeregte Gehirn und Herz dessen, der es sprach. Gleich dem Oel, das der wildbewegte Woge dämpft, kam ein ruhigerer Geist über ihn, und er lenkte zwar immer noch in Kummer, aber nicht mehr in Verzweiflung die Schritte nach seiner armen Wohnung.

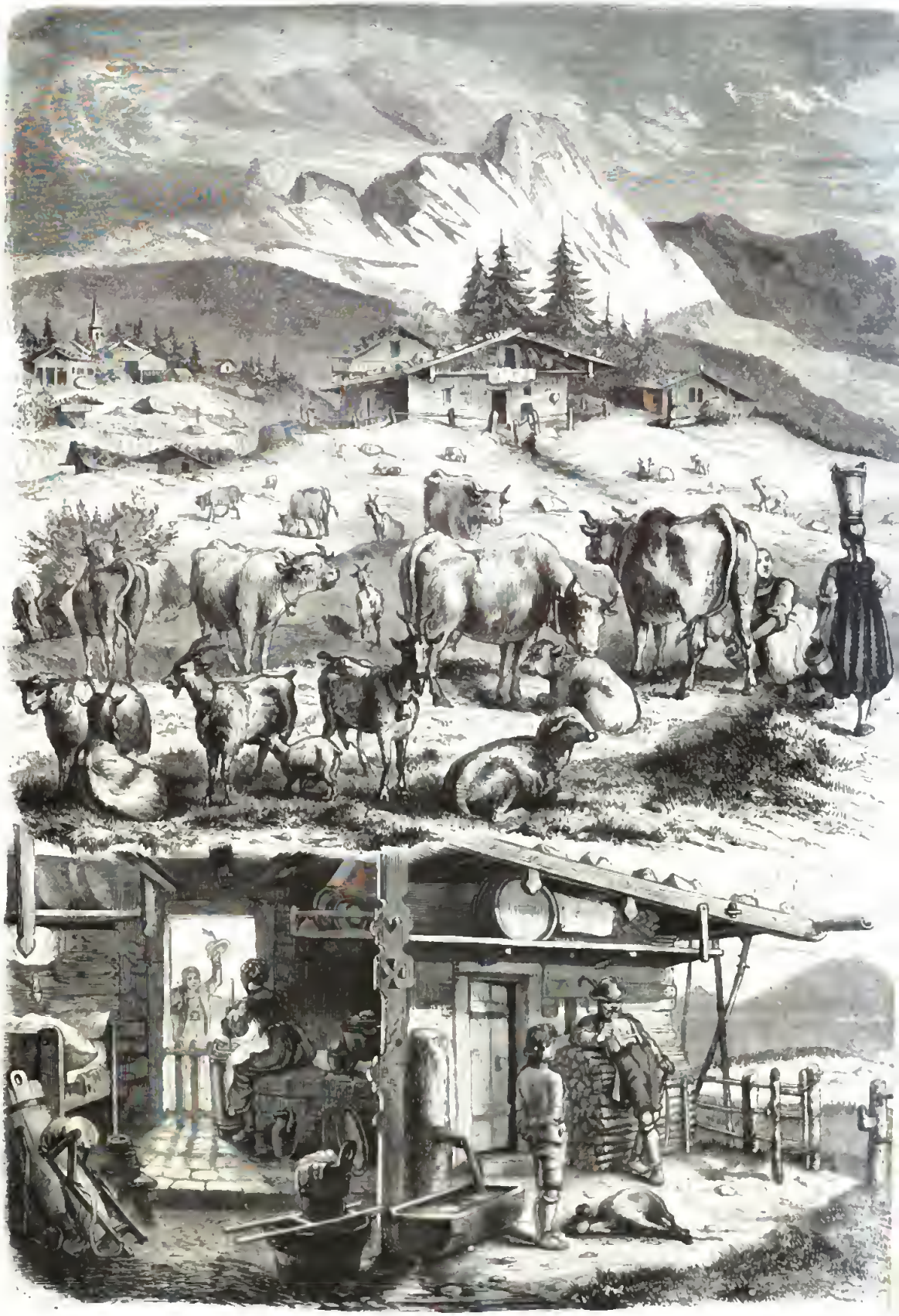
Am andern Morgen hatte Georg seinen Dienst als Arbeitsaufseher in der Fabrik bereits angetreten, als ein Brief von seiner Frau anlangte, die ihm ihren Wunsch, ihn zu sprechen, mittheilte. Bei aller Liebe verriethen die Zeilen eine wehmüthige Stimmung; augenscheinlich hatte die Feder an der Hand, welche die Worte bildete, gezittert, und an mehr als einer Stelle ließen sich die Spuren unwillkürlicher Thränen wahrnehmen. Er drückte das Blatt an seine Lippen.

Da die Fabrikinhaber mit der Pünktlichkeit und dem guten Verhalten ihres neuen Dieners wohl zufrieden waren, so wurde es dem unglücklichen Mann nicht schwer, einen kurzen Urlaub zu erhalten. Mit einer Ruhe, die noch weit ergreifender war, als die Gewalt seiner Verzweiflung, eilte er nach Hause und kleidete sich in den einfachen Arbeitercanzug, den er sich durch die Früchte seines Fleißes bereits errungen. Es lag in diesem Akt etwas sehr zum Gefühl erhabenen Stolzes, als das der reinen Demüthigung.

„Besser so," dachte er, „als in den fadenscheinigen, verschossenen Fetzen, die meine frühere Stellung bezeichnen."

Wie viele bittere Erinnerungen bedrängten auf dem Weg über die Haide seinen Geist — Gesichte entschwundenen Glücks, verlorene Zeit, zerbrochene Hoffnungen,

Das Ringspiel in Irland. (S. 88.)



Auf der Alp. (S. 94.)

Digitized by Google

welche durch Klugheit hätten vermieden werden können, leiden, du sein Weib mit all' der holdseligen Geduld weiblicher Liebe getragen hatte.

„Ich verdiene, sie zu verlieren," dachte er. „Die Strafe entspricht vollkommen dem Vergehen. Ich teilt ihrem Herzen nicht durch unmännliche Schwäche weh thun, sondern meinen Schmerz für später aufsparen. Es wird noch Zeit genug geben zum Trauern," fügte er bei, „in den langen bitteren Stunden der Trennung. Jetzt muß ich Festigkeit zeigen."

In dieser Stimmung erreichte er Ledger Cottage, vor dem er eine Weile stehen blieb, um nach den Fenstern des von Rachel bewohnten Zimmers hinauf zu sehen. Die Blenden waren aufgezogen. Er glaubte ihre stumme Gestalt hinter einem der schneeweißen Mousselinvorhänge sitzen zu sehen, und sein Herz pochte ungestüm. „Wartet sie wohl auf meine Ankunft?" sagte er sich selbst.

Als ihm Mrs. Lawrence die Thüre öffnete, empfing sie ihn mit einem Kerzenlichtstein und deutete nach der Treppe. „Das Zimmer rechts," sagte sie.

Er konnte ihr nicht danken, sondern stieg langsam die Treppe hinan, um von den Lippen des gelehrten Arztes das gefürchtete Urteil zu vernehmen. Wie seine Hand zitterte, als sie die Thürklinke faßte! Ein kurzes Zögern, und im nächsten Augenblick stand er der seiner gekränkten Gattin, die in einem Armstuhl saß und sich zu erheben suchte, um ihm entgegen zu gehen. Im Nu lag er zu ihren Füßen. Der Anblick ihrer abgezehrten Gestalt und ihres bleichen Gesichtes überwältigte die männliche Festigkeit, mit der er sich gewaffnet zu haben glaubte; er weinte lange und hemmungslos, und es stand eine geraume Zeit an, bis eines von beiden sprechen konnte.

„Das ist ein trauriges Wiedersehen, Georg," sagte Rachel, bei dem Anblick seiner Thränen weichend. „Als unsere Hände vor dem Altar vereinigt wurden, ahnete ich freilich nicht, daß ich je den Mann, den ich liebte, in solcher Demüthigung sehen müßte. Es ist etwas Schreckliches in den Thränen eines Mannes," fügte sie bei; „sie machen mich elend und unfähig, auszusprechen, was mir auf dem Herzen liegt."

„Mich' mir Verwürfe, ich verdiene sie wegen meiner herzlosen Thorheit und wegen des Jammers, den ich über Dich gebracht habe!" stöhnte der Reuige. „Deinen Unwillen kann ich besser ertragen als Deine Güte."

„Vorwürfe?" wiederholte die Kranke, und ihre Hand sank unwillkürlich auf seine Schulter — „Vorwürfe, dem Gatten meiner Jugend, dem Vater meiner Kinder? Nein, Georg, nein; selbst in der tiefsten Armuth und Not, als uns bitterer Hunger quälte, und ich in den langen Nachtstunden wachend Deine Heimkehr hörte, bot sich nie eine Verwünschung zu meinen Lippen — ein Gebet für deine Besserung, ein Seufzer über deine Verblendung vielleicht, aber nie ein Vorwurf."

„Liebloseste! Nenn' es bei seinem rechten Namen — nenn' es Wahnsinn, thierischen Wahnsinn. Ich habe Deinen Brief erhalten, Rachel," sagte er bei, „und weil Du den Schmerz ersparen, die Wunde zu schlagen, die mein Herz unheilbar treffen muß. Du bist im Begriff, Dich wie Deinen Vater zu verfeinden —"

Die Gattin antwortete nicht.

„Zurückzukehren in die Heimat, aus der Dich meine unglückliche Liebe verbannte — und du hast Recht. Gegen Deinen Gutschluß weiß ich keine Worte vorzubringen. Ich erkenne seine Gerechtigkeit, seine volle Gerechtigkeit an, denn ich bin Deiner nicht mehr werth. Die anmaßend von mir," fuhr er fort, „daß ich glauben konnte, Reue vermöge ein Benehmen wie das meinige wieder gut zu machen; aber nichts desto weniger werde ich auf dem gewählten Pfade fortfahren."

„Zu Deinem Glück, hoffe ich?"

Ihr Gatte lächelte bitter.

„An meinem Gebet soll es nicht fehlen, Dich darin zu bekräftigen," fuhr Rachel fort. „Georg, Georg," rief sie in plötzlichem Schmerzensausbruch, „hab' Mitleid mit dem Jammer einer Mutter — sprich von meinem Sohn — daß Du ihn nicht gesunden — keine Spur entdeckt von meinem verlorenen Schatz! Doch nein, es grausam zu auch gewesen bist, würdest Du mir doch den einzigen Balsam nicht vorenthalten haben, der mein brechendes Herz heilen kann."

„Ich habe überall nach ihm gesucht," versetzte der Gatte, von ihrem Schmerz tief ergriffen. „Nacht um Nacht wanderte ich durch die Straßen von London – drang in jeden Schlupfwinkel der Sünde und Schande — suchte ihn, wo das Laster seine verlockenden Schlingen ausstellt für die freundlose Jugend; alles vergebens. Der Himmel hat sich verschlossen gegen meine Anstrengungen, meine Gewissensqual, meine fruchtlose Reue. Rachel," fügte er bei, „könnte ich durch das Opfer meines Herzblutes ihn Dir zurückgeben, so würde ich es mit Freuden hinströmen lassen und noch glauben, daß die Rettung wohlfeil erkauft sei."

„Georg!"

„Ich weiß, was du sagen willst. Es ist Zeit, daß wir scheiden. Ich will Dich nicht länger mit meiner Gegenwart quälen. Mein künftiges Leben soll Dir nicht zur Schande gereichen. Nur um eines bitte ich Dich, daß mein Kind nicht die Geschichte von ihres Vaters Verirrung erfahren; sie ist zu jung, um es jetzt zu begreifen. Laß mich sie zuweilen sehen. Ich will nicht mit ihr reden, Rachel, sie nicht an meine Arme drücken — nein, gewiß nicht. Der Arm des Sünders soll nicht ihre unschuldige Wange beflecken. Bei dem Andenken an die Liebe, die ich verscheuzt — um unseres Knaben willen, gewähr' mir diese meine letzte, meine einzige Bitte."

Bei Erwähnung der Vorzeitstunde, welche seine Anwesenheit an Orten erklärte, die das Herz und den Stolz einer Frau auf's Tiefste verletzen mußten, fuhr Rachel Markham empor und stand aufrecht auf ihrem Sitz auf. Zweimal versuchte sie zu sprechen; aber die Erregung erstickte sie fast, und mit furchtbarer Gewalt drückte sie ihre Hände auf ihrem Gesicht das tiefste Roth und die Blässe des Todes.

„Antworte mir, Georg!" rief sie endlich, den Zauber durchbrechend, der ihre Lippen zu fesseln schien, „und der Wahrheit gemäß, damit kein Vorwurf auf meiner Seele zurückbleibe."

„Was meinst Du?"

„Letzte Dich dem Heimathafen der — der Schauplätze des Lasters, die Du nanntest, kein anderer Beweggrund, als die Hoffnung, unseren verlorenen Knaben wieder zu finden?"

„Keiner," antwortete der Gatte mit ungeheuchelter Ueberraschung.

„Also nicht die Trunksucht?"

„Nein."

„Oder eine noch schlimmere —"

„Rachel," unterbrach sie ihr Gatte, „wie tief ich auch gesunken sein mag, so kränke mich nicht durch einen Argwohn, an den die Vernunft unmöglich glauben kann und den selbst der Wahnsinn mit Beachtung zurückweisen würde. Sieh' mich an," fuhr er fort; „hab' ich je mit Lügen meine Lippen befleckt, mit Lügen, hinter welchen der Feigling seinen Schimpf sucht und zu denen nur der schleichende Betrüger seine Zuflucht nimmt? Laß nur die ernste Gerechtigkeit widerfahren: der gänzige Trank hat noch nicht alle Mannheit und alles Schamgefühl in mir erstickt; die Wahrheit wenigstens überlebte den Schiffbruch."

„Ich bin von Herzen froh, dies aus Deinem Munde zu hören, Georg," rief Rachel in Thränen ausbrechend und auf ihren Stuhl zurücksinkend. „Ich habe eine ganz andere Geschichte gehört."

„Von Deinem Vater?"

„Ja; aber mach' ihm keinen Vorwurf. Er sprach mit seiner Ueberzeugung aus, nachdem er Dir auf Deinen nächtlichen Gängen nachgespürt hatte und dadurch auf die Meinung gekommen war —"

„Daß ich sowohl Herz als Verstand verloren habe," vervollständigte der unglückliche Mann, „und daß ich tief genug im Laster versunken sei, um selbst von der Gnade nicht mehr entsetzt werden zu können. Ich weiß, wie liebevoll er mich beurtheilt. Ohne Zweifel sagte er, ich sei noch immer ein Sünder?"

„Der Schein verleitete ihn dazu."

„Der Wunsch war der Vater seines Gedankens," entgegnete Georg Markham: „Nein, Rachel, seit dem Tag, der mir Weib und Sohn raubte, ist nie der berauschende Trank wieder über meine Lippen gekommen. Ich gestehe zwar, daß ich schwer versucht wurde, aber ich widerstand; denn der Mannesausgabe schwebte mir vor: die Achtung der Welt und die eigene wieder zu gewinnen."

Während er so sprach, überfloß die Glut abermaligen Selbstgefühls sein Antlitz. Seine Gattin betrachtete ihn mit allerseligster Stimmung und ewog jedes seiner Worte.

„Als wir gestern das Wort, das Dich bekennt, in gutmüthiger Geschwätzigkeit mittheilte, Du hättest eingewilligt, Dich von nun zu trennen und mich nie wieder zu sehen, da, Rachel, fühlte ich mich als einen Aufgestandenen, und alle Hoffnung war von mir gewichen. In der Verzweiflung stellte ich die Frage an mich, was es noch nütze, mit meinem Schicksal zu ringen, warum ich suche, einen Namen wieder zu Ehren zu bringen, den Du zu theilen verschmähst, weshalb ich noch nach einer Zukunft sehne, die ohne keine Freude bringen könne, noch einer Heimat, die bestimmt sei, ode zu bleiben. In diesem Zustand der höchsten Verzweiflung und gänzlichen Abhumanung beschloß ich auf die Sprelterden meiner Arbeitsgenossen — denn ich bin jetzt ein bloßer Arbeiter — und ihn noch von ihnen bereden, ihnen in die Schenke zu folgen."

„Und Du stelst?" hauchte seine Zuhörerin.

„Nein, Gott bewahre mich," antwortete der geheilte Trinker feierlich. „Ein Wort wurde mein Retter. An der Schwelle des Lasters, wo die Vernunft geopfert, die Mannheit verachtet, und Gefühl und Ehre in der Aufregung der Trunkenheit erstickt wird, riß ich mich von ihnen los und entfloh."

„Gott sei Dank," murmelte sein Weib; „Gott sei Dank, daß Du dies thatest."

„Ich dachte an Dich, Rachel, und an meinen armen verlorenen Knaben. Ich will Dir nicht damit wehthun, daß ich von der Qual spreche, die ich empfand, als ich mich wahnsinnig auf dem Boden wälzte, oder nach den Fenstern Deines Zimmers hinaufsah — von den gräßlichen Gedanken, die mir den Sinn verwirrten, bis der Geist des Gebets über mich kam. — Ich rang nach Kraft und fand sie in jener einsamen Stunde; seitdem hat sie mich nicht wieder verlassen."

Augenscheinlich arbeitete in Rachels Herzen etwas, dem sie gern Ausdruck gegeben hätte; aber Georg bemerkte es nicht, sondern fuhr fort:

„Und nun lebe wohl! Fürchte nicht, daß ich wieder fallen werde. Wenn mir die Versuchung auch naht, so kenne ich jetzt meine Kraft, die dem Dämon nicht unterliegen soll. Ich werde ausdauern," fügte er bei, „muß ich gleich den einsamen Pfad der Reue wandeln ohne ermunternde Hoffnung, schweigend und allein."

„Nicht allein!" rief sein Weib, die Arme gegen ihn ausbreitend; „ein treues Herz wird Dir zur Seite sein, Georg. Du kannst die Leiden, die ich durchgekämpft habe, nicht mitempfinden, wohl aber wieder gut machen. Den verlorenen Einfluß und Ehrfurchtsbeweis wirst du verwerfen, nicht aber den Gatten, der das Glück seiner Zukunft in der Tugend sucht. Was immer Dein Schicksal sein mag, ich werde es theilen, werde mit Dir leben, mit Dir arbeiten, mit Dir sterben, und nie soll von meiner Seite ein Blick oder ein Wort des Vorwurfs Dich an die Irrthümer der Vergangenheit erinnern."

Eine Umarmung, rein wie ihre erste innige Liebe, drückte der Versöhnung das Siegel auf, und bewältig schlichen die Engel dann.

Rachel Markham hielt ihr Wort; ungeachtet der bringenden Vorstellungen ihres Fremdes, Peter Manglen, und der Anerbietungen ihres Vaters, der nicht an Georgs Schuldlosigkeit glauben wollte, hielt sie an dem gefaßten Entschlusse fest. Der ruhige Trinker stellte den schweren Pfad der Besserung nicht allein gehen. Ein bestehender Geist in der Engelsgestalt eines verzeihenden Weibes lächelte seinen Anstrengungen zu und leistete ihm Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Alp.

(Zu dem Bild S. 93.)

„Die Alpen" — ein erfrischender, wem Alp des Lebens befreiender Hauch durchströmt den ganzen Menschen, wenn er dies Wort hört — die Alpen, wo die Luft noch frisch und frei weht, wo der Mensch noch in seiner Ursprünglichkeit und Ungebrochenheit nur mit und in der Natur lebt, wo das Thier frei und ungebunden sich in den würzigen Gräsern seine Nahrung sucht. Sein Leben bietet des Eigenthümliches so viel, als das Alpenleben. Der Holzknecht, der sechs Tage in der Woche im Walde beim Holzfällen voller Gefahren und Mühseligkeiten zubringt, täglich oben im Walde, fern von der Heimat, sich seine Kost zubereitet und dort sein Holzlager hat, zieht im Frühjahr dennoch mit Freuden diesem Geschäfte entgegen. Was treibt den Gemsjäger hinan in die Bergwüsten, in denen er oft wochenlang umherirrt und nur Mühen und Gefahren zu Gefährten hat? Der Sennen oder die Sennerin, wurde man sagen, führt ein arbeitsames, klammerliches und wenig einbringendes Gewerbe. Auch der Reisende, von romantischen Ideen durchdrungen, welcher das erstemal eine Sennhütte betritt, wird vielleicht abgeschreckt von der dumpfigen Umgebung, von dem dunklen, raucherigen Raum, besonders bei schlechtem Wetter, denn er ist nässig. Allein ich frage den wahren Naturfreund, ob er, einmal auf einer Alpe gewesen, sich nicht wieder hinaufsehnt in jene von der Abendsonne verklärten Räume, wo er auf den besonnten Matten die hirtenen Pünklichen der Hütten erblickt und das Gejauchze ihrer emsigen munteren Bewohner aus seiner dunklen Tiefe hört? Um wie viel mehr wird die Sennerin, die nicht Zeit hat, sich einer mürrischen Laune hinzugeben, wenn das Wetter nicht ist, wie es zu einer schönen Aussicht gehört, sich in jene Räume sehnen? Es ist das ewig unergründete Heimweh nach den Bergen, was den Aelpler so mächtig hinaufzieht.

Unser Bild faßt dies Alpenleben in einen schönen Rahmen zusammen.

Im Fauteuil.

Die französische Literatur hat ein wunderliches Buch zu Tage gefördert: ein Buch ist zu viel gesagt, es ist nur eine Broschüre, die dem weiblichen Geschlechte ein's Gesicht geschrieben wird. Wir wollen unsern schönen Leserinnen — denn wir hoffen alle unsere Leserinnen sind schön — nicht vorenthalten, was man, oder vielmehr was der Verfasser der Broschüre, Hr. Dente, von den Frauen denkt. Die Blätter, welche eine so schwere Anklage gegen das weibliche Geschlecht erheben, führen den Titel. „Die Liebe der Frauen zu dummen Menschen". Der Verfasser wußte seinen paradoxen Ideen eine so pikante und geistreiche Form zu geben, daß er die Damen jenseits des Rheins dadurch vielleicht mit sich versöhnt. Aber die deutsche Frau läßt sich durch das Aeußere, die Form, nicht so leicht bestechen. „Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache," sagt der Pamphletist, „daß die Frauen sich vortrefflich auf Stoffe, Perlen, Spitzen verstehen und daß, wenn sie ein Band wählen, man wirklich zu dem Glauben verführt wird, sie haben für diese Wahl die unabweichlichsten, geheimnißvollsten Gründe. Und von dieser Gabe ausgehend, fragen sich die Philosophen, ob sie eine ebenso ernste Sorgfalt auch auf die Wahl eines Geliebten oder Gatten verwenden. Der größte Theil der großen Männer, welche die Erfahrung zu Rathe zogen, mußte die Frage mit Nein beantworten." So hebt unser — Freund hätten wir beinahe gesagt, nein unser Feind, denn als Verehrer der Frauen sind wir sein Feind — so hebt unser Feind an, und sucht dann durch historische Beispiele und Thatsachen der täglichen Erfahrung zu beweisen, daß die Frauen die dummen Männer den Männern von Geist vorziehen, und um diese Wahl zu erklären, die auf den ersten Anblick ziemlich seltsam erscheinen kann, behauptet er, daß in Dingen der Liebe die zwischen dem dummen und geistreichen Manne aufgestellte Parallele immer zu Ungunsten des Letzteren ausfalle. „Der Mann von Geist gibt sich den seltsamsten Illusionen hin. Er stellt in den Frauen Wesen von einer höheren Natur als die seine, oder vielmehr er leiht ihnen seine Ideen, er unterschiebt ihnen sein Herz, er denkt sie sich des Großen, des Edeln fähig wie er. Er beugt sich ein, daß es, um ihnen zu gefallen, Eigenschaften bedürfe, die über dem Gewöhnlichen stehen. Von Natur schüchtern, überrennt er in ihrer Gegenwart noch seine Zurückhaltung. Respektvoll bis zur Furcht, wagt er es nicht, seine Liebe in Worten auszudrücken, er gibt sie nur durch eine Reihe von zarten Aufmerksamkeiten zu erkennen... Der Dumme dagegen hat Vertrauen zu sich selbst, er ist keck, unbescheiden, zudringlich. Das gefällt den Frauen, das unterwirft sie. Der Mann von Geist, wenn es ihm selbst

Digitized by Google

gelungen, Liebe einzuflößen und ein Verständniß dieser Liebe zu erringen, gemacht keines ungeübten Blickes. Erstaunt über sein Glück, sucht er sich Rechenschaft darüber zu geben, statt ganz der Freude zu leben. Er fragt, warum und wie denn ihn liebe, ob er eine Nothwendigkeit oder ein Zeitvertreib sei: und ob man ihn auch seiner selbst willen liebe. Er ist erfinderisch darin, sich Qualen zu bereiten. In einem Blick, in einem Worte, in einer Bewegung findet er tausend feine Nüancen, sobald es sich darum handelt, sie gegen sich zu deuten. Der Dumme ist immer zufrieden und ruhig. Er ist zu eitel, um an dem Eindruck zu zweifeln, den er macht. Der Mann von Geist aber sieht in der Liebe eine große und ernste Sache. Er beschäftigt sich damit wie mit dem wichtigsten Interesse seines Lebens, ohne Zerstreuung, ohne Rückhalt. Er kann darüber einige seiner männlichen Eigenschaften einbüßen; aber nur um an Entsagung, Hingabe und Güte zu gewinnen . . . Welche Hölle, wenn das Unglück ihn auf eine schöne, oder treulose Frau, auf eine Coquette oder ein frühreifes Mädchen fallen ließ! Er muß unaufhörlich leiden unter ihren Treulosigkeiten; aber er wird sie mit der Gebrechlichkeit und Schwäche ihres Geschlechtes erklären, oder er sinkt zu ihr herab und stürzt mit geschlossenen Augen in den Abgrund, wohin es ihn unwiderstehlich zieht, ohne daß der Tadel, der Ehrgeiz, die Sorge für sein Glück ihn an- oder aufhalten konnten. Der Dumme ist nur aus Berechnung eifersüchtig, verjagt aus Gründen, er macht eine grausame Gleichgültigkeit zu seinem Aushängeschild; er herrscht, macht sich gehorchen, indem er widerwärtig wird, und flößt zuletzt eine aufrichtige Liebe ein, indem er haßt. Der Mann von Geist aber flößt den Frauen durch seine Art zu sein einen geheimen Widerwillen ein. Seine Geschicklichkeit setzt sie in Erstaunen, seine Zartheit macht sie verlegen, seine Auszeichnung demüthigt sie . . .“ So geht es fort in den empörendsten Parallelen! Der Schluß des Buches kann kein anderer sein, als daß der Mann von Geist die Dummen studiren und nachahmen soll. Man müsse von den Frauen nicht mehr fordern, als sie geben können. Man müsse sie durch Schmeichelei gewinnen, man müsse frivol mit ihnen sein und Alles wagen. Gestehen wir es offen, dieser Schluß ist wahrhaft traurig; es ist ungerecht und beleidigend, wenn man nicht einen Unterschied zwischen den Frauen machen und sie alle mit derselben Wage wägen will. Aber er wird vermuthlich sehr streng logisch; man braucht nur ein Wort zu dem Titel der Broschüre hinzuzufügen und sie: „Die Liebe der dummen Frauen zu den dummen Männern“ zu betiteln. Es bleibt dann nur noch eine Statistik der dummen und heroischen Frauen aufzustellen. Jeder wird nach Lust und Erfahrung diese Ziffern vermehren oder vermindern: nur möchten unsere Hände in Unschuld. Aber jeder Mann, der eine Mutter, eine Frau oder eine Schwester hat, die er achtet, wird gegen diese unverschämte Diatribe protestiren, welche alle Frauen in dieselbe Categorie rangirt und alle ehrenhaften Frauen die Schande der Frauen werfen, die es nicht sind. Ist auch in der Charakteristik des geistreichen Mannes manch' Treffendes gesagt, so kann uns das nicht entschädigen für die Impertinenzen gegen ein Geschlecht, zu den Verehrern zu zählen wir stolz sind. Aber vorenthalten wollten wir unsern Leserinnen nicht, wie man jenseits des Rheins vom schönen Geschlechte denkt.

Das weiße Gespenst.

Ein Abenteuer.

Im Treffen bei Novi, wo das russische und österreichische Heer unter Suwarow's Anführung die Franzosen vollständig aufrieb, befand ich mich mit meiner Schwadron bei dem Corps, das von General Melasdorowitsch, Suwarow's Vorhut, commandirt wurde. Im selben Augenblick, als er seine Colonne verstärkte, um einen Angriff auf das Centrum des feindlichen Armee zu unternehmen, wurde mein Pferd unter mir todtgeschossen und ich erhielt eine so starke Contusion, daß ich mehrere Stunden bewußtlos liegen blieb. Nach dem Treffen wurde ich zuerst nach der kleinen Stadt Acqui und später nach Turin transportirt, wo ich sieben ziemlich lange Tage das Bett hüten mußte. Ich sprache recht gut italienisch und hatte somit keine Schwierigkeit, mich mit meinem Wirth zu unterhalten; aber nichtsdestoweniger verging ich beinahe vor Langeweile. Als ich mich soweit erholt hatte, daß ich an meinem Zimmer umhergehen konnte, theilte man mir, auf das Land zu gehen, um dort meine Kur zu vollenden. Es war gegen Ende des August; die Hitze war ganz unerträglich und ich hatte selbst, was die frische Landluft und vollständige Herstellung meiner Gesundheit nothwendig sei. Der österreichische Commandant wies mir ein vermiethetes Quartier, drei Stunden von der Stadt, auf der Villa eines reichen Turiner Kaufmanns, Signor Leonardo Fraselino's, an. Ich theilte meine Ordonnanz mit meinem Quartierzettel voraus, nahm selbst selbstzeitig am andern Morgen einen Miethwagen, und nachdem ich ihn einen Augenblick hatte halten lassen, um mir den prachtvollen San Carlo Platz noch einmal zu betrachten, verließ ich die Stadt durch die Porstadt Borgo di Po.

Ich war nie im südlichen Italien, aber wenn sein Clima und seine Natur noch herrlicher als die Piemonts sind, so kann man es mit Zug und Recht das irdische Paradies Europa's Diele, nennen. Schon hat einen Maler ist es schwierig, uns ein treues Bild von dem herrlichen Grün der mit dunklen Blumen bedeckten Felder, von jenem dunkelblauen und doch so glänzender Zeit so durchsichtigen italienischen Himmel zu geben. Ich will deshalb auch keine Schilderung davon versuchen. Aber wer wie ich aus dem Norden kommt, wird begreifen können, mit welchem Entzücken ich jenen wolkenfreien südlichen Himmel und die mit Maulbeerbäumen bepflanzte üppige Umgegend betrachtete. Ich war kaum eine halbe Stunde außerhalb des Thores, als ich eine solche Bewunderung in meinem Befinden fühlte, daß ich gerne angenehmlich zu Pferd gestiegen wäre und noch mit gezogenem Säbel in der Rampfes Hitze gekürzt hätte. Ich fühlte mich so leicht, so froh . . . o es ist kein Zweifel, daß Gegensätze unumgänglich nothwendig zu unserem irdischen Glücke sind. Hätte ich nach Wochenlang innerhalb der vier Wände meines engen Zimmers, wo Alles wie in einer Apotheke nach Medicin roch, schmachten müssen; wäre nicht die dunkle, schmale Gasse, die mir von einem einzigen Sonnenstrahle erhellt wurde, die einzige Aussicht gewesen, die sich von meinem Fenster bot, sie hätte mir vielleicht nie in meinem Leben so vollkommenes, reines und ungemischtes Glück gegeben, wie in jenen kurzen Stunden. Als wir an dem Lustschloß Le Vigne bei Ré vorüber kamen, sprang ich aus dem Wagen und ging zu Fuß. Mein neugieriger Blick eilte nun über die mit Villen besäeten Ufer des Po und die entfernte Ebene, die sich nördlich bis zu den hohen piemontesischen Bergen erstreckt. In meiner Nähe am Rechten, auf dem Marmorgeländer, standen die Urne der gothischen Klosterkirche in den Himmel; denker und glänzten die Mauerzinnen des hoch auf dem Berge liegenden Cavalleriens Convents zwischen dem dunklen Grün der Cypressenbäume hervor, und gerade vor meinen Blicken ging aus dem Morgenthau die majestätische Kuppel Superga's, der berühmten Ahnlin der Peterskirche. Mit jedem Schritt erweiterte sich der Horizont, und ganz in diesen malerischen Anblick vertieft, hatte ich nicht beachtet, daß ich meinem Wagen ein gutes Stück vorausgeklommen, der Schritt für Schritt auf dem Landweg hinter mir trotte. Ich schrie deshalb um und trat denselben am Ende einer schattigen Allee, die ein paar hundert Schritte von der Landstraße in einen dichten Kastanienwald führte. Als wir aus diesem heraus kamen, erblickte ich an dem Ufern eines See's prächtige Pomeranzenhäumen und dichten Gruppen weltverschwender Akazien ein einfaches Gebäude mit flachem Dach und einem hübschen Portikus; elastische Weinranken umschlangen die Säulen, die den Marmorvorbau trugen, und in allen Fenstern standen Porzellanvasen mit Blumen. Hinter diesem Bau dehnte sich, die ganze Länge des Hofes einnehmend, ein langer Flügel mit dichten stattlichen Fenstern aus. Die Hauptfagade ging nach dem Hof, während die entgegengesetzte Seite nach einem Garten hinausführte, der auf drei Seiten das Haupt- und alle Nebengebäude umgab. Vier bis fünf Kanonenbote, eine hübsche am Bache liegende Mühle, einige Kühe und muntere Ziegen da und dort auf den Wiesen, und ein ammuthiges kleines Mädchen, das mit seinem Thonkrüge auf dem Kopfe dem Hause zuging, belebten das vollendete ländliche Bild. „Da haben wir das reizendste Idyll!“ rief ich unwillkürlich aus, als ich unter einem Gebüsch einen jungen Menschen gewahrte, der neben einem Mädchen von sechzehn Jahren im Grase saß. — „Mit Erlaubniß,“ sagte ich, indem ich an diesen schönen kirrenden Landen trat, „gehört diese Villa nicht Signor Fraselino?“ — Das junge Mädchen stieß einen Schrei aus, sprang auf, und ehe ich meine Frage beendigt, war sie bereits verschwunden. Der junge Bursche wurde zwar etwas verlegen, antwortete jedoch sehr höflich: „Ja, Signor Ufficiale! dieses Heu gehört Signor Leonardo Fraselino, und wenn Sie wollen, werde ich Sie zu ihm führen.“ Ich folgte ihm am Ufer des Baches hin, indem mein Wagen die Landstraße fuhr. Während wir auf einer hübschen maurischen Brücke über den Bach setzten, fragte ich den jungen Menschen, ob er nicht der Sohn des Besitzers der Villa sei. — „Nein, Signor Ufficiale,“ antwortete er; „ich heiße Gervasio Anzetti und bin sein Knecht.“ — „Und das junge Mädchen, das bei Ihnen unter dem Gebüsche saß, ist wahrscheinlich Ihre Schwester?“ — Eine Röthe flog über Gervasio's braune Wangen. „Nein,“ sagte er etwas verlegen; „es ist die Kammerfrau meiner Cousine.“ — „Wirklich? sie war so hübsch gekleidet, daß ich glaubte . . . Was denkt denn die niedliche Kammerfrau?“ — „Celestine.“ — „Wie hübsch sie ist!“ Gervasio betrachtete mich mit fragenden Blicken, und ich gestehe, daß es meiner Eitelkeit schmeichelte, zu bemerken, daß diese unzweideutige Bewunderung den durchaus nicht zu verdienen schien. „Ach ja,“ sagte er gedehnt, „Celestine ist hübsch, aber sie ist so wild, und dann — entschuldigen Sie, Signor Ufficiale — kann sie die Ankländer nicht ausstehen. Aber da ist ja der Onkel,“ fügte er hinzu, indem er auf einen Mann zeigte, der ausgab, als ob er schon sehr bei Jahren wäre, und der dabei ein recht freundliches und ehrwürdiges Aeußere hatte.

Der Wirth empfing mich so herlich und entgegenkommend, als ob ich zur Familie gehörte; aber es dauerte einige Zeit, ehe seine Frau, Signora Aurelia, sich von ihrem Staunen erholen konnte, einen Barbaren sie mit einem halben Dutzend Complimenten im reinsten toskaner Dialekt überhäuft zu hören. Im Verlauf des Tages sah ich im Hause Niemand, ausgenommen meinen Wirth und meine Bedienten, deren Keinen, einen verschmitzten Diener Nicolo und eine dürftige alte Frau, die sie Petronella nannten.

Gegen Abend, als wir Alle in einem Zimmer versammelt waren, denen Fenster nach einem Garten hinausgingen, kam endlich Celestine zum Vorschein. Sie setzte sich ganz still in eine Ecke des Zimmers auf eine niedere Bank und war so vertieft in ihre Handarbeit, daß es nur mich möglich wurde, ihre schwarzen Augen zu Gesicht zu bekommen; sie schlug sie nicht ein einziges Mal auf. Nachdem Signora Aurelia und ich einige Zeit zusammen geplaudert, sagte sie mir ganz zufällig, sie wisse nicht, ob ich vielleicht wünsche, mich auf meinem Zimmer zu begeben, das sie mich bereit habe. „Sie bedürfen der Ruhe,“ fügte sie bei, „aber Ihr Gemach liegt leider an einer Schlafkammer, und da wir rücksichtig annehme, so fürchte ich, wir möchten Sie stören.“ — „Ich hatte,“ antwortete ich, „durchaus nicht; im Gegentheil, ich bin darauf, daß ich Ihnen Angelegenheiten mache. In in dem Flügel drüben nicht ein Zimmer frei?“ indem ich fort, indem ich auf den langen Bau mit den italienischen Fenstern zeigte. — „Doch, eerl neben alle Zimmer leer,“ antwortete der Wirth, „und ich hatte sie als Gastzimmer einrichten lassen; aber in der letzten Zeit . . .“ Hier hielt Signor Fraselino inne, und nachdem er seiner Frau einen bedeutungsvollen Blick zugeworfen, schwieg er ganz. — „Aber in der letzten Zeit?“ wiederholte ich fragend. — „Ist es unbewohnt.“ — „Und weshalb?“ — „Ja, was kann es nützen, Ihnen den Grund zu sagen? Die Herren Officiere sind alle ungläubig! Nun denn, in jenem Flügel treiben die bösen Geister ihr Spiel.“ Ich lachte. „Ja lachen Sie nur, Signor Ufficiale, lachen Sie nur; aber es ist nichts bekanntlicher ebenso gewiß, als daß ich die Ehre habe, mit Ihnen zu sprechen. Es kann nun ungefähr ein paar Monate her sein, daß wir vom Flügel drüben ein wunderliches Geräusch, vermischt mit klagendem Stöhnen, vernommen haben. Doch nicht genug damit: jede Nacht, bisweilen kurz vor, bisweilen kurz nach Mitternacht wandert durch den ganzen Flügel ein weißgekleidetes Gespenst mit einem Lichte in der Hand. Ich habe es selbst mehrere Male von diesem Zimmer aus an allen Fenstern vorüberwandern sehen.“ — „Und es ist Ihnen nie eingefallen,“ unterbrach ich ihn, „daß es etwa ein Spitzbube sei, der dort sein Spiel treibe?“ — „Die Vermuthung liegt allerdings nicht so fern, ein Umstand macht jedoch alle meine Vermuthung zu nichte; ich muß Ihnen nämlich sagen, daß alle Zimmer in dem Flügel drüben ganz auf dieselbe Weise wie die Zellen eines Klosters gebaut sind: an der ganzen Reihe hin läuft ein langer Corridor mit ebenso viel Thüren als isolirten Zimmern, der durch dicke Wände getrennt sind, und um von einem Zimmer in's andere zu gelangen, ist es durchaus nothwendig, zuvor in den Corridor zu gehen. Morgen werden Sie sich selbst von der Wahrheit des Gesagten überzeugen können. Aber nun bitte ich Sie, mir zu erklären, wie ein Mensch unseres Schlags — und nicht ein Geist oder ein Gespenst — den ganzen Flügel entlang an den Fenstern vorbei Schritt für Schritt, ohne eine Minute sich aufzuhalten, hier wie in einer langen Gallerie, wo nicht das mindeste Hinderniß im Wege ist, auf- und abgehen kann. Es schmilzt mir doch, als ob man dem nicht so übereilt zu theilen sollte. Gute von Zweien: entweder muß eine freie, ungehinderte Verbindung von Zimmer in Zimmer, oder es müssen durchaus keine hindernisse für den ersteren, der diese nächtliche Wanderung unternimmt; er muß ebenso frei von einer dicke Wände gehen können, als wir durch unsere Thüren. Zwischen den Zimmern ist nun durchaus keine derartige Verbindung, wovon Sie sich morgen werden überzeugen können; also ist jene nächtliche Wanderer kein Schelm, sondern ein sich ein hoher Geist oder ein Verbrecher, ist das man keine Meise gehen, oder endlich, was das Wahrscheinlichste ist, die eine oder andere christliche Seele, die im Fegefeuer gequält wird und für die wir beten sollen. Wir im Hause sind Alle überzeugt, daß es der arme Pagle ist, mein früherer Gärtner, der sich am verflossenen Winter drüben im Flügel erhängte. Anfangs bemerkbagte es uns nicht weng; aber nun sind wir bereits daran gewöhnt. Im Uebrigen hat außer meinem Kellen hier noch bis heute Niemand gewagt, hinein zu übernachten. Und dem bekam es, essen gelagt, auch nicht sonderlich gut: das Gespenst nahm wie gewöhnlich seinen Spaziergang von Zimmer zu Zimmer vor, und dem wurde es so beimlich zu Muthe, daß er die ganze Nacht bewußtlos im Zimmer liegen blieb.“

Im Verlauf dieser Erzählung waren mir namentlich zwei Umstände unaufgefallen: sim's Erste, daß der Name des Weibs ganz todt wurde, als die Rede auf ihn kam, und zum andern, daß, obgleich Signor Fraselino und Signora Aurelia vollkommen übereinzut waren, das Gute und der andern Welt den Flügel drüben betreffend, dennoch unter mir noch Andere am Zimmer waren, welche diese Meinung nicht theilten. Ich sah nämlich gerade vor einem großen Spiegel, in welchem ich die gegenüberliegende Wand und Thüre sehen konnte, wo der Diener Ubaldo stand, und da Ede des Zimmers, in der die dritte Colonne saß. Aber nun bemerkte ich ein paar Mal, daß ihre Blicke sich begegneten, und diese Begegnung so gleichte beremal, ein sehr bezeichnendes Lächeln, dessen Bedeutung unschwer zu errathen war. „Nun wohl!“ dachte ich bei mir selbst, „ich möchte wetten darauf, daß die Erzählung Celestine besser als ihre Herrschaft weiß, wie die Letzten durch dicke Wände sprechen.“ — Nachdem wir noch eine Zeitlang über diese eigenthümliche Geschichte räsonnirt, sagte ich gute Nacht und begab mich auf mein Zimmer. Meine Gedanken waren, dass, weil ich mich an einem fremden Orte befand, oder aus welcher andern Ursache — genug, ich konnte nicht einschlafen. Von meinem Fenster konnte man den ganzen Flügel übersehen, ganz richtig: mitzählte nun Mitternacht zeigte sich ein Licht an einem der Fenster des Flügels. Ich sprang aus dem Bette auf und sah nun mit meinen eigenen Augen, daß eine Gestalt in einem weißen Leichenkleide mit einem Lichte in der Hand dreimal an der ganzen Länge aller Fenster vorüberging, ohne eine einzige Secunde innezuhalten. Daß hier eine Simnestäuschung mit im Spiele war, konnte kein Skeptiker sein; daß die Gründe zu dieser Simnestäuschung durchaus natürliche sein mußten, davon war ich ebenfalls vollkommen verzeugt. Worin aber diese Simnestäuschung bestand, vermochte ich trotzdem nur mit mutmaßlich. Ich streifte mir geschwind, und ebenso das gute Gewehr nur nicht um Mitternacht lange machte, war es doch jene Schuld, daß ich die ganze Nacht hindurch kein Auge schloß. Da ich sah, daß es durchaus nichts nützte, liegen zu bleiben, und auch bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu werfen, stand ich mit frühestem Morgen auf und ging in den Garten hinab. Es begann, was gestalt, kaum zu tagen: Alles im Hause schlief noch, mit Ausnahme meiner beschränkten Person und eines kleinen Nachtwächters, der gerade zu dem Augenblick an mir vorbei flog, als ich mich nach dem Flügel hinwandte. „Aha!“ dachte ich, „nun haben wir das Rathsel!“

Ich brachte den ganzen Tag wie den vorhergehenden mit

Digitized by Google

Das erste graue Haar.

Das letzte graue Haar.

meinen liebenswürdigen Wirthen zu; ich dachte an und zu an meine Morgenbegegnung, an das weiß gekleidete Gespenst und endlich daran, wie ich dem rechten Zusammenhang auf die Spur kommen sollte; denn ich wollte meinem Wirth um jeden Preis von seinem nächtlichen Besuchen heilen. Endlich nach dem Abendessen ging ich auf mein Zimmer, und Punkt zwölf Uhr schlich ich, nachdem ich mich in ein weißes Tuch gehüllt, in den Garten hinunter und nach dem Flügel hin. Die Vorstellung hatte bereits begonnen; zwar kam ich nicht von der rechten Seite, aber ich scherte dies doch daraus, daß die Thüren offen standen und daß ich den Wächter auf dem Hofe mit lauter Stimme ein Gebet sprechen hörte. Ich schlich mich ganz leise die Treppe herauf und verbarg mich in einem dunklen Winkel des Corridors. Einen Augenblick später wurde ich in meiner Vermuthung bestärkt. „Holen Sie, meine Herren Künstler!“ sagte ich bei mir selbst, „wir wollen sehen, ob wir's Ihnen nicht so heiß machen können, daß Sie vergessen, diese Komödie noch ein einziges Mal zu spielen!“ Im Vorsaal stand ein Stuhl; ich stellte mich darauf, ließ mein Tuch bis auf den Boden fallen, und begann auf eine so unmenschliche Weise zu stöhnen, daß mir beinahe bange vor mir selber wurde. Plötzlich — sprangen zwei weiße Gespenster aus zwei von den Zimmern . . . . o Schrecken! ein drittes Gespenst von derselben Art, nur weit größer, stand unbeweglich vor ihnen, tiefe Grabesseufzer ausstoßend. — „Hier da!“ hörte ich eine mir bekannte Stimme zitternd rufen. — „Betet für mich!“ antwortete ich mit hohler Stimme, „ich bin ein Selbstmörder, ich bin der Sünder Paolo.“ Die beiden unglücklichen Gespenster liefen so schnell sie ihre Beine trugen; sie machten die tollsten Sprünge die Treppe hinunter, und liefen ihre weißen Mäntel im Stich, und es wunderte mich durchaus nicht, als mein Wirth am Tage darauf mir erzählte, daß sein Diener Adalko und sein Neffe Cornelius Beide in der Nacht krank geworden und das Bett hüten müßten. Als ich letzteren besuchte und ihn sehr lustig und Gewissen redete, gestand er mir den ganzen Zusammenhang. Sie waren Beide gleich gekleidet und hatten Jeder eine Blendlaterne; sobald der von ihnen, der durch das erste Zimmer ging, an die Wand kam, die es von dem andern trennte, löschte er sein Licht, gab mit dem Fingerknöchel einen Schlag an die Wand und lief in den Corridor hinaus; darauf eilte er in das dritte Zimmer und wartete auf das nächste Zeichen; sobald das andere Gespenst das Signal des ersten hörte, öffnete es seine Laterne und ging bis zur Wand des dritten Zimmers und so fort. Das Ganze war so vortrefflich arrangirt, daß Jeder glauben mußte, es sei ein und derselbe Geselle und daß es von außen unmöglich war, dahinter zu kommen, wenn diese Sinnentäuschung bestand. Ich zog nun in den Flügel hinüber, wo ich ganz ungestört ein paar Monate wohnte, und meine freundlichen Leser werden mir gerne glauben, wenn ich sie versichere, daß mich in der ganzen Zeit nicht einmal das weiße Gespenst besuchte.

Miscellen.

Schildkrötenschalen. Sagen Frauen, denkt, wenn sie eine Schildkrötschnne in die Hand nehmt, an Aegypten: Was man die Schildkrötschale nennt, ist nicht, wie man gewöhnlich glaubt, die äußere Decke oder der Schild der Schildkröte, sondern es sind nur die Schalen, welche diesen Schild bedecken. Diese sind breiigen an der Zahl, acht davon sind flach, einer etwas gebogen, von den Rändern sind vier groß, dieselben einen Fuß lang und sieben Zoll breit; halb durchsichtig, elegant mit weißen, rothen, gelben und dunkelbraunen Wolken variirt, welche deutlich hervortreten, wenn die Schale gebrannt und polirt ist. Eine große Schildkröte hat oft acht Pfund solcher Schalen, ein achtel bis ein viertel Zoll dick. Die Fischer tödten die Schildkröten nicht, wieder sie sie dies thun, so wären jene in wenigen Jahren ausgerottet. Wenn die Schildkröte gefangen ist, befestigen sie sie und bedecken den Rücken mit trockenem Gras oder Laub, an das sie Feuer legen. Die Hitze macht, daß die Schalen an den Seiten abspringen, und nun werden sie mit einem spitzen Messer abgelöst. Der Grad der Hitze ist wohl zu beachten. Manche Schildkröten werden unter dieser grausamen Operation, aber sehr häufig kommt man sie auch gesund bei der nächsten Ebbe wiederum.

— **Pariser Aberglauben.** Die Statistik weist nach, daß die Omnibus-Circulation von Paris am Freitage 25% weniger beträgt als an andern Tagen — ein Beweis, wie stark der Aberglaube ist, daß man an diesem Tage nichts Heilsames thun könne. Ferner hat man bemerkt, daß, wenn der Freitag auf den 13. des Monats fällt, die Omnibus-Einnahmen 50% weniger als sonst betragen.

Briefmappe.

Hrn. Verch. Fl. in G. Erhalten. Wir können gerne auf Ihr früheres Unternehmen zurück.

Hrn. Rud. M. in H. Erhalten. Wir schreiben noch der heutige.

Hrn. Dr. P. L. in B. Ihr erster Artikel kommt heute zu spät, ist angenehm es und sonst gewesen. Wir wollen Ihnen schreiben.

Hrn. A. L. in W. Wir freuen uns Ihrer Mittheilung. Ihren Namen haben wir gerne vergemerkt. Lassen Sie uns Ihre Beiträge zur Einsicht machen.

Hrn. L. v. G. in Rehl. Wir werden sehen, es wie Gebrauch das von machen können.

Hrn. Hof. L. in P. Wir Dank erhalten. Ihr Silber sind sehr schön und interessant. Der Hochsinnig ist vortrefflich. Wir werden nun die Lose genau in Berathung ziehen. Lose C. ist und sehr angenehm. Ihre P.!

Hrn. O. G. in A. Die Zeilen wie Antworten auf Ihre Fragen schicken. Wir haben keinen Adressaten für Ihre Briefe.

Hrn. Dr. L. P. in K. Unser Sachverständiger verreist von diesem Freitag bis Mitte. Sie haben aber jedenfalls schon die Entscheidung gemacht. Freimal zwei macht vier.

Frl. M. St. in Z. Was wünschen Sie sich? — Carl Mayer, der sich in Schwaben' Hauff's Traditionen.

A. D. L. Die Linie erwarteten Zeilen habe ich erhalten, wie lange denke ich Ihnen? Glauben Sie mir, es ist für heute unmöglich, mehr zu schreiben!

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch Hallberger's Allgemeine Illustrirte Zeitung die wirksste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnet sich für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 4 Sgr. oder 15 Ct. oder 18 kr. rh. Alle Postanstalten sowie auch die gefälligen Annoncenexpeditionen übernehmen Inserate für uns entgegen und vermitteln sich gern mit den resp. Auftraggebern.

12 Zeipzig humoristische Zeitung.
Verlag von Jan. Jockemih in Leipzig.
Neueste Auflagen von Ad. Brennglas (Glasbrenner).
Berlin wie es ist und — trinkt. Illustrirtes Gemälde der Hauptstadt.

Inhalt: 1. Vorwärts. 2. Polizeiamt. 3. Hofleben, Residenz Zeitung. 4. Bildungen. 5. Berliner Judenleben. 6. Gesellschaft im 3. Stock. 7. Tabagien. 8. Die Tanzsäle. 9. Theaterpolitik. 10. Proletarier. 11. Straßenleben. 12. Denkschriften. 13. Berliner Leben und Treiben. 14. Kranz vor in Berlin. 15. Von Comödie zu Tragödie. 16. Herr Eisen in der Hofgesellschaft. 17. Entwickelung des Bürgergesellschaft „Zeitgeist“. 18. Zeitungs-Cyclus. 19. Lange Tage. 20. 1848 in Berliner Gesichtern. 21. Auflösung in Berlin. 22. Ende des Jugend Berlin. 23. Das Geschäft. 24. Bilder der Hauptstadt. 25. Bilder Schlechter über Berliner Leben. 26. Eine Reise Jahr in Berlin. 27. Das neue Berlin in Gedanken. 28. 1870 im Berliner Gasthaus.

Diese weltbekannten Schriften, worauf sich der Herr Verfasser seinen Ruf als Humorist begründet hat, eignen sich vorzüglich zu Sommerlichen Lustspielen sowie zu Reiselectüre, und bilden hiermit ein sehr gelesenes Buch von mindestens 3 Bänden für jede Lese- und Privatbibliothek.

Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart empfiehlt sich zu nach alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neue Jugend-Bibliothek für das Pianoforte,

in einer progressiven Reihe
leicht ausführbarer, fasslicher und für jede kindliche Alters- und Entwicklungsstufe eigens berechneter Lernstücke
von
Sigmund Lebert und Ludwig Stark,
für den Unterricht eingeführt in der Stuttgarter Musikschule.
In Lieferungen von je 3—4 Bogen elegantester Ausstattung.
Der Lieferung zu 10 Ngr. oder 36 kr. rhein.

Um für den Kern jener ausgedehnten Literatur, für das Studium unserer Klassiker, schon empfindlichen Kräften zu gewinnen, genügt es nicht, das etwa nur mit leichteren Uebungen zu beschäftigen, sondern will der vorliegende Versuch auch ein auf diese Art mit vorbereitendem gründlich Hand in Hand gehen. Den außerordentlichen Eifer, auf das Einleitung des Lehrers für Melodie und des weckende Ziel Abstimmung hat, als naturgemäße und unumgängliche Kraft, entwickelnden und Fertigkeit und der Selbstthätigkeit, wenn dabei nicht von Lehre und der entsprechenden Lehrer auch die den Einzelnen eigenthümlich abgestufte Durchführung dieser Thematik ein nächstes Erfordernis wird.

Von diesem systematisch aufgebauten Lehrbuch in der „Neuen Jugend-Bibliothek“ sind Nr. 1—4 bereits erschienen, in der Tonrichtigkeit progressiv und leichten, kleinen Phantasien und Übungsstücken aber Tonleiter und Fertigung. Dieselben sind in Fassung, Lehrart und Inhalt der ganzen Anordnung so eingerichtet, daß nicht nur jeden Lernende wahren in Stand ein positives rationelles Können, sondern auch die Jugend selbst lebendig ermuntern wird.

Der Preis ist bei der sehr sorgfältigen Ausstattung ungemein billig gestellt. Die erste bis vierte Lieferung liegen in jeder Buch- und Musikhandlung zur Einsicht auf.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 7.

Erster Jahrgang. 1. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 19. Januar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fl. 3. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Victor suchte sich an der wunderbaren Stille der Nacht zu beruhigen; er verjagte gewaltsam alle wilden Gedanken, er senkte seine Sinne in die beruhigende Pracht der mondbeglänzten Blumen und Bäume; er legte dem Murmeln des Wasserstrahls ein paar einfache Worte unter, so daß es wie ein Wiegenlied klang, er sagte mit seinen Augen dem Monde selbst, der wie schlaftrunken tief am Horizonte schwebte und eben im Begriffe schien, der schlummerbedürftigen Erde eine gute Nacht zu wünschen.

— — — —

„Wir sind die beiden Letzten," hörte er hinter sich sagen, und der Marquis Fontana trat mit dem Hute in der Hand unter den Ausgang des Zeltes. — „Sie erfreuen sich auch wohl noch an der wunderbaren Nacht; es ist wahr, wenn man an die eingeschlossene dumpfe Luft unserer Schlafzimmer denkt, so kann man aus dem Freien gar nicht fortkommen. Nun, ich habe noch einen ordentlichen Weg nach Hause."

„Sie wohnen vor der Stadt?"

„Während des Sommers, ja; eine kleine Viertelstunde vor dem Thore. Und den Weg will ich zu Fuß zurücklegen; hier durch den Garten käme ich ein paar hundert Schritte ab. — Sie gehen nach der andern Seite?"

„Ja, Herr Marquis."

„Apropos, lieber Herring," sagte Herr v. Fontana, als er so nahe getreten war, um seine Hand auf den Arm des jungen Musikers legen zu können; „ich glaube, daß Sie es wissen, so vollkommen davon überzeugt sind, wie außerordentlich gut wir es mit Ihnen meinen. Ja, wir haben Sie gern, bei San Jago! Wir betrachten Sie als zum Hause gehörig. Erlauben Sie mir deshalb eine indiscrete Frage, eine sehr indiscrete Frage. — Wollen Sie?"

„Gewiß, Herr Marquis," entgegnete Victor. „Und ich verspreche Ihnen, in jeder Frage, die Sie an mich stellen wollen, eine Indiscretion zu sehen."

„Bon! Also gerade darauf los.

Tag und Nacht. Die Baronin warf ihren Fächer herum und wandte sich ab.

Sie erschienen heute Abend noch mit der Gräfin Follange. War das zufällig oder absichtlich? Sie sehen, ich bin immer indiscret."

Victor lächelte. „Es geschah das so zufällig," sagte er, „wie in der Welt nur etwas vorkommen kann. Ich traf die Gräfin draußen im Vestibul, sie verlangte meinen Arm und so führte ich sie in den Salon."

„Aber ohne Ursache kann sie nicht so spät hierher, das kenne ich."

Der junge Mulatte sah mit zweifelhafter Miene auf den Frager; doch war der Ausdruck des Gesichtes desselben ganz unbefangen.

„So viel ist sicher," wiederholte derselbe, „ohne Ursache kam sie nicht so spät. Diese Frau ist wie ein böser Geist, ein Vampyr, ein schreckliches Wesen: wen sie einmal umschlossen hält, der kommt so leicht nicht mehr von ihr los, bis sie ihn selbst wegwirft. Glauben Sie mir, lieber Barring, der dem Antheil, den wir an Ihnen nehmen, hat mich Ihre Antwort auf meine indiscrete Frage außerordentlich beruhigt. Im anderen Falle hätte ich es für meine Pflicht gehalten, Sie zu warnen."

„Ein anderer Fall ist aber gar nicht denkbar," versetzte Victor mit bestimmtem Tone.

Der Marquis schaute ihn einen Augenblick mit einem eigenthümlichen Lächeln an, dann drückte er seine Hand und sagte:

„Unserer heiligen Schutzpatronin sei dafür gedankt! Es würde uns das in der That recht weh gethan haben. Und glauben Sie mir, aber monsieur Victor, so ganz indiscret, das heißt ohne Nutzen für Sie in dem angegebenen Falle, wäre doch meine Frage nicht gewesen. Ich kenne die Gräfin ziemlich genau —"

„Haben Sie Macht über sie?"

„Vielleicht auch das, wenn es gälte, einem Freund zu dienen."

„Interessirt es Sie in der That zu erfahren, was sie hier gewollt?"

„Außerordentlich."

„Und würden Sie," fuhr Victor dringend fort, „im Falle ich Sie darüber mißtrauen kann, Ihre Macht zu Gunsten eines meiner Freunde anwenden, der von der Gräfin in den traurigsten Fesseln gehalten wird?"

„Eines Ihrer Freunde?" rief erstaunt der Marquis. „Ah! sey stumm mir eine ganze Beleuchtung auf. Seit ich sie doch schon vor längerer Zeit mit unserem Professor" — er schaute fragend auf den jungen Mulatten — „Bilde wechseln — Teufel auch! ist der Aermste dem Lichte zu nahe gekommen?"

„Leider!"

„Ja, ja," fuhr Herr v. Fontanin in entschiedenem Tone fort, „er war ja hier, um die Tableaux zu leiten. Nachher aber sah ich ihn nicht mehr."

„Er war mit mir im Garten."

„Ah! deshalb wollte sie Nachtluft athmen, Mondscheingeflimmer genießen! — Herzlich danke ich Ihnen für diese Auskunft, und will, so bald Sie es wünschen, meine freilich nur geringe Macht über dieses gefährliche Weib zu Gunsten Ihres Freundes verwenden."

„Und mit erlauben Sie wohl noch eine Frage?" sagte Victor. „Haben Sie, Herr Marquis, eine Idee davon, wo die Gräfin blieb? Ich sah sie nicht hierher zurückkehren."

„O Niemand sah sie hierher zurückkehren!" lachte Herr v. Fontana, „aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht mehr zurückkehrte. Sie befahl ihren Wagen an's Ende des Gartens da draußen, und war grausam genug," setzte er ironisch hinzu, „nicht einmal ihren Gemahl mit nach Hause fahren zu lassen. Der gute Graf hat sich aber auch vorgenommen, ihr morgen früh eine tüchtige Familienszene zu machen."

„Und könnte das ein Scandal werden?" fragte der junge Mann besorgt.

„Pas du tout!" gab Herr v. Fontana mit lautem Lachen zur Antwort. „Der Herr Graf v. Follange werden morgen früh eine Stange Cire à moustache zur drohenden Haltung seines Schnurrbarts nicht verwenden, werden auch dem Frühstück ziemlich aufgeregt erscheinend in das Boudoir seiner Gemahlin treten, dort einigemal heftig auf- und abdoctren und auf die Bemerkung seiner Gattin, daß sein langweiliges Auf- und Abgehen ihrer Nerven errege, entgegnen, er habe sich nur erkundigen wollen — wie sie geschlafen. Damit wird er abgehen, seinen Hunde einen Fußtritt geben, und dem Kammerdiener mit einer Maulschelle drohen. — — Doch, verzeihen Sie mir, lieber Freund," sagte der kleine bewegliche Mann in seinem gewöhnlichen harmlosen Tone, — er hatte das vorhergehende mit großem Pathos gesprochen, — „ich plaudere da und plaudere, und bedenke nicht, wie spät oder eigentlich wie früh es ist. Cuerpo de Dios!" rief er, nachdem er seine Uhr hervorgezogen und auf das Zifferblatt geschaut, „schon drei Uhr! — Leben Sie wohl, ich werde der Sache Ihres Freundes nachspüren und an sein Bestes denken. Da unser Wege nicht die gleichen sind, so nehme ich Abschied von Ihnen. — Auf baldiges Wiedersehen denn! — Buenas noches!" Der Marquis verlor sich mit leichten Schritten im Dunkel des Gartens.

Es war die dritte Stunde der Nacht.

Die dritte Stunde.

Die Baronin war verschwunden und hatte sich auch nicht wieder sehen lassen.

Victor, draußen auf der Treppe stehend, blickte in das Zelt zurück, wo er ein Geräusch hörte und sah, daß die Bedienten beschäftigt waren, Fauteuils und Sessel an ihren Ort zu rücken, die Oeffnungen, die hie und da im Zelte waren, zu schließen und die Lichter auszulöschen. Er fühlte die Nothwendigkeit, ihnen aus dem Wege zu gehen und schritt langsam die Treppe hinab in den Garten.

Hatte er auch recht gehört, was sie ihm zugeflüstert? Hatte nicht am Ende seine lebhafte Phantasie, unterstützt von gewaltiger Eigenliebe, ein harmloses Wort mißdeutet? Und wenn dem so war, spielte er nicht gar, allein zurückbleibend, eine lächerliche Rolle?

Bei diesem peinlichen Nachsinnen, der er grausam genug war, sich genau auszumalen, fühlte er seine Leidenschaft für die schöne Frau mit verdoppelter Heftigkeit emporschlagen, empfand er es, welch' unsägliches Glück es sein müsse, noch eine Stunde in stiller, verschwiegener Nacht bei ihr thun, nur mit ihr plaudern zu dürfen, sitzt auf dem Vorsaß, den sie, die vornehme Dame, der Niemand etwas Nachtheiliges nachsagen konnte, die sich aber von allen Seiten umschwärmt, angebetet sah, ihm, dem einfachen Künstler, einräumte.

„Wenn ich mich wirklich getrost hätte!" murmelte er zwischen den fest zusammengebissenen Zähnen, „so wäre das eine gerechte Strafe für die wilden Gedanken, die vorhin durch mein Herz gestürmt. — — Doch nein, ich habe mich nicht getrost."

Er vernahm von der Seite des Hauses her den Schall leichter Tritte, die sich durch den Garten näherten; er eilte darauf zu: eine Gestalt löste sich von den dunkeln Partieen des Laubwerks ab und trat ihm entgegen. Es war die alte Kammerfrau der Baronin, die, sobald sie seiner ansichtig wurde, sich mit einer leichten Verbeugung umwandte, und ihn, voranschreitend, an eine kleine Seitenthür brachte, hinter welcher sich eine mäßig erhellte Wendeltreppe befand, die ihn seine Führerin ersuchte zu ersteigen. — Sie folgte ihm schweigend.

Oben angekommen, öffnete die Kammerfrau eine Glasthüre, die auf einen schmalen Gang führte, durch den Victor nach wenigen Schritten in ein kleines Boudoir gelangte, wo ihm die Baronin lächelnd entgegen trat.

„Sie werden sich seltsame Gedanken über mich gemacht haben," sagte sie, indem sie dem jungen Manne die Hand reichte, welche dieser an seine Lippen führte, „mein Verlangen, Sie noch zu sprechen, und dann, daß ich Sie ohne weitere Benachrichtigung allein unten ließ. Wie ich aber aus meinem Fenster bemerkte, traten Sie, um alles Aufsehen bei meinen Leuten zu vermeiden, in den Garten. Ich danke Ihnen dafür und muß Ihnen die Versicherung geben, daß Ihr Betragen das Vertrauen, welches ich ohnedies zu Ihnen habe, sehr vermehrt hat. — Setzen Sie sich."

Sie ließ sich auf einen kleinen Fauteuil nieder und wies dem jungen Manne einen Sitz dicht in ihrer Nähe an.

„Ich sehe wohl an Ihren Mienen," begann die schöne Frau nach einer Pause wieder, „daß Sie überrascht sind, sich zu so später Stunde bei mir allein zu finden, eigentlich überrascht durch den von mir ausgesprochenen Wunsch. Auch finde ich diese Ueberraschung ganz natürlich. Schmerzlich aber wäre es mir, wenn Sie mir durch diese Zusammenkunft ein Opfer gebracht hätten."

„Ein Opfer, gnädige Frau!" sagte Victor hastig. „Wie könnte man das ein Opfer nennen? Ich sinne hin und her, um zu ergründen, durch welches Verdienst ich zu der Gunst, hier bei Ihnen sein zu dürfen, gekommen bin."

„Ah! da ertappe ich Sie auf einem falschen Gedanken, Herr von Barring!" rief die Baronin. „Sie fragten eben bei sich selber an: wann habe ich mich dieser Frau gegenüber so weit vorgewagt, daß sie sich berechtigt fühlen kann, mir um diese Stunde mit kurzen Worten zu sagen, bleibe noch da. Aber setzen Sie ganz ruhig, davon spreche ich Sie los," fuhr sie nach einer Pause fort, während das liebenswürdige, wunderbare Lächeln, das sie um ihre Lippen zu zaubern wußte, wieder ihren Mund umspielte, — ein Lächeln, bei dem sie ihre Augen halb zuschloß, bei dem sie sich gewöhnlich leicht in den Fauteuil zurücklehnte, was gerade so aussah, als hinke sie über etwas Köstliches nach, das sie genießt oder heute begegnet. „Gewiß nicht," sprach sie nach einer Pause, „Sie haben mir mit Ihrem edlen, bescheidenen Wesen keine Veranlassung gegeben, Victor. Und gerade, da ich Sie nur gegenwärtig immer gleich, immer ruhig, immer, wenn ich so sagen darf, interessirt gesehen, hatte ich den Muth, Sie um eine kleine Unterredung zu bitten und Ihnen in dieser kleinen Unterredung eine große unbescheidene Bitte vorzutragen."

„Halten Sie einen Augenblick, Baronin!" rief der junge Mann erregt, indem er seine rechte Hand gegen sie ausstreckte. „Sie sagten so eben, mein stilles, ruhiges Wesen — nennen wir es beim rechten Namen — mein gleichgültiges Wesen veranlasse Sie, mich mit Ihrem Vertrauen zu beehren. Lassen Sie mich gegen Sie wahr sein, ehe Sie weiter reden; lassen Sie mich nicht Ihr Vertrauen empfangen unter der Voraussetzung, Sie gewännen es einem gleichgültigen Menschen, Einem, der nicht das wärmste Interesse an Ihnen nimmt. Gewiß, nein, nein!" setzte er heftiger hinzu, „unter der Voraussetzung kann und will ich Ihr Vertrauen nicht annehmen."

Sie hatte ihren Fächer vor dem Gesichte entfaltet und wandte hinter demselben ihr Auge empor nach dem kleinen silbernen Hängeleuchter in der Mitte des Zimmers, dessen Licht sich lebhaft in dem feuchten Glanze ihrer Augen reflektirte. Sie preßte heftig ihre Lippen auf einander, und man hätte sehen können, wie ihr Fußsohlen unter dem Kleide gewaltsam gegen den Parkettboden des Gemaches trat, so daß sich ihr Sitz um ein paar Zoll von dem heftigen entfernte.

„Nehmen wir also an," sagte sie nach einer Pause langsam und gedehnt, „daß meine Voraussetzung falsch gewesen sei; — und, die Wahrheit zu gestehen, es freut mich, das annehmen zu können, denn das Gemüth eines Freundes, Jemandes, der es gut mit uns meint, ist geneigter, auf unsere Klagen zu hören, unsere Leiden mit zu fühlen."

Weshalb ihre Worte ihn heftig ergriffen, sein Herz zusammenpreßten und ihm mühsam athmen ließen, davon konnte sich Victor im gegenwärtigen Augenblicke nur unklar Rechenschaft geben. Sein Auge hing ängstlich an ihren Lippen, und abermals hob er die Hand empor, als sie wieder anfangen wollte zu sprechen, und noch einmal sagte er mit flehender Stimme: „halten Sie mich einen kleinen Augenblick Ihre Bitte zurück, glauben Sie nicht, daß ich überzeugt, daß ich mich im geringsten bestimmen würde, Alles zu der Erfüllung eines Wunsches von Ihnen zu sehen, aber" — das Nachfolgende sprach er sehr leise — „Sie haben Ihre Bitte so seltsam eingeleitet, Sie haben sie an einen Gleichgültigen, im höchsten Falle an einen Freund zu richten gemeint — ja, das sagten Sie," fuhr er lebhafter fort, als er eine Bewegung theilweis sah, und doch darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich unter dieser Voraussetzung Ihre Worte nicht anhören kann."

Die Baronin besann sich ein paar Secunden, dann war sie klug genug, wenigstens den Versuch zu machen, die Unterredung in's Komische zu spielen, weshalb sie laut und herzlich lachte und mißdeutend entgegnete:

„Was seid ihr Künstler doch für sonderbare, unergründliche Menschen! da hatte ich namentlich Sie, Victor, weil Sie ein gelehrtes ruhiges Betragen haben, für geschickter als viele andere junge Leute, ich sage das mit kurzen Worten, und meine damit, ich habe Sie nie so — nun ja, nie so lächerlich gefunden, wie so Viele, die stets mit gewählten Redensarten bei der Hand sind, die gleich außer sich gerathen, überall ihr Herz mit in's Spiel bringen und dadurch glauben machen, daß sie wirklich Etwas besitzen. Ich sage Ihnen das, ich will Ihnen ein Compliment damit machen und Sie depreciren vollständig und sagen: ich bin gerade wie die andern. O das ist nie leid!"

Sie ließ ihren Fächer auseinander rauschen und fächelte sich Kühlung zu, während sie sich ganz in ihren Stuhl zurücklehnte.

Der junge Mann blickte nachdenklich, mit einer fast komischen Miene auf die Baronin, die ihm so nahe saß, daß er seine Hand auf ihren vollen Arm hätte legen können, die er sich so nahe glaubte, daß sie ihn um eine Unterredung in dieser Stunde gebeten, und der man bemüht war, mit ihren Worten eine künstliche Kluft zwischen ihm und sich herzustellen. Am Ende aber hat sie vollkommen Recht, dachte er. O es ist ein kluges Weib: wer weiß, was sie mir zu sagen hat: wer weiß, ob ihre Gründe nicht triftig sind, daß sie ihren Wunsch nur einem Unbefangenen, ruhig Sie Anblickenden mittheilen will. Jedenfalls, sprach er zu sich selber nach einem tiefen Athemzuge, ist es dieser ebenso schönen als entschlossenen Frau gegenüber besser, wenn auch nur scheinbar, auf ihre Ansichten einzugehen.

„Gut denn, gnädige Frau," sagte er entschlossen, „reden Sie unter der Voraussetzung, die Sie vorhin ausgesprochen. Ich will Ihnen als Unparteiischer, als ruhiger

Digitized by Google

Freund, wenn Sie wollen, als vollkommen Gleichgültiger zuhören."

Sie ließ ihren Fächer zufallen und sah ihn fest an.

„Vorher aber muß ich Ihnen noch sagen," fuhr er fort, indem er sich zu einem Lächeln zwang, „daß schöne Redensarten, Ekstasen, dazu gehören, um Ihnen zu beweisen, daß man tiefer und wärmer für Sie fühlt als Andere, die sich begnügten, Ihnen dies durch ein Wort, durch einen beredten Blick, durch den Ton eines Liedes bekannt werden zu lassen. Gewiß, es war mir das nicht bekannt," setzte er fast schmerzlich hinzu.

Die Baronin trat abermals mit dem Fuße auf den Boden, doch jetzt so, daß sie ihren Fauteuil seinem Sitze etwas näher brachte. Sie neigte sich etwas vornüber, sie blickte ihn mit ihren klaren, beredten Augen an; sie bejammerte ihn, wie die Schlange den kleinen Vogel, denn sie kam seinem Gesichte so nah, daß er den süßen Hauch ihres Mundes spürte. Dabei legte sie ihre Hand auf seine Schulter und ließ sie auf seinem Arm langsam niedergleiten.

Er zitterte bei dieser Bewegung; er bebte bei jedem Zoll, den ihre warmen Finger mehr herabglitten. Er hatte die Mühseligkeit zu hoffen, sie würden die seinigen berühren, er würde sie dort einen Augenblick festhalten können. Vergebliches Hoffen! er fühlte ihre warme Hand auf seinem Arme fest liegen; er fühlte einen heißen glühenden Tau, der ihm das Blut zum Herzen trieb.

„Sind Sie nicht ein Kind, Victor?" sagte Jene von Molitor, „ein unverständiges eigenwilliges Kind? Sollt mich zu verstehen, somit es zu wissen, daß ich jetzt mit einem Freunde sprechen will —"

„Jetzt!" rief der junge Mann leidenschaftlich und zuckte mit seinem Arm. Doch die warme Hand blieb unbeweglich liegen.

„Jetzt," fuhr sie ruhig fort, „denn ich habe etwas Wichtiges zu verhandeln, das es nicht erträgt, wenn es — verstehen Sie mich wohl — unter andern Verhältnissen ländelnd besprochen würde, darum bat ich Sie, mir zuzuhören, wie das ein Gleichgültiger, ein Unbefangener thun würde."

„Ich sollte das aber nicht nur scheinen," gab Victor mit bewegtere Stimme zur Antwort; „Sie setzten voraus, ich sei das; ja, Sie setzen das voraus."

Seine Augen suchten die ihrigen, während er so sprach, wogegen sie bemüht war, leuchtende verrätherische Blicke mit dem Fächer zu verdecken.

„Sie sind ein thörichtes Kind," sprach sie mit leiser Stimme; „Sie hätten verständig sein sollen und uns Beiden das erspaaren."

„O wenn Sie wüßten," flehte der junge Mann, „wie verständig ich sein kann, wie verständig ich sein würde, wenn —"

„Davon sehe ich leider nicht viel," versetzte die Baronin mit einem tiefen Seufzer.

„Jetzt nicht, ich gebe das zu, aber nachher."

„Nachher ist ein schlimmes Wort; man muß meine Gunst verdienen."

„O nur ein Goldkorn von all dem Reichthum!" flehte er, wobei sein Arm wiederholt zuckte. „O nur ein Goldkorn zum Beweise, daß man später die Anhänglichkeit belohnen werd."

„Von diesen Goldkörnern," sprach sie stockend, und dabei bebte ihre Stimme ein wenig, „liegt selten eins allein, wenn sie einmal anfangen zu rollen. Wer will da ein Halt gebieten!"

Während sie so redete, war ihre Hand langsam herabgeglitten von seinem Arm, und mit unbeschreiblicher Hast umfaßte er ihre weichen Finger. Er drückte sie unzählige Mal an seine Lippen, er legte sie an seine Stirn, an sein Herz, und darauf zu ihren Füßen niedergleitend und den Kopf auf ihre Knie beugend, drückte er ihre Finger in sein volles Haar.

Dadurch hatte er sich vollkommen in ihre Gewalt gegeben; denn indem sie mit ihrer Hand in seinem Haar wühlte, drückte sie ihn sanft aber mit starkem Arm von sich weg, hob ihn jedoch sogleich darauf, wenn auch wie widerstrebend und bestürzt, zu sich empor, und schien erst wieder zur gänzlichen Besinnung zu kommen, als sie seine Lippen auf den ihrigen fühlte. Einen kurzen Moment erlaubte sie, duldete sie, dann aber trat sie fest auf den Boden, warf ihren Fauteuil herum, sprang in die Höhe und ging rasch an das Fenster, wo sie, die imposante Gestalt, mit abwechselnder Hand stehen blieb. Langsam ließ sie ihren Arm herabsinken und sagte nach einer süßen dem jungen Mann qualvollen Pause, die sie aber so freundlich war durch ihr süßes Lächeln zu mildern:

„Hatte ich nicht Recht, wenn ich nur einem Gleichgültigen, einem Unbefangenen, einem ruhigen, vernünftigen Freunde trauen wollte! O Victor!" bat sie gleich darauf mit einer schmeichelnden Stimme, „wollten Sie das nicht nur mich eine kleine halbe Stunde sein?"

Der junge Mensch hatte sich unterdessen wieder gefaßt, er strich sein Haar aus der Stirne und drückte darauf seine Finger fest und krampfhaft an die Augen. Es schwindelte ihm, wenn er daran dachte, was er so eben erreicht, er fühlte seine Liebe zu ihr heftiger emporlodern, nachdem er sie vor sich stehen gesehen, die scheue, prachtvolle Gestalt mit gebeugter Haltung und abwehrender Hand.

„Gewiß," sagte er nach einem kurzen Stillschweigen, „gewiß will ich jetzt hören als ein treuer, ruhiger, unparteiischer und doch redlicher Freund. O Camilla!" setzte er schwärmerisch hinzu, „will ich doch Alles thun, was Sie nur gebieten, da ich glaube und hoffe, daß es für mich eine Zukunft gibt."

„Nun denn," erwiederte sie und näherte sich ganz nahe, so daß sie leicht ihm ihre Hand, die er achtungsvoll an seine Lippen führte. Dann ließ sie sich wieder in ihren Fauteuil nieder und er setzte sich ihr gegenüber.

Einen Moment hatte sie ihren Kopf in die Hand gestützt, dann blickte sie empor und sagte:

„Ich spreche also zu einem Freunde, zu einem Manne, der bereit ist für mich zu handeln, sei selbst das, was er für mich thun muß, mit Mühe, mit Gefahr verknüpft."

„So ist es bei Gott! Camilla. Ich versiche jetzt die heiße Lust, mit der einst die Ritter für ihre Damen in Kampf und Tod gingen."

„So höre also, mein treuer Ritter," sagte lächelnd die schöne Frau. „Meine Verhältnisse sind Ihnen genugsam bekannt, daß ich Ihnen darüber keine Erklärung zu machen brauche, die nur unangenehm wäre. Sie wissen, daß ich von meinem Vormunde veranlaßt wurde, mich noch sehr jung zu verheirathen; ich will dabei nicht sagen, daß irgend eine Art von Zwang stattfand. Ich, ein junges, unerfahrenes Mädchen, in strengen Pensionen erzogen, wurde plötzlich in die Welt eingeführt, und das heitere, glänzende Leben, was auch da mit einem Male statt dem ernsthaften Treiben in der stillen Zelle umgab, bestach meinen Sinn und gefiel mir außerordentlich wohl. Mein nachheriger Gemahl, obgleich zwanzig Jahre älter als ich, war ein angenehmer und unterhaltender Mann, eine ritterliche Figur, er erzählte gern von seinen Reisen und wußte in gewisser Richtung das junge Mädchen an sich zu fesseln, verstehen Sie mich wohl, in gewisser Richtung, denn ich hätte eher na Alles gedacht, als daß er meine Hand fordern würde. Er sei früher von sehr finsterer Gemüthsart gewesen, — ein Menschenhemd, sagte mir meine Tante, bei der ich lebte, die Schwester meines verstorbenen Vaters. Auch war der Unterschied unseres Alters so bedeutend, daß ich mit ihm umging wie mit einem ältern Freunde.

„Er kam mal in unser Haus, er fuhr uns spazieren, er ritt mit mir, und dabei vernahm ich einstmals eine Aeußerung von ihm, welche mich, wenn doch zuweilen leise Zweifel in mir aufstiegen, wieder vollkommen beruhigte. Es begegnete uns auf einem Ritte in eine abgelegene Gegend ein Bekannter, dem der Baron Molitor auf seine Bemerkung, er gentulire ihm, thu in so angenehmer Gesellschaft zu finden, lachend die Antwort gab: Es ist das kein Compliment für mich. Du selbst, für wen sehr alt und unerfahrlich man mich hält.

„Aber es kam mit einem Male anders, schnell, unerwartet. Eines Tages sagte mir meine Tante, der Baron habe um meine Hand angehalten, und sie für ihre Person sehe eigentlich keinen vernünftigen Grund, diese Verbindung nicht einzugehen. Mein Herz war frei, Victor," fuhr die Baronin nach einer Pause fort, während sie mit dem Taschentuche leicht ihre Stirne berührte. „Ich hatte wohl in verschiedenen Büchern über die Liebe gelesen, aber ich hatte sie bis dahin nicht kennen gelernt."

Dies einfache; bis dahin, begleitet von einem Blitz aus ihren schönen Augen, machte den jungen Mann ihr gegenüber erbeben.

„Von allen Seiten berathen und doch ohne wirklich guten und treuen Rath ließ ich mich nach und nach an die Idee gewöhnen, die Frau des Barons zu werden. Er benahm sich während dieser Zeit mild's Flügke; er ward nicht um mich, er blieb sich gleich in seinem chevalereskten, achtungsvollen Betragen. Alles, was er in Beziehung auf unser künftiges Verhältniß that, nur, daß er mich auf's genauste von der Einrichtung seines bisherigen Lebens, so wie von den Bequemlichkeiten unterrichtete, die sein Wohnort, ein prächtiges Schloß auf seinen Gütern — er wohnte nur ausnahmsweise in der Stadt — darbot. —

„Ich wurde seine Frau. — —

„Wir reisten nach Frankreich und Italien; unsere Reise dauerte mehrere Monate, darauf kehrten wir nach seinem Schlosse zurück und — nach Ablauf eines Jahres." — hier stockte die Baronin, fuhr abermals mit dem Tuche über ihr Gesicht und erzählte dann weiter: „nach Ablauf eines Jahres war ich die Mutter eines reizenden Mädchens. O, meine kleine, süße Isabella!"

Diesen Namen stieß sie mit einem schmerzlichen Laute hervor, dann bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen und verharrte so ein paar Minuten lang regungslos. Victor blickte sie erstaunt an; er mochte auch diesen Bild des Befremdens noch nicht geändert haben, als sie ihre Hände langsam niedersinken ließ. Sie holte sich gewaltsam und fuhr alsdann fort, indem sie ihr Auge etwas unheimlich schweifen ließ:

„Ich weiß wohl, was Ihre Miene sagen will; Sie sehen bei mir rund umher Alles öde und leer; Sie haben in diesen Räumen, die Sie so oft betreten, nie den süßen Ton einer kindesstimme gehört, nie das herzliche Lachen eines jener lieblichen Wesen. Und doch ist es, wie ich Ihnen sage. Die Bekannten meines Hauses, die es gut mit mir meinen, sprechen nicht darüber, und mit denen, welche so gern geneigt sind, über mich und meine Vergangenheit hämisch die Achseln zu zucken, verkehren Sie ja nicht, mein Freund."

Sie reichte ihm ihre Hand, die er innig an seine Lippen drückte.

„Ja, ich hatte eine Tochter, ein entzückendes, lieblichen Wesen. O, wie war ich glücklich bei ihr, mit ihr! Wie liebte ich sie, wie war sie mir anfänglich, wie tief fühlte ich, daß jetzt zu meiner gänzlichen Zufriedenheit nichts mehr fehle, daß meine Bestimmung erfüllt sei! Was den Baron anbelangt, so schien auch er in seinem jetzigen Leben recht glücklich zu sein; er hatte mich, seitdem wir verheirathet, mit einer achtungsvollen Zärtlichkeit behandelt; er hatte mich in einzelnen Fällen, wo ihm das nothwendig schien, freundlich ermahnt und belehrt, er hatte aber auch gewußt, ich kann wohl sagen mit väterlicher Aufmerksamkeit. Von den finsteren Launen, die ihm früher unerträglich für seine Umgebung gemacht haben sollen, hatte ich bis jetzt nichts bemerkt. Wohl liebte er es, Aeußerungen zu thun, wie zum Beispiel: es ist doch seltsam, wie sich das vollkommenste Glück, das Menschen genießen, oft durch Kleinigkeiten in's greulichste Unglück verkehren läßt; oder: es ist eigentlich traurig, daß das hellste Licht auch den dunkelsten Schatten wirft. O," sagte die Frau seufzend, nachdem sie einige Augenblicke nachdenkend vor sich niedergesehen, „ich sollte bald in diesen Schatten treten!

„Auf der Reise nach unserer Verheirathung waren wir ziemlich für uns geblieben. Der Baron schloß sich wie an andere Reisende an, die mit zufällig trafen, oder wenn das geschah, nur auf ganz kurze Zeit, vielleicht zur einer kleine Partie, für ein einzelnes Diner und dergleichen. Ich hielt das für zufällig, ich gab nicht darauf Acht, mich beschäftigte alles Neue, was mich umgab, so sehr, daß ich somit nichts vermißte; all die beständig wechselnden Bilder, verbunden und erklärt durch die wirklich gediegenen Belehrungen meines Mannes, füllten meine Seele aus.

„Nachdem wir zurückgekehrt, hatte ich eine Zeit lang zu thun, ehe ich das ungeheure Material zu unserer Einrichtung, theils das, was sich vorfand, theils was der Baron mit einer fast an Verschwendung grenzenden Freigebigkeit für mich angeschafft, sowie die zahlreichen Geschenke meiner Freunde und meiner Familie bewältigen, ordnen konnte. Daß dies nicht anders geschehen war, fand ich eine vernünftige Anordnung des Ganzen und sehr dankenswerth; denn wie viel Schönes und Zweckmäßiges hatten wir auf unsern Reisen gesehen, in uns aufgenommen und dabei Vieles gelernt, was wir nun Gelegenheit fanden, bei uns wieder anzuwenden.

„O es war das eine vergnügte Zeit, eine herrliche Zeit, so dabei thätig zu sein, wie sich Zimmer um Zimmer aus dem Chaos von Kisten und Ballen zu einem wohnlichen Ganzen herausbildeten. War mir doch zu Muth wie der Vogel, der sein Nest baut. Aber warum diese Details erzählen!" unterbrach sie sich schmerzlich lächelnd. „Sie verplaudern meine Zeune, sie sind durchaus unnothwendig zur Darstellung dessen, was ich Ihnen zu sagen habe."

„Ich hätte gern noch mehr davon aus Ihrem Munde gehört," sagte Victor, „aber ich verstehe auch, daß es für Sie schmerzlich ist, diese angenehmen Zeiten der Vergangenheit so lebhaft hervorzurufen, wie Sie es in Ihrer Erzählung thun."

Die Baronin warf einen Blick auf die Standuhr über dem Kamine, dann fuhr sie fort:

„Ich bin schon zu weitläufig gewesen; aber Sie werden verstehen, mein Freund, daß, wenn man einmal anfängt, über eine vergangene Zeit zu sprechen, die für uns von so großem Interesse war, an der unser Herz noch unauflöslich gebunden ist, wir uns gerne in Einzelnheiten verlieren, die einem Andern, Unbeiungenen, gleichgültig sind."

„So blieben wir ziemlich still für uns, bis nach der Geburt meiner Tochter, und sich der Baron veranlaßt sah, den verschiedenartigsten Fragen und Aufspielungen nachzugeben und sein Schloß dem Adel der Umgegend, mit dem er früher in freundschaftlichem Verkehr gestanden, wieder zu öffnen. So angenehm uns einestheils dergleichen kleine gesellschaftliche Zerstreuungen waren, so war es mir doch seltsam zu Muth, als einst Tags die ersten der glänzenden Equipagen in den Schloßhof fuhren, deren Besitzer kamen, uns ihre Gegenbesuche zu machen. Es war mir, als sähe ein fremdes, unfreundliches Element in unsere bis jetzt stille und glückliche Einsamkeit.

„Lassen Sie mich schnell hinwegsehen über eine Zeit, wo ich mit Schrecken, mit Entsetzen bemerkte, wie sich die Gemüthsstimmung meines Mannes veränderte, wie er launisch, finster, abstoßend wurde, wie er mir noch nie, ja von seinem Hause zurückstieß, wie er für mich statt freundlicher, gemüthlicher Worte, wie bisher, nur scharfe, pikante Redensarten hatte. — kurz, wie ich bemerkte, daß ihn die eingebildetste und unerträglichste Eifersucht quäle. Den Gegenstand derselben konnte ich lange nicht ergründen, sein Benehmen ließ mich nur Dieses und Jenes rathen. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Haus aus Beton
im Bois de Vincennes.

Die Dringlichkeit, von der man neuerdings verlangt, daß sie in unglaublich kurzer Zeit äußerst billige Häuser herstelle, und die in großen Städten, wie in Paris, wo auf den Wink des Kaisers ganze Quartiere fallen und neue erstehen, diesen Anforderungen willig entspricht, mußte auf ein neues billiges und leicht herzustellendes Material sinnen; sie fand es in einem schon vorhandenen, nur noch nicht in solchem Umfang benützten Stoffe — dem Beton, einem Grobmörtel, der aus 4 Theilen Flußkies, 2½ Theilen scharfem Sand, 1 Theilen Kalk und 1½ Theilen kochendem Wasser bereitet wird. Mit diesem Material bedarf es zu einem Hause nicht viel mehr Umstände, als zur Fertigung einer Käse, und es ist wenig Unterschied zwischen dem Verfahren des Paillettenbäckers und dem des Maurers, weil man die Häuser nur in einen Model zu werfen braucht. Man hat einen sehr glücklich ausgefallenen Versuch mit dieser „Patissericonstruction", wenn wir's ja nennen dürfen, gemacht. Unsere Leser sehen nebenan ein Bild des Verfahrens und eines Hauses im Bois de Vincennes, das nach der Erfindung der Herren Coignet erbaut wurde. Der Stoff bietet vollständig die Solidität des Steines; dabei hat das Häuschen ein elegantes und gefälliges Aussehen, da sich das Material in alle Formen bringen läßt. Am meisten wird es unsere Leser aber frappiren, wenn wir ihnen sagen, daß nur Beton zu dem Hause verwendet wurde: Kellergewölbe, Treppe, Fußboden, Decken, Dach — alles ist aus Beton gemacht. Zimmerwerk und Stein sind völlig ausgeschlossen. Außer der Zeitersparniß ist dadurch eine bedeutende Ersparniß an Handarbeit und Material erzielt. Es ist deshalb nicht eine Curiosität, auf die wie die Blicke der Leser lenken, sondern eine außerordentlich nützliche Erfindung, die bei den gegenwärtig so gesteigerten Miethpreisen von unendlicher Tragweite ist.

Das Verfahren beim Bauen.

Das Christkindchen und der Hans Trapp im Elsaß.
(Zu dem Bild S. 101.)

Das Christkindchen, das nach dem Wohlverhalten der Kleinen mit seinen Geschenken bald erscheint, bald wieder verschwindet, wenn die Weihnachtszeit heranrückt, ist im Süden Deutschlands ein Zaubernwort. Das fromme Sagenspiel sah jedoch eine Entweihung darin, das Jesuskind zum Schreckbild für die Kinderwelt zu machen: von ihm sollte nur Gutes kommen. Darum schuf die Phantasie eine diabolische Person, die den guten Engel begleitet und die kleinen Unarten zu züchtigen hat. Es ist der Pelzmichel, Pelzmärte, in Niederelsaß der Hans Trapp, aus Hans von Trott verkehrt, einem pfälzer Marschall (1485), der seine Leute schmählich mißhandelte.

Wir brachten die jüngsten Weihnachtstage bei einer befreundeten Familie im Elsaß zu. Nachdem wir im Kreise derselben die kostbaren Geschenke, die unter dem prachtvoll geschmückten Baume ausgelegt waren, genugsam bewundert, beschlossen wir die Wohnung des Pächters, der uns eingeladen, auch seine „Weihnachten" zu sehen. Die Kinder harrten zwischen Furcht und Hoffnung schwebend der Gaben, die das Christkind gebracht und unter den von Wachskerzen funkelnden Baum gelegt. Plötzlich öffnete sich die Thüre, die Glocke ertönte und das Christkind erschien. Es war eine Frau in weißem Gewande, mit langen, blonden Haaren, gewöhnlich aus Lammwolle aufgeputzt. Das Gesicht war mit Mehl geschwärzt, um sie unkenntlich zu machen; auf dem Kopfe trug sie eine Krone von Goldpapier mit angezündeten Wachskerzchen. In der einen Hand hielt sie eine silberne Glocke, in der andern einen Korb mit Zuckerwerk. Die Freude der Kinder hatte den höchsten Grad erreicht: aber plötzlich verwandelte sie sich in Schrecken. Ein großes Geräusch von Ketten ließ sich hören, und bald erschien Hans Trapp, in ein Bärenfell gehüllt, das Gesicht ganz schwarz, mit einem großen Bart und in der Hand eine drohende Ruthe. Die Kinder zit-

Ein Haus aus Beton im Bois de Vincennes.

Digitized by Google

Des Christkindchen und der kleine Knopf im Eisch. (S. 100.)

Digitized by Google

terten und versteckten sich. Hans Trapp frug mit dumpfem Tone, wer nicht brav gewesen und gab den Unartigen einige Ruthenstreiche. Aber das Christkind bat für sie, die Kinder versprachen Besserung und der Engel vertrieb den Teufel und führte sie vor den Christbaum, wo die Geschenke für bald den hasslichen Hans Trapp vergessen ließen und lauter Jubel durch das hellstrahlende Zimmer des elsasser Bauernhauses jauchzte.

Correspondenz.

New-York.

Ende December.

Der Winter rückt an; er hat sogar schon einen Reinen, obwohl nur sehr kleinen Schneefall gebracht, und nach der indianischen Wetterprophezeiung werden in diesem Winter fünfzehn Schneestürme zu erwarten sein, weil die ersten Flocken bereits vor dem 15. November fielen. Das ist dem Amerikaner eben recht; je mehr Schnee — desto mehr Schlittenfahrten, er ist ein leidenschaftlicher Freund derselben. Der Europäer denkt beim Anrücken des Winters an die Freuden und Belustigungen des Carnevals — der Amerikaner ruft: „Schlittenfahrt! Schlittenfahrt!“ und Jung und Alt, Arm und Reich muß dabei sein, je nachdem die Mittel es erlauben, sich dieses excitement zu verschaffen. Der Eine steigt mit dem eigenen Gespann über die glatte, glänzende Bahn dahin; der Andere eilt einem livery-stable (Miethstall) zu, wo er Pferd und Schlitten, schmuck mit Bärenfell und Büffelsabout ausgelegt, für 3—5 Dollars per Stunde leiht. Der junge Clerk, mit einer Einnahme von 5 oder 7 Dollars in der Woche, muß mit der Dame seines Herzens eine Schlittenfahrt haben, dafür macht er Schulden; — Andere, welche weder die Mittel besitzen, noch Schulden machen wollen, besteigen die auf Schienengestelle gelegten Omnibusse und fahren für einen Sixpence den ganzen Broadway hinauf, und für einen weiteren Sixpence den ganzen Weg wieder herab. Ein Omnibusschlitten ist ein wahres Ungethüm; vorerst, fünfzig Personen finden Platz auf ihm, und immer noch just der Conducteur den Aufhängern zu: »plenty room!« — Raum genug! — ja, Raum genug; der Gentleman, welcher auf den zwei der Länge nach angebrachten Sitzen keinen Platz mehr findet, hängt sich an die Ballerie an, seinen Fuße irgendwo ein Plätzchen suchend, und die spätkommenden Ladies setzen sich auf den Schooß der Gentlemen — häuslich, sittlich! — und fort braust das Gespann, aus vier, sechs, oft acht Pferden bestehend, — je mehr Gedränge auf dem Schlitten, desto mehr Jubel und rauhes Geschrei der Gentlemen, um so mehr wachrufend Gelächter der Ladies. Dazu „Jung-America“, welche nebenher rennen und durch ihr Gebrülle, Pfeifen und Kreischen den Spektakel noch ärger machen. Sie schleudern die Schneeballen, unbekümmert ob sie den stolzen Rossebändiger auf hohem Throne, oder eine Fifth Avenue-Lady, in reichen Pelz gehüllt, an der Seite des gewandten Führers ruhend, oder die durch das Schellengeklingel, durch das allgemeine Durcheinander, durch Lärm und Getöse ohnedieß schon wild aufgeregten Pferde treffen. — Jung-America will eben seinen Spaß haben; und der Policeman an der Straßenecke lacht aus vollem Halse, wenn solch' ein Schneeball trifft und ein Pferd scheu davon rennt oder wohl gar der Schlitten umfährt, — das ist das amerikanische Carneval.

Es gibt jedoch auch noch andere Vergnügungen. Im vorigen Jahre waren diese gelähmt — durch den panic — durch die Finanzkrisis; allgemein war die Störung, die peinliche Verlegenheit, die Sorge, das Elend; es war ganz New-York mit hineingerissen; alle Geschäfte stockten, Fabriken und Werkstätten waren geschlossen, fünfzehntausend Arbeiter trieben sich erwerblos auf den Straßen herum; von Selbstmord brachten die Zeitungen zahllose Berichte, — und wo man hinhorchte, vernahm man die trüben Worte: „Der Winter wird schwer werden.“

Dies Jahr ist es anders. Nicht daß Alles wieder in denselben alten Geleise sich befände, wie vor der Krisis, aber wenigstens ist die Periode der Zerknirschung und Bußfertigkeit, die durch die Finanzkrisis hervorgerufen war, vorüber, da sie nur so lange dauerte, als die Handelsverhältnisse durchaus gedrückt waren. Diese leben wieder auf; es wird an ein revival of religion — an die Wiederbelebung der Religion gar nicht mehr gedacht. Die Bethäuser aller Secten, welche gerade um diese Zeit im vorigen Jahre täglich zu verschiedenen Stunden mit Menschen aus allen Classen, mit Kaufleuten und Arbeitern, mit Alt und Jung, mit Männern, Frauen und Kindern angefüllt waren, stehen jetzt leer, und wenn wir heute eine der kirchlichen Zeitungen, welche von der großen Anzahl Wiederbelebter sprachen, lesen, so können wir nur herzlich lachen, und die Einfältigen, welche damals Viktoria schrieen und sich der Erlösung ihrer gottbegeisternden Reden rühmten, mögen jetzt zur Erkenntniß kommen, daß bei dem New Yorker, wie, dem Amerikaner überhaupt, — denn durch alle Vereinigten Staaten hat es mit dem revival ein Ende, — daß hier von wahrer Religiosität nie die Rede war: das excitement des „Weltmachens“ war gekommen, — ja nahm man vorläufig das excitement der Gottbegeisterung zur Aushülfe.

Die „Parties“ mit Musik und Tanz haben bereits begonnen. Der Winter verspricht in der fünften Avenue und in andern fashionablen Stadttheilen sehr lebhaft zu werden. Ich war vor einigen Tagen Theilnehmer einer solchen Party, und obwohl diese nicht als das Extremste von allen, so doch von vielen, ja da meistens unserer echt amerikanischen Abendgesellschaften angesehen werden kann, werden Sie mir vielleicht mit Interesse folgen. Mrs. Brimble, die Lady (amerikanisch für Ehegattin) eines Mannes, von dem nicht genau bekannt war, in welchem Zweige er sein raumannisches Leben begonnen und von dem man auch nicht gewiß wußte, auf welchen Wegen er zu seinem großen Vermögen gelangt war, hatte beschlossen, nachdem sie seit mehreren Jahren sich des Besitzes eines prachtvollen, aber wenig bequemen Hauses in der fünften Avenue erfreute, noch Etwas, aber ungleich gigantischen Aufsehen zu mach

wohlsam erdrückt worden, und es wird ihm schwer werden, wieder zu gesundem Athem zu kommen; die Stadt, die sonst auf ihren Volkswitz so stolz war, ist erschrecklich muthlos geworden und findet an der Harmlosigkeit eines gemüthlichen Volkslebens keinen Gefallen mehr, weil man sie von demselben abgewendet hat; und fragen wir, ob wir inzwischen wesentlich moralischer geworden — ach, wer hat denn jetzt Zeit und Sinn, moralisch zu sein! Die Lebensbedürfnisse sind so kostspielig geworden, daß wir den Tag hindurch, überwacht von der Nothwendigkeit des Geldverdienens, mit Kopf, Hand und Fuß thätig sein müssen und, am Abend aus der Geschäfts-Galeere entlassen, unmöglich mehr Zeit haben, zu überlegen, ob diese oder jene Zerstreuung vielleicht gegen dieses oder jenes Gesetz der Moral verstoße. Was wäre es für eine Existenz, wenn wir an dem Webstuhl des Tagewerks jedesmal uns erst vor den Richterstuhl des Gewissens oder der Moral schleppen müßten!

Doch, sprechen wir ein andermal von diesem Thema, über das sich sehr viel sagen läßt; ich wollte heute nur die Ansicht aussprechen, daß sich des öffentlichen Lebens in Berlin eine gewisse Ungemüthlichkeit, so sogar Gemüthlosigkeit bemächtigt hat, daß daselbe hie und do bereits sehr schädig und fadenscheinig aussieht und daß wie neuer Beanzirung und Lackirung bedürfen, wie es einer Großstadt geziemt.

Eine Eigenthümlichkeit des Berliners und seiner Lebensweise ist es, daß er durchaus nicht, wie andere Großstädter, das Bedürfniß nach einem Caféhaus fühlt. Er betrachtet den Luxe wie ein Familienbedürfniß; wenn er sich amüsiren will, geht er in's Wein- oder Bierhaus, um so viel wie möglich zu trinken; er geht in's Theater, um wo möglich ein neues Stück auszupfeifen und für viele ist es ein verlorener Abend, wenn das Stück ihnen hiezu keine Veranlassung geben will. Stücke, die hunderdem fünfzig- und hundertmal unter großem Beifall gegeben werden, finden am ersten Abend eine zischende Opposition — warum? weil ein Theil des Publikums, der um den erwarteten Skandals willen gekommen, sich nicht um sein Vergnügen bringen lassen will. Gewiß ist dies eine der vielen Aeußerungen jener Gemüthlosigkeit, zu welcher der Berliner ohne eigenes Verschulden gedrehen ist, denn daß er von Natur nicht so gemüthlos ist, zeigt er auf hunderterlei andere Weise, indem er, wie er selbst sagt, „auf jeden Zopf haut".

Von interessanten Tages-Erscheinungen ist natürlich zu einer Zeit nichts zu berichten, in welcher sich Alles nach den Festtagen von der Erschlaffung der Magennerven und den Cäsarsalonsprüchen schwungloser Haus-Weihe erholt. Das größte Fest Berlins ist die Sylvesternacht, eine wilde, von Orgeln, heiseren Neujahrswünschen, Gesängen und punschdampfenden Ausbrüchen unverwüstlicher Heiterkeit durchtobte Nacht, in welcher die ärgsten Feinde einander auf der Straße in die Arme sinken und sich ewige Freundschaft schwören; eine Nacht, in welcher die überwachende Polizei beide Augen zudrückt und selbst der Schutzmann auf seinem Posten sich die Umhalsung eines weinseligen Menschenfreundes gefallen lassen muß. Berlin ist nie glücklicher und heiterer als in dieser Nacht, aber schon am andern Morgen zieht die zurückgekehrte Nüchternheit den ernsten Seufzer über den nichtbestwidigenden Neujahrs-Abschluß aus, und wie es scheint, ist dieser Seufzer gerade diesmal ein sehr tiefer und ängstlicher gewesen. —

In der Welt der Kunst und Literatur ist außer dem Gastspiel des Herrn Fr. Haase und der wegen einer Rolle zwischen Herrn von Hülsen und Frau Formes ausgebrochenen Guerra a mueric nichts von Bedeutung vorgefallen, und die „Anna-Lise" des Herrn Hersch kann hiezu zu rechnen. Es ist das Stück ein Backwerk nach dem Recept der Birch-Pfeiffer. Man schreibt nur eine weibliche Rolle, die nicht umzubringen ist; die tragischen Liebhaberinnen werden sich um sie reißen und das Publikum wird nicht verfehlen geräuhrt zu sein.

Die ersten Vorposten des neuen parlamentarischen Feldzuges sind bereits hier eingetroffen und auf der Jagd nach Wohnungen begriffen. Eine gewisse Sorte von Hausvätern, namentlich die Besitzer von chambres garnies, schwärmen für sie und die Leipzigerstraße ist namentlich ihre Domaine. Wie neu und unbekannt uns viele Gesichter der jetzigen Kammern sind, man erkennt sie dennoch auf der Promenade und an der table d'hôte heraus, namentlich in einer Zeit, wo der Fremdenverkehr geringer ist; denn was man nicht decliniren kann, sieht man für einen Deputirten an.

H. W.

Notiz-Blätter.

— Die Geschichte schreitet schnell! Kaum hat der Regent von Preußen das Scepter seines Herrscherhauses in die Hand genommen, und schon haben wir eine Geschichte seiner Regentschaft, zum mindesten „Materialien zur Geschichte der Regentschaft in Preußen. Berlin bei Springer 1859".

— Zur Gründung eines Schillerfonds beabsichtigt man in Wien ein Album herauszugeben.

— Die Literatur hat durch Treffes und Neumanns Geschichte und Bestimmung der Preise am 1703—1800 einen vorzugsweise werthvollen Beitrag zur Handels- und Colonialkunde erhalten, der nun auch in einer Uebersetzung von C. v. Fischer vorliegt, und den wir unsern Lesern zu gefälligstlich empfehlen.

— Fr. von Tschudi, der durch sein Werk: „Das Thierleben der Alpenwelt" zu großem und verdientem Ruhme gekommen, hat jüngst ein unterhaltend Schriftchen: „Die Vögel und das Ungewitter" der St. Gallen erscheinen lassen, das voll der interessantesten Details ist.

— Otto von Schorn, welcher durch sein Bachelorgeschichte viel von sich reden machte, und eine Zeit lang die Düsseldorfer Zeitung mit Geschick redigirte, ist von Düsseldorf wieder nach München übergesiedelt.

— Der gelehrte Rabbiner D. Bengsch bereitet sich in diesem Augenblicke zu einer neuen Reise nach Egypten vor, die er in Kurzem anzutreten gedenkt.

— Der Dozent an der Lippyger Universität, Dr. Minkwitz, von dem wir eine gelungene Uebersetzung des Homer in Prosa haben, wird der Aufforderung Handolkte und Bechs, darüber mündlich weitergehenden, entsprechen. Humboldt selbst fordert zur Subscription auf dieses Werk auf, das sicher großen Anklang finden wird.

— Die Franzosen beginnen sich ernst uns Uebersetzen zu werfen. Wir erhalten so jüngster Zeit Hanns Lichtenstein von der namentlichen Buchhandlung Hachette, welche kürzlich Hachländers Handel und Wandel gebracht. Nun erscheinen bei der selben Balmers Dioscuren, Julian Comtesse de Mirandole, Gaskells Nord et Sud, Marcellis Rose de la vie, — sämmtlich aus dem Englischen. Das Michelet'sche Buch de l'amour, das ebenfalls bei Hachette erschienen, will bei der Kritik keinen Anklang finden. Es ist selbst dem Franzosen zu überschwänglich. Jules Janin hat der Tragödie Rachel ein Denkmal gesetzt, in dem so eben der Amour erschienenen, elegant ausgestatteten Buche: Rachel et la Tragédie, welchen zehn Photographien die Kunstseite zu ihren vollen Rechten beigetragen sind. Einen interessanten Beitrag zur Theatergeschichte erhalten wir in Soleirol Molière et sa troupe, ein Stoff, den wir hoffentlich einmal von unserem A. Lewn gründlich behandelt sehen. Ein biographisches Werk von etwas größerer Bedeutung und Tiefe ist Chateaubriand et son temps par Comte Marcellus (Paris Levy), der ein sehr anziehendes Bild des Dichters der Atala gibt. Zur Geschichte des Handwerks, die noch wenig angebaut ist, erhalten wir einen wichtigen Beitrag in den Dictionnaire raisonné du mobilier français, de l'époque calovingienne à la renaissance von Viollet le Duc.

— Die Chronique de la Revue contemporaine schreibt zum Neujahr an der Staatsrath Bolinp. Es ist damit ein Gehalt von 15,000 Francs verbunden. Einem deutschen Journalisten wird andeutlich anheimlich zu Muthe, wenn er das liest. Augenblicklich Nöthe ist Pflicht bekanntlich zu sagen, in Deutschland könnte man mit der Schriftstellerei kaum den Caffe nach Tisch bezahlen.

— Die Werke und der schriftliche Nachlaß des beliebtesten französischen Feuilletonisten, Nigault, sind nun Hachette um 20,000 Francs angekauft worden und werden demnächst erscheinen.

— Lola Montez, welche in Dublin bürgerlicher Weise mit ihren Vorlesungen über Amerika und die Amerikaner Furore macht — begreiflicher Weise sagen wir, denn bei Ire mit der Engländer schwärmt für Alles, was berühmt oder berüchtigt ist. — Lola Montez hat nach Paris geschrieben, um zu erfahren, ob es ihr möglich wäre, dasen Winter dort in der gleichen Art Vorlesungen zu halten. Sie verlangte zunächst wöchentlich den Saal von Herz und forderte zwei bevorzugte Journalisten auf, eine Subscription zu eröffnen, was dieser jedoch unterlaß.

— Das kleine Fürstenthum Monaco hat ein großes Sonnenblatt, das den verführerischen Titel „Eden" trägt und im Styl der großen Zeitungen ausgestattet und entgegen ist, einen illustrirten Kopf, seinen Verleger Monaco, sein Feuilleton hat und ein Format besitzt, das in keinem Verhältniß zum Lande steht, in dem es erscheint. Mit der Devise unser Nachbar kennt man das Fürstenthum bereits.

— Der englische Buchhandel arbeitet gegenwärtig mehr für die Unterstützung der Buchbinder und der Illustratoren, als der Literatur. Denn solche Masse von illustrirten Büchern, die natürlich prachtvoll gebunden werden müssen, ist unseres Erachtens noch nicht erschienen, wie gegenwärtig in England. Auch von Neu bindet sich in England so dicht neben einander, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn auch in der Literatur ein Spiegelbild davon erscheint — Prachtbände zu drei und vier Pfund dicht neben den Schillingsbuch — ein solider Mittelstand existirt nicht.

— Der Dichter Seudlofeid, welcher vor Kurzem von Newyork nach der Schweiz übergesiedelt, hat seine Gattin bei Seinem bezogen und lagt die letzte Hand an sein neuestes Werk, das den so ein gutmüthiges Bild vom Norte Cum entwerfen soll.

— Frederik Bremer, die Lieblingsschriftstellerin unserer Damen, der nun die Mißbrauch den Rang abzulaufen beginnt, befindet sich unseren Nachrichten zufolge on Malta.

— Ernste Fingerzeige bricht endlich ihr langes Schweigen und tritt mit einem neuen Roman — „Aus Hauptstadt in den Schweren" hervor, der so eben auch in einer deutschen Originalausgabe (Stuttgart, Mast) erschienen ist. Das Berühmte, die in der deutschen Literatur einen vortheilhaften Namen hat, erklärt in der Vorrede, daß sie seit 1851, d. i. seit dem „Vormund" nichts mehr geschrieben und sich feuerlei „Emma's Herz" und die Fortsetzung von Emma's Herz, als der „Reichsverweser", die unter ihrem Namen erschienen, nicht kann die seien.

— Die Fortsetzung von C. Ingemann ist von dem norwegischen Sprachforscher Ivar Aasen in's Norwegische, d. h. in die neue Landessprache übertragen worden. Es nennt man die Sprache, welche der Genannte und andere norwegische Forscher und der nach aus dem Lande, im Thal und auf dem Gebirge, üblichen Umgangssprache zu bilden im Begriffe sind. Dieß unterscheidet sich wesentlich von dem in Städten gesprochenen Dänisch.

— Fr. Pecht, den wir schon selber einmal als gleich gründlichen Maler und Kunstkritiker rühmten, ist mit der Abfassung einer Geschichte der deutschen Kunst, namentlich in culturhistorischer Beziehung, beschäftigt.

— Die Frankfurter Künstler haben sich zu einer gemeinschaftlichen Ausstellung ihrer Werke zusammengethan und werden damit eine Vielseitigkeit bekunden. Die Zahl der Aussteller, welche in Frankfurt leben, ist nicht klein und die der Ausstellungen beträgt — 45. Die Ausstellung findet im Februar in den Räumen des Städel'schen Instituts statt.

— Berliner Künstler haben eine Eingabe an den Minister des Cultus zur Unterschrift in Circulation gesetzt, in welcher sie gegen den Ausschreibung seiner jährlichen Summe zur Förderung monumentaler Kunstwerke und zur Anlegung einer Gallerie von Werken vaterländischer Künstler bitten.

— Die Architekten haben eine glänzende Brigade für die Talent zu gewinnen: das nach Gesetzes des Ersteren für erschienene Gebäude für das Polytechnikum und die Universität in Zürich, für welches 1,700,000 Franken ausgeworfen sind, wird einen ernsten Concurs unterworfen werden.

— Das dem polnischen Dichter Adam Mickiewicz zu errichtende Denkmal, welches von dem Bildhauer Oliwenschiff in Paris gearbeitet ist und seit längerer Zeit in Posen angekommen war, darf endlich aufgestellt werden, und zwar auf dem Platze bei der St. Martinskirche.

— Das Preisausschreiben der Verbindung für historische Kunst ist durch den Geschäftsführer Lauf in Gotha erfolgt. Die Cartons oder Skizzen mußten bis zum 15. September nach Braunschweig, dem Orte der nächsten Versammlung, gesandt sein; die Arbeiten dürfen den Preis von 2000 Thalern nicht übersteigen, während die Skizzen mindestens 10 Fuß — 12 Fuß groß sein müssen.

— Die v. Kaulbach ist gegenwärtig mit der Ausführung seines großen, für das Nationalmuseum bestimmten Gemäldes: Die Schlacht bei Salamis, beschäftigt.

— Emanuel Lenze in Düsseldorf, welcher nach New York übersiedelt wird, ist am 8. Januar ein großes Abschiedsmahl von seinen Kunstgenossen gegeben worden. Der kleine Kunstsalon Düsseldorfs schmückt immer noch zusammen.

— Dr. Franz Liszt hat die Direction der Weimarer Oper niedergelegt. Veranlassung war der Vorschlag des Berlin seines früheren Schüler, der Oper: „Der Barbier von Bagdad", von P. v. Cornelius, welchen selbst der bedeutende Name nicht durchdringen konnte, obgleich dieser Herr mit dem Münchner Kunstheros nicht zu verwechseln ist.

— Das hundertjährige schweizerische Musikfest wird in Basel abgehalten. Das hundertste Gedenkfest am Handel soll Anlaß geben, eine Gedächtnißfeier damit zu verbinden.

— Während die Feste zu Ehren Burns in Glasgow und Edenham sich verbreiten (die Dichter schreiben sich bemahe die Finger ab, um zu Hundert Finten-Ehrungen zu gelangen), hören wir, daß eine Subscription zur Errichtung eines Denkmals für Burns würdigen Rivalen, den „Schäfersten von Ettrick", James Hogg in Umlaufe ist.

— Der Großherzog von Hessen-Darmstadt hat die Gelegenheit seines siebenzigsten Geburtstages benutzt, die Ritter mit Ordensdecorationen bedacht — 22 an der Zahl. Den Philippsorden erhält der thätige Director Becker, die goldene Verdienstmedaille für Wissenschaft und Kunst — die Directoren der Capelle, Schindelmeiser, Mangold und Müller.

— Das deutsche Theaterarchiv, das nun seinen zweiten Jahrgang begonnen, bringt in der neuen Nummer einen vortrefflichen Aufsatz von Professor Rötscher „die Barbarei der heutigen Poesie", der diese Frage, welche von der höchsten Bedeutung ist, mit der dem Meister der Dramaturgie eigenthümlichen Schärfe des Gedankens und Maßhalt der Logik in ihrem Kerne erfaßt und beleuchtet.

— Die jüngste Woche brachte an Novitäten auf der deutschen Bühne nur wenig: in München haben „die Weber von Weinsberg", Oper von Schmidt, großen Beifall gefunden, in Wien ist am Carltheater die „Mitschuldigen" von Kotzebue aufgeführt, in Berlin wurden Schleichs „drei Candidaten" zu breit besunden. Im Uebrigen aber günstig aufgenommen; Frankfurt machte einen Versuch mit Molière's „Geizigen" in Dingelstedt's Bearbeitung der jedoch nicht sonderlich günstig ausfiel.

— Die pariser Theater sind, wie man weiß oder nicht weiß auch Neujahr nun ihren Reigen in Novitäten zu sehr in Anspruch genommen, daß sie kaum an andere Novitäten denken können. Diese Revue wollen sicher mit einem orientalischen dramatischen Effecte gemein haben, es sich jetzt an einander gereihte Tableaux, die sich nicht analysiren lassen. Das Geschichte des letzten Jahres setzt eine ein toller Wirbelzug an den Blicke des Zuschauers vorüber, und wer nicht Pariser zur sein ist, verliert das Vergnügen, sich an diesen bunten Durcheinander nicht. Der Kamm und die Schlamm spielen bestand die Hauptrollen. Du Tact- An-ta va la comédie, mon gars? Tu avance loo chinois! Allez vous noyer, Madame la comète, bringen schon deutlich genug, meint man unterdessen auch. Im Gymnase hat ein Kätzchen bei seinigen Thierchen Barbier: Comédien, ein Affenbesitzer aus der Provinz, nicht große Kunden gemacht: man sind das Stück nun zu möchten. —

Die französische Bühne hetzt Heiden, welche, so oft sie schon den Todesschuß empfangen, nicht sterben können und meckten ein solches ist Gouraude, für den der Parter ganz besondere Sympathien hegen. Das sinnliche Drama der H. D'Ennery und Dugué, das den Titel des Helden führt, hat darum großen Succès gehabt. Das Ganze ist ein langer Kampf zwischen Nervenchs und dem Gewen d'Or dessen, der das Talent sei großen Spaßvogel schmählich verkannt und herabgewürdigt und der nun zum Barmacht durch tausend Streiche einen Rächen — ist venus verbo — bleiben wird. Als ist ein feiner Braten für die Küche der holländischen Bühne!

— Die englischen Theater, das hetzt für uns die Hauptsache, denn die Provinztheater sind nur ein Artikel der Verlegen bringen stetig Novitäten, nur sind es selten Originalstücken: das wurde ist, ohne daß dies gezagt würde, der französischen Bühne entlehnt. Das Olympic gab: The porters knot, von Tomlon nach Les Chevaliers du Pere Nortin, ein Drama, das sehr ansprechen hat. Das Standard brachte The little Rather, — ein auf sches Sujet. Im Haus finden je großes Gefallen an einer Marktmisserie, daß es sie zur Katzern machen will (Morbiern). Der Vortheil, den der schlaue Marktmeister daraus zieht, ist, daß der Kunde ihrer Schwester vergibt, welche unter falschem Namen einen englischen Grafen geheirathet hatte. Diesen machte Fragen in dieser Partie. Im Aethyn Theatre zeigt man sich an The revolt on the East, einem Stück britischer Kriegsinstructionsgeschichte, das mit allem Aufwand an Decorationen und Tableaux patriotic Zuschauer hervorlockte.

— Sir William Don, der bekannte englische Abenteurer, der die Schauspielerin Lola Montez heirathete und in Deutschland an verschiedenen Orten aufgetreten ist, spielt nun in London im Hanmarket, wo man nicht wenig über die Klugheit seines Pferdes und die Bildung seiner Frau erstaunt ist. Er macht entschiedenes Glück mit seinem Reiter Spiele erstaunt ist. Er macht entschiedenes Glück mit seinem Reiter Spiele erstaunt ist.

Digitized by Google

Panorama des Hafens von

Neuer Palast des

t Konstantinopel. (S. 111.)

ums-Gebäude. (S. 111.)

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Fünftes Capitel.

Wir hörten einmal eine sehr achtbare Wittwe, die dreimal verheirathet gewesen, zu einem kleinen bedürftigen Kind an ihre Kinder, die im Begriffe war, sich mit einem reichen jungen Mann von unserer Bekanntschaft zu verbinden, die Erklärung abgeben, daß nach Abtheilung eines anerkannten Vermögensbestimmens oder nach der Bestimmung eines schönen Nadelgeldes eine Frau recht darnach trachten solle, einen Schlüssel zum Charakter ihres Mannes zu gewinnen, der ihr die innersten Falten seines Herzens aufschließen, und seine Lieblingsschwächen, an Händen und Füßen gefesselten Gefangenen gleich, ihrem freien Gutdünken überliefern könne. „Nicht daß eine rechtlich gesinnte Frau," fügte sie unmittelbar bei, als sie bemerkte, daß wir unser Buch der Seite legten und ihrer Unterweisung lauschten, „je daran denken werde, ihr so erzwungenes Wissen zu mißbrauchen; durchaus nicht, meine Liebe. Aber nöthig ist es immerhin, es zu erlangen, nach demselben Grundsatz, den ein erfahrener General befolgt, wenn er in der Front eines Bataillons, dessen Absichten zweifelhaft sind, eine feste Stellung einnimmt." Selbigen Tag kamen wir — natürlich unerlaubt — zu dem Beschluß, den wir auch stets festgehalten haben, unsere Neigung nie einem, wenn auch noch so schönen Mädchen zuzuwenden, das eine verwittwete Tante in der Familie hat.

Wir wissen nicht, ob Lady Beechwood das Glück hatte, eine so erfahrene Rathgeberin zu besitzen, oder ob die in dunkelfarbigen Auffassungen ihres Geschlechtes auf dem Wege einer natürlichen Logik sie zu denselben Schlüssen führte; so viel wenigstens ist gewiß, daß sie die angeerbte Liebe so erfolgreich übte, als sei sie schon ihrem Mädchenherzen eingeprägt worden. Die Schwäche ihres Gatten, unmännliche Furcht für die persönliche Sicherheit, deckte ihrem Handeln zur Grundlage.

Fletcher verschwörte, er habe hinter der großen Ulme unmittelbar vor dem Fenster von seines Herrn Gemach einen Mann lauern sehen und auf denselben Feuer gegeben; aber eh' er wieder laden konnte, sei der Spitzbube verschwunden gewesen. Die Feigheit ist sprüchwörtlich leichtgläubig. Wie Alle ihm Sir Norman nicht glauben sollen, da er ja selbst den Schuß gehört hatte.

Sundsen feierte die Kammermagdes der gnädigen Frau ihren Abschied. Ihr Schlafzimmer ging gegen den Park hinaus, und sie hatte schwache Nerven.

„Die Gleuden!" rief der hasenherzige Baron. „Ich will den Platz verlassen; sie sind nicht würdig, daß der Grundherr unter ihnen wohnt."

Die Bewohner von St. Faith waren so ziemlich derselben Ansicht.

Drei hatte das argistige Weib gewünscht. Der Verfall bestärkte ihren Gatten in seinem Entschluß, Melbourn zu verlassen, welchen Squier Blundell's Neckereien entgegenmaßen erschüttert hatten. Der Aufenthalt auf dem Lande war ihr längst zuwider, da er Talenten, wie die ihrigen, ein zu enges Feld darbot. In London fand sie ihre natürliche Sphäre, vielleicht auch geeigneten Spielraum. Es wurde Beschl zur Abreise gegeben.

Ein paar Tage vor dem Umzug erklärte die Lady ihre Absicht, einen Gang durch's Dorf zu machen. Sir Norman vernahm dies mit Erstaunen.

„Wie?" rief er, „Sie wollen sich in die Höhle dieser Wilddiebe, Meuchelmörder und Ungeheuer wagen?"

„Ich habe keine Furcht," versetzte seine Gattin. „Gegen mich liegen sie keinen Groll. Ihr Blut ist's, nach dem sie dürsten."

„Die Bösewichter!" rief der Baron schaudernd.

„Außerdem dürfen wir sie nicht auf dem Glauben lassen," fügte die Lady bei, „als hätten sie uns durch Einschüchterung vertrieben."

„Gewiß nicht!" rief der Gentleman mit Nachdruck. „Vertrieben! Wer hat je gehört, daß ein Beechwood vertrieben wurde! Und was die Einschüchterung betrifft, so bedie ich, daß meinem Wagniß von Melbourn Niemand einen so häßlichen Beweggrund unterstellen wird."

Die Gnädige lächelte.

„Ich füge mich darein," fuhr der Sprecher fort, „weil ich den mißleiteten Gleuden ein schreckliches, unerhörtes Verbrechen ersparen will. Um zu zeigen, wie wenig die Rücksicht auf meine Personen damit zu schaffen hat, würde ich Sie gerne begleiten, wenn nicht Doctor Phrase darauf bestände, daß ich das Zimmer hüte."

„Ich bedarf seiner Begleitung," entgegnete die Lady, welche ihre guten Gründe hatte, allein zu gehen, „und wiederhole, daß ich nichts zu fürchten habe. Meine Versicherung gilt dieß Ihnen."

Als sie das Zimmer verließ, stellte Sir Norman an sich selbst die Frage, ob wohl die Ungewißheit über den Betrag ihres Witthums seiner Gemahlin diese ungewöhnliche Sorglosigkeit einflöße, oder welchen anderen Beweggrund sie dafür haben möge; denn selbst seine Intellekt vermag sich nicht zu weiß, in der Liebe ihn zu suchen, da sie diese aus diesem Traum längst erwacht waren.

Lady Beechwoods erster Besuch galt der Hütte des Webers. Sie wollte sich selbst überzeugen, ob die Winke ihres Gemahls nur auf unbestimmte Mutmaßungen, den Einflüsterungen eines erschrockenen Gewissens, oder auf eine unanrechtbare Thatsächlichkeit wiesen der Magd Lillian und dem unglücklichen Allan sich anfinden. Nicht, daß das Ergebniß in einem wie im andern Falle eine Planes veränderung hätte, denn letztere waren auf gutem Grundsätze, oder vielmehr auf einem Mangel an Grundsätzen gebaut — auf die schlimmen Leidenschaften und entgegenen Absichten, die sie im Hinblick auf die künftige Versorgung der schönen und unschuldigen Alice zur Nachsicht nahmen.

Die bereits bemerkt wurde, war die Lady bei den Bewohnern von St. Faith nicht gerade unbeliebt. Man sah in ihr ein demüthiges Wesen, das unter dem harten Charakter ihres Gatten schwer zu leiden hatte. Wenn je den Armeren Pächtern oder Hintersassen eine kleine Vergünstigung gewährt wurde, so schrieb man es stets auf Rechnung ihrer Fürbitte, wie im Gegentheil für jeden harten Schritt Sir Norman allein in's Gerede kam. Dieser Eindruck war in der That so allgemein, daß man selbst die Dienstboten vielfach sagen hörte, wie es so ganz anders wäre, wenn die Lady ihren Willen hätte. Das schlaue Weib hatte augenscheinlich Pene nicht unrecht gethan, denn ihr ganzes ehelichtes Leben bildete einen praktischen Commentar zu jenem Rath:

„Und herrschet sie, so zeig' sie nie den Scepter."

Es trägt sich, ob Machiavelli je so viel Unheil in so wenigen Worten zusammengedrängt hat. Wegen Lauste der Tücket die Schwäche jenes eigenen Geschlechtes. Wer sind so gern bereit, das Wesen dem Schatten zu opfern und nachzugeben, wenn immer ein Vorwand dazu sich uns darbietet.

„Sie zeige nur den Scepter." Das ist ein Vergehen der Fülle, die Täuschung, welche das alte Kind von Gemann veranlaßt, den Mund aufzusperren und zu nennen, sie sei eine Zuckerpflaume.

Obgleich Simon Gee die jungen Weibchen einen gefährlichen Anabhängigkeitsgrad besaßen, fühlten sie sich doch etwas unter Furcht ob der Ehre eines so hohen Besuches. Simon erhob sich beim Eintritt der Lady von seinem Weidmahl, warf die rothwollene Nachmütze weg und wusch sich das dünne graue Haar glatt, während Esther sehr unnöthigerweise, da sie stets der Nadelwerk gewissenhaft rein zu halten pflegte, den großen Lehnstuhl mit der Schürze abstäubte, um ihn dem Gast anbieten zu können.

„Ich hab' euch nicht früher besuchen wollen, meine guten Freunde," begann die Lady in mildem Tone, „weil ich fühlte, daß in den ersten Augenblicken des Schmerzes selbst eine wohlwollende Theilnahme lästig werden kann."

„Oh, gnädige Frau," versetzte Esther mit einem Knix, „wir alle wissen, das es mit Ihrer Schuld ist. Wegen des Vergehens Niemand Ihnen einen Vorwurf."

„Es freut mich, dies zu hören," lautete die Antwort. „Natürlich kann weder Sir Norman noch ich zugeben, daß das Kind euch eine Last wurde."

„Es ist keine Last, gnädige Frau," rief Simon Gee.

„Nein, das weiß der Himmel," fügte sein Weib bei.

„Wenigstens versteht ihr mir einen Dienst gethan —"

„Keinen Pfund," unterbrach sie der Vater, ohne seine Gemahlinen gemäß die Meinungsäußerung seiner Frau abzuwarten, oder auch nur durch einen seiner kleinen telegraphischen Blicke, die im ehelichen Leben so wohl verstanden werden, ihren Rath einzuholen. „Ich wollte nur lieber die Finger bis auf die Knochen abarbeiten, als zugeben, daß das Kind meines ermordeten Bruders — denn es wurde ermordet, gnädige Frau — etwas zu seinem Unterhalt von Sir Norman bezöge."

„Und ich spreche auch so," fügte seine bessere Hälfte mit Nachdruck bei.

„Aber gegen mich könnt ihr doch nicht dasselbe einwenden," bemerkte die Lady. „Ich bezweife einen christlichen Streit und schätze ihn. Wir können über die Sache weiter sprechen, wenn ich vom London zurückkehre. Vorderhand bin ich bloß gekommen, um euer Kind zu sehen."

„Tausend Dank für Ihre Güte, gnädige Frau," sagte Esther. „Lillian spielt mit Farmer Minter's Kindern; hier wäre sie so allein. Simon, geh' und hol' sie."

Mit einem Grund von Widerwillen, für das sich Simon keinen Grund angeben konnte, ging er nach seiner Mütze, stand auf und sagte, daß er in einigen Minuten wieder da sein werde. Wir glauben nicht an Ahnungen — an übernatürliche nämlich, denn können wir vermuthen, es habe ihn ein Vorgefühl beschlichen, als sei er im Begriff, die hilflose Unschuld ihrer schlimmsten Feindin anzuvertrauen. Aber natürlich wusch ein solcher Gedanke nicht in Simons einfachen, ehrlichen Kopf. Warum auch? Um Lady Beechwoods Maske zu durchschauen, waren schärfere Augen nöthig.

Es ist bekanntlich, wie geschwätzig die Zunge wird bei einem vollen Herzen. Sobald Esther mit ihrem Gast allein war, brach sie in Lobeserhebungen über Lillys aus, deren Schönheit und einnehmende Manieren sie nicht genug bewundern konnte. „Man sollte sie für das Kind von vornehmen Leuten und nicht für die Tochter des armen Bauern halten, so durch und durch ist sie. Sie schöne schwarze Locken, gerade wie der Miß Alice — und Augen; ich weiß nicht, ob sie nicht gleichfalle die Farbe haben, wie die der Miß Alice. Ist das nicht merkwürdig, gnädige Frau?"

„Bedeutsamer war ihre Mutter eine Hindu," bemerkte die Gebieterin von Melbourn Park ärgerlich, „der sind alle dunkelfarbig."

„Ohne Zweifel, gnädige Frau," versetzte das einfache Weibchen, deren Gedanken dadurch am einmal eine andere Richtung genommen, „es muß so sein. Lilly spricht nur sehr wenig englisch, und bei eine so einsame Art, Dinge, die sie will, zu verlangen, sagt als sei sie an der Aufwartung von Prinzessen gewöhnt."

Obschon Lady Beechwood einigermaßen auf eine Aehnlichkeit mit der Familie ihres Gatten vorbereitet war, konnte sie doch kaum einen Ausruf der Ueberraschung unterdrücken, als Simon Gee die Waise in's Zimmer führte. Die Aehnlichkeit mit Alliane Percival war so sprechend, daß sie im ersten Zimmern bezweifelt, das Kind zu entfernen oder zu verlassen, indem sie endlich beschloß, es nicht eben früher geboren zu haben.

Der Anblick der noch geschlossen stehenden Tante wirkte nicht einschüchternd auf Lillian; sie ging furchtlos auf die Lady zu, sah ihr ernst in's Gesicht, und sprach einige Worte dankenswerth. Als sie sah, daß sie nicht verstanden wurde, wandte sie sich etwas ab.

„Du mußt englisch sprechen, mein Herzchen," flüsterte die Tante.

Lilly schüttelte den Kopf, sie wollte nichts vom Englischen wissen.

„Sie ist in der That ein hübsches kleines Wesen, ich nehme vielen Antheil an ihr." Diese Worte begleitete die Lady mit einem Kuß, der zu Esthers Aerger nur kalt erwidert wurde. Warum doch? Ihre Kinder erwiderte das Kind warm genug. Freilich war sie nicht selbst Mutter, und obneie daher nicht, wie gute Kinder es der Regel die wahren oder erkünstelten Kundgebungen von Liebe zu unterscheiden wissen.

„So rede doch mit der Lady," sprach ihr der Weber zu. Die Kleine erhob ihre großen leuchtenden Augen zu ihm und lächelte.

„Hat sie die Mama geliebt?" fragte sie.

„Das ist Lady Beechwood," rief Esther mit innerlichem Aerger, „eine sehr verehrte und reiche Frau, die nichts von deiner Mutter weiß. Haben Sie Nachricht mit ihrer Jugend, gnädige Frau."

Bei dem Namen Beechwood machte Lillian ein Gesicht, als suche sie sich auf etwas zu besinnen; doch jetzt erhob sich der Gast, um sich zu entfernen.

„Nach meiner Rückkehr von London hoffe ich Mittel zu finden," sagte sie, „eurer Rechte möglich zu werden, ohne Verletzung eurer Gefühle, die ich nur zu wohl zu würdigen weiß," fügte sie mit einem Seufzer bei. „Ich brauche euch nicht zu empfehlen, mit gegen das Kind zu sein; denn ich sehe, daß es sich bereits an euren Herzen festgenistet hat."

Nachdem die schlimme Frau das beabsichtigte Opfer ihrer Tücke nochmal gelitzt hatte, verließ sie die Hütte.

„So ist doch eine gute Lady, wie es nur eine gab," rief Simon Gee, die durch das Fenster nachsehend. „Sie geht zu Mark Ranner, sicherlich auch in liegend einer wohlwollenden Absicht."

„Ohne Zweifel," versetzte Esther; „sein Weib war immer ein Liebling der gnädigen Frau. Mark ist freilich nicht so bedeutlich, als er sein sollte, und die Nachbarn sagen, er werde Hunte und Land von Sir Norman wieder angeben müssen. Das Gerede ist stets sehr übel der Pfarr."

„Es thut mir leid, dies zu hören," sagte der Weber, „denn es gibt schlimmere Leute in der Welt, als der arme Mark, obschon es so eine Art Unmöglichkeit ist."

Der Gegenstand dieser Bemerkungen war ein großer, starker, gut aussehender junger Mann, das Musterbild eines englischen Yeoman, der ein paar Jahre früher eines der hübschesten Mädchen in St. Faith geheirathet hatte. Die Absagen schmeichelten freilich den Neid darüber, daß Rosa Mayflo, welche stets die erste in der Schule gewesen und in der Tanz von Gretee ein glückwärtiges Erfreundigen von hundert Pfund liegen hatte, sich an einen solchen Burschen weggeworfen mochte. Und doch konnte man ihm nichts entschieden Schlimmes nachsagen, als etwa, daß er in seiner Art ein Mißmuthiger sei. Obwohl er nicht gern für sich selbst arbeitete, war er doch nie bereit, einem Freund in seinen Geschäften zu helfen; auch machte er sich nichts aus acht bis zwölf Wegstunden im Tag, wenn er dabei nur sein Gewehr auf dem Rücken tragen konnte — eine Liebhaberei, in deren Folge es schon manche Fegerliche Geschichte gewissen ihm und den herrschaftlichen Jägern gegeben hatte.

Die der meisten Pächter der Melbourn'schen Güter saß Mark Ranner unter sehr leichten Bedingungen auf seinem Hofgute, das aus einer Hütte und zwei oder drei Stücken gutes bestand. Vielleicht war gerade die niedere Rente die Hauptursache seiner Unabhängkeit gewesen; denn wenn sein Wirth es wagte, ihn an die Rechtsvorschrift einer besseren Feldbestellung oder an den Zahlungstermine zu erinnern, so pflegte er darauf zu antworten, daß ein einziges gutes Jahr alles in Ordnung bringen werde; und wie's eben den Pächtern ergeht, Rosa glaubte ihm.

Seit dem Neujahrstage hatte jedoch ein entschiedener Wechsel in dem Benehmen ihres Mannes stattgefunden. Er stand früh auf, arbeitete den ganzen Tag, und schien ernstlich bestissen zu sein, seine frühere Thorheit wieder gut zu machen; aber diese ernstere Betrachtung vermochte doch nicht, seine Frau ganz zu versöhnen, denn er erschien oft verstimmt, hatte unruhige Nächte und murmelte zu seinen Thränen selbstane Reden, ob denen ihre Wangen erblaßten und ihr Herz entsetzt zu klopfen begann.

„Ich muß Euch vor meiner Arbeit noch besuchen, Rosa," sagte Lady Beechwood, als sie die Hütte betrat; „denn Ihr wißt, daß mir Euer Wohl am Herzen liegt. Setzt Euch; Ihr scheint unruhig zu sein. Ich kann mir die Ursache denken."

„Die Ursache?" wiederte das benützte Weib.

„Ja," entgegnete die Lady. „Ich bitte den Steward zu Sir Normans sagen, Euer Mann sei nahezu mit zwei Acker-lenkommen zu Rückstand; das darf Euch nicht unglücklich machen. Ich komme, um —"

„O, tausend Dank, gnädige Frau," unterbrach sie Rosa sehr erleichtert. „Das Geld wird im Zeit bezahlt werden."

„Den Euren Mangels?" bemerkte das anglitige Weib. „Ich glaube, sie sei kürzlich durchgebracht."

„Nein, von den Arbeit meines Mannes," versetzte Rosa stolz. „Er arbeitet jetzt so fleißig, wie nur irgend einer im Ort, und ist früh und spät auf seinen Feldern."

„Seit wann?"

„Seit — eh, schon lange, gnädige Frau," antwortete Rosa verwirrt.

„Freut mich, dies zu vernehmen," sagte die Herrin von Melbourn Park, „denn man erzählte mir, er habe mehr von Euer großväterlichen Erbe angebraucht, sondern auch aus Euerer Haushaltung manches zu Geld gemacht, was Ihr nicht hätter weggeben sollen — so zum Beispiel die Bibel, die ich Euch schenkte, als Ihr die Schule verließet."

„Dann hat man Sie schändlich belogen," rief die arglose Rosa dann. „Wer kann auch so schlecht sein? Glauben Sie mir, es ist nicht wahr."

Im Gesicht ihres Gatten zeigte sich ein ungläubiges Lächeln.

Digitized by Google

„Ich kann Sie überzeugen, gnädige Frau," sagte die Sprechstunde fernhaltende fort, indem sie nach einer altmodischen Hemdmanschette eilte und das fragliche Buch herausholte. „Hier ist es."

Lady Beethoven las den Titel nun. Wie sie erwartet hatte, war das Schmutzblatt, auf welchem ihr Name und das Datum der Geschenkverehrung stand, abgerissen. Man konnte nur noch die Worte lesen. „Geschenk an Rosja Mansko als Lohn für ihr Wohlverhalten." Der Rest fehlte.

„Wer ist doch so abscheulich gewesen!" rief Rosja beim Anblick des zerrissenen Blattes.

„Das hat Euer Mann gethan," versetzte die Lady, das scharfe graue Auge auf das Gesicht des mehr abwendenden Weibes heftend.

„Mark? Oh, gnädige Frau, wahrlich er?"

„Nun ein Kenntnisreadens sein Gewerbe damit zu loben," entwickelte Lady Beethoven betrübt, „in derselben Nacht, als Springsberry ermordet wurde."

Der Sprechern zog jetzt aus ihrem Taschentuch den halbverbrannten, mit Blut besleckten Papierfetzen, und verglich ihn mit dem gerissenen Blatt in der Bibel, in dem er ohne allen Zweifel paßte. Die Worte „vom Lady Beethoven" vervollständigten die Warnung. Der Beweis war schlagend.

„Ich bedauere Euch sehr," sagte sie fort. „Mark ist der Mörder des unglücklichen Parkwächters und dies der schreckliche Beweis seiner Schuld."

Eine Weile stand das unglückliche Weib wie vom Donner gerührt, ohne ihr Elend zu begreifen; als sie aber die ganze Ausdehnung desselben klar wurde und sie fühlte, daß der Mann, den sie so innig liebte, sein Leben verwirkt hatte, stürzte sich ihr ein Schrei des Entsetzens. Sie fiel auf ihre Knie nieder, und ergriff das Gewand ihres Gastes.

„Schonen Sie ihn, gnädige Frau," rief sie mit von Schreck ersticker Stimme — „im Namen des Allbarmherzigen schonen Sie ihn! Er that es nicht mit Absicht, denn er hat einen Abscheu vor aller Grausamkeit. Fragen Sie, ob in ganz St. Faith Jemand dem armen Mark etwas Schlimmes nachsagt. Er ist seit zwei Jahren mein Mann, und ich liebe ihn trotz seiner Fehler, weil ich sein Herz kenne. Schonen Sie ihn, und ich will Tag und Nacht für Sie und die Ihrigen beten. Oh, mich mögen Sie mit Füßen treten, schelten, mit mir anfangen was Sie mir wollen!"

Diese Worte, von von Seufzern und Thränen unterbrochener Eigst, galten der Zuhörerin als eine Einzelheit, daß Rosja, um ihren Mann zu schützen, sich zu den verzweifeltsten Handlungen brauchen lassen werde.

„Es ist eine ernste Angelegenheit, einen Mord zu verheimlichen," sagte sie.

„Aber es ist ja kein Mord," schluchzte die Aermste unter Händeringen. „Es muß zufällig geschehen sein."

„Die Geschworenen haben es darin erklärt," entgegnete die Lady kalt, „und wenn Sie Norman einmal diesen Beweis in Händen hat —"

„Aber er wird ihn nicht erhalten," erwiderte Rosja in Flehen. „Geben Sie mir das verhängnißvolle Papier; ein Menschenleben hängt davon ab. Sie sind eine reiche und vornehme Dame," fügte sie bei, „und ich bin nur ein armes und geringes Weib. Was kann es Sie nützen, wenn Sie dem armen Mark dem Gericht überliefern? Der Todte wird dadurch doch nicht lebendig; mich aber stürzen Sie in Schande und in ein so bestimmungloses Elend, daß selbst der Tod dagegen eine Wohlthat wäre."

„Ich kann dieses Papier nicht vergeben," bemerkte die Lady, indem sie es in ihrer Brieftasche wieder verwahrte und diese zu sich steckte — eine nicht überflüssige Vorsicht, denn man konnte Rosja wohl zutrauen, daß sie in ihrer Verzweiflung mit Gewalt das verhängnißvolle Zeugniß an sich zu bringen suchen werde. „Aber unter einer Bedingung bin ich vielleicht geneigt, es Euch, oder vielmehr Eurem Manne auszuliefern."

„Nennen Sie die Bedingung! Sollen wir Felder und Häuschen aufgeben? Oh wie gerne. Sprechen Sie, erleichtern Sie mein brechendes Herz."

„Sende Mark nach der Halle, er soll es dort erfahren," sagte die Lady, und schickte sich zum Fortgehen an.

Als Rosja sah, daß die Lady sich entfernen wollte, stellte sie sich inständigend vor der Thüre auf.

„Ihr unterrichtet Euch doch nicht, Gewalt zu brauchen?" sagte Lady Beethoven, mit Würde sich aufrichtend.

„Gewalt!" rief Rosja außer sich; „ja, Sie selbst bringen mich darauf. Ich werde wahnsinnig, wenn Sie mir nicht das unglückliche Papier da lassen. Wir wollen so Alles thun, aber treiben Sie mich nicht zur Verzweiflung."

„Mädchen!"

„Ich bin kein Mädchen, sondern ein Weib," erwiderte Rosja, die aus der Liebe zum Gatten Kraft gewann. „Ich muß das Papier haben; es gehört mir, und ich will es haben. Oh, gnädige Frau," fügte sie bei, indem sie sich ihr vor ihr zu Füßen warf, „haben Sie Mitleid mit meinem Weib. Leiden Sie mich nicht so weh, daß ich den Unterschied unserer Stellungen vergesse. Wenn Ihnen ein menschliches Herz zu Liebe schlägt, so hören Sie auf mein Flehen."

„Ich höre," bemerkte die Lady verächtlich.

„Ich verpfände mich mit jedem Eid, den Sie mir auflegen, und Mark soll das Nämliche thun — Ihr Gehorsam zu erfüllen. Sie wissen, daß man sich auf mich verlassen kann. Sie sind selbst Zeuge, wie Einsamkeit verachtet ist. Der Schlaf wird meine Augen fliehen, und die Furcht sich wie ein unvertilgbarer Schatten an meine Fußtritte heften. In jedem Laut, der meiner Hausthüre naht, werde ich die Stimme derer hören, welche kommen, um meinen Mann vor den Richter — auf das Schaffot zu schleppen! O Gott, ich sehe ihn dort. Erbarmen! Erbarmen! Gönnen Sie ihm Zeit zur Reue um seiner Seele, um unsertwillen."

Der rührende Anspruche übte keinen Einfluß auf das Herz der stolzen Frau; dagegen wurde sie jetzt um ihre persönliche Sicherheit besorgt.

„Rosja," sagte sie in milderem Tone, „kann Ihr mir nicht?"

„Ihnen trauen," antwortete das aufgeregte Weib, während es in Ihrer Nähe lag, Mark von seiner Heimat weg ins Gefängniß, in den Tod zu schicken? Welches Weib würde selbst einem Engel trauen, der dies vermochte? Das Papier — ich muß das Papier haben!"

„Nie!"

Rosja stürzte auf sie zu und es kam zum Handgemenge. Lady Beethovens Finger ergriffen sich in dem spröden Haar der Gegnerin, das sie mit den Zähnen ausriß, nur ihre Nägel zerkratzten in fruchtbarer Weise ihren Hals und Nacken sich. Rosja übte keine Wiedervergeltung, obschon sie es leicht hätte thun können; denn die Gewissen stürzte sie in, daß sie unrecht handele. Sie wollte sich dies Beweise von ihres Gatten Schuld zueignen. Dem Kampf wurde jedoch durch das Erscheinen des Steward Einer ein Ende gemacht, der im Vorbeigehen die Hilferufe seiner Gebieterin hörte. Ungeachtet seines Alters war er noch ein kräftiger Mann mit Schnen wie Stricke und einer Hand wie Eisen. Im Nu war die Lady aus Rosja's Händen befreit.

„Ei!" rief er mit einem Grinsen, das jene Halbfischzähne bloßlegte, „es wird immer schöner in St. Faith. Haben Sie Schaden genommen, gnädige Frau?"

„Nicht viel," versetzte die Lady, einen ihrem zerzausten Anzug ordnend. „Thut ihr Nichts zu Leide; sie mag wahnsinnig sein, denn vom Rathe ist sie nicht verlassen. Ich begleite sie."

Das unglückliche Weib, das noch immer schluchzend in der Stubenecke lag, in welche sie der Steward geschleudert hatte, schwieg aus vielen Gründen neue Hemmung.

„Vergebung," murmelte sie, „Vergebung!"

„Ihr verstehen, Ihr Trache!" murmelte der Steward, sie rauh am Arm schüttelnd. „Ja wohl — da — verstehen! Ein sauberes Beispiel für die Andern ein Tod. Soll ich nach dem Constabler schicken?" fügte er bei.

„Nein," versetzte die Lady kalt. „Ich wünsche ausdrücklich, daß Ihr über den Vorfall das tiefste Schweigen beobachtet, Rosja," fuhr sie fort, „ich meine es noch immer gut mit Euch, trotz Eures Undanks. Schickt Mark in die Halle, sobald er heim kommt."

„Treten Sie mich mit Füßen — tödten Sie mich!" rief das noch immer zitternde Weib, dessen Herz von Dankbarkeit für die unverdiente Gnade überströmte. „Ich bin der Bestrafung nicht würdig."

„Sobald Ihr Euch selbst verzeihen könnt," bemerkte Lady Beethoven mit einer Miene würdevollen Wohlwollens, „mögt Ihr meiner Vergebung nachsuchen."

Mit diesen Worten verließ sie die Hütte, aus Mr. Siler folgte ihr. Sie gingen schweigend durch das Dorf, die Lady stattlich und aufrecht, als kommt sie von einem Werk der Barmherzigkeit, der Steward unterwürfig hinterdrein, trug im Paul sich der Letztere seinen Gedanken Worte.

„Euer Gnaden verzeihen nicht böses gegen mich," sagte er, „Sie haben Gebenmitte, die ich nicht theile."

„Gewiß, und ich keine Gelegenheit hatte, Euch zu Rathe zu ziehen," entgegnete das stolze Weib.

Ihr Begleiter zuckte zweifelnd die Achseln.

„Ihr könnt mir glauben, denn ich bedarf Eures Beistandes."

„Kann glaube ich Ihnen," erwiderte Mr. Siler.

„Ich habe entdeckt, daß Mark Kenner der Mörder von Springsberry ist," sagte Lady Beethoven, „und war stärker genug, seinem Weib die Beweise zu zeigen, statt den Mann in mir kommen zu lassen. Ihr wart Zeuge der Erregung. In ihrer Verzweiflung vermochte sie, mir Gewalten zu entreißen."

„Hüben, aber unklug," bemerkte der Steward, der Alles, was er hörte, mit einem Kommentar zu begleiten pflegte.

„Nun habe ich für Mark ein gefährliches Geschäft."

„Kann nur's denken "

„Ich habe das Kind gesehen."

„Allan Beethovens Kind," sagte der alte Mann lächernd, „und Sie wünschen, daß Mark Kenner es beseitige — es sterbe. Er wird es thun; denn Niemand ist so zuverlässig als ein Mensch mit dem Strick um den Hals. Da er außerdem Haus und Feld abgeben und fortziehen muß, so fällt kein Argwohn auf ihn. Aber Sie sagten, daß Sie meines Beistands bedürften, in was ferne?"

„Ihr müßt nur Jemand in London ausfindig machen, der für Geld das Mädchen aufnimmt."

„Was es gut bezahlen?"

Trotz der gewohnten Heuchelei überflog doch eine tiefe Glut das Gesicht des ergrauten Weibes, nicht so sehr ob der Frage, sondern wegen des Blicks, der sie begleitete.

„Gewiß," antwortete sie.

Mr. Siler kicherte, klingelte pfiffig, und murmelte etwas von Uebrigbleiben, daß er nur so unnütz fragen möge.

„Früher wäre das leicht gegangen," bemerkte er; „aber ich bin seit vielen Jahren nicht in London gewesen, und einen genannten, es verlangt mich nicht, wieder dort zu kommen."

„Bedenkt wohl," drängte die Lady, „daß Euren eigenen Sicherheit Gefahr droht, wenn das Kind wirklich Allan's Tochter ist, und das Geheimniß seiner Geburt an den Tag kommt."

„Bis dies geschieht, bin ich längst todt," versetzte der Steward philosophisch. „Indeß — zahlen Sie mich gut, und ich gehe."

„Wegen des Geldpunktes werden wir nicht streiten," sagte die Lady. „Wann wollt Ihr aufbrechen?"

„Sobald ich die Reisemittel habe — einverständlichen Falls schon in einer Stunde. Meine Vorbereitungen sind bald gemacht. Aber es muß das Geld dahen; in solchen Angelegenheiten gebe ich keinen Credit."

„Geld!" wiederholte seine Verbündete. „Immer Geld!"

„Nennen Sie, ich sündige aus Lust an der Sünde?" fragte der alte Mann spitzig.

„Beweisen kommt mir's so vor," antwortete die Lady. „Doch folgt mir nach dem Hause; ich will unverweilt das Nöthige für Eure Abreise besorgen."

„In einer Stunde sieh' ich zur Verfügung. Ich muß noch Anordnungen für die Besorgung der Farm treffen."

Mit diesen Worten entfernte er sich

„Ein schlimmer Mensch," dachte die Lady, als sie ihm nachsah. „Er hat wohl seiner Zeit nützlich gemacht, aber ich werde mich entfernt halten, wenn er einmal todt ist."

Es war nicht das erstemal, daß sie solche Gedanken hatten.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Mark Kenner kam spät, gewöhnlich um Mittag nach Hause. Er war mehr wenig beunruhigt über den Zustand, in welchem er sein treues Weib fand, das, sobald es ihn erblickte, die Arme um seinen Hals schlang und an seiner Brust in Thränen zerfloß. Der unglückliche Mann glaubte nun zu gut der Ursache dieses Kummers; denn seit der verhängnißvollen Neujahrsnacht hatte er selbst keine Ruhe mehr gehabt, die war zwar seiner Schuld nicht gewesen, weil mehrere Schüsse zumal fielen; aber jeden die Möglichkeit unumgänglich ihn wie ein Gespenst. Daher seine plötzliche Aufregung, die unerwünschte Thätigkeit des Tag, die unruhigen Nächte und die Traume, die selbst den Schlaf ihm zum Schrecken machten.

„Ich habe dem armen Springsberry nie absichtlich ein Leid gethan," rief er, nachdem Rosja ihm von dem Besuch der Lady Beethoven erzählt und die gemachte Entdeckung mitgetheilt hatte, „und doch kann mein Herz keinen Frieden finden. Warum hab' ich nicht auf Deine Bitten geachtet und bin in jener verhängnißvollen Nacht zu Hause geblieben? Aber Sandees war da. Du erinnerst Dich, wie er mich mit dem Pantoffelexperiment verspottete, und — hier, ich sah doch und verlor das ganze Glück meines Lebens, weil ich nicht mall genug gegen seine Spöttereien war."

Mark's Fall war nicht unverzeihlich. Die Männer kamen sich, gegen die Stimme der Vernunft, so leicht durch den Spott vom rechten Weg abdrängen, und doch weilen sie als das ärgere Geschlecht gelten.

„Wie muß Du mich verachten und hassen," murmelte er, ohne daß er es wagte, die Augen zu dem Weibe aufzuschlagen, mit dessen Frieden er ein so grausames Spiel getrieben, und dessen Herz er gekränkt hatte.

Der Arm, den ihre blauen Augen ihrer Sterne anbrachten, war mehr nur das Zeugniß der Betrachtung, seinerem auch das Unterpfand, daß die Liebe, die er gewonnen, seinen Wechsel kannte. Wäre seine Schuld gesühnt gewesen, so hätte vielleicht sein Weib schärfere Zeichen aufgezeigen, Angesichts der Gnade aber, die gegen das Leben des geliebten Mannes bewiesen, waren alle seine Verirrungen vergessen.

„Wenn ich denke, wie nichtswürdig ich an Dir gehandelt habe," sagte Mark, „so verabscheue ich mich selbst. Rosja, Rosja, die Nachbarn haben wohl Recht, als sie sagten, daß ich Deiner nicht werth sei."

In der Erzählung betand sich ein Zug, den der unglückliche Mann nicht in besseren vermochte — das aus der Bibel geriebene und als Geschenkzeug benützte Blatt; er konnte sich nicht erinnern, es gebraucht zu haben.

„Was würde mich Dir gegenüber oder vor Gericht ein Läugnen nützen," sagte er; „aber da ich wüßte, wie werth Dir das Buch ist, so hätte ich es sorglos sein können, das Blatt herausreißen. Du mußt ein Zeichen sein."

Rosja ging nach der Kammer, um das heilige Buch herauszuholen und ihn zu überzeugen. Es war fort. Lady Beethoven hatte es mitgenommen und somit den vollen Beweis in Händen.

Die arme Frau entdeckte kaum diesen Verlust, als auch die letzte Hoffnung, an die sie sich geklammert, verschwand. Sie hatte ihr Alles Vertrauen zu den Versprechungen der Lady verloren.

„Du mußt fliehen, Mark," rief sie.

Ihr Gatte schüttelte traurig den Kopf. Wohin ohne Geld? denn Rosja's Bedürfnissen war Mark anheimgefallen. Wie besser bereute er, nun es zu spät war, die leichtsinnige Sorglosigkeit, die ihn an sein Geschick fesselte.

„Fliehen!" wiederholte er. „Und was soll aus Dir werden?"

„Ich begleite Dich," antwortete Rosja mit Festigkeit, „theile Deine Mühseligkeiten und will Dir treulich zur Seite stehen. Lieber alles Elend, als daß ich mit ansehen könnte, wie man Dich in's Gefängniß — vielleicht zum Tode schleppt."

Mark schlang den Arm um seine Gattin und drückte sie an die Brust. Nie zuvor hatte er den Werth des Schatzes, den er davon getragen, so sehr gewürdigt; nie war sie ihm so schön vorgekommen.

„Hör' mich an, Du treues Herz," sagte er. „Lady Beethoven hat unsere arme Hütte nicht ohne Grund besucht. Du meinst, es sei von Menschenfreundlichkeit gegeben; sie sprach von Bedingungen?"

„Ja, ich entsinne mich," versetzte Rosja bang.

„Sollte sie aber nicht nennen?"

„Nur Dir, Mark — mit Dir."

„Dann muß ich mit ihr reden," rief Mark gedankenvoll. „Es ist meine einzige Aussicht, da ohne Geld von einer Flucht nicht die Rede sein kann."

Nachdem Mark sich für diesen Schritt entschieden hatte, legte er seinen Arbeitsanzug bei Seite und kleidete sich für den Besuch in der Halle; aber als der arme Schein seine Hütte durch die Vordenthüre verließ, schlich noch der düstere Sam Kamerad Sandees weg, der alles mit angehört hatte. Auch er war am Neujahrsabend draußen gewesen und hatte gleich den andern auf die Parkwächter seiner gezacht. Habe scheinlich schlug ihn das Gewissen, als er Lady Beethoven und den Steward aus Mark's Hütte kommen sah, und er verdang sich deshalb die zur Zurückkunft des Wirten im Hause, um zu hören, was vorgefallen war.

„Es ist Alles recht," murmelte er, als er sich entfernte. „Ich bin sicher genug, wenn die gnädige Frau den Beweis hat, daß Mark es war. Sie wird ihn nicht unglücklich machen, denn sein Leib ist immer sicher bei ihr in Gunst genommen."

In der Frenzer, die Lady den sich abgemüht zu sehen sein Herr blieb haben unterhabet, da nicht sein Gewissen, nur der Furcht ihm zu schaden gemacht hatte — bezahlt er sich, statt zur Arbeit zurückzukehren, in's Wirthshaus.

Digitized by Google

Alice befreit Lady Lovibrond aus Rosa's Händen. (S. 107.)

Die drei Stunden, welche Mark Rawnee anblieb, schienen seinem bekümmerten Weibe eine Ewigkeit zu sein; sie verwandte das bleiche Antlitz nicht von dem Fenster und harrte voll Angst seiner Rückkehr. „Kommt er wieder," fragte sie wiederholt sich selbst, „oder hat man ihn nur in eine Schlinge gelockt, um ihn der Gerechtigkeit zu überliefern?" Das eine Mal stürzte sie der letztere Gedanke in Verzweiflung, und im nächsten Augenblick suchte sie wieder Trost in den Abschiedsworten der Lady. „Sie kann nicht so grausam sein," beruhigte sie sich, „uns mit Hoffnungen betrügen, nur um den Schlag nur so schrecklicher zu machen. Sie ist reich, glücklich und muß auch gut sein." Sie wurde allmälig ruhiger. Endlich entrang sich ihren Lippen ein Ausruf der Freude; Mark kehrte zurück. Sie konnte sich nicht täuschen. Die Entfernung und der Thränen im Auge machten zwar die Umrisse unbestimmt, aber sie erkannte ihn an der Gestalt, der Haltung und dem Gang.

„Er geht rasch," murmelte sie. „Bringt er gute oder schlimme Kunde? Oh, diese Ungewißheit ist peinlich. Es muß was Gutes sein," sagte sie nach einer Pause bei, „denn der Schritt des Kummers ist langsam. Er sieht mich, er winkt mir mit der Hand. Also Hoffnung! Die gute fremdländische Lady hat mich nicht getäuscht. Gottes Segen über sie."

Als Mark in der Hütte anlangte, hatte die Aufregung seines Weibes eine Höhe erreicht, daß sie nicht sprechen konnte; aber ihre Augen waren beredter als ihre Worte.

„Gerettet!" flüsterte er, sie umarmend.

Nie rang sich ein dankbareres Gebet aus einem bekümmerten Herzen, als das lautlose, das Rosa für ihre vermeintliche Wohlthäterin gen Himmel sandte.

„Du hast die gnädige Frau gesehen, und sie hat Dir den schrecklichen Beweis zurückgegeben?"

„Noch nicht."

(Fortsetzung S. 109.)

Vom Erwachen bis zum Aufstehen.

Ein Blick in's Schlafzimmer.

Das Ende eines schönen Traumes.

Schon wieder Tag!

Wenn ich nur wüßte, was mir zuletzt geträumt hat!

Sollte es mir denn gar nicht wieder einfallen?

Digitized by Google

Vielleicht, wenn ich versuchte, wieder einzuschlafen.

Nein, der Traum kommt nicht wieder.

Aber ich habe vortrefflich geschlafen.

— Darf' es mal!

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Aber sie will es thun?"

„Wenn die Bedingungen erfüllt sind."

„Bedingungen?" wiederholte Rosa. „Ach ja, ich habe dies vergessen. Was verlangt sie? Sollen wir von der Heimat fortziehen? Gerne; denn die traurigen Gedanken lachen uns hier doch keine Ruhe."

„Weib," sagte Mark, sie bei der Hand nehmend, „ich versprach, sie zu erfüllen; aber es hängt von Dir ab, ob ich Wort halte. Hätte ich mich geweigert, so wäre ich als Gefangener festgehalten worden. Ihre wohlwollende Gnaden" fügte er mit Bitterkeit bei, „verlangt, daß wir St. Faith verlassen und in ein fremdes Land fliehen."

„Bis an der Welt Ende," rief Rosa in freudigem Dank; „denn da ist Sicherheit."

„Es ist nicht die einzige Bedingung," sagte Mark langsam.

Rosa betrachtete ihn unruhig.

„Ich muß die Rolle eines Diebes spielen, um mich dem Gericht über den Mörder zu entziehen."

„Eines Diebes?"

„Ja; ich soll Lilly stehlen, das Kind meines alten Kameraden Baron Gee. Nur unter dieser Bedingung soll uns gestattet sein, meine Schande und Reue in einem fremden Lande zu vertragen. Dem alten Simon wird es das Herz brechen."

„Aber wozu dieses unnütze Verbrechen?" fragte Rosa. „Ich kann mir keinen Beweggrund denken."

„Lady Beetbrend erklärt, man könne unmöglich die Ereignisse der Neujahrsnacht vergessen, so lange das Kind in St. Faith bleibt; seine Anwesenheit unterhalte die Gerüchte und den Groll zwischen Sir Kermain und seinen Pächtern!"

„Und Du hast zugesagt?"

„Ja," versetzte Mark schaudernd. „Ich dachte an Dich, Rosa."

„Sie hat Dich nur auf die Probe stellen wollen, Mark," rief Rosa, deren aufrichtigem Sinn das Verbrechen eben so schwarz und schändlich erschien, als die Gründe dafür schwach und ungenügend waren. Hätte sie mehr in der Welt gelebt, so würde sie dem Umgang mit der Gesellschaft eine große Wahrheit entnommen haben, daß nämlich in neunundneunzig Fällen unter hundert der Vorwand den Beweggrund maskiren muß.

„Du kennst sie nicht," bemerkte Mark bitter. „Ihr Herz ist jedem menschlichen Gefühl ebenso entfremdet, wie das Denkmal dem Verbrechen. Ich machte sie auf den Jammer des armen alten Simon und seiner Frau aufmerksam; doch ich hätte eben so gut den Steinen predigen können."

„Und was sagte Lord Beetbrend darauf?" fragte Rosa erstaunt.

„Immer nur das Gleiche: den Galgen oder Gehorsam."

Der Schreckensschauder, welcher den Körper seiner Zuhörerin durchschütterte, bekundete die Gewalt des Kampfes, der zwischen der Liebe und ihrem strengen Rechtssinn stattfand.

„Arme Lilly," murmelte sie. „Es ist schrecklich; aber es bleibt uns keine Wahl. Wenn die Liebe ein Verbrechen wieder gut machen kann, so soll es geschehen, indem ich mich ihr als Mutter ersetze."

„Sie soll nicht bei uns bleiben," sagte Mark, dem Blick seines Weibes ausweichend. „Ich muß das Kind in London der ansässigen Frau überliefern. Sie hat versprochen, es zu erziehen und zu versorgen."

Bei all seinem Leichtsinn hätte doch keine Aussicht auf Geldgewinn ihn zu bestimmen

Ja, das hat mir geträumt. — Ach! es war zu schön!

Digitized by Google

vermocht, die ihm angemutete That zu vollziehen; aber der Schrecken wirkte betäubend auf ihn und seine Frau. Beide wachen ganz und hatten nach dem Lauf der Natur noch viele Jahre der Liebe und des Glücks in Aussicht. Wenn indeß Resa fiel, so geschah es nicht ohne Kampf.

Halt inne, gefühlvoller Leser, eh' Du sie verurtheilst, und vergiß nicht, daß sie Stiefmutter ihres Gatten der Kinder war. Auch Engel sind gefallen.

Im Park erregte es nach den bekannten Vorgängen wenig Ueberraschung, als am andern Morgen früh der Bischof von Worte Häuschen und von den Feldern Besitz ergriff. Wir brauchen wohl kaum zu sagen, daß dies ein zwischen Lady Beecheroft und den unfreiwilligen Werkzeugen ihres schlauen Planes abgeschlossener Handel war. Von alle Einwohner von St. Faith kamen, um von ihnen Abschied zu nehmen.

„Ich denke mich, daß Du mir lang voraus sein wirst, Karl," bemerkte Sanders, „denn der Platz gefällt mir gar nicht mehr. Es wird hier sterblich langweilig sein, wenn Du fort bist."

Die schwerste Prüfung war der Abschied von dem Pfarrer und seinem Weib; letztere erklärte ihnen gänzlich neue Liebeserweise auf, die sie gerne abgelehnt hätten.

„Komm sie nur," sagte Simon; „dranckt nicht so stolz zu sein; sie werden Dich an Deine Heimat und Deine Freunde erinnern. Behalt' trocken Brod in dem fremden Land, bis Du Dir die Mittel erworben hast, wieder zu uns zu kommen. Mich wird Du freilich nicht mehr antreffen, aber Lilly ja" — er bot ihm das Kind zum Kusse dar — „ist, so Gott will, wohl noch am Leben, um Dich willkommen zu heißen."

Resa konnte nur durch Thränen antworten.

Viele Deichwehrer gaben ihnen noch eine schöne Strecke weit das Geleit, und nahmen ein Abschied von den Bäumen, als die Kutsche kam, welche sie nach Dover nehmen sollte. Sie dachten freilich nicht, daß Karl so bald seinen Geburtsort wieder besuchen werde. Hätten sie eine Ahnung von dem Gram seiner dankbaren Rückkehr gehabt, sie würden sich wohl ihre freundlichen Wünsche zu Glücke umgewandelt haben.

Mitternacht war vorbei, als Rawner sich St. Faith wieder näherte. Er hatte sich so gut verkleidet, daß selbst seine besten Kameraden ihn nicht wieder erkannt haben würden. Und doch bebte er bei jedem Laut. Das Rascheln des Windes durch die entlaubten Zweige, das leichteste Rascheln in der Hecke erfüllte seine Seele mit Schrecken. Selbst das Knirschen des Schnees unter seinen Tritten hielt seine Unruhe erhöhen. Er war noch die Reinung in Verbrechen.

Auf der Höhe des Hügels angelangt, von wo aus der schmale Fußpfad durch den Torfmoor führt, hielt er an. „Nicht diesen Weg," murmelte er. „So viel ich auch gesündigt bin, kann ich doch nicht am Grabe des armen Baines treten, dessen Kind ich stehlen soll."

Da waren auch andere Gräber da — die einfachen Rasenhügel derer, die in seiner Jugend ihn geliebt hatten, der Mutter, die ihn gebaren, des Vaters, der ihm einen reinen Namen hinterlassen hatte — einen Namen, den er jetzt in entehren im Begriff war. Kein Wunder, daß er nicht durch den Kirchhof gehen wollte; er schlug die Straße ein.

Wie elend war dem unglücklichen Mann auf dem verstehlenen Gang nach dem Heimatort zu Mute! Schatten gleich glitt er an den wohlbekannten Häusern vorbei, deren Bewohner ihm einst zuvor Gottes Segen aus den Weg gewünscht hatten. Er fühlte sich mehr als einmal versucht, sein Vorhaben aufzugeben und zu fliehen; allein der Gedanke an Resa verstärkte ihn wieder. „Allem könnte ich wohl Alles schon mich ergeben lassen," sagte er zu sich selbst; „aber ich habe kein Recht, Schande und Elend über sie zu bringen." Wenn er nur früher so gedacht hätte.

Bei Simon Gees Hütte bog er in den schmalen Heckenweg zwischen dem Garten des Bäckers und Farmer Winters Baumgut ein; dann sprang er über die Hecke und suchte sich behutsam nach der Hintertüre des Hauses. Es war leicht, eine Glasscheibe auszudrücken und in Lilly's Schlafstübchen zu gelangen. Aber nun durchzuckte ihn der schrecklichste Gedanke, daß das Kind erwachen und Lärm machen könnte. Hastig hüllte er das unschuldige Wesen in die Bettdecke und sprang mit ihm durch das Fenster. Seine Eile bewirkte gerade das, was er fürchtete; die Erschütterung des Sprunges weckte die Waise aus ihrem Schlummer, und sie begann zu schreien. Er hörte dann die Stimmen Simons und seines Weibes und unmittelbar darauf ein Geräusch, wie wenn Holz geschlagen würde.

Mehr wußte jetzt, daß ihm Verfolgung drohte. Aber eben gegen diese Gefahr, welche man voraussehen konnte, war von dem verdammten Teufel, der ihn zum Verbrechen verführte, Vorsorge getroffen worden. Lady Beecheroft hatte ihm die Schlüssel zu einem Privateingang in den Park und zu einem unbenützten alten Pavillon gegeben, der an einem abgelegenen Theil des Parks stand, und so von Eichen überschattet war, daß der Portieus sowohl als das Dach in seiner ganzen Ausdehnung bald begraben lag. Der schuldige Flüchtling kam erst wieder zu Atem, als er diesen Schirm erreicht hatte.

Man denke sich den Schrecken des Verbrechers und seiner Frau, als sie bald angekleidet in Lilly's Schlafstübchen mürrten und deren Verlust entdeckten. Das eitene Fenster zeigte an, auf welchem Wege man ins Haus gekommen und die Waise entführt worden war. Verzweiflung schlug Simon die Hände zusammen, als er des leeren Bettes ansichtig wurde.

„Es ist noch warm," rief sein Weib. „Der Räuber kann nicht weit sein; auch haben wir sie schreien hören. Nimm Dich zusammen," sprach sie den, indem sie ihn am Arm schüttelte. „Eil' zu Farmer Winters; hier die Radwarn auf! Man wird ihn noch erwischen."

Es war keine Zeit, sich Gedanken darüber zu machen, warum das Kind geraubt worden war. Simon eilte dem Gebote gemäß nach dem Haus des Farmers, während Gydee in ihrer Aufregung alle Nachbarn weckte. Nach wenigen Minuten war es im ganzen Dorf bekannt. Die Nachricht von dem Verlust wurde mit Staunen und Entrüstung angenommen. So etwas war in St. Faith nie erhört worden, und noch vor Tagesanbruch durchforschten wenigstens ein Dutzend Rotten alle Richtungen die Gegend, freilich ohne Erfolg, denn der Plan war ja schlau angelegt, daß selbst Winters Hirt nichts erzielte, weshalb dieser beschloß, als letzte Zuflucht Mr. Thornton um Rath zu fragen. Der arme alte Simon begleitete ihn nach den Ulmen.

Der ehrenwerthe Beamte ließ die Beiden ihre Erzählung mehrmal wiederholen, eh' er es über sich gewann, an ihre Wahrheit zu glauben.

„Da ist guter Rath schwer," bemerkte Mr. Thornton. „Die Umstände des Verbrechens sind so gar ungewöhnlich. Was ich thun kann, soll geschehen. Ich werde eine Beschreibung des Kindes den Polizeibehörden der benachbarten Städte und der Landerie zugehen lassen. Wir wollen eine Belohnung anbieten."

„Und zwar eine schöne," sagte der Farmer. „Ich stehe dafür, daß sie bezahlt wird. In St. Faith ist kein Einwohner, der nicht dazu beitrüge, denn Lilly gehört gewissermaßen uns allen an."

„Haben sich in letzter Zeit nicht Zigeuner in der Gegend umgetrieben?" fragte Mr. Thornton.

„Das ist keine Zigeunerarbeit," meinte der ehrliche Farmer. „Die haben nichts damit zu schaffen."

„Wenn Ihr einen Anhaben habt, so ist es Eure Pflicht, ihn anzusprechen," sagte Mr. Thornton.

„Verdam denn," verletzte Mr. Winters beklagt, „es ist mein Glaube, daß Sir Norman die Hand darin hat."

Der Friedensrichter besann sich eine Weile, eh' er antwortete. Er schloß an jedem annehmlichen Gründe für eine solche verbrecherische That, deren man sich von dem Baron um so weniger versehen durfte, da die Ausübung Ansehen und Macht verderbte.

„Unwahrscheinlich," sagte er, „wenn nicht geradezu unmöglich. Ich weiß gewiß, daß Sir Norman seit mehreren Tagen sein Zimmer nicht verlassen hat. Er war unwohl, sehr unwohl. Und zudem, wozu sollte er sich zu einem Verbrechen herablassen, das ihn nicht nur in den Augen der Welt beschimpfte, sondern auch in den Bereich der Strafgesetze seines Landes bringen würde?"

Der Anklager schüttelte den Kopf; er war zum Schweigen gebracht, aber nicht überzeugt.

„Ich kann nicht glauben, daß es der Baron ist," sagte Simon Gee, „denn erst vor zwei Tagen bat Ihre Gnaden unsere arme Hütte besucht, das Kind geküßt und sich erboten, für seinen Unterhalt zu sorgen, obschon Lilly und ich ihren Beistand ablehnten."

„Lady Beecheroft ist eine zu achtbare Frau," bemerkte Mr. Thornton, „als daß sie zu einer so unwürdigen That ihre Zustimmung geben könnte."

„Das ist sie," riefen die Beiden. „In der Halle würde es ganz anders aussehen, wenn es nach dem Willen der armen Lady ginge."

Der Beamte war der all' seiner Feindseligkeit derselben Ansicht — ein Beweis, wie gut das kleine ehelose Drama in Meldrum Park gespielt wurde, da es selbst seinen entschiedensten Blick täuschte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein dramaturgischer Traum.

Nicht von säuselnden Blättern umgeben, wie ein glücklicher Träumer am „Busen der Natur", war ich eingeschlafen, sondern umhaucht von den Blättern jener papiernen Aut, die jeder Tag erzeugt und verschlingt, die uns zerstreut und mit Sorgen erfüllt, die wir zu unserm Dasein nicht umgänglich brauchen und die uns doch so unentbehrlich ist. Die Zeitung war gerade meinen Händen entfallen und mein Haupt senkte sich ihr nach, aber nicht um sie schändend zu grüßen oder zu sehen, wohin sie fiele; mein Haupt senkte sich auf die Brust, meine Augen schlossen sich und ich entschlief. Die handelnden Personen auf der Scene der ganzen Welt, vom Beherrscher eines Reiches bis zum Theaterdirector, zogen gespenstisch in meinen Schlummer hinüber, nicht in Person, nicht im Costüm der Wirklichkeit, auch nicht im idealen Gewande der Traumwelt, sondern als ein unentwirrbarer Knäuel von schwarzen Lettern, als ein zusammenklebender Klumpen von Boccia, Colonel und Cicero, mit einem Worte als Schrift in der Hand des Setzers, durch dessen mechanische Arbeit sich Alles vor den Blicken des neugierigen Publicums entwickelt und aufreiht. Aber die Schriftmassen wuchsen immer mächtiger heran, die Letteru wurden zu Bergen; Schichten lagerten sich auf Schichten; die ältern bedeckten wuchernde Moose, grauer Schimmel hatte sich auf andern angesetzt; die Schriften waren zum Theil zu Schwämmen geworden, aus denen mich fossile Gebilde anstarrten. Meine stets weitere Phantasie hatte jetzt im Schlafe alle Regel vollends lustgezeichnet und tanzte und sprang in ungeheuerlichen Formen wie wahnwitzig umher. Mir ward angst und bang vor mir selber; ich wußte mir nichts mehr zu denken und zu erklären; da erblickte ich plötzlich, mir zum Troste, eine wohlbekannte, heimwandte Gestalt, den Theaterbibliothekar Sorge, der, einige Hefte unter dem Arme, aus dem Innern Meerrat mit geschwätzt Tote und freundlichem Lächeln auf mich zutritt. „Jetzt finde ich mich mit einem Male zurecht. „Guten Morgen, Herr Sorge!" grüße ich lächelnd, indem ich die dargebotene Hand zur Nase führte. Der Mann aber schreitet mit sehr ernster Miene an mir vorüber, kramt einen Schrank, fährt sanft mit einem Buchstabenpinsel über jedes Heft, klebt zierlich eine Nummer auf den Deckel desselben und legt es dann in den Schrank, wo bereits Millionen Letten schlummern, um andere Millionen zu erwarten. Nun wird mir Alles klar. Ich stehe vor dem Schranke der Theaterbibliothek, wo jene Stücke ruhen, die ungenommen wurden — zum Aufheben; jene mitleidigen Schubladenstücke, die mit dem stolzen Motto einlaufen: „**Den Bühnen gegenüber Manuscript**", das sich im Umdrehen der Hand verwandelt in „**Manuskript**"; die sogar manchmal schon „**ausgeschrieben**", mit ihren Rollen in einem und demselben Grabe ruhen; die bezifiert werden „Nr. 1, 2 und 3", je nachdem die prüfende Lanne des Regisseurs sie befunden, und nun da liegen, zum Modern verdammt, denn ihnen sollte nie eine Auferstehungssonne leuchten. Und würde sie ihnen jemals aufgehen, so gehörte ein Jahrhundert dazu und alle Theater Deutschlands müßten sich verpflichten, jeden Abend zehn Akte aufzuführen, um dieses Werk der Sühne zu vollbringen.

Ja, dieser Schrank ist eine Nekropole, eine Todtenstadt, ein Abgrund der Trauerigkeit und Verzweiflung, ein Kirchhof voll Geister und Gespenster, phantastischer, als jene unterirdischen Städte, wo die Pharaonen ganze Völker von Mumien begraben. Schränke wie diesen besitzt jedes Theater, das Kleinste wie das größte, sie bergen Schätze des Geistes, des Gefühls, an denen der Blick der Hoffnung gehangen, von denen ein nie befriedigter Ehrgeiz sich vorzeitig zu nahren unterfing. Da liegen sie in Haufen! wer kennt die Alten, wer wollte ihre Namen aufzählen? Wer weiß mehr die Länder, die Städte, die nähern Umstände ihrer Geburt! Alle liegen sie in gleicher Hülle, bedeckt von dem Staube der Zeiten: ihr Innerer ist rein und unbefleckt, kein Finger des Souffleurs berührte noch je die jungfräuliche Weiße ihrer Seiten. O, die Unbesonnenen, die nicht an Dante's warnende Worte dachten:

Voi ch' intrate, lasciate ogni speranze!

Sie suchten eine Bühne und fanden — einen Schrank. — Und es sind nicht etwa Embryone in Spiritus, wie man sie in den naturhistorischen Sammlungen antrifft; nein, alle diese armen Stücke sind ausgetragene Kinder, alle vollständig, mit Lebensfähigkeit geboren und dennoch todt, noch ehe sie gelebt hatten. Berührte sie je die Hand eines christlichen Menschen, so erhoben sich daraus Staubwolken, in denen Motten schwärmten, die gar seltsame Lieder sängen, wie die von Wagners Schlafrod emporkommenden im zweiten Theile des Faust. Wer diese Töne erlauschen kann, wer sie versteht, wer sich diese durcheinander geschwirrten Sentenzen zusammenreiht, dem klingt's wie Jeremiaden über Undank, Chicane, Falschheit, Connexionen und Unverstand. Man glaubt, daß in die kleinen Insecten etwas von den Seelen der Dichter gebannt ist, die gleich ihren Werken nun noch schon im Grabe schlummern, die bis an ihres Lebens Ende ohne Antwort über die eingesandten Stücke geblieben und die mit der Hoffnung, daß sie denn doch noch einmal gegeben werden könnten, hinübergingen, wo sich ihnen auch dieses Räthsel enthüllt haben wird.

Ich habe einmal vor langen Jahren von einem alten, französischen Schlosse gelesen, in welchem ein großer Saal mit prächtigen Tapeten geschmückt war, auf denen die großen und blutigen Thaten, die wunderbaren Abenteuer des alten, erlauchten Geschlechts dargestellt waren. Hier sah man den jungen Ritter den Turnierdank von der Dame knieend empfangen; dort erblickte man den Helden im Kampfe mit Türken und Mohren. Bald tricben Feen und Gnomen ihr buntbewegtes oder schalkhaftes Wesen; bald waren es Fest und Brautzüge, Edelherren und Edelfrauen, Ritter und Pagen, Rosse und Elephanten; Alles prächtig zu schauen, am Tage, in hellem Sonnenlichte, in funkelndem, prunkendem Farbenglanze!

Aber Nachts, wenn Walde und Birke im Mondschein sich verwandelten und geheimnißvoll im Walde standen, dann erhob sich ein seltsames Rumoren an den Wänden des weiten Saales jenes alten Schlosses. Stimmen wie leises, dann aufstöhnendes Seufzen und verschmolzen; die Burgleute sagten dann: das ist der Wind, der in den Bäumen wimmt' und wenn's ihnen zu arg wurde, dann drehten sie sich mit dem Gesichte nach der Wand ihres Schlafgemachs, schlossen fester die Augen und schlangen ein Kreuz. Aber die Figuren hoben sich langsam und feierlich aus den Tapeten, durchschritten unhörbar die langen Gänge, schwangen ebenso leise die Treppen hinab in den Burghof, über Mauer und Graben, und sprengten, turnierten, tjosten und stachen auf dem Blachfelde, bis sie zu den geheimnißvollen Bäumen des Waldes, oder tanzten auf der grünen Wiese, oder ruhten und wisperten so des süßen Geschwätzes Lust am rieselnden Bache, am Erlenbusch, gleich wie sie im Leben es gehalten. Aber am Morgen fand man sie wieder in strenger und finsterer Unbeweglichkeit an ihrem Platze, aus ihrer Tapete von der Wand mit den ernsten Gesichtern unverändert auf das lebende Geschlecht herabschauend, das von ihrem geheimnißvollen Leben keine Ahnung besaß.

Und sollte man wohl glauben, daß diese Geschichte sich in den Schauspielhäusern wiederhole? Unsere Theater sind wahrhaftig so spukhaft und noch mehr, wie die alten Schlösse. Aber alter Spuk, den sie mit Hülfe ihrer besten Maschinisten dem Publikum vorzuzaubern im Stande sind, ist nichts gegenüber dem nervösen Unwesen, das ihr Inneres umschleicht.

Digitized by Google

Sobald der Feuerwächter den letzten Gaskronbel ausgelöscht hat, bemächtigt sich dieses unheimliche Wesen der günstigen Gelegenheit und durchwalkt das ganze Gebäude. Dann öffnet sich auch die Thüre jenes verhängnißvollen Schrankes ganz lose und leise und es zieht eine seltsame Prozession daraus hervor. Kaiser und Könige mit ihren Gemahlinnen, Minister und Kanzler, Feldherren und Helden, Buhldirnen und Lümpel, Doctoren und Apotheker, Herren und Hexenmeister, Laffen und Weise, Bettler und Reiche, Juden und Heiden, Hofherren und Scharfrichter, alle Stände und Aemter; und sie tragen Fahnen und Opferschaalen, Waffen und schwere Lasten, Trompeten und Thorhusiaden, und der Zug endet und endet nicht; immer neue Erscheinungen drängen sich heran und schwerfällig schwanken sie vorüber, nach der Bühne geht es hin; im Schranke lassen sie den Platz, wo sie gerufht, schwarz und leer, und es steht ihnen weit weit auflassenden Thüren nach. Auf dem Theater oder beginnt nun eine auerwürdige Aufführung, die nicht zu beschreiben ist. Die zurückgelegten Stücke haben gleich den Nonnen im Robert für einen Augenblick Leben gewonnen; sie erschrecken die Nacht mit ihrem Spiele; sie feiern ihren dramatischen Teufelssabbath; es ist ein Todtentanz der Literatur. —

Da huscht ein bleiches, aber lebendes, ein menschliches Wesen in eine Loge des ersten Ranges. Die Augen starren entsetzt nach dem hin, was sich vor ihm begibt. Die Züge verrathen den höchsten Grad von Aufmerksamkeit, dabei sträuben sich die Haare, wie von Todesangst durchnäßt, um die fahle Stirne. Die Brust hebt sich convulsivisch, weil sie den Athem gewaltsam zurückdrängt, damit nichts den lauschenden Zuschauer verrathe, der von einer solchen Entdeckung, wie beim Schauheben, seine Vernichtung befürchten müßte. Und doch wagt er Alles gern, um dem innern Drange der Ehrsucht zu begegnen, die ihn verzehrt. Es ist ein wüthender Hunger, den es stillen muß, weil er ihn peinigt bis zur Todesqual, bis zum Verderben. Er muß als dramaturgische Hyäne diesen Kirchhof durchwühlen, um Gedanken zu erhaschen, um Situationen und Scenen zu finden, um ganze Stücke auszugraben und sie, von glücklicheren Verhältnissen geschützt, zu einem Leben zu erwecken, welches der rechtmäßige Vater ihnen zu verleihen nicht die Macht hatte.

Da fiel der bleiche, zitternde Strahl der ersten Tagesfrühe breit zwischen die Coulissen auf die Bühne; der Spuk verschwindet rasch, und Alles eilt wieder dem Schranke zu, um seinen alten Platz einzunehmen, worauf die Thüren sich schließen.

Es war wie ein leise verhallender Donner, in welchen sich verworrene Titel und Namen und ein wirres Getümmel verloren, was mich aufweckte. Die deutsche Zeitung und das französische Journal, in denen ich vor dem Einschlafen gelesen hatte, lagen zu meinen Füßen. Ich raffte mich auf; es war heller Tag, und instinctmäßig eilte ich an die Theaterbibliothek, als wenn ich dort Aufschluß über meine nächtliche Phantasie finden sollte. Meinen Freund Sorge fand ich bei dem gewohnten Geschäfte, verworfene Stücke (nicht eben verwerfliche) in den Schrank zu setzen; auf meine Fragen notwortete er bestreundet und zurückhaltend, und der an sich schon sehr ängstliche Mann schien eine peinliche Ahnung zu empfinden, als ob es mit mir nicht richtig im Kopfe sei. Dabei zwinkerte er geheimnißvoll mit den Augen und nahm endlich seine Zuflucht zu einer verstohlenen Hindeutung mit dem Finger nach einer entlegenen Ecke der Bibliothek, die mich mit einem Male orientirte.

Dort glaubte ich nun am hellen Tage und in lebendigster Wirklichkeit das schattenhafte Traumbild der Nacht zu erblicken. Ein Männchen, bleich und gedrungen, stand wühlend unter den staubigen Paketen des Schrankes, deren Titel mit gieriger Hast überflogen werden. Jetzt ist das rechte Paket gefunden, ergriffen, und zufrieden lächelnd eilt mit dem Raube des Grabes das Männchen trippelnd davon.

Ich sah an Sorge's vergilbtem Gesichte, daß er etwas Tüchtiges zu seiner Weise sagen werde. „Ist es denn wohl möglich, daß Menschen so schlecht handeln können! Das kommt mir vor wie ein Sacrilegium. Die Gräber zu bestehlen! Von diesen Stücken weiß nun Niemand etwas, nicht ich, nicht der Director, nicht einmal Diejenigen, die sie einst begutachtet haben. Aber er hat die Erlaubniß — und da kann ich's nicht hindern."

„Nicht anders, mein wackerer Sorge!" sprach ich ernst. „Wer weiß, ob es die Früheren nicht auch schon so gemacht haben wie dieser; und ob es diesem nicht auch einmal so widerfährt wie jenen. „Alles wiederholt sich im Leben" heißt die Parophrase des alten „Nichts Neues unter der Sonne". Aber „Ewig jung ist nur die Phantasie"! Sein zur Raubgier gesteigerter Ehrgeiz sei ihm verziehen, wenn durch ihn auch nicht der Name, so doch das Werk des ungekannten Autors zur Mitwelt, vielleicht auf die Nachwelt gelangt!"

Dumm klopfte sich dem verdutzt mich anblickenden Sorge auf die Schulter, blickte nicht ohne einigen Schauder noch dem Schrank, und während mein Freund, dem Gerichtsdiener im Ton Zwang nicht unähnlich, den Mund zu einer Entgegnung langsam öffnete, eilte ich davon.

Bis hierher aber hatte der Traum gewährt; jetzt erst erwachte ich wirklich.

A. A. H.

Bunte Geschichten aus allen Schichten.

Abenteuer an Bord eines Dampfers.

Setzt man den Fuß auf das Deck der Packetboote, welche den Dienst zwischen Suez und Indien versehen, so imaginirt man sich auf englischem Boden. Die britische Gesellschaft ist dort repräsentirt mit all' ihren Vorurtheilen und ihren Schrullen, die so streng aufrecht gehalten werden, als wie der indischen Kasten. Auf der einen Seite ist die Rang- und Geldaristokratie, welche auf dem ersten Platz alle Erinnerungen des Luxus, alle Annehmlichkeiten des üppigen Lebens genießt; auf der andern befinden sich die armen Teufel, die dem Gentleman für jeden Tag Unterricht nicht mehr als 100 Franken bezahlen konnten und sich mit der Kälte vom Verdeck begnügen müssen. In enge Grenzen mit ihrem zweiten Platz beschränkt, müssen sie schweigend alle Arten von atlantischen Erfahrungen durchmachen, schlafen neben dem Heizen der Maschine und leben von dem, was die Domestiken des Schiffes und der entnehmen. Was der ersten Classe übrig gelassen.

Diese eigenthümlich Unterschiede, das Resultat der Sitten und socialen Zustände unserer Nachbaren, herrschen bei Gesellschaften auf 23 Millionen Seelen und 21 000 Quadratmeilen in Europa ihren Bedingen bei Dampfbenkel in der conservativsten Gegend einen Franzosen, der sich's bereits bequem gemacht und dessen Haltung, Kleidung und Sprache den vollendeten Gentleman vertreten. Er war tadellos chaussirt, behandschuht, rasirt, trug eine weiße Battistcravatte, wechselte der jetzt Mahlzeit die Kleider, die nach dem neuesten Geschmack gemacht waren. Wenn er ohne Gesetze reist und in das Register des Schiffes ein jenen Taurmamen geschrieben. In hatte er ohne Zweifel gute Gründe, das Incognito zu bewahren, vielleicht sogar politische Gründe. Wenn man ihn auch der Masse von Gepäck, die er bei sich hatte, für einen Gemmil Bengasse hätte halten können, der Muster und allen partout Fabriken nach dem Orient brachte, so waren es seine sonderbaren Locherlichkeiten, seine ernste Miene, die steife und etwas kemische Zurückhaltung von den Passagieren am Küche und des Kellers, die sich weiter jede Vertraulichkeit zurückweisen, namentlich nicht auch eine Grafenkrone, die man auf allen seinen Gallia bemerkte.

Außerdem sprach er beständig von den Salons von London und Paris, und gab von den Diners Lord H. B. im Zelten der Gräfin M..., den Tonrs des Barons A. sache Talents, daß man gezwungen war, anzunehmen, er habe an all' diesem Pomp der großen europäischen Welt Theil genommen, in einige Weise, die er wie durch Zufall in seine Conversationen einflechten sich, brachten zu der Vermuthung, daß er mit dem intimsten Zuge mit Lord D... stehe und daß die dieser Generalgouverneur von Indien in Calcutta erwarte. Alle diese, von der unruhigen Prahlerei auf lächerliche Weise zusammenhaltenden Vermuthungen brachen seine Reisegenossen und vermöglich Lord H. zu dem Schlusse, daß dieser geheimnißvolle Persönlichkeit Niemand anders sein könne, als ein von der französischen Regierung nach Ihrem Besitzungen in Indien abgeschickter Commissär oder wenigstens der Gouverneur von Chandernagor sei.

Der Fremde wurde natürlich der Hen des Schiffes, der Zahl- und Mittelpunkt, um den sich die ganze schwimmende Gesellschaft drehte. Man drängte sich um seine Unterhaltung, wählte sich von seinem Aufmerksamkeit und vorekannte in allen Dingen unbedingt seine Ueberlegenheit. Lord H. erklärte, daß er seinen Rival am Whist habe, wollte mit Niemand mehr außer mit dem Fremden spielen, und schätzte sich glücklich, neben sich bei Tische einen Mann zu haben, der die Weine, die man ihm als sehr Geschicke anriethe, unerbittlich in die untersten Grade der Verabscheuung zurückwies. Ob war wirklich ein universeller Geist dieser Franzose. Beim täglichen Gemenet, selbst wenn er auf dem Hinterdeck mit Lord H. Pannenkuchen rauchte und seine tiefen gelehrten Ansichten über Menschen und Dinge in Europa zum Besten gab, sah man ihn nachdenklich sich einen der Muskier nähern, um ihn auf eine falsche Note aufmerksam zu machen, oder eine glücklich überwundene schwierige Passage applaudiren. Auch über den Tiber sprach er sich in gleicher Weise genügend aus, und hatte es nicht unter seiner Würde, Bedeutungen über die beste Verpflegung dieses Gastthieres zu geben, indem er mit Robert Fortune alle Varietäten der aromatischen Pflanze zu kennen schien. Glücklich deshalb die Dame, die mit den schwierigen Functionen der Hein betraut, sich ein zufriedenes Lächeln für die Tasse Thee und das zerfeine Brod erringen konnte die sie diesem geheimnißvollen Thierchen auf die kunstreichste Weise zubereitet.

Ein König der Kaffern, herrschte er auf dem Packetboote von Suez bis Bombay, wie er eine Unglücksbotschaft empfangen, um eine Verlassung zum Tiger anzuzeichnen, welche ihm der Gouverneur dieser Insel sandte, von Ceylon bis Madras wo Lord H. ihn verzeihlich zurückkommen mußte und ihm nicht genug auszudrücken konnte, wie sehr ihn diese Trennung schmerze, und endlich von Madras bis Calcutta wo seine Reisegenossen in einer nicht minderen Bedrängniß blieben, daß er, dessen Umgang sie so sehr geschätzt, dessen Bekanntschaft sie so hoch bewundert, dessen Blicke und Händeln man für sich so schmeichelhaft erachtet, Niemand anderes sei, als ein ausgezeichneter pariser Koch, den Lord D. setzten den Gastronomen des Occidents entführt, um ihn an die Spitze seiner Oefen zu stellen.

Man müsse Engländer sein, um die Verlegenheit und Entrüstung der fernerstigen Tages dieser Pfiffikanten zu begreifen, und ich bin überzeugt, in ganz Indien war Niemand als Lord D., der selbst darüber zu lachen gewagt.

Konstantinopel.

(Zu dem Bild S. 101 dieser Nr.)

Diese herrliche Stadt, das Stambul (fenchtbare Land) der Osmanen, das Zoregrat der Mataden und der slavischen Bevölkerung der Türken, das Konstantinopel der Araber und Perser, — dies neue Rom endlich des orientalischen Kaiserreichs, was ursprünglich nichts als eine kleine griechische Colonie, deren Huldigung Darius und Xerxes empfingen, und um die sich die Waffen Sparta's und Athen's stritten. Unter einem ewig heitern Himmel und an einer ungemein fruchtbaren Küste gelegen, in der Nähe eines unvergleichlich schönen, sichern und tiefen Hafens, am Endpunkte eines Beckens, dessen Zugänge durch zwei leicht zu vertheidigende Meerengen geschützt sind, befand sich diese Stadt in der glücklichsten Lage, um die Metropole des Süden Europa's, des Norden Afrika's und des Westens von Asien zu werden. Konstantinopel ist noch immer von dem schönen Gürtel byzantinischer Festungswerke umgeben, mit dem es die Kaiser des Orients umgürteten, aber nicht in dieser Ringmauer, in die sich ein Labyrinth von engen und krummen Straßen zwängt, findet man der bedeutendsten Baudenkmale, man muß sie in den Vorstädten suchen, deren fünfzehn an der Zahl sind, und vornehmlich in Galata, Pera und Top Hane. Wir werden jedoch nicht versuchen, hier eine ausführliche Schilderung von Konstantinopel und seinen Prachtbauten zu geben; wir haben ein weit einfacheres und kürzeres Mittel, den Leser damit bekannt zu machen: wir lenken seine Blicke auf unser Bild, das ihm ein Panorama der schönen Stadt, der Spitze des Seraits mit seinen in den Platanen und Cypressen verlorenen Kiosken, den Marmor-Minarets und der Zinnkuppel der Moschee Dolmo Battsche gibt. Wir müssen jedoch seine Aufmerksamkeit auf die Ansicht des neuen Seraits richten. Diese Gruppe von Palästen ist weit entfernt, den seltsamen Anblick darzubieten, welchen die Denkmäler orientalischer Kunst in Egypten, Persien und selbst in den großen Städten Ostindiens für das Auge des Reisenden haben. Man sucht hier vergeblich jenen Reichthum der Sculptur, der den Glanz jener bildet, vergeblich die Bizarrerien der Formen, worin ihre Originalität besteht: hier vereinigen sich die schönen Linien der italienischen Renaissance mit den kühnen Bogenformen, welche das Wesen der arabischen Baukunst charakterisiren. Der größte Theil dieser Paläste ist von Architekten und dem Westen erbaut, welche die innere Bequemlichkeit und das harmonische Gepräge unserer Gebäude mit dem nationalen Gepräge des Orients verbinden wollten. Unsere Kunst wie unsere Sitten werden täglich heimischer am Hofe von Stambul, und ein französischer Architekt hat in jüngster Zeit die edle Basilika der Sophienkirche restaurirt, welche so majestätisch die Seestspitze und das goldene Hoen beherrscht.

Miscellen.

— Die quirrammende Literatur ist in jüngster Zeit mit unterstaaten Grazien beschert worden und scheint endlich in ihr wohlverdientes Recht einzutreten. P. L. Simonds thut daher den Dichtern in Leiden einen neuen Beweis in dieser Literatur erscheinen, der alle Beachtung verdient. Es sind die Curositäten of food, die er sich zum Vorwurf der Behandlung genommen, welche von großem Fleiß und Belesenheit bei Verfasser zeugt. Wir kennen aus dem gekannten Buche, was man in der Welt alles ist und daß nur Vornehme und Reiche, nicht alles zu essen. So ist man in Java gebackene Eidechsenkinder, in Sumatra gebackte Finger, in China halb ausgebrütete Eier, in Australien Känguruhschwänze, in Neu-Braunschweig die Haut von Stinktieren, in Siernad geschmorte rothe Ameisen, in Rio Janeiro Vogelnester und Papageyenfüßen, in Malabar Eidechsenbrüh, in Nordamerika Stinkkrapen und Eraisenöhle, im Orient Hundsbrüchen, in Mexikanischen Nestern, auf den Antillen Krokodilen, in Guinea Elephantenrüssel, Dr. Shaw erklärt Affen als eine Delikatesse, Dr. Darwin als für sein Leben gern Pumas und Dr. Brown behauptete, geschmolzener Bärenfett sei das beste Getränke. Es ist also alles nur Vorurtheil, und um unsern Lesern den Ekel zu nehmen, werden wir ihnen dann und wann Nutzgut aus dem interessanten Buche geben. -

— Uebrigens Appetit. Ein Spongenpaar braucht, nach Richards „Vögel", zur Nahrung ihrer Brut ein Jahr 3000 Würmer und Insekten. Denn die Gurgeln das Geld erwerben müssen das zu bezahlen!

Das Schloß Gödöllö in Ungarn.

(Zu dem Bild S. 101.)

Einer der reizendsten ungarischen Landsitze ist Schloß Gödöllö, das dem Baron Sina gehört, und das früher von Maria Theresia, die es erbaut hat, längere Zeit bewohnt wurde. Gödöllö gibt uns das volle Bild einer ungarischen Herrlichkeit. Das große, im Style des vorigen Jahrhunderts mit aller Pracht gebaute Schloß mit seinen corpulenten Kuppeln, seinen herrlichen, aus rothem Marmor aufgeführten Stallungen, seiner Reitbahn, seinem Theater, seinem glänzenden Parke, seiner Kirche (Kapelle wäre zu bescheiden), — ist eings umgeben von dichten Wäldern, die sich am Horizonte verbreiten und zwischen denen da und dort un-

Digitized by Google

Das Schloß Gödöllö in Ungarn und der Wagen des Grafen Sina.

geheure Waizenfelder und Weinberge wie Oasen liegen, auf denen das prächtigste Vieh weidet. An der Herrschaft führt die große Landstraße vorüber, die sie mit der Hauptstadt verbindet, welche nur zwei Stunden entfernt liegt, und die man in einer halben Stunde mit dem malerischen und wild dahinbrausenden ächt nationalen Gespann zurücklegt, das aus fünf Pferden ungarischer Race besteht und das dem Baron Sina um so werther ist, als es in den Gestüten von Gödöllö gezüchtet worden. Rasch wie der Wind, aber in fester Zucht, fliegt das Gespann über die Straße, von dem Lenker in nationaler Tracht im Zügel gehalten, jeder leichten Bewegung folgend, und darum sicher um die schärfste Wendung biegend. Stolz sieht der Ungar den Magnaten an sich vorüberbrausen: der Magnat wie der Rosselenker trägt die heimische Tracht und das Fünfgespann ist ächt ungarische Race. Der Kutscher aber achtet der Menge nicht, er sieht nur seine braunrothen Thiere mit den Feuerblicken, den leichten Füßen und dem glänzenden Geschirr.

Briefmappe.

Hrn. J. B. in St. Durch Gegenpfeifen ist nächstens die Zugmaschine von Lichtenb. Mit Bedauern brauchen Sie sie nicht mehr zu bemühen. In Württemberg ist dieses Mittel längst abgeschafft.

Hrn. L. in B. Pferdhaaren und Krautwurzel.

Frl. C. v. L. in P. Sie waren recht ungeduldig, Ihren Namen veröffentlicht in der Liste zu sehen. Mit vielem Vergnügen nun Betrachtung, einen so schönen Namen vorgedruckt zu haben. Es ist uns mit wahrster Freude, was Sie auch den nachstehenden Antworten ersehen werden. Eugenie bedeutet: edle, edler Abkunft.

Fr. A. v. D. in P. Redlich heißt die Abel bewährende, treu bei Ihnen zutreffe, da Sie so stolz auf Ihr adeliges Wappen sind.

Frl. Auguste E. in A. Auguste — die Hehre. Möge es zutreffen. Das Gedicht auf Ihrem Siegel sieht freilich das Gegentheil schließen.

Frau Klementine H. Pl. in G. Die Taufnachrichten will Gemeinde besorgen. Sie haben's durch Ihre Zeilen bestätigt.

Frl. A. A. in V. Meiste — zu Deutsch die erste Schöne. Bahl?

Frl. Elise K. in L. Elise — die Gottgeliebte. Werden Sie aber ja nicht krank. Ihre Schönheit verdient ein besseres Los. Betty ist und Elisabeth — Elise enthalten.

Hrn. W. A. in P. Im Gasthof „Die vier Jahreszeiten" in München ist allerdings ein weniger Zimmer oft räthsel worden, auch ist, was Bequemlichkeit, Eleganz der Einrichtung, Billigkeit der Rechnungen und Zuvorkommenheit des Wirthes, Herrn Schwan, anbelangt, kurz in Allem zu empfehlen. Sagen Sie Ihrem Bekannten, wenn man sich längere Zeit dort aufhalte, befinde man sich wie im wohleingerichteten Hause eines Freundes.

Hrn. Dr. A. in W. Es dürfte sich verlohnen, daß wir, statt aller Benutzung wegen Ihrer Anfrage, ein billigeres Baumaterial betreffend, auf unsere heutige Nummer S. 100 verweisen können. Hier und überzeugt, daß der Boden eine Zukunft hat.

Frl. J. P. Leider Ich von Emmingen die Chronik der Sperlingsgasse. Wir sind überzeugt, Sie haben vom Buche, was Ihrem jetzigen Gemüthszustande Nahrung bringen wird. Betrachten Sich einmal mit 2 Lib.

Frl. A. C. in S. Ja von Redaction und Anzeiger ist gar nichts vorgefallen, was für uns Interesse hätte, daß man uns deine Mittheilungen macht?

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch **Hoffländer's Allgemeine Illustrirte Zeitung** die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 3 Sgr. oder 10 Kr. rh. oder 25 Kr. Oesterr. W.

Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sich dann mit den resp. Aufgebern.

Neueste — billigste — ausgewählt gute Clavier-Musik in schönster Ausstattung!

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** erschien so eben und nehmen alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen Bestellungen an auf:

Hallberger's

SALON.

Ausgewählte Sammlung von Original-Compositionen der berühmtesten und beliebtesten jetzt lebenden Componisten.

Erster Band.

Alle 3 — 4 Wochen erscheint ein Heft.

Subscriptionspreis: das Heft, drei bis vier Compositionen enthaltend, nur 7½ Sgr. oder 24 kr. rh.

Man vergleiche sich an 12 Heften, welche den ersten Band bilden.

Inhalt der soeben erschienenen zwei Hefte:

Lefebure-Wely, Marche et Ballade. — **Robert Volkmann**, Intermezzo. **Ch. Bellini**, Dans la Bulgarienne. — **P. Bernard**, Ballade de Noël. **Schumann**. — **Jul. Rietzel**, Meditation melodique. I — **S. Lebert**, Barcarole.

Bei dem hohen Preise der Noten und der schwierigen Auswahl unter den neuerscheinenden Piècen muss es jedem Clavierspieler erwünscht sein, wenn ihm durch diesen neuen Unternehmungsgeist geboten wird, sich für **den dritten Theil** des bisherigen Notenpreises 40 — 50 sorgfältig ausgewählte Piècen spielbare, melodiöse, für Spieler und Hörer gleich dankbare Piècen anzuschaffen.

Prachtvolles Geschenk für jede Dame! Eine Zierde für jeden Salon!

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 8.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. 1. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 26. Januar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
1 Thlr. 2. oder fl. 2. 30 kr. rh. oder fr. 3. 70 Ct. Cvb. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

„O hätte nur ich allein die unglückselige Leidenschaft meines Gemahls entdeckt,“ fuhr die Baronin fort, „ich hätte mich gern wieder in meine frühere Einsamkeit zurückgezogen, nur um ruhig für meine arme kleine Tochter leben zu können. Aber auch für Andere war es nicht schwer, den Grund seiner so finsteren Mienen, seines abstoßenden verletzenden Wesens zu errathen. Unbegreifliche mischten sich hinein, es gab Reibungen in der Gesellschaft; bösartige Menschen — sogenannte gute Freunde — machten sich kein Gewissen daraus, unschuldige Vorfälle zu verdrehen und mit den schlimmsten Zusätzen versehen zu seiner Kenntniß zu bringen. —

„Ihnen die Einzelnheiten dieser entsetzlichen Zeit mitzutheilen bin ich nicht im Stande. Da es Sie aber vielleicht interessirt, so wenden Sie sich an den Freund unseres damaligen Hauses, an den Freund meines jetzigen Hauses, an den Marquis Fontana. Er soll Ihnen einmal Einzelnheiten geben. —

„Ich wünsche das, Victor,“ sagte die Baronin dringend, als sie eine abwehrende Handbewegung des jungen Mannes sah, „ich wünsche es, ja ich verlange es; es ist für mich nothwendig, daß Sie durch eine dritte Person von allen Details in Kenntniß gesetzt werden. Ist es doch nicht die Plauderhaftigkeit eines Weibes, was mich veranlaßt, Ihnen, mein Freund, von meiner Vergangenheit zu sprechen: thue ich es doch nur als Einleitung zu einer ungeheuren Bitte, die ich an Sie richten werde.“

„Ich hoffe nicht,“ gab ihr hastig der junge Mann zur Antwort, „daß Sie glauben, mich durch eine Einleitung geneigt machen zu müssen, Ihnen irgend einen Wunsch, den Sie mir aussprechen, zu erfüllen. — Sie haben mich zu Ihrem Sclaven gemacht, Camilla,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, indem er sich niederbeugte und seine heißen Lippen einen Augenblick mit ehrfurchtsvoller Zartlichkeit auf das Spitzengewebe drückte, welches ihren Arm umgab. Dann strich er langsam die Haare aus der Stirne und fuhr mit ernstem Tone fort, als er sich wieder compo-

Tag und Nacht (S. 113). Die Pariser bewundern den schwarzen Anzug ihrer Kaiserin.

richtete: „Wenn Sie, gnädige Frau, es für nothwendig halten, mir um Ihretwillen etwas mitzutheilen — gut, so höre ich es an, was mich aber betrifft, so glaube ich einem einzigen Ihrer Worte, glaube an Sie, Camilla, unerschütterlich, und bin zu Ihrem Dienst bereit, wo Sie ihn, wo Sie mich benutzen wollen."

Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt, und als sie nach längerem Stillschweigen ihr Haupt emporrichtete, da Gesicht wieder sehen ließ, konnte man bemerken, daß ihre Züge bleich, ihre Augen feucht waren.

„Wenn ich Ihnen sage," fuhr sie alsdann fort, „daß der wirklich finstere Geist meines Gemahls mich zu quälen begann, als Isabella kaum ein Jahr alt war, und daß ich um des Kindes willen Alles ertrug — plackende, ja selbst körperliche Mißhandlungen, daß ich bei ihm blieb bis zu ihrem vollendeten sechsten Jahre, ohne in der Zeit andere frohe Augenblicke gehabt zu haben, als der wenigen, in denen er mir vergönnte, mein Kind zu sehen, wenn ich hinzufüge, daß seine Liebe zu mir gänzlich erloschen war, daß er Alles that, um unsere Trennung zu Stande zu bringen, die ich aufs Bestimmteste verweigerte, — wenn Sie sich alles das vorstellen, eine zusammenhängende Kette von Quälereien jeder Art, Beleidigungen, Anschuldigungen, Mißhandlungen, so können Sie sich denken, daß ich zuletzt gezwungen war, sein Haus zu verlassen — mein Kind zu verlassen."

Bei diesen Worten drückte die Frau heftig ihre Hände vor das Gesicht, sprang in die Höhe und rief leidenschaftlich aus, indem sie einen raschen Gang durch das Zimmer machte:

„Ja, ich mußte mein Kind verlassen, mein einziges, geliebtes, mein kleines, schönes Kind! Ich mußte es in seinen Händen lassen, in den Händen eines Wüthenden, eines Mannes, den ich nie geliebt, nie, nie!" Sie warf heftig ihre rechte Hand empor, als wollte sie die Finger wie ihre Worte beschwörend gen Himmel strecken. — „Ja, ich wiederhole es," rief sie mit bebender Stimme, „den ich nie geliebt, den ich nur anfänglich um mich zu dulden vermochte, weil er unter der Maske des ruhigen Wohlwollens, einer väterlichen Freundschaft mein Herz einzuschläfern wußte. —

„Ja, Victor, ich habe eine Tochter; Isabella ist jetzt acht Jahre alt; sie soll reizend und liebenswürdig sein, wie man sich nur ein kleines Kind zu denken vermag. — So sagen Leute, die sie sahen und die mir davon wieder erzählten. — Ja," fuhr sie leidenschaftlich fort, „es gibt Leute, die sie sehen, die ihre lieben Aeuglein fassen dürfen, — ich nicht! — denen es gestattet ist, in ihr klares, kindliches Auge zu schauen, ihre schöne Stirne zu küssen, ihren lieblichen Mund, — wer ist das nicht gestattet," sprach die Baronin mit steigender Heftigkeit — „die meine Tochter, mein Kind, — meine Isabella an ihr Herz drücken, die ihr weiches, duftiges Haar berühren dürfen. — Ich durfte das nicht, — nicht mehr seit zwei unendlich langen Jahren. Ja, Victor!" rief sie, indem Thränen ihren Augen entstürzten, „seit zwei Jahren habe ich mein Kind nur ein einzigesmal gesehen, es nur verstohlen in der Entfernung gesehen. Nicht habe ich seine Stirne, seinen Mund, seine Hände mit Küssen bedecken dürfen, nicht habe ich den Ton seiner Stimme gehört, mit dem es mir zutrauen hätte, denn sie kennt mich noch, meine kleine Tochter, sie denkt an mich, sie spricht von mir. Ich weiß das von ihrer Kammerfrau, mit der ich nach langer, verderblicher Mühe mich endlich in Verbindung gesetzt. — Das ist aber auch Alles," setzte sie traurig hinzu, während sie ihre Hände fest in einander schloß, „was mir möglich war, um mich meinem Kinde zu nähern. — O," sagte Frau von Mohrtor nach einer längeren Pause laut weinend, „wäre ich damals, als ich sie wiedersah, nicht ganz allein, ganz schutzlos — wäre ich selbst ein Mann gewesen! Mich hätten nicht die Mauern des Parks geschreckt, hinter denen er sie verborgen hält; ich hätte sie zu meine Arme genommen und mit mir fortgetragen."

Sie bedeckte einen Moment ihre Augen mit der rechten Hand, und als sie diese wieder sinken ließ, sprach sie mit einem tiefen Seufzer:

„Sie werden mich fragen, warum ich mein Kind verlassen oder warum ich es damals nicht heimlicher Weise mit mir genommen? — Dies war bei seiner Wachsamkeit ebenso unmöglich, wie bei seiner Rohheit, noch länger in seiner Nähe zu bleiben. Er verlangte eine gerichtliche Scheidung, die ich mit Abscheu verwarf, darauf setzte er, als Preis meiner Einwilligung hierzu, die Rückgabe meiner Tochter fest. Es waren das entsetzliche Behandlungen, und Freunde, die es gut mit mir meinten, riethen mir, bis zur gänzlichen Auseinandersetzung sein Haus zu verlassen. — Aber die Unterhandlungen führten nicht zu einem Resultate. Als ich, wie ich oben sagte, endlich in eine Scheidung willigte, um dadurch mein Kind zu erhalten, schrieb er mir einen infamenten Brief, worin er seine Beschuldigungen gegen mich wiederholte und als deutlichen Beweis, wie recht er gehabt, sich nicht entblödete anzuführen, daß ich eine Scheidung verlangt, um frei zu werden, und thun und lassen zu können was mir beliebe. — Das aber — hören Sie, Victor, so schrieb er mir, — werde er Zeit seines Lebens zu verhindern wissen, ebenso, daß Isabella von Rohtor — er sagte nicht seine Tochter — in die Hände einer Frau käme, die ihr nothwendiger Weise die eigenen schlechten Grundsätze einflößen müßte. —

„Als ich diesen Brief erhalten, setzte ich mich in eine Ecke meines Zimmers und las ihn während einiger Stunden durch, unaufhörlich, von Anfang bis zu Ende, und als ich jedes Wort auswendig wußte, warf ich das Papier zu Boden und trat es unter meine Füße. Dann dachte ich an mein vergangenes Leben, an die entsetzlichen Jahre, die ich bei ihm zugebracht, und grübelte in mich hinein, träumte, phantasirte, sprach mit mir selber, vergegenwärtigte mir alle Leiden, die ich unschuldiger Weise getragen, und kam zu dem glücklichen Resultate eines glühenden Hasses gegen ihn, eines gänzlichen Vergessens aller der guten Eigenschaften, die ihn nur einstens werth gemacht. Und als ich so ein tauchwarzes Fundament gelegt, als ich heiße Thränen des Schmerzes und der Verzweiflung geweint, da sandte mir Gott einen Lichtstrahl in meine Seele — den Wunsch, den Willen, den Vorsatz, mein Kind wieder erlangen, alle Mittel anzuwenden, es ihm zu entreißen.

„Können Sie diesen Vorsatz tadeln, Victor? Würden Sie einer Mutter, die Sie mit aufgehobenen Händen anflehte, ihr zur Seite zu stehen, daß sie ihr Kind wieder erlange, Hülfe versagen? Werden Sie zurücktreten, wenn ich Ihnen hier aussprache: das ist meine Bitte an Sie, Victor, meine glühende Bitte, dessen Sie mir, mein Kind wieder zu erlangen, stehen Sie meiner unermüdlichen Phantasie Ihren kräftigen Arm und dann — Victor, mein Freund, geloben Sie über mich."

Das schöne, leidenschaftliche Weib hatte in diesem Augenblicke, wie sich zu ein unabänderliches Schicksal ergebend, ihre Hände wehrlos ausgebreitet, den Kopf herab gebeugt und sank, nachdem sie die letzten Worte, sich von ihrer Leidenschaftlichkeit herabstimmend, mit leisem Tone gesprochen, zu den Füßen des jungen Mannes nieder, der er schrocken näher sprang und sich bemühte, sie empor zu heben. Als sich bei diesem Versuche ihr Gesicht seinen Händen näherte, fühlte er die Thränen, welche ihren Augen entflossen. Dabei hatte sich ihr volles dunkles Haar aufgelöst und rauschte sich über Nacken und Schultern herab, die Weine derselben wunderbar hervorhebend. — Es war ein zauberhaftes Bild, was sich seinen unsichtbaren Blicken zeigte, es war ein Augenblick, der ihm das Blut wild durch seine Adern strömen machte. — Und dabei flackerte das Licht in der silbernen Lampe so ängstlich, warf zuckende Schatten an den Wänden rings umher und drohte gänzlich zu verschwinden.

Victor drängte sich zu der prächtigen Gestalt hinab, die in seinen Armen ruhte, und während er sie langsam emporhob, richtete sie ihr Haupt auf; ihre sengenden Augen trafen wie fieberhaft glühend seine leuchtenden Blicke, und als gleich darauf ihre Augenlider langsam zusanken, hatte sie ihre geöffneten Lippen fest auf die seinigen gedrückt.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Nur einen Augenblick ruhte sie wie leblos an seiner Brust, nur einen kurzen, für ihn so süßen Augenblick, dann zuckte sie wie mit sich selbst und gegen eine fremde Gewalt ringend, erst schwächer, dann härter zusammen und entwand sich endlich, ihn sanft zurückdrängend, seinen unsichtbaren Armen.

„Nicht so, Victor," sprach sie, „um Gotteswillen! nicht so. Lassen Sie unser Verhältniß ein freundschaftliches bleiben, wie es war, wie es meinem Herzen so wohl that, rein und edel, fürchten wir uns vor der Zukunft, vor einer Stunde, in der wir auf den jetzigen Augenblick als einen vergangenen, unwiederbringlichen zurückblicken, vielleicht händeringend beklagen würden, wenn es anders gekommen wäre. — Wenn es gekommen wäre," sagte das schöne Weib mit leidenschaftlich zitternder Stimme hinzu, „wie es unsere Herzen wünschen, wie es Dich und mich namenlos glücklich gemacht hätte. — Und auch diesen Wort sticke, mir Treuer selbst weilen, wie ich Dich verlassen muß, um mich vor mir selber zu retten."

„Ah! Camilla, ich lasse Dich nicht; es gilt die Meine."

Sie war verschwunden.

— — — — — — — — — — — —

Draußen in den dichtbelaubten Bäumen vor den Fenstern versuchte ein Vogel schüchtern den ersten Ton zu seinem Morgenliede, es war nur ein leiser, zwitschernder Anfang, ein schüchterner Versuch aus dem kleinen Schnabel hervor, der sich vielleicht gleich darauf noch einmal unter dem Flügel verbarg. Sah man doch im Osten eben erst einen hellen Streifen, den jungen Morgen verkündigend, war doch eben erst die Nacht im Begriff, auf leicht rauschendem Winde zu entfliehen. — — — —

— — War es doch erst die nierte Stunde.

Die fünfte Stunde.

Wenn man gegen Morgen aus der kühleren Nachtluft in ein Schlafzimmer tritt, so bemerkt man recht den Unterschied der Temperatur, namentlich wenn ein solches Schlafzimmer etwas klein und niedrig ist. Im Verlaufe unserer wahrhaftigen Geschichte müssen wir den geneigten Leser bitten, uns in ein derartiges Gemach zu folgen. Es liegt dieses im zweiten Stocke eines bescheidenen, freundlichen Hauses, an dessen Giebelwand sich wilde Reben in mannichfachen Windungen emporschlingen. Blätter dieser wilden Reben nicken auch in das Schlafzimmer herein, dessen beide Fenster offen stehen und nur mit einfachen, weißen Vorhängen versehen sind. Das Zimmer ist nicht sehr groß, namentlich nicht besonders hoch, weshalb auch die Temperatur hier etwas heiß und gedrückt ist. Doch befinden sich vier Betten in demselben; neben einander an der einen Wand in's Zimmer hinein stehen zwei große, während man in der einen Ecke zwei kleine bemerkt.

Das Bettwerk in einem der größeren Betten ist unberührt und zeigt an, daß der Besitzer dasselbe nicht benützt, das andere sieht so aus, als ob Jemand, der dort geschlafen, plötzlich aufgesprungen, denn Kissen und Decke befinden sich in Unordnung; letztere hängt auf den Boden herab.

Was dagegen die beiden Kinderbettchen anbelangt, so sind sie so vollständig besetzt, als man das zu sehen sich nur wünschen kann. In dem einen liegt ein gesund aussehender, prächtiger Bube, so gut wie gar nicht bekleidet, denn sein unendbehrlichstes Kleidungsstück hat sich theils der einigen heftigen Bewegungen, die er während des Schlafes, wahrscheinlich der Hitze wegen, gemacht, theils Bedenklichere verschoben; sein lockichtes Haar ist feucht und hat sich in einzelnen Strähnen in die Höhe gestellt; seine Augenlider schienen so leicht auf die Augen herab gefallen, daß man glaubt, das Summen einer Fliege, deren beim ersten Grauen des Tages genug im Zimmer umher schwirren, müßte ihn erwecken. Und doch hört man an den regelmäßigen und tiefen Athemzügen, wie fest und sanft er schlummert.

Komisch ist es anzusehen, mit welch' eigenthümlichem Schlafkameraden er sein Bettchen theilt. Ein großer Hahnpelmann, mit buntem Tuch bekleidet, dessen Räthe mit silbernen Litzen besetzt sind, der vorn und hinten mit einem großen Hocker bepackt ist, und der eine ganz lebhafte Nase hat, liegt neben ihm auf dem Rücken, und sein Gesicht mit den hellen aber starren Augen und dem höhnisch lachend zusammengekniffenen Mund contrastirt seltsam mit der wunderbaren Ruhe auf dem Gesichte des schlafenden Knaben. Nur zuweilen ändern die Beiden ihre Rollen, wenn nämlich eine Fliege den Puben belästigt und er sie von sich blasend einen Augenblick mit dem Kopfe schüttelt; wogegen das unverschämte Insekt, mit der schamlosesten Zudringlichkeit sich auf die spitze gebogene Nase des Hampelmanns setzend, nicht im Stande ist, dessen ewiges, unvergängliches Lächeln zu verscheuchen. — Der kleine Knabe mag ungefähr vier Jahre alt sein.

In dem andern Bettchen befindet sich ein schon etwas älteres Mädchen, besser vertheilt, in einer ungleich weniger trotzigen und herausfordernden Lage. Sie hat die rechte Hand unter die Haare gelegt und lächelt im Schlafe, — ein Lächeln, das nicht einmal aufhört, wenn sich eine der summenden Fliegen nähert. Höchstens bewegt das kleine Mädchen ein wenig ihren hübschen Mund oder zieht ihr eines Händchen, um die Zudringliche zu verjagen.

Das ganze Gemach mit den beiden schlafenden Kindern und dem nickenden Rebenlaub an den Fenstern, zu denen mit den summenden Fliegen und dem ewig lächelnden Hampelmann würde uns ein höchst angenehmes, liebliches Bild von Ruhe und Frieden gewähren, wenn nicht unsere Blicke besorgt an den beiden großen Betten hängen blieben, an

Digitized by Google

dem einen, von dem die Decke unordentlich herabhängt, besonders aber an dem andern, welches ganz unbedeckt erscheint. Wenn wir weiter um uns blicken, so sehen wir die Thüre in's Nebenzimmer nur angelehnt und bemerken durch die so entstandene Spalte, daß es dort schon etwas heller ist. Wahrscheinlich haben die Fenster keine Vorhänge.

Treten wir ein und schauen nach.

Es ist ein größeres Gemach, recht häuslich und wohnlich eingerichtet, wenn gleich einfach und bürgerlich; wir sehen da einen guten Sopha mit sechs Stühlen, auch ein paar Lehnsessel, ziemlich feine Vorhänge, an der Wand unter ein paar Aquarellen sowie einigen werthvollen Kupferstichen das meisterhaft und effektvoll gemalte Bild einer jungen schönen Frau. Die Fenster dieses Zimmers stehen offen, und der aufdämmernde Morgen im Verein mit einem tief herabgebrannten Lichte erlaubt uns, alle Gegenstände genauer zu erkennen und zu betrachten, als dies aus dem anstoßenden Schlafgemache uns möglich war.

Unser Eintritt in dieses Zimmer gewährt uns aber einen eigenthümlichen Anblick: auf dem Boden bemerken wir ein paar große Körbe mit verschiedenen Decken, die mit Wäsche angefüllt sind; daneben steht ein alter Reisekoffer, halb voll mit Kleidungsstücken, und das, was hier noch zu fehlen scheint, sehen wir auf den Stühlen nebenan sowie auf dem Tische liegen, auf welchem auch das herabgebrannte Licht steht.

Was uns aber am meisten überrascht, ist die Gestalt einer Frau, die auf ihren Knieen vor einem der Stühle liegt, dem Kopf in die Hände gedrückt hat und diese auf dem Sitze ruhen läßt. Die Frau trägt einen einfachen Morgenüberrock, von ihrem Haar, das sehr locker um den Kopf geheftet zu sein scheint, ist eine dicke schwarze Flechte losgegangen, die über ihren Nacken herabhängt. Zuweilen zuckt der Körper dieser Frau zusammen, als ob sie Schmerzen fühlte oder ein heftiges Weinen gewaltsam unterdrücken wollte.

Das Letztere scheint der Fall gewesen zu sein: denn als sie sich nach kurzer Zeit langsam aufrichtete, wischte sie mit der Hand Thränenspuren von ihren Wangen. Es war dieselbe Frau, die wir oben im Portrait gesehen, dieselben Züge, dasselbe schwarze Haar, dieselben dunklen Augen. Und doch wie verschieden von einander Bild und Original! Dort blickte das Letztere heiter und froh, fast übermüthig in die Welt, die Augenlider waren halb herabgesenkt und ließen auf dem Beschauer einen schalkhaften Blick ruhen, zu welchem die leicht emporgezogene Oberlippe, von einem anmuthigen Lächeln getränkt, so unbeschreiblich paßte. Auf dem Bilde trug die Frau ein unschickendes, etwas phantastisches Gewand von schwarzem Atlas, prall anliegend, mollige runde Formen verhüllend; man hatte glauben können, diese Brust im glücklichen Uebermuthe der Jugend athmen zu sehen.

Wie anders stellte sich heute das Original dar! Der Kopf durch Thränen gedämpft, das Haar ganz und nachlässig um den Kopf befestigt, der Mund schmerzlich verzogen, zuweilen ein leichtes Zucken um denselben oder ein krampfhaftes Einklemmen der Unterlippe zwischen die Zähne; statt des sorgfältig gewählten Anzuges ein weiter Morgenüberrock, eilig zugeknöpft und davon die Spuren tragend.

Die Frau hatte sich, wie gesagt, von den Knieen erhoben, aber langsam, mit sichtlicher Anstrengung, dann legte sie die Hand auf die Stirne, drückte dieselbe einen Augenblick heftig und schüttelte dann den Kopf. Nachdem sie zum Tische getreten und auf eine Taschenuhr geblickt, die dort lag, sagte sie mit leiser Stimme:

„Schon vier Uhr vorüber! Und ich habe da ein gutes Stück kostbarer Zeit verträumt; nun rasch wieder an die Arbeit, ich will zu Ende kommen! — O mein Gott, zu Ende kommen!“ wiederholte sie mit schmerzlichem Ausruf, indem sie in die Höhe blickte. „Nun zum Ende kommen, damit das arme Herz nicht ganz zerstört wird und noch etwas guter Glaube an die Menschheit übrig bleibt. — Muth!“

Sie horchte an die Thüre des Nebenzimmers, und wie wurde ihr Blick so weich, so sanft, welch' liebliches Lächeln spielte um ihren eben erst noch so krampfhaft geschlossenen Mund, als sie zurückkehrend sprach:

„Sie schlafen so sanft, Gott sei Dank! sie fühlen nichts von all' dem Elend, was meine Brust zerreißt. Aber wo wäre! Das Schwerste zuerst.“

Dann setzte sich die Frau an den Tisch, stützte den Kopf auf den linken Arm und begann mit fieberhafter Hast zu schreiben. Dabei war es, als schreckte sie häufig zusammen, und wenn man genauer hinsah, ja bemerkte man, wie eine große Thräne nach die andere auf das Papier fiel.

Endlich war sie fertig; sie schien das Geschriebene überlesen zu wollen, doch nach dem ersten Versuche warf sie das Blatt heftig von sich und wandte sich dem Koffer zu, um ihn mit den Kleidungsstücken zu füllen, die auf den Stühlen und Tischen umher lagen. Beim Betrachten der einzelnen Sachen, größtentheils wohl Zeugen einer vergangenen glücklichen Zeit, hielt sie zuweilen in ihrer Arbeit inne und preßte dann auf Augenblicke dies und das zwischen ihre gefalteten Hände, drückte es auch wohl lang an ihre Lippen. Gleich darauf aber war es wieder, als schäme sie sich ihrer Schwäche, und dann warf sie das Ergriffene hastig von sich und deckte es eilig mit anderen Sachen zu. Als sie sich nun sichtlich ermattet vom Boden erhob, mußte sie sich mit der Hand auf den Koffer stützen; sie schwankte dann durch das Zimmer gegen eines der offenen Fenster hin, dort sich sie sich auf einen Stuhl nieder, vergrub ihre rechte Hand in ihr dichtes schwarzes Haar und blickte mit angestrengtem Auge in den dämmernden Morgen hinaus.

Das Haus, in welchem sie sich befand, lag ziemlich am Ende der Stadt auf einer kleinen Erhebung, von dem Fenster, an dem sie saß, erblickte man nur wenig von den Hausermassen, aus rechts und links ein paar schmale Streifen, wo sehr verängerte Straßen in das Land hinaus führten. Die unmittelbare Umgebung des kleinen Gebäudes waren Gärten und andere Wohnungen, die ebenfalls hier zerstreut lagen, von dem zweiten Stocke, wo die Frau am Fenster saß, schaute man weit hinweg über diese einzelnen Wohnungen, die mehr in der Tiefe lagen, über dichtbelaubte Bäume, über saftig grüne Grasplatze, über verschiedenartige Blumen und Gebüsche, auf einen munter dahersprudelnden Bach, und wenn man über denselben hinweg das Auge wieder erhob, so sah man über die Gegend damit anfangen, bis zu einem Höhenzuge, welcher mit dichtem Wald bedeckt war, zwischen dem man an der höchsten Stelle die grauen Mauerreste eines zertrümmerten Schlosses bemerkte.

Auf der ganzen weiten Natur, die man von hier überschaute, lag jener feine Duft, flimmerte jenes unbestimmte Licht, das vor dem Sonnenaufgange erscheint, ehe entzückt. — An dem fast gänzlich klaren Himmel stiegen im Osten einzelne Wölkchen auf, nicht von dem Nassen, als verbargen sie Regen und trübes Wetter in ihrem Schooße, — es waren leicht geschwungene, weiße, bewegliche Wolken, flatternde Bänder, von der Erde emporgesandt, um das Gestirn nicht so ganz kahl und ohne Gesellschaft auf der Höhe erscheinen zu lassen. Anfänglich grau und farblos zeigten sich diese Wolken am Horizonte, getrieben vom leichten, kühlen Morgenwind, der die Blätter der Bäume erfreund sich bewegen machte, und der das erste Lied der erwachenden Vögel zuweilen unterbrach; bald aber färbten sie sich heller und wärmer, wie Strahlen schossen andere aus der ursprünglichen Schicht empor, da hinten im Osten vollendete es von prachtvollen, immer wechselnden Schleiern und Bändern. Auch der Duft, der nun langsam herabsinkenden Tönen, sangte in sich aus den verschiedenen Farben, die nach und nach auf den Höhen sichtbar wurden. Es war Bewegung, Wechsel der Schatten, aufdämmerndes Licht und Leben überall. Und alles das steigerte sich von Sekunde zu Sekunde; es war, als rollte die Erde in diesem Augenblicke gewaltiger, rascher im ungeheuren Weltall, oder als fühle man eine vermehrte Luftbewegung durch den freudigen Umschwung derselben, eine Bewegung, die man bei der allgemeinen feierlichen Stille rauschen hörte durch die Zweige der Bäume, murmeln in dem fließenden Wasser, tönen in dem nun schneller erklingenden Sang der Vögel. —

— — So eingeleitet, so schnell erwartet, sieht man es nun hinter dem Wald, der den Horizont im Osten krönt, wie in gewaltiger Feuerlohe aufflammen. Jeder Stamm, jedes Zweiglein wird sichtbar auf dem glänzenden Goldgrund, mit dem sich dort der Himmel überzieht. Noch ein paar Sekunden, und die Poesie der Erwachung ist vorüber, der Anfang der Sonne hat stattgefunden, und mit glänzendem, verzehrendem Feuer bietet der erste Strahl des mächtigen Gestirns über die Berge herüber. — —

Die junge Frau am Fenster fährt heftig zusammen, als er ihr Auge trifft, sie aus ihren Träumereien aufschreckt, sie blendet. Wie wohl hat die die Dämmerung gethan, die melancholische Dämmerung, mit der Alles so sanft verschleiert war, Alles was jetzt vor ihren Augen wie mit einem Schlage verwandelt erscheint, und nun in jeden Farben, in Gold, Silber, in prächtenden Thautrillanten prangt, strahlt, glänzt, blendet. Goldschimmer überall, auf dem grünen Rasen, auf den Blättern der Bäume, auf den Gipfeln des großen, mächtigen Waldes, auf dem emporwirbelnden Rauche, auf den Flügeln der aufsteigenden Lerchen, — Goldschimmer an dem ganzen weiten Himmelsraume. — — — — Hastig zog die Frau die Fenstervorhänge zusammen und athmete wieder ruhiger auf, als nun das grelle Sonnenlicht, das auf die Zerstörung im Zimmer, auf die Körbe und Koffer am Boden geglänzt hatte, ausgeschlossen war.

Gleich darauf verschwand sie im Nebenzimmer.

Treten wir geschwinde an den Tisch und werfen einen Blick auf das geschriebene Blatt Papier, welches noch da liegt. Es ist dies eine Indiscretion, die wir unsern Lesern schuldig sind.

„Wenn Du diese Zeilen liest, Ferdinand, so wird Dein Auge wahrscheinlich von den Dir wohlbekannten Schriftzügen hinweg auf Erinnerung durch die leere Zimmer Deiner Wohnung schweifen. Vielleicht aber auch, daß Du bei Deiner jetzigen Gemüthsstimmung nicht einmal unsere Abwesenheit sogleich bemerkst, und ich möchte doch damit anfangen, Dir zu sagen, daß Du von jetzt ab kein Weib, keine Kinder mehr hast, die Dein unnützes Leben hindern, Deine Schritte hemmen. — Kinder nicht, wenn Du in diesen Zeilen die eidtigen Zeichnungen vermissen solltest, wenn Kopf so so wüst und leer, daß ich nicht einmal weiß, ob ich Dir sage, was ich Dir sagen will. Verzeihe mir deshalb, wenn ich Dir ein paarmal wiederhole, — daß ich meine Kinder nehme und Dich verlasse, daß ich mit meinen Kindern in die Welt hinaus gehe — nicht um ihnen oder mir ein Leides anzuthun — da sei Gott vor! — nur um Dich zu verlassen, der Du uns lange verlassen hast, und um nicht das Entsetzliche erleben zu müssen, daß die Kinder mich noch ferner fragen: wo ist unser Vater? warum sehen wir ihn nicht? — Und haben doch die Kinder ein Recht, das zu fragen; denn sie können verlangen, daß ihr Vater nicht Tage, Nächte lang aus Hause wegbleibt, ohne welch' entsetzliches Grauen — das weißt Du — und ich weiß es auch. Vorwürfe will ich Dir keine machen, Vorwürfe macht nun nur, um das Andere eines Besseren zu belehren; die Zeit ist vorbei; ich habe das lange verschmerzt. Auch will ich vor der Welt keinen skandalösen Skandal machen und mich von Dir trennen auf eine Art, wie das so öfters geschieht und wie Du auch schon in einer Anwandlung böser Laune angedeutet hast. — Ich will Dich verlassen, Ferdinand, für immer und ewig. Gott wird mir Kraft geben, daß es mir möglich sei, jede meiner Spuren, sowie ich Dein Haus verlassen habe, für immer zu verwischen — — — Du sollst nie wissen, was aus Deinem Weib, was aus Deinen Kindern geworden ist.“ —

Diese Stelle war durch Thränen etwas unleserlich geworden.

„Die armen Kinder sind noch klein und werden Deinen Verlust verschmerzen, und um ihnen das zu erleichtern, werde ich ihnen sagen, daß Du — nicht mehr lebst, daß Du gestorben, für Deine Familie verloren wärest. — Wie denn das ja auch in Wirklichkeit der Fall ist. — Und so, Ferdinand, nehme ich denn auch von Dir Abschied. Es zerreißt mir das Herz, das niederzuschreiben — auf Nimmerwiedersehen. Ich will nun Dich wie an einen Verstorbenen denken, und dadurch wird es mir möglich sein, mich mit den Gefühlen Deiner zu erinnern, die uns Beiden die ersten Jahre unserer Ehe so glücklich machten. — O so glücklich! warum soll ich Dir das verschweigen? warum soll ich Dir in diesem Augenblick nicht auch sagen, Ferdinand, wie sehr ich Dich geliebt, wie sehr ich Dich gehabt, und daß ich jetzt fühle, wie, nachdem ich Dich verloren, die alte, innige, treue Liebe zu Dir wiedererstehen wird. So scheide ich von Dir mit der Versicherung, daß es meine heilige Pflicht sein soll, Deinen armen Kindern die Erinnerung an ihren unglücklichen Vater rein zu erhalten. — Möge Gott Dir und uns helfen!

Therese.“

Als die Frau des Malers wieder in ihr Wohnzimmer trat, war sie völlig angekleidet und zwar gänzlich schwarz. Wer in ihr abgehärmtes, kummervolles Gesicht sah, deren nicht Blässe durch das dunkle Haar noch mehr hervorgehoben wurde, der mußte es gänzlich mit dem Traueranzuge finden. Sie legte den Morgenrock, den sie eben getragen, in den Koffer, schlug diesen nun vollends zu, verriegelte alsdann das Schreibzeug auf dem Tische und machte die Adresse darauf. Dann that sie ein paar Schritte gegen das Schlafzimmer, blieb aber vor der Thüre mit aufathmend stehen, und wie sie ihre beiden Hände auf das Herz preßte, rollten ihr langsam Thränen um Thränen über die bleichen Wangen.

„Mit den Kindern zu sprechen, das ist die härteste Aufgabe,“ sagte sie zu sich selber, „aber Fassung! es muß sein. Vielleicht fundige ich in diesem Augenblicke, vielleicht freute ich an den Herzen der Kleinen, aber ich kann nicht anders — Muth wird mir verzeihen.“

In dem Schlafzimmer hatte sich nicht viel verändert. Das Mädchen lag noch immer ruhig schlafend mit dem Kopfe auf dem rechten Arm, der kleine Bube hatte sich herumgewälzt und sein schwitzendes Gesicht in die Kissen verborgen, wogegen der Hampelmann noch immer auf dem Rücken lag und mit seinen unbeweglichen, weit offenen Augen sowie dem höhnischen Lächeln auf den Lippen unverwandt an die Decke starrte.

Die Mutter weckte die Kinderchen, indem sie sich über deren Bett beugte und einen Kuß auf ihre Stirne drückte. Die kleine schlug die Augen auf, hatte sie aber wahrscheinlich gleich wieder zufallen lassen, wenn die nicht an der Mutter etwas Ungewöhnliches wäre, der schwarze Anzug und die niederperlenden Thränen, welche gerade jetzt reichlicher flossen. Dies scheuend, weckte das Mädchen ihre Augen mit den Händen, erhob sie dann weit und sah sich sogleich aufrecht in ihr Bett.

„Mama,“ sprach sie mit einem Ausdrucke des Erstaunens, „warum weinst Du denn eigentlich? Es ist ja noch so früh, daß noch gar nichts aufstehen sein kann. Wir haben noch nicht einmal Essen gekriegt und die Lene kann noch keine Tasse zerbrochen haben.“

„Nicht so was meine ich auch nicht, Bertha,“ erwiderte die Mutter, „sondern ich bin über etwas ganz Anderes betrübt, und ich will es Dir nachher sagen, wenn Du angezogen bist. Später, viel später.“ — Sie hatte nicht den Muth, sich weiter zu erklären. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Glöckner von Sevilla.

An hohen Festtagen finden die Glöckner der großen Kirchen bereitwillige Hilfe unter der Jugend, die gegen eine kleine Belohnung gerne ihre kräftigen Arme zur Unterstützung anbietet. Und da man in Spanien nicht, wie bei uns, regelmäßig zu bestimmten Stunden läutet, sondern je nach der Laune, der Geduld und der Ausdauer der Glöckner, so kann Jedermann sein Talent üben und vervollkommnen. Die Gewandtesten und Muthigsten hängen sich an die Glockenstränge und folgen der Glocke in ihren Bewegungen. Den Besucher, der um diese Zeit in den Campanile kömmt, kann das furchtbare Dröhnen von zwanzig und mehr Glocken (wie in der Giralda), das Erzittern des Bau's und die Verwegenheit der jungen Leute leicht schwindelig machen. Als ich zum ersten Male Zeuge dieses Schauspiels war, ging ich an der Kirche El Salvador del mondo vorüber. Einige Personen sahen in die Höhe und eine gute alte Spanierin, welche sich zur Kirche begab, rief: „Das sind keine Menschen, das sind Teufel," was mich veranlaßte, wie die Andern in die Höhe zu blicken, und ich glaubte anfangs, ein Unglücklicher habe sich in den Strick verwickelt, der dazu dient, die Glocke in Bewegung zu setzen, aber ich sah bald, daß ich mich getäuscht: ein anderer Glöckner, der ebenfalls in der Luft hing, die Glocke ja zu sagen an dem Ohr oder dem Balken hielt, der ihr als Schwängel dient, und ihr in ihren Bewegungen folgte, hing kopfunter nach dem Platze, als die Glocke in den Glockenthurm zurückkehrte.

Diesem wunderlichen Bilde aus unsrer Mappe fügen wir ein anderes, nicht minder dem Leben nachgebildetes bei, das wir in der Umgegend von Sevilla skizzirt: zwei Bettelkinder, die dem Stoffe nach aus Murillos Pinsel sein könnten, wenn auch die Behandlung nicht auf den großen Spanier Anspruch macht.

Die Glöckner von Sevilla.

Bettelkinder aus der Umgegend von Sevilla.

Türkischer Wagen.

(Zu dem Bild S. 117.)

Die Wagenbaukunst ist in der Türkei noch in ihrer Kindheit: das erklärt sich durch die Bewegungslosigkeit des türkischen Lebens. Das verschleierte und eingemauerte Dasein, zu dem die Frau verurtheilt ist, dehnt seine Beschränkungen auch auf das Leben des Familienhauptes aus. Es hebt die Möglichkeit der Ortsveränderungen und der Reisen auf, wenigstens schließt es häufiges Leben außer dem Hause aus. Was die Spazierfahrten betrifft, ja sind sie mit jenen eifersüchtigen Sitten nur dann vereinbar, wenn man sie in Paris oder abgelegenen Orten macht. Die Wagen sind dadurch ebenso rar als unnütz. Es existiren nur in den großen Häusern welche: sie dienen dazu, die Frauen des Hauses nach den Moscheen, den Bädern, den Serails auf dem Lande zu führen. Die, deren man sich zu Fahrten auf das Land bedient, sind fest geschlossen; dagegen sind die Wagen zu Fahrten innerhalb der Besitzungen der Reichen offen und gleichen, wie das Bild zeigt, unsern Wagen aus dem 17. Jahrhundert. Die Bespannung zeigt deutlich, daß Schnelligkeit nicht das Hauptverdienst dieser Wagen ist. In jüngster Zeit hat der Sultan Wagen aus dem Occident kommen lassen und die Lieferungen solcher von Wien und Stuttgart nach Konstantinopel sind nicht unbedeutend.

Chinesische Pagoden.

(Zu dem Bild S. 117.)

Die chinesischen Pagoden umfassen gewöhnlich mehre Säle und innere Höfe: sie sind aus Backsteinen gebaut, mit farbigen Ziegeln gedeckt und unterscheiden sich von andern Häusern durch ihre Höhe. Vor dem Hauptaltar sind die Zierrathen des Cultus ausgebreitet: die großen mit Blumen oder Früchten angefüllten Gefäße, die Weihrauchpflanzen, die gewöhnlich mit alten Inschriften bedeckte Glocke, das Gong, dessen ernster lauter Klang sich in den Ton der Glocke mischt, um die Stunde des Gebetes oder der Ceremonie anzukündigen, die Bambusvase, welche die kleinen Holzstäbe enthält, mit denen man das Schicksal befragt, die heiligen Bücher, deren Sinn zu fassen Niemand vergönnt ist, nicht mal dem Bonzen, der die Gebete daraus vorliest. Tritt man aus den ausschließlich dem Cultus geweihten Sälen heraus, so gelangt man zu den engen Zellen der Bonzen, elenden, verfallenen Löchern, in denen eine auf dem Boden ausgebreitete Matte das ganze Ameublement bildet. Auf einer andern Seite ist die Druckerei, wo man auf buntem Papier die an die Gläubigen verkauften Gebete druckt, ferner ein Zimmer für Besuche, ein Speisesaal, eine Küche, alles in elendem Zustande. Die Priester können nicht mehr vom Altar leben. In einem Hinterhofe gibt es zwar ungeheure, ihrem Fette beinahe erliegende Schweine, aber sie sind geheiligt, man hat sie Buddah geopfert und die Priester müssen sie noch überdies ernähren. Selbst der Ablaß, den sie bisweilen ausschreiben, bringt den Priestern kein Geld. Der Glaube ist in China in seinen Grundsätzen erschüttert und nichts hilft ihm wieder auf.

Correspondenz.

New-York.

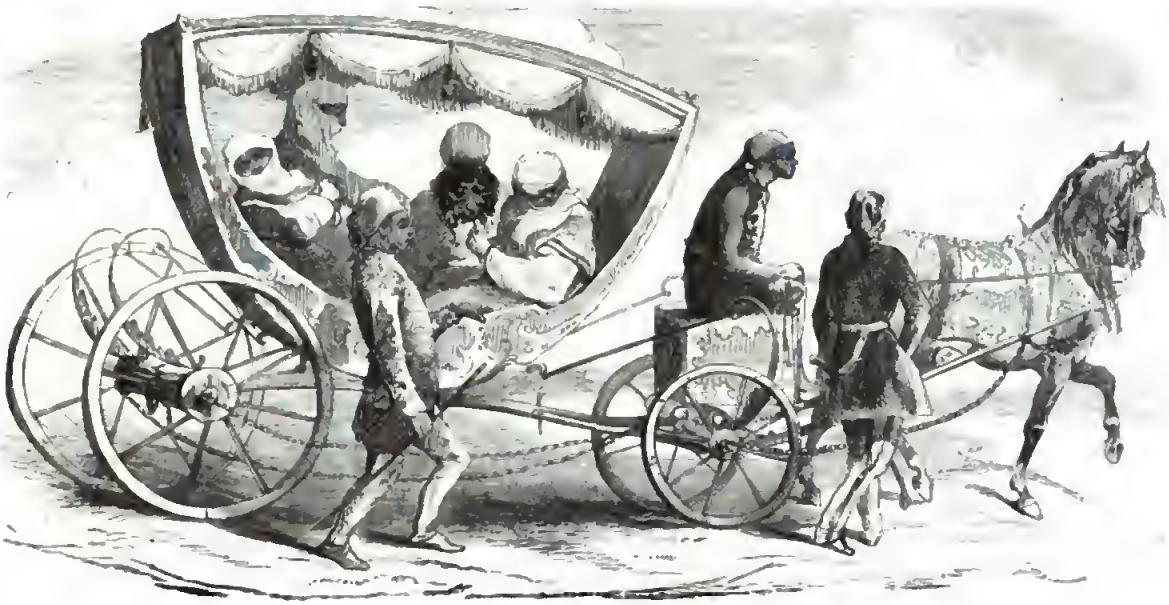
(Schluß.)

Gegen die Mitte des Monats December hatte uns Impresario Uhlmann mit seiner italienischen Opergesellschaft verlassen, um sich nach Boston zu begeben. Man muß es dem Manne nachrühmen, daß er sein Geschäft versteht, namentlich daß er sein Publikum kennt. Es war die ganze Saison stets Neues auf den Ankündigungen zu finden, weniger was die Opern selbst betraf, denn da hörten wir doch nur wieder Traviata und Barbiere — Lucretia und Traviata — Traviata und Lucia — Hugenotts und Traviata ... Diese unvermeidliche Traviata, doch nein, wir hörten auch Don Juan — Figaro's Hochzeit ... Dagegen war große Wechsel in den Künstlern und Künstlerinnen; wir sahen die Damen Gazaniga, d'Angri, Laborde, Poinsot, Ghioni, Piccolo-

Digitized by Google

Das Innere einer chineſiſchen Pagode. (S. 116.)

mini — die Tenori Labocetta, Steſani, Lorini, Tamaro, — die Baſſi Gaſſier, Florenza, Formes, Rovero — und noch andere, die ſich keine beſondere Geltung zu verſchaffen wußten, und die uns auch wieder ſchnell aus der Erinnerung entſchwanden. Daß die Piccolomini das größte Aufſehen machte, iſt natürlich; es wurde vor ihrer Ankunft ſchon tüchtig gepuſſt; welche Myſterien waren über ſie in Umlauf geſetzt und dazu welch' eine Biographie in den Haupt-Tagesblättern, die kund that, daß die kleine Piccolomini von fürſtlicher Abkunft und mit dem römiſchen Cardinal Piccolomini nahe verwandt ſei; — nun wer da noch zweifelt, daß die Piccolomini nicht die Löwin des Tages werden mußte, der kennt „unſere Yankees“ nicht. Es war ein Drängen nach der Academy of music am erſten Abende ihres Auftretens, wie man ſich nicht erinnert, je etwas Aehnliches geſehen zu haben — und ſo ging es einige Abende — es war aber auch gut, daß es nicht zu lange dauerte, denn ſonſt wären alle Blumengärten in und um New-York verwüſtet worden. — Bald hörten ſich einige kühne Urtheile vernehmen, die meinten: die Piccolomini ſei zwar eine allerliebſte Erſcheinung, habe auch eine junge, friſche Stimme, aber verſtände nicht zu ſingen; — dieſes widerſprachen Andere, und es bildeten ſich zwei Parteien: Piccolominianer und Anti-Piccolominianer — es wurden



Türkiſcher Wagen. (S. 116.)

Digitized by Google

heftige Worte gewechselt — in den Zeitungen, von einem Duell haben wir aber nicht gehört; das große Publikum gab jedoch sein Urtheil ab: das Haus war voll, aber nicht überfüllt, — die rothen Sammetsitze waren alle besetzt, aber keiner mit 5 Dollars und darüber bezahlt, — Blumenkränze wurden geworfen, regelmäßig aus der rechten Rangloge auf das linke Ende des Parterres, aber die drohende Verwünschung des Parquetshauses war nicht mehr zu hören — endlich erklärte man die kleine Piccolomini für eine liebenswürdige Soubrette, meinte aber, daß diese mit 5000 Dollars per Monat doch zu hoch bezahlt sei, — dann sagte ein Zeitungsbericht, daß jene Biographie eine Lüge, sie nicht aus einem fürstlichen Hause abstamme, mit keinem Cardinal verwandt sei, ja daß sie gar nicht Piccolomini, sondern — ich weiß nicht wie — heiße! — Nun war es mit dem Puff vorbei, darum kümmert sich Napoleon Uhlmann jedoch nicht, hat er doch mit der kleinen Piccolomini Geld gemacht. Allgemeine Anerkennung fand Signora Laborde — ohne solchen Humbug. Sie ist in der That eine Künstlerin, mit der Lagrange (die jetzt im Begriffe ist, sich ein paar Millionen in Dollars zu ersingen) zu vergleichen. Mlle. Poinsot ist eine Französin mit etwas zu scharfer Stimme, aber guter Schule. Die hiesige Kritik wirft ihr vor, daß sie zu groß gewachsen sei, und der Tenor Tamaro-Raoul wie ein kleiner Junge neben Poinsot-Valentine aussähe, über die Arme kann gewiß nicht dafür, daß sie so groß geworden und der Tenor so klein geblieben ist. Uebrigens war man mit den Tenoren überhaupt nicht sehr zufrieden, und benebei die Bostoner, welche unsern Liebling Brignoli wieder zu hören bekommen. Formes war vom Anfange seines Erscheinens der allgemeine Liebling, aber wie es mit enfants gatés zu geschehen pflegt, sie übernehmen sich, — und es geschah, daß ein Kritiker in einem Blatte Formes darauf aufmerksam machte, daß ein so übermüthiges, ausgelassenes, unanständiges Gebahren, wie er es als Leporello zeigte, eines Künstlers unwürdig sei. Herr Formes nahm dies jedoch sehr übel und erklärte in einem anderen Blatte in nicht eben sehr höflichen Worten, daß jener Kritiker nichts verstehe, er spiele den Leporello, den Figaro und jeden Part, wie er gespielt werden müsse, und wenn nochmals irgend Jemand sich unterstünde, ihn zu kritisiren ... in der That, es klang das beinahe wie eine Drohung. — Ein großer Theil des Publikums mißbilligte sein Auftreten, und — — und Herr Formes wußte als Figaro seine Gegner durch Gesang und — Spiel zu beschämen: — jene Kritik war nicht ohne Wirkung geblieben; — und als er wieder nach einigen Abenden als Marcel erschien, riß er wirklich durch seine künstlerische Kraft zum Entzücken hin, — er ist jetzt wieder der allgemeine Liebling, vielleicht mehr als je.

Die Oper ist fortgezogen, aber sie kommt wieder — unterdessen haben wir Concerte, und deren nicht wenige. Man darf mit Fug behaupten, daß für die Hebung des Geschmacks und Entwicklung des musikalischen Verständnisses unseres New-Yorker, sogenannten feineren, Publikums die philharmonische Gesellschaft durch ihre Concerte und die vorausgehenden Proben, zu denen der Zutritt ebenfalls gestattet ist, das Meiste gethan hat. Diese Gesellschaft von sechzig bis siebenzig ausgezeichneten Musikern gibt in den Wintermonaten vier bis fünf Concerte, — jedem gehen drei Proben voraus, — in welchen sie klassische Musik zur Ausübung bringt. Es gehört zur Fashion der eleganten, besonders der Damenwelt, nicht nur den Hauptproductionen, sondern auch den Proben, die Nachmittags abgehalten werden, beizuwohnen. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß dieser Besuch Anfangs nur Fashion ist, daß die Damen hingehen, um eine Halb-Toilette, die von der vollen Concert-Toilette wesentlich verschieden ist, zu zeigen oder an ihren zunächst Stehenden zu betrachten; — wir glauben auch, nein, wir wissen es sogar, daß diese Rehearsals häufig als Gelegenheit zu verstohlenen Rendezvous benützt werden, — die gigantischen Säulen, auf denen die Galerien ruhen, geben in der Academy of music in den Nachmittagsstunden des Novembers, Decembers und Januars einen so freundlichen Schatten, und hinter ihnen ist es so gemüthlich lauschig. — Man übersieht das ganze Parterre, und wird nicht gesehen: man hört das Brausen des Orchesters, und dabei kann man süße Worte sich zuflüstern lassen und diese sich erwidern, ohne daß sie von irgend Jemand, für den sie nicht geflüstert sind, vernommen werden; — das wissen wir Alles und noch mehr; aber die Musik ist ein süßes Gift, sie schleicht sich unbemerkt in's Herz hinein, und setzt sich da unbemerkt fest, und siegt endlich auch zum Verstehen auf. — Sollten die reizenden Harmonien der Beethoven'schen Pastorale, der Spohr'schen Der Jahreszeiten, des Mendelssohn'schen Sommernachtstraumes, in drei Rehearsals und dem Concerte wiederholt, vergeblich an die sorten Gehörorgane anklingen und nicht dadurch einen Weg zum Herzen finden? Wir glauben es nicht, und wenn der Besuch der Academy of music auch Anfangs nur Fashion ist, — dieser Platz Anfangs nur zum Toilettenausstellen, zum Flirten, zum Rendezvousgeben benutzt wird — wie gesagt, die Musik ist ein feines, süßes Gift, das sich endlich doch seinen Weg bahnt, und ist einmal der Geschmack erweckt, dann kommt auch das Verständniß für pathetische, hervorragende Musik. Und warum sollte das New-Yorker Publikum denn nicht ein eben so kunstsinniges und verständiges Publikum werden können wie das Wiener, das Berliner Publikum? Kann man Kenner in der Malerei werden, wenn man nie Gelegenheit hat, Gallerien zu besuchen? Dasselbe ist der Fall mit der Musik — Hören, viel Hören! — natürlich muß der Sinn für Musik da sein — aber warum soll der Amerikaner diesen nicht eben so gut besitzen, als der Wiener und Berliner?

Ich war in verflossener Woche in einem Concerte der philharmonischen Gesellschaft. Das Publikum war größtentheils — ich will nicht sagen ausschließlich — amerikanisch, natürlich in der Mehrzahl Damen. Es wurden »the four seasons« Symphony in D minor von Spohr aufgeführt. Nach beendigtem „Frühling" stürmischer Applaus — Verlangen nach Wiederholung. Während diesem Wunsche willfahrt wurde, freute ich mich des freudigen Entzückens, das ich an hundert Paaren schöner amerikanischer Augen las. — Hat ein Wiener oder Berliner Kunstverständiger meinen liebenswürdigen New-Yorker-Brooklyn-Ladies zugeflüstert, was sie zu thun hätten?... Nach Spohr sang eine Miß Lucy Escott — vor Kurzem aus Italien zurückgekehrt, deren Heimkehr durch den „Herald" mit tüchtigem Puff annoncirt war, sie habe in den drei Jahren ihrer Abwesenheit nicht nur ihre Ausbildung vollendet, sondern bereits durch ihre Künstlerschaft ganz Italien in Allarm gesetzt, — sie sang die große Freischütz-Arie — in englischer Sprache. „Nun geben Sie Acht," sagte ich zu einem nebenstehenden Fremde — „eine Amerikanerin, — ganz Italien in Allarm gesetzt, — und die Freischütz-Arie englisch — was wird der Spektakel machen?" Aber ich schämte mich über mich selbst, daß ich wieder so Vollblut-Deutscher gewesen war; — kein Spektakel — neunfacher Applaus — einige Freunde waren ja im Concerte ... In einer andern Zeit sah ich dasselbe Publikum unsere deutsche Johanna, die von der Direction des deutschen Theaters für eine beabsichtigte aber unerunglückte deutsche Oper engagirt, herübergekommen, von der kein Puff gemacht worden, stürmisch applaudiren. — Traun haben Sie einen flüchtigen Blick in unser soziales, in unser Kunstleben gethan.

Wien.

Mitte Januar.

Es gibt nichts Blendenderes unter der Sonne. Seit die Wiener aus dem Munde glaubwürdiger Forscher vernommen, daß der fortgesetzte Genuß von Hühnerfleisch Gicht erzeugt, haben sie diesem altherkömmlichen Nationalgericht für ewige Zeiten abgeschworen. Dadurch dürfte der Genuß des Kalb- und Rindfleisches wieder in Aufnahme kommen, was nach dem allgemeinen Zusammenhange, in welchem nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft die Kost des Menschen mit der Zeitgeschichte steht, eines entschiedenen Einflusses auf die schönere, nämlich auf die erst begonnene Hälfte des laufenden Jahrhunderts nicht verfehlen wird. Was erst kommt, erscheint uns immer als das Schönere, d. h. in den meisten Fällen, denn im gegebenen Augenblicke erleben wir gerade in der nächsten Nähe einen Ausnahmsfall. Man kann heute füglich noch nicht sagen, ob wir Recht hatten, uns durch die allarmirenden Gerüchte der jüngsten Zeit erschrecken zu lassen. Aber allarmirt haben sie uns in ungewöhnlichem Grade.

Unsere Geschäftswelt gerieth bei der ersten Nachricht in beispiellose Bestürzung. Die Papiere fielen und die Papierbesitzer fielen ihnen nach. Jetzt nehmen die Börse wieder etwas leichter. Wie lange?

Das Interesse an der Politik zeigt eine rasche Zunahme. Der journalistische Watzen steht in schönster Blüte. Zur Hebung der politischen Zeitungen diente es auch, daß mit der neuen Währung eine Herabsetzung des Stempels für die bis dahin gestempelten politischen Blätter erfolgte. Gleichzeitig wurden die bis Neujahr stempelfreien Blätter der Stempelpflicht unterzogen, von welcher nur die Nachzeitschriften ausgenommen sind. Mit der gleichen Vertheilung des Stempels sind alle Journale in der Berechtigung getreten, Politik und Inserate zu führen. Inserate bringen die Stempelneulinge wohl, aber mit der Politik sieht es in ihren Spalten übel aus. Darauf waren sie bisher nicht eingerichtet. Vergebens sucht sich der romantisch erhitzte Schadel eines Gerichtsreferenten oder Unfallreporters zu politischen Raisonnements zuzuspitzen. Mit der Zeit wird es wohl gehen. Zunächst steigt der Absatz der älteren politischen Blätter von einem Tage zum andern. Bei einzelnen Journalen hat der tägliche Absatz um zweitausend Exemplare zugenommen. Zu schlimm, wie von gewisser Seite behauptet wurde, ist es übrigens mit den großen politischen Blättern selbst in der flauesten Zeit nie gewesen. Die Ostdeutsche Post, fast das einzige österreichische Blatt, das von Seite des Cabinettes, der Diplomatie und der einflußreichen auswärtigen Journale fortgesetzte Berücksichtigung findet, ist seit Jahren unter den Stand einer Auflage von dreitausend Exemplaren nie herabgegangen, was bei dem verglichenweise hohen Abonnementspreise ein ganz ansehnliches Capital repräsentirt. Die neuerlich eingetretene Preisermäßigung dürfte den Abonnentenkreis der Ostdeutschen Post merklich erweitern. Mit Neujahr hat der Eigenthümer und geistreiche Mitarbeiter der Ostdeutschen Post, Dr. Kuranda, ein volkswirthschaftliches Wochenblatt, „Der Grundbesitz", gegründet, das seit seinem kurzen Bestehen bereits in den betreffenden Kreisen sich Anerkennung erworben hat. Weniger günstig sind die Aussichten, unter welchen andere Zeitungsspeculationen mit Neujahr in's Leben traten. Da haben wir z. B. ein illustrirtes Wochenblatt, „Die Mußestunden", das den norddeutschen Wochenschriften (Plattenlande u. s. w.), welche in Oesterreich ihren Hauptmarkt finden, Concurrenz machen will. Ferner erscheint eine „Jugendzeitung" mit demselben geschäftlichen Programm. Leider läßt sich diesen Unternehmungen im Hinblicke auf die Persönlichkeiten, welche mit der Leitung betraut wurden, eine glänzende Zukunft kaum in Aussicht stellen. Sie dürften das Schicksal der „Quelle" haben, einer politisch-belletristischen Wochenschrift, welche gegen Ende des eben verflossenen Jahres in sehr anspruchsvoller Weise hervortrat und schon nach kurzem Dasein an dem Dilettantismus der Leitung zu Grunde ging. Oesterreich ist für publizistische Spezialitäten noch immer ein dankbarer Boden, nur muß man nicht das Unmögliche verlangen und das Publikum durch einen leidenschaftlichen Dilettantismus zu befriedigen glauben, der allerdings billiger zu haben ist, als das echte Talent, aber den Anforderungen der heutigen Lesewelt nicht mehr gewachsen ist.

Die Wolken, die sich am politischen Horizont zusammenballen, vermögen durchaus nicht, das unterhaltungssüchtige Wiener Publikum in seinem urbanen Thun und Treiben zu stören. Spielt hier schon der Tag das Gasthaus- und Cafehaus unsern in den ernsten Mechanismus der Thätigkeit mehr hinein, als dies in anderen großen Städten der Fall ist, so verschwindet vollends, wenn der Abend herannaht, vor den zahllosen Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art, welche diesen jenen Bewohnern bietet, jedes Bedenken, jede Verstimmung. Die Theater sind jeden Abend überfüllt. Was da keinen Platz findet, stürzt sich in die unterirdische Zauberwelt des Elysiums, oder rennt zu Strauß, welcher im neueröffneten Sperl musizirt, oder in den eleganten Sophiensbadsaal.

Der Zuspruch zu den Theatern ist um so verdienstlicher, als dieselben mit ihren Novitäten in letzter Zeit wenig Glück gehabt haben. Im Burgtheater machte man mit der „Anna-Lise" von Hermann Hersch einen Fehlerschuß. Das Stück hielt sich nur durch die Beliebtheit der Gosmann aufrecht, welche die Titelrolle spielte. Ein paar neue Vorstadtstücke von Friedrich Kaiser und Anton Langer werden trotz Kritik allabendlich wiederholt: ein neuer Beweis für die Langmuth unseres Publikums. Die Tejazet hat uns wieder verlassen. An ihrer Stelle gastirt nun die Pepita, die bejahrte andalusische Tragödie. Im Carltheater Neuy wird jeden Abend bei ausverkauftem Hause der alte gymnastische und equilibristische Mohl aufgewärmt, wobei namentlich der Herr Prinzipal eine bewundernswerthe Hartnäckigkeit in Erprobung seiner Dressirkunst zeigt. Heuer hat Neuy einen amerikanischen Forcereiter, Frank Paster, mitgebracht. Dieser centaurische Yankee treibt eine für uns ganz neue Art Hundsg. Er fährt täglich um die Stunde, da die Promenade am lebhaftesten ist, durch die Jägerzeil in einem leichten amerikanischen Wagen, auf dessen Rädern sein eigener Name „Frank Paster" in blanken Metallbuchstaben von auffallender Größe angebracht ist. Das scheint eine Art Surrogat für Inserate und Zeitungsreclamen.

Auch der Concertsaal wird fleißig cultivirt. Von der Höhe der Vollendung, welche die Clavierculture erreicht hat, legte die Pianistin Clara Schumann in vier Concerten ein glänzendes Zeugniß ab. Die Violinculture war bisher durch die Geschwister Ferni, die Violoncellcultur durch den vermaurer Künstler Cossmann entsprechend vertreten. Auch von der Scandalcultur erhielten wir einige ganz respectable Proben. Es ist eine psychologisch merkwürdige Thatsache, daß die Musiker, welche schon in alter Fabelzeit die reißendsten Bestien im Freien dressirten, selbst nur zu oft bei prinzipiellen oder persönlichen Rechthabereien hart an's Barfüßige gerathen. Das neuerliche Zusammentreten mehrerer musikalischer Vereine gab zu den heftigsten Scenen Anlaß. Wir haben jetzt einen akademischen Gesangverein, eine Singakademie und einen Singverein der Musikfreunde. Da konnten natürlich die dilettantischen Völkerschlachten nicht ausbleiben, die selbstverständlich nicht immer in zarter Molltonart geschrieben waren.

Ueberhaupt bietet das Kunstleben bei näherer Besichtigung durchaus nicht jenes lachende Bild arkadischen Friedens und harmonischen Zusammenwirkens, wie es der Unerfahrene da suchen möchte. Hier wie überall treibt klerikale Eitelkeit und deutsche Kastenspeanterie ihre unfreiwillige Komik. Für den Fremden, der außerhalb der Schußlinie steht, ist es amusant, zu sehen, wie sich die hiesigen Künstlergesellschaften Amvon, Hesperus, Arion von der grünen Insel, auch grüne Insulaner genannt, wechselseitig das Leben verbittern. Montecki und Capuletti sind nur hoffnungsvolle Anfänger dagegen. Wenn die Saison zu Ende geht, ist jeder froh, die collegialischen Zwischenträgereien, die Ausbrüche des Neides und der persönlichen Gereiztheit wieder auf eine Weile los zu sein. Wie in so vieler Beziehung fehlt uns auch hier das freundliche Einverständniß, der gemeinsam fördernde Zusammenhalt. Man kann Jahre lang einer solchen Gesellschaft als Mitglied an-

Digitized by Google

gehört haben, ohne auch nur um irgend eine wünschenswerthe Bekanntschaft reicher geworden zu sein. Die Lust, sich zu amüsiren, haben die Wiener von alter Zeit her behalten. Damit aber steht die zunehmende Sprödigkeit und Ungeselligkeit in einem seltsamen Widerspruche. Jeder will sich für sich allein amüsiren und antwortet gleich in boeotischer Mundart (bekanntlich eine der rohesten), wenn ein Zweiter, ebenfalls beschäftigt sich zu zart zu amüsiren, an den Ersteren anstreift. Macht diese Erscheinung schon in den Mittelclassen einen unbehaglichen Eindruck, so muß sie in jenen Kreisen, wo Intelligenz, guter Geschmack und feine Sitte vertreten sein wollen, geradezu unangenehm berühren.

Wien ist ohne Zweifel eine große Stadt. Um zur wirklichen Weltstadt zu werden, muß sie noch Vieles annehmen, Vieles ablegen. Hoffentlich wird die innere Umgestaltung mit der äußeren gleichen Schritt halten. Letztere geht unaufhaltsam vorwärts. Das alte Kärnthnerthor ist nur noch eine Ruine. Der „Zuckerguder", eine steinerne Büste oberhalb des rechten Gehthores, von der man noch immer nicht weiß, ob sie den Erbauer des Thores oder Martin Luther oder was sie sonst etwa vorstellen soll, blickt seltsam um sich. Ein boshaftes Grinsen über die Vergänglichkeit des für ungeheure Ewigkeiten gebauten Werke liegt in seinen grauen verwitterten Zügen. Neben der Niederreißung des Alten taucht das Neue wenigstens in provisorischer Form der Pläne auf. Ueber die neuen Hoftheater wird noch immer berathen. Der Commission dienen die Pläne der schönsten auswärtigen Kunsttempel zur Vorlage. Die neue griechische Kirche auf dem alten Fleischmarkt prangt mitten unter den dunkel angeräucherten Baumaasshäusern dieser Waarenzeile in bizarrer Pracht. Ein neuer Bazar und eine Maelhalle werden demnächst ihr Entgrift genommen. Die Gesellschaft der Musikfreunde beabsichtigt in Neu-Wien ein großartiges Concerthaus zu errichten. Auch von einem großen Gemeindetheater ist die Rede. Der Concurs für die Pläne der mit der Stadterweiterung aufzuführenden neuen Staatsgebäude wird binnen Kurzem ausgeschrieben. Eine wiener Baugesellschaft, welche eben in der Bildung begriffen ist, wird sich in die Lösung des colossalen Umgestaltungswerkes theilen. Man rechnet auf eine lebhafte Theilnahme hoher todter Capitalien und todter Capitalisten. Möge man sich nur nicht verrechnen.

Die Rüstungen zum Faschng, welche in der größten Ausdehnung betrieben werden, rauben unseren schöneren Hälften, den Frauen und Mädchen, den Frieden und die Fassung des Tages, des Schlummer der Nacht. Wie viele rubiconisene Modkleideln sehen diesem Faschng wie der Feldherr der letzten entscheidenden Schlacht entgegen. Wie viele Bräute stecken sich bei zarter Ballkleidersarbeit unbeholfen in den Finger. Mögen sie die Rechnung nicht ohne den Wirth, d. h. nicht ohne Bräutigam Hochzeit machen.

Tagebuch der Redaction.

Die Reiseliteratur, die in dem letzten Jahrzehnt mit der Reiselust gleichen Schritt hielt, wie die vortrefflichen Engelmannschen Bibliotheca geographica aufweist, findet so selten das richtige Maß zwischen Schilderung des Selbsterlebten und des Sachlichen. Wir glauben diesen Punkt in seinem Kern zu erfassen, wenn wir sagen, daß der Reisebeschreibung, wenn sie wirklich nicht eine blos flüchtige Unterhaltungslectüre bilden, sondern ein nachhaltiges Interesse haben soll, das Resultat einer Reise sein muß, die einen speziellen Zweck gehabt hatte; sei dieser nun welcher er wolle — ein wissenschaftlicher, ein literarischer oder ein künstlerischer. Jede andere Reisebeschreibung wird stets nur aus der Gastofsperspective geschrieben sein. Nur durch den obenerwähnten speziellen Zweck gewinnen wir einen Blick auf das große Ganze: es öffnen sich uns Thüren, die uns sonst verschlossen geblieben, und die uns einen Einblick in das Leben und Treiben der Nation gönnen, wie er dem Touristen, der reist, um zu reisen oder Bücher zu machen, unmöglich ist. Ohne diesen Zweck kommen wir nicht über Bädeker, Murray und Didot hinaus, die mehr oder weniger paraphrasirt werden. Ein glänzendes Beispiel für unsere Behauptung liegt auf unserem Büchertische: wir meinen „Aus und über Indien, Briefe an eine Freundin von R. Schlater, Hannover, C. Rümpler. 2 Bände." Der Verfasser dieses ungemein interessanten Buches, das wir von Anfang bis zu Ende mit ungeschwächtem Interesse gelesen, sagt uns zwar in seiner Vorrede, was der Zweck seiner Reise gewesen, ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß gibt uns jedoch deutlich zu erkennen, daß sein Blick ganz und vor Allem auf die bildende Kunst gerichtet gewesen. Bei der Verfolgung dieses Zweckes dietet sich ihm, ohne daß er es sucht, das Volksleben, die Geschichte der Nation in ihrer ganzen Fülle zur Anschauung, zum Studium, zur Schilderung dar. Er bringt mit seinem speziellen Interesse auch in alle übrigen Verhältnisse mit Leichtigkeit und mit einem durch die erschöpfende Kenntniß einer Seite des Volks und seines Geistes geklärten und geläuterten Blicke. Der Verfasser hat nur Observationen dereist: er fährt in raschem Fluge von Cobieng, über Stuttgart, durch die Schweiz, nach Mailand, wo er nur wenige Tage verweilt, um seinen Wohnsitz für den Winter in Venedig aufzuschlagen, wo er vom October des April bleibt, den Kunstschätzen der Lagunenstadt das aufmerksamste, liebevollste und andauernste Studium widmend. Obgleich in der Literatur über Kunst und über Italien vollkommen heimisch und während seines Aufenthaltes unermüdlich mit ihr beschäftigt, hat er sich doch die anerkennungswerthe Selbstständigkeit und Frische des Urtheils, den durch kein Vorurtheil gebrochenen Blick, die poetisch empfängliche Stimmung bewahrt und gibt uns mit einer Lebendigkeit der Schilderung, die nirgend an die Ueberschwänglichkeit anderer Italien-Reisenden gemahnt, die volle Anschauung dessen, was er selbst mit seinem feinen Auge erschaut. Mitten in die Fülle seiner Kunstschilderungen, die durch ihre Maßenhaftigkeit bei allem Talente seiner Darstellung doch zuletzt ermüdend wirken könnten, treten die Bilder des Volkslebens, das er mit unendlicher Lebendigkeit zu malen weiß, erfrischend und wohlthuend, zugleich aber auch neue Lichter auf das Kunstleben Venedigs werfend, ein. Der Corneval ist ein glänzendes Tableau dieser Art, und lohnte allein schon, das Buch in die Hand zu nehmen. Nach siebenmonatlichem Aufenthalte in Venedig, betreut er Padua, Vicenza, Brescia, Mailand, Genua, Florenz, Pisa und Turin, überall den Kunstschätzen bis in ihre bestversteckten Winkel nachforschend, um sie vor unserem Blicke zu neuem Leben zu erwecken. In allen Urtheilen über Kunst und die einzelnen Kunstwerke können wir zwar nicht mit dem Verfasser übereinstimmen, aber es kann hier auch nicht der Ort sein, uns mit ihm zu verständigen. Jedenfalls wird sein Buch unendlich anregend wirken und ein Buch sein, das man gerne seiner Bibliothek einverleibt, da wir's wieder und wieder lesen können und immer neue Lichtpunkte finden werden, die wir bei der ersten Lectüre überflogen. Der Verfasser selbst hat sein Buch, das sich der Vollständigkeit, wie kaum ein zweites, in kunstschilderungen der Beziehung rühmen kann, durch drei treffliche Register zum Nachschlagebuch gemacht, das wir dem flüchtig Lesenden wie dem Amateur mit gleichem Rechte empfehlen können.

Notiz-Blätter.

Robert Burns.

Zu diesem Jahre feiern wie den hundertsten Geburtstag unsres großen Dichters unseres deutschen Schiller und des schottischen Sängers Robert Burns. Am 25. Januar 1759 ward dieser zu Doonholm geboren. „Ein armer Mann durch Geburt, ein Steuerbeamter durch Nothwendigkeit, aber keine Armuth konnte das Gold seines ethischen Werthes verdüstern, und die Unterdrückung mochte seine unabhängige politische Rede dämpfen, aber konnte sie nie ertödten. Er verstand sich wenig auf das Geldverdienen und noch weniger darauf, es zu erhalten." Ein charakteristisch sich freier Dichter und dem Geiste der der beliebteste Volksdichter seiner Heimat geworden und dessen Lieder durch treffliche Uebertragungen auch den uns heimisch sind, wo das „Mein Herz ist im Hochland" wie ein bekanntes Volkslied wie unsern Ohren klingt. England feiert den hundertsten Geburtstag seines großen Dichters, der schon im achtundzwanzigsten Jahre seinem Vaterland unsterblich wurde, durch ein großartiges Fest, und auch Deutschland legt einen Lorbeerkranz auf das Grab des Dichters. Georg Herz hat die „Lieder von Robert Burns" in seiner Auswahl übertragen und Albert Träger das vorgenannte Buch (Leipzig, Wigand 1859) mit einer trefflichen, das volle Bild des Dichters vor uns entfaltenden Biographie eingeleitet, — eine schöne Festgabe zum 25. Januar.

— Das „Magazin für die Literatur des Auslandes", das Dr. J. Lehmann jetzt seiner Gründung erfreut, ist mit dem Verlag, da dem es erschien (Beit), von Berlin nach Leipzig übergewandert, der Redacteur, Ostensbahnbeamter in Glogau, will es aber auch hinfüro als ein berliner Blatt betrachtet wissen.

— Die Zeitungen brachten vor Kurzem die Mittheilung, der gekrönte Tasso Mommsen ist vom König von Bayern mit einer neuen Schillers-Ausgabe betraut und das Geld zu diesem Zwecke angewiesen worden. Das ist mitnichten; dagegen läßt Niemand in wo eben den Anfang einer solchen Ausgabe in einem Stadt des Dichters: „Romeo und Julia" erscheinen, der einen hübschen Verkehrand hätte — eine Arbeit, welche zugleich dem deutschen Fleiße und der deutschen Gründlichkeit alle Ehre macht. England hat bislang eigentlich nur die Sammlungen für die Kritik der Zukunft gemacht.

— Jules Sandeau arbeitet im Auftrag des Kaisers an einem Memoire über den Verfall der französischen Literatur. Der Kaiser conferirte mit dem Dichter über diesen Gegenstand in Compiegne.

— Georg Henry Lewes, der Biograph Göthes, hat sich in jüngster Zeit auf die Physiologie und Naturwissenschaft geworfen und veröffentlicht nun das Resultat seiner Studien in der der Blackwood (Edinburgh) herausgekommenen Physiology of common life. Das höchst umgestaltete Buch, das in Lieferungen erscheint, ist mit Illustrationen geschmückt und enthält alles, was der Titel besagt. Eine Uebersetzung wird nicht lange auf sich warten lassen.

— Die Geschichte des englischen Journalismus, welche so eben der Bentley erscheint und von der wir bereits mit einiger Genauigkeit gesprochen, hat diese nicht erhöht. Es ist nichts als eine trockene Materialien- und Anekdotensammlung.

— Sechsundzwanzig Dichter haben sich um den Preis bewerben, der für ein Lobgedicht auf Bacchus ausgesetzt war. Die Preisrichter Milnes, Taylor und Martin sitzen nun neo arbeiten Tag und Nacht, um sich durch diese Masse durchzuarbeiten.

— Das Verzeichniß der im deutschen Buchhandel hat im letzten Jahre 10,041 Nummern angezeigt. Was wird da unser Meer von Papier sich oben erbauen?

— Die Statistik des deutschen Buchhandels weist auch, daß im Jahre 1858 die Liste 2,380 Firmen, 41 mehr als im letzten Jahre, zählte. 132 Handlungen erschienen und 41 gingen ein.

— Die Statistik des französischen Buchhandels zu schreiben und sich überhaupt mit der französischen Literatur raschen in Bezug zu setzen, wird durch das von Arnould in Paris herausgegebene „Bibliographische Handbuch über die Literatur des Jahres 1858" endlich ermöglicht.

— Der weimarer Kunstsinn soll sich noch mehr erweitern: es wurden jetzt neue Fundorte gegraben.

— Das Denkmal für Jahn, den Turnvater, wird bis Ostern 1860 vollendet sein: Bildhauer Johann Schilling in Dresden führt dasselbe aus.

— In Coburg will man dem liebenswürdigen Pfeffel ein Denkmal setzen. Am Gemüse hat sich zu diesem Zwecke gebildet. Als wird leichte Arbeit haben, da der Bildhauer Friedrich das Denkmal umsonst zu machen sich anerboten

— Das Mozartdenkmal für Wien ist dem Bildhauer Gasser vom wiener Gemeinderath übertragen worden. Die Kosten belaufen sich auf 11,000 fl.

— Richard Wagner hat seine Oper Tristan vollendet. Die Uebersiedlung von Baden hat die Preisrente des Großherzogs angenommen, und wohl in Folge dessen wird die Oper allen zuerst in Karlsruhe im September zur Aufführung kommen. Der Componist hat die Einrichtung des Lanthäuslers von Ernard Devrient für die beste erklärt.

— Gerstenberger hat drei Tenorpartie im Pulte liegen: Sibylla, die Jahn und Rodrigo II.. Er spricht schwerlich eher nach seinem Tode auf die Bretter kommen sollen.

— Die Gutta'sche Verlagshandlung will endlich Schillers Gedichte in einer illustrirten Ausgabe erscheinen lassen. An die Illustration werden sich L. Pilotz, M. von Schwind, L. von Kamberg und Andere betheiligen.

— Der bekannte englische Romanschreiber Charles Lever ist zum englischen Viceconsul en Spezia ernannt worden.

— Sir John Retcliffe ist jetzt in England der Romancier des Tages. Seinem vorgestrigen „Schwalbennest" läßt er einen „Nonnah Rabid" folgen, dessen erste zwei Bände zu dreien Auflage erschienen, ehe der dritte ausgegeben ist.

— Dr. Goldschmidt aus Kopenhagen, von dessen jüngstem Roman „Heimatlos" wir kürzlich berichteten, einer der geschätzten Novellisten Dänemarks, früher Redacteur des Bürgfreundes „Nordstern", jetzt vom „Nord und Süd", einer Revue, die es ganz allein scheint, ist auf einer Reise nach Rom begriffen und weilt gegenwärtig in Wien.

— Die „Wiener Monatsschrift für Theater und Musik", welche ursprünglich eine Halbjahrsschrift war und sich nun mit den wiener Theatern beschäftigte, damals aber schon durch die Künstlerfehde, Unbefangenheit und Unparteilichkeit des Urtheils in den dem Theater befreundeten Kreisen, auch außerhalb Wiens, großen Anklang machte und allenthalben ein freudiges Echo fand, sah sich durch den Beifall angeregt, öfter zu erscheinen, und auch dies genügt jetzt nicht mehr. Die Monatsschrift hat sich zu ein Wochenblatt umgewandelt und den alten Titel: Neuigkeiten, wieder angenommen. Sie bewährt auch in dieser neuen Form ihren Hauptvorzug: die Unbefangenheit und Freiheit des Urtheils. Sie war es, die den Kampf gegen die Theatercensur, den faulen Fleck im Bühnenwesen, zuerst eröffnete und ihn unausgesetzt fortkämpfte, bis ein endlich der Gastellverein zu seine Sache machte. Die besten ersten Kammern des neuen Blattes, das Wien vor allem berücksichtigt und mit Recht berücksichtigt, denn es ist und bleibt die Metropole der deutschen Schauspielkunst, sind von tüchtigen Correspondenten gut versorgt, und die Notizen geben ein ziemlich abgerundetes Bild der Theaterzustände.

— Der „Deutsche Bühnenalmanach" von Heinrich Bruno bringt diesmal einen sehr interessanten Beitrag und der Feder L. Schneiders und zwar über die „Pensionsanstalt", den Altersversorgungsverein für Schauspieler, der aus seiner Idee hervorgegangen. Er wurde durch Jahren nach, das, obgleich erst seit zwei Jahren bestehend, der Verein schon unter Capital besitzt als irgend eine Bühne Anstalt, und namentlich vor der französischen entschieden den Vorzug verdient. Außerdem will Schneider mit der ihm eigenen Uneigennützigkeit die in ihrer Art einzig dastehende „Sammlung von Bildern und Büchern" zur Geschichte des Theaters, die er besitzt, der Bibliothek schenken, wenn sie zu einem Archive für das gesammte deutsche Theaterwesen würde. Dadurch wäre diese kostbare Sammlung vor der Verschleuderung gerettet!

— Leipzig ist so stolz auf sein neues Museum, daß es gar auch der Musik der dramatischen Kunst einen neuen würdigen Sitz bauen will. Gin Anzahl von Bankbeamten hat sich bereits zu diesem Zweck zusammengefunden.

— Den 28 Theatren, welche in Frankreich existiren, gehören 131 den Corporationen der Städte, in denen sie sich befinden.

— In der Opéra comique wird gegenwärtig die neue Operette von Meyerbeer einstudirt, in welcher nur zwei Personen vorkommen. Von Minarden, nun drei Personen — rascher wird keine Oper des gefeierten Componisten über die deutschen Bühnen gehen, als diese Novität.

— Mitten unter den Stürmen des Krieges in Indien finden die Künste ein freundliches und offenes Gehör. Ein Marcello, der Sohn des berühmten Tragöden, liest in Bombay seine großen Zukunft mit Beifall Shakespeare'sche Stück vor.

— Frau Artari wird nun doch nach Neapel gehen, dessen Theater ihr offen stehen: sie weilt gegenwärtig in Rom.

— Das Pesther Theater ist von den Actionären an die Stadt um 54,000 fl. abgetreten worden. Der Actienwerth beträgt 87,000 fl.

— Das Grale, welche Meyerbeer in Europa gespielt, werden gesammelt erscheinen, ein brillante Ausbeute für Schauspieler.

— Baden wird das Jahr hindurch nicht im Pfeffer-Ruhen haben, und zwar am 7., 8. und 9. September.

— Der Kalenderliteratur bemächtigt sich jetzt aller Branchen des menschlichen Thun und Treibens. Auch die Rennen haben ihren Kalender. Der neue Jahrgang geschmückt sich durch gerne Holzschnittgleis aus.

Digitized by Google

Procession beim Sakramentfest. (Zahn.) (S. 121.)

Digitized by Google

Das Moharremfest in Pondichery.

(Zu dem Bild S. 120.)

Die ersten zehn Tage des Mondmonats sind für den Muselmann eine Zeit der allgemeinen Aufregung und häufig auch der Unruhen. Obgleich die Jamjes speciell eine muselmännische Kaste sind, mischen sich auch fremde Indianer in großer Zahl unter diese Kaste, und während der ersten acht Tage sieht man die Einen wie die Andern unter verschiedenen Verkleidungen, den Körper mit Mehl bestreut, mit Schellen klingelnd, Trommeln schlagend, klappern drehend, kurz mit dem größtmöglichen Lärm durch die Straßen strömen: all' dies zum Andenken an den Imam Hussein, Sohn Ali's und Enkel des Propheten, der in den Ebenen von Kerbalah von Chamir, seinem Rivalen im Kalifat, erschlagen wurde. Am achten Tage dieses Trauerfestes wird der Todeskampf des Imam in den auf der Straße errichteten erleuchteten Capellen dargestellt. Die Gläubigen verfluchen seinen Mörder und preisen seine Verdienste in der überschwänglichsten Sprache. Am zehnten Tage wird das Fest mit einer Procession, die den Namen Gunds führt, beschlossen. Die Bevölkerung drängt sich in Massen herzu und jede Corporation trägt auf Bahren ungeheure kunstvoll aufgebaute und geschmückte Blenden, die einen ungemein malerischen Effect machen. Diese Gunds werden dann eine Stunde weit von der Stadt an einen Teich getragen, wo ihre Versenkung den Schluß der Ceremonie bildet. Die Procession ist der Vorwurf unseres Bildes.

Das Haus Jacques Coeurs in Bourges.

Der Schrein Ludwig des Heiligen.

Bei der Oeffnung eines Reliquienkastens der Kirche von Dammarie-les-Lys in Frankreich fand man einen Schrein von kostbarer Arbeit. Der Styl der Ornamentik trug den Charakter des dreizehnten Jahrhunderts, die auf den Wänden angebrachten Schilder zeigten die Wappen Ludwigs und Blancas von Castilien. Die Archäologen haben durch gründliche Untersuchungen die Vermuthung bestätigt, daß dieser Schrein, welcher das Taufkleid des heiligen Ludwig enthielt, von Philipp dem Schönen Notre-Dame du Lys geschenkt worden war. Das Kästchen aus Buchenholz ist mit Silberplättchen beschlagen und mit Medaillen und Emaillen incrustirt, deren Bilder den Ritterkämpfen jener Epoche entnommen sind. Der Deckel, die Vorderseite und die beiden Wände umfassen einundsiebzig Schilde. Am Ehrenplatz figuriren die Wappen von Frankreich und Castilien. Die andern Wappen gehören den edlen Begleitern Ludwigs auf den Kreuzzügen an. Das Kästchen, welches auf seinen Wänden die Geschichte eines ganzen Jahrhunderts zeigt, wurde vom Kaiser für das Museum der Souveraine im Louvre erworben.

Der Schrein Ludwig des Heiligen.

Das Haus Jacques Coeurs in Bourges.

Das Haus, welches Jacques Coeur, der kühne Seefahrer, Carl VII. Finanzrath, bei der Mordes von Agnes Sorel Angeklagte und Verbannte, der zuletzt Flottenführer des Papstes gegen die Türken war und 1450 auf Chios starb, in Bourges bewohnte, gehört der Geschichte an: der Geschichte der Kunst, wie der Geschichte des Landes. Die Architektur des fünfzehnten Jahrhunderts hat uns wenig schönere Privathäuser des gothischen Styles hinterlassen, der wie die Blüte zur prachtvollsten Entfaltung leider nur zu kommen schien, um sich zu entblättern und zu verschwinden. Es ist nicht der Platz, hier eine detaillirte Studie über dieses Bauwerk niederzulegen: wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß in seinem ganzen decorativen Theile, in seinem Portale, seinen netzierten Fenstern, in seinen Strebepfeilern, in der Pracht seiner großen Thüröffnungen und Giebeln bereits der Flamboyantstyl vorherrscht, in den die Herrschaft des Spitzbogens seine glänzendsten, aber auch seine letzten Strahlen wirft, ein prachtvolles Bouquet jener Steinspreutechnik, welche man die gothische nennt. Die französische Regierung, auf die Erhaltung solcher Denkmale bedacht, hat es für den Staat angekauft und läßt es vollständig restauriren.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Capitel.

Alice und ihr Spielgefährte William sahen nur mit Bedauern der bevorstehenden Abreise Sir Boothroyds und seiner Familie entgegen. Sie waren allerdings selber oft gereist gewesen, aber dann immer mit Heiterkeit. Der Diener Balsam führte den Knaben stets nach den Ulmen zurück, und die Kinder, welche von der jovialen zwischen den Bäumen bestehenden Entfremdung nichts störten, wußten in der Regel sich zusammen zu finden. Wenn der Erbe mit ihrer französischen Gouvernante aber dem Kindermädchen einen Spaziergang machte, besuchte William seinen Pony und war sicher, sie einzuholen oder einen zu begegnen — natürlich nur zufällig. Beide waren so jung und unschuldig, daß weder die Mademoiselle noch Jane nur einen Augenblick erröthete, es könnte ein tieferes Gefühl, als das einer kindlichen Freundschaft, zwischen ihnen bestehen. Alice bot ihrer Aeltern sie umfassenden Genossenschaft, Ballspiel, Wettrudern auf der Themse, kurz nun Knabenbelustigungen bereits.

Es war erstaunlich, wie das verständige, lieblich Kind sich alle diese Dinge merkte. Sie kannte die Namen Alice, die zur Mannschaft der Meerjungfer gehörten, kannte den Bau und die Flaggen des Fahrzeuges beschrieben, wußte, wer den diesem oder jenem Wetterwinn das Streichruder, wer das Steuer führte. Kein Wunder, sie waren Freunde. Wenn indeß diese lebhafte Zuneigung nicht Liebe genannt werden kann, so wissen wir nicht, wie wir sie bezeichnen sollen. Allerdings keine Liebe im gewöhnlichen weltlichen Sinn mit allen Leidenschaften, Hoffnungen und Thränen — sondern Liebe im Keim, schlummernd gleich der Perle in der Muschel, ein nicht an's Licht gebrachtes Gebilde, und wenn wie die Herzen, die sie umschlingen.

Der für die Abreise bestimmte Tag war gekommen. Karten mit dem gewöhnlichen P. P. C. wurden in den Häusern der benachbarten Gentry abgegeben, Mr. Thornten's nicht ausgenommen, denn Lady Boothroyd war viel zu fein, um in einem solchen Augenblick von irgend Jemand zu Stande zu scheiden.

Der arme William fühlte sich sehr unglücklich, da er seine kleine Spielgefährtin nirgends mehr zu sehen bekam, obschon er seinen Pony durch alle Hohlwege und über ihre gewöhnlichen Spazierplätze leiten ließ. Die meisten seiner Altersgenossen würden den Versuch verzweifelt aufgegeben haben; aber er war ein Gentleman, und die Schüler von Eton verzweifeln nicht leicht an etwas. In der Ueberzeugung, sie müsse Befehl erhalten haben, im Park zu bleiben, beschloß er, sie dort aufzusuchen. Er stellte seinen Pony im Dorf ein, und ging zwischen der Hütte des alten Simon und Winters Farm denselben Weg hinaus, welchen in der Nacht zuvor Mark, als er William entführte, eingeschlagen hatte. Gnaden so bebenden Jungen bot eine Mauer nur ein geringes Hinderniß, er schwang sich vermittelst eines Baumes hinauf und kletterte in den Park hinunter. Während er den schmalen gewundenen Pfad dahinritte, fesselte etwas Glänzendes auf dem Schnee seine Aufmerksamkeit; er hielt natürlich an, um es aufzuheben. Es war eine goldene Kette aus feinem Draht mit einem dreieckigen Türkis, auf welchem Schriftzüge von ihm unbekannter Form eingegraben waren. Diese Form von Geschmeiden ist im Osten sehr gewöhnlich.

„Alice ist hier gewesen," sagte er. „Es muß sie gehören, obschon ich es nie an ihr bemerkt habe." Mit dieser Folgerung steckte er es in die Tasche.

Wie er vermuthet hatte, befand sich der Gegenstand seiner Nachforschung im Park und machte, nur von der Wärterin Jane begleitet, seinen Morgenspaziergang. Kaum hatte die Kleine ihn erkannt, als sie auf ihn zueilte und ihm ihr unschuldiges Gesichtchen zum Kuß darbot.

In demselben Augenblick zeigte sich auch Robert, einer der Parkwächter, und wie sich's ja fügte, mußte Jane ihm einige Abschiedsworte sagen, da er nicht mit der Familie nach London zog. Sie warnte daher die Kinder, nicht weit fort zugehen, und eilte ihnen weg ihrem Liebhaber entgegen.

Es fällt uns nicht ein, die Geduld unserer Leser so weit zu mißbrauchen, daß wir ihnen die Unterhaltung zweier Kinder Wort für Wort berichten, und doch ließe sich vielleicht etwas daraus entnehmen — wie bitter zum Beispiel William Alice's Abreise von Meldrum beklagte, aber wie Alice ihn durch die Nachricht tröstete, sie werde öfters ihre Tante, die Gräfin von Carlingston, in dem Heim besuchen.

„Ei, der Heim ist nur anderthalb Stunden von Eton entfernt," rief ihr Geliebte dagegensetzt, „und Illsten ist mir in gleicher Klasse." (Viscount Illsten war ihr Vetter, der einzige Sohn und Erbe des Grafen.) „Ich muß mich mit ihm befreunden."

„Nimm ihn auf die Meerjungfer," rief das Kind, voll Freude über den Gedanken die Händchen zusammenschlagend. „Ihr werdet dann gewiß Freunde werden!"

William machte in dieser Andeutung ein etwas ernstes Gesicht. Er war nicht der Kapitän des Boots, sondern nur einer von der Mannschaft, und zwar der jüngste.

„Illsten ist ein solches Hübschen, daß dies nicht gehen wird," versetzte er. „Seine feinen weißen Händchen taugen nicht zum Rudern, und außerdem fehlt es ihm an Muth. Nein, nein! er paßt nicht auf die Meerjungfer."

Alice machte ein betrübtes Gesicht; sie begriff vollkommen, was ihr Geliebte meinte, wenn er ihrem Gruß ein Hübschen nannte, denn William hatte sie vollständig in die Sprache des Spielplatzes eingeweiht.

„Aber so geht's," sagte er bei; „ich muß ihm seine Aufgaben und helfe mich für ihn."

Alice hielt dies für sehr weise, ohne daß sie eine Verletzung von den Balgereien der Etonknaben gehabt hätte.

Die Zeit entschwand der Jugend schnell, und ein großer Theil des Morgens war dahin, ehe eines der Kinder an ein Scheiden dachte. William that es zuerst, weil er seinem Vater versprochen hatte, zu einer gewissen Stunde wieder zurück zu sein. Er sagte seiner Gefährtin Lebewohl; Alice aber wollte ihn nach der Parkmauer begleiten und sich selbst überzeugen, daß er glücklich heimkäme.

„Es ist ja keine Gefahr," bemerkte er lachend.

„Aber weiß?" antwortete das Kind. „Die Hunde sind los und mich kennen sie alle."

„Mich auch," versetzte der Knabe.

„Auf den Papa ist geschossen worden," fügte die Erbin bei, ihre Stimme fast zu einem Flüstern dämpfend, während für zugleich ängstlich umherschaute.

„Ach, mein Vater und Squire Blundell sagen, man habe den Schuß dieß abgefeuert, um ihn zu erschrecken, nicht aber um ihn zu beschädigen; und dies ist auch meine Meinung."

Da Alice länger daran gewöhnt war, alles zu glauben, was ihr William sagte, so schien ihr die Erklärung vollkommen befriedigend. Dennoch konnte sie nicht begreifen, wie Jemand so boshaft sein mochte, ihrem Papa erschrecken zu wollen.

Obschon ihre Furcht jetzt wesentlich gemindert war, ließ sie sich's doch nicht nehmen, ihm über die Mauer zu helfen. Sie hatte schon fast die Hälfte des Wegs nach Haus zurückgelegt, als er sich erst der Kette erinnerte. Sein erster Gedanke war, zurückzukehren und ihr das Geschmeide zu zeigen, da er nicht im mindesten an ihrem Eigenthumsrecht zweifelte; da er aber fürchtete, Alice möchte schon in der Halle sein, so setzte er den Weg nach den Ulmen fort.

Man darf nicht glauben, daß Alice's Schmerz über die Trennung von ihrem jungen Freund besonders tief oder nachhaltig war, um so weniger, da sie ihn bald wieder zu sehen hoffte. Ihre Gedanken waren jetzt ausschließlich darauf gerichtet, die Stelle wieder zu erreichen, wo sie die Wärterin verlassen hatte; aber zum Unglück war sie der Theil des Parks, den sie mit William durchwandert, nur wenig bekannt. Sie schlug einen unrechten Weg ein und entdeckte ihren Irrthum erst, als sie vor einem alten, halb in Epheu versteckten Pavillon stand. Da sie das Gebäude nie zuvor gesehen hatte, so merkte sie ihre Neugierde. Sie unwiderstehlicher versuchung das Gebäude und kam zu dem Portiens, vor dem sie in dem Schnee abgedrückte Fußtapfen bemerkte.

„Wahrscheinlich gehört es Fletcher oder einem von den Parkwächtern," dachte sie. „Man kann mir den Heimweg weisen."

Im Nu war sie die Treppe droben und an der Thüre, die sich übrigens nicht öffnen ließ.

„Niemand da," sagte sie laut. „So muß ich mich allein heim finden."

Sie wollte eben wieder hinuntersteigen, als ein klägicher Ton ihr Ohr traf und sie mit Schrecken erfüllte. Sie würde gestehen sein, wenn nicht eine Stimme, so kinderartig wie ihre eigene, ihrer Flucht Einhalt getan hätte. Sie horchte. Unverkennbar kam der Ton aus dem Innern des Gebäudes.

Alice brachte die Angst an das Schlüsselloch und bemerkte zu ihrem großen Erstaunen ein Mädchen von ihrem Alter, das, in eine Decke gehüllt, bitterlich weinte und schrie.

„Wer bist Du?" fragte sie.

Da der Antwort in einer Sprache erfolgte, die sie nicht verstand, so wiederholte sie ihre Frage.

„Mah huka bun," rief die kleine Gefangene, welche, wie unsere Leser bereits erraten haben, Nermani andere als Lillian war. Alice wiederholte die Worte, um sie ihrem Gedächtniß einzuprägen.

„Und warum weinst Du?" fuhr sie fort.

„Meh förd bun," lautete die Antwort.

In dem Aussehen der armen Kleinen lag etwas so Trostloses, daß das Herz der Erben gerührt wurde; sie versuchte wiederum die Thüre mit Gewalt zu öffnen, aber ihre Kräfte reichten nicht aus.

„Ich werde bald wieder hier sein," rief sie, athemlos der Anstrengung. „Weine nicht so — o, weine nicht."

Sie stürzte die Portiensstreppe hinab, und schlug den nächsten besten Weg ein, indem sie dachte, er müsse entweder zu der Halle oder zu einem Parkwächterhäuschen führen, wo sie Beistand zu finden hoffen durfte.

Sie war noch nicht weit, als sie ihre Mutter mit einem Mann einherkommen sah, der, als er sie bemerkte, rasch im Gebüsch verschwand. Es war Mark Rawser.

„Du hier?" rief Lady Boothroyd erstaunt und ärgerlich ob der Begegnung.

„O Mama," versetzte die Tochter, „es ist ein armes kleines Kind, noch älter als ich, dort eingesperrt und weint, als ob ihm das Herz brechen wollte. Kommen Sie und lassen Sie es herauf."

„Ein Kind?" wiederholte die schlimme Frau erschrocken.

„Ja, und es ist so hübsch."

„Hast Du es gesehen?"

„Ja, Mama."

„Und Jane auch?"

„Nein, Mama," antwortete Alice; „ich verließ Jane im Gespräch mit einem Parkwächter und fand den Ort allein; es ist so kalt und traurig da. Ich bitte, kommen Sie mit," fügte sie bei, die Mutter am Kleid festhaltend, „und gewiß, Sie werden Mitleid mit ihr haben."

Lady Boothroyd war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen; gleichwohl fühlte sie sich es der Entdeckung ihrer Tochter in nicht geringer Verlegenheit, da sie Alice's gutes Gedächtniß kannte und sich zugleich sagen mußte, daß ein solcher Vorfall sich demselben unauslöschlich eingeprägt werde.

„Es ist ein bedauertes Zigeunermädchen, das man zur Strafe dort eingesperrt hat."

Alice sah die Lüge in's Gesicht; der Mutter las in ihren Augen den natürlichen unwillkürlichen Zweifel und erröthete ob ihrem eigenen Unwerth.

Die Wahrheit ist der Schatten Gottes, das Sinnbild und sichtbare Zeichen seiner Gegenwart auf Erden, und es lastet eine furchtbare Verantwortung auf den Eltern, wenn sie, die nächst Gott am höchsten in der Achtung und Verehrung ihrer Kinder stehen sollten, sich gegen diese zur Lüge herablassen. Die Unredlichkeit bleibt vielleicht eine Zeit lang, vielleicht Jahre, unbeachtet; aber zuletzt entdeckt das Kind dieselbe doch, macht sich Gedanken darüber und trauert, wenn es gut ist, oder erschrickt und haßt dann schlimmen Beispiel sein eigenes Abweichen von dem Pfade der Ehre und Rechtschaffenheit.

„Aber um Deines Fürworts willen," fuhr die Lady fort, „will ich Befehl zu ihrer Freilassung ertheilen."

„Oh, ich danke Mama," rief Alice erfreut.

„Unter einer Bedingung."

„Oh, Mama, ich will so gut sein, daß Mademoiselle sich die ganze nächste Woche nicht über meine Aufgaben soll beklagen dürfen."

Ihre Mutter machte ihr begreiflich, wie die Bedingung darin bestehe, daß sie ihre Entdeckung des bösen Zigeunermädchens in dem alten Pavillon gegen Jedermann geheim halte, und Alice versprach dies, bedauerte darüber, daß sie der Schuldigen auf so leichte Weise Verzeihung angedeihen hatte.

Auf dem Weg durch den Park begegneten sie Jane, welche in ihrer Unruhe ob dem Verlassen des Kindes ihren Pflegling auf allen Wegen gesucht hatte, nur auf dem rechten nicht.

„Ist dies die Art, wie Ihr auf einer junge Gebieterin Acht habt?" fragte Lady Boothroyd streng.

Das Mädchen versuchte sich zu entschuldigen; die Lady unterbrach sie aber mit dem Befehl, unverweilt nach der Halle zurückzukehren.

Sir Norman plauderte eben mit dem ehrwürdigen Doctor Pennibert und dessen Gattin, die sich in der Halle eingefunden, um ihren Abschiedsbesuch zu machen, als der Lady mit Alice in dem Besuchzimmer anlangte.

„Wo sind Sie gewesen?" fragte der Baron seine Gattin.

„Sie wissen doch, welches schreckliche, teuflische, unnatürliche und unerhörte Verbrechen versucht worden ist, und sollten deshalb meine Rücksicht auf meine Gefühle nehmen. Ihre Abwesenheit hat mich sehr beunruhigt."

Ihre Gnaden nahmen den Beweis mit türkisch gesteuerter Sanftmuth und echtester Ritterwürdigkeit entgegen.

Der Geistliche machte oder versuchte eine Miene, in welcher bei jedem der von dem Baron belobten Verbrechenszeit eklate sich eine Schreckensanzeigung auszudrücken sollte, und ließ am Ende der Reihe seine Gefühle in einem tief gezogenen Seufzen vernehmen, der ihm ohne Zweifel durch seine gründliche Ueberzeugung von der Verderbtheit der menschlichen Natur abgerungen wurde.

„Schrecklich, sehr schrecklich, wenn unerer Sie Norman," nunmehr er, indem er zur Stärkung nach einem Glas aus des Barons feinem elfenbeinernen Madeira griff. „Aber all' dies entspringt aus der Lust an dem Wechsel, die sich bei in die Gemeinwelt des Gemeinwesens geheimen hat."

„Sagen Sie lieber der Fehler liege darin, daß die höheren Klassen sich ihrer Rechte begeben," bemerkte der Gemeindere mit Würde. „Meine Ahnen stammen entweder aus ihren Gräbern sich erheben bei dem Gedanken, daß auf einem Boothroyd auf seinem eigenen Grund und Boden geweidet wurde, und höchst wahrscheinlich von einem seiner eigenen Pächter."

„Beruhige ich es nur gestehen, um Sie zu erschrecken, Papa," rief Alice, der Worte Williams eingedenk.

Lady Boothroyd betrachtete das Kind sehr scharf und mit verlegener Miene, während der Pfarrer und seine Frau sich abwandten, um ihr Lächeln zu verbergen; sie waren nämlich unter sich zu dem Schluß gekommen, obschon sie nicht entfernt ahneten, welchen Antheil die gnädige Frau an der Sache hatte.

„Mich zu erschrecken?" wiederholte Sir Norman und ertheilte das über die Schläfe. „Das Kind wird wahrhaftig blödsinnig. Wer hat je eine so lächerliche, unwahrscheinliche, unmögliche Idee gehört?"

„Sehr lächerlich," echote die Gnädige.

„Mademoiselle Jeulain ist nicht länger die geeignete Person, ihre Erziehung zu leiten," fuhr der Baron fort. „Sie braucht eine Gouvernante, welche sich und strenge mit ihr ist."

„Allerdings, mein Theuer, wenn Sie so glauben," versetzte der Frau Gemahlin.

„Ich glaube so, Lady Boothroyd," erwiderte der Gebieter, „und muß Sie bitten, daß Sie meine Wünsche über diesen Gegenstand in Erwägung ziehen."

Ein Blick, hell und plötzlich, wie der Blitz aus einer Donnerwolke, erinnerte den Sprecher daran, daß nicht immer Gäste im Meldrum-Park waren, und sein Unwille verbarg sich tiefer.

Der laute, gnädige Ton, mit welchem der Vater gesprochen, und die Drohung mit einer anderen Gouvernante trieb Thränen in Alice's Augen; sie eilte auf ihn zu, schlang ihre Arme um seinen Hals, und bat um Verzeihung.

„Die Unbedachtsamkeit der Jugend," bemerkte Doctor Pennibert.

„Oh, Doctor," sagte Alice, sich plötzlich der fremden Worte erinnernd, die sie im Pavillon gehört hatte, „was heißt Meh huka bun?"

Der Pfarrer ließ sich die Worte wiederholen.

„Ei, bedaß mich," rief er mit großer Ueberraschung, „das ist Hindostanisch. Wo mag sie dies aufgegriffen haben?"

„Mademoiselle erlaubt ihr immer, abgeschmackte Novellen zu lesen, statt sie in geregelteren Studien anzuhalten," antwortete die Gnädige hastig, denn sie fühlte sich ernstlich beunruhigt. „Sie haben ganz Recht," fügte sie gegen ihren Gatten bei; „es ist Zeit, eine andere Gouvernante zu suchen."

Sir Norman fühlte sich sehr erleichtert, als er aus dem Munde seiner Gattin vernahm, daß sie seiner früher ausgesprochenen Ansicht Recht gab; denn einige Minuten lang hatte er mit dem Eindruck gekämpft, daß das Gegentheil der Fall sei.

Lady Boothroyd zog die Klingel, und Alice, die nicht begreifen konnte, was sie verbrochen haben sollte, wurde zur Strafe auf ihr Zimmer geschickt.

Digitized by Google

Die Gäste verabschiedeten sich bald nachher, und der Sache kam so Vorgenommen.

Fast vierundzwanzig Stunden waren Mark und Lillian in dem Parkpavillon eingesperrt geblieben. Sie hatten jede von Kälte und Hunger — das Kind allerdings am wenigsten, denn zum Glück hatte der schuldige, obschon nicht verhärtete Mann in seiner Tasche ein Stück Hirschbrod gefunden, das ihm beim Abschied vom Rosa zugesteckt worden war. Ohne selbst etwas davon zu kosten, gab er das Brod der Waise, die er noch weiter dadurch zu erwärmen suchte, daß er sie in die bei dem Kinderraub mitgenommene Bettdecke hüllte und mit seinen Armen umschlungen hielt. Während der langen Stunden ihres Beisammenseins hatte er hinreichend Zeit, über seine vergangene Thorheit, sein verscherztes Glück und seine vernachlässigten Pflichten nachzudenken. Reue und Leiden erwiesen sich als brillante Lehrmeister. „Das ich mich fast Angesichts meines Gefängnisses wie ein cäsarianischer Dieb verstecken muß," murmelte er. „Und ein Dieb bin ich, der schlimmste unter den Dieben, denn ich habe dem armen Simon seinen einzigen Trost gestohlen. Wie wenig ahnet der gute alte Mann, wem er die Verdauung seines Heeres zu danken hat."

Knurrten dämte er dritte Verwünschungen auf das gewissenlose Weib, das ihm eine so schwere Kette aufgebürdet hatte. Dabei schwebte ihm stets der Gedanke an Rosa und an die schreckliche Angst vor, der sie in seiner Abwesenheit preisgegeben war.

Gegen Mitternacht kam Lady Beethoven, die nicht blos Lebensmittel und Wein, sondern auch einige von Alice's abgelegten Kleidern für Lillian mitbrachte. Die Nacht war heiter kalt, und die zärtlich erzogene, durch den Luxus verwöhnte Dame hatte wohl eine halbe Stunde weit über den Schnee hinschlendern müssen; aber wie es so häufig in der Welt geht, die schlimmsten Leidenschaften hatten ihre Kraft ausgeübt, wo die natürlichen Gefühle der Pflicht und der Liebe nicht Stand gehalten hätten.

„Schließt die Thüre," sagte sie.

Mark Manner gehorchte mechanisch.

Es wurde Licht geschlagen. Lillian öffnete bei dem plötzlichen Aufblitzen die Augen, und betrachtete in stummer Verwunderung ihre Feinden.

„Ich habe Lebensmittel mitgebracht," fuhr die Lady fort, „damit Ihr Euch stärken könnt, während ich das Kind ankleide. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

Als die Lady Lillian ankleidete, bemerkte sie mit Unwillen, daß eine feine goldene Kette, welche sie bei dem Besuch im Hause des Webers an dem Hals ihres Opfers wahrgenommen hatte, nicht mehr vorhanden war. Gebieterisch forderte sie das Geschmeide von Mark, welcher vergeblich bemerkte, daß er es nie gesehen habe.

„Ich sage Ihnen, daß ich die Kette nicht habe, gnädige Frau," wiederholte er. „Warum sollte ich Sie bestehlen? Der Werth ist so bedeutend nicht, und selbst wenn ich sie genommen hätte," fügte er trotzig bei, „so hätte ich so viel Recht dazu, wie Sie, da Sie keine Verwandte der armen Lilla sind."

Die letztere Bemerkung brachte die Lady zum Schweigen, um so mehr, da Ort und Zeit einem Streit nicht günstig waren, auch glaubte die schlaue Lady ein sicheres Mittel zu besitzen, bei anderer Gelegenheit den vermißten Gegenstand ihm abzujagen.

„Jetzt mir," sagte sie, nachdem sie Lillian angekleidet und ihre Meinung nach den Beiden beunruhigende Zeit gelassen hatte, sich zu erfrischen.

„Wohin, gnädige Frau?"

„Nach den Ställen."

„Der Grocm Barge schläft dort," bemerkte Mark lächelnd.

„Ich habe ihn aus dem Weg geschafft," versetzte die Lady. „Ihr müßt Sie Normane Jagdpferd, Milton, das Erster mitnehmen; dem laßt Ihr es leo. Geht es verloren, so sei's drum."

„Aber warum alle diese Verkehrungen?"

„Die Narren von St. Land haben das Land in allen Richtungen durchstreift," sagte die Lady, „und ich brauche Euch nicht zu bemerken, wie höchst unangenehm es für uns beide sein müßte, wenn Ihr aufgegriffen würdet — nicht daß ich dies gerade fürchte," fügte sie bei. „Milton ist das schnellste Pferd in der Grafschaft, und bei Euch gilt es das Leben."

Die letzten Worte wurden mit einem Nachdruck gesprochen, der den Zuhörer schaudern machte.

„Ich reise morgen nach London ab," fuhr die Sprecherin fort. „Ihr wißt bereits, wo Ihr mich mit Eurem Pflegling zu treffen habt. Seid treu, und Ihr werdet mich dankbar finden."

In dem Stall angelangt, sattelte Mark hastig das Pferd, hieß auf, ließ Lillian vor sich setzen, und harrte des Schlusses, welcher zum Aufbruch.

„Ihr habt hinreichend Geld für die Reise?"

„Mehr als genug," versetzte Rosa's Galle heiter.

„Fort also! Der Schlüssel in dem Pfort öffnet auch die Pforte gegen die Gemeinwiese hin. Reitet den Weg durch die Felder, denn die Wächter befinden sich im nördlichen Gebiet. Vergeßt nicht, was Euch droht, wenn Ihr ergriffen werdet."

(Fortsetzung S. 125.)

Der Carneval von Venedig.

Von

F. W. Hackländer.

Es ist nicht Jedem möglich, einem rechten tollen Carneval in Venedig beizuwohnen, wenn er auch die größte Lust dazu hätte; ja, man kann nur die Zeit desselben in der alten Lagunenstadt anwesend sein und doch von der berühmten Faschingslust nicht viel sehen, da sie vielleicht gerade in dem Jahre, wo wir dort sind, durch Zeit und Verhältnisse geboten, sehr mager erscheint. Und doch möchten wir das gern einmal mitmachen, was man uns schon so oft in Worten und Bildern vom Carneval von Venedig vor Augen geführt hat. Die Faschingsbelustigungen hier sind ja ganz verschieden von denen der anderen berühmten Carnevals, denen in Rom, Cöln, Paris, Madrid, denn während in den beiden erstgenannten Städten sich das Hauptcarnevalsleben auf der öffentlichen Straße entfaltet, belebt es in den beiden andern meistens in maskirten Bällen, wobei es in der spanischen Hauptstadt, namentlich auf den Tanzplätzen der unteren Bevölkerung, in dieser Zeit noch toller und ausgelassener zugeht, als auf den berühmten französischen Opernbällen.

Der venetianische Carneval nun ist etwas ganz Besonderes, er hält die Mitte zwischen Straße und Ballsaal, denn der Marcusplatz, wo sich die Faschingslust der Lagunenstadt concentrirt, ist ein Platz, den der weite Himmel bedeckt, der aber in seiner regelmäßigen Gestalt, in seiner phantastischen glänzenden Beleuchtung mit den glatten Steinplatten seines Bodens dem reizendsten Tanz- und Ballsaale ähnlich sieht, den sich eine üppige Einbildungskraft nur vorzustellen vermag. Betrachten wir und ihn in all' seinem Glanze, in all' seiner Pracht etwas genauer. Aber wir wollen nicht auf einmal in die stürmische Flut hineinstürzen, wir wollen uns behutsam nähern und lassen unsern Gondolier an der Piazzetta zwischen den beiden Säulen anlegen. Wahrhaft poetisch und schön ist es, auf unserer Fahrt aus den ganz einsamen, tief dunklen Kanälen in hellere und bewegtere einzubiegen, — und während sich das Wasser vor uns immer mehr belebt, uns auch zahlreichere Maskenzüge aus den Seitenstraßen entgegenstrahlen, bemerken wir heute Abend, daß wir auf einem bewegteren, ja lustigen Leben und Treiben nähren; hie und da hören wir schrilles Pfeifen und das Gekrächze von Castagnetten zwischen dem Gebrumm unzähliger Menschenstimmen. Endlich schießen wir in die große Lagune ein, wenden uns rechts und haben die taghell erleuchtete Piazzetta vor uns, die, obgleich ebenfalls belebt, sich mit ihren beiden schwarzen Säulen doch nur wie ein Vorzimmer zu dem ungeheuren Ballsaal ausnimmt, den heute Nacht der Marcusplatz darstellt. Wir eilen raschen Schrittes näher, und zwischen der Marcuskirche und dem Glockenthurm, die beide trotz der Beleuchtung wie im Schatten liegen, bricht eine fabelhafte Helle hervor; ringe um den Marcusplatz brennen die gewöhnlichen, aber an sich schon zahlreichen Gaslichter, auf dem Platz selbst stehen der Länge nach in zwei Reihen hohe Candelaber mit großen Bouquetten von Gasflammen, jede einen modernen Kronleuchter darstellend. Wenn uns dieser Lichterglanz nicht betäubt, so thun es die dröhnende Musik, das Lachen und Plaudern der unzählbaren Menge, die wie in einem Tanzsaal auf- und abwandelt, das eigenthümliche Geschrei der Masken, das gellende Gepfeife an allen Ecken, das Klappern der Castagnetten, und das sanft ja polizeiwidrige Juchzen und Jubeln einer ausgelassenen Bubenschaar.

Unter den Arcaden ist übrigens das Getreibe am tollsten; dort sieht man einzelne Masken, andere in Gruppen vereint, die vor den Coffehäusern Sitzenden herumgehen, ihnen Blumensträuße und Zuckerwerk überreichen, oder sie auch neckisch mit Confetti bewerfen. Was die Masken selbst anbelangt, so ist es schwer die einzelnen zu beschreiben: es ist dasselbe Gemisch heiliger und burlesker Figuren, wie man es auch im römischen Carneval sieht; nur fehlen hier die schönen Römerinnen, die sich dort so gern in phantastischer Tracht sehen lassen, häufig ohne Masken, mit ihren edlen ernsten Gesichtern. Die einen Witz sieht man hie und da die hellen Costume auftauchen, aber gleich darauf wieder zwischen den dunklen Anzügen der größeren Menge verschwinden; vorherrschend sind Pantaleone mit einzelnen Arlequinos, ernsthafte Doctoren und der italienischen Komödie mit langen Allongeperrücken und ihrem unaussprechlichen Instrument, Advokaten, die zu dreien oder vieren unter lautem Geschrei einem merkwürdigen Rechtshandel zu besprechen scheinen. Sehr gut ist eine Gruppe von Rüchern, die unter den Arcaden vor einem Cafe auf Stühlen sitzen, anfänglich unbeachtet, in harmlosem Gespräch, endlich erheben sich die italienischen Köpfe, man hört heftige Worte, man sieht herausfordernde Pantomimen. Jetzt springen alle auf und theilen sich in zwei Parteien, deren Wortführer wie Kampfhähne auf einander losgehen; immer ernster wird der Streit, immer toller, immer gereizter fliegen die Worte hin und her, endlich blitzt eine zwei Schuh lange Messerklinge, und wenn man glaubt, Einer soule getödtet zusammen, stürzen sich alle verjöhnt in die Arme und eilen lachend davon. Wo sich gegend eine ausgezeichnete Maske sehen läßt, da ist sie augenblicklich umschwärmt von einem Haufen jubelnder Gassenjungen, und das ist die unangenehmste Partie des ganzen Maskenzeltes, denn von dem Höllenlärmen, welchen diese kleinen venetianischen Teufel verüben, kann man sich unmöglich einen Begriff machen: jeder ist mit einer kleinen Rohrpfeife bewaffnet, mit welcher sie durch Auf- und Abbewegung eines Stockes ein gellendes, ohrzerreißendes Gepfeife hervorbringen, und diese Musik von einigen Dutzend solcher Rangen aufführen zu hören, ist in der That nervenangreifend. Im Vergleich dazu klingen die heiseren Castagnetten, mit denen andere Schaaren bewaffnet sind, wie eine sanfte Melodie. Da gellt und quiekt, klappert und schreit alles durcheinander, und man hat Mühe, sich aus diesem betäubenden Strudel nach der Mitte des Platzes zu retten, wo aber eine ebenfalls zahlreiche Menschenmenge die Musik umsteht, deren mächtige dröhnende Klänge kaum im Stande sind, den allgemeinen Lärm zu übertönen.

„I Napolitani!" heißt es auf einmal und Alles drängt sich unter die Arcaden der Procurazien, wo sich die Publikum befinden, und man hört von der Seite der Merceria her eine eigenthümliche Musik dort erschienen, vielleicht zwanzig Musiker, einer hinter dem andern, begleitet von einer Menge Masken, die ebenfalls im Gänsemarsch gehen, was eine eigene Wirkung macht. Die Musikbande spielt eine Tarantella, und bald gehend, bald springend, bald tanzend, ziehen die Masken vorüber, und hier winken sie einem Bekannten zu, dort grüßen sie an ein Fenster hinauf, gleichzeitig springt auch eine rechts oder links in das Menschengewühl, um dann plötzlich mit dem Ruodrud der größten Zärtlichkeit irgend einem wildfremden Menschen an die Brust zu sinken und sich dabei auf rührende Art der Freude eines unverhofften Wiedersehens zu überlassen.

Vor uns hören wir einen Alten gewaltig declamiren und schreien. Ihm folgt Skylock, der Kaufmann von Venedig, sein langes Messer wetzend; er warnt vor ihm begegnenden Damen mit gellender Stimme vor Verträgen, wo es sich um ein Pfund Fleisch zunächst dem Herzen handle. Alles das aber hören wir nur auf Augenblicke, da das Brausen, Quieken, Pfeifen und Schreien der Menge, das Jubeln, Juchzen und das Knacken der Castagnetten für eine Secunde gedämpfter erscheint, wie eine momentane Stille am Ufer des brandenden Meeres, wenn eine Woge sich überstürzt hat und die nachfolgende erst langsam und dumpf donnernd heranrollt. — Ha! etwas Neues, etwas, das süe Auge und Ohr sich selbst in diesem Höllenlärm, in dieser buntfarbigen Flut bemerkbar macht. Was ist es eigentlich? Von Weitem erscheint es und wie eine weiße, eleganbaite Schlange mit goldenen Kämmen, so windet es sich hin und her und nähert sich langsam, umtost von der jubelnden Menge. Und welch' sonderbare Musik geht von dem phantastischen Wesen aus! Eine einfache Melodie, aber gerade in dieser einfachen, sich ewig wiederholenden Weise nervenaufregend wirkend. Und dazu die Instrumente, womit diese Melodie ausgeführt wird! Lassen wir sie näher kommen, der Erscheinung — so, noch näher. — Ah! jetzt löst sie sich vor unseren Augen in ihre Bestandtheile auf. Was ist es? Ein Zug, gelungen zu nennen, bewundernswerth in seiner komischen Einfachheit. Es sind vielleicht zwei Dutzend Leute, Einer nach dem Andern marschirend, oder vielmehr in grotesker Weise springend, mit weißen Beinkleidern, weißen Hemden und weißen Nachtmützen. Alle haben seltsam geformte, ungeheuer lange vergoldete Geigen, verschnörkelte sonderbare Instrumente mit dem Ton von Kinderpfeifen, und deren Saiten jene einfache, immer wiederkehrende Melodie hervortönt. — Nimm doch in Acht vor dieser Melodie, du, der du harmlos zuschaust, namentlich wenn du ein Künstler bist; sie setzt sich fest in dein Ohren, du bringst sie nimmer los; du singst sie vor dich hin, wenn du über das Maskengewühl hinschaust, und alle die unzähligen Clarinetten, Geigen, Pfeifen, Glocken, die rings um dich her ertönen, all' das Geschrei und Juchzen der Menschenstimmen, das Knacken der Castagnetten, Alles scheint da zu sein, Alles scheint sich hören zu lassen als Accompagnement jener einfachen Weise, die du vor dich hensummst, wenn du nach Hause gehst, die dir, wenn du eingeschlafen bist, im Traum wieder vorkommt, ewig sich wiederholend, immer gleichmäßig wiederkehrend, aber gestaltet und begleitet von dem ganzen höllischen Lärm des Marcusplatzes in einer der tollsten Carnevalsnächte.

So hörte denn diese Melodie auch ein alter, bleicher Italiener mit stark gekrümmter Adlernase in verwitterten Gesichte, um welches lange schwarze Haare herabhängen; er stand dort oben auf den Treppenstufen unter den Arcaden, er lehnte an einer der Säulen und nahm sie in sich auf, jene einfache Melodie, umtanzt von dem wilden Carnevalsleben, das von der Kirche San Marco, von den Wänden der Procurazien wiederhallte. Wahrscheinlich plagte diese Melodie den bleichen Italiener mit der glühenden Phantasie während der Nacht, so daß er sich von seinem Lager erhob und diese Weise findend in seinem Zimmer auf und nieder ging. Aber es blieb nicht bei der einfachen Melodie, das ganze Carnevalsleben des Marcusplatzes, eine schreiende, quekende, geigende, pfeifende, larmende, knackende Geisterwelt sprang in wilden, hohnlachenden Tönen mit zwischen den Saiten der Violinen hervor, und so oft er sich bemühte, die einfache Weise festzuhalten, so oft antwortete ihm mit gellendem Hohngekrächze ein Chor von hunderttausend Narren.

Das ist der Carneval von Venedig, wie ihn der große Paganini in die Saiten der Violine gebannt und wie ihn seine Jünger und Nachfolger mehr oder minder des Meisters wurdig vor unseren Ohren ertönen lassen, — unheimlich, electrisch wirkend unter den Fingern eines großen Künstlers. Und davon einen Begriff zu geben hat unsere Illustration versucht.

Digitized by Google

Die meisten unserer Leser kennen jene einfache Melodie, und wenn auch für Manchen, der sie mit den aus ihr entspringenden Phantasieen hört, diese nur ein wirres Durcheinanderwogen von Tönen sind, so zeichnen sie doch in einer lebhaften Einbildungskraft oder bei Jemand, der es mitgemacht, ein fast erschreckendes Bild des Treibens auf dem Marcusplatze zu einer wilden Fastnachtsnacht.

Ist es doch, als sähen wir Anfangs den weiten Platz noch finster und leer und als vernähmen wir nun jene Melodie, sanft und leise aus den Saiten einer Mandoline hervorbringen. Wir haben keine Idee, wo sich der Spieler befindet, aber es ist eine Weise, die mit Zauberkraft wirkt und anlockt. Hie und da zeigt sich schüchtern ein Gesicht, das aufmerksam zulauscht; bald tauchen mehrere aus dem Dunkel hervor, jetzt hier, jetzt dort, in der Nähe, in der Ferne, auch Lichter lassen sich sehen, zuerst einzeln und verstohlen, dann mehrere und immer mehrere, so daß der weite Platz anfängt, in dämmeriger Helle zu erscheinen. Aber Alles auf ihm ist noch unbestimmt, ungewiß: es wogen Gruppen durch einander, aber man kann keine Gestalten unterscheiden. — Was allem klar vor uns tritt, ist immer wieder jene bekannte Melodie; doch scheint sie die Mandoline an eine Geige abgetreten zu haben. Lauter und lauter tönt sie in unser Ohr, und wie sie dort schärfer klingt und einschneidet, so mehren sich auch auf dem weiten Platze die Lichter, so werden auch die Gestalten deutlicher, eigenthümlicher. Es ist schon eine ziemliche Helle, welche sie überstrahlt, und die Gruppen, die zu Massen angewachsen sind, machen allerlei seltsame Gebräuche und Sprünge; auch vernimmt man schon hier und dort, rechts und links, vor sich, hinter sich ein leises Pfeifen, einen freilich noch verhaltenen Ruf, das Knacken einer sich schüchtern versuchenden Castagnette.

Aber es ist kein Zweifel, es liegt eine Zauberkraft in dem Klang jenes einfachen Liedes; tönt es doch jetzt schon in unsere Ohren, wie von drei, vier Violinen mit einem einzigen Striche ausgeführt; ja es ist uns zu Muth, als töne die Luft diese Klänge nach und als wüchse der Ton, wie er schärfer und gellender wird, die Thüren der anstoßenden Häuser auf und lasse von dort, sowie von den Seitenstraßen tolle Maskenschwärme auf den Platz strömen. Ah! wir sie dreister werden jene noch eben so schüchternen Töne, wie sie uns immer greller, immer lauter umtosen! Aber wir sind noch im Stande, sie zu unterscheiden: das ist das Klappern zahlloser Castagnetten, das ist Geigengefiedel, das sind die Töne der Clarinetten, das ist der brausende Ruf tausend und tausend jubelnder Menschenstimmen.

Doch wir sind auf dem Punkte angekommen, wo sich etwas Unheimliches in diesen Lärmen mischt, wo wir auf einmal nur uns zu sehen glauben den bis jetzt unsichtbaren Spieler — eine lange, dürre Menschengestalt in schwarzem Kleide, mit gespensterhaft glänzenden Augen, der dort die Treppen der Arkaden betritt, langsamen Schrittes, mit seinen dürren Händen die Violine haltend, auf welcher er kopfnickend fiedelt. — Aber das sind keine natürlichen Töne mehr. Aus den Saiten hervor springen höllische Stimmen, welche mit martdurchbohrendem Klange jene einfache Weise hören lassen, sind wenn wir dabei auf den Spieler schauen, so grauset es uns. Wild flattert sein Haar, zwischen den verzerrt geöffneten Lippen zeigen sich die Zähne, die grauenhaften Töne, die wir bis jetzt nur hörten, — wehe uns! wir sehen sie auch. Jeder Ton ist ein fruchtender Funke, jeder Bogenstrich eine Feuerlinie, eine sprühende Rakete, deren platzende Hülle unzählige gespensterhafte Gestalten ausschüttet, die sich, zuerst klein wie sprühende Funken, unter die jauchzende Menge mischen, um dann zusehends zu den tollsten und fratzenhaftesten Gestalten zu erwachsen.

Anfänglich ist diese Gespensterschaar nur zwischen der Menschenmenge verborgen; wir hören sie nur, aber was wir von ihr hören, ist im Stande, unser Gehirn zu verwirren und zu betäuben. Das sind keine menschlichen Laute mehr. Dort bricht und kracht es, als splitterten Wälder zusammen, hier schleifen mit schrecklichem Getöse Karren und Karren auf dem Steinpflaster: da vernehmen wir ein Riesengeschrei von Myriaden von Katzen; neben uns erschallt ein einziger pfeifender Ton, aber als wenn Teufel auf einer Riesenflöte bliesen. Halten wir uns die Ohren zu: das ist nicht zum Ertragen. Zittern doch unsere Nerven vor dem entsetzlichen Gekreisch einer Riesensäge, mit der auf einem Contrebasse gekratzt wird, dessen Saiten von der Spitze des Marcusthurms auf das Pflaster reichen. Und was wir in diesem Höllenlärmen, der sich immer und immer vermehrt, sonste Töne nennen könnten, ist vollends zur Stunde, uns wirbeln zu machen. Tanzmusik in einem so rasenden Tempo, daß uns schon das Zuhören den Athem benimmt; dazwischen das Rieseln unzähliger Wasserstrahlen, das Plätschern der Flut auf dem Pflaster, Tjink! Tjank! immer zu, Tjink! Tjank! Tjink! Tjank! ja daß diese Eintönigkeit allein uns verrückt machen könnte, und wie endlich noch glücklich sind, zwischen dieser wässerigen Musik den dröhnenden Schlag einer colossalen Trommel zu vernehmen, die sich doch wenigstens, wenn auch vergeblich, mühte, etwas Takt unter dies meisterlose Gefindel zu bringen.

Doch wehe! wehe! immer neue Feuergarben sprühen aus dem Bogen der Violine hervor, und wir sehen mit Entsetzen, wie die rascher wachsenden Gespenster ihre schauerlichen Häupter überall zwischen den Massen der erschreckten Menschenkinder hervorheben, so von dem nackten Platz allem Besitz ergreifend. Dabei ist ihrer Zahl Legion, und jeder Bogenstrich streut neue unheimliche Wesen in das Gewühl, es zum Erschrecken vermehrend, und es könnte die wildeste Phantasie nicht die Form dieser Gestalten erdenken; Figuren, deren Kopf allein etwas Menschenähnliches hat, während dort grunzende, quietende, bellende, brüllende Thierhäupter auf Menschenleibern erscheinen. Weh uns Allen, die wir uns hieher gewagt! Die Maskengestalten, die bis jetzt da waren: Arlechinos und Pantalones, Tubaldinos und wie sie alle heißen mögen, ziehen sich gespensterhaft in die Länge, wie farbige Fäden erscheinend, oder quellen in die Breite, daß es zum Entsetzen ist. Auf den Wasserfluten mit ihrem unaufhörlichen Tjink! Tjank! Tjink! Tjank! ziehen Schaaren von riesenhaften Fischen her, von deren Köpfen, um den Unsinn vollständig zu machen, lustige Flammen brennen. Und jetzt begnügen sich die höllischen Gestalten nicht einmal mehr mit dem Erdboden, sie erheben sich in die Luft, streichen hierhin und dorthin, jagen, überpurzeln und fangen einander oder verschlingen die Hände zu einem höllischen Reigen hoch über unsern Köpfen.

— Und hat nicht auch der tolle Zauberspuk die ernsten steinernen Gebäude rings umher ergriffen! Dreht sich nicht jede Säule unter den Arkaden für sich kreischend im Kreise! Schüttelt nicht der alte Dom sogar sein steinernes Haupt, und neigt sich nicht der hohe Thurm hin und her, so daß seine Glocken dumpf erdröhnen! — Wehe! Wehe! Was klirrt dort auf dem Pflaster der Piazzetta? Der metallne Löwe ist von seiner Säule herabgesprungen und nähert sich brüllend mit glühenden Augen. — Hörst du auf deinem sichern Standpunkt geblieben, alter Löwe? Ergeht es dir doch wie dem guten San Marco selbst, der daher kam, den Höllenlärm zu beschwichtigen und der sich, nun rasenden Strudel ergriffen, nun selbst in den Tanz mit hineingezogen sieht.

Wehe! wehe! ist denn keine Macht mehr da, die diesem Hexensabbath Einhalt thut? Sehen nur doch mit Entsetzen die ehernen Gestalten auf der alten Thurmuhr unruhig hin und her wackeln; sie erheben ihre Arme mit den gewichtigen Hämmern, ein furchtbar gellender Schlag zittert durch die Luft.

Ein Uhr nach Mitternacht — — — — und Alles ist zerstoben.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Die Entführung Lillians. (S. 123.)

Mark drückte dem feurigen Thiere die Sporen in die Seiten und verschwand in der angedeuteten Richtung. Während seines Rittes machte er sich Gedanken über das außerordentliche Benehmen der Lady Beethrood, die in solcher Weise ihren Ruf auf's Spiel setzte. „In welcher Beziehung steht sie zu Lillian oder Lillian zu ihr?“ fragte er sich selbst, denn er war viel zu schlau, um den von ihr angegebenen Beweggründen zu glauben. „Es steckt ein Geheimniß dahinter,“ murmelte er, „aber warum soll ich mich damit plagen? Wenn ich es auch entdecke, so nützt es mich doch nichts, denn ich bin ganz in ihren Händen, und sie gebot mich unter die Nachsichtigen denen gegenüber, welche ihre Entweihe kreuzen. Thun ist das Glück Rosa's in ihrer Hand, und dieser Gedanke macht mich zum Zeugling. — Gott sieh' dem unschuldigen Kinde bei, das sie allen natürlichen Schutzes beraubt hat,“ flüsterte er bei. „Ich möchte die Kleine tausendmal lieber mit mir in ein fremdes Land nehmen, als sie ihrer Sorge überlassen. Aber ich liege an der Kette wie ein Hund, der Strick dammelt vor meinen Augen, und ich muß mich unterwerfen.“

Mit dieser Betrachtung setzte er seinen Weg fort.

Vierzehntes Capitel.

Mr. Siler hatte sein der Lady Beethrood gegebenes Versprechen, für Lillian eine passende Pflege zu schaffen, nicht vergessen, und sich deshalb nach London begeben. Nicht daß es durchaus nöthig gewesen wäre, zu diesem Zweck einen Besuch in der Hauptstadt zu machen, denn er kannte bereits die geeignete Person; aber der ehrenwerthe Agent hatte seinen eigenen Plan, dessen Ausführung er persönlich überwachen wollte. Briefen traute er nicht.

Das für den fraglichen ehrenhaften Dienst auserlesene Individuum war Niemand anders, als sein eigener Zwillingsbruder Mike, der beimgelebte Deserteur, der Onkel und Beschützer von Jack Manders. Begreiflich hielt sich der vertraute Steward eines reichen ehrenfesten Barons für viel zu achtbar, um die Verwandtschaft anzuerkennen, nicht aber um den Verwandten zu beschäftigen, und obgleich jede Art von Correspondenz oder Verkehr zwischen den Beiden ängstlich aufgehört hatte, so war ihm doch stets der Glaube vergegenwärtigt, daß sich Mike eines Tages dürfte nützlich erweisen können. Er hatte sogar die Erinnerung an die bestehenden Bande des Bluts soweit festgehalten, daß er seinem Bruder gelegentlich eine kleine Geldsumme zufließen ließ, aber stets in so mittelbarer Weise, daß es dem Beschenkten unmöglich wurde, über den Wohnort und die Stellung des Gebers sich Auskunft zu verschaffen.

Mike — oder wie er von denen, welche ihn kannten, vertraulich genannt wurde, der alte Mike — hielt seinen Bruder Andrew für reich, und statt dessen gelegentliche Unterstützungen dankbar anzuerkennen, fluchte er vielmehr bitter über die Gemeinheit, die nicht freigebiger für seine Bedürfnisse sorgte. Der Aerger war vielleicht nicht ganz ungerecht, da sie in ihrem früheren Leben manches zweideutige Geschäft mit einander gemacht hatten.

Gleich vielen von seiner Klasse suchte der beimgelebte Deserteur in seinem vorgerückten Alter die Abnahme des persönlichen Muthes und der Dreistigkeit durch Schlauheit zu ersetzen; er fand es nicht minder einträglich, andere zum Verbrechen zu verleiten, und die Früchte desselben mit ihnen zu theilen, der weit geringeren Gefahr nicht zu gedenken. Jack war nicht das erste Opfer, das er verderbt hatte, und blieb aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht sein letztes.

Der alte Mann saß mit seinem Neffen am behaglichen Feuer beim Frühstück, als ein rasches Pochen an der Thüre einen Besuch ankündigte. Mike sah sich sorgfältig um, ob nicht etwa ein verrätherischer Gegenstand im Zimmer lag, und nachdem er sich in dieser Beziehung beruhigt hatte, wies er den Knaben an, die Thüre aufzuriegeln.

Ilja. (S. 127.)

Digitized by Google

Mr. Siller trat mit seinem eigenthümlichen Lächeln, das seine Hauptschönheit sehen ließ, in die Stube. Er trug diesmal nicht die Stulpenstiefel und die abgelegten Kleider seines verstorbenen Gebieters, sondern einen achtbaren schwarzen Anzug, den Rock bis an das Kinn zugeknöpft, so daß seine lange hagere Figur recht wohl einem riesigen Bleistift mit einem Menschenkopf verglichen werden konnte. Wie es bei Zwillingen häufig der Fall ist, fand zwischen den beiden Brüdern eine sprechende Aehnlichkeit Statt, und Jack war darüber so betroffen, daß er bald den einen, bald den andern mit weit aufgesperrten Augen anstarrte.

Der Steward blickte zuerst auf Mike, und dann nach der Thür, um dadurch anzudeuten, daß er mit ihm allein zu sein wünschte.

„Da, Jack," sagte sein Onkel, indem er ihm einen Schilling gab, „geh' und mach' Dich ein paar Stunden lustig."

„Bettelvolk kalt draußen," murmelte der Knabe, dessen Neugierde geweckt war.

Ein Blick auf seinen Verwandten ließ ihn jedoch erkennen, daß dieser seinen Scherz verstand; er griff nach seiner Mütze und verließ das Haus. Wie er sich lustig machte, werden wir später sehen.

„Du hast mich nicht vergessen," lauteten die ersten Worte des Steward.

„Ich vergesse nie Jemand aber irgend Etwas," murmelte der Taverniste, „nicht einmal, daß ich einen Bruder habe."

„Das denk' ich auch," versetzte Mr. Siller scharf, „in Anbetracht der Summen, die ich Dir geschickt habe. Du warst immer undankbar, Mike."

„Undankbar!" wiederholte der Andere. „Und für was soll ich dankbar sein? Für eine Lumperei, die man einem Menschen zuwirft wie einem hungrigen Hunde einen Knochen ich kann nicht einmal die Hand sehen, welche gibt."

„Du könntest sie beißen," bemerkte der rechte Bruder kalt.

„Wenn dieses Bettelvolk gegen mich!" fragte der Taverniste im Ton bester Empfindlichkeit. „Warum sagst Du mir nicht unverholen, wo Du wohnst?"

„Ich empfange keine Besuche."

„Aber ich könnte Dir doch gelegentlich schreiben."

„Nehme auch keine Briefe an," sagte der Steward fest.

Mike erklärte mit einem Fluch, diesmal wenigstens wolle er dahinter kommen; er könne einen so unnatürlichen Argwohn, der seine Gefühle verletze, nicht ertragen.

„Deine Gefühle sind ohne Zweifel gar zart," antwortete der Steward. „Ich habe mir nichts vorzuwerfen und alles gethan, was mir dieser meine beschränkten Verhältnisse gestatteten. Jetzt nehme ich sogar die Mühe einer Reise nach London auf mich, um Dir die Mittel zu schaffen, Deine Lage wesentlich zu verbessern; aber ich finde Dich so leidenschaftlich und undankbar wie immer."

Bei den Worten ‚Lage verbessern' wurde Mike, der den Sprecher mit unterschiedlichen Pudo und Pabo unterbrochen hatte, plötzlich sehr aufmerksam.

„Du weißt, Andrew," sagte er, „daß Du mich stets zu Allem bereden konntest."

„Nur nicht zum Vernünftigsein," bemerkte der Steward.

„Es ist eine harte Lage, wenn man nicht einmal gegen den eigenen Bruder sein Herz ausschütten kann," sagte der Taverniste. „Und wir nicht Freilinge? Aber auf was daß Du's abgesehen? Laß hören."

„Kann man sich auf Dich verlassen?"

„Du weißt, man kann's, auf meine eigene Kosten."

„Die Angelegenheit, welche ich Dir vorzuschlagen habe," sind Mr. Siller fort, „ist mit wenig Gefahr verbunden."

„Und wird dafür auch gering bezahlt," rief Mike. „Ich kenne Deinen Zahlungsumfang von früher. Doch fahre fort; ich will Dich ganz anhören."

„Im Gegentheil, es ist eine schöne Summe damit zu verdienen."

„Tue ich vermuthlich, wie vor Zeiten, mit Dir theilen muß."

„Ich verlange keinen Penny."

„Gut, so rede," rief Mike. „Ich kann's nicht ausstehen, wenn Du um das, was Du willst, Dich so schlangenartig herumwindest. Das ist nicht meine Art."

„Ungestüm wie immer," versetzte der Steward. „Wenn ich Dir nun vorschlage, Du sollest ein siebenjähriges Mädchen in Verpflegung nehmen?"

„In Verpflegung? Nun, was weiter?"

„Du darfst aber nicht den Namen der Lady zu entdecken suchen, die es Dir bringen wird," sind der Steward fort. „Es wäre zudem keine leichte Aufgabe, da sie, wie ich, auf dem Land und in großer Entfernung von der Hauptstadt lebt."

„Und wie viel soll ich kriegen?" fragte Mike.

„Demnächst, wenn sie morgen kömmt, Deine Bedingungen," antwortete Mr. Siller, „denn sie kann gut zahlen. Du siehst, ich verliere keine Gelegenheit, Deine Interessen zu fördern."

Der Taverniste unterstützte den Kopf mit der Hand und dachte eine Weile nach, eh' er mit sich in's Reine kam.

„Sieh', Andrew," sagte er endlich, „wenn sich's nur um die Verpflegung des Kindes handelte, und ich dafür gut bezahlt werde, so laß ich mir die Sache wohl gefallen. Aber ich will nicht Gefahr laufen — das beyalt, nicht große Gefahr. Du verstehst mich. Ich bin jetzt ein alter Mann und liebe respectabel."

„Das versteht Du nicht für Deine Sünden Anderer zu haften," bemerkte der Agent der Lady Beresford. „Ich tadle dies nicht. Jeder von uns ist in seiner Art ein Philosoph. Aber ich nehme meine Sicherheit so gut in Acht, wie Du die Deinige. Ich kann unmöglich voraussehen, was die Personen, mit der Du zu thun haben wirst, Dir anzusinnen beabsichtigt; aber das sag ich Dir, wenn Du dem Kind nur ein Haar krümmst, so wird es Dich das Leben kosten. Du weißt, ich breche nie unsinnig. Der Lady mußt Du versprechen, was Du willst."

„Du nimmst also ein Interesse an dem Fräulein?"

„Ein großes."

„Aus Liebe?"

Der Steward öffnete seine Kennladen zu einem herzlichen Lachen, das seinem Hausschabone gebieg in's Licht stellte.

„Ich dacht' es ja, nein," sagte Mike.

„Aus Liebe!" wiederholte der Steward, indem er seiner Heiterkeit wieder die gebührende Grenze anwies. „Er, natürlich aus Liebe, denn sie wird eines Tages ihr Gewicht in Gold werth sein."

Sein Zuhörer vergaß diese Worte nicht. Der Rest des Vertrags kam bald zum Abschluß, indem nur noch eine Bedingung beigefügt wurde. Mike sollte nämlich, wenn die Dame das Kind brachte, die Sache bekunden, als ob er nie zuvor etwas davon gehört hätte, vor allem aber kein Wort fallen lassen, welches sie auf die Vermuthung führen konnte, er wisse etwas von den früheren oder gegenwärtigen Verhältnissen des achtbaren Mr. Siller.

Nach Beendigung dieser Angelegenheit besprachen sich die Beiden noch eine kleine Weile über Familienangelegenheiten und schieden dann in einer weit freundlicheren Stimmung, als sie zusammengetroffen waren. Sie dachten seelisch nicht, daß jedes ihrer Worte von ihrem Neffen Jack belauscht werden war, den man so unceremonius von seinem Frühstück fortgeschickt hatte. Der Knabe war nämlich verstohlen nach der Hinterseite des Hauses geschlichen, zum Waschküchenfenster hinaufgeklettert, und durch dieses Manöver an die Lage gekommen, seine Neugierde zu befriedigen. In seinem Erstaunen erfuhr er nun von dem Verhandeln eines Onkels, von welchem er nie etwas gehört oder gesehen hatte — eines Onkels von achtbarem und wohlhäbigem Aussehen, und diese Entdeckung erfüllte ihn mit der Hoffnung, sich einer bedeutenderen Entwickelung zu können, denn er nachgerade müde wurde.

Von Natur war der Knabe nichts weniger als boshaft, und nur seine Erziehung hatte ihn auf schlimme Wege geführt. Seit Richards unerklärlichem Verschwinden war man ihm allerlei Bedenken und Gewissensnöthe gekommen, und er fühlte jedesmal ein stürmisches Herzklopfen, wenn er eines Polizeidieners ansichtig wurde.

„Wenn ich von ihm nur ein Zeugniß erhielte," dachte er, „so könnte ich einen Platz kriegen und durch Arbeit mein Brod verdienen. Ich will ihn doch darum angehen."

Nachdem er zu diesem Schluß gekommen war, nahm er sich vor, Mr. Siller auf der Brücke abzupassen und ihn vorzustellen. Während er des Kommenden harrte, erging er sich in Betrachtungen, wie angenehm es sein müßte, umher zu spazieren, ohne Furcht, plötzlich am Kragen gepackt zu werden und sogar einem Polizeidiener in's Gesicht sehen zu dürfen. Zum erstenmal in seinem Leben wurde die Liebe zur Gesetzlichkeit überwältigend in ihm.

Obgleich der Steward seinen Bruder so unerwartet besucht hatte, daß dieser keine Vorbereitungen treffen konnte ihm nachzuspüren, war er doch nicht frei von Argwohn und sah, als er von der Belvedere-Straße in die von Westminster einbog, seine kleinen grauen Augen nach rechts und links schießen. Ungefähr in der Mitte der Brücke bemerkte er Jack, der ihm mit abgezogener Mütze entgegentrat.

„Geh' den Weg, Knabe," sagte der alte Mann wenig, indem er sich anstellte, als kenne er ihn nicht. „Ich habe nichts für Dich."

„Mit Verlaub, Onkel, ich bin kein Bettler," versetzte Jack.

Der Steward fuhr bei dem Worte Onkel zusammen und wollte an seinem Neffen vorbeieilen; dieser aber ließ sich nicht so leicht abschütteln.

„Ich möchte mit Euch sprechen, wenn Ihr's erlaubt," fügte er bei.

„Mit mir?"

„Ja, Onkel."

„Ich bin nicht Dein Onkel."

„Das hilft Euch nichts," rief er mit pfiffigem Blinzeln, während er seinen runden Dachshund schüttelte. „Ich habe Alles mit angehört, was Ihr dahinten mit Mike sprachet von der Lady und von dem Kind."

„Sehen gut," sagte Mr. Siller, dem sehr unbehaglich zu werden begann. „Ich will Dich anhören. Komm' mit mir."

Jacks Herz klopfte doch auf vor Freude. Endlich hatte er, wie er meinte, einen Freund gefunden, und er ging, die Mütze in der Hand, neben ihm her, bis sie den gerstauerten Hof auf der Westminsterseite der Brücke erreichten. Hier machte der alte Mann plötzlich Halt, heftete die Augen auf ihn und zeugte, was er ihm zu sagen habe.

„Ich brauche ein Zeugniß," versetzte der Knabe.

Mr. Siller geriethe über die Naivetät seines Neffen, und seine Einbildungskraft fühlte sich getrieben durch die Verlegenheit, daß man in ihm einen Gewissenmenschen suchte.

„Um zu Arbeit zu gelangen," fügte der junge Taschendieb bei. „Ich hab' es satt, die ganze Nacht in den Straßen umher zu laufen und bei Tag meinem Gesicht verborgen zu müssen. Jedermann scheint mir's anzusehen, von was ich meinen Unterhalt ziehe. Die Knaben in der Straße wollen nicht mit mir spielen, obschon ich besser gekleidet bin und zweimal so viel Geld ausgeben kann als sie."

„Und von was ziehst Du Deinen Unterhalt?"

„Ei, das weiß Ihr wohl."

„Wie kann ich dies wissen, da ich Dich diesen Morgen zum erstenmal sehe?"

„Ich hab' es Mike Euch sagen hören," antwortete Jack, welcher bald die schlaue Bemerkung machte, daß es seinem neuen Verwandten so wenig auf eine Lüge ankam, als seinem alten.

„Warum wollte Du Deinen Onkel verlassen, den Du ein zweites Vater genannt hast?"

„Weil der ihm mein Gemüth nicht erfreuen konnte, weil ich nicht thun darf, was recht ist," erwiderte der arme Knabe tief erröthend. „Ich werde gewiß eines Tages entdeckt und wenn dann wohl, was daraus erfolgt; denn ich habe oft, wenn man mich für schlafend hielt, mit angehört, wie der Alte sich von der Betrügerei mit seinem Kumpan, dem Fiedler Dick, unterhielt — das ist der, welcher die tanzenden Mäuschen hat; vielleicht kennt Ihr ihn?"

Der schlaue Mann schüttelte den Kopf.

„Nun, es hätte wohl sein können, denn er ist ein guter Freund von Mike, weil sie miteinander gepackt worden sind. Ich möchte, aus dieser Laufbahn herauskommen, denn ich kann's nicht ertragen, daß ich mich immer fürchten soll, wenn ich mein Gesicht in der Straße zeige. Mir kümmert mein das Herz gegen die Rippen, wenn ich zufälliger Weise einen Packan sehe oder Jemand mit der Hand mir meine Schulter berühren."

„Was kann ich für Dich thun?"

„Mir ein Zeugniß geben. Ich werde dann Arbeit finden."

Mr. Siller warf sich mit der Miene großer Strenge in die Brust. Durch seine Fragen und seine scheinbare Aufmerksamkeit hatte er seinen Neffen so lange hingehalten, bis er einen Polizeidiener in der Nähe bemerkte.

„Siehst Du jenen öffentlichen Diener?" fragte er.

„Ja, Onkel."

„Du bist ein unverschämter junger Halunke," fuhr sein Verwandter fort, „und wenn Du Dich entdeckst, mich wieder Onkel zu nennen, so werde ich Dich wegen verstohlenen Taschendiebstahls festnehmen lassen. Ich erkenne keine Verwandtschaft an und will nichts von Dir wissen. Fort, und zwar auf demselben Weg, auf dem Du gekommen bist," fügte er bei, indem er nach der Brücke deutete.

Jack stand eine Weile als das leidhaftige Bild des Erstarrens da. Dann stürzten Thränen aus seinen Augen und er ging entrüstet weiter. Sein Herz war zu voll für Worte; aber von dieser Stunde an hatte der heftige Knabe, welcher stand blind gegen das Flehen von seiner Schwester Kind, einen weit gefährlicheren Feind, als ihn je irgend einer entlassen getreten war — einen Feind, dessen Kräfte zuzogen, während die seinigen abnahmen; denn die Jugend ist die Blüthezeit der Zukunft.

Mit einem zufriedenen Nicken über die Leichtigkeit, mit welcher er sich des Burschleins entledigt hatte, verfolgte der Mann der Achselzuckt und des Gehens seinen Weg.

„Der alte Schurke," murmelte Jack vor sich hin; „aber ich will's ihm entgelten. Er kennt seinen Neffen Jack noch nicht, soll ihn aber kennen lernen. Er will Mike nicht sagen, wo er wohnt — das werde ich herauskriegen, Nummer Eins; und dann will ich auch ausfindig machen, wer seine Lady ist. Niemand zwei. Er will mich schinden lassen, da? vielleicht kann ich ihn auf die gleiche Weise bedienen; denn erhalten er einen seinen schwarzen Rock trägt und so steif thun, glaube ich doch, daß er kein Haar besser ist als einer von uns."

In Anbetracht der erlebenen Behandlung und der bekannten Unterredung war diese Folgerung natürlich genug.

Es ist traurig, aber nichts desto weniger wahr, daß Armuth und Verbrechen beisammen gefunden sind. Kinder friedlich zu machen, ohne Zweifel in Folge dessen Prinzips, nach welchem der Instinkt der Selbsterhaltung sich bei weitem Leuten weit schneller entwickelt, als bei den Hausleuten. Jack hatte nur einen Anhaltspunkt, einen sehr schwachen zwar, aber er beschloß, ihn mit Beharrlichkeit zu verfolgen. Während er sich nämlich mit seinem Onkel auf dem kleinen gepflasterten Hof am Ende der Brücke besprach, war ihm aufgefallen, daß die Sohlen seiner Stiefel die Spuren seines Rieses an sich trugen. Er begann daher, alle Straßen in der Umgebung der Brücke zu durchstreifen, um wo möglich zu entdecken, wo Nica gestreut war. Geraume Zeit blieb seine Nachforschung erfolglos; als er sich aber endlich in den Park wagte, machte er die Wahrnehmung, daß der Paradeplatz vor Horseguards aufgeweicht worden und in allen Richtungen belegt war. Wie der Indianer auf der Jagd einen Büffelpfade nachspürt, so hatte er jetzt die erste Spur seiner Beute gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Buchfinkendoctor.

Von

F. A. Baeriscos.

Wenn man an einem der ersten, schönen Maimorgen in dem rheinischen Städtchen B . . . die Wallstraße hinaufgeht, dann bleibt man wohl am Eingange derselben einen Augenblick stehen und lauscht erstaunt auf den hellen, schmetternden Vogelgesang, der einem hier entgegenschallt.

Geht man dann bis an das Ende der Straße, wo da, wo das stattliche ansehnliche Häuschen steht, so erblickt man vor demselben einen Kreis von Männern, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine lange Reihe von Vogelbauern, die an der Front des Häuschens aufgehängt sind, gerichtet haben. Es sind dem Aeußern nach lauter schlichte Handwerker.

Das sind die „Kenner", die hier Fachsimpeln halten.

In der Mitte der wenig besuchten Straße steht ein Stuhl und darauf sitzt ein dünner, ältlicher Mann, der das Haupt dieser Versammlung zu sein scheint. Ihn umringen die Uebrigen und er lenkt ihre Aufmerksamkeit bald auf diesen, bald auf jenen Vogel.

Der Unkundige, dem die Eigenschaften des Buchfinken unbekannt sind und der zum ersten Mal diesen Ort besucht, wird mit Recht erstaunen über das ununterbrochene „Schlagen" derselben.

Als wenn sie denselben sich tod zu singen, so strengt sich jeder derselben an, den schmetternden, kurzen Schlag aus der Kehle hinauszuschleudern, um den seinen Nachbarn zu übertönen.

Immer lauter, immer leidenschaftlicher geht es in dem sonderbaren Concert her.

Die aufgeregten Thiere lassen sich kaum Zeit, hin und wieder, beim Athemschöpfen, den Kopf in den Sandbehälter oder in das Wassernäpfchen zu tauchen, um noch

Digitized by Google

dieser kleinen Erfrischung immer wieder von neuem ihren heroisvordernden Ruf erschallen zu lassen.

Dieses Rivalisiren an sich würde für den Beobachter auf die Dauer langweilig sein; — der Kenner aber unterscheidet neben der starken Stimme und der Anzahl der Schläge, in einer gewissen Zeit, auch noch die Art der letzteren. Danach werden die Finken eigentlich classificirt.

Er unterscheidet den einfachen und doppelten Schlag; den zweidoppelten Schlag; den Zwitterruf; den Lichtschwanz; den scharfen Würr, und den groben Würr u. s. w. Nach diesen Sangarten richtet sich der Werth des Vogels, und danach weiß der Kenner auch gleich, in welchem Revier derselbe gefangen wurde.

Sobald man solchergestalt einen Einblick in das Wesen der Liebhaberei bekommen hat, gewinnt dieselbe auch allmälig an Interesse. Man nimmt Partei für irgend eine der Sangarten und freut sich, wenn der damit begabte Fink die übrigen, sowohl durch die Helle, als durch die Anzahl seiner Schläge übertrifft.

Dieses Vergnügen dauert aber nur so lange, als man, in einer gewissen Entfernung von den Käfigen stehend, mehr das Ohr, als das Auge gebraucht. — So wie man näher hinzugetreten ist und die einzelnen Vögel in Augenschein nimmt — dann verliert auf einmal die ganze Finkenliebhaberei ihren Reiz. — Dann wird man von dem tiefsten Mitleid für die kleinen Sänger ergriffen und Zorn und Scham über die Stumpfheit der Menschen regt sich im Herzen — denn die Vögel sind fast alle blind!

Es kann wohl kaum einen traurigeren Anblick geben, als einen geblendeten Vogel. Da hockt das Thier auf den Stäben, den Kopf zur Seite neigend, so daß das todte, schwärzlich blaue Auge, wie suchend, gegen das Licht gerichtet ist; das Gefieder ist zerfetzt; die Pracht der Farben erloschen; eine traurige, abgerissene Gestalt!

Und nun muß noch der Glaube schwinden, daß der Fink mit seinem Gesange beabsichtige, einen Rivalen zu besiegen. — Das ist gewiß nicht der Gedanke des blinden, abgehärmten Thieres.

Es singt zwar und singt immer lauter und angestrengter, aber nicht mit der Ungeduld eines stolzen, selbstsüchtigen Preisbewerbers — nein — das ist die Ungeduld eines angstvoll in der Finsterniß tappenden Geschöpfes. Fortwährend hört es um sich den Gesang seiner Genossen; es fühlt in der Wärme und an dem ungewissen Blinken des erloschenen Augensternes die Nähe der Frühlingssonne; es trägt noch die Erinnerung daran in der kleinen Brust und darum singt es. Der Vogel glaubt jeden Augenblick, jetzt endlich werde der böse, qualvolle Zauber gelöset, jetzt endlich könne er frei und fröhlich der Sonne, dem jungen Frühling, den Seinigen entgegen fliegen — und wie sollte sich da die fortwährend gesteigerte Ungeduld anders auslassen, als im Gesange! Oft sang sich ein geblendeter Fink zu Tode. — Dann wähnten die Kenner, er habe im Eifer des Wettkampfes Anstrengungen — und ach, der arme Fink sang sich zu Tode in der Sehnsucht nach dem Lichte und auch den Seinigen! Die grausam genährte Unruhe sprengte die abgehärmte Brust; die Seele löste sich auf in Sehnsuchtstönen und Qualen. Wer könnte das nicht begreifen? —

Der Vogel, das gefühlvollste der Thiere, der, wie kein anderes, vom Sonnenlichte abhängig, ja mit ihm verschwistert ist, er sollte ohne das leben können? Er erwacht mit der Sonne und mit ihr geht er schlafen; er baut sein Haus, sobald ihre Strahlen anfangen zu wärmen und er zieht den belebenden auch in ferne Länder. Ja, es ist mehr als grausam, einen Vogel seines Augenlichtes zu berauben! Ein Blick auf einen geblendeten Finken wird davon überzeugen.

Kehren wir aber zu unsern Kennern zurück. Dort stehen sie nun schon bald eine Stunde und lauschen der Sangesart und zählen die Schläge der Vögel. Bald entscheiden sie sich für diesen, bald für jenen; der eine hat einen schönen Schlag, der andere schlägt um so feuriger. Allemal gibt dann der Mann auf dem Stuhle, den sie Meister Martin nennen, den Anschlag. Sobald aber zwei der Vögel einander locken, so daß der eine den andern herauszufordern scheint, dann gruppiren sich die Kenner alle um den Meister und zählen die Schläge und achten darauf, wer von den beiden Sängern, ermüdend, zuerst nachgibt.

Das ist jetzt der Fall. Der Meister gibt einem der Männer einen Wink und singt:

„Hört Ihr, Gevatter Klaus? mein Doppeltirr hat einen Zwitterruf gefaßt — hört Ihr?"

Der Angeredete nickt zustimmend und fängt an zu zählen, und ebenso zählt der Meister Martin:

„Eins — zwei, — drei — vier" und so fahren sie in kleinen Pausen fort bis zehn, bis zwanzig und immer weiter. Dabei stehen die übrigen Kenner alle in der gespanntesten Aufmerksamkeit um den Stuhl des Meisters. Dieser aber legt, um die Sache recht gemüthlich zu betreiben, das linke Bein über das rechte, stützt den Arm darauf, legt das Kinn in die Hand und den Zeigefinger an die Nase, worauf er, bei jeder neuen Zahl, leise klopft.

Während nun so die Kenner in ihrer Liebhaberei vertieft sind, kömmt die Wallstraße herauf ein Männchen, das sich die Gruppe augenscheinlich zum Ziel genommen hat.

Man kann sich nichts Freundlicheres vorstellen als dieses Männchen. Nicht höher als vier Fuß, und dabei so beweglich wie ein Wieselchen, nöthigt es den Beschauer durch sein heiteres Aussehen unwillkürlich zum Mitlachen. Es ist mit einem weiten, braunen Rock bekleidet, der nur auffallend ist durch zwei ungeheure Taschen. Dieser Rock ist auf der Brust offen, um einem schneeweißen Hemde Platz zu machen. Eine mächtige altväterische Busenkrause taucht daraus hervor und scheint sich mit einem entsprechenden Vatermörder gar deshalb in Verbindung setzen zu wollen, um das ruadliche, freundliche Gesicht des kleinen Herrn vor der Welt zu verbergen. Das gelingt ihnen freilich nur theilweise, denn die kleinen, schwarzen, neugierigen und so überaus gutmüthigen Aeuglein lassen sich durch keine Gewalt unterdrücken. In der einen Hand den Hut, in der andern einen großen Stock mit einem goldenen Knopf schwenkend, kömmt das Männchen heran. Bald hat es den Kreis der Kenner erreicht und horcht, nur den Zehen sich erhebend, mit vorgebeugtem Kopf hinein.

Die Männer sind aber in ihre Liebhaberei so vertieft, daß sie des Ankommlings nicht achten, sie haben ihn wohl noch gar nicht bemerkt. Das scheint diesem auch wenig Kummer zu machen; er zieht seinen Kopf zurück und umkreist einige Male in seiner beweglichen, neugierigen Weise die immer fortjubelnde Gruppe. Dann nähert er sich dem Hänschen und den Vogelbauern.

Hier aber nimmt seine freundliche Physiognomie einen ganz andern Ausdruck an. Es ist kein Zorn, keine Wuth, nicht einmal Abscheu, die sich darüber lagert, es ist eine tiefe, heilige Wehmuth. Wie das Männchen so mit erhobenen Augen, mit halbgeöffnetem Munde, die Hände mit dem Hut vor sich auf dem goldenen Stockknopf zusammengelegt, da steht, könnte man es für einen Wallfahrer halten, der hier vor einem wunderthätigen Bilde seine Andacht verrichtet.

Von einem Vogelbauer geht er so zum andern und zu einem jeden der blinden Sänger erhebt er seinen kummervollen Blick. Sie müssen ihn wohl unendlich dauern die armen Geschöpfe, wie sie da sitzen mit aufgeblähtem Halse, mit scheitelgrandem zuckendem Kopfe, mit zerzaustem, ungepflegtem Gefieder und dabei unaufhörlich singend. Ihre Bewegungen sind zuckend, quälend, gleichsam als suchten sie vorwärts, sich aus einem Netze zu befreien. — Der freie Vogel und selbst der gefangene, aber sehende, pflegt und putzt mit ängstlicher Sorgfalt, mit ungeschminkter Gefallsucht sein buntes Kleid — der blinde kümmert sich nicht darum, er gibt sich nicht einmal die Mühe dasselbe zu reinigen — er singt, er liebt nichts mehr als seinen Gesang.

So ist der blinde Fink äußerlich in einem Zustande, der durchaus das Abbild seines innern ist.

Das, und noch mehr, denkt ohne Zweifel das Männchen vor den Käfigen, und dabei werden seine Züge immer kummervoller.

Dann aber wendet er sich um zu den noch immerfort schon weit in die Fünfzig zählenden Kennern und einen Moment zuckt ein jäher, heißer Unmuth über sein Gesicht; aber es scheint, als wenn dieses Gemüth nicht geschaffen sei für Zorn und heftige Leidenschaften; — der Unmuth kann sich nicht auf dem Gesichte halten, auf stolz dessen tritt ein tiefes Mitleid, ein unendliches Bedauern darauf hervor; dann murmelt er vor sich hin:

„Ja, Doctor! an solcher Narrheit können deine Waffen wohl stumpf werden! Aber Muth! Muth Doctor! der Glaube an deine Mission muß dich aufrecht halten in dem Kampfe!"

Bei diesen höchst sonderbaren Worten stülpt das Männchen seinen Hut unternehmend auf den Kopf, schwingt mit der rechten Hand den Stock wie ein Schwert gegen die Kenner und steckt die linke in eine der großen Taschen; ohne Zweifel ballt er dieselbe dort zu einer trotzigen Faust.

Jetzt endlich hört der Meister Martin auf zu zählen, sein Vogel hat den letzten Schlag gethan. Triumphirend hebt er den Kopf empor und sagt zu seinem Gegner und den Umstehenden:

„Endlich! endlich gibt er sich verloren! ich hab's wohl gedacht!"

„Wer gibt sich verloren?" schreit hier der kleine Mann und setzt mit einem jähen Sprunge vor dem Sprecher.

„Ah! guten Morgen, Herr Doctor! habe Sie ja noch gar nicht bemerkt! bitte, nehmen Sie Platz, setzen Sie sich . . ." und dabei steht der Meister höflich auf und bietet dem kleinen Doctor seinen Stuhl an, der sich auch ohne weiteres dorauf niederläßt. Jetzt murmelt ihm die Kennerin wie vorhin ihrem Meister:

„Was wollten Ihr sagen, Meister Martin, mit dem Verlorengeben? he? was gibt sich verloren?" fragt nun der Doctor wieder.

„Er, das war ja nicht anders zu erwarten, Herr Doctor? der Fink des Gevatters Klaus dem meinigen gegenüber!"

„Ah so! Ihr sprecht von Euren Finken?" sagt der Doctor und wirft dabei einen mitrauschen Blick auf die Umstehenden: „Ihr wartet also wieder um Zahlen? . . . ich sage Euch, das ist lächerlich, sehr lächerlich . . . die Finken wetteifern durchaus nicht . . . sie singen aus Verdruß, aus Kummer, aus purem Kummer!"

„Ihr habt uns das jetzt schon so oft gesagt, Herr Doctor!" antwortet darauf fast mürrisch der Meister. „Ihr seht ja, daß wir doch nicht davon lassen wollen!"

„Ist es damit genug?" ruft eifrig der Doctor: „Ihr solltet vernünftiger sprechen, als so, Meister Martin; seht, wenn ich einen Kranken habe, der sich durch irgend eine schlechte Angewohnheit heruntergebracht hat und der nur immer sagt: ich kann's doch nicht lassen! wär' es da recht, daß ich ihn so ohne weiteres aufgäbe? nein, da wend' ich erst alle meine Mittelchen an, um ihm die Narrheit aus dem Kopfe zu treiben; so thu' ich auch bei Euch!"

Die Männer nicken die Achseln und werfen sich Blicke zu, die zum Lachen aufmuntern sollten. Der Doctor aber schaut mit seinen klugen Augen einen nach dem andern an, so daß ihre Lustigkeit nicht zum Ausbruch kommen kann.

„Ohne die Blinden wäre die Liebhaberei nichts!" meint Einer.

„Nein nichts! durchaus nichts!" stimmen die Andern bei.

„Ach was!" sagt der Doctor eifrig; „macht mir einmal einen Versuch ohne das, und Ihr werdet sehen. — Aber das ist bei Euch Leuten das Unglück. Von einem alten, dummen Brauch, der ihnen, Gott weiß aus welchem Jahrhundert, überkommen ist, wollen sie nicht lassen, und wenn er noch so wenig in ihre Zeit paßt. Uebrigens bin ich hierhergekommen, um irgend einen der Blinden zu kaufen; hat Jemand Lust? Ihr kennt den Preis, den ich zahle."

Einer der Männer, der augenscheinlich ärmlicher gekleidet ist als seine Genossen, nickt ihm zu:

„Geht der, Peter!" sagt der Doctor, und jener geht, einen der Vogelbauer von der Wand zu holen, den er ihm reicht. Der kleine Herr drückt dem Verkäufer einen Thaler in die Hand und öffnet den Rock.

Im Nu hat er den Vogel ergriffen und in die weite Tasche geschoben.

Der Verkäufer sieht dieser Operation mit einem ängstlichen Gesichte zu.

Jener gibt ihm den leeren Kord zurück. Dann erhebt er den Stock und zeigt auf einen Bauer am Fenster, worin sich ein unermüdlicher Sänger befindet, der aber auch am trübseligsten auszusehen ist und frägt:

„Dem gehört dieser?"

„Mir!" sagt der Herr des Häuschens, der Meister Martin.

„Ist er nicht feil?"

„Nicht um Alles in der Welt! es ist mein Doppeltschläger, der beste Vogel in der Stadt."

„Meister Martin," sagt der Doctor und hebt dabei seine freundlichen Aeuglein, fast flehend, zu demselben auf, „Meister Martin, laßt ihn mir; ich gebe Euch meine schöne Königslerche und zwei harte Thaler."

Der Meister aber schüttelt ob diesem verführerischen Anerbieten den Kopf. Er darf seiner Würde unter den Kennern nichts vergeben.

„Nein," sagte er nochmals bestimmt, „nein, es geht nicht; ich soll nennen denen Vogel Eurer . . ." er wollte sagen: Eurer Narrheit opfern — aber er unterdrückt den Ausruf bei einem Blick auf den Stock mit dem goldenen Knopfe, diesem Symbol der Weisheit. Der Doctor aber sagt: „Ueberlegt Euch die Sache, Meister, das Thier ist gar zu ernsthaft daran, ich wette, es geht keinen Sommer mehr mit."

Ein freundlicher Gruß dringt hier zu den Ohren des Doctors. Er wendet sich um und erblickt, über seine Schulter gebeugt, den Kopf eines jungen, hübschen Mädchens.

„Ah, meine liebe Babette. Da kömmst eben recht, Kind! Hilf mir den Fink dort von Deinem Vater erwerben, ich möchte ihn gar zu gerne haben."

(Schluß folgt.)

Nizza.

(Fortsetzung von Seite 2. 125.)

Den schönsten Blick auf dies Nizza der Neapeln hat man, wenn man von Westen kömmt. Seine weißen Häuser und der klare blaue Himmel bilden einen schönen Contrast mit den olivenfarbigen Hügeln und dunklen Bergen, von denen es mit der Landseite umgeben ist, während man auf der Südseite nichts sieht, als die blauen Wasser des mittelländischen Meeres, auf dem die Küstenschiffe wie kleine weiße Punkte schwimmen. Der größere Theil der Stadt ist von dem Hafen durch den Montalbano, einen felsigen Hügel, geschieden, der schroff vom Meere aufsteigt und auf dem die Ruinen einer Festung stehen. Der Siegesplatz und eine Reihe neuer Häuser liegen nördlich von dem Hafen, die alte Stadt and die neuen Straßen westlich. Die Straßen der alten Stadt sind schmutzig, mit Läden überfüllt und mit wenigen Ausnahmen kaum breit genug, um einen Wagen durchzulassen. Der Corso, eine von Bäumen beschattete Promenade, und die Straßen in der Umgebung haben einige hübsche Häuser, welche eine Aussicht auf die See bieten und von den Fremden im Winter bewohnt werden. Eine lange Reihe von schmutzig aussehenden Häusern, aus niedern Läden und Café's bestehend, deren flaches Dach jedoch einen angenehmen Abendspaziergang gewährt, zieht sich zwischen dem Corso und der See hin. Stadt

Digitized by Google

und Umgebung sind berühmt durch ihre reine, gesunde Luft und die große Milde des Climas selbst mitten im Winter, die sie der Lage der sie umgebenden Berge danken, welche mit den Alpen in Verbindung stehen und das Land vor Stürmen schützen. Die Umgebungen von Nizza sind reizend. Oliven und Granatäpfel, Limonen, Orangen und Feigen wachsen im Ueberfluß, und der Fremde sucht seine Zerstreuung in der herrlichen Natur, da die Stadt wenig bietet. Auf den Luxus, die stets ungemein belebt sind, kann man sich hierweilen in eine große Stadt versetzt glauben. Während die Kaiserin von Rußland im letzten Winter ihren Wohnsitz in Nizza aufgeschlagen, weilt diesen Winter der König von Würtemberg in der herrlichen Luft dieser bevorzugten Stadt.

Brauchen Sie kein Kopfsandel?

Schach.

In dem künftighin dem Schachspiel gewidmeten Abschnitt dieser Zeitung werden die Freunde des edeln Spiels regelmäßig eine Anzahl von Aufgaben und Meisterpartieen, sowie nur Antwort auf diejenigen Aufgaben finden, welche sie im Interesse einer Erweiterung ihrer Schachkenntnisse oder in andern Schachangelegenheiten an die „Redaction des Schach" zu richten belieben. Die Arbeiten deutscher und auswärtiger „Amateurs", die in ihren Mußestunden sich mit der Auflösung von Problemen beschäftigen, werden nach gewissenhafter und genauer Prüfung, im Falle sie ihrem Zweck entsprechen, zur Aufnahme kommen. Deutsche und ausländische Meister in der Problemerfindung, wie die Herren Conrad Bayer, Graf Jongny Capraz, Eichstädt, mit denen der Unterzeichnete bereits früher die Ehre hatte in Beziehung zu stehen, werden heimt ersucht, ihre werthvollen Beiträge an die Adresse des Unterzeichneten senden zu wollen. Langjährige Verbindungen mit den Herren Anderssen, Morphy, Bayet, Lange, sowie sämmtlichen hervorragenden Schachspielern des Auslandes berechtigen mich zu der Hoffnung, dem Schachpublikum dauernd eine Auswahl klassischer Spiele, die auf der Höhe zeitgenössischer Leistung stehen, zu Gebote stellen zu können.

Berlin, Januar 1859.

Jean Dufresne.
Kl. Alexanderstraße 4 a.

Die ersten Aufgaben schon, die wir in den nächsten Nummern bringen, werden das Interesse unserer schachfreundlichen Leser in hohem Grade erregen, und wir glauben durch diese neue Rubrik unseres Blattes uns den besondern Dank unserer Leser zu verdienen.

Die Redaction.

Briefmappe.

Hrn. Lieb. A. in H. Erhalten und den Wünschen ganz entsprochen. Hoffentlich dergleichen mehr und recht oft.

Hrn. L. Rec. in W. Noch zur Besprechung? Wir werden Ihnen ein besonderes Augenmerk schenken wie bisher. Ihre Betrachtungen schon seit Beginn der Blätter mit Aufmerksamkeit.

Hrn. P. M. in Westf. Sehr angenehm. Das Nähere brieflich.

Hrn. Dr. W. L. in N.-D. Wir bedauern die mal gemachte Rubrik bei, es hat sich so ganz gut. Kleine Aenderungen billigen Sie gewiß. Das Blatt finden Sie bei M.

Hrn. J. S. in W. Sie haben ja vollständig: Contredanse, die wir erwähnen mußten.

Hrn. T. in P. Gehalt und die Zeichnungen haben. Alles wird nach Wunsch besorgt.

Frl. A. v. M. in O. Frl. O. M. in P. Frl. H. in St. Frl. v. S. in C. Frau R. in M. Sie sind zu gütig. Unsere Lanze für das weibliche Geschlecht, die wir in aller Gemüthlichkeit des Feuerwerks einlegten, hat uns wieder eine Anzahl liebenswürdiger Zuschriften gebracht, die zum guten Theil gedruckten sind. Cabale und die Masse der Redactionsgeschäfte eine Minutenlang können, und in den Hundetag zu sehen, werden wir die Briefe beantworten und mit der Erlaubniß der schönen Briefschreiberinnen einige von jenen abdrucken.

Frl. L. v. C. in M. Und wer von Gelb' Woche denken? Sie sehen's im nächsten „Feuilleton" stehen.

Frl. C. in St. Cäcilie — die Glückliche. Wir hoffen, daß es zutrifft.

Frl. Marie aus H. Artigkeiten bedeutet die edle Heiterin. Aber kommen, wenn wir Bitten hören. Die gelbe Blume in der Ecke erregt die Freimarke nicht.

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

13 **Neuer Verlag der N. G. Elwert'schen Universitäts-Buchhandlung in Marburg.**

Wir haben an alle Buchhandlungen verschickt und ist zu haben.

Archiv für praktische Rechtswissenschaft aus dem Gebiete des Civilrechts, des Civilprocesses und des Criminalrechts mit namentlicher Rücksicht auf Gerichtsverfassung und Gesetzgebung. Herausgegeben von Dr. Sintenis, Dr. **Hofmann**, Dr. **Schäffer** und Dr. **Zeiz**. Fünfter bis sechster Band. à 4 Rthlr. 2. oder 6 fl. 3. 30 kr.

In diesen Bänden haben sich Abhandlungen der Herren Hofgerichts-Advokat **Pipp** in Darmstadt, Obergerichtsrath Dr. **Pfeiffer** in Kassel, Assessor **Boer** in Giessen, General-Staatsprocurator Dr. von Bayer-Münchner in Cassel, Obergerichtsrath **Panker** in Meiningen, Ober-appellationsrath Dr. **Rivers** in Cassel, Finanzrath Dr. **Sintenis** in Meiningen, Dr. **Franck**, Hofgerichts-Advokat **Fuhr**, Hofgerichtsrath **Bruns**, Dr. **C. Hofmann** und Hofgerichtsrath Dr. **Hofmann** in Darmstadt, Hofgerichts-Advokat **Falkenberg** in Mannheim, Syndikus **Parvey** in Darmstadt, Prof. Dr. **Roth** in Kiel, Hofgerichtsrath Dr. **Schäffer** in Giessen ꝛc. ꝛc. Sodann 84 numerirte Entscheidungen oberer Gerichte, 21 Miscellen und 111 Anzeigen.

Leben und Schriften des Marcus Manilius. Herausgegeben von Dr. **W. Pochmann**, Gymnasiallehrer in Marburg. br. 12 Sgr. oder 60 kr.

Blume, Dr. A., Privatdocent in Marburg, **Gewerbsinnswechsel und Patentgesetz im Zollverein** br. 4 Sgr. oder 12 kr.

Collmann, Dr. C., französisches Lesebuch für Gymnasien und andere Lehranstalten. Kurze Cursus. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. gr 8. 31 Bogen br Rthlr. 1. oder fl. 1 48 kr

— — **Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische** für Lyceen und zum Privatgebrauch. Mit grammatischen und sittlichen Anmerkungen. Mit einem Anhange der gangbarsten Synonyma, Redensarten und Sprichwörter. Zweite verbesserte Auflage. Erster Cursus 25 Sgr. Zweiter Cursus 20 Sgr.

Zur Reform des Johannes Pico, Grafen von Mirandola und Concordia. Eine philosophisch-historische Untersuchung von Dr. **B. Perzborff.** br. 12 Sgr. oder 40 kr.

Fleck, Dr. L., Professor der Anatomie in Marburg, **und Untersuchungen über die Ursachen der Knochenformen** 1. Vom Gesetze-schalen — Expansionsunterschied. — II. Ueber die Nutzen und ihr Verhältniss zur Knochenform. Mit vier lith und color. Tafeln. Imp. 4. br. Rthlr. 1 10 Sgr oder fl. 2. 20 kr.

Henricus de Langenstein dictus de Hassia. Zwei Untersuchungen über das Leben und die Schriften Heinrichs von Langenstein. Von Dr. O Hartwig br. 10 Sgr

Hegesippus qui dicitur vixe Egesippus de bello Judaico ope codicis Casselani recognitus Edidit C. F. Weber, Prof. Marb. Pars I—II br. Rthlr. 1. 10 Sgr oder fl. 2. 6 kr.

Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1563. Von Prof. Dr. **Heinrich Heppe.** Vier Bände. br. Rthlr. 10. 25 Sgr. oder fl. 18.

Die beiden letzten Bände auch unter dem Titel:

Geschichte der lutherischen Normaledimformel und Concordie. Auch. Rthlr. b. 5 Sgr oder fl. 9.

Deutschlands Eisenbahnen. Versuch einer systematischen Darstellung der Rechtsverhältnisse und der Anlage und des Betriebs derselben. Von Dr. **W. Koch**, Assessor in Marburg. Erste Abtheilung. Die den Bau der deutschen Eisenbahnen betreffenden Rechtsverhältnisse. broch. Rthlr 1. oder fl. 1. 45 kr. — Zweite Abtheilung. Die Rechtsverhältnisse aus dem Betriebe der deutschen Eisenbahnen. br. Rthlr. 2. 20 Sgr. oder fl. 4. 40 kr

Landesrechtliches Privatrecht. Herausgegeben von Dr. v. von Meibom, Professor in Rostock und Dr **Paul Koch**, Professor in Kiel. Erster Band br. Rthlr. 2. 20 Sgr oder fl 4. 40 kr.

Der zweite (letzte) Band erscheint im Laufe dieses Jahres.

Grundzüge der Verfassungsverfassung und der untergerichtlichen Verhältnisse sowohl in staatlichen Gross Staaten, als bei den Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit in Kurhessen. Von Dr. **J. H. Wagner**, Landrichter in Marburg. Vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Erste und zweite Lieferung. br. Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. Die dritte (letzte) Lieferung erscheint in 6—8 Wochen.

Walther, C. A., Kreisgerichtsrath in Sondershausen, geschichtliche Entwickelung der Lehre vom sogenannten Manifestationseide. gr. 8. br. 14 Bogen. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Weber, Dr. C. F., Prof. Marb., commentatio de academia Literaria Athenaeum secula secunda post Christum constituta. br. 12 Sgr oder 40 kr.

Flora von Kurhessen. Erster Theil: Diagnostik der in Kurhessen und den angrenzenden Districten vorkommenden Gefässpflanzen, zusammengestellt von Prof. Dr. **J. W. A Wigand.** br. Rthlr. 1. 10 Sgr. oder fl 2. 20 kr.

Die Anfänge der Restauration der Kirche im elften Jahrhundert. Nach den Quellen historisch untersucht von Dr. C Will. Erste Abtheilung. br. 20 Sgr. oder fl. 1. 12 kr.

5 **Wichtig für Haushaltungen.**

Verzinntes gußeisernes Kochgeschirr

von

Georg Gutbrod in Stuttgart.

Durch Erfahrt, daß in England schon Unsere Zeit allgemein in Gebrauch ist, zeichnet sich durch seine leichte und dauerhafte Verzinnung aus und verwahrt mit der bereits gerühmten Vorsicht alle Vortheile von kupfernem Kochgeschirre.

Niederlagen dieses Artikels sind in

Aachen bei C. Jäger.
Augsburg bei J. Schürer u. Cie.
Bern bei Schmid-Baumgart u. Cie.
Braunschweig b. J. H. Georg Leyrer'sche.
Carlsruhe b. J. Ettlinger u. Marmier.
Cassel bei H. A. Bernhausen.
Emmendingen bei Joh. Weber.
Köln bei Math. Rüdorf.
Darmstadt bei J. Schmid.
Dresden bei Hofer'sche Erben.
Düsseldorf bei B. H. Bimbusch.
Frankfurt a. M. bei J. G. B. Trost.
Halle bei L. A. Reil.
Hannover bei H. H. A. Helmemann.
Heidelberg bei Jos. Jäger.
Leipzig bei H. A. Trepler.
Magdeburg bei J. B. Weiß.
Mainz bei Jos. Herstin.
Mannheim bei Jac. Bayrhof.
München bei Max Unterwerger.
Nürnberg bei Leonh. C. Leich.
Osnabrück bei J. H. Hellmann.
Passau bei Lorenz Aigl Nachfl.
Regensburg bei J. G. Rabenhorst.
Salzburg bei Carl Berbendorf.
Wiesbaden bei J. Bruner.
Würzburg bei Carl Schiebel.
Zürich bei C. Knapp.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 9.

Erster Jahrgang. 1 Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 2. Februar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Durch vierteljährlich 1 Thlr. 2. oder fl. 1 Thlr. 18 oder fl. 3. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

„Denn Bruder schläft noch," fuhr die Mutter nach einer Pause fort; „ich habe Dich vorhin geweckt, weil Du ein gescheidtes Mädchen bist, das nicht gleich anfängt zu weinen." Die Frau sagte das mit Beziehung auf ein sehr verständliches Zwinkern in den Augen der Kleinen. — „Weißt Du, Bertha, der Ferdinand ist noch ein kleiner, unverständiger Bube, den habe ich nicht zuerst wecken dürfen, denn er würde augenblicklich anfangen zu schreien, was Du nicht thust. Nicht wahr, mein Kind?"

„Nein, Mama, ich meine nicht," entgegnete entschlossen das Mädchen und wischte sich heftig die Augen mit den Händchen. Dann wieder aufblickend, sagte es: „Du bist aber auch so schwarz angezogen, Mama, wie ich Dich nie gesehen habe."

„Das ist ebenfalls, weil ich sehr betrübt bin," erwiederte die Mutter.

„Du bist so schwarz angezogen," sprach das Mädchen altklug, „wie Tante Locher hier im Hause, als ihr kleines Kind gestorben war, weißt Du, das Bäbchen, mit dem Du so gern gespielt. Dir ist doch nichts gestorben, denn wir sind ja Alle da, ich, Du und der Ferdinand. Sieh, dort liegt der dumme Bub' mit dem Hampelmann neben sich. Ich glaube, er hat Angst, allein zu Bett zu gehen. — Du, Ferdinand!" rief sie mit lauter Stimme.

„Laß ihn noch einen Augenblick schlafen," sagte die Mutter. Und dann fuhr sie fort, indem sie sich gewaltsam faßte: „Du bist mir ein rechtes Mädchen, Bertha, Du sagst, wir seien Alle da, und hast doch Jemand vergessen."

Das Kind schaute sie mit großen Augen an.

„Denkst Du denn gar nicht an Deinen Vater, Bertha?" fragte die Frau mit weicher, schmerzerfüllter Stimme, „an Deinen Vater, der Dich doch so lieb gehabt hat?"

„Ach ja, an den Vater!" versetzte das Kind, wobei es seine Händchen übereinander legte. „Ja, er hat mich recht lieb gehabt, er malte mir so

Tag und Nacht (S. 130). Die alte Magd strengte sich vergeblich an, ihre Thränen zurückzuhalten.

Digitized by Google

nette Bilder und machte so schöne Schiffe und Schlitten aus Papier. — Das war aber früher, in der letzten Zeit hat er mich nicht mehr so lieb gehabt. Er kann ja gar nicht mehr nach uns zu sehen, machte uns auch keine Bilder und Schlitten mehr."

„Dein Vater war krank," sprach die unglückliche Frau, wobei ihre Thränen den weit geöffneten Augen unaufhaltsam entflossen. „Er war sehr krank, zum Sterben krank!"

„Und ist er gestorben?" fragte plötzlich das Mädchen, „und kommt er gar nicht wieder? — Deshalb trägst Du ein schwarzes Kleid und weinst?"

Die Frau des Malers hatte nicht die Kraft, eine Antwort darauf zu geben, Ja oder Nein zu sagen; sie senkte ihren Kopf tief herab und bemühte sich, dem Kinde die Strümpfe anzuziehen.

„Ja, Mutter, da weine ich doch, da mußt Du mich mit weinen lassen; denn wenn der Vater todt wäre, so käme er gar nicht wieder, und das wäre arg, sehr arg."

„Das ist es auch, mein Kind, und wenn Du weinen willst, so thu' es nur. Aber wecke mir den Knaben nicht auf, und wenn er ja aufwacht, so mache Deine Augen zu, damit er Deine Thränen nicht sieht. Später haben wir noch Zeit genug zum Weinen," setzte sie unter einem tiefen, schmerzlichen Seufzer hinzu.

Damit hob sie das Mädchen aus dem Bette, trug es zum Waschtisch und machte auf's Sorgfältigste ihre kleine Toilette, während sie alles Mögliche that, um das Kind auf andere Gedanken zu bringen.

„Weißt Du, Bertha," sagte sie, „Du bist nun fast erwachsen, und mußt recht verständig, lieb und artig sein; Du mußt Deinem kleinen Bruder mit einem guten Beispiele vorangehen, und deßhalb darfst Du auch nicht weinen. Wir gehen jetzt fort aus dieser Stube, aus diesem Hause, ja aus der Stadt."

„So, machen wir eine Reise, Mama?" fragte das Mädchen schon halb getröstet.

„Ja, mein Kind, wir machen eine Reise."

„Mit der Eisenbahn?"

„Wahrscheinlich mit der Eisenbahn."

„Und wohin?"

„Das weiß ich noch nicht, das muß ich mir erst überlegen. Ueberhaupt habe ich viel zu überlegen und nachzudenken, und deßhalb mußt Du mich nicht so viel fragen. Aber sieh," fuhr die Mutter ermahnend fort, „jetzt willst Du schon wieder anfangen zu weinen und ich habe Dich doch gebeten, das nicht zu thun."

„Du weinst ja auch, Mama."

„O nein, ich weine nicht mehr," entgegnete die Frau des Malers, mühsam unter Thränen lächelnd; „es ist nur der Sonnenstrahl, der zum Fenster herein kommt und der mich in die Augen beißt."

Sie machte sich hierauf wieder eifrig daran, das kleine Mädchen anzuziehen, zu welchem Zwecke sie ein dunkles Kleidchen zurecht gelegt hatte. Da es nicht schwarz war, so knüpfte sie ein kleines Halstuch darüber und band dem Kinde ein Schürzchen von derselben Farbe vor.

„So, jetzt bist Du fertig."

„Wenn der Vater aber gestorben ist," sagte das Mädchen, nachdem es eine Zeitlang nachgedacht, „ist kommt er also niemals wieder. Das ist doch arg, Mama."

„Ja, es ist sehr arg," erwiederte diese mit leiser Stimme. „Aber nicht wahr, jetzt sprichst Du auch nicht mehr darüber? — Nur jetzt nicht, später sollst Du mir's sagen, wenn es eine Zeitlang nachgedacht, „ja kommt er also niemals wieder. Das ist doch arg, Mama."

Und mechanisch machte der kleine Sohn in diesen Augenblicke hiezu einige Anstalten. Er walzte sich wieder herum, so daß er nun auf den Rücken zu liegen kam und seine erhitzte Wange an die kalte Nase des Hampelmanns stieß, was ihn veranlaßte, schlaftrunken mit den Augen zu blinzeln. Dann streckte er sich lang aus, gähnte tüchtig und öffnete darauf die Augen, sah seinen Nachbar mit Verwunderung an, schaute dann gutem Freunde erkennend, begrüßte er ihn mit einem Lächeln, nahm ihn in den Arm, wobei er sagte: „Komm' her, Du dummer Kerl!" und wollte hierauf den unterbrochenen Morgenschlaf wieder fortsetzen, als das kleine Mädchen seine Hand nahm und zu ihm in vorwurfsvollem Tone sprach:

„Ferdinand, Du sollst aufstehen. Der Vater ist gestorben und wir müssen gleich mit der Eisenbahn fortfahren."

Glücklicher Weise übte dies schreckliche Wort keine so gewaltige Wirkung auf den schlafrigen Knaben; auch eilte die Mutter herbei, um durch ihre Gegenwart und eine vernünftige Rede das abzuwenden, was das Mädchen unbedachtsam gesprochen. Etwas aber mußte doch an das Ohr des kleinen gedrungen sein, denn er öffnete rasch seine Augen wieder, und als er die Mutter in schwarzer Kleidung vor seinem Bette stehen sah, auch Thränenspuren auf ihren Wangen, das Letztere auch bei der Schwester, die sich in diesem Augenblicke durchaus keine Mühe gab, ihr Weinen zu verbergen, so verfiel er sogleich sein Gesicht und schluchzte laut auf, ohne eigentlich noch recht zu wissen, um was es sich handle.

Die Mutter schickte Bertha in's Nebenzimmer, nachdem sie sich während des Ankleidens des kleinen Buben alle Mühe gegeben hatte, seine Gedanken zu zerstreuen und diese auf etwas Anderes, namentlich auf das Vergnügen der bevorstehenden Reise und obendrein mit der Eisenbahn, zu lenken, wobei eine Hauptbedingung war, daß der Hampelmann gleichfalls mitgehen dürfe; und so verstand sich denn Ferdinand dazu, nicht mehr zu schluchzen, vorausgesetzt, daß die Schwester das auch nicht mehr thue, denn im andern Falle müsse er ebenfalls mitweinen.

Mit Mühe und Noth wurde unter diesen Hin- und Herreden und Versprechungen der kleine angezogen, ebenfalls mit einem Flor-Halstuch versehen, und dann in das Wohnzimmer geschickt. Die Frau nahm von den Betten die Nachtkleider der Kinder, packte sie in einen Reisekorb und ging dann hinaus, die Magd zu wecken.

Als diese herantrat und die schwarzen und dunkeln Anzüge der Mutter und Kinder sah, blieb sie begreiflicher Weise erstaunt an der Thüre stehen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die Frau des Malers, die doch selbst des Trostes so sehr bedurfte, zum dritten Male genöthigt gewesen, auch hier welchen zu spenden.

Es war ihr schmerzlich, in das Gesicht des Dienstmädchens zu blicken, an sie die letzten Worte zu richten, wenn sie bedachte, daß diese es sein werde, welche sie zu sagen eine letzte Vermittlung zwischen ihr und ihrem Manne herstelle, — eine Vermittlung, wie das erklärende, nicht beruhigende Wort eines Augenzeugen, der beim Dahinscheiden einer Person zugegen war. Sie merkte an dem thränenfeuchten Blick, mit welchem sie das Mädchen ansah, wie sich ihr ganzes Fühlen in ihre Augen drängte: sie empfand wohl, wie ihrer Hand zitterte, als sie dieselbe ausstreckte, um sie zum letztenmal der Dienerin zu reichen. So viel es ihr möglich war, bezwang sie aber ihren Schmerz, und als sie sich nach dem Fenster gewendet, um dort irgend etwas Gleichgültiges aufzuheben, trat sie wieder vor das Dienstmädchen hin und sagte ihr:

„Wir haben während der Nacht einen Brief erhalten, der uns gemeldet, daß ein naher Verwandter meines Mannes gestorben ist. Der Herr ist darauf schon vor einer Stunde ausgegangen, und ich will jetzt mit den Kindern auf die Eisenbahn, wo er uns erwartet. Wir fahren alsdann um sechs Uhr dort ab; richte Deine Zimmer in Ordnung, mach' die Betten, thu' überhaupt Alles gerade so, als wenn ich da wäre: das nöthige Haushaltungsgeld für einige Tage habe ich Dir gestern schon gegeben."

Die alte Magd nickte stumm mit dem Kopfe, doch warf sie dabei einen so seltsamen Blick auf die Frau des Hauses, daß diese kaum im Stande war, denselben auszuhalten.

„Da drinnen sind die Kinder," sagte Letztere mit einem Tone so gleichgültig, wie er ihr nur möglich war. „Du kannst ihnen für die paar Tage Adieu sagen, aber mach' sie mir nicht weich, denn wenn Du anfängst zu weinen, so machen sie es gerade so."

Drinnen im Wohnzimmer untersuchte das kleine Mädchen mit ältlicher Miene die Schränke an Kleidern und Koffer, um zu sehen ob sie auch rein seien: Ferdinand saß auf dem Lehnstuhl, den er als Pferd behandelte, mit den Füßen hoch und mit einer kleinen Peitsche schlug. Als die Magd hereintrat, rief er ihr zu: „Lene, wer verreisen, aber ich hoffe, daß wir vorher Kaffe bekommen."

„Den nehmen wir auf der Eisenbahn," erwiederte der Mutter, weil der Magd besorgt gefolgt war, denn sie fürchtete sich vor der Plauderhaftigkeit des kleinen Mädchens. — „So," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „jetzt gebt der Lene eine Hand und einen Kuß und sagt ihr Adieu. Sie geht dann sogleich und wird mir einen Wagen holen."

Die alte Magd, die schon mehrere Jahre im Hause war, die Kinder sehr mit angesehen und Manches von guten Freunden und geschäftigen Nachbarn gehört haben mochte, schüttelte leicht mit dem Kopf und hatte ihre ganz eigenthümlichen Gedanken. Aber sie liebte ihre Frau und hatte ja viele Beweise von deren verständigem Wesen, ihrer Rechtschaffenheit, sowie davon, daß Alles, was sie that oder angab, einen vernünftigen Grund hatte, daß sie auch bei diesem Vernehmen dasselbe voraussetzte und sich anschickte zu gehorchen. Dabei konnte es aber der Lene nicht ändern, daß es in ihrem Auge zu funkeln begann, als sie nun die Kinder küßte und von ihnen auf's Herzlichste Adieu nahm.

Die Mutter hatte sich weggewandt und blickte zum Fenster hinaus.

Es war nur ein Glück, daß der kleine Bube in diesem Augenblick sagte:

„Ich werde Dir was Schönes mitbringen, Lene; aber dem Hampelmann mußt Du auch eine Hand und einen Kuß geben, der geht auch mit."

Das war doch etwas, worüber man, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, lächeln konnte. Und Lene war so gutmüthig, das zu thun.

„Also einen Wagen soll ich holen?" sagte sie darauf mit halb erstickter Stimme zu der Frau des Malers.

„Ja, und beeile Dich ein wenig, ich möchte sonst zu spät kommen. Auch ist es mir am liebsten, wenn Du einen verschlossenen Wagen bringst."

Lene eilte davon und auf der Treppe dachte sie allerlei hin und her, dies und das: es war ihr, als sage ihr eine innere Stimme: „Hol' keinen Wagen, Lene, — hol' keinen Wagen. Laufe was Du kannst auf's Atelier Deines Herrn und sage ihm Alles. Da wird er sein, wie schon oft um diese Zeit. Lauf schnell! lauf schnell! es ist besser so." — Und wie sie sich auf der Straße befand, war sie schon im Begriff, den Weg zum Atelier einzuschlagen, da dachte sie wieder: „Nein, ich thue es doch nicht; die Frau hat mir immer nur Gutes und Verständiges beigebracht und es hat mich nie gereut, wenn ich ihr gefolgt. Auch diesmal will ich es so machen. Das Einzige, was ich nur erlauben kann, ist, so geschwind es meine alten Beine gestatten, einen Umweg zu machen bei dem Atelier vorbei, und wenn ich ihn da zufällig sehe, da ist es mir nicht verboten, ihm Alles zu sagen. O möchte er nur dies eine Mal daher kommen!"

Mit diesem Wunsch rannte sie davon, und zwar so schnell, daß ihr der ihr Begegnenden erstaunt nachsahen. So viel sie sich aber auch umschaute, so erblickte sie nichts von ihrem Herrn. An dem Fenster des Zimmers, wo er zu arbeiten pflegte, waren die Vorhänge herabgelassen. — „Am Ende habe ich doch diesmal unrecht vermuthet," dachte die Magd, „und er ist wirklich schon voraus auf die Eisenbahn gegangen. Der liebe Herrgott möge es gnädig gestatten, daß es nicht anders ist. Amen!" — Damit ging sie dem Platze zu, wo die Droschken standen.

Die Frau des Malers hatte unterdessen aus dem Schreibtisch eine kleine Kasse genommen, die sie mit einem trüben Lächeln zu sich steckte. — „Als ich die Goldstücke hier nach und nach hinein that," sprach sie zu sich selber, „dachte ich nicht, welchen Gebrauch ich einstens davon machen müßte. — O mein Gott, wie verschieden ist die Wirklichkeit von unsern Phantasieen!"

Darauf suchte sie einige Briefe und sonstige Papiere zusammen, doch während sie das that, kannte man eine größere Unruhe als vorher an ihr bemerken. Häufig eilte sie an's Fenster des Schlafzimmers und blickte hinaus auf die Straße, um alsdann zurückkehrend eiliger in ihren Papieren zu suchen.

„Bis jetzt ist heute Morgen Alles nach meinen Wünschen gegangen," sagte sie leise vor sich hin; „es wäre entsetzlich, wenn er nun nach Hause käme. — Aber ich kann ruhig sein," setzte sie bitter lachend hinzu, „er kommt nicht, nur könnte er es auch über sich gewinnen, aus den glänzenden Kreisen, wo er gefeiert ist, wo man ihm schmeichelt, hieher in diese Alltäglichkeit zu kommen, in diese hausbackene Werthschaft, wo er mich sieht mit meinem einfachen Anzuge, wo er die Kinder lachen und plaudern, vielleicht auch einmal weinen hört. — Und doch," fuhr sie heftiger fort, „ist es seine Frau, sind es seine Kinder!"

Sie lauschte abermals, denn es war ihr, als vernehme sie bekannte Schritte auf der Straße. Doch schüttelte sie gleich darauf mit dem Kopfe, wohin sie aber ihre Gedanken auf einander sch. — „O er kommt nicht! — —" Sie fuhr mit der Hand so heftig über das Gesicht, daß es war, als wolle sie ein entsetzliches Bild verjagen, das vor ihrem innern Auge erschien. — „Ich kann ruhig sein, nach solcher Nacht kommt er nie nach Hause. Was soll er auch hier die finstere Miene seiner Frau ertragen" vielleicht ihre Vorwürfe hören? sich so häßlich in seinen Erinnerungen stören lassen? — Die Erinnerungen an ein harmonisches Zusammenleben mit ihm ähnlich fühlenden Wesen."

Die Frau lachte schrecklich und laut, dann schaute sie einen Augenblick starr vor sich hin, nickte mit dem Kopfe und sprach mit einer zitternden Stimme, die aber mit jedem Worte wuchs wurde: „Gegen Mittag wird er kommen, wo nach den Kindern zu sehen, wann ich — die sie ihm unter Schmerzen geboren — nicht da bin. — Darum wird er sich kaum bekümmern, aber die Kinder, nach den Kindern wird er verlangen. — — Und wird sie nicht finden!" rief sie mit Heftigkeit, „wird sie nicht finden! — Auch mich nicht! auch die Kinder nicht! — Niemand! — Niemand! nie — nie mehr, in alle Ewigkeit!"

Die letzten Worte schrie sie, von gewaltigem Schmerze gefaßt, so laut hinaus, daß das kleine Mädchen tridroden unter der Thüre des Wohnzimmers erschien. Rasch faßte sich die unglückliche Frau, trat an das anstoßende Gemach und schaute dort noch einmal um sich her, jetzt mit trockenen, heißen Blicken. Da hing ihr Bild und unter demselben das feurige, klein auf Elfenbein gemalt. Fast millionenmal trat sie näher, bog den Hals ihrem Porträt empor und rief sich noch einmal mit ganzer Kraft der Seele jene glückselige Zeit zurück, in der es unter seiner Hand entstanden. Dann fielen ihre Blicke auf die ehemals so geliebten Züge, sie schien einen Augenblick mit sich selbst zu kämpfen; dann nahm sie heftig ihr Taschentuch über das Miniaturbildchen, nahm es so verdeckt von der Wand, wobei sie sagte: „Ich bin das den Kindern schuldig."

Drunten rollte ein Wagen an das Haus. Lene eilte die Treppen hinan, trug die Körbe und den Koffer hinab und machte dabei die verzweifeltsten Anstrengungen, ihre Thränen zurückzuhalten. Dies gelang ihr auch so lange, bis sich Alles im Wagen befand, bis sie Jedem noch einmal die Hand gedrückt, bis der Wagen davon fuhr. Dann brach die alte Magd in ein convulsivisches Weinen und Schluchzen aus, und da sie sich vor den Leuten auf der Straße schämte, so sprang sie in's Haus hinein, schlug die Thüre hinter sich zu, eilte hinauf in's Zimmer, kauf vor-

Digitized by Google

schen den noch warmen Bettchen der lieben, lieben Kinder auf einen Stuhl nieder und wendete in richtiger Ahnung lange und bitterlich.

Es war um die fünfte Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Buchfinkendoctor.

Von

F. A. Bacciocco.

(Schluß.)

„Ei, Herr Doctor," sagt das Mädchen lächelnd; „in Ihren Händen ist er aber noch zehnmal schlimmer daran, als dort im Bauer."

„Das versteht Du nicht, Kind," versetzt der kleine Mann unwillig; „es gibt auf der Welt nichts Betrübteres, als einen Blinden; das gilt sowohl von den Menschen, als von den Thieren, und bei den Vögeln ist es einmal am allerschlimmsten. Ich bin ja selbst Liebhaber und habe ihre Gewohnheiten der fünfzig Jahren studirt. Es ist schon schlimm genug, wenn man sie ihrer Freiheit beraubt; aber die Gefangenschaft kann man ihnen immer etwas versüßen. Ich sage es noch einmal und ich sage es noch tausendmal: es ist böß, es ist sündhaft, die Finken zu blenden. Ich bin Doctor, ich muß das wissen!"

Und der kleine Mann stampft mit seinem großen Stocke heftig auf den Boden und erhebt sich. Bau dem Gesichte des Mädchens aber ist das Lachen verschwunden und es schaute dem Doctor aufmerksam und gläubig in die Augen. Dieser reicht ihm die Hand:

„Ja, Babette, das ist so!" sagt er; „beobachte dort nur die blinden Vögel und Du wirst es finden, dann wirst Du mir auch gerne beistehen in meiner Bemühung, sie davor zu retten."

„Ich weiß wohl, daß es Unrecht ist," entgegnet das Mädchen; „aber was kann ich dagegen thun?"

„Viel! sehr Viel!" sagt der Doctor lebhaft; „Du sollst Deinen Vater so lange bitten und quälen, bis er schau aus Angst davor keinen Finken mehr blendet."

„Hört! hört!" ruft der Meister hier; „am Ende wird der Herr Doctor mir auch noch diesen meinen Lieblingsfinken abwendig machen! geh' in das Haus zurück, Babette, und schaffe in der Küche."

Das Mädchen folgt dieser Weisung und bald hört man drinnen eine glockenhelle Stimme singen:

O selig' a selig, ein Kind noch zu sein!

„Hört Ihr, wie der Fink schlägt?" sagt der Meister lachend; „ich hoffe, daß sie die Ermahnung schon vergessen hat."

„Leichtsinniges Volk! da möchte man verzweifeln!" ruft der kleine Doctor mit dem trostlosesten Gesichte von der Welt und macht sich durch den Kreis Baby, um die offene Straße zu gewinnen. „Gehabt Euch wohl, wenn ich wieder komme, hoff' ich, daß Ihr vernünftiger seid." So sprechend, zappelt er, so eilig wie er gekommen war, davon.

„Ein närrischer Kauz das!" sagt der Meister, ihm nachsehend; „und so kömmt er jetzt schon bei zehn Jahren daher. Bei jeder Finkenmusterung hält er seine Predigt und kauft von Blinden, was er kriegen kann."

„Er operirt sie wohl," meint einer der Kenner wichtig.

„Ach was! er drückt sie gleich in der Tasche todt!" behauptet Gevatter Klaus unwillig; „mausetodt; ich hab's ja selbst gesehen."

„Und Dem soll ich meinen Doppelschläger verhandeln!" ruft Meister Martin, sich stolz erhebend, „ja, der kömmt mir recht! — Aber paßt auf, da locken wieder zwa!... das ist Eurer, Freund Wunand, und Eurer, Weber... das war schon der achte Schlag!... laßt uns zählen!..."

Und die Kenner wenden sich, den kleinen Doctor vergessend, wieder ihrer Liebhaberei zu . . .

Der kleine, so beliebte und geschiedte Doctor Allert gab jedoch den Glauben an seine Mission, wie er es nannte, nicht auf, und ein fast wunderbarer Zufall kam ihm dabei zu Hülfe.

Der Frühling ging vorbei und der Sommer fing an, ohne daß er an jene Buchfinken hatte denken können; er war in dieser Zeit zu übermäßig in Anspruch genommen. Das Scharlachfieber war in der Stadt ausgebrochen und verlangte viele Opfer. Auch das Häuschen auf der Wallstraße, worin der Seidenweber Martin mit seinem einzigen Kinde wohnte, blieb nicht davon verschont. Die frohberzige, singende Babette ward von dem Fieber ergriffen. Zwar überstand die junge, kräftige Natur die Krisis, aber die Krankheit warf sich auf die Augen. — Der kleine Doctor ging da alle Tage aus und ein.

Der Sommer verging und der Herbst und der Winter, und als der Frühling wieder kam, sah man in den ersten Tagen desselben, in den sogenannten Nachtigallen-Tagen, viele Leute aus der Stadt die Wallstraße hinaufsteigen und oben vor dem kleinen Häuschen stehen bleiben.

Was mochte da wohl zu sehen sein? —

Die Zeit der Finkenschau war noch nicht da, auch wird der Abend nicht dazu benützt. Vielleicht war eine Nachtigall in den Kastanienbäumen eingekehrt und weihte ihr neues Haus ein durch ihren mutdervollen Gesang?

Ja, es war eine Nachtigall, und zwar eine blinde! —

„Still!" riefen die dort Stehenden den neu Ankommenden zu; „still' das blinde Mädchen singt! Hört Ihr?"

Und die Leute lehnen an die Kastanienbäume, die auf dem Walle stehen und lauschen mit verhaltenem Athem.

Aus dem offenen Fenster jenes Häuschens ertönt eine Stimme, so sanft, so melancholisch wie das Geklimper einer Aeolsharfe; klagende, sehnsuchtsvolle Töne! Jedes Wort eine Melodie, die wunderbar ergreifend zum Herzen dringt. Und doch sind es nur alte, tausendmal gehörte Frühlings- und Wiegenlieder, die hier gesungen werden. Aber in diesen Liedern weht uns der ganze, junge, wunderbare Frühling, so wie wir ihn als Kinder, in Wiesen und Gärten spielend, empfunden haben, entgegen. Das Kind ja allein in seiner natürlichen, noch unverdorbenen Auffassung empfindet mit den frühlings-frohesten Geschöpfen, mit den Vögeln, am innigsten den belebenden Hauch und die Schönheit jener Jahreszeit. Wozu wir uns später künstlich hinaufschrauben, damals haben wir es genossen, unbewußt, und durch und durch, so daß das Andenken daran noch lebendig und unauslöschlich in unsern Herzen lebt. Ein kleiner Anstoß genügt, um dasselbe wach zu rufen — und ein solcher Anstoß wird hier den Lauschern durch den Gesang des blinden Mädchens gegeben. —

Dort an dem nächsten Baume lehnt ein kleiner, schon bejahrter Mann mit überkreuzten Armen und neigt sein Haupt den ergreifenden Tönen entgegen. Um seine Lippen schwebt ein leises, kindliches Lächeln. Der Mann ist wieder ein Kind geworden! Er sieht sich in einer Wiese sitzend; einen Kranz gelber Schlüsselblumen auf dem Kopfe, blaue und rothe Feldblumen in den Händen und auf dem Schooße, woraus er mit seinen Gespielen Kränze und Guirlanden flechten muß, und bei dieser Arbeit singt das fröhliche Haufleins; es singt dasselbe Lied, das jetzt so unendlich sehnsuchtsvoll und ernst am Fenster erschallt. Aber gerade weil es so sehnsuchtsvoll erschallt, vermag es das alternde Herz so lebhaft in jene Zeit zurück zu versetzen. Es klingt wie eine Klage über die so schnell entflohenen, schönen Lebenstage.

Der alte Herr singt noch einmal das Lied mit als Kind, in der Wiese sitzend und Kränze flechtend. Als aber der Gesang verstummt ist, wacht er aus seinen Träumen auf und schaut verwundert um sich. Wehmüthig drückt er den Hut nie die Augen und geht mit schnellen Schritten den Wall auf und nieder. Dann tritt er in das Häuschen. Bevor er aber noch in die niedere Stube gelangt ist, hört er drinnen sprechen:

„Um Gotteswillen, Babette," sagt der Meister Martin; „willst Du wieder zu singen anheben; Du machst mich noch mit krank, Kind."

„Vater, wenn ich den Gesang nicht hätte!" seufzt das blinde Mädchen; „ich kann mich nicht bezwingen; wenn ich so stille sitzen muß, drückt es mir das Herz fast ab! O es ist etwas Schreckliches, blind zu sein!"

„Nein, nein, dann singe, Kind! ich will nicht, daß Du stille sitzen und Dich abhärmen sollst; aber versuche einmal ein fröhliches Lied."

„Ich kann nicht, Vater," flüsterte das Mädchen; „gewiß nicht; es sind ja dieselben Lieder, die ich auch sonst gesungen habe; aber ich weiß nicht, weshalb sie nicht mehr so fröhlich sind wie damals. Ich habe keine Macht über den Kummer, der in meiner Brust sitzt."

Der Vater sagte nichts mehr, was sollte er auch noch weiter sprechen? Er hatte ja dasselbe schon hundertmal gesagt und gehört.

Der Doctor trat in das Zimmer und näherte sich der Blinden.

„O! sind Sie da, Herr Doctor!" rief Babette, „bringen Sie mir mein Augenlicht wieder?"

Der Doctor nahm an ihrer Seite Platz und ihnen gegenüber der Vater.

„Ja!" sagte er, „ich will es unternehmen; ich habe mit meinen Collegen Rücksprache genommen, jetzt ist es besser als später, das Warten macht die Sache nur schlimmer... willst Du Dich der Operation unterziehen, Babette?"

„O gewiß! gewiß, Herr Doctor!" rief die Blinde; „wenn ich auch darüber sterben sollte! O! nur einen Lichtstrahl! ein wenig Sonnenschein! nur nicht diese ewige, schreckliche Finsterniß!"

„Und was sagt Ihr, Meister Martin?" wandte sich der Arzt an diesen. Der unglückliche, zaghafte Mann zuckte die Achseln, wie Jemand, der sich in Alles fügen will.

„Nun wohl, morgen will ich an's Werk gehen — in Gottes Namen!"

„In Gottes Namen!" wiederholten Vater und Tochter.

„Ihr müßt mir aber zuvor noch ein Versprechen geben; ein Versprechen, ohne das ich die Operation nicht wohl unternehmen kann."

„Und das wäre?" forschte der Meister, der schon ahnte, was nun kommen würde.

„Ihr gebt mir Euer Wort, nie mehr einen Finken zu blenden."

„O Herr Doctor!" fiel hier das Mädchen ein; „er hat es mir schon versprochen, gewiß! er wird nie mehr ein Eisen glühend machen!"

„Nein! so wahr mir Gott helfe!" betheuerte der Meister; „ich weiß ja jetzt, was es heißen will, blind zu sein, ich will nie mehr einen blinden Vogel im Hause behalten, auch wenn es der beste Schlager wäre ... die dort," setzte er, auf zwei Körbe an der Wand deutend, hinzu, „die dort, können Sie schon gleich mitnehmen, Herr Doctor."

Der kleine Mann ließ sich das nicht zweimal sagen. Wie ein Käßchen gewandt, sprang er auf den Tisch und langte nach den Körben hinauf. Im Nu waren die Vögel in seine großen Taschen verschwunden. Der Meister aber wandte schweigend seine Augen von dem Grabe seiner Lieblinge ab. — Der Doctor sprang herab und reichte ihm und seiner Tochter die Hand.

„So war's recht, Meister, und nun seid unbesorgt ... die Operation wird gelingen, so wahr ich Doctor Allert heiße!... Schlaft wohl! bis Morgen!..."

Und die Operation gelang! wie hätte sie auch dem begeisterten Doctor mißlingen können! Er unternahm sie ja nicht für das blinde Mädchen allein — er unternahm sie auch für eine durch lange Jahre gehegte und verfolgte Idee — für seine Mission — für seine Schützlinge, die blinden Finken. — — —

Vor wie nach wird in den Maitagen auf der Wallstraße die Finkenschau abgehalten und vor wie nach kömmt der kleine, bewegliche Doctor, um daran Theil zu nehmen. Er hat die Freude, die Liebhaberei für die Geblendeten allmälig abnehmen zu sehen — es geht was langsam aber sicher. Und wo er irgend einen blinden Finken laufen kann, da unterläßt er es gewiß nicht; ob er denselben aber alsdann in den großen Taschen todt drückt — das weiß Niemand gewiß — genug, er hat den Willen, sie von ihrem Leid zu befreien und deshalb nennt man ihn den Buchfinkendoctor. —

Die Waldschönheit.

Eine wilde Geschichte aus dem Westen.

Einige Dutzend Meilen von Hauteville in dem nordwestlichen Theile von Arkansas liegt ein tiefes, enges Thal, eingeschlossen von steilen und hohen Bergen, welche es von der übrigen Welt abzuschließen schienen. Am Fuße dieser Felsen auf der einen Seite des Thals fließt der krystallhelle Wasserlauf, während auf der andern Seite ein reiches Band von üppigem Grun sich hinzieht. Obwohl dieser stille Winkel der Erde nicht ganz aller malerischen Schönheit bar war, so machte er doch so wenig einen einladenden Eindruck, daß es der letzte Fleck Landes war, den die Ansiedler wählten. Aber die thätige Hand des Menschen kann selbst der Wüste heitere Blumen entlocken und aus dem nackten Gemäuer frisches Grün sprossen machen. Und zu jener Zeit, von welcher wir zu sprechen im Begriffe sind, war auch dieser früher so unfreundliche Ort, wo die Sonne nur sechs bis sieben Stunden des Tags ihr Licht zeigte, in einen lieblichen Wohnplatz für glückliche Menschen umgeschaffen. Es lag wie ein kostbarer Juwel umschlossen von den felsigen Hügeln, wie eine lächelnde Oase da, während die kleine, schmucklose Cottage, welche an dem funkelnden Strome stand und mit Reben von wildem Wein eingezogen war, wie ein Nest für zwei Liebende dem trauten Auge erschien. Und all' diese Umwandlung ward wie mit einem Zauberstab in wenigen als zwei Jahren von Einem Manne hervorgebracht, dessen Hand nicht früher ruhte, bis er seine Idee ganz und voll verwirklicht gesehen.

Henry Milton war im Sommer 1838 mit Frau und einem Kinde nach der Grafschaft ausgewandert; und da er zu arm, um ein günstigeres Terrain zu kaufen, und all' die hierlichen Thäler jenes Landes bereits von Andern occupirt waren, so sah er sich gezwungen, sich mit diesem zu begnügen. Die Aussicht auf einen anständigen Lebensunterhalt, der Seele und Leib zusammenhielt, war freilich nicht sonderlich günstig, hätte er Sinn und Talent für die Jagd gehabt, so wäre es allerdings besser gewesen; aber es lag nichts in seiner Natur, was ihn zu einem Hinterwäldler Amerikas befähigt hätte; er hatte eine zarte, schlanke Gestalt, beinahe so zart wie die einer Frau, und seine angenehmen, aber etwas weiblichen Züge hatten einen blassen, durchsichtigen Teint, welcher namentlich in der Jugend auf ein zurückgezogenes, den Studien gewidmetes Leben deutet. Kurz, er war waffenlos nach der Grenze gekommen, und man durfte mit Fug und Recht zweifeln, ob er überhaupt nur wußte, wie man ein Gewehr lade und abdrücke. All' sein sichtbarer Reichthum bestand nur einigen wenigen Büchern, den Klassikern der Literatur und Wissenschaft, und diese absorbirten jede freie Stunde, die er sich von der Arbeit abzwingen konnte. Der dürftige Gelehrte hatte jedoch von der Natur einen kostbareren Schatz mitbekommen, als irgend ein Reichthum der Welt — ein muthiges Herz, das kein Hinderniß von einmal gefaßten Vorsatz abdrängen kann, so wenig als der unterirdische Sturm den Polarstern von seiner Stelle verscheucht; und von allen Hülfsquellen entblößt, baute er nur mit um so festerer Zuversicht

auf sich selbst. Er begann ringsum in der Nachbarschaft mehrere Meilen den Fluß entlang die Kinder zur Schule zu versammeln, und verwandte seine Morgen, seine Abende und die Sonntage zum Bebauen seiner kleinen Farm, während er die halbe Nacht und den ganzen Sonntag zum Selbstunterricht in der verwickelten Wissenschaft des Gesetzes verwandte; denn es fehlte ihm nicht an stolzem Ehrgeiz, und er hatte ohne Zweifel gehört, daß manche von den großen Meistern der Jurisprudenz in den südwestlichen Staaten, Redner von dem ausgedehntesten Rufe und Richter der höchsten Tribunale, ihre Carrière als Erzieher der Kinder auf dem Lande begonnen. Er war jedoch nicht ganz ohne Unterstützung bei diesem Mühen, sich in dem wirren Labyrinthe der amerikanischen Gesetze zurecht zu finden, und er verdankte diesen Beistand einem Umstande, der ihm zu Theil wurde, einer eigenthümlichen Ursache. Seine Frau, Mary, war ein Wesen von den ungewöhnlichsten Reizen — eine von jenen seltenen wilden Blumen weiblicher Anmuth, wie nur sie bisweilen in den Tiefen dichtbelaubter Wälder finden, Erscheinungen aus einer schöneren Welt, die rauhen Söhne der Arbeit mit dem makellosen Glanz eines Liebreizes, wie er nie zuvor am Horizonte ihrer Träume erschienen, zu entzückendem Erstaunen zu sehen. Aber alle Worte sind leer, und wenn ich sie noch einmal nach Form und Zügen vor mein Auge zaubere, wie ich sie in jenen schönen Tagen gesehen, so fühle ich, wie schwach alle Worte sind, denn ihr Bild dürfte nur mit einem aus den Strahlen des Mondes und des Morgensternes gebundenen Pinsel gemalt werden, und der Künstler müßte ein Engel sein!

Berater Alleinwesen und Dienstmädchen. (S. 134.)

Aber der Anführer Schönheit konnte sich nicht lange auf die felsigen Mauern des Bergthales oder die engen Grenzen der nahen Niederlassungen beschränken; er flog auf den Schwingen der Uebertreibung nach allen Gesellschaften ringsumher und bis jenseits des Arkansasrivers nach den entferntesten Theilen des Staates. Und obgleich die niedere Wohnung des Schullehrers nicht an der gemeinen Heerstraße lag und nur auf Umwegen erreicht werden konnte, so sah man doch Hunderte von der Neugierde angezogen, welche eine „Zauberthal" besuchten, um die Zauberin zu sehen. Unter diesen, welche aus dem erwähnten Grunde immer den Umweg einschlugen, war der Richter mit dem Districtsbeamten, die jedes Jahr zweimal durch das Thal kamen. Bald entstand eine Intimität, aus welcher der arme Gelehrte im Verlaufe seiner Gesetzesstudien mancherlei Vortheil zog. Seine neuen Freunde hatten keinen Grund, mit den Resultaten ihres Unterrichts unzufrieden zu sein, denn ihr Schüler machte so rasche Fortschritte, daß er in achtzehn Monaten seine Lehrer weit hinter sich zurückließ und die Erlaubniß erhielt, an den Verhandlungen des Hofes Theil zu nehmen.

Den Ruf der größten Schönheit, welchen die anmuthige Mary so ohne ihr Zuthun erlangt, würde für eine gewöhnliche Frau ungemein gefährlich gewesen sein; für sie aber schien sie durchaus unbedenklich, denn die kindliche Unschuld und Einfachheit überwog, wenn es möglich, noch die Reize ihrer Person. Sie wußte allerdings, und wie konnte dies anders sein, daß sie schön war wie ein Stern; man hatte es ihr zehntausendmal gesagt, jung und alt, vom frühesten Tage ihrer kindlichen Erinnerung; aber dieses Bewußtsein erfüllte sie weder mit Stolz, noch konnte es sie mit bangen Sorgen für die Zukunft erfüllen. Auch achtete sie nicht im mindesten des wunderbaren Zaubers, den ihre Reize im Busen Anderer erweckten. Wie ihr eigenes Herz nie bis jetzt das Feuer sündiger Leidenschaft gefühlt, so ahnte sie nicht, daß das brennende Feuer ihrer dunklen Augen eine verzehrende Flamme entzünden könne, wo sie es vielleicht am wenigsten beabsichtigte. So war sie freundlich und höflich gegen Jedermann und lächelte jedem Besuche ihr freundliches Willkommen entgegen. Wie ein strahlender Planet, der seine zahllosen Lichtfunken durch die Luft streut, aller Augen zu ergötzen, und seine silberne Scheibe in jedem leuchtenden Wasser auf der hohlen Erde zu gleicher Zeit spiegelt, so gossen die Strahlen ihrer entzogen Schönheit ein unauslöschliches Bild von ihr in jedes Herz, in das sie fielen.

Ich habe gesagt, sie war freundlich und zuvorkommend gegen Jedermann, aber der Ausdruck bedarf um einer Ausnahme willen eine Beschränkung. Unter den Advokaten, die mit dem Districtsrichter jährlich zweimal im „Zauberthal" verweilten, war ein junger Mann, Namens Hallman. Er war der Abkömmling einer reichen Familie in Süd-Carolina, von wo er, wie die Sage ging, wegen eines verdächtigen Duells entflohen sein sollte. Ich bin nicht im Stande zu sagen, ob an der Sage irgend etwas Wahres. Eines jedoch ist gewiß, daß, wenn er je der unehrenhaften Aufführung fähig gewesen, die man ihm zur Last legte, er diesen Flecken in der Meinung seines gegenwärtigen Umgangs getilgt, indem er bei allen Gelegenheiten den unerschrockensten Muth an den Tag legte. Er war sehr groß und stark, hatte schöne Züge, eine dunkle Farbe und Augen wild und schwarz wie die Mitternacht. Im Besitze eines großen Vermögens, machte er die Touren im Districte als Procurator mehr en amateur mit, um an den heiteren Gelagen und dem lustigen Treiben der Abende nach den Sitzungen des Hofes beizuwohnen, welchen häufig ernste Rencontres am Morgen folgen. Der Fee aus dem Zauberthal war die Gegenwart dieses Mannes in tiefster Seele zuwider. Sie schauerte unwillkürlich zusammen, so oft er über ihre Schwelle trat. Sie vermochte es weder über ihre Augen, noch ihre Lippen, ihm je ein Lächeln zu gönnen; sie sprach nie mit ihm, wenn er nicht direct das Wort an sie richtete; auch hatte ihre Stimme nicht den silberhellen Klang, der ihr sonst den unendlichen Reiz verlieh, wenn sie mit Andern sprach. Im Gegentheil, gegenüber von ihm stotterte ihre Zunge und ihre Worte waren gezählt und kalt. Selbst ihr Gatte bemerkte dies unerklärliche Betragen und scherzte häufig über ihre Schüchternheit. Was konnte der Grund dieses außerordentlichen Mißfallens sein? Hatte dies seinen Grund in einer jener vom Instincte aufgedrungenen natürlichen Antipathieen, welche häufig zwischen Fremden obwalten, als ob jeder von einer seinen, unsichtbaren Atmosphäre umgeben wäre, die sie von einander entfernt hält?

Endlich kam die Zeit, wo auch Henry Milton seine erste Amtsreise antreten sollte. Im Frühling des Jahres 1840 begleitete er den Richter und andere Procuratoren nach dem Hofe von Charleston, ungefähr eine Tagereise von dem Zauberthale. Hier machte er mit einem bedeutenden Mordfall sein Debut, das ein so glänzendes Zeugniß für seine tiefe Gelehrsamkeit und seine große Beredtsamkeit ablegte, ganz abgesehen von dem guten Erfolge für seinen Clienten, daß er sogleich unter die ersten Männer der Barre trat. Sein Name war in Jedermanns Munde, es regnete mit Gebühren in seine Tasche, und er machte eine Einnahme von mehreren tausend Dollars während derselben Session. Der arme Gelehrte, der die Heimat, ohne zu wissen, ob er die Wirthshausrechnung bezahlen könnte, verlassen, kehrte verhältnißmäßig unabhängig zurück. Er kehrte allem zurück.

Seine Ungeduld ließ ihn nicht auf die sich länger verzögernde Abreise des Richters und seiner Genossen warten, er spornte sein Roß zu rascherem Gang, zu schnellerem Ritt und zuletzt zu einem Galopp, immer eiliger und eiliger, er flog beinahe der Heimat entgegen, um der schönen Mary und ihrem lieblichen Knaben die frohe Botschaft zu bringen, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne zeigten seinem entzückten Blicke die schneeweiße Cottage und das smaragdgrüne Zauberthal. Aber in diesem Augenblicke überkam ihn ein unbegreiflich unheimliches Gefühl. Eine unnatürliche Stille, das Gepräge der Einsamkeit und Verlassenheit, lag über dem sonst so freundlichen Platze; kein blaues Wölkchen kräuselte sich in muntern Windungen über dem Kamine; kein Geheul des Hofhundes hieß ihn willkommen, als er der Wohnung immer näher rückte. Der finstere Genius der Oede hatte sich in den ungestörten Besitz des Thales gesetzt. Er sprang aus dem Sattel und stürzte wie ein Wahnsinniger nach der Thüre. Sie war verschlossen. Er pochte, aber Niemand antwortete; er brach sie auf, und ein einziger Blick, wie ein zündender Blitzstrahl durch mitternächtiges Dunkel, enthüllte ihm eine Thatsache, so schrecklich, um sie im ersten Augenblick glauben zu können. Sein

Digitized by Google

Weib war fort! Ihre Kleider waren fort, nichts von Allem, was des Aufbewahrens werth gewesen, hatte sie zurückgelassen. Was konnte das bedeuten?

Sicher war es ein Raub, vielleicht begleitet von einem Mord! Er wurde weiß wie ein Gespenst bei diesem Gedanken. Doch nein — das konnte nicht sein; es waren keine Blutflecken auf dem Boden. Auch konnte ein Dieb kaum um so weniger Kleidungsstücke willen ein solches Verbrechen begehen. Vielleicht war sie während der Plünderung entflohen; vielleicht hatte sie sich im nahen Walde verborgen; vielleicht sogar den fernen Klang der Rossehufe gehört, und all' dies nur gethan, um ihn zu schrecken zu sehen! So flammerte sich seine Seele, die in einem Meer von maßloser Verzweiflung schwamm, an jeden Strohhalm von Hoffnung; aber alle zeigten sich leichter als der Zinnm der Distel, der vom Wirbelwind fortgeweht wird. Er stürzte sich aus seiner Wohnung und rief in herzzerreißendem Tone: „Mary! liebe Mary!“ Keine menschliche Antwort ließ sich hören, nur das spottende Echo tönte aus allen Höhen und Höhlen des Berges hervor und rief: „Mary! Mary! Mary!“ in immer schwächeren Accenten, bis die Seele des Klangs in flüsterndem Murmeln erstarb und Alles still war. Dann dachte er an sein Kind und rief: „Harry, mein Sohn, mein Liebling, wo bist Du?“ und wie zuvor antworteten die unsichtbaren Nymphen des Thals, oder mitten unter ihrem hohlen Rufen antwortete eine kindliche Stimme: „Hier, Vater, hier! hier!“ Und ein lieblicher Knabe von fünf Jahren trat aus einem Gebüsche am Ufer des Flusses hervor und flog in die Umarmung des Advokaten. „Wo ist Deine Mutter?“ fragte der Letztere ungestüm. — „Fort,“ sagte das Kind in düsterem Ton, und seine Thränen begannen zu fließen. — „Fort? — wohin?“ fragte der Vater mit wirrem Blicke. „Fort, dorthin!“ und das Kind deutete mit dem Finger nach Süden, indem es in gebrochenem Tone hinzufügte: „Und wird nimmer zurückkommen!“ — „Woher weißt Du das?“ rief der Vater ganz in Stammen aufgelöst. „Ich hörte sie am letzten Abend so sagen,“ antwortete der Knabe. — „Sie! wen meinst Du damit?“ — „Meine Mutter und den finstern Advokaten, den sie so sehr haßte; aber sie hat ihn jetzt bei weitem lieber,“ sagte das Kind. Der Vater schauerte, als wenn ein Erdbeben unter seinen unsichern Füßen ausbräche, und über sein Gesicht flog der Schatten unaussprechlicher Gedanken — die Rauchwolken aus dem Hades seines innern Kampfes. Endlich faßte er den Entschluß zu fragen: „Wie lange war der Advokat hier?“ — „Zwei Tage; und diesen Morgen gingen sie mit einander fort,“ antwortete der Knabe. — „Ach! dann ist es wahr, und ich bin ein entehrter und ruinirter Mann,“ sagte der unglückliche Gatte bei sich, als er sich plötzlich erinnerte, daß Hillman in der vorhergehenden Woche vom Gerichtshof verschwunden und Niemand von seiner unerwarteten Abwesenheit Rechenschaft geben konnte. „Was sagten sie zu Dir, daß Du ihnen folgest, als sie Dich verließen?“ fragte der Vater. — „Sie sahen mich nicht,“ antwortete der Knabe. „Weil ich sie sagen hörte, daß sie mich mit sich nehmen wollten, und ich Dich doch nicht verlassen konnte, so entfloh ich, und verbarg mich im Rohr bis sie fort waren.“ — „Ah! er wollte also auch meinen Sohn stehlen!“ rief Henry Milton und seine Züge verzerrten sich convulsivisch, und mit einem furchtbaren Blicke der Rache, der diesem Gesichte bis heute fremd gewesen, drückte er die Nägel seiner rechten Hand in die geschlossene Linke, bis Blut aus jedem Finger sprang. Der Dämon war in seine Seele eingedrungen.

Augenblicklich warf er sich in den Sattel, hob den kleinen Harry hinter sich und galoppirte den Weg hinab bis zu dem Hause eines Nachbars, der zwei Meilen weiter unten am Flusse wohnte. Dort kaufte er einen leichten Wagen und ein Gespann kräftiger Rosse, und Vater und Sohn fuhren mit der Schnelligkeit des Windes davon. In Huntsville erfuhr der wüthende Gatte von den schuldigen Flüchtlingen; sie hatten dort angehalten, um zu frühstücken und hatten die Landstraße nach dem Arkansasriver eingeschlagen. Hier verschaffte er sich ein paar Revolvers und einen langen zweischneidigen Dolch und setzte die furchtbare Jagd fort. Sie flogen durch die dunkle Nacht über Felsen und Hügel, wo es kaum bei hellem Tageslicht möglich war, mit einem Wagen zu fahren, durch tiefe Thäler und gefährliche Engpässe, und durch dunkle Wälder, wo der Wind wie ein gequälter Teufel heulte. So ging es fort und immer fort. Das Feuer sprühte unter den eisernen Hufen der Rosse und den rollenden Rädern des Wagens, bis der Tag anbrach, wo sie Jayetteville's ansichtig wurden, jenes Dorfes, das die Spitze eines Berges krönt, und in jenen Tagen wegen der Zahl seiner blutigen Morde berüchtigt war. Hier zwang sie die Steilheit des Weges und die Müdigkeit ihrer schnaubenden Rosse etwas vorsichtiger zu fahren, und die Sonne stand am Himmel, als sie den großen Platz erreichten. In diesem Moment gewahrte Henry Milton die Flüchtlinge, welche eben vor der Thüre des Gasthofes die Rosse bestiegen und im Begriffe waren wegzureiten. Auch sie gewahrten ihn und begannen eine hastige Flucht. Er rief mit lauter Donnerstimme: „Halt, Schurke! und zeige dem Manne, dem Du das Weib gestohlen, Dein Gesicht!“ Sie achteten seiner nicht und flohen nur um so rascher. Er schoß sein Pistol nach ihnen ab, aber umsonst; er versuchte ihnen zu folgen, aber die überangestrengten Pferde konnten nicht weiter, und eines nach ihnen brach zusammen und verendete im Geschirr. Er verschaffte sich augenblicklich andere und setzte die Verfolgung bis zur Abenddämmerung fort, wo er Van Buren am Arkansasriver erreichte. Er kam wiederum zu spät: das verbrecherische Paar hatte sich eben auf einem Dampfboot eingeschifft, das nach New-Orleans fuhr. Ein anderes, das die gleiche Bestimmung hatte, wurde gerade geheizt. Vater und Sohn gingen an Bord und fuhren ehestens den Strom hinab mit einer Schnelligkeit, welche beinahe mit der Ungeduld des unglücklichen Gatten gleichen Schritt hielt.

Ländliche Tracht im Canton Bern. (S. 134)

Am nächsten Morgen holten sie das Schiff ein, das ihnen vorangegangen war, und Milton bat den Capitän, ihn auf das Deck des andern bringen zu lassen. Seiner Bitte konnte jedoch nicht willfahrt werden; es waren rivalisirende Dampfer, welche mit wechselndem Erfolg den ganzen Weg bis zu der „Crescent City“ neben einander her fuhren oder einander zuvor zu kommen suchten, bis sie den Hafen von New-Orleans zu gleicher Zeit erreichten. Der Advokat vertraute seinen Sohn der Fürsorge eines Passagiers an, dessen Bekanntschaft er während der Reise gemacht, und stürzte an das Ufer, und in wenigen Secunden stand er seinem Todfeind gegenüber, der das andere Boot allein verlassen, um ein Privat-Boardinghouse zu suchen, wo er es sich und seinem unglücklichen Opfer bequem machen konnte. Die Letztere war im Salon des Schiffes geblieben, um seine Ankunft abzuwarten. Henry Milton streckte augenblicklich ein Pistol der Brust seines Feindes entgegen, indem er in furchtbaren Tönen rief: „Zieh, Schurke, und vertheidige Dich!“ Hillman wurde blaß wie eine Leiche und rief: „Ich will nicht mit Dir kämpfen, ich werde die Polizei um Schutz anrufen.“ Die Umstehenden sammelten sich um sie, und mehrere fragten zu gleicher Zeit den wüthenden Gatten: „Was gibt es? was hat er gethan?“ — „Er hat mir das Weib meines Herzens gestohlen, er hat mir die Mutter meines Kindes gestohlen,“ lautete die Antwort. — „Dann schießt ihn nieder wie einen Wolf!“ schrie ein Dutzend aufgeregter Stimmen. — „Willst Du ziehen?“ fragte Milton, indem er bis auf drei Schritte ihm näher rückte. „Nein,“ antwortete der zitternde Schurke; „ich verlange das Urtheil des Friedensrichters.“ Aber wenn ein solcher auch zugegen gewesen, er ließ nichts von sich sehen. — „Vielleicht wird Dich das Kämpfen machen!“ sagte Milton und schlug den Andern mit der linken Hand in's Gesicht. Da zog Hillman rasch wie der Blitz ein Pistol aus der Tasche und schoß es auf seines Feindes Stirn ab. Die Percussion zündete nicht, und im nächsten Augenblicke donnerte der Revolver Milton's und der Räuber sank todt zu seinen Füßen nieder; die Kugel war ihm durch das Herz gegangen. In diesem Moment scholl ein Schrei gellend durch die Luft; er kam von einem oberen Deck des daneben liegenden Steamers und klang so wild und herzzerreißend, daß Niemand, der ihn gehört, ihn je wieder vergessen kann, und der gefallene Engel, die schöne, die einst unschuldige und nun verlassene Mary stürzte sich kopfüber in den Strom. Man

mochte alle möglichen Versuche sie zu retten, aber ohne Erfolg. Sie hatte es vorgezogen, lieber durch einen kühnen Selbstmord sich das Leben zu nehmen, als lange Jahre der Qual durchzumachen, gepeinigt durch Skorpionstiche eines schuldigen Gewissens, oder noch tiefer in den schwarzen Pfuhl der Sünde zu sinken.

Durch welche Mittel, wird man fragen, wor es dem Mann, bei dessen bloßer Gegenwart sie Anfangs schauerte, gelungen, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu gewinnen? Wäre dies ein Roman, statt eine Erzählung von Thatsachen, die sich wirklich ereigneten, so wäre das Problem leicht zu lösen; wie die Sache aber steht, habe ich kein Mittel, so seltsame Geheimniß zu erklären; es muß unter Millionen von Geheimnissen, welche weit zahlreicher sind als die Wahrheiten, die je bekannt wurden, oder von dem stolzen Wissen des Menschen entdeckt werden, im Dunkeln bleiben. Alles Verbrechen ist ein Geheimniß, und das einzige Ding im Universum, das klar ist wie die Sonne, ist das Herz voll unwandelbaren Mitleids, das, wie streng es auch seine eigenen Irrthümer richtet, über die Schuld Anderer weint und ihr Schicksal zu endlicher Abarbeitung dem ewigen Gerichtshofe überläßt, der im Himmel seinen Sitz hat.

Trachten des Cantons Bern.

(Zu den Bildern S. 132 und 133.)

Der Reisende, der vor zwanzig Jahren die Schweiz besucht hat und heute wieder dahin kommt, muß über die Veränderung erstaunt sein, welche in der Tracht der Bewohner des Landvolkes durchgreifend eingetreten ist. Freiburg, Basel, Solothurn, Zurich und Luzern haben beinahe sämmtlich die Nationaltracht abgelegt; Bern nur behielt, weil es wohl wußte, wie reizend seine Amber darin aussehen, den koketten kleinen Strohhut, die langen Tressen und den schwarzen Kopfputz aus Tüll bei. Der größte Theil der Frauen unserer Städte und unserer größern Dörfer haben seit lange die Tracht aufgegeben, die sie zu genant fanden, und nur in den verborgensten Thälern findet man sie noch in ihrer ursprünglichen Originalität. Sie verschwindet nach und nach unter dem Einfluß zahlreicher fremder Elemente, die sich überall eindrängen, und die Eisenbahnen werden ihnen den letzten Gnadenstoß versetzen. In den beiden Bildern, die wir unsern Lesern vor Augen legen, sind die ihnen von der berner Tracht, wie sie heutzutage im Brauch ist, eine treue Idee geben, ist die alte Mode bereits eigenthümlich modificirt. Das eine Bild (auf dem Lande) ist die Tracht der Bäuerinnen in der Umgegend von Thun und Interlaken; die Taille des jungen Mädchens ist nicht in einen unbequemen Schnürleib gebannt, und das hübsche Gesicht hat, um es gegen die Sonnenhitze zu schützen, einen groben Hut, der ihr ungleicher ist als das kleine Strohhütchen gewisse verfeinerter Bäuerinnen. Der Anzug des Mannes, der mit ihr spricht, ist mit großer Wahrheit wieder gegeben. Es liegt ein ganzer Roman in dieser kleinen, stereoskopischen Gruppe; der Alte sucht ohne Zweifel ein Geheimniß aus dem Herzen des jungen Mädchens herauszulocken. Wird die Schönheit des alten Bauern über die bescheidene Zurückhaltung des jungen Mädchens triumphiren? Der Maler hat es uns verschwiegen, was gerade dem Bild seinen besonderen Reiz verleiht.

Der Vorwurf des andern Bildes ist ein Milchmann aus der Umgegend von Bern und eine Magd aus gutem Hause. Trachten beiden Trachten begegnet man in Bern auf Schritt und Tritt; der Maler brauchte deßhalb nicht weit zu gehen, um die Modelle für seine Bilder zu suchen.

Correspondenz.

St. Petersburg.

29. Januar 1858.

Also vom Theater soll ich Ihnen berichten, trotzdem Sie wissen, daß mich das Theater nur so weit interessirt und fesselt, als es nur Erholung von den Geschäften des Tages bietet? Muß man nicht eigentlich ein Enthusiast, oder wenigstens ein Habitué des Theaters sein, um darüber schreiben zu können? Muß man nicht eine Vorliebe für eine bestimmte Bühne, eine bestimmte Gattung des Schauspiels oder für irgend einen Darsteller — Darstellerinnen natürlich mit eingeschlossen — haben, um eben nicht über Bühnenangelegenheiten zu sprechen? Ich sehe alles Gute, aber nicht eher, als bis es mir übereinstimmend gerühmt wird, gleichviel, ob es im russischen, französischen, deutschen oder italienischen Theater gegeben wird, — ich besuche nie eine erste Vorstellung oder ein Debüt, und lese nie eine Recension über Vorstellungen oder Schauspieler, ehe das Alles grundsätzlich und wohl überlegt, und doch soll gerade ich Ihnen über das Theater berichten? Nu, chasrascho! sagt der Russe, und wir Deutsche in Petersburg haben es uns auch angewöhnt, wenn man etwas thun muß, was nicht zu vermeiden ist. Da kann ich denn freilich nicht anders anfangen, als daß ich, was die Verwaltung betrifft, keine großartigere und im ganzen Zuschnitt so vollkommene kaiserliche Anstalt kenne, als die sämmtlichen unter einer Direction vereinigten Bühnen Petersburgs, obgleich ich viel in Europa gereist bin und auf Reisen meine Grundsätze wegen der ersten Vorstellungen, Benefize und Recensionen bei Seite setze, also täglich in's Theater gehe, ausgenommen die Abende, die ich in Paris bei Mabile, in London in Eagle Tavern oder in Berlin bei Kroll zubringe, also ziemlich unterrichtet bin. Es ist hier in Petersburg nicht etwa Zufall, sondern es war lange eine Nothwendigkeit und ist jetzt ein System geworden, daß alle Theater unter einem wohl Ministerium des kaiserlichen Hofes ressortirenden General-Directorium vereinigt sind. Also existirt keine Concurrenz, kein Mangabtaufen, keine Rivalität; eben so wenig kommt aber auch ein Stück zur Aufführung, welches der General-Director nicht aufführen lassen will, oder erscheint ein Schauspieler vor dem Publikum, den der General-Director nicht spielen lassen will. Dieser General-Director, jetzt der frühere Hofmeister (Intendant, nicht Erzieher) des Großfürsten Constantin, Herr Snbnkoff, dirigirt also das russische Theater, welches Tanzerspiel, Schauspiel, Lustspiel, Posse, Vaudeville, Oper und Ballet gibt, eine italienische Opernetruppe, eine französische Truppe, welche von der Comédie larmoyante bis zum Vaudeville grivois Alles gibt, was die pariser Theater bringen, und nur die haute comédie und die tragédie ausschließt, und eine deutsche Truppe, welche so ziemlich Alles gibt, was ein deutsches Stadttheater seinem Publikum bietet. Alle diese Truppen spielen zwar nicht täglich, aber doch oft genug, um fortwährend in der Uebung zu bleiben, und versorgen außer den großen Theatergebäuden in der Stadt das Mamnon-Theater (stehendes Theater, vorzugsweise für Oper und Ballet), das Alexander-Theater, das Michael-Theater, ein Circus-Theater, auch noch die kaiserlichen Hoftheater in Zarskoje und Krestnoje Sselo, in Peterhof, auf der Insel Jelagin u. s. w. u. s. w. Wären das Alles verschiedene Unternehmungen, hätte jeder einzelne Director die Aufgabe, seinem Publikum zu gefallen und in sein Theater zu ziehen, so mußte das theatralische Leben und Treiben hier dem von Paris und London nichts nachgeben, wie es denn jetzt schon entschieden das von Wien und Berlin übertreffe, wohlverstanden nicht in den Leistungen, sondern in der Verwaltung. Obgleich es hier weder auffällt, noch in der That etwas Ungewöhnliches ist, in einem Tage sich in drei bis vier Sprachen unterhalten und verstehen zu müssen, so muß doch das Theater Bureau oder wenigstens die Casse, — denn hier gibt es nur Cassen — täglich wenigstens eine Etage des babylonischen Thurms vorstellen können, denn dort ist das Repertoir in vier Sprachen festzustellen: mit Sängern italienisch, mit Tänzern französisch — mit den deutschen Schauspielern deutsch und mit dem ganzen Heer von Beamten und Hülfsarbeitern russisch zu sprechen. Neuerdings hat das Gastspiel des Herrn Ira Aldridge, dieses ungekrönten Othello, — auch Englisch nöthig gemacht, und wer weiß, was das polyglotte Repertoir noch an andern europäischen Sprachen künftig nöthig machen wird. Obgleich das deutsche Theater gewissermaßen eine Ehrensache der so zahlreichen deutschen Colonie in der Residenzstadt und obgleich es der einzige Vereinigungspunkt für diejenigen deutschen Familien ist, welche nicht gerade mit dem Besitzstuhle auf einander stehen, so muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben, — denn collaborateurs obligé, — und zugestehen, daß es — wie soll ich mich gleich recht höflich ausdrücken? — daß es nicht absolut den ersten Rang unter den hiesigen Bühnen einnimmt. Das deutsche Theater ist eigentlich das Theater der Kaiserinnen, und sollte einmal eine andere, als eine deutsche Prinzessin den russischen Thron besteigen, so würde es wahrscheinlich sehr bald eingehen. Frühere Kaiserinnen haben Interesse am deutschen Theater gehabt, aber freilich zu einer Zeit, wo das russische Theater noch in den Windeln lag und sich auch in seiner Weise, nun wenigstens in den darstellenden Künsten und im Repertoir, mit dem deutschen messen konnte. Das war auch noch die Zeit, wo die Oper das ausschließliche Eigenthum der deutschen Truppe war. Aber diese Zeit ist längst vorbei. Sowohl die Kaiserin Alexandra Feodorowna, jetzt die Kaiserin Mutter, als die gegenwärtig regierende Kaiserin Maria Alexandrowna, haben kein besonderes Interesse an den deutschen Schauspielern gezeigt. Hin und wieder werden sie wohl auch zu Hofvorstellungen befohlen, aber die gute Zeit ist vorbei. Jedesfalls sieht es einmal auf dem Hofetat und wird bezahlen fortgeführt. Die laute Welt bekümmert sich nicht darum und hat es neuerdings nur bedauert besucht, weil die deutschen Schauspieler am geschicktesten behandeln wußten, dem schwarzen Tragoden das deutsche Schlagwort zu seinen englischen Thaten zu geben. Als Kaiser Nicolaus I. den Thron bestieg, fand sich in der Kindercrechnung, daß sein Vorfahr und Bruder, Kaiser Alexander I., täglich eine Flasche Rum genossen haben. Da der Kaiser wie Spirituosen gethan, so mußte das auffallen. Da fand sich denn, daß er im Jahre 1816 nach der Rückkehr aus der Campagne in Frankreich einst an einem Abende in den Annen gefallen und der Leibarzt Wasserung mit Rum gurgelnd hatte. Zum wurde aus der Küche eine Flasche Rum „für den Privatgebrauch Sr. Kaiserlichen Majestät" herbeigeholt und diese nicht Tage lang geliefert. Das Rhauma hörte auf, die Lieferung der Flasche Rum aber nicht und dauerte diese bis zum Jahre 1825. Sie fand einmal auf dem Küchenetat und Niemand hatte das Recht, sich zu erkundigen, zu welcher Art von Kaiserlichem Privatgebrauche sie verwendet wurde. So ist es auch mit dem deutschen Theater. Es steht einmal auf dem Hofetat, weil eine frühere Kaiserin sich besonders dann erfreut, und wird weiter bezahlt. Die gegenwärtig regierende Kaiserin zeigt keine Neigung für das Theater, wie denn überhaupt das häusliche und Familienleben des Kaiserlichen Hofes ein so glückliches und musterhaftes ist, daß das Theater, wie bei mir, nie eine Gewohnheit werden, sondern nur eine Erholung sein kann. Zeigte der Hof einmal dauernde Theilnahme für das deutsche Theater, so würde es in kurzer Zeit ebenso vorzüglich sein, wie das französische, welches in der That vorzüglich ist. So aber haben wir nur einige gute — keine ausgezeichnete und größtentheils mittelmäßige, durchweg aber bequem gewordene, bis zur sichern Pensionirung spielende Schauspieler. Ruhe aber und Bequemlichkeit sind keine Förderer der Kunst, und dies ist wohl die Hauptursache, daß das deutsche Theater gegen die anderen zurücksteht. Obgleich kein Zeitungscorrespondent von Fach, weiß ich doch: quo tanm les genres sont bons, hors le genre ennuyeux, und schließe daher meinen Brief.

N.

Statistische Notizen.

— Die letzte australische Post brachte 1400 Geldbriefe, welche von Emigranten an Verwandte und Freunde in der alten Heimat geschickt wurden.

— Seit 1850 wurden 27 000 Meilen in den Vereinigten Staaten mit Eisenbahnschienen belegt, welche zusammen 65,000 Dollars per Meile, somit 940,000,000 Dollars im Ganzen kosteten.

— Die Victoriabrücke in Montreal. Dieses Riesenwerk wird dem Handel im October 1859 geöffnet werden. Das große Riesenbahnnetz wird jedoch dieses Glied schon ist, aus 1200 Meilen bestehen, von Chicago, das Emporium des Westens, und die atlantische Seeküste in Portland und Portland verbinden. Die Zahl der Arbeiter an diesem großen Werk beträgt 9261, nämlich 196 Werkführer und Schmiede, 121 Glaser, 280 Zimmerleute, 226 Maurer und Steinmetzen, 68 Anstreicher, 691 Arbeiter, 40 Flößer, 75 Taucher, 250 Erdschlepper. Dabei wurden 140 Pferde verwendet. Die Brücke ruht auf 25 Pfeilern von 242 Fuß. Die Totallänge der Brücke beträgt zwei englische Meilen.

— Die höchste Ansiedelung der Welt ist in Chili, sie erhebt sich 4,078 Fuß über die Meeresfläche, und wird, wenn sie ausgebaut ist, eine Höhe von 4479 Fuß erreichen.

— Die Kometen gelten für Propheten: das dieser Glaube nicht ganz unbegründet ist, beim man auf nachstehender Zusammenstellung von Kometenerscheinungen und denkwürdigsten Ereignissen nachweisen zu können. Vor Christus 480 Schlacht von Salamis 401 persischer Krieg. 331 Schlacht von Arbela. 43 Tod Cäsars. Christliches Zeitalter: 1 Geburt Christi. 62 Erdbeben in Sidma. 70 Zerstörung von Jerusalem. 79 Ausbruch des Vesuv und Zerstörung von Herculanum. 132 Tod Constantins. 400 Einfall Alarichs in Italien. 914 Tod Carl des Großen. 977 Tod Carl des Kahlen. 990 die großen Ereignisse des Jahres 1000; 1066 Eroberung von England durch die Normannen. 1239 Tod Philipp Augusts. 1254 Tod Ludwig IX. 1265 Tod Manfreds, Königs von Neapel. 1270 Theodosiegung Rudolph's von Habsburg. 1454 Eroberung von Konstantinopel. 1500 Einfall der Tartaren in Polen. Hunger in Schwaben. 1516 Johann von Leyden in Münster. Pest in England. Ueberschwemmung in Holland. Attentat in Portugal. 1551 Abdankung Carl's V. 1568 Tod Franz II. 1570 Bluthad in der St. Bartholomäusnacht. 1580 Erdbeben in Italien und Frankreich. 1700 Hinrichtung Ludwigs XVI. 1804 Kaiserreich. 1811 Geburt des Königs von Rom. 1821 Napoleon betrachtete den Kometen als ein Zeichen, daß sein Tod nahe sei. 1858 — ? Gerüscht der Komet von 2255 wird das Ende der Welt herbeiführen, denn Astronomen und andere große Männer haben berechnet, daß die Erde mit der Sonne im jenem Jahre zusammenstoße.

— Der Verbrauch des Champagners war in den letzten Jahren im Abnehmen. In den Jahren 1856 auf 1857 wurden 16 420,100 Flaschen exportirt, und 2 468 818 in Frankreich verkauft. In den Jahren 1857 auf 1858 wurden nur 7,360 010 Flaschen exportirt, und 2 421 454 Flaschen in Frankreich verkauft.

— Die ganze Dampfkraft, welche in Großbritannien verbraucht wird, schätzt man der Handarbeit von 400 Millionen Menschen gleich, mehr als die dreifache Zahl der männlichen Bewohner des Erdballs.

— Das atlantische Tau ist 2000 englische Meilen lang. Die Drähte sind deren es besteht, gehen einzeln an einander gebunden, eine Länge von 250,000 Meilen — also genug um den ganzen Umkreis der Erde, und lang genug, um den Mond zu erreichen.

Miscellen.

— Die Emeute ist an ein neues Element getreten. Selbst die Frauen sehen sich gut, wenn sie davon hören. Als man kürzlich einem Sicilianer Sorgenten gebot, rief er: „Ich bitte Sie, lesen Sie mich zu Rathe!... Mit Ihnen Armen machen Sie mich ganz Ernst."

— Die Hände. Es ist ein sprechendes Zeichen von Mangel an Erziehung, wenn man nicht weiß, wohin man mit den Händen soll und sie beständig beschäftigt sehn zu wollen, wo sie nichts zu thun haben. Die Hände eines Gentleman erscheinen, als wenn sie sich vollkommen behaglich fühlten, gerade wenn sie nicht beschäftigt sind, sie sind an das dabei gar nicht gewohnt, also wenn sie sich genirung bewegen, so hat es etwas Affectirtes. Die Gattin der Königin Elisabeth von England machen das Spielen mit ihrem Degengriffe zu einer wichtigen Angelegenheit, und die weibliche Welt der jetzigen Epoche ist die Jüdin. Stärke in den Fingern und

Digitized by Google

Händen ist ein Zeichen geistiger Klugheit. Als Mutius seine Hand auf das Auge seines Feindes verbrannte, gab er den größten Beweis von Stärke, den wir uns denken können, und so war natürlich, daß unter der wilden Tapferkeit fundster Zeiten eine blutige Hand in der Mitte eines Wappenschildes das Zeichen des Baronets von England wurde.

— Das Vermögen des Alten. Crösus besaß an Baarem ein Vermögen von 20,400,000 fl., während sein baares Geld, seine Sclaven und die Einrichtung seines Hauses sich beinahe zu einer ähnlichen Summe erhob. Er pflegte zu sagen, daß ein Bürger, der nicht so viel habe, um eine Armee oder eine Legion zu unterhalten, nicht den Titel eines reichen Mannes verdiene. Der Philosoph Seneca hatte ein Vermögen von 67,600,000 fl. Tiberius hinterließ bei seinem Tode 70,872,000 fl., welche Caligula in weniger als zwölf Monaten verschwendete. Petronius schätzt bei seiner Abendgesellschaft die Staatsausgaben auf 420 Millionen. Die Schulden Milo's betrugen 7,220,000 fl. Cäsar besaß, ehe er ein Amt annahm, 34,940,000 fl.; er erkaufte die Freundschaft des Curios Paulus für 3,600,000 fl. Zur Zeit des Mordes Julius Cäsar's hatte Antonius 36 Millionen Schulden; er mußte diese Summe an den Iden des März bezahlen und that dies an den Kalenden des April, er verschwendete 1764 Millionen. Appius beabsichtigte 40 Millionen, und als er seine Casse machte und fand, daß er noch 960,000 fl. besaß, erwürgte er sich, da er damit, auch bei den bescheidensten Ansprüchen, nicht leben könne. Julius Cäsar gab Servilia, der Mutter des Brutus, eine Perle im Werth von 120,000 fl. Cleopatra löste bei einem Feste, das sie Antonius gab, eine Perle im Werth von 960,000 fl. in Essig auf, und er verschlang sie. Lucullus, der Sohn des Asiens, der Schwelgerei, verschlang eine solche im Werth von 96,000 fl. Eine einzige Schüssel bei einem Mahl kostete Aesop 960,000 fl. Gallienus gab für ein einziges Abendmahl 960,000 fl. und Heliogabalus 240,000 fl. aus. Die gewöhnlichen Kosten für ein Mahl des Lucullus waren 240,000 fl., die Fische aus seinem Fischteich wurden für 440,000 fl. verkauft.

Die moderne Gesellschaft.

Der eleganteste Feuilletonist von Paris sagt in seinem neuesten Courrier: Die Welt der Salons reconstituirt sich dies Jahr sehr langsam. Man könnte eine Menge Hotels nennen, die noch nicht geöffnet sind oder sich nur für die intimsten Bekannten geöffnet haben. Alles Leben, das Paris in diesem Momente bietet, verdankt es den Fremden. Die Regel ändert sich immer mehr: statt daß Paris die Engländer, Amerikaner, Russen gastlich bei sich aufnimmt, sind es diese, welche den Parisern ihre Salons öffnen. Ist das nicht ein wunderlicher Stand der Dinge? Offen gesagt, ganz abgesehen von aller Oekonomie, sind so sehr viele Leute müde, auf Kosten der Intimität, die der Traum, das Problem einer Masse von Leuten von Distinction, von Geist und Herz ist, ein Haus zu machen. Man sieht es der weiten war, einen kleinen Kreis von liebenswürdigen und vertrauten Bekannten bei sich zu sehen und häufig bei sich zu sehen, statt jener Maouie, welche die Salons einer Masse von Menschen öffnen, die man so wenig kennt und die man nicht grüßt, wenn man ihnen auf den Straßen begegnet. Das Schwierige aber ist, diese Intimität sich zu schaffen, diese reizende, anmuthige Gesellschaft, wo man nicht sehr lang sich zu besinnen braucht, was man für Toilette machen will, wo jeder mit Lust kömmt und seine Ernte an Thatsachen, Ideen, Gedanken und geistreichen Pointen mitbringt. Da allein kann man plaudern! Auf den Bällen, den Bällen, kann man höchstens banale Phrasen, coups des comtes, austauschen et voilà tout. Zwei Worte, die wir dieser Tage in der italienischen Oper erhaschten, zeichnen diese falsche Situation, in der wir uns befinden, ganz vortrefflich. Diese Worte wurden im selben Zwischenakte der Martha einige Logen von einander gesprochen: „Haben Sie Ihre Empfangsabende begonnen?“ sagte Jemand zu Jemand. — „Mein Gott, ja, . . . man muß wohl!“ — Beinahe im selben Augenblick sagte Jemand zu Jemand in der andern Loge: „Waren Sie Dienstag bei *** (der Dame, welche zuvor gesprochen)?“ — „Mein Gott, ja, man muß wohl!“ Das ist das Wort der beiden Logen. Worin ist da nun eine Anziehung, ein Vergnügen?

Notiz-Blätter.

— J. G. Kohl, der bekannte Reisende, welcher in Bremen lebt, wird demnächst eine Sammlung von Jugenderzählungen erscheinen lassen.

— Die „Neue Zeitschrift für Musik in Leipzig“ hat mit dem Anfange ihres fünfzigsten Bandes begonnen und will ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zu Pfingsten durch eine Tonkünstlerversammlung nebst Musikfest (4—6 Juli) in Leipzig feiern.

— Das „Pierer'sche Universallexikon“ ist in einer neuen (dritten) Auflage bereits zur 60. Lieferung fortgeschritten und gleichen sich auch in dieser neuen Auflage durch die früher schon an ihm gerühmte unparteiische Vollständigkeit aus. Wer hören will, was Pierer in der Frage, sollen wir uns Pferde oder Briefbeschwerer kaufen? daß wir hier wohl ein Wort darüber sagen dürfen. Wer irgend in den Umständen ist, kaufe sich beide, denn sie ergänzen sich aufs Vortrefflichste. Beide gehen von verschiedenen Plänen aus: während es Pierer darum zu thun ist, über alles eine kurze, prägnante Notiz zu geben und durch die Literatur des Artikels zu weiterem Forschen Mittel und Anregungen zu bieten, wählt Brockhaus seine Artikel, nimmt nur das Beschlagfeste, gibt darüber aber, soweit es in einem Lexikon möglich, etwas Umfassenderes, Vollständigeres. Dieser ist somit ein Nachschlagebuch, Brockhaus ein encyclopädisches Handbuch zu erbauender Belehrung. Beide können daher neben einander existiren, sie wollen sich nicht Concurrenz machen.

— Die Brockhaus'sche Buchhandlung, welche namentlich in ihren Bemühungen ist, das Publikum vor rogem Verkehr mit der Literatur zu erhalten und dazu schon eine Reihe von Publikationen aus ihrem Verlag betreffenden hat, hat noch heute so vorzügliche und genau geordnete Uebersicht über die Literatur des In- und Auslandes geboten, als sie jetzt in ihrem Verlag erscheinende „Allgemeine Bibliographie“, welche der ausgezeichnete Bibliograph Paul Trömel zusammenstellt. Der Jahrgang kostet nur 1/3 Thaler. Jeder Gebildete wird sich mit den neuesten Erscheinungen der Literatur durch diese jeden Monat erscheinenden Blätter rasch und vollständig in Fluß setzen und wir empfehlen sie darum unseren Lesern aufs Angelegentlichste.

— Die deutsche Poesie hatte längst das Bedürfniß gefühlt, die verschiedenen Specialitäten des Reichs der einzelnen Länder in einem neuen sorgfältig gearbeiteten Werke zusammengetragen zu sehen. Das den Verlag in Leipzig erscheinende „Deutsche Nationalwerk“, das in der 2. Abtheilung des I Bandes bis zu Dinkelsbühl gediehen, bewiesig alle an ein so schwieriges Werk zu stellenden billigen Ansprüche und wird sich gewiß rasch einen großen Käuferkreis gewinnen.

— Französische Literatur. Die französische Regierung, welche die Bekämpfung des Journalismus zu schätzen weiß, hat dadurch die Revue contemporaine sequestrirt, und die Letztere galt bisher als ein organ semioffiziell da gouvernement. In Folge einiger Differenzen in Beziehung auf eine neue Organisation des der Direction des Journals, A. de Calonne, auf die Dauer unerträglich, welche ihm die unumschränkte Protection gewährte, und beginnt das achte Jahr nun ganz auf sein Risiko, obgleich die Kosten enorm sind, da er, wie neu kürzlich berichteten, den Roman Daniel von Feuban, den beliebtesten und thätigsten Schriftsteller Frankreichs, für die Revue gewann. Das Ministe der Kreuzbau hat sich von Calonne getrennt und gibt nun mit Unterstützung der Regierung die Revue européenne heraus, mit derselben Programme, wie die Revue contemporaine. — Die Guêpes von A. Karr, eine philosophische und literarische Revue der Zeitereignisse, wie sie der Herausgeber nennt, findet den früheren Anklang wieder, und Karr steht, obgleich so lange abwesend, als sogreicher Rivale seiner literarischen Vettern da. — Im Roman absorbirt alles Interesse, oder vielmehr gelingt. — Denn Damen sind so das Hauptpublikum des Romanciers. — alle Neugierde der obenerwähnte Damit, über den sich noch kein Urtheil fällen läßt. Louis Ulbach's Pariser Journalist wird in diesem angestrengten Drängen kaum brauchen. Eine höchst interessante Novellette sind Les filles du roux (die Töchter des holländischen Admirals am Cap der guten Hoffnung) von A. de Bréhat, dem wir schon so manche hübsche Novelletten verdanken. Eine kleine Reiseskizze, nicht ohne interessante Details, bieten die Promenades en Hollande (von Gelet (Paris, Hachette). Bedeutsamer aber ist Theodor von Bellamy's Rom (Paris, Dermont), eine umfassende Schilderung der ewigen Stadt, die auch neben den erschienenen deutschen Schriften gleichen Betreffs einen Rang einzunehmen verdient. Die Voyage en Espagne et en Algérie von Gouchet de Perthes (Paris, Tresent) und Schilderungen Lettres sur la Turquie (Brussel, Scholl) versprechen erfreute Funde, als die reine Unterhaltung — nur finden sie unseres Publikum. Der französische Dichter, A. Jeanne, gibt als Ergänzung seiner trefflichen Reisehandbücher durch Frankreich einen Atlas historique et statistique en zwei Bänden bei Hachette heraus, der mit sechen Punktlichkeit gearbeitet ist. — Michelet's Buch de l'amour hat trotz aller Anstrengungen so eben eine zweite Auflage erlebt — man sieht, daß die Liebe noch nicht ausgestorben und sich die Gelehrten gerne in den Spiegel sehen. — Ein interessanter kleiner Beitrag zur literaturgeschichte ist Stendhal Antoine du Colombier (Paris, Rencuet), der eine Masse neuer Daten zu Tage fördert: in gleicher Weise ist H. Castille in seinem Journalisme et Journalistes depuis 1600 jusqu'en aujourd'hui (Paris, Lecrosnier) auf die Zeitungsgeschichte dieser wichtigen, bewegungsvollen Epoche ganz neue Lichter werft. — Für die deutsche Literatur scheint die Revue germanique in anerkennungswerthester und strengster Weise: im letzten Heft des vorigen Jahres brachte sie aus der Feder des Redacteurs, C. Dollfus, einen sehr hübschen Artikel über die jungen ästhetischen Poeten.

— Die holländische Zeitungsliteratur zählt 212 periodische Schriften. Der weite Theil ist dem exegetischen Interesse gewidmet. Die Frage der Errichtung des Sclavenhandels hat ihre eigene Zeitschrift. Eine Vierteljahrsschrift für Schweine erscheint gleichzeitig in Rotterdam und der Gazstadt und heißt Alpis. Die Unterhaltungsblätter stehen auf einer etwas niederen Stufe dagegen stehen die Heldaten einige sehr geistreiche Numern: so die Algemeene Kunst en Letterbode, unter Redaction von Eeckhouten, de Gids, die Amsterdamer Revue (26. Jahrgang), Nieuwland, von Dunker, de Navorscher, ein ganz eigenthümliches Blatt („zur Vermittlung des Gedankenaustausches und literarischen Verkehrs zwischen allen, die etwas wissen, etwas zu fragen oder aufzuklären haben“), das mit aus eigener Anschauung als eine recht kundgrube wissenschaftlicher und populärer Belehrung kennen, de deutsche Warande und die Kunstkronijk, welche früher im Haag, jetzt in Utrecht von H. den Verschuure redigirt wird. Der Musik ist durch die Gazetten vertreten.

— Von der weltumsegelnden „Nouara“ sind wieder Berichte eingelaufen, welche die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht. Sie trennen von Brunn und Auffenthun.

— In Antwerpen hat sich ein Verein „La Lecture“ gebildet, dessen Zweck die Beförderung der dramatischen Literaturlust ist — ein Vorgang, der wirklich alle Nachahmung auch in Deutschland verdient.

— In Pest sind von Mai bis Juli dieses Jahres eine allgemeine Ausstellung von Werken inländer Meister statt. Holland, das bis jetzt etwas abgeschlossen seiner Kunst lebte, will nun auch das Übrige kunstliebende Europa zu sich zu Gaste laden.

— Das Modell des in Dresden zu errichtenden Denkmals für Carl M. v. Weber, welches Rietschel gefertigt, ist im Atelier des Meisters zur allgemeinen Ansicht ausgestellt. Es findet seinen Beifall und soll ehestens in Erz gegossen und in den Promenaden am Theater aufgestellt werden.

— Dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg wird in Wien ein Denkmal errichtet: auf Beschl des Kaisers sollen an dem Concurs auch ausländische Künstler theilnehmen dürfen.

— Professor Bendemann tritt an die Spitze der Düsseldorfer Akademie.

— Die neuen Altargemälde für den Hochaltar der Ludwigskirche in München, welche gegenwärtig restaurirt wird, sind von Prof. M. von Schwind übernommen worden.

— Arp Schaffers Nachfolger als Maler der belgischen Königin ist Eugen Delacroix geworden.

— Die Böhse in Antwerpen wird ganz auf derselben Stelle, wo die abgebrannte stand, und mit allem Aufwande von Kunst und der aufgeboten. Gussows und Swerts, die unterzeichneten Hofmaler, denen wie die ersteren Statuen alte deutsche Kunst verdanken, und die auch die alte Börse mit ihren Fresken geschmückt, haben den gleichen Auftrag für die neue erhalten. Den Bauwerk bildet im Hauptcharakter der Stadt.

— Richard Wagner, der seine Textbücher, wie man weiß, selbst schreibt, was für ihn absolute Nothwendigkeit ist, da seinem Verzug nach diese sich das Gleichgewicht halten müssen, Poesie und Musik — hat seinen neuesten Opernext Tristan und Isolde zu dem Behufe in Leipzig erscheinen lassen und geht der Arbeit Gelingen hoch, schon jetzt das Messer zu wetzen.

— In Mainland wird die neue Oper von Berti „Simone Boccanegra“ einstudirt. Auf, ihr deutschen Kapellmeister!

— Görder wird der Lieblingsdichter des Auslandes: nachdem ihm Amerika durch Lowes eine so glänzende Huldigung dargebracht erhalten wir jetzt eben wieder eine vortreffliche Uebersetzung der Gedichte von zwei Engländern: W. E. Aytoun und Th. Martin. Poems and Ballads of Göthe, Edinburgh Blackwood. Das natürlich nicht ganz gleich gelungen, versteht sich von selbst.

— Hans Groth, der plattdeutsche Volksdichter, welcher Vorlesungen an der Universität Kiel über die neuere deutsche Literatur hält, sind zum König zum Dänemark 400 Thaler Jahrgeld für seine poetischen und sprachwissenschaftlichen Verdienste ausgesetzt worden.

— Der Dichter Theodor Kerner, dessen neuestes Product „Minne und Frauen“ mit täglich rühmend erwähnen, hat vom Herzog von Coburg, in Folge seines hochverdienstlichen Bestrebens, das Ernestinische Hausbuch erhalten.

— Bettina von Arnim, das Kind ist in Berlin gestorben.

— Die Eisenbahn muß nun 6 neue prix oder vielmehr von 1000 Franken an poetischen Instituts werden. Die Akademie der schönen Künste in Brüssel hat für das beste Gedicht in vlämischer und deutscher Sprache zum Lobe der Wohlthaten der Eisenbahnen des ganzen Lands ausgesetzt. An Poesie wird's nicht fehlen, so allein die Ausgabe ist.

— Im Burgtheater in Wien ist mit den „Fremdländern“ (los dolgts des Lions), nach dem neuesten Stück von Scribe, ein unerquicklicher Versuch gemacht worden. Die Unzufriedenheit ging noch hin,“ sagen der Recensenten, „sie wird durch den Geist moralischen Gegensatz zwischen Arm und Reich, elegante Müßiggang und bürgerlicher Betriebsamkeit hinlänglich aufgewogen. Der komische Durchführung aber fehlt jene Gewandtheit, welche den mit Recht berühmten Schriftsteller sonst nie verließ. Es scheint, als ob Scribe es diesmal weniger auf lächerliche Thorheiten und Widersprüche anlegen der Intrigue, als um ein „Zeitgedicht“ abgerichtet hatte, denn es sein nicht an ernsten Gedanken, noch an humanen Sprüchen, wohl aber an praktischer Wirkung mangelt, an jener Abrundung der Scenen und Steigerung einzelner Momente, welche die Theilnahme noch erhalten und innen Beifall hervorrufen. Dafür die auffallende Aehnlichkeit zwischen gegen Stück und Dorfteller.“ Im Theater an der Wien machte eine Posse von Feldmann Den Gaudeamus oder traurig, bummer, am traurigsten, empfindendes Glück. Die Lage ist zwar weiter neu in der Erfindung, noch originell in der Durchführung, aber die Situationen sind drastisch, die Charaktere natürlich, das Ganze humorös, heiter und anziehend.

— In Hamburg ist „der verlorene Ehrmann“ von nach O. Feuillets Roman d'un jeune homme pauvre bearbeitet, auf dem Thaliatheater gegeben worden. Viele männliche Mühe von Beweis sind den Erfolg ihrer Gefangenschaft.

— Auf der französischen Bühne schlägt man nach den tollen Rausch der Revue's aus, die den Parisern den Kopf verdrehten. Die Repertoirs sind daher am Neujahrstag: mit einem guten neuen Stück wagt man sich erst hervor, wenn man sich etwas erholt hat. La Saint Hubert, drame von Bessière (Cluny), ein Shakspeare Hamlet in einem Akte, König und Königin von Dänemark sind wieder in ironische Heiligkeit umgewandelt, eine langweilige Geschichte. Das Publikum applaudirt zwei Stunden Lang, um sich dann ganz eine Kleinigkeit ohne Bedeutung, eine Kunstarbeit. Etwas besser sind gedachter gearbeitet ist Augustine vous rachez aux E. Laudeer- en Labbadare, der zwei Hauptaufgaben in Aufregung und Unruhe versetzt, bei denen die Hausherren, die für ihre Frauen und ihre Haushüne besorgt sind, glücklicher Weise kommt der Liebhaber wegen immer von den beiden Frauen, hinteren wegen eines jungen Mädchens, dessen Hand man ihm zu geben sich denkt. Die Oper brachte nur Repetion

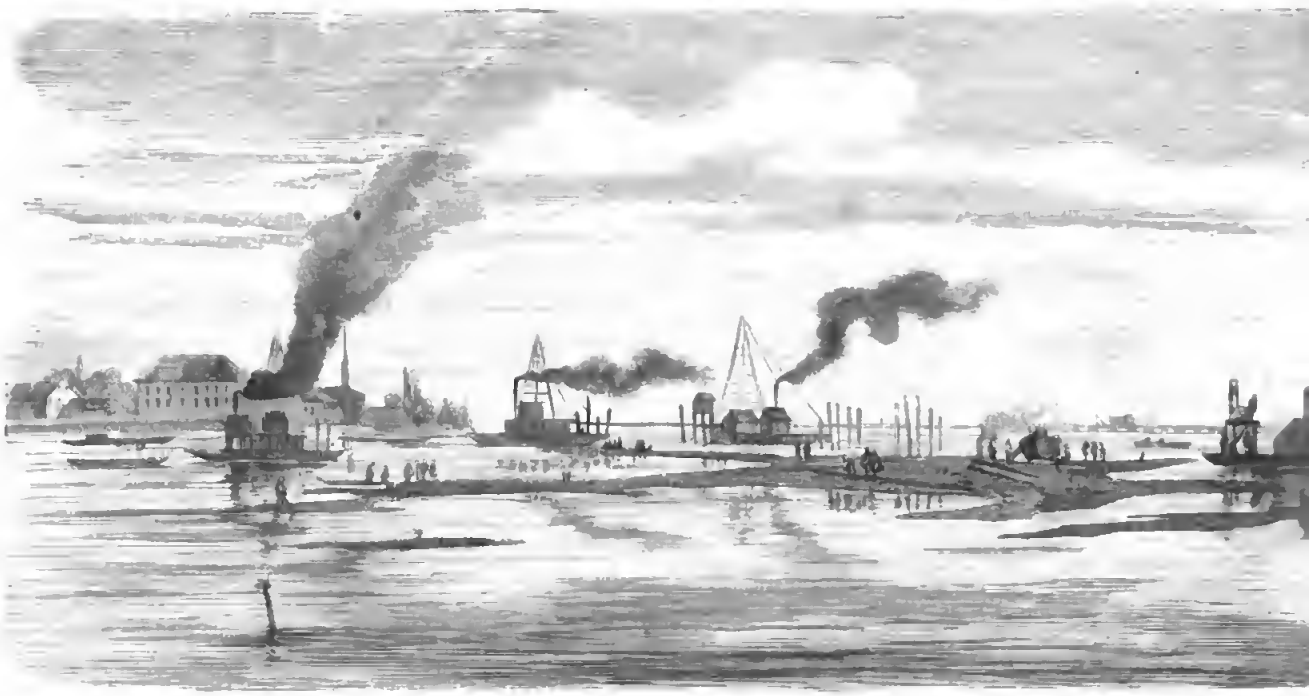
— Die englische Vereinsnatur — das Dramatic College, hat ein Meeting gehalten und den Mitgliedern mitgetheilt, daß das Benefizen sowie freiwilligen Beiträgen 4000 Pfund betrage. Es sind weitere Grundstücke angekauft, darauf die Schauspieler im Alter endlich auf wirklichen Betten, statt auf dem der Dramatis, ruhen können. Theaterer und Dichter sind es bereits.

— Kenilworth-Opel feiert seine Thore wieder mehr der Gäste des Wenigen. Im nächsten Jahre wird eine allgemeine Ausstellung stattfinden.

— In Berlin ist eine Telegraphenschule errichtet worden, welche bereits mehr als zwanzig Schüler besuchen.

— In München denkt man daran, einen geologischen Garten zu errichten. Südtirol wird, das in lange damit zurückgeblieben, hätte dann drei solcher Anstalten — Frankfurt, Stuttgart und München. Wir besitzen zwar freilich nur einen Anfang, den ein Privatier gemacht, aber es ist doch ein Anfang. Die botanischen zoologische Gärten sind, gibt man vielerlei Staatsmittel hervor. Die Letztere trägt 600,000 Franken, der Brüsseler 110,000, der Antwerpener 104,000, der Münchner 96,000.

Digitized by Google



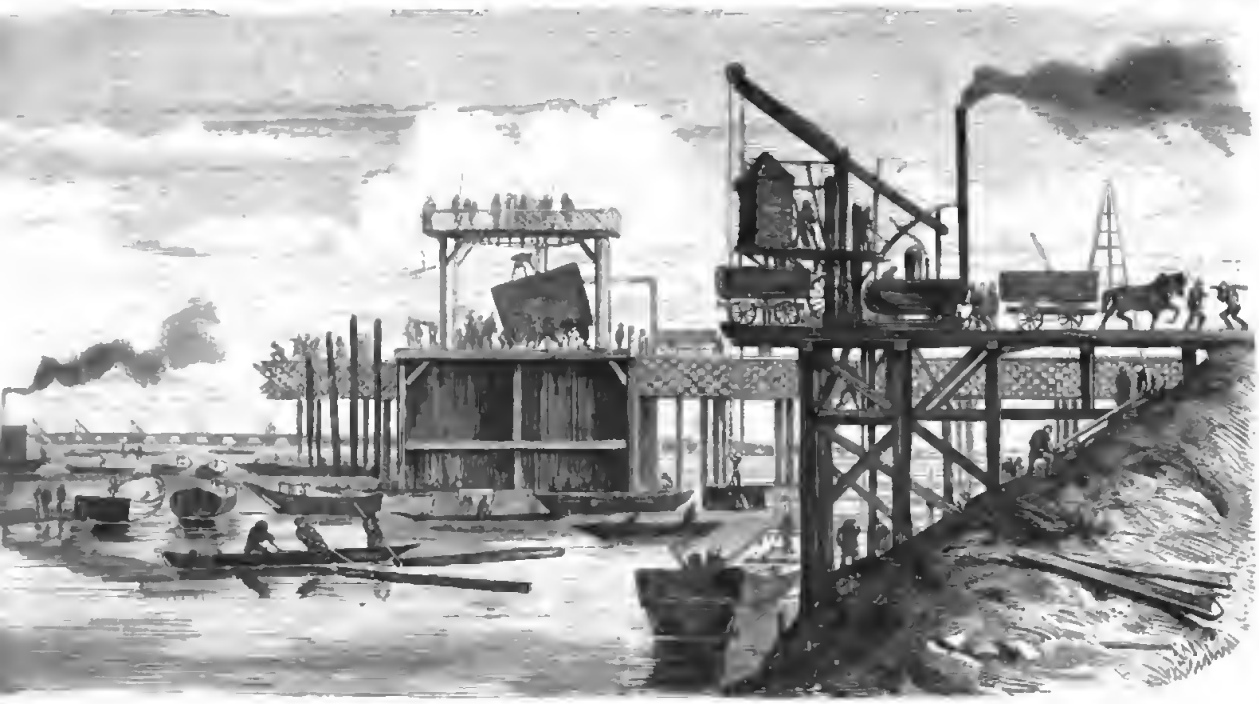
Die Brücke über den

Die Brücke über den Rhein bei Kehl.

Die Ueberbrückung des Rheines zwiſchen Straßburg und Kehl, wodurch die franzöſiſche Oſtbahn mit der badiſchen Schnellzuge direct verbunden werden ſoll, zählt zu den großartigſten Unternehmungen unſeres Jahrhunderts, und verdient aus dieſem Grunde ſchon unſer lebendiges Intereſſe, ganz abgeſehen von der Tragweite ihrer internationalen Bedeutung. Unſer Bild umfaßt ſämmtliche Arbeiten, die gegenwärtig auf dem Rhein betrieben werden, das große Werk zu Stande zu bringen. Man gewahrt im Hintergrunde die kleine Stadt Kehl, ihren Thurm aus rothem Stein und die Arbeiten des definitiven Bahnhofes, den die Badenſer hinter den Zollgebäuden errichten. Die Schiffbrücke, welche leider ſtehen bleiben muß, befindet ſich flußaufwärts oberhalb der Brücke, die man für die Eiſenbahn errichtet. Bei dieſer ſtieß man auf größere Schwierigkeiten und Hinderniſſe, als man es vorhergeſehen hatte. Die im Fluſſe bewerkſtelligten Sondirungen bis auf 60 und 80 Meter Tiefe haben das Vorhandenſein von Kies dargethan, welcher von zerbröckelten Felſen herrührt und um ſo lockerer und beweglicher iſt, als an gewiſſen Stellen die Schnelligkeit der Strömung 4 bis 5 Meter in der Secunde beträgt. Man muß alſo die Fundamente der Pfeiler in einer hinlänglichen Tiefe errichten, um ſie vor den Aufwühlungen des Stromes zu beſchützen. Die Ingenieure ſtaut der internationalen Uebereinkunft vom 16. September 1857 und gemäß dem endgiltigen Plane vom 2. Juni 1858 haben die franzöſiſchen Ingenieure die vier Fluß- und die zwei Landpfeiler einer Brücke von 235 Meter Oeffnung über den Rhein zu errichten; der Brückenaufſatz wird das Werk der badiſchen Ingenieure ſein) waren genöthigt, zu außerordentlichen Kraftmitteln Zuflucht zu nehmen und das Syſtem der comprimirten Luft anzuwenden, welche durch mächtige Blasmaſchinen in waſſerdichte Kammern hinabgebracht wird, in denen die Arbeiter unter dem Waſſer arbeiten können. Beim Rheinbrückenbau werden die gewöhnlich angewandten gußeiſernen Röhren von kleinem Durchmeſſer durch große Kammern (Senkkiſten) von Schmiedeiſen erſetzt. Für einen jeden der vier Pfeiler müſſen vier ſolche Kiſten in den Grund gebohrt werden; das Eiſen, aus denen ſie beſtehen, iſt 8 Millimeter dick; die Kiſten ſind rechtwinklig und unten offen, je 7 Meter breit, 5 Meter 80 Centimeter lang und 3 Meter 40 Centimeter hoch. Jede Kiſte wiegt 43,000 Kilogramme. Sie iſt mit drei Röhren oder Kaminen verſehen; zwei an den Seiten, von 1 Meter Durchmeſſer, beginnen am Plafond der Kiſte und dienen zum Durchgange der Arbeiter und der Luft, welche durch Blasmaſchinen hinabgebracht wird, die auf Booten ruhen. Die dritte Röhre befindet ſich in der Mitte der Kiſte und reicht bis auf den Kiesboden hinab. Dieſes Kamin wird eine Dampfbaggermaſchine enthalten, welche unter dem Waſſer wirkt und den Kies nach oben auswirft. Beſondere Abtheilungen, genannt Eintrittskammern, ſind im Eingangskamin angebracht und mit Klappen verſehen, um die Communication der Kiſte mit der äußern Luft zu verhindern. Die vier Kiſten, mit einander verbunden, eine jede mit ihren drei Kaminen, werden in den ihnen vorbereiteten Raum hinabgeſenkt.

Maſchinen pumpen Luft in dieſelben hinab; da der Druck der Luft ſtärker iſt als derjenige des Waſſers, wird dieſes natürlicher Weiſe zurückgehalten, und es können die acht Arbeiter, die ſich in jeder Kiſte befinden müſſen, darin graben und arbeiten, während die Baggermaſchine den Kies hinaus ſchafft. So treibt man die Kiſten, welche überdies mit ſtarken hölzernen ausgemauerten Verkleidungen umgeben ſind, 20 Meter tief im Flußbette hinab. Herauf füllt man die leeren Räume mit Steinen und Mörtel aus, ſchraubt die Kamine los, zieht ſie heraus und verwendet ſie für den Bau der andern Pfeiler. Man gewinnt ſo eine Grundlage von Mauerwerk und Mörtel, welche 7 Meter breit, 23 Meter lang und 20 Meter hoch iſt; auf dieſen Block wird der Pfeiler geſetzt, der aus Granit von den Vogeſen und dem Schwarzwald beſteht. Die Mißſtände, welche für die Arbeiter aus einem verlängerten Aufenthalte in comprimirter Luft er

Panorama von



Rhein bei Kehl.

folgen, sind, wie man glaubt, nicht gefährlich, da der Druck am Ende der Arbeit nicht drei Atmosphären übersteigen wird. Zur Herbeischaffung der ungeheuren Masse von Materialien, welche dieses kühne und kolossale Unternehmen erfordert, hat man eine provisorische oder Nothbrücke bauen müssen. Mächtige Dampfmaschinen, deren Kraft auf die jenige von 170 Pferden gebracht werden sollen, hämmern und schöpfen; Schienenwege bringen und holen Materialien und Geräthschaften; mehr als 800 Arbeiter schaffen und wirken den ganzen Tag und während eines Theiles der durch elektrisches Licht weithin erhellten Nacht. Auf dem badischen Ufer wird der Bau der Rothbrücke gleichfalls thätig betrieben. Man hat die Arbeiten im September begonnen und schon ist mehr als die Hälfte der Gerüste fertig. Die Brücke wird 235 Meter zwischen den Widerlagen messen; sie besteht aus drei großen Oeffnungen, jede von 60 Metern, und aus zwei beweglichen Zochspannungen, jede von 26 Metern. Im Rheine werden vier Pfeiler stehen. Alle Pfeiler sind aus Granit. Der obere Theil der Brücke besteht aus Eisen. Eine Dampfsäge, Wagenschuppen, Magazine, Bureaux und tausend andere bauliche Einrichtungen für diese großen Arbeiten bilden eine kleine Stadt an diesem sonst so öden und stillen Ufer. Nach den Bestimmungen der Uebereinkunft sind die Kosten zwischen den beiden Ländern zu gleichen Theilen repartirt. Man schätzt sie zu 3 Millionen Gulden. Aber so stark auch der Wille des Menschen, so mächtig auch die Mittel der Kunst seien, die er ersinnt und anwendet, kann er nur durch Ausdauer und Geduld in diesem furchtbaren Kampfe gegen die Natur und gegen ihre unbändigen Elemente siegen.

Bombay.

Bombay.

Bombay, auf einer kleinen Halbinsel an der malabarischen Küste erbaut, ist die Hauptstadt einer der drei großen Divisionen des britischen Indien und die Handelsmetropole des westlichen Hindostan. Seine Bucht, von der unser Bild eine Anschauung gibt, ist eine der größten und sichersten Rheden für eine Flotte. Drei Daten bezeichnen die Vergangenheit der Stadt: 1530 wurde sie von dem Nujah Durah an die Portugiesen abgetreten, Catharine von Braganza brachte sie ihrem Gemahl Carl II. als Heirathsgut mit und 1681 wurde sie schließlich von Carl II. um eine bedeutende Summe an die ostindische Compagnie abgetreten. Diese reiche, ungemein bevölkerte Stadt, welche auf dem fruchtbarsten Boden unter einem Walde von Palmen liegt, bildet gleichsam das Frontispiz der asiatischen Welt. Eine Bevölkerung von 28,000 Hindus und Guebern, beinahe nackt oder in Weiß gekleidet, mit einer bronzefarbigen Haut, häufig mit gemaltem Gesichte und Armen, mit rosafarbigen, gelben oder grünen Turbanen; Frauen entweder halb nackt oder in rothe, weiße, rosa oder violette Gaze gekleidet, beladen an Füßen, Händen, Armen, Hals, Nase und Ohren mit Gold- und Silberschmuck und stark duftende Blumen in den Haaren; — kleine indische Tempel, voll mit monströsen Idolen, umgeben von fleischlosen Fakirs mit langen Nägeln; — alte Frauen von abschreckendem Aeußern und unheimlichem Blicke; — große Teiche mit steinernen Stufen, wo man die Todten wäscht und immer großes Drängen herrscht; — stille Capellen der Guebern; — laute indische Pagoden; — ein Moschusgeruch, über Alles ausgebreitet, von den Moschusratten herstammend, von denen ganz Bombay und die Umgegend wimmelt, — die Klänge einer barbarischen Musik, die keinen Moment aufhört — das sind die Elemente, aus denen Bombay zusammengesetzt ist und die uns zuerst in die Augen springen. Wie diesen aber der prachtvollen Bauten und der herrlichen Etablissemente nicht vergessen, die diese Stadt besitzt: die anglikanische Kirche, den Palast des Gouverneurs, die Docks, den Bazar, die Kasernen und vor Allem den bewundernswerthen Tempel der Guebern, welcher dem Feuercultus geweiht ist.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Fünfzehntes Capitel.

Die Einen kommen durch den langsamen und langweiligen Prozeß der Folgerung, Andere im Sprung zu einem Schluß. In beiden Fällen ist das Resultat so ziemlich das Gleiche; denn der Instinkt hat, namentlich wo die niederen Leidenschaften in Frage kommen, eine so anerkennenswerthe Aehnlichkeit mit dem Verstand, daß die Philosophen wohl keine so leichte Aufgabe haben, wenn sie entscheiden sollen, wo der Eine aufhört und der Andere anfängt.

Jack Manders, der sich ganz entschieden zum ersten Male in seinem Leben veranlaßt sah, einen Schluß zu bilden, zog natürlich den kürzesten und leichtesten Weg vor, nur so mehr, da er nie von einem andern gehört hatte, und das Ergebniß war die vollkommene moralische Ueberzeugung, daß Onkel Andrew ein ebenso großer, vielleicht ein noch größerer Spitzbube sei, als Onkel Mike. Hätte irgend Jemand dem armen freundlosen Knaben gesagt, sein wohlgekleideter, schwarzer Verwandter sei ein Mörder, so würde er es ohne Bedenken geglaubt und ihn, wie der Rächer Jenseres Monmouths unglückliche dereinstigen Anhänger, aus moralischer Ueberzeugung verurtheilt haben.

Jacks Entschlüsse hatten sich vorläufig ein doppeltes Ziel gesteckt; einmal wollte er den Aufenthalt des geheimnißvollen Verwandten entdecken, das er so unerwartet kennen gelernt hatte, und dann war es ihm darum zu thun, den Namen der Lady herauszukriegen, die sich so angelegen sein ließ, ihr Kind in einer so achtbaren Pflege unterzubringen; er vermeinte nämlich nicht, daß es ihr eigenes Kind sei; denn wie hätte ihm auch von der Möglichkeit träumen sollen, daß irgend Jemand für den Unterhalt von anderer Leute Kinder Geld zahle? Eine solche Uneigennützigkeit war für ihn etwas Unerhörtes; er hatte sich nie Jemand erboten, für ihn zu zahlen.

Welchen Nutzen ihm die eine oder die andere der beabsichtigten Entdeckungen bringen sollte, dies überließ er der Vorsehung. Er war das echte Geschäft außerhalb seiner gewöhnlichen Branche, und gleich einem Neulingsspielkameraden, der an die Bälle der Welt eintritt, fühlte er sich voll Hoffnung.

Am folgenden Morgen in aller Früh machte sich Jack seinen Entschluß nach dem Park. Er hatte den Stand seiner Blicke über die Augen niedergezogen, den mittern Theil seines Gesichtes sorgfältig in einen großen wollenen Gemüsesack versenkt und nahm nun auf einem der Bänke Platz, welche im Sommer regelmäßig von sentimentalen Kindsmädchen und den sie lärmenden, lachenden Brut besetzt sind, die man unter ihrer Obhut sicher wähnt. Die Position war gut gewählt und machte der Taktik des Knaben Ehre, da sie nicht nur die Treppe nach dem Waterlooplatz, sondern auch den Weg nach den Sprungpferden und die lange Promenade von dem Palais bis zum Paradeplatz beherrschte. Kam Mr. Siler zufällig durch den Park, so mußte sein Neffe blind sein, wenn er ihn nicht bemerkt hätte.

Es ist erstaunlich, mit welcher Geduld der Knabe harrte. Nicht einmal das Gaudium des Wasserdrachens mit seinem fröhlichen Schlittschuhläufern, nicht Knaben seines Alters, oder, was noch verlockender schien, die sanften lange Schleife ausführende des Geländers konnte ihn auch nur einen Augenblick von seinem Posten abziehen — ein Beweis, daß selbst die bald erfrierenen Händen und Füßen sein Herz warm blieb von der Bitterkeit der Rachsucht. Die einzige Unterhaltung, die er sich gestattete, bestand gelegentlich in einem kurzen Lauf, der allein von einem Schwenken der Arme über der Brust, oder, wenn es erwünscht zu zweifeln kam über die Oertlichkeit seiner Leben, in einem scharfen Aufschlagen seiner Stiefel gegen den nächsten Baum, demonstrativ treu er sich überzeugen wollte, ob ihre gewöhnlichen Insassen zu Hause seien oder nicht. Es wäre in der That hart gewesen, wenn eine solche Bedürftigkeit seinen Eifer schade hatte.

Jack befand sich schon mehrere Stunden im Park, als er einen Mann und eine Frau, die ein Kind zwischen sich führten, entgegenkommen sah. Sie schienen müde, als wollten sie sich überzeugen, daß sie am rechten Platze seien, und indem sich in unmittelbarer Nähe eines der großen Tragsteine nieder, auf welchen Sommers die Milchweiber ihre Eimer und Näpfe zu ordnen pflegen.

„Dem Lande," dachte Jack, nachdem er die Ankömmlinge mit kritischem Blick gemustert hatte.

Kein Wunder, daß er mangelnd lonzte; denn in dem Gesichte der Frau waren die Merkmale des Kummers nicht zu verkennen. Und doch konnte Armuth — das heißt Armuth nach Jacks Begriffen — nicht die Ursache ihrer Thränen sein, da sie gut und warm gekleidet war und auch das Kind über einem schwarzen Tuchkleid ein Sammtmäntelchen trug.

Anfangs glaubte er natürlich, daß sie nur ausruhen wollten, weshalb er nicht jeden Augenblick erwartete, sie würden ihre Wanderung wieder fortsetzen; als sie aber blieben, tauchte in ihm der weitere Gedanke auf, daß sie auf Jemand warteten. Auf wen wohl?

Die Antwort auf diese innerliche Frage folgte bald. Wie er seine Augen nach der Statue des Herzogs von York bauchleiten ließ, sah er, eine Dame am Arm, seinen achtbaren Verwandten Siler die Treppe herunterkommen. Im Nu war ihm die ganze Sache klar.

„Ha," murmelte er, „daß ich der Erste sein muß, der Onkel Mike's neuen Kostgänger zu sehen kriegt." Er begann ein Interesse für das Kind zu fühlen.

Mit einer Geistesgegenwart, die ihm alle Ehre machte, schlüpfte er hastig hinter den einzelnen Tragstein, kniete in den Schnee nieder, bedeckte seine Ohren von dem Tröster und schickte sich an, zu horchen.

„Ihr fehlt, Rosa, ich habe Recht gehalten," sagte Lady Beethoven, als sie sich der Bank näherte, auf welcher Mark mit seinem Weibe und Lillian saß.

Die arme Frau betrachtete die Waise mit einem Ausdruck des Mitleids.

„Und ich das meine," versetzte Mark. „Gott weiß, wie schwer es mir geworden ist. Wäre es so weit mit mir kommen, daß ich zum Kinderdieb wurde."

„Hebe," dachte der Lauscher; „das Kind ist geliehen."

„Ihr seht, weshin das Wildern führen," bemerkte der Steward mit Blicke.

Mark verstummte.

„Ich würde mich nicht ganz so unglücklich fühlen," rief Rosa, „wenn die gnädige Frau sich nur herablassen wollte, mir zu sagen, was man mit Lilly anzufangen beabsichtigt."

„Sie ist also eine gnädige Frau," sagte sich Jack, für den keines der Worte verloren ging.

„Man wird gut für sie sorgen," sagte Lady Beethoven. „Sie in die Schule schicken," fügte Mr. Siler bei.

Der Knabe konnte sich bei dem Gedanken, daß Mike die Erziehung irgend eines Menschen anvertraut werden sollte, einen Grinsens nicht erwehren. Wüßte er doch, daß derselbe außer ihm nie einen Zögling gehabt hatte.

„Ich habe keine Zeit, um mich auf eine Auseinandersetzung meiner Absichten einzulassen," bemerkte die Lady stolz, „und Euch steht kein Recht zu, Fragen zu stellen. Mein Rang und mein Charakter sind für Euch eine zureichende Bürgschaft, daß ich es gut meine. Geht nur das Kind," fügte sie bei, „Mr. Siler wird das Uebrige besorgen."

Jack wiederholte den Namen mehrmal, um ihn seinem Gedächtnis einzuprägen.

Im festen Glauben, daß unter der Besorgung des Uebrigen eine Zurückgabe der Schuldverweise zu verstehen sei, küßte Rosa das Kind und legte dessen Händchen in die Hand seiner Beschützerin.

„Ich will nicht mit ihr gehen," rief Lillian, ihre großen schwarzen Augen auf das Gesicht der Lady heftend. „Bringt mich nach Haus zu Onkel Simon und der lieben Tante Esther."

„Sie wird gut gegen Dich sein," flüsterte Rosa.

Die Waise schüttelte protestirend das Köpfchen.

„Und Dich in die Schule schicken, wo Du viele Spielgefährten Deines Alters finden wirst," fuhr Rosa fort. „Auch schöne Kleider wirst Du kriegen."

„Ja, Mike ist nur der Mann danach," lautete Jacks innerlicher Kommentar zu dem letztgenannten Versprechen. „Das arme kleine Ding. Aber nimmt er ihr auch noch die hübschen Sachen, die sie anhat, verkauft sie und trägt das Geld in die Branntweinschenke."

Da dies nicht schwer, der Kleinen ihre Abneigung, die schöne Dame zu begleiten, welche so viel für sie thun wollte, auszureden. Gleichwohl kreuzte sie sich den Rosa nur mit Widerstreben, und mehr denn einmal wandte sie sich, als ihre grausame Feindin sie schon im Trimph fortführte, gegen sie um und warf ihr Kußhändchen zu. Mark dagegen beachtete sie nicht, und es schien ihr nur wenig oder gar nichts Leid zu thun, sich von ihm zu trennen.

Der Knabe machte seinen Versuch, ihnen zu folgen, weil er wohl wußte, wohin sie gingen, sondern richtete alle seine Aufmerksamkeit auf das, was nunmehr zwischen seinem Onkel, dem Mann und der Frau verging.

„Ihr habt doch das — Ihr wißt, was ich meine," sagte Mark; „das —"

„Die gnädige Frau hat es mir vor ihrer Abreise gegeben," unterbrach ihn der Steward; „aber wir müssen zuvor mit einander sprechen. Wo ist die Kette und das Herzchen?"

„Welche Kette, welches Herzchen?" fragte Rosa.

„Die Mark Lillian abgenommen hat," lautete die Antwort.

Begreiflich bedeutete Mark, daß er nie etwas davon gesehen habe. Mr. Siler war nicht zu überzeugen, obgleich davon, daß es nicht in Lady Beethovens Plan passte, sich von der Bibel oder dem Blatt zu trennen.

„Warum will sie's denn behalten," rief Mark leidenschaftlich, „wenn sie überhaupt gegen mich zu handeln gedenkt?"

„Warum behaltet Ihr die Kette," entgegnete Mr. Siler.

„Ich habe sie nicht."

Der Steward lächelte ungläubig.

„Ich will Euch sagen, warum wir's behalten wollen."

„Darauf bin ich begierig," dachte Jack.

„Warum sagen Kinder einem Vogel, den sie gefangen haben, eine Schnur um das Bein?" fuhr der verschmitzte Alte fort. „Damit Ihr's wissen! Um ihn zurückzuziehen, wenn er fortzufliegen versucht. Ihr seid so Vogel; die Schnur ist um Euer Bein gelegt — Halo wäre vielleicht das bessere Wort, nur daß ich kein Freund von Bemerkungen, die mannigfachen Auslegungen Anlaß geben. Behaltet Euer Geheimniß; wir werden auch die unsrigen aufbewahren. Ihr seid, wie es steht — Schach gegen Schach. Ist das nicht gescheidt?"

„Schrecklich, wie Ihr sagen," rief Mark entrüstet.

„Das Beste kommt so ziemlich auf's Gleiche heraus," bemerkte Mr. Siler philosophisch.

„Hört ich das gewußt!"

„Aber Ihr hätt's nicht gewußt — kommt's nicht wissen," unterbrach ihn Mr. Siler zum wiederholtenmal. „Wie wäre das möglich? Gleichwohl gedenkt die gnädige Frau vorgeblich an Euch zu handeln. Ihr seid ein Pfiffig anzunehmen — ein langes Entschluß, aber noch länger wird es sein, wie wieder nach England zurückkehren. Bewachen Leute leben nicht gern in Furcht. Ihr versteht mich? Da sind fünfzig Pfund in Erstattung Eurer Reise."

„Aber das Kind," rief Rosa, die trotz ihrer Angst um den Gatten die arme Lillian und die schändliche Rolle, die man sie in der Geschichte zu spielen genöthigt hatte, nicht vergessen konnte.

„Für das Kind wird gesorgt," versetzte der Steward, wölbend er Mark die Banknoten ausbändigte. „Ihr kennt Eure Lage und wißt, wie gut Ihr davon gekommen seid. Hätte Sir Norman etwas davon erfahren —"

Bei Nennung dieses Namens schauderten Mann und Weib.

„Sir Norman," wiederholte Jack. „Noch ein Name, den ich nie merken muß."

Der Steward sah auf seine Uhr, und als er bemerkte, daß es bald Zeit war, hieß er die unglücklichen Beiden bleiben wo sie waren, bis er auf Herzensgrund ausgeschlagen hätte. Hierdurch gewann er Zeit, der Equipage des Barons zu erreichen, die an der Säule auf dem Waterlooplatz seiner harrte. Er wünschte nicht, daß Mark oder Rosa von den Dienstleuten erkannt würden. Daß ihn Jemand anders folgen konnte, fiel ihm nicht einfach ein. Seinen Reisen hatte er ganz vergessen.

„Der Schurke," murmelte Mark, die Noten zusammenknitternd. „Oh, Rosa, Rosa! wohin hat Dich mein Leichtsinn und meine Unklugheit gebracht? Das Weib einen Kapitalverbrechers, ja fast Theilhaberin an seinem Verbrechen — ich komme von Sinnen, wenn ich daran denke."

Der verdorbene Lanzier hatte keine Zeit, weiter auf ihr Reden zu achten. Es galt jetzt, seinem Onkel zu folgen, den Bau des alten Fuchses auszuspüren und ihn durch Rauch herauszutreiben, oder mit anderen Worten jene acraglen Entdeckungen auf's Vortheilhafteste zu verwenden. Mike, das wußte er wohl, konnte etwas Schönes daraus machen.

Gleich vielen Aelteren und erfahrenen Generalen hatte Jack die Strategie des Feindes nicht mit in Rechnung genommen. Er kümmerte sich deshalb nicht wenig, als er, nach dem er ohne den Baum zu Baum nachgeschlichen und mit Händen und Füßen die Treppe hinaufgekrochen war, auf der obersten Stufe gerade noch zu rechter Zeit anlangte, um seinen Verwandten in dem schmucken Wagen davon fahren zu sehen. In der Bitterkeit seiner getäuschten Erwartung gereichte ihm nun ein Umstand zum Troste; man hatte ihn nicht erkannt, und dies war schon etwas.

Die meisten Knaben seines Alters würden jetzt von der Verfolgung abgestanden sein und der Sache nicht weiter gedacht haben. Nicht so Jack, der seine Bildung einer ganz anderen Schule, der Schlauheit und der Gefahr, verdankte. Nach kurzer Zeit war er mit sich einig, wie er handeln wollte.

Er zog aus seinem Wamms ein gestrichtes Taschenbuch heraus, über dessen Erwerbung er schwerlich eine befriedigende Auskunft hätte ertheilen können, und eilte nach der Stelle zurück, wo Mark und Rosa den Stundenschlag hatten.

„Mit Verlaub, wer war der alte Gentleman, mit dem ich Euch werden sprechen sah?" rief er schembar ganz außer Athem.

„Warum fragst Du?" entgegnete der Mann.

„Sehr, was er das sollen lassen," sagte der Knabe. „Ich verspürte den einzubeten; aber es fuhr in einer schönen Kutsche davon, eh' ich ihn erreichte."

Mark schwebt als Rosa dachte an der Möglichkeit, das verdächtigenswerthe Blatt könnte sich in dem Taschenbuch befinden, und erhörte verlangte dasig, davon Einsicht zu nehmen.

„Ihr seht es ja."

„Ich möchte den Inhalt untersuchen."

„Das würde nicht ehrlich sein," versetzte der Knabe mit gut gespielter Fremdmüthigkeit. „Ich habe selbst noch nicht hineingesehen."

„Wir wollen es ihm zurückgeben," sagte Rosa.

„Und das Trinkgeld einstreichen. Nein, ich danke."

Ein kurzes Nachdenken überzeugte das unglückliche Paar von der Unwahrscheinlichkeit, daß Lady Beethoven selbst ihrem Vertrauten jene Geweise überantwortet, oder daß dieser sie mitgebracht hatte. Es müßte ist also nichts, wenn sie der Zumuthung des Taschendiebs hinderten.

„Sein Name in Siler," sagte Mark.

Der Fragen wußte dies bereits.

„Er ist Steward bei einem sehr reichen Gentleman, Sir Norman Beethoven," fügte Rosa bei, der die vermeintliche Gedächtnis des Knaben wohl gefiel, „aber wir können nicht sagen, wo er sich in London aufhält — wahrscheinlich bei seinem Herrn."

„Und wo wohnt dieser?" fragte Jack.

„Wir wissen es nicht; die Familie ist erst in die Stadt gekommen. Auf dem Lande hat Mr. Siler seinen Sitz in St. Jack, Devonshire, auf dem Herrschaftsgute."

Da gab es sehr viele Namen zu merken; aber Jack wußte sich wohl zu helfen, obschon er wohl leise noch schreiben konnte. Er bemühte daher ein eigenthümliches mnemonisches System, für das dem Verbrechen und Gesetz als Lehrer gedient hatten. Nach einem flüchtigen Dank an seine Auskunftgeber entfernte er sich nicht ohne geheime Verachtung gegen ihren Mangel an Einsicht.

„Kein Wunder, daß Onkel Andrew sie so zum Narren hält," dachte er. „Sie merken einen Pfiff so wenig, als ein Kanarienvogel eine Maus."

Die Fährte war nun leicht zu verfolgen; noch ein weiterer Anhaltspunkt konnte Onkel und Neffen wieder zusammenführen.

Während die geschilderte Scene in dem Park spielte, lag der betrauerte Theorist in seiner Hütte, wie die ihres Raubs harrende Spinne in ihrem Netz, auf der Lauer. Er begann schon ungeduldig zu werden, als ein Klopfen an der Thüre seinen Beobachtungen ein Ende machte. „Herein!" rief er barsch.

Im nächsten Augenblick trat Lady Beethoven dicht verschleiert und mit Lillian an der Hand in die elende Stube. Den erste Bewegung war, daß sie die Thüre schloß; dann nahm sie sich einen Stuhl.

„Sind wir allein?" fragte der Besuch.

„Ganz allein, Mann," antwortete Mike, „wenn Sie mir etwas zu sagen haben."

„Ihr seid nur als eine Person gerühmt worden, der man etwas anvertrauen kann."

„Ungezähltes Geld, Mann," rief der Detektiv, mit der Hand auf der Brust klopfend, als fordere er sein Herz zum Zeugen für die Wahrheit seiner Behauptung auf; dabei versuchte er eine imgenaue ehrliche Miene zu machen.

„Mit diesem Vertrauen möchte ich Euch nicht gerade behelligen," bemerkte die Dame trocken.

„Na, Madam, Sie hätten können. Doch bin ich bereit, Alles in Verwahrung zu nehmen; es ist bei mir gut aufgehoben. Ich habe die besten Zeugnisse und kann —"

„Ich zweifle nicht," unterbrach sie die Lady etwas ungeduldig. „Eure Versicherungen sind unnöthig, denn ich habe

Digitized by Google

mich vollständig über Eure Persönlichkeit unterrichtet, eh' ich mich dafür entscheid, Euch einen Antrag zu geben."

„Der Erzbischof Andrew hat mich schwarz gemacht," dachte Mike. „Noch dazu mein eigener Zwillingsbruder."

„Ich wünsche zu erfahren, ob Ihr geneigt seid, ein Kind in Verpflegung zu nehmen."

„Ein Kind," rief der Streich mit gut gespieltem Erstaunen. „Das ist nicht gerade meine Branche; aber wenn es nicht allzu jung ist —"

Die Lady deutete auf Lillian.

„Or, das ist ein artiges Geschöpfchen," fuhr er in einem Tone fort, der ohne Zweifel recht sanft und zärtlich sein sollte. „Komm' her, meine Liebe."

Das Kind wich instinktartig vor ihm zurück und klammerte sich an die Lady an.

„Leider ist sie illegitim," bemerkte die Letztere, „und kann nicht anerkannt werden. Auch fordert ihr dürftiges Wesen eine strenge Zucht."

„Das fehlt bei mir nicht, Mamm," versetzte Mike, indem er Lillian für ihr unwillkürliches Zurückweichen einen finsteren Blick zuschoß; „und was ihr ist — ihr — ich mein schon, was Sie meinen, wenn mir schon das Wort nicht gerade beifällt — betrifft, so hat das nicht viel zu bedeuten. Sie sind nicht das erste Frauenzimmer, dem ein Unfall passirt ist."

„Was will der Gemeine damit sagen?" rief die Gesetzerin von Methodist Park, doch entrüstet ob einer so anstößigen Vermuthung, deren Ungerechtigkeit sie um so empfindlicher verletzte, als sie der einzige ihr eigene Fehler betrat.

„Es ist alles recht, Mamm," sagte Mike mit einem schlauen Blinzeln. „Nichts für ungut."

Lady Beethrood fühlte, wie abgeschmackt es wäre, sich über den frechen Punkt gegen den Kerl weiter einzulassen, und im Grunde war seine Voraussetzung ihrem Plan nicht ungünstig. Neugierde ist allen gemeinen Naturen eigen, und wenn sie um auf seinem Wahne ließ, so stellte er von ausdrücklich über sie keine weiteren Nachforschungen mehr an.

Die Geldfrage war bald verringt. Für Lillians Unterhalt und Erziehung sollten jährlich fünfzig Pfund, und zwar zum Voraus, bezahlt werden.

„Ich habe zu bemerken vergessen," sagte die gewissenlose Frau, als sie sich zum Abgehen erhob, „daß das Kind ein Vermögen von fünfhundert Pfunden besitzt."

„Wirklich?" entgegnete Mike, infgeheim sich wundernd über das so unterbezahlt in ihn gesetzte Vertrauen.

„Und ich würde mich verpflichtet fühlen," fuhr die Lady fort, „für den Fall ihres Todes die Summe Euch auszubezahlen, als Anerkennung für die Mühe, die Ihr ohne Zweifel mit ihr haben werdet, vorausgesetzt natürlich, daß Ihr die gemeinte Sorgfalt auf sie verwendet."

„Ich will für sie sorgen," unterwelte der Streich.

„Und sie mit Liebe behandeln."

„Mit so viel Liebe, als Sie wünschen," entgegnete Mike. „Aber gelegt, es passirte ihr etwas," fügte er bedächtig bei. „Manche Kinder sind so gar zart; und wer könnt' ich Ihnen zu wissen thun?"

„Ich werde alle sechs Monate eine Person, der Ihr vertrauen könnt, nach dem Kinde sehen lassen."

„Könnt' ich nicht selbst irgendwo vorsprechen?" fragte Mike.

Dieser bescheidene Vorschlag wurde abgelehnt. Die Lady, der sich jetzt verabschiedete, war zu schlau, um sich in einen solchen Schlingo fangen zu lassen.

Erschreckt von dem Gedanken, an einem so undienlichen Platz allein zurückbleiben zu sollen, wollte Lillian ihr folgen; aber der Hausherr riß sie rauh zurück und drohte ihr unter schrecklichen Flüchen mit Halsumdrehen, wenn sie schreie oder sich von der Stelle rühre.

„Setz' Dich daher," sagte er, sie auf einen Stuhl in der Stubenecke niederdrückend, „uns mukir' Dich nicht, oder ich will Dir den Meister zeigen."

Das Schlachten, welches sich von Zeit zu Zeit krampfhaft aus der Brust der armen Maid hob, und der stumme Schmerz in ihren Blicken machte nicht den mindesten Eindruck auf Mike, der jetzt ganz andere Sachen zu denken hatte. Die Abschiedsworte seines Besuchs klangen noch in seinen Ohren.

Fünfhundert Pfund für den Fall, daß sein Pflegling mit Tod abgang! Während seiner ganzen verbrecherischen Laufbahn hatte er nie über eine solche Summe gebeten; sie schien ihm unerschwinglich zu sein, und doch hätte es mit ein wenig Anstrengung und Thätigkeit leicht sich so viel erwerben können.

Fünfhundert Pfund! Nach seiner Schätzung des Geldes war dies gleichbedeutend mit Unabhängigkeit, mit eigentlichem Reichthum.

„Warum rückte sie nicht mit der Farbe heraus?" murmelte er. „Sonst kennen doch Weiber über das, was sie wünschen, nicht genug plappern. Nicht daß ich Gelüste daben hause — nein, nein; dafür stehen mir die Augen zu weit offen. Aber es ist ein mächtiges Geld," fügte er nachsinnend bei. Dann gedachte er der Drohung seines Bruders, daß es ihn das Leben kosten werde, wenn er dem Kind ein Haar krümme.

„Sie wird für ihn eines Tags die Gewicht in Gold werth sein," sagte er, seine Worte wiederholend. „Ich bin begierig, was dabei für mich herausspringen wird."

Die Antwort blieb noch immer dieselbe — fünfhundert Pfund. Es schien eine Art Zauber in der Summe zu liegen. Mike hatte schon von gleichartigen, ja noch größeren Beträgen gehört, aber noch nie zur Zeit so ganz nus gar in sich aufgenommen. Trotz der schweren Versuchung kam er endlich zu dem Schluß, nicht übereilt zu handeln. Gründlich wollte er sich vergewissern, fast, im Fall seinem Pflegling etwas zustieße, das Geld auch wirklich und unabhängig bezahlt werde; denn er war schlau genug, um zu wissen, daß er auf ein Versprechen hin nicht klagbar auftreten konnte. Außerdem hegte er großen Respekt vor den Gerichtsdienern, die ihm noch kein Glück gebracht hatten. Zweitens fragte sich's, wie die Sache sich gestalten mag und ohne Gefahr für ihn selbst einleiten ließe. Die letztere Nachricht nahm er allerdings nicht besonders schwer, denn, wie er bereits bemerkt hatte, „manche Kinder sind so gar zart.

„Wenn ich bedenke, daß da fünfhundert Pfund zu mir hellen kommen," sagte er in philosophischem Selbstgespräch, „'s ist zum Todlachen. Fünfhundert Pfund nur dafür, daß ihr Onker für ein paar Pfennigen die Hand auf den Mund legt und den Athem zurückhält! Das könnt' ich ja leicht thun, wie — aber was dann?"

Es ist erstaunlich, welche Macht diese paar Worte schon auf der Welt geübt haben, im Guten sowohl als im Bösen. Was dann? Diese Frage hat den Muth manches Verzweifelten abgekühlt, Schurken in den Bann gesetzlicher Ehrlichkeit eingezwängt, Hände vom Verbrechen zurückgehalten, aber auch zum Verbrechen gehetzt in der einen Hoffnung, daß es verborgen bleibe.

Mike's Träumereien wurden durch die Rückkehr Jacks unterbrochen, der sich über den Anblick Lillians sehr überrascht stellte und allerlei verwirrende Fragen über sie vorbrachte. Wer war sie? Blieb sie lang im Hause? Wie hieß sie und wie kam sie her?

„Du bist verwünscht neugierig," rief der Alte ungeduldig, nachdem seine Redegabe durch die Reihenfolge der Lügen, zu denen er seine Zuflucht nahm, nahezu erschöpft war. „Sie ist die Tochter eines guten Freundes von mir, und gerade so lange hier bleiben, als es mir gefällt, und heißt — wie ist Dein Name?" fügte er rasch bei.

„Lillo," antwortete das zitternde Kind.

„Fahr sie nicht so rauh an," sagte der Knabe. „Ihr erschreckt sie."

„Ich werde sprechen wie ich mag," lautete die Antwort. Bei all' seinem wilden Wesen, der Feindschaft der Verwahrlosung und des Mangels an liebreicher Familienerziehung, besaß Jack von Natur ein gutes Herz, wie wir bereits aus seiner Zuneigung zu der kleinen Maem und seinem zeitweiligen Rauben, aber doch warmen Mitgefühl für Richard Markham wahrgenommen haben. Jetzt bei sich ihm ein anderer Gegenstand, und in Folge desselben gedankenschwellen Geistes, nach welchem die im dunkeln, feuchten Keller wuchernde Pflanze ihre gelben Blätter dem einzigen einfallenden Lichtstrahl zuwendet, schmiegte er unwillkürlich all' seine Liebe der neuen Hausgenossin. Wenn Mr. Suter in ihm einen Feind hatte, so besaß die arme Lillian an ihm einen Freund.

„Meine nicht," sagte er, indem er die Kleine bei der Hand nahm; „Onkel Mike ist weich rauh in seinen Reden, wird Dir aber nichts zu Leide thun."

Der Deserteur stieß ein dumpfes Hum-and. Lillian blickte dem Knaben in's Gesicht und versuchte zu lächeln.

Sechszehntes Capitel.

Mike war seit vielen Jahren nicht so flott in der Kasse gewesen und beschloß, nun einmal sich gütlich zu thun, das heißt in einer der verschiedenen Schenken nach Herzenslust zu trinken und zu schwelgen. Um dies ohne die Gefahr einer Entweichung seines Pfleglings thun zu können, erhielt Jack für ein paar Tage Hausarrest, eine Strafe, die es sich recht gern gefallen ließ, da er, ohne sich einen Grund dafür angeben zu können, bereits die Lebensweise verabscheute, zu der ihn sein Onkel erzogen hatte.

Unter den Knaben besteht eine Art Freimaurerei, welche dem Belauschtwerden sehr förderlich ist. Die Aufschluß schließt rasch Freundschaft, nimmt keine Rücksicht auf die Unterschiede des Rangs in der Gesellschaft und fragt nie, ob der Gegenstand ihres Vertrags Geld in der Bank liegen hat oder überhaupt, an welchiche Summe des Werts, eine respektable Bekanntschaft ist.

Uns es ist ein Glück, daß es sich so verhält. Man lernt immer noch genug genug die erwähnten Unterschiede machen.

Die zwei Tage, welche Lillian und Jack mit einander in der Hütte zubrachten, reichten zu, ein gegenseitiges Verständniß herbeizuführen. Die Waise fühlte, daß sie einen Freund, zum einen Beschützer, gefunden, und der Knabe hatte jetzt statt etwa eines Hundes oder Kaninchens ein vernünftiges Wesen um sich, dem er seine Neigung zuwenden konnte.

Jack schien in seinen Bestrebungen, die kleine Spielzeug-Fabrik zu unterhalten, nie zu ermüden. Schon in der ersten Nacht trat er die sein Bett ab, eine Aufopferung, gegen die Mike, obschon er sich darüber wunderte, keine Einwendung erhob; denn die Kammer (wenn ein finsteres Loch über dem Vordach diesen Namen verdient) wurde nur durch ein kleines Dachfenster erhellt, welches das Kind nicht erreichen konnte, und ein weiterer Vortheil, welcher dem Deserteur nicht entging, bestand darin, daß die Thüre verriegelt werden konnte.

Seine eigene Schlafstätte hatte sich Jack über dem Treppenbaum bereitet. Der Wind drang allerdings durch das zerbrochene Fenster herein und kam mit dumpfem, stöhnendem Pfeifen von der Küche aus die Treppe herauf; aber er achtete nicht auf diese Unbequemlichkeiten. Er war an der Nachtluft gewöhnt, und wenn er eines erwachte und ihr sier, so zog er den Kopf unter die Bettdecke und schlief bis zum Morgen oder die Mike kamen aus dem Wirthshaus heimkehrte und ihn veranlaßte, schaudernd die knarrenden Treppen hinunter zu eilen und die Thüre aufzuschließen.

Am andern Morgen war Jack der erste auf den Beinen, brachte der Küche in Ordnung so gut er es verstand, zündete Feuer an und bereitete das Frühstück, eh' er Lillian weckte. Er fand die Kleine zwar mit gefalteten Händen vor ihrem Bett auf den Knieen liegend, und obgleich er nur eine undeutliche Vorstellung von dem, was sie that, hatte, so bemächtigte sich doch seiner ein Gefühl von Scheu, und er schlich still wieder hinunter, um sie nicht zu stören. Als er sie das dritte Mal in der gleichen Stellung antraf, beschloß er, sie über ihr Thun zu befragen.

„Lillo," sagte er, als sie die Treppe herunter kam, „was hast Du eben gethan?"

„Mein Gebet gesprochen," antwortete die Kleine, eh der Frage erstaunt.

„Und zu wem betest Du?"

„Zu Gott."

„Wer hat Dich's gelehrt?"

„Mama," versetzte sie, und ihre Augen füllten sich mit Thränen; „schon vor langer Zeit."

„Du mußt nicht weinen," rief der Knabe, indem er sie küßte; „ich will Dich nicht mehr deswegen plagen."

„Du plagst mich nicht."

„Nicht? Nun, ist es nicht seltsam, daß Niemand nach beten lehrte?"

„Vielleicht hast Du keine Mama gehabt," meinte Lilly unschuldig.

„Ich muß doch eine Mutter gehabt haben, was wohl dasselbe ist," sagte Jack; „nur kann ich mich ihrer nicht mehr erinnern. Ich meinte, die Leute beten nur, wenn sie in die Kirche gehen, und nun das ja können, müßte man sondere gekleidet sein."

„Du selber bist nie dahin gegangen?" sagte Lilly.

„Herr Je, Lilly," rief der Knabe; „was fällt ich dort thun?"

„Beten, wie andere Leute auch. Betest Du nie?"

„Früher habe ich Mike gebeten, mich gehen zu lassen, wenn er mich kriegen wollte," antwortete der Knabe, „aber jetzt wagt es's nicht mehr. Das letztemal trug er für vierzehn Tage schwarze und blaue Schrambeine davon, und jetzt hat er genug."

„Soll ich Dich's lehren?"

„Wenn Du willst," entgegnete Jack, während, denn es beschlich ihn plötzlich eine eigenthümliche Empfindung.

„Dann mußt Du niederknieen."

„Knieen?"

„Ja," versetzte Lillian ernst. „Mama hieß mich immer knieen, wenn sie mich's lehrte."

Zum erstenmal drangen sich die Worte des Vaterunsers nach, wie seine Lehrerin sie ihm vorsagte. Es war allerdings viel darin, was er nicht verstand.

„Was soll das heißen: Gib uns heute unser tägliches Brod?" fragte er. „Ich meinte die Leute müßten darum arbeiten, oder es stehlen."

„Gott weiß es," lautete die Antwort.

„Und erlöse uns von dem Uebel?" fügte er bei.

Lilly gab die gleiche Antwort.

Jack Mundern verjagt diesen Satz nicht, der einen eigen träumlichen Eindruck auf ihn gemacht zu haben schien, denn er wiederholte ihn gedankenvoll mehrmal im Laufe des Tages.

Mike's schwerer Fußtritt auf der Treppe machte seinen Fragen und Lilli's Unterricht ein Ende. Das Mädchen sah sich schon zu eine Zeit gestört, während Jack sich mit dem Frühstück zu schaffen machte.

Der Deserteur war in keiner sehr liebenswürdigen Stimmung. Seine rothen, triefenden Augen legten Zeugniß ab von der Schlemmerei der Nacht, und sogar der Anblick von Speise widerte ihn an, obschon er von dem Thee Tasse um Tasse die bittere Kehle hinabgoß.

„Was starrt die Gans mich an?" rief er mit einem finsteren Blick auf die Kleine, die, vom Schrecken gebannt, kein Auge von ihm zu wenden vermochte.

„Rede nicht so rauh mit ihr, Onkel," sagte Jack, „Ihr schüchtert sie nur ein."

„Und warum soll ich sie nicht einschüchtern?" versetzte der rohe Mensch wild.

„Sie ist noch nicht daran gewöhnt."

„Du wirst mir zuletzt ebenso blödsinnig, wie das Mädel," murmelte der Deserteur. „Das ist die Frucht vom Tadelnlecken, vom Hätschen und Tenkeln und Zuchtthun. Mark', daß Du vorkommst," fügte er bei, „und sieh zu, daß Du etwas anstellst. Ich will nicht fort und fort einen Müßiggänger erhalten."

Die Ermahnung war gewiß bescheiden im Anbetracht des Umstandes, daß seit Jahren der Knabe ihn hatte erhalten müssen.

Nie war Jack so wenig aufgelegt gewesen, das Haus zu verlassen, als diesen Morgen. Aber was ließ sich thun? Nur dadurch, daß er Gott's Gnade, konnte er denken, seinen Arbeitsgeist wieder in gute Laune zu bringen. Gleichwohl spielte er so lang als möglich, um sich zu überzeugen, daß Lilly ein genügendes Frühstück einnahm, — und als er sich von ihr entschiedete, verstrich er, daß wieder zurück zu kommen.

„Komm' her," herrschte Mike dem Kind zu, sobald sie allein waren. Mit verzweifeltem Muth trat Lilly auf ihn zu.

„Nicht so," fuhr er fort. „Nun merk' auf. Du neine jene Thüre; wenn Du versuchst, herauszugehen ohne meine Erlaubniß, so schlag' ich Dir alles Fleisch von Deinen Knochen herunter. Hörst Du?"

„Ja," hauchte Lillian.

„Vergiß es nicht, denn ich sage nicht gern etwas zweimal."

Während des Morgens entfernte sich der Deserteur auf eine halbe Stunde und schloß die Thüre sorgfältig hinter sich ab. Als er zurückkehrte, brachte er einige Flaschen Branntwein, zwei Pfeifen und Tabak mit sich. Da er alles dies auf den Tisch legte, so konnte man daraus entnehmen, daß er einen Besuch erwartete.

„Sie herüber," sagte er, auf einen Schemel in der Nähe des Feuers deutend. „Du sollst mir nicht in der Nähe da schnattern."

Lillian gehorchte.

„Wieder kommst Du?" fuhr er fort.

„Weit her über's Meer."

„Und hast Du keinen Vater, keine Mutter?"

„Beim, sie sind beide todt," antwortete Lillian in Thränen ausbrechend.

„Dachte mir's," murmelte der Streich.

Ihr konnte wenig weiter aus ihr herauskommen. Kein Wunder, denn Lillian war erst sechs Jahre alt, als sie Indien verließ, und hatte bis auf die letzten Wochen nur wenig Englisch gesprochen. Sie stimmerte sich nun noch, daß die Aya einen rothen Rock mit goldenen Litzen auf dem Schultern hatte vergessen, wie man's nannte, und einen Tiger

Digitized by Google

an der Seite zu tragen pflegte; er sei zuerst und Mama einige Tage nach ihm gestorben.

„Ein Offizier," sagte Mike zu sich selbst. „Ich wette, Andrew weiß ihre ganze Geschichte. Aber er ist so verschlossen gegen seinen Bruder, obschon wir Zwillinge sind. Nun, ich krieg's schon noch von ihm heraus, wie schlau er sich auch dünken mag."

Nachdem er zu diesem preiswürdigen Schluß gekommen war, zündete er seine Pfeife an und versenkte sich allmälig in tiefe Betrachtungen, welche nur durch die ungeduldigen Blicke unterbrochen wurden, die er von Zeit zu Zeit nach dem Fenster entsandte. Der Gast, den er erwartete und um dessen willen er seinen Riesen bei Seite geschafft hatte, wollte noch immer nicht erscheinen, und der Wirth sah diese Zögerung für ein sehr unschönes Benehmen an, nachdem die Vorbereitungen zu seinem Empfang so ordentlich getroffen waren.

Jack Manders spielt den Lauscher. (S. 138.)

Wir müssen nun Jack folgen, der bisher seinem Beruf in St. James' Park, der Umgebung von Westminster und der Parlamentsstraße obgelegen hatte. Diesmal beschloß er sein Operationsfeld zu ändern; denn das alte Terrain war zu gefährlich, und jeder Polizeidiener, der an ihm vorbeikam, schien ihn scharf in's Auge zu fassen. Er wanderte ängstlich weiter, bis er in der Regentstraße anlangte, die zu so früher Stunde fast noch leer war, aber bald sich zu füllen begann, obschon sie ihm keine Gelegenheit zu Ausübung seiner Kunst bot. Das Wetter war kalt; man ging rasch und die Röcke waren bis oben zugeknöpft, ein Grund, aus welchem sich die Thatsache erklärt, daß im Winter nicht halb so viele Taschendiebstähle vorkommen, als im Sommer.

„Ich werde heute kein Glück haben," dachte er.

Dann erinnerte er sich des Gebots, das ihm Lilly gelehrt hatte, murmelte die Worte vor sich hin: „Délivre nous du mal," und machte sich auf's Neue Gedanken über den Sinn derselben. Obgleich er noch ein Fremdling auf dem Boden grundhauptstädtiger Ehrlichkeit war, hatte er doch heute augenscheinlich keinen Sinn für sein Geschäft, denn er ließ manche schöne Gelegenheit verstreichen, bei welcher er ein paar Wochen früher sicherlich zugegriffen haben würde. Herz und Hand fühlten sich entkräftet; und doch — wie rüstig wären sie nicht gewesen für eine wirkliche Arbeit! Freilich durfte er darauf nicht bauen, denn es fehlte ihm, wie er seinem Onkel gesagt hatte, an einem Zeugniß, und er konnte Niemand finden, der eine Bürgschaft für ihn übernahm. In dieser träumerischen Stimmung hatte Jack den Eingang von Regentspark erreicht, als eine Equipage an ihm vorbeifuhr. Im Nu wurde er voll Leben und Rührigkeit, denn er erkannte die braun- und orangegelben Livreen der Diener. Es war derselbe Wagen, in welchem sein Onkel Andrew davon gefahren.

Ohne sich lange zu besinnen, sprang er noch, und nachdem er sich ganz außer Athem gelaufen, wurde ihm die Befriedigung, den Wagen vor einem der stattlichen Häuser, die in einer Linie mit der Chester-Terrasse liegen, halten zu sehen. Ein Bedienter in derselben Livree öffnete das Hausthor und eine Dame mit einem Kind stieg aus.

Jack grinste vergnügt, der Leitfaden war gefunden. Während der Wagen gegen den Stall hin entwich, trat er keck auf den Pförtner zu und fragte, ob hier Sir Norman Beethrode wohne.

„Was kannst Du mögli cherweise von ihm wollen?" fragte der gemaßregelte Zerberus mit großen Augen.

„Ich meine nicht ihn, sondern Mr. Siller den Steward."

„Und was verlangst Du von ihm?"

„Er hat's vielleicht nicht gern, wenn ich es Euch sage," antwortete Jack.

Der Pförtner mochte auch so denken, und da der Steward ein Mann war, mit dem es Niemand gerne verdarb, so wies er einen Bedienten an, ihn zu rufen, indem er selbst zur Sicherung der Mäntel kläglich in der Halle blieb.

Einige Augenblicke nachher erschien der Steward. Sein Gesicht wurde leichenblaß, als er sah, wer nach ihm gefragt hatte. Es war ihm nie entfernt eingefallen, daß ein dieser Knabe ihm mit solcher Beharrlichkeit nachspüren und ihn zuletzt gefährlich werden könnte. Jack nahm seine Mütze ab, begrüßte ihn wieder wie auf der Westminsterbrücke und erkundigte sich mit einem schlauen Lächeln nach seinem Befinden.

„Du hier?" rief Mr. Siller.

„Ja, Onkel."

Sein Verwandter fragte ihn diesmal nicht, was er wolle, denn er hätte nicht gerne vor den Bedienten die Antwort gehört: „ein Zeugniß, wenn Ihr so gut sein wollt," die ohne Zweifel erfolgt sein würde.

Der Steward war nicht nur ein Mann von Festigkeit, sondern auch, was man weit seltener trifft, sehr rasch in seinen Entschließungen. Den Feindseligkeit, das heißt von offener, konnte jetzt seine Rede mehr sein; er sah sich entwaffnet und versuchte nicht einmal, diese Thatsache vor sich zu bemänteln.

„Gebt mir meinen Hut und meinen Ueberrock, Jeden," sagte er.

Der Diener entsprach seiner Aufforderung.

Nachdem Mr. Siller sich gekleidet hatte, winkte er Jack, ihm zu folgen, und sie gingen eine Weile schweigend im Park neben einander her. Nicht daß der Alte Zeit nöthig gehabt hätte, sich zu sammeln oder seine Pläne zu ordnen, er war damit bereits im Reinen.

„Warum nennst Du mich Onkel?" fragte er, sich plötzlich zu dem Knaben umwendend, sobald sie einen der abgelegenerten Spazierwege erreicht hatten.

„Weil Ihr es seid," antwortete Jack.

„Pah, pah, keine Rede davon."

„Das hilft Euch nichts," rief sein Neffe mit einem breiten Grinsen. „Hab' ich nicht jedes Wort gehört, das Ihr mit Mike über meine Mutter und mich sprachet, nachdem Ihr die Sache wegen Lilly und der Dame, welche sie bringen sollte, fertig gemacht hattet? Ich weiß auch, wer die Dame ist," fügte er bei, „und wo St. Jacob liegt, und das Herrschaftsgut — kurz alles von Euch."

„Hum, ein geschickter Junge," murmelte der Steward.

„Ich bin nicht ganz auf den Kopf gefallen, Onkel."

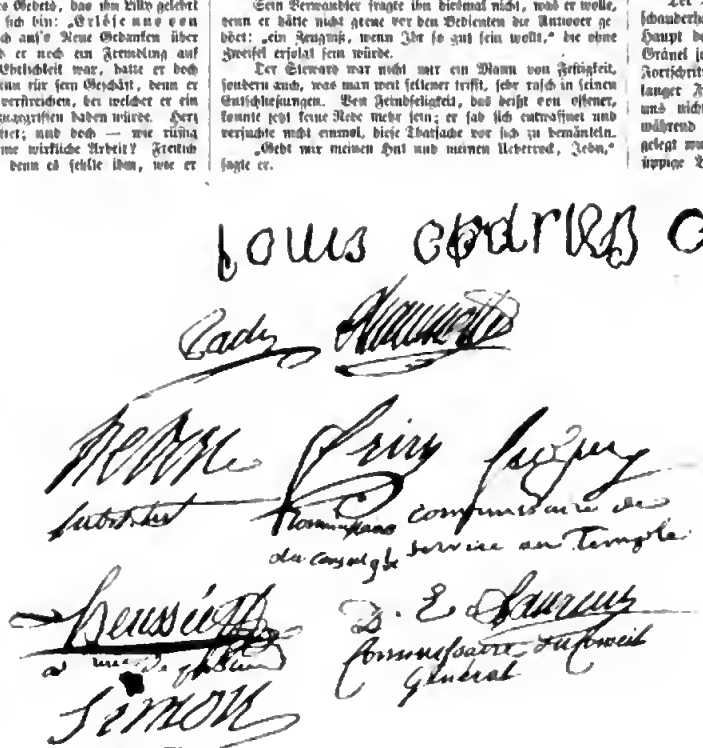
„Augenscheinlich nicht. Und weiß Mike von dieser Entdeckung?"

„Noch nicht. Ich bin selbst erst diesen Morgen darauf gekommen, indem ich der Kutsche folgte, in welcher Ihr kürzlich aus dem Park fuhrt."

(Fortsetzung S. 143.)

Zu den Unterschriften.

Der 21. Januar lenkt uns immer wieder auf jenes schauderhafte Ereigniß, welches ein gekröntes und gesalbtes Haupt den Händen des Scharfrichters überlieferte. Die Gräuel jener Tage steigen vor uns auf, und trotz aller Fortschritte der neueren Zeit, trotz der Segnungen, die ein langer Friede über Europa hinströmen ließ, können wir uns nicht des unheimlichen Gedankens entschlagen, daß während der „Terreur" in Frankreich ein tödtlicher Keim gelegt wurde, der seine unmenschlichen Verzweigungen durch üppige Aeste voll des glänzendsten Wachsthums unterirdisch fortschleichen läßt, und plötzlich mitten unter Farbenpracht und Düften seine giftigen Blüten entfaltet und ihren gefährlichen Hauch weit umher verbreitet. Man kennt die Gräuel jener Tage. Es ist nicht nöthig, hier Schilderungen zu entwerfen. Es liegt uns einfach ob, die Namen des Facsimile und die Bedeutung dieser Unterschriften dem Leser zu erklären.



Nachdem das sogenannte Verhör beendigt war, welches der unglückliche Dauphin, dem sie Branntwein gegeben, zu bestehen hatte, das dazu dienen sollte, seine erhabene Mutter dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville zu überliefern, unterzeichneten die daher Anwesenden das Protokoll. Es waren Hebert und Chaumette, die Oberpriester der von ihnen eingesetzten Göttin der Vernunft, Pache, Maire von Paris, Frény, Laurent, Séguy, Commissäre im Temple, Hanßen, Administrateur de Police, und Simon, Schuhmacher und Pflegevater des Enkels

Digitized by Google

Ludwigs XIV., jenes Königs, den sie den „großen“ nennen.

Als dieses Protokoll der Königin von Frankreich vorgelesen werden sollte, fragte der Präsident des Convents, um, so zu sagen, die Form zu beobachten, den Grafen de la Tour du Pin, ehemals Kriegsminister, ob er die Angeklagte kenne. „Ja,“ erwiederte er, indem er sich voll Ehrfurcht verbeugte, „so, ich habe die Ehre, Madame zu kennen.“ Wenige Tage darauf wurde er hingerichtet.

Die Königin hörte die Anklage mit himmlischer Ruhe, und als hierauf der Präsident sie fragte, was sie darauf erwiedern wolle, sprach sie die Worte, welche durch die Welt ihren Wiederhall fanden: „Die Natur weigert sich auf eine solche Anschuldigung einer Mutter zu antworten. Ich appellire an alle Mütter, die hier zugegen sind!“

Die hier beigegebenen Unterschriften sind einem Werke entlehnt, welches Louis XVII, sa vie, son agonie, sa mort, betitelt ist, und den Vicomte A. de Beauchesne zum Verfasser hat, der unter Carl X. bei dem Departement des beaux Arts, unter dem Herrn Sosthènes de la Rochefoucauld, angestellt war, später mit der ältern Linie Frankreich verlieh, und in Deutschland seinen Wohnsitz nahm. Dies Buch war die Aufgabe seines Lebens und er sammelte mit größtem Fleiße Alles, was er aus dem Munde der Augenzeugen, aus den Acten und Documenten der Archive, aus eigener Anschauung der Oertlichkeiten, erfahren und zusammenstellen konnte. So entstand nun ein Werk, wel-

Der päpstliche Eisenbahn-Waggon.

ches er erst vor fünf Jahren herausgab, obgleich es vor zehn Jahren schon im Manuscripte fertig da lag.

J. K. H. die Großherzogin Stephanie von Baden, welche sich für Herrn von Beauchesne interessirte und den Inhalt seines Buches kannte, sprach davon der Kaiserin Eugenie und diese, welche es mit der innigsten Ruhe las, empfahl es ihrem Gemahle. Napoleon III. empfing hierauf den Verfasser, überhäufte seine Arbeit mit Lob und teng dem Legitimisten vom reinsten Wasser die Stelle eines Directors der geschichtlichen Section in den Archives de France an.

Als ich vor nicht langer Zeit in Paris war, hatte ich das große Vergnügen, meinen Freund an dem Orte seines neuen und ihm zusagenden Wirkungskreises, in dem Portoir des ehrwürdigen Hotel Crillon zu sehen, wo er mir sagte, daß er eine Geschichte Frankreichs von seinem Gesichtspunkte aus zu schreiben ja eben beschäftigt sei. Und dies auf Befehl des Kaisers. X X X.

Der päpstliche Eisenbahn-Waggon.

Nach acht Monaten angestrengter Arbeit hat die Pio Latina Gesellschaft, welcher das Privilegium der Eisenbahn von Rom nach der neapolitanischen Grenze angestanden worden, den Waggon ausgestellt, mit welchem die Administration den Papst zu beschenken gedenkt. Dieser Waggon, nach den Zeichnungen von Emile Treiat, ist ein Meisterwerk von Wagenbaukunst, durchaus mit Metallfüllungen bekleidet, welche auf galvanoplastischem Wege erzeugt wurden und die dem Ganzen einen edlen und ernsten Ausdruck verleihen. Der Waggon ist in drei Gemächer getheilt, was schon von außen zu erkennen: einem Vorzimmer, einem Salon mit dem Thron des heiligen Vaters und einem Schlafzimmer. Der Salon oder vielmehr der Thronsaal ist von außen durch drei Basreliefs angedeutet, welche den Glauben, das Martyrthum und die Wahrheit exprämentiren. Zwischen diesen Figuren glänzt das Wappen des heiligen Vaters, und neben diesem befindet sich die große Fensteröffnung, aus welcher der Papst seinen Segen über das Volk sprechen kann. Eine Attik krönt diese Fensteröffnung, unter der sich zwölf Medaillons, die Köpfe der zwölf Apostel, anbringen. Das Schlafzimmer ist von außen, wie das Vorzimmer, einfach gehalten; den einzigen Schmuck bildet der Name des Papstes in einem vollen Kranze; eine doppelte Treppe führt zum Vorzimmer. Das Aeußere des Waggons ist bei weitem leichter geschmückt als das Innere; die Schönheit der seidenen und sammtenen Stoffe machen den Waggon zum Prachtvollsten, was man bisher in dieser Art gesehen. Der Salon mit dem päpstlichen Sitze ist an den Wänden mit dem päpstlichen Wappen geschmückt, während sich gegenüber vom Thron ein herrlich geschnitzter Christus am Kreuz erhebt. Am Plafond hat der Pinsel Gerome's sich verherrlicht; die Bilder stellen die Kirche zwischen dem h. Petrus und dem h. Paulus, den ewigen Vater umgeben von Engeln, und zwei andere etwas weltlichere Stoffe dar: die Einweihung der Eisenbahn und die Segnung eines Hornes. Das Mobiliar des Salons besteht aus dem Throne, einem Divan, zwei Tabouerts und einem Tisch, auf welchem ein Exemplar der Bulle der unbefleckten Empfängniß in reichem Einbande ruht. Das Schlafzimmer ist im höchsten Grade einfach, obgleich sehr elegant, nämlich aus Ebenholz, incrustirt mit Elfenbein. Ueber einem Betttuche von demselben Holz hängt eine h. Jungfrau von Millet. Das Ganze ist in den ersten pariser Ateliers gearbeitet worden und macht dem Geschmacke und Compositionstalente des Architekten Terlat alle Ehre.

Salon des päpstlichen Eisenbahn-Waggons.

Ebbe und Fluth.

von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Ein zufriedenes Lächeln spielte für einen Augenblick auf den Lippen des alten Mannes und enthüllte seine eigenthümlichen Züge. Der Anblick derselben Zug nicht irrender, denn eine unbestimmte Vorstellung bemächtigte sich seiner, daß sein sehr respectabler Verwandter einen furchtbaren Bös verletzen könne; er fühlte sich erst etwas enger, nachdem sich die Lippen wieder geschlossen hatten.

„Mein lieber Knabe,“ sagte Mr. Siler in seinem sanftesten Tone, „es ist nothwendig, daß wir uns gegenseitig verstehen, oder vielmehr daß ich mich gegen Dich erkläre. Du bist verständig genug, um zu begreifen, wie unmöglich es ist, daß ich der Verwandtschaft zwischen mir und Mike anerkenne. Erstlich könnte es mich meinen Platz kosten, und zweitens hätte er doch keinen Nutzen davon.“

Digitized by Google

„Er ist ein alter Schelm,“ lautete die grantürkische Entgegnung Jacks, der alter von seinem Onkel so belehrtem Einsicht aufgehalten hatte, um den Sprecher zu verstehen.

„Bei Dir ist es etwas anderes,“ fuhr der Steward fort. „In der That, ich habe bald im Sinn, etwas für Dich zu thun.“

„Ist's Euch ernst?“ rief der Knabe, und seine runden schwarzen Aeuglein funkelten voll Hoffnung.

„Du sagst, Du brauchest ein Zeugniß.“

„Weiter nichts.“

„Und willst arbeiten?“

„Stellt mich auf die Probe.“

„Das soll geschehen,“ sagte Mr. Siter mit Nachdruck. „Ich reise in ein paar Stunden auf's Land; Du kannst mitkommen, und ich will Dich auf der Farm beschäftigen. 'n in is recht hübscher Platz und drei Zeitchen bietet ein angenehmes Leben. Natürlich kann ich im Anfang nicht viel von Dir erwarten. Du wirst weiter nichts zu thun haben, als über die Felder zu reiten und nachzusehen, ob die Arbeiter ihr Geschäft nicht vernachlässigen. Du kannst doch lesen und schreiben?“

Jack ließ verzagt den Kopf hängen.

„Macht nichts; das ist bald gelernt,“ fuhr der alte Heuchler ermuthigend fort. „Die Winterabende sind lang und Du wirst Zeit finden. Unverdrossen zu nehmen.“

Alles dies, namentlich das Reiten, klang ganz verlockend in den Ohren des Knaben. Ein neues Gefühl schwellte seine Brust und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Gut,“ sagte er; „Ihr seid ein Teufel von einem Onkel.“

Der Steward lächelte.

„Und ich war so einfältig zu glauben, Ihr seiet nicht besser, ja sogar noch schlechter, als Mike.“

„Man muß nicht nach den ersten Eindrücken urtheilen, mein lieber Knabe,“ sagte sein Verwandter sanft, „Ihr führen und in der Regel irre. Und nun wir uns vollkommen verstehen und alles zwischen uns abgemacht ist, wird es am besten sein, wenn wir mit einander nach dem Haus zurückkehren.“

„Ich muß erst heim.“

Mr. Siter schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Ich muß,“ wiederholte Jack. „Ich habe dort noch ein Hemd und drei Hemdkragen.“

„Laß diese Kleider nur zurück; ich kaufe Dir in St. Faith viel bessere,“ sagte der Steward, der Jack keinen Augenblick aus dem Gesicht lassen wollte, aus Furcht, er könnte gegen Mike plaudern. „Dein fortunirter Onkel ist im Stand, Dich auszuhalten.“

„O, dies ist nicht zu fürchten.“

Es war Jack hauptsächlich darum zu thun, Lilla wieder zu sehen, denn der Gedanke, sie in den Händen des Verräthers zurückzulassen, setzte Stimmung durch sein Verschwinden wahrscheinlich nicht besser wurde, wollte ihm nicht gefallen. Indeß war dies Gefühl nicht kräftig genug, um seinen eigenen Interessen das Gleichgewicht zu halten — dem Pferd nämlich, der Farm und den neuen Kleidern; er gab daher sein Verbleiben auf und willigte ein, Mr. Siter nach Sir Normans Wohnung zurück zu begleiten.

Auf dem Rückwege gab der schlaue Verjucher, welcher seinem Neffen nicht so viel Schlauheit zutraute, als er wirklich besaß, mit seinen Versprechungen fort, schilderte die Gegend um St. Faith als ein wahres Arkadien, redete davon, daß er ihm ein Gewehr erlauben wolle, und versicherte ihm (das einzige Wahre unter Allem, was er sagte), daß es am dem Ort von Hasen und Rebhühnern wimmle.

Jack fühlte sich mehrmal versucht, „Schwarze!“ auszurufen; aber die Achtung hielt ihn zurück. Die Dosis war noch nicht hinreichend stark, um Eitel zu erregen. Endlich aber überredet Mr. Siter, wie viele andere unzugemachte Künstler, seine Kette, indem er Jack versicherte, er sehe ihn für seinen Sohn an, und wolle einen jungen Gentleman aus ihm machen. Er ging sogar so weit, daß er ihm herzlich seine Hand auf den Rücken legte.

Der Knabe schauderte bei der Berührung der langen Knochenfinger, als habe plötzlich eine Schlange sich um ihn gerungelt. War es Ahnung oder nur eine plötzliche Regung? Wir wissen es nicht; aber er sprang mit einem weiten Satz aus dem Bereich des alten Mannes.

„Ich will nicht mit Euch gehen!“ rief er; „und ich glaube kein Wort von Allem, was Ihr gesagt habt.“

„Mein lieber Knabe.“

„Nennt mich nicht Euren lieben Knaben. Ihr wollt mich nur umbringen, und würdet es auch thun, wenn ich Euch Gelegenheit dazu gäbe.“

Onkel und Neffe betrachteten sich gegenseitig eine Weile — der eine mit dem Gemüth eines Tigers, dem sein Sprung nicht geglückt ist, der andere mit dem jugendlichen Abscheu der sinken Antilope, welche seinen Krallen entronnen. Beide waren ungewiß, blaß.

„Das ist ein sehr arger Gedanke,“ bemerkte der Steward, der seinen Zorn zu unterdrücken suchte.

„Er ist wahr.“

„Der Himmel vergebe Dir,“ sagte der Onkel.

„Mehr er Euch die Lügen vergeben, die Ihr mir gesagt habt,“ entgegnete Jack. „Ihr wollt mir ein Pferd geben, um auf dem Gut herum zu reiten, he? und ein Gewehr? und neue Kleider? Ich glaube nicht, daß Ihr etwas anderes für mich habt, als meinetwegen einen hinterlistigen Schlag auf den Kopf oder ein Mörderbeil des Halter; und was den jungen Gentleman betrifft, den Ihr aus mir machen wollt, so ist das ebenfalls eine Schwärze — ja, einen Narren, habt Ihr sagen wollen.“

„Knabe!“

„Ich nicht,“ versetzte der Knabe. „Ich habe vollkommen genug von Euch gesehen. Auf und davon.“

„Mit diesem jungen Spitzbuben werde ich mehr Noth haben, als ich in Rechnung nahm,“ dachte Siter. „Er weiß zu viel, viel zu viel. Lady Beethoven und ich, wir beide sind in seiner Gewalt; er muß mir deshalb aus dem Weg, koste es was es wolle.“

Unter solchen Gedanken langte er in Sir Normans Wohnung an. Ob er wirklich einen Versuch auf Jacks Leben beabsichtigte, dies ist ein Geheimniß, das nur seinem eigenen Herzen und dem bekannt war, welcher darin seinen Sinnen.

Jack fühlte sich ungemein heiter, als er rasch durch den Park dahin eilte, so fröhlich wie ein Vogel, welcher der Schlinge des Jägers entronnen ist. Er hatte eine Lehre erhalten, die er ihm nicht verlieren war.

Zum zweitenmal erinnerte er sich des Gebets, das Lilla ihn gelehrt hatte, und er rief laut:

„Erlöse uns von dem Uebel.“

Diesmal ging ihm ein Licht auf über den Sinn der Worte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschwister.

Novelle

von

Paul Stein.

Spanien, dieses romantische Land voll großer Erinnerungen und tief gesunkener Größe, birgt in seinem Schooße so unendlich viel Interessantes und einen so hohen poetischen Reiz, wie kaum noch ein anderes Land Europas. Seine Geschichte ist von hoher Bedeutung und bildet besonders durch die Auseinanderfolge der verschiedenen Völker, von denen dieses schöne Land abwechselnd beherrscht wurde, ein ganz eigenthümliches Interesse dar.

Die ersten Niederlassungen gründeten hier die Phönizier, Carthager und Griechen, ihnen folgte die Herrschaft des mächtigen Rom, welches zwei Jahrhunderte um den vollen Besitz Spaniens kämpfte und ihn behauptete, bis vierhundert Jahre später bei der großen, räthselhaften Völkerwanderung die wilden Zuaven, Alanen und Vandalen eindrangen, die verweichlichten Römer besiegten und ihre Cultur zerstörten; doch schon siebenzig Jahre später wurden diese Barbaren von den mächtigen Westgothen theils unterjocht, theils nach Afrika vertrieben. Diese brachten das Christenthum nach Spanien und blieben bis 718 die alleinigen Besitzer der ganzen Halbinsel. In diesem Jahre wurde durch einen großen Sieg der Mauren, die von Afrika herüberkamen, ihre Herrschaft in ihrem Innersten erschüttert, und bald war ganz Spanien den Siegern unterworfen. Doch milde und weise behandelten die arabischen Eindringlinge die besiegten Christen, und wunderbar schnell blühten unter ihrer Herrschaft Künste und Wissenschaften, Ackerbau, Handel und Gewerbe empor. Spanien wurde in dieser Bepflanzung bald der erste Staat Europas; aber, wie es die Geschichte häufig lehrt, bereitete sich auch hier schon mit der steigenden Macht ihr Verfall vor. Streit um die Herrschaft störte ihre Einigkeit und erleichterte der christlichen Bevölkerung immer mehr den Kampf mit den Muhamedanern, doch erst nach sieben Jahrhunderten waren die Mauren vollständig besiegt, ihnen wieder eine Länderstrecke um die andere, eine blühende Stadt um die andere entrissen. Tausende von ihnen flüchteten nach Afrika, in die Heimat ihrer Väter, um ihren Nacken der christlichen Herrschaft nicht beugen zu müssen.

Die Vermischung spanischen und arabischen Blutes, die Vermischung südlicher Glut mit nordischer Kraft, der hundertjährige, oft unterbrochene, oft heftig geführte Kampf des Kreuzes mit dem Halbmonde erweckten in erhöhtem Grade in Spanien den ritterlichen Geist des mittelalterlichen Christenthums, mit dem zauberhaft phantastischen Glanze orientalischen Farbenschmuckes ihn umstrahlend, und verliehen dem spanischen Charakter ein eigenthümliches romantisches Gepräge, dessen Spuren noch heute wie ein poetischer Duft seine Bevölkerung umgibt. Der Stolz des Römers thront auf des Spaniers Stirne, die Glut des heißen Arabers blitzt aus seinen Augen, gemildert durch den Ernst der edlen Züge, die der Westgothe ihm als Erbe hinterlassen.

Die blutigen politischen Kämpfe der Neuzeit, die nirgends so grausam, so schaudererregend geführt wurden als in Spanien, zeigten auch in hohem Grade wieder Vaterlandsliebe, unbeugsamen Nationalstolz und ein tief religiöses Gefühl. Da wo diese edleren Empfindungen in fürchterlicher Entartung auftreten, darf man dies nicht dem Charakter der ganzen Nation zum Vorwurf machen, sondern mehr dem Fanatismus Einzelner.

Spanien ist reich an allem Segen der Natur, den ein fruchtbares Land nur haben kann. Abgeschlossen durch die hohe Gebirgskette der Pyrenäen liegt es stolz da, gleichsam getrennt von den andern europäischen Ländern, dieses Haupt der jüngsten Europa, seine duftenden Cedern im blauen Aether des Meeres badend, das es lieblich und schäumend umspült.

Kurz zuvor, ehe Spanien sich gegen die Gewaltherrschaft des französischen Kaiserthums erhob, wandelte an einem schönen Frühlingsabende des Jahres 1808 ein jugendliches Geschwisterpaar Arm in Arm in den wohlerhaltenen Ruinen des römischen Amphitheaters von Sagunt umher. Die Pracht des herrlichen Abends hatte sie herumgelockt aus den engen Gassen Murwedros, dieser kleinen Stadt, erbaut auf den grasartigen Ueberresten römischer Paläste und Tempel, heraus auf den Bergabhang, wo die schönste Ruine längst vergangener Zeit so deutlich für ihre einstige Größe sprach. Die Sonne senkte sich eben in die ewig blauen Fluten des Mittelmeeres, die, von ihrer Glut durchschimmert, ein golddurchwirktes Band, die malerische Landschaft umschlossen, welche von den zerklüfteten Felsenhöhen Murwedros bis an die Sierra de Cullera hin sich ausdehnt.

Aus dem anmuthigen Durcheinander von Gartenanlagen, Baumpflanzungen, Dörfern, Landhäusern und Klöstern leuchteten purpuren die Kuppeln von Valencia's Thürmen und Palästen heraus, einen durchsichtigen Rosaschimmer über die Stadt und ihre nächste Umgebung werfend.

„Mein schönes, herrliches Vaterland!“ rief begeistert Pietro Blanco, sich den Arm seiner Schwester los und trat auf die Marmortreppe der römischen Ruine und sah entzückt hinaus in diese schöne Welt.

„Mein armes Vaterland!“ seufzte Juana und ihre Blicke suchten sich trübe in das düstere Gewirre der Gassen unter ihr.

„Klage nicht, Schwester,“ bat der junge Mann und schlang liebevoll seinen Arm um den schönen Nacken des Mädchens, dessen ernste Züge der lachende Abend nicht zu erheitern vermochte. „Klage nicht! fürchte nichts! Spanien wird nicht untergehen, so lange noch ein Spanier lebt. Siehst Du,“ fuhr er, seinen Worten einen heiteren Anstrich gebend, fort, „siehst Du, wie dort der Marmorhügel mit seinem wenigen Castell gleich sieben besiegten Burgen drohend jeden Feinde, der sich nahen will, entgegenblickt, und hier die granitnen Felsenklippen, welche sich steil nach der Meereslinie hinabsenken, — trägt ihr Schmuck nicht stolz und kühn die gigantischen Ueberreste des alten Castells von Sagunt, mit den Erinnerungen seines Heldenmuthes jedem Eindringling von Valencia's herrlichen Zinnen verjagend?“

Juana schüttelte ernst ihr Haupt und sagte mit leisem, melancholischem Tone:

„Wie einst jene mächtigen Römerwerke zerstört und das blühende Sagunt ein Aschenhaufe wurde, auf dem jetzt nur kümmerlich das arme kleine Murwedros steht, so kann in der nächsten Zukunft das herrliche Valencia mit seinen purpurstrahlenden Kuppeln fremder Macht erliegen, wie ganz Spanien. Napoleons stolzer Fuß wird die Pyrenäen überschreiten und unser theures Vaterland —“

„Wird seiner Macht und Größe den ersten Stoß geben;“ unterbrach Pietro rasch der Schwester Rede. „Denn welcher Spanier würde nicht lieber den Niedrigsten seines Volkes auf Spaniens Thron sehen, als einen fremden Herrscher? — Nein, Juana, noch weiß der Spanier zu kämpfen und zu sterben für sein Vaterland, seine Rechte, sein Königthum.“

Juana legte nachdenkend die Hand an ihre Stirne und blickte aufwärts nach dem klaren Himmel, der sich im tiefsten Blau über ihrem schönen Vaterlande wölbte. Einzelne Sterne funkelten bereits daran, während die letzten Strahlen der Sonne noch mit den Meereswellen spielten und die hohen Kuppen der Gebirge mit purpurvioletten Glanze färbten. Nach einer Weile sagte sie zu Pietro und ihre Worte durchzitterte feierlich wie eine Prophetenstimme die tiefe Stille des Abends:

„Vergebens wird der Spanier sein edles Blut vergießen. Siegt er auch über die fremde Macht, die schon drohend an der Grenze steht, jeden Augenblick bereit sie zu überschreiten, so ist dennoch sein schönes, unglückliches Vaterland dem Wachen verfallen. An selbstgeschlagenen Wunden wird es bluten fort und fort. Ich sehe kein Heil ihm erstehen, keinen Retter, Pietro, keinen! Seine treuen, edlen Kinder, zu denen auch Du gehörst, mein Bruder, sie vermögen es nicht vom Verfalle zu erretten. Was die treue Zukunft birgt — wer kann es erfassen? Wie, der Gegenwart Kinder, werden jenen trüben Geschicken anheimfallen.“

Sie senkte traurig ihr Haupt und eine Thräne rollte langsam über ihre blasse Wange.

Pietro ergriff hurtig ergriffen beide Hände der Schwester. „Sprich nicht so hoffnungslos!“ rief er schmerzlich bewegt und gleitete zu ihren Füßen nieder, sein Haupt in die Falten ihres Gewandes bergend.

Liebend und sorglich wie eine Mutter beugte sich jetzt Juana über den Bruder, zärtlich mit weicher Hand seine dunklen Locken streichelnd, indem sie sanft zu ihm sprach:

„Lasse uns von andern Dingen reden, mein Pietro. Du versprachst mir einst heilig, als Du nach Valencia auf die Malerschule zogst, ganz und unerheilt Deiner schönen Kunst leben zu wollen. Lasse uns dies festhalten in den Wirrnissen dieser bangen Zeit. Bewahre Dich nicht in trüben Gedanken, gleich mir, um das Geschick Spaniens. — Du vermagst es ebensowenig aufzuhalten als ich. Sei heiter, theurer Bruder! Lebe nur Deinem herrlichen Talente, — heite Auge, Herz und Sinne fort und fort auf die begeisternden Kunstwerke Murillo's, Spagnolo's, Ribeira's, Lopez' und noch so manch anderer großer Meister, der Schule Valencia's entstammt; lebe, wirke für den Künstlerruhm Deines Vaterlandes, daß er noch würdige Jünger finde, selbst in Spaniens Verfalle.“

Digitized by Google

Pietro erhob sein thränenvolles Auge und sagte:

„Ich will es, Schwester, so lange ich es vermag, — so lange, als kein fremder Fuß Spaniens Boden feindlich betritt, — aber dann, dann fort mit Pinsel und Palette, — das Schwert in die Hand! Ich bin ein Sohn der Stadt des Cid und seiner würdig will ich sein! Er entriß seine Vaterstadt Valencia den Mauren — ich, ihr Sohn, will sie vertheidigen helfen gegen fremde Gewalt! Nur im Frieden gedeiht und blüht die Kunst — und der Spanier kann nur Künstler sein unter spanischer Herrschaft."

„Möge diese einst noch beglückend und segenbringend für das spanische Volk werden, und wie es erblehen!" erwiederte Juana weich und legte ihre Hand auf Pietro's Haupt; doch ihre Hand sie zurück, es anlehnend an die Mauer der Ruine.

Der Mond in dem zauberhaften Silberglanze des Südens stieg eben empor und beleuchtete ihr schönes, blasses Antlitz. Saftig grüne Schlingpflanzen, die mit ihren prachtvollen rothen Blüten über die riesigen Quadersteine herabhingen, fielen leicht auf ihre schwarzen Flechten, sie anmuthig wie mit einem duftenden Rosenkranze umschlingend. Ihr Auge, so glänzend und schön, wie es nur den Töchtern Valencia's eigen ist, schweifte ohne bestimmten Haltpunkt hinaus in die mondbeglänzte Landschaft, — sie dachte der vergangenen Zeiten ihres Vaterlandes, seiner Größe, seines Ruhmes und Glückes und — seines Verfalles. Mit den Heldenthaten eines Rodrigo Diaz de Vivar suchte sich sie an den schnell an ihr vorüberziehenden Nebelbildern der Vergangenheit der Mauren glänzende Herrschaft, einem Feenmärchen gleich voll orientalischer Pracht, voll Farbenglanz und süßer Düfte. Es verfloß in Nacht — da erhob sich, umstrahlt von der Morgenröthe Schimmer, triumphirend das Kreuz und leuchtete siegreich von Granada's Zinnen, von der Alhambra herab, einen neuen schönen Tag verkündend. Im Westen stieg ein herrliches Land empor, Spaniens Macht und Glanz zum höchsten Gipfel erhebend, — doch aus dieser Mittagsglut des Glückes fuhren dinig rothe Flammen empor und leckten verjengend über die kostbaren Blüten und Früchte des schönen Landes hin, die vergeblich gegen ihr Verderben kämpften. Wohl wehte ein frischer Lüftzug, von der neuen Zeit gesendet, sie an, aber seine Kraft brach sich an dem Pyrenäenwall und sein Säuseln klang fremdartig an das Ohr des Spaniers, sein Herz nicht berührend, das mit glühendem Stolze nur am Nationalen hing.

Juana's bange, angsterfüllte Seele sah in der nächsten Zukunft Spaniens trübes Verhängniß nahen, und sah den geliebten Bender, an dem ihr ganzes Herz hing, davon ergriffen, hineingerissen in das wilde Toben des nahenden Krieges — sich selbst verlassen, von Gefahren umringt, an der Seite eines schwachen, blinden Greises, dessen einzige Stütze die Geschwister waren.

Juan Planes, ihr Großvater, einst ein bewunderter Maler in Valencia, mußte schon früh seiner schönen Kunst entsagen, denn die Sehkraft seiner Augen war zu schwach für seinen Fleiß. Er erblindete im besten Mannesalter und zog sich traurig und gebrochen nach Murviedro, seinem Geburtsorte, zurück. In dem Talente seines einzigen Sohnes lebte er wieder auf, doch auch diese Lebenshoffnung wurde ihm bald vernichtet. Der junge Maler starb, eine trostlose Gattin und zwei Kinder, Juana und Pietro, hinterlassend. Juan Planes nahm sie zu sich, das wenige, was er besaß, mit ihnen theilend. So wachsen die Geschwister in Murviedro auf, ihrer Mutter, welche fort und fort um den Tod des geliebten Mannes trauerte, erlag endlich diesem Schmerze, und Juana mußte in noch sehr zartem Alter die Pflege für den blinden Großvater und die Sorge für den jüngeren Bruder übernehmen. Der Schmerz und Frost des Lebens stand ihr auf diese Weise immer zur Seite, gab ihrem ganzen Wesen einen melancholischen Anstrich und ihrem Verstande eine frühe Reife.

Anders war es bei Pietro.

In der Schwester großer Zärtlichkeit fand er Ersatz für der Mutter Liebe. Dem wilden Jungen, den der kleine Raum des stillen Hauses nicht fesselte, flossen seine Tage fröhlich und leicht dahin. Schon frühzeitig zeigte sich auch der ihm ein bedeutendes Malertalent, was ihn bald zum Liebling des Großvaters machte; und der alte Mann sah in der Nacht, die ihn umgab, noch einmal einen hellen Stern schimmern. Er erforschte für die Ausbildung seines Enkels alle seine Mittel und war gänzlich verarmt, bis Pietro's Talent anfing in Valencia Anerkennung zu finden, und dem jungen Manne es möglich wurde, die Lieben, welche nun fremdartigen Alles hingegeben, zu unterstützen. So war er vor wenigen Tagen mit neuer Hülfe nach Murviedro gekommen, doch auch mit dem Entschlusse, bei Gefahr des Vaterlandes Alles zu opfern und die Waffen zu ergreifen.

Das Kriegsgetöse, welches so drohend von Frankreich herüberklang, durchzuckte mit glühendem Patriotismus die Herzen der Spanier, — wie hätte der junge, feurige Pietro sich dabei bleiben können! Zwar erbebte seine Seele vor den Folgen, wenn er an den Großvater und Juana dachte: auch seine schöne Kunst zu verlassen schmerzte ihn tief; allein die allgemeine Begeisterung riß ihn zu mächtig mit sich fort, um auch nur zu wanken. — und in Juanens treue Seele legte er seinen Entschluß.

Die Schwester erbebte davor, doch liebte sie ihr Vaterland zu sehr, um den Bruder indem zu sonnen; dennoch stehet sie ihn an, nicht vorellig zu handeln, seiner Kunst treu zu bleiben und des alten blinden Greises zu gedenken.

Pietro gelobte sich und ihr, so lange als möglich dies zu thun, nicht allzu rasch, nicht unbesonnen zu handeln.

Der frühste Morgen fand ihn auf dem Wege nach Valencia. Mit schnellen Schritten eilte er durch die Gassen Murviedro's, an den hohen indianischen Feigenbecken vorüber, durch die Haine von Oliven- und Johannisbrodbäumen, durch Orangen- und Maulbeerpflanzungen, aus denen eine Menge Dorfschaften mit leuchtenden Glockenthürmen freundlich heraus schauen, vorüber an weißschimmernden Landhäusern, von dunklen Cypressen umschattet und prachtvollen Klöstern, von hohen Palmen stolz überragt. Aus dieser reizenden Abwechselung trat er in die Huerta (Gartenanlage), die Valencia in einem Umkreise von zwei Meilen umgibt, und die durch ihre wohlthat brillante Cultur einem ewig grünen, blütenumschmückten Kranze gleicht.

Die Mauren cultivirten diesen früher noch fruchtbaren Boden, indem sie durch kunstreich angelegte Wasserleitungen ihn zu befruchten suchten, in ihrer Berechnungen so scharf und bestimmt machten, daß jedem Theilchen Erde zu bestimmter Stunde auch ein bestimmtes Maß Wasser zugeführt wurde. Sie setzten eine eigene Gerichtsbarkeit darunter ein, um diese künstliche Anordnung, welche so herrliches Wachsthum und Gedeihen hervorrief, stets aufrecht zu erhalten; und diese Einrichtungen wurden von allen folgenden Regierungen als so weise anerkannt, daß sie noch heutigen Tages bestehen.

In den nebelichen Ebenen der Huerta liegen eine Menge Dorfschaften, und überall blicken aus den schönsten Gärten reizende Landhäuser und die strohbedeckten, mit einem rothen Kreuze gezierten Hütten der Arbeiter hervor.

Die regst Thätigkeit der Valencianer ist berühmt, und was sie schafft, bildet einen merkwürdigen Contrast zu den vielen unangebauten Strecken, die man fast allwärts in Spanien findet, und die sich durch Fleiß und geschickte Hände wohl auch in einen schönen, fruchtbringenden Garten umwandeln ließen.

Zunächst der Stadt laufen lange, prachtvolle Promenaden hin, an welche verschiedene Vergnügungsorte grenzen.

Als Pietro sich ihm näherte, blieb er einige Augenblicke unschlüssig stehen, dann schlug er rasch einen Seitenweg ein, und gelangte nach wenigen Minuten an den Jardin del Kantissimo. Etwas zögernd trat er in diesen Vergnügungsort ein, wo an schönen Morgen die vornehme Welt Valencia's duftende Erdbeeren mit Orangensaft zu frühstücken pflegt und an der frischen Morgenluft sich erquickt. Er ging jedoch nicht nach dem belebten Theile des Gartens, sondern stahl sich durch die einsamen, hohen Cypressenalleen nach einem hinter blühenden Granatbüschen versteckten Plätzchen. Dort setzte er sich nieder, und blickte spähend durch die Blätter und Blüten, welche ihn verbargen, nach den in einiger Entfernung auf und abwandelnden Gruppen; — da färbte plötzlich freudig ein hohes Roth seine blasse Wange und seine Hand, welche die Zweige etwas auseinandergebogen hatte. Er winkte grüßend hinaus. —

Zwei Damen näherten sich der Stelle, wo er saß. Ein feiner, weißer Spitzenschleier verhüllte die Jüngere, während die Aeltere eine schwarze dichte Mantille um sich gezogen hatte.

Pietro erhob sich, trat aus dem Gebüsch und verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor den Damen.

„Ah, Sennor!" rief die Dame mit dem Schleier, „schon zurückgekehrt von der Felsenfestung, die dort in der Ferne so kühn auf Valencia's Fluren herabblickt? Das ist gut, sehr gut, Sennor Pietro. Valencia wird bald seine muthigen jungen Männer brauchen."

„Ich kehrte so bald zurück, Donna Maria," erwiederte der junge Mann, etwas bebendem Tone der junge Mann, „um Ihr Bild zu vollenden."

„Dazu ist keine Zeit mehr, Sennor," sagte die Dame stolz. „Jedes ächten Spaniers Hand greift jetzt nach dem Schwerte, denn der Glanz des Friedens, der noch auf diesen schönen Fluren lagert, ist ein sehr trügerischer; — er kann verschwinden ehe ein neuer Morgen tagt. Unser junger König Ferdinand ist seinem Vater nach Bayonne gefolgt, Napoleon hat seine Schlingen über unser Regentenhaus geworfen."

„Man sagt, Sennora, er wolle Vater und Sohn versöhnen?"

„O, nein, nein!" rief schmerzlich Donna Maria. „Sie sind dorthin auf Nimmerwiederkehr. Gefangen hält sie der französische Kaiser, so hallt es dumpf von Madrid herüber."

Pietro störte die Verkünderin dieser unheilvollen Nachricht halb ungläubig an.

„Das ist nicht möglich, Sennora," sagte er zögernd. „Es ist gewiß nur ein falsches Gerücht."

„Ich fürchte, Sennor, es wird sich heute noch als eine volle traurige Wahrheit bestätigen. Was wagte Napoleon nicht, nun seinem Ehrgeize zu fröhnen? Und diesen lüstet es nach der spanischen Krone."

„Aber das spanische Volk wird sie schützen und für seine alten Rechte kämpfen!" rief Pietro feurig.

„Und die Stadt des Cid wird ihren Heldenruhm bewähren!" fiel Donna Maria ein, „und Pietro Planes wird nicht zögern, wenn es gilt, für das Vaterland zu kämpfen."

„Ihr Bild wird unvollendet bleiben, Sennora," sagte Pietro. „Es sei mein letztes Opfer auf dem Altare des Vaterlandes."

„Wenn die Sonne wieder glücklicher über Spanien leuchtet," erwiederte mit weicher, bewegter Stimme Donna Maria, „dann wird sie auch der Kunst wieder lächeln. Mein Bild soll nicht unvollendet bleiben, Sennor, und die Hand des Künstlers, welche auch ein Schwert zu führen versteht, soll dann statt des angefangenen Schleiers den Brautkranz um seine Schläfe malen."

Bei diesen Worten reichte sie ihre Hand Pieten hin, die er mit tiefster Ehrerbietung küßte.

Sie winkte schnell einen Abschiedsgruß und verschwand hinter den duftenden Gebüschen.

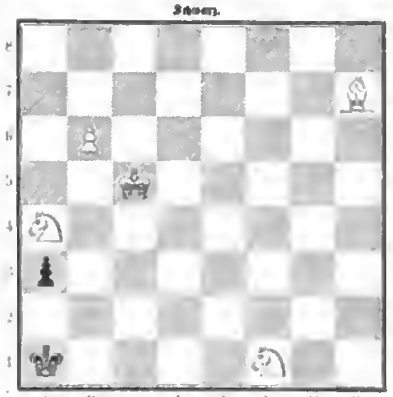
(Fortsetzung folgt.)

Schach.

Aufgabe Nro. 1.

Von Mauvillon.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Partie Nro. 1.

Wettkampf zwischen Anderssen und Morphy.

Nach dem Schachturnier zu London im Jahre 1851 galt Prof. Anderssen in Breslau für den ersten unter allen lebenden Schachspielern. Er hatte einen der glänzendsten Siege über seine europäischen Gegner davongetragen, und ebenso sehr durch die Stärke seiner Rechnung als durch den klassischen Zusammenhalt seiner Spielweise Bewunderung erlangen. In der Londoner-Zeitung entwickelte sich an der Partie Nr. Paul Morphys aus New Orleans in Amerika eines der bedeutungsvollsten Schachtalente, das mit kaum glaublicher Schnelligkeit die Meinungen der Spieler seinen Namen erreichte und dieser sich bei Anderssen Morphy in den Berliniger Zeitschriften schon lange für den „König des Schachspiels" gestellen, bewirkt sehr der unerwartete Ausgang des erst 21jährigen Helden, der dem sie überzeugenden Schachtheorie in den Stand stellen, die Berechnung jener endwerthen Verwicklung. Auch Anderssen eilig —, und wenn man schon im Interesse der Wahrheit wünschen muß, daß meine Landsmann sei dem Zuge in Ordnung so war von andrer Seite gewissen ist, und in mehreren Partien wohl auch weiter Grunde sehr starke Antter gewonnt hat, so läßt sich doch an vielen Stellen, die dem vorliegenden zur Bewunderung des Glanzpunkt Theils seiner Schachspielung gereichen, an dem einem Wiederstande des gegnerischen Spiels erkennen, daß dies von einem Meister gelernt wird, dessen Name neben den des la Bourdonnais genannt werden darf.

Wir lassen in nachstehenden Partien ihre wurde es Nr 101 gegen schöne Beispiele des vorgetragenen lesen, in denen Morphy den Sieg davon trägt.

(Die hier gewählte Bezeichnung ist die deutsche, und bedeutet, wie aus der Angabe von Zahl und Art Aufgabe I ersichtlich, daß das Feld in 8 Reihen A B C D E F G H und jede Reihe numerirt von 8 Zeilen gerechnet ist. Buchstabe und Zahl weisen beisammen ein Feld genau. Andere Zeichen sind: : nimmt, ⊙ = rochirt, † Check, †† Checkmatt.)

Weiß — Anderssen.		Schwarz — Morphy.	
1)	B e 2 — e 4	1)	B e — e 5.
2)	L f 1 — B 5	2)	L f 8 — C 5.
3)	B f — B 3	3)	B d 7 — d 6.
4)	B d 2 — d 4	4)	L c 5 — b 6.
5)	B d — d 5	5)	B f — f 6.
6)	S f 1 — B 3	6)	S g — e 7.
7)	L d 3 — B 2	7)	B 0 — 0.
8)	L d 4 — d 2	8)	B c — c 5.
9)	L e 4 — d 2	9)	B c — d 4.
10)	S d 2 nimmt B d 4	10)	S f 6 nimmt B d 4.
11)	D d 1 — d 4	11)	D d 8 — d 7.
12)	L c 1 nimmt d 6	12)	T d 8 — d 6.
13)	L d 6 — C 5	13)	L b 6 — d 6.
14)	L C 4 — d 1	14)	L c 6 — b 6.
15)	A c — A 3	15)	L d 4 — B 5
16)	L d — K 5	16)	L d 5 — f 6.
17)	L B 1 — B 2	17)	L f — K 4.
18)	L f 1 — B 1	18)	L f — B 6.
19)	L f 3 — K 5	19)	L f 6 — f 5.
20)	L f 3 — C 2	20)	L f 5 — f 6.

Hier ist ein Irrthum, durch den sich Morphy's Gegner eine Figur gab.

21)	L f 3 nimmt B d 4	21)	L f 6 nimmt B d 4.
22)	L C 3 nimmt B 5	22)	L B 6 nimmt K 4.
23)	L B 5 nimmt L f 6 †	23)	L K nimmt L f 6.
24)	L C 2 — B 3 †	24)	L K — f 8.
25)	L d 5 — K 4	25)	L d 6 — f 4.
26)	L d 1 — B 1	26)	L d 6 nimmt B 2.
27)	L A 3 — B 1	27)	L d — B 3.
28)	L B 1 nimmt B 1	28)	L C 6 nimmt C 2.
29)	L B 7 — B 5 †	29)	L f — K 7.
30)	L B 5 — B 7	30)	L f — K 5.
31)	L K 4 — f 3	31)	L f 5 — K 3.
32)	L B 1 — B 1	32)	L f 6 — B 6. Weiß gab die Partie auf.

Turnierstand und gewann durch das Ausgewiesene der drei verbotten Bauern.

Digitized by Google

Der Brand in Valparaiso.

Der Brand in Valparaiso.

Wir erhalten von unserem Correspondenten in Valparaiso folgenden Brief mit dem Bilde, das wir oben mittheilen:

„Ein furchtbares Ereigniß hat unsere Stadt am 15. November heimgesucht, von dem sie sich schwer erholen wird. Valparaiso, dessen Wohlstand sich mit jedem Jahre hob, wäre bald ganz in einem Brande untergegangen, dessen Verheerungen einen Betrag von nahezu 10 Millionen Gulden verursacht. Das Feuer brach gegen zehn Uhr Morgens in dem Kamine des „Unionclub" aus und theilte sich den benachbarten Häusern, dann der Druckerei des Diario mit, die, im Augenblicke nicht beschäftigt, den Flammen einen mächtigen Nahrungsstoff bot. Die große Mauer des Conflito, von der man gehofft, sie werde dem Feuer Schranken setzen, war kein Hinderniß und zu allem Unglück konnte man bei den engen Straßen mit den Feuerspritzen nicht manövriren. Man ließ eine Anzahl Häuser niederreißen, aber vergeblich: die Möbel, welche aus den Häusern gebracht wurden, waren in einem Nu verbrannt. Der Wind blies so heftig, daß man an aller Rettung verzweifelte. Selbst der Regen, der in Strömen goß, und die Anstrengungen der Pompiers nützten nichts. Erst als der Wind wechselte trat ein Stillstand ein und der Muth der Löschenden wurde wieder thätig. Spitzbuben haben die Verwirrung benützt, die Magazine, Läden und selbst die Privatwohnungen ausgeplündert. Die Zahl der Umgekommenen läßt sich noch nicht schätzen. Die Circulation in der Stadt ist allerorten gehemmt. Von den verlorenen 10 Millionen ersetzen die Versicherungen nur 4. Unter den verbrannten Gebäuden nennen wir namentlich die Bank, die völlig eingeäschert ist. Die ersten Kaufleute von Valparaiso sind unter den Abgebrannten.

Briefmappe.

Frl. A. C. in A. Die Briefe vom 6. Januar haben wir am 23. erhalten und am gleichen Tage ein Schreiben von hier abgesandt. Wir können uns wirklich Niemand, als wir mit dem Zufall anzuklagen ist.

Mad. C. L. in A. Ihren Brief haben wir erhalten, danken recht sehr für die freundlichen Erinnerungen und werden in der Hoffnung, daß uns Frühjahr bald daraus, Ihnen in den nächsten Tagen antworten.

Hrn. L. P. in S. M. bei P. Bonvivant: Ihr Geschlecht, bergessen wir nicht, warum die Welt in Masken keine Beleidigung auf unser Jahrhundert anbringen will, und auf da wohl ein Irrthum vorwalten, denn wir glauben überzeugt sein zu dürfen, daß die k. k. Polizeidirection der Besitzung unserer Journale, daß, so viel wir wissen, in Wien so hohen und hohen Kreisen die Ehre hat gelesen zu werden, nicht hinderlich in den Weg treten.

Hrn. M. M. in L. Um Ihnen gefällig zu sein, haben wir Ihre Anfrage einer hiesigen Verlagshandlung übergeben. Sie können wahrscheinlich irgend ein Werk weiterlesen schriftlich 1857 empfehlen wird. Im Uebrigen müssen wir doch bitten, uns mit ähnlichen Commissionen zu verschonen.

Hrn. Hofr. L. C. in P. P. Recht gefällt in unserm Briefe, wie meinem Organ, der doch von dem spricht, von was er nicht sprechen will. Allerdings ganz im Style der römischen Redner.

Hrn. C. L. in Wien. Eine ganz neue Idee!! Das Beitrige wird in diesen Tagen besorgt. Wagen Sie auch die Kalenden des Februar?

Hrn. Dr. J. B. in S. D. Ihre Vorschläge waren uns sehr willkommen: sie sind zum Theil schon in dieser Nummer erfüllt.

Hrn. P. F. in Mosch. Sämmtliche Bilder würden 12 Ngr. in Anspruch nehmen. Das wäre für einen Specialartikel, auch von solcher Bedeutung, zu viel. Selbst der künstlerisch-historischen wären uns angenehm.

Frl. O. in Sch. Was bedeutet der Name Cramella? — Die Buchstaben: ohne Zweifel die Herzenshoheimer. Das erste Wappen deutet auf Feuer.

Frl. L. in Schw. Une signalée in nom de Dieu!! La chanson finira. Ein Ja ist bei den guten Leuten. Nachsendung besteht nach Carnevals viel Mühe.

Frl. K. in Schw. Che significa il nome di Valparaiso? La vigorosa. Ein schön unserer Sprachkenntnisse auf die Probe. Die Antworten kann zum Glück noch mit einem Lustspiel anderen Sprachen aufwarten.

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

haben durch **Hallberger's Allgemeine Illustrirte Zeitung** die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, was berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 3 Sgr. resp. 9 kr. rh. oder 25 kr. kk. W.

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind. Alle durch ausländische Manuscripte auftauchende Zweifeln über einige die Expedition treue Verantwortlichkeit, und kann darum weder ein Anspruch auf Erfolg oder Wiederertheilung der Insertionsstellen noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen vorgemacht werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir so, wie solche gewünscht wird, gern und berechnen für den dementsprechenden Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir soweit, Clichés davon in vorhandener Anzahl zu fortwährenden Insertionen zu billigen zu liefern.

Alle Buchhandlungen sowie auch die geehrten Annoncenagenturen nehmen Inserate für uns entgegen und vertreten sich dann mit den resp. Auftraggebern.

44 **Die so beliebte Musterzeitung „Penelope"** ist jetzt Quartal zu 9 Sgr.) durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

45 Das nützlichste Buch für Jedermann ist bei herannahendem Frühjahr:

Die Ausbeute der Natur.

8. geh. 8 Bgn. Land als Postsendungen zu beziehen.

(Verlag von Louis Oswald. Naumburg a. S.)

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** erscheint und ist durch alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen zu beziehen:

Neue Jugend-Bibliothek für das Pianoforte,

in einer systematischen Reihe

leicht ausführbarer, fasslicher und für jede kindliche Alters- und Entwicklungsstufe eigens berechneter Tonstücke

von

Sigmund Lebert und Ludwig Stark,

für den Unterricht eingerichtet in der Stuttgarter Musikschule.

In Lieferungen von je 3—4 Bogen elegantester Ausstattung.

Die Lieferung zu 10 Sgr. oder 36 kr. rhein.

Um sich den Dank jeder musikalischen Mutter, für das Institut unserer Clavier, einen empfänglichen Boden zu gewinnen, genügt es nicht, das Kind mit mit verständigen Uebungen zu beschäftigen, sondern muß der erforderlichen Lehrstoff auch ein mit obiger Meister vorbereitenden gehöriger Zukunft Hand in Hand gehen. Den entsprechenden Ersatz aber auf Entwicklung des Sinnes für Melodie und des ersteren für Rhythmus hat, als natürliche am unmittelbarste Mittel, erweisenermaßen das Volkslied und der Tanz, wenn dabei neben dem Gesetz und der entsprechenden Zukunft auch die von Klavierer eigenthümliche ungezwungene Zuschreibung ihres Thema im Klavier sorgfältigen wird.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, geben die Verfasser in den „Neuen Jugend-Bibliothek" einen Kreis von, nach dem 24 Tonarten geordneten, in der Schwierigkeit progressiv sich steigernden, kleinen Phantasien und Tonstücken, welche Lehrstücke und Lehrstücke. Dieselben sind in Fassung, Lehrstil und durch Angabe der zunächst Zugeschaft so eingerichtet, daß sich nur jeder denkende Lehrer in ihnen zu rechtlicher bedeutend finden, sondern auch die Jugend selbst freudig darnach greifen wird.

Der Preis ist der der sehr eleganten Ausstattung ungemein billig gestellt. Die erste bis vierte Lieferung liegen in jeder Buch- und Musikalien-Handlung zur Ansicht auf.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** erscheint und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Die Illustrirte Welt.

Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst.

Zur Unterhaltung und Belehrung

für die

Familie, für Alt und Jedrn.

Jahrgang 1859.

12 Monatshefte à 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.

☞ Mit der Gratis-Zugabe: „Die junge Wohlthäterin."

Was immer die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des wissbegierigen, für das Schöne und Gute empfänglichen Menschen fesseln kann, was dem Geiste Stoff zu ernstem Nachdenken, oder zu unterhaltender Plauderei im öffentlichen Leben wie am häuslichen Herde bietet, und unser Herz bilden, unser Wissen erweitern kann, wird die „Illustrirte Welt" durch gediegene und mannigfaltig Bilder belehrend und anziehend darbieten, durch erschöpfenden Text klar und verständlich schildern.

Der große farbige Oriental-Stahlstich, auch einen Gemälde von Hamerman, zum Hefte beim 3ten Quartal Januar gezeigt, die zahlreichen Illustrationen von wirklichem Kunstwerth, der Gediegenheit des Textes und der bekanntlich billige Subscriptionspreis haben der „Illustrirten Welt" während eine ganz außerordentliche Verbreitung gesichert, und wird daher Hallberger in kurzem Abonnements bedürfen einladen.

Heftbeilage der „Illustrirten Welt" sind die Prämie liegen in jeder Buchhandlung zur gefälligen Ansicht bereit.

Subscriptions-Einladung.

Alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen nehmen Bestellungen an auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe

der Classiker

Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart,

in ihren Werken für das Pianoforte allein.

Neu herausgegeben mit Begleitung des Fortepiano und Violoncello

von

J. Moscheles,

Director am Conservatorium in Leipzig.

Vollständig in ca. 400 Notenbogen in elegantester Ausstattung in halbmonatlichen Lieferungen zu

Subscriptionspreis zu nur 1 Sgr. oder 3½ kr. rhein. oder 5½ kr. österr. W. für den Musikbogen.

26 Lieferungen sind erschienen und in jeder Buch- und Musikalien-Handlung zu haben.

Klassisches ist das Losungswort der jetzigen Zeit! Die Musik, diese Weltsprache der Welt, kann hinter der Literatur nicht zurückbleiben, wo beyhalb Musik mit Lehrs Liede und nachdem Gegenständlich in Noten und Hand gekommen wird, liegt man gerne und nur Alles nach den Klassikern, und wie in jeder gebildeten Familie sich Göthe und Schiller finden, so sollen auch Beethoven und Mozart nur gerade nicht fehlen.

Diesem allgemeinen Bedürfniß ist durch die vorhandenen Ausgaben entschieden nicht entsprochen, weil die schönen Stich-Ausgaben zu theuer, die billigen unbegreiflichen und Text-Ausgaben dagegen unschön und schwer zu lesen sind.

Solche Thatsachen sichern meiner seit lange vorbereiteten Subscriptions-Ausgabe gewiß die glänzendste Aufnahme in allen Kreisen des musikalischen Publikums, deren correcte Ausgabe der Classiker wird nach Ausführung und Correctheit der schönsten vorhandenen Ausgabe zum mindesten gleichkommen, während sie dem Gegenpreise nach die weitaus billigste ist.

Stuttgart. Der Verleger

Eduard Hallberger.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 10.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. 1. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 9. Februar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fr. 7. 50 ct. Schw. W.

Die schwäbische Alb

im Winter.

Es ist Winter und die brausende Locomotive führt uns aus Stuttgart hinweg, rasselnd sauste der Zug durch den Tunnel unter dem Lustschlosse Rosenstein hindurch und gewährt uns, sowie wir diesen verlassen, den wirklich prachtvollen Anblick des Cannstatter Thales. In einem weiten Panorama um uns her erblicken wir malerisch geformte Höhen, den weißglänzenden, zierlichen Kirchthurm des Dörfchens Berg, darüber hinaus die stattliche Villa des Kronprinzen v. Württemberg, rings an den Höhen überall freundliche Dörfer, Kirchen, Landhäuser, und weit vor uns die blaue weißgestreifte Bergkette der schwäbischen Alp, das Ziel unserer heutigen Tour. Leider reisen wir nicht in der freundlichen Jahreszeit; die zahlreichen Obstbäume, an denen wir vorüberfliegen, strecken uns ihre kahlen Aeste entgegen, die sonst so saftig grünen Wiesen erscheinen grau und braun, hie und da mit Wasserlachen bedeckt, und zeigen rechts und links, wo sie an den Bergen hinansteigen, dünne Streifen Schnee's. Und dieser wirbelt noch immer vom Himmel herab, freilich hie und da mit Regen vermischt, dessen Einfluß wir auch an den ziemlich geschwollenen Fluten des Neckars sehen, der uns seine gelb gefärbten Wogen rauschend entgegensendet. Der Zug eilt durch das Neckar- und Filsthal, wir haben Göppingen hinter uns gelassen und Eislingen, Hohenstaufen und Reichberg erscheinen verschleiert, und auf unserer rechten Seite erblicken wir Geislingen. Nach einem etwas längeren Aufenthalt hier zieht die Locomotive unsern Zug keuchend die schwäbische Alp hinan. Der Kirchthurm, der sich eben noch vor uns erhob, sinkt langsam neben uns in die Tiefe, neugierige Passagiere stehen auf der Außenseite des Wagens und sehen mit Staunen, wie das Thal immer mehr zurückweicht, jetzt einen förmlichen Abgrund bildend, an dessen äußerstem Rande wir emporkeuchen. Es verursacht das ein eigenthümliches Gefühl, dazu die Schneeflocken, die immer dichter wirbeln, je mehr wir uns der Höhe nähern. — Jetzt haben wir das Plateau der Alp erreicht — Amstetten. In einer halben Stunde liegen wir 400 Fuß aufwärts, aus einem zweifelhaften Regenwetter sind wir plötzlich mitten in den Winter gerathen, rechts und links thürmen sich die Schneemassen auf, dichte weiße Flocken umspielen die Wagenreihe, umtanzen den heißen Schlot der Locomotive, um schmelzend an ihm als Wasser herabzurinnen. Nach einem flüchtigen Umblick suchen die Passagiere gern wieder die behaglich erwärmten Räume der Wagons.

Eine Eisenbahnfahrt auf der schwäbischen Alp im Winter.

Digitized by Google

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Die sechste Stunde.

Es gibt nichts Undankbareres und Vergeßlicheres als das Gemüth eines kleinen Kindes. Und es ist ein Glück, daß dem so ist, denn wenn wir schon von Jugend auf alle Leiden, die uns treffen, so fest in uns aufnehmen wollten, wie wir es später wohl zu machen pflegen, so wäre unser ganzes Leben von frühester Jugend an bis zum Tode eine stete von Schmerz und Trübsal.

So hatten denn auch die Kinder im Wagen, als kaum das Haus, wo sie bisher gewohnt, ihrem Auge entschwunden, gänzlich vergessen, warum die Mutter schwarz gekleidet war und weßhalb sie selbst noch vor Kurzem bitterlich geweint.

Die Mutter dagegen saß, ein Bild des Jammers, in eine Ecke gedrückt und starrte mit thränenlosen Blicken dieselben Straßen und Häuser mit ganz anderen, schmerzlichen Gefühlen an. — Mit einem Male fuhr sie in die Höhe, schaute eine Secunde starr vor sich hin und warf sich alsdann, die Kinder mit Heftigkeit an sich ziehend, so weit es ihr möglich war, in das Innere des Wagens zurück.

Ja, er war es, der dort vorüber ging, an der Ecke blieb er einen Augenblick stehen, scheinbar unschlüssig, sollte er die Schritte seiner Wohnung oder dem Atelier zuwenden. Sie zitterte, daß er das Letztere thun werde, — aber nein, nur einen kurzen Moment sann er nach, dann wandte er sich nach der Straße, wo sein Atelier lag.

Obgleich sie etwas frei aufathmete, war doch dieser Anblick das Fürchterlichste, was ihr am heutigen Morgen begegnen konnte. Glücklicher Weise hatten ihn die Kinder nicht bemerkt; sie waren wohl erschrocken über die heftige Bewegung ihrer Mutter, doch da sie nur fürchteten, die Reise werde durch irgend etwas Unvorhergesehenes unterbrochen, so beruhigten sie sich bald wieder, als sie sahen, daß der Wagen seinen Weg ungehindert fortsetzte.

Bald war der Bahnhof erreicht; geschäftige Hände hoben die schwarzgekleidete, dichtverschleierte Frau sowie die Kinder aus dem Wagen und nahmen das Gepäck mit der Frage in Empfang, wohin es befördert werden solle? Das war aber eine Frage, um welche die Frau bei dem Drängen, aus dem Hause fortzukommen, noch nicht gedacht hatte und die sie auch jetzt nicht so schnell zu beantworten wußte. Sie bat, Körbe und Koffer in die Packkammer zu bringen, sie selbst wolle in den Wartesaal gehen, wo sie von Jemand aufgesucht werden würde. In Wahrheit wußte sie dort wahrhaftig nicht, wohin sie ihre Schritte lenken solle. Verwandte hatte sie keine im ganzen Lande, sie war die einzige Tochter eines Beamten, der sich einer langdauernden Krankheit halber mehrere Jahre in der milden Luft Roms aufgehalten hatte. Dort war sie mit ihrem Manne bekannt geworden, hatte ihn noch bei Lebzeiten ihres Vaters geheirathet und war nach dem Tode desselben nach Deutschland zurückgekehrt. Von ihrem kleinen Vermögen war das meiste bei dem theuren Italienischen Leben gebraucht worden, und was noch übrig blieb, hatte sie in den ersten Jahren ihrer Ehe, bevor sich ihr Mann Namen und Geld erworben, zugesetzt. Eine kleine Summe, die sie, wie wir vorhin gesehen, zu sich gesteckt, hatte sie sich mühevoll erspart, und mußte nun daran denken, den Lebensunterhalt für sich und die Kinder zu erwerben. Doch machte ihr das die geringsten Sorgen, und sie war sich überzeugt, wenn die tiefen Wunden ihres Herzens aufhören würden, ihre ganze Denk- und Thatkraft in Anspruch zu nehmen, wenn eine Heilung derselben begönne — und sie hoffte bei dem großen Unrecht, das ihr zugefügt worden, darauf — so würde sie bald im Stande sein, durch ihre Sprach- und andern Kenntnisse sich eine unabhängige Existenz zu verschaffen.

Es war noch früh am Tage und wenig Fremde in dem großen Wartesaal. Ein Kellner, mit der Serviette auf dem Arm, schlenderte von dem Buffet, an welchem eine starke, etwas verschlafen aussehende Dame in halbem Negligée saß — sie hatte nämlich aufgewickelte Haare und eine Kopfbedeckung, die ein Zwitterding war von Tag- und Nachthaube — nach den verschiedenen Fremden, die sich hier und da postirt hatten, um sie durch seinen Anblick zu irgend einer Erfrischung zu veranlassen. Dieser Anblick des schwierigen Kellners wäre aber höchstens geeignet gewesen, einen sonigen Wunsch nach frischem Wasser und Seife zu erregen. Verdrossen, der es jedoch, Dank seiner Jugend, nicht so genau nahm, verlangte dringend nach seinem Cafe, der nun auch für ihn und seine Schwester hergebracht worden.

Madame Ritter hatte ihren Platz in einem Winkel hinter der Thüre gewählt, so daß sie nur Wenige, die den Wartesaal betraten, wenn man sie nicht etwa aufgesucht haben würde, bemerkt hätten. Ueberhaupt sind ja die Passagiere der Eisenbahn nicht mehr so geneigt, mit ihren Mitreisenden bekannt zu werden. Haben sie doch auch keine Zeit dazu, und nehmen sich öfters selbst alle Gelegenheit; die, welche eine lange Tour machen, denken bequemlicher Weise nur an ihre Bequemlichkeit, suchen sich wo möglich ein leeres Coupé und reserviren die Plätze gegenüber, so lange das gehen will, durch Aufhäufen von Nachtsäcken, Mänteln und dergleichen; müssen sie endlich diese Stätte dem Angekommenen einräumen, so geschieht dies mißmuthig, man ist verdrießlich, man hält es für unnöthig, mit dem eingedrungenen vis-à-vis eine freundliche Unterhaltung anzuknüpfen. Leute dagegen, welche nur die Kleinigkeit von zehn oder zwanzig Meilen mit uns durch die Welt dahin sausen, existiren eigentlich gar nicht, man sieht sie ohne alles Interesse einsteigen und wieder verschwinden.

Wie ganz anders war das früher! Da betrat man in aller Gemüthsruhe die alten, rauchigen Postpassagierstuben gewöhnlich eine gute Stunde vor Abfahrt des Eilwagens, man stürzte nicht nur so von der Straße, wo man mit Mühe sein Billet errungen, an den Wartesaal, ohne rechts oder links zu schauen, an die gewisse Glasthüre, die der davor postirte Beamte verschlossen hält, bis die eilige, durstige Locomotive nach Wasser seufzt, bis die Glocke eilig ertönt, bis die Conducteure eilig die Wagenthüren öffnen, und bis nun der ebenerwähnte Beamte eilig die Flügelthüren aufreißt, um den eiligen Passagier hinaus zu lassen, der keuchend vor Eile seinen Platz in einem Coupé erobert, eilig seine sieben Sachen irgendwo unterbringt, wo ihm dies eben möglich ist, und wenn er nicht daran verhindert wird von einem andern eiligen Passagier, der verdrießlich ist, weil er in der Eile ein Schnürbrustband verlor, als er am Buffet der Restauration eilig ein Butterbrod begehrte, bis die unterdessen getränkte und gespeiste Locomotive eilig und wichtig den Convoi hinter sich davonzieht, eilig zum Bahnhofe hinaus, an Telegraphenstangen vorbei, eilig über Brücken hinweg, eilig hinaus in die weite, weite Welt.

Ja, selige Erinnerung dagegen, die ernste, bescheidene Passagierstube mit ihrem matronenhaften Anstrich, grau mit grauen Verzierungen, mit dem alten, abgerissenen und fettig glänzenden Ledersopha, den drei Stühlen, mit dem finsteren Beschwerdebuch und seinem Tintenfaß, in welchem die Feder gewöhnlich eingetrocknet war, wenn du sie brauchen wolltest, mit der großen Postkarte der ganzen Monarchie an der Wand, rechts von derselben das Portrait des Landesfürsten, links das des Generaloberpostmeisters. — Glückselige, stille, vergängliche Zeit! Wie war es so ruhig in diesen Räumen! Höchstens vernahm man das Rollen eines Wagens oder den lustig schmetternden Klang eines Posthorns. Und erst die Passagiere! Wie freute man sich, deren Bekanntschaft nach und nach zu machen, zu erfahren, wer Nummer Eins und wer Nummer Zwei habe, wer an unsere Seite zu sitzen kommen, wer uns gegenüber. O namentlich diese Gegenüber waren damals — sehr damals! von großem Interesse für uns. So ein Gegenüber konnte uns die ganze Reise verpfuschen, die Stunden uns so dahin fliegen machen. Wer denken mit und gern an unsere verschiedenen Gegenüber in den alten, ehrwürdigen Postkutschen des gesammten deutschen Vaterlandes.

Aber auch mit unsern Nachbarn wußten wir uns zu befreunden, und waren wir erst die Stadt, von der wir ausfuhren, einmal hinter uns hatten, waren der auf dem Pflaster rasselnde schwere Eilwagen nun auf einmal mit so leichtem, behaglichem Trödnen auf der weißen Chaussée dahinfuhr; wenn der Conducteur draußen anfing, seine Privatschaften zu ordnen und das für's nächste Dorf bestimmte Paket herauszulangte, um es dem wartenden Bauernbuben in blauer Bluse recht gewandt in die aufgehaltene weiche Kopfmütze zu werfen, wobei der Bauernbursche gewöhnlich ein leichtes, blödsinniges Lächeln auf seinen dummen Zügen sehen ließ —; wenn alsdann der Postillon im Sattel aus und abhüpfend seinen Hut lüftete und sich am Mooje trollte, während er denselben rückwärts wendete und dem Conducteur von den spitzigen vierspännigen Extrapoststen erzählte, die unsinnig viel Trinkgeld gegeben und worin zum mindesten ein Prinz gewesen sei; — wenn wir, im Innern des Wagens, natürlich nie ohne Erlaubniß der Damen, unsere Pfeifen und Cigarren angezündet, so fingen wir an, Reisezweck und Reiseziel gemüthlich gegenseitig auszutauschen. In Kurzem wurden wir gute Freunde, Nummer Zwei gab uns von seiner Braunschweiger Wurst, wir theilten dieser freundlichen Nummer von unsern Brezeln mit, Nummero Drei spendete Aepfel und dergleichen, und Nummero Vier half mit einer gewaltigen Branntweinflasche aus.

Es war vom allerbesten
Mischkruter Franzbranntewein,
Den setzt er oder den Gläsen.

Und so rollten wir dahin, gemüthlich, behaglich. — Und doch, wie flogen nach unsern damaligen Begriffen die Häuser bei uns vorüber, wenn der Schwager, um sich lesen zu lassen, durch das Dorf, wo seine Liebste wohnte, im gesammelten Trab der Pferde fuhr, in einem Trabe, der fast Galopp war, wie unser Nachbar, der zum Fenster hinausschaute, und besorgt versicherte. Wie verging uns oftmals Hören und Sehen, wenn es so anhaltend bergab ging, unter knirschendem Radschuh den Thurme im tiefen Thal entgegen, der zuerst klein und fernabliegend zusehends immer höher wuchs, — die Station, wo uns der kluge Conducteur, als wir nach dem Aussteigen in's Wirthshaus wollten, bei Seite nahm und sagte: „Wenn Sie jetzt da die Berge hinauf ein Bischen gehen wollen, so fahren hier rechts der Zuspweg; da kommen Sie eine halbe Stunde vor dem Postwagen auf die Höhe. Droben aber steht ein Wirthshaus mit einem Bier — mit einem Bier" — dabei schnalzte er wohlgefällig mit der Zunge. — Also frisch den Zuspweg hinauf! Der Conducteur hat seinen Zweck erreicht, wir lassen ihn nicht mit der Station warten, der erleichterte Eilwagen fährt rasch den Berg hinauf, und droben müssen wir ihn für den guten Rath doch unbedingt zu einem Glase Bier einladen.

Diesen Schoppen aber hat er auch durch seinen Rath verdient, wenn der Weg auch ein wenig steil ist und wir zuweilen eine Baumwurzel zu Hülfe nehmen müssen, um aufwärts zu kommen, auch etwas schwer Athem holen und warm werden, so langen wir doch auf der Höhe an, ehe der Eilwagen noch die Hälfte des Wegs zurückgelegt hat. Das Wirthshaus ist klein und ländlich, es steht am Abhange des Berges, hat vor sich einen schattigen Platz mit grob gezimmerten Bänken und Tischen, auf welche alsbald die schäumenden Gläser gesetzt werden. Welch famoser kühler Trunk! Du heilst es austrinken und einschenken. Und dazu die Aussicht, die wir rings umher haben! Magnifique, auf Ehre! Wie die Berge sich langsam abflachen bis zu einer weiten Ebene, durch welche wir einen Fluß wie einen silbernen Faden dahin ziehen sehen! Vor uns im Thale sind sorgfältig angelegte Felder, Getreidestücke, Krautäcker, kleine Wäldchen, einzelne Buschpartieen, und weiterhin verschwindet alles das in einen unbestimmten Duft. Dort aber will Einer mit sehr gutem Auge mehrere Thürme und eine große Stadt entdecken. „O ja," sagt die Wirthin, „man sieht die Hauptstadt von hier." Diese Gewißheit macht uns ein unbeschreibliches Vergnügen, und wir behalten sie als eine Notiz für unser Tagebuch.

Drunten auf der Chaussée, die sich in einer großen Schlangenlinie den Berg hinaufwindet, erscheint der Eilwagen und sieht aus wie ein Kinderspielzeug. Die Schellen der Pferde hören wir ganz leise klingeln, die Thiere selbst sehen wir in einem leichten Trabe hopsmäßig daher kommen und an der nächsten Ecke wieder verschwinden. Bald erdröhnt das vorhin gehörte Klingeln sowie das Rasseln des Wagens näher und näher, und jetzt erscheint auch der Conducteur, der nun sehr durstig ebenfalls das vortreffliche Bier vermißt. Er ist hier sehr bekannt, er nennt den Hausknecht bei Namen, er kneift das Dienstmädchen in die Backen, und nachdem er dies alles besorgt, tritt er zum Ausdruck.

Dann geht es wieder abwärts, aber unterdessen ist es heiß geworden, wir Alle in dem Eilwagen legen unsere Häupter in die Ecken und entschlafen sammt und sonders.

— — — — —

Aehnliche Phantasieen und Bilder zogen auch an dem Geiste der Frau des Malers vorbei. Auch sie hatte die glücklichsten Reisen ihres Lebens im traulichen Eilwagen gemacht, sie war auf diese Art durch das herrliche Italien gezogen; sie war an einem heißen Tage mit Ferdinand nach der Residenz gekommen, nachdem sie, gerade wie vorhin beschrieben, um die Mittagsstunde auf einem Berge im Schatten hochstämmiger Buchen gerastet, er ihr die fernen Thäler gezeigt und dabei gesagt: „Dort werden wir wohnen — und glücklich sein."

Wenn sie daran dachte, so war es ihr fast lieb, daß sie die Stadt mit ihren Kindern nicht wieder in einem Eilwagen verlassen konnte, es hatte sie zu bitter an jene Zeit erinnert, am Ende wäre sie gar auf diesem Wege wieder auf eine Höhe gekommen, von wo sie rückwärts blickend die Stadt noch einmal gesehen hätte, die Stadt, wo er ihr versprochen, daß sie glücklich sein solle. — — —

Bei angenehmer war ihr dagegen das kalte, man könnte fast sagen herzlose Treiben in dem Wartesaal der Eisenbahn, wo Einer beim Andern theilnahmlos vorüber treibt, kaum seinen Mitreisenden flüchtig betrachtend, sich nur um sich selbst und sein Gepäck bekümmernd, in einer ewigen Un-

Digitized by Google

ruhe vorwärts drängend, nur sein Ich im Auge, selbst einen genauen Freund nur flüchtig gewährend, ohne Rücksicht auf alle Andern, die mit ihm nach dem gleichen Ziele strebten.

Wir haben schon vorhin bemerkt, daß Madame Stifter sich absichtlich neben die Thüre des Wartesaals gesetzt hatte, so daß sie im wahren Sinne des Wortes von Niemand beachtet wurde. Der schmerzige Kellner hatte ihr den Kaffee gebracht, hatte dann das empfangene Goldstück bei der verschlossenen Dame des Comptoirs wechseln lassen, die sich hierauf veranlaßt gesehen, einen flüchtigen Blick auf die Frau in Trauerkleidern zu werfen; — das war alle Aufmerksamkeit, die man ihr widmete, und von dem Augenblicke an, wo der Kellner die leeren Tassen mit den Lorbeerwieder holte, bekümmerte sich Niemand mehr um sie.

Um den kleinen Buben zu unterhalten, nahm Bertha den Hampelmann vor sich und kleidete ihn aus, um ihn gleich darauf wieder anzuziehen. Madame Stifter hatte ein Zeitungsblatt in die Hand genommen und las aufmerksam die Annoncen durch — sie war so jetzt in dem Falle, sich um Anerbietungen, die ihr passen könnten, zu bekümmern. Da war wohl Manches, was sie interessirt hätte; da waren vortheilhafte Stellen der verschiedensten Art ausgeschrieben, von denen sie die meisten hätte ausfüllen können, doch waren sich alle an irgend eine Bedingung geknüpft, welche zu erfüllen sie nicht im Stande war, oder mit Voraussetzungen verbunden, die bei ihr nicht zutrafen. Bald wurde eine ledige Dame für eine Stelle gewünscht, oder eine Wittwe ohne Kinder, oder auch vielleicht hie und da einmal eine Frau in reiferem Alter.

Endlich aber traf sie auf eine Anzeige, die der eigenthümlichen Fassung wegen ihre Aufmerksamkeit erregte und welche also lautete:

„Man sucht — wenn wir sagen: man sucht, so ist hierer Mann der Vater eines legitimen Kindes von circa acht Jahren, eines gut erzogenen Mädchens, — man sucht also zu dieses Mädchen eine Gouvernante, welche Sprachen und Handarbeiten versteht; welche nicht unter achtundzwanzig Jahren alt sein darf und am liebsten eine Wittwe sein sollte. Indes wäre es fast gleichgültig, ob diese Wittwe eins oder am Ende auch zwei Kinder hätte, nur müßte sie sich mit guten Zeugnissen ausweisen können und sich darauf gefaßt machen, am Orte ihrer Bestimmung zurückgezogen wie in einem Kloster zu leben. Alle Gegenbedingungen sind auf's Glänzendste gestellt und wollen sich hierauf Reflektirende und sich Eignende noter A. B. 1 an die Expedition dieses Blattes wenden."

Ein freundlicher Leser, der in der Langeweile des Wartens dieses Zeitungsblatt gelesen ebenfalls durchgeblieben hoben mochte, hatte mit Bleistift dahinter gesetzt: „Das ist ein Narr, der eine solche Anzeige schreibt".

So eigenthümlich nun auch der Ton derselben war, so wußte doch Madame Stifter nicht, was sie gerade an ihr ansprach, wahrscheinlich die Forderung, die vielleicht eine Andere zurückschreckte, am Orte der Bestimmung wie in einem Kloster leben zu müssen, sowie auch, daß selbst eine Wittwe mit ein oder zwei Kindern nicht verschmäht würde. Sie ließ die Hand mit dem Zeitungsblatte in ihren Schooß sinken und versank in tiefes Nachsinnen, wobei sie den Schritt, den sie heute Morgen gethan, nochmals von allen Seiten beleuchtete. Sie bereute ihn nicht, sie wurde in diesem Augenblicke weder so behandelt haben; nur konnte sie sich nicht verhehlen, daß sie damit gänzlich losgerissen von ihren bisherigen Verhältnissen, losgerissen von allen ihren Freunden, mit ihren Kindern ganz allein in der Welt stehe. Denn sollte dieser Schritt, den sie gethan, nicht nur den Augen ihres Mannes lächerlich erscheinen — und sie zitterte, wenn sie hieran dachte — so mußte sie sich so zu verbergen wissen, daß er, selbst mit Hülfe der Behörden, die er anzurufen nicht unterlassen würde, unmöglich eine Spur von ihr finden könne. Dazu bedurfte sie eines Asyles, wo sie mit ihren Kindern zurückgezogen wie in einem Kloster leben konnte — das versprach gerade jene Zeitungs-Anzeige: das bedingte aber entweder eine Flucht in ferne Länder oder einen mächtigen Schutz, und wer der, welcher unter A. B. 1 zu erlangen war, auch wohl im Stande, ihr einen solchen Schutz zu gewähren? — Sie schüttelte ungläubig, hoffnungslos mit dem Kopfe, den sie darauf tief herabsinken ließ.

Da hörte sie mit einem Male dicht vor sich eine nicht unangenehme Stimme, welche zu ihr sprach.

„Madame werden mir verzeihen, aber Sie sollten sich etwas mehr der Ausgangsthüre nähern, damit Sie und die Kleinen da einen guten Platz erhalten. Der Zug geht ein Viertel vor Sechs und ist meistens stark besetzt."

Madame Stifter blickte erstaunt in die Höhe und sah einen schon älteren Herren vor sich stehen, sehr anständig gekleidet, mit einem etwas röthlichen Gesichte, dem die blaßblauen Brillen ein beinahe seltsames Ansehen gaben, mit fast hinaufgekämmten Haaren, deren Frisur oben nach Art eines Hahnenkammes zugespitzt war. Dieser Herr hatte Hut und Stock in der rechten Hand, während er die linke unter dem Schooße seines Rockes verborgen hielt.

„Es kommen hier auf dem Gepäckbureau zuweilen sehr starke Confusionen vor," fuhr er mit einer wichtigen Miene fort; „namentlich Damen, die hier nicht so bewandert sind, finden oft zu ihrem Schrecken, daß von ihren Sachen zurückbleiben oder anderswohin dirigirt werden. Ich würde Ihnen also rathen, Madame — Sie verzeihen mir — den betreffenden Schein mit der Anzahl Ihrer Stücke genau zu controliren. — Sie reisen nach C.?"

„Ich glaube das nicht, mein Herr," gab Madame Stifter einigermaßen verlegen zur Antwort.

„Ah! Madame, Sie glauben das um halb sechs Uhr noch nicht, während der Zug um drei Viertel geht?" entgegnete der Herr mit der blaßblauen Brille in einem Tone der Ueberraschung, der fast wie der der Entrüstung klang.

Die Frau des Malers, welche nicht anders denken konnte, als der vor ihr stehende Herr sei ein Bahnbeamter, der es unmöglich dulden könne, daß sie sich hier aufhalte, wenn sie den nächsten Zug nicht benütze, sprach ziemlich verwirrt von Jemand, den sie erwarten müsse und daß sie mit dem nächsten Zuge gehen werde.

„Mit dem nächsten Zuge? — Ah! Madame," neckte der Herr mit einem mitleidigen Lächeln, „der nächste Zug ist ein Güterzug mit Personenbeförderung in dritter Classe, eine außerordentlich langsame Gelegenheit, an Hunderer und polizeidividuwianische Zeiten erinnernd."

„Ich bedaure das unendlich," gab Madame Stifter schüchtern zur Antwort, „aber ich darf, ich kann doch nicht wohl —"

„Jemand vergeblich hierherkommen lassen! O ich verstehe das vollkommen," erwiderte der Herr mit einem sehr zuvorkommenden Wesen. „Wenn es Sie aber drängt, um drei Viertel auf Sechs abzureisen und Sie vielleicht der die dahin nicht gekommenen Person ein Lebenszeichen hinterlassen wollen, so stehe ich gern zu Befehl, es sie zu befördern zu lassen."

„Verzeihen Sie, mein Herr," fragte schüchtern die Frau, indem sie das Zeitungsblatt in ihrer Hand leicht erhob, „Sie sind wahrscheinlich Beamter der Bahn, und in diesem Falle würde ich mir erlauben, Sie zu fragen" — — Sie sagte das nur, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Der Herr mit der blaßblauen Brille war einen kleinen Schritt zurückgetreten und unterbrach sie mit einem fast schmerzhaften Lächeln:

„Bitte recht sehr, Madame; ich habe nicht das Glück, Eisenbahnbeamter zu sein. Diese Herren sind kenntlich an einem Uniformrock mit dunklem Kragen, worun sich ein gestickter Rock befindet, haben von ziemlicher Eile und etwas barschem Wesen."

„So bitte ich also tausendmal um Verzeihung," sagte die Frau des Malers mit einer Verbeugung, welche wohl anzeigte, daß sie die Unterredung für beendigt ansehe.

Nicht so der menschenfreundliche Kobler — der geneigte Leser wird unsern Freund hoffentlich erkannt haben. Er sah auf dem Territorium, auf dem er einiges Recht zu haben glaubte, eine schwarzgekleidete Dame mit zwei kleinen Kindern, er sah diese Dame unsicher, unschlüssig — das entging seinen, durch die blaßblauen Brillen geschärften Augen nicht — auf Jemand wartend, vielleicht hülfebedürftig: er hielt es für Ritterpflicht, ihr diese Hülfe, so viel in seinen Kräften stand, angedeihen zu lassen, umsomehr als die Dame so wohlan sich erlaubt haben würde, ihn etwas zu fragen, wenn er Eisenbahnbeamter gewesen wäre.

Drüboth hielt Herr Kobler es für das Zweckmäßigste, den kleinen Knaben mit der linken Hand, die er unter dem Rocke hervorzog, auf den Kopf zu pätschela und sich aufrichtig an dem komischen Aussehen des Hampelmanns zu erfreuen. Dann wandte er sich wieder an die Fremde und sagte mit sehr zuvorkommendem Wesen:

„Madame wollten mich vorhin etwas fragen, und ich bitte dies nicht zu unterlassen, da ich nur ein außerordentliches Vergnügen daraus machen werde, Ihnen jede Frage, soweit mir das möglich ist, zu beantworten."

„Es war nichts Wichtiges, mein Herr," gab Madame Stifter zur Antwort, indem sie die Zeitung abermals erhob. „Ich wollte nur fragen, in welcher Straße sich die Expedition dieses Blattes befindet."

„Ah! des Allgemeinen Anzeigers. — Ritterstraße Nr. 16. Ich bin dort bekannt; dort ich vielleicht, ohne unbescheiden zu sein, mir erlauben," — Herr Kobler, indem er den Rand des Hutes gegen seinen Bauch hielt, unterbrach sich selbst, wie eine freundliche Antwort demüthig erwartend.

Madame Stifter lächelte fast verlegen, als sie entgegnete:

„Es ist nur eine Brille von mir; ich las da eine Anzeige, die mich interessirt."

„Dürfte ich ganz ergebenst bitten?"

Die Frau des Malers reichte dem Herrn Kobler das Zeitungsblatt, indem sie auf die Annonce hinwies, worauf der freundliche Herr eine Secunde lang noch freundlicher aussah, dann aber mit einem Male seine Sterne finster zusammenzog.

„Es ist das, wie sich nicht läugnen läßt," sagte er mit großer Entschiedenheit, „eine sehr schöne und würdevolle Anzeige, eine Anzeige, deren Styl man einer verständigen Feder zuschreiben muß, und die es nicht verdient, daß sie von unberufenen Händen mit schreiben Randbemerkungen verunziert wird."

„Sie meinen die Worte in Parenthesi? Allerdings, mein Herr, ich finde das sehr unpassend."

„Auf's Allerunpassendste," sprach Herr Kobler; „aber diese Randbemerkung," setzte er hinzu, indem das frühere freundliche Lächeln wieder sein röthliches Gesicht verklärte, „darf durchaus nicht zwischen Ihre Frage und meine Antwort treten. Wenn es Sie interessirt, etwas Näheres über diese Anzeige zu erfahren, so brauchen wir uns deßhalb durchaus nicht auf die Expedition des Blattes zu bemühen. Ich selbst bin im Stande, Ihnen etwas darüber mitzutheilen."

Wir müssen hier unserer Geschichte ein wenig vorgreifen und dem geneigten Leser sagen, daß Herr Kobler, aller dings im Auftrage, der Verfasser dieser wohlstilisirten Anzeige war, weßhalb man es begreiflich finden wird, daß ihn die unbefugte Randbemerkung mit gerechter Indignation erfüllte.

Madame Stifter blickte erstaunt in die Höhe, und da sie an eine höchst Hand glaubte, die unser Schicksal lenke, so schien ihr das Lesen dieser Anzeige und darauf das Zusammentreffen mit diesem Herrn nicht zufällig.

„Soviel ich Ihnen mittheilen kann und darf," fuhr Herr Kobler nach einer kleinen Pause fort, „verhält sich Alles so, wie es hier geschrieben ist. Ein reicher und vornehmer, etwas älterer Herr sucht eine Erzieherin für seine Tochter, und am liebsten wäre ihm eine Wittwe — verzeihen Sie, wenn ich eine vielleicht noch nicht geheilte Wunde Ihres Herzens berühre — eine Wittwe also, sogar wenn dieselbe von zwei so allerliebsten Kindern wie diese da begleitet wäre."

Herr Kobler machte bei den letzten Worten eine elegante Verbeugung, die von einer so ausdrucksvollen Handbewegung gegen Bertha und Ferdinand begleitet war, daß man sogar hätte glauben können, das Zucken seines kleinen Fingers gelte noch obendrein dem sehr liebenswürdigen Hampelmann.

„Und wenn man den Versuch machen würde, sich um diese Stelle zu bewerben?" fragte mit einer ängstlichen Hast die Frau des Malers. Doch faßte sie sich geschwind wieder und setzte hinzu: „Das heißt, wenn Jemand — Sie verstehen mich wohl, mein Herr?"

„Ich verstehe Alles," gab Herr Kobler mit einem feinen Lächeln zur Antwort. Er rekurrirte sich in seinen Gedanken den ganzen Stand der Angelegenheit, die er denn auch, wenn gleich nicht vollkommen, doch ziemlich annähernd traf. Eine junge Wittwe, welche die Stadt verlassen wollte, um sich anderswo ein anständiges Unterkommen zu suchen, fühlt sich ergriffen von seiner wunderbar stilisirten Anzeige, und eine innere Stimme befehlt ihr, darauf zu reflektiren. Da erscheint ihr ein Schutzgeist mit blaßblauer Brille in Gestalt des Herrn Kobler. Und daß er in diesem Augenblicke erschienen, darüber fühlte der ehemalige Maler ein außerordentliches Vergnügen und Wohlbehagen. Er hatte schon viele junge Damen, auch hübsche Wittwen gesehen und gesprochen, aber noch keine kennen gelernt, bei deren Anblick er sich so — wie sollen wir sagen? — merkwürdig berufen fühlte, wie in dem Augenblicke, wo er Madame zum ersten Male angesehen. — Es sei ihm gerade gewesen, erzählte er später, als wenn ihm Jemand mit der flachen Hand auf sein Herz gewaltsch hatte, so daß er beinahe ordentlich zusammengeknickt wäre. Dann habe er ein wunderliches Wohlbehagen empfunden, und wenn er die schönen Augen der Wittwe betrachtet, sowie ihre Trauerkleider, so sei es ihm gerade zu Muth gewesen, als stimmere es ihm höchst sonderbar vor dem Gesichte.

Mochte nun die Frau des Malers von diesem Alimmern oder überhaupt etwas von Rührung im Blicke des Herrn Kobler bemerkt haben, — genug, sie faßte sich ein Herz und sagte:

„Unser Zusammentreffen hier, mein Herr, und die Unterredung, die wir geführt, ist so eigenthümlicher Art, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, dieselbe abzubrechen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich selbst wirklich nicht abgeneigt wäre, eine Stelle unter den Bedingungen anzunehmen, wie sie hier in dieser Anzeige bezeichnet sind."

Herr Kobler drückte beide Hände mit Hut und Stock auf dem Rücken zusammen, neigte seinen Kopf etwas auf die Seite und versetzte mit freundlichem Schmunzeln:

„Ich bin überzeugt, meine werthe Frau, daß Sie sich alle geforderten Bedingungen zu erfüllen im Stande sind, vielleicht alle — bis auf eine. Es wird, wie Sie sich erinnern werden, von der Erzieherin eine zurückgezogenen verlangt, wie sie sonst nur bei einem klösterlichen Leben zu finden ist."

„Das ist es ja gerade," fiel ihm Madame Stifter hastig in's Wort, „was mich hauptsächlich antockt, diese Stelle anzunehmen. Zu meinen Verhältnissen gehört es einen Trost, sich von dem Treiben der Welt zurückziehen zu können. — Dürfte ich Sie also bitten, mein Herr, mir freundlichst zu sagen, auf welche Art ich die nähere noth wendige Auskunft erhalten kann."

Herr Kobler nickte bedächtig und sehr wichtig mehrmals mit dem Kopfe, ehe er erwiderte:

„Sie sind zufällig an den rechten Mann gekommen. Einer meiner Freunde, der Herr Commerzienrath Twollet — vielleicht haben Sie seinen Namen schon gehört?" —

Digitized by Google

Tag und Nacht (S. 147.) „Madame,“ ſagte Herr Kohler, „Sie ſollten ſich beeilen, der Zug geht präcis ein Viertel vor Sechs.“

Madame Stifter verneinte mit einiger Verlegenheit.

„Ein charmanter Mann,“ fuhr der ehemalige Maler fort, „redlich und bieder in jeder Hinſicht. Er iſt es, welcher von jenem vornehmen Herrn beauftragt wurde, ihm für eine paſſende Erzieherin ſeiner Tochter zu ſorgen. Sie ſehen demnach, Madame, daß Herr Duvallet dieſe ganze Angelegenheit in ſeiner Hand hält, und da ich nun ein genauer Bekannter von ihm bin, — ich kann wohl ſagen, Jemand, auf den er etwas hält, zu werden Sie es vielleicht annehmbar finden, wenn ich Sie um die Erlaubniß bitte, Sie meinem Freunde, dem Herrn Commerzienrathe Duvallet, präſentiren zu dürfen.“

Madame Stifter dachte einen Augenblick nach, und da ihr das Zuſammentreffen mit dieſem Herrn immer wunderbarer, wie von ihrem guten Engel eingeleitet, vorkam, ſo ſagte ſie nach einem kurzen Stillſchweigen:

„Ich nehme Ihren freundlichen Vorſchlag dankbar an, mein Herr, und wenn Sie mir die Stunde beſtimmen wollen, wo ich dem Herrn Commerzienrath meine Aufwartung machen kann, mir auch die Wohnung deſſelben angeben, ſo werde ich nicht ermangeln, mich daſelbſt einzuſtellen.“

„O was die Stunde anbelangt, Madame, ja iſt jede gleich. Es iſt ein Geſchäft und das kann man nie zu früh beginnen.“

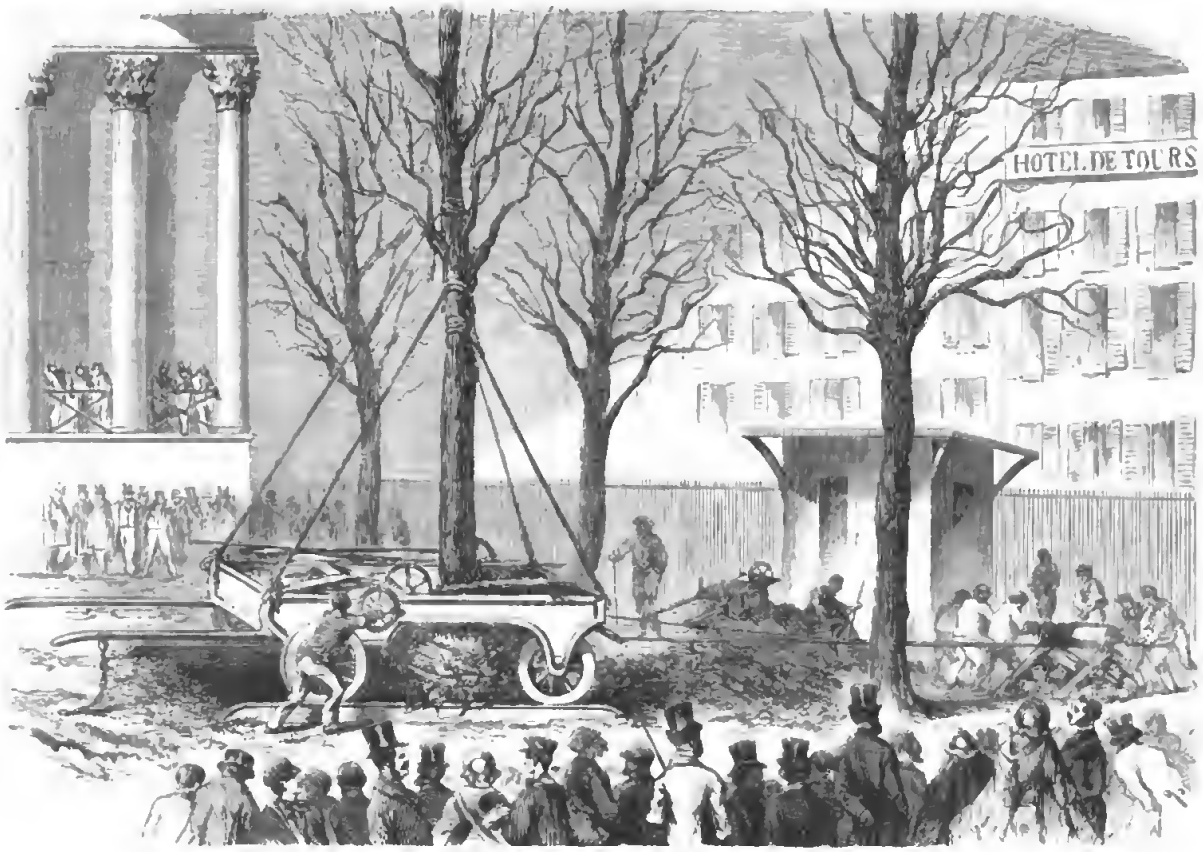
Er wandte ſich raſch, um auf die Uhr im Wartſaale zu blicken, und als er das gethan, ſagte er eilig mit einer flüchtigen Verbeugung:

„Sie werden mich einen Augenblick entſchuldigen, Madame, ich bin in der Secunde wieder da.“

Damit eilte er gegen die Ausgangsthüre, und ſeine Schritte wurden wahrhaft geflügelt, als jetzt die Glocke, das dritte und letzte Zeichen zur Abfahrt des Zuges gebend, gellend erklang.

Herr Kohler kam faſt zu ſpät, er hatte kaum noch ſo viel Zeit, dem Ober-Conducteur flüchtig mit der Hand zu winken und einen ſcharfen Blick den Convoi hinauf und hinab zu werfen, um zu ſehen, daß da Alles in Ordnung ſei. Der Maſchiniſt ſtand hinter der Locomotive, der Heizer beugte ſich über den Rand des Tenders, die Thüren der verſchiedenen Wagen waren gehörig verſchloſſen, und als beſonderes Kennzeichen des heutigen Tages bemerkte Herr Kohler hinten zwei Wagen angehängt, mit herrſchaftlichen Reiſeequipagen beſetzt.

(Fortſetzung folgt.)



Die Verpflanzung alter Bäume in Wien. (S. 150.)

Digitized by Google

Die Uebereinkunft im heiligen Meere. (S. 148.)

Die Versetzung alter Bäume im Winter.

(Zu dem Bilde S. 148.)

Die Place de la Bourse in Paris sollte mit schattigen Bäumen bepflanzt werden, um im Sommer während der Mittagsstunden, d. i. zur Zeit der Börse, Schutz vor der Hitze der Sonne zu haben. Man wartet in Paris nicht mehr: somit konnte man keine jungen Bäumchen pflanzen. Zufällig das sechzig Jahre alte Bäume wurden herbeigebracht, und die ingenieuse Erfindung, mittelst der dies bewerkstelligt ward, ist es, worauf wir die Blicke unserer Leser richten. Die Maschine ist eine Axe von horizontalem Rahmen, — zwölf Fuß lang und sechs Fuß breit — welcher zwei perpendiculäre Wellen trägt und um den zwei Ketten geschlungen sind, welche den Baum ans seine Erdscholle tragen. Die Erdscholle ruht auf zwei kleinen Bollen, welche die Ketten binden, ehe zu zerbrechen. Man nimmt die beiden Wellen zu gleicher Zeit weg, um den Baum in das Loch hinabzulassen, das man für ihn vorbereitet, und auf welches man ihn dringt, indem man den Wagen mit zwei Schienen fortzieht. Vier Stricke, welche an den Baum befestigt und von den Arbeitern festgehalten werden, gestatten ihn vertical zu halten, ohne daß er während der ganzen Operation schwanken könnte.

Die Ueberwinterung im baltischen Meere.

(Zu dem Bild S. 149.)

„Dem war dreifach das Herz umpanzert, der zuerst den gebrechlichen Nachen der wilden See vertraute!“ So sang Horaz zu einer Zeit, wo allerdings des Meeres Ungestüm die Gefahren größer erscheinen ließ, als heute, da der Compaß die Sterne ersetzt, da der Mensch das unendliche Wasser zwang, dienender Dampf zu werden und günstigen Wind entbehrlich zu machen, da kluge Leute vom Wasser Karten gezeichnet haben, daß man zurecht gewiesen wird und so gut Bescheid weiß, wie daheim auf den Feldwegen des Vaterlands. Und doch kehrt auch heute gar Mancher am Strande um, wenn er das große Meer sieht und das kleine Schiff, und aus der vorgenommenen Reise wird nichts, denn das Wasser hat keine Balken. Und Mancher, der auf dem Meere sich schaukeln ließ, springt endlich freudig an das feste Land und verschwört sich ganz im Stillen, nie wieder seinen Fuß auf die Schiffsplanke zu setzen und lange Tage hindurch schimmelig Brod, übelriechendes Fleisch und sauliges Wasser zu genießen. Aber der Matrose, der alte Theerjack, der lacht über diese Landratten und ihre Angst; das Meer ist sein Vaterland, das Schiff seine Heimat; auf diesem will er flott leben, in jenem sanft ruhen. Beweglich gleich der See verlangt er sein Dasein, heute hier, morgen da, und das Schlimmste, was ihm passiren kann, ist das lange Festliegen an einer Stelle. Und gerade ein solches Festliegen sehen wir nun ans: der gewaltige Riese, in diamantene Fesseln geschlagen, schläft seinen Winterschlaf, und der Feind, da er ihn bändigte, schuf sich selbst eine unthätige Ohnmacht. Da liegen sie beide und hohnlachend tanzen die tausend und aber tausend Geisterchen der Luft umher und führen wirbelnde Tänze auf, bis sie, einem der Riesen zu nahe kommend, alsbald dem Zauberschlafe verfallen. Inzwischen kommen die Menschenkinder geschäftig herbei und was der große Kolos darg, das führen sie ihm weg, und lichter wird es im Raume, bis endlich eines Tages alles, alles fort ist. Und jene Stadt da im Hintergrunde, sie hat die Speicher gefüllt mit den Erzeugnissen des fernen Südens, und manche hübsche Dirne schmückt sich mit dem bunten Tand einer anderen Zone, und der Knabe staunt die wundersame Muschel an, in welche die Sonne des Aequators gar prächtige Farben einbrannte. — Doch sieh, als fürchte man, der Riese könne bei seinem Erwachen die Beraubung gar übel deuten, haben sich derselben Schlitten, mit den Gaben des Nordens beschwert, und was sie bringen, verschwindet im Innern, bis es voll und voller wird. Und eines Tages da sprengt der nichts ahnende Riese die morschgewordenen Fesseln, das Gallion schüttelt den lästigen Schnee ab, die Ankerkette windet sich unter fröhlichem Gesang um das Gangspill, die weißen Schwingen entfalten sich, von dem Hafendamme donnert der Scheidegruß, ein Hurrah von den Raaen — Liebchen Ade, juchhe, es geht in die wogende See!

Correspondenz.

Kopenhagen.

23. Januar.

Eine Zeitung, welche schon durch ihren poetischen Namen andeutet, daß sie ihre Leser über Land und Meer führen will, darf gewiß nicht unterlassen, auch ihren Blick auf den stammverwandten Norden, den scandinavisch-germanischen, zu werfen, und von dem dortigen regen, vielseitigen Culturleben Zeugniß abzulegen. Dänemark ist in der neuesten Zeit bei unsern südlichen Nachbaren und Stammesgenossen etwas in Mißcredit gerathen und leider nicht durchaus ganz unverdient, allein dennoch wird man wohl wissen, daß die Beschreibungen der politischen Gräuel und sittlichen und religiösen Versunkenheit, womit allzu gesinnungstüchtige Parteischriftsteller das deutsche Publikum seit lange unterhalten haben, zum größeren Theile auf Mißverständnissen, Verdrehungen, oder gar böswilliger Entstellung beruhen, jedenfalls aber übertrieben und einseitig sind. Was ist also natürlicher, als daß diese Zeitung, ein Unternehmen so viel versprechend und gropartig, wie wenig andere in ganzen Germanien von den Alpen bis zum Nordcap, vom Hella und den Shetlandsinseln bis nach Abo, Riga und der Donau hinab, über Land und Meer fliegt und gleichsam an der Quelle sich niederläßt, um das Leben und Treiben der nordischen Nationen zu belauschen. Denn wie der Deutsche mit Stolz und Befriedigung bei näherem Eingehen und Eindringen in ihre Eigenthümlichkeit empfindet, daß sie von Naturanlage gleicher Wurzel entsprossen, gleichen Geistes Kinder, ja was ihre moderne Cultur betrifft, fast Fleisch von seinem Fleische, Blut von seinem Blute sind, weil sein Volk seit lange und in vielseitiger Richtung ihre Amme war, so wird er, wenn er gerecht sein will, auch bald freudig gestehen, daß sie einzelne Vorzüge besitzen, von denen der Deutsche und lernen können. Um zu lernen und Vorzügen nachzustreben, vorausgesetzt, daß sie wahre sind, muß man aber erst kennen und, diese Kenntniß zu vermitteln, kann aufzeichnen, was sich begibt im Schooße eines nahe verwandten Nationallebens, das ist die immerhin schöne stolze Aufgabe, welche wir uns gestellt haben. Eine Zeitung, wie „Ueber Land und Meer“, ist gleichsam ein großes Reichscabinet der Völker, das überall in der Welt seine Gesandtschaften und Consulate hat, um den Austausch der Weltgedanken, das Mitleben an der Weltgeschichte, die geistige Fühlsamerschaft und Parteinahme an allen großen Schauspielen der Wirklichkeit zu vermitteln und zu beschleunigen. Aber es dient keinen dynastischen Interessen, denen die Fürsten freund sind, sondern nur denen der Völker selbst, nur denen, welche des Dunkels und des Geheimnisses nicht bedürfen, um ihr oft kümmerliches Leben zu fristen, denn die Oeffentlichkeit und die Presse sind die besten Controleure der Ideen, aus denen sich keinerlei Contrebande auf die Dauer verbergen kann, so gewiß die siegende Kraft der Wahrheit, des Rechts, des Guten und Schönen unüberwindlich ist.

Dänemark ist nur ein kleines Land, aber reich durch seine Cultur und kräftig durch seine Bildung, welche ursprünglich allen seinen Nachbaren voranseilte. Rund der Große herrschte über England, und den Kern seiner Bevölkerung empfing das stolze Albion von jenen kecken Schaaren, welche von den deutsch-dänischen Küsten, ja aus dem ganzen Norden, über das Meer zogen, um, als ächte Söhne des Meeres, auf jener herrlichen Insel eine Herrschaft des Meeres zu gründen, von wo aus Thaten der Civilisation von unermeßlichem und unvergänglichem Werthe über den ganzen Erdball ausgehen sollten. Wo Carl der Große den heidnischen Sachsen das Christenthum brachte, auch Art jener Zeit mit dem blutigen Schwerte des Siegers, so brachte es der dänische Waldemar seinen östlichen Anwohnern des baltischen Meeres und empfing, der Sage zufolge, jenes rothe Banner mit dem weißen Kreuze vom Himmel, als ein Zeichen, daß aus dem Blute der Schlachten das Kreuz des Glaubens mit seinem Himmelssiegen emporwinken sollte. Dänemark ist klein geworden, allein es hat nicht aufgehört in die Ferne zu wirken: ein Thorwaldsen erweckte wieder die Kunst des Alterthums auf dem Gebiete der Plastik, wie Göthe auf dem der Dichtung und Sprache, und die schönsten Denkmäler auch deutscher Geisesthaten, eines Copernikus, eines Schiller, tragen den Namen des armen kopenhagener Matrosenkindes als weltberühmten Meisters. Der Gedanke durchfliegt Meilen in der Secunde und macht die Völker der Erde zu Nachbarn und Freunden — wer aber machte dies möglich? Ein Sohn des kleinen germanischen Schwesterstammes, der sich Dänen nennt, Hans Christian Oersted, ohne den somit die Welt nicht ganz wäre, was sie jetzt ist. Arge Zerwürfnisse, deren Ursprung falsche Doctrinen auf beiden Seiten, kurzsichtige, engherzige Verfolgung abstracter Studentheorien sind, haben Süd- und Nord-Germanen getrennt! Aber die Vereinigung wird wieder kommen! Sieht aus nicht gerade die deutsche Geschichte als freilich bittern Trost, daß Germanen sich hassen und zerfleischen können, aber doch treu zusammenhalten gegen die Feinde ihres Wesens, des Wesens, welches in sich auszubilden die Vorsehung ihnen bestimmt hat? Und wie jetzt die Zeit gekommen ist, wo es uns unmöglich scheint, daß Deutsche gegen Deutsche das blutige Werkzeug der Schlachten richten, die Zeit, wo Norwegen, Schweden und Dänen, nach fahrhundertelangem Haß, Neid und blutigem Kriege, sich die Hand reichen und Brüder armen, so dürfen wir auch hoffen, daß sich jener große Bund bilde, welcher alle germanischen Völker zu Schutz und Trutz vereinigen wird.

Mit diesem Wunsche schließen wir dieses unsern ersten Brief. In den künftigen werden wir bemüht sein, specielle Schilderungen und Nachrichten über hiesige Zustände zu geben, um Sie so allmälig mit dem hiesigen reichen Culturleben immer bekannter und vertrauter zu machen. „Ueber Land und Meer“ senden wir Ihnen unsern Gruß, den wir diesmal mit unserm Namen unterzeichnen.

Edmund Lobedanz.

Der Büchertisch.

Einer vielen Anfragen werden wir auf diesem Wege wieder unsere Leser die für unsere Kürze unternommen Correcturen der deutschen Büchermacher gefälligst entschuldigen und die Briefe unsers Herrn Correctors, welche wir in unserm Tagebuch besprechen werden.

Der Redacteur.

v. Diezel, Der Esel und seine Varietäten. München, Finsterlin. gr. 8. 1 Thlr.

Braun, J. W. J., Rafael's Disputa. Düsseldorf, Buddeus.

Braun, J., Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgang durch alle Völker bis auf die Gegenwart. Mit 1 Vorwort von Peter von Cornelius. Mit 1 Vorwort von A. Kugler. Stuttgart, Ebner & Seubert.

Brugger, J. P. C., Ansichten über Welt und Zeit. Hattstein, Jungk & Brendel, A., Franz Liszt als Componist. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Bulwer-Lytton, Gesammelte Schriften. Herausgeg. von A. Heinrich. 25. Lfrg. Leipzig, Janke'sche Buchhandlung.

Bulgarin's Memoiren. Abriß des Lebenslaufes, Gedrucktes und Gedichtes. Aus d. Russ. übers. v. H. v. Chmielowski u. H. Clemens. 2. Lfg. Jena, Mauke.

Burnd, M., Lieder. Aschersl. b. Qu. Berg. Eine neue Burg. Skizze von M. Jenicke. Leipzig, C. J. Klinckhardt'sche Verlagsh.

Cropping, G., Pariser Bilder. Aus d. Engl. Berlin, Springer & Berl.

Rauisch, E., Gedenkbuch des Jubiläumsfestes München im Sept. 1850. München, Keller.

Riedner, Th., Reisen in das südl. Land, nach Europa, Beirut, Kreuzgang, Alexandrien und Cairo in d. J. 1850, 1850 u. 1852. 1. Theil. Berlin, Grand. Sohn.

Riepenhausen, C., altrussisch-normänn. 2. Bd. Oldenburg. Gerd Kalisch, Altthümer.

Rrafel, J., Amerika, Europa und die polit. Gesellschaftsordn der Gegenwart. Berlin, Lüderitz.

Große, J., Die deutsche allgemeine und historische Kunstausstellung zu München im J. 1858. Eröffnet d. Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Münchn., Fleischer.

Gutenstein, Eine Schwäbische Sage, dramatisirt v. G. Rhenfisch. Torgau, Heyne.

Hackländer, Märchen, Novellen, Von ihr selbst geschrieben. Aus einer Correctur d. A. Herzen. Hannover, Rümpler.

Heben, deutsches. Eine Sammlung zeitgemäßer Schilderungen aus der deutschen Geschichte. 1. Bd. Inhalt: Hahne, J., Die Geschichte der deutschen Handels. Leipzig, H. Mayer.

Herzog, Paul, Skizze aus der Schauwelt. Leipzig, Veit u. Comp.

Hettner, H., Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit Deutschl. b. 18. Jahrh. Leipzig, Fr. Voigt.

Hiller, F., Denkreden. Köln. Verein. 1 u. 2 Bd. Frankfurt, Meininger Schriftstellern. Deutsches Jahrbuch auf Kalender 2. Winter. Berlin, Trendel.

Jahrbuch der Jungdeutschen Gesellschaft. Herausgeg. v. H. J. Klein. Jahr 1858. 1. Heft. Leipzig, Hoburg.

Jagner, A., Lyrisches u. Episches. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

Jüngers-Lieder, Neue u. Altertümliches-Scherz in plattdeutscher Mundart. Bremen, Kühtmann u. Comp.

Tagebuch der Redaction.

Der Büchermarkt ist zu Neujahr nicht mit vielen Zeitungsnovitäten beschickt worden; der große Unternehmungsgeist, — und daß ein solcher zur Entrepriese von Zeitungen gehört, für die Beschaffung des Capitals wie für die Betriebsmanipulationen, steht außer Zweifel, — scheint, obgleich wir Zahlen von Auflagen nennen hören, wie sie bislang im Buchhandel nie gekannt waren, doch nur auf wenige buchhändlerische Capacitäten sich zu beschränken, denn wir hören bei neuen Zeitungen bemahe immer dieselben Namen nennen. Doch haben sich auch ein paar andere auf unserem Büchertische eingefunden, und wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser heute auf das „Jahrbuch“ einer Verbindung richten, deren Existenz den Meisten unter uns, namentlich im Süden, bis jetzt völlig unbekannt geblieben, die aber doch nicht ganz ohne alle Lebensfähigkeit aus zu sein dünkt und jedenfalls unsere volle Achtung verdient, sofern sie die Förderung deutschen Wesens, die Befestigung und Kräftigung des deutschen Nationalsinns und die Unterstützung einer ächt nationalen Entwicklung der deutschen Literatur sich zur Aufgabe gestellt hat. Die Jungdeutsche Gesellschaft (jungdeutsch nannte sie sich wohl aus politischen Gründen nicht) ist zwar noch von kurzem Datum, — ihre Constituirung stammt aus der Mitte des vorigen Jahres — aber schon im October konnte sie eine Versammlung in Mainz halten, in welcher sich die Saumseligen der Gesellschaft feststellen ließen. Die Hauptpunkte der „Grundsatzungen“, welche die neue, vom der jungdeutschen Gesellschaft begründete, Vierteljahrsschrift „Teut“, eine Fortsetzung der „Nordschen Blätter“, mittheilt, sind wie folgt: „Die jungdeutsche Schule bildet eine Gesellschaft, in welcher alle gebildeten jungen (?!) Deutschen, mit Einschluß der stammlichen Belgier und Holländer eintreten können, die zur Förderung der Ideen von uns näher bezeichneten Vereinszwecke beitragen wollen, gleichviel in welchem Lande innerhalb und außerhalb Deutschlands sie leben und welchem Berufe sie angehören. Nachdem das Hauptziel angegeben, heißt es: Jeder Jungdeutsche hat es als seine Pflicht zu betrachten, die Selbstachtung seines Volks durch sein persönliches Beispiel, wie durch Wort und Schrift in Deutschland wie im Auslande zu fordern, nationale Einrichtungen zur Hebung deutschen Geistes und Aufstellung unserer Geschichte (wie das germanische Museum in Nürnberg) nach Kräften zu unterstützen, zur Verbreitung von Schriften, welche im Geiste der Gesellschaft wirken, beizutragen, im Auslande ähnliche Gesellschaften zu bilden, für Reinigung und Fortbildung der deutschen Sprache thätig zu sein, und endlich bei jeder Hauptversammlung zu erscheinen. Die erste Hauptversammlung wird in Nürnberg (1. Juni d. J.) stattfinden. Der Herausgeber des „Teut“, Fr. J. Kruger in Hamburg, vermittelt die Aufnahme. — Keine Frage, es liegt der Gesellschaft ein tüchtiger Kern zu Grunde, aber es gilt für sie, sich vor den Extravaganzen überspannter Deutschthümelei zu hüten, um nicht sich Lächerliche zu fallen und sich dadurch bei dem Volke unmöglich zu machen. Wenn die Mitglieder auch heute noch mit dem Steife sich drücken, ihrer Wenige aber um so Gesinnungstüchtigere zu sein, so werden sie sich, wenn sie nur

das Volk einwirken, eine Macht bilden wollen, um dieses unsichtigen und Elemente aller Art aufnehmen müssen, um in alle Kreise der Gesellschaft eingreifen zu können. So hat die Gesellschaft es als eine ihrer Hauptaufgaben erachtet, die deutsche Sprache zu reinigen und fortzubilden; es muß dies, wenn sie deutsches Nationalgefühl erwecken will, auch wirklich ihr eifrigstes Streben sein! Hier gilt es aber die Klippe zu umschiffen, an der jene heidelberger Sprachreiniger so unglücklichen Schiffbruch erlitten, weil sie gleich die größte „deutsche Eiche" statt einer Lanze eingelegt und damit den Leuten auf die Köpfe geschlagen, statt sie zu ehrlichem Turniere zu bekämpfen.

Der Herausgeber des „Teut" theilt in einem interessanten Aufsatze des ersten Heftes die Geschichte der modernen deutschen Sprachreinigung mit und sucht die letztere vor dem Vorwurf zu schützen, daß sie blos eine Schraube überspannter Deutschthümler sei: im Gegentheile sei es eine wichtige vaterländische Angelegenheit, welche den innersten Kern der deutschen Volksbildung berühre. Auch wir betrachten die Sprachreinigungsfrage als eine sehr wichtige, aber die Sprachreiniger greifen die Sache verkehrt an, wenn sie die Reformation mit einem Schlage machen wollen, und mit dictatorischer Gewalt den ganzen Sprachvorrath, den wir dem Ausland entlehnt, verbannen und mit willkürlich Erfundenem ersetzen wollen. Aber werden in unsern Miscellen eine kleine Blumenlese aus dem durch die Sprachreiniger gewonnenen Sprachschatze mittheilen. Es soll uns freuen, wenn vernünftige Umbildungen Eingang und Verbreitung finden. Will die junggermanische Gesellschaft die Sache der Sprachreinigung in die Hand nehmen, so suche sie unter den Jonenolisten, (sie venia verbo den Zeitungsschreibern, zahlreiche Mitglieder zu gewinnen. Nur sie sind im Stande, die Neuerung im Volke Wurzel schlagen zu lassen: die Gelehrten, die Romanschreiber vermögen nur flüchtig oder auf ein kleines Publikum zu wirken, während die Zeitungen, die tagtäglich in alle Hände kommen, allein die gebietende Macht sind. — Die Vierteljahrsschrift der junggermanischen Gesellschaft enthält außer dem Berichte über die erste Versammlung, und dem Aufsatz über Aussprache, einen geharnischten Artikel gegen Julius Fröbel, der das deutsche Wesen in Amerika mit Füßen getreten und dafür gezüchtigt wird, eine Blütenlese von Dichtungen des Junggermanen, worunter manches sehr Hübsche, endlich Correspondenzen und Kritiken. Wir wünschen dem guten Zeile, daß sich die junggermanische Gesellschaft gestecke, ein fröhliches Gedeihen!

Notiz-Blätter.

— Eine Frau, welche vom Anfang dieses Jahrhunderts bis in die Mitte des jetzigen Jahrzehnts eine seltene und illustrirte Rolle gespielt, und die ihre Verbindungen und ihre ungewöhnliche Originalität vielleicht mehr als ihre Werke berühmt gemacht, — die Gräfin Elisabeth von Arnim, — distanzirt unter dem einfachen Namen die Bettina, ist am 20. Januar in Berlin im 64. Jahre verstorben. Es ist in Deutschland so gut wie jede neue merkwürdige Erscheinung der Frauenwelt geschrieben worden, daß es vielleicht interessanter wäre, den Charakterzug mitzutheilen, die ein berühmtes Schriftstellers des Auslands bei dem Tode der Bettinenarnim in seinem Urtheile hervorhebt. „Bettina war in Frankfurt geboren, und Göthe war es, der sie sich später so innig anschloß, sie war die Schwester des Dichters Clemens Brentano und heirathete einen Schriftsteller, dessen Name in der europäischen Dichtwelt glänzt: Ludwig Achim von Arnim. 1801 Witwe geworden, widmete sie sich fortan ausschließlich der Literatur, eine Erscheinung, die sich bei Frauen so vorübergehender Art dann entwickelnd, daß der ernstere Sinn des Deutschen sich mehr als einmal am's Tiefste verletzt fühlte. In den letzten Jahren ihres Lebens warf sie sich auf Fragen der Nationalökonomie und der sozialen Organisation, welche sie die allgemeinste und ernsteste Aufmerksamkeit zugezogen. Wenn ihre Werke, die sich besonders mit der Verbesserung der Zustände der Armen beschäftigen, nicht von Diskussionen und Entwürfen dauernächtige worden wären, welche auch den edlen und ausgiebigen Seiten derselben im Wege ihrer Richter schaden mußten. Bettina aber hat Arnim, wie man sie wegen des Briefwechsels Göthe's mit einem Kinde nannte, Bettina würde sich entschieden durch ihre Wunderlichkeiten um allen guten Ruf gebracht haben, wenn die deutsche Träumerei (Romantik) nicht der Grund all dieser Excentricitäten, und die Begeisterung nicht die Ursache ihrer bizarren Handlungen gewesen, welche ihr Leben charakterisirt. Als sich Bettina mit dem Dichter des Faust verband, war sie gerade Jahre vor Göthe im Sechziger. Aus dieser Verbindung ging jene berühmte Briefwechsel hervor, dem man in jeder Zeile ansieht, daß er den Eindruck im Auge hat, den er bei der einstigen Veröffentlichung machen mußte. Diese Briefe, von der jungen Frau oder dem Greis unterzeichnet, sind voll von Seiten, in denen der Verfasser oder die Verfasserin ‚dem Publikum sitzen', wenn nur was neue Ausdrucks der Malerei bedienen dürfen. Man bezeichnet damit einen Mangel von geistesgräflichen Peerrecht, der man nicht mit solchen Aleise überhäuft werden sollte, wenn man sich nur einen Leser gedacht hätte. Das Buch von dem Jahre 1843, welchem anwendlich den Fragen des Pauperismus gewidmet ist, hätte der allgemeinen Aufmerksamkeit gewiß entgehen können, wenn Frau v. Arnim nicht die noch größere Anspruchen gehabt, es ihrem Souverain zu widmen und dem Buch den wunderlichen Titel zu geben ‚Dies Buch gehört dem König'. Die letzte Publikation der jungen Freundin des alten Göthe ist eine Sammlung von Briefen ihres Bruders Brentano. Mit Bettina erlischt eine der weiblichen Gestalten der deutschen Literatur, eine Figur von gemischtem Stoffe, wenn man diesen Ausdruck der Architektur auf sie anwenden darf, denn sie war eine Mischung von italienischer Anmuth, englischem Humor, französischem Esprit und deutscher Sentimentalität." Bettina lebte in den letzten Jahren in stiller Zurückgezogenheit in Berlin, umgeben von einem Kreise der geistreichsten Männer, zu denen namentlich Varnhagen und die Grimm zählten. Ihre Asche ist nach ihren Wünschen gebracht worden.

— Rötscher in Berlin gibt bei Engelmann in Leipzig einen Band Kritiken und dramaturgischen Abhandlungen heraus. Der erste Band dieser Artikeln ist vor zwölf Jahren erschienen. Endlich wieder mal ein ernsthaftes Wort über das Theater! Das wird wohl thun in dieser von Seichtem der elendesten Art verdorbenen Literatur, in der sich kaum mehr ein anständiger, gebildeter Schriftsteller sehen lassen mag. Wie werden die dieser Gattungen den großen Vortheil und die hohe Bedeutung des Berliner Theaterwesens für unsere Literatur in's Licht zu stellen suchen, — eine Pflicht, die man so lange zu erfüllen versäumt hat.

— Aimé Vallette, der bekannte Verleger und Verfasser von „Schillers Leben", schreibt eine Biographie der Dichterwitwe Carl August, zu welchem Ende er nach Weimar übersiedelt, wo ihm vom Großherzog die Archive zur Benützung eröffnet worden.

— Der bekannte Reisende Dr. Tschudi ist nach längerem naturhistorischen und ethnographischen Forschungen in Südamerika nach Deutschland zurückgekehrt.

— In Konstantinopel erscheint seit Neujahr eine englische Zeitung Levant Herald, welche 4500 Abonnenten zählt. Auch eine italienische Zeitung beabsichtigt man dort erscheinen zu lassen.

— Alexander Dumas Sohn, der die Literatur mit der demi-monde bereichert hat, ist seit einiger Zeit ein vollständiger Hypochonder geworden. Vielleicht raubt ihm der Erfolg Fedjoux in jener Hoffnung den Schlaf?

— Der bekanntliche Gesandte in Japan J. H. Donker Curtius kehrt im Autumn nach der Heimat zurück, nachdem er sich die größten Verdienste um den Welthandel erworben, indem er die Politik König Wilhelm II. nicht blos im Interesse Hollands, sondern der gesammten Menschheit aufs Glänzendste verfolgte. Nun weiß in der That jetzt, als wenn Japan nun erst bekannt würde. Was von Holländern an ausführlichen Bänden seit langen Jahren über Japan geschrieben worden ist, scheint das übrige Europa gar nicht zu wissen.

— Die Petersburger Akademie hat zu Mitgliedern den Prinzen Lucian Bonaparte, den Gesandten von Brasilien, zu Correspondenten: Mommsen in Paris, Thom. Babington Macaulay in England, Kunckel in Bonn und Bezzo in Berlin ernannt.

— Von Dickens (Boz) erwartet man in nächster Zeit einen Band „Novellen".

— Der großherzoglich Regierung von Toscana hat ein Decret erlassen, wonach classische Denkmäler unveräußerlich sind und nicht ausgeführt werden können. — Das scheint Mittel, sie vom Staate zu erhalten.

— Das Kunstmuseum des Marchese Campana zu Rom, die größte Sammlung antiker Kunstschätze, die ein Privatmann je unternahm oder zusammenbrachte, ist nun Folge der Kunstwuth, die Leben Besitzer hat, der allgemeinen Kenntnißnahme empfohlen. Es wird ein Käufer für jene Sammlung gesucht, der ihres Besitzers Schulden zu tilgen, eine Million römischer Thaler zu zahlen im Stande ist. Einem Zweck gemäß sind Verzeichnisse der einzelnen Abtheilungen in einem Quartbande verfaßt. Die Sammlung umfaßt 6781 Thongefäße, 724 römische und etruskische Bronzen, 1147 Stück antike Porträten, viele antike Glasbecher, Terracotten, und 581 Marmorwerke.

— Die Geschichte der Architektur wird durch ein bedeutendes Werk über „Die italienische Baukunst vom 8.—18. Jahrhundert" vermehrt, welches den Marchese Pietro Selvatico in Padua zum Verfasser hat und in 3 Bänden erscheint. Selvatico gilt in Italien als ein ausgezeichneter Kunstkenner.

— Hebels, des alemannischen Dichters, Denkmal zu Schwetzingen wird am 11. Mai, seinem Geburtstage, enthüllt werden.

— Das Album für Gesang mit Begleitung des Pianoforte, welches der Stuttgarter Liederkranz im Interesse seiner practischen Liederhalle mit Unterstützung der bedeutendsten Liedercomponisten ausgearbeitet, fand solchen Anklang, daß sogleich zwei Auflagen gedruckt werden mußten. Es ist ein elegantes stattliches Heft von 78 Seiten, das durch sein Aeußeres wie sein Inneres einen Schmuck für jeden Salon bilden wird.

— Richard Wagner hat Göthe's „Jphigenie in Aulis" in einer neuen Bearbeitung bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheinen lassen.

— Die neue Oper Norma von Bersi ist in Mailand vollständig Fiasco gemacht.

— Dr. Duttenhofer, der Uebersetzer der italienischen Dichterheroen und Verfasser mehrerer Bühnenstücke, ist in Ludwigsburg 58 Jahre alt gestorben. Sein jüngstes mitgetheiltes Werk war: „Die acht Sinne des Menschen".

— Otto Müller läßt seinen neuen Roman: „der Klosterbeil", welcher das Leben und Treiben der westrheinischen Handelsstadt Bremen zum Vorwurf hat und der bürgerlichen Welt angehört, in der thätigen Handlung von Mindinger in Frankfurt erscheinen.

— Unser kopenhagener Generalconsul, Edmund Lehmann, dessen „Narren des Glücks" einer Zeit viel Glück gemacht, gibt gleichfalls bei Mindinger einen Roman „Ein neuer Mensch" heraus.

— Die Lorbeeren und die Gaben für das beste Gedicht zu Ehren des Dichters Burns, dessen hundertjähriger Geburtstag in ganz England, am schönsten wohl zu Edinburg gefeiert wurde, hat Miß Ida Craig in London errungen und erhalten. Die Augsb. Allg. Z. theilt das Gedicht und eine preisende Uebersetzung mit.

— Mailat, der seine Lemgenie mit den Schiller'schen Dramen bekannt gemacht bearbeitet nunmehr auch die Gedichte.

— Im Hoftheater zu Wien wird das anonyme Trauerspiel „Montrose", im Opernhaustheater das „Reich von Garnisse" von Bahr, an der Wien „Morgen Schrift" von Hoffner, im Carltheater „Theatralischer Unsinn" zur Aufführung kommen. Das Carltheater, das Restrop vom Carl Erben gepachtet, wird 1860 in andere Hände übergehen, da dieser die geforderte enorme Pachtsumme nicht bezahlen will.

— In Berlin kam R. Wagners Lohengrin zum ersten Male zur Aufführung: „Der erste Akt," sagt ein Kritiker, „erhielt die Zuhörermasse in lebhafter Spannung, im zweiten begannen die erregten Wogen merklich zu sinken, im dritten konnte Lohengrins Schwan über die stille Fläche der beruhigten Gemüthswasser schon so friedlich dahinziehen, um ein Sprechchoren zum Einverstanden über den flachen Rücken unserer guten Spree, aber nun der mit viel Geschrei und wenig Wolle aufgebrachte Singschwan der Zukunftsmusik bald auf den flachen Händen seiner Künstler und Lärmmacher sich tragen wird."

— Das Stuttgarter Hoftheater hat Seydel's letzten Novel mit glänzendem Erfolg, der dauernd gesichert wäre, wenn das Stück, das so doppelsinnigen Beziehung die Hand des „alten" Seydel nicht verkennen läßt — enormirte durch die glänzenden Darbietungen. Die wenigen Neuen, die pikanten Figuren, unterrenten durch die einzig schwache Schürzung und Lösung des Knotens — gestört würde. Der geschickten Hand des feinen Literaturjuden (Baron von Gall) wird das leicht gelingen.

— In Dresden hat die Dame von Salonge des Herzogs von Gotha eine sehr derbliche Aufnahme gefunden: man bezweifelt dort nur, daß so viel Musik für ein so dürftiges Libretto nöthig wurden werden.

— In Leipzig hat das Eisch Pitzsper'sche „Fräulein Häckerchen", das für ein Stück der bekannten, gesuchten Versuchen einen ziemlich langsamen Weg über die Bühnen machte, eine sehr kalte Aufnahme gefunden. Dagegen errang in Plötz ein neues Lustspiel von Decker „Schach dem König" vielen Beifall.

— Das Münchener Hoftheater wird ein Drama des Kunstkritikers Julius Grosse „Die Jünglinge" und A. Mays „Gouvet in die Welt" zur Aufführung bringen.

— Die Sängerin Gazelle (Mezzosopran), welche den Hrn. v. Bigot geheirathet und vom Theater abgetreten war, wird sich der Bühne wieder zuwenden.

— Die Alboni ist am 19. Januar zum ersten Male in Neapel aufgetreten. Doch durchgefallen! Aber was nützte es, sie spielt vor leeren Bänken.

— Die berliner Theaterzettel werden jetzt um Zeit der amerikanischen so getrocknet, daß man den freien Raum am Rande nur die Rückseite mit Tagesneuigkeiten, telegraphischen Depeschen und Annoncen ausfüllt.

— Das neue kaiserliche Theater in Konstantinopel ist am 12. Januar eröffnet worden. Es soll an Pracht nicht seines gleichen haben. Der Minister und die Diplomaten waren eingeladen. Das Theater wird, sowie die Nebenhäle und Zugänge sind mit reichen Stoffen behängt, geschmackvoll geheizt, beleuchtet und verheizt. Die Logen der Damen sind vergittert.

Miscelle.

Die Entschuldigen. Die modernen Turnen — zu deutsch die neuen Sprachreiniger — machen es uns, wie wir in unserem Tagebuch sagten, bequem. Sie thaten und gleich den ganzen Sprachschatz heilig dar. So haben sie auch stets für jede Neuerung oder neue Erfindung ein Wort bereit. Die Electricität macht auf sie die Wirkung des Elfgeists, solch ist der ganze Wörterfamilie mit Tausenden versiegt. Der electrische Funke ist der Blitz, die Electricität — die Blitzung, electrisch — blitzig. Electrisiren — blitzen, electrischer Telegraph — Blitzer, Blitzbote, Telegramm — Blitzbericht, Electrisirmaschine — Blitzmache. Eine andere Familie. Minister, Walter: Staatsminister — Staatswalter, Finanzminister — Schatzwalter, Hofwalter, Marineminister — Seewalter, Innen- und Ackerwalter, das Ministerium — Waltung, das Portefeuille — die Mappe. Die Landesvertheidigung wird mit Bann gebildet: Armee — Kriegsbann, der Soldat — Kriegsmann, die Armee — Heerbann, die Nationalgarde — Wehrbann, der Infanterist — Fußmann, der Cavallerist — Reitmann, der Artillerist — Geschützmann. Die Literatur ist das Geschrifte, die Bibliothek — das Gebrech, der wissige Bibliothekar Hang nannte sich selbst Büchertaxirmeister. Fremde Wörter sollen jedoch nicht ausgeschlossen sein, so die Wörter Pistole, Pulver der bildende Künstler — Plastiker, die Plastik — Plastern, das plastische Kunstwerk — Plast, die Statue — Bollplaste, das Relief — die Mundplaste, das Hautrelief — die Hochplast, die Rundplastik — die Plastikerin, das Modell — die Vorplaste. Jeder mag sich nun in seinen Excursionen die Sache weiter ausbilden. Hier sind die Muster.

Der Neujahrsempfang in den Tuilerien zu Paris.

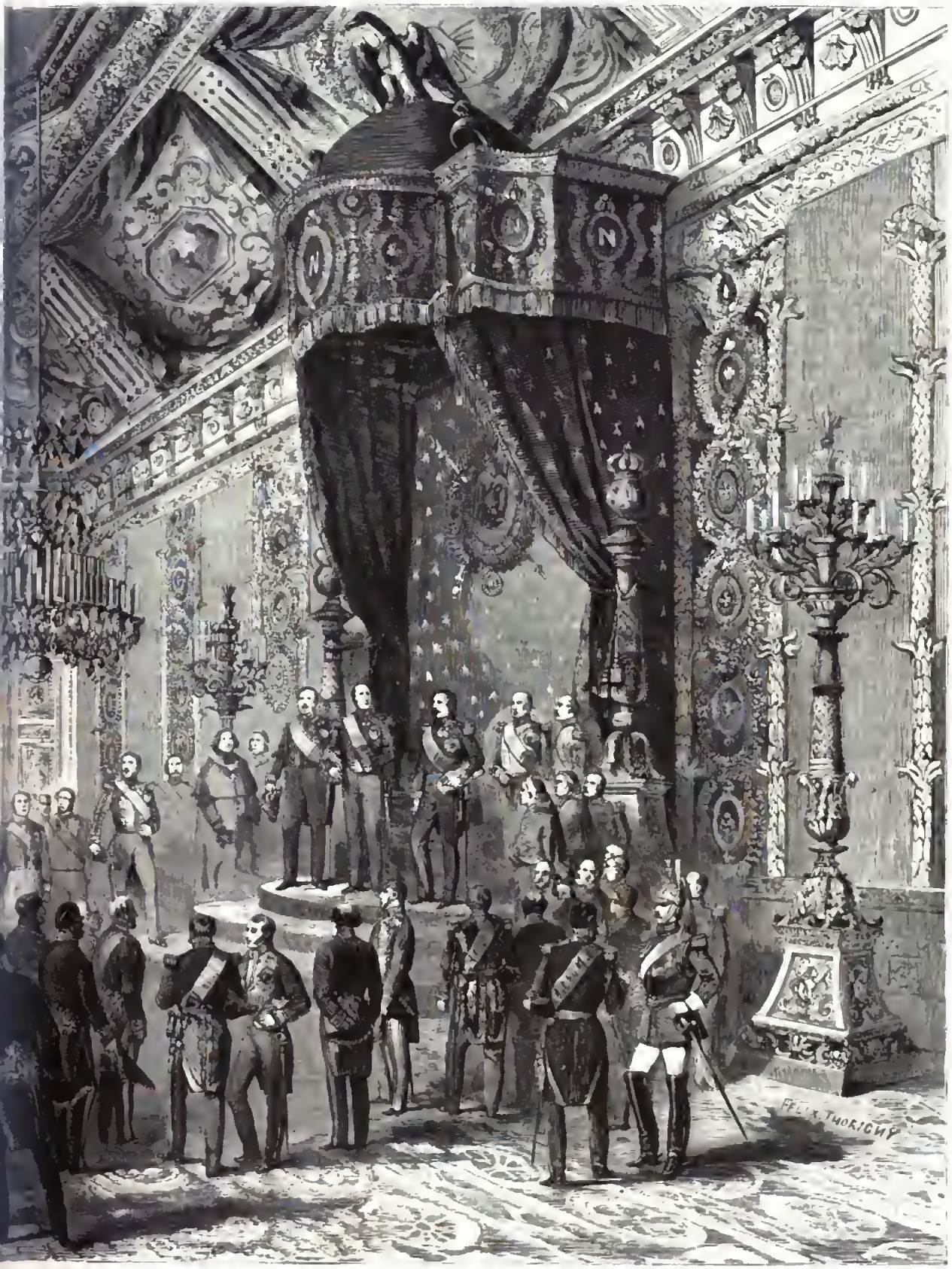
(Aus dem Ill. J. 152.)

Das Neujahr wurde schon seit lange am französischen Hofe mit großem Pompe und feierlichem Ceremoniel begangen. Der gegenwärtige Kaiser, der strenge auf Etikette halten muß, hat diesem Pompe nicht nur nichts genommen, sondern ihn wo möglich noch erhöht. Die beiden Majestäten begeben sich gegen Mittag in die Capelle der Tuilerien, um dort die Messe zu hören, nachdem sie zuvor die Glückwünsche der Prinzen und Prinzessinnen der kaiserlichen Familie und anderer dem Hofe nahestehenden Fürsten, sowie der Großofficiere der Krone, der hohen Würdenträger des Hauses, der Cardinäle, der Minister, der Marschälle, der Admirale, des Großkanzlers der Ehrenlegion und des Gouverneurs der Invaliden entgegengenommen. Nach der religiösen Feier begibt sich die Kaiserin in ihre Appartements, während der Kaiser im Thronsaal die Glückwünsche des diplomatischen Corps empfängt, in dessen Namen der älteste Gesandte die übliche Anrede hält. Dann besteigt er den Thron und empfängt, umgeben von seinem Hofe, die Huldigungen der großen Staatskörper und der obersten Civil- und Militärbehörden des Departements der Seine und der Stadt Versailles. Die Präsentation, deren Ordnung streng nach den Gesetzen und Traditionen des Hofceremoniells eingehalten wird, leitet der Oberceremonienmeister.

Dies der gewöhnliche Empfang. Wie geben unseren Lesern die diesjährige Präsentation, welche durch die in ganz Deutschland mit allgemeinem Unwillen aufgenommenen Worte des Kaisers eine gewisse historische Bedeutung erhalten.

Digitized by Google

Der Neujahrsempfang



ulierten in Paris. (S. 151.)

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Siebenzehntes Capitel.

Mike hatte nur einen einzigen Freund oder Kumpan, wie er ihn nannte, der gleichfalls ein zurückgesetzter Deportirter und in gewissen Kreisen der Stadt unter dem Namen Fidler Dick bekannt war. Der Kummer dieses Ehrenmannes sah der bedauernswerthe Strelch zu schmerzlich entgegen, als daß er Jack Manders auf seiner Geschäftsmonegerungsreise vertrösten.

Die beiden Sträflinge, die einen in jeder Beziehung einer des andern würdig war, hatten vor derselben Assisen gestanden, die gleiche Anzahl Strafjahre abgelangen, in derselben Strafcolonie ihr Urtheil verbüßt und mit einander wieder den Heimweg nach England angetreten, pfiffiger wohl, aber unverbesserlicher als Entsprossen und nicht flach genug für die eines Afrikaners; kurz es war eine unbeschreibliche Nase, und wir müssen zum Beiden unserer Leser die Warnung beifügen, daß sie, wenn ihnen je eine solche Nase begegnet, sich zu vor ihrem Inhaber in Acht nehmen.

Der Mund war indeß der weitem der schlimmste Zug in seinem Gesicht. Es lag etwas Teuflisches in den Ecken desselben, wenn er sie niederzog — eine Gewißheit, aus der Dick's nähere Bekannten schlossen, daß der Ehrenmann eine Lüge vorbringe. Zu solchen Zeiten pflegte er auch die Worte durch einen beleidigenden Nachdruck, welchen er auf die Vocale legte, zu dehnen. Einige seiner vertrautesten Kumpane versicherten, daß er seine guten Seiten besitze; wir meinen aber, daß sie ein recht gutes Auge nöthig hatten, um dieselben auszufinden.

„Na, Alter," rief der Würdige, dessen Portrait wir, wie wir fürchten, nur zu dürftig gezeichnet haben, „wie geht Die's?"

Mike reichte ihm schweigend die Hand und deutete auf einen Stuhl neben dem Tisch.

„Alles recht," sagte die Gast, sich niederlassend.

Der Wirth füllte die zwei Gläser aus der Branntweinflasche, führte das seinige zu den Lippen und trank dem Andern unter Kopfnicken zu. Fidler Dick folgte dem Beispiel und setzte sich dann, ohne eine Aufforderung abzuwarten, die Pfeife. Der ältere Deportirte that das Gleiche, kaute mit der zerbrochenen Zange eine glühende Kohle aus dem Kamin und bot sie, eh' er selbst daran Gebrauch machte, höflich seinem Gast dar, welcher die zarte Aufmerksamkeit mit einem schlauen Blinzeln anerkannte. Sie rauchten eine Weile schweigend fort.

„Kein schlechter Tabak," bemerkte Mike.

„Ganz und gar nicht."

„Also der Branntwein?"

„Hum, man kann nicht urtheilen nach dem ersten Zahn voll," versetzte Dick.

Die Gläser wurden zum zweitenmal gefüllt und geleert, worauf der Gast erklärte: „Kummer Euch."

Natürlich schrieb der Gentleman die spezielle Einladung und die sehr schönen Vorbereitungen zu seinem Empfang nicht ganz auf Rechnung der Freundschaft oder seiner eigenen Verdienste, auch nicht beider zusammengenommen; denn, wie er sich auszudrücken pflegte, er roch einen Braten schon von weitem und hielt die Augen sperrangelweit offen, um zu sehen, auf was es hinaus wollte.

„Viel Glück gehabt in letzter Zeit?" fragte er im Tone der Gleichgültigkeit.

„Nicht besonders," antwortete sein Wirth. „Jack ist ein janier Hund. Wie geht das Geschäft bei Dir?"

„Schlecht," versetzte der Strelch; „allerwelt nun diese Jahreszeit. 's ist zu kalt für die Barnabeszyklen. Die Leute knöpfen nicht gern ihre Taschen auf, denk' wohl, weil sie die Winterbraten fürchten, und meine Auslagen sind schwer."

„Aber das Ajaxgeschäft?"

„Schlechter noch als das Andere," sagte Dick, und seine Mundwinkel zingen nieder. „Dexter ist nicht bald der Kerl mehr, der er war, obschon ich glaube, daß er sein Bestes thut. Du bist ein glücklicher Kauz und hast nicht jeden Tag ein Weib und vier Bälge zu sorgen."

„Gelieb's nur, die Dinger sind so schlecht nicht," sagte Mike ermuthigend. „Die Mädel verdienen doch ihren Unterhalt?"

„Hum, nadezu," versetzte sein Freund, sehr langsam sprechend; „aber diesem handelt sich's nicht; sie sterben so schnell weg. Wenige halten den zweiten Winter aus; die Kälte und die Mensellmillionen bringen sie um. Und doch sorgt Dei ganz außerordentlich für sie. Würdest Du's wohl glauben?" fügte er bei; „sie gibt jedem alle Morgen vor dem Austausch ein Glas Branntwein — eine Mutter könnte nicht mehr thun."

„Gewiß nicht," rief Mike mit Nachdruck und augenscheinlich doch erstaunt über so viel Güte.

„Dann müssen wir sie jetzt begraben," fuhr Dick fort. „Je war es recht zu den Zeiten eines Mannes."

„Nun, was hat denn der mit ihnen angefangen?" fragte sein Wirth.

„Sie an die Doctors verkauft," antwortete Dick, „zum Naturmiren, glaub' ich, heißt mon's; aber das ging, eh' ich das Geschäft übernahm. Sie kriegen zehn die Armen, die im Werkhaus sterben, umsonst, und wollen nichts mehr kaufen. Ist das nicht eine Schande?" fügte er im Ton eines Menschen bei, der sich schwer benachtheiligt fühlt und ein Recht an das Mitgefühl seiner Zuhörer hat. „Spricht man da von Handelsfreiheit — lauter Windbeutelei. Es gibt keinen freien Handel mehr — das Land gehört zu Grund."

Die letzteren Bemerkungen wurden mit großem Nachdruck vorgetragen, und zu Erhöhung ihres Gewichts durch ein Klopfen auf den Fingerknöchlein auf den Tisch begleitet.

„'s ist freilich nemlich hart," bemerkte Mike.

„Ziemlich hart?" wiederholte der Gast. „Verflucht hart ist es. Ich kann nicht daran denken, ohne daß mir das Blut siedet. Gutes Wohlsein!"

Die Gratulation des Füllens und des Leerens der Gläser wurde abermals durchgemacht.

„Denk' wohl," bemerkte der Altere von den beiden Gentlemen, indem er den Rauch behaglich durch seine Lippen pustete, „die Fräbchen sind jetzt alle getimmt?"

„Er, bewahre," versetzte der Kumpan. „Die Jan — Du erinnerst Dich doch der Jan, die den Hochländling zu tanzen pflegte?"

Mike nickte bejahend.

„Na, die kann's nicht länger nicht als eine Woche, höchstens noch vierzehn Tage treiben," fuhr Dick fort. „Ihr Husten ist ganz erschrecklich. Ich hab' ihr müssen das Bett in's Wohnhaus machen lassen. Ich und mein Weib, wir haben's nicht länger ausgehalten, weil wir wegen ihrer steten Augenblick zum Schlaf kommen konnten."

„Ein geschicktes Mädel, glaub' ich?"

„Will's meinen," versetzte Dick. „Ich ließe mich's fünf Pfund kosten, wenn ich wieder eine solche hätte."

„Wie alt ist sie?"

„Ungefähr acht Jahre; genau wissen wir's nie."

„Dunkle Haare und Augen?"

„Schwarz wie die meinigen," versetzte der Strelch, seine wohlgeschmierten Locken voll Dünkels schüttelnd. „Jedermann, der sie sah, sagte, sie sei mein getreues Ebenbild."

„Und Du weißt gewiß, daß sie am Sterben ist?"

„Ganz gewiß," entgegnete der Kumpan mit einem Anflug übler Laune. Plötzlich oder änderte sich sein Benehmen, denn er glaubte in Mike's Gesicht ein Lächeln entdeckt zu haben. Dies brachte ihn auf den Argwohn, er sei für irgend einen bestimmten Zweck ausgeholt worden, und natürlich entrüstete er sich ob dem Gedanken, daß ein Anderer ihn überlistet habe.

„Auf was bietst Du's ab?" fragte er. „Ich will hoffen, daß, nachdem wir einander schon so lang kennen, alles eben ist zwischen uns?"

Der Beschützer der armen Lillian duckt ihm die Hand hin.

„Na, ich denk' wohl, 's ist so," antwortete der Gauner, sie anerkennend. „Se sprich; was ist Dein Anliegen? Heraus aus Deinem Loch, Du altes Krokodil, willst Du?"

„Mein Anliegen ist sehr einfach," versetzte Mike.

„Kann mir's denken."

„Ich hab' ein Mädel abzugeben."

„So?"

„Just an Jahre's Alter."

Fidler Dick lud ihm fest in's Gesicht.

„Mit schwarzen Haaren und Augen," fuhr sein Freund fort, „und Du kannst sie wohlfeil haben."

„Was nennst Du wohlfeil?" fragte der Strelch.

„Na, fünf Pfund. Das nenn' ich wohlfeil."

„Ist dies Alles?"

„Und Fan. Ich muß sie haben."

„So, Du mußt sie Jan haben?" rief der Gast, dem plötzlich ein Licht aufging. „Das wäre ein sauberer Tausch. Was gibst Du auf?"

Der alte Halunke machte ein sehr verwirrtes Gesicht. Er war mit der Sache nicht so gut zu Stand gekommen, als er gerechnet hatte.

„Mike, Du hast meine Gefühle verletzt," sagte sein Freund. „Das hätte ich nicht von Dir erwartet. Versucht einem alten Kumpan fünf Scheine abzupressen, und noch dazu in so harten Zeiten. Du kennst meine schwache Seite," fügte er bei, indem er nach der Flasche auf dem Tisch deutete, „und ich schieb Dir wie ein Karr meinen Busen auf, als ob Du mein eigener Bruder wärest. Das thut mir weh, Mike — hier innen weh."

Um die Stelle seines Schmerzes recht genau zu bezeichnen, klopfte der Sprecher zwei Mal auf die linke Seite seiner Leopardenbautweste.

Es war außerordentlich, welche geringe Wirkung diese pantomimische Berufung on die frühere Freundschaft auf seinen Wirth machte, welcher einfach bemerkte, daß Geschäft Geschäft sei, eine Wahrheit, die Niemand besser als der Angeredete selbst zu würdigen wisse. Mike schloß jedoch mit den Worten, daß er zu nichts gezwungen sei, auf den vorgeschlagenen Handel einzugehen.

Dick erkannte die Wahrheit dieser letzteren Bemerkung an und ging sogar so weit, einzuräumen, daß er „ein Bischen unmissonnabel" gewesen sei, gab aber dafür die Erklärung, „wenn seine Gefühle in Betracht kämen, sei er ein Bischen empfindlich — ohne Zweifel eine liebenswürdige Schwäche, aber doch eine, und er hoffe, sein werthgeschätzter Freund und Kumpan werde nicht weiter daran denken."

Dies versetzte denn auch der werthgeschätzte Freund und Kumpan, und nachdem die amande honourable angenommen war, tauchten sie eine Zeit lang stumm das Calumet des Friedens.

Gleichwohl waren nicht leicht zwei Personen einander so gewachsen in Verschmitztheit und Schurkerei, und sie wußten dies selbst recht gut; daher auch der Respekt, den sie sich gegenseitig zu erkennen gaben.

„'s ist ein verschlechtes Spiel," dachte Mike.

„Ich dele den alten Dachs schon noch aus seinem Loch," sagte sein Gefährte berechnend zu sich selbst.

Wenn zwei Spieler von gleicher Ruhe und Geschicklichkeit in einem Spiel begriffen sind, dessen Erfolg von der Kunst oder vom Zufall abhängt, so wird mit großer Wahrscheinlichkeit derjenige, für den am meisten auf dem Spiel steht, an ebenen die Fassung verlieren. So auch im gegenwärtigen Falle. Nicht daß die Unruhe des alten Deportirten sich in Worten kund gethan hätte — nein; aber die Art seines Rauchens, die kurzen unregelmäßigen Züge verriethen ihn. Dicks ruhige oberflächliche Wolken dagegen ließen auf einen vollkommen gelassen Geist schließen. Es war wirklich schön mit anzusehen, wie er in regelmäßiger Kräuselzeise einen Ring um den andern entsandte, wie sie anmutig in die Luft stiegen, immer größer und größer wurden, und zuletzt in einem feinen Dunst sich auflösten, der nur ein Heiligenschein sein Haupt umgab.

Mike konnte es euch länger aushalten, und unterbrach zuerst das Schweigen.

„Na," rief er, den Kopf schüttelnd, „Du bist stommig," — eine Beschuldigung, welche sein Gast mit gebührender Bescheidenheit entgegen nahm.

„Es leitet mich nicht wunderu," fuhr der Alte fort,

Digitized by Google

„wenn Du mich zu überreden versuchtest, daß wir den Tausch der beiden Mädchen direct aufgeben lassen.“

Dick antwortete darauf nur mit einem schlauen Blinzeln.

„Glaub's wohl, daß Du dies möchtest; aber ich kann nicht darauf eingehen — nein, nein. Ich muß etwas daran haben.“

„Es ist mir nun den Tausch gar nicht zu thun,“ versetzte der Andere trocken.

„Ich habe geglaubt, Du möchtest ein leichte Mädel.“

„Was willst Du mit meiner Frau?“ erwiderte der Fidler Dick, sich plötzlich zu ihm umwendend. „Ich kann Dir's sagen. Sobald sie todt ist, möchtest Du sie für die Andere gelten lassen, und dann fünfzig oder hundert Schuss allermindestens einsacken. Ich habe nicht Lust, zu einem solchen Spiel die Hand zu leihen.“

„Ruhe nicht, wenn Du dorfte bezahlt wirst?“ fragte Mike aufreizend.

„Ich habe von Lrichen gesprochen,“ bemerkte Dick langsam. „Geschäft ist Geschäft.“

„Und wie viel erwarten Du?“

„Die Hälfte.“

„Das ist nicht ehrlich, Dick,“ rief sein Weib. Ich trage für das Mädel selbst nur fünfzig und habe meine bittere Mühe und Aufwand. Sag' zwanzig, und wir wollen weiter reden.“

„Nicht einen Penny weniger.“

„Se lassen wir's gut sein. 's ist auch kein Schaden. Du bist ein alter Krumpan, und ich hätte lieber Dir etwas zugeschanzt, als einem Fremden. Doch Du bist untassenmacht; so behalt' Dein Mädel und zahl' die Leichenkosten; ich behalt' das Meine.“

Mit diesen Worten hopfte sich Mike die Pfeife wieder. Er fühlte sich verletzt durch den vermeintlichen Verlust, sein gutes Herz zu missbrauchen, und gekehlte sich in seinem Innern, ob er nur einen Penny weiter biete, lieber zu thun, was er freilich schon oft verschworen hatte — nämlich es mit einer von den größern Gefahren, wie er es nannte, aufzunehmen.

„Schrei nicht vor dem Strick,“ rief der Fidler, der während Mike's Rede bei sich überlegt hatte, ob es nicht räthlich sei, ein Kind, für dessen Besorgung Jemand fünfzig Pfund, ja, wahrscheinlich eine noch größere Summe biete, sich selbst zuzueignen.

„Ich schreie nicht,“ murmelte der Alte ärgerlich.

„Kann ich das Mädel sehen?“

„Nicht eher, als bis der Handel richtig ist.“

„Gut, so gilt es,“ versetzte der linke Fremde, ihm die Hand hinhaltend.

Um die Uebereinkunft zu besiegeln, wurden wieder die Gläser gefüllt. Dann rief Mike die arme Lillian aus ihrer kalten Kammer herunter, damit der neuen Herr sie besichtige.

„Wahrhaftig, sie ist hübsch,“ rief Dick. „Welch ein Haar — just wie das meinige.“

„Nicht wahr?“ entgegnete Mike.

„Und sie wird auch gut von ihren Hälzern.“

„Well!“

„Komm' her mein Schatz.“

Im angeschlichtert, mit den Gehorsam zu verweigern, näherte sich die Kleine dem Mann, der seinen Arm und Schultern betrachtete, sie nun und um drehte, kurz, eine so kritische Untersuchung mit ihr vornahm, wie eine sachverständige Hausfrau mit einem Truthahn, um den sie im Handel steht. Der armen Lillo klopfte das Herz ungestüm, als sie die rauhe Betastung fühlte, und ein ihre Augen traten Thränen. O, wie hatte sie in ihrem Innern, dass Jack zurückkehren möchte.

„Ihr wollt mich doch nicht umdringen?“ stotterte sie.

Die beiden Männer brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Ich will gewiß nicht versuchen, wegzulaufen.“

„Warum sollt' ich Dich umbringen?“ sagte der Streich, sie beolassend. „Ich bin ein großer Freund von Kindern, daß heißt, wenn sie sich gut aufführen, und habe selbst drei ehe vier zu Haus. Du mußt kommen und mit ihnen spielen.“

„Mädchen, Sir?“

„Ja, lauter Mädel; und Bet wird Dich auch recht lieb haben.“

Lillo wunderte sich im Gehorsam, wer wohl Bet sein mochte, wagte es aber nicht zu fragen.

„Soll ich sie gleich mitnehmen?“ flüsterte Fidler Dick.

„Nicht bis Jim da ist.“

„Morgen Abend also?“

„Saz' übermorgen,“ versetzte Mike. „Ich muß zuerst Jack aus dem Weg schaffen. Der wurde bei sie sehr gern, und könnte einen Spektakel anfangen, wenn er davon erführe.“

„Und der zwanzig Scheine?“

„Kriegst Du, wenn ich selbst bezahlt bin,“ sagte der alte Teufelsrat, „und dies geschieht erst nach Beer Verordnung. Hast Du Sorge?“

„Schon recht,“ antwortete Dick, der gegen einen so vernünftigen Vorschlag nichts einzuwenden wußte. „Ich hab' Dir so gesagt, ihr könnt's nicht länger treiben als eine Woche; und ich verrath' mich auf solche Dinge und Erfahrung. Es fängt an mit einem kurzen Husten aus dem Kehlkopf, dann wird er tiefer und tiefer und dohler und dohler; haben werden sie magrer, dann um die Augen, und sprechen gerade so wie Bet, wenn sie einen Treppen zu viel hat.“

„Denk' wohl, sie wird nicht schwer zu behandeln sein,“ bemerkte Mike, „denn ich muß den Doctor rufen.“

„Bah, ich will Dir meine Pferde do lassen,“ rief Fidler Dick. „Brauchen wirst Du sie nicht; aber zeigen kannst Du sie ihr; sie kennt den Anblick.“

Der Halunke hätte beifügen können: „und bei sie gefüttert.“ Doch dies war unnöthig, sein Zuhörer verstand ihn vollkommen.

Dieß geflüsterte Unterhaltung beunruhigte Lillian mehr, sie machte mehre Mal sehnsüchtig nach der Thüre.

Nachdem alles verabredet war, verabschiedete sich der künftige Gebieter, und Mike sich's nicht nehmen, ihn bis an die Straßenecke zu begleiten. Er vergaß übrigens nicht, zuvor sein Opfer sorgfältig einzuschließen.

Arme Lillian! Der Schrecken der Einsamkeit bemächtigte sich jetzt ihrer, was sie wurde unwohl und schwindelig von den erstickenden Brennwein- und Tabakdünsten, mit welchen die Luft erfüllt war. Wäre eine Ritze, ein Spalt da gewesen, durch den sie hätte entweichen können, sie würde sie in ihrer Verzweiflung, trotz der Drohungen ihres Gefängnißwärters, den Versuch gemacht haben; aber die Mauer an der Hinterseite des Hauses war zu hoch und das enge Fenster vergittert. Nur eine Hoffnung blieb ihr: die Rückkehr ihres jungen Beschützers. Sie eilte an's Fenster, drückte ihr blasses Gesicht an die Scheiben und harrte, für ihn bebend, seiner Rückkehr. In dieser Stellung wurde sie von Mike angetroffen. Zum Berste voll Aerger über den Verdruß, welchen ihm Dick abgewonnen, wendete er bei ihrem Anblick noch wüthender; er hatte jetzt einen Gegenstand, an welchem er ungestraft seine üble Laune auslassen konnte.

„Hab' ich Dir nicht verboten, an's Fenster zu gehen?“ rief er, sie zurückstoßend.

„Oh, verzeiht mir,“ kreischte das Kind; „ich wollte nur sehen, ob —“

„Ob will Dich sehen können!“ unterbrach sie den Unhier.

Trotz ihres Schreiens band er ihre zarten Handgelenke mit einem Strick an der Lehne des schweren Armsessels fest, auf welchem er selbst gesessen; dann schaute er wild in der Stube umher, bis er der Trümmer eines Waschfasels ansichtig wurde, die er sofort höchst wissenschaftlich zu Knieen zu stechen begann. In seiner Ungeduld vergaß er sogar die Thüre zu schließen.

Nachdem er das Quälinstrument fertig hatte, schwenkte er es mehre Mal über seinem Kopf, als wollt er sich seines Zieles versichern, und war eben im Begriff, es auf den Rücken der Kleinen niederfallen zu lassen, als Jack eintrat. Ohne Verzug stürzte sich der Knabe zwischen seinen Onkel und dessen Opfer, und fing den beabsichtigten Streich mit dem eigenen Leib auf.

„Ihr müßt Lillo nicht schlagen,“ rief er.

„Geh' mir aus dem Weg, Du Dummkopf,“ brüllte der halbtrunkene Bösewicht.

„Was hat sie gethan?“

„Aus dem Weg, sag' ich.“

„Rette mich,“ kreischte Lillian. „Er will mich umdringen.“

„Er soll nicht Hand an Dich legen,“ entgegnete der Knabe entschlossen. „Ihr müßt zuerst mich dreschen, eh' Ihr sie anrührt.“

Wäre Mike völlig nüchtern gewesen, so würde er es wahrscheinlich nicht versucht haben; aber die wiederholt verschluckten Gläser Branntwein machten ihn nicht nur bald toll, sondern gaben ihm auch eine Kraft, die er gewöhnlich nicht besaß. Allerdings war diese nur vorübergehend, machte ihn aber doch, so lang sie andauerte, zu einem furchtbaren Feind. Zweimal schlug er den tapfern Knaben zu Boden, und beim dritten Anlauf schleuderte er seinen von den Schlägen bereits betäubten und schwindelig gewordenen Gegner in eine Stubenecke, wo dieser eine Weile sprachlos liegen blieb.

„Ich will Dich lehren, mit mir Streit anzufangen. Du junger Halunke,“ schrie Mike, schäumend vor Wuth, als er den Gestillenen zwischen seinen Füßen hatte. „Bist Du jetzt zufrieden?“

„Schlagt Lillo nicht,“ murmelte Jack, „und ich will Euch sagen, wo Onkel Andrew steht.“

Der Streich hielt inne. Er war durch die Worte wieder halb nüchtern geworden; denn es fiel ihm nicht entfernt ein, daß sein Neffe je den Namen seines Bruders gehört haben könne.

„Welcher Onkel Andrew?“ fragte er.

„Andrew Siles, der es mit Euch onemachte, daß die Lady das Kind bringen sollte.“

„Was Du lügst mich nicht an?“

„Ihr wißt, daß ich dies nicht thue,“ versetzte der Knabe.

„So steh' auf,“ murmelte er, sein Seil auf den Tisch werfend.

Jack erhob sich auf die Beine.

„Nun, benne damit.“

„Nicht eher, als bis Ihr Lillo losgebunden habt.“

„So thu' es selber.“

Jack, der sich noch nicht ganz von den empfangenen Schlägen und dem schweren Fall erholt hatte, wankte gegen den Stuhl hin, an dessen Lehne Lillians Kopf niedergesunken war. Das erschreckte Kind war ohnmächtig geworden.

„Ihr habt sie umgebracht,“ rief der Knabe. „Ihr habt sie ist; Lillo — sprich mit mir! Kennst Du mich nicht? Todt! Todt!“ wiederholte er, die geballte Faust gegen seinen Onkel schüttelnd, „und Ihr sollt mir hängen dafür, wie Ihr es längst verdient hättet.“

„Hängen — für was?“

„Ich weiß es,“ rief der Knabe, den die Wuth unvorsichtig machte. „Meint Ihr, ich habe nie gehört, wenn was Ihr Euch mit Fidler Dick unterhieltet, nachdem Ihr mich zu Bett geschickt hattet?“

Mike wurde leichenblaß. Er war jetzt ganz nüchtern. Ohne ein Wort zu sprechen, band er die Hände seines Opfers los und holte dann aus der Hintertüre einen Schüssel mit Wasser, das er ihr in's Gesicht und über den Hals sprengte. Allmälig kam die Kleine wieder zu sich. Jack nahm sie auf seine Knier, küßte sie, redete ihr mit den beschwichtigendsten Worten zu, die er erdenken konnte, und versicherte sie, daß ihr Niemand ein Leides thun sollte, so lang er in ihrer Nähe sei.

„Aber Du hast mir noch nichts von Andrew gesagt,“ bemerkte sein Onkel.

„Oh, Ihr werdet ihn bei Sir Herman Boothroyd in der Regentstraße finden,“ versetzte der Knabe. „Er ist so schlimm als Ihr, und Ihr mögt ihm sagen, daß ich dies gesagt habe.“

Der alte Teufelsrat wußte nicht weiter zu wissen; er nahm seinen Hut und stellte schweigend die Hütte.

Achtzehntes Capitel.

In jener Nacht machte sich Jack sein Bett unmittelbar vor Lillians Thüre zurecht, um ihren Schlaf mit seinem Leib zu beschützen. Während er schlummerlos da lag, trug sich sein Geist mit unterschiedlichen Plänen, wie er das arme kleine Wesen den Mißhandlungen seines Onkels entziehen könne, und nochmalich kam ihm der Gedanke, mit ihr nach einem unbekannten Stadtwinkel zu entfliehen, wo er für sie sorgen wollte. Als Mike gegen Morgen zurückkehrte, fand er ihn noch immer wach.

„Bist Du fort gewesen?“ fragte der Alte in ungewöhnlich freundlichem Tone.

„Nein.“

„Das ist recht. Ich hab's nicht gern, wenn das Haus ohne Aufsicht steht, so lang das Mädel da ist. Sie konnte entlaufen.“

„Ihr könnt einen freilich verschrecken,“ bemerkte der Knabe.

„Das kam nur vom Trinken, Jack,“ versetzte der Streich. „Du weißt, ich bin von Natur nicht hart; aber das Ernsten bringt mich aus dem Häuschen, und Du hast mich noch ärger gemacht.“

„Ich?“

„Ja. Nun es mich nicht verdrießen, wenn ich sehe, daß Du mehr an Lillian hängst, als an Deinem armen alten Onkel, der Dich erzogen hat? Doch ich will Dir nichts mehr verübeln, weil Du mir der Wahrheit gesagt hast.“

„Ihr habt also Euern Bruder gesehen?“ rief der Knabe.

„Gesehen gerade nicht; aber ich weiß jetzt genug, um von der Wahrheit Deiner Angabe überzeugt zu sein. Er ist jetzt noch Gbatham.“

„St. Faith, wollt Ihr sagen,“ bemerkte sein Neffe.

„Nein, noch Gbatham. Ich bin ganz recht daran. Sein Herr hat ein schönes Haus dort; aber wir wollen ihn bei einem Mahlzeit schon aufspüren.“

„Ich habe schon genug an ihm gehabt,“ sagte der Knabe.

„Aber ich will's,“ fuhr Mike fort. „Er ist ein schlimmer Patron. Weißt Du, wozu er sich so abscheu hält und sich vor uns verbergen möchte?“

„Weil Ihr ein Dieb gewesen seid,“ antwortete Jack. „Er hat mir dies selbst gesagt?“

„Nichts da; nein, deßhalben hat er uns. Es ist Geheimniß in der Familie. Haus Du mich dies nicht schon früher sagen hören?“

„Ob, aber ich glaubte es nie; denn Ihr habt mir davon gesprochen, als wenn Ihr betrunken wärt.“

„Eben das ist ein Beweis von der Wahrheit. Der Rausch hebt mir das wahre Gefühl heraus. Aber wir können den Tag darüber reden. Der alte Fuchs ist in sein Loch gekrochen; doch wir räuchern ihn heraus, so wahr ich Mike heiße. Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Der Knabe gab sie ihm. Er war von Natur nicht rachsüchtig und überhaupt von Seiten seines Verwandten die Feindseligkeit und Anfälle feindlicher Leidenschaftlichkeit zu sehr gewöhnt, um auf die gewaltsame Weise feindlichen Akt zu hohen. Er vergab ihm sogar — oder vergaß wenigstens die Schläge, die er erhalten hatte.

Am Morgen war wie gewöhnlich Jack zuerst auf, um Feuer anzumachen und die Stube zu kehren. Nach ihm kam Lillo. Ihr Gesicht war ungewöhnlich bleich, und ihre rothen Augen zeigten, daß sie viel geweint hatte. Als sie ihres Beschützers ansichtig wurde, eilte sie auf ihn zu und umschlang ihn mit ihren Armen.

„Bist Du beschädigt?“ fragte sie.

„Nein,“ entgegnete der Knabe. „Bleibt' mich, ich könnte erst doppelte solche Streich austheilen; aber es wird nicht wieder vorkommen. Mike war betrunken.“

Die Kleine schauderte bei dem Namen.

„Ich sag' Dir, er thut's nicht wieder, Lillo,“ flüsterte der Knabe; „und was noch mehr ist, ich lasse Dich nicht mehr allein. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, wenn ich bei Dir bin.“

„Oh mein,“ rief das billige Wesen erfreut. „Aber er schickt Dich vielleicht wieder fort, und dann —“

„Wenn er's thun will, so geh' ich nicht,“ unterbrach sie der Beschwichtigte kühn. „Lillo,“ fügte er bei, „stellt Du mir nicht das Gebet von gestern wieder sagen? Ich will versuchen, es Dir nachzusprechen. Wenn ich es auch nicht ganz begreife, so verrath' ich doch einiges davon, und es ist mir, als ob es mir gut thue.“

Abermals sprachen sie die einfachen göttlichen Worte auf den Knieen, und ohne zweifel hat sie der, welcher sie einst diktirte und welcher sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ gehört und gesegnet. Im Lauf des Morgens theilte Mike seinen Neffen einen Plan mit, wie er es anfangen wolle, mit seinem Bruder zusammenzukommen und ein Abkommen über seine angeblichen Rechte zu treffen. Zu diesem Ende sollten sie beide sich nach Gbatham begeben und in dem Wirthshaus unmittelbar Sir Herman Boothroyds Wohnung gegenüber Posten fassen.

Der Knabe hörte ihm artglos zu und hatte nur eine Gemeinsorge herzubringen — was sollte aus Lillo werden?

„Wir lassen sie zu Haus,“ lautete die Antwort. „Es wird ihr nichts geschehen, bis wir zurückkommen.“

Jack hatte keinen besonderen Widerwillen an dem Gedanken, daß sie allein in der Hütte zurückbleiben sollte. „Doch lieber allein,“ dachte er, „als mit dem Onkel. Zuerst ist's ja nur auf einige Stunden.“

Obgleich es nicht der Absicht des Alten war, unterzog er sich doch dieser Operation, und gab sich unsägliche viel Mühe mit seinem Anzug; augenscheinlich wünschte er so gut dar als möglich aufzutreten. Auch Jack erhielt der Weisung, seine beiden Kleider anzulegen.

„Wir werden bald mit einander wieder zurückkommen,“ flüsterte der Knabe seinem Schützling zum Abschiede zu.

Digitized by Google

Lillian sah ihn traurig an.

„Ich sage Dir, wir werden,“ wiederholte er. „Glaubst Du mir nicht?“

Ein sehr leises „Ja“ drückte nicht diesen Zweifel an Jacks Wort, wohl aber ihre trüben Ahnungen aus.

Mike sagte ihr, sie könne sich unterhalten, mit was sie wolle, vorausgesetzt, daß sie vom Fenster wegbleibe. Lillian versprach das Letztere, und der Kerkermeister schloß, als er die Stube verließ, sorgfältig die Thüre hinter sich ab.

An der Londonbrücke bestieg Jack mit seinem Onkel das Gravesender Dampfboot. Der Knabe hatte nie zuvor eine Wasserfahrt gemacht, und blieb deshalb ungeachtet des kalten Wetters stets auf dem Deck.

Während der Fahrt machte er die Bekanntschaft eines alten Matrosen, den die junge Landratte mit seinen Seemannsfragen anzog, und wurde namentlich mit einem Schiffsknaben sehr vertraut, mit dem er zum Zeichen der Freundschaft einen Taschenmesseraustausch vornahm.

Der Dampfer erreichte endlich den Hafendamm, und Mike erschien auf dem Deck. Da er seinen Neffen nicht gleich gewahrte, rief er ihn unmuthig bei Namen.

„Hier,“ versetzte der Knabe.

Der alte Matrose, der sich über ihn lustig gemacht hatte, betrachtete den Gedemüthigten scharf und pfiff dann leise vor sich hin.

„Ist dies Dein Schiffer?“ fragte er.

„Das ist mein Onkel,“ antwortete Jack.

(Fortsetzung S. 158.)

Lillian wird Fidler Dick vorgestellt (S. 155).

Die Heizung mit Gas.

Wenn wir die glücklichen Erfindungen, welche die Industrie im Bunde mit der Wissenschaft zur Erhöhung der Behaglichkeit und des Luxus unserer häuslichen Einrichtungen geschaffen hat, in's Auge fassen, so fällt es auf, in welch unvollkommenem Zustande all' die Feuerungs-Einrichtungen geblieben sind, die zur Heizung der Zimmer und Arbeitsräume, zu Küchenzwecken oder industriellen Arbeiten zu dienen haben. Abgesehen von der Heizung mit erwärmter Luft, mit heißem Wasser oder mit Dampf, deren Einrichtung stets mit großen Kosten verknüpft ist, und welche sich eigentlich nur in neu zu schaffenden Gebäuden einrichten läßt, beschränkt sich unser ganzes Heizsystem immer noch auf Oefen, Kamine und Herde, deren Vervollkommnung sich meist nur auf schönere Form gegen sonst erstreckt. Diesem System kleben daher auch noch all' die Mängel und dieselbe Gefährlichkeit an, wie frühere; man verliert eine Menge Zeit mit dem Anfeuern und Auslöschen des Feuers; trotz aller Vorsicht ist man nicht im Stande, eine bestimmte und beständige Wärme zu erhalten, und zu vermeiden, daß nicht brennende Stoffe verschleudert werden, die zu so manchem Brandunglück Veranlassung gegeben haben. Die Brennstoffe selbst aber werden während der Verbrennung nur mangelhaft verzehrt, und ihre Rückstände beschmutzen und versperren die Herde; um die Vorräthe der Heizmaterialien aufzubewahren, bedarf es eines besonderen, oft sehr großen Platzes, und ein anderer Raum ist

Digitized by Google

Ein todtkranker Wolf. (S. 158.)

Digitized by Google

für die oft gefährlich lang fortglimmenden Aschenmassen nöthig.

Und doch besitzen wir schon seit Jahren ein wirksames, bequemes und reinliches Brennmaterial, was so sichtbar ist, als daß er es sieht, denn es blendet: wir meinen das Leuchtgas, dessen Anwendung zur Heizung, zum Kochen der Speisen, zur Beleuchtung der industriellen Herde jeder berufen ist, alle ungefühlten Gefahren und Widerwärtigkeiten zu beseitigen und in unsere Gewohnheit eine leichte und heilsame Revolution zu bringen.

Erregt es schon unsere Freude und Bewunderung, wenn wir sehen, wie das Gas, welches wir zu schöner Beleuchtung benützen, für unsere ganze Stadt zumal, in weiter Entfernung, ohne allen Lärm bereitet wird und machen wir überdies mit Wohlgefallen die Erfahrung, daß wir gegen alle andere Beleuchtungsarten noch sparen, so werden wir mit noch größerer Befriedigung das Gas den doppelten Dienst der Beleuchtung und Heizung leisten sehen. Eine kleine Drehung des Hahnens und die Berührung des Gasstromes mit einem brennenden Zündhölzchen stellt unser Feuer her, das wir mit demselben Hahnen nach Belieben steigern oder schwächen können; ein Schließen des Hahnens löscht das Feuer, das weder Ruß noch Asche zurücklässt; eine leicht herzustellende Röhrenleitung oder ein Schlauch läßt uns die Feuerstelle dahin bringen, wo es uns beliebt; wir brauchen keine Vorrathsräume und keine Aschenbehälter und sind vor jeder Entwendung gesichert; und nehmen wir den Verschluß des Hauptahnens unter eigene Aufsicht, so können wir jedem Mißbrauch wehren. Kein eigensinniger Rauch macht unsere Wohnungen fernerhin unbehaglich und unsern verehrten Hausfrauen die Küche zur Hölle.

Das zur Heizung zu benützende Gas ist dasselbe, welches zur Beleuchtung dient, nur wird es vor der Verwendung mit atmosphärischer Luft vermischt. Zu diesem Zwecke strömt es nicht zu einem Brenner, sondern durch mehrere seitwärts an der Gasröhre angebrachte Oeffnungen innerhalb eines Kastens aus, verdünnt sich mit der in diesem Kasten befindlichen Luft und entwickelt durch den vielfach durchlöcherten Deckel, oberhalb welchem es entzündet wird. Es brennt nun mit bläulicher Farbe und saugt so viel Luft nach, als zur weiteren Verbrennung nöthig ist. Mit 1 Cubikfuß Gas — aber welches deutsche Maß ist „über Land und Meer“ bekannt? — mit einem Cubik-Meter Gas befriedigt man das Bedürfniß für Küche und Heizung bei einer Familie von sechs Personen. Eine Mahlzeit für fünfundzwanzig Tischgenossen aus drei mannigfaltigen Gängen verursacht einen Kosten von $\frac{1}{2}$ Thaler für 6 Cubik-Meter Gas. Es läßt sich daher erwarten, daß bei vervollkommneteren Apparaten man noch größere Ersparnisse erzielen wird.

Unsere Abbildungen zeigen eine Auswahl verschiedener nützlicher und interessanter Apparate für häusliche und industrielle Feuerungen, sowie die neuesten Küchenherde, wie sie im Hotel du Louvre in Paris in Anwendung gebracht sind. Die damit erzielten Resultate sind Bürgschaft dafür, daß diesem neuen Zweige der Gas-Industrie ein Erfolg bevorsteht, welcher die häusliche Heizung unter die hervorragendsten Fortschritte des neunzehnten Jahrhunderts zählen läßt.

Die verschiedenen Apparate sind der Reihenfolge nach: a. Feuerung von Marum; b. Ofen von Duval, Zimmerheizung durch Gas; c. d. pharmaceutischer Ofen; e. Maschine für Zuwetterer; f. Löthrohr; g. Ofen von Bengels Construction; h. Bratpfanne und Rost; i. Bengel'sche Muschel; k. englischer Kochenapparat; l. Küchenherd; m. Theekessel; n. Apparat für Goldproben; o. Löthkolben; p. Bügeleisen.

Ein indischer Wald.

Von Wilh. Heinr. L. Pfeil.

Der Nordländer, der über die endlosen Grasflächen hinblickt, auf denen die kahlen Bäume ihre schneebedeckten Arme zum grauumzogenen Himmel emporrecken, träumt sich so gern in jene tropische Welt hinüber, wo die Sonne mit ihren glühenden Strahlen durch die üppig grünen Blätterdächer dringt, dem dampfenden Boden die prachtvolle Vegetation zu entlocken, die unsere kühnsten Phantasien übertrifft. Gigantische Bäume breiten über knorrigen Wurzeln über den reichen, saftstrotzenden Boden, breiten über riesigen Aesten zum schützenden Dache aus, mit andern Aesten in weiter Ferne ringeumher sich verflechtend, während die Zweige sich bis zum Boden herabsenken und mit den Wurzeln ein unentwirrbares Netz bilden. Der gewaltige Mango, der üppige Sal, der stolze Teak, die elegante Banyane, aus der man Palankine schnitzt, die leichte Tamarinde, der prächtige Sisu, der glänzende Pinsal und der kuhragende Glumbar bilden mit ihren Laubkronen ein dichtgewobenes Dach, das die dunstgeschwängerte Luft zu undurchdringlicher Stagnation verdammt und die von den senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen erhitzte, immer noch feuchte Atmosphäre jene wunderbare, märchenhafte Vegetation erzeugen läßt, die der Künstler vor unser Auge gezaubert. Um die hohen Stämme der Riesenbäume schlingt sich die gigantische kletternde Sisari mit ihren köstlichen Früchten, die prachtvolle Palas mit ihren reizenden Scharlachblüthen, der Lorantbus mit seinen gelben Blumen, und die alles überrankende und überwuchernde weiße Blütenmasse der Kletterpflanze. Aber der Boden dieser riesigen Vegetation, das Parket des glänzenden Domes der indischen Natur, ist mit Blut getränkt, die Gräuel des wildesten Kriegs haben hier gewüthet und das Auge, das so gerne auf dieser Pracht geweilt, sieht die stille Welt des Friedens in ein blutiges Schlachtfeld umgewandelt.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Sein Zigarrenkopf gefällt mir nicht. Möchte nicht unter seinem Beistand segeln. Wenn ich Dir gut zu Rath bin, junger Bursch, so schaue Du Dich aus, solange Du kannst.“

„Was vermehrt Ihr unsere Aussichten?“

„Daran lauren,“ versetzte der Knabe, mit dem er sein Messer getauscht hatte, lachend. „Ich wollte, Du gingest mit uns,“ fügte er bei. „Und doch sollte ich's nicht wünschen, denn 's ist ein Grund ein hartes Leben, namentlich wenn man einen schlimmen Capitän hat.“

„In der That schlimm?“

„Bst!“ entgegnete der Knabe.

Mike stieg mit seinem Kessel an's Land und führte ihn nach einem Wirthshaus, das am äußersten Stadtende dem Strand gegenüberlag. Die Umgebung schien ziemlich gemein zu sein, selbst nach dem gemäß nicht überfeinerten Achtbarkeitsmaßstab, den Jack anzulegen vermochte.

„Geht Ihr noch dem blauen Peter?“ fragte er.

Der alte Mann nickte bejahend.

„Aber Ihr könnt doch nicht erwarten, Onkel Andrew dort zu finden!“

„Es ist ein trefflicher Platz, nach ihm auszulegen,“ versetzte der Depeschirte. „Da sieht die Straße dort; es ist die einzige, die er kennen kann.“

„Seid Ihr dies gewiß, Onkel?“

„Ja; sie führt nach dem Hause seines Herrn.“

Alles dies schien so in der Ordnung zu sein, daß der Knabe glaubte und ohne das mindeste Bedenken seinem Verwandten in den blauen Peter folgte. Mike ließ sich sein Lieblingsgetränk, Branntwein und Wasser, reichen, und forderte seinen Neffen auf, während er sich gütlich thue, am Frühst aufzuraffen.

Er bestellte dann Jack seine Augen auf der Straße, wie etwa ein Dachhund das Loch bewacht, aus dem die Ratte hervorkommen soll.

Es hatte etwa zehn Minuten auf seinem Posten gestanden, als seine Aufmerksamkeit durch einige Personen, welche in's Zimmer traten, abgelenkt wurde. Die er sich umwandte, bemerkte er zu seinem großen Erstaunen seine beiden Onkel und drei oder vier Matrosen. Eine schlimme Ahnung bemächtigte sich seiner.

„Ha, Jack,“ sagte Mr. Siker, indem er seine Haifischzähne zeigte, „Du möchtest ein Zeugniß haben, und ich bin ausdrücklich nach Chatham gekommen, um Dir eines zu geben. Ist das nicht sehr wohlwollend?“

„Ich kenne Euer Wohlwollen,“ entgegnete der Knabe mit Bitterkeit und versuchte, sich aus dem Zimmer fortzumachen.

„Holla, wohin willst Du lenken?“ fragte ein stämmiger Mann in einem Polizeikittel, der ein goldenes Band um seine Schirmmütze trug.

„Was geht das Euch an?“ versetzte Jack und suchte an ihm vorbeizukommen.

„Was es mich angeht, Du junges Meerschwein?“ wiederholte der Mann, indem er seine Schultern mit der Gewalt eines Schraubstocks anfaßte. „Du sollst bald lernen, was es mich angeht.“

„Ist dies die Art, wie Du Deinem Capitän antwortest?“ sagte Mike mit einem grimmdrohenden Grunzen.

„Er ist nicht mein Capitän,“ rief Jack unwillig.

„Du hast Unrecht, mein lieber Knabe,“ bemerkte der Steward in sanftem Ton, „sehr Unrecht; auch muß ich bedauern, daß Du sehr unfreundlich bist in Anbetracht der Weisen, die es uns vermuthet hat, Dich zu den an die Leder zu bringen. Du hast mich mehr als ein Mal um ein Zeugniß angegangen,“ fuhr er fort. „Eh' Du an Bord Deines Schiffes gehst, selbst Du das hören, welches ich Dir zu geben habe.“

Das Gesicht des armen Knaben, der noch immer in der Gewalt des Seemanns eingeklammert war, wurde leichenblaß. Er verstand vollkommen die bedrohenden Reden seines Verwandten und wußte auf welche Art von Zeugniß er sich gefaßt halten durfte.

„Ernstlich,“ sagte Mr. Siker, „ist er ein Dieb. Um zu verhindern, daß er nicht seiner Familie und seinen Freunden Schande mache, schaden wir ihn auf die See.“

„Ein Taugenichts,“ fügte Mike bei, und verzuchte ein Gesicht zu machen, als sei er erschüttert von dem Gedanken, daß ein Glied seiner Familie einem so gemeinen Laster verfallen könnte.

„Ein unverschämter, naiveweiser, verlaufter, mistenlümer Halunke,“ fuhr der Steward mit Bitterkeit fort, „der mich mehr gekostet hat, als ich denken mag.“

„Und der eine starke Hand braucht,“ stimmte Mike bei.

„Die hat er gefunden,“ versetzte der Capitän, rauh seinen Gefangenen schüttelnd. „Er soll zusehen, wenn ich darunter komme, daß er mir an Bord des Caradoc die Taschen benimmt oder sonst etwas thut.“

„Es wird große Strenge nöthig sein,“ bemerkte der respektable Mr. Andrew voll christlicher Liebe, „um ihm den Sinn zu brechen — sehr große Strenge möchte ich sogar sagen.“

„Ein Bischen Treschen ist an ihm rein verloren,“ versetzte Mike.

„Du hörst, was Deine respektablen Onkel von Dir sagen?“

Jack schaute mit einem Blick betrübten Hasses beide eine Weile an und wischte sich eine Thräne ab, eh' er zum Sprechen Mund genommen.

„Ich höre es,“ sagte er. „Wenn ich ein Dieb bin, so hat mich dieser Mann (auf Mike deutend) dazu erzogen und von dem gelebt, was ich beimbrachte. Er ist selbst schon in der Strafcolonie gewesen und soll nur noch an dem Galgen kommen, wenn ich je wieder zurückkomme oder nicht vorher sein kostbarer Bruder da ihn ermordet. Vielleicht bringen sie sich gegenseitig um,“ fügte er bei; „denn keiner kann dem anderen trauen. Sie wissen zu viel von einander.“

Um die Bekanntschaft des Neffen Lügen zu strafen, schienen sich die beiden Brüder ueberwelt zu und drückten sich die Hände.

„Onkel Andrew,“ sagte er, „Mike versteht sich gut auf Gift. Fragt den Doctor Dick, ob's nicht so ist. Er kann Euch ein Geschichtchen davon erzählen.“

Der Depeschirte zitterte und bereute bald den Schritt, den er gethan hatte.

„Mike,“ fuhr der Knabe fort, „nehmt Euch in Acht, daß Onkel Andrew nicht seine langen Knochenfingen mit Eurem Hals in Berührung bringt. Ich hab' sie noch genug an dem meinigen gehabt.“

Capitän Gall — so hieß der Commandant des Caradoc — wußte, in seinem Leben nie einen so verlästerten jungen Bösewicht gesehen zu haben. Er übersah Jack zuerst von seinen Füßen und erteilte ihnen die Weisung, ihn am Boot zu scharren und unter den Lucken zu halten, bis das Schiff aus dem Flusse sei.

Während der Knabe aus dem blauen Peter festgeschleppt wurde, zog Mike den Knotenstock, mit dem er Lillian bedroht hatte, aus der Tasche und schüttelte ihn triumphirend in der Luft. Halb wüthend ob diesem Anblick, suchte Jack mit aller Gewalt sich loszuringen, bis das Mahnen, welches künftig der Herr seines Schicksals sein sollte, ihn mit einem Schlag zu Boden fällte. In diesem Zustand wurde er widerstandslos an Bord und unter die Lucken gebracht.

Als er wieder zu sich kam, sah er seine Bekannten vom Dampfboot um seiner Erinnerung auf, und er sprach vor sich hin: „'s ist hart, wenn man einem schlimmen Capitän hat.“

„Hell auf, mein Junge!“ rief der Strafvogel vom Dampfboot. „Warum ist er am Bord gebracht worden?“

„Ein neues Lebtung,“ versetzte einer der Männer.

Der alte Matrose drehte seinen Tabakskauknurl und murmelte: „Ein schlimmer Schiffer. Ich sag' ihm's ja. Rath thun, Reißaus zu nehmen; aber er achtete nicht auf die Warnung. Hab mich noch nie getäuscht. Kann immer sagen, wie das Schiff ist, wenn ich den Zigeunerkopf sehe.“

„Sein Onkel sagt, er sei ein Dieb,“ bemerkte einer der Matrosen, die ihn an Bord gebracht hatten.

„Glaubt es nicht,“ riefen mehrere von der Mannschaft. „Der alte Spitzbube, den wir mit ihm an Bord des Dampfers haben, sieht entschieden unter wie ein Dieb aus als er.“

„Ich glaub's auch nicht,“ sagte der Knabe, der mit Jack sein Messer getauscht hatte; „und wenn er's ist, so hat ihn sicherlich üble Behandlung dazu gemacht.“

Weitere Bemerkungen wurden durch die Ankunft des Capitäns Gall abgeschnitten; denn alle flogen jetzt auf die Posten, da sie wohl wußten, mit welchem Frauzimmer sie zu thun hatten. Nach einigen Stunden begann der Zug heranzukommen und das Schiff bewegte sich langsam stromabwärts.

Ehe wir unser Capitel schließen, ist es nöthig, unsere Leser nicht nur über die Anwesenheit der beiden Brüder in Chatham, sondern auch darüber aufzuklären, wie sie dazu kamen, zu Einklang gegen ihren Neffen zu handeln.

Das Gefühl einer wechselseitigen Gefahr war der Entzweiungsanlaß gewesen. Jack hatte den Aufenthalt des Andrew Siker und den Namen der Lady Boothbrook entdeckt; dieser Umstand ereitelte seine tiefen Pläne, die er nicht so rasch um Interesse oder Gnaden, als in seinem eigenen geschmiedet, zu vereiteln und bewog ihn, einen Theil seines lieben Geldes zu der Bestechung seines Neffen zu thun.

Mike's Feindschaft gegen den Knaben stammte aus einer noch heftigeren Quelle. Unsere Leser haben wahrscheinlich die Dichtung nicht vergessen, die Jack so unbefangen ausstieß.

„Es wird einige Zeit brauchen,“ sagte der Steward mit einem Seufzer, als er nach der Entfernung des Capitäns mit seinem Bruder allein war, „bis ich mich von diesem Verlust wieder erhole — fünf hundert Pfund.“

„Das muß der goldene Frau bezahlen,“ bemerkte Mike. „'s ist jetzt an Dir, Andrew, mit solche Blicke zuzuschießen. Ich weiß Alles.“

„Wirklich?“ versetzte der Steward. „Beiläufig —“ fuhr er fort, als wollte er dem Gespräch eine andere Wendung geben — „was meinte Jack mit dem Geist und dem Fidlen Dick?“

„Wie kann ich's wissen?“ unterbrach Mike ungeduldig. „Vielleicht kannst Du mir sagen, was er damit meinte, als er mich vor Deinen langen Knochenfingen warnte?“

„Kann mir nichts denken,“ erwiderte der Steward. „Wahrscheinlich sagte er nur so, um uns hinterneinander zu heben.“

„Das ist's,“ rief Mike; „aber wir sind keine solche Narren.“

„Ich denke so,“ bemerkte Mr. Siker mit einem liebenswürdigen Lächeln, das seine eigentümlichen Zähne zur Schau stellte. „Sind wir nicht Brüder?“

„Natürlich,“ versetzte der Depeschirte; „und dann Zwillingsbrüder, die ein gemeinschaftliches Interesse haben. Das ist ein glückliches Zusammentreffen gewesen. Mein Herr überströmt vor Freude. Wir werden jetzt keinen Streit, keine Mis-

Digitized by Google

liebäugelten mehr haben, sondern Arm in Arm durch's Leben wandeln.“

Mr. Silen sträubte sich im Geist gegen diesen Gedanken, war aber viel zu politisch, um sich seine Anzeigung merken zu lassen. Die beiden Ehrenmänner schüttelten sich wieder die Hände und kehrten mit einander nach London zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschwister.

Novelle

von

Paul Stein.

(Fortsetzung.)

Pietro verließ in großer Aufregung den Garten und trat durch das nächste Thor in Valencia's Mauern ein. Ohne des Weges zu achten, schritt er durch die verworrenen Gassen, die mit ihren hohen Häusern und burgartigen Palästen lebhaft an die maurische Herrschaft erinnern.

Pietro achtete bei der Spannung, in der seine Seele sich befand, nicht des Getümmels, das ihn umgab und kam so gegen seinen Willen in das bunte Treiben des Marktplatzes hinein. Erst als er in den Reihen der Gemüseverkäuferinnen aus der Huerta sich befand, wurde er von dem lauten Lärm der Händler und Handelnden aufgeschreckt und sah erstaunt, daß er sich in diesem tollen Gewirre befand. Da standen die Geflügel- und Wildhändler aus dem Gebirge neben ihren beladenen Kameelen, mit rauher Stimme ihre Waaren anpreisend, — dort lagerten die Fischer in ihrer malerischen Tracht, keck die lange, schattige Mütze auf dem dunkel schwarzen Haare, mit funkelnden Augen und lautem Gekreisch Käufer für ihre Muscheln und Fische anlockend, — nicht weit von ihnen tönten die grellen und widrigen Stimmen der Trödler, untermischt mit dem Schellengeklingel und Geschrei der Ausrufer der Localblätter, — zwischen durch hörte man auch in klägsichem Gewimmer die Gebete der Bettler, welche die Treppen der umliegenden Häuser belagerten.

Pietro suchte diesem Treiben und Lärmen wieder zu entkommen; er flüchtete sich auf die Marmorstufen der Lonja de la Seda, dieses merkwürdigsten aller Paläste Valencia's, um durch die Säulenhallen desselben zu entkommen; — da fesselte ihn der Anblick eines weinenden Mädchens, welches hier saß. Sie trug die Kleidung der Landmädchen der Huerta. Ihren Oberkörper bedeckte ein weites faltiges Hemd, das gleich den kurzen weiten Beinkleidern mit einer rothen Schärpe über den Hüften zusammengehalten wurde, ein buntes Tuch war um ihren Kopf geschlungen und die Manta, welche sonst graziös über den Schultern hängt, hatte sie nach vorn gezogen, ihr weinendes Gesicht damit bedeckend.

„Was fehlt Dir, Kind?“ frug Pietro theilnehmend das Mädchen.

Dieses blickte erst verstohlen unter ihrer Manta hervor, dann warf sie diese heftig zurück, ihre großen dunkeln Augen schmerzlich auf den jungen Mann heftend.

„Ich bin sehr unglücklich, Senor!“ rief sie aus, „denn durch meine Schuld wird meine Familie unglücklich; und es kann uns Niemand helfen.“

Und sie fing auf's Neue an bitterlich zu weinen.

In diesem Augenblicke nahte eine Tartane, dieses eigenthümliche, spanische Fuhrwerk, einer Gondel auf zwei Rädern gleich, den Marmorstufen, auf welchen Pietro mit dem Mädchen sich befand. Hier wurde sie durch das Gedränge aufgehalten, und Donna Maria's leuchtendes Auge blickte herauf.

„Was hat die Kleine?“ frug sie nach Pietro.

„Ich weiß es nicht, Senora,“ entgegnete dieser ebenso schnell, „aber es scheint, daß sie sehr unglücklich ist.“

„Erzähle mir Dein Leid,“ sagte Donna Maria und gab dem Mädchen einen Wink, in die Tartane zu steigen.

Diese zögerte und sah Pietro fragend an.

„Thue, mein Kind, was die Senora wünscht,“ sagte er, „sie kann Dir vielleicht helfen.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf und seufzte tief auf.

„Da gibt's keine Hülfe vor dem Tribunal der Acequieros; und mir sind schuldig, — das bilde ich. Ich bin es, — ich versäumte meine Pflicht, — und heute wird das Urtheil über meinen Vater gesprochen, denn er muß verantworten, was sein nachlässiges Kind verschuldet.“

„Vielleicht gibt es doch noch Linderung für Deine Noth,“ sagte Donna Maria freundlich. „Komm mit mir, hübsches Kind, und erzähle mir mußsüßlich Dein Unglück.“

Auf einen wiederholten Wink Pietro's stieg das Mädchen in die Tartane, die dann schnell dahinfuhr.

Das Tribunal der Acequieros besteht aus sieben im Feldbau erfahrenen Landleuten, welche alljährlich einen Präsidenten aus den Vorsteehern der Huerta-Ortschaften wählen. Da in diesen so künstlich durch Wasserleitungen entworfenen Gartenanlagen jede Vernachlässigung eines Einzelnen umgebenden Schaden dem Andern, ja dem Ganzen bringen kann, so wird darauf das Strengste und Sorgfältigste gewacht, und dieses laodische Tribunal entscheidet unwiderruflich über alle Klagen und Streitfragen der Huerta.

Jeden Donnerstag versammelt sich um die Mittagsstunde dieses Gericht vor der Cathedrale von Valencia, um über die eingeklagten Streitsachen zu entscheiden. Der Präsident wie die Richter sitzen hier auf einfachen Strohstühlen unter dem hohen, gothischen Portale Puerta de los apostoles, in der gewöhnlichen Tracht der valencianischen Bauern; und es bietet einen höchst originellen Anblick dar, diese kräftigen Gestalten zu sehen in den schwarzsammtnen Jacken, den blauen Westen, der rothseidenen Schärpe, mit dem spitzen mit Quasten reich verzierten valencianischen Hute, wie sie mit pathetischer Würde hier ihr Amt verwalten inmitten einer so außerordentlich mannigfaltigen und so lebendigen Menschenmenge, die trotz ihres heftigen und rechthaberischen Charakters mit der größten Ehrfurcht sie betrachtet und nicht das leiseste Murren gegen ihren Ausspruch wagt.

An dem Tage, als Donna Maria das betrübte Mädchen mit in ihre Behausung nahm, stand ihr Vater als Angeklagter vor diesem Tribunale. Er drinß ein kleines Haus und ein Stück Land in der Huerta. Ein sterbender Bruder hatte ihm in das Gebirge gerufen, und Inez, seine Tochter, sollte um Mitternacht die Schleusen öffnen; doch das Mädchen lauschte den geheimnißvollen Stimmen der zauberischen Nacht, welche sie in Schlummer wiegten, und sie versäumte ihre Pflicht. Als lauter Lärm sie weckte, war es zu spät, der Schaden war nicht mehr gut zu machen. Das Wasser war ausgetreten und hatte die nahe gelegenen Gärten verwüstet. Ihr Vater war der Verantwortung verfallen; schwere Geld- und Gefängnißstrafe erwartete ihn, und der beklagenswerthe Mann wußte, daß es ihn sein kleines Eigenthum kosten würde.

Mit düsterem Blicke stand er da und brachte keinerlei Entschuldigung hervor, so sehr auch seine Gegner ihn in den heftigsten Ausdrücken anklagten. Krampfhaft ballte er seine Hände zusammen und biß seine Lippen wund, Schmerz und Wuth zu unterdrücken.

Eben sollte das Urtheil gesprochen werden, da erhob sich, wie ein heranbrausender Sturm, ein Getöse in der Ferne, das immer stärker anschwoll und zuletzt in den lauten Ruf sich auflöste:

„Der König ist gefangen in Bayonne!“

Die Richter fuhren von ihren Sitzen empor, — Entsetzen und glühender Haß sprühten aus Aller Augen, und die eben noch feindlich sich gegenüber Stehenden schüttelten sich die Hände, fielen einander in die Arme und stießen Flüche und Verwünschungen gegen Napoleon und Frankreich aus.

Die aufgeregte, heißblütige Menge wogte wild durcheinander, in unbestimmten Ausrufungen ihrem Zorn und ihrem Muth Luft machend. Da sprang ein großer, stämmiger Mann auf den erhöhten Sitz, den der Präsident des Gerichtes eben verlassen hatte, und rief mit mächtiger, alles übertönender Stimme:

„Es lebe Ferdinand VII.! Verderben über Napoleon! Nieder mit den Franzosen!“

In lautem Jubel wiederholte die Menge diesen Ruf, mit dem ein armer Geflügelhändler aus dem Gebirge Napoleon dem Verlängnißtreg ankündigte.

Die ganze Nation erhob sich gegen Napoleon, der vergeblich seine Macht aufbot, die Halbinsel zu erobern und seinem Bruder Joseph den spanischen Thron zu sichern. Der Tag, an welchem der Napoleonide in Madrid einzog, war auch der der Schlacht von Baylen, in welcher die Franzosen geschlagen wurden. Durch diesen Sieg erhob sich die moralische Kraft des Volkes; die Sieger über halb Europa hatten eine Niederlage erlitten auf spanischem Boden; dieser Jubel tönte bis in die fernsten Thäler, bis auf die höchsten Gebirge. Auf jeder steilen Höhe, in jeder Felsenkluft, hinter jedem blühenden Strauche, in jeder Hütte lauerte ein Feind der Franzosen, bereit, ihnen den Weg durch Gift und Dolch zu versperren. Der allgemeine Schlachtruf war „Siegen oder sterben!“ und selbst Napoleons erprobteste Kriegerschaar würde nicht in dieses Land, dessen Eingang hohe Gebirge versperrten, dessen Thore heroischer Muth und unbeugsamer Nationalstolz bewachten, eingedrungen sein, wenn nicht Uneinigkeit der verschiedenen Provinzialstädte die Einheit eines allgemeinen Kriegsplanes zerstört hätte.

Napoleon mußte diesen günstigen Moment, seine sieggewohnten Kriegsschaaren über die Pyrenäen zu führen. Der Mittelpunkt des großen spanischen Heeres wurde geschlagen, der Uebergangspaß von Somosierra gestürmt, und am 2. December 1808 stand das französische Heer vor Madrid, und Joseph besitzt abermals den spanischen Thron.

Der kleine Krieg währte jedoch auf der ganzen Halbinsel fort und die Sieger in offener Schlacht waren die Herren des Terrains, auf welchem sie standen, denn überall von Guerillahaufen verfolgt und umschwärmt, konnten sie nirgends bleibend festen Boden fassen. In jedem Schlupfwinkel lauerte ein gefährlicher Feind, ja selbst von Frauen und Kindern drohte Gefahr; die ursprünglich so wahren, edlen Gefühle, verlautte Begeisterung und Vaterlandsliebe arteten in dem wilden, zügellosen Treiben des Krieges aus und verwandelten sich nur zu oft in grausame, fanatische Wuth, und schaudervolle Thaten brandmarkten häufig den ritterlichen Charakter des spanischen Volks.

Von 1808 bis 1814 wurde der Kampf der spanischen Nation gegen Napoleon fast ununterbrochen fortgekämpft. Von Osten bis zum fernsten Westen, vom Meere von Bascaya bis zu dem blauen Ocean, der auch die wüsten Valencia's und Murcoedro's umspült, flossen Ströme von Blut.

Auf jenem Bergabhange, wo wir zuerst die Geschwister Pietro und Juana fanden, begegnen wir ihnen wieder im Herbste des Jahres 1811.

In Juana's schönes Gesicht hatten sich die Spuren herben Kummers eingegraben, und aus Pietro's ernst so jugendlich frischen Zügen sprach jetzt tiefer, männlicher Ernst.

Wie ganz anders war es in Spanien seit jener Zeit geworden, wo sie im Frühlingsschmucke die schöne Landschaft vor sich liegen sahen. Füllten auch damals schon Juana's ernste Seele trübe Bilder einer schweren Zukunft, so scheuchte Pietro sie zu verscheuchen mit dem Hoffnungsschimmer, der so leicht die Jugend über drohende Gefahren täuscht. Welch trauriges Gesicht hatte in diesen drei schrecklichen Jahren auf Spanien gelastet, dessen Ende nicht abzusehen? Ein trüber Himmel lagerte über Valencia's Fluren, als verkündete zum voraus das Weh, das darüber hinschreiten sollte. —

Das Heer des Marschalls Suchet nahte kampfbereit der kleinen Felsenfeste Murcoedro, nach deren Eroberung er Valencia stürmen wollte. Schon erblickte man die blinkenden Waffen der Franzosen in der Ebene, und grimmig schaute Pietro hinab auf den Feind. Er war schon längst dem spanischen Heere eingereiht worden und hatte manchen Kampf mitgefochten, manche Wunde erhalten; man zählte ihn zu den ausgezeichnetsten Offizieren der Armee. Jetzt gehörte er zum Vertheidigungsheere seiner Vaterstadt Valencia, wohin er vor kurzer Zeit beordert worden war. Donna Maria hatte den muthigen Helden mit Freuden empfangen und sich mit ihm verlobt, nach Beendigung des Krieges wollte sie seine Gattin werden. Die Sorge um den greisen Großvater und die theuer Schwester, die so harte Jahre durchlebt hatten, quälten Pietro; und Donna Maria bat ihn, die geliebten Angehörigen nach Valencia zu bringen in ihre Arme, an ihr Herz.

Nur mit Mühe gelang es ihm, zu diesem Zwecke nach Murviedro zu kommen, da französische Heeresabtheilungen die Verbindung der beiden Städte bereits hinderten. Juez, das Landmädchen aus der Huerta, welches Donna Maria in ihre Dienste genommen, wie auch ihren Vater, den sie zum Aufseher ihres Landhauses gemacht hatte, leitete ihn durch die Irrgänge der Gärten, welche sie genau kannte, nach dem Meeresufer hin und von dort über Klippen und Felsen auf die Höhe Murviedro's.

Wie ergreifend, wie schmerzlich war das Wiedersehen der Geschwister! Der greise Großvater, nun Noth und Elend gebeugt, lag schwer krank darnieder; er konnte Pietro nicht nach Valencia folgen und Juana ihn nicht verlassen. So mußte dieser wieder fort, ohne die Theuren mit sich nehmen zu können. Schwer gebeugt von Angst und Schmerz um sie stand er mit Juana auf dem Bergabhange, mit kummervollem Blicke sie betrachtend. Sie bate ihn hinausgeleitet zum ermuthigenden Abschiede

(Schluß folgt.)

Schach.

Kampf zwischen Anderssen und Morphy.

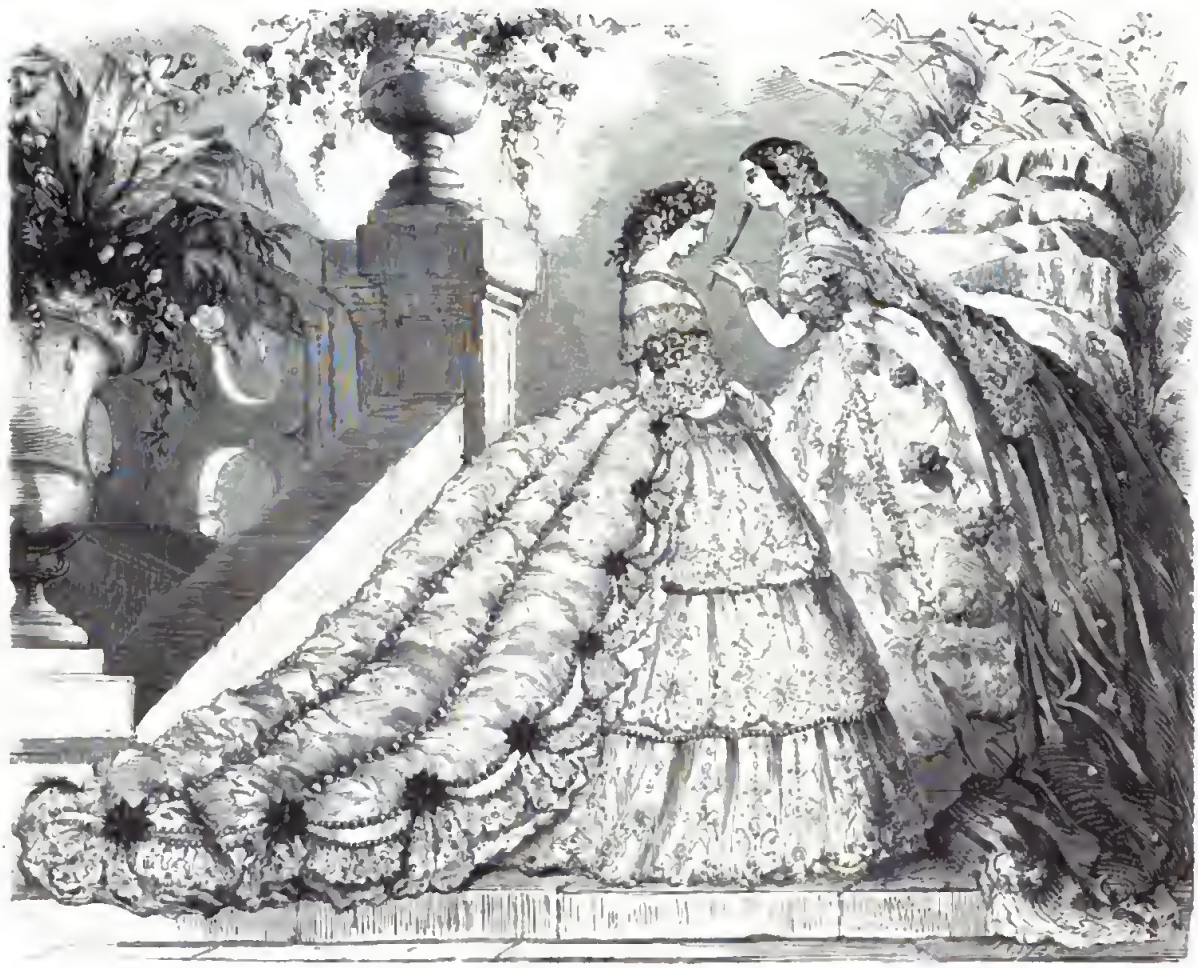
Partie Nro. 2.

Weiß — Morphy.	Schwarz — Anderssen.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5
2) S G 1 — F 3	2) D 7 — C 6
3) L F 1 — C 4	3) S G 8 — F 6
4) B 2 — B 4	4) E C 4 nimmt B 4
5) S F 3 nimmt B 4	5) K 5 nimmt B 4.
6) L C 1 — B 3.	6) L C 8 — C 5.
7) Rochirt	7) S C 6 nimmt B 4.
8) L C 1 — B 3.	8) L F 8 — B 7.
9) B 5 nimmt B 6	9) D 7 nimmt F 6.
10) L F 1 — E 1 †	10) K B 8 — F 8.
11) L C 5 nimmt B 6	11) L B 8 nimmt F 6.
12) L C 4 — C 2 †	12) K 7 — F 8.
13) L C 4 nimmt B 6	13) L C 8 — B 6.
14) L B 3 — C 2.	14) L C 5 — A 6.
15) L G 1 — E 2.	15) L A 8 — B 8
16) L D 1 — E 1.	16) L F 6 — E 7.
17) L A 3 — E 1	17) K 8 — E 8.
18) L B 3 — F 1	18) L E 7 — F 6.
19) L E 1 — B 1	19) L B 6 — E 3.
20) L B 5 nimmt E 6	

Die Namen der Herren Problemlöser werden genannt werden, im Falle sie nicht ausdrücklich das Gegentheil verlangen.

Jean Dufresne

Digitized by Google



Moden.

Die Saison der Bälle und Abendgesellschaften begann in Paris schon Januar, aber das Neujahr versammelt alles, was auf den Schlachtfeldern zerstreut war, man sieht sich wieder, um sich Glück zu wünschen, und tauscht Erinnerungen, Lauren, Bankette und Gemahlinnen aus. Beim Neujahrsempfang in den Tuilerien erschienen die Damen aus der ganzen Fülle der Toilette zu entfalten, den das Haus Worth erfindet. Unserem freundlichen Leserinnen eine Idee von dem Pompe zu geben, der in jenen Sälen zur Schau getragen wurde, zeigen wir ihnen zwei der glänzendsten Toiletten des Abends. Die Erste (die der Dame links, deren Schleppe in der ganzen Länge gesehen wird) war von weißem Tuffet, der Rock hatte den Besatz von mehr als Blonde mit leichter Goldstickerei, deren oberes Ende von drei Reihen Goldperlen funkelte; der ausgeschnittene Leib und die kurzen Aermel waren auf gleiche Weise verziert, die Schleppe. Die über dieses Kleid fiel, verlieh ihm einen Gebieterinnen und doch zugleich Graziöses. Diese Schleppe war aus dem Kleid aus weißem Taffet, durchaus besetzt mit weißem Tüll, Gebieterin gegen sich in wellenförmigen Linien durch die Tüllfalten. Die Garnitur bestand aus weißen Blonden, wie die an den Volants des Kleides, und bildete große Festons, deren jeder von einer großen grünen Samtschleife, mit gewundenen Goldperlen verziert, gehalten war, über diesen Festons zogen sich noch zwei Reihen Goldperlen hin. Der Kopfputz, coiffure grecque (eine Neuigkeit) war von grünen Blättern und goldenen Früchten: er fiel loserer gruppirt auf den Hals in Schmuck von herrlichen Smaragden vollendete diese Toilette.

Die andere Toilette, von noch sehr schönen Blondine getragen, war nicht minder reich und geschmackvoll. Auf ein Kleid von weißem Crepe des Indes fielen drei Röcke von durchsichtigem Tüll, bedeckt mit Bouquets von blauen und goldnen Blumen. Die kurzen Aermel mit der Draperie des Leibes waren mit den gleichen Blumen garnirt, die Schleppe war von chinesisch blauem Velours épinglé und mit silbernen Blumen besäet, die bunte Umgebung der Schleppe war mit breiten Bauschen und einer Rache von weißem Tülle umfäumt, zwischen welchen zwei Reihen Bouquets von blauen Federn sich abhoben. Der Kopfputz aus Sammt und Blumen — Diejenige da somit — war mit zwei prachtvollen Federn von englischem Straußen drapirt, aus sich über die Schultern. Der ganze Schmuck bestand aus großen Turkisen. Die Leserinnen mögen nun sprechen darüber deren Toiletten wählen, welche die schönere!

E. C.

Briefmappe.

Hrn. Dr. C. K. in B. Gustavsburg, Ihr unserer Zuschrift gerade zu groß, und für ein gemeinnütziges Journal geeignet. Wir vermissen Sie auf unserm Boulevard.

Hrn. P. W. in Pesth. Wir haben es uns zum Grundsatz gemacht, das Geschäftliche nur für uns zu behalten und bedauern Sie.

Hrn. Dr. C. K. in Berl. Wir werden lesen und dann entscheiden. Das schriftmenschliche Verhalten jener Redaction ist allerdings sehr zu bedauern, einige Zeilen würden Sie einer Antwort jedoch vermuthen gestatten.

Hrn. C. K. in L. Besprechung erfolgt, sobald wir noch einige gleichartige Sachen haben.

Hrn. L. K. in C. Sie werden sich weit besser an Ihren Landsmann, Hrn. L. M. Sie wundern sich, daß alle Ihre Briefe unerfreut zurückgehen, während jene Dame doch so freundlich gegen Sie war. Haben Sie nicht vergessen zu frankiren? Liebenswürdige wollen entschuldigen Freundin werden.

Frl. D. K. P. in Konstantinopel. Es freut uns versichern, daß unsere Zeitung auch im Orient solchen Anklang findet. Wenn Sie jetzt wünschen, was ein solches Unternehmen hergestellen kostet, würden Sie gewiß gerne Verlangen nicht stellen.

Frl. M. O. in Wien. Wir empfehlen Ihnen die französischen Uebersetzungen der Revue contemporaine.

Fr. v. K. in P. Die drei schönsten pariser Modezeitungen sind: La Poste, La Mode nouvelle und La Sylphide. Sie kosten 25 resp. 20 Francken in Paris.

Hrn. C. K. Rudesheim, nicht Rudesheim, ist in Bingen am Rhein, nicht in Belgien gelegen, kann aber in allen Jahren nach Antwerpen.

Frl. C. L. in Berl. Sagen Sie ja, es wird Ihren Absendern nicht beleidigen.

Hrn. Dr. S. in Thür. Ihre Novelle ist uns übergeben: wir kommen auf die Sache.

Hrn. L. D. in H. Wir sind kein specifisch-geographisches Journal.

Hrn. C. L. Wir sind Ihnen für Ihren Hinweis dankbar: sagen Sie uns, wie Sie zu leben gewohnt sind und wer Ihre Hand werden soll.

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch Hoffländer's Allgemeine Illustrirte Zeitung die weiteste und wirksamste Verbreitung, und berechnen wir für die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18 kr. rh. oder 25 kr. ö. W.

Die topographische Ausdehnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind. Ist durch mehrfache Wiederholungen einmaliger Tagesbefehl wünschen die Expedition keine Verantwortlichkeit, was kann daraus weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiederholung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten belangen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen sie den betheiligten Herrschaften zu billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in entsprechender Anzahl zu Separatabzügen Inseraten anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren Annoncen-Bureaux nehmen Inserate für uns entgegen und betreffenden Falls mit den sehr Auskunft.

19 Das nützliche Buch für Jedermann ist der verzweifelten Ausgabe:

Die Ausbeute der Natur.

8. geh. 1 Thlr. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen (Verlag von Louis Gerbe. Bunzlau a. B.)

19 **Geographie für Haus und Schule.**

Verlag von Konrad Brachardt in Göttingen, und alle Buchhandlungen zu beziehen:

Professor **Daniel Völter's**

Handatlas der Erd-, Völker- und Staatenkunde

in 24 colorirten Karten, vermehrte und verbesserte Auflage. Lexicon-Format. Fein geh. 4 Thlr. oder 6 fl. 36 kr. Eleg. geb. 4 Thlr. 20 Sgr. oder 7 fl. 12 kr.

„Aber einem in jeder Beziehung aufgenommenen Atlas von solcher Vollständigkeit hat man sich schon lange sehnlich neben dem politischen ein physikalisches für unsere Volksschule wünschen, dem wohnen schwerlich etwas Besseres in compendiösem Sinn, als Völter's „Handatlas“. (Literarischer Schulfreund.)

Lehrbuch der Geographie. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Theile 18½ Bogen. Gr. 8. Theil geh. 1 Thlr. 11 Sgr. oder 1 fl. 48 kr. Theil geb. 1 Thlr. 5 Sgr. oder 2 fl. 06 kr.

„Ein Werk, das an Reichthum, gründlicher Anordnung, sorgfältiger Benutzung der Materials und überall übersichtlicher Darstellung Lehrern alle möglichen Vorgänger weit übertrifft.“

Ist Völter in seinem Kompendium der Geographie.

Bei C. H. Schreiber in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

19 **Ueber die wahren Ursachen der habituellen**

Selbstbefleckung, und die specifischen Mittel sie zu heilen. Von **Dr. Moritz Strahl**, Kgl. Sanitätsrath ꝛc. **Zweite**, mit Abbildungen erläuterte, durch eine Abhandlung über die Ehe bereicherte Auflage. 8. geh. 12 Bogen. Preis 20 Sgr.

Ein Werk, das schon seiner Tausende zum Segen gewesen hat, dasselbe verdiente Empfehlung. Es ist ein Buch, darauf hinzuweisen, daß es dem Verfasser bei einer langen Reihe von Jahren dazu gedient hat, seine gründliche Bekanntschaft Unterleibskranker einen glänzenden Ruf, weit über die nächste Umgebung hinaus, erlangt hat. In vieler Schrift sieht man auch jene Humorvolle, Hypochondrie und krankhafte Gemüthsverstimmung, die unterschieden Aufschlüsse zu finden, widerstehen Weise vorgetragen.

Leipzig, Verlag von Otto Wigand jun.

21 **Shakspere's dramatische Werke**

übersetzt von Bürger u. A. w.

12 Bände mit 12 Stahlstichen. [illegible] Thlr.

Druck und Verlag von Strauß Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 11.

Erster Jahrgang. I. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 16. Februar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich 1½ Th. oder fl. 2. 30 kr. rh. oder fl. 2. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

„Fertig! — fort!“

Herr Kohler machte ein höfliches Rundcompliment: — jedi umschlungen, Millionen, einen Kuß der ganzen Welt! — Die Locomotive stieß einen gellenden Pfiff aus, und fing darauf, als habe sie sich zu sehr angestrengt, heftig zu husten an, wobei sie erst langsam, dann immer geschwinder auf den vor ihr scheinbar bis in's Unendliche dahinlaufenden Schienen fortrollte.

Während Herr Kohler in den Wartesaal zurückkehrte, dachte er über die Präsentation der schönen Wittwe nach und hielt es für das Beste, derselben keine fernere Stunde zu bestimmen, sondern sie gleich zu Herrn Duvallet zu führen. Er wußte, daß dieser Geschäftsmann selbst zu einer so frühen Stunde, wie der gegenwärtige, gewöhnlich schon und allein auf seinem Comptoir war und daß er es liebte, Privatgeschäfte am liebsten in dieser Zeit abzumachen. Auch bedachte der Makler händereibend, wenn es denn doch um diese Zeit noch etwas früh sei, um seinen Schützling dem Herrn Duvallet vorzustellen, so könne er denselben ja in einem passenden Miethwagen auf einem sehr weiten Umwege um die Stadt herum führen und so bei recht langsamem, angenehmem Fahren ein gutes Theil Zeit hinbringen. Er machte der Fremden diesen Vorschlag, und obgleich sie Anfangs einwandte, es sei wohl nicht ganz thunlich, um diese Zeit Jemand zu belästigen, so schienen ihr doch die Gründe, die Herr Kohler vorbrachte, triftig genug, um sich seiner Leitung anzuvertrauen. Der Hauptgrund, weshalb sie sich bestimmen ließ, war, daß sie ein längeres Verweilen hier auf dem Bahnhofe nicht für räthlich hielt. Sie fürchtete von Jemand erkannt zu werden, und nahm auch aus eben diesen Gründen, und um nicht durch die Stadt fahren zu müssen, den Vorschlag des freundlichen Herrn an, auf einem Umwege zum Hause des Commerzienraths zu gelangen.

Die Cathedrale von Saragossa (S. 166.)

„In Gottes Namen denn!“ sagte sie nach einigem Besinnen, „ich will Ihnen dankbar für die Freundlichkeit sein, mich dem Herrn Commerzienrathe vorzustellen.“

„So darf ich denn wohl um Ihren Namen bitten?“ sprach Herr Kohler mit angenehmem Lächeln.

„Frau Nicolas, die — Wittwe eines Musikers,“ gab Madame Stifter nach einem kurzen Zögern zur Antwort.

„Nicolas — Musiker? Mir nicht bekannt,“ versetzte der ehemalige Makler, wobei er seine Augen hinter der blaublauen Brille zur Decke erhob. — „Ich kenne sonst sehr viele Leute, — thut aber durchaus nichts. Nicolas — ein sehr angenehm klingender Name — Gemüsch nicht von hier?“

„Nein, nicht von hier.

„Das dachte ich mir gleich, thut aber durchaus nichts — im Gegentheil.

Wenn es Ihnen demnach gefällig ist, so treten wir unsere Wanderung an. — Indem ich mir nun erlaube, mich selbst vorzustellen, habe ich die Ehre zu sagen, daß ich Kohler heiße, ziemlich bekannt in hiesiger Stadt bin, und ich darf wohl sagen, geschätzt von angenehmen Familien.“

Madame Stutter machte eine Verbeugung und sagte dann mit einem degrésslichen Schrecken, wenn sie bedachte, sie müsse vielleicht an ihren eigenthümlichen Verhältnissen mit einem fremden Manne und den beiden Kindern zu dieser Stunde durch die Straßen der Stadt wandeln:

„Mit den Kindern wird es etwas beschwerlich sein, zu Fuß zu gehen.“

„Ah! wo denken Sie hin!“ rief erstaunt der freundliche Herr mit den diabolischen Beilen. „Wir haben einen ziemlich weiten Weg, und wenn das auch nicht wäre, so würde ich mir es doch nicht nehmen lassen, Ihnen einen Wagen anzubieten. Ihr Gepäck werden wir wohl hier lassen können?“

„Gewiß, Herr Kohler.“

Die beiden kleinen Kinder, die von dem Sinne der Unterredung ihrer Mutter mit dem fremden Herrn nicht viel verstehen mochten, schienen nicht eine Neigung oder Interesse zu haben, sich in das Gespräch zu mischen, als wo sie nun sahen, daß Mama im Begriffe war, den Bahnhof wieder zu verlassen, ohne mit ihnen eine Reise gemacht zu haben.

Bertha sah einigermaßen erstaunt aus, und Ferdinand verzog das Gesicht zu einer seltsamen Grimasse, die der Vorbote jenes krokodillartigen Weinens ist, wodurch die dornlose Jugend nicht selten ihre Zwecke zu erreichen pflegt. Der würdige Hampelmann dagegen blieb sich auch in dieser Lage des Lebens vollkommen gleich und sein Gesicht bewahrte jenes ausdrucksvolle Lächeln, welches ebenjowohl Zeuge eines zufriedenen Gemüthes sein konnte, als Verachtung ausdrucken gegen mangelhafte Zustände einer verkehrten Welt, in die er ohne sein Verschulden gerathen war.

Obgleich Herr Kohler mit Kindern nicht viel Umgang gehabt hatte, so bemerkte er doch an dem unverkennbaren Juden um die Mundwinkel des kleinen Baden, daß hier wohl ein verständiges Mittel angewandt werden müsse, weshalb er sich von der verschlafenen Comptoirdame, die aber etwas mehr aufgewacht zu sein schien, denn sie forschte nach der schwarzgekleideten Fremden, — eine Frage, die aber von Herrn Kohler durch ein einfaches Achselzucken beantwortet wurde, — eine große Tüte voll Bonbons geben ließ, die er den Kindern einhändigte und ihnen, als er den Grund ihrer Klagen vernommen, die Versicherung gab, die Reise werde in kürzester Frist und dann mit einem Aufwande von Vergnügen fortgesetzt werden, auch würden sie jetzt noch eine gute Strecke um die Stadt herum fahren, was bei einem so prachtvollen Morgen kein geringes Amusement sei. Er gab sein Wort darauf, reichte Madame Nicolai galant den Arm und trieb die Kinder vor sich her, indem er ihnen leicht auf den Kopf pätschelte.

Als nun gleich darauf alle Fünf in dem Miethwagen saßen, die schwarzgekleidete Dame und Herr Kohler auf dem Rücksitze, Bertha, Ferdinand und der Hampelmann auf dem Vordersitz, und als der ehemalige Makler dieses Familienbild lächelnd überschaute, wobei er viel länger als im Verhältniß war auf den Zügen der schönen Frau verweilte, da kam ihm zum ersten Male der Gedanke, es würde sich doch nicht unangenehm machen, wenn er so mit seinem Eigenthum von oder zur Eisenbahn fahren könnte. Es wurde ihm ganz warm bei diesem früher noch nie angeregten Gedanken an eine einstige Madame Kohler; ja er fühlte sogar beim Betrachten der beiden hübschen Kinder seinen Busen von einem allerdings sehr unmotivirten Stolze geschwellt. Dieser Stolz aber war einmal vorhanden und ließ ihn freundlich herausfordernde Blicke auf die Begegnenden werfen, er hätte nur gewünscht, daß es seine reizende Nachbarin ebenso machen möge, welche jedoch fest in ihre Ecke gedrückt verharrte.

„Jedem Menschen schlägt gewiß eine Stunde, wo seine Ansichten einen förmlichen Umschwung erleiden,“ dachte Herr Kohler; „warum soll nicht auch mir diese Stunde einmal schlagen? Einen Umschwung fühle ich bereits stark sich in mir regen. Es ein eigenthümlich — bei diesem Gedanken lächelte er still in sich hinein, — daß ich bis jetzt immer eine Aversion vor Wittwen gehabt. Nannte ich sie doch nie von der Idee des Scheltens und Keifens trennen, hatte immer die Marotte, man müsse ihnen auf unangenehme Art die Spuren des ersten Ehelandes anmerken. Und wie Unrecht hatte ich! Eine Wittwe hat auch ihre Vorzüge: sie enölt uns nicht mehr mit einer lästigen Unerfahrenheit, sie tritt so fertig ein in's Leben. Und wenn sie, wie die holde Erscheinung an meiner Seite, gleich zwei allerliebste Kinder mitbringt, so hat man ohne Mühe und Noth ein Hauswesen, das sich sehen lassen kann. — Ja, ja, meine Stunde hat geschlagen,“ schloß Herr Kohler seine Betrachtungen mit einem gelinden Seufzer, wobei er seine Augen unter innem Ausdrucke gegen Madame Nicolai verdrehte. — Und es war in diesem Augenblicke, als wolle die Eisenbahnuhr seine Gedanken bestätigen, denn als der Miethwagen zum Hofe hinaus fuhr, schlug es die sechste Stunde.

Die siebente Stunde.

ie Frau Stadträthin Scheidel führte eine sehr geordnete Wirthschaft; sie war, was man im gewöhnlichen Leben eine tüchtige Hausfrau nennt. In ihren vier Pfählen hatte sie eine vollkommene Autokratie eingeführt, in der ihr Mann, der Herr Stadtrath, nicht einmal als hartt herrschende Behörde zugelassen wurde. Ja, ihre einzige Tochter — dem Alter nach hätte diese schon einige Einsicht in die Haushaltung verdient, — sie gab sich selbst für sechsundzwanzig Jahre, doch behaupteten kundige Freunde, daß vor dieser Zeit Friederike Scheidel schon ein kleines Mädchen von wenigstens vier Jahren gewesen sei — hielt sie vom Betrieb des Hauswesens fern, indem sie behauptete, es sei für ein junges Mädchen erspießlicher, nutzbringend mit anzusehen, wie es seine erfahrene Mutter mache, als schon in so zartem Alter selbstständig in Küche und Keller herumpfuschen zu wollen.

Was überhaupt die Selbstständigkeit anbelangt, so wurde Alles, was von dieser guten Eigenschaft im stadträthlichen Hause zu finden war, von Madame Scheidel gänzlich aufgebraucht, welche, wie wir schon vorhin andeuteten, eine vollständig unumschränkte Regierungsgewalt in ihrem Hause begründet hatte. Wenn auch Herr Scheidel schwache Versuche gemacht zu Brechung der Knechtschaft Bande, so hatte ihm das doch nicht gelingen können, denn er, damals ein obscurer Schreibereigehülfe, hatte in das Haus hinein geheirathet; er hatte die Wittwe Federbusch zuerst zur simplen Madame Scheidel und erst lange nachher zur Stadträthin gemacht. Die Tochter Friederike war ein Zeuge erster Ehe und die Stadträthin betrachtete sie in Gegenwart ihres Mannes häufig mit einem tiefen Seufzer, nicht als ob sie sich in Betreff des Talents dieser Jungfrau irgend einen Vorwurf zu machen gehabt hätte, sondern weil das Kind die Mutter an eine bessere und jedenfalls glücklichere Zeit erinnerte.

Madame Scheidel war eine Freundin aller Ueberraschungen; sie liebte es, ihren Mann auf seinem Wege zur Kanzlei zu überraschen oder um die Stunde, wenn er von dort erlöst wurde; auch in dem Wirthshause, wo er zuweilen seinen Schoppen zu trinken pflegte und wo sie ihn plötzlich durch den Kellner herausrufen ließ. Sie überraschte ihre Magd im heimlichen Zwiegespräch mit Nachbarn Lene, oder des Morgens in ihrer Kammer, wenn die benachbarte Kirchenuhr eben anhub, Fünf zu schlagen. Die Einzige, welche sich nicht überraschen ließ, war ihre Tochter Friederike; denn ganz im Vertrauen müssen wir sagen, daß diese vom Temperamente ihrer Mutter so viel geerbt hatte, um ziemlich selbstständig zu thun und zu lassen, was ihr gut dünkte, wobei es denn auch kam, daß Mama sie, so viel als nur immer möglich, von den Haushaltungsgeschäften fern hielt.

Des zwanzigjährige Eduard dagegen, der Sohn ihrer zweiten Ehe, war, als seinem Vater allzuähnlich, häufigen Ueberraschungen ausgesetzt. Auch seine Schritte überwachte sie so viel als thunlich, sie las die ankommenden Briefe, indem sie dieselben entweder sehr funstreich auseinander bog, oder indem sie solche unter dem Vorwande öffnete, sie habe gemeint, die Adresse sei an sie gerichtet gewesen. Sie liebte es, Rock und Weste ihres Sprößlings Nachts, wenn er schlief, von dem Stuhle an seinem Bette zu holen, um — — etwa schlende Knöpfe anzunähen. Daß sie dabei auch zufälliger Weise sämmtliche Taschen visitirte, war ihr nicht so übel zu nehmen.

Diese Ueberraschungen dehnte sie auch auf die Morgen aus, wo der Stadtrath am vorhergehenden Abend etwas länger in seiner Gesellschaft geblieben war, und zwar dadurch, daß sie den Kaffe, der sonst im Frühjahr und Sommer um sechen Uhr servirt wurde, schon aus halb Sieben auftragen ließ, und dabei mit den Tassen und Löffeln ein solch' überraschendes Geklapper anstellte, daß der Stadtrath wirklich auf's Höchste überrascht aus seinem Schlafe aufschreckte.

Auch heute krönte die Stadträthin schon um die eben bezeichnete sechs frühe Stunde an ihrem Coffetische, nickte an einem sehr großen baumwollenen Strumpfe und sprach dazwischen mit sehr lauter Stimme gegen die offen stehende Thüre des Nebenzimmers.

Von dort hörte man Wassergeplätscher untermischt mit einem gelinden Stohnen.

„Du magst uns sagen was Du willst,“ sprach Madame Scheidel, „so finde ich es nun ein- für allemal unpassend, daß der Commerzienrath alte verheirathete Männer zu Garçon-Soireen einladet. — Wa — a — a?“ fuhr sie nach einer Pause noch lauter fort, als sie ein paar Worte, in brummigem Tone gesprochen, zwischen dem Wassergeplätscher zu vernehmen geglaubt hatte. „Was sagst Du? Es sei keine Garçon-Soiree gewesen? — Zu der That nicht? — — Ah! das müßte ich mir ausbitten! Also waren vielleicht andere Damen da, und Du bist, da Deine rechtmäßige Frau nicht eingeladen, nicht allzugleich nach Hause zurückgekehrt? — O ein solches Betragen sähe Dir schon ähnlich, eine solche Vernachlässigung müßte ich mir schon gefallen lassen, wie Vieles, was ich in der Art schon erlebt.“

Daß der Stadtrath hierauf etwas zur Antwort gab, müssen wir unbedingt annehmen, die Worte aber, die er prustend und tollend herausstieß, waren uns für Madame, die an dergleichen gewöhnt schien, verständlich.

„Also war es doch eine Garçon-Gesellschaft?“ fuhr sie nach einem solchen, für uns unverständlichen Murmeln fort. „Nun, dann wird Du mir erlauben, daß von Madame Duvallet ziemlich taktlos zu finden. Denn sie war natürlich doch dabei, und auch Fräulein Alice. — —

„W — a — as? Du begreifst nicht, wie ich über eine Sache sprechen mag, die alljährlich einmal vorkommt, und weil ich die Eigenheit des Commerzienraths kenne. — Nun, was gehen mich seine Eigenheiten an?“ — ich will auch meinetwalden zugeben, es könne einmal vorkommen, daß ein verheiratheter Mann Garçon-Soireen gibt — dann aber frage ich Dich — und darauf wirst Du mir keine Antwort geben können — warum ladet er Deinen Sohn nicht auch mit ein? — — So, weil es ein junger Mensch ist! — Aber war der Barring nicht da? — Allerdings, sagst Du, Ja, der paßt freilich besser in eine Gesellschaft; der kann schon einen Puff aushalten, und von dem habt ihr nicht zu befürchten, daß er zu Hause wieder erzählt, was er dort von euren saubern Jugenderinnerungen gehört. — — Hahaha! Der kann Jeder hören, meinst Du! — schöne Geschichten, die da ausgekramt werden, das muß ich sagen! Dein Kopf war recht voll von dergleichen, denn wenn ich auch that, als ob ich schliefe, so habe ich doch gehört, wie Du vor Dich hinsangst:

Wer, wir wollen zu ihr — ja ihr hinschicken —

— Das hättest Du nicht gesungen?“

Der geneigte Leser, welcher zufällig das Lied kennt, auf welches die wurdige Madame Scheidel anspielte, oder sich desselben aus dem ersten Capitel her erinnert, muß es begreiflich finden, daß die gerechte Entrüstung den Stadtrath in sehr mangelhafter Toilette und dem Schlafzimmer trieb. Er war eben im Begriff gewesen, seine Halsbinde umzuknüpfen, und erschien nun, dieselbe in einer Hand schwingend, während er mit der anderen ein Paar frisch gewaschene Vatermörder hielt.

„Ich muß Dir bemerken,“ sprach er in sehr bekanntem Tone, „daß Du, wenn Du etwas sagen willst, Dich bemühen sollten, den Leuten nicht Worte und Lieder im Munde zu verdrehen. Es wird kein vernünftiger Mensch beim Nachhausegehen singen:

Wir, wir wollen zu ihr, ja ihr hinschicken.

Ich kenne auch ein solches Lied gar nicht.“

„Du hättest also gar nicht gesungen?“

„Das will ich nicht leugnen, aber wenn ich etwas gesungen habe, so war es das bekannte Lied:

Wir, wir wollen zum Ji — Ja — Zimmermann schicken

und nur Du, nach Deiner bekannten Manier Alles zu verdrehen und mit Mißtrauen auszudeuten, hast wieder etwas ganz Anderes verstanden.“

Damit wandte er sich auf dem Absatz um und fuhr in das Schlafzimmer zurück, in gerechtem Zorn Vatermörder und Halsbinde schwingend.

Madame Scheidel klapperte in ihrer Cassiatasse lauter als gerade nothwendig gewesen wäre; dabei zuckte sie mit den Achseln und brummte vor sich hin: „Wenn Du auch wirklich: ‚zum Ji — Ja — Zimmermann‘ gesungen hast, so wette ich doch hundert gegen eins, das ist nur eine verblümte Redensart, bei der ihr ganz andere Dinge denkt. Das muß nur ein sauberer Zimmermann sein, nach dem

mon Ji — Ja — henschickt. Man sollte euch beschicken, ihr alten —"

„Statt Dir den Kopf über Sachen zu zerbrechen," schallte die Stimme des Stadtraths aus dem Nebenzimmer heraus, „die Dich, gesunde gelagt, eigentlich gar nichts angehen, solltest Du Dir lieber denselben bei einander halten, damit Du meine Wäsche auch gehörig nachsiehst. Habe ich da wieder einen Kragen erwischt," fuhr er ingrimmig fort, „dessen einer Bendel nur noch an einem Faden hängt und dessen obere Kante wie eine Säge aussieht."

Bei diesen Worten ihres Gemahls sah Madame Scheidel gar nicht verdrießlich aus; vielmehr zuckte es freundlich über ihre Züge, als sie nun zur Antwort gab:

„Habe ich Dir diesen Kragen vielleicht hingelegt? — Gewiß nicht. Dann wäre er natadelhaft gewesen. — Aber Du treibst in letzter Zeit eine solche Verschwendung mit Hemden und Krägen, daß das eine brave Hausfrau in Geduld nicht mehr ansehen kann. Hast Du nicht gestern noch einen frischen Kragen umgebunden?"

„Allerdings!" rief Herr Scheidel mit dem Muthe der Verzweiflung, „weil ich in eine Sitzung ging, wo es mir sehr wohl gefallen. Und heute ziehe ich einen an, weil ich Stadtrathssitzung habe."

„So, Du hast Stadtrathssitzung?" rief Madame Scheidel mit lautem Lachen. „Ist das auch wohl einen frischen Kragen werth? Ich glaube nicht. — Du lieber Gott! Stadtrathssitzung. Wenn ich der nur einmal anwohnen könnte, ich würde euch Allen sagen, wo ihr der wärt. — Apropos, wegen der Stadtrathssitzung," fuhr sie nach einer Pause fort, — man sah nun in der That eine gewisse Gereiztheit in ihren Zügen, — „werdet ihr endlich einmal Zeit zu der Entscheidung bekommen, ob es meinem Bruder erlaubt wird, mit seinem Stall an die Straße vorzurücken? Du weißt, wie er mich quält, mit Dir davon zu sprechen, und wie ich ihm jedesmal zur Antwort gebe, er könne sich in Geduld fassen, denn du es meine Familie anginge, so würdest Du sehr wenig Lust haben, Dich darum zu bekümmern."

„Die Sache liegt vor und wird seiner Zeit zur Entscheidung kommen," hörte man den Stadtrath mit großer Ruhe sagen. „Allerdings bin ich nicht wohl im Stande, das Gesuch meines Herrn Schwagers zu befürworten, und fürchte nur —"

„Was fürchtest Du?" unterbrach ihn rasch seine Frau. „Ich fürchte gar nichts; ich weiß ganz bestimmt, daß ihm sein Gesuch abgeschlagen wird. Und wenn ihr damit nur einmal vorwärts machen wolltet. Du lieber Gott! man kann nicht von euch verlangen, daß ihr zu treffen sollt, für das Wohl der Stadt zu rathen, aber Füße wollt' ich euch machen, wenn ich was zu sagen hätte; darauf könnt ihr euch verlassen. Schleppt sich der arme Jakob schon ein halbes Jahr auf dem Rathhause hin und her; jetzt hat er Hoffnung seinen Stall vorrücken zu dürfen, da seine Hauptstraße dort hinten projectirt ist — auf einmal ist Alles wieder anders, da fällt Einem der hochweisen Stadträthe ein, daß Euer aus der Sippschaft dort einen Garten liegen hat. Nun soll's plötzlich wieder Hauptstraße werden, damit Gemüs und Boden dort im Preise steige. — Doch ich will mich nicht über Sachen ereifern, die doch kein Mensch ändern kann; aber man sollte jedes Mädchen warnen, einen Stadtrath zu heirathen."

Herr Scheidel gab hierauf nichts zur Antwort; nur hörte man ihn zuweilen einen Stuhl rücken, auch war es, als stoße er einen tiefen Seufzer aus.

„Apropos!" fuhr seine unermüdliche Gattin fort, „man sagt ja, bei der schönen, warmen Witterung, die draußen herrscht, soll das Brod wieder aufschlagen. Jetzt weiß Du, ich bekümmere mich nie um eure Angelegenheiten, aber ich gäbe doch etwas darum, zu erfahren, welche Gründe ihr habt, das Brod aufschlagen zu lassen. Sieht nicht draußen Alles so schön, daß es sogar das Herz eines Kornwucherers erweichen sollte? — Ja, eines solchen wohl, aber nicht eines Stadtrathes, der zugleich Bäckermeister und Getreidespekulant ist. — Ich sollte nur einmal etwas zu sagen haben!"

„Das wäre erschrecklich für die Stadt," sagte Herr Scheidel, der nun, nothig angekleidet, in das Zimmer trat und an's Fenster ging, ehe er sich an dem Kaffeetisch niederließ.

„Ein wunderbarer Morgen!" sprach er hinausblickend. „Wie die Sonne so warm und wohlthuend über Berg und Thal scheint!" Er schloß seine Hände ein paarmal krampfhaft auf und zu, dann wandte er sich entschlossen um, er schien etwas Außerordentliches an Sonne zu haben, schluckte hierauf einige Male heftig und sagte dann zu seiner Gattin mit einem sehr freundlichen Ton:

„Wie hast Du eigentlich geschlafen, mein Kind?"

Madame Scheidel zuckte mit den Achseln, nahm eine trübselige Miene an und gab zur Antwort:

„Was kann man da von gutem Schlafe sagen, wenn man gegen drei Uhr Morgens so heftig aufgeschreckt wird."

„Gegen drei Uhr Morgens?"

„Nun ja, frage nur nicht so erstaunt. Hast Du nicht im Schlafzimmer einen Lärm gemacht, als käme ein halbes Tausend Kosaken zur Einquartierung?"

„Welchen Lärmen ein halb Tausend Kosaken, die zur Einquartierung kommen, anzustellen pflegen, bin ich nicht im Stande zu sagen. Was mich aber anbetrifft, so weiß ich, daß es nicht drei Uhr sondern ein Viertel nach Eins war, als ich nach Hause kam. Und um von dem Lärmen zu sprechen, dessen Du erwähnst, so stieß ich allerdings heftig gegen einen Stuhl; mein rechtes Schienbein weiß noch davon zu erzählen. — Es war gerade, als habe sich dieser Stuhl nicht ganz ohne Absicht mitten in meinem Wege befunden."

„Am Ende willst Du wohl gar sagen," fuhr Madame auf, „man habe Dir absichtlich Stühle in den Weg gestellt! Das muß ich mir doch alles Ernstes ausbitten!"

„Laß das gut sein," erwiderte der Stadtrath, indem er mit der Hand abwehrte. „Wozu diese ewigen, unangenehmen Erörterungen! Der Morgen ist wirklich zu schön dazu, — ferner höre ich Deine Tochter kommen, und möchte auch mein Brochen Kaffee in Ruhe trinken."

„Nun, wenn Du diese große Tasse voll ein Brochen nennst, so ist es freilich am besten, man schweigt stille," versetzte Madame Scheidel, der es nur um das letzte Wort zu thun war.

Dies blieb ihr auch, denn der Stadtrath verhielt sich zu seiner gewohnlichen Portion Zucker und fing darauf an, denselben mit dem Löffelchen herumzurühren. Auch öffnete sich in diesem Augenblick die Thür, und die Tochter der Stadträthin, Friederike, trat herein.

Dieselbe trug einen weißen, etwas koketten Morgenanzug, der mit dem gewöhnlichen Nationalkleide ihrer Mutter, und nur können nicht verschwiegen, auch mit ihrem eigenen Gesichte, einen ziemlichen Contrast bildete. Am Arme hatte die junge Dame ein zierlich geflochtenes Körbchen, worin die Ueberreste zu einer Morgenschicken sowie neue Miniatur-Ausgaben deutscher Dichter zu sehen waren, reich gebunden, mit Stahlstich und Goldschnitt, der Stolz der Verlagshandlung und des glücklichen Poeten. Fräulein Friederike trug keine Haube; sie hatte eine solche als Attribut des verheiratheten Standes und pflegte mit einem Seufzer, welcher der süßen Jugendzeit galt, zu sagen: „Wenn mich das Verhängniß einmal fortreißt aus dem Mädchenkreise und ich mich dem kalten Ehestand opfern muß, dann will ich auch meine Haupt verhüllen und mein Haar findet nicht mehr sehen lassen." —

(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Italien.

Von

Emma Niendorf.

Die wiedervereinigte Schwesterkirche von St. Peter, S. Paolo fuori le Mura.

Ein sehr reges städtisches Leben scheint nicht zu walten auf dem Capitol im Palazzo der Senatoren; kaum daß wir zwei Herrlein wie Parini vom Corso begegneten. Wir kamen durch die verschiedenen Corridore der römischen Municipalität, durch einen engen Hof ꝛc.; mit vieler Bestimmtheit wurden auf kleinem Raume eine Anzahl von Thüren aufgeschlossen, bis man zu dem Capomale gelangte, dessen Besteigung eine unterrichtende Aussicht auf ganz Rom und seinen Horizont gewahrt; so recht was man Panorama nennt; weniger malerische Gruppirung als umfassende Ausbreitung. Zuhöchst bei der vorsten Gestalt der Roma da oben sieht man wie auf der Schwelle des alten und neuen Roms, und wie auf meinem Plane konnte ich nur alles herauswählen. »E molto capace,« sagte der alte Custode deutlich, »riconosce tutto.« — Die große Glocke summte nur wie eine Riesenbremse am Ohr. „Die also wird geläutet, wenn ein Papst stirbt?" — Er bejahte es, setzte aber hinzu, sie werde auch noch bei andern Gelegenheiten geläutet, „dem Carneval" u. s. w.

Ich wollte auch einen römischen Omnibus kennen lernen; in der Via del Gesù fährt er ab, der einzige, der hier besteht, freilich ein Dilettant von Omnibus: »Aspettate un altra ora!« hieß es — „noch ein Stündchen warten und wieder kommen" — bis er nothdürftig ein paar Personen beisammen hatte. Zwei junge Leute, eine hübsche kleine Frau, die sich mir vorstellte: »io tiene l'osteria a S. Paolo,« nachdem sie mir auch gleich hier die Honneurs des Omnibus gemacht hatte, und deren Söhnlein mit glänzenden Kirschenaugen, das sammt dem weißen Pudel neben dem Fährmann auf dem Bocke saß, und zum Kutscherjungfertlein deren sehr aufgeweckt den Cicerone durch Rom machte. Da stieg niemand ein, niemand aus, in diesem primitiven Omnibus, auf dessen Sitzen der Bettacin am venetianischen Platze ausgestreckt zu schlafen pflegt bei geschlossener Thüre, in Erwartung, daß ein Passagier kommt; da Romer dulden es unter ihrer Würde „mit Jedermann" zu fahren, obschon sie, wie der Italiener überhaupt, nichts lieber thun als eben Kutschen fahren, und uns häufig das Wort des h. Filippo Neri wiederholen*): »Il legno è il quinto elemento a Roma.« —

So rollten wir nun doch endlich rasch, wie auf meinem Plane, mehr durch die Lokalitäten, auf welche ich noch eben erst vom Campanile des Capitols aus der Vogelperspective geschaut habe; über Via d'Aracoeli in delle Botteghe oscure hinein, um gar manche Ecke; über Piazza Montanare und durch ihr charakteristisches Winseln; vorbei am Pestaltempel; unter dem Aventin hin, wo mir der Durban stolz die vor dem Ospizio de S. Michele wie eine Heerde weidenden Schafe auf der Tiber zeigt, indeß mir über die Marmorata hinaus jenseits ihrem in der Nasonne schneeblendenden, blutrothgezeichneten Marmorblöcken. Was schlaft in demselben zukunftsvoll? Unsere kommenden Hulden und Weihegeschenke?..... Gestalten der Liebe und Treue, des stillen Glücks und Schmerzes?.....

Der Empfänger am Berge unter dem Arco di S. Lazzaro sitzend, macht unermüdlich Musik mit seiner Weckbüchse, so oft Jemand des Weges zieht. Die Via della Marmorata schwenkt mit uns um die andere Seite vom Aventin durch schattige Pfeifel hin. „Das Pulvermonzazin!" schreit der kleine zum Fenster heraus; vor demselben im Grase liegen schlafende Soldaten wie auf einem Schlachtfelde. Die Berthin bindet ihr rothes Tüchlein aus, in welchem sie ihr Fazzoletto und Gott weiß was alles beisammen hat; sie nimmt eine Citrone heraus, schält sie mit einem Messerlein, schneidet die saftigen Scheiben ab und bietet uns Allen der Reihe nach davon an, dem Knaben durch das Wagenfenster ebenfalls eine hinausreichend; dann schmaußte sie auch wieder zur Abwechslung ein wenig.

Da wallt jetzt der Cypressenwald am Fuße vom Testaccio, dessen alpengrüner Gipfel ein schwarzes Kreuzlein trägt. Da spitzt sich an der letzten Ecke der Straße, gleichsam in das Thor S. Paolo gefaßt, die Pyramide von Cajus Cestius dunkelgrau in den Azur des Himmels. »Il glorioso degli Inglesi!« schmetterte das bekannte Bübleim; und bei der Pyramide wußte es zu melden: sie hätten dort einen »imperatore inglese« begraben. Bald, auf dem Wege noch Otia, bleibt uns ein rundes antikes Grabmal zur Linken, auf welchem ein Bauernhäuschen nistet. Das Grab versäumt nicht, mir an der glatten Seite die kleine demüthige Capelle zu weisen, auf der nämlichen Stelle, wo der Legende nach die Apostel Petrus und Paulus vor ihrem Martyrertod von einander schieden; über der Pforte sieht man im Basrelief diese letzte Bruderbegegnung abgebildet, und darüber geschrieben in italienischer Sprache die Abschiedsworte, welche sie dabei wechselten; in der Nähe fließt der kleine Bach Almo.

»S. Paolo!« rufen plötzlich Mutter und Kind; denn zwischen den grünen Wipfeln taucht der Thurm und die lange Linie der flankenumringenen Basilika auf; ringsum liegt gemähtes Gras und eine Reihe mit weißem Kind bespannter Wagen harrt bereits der schweren Futterladung. Den Zug eröffnend fährt uns festlich ein rother Wagen entgegen, gezogen von zwei schneeweißen Ochsen, die eine Art von Purpurvorhängchen um die breite Stirne tragen. Noch eine kurze Strecke und unsere Arche hält an der Façade des kolossalen Neubaus. Vorüber an den glänzenden Säulen des Seitenportikus gelangt man in die Sacristei, welche voll alter Gemälde, gleich dem angrenzenden Vorsaale der Bernhardinerabtei, wo ein geistlicher Herr saß und schrieb, und ein Rahmen ganz moderne Glockenzüge, Porzellanguitte mit den Namen der „hochwürdigen Väter" zeigte.

Hätte ich nur länger verweilen bei dem Blicke auf den wundersamen Mosaikboden des XIII. Jahrhunderts, der gerettet blieb in die unseligen Feuersbrunst! Traumhaft schön drängt sich ein Wald von duftenden Rosen zwischen den schlanken Säulen des marmornen Kreuzgangs, dessen tadellos antike Details die ganze Märchenpracht der Cosmaten mit ihren Mosaikblüten verjüngt.

Stammend datirt ich endlich die Gigantenräume des neuen Marmorhauses, diese blendenden, spiegelnden Bergwände von Marmor möchte man sagen, die uns mit der ursprünglichen Majestät der Basilika umfangen, wenn schon die moderne Decoration des Langbaues sowohl als des Tuchschiffs mit unabsehbaren Reihen Medaillons von Papstbildnissen aus der vaticanischen Mosaikwerkstatt um das Gewölbe als Conjoten uns nicht eine wirkliche antiker als eine Gotteshalle vergegenwärtigen möchte. Für die heitere Andacht des Sinnens geschaffen, erscheint uns das Werk aber doch in makelloser Pracht — alles so rein und klar, schneeig. Was für Summen sind aufgeboten, eines der alteiten und vornehmsten Denkmale der Christenheit wieder herzustellen nach der Zerstörung durch das Feuer*), welche die halbe Welt betraubt hat? Millionen und Millionen in Marmor! Man dürfte sagen, der ganze Erdkreis hat in einem oder dem andern Sinne dazu beigesteuert. Der moralische Aufwand von Kräften hält daher dem der materiellen die Wage.

Wenn man einem solchen Traumbau so frisch aus Menschenhand hervorgehen sieht, wundert man sich doppelt, daß sie so etwas schaffen kann. Welche unendliche Zaubergeperspective! Wirklich ein Hain von Säulen, ein heiliger Wald. Die neuen des Mittelschiffs, von weiß und schwarz gestecktem Granit, sind vom Simplon; die der beiden Seitenallare des Querschiffs, das allein schon eine Augenkirche für sich bildet, aus Fragmenten der alten Colonnen von pfirsichfarbem Marmor, welche das einstürzende brennende

*) Der Wagen ist für Rom das fünfte Element.

*) 1823.

Digitized by Google

Die ſpaniſche Weinernte. (S. 166.)

Die Waſſerhoſe. (S. 161.)

Digitized by Google

Dach zerschmettert hat, zusammengesetzt; zu der Bekleidung der Tribune mit cubischem Marmor hat man gleichfalls Bruchstücke von antiken Säulen, welche die ursprüngliche Basilika trugen, verwendet. Die Mosaiken dieser Nische sowohl, als des hochgewölbten Triumphbogens, verrathen trotz ihres Byzantinismus doch viel modernen Geist in der Restauration, wie ja auch nicht anders möglich, denn so etwas will organisch sein: auf die Weltshistorie kann man nicht anders zurückkommen als im Schauspiele; das XIX. Jahrhundert vermag nun und nimmermehr zum V. und XIII. zu werden.

Von außen macht die noch unfertige Façade bis jetzt keinen Eindruck, denn recht aber wirkt im Innern mit stolzer Schönheit das hohe Einfache bei allem Reichthume. Schon steht der Thronsitz des Papstes aufgerichtet, vorblickend hinter dem Tabernakel des Ciborium, einem wirklich einzigen Schmucke der Kirche, einem kleinen Tempel für sich, und gleich seinem Zeitgenossen, dem rosenumwobenen Klosterhofe, wie durch ein Mirakel vom Elemente verschont. Schon brennen die Lampen um die Confession. Nur wenig scheint mehr an der Vollendung zu mangeln. Auch wie eine Art gottfeiernde Musik tönt in eigenthümlicher Harmonie der Schall der Werkzeuge in den Hallen mächtig wieder — wie in einem Bergwerke. Mit Hülfe langer Stäbe wird noch in den Seitenschiffen der Marmor des Fußbodens polirt. Dieses Arbeiten und Schaffen in dem wundergleichen, für unsere Zeiten wenigstens unglaublichen Tempelbau, der Erfüllung nahe, hat etwas Ergreifendes, ist völlig symbolisch. Es thut einem wohl, in Tagen wie die gegenwärtigen noch eine solche Scene zu betrachten, etwas so Zukunftvolles. Allein nur in Rom ist dergleichen überhaupt je möglich gewesen, und besonders noch heute möglich. Nur Rom gebietet mit dieser Großartigkeit über stoffliche und, mehr noch, geistige Mittel. Wir begegnen, was das Massenhafte betrifft, in unserm ganzen modernen Leben einer ähnlichen Erscheinung blos noch einmal, und zwar zum schärfsten Gegensatze: im Norden, und für entschieden mechanische und positive Zwecke. Es bietet in der Breite an der Themse in seiner Thatkraft ohnehin mehr als einen Vergleichungspunkt mit dem alten Römer an der Tiber.

Das Atelier von Rosa Bonheur.

Rosa Bonheur.

Rosa Bonheur! ist das nicht der reizendste Name, den je ein Weib auf dieser Welt getragen? Er klingt, als wenn er aus einem orientalischen Märchen genommen wäre. Feen nur konnten einen solchen Namen erfinden. Es ist der Name der großen Rivalin Paul Potters.

Rosa Bonheur ist im Jahre 1842 zu Bordeaux geboren. Sie kam in früher Jugend nach Paris und verlor ihre Mutter, als sie kaum zehn Jahre zählte. Das kleine Mädchen fand keinen sonderlichen Geschmack an Büchern; sie liebte davon nur die weißen Seiten, auf die sie Hasen und Enten malen konnte. Auch ihre Hefte waren eingenommen auf's Reichste illustrirt. Ganze Heerden von Schafen brüllten zwischen den Participien, und die Esel schlugen aufs Unwilligste gegen die unverschämten Imperative aus. Sie tröstete sich mit ihren lieben Thieren über ihre grammatikalischen Leiden. Diese Liebhabereien für das Zeichnen entging dem Vater nicht; er fand Gefallen daran und pflegte diesen Sinn der Tochter. Er war selbst Landschaftsmaler. Die Sorge für eine zahlreiche Familie hielt seine Kunst zwar auf einer niedrigen Stufe; indeß lernte Rosa doch Manches von ihm; sie hatte überdies noch einen andern tüchtigen Meister, die Natur, der sie fleißig zu Rathe zog. Noch sehr jung, wanderte sie mit ihrem Portefeuille auf dem Rücken am frühen Morgen in die Umgegend von Paris hinaus und kam immer erst sehr spät Abends zurück. Ein andermal brachte sie ein großes Stück Lehm mit nach Hause und modellirte daraus Thiere ohne alle Anleitung, rein nur auf ihr angeborenes Talent angewiesen, das sich so bedeutend war, daß sie mit gleicher Berechtigung sich hätte der Bildnerei wie der Malerei zuwenden können. Ein großer Packhof war für sie das beste Atelier gewesen; aber das macht sich auf dieser Welt nicht so leicht. Sie mußte in Paris leben, einem nichts weniger als ländlichen Aufenthalt, wo man zwar viele Pferde, Hunde und Katzen sieht, Ochsen, Kühen und Hämmeln aber nur in Form von Filets, Cotelettes und Gemüsen begegnet. Um sie vor dieser furchtbaren Metamorphose zu sehen, ging das arme Kind muthig in die Schlachthäuser und zeichnete dort. Außer den Modellen fand sie da auch Kundschaft; sie malte das Bild, das bei dem Umzug des Boeuf gras vorangetragen wird. Um sich freier und ungenirter bewegen und Beobachtungen und Studien, wo sie wollte, machen zu können, trug sie Männerkleider, und die Festigkeit ihrer Züge

machte ihr diese Verkleidung leicht. Sie bewegte sich unter den Pferdehändlern mit der Rührigkeit eines liebenswürdigen Jungen umher. Die Rolle des Beobachters vertauschte sie häufig mit der eines Käufers. Sie führte die Thiere in ihr Atelier, ma sie sie freundschaftlich neben sich installirte. Sie bewohnte ihr Vorzimmer, das nur durch einen Verschlag von ihrem Atelier geschieden ist. In der Nähe desselben hat sie zuletzt, da ihr Raum nicht zureichte, einen kleinen Schaustall gemiethet. — Vom 17. Jahre an konnte Rosa nichts mehr von ihrem Vater lernen; sie mußte ihren eigenen Inspirationen folgen. Ihr Talent entwickelte sich von Tag zu Tag mehr; ihre Arbeiten fanden Käufer und sie trat im Salon des Louvre 1841 zum ersten Male mit zwei Bildern auf, welche außerordentliches Aufsehen machten und ihr die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen des großen Thiermalers Bracassat zuzogen. Vom Jahre 1846 datirt jedoch erst ihr großer Ruf. Sie entzog sich mit ihren Bildern dem beschränkten pariser Horizont; eine Wanderung durch die Berge der Auvergne bot ihr reiche Anschauungen, die in den Bildern von 1847 und 1848 zu Tage traten. 1848 stellte sie sogar einen Stier und ein Schaf in Bronce aus. Le Labourage nivernois und dem Jahre 1849 beseligte ihren Ruf. Wer hätte nicht bewundernd vor diesen sechs Paar Stieren gestanden, die zart Wagen durch die letzte Erde ziehen, und die mit so unerreichter Wahrheit gemalt sind. Dies herrliche Bild, das den Luxembourg schmückt, läßt sie kühn an die Seite Paul Potters treten. Jede Reise brachte neue herrlichere Früchte. — Im Jahre 1844 verlor Rosa ihren Vater und war von nun an die Mutter der Familie, die ganz nur für die Kunst lebt. Ihr Bruder August zeichnet sich als Landschafter und Genremaler aus, ihr Bruder Isidor ist als Thierbildner geschätzt, Juliette, die Schwester, malt Blumen. Das Bild, das wir hier geben, läßt uns einen Blick in das originelle Atelier werfen, das sie mit ihrer Freundin Jeanne Milos theilt. Rosa ist von kleiner Statur und zartem Aeußern, aber die gerundeten und festen Linien ihrer Züge, ihre große und viereckige Stirne, von kurz geschnittenem vollem Haar umgeben, ihre schwarzen, lebhaften, blitzenden Augen machen den Eindruck eines festen Charakters, eines entschiedenen Willens, der dem Weibe die Kraft des Mannes verleiht. Sie hat ihre ganze Liebe der Kunst zugewandt: von einer anderen Liebe haben wir aus ihrem Leben nach nichts vernommen; sie ist bis heute unverheirathet und wird es auch wohl bleiben.

Die Cathedrale von Tarragona.

(Zu dem Bild S. 161.)

Das catalonische Städtchen Tarragona hat nur ein interessantes Gebäude, aber dies eine lohnt einen Besuch. Das Portal mit seinen herrlichen Sculpturen unter dem reichen Baldachinen macht einen imposanten Eindruck, der durch die fensterschmückte große Rose noch erhöht wird. Der außerordentlich große innere Raum ist in ein Hauptschiff und zwei Seitenschiffe getheilt; massive Pfeiler, von zwölf corinthischen Säulen gestützt, tragen die fünf Bogen. In der Mitte des Kreuzes weilt sich eine schwere Kuppel. Der Hauptaltar zeigt prachtvolle Marmorreliefs aus dem Leben der heiligen Thecla. In der Capelle der heiligen Cäcilia befindet sich das Mausoleum des Cardinals Cervantes Tavillo, in der Sacramentscapelle das des spanischen Geschichtschreibers Don Antonio Agustin. Aus der Kirche tritt man in ein großes viereckiges Kloster. Der Hof ist mit Marmorsäulen dorischer Ordnung geschmückt, deren mit großem Geschmack gearbeitete Capitäle Menschen- und Thiergesichter, umgeben vom schönsten Blätterwerk, darstellen. Die Kirche von Tarragona war ehedem von großer Bedeutung: der Erzbischof weihte die Könige von Aragonien. Jetzt aber, da der Erzbischof zum Bischof von Majorca herabgesunken, ist auch die Cathedrale nur noch ein um ihres architektonischen Schmuckes willen beachtetes Bauwerk.

Die spanische Weinausfuhr.

(Zu dem Bild S. 164.)

Spanien ist „das Land des Weins und der Gesänge". In den meisten Provinzen des Landes wird Wein gebaut; indeß zeichnen sich doch einzelne ganz besonders aus. In Granada gewinnt man den bekannten Malaga und Peden Ximenes, in Sevilla den vortrefflichen weißen Xeresseet, dem Tarte Rota wird der herrliche rothe Tinto erzeugt. Valencia liefert vorzügliche rothe und weiße Weine, namentlich den Alicante und Benicarlo. In der Mancha sind der Val de penas und der Cindad real die berühmtesten Sorten. Aragonien liefert schwere rothe Weine, Guenacho genannt. Catalonien erzeugt den Malvasier und seine Dessertweine. Da es in Spanien in vielen Provinzen an Fässern fehlt, so füllt man den Wein theils in große irdene Gefäße (Tenajas), theils in verpichte Bockschläuche und schweinslederne Säcke, deren Haarseite nach Innen gekehrt ist. So werden sie auch auf Maulthieren über die Pyrenäen gebracht und dort erst von den Händlern in Flaschen verzapft. Unser Bild stellt einen solchen Conduct unter Anführung bewaffneter Männer dar: denn die Räuber der Pyrenäen sind keine Kostverächter, was den Wein ihrer heimischen Berge anlangt. Sie trinken ihn frisch aus dem Schlauch, ohne ihn lange zu verzapfen.

Die Wassertrombe.

(Zu dem Bild S. 164.)

Zu den merkwürdigsten Luftphänomenen zählen unstreitig die Wassertromben, die sich häufig bilden, wenn ein heftiger Wirbelwind über das Meer hinbrauset, wodurch eine Wolke vom Himmel herab und das Meerwasser in die Höhe gezogen wird; beide vereinigen sich und brechen sich dann in wildem Wirbel. Diese wunderbare Erscheinung gehört vorzüglich den tropischen Gegenden an. Sie entsteht besonders dann, wenn zwei entgegengesetzte Winde an einander vorüberstreichen, oder wenn Windstille auf dem Meere, während in den höheren Regionen ein starker Wind weht. Die Bewegung des Meeres und der Wolken tritt nicht immer im selben Momente ein und es bleibt zwischen dem aufsteigenden Meeresgel und der sich senkenden Wolke eine Lücke. Der untere Durchmesser einer Wassertrombe beträgt oft 80 Klafter, während die Mitte kaum einige Fuß hat. Die Bewegung ist spiralförmig, auf- und absteigend. Sie verschwinden meist mit starker Elektricitätsentwicklung und sind deshalb von Blitz und Donner begleitet; ihre Wanderung geht selten über einige Meilen, aber ihre Kraft ist so bedeutend, daß sie Gegenstände von 5—6 Centnern fortzuführen vermögen. Für die Schiffe, die in die Nähe einer Wassertrombe kommen, droht die größte Gefahr: denn der Luftdruck beicht mit Leichtigkeit die Masten, während das Schiff gar, wenn die Wassertrombe es erfaßt, unrettbar verloren wäre. Das französisch-englische Geschwader entging im vorigen Jahre nur mit Mühe an der Küste von Kamtschatka solcher Gefahr. Diesen Moment stellt unser Bild dar.

Correspondenz.

Mannheim.

t. Arkenm.

Eine Correspondenz aus Mannheim! werden Sie, verehrter Herr, am Ende geringschätzig ausrufen, aus Mannheim, wo es außer Ems- und Spedtionsberichten wenig Neues gibt, was soll einem nach dem Neuesten forschenden Herausgeber eines Journals aus „Nazareth" Gutes kommen! — Die traditionell sich fortpflanzende Kunde von der mannheimer theatralischen Kunstanstalt und Schule ist ein überwundener Standpunkt in einer Zeit, wo des leidigen Sprachsystems halber jedes Nollenfach an den „Wenigstmachenden" vergeben wird! Die Richtigkeit des letzteren Satzes werde ich nicht wagen Ihnen zu bestreiten, demungeachtet ist es aber doch nicht ganz so arg mit unseren Zuständen, als manche Schwarzseher es machen wollen; einige Mittel und mancher gute Wille zu besseren kunstlerischen Bestrebungen sind vorhanden, eine Behauptung, welche hauptsächlich das Repertoir beweist, welches noch nie und unter keiner Leitung so von Routine strotzte wie jetzt. Die mannheimer Bühne zählt zu den Ersten, welche das „Testament des großen Elmefürsten" und die „Weiser" gaben, auch „Anna-Lise" erscheint dieser Tage, und dies Alles spricht sonnhell für die Bemühungen der Dirigenten wie für den Fleiß unserer Schauspieler. Daß „trotz Alledem und Alledem" kein besserer und höherer Standpunkt erreicht wird, mag wohl seine Schuld in dem noch unentwickelten Verständniß mancher Mitglieder, sowie in der nicht mehr ganz rein künstlerischen Auffassung des Publikums haben. Unsere Bühne ist jetzt leider mehr Amusements- als Kunstanstalt geworden; die Gallerie gibt den Ton an, in welchen die wenigen, besseren oder unbesseren Klatscher des Parterres mit einstimmen! Es vertreibt sich, daß ich hier nicht von der Oper, welche theilweise vortrefflich, nicht zum unserem Orchester, das durch Lachners Feldherrnstab geleitet, einen der ehrenvollsten Plätze in Deutschland einnimmt, rede, sondern von Lust-, Schau- und Trauerspiel, das manche unglückliche Besetzung der ersten Fächer bedauerliche Aufführungen hervorruft! Das rechte Kunstverständniß ist hier, wie an so manchen anderen Bühnen, abhanden gekommen, und Begriffsverwirrungen in Auffassung der Charaktere, Toilette u. s. w. kommen öfters vor, denn wie soll man einen solchen Schnitzer nennen, wenn in einem Stücke, welches des Morgens in alter Frühe in einem Badeorte spielt, die munter Lustbaderin, von einer Reise kommend, in vollständiger Ballrobe, mit entblößtem Halse und Armen, ein Meer von Rosen um ihr hübsches Gesicht, erscheint, und Niemand, der etwas zu sagen hätte, hieran einen Fehler findet! Den daraus erfolgenden nothwendigen Tadel einer gesunden Kritik zu ertragen, wäre den Beherrschern wie den Unterthanen unserer Kunstanstalt eine Unmöglichkeit, es bleibt daher bei den nur dem Werth der Stücke besprechenden Kritiken unseres einen, bei den werth- und gedankenlosen Lobhudeleien unseres anderen Localblattes. Daß sich das wahre Kunstgefühl einiger Kunstfreunde unter solchen Erscheinungen in Krämpfen windet, ist eben so wahr, als daß die Theaterlust noch niemals so stark war wie jetzt vorhanden war; daß jede Vorstellung, selbst wenn man den Hanswurst tanzen ließe (ich sage nicht läßt) ein volles Haus macht, ist eine Thatsache. Einer solchen sinnlichen Stimmung des Publikums wohl dem ausgedehnten Applause „der Freunde unter den Schauern" hat die Philippine Welser wohl mehr als ihrem inneren Werthe oder der Darstellung den rasenden Erfolg zuzuschreiben, welchen sie hier erlitt! Lassen Sie das Wort nur getrost nachdrucken, verehrter Herr, ich finde keine andere Bezeichnung für einen solchen ephemeren Triumph, welcher bei den späteren Aufführungen, wo der Enthusiasmus verbraucht und die Freunde und Bewunderer gerade nicht so zahlreich vertreten sind, auf das Minimum herabsinken wird! Die Theilnahme des Publikums bei der Darstellung des Testaments des großen Churfürsten war eine ungleich mäßigere, dafür aber, daß sie von dem intelligenteren und verständigeren Theil des Publikums gespendet war, eine gewiß ehrenvollere für den Dichter! Der Lohengrin, von Wagner, ist hier zwar nicht mit lautem Beifall, aber doch mit Bewunderung und Anerkennung dieser gigantischen Schöpfung, die Hörer machten nun Zukunfts- oder Vergangenheits-Musikliebhaber sein, über die Bretter gegangen. Ein reiner poetischer Hauch strömt trotz manchen barocken Ideen aus diesen Tönen, und die bei einer Oper so seltene vollständige Harmonie der Composition, sowohl was Text als Musik betrifft, bildet seinen eigenthümlichen Reiz. —

Trotz der wahrhaft erschreckenden Länge des diesjährigen Carnevals ergt sich hier ein recht heiteres Leben in allen Schichten der Gesellschaft, Hof-, Privat- und öffentliche Bälle sind im schönsten Flor, und die Vereine Narhalla, Walhalla, und wie sie alle heißen mögen, versuchen zum Theil mit gutem Glück und dem überschwänglichen Humor, der dem Rheinländer und dem Pfälzer eigen, die Heiterkeit der Gemüther wieder herzustellen, welche das unerwartete Neujahrsgeschenk von der Stirne etwas erschüttert hatte.

Unter den neuen literarischen Erscheinungen tritt Ihr neues Unternehmen, über Land und Meer, mit entschiedenem Glücke auf, und wird, da Mannigfaltiges darin geboten wird, auch mannigfach gelesen. Später behaupten, daß die Damen beim Durchlesen Ihrer Zeitschrift stets mit dem Ende, nämlich mit der „Briefmappe" begannen, in der leisen Hoffnung irgend ein pikantes Abenteuer, irgend eine liebenswürdige Antwort an eine jedenfalls auch liebenswürdige Briefstellerin zu erspähen! Es ist nicht zu läugnen, daß auch diese Correspondenz ihr Interesse hat, ein gewandter Schriftsteller vermöchte aus dem Gesagten, und noch mehr aus dem Verschwiegenen einen ganzen Roman zu bilden! Da wir nun gerade auf dieses Thema kommen, verehrter Herr, so muß ich berichten, daß viele und manche hübsche Leserin mich beauftragte, Ihnen Vorwürfe über den Schluß Ihres letzten Romans zu machen! Dieser Georg von Brede hat das Interesse sämmtlicher Damen in so hohem Grade erregt, daß diese Ihr Buch mißmuthig aus der Hand legten, als sich herausstellte, wie Ihr zweites Gewissen Ihnen nicht erlaubte, das ohnedies nur getrübte Leben seiner Gattin an einer kleinen Erkältung enden zu lassen, und den getrösteten Wittwer mit seiner geliebten Nichte zu vereinen! Wenn ich Ihnen das mittheile, so geschieht es, um Ihnen auch die Schattenseiten des Schriftstellerthums, von welchen Sie als privilegirtes Glückskind bis jetzt keine Ahnung hatten, nicht vorzuenthalten! —

In Nr. 6 Ihrer „Illustrirten Zeitung" wurde ein Buch des Herrn Dente über die Frauen besprochen, worin der Autor behauptet, daß gescheidte Frauen gewöhnlich dumme Männer heirathten. Es mag wohl öfters vorkommen, daß eine phantasie- und gemüthvolle Frau, durch das alle Dinge verschönernde Prisma der Liebe geblendet, irgend einen nichtsbedeutenden Manne ihre Liebe schenkt und Zeitels Eselsohr mit Rosen bekränzt, denn im Allgemeinen lieben die Frauen öfters mehr das schöne Gefühl der Liebe, als den Gegenstand. Wie selten aber, um Herrn Dente's Ausspruch anzuwenden, wie selten heirathet ein geistreicher oder gelehrter Mann eine ihm geistig ebenbürtige Frau; die Ursache davon liegt auf der Hand, die Männer wollen von ihren Gattinnen angehimmelt und bewundert, sie wollen nie nach ihrem wahren Werthe, d. h. auch mit ihren Schwächen und Fehlern gekannt und taxirt, sie wollen vor Allem nicht übersehen werden. Eine praktische gescheidte Dame, welche zwar selbst verheirathet ist, sagte mir einmal: „Wenn Sie die Augen aufthun, werden Sie bemerken, daß höchst selten geistreiche Mädchen Männer bekommen; gescheidt es auch einmal, so ist es ein Zufall; im Allgemeinen sind den Mannern diese Mädchen höchst unheimlich, sie fürchten, das Geheimniß ihrer Superiorität abgelauscht zu bekommen!" Seitdem habe ich die Wahrheit dieses Ausspruchs oft bestätigt gefunden. Nebst dem Buch des Herrn Dente sind noch zwei ähnliche Werke in der Leipzigerwelt erschienen: eines, „sur l'amour" betitelt, ist von Michelet, dem kein Feld des Gedankens unerreichbar scheint, das Andere, „Ueber die Frauen" von Pogumil Gold, einem Namen von gutem Klang. Was nun das Erste betrifft, so vermißt es darin von sentimentalen Uebertreibungen, welche man den

Digitized by Google

Franzosen, die vor lauter Sentiments oftmals nicht zu wahrer Empfindung gelangen, schon zu Gute halten muß. Im Uebrigen aber enthält dies Buch neben seinen Lächerlichkeiten einen solchen Schatz von Jartgefühl, Edelsinn und tiefer Innigkeit, daß man mit Staunen fragen möchte, wie kommt die französische Nation mit ihrem raffinirten, geistigen Soya-Geschmack, mit ihrem ganzen innerlich verbrannten Wesen zu dieser grünen Oase in der Lebenswüste, zu diesen idyllenhaften Anschauungen? Michelets ritterliches Gefühl für die Frauen paßt durchaus nicht zu der jetzigen jeunesse dorée von Frankreich, es ist beinahe deutsch. Bogumil Goltz hingegen hat ein Buch geliefert, dessen traurigen Werth wie viel lieber einem Franzosen zugestehen möchten. Schon Hesiod und Aristophanes, welcher den Frauen eine Existenz nach dem Tode abspricht, haben über das arme weibliche Geschlecht den Stab gebrochen, Juvenal hat sich die Mühe gegeben, in 6ßl Versen die schönere Hälfte des Menschengeschlechts herabzusetzen. Alle diese grauen Herren der Vorzeit haben indeß den Vorzug einer gebildeten Sprache, welcher in dem genannten Buche vergebens gesucht wird. Hoffen wir, daß hinter all' diesen Fanfaronaden nichts weiter steckt, als eine stille Entrüstung über die Macht der Frauen; eine Entrüstung, welche der französische Schriftsteller Stahl so reizend in der Skizze beschreibt, die er Opinion de mon ami Jacques sur les femmes nennt, und worin er sagt: „Nicht weil sie häßlich, geistlos oder unlieblich sind, sollt ihr die Frauen flehen, nein, flieht sie, weil eine schöne Frau tausendmal schöner als die schönste Blume ist: eben weil man sein Leben gern zu ihren Füßen zubrachte, darum muß man ihnen aus dem Wege gehen, darum hasse und verdamme ich sie, darum muß man sie als den gefährlichsten Feind des Mannes betrachten." —

Sie werden selbst eingestehen, verehrtester Herr, daß der Wahnsinn in dieser Methode dem Frauenhohn doch lieblicher klingt als die derben Aeußerungen des deutschen Schriftstellers, dessen Muth jedoch, wenn wir auch seine Schreibart nicht bewundern können, auf's Höchste bewundert werden muß. Die ganze gesammte Frauenwelt als Gegnerinnen zu haben, ist eine Situation, welche, man mag von ihnen denken was man will, doch nicht zu den angenehmsten gehört; wir wollen hoffen, daß auch hier, wie so oft im Leben, aus zu großem Haß Liebe entspringt, und der belehrte Sünder sodann mit der in den Frauenherzen nie zu vertilgenden Güte empfangen und ihm verziehen wird, ein Ereigniß, über welches sich dann mit allem Rechte die 99 Gerechten auf's Tiefste empören. J. D.

Der Büchertisch.

Gerstäcker, F., Die Pfeifer von Jaskowitz. Berlin, Schotte u. Comp.
Gleich, C., Rafael v. Hahlbrunn eine Jugendliebe. Hanau. Roman aus dem 15. Jahrh. Frankfurt, Verlagsart Zeitn u. Comp.
Grimm, H., Ein Abschnitt der Aesthetik und das Verhältniß der Künste zum Staat. Berlin, Hofbuch.
Gutzkow, Th., Fridolin's heimliche Ehe. Roman. Leipzig, C. Brandt.
Hackländer, F. W., Natalie's Leben und Werke. 2 Aufl. Aus Herausgegeben v. Hackländer. 2 Bände. Stuttgart, Becher.
Hackert, Eine dunkle Periode aus dem Leben der Frau von Schwerdtner. Berlin, Adolf u. Comp.
Hoppe, F. W., Das Hermannsbad Arbeit. Lemgo. Meyer.
Hornberg, A. v., Sommernachtsträume. Leipzig, Friedrich.

Notiz-Blätter.

— Barnhagens „Denkwürdigkeiten" werden endlich nach einem Jahr fertigerge. Der nächste (sechste) Band enthält die ausführlichen Schriftwechsel Metternichs, auf die man so gespannt sein dürfte, als es wohl der Staatsmänner selbst ist.

— Das Grimm'sche Lexikon der deutschen Sprache schreitet etwas langsam vorwärts, man ist zwar vom Ende des zweiten Bandes getrieben, aber das neunte Heft geht noch nicht weiter als bis Einker. Die Verlagshandlung verspricht jedoch, und nicht lange in einer Weise schmackhaft zu lassen.

— Das Literarcabinet, das mit dem deutschen Kunstblatt in Verbindung steht, hat mit Neujahr aufgehört. Obgleich es ganz tüchtige Aufsätze enthielt, fühlte man doch an, daß es seine Lebensfähigkeit besitze namentlich bei der ausschließlichen Richtung, pro domo zu schreiben.

— Eduard Maria Oettingen, der sich schon so lange in der Literatur umtreibt und noch immer keinen sichern Fuß gefunden, ist in Wien angekommen und wird den Humoristen von Saphir entgegnen.

— Shakspeare ist schon oft „die moderne Bibel" genannt worden: nur erhalten nun die Bereine für dies Schauspiel so eine sehr insinuirende Schrift, welche über Lear in Schwaben erschienen und den Titel trägt: Shakspeare's Tragödien, ein Wegweiser zum Glauben.

— Die buchenbraune Miß Amerika's schwärmt in diesem Augenblick nur für Gottes Leben Heidrich des Frechen, das in Harzer und Gaudigs erschienen, und staunt über den enormen Absatzerfolg des Verfassers. Die Miß Amerika's werden durch dieses Buch aufs Neue nach Deutschland gerufen, das neuerdings in immer engere Beziehungen zu Amerika tritt. In anderer Weise geschieht dies durch ein glänzendes Buch von Mrs Anna Jameson: Peasant life in Germany. Die Verfasserin hat Deutschland nach allen Richtungen durchstreift, hat mit allen Classen verkehrt und gibt nun ihre Beobachtungen in jede amerikaner Weise. Jedes ist die Verfasserin eine Shakespeare-Heroine, da auf jeder Seite ihre Heimat über alles stellt. Sie erklärt und gruppirt Erwartete, das kein Schluß in Deutschland macht den Gegensatz der Erziehung betreffe. Auch nur entfernt sich mit einer Vergleichung von Deutschland vergleichen lasse ja so scheint sogar erstaunt, daß ein Deutscher, der einmal Amerika gesehen, je wieder in sein Vaterland heimkehren könne. Das Buch nimmelt von Unmöglichkeiten und Uebertreibungen, und wie Deutsche längst gewußt sind, sie von unsern Gütchen über uns in ihren Reisewerken vorbereiten zu sehen. Etwas mehr Achtung vor Deutschland verräth Thu Lyrn germanica, welche A. Kaufrich publicirt, jede gelungene Uebertragungen deutscher Dichtungen. Ein interessantes ungedrucktes Buch erhalten wir von Elz. Frank Goodrich in: Man on the Ocean, eine Sammlung von Seereisen seit Noahs erster Fahrt bis zu Legung des atlantischen Cabels.

— Tegnér's Werke werden in Schweden jetzt in einer wohlfeilen Prachtausgabe vorbereitet: die letzte Lieferung, welche sehr schön aber auch sehr theuer war, ist vergriffen, obgleich sie 7000 Exemplare stark war. Der Dichter ist in seinem Vaterlande so beliebt, daß ein Hammerschmied in Wärmland (wegen Tegnér Namen) sich sämmtliche Werke abschreib.

— Eine Wunderlichkeit sondergleichen ist, daß die schwedischen Schriftstellerinnen ihre Romane neuerdings nicht sowohl in der deutschen Sprache, sondern englisch oder deutsch erscheinen lassen. Wie soll man sich das erklären? Kaum ist das Handelsband in den Scheeren zum Fingern Lesen erschienen, so kommt auch noch von Frederike Bremer ein Roman, den sie in Rom geschrieben, bei Brockhaus heraus: „Vater und Sohn. Eine Schilderung aus dem wirklichen Leben." 2 Bände. Die Verfasserin, von der wir kürzlich meldeten, daß sie auf Malta weile, geht nach dem Orient.

— Das neue Reglement für die deckirte Museen ist erschienen. Der Antrag von Fanny Lewald hat endlich die so lang entbehrt erhaltene Ordnung, die eine Unordnung war, hinweggefegt. Das Publikum — und in Berlin ist das nach allen Strich im genauen, denn wir sehen, wie nirgend sonst, Leute aus den untersten Ständen lange und aufmerksam in jenen herrlichen Kunsträumen sich umher bewegen, — hat nun auch zum neuen Museum unentgeltlichen Zutritt und was über Alles wichtig und bildung an dem poetischen Geist des Directoriums schreiben, an Genauigkeit ist der Zutritt zu allen Museen von Zudel bis Zest ebenfalls gedacht. Dadurch wird es dem Arbeiter, dem Handwerker, den Fremden, der die ganze Woche an sein Bureau, sein Atelier, seine Werkbank gefesselt ist, möglich, die herrlichen Schätze, die der Staat aufhäuft, sich zu Genusse zu führen. Dadurch erst werden sie Gemeingut und die Kunst und ihr bildender Geist dringt durch alle Schichten.

— Professor Rietschel ist gegenwärtig ausschließlich mit dem Lutherdenkmal für Worms beschäftigt.

— Professor Hähnel in Dresden hat den Entwurf erhalten, ein Reiterdenkmal für den verstorbenen König von Sachsen zu entwerfen.

— Unser Zeitalter verdient das statuarische genannt zu werden. Jede Persönlichkeit findet ihr Denkmal: so wird in England dem Erfinder of pottery, dem Wiederbelecher der Töpferkunst, Mr. Wedgwood, ein Denkmal errichtet werden.

— Augsburg wird einen interessanten künstlerischen Schmuck erhalten. Auch Ungers soll die ganze Front seines 90 Fuß langen Hauses durch den Historienmaler Wagner mit Fresken aus der Geschichte Augsburgs, die so reich an bedeutungsvollen Momenten ist, bemalen.

— Director Brademann in Dresden, der nicht auch Düsseldorf geht, hat den Canon der Zeichnung Jerusalems ordnet.

— Professor Rustige's Bild: „das geraubte Kind", das auf der münchener Ausstellung zu den besten Genrebildern zählte und dem Künstler die glänzende Anerkennung von Seiten des Königs von Baiern eintrug, von der uns kürzlich berichteten, wird nun in Schwarzmanier gestochen werden. Wir hörten und bei der Verbindung zweier Talente wie Rustige und G. Pelz etwas schönen Kunstblattes gewärtigen.

— Der amerikanische Markt für deutsche Bilder, der durch die große Handelskrise, durch den Panic, wie es die Amerikaner nennen, sich verschloß, soll nun wieder geöffnet werden ein Kaufmann aus Illinois, der in New York wohnt, W. Eustemann, will eine „internationale Ausstellung", natürlich eine permanente, veranstalten und ist zu diesem Zwecke hierzu mit den Dickelmeyer, die früher schon viel nach Amerika verkauften, in Verbindung getreten. Der Sinn für Kunst beginnt sich in Amerika wachsen zu regen und die besseren Blätter der farbigen Presse suchen diesen Kunstsinn in die rechten Geleise zu leiten. Man geht sogar in New-York mit dem Plane um, eine höhere Kunstschule zu errichten und für die oberste Leitung den Claude C. Lorge, der eben nach Amerika gegangen, zu gewinnen.

— Cudee componirt eine neue komische Oper, zu der Scribe den Text gemacht. Das Werk wird im Sommer zur Aufführung kommen. Es ist die vornehmlichste Oper des deutschen Componisten, der nicht müde wird, uns mit neuen Melodien zu beschenken, wo uns Gelehrsamkeit, gelernte Sagitz und Verwicklungen zu finden.

— Der marbacher Schillerverein hat das Geburtshaus Schillers für sich angekauft.

— Welche Mühe den Theaterstücken in Deutschland producirt und reproducirt werden, zeigt die Statistik des Repertoirstücks in Gotenburg. Im letzten Jahre wurden 40 einartige, 6 preisartige, 24 dreiartige, 11 vierartige und 43 fünfartige Stücke aufgeführt.

— Der Dichter des Preciosaspiels, „Feldzigeuner und Kunigunde" ist nunmehr bekannt, es ist der deutschlandbekannte Vertreter Albrecht in Ulm. Das Stück hat nur einen Aufführung erlebt, aber recht überlebt.

— In Dresden kam ein einaktiges Lustspiel von Maximer „Während der Ferne" zur Aufführung, das aber als eine sehr gemüthlich und niedliche Arbeit bezeichnet wird. In diesem Theater erwartet man Rejels Tragedie „Heinrich der Löwe".

— Die jungen Theaterschüler setzen in den hohen Theaterleistungen, welche unabhängig sind, dem „Theaterzwecke" und den „Recensenten", ihre Stimmen laut vernehmen, um eine Theaterorganisation herbeizuführen. So verlangt Gerstenbrandt in Hirschung einer Generalintelle für das Theater. Der Dichter will den Staat in die Interessen des Theaters hineinziehen, und schlägt zu diesem Ende eine Behörde aus kundigen Leuten vor, welche das ganze Theaterwesen in Deutschland leiten sollen. Aber wo sollen diese sein? fragen wir. Die Vorschläge wollen praktischer werden, wenn sie erwas näher stehen.

— Am Hasdurgtheater zu Wien kam bei jüngstiger Neuvorstellung: „Mantrede, der schwarze Markgraf" zum ersten Male zur Aufführung. Mantrede ist der bekannte Abenteurer, der im Kampfe mit den schottischen Convenants das Recht des nach Holland geflüchteten Königs Carl II. vertheidigte. Das Stück wird hart gerichtet, vor allem wird ihm die Willkürlichkeit vorgeworfen, mit der es die Geschichte behandelt, seine etwas Charakterzüge aus der Phantasie dafür zu geben, seinen die Schwäche und Unthätigkeit der Motive, und die laxe Anlegung vieler Figuren. Dagegen ist die geschickte Mache zu erkennen, durch welche abwechselnde Epoche der Langeweile vermieden werden. Der Dialog wird dafür, daß der angenannte Verfasser ein Wann von Geist, seine bedeutendzusprechen. Die Darstellung wird als eine äußerst gelungene anerkannt. Im Hofoperntheater gab man Balfe's „Rose von Castilien" zum ersten Male. Alles daran ist, meint ein Referent, dem ganzen neuen Engländer, ihre politischen Fiaskoten, ihr Sprachmonopol auf dem Continent, ihr prächtiges Konzessionssystem, ihre vornehmen Fabriken, sogar die großen Schulden, aber Musik machte nicht auf ihren Kreditbrief und das, was unter diesem Titel exportirt werde, stehe all paar mit den Kaustwaren neben dem Bärzen und dem Saumt. Das darunter die Rose von Castile, welche trotz eines dankbaren, interessanten Librettos (von Harris und Falconer) sehr schwach sei. Das Libretto sei an der Stadt zu Schanden gegangen, — eine Phrase, die man seit Jahrzehnten stets angeführt vernimmt.

— Der unermüdliche Birch-Pfeiffer hat für die hundertjährige Geburtsfeier Iffland's ein Festspiel geschrieben, das unter dem Titel: „Iffland" in Dresden verdeutscht wird. Für das hundertjährige Jubiläum Fortunado von Schill (30 Mai) hat Gensichen ein Drama Schill umgearbeitet.

— Der Schauspielerin Gosmann in Wien hat einen jährlichen Urlaub von sechs Monaten erhalten. Wir begreifen das nur, wenn wir hören, daß die Schauspielerin, die eine Zierde des Wiener Grillen in die Ferne sucht, im Beifall etwas herunterzukommen und dadurch empfindlicher wird.

— Die pariser Theater sind in diesem Augenblick kümmerer mit Neuigkeiten als wir Deutschen, und das will viel sagen. Die ganze letzte Woche brachte nichts als ein Vaudeville-Vaudeville der Herren Cabrol und Dupeuty: Une tempete dans une bagnoire, welches im Palais Royal gegeben wurde. Das kleine Stück ist eine Parthiespielerei, welche das Talent des Herrn Bouffet so sehr liebt, deshalb für die deutsche Bühne ohne Interesse. Die pariser Bühne hat an Madame Lacressonnière ein schönes Talent verloren, das man tagtäglich durch die täglichen Weiterleistungen mit los fugatis aufgerieben wurde. Der Dichter der Venus de Milo, von der wir kürzlich berichteten, Louis Pilchat, ist im 37. Jahre gestorben. Der schwache Erfolg des Stücks hatte ihn völlig muthlos gemacht und unterzog sein Leben.

— Das englische Theater brachte in jüngster Woche zwei Novitäten. Auf dem Adelphi-Theatre fand die erste Vorstellung von «The Borgia Rings» statt, deren Werth man aber Originalität doch mehr in der Scenerie, Maschinerie und der Darstellung, als in innen literarischen Verdiensten besteht, da ist ein Melodrama vom ersten Wasser und wir wollen darum Zuntrei nicht das Wort reden. Die Novität des Lyceums ist der schlechten Novelle von Lowarties «Generalissa» entlehnt und macht deshalb keinen Anspruch auf Originalität.

Miscelle.

Die Poesie des Handels. Der Handel steht mit Unrecht in dem Rufe dürftiger und alle Poesie verschmähender Kreis. Ein Blick auf seine Geschichte hat den schönsten Epochen klar und ist es somit ganzen gestalten Theile erkennen. Seht auf die Reise in ihren Kinderbeinen, wie sie Caravanen langsam durch die sandigen Wüsten Afrikas und Arabiens ziehen und an jenen endlosen Karawanen der grünenden Oasen sie verschiedenen Familie vereinigen, wie sie es noch heute thun. Die Handels-Potentaten repräsentirten die griechische Civilisation an den Küsten des mittelländischen Meeres und führen die bunten Abenteuer von Jason nach Kolchis nach Norden von Pompa und nach dem Süden von Afrika. Die mittelalterlichen Städte, durch ihre Freizügigkeit geschützt, verbreiteten ein stets Kunde gegen das eiserne Joch der feudalen Macht. Während mehrerer Jahrhunderte sind die hanseatischen Städte das Verbindungsband der Freiheit und des Gedankens im Norden und Westen Europas. Das Kapitalsystem Italiens hat seinen Keim in der Städtefreiheit der Handelsgemeinden. Beim Niederstehen der Wissenschaften empfingen die türkischen Kaufleute von Alexandrien in ihren Hallen die griechischen Künstler und Gelehrten, die aus ihrer Heimat verbannt sind. Der unternehmende Geist des Handels entwickelt im 15. Jahrhundert jene Bewegung, welche Columbus nach Amerika führt und Vasco de Gama das Cap der guten Hoffnung, bislang das Cap der Stürme, umschiffen läßt. Den Lauf an nicht das moderne System der internationalen Verträge sicher und sie auf den Interessen und Bedürfnissen des Handels und auf der Nothwendigkeit, sie zu garantiren. Der Handel verbreitet die Schätze der neuen Welt unter der Masse des Volkes, er gibt der kurzgeschorenen und schlichten Freiheit neue Kraft, er läßt das cosmopolitische System Europa's bis an die Enden der Welt dringen und nun sind die Colonien Europa's Handelsprovinzen. Aber warum war der verschwenderische Instinkt unthätig? Das macht die moderne Gesellschaft so stark, so mächtig? Je es nicht die universelle Entwicklung der Handelsverbindungen, durch die alle Theile der Erde und des Meeres, der Fabriken, der Gewerbsfleiß, Clima, und was die Natur in ihre mannichfaltigen Gaben breitet. Alles, was die Kunst und die universelle Intuition schafft, auf den allgemeinen Markt kommt, um sich Bewunderer und Käufer zu gewinnen? In welcher Region auch die fruchtbare Hand der Verbindung an wunderwürdigen Product der Hand des Menschen naht liegt, ob es in der Berge Chinas mit kostbaren Blättern bedeckt oder als Korn in Saale Gattungen glänzt, was es in den heißen Gegenden der tropischen Meere reifen oder in der Sonnenglut der rauchenden Ebenen des Sudans reifen, was es auf den ungeheuren Steppen Amerikas Heerden sammeln, was es auf den Inseln des Südmeeres gute Waaren geschaffen an sich, aber nicht um es für sich zu behalten, sondern um es der Menschheit zu bieten.

Digitized by Google

Die Jagd im Elsaß und in Baden.

Der Abend einer glücklichen Jagd in der Gegend von Offenburg — in der Vorwurf unseres Mittelbildes. Es war ein herrlicher Tag, wie ihn sich der schönsten Phantasien des Jägers nur wünschen können, fünf Rehe, ebensoviel Fasanen und hundertundsiebzig Hasen wurden von den Bauern an langen Stangen zusammengetragen und auf zwei große Wagen geladen. Freilich haben wir schon schönere Zeiten gesehen, wo 400 Hasen, 30 Rehe, und 80 Fasanen das Resultat eines Jagdtages gewesen — aber jene Tage von Ananjuez sind vorbei und werden so bald nicht wiederkehren.

Das Oberrheinthal bietet herrliche Jagden. Rechts und links von zwei Bergketten — den Vogesen in Frankreich, dem Schwarzwald in Deutschland — umgeben, durchstreift der Rhein ein beinahe 80 Meilen langes Thal. Die mittlere Breite des Thales ist acht bis zehn Meilen. Der Rhein verbindet die Nordsee mit den großen Schweizerseen und ist die natürliche Richtung für die Wanderzüge der Wasservögel, Schwimmhäuter und Strandläufer, welche die Ufer der nördlichen Gegenden nach südlicheren Climaten zu ziehen nöthigt. Er dient auf diese Weise für die zahllosen wilden Enten und Gänse, welche von den Polargegenden und vom bothnischen Meerbusen kommen, als Strich, bisweilen selbst für den prachtvollen wilden Schwan, den Cormoran und die seltenen Gattungen, die der großen Seestürme vertreiben oder die sich verirrten und vom grünen Wassern des Flusses sich wieder heimtreiben lassen. Der Rhein ist ein treuloser Freund — er wechselt das Bett jeden Augenblick und geht von einem Ufer zum andern. Aber die Gemüthserzeugungen des Rheins sind verderblich: sie benagen die unglücklichen Ufer, die sich ihnen hingeben und diese stehen darum meist in der Nachtheit, mit offener Wunde, kaum von einer magern grünen Decke umhüllt, da und dorthin sich in den traurigen stagnirenden Wassern,

Eine Jagd im

welche der grausame Fuß bei seinem Rückzug zurückgelassen, als wollt' er ihnen das Brandmal seines Sieges aufprägen. Diese stehenden Wasser werden nach und nach Sumpfe mit dichtem Gebüsch und Gerohr, ein prachtiger Schlupfwinkel für die zahlreichen Strandläufer, Becassinen, Rohrdommeln, Reiher, Wasserhühner, Wachtelkönige und all' die Vögel, die mit ihren langen Zehen auf dem Koth gehen können. Wenn sie den ganzen Tag am Rheine, an den großen Seen, an den unter Wasser gesetzten Wiesen, wo sie sich sehr unnahbar hielten, auf- und abgewandert sind, verlassen sie, sobald der Angelus lautet, die großen Wasser und lassen sich unter lautem Kreischen an diesen kleinen Sumpfen im Gerohr nieder. Vom Rheine ziehen diese frühen Wanderer nach den schweizer Seen, an die Ufern des adriatischen Meeres und nach Italien, der letzten Station, von wo sie nach dem afrikanischen Continente fliegen.

Am hellen Tage, von zehn Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends, sitzen die Rebhühner an den Sandufern und auf den

Digitized by Google

Herbstmanöver.

ferden Strich für die Landvögel, als es der Rhein für die Wasservögel ist. Die Schnepfe, der Krammetsvogel, die Amsel ziehen zweimal des Jahres in diesen Bergen oder der Ebene. Außer diesen Zugvögeln gibt es arme Verbannte, deren Ueberreste die Grausamkeit der Menschen in die Berge, auf die unzugänglichsten Höhen vertreiben. Bisweilen jedoch wagen kühne Jäger sie bis in diese Höhen zu verfolgen und bringen ein Birkhuhn oder einen Auerhahn als fette Beute heim.

Der Hirsch ist in diesen Bergen rar; dagegen gibt es reichlich Rehe, Füchse, Weiße und Hasen in den beiden Gebirgsketten, die großen Jagden auf Rehe, Fasanen, Hasen, Rebhühner und Wachteln finden jedoch in der Ebene statt. Die Ufer des Rheins, wo sie von Wald bedeckt sind, die Inseln mit den undurchdringlichen Gestrüppen sind namentlich im Elsaß mit Wildschweinen bevölkert, welche sich gerne in den vom Wasser ausgehöhlten Lagern aufhalten.

Dieser kurze Ueberblick über das Wild, das sich an den badischen und elsässischen Ufern des Rheins findet, gibt uns ein Bild von dem Reichthum der Jagd in jenen Gegenden, die unserem großen Patron, dem h. Hubertus, darum noch besonders theuer sind, weil man hier das Geschlecht des Wildes achtet.

Die Gastfreundschaft des Rheines ist sprichwörtlich, wie die der Jäger; wo diese liebenswürdige Eigenschaft in solchem Maße zusammentrifft, wie hier, wer sollte da nicht gerne ein paar Wochen in diesem prächtigen Wald und Sumpfrevier jagen und sich's an dem freundlichen Herde des munteren, lebensfrohen Anwohners des Oberrheines wohl sein lassen. Ein tüchtiger Schnepfe gar wird mit offenen Armen empfangen, und wäßert ihm nicht der Mund, wenn er auf unser Bild blickt und die Hasen in Reih und Glied an den Stangen hangen sieht, in friedlicher Eintracht mit den Insaaen? Wir laden ihn freundlichst zu unserer nächsten Hasenjagd ein, die vortrefflich zu werden verspricht.

M. C.

Strandpfeifen im Rheine zu Tausenden. Abends und Morgens treiben sie sich auf dem Ackerland in der Nähe des Flusses umher. Als andern Vögeln ist auch ihm Mangel und die Meerschwalben beschreiben am ganzen Ufer entlang ihre graziösen Kreise.

In der ganzen Ebene sieht man massenhaft unbebautes Land, wo Binsen und Sumpfpflanzen gegen die Bemühungen des Landmannes ankämpfen, der sie in fruchtbares Ackerland verwandeln will. Dort findet man nichts anderes, als Schlamm, Moor und Tuff. Striche, die für das Sumpfwild ein willkommenes Terrain sind — In diesen Rieden ist darum auch der Jäger zu Hause. Wo lange werden die Eisenbahnen diese herrlichen Sümpfe unberührt lassen, in denen man auf Schritt und Tritt das köstlichste Federwild trifft?

Unsere beiden großen Bergketten, deren eine sich mit dem Jura, die andere mit den Alpen verbindet, bilden durch ihre Richtung von Süd nach Nord einen so mae

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Neunzehntes Capitel.

Diejenigen, welche ohne Verwandte, Freunde oder irgend eine wichtige Berufsangabe in London eine Heimat zu finden suchen, dürften ihre Erwartungen wohl nirgends weniger befriedigt sehen. Man hat da Gewühl ohne Leben, eine Welt in einer Camera obscura, einen Markt für Zuschauer, die nichts kaufen oder verkaufen und es bald müde werden, sich für die Interessen Anderer zu interessiren, eine Schaustellung von Raritäten, wo die Neugierde bald erschlafft und die Verderbtheit ermüdet, eine Flittercomödie, in welcher dem Herzen wie dem müden Vogel kein grüner Zweig als Ruhemarkt geboten wird.

Für den Fremden ist London in der That eine Wüste; eine Heimat darin zu finden gehört in das Reich der Unmöglichkeiten, und man braucht Jahre, um sich eine zu schaffen.

Man kann wohl sagen, jedes Engländers Haus sei sein Schloß, denn nur wenige wagen sich aus demselben heraus, ohne sich vor jener vom Verbot bis zur Zehe in eine undurchdringliche Hülsung vom Zurückhaltung zu kleiden, die sie nicht eher bei Seite legen, als bis sie wieder in ihrer häuslichen Festung oder in der eines Verbündeten oder Verwandten, welche ihnen gleiche Sicherheit bietet, angelangt sind; und auch da sind sie so sehr an Vorsicht gewöhnt, daß sie nur den Helm, selten das Brustschild bei Seite thun.

Mark Rawner und sein Weib fühlten dies bitterlich, als sie Tag um Tag in einer engen, rauchigen Gitterwohnung saßen. Sie vermißten die freundlichen, von Kindheit auf ihnen bekannten Gesichter St. Faiths, das wohlthätige Wort, das erheiternde Lächeln, den Herzensverkehr, der uns sagt, daß wir nicht allein stehen in der Welt, sondern daß auch andere Wesen an unserer Wohlfahrt Antheil nehmen. Ihre Abreise nach Arnecula war durch Rosa's wiederholte aber fruchtlose Versuche verzögert worden, von Lady Bootbrook die Herausgabe der verhängnißvollen Beweise zu erringen. Die stolze Frau hatte sie nicht vorgelassen und noch außerdem die Arme, während sie zitternd und voll Angst an der Thüre stand, durch harte Worte gekränkt, welche die Dienstboten anhören mußten; sie entblödete sich sogar nicht, mehr als einmal Drohungen hinzuwerfen, allerdings nur versteckt, aber doch hinreichend verständlich, um die Furcht einer Gattin zur Todesangst zu steigern.

Auch die fünfzig Pfund, der Sündensold für Lilla's Entführung, und ihre ganze irdische Habe begannen mich abzunehmen.

Das unglückliche Paar, von dem der eine Theil wenigstens ein besseres Schicksal verdient hätte, saß bei seinem einsamen Frühstück im Halbmond unfern Farringdonstreet. Beiden quoll der Bissen im Munde; aber sie hatten ein Frühstück herstellen müssen, um die sauern Blicke ihres Hauswirths zu vermeiden, da dieser ihnen wiederholt zu verstehen gegeben, daß er vom Vermiethen der Betten allein seine Rente nicht bestreiten könne.

Mark las die Zeitung.

„Hier ist etwas, was wir benutzen können," rief er plötzlich, das Blatt seinem Weibe hinbietend.

Sie las wie folgt:

„Ueberfahrt nach Amerika. — In Folge eines schweren Unglücksfalls sind an Bord des schnellsegelnden Klippers Syren, welcher in den Docks von Liverpool liegt, um sein Cargo einzunehmen, zwei Platzbillets zu bedeutend ermäßigten Preisen abzumachen. Abfahrt am ersten des folgenden Monats. Man wende sich an Mr. C. E—, Bro. 10, Remedyplace, Lottenham-courtroad."

„Du willst also nicht länger warten?" bemerkte Rosa.

„Keine Stunde," versetzte ihr Gatte düster; „die Ungeduld frißt mir das Herz ab. Und warum auch an diesem elenden Platze länger ausharren? Wie könnten eben so gut von der Schlange Milch, als von Lady Bootbrook Gerechtigkeit erwarten. Nachdem wer unrein Gerd gethan haben, sind wir ihr unnütz geworden, und mit jenem schrecklichen Beweisstück in Händen kann sie allen unseren Schritten oder Drohungen Trotz bieten."

„Ja, ja," erwiderte Rosa aufgeregt; „es ist besser, wir verlassen England so bald wie möglich. Ich könnte mit leichtem Herzen scheiden, wenn ich nur wüßte, was aus dem Kind geworden ist. Der Gedanke an das arme Geschöpf wird mir stets zum bittern Vorwurf."

Mark verdarg sein Gesicht mit den Händen; er hatte über diesen Gegenstand schreckliche Ahnungen.

„Die gnädige Frau kann doch nicht die Absicht haben, ihr ein Leides zu thun?" fügte Rosa bei.

„Fürchte das nicht," murmelte der schuldige Mann, einer Unruhsicht Ausdruck gebend, die er selbst nicht entfernt fühlte. „Ich denke nur an den armen alten Simon und an Esther; wie unglücklich muß sie die Ungewißheit und die Furcht machen. Es ist schrecklich, denken zu müssen, daß ich die Ursache von all' diesem Elend bin — ich, den sie von Jugend auf gekannt haben. Wie werden meine alten Freunde mich verachten, wenn einmal der Thatbestand an's Licht kommt. Laß dem Kind etwas geschehen könnte, fürchte ich nicht. Warum sollte Lady Bootbrook der Tochter des Bacon Gee etwas zu Leide thun? Nein, nein; es ist weiter nichts als ihre Stolz, aber vielmehr ere des Sir Reeman. Er kann's nicht ertragen, daß die Waise des Mannes, den er ermorden ließ, in St. Faith bleibe und durch ihre Anwesenheit die Erinnerung an die That lebendig erhalte. Verlaß Dich darauf, vom weltlichen Standpunkt aus wird Lilla durch den Wechsel nicht in Nachtheil kommen."

„Wenn ich nur auch so denken könnte," seufzte sein Weib.

„Jedenfalls sind wir außer Stand, ihr zu helfen," entgegnete Mark.

Die Gelegenheit, wohlfeiler nach Amerika zu kommen, war für das nur mit geringen Mitteln versehene Paar zu wichtig, um verabsäumt zu werden; sie begaben sich daher unverzüglich nach dem in der Anzeige bezeichneten Ort und wurden in ein Zimmer gewiesen, in welchem sich ein grauhaariger Mann und eine junge Dame befanden. Beide trugen tiefe Trauer, letztere die einer Wittwe.

Auf dem Tisch lag eine aufgeschlagene Bibel mit einer Brille zwischen den Blättern. Die Miene der Aeltbackel und das bekümmerte Wesen der Beiden erfüllte Rosa mit Theilnahme.

„Nehmt Platz," sagte der Mann, auf die Stühle deutend. „Vermuthlich kommt Ihr wegen der Ankündigung? Die Syren soll am ersten ab; also nur noch drei Tage."

Der Gentleman nahm aus einem schwarzledernen Taschenbuch, das fast wie ein Predigtbuchsfutteral aussah, die zwei in der gewöhnlichen Form gedruckten und von dem Liverpooler Agenten unterzeichneten Billets und übergab sie Mark.

„Ihr seht, daß dreißig Pfund dafür bezahlt worden sind?" Die Summe war darauf namhaft gemacht. „Sie wurden für meinen armen Sohn und seine Frau genommen, aber —"

Die Stimme des alten Herrn stotterte, und das Frauenzimmer in der Wittwenhaube führte ihr Tuch nach den Augen, um ihre Thränen zu verbergen.

„Laß das, meine Liebe," nahm der Sprecher nach einer Pause wieder auf; „wer schwer auch die Heimsuchung sein mag, ist doch Ergebung unsere Pflicht. Die Vorsehung sinnig den Wind für das geschorene Lamm. Da," fügte er bei, indem er die Hand auf das heilige Buch legte, „da ist unser Trost."

„Ich sehe, Ihr seid ein Geistlicher," bemerkte Mark.

„Ein armer Pfarrbeisser," antwortete der Billetkäufer der zwei Billete, „ein geringer Arbeiter im Weinberge des — des — des —"

Hier unterbrach ein heftiger Hustenanfall den Sprecher für einige Secunden. Nachdem er sich erholt hatte, bemerkte er, es habe dem Himmel gefallen, ihn vor vielen Jahren mit einem schweren Asthma heimzusuchen, das ihn zwinge, selbst bei so früher Tageszeit zu rauchen.

„Ohne Zweifel bemerket ihr den Tabakgeruch, als ihr in das Zimmer tratet," fügte er bei.

Mark hatte ihn wohl bemerkt, und Rosa war es sogar vorgekommen — doch das mußte Einbildung gewesen sein — als rieche sie auch Branntwein.

Ueber den Kaufpreis für die beiden Billete, die zur ersten Cajüte berechtigten, wurde man bald einig, und der Betrag in zwanzig Pfunden ausbezahlt — in Anbetracht ihrer geringen Mittel allerdings eine große Summe; aber Mark konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Rosa den Entbehrungen und Unbequemlichkeiten einer Zwischendeckpassage ausgesetzt sein sollte.

„Es ist schmerzlich, das Land, wo man geboren wurde, zu verlassen," sagte der alte Gentleman, die Banknoten in seinem Taschenbuch verborgend; „aber in Amerika werdet ihr euch kaum fremd fühlen. Ihr dürft daselbst eure eigene Sprache, und trennt manchen frohen Turner des Worts. Glück auf den Weg."

„Danke Sir," versetzten die Auswanderungslustigen.

„Ich werde für euch beten," fügte der Pfarrbeisser bei.

Es lag etwas so Ehrwürdiges in seinem Benehmen und etwas so Rührendes im Ton seiner Stimme, daß unser Paar sich ganz ergriffen fühlte und nur schwer sich von ihm trennen konnte, nachdem sie wieder und wieder ihm für seine liebevolle Theilnahme an ihrer Wohlfahrt gedankt hatten.

„Ein guter Mann," bemerkte Rosa gegen ihren Gatten, während sie das Haus verließen; „so ernsch und so fromm."

„Sehr," schluchzte Mark bei.

„Wie schade, daß er so am Asthma leidet."

„Ja wohl."

Noch am nämlichen Tag machte das arglose Paar mehrere Einkäufe von Reisebedarf, begab sich dann auf der Eisenbahn nach Liverpool und suchte unmittelbar nach seiner Ankunft das Schiff auf, um die Ketten einer weiteren Wirthshausnachtherberge zu vermeiden. Mark erneute eben sein Gesuch, als der Capitän, ein stämmiger, derber Mann, erschien.

„Hella?" rief er; „was macht ihr da?"

„Ich will mein Reisegeräck an Bord schaffen," versetzte Mark.

„Wozu? sichert ihr euch nicht lieber vorher eure Plätze?" fragte der Commandant des Syren.

„Um Verzeihung, Sir," versetzte Rosa, „das ist schon geschehen. Wir haben in London bezahlt. Zeig' dem Gentleman die Billete."

„Den dem Agenten?" fragte der Capitän, während Mark in der Tasche nach seinen Dokumenten suchte.

„Nein, Sir, von dem ehrwürdigen Obadiah Oberseman."

„Wen wem?"

„Von dem ehrwürdigen Obadiah Oberseman. Er hat sie für seinen Sohn und seine Schwiegertochter gelöst; aber der junge Mann starb, und —"

„Da sind die Billete, Capitän," sagte Mark, sie ihm übergebend.

Der wackre Seemann erkundete sich einen Augenblick, welcher ohne Zweifel den frommen arithmetischen Billetverkäufer sehr erschüttert haben würde; wenn er ihn gesehen hätte.

„Der höllische alte Schurke!" fügte er bei, „dies ist schon das drittemal, daß er uns so kommt."

„Wie kommt?" fragte Rosa's Gatte von seiner Arbeit aufsehend und sich auf eine der Kisten niederlassend; denn er bekam rasche Ahnung zu fühlen.

„Ihr seid geprellt."

„Unmöglich. Wir haben zwanzig Pfund dafür bezahlt."

„Und ihr sind keine zwanzig Pence werth, mein armer Junge," sagte der Capitän.

Mark Rawner war wie vom Donner gerührt und auch Rosa sühlte sich einer Ohnmacht nahe. Sie erinnerte sich des starken Lokalgeruchs im Zimmer und war jetzt vollkommen überzeugt, daß nicht ihre Einbildungskraft sie getäuscht habe, als sie den Branntwein zu riechen vermeinte.

„Ihr müßt im Irrthum sein," stotterte sie. „Es ist ein Geistlicher."

Der Commandant der Syren pfiff anbedeutsam vor sich hin.

„Wir haben auch seine Schwiegertochter gesehen — eine Wittwe."

„Eine echte Portsmouthdame," bemerkte der Seemann. „Meines Wissens ist ihr in großer Monaten der Mann schon dreimal gestorben. Ich sag' euch, ihr seid angeführt durch einen alten, in Liverpool wohlbekannten Pfiff."

„Was können wir thun?" rief Rosa verzweifelnd die Hände ringend.

„Frische Billete nehmen."

„Ach, es fehlt uns an den Mitteln dazu."

„So schafft euer Zeug wieder an's Land," sagte der Capitän. „Diese Plätze sind vergeben, und ich kann nichts für euch thun. Ihr mögt übrigens mit den Aeltern sprechen, wenn ihr wollt."

Das war eine kleine, freilich nur eine sehr kleine Hoffnung. Mark ließ sich die Adresse geben und eilte mit seinem trostlosen Weib nach dem Comptoir der Herren Small und Skinner, die übrigens, als sie bemerkten, daß keine Aussicht vorhanden war, bei den armen Geplünderten neue Billete anzubringen, kaum Zeit gewannen, sie anzuhören. In der That wußten sie nicht, ob sie unser Pärchen nicht als Betrüger der Polizei übergeben sollten; aber dies hätte Zeit gekostet, die der Geschäftsmann als Geld anschlagen mußte, und so wollte man ihnen christliche Nachsicht zu Theil werden lassen.

Als Mark wieder zum Schiff zurückkam, war die Gepäck bereits an's Land gesetzt. Allein hätte er in seiner Noth wohl einen Weg gefunden, denn dem Mann stehen so viele Hülfsquellen zu Gebot; aber mit Rosa — der Gedanke brachte ihn fast von Sinnen, wenn er ihr in das bleiche, leidende Gesicht schaute.

„Ich hab' sie so weit gebracht," murmelte er. „An mir liegt alle Schuld. Wär' ich nicht, ja könnte sie geachtet und glücklich sein. — Wie müssen nach London zurückkehren," fügte er laut bei.

Sein Weib schauderte bei dem Gedanken, denn sie hatte dort schon so viel gelitten.

„Vielleicht kommen wir noch zeitig genug, um den alten Heuchler, der uns plünderte, zu erwürgen. Dies ist unsere letzte Hoffnung."

„Und wenn sie fehlschlägt?" schluchzte Rosa.

„Dann muß Du zu Deinen Freunden nach St. Faith zurückkehren."

„Und Du, Mark?"

„Ich werde Soldat," versetzte ihr Gatte düster. „Habe nichts Besseres verdient."

„Ohne Dich will ich St. Faith nie wieder sehen," entgegnete Rosa mit Festigkeit. „Dem Schicksal ist das wenige, und müssen wie unser Brod von Thüre zu Thüre betteln."

Diese Worte stellten in Mark die Fassung einigermaßen wieder her; es lag ihr nicht am Leben, sondern am Sterben darin. Eine Hoffnung, der solche Liebe stützend zur Seite stand, konnte nicht ganz unfruchtbar, die Welt keine Wüstniß sein, in welcher eine so reine und heilige Blume für ihn und nur für ihn blühte. Sie feierlich gelobte der wenige Mann, wenn je das Glück ihm wieder lächelte, über wunderbarer Güte zu belohnen, das Vergangene wieder gut zu machen und ihr eine glückliche Zukunft zu bereiten.

Unsere Wanderer hatten den Rückweg nach London an und eilten sogleich nach Tottenham-court-road; wir bemerken indeß kaum noch zu bemerken, daß der fromme Pfarrbeisser und seine bekümmerte Schwiegertochter aus ihrem Quartier bereits verschwunden waren. Sie hatten nur einige Tage daselbst gewohnt, und Niemand wußte über ihren neuen Aufenthalt Auskunft zu geben. Das Geld war unwiederbringlich verloren.

Mark und Rosa waren so ziemlich gefaßt auf ein derartiges Ergebniß, und der Schlag traf sie daher weniger schwer, als man hätte erwarten sollen. Sie lebten nach ihrer alten Weise zurück.

„So ist denn kein anderer Ausweg verhanden," seufzte Mark, „als die Armee. Ich muß mich nach einem Regiment umsehen, das für den Colonialdienst bestimmt ist. Wir haben nur noch sechs Pfund im Vermögen."

Rosa meinte, sie wolle noch einmal einen Versuch bei Lady Bootbrook machen.

„Es wird nichts nützen," versetzte Mark; „aber Du kannst's ja morgen probiren, während ich mich in der Nachbarschaft von Horseguards auf Kundschaft lege."

Am andern Morgen traten sie über verschiedenen Gänge an, Rosa nach Argentstreet in der vergeblichen Hoffnung einer Audienz bei der Lady Bootbrook, welche diese unter keinen Umständen bewilligen wollte, und Mark nach Horseguards, dem großen Sammelplatz der Rekrutenwerber. Den letzteren hatte die Erfahrung in so weit klug gemacht, daß er beschloß, für die Verlautbarung, sein Weib der sich behalten zu dürfen, größere Sicherheit zu fordern, als das bloße Wort eines Sergeanten, und nicht unbedeutlich sich den bindenden Schilling aufschwatzen zu lassen.

Da er ein hübscher kräftiger Bursche, dreiundzwanzig und beinahe gerade gewachsen war, auch über, als unter sechs Fuß maß, so ward mehr als einer von den Werbern sehnsüchtig das Auge auf ihn.

Sergeant Kite erklärte, er fühle eine wahre Freundschaft zu ihm; ein Anderer schwor, er sehe auf und nieder aus wie der Adjutant seines Regiments, der auch von der Pike auf gedient und es nach sechs Jahren bis zum Offizier gebracht habe, und ein Dritter theilte ihm grausamlich mit, daß bei der Beförderung in den Grenadieren die Regierung zweihundert und fünfzig Pfund für die Ausstattung bewilligte.

„Aber mein Weib?" stotterte Mark hervor.

„Abscheulicher Raum in der Kaserne," rief der Eine.

„Regimentsschule für die Kinder," fügte der Zweite bei.

„Weiber gehen mit der Bagage," sagte der Dritte; „auch können sie, wenn sie fleißig sind, einen hübschen Penny mit Waschen für die Offiziere verdienen, namentlich in meinem

Digitized by Google

Regiment, das nach Indien geht. Beträgt in weniger als einer Woche Stuttgarten — gerade noch Zeit, um auszufahren. „Indien," sinnt er bei, „ist das rechte Land für einen hübschen jungen Burschen, der den Dienst kennen lernen will. Eine Masse Pelleugeld; Bedeckung sicher. Die Eingeborenen müssen ihn bedienen, im Palankin tragen, wenn er vom Marsch müde ist, und Hasse nicht immer zur Erfrischung bereit."

Mark hörte zu, hatte sich aber weislich vorgenommen, keinem von ihnen zu glauben. Das nach Indien bestimmte Regiment kam ihm am verlockendsten vor, und wenn ihm verstattet wurde, daß Rosa ihn begleiten durfte, so hatte er Lust, ohne Weiteres Dienst zu nehmen.

„Ich möchte Euern Obersten sprechen," sagte er.

Die Obersten waren bereits in Stuttgarten.

„Oder einen von den Offizieren?"

Auch sie befanden sich in Stuttgarten.

Anschließig und zweifelnd verließ Mark den Sprecher mit der Bemerkung, daß er sich besinnen wolle, und schlenderte auf dem Paradeplatz umher, wo eben ein Alliirter Offizier die Garde musterte. Sobald der Dienst verrichet und die Mannschaft entlassen war, ging Mark auf ihn zu, griff an seinen Hut und richtete achtungsvoll die Frage an ihn, ob das Ol. wirklich Befehl nach Indien habe.

„Ja. Warum fragt Ihr?"

„Weil ich Lust habe, mich anwerben zu lassen."

„Kennt nichts Besseres thun," versetzte der Offizier, den grellen, gut gebauten Burschen wohlgefällig betrachtend.

„Aber ich bin verheirathet, Sir, und muß mich erst fest entschließen, mein Schicksal zu theilen. Ich möchte nun wissen, ob man uns trennen wird, wenn ich Handgeld nehme, und erlaube mir deshalb, Sie zu fragen, weil ich weiß, daß ich mich auf Ihr Wort verlassen kann."

„Das hängt alles von dem Obersten ab, mein Mann," antwortete der Gentleman. „Nur eine gewisse Anzahl von Soldatenweibern darf das Regiment begleiten. Sir Charles ist stolz auf sein Regiment — sehr stolz. Wie viel weiß Ihr?"

„Sechs Frau, Sie," antwortete Rosa's Gatte, sich hoch aufrichtend.

„Es gibt noch andere Regimenter, das meinige zum Beispiel."

„Ich würde den Dienst im Ausland vorziehen, Sir."

„Thut mir Leid, dies zu hören," bemerkte der Offizier trocken. „'s ist ein schlimmes Zeichen, wenn ein einem so darum zu thun ist, sein Geburtsland zu verlassen. Ich habe Euch alle Auskunft gegeben, die ich ertheilen kann. Guten Tag."

Der Sprecher bezahlt sich nach dem Ordonnanzzimmer und der arme Mark, dessen Hoffnungen bedeutend gesunken waren, lenkte schweren Herzens seine Schritte wieder nach der Villa, wo Rosa ängstlich seine Rückkehr erwartete. Ihr Besuch bei Lady Beethweed vorzukommen, war vergeblich gewesen, und auf ihre Fragen nach dem Steward erfuhr sie von der Dienerschaft, daß derselbe nach St. Jacob zurückgekehrt sei.

Mark erzählte, wie es ihm ergangen war.

Da sie nur sechs Pfunden unmittelbar mehr in London bleiben konnten, so entschieden sie sich sofort, unverweilt nach Stuttgarten zu reisen. Es war ein verzweifelter Entschluß, und sie rückten fast ihren letzten Schilling an diese letzte Hoffnung.

Während der Eisenbahnfahrt sie ihrem Beisammensein zuflüsterten, können war wohl die Gelegenheit benützen, unserer Leser mit dem tapferen Obersten des Oliven Dragonerregiments bekannt zu machen.

Sir Charles Fontrean war ein hübscher Fünfziger. Obschon er ein Dienst viel durchgemacht und auch sonst etwas leicht gelebt hatte, war doch die Zeit schonend mit ihm umgegangen. Er besaß noch immer eine so aufrechte Figur, wie der Jüngste in seinem Regiment, und keiner seiner Offiziereritt besser oder lag straffer seinem Dienst ob. Er setzte einen Stolz darein, eine der schönsten Mannschaften Ihrer Majestät zu bewaffnen. Seine Soldaten liebten und fürchteten ihn, und der Gedanke: „Was wird der Oberst dazu sagen?" diente manchem als heilsamer Zügel für sein Benehmen.

Die meinen seiner Freunde hatten ihm prophezeit, er werde als alter Hagestolz sterben; über Verwunderung war daher eben so groß, wie das Entsetzen seiner Neffen, als sie in den Zeitungen die Ankündigung seiner Vermählung mit Lady Bell, einer Tochter des verstorbenen Grafen von Clarefem, lasen. Der Verbindung konnte man nicht entfernt den leisesten Makel einer Unstatthaft andichten, denn die Braut war jung, schön und reich; aber ihre Bekannten konnten nicht begreifen, wie sie dazu kam, den alten Soldaten zu heirathen. Die einen meinten, sie sei in ihren Hoffnungen getäuscht worden, und habe aus Aerger nach seiner Hand gegriffen; allerdings sah das Ganze nicht darnach aus, denn man konnte kaum ein leidenschaftlicheres Wesen auf Gottes Erde finden. Andere angedeutet, sie sei es sterbensüberdrüssig geworden, den ihren zwei unverheirathenen Tanten auf dem Lande zu leben, und doch sprach sie stets von ihnen mit der größten Anhänglichkeit. Niemand verfiel auf das eigentliche Beweggrund, aber wäre denselben Glauben geschenkt haben, wenn sie es verrathen hätte — daß sie nämlich ihren Gatten liebte, der seine Werbung damit begann, daß er, statt nach dem Beispiel anderer ihren Feldern und Launen zu schmeicheln, sie dieselben verbittet und sie tadelte. Er war der erste Mann gewesen, der es wagte, ihr der Wahrheit zu sagen, und sie achtete seine Versicherungen, wenn sie auch nicht immer praktisch mit ihnen einverstanden war.

Es ist für einen Mann, gleichviel, in welchem Alter er stehen mag, eine gefährliche Sache, bei einer jungen und liebenswürdigen Dame den Mentor zu spielen. Sir Charles begann dies bald zu bemerken, und dachte als ein erfahrener Soldat an den Rückzug. Aber es war zu spät; der Pfeil saß auf der Wundstelle. In einer Verzweiflungsstimmung machte er einen Antrag und fand, daß wie er riskiert hatte, für seine Thorheit verlacht zu werden, so seinem erwünschten Entzücken, daß er keinen Korb erhielt.

Sechs Monate nach der Hochzeit wurde sein Regiment für den auswärtigen Dienst bestimmt. Jedermann erwartete jetzt, der Oberst werde sich zurückziehen, und Major Pinkenmen, ein sehr tüchtiger Krieger und darinzufolgender Hagestolz, der nachgerade dessen, was seinen bevorstehenden Verheirathungen. Zu seinem großen Aerger aber entschied sich Sir Charles für's Bleiben, da der Lady es so haben wollte und in dem Gedanken sich glücklich fühlte, Indien, das Land der Romantik, des Goldes, der Edelsteine, der Wohlgerüche und der Kashmir-Shawls bejahen zu können.

Vergeblich erbot sich der Major, und die eigene Neigung zum Opfer zu bringen, und stellte ihr die Nachtheile eines solchen fahrenden Lebens vor; aber die Dame schnitte ihre Gatten, wollte, daß er den Dienst nicht verlasse, bis er General sei, und setzte, wie es meist bei den Frauen zu gehen pflegt, ihren Willen durch.

Vergeblich machten die Tanten die tiefsten Verbeugungen gegen dieses, war sie unternahm, ganz außerordentlichen Entschluß ihrer Nichte. Die letztere hörte ihnen pflichtschuldigst zu, und als sie ihr die Abwesenheit ihres Gatten Quartier anboten, verwies sie dieselben strecke an Sir Charles, der natürlich von einem solchen Vorschlage nichts wissen wollte.

„Bell," sagte der alte Krieger, nachdem alles vernünftig war, „ich fürchte, meine Ohren sind an Ihnen verloren gegangen. Sie sind so kaltherzig wie nur je."

Die schöne Schuldige blickte zu ihm auf und lächelte.

„Können Sie uns wirklich?" fragte sie.

„Können?" wiederholte der Gatte. „Ich kann mich nur wundern über so viel Güte. Wollte Gott, ich wäre zwanzig Jahre jünger."

„In diesem Fall riefe ich noch immer Lady Bell Clayton, und Sie wären ein unglückseliger Junggeselle," versetzte die Gattin. „Es ist weit besser so, Charles. Wissen Sie, warum ich Sie geheirathet habe? Ich würde es Ihnen sagen, wenn ich nicht fürchtete, Sie eitel zu machen, und — nein, 's ist besser, ich schweige."

Natürlich ließ ihr der Oberst keine Ruhe, bis sie's ihm sagte.

„Weil ich fand, daß ich Sie ebenso gut achten als lieben, daß ich mit Vertrauen zu Ihnen aufblicken und Ihnen gehorchen könne," sagte das schöne junge Weiben — „das heißt wenn Sie vernünftig sind, Charles. Wunder bal vor Ihnen mich zu gewinnen gesucht," fuhr sie fort; „aber sie wendeten sich stets an meine Eitelkeit, als ob ein Mädchen nicht auch Kopf und Herz besäße. Sie schwatzten von meiner Schönheit, bis mir das Anbeten zum Ekel wurde, erklärten mich für ein Wunder von Tugenden, auf die ich nicht den mindesten Anspruch erheben konnte, und anerkannten auch nicht eine von den Eigenschaften, die ich wirklich besaß — meine Liebe zur Aufrichtigkeit, Einfachheit und männlicher Wahrheit."

„Ich kann auf sie dauen selbst im Treibhaus der indischen Gesellschaft," dachte der glückliche Gatte, indem er sie an seine Brust drückte. „Es kann keine Fehler zum Wachsen bringen, da der Same in ihrem reinen Herzen keinen Boden gefunden hat."

Zwanzigstes Capitel.

Seinem Versprechen getreu erschien Fidler Dick am Abend des bestimmten Tages an der Wohnung seines treuen Freundes Mike. Bei und der kleine Jan begleiteten ihn. Die Erstere, eine Frau mit einem guten Sinn für's Geschäftsmäßige, wußte, wie sie sagte, mitzukommen, nun zu sehen, daß alles eben bezogene zwischen den beiden Kumpanen, von denen allein Anspruch nach keiner dem andern thaten mochte. Durch einen Zeugen wird alles recht, dachte sie.

Die Kleine befand sich wirklich an letzten Stadium der Schwindsucht; sie war mager, schrecklich mager, und die dunkeln leuchtenden Augen erschienen im Gegensatz zu dem bleichen eingefallenen Gesicht unnatürlich groß und glänzend. In Berührung auf Gesicht und Hautfarbe war eine große Aehnlichkeit mit Lillian vorhanden, welche mit Verwunderung aus Mitleid das arme schaudernde Wesen betrachtete, das neben ihr am's Feuer hockte.

„Ich denke, das ist der rechte Artikel, mit Du ihn brauchst," bemerkte der Gaukler, einen bedeutungsvollen Blick nach seinem Opfer hinsendend.

Mike nickte beifallend.

„Ich kostete mich viel Mühe, Bet zu bereden, sie abzulassen, weil sie die Fräschen gar so arm hat; sie ist ihnen eine wahre Plage. Aber wie ich schon sagte, wenn ich einschlage, so gilt's, und —"

Ein heftiger Husten von Seite Jans unterbrach diese Rede. Der Clown lächelte.

„Hast Du's?" sagte er. „Hebler, als wenn ein Nagel in einen Sarg geschlagen würde."

Mike gab mit ebenso großer Zufriedenheit als Offenheit zu, daß er dem Husten.

„Und sind nicht Haar und Augen ganz die rechten?"

Der Tapezierer schmatzte ein, daß er kaum einen besseren Tausch hätte treffen können.

Während der Männer und Bet der Angelegenheit bei der Flasche berieten, machten auch die Kinder eine annähernde Bekanntschaft. Lilly, die noch immer ängstlich auf Jack wartete, fragte die kleine Kranke, ob sie der ihnen bleiben werde.

„Ich weiß es nicht," antwortete das Kind mit einer Stimme, die kaum lauter als ein Flüstern klang. „Ich möchte wohl, es ist so warm hier."

„Ist's bei Dir im Haus nicht warm?"

„Nicht, seit ich im Waschhaus schlafen muß."

Ein zweiter Hustenanfall preßte die beiden Köpfchen am Tisch. Jan erschrak darüber und suchte vergebens die zu unterdrücken.

„Nannst Du mich dubig sein?" rief Fidler Dick, seine Peitsche nach ihr schwingend, die er mitzubringen nicht vergessen hatte.

„Ich kann nicht anders," keuchte das Kind; „wahrhaftig ich kann nicht."

„So will ich Dich's lehren."

Ohne Zweifel würde der Streich seine Drohung bestätigt haben, wenn nicht Mike Hülfeleistend ihn daran erinnert hätte, daß er den Kindesspielzeug rufen lassen müsse, und da sie es nicht parierte, daß Jan Stromen am Leben trage."

„Sie kann von Glück sagen," murmelte das Ungeheuer.

Die Unterhaltung wurde wieder aufgenommen.

„Schlägt er Dich oft," fragte Lilly leise.

„Er schlägt uns alle der Reihe nach," lautete die Antwort. „Es lag etwas Schreckliches in der kalten Gleichgültigkeit, mit welcher die Worte gesprochen wurden — als seien Schläge die natürlichste Sache von der Welt.

„Und warum schlägt er euch?"

„Ich weiß es nicht — wegen Allerlei; wenn wir nicht tanzen wie es ihm gefällt, oder wenn die vornehmen Leute uns kein Geld geben."

„Und ihr tanzt?" fragte Lilly erstaunt.

„Ja."

„Wo?"

„In den Straßen, auf Stelzen. Bet sind unserer vier. Du wirst's schon erfahren," sagte sie bei, „denn Jane hörte ihn mit Bet von Dir sprechen."

„Von mir?"

„Ja; Du sollst auch zu uns kommen."

Diese Kunde versetzte die arme Lilly in großen Schrecken. So unglücklich sie sich allem mit Mike in der Hütte gefühlt hatte, schien ihr der Wechsel doch mit etwas noch Schlimmerem zu drohen.

Nachdem sich Bet zur Genüge übertrunk hatte, daß zwischen Dick und seinem alten Freunde alles recht und schön ausgegangen war, nährete sie sich dem Raum und wies die Kinder an, ihre Kleider auszukramen. Jan sich zu dies nicht zweimal sagen, denn ihre Angst vor dem Raumweib war so groß, daß sie kaum den Gedanken verweigern haben würde, selbst wenn man ihr denselben hätte, das Händchen zwischen den glühenden Rest des Herdes zu stecken; Lillian dagegen zögerte.

„Hast Du's nicht gehört?" rief das Weib, sahle sie mit derber Faust an und begann die Kleidchen loszumachen.

Die Waise leistete Widerstand.

„Ah, ich sehe, was Du willst," fuhr Bet fort, indem sie sich erhob, um die Peitsche zu holen.

„Sie wird Dich schlagen," flüsterte Jan.

Das erschreckte Mädchen begann dann die Kleider abzulegen; aber der Gedanke kam in ihr, um sie vor der Züchtigung der halberwachsenen Megäre zu bewahren. Ein schwerer Peitschenhieb färbte ihre Eisenbrunnschulter mit einer langen roten Streifen.

„Ich bab' Die gesagt, Du werdest es kriegen," sagte ihre Angstschwester.

Durch den schrillen Schrei, der dem Schlag folgte, aufmerksam gemacht, wandten sich die beiden Männer um.

„Komm Du's bleiben, Bet!" rief ihr Mann. „Kannst Du nicht wachen?"

„Werde mich wohl von diesem Ruffian hinhalten lassen," murmelte die Furie und schwang zum zweitenmal die Peitsche.

„Oh Du's bleiben lassen willst, mag' ich," brüllte Fidler Dick, den seinem Stuhl aufspringend, „oder soll ich Dir damit kommen? Weg' die Peitsche hin — ja, mach' mir Augen — 's ist mir Ernst."

Bet warf die Peitsche auf den Boden, denn sie wußte wohl, daß der Streicher auch ihr kennen konnte, und wollte ihn nicht auf die Probe setzen.

„Ei, ei, kleine Hänsel," bemerkte Mike in verständnisvollem Tone.

„Was brauchst Sie mich zu fragen?"

„Nun, 's ist ja jetzt abgemacht," bemerkte der Wirth. „Und Lilly verliert nichts durch eine kleine Züchtigung."

Man darf nicht glauben, daß eine mitleidige Regung den Gaukler zur Einmischung bewog. Nein, über solche Schwächen war er erhaben. Die Sache verhielt sich nämlich so: es ärgerte ihn, daß er seine üble Stimmung nicht an der armen Jan auslassen durfte, und er konnte es nicht ertragen, daß Jemand anders in seinem Hochgenuß schwelgen sollte, der ihm versagt war.

Es war der erste Schlag, den Lillian jemals erhalten, und abgesehen von dem Schmerz, den sie schwer empfand, preßte ihr Scham und Kummer ein krampfhaftes Schluchzen aus. Sie hatte jetzt keinen Zeit mehr zum Schlaf.

In den Blicken, mit welchen Bet dem Kind zu Teil die kleine betrachtete, während sie ihren Anzug wechselte, lag etwas wahrhaft Teuflisches. Lillian schauderte davor, und mehr ohne Ursache, denn sie hatte sich eine bittere Feindin gemacht, welche hinfort nicht nur der Macht, sondern auch den Willen besaß, sie zu quälen. Ihr Schrecken wurde noch größer, als Mike ihr erklärte, daß sie seine Gäste nach ihrer Heimat begleiten müsse, und das andere Kind hier allein dableiben werde.

Jan vernahm die Ankündigung mit großer Zufriedenheit; seit Jahren hatte sie kein so buntes Kleidchen mehr gehabt. Auch war es hier warm, und sie brauchte sich nicht in die kalte Nachtluft zu wagen.

„Hab Acht auf das, was Dich sagt," flüsterte sie der schaudernden Lilly zu. „Es ist noch der beste von beiden, Ich' wohl."

Jammern und Flehen war gleich fruchtlos; ihr bisheriger Kerkermeister lachte nur über ihre Bitte, daß an Jacks Rückkehr bleiben zu können. Arme Lilly — da hätten Du lange genug bleiben müssen.

Nachdem die beiden Mädchen mit ihrem neuen Opfer sich entfernt hatten, schloß der Tapezierer die Thüre ab und ging nach dem Tisch hinaus, wo Jan schlafen sollte. Sein eines Geschäft war, daß er eine von den rohen Bettdecken wegnahm; dann schob er das übrige dem Bett benützende Hochlagerfenster zurück.

„Alles muß dazu helfen," dachte er, in seinem Innern die Wirkung der scharfen Nachtluft auf die schwachen Lungen des leidenden Kindes berechnend. Er kam auch auf den Gedanken, das Fenster zu schließen; da er aber

Digitized by Google

kein Waſſer im Haus hatte, ſo verſuchte er dieſes Beruhigungsmittel auf den nächſten Tag. In der Küche unten wieder angelangt, nahm er die Peitſche auf, ſetzte ſich Jan gegenüber und ließ die Scham des Züchtigungsinſtruments ſeufzend durch ſeine Finger gleiten. Das Kind ſah ihm unruhig zu.

„Ich durſte nicht, Sie,“ ſagte ſie.

„Ich mache mir nichts aus Deinem Hunden,“ verſetzte der Unheil. „Im Gegentheil, ich höre ihn gern — 's iſt ja einerm an dieſem Platz.“

Jan bekamm ihn auch für ſehr einſaam zu halten und hätte ſogar die Nachtluft und das Heil im Waſchhaus weiter vorgezogen.

„Ich will mit Dir plaudern, Lilly,“ fuhr Mike fort.

„Ich heiße nicht Lilly.“

„Du heißt ſo,“ rief das Unthier mit wildem Blicke. „Ich will Dich lehren, daß Du ja heißt, und wenn Du anders ſagſt, dann ich Dir das Fleiſch von den Knochen, wie wenig Du auch daran haſt. Nun, wie iſt Dein Name?“

„Lilla,“ ſtotterte das Kind, das ſtarre Auge unverwandt auf die Peitſche heftend.

Der Deportirte lächelte. Fidler Dick hatte Recht; man brauchte ſie nicht — ſie kannte den Anblick.

„Und nun, Lilly — aengſt nicht, daß Du ſo heißt,“ fuhr Mike fort, „wenn Du brav biſt, ſo ſchaff ich nach einem Doctor, daß er Dich von dieſem garſtigen Huſten kurire.“

Die kleine Leidende begriff nicht recht, wie ſie kurirt werden ſollte, ſtellte aber keine Fragen, denn die Furcht hatte ſelbſt die Neugierde, dieſe erſte Knoſpe des kindlichen Verſtandes, in ihrem jungen Geiſt erſtickt. Sie verſprach wiederholt und freundlich, auf keinen andern Namen als auf Lilly zu antworten, und nachdem der alte Sünder ſo viel erreicht hatte, führte er ſie zufrieden nach ihrer Schlafkammer, die er hinter ihr abſchlug.

„Sie kann's nicht gar lange treiben,“ murmelte er vor ſich hin, während er ſich in ſeinem verhältnißmäßig behaglichen Bette wälzte, „und dann bin ich ein gemachter Mann. Fünfhundert Pfund! Ich werde dann ein reſpectabler Mann ſein, und lauſe letzte Gefahr, das heißt letzte große Gefahr.“

Es ſtand einige Zeit an, eh' der Mann, deſſen Sehnſucht nach Reſpectabilität ebenſo ungeduldig, als ſeine Vorſtellung von ihr eigenthümlich war, zu Schlaf kommen konnte. Bisweilen dachte er an ſeinen Neffen Jack und an den gütigen Herrn, den er ihm beſorgt hatte; dann wunderte er ſich wieder, wie es ihm wohl auf der See gefallen werde. Auch Lady Brotherood und ſein Bruder waren Gegenſtände ſeiner Betrachtung, und er kicherte unter ſeiner Bettdecke über den Poſſen, den er ihnen zu ſpielen im Begriff war.

„Fünfhundert!“ wiederholte er. „Sie und er, jeder muß mit wenigſtens Tauſend bieten, eh' ich mit ihnen fertig bin. Mich thun ſie nicht ein, kann ich euch ſagen. Für wie pfiffig ihr euch auch halten mögt, werdet ihr doch ſehen, daß Mike euch beiden gewachſen iſt.“

Mit dieſer Betrachtung ſchlief der alte Sünder ein, ohne der kleinen Verbrechen zu gedenken, welche er ſo genau dem kalten Nachtwind ausgeſetzt hatte, der durch die loſen Dachziegel verhältnißig pfiff und ächzte, gleich einem Trauergeſang über einem neuen Grabe.

Die arme Lilly fror bitterlich, als ſie, in ihr leichtes Röckchen gekleidet, zwiſchen Fidler Dick und ſeinem Weib Wäſche-wel zutrabte. Es war ein weiter Weg; aber obgleich ihre Füße ſchmerzten und ihre Glieder ſchauderten, wagte ſie aus Furcht vor den finſteren Blicken des Weibes und der rauhen Stimme des Mannes doch nicht, ſich zu beklagen. Endlich machten ihre Führer vor einem elenden Hauſe Halt. Der öffnete mit einem Schlüſſel und alle Drei traten ein. In der unteren Stube brannte ein helles Feuer, um das die drei Kinder ſaßen. Zwei derſelben hatten ein kränkliches Ausſehen, und nur das dritte, ein hartes, kräftiges kleines Geſchöpf, zeigte die Merkmale einer feſten Geſundheit. Es war ihr erſter Winter; ihre Gefährtinnen hatten bereits einen durchgemacht.

Lillian wird zum erſten Male geſchlagen. (S. 171.)

Bei dem Eintritt des wüſtigen Ehepaars machten die Kinder am Feuer Platz und betrachteten verwundert den neuen Ankömmling.

„Da bring' ich Dir eine Kameräden, Lieb,“ ſagte der Mann zu dem geſund ausſehenden Kinde.

Die Kleine war vergnügt über die neue Bekanntſchaft, welche einige Abwechslung in die Einförmigkeit des finſteren, abgelegenen Lebens brachte.

„Du wirſt Jan nicht mehr ſehen,“ fügte Bet bei. „Wir haben ſie heimgeführt zu ihren Freunden und —“

„Kannſt Du nicht ſchweigen?“ brummte der Hausherr. „Wie da doch immer das Maul geht.“

Das Weib gerieth in großen Aerger. Schon zum zweimal war ſie um Lilly's willen zurechtgewieſen worden, und da ſie es nicht wagte, ihre üble Laune an Dick auszulaſſen, ſo ließ ſie in der Stille ihren Zorn ſich anſammeln, bis ſie Gelegenheit fand, ihr Mäthchen an der muthmaßlichen Urſache ihres Verdruſſes zu kühlen.

Das Nachteſſen war bereit, Fidler Dick, der einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben glaubte, befand ſich in einem ungewöhnlich behaglichen Humor und erlaubte daher den Kindern, ſich mit an den Tiſch zu ſetzen; doch ſchien ihnen dieſe Vergünſtigung kein anderes Vergnügen, als das des Eſſens zu gewähren, da von kindiſcher Heiterkeit und Zutrauen nichts zu bemerken war. Wußte ja keines, wie lang die ſo außerordentliche Anwandlung von Güte dauerte, und ob nicht der rohe Scherz im nächſten Augenblick in einen Fußtritt oder Hieb umſchlug.

„Das freut mich herzlich,“ ſagte der Streich, indem er ſich ein Glas Stärken miſchte und dann die Flaſche Bet hinbot. „Ja's nicht ja, Lilla?“

Das Kind dachte an Jack und gab keine Antwort.

„Warum ſprichſt Du nicht?“ fuhr er ſie rauh an.

„Weil ſie ſo ſtarrköpfig iſt wie ein ganzer Eſel,“ bemerkte das Weib; „aber Du verderbſt die Mädel immer.“

„Und was geht's Dich an, wenn ich ſie verderbe?“ rief der Hausherr. „Sie gehören mir, nicht Dir. Sie iſt nur noch nicht an uns gewöhnt und wird bald vernünftig genug ſein — gelt, Lilly?“

„Ja, Sir,“ ſtotterte die Waiſe.

Dick rief ſie zu ſich, ſah ihr ra's Geſicht, fuhr mit der Hand über ihre langen ſeidenen Locken und erklärte mit einem Kichern, daß Augen und Haar ein leidhaftiges Abbild der ſeinigen ſeien.

„Du mußt mich Vater nennen,“ fügte er bei.

„Papa iſt todt,“ entgegnete Lilla und brach in Thränen aus. —

„Und was war Dein Papa?“ fragte Dick.

Lillian ertheilte dieſelbe Antwort, die ſie früher Mike gegeben hatte, als er die gleiche Frage an ſie ſtellte — „ſie wiſſe es nicht; aber er habe einen ſeltſam Rock und goldene Tenger, ſie wiſſe nicht mehr, wie man's nenne, auf den Schultern getragen.“

„Ein gemeiner Seildat,“ rief Bet.

(Fortſetzung S. 174.)

Illuſtrirte Geiſtergeſchichten.

Ein Beitrag zum Geiſterglauben.

Unter gebildeten Menſchen gilt man für einen Narren, wenn man an Geſpenſter glaubt. Wir werden keine ſolche Narren ſein, uns für Narren halten zu laſſen, weil uns Geſpenſter für Narren halten. Immerhin aber bleibt es intereſſant, dem Geiſterglauben, wie er ſich bei allen Völkern in ähnlichen Typen wiederholt, nachzugehen. Der Menſch, der im unmittelbaren, innigen Verkehr mit der Natur lebt, der Wilde, und nach ihm der Landmann, ſind am meiſten zum Geiſterglauben geneigt und mehr als die andern Menſchen für die Erſcheinungen der Hellſeherei diſponirt. Kein Zweifel, die Unwiſſenheit und der Aberglaube zwingen ſie, dieſe einfachen Verrichtungen ihrer Sinne für übernatürliche Wunder zu nehmen, aber es iſt nicht immer die Phantaſie, die ſie hervorbringt, ſie iſt es häufig nur, die ſie nach ihrer Art erklärt. Merkwürdig iſt, daß die meiſten Viſionen ſich überall wieder finden: ſo jener Glaube des **Wolfsführers**. Der Wolfsführer iſt meiſt ein alter Holzhauer oder Waldwächter, der das Geheimniß beſitzt, die Wölfe zu bezaubern, zu zähmen und zu führen. Ich kannte mehrere Perſonen, welche beim erſten Mondſcheine, da wo ſich vier Wege kreuzten, einen Mann mit großen Schritten, gefolgt von dreißig (weniger ſind es nie) Wölfen einherſchreiten ſahen. Eines Nachts gewahrten zwei Perſonen, die mir die Sache erzählten, im Walde einen großen Rudel Wölfe; ſie erſchraken heftig und kletterten auf einen Baum, von wo ſie dieſe Thiere an der Thüre eines als Hexenmeiſter bekannten Holzhauers halten ſahen. Die Wölfe liefen um die Hütte her und ſtießen ein heftiges Geheul aus, bis der Holzhauer herauskam, mit ihnen ſprach, unter ihnen umherging, worauf ſie ſich endlich zerſtreuten, ohne ihm irgend etwas zu Leide zu thun. Dao iſt mir von Landleuten erzählt: das Gleiche aber theilten mir zwei Jäger aus den gebildeten Ständen mit, welche

Der Wolfsführer.

Digitized by Google

auf der Jagd an einem Kreuzweg einen alten Waldmächter sahen, der in den Wald hineinpfiff, worauf ein ganzer Rudel Wölfe herbeieilte, mit denen er sich dann in's Gehölz verttefte. Die beiden Jäger beschworen es bei ihrer Ehre. —

Eine der schrecklichsten Erscheinungen der Nacht, unheimlicher als der Wolfsführer, sind die Wäscherinnen. Bei stehenden Sümpfen, auf den Haiden, wie am Rande von schattigen Quellen, an den Kreuzwegen wie unter den alten Weiden hört man zuweilen zur Nacht das milde Klopfen und Schlagen von Wäscherinnen. An vielen Orten glaubt man, daß sie Regen und Sturm hervorrufen, indem sie mit ihren Waschbläueln das Wasser der Quellen und der Sümpfe bis zu den Wolken emporspritzen; in andern Gegenden schlagen sie auf Gegenstände, die wie Linnen aussehen, die aber, näher betrachtet, nichts als Kindsleichen sind. Man muß sich hüten, sie zu beobachten oder zu stören, denn wäre man auch sechs Fuß groß und hätte Muskeln so stark wie Draht, sie würden uns fassen und schlagen und verrenken, als wären wir ein Paar Strümpfe. Wir haben häufig den Bläuel dieser phantastischen Wäscherinnen in der Stille der Nacht bei einsamen Sümpfen ertönen hören; es ist um sich zu täuschen; wenn wir jedoch näher kamen, so merkten wir, daß es ein Frosch war, der diesen unheimlichen Lärm machte. Es ist traurig, wenn man diese Entdeckung macht, so kindisch aus seinen lebendigsten Phantasieen herausgerissen zu werden. Einer unserer Freunde erzählte uns jedoch, daß er zweimal mit solchen Wäscherinnen bei Nacht zusammengetroffen sei. Eines Abends gegen eilf Uhr sah er am Rande einer Quelle eine alte Frau, welche mit ihrem Waschbläuel still und stumm die Wäsche schlug, die sie vor sich hatte. Obgleich die Quelle übel berüchtigt war, sah er doch nichts Uebernatürliches darin und sagte zu der Alten: „Ihr waschet da sehr spät, Mutter.“ Sie antwortete jedoch nicht; er hielt sie für taub und trat näher. Der Mond schien hell und funkelte wie ein Spiegel. Er sah deutlich die Züge der Alten: sie war ihm vollständig unbekannt, und er war darüber sehr erstaunt, weil er bei seinem Leben als Jäger alle Gesichter in der ganzen Umgegend weit und breit kannte. „Ich dachte,“ sagte er, „erst dann an die Sage von den Wäscherinnen, als ich sie aus den Augen verlaren. Ihr Schweigen, ihre Gleichgültigkeit bei der Annäherung eines Vorübergehenden verliehen ihrem ganzen Wesen etwas durchaus Fremdes. Wenn das Alter sie des Gehörs und Gesichtes beraubte, nie war sie dann stark genug, um von weitem ganz allein herbei zu kommen und zu so ungewohnter Stunde an der eisig kalten Quelle zu arbeiten.“ Ich fühlte auch nicht die geringste Furcht vor ihr, aber ein unaussprechbares Widerwillen und Abscheu ergriff mich bei ihrem Anblick. Erst als ich nach Hause kam, fiel mir jener Hexenglaube der Wäscherinnen ein, und nun überkam mich, das gestehe ich, eine unheimliche Angst, und nichts in der Welt hätte mich

Die Wäscherinnen bei Nacht.

vermocht, wieder zurückzukehren.“ Ein andermal kam derselbe Freund gegen zwei Uhr Morgens an einem Teich vorüber. Er fuhr allein in einem Cabriolet und war von seinem Hund begleitet. Da sein Pferd sehr müde, stieg er an einer Anhöhe aus; plötzlich sah er an dem Graben neben dem Wege drei Frauen mit heftigem Ungestüm, aber unter tiefem Schweigen ihre Waschbläuel handhaben. Sein Hund drückte sich sogleich an ihn, ohne zu bellen. Er ging nach einem flüchtigen Blick vorüber; aber kaum hatte er einige Schritte gemacht, als er hinter sich gehen hörte und er einen langen Schatten an seinen Füßen bemerkte. Er wandte sich um und sah eine der Frauen, die ihm folgte; die beiden andern kamen in einiger Entfernung, wie um die Erste zu stützen. „Diesmal,“ sagte er, „dachte ich wohl an die Wäscherinnen, aber ich hatte eine andere Empfindung als das erstemal. Diese Frauen hatten so ganz die Proportionen, das Gesicht und den Gang von Menschen, daß ich keinen Augenblick zweifelte, es mit einigen Spaßvögeln des Dorfes zu thun zu haben. Ich hatte einen tüchtigen Knittel in der Hand und wandte mich mit den Worten um: was wollt ihr? Ich erhielt keine Antwort, und da ich mich nicht angegriffen sah, auch keinen Vorwand hatte selbst anzugreifen, so war ich gezwungen, meinem Cabriolet nachzueilen, das ziemlich weit voran war, während mir das Gespenst auf den Fersen folgte. Es sagte nichts und schien sich das boshafte Vergnügen zu machen, mich beständig vor dem Schlag zittern zu lassen. Ich hielt meinen Stock stets bereit, ihm bei der geringsten Berührung die Kinnlade zu zerschmettern. So gelangte ich zu meinem Cabriolet und der Hund sprang mit eingeklemmtem Schwanze hinter mir drein. Ich wandte mich um: die Erscheinung war verschwunden; in der Ferne aber, an dem Platze, wo ich sie hatte waschen sehen, tanzten die diabolischen Gestalten in wildem Wirbel.“

Eine dritte Gespenstergeschichte, die anheimelnder, wie ein Blick auf unser Bild zeigt, ist die Sage von der Ruchen-Ulme. Dieser hagere Baum, der mit seinen Aesten und Zweigen die Form eines Rechens hat, woher er den Namen führt, war schon in den Zeiten Carls VII. stark und groß: er steht an einer der Hauptstraßen des mittleren Frankreichs und kann nach der Ansicht der Bauern jener Gegend nicht umgehauen werden, weil er sich auf der Karte von Cassini befindet. Eine Sage von der Rechen-Ulme ist folgende: Ein junger Mensch hütete in der Nähe der Ulme eine Heerde Schweine; er sah in der Richtung nach Chatre, als er plötzlich eine große bewaffnete Bande gewahrte, welche die Felder verwüstete, die Hütten verbrannte, die Bauern niedermetzelte und die Frauen entführte. Der Schweinehirt trieb seine Heerde auf die Seite, versteckte sich in der Nähe und sah den Feind — es waren die Engländer — wie einen Sturm vorüberbrausen. Als er mit seiner Heerde unter die Ulme kam, machte die Furcht, die er empfunden, einem heftigen Zorn gegen die Engländer und gegen sich selbst Platz. „Wie?“ dachte er, „wir lassen uns von den Engländern niedermetzeln, ohne uns zu vertheidigen! Wir sind zu feig, ihnen die Stirne zu bieten?“ Und damit trat er vor die Bildsäule des heiligen Antonius, welche in der Nähe der Ulme stand und sagte: „O Du heiliger Antonius, ich muß gegen die Engländer ziehen und habe nicht die Zeit, meine Schweine heimzutreiben, nimm meinen Stock, guter Heiliger, und bewache meine Schweine drei Tage und drei Nächte lang. Ich befehle sie Deinem Schutze.“ Damit gab der junge Mensch seinen Hirtenstab in die Hand der Statue, warf seine Holzschuhe von sich und lief, so rasch er konnte, nach Saint Chardier, wo er mit den Bürgern des Orts und französischen Soldaten sich mannhaft gegen die Engländer wehrte. Als der Feind verjagt war, kehrte er zu seiner Heerde zurück, zählte seine Schweine und nicht eines fehlte, obgleich die Wölfe in jener Gegend sehr häufig waren. Der junge Schweinehirt nahm sein Scepter aus den Händen des Heiligen, dankte ihm auf den Knieen und hütete seine Heerde wie zuvor.

Die Rechen-Ulme.

Das Piedestal des

Kreuzes neben der Ulme ist der letzte Rest jener Statue des heiligen Antonius. Die Hauptsage aber, die sich an diesen unheimlichen Ort knüpft, erzählt, daß ein Mann jede Nacht und die ganze Nacht hindurch um sie hergehe; man sehe ihn dort seit der Welt Anfang. Wer ist er? — Niemand weiß es; er ist schwarz gekleidet und zwanzig Fuß groß; es ist ein vornehmer Herr, denn er hält sich an die Mode. Im letzten Jahrhundert sah man ihn vollständig schwarz gekleidet, mit kurzen Hosen, Schnallenschuhen und dem Degen an der Seite; unter dem Directorium mit den bekannten Hundsaffen und großer Cravotte; heutzutage ist er wie wir Alle gekleidet, aber er trägt noch immer seinen großen Reifen auf der Schulter und fährt damit den Leuten und den Thieren zwischen die Füße. Wir waren zur fraglichen Stunde des Mondaufgangs an jenem Orte, wir haben ihn mit allen möglichen Namen angeredet, aber den rechten nicht gefunden, auf den er antwortet? Wir können jedoch die unheimliche Erscheinung, die uns seit jenem Tage im unsere Träume hinein verfolgt, nicht wieder vergessen. —

In einer späteren Nummer werden wir eine zweite Reihe von Bildern aus diesem Sagenkreise bringen, welche vielleicht deßhalb schon nun Interesse finn dürften, weil sie von der Hand des Sohnes der George Sand gezeichnet sind und diese berühmte Schriftstellerin so eben ein Bändchen »Légendes rustiques« erscheinen läßt, das diese Sagen zu interessanten Novellen ausspinnt.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Zidler Dick vermuthete, die fragliche Person müsse etwas mehr als ein gemeiner Soldat gewesen sein, theilte aber seine Meinung für sich. Er war bereits zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich aus der Geschichte mehr neben lasse, als der gramm Fremd, die ihm sein alter Kumpan versprochen hatte.

Als die Kinder nach ihren Betten gewiesen wurden (Betten konnte man sie nicht nennen), wagte Lies zu fragen, wo der neue Ankömmling untergebracht werden solle.

„Sie geht statt Fan in's Wäschhaus," antwortete das Weib maschinmäßig. „Der Platz ist gut genug für sie."

„Nein, er ist's nicht," sagte der Mann.

„Und ich sage ja," versetzte sein Weib, glutroth im Gesicht.

Der Trunkler begann die Mundwinkel niederzuziehen, was bei ihm mit etwas Gutes bedeutete, legte seine Pfeife weg und sah Bet mit großen Augen an.

„Was ist los?" fragte er. „Du vergißt, wer der Meister ist. Muß ich Dich daran erinnern?"

So hübsch das Weib von Natur war, konnte sie doch den kalten, schlangenartigen Blick des Sprechers nicht aushalten, in dessen Augen augenscheinlich noch ein bisserte Sinn lag.

„Komm sie mit Dir, Lies," fügte er bei, indem er Lillo auf die Wange tätschelte. „Und merk' Dir, ihr müßt beide morgen früh auf sein wegen der Uebungen."

„Ja, Meister," versetzte das Kind.

„Nun alles für das Frühstück heraus halten," fügte Bet bei.

„Ja, Meister."

„Gute Nacht."

Die Kinder wiederholten mechanisch das „Gute Nacht" und eilten aus der Stube. Augenscheinlich führten sie ihr erlerntes, aus dem Bereich ihres Fnchtmeisters zu kommen.

„Sie sieht nur ungemein ähnlich," murmelte der Mann nach ihrem Verschwinden. „Just mein Haar."

Mit der Miene gerster Selbstzufriedenheit fuhr er mit seinen schmutzigen Fingern durch die schmierige Masse, die seinen runden Kopf überdachte und mit Lillan's Locken gerade so viel Aehnlichkeit hatte, als Reisstroh mit der feinsten Seide.

„Es fällt mir auf, Bet," bemerkte er, sobald sie allein waren, „daß Du einen Widerwillen gegen das Mädel gefaßt hast."

„Und wenn auch," murmelte das Weib. „Darf ich nicht meine Empfindungen und Neigungen haben, wie andere Leute auch?"

Unter allen anderen Umständen, das heißt, wenn Lillo auf dem gewöhnlichen Geschäftsweg in seine Hände gekommen wäre, hätte diese Antwort befriedigen müssen, denn Bet war im Grunde für ihn ein werthvolles Weib; aber er hatte andere Pläne und Aussichten.

„Hast Du denn gar keine Augen?" fragte er.

„Warum?" entgegnete das Weib trotzig.

„Nun zu sehen, daß eine Zeit kommen muß, in welcher, wenn wir's geschickt einleiten, das Mädel sich uns als ein Vermögen trauern wird. Wenn Jemand gewiß ist, tausend Pfund für die Kunde von einem Tode zu bezahlen, so muß es doch Jemand geben, der vielleicht gewonnen je viel gibt für die Nachricht, daß sie noch lebe. Bin Du ein Kaufmann? Kannst Du nicht sehen?"

Bet's holder Raum war zu sehr verrückt worden, um etwas der Art sehen zu können. Auch lag sie Absicht zu weiter Ferne, um sie sehr anzusprechen. Sie antwortete daher nur mit einem ungeduldigen Achselzucken des Nesses und ließ dabei eine Bemerkung fallen, des Inhalts, daß nichts Jedermann durch Nichtthun sehen könne.

„Sehr wohl," entgegnete ihr Gatte weich. „Ich weiß, auf was Du's absehen, aber es wird nichts daraus. Du sollst nun Lillo mit keinem Finger anrühren."

„Warum?"

„Nein. Und wenn Du's wußt, Bet, so kennst ich — na, ich brauche nicht weiter zu sagen, Du kennst mich. Muß das Mädel gewußt werden, so will ich das selbst besorgen."

Was das arme Opfer bei Einführung einer so weisen Hausordnung gewann, wird die Folge zeigen. Vorderhand wenigstens bot sie dem armen Weibsel, daß sie Lillo gegen Bet's Groll schützte. Der Letztere war ungeschickterer.

Die Nacht über vernahm Lillo viel Erschreckliches aus dem Mund ihrer kleinen Gefährtin, daß sie nämlich zunächst in den Straßen auf Stehlen werde tanzen und mit einer Mütze aus Filzleder in der Hand unter den Leuten umhergehen müsse, um das Geld einzusammeln. Ein Stückchen Rath erschien beiderseits werthvoll.

„Wenn der Meister Dir mit der Peitsche einen Hieb verlegt," sagte Lies, „so schreie nicht; Du kriegst dann keinen zweiten mehr. Fan schrie immer, und dies war der Grund, warum sie mehr abstieg, als wir andern alle zusammen."

„Und schlägt er auch oft?" fragte Lillo schaudernd.

„Nur wenn er betrunken ist, bei den Uebungen, oder wenn die Leute uns nicht viel Geld geben," antwortete Lies. „Er ist nicht halb so böse wie Bet."

Am Morgen wandten sämmtliche Kinder zeitig auf. Lies, als die Aelteste, zündete das Feuer an und brachte die Stube in Ordnung; Lud, ein plattnasiges, flachshaariges kleines Wesen, flechte ihrem mageren Arm in einen von Fidler Dicks Schuhen und begann zu dürsten, während ihr Schwester Lillo den Tisch abräumte.

Die Bande saß sich um. In einer Ecke der Stube hand eine Fremdel und daneben lag an einem verbrochenen blauen Bauer ein Clarinet mit einer Anzahl Pfeifen; in der andern Ecke befanden sich die Stelzen für die Tänzerinnen. Zwischen dem Fenster und dem Raum war ein Seil ausgespannt, an welchem mehrere mit Flittern und künstlichen Blumen verzierte Mengelentkleidchen hingen.

„Das ist das meine," bemerkte Lies, mit gewissem Stolz auf das flittergarbene Gewand deutend.

„Und dies das meine," flüsterte die kleine Lud.

„Und auf diesen Dingern müßt ihr tanzen? Das mag sehr schwer sein," sagte Lillo.

Die Kinder lachten und meinten, nichts sei leichter. Um Lillo davon zu überzeugen, lief Lud den Strick rollen und ergriff mit einer Bedeutigkeit, es der sich der neue Ankömmling entsetzte, auf die Stelzen, indem sie sich zuerst auf die Gnieen weit auf ein Paar Krücken stützte. Die andern folgten ihrem Beispiel, und mit ganzen und kurzen sie in dem engen Raum mit einer Schnelligkeit umher, daß es Lillo schon von dem Zusehen schwindelig wurde.

„Das werde ich nie können," bemerkte sie mit einem Seufzer.

„O, Du lernst es schon," sagte Lies.

„Sie hat der Peitsche noch nicht gefühlt," fügte Lillo bei.

Und doch war es der Fall gewesen. Lillo brach in Thränen aus und entblößte schreiend ihre Schulter, wo noch immer die rothe, entzündete Spur sichtbar war. Ihre Verzweiflungsthränen drückten darüber wenigst noch Theilnahme aus. Für sie war dies etwas Alltägliches, und sie wunderten sich nur, daß sie jetzt noch weinte, während doch die Züchtigung schon am Abend vorher stattgefunden hatte.

„In weril es bald geschehen sein," tröstete Lud. „Fan war nicht bald so krätzig wie Du."

Das Feuer loderte lustig, die Stube waren gereinigt und zum Frühstück stand wenigstens schon zwei Stunden vor dem Erscheinen des Hausherrn alles bereit. Und auch dann mußten sie noch eine geraume Zeit auf Bet warten, denn wie alle Brannteinsäufer machte sich das nüchtige Paar Morgens nicht viel aus dem Essen. Wir müssen übrigens Bet der Wahrheit gemäß nachrühmen, daß er in dieser Beziehung den Kindern nichts abgehen ließ. Sie waren die Stützen seines müßigen Lebens, die Mittel seines Unterhalts, und er mußte daher für die Erhaltung ihrer Kräfte Sorge tragen.

„Heut' keine Arbeit, Mädchen," rief er, einen höchst verdrießlichen Blick nach dem Fenster werfend, vor welchem man den Schnee in mächtigen Flocken niederfallen sah.

Sein Weib machte ein nicht minder unzufriedenes Gesicht; sie berechnete, was der Unterhalt ihrer Opfer kostete, die sich alle Mühe gaben, ihre Freuden darüber zu verbergen, daß sie nicht in die Kälte und in den Schnee hinaus mußten.

„Das läßt sich nicht ändern," sagte er kurz; „doch darf keine Zeit verloren gehen."

Mit hagerer, schlotternder Miene, als koste ihn jeder Schritt Mühe, ging er nach der Ecke, in welcher die Stelzen lehnten, und las das kürzeste Paar aus.

„Komm' her, Lillo," sagte er.

Das Herz der Kinder schlug ungestüm, als sie der Aufforderung Folge leistete.

„Du kannst ja Deine Peitsche nicht," bemerkte Bet boshaft.

„So geh sie her," entgegnete der Strolch. „Und jetzt komm', Lillo; wir wollen nun dem Unterricht anfangen."

Die Geschwister.

Novelle

Von

Paul Stein.

(Schluß.)

„Könnten wir nur zusammen leben oder sterben!" rief er schmerzlich, „aber daß ich auch trennen muß von Dir — ich kann es nicht tragen."

„Fasse Dich!" sagte Juana sanft. „Jedes erfüllt die Pflicht, die ihm obliegt; — Dich ruft die Deine nach Valencia, mich fesselt die meine an das Lager des kranken Greises. Was auch kommen mag, wir wollen es muthig tragen! Murviedro, so klein und unbedeutend es scheint, wird sich zu vertheidigen wissen, und der Muth und die Ausdauer seiner Bewohner werden ihren alten Ruhm bewähren. Fällt es, so sollen die Sieger nur Trümmer und Leichen finden."

„Es wird, es soll nicht fallen!" rief Pietro. „Valencia wird ein Entsatzheer senden und ich — ich werde dabei sein! Murviedro soll nicht fallen!"

„Mag es so geschehen!" erwiederte Juana feierlich. „Ich will beten zu Gott und allen Heiligen, daß es so kommen möge! Doch sieh, da naht Inez. Denn Fuhrerin. Das gute Kind ist ängstlich; gehe, mein Bruder, gehe jetzt, wohin die Pflicht Dich ruft."

Doch Pietro zauderte noch immer und hielt die Hand der theuren Schwester fest in der seinen, da tönte ein Kanonenschuß unter den Mauern Murviedro's und hallte in hundertfachem Echo furchtbar an den Felsenklüften wider.

„Gott schütz, Senmor!" rief Inez ängstlich. „Ich habe bei der Madonna geschworen, Euch glücklich zurückzubringen — ich habe es Donna Maria gelobt. Denkt an Eure Braut, Senmor, und an Eure Ehre als Offizier!"

„Ja, Du hast Recht, Mädchen!" rief entschlossen Pietro. „Ich darf nicht länger zaudern. Lebe wohl, Juana, lebe wohl!"

Er eilte fort, ohne zurückzublicken; aber Juana sah ihm noch lange schmerzlich nach, dann kehrte sie langsam nach Murviedro zurück in das kleine Haus, in der dürftere Stube, an das Lager des Kranken. Es war schauerig kalt, als sie eintrat.

„Der alte Senmor Blanes schläft," sagte leis eine Dienerin, welche unten am Lager saß. „Der Abschied von Senmor Pietro hat ihn sehr angegriffen; als Ihr die Stube verlassen hattet, fiel er in die kissen zurück, und seitdem hat er nichts mehr gesprochen."

Erschreckt beugte Juana sich über den Kranken, nach seinen Athemzügen horchend, — aber sie vernahm das leise Wehen derselben nicht. Von schrecklicher Ahnung erfaßt, ergriff sie die hagere Hand, welche regungslos auf der Decke lag. Sie war starr, eisig kalt. Mit lautem Wehruf umklammerte sie den geliebten Großvater, ihn emporrichtend. Ein gebrochenes Auge starrte ihr entgegen mit dem schauerigen Ausdrucke des Todes. Kanonendonner schreckte sie vom Lager des Todes empor. Das stille Murviedro erzitterte und in seinen Straßen wurde es laut von Waffenlärm und Kriegsgetöse.

Marschall Suchet, der ein leichtes Spiel zu haben glaubte mit dieser Felsenfeste, täuschte sich furchtbar. Wochenlang lag er vor dem kleinen Murviedro, das eine kleine Besatzung mit heldenkühnem Muthe gegen sein großes Heer vertheidigte. Der Marschall mußte sich entschließen, nach allen Regeln der Belagerungskunst zu operiren, und sieggewohnt hatte er hier eine große Geduldsprobe zu bestehen. Schauerlich freilich sah es in Murviedro's Innerem aus; die Häuser waren größtentheils alle in Schutt und Asche umgewandelt, und ein schreckliches Gespenst schlich der Hunger umher. Aber der Muth der Vertheidiger wankte nicht, täglich, stündlich auf ein Entsatzheer von Valencia hoffend, wollten sie dem Feinde sich nicht ergeben; und alle Schrecken, die in den Straßen hausten, aller Jammer, der gräßlich durch die dächerlosen Häuser hallte, konnte sie zu keiner Uebergabe bringen.

Wie oft blickte Juana, der Kugeln des Feindes nicht achtend, sehnsüchtig von Murviedro's Höhen nach Valencia's Mauern hinüber. Sie wollten sich nicht öffnen, kein Heer zur Rettung nahen. Kummervoll und tief gebeugt von dem unsäglichen Jammer, den sie um sich sah, rief sie oft schmerzlich den Namen Pietro's aus, ein Klage- und Hülferuf, der in den Lüften verhallte. Da endlich öffneten sich Valencia's Thore, ein Heer in des Feindes Rücken sendend, aber es war zu klein, zu schwach. Vergebens hatte seit Wochen Pietro Alles aufgeboten, starker Kräfte zusammenzubringen, um sie hinausschlüpfen in die Ebene zur entscheidenden Schlacht. Nun konnte die Stadt nicht aller massenhaften Raumschaft berauben; und das kleine Heer, das endlich entsendet wurde zur Hülfe Murviedro's, zählte bald den überlegenen Streitkräften des Feindes.

Mit namenloser Angst und Spannung sah Juana hinab auf die weite Ebene, in das furchtbare Schlachtgewühl, ihr Auge suchte umsonst aus dem grausen Gewirre, aus dem Pulverdampf und Schwerterfunkeln den geliebten Bruder herauszufinden. Im Glanze der Sonnenstrahlen verschwamm sich Feind und Freund, und Franzosen und Spanier waren kaum noch zu unterscheiden.

Das blutige Schauspiel entwickelte sich immer furchtbarer. Mit Heldenmuth kämpften die Spanier. Da rückte eine neue Colonne Franzosen vor und warf sich mit frischer Kraft auf den Feind. Die Spanier flohen — sie waren besiegt.

Juana bedeckte ihr Antlitz mit dem dichten schwarzen Schleier, der sie umhüllte; so stand sie lange schaudernd, eine dunkle trauernde Gestalt, kaum noch sich ihres eigenen Seins bewußt.

Jeder Hoffnung bar mußte sich Murviedro ergeben. Gleich nach der Schlacht öffneten sich seine Thore dem

Digitized by Google

Sieger, der mit Schaudern in die zerstörte, mit Leichen erfüllte Stadt einzog.

Juana brach sich Bahn durch die dereinwogenden Heeresmassen; es zog sie hinaus nach dem Schlachtfelde, unter den Verwundeten und Leichen nach dem Bruder zu spähen. Das Unglück, das auf ihren abgemagerten, schmerzerfüllten Zügen so deutlich ausgeprägt war, geleitete sie ungehindert durch die Reihen der Feinde, die, von Erstaunen und Mitleid ergriffen, die hohe trauernde Gestalt dahinziehen ließen.

Dämmerung lagerte bereits auf den verwüsteten Fluren, als Juana sie durcheilte, das Schlachtfeld aufzusuchen; wimmernde Töne drangen schon aus der Ferne an ihr Ohr und durchzuckten ihr Herz, das der Jammer um das Vaterland und unsägliche Angst um den Bender erfüllte. Jeder Seufzer, den sie hörte, jedes Röcheln, das sie vernahm, schienen ihr Todeslaute von Pietro's Lippen. Sie suchte unter den Todten und Sterbenden seine Züge, sie eilte mit wahnsinniger Angst durch das blutgetränkte Feld, seinen Namen rufend. Da hörte sie seufzend neben sich „Juana“ flüstern — und mit einem Aufschrei der Freude kehrte sie sich um und stürzte neben dem schwerverwundeten Bruder nieder. Blut rann aus seiner Stirne aus einer weit klaffenden Wunde. Sie riß ihren Schleier entzwei, den theuer Haupt damit zu umwinden, dann lehnte sie es liebevoll an ihre Brust; sie küßte die bleichen, kalten Lippen und flüsterte Worte der Liebe und des Trostes ihm zu, während heiße Thränen über ihre Wangen rollten.

„Stütze Dich auf mich!“ bat sie, „und erhebe Dich, theurer Bruder. Laß uns fliehen, sonst droht Dir Gefangenschaft!“

Aber er hörte sie nicht mehr; ohnmächtig lag er in ihren Armen.

„O Herr des Himmels, hilf mir ihn retten!“ flehte sie, „Heilige Maria, verleihe der Schwachen Kraft!“

Und sie versuchte mit äußerster Anstrengung den Bruder emporzuheben; — aber das war mehr, als ihre physischen Kräfte vermochten. Trostlos gab sie jeden weiteren Versuch zur Rettung auf. Ich werde mit ihm sterben, dachte sie, und ihr Auge erhob sich und flehte den Himmel um Erfüllung dieses Wunsches an. Da nahten sich Schritte, und eine leichte Gestalt huschte über das Schlachtfeld hin, gefolgt von einem großen, stämmigen Manne. Sie näherten sich der Stelle, wo sich Juana mit dem Bruder befand.

„Pietro, Pietro!“ rief es klagend durch die Nacht.

„Inez, Du?“ schrie Juana auf — und das Mädchen aus der Huerta stand neben ihr.

„Endlich, endlich gefunden!“ rief Inez freudig aus. Aber ihr Ton wurde jammernd und klagend, als sie Pietro's Zustand sah. Sie warf sich neben ihn nieder, erfaßte seine erkalteten Hände und küßte sie unter Thränen.

„Schnell, Vater, schnell!“ rief sie ihrem Begleiter zu. „Fort, fort mit ihm! Todt oder lebend, so habe ich Donna Maria gelobt, soll er ihr Eigenthum sein. Feindeshand berühre ihn nicht!“

Der starke Huertnerarbeiter hob den schweren Körper Pietro's, als wenn er ein Kind wäre, empor und trug ihn über Leichen und Trümmer. Lautlos folgten Juana und Inez ihm nach. Auf weiten Umwegen gelangten sie an Donna Maria's Landhaus, wo dieselbe in Todesangst weilte. Als Pietro mit dem Heere dem Feinde entgegenzog, hatte auch sie die sichern Mauern Valencia's verlassen, um dem Schlachtfelde näher zu sein. Die trübe Ahnung eines unglücklichen Ausgangs hatte sie zu diesem Entschlusse bestimmt. Sie wußte, Pietro würde nicht lebend besiegt werden, er würde in der vordersten Reihe kämpfen, wo es galt, Murviedro und die Schwester zu befreien. Sie sandte Inez' Vater auf Kundschaft aus, und dieser kehrte bald mit der Nachricht der verlorenen Schlacht zu ihr zurück. Sie war in Verzweiflung; Inez suchte sie zu trösten mit der Hoffnung, daß Pietro vielleicht noch zu retten sei, und der treue Dienerin bot sich an, bei der anbrechenden Dämmerung das Schlachtfeld nach ihm zu durchspähen und ihn todt oder lebend zu Donna Maria zu bringen.

So kamen sie bei dunkler Nacht mit der theuren Bürde nach dem Landhaus, und es war ungewiß, ob Pietro noch lebe oder todt sei. Der Schmerz seiner Verlobten war furchtbar, aber sie verlor ihre Fassung nicht und suchte in Gemeinschaft mit Juana und Inez den Geliebten in's Leben zurückzurufen — und es gelang. Pietro schlug das Auge wieder auf, es mit dem Ausdrucke des Bewußtseins auf Braut und Schwester heftend, mit einem langen Blicke unvergänglicher Liebe, dann aber schloß es sich wieder für immer.

Der junge, hoffnungsvolle Spanier, der für sein Vaterland, seine Liebe und Kunst so begeisterte junge Mann hauchte seinen letzten Athem aus und wurde eingesenkt in Spaniens blutgetränkten Boden, eine edle Saat, schöner Blüten und Früchte werth.

Bald nachher begann die Belagerung von Valencia, das sich nach heftigem Widerstande Sucht ebenfalls ergeben mußte. Donna Maria hatte, noch ehe die Belagerung begonnen, sich auf ein Schiff geflüchtet, in fernem fremdem Lande Linderung ihres Schmerzes zu suchen. Inez und ihr Vater zogen in die Gebirge und nahmen bis zum Ende des Krieges an dem Guerillakriege thätigen Antheil.

Juana blieb auf dem Grabe des Bruders, von dem keine feindliche Macht sie zu verscheuchen vermochte. Zwischen Rosen und Lorbeeren, die es schmückten, saß die trauernde Spanierin, klagend um ihr zerrüttetes Vaterland, wenend um den theuren Bender, ihre einzige, so früh zu Grabe getragene Lebenshoffnung und Freude.

Als Napoleons Macht auf den Eisefeldern Rußlands erlegen, von dem heißen Boden Spaniens verdrängt und von den alliirten Mächten vernichtet war, und Friede allenthalben wiederkehrte, nahm auch der angestammte Herrscher von Spaniens Thron wieder Besitz, doch nicht zum Glücke seines Volkes, das nach immer nun eine bessere Zukunft ringt, deren Volk und Land in hohem Grade würdig waren.

Bunte Geschichten aus allen Schichten.

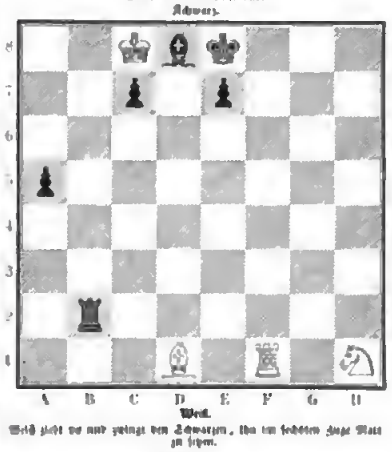
Ein dramatischer Dichter. Vor einigen Tagen erschien bei einem dramatischen Dichter in Paris ein Fremder, der, als der Diener ihm sein Zimmer hat, mit den kurzen Worten ihn abfertigte: „Ihr Herr kennt mich nicht.“ Der Schriftsteller läßt den Fremden in sein Cabinet eintreten und erblickt einen Mann von ungefähr dreißig Jahren, mittlerer Größe, vollständig kahl, aber mit einem dichten Bart und brauner Gesichtsfarbe. Er war blaß, seine schwarzen Augen glänzten bei mit die Diamanten Grafitieres, und der Fremde hatte, um es mit einem Wort zu sagen, etwas sonst verdorbenes Gesichte, der unwillkürlich seinen nur einen Blick, wenn er sich begegnet, wie ein Wurfgeschoß sicher und fest sein Ziel trifft. „Mein Herr,“ sagte der Fremde in ziemlich gutem Französisch, „seit ich in Paris bin, besuche ich alle Theater, habe alle Stücke, die an vogue sind, gesehen, und glaube nun, daß ich ein Sujet besitze, das weit ergreifender und pikanter ist als Alles, was Sie täglich erfinden.“ — „Wollen Sie sich erklären, mein Herr,“ sagte der dramatische Schriftsteller, neugierig gemacht. — — „Nun denn, in dem österreichischen Corps, welches der General ••• in der Lombardei commandirte, war ein Artillerie-Capitän, der am Tage der Niederlage Carl Albert's bei Novara eine Kugel in die Brust erhielt. Der Offizier wurde halbtodt in einen Palast von Parma gebracht. Der Besitzer des Palastes stand auf der Seite der Italianissimi. Die Tochter des Hauses war schön, der Offizier liebte sie und wurde geliebt. Was soll ich Ihnen sagen, mein Herr? Von seinen Wunden geheilt, erhielt er einen Abschied als Necessitätsrent und verließ Parma. Einige Tage später folgte ihm die schöne Amalia nach Mailand. Diese Liebe, auf welcher der Fluch der Eltern ruhte, konnte nicht glücklich sein. Der Entführung angeklagt, konnte Franz nicht in seinem Regiment wieder eintreten und mußte nach der Schweiz fliehen. Das Elend war im Anzug, die Unruhe, die Gewissensbisse, vielleicht auch die Entbehrungen mußten auf seine Gattinnerven gefährlich einwirken. Ich will mich kurz fassen. Sie wissen Sie denn, daß Franz wahnsinnig wurde ... Aber was haben Sie, mein Herr?“ — „Ihre Geschichte gleicht ganz merkwürdig ... Doch fahren Sie fort, ich bitte Sie.“ — „Die Mutter Amalias ließ ihnen einige Sommer ländlichem zukommen; die junge Frau hegte für ihren geliebten Gatten eine exaltirte italienische Leidenschaft, sie hätte ihr Leben gegeben, um ihm seine Vernunft wiederzugeben. Amalia zog die geschicktesten Aerzte, die berühmtesten Physiologen zu Rath, und zwei von ihnen erklärten, daß Franz sein heftiges Wahnsinn geheilt werden könne, wenn er aus einen ungewöhnlichen Aufregung durch und durch erschüttert würde. Einige Tage darauf zündete Amalia, welche mit ihrem Gatten auf das Land gezogen war, um ihn von seiner Leidenschaft zu retten, eine Strohhütte an, und erschien inmitten der Flammen, welche geschickt gerichtet waren, ihrem Garten, der im Garten spazieren ging, aber ruhig den furchtbaren Akt zusah, als ob es seine Absicht von der Gefahr hätte, in der seine geliebte Frau schwebte. Der erste Versuch war somit mißlungen, und sie wagte es nicht, einen zweiten zu versuchen. Es verflossen einige Wochen, und je mehr der Wahnsinn des Armen sich entwickelte, desto leidenschaftlicher liebte ihn die Italienerin. Eines Abends kam ein furchtbarer Brief von Parma an. Ihre Mutter war so eben gestorben und sandte ihr zum Lebewohl die Vergebung, welche der strenge Greis von M. ihr hartnäckig verweigerte. Die Hitze, der Schmerz, die Liebe, die Arme versetzten sie in die höchste Aufregung; sie ergriff einen eisernen Tisch, jene starkarmige Art, welche man pugnale della misericordia nennt, und sich vor ihren Gatten stellend, tauchte sie ihn in ihre Brust.“ ... — „Furchtbar!“ rief Franz.“ rief der Schriftsteller. — „Franz?... Franz war von dem Blute seiner armen Amalia bedeckt! Wenn er sich nicht mit dem noch heißen Dolche tödtete, so geschah es, weil sein Wahnsinn diesen furchtbaren Stoß nur während der Nacht wich.“ — „Er kam also wieder zu sich?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Aber.“ versetzte der Schriftsteller, „sein Leben war von solchen Schmerzen gepeinigt, daß es doch bester in jenen Abgrund sank, in welchem die geistigen Fähigkeiten des Menschen untergehen ... Sechs Monate später begrub man ihn auf dem Kirchhof der Mönche von Fiesole, auf dem Hügel, welcher Florenz beherrscht.“ — „Wie wissen Sie das?“ rief der Fremde. „Ja, er den allerlangs Trost bei jenen Mönchen gefucht ... Aber er hat gelebt, er lebt“ ... — „Ich zweifle daran!“ — „Er steht vor ihnen.“ — „Sie sind Franz v. ••••?“ — „Woher wissen Sie meinen Namen?“ rief der Fremde. — „Das werde ich Ihnen sogleich erklären.“ Aber von Allem wollen Sie mir sagen, was Ihre Absicht war, als Sie sich daran, diese Geschichte anzuhören?“ — „Daß Sie ein Drama machen, in welchem ich die Rolle von Franz, mich selbst, spielen werde. Dieser Gedanke, dieser Wunsch, dieser Wahnsinn kam mir gestern im Théâtre français, als ich ein Drama, das den Titel ‚Frammina‘ führt, spielen und darin eine Debutantin auftreten sah, deren Züge, Haltung, Stimme, kurz Alles mich an meinen armen und heißgeliebte Amalia erinnert, so sie, die gestorben ist, um mir meine Vernunft wieder zu geben.“ Der Offizier sprach von Främina v. Boyol, die in diesen Augenblick mit großem Glanze im Théâtre français debutirt, und deren schönes Gesicht, tiefes Organ und magnetisches Spiel eines von Italienischer Leidenschaft hat. „Mein Herr,“ sagte der Schriftsteller, „ich war in Italien zur Zeit, wo die furchtbare Geschichte spielte, die Sie mir erzählen, ich kannte sie mit allen Varianten, mit denen sie erzählt wurde. Sie können sich deshalb denken, wie sehr mich Ihre Anwesenheit rührt und überrascht. Denn ...“ — „Vollenden Sie, mein Herr.“ — „Denn ich habe nur mehreren Jahren Ihre Geschichte in einem Buche veröffentlicht, das man für einen entfernt Roman erklärte und das den Titel führt: der Kraftathlet.“ — „Ah!.. Ah!...“ machte der Verrückte. „Sie haben mich nicht erwartet!... Aber nehmen Sie sich in Acht! Wenn Sie Amalia verläumdet haben ... so werden Sie es mit Ihrem Leben bezahlen!“ Was liegt mir an dem nehmigen .. und wenn Sie das Drama nicht machen, wenn ich es nicht mit diesem jungen Mädchen spiele, die mir Zug für Zug die vor Augen führt, welche sie mich geworden ist ... so gewähren Sie das Schlimmste! Ich werde die Heldin nicht angreifen lassen. Ich muß das Drama haben, verstehen Sie! Ich will, ich muß.“ Nun war es höchste Zeit, daß der Diener läutete, der arme Wahnsinnige hatte einen Anfall von sehr gefahrdrohender Art. Man hatte alle Mühe, ihn mit Hülfe von einer Anzahl Herbeigekommener festzuhalten. Die Kraft war noch nicht mürber, als ein alter Mann eintrat. Es war sein Vater, der alte Baron v ••••... Franz war ausgebrochen; man suchte ihn überall und ein Zufall hatte auf seine Spur geführt. Man brachte ihn fort, als er ruhig und wieder einigermaßen vernünftig geworden. Er entschuldigte sich aufs Höflichste wegen der Störung. Als der Dichter allein war, sagte er bei sich: „Ist es nicht wunderbar, daß der Held einer Geschichte, die ich auf meinen Reisen gehört, zehn Jahre später zu mir kommt und mir den lebend zeigt, den die Legte einem Romane hatte sterben lassen?“

Schach.

Aufgabe Nro. 2.

Selbstmatt von Dufresne.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und zwingt den Schwarzen, ihn im sechsten Zuge Matt zu setzen.

Correspondenz.

Die verehrlichen deutschen und auswärtigen Schachgesellschaften werden ersucht, an der Redaction des „Schach“ gefällige Einsendungen machen zu wollen.

Jean Dufresne.

Hrn. G. in Wien. Sie fragen, ob Morphy Deutschland besuchen wird? Wir hat davon nicht genau unterrichtet, werden jedoch um die Zeit die fälschenswerthe Mittheilung machen. Ich er in Berlin mit Anderssen und mit der Lasa spielen wird, dürfte wegen Zeit finden. Die Partieen Morphy — Anderssen werden unter Beifügung unbedeutlich eingehender Anmerkungen in dieser Zeitung abgedruckt werden.

Hrn. Dr. L. in Königsberg. Gefällige Aufgaben sollen uns sehr willkommen sein. Wir bitten die Lösungen beizufügen.

Hrn. Dr. G. in Cöln. Zunächst erhalten Sie von Ihnen erwünschte Bescheinigung ich schon von Hrn. Anderssen angekündigt worden, ohne sich jedoch als praktisch zu bewähren. Gerade deshalb, daß unsere deutsche Bezeichnung Buchstaben und Zahlen anwendet, hält von Letzteren allen Schwulst zu machen, wenn der Gegenstand zu Druckbuchen Abbruch geben. Wir bitten um fernere Mittheilungen.

Briefmappe.

Hrn. B. H. in Wien. Die Lage von Bromberg werden beschäftigt bald voraussehen. Sie werden uns Hefe von Madrid schriftlich erwarten. Die Feier klingen sich.

Hr. J. T. in M. Sie finden die Plauderei in der heutigen Nummer. Semper eadem . gläßlich, so von sie sagen zu können!

Hrn. L. Bach . . in M. Sie erhalten in den nächsten Tagen Antwort.

Hrn. L. in N. Anbrauchte? Wir können's leider nicht brauchen.

Hrn. C. N. in M. Ihre angetieben Zeilen haben uns sehr gefallen und werden wir sie zu benützen suchen. Unsere nächsten Mittheilungen werden Ihnen willkürlich gekommen.

Hrn. J. M. in T. Hrn. Dr. P. in W. Hrn. Prof. C. in N. Hrn. Hofr. C. in G. Hrn. Regier. M. in L. Hrn. Reg. V. in H. Hrn. General K. in S. Hrn. Dr. L. in L. Sie werden in diesen Tagen unsere Empfehlungen brieflich erhalten.

Frl. M. N. in Berlin. Viele „Lösungen“ Ihrerseits kann uns Niche von Namen gebraucht zu wissen. Schwerlich in uns, uns dieser jetzt von Ihrerseits nicht befriedigen zu können. Das Lösungen ist uns unbekannt. Anderes ist wohl eine Lösung zu Lesen. Deutlicher vermag der gelehrte Biograph Mozarts, Otto Jahn, Aufklärung zu geben. Mehr bekannt die Abt Vogelreuter, Albertine die edel Schorse, Ernestine die Mamsell, Friederike die Friedensreise, die zarte Veilchenfein, Herzog von Lauers Zuhörer, die feurige Beethovenspielin, Hermine die Kraftreise, Nannette — Marie Anna die Gründerin und Pianist — wie kommt sich das? Gefälligkeine die wirklige Beschäftigung.

Frl. E. in C. Ein hohen Recht Ihre wissen wir silbernen Gedenken gegeben werden, aber behaupt den Bräutigam anfachen, weil man in Hause seiner Eltern nur Gabeln von Silber haben, das wäre mehr than ordinairen.

Hrn. E. v. P. Wir raiden ein Brüderorgenet.

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Zeller.

Digitized by Google

Die Prinzessin Clotilde Maria Teresa von Savoyen, geboren 3. März 1843. Gemahlin des Prinzen Napoleon Montfort.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

17 Das wohlfeilste Buch für Jedermann ist das berühmteste Heilmittel:

Die Ausbeute der Natur.

8. geh. 1 Thlr. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
(Verlag von Louis Garde. Naumburg a. S.)

Bei E. H. Schroeder in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

20 **Ueber die wahren Ursachen der habituellen** Hühneraugen, und die unverkünstelten Mittel diese zu beseitigen. Von **Dr. Moritz Strahl**, Kgl. Sanitätsrath ꝛc. **Siebente**, mit Abbildungen erläuterte, durch eine Abhandlung über die Cholera sehr vermehrte Auflage. 8. geh. 12 Bogen. Preis 10 Sgr.

Ein Mittel, das schon vielen Tausenden zum Segen geworden hat, bedarf keiner besonderen Empfehlung. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß der Herr Professor seit mehr langen Jahren durch seine glückliche Behandlung Unterleibskranker einen glänzenden Ruf, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, erlangt hat. In dieser Schrift findet man auch über Hämorrhoiden, Hypochondrie und krankhafte Lebensverstimmung, die interessantesten Aufschlüsse zu finden, sicherer Kreis verschaffen.

23 Im Verlage von F. Wiedemann in Leipzig ist soeben erschienen:

Reiseskizzen aus 1857 und 1858. Von **Woldemar Kaffsack.** Elegant brosch. 1 Thlr. 20 Sgr.

Cornelia. Aus dem Privatleben eines Arztes. Von **Dorothea v. Pretzlowetz**, Verfasserin der preisgekrönten Novelle „Imperola adoptiva". Elegant brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Früher erschien in demselben Verlage:

Il n'y a personne. Roman von Theophil Pirching. Elegant brosch. 1 Thlr. 20 Sgr.

Verworfen. Roman von Julius Gundling. 2 Bände. Elegant brosch. 3 Thlr.

Die Orthodoxen. Ein Roman aus der Gegenwart von **M. Friedrich.** 2 Bände. Elegant brosch. 3 Thlr. 10 Sgr.

Des Zweiflers Umkehr. Roman von **Fr. Friedrich.** 1 Band. Elegant brosch. 1 Thlr.

Der Improvisator. Roman von **H. C. Andersen.** III. Aufl. 2 Bde. Elegant brosch. 3 Thlr.

Eines Dichters Bazar. Von **H. C. Andersen.** II. Aufl. 2 Bände. Elegant brosch. 1 Thlr. 20 Sgr.

Reiseschatten. Von einem Ausfluge nach dem Harz und der sächsischen Schweiz. Von **H. C. Andersen.** II. Auflage. Elegant brosch. 10 Sgr.

Gesammelte Historien. Illustrirte Ausgabe. 8. Elegant brosch. 1 Thlr.

Vorstehende Werke sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

24 In der L. L. Hof-Buch- und Kunsthandlung **J. M. Grubauer** in Graz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Joseph Brunn, k. k. Oberlieut. **Im Heere Radetzky's.** Briefe. Zweite, 6. Band gebr. 8. Preis geh. 1 fl. 20 kr. oder 24 Sgr.

Der Verfasser, der vom Ausbruche der Revolution in Mailand bis zur folgenschweren Schlacht von Novara die dritte italienischen Feldzüge mitgemacht hat, hat sein Buch seinen Waffengefährten und der italienischen Armee der Jahre 1848 und 1849 gewidmet.

Das Buch gewinnt ein erhöhtes Interesse unter den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen, wo die Aufmerksamkeit Europas mehr denn je wieder nach Italien gerichtet ist.

25

Brown & Polson's

Patent Corn-Flour,

welches sich, vermöge seiner kräftigen, nahrhaften und leicht verdaulichen Bestandtheile ganz vorzüglich zum Gebrauch für Kinder, Kranke und ältere Leute eignet und in allen Fällen den **Arrowroot** ersetzt, wo nicht übertrifft, ist in Hamburg zu beziehen durch den unterzeichneten alleinigen Agenten für Deutschland und den dänischen Staat.

Bei demselben sind auch die betreffenden Atteste der Herren Aerzte, sowie des hiesigen Handelschemikers Herrn Aler einzusehen.
Der Preis ist pr. Packet von 1 Pfund 1/4 Thlr.; pr. Packet von 1/2 Pfund 1/8 Thlr. preuß. Ct.

Joh. Herm. Lotz, Schauenburgerstraße 36, Hamburg.

P. S. Wegen etwaiger Uebernahme von Lagern in den Staaten Deutschlands und des dänischen Staats beliebe man sich in frankirten Briefen an den obigen Agenten zu wenden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 12.

Erster Jahrgang. I. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 23. Februar 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Ldr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fl. 3. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Es ist keine Verleumdung von uns, wenn wir Friederike Federbach diese Worte in den Mund legen. Sie liebte es, so zu sprechen, und in ihren Briefen waren sogar zwischen ein paar Zeilen Prosa jedesmal zwei poetische Ergüsse von mehreren Strophen eingeklemmt, und meistens Verse, die von verletzter Jugend, von verscherztem Glück, von Lust zu Leiden, drohendem Verhängniß und dergleichen mehr sprachen.

Was nun ein derartiges drohendes Verhängniß anbelangt, so war es allerdings in letzter Zeit dem Fräulein Friederike Federbach nahe getreten, und zwar in der Gestalt eines in reiferem Alter stehenden, übrigens wohlerhaltenen Mannes, der harte Lehrjahre durchgemacht hatte, im Handelsstande etwas verkümmert war und jetzt, nach Verlust seiner Haare und seiner obgleich mäßig verlebten Jugend, nur mit Hülfe des Vermögens der stadträthlichen Tochter seinem eigenen Herd eine größere Ausdehnung zu geben hoffte.

Wenn der große Schiller sagt, daß es nur da einen guten Klang gebe, wo sich das Sprödе mit dem Weichen verbindet, so mußte das oben erwähnte Paar vortrefflich zusammenpassen. Denn größere Verschiedenheit des Charakters als zwischen den Beiden war nicht leicht zu finden: sie, wie sie selbst sagte, ein tief poetisches Gemüth, immer abgeschreckt, von der rauhen kalten Außenwelt sich verletzt zurückziehend in ein inneres, wunderbares Gefühlsleben, nur im duftigen Hauche der Phantasie mit der äußeren, groben und gemeinen Welt zusammenhängend; er dagegen eine nüchterne, hausbackene Natur mit vom Strudel des Lebens nicht abgeschliffenen, sondern abgebrochenen Kanten und Ecken, und so sehr aller Poesie und Kenntniß deutscher Dichter bar, daß er Einiges von Göthe und Schiller nur aus einer Makulatur-Ausgabe kannte, die er sich mühsam als Spezereiladenlehrling aus ganz unsichtbaren Bruchstücken angelegt, und daß er dagegen von dem geringern Federvieh — so unehrerbietig drückte er sich über den deutschen Schriftstellerstand aus — gar keine Ahnung hatte.

Zuerst hatte Friederike in allem Ernst geschaudert, als Herr Meller bei der Mutter um ihre Hand angehalten. — Sie war in ein Gefächter der Verzweiflung

Tag und Nacht (S. 179.) „Ich will das nicht anhören," sagte Friederike, indem sie aufsprang.

Digitized by Google

ausgebrochen und wäre wohl gar in Ohnmacht gefallen, wenn der Stadtrath und die Stadträthin in diesem entscheidenden Augenblicke nicht zufällig auf dem etwas schmalen Sopha gesessen hätten. Dann aber raffte sie sich auf, flog mit einer kleinen Verzweiflung im Busen mit ihr Zimmer — zu einer großen fühlte sie keinen Platz — und rief in stummem Schmerze den Himmel:

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unterdessen die zurücke,
Ich werd nichts von Glückseligkeit.

Dann wurde sie elegisch und erinnerte sich einer Zeit vor verschiedenen Jahren, wo in einem Städchen ihr gegenüber ein junger, hübscher Hauslehrer gewohnt, der beziehungsweise oder nicht beziehungsweise Abends zur Guitarre gesungen:

Und stürzte die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern brächen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

Nach lange nachher, als der Hauslehrer längst verschwunden war und Gott weiß wo in Italien oder Frankreich conditionirte und dort wahrscheinlich ebenso wie hier fühlte, daß seiner Liebe Flammen für irgend einen Gegenstand selbst unter den Trümmern der Welt hervorbrechen würden, bildete sie sich ein, ihn geliebt zu haben, und von ihm wieder geliebt worden zu sein.

Mit diesem Gefühl machte die Resignation der zornigen Klage des Mädchens Platz. Sie stützte den Kopf auf die Hand, zerzauschte etwas Weniges ihre breiten Bandeaux und seufzte, das Auge vom Weinen getrübet:

Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige rufst dein Kind zurück.
Ich habe gekostet das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebt!

Nachdem ihr hierauf die gewesene Madame Federbach in einem passenden Augenblick, wenn gleich ruhig doch sehr unpoetisch, gesagt, sie sei eine totalste Gans, deren Zeit vorüber sei, wo sie nur zu wählen habe, und der Herr Weller werde nun Jedermann für eine äußerst achtungswerthe Persönlichkeit gehalten, da hatte sie den furchtbaren Entschluß gefaßt, sich ihrem Schicksale zu ergeben und war Helden genug, dies dem glücklichen Bräutigam selbst anzuzeigen, hatte aber eine Bedingung an die Erlangung ihrer Hand geknüpft, im Sinne der Ritterfräulein einer früheren biderben Zeit, wenn sie zu ihrem Erwählten sprachen: Ich will die Deine sein, doch bringe mir vorher die Köpfe von ein halb Dutzend Riesen und die Schwänze einiger furchtbaren Drachen, welche die Gegend unsher unsicher machen.

Thatsache ist, daß Herr Weller noch Anhörung dieser Bedingung sehr erstaunt war und sich kopfschüttelnd hinweg begab. Friederike hatte von ihm verlangt, er solle irgend eine That begehen, daß man von ihm spreche, die ihm einen Namen mache.

Lange hatte er über diese Forderung nachgedacht, und hatte den Sinn derselben nicht zu fassen vermocht; sich bei einem seiner älteren Freunde Rathes zu erholen, davon hielt ihn ein richtiges Gefühl, die Furcht ausgelacht zu werden, ab. Endlich aber hatte er beschlossen, sich einem jüngeren Freunde anzuvertrauen und erwählte hiezu Victor Barring, den er im Hause des Commerzienraths sowie auch bei der Familie Scheidel öfters gesehen, der ihm gefiel und verständig genug vorkam und der auch mit den Gebräuchen der jetzigen Welt wohl bekannt war. Doch mußte auch der junge Musiker augenblicklich seinen guten Rath zu geben; freilich schlug ihm derselbe vor, sein neu zu errichtendes Handlungshaus mit einer ganz absonderlichen Firma zu schmücken und auf diese Art Aufsehen zu erregen, oder sich Mühe zu geben, etwas zu erfinden, etwa unfehlbare Hamundonbons oder eine vortreffliche, hautreinigende Krautercrise, und dies in allen Zeitungen bekannt zu machen, ein anderes, vielleicht für den gegenwärtigen Fall nicht unpassendes Mittel, Aufsehen zu erregen, möchte auch wohl sein, wenn er seiner Erwählten den halben Nord, den er erhalten, mit einem ganzen vergelte.

Zu allem dem aber konnte sich das ruhige Gemüth des Herrn Weller nicht entschließen; er gründete, sowohl auf die Aenderung ihres Sinnes, sein neues Haus, hoffend miethete er eine größere Wohnung, hoffend vergrößerte er seinen Haushalt, hoffend engagirte er eine Magd, die gut kochen konnte, und hoffend erschien er, so oft es ihm möglich war, vor der Erlorenen seines Herzens, die aber durchaus nicht geneigt schien, von der einmal gefaßten Bedingung abzulassen.

Friederike trat also in das Zimmer, wo die Eltern beim Frühstück saßen. Sie bot Beiden einen guten Morgen, stellte das Kaffeebrödchen wohin sich und nahm eine kleine Tasse, wozu sie eine weiche Brezel entnahm.

„Wie war es gestern Abend bei Duvallets?“ fragte sie darauf den Stadtrath, der ihr zur Antwort gab: es sei das gewöhnlich alljährliche Fest gewesen und er müsse schon sagen, daß man sich recht gut amüsirt habe.

„Und Alice war natürlicher Weise auch da?“ fragte sie dann weiter.

„Allerdings, sie tanzte mit ihrer Mutter die Polka, sie ging ab und zu.“

„Und Herr Barring?“

„Befand sich im Nebenzimmer und spielte auf seinem Clavier. Er that das gewöhnlich, wenn die älteren Freunde des Commerzienraths zur Gesellschaft da sind. Ein charmanter junger Mann, das kann ich euch versichern, mit einem außerordentlichen Talente.“

Madame Scheidel rührte hastig in ihrer Cassetasse umher, dann sagte sie in etwas wegwerfendem Tone:

„Worin seine Hauptstalente bestehen, weiß man so ziemlich.“

„Wenn das nicht in der Musik ist,“ meinte unschuldig der Stadtrath, „so weiß ich in der That nicht —“

„O daß Du nicht siehst, was doch vor Dir liegt, wundert mich gar nicht,“ versetzte seine Gattin, „bist Du doch Stadtrath; die ganze Welt weiß aber, daß dieser gute Herr Barring unter der Maske der Unbefangenheit und mit dem naiven Schäferstündchen eines Künstlers seiner Cousine Alice die Cour macht. Und er hat Recht, ist sie doch die einzige Tochter des Commerzienraths, der, wie man sagt, fabelhaft reich sein soll.“

„Nun sagt,“ mischte sich Friederike mit einem leichten Achselzucken in das Gespräch

„Ja freilich, man sagt,“ fuhr die Mutter entschieden fort; „aber es ist auch so. Nun, Scheidel, hast Du kein Wort für uns? Habe ich Recht oder Unrecht?“

„Worin, mein Schatz?“

„Nun, daß sich dieser Barring an Alice macht. — Das ist Dir freilich außerordentlich gleichgültig; und doch hast Du einen Sohn, der sich auch ganz gut dessen kümmt, wenn ihm sein eigener Vater ein Bischen Vorschub leisten wollte.“

Der Stadtrath blickte nach diesen Worten seine Frau so zerstreut oder vielmehr ungewiß an, daß man hätte denken können, er besinne sich, welchen seiner unzähligen Söhne Madame Scheidel wohl meinen könne.

„Was starrst Du mich denn so an?“ fragte diese verwundert. „Habe ich Dir nicht schon öfter gesagt, daß man Eduard auf den Gedanken hinleiten müsse, verständig zu werden.“

„O ja, darum habe ich selbst oft gedacht,“ unterbrach sie der Stadtrath, „und mir auch viel vergebliche Mühe gegeben.“

„Um zu sehen,“ fuhr Madame Scheidel mit einem Blick auf ihre Tochter fort, „ob es nicht möglich sei, sich der jungen Duvallet angenehm zu machen. Alice ist ein einfaches Mädchen, häuslich erzogen, da kann er sich wohl blicken lassen.“

„Eduard!“ sprach der Stadtrath nach einem kleinen Besinnen, und man sah an diesem Morgen zum erstenmal ein kleines Lächeln über seine Züge gleiten. Er hatte in diesem Artikel gestern Abend zu viel vorausgabt. „Eduard!“ wiederholte er kopfschüttelnd: „ich weiß doch nicht recht, ob man diese Sache ernsthaft ansehen kann. Ich will aber unseren Sohn gewiß nichts Schlimmes sagen, aber Du wirst mir zugeben, er hat noch zu wenig gesetzte Manieren; es ist noch so etwas — wie soll ich mich ausdrücken? — Schlankheit haftes in ihm, auch hat er durchaus noch keine Position, in erst Volontair in seinem Bankhause und der Commerzienrath ist ein sehr strenger Geschäftsmann.“

„Er soll ja nicht den Commerzienrath heirathen,“ sprach die Stadträthin mit einem finsteren Stirnrunzeln.

„Aber Alice gleicht in vielen Dingen dem Vater. Habe ich sie doch schon manche Stunde auf dem Comptoir sitzen und Proße copiren sehen.“

„Mit Schreibfedern,“ sagte Friederike naserümpfend und in sehr geringschätzendem Tone.

„Allerdings mit Schreibfedern,“ erwiderte der Stadtrath mit einiger Entrüstung, „denn wenn sie die Feder in die Hand nimmt, so dickt sie nicht an die Decke empor, um vielleicht einen Reim auf Seligkeit zu finden — wie es Andere zu machen pflegen.“ —

Dieses: wie es Andere zu machen pflegen, hätte der gute Stadtrath sich sparen können, denn schon bei der Anspielung auf einen Reim hatte sich Friederike auf die Lippen gebissen und mit einiger Heftigkeit ihre Tasse vom Tisch weggeschoben. Wir können nicht unterlassen zu sagen, daß Fräulein Federbach nicht nur ein poetisches Gemüth besaß, nicht nur Oden gemacht hatte, sondern sogar auch schon gedruckt worden war.

„Was Eduard anbelangt,“ fuhr der Herr des Hauses in gedankenvollem Tone fort, „so steht sein Alter auch in keinem Verhältniß zu dem Alicens. Es ist Zwanzig und sie vielleicht Sechzehn. Der Mann sollte in allen Fällen zehn Jahre älter sein als die Frau.“

„Und wo das mißliniger Weise nicht zutrifft,“ sagte die Madame Scheidel schnell, denn in ihrer Ehe fand beinahe das umgekehrte Verhältniß statt, „sollte sich der Mann mindestens bemühen, für zehn Jahre älter zu Verstand zu sein.“

Aus diesen an sich harmlosen Worten hatte sich vielleicht ein etwas leidenschaftliches Zwiegespräch entwickelt, wenn sich in diesem Augenblick nicht die Thür geöffnet hätte und der junge Herr Scheidel eingetreten wäre, etwas langsam in seinen Bewegungen und augenscheinlich ziemlich verdrießlich.

Es war das einer jener hochaufgeschossenen, mageren, hellblonden jungen Leute, bei denen man, wenn man ihre schlankelhaften Bewegungen sieht, sich der Idee nicht erwehren kann, es sei in ihrem Körper ein Faden, der alle Glieder verbinde, noch nicht fest genug angezogen und wackele noch Alles ziemlich unselbstständig an ihm herum. Man findet dieselbe Erscheinung bei jungen hochbeinigen Jagdhunden, die mit einem verwunderungsvollen Anglotzen gern und häufig ein herausfordendes Bellen verbinden, hinter dem aber durchaus nichts Besonderes zu finden ist, und dem meistens ein schüchternes Einziehen des Schwanzes folgt.

Herr Eduard war modisch, fast elegant gekleidet; er trug etwas auffallend carrirte Beinkleider mit breiten andersfarbigen Galons, eine Weste, die durch eine schwere goldene Kette verziert war, und einen leichten dunklen Rock; um den Hals hatte er eine jener neumodischen schauderhaften Binden, die gerade so aussehen, als habe der Betreffende ein Stück alten, schwarzen Schleiers gefunden und dieser sich um den Hals gewickelt.

Er rauchte schon zu so früher Morgenstunde eine Cigarre, und nachdem er eingetreten war, murmelte er etwas vor sich hin, was vielleicht „guten Morgen“ heißen konnte, dann schlenderte er an den Caffeetisch, zog mit dem Fuße einen Stuhl unter seine Sitzgelegenheit und griff darauf mit der einen Hand recht tief in die Zuckerdüchse hinein, während er mit der andern seinen Cigarrenstumpen auf den Tischrand legte.

Ohne vorderhand ein Wort zu sprechen, rührte er seinen Caffee um, tauchte eine Brezel ein, welche ihm die Mutter hinschob, und starrte dabei mit ziemlich nüchternem Blick zum Fenster hinaus.

Endlich nach der zweiten Tasse, und nachdem er wieder nach seiner Cigarre gelangt und sie noch brennend gefunden, klärte sich sein Gesicht in etwas auf und er sagte, ob zu sich selber oder zu den Gegenwärtigen ist nicht genau anzugeben:

„Ein famoses Blatt! Cuinau Regalia. Das Einzige, was ein geschickter Mensch rauchen kann.“ Dann wandte er sich an seine Mutter und fuhr gähnend und in verdrießlichem Tone fort. „Ich glaube, man wird jetzt bei euch jeden Tag um eine Stunde früher geweckt; man kann ja gar nicht mehr ausschlafen. Ihr könnt euch das schon gefallen lassen, denn Du und die Alte —“

„Friederike,“ verbesserte ihn seine Schwester, indem sie ihre auf das Buch geheftelten Augen ein klein wenig gegen ihn erhob.

„Ihr geht mit den Hühnern zu Bett,“ fuhr Herr Eduard fort, ohne sich im geringsten um die eben gemachte Einrede zu bekümmern. „Aber Unsereins —“

„Und wo war denn Unsereins?“ fragte der Stadtrath mit einer Miene, die streng aussehen sollte.

„Ich?“ sprach etwas verwundert der junge Herr Scheidel. „Ich war natürlicher Weise bei den Kunstreitern, es war gestern die zweite Vorstellung. Sie sind ganz famos, namentlich Mademoiselle Elvie und Lauro Ramston. Auszeichnet!“

Friederike hustete leicht vor sich hin, und die Stadträthin sagte in entschiedenem Tone:

„Daß Du, wie andere junge Leute Deines Alters, an derzlichen Vergnügungen Theil nimmst, dagegen haben wir gewiß nichts einzuwenden, aber ich halte es denn doch für überflüssig, daß Du, der Sohn einer anständigen Familie, Bekanntschaft bowen hast, wie Kunstreiterinnen mit ihren Vornamen heißen.“

Der Stadtrath hatte seine Augenbrauen etwas herabgedrückt und nahm nun der Mutter das Wort, indem er fortfuhr:

„Auch habe ich gehört, daß Du schon in den Nachmittagsstunden auf dem Caffehaus zu sehen seist. Ich weiß nicht, ob das Deinem Prinzipal angenehm sein wird.“

„Nun, Caffe muß er übrigens trinken,“ sagte Madame Scheidel, worauf Herr Eduard ungemachen indignirt zur Antwort gab.

„Ja, Papa, wenn Du das nicht einsiehst, daß ich Nachmittags Caffe trinken muß, so thust Du mir recht leid.“

„Ueberhaupt,“ nahm die Stadträthin nach einer Pause das Wort, „habe ich durchaus nichts gegen derzlichen Vergnügungen einzuwenden, vorausgesetzt, daß Du sie in anständiger Gesellschaft genießest.“

„Das versteht sich von selbst, Mama,“ erwiderte die junge Herr Scheidel, „ich habe nur von jeher etwas darauf eingebildet, nur mit Leuten umzugehen, mit denen man sich kann sehen lassen. Gestern Abend im Circus war ich mit dem alten Weller.“

„Mit wem?“ fragte Friederike in spitzem Tone.

Herr Eduard wollte schon das Prädikat wiederholen, doch fing er einen Blick seiner Mutter auf, weshalb er sagte:

„Nun, mit Herrn Weller, Herrn Christian Weller, Firma: Christian Weller und Comp., meinem zukünftigen Schwager, wie die Leute sagen, — ein ganz famoser, brauchbarer alter Burich.“

Friederike rückte unruhig auf ihrem Stuhle hin und her.

„Wenn Du mit Herrn Weller gehst,“ sprach die Mutter, „so hat gewiß Niemand etwas dagegen einzuwenden, denn da können wir versichert sein, daß Du alle Vergnügungen in gehörigem Maß genießest.“

Digitized by Google

„Ich kann nur sagen," fuhr der junge Herr fort, ohne auf die Worte der Mutter viel Achtung gegeben zu haben, „daß ich mich in Weller eigentlich geirrt habe, er hat Anlage zur Fidelität, nur muß man ihn erst einmal aus dem Schlamm seiner verdrießlichen Laune herausgerissen haben. — Apropos," wandte er sich an seine Stiefschwester, „Du mußt gestern wieder einmal guten Humors gewesen sein. Ja, reiß nur die Augen auf und schau' mich an, weißt Du, Schatz, ich genire mich vor dem Henker nicht, ja nicht einmal vor Dir."

Der Vater Stadtrath war in das Nebenzimmer gegangen, um sich eine Pfeife zuzurichten und anzuzünden. Als er nun so, den kräuselnden Dampf behaglich vor sich hinblasend, wieder in's Zimmer trat, schienen sich die Wolken auf seiner Stirne etwas geklärt zu haben und er fragte schmunzelnd:

„So, Weller hat sich bei den Kunstreitern amüsirt?"

„Ja, nachdem ich ihn mit großer Mühe losgerost," erwiederte Eduard, „denn der arme Kerl saß wie festgefroren an seinem Pulte, Abends um sieben Uhr noch, wo doch jedes rechtschaffene Comptoir geschlossen ist. — Er schrieb nicht — las auch nicht; er hatte den Kopf in die Faust gelegt und drückte seine Backen so hoch hinauf, daß man von seinen ohnehin kleinen Augen gar nichts mehr sah. — Er war schauderhaft verdrießlich," fuhr der Eduard mit einem Seitenblick auf seine Stiefschwester fort; „ich will nicht sagen: denn er war hier gewesen, sondern nur: er war hier gewesen."

„Mama, ich muß Dich bitten," sagte Friederike, ohne übrigens von ihrem Buche aufzublicken, „daß Du dem da dieses nichtssagende Geschwätz verbietest; er hat sich durchaus nicht in meine Angelegenheiten zu mischen; ich werde ihn gewiß nicht zum Vertrauten machen."

„Aber Herr Weller hat mir sein Vertrauen geschenkt," versetzte Eduard mit affektirtem Hochmuth, und machte um so mehr eine komische Geberde und theatralische Handbewegung gegen seine Schwester, als er bemerkte, wie sich ein leichtes Lächeln verstohlen über die Züge des Stadtraths dahin schlich. „Ja, er machte mich zu seinem Vertrauten," fuhr der junge Mann fort, indem er die rechte Hand auf seiner Brust hang. „Als ich ihm durch's Fenster zurief: ‚He! was ist denn da los?' knurrte er statt aller Antwort. Es sollte das freilich einen Seufzer vorstellen, aber kein Mensch hätte es dafür genommen. — Gut denn, ich gehe hinein und frage: ‚Weller, was fehlt Ihnen in's Teufels Namen —'"

„Laß das Fluchen," unterbrach die Stadträthin ihren Sohn.

„Meinetwegen. — Und darauf ging er los, und sagte, er sei hier bei uns gewesen, aber die Behandlung lasse er sich nun und nimmermehr gefallen."

Friederike erhob sich langsam von ihrem Stuhle und schien den Familientisch verlassen zu wollen, ohne den Bemerkungen eines Wortes der Erwiederung für würdig zu halten und ohne auch nur die Blicke von ihrem Buche zu verwenden.

Die Stadträthin dagegen hatte sehr aufmerksam zugehört, auch machte sie ein langes Gesicht bei den Worten ihres Sohnes, es ärgerte sie am meisten, daß er vor seinem Vater so sprach. Dann sagte sie zu Friederike gewendet:

„Du weißt, ich habe immer Deine Partie genommen, aber einmal müssen diese Dummheiten aufhören. Du bist bei Gott kein so junges Mädchen mehr, daß sich Anstandshalber ein paar Jahre Bedenkzeit ausbitten muß. Auch hast Du Gelegenheit genug, um einzusehen, daß die Zeit vorüber ist, wo man so wählerisch sein muß. Was hast Du an dem Charakter und der Person des Herrn Weller auszusetzen?"

„Gar nichts," erwiederte Friederike so gleichgültig, als spräche man von einem Flecke im Mond oder einer neuentdeckten Insel.

„Ist er Dir sonst zuwider? Oder hast Du etwas Auffallendes, etwas Nachtheiliges über ihn erfahren?"

„O nein," versetzte sie in einem Tone, der sich anhörte, als wolle sie sagen: leider nein.

„Er hat Vermögen; im Verhältniß der Jahre seid ihr nicht so gar ungeheuer auseinander."

Friederike zuckte leicht zusammen.

„In Allem genommen," fuhr die unerbittliche Mutter fort, „solltest Du froh sein, noch einen Mann zu bekommen, der dem Herrn Weller ähnlich sieht. — Hast Du eine Idee davon," wandte sie sich an den Stadtrath, „was diese Dame für Prätensionen macht? Ich bin doch, weiß Gott! viel bescheidener gewesen. Ja, wenn mir Jemand sagen könnte, was sie an diesem armen Weller auszusetzen, was sie eigentlich von ihm verlange?"

„Das kann ich sagen," sprach der junge Herr Eduard außerordentlich schadenfroh.

„Und ich will das nicht anhören," sagte Friederike in entschiedenem Tone, indem sie aufstand.

Doch glaubte die Stadträthin in diesem Augenblicke zeigen zu müssen, wer denn eigentlich Herr im Hause sei. Mit majestätischer Geberde wandte sie sich an ihre Tochter und sagte: „Du bleibst!" und darauf befahl sie ihrem Sohne Eduard: „Du sprichst!"

Der eigentliche Herr des Hauses ließ sich behaglich rauchend nieder, denn es kam gar so selten vor, daß, wo einmal mit Heftigkeit gesprochen wurde, er nicht das Object gewesen wäre.

Eduard sprach so breit und langsam wie möglich; ja, er unterließ es nicht, vorher noch eine frische Cigarre anzuzünden, dann hob er an:

„Der gute und sehr brave Herr Weller, Mama, ein Mann, vor dem man auf jedem Comptoir die größte Achtung hat — ich weiß das nicht nur von und — er würde die Zierde jeder Familie sein, sagte mir mit zusammengeschlagenen Händen, er wisse nicht, was Friederike an ihm auszusetzen habe, und da sie es ihm mitgetheilt, verstände er es doch noch nicht recht."

„Also sie hat es ihm gesagt?"

„Sa etwas der Art," versetzte Eduard, nachdem er ein paar Züge aus seiner Cigarre gethan.

Friederike schien ordentlich von ihrem Stuhle emporgerissen zu werden; aber ein strenger Blick der Mama bannte sie wieder an ihren Platz.

Es war eigentlich komisch anzusehen, welche Attitude und Sprache der junge Herr Eduard nun annahm, ehe er in seinem Berichte fortfuhr. Er drehte den Arm und streckte die fünf Finger der gespreizten rechten Hand von sich, wie es schlechte Schauspieler zu machen pflegen, wenn sie einen vornehmen Herrn oder einen affektirten Menschen darzustellen haben. Dabei spitzte er den Mund, ließ die Augenlider tief herabfallen und lispelte mehr als er sprach, wobei er die Schwester außerordentlich taxirte: „Sie hatte nämlich gemeint, einen Gatten zu erhalten, dessen Leben nicht so in ganz gewöhnlicher Stille und Langweiligkeit dahin fließt." —

„Sprich, wie Dir der Schnabel gewachsen ist," unterbrach ihn heftig die Mutter.

„Es ist auch bequemer," meinte Eduard. „Also um mich kurz zu fassen: unsere gute Friederike hat an Herrn Weller auszusetzen, daß er nur ein ganz gewöhnlicher Kaufmann ist, der noch durchaus nichts von sich reden gemacht, der auch wohl nie dazu kommen wird, irgendwie einen berühmten Namen zu erlangen. Weißt Du, Mama, ich kann nicht sagen, ob ich mich recht ausdrücke, aber meine Bekannten würden mich schon verstehen; der Weller ist zu ruhig, wenn Du willst zu langweilig; er sollte mehr verfluchter Kerl sein."

„Da mußt schöne Bekannte haben," sprach streng die Stadträthin.

„Weller schien auch einzusehen, daß er bis jetzt zu ruhig gelebt," fuhr Eduard fort, ohne auf die Einwendung der Mutter zu antworten, „und er meinte im Jammer seines Herzens, ja, er habe es jetzt satt, nur zu dösseln, ohne was davon zu haben, er wolle auch einmal leben wie andere Menschen; und darin bestärkte ich ihn natürlicher Weise. Was nütze alles eingezogene Leben? sagte er, es werde doch doch nicht anerkannt."

Die Stadträthin schaute mit einem Blicke des Vorwurfs auf ihre Tochter. Doch sah diese nicht so zerknirscht da, als man wohl hätte erwarten können; vielmehr leuchtete etwas in ihrem Blicke wie ein schwacher Ausdruck der Zufriedenheit.

„Es ist eigentlich jammervoll zu sehen," nahm Eduard affectirt ärgerlich wieder das Wort, „wie sich der Weller ein schönes Vermögen erworben hat und es eigentlich gar nicht genießt. Morgens nimmt er ein erbärmliches Frühstück zu einem ganz obscuren Kaffehause; Mittags läßt er sich für zwölf Kreuzer Essen tragen und dann raucht er Cigarren, um die Ratten damit zu vergiften — ächte Stenladores."

„Welche Sorte?" fragte der Stadtrath.

„Conalleros Regalia," gab der leichtsinnige Sohn zur Antwort, dann sprach er weiter: „Ich habe mich Mellers angenommen und wir wollen ihn schon auf den rechten Weg bringen. Zuerst kaufte ich ihm eine immense Cigarre, Upman, von der ich hier rauche —"

„Und was kostet die?" erkundigte sich Herr Scheidel.

„Ich weiß nicht ganz genau; ich helfe eben dem vortrefflichen Weller rauchen, er hat ein so gutes Gemüth. Dann gingen wir also aus seinem dumpfigen Comptoir hinaus, nahmen in der frischen Luft etwas Mixtrank und kamen ziemlich ammurt in den Circus. Mama, da hättest Du sehen sollen, was der alte Weller für Augen machte; es hat ihm das so vorzüglich gefallen" — bei diesen Worten blinzelte er aus seinen Augenwinkeln zur Schwester hinüber — „daß er sich ein Abonnement für zwölf Vorstellungen genommen hat. Namentlich die Kunstreiterinnen haben einen außerordentlichen Effect auf ihn hervorgebracht, er ist früher nie zu dergleichen hingegangen. Unsereins, der das schon mehr gewöhnt ist —"

„Ich möchte, Du wärest was Anderes gewöhnt," unterbrach der Stadtrath seinen Sohn, indem er sich mit einem Blick auf seine Frau ein sehr wurdevolles Ansehen zu geben wußte. „Man sieht es nicht gern, wenn junge Leute dort sehr häufig hingehen, namentlich der Kunstreiterinnen wegen."

„Ja, es taugt das nicht für jüngere und nicht für ältere Leute," meinte Madame Scheidel.

„Es fällt mir auch nicht ein," erwiederte Eduard, „daß ich für meine Person diesen Reiterinnen zu lieb in den Circus gehe. Du lieber Himmel!" — er suchte mit einem Ausdruck außerordentlicher Gleichgültigkeit im Gesicht die Achseln — „ich besuche die Vorstellungen nur, weil uns unser Stallmeister dazu ermahnt und aufgefordert hat, es sei das eine vortreffliche theoretische Schule, um gut reiten zu lernen."

„Und da gehst Du auch wohl hinter die Coulissen?" fragte der besorgte Vater mit einem eigenthümlichen Blinzeln der Augen.

„Es hat dort keine Coulissen," versetzte Eduard sehr unschuldig.

„No, Du weißt schon, was ich meine, wenn ich Coulissen sage: die Räume hinter dem Circus, wo die Reiter und Reiterinnen sich ankleiden und aufsitzen."

„Auf dem Terrain scheinst Du sehr bekannt zu sein," meinte die Stadträthin.

Herr Scheidel schmunzelte und schien eine Antwort geben zu wollen, die eine kleine Scene hätte nach sich führen können. Doch besann er sich in Anbetracht seines Sohnes eines Besseren und sagte:

„O nein, ich weiß alles das nur vom Hörensagen."

„So ging es mir auch bei gestern," sagte Eduard, „aber der verfluchte Weller" — dabei warf er abermals einen Blick wie vorhin auf seine Schwester — „der hatte keine Ruhe, und wollte Alles soviel wie möglich en detail sehen."

Friederike wandte kein Auge von ihrem Buche, doch hätte man gerade nicht sagen können, daß ihre Mienen Unzufriedenheit oder Spannung ausgedrückt hätten.

„Ich ließ mich also durch einen Bekannten einführen und vorstellen und producirte dann meinerseits den alten Weller. Dabei hatte ich geglaubt, es würde was Rechtes zum Lachen geben; aber ich kann euch versichern, er benahm sich auf's Allervernünftigste."

„Nun, das freut mich," sprach die Stadträthin mit Würde.

„Es ist da eine kleine Italienerin, Signora Marietta, mit der unterhielt er sich auf's Lebhafteste in ihrer Landessprache; er spricht vortrefflich italienisch und dadurch wurde er in der einzigen Zwischenpause so bekannt mit ihr, daß wir Andere ordentlich ex— daß wir uns ordentlich darüber verwunderten. Ich kann euch versichern, der alte Weller thaute auf, daß es eine wahre Freude war."

„Genug, genug davon!" sagte Madame Scheidel. „Ich bin fest überzeugt, daß Du, wie immer, übertreibst. Hatte uns aber nicht zur so leichtgläubig, um Deiner Erzählung zu trauen. — Der arme Weller ist abscheulich gekommt, und er hat seine Ursache dazu," fuhr sie mit einem finstern Blick auf ihre Tochter fort; „da ist ihm so eine kleine Zerstreuung erwünscht. Was Du uns aber da vom Vorstellen, vom Italienischreden, von Signora Marietta aufbinden willst, so kannst Du Dir dafür ein anderes Publikum suchen."

Herr Eduard zuckte lächelnd mit den Achseln, dann stieß er die Cigarrenasche am Tischrande ab und entgegnete:

„Ich übertreibe nie, ich erzähle nur Facta: ja ich würde das Aergste anführen haben, oder Mama fordert mich heraus. Was sagte Du denn dazu, wenn ich durch Augenzeugen beweisen kann, daß der alte Weller nicht nur wie ein Rasender applaudirt, sondern daß er sogar einen schönen Blumenstrauß gekauft und ihn der Signora Marietta in den Schooß geworfen?"

„Oh!" machte die Stadträthin und schaute bedenklich ihren Mann an.

Dieser, der sich für einen Augenblick seiner thörichten Jugendzeit oder dem, was er in dieser Alles gethan haben wollte, erinnerte — er pflegte in vertrauten Kreisen heute noch über mutme Bekanntschaften mit den verschiedenartigsten Künstlerinnen zu renommiren — der Stadtrath, wollten wir sagen, lächelte pfiffig in sich hinein, doch nur eine halbe Secunde lang; denn sowie er das sehr ernste Auge seiner Frau erblickte, verdüsterte sich sein Gesicht augenblicklich und er meinte, das sei allerdings ein wenig stark.

Friederike, die das eigentlich am meisten hatte berühren sollen, lud mit einer bewundernswerthen Autmerksamkeit in ihrem Buche: sie blickte nicht auf, noch um; ja, was ihre Mutter am meisten verwunderte, sie gab nicht das geringste Zeichen von Unzufriedenheit. Ein genauer Beschauer, der es vermocht hätte, ihr in die Augen zu blicken, würde dort sogar eine Spur des Gegentheils gelesen haben.

Der Stadtrath erhob sich, strich die Asche seiner Pfeife zusammen und begab sich lopfschüttelnd in's Nebenzimmer, um seinen Rock anzuziehen und Hut und Stock zu nehmen. Er hatte als Mitglied der Bau-Commission einen Augenschein vorzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Besteigung der ägyptischen Pyramiden.

Wenn der Reisende von Syrien nach Aegypten kommt, so sieht er im Laufe der letzten Tagereise, ehe er das Delta mit seinen grünen Feldern und Palmenwäldern erreicht, von leichten Anhöhen aus, die sich, ebenfalls aus Sand bestehend, wie die Dünen des Meeres stürmend vor das

Digitized by Google

Nilthal gelagert haben, am fernen Horizonte ſcheinbar eine graue Hügelreihe in auffallend regelmäßigen Formen — die Pyramiden von Ghize. Näher kommend erkennen wir ſie bald deutlich, gleichen uns aber mit einiger Enttäuſchung, daß wir uns dieſe Wunder der alten wie neuen Welt größer und impoſanter vorgeſtellt haben. Dies Gefühl der Täuſchung bleibt uns auch noch dieſſeits des Nils, wo wir die Pyramiden deutlich in ihren Verhältniſſen vor uns liegen ſehen, obgleich ſie mit jeder Viertelſtunde Weges, die wir uns ihnen nähern, anſehnlich emporwachſen. Daß ſie indeſſen aus einiger Entfernung dem Auge immer noch nicht ſo koloſſal erſcheinen, kommt wohl daher, daß jede ihrer Seiten ein regelmäßiges Dreieck bildet. Je näher man nun aber dieſen Koloſſen kommt, deſto rieſenhafter dehnen ſich die Formen nach allen Seiten aus, und wenn man um den Fuß der größten Pyramide, der des Cheops, herumreitet und an den Steinmaſſen emporſieht, erſcheinen dieſe uns nicht mehr wie ein Gebäude, ſondern wie ein Gebirge, dem die Natur eine regelmäßige Form gegeben. Man muß aber auch bedenken, daß die Baſis dieſer Pyramide einen viereckigen Platz bildet, wie wir ſelbſt in unſeren bedeutendſten Städten kaum einen größeren haben. Jede ihrer Seiten mißt dreihundert Schritte, und die ganze Fläche umfaßt faſtmalhundert fünfzigtauſend pariſer Quadratfuß. Jetzt, wo ſich durch die Winde der Wüſte an allen Seiten große Sandhaufen um den Fuß der Pyramide gehäuft, haben ihre Seiten unten nur noch ſiebenhundert ſechzehn pariſer Fuß: doch braucht man noch immer eine gute Viertelſtunde Zeit, um das ganze Gebäude zu umgehen. Die Höhe der Pyramide des Cheops beträgt nach den neueſten Meſſungen vierhundert ſechzig pariſer Fuß. Noch aus einiger Entfernung erſcheinen die Wände der Pyramiden vollkommen glatt, und wenn man die Möglichkeit des Beſteigens

Die Beſteigung der ägyptiſchen Pyramiden. (S. 179.)

derſelben bezweifelt hat, ſo begreift man erſt recht an ihrem Fuße ſtehend, wie dies zu bewerkſtelligen iſt und daß es keine ſo großen Schwierigkeiten hat. Die Seiten derſelben bilden nämlich durch die aufeinandergethürmten Steine jetzt, wo im Laufe von Jahrtauſenden die glatte Steindecke, aus Marmor oder Porphyr beſtehend, von ſelbſt herabgerutſcht oder durch Menſchenhände weggenommen worden iſt, regelmäßige Staffeln von zwei bis drei Fuß Höhe und ebenſolcher Breite, über welche man wie auf einer Treppe zum Gipfel der Pyramide hinanſteigt. Um dieſe Beſteigung den Reiſenden noch zu erleichtern, findet man hier eine Menge Fellah's, Männer, Weiber und Kinder, welche, um eine Kleinigkeit zu verdienen, ſich des Reiſenden auf eine wahrhaft komiſche Art bemächtigen und ihn auf die Höhe befördern. Zwei faſſen ſeine Arme, ein anderer ſchiebt hinten nach, und ſo geht es mit lautem Geſchrei, ungefähr in der Weiſe, wie die Matroſen ein Tau anziehen, mit einer faſt unbegreiflichen Schnelligkeit aufwärts, ſo daß man keine Viertelſtunde gebraucht, um das Plateau der Pyramide des Cheops zu erreichen, welche von unten faſt zugeſpitzt erſcheint: und doch iſt dieſes Plateau ſo geräumig, daß man auf demſelben ein kleines Haus erbauen könnte.

Der Wagen des kaiſerlichen Prinzen von Frankreich.

Die Aufmerkſamkeit, welche durch ein Gerücht neuerdings wieder auf den kaiſerlichen Prinzen gerichtet worden, läßt es vielleicht für unſere Leſer intereſſant erſcheinen, wenn wir den Wagen und das Reitpferd deſſelben in einem kleinen Bilde unſern Blättern einverleiben. Der junge Prinz fährt bei ſeinen kleinen Promenaden gewöhnlich in einer ſehr hübſchen viercädrigen, grün lackirten Kalesche, die mit grünem Tuche ausgeſchlagen iſt. Zwei Böcke von verſchiedener Farbe ſind mit rothen Tremſen

Der Wagen des kaiſerlichen Prinzen von Frankreich.

Digitized by Google

Die Diamantengruben in den Bergen von Golconda, Oſtindien. (S. 182.)

daran gespannt. Zwei junge Grooms lenken die Böcke, und neben dem Wagen gehen einige seiner Frauen, zu denen beständig Miß Show zählt, eine junge Engländerin, die stets mit den Peinzen ist. Um in die körperliche Bewegung des Letztern einigen Wechsel zu bringen, hat man eine kleine Eselin zum reiten für diese Thiergattung selten schönen Wuchse für ihn dressirt. Neben dieser Eselin, befahl der Kaiser, um ihn frühzeitig an das Pferd zu gewöhnen, sollte der junge Prinz dann und wann auch dieses besteigen, und es war deßhalb ein erwünschtes Geschenk, als die Königin von England einen der ausgezeichnetsten Ponys Schottlands dem französischen Prinzen sandte. Balmoral ist von seltener Klemheit und mißt kaum achtzig Centimeter bis zum Sattelbogen. Sein Geschirr ist äußerst elegant und hat einige Aehnlichkeit mit dem des spanischen Mauthiers; er trägt einen Federbusch auf dem Kopfe und einen Fliegenwedel unter dem Halse. Ein silberartiger Sattel aus Juchten, innen mit Sammt ausgeschlagen, dient als Sitz für den Prinzen. Balmoral ist außerdem sehr gut dressirt, und ohne etwas von der den schottischen Pony's eigenthümlichen Lebhaftigkeit zu verlieren, ist er durch die Dressur ein ächtes Damenpferd geworden und taugt vortrefflich zu dem Dienste, für den er bestimmt ist.

Die Diamantminen in Hyderabad.

(Zu dem Bild S. 181.)

Die Dichter haben sich in Versen erschöpft zum Ruhme der Veilchen, die, im Grase versteckt, sich der Bewunderung zu entziehen schienen. Sie sind das Emblem des Verdienstes geworden, das sich verbirgt und das man häufig mit Mühe sucht, ohne es zu finden. Es ist freilich mit poetischer Uebertreibung in dieser Allegorie; denn man begegnet zwar, selbst im Winter, auf allen Straßen den Veilchenverkäufchenhändlerinnen. Wenn das Verdienst sich so schlecht verbärge als die Veilchen, so würden die Männer von Geist an den Thüren der Buchhändler so dicht gedrängt stehen, daß das Publikum nicht hinein könnte, ihre Werke zu kaufen. Unsere Poeten hätten darum klüger daran gethan, wenn sie die Diamanten als Emblem des Verdienstes gewählt; aber sie sind zu entschuldigen, denn sie kennen jenes blaue Blümchen, auf das ihr Fuß tagtäglich tritt, besser, als die Diamanten von Misapur.

Dort findet man jene glänzenden Juwelen, welche der Stolz, die Freude, der Schmuck der Frauen sind und die ihre Schönheit in dem magischen Zauberlicht eines hellerleuchteten Salons noch erhöht. Diese Berge sind die Juwelenkästchen der Natur, aber sie öffnen sich nicht dem leichten Drucke einer zarten Frauenhand, man muß graben und graben, in den glühendsten Stunden des Tages, wenn die indische Sonne einen Feuerkatarakt auf diese nackten Felsen herabströmt, sie wie Feuerbrände anzündet und die Atmosphäre mit jener Glut erfüllt, welche in der Tiefe der Krater kocht. Die Stunde und der Ort der Arbeit sind den dazu Verdammten wenig zuträglich; aber der Handel kennt kein Mitleid in seinen Forderungen. Calcutta, London, Paris, Wien, Berlin, Petersburg, diese Hauptstädte des Luxus, verlangen ohn' Aufhören Ströme von Diamanten für die Toilette der Bräute, den Glanz der Gesellschaften, den Trost der Wittwen und die Eitelkeit junger Dandy's; man muß deßhalb immer von Neuem in den Felsenlagern forschen, welche die kostbare mineralische Substanz dem Auge des Herrn und des freien Sklaven verbergen; mit heißem Schweiße muß man diesen Bazar der indischen Natur, diesen Juwelenladen der Sonne durchsuchen. Diese industrielle Egoistin, die nur zu ihrem Vergnügen arbeiten will, läßt sich von dem Tiger, dem Löwen, der Schlange, der Cholera, dem Hunger schützen, aber trotz dieser Vorsicht sieht sie sich doch oft vom Menschen überfallen, einem Thier, das sich um nichts kümmert, wenn es gilt, einen Berg seines Goldes oder seiner Diamanten zu berauben.

Der Diamant ist nichts als reine Kohle; aber seine Härte, sein Glanz, seine Lichtbrechung und sein Farbenausstrahlen haben ihn zum kostbarsten Juwel gemacht. Der Diamant kommt oft krystallisirt vor, oft zu Körnern in angeschwemmten Lande, meist in eisenschüssiger Erde. Hier sucht ihn der arme indische Arbeiter, und wäscht den Klumpen so lang, bis sich der Diamant rein darstellt, — als regelmäßiges Octaeder. Geschliffen wird der Diamant erst in Europa, wo diese Kunst lang ein Geheimniß der Juden von Antwerpen und Amsterdam war. Die Diamanten erhalten durch diese Schleifen verschiedene Formen und Namen. Ostindien war somit im ausschließlichen Besitz der Diamantgruben, Golkonda das Diamantenparadies; neuerdings liefert Brasilien so große Massen, daß alle Diamantschleifer Europas sie nicht verarbeiten könnten. Auch vom westlichen Ural und Nordasien kommen Diamanten auf den Markt, alle aber kennen sich an Schönheit und Reinheit des Wassers nicht mit den herrlichen Steinen Ostindiens messen.

Seit der Entdeckung der Diamanten kennt man nur zehn von ersten Rang: den portugiesischen aus Brasilien, 1680 Karat wiegend, von der Größe eines Straußeneies, 1368 Millionen Thaler werth. Er ist ungeschliffen. Zwei im Besitze der russischen Krone, der erste aus der Größe eines Taubeneies, 774 Karat wiegend, 34 Millionen werth, von einem französischen Grenadier aus dem Auge der Statue des Brama im Tempel zu Tscherigon gestohlen, der zweite im Scepter, 195 Karat, 400,000 Rubel werth; der des Radscha von Borneo, 367 Karat; der des Großmoguls, in der Gestalt eines durchschnittenen Eies, 219 Karat, 4 Millionen Thaler werth; der der Königin von England, der Kohinur, gefaßt, — ungeschliffen auf 3 Millionen Rupien geschätzt, der im Besitze des Kaisers von Oesterreich, 139 Karat, 900,000 Thaler werth, der Regent, 136 Karat, 1 Million Thaler werth, im preußischen Kronschatz; der Sancy, so genannt, weil ihn ein treuer Diener, Sancy, als er sich dem Tode nahe glaubte, verschluckte, und derselbe erst nach seinem Tode in seinem Leibe gefunden ward, im französischen Kronschatz, 600,000 Franken werth; der des Großherzogs von Toscana, auf allen Seiten in Facetten geschliffen, 2½ Million Franken werth, und endlich zwei Diamanten des türkischen Schatzes, 84 und 152 Karat schwer. Und dieser Juwel ist nichts als reine Kohle, wie die poetische Wissenschaft nachgewiesen. Sollte diese Wissenschaft, die so trefflich zu schreiben weiß, nicht auch die Mittel an die Hand geben, diesen Juwel nachzumachen? Seit fünfzehn Jahren zerbrechen sich die Chemiker den Kopf und verbrennen ganze Kohlenbergwerke, in der Hoffnung, künstliche Diamanten von sechzig Grammen hervorzubringen, die wenigstens Fensterscheiben zerschneiden, wenn sie auch nicht die Kraft haben, das Licht der Sonne auszustrahlen. Aber vergeblich!

Tagebuch der Redaction.

Der Director des Carlsruher Hoftheaters, Eduard Devrient, hat dieser Tage eine Statistik des letzten Jahres seiner Bühnenleitung veröffentlicht, der wir den Passus über die dem Leserkreis eingereichten Stücke entnahmen, am unserem Publikum, das wenig davon erfährt, was im Sacrosanctum der Intendanzbureaux vorgeht, zu zeigen, welch' massenhafte Production für die Bühne in Deutschland existirt. Denn Deutschland ist es, nicht das Ausland, welches in dieser Zahl weitaus die Oberhand hat, obgleich unser verehrter Freund, Feodor Wehl, in seinem jüngsten scharfsinnigen Aufsatz gegen die Intendanzen noch immer den Kern alles Uebels in der übermäßigen Bevorzugung des ausheimischen Talentes, gegenüber von dem einheimischen sucht, und gegen dieses Ueberwuchern der Uebersetzung auf unserer Bühne seit Jahren die Lanze eingelegt hat. Die Statistik des Burgtheaters — und dieses ist doch in Sachen der deutschen Bühne maßgebend — weist nach, daß unter 153 Stücken sich 101 deutsche Originalarbeiten befanden, und zwar mit 234 Aufführungen, während 13 Stücke aus dem Englischen, 38 (worunter wohl zu merken, meist einaktige) aus dem Französischen übersetzt waren. „Das Uebel," meinen nun die „Neuesten", die in dieser Dichterfrage im Augenblicke sich to die vorderste Reihe der Kämpen gestellt haben, „das Uebel liegt nicht so sehr in der geringen Vertretung des deutschen Elementes, als vielmehr in dem willkürlichen Verfahren bei der Wahl der Novitäten" und fragen: welche Garantieen die deutschen Theaterlanglein den dramatischen Dichtern dafür bieten, daß deren eingereichte Stücke dort wirklich gelesen, der Mehrzahl nach reiflich geprüft und ihrem wahren Verdienste nach angenommen oder zurückgewiesen werden. Es ist allerdings merkwürdig, daß bei der massenhaften Production sich so wenig Talente finden sollen, mit denen es der Mühe lohnte, vor dem Publikum ein Experiment zu machen und sie die Feuerprobe vor den Kampen bestehen zu lassen; aber wie sollten auf der andern Seite uns doch zu Männern wie Laube, Devrient, Dingelstedt, Gott versehen dürfen, daß sie, wo irgend Talent sich kundthut, mit beiden Händen zugreifen, um es zur Bühne heranzuziehen. Das ist — dieses Heranziehen ist bei der Bühne nothwendig, darin sind wir mit Wehl einverstanden. Wir wissen, daß sich das Talent sonst seinen Weg selbst bahnt; bei der Bühne ist eine Handreichung absolut nothwendig. Wir haben dies, als wir vor Jahren das „Centralorgan für die deutschen Bühnen" redigirten, den Bühnenvorständen auf's Nachdrücklichste an's Herz gelegt. Ehe wir dies auf's Neue thun, ehe wir uns auf die Seite Wehl und Gottschalls stellen, die die Sache in die Hand genommen, welche auch unsere Leser interessiren dürfte, denn das Theater ist einmal der Mittelpunkt unseres sozialen und geistigen Lebens, ehe wollen wir einem Kritiker, der zugleich dramatischer Dichter ist, und dessen „Essays" wir so eben mit großer Freude gelesen und wohlthuend angeregt aus der Hand gelegt, über diese Frage das Wort gönnen. Herman Grimm sagt in seinem ebenerwähnten Buche: „Betrachten wir die Wege, auf denen ausgezeichnete Männer zu der Höhe gelangten, auf der sie endlich über uns unerreichbar erhaben stehen, so sagen wir uns, daß keine menschliche Hülfe sie so weit führte. Als Naturprodukte einzig in ihrer Art, scheinen sie die Fähigkeit, Andere zu überragen, von Anfang an in sich getragen zu haben. Eine Eichel und eine Erbse, neben einander gepflanzt, sprossen nach einiger Zeit in fast gleichen Keimen neben einander auf, dann aber, während jene zurückbleibt, rankt sich diese hoch auf, blüht und trägt Früchte, da die junge Eiche, die ein Jahrhundert vor sich hat, langsam ihren Weg verfolgt und still wachsend über Zeit erwartet. Die großen Dichter — kein Mensch wollte sie zu Dichtern machen: wie oft waren bedeutende Künstler mehr daran, zu Grunde zu gehen, oder sich abzuwenden, ehe die Welt von ihnen etwas! Alles, was große Erfolge errang, scheint wie zufällig und auf Umwegen auf das Gerichtogen zu sein, was Ruhm und Unsterblichkeit sicherte. Viele gewiß, welche Ungemeines leisten sollten, gingen unter und wir wissen nicht, wo sie liegen, nicht, was sie unvollendet in sich getragen. Unsere also die Mühe, Keimen zukünftiger Größe nachzuspüren und sie zu pflegen. Sollen sie groß werden, so sind sie auch wetterfest in sich und bedürfen es nicht, sollen sie es nicht erreichen, wozu alle Unterstützung? Das Handwerk kann man heben, die Kunst sorgt für sich selbst, und kann sie das nicht, so war nicht viel verloren am scheinbar Unterdrückten. Einen nur bedarf sie, aber auch dieses ist nichts, das man ihr äußerlich geben könnte, das aber, wo es fehlt, sie vielleicht nicht tödter, aber ihrer Entwicklung hindert: ein Boden muß da sein, in dem sie wurzelt, ein freier Himmel, zu dem sie aufwächst." Hier meint Grimm ein Vaterland, ein Volk, dessen Sprache unsern Gedanken dient, im übrigen ringe sich das Talent selbst an's Licht. „Für Göthe's und Lessings dramatische Werke," sagt der Essayist an einem andern Orte, „begann theilweise das Leben auf der Bühne erst lange Jahre nachdem sie geschrieben waren. Solchen Thatsachen gegenüber möchte man die ewig angegriffenen Intendanzen unserer heutigen Theater weniger hart beurtheilen, wenn sie der neuesten Literatur nicht allzu empfindlich entgegenkommen. Unsere Bühnen sind zu prachtvoll, die Einrichtung eines neuen Stückes ist eine zu bedeutende Sache, um Versuche zu gestatten, wie Göthe sie sich in Weimar erlauben durfte, wo ein Hoftheater zu seiner Disposition stand, unabhängig vom großen Publikum. Ein durchgefallenes Stück war für ihn kaum ein Verlust, stets eine werthvolle Erfahrung. Beklagten sich die Weimaraner, so ignorirte er das ohne Mühe; in unseren großen Städten liebe sich aber dergleichen nicht mehr durchsetzen. Das Gute, poetisch Rechte und Wirksame liegt nicht so jedem Auge offen da, um wie eine exquisite Handwerksarbeit von prüfenden Commissionen erkannt, taxirt und belohnt zu werden, sondern wie es der Zufall sich drauche das Wort als den Zusammenstoß vieler unberechenbarer Einflüsse) erschafft, muß auch der Zufall oft einem Volke sagen, was es eigentlich besitzt." So wohnt sich das Talent, nach Grimms Ansicht, seinen Weg sicher, wenn auch spät, selbst wenn aller persönliche Einfluß aufgehört. Der interessanteste Passus ist jedoch der letzte, den wir seinen Essays entlehnen: „Viele gibt es," sagt er, „welche nie mehr ein Schauspielhaus betreten, gewiß aber kennen, der an der dramatischen Literatur seines Landes nicht den größten Antheil nähme und die Vervollkommnung des Theaters nicht als etwas Wünschenswerthes anerkennte. Das Drama ist die lockendste Form für die dichterische Kraft der ersten Jugend. Daß ein junger Mensch von poetischem Talente mit einem Drama in die Welt tritt, ist fast allgemein geworden. Manuscripte aus Theaterpulten sprossen immer neu auf und erschrecken die Buchhändler. Auch glaubt sich ein Jeder berechtigt, ein Drama zu schreiben, sicherlich eines zu beurtheilen. Sie betrachten es gar nicht als eine Angelegenheit, welche in's Gebiet der Poesie gehört, sondern als ein persönliches Recht. Leute, welche niemals von sich behaupten würden, daß sie Dichter seien und gute Verse machen könnten, sprechen davon, daß sie ein Drama schreiben wollen, oder zu schreiben im Stande wären, wenn sie wollten, als sei das ein Akt der allgemeinen Lebensthätigkeit da einem gebildeten Menschen. Und wenn die Kritik fertig ist, dringen sie auf Anerkennung und Darstellung, während dieselben Autoren, wenn sie sich in lyrischer oder epischer Dichtung versucht hätten, verschämt und abwartend zurücktreten würden. Das Recht ein Drama zu schreiben, es aufgeführt zu sehen und sich im Allgemeinen am Geschick des Theaters zu betheiligen, wird fast wie ein politisches Recht betrachtet, das jedem freien Staatsbürger zusteht und die Pflicht der Intendanzen, das eingereichte Werk auf die Bretter zu bringen, so ziemlich der Verpflichtung des Staates gleichgestellt, welcher diejenigen, die ihre Examina bestehen wollen, zulassen und ihnen, wenn sie sie bestanden haben, den Eintritt in die Carrière gestatten muß." Soweit unser Essayist, dem wir durchaus beipflichten können, ohne inconsequent zu werden, wenn wir sagen: Jede Bühne hat Verpflichtungen gegenüber dem Publikum, vor allem gegenüber der Gegenwart. Die Gegenwart verlangt nicht blos die Werke der Vergangenheit kennen zu lernen und sich an ihnen zu erquicken, sondern — und es ist das nicht leere Neugier — die Werke, die aus ihrer Mitte hervorgegangen, die in ihrem Herzbewußtsein wurzeln, in lebendiger Darstellung vor das Auge treten zu sehen. Sie kann sich nicht mit der Lectüre begnügen, denn ein Bühnenstück, das nicht dargestellt werden kann, hat kein Recht zu existiren. Jede Bühne daher, die ihre universale Aufgabe, — Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart in ihrem Repertoire erfüllen will, und davon wird sich keine Bühne ausschließen, jede

solche Bühne muß ihr fleißiges Augenmerk auf die Production der Neuzeit richten und mit vollem Ernste an die Prüfung gehen. Wüßten die Bühnenvorstände, die Regisseure und alle die, in deren Hände das Geschäft des Prüfens der neuen Production gelegt ist, wie viel an ihrer Entscheidung hängt, wie manches Lebensglück durch sie begründet und zerstört werden kann, wie durch ihre, nicht das gegebene Product allein, sondern die in ihm schlummernden Dichterkräfte ermessende Beurtheilung oft über eine ganze Poetengenerenz entschieden wird, sie müßten die Prüfung mit einer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt vornehmen, wie sie freilich dem deutschen Theaterwesen ziemlich fremd geworden. Wie man von einem Jahre zum andern unvorbereitet, ohne fest vorgezeichneten Plan, ohne Prästt gegen die hohe Mission der Bühne in die Saison tritt, so macht man auch mechanisch das Geschäft der Stückeprüfung ab. Wir sagen das Letztere nicht von allen Bühnen, aber von sehr vielen werden wir es gut vollem Rechte behaupten dürfen. Hat der Zufall — und der Zufall spielt beim Emporkommen des Talentes eine große Rolle — einem Dichter zu Renommée verholfen, dann ist es freilich etwas Anderes, dann darf er sicher sein, daß seine weiteren Arbeiten ohne Prüfung, und wenn sie selbst bei genossenschafter Prüfung „geringer" befunden würden, über die Bretter wandern. Aber wir wollen von denen sprechen, die noch keinen Namen haben. Mit Sorgen und Fleiß hat der junge Dichter sein Werk endlich vollendet, er wendet seinen letzten Gulden dran, es drucken zu lassen, und verschickt das Buch an die Bühnen. Nach unmaßgeblangem Warten erhält er das Stück zurück. Er schlägt sich verzweifelnd an den Kopf und fragt: warum? In den Begleitschreiben steht kein Wort davon. Er weiß nicht, woran es seinem Stücke fehlt, was dühnenpraktisch, wodurch es gegen die poetische Gerechtigkeit verstößt. Seine Freunde hatten es doch in alle Himmel erhoben. Die Saison ist zu Ende, sein Stück meldet für immer. Denn der Illusion darf er sich nicht hingeben, daß man es noch nachträglich hervorholen werde. Ist eine Saison vorüber, so ist auch sein Stück begraben, — wohl in den meisten Fällen. In unbilliger Unthätigkeit vergeht die Zeit, während ein aufmunternd Wort von Seiten „des praktischen Mannes" ihm neue Kräfte zum Schaffen gegeben. Noch einmal macht er einen Anlauf, und schreibt ein Stück, aber das Stück ist wieder unpraktisch, weil dem Dichter nirgendher ein praktischer Wink gegeben worden. Es wird wieder niedergeschrieben, während vielleicht, träte die Bühne in nähere Verbindung mit dem Dichter, ein ganz frisches dühnengerechtes Stück aus seiner Arbeit werden könnte. Die Bühnen im Allgemeinen bedürfen der jungen Dichter vermittelnder Weise nicht, sie haben ja ihre sichern Lieferanten, die jährlich soviele und soviele Stücke einsenden, aus denen sich ein anständiges Novitätenregister bilden läßt. Diese Kluft, die sich zwischen Dichter und Bühne aufgerissen, ist auch Schuld daran, daß von hundert gewählten Stoffen immer neunzig mehr als unglücklich sind und den Intendanten und Regisseuren das Recht geben, die Stücke ungelesen bei Seite zu legen. Wir erinnern nur an die antiken Stoffe, die in jüngster Zeit wie die Pilze in der drammatischen Literatur aufschossen. — Sind die Gründe, möchten wir fragen, aus denen man ein Stück zurückweist, immer so lauter und rein? Wir wollen darüber den Mantel der Liebe decken und nur die Thatsache in die verdorre Aehre stellen. Wie ist aber dem allem abzuhelfen? höre ich fragen. Gottlicht schafft eine Centralstelle für Theater. Wir wollen nicht gleich so m'o Große greifen. Wir Intendanten haben ja viel mit der Verwaltung zu thun, here ich antworten, wie Regisseure müssen Comödie spielen und sind froh, wenn wir den Plunder gelesen und unser Ja und Nein darauf geschrieben. Wo sollten wir die Zeit hernehmen? Wir wollen über die Zeit nicht streiten — wir wußten auch die Arbeit nicht zu. Dazu creirt Dramaturgen. „Die haben ja gar nichts genützt," geht ein Schrei durch die Bühnenwelt. Weil ihre Stellung eine verkehrte war, sagen wir. Man schreit sich nicht, Hunderte und Tausende für unnütze, schlechte Schauspieler auszuwerfen, aber man spart an einigen hundert Gulden für Dramaturgen. In einer herrschenden Stellung wird er allerdings dem Künstler unbequem sein; aber in einer einfach die Dichter vertretenden Stellung, das heißt, als der, der die Stücke zuerst lese, sie mit seinen kritischen Bemerkungen an die Regisseure zum praktischen Begutachten gehen ließe und dann in gemeinschaftliche Berathung mit ihnen träte, um sich zuletzt wieder mit dem Dichter in Verkehr zu setzen, — als solcher könnte er den Bühnenvorständen und Regisseuren gewiß nur willkommen sein und für die Dichter müßte seine Wirksamkeit eine unendlich ersprießliche werden. Könnte man sich ein solches Verhältniß nicht als ein freundschaftlich collegialisches denken? So lange man die Sache aber nicht so arrangirt, ist das Recht der Dichter nicht gewahrt. Wir sind überzeugt, daß viele unserem Vorschlage freudig zustimmen werden. Das Publikum aber wünschte, daß auch seine Ansprüche an die Bühne erfüllt würden. Die weitere Ausführung der Stellung eines Dramaturgen behalten wir einem Theater-Journale vor.

Der Büchertisch.

Brenner, J., Vater und Tochter. Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben. 2 Bände. Leipzig, Breitkopf.

Eschenauer, H., Novellen. Stuttg., Cotta'sche Buchh. 2 Bde.

Gerstäcker, Fr., Gesammelte Schriften. Stuttgarten aus dem amerik. Leben. 2. Bd. Zwölfnächte. Mitau.

Gundlach, H. J., Neues Handbuch für Aerzte der Künste und Wissenschaften. 2. Aufl. Hamburg, C. J. Bernitzsche.

Lau, Th., Aus Rußland. Skizzen u. Bilder. Hannover, Hahnsche Hofbuchh.

Schulze-Delitzsch, H., Das Arbeiterbuch für Handwerker und Fabrikarbeiter. Berlin, Heymann.

Wenzel, A., Landstadt. Novellen aus dem Leben in Rußland. 2 Bde. Hamburg, Hoffmann u. Campe.

Notiz-Blätter.

— Der König von Bayern hat wieder eine Anzahl Unterstützungen zu wissenschaftlichen Arbeiten ausgesetzt. So erhielt Dr. Gedeke 2000 fl. zur Fortsetzung seines Werkes: Grundriß der deutschen Literatur. Dr. H. Holland in München erhielt zur Ausarbeitung eines Werkes über Holzschnitt in Bayern, 7000 fl. sind zur Bearbeitung einer bayerischen Kunstgeschichte bestimmt, an welcher fünf Offiziere arbeiten. Hofrath Dollmann hat den Auftrag, eine Geschichte der Gutsgesetzung in Bayern, Professor Sighart in Freising und Professor K. Maggraff eine Geschichte der Kunst in Bayern zu schreiben.

— Der Dichter Klaus Groth, der im Augenblick einer der populärsten Poeten im Norden Deutschlands ist und kürzlich vom König von Dänemark einen Jahresgehalt ausgesetzt erhielt, hat sich jetzt mit einem Mädchen aus einer der angesehensten dreiner Kaufmannsfamilien verlobt.

— Die Stadt Rom hat beschlossen, an den Häusern, welche über berühmte Mitbürger Aufschrift anbringen, Bronzetafeln zu ihrem ehrenden Gedächtnisse einlegen zu lassen.

— Die Uebersetzerkunst, in welcher die Deutschen anerkanntermaßen den ersten Rang unter allen Nationen einnehmen, findet — ein merkwürdiges Zusammentreffen — plötzlich zwei tüchtige und thätige Bearbeiter. O. F. Gruppe und Mommsen, der Bruder des Historikers, dem wir die neueste kritische Ausgabe von Schillers verdanken, haben diesem interessante Beiträge zur eingehenden Besprechung geworden. Ersterer ist von ihnen die Uebertragungskunst der Briten nicht in gleichem Maße beachtet worden, wie die der Poesie, und es liege noch auch darüber noch ein ebenso unterrichtendes, als anregendes Buch schreiben.

— Die plattdeutsche Sprache, über die Ludolph Wienbarg einst in einem eigenen Buche so energisch den Stab gebrochen, drängt sich neuerdings mit großem Berechtigungsnachweis in die Literatur. Klaus Groth hat ihr eine nicht unbedeutende Stelle erobert. C. Schünemann zu Bremen bringt soeben einen neuen Beitrag zu dieser Literatur, der sich durch die eleganteste Ausstattung und die hübschesten Holzschnitte, welche bunt F. G. Brockhaus alle Ehre machen, auszeichnet. Es sind „Kinderliever, Kunnerrime und Kinnerlüdschichten". Das Büchlein ist aber nicht nur für Kinder, sondern auch für den Kulturhistoriker von Interesse.

— Die Franzosen beschäftigen sich lebhaft mit der Literatur des Nordens, sie sehen endlich ein, daß man entschieden der Germanen Frankreichs eine Literatur besitze, die sich neben ihren Glassikern wohl sehen lassen darf. Der erste Band einer Uebersetzung von Shakespeare's sämmtlichen Werken erscheint so eben bei Pagnier in Paris. Der Uebersetzer ist B. Hugo, der mit los deux Hamlet beginnt. — Das Erscheinen der letzten Bände ist das Erscheinen der Nevra entgegensehen. In wenigen Tagen ist dann große Revue organisirt worden. Der Inhalt des ersten Heftes stellt der Revue ein gutes Prognostikon. Der Roman der Revue contemporaine: Daniel, von Jordan, welcher für 10,000 Franken gekauft wurde, entspricht dem Urtheil der Jury nicht. — Die Historie wird mit einem Prachtwerk beschenkt, das aus dem Druckhause xylographischen Atelier von Best hervorgeht. Histoire de France von Bertier, mit zahlreichen Holzschnitten geschmückt. Auf dem geographischen Gebiete machen zwei Werke von sich reden. G. Elisée Dobrowitsch (Souvenirs d'Orient) zum Brunnenwasser Voyage dans l'Indochine 1848—50. Der Verfasser des letzten Buches war lange katholischer Missionär in jenen Ländern. Zur kontinentalischen Gebiete erhalten wir ein vortreffliches und höchst interessantes Werk in Ed. Barley's Essai sur l'histoire du commerce et de l'industrie de la Belgique. (Köln, Lardonois.)

— Die Lebensbeschreibung der Herzogin von Orleans, in welcher namentlich höchst unerfreuliche Brunnenzüge mitgetheilt werden, finden solchen Anklang, daß binnen vier Wochen Auflage (Paris, Levy) nöthig wurde.

— Ein ungenanntes Buch ist so eben in Baden-Baden erschienen: Pieces of a broken-down cristie picked up by himself. 2 Bände. Dieser alte Kritiker, der seinen Namen nicht nennt, ist ein junger und reicher Amerikaner, in Paris wie in Baden wegen der Eleganz seines Hauses, der Schönheit seiner Pferde und der Schmackhaftigkeit seiner Menüs bekannt. Einer der beiden Bände enthält ziemlich gelungene Uebertragungen griechischer Schriftsteller, wie man je von einem Gentleman oder gar nicht erwarten sollte. Der andere Band besteht aus Artikeln über die verschiedensten Dinge, von einer Studie über die Homerübersetzer bis zur kritischen Revue der neuen Restaurants. Aber ist es nicht amüsant, tagliche Studien über griechische Literatur, geschrieben von einem Amerikaner, von einem Polen in Deutschland gedruckt zu sehen? Das entschädigt für den fabelhaften Druckfehler.

— Schweden hat seinen großen Linné verloren. Der alte Naturforscher, Statistiker und Geschichtler gleich ausgezeichnete Bischof von Linköping Agardh ist 74 Jahre alt gestorben. Merkwürdig ist dabei ein Vorfall, das die schwedische Zeitung mittheilt. Der vor 40 Jahren von Geskow, der Präsident der schwedischen Akademie, Swedenborgs Gedächtniß der Versammlung darstellte, anstand beim Eintritt der Königin Witwe ein Lustzug und löschte die Lichter am Kronleuchter aus. Die vor den Mitgliedern der Akademie stehenden Lichter hielten den Zug aus, nur einer erlosch, das vor Agardh's Sessel stand. Am selben Tage war er gestorben.

— Der Buchhändler A. Taubner in Leoben, ein gründlicher Bibliograph, hat mit mit einem vorzüglich gearbeiteten „Bibliographischen Handbuch der amerikanischen Literatur seit 40 Jahren" beschenkt. Das Buch enthält außerdem die schätzenswerthesten Mittheilungen über literarische Dinge in Amerika und kostet 16 Schillinge.

— Franz Gaglers, des bekannten Kunstschriftstellers, Nachlaß enthielt einen „Entwurf zu Grundbestimmungen für die Verwaltung der Kunstangelegenheiten im preußischen Staate", welcher namentlich der Schröder in Berlin erschienen ist. Wenn derselbe zunächst auch nur für Preußen bestimmt war, in Kürze er doch dazu dienlich, auch in die Kunstangelegenheiten unserer Länder, die noch sehr viel in der Wirre liegen, einige Klarheit zu bringen.

— Die Kunst hat sich doch endlich überall eine Heimat. So fand in jüngster Zeit in dem benachbarten Neuwied, daß sich der Kunst prinzipiell verschlossen wußte, eine Ausstellung Statt. Die Fürstin von Wied steht an der Spitze des Unternehmens.

— Italien will seine historischen und Künstler-Ehre nicht länger ohne Denkmäler lassen. Der Bildhauer Magni hat den Auftrag erhalten, sein Modell auszuführen, das Leonardo da Vinci, von seinen Schülern umgeben, darstellt. In einem Denkmal für Dante, das nach Niccolo Nini, sammelt die Resultate des humoristischen Blattes Uomo da pietra. Für den ernsthaften Dichter ein humoristisches Blatt!

— Die Nachahmung von Original-Bildern berühmter Künstler, welche dann als Werke dieser verkauft werden, ist namentlich in jüngster Zeit auf den Künstlerversammlungen vielfach besprochen worden. Dem Uebel gründlich zu steuern, fand man bis jetzt noch nicht die rechten Mittel. Energisch genug werden auch die Urtheilssprüche der Gerichte nicht wirken, denn einer der thätig den dieser Jahrsversammlung, J. Haller aus Düsseldorf, des Verbrechens überwiesen, wurde dieser Tage zu dreimonatlichem Gefängniß, 100 Thaler Geldstrafe und Verlust der Ehrenrechte auf drei Jahre verurtheilt. Doch ist es immer schon ein Schritt.

— Die deutsche Musik, welche sich in jüngster Zeit nach Frankreich und Italien den Weg bahnt, findet immer mehr Anklang. Sie klingt selbst in den Ohren der Theaterkassiere sehr angenehm. So hat Figaro's Hochzeit im Théâtre lyrique in Paris ein jetzt über 200,000 fl. eingetragen.

— In Paris macht die deutsches Wunderkind diesen Winter großes Aufsehen. Heinrich Ketten. Die Musikkenner rühmen einstimmig seine Compositionen, von denen drei: Pensée première, Pastorale, Ab-ance ut retour, bereits erschienen sind. Heinrich Ketten ist jetzt acht und ein halbes Jahr alt. Er trägt lange blonde Haare, hat ein niedres, ernstes, noch unkindliches Gesicht, aus seinen blauen Augen strahlt ein freundlicher Charakter, es ist ein wahrer Engelskopf. Sein Vater ist Kaufmann mit galizischer Familie. Er stammt aus der Lüttichen Schule. Baron Rothschild hat sich zu seinem Protector aufgeworfen. Unser Kotten concertirte Dienstag in Paris. Den Letzten erwartet man jetzt in Frankfurt.

— In Lübeck wird zu Ehren des Componisten Gretry, der von dort stammt, am 20. Februar ein großes Musikfest abgehalten werden.

— Julius Mosen in Oldenburg, der Dichter, von dem früher viel gesprochen wurde, der jedoch seit Jahren durch sein fortwährendes Leiden nun verschollen war, hat wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben, indem er seinem „Sohn des Fürsten" unmittelbar und zum Besten einen Denkmals des verewigten Großherzogs, seines Gönners, erscheinen ließ.

— Gauerstelb hat wieder ein Stück geschrieben, aber diesmal nur eine häusliche Scene: Das Brüggel, das er der Hoffnung einreichte.

— Im berliner Hoftheater stehen in Aussicht: die Mitwoch des Aglo, die Räuberkuren, Pfälzgräfin Mathilde, und die Oper von Gounod: die Braut des Aussteins.

— Das im breslauer Hoftheater zum ersten Male aufgeführte fünfaktige Drama: „Mohammed und Irene" von Alexander Schneegerz hat eine sehr günstige und versöhnende Wirkung gemacht. Das dramatische Talent des Verfassers verleugnet sich keineswegs, das Stück ist gut aber werde ihm seinen Schmuck gewinnen.

— Die Proben zu Meyerbeers neuester Oper, „Das ersehnte That, La val immodit", werden in Paris mit großer Energie betrieben. Hier wird, wie bemerkt, ja wie gewiß der Componist selbst für die kleinsten Nebendinge ist, kaum sich denken, daß nur das Werk nicht so rasch zu stehe bekommen werden. Man rühmt bei dem neuen Opus nicht blos die Musik, sondern vor Allem das Buch, das ein Gemisch von ebenso unsinnig als eigenthümlicher Erfindung sein soll.

— Der Oper „Jubilla" von Bedutti, welche kürzlich in Turin zum ersten Male über die Bretter ging, geht in solchem Grade, daß ein Gompanik 24 mal gegeben wurde. Turin schenkt auch in theatralischer Hinsicht etwas aufgeweckt.

— In Oesterreich wird der Strangproche ein Rang unter den akademischen Lehrgegenständen angewiesen, wir überhaupt die Schnellschreibekunst auch in den Gymnasien gelehrt wird. Die Lehrkanzel dieses Faches an der wiener Hochschule ist jetzt an Max Schreiber verliehen worden.

— Ein praktisches Neujahrsanschreiben geht von Wien aus. Die gemeinnützige Gesellschaft sagt: „Wie wünscht man am besten und gründlichsten" und bezahlt für die beste Lösung der Frage (bis 1. Mai an Prof. Wackernagel einzusenden) 200 Franken.

Der Schmuck der Hand.

Aphorisme.

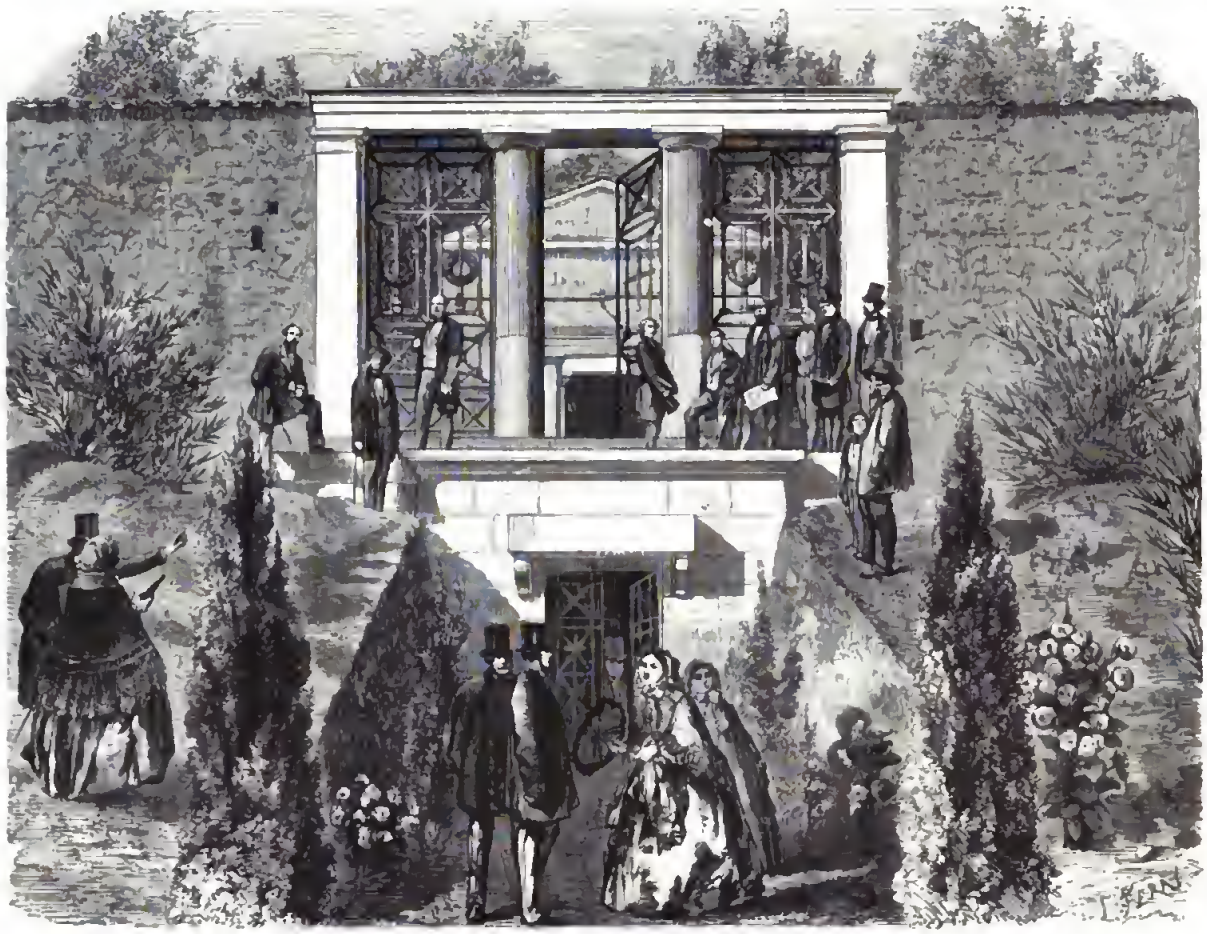
Der Schmuck der Hand spielt in der Geschichte der Mode keine unmichtige Rolle. Von Armbändern, Armringen und Fußspangen ist schon in den ersten Büchern des alten Testamente die Rede. Bei den Römern waren die Armringe ein Schmuck der Könige, so wie auch der Dichter und Helden. An den Fingern wurden die Ringe ursprünglich wohl nur deßhalb getragen, um sie zart und schlank zu erhalten, und schon bei den Hebräern wurde ein großer Luxus damit getrieben. Später kamen die Siegelringe auf, denen sich diejenigen anschlossen, welche als Zeichen bedeutender Aemter und Würden angesehen wurden. So ertheilt der Papst einem Fischerring zum Andenken an das frühere Gewerbe des Apostels Petrus, und der Bischöfe wurden bei

der Investitur mit Ring und Stab belehnt. Von besonderer Bedeutung erscheint der Trauring, der vermuthlich aus Indien stammt und bei den germanischen Völkern schon in frühester Zeit seine gegenwärtige Bedeutung hatte. In seiner ursprünglichen Gestalt war er nur eine Schnur, die man um den Finger band. — Als Schmuck der Hand müssen auch die Handschuhe betrachtet werden. Zunächst dienen sie freilich nur zum Schutz der Hand, denn sie sind eine Erfindung des äußersten Nordens. Schon in den ältesten nordischen Sagen spielt der Handschuh eine wichtige Rolle: denn die altnordischen Eddalieder berichten, daß Thor, als er mit Loki und Thialfi auf der Wanderung war, sich mit seinen Genossen in den Handschuh des Riesen Skrymir geflüchtet habe. Eben so wird erzählt, daß Thor, wenn er den Blitz schleuderte, ihn mit seinen Eisenhandschuhen wieder auffing. Daß die Götter der Griechen und Römer mit Handschuhen versehen gewesen seien, davon ist nirgends die Rede; also ist der Handschuh, wie auch natürlich, wohl von Norden aus nach dem Süden vorgedrungen. Dasselbe gilt auch von den Muffen, deren schon in einer Verordnung von dem Jahre 814 erwähnt wird, und die der Bedeutung des Wortes nach nichts anderes sind als ein Kleidungsstück, mit welchem man die Hand bedeckt. Daß die Handschuhe im Mittelalter schon allgemein gebräuchlich waren, ist bekannt. Der Handschuh gehörte mit zur vollständigen Rüstung des Ritters, und das Hinwerfen desselben als ein Zeichen der Herausforderung zum Zweikampfe sollte jedenfalls an die tapfere, von ihm bekleidete Hand mahnen. Auch die Bischöfe und Aebte findet man mit den Bildern der ältesten Longobardenkönige mit Handschuhen dargestellt. Uebrigens trug man im Mittelalter die Handschuhe nur auf der Straße: bevor man in's Zimmer trat, legte man Hut und Handschuhe ab. Jetzt freilich ist das anders geworden, und der Handschuh erscheint in Gesellschaften den Herren als ein lästiger Zwang, während er manche schöne Damenhand den Blicken rücksichtslos verhüllt. — Die Römer konnten bei ihrem warmen Klima keine Handschuhe brauchen, im Gegentheil sie nahmen in Gesellschaften zur Abkühlung Krystallkugeln in die Hand, mit denen sie ein wonnevolles Spiel trieben. Später nahm man auch Bernsteinkugeln, während die Aermeren sich mit Glaskugeln begnügten. Was damals jene Kugeln, das leistet in unsern Zeiten den Damen der Fächer, er macht auf die Hand aufmerksam. Dies ist allerdings ganz gut, wenn nur der fatale Handschuh nicht wäre!

E. Radcliffe.

Neue Capelle der Künstler-Congregation auf dem Kirchhof zu Neapel.

Die Congregation der Maler, Bildhauer und Architekten von Neapel, welche eine Grabeshalle auf dem Kirchhofe dieser Stadt besitzt, sah in jüngster Zeit auf derselben eine Capelle sich erheben, welche eine Stiftung Luca Giordano's, eines ihrer Mitglieder, ist. Der Graf von Syrakus, der Bruder des Königs von Neapel, welcher seine Mußestunden mit Bildner-Arbeiten ausfüllt, die einem Künstler



Neue Capelle der Künstler-Congregation auf dem Kirchhof zu Neapel.

von Rang Ehre machen würden, glaubte die Einweihung der neuen Capelle benutzen zu sollen, um der Congregation eine Gruppe seiner Composition anzubieten, welche einen Schmuck für diesen Tempel bilden wird. Diese Marmorgruppe, welche den Altar der Capelle überragt und Christus darstellt, wie er die Ketten eines Sclaven bricht, dem er die Freiheit wiedergibt, wird dem Meißel des Fürsten, von dem die neapolitanische Gallerie eine Reihe von Werken besitzt, einen ehrenvollen Platz unter den Bildhauern unserer Zeit an. Die Einweihung der Capelle fand mit großer Feierlichkeit in Anwesenheit der ersten Männer der Wissenschaft und der Kunst Statt.

Die Jagd auf wilde Enten.

(Zu dem Bild S. 185.)

Unsere schönen Leserinnen kennen jenen gefräßigen, watschelnden Vogel der ländlichen Haushaltung, der sehr dumm ist und auf den Namen „Ente" hört. Sie wissen aber vielleicht nicht, daß neben dem sprüchwörtlich gewordenen Fuchse es kaum ein schlaueres, alle Nachstellungen so oft vergeblich machendes Thier gibt, als die wilde Ente. Dafür aber wird auch selten einem Wilde auf so verschiedene Weise nachgestellt, als eben diesem, und es ist, als ob Mensch und Thier im Schlauheit einander überbieten wollen. Da gibt es Lockpfeifen und Schlagnetze, ja Lockenten selbst machen die schnöden Todeskuppelerinnen; da baut sich der Jäger eine Hütte unter verstellenden Zweigen, um stundenlang in der Kunst des Stillsitzens sich zu üben; da beseitigt er, wie Münchhausen erzählt, Speck an eine Schnur und fängt ein ganzes Dutzend auf einmal, während der Zuhörer nur an eine Ente denkt; dort stülpt er sich einen hohlen Kürbis über den Kopf und geht bis an den Hals in's Wasser, um die neugierig herankommenden Enten bei den Füßen zu packen und in einen Sack zu stecken, wobei er in gemächlicher Ruhe die seltene heranfühlen kann. Aber was wahr ist, muß wahr bleiben, neugierig ist die Ente, und der Fuchs lockt sie, wie Ehren-Raff erzählt, an das Ufer, indem er allerlei possirliche und equilibristische Kunststücke macht, für die er als Entree — nur eine Ente verlangt. So leicht wird es den armen Jägern unseres Buches nicht. Ausgerüstet mit jener unendlich langen Vogelflinte, das dampfende Pfeifchen im Munde, steigen sie mit dem Sinken des Tageslichtes von den unwirthlichen, schroffen Kustenfelsen auf Pfaden, die nur ihnen bekannt sind, und auf denen jeder Fehltritt den Tod bringt, hinab zu dem tosenden Meere, um in eine Spalte sich zu bergen, hinter einen Stein nieder zu kauern, oder in die heimliche Tonne des Zollwächters sich zu schmuggeln. Und streift dann die gespannte Miene der Enten vorüber, ja gilt schnelles Zielen und rasches Abdrücken, um eine Beute zu erlegen, die freilich erst die Ebbe noch zurücklassen soll. Und was ist der Erlös dieser Beute? Kaum so groß, um das elende Dasein zu fristen, und wenn es hoch kommt, etwas zu erübrigen zu einem Staatsgeschlucke oder zu einem Extraladsale für die Pfeife!

Die Jagd auf wilde Enten. (S. 184.)

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Übersetzung.)

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Einschiffung des tapferen Offiers nach Indien ging in Eventhaupten rasch von Statten. Noch drei Tage und das Schiff hatte seine lebendige Fracht angenommen, breitete seine Schwingen aus und begann weit ein ungeheurer Leviathan sein heimisches Element zu durchpflügen. Lady Bell war entzückt ob der Neuheit und Lebendigkeit der Scene — ob der Reihenfolge von Booten, die ohne Unterlaß mit Mannschaft vom Ufer abstießen, und den fröhlichen Hurrahs, die von dem Deck der India über das Wasser hin zu dem Hotel herüberklangen, an dessen Fenster sie stundenlang in ungeduldiger Erwartung stand, bis endlich die Reihe an sie kam, dem Lande Lebewohl zu sagen.

Inzwischen war Sir Charles und seine Ordonnanz, der Corporal Steck, beschäftigt, eine der bemerktesten Naugesichten zu ihrer Aufnahme herzurichten.

Und man muß gestehen, daß der Oberst einen tüchtigen Bestand in der Personen seines Ordonnanz-Unteroffiziers besaß. John Steck war, wie er sich häufig zu rühmen pflegte, über den Stallen seines Gebieters geboren, und als der junge Squire, welcher damals den Lacomentitel noch nicht führte, sein Offizierspatent erwarb, hatte er in demselben Regiment Dienst genommen, ohne sich je um seinen Abschied umzuthun; der Grund, den er dafür angab, lautete, Junker Gerichen solle ihn nicht loswerden.

Der treue Bursche würde Anspruch zum Rang eines Sergeantmajors vergrößert sein, wenn es nicht zwei Hinderungsgründe gegeben hätte: er konnte nämlich weder lesen noch schreiben, und ließ sich's auch, was noch schlimmer war, nicht angelegen sein, es zu lernen. Das Anschnüren der Kleider und die Besorgung eines Pferdes ging ohne diesen Umstand; kurz er kannte nur einen Wunsch — sein ganzes Leben über in dem Dienst zu bleiben, in dem er geboren war.

Es war nur gelungt noch drei Tage bis zur Abreise, als sich für Lady Bell ein unangenehmer Zwischenfall erhob. Steck hatte eben im Frühstückzimmer des Hotels die Times glattgestrichen und sie dem Obersten hingereichen, als die Lady auf ihrem Platze einen Billets aufstehen wurde.

„Das ist ja Annette's Hand," rief sie. „Warum spricht das einfältige Ding nicht, wenn sie mir etwas zu sagen hat?"

Der Oberst war zu sehr in den Leitartikel der Times vertieft, um hierauf zu achten.

„Ach, was fang ich jetzt an?" fuhr Lady Bell fort, nachdem sie das Billet gelesen hatte. „Das undankbare Geschöpf in einem solchen Augenblick und nach Allem, was ich ihr versprochen habe."

„Was gibt's, meine Liebe?" fragte der Gatte, seine Zeitung niederlegend.

„Lesen Sie selbst, Carl," versetzte die Lady, ihm das Billet hingebend.

Die französische Kammerjungfer der Lady hatte französischen Urlaub genommen, beim Anblick der See allen Muth verloren, und Monsieur Hyppolite, der Haarkünstler in der Burlington-Arkade, war augenscheinlich die nach Southampton gekommen, um ihr einen Heirathsantrag zu machen — sie fühlte sich zu désespoir, einer so gütigen Gebieterin abzusagen zu müssen, u. s. w.

„Die Memme!" murmelte der Corporal unwillkürlich.

Der Oberst wandte sich rasch gegen ihn, um ihm seine Neugierde zu verweisen; aber der Uebelthäter betrachtete mit so unschuldigstem Mienen irgend etwas auf der Stiefel.

„Was kann ich ihnen? Nur noch drei Tage!"

„Wollen Sie nicht Ihrem Namen nun eine andere Kammerjungfer schreiben?"

„Sie sind zu Roesell," antwortete die Lady Jagetisch, „und würden mir irgend ein lächerlich, dummes Geschöpf schicken, bad jeden Augenblick meine Geduld auf die Probe setzte."

„Oder sonst einer guten Freundin?"

„Ach, die guten Freundinnen!" rief Lady Bell. „Wenn hat je eine sich bemühen mögen, wenn man einen wechselnden Dienst von ihr verlangte? Lassen Sie sich doch nur einmal in Ihrem Leben etwas wirklich Vernünftiges einfallen, Sir Charles. Aergern Sie mich nicht durch solches endloses Plaudern!"

Sir Charles that sein Bestes, dem Befehle nachzukommen. „Was würden Sie sagen, wenn Jemand mit der Nachricht zu Ihnen käme, daß Steck davon gelaufen sei?"

„Ich würde es nicht glauben, gnädige Frau," sagte der Corporal, die Frage für seinen Gebieter beantwortend, welcher eine sehr ernste Miene anzunehmen versuchte.

„Wenn nun Ihr eine französische Kammerjungfer wäret, John," bemerkte seine Gebieterin.

„Danke schön, gnädige Frau," entgegnete der alte Soldat in einem so unverbrüchlich komischen Ton, daß weder der Herr noch die Dame ihre Gravität herzuhalten vermochten.

Freilich war die Noth ernstlich, und es mußte etwas geschehen. Lady Bell wünschte nichts Unvernünftiges für eine treue, schöne, junge Sklavin, die mit einem Widerspruch erfahren hatte, und ihre Hand nicht selber flechten konnte. Das Schiff mußte noch eine Woche länger bleiben.

„Unmöglich!" rief der Oberst verzweifelnd.

Die Gnädige nahm die Miene einer sehr übel behandelten Person an, und da die eigentliche Betrachtern nicht anwesend war, um ihrem Herrn als Blitzableiter zu dienen, so mußte natürlich der Diegemahl herhalten. Was konnte er meinen mit dem gänzlichen Wort „Unmöglich" auf die ernste ernstliche Bitte, welche sie an ihn gestellt hatte?

Umsonst verzweifelte der tödliche Gatte ihr begreiflich zu machen, daß es außer seiner Macht liege, das Schiff auch nur einen Tag aufzuhalten. Die Frau Gemahlin wandte sich schmollend ab.

Bei dieser Wendung schlich John Steck in aller Stille aus dem Zimmer. Er war in seiner Art ein feiner Taktiker, hatte sich seinem Herrn während der Zeit seines Junggesellenlebens als ein unschätzbarer Diener erwiesen und benahm sich, nun derselbe verheirathet war, nicht minder klug.

Sie Charles fühlte sich verletzt und trat an das Fenster. Es war die erste Wolke, welche sich zwischen sie gelegt hatte, und sie ging zum Glück ebenso schnell wieder vorüber in dem Sonnenschein eines von Natur liebenswürdigen Charakters.

Leise drückte ihn hinschleichend legte die Gattin ihr Köpfchen auf seine Schulter und blickte ihm mit thränenschen Augen zwar, aber auch mit lächelnden Lippen in's Gesicht.

„Es ist ganz Dein Schuld, Carlchen," flüsterte sie. „Du bist so gut gegen mich. Liebe Margarethe hat immer gesagt, Du werdest mich verderben."

Wie sich von selbst verstand, versprach jetzt der Gentleman selbst das Unmögliche, küßte ihre Thränen weg und wunderte sich, daß sie die Unruh und Noth, welche Annette ihr bereitet hatte, so gelassen ertrug.

Gleichwohl blieb die wichtige Frage, was geschehen sollte, noch immer ungelöst. Der Oberst erbot sich, selbst nach London zu gehen; aber Lady Bell wollte davon nichts wissen. In ihrem Eifer, ihre Mutter wieder gut zu machen, that sie, als liege ihr gar nichts an der Sache, vermochte nicht zu berathen, wie diese Kleinigkeit sie so Jagen konnte, und erklärte, sie wolle sich nur der Reise ohne Kammerjungfer bebelfen, da in die Stewarden oder eine von den Unterofficiersfrauen ihr an die Hand gehen könnte. Von diesem Vorschlag wollte jedoch der Oberst nichts hören, und verwies damit eine unbegreiflich Kenntniß des Frauengeschlechts, in Anbetracht, daß er so lange Junggeselle gewesen war. Ein Gatte, der erst ihr in gleichem Alter stand, hätte auf diesen einfachen Ausweg eingehen können; der Gatte von fünfzig aber konnte sich besser aus.

Es wurden eben unentschiedene Pläne besprochen, als sich ein leises Pochen an der Thüre vernehmen ließ.

„Herein," rief der Gentleman.

Corporal Steck entsprach mit einer ungemein wichtigen Miene dieser Aufforderung.

„Ich denke, Oberst," begann er, eine Aufmerksamkeit forderinde Haltung annehmend, wie er zu thun pflegte, wenn er einen längeren Vortrag auf dem Herzen hatte, „ich habe gefunden, was der gnädige Frau braucht."

„Eine französische Kammerjungfer?"

„Nein, eine englische, Oberst."

Sie Charles sah seine Gattin an, eh' er eine Meinung zu äußern wagte.

„Wo ist sie," fragte die Lady, „und was sieht sie aus?"

„Hübsch, bescheiden und sehr unglücklich," antwortete der alte Soldat, jedes Wort nachdrücklich betonend. „Will Ihre Gnaden sie sehen? Ich stehe dafür, sie ist mehr werth, als ein Dutzend solcher leichter Artikel, wie die Mamsell, der alle fünf Minuten ein anderer Kerl winkt."

„Ja, ich will sie sehen," sagte Lady Bell, deren Neugierde und — um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — deren bessere Gefühle in gleicher Weise durch Steck's Empfehlung erregt waren. „Es ist wohl möglich, daß sie für mich paßt."

Einige Minuten nachher erschienen Mack Rayner und Rosa in dem Wohnzimmer.

„Ein hübsches Paar," dachte der Commandant des tapferen Offiers, ihm mit kritischem Blicke musternd.

„In der That bescheiden und einnehmend," sagte die Lady zu sich selber.

„Ihr wollt Euch anwerben lassen, mein Mann?" fragte der Oberst.

„Wenn ich nicht von meinem Weib getrennt werde," lautete die Antwort.

„Und Ihr sucht einen Platz als Kammerjungfer?" fragte Lady Bell. „Habt Ihr schon in dieser Eigenschaft gedient?"

„Nein," versetzte Rosa.

„Euer Haar ist sehr geschmackvoll geordnet. Wer hat Euch das gelehrt?"

„Niemand, gnädige Frau."

„Wir können's, daß Ihr Soldat werden wollt und Euer Weib einen Dienst sucht?" fragte der Oberst.

Mark erzählte seine Geschichte. Nicht ganz so kurz, wie Rosa gewünscht hätte, denn er sprach viel von ihrer Güte und dem Opfer, das sie ihm bringen wollte, bekannte aber auch mit männlicher Offenheit seine eigene Verschuldung und machte dadurch einen günstigen Eindruck auf seine Zuhörer. Lady Bell wurde namentlich für ihn eingenommen, als er erzählte, wie sie von dem brutalen alten Schurken durch die falschen Fahrbillete betrogen worden, wie sie vergeblich nach Liverpool reisten, und weder nach London zurückkehren mußten. Sie würde Rosa's Dienst ohne Weiteres angenommen haben, wenn nicht der Blick ihres Gatten sie gewarnt hätte; denn obschon von Herzen gut, war er doch ein Weltmann.

„In welchem Blatt habt Ihr die Ankündigung gelesen?" fragte er.

„In dem vom Donnerstag, Sir Charles."

Steck mußte die betreffende Nummer der Times hervorsuchen, und der Beleg fand sich schnell.

„Habt Ihr die Billete?"

Mack zeigte sie vor.

„Soweit scheint Euer Erzählung richtig zu sein, mein Mann," bemerkte der Oberst, „und handelte sich's blos um den Eintritt in mein Regiment, so würde ich vielleicht nicht einmal so viel gefragt haben, obschon man einen Akkusten um so mehr beachtet, wenn man auch seine Vorgänge kennt. Aber eh' ich meine Zustimmung geben kann, daß Lady Fourtreau Euer Weib in ihren Dienst nehmt, muß ich noch weitere Auskunft von Euch haben. Kennt Ihr Niemand in London?"

„Niemand, auf den wir uns berufen könnten," versetzte Rosa mit großer Geistesgegenwart. „Aber wenn Sie nach St. Faith an Mr. Overton, den Friedensrichter, oder an Doctor Brunsdeer, den Pfarrer, schreiben wollten, so würden sie sicherlich jedes Wort in unsern Angaben bestätigen."

Sir Charles notirte sich die Adressen.

Die Augen der Sprechenin füllten sich mit Thränen. Man sah ihr an, daß sie noch etwas beizufügen wünschte; aber Scham oder die Furcht, anzumaßen, hielten sie zurück.

„Sprecht ihn heraus," sagte Lady Bell, die dies bemerkte.

„Sie mögen fragen, so viel Ihnen beliebt, Sir," fuhr das treue Weib fort, „aber ich bitte, lassen Sie es nicht kund werden, daß mein Mann sich anwerben lassen will, oder daß ich einen Dienst suche. Wir hatten einmal eine Heimat — eine geringe war, aber doch eine glückliche, eigenes Land, und —"

„Ich verstehe," fiel ihr der Oberst in's Wort, „eure Gefühle sollen nicht verletzt werden."

„Ich danke, Sir."

„Ihr könnt unter allen Umständen in's Regiment eintreten," fuhr er gegen Mark fort, „und ich versprecht Euch, daß Euer Weib die Reise nach Indien mitmachen darf, aber ob als Lady Fourtreau's Dienerin oder mit den Weibern Eurer Kameraden, dies hängt von der Antwort auf meinen Brief ab."

Die Bittsteller dankten ihm mit Wärme und entfernten sich. Was auch kommen mochte, sie durften bei einander bleiben.

Der Corporal folgte ihnen. Er hatte Rosa und ihrem Mann förmlich in Affection genommen und beschloß, den letzteren selbst für den Dienst zu verpflichten. „Er macht mir keinen Unehre," dachte er, „wenn ich einen so hübschen Kerl in's Regiment bringe."

„Ich kann mich doch auf das Wort des Obersten verlassen?" fragte Mark, eh' er den Schilling annahm.

„Well's meinen," versetzte der alte Soldat trocken; „so lang ich ihn kenne, hat er es nie gebrochen, und das ist doch schon fünfzig Jahre her."

„Nein?"

„Nimm ihn," sagte sein Weib mit Festigkeit.

Und Mark Rayner schlug seine Hand über der Münze. Er war Soldat.

Im Lauf des Tags ließ Lady Fourtreau Rosa nach dem Hotel kommen, und besprach sich mit ihr lange über verschiedene Toilettenpunkte. Es gab ohne Zweifel viel, worin die Mededame die einfache Rosa klüglich managiren erfand; allein es war keine Auswahl vorhanden, die Geschichte ihres Unglücks hatte der Lady Ueberhaupt eingeflößt, und noch eh' diese sie entließ, gab sie ihr das Versprechen, sie wenigstens für die Ausdauer in Dienst zu nehmen, vorausgesetzt, daß die Antwort auf den Brief des Obersten derselben entspricht.

Die nächste Post brachte Antwort von den Ihren. Sie lautete wie folgt:

„Mr. Overton vermeidet Sie Charles Fourtreau sein Compliment und schätzt sich glücklich, in der Lage zu sein, seine Anfragen über Mark und Rosa Rayner günstig beantworten zu können. Namentlich der Letztern, die er schon seit Jahren kennt, muß bestens gedacht werden, daß sie sich als Mädchen wie als Frau stets untadelhaft betragen, und den jungen Frauen von St. Faith als ein nachahmenswerthes Beispiel vorgeleuchtet hat. Sir Charles Fourtreau darf versichert sein, daß sie eine zuverlässige Person von unanfechtbarer Redlichkeit ist.

„Mr. Overton hätte es gern gesehen, wenn die fraglichen Personen at St. Faith geblieben wären, und der ihm Dienste genommen hätten."

„Das genügt vollkommen," sagte der Oberst, und überreichte das Schreiben seiner Gattin, welche bedauerlich war, daß ihre gute Meinung von ihrem Schützling sich bewährt hatte.

Mack und Rosa wurden verbeschieden. Der Oberst nahm sich in seiner Mentor'sche vertheidigt aus, und der Oberst kam innerlich zu dem Schluß, daß er kennen schwerern Mann im Regiment habe. Der Brief wurde ihm vorgelesen.

„Mr. Overton ist ein gütiger Herr," sagte der Recrut, „und hat von mir besser gesprochen, als ich verdient vermag. Aber mehr von Rosa," fügte er bei, mit Stolz auf sie deutschend. „Kein Wort ist zu viel über sie gesagt, ja, zu wenig, viel zu wenig, wenn er Alles wüßte."

„Voll!" flüsterte seine Frau.

„Welchen Schwadron sind Ihr zugetheilt?" fragte der Oberst.

„Der des Adjutanten Unlock," antwortete Mack.

„Ihr werdet Euch unverweilt an Bord begeben und —"

„Halt, halt!" unterbrach ihn die Lady. „Der Oberst meint, Ihr sollet morgen an Bord gehen. Es versteht sich, daß Eure Frau im Hotel bleiben, und daß es unter Euch noch mancherlei zu besprechen geben muß. Fuhrt Euch auf mich, und Ihr dürft versichert sein, daß wir Euch nicht aus dem Gesicht verlieren."

Rosa und ihr Gatte waren voll Dank, und der Oberst bestätigte die Verfügung der Dame.

Wir müssen unsere Leser wieder nach der Wohnung des Tierarztes zurückkehren, wo Jan, der man wirksam gelebt hatte, auf den Kunden Pillo zu antworten, rasch dahin schwand. Der Kuchspitzbecher war gerufen worden und hatte den Fall für bestimmungslos erklärt. „Gebt ihr Alles, was sie will," sagte er. „Sie kann's höchstens noch drei oder vier Tage treiben."

Mike vernahm diese Erklärung mit großer Zufriedenheit, da jedes Wort ihm mit die Beschreibung einer Banknote erschien. In wenigen Tagen waren die sämmtlichen Pfund sein, ohne daß er dabei große Gefahr gelaufen wäre. So kurz aber auch die vom Arzt genannte Zeit war, hatte das Unthier doch keine Ruhe, und wünschte sie abzukürzen. Nur das Klugheit hielt ihn zurück, und so begnügte er sich damit, daß er ohne Unterlaß vor ihr rauchte.

„Auch solche Kleinigkeiten helfen mit," dachte er, so oft er sie husten hörte.

Als er am dritten Morgen ihr Schlafstübchen betrat — sie war nämlich von Schenes halber aus Lilli's dunklem Loch entfernt worden — fand er Jan viel besser; denn es schien er mit anwohnlich die Pfeife im Mund hatte, husten sie nicht ein einziges Mal. Mike wollte die Sache nun bald gestallen; er wußte nicht, was er daraus machen sollte. War's möglich, daß sie wieder besser wurde?

Digitized by Google

„Ich bin so froh; ich habe den Vater gesehen," rief das kleine Ding.

„Wie!" rief der Streich. „Ist Fidler Dick da gewesen?"

„Ich meine, meinen Vater, der vor langer Zeit mich auf seinen Knieen hielt, mich küßte, im Garten mit mir spielte und mich Fanny nannte."

„Du denkst aber nicht Fanny, sag' ich Dir," schrie sie der Andere an.

„Ja, ich heiße so."

Mike erhob die Peitsche; aber statt bei ihrem Anblick zu erschrecken und zu zittern, blickte die Kleine lächelnd zu ihm auf. Sie streichelte ihn nicht mehr.

Eine Ahnung der Wahrheit fuhr ihm plötzlich durch den Sinn. Sie lag im Sterben, und die Majestät des Todes selbst an einem so jungen Wesen zügelte den Arm des rachsüchtigen Tyrannen. Um sich noch mehr zu überzeugen, berührte er ihre Füße, die ganz kalt waren, und nichts mehr zu empfinden schienen.

„Du hast also Deinen Vater gesehen?" fragte Mike.

„Und den Garten und die Blumen," antwortete Fan.

„Wo hast Du sie gesehen?"

Sie suchte den abgemagerten Arm zu erheben und deutete nach den Füßen des Bettes in der Richtung, wo Mike stand. Diesen überlief es kalt, und er trat murmelnd auf die andere Seite der Stube.

„Warum machst Du so große Augen?" fragte er.

In leisem Murmeltone schlug das Wort „Vater" an sein Ohr. Der Streich konnte es nicht länger in der Stube aushalten; ein namenloses Entsetzen bemächtigte sich seiner. Vielleicht waren die Lichtgestalten, welche das Sterbebett des muschulosen Weibes umschwebten, die Veranlassung dieser Furcht, damit er daselbe nicht durch seine Gegenwart entweihe.

Er verließ nicht nur die Stube, sondern auch das Haus und schloß die Thüre hinter sich ab. „Wenn ich zurückkomme, wird alles vorbei sein," murmelte er, „und ich bin ein gemachter Mann, fünfhundert Pfund!"

Da er sich etwas angegriffen fühlte, so lenkte er seine Schritte nach einer Schenke, um seine Nerven durch das gewöhnliche Reizmittel, den Branntwein, zu stärken.

Die Sterbende war kaum allein, als ihre Lider sich zu schließen begannen, sanft, als drücke sie der Finger eines barmherzigen Engels nieder, weil seine Mutterhand in der Nähe war. Ein süßer Schlaf umfing sie und führte die glücklichen Träume vor, wenn man anders aus dem Lächeln einen Schluß ziehen darf, das über ihren blassen, dünnen Lippen schweben blieb, nachdem der Geist des kleinen Duldertes längst von dem Körper geschieden war.

Mike kehrte erst um die Zeit wieder zurück, zu welcher der Kirchspieldiener seinen Besuch zu machen pflegte; er that einen scheuen Blick in die Stube, der ihn überzeugte, daß alles verändert sei, und begab sich dann in die Küche, wo er der Ankunft des Arztes harrte. Seltsamer Weise wünschte er sich nicht ganz so behaglich, als er erwartet hatte, denn der Anblick des eingefallenen, farblosen Gesichtchens verletzte ihn wie eine Strafgestalt. Das Gewissen prägte das Bild seiner Gegnerin ein, und er bereute halb, daß er durch so manches kleine Bubenstückchen ihren Tod beschleunigt hatte. Er fühlte sich eigentlich erleichtert, als der Arzt mit seinem Assistenten eintrat.

„Wie geht es dem Kinde?" fragte der Erstere.

„Ich denke besser, Doctor," versetzte der Heuchler. „Das arme Geschöpfchen. Ich brachte ihr heute Morgen etwas Thee, aber sie trank ihn nicht und wollte lieber schlafen."

„Und ihr Husten?"

„Oh, der ist ganz weg. Ich habe sie in der letzten Stunde nicht ein einzigesmal husten hören. Wollen Sie nicht noch sie sehen?"

Der Arzt entsprach der Aufforderung und trug mit Mike und dem Gehilfen die schmale Treppe hinauf.

„Allein — ei, so rede doch," rief Mike, der sich sehr beunruhigt stellte. „Ich fürchte, sie ist arm Sterben schlimm."

„Sie wird keinen Schmerz mehr spüren," bemerkte der Doctor, den Finger auf den Puls legend. „Sie muß schon seit zwei Stunden todt sein. Ich sagte es Euch von Anfang, daß an ein Aufkommen nicht zu denken sei."

„Armes Ding!" sagte der Assistent, die Miene der Betrübniß annehmend. „Ich habe sie nicht lange gehabt; aber doch ist's mir, als hätte ich ein Eigenes verloren."

„Was meint Ihr damit? War es nicht Euer Kind?" fragte der Assistent.

„Bewahre," antwortete der Streich. „Nur ein Pflegekind."

„Und wer sind die Eltern?"

„Kann's nicht sagen. Eine Lady brachte sie zu mir und versprach mir so und so viel Reitgeld wöchentlich. Ich kenne nicht einmal ihren Namen."

„Habt Ihr sie nicht genannt?"

„Ja, da ist einer von ihren Namen," entgegnete Mike. „Ich wünschte, ich hätte sie nie genommen; aber das Geld reizte mich, — denn ich bin ein armer Mann. Meinen Sie nicht," fügte er gegen den Arzt bei, „es wäre gut, wenn Sie die Leiche besäßen?"

Der Doctor sah ihn sehr ernst an und wunderte sich über das ungewöhnliche Gemisch; denn Personen von Mike's Klasse hegen in der Regel einen eigentlich kindlichen Abscheu vor dem Seelenverkäufer, und nennen den Todten damit zu beschimpfen.

„Ihr wünscht es?" sagte er.

„Es wäre mir allerdings lieb."

„Und warum?"

„Damit Jedermann wisse, an was sie gestorben ist," versetzte der alte Schurke schlau. „Die Welt urtheilt so gar übles über einen Kostenmenschen."

„Wenn es Euch darum zu thun ist," sagte der Doctor, „so will ich allerdings eine Obduction vornehmen, obgleich das Ergebniß nur nicht um Mindestes verschieden ist."

Die Scenen ergab, wie der Arzt erwartet hatte, Lungenschwindsucht. Die Diagnose war also wesentlich gewesen. Der Arzt stellte ein Zeugniß darüber aus, und Mike füllte sich jetzt vollkommen sicher. Er kannte seinen Bruder und Lady Beaverd trefflich.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Man darf nicht glauben, daß der Berufsunterbrechungen des Fidler Dick und seines Affen's, Mr. Dexter, von der Polizei ganz unbeachtet blieben. Im Gegentheil, sie hatte längst ein wachsames Auge auf beide, obschon sie den alten Schlaubold ihres Manövrirens noch keine Ersparung hatte bewerkstelligen können. Die beiden Männer wußten, daß sie beobachtet wurden, machten sich aber nur über die Polizeidiener lustig, die ihnen nicht schlau genug waren. Es gab indeß einen Punkt, den sie nicht mit in Rechnung genommen hatten — Bet nämlich wußte auch um ihr Treiben.

Mit der Gutmüthigkeit ist stets auch Rachsucht verbunden. So lang Dick sie gepeinigt, die Kinder noch Beloden zu mißhandeln, konnte sie doch ihren rohen Humor an irgend Jemand auslassen; aber jetzt schrie er an ihrem eigenen Herzen, da sie sich nicht an Lilly vergreifen sollte, gegen welche sie einen bitteren Haß gefaßt hatte.

Sicherlich, daß für Dick die einzige gute Handlung seines Lebens zum Anlaß der Bestrafung seiner vielen schlimmen wurde.

Das Weib erwog ihr Spiel sorgfältig, ehe sie einen Schritt zur Ausübung ihres Planes that, weil sie wohl wußte, was ihr im Falle des Mißlingens bevorstand. Bisweilen verließ sie der Muth und sie hatte bald Lust, ihr Vornehmen aufzugeben; dann aber sachte eine höhnende oder bittere Erinnerung, vielleicht auch ein Schlag ihre Rachsucht wieder zu heller Flamme an.

Inzwischen lag der unschuldige Gegenstand ihres Hasses alles Mögliche, um sie zu versöhnen. Wie hart Lilly auch von Bet angeredet werden mochte, antwortete sie stets demüthig und unbefangen. Freilich blieb von Seiten des Trachen die einzige Erwiederung ein finsterer Blick oder ein wilder Fluch, der zum Glück nicht mit Schlägen begleitet werden durfte. Trotz Drohungen hatten Lilly bisher auch während seiner Abwesenheit verschont. Bet erinnerte sich seines Gesichtsausdruckes und der Art, wie er seine Knabenwinkel niederzog, als er sie anredete, zu gut, um es für gerathen zu halten, den Gehorsam zu weigern. Wäre sie hierüber noch im Zweifel gewesen, so hätte sie längst ihrem Groll durch Mißhandlung ihres Opfers Luft gemacht.

Der Anlaß, welcher für das Weib entscheidend wurde, war sehr geringfügig und zeigt, wie gütig ein schlimmstes Weib in einem noch schlimmeren Herzen wachen kann.

Heute Dick erstreckte Lilly eben Unterricht, und da die Kleine sich alle Mühe gab, seinen Beifall zu erwerben, so forderte er Bet auf, zuzusehen.

„Ich habe schon genug von ihr gesehen," brummte Bet. Hätte sie das Zucken seiner Lippen wahrgenommen, so würde sie wahrscheinlich ihre Worte hier abgebrochen haben; sie fügte aber bei:

„Es schemt, Du hast einen Affen an ihr gefressen und bist bald verliebt in den dünkelhaften Balg."

„Das schlt gar nicht, altes Wahnbild," versetzte der Kerl unbekümmert; „und wenn sie all genug ist, kann sie dem Halb ein Ganzes werden."

Diese Erwiederung, welche eigentlich nichts besagen wollte, da Dicks Verliebt für Lilly ihren Grund bloß in der vermeintlichen Nothwendigkeit mit dem hatte, entflammte in Verbindung mit dem zuvor genossenen Branntwein die Wuth der Furie dermaßen, daß sie in ihrer unaussprechlichen Sprache das Gebäude that, sie gleichsam zu schlagen, und eben auf das erschrockte Kind losgehen wollte.

„Was Du toll?" rief der Mann dazwischentretend.

„Laß mich über sie!" rief die halbrasende Furie und suchte an ihm vorbeizukommen.

„Halt, sag ich! Bet, Du willst nicht? So nimm dies!" Ein Schlag, und Bet stürzte bewußtlos zu Boden.

Dick, welcher gewohnt war, sein Weib zu schlagen und zu mißhandeln, dachte nicht, mit welcher Schlauheit und lauernder Gewalt diese Behandlung und die voranzugehenden mißlichen Worte gerichtet werden würden.

Von diesem Tag an schien Bet nie wenig oder gar nicht mehr auf Lilly zu achten; auch sprach sie viel zärtlicher ihrem Lieblingsgatten zu. Ihr Mann meinte, sie habe sich seine Lehre zur Besserung dienen lassen, und nahm keine Rücksicht auf ihr sanftes Wesen, von dem er sie schon zu hundren wußte. Vergebens warnte ihn Dexter, der bei dem Streit zugegen gewesen war, daß hinter dem plötzlichen Wechsel eine Gefahr laure. Dick lachte über seine Besorgnisse und erwiederte, daß er schon mit den Weibern umzugehen wisse. Da möge drummen und sause Gewitter machen, im Grunde sei sie doch so fern wie Stahl. In seiner Zuversicht vergaß er, daß Stahl das Material ist, aus welchem Feilen gemacht werden.

Bet Dicks argwöhnischer Gemüthsart erschien sein Vertrauen zu ihr wirklich unverzeihlich. Sie hatte sein Eigenthum, seine Erspartnisse nämlich, in ihrer Verwahrung — ein weiterer Verdachtsgegenstand zum Verrath, da sie über dreißig Pfund besaßen. Mit dreißig Pfund und dem Gesindel — was kann sie nicht da alles zu Gebot! Knabenmordlust — ein Wort, so deute jedem Weiberherzen — und was im gegenwärtigen Fall noch hinzutrat erschien, unbestreitbare Gewalt über das Schicksal der armen Lilly. Der Gegenstand ihres Hasses war ganz ihrer Gewalt preisgegeben, und mit teuflischer Bosheit deutete sie über diesem Gedanken.

Die Unterhandlungen mit der Polizei wurden natürlich mit der gehörigen Vorsicht betrieben. Nur wenn Dick im Wirthshaus saß, wagte sie es, mit dem Angeber zu verkehren, der sich in der Verkleidung eines Bäckerknechts schon mehrere Tage in der Gegend umtrieb. Es war demselben darum zu thun, den Schelm auf der That zu ertappen, da man durch seine Verhaftung auch den Verübern eines Einbruchs auf die Spur zu kommen hoffte, auf deren Entdeckung eine ansehnliche Prämie gesetzt war. Allerdings reizte bei dem nachsichtigen Weibe nicht der Verlockung von angebotenen zehn Pfunden auf, sondern es bewirkte noch der Versicherung, welche ihr der Polizeidiener gab, daß Dick wenigstens sieben Jahre Freiheitsstrafe abzutragen haben werde. Da der Gauner sein eigentliches Gewerbe nicht zu Londen, sondern nur auf dem Lande übte, so wurde zwischen dem Pärchen abgemacht, der Fang solle in Southampton vorgenommen werden, wohin Fidler Dick am andern Tag mit den Mädchen auszuziehen gedachte. Bet wollte dem Späher dadurch, daß sie mit einem der Kinder hinter ihrem Mann trat, zu erkennen geben, daß eben eine Beute in seinen Hand anzufinden sei.

„Wir müssen uns aber verständigen," sagte der Späher. „Ihr habt noch sehen mehr als einmal zum Besten gehabt — nicht daß ich der Sache durch allzugroße Hitz gefährden möchte; aber wenn Ihr diesmal ein falsches Spiel treibt, so will ich dafür sorgen, daß Dick Kunde erhält von Eurer Absicht, ihn zu verkaufen."

„Ihr werdet doch nicht?"

„Ja, ich werde," entgegnete der Mann. „Ihr wißt nun, links Ihr zu erwarten habt."

Bet bedauerte, daß man sich auf sie verlassen könne. Die Drohung hatte ihr ernstlichen Schrecken eingeflößt; denn wenn der Polizeidiener Wort hielt, so wußte sie recht gut, was sie zu erwarten hatte.

Der Mann drückte ihr ein Geldstück in die Hand. Sie nahm es nur mit Widerstreben, denn es war das Siegel eines Vertrags, den sie jetzt nicht mehr rückgängig machen konnte.

„Ihr sagt, es werde sieben Jahre fassen?" murmelte sie.

„Vielleicht mehr."

Dies beendigte ihr entgegnahmen. Nachdem sie sorgfältig unterzeichnet und sich überzeugt hatte, daß sie unbeobachtet geblieben war, kehrte sie nach Haus zurück. Dort übten sich Lilly und Dex auf ihren Stellen. Sie rumelte flüchtig die Stiene, und der Gesunde, wie bald sie den unschuldigen Gegenstand ihres Hasses in ihrer Gewalt haben werde, erfüllte ihr boshaftes Herz mit Freude. Wenn das Weib des Fidlers ein etwas gut war, so war sie's im Hasse, der sie nicht einmal Anstrengung kostete, weil er sich naturwüchsig in ihr entwickelte.

Endlich brach der Tag an, der für die Ausfahrt des Harold bestimmt war. Das ganze Regiment hatte sich eingeschifft, und auch Sir Charles und seine Gemahlin befanden sich bereits an Bord. Reza, Corporal Stock und ein paar Bediente, die im Hotel zurückgeblieben waren, sollten mit dem Rest des Gepäcks nachkommen. Am ihrem Weg über den Platz trafen sie durch ein Gedränge aufgehalten, das sich um eine wundervolle Gauklerbande gesammelt hatte.

Drei an ermännlich leichte Meisterkunststücken geübtete, an Hals und Armen blecke Kinder tanzten zu einer Trommel und Pauerpeife, die von Mr. Dexter gespielt wurden, auf Stehen, während sein Affe's unter dem Schirme seines Weibes, der Lillian an der Hand führte, mit großem Ernst seinem eigenthümlichen Industriezweige oblag. Die Kleine, die noch nicht genug gelernt hatte, um öffentlich auftreten zu können, trug noch immer die Kleider der armen Fan, weshalb es bei der von den dem Weibe den Anschein gewann, als ob sie nicht zu der Truppe gehörten.

Bet, die, um ihre volle Ruhe zu bewahren, sich ihrer gewöhnlichen Utensilien entledigt hatte, bemerkte, daß sie auf Schritt und Tritt zwei achtbar aussehende Männer folgten, von denen der eine ein Hauptwerkzeug, der andere ein Landmann zu sein schien. Der eine davon war der Späher, welchen sie im Augenblick erkannte, der andere sein Gehilfe. Was sie aber nicht wahrnahm, war eine Frau in einem Mantel und Schleier, welche gleichfalls alle ihre Bewegungen bewachte, nämlich Reza, die im Gedränge Lillian erkannt hatte, aber es nicht wagte, sie anzureden.

„Meine jungen Damen," sagte Mr. Dexter, dessen Gabe zu plaudern nicht der geringste von seinen Vorzügen war, „die werden jetzt das Publikum, das eezeburgenswürdige Publikum, das mir der Gelegenheit harrt, seine Bewunderung des Talents in seiner Weise kund zu thun, durch Aufrührung des Hochland Reels erfreuen."

„Trefflichen Gemmne, Ladies und Gentlemeie," fuhr er fort, „an welchen sie ihn vor Ihrer königlichen Majestät, vor Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen, und vor Ihren königlichen Hoheiten den Prinzen und Prinzessinnen bei dem Windsorfeste tanzten."

Die Musik begann, und da Mr. Dexter nicht wohl zugleich sprechen und die Pauerpeife blasen konnte, so hielt sein Vortrag an.

So unnatürlich auch eine solche Schaustellung ist, wurde sie von den Kindern doch mit Anmuth durchgeführt; sie setzte die Aufmerksamkeit der Umstehenden in nicht geringerem Grade, als die der Polizeileute von den Bewegungen Dicks in Anspruch genommen wurde, der jetzt den Augenblick für günstig hielt, seine Lammungen zu beginnen. Anfangs hatte er keine große Lust zum Geschäft, ja es, weil er an der Verhaftung seiner Hand gewirkt, und zwei einige reizlagende Jute nöthig waren, ob er es recht kannte, vere weil er von dem Messerwerfen noch nicht die gewerbliche Wirkung auf seine Nerven spürte.

„Hocher," klüderte er Bet zu.

Das Weib folgte.

„Geh Acht und halt Dich nahe."

„Alles recht," murmelte sein Weib, dem nicht von Gewissensbissen, sondern von Angst das Herz angstlich zu pochen begann. Die Krise war jetzt eingetreten, und — ein sehr unangenehmes Gefühl schnürte ihr die Kehle zusammen, wenn sie an die Möglichkeit eines Mißlingens dachte.

Die erste Person, an welcher Fidler Dick seinen Versuch machte, war ein achtbar aussehender, wohlbekleidete Gentleman, wahrscheinlich ein Besuch von London, denn Dicks lange Knochenfinger kannten nicht einmal ein Sacktuch, geschweige denn eine Börse in den Taschen seines Rockrocks entdeckten. Das erstere faßt im Hui, die letztere in dem sicheren Gewahrsam der Beinentasche.

Digitized by Google

Fillier Dick verrathen und Lillian gerettet.

Der Dieb wandte sich mit Anvillen von dem alten Herrn ab, welcher im Dämmerlichter ihm als ein sehr zweifelhafter Charakter erschien. Welch ein Recht hatte eine so gut gekleidete Person, mit leeren Taschen in einem Volksgedränge zu erscheinen und ihre kostbare Zeit abzustehlen? Es war schamlos im mindesten Falle.

Der zweite Versuch galt einer behäbigen Bürgersfrau, die ihr Söhnchen in die Höhe hielt, damit es die Tänzerinnen besser sehen konnte. Hier wurde ihm die Arbeit leicht, da sein Opfer die Hände nicht frei hatte. Bei nichts ihm ermuthigend zu und schirmte die feine Manipulation mit ihrem breiten Körper. Während der Mann so beschäftigt war, ließ sie rasch die Blicke umherschießen. Die Brüder und die Frau mit Mantel und Schleier befanden sich recht dunkler Ehre.

Die Industrie ist nicht immer erfolglos; diesmal überzeugte sich der Taschendieb von dem Vorhandensein einer ziemlich schweren Börse.

Hätte ein Zuschauer Zeuge der Art sein können, wie der Dieb sie herauspraktizirte, so würde er sich gewundert haben über die ungemeine Fertigkeit des Verfahrens. Zuerst glitten die Finger leicht, gleichsam spielend um die Beute herum, als coquettirten sie mit derselben; allmälig schlossen sie sich und begannen, vom Gelenk aus beharrlich wirkend, vorsichtig sich zu heben — nicht plötzlich, sondern sachte, sehr sachte, damit die Gewichtsverminderung in der Tasche nicht gestört würde.

Jeder Dick war sorgig mit seiner Operation und hielt die Börse in der niederhängenden Hand, aus welcher Bet sie nehmen sollte; diese aber trat jetzt bei Seite und zog Lillian nach sich.

Eh' der Taschendieb den Beweis seiner Schuld fallen lassen oder auch nur einen Fluch ausstoßen konnte, stürzten die Polizeidiener auf ihn dar und legten ihm ein Paar Handschellen an. Dies geschah so schnell, daß der Gefangene fest gemacht war, eh' die Umstehenden etwas von dem Vorgang merkten.

Aus der geschäftsmäßigen Art der Festnehmung und Fesselung erkannte Dick, daß er in die Hände der Londoner Polizei gefallen war, da die vom Lande nicht halb so schnell damit fertig geworden wäre. Er wußte auch, daß und von wem er an sie verkauft worden war.

Endlich erscholl der Ruf „Taschendieb", und die Menge drängte sich so dicht um Bet, daß sie trotz ihrer Anstrengungen dem Anblick ihres Mannes nicht ausweichen konnte, der, vor Wuth leichenblaß, ihr grimmige Blicke zuschoß. Die Leidenschaft war zu übermächtig, um in Worte auszuströmen; dafür sprachen um so deutlicher seine Augen, in welchen ein wahr haft teuflischer Ausdruck sich kund that, und es stand lange an, bis Bet ihm vergessen konnte.

Als der Umstehenden den Ruf vernahmen, griff unwillkürlich jeder, der etwas zu verlieren hatte, nach seiner Tasche.

„Ich bin bestohlen," rief die Frau mit dem Knaben. „Das ist meine Börse — gebt sie mir."

„Das kann nicht geschehen, Ma'am," versetzte der Polizeidiener.

„Aber sie gehört mir."

„Ich werde dafür sorgen, daß Ihr nach der Untersuchung Euer Geld zurückerhaltet."

Der Pöbel aber schien gute Lust zu haben, die Gerechtigkeit selbst in die Hand zu nehmen und eine faustrechtliche Justiz zu üben, namentlich das Matrosenvolk, welches in Anbetracht der bequemen Nähe des Ufers dem Schuldigen eine Schwimmtour zudachte. Es wurden mehrere Versuche gemacht, ihn den Polizeidienern zu entreißen; doch diese hielten sich mannhaft, gaben Auskunft über ihre Sendung und deckten den Zudringlichsten mit der Anklage auf Friedensbruch.

Obgleich ihr Gefangener sich in einer sehr gefährlichen Lage befand, schien er dies doch nicht zu beachten, sondern hielt fortwährend die Augen auf das rothe, gedunsene Gesicht Bets geheftet, welche zu spät die von ihr gespielte Rolle bereute. Sie versuchte nochmal sich seinem Blick zu entziehen, aber er schien gleich dem der Klapperschlange einen Zauber auf sie zu üben. Einmal, als das Gedränge sie in den Bereich ihres Gatten brachte, zielte er mit einem verzweifelten Fußstoß nach ihr, und lachte mit einem eigenthümlichen Ausdruck, als er sah, daß es ihm nicht gelungen war, sie zu treffen. In der Verwirrung war Lillian von ihr abgekommen.

(Fortsetzung S. 190.)

Arabischer Tanz in einem Harem. Nach einer Photographie von Moulin. (S. 190.)

Wie man Bücher liest.

In der Schulzeit.

In der Pension.

Mit zwanzig Jahren.

Nach des Tages Last und Mühe.

Digitized by Google

Arabischer Tanz in einem Harem von Algier.

(Zu dem Bild S. 189.)

Europäischer Einfluß, der jeden Tag mächtiger wird, verwischt mehr und mehr die Sitten und Traditionen Algiers. Die Scene, welche unser Bild darstellt, ein Tanz in einem Harem, zählt zu jenen Sittenbildern, welche der Stift des Künstlers an das Papier fesseln mußte, ehe sie aus der Wirklichkeit schwinden. Wir blicken in das Innere des Harems eines reichen Muselmanns mit seinen zahlreichen, in ihre Ferredjes und Haïcks gehüllten Frauen und Schwimmen, jungen Blondinen von den kaukasischen Küsten, kupferfarbigen Mädchen aus den nomadischen Douars, aber schwarzen Kindern der glühenden Ebenen Algeriens, welche die langen Stunden ihres müssigen Lebens mit Begaffen von Juwelen und reichen Stoffen, mit Anhören von Sagen und Geschichten, mit Rauchen von Betel, mit Einnehmen von süßen Wohlgerüchen, mit Rauchen des goldgelben Tabaks aus ihren Nargiles und Betrachten der graziösen Stellungen und Tänze der Almeen beim Klang von Tambourins zubringen. Einen solchen Tanz stellt unser Bild dar. Dieser Harems werden jeden Tag weniger, jeden Tag mildert sich die Strenge ihrer Vorschriften, und die Härte ihrer Absonderung läßt mehr und mehr nach. Wie abgeschlossen auch das Leben des Muselmanns, wie streng der Fanatismus, der an seiner Schwelle wacht, auch sein mag, es gibt einen Gast, einen unsichtbaren aber um so lockeren Gast, der beständig über seine Schwelle tritt: dieser Gast ist die Civilisation. Civilisation und Licht dringen täglich mehr in den Schatten dieses geheimnißvollen Lebens, von welchem das Daguerreotyp uns heute eine der bislang verschleiertsten Freuden enthüllt.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„'s ist nicht für Ladies-zeet," murmelte Fehler Dick, einen Mantelwinkel niederzehend.

Das Weib schauderte.

„Ich komme wieder."

Was hätte Bet nicht gegeben, wenn sie weit vom Platze gewesen wäre.

„Das Geld wird Dir kaum Segen bringen," fügte er bei. „Blutgeld thut's nie. Behalt' Geld, das nie einander wieder sehen."

„Was meint der Landfatsch damit, daß er dem Weib dreht?" sagte ein Matrose.

„Sie ist mein Weib," rief Fehler Dick als Antwort auf die Frage, „und hat mich um die Polizei verkauft — das ist die ganze Geschichte. Aber wenn ich wieder frei bin, mag sie zusehen —"

Der Rest der Drohung wurde nicht mehr vernommen, da der Polizeidiener ihn fortschleppte.

Die Menge andrängte jetzt Bet, und Einer machte den Vorschlag, sie zu tauchen. Zum Glück fand er keine Unterstützung, obschon die Polizeidiener nicht mehr zu ihrem Schutze zugegen waren. Es gelang ihr sogar, einen gewissen Grad von Theilnahme zu erwecken, indem sie andeutete, daß sie ihr Kind verloren habe, und die Umstehenden bat, es ihr wiederzugeben. Umsonst spähte sie in dem Gedränge nach Lillian; sie war nirgends zu finden und den Händen der Megäre zu demselben Augenblick entwunden, in welchem diese dessen konnte, fertan ihrem lang gehegten Haß den Zügel lassen zu dürfen. Endlich nahm sie ihre Zuflucht in dem Logierhause, nach welchem Mr. Terrier den armen Lärm mit den Kindern sich zurückgezogen hatte.

Als Bet in die Stube trat, in welcher Terrier mit den Kindern um das Feuer saß, ließ sie einen wilden Blick umherschießen und fragte nach Lillo.

„Habe nichts von ihr gesehen," verlebte Mr. Terrier. „Ihr scheint Euch mehr um das Mädel zu kümmern, als um Euren Mann. Weber hat Dich so gekrigt?"

„Das ist meine Sache," antwortete Bet.

„Ich weiß es," rief Lucy, erhielt aber dafür von dem Bruder einen nachdrücklichen Schlag an den Kopf.

„Das will ich nicht mehr leiden," sagte Terrier, dem wir nachzuahmen müssen, daß er die Kinder nie übel behandelte.

„Was soll dies heißen?" fragte Bet erstaunt.

„Einfach so viel, daß ich meine Zöglinge und Lieblinge nicht mißhandeln lasse," verlebte der Mann.

„Ist das Gesetz nicht gemeinschaftlich?"

„Zwischen mir und Eurem Mann," sagte Mr. Terrier, „aber die Firma hat sich aufgelöst. Ich nehme die Zöglinge und Ihr könnt die Stiefen behalten — oder halt, da Ihr so gern Lärm macht, so nehmt lieber die Kreuzmel — sie ist nicht halb so theil wie Ihr."

Vergeblich ergang sich Bet in Versprechungen, Vorstellungen, Drohungen und Flüchen. Die Kinder, welche sich weinend, ihrer Tyrannin zu entkommen, erklärten, daß sie mit Terrier gehen wollten. Zuletzt erbot sie sich sogar, für die gemeinschaftliche Fortführung des Geschäfts Geld zu bezahlen.

„Es ist mir nicht um das Geld zu thun," sagte der Bursche. „Ich liebe ein ruhiges Leben, und wir wollen uns nie mit einander stellen können. Es macht Euch Freude, die Kinder zu plagen, und das könnte ich nicht mit ansehen. Und zudem," fügte er bei, „was nützte mir die Pacmerschaft? Sie würde doch nicht lange dauern — vier, höchstens sechs Jahre."

„Warum?" fragte das Weib.

„Dick wird auch wieder einmal frei, und dann natürlich — doch was brauch' ich davon zu reden? Ihr kennt ihn besser als ich."

„Er war ein Narr," rief Bet, die sich sehr unbehaglich zu fühlen begann.

„Das hab' ich auch oft gedacht, weil er Euch traute. Ich that es nie und werde es auch nie thun."

„Ihr glaubt doch nicht, daß ich ihn verkauft habe?" murmelte Bet.

„Unrecht ist es wohl nicht geschehen," antwortete Terrier. „Doch was red' ich viel? Wir verstehen einander. Bet. Ich lasse mich nicht verkaufen."

Höchlich erbittert über diese Weigerung und noch mehr über das Entkommen der armen Lilla, verließ das Weib das Logierhaus. Sie wollte ganz Southampton durchsuchen, bis sie die Kleine gefunden hätte, und dann — doch wir mögen unsere Leser nicht mit den edlen Absichten behelligen, die sie gegen die Opfer hegte, da dasselbe unverschen zum Glück ihrem Bereich völlig entrückt worden war.

Als unsere Heldin (denn das ist Lilly unzweifelhaft) durch das Gedränge von ihrer Freundin getrennt wurde, war ihr erster Gedanke Flucht; denn jeder Platz mußte besser sein, als die Höhlen des Lasters und des Elends, in welchen sie jüngst ihre Tage verbracht hatte. Sie war noch nicht weit gekommen, als sie sich plötzlich von Beben ergriffen und in einen Mantel eingehüllt fühlte. Sie wollte schreien, aber der Ausruf erstand auf ihren Lippen bei den Lauten einer bekannten Stimme, welche ihr in's Ohr flüsterte:

„Du bist in den Armen einer Freundin, Lilly. Nur kein Wort, kein Wort."

Kein Wunder, daß sie sich der Stimme erinnerte; außer der von Jad Manders war es die letzte gewesen, welche im Tone des Wohlwollens an ihr Ohr geschlagen hatte, und sie flammerte sich in stummem Dank an Rosa an. Die glückliche Frau eilte nach dem Boot am Ufer, in welchem Corporal Steck und die Bedienten bereits mit dem Gepäcke saßen und ihrer harrten. Sie war kaum eingestiegen, als die Matrosen ihre Ruder in die Wellen tauchten und auf den Hafen abdielten.

„Gott behüt' mich, Mrs. Rayner," rief der Corporal, nachdem er im Stillen gemurmelt die Pfeife überzählt hatte, „was habt Ihr denn unter Eurem Mantel in seltsam zusammengeteilt?"

„Ein Kind," flüsterte Rosa.

Der Mann machte ein gewaltig ernstes Gesicht, weil er nicht wußte, wie Sir Charles diesen Zuwachs aufnehmen würde.

„Verrathet mich nicht," fügte sie flehend bei.

„Nein," versetzte Steck. „Es geht mich nichts an. Von Kindern steht nichts in den Kriegsartikeln."

Rosa's Dank war in dem erfreuten Gesicht zu lesen.

Der Corporal hielt nicht nur Wort, sondern wußte es auch einzuleiten, daß Rosa, die noch immer die Kleine unter dem Mantel hatte, von dem Obersten und dem Schottenhauptmann unbemerkt die Hüttenreihe hinauf kam; auch gab der ehrliche Bursche die Mittel an, die zur Ausfahrt des Schiffes die Kleine zu verbergen. Eine der Soldatenfrauen nahm sich Lilly's an und ließ sie für ihr eigenes Kind gelten.

„Es wird gut sein, die gnädige Frau so bald als möglich von der Sache zu unterrichten," bemerkte Steck gegen die zitternde Rosa; „sie mag es dann dem Obersten beibringen. Wenn sie es mit einem Lächeln thut, so ist alles in Ordnung."

Ein paar Stunden später hieß das letzte Boot an's Land ab. Der Anker wurde aufgezogen, die weißen Segel breiteten sich aus und das ungeheure Schiff begann langsam auf dem Wasser hinzugleiten. Gottes Segen mit ihm auf seinem Wege, denn es trug Englands Söhne nach einem Land, wo die Zunge und der Glaube der Sachsen eines Tages herrschen wird, nach einem Land, das zwar durch's Schwert genommen wurde, aber nur durch die Bibel sich erhalten hat. Daher wiederholen wir — Gottes Segen mit dem wackern Schiff auf seiner Fahrt!

(Fortsetzung folgt.)

Eine Ehrensache.

Novellette

von

O. Stalkow.

„Fünfundvierzig Jahre lang," erzählte mir ein Fremder eines Abends, als wir im Erbprinzen zu Carlsruhe vor den hellleuchtenden Römern saßen, „fünfundvierzig Jahre lang trage ich den Namen Peter Smith. Obgleich Sie mir von mir gehört, schmeichle ich mir doch, daß mein Familienname Ihnen nicht unbekannt sein werde. Ich bin ein ruhiger, friedliebender Mann, der sich um das Thun und Treiben Anderer wenig kümmert; dies hinderte jedoch nicht, daß ich vor ungefähr zehn Jahren in einen Ehrenhandel verwickelt wurde. Lassen Sie mich Ihnen erzählen, wie das kam."

„In der Zeit, von welcher ich spreche, war ich ein Glied der Familie der Frau von Halen zu Amsterdam. Ich gebrauche das Wort Familienglied, denn Frau von Halen erklärte mir, als ich mich bei ihr einmiethete und sie mir einen Platz an ihrem Tische einräumte, daß einzig und allein das Vergnügen, das sie aus meiner Gesellschaft zu ziehen hoffe, sie veranlassen könne, mich bei sich aufzunehmen — durchaus nicht die pecuniären Vortheile. Natürlich fühlte ich mich durch das Compliment geschmeichelt, obwohl ich gewahr, daß ich etwas übertroffen war, bei dieser Gleichgültigkeit gegen allen pecuniären Vortheil mehr bezahlen zu müssen, als ich bis jetzt in dem theuren Amsterdam bezahlt.

„Frau von Halen machte einen sehr aristokratischen Eindruck; man hätte glauben können, sie stamme aus einer altadeligen Familie, was jedoch durchaus nicht der Fall war. In ihrem Benehmen gegen mich war sie stets sehr freundlich und herablassend, wofür ich mich ihr bei den nicht sehr herablassenden Preisen besonders dankbar verpflichtet fühlen mußte. Sie kam stets in schwerem Atlas zu Tische, dessen Rauschen auf mich einen erdrückenden Eindruck machte; denn ich fühlte mich zu solchem Augenblick stets so gar unbedeutend.

„Frau von Halen hatte eine Tochter, Namens Clara. In ihrem Aeußern war sie ihrer Mutter sehr unähnlich; denn während diese stark und klein, war jene schlank und groß. In einem Gedichte, das sie so freundlich war, mir zu zeigen, hatte ein enthusiastischer junger Mann die Kühnheit, sie eine Sylphide zu nennen. Ich weiß nicht viel von Sylphiden, da ich meines Wissens in meinem ganzen Leben keine gesehen; aber ich möchte doch sehr bezweifeln, daß Sylphiden rothe Haare und Stumpfnasen haben. Ich bezweifle auch, daß Sylphiden schielen. Indeß war ich weit entfernt, entschieden bestreiten zu wollen, daß Fräulein Clara von Halen eine Sylphide sei, denn dies Bewußtsein machte ihr außerordentlich viel Vergnügen.

„Frau von Halen's Tisch war ausnehmend gut für einen kränklichen Menschen. Es kam durchaus nichts, was durch seine Ueppigkeit der Gesundheit hätte nachtheilig werden können — nichts, was zu Excessen im Essen veranlaßt haben würde. Wenn es wahr, was gewisse Aerzte sagen, daß es besonders zuträglich für die Gesundheit, mit Appetit vom Tisch aufzustehen, so war ich nie mehr im Falle, mein Leben für die Lebensversicherung zu schonen, als an dem liebenswürdig für mich besorgten gastfreundlichen Tische von Frau von Halen.

„Ungefähr einen Monat nach meiner Ankunft kam das Gespräch bei Tische auf ein Concert, das Signora Falsalini am selben Abende geben wollte. Ich habe ein schlechtes Gedächtniß für italienische Namen, aber so ungefähr oder ganz anders hieß sie.

„Ich wünschte sehr, das Concert zu besuchen,' sagte die schöne Clara.

„Das thundelt Du auch,' antwortete Frau von Halen, wenn Du einen Begleiter hattest.'

„Damit begann sie eine Declamation gegen die Sitten der Gesellschaft, welche einer Dame unmöglich machen, einen Vergnügungsort zu besuchen, ohne einen Herrn als Schutz zu haben, — indem sie besonders beklagte, daß Clara ihren ausgesprochenen Sinn für Musik unter solchen Umständen nie habe ausbilden können.

„Natürlich konnte ich aus Höflichkeit mich nicht entschlagen, ihr meine Begleitung anzubieten, obgleich ich dadurch an dem Besuche der Gesellschaft gehindert war, bei der ich mich jeden Abend von dem Diner meiner Hauswirthin erholte.

„Clara sagte in großer Verlegenheit, sie wünsche mich nicht in meinen Plänen für den Abend zu stören. Ich hoffte schon, sie werde es nicht annehmen; aber ihre Mutter beruhigte ihre Bedenken, indem sie sagte, sie sei ein einfältiges Mädchen, sie dürfe nicht daran denken, es auszuschlagen. Clara machte keine weiteren Einwendungen und ich hatte das große Vergnügen, einen hohen Preis für ein paar Billete zu bezahlen.

„Da mich die Natur mit keinem musikalischen Gehöre begabt, so konnte ich ohne Bedenken in das Entzücken meiner Dame einstimmen, welche behauptete, Signora Falsalini singe göttlich, obgleich sie absichtlich häßlich sei. To die Signora ganz nach demselben Modell gebildet war, wie Clara, so stimmte ich auch der letzteren scharfsinnigen Bemerkung ihres kritischen Geistes bei.

„Wissen Sie,' flüsterte meine Begleiterin vertraulich mir in's Ohr, ich habe selbst zuweilen gedacht, die Natur habe mich zu einer Opernsängerin, einer Primadonna bestimmt, wie Signora Falsalini.'

„Wann werden Sie denn keine?' fragte ich.

„Weil Mama gegen alles einen Widerwillen hat, was einen öffentlichen Charakter trägt. Sie meinte, daß ich dadurch herabgewürdigt würde und ermahnte mich, mir damit genügen zu lassen, meinen Freunden das Leben im Hause angenehm zu machen. Sie haben mich, glaube ich, noch nicht singen hören?'

„Ich hatte zuweilen eine schrille Stimme in den höchsten Tonen singen hören, wenn ich in meinem Zimmer saß, welche nichts weniger als angenehm an mein Ohr klang. Ich dachte, es sei das Beste einfach nein zu sagen.

„Sie müssen nicht viel erwarten, meine Stimme ist roh und unausgebildet. Mama sagt mir immer, daß ich mehr Sorgfalt auf sie verwenden sollte; aber ich kann nur singen, wenn ich begeistert bin. Wenn Sie morgen Abend hereinkommen wollen, werde ich Ihnen etwas singen.'

„Werden Sie da begeistert sein? Um wie viel Uhr?' Das sagte ich nicht, ich dachte es nur.

„Als das Concert zu Ende war, standen wir auf und gingen, Andern mir uns einen Weg durch die Menge bahnten, gerade es, zufällig oder absichtlich, daß Jemand meine Begleiterin rief.

„Sie drückte augenblicklich convulsivisch meinen Arm und sagte mir, daß sie beleidigt worden.

Digitized by Google

„Wer that es?“ stotterte ich; denn ich gestehe, mein Muth war nicht sonderlich groß.

„Statt der Antwort deutete Clara auf einen Mann mit einem schwarzen Schnurrbart, der in einiger Entfernung stand. Wohlbedenkend, daß es nicht klug wäre, sich mit einem solchen Menschen in Streit einzulassen, beeilte ich mich, meine Begleiterin zu versichern, daß es ein Zufall gewesen sein müsse.

„‚Nein,‘ sagte sie in entschiedenem Tone, ‚es war kein Zufall. Es war Absicht. Ich wünsche, daß Sie eine Abbitte in meinem Namen verlangen.‘

„‚Glauben Sie nicht, daß es besser wäre,‘ sagte ich in großer Verlegenheit, ‚ihn mit stiller Verachtung zu strafen?‘

„Clara war durchaus nicht dieser Ansicht. Ich trat deshalb zu dem Herrn hin, der, je näher ich kam, desto mehr mundo und fragte — ich glaube wenigstens, in sehr desinnirtem Tone — ‚was er damit beabsichtige, daß er meine Dame beleidige?‘

„‚Mein Herr,‘ rief er, und schnarrte das A so gewaltig heraus, daß man deutlich sehen konnte, es war kein Holländer. Ich sah den malayischen Kris schon in meinen Eingeweiden.

„Ich wiederholte deshalb meine Frage in etwas nachdrücklicherem Tone und sprach die Vermuthung aus, daß es wohl Zufall gewesen sei.

„Seinem Bart eine kühne Wendung gebend, sagte er in wegwerfendem Tone, daß er mir keine Erklärung zu geben habe und daß, wenn ich mit ihm des Weiteren sprechen wolle, so möge ich mich zu ihm verfügen — und damit bot er mir seine Karte.

„Ohne sie näher anzusehen, bitte ich mit meiner verletzten Dame fort und nach Hause. Sie erklärte, daß sie hoffe, ich werde auf die ädliche Weise Genugthuung fordern. Ich sagte etwas undeutlich — ich weiß nicht mehr genau was — und dankbar nahm ich von Clara im Hausflur Abschied.

„Als ich auf meinem Zimmer war, besah ich mir die Karte nähre und fand darauf den Namen Capitän Achilles de Ruyter, Hotel de unde Doelen. Wahrscheinlich besaß er dieselben Eigenschaften, welche seinen großen Namensvetter charakterisirten und es machte mich schaudern, wenn ich an einen Kampf mit ihm dachte. Fest entschlossen, alles zu thun, um einem Kampfe auszuweichen, ging ich zu Bette und schlief ein. Aber mein Schlaf war von den furchtbarsten Träumen gestört; ich sah mich von diesem Ungeheuer de Ruyter durch die Brust geschossen am Boden liegen.

„Frühzeitig am nächsten Morgen, während ich auf die Einladung zum Frühstück wartete, wurde ich durch ein Pochen an meine Thüre aus meinen Träumen geweckt. Augenblicklich darauf trat ein großer Mann ein, der wie ein Leoparde voll Bart war. Er stellte sich mir als der Vetter von Clara vor und erklärte mir, daß er, um der Geschichte des vergangenen Abends unterrichtet, nur seine Dienste als Secundant anbiete.

„Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit und sagte, ich sei noch nicht entschieden, ob ich den fraglichen Herrn herausfordern würde. —‚Noch nicht entschieden,‘ wiederholte mein Besuch, indem er aufsprang und mich zwei Schritte zurücktreten machte, ‚noch nicht entschieden! Aber ich habe Sie vielleicht nicht recht verstanden?‘ Ich erklärte mit einigem Zögern, daß ich große Gewissensscrupel wegen der Rechtmäßigkeit des Duells habe.

„‚Das sind Bedenklichkeiten!‘ unterbrach mich der Fremde. ‚Mein Herr, Sie müssen sich schlagen. Die Dame, die sich unter Ihren Schutze befand, wurde beleidigt. Sie ist meine Cousine. Und wenn Sie der Sache keine Folge geben, so muß ich es thun. Verstehen Sie mich jedoch recht. Wenn Sie Capitän de Ruyter nicht fordern, so werde ich es als eine persönliche Mißachtung meiner Cousine ansehen und Sie fordern. Wählen Sie nun, auf wen Sie sich schlagen wollen.‘ Das wurde in so entschiedenem Tone ausgesprochen, daß ich mich wohl entschließen mußte. ‚Soll ich den Brief schreiben?‘ fragte mein Besuch, der sich Leutenant Heist nannte. — ‚Ja,‘ sagte ich in gebrochenem Tone. Er setzte sich an meinen Tisch und nach wenigen Minuten las er folgenden Brief vor:

„‚Mein Herr! Ich haben eine junge Dame, die sich unter meinem Schutz befand, gestern Abend gröblich beleidigt. Als ein Mann von Ehre fordere ich von Ihnen eine genügende Genugthuung oder die zu solchen Fällen übliche Beschäftigung. Ich bitte Ihnen dies durch meinen Freund Heist, der als mein Zeuge mit Ihnen verhandeln wird.

Peter Zandt

Capitän Achilles de Ruyter.

„Nachdem ich dies mit einigem Bedenken unterzeichnet, fragte ich ihn über den Charakter dieses Capitän Ruyter. ‚Ich weiß nicht viel von ihm,‘ sagte mein Second, ‚aber ich höre, er ist ein wahrer Eisenfresser.‘ Das genügte mir. Der Leutenant ging und ließ mich in einer keineswegs angenehmen Gemüthsstimmung zurück. Zwei Stunden später kam mein Secundant sehr aufgeregt wieder. ‚Hat er sich entschuldigt?‘ rief ich ihm entgegen. — ‚Nichts weniger,‘ lautete die Antwort. ‚Er bestheuerte, daß er eher seinen letzten Blutstropfen vergießen wolle.‘ — ‚Das ist ja ein blutdürstiges Ungeheuer!‘ dachte ich. — ‚Das Rendezvous ist auf Morgen früh eine Stunde vor Sonnenaufgang festgesetzt und zwar in der Plantaadje: Waffen Pistolen, Distanz fünfzehn Schritte,‘ sagte der Lieutenant. — ‚Ist das nicht sehr nahe?‘ wagte ich einzuwenden. — ‚Nahe? Allerdings. Das ist's ja, was Sie wünschen müssen. Sie treffen Ihren Mann um so sicherer.‘ — ‚Und er um so sicherer,‘ erwiederte ich. — ‚Natürlich,‘ lautete die gleichgültig hingeworfene Antwort. Ich hätte gerne gewußt, ob er eben so kalt geblieben, wenn er die Hauptperson und ich der Secundant gewesen. Ich habe immer gefunden, daß Secundanten viel scrupulöser in Anderer Ehrensachen, als ihren eigenen sind. Ich glaube das liegt in der menschlichen Natur, und ich selbst wäre ein energischer Secundant. ‚Ich setze voraus, Sie verstehen mit Pistolen umzugehen?‘ bemerkte mein Freund. — ‚Ich erwarte mich, als Knabe einen abgeschossen zu haben, das meiner Schwester beinahe das Leben gekostet. Seit jener Zeit hatte ich keines mehr in meinen Händen gehabt.

„Als ich die Kaisersgracht hinabging und über mein Schicksal nachdachte, schob mir ein Knabe eine Zeitung in die Hand, die ich mechanisch kaufte. Ueber die Spalten hinblickend, sah ich, daß ein Schiff seine Abfahrt für diesen Abend anzeige. Es ging nach Stockholm. Die Stunde der Abfahrt war vier Uhr. Ein Gedanke durchzuckte mich. Wäre es nicht besser, sich den Mälarsee mal anzusehen, als sich erschießen zu lassen, — ein Schluß, den der Zustand meiner Nerven und mein Mangel an Uebung im Pistolenschießen entschieden billigte.

„Mit wunderbarer Lebensfreudigkeit eilte ich nach dem Hafen hinaus. Noch nie war mir das Meer so schön vorgekommen, als heute. Ich begab mich zu dem Agenten. Er sagte mir, daß das Boot pünktlich zu angegebenen Stunde abgehen werde. Ich ließ mir die Liste der eingeschriebenen Passagiere zeigen. Die lange Reihe derselben überfliegend, schlug mein Herz laut, als mein Blick auf den letzten Namen fiel. War es möglich, daß mein gefürchteter Gegner, Achilles de Ruyter, sich einen Platz genommen? Was konnte sein Beweggrund sein?

„‚Wann hat dieser Herr sich eingeschrieben?‘ fragte ich. — ‚Noch nicht ganz eine Stunde?‘ — ‚Dachte er, daß das Schiff heute Abend absegelt?‘ — ‚Ja, denn er erkundigte sich gerade darüber sehr genau.‘ — ‚Wollen Sie mir ihn beschreiben? Ist er groß?‘ — ‚Sehr groß.‘ — ‚Und hat er einen schwarzen Schnurrbart?‘ — ‚Ja.‘ — ‚Eine dunkle Gesichtsfarbe und einen weiten Mantel?‘ — ‚Allerdings. Sie kennen ihn?‘ — ‚Sehr oberflächlich,‘ sagte ich flüchtig. ‚Indeß ich bedenke mich, daß ich doch wohl nicht vor einer Woche werde abreisen können. Ich kann mich heute noch nicht resolviren machen.‘ — ‚Aber wir würden Ihnen eine sehr gute Cajüte sichern.‘ — ‚Ich zweifle nicht daran. Ich bitte Sie jedoch, Capitän de Ruyter nichts zu sagen, daß jemand nach ihm gefragt hat.‘

„Mein Herz jauchzte vor Freude, als ich auf diese Weise erfuhr, daß mein gefürchteter Gegner im Begriffe war, das Land aus Furcht vor mir zu verlassen. Ich lachte auf dem ganzen Heimweg, obgleich ich meinen Ernst gerne bewahrt hatte. Auf dem Heimwege kaufte ich ein Paar Pistolen, welche ich mit großer Ostentation durch die Flur meines Hauses trug. ‚Es ist sehr schmerzlich für mich,‘ sagte Clara, als sie mir begegnete, ‚denken zu müssen,‘ daß Sie Ihr Leben für mich riskiren.‘ — ‚Fräulein Clara,‘ sagte ich mit entsprechendem Stolze, ‚niemand soll es wagen, eine Dame, die unter meinem Schutze steht, zu beleidigen.‘

„Einen Theil des Nachmittags brachte ich damit zu, mich im Pistolenschießen zu üben und war nie heiterer und gesprächiger als beim Thee. Leutenant Heist schien nicht wenig über die Veränderung erstaunt, die mit mir vorgegangen. Nach dem Thee lud ich die Gesellschaft ein, mein Testament anzuhören, das ich für diesen Fall aufgesetzt. — Der Streich gelang nur. Ich bemerkte, daß Leutenant Heist mich mit wachsendem Respecte behandelte, während Clara zu verschiedenen Malen zu sich bin, aber so laut, daß ich es hören konnte: ‚tapferer Mann!‘ sagte. Ich konnte mich nicht wenig über diesen Stand der Dinge und ergriff die Gelegenheit, eine Rede über das Duell zu halten.

„Im Verlaufe des Nachmittags hatte ich das Vergnügen Zeuge davon zu sein, wie der Arzt mit Capitän de Ruyter an Bord in die See stach.

„Am nächsten Morgen erschien ich zur bestimmten Stunde mit meinem Secundanten auf dem Schlachtfelde.

„Capitän Achilles de Ruyter war nirgends zu sehen.

„Ich stellte mich sehr entrüstet über diese Enttäuschung und beharrte darauf, drei Stunden zu warten, um ihm genügend Zeit zum Erscheinen zu lassen. Natürlich war es vergeblich. Jedermann rühmte den großen Muth, den ich an den Tag gelegt, und überschüttete mich mit Lobsprüchen. Die Geschichte fand sogar ihren Weg in die Zeitungen und die guten Amsterdamer dachten ein paar Tage nicht blos an die Metalliques. Ich konnte weder auf der Kaisersgracht noch in der Plantaadje spazieren gehen, ohne daß man auf den berühmten Duellanten zeigte. Namentlich unter den Damen wurde ich Gegenstand großer Aufmerksamkeit, obgleich die Holländer sonst das Duell verabscheuen.

„Bald darauf verließ ich die Wohnung Clara's; ich hatte mir ein anderes Herz gewonnen und Clara fiel in die eigene Hände. Ich erfuhr überdies später, daß, wenn ich die weiße Feder gezeigt, es ausgemacht war, daß Leutenant Heist mich unter Androhung eines Duells zur Heirath mit seiner Cousine zwinge. Der außerordentliche Muth, den ich indeß an den Tag legte, imponirte ihm so sehr, daß er es nicht für rathsam hielt, mir die Alternative anzubieten.

„Ich habe von Capitän Achilles de Ruyter nichts mehr gehört. Wenn ich daran denke, daß er mehr Muth gehabt, so schauer ich! Der Riese hätte mich mit Leichtigkeit zusammengeschossen. Meine Frau aber ist glücklich in dem Bewußtsein, den muthigsten Mann der Welt zu besitzen.“

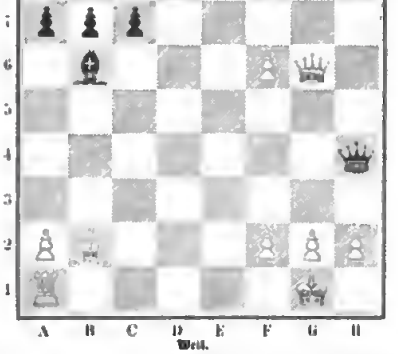
Schach.

Partie No. 3.

Diese und die nächste Partie wurde bei Gelegenheit eines kurzen Aufenthaltes der Herren v. Heydebrandt und Harrwitz in Berlin vor einigen Jahren gespielt. Wir theilen sie wegen ihrer Reichhaltigkeit an polarischen Wendungen mit.

	Weiß — Zuschreiber.	Schwarz — Harrwitz.
1)	B 2 — B 4 . . .	1) E 7 — E 5.
2)	S. G 1 — F 3	2) S. G 8 — C 6.
3)	L. F 1 — C 4	3) L. F 8 — C 5.
4)	B 2 — B 3.	Das vom Gambit Evans erbeutene Bauernstück gehört zu den unerschütterlichsten und defensivsten Eröffnungsarten. Die Grundidee liegt darin, daß der Angreifende, indem er den Bauer B 4 aufgibt, gleich darauf den Läufer des Gegners durch C 2 — C 3 zurückdrängt, dominirt aber die Mitte, und somit sehr starken Gewinnst vorbereiten kann. Das Spiel ist so feinen und subtilen Angriffen reich, aber der entsprechende Vertheidigung dürfte wohl der weiteren kaum nicht mehr wieder eingeholt werden können. Eine Partie zwischen Anderssen und Horwitz, und die wir später mittheilen, gibt einen schönen Beleg für die Unbesiegbarkeit des Gambit Evans.
5)	C 3 — C 3	5) L. C 5 nimmt B 4.
6)	S. G 1 — F 3	6) L. B 4 — A 5. Dieser Zug ist besser als L. B 4 — C 3 — oder E 7.
6)	Rochirt. Um den Bauer B 2 — B 4 bewegen zu können. Unterließ jedoch 6) B 2 — B 4 und wenn S. G — B 3 nimmt, 7) O — O, worauf der Angreifende sehr hoffnungsvoll steht.	
		6) B 7 — B 6. Dies ist die ältere von der in Deutschland bereits angegebenen Vertheidigung. Z. G 5 — F 6 ist wohl ein stärkerer Zug. Zeigt nämlich 7) B 2 — B 4, so zieht Schwarz am Besten D — D und auf A 1 B 4 nimmt B 4 geschieht Z. F 6 nimmt B 4 mit Vortheil.
7)	B 2 — B 4	7) L. C 5 nimmt — B 4.
8)	S. C 3 nimmt B 4 . . .	8) S. C 5 — D 6.
9)	L. C 1 — B 2.	Hiermit entwickelt sich der Damenläufer, der im Gambitzuge auf den Feldern A 1 (wie oft zur Verzweiflung des Rochirens) den feindlichen Bauern von B 2 zum tradirenden Eintausch nöthigt. In einem Falle muß vom Gegner zunächst B 4 — B 5 parirt werden.
		9) Z. G 8 — F 6. Der beste Zug genug.
10)	T. D 1 — C 2.	Hier für die Dame vortheilhafter Platz, von wo aus bei etwaiger Rochade der Gegner über Letztfamilien sehr empfindlich
		100 Rochirt.
11)	B 4 — E 5	11) S. G 8 nimmt B 5.
12)	B 4 nimmt S.	12) S. F 6 — D 5.
13)	L. F 1 — G 1	13) T. C 8 — E 8.
14)	L. C 4 nimmt B 5 . . .	14) Z. G 6 nimmt B 5.
15)	S. G 1 — C 3	15) Z. C 6 — E 7. Auf S. C 3 — B 4 würde Z. C 2 — A 3 folgen.
16)	S. F 3 — D 5 . . .	16) Z. B 7 — G 6. Der Zug G 7 — G 6 würde das schwere Spiel temporisiren, weil dem Läufer B 2 Spielraum gegeben wird, und Z. G 5 — E 4 — F 6 nicht zu hindern ist.
17)	Z. D 5 nimmt B 7 . . .	17) L. B 8 nimmt D 7.
18)	S. C 3 nimmt B 5.	Hiermit droht Mich Z. D 5 — F 6 †
		18) T. B 8 — B 4.
19)	T. B 1 — G 3	19) K. B 7 — G 8.
20)	T. B 3 — B 3	20) T. G 4 — G 5.
21)	T. B 3 — G 1	21) T. G 5 — B 4.
22)	L. B 5 — F 6 †	Ein wohlberechneter Opfer
		22) G 7 nimmt F 6
23)	T. G 3 nimmt G 6 † . .	23) F 7 nimmt G 6.
24)	T. C 2 nimmt B 6 † . .	24) K. G 8 — H 8.
25)	B 5 nimmt F 6	Mich hat einen guten Thurm preisgegeben, aber jedoch durch die Stärke seines Angriffs gewonnen. Es droht jetzt T. G 6 — G 7 oder F 6 — F 7 Matt zu geben.

Schwarz.



Weiß.

		25) T. F 8 — F 7. Der beste Zug
26)	T. G 6 nimmt F 7 . . .	26) L. A 6 — D 3. Mich muß ja jetzt verlieren, denn es droht ihm ein Matt in zwei Zügen.
27)	K. B 1 — G 1. Auf L. B 1 — F 1 würde Schwarz mit L. D 3 — G 2 † und dann T. B 6 — G 6 — F 3 † das Spiel unwiderstehlich machen.	
		27) T. B 6 — D 6.
28)	L. A 1 — G 1	28) T. B 6 nimmt F 5.
29)	F. F 7 — K 6.	Mit diesem Damenopfer ist der Gewinn für Schwarz gesichert.
		29) L. G 8 nimmt K 6.
30)	F 6 — F 7 † mit gewinnt.	

Digitized by Google

Violoncell-Concert in fis-moll mit Zugrundlegung einer Volks-Melodie.

1. Die klassische Ouverture zum Concerte hat ausgetönt. — die Instrumente beginnt, und der Künstler erwartet in einer ausgezeichneten Haltung den Einsatz seines Solo's

2. Mit einem sehr verminderten Septimen-Accord auf h beginnend, gibt er dem Contra-e einen Schneller und läßt im sechsten Accord das tiefe a so leicht und sinnig ertönen, daß nach einigen Secunden selbst Jemand mit dem stumpfen Ohre nicht im Stande ist, das Vorgehabt zu verkennen.

3. Nach einer nachahmlichen Schwenkung mit dem Fiedelbogen gerichtet der Künstler etwas Seelsorgnamend bei Publikum und die Wirkung des vorherrschenden a.

4. In einem unendlich einfachen, beinahe langweiligen Legato setzt man im Tonbilde die malerischen Flächen der melancholischen Ebene. Der Künstler und das Publikum glauben den Duft frischen Heues zu riechen

5. Nachdem der Künstler in einer sentimentalen Phrase in da-moll mit grenzenloser Verzweiflg das Naturleben des ganzen Nordwestthurmes hat ertönen lassen, beginnt er mit einer scharf ausgeschnittenen Wehmuth das einfache wunderbare hollandische Gassenlied:

Brandewyn met Zuiker | Brandewein mit Zucker
Twee zuikere Dogtig | Zwei zuckre Mädl'.

6. Der Beifallsruf eines rasenden Beifallssturmes veranlaßt den Künstler, mit einer brillanten Coda zu schließen, welche den Künstler-Enthusiasten veranlaßt, sich selbst zum Saale hinaus zu werfen, — dem goldnen Humoristen dagegen Zeit läßt, seinen Haarschädel zu heben, und dem Publikum erlaubt, in vielfacher Verbeugung das Publikum zu einem neuen Applaus aufzufordern, damit das schöne Concert glücklich schließt.

Zwei Orchester-Diener führen den erschöpften und vom Beifallsstürmen völlig ausgeruhten Künstler aus dem Saale.

Briefmappe.

Hrn. Dr. A. L. in S. Ihre Beiträge erhalten und mit großem Vergnügen gelesen. Über die kurze Antwort: Die erste Musikstunde gratis Ihnen. Was meinen Sie mit den poetischen Sachen? Der Mensch scheint mir viel gescheit. Interesse aufgegeben.

Hrn. Dr. E. W. in H. Erhalten und in den nächsten Tagen Antworten.

Hrn. Hof. S. in P. Herzlichen Dank.

Hrn. J. P. in W. Lehr. Trostreiches Meinung. Herr. umgehend.

Hrn. F. in B. Ihre Aufträge haben pünktlich ausgeführt werden.

Hrn. N. L. in A. In unsere Spaltenlichen abgedruckt. Für diesen Abdruckung Adel, was sich auf das Gedicht bezieht, an Hrn. J. Duffrène in Berlin zu senden

Hrn. Dr. K. in Wien. Danken für Ihre freundlichen Zeilen. Gruß und Achtung. Die Gewerbsfreiheit erhalten Sie demnächst. Freundlich Grüßen. Auf unsere Bemerkung Ihrem Sie schön.

Frl. A. K. in P. Sie täuschen sich. Wir haben angenehmlichst geschrieben, aber Ihr name wird sich bekannen, ob er einmal so wohlgesetzt Brief durch andere Hände gehen lassen will. Sie können besser gethan, ihn wünschlich sein Schicksal kund zu thun

Hrn. O. K. in P. Sie fragen, welches der schönste Orden, um sich um ihn zu bewerben. Wir schlagen Ihnen nicht nach der Tabelle, sondern nach der Tabelle des Tabellen. Der Elephantenorden wurde sich wohl sehr empfehlen machen, der König von Dänemark ist jetzt sehr beschäftigt im Ausdrücken.

Hr. J. M. in M. Man ist in Deutschland an allerlei Grimassen gewöhnt; warum sich bei uns einmal gelingt, was thun die Juristen das Hexenlieder? Antwort: Sie thun es in jeden einen. Als es die Hüte sehen von Hexenlieder sieht weiter zu thun bitten.

Frl. E. in P. Verdient sind tunlichste Aufklärung.

Hrn. Hauptm. T. in L. Vivo academia — ein Lag, an welchem auf Universitäten nicht gelesen wird.

Frl. P. F. in Frankf. a. M. Wir möchten rathen, dem jungen Mann über Hand zu geben, wenn er auch sein Examen hat. Er hat die Hauptsache bewiesen.

Frl. K. in Hamb. Wie weit ist ein Mädchen dem Manne nahen darf? Schicken Sie uns den Mann, und wir werden antworten.

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Hallberger.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch Hoffländer's Allgemeine Illustrirte Zeitung die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnet sich für die kleinspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18½ kr. rhein. oder 20½ Pf.

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind. Nur durch entschiedene Mehrzahlung entspannte Einschalten übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiederholung der Inseratsaufnahme noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrirte in Inseraten beigegeben wird da wo es gewünscht wird, gern und billigen es den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch hat ein Druck Clichés lassen in verschiedene Anzahl zu verschiedenen Inseraten von mehreren zu lassen.

Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren **Anzeigen-Bureaux** nehmen Inserate für uns entgegen und vermitteln sich dann mit dem best. Bedingungen.

26 Durch Gegenwärtiges erlauben wir uns alle Freunde einer belehrenden und belebenden Unterhaltung auf die in unserm Verlage erscheinende

Hygea, populäre medizinische Zeitung.

Herausgegeben von Dr. Horsch, ordentl. Mitgl. Professor an der Königl. Akademie und praktischem Arzte in Nürnberg, und Dr. Schmitz, Medizinal-, Regierungs- und Medizinalrath, Distrikts-Arzte und Amts-Landgerichtsarzte zu Eigenbrücken. Dritter Jahrgang, aufmerksam zu machen und zur gefälligen Subscription einzuladen. Diese Zeitung erscheint alle 14 Tage in einem Bogen gr. Octavo 6. und beträgt bei Abonnementsbezug jährlich nur 1 Thaler. Bestellungen darauf nehmen alle Post-Aemter und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen; in Commission K. Aue, F. Voss. A. Oetinger.

Münster, im Januar 1859.

E. C. Brunn'sche Buchdruckerei.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothèque française

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,

recueillis par

Charles Zoller,

Docteur de l'Université Catholique, Chevalier de l'ordre de la couronne de Wurtemberg

1. Série: Tome I — XII; 2. Série: Tome I — VI. Elegant brochirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. In drei Bändchen zu einem Band fein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder 2. 2. rhein

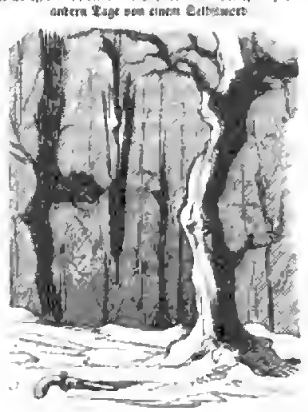
Série I. Tome I. Geneviève par **A. de Lamartine.** 2 éd. — Tome II. Une veuille d'artiste par une veuille femme. Lydie ou la résurrection par **Charles Nodier.** Amadée et Riquet par **J. Petit-Senn.** 2 édit. — Tome III. Robinson par **Wad de Rance.** 2 édit. — Tome IV. Picciola par **X. B. Saintine.** 2 éd. — Tome V. **Xavier de Maistre,** Oeuvres choisies. 2 édit. — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de **C. Delavigne.** 2 éd. — Tome VII. Nouvelles genevoises par **R. Töpffer.** 2 éd. — Tome VIII. Bodelaire par **Jules Sandeau.** 2 édit. — Tome IX. Une Villemanche par **Wad de Staël.** 2 édit. — Tome X. Voyage au Groenland par **Alexandre Duncan.** 2 édit. — Tome XI. Romulus, comédie. Le dernier des Abencerages par **Chateaubriand.** Les Persécutions du Commerce par **Xavier de Maistre;** La Grenadière par **de Balzac.** Nouvelles à la fin de cinq francs par une vieille femme. 2 édit. — Tome XII. **Choix de poésies françaises.** Poésies modernes. 2 édit.

Série II. Tome I. Les Natures par **Chateaubriand.** — Tome II. Quelques pensées de l'homme de la Chaussée d'Antin par **Jouy.** — Tome III. La Comtesse genevoise, nouvelles, souvenirs, épisodes par **L. Muller.** Tome IV. La philosophie sous les toits, publié par **Emile Souvestre.** Tome V. **Lectures choisies** pour les jeunes personnes 2 édit. — Tome VI. La compagnon du foyer par **Wad Surville, née de Balzac.**

Aus Liebe und der größten Loyalität und Sittlichkeit unbedingt zu Empfehlung in Alles anstrengt, was nur irgend Segen und **ohne Strenge Worte** verbreiten könnte. Es darf Jeder aber Pädagogik in die Hände gewiß recht viel bedürftige junge Mädchen, die gut und frei Mutterwerden der besten französischen Literatur bekannt machen wollen, gegeben werden.

Druck und Verlag der Eduard Hallberger in Stuttgart

7. In Folge der melancholischen Einwirkung dieses heroischen Concertes auf die überspannten Nerven vergnügter Gesellschaften hört man am andern Tage vom einem Selbstmord



22 Es eben ist auf Subscription erschienen:

Gesang-Album für Eine Singstimme mit

Pianoforte Begleitung, enthaltend 24 Compositionen verschiedener Componisten der Gegenwart, zum Vortrag in den Singvereinen von dem Stuttgarter Liederkranz. Der Ertrag ist zur Errichtung eines Liederhauses in Stuttgart bestimmt.

Dieses empfehlenswerthe Werk ist geeignet, auch jedem Freunde der Musik Gelegenheit zu geben, den Zweck zu erreichen, welchen der Liederkranz sich gesetzt hat. In gefälliges Musikleben auf häuslichem Boden! gedruckt in elegantem Umfange, mit einem in Farbe artistischen Bild, als praktischer Liederbuch vorliegend.

Preis 1 fl. 30 kr. rhein. oder 29 Sgr.,

an dessen Casse jetzt vom 1. März d. J. ab der Ladenpreis von 3 fl. 30 kr. rhein. oder 2 Thlr. prang. eintreten wird.

Das Album enthält folgende nach musikalische Dichter mit Pianoforte begleitung

1. Ich denke an. von **C. Klaus.** 2. Heimkehr aus **V. E. Becker.** 3. Lied von **J. Baculus.** 4. Lied der Abendglocken von **A. Pantheon.** 5. Herbstklage von **J. Defauer.** 6. Ich weiß es von **C. Bogen.** 7. Frühe von **W. Eichler.** 8. Das Röslein von **C. Evers.** 9. Sonntagsmorgen von **J. Faist.** 10. Es geht ein so von **F. Eyrenbert.** 11. Nachtlied von **F. Kaiser.** 12. Nachtens's Lied von **F. Hiller.** 13. Walter Schatz von **J. W. Kalliwoda.** 14. Ich wünsch ein Gut, von Prinzessin Reichenau. 15. Der Jäger von **F. Mücken.** 16. Lied der Sennin aus der Schweiz von **C. Mercedes.** 17. Glockenlied von **J. Beierbum.** 18. Die Trennung **J. Vahlbrüder.** 19. Der Sänger von Hirschfeld von **J. Schaffer.** 20. Mein Herz ist wie die dunkle Nacht von **W. Jordan.** 21. Abendständchen von **F. Diers.** 22. Schlaf, mein Kindlein, schlafe ein, Wiegenlied von **C. Pfeiffer.** 23. Die Königin Margaretha von **A. Vogel.**

Da dem allgemein anerkannt schönen Unternehmen gewiß zu wünschen, daß die Subscription bis zum 28. Februar d. J. offen. Die vollständige Liste der Subscribenten wird dann gedruckt und den Subscribenten nachgeliefert werden. In allen Musik- und Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz kann subscribirt werden.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 13.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. 1. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 2. März 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fl. 3. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Herr Eduard stand ebenfalls auf, zog seine Uhr hervor und blickte gähnend auf das Zifferblatt. „Es ist wirklich zu arg, Mama," hieß er sich hierauf mit finster zusammengezogenen Augenbrauen vernehmen, „da wird man vor sechs Uhr geweckt, wenn man müde wie ein Hund ist und gar zu gern noch schlafen möchte."

„Morgenstund hat Gold im Mund," erwiederte die Mutter, „und wenn man Deinen englischen Sprachmeister hört, so erfährt man, wie wohlthuend es für Deine Lectionen wäre, wenn Du Dich Morgens ein wenig mit dem Lernen abgeben wolltest. Es ist nur Schade um all' das viele Geld, was so hinausgeworfen wird. — Doch will ich mich jetzt darüber nicht auslassen," fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher sie mit ihrem Cafféelöffel die Brodkrumen auf dem Tische heftig zerdrückt hatte. — „Was das Andere dagegen betrifft, so bitte ich mir aus, daß Du Deine Hand künftig nicht mehr zu solchen Geschichten bietest, wie die sehr unpassende, die Du vorhin von Herrn Weller erzähltest. Du sollest nicht vergessen, daß Herr Weller ja gar wie der Bräutigam Deiner Schwester ist."

„Er ingt aber, so weit sei er noch lange nicht." — Die Stadträthin blickte ihre Tochter abermals scharf an, und als diese ruhig weiter las, bewegte sie sich unmuthig auf ihrem Stuhle hin und her. — „Was vermag ich auch über Weller," fuhr Herr Eduard fort, „der ist sein eigener Herr und wird wenn zweifl Abonnementsbarten auch nicht vergebens gekauft haben wollen. Was die Signora Marietta anbelangt —"

„Davon will ich nichts wissen!" fiel die Stadträthin ihrem Sohn entrüstet in die Rede, „es sollte mir noch fehlen, daß in meinem Hause über dergleichen — Damen gesprochen wird."

Nachdem Herr Eduard mit großer Ruhe an sein Kinn gegriffen hatte, wo er die ersten Anfänge eines Bartes vermuthete, trat er ans Fenster, eine Melodie pfeifend, welche in dem munteren Tempo sehr viel Aehnlichkeit hatte mit denen, die man gewöhnlich im Circus zu hören bekommt.

Madame Scheidel hob die Conversation auf, indem sie sich ziemlich geräuschvoll erhob, auf alle Fälle erwartend, ihre Tochter werde es ebenso machen, — wo sie dann diesen günstigen Moment ergriffen hätte, ihr einige passende Worte zu lanciren. Ernestine aber blieb ruhig sitzen und blickte nicht einmal in die Höhe, als nun Eduard ihr die Hand auf die Schulter legte und sagte

„Du mußt auch einmal mit zu den

Assuan am ersten Katarakt. (S. 199.)

Kunstreitern gehen: ich möchte das Gesicht von Weller sehen, wenn er Dich auf einmal erblickte, nachdem er der schönen Italienerin so recht mit vielem Geräusch applaudirt."

Darauf verließ er pfeifend das Zimmer.

Die Stadträthin ging ein paarmal heftig auf und ab, dann trat sie an den Tisch, an dem ihre Tochter saß, nahm ihre rechte Hand sehr dicht neben das Buch, in welchem die Letztere las, und sagte mit entschlossenem Tone:

„Wenn man zu meiner Zeit einen Bräutigam oder Verlobten gehabt hätte, von dem die Stadt erzählt, daß er sich bei Kunstreiterinnen herumtreibt, daß er Blumen wirft — und wie ein Narr — wie ein alter Narr," setzte sie mit großer Entrüstung hinzu — „applaudirt, so würde das Unsereins nicht wenig alterirt haben. Wir waren aber auch dazumalen vernünftige Personen und keine Gänse; wir wußten es zu schätzen, wenn ein Mann bei der Stadt aus zu seiner ehrbaren Hausfrau machen wollte. Wir hörten auf unsere Eltern; wir hätten uns nicht unterstehen dürfen, dazumal bei früher Morgenstunde allerlei flunkrige Bücher zu lesen. — Hast Du mich verstanden?"

„O ja, Mama, sehr genau," sagte Friederike mit dem Tone stiller Resignation.

„Nie," fuhr Madame Scheidel fort, augenscheinlich gereizt durch diesen Ton stiller Resignation, „lernten dafür etwas Tüchtiges; wir gaben auf die Ermahnungen unserer Mütter und betrugen uns darnach; wir standen nicht stundenlang am Fenster und gafften hinaus und ließen uns angaffen; wir — dazumal — wußten ganz genau, wozu der liebe Gott an einem Tage, wo er gerade nicht viel zu thun hatte, zweierlei Tuch erschaffen; wir aber" — sprach sie mit steigender Heftigkeit weiter — „kannten keine Reunionen und Landpartien; wie legten nicht alle Bataillen trein und waren nicht überall zu finden, wo eine Idee gestrichen wurde. Wir aber," schloß sie, indem sie sich tief aufathmend in die Brust warf, „wir waren gesuchte Waare — wir betrachteten — so lange es Zeit war, wir — wir verscheuchten anständige Männer nicht von uns durch übertriebene Narrheiten, und wir wurden deshalb keine alten Jungfern."

Friederike hatte alles das mit großer Ruhe, ja fast mit Freundlichkeit angehört bis zu den letzten schrecklichen Worten. Diese aber rauhten ihr im Augenblicke den Gleichmuth und ließen sie emporschnellen, als sei neben ihr der Blitz eingeschlagen. Doch faßte sie sich bald wieder; sie blickte an den Himmel, zuckte darauf mit einer ruhenden Gelassenheit die Achseln und gab zur Antwort:

„Unsere Gemüther sind eben verschieden, Mama. Du hast keinen Begriff von Poesie."

„Gott sei Dank, daß ich den nicht habe!" fuhr die Frau leidenschaftlich fort. „Was Poesie! Ich hätte meiner Mutter mit Poesie kommen sollen. Die gute Frau hätte gar nicht einmal gewußt, was das bedeutet. — — Aber kurz und gut," sprach sie nach einem längeren Stillschweigen, während sie starr und mühsam geathmet hatte, „ich gebe Dir noch vier Wochen Zeit" — damit patschte sie mit ihrer breiten Hand auf den Tisch — „noch vier runde Wochen, Dich mit Herrn Weller zu arrangiren. Läßt Du bis dahin von Deinen Narrheiten nicht — gut, so weiß ich schon, was ich thue. — Und ich thue etwas, was Dir nicht gefällt, darauf kann sich die Mamsell Tochter mit sammt ihrer Poesie verlassen."

Nach diesen Worten zog sie heftig an den Bändern ihrer Haube und rauschte zur Thür hinaus, wobei sie unter derselben fast ihrer Magd überrannt hätte, die zufälligen Weise dort stand, gewiß nur in der Absicht, das Essiggeschirr zu holen.

Friederike hatte sich wieder ruhig auf ihren Stuhl niedergelassen, sie stützte den Kopf in die Hand, sie blickte durch das Fenster hinaus an die blaue Himmelsdecke, und da neben einem etwas kummervollen Zuge um ihre Lippen ein unverkennbarer Stealz von Zufriedenheit in ihren Augen glänzte und vor ihr das Buch aufgeschlagen lag, so hätte man nur noch die Empfindsamkeit anzusehen brauchen, um das Bild einer büßenden Magdalene zu haben, in einer Haltung, wie man diese häufig abgebildet sieht.

„Wenn das wahr wäre," äußerte sie nach einer Pause zu sich selber, „daß er in den Circus gegangen ist, daß er nach einer schönen Italienerin geblickt, daß er ihr Blumen zugeworfen, so wäre doch in dem Manne vielleicht noch ein Funken von Poesie, der sich bei richtiger Behandlung entwickeln ließe."

Darauf versank sie in stille Träumereien und dachte: „Wenn er täglich dorthin ginge, wenn er mit der Signora Marietta italienisch spräche, wenn er dort ein kleines Verhältniß anfinge, wenn ihn die Italienerin erhörte, wenn ihr aber unter den Kunstreitern selbst einen heimlichen Liebhaber hätte, wenn dieser eifersüchtig würde, wenn es eine Scene gäbe, einen kleinen Scandal, wenn man in der Stadt davon spräche, von Herrn Weller und der italienischen Kunstreiterin, wenn die Leute fragen würden: welcher Weller ist das? und wenn man darauf antwortete: jener Weller, der Friederike Federbach heirathen will — das wäre doch etwas!" schloß sie tief aufseufzend, „eine leichte poetische Aufregung, ein kleiner erregender Anfang zu einem wahrscheinlich sehr langweiligen und prosaischen Leben."

So flog es durch ihre Phantasern wohl um die siebente Morgenstunde.

Die achte Stunde.

ie Zimmer, welche Victor Berring bewohnte, lagen im ersten Stock einer der Hauptstraßen der Stadt. Doch hatte er die hintere Seite des Hauses gewählt, wo er fern vom Geräusch der Straße die Stille einer Einsamkeit dadurch hatte, daß die Fenster dieser Wohnung in einen großen Garten gingen, der wenig oder gar nicht besucht wurde. Gerade daß diesem Garten nach seiner Richtung hin von dem Eigenthümer besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, war es, was den jungen Musiker so sehr ansprach. Das Ganze da unten, parkähnlich angelegt, bildete eine dichte Wildniß aus Gebüschen und Bäumen, zwischen deren Zweigen man kaum im Stande war, mit den Augen die Spuren eines Weges zu verfolgen. Waren doch diese selbst nach und nach fast ganz verschwunden, und das Gras der anfstehenden Rasenplätze, sowie rankende Pflanzen und wuchernde Moose hatten sich brüderlich in dies neue Eigenthum getheilt und es mit der Zeit ganz überzogen. Nur eine dichte Stelle konnte man oben deutlich unterscheiden, und das war ein größerer freier Platz, den einstens Springbrunnen umstanden hatten, die aber jetzt größtentheils herabgestürzt waren, hier, auf dem Gesichte liegend, zu schlummern schienen, dort aber mit den starren, weit geöffneten Augen empor blickten, vielleicht aber ehemals und jetzt nachdachten und in ihrer Lage alsdann gewiß nicht zu Gunsten der gegenwärtigen Zeit.

In der Mitte des Platzes befand sich ein schöner Springbrunnen, der einen dicken Strahl hoch über die Zweige der umherliegenden Gebüsche warf; und da sich dieses Wasserwerk fast allein noch der Sorge des Besitzers zu erfreuen schien, so sandte es fort und fort unvermindert seinen plätschernden Strahl in die Höhe und diente durch seine Abflüsse dazu, die Teppichbeet der Wildniß rings umher zu erfrischen.

Was in diesem weiten und öden Garten außer Pflanzen und wilden Blumen von der freundlichen Natur noch besonders gehegt und gepflegt wurde, das waren unzählige Schaaren Singvögel, die hier ein ungestörtes Asyl fanden, die herrlichsten und ruhigsten Plätze zum Bauen ihrer Nester, murmelndes Wasser und Nahrung genug.

Dieser Garten stieß an ein altes, palastähnliches Gebäude, von dem nur einige Zimmer im ersten Stock bewohnt waren, von wem? das wußte die Nachbarschaft nicht, bekümmerte sich auch nicht darum. Am Thore stehend oder auf der Straße sah man nur zuweilen einen alten unterthänigen Bedienten, der Unrath war wie ein böser Hund, denn alle Antworten, die er gab, stieß er heraus mit einem Heraufziehen des Kopfes, welches sein Verlangen kundzugeben schien, einen unberufenen Frager lieber zu beißen als ihm Rede zu stehen. Zuweilen, erzählten die Nachbarn, fuhr ein dichtverschlossener Wagen in den Hof und alsdann sei Anderes, der alte Bediente, rein wie vom bösen Geiste besessen und springe schon aus der kleinen Oeffnung in dem schweren eisenbeschlagenen Hofthore mit grimmigen Geberden heraus, wenn nur auf zwanzig Schritte Jemand Miene machen wolle, sich dem Gebäude zu nähern. — Dieser Wagen brache dann höchstens vier Tage im Hause oder vielmehr im Hofe desselben und fahre dann ebenso verschlossen und verhängt wieder von dannen.

Victor, der sich früher einmal nach dem räthselhaften Bewohner erkundigt, holte diese Einzelnheiten erfahren, ohne großes Gewicht auf die Erzählung von dem verschlossenen Wagen zu legen. Einmal aber, als ein Bekannter von ihm ging, der in der andern Straße wohnte und ihm davon gesagt, schaute er gleich nachher zufälliger Weise aus dem offenen Fenster in den verwilderten Park hinab, und da er seine Blicke durch das dichte Grün über den freien Platz mit der plätschernden Fontaine hinstreichen ließ, war es ihm gerade, als bemerke er jenseits derselben das Kleid einer Dame, wenn gleich ziemlich undeutlich, da dieses Kleid von dunkler Farbe war und die Trägerin rasch über einen der kleinen Wege traversirte, die auf den freien Platz mündeten. Bald nachher glaubte er, obgleich ziemlich entfernt, das fröhliche Lachen eines Kindes zu vernehmen. Doch achtete er ebensowenig darauf wie früher auf die Erscheinung des alten Bedienten, der zuweilen in den verwilderten Gängen umherstrich, eine Doppelflöte im Arm trug, mit finsterem Blick nach allen Seiten lauschte und von ein paar großen Fanphunden begleitet war, die auch häufig allein, hie und da wie auf etwas lauernd, zu sehen waren.

Wenn des Winters unerbittliche Hand auch hier die Tausende und Tausende von frischen grünen Blättern grimmig überfuhr, sie roth und gelb werden, dann verdorren ließ und sie endlich auf den Boden niederschüttelte, so öffnete sich wohl in dem bis jetzt undurchdringlichen Parke eine freiere Aussicht, aber nur bis in die Nähe des Hauses, nicht bis zu diesem selbst; denn dort erblickte man große, immergrüne Tujawände und dichte Tannenpflanzungen, durch welche hindurch an einigen Stellen ein kunstreich verschnörkeltes Eisengitter, welches den Garten von dem Wohnhause schied, sichtbar wurde. Was man von dem Gebäude selbst über die Gipfel der Tannen hervorragen sah, war nur eine feste Mauer und verschlossene Fensterläden; denn Herannahen der strengen Jahreszeit schien dort drüben Alles in einen tiefen Winterschlaf zu fallen, und der Nachbarn auf der Straßenseite wußten Monate lang nicht einmal, ob der alte Anderas noch in dem Hause existire oder nicht; selbst die Hunde ließen sich alsdann weder sehen noch hören.

Daß Haus und Garten seit undenklichen Zeiten der Familie Molitor gehöre, wußte Jedermann, auch vermuthete man, daß es nach im Besitze des gegenwärtigen Hauptes der Familie, des Barons Maximilian von Molitor, war; denn man hatte nie etwas vom Verkaufe desselben gehört, ebensowenig aber war der muthmaßliche Besitzer seit langen, langen Jahren hier gesehen worden, man wußte, daß er meistens ein großes Gut, in einem andern Theile des Landes gelegen, bewohne, und daß er zuweilen nach einer Besitzung in Frankreich gehe, welche der Familie durch Erbschaft zugefallen war. In die Residenz kam er nie, und selbst wenn wichtige Geschäfte oder eine Zusammenkunft mit andern Mitgliedern der großen Familie dies dringend nothwendig machten, so ließ er sich durch Krankheit entschuldigen und durch einen Bevollmächtigten vertreten.

Während des Vormittags lag die warme Sonne auf dem Parke vor den Fenstern Victors und auf diesen selbst, weshalb er vor denselben Marquisen hatte anbringen lassen. Hier war sein Lieblingsplatz, wo er zu arbeiten pflegte, er hatte den Flügel so gestellt, daß, während seine Finger über die Tasten glitten, die Blicke über das dichte Grün der Bäume dahinschweifen konnten; er liebte es, sein Auge in die sanft wogenden Blättermassen zu versenken, während ihn die Klänge, die er hervorgezaubert, umtönten, und wenn er alsdann eine Pause machte, so schien es, als nehme die prachtvolle Natur da unten die Melodie auf und führe sie fort im leisen Säuseln der Blätter, im melodischen Geplätscher des Springbrunnens.

Oft konnte er dergleichen Pausen lange, lange andauern lassen; er lauschte den Kopf in die Hand stützen und in tiefe Träumereien versunken. Dann dachte er an ein kleines Eigenthum, das er wohl einstens besitzen möchte, einen schattigen reizenden Garten vor dem Fenster seines Arbeitsgemaches und weit geöffnete Thüren, die auf eine breite Treppe führten, auf denen es hinab ging in den kleinen Park — sein Eigenthum.

Wenn er sich zurücklog, sah er Stellen der Kieswege glänzen, bestreut mit duftenden Blüten und hin und her zitternden Sonnenstrahlen. — Horch! nach Geräusch vernahm er, ein Geräusch, das ihm sanft lächeln machte, das ihm seltsam erschauern ließ, nicht das Plätschern des Springbrunnens, nicht das Lispeln der Zweige, nein es war das leichte Knistchen eines niedlichen Fußes auf dem Sande. Dann kam es näher, er hörte ein Gewand rauschen — Camilla. — Bald dachte er einen Augenblick an sie; doch verblaßte das Bild der schönen Frau augenblicklich; es schien zu zerfließen im brennenden Sonnenlichte; in dem frischen, kühlen Schatten, auf der grünen Blättermand, welche er durch die offene Thür erblickte, war es ihm alsdann, als sähe er ein anderes Bild — Alice, bestrahlt von einzelnen Lichtpunkten, welche sich durch das dichte Laub geschlichen, um ihre Wangen, um ihr glänzendes Auge zu küssen, — Alice, frisch und duftig wie die Orangenblüte, die über ihrem Haupte herabnickte, die ihre Hand berührte.

Unmuthig fuhr er aus diesen Träumen auf und seine Hände stürmten über die Tasten dahin, daß es in den Saiten rauschte wie wilde, höhnende Lust, wie ein teufliſches Lachen, wie ingrimmiger Spott. Vor seinem innern Auge gestalteten sich alsdann die engen Räume, in denen sie lebte, die seltsame Umgebung, in der sie sich gern zu bewegen schien, und wenn er auch dagegen fühlte, wie sein

Digitized by Google

Herz gewaltsam zu ihr hingezogen wurde, so mochte es ihn doch auch erkältend an aus den profanischen Ueberbleibseln vergangener Zeiten, unter denen sie sich auswahlen wie eine kostbare Blume in einem altmodisch verschnörkelten Porcellangefäße.

Ein andermal machte er sich dergleichen Gedanken zum Vorwurf. „Was schadet's dir denn?“ konnte er sich selbst sagen, „daß sie sich so geduldig in die seltsamen Launen ihres Vaters fügt! Es ist im Gegentheil ein Beweis ihrer Nachgiebigkeit, ein gutes Zeichen für spätere Zeiten. — Aber nein,“ klang es dann in ihm, „sie hat sich so in die Prosa hineingelebt, daß ihr eine andere Umgebung nicht mehr gefallen würde. Schwellende Teppiche, weiche Fauteuils, den Glanz zahlreicher Wachskerzen würde sie für Verschwendung erklären, für Dinge, die zum Glücke des Lebens durchaus nicht nöthig sind. — Und eigentlich hat sie Recht,“ träumte er weiter und zog die Augenbrauen finster zusammen. — — „Aber ich bin nun leider für die Gesellschaft verdorben; mich reizt nun einmal eine üppige Verbrämung des täglichen Lebens: es kuchelt meine Phantasie, es gibt meinem Geiste Nahrung, es erfindet die neuen Melodieen, von denen die Leute sagen, daß sie ihnen angenehm seien. Wer das in mich gelegt hat, mag es verantworten. — Warum fühlt sich mein Auge befriedigt, wenn es, statt über die kahlen Wände eines Zimmers mit dürftigen Gardinen und einfachen Möbeln über eine Sammettapete dahin gleitet, auf dem Glanze goldener Rahmen, die vortreffliche Gemälde umgeben, verweilt, sich in die weichen, faltigen Seidenstoffe eines schweren Vorhangs verliert, und mit einem behaglichen Gefühl auf den schwellenden Formen der verschiedenartigsten phantastischen Fauteuils ruht? Ist es meine Schuld, daß mich das Rauschen eines seidenen Kleides aufmerksam macht, das Krachen eines Atlasgewandes entzückt? — Bah!“ rief er aus, indem er aufsprang, nachdem er eine Zeit lang tief nachsinnend die Augen mit der Hand bedeckt, „das Leben ist kurz, und dieser die vielfarbigen Wellen desselben mit ein paar lüchtigen, durstlöschenden Zügen getrunken, als sie langsam, Tropfen für Tropfen, in einem ewigen Schmachten auszehren, — sich verzehrend.“

Es war noch sehr früh am Tage. Victor hatte erst vor Kurzem sein Frühstück genommen und sein Bedienter war eben daran, das reiche, silberne Caffeegeschirr zusammenzuräumen und wegzutragen, als er seinen Herrn fragte: „Haben Sie auch die Karte gefunden, die ich neben Ihre Tasse gelegt? Herr Professor Stifter war schon vor anderthalb Stunden da, Sie schliefen noch, ich mochte Sie nicht wecken. Er will später wieder kommen.“

Victor nahm die Karte, betrachtete sie von allen Seiten, und da er nichts darauf geschrieben fand, gab er sie kopfnickend dem Diener zurück, der sie in eine kleine Alabasterschale warf, welche zu diesem Zweck auf einem Nebentische stand. Hierauf nahm der Musiker eine Cigarre, zündete sie an und setzte sich in einen kleinen, sehr niederen Lehnstuhl, der neben dem Flügel und einem orientalischen Tische mit sehr kurzem Fuß und breiter, runder Platte sich befand, auf welchem Notenhefte und Schreibmaterialien lagen. Er nahm eines der ersteren in die Hand, blickte aufmerksam hinein, las die hier verzeichneten Noten und wandte sich dazwischen an die Clavatur des Flügels, um einen Accord zu greifen oder eine Passage zu spielen.

Ruhig ruhen
Senkt die Nacht,
Meine Lieder
Auf, erwache!

declamirte er leise vor sich hin; dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte halb mißmuthig: „So geht das nun fort, durch sechzehn Strophen, freilich mit wechselndem Rhythmus, aber der Henker mag das für diese Situation componiren. Ich schäme mich wahrhaftig, den armen Dichter nochmals zu plagen; und doch kann ich nicht anders! Die Sache ist so einfach: es treibt ihn Nachts vor ihr Fenster, dort oben befindet sie sich nicht mehr, sie ist entflohen, wahrscheinlich mit dem verhaßten Nebenbuhler. Zum Henker auch! da kann er doch unmöglich anfangen zu singen:

Rufig ruhen
Senkt die Nacht,

Da hole der Teufel die elegische Stimmung, womit er ihr und dem Publikum zu sagen gedenkt, wie sehr er sie geliebt, wie furchtbar ihn der vermeintliche Untreue schmerzt! — Dieser gute Dichter glaubt, sie würden ungeheuer rührend an das Herz der Zuhörer dringen, die melancholischen Klagen verschmähter Liebe.“

Er erhob sich rasch von seinem Sitze, trat an den Flügel und spielte eine weiche, schmelzende Melodie. — „Das wäre ein Thema,“ fuhr er fort, „Nacht, Mondschein, das Plätschern eines Springbrunnens, die verhallenden Klänge einer abziehenden Serenade, ihr so eben von dem glücklichen Geliebten gebracht — es paßt mir in alle Ewigkeit nicht.“ Abermals griff er in die Tasten und eine wilde, gewaltig klingende Weise tönte aus den Saiten hervor. — „Noch einmal — reißt es mich hieher,“ declamirte dann Victor in den Rythmus hinein. „Zum letzten Mal — den Ort zu sehen, — wo sie weilte. Ha! diese Töne! — Er nennt die abziehende Serenade — — — — Ja, ja, ja geht's und ich kann ihm nicht helfen, er muß mir das noch= mals abändern. — Ein undankbares Geschäft,“ setzte er hinzu, indem er sich in seinen Fauteuil warf, „für einen Componisten einen Operastoff zu erfinden; über alle Beschreibung undenkbar oder, ihm denselben zurecht zu machen. Rotiren wir geschwind den Gedanken von eben, der läßt sich anwenden und prächtig durchführen.“

„Du dumm — du — dumm!“ sang er noch einmal.

Es wurde sanft an die Thüre geklopft.

„Du — dumm — reißt es mich hierher. — Herein denn!“

Die Thüre wurde schnell geöffnet und Stifter trat in's Zimmer.

Victor, der ihm auf seinem Stuhle sitzend den Rücken zukehrte, winkte ihm mit der Hand und rief: „gleich! gleich! verzeihe nur einen Augenblick,“ darauf nahm er das Notenblatt in die Höhe und schrieb hastig darauf.

Der Maler, welcher durch diesen Empfang durchaus nicht überrascht schien, warf seinen Hut auf einen Divan an der Thüre, strich sich mit der Hand das lange Haar aus der Stirne und trat, ohne ein Wort zu sagen, an's Fenster, wo er den Arm hoch gegen die Einrahmung stützte und seinen Kopf darauf lehnte. Vor seinen Augen wogte das wunderbare, prachtvolle, saftige Grün der Gebüsche und Bäume, die unter einem leichten Wind ordentlich zu athmen schienen, die wie in freudiger Bewegung waren unter dem herrlichen Glanze des schönen Tages. An sein Ohr schlugen dagegen wilde Töne, eine schmerzliche Klage ausdrückend; — es flimmerte ihm vor den Augen, er klemmte seine Unterlippe so heftig zwischen die Zähne, daß sie blutete.

„So kann's gehen!“ rief erfreut der Musiker, „ganz famos! Willst Du einen Augenblick hören?“

„Ja, ja,“ gab der Andere zerstreut zur Antwort.

„Denke Dir die Situation.“

Stifter nickte mit dem Kopfe.

„Sie, die er liebte, ist so eben entflohen.“

„Aber hat Dir das gesagt?“ rief Stifter, wie aus einem Traume emporfahrend. „Woher weißt Du das?“

„Doo ist doch sehr einfach: werde ich es doch wissen, da es das ganze Publikum bereits weiß. —. Der Chor hat es ja gesungen im Finale des zweiten Akts.“

„Ja so,“ versetzte der Maler, indem er sich über die Augen fuhr, „Du sprachst von Deiner Oper!“

Der junge Musiker blickte bei diesen Worten in die Höhe und erschrak, als er seinem Freunde in das bleiche Gesicht schaute. Die Haare hingen diesem wild um die Stirn, seine Blicke waren matt, erloschen, und auf den Lippen zeigten sich Spuren von Blut; am fetzsamsten aber mahnte sich alles das zu seinem Anzuge aus; er war wie gestern Abend im schwarzen Frack, doch war das Kleidungsstück heute staubig, beschmutzt, und die weiße Cravatte hing ihm aufgelöst, locker um den Hals.

„So, so,“ wiederholte der Maler, langsam mit dem Kopfe nickend, „Du sprachst also von Deiner Oper! Ich glaubte, Du wüßtest es schon.“

„Was ist Dir geschehen, Stifter?“ rief Victor, indem er näher trat. „Was sollte ich schon wissen?“

„O es paßt zur Situation, von der Du mir gerade erzählst,“ sagte der Maler mit einem seltsamen Lächeln. Und dann setzte er mit einer ruhigen Kälte hinzu: „Meine Frau nämlich —“

„Um Gottes willen! Was ist mit Deiner Frau?“

„Sie ist heute Morgen entflohen.“

„A — a — ah!“

„Entflohen — und nicht allein.“ — Seine Stimme fing an zu zittern. —

„Speib nicht so abgebrochen, Ferdinand! Da hinter Dir ist ein Stuhl, setz' Dich, erzähle mir das im Zusammenhange. Ah! ah! das ist ja fürchterlich.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Carneval in Rom.

Der Carneval in Rom läßt alle andern weit hinter sich: er ist ein Phänomen einzig in seiner Art, ein Volksfest bei einem Volke, das weder Vorbild noch Nachbild kennt. Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publikum diese paradiesischen Stunden. Der Corso, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun sorgfältig gefegt, und wo das Pflaster schlecht geworden, werden die Pajakleute, aus denen es besteht, wieder neu in den Stand gesetzt. Auch werden Behufs des an jedem Carnevalsabende zum Schlusse vorkommenden Wettrennens jetzt schon die zu diesem Zwecke unterhaltenen 15—20 Pferdchen an die Stelle gebracht, wo sie in der Folge ausrennen sollen, nämlich an den Obelisk auf der piazza del popolo, welcher im Carneval die unterste Grenze des Corso, während der venetianische Palast der oberste ist. Man gewöhnt jedes Pferdchen, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeitlang still zu stehen, fährt es alsdann sachte die Straße hin und gibt ihm im venetianischen Palaste ein wenig Hafer, damit es ein Interesse finde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Endlich gibt die Glocke vom Capitol bald nach Mittag das Zeichen, daß es erlaubt ist, unter freiem Himmel ihre nicht zu sein. In diesem Augenblicke legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, seinen Ernst und seine Bedachtigkeit auf einmal ab.

Alle Balkone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straßen werden Stühle herausgesetzt, die geringeren Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße, die nun anhebt, eine Straße zu sein; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Gallerie. Denn wie alle Fenster mit Teppichen behängt sind, so stehen auch alle Gerüste mit alten gewirkten Tapeten beschlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmern, und der freundliche Himmel erinnert selten, daß man ohne Dach sei. Es scheint die Straße nach und noch immer wohnbarer. Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu sein. — Nun fangen die Masken an sich zu vermehren. Mit schnellen Schritten, declamirend wie vor Gericht, drängt sich ein Advokat durch die Menge: er schreit an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem Jeden mit einem Prozeß, macht bald Jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Specification seiner Schulden. Er sucht Jedermann zu beschämen und confuss zu machen. Denn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um: auf den Einen geht er gerade los und spricht ihn nicht an, er pockt einen Andern, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad.

Aber lange können sie die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich ziehen; der tollste Eindruck wird gleich von Menge und Mannigfaltigkeit wieder verschlungen. Muthwillige Knaben blasen indeß in große gewundene Muscheln und belebigen das Ohr mit unerträglichen Tönen. Man sieht bald, daß der Enge des Raums, bei der Aehnlichkeit so vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Cuncqueri im Corso auf- und niederlaufen) wenige die Absicht haben können, Aufsehen zu erregen oder bemerkt zu werden; auch müssen diese früh genug im Corso erscheinen. Vielmehr geht an Jeder nur aus sich zu vergnügen, seine Tollheit auszulassen und der Freiheit dieser Tage auf das beste zu genießen. Besonders suchen und wissen die Mädchen und Frauen sich in dieser Zeit nach ihrer Art lustig zu machen. Jede sucht aus dem Hause zu kommen, sich, auf welche Art es sei, zu vermummen, und weil die wenigsten in dem Falle sind, viel Geld aufwenden zu können, so sind sie erfindersich genug, allerlei Arten auszudenken, wie sie sich mehr verstecken als zeigen.

Es ist ein eigenes Gewerbe, Confetti, das sind entweder vom Zuckerbäcker verfertigte erbsen- und bohnenförmige Körner, oder aus Kreta, Erbsen und Thonkugelchen bestehende und in Gyps getauchte Kugelchen in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge zu tragen. Mit diesen Körnern bewirft man sich gegenseitig, desgleichen auch mit Blumen. Niemand ist vor einem Angriff sicher, Jedermann ist im Vertheidigungszustande, und so entsteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit bald hier bald da ein Zweikampf, ein Schermützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Zuschauer, Zuschauer aus Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen greifen einander wechselsweise an und vertheidigen sich wechselsweise. Nirgends aber wird dieser Streit ernsthafter und allgemeiner, als in der Gegend des Palastes Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit Körbchen, Säckchen, zusammengebundenen Schnupftüchern versehen. Sie greifen öfter an, als sie angegriffen werden; keine Kutsche fährt ungestraft vorbei, ohne daß ihr nicht einige Masken etwas anhängen. Gewiß würde mancher solcher Handel mit Messerstichen endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strohwerkzeuge italienischer Polizei, Jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sei, sich gefährlicher Waffen zu bedienen. Unzählig sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft. So kommt z. B. ein offener Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bei den Zuschauern vorbeifährt, alle nach einander zu kressen, allein unglücklicher Weise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stocken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Zoten der Mißfollens begleitet, sich langsam entfernt.

Fast noch Ueberraschenderes bringt der Moccoli-Abend. Kaum wird es in der engen und hohen Straße dämmrig, so sieht man hie und da Lichter (Moccoli) erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist. Die Ballone sind mit durchsichtenden Papierlaternen verziert, Jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle

Digitized by Google

Gerüſte ſind erbeilt, und es ſieht ſich gar artig in die Kutſchen hinein, an deren Decken oft kleine kryſtallene Armleuchter die Geſellſchaft erhellen. Anzünden und Ausblaſen und ein unbändiges Geſchrei: sia ammazzato chi non porta moccolo! bringt nun bald Leben und Bewegung und wechſelſeitiges Intereſſe unter die ungeheure Menge. Ohne Unterſchied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor ſich habe, ſucht man nur immer das nächſte Licht auszublaſen oder das ſeinige wieder anzuzünden und bei dieſer Gelegenheit das Licht des Andern auszulöſchen.

Je mehr an beiden Enden des Corſo ſich das Getümmel verliert, deſto unbändiger häuft ſich's nach der Mitte zu, und dort entſteht ein Gedränge, das alle Begriffe überſteigt, ja das ſelbſt die lebhafteſte Erinnerungskraft ſich nicht wieder vergegenwärtigen kann. Niemand vermag ſich mehr von dem Platze, wo er ſteht oder ſitzt, zu rühren; die Wärme ſo vieler Menſchen, ſo vieler Lichter, der Dampf ſo vieler immer wieder ausgeblaſenen Kerzen, das Geſchrei ſo vieler Menſchen, die nur um deſto heftiger brüllen, je weniger ſie ein Glied rühren können, machen zuletzt ſelbſt den geſundeſten Sinn ſchwindeln; es iſt unmöglich, daß nicht manches Unglück geſchehen, daß die Kutſchenpferde nicht wild, nicht Manche gequetſcht, gedrückt oder ſonſt beſchädigt werden ſollten. Und doch, weil ſich endlich Jeder weniger oder mehr herausgeſehnt, Jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einſchlägt, oder auf dem nächſten Platze freie Luft und Erholung ſucht, löst ſich die Maſſe auch auf, ſchmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieſes Feſt allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieſes moderne Saturnal, endigt ſich mit einer allgemeinen Betäubung.

Zwei Bilder illuſtriren dieſe dem Altmeiſter Göthe entlehnte Schilderung des römiſchen Carneval: die Confetti ſind nach einem großen Bilde mit über lebensgroßen Figuren von Carl Müller, das ſich in der prachtvollen Villa des Kronprinzen von Württemberg befindet.

Der Carneval in Rom. Die Moccoli.

Der Carneval in Rom. Die Confetti, nach dem Bilde von Karl Müller.

Die Rheinbrücke bei Kehl. Nachtarbeiten bei electrischem Lichte.

Die Arbeiten an der Rheinbrücke bei Kehl.

In einem ersten Artikel haben wir die Gesammtheit der Arbeiten an der großen Brücke bei Kehl dargestellt. Als Ergänzung geben wir hier zwei Bilder, welche uns einen Blick in die einzelnen Arbeiten werfen lassen. Beim Einbrechen der Nacht erhält der Anblick des Rheines etwas Phantastisches. Sobald der Lärm des Zimmerplatzes mit dem Glockenschlag aufhört und die Nachtarbeiter erscheinen, erhellt sich plötzlich der Rhein in seiner ganzen Breite. Es ist das electrische Licht, das vom badischen Ufer ausströmt, um den Arbeitern bei ihren Arbeiten zu leuchten. Das übrige Ufer sinkt dadurch in ein um so tieferes Dunkel. Um Mitternacht wie um Mittag wird die Arbeit unterbrochen, und die Arbeiter finden für eine Soldatensuppe von der Gesellschaft gesorgt. Um ein Uhr beginnt die Arbeit wieder und dauert bis sechs Uhr. Das erste Bild gibt das Pfahleinrammen bei electrischem Lichte. Die größten bis jetzt

Die Rheinbrücke bei Kehl. Nachtarbeiten bei electrischem Lichte.

Digitized by Google

eingerammten Pfähle sind 72 Fuß lang und 2½ Fuß dick. Dreihundert Grundpfähle sind in das Flußbett eingerammt und der Arbeit wird so rasch gefördert, daß wir hoffentlich bald das Totalbild geben können. In Bezug auf die einzelnen Arbeiten verweisen wir auf unsern ersten Artikel in der neunten Nummer.

Correspondenz.

Wien.

Anna Februar.

Mitten durch die grimmig blickende Situation fährt des Faschings wilde Jagd. Die Herren milden Jäger haben im Verlauf der Zeit etwas von ihrer Wolfsschluchtursprünglichen verloren, aber immerhin geht es bei uns um diese Zeit toll genug zu, um darüber taub zu werden. Sperl, Schwender, Eisgrub, Zeisig reißen mächtig an den Herzen der Bevölkerung, und der tanzlustige Wiener gerällt tagtäglich, wie es seiner Zeit dem bösen Gold durch centrifugale Anstrengung seitens vier vielbesprochener Ochsen geschah, in die Gefahr, von vier Tanzmagnaten zerrissen zu werden. Und welche Verheerungen richtet um diese Zeit des Jahres die liebe Liebe an, welche Anzahl von Wunden schlägt sie, Wunden, die um so gefährlicher sind, als die Jahreszeit nicht gestattet, in verschlungenen Alleegängen, discreten Parkanlagen, schattigen Lauben Heilung zu suchen, und der Patient welche genöthigt ist, den Weg der Homöopathie einzuschlagen, d. h. zur gänzlichen Abhärtung sich in neue Liebesgefahren zu stürzen. Trotzdem bleibt die Klage aufrecht stehen, daß der heurige Carneval im Besuche der öffentlichen Belustigungsorte eine Abnahme zeigt. Freilich ist sie nur für ein geübtes Auge wahrnehmbar. Wenn einigen tausend Menschen der Humor ausgeht, so hat sich damit die Physiognomie einer Stadt, wo eine halbe Million Einwohner zusammenlebt, noch wenig verändert.

Den öffentlichen Unterhaltungen zunächst stehen die Carnevalsaufritten der geschlossenen Gesellschaften. Die Zahl solcher Kreise nimmt täglich zu. Wien ist in das Stadium der Verein-Bildung getreten. Die meiste Aufmerksamkeit und Neugier wendet die Oeffentlichkeit den sogenannten Künstlergesellschaften zu. Die Künstlervereine treiben hier bereits epidemisch auf. Indem aber das Künstlerleben in unserer Residenz noch durchaus nicht jene Ausdehnung wie in anderen Großstädten erreicht hat, und sonach das Contingent, welches als Grundstoff zur Bildung von derlei Vereinen vorliegt, ein ziemlich beschränktes ist, so liegt die Annahme nahe, daß die schon bestehenden und noch mehr die im Werden begriffenen Künstlergesellschaften, statt eine kräftigung und Einigung in die Kunstwelt zu bringen, vielmehr eine Zersplitterung herbeiführen werden. In eigentlich ist diese Zersplitterung schon vollzogen. Wir haben eine „Aurora", welche die jüngeren Schriftsteller und Künstler verbindet und einen specifisch südöstlichen Charakter hat. Sie residirt im Sperl. Ihr gegenüber steht der „Hesperus", ein Verein von weniger strenger Abfassung und vorwiegend vorstädtischem Gepräge, welcher seine oppositionelle Stellung zur „Aurora" durch seine Firma offen kund gibt. Uebrigens haben diese beiden Vereine, so sehr sie sich sonst hassen und in Parteiorganen bekehden mögen, das gemein, daß sie sich in moderner Tracht bewegen, und nur im Fasching dem Mummenschanz einen Abend widmen. Ganz anderes machen es die „Ritter von der grünen Insel". Diese „grünen Insulaner" erscheinen in mittelalterlichem Costüm, d. h. sie erklären die Faschingsmummereien und Faschingsnarrheiten, welche eigentlich doch nur als periodisch wiederkehrender Anomalienzustand einen Sinn haben, in Permanenz. Auch diesem Kreise gehören bekannte Künstler und Schriftsteller an. Im pramnyellen Haß gegen andere Vereine gehen die „grünen Insulaner" weiter, als sich mit Natur- und Menschenrecht verträgt. Ferner besteht hier ein „Olymp", dessen Heiterkeit in mythologischen Wehen ergeht; ferner ein Verein die „Eintracht" — juncta non iuncunde, denn die letztgenannte Gesellschaft besteht lediglich aus Jüngern der bildenden Kunst. Nun gibt es aber vermöge des Standes der Halbbildung, Verbildung und Unbildung, in welchem sich unsere inländischen Zeitrisse und Phasiasse dermalen durchschnittlich noch befinden, nirgends so viel banalen Zank und Hader, so viel Gehässigkeit und Bradneid, als gerade unter diesen Leuten. Vom Brodneid und angezogenen Erdenschwäben befreit nur eine große künstlerische Welt- und Lebensanschauung. Wie können aber unsere Maler und Bildhauer, die mehr oder weniger in den Niederungen des trostlosen Handwerks dumpf dahinleben, zur edlen Höhe, die nur auf den Sonnenhöhen reiner und großer Gesammtentwickelung wächst! Neuerlich hat sich, „um einem dringenden Bedürfniß abzuhelfen", schon wieder ein Verein „Frohsinn" gebildet. Das sind bereits weit mehr Vereine, als die kleine Kunstwelt vertragen kann, ohne sich bis zur Unfruchtbarkeit zu zersplittern. Statt gemeinsames Verständniß zu vermitteln, verursacht diese Zerbröckelung in Gruppen nur, daß Kleinstädtischer Eifersucht, provinzielle Nachbarschaftsscandale, bäuerische Sonderstimmungen die Oberhand gewinnen und zuletzt kaum fünf Leute zum ästhetischen Handwerk werden vereinen können, ohne wenigstens vier Todfeinde in ihrem Schooße zu beherbergen.

Fruchtbringender sind die gesellschaftlichen Verbindungen, welche praktische Kunstübungen zum Zwecke haben. „Der Musikverein", welcher übrigens dringend einer Reorganisation und Verjüngung bedürfte, „der Männergesangverein", „der Kirchenmusikverein", „die Singakademie", „der Singverein", „der Ordensverein Euterpe" u. s. w.

In unsern Theatern kamen kürzlich wieder einige Novitäten zum Vorschein, die aber jenes Alter, welches herauskommt, wenn man Methusalems Alter von Methusalems Alter abzieht, den Rest mit Null multiplizirt und aus dem Ganzen die Wurzel zieht, kaum überleben dürften. Im Opernhaus ging die „Rose von Castilien", Zirma Pasic, in Scene. Es wird uns da im Wege von Geigen, Braunbäßlern, tönendem Amichsli, vielfach durchlöcherten Schallröhren und dergleichen erzählt, wie eine Königin und ein Königssohn sich in gegenseitiger Verkleidung kennen lernen, gegenseitig in der Absicht sich zu überzeugen, ob Eines das Andere nur aus dringlicher Leidenschaft und nicht um des schnöden Mammons willen heuren gehe. Bei dieser Gelegenheit brauchten die Sänger sehr viel Bonbons, die Geiger sehr viel Kolophonium, die Bläser sehr viel Athem, die Zuhörer sehr viel Geduld, und andern Tages wälzte sich die Kritik mit herostratischem Behagen in den unglücklichen Resten der früh welkgeblätterten Rose. Es gibt keine Pietät mehr!

Das Rosenmädchen theilte das geschmacklose Trauerspiel „Montrose, der schwarze Markgraf", welches, gleichzeitig im Burgtheater zur Aufführung gebracht, der Sage nach Heinrich Laube zum Verfasser hat. „Montrose" steht weit hinter Laube's „Essex" zurück. Freilich ist unser Director ein zu geschickter Compositeur und Techniker, um etwas Schlechtes zu Tage zu fördern. Auch seine neueste Arbeit enthält manche ansprechende und anregende Einzelnheiten. Nur sind die historischen Gestalten (Cromwell) so sehr ihres historischen Schmuckes entkleidet, daß ihnen ganz talentlich erfundene Namen weit besser zu Gesichte standen. Es ist nicht zu verlangen, daß Laube einsehe, wie wenig sein „Montrose" den Vergleich mit seinen früheren dramatischen Arbeiten aushalte. Auch im Reiche der Dichtung berechtigt jenes naive Familiengefühl, welchem zu Folge die Heeren Aeltern ihr Jüngstes nimmer am liebsten haben.

Die Nestroyfrage ist endlich in jenes Stadium getreten, wo es kein Stadium mehr gibt. Der neue Pacht mit dem nürnberger Director Brauer ist bereits unterzeichnet. Trotzdem beschäftigt sich noch alle Welt mit Nestroy und seiner Zukunft. Nach der Aussage der Einen wurde Nestroy sich ein neues Theater erbauen lassen, wozu ihm bereits die annehmbarsten Anträge gemacht sind. Nach einer andern Version will Nestroy nach Ablauf seiner Pachtzeit in die grüne Mariahilf Gratz übersiedeln, um seine nach erübrigenden Tage unter allen Freunden und neuen Piquetkarten einzig zu verbringen. Jedenfalls wird Wien den Verlust dieses Namens ja bald nicht verschmerzen. Von zwei jüngst geschiedenen wiener Specialitäten, Scholz und Saphir, ist freilich kaum mehr die Rede; allein das Andenken an Nestroy wird länger dauern, weil der Darsteller Nestroy bedeutender ist als Scholz, der Schriftsteller Nestroy bedeutender als Saphir. Wir wünschen dem nachfolgenden Pachter viel Glück und viel Geld! Er wird Beides nöthig haben.

Kopenhagen.

10. Februar.

Das große Fest, welches die Bewohner Kopenhagens am 10. und 11. Februar auf solenne Weise zur Erinnerung an die vor 200 Jahren stattgefundene heldenmüthige Vertheidigung der nur schwach befestigten Stadt feierten, liegt jetzt hinter uns. Es hat durchschnittlich entschiedene Betriedigung hervorgerufen und hin und wieder ein starkes Schlaglicht über die hier herrschende politische Denkungsweise und den allgemeinen Culturzustand geworfen. Es ist bezeichnend, daß man diese Begebenheit in gegenwärtigem Zeitpunkt wieder aus ihrer unverdienten Vergessenheit hervorzog, und es ist unzweifelhaft, daß es wesentlich geschah, um eine eclatante Erklärung vor der Welt Augen abzulegen, daß das dänische Volk in seiner großen Mehrheit neben freudigster Anerkennung des brüderlichen und freundnachbarlichen Verhältnisses mit den Schweden, doch jedes Bestreben, die drei nordischen Reiche, auf Kosten der politischen und dynastischen Selbstständigkeit Dänemarks zu vereinigen, entschieden widerlige. Die Emmuthigkeit, womit sich, mit Ausnahme ganz Weniger, die ganze Bevölkerung Kopenhagens darein dem Feste klar zum Grunde liegenden Gedanken anschloß, legt ein schönes Zeugniß ihres trotz vielfältiger Bearbeitung noch gesunden Patriotismus ab, und der Takt, womit man diesmal jeden unpassenden Seitenblick auf die deutschen Mitunterthanen des Staats vermied, ja ihnen sogar Anerkennung zu Theil werden ließ, dürfte ebenfalls einen Beweis abgeben, daß die Ansichten über die Wirklichkeit der Verhältnisse sich bedeutend abgeklärt haben und die Zeit friedlichen Einvernehmens mit unsern südlichen Brudern sich nähert.

Die Sturmnacht des 10/11. Februar 1659 bildet in der That einen der wichtigsten Abschnitte in der dänischen Geschichte. Der begeistte Schwedenkönig Carl Gustav lag mit seinem geübten Heere vor Kopenhagen, das fast nur von seinen Bürgern vertheidigt wurde. In einem Staatsrathe, den Carl Gustav am 23. Juli 1658 in Vismar abhielt, erklärte er, daß er Dänemark zur schwedischen Provinz machen wolle, daß er die Universität aus Kopenhagen nach Gothenburg zu verlegen gedächte, daß die Huldigung der dänischen Reichsstände in Schonen stattfinden solle und zwar so, daß die dänische Krone auf einem Tische liege, während er sich selbst die schwedische aufs Haupt setze. Sein Titel sollte sein: König von Schweden, der Gothen, von Dänemark, Norwegen, und der Wenden, und Gesetze und Regierungsform sollten nach schwedischem Muster eingerichtet werden. Bei einer andern Gelegenheit erklärte er, Kopenhagen solle nur eine Festung zur Vertheidigung des Hafens und der Flotte bleiben, die übrige Stadt solle dem Erdboden gleich gemacht werden, die Einwohner wolle er zwingen nach Malmö und Landskrona überzusiedeln. Dieser kühne Plan zeigt, daß der König wohl wußte, daß die Zerstörung Kopenhagens das beste Mittel sei, der dänischen Nationalität den Todesstoß zu geben, und wahrscheinlich würde die dänische Nationalität jetzt längst erloschen sein, wenn sein machiavellistischer Plan gelungen wäre. Schonens Schicksal, wo die dänische Sprache, einzelne abgelegene Gegenden ausgenommen, jetzt völlig von der schwedischen verdrängt ist, zeigt das am Besten. In Kopenhagen weiferten alle Stände und beide Geschlechter, um die langwierige Belagerung auszuhalten und den endlichen Sturm zu vereiteln. König Friedrich III. ging mit glänzendem Beispiel voran und erklärte denen, die ihm zur Flucht nach Norwegen riethen, daß er „sein Nest" nicht verlassen, den Untergang seines Reiches nicht überleben wolle. Trotz der Winterkälte schlief er in einem Zelte auf dem Wolle und wurde überall gesehen, wo die Gefahr am größten war. Der Sturm wurde total abgeschlagen, die Niederlage der Schweden war so groß, daß die Belagerung fast zugleich ein Ende erhalten haben würde, wenn die Kopenhagener hätten angriffsweise zu Werke gehen können. Die Holländer unterstützten die Dänen kräftig, verbuchten jedoch, daß Dänemark seine Vortheile weiter verfolgen und die an Schweden verlorenen Provinzen zurückerobern konnte. — In der ersten Zeit nach dem Frieden wurde die Erinnerung an diese Sturmnacht stets feierlich begangen; die Vermählung einer dänischen Prinzeß mit einem schwedischen Fürsten gab jedoch Veranlassung dies Fest einstweilen abzuschaffen. — Als in neuester Zeit das Bedürfniß, vor der Welt zu manifestiren, daß dem dänischen Volke seine ungeschmälerte Selbstständigkeit*) auch ebenso theuer sei wie damals, den Gedanken an eine Erneuerung erweckte, suchte die hitzige scandinavische Partei dem Feste die entgegengesetzte Bedeutung zu geben, nämlich, als ob sein Zweck sei, der Welt vorzugsweise die jetzige Sehnsucht nach einer politischen Verschmelzung zu zeigen im Gegensatz zur Feindschaft vor 200 Jahren. Dies Bestreben wurde jedoch gänzlich vereitelt, und jener Ultrascandinavismus konnte sich nur ganz schüchtern in einzelnen versteckten Aeußerungen kund geben.

Die Festlichkeiten bestanden am 10. in einem großartigen Festmahl im Saale des Casino. Ein Ball schloß sich daran. Der König, welcher durch Unwohlsein verhindert war, ließ sich durch den Erbprinzen Ferdinand repräsentiren. Am 11. Morgens 10 Uhr zog die kopenhagener Bürgermiliz, ein schönes, geschmackvoll nach Art der pariser Nationalgarde uniformirtes 8000 Mann starkes, aus Infanterie und Artillerie bestehendes Corps, an das sich sämmtliche Gewerke anschlossen, in festlichem Aufzuge von dem Kopenhagener Schlosse nach dem Schlosse Charlottenburg, wo man auf dem geräumigen Königs-Neumarkte unter der Reiterstatue Christians V. eine Art Bivouak bildete. Auf dem Balkon des Schlosses sah man die weiblichen Mitglieder der königlichen Familie, namentlich die verwittwete Königin Caroline Amalie, die Prinzeß von Dänemark, Luise, und deren Töchter Alexandra, Marie und Thyra. Durch das Portal des Schlosses kamen dann der Erbprinz und der Prinz von Dänemark zu Pferde, letzterer mit seinem vierzehnjährigen Sohn Christian in Civil neben sich. Der General der Bürgermiliz hielt dann einige Reden zur Feier des Tages, worauf der Corps vor dem Prinzen und ihrem zahlreichen Stabe und Gefolge vorbeidefilirten. Es hatte anfangs geregnet, jetzt aber hatte sich der Himmel aufgeklärt und die Sonne warf plötzlich ihr helles Licht über die wahrhaft imposante Scene. Der große Platz, einer der größten in den Hauptstädten Europa's, war dicht gedrängt voll Zuschauer, deren Zahl man wohl auf 30,000 anschlagen durfte. Selbst auf den Dächern der Häuser sah man zahlreiche dunkle Menschengestalten. Als die Prinzen sich vom Platz fort in ihre resp. Palais begaben, brach die Menge in begeisterte Hurrah's aus.

Um 2 Uhr begann ein großartiges Bankett im Reithause des Schlosses Christiansburg, das zu einem imposanten Waffensaal umgeschaffen war und in seiner sinnreichen Decoration die Bedeutung des Tages und der theils so glücklich veränderten Umwande versinnlichte. In dem Arrangement solcher großen Bürgerfeste excellirt Kopenhagen und darf sich mit Paris messen, während manche andere

*) Eine Selbstständigkeit wie Norwegens ist nicht vorhanden, wünscht jedoch Niemand.

Digitized by Google

Hauptstadt zurückstehen möchte. Das Lokal faßte nicht weniger als 1200 speisende Gäste, außer den Zuschauern auf den Galerien. Eine Reihe gelungener Reden, zum Theil von einfachen Bürgern gehalten, verschönte das Fest, welches um so herzlicher war, je mehr die gewöhnlichen Parteiführer, die sonst überall das Wort zu führen pflegen, sich diesmal zurückhielten. Um dem Feste jeden Schein von Feindseligkeit gegen Schweden zu nehmen, wovon in der That bei keinem vernünftigen Manne die Rede sein kann, hatte der König seinem Generaladjutanten aufgegeben, ein Hoch für den König Oskar auszubringen. Vier Zeilen eines Liedes von dem Lustspieldichter Overskou, daß das dänische Volk nur dänische Fürsten (im Gegensatze zu schwedischen, wofür die scandinavische Partei arbeitet) auf dem dänischen Thron sehen wolle, erregte so betäubenden Jubel, daß das Orchester zu spielen aufhören mußte, um die unzähligen Hurrah's, worin das Brano endete, ausklingen zu lassen. Abends war wieder großer Ball im Casino für alle Stände, an dem auch die königlichen Prinzen und Prinzessinnen theilnahmen.

Möchte nun das nächste große Bürgerfest dahier der endlichen Aussöhnung mit den Holsteinern gelten. Sie sind nicht minder die Besiegten der Dänen, als die Schweden; alle sind Söhne des großen germanischen Stammes, des Hauptträgers der Civilisation auf unserem Erdball, und auch sie haben oft unter dänischen Fahnen gekämpft und ihr Blut gemischt mit dem ihrer dänischen Brüder, und zwar in ganz anderer Ausdehnung, als dies rücksichtlich einiger wenigen schwedischen Freiwilligen im letzten Kriege der Fall war.

Assuan.

(Zu dem Bild S. 193.)

Assuan und Philoe, an den Grenzen Aegyptens, die beiden äußersten Punkte des ersten Nilcataractes, sind zwei außerordentlich malerische Punkte. Assuan ist das alte Syene, ehedem eine mächtige Stadt, welche den Geographen des Alterthums als Ausgangspunkt für die Bestimmung der Lage der Orte der Erde gedient. Die Ansicht, welche unsere Leser vor Augen haben, ist vom Hafendamm aus genommen. Hier beginnt ein Dattelwald, der sich links hinter den Ruinen eines Mehrech oder Colosseums fortsetzt; diese eleganten Bäume wachsen auf der Stelle, wo das alte Syene stand, das sie mit der modernen Stadt verbinden. Der kleine Berg aus Schutt, der die Lage der alten Stadt bezeichnet, trägt eine hoch in Ehren gehaltene Moschee und sonst ein kleines von den Franzosen gebautes Fort. Zur Rechten im Hintergrund gewahrt man die Insel Elephantine, deren frischer Schatten und üppiges Grün so angenehm mit dem nahen Boden und dem funkelnden Sande der Umgebung contrastirt. Die Felsen im Wasser im Hintergrund zeigen den Cataract und die Berge bilden die Schutzwehr für den Sand der lybischen Wüste. Das ganze Bild versetzt uns mitten in das alte und neue Aegypten.

Der Carneval in Paris.

Von

F. W. Hackländer.

(Zu dem Bild S. 200 und 201.)

In der Straße Lepelletier, da wo sie in die Boulevards mündet, bemerkt man zur Zeit des Carnevals an jedem Samstag Abend, gewöhnlich erst nach zehn und elf Uhr, ein außergewöhnliches Getreide. An den Ecken derselben hält kaiserliche Garde zu Pferd und sieht zu, daß die Wagen in gehöriger Reihe und nicht zu schnell hineinfahren. Die Straße selbst ist besetzt mit einer großen Menge Schaulustiger, die sich in Massen vor dem Gebäude der großen Oper versammeln und dort ungelegentlich die vorfahrenden Wagen, die masquirenden Masken betrachten. Die Fronte des Gebäudes ist mit Gaslicht reich illuminirt und so auch die Straße Lepelletier, wo man auf den Trottoirs in regelmäßigen Zwischenräumen große weithin leuchtende Dreiecke bemerkt, auf einem hohen Pfahl steigend, aus tausend weißen Flämmchen gebildet.

Es ist großer Opernball, travestissement masqué. Der Eintrittspreis an der Kasse beträgt zehn Francs, doch kauft nur der Unkundige dort seine Billete, denn schon von acht Uhr an inmitten man im Passage de l'opéra bei allen Zeitungen in der Nähe, sowie durch Commissionäre, die auf den Boulevards unbehelligt rennen und jeden Vorübergehenden anreden, die Eintrittskarte um sechs Francs zehn Sous haben. Nach elf Uhr, gewöhnlich erst gegen Mitternacht, begibt man sich nach der großen Oper und folgt nun den Boulevards und der Flut der Hinströmenden bis zum Portal des Gebäudes. An den Garderoben im Innern, wo man seine Ueberröcke abgibt, lassen sich die Angekleideten klugerweise den halben Franc, die Gebühr für das Aufbewahren, vorausbezahlen, damit man später im Gedränge der Herausströmenden hiedurch keinen unnöthigen Aufenthalt verursacht; man muß aber mit der einen Hand das Geld geben und mit der andern die Marke nehmen. Ich, welcher meinen halben Franc auf den Tisch legte, hätte beinahe noch einmal bezahlen müssen, da der Garderobier behauptete, von mir nichts erhalten zu haben. Ein alter Herr hinter mir mit großem grauen Knebelbart rief ihm aber ziemlich derbisch zu: „Machen Sie keine Dummheiten, Sie haben ja das Geld von Monsieur so eben in Ihre Kasse gewarfen!“

An den Thüren, zum Vestibul nach den Treppen der Oper, stehen Beamte, welche Einen laut ermahnen, die Billete offen hinzuhalten, damit sie, während man Reihe macht, schon im Voraus controlirt werden können. Endlich gelangt man in's Innere und hat seine Karte abgegeben. Wer steigen langsam die Treppen hinan, welche mit unzähligen Gasflammen erhellt sind, mit Blumen und Spiegeln reich geschmückt. Von oben her ertönt das Gesumme einer gewaltigen Menschenmenge, die bronzenen Klänge einer entfernten Tanzmusik schlagen an's Ohr, einzelne Masken huschen an uns vorüber, Domino's in allen Farben sind vor und hinter uns. Endlich kommen wir im ersten Stock an den Eingang zum Foyer. Hier sind alle Thüren mit Wachen besetzt: durch zwei der Eingänge tritt man in den Saal und durch die andern muß man wieder hinaus. Im Foyer herrscht eine unbeschreibliche Hitze, der ganze große Saal ist zum Erdrücken voll, alles bewegt sich Schritt vor Schritt hinter und neben einander, die Runde durch denselben machend. Masken dürfen nicht in den Foyer und werden von den wachthabenden Garden zurückgewiesen, nur der Domino und für Herren der Frack gibt das Recht des Eintritts, und bei den vielen schwarzen Kleidern, die man deshalb hier sieht und die sich wie eine einzige große Masse fortbewegen, gewährt der Foyer keinen besonders freundlichen Anblick. Wohin man sich wendet, lange schwarzseidene Gewänder, zuweilen auch buntfarbige, dellblaue, weiße, rothe und dazu die schwarzen glänzenden Maskengesichter mit den blitzenden Augen, die uns von allen Seiten anstarren; es hätte etwas Gespenstergartiges, wenn man das laute Lachen, das lustige Sprechen nicht hörte, und wenn nicht fast jeder Domino durch Coquetterie nach allen Seiten, durch unaufhörliche Redereien mit den Vorübergehenden in beständiger lebhafter Bewegung wäre; aber so dringt der Lärm der Hunderte von Stimmen, die Ausrufungen der Freude, des Erstaunens, des Wiedererkennens ein eigenthümliches Leben unter diese dicht vermummten Gestalten: dazu der Glanz der Kronleuchter, die hellen Decorationen des reich verzierten Saales — alles das belebt die Scene außerordentlich und läßt uns eine Zeitlang mit Interesse diesem Menschenstrom folgen!

Es herrscht in dem Saal beständige Ebbe und Flut, von den Gängen und Treppen strömen immer neue Massen von Domino's in allen Farben herein und drüben verläßt eine ebenso große Anzahl jeden Augenblick den Saal, um sich in den langen Gängen zu ergehen, die sich hinter den Bogenreihen befinden. Hier ist das Leben schon viel bunter, viel mogender; Masken aller Art und jeden Alters, Herren und Damen in den heitersten, blendendsten Farben, gekleidet in allen Stoffen, vom groben carrirten Cattun an bis zum reichsten Atlaß, bewegen sich auf und ab. Die Tracht des weiblichen Geschlechts ist bei diesen Masken in der Gesammtheit fast immer die gleiche: es ist das frühere Debardeur-Costum, aber ohne die zierliche weiße Perrucke, ohne die kleine Sammet- oder Atlaskjacke. Die Costume, welche man hier sieht, sind selbst für einen Opernball, wo außerordentlich viel erlaubt ist, kaum anständig genug zu finden. Sie bestehen bei den Damen aus einem kurzen Beinkleid, nicht bis an die Knöchel reichend, gewöhnlich eng anliegend von hellfarbigem Atlaß, der Oberkörper aber ist mit nichts als einem feinen weißen Hemd bedeckt — eine Tracht, welche die Formen des Körpers mehr als ahnen läßt. Die Kleidung der Männer ist mannigfaltiger; man sieht Ritter, Matrosen, Griechen, Türken; man bemerkt durch die sonderbarsten Zusammenstellungen die phantastischsten Gestalten, die von weitem eine frappante Aehnlichkeit mit dem haben, was sie vorstellen wollen: Südsee-Insulaner zum Beispiel, wo bei näherem Betrachten der Federschmuck des Hauptes ein paar Stücke sind, um welches ein buntes Cattuntuch gewickelt wurde, die Moccasin's sind abgeschnittene Strümpfe und der Mantel ein durch Wind und Wetter abgebleichtes und fransiges Stück Zeug. Unbeschreibliche Costume gibt es auch genug; halb Mann, halb Weib, oben Riesen — die lächerlichsten Zusammenstellungen. So zum Beispiel auf der rechten Seite unseres Bildes der oder die im Ballanzug mit der Bärenmütze auf dem Kopfe.

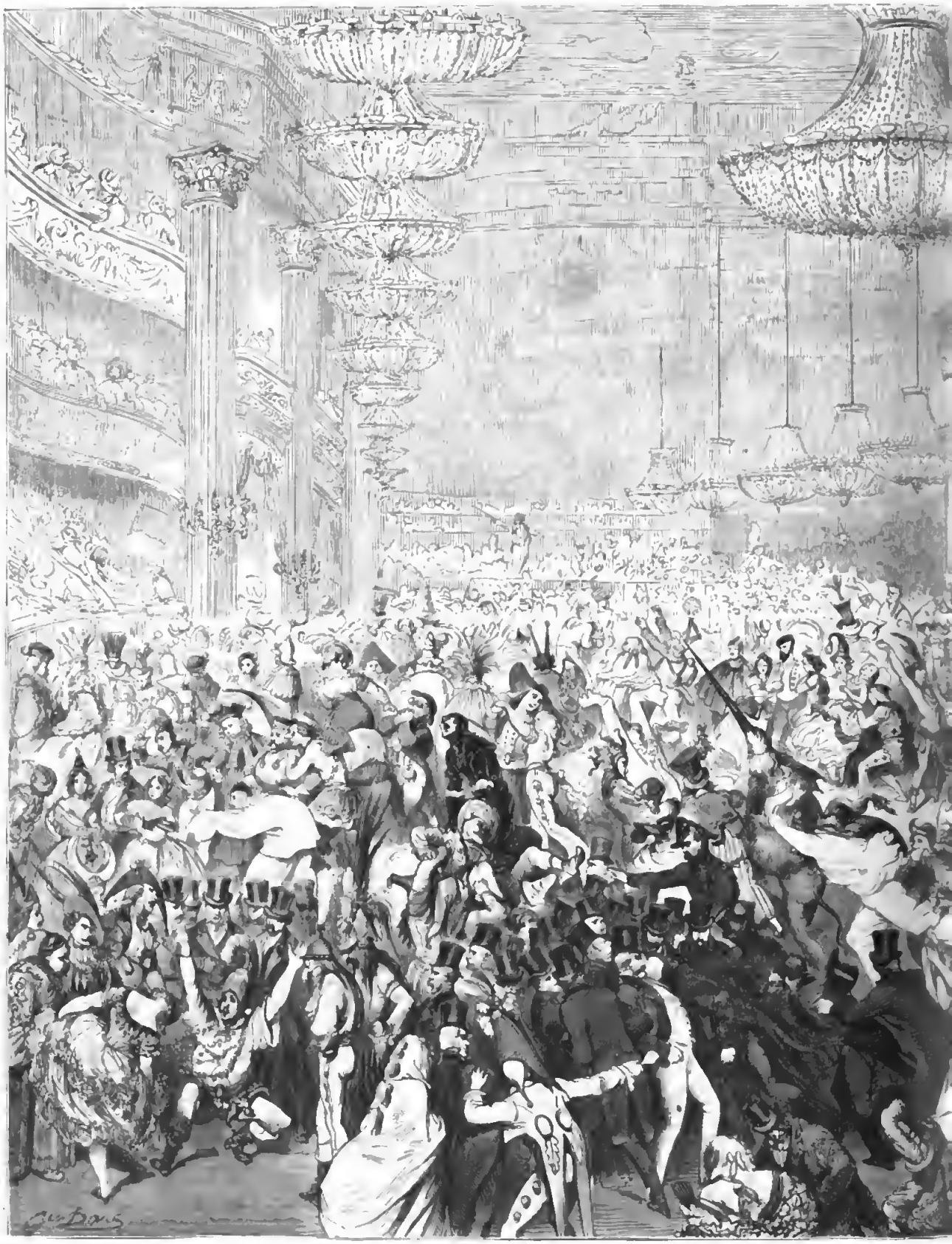
Wenn man sich im Foyer noch ziemlich ruhig und anständig bewegte, so ist man dagegen hier in den Gängen schon ungleich ausgelassener, übermüthig, gewöhnlich ziehen die Masken zu zwei und zwei, ein Herr und eine Dame, meistens aber zwei Mädchen mit einander; sie schreien, sie lachen, sie treten uns auf die Füße, sie prellen in einem affectirten Schrecken gegen uns, sprengen laut lockend wieder davon, fangen plötzlich an einige Schritte zu tanzen. Jedes benutzt sich auf seine Art die Anwesenheit des Andern auf sich zu ziehen. Begreiflicher Weise ist, bei den Hunderten, die hier in den engen Gängen zusammengedrängt sind, für den Einzelnen wenig Platz zu finden; man windet sich durch so gut wie möglich, man drückt einander auf die Seite und wird selbst wieder in einen Winkel gedrängt; plötzlich befindet man sich unter einer ganzen Schaar junger und alter Mädchen, die den Fremden an seinem Wesen augenblicklich erkennen, ihn lustig umgaukeln, alsdann mit einer reißenden Geschwindigkeit eine Menge Fragen stellen, von denen man nicht ein Wort versteht, und darauf jubelnd nach allen Seiten auseinanderstieben. Auch seltsam aufgeputzte Masken bemerkt man hier auf den Gängen, einen furchtbar vermummten Wilden mit einer Keule in der Hand und blauer Brille auf der Nase, oder einen Husaren in phantastischer Uniform; statt des Tschako's trägt er einen ausgestopften Affen auf dem Kopf, seine Säbeltasche besteht in einem Brodkorb, der an zwei Stricken hängt. Diese Masken pflanzen sich breit um uns hin, wenn wir zufällig in ihren Weg gerathen, und haranguiren uns mit lauter Stimme, meistens ohne Witz und Geschmack, aber mit desto mehr Zudringlichkeit. Dabei ist man gezwungen, ihre schlechten Späße freundlich anzuhören und sogar darauf einzugehen, um sie nur wieder los zu werden, denn sobald man die geringste Empfindlichkeit blicken läßt, hängen sie sich wie Kletten an und lassen uns gar nicht wieder los.

Was wir bis jetzt in dem Foyer und den Gängen gesehen, ist blos das Vorspiel zu dem eigentlichen Maskenball, der in dem großen Raum des Parterre's und der Scene vor sich geht; der Fußboden beider Theile ist auf gleiche Höhe gebracht und sorgfältig parkettirt. Die Bühne ist mit einer geschlossenen Decoration versehen, auf welcher sich die Logen des Saals gemalt fortsetzen. Von der Decke herab hängen einige vierzig große Kronleuchter und an den Logen sind große Lichterbouquets angebracht. Alles das gibt eine fabelhafte Helle.

Vom Gang der ersten Gallerie führen zwei große Treppen, mit rothem Tuch und Sammet bedeckt, in den Saal hinab; man kommt auf der Höhe derselben an und bleibt überrascht stehen vor dem außerordentlichen Anblick, der sich dem Auge darbietet und der Raum zu beschreiben ist. Der ganze ungeheure Saal ist mit Masken angefüllt, gewöhnlich in Costumen, wie ich sie oben beschrieben. Hunderte von Pierrots in weißen Anzügen, mit bunten flatternden Bändern, dazwischen Mädchen, Weiber, fast alle von sehr geringem Stande, aber prächtig herausgeputzt in ihren Bankleidern von hellfarbigem Atlaß, dem weißen Hemde, das den Oberkörper bedecken soll, das aber außerordentlich tief ausgeschnitten ist, mit fliegenden Haaren, erhitztem Gesicht, buchantisch jubelnd und schreiend. Der Staub wirbelt empor, erfüllt den ganzen Saal und legt sich wie ein grauer Schleier über die Tanzenden, so daß die Tausende von Wachs- und Gaslichtern Mühe haben, mit ihrem zitternden Glanz hindurchzudringen — dazu die furchtbare Musik — man glaubt einen Hexensabbath zu sehen. Der Anblick wäre prachtvoll zu nennen, und der des Saales ist es auch, wenn ihn die Menschen mit ihrem wilden Getreide nicht so außerordentlich gemein, ja vollkommen widerlich machten. Eine solche Ausgelassenheit ist kaum denkbar, nur in wenigen Zügen zu beschreiben.

Die Musik spielt eine Française; die Tänzer und Tänzerinnen stellen sich in sechs bis acht Reihen durch die ganze Länge des Saals neben einander, ohne Ordnung, auf; an regelmäßige Figuren, die der Tanz vorschreibt, ist natürlich nicht zu denken. Jedes Paar springt gegen einander, von einander, mit einander, wie es ihm gerade einfällt; bald werfen sie den Kopf in die Höhe und halten die Hände hinter sich auf dem Rücken, dann senken sie dieselben tief herab wie ein Paar erboste Stiere, und gehen so, die Arme weit von sich abhaltend, auf einander los. Das Ganze dieses, wie gesagt „undefinirbaren“ und — nach Heine's Ausdruck — durchaus nicht zweideutigen Tanzes ist der berüchtigte Cancan, und damit er nicht allzu weit ausgedehnt wird und gar zu sehr ausartet, befinden sich zahlreiche Municipalgardisten in dem Saal, die ein wachsames Auge auf die Tanzenden halten, um sie, im Falle die sehr weit gezogene Linie der Schicklichkeit überschritten wird, sanft beim Kragen zu nehmen und ohne Weiteres vor die Thüre zu setzen. Am tollsten betragen sich die Weiber: man nimmt von diesem Anblick einen wahren Abscheu mit nach Hause. Sie springen so hoch sie können; sie werfen die Beine in die Luft; sie schütteln den Oberkörper, als wollten sie mit Gewalt das bischen Bekleidung, was ihnen geblieben ist, abwerfen; zum Theil gelingt ihnen dies auch, und schon in der Mitte des Balles, gegen drei und vier Uhr, gehen sich manche der Tänzerinnen höchst bedenkliche Blößen. Dazu die entsetzliche Musik — ein Orchester von 300 Mann, die zarten Soli's einer Polka, vorgetragen von zehn Personen und ebenso vielen Opbikleiden (bei dem Forte holen ein paar Dutzend Tambours aus), sowie einer Tamtammaschine, welche einen wodedaß schrecklichen Spektakel macht. Natürlich erhöhen diese milden Klänge die Herzen und Köpfe der Tänzer und Tänzerinnen mehr und mehr, und wenn dadurch bei einer Française das Cancaniren immer toller wird, so jagt bei einem Galopp die ganze aufgeregte Menge unter lautem Geschrei, unter Jubeln und Pfeifen durch den ungeheuren Saal — ein furchtbarer Anblick!

Digitized by Google



Der Carneval in Paris.

Digitized by Google

l in der großen Oper. (S. 199.)

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Als Peter Mangles seinem Principal mittheilte, Rachel sei entschlossen, den ihrem Mann auf dem Pfad der Besserung aufzuhalten, und thun den anfangs darnach Weg, der erst an seinem Ende Blumen zu bringen begann, durch freundliche Worte und ein geduldiges Lächeln zu erbeuten, konnte Mr. Benlow seine Ueberraschung und seinen Unwillen nicht unterdrücken.

„Das ist Wahnsinn, Teufel!“ rief er. „Was kann sie von einem Säufer erwarten? Die bittere Erfahrung der Vergangenheit sollte sie belehren, was für von der Zukunft zu hoffen hat.“

„Aber Georg ist kein Säufer mehr,“ entgegnete der alte Buchhalter mit einigem Stocken, als fühle er sich selbst nicht ganz überzeugt.

„Ein Dieb!“ fügte der Kaufmann leidenschaftlich bei.

Diese ungerechte Beschuldigung würde sich der Sprecher nicht erlaubt haben, wenn er nicht in so hohem Grade aufgeregt gewesen wäre. Peter, der über diesen Gegenstand länger im Reinen war, fühlte sich jetzt auf sicherem Boden, und griff mit Wärme zu dem Mantel, um seinen Schützling zu vertheidigen.

„Sie sind wieder in Ihre arge Laune verfallen, Richard,“ versetzte er. „Wie oft muß ich Ihnen wiederholen, daß Sie selbst nicht ehrlicher sind, als Ihr Schwiegersohn. Ja, machen Sie mir große Augen, in diesem Punkt gebe ich nicht nach!“

„Wer anders hätte es thun können?“

„Wer anders?“ erwiederte der alte Mann. „Ei, der — doch nein, nein; ich will nicht in den nämlichen Fehler verfallen und nach Ihrem Vergang ohne Beweis den Ruf eines Andern antasten.“

„Ich weiß, auf wen Ihr abgeschmackter Argwohn zielt,“ bemerkte der Principal. „Sie können meinen Neffen nicht leiden.“

Der Buchhalter zuckte die Achseln, wie er zu thun pflegte, wenn er einer Behauptung nicht widersprechen konnte.

„Sie leugnen es nicht.“

„Ich habe sein Benehmen gegen Ihre Tochter auf der Brücke nicht vergessen, wenn auch der Vater desselben nicht weiter gedenkt.“

„Caesar hat sich darüber erklärt,“ sagte Mr. Benlow. „Anfangs war ich auch entrüstet darüber und stellte ihn scharf zur Rede. Sein Beweggrund war, sie zu veranlassen, daß sie den Mann aufgebe, der für immer ihr Glück zerstört hat. Rachel muß seine Worte und sein Benehmen übertrieben haben.“

„Pah!“ rief Peter Mangles mit ungläubiger Miene.

„Ich kenne den Grund Ihrer Abneigung gegen ihn,“ fuhr der Kaufmann fort.

„Wirklich?“

„Er vereitelte Ihren Wunsch, Halt Sanford Sterling noch Indien zu schicken, und dies haben Sie ihm nie verziehen.“

„Ja, nie!“ rief der alte Mann mit Nachdruck; „denn dadurch ging die einzige Aussicht verloren, das Geheimniß der seltenen Werthpapiere aufzuklären. Sterling ist unter meinen Augen im Comptoir aufgewachsen, besitzt einen klaren Geschäftsverstand und eine unverbrüchliche Redlichkeit, während Sanford — doch ich bin fertig; mehr mehr davon.“

„Sie sind Willens, auch ferner Rachel und Georg Ihren Schutz angedeihen zu lassen?“ fragte der Principal.

„Ja.“

„Obgleich Sie wissen, daß er die Schranke ist, die mich von meinem Kinde trennt,“ sagte Mr. Benlow bitter. „Ueberliessen Sie ihn sich selbst, so würde sie bald die Nothwendigkeit empfinden, sich von ihm zu trennen.“

„Fühlen, wollen Sie sagen,“ versetzte der Buchhalter, „aber auch da sind Sie im Irrthum. Sie mögen sich recht gut auf Zahlen verstehen, Richard — da zweifl's nicht, denn dies haben Sie von mir gelernt — aber eine Aufgabe können Sie doch nicht lösen, die Tiefe der Liebe einer Gattin. Ich habe selbst erst angefangen, sie zu durchmessen,“ fügte er im Tone zarter Vertraulichkeit bei, „und finde sie unergründlich. So lang Georg auf dem ergriffenen Pfad fortwandelt, ist selbst die eiserne Faust der Armuth nicht stark genug, Rachel von seiner Seite zu reißen.“

„Pah!“ rief der Kaufmann ungeduldig; „glauben Sie in Ihren Jahren an solchen romantischen Unsinn?“

„Der Glaube ist nur allerdings ziemlich selten gekommen,“ bemerkte der alte Mann. „Hätte ich ihn vor dreißig oder fünfundvierzig Jahren gehabt, so wäre ich wahrscheinlich jetzt kein Hagestolz. Allerdings,“ fügte er nachsinnend bei, „ist es noch nicht zu spät.“

Trotz seines Unmuths konnte der in seiner Erwartung getäuschte Vater ein Lächeln nicht unterdrücken, denn es lag etwas unwiderstehlich Lächerliches in dem Gedanken, daß der alte Buchhalter je um Mrd nehmen könnte. Peter Mangles bemerkte das Zucken der Lippen, das halbunterdrückte Niederziehen der Mundwinkel, und begann sich höchlich zu entrüsten.

So wirkt der Funke auf die gelegte Lunte; eine Explosion war unausbleiblich.

„Ich will wissen, was dieses Lächeln bedeuten soll, Richard,“ rief er. „Es war ein sehr unverschämtes Lächeln — ich kann sagen, ein beleidigendes Lächeln. Was liegt denn Abgeschmacktes oder Unvernünftiges darin, wenn ich auf die Möglichkeit meiner Verheirathung hindeute?“

„Weder das Eine, noch das Andere,“ versetzte Mr. Benlow. „Kommt mich, das zu hören,“ sagte der Buchhalter, und blickte dabei seinem Principal scharf in's Gesicht, um zu sehen, ob sich das Lächeln noch wiederhole.

„Ich wünsche kein Hinderniß,“ fuhr Mr. Benlow fort, „wenn Sie keines wissen. Doch darum handelt sich's nicht. Was mich anlicht, ist die Besorgniß, Ihr Vertrauen zu Georg Markham möchte Sie zu weit führen.“

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Ihr Vorurtheil gegen ihn nicht die gegenwärtige Wirkung übt,“ erwiederte der alte Mann. „Sie sind bereits ungerecht genug gewesen.“

„Man kann ihm sein Geld anvertrauen.“

„Dem Geld gehört mir,“ rief Peter mit Wärme, denn er hatte das Lächeln noch nicht ganz vergessen. „Ich habe darum gearbeitet, und es sauer genug verdient; ja will ich denn gerade damit thun, was mir gut dünkt. Was's Georg zum Fenster hinauswerfen, wenn er Lust dazu hat; er braucht nicht von irgend Jemand Erlaubniß dazu einzuholen. Wohl gemerkt, Richard, ich sage, von irgend Jemand; Sie wissen, was ich darunter verstehe. Und nun wollen wir den Gegenstand fallen lassen,“ fügte er bei. „Halten Sie es gegen Ihre Tochter und ihren Mann wie Sie wollen; auch ich habe mich über meinen Weg entschieden.“

Das eben aufgeführte Gespräch hatte im Comptoir der City einen oder zwei Tage nach Rachels Zusammenkunft mit ihrem Gatten stattgefunden. Peter war anfangs mit ihrem Entschluß sehr unzufrieden gewesen; er erklärte ihn für Thorheit, für Wahnsinn; aber nachdem er sie ganz angeredet und auch ertragen hatte, was der Grund von Georgs nächtlichen Gängen durch London gewesen, kam er allmälig zu einer andern Ansicht. Die Nachtgast des kleinen Cafehauses übte immer noch einen Einfluß auf den Geist des alten Mannes.

Obgleich Peter Mangles laut sein Recht wahrte, über sein Eigenthum nach Gutdünken zu verfügen, und Georg Markham sogar zu erlauben, sein Geld in's Wasser zu werfen, war er doch der Allerletzte in der Welt, der sich eine solche Thorheit hätte zu Schulden kommen lassen, denn seine Freigebigkeit gegen die Gegenstände seiner Zuneigung wurde nicht minder unter dem Einfluß der Klugheit, als der liebevollen Theilnahme. Zwar war ihm die Gesellschaft Rachels und der kleinen Mary fast ein Bedürfniß geworden, aber dennoch beschloß er, auf derselbe zu verzichten, sobald sein Gast hinreichend sich erholt hatte, um ein dürftiges Häuschen zu beziehen, das er für sie an der Charlottenstraße, unfern der Fabrik, in welcher Georg arbeitete, gemiethet und eingerichtet hatte. Der alte Mann wollte, daß das Ehepaar unabhängig sich bewege und nicht durch seine wohlmeinende Gegenwart beengt werde. So konnte er sich auch am Anblick über sie bilden.

Es war erstaunlich, welche Mühe sich Peter Mangles mit der Möblirung des Häuschens gegeben hatte. Er lag diesem Geschäft mit einer Lust ob, die nicht bald zu ersetzen gewesen wäre, wenn es es für sich selbst hätte einrichten müssen. Fast jeden Abend, wenn er aus der City zurückkehrte, brachte er irgend einen nützlichen Gegenstand mit, so daß seine Haushaltung eigentlich eifersüchtig wurde, weil ihr eigenes Hauswesen lange nicht so gut ausgestattet war. Sie konnte nicht begreifen, woher er nur alle die Namen der Artikel wußte, und verdrießlich sich zuletzt damit, daß vermuthlich sie kein Schuld an dieser Verschwendung trage.

Das Häuschen war längst eingerichtet, aber Rachels Umzug wurde von Tag zu Tag weiter hinausgeschoben. Ihr Wohlthäter wußte immer noch etwas zu ändern, oder zu den vorhandenen Bequemlichkeiten eine Zugabe zu machen. Endlich gewann es der alte Mann über sich, in die Trennung zu willigen; es ging nicht ohne Kampf, denn er glaubte ohne seine Gäste nicht mehr zu Hause zu sein; aber Peter handelte nie gegen Grundsätze — es wäre ja ganz ungeschäftsmäßig.

Er bestand darauf, sie selbst in ihre neue Wohnung zu begleiten, und führte sie mit dem Stolz und dem Glück eines edlen Herzens, das sich einer löblichen That bewußt ist, überall im Hause herum. Die Augen Rachels füllten sich mit Thränen.

„Mein Wohlthäter!“ rief sie und versuchte seine Hand zu küssen, erhielten der alte Buchhalter dies um keine Welt gestattet hätte, „wie kann ich mich je dankbar genug erweisen für eine so beispiellose Güte.“

„Sprechen Sie nicht davon,“ versetzte Peter tief bewegt. „Wenn der alten Vögel ihre Jungen verlassen, muß doch Jemand an ihre Stelle treten.“

„Mein künftiges Benehmen muß mein Dank sein,“ sagte Georg Markham.

„Sie sind recht, mein lieber Junge. Ich verlange keinen andern Dank. Machen Sie Rachel glücklich und ich werde reichlich bedankt sein. Ich habe dann mein Capital besser angelegt, als je eines in meinem Leben. Hundert Prozent zum mindesten,“ fügte er bei, „ohne die Zinseszinse“ — ein Berechnungsgrund, der dem alten Herrn besonders zuwider war.

Mary, die nur kindischer Neugierde sich im ganzen Haus umgesehen hatte, kam in das hübsche Wohnstübchen getanzt.

„O Mamal“ rief sie, „hast Du mein Zimmerchen gesehen? Ein so schönes weißes Bett und — wünscht Du's wohl glauben? — eine Puppe, eine wirkliche Puppe darin!“

Peter Mangles wußte sehr tief in die Zuneigung in der Familie Markham verstrickt sein, daß er auch an solche Dinge dachte.

„Du hast etwas zu einer Unterhaltung nöthig,“ bemerkte er. „Wir wenigstens wird es so ergehen,“ fügte er bei, „denn ich werde euch schwer vermissen.“

„Glauben Sie nicht bei mir?“ rief das Kind, ängstlich zu ihm aufblickend.

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

Mary brach in Thränen aus, erklärte, sie wolle die Puppe nicht haben, könne Puppen gar nicht leiden, bemaß darauf, daß er bei ihnen wohnen müsse, und schließ damit, daß sie ihre kleinen Arme um seinen Hals schlang und ihn küßte.

Peter Mangles dann gute Lust, nach ihrem Vorbild zu weinen; aber er beschloß, einer solchen Schwäche nicht nachzugeben — es war so unzweckmäßig. Nachdem er mit der Miene strenger Entschlossenheit seinen Ueberrock zugeknöpft hatte, drückte er Georg und Rachel die Hand, murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, als er sich von den Rosenbäckchen des Kindes erwunde und seine Lippen auf dessen Stirne preßte, und verließ dann das Häuschen.

„Möge der Himmel ihn belohnen!“ rief Rachel. „Wir können es nie.“

Mit ungemein schwerem Herzen trabte der Buchhalter über Blackheath seiner Wohnung zu, wo jetzt nur noch Mrs. Lawrence und der Papagei, den man zur großen Betrübniß des Letzteren wieder zurückgeholt hatte, seiner harrten. Er konnte jetzt mit Niemand mehr plaudern und hatte keine Mary um sich, die ihm scheu auf die Hausflur entgegeneilte, ihm auf's Knie kletterte, wenn er beim Thee saß, und von ihm haben wollte, daß er, statt die gastfreie Abendzeitung zu lesen, ihr ein schönes Geschichtchen erzähle. Kein Wunder, daß es ihm jetzt so einsam vorkam.

Mary's Thränen und vor allem die Kuß hatten einen tiefen Eindruck auf Peter gemacht. Er bildete sich etwas ein auf die Liebe des schönen unschuldigen Kindes, und hatte darin Recht, denn wenn es auf Erden eine Liebe frei von Befleckung und vom Verdacht der Selbstsucht gibt, so ist es die ungleiche Liebe des Kindes.

„Sie soll mir Noth leiden,“ dachte er. „Mag ihr Großvater mit seinem Geld thun was er will; ich bin Herr über das meinige.“

Dann machte er sich Gedanken, wie köstlich es sein müßte (vorausgesetzt, daß es es existirte), die zur Jungfrau heranwachsende Mary den Lebenden schließen zu sehen. Ihr Gatte war natürlich (anders konnte es nicht sein) ein Edelmann, der jüngere Aftertie einer berühmten Firma, dem einige tausend Pfund vorweben hießen, und dem Peter mit seinem Rath an die Hand gehen konnte. Wir wissen allerdings nicht, woher die paar tausend Pfund kommen sollten; aber Peter wußte es, und dies war gerade genug.

Während dieser Betrachtungen demüthigte er seinen Principal, der, wie er wußte, bei all' seinem Reichthum nicht glücklich, freilich aber auch zu barmherzig war, durch Verfügung mit seinem Kinde die Fehler der Vergangenheit wieder gut zu machen.

„Nur der schuftige Caesar ist Schuld daran,“ murmelte er. „Dieser Mensch hat Richard gegen seinen Schwiegervater verhetzt. Georg ist bei all' seiner Thorheit, was die Grundsätze betrifft, hundertmal mehr werth, und wenn er fest bleibt, so wird es eines Tages im Geldpunkte der gleiche Fall sein. Fest —“ wiederholte er nachmal vor sich hin. „Ich kann mir gar nicht denken, wie junge Leute anders sein mögen. Was die ein Vergnügen finden sie wohl außerhalb des Geschäftes? Ich habe nie eines gefunden — bis auf die jüngste Zeit,“ fügte er bei — „auf die allerjüngste Zeit.“

Im Hinblick auf den Reisen seines Prinzipals tröstete er sich mit der Ueberzeugung, daß er ihn eines Tages werde entlarven können; denn wenn irgend etwas in der Firma unrecht ging, so konnte es nur durch diesen Menschen geschehen. Die übrigen Comptoirgehülfen hatte Peter zu scharf im Auge, als daß sie ihn hintergehen konnten; aber als jüngerer Associé besaß Caesar Reisen eine Autorität, die selbst seiner Ueberwachung nicht immer zugänglich war.

Auf dem Rückweg aus der City besuchte Peter jeden Abend seine Schützlinge. Am ersten Abend, als er Georg seinen Ueberrock zuknöpfen und sich zu einem Ausgang anschicken sah, wurde er etwas unruhig; aber Rachels Lächeln stellte ihn zufrieden. Regelmäßig zweimal in der Woche verbrachte der treuige Vater die ganze Nacht damit, daß er in der Hoffnung, einen Schlüssel zur Wiedergewinnung seines verlorenen Sohnes zu finden, die Schlupfwinkel des Lasters durchspähte, und wenn schon drüber seine Bemühungen sich als eitel erwiesen hatten, gab er doch seine Versuche nicht auf.

„Wenn nur der Knabe wieder zum Vorschein käme,“ dachte Peter; „dies allein könnte seinen Großvater zur Vernunft bringen.“ Doch bedeckt er diese letztere Betrachtung für sich.

Georg Markham verdiente sich nur einen sehr geringen Wochenlohn; gleichwohl versicherte er und Rachel ihren Wohlthäter, daß er für ihre Bedürfnisse aufreche und lehnten mit Festigkeit jede weitere Unterstützung ab. Der alte Buchhalter rannte sich darüber, denn Unabhängigkeit ging ihm über Alles, und er achtete seinen Schützling um so mehr, weil er sich so gut in eine seinen Fähigkeiten so wenig angemessene Stellung zu fügen wußte. Und als er erfuhr, daß die Leiter der Firma, welchen das gute Verhalten ihres Aufsehers wohl gefiel, ihm einen Platz in ihrem Comptoir mit bedeutender Gehaltszulage anboten, fühlte er sich so stolz und zufrieden, wie nur je über ein gutes Geschäft, das er für sich selbst gemacht hatte.

Auch Rachel war sehr erfreut darüber. Sie sah darin eine Bürgschaft für die Besserung ihres Gatten, ein Unterpfand, daß er nie wieder auf die Irrwege gerathen werde, die an seinem Verderben schuld gewesen.

Am Morgen nach der schließlichen Vereinigung dieser Angelegenheit rief Peter Mangles um zehn Minuten später als gewöhnlich in der City aus. Die dingeren Comptoirmen sahen sich überrascht an und vermuthen, daß die Uhr auf der Sonnenkirche wieder einmal vorgehe, ersterm ihrer Meinung nach dies weit möglicher war, als daß die alte Pünktlichkeit, wie man ihn nannte, sich verspäte.

Seltsamer Weise war Caesar Mann, der nicht oft vor zehn Uhr im Comptoir erschien, diesmal vor ihm eingetroffen.

„Ah,“ rief Peter mit sardonischem Lächeln, „die indische Post ist angelangt.“

„Sie wissen es vermuthlich aus den Zeitungen?“ versetzte Caesar mit leichtem Erröthen.

„Nein.“

„Woher denn?“

„Sie sind so blaß.“

„Haben Sie die Correspondenz durchgegangen?“ fragte Caesar hastig.

Ein trockenes Nein war die einzige Antwort des alten Mannes.

„Es wäre mir lieb gewesen. Ich erwarte Privatbriefe.“

Digitized by Google

Peter zog den Schlüssel zum Briefbeutel aus seiner Tasche.

„Halt! halt!“ rief er, als Carus sich ohne Umstände des Inhalts bemächtigen wollte; „die Briefe dürfen nicht in dieser Weise geöffnet werden. Es ist nicht geschäftsmäßig.“ Er legte sie mißbilligend vor sich hin und begann die Musterung.

„Sie nehmen's ja gar genau,“ murmelte Carus ungeduldig.

„Man kann's nicht zu sehr sein.“

„Allerdings, gegen die Compteurisen.“

„Gegen Jedermann.“

„Sie vergessen, daß ich Associé bin.“

„Ich vergesse selten etwas, Mr. Kearn,“ entgegnete der alte Mann, „nicht einmal, daß Sie mit einem Fabel im Geschäft betheiligt sind. Ei, sieh da — ein neues Beweis von der Tüchtigkeit meines Geschäftes — hier ist der Brief, den Sie erwarten, von der Hand Ihres Freundes Sanford.“

Wieder umspielte ein sarkastisches Lächeln die Lippen des Sprechers. Carus riß den Brief hastig an sich und erbrach das Siegel.

„Neuigkeiten für die Firma?“

„Nein; es ist kein Geschäftsbrief.“

„Dann geht er mich nichts an,“ versetzte Peter, den Rest der Correspondenz ordnend. „Besitz' mich,“ fügte er für sich bei, „jeder mag dieser sein?“

Der fragliche Brief war hübsch, aber nicht von einer Geschäftshand an Mr. Bentley überschrieben, mit einem Wappen versiegelt und als „Privat“ mit dem Aufgabeort Jersey bezeichnet.

„Schon der zweite seit einem Monat,“ dachte Peter. „Treibt denn Richard dort Privatspekulationen?“

Als Mr. Bentley in der Thür anlangte, war der einzige Brief, welchen er erhielt, derjenige, der Peters Aufmerksamkeit geschickt hatte. Er las ihn gespannt durch und ein Lächeln umspielte seinen gewöhnlich ernsten Zug.

„Geschäft?“ fragte sein Buchhalter.

„Privat,“ antwortete der Kaufmann. „Ich habe keine Geschäftsangelegenheiten vor Ihnen.“

„Herr sind andere Briefe,“ sagte Peter; „vom Indien.“

„Ah, verstehen Sie mich damit,“ versetzte der Principal. „Sie wissen, wie sie zu beantworten sind.“

„Ihr Neffe hat einen von seinem Freund Sanford erhalten,“ bemerkte Peter. „Er schien sehr ängstlich zu erwarten — war schon vor meiner Ankunft hier. Sonst kömmt er nie so früh.“

„Wirklich? Und was schließen Sie daraus?“

„Nichts, nichts,“ versetzte der alte Mann. „Nur kömmt es mir etwas sonderbar vor, daß beide Briefe am gleichen Tage Briefe mit der Bezeichnung „Privat“ erhalten. Ich habe übrigens noch andere Neuigkeiten,“ fügte er selbstgefällig bei. „Stanlen und Compagnie sind so zufrieden mit dem immerhaften Betragen Ihres Schwiegersohns, daß sie ihm einen Platz in ihrem Comptoir angeboten haben.“

Mr. Bentley hörte aufmerksam zu und schien sich über die Nachricht zu freuen, obschon er sich's nicht anmerken ließ.

„Hat er ihn angenommen?“

„Diesen Morgen angetreten.“

Seit mehreren Wochen zum ersten Mal fragte jetzt der Vater nach der Gesinnung seiner Tochter.

„Besser, viel besser, Richard,“ versetzte Peter, der seinen Principal stets bei dem Taufnamen nannte, wenn er entweder zufrieden mit ihm oder ärgerlich über ihn war. „Das gute Verhalten ihres Mannes scheint wunderbar kräftigend auf sie.“

„Sie ist also jetzt glücklich?“ entgegnete der Kaufmann mit einem Seufzer.

„Glücklich?“ wiederholte der Buchhalter mit Wärme. „Wo kann ein Mensch doch auf einem so lächerlichen, unwahrscheinlichen und unnatürlichen Gedanken kommen? Die Mutter kömmt sich ab um ihren verlorenen Knaben.“

„Ah, ja, richtig,“ murmelte Mr. Bentley.

„Und die Tochter sehnt sich nach des Vaters Verzeihung,“ fügte Peter bei. „Ja, machen Sie sein so unwilliges Gesicht. Ich bin fertig. Aber denken Sie an mich, Sie werden eines Tages Ihr unnatürliches Benehmen gegen Ihr Kind bereuen.“

„Ich dächte, wir seien übereingekommen, Peter,“ sagte der Kaufmann, indem er ihm verhaftlich die Hand auf die Schulter legte, „nicht mehr über diesen Gegenstand zu sprechen. Der Erfolg mag lehren,“ fügte er ernst bei, „wessen Verfahren das weisere war.“

„Meinetwegen,“ erwiederte der alte Mann, indem er sich an sein Pult setzte und sehr rasch zu schreiben begann; „ich habe keine Furcht.“

„Ich auch nicht,“ sagte Mr. Bentley.

Ein dumpfes Hmm von Seiten Peters war die einzige Antwort auf diese Versicherung.

Der Kaufmann drückte es diesem Gespräch noch lange, nachdem es von dem Buchhalter bereits ertragen war, und sprach mehr als einmal zu sich selbst, es sei nicht unklug an seinem Schwiegersohn gehandelt und ihn wegen der Verbrechen schändlich drangsalirt habe. Aber wer war dann der Dieb? Die Lösung dieser Frage lag ihm mit jedem Tage mehr am Herzen. Der Diebstahl mußte durch Jemand vom Hause begangen worden sein. Georg Markham hatte ein Gehalt für eigene Rechnung angenommen und die tausend Pfund, die ihm sein Weib zubrachte, ermuthen sich selbst der seinen unerkannten Talenten als eine zu lächerlich kleine Summe, um ihn auf lange fest zu halten.

Der abgesetzte Trinker hatte seine neue Stelle noch nicht lange bekleidet, als ein zweiter und weit wichtigerer Wechsel in seinen Aussichten stattfand. Mr. Thornton, der schon seit vielen Jahren mit der Firma Bentley und Compagnie bekannt war, machte in der Gute Peter einen Besuch und theilte ihm Lust der Unterhaltung ihm seine Absicht mit, einen Zweig seines Geschäfts nach London zu verlegen.

„Freut mich, das zu hören,“ versetzte der Buchhalter, der sich im Schreiben nicht stören ließ.

„Es wird allerdings ein schönes Capital kosten,“ fuhr der Fabrikant fort; „aber dies wäre mehr die Hauptschwierigkeit. Wenn ich nur einen Mann von Talent, Geschäftskenntniß und unverbrüchlicher Rechtlichkeit hätte, der in meiner Abwesenheit das Geschäft leitete.“

Peter Mangles legte die Feder wieder und rieb sich das Ohr, wie er zu thun pflegte, wenn er unschlüssig war. Er dachte an Georg, wollte sie ihn sprechen, und zögerte dann wieder, bis der Gedanke an Rachel und Mary den Ausschlag gab.

„Ich weiß Ihnen den rechten Mann,“ sagte er. „Für seinen rechtschaffenen Charakter kann ich einstehen, denn er ist unter meinen Augen aufgewachsen und nie, selbst als er noch ein bloßer Knabe war, habe ich einen Irrthum in Führung seiner kleinen Casse wahrgenommen. Richard schlägt dies zwar nicht an, aber mir Beide wissen wohl, was die Versuchung für einen jungen Burschen ist,“ fügte er vertraulich bei.

Der Fabrikant hörte ihm lächelnd zu, denn er kannte längst die Grille des Buchhalters in Beziehung auf die kleine Casse.

„Ist er nüchtern?“ fragte er.

„Jetzt sehr nüchtern, aber er war ein Trinker. Kurz, ich meine Niemand anders, als Georg Markham.“

„Den Schwiegersohn Bentley's?“ rief Mr. Thornton.

„Welcher nie weise oder geschäftsmäßig an dem armen Schelm gehandelt hat,“ entgegnete Peter, „und ich kann Ihnen nicht sagen, wie weh mir dies thut.“

Er erzählte nun seinem Besuch die traurige Geschichte von Rachels Heirath und dem Zorn ihres Vaters; wie Georg mit nur tausend Pfund ein eigenes Geschäft angefangen und darauf fallirt habe; wie er sich dann dem Trunk ergeben und eine Stelle um die andere verloren, bis zuletzt kaum ein Freund ihn mehr ansehen mochte.

„Und ist's möglich, daß Sie mir im Ernst einen solchen Mann empfehlen?“ versetzte Mr. Thornton.

„Hören Sie, wie er sich weiter gemacht hat, eh' ich auf diese Frage antworte.“

Der reiche Fabrikant hörte mit wohlwollender Theilnahme zu, während Peter fortfuhr, das Abendunkommen unseres Helden und die Wirkung seines Beispiels auf den vom Gewissen gerührten Vater zu schildern.

Den Leiden der Mutter konnten freilich keine Worte, wie beredt sie auch sein mochten, gerecht werden.

„Er dauert mich,“ bemerkte der Fabrikant, als Peter zu Ende gekommen war, „und ich möchte ihm wohl nützlich werden; aber als Bürgschaft kann ich ihm meine neues Etablissement nicht ohne Bürgschaft anvertrauen.“

„Bürgschaft, für was?“

„Für seine Ehrlichkeit.“

„Ich meine für welchen Betrag?“

„Fünftausend Pfund.“

Peter Mangles nahm seine Feder auf, schrieb sehr bedächtig ein Halbdutzend Zeilen und überlas sie dann sorgfältig zweimal, um sich zu überzeugen, daß kein Fehler darin sei.

Es war nämlich das wichtigste Stück Papier, das er je in seinem Leben unterzeichnet hatte, da es ihn mit der Summe von fünftausend Pfunden für Georg Markhams Ehrlichkeit verantwortlich machte.

„Da ist die Bürgschaft,“ sagte er, das Document Mr. Thornton entgegenlegend; „und die Stelle —“

„Ist sein,“ versetzte der Gentleman, das Papier in seinem Taschenbuch verwahrend. „Sie haben edel an Ihrem Freund gehandelt.“

„Pah, ich kannte seine Gabe,“ rief der alte Buchhalter bescheiden, denn er war kein Freund von Lobeserhebungen und Dankesergüssen. „Ich kenne meinen Mann.“

In seinem ganzen Leben nie hatte sich Peter so sehr nach dem Ablauf der Geschäftsstunden gesehnt, wie an diesem wichtigen Tag. Er ging sogar so weit, für den Rückweg das kostspielige Cabriolet zu nehmen, weil ihm Omnibus viel zu langsam für seine Ungeduld war. Statt jedoch nach Blackheath zu fahren, wies er den Kutscher an, vor der Wohnung der Markhams zu halten.

Nichts ging über die Freude und die Dankbarkeit des Ehepaars, als sie Kunde erhielten von den hohen Aussichten für die Zukunft und dem edelmüthigen Vertrauen ihres Freundes. Rachel konnte vor Thränen kaum Worte des Dankes finden.

„Wie kann ich je so viel Güte verdienen!“ rief Georg, tief gerührt von dem edlen Benehmen des alten Buchhalters. „Mit Worten kann ich Ihnen nicht danken; die Zukunft soll es thun. Fürchten Sie nichts von mir, denn mit all' meinen Fehlern hat mich doch noch nie ein unehrlicher Gedanke in Versuchung geführt.“

„Ich glaube Ihnen, mein theurer Junge,“ murmelte der alte Mann.

„Und wird auch nie geschehen.“

„Wenn es je der Fall sein sollte,“ versetzte Peter Mangles, mit der Miene fast kindlichen Vertrauens ihn ansehend, „so vergessen Sie nicht, daß Sie dadurch nur Ihre Frau und Mary betrauben.“

Es war ein glücklicher Abend für alle. Wenn wir von allen sprechen, so müssen wir freilich die Mutter ausnehmen, deren Glück nicht ohne bittere Beimischung war. Sie dachte an ihren verlorenen Sohn, und obschon ein Lächeln auf ihren Lippen schwebte, hielt doch Trauer ihr Herz gefangen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Beschäftigung der kleinen Familie war kaum vorüber, als Mike, der sein Thun sorgfältig beobachtet hatte, Verbeugungen zu einem Besuch bei Lord Woodbend zu treffen begann. Es war nothwendig, sie selbst zu sprechen, da er nicht schreiben konnte, und die Vorsicht die Verwendung einer Mittelsperson verbot.

Mit einer Anleihe auf fünfhundert Pfund, während der größte Theil des eingenommenen Kostgeldes noch unverbraucht war, dachte der Streich schon einigen Aufwand machen zu dürfen; er bestellte sich daher einen Anzug, der ihm ein achtbareres Aussehen geben sollte. Nicht ohne einen Anflug von Hummer ließ er sich demselben so genau, als es durch Beschreibung möglich wurde, nach dem Muster der Kleidung des Steward anfertigen, wobei es sogar so weit ging, denen weiße Halsbinde zu copiren. In solcher Ausstattung erschien der Abenteurer, auf die Miete sich immer etwas zugutethat hatte, so außerordentlich, daß nicht selbst bekannte Personen die beiden Brüder leicht mit einander verwechseln konnten.

„Ich glaube nicht, daß sich Andrew jetzt weiter zu schämen braucht,“ rief er mit großer Zufriedenheit, als er seine linkische Gestalt in dem Spiegelscheiben musterte, vor dem der arme Jack sein rothhackiges Gesicht zu waschen pflegte. „Die Federn machen den ganzen Unterschied zwischen der Gans und dem Schwan. Wie die gnädige Frau sich wundern wird,“ fügte er lachend bei. „Schon die Gedanke, daß die Aristokraten einer weltlichen Lady in des alten Mike Händen ist! Sie muß schaff dinken, kann ich ihr sagen, um ihn ruhig zu erhalten. Ich habe oft gehört, Worte seien werthvoll, bisweilen sogar werthvoller als Geld. Jetzt weiß ich es.“

„Diesen Platz werd' ich nun bald verlassen können,“ rief er gedankenvoll aus, indem er zugleich einen mißvergnügten Blick auf seine Umgebung warf. „Es ist zwar alles recht gewesen; aber seit Jack sich verlaufen hat, fühle ich mich doch recht einsam hier. Es war ein schlauer Plan von Andrew, den Knaben wegzuschaffen,“ fügte er bei. „Ich denke, der Capitän macht es ihm nicht gar zu schlimm.“

In Anbetracht seiner Betheiligung an der Sache klang dieser Wunsch etwas selbstsam; aber mit Mike war in letzter Zeit einige Veränderung vorgegangen. Er konnte Nachts nicht mehr gut schlafen, und wenn er schlief, plagten ihn häßliche Träume. Er sah oft die kleine Fanny auf dem Bett liegen, nun mit einem leichten Convert zugedeckt, während der kalte Mond durch das offene Dachfenster hereinspielt. Dann hörte er den Husten, er klang so hohl und deutlich, daß er aus seinem Schlummer auffuhr und das Gesicht im Kissen versteckte, um dem Blick der gerade glänzenden Augen auszuweichen, welche durch die Nacht ihn anzublicken schienen. Ein tiefes Gewissen ist ein schlechtes Ruhekissen.

Es war Mittag vorüber, als er an der Wohnung von Sir Norman Beelbrend im Park anpochte. Der Pförtner stutzte je sehr ob seiner Aehnlichkeit mit dem Steward, daß er ihn geraume Zeit nur anstarrte, statt auf die Frage zu antworten, ob die gnädige Frau zu Hause sei. Mike wußte die Frage wiederholen und da er noch immer keine Antwort erhielt, so begann er die Geduld zu verlieren.

„Warum starrt Ihr mich so an?“ sagte er rauh. „Habt Ihr noch nie einen Gentleman gesehen?“

Der Bediente hatte schon viele gesehen, ja, er war sogar den Anblick dieser Classe von Personen mehr gewöhnt, als den von jetzt andern. Sein Erkennen galt daher einem Menschen, der zu gut gekleidet war für einen Bettler, und doch sich viel zu gemein auszudrücken, als daß der Diener nur einen Augenblick hätte glauben können, er stehe auf der Besuchsliste seiner hochgeborenen Gebieterin.

„O ja, guter Freund,“ versetzte er, sich sammelnd, denn der Ton und das Benehmen des Sprechers hatte seine Zweifel völlig discutirt.

„Könnt Ihr mir nicht antworten?“

„Was wollt Ihr von der gnädigen Frau?“

„Das ist meine Sache,“ brummte der Deserteur.

„Ein Mysterium vermuthlich?“

„Mysterium!“ wiederholte Mike unwillig und warf zugleich einen wohlgefälligen Blick auf seine neuen Kleider. „Ich bin kein Skorpter; das geht mich zu wenig Geschäft.“

„Gebt Euer Anliegen lieber schriftlich ab,“ rief der Pförtner.

„Ich kann nicht schreiben.“

Dies war ein Zugeständniß, welches ihm unmöglich in der Meinung des vermeintlichen Tienjmanns herabsetzte. Er konnte es.

„Dann geht einem Freund darum an, mein guter Mann.“

„Ich habe keine Freunde,“ antwortete der Sterbende, „und wenn's auch der Fall wäre,“ fügte er mit einem schlauen Blinzeln bei, „so könnte ich mich zu gut aus, um meine Anliegen irgend Jemand anzuvertrauen.“

„Sie will ich Euren Namen melden.“

„Sie kennt ihn nicht.“

„Ist sind also der gnädigen Frau fremd?“

„Nein. Sie kennt mich wohl. Sagt ihr dies.“

„Ich kann keinen solchen Auftrag ausrichten,“ erwiederte der Diener, ihn mit verächtlicher Miene mustrend.

„Ihr könnt nicht?“

„Nein.“

„Sehr gut,“ entgegnete der Besuch, der jetzt in der Halle weiter vortrat und von dem Stuhle des Pförtners, ohne Frage dem bequemsten, Besitz nahm; „so will ich hier sitzen bleiben, bis ich die gnädige Frau in seinen Kreise. Ja, macht nur gerade Augen; es ist mir Ernst. Rud bert Ihr, Hans Klederbuxe,“ fügte er drohend bei, „nehmt Euch in Acht, daß Euch Eure Unverschämtheit nicht den Platz kostet. Wenn mein Zwillingsbruder hier wäre, so würde er Euch bald sagen, wer ich bin, und Euch rechts unklecker machen lassen; glaubt mir dies.“

„Euer Zwillingsbruder?“ wiederholte der erstaunte Diener.

„Ja, Andrew Steer.“

Der Steward war zwar sehr unbeliebt, aber auch sehr gefürchtet in Sir Normans Haushalt, dann Jedermann kannte seinen muthmaßlichen Einfluß auf den gnädigen Herrn, welchen er, bemerkte Mike, nun zum Guten anwandte. Unter der ganzen Dienerschaft herrschte keiner, der nicht gelegentlich Ursache zur Klage erhalten hätte.

„Wenn Ihr einige Minuten warten wollt,“ bemerkte der Pförtner; „so will ich Euch durch die Kammerjungfer der gnädigen Frau melden lassen.“

„Laßt melden, durch wen Ihr wollt, wenn es nur ge-

Digitized by Google

ſchreibt und bald geſchieht, mein feiner Burſch."

Während der Pförtner mit der Kammerjungfer, die er hatte rufen laſſen, Rückſprache hielt, kehrte Alice mit ihrer Gouvernante vom ihrem Morgenſpaziergang zurück und kam durch die Halle. Der Devoricire ſtierte ſie mit großen Augen an, da ihm ihre Aehnlichkeit mit Lillian gewaltig auffiel.

„Vielleicht hatte die gnädige Frau im Grund doch Recht," dachte er, „und Lilly iſt ihr — iſt — ich weiß was ſie meinte; es iſt der Beſten nicht zu trauen. Aber das geht mich nichts an, wenn ſie nur zahlt." Und er gedachte der verſprochenen Summe.

Mit geheimem Schrecken vernahm Lady Bontherod die Anmeldung der Perſon, deren ſeltſames Aeußere und Benehmen ihr die Kammerjungfer ſchilderte, denn ſie erriech mit einem Mal, wer es war, der ſie zu ſprechen wünſchte. Eh' ſie über ihr Handeln mit ſich einig werden konnte, erſchien Alice mit ihrer Gouvernante, der Mademoiſelle Jaulain, im Zimmer.

„Oh, Mama," rief das Kind, auf ſie zueilend, „in der Halle iſt ein ſo ſeltſamer Mann, der ganz dem Stier gleich ſieht."

„Eine ſchreckliche Aehnlichkeit," fügte die Franzöſin bei.

Lady Bontherod bietet Alice eine Unterredung mit Sir Norman an. (S. 206.)

Die Lady wußte jetzt, wie der Sache ſtand, denn auch ihr war bei Gelegenheit ihres Beſuchs im Hauſe des Devoricire die Aehnlichkeit aufgefallen.

„Er ſagt, er ſei der Bruder des Mr. Stier, gnädige Frau," bemerkte die Kammerjungfer.

„Warum habt Ihr mir das nicht früher geſagt?" rief das ſchuldige Weib. „Weiſt ihn nach dem Frühſtückzimmer. Ich werde ihn ſogleich ſehen; und wenn Euer Herr nach mir fragt, ſo ſagt ihm, daß ich von etwas Wichtigem im Augenblick genommen ſei."

„Zu Befehl, gnädige Frau."

„Mademoiſelle, ich bitte, ſorgen Sie dafür, daß Alice die Aufgaben ihres Lehrers übt. Er beklagte ſich bei ſeinem letzten Beſuch, daß ſie nicht gelernt worden ſeien."

Durch dieſe Weiſung wurde ſowohl ihrem Töchterchen, als der Franzöſin die Beobachtung der Lady unmöglich gemacht.

Alice mußte wohl eine Stunde im Frühſtückzimmer ſitzen, eh' Lady Bontherod erſchien, denn ſie hatte ſich vorher für die Begegnung ſammeln müſſen. Daß der Mann ſie aufgefunden hatte und jetzt herkam, war ihr ſehr widerwärtig, da ſie zu ihrem entſchieden ſeinen Plan einer ſolchen Möglichkeit vorgebaut zu haben glaubte; auch diente der Umſtand, daß ſie es mit dem Bruder ihres Steward zu thun hatte, nicht zu ihrer Beruhigung. Schon ſeit einigen Tagen wollte ihr ein unbeſtimmter Argwohn, daß der verſchmitzte Stier ein doppeltes Spiel mit ihr ſpiele, nicht aus dem Kopf.

(Fortſetzung S. 206.)

Das Mahary. (S. 208.)

Digitized by Google

Theorie und Praxis des Pendels.

Der Mathematiker. Das Gewicht Amanda's sei A B, der Angriffspunkt B; die zusammengesetzten Bewegungen seien A' B und A'' B, da der Werth der beschleunigten Kraft in jedem Zeittheilchen gleich ist dem Gewichte von Amanda dividirt durch die Cosecante des Winkels A B A''. Damit steht fest, daß eine Schaukel sich nicht bewegen kann.
Amanda. Und sie bewegt sich doch!

Digitized by Google

Der Tuareg und das Maharry.

(Zu dem Bild S. 204.)

Der Tuareg ist der Nomade in seiner wildesten Bedeutung; er ist nicht blos der wandernde Beduine, der Araber, der nach der Jahreszeit und den Bedürfnissen seiner Heerden seine Zelte bald da bald dort aufschlägt; er ist der Pirat der Wüste, er ist der Sandschmarotzer, der Mann des Raubes. Sein Dasein ist Aufsuchen und Kampf, sein Reichthum Plündern; — Alles hat diesen Zweck in seinem Leben und die Natur hat ihm eigenthümliche Hülfsmittel geboten, dies zu erreichen. Das bedeutendste ist das Maharry, jenes schnellfüßige Kameel, das ihm möglich macht, wie ein Raubvogel die Caravanen zu überfallen. Von der Natur mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die es dem Menschen nützlich machen, und in den Stand setzen, in diesen ungeheuren Steppen zu leben, ist dieses Thier der treueste Freund und Verbündete des Tuareg; aber dieser hegt und pflegt es auch als seinen Liebling, dem er seine Existenz dankt. Die Industrie hat bis jetzt weniger für den Tuareg gethan, als die Natur. Seine Waffen sind noch ausschließlich die der wilden Völkerschaften: die Lanze und der Pfeil, aber der Pfeil ist vergiftet, und trifft er, so ist der Tod gewiß.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Mike hatte darauf gerechnet, die Lady werde verwirrt und auf die Entdeckung ihres Namens und ihrer Wohnung gar nicht vorbereitet sein. Er staunte daher nicht wenig über die entschlossene und gewandte Haltung, als handle sich's zwischen ihnen um eines der gewöhnlichsten Vorkommnisse des Alltagslebens. Sie fragte ihn kalt nach der Ursache seines seltsamen Besuches und seines noch seltsameren Benehmens gegen die Dienstleute.

„Man wollte mich nicht verlassen," versetzte Mike etwas betreten.

„Ich pflege von Fremden keine Besuche anzunehmen," lautete die Entgegnung.

„Aber ich bin kein Fremder."

„Nicht viel mehr," bemerkte die Lady. „Aber wir wollen das übergehen. Vermuthlich seid Ihr nicht ohne Veranlassung hierher gekommen und ich will diese unter vier Augen hören, ob sie nur um Artikeln über Euer Benehmen bitte."

Mike blickte mit sehr bedenklicher Miene nach dem Thor auf seinem Hut und versuchte eine sehr betrübte Miene anzunehmen.

Das schuldige Weib wurde leichenblaß.

„Das Kind?" stotterte sie.

„Todt, gnädige Frau," versetzte der Steuch, „aber es war nicht meine Schuld. Ich gewann es so lieb, als wäre es mein eigenes; es hatte so einnehmende Manieren an sich."

„Ein Unfall?"

„Nein, gnädige Frau. Husten — Auszehrung, so nannte es der Doctor, denn ich ließ einen Doctor kommen — sehr kostspielig; aber ich wußte, Sie würden mich schadlos halten."

„Allerdings," entgegnete Lady Beethoven, noch mehr erstaunt, namentlich über die Ursache von Lilly's Tod, denn nie hatte ein Kind weniger danach ausgesehen, daß es dieser verhängnißvollen Krankheit zum Opfer fallen würde; „und der Arzt erklärte, so sei an Auszehrung gestorben?"

„Ich habe ein Zeugniß dafür."

„Und wann starb es?"

„Vor acht Tagen. Wir begruben es am letzten Donnerstag. Fieber konnte es nicht ausstehen, weil die Doctors es schneiden. Das war mein Wunsch. Ich wollte alles recht und eben haben."

Bei aller ihrer Verdorbenheit schauderte die Lady vor. Die Geschichte von der Auszehrung tönichte sie seinen Angenblick. Sie erinnerte sich noch zu gut, wie die Augen des Unholds vor Begier geglänzt hatten, als sie den Wunsch über die fünfhundert Pfund hatten ließ. Die Gewissensmahnung währte jedoch einen Moment und noch dem mächtigeren Gefühl der Freude über die Nachricht, daß der Gegenstand ihrer Furcht so geschickt aus dem Wege geschafft war.

Mike hatte zwei zerknitterte Papierstücke aus seiner Tasche; das eine war ein Beglaubigtschein über ein Kind, Namens William, Jemchte unbekannt, das von Fremden bei Michael Siler, wohnhaft in der Belvederegasse, in Kost gegeben wurde.

Lady Beethoven nahm es mit fester Hand und las es seelenfällig.

Das zweite trug die Unterschrift des Kirchspieldoctors und enthielt den Sectionsbericht nebst Kaufbestätigung der Todesursache.

Nichts konnte besser in Ordnung sein; und doch fühlte sie sich durchaus nicht beruhigt. Das Ereigniß kam so plötzlich, so unwahrscheinlich.

„Ich will die Sache näher untersuchen lassen," sagte sie.

„Sie werden alles in Nachahmt finden," versetzte Mike, der ihren scharfen Blick kal ausbeult; „das Kind erkältete sich und schwand dahin wie eine Blume. Arm weiß ich das Geld holen können?" fügte er zögernd bei. „Ich bin ein armer Mann und kann nicht warten."

„Welches Geld?"

„Die fünfhundert Pfund."

„Und bildet Ihr Euch ein, mein guter Mann," entgegnete Lady Beethoven, „ich sei so einfältig, auf zwei solche Fragen eine so große Summe auszahlen zu lassen, ohne daß ich mich vorher von ihrer Rechtheit überzeugt hätte?" Gewiß nicht. Außerdem wurde Euch das Geld nur unter der Bedingung versprochen, daß Ihr das Kind gut hieltet."

„Ich hab' es so gehalten, wie Sie wünschten," murmelte Mike.

„Das muß sich erst herausstellen. Ich rechnete dabei, es werde Jahre bei Euch bleiben." Sie warf einen Blick auf den Beerdigungsschein. „Wie ich sehe, ist Euer Name Siler."

„Ganz richtig, gnädige Frau."

„Ein Bruder meines Stewards?"

„Sein Zwillingsbruder."

„Ich will ihm schreiben, daß er unverzüglich nach London komme," sagte die Lady. „Da Eure Empfehlung von ihm herrührt, so muß er in der Sache zum Rechten sehen. Stellt sich heraus — das heißt, unwahrscheinlich heraus, daß das Kind gehörig behandelt worden und wirklich todt ist, so will ich mein unübertragtes Versprechen bedenken und mich mit Euch abfinden."

„Ich kann nicht warten."

Lady Beethoven runzelte ihre schöngewölbten Augbrauen.

„Ich will nicht warten," fügte der Steuch bei.

„In diesem Fall muß ich Euch an meinen Sachwalter verweisen."

„Das wagte Sie nicht."

„Wir wollen sehen," fuhr die Lady fort, sich von ihrem Sitz erhebend. „Mein! Ihr, daß Ihr mich einschüchtern könnt, oder daß Ihr mit einem Kind zu thun habt? Aus Eurem unverschämten Blicken und aus Eurem drohenden Ton könnte man vermuthen, es handle sich um die Beachtung eines Verbrechens, nicht aber um eine der einfachsten Sachen von der Welt — um die Unterbringung eines Kindes, dessen Geburt ein Unglück war, in einem Asylhaus."

Mike betrachtete die Dame gewissermaßen mit Bewunderung trotz seiner innerlichen Wuth, sich so abgefertigt zu sehen. Er liebte die Larasch, wie er's nannte, namentlich den einem Weib, aber dies hinderte ihn nicht, seine letzte Karte — den Trumpf, wie er meinte — auszuspielen.

„In diesem Fall, gnädige Frau," sagte er, „werde ich Ihrem Herrn Gemahl sprechen."

Die Lady zog ruhig die Klingel.

„Sehr wohl, ob Sir Norman in seinem Studirzimmer ist," sagte sie zu dem eintretenden Bedienten. „Herr ist eine Person, die ihn zu sprechen wünscht."

„Nein, nicht den," rief dann der Steuch, durch ihre Ruhe völlig eingeschüchtert, „was Sie sagen, ist vollkommen dasselbige."

„Nach Belieben."

„Ich will Sie Norman nicht belästigen."

Auf einen Wink der Lady trat der Bediente ab. Es war ein kühner Zug von ihrer Seite; aber die Gefahr rechtfertigte das Wagniß, welches außerdem nicht sehr groß war, da ihr Gatte früher oder später doch von dem Gedenkmiß unterrichtet werden mußte.

„Ich will noch heute an Euren Bruder schreiben," sagte die Lady, als sie mit ihrem Besuch wieder allein war. „Ihr sollt dann weiter von mir hören."

Mike hat demzufolge wenigstens um eine Abschlagszahlung, aber Lady Beethoven lehnte das Ansinnen mit Festigkeit ab, obschon sie entschlossen war, ihr Versprechen zu erfüllen, sobald sich seine Angaben als richtig herausstellten. Sie wollte nämlich nicht das geringste Zeichen von Furcht an sich wahrnehmen lassen, da dies sehr unpolitisch und einer Frau von ihrem Fall unwürdig gewesen wäre.

Mike verließ das Haus in Regentspark mit weit geringerer Zuversichtlichkeit, als er es betreten hatte. Wie die Karten verschwunden waren, schien das Spiel nicht ganz so sicher zu sein; dagegen tröstete er sich mit dem Gedanken, daß der letzte Trumpf, William, noch immer in seiner Hand sei.

„Was für ein Spiel wär' ich gewesen," dachte er auf seinem Heimweg, „wenn ich mich wirklich in Gefahr gesetzt und gethan hätte, was diese feine Madame von mir verlangte, aber nicht aussprechen wollte. Sie will sich drücken? — Hmm! Ich will's auch bedenken, und wir werden sehen, wer am weitesten haben kommt. Ich muß Fidler Dick aufsuchen und das Mädel wieder zurückholen; dann kann ich rasonnen, ob man es wage, mir vorzuenthalten, was mir gehört. Ich denke, man wird Mike nicht so einfältig finden, als man meint."

Der Steuch war noch nicht lange in seiner Wohnung, als er einen Besuch von Bet erhielt, welche ihm, natürlich unter Verschwiegenheit der von ihr selbst gespielten Rolle, das Unglück ihres Mannes, wie sie's nannte, mittheilte. Sie klagte ihm ferner, wie Dexter die Kinder und das Geschäft an sich gerissen habe und schloß mit der Hoffnung, daß Dicks alter Kumpan ehrenhaft handeln und die ihr gezogig Pfund zahlen werde.

„Hmmig Teufel," entgegnete der Unbekannte. „Ich habe ja selbst noch Nöthe."

„Aber Ihr werdet's kriegen."

„Das ist noch nicht so gewiß; aber wo ist Lilly?"

Als er von ihrem Abhandenkommen hörte, wollte er vor Aerger und Wuth fast verrückt werden. Lilly war, wie er sich schändlich ausdrückte, das Trumpf As in dem Spiel, das er gegen weit so erfahrene Gegner, wie sein Bruder und Lady Beethoven, zu spielen hatte.

„Nacht sie anfindung und Ihr sollt das Geld haben," sagte er. „Wo nicht, so kriegt Ihr keinen Stüber von mir. Ihr wißt wohl, was Ihr zu erwarten habt."

Das Weib versprach, ihr Bestes zu thun. Die gewonnen Pfund waren ein weiterer Sporn, ihre Nachforschungen nach dem entwendeten Opfer reichlich aufzunehmen.

Drei Tage später saß der Detective höchst übel gelaunt in seiner Stube, als der Steward bei ihm eintrat. Mr. Siler war ebenso ärgerlich als aufgeregt, weil Mike durch das Auftreten der Lady sein Versprechen gebrochen und zugleich hinter des Stewards Rücken gehandelt hatte. Eh' er seinen Bruder besuchte, war er bei dem Arzt und bei dem Küster gewesen, um näheren Erkundigungen einzuziehen, und obschon allem Anschein nach nichts klarer sein konnte, fuhr Mr. Siler doch leer zu zweifeln. Der Arzt hatte ihm das Kind, die Farbe der Augen und des Haares beschrieben, über dessen Alter Auskunft ertheilt und angegeben, daß die Kleine sich Lilliam nennen ließ; aber dies überzeugte ihn noch immer nicht von ihrem Tode. Ihr schien daraus blos, daß Mike ein viel schlimmerer Spitzbube sei, als er vermuthet hatte.

„Na, Du hast das recht hübsch eingefädelt," sagte er, indem er einen Stuhl nahm.

„Was hübsch eingefädelt?" fragte der Steuch.

„Den Tod des Kindes."

„Das ist nicht eingefädelt; es kam ganz natürlich, daß arme Ding konnte die Kälte und Feuchte nicht aushalten; der Husten setzte sich ihr auf die Lungen und es war bald vorüber. Frag' den Doctor," fügte er bei, „er weiß, daß alles recht und eben ist."

„Ich habe schon gefragt."

„Kannst auch von dem Kirchenregister Einsicht nehmen."

„Ist geschehen."

„Wie magst Du dann von einfädeln sprechen?" rief Mike. „Ich weiß wohl, Du und Dexter saubere Gauner, ihr hofft, mich um mein Recht zu bringen; aber ich laß mir dies nicht gefallen. Wenn ich nicht bezahlt werde, geh' ich zu einem Friedensrichter und mache eine eidliche Angabe über die ganze Geschichte. Send einmal Polizei und Zeitungen dahinter, so werden sie bald der Wahrheit auf den Sporn kommen."

„Es gibt da nichts, dem man auf den Sporn kommen könnte, Mike," versetzte der Steward. „Die Kleine war eines armen Mannes Kind."

„Aber die Mutter war nicht arm," entgegnete der Bruder, der sich's nicht nehmen ließ, daß Lady Beethoven Lilliams Mutter sei. „Wie hätte sonst die gnädige Frau mit fünfhundert Pfund versprechen können?"

Der Steward dachte eine Weile nach. Er sah, daß Mike's Absichten zu großen Unbequemlichkeiten führen konnten und beschloß, ungeachtet seines Aergers über die Vorschnäbigkeit seines Bruders, ihm zu dem Geld behülflich zu sein.

„Du sollst in einigen Tagen bezahlt werden," sagte er.

Mike's Gesicht heiterte sich auf. Das war ein weit besserer Ausgang, als er erwartet hatte.

„Ah, Andrew," sagte er, „wenn Du nur gehandelt hättest wie ein Bruder und Zwilling, so hätten wir einander ordentlich an die Hände spielen können. Die gnädige Frau — da sie einmal eine ist — hat mich mit ihrer Art und Gleichgültigkeit nicht gekümmert, obschon ich allen Respekt habe vor ihrem Verstand. An dem Kind hängt ein Vermögen, und ich hätte wenigstens die Hälfte davon kriegen sollen."

Mr. Siler zeigte seine mechanische weißen Zähne und lachte emsetlich. Der Gedanke spielte seine Einbildungskraft, denn ganz den gleichen Antheil hatte er im Gedanken als den Preis seiner Rückerstattung in Anschlag genommen.

„Das hätt' ich sollen, und Du wirst es wohl," fuhr Mike fort. „Hörte ich nicht aus Deinem eigenen Mund, sie werde eines Tags die Gerechtigkeit um Geld wecken lassen?"

„Ja, wenn Sie am Leben wäre," bemerkte der Steward. Ein eigenthümlich höhnischer Zug flog über das Gesicht des Detectives; Andrew bemerkte ihn und all' sein Argwohn kehrte zurück.

„Sieh, Mike, wir kennen einander endlich durchaus," sagte er in großer Aufregung.

„So zwinkich," entgegnete der liebenswürdige Zwilling. „Wenn Lilly nicht wirklich todt ist — und ich habe meine Zweifel darüber — so laß mich die Wahrheit wissen, und der fünfhundert Pfund sollen verdoppelt werden."

„Es wird Zeit sein," erwiderte der Steuch verschlau, „auf diese Angelegenheit einzugehen, wenn die erste erledigt ist — bis dahin kein Wort darüber."

„Und dann?"

Mike dienzirte gedankenvoll, ließ sich aber keine Spur von dem pfiffigen Mr. Siler entdecken.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Spielen.

Humoristischer Vortrag.

Ernst ist das Leben, heiter das — **Spiel**. Dem Ernste des Lebens steht als Gegengewicht das Spiel gegenüber. Wie die ganze Existenz des Menschen auf Gegensätze begründet ist, Bewegung und Ruhe, Anspannung und Erschlaffung, Schlafen und Wachen, so muß dem schweren Ernst das leichte Spiel zur Seite stehen. Wie der Magen sich nicht immer mit Essen, so kann der Kopf sich nicht immer mit ernsten Gedanken beschäftigen. Er muß auch einmal **spielen**. Das Spiel ist das Athemholen der Seele; die Strahlen der geistigen Kräfte, die des Lebens Ernst gesammelt, gehen im Spiel auseinander, sie **zerstreuen** sich!

Das Spiel ist eine Naturnothwendigkeit. Alles in der Welt spielt. Kleine Mädchen spielen mit Puppen, Knaben mit Soldaten, die Jungfrau spielt mit Männerherzen, die Frau spielt mit ihrem Mann, das Schicksal mit unsern Hoffnungen, und wer gute Augen hat, der kann sehen, wie die Natur spielt. Die Gesellschaft spielt mit unserm Gewissen, der Staat spielt mit unserm Geldbeutel, Diplomaten spielen mit Verträgen, die Männer vom Verdienst spielen mit dem, was sie im Knopfloch haben, Bankdirectoren spielen mit den Actionären, Millionare spielen — eine Rolle, und man spielt so lange, bis man alt wird, und wenn man alt wird, dann spielt man erst recht, und spielt und spielt bis zum letzten Spiel, bei dem man weiß, was man verliert, nicht aber was man gewinnt.

Digitized by Google

Ich habe von schönen Vertreterinnen des schönen Geschlechts oft die Aeußerung gehört, das Spielen sei ein Laster. Ich bedaure, meine Damen, widersprechen zu müssen. Erfahrung und Geschichte und Philosophie sind gegen Ihre Meinung. Wäre das Spielen etwas Gefährliches, Unmoralisches, der Bundestag hätte die Roulettische längst beseitigt. Spielen nicht alle Nationen und ist nicht zu allen Zeiten gespielt worden? Schon Adam und Eva haben gespielt. Sie spielten Mariage und verloren — das Paradies. Daß die Römer spielten, ist außer allem Zweifel, und pure Gehässigkeit misanthropischer Sittenrichter ist es, das römische Jndere mit jüdelich oder einem dem Ludere ähnlichen Hauptwort in Verbindung zu bringen.

Es ist freilich zu keiner Zeit so viel gespielt worden als in der unsrigen. Die ganze Welt ist jetzt nur ein großes Spielhaus. Und was wird gespielt und wie wird gespielt? Nur Wenige spielen hoch, die Meisten spielen ein niedriges Spiel. Es wird schlecht, sehr schlecht gespielt, es werden Fehler über Fehler gemacht, es pufft Alles, es wird Farbe verläugnet, um zu gewinnen à tout prix, Titel und Orden werden als Honneurs gezählt und Honneurs werden — bezahlt, und wer Bête, gewinnt am meisten. Einer sucht dem Andern in die Karte zu sehen, Einer spielt gegen den Andern und es blendt nichts übrig, als gute Miene zu machen zum bösen Spiel. Börse, Krieg, Diplomatie, Heirathen, — Alles Hazardspiel. In Jassy, wie in Königsberg, in Tessau wie in Berlin heißt es: Va banque, zu deutsch: Va Bank-Verein. In in Paris wird soviel auf Eine Karte gesetzt, daß man die Karte selbst nicht sieht und man gar nicht weiß, ob eine vorhanden ist. Und mit deutschen Karten wird fast gar nicht gespielt, nicht einmal in Frankfurt, — Alles französisch. Und soll ich Ihnen sagen, was für Spiele an der Tagesordnung sind?

Frankreich spielt mit allen Karten: Solo, — Cayenne. Rom spielt Tempel; England spielt Commerce mit dem Strohmann, Preußen Seguens, Rußland spielt Schach und läßt vor Allem seine Bauern tamatschen. Holstein — Patience, Stahl und Consorten spielen Obuenr. Eine Zeitung mit dem Kreuz hat ihre sämmtlichen Trümpfe ausgespielt und spielt jetzt nur mit Piques. Viele Kaufleute, die lange Zeit Grand gespielt, spielen jetzt Misère, und die lange Misère cachée gespielt, Misère ouverte. Ein Ministerium, das lange die Honneurs und die Marken hatte, ist zu Kreatés aufgefordert worden, ein anderes spielt Préférence. Oesterreich sagt ein Spiel an und fragt, wer mitgeht, Schleswig trägt zuviel Stiche, Frankfurt gibt zu und die Türkei hat schon lange ausgespielt.

Auch ich habe ausgespielt. Ich habe gespielt mit Worten und — mit Ihrer Geduld. Wenn Sie meinem Spiel Geschmack abgewonnen, so ist die Zeit nicht verloren, und ich habe am Meisten dabei gewonnen. L.

Miriam.

Novelle von E. Aschkin.

1.

„Liebst Du ihn, Miriam?“

Einen Augenblick zitterte Miriam's Lippe und ihre Wange ward blaß; rasch jedoch diese Zeichen der Aufregung unterdrückend, versetzte sie stolz:

„Du hast kein Recht, mich zu fragen, Constantin, und ich versage Dir die Antwort.“

„Gut, es ist wahr, ich habe kein Recht mehr,“ antwortete der junge Mann bitter. Dann plötzlich seinen Ton zu schmerzlichem Vorwurf erhebend, sagte er: „Miriam, höre mich! Ich habe Dich geliebt, wie Dich nie ein Anderer lieben kann — leidenschaftlich, wild, götzendienerisch, mit aller Kraft und Glut meines ganzen Wesens, und hättest Du Dich mir verschenkt, das ganze Studium meines Lebens wäre gewesen, Dich glücklich zu machen. Ich liebe Dich noch, werde Dich immer lieben, und wenn je Du in dieser Welt voll Wechsel einen Freund brauchst, wende Dich an mich, und wenn es sein muß, werde ich mein Leben für Dich in die Schanze schlagen. Und jetzt, Miriam, ein langes, letztes Lebewohl!“

Einen Augenblick hielt er sie in leidenschaftlicher Umarmung umfangen, — preßte einen Kuß auf ihre Stirne, ließ sie los, eilte aus dem Zimmer und Miriam war allein. Mit einem Lächeln, in dem sich Zorn und Verzweiflung mischten, setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schrieb einen Brief an einen Mann, den sie verachtete, und welchem sie sagte, daß sie seine Braut werden wolle. Ruhig schrieb sie ihren Namen unter die Zeilen und siegelte den Todtenschein ihres Glückes, worauf sie einem Diener den Auftrag gab, den Brief zu Herrn Camerjon zu tragen und auf eine Antwort zu warten. Ehe die Thüre sich hinter dem Diener schloß, lag Miriam in Ohnmacht. Ihre erzwungene Ruhe und unnatürliche Stärke waren zuletzt zusammengebrochen, und sie fand eine momentane Erhaltung von ihren Leiden in dieser Gefühllosigkeit. Miriam Egertson war die Nichte und galt für die Erbin ihres unverheiratheten Oheims Gregor Egertson, der dem sie seit ihrem zehnten Jahre wohnte, nachdem sie um jene Zeit ihren Vater verloren; ihre Mutter war in Miriam's frühester Kindheit gestorben. Ihr Vater hatte für einen reichen Mann gegolten; als jedoch seine Schulden bezahlt waren, war auch das ganze Vermögen aufgebraucht, und die Waise besaß nichts mehr; für ihren Oheim war dies ziemlich gleichgültig, denn er besaß ein großes Vermögen, und beabsichtigte sie zu seiner Erbin zu machen. Er sparte keine Kosten und versäumte nichts, um Miriam für die Stellung vorzubereiten, die sie als seine Nichte in der Gesellschaft einst einnehmen sollte. Seine Liebe für sie kannte keine Grenzen; sie war Alles und Alles für ihn, und sein höchstes Ziel war, sie glücklich zu machen. Er erfüllte jeden ihrer Wünsche, ging auf jede ihrer Launen ein, und sie wuchs so stolz, gebieterisch und anspruchsvoll heran, als hätte sie eine Königin werden sollen. In ihrem siebzehnten Jahre schickte er sie in eine fashionable Pension, um ihre Erziehung zu vollenden, aus welcher sie vier Monate vor dem Beginn unserer Erzählung zurückkehrte, und als Herrin in das glänzende Haus ihres Oheims eingeführt wurde. Mit diesem Augenblicke erschien sie am Horizonte des fashionablen Lebens, dessen glänzendster Stern sie schon nach wenigen Wochen war. Die vollendet schöne, anmuthige und reiche Miriam feierte, von Allen bewundert, geschmeichelt und verehrt, schon in ihrer „ersten Saison“ eine Reihe der glänzendsten Triumphe, die für das junge Mädchen eine Quelle des Stolzes und der Selbstüberschätzung werden mußten.

Unter den zahlreichen Bewunderern des neuen Sterns war Constantin Herfort, ein junger Mann von guter Familie, großen Talenten, vollendeter Erziehung und bedeutender Schönheit, der jedoch sehr wenig Vermögen besaß. Er war ein besonderer Liebling ihres Oheims, Gregor, denn sein Vater war Egertson's Freund von frühester Kindheit an gewesen, und bei seinem Tode hatte Egertson seine Freundschaft vom Vater auf den Sohn übertragen, und Constantin seit seinem achtzehnten Jahre den freien Zugang zu seinem Hause eröffnet. Auch Miriam behandelte ihn wie ihren Bruder. In jenem Jahre, welches Miriam in der Pension zubrachte, hatte sie regelmäßig an Constantin geschrieben, und ihre Briefe waren immer so voll der innigsten Liebe für ihn, daß sein Herz sich in dem süßen Gedanken wiegen mußte, das Ziehige zu besitzen, und er mit banger Erwartung auf die Stunde blickte, wo er sie zum ersten Male sehen sollte, und ihr sagen durfte, daß sie ihm theurer als seine Schwester, daß er sie liebe, anbete, und nur noch die Gewißheit auch von ihren Lippen zu vernehmen sich sehne, daß er geliebt sei.

Miriam kehrte nach Hause zurück, und die Entgegenkommen war so herzlich und liebevoll, daß seine höchsten Erwartungen realisirt werden und er sich über alle Maßen glücklich fühlte. Er war ihr beständiger Begleiter zum Theater, an alle Vergnügungsplätze, er war unermüdlich in Aufopferung, aber weder durch Blicke noch durch Worte zeigte er ihr seine Liebe, bis er, beunruhigt durch die allgemeine Huldigung, die sie empfing, und fürchtend, daß der Lohn, nach dem er so ängstlich strebte, ihm vorweg genommen werden möchte, eines Abends, drei Wochen nach ihrer Heimkehr, Miriam seine Gefühle gestand und mit Entzücken sie ausrufen hörte „Ich habe Dich längst von Herzen geliebt.“ Der alte Egertson kannte den Stand der Dinge und freute sich innerlich darüber, obgleich er that, als wüßte er von keinem andern Gefühl zwischen Miriam und Constantin, als dem der Freundschaft.

So standen die Dinge, als Hugo Camerjon, ein heiterer, lebenslustiger, junger Mann von großem Vermögen nach einer langen Reise durch ganz Europa in die Heimat zurückkehrte. Heirathslustige Mütter und Pläne entwerfende junge Damen begrüßten ihn mit Freuden als einen neuen werthvollen Zuwachs der Gesellschaft, und nach kurzer Zeit war der reiche, distinguirte Camerjon der Lion der Gesellschaft.

* * *

Das Theater war gedrängt voll, eine Gruppe junger Männer stund am Eingange einer Loge und überschaute und kritisirte die glänzende Versammlung von Damen in den Logen der Galleriern. „Bei dem Gürtel der Venus! das ist ein reizendes Geschöpf. Wer ist sie, Larsen?“ fragte Hugo Camerjon einen der jungen Männer, indem er Miriam Egertson mustermusterm durch seine Lorgnette betrachtete. — „Das ist die schöne und reiche Miriam Egertson, der Glanz der Saison, die nicht zu trauen wirklich eine Schande ist,“ versetzte der junge Mann lachend. — „Komm' Larsen, „Du mußt mich ihr vorstellen,“ sagte der junge Camerjon emphatisch. Und seinen Arm in den seines Freundes steckend traten sie zusammen in Egertsons Loge, wo Miriam ein Lever zu halten schien, indem sie von einer ungewöhnlichen Gesellschaft von Bewunderern umgeben war. Larsen bat um die Erlaubniß, seinen Freund Camerjon vorstellen zu dürfen. Mit einer Anmuth, um die sie eine Herzogin beneidet haben würde, erwiederte Miriam Camerjon's höfliche Verbeugung, und ihr Gesicht erröthete vor Stolz und Freude, als sie dem Blicke unzweideutiger Bewunderung begegnete. Sie begannen ein lebhaftes Gespräch, und Miriam's sprühender Witz und glänzende Unterhaltungsgabe, verbunden mit ihrer wunderbaren Schönheit, bezauberten Herz und Gemüth Hugo Camerjon's. Er, der die meisten schönen Frauen Europa's gesehen und aus dieser strengen Probe unverwundet hervorgegangen, er, der sich seiner Unempfänglichkeit für weibliche Künste und Reize rühmte, ergab sich jetzt freiwillig Miriam als Gefangener, und sie wußte es, denn Frauen errathen das Geheimniß der Männer weit rascher, als wir das ihrige. „Mein Fräulein,“ fragte Camerjon ernsthaft, „glauben Sie an eine Liebe beim ersten Begegnen?“ Mit kaum merkbarem Lächeln antwortete Miriam: „Gewiß; und ich habe darin einen großen Mann für mich, Lope de Vega.“

Es lag in viel Ausdruck in dem Ton, in welchem dies gesagt wurde, und in dem Blick, welcher die Worte begleitete, daß Constantin Herfort, der in der Nähe stund, und sie und Camerjon beobachtete, einen Stich sich durch's Herz gehen fühlte. Der Vorhang ging auf und die allgemeine Aufmerksamkeit war auf die Bühne gerichtet.

Von jenem Abend an war Hugo Camerjon Miriam Egertson's aufmerksamster und ernstlichster Bewerber.

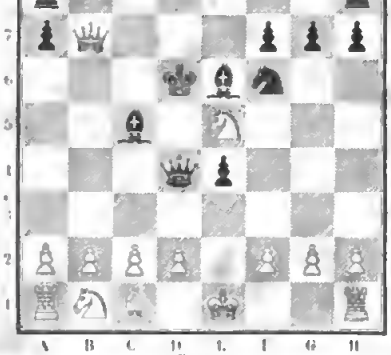
(Schluß folgt.)

Schach.

Partie No. 4.

Dies Spiel enthält eine lehrreiche Variante des sogenannten Zwischenspiels, in welchem Schwarz wie Lau 5. Zuge von der gewöhnlichen Vertheidigung abweicht.

Weiß — Herr Dufresne.	Schwarz — H. Heydebrandt und der Lasa.
1) S 2 — E 4	1) S 7 — S 5.
2) L S 1 — F 3	2) L S 8 — C 6.
3) L F 1 — C 4	3) L S 8 — F 6.
4) S. F 1 — G 5	4) B 7 — B 5.
5) L 4 nimmt G 5	5) L C 6 — A 5. Wenn statt dessen L F 6 — G 8 nimmt, so setzt G 5 L S 6 nimmt F 7, und auf L S 6 nimmt F 7 71 L S 6 — F 5 ‡. Der schwarze König muß nun mittes auf's Brett gehen, wenn er L S 6 erhalten will. Hiebrend wäre das bekannte dem Anfänger sehr empfehlenswerthe Zwischenzugspiel entwickelt. — Die hier gewählte Variante L C 6 — A 5 gibt der Vertheidigung gute Chancen.
6) L D 1 — B 5 ‡	6) L C 7 — F 6. Hiermit gibt Schwarz die Wiedereroberung des Bauern B 5 auf, erlangt aber eine sehr günstige Stellung.
7) B 5 nimmt C 6	7) B 7 nimmt C 6.
8) L B 5 — A 4.	Da ich schwer den Bauer gut zu placiren.
	8) B 7 — B 6.
9) L B 5 — F 5.	9) B 5 — B 4.
10) L H 2 — H 4.	10) L C 6 — B 6.
11) L F 1 — B 1.	11) L D 5 — B 4. Es scheint jetzt als ob Weiß eine Zeit verloren mühte. Denn ihr jedoch nicht so,
12) L. H 4 nimmt C 6 2.	Ohne den Springer gerett. so würde L B 4 nimmt L A 4 geschehen.
	12) L A 6 nimmt C 6.
13) L K 2 — B 5.	Dieser Zug ist sehr wichtig. Bei schlechter wäre 13) L B 5 nimmt C 6, indem nächsten L B 4 — C 5 über er führt. Auf 13) L H 2 — A 6 folgt nämlich L B 6 — C 8 und auf 13) L H 6 — A 1, L C 5 — B 7 und der Springer ist verloren.)
	13) L F 6 — C 5. Der einzig richtige Zug. Auf 13) L B 6 — D 7 würde L B 5 — C 6 nehmen, weil nachher L B 5 — E 5 Check bieten kann.
14) L B 5 — C 6 ‡	14) L H 6 — B 7.
15) L C 6 — B 7 ‡	15) L H 7 — H 6. Gar übel und geistreich.



Schwarz.

Weiß.

16) F 2 — F 4	16) L H 1 — F 3 ‡. Ein Jeder, der H 4 nimmt F 5 en passant würde die schwarze Partie zu gewinnen, denn auf L. B 5 nimmt F 3 geschieht L H 4 — F 6 ‡ und nimmt G 2.
17) K B 1 — H 1	17) L H 2 nimmt F 4. Ein fatales Verderben
18) L B 7 — C 6 ‡	18) K H 6 nimmt B 5
19) K F — H 1 gibt Zoge und gewinnt die Dame	

Briefkasten.

Frl. A. H. in B. Briefe erhalten und werden heute in nächsten Tagen beantworten. Für eine Antwort bei Ihr D. werden wir sehr dankbar sein, dessen aber anstatt auch etwas früher über deren Reise zu erfahren.

Hrn. P. T. in S. Die Hauptzüge des Odeon Carneval sind Montag auf Dienstag, diesmal der 7. u. 8. März. Montag ist große Redoute und der Schluß, Dienstag der berühmte Ball auf dem Odeonsplatz.

Hrn. Lieut. H. A. in V. Ihr ersterer Aufsatz soll in Erlebnisse überarbeitet, doch ist das Fabrikat, welches sie liefern, nicht mehr wie Kaviar, wo eine Lokalität Absatz, und man Acht, bei denen Nicht bei Chinesen und Mauren genug. Ihr Leiden auf diesem allen Wunsch ist eine authentische Thatsache; der Arzt von Tölz.

Frl. E. A. in M. Allerdings ausführlich, aber die Leben, welche wir in Nr. 10 brachten, wurden wirklich in Paris beim Verwaltungsgang gestohlen.

Hrn. Karl Anne P... in W. ... Wir wünschen, daß Sie recht bald den großen Treffer machen, damit Sie nicht mehr nöthig haben, Leute zu machen und das Porto für die Briefe zu mal bezahlen können.

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Hallier.

Digitized by Google

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das

Zweite Quartal

von

Ueber Land und Meer

mit der, **nächste Woche** erscheinenden

Nummer 14

beginnt. Deßhalb ersuche ich, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend zu erneuern,** damit **keine Unterbrechung** in der Zusendung eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr. rhein. oder fl. 3. 20 kr. Oesterr. W., wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels, eventuell auch Porto kommt.

Stuttgart. **Eduard Hallberger.**

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch **Hallberger's Allgemeine Illustrirte Zeitung** die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Kompareille-zeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18 kr. rh. oder 25 kr. ö. W.

Die typographische **Anordnung** der Inserate bietet bei der Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind, daß durch mehrseitige Manuscripte auftauchende Tagelöhne übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Herabsetzung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Zahlungsweise zu Inseraten bedingen wir uns, wo es gewünscht wird, gern und bewilligen für den betreffenden Hochschuß die billigsten Preise. Auch sind wir gern, Einzahlungen in mehreren Raten zu acceptiren und Inserate von auswärtigen Interessenten zu expediren zu lassen.

Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren Annoncirungs-Bureaux nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sich dann mit den resp. Auftraggebern.

---

20 In unserm Verlage ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schachzeitung der Berliner Schachgesellschaft

herausgegeben von **A. Anderssen** und **M. Bonge.** XIV. Jahrgang 1859. 1 Heft. **Preis des Jahrgangs drei Thaler.**

Leipzig, Februar 1859.

Veit & Comp.

---

30 So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gustav Schwab's Deutsche Volksbücher

— **Der gehörnte Siegfried. Die schöne Magelone. Der arme Heinrich. Haimons. Genovefa. Des Knaben Wunderhorn. Der gestiefelte Kater. Melusine. Die schöne Melusine. Herzog Ernst. Tyllas Eulenspiegel. Fortunat und seine Söhne.**

Vierte Auflage, mit 180 Illustrationen

nach Zeichnungen von **Camphausen, Duncker, Eberhardt, Grosse, Mauve, v. Ow, Pistolet, Schlick,** in Holzschnitt ausgeführt durch **Hugo Bürkner** in **Dresden.** Voll Bogen in Royal-Octav, auf feinem Velin Cartonpapier in Umschlag broschirt 2 Thlr. 15 Sgr. oder 4 fl. 30 kr. In schönem Halbfranzband mit Lederrückenverzierung 3 Thlr. 20 Sgr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Stuttgart, Verlag von S. G. Liesching.

Eine abermals wohlfeilere neue Auflage der bei Jung und Mit durch die trefflich Bearbeitung **Gustav Schwab's** wieder heimisch gewordenen **„Schönen Melusine und Magelone"** erfreuten bereits in dem Schwunde, welcher diese „Liedingsbücher des Deutschen Volkes" von alten Zeiten her begleitet hat: mit **Holzschnitten.** Und gut ist jene Zierde hervorgegangen aus der Hand verständiger Künstler, und wird einen neuen Herbst bilden für die Verbreitung tiefer Schöpfer oder Erfindung. Von Neuem sind dieselben gar besten Aufnahme entstehen in dem Kreis der Familie, für welche nicht leicht eine schönere, zum „Immer-Wieder-lesen" auffordernde Lectüre zu finden ist, als eine solche, die den noch jung zu schönenden Verth hat, sittlich und religiös anmuthend zu sein.

---

5 **Wichtig für Haushaltungen.**

Verzinntes gußeiseenes Kochgeschirr

von

Georg Gutbrod in Stuttgart.

Dieses Geschirr, das in England schon längere Zeit eingeführt im Gebrauche ist, zeichnet sich durch seine solide und zweckmäßige Einrichtung aus, und vereinigt mit der weitaus größeren Dauerhaftigkeit alle Vortheile des irdenen Kochgeschirres.

Niederlagen dieses Artikels sind in

Aalen bei C. Fischer	Lörrach bei L. H. Wiesenhahn.
Augsburg bei J. Schürer u. Ge.	Frankfurt a. M. bei J. G. F. Trost.
Bamberg bei Jos. Hofmann.	Hannover bei H. H. L. Dedekum.
Barmen bei Otto Thomas	Heidelberg bei Jos. Jäger.
Basel bei Geb. u. Jac. Scheuermann.	Leipzig bei G. A. Fleischer.
Bayreuth bei Joh. Seemüllmann.	Linz bei ch. F. Fellner's Witwe.
Bern bei Schmid, Francke u. Cie.	Magdeburg bei J. W. Wolff.
Bopfingen bei Carl Aug. Zanker.	Mainz bei Jos. Hirsch.
Braunschweig bei C. H. Gelpke-Spehr'sche.	Mannheim bei Jac. Bund
Breslau bei Gustav u. Hermann.	Münchberg bei J. C. Bayersmann.
Cassel bei C. Bellmann u. Wesnier.	Nürnberg bei Joseph C. Leich.
Chemnitz bei C. H. Hertzmann.	Osnabrück bei J. G. Gruterwagen.
Ehingen bei Joseph Weber.	Salzburg bei C. Mayrhofer.
Elberfeld bei Carl Rübel.	Schaffhausen bei J. Hurter.
Ellwangen bei Joh. Schmid.	Stuttgart bei Carl Ebner.
Emden bei Haiko's Erben.	Ulm bei H. Kerler

---

37 **Geschenk für Frauen.**

Im Verlage von **Carl Cnobloch** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dr Christian Wilhelm Hufeland, weil. k. Preuß. Etatsrathes u. Leibarzt.

Guter Rath an Mütter über die wichtigsten

Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Nebst einem Anhange für junge Ehen als der Vorsorge für Ungeborne betreffend.

Sechste verbesserte Auflage

durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von **C. W. Mansfeld** Arzt von Mansfeld, Doctor der Medizin und Chirurgie, Universitäts-Professor der k. k. Klinik für Kinderkrankheiten u. s. w. in Wien. Elegant gebunden — Preis 1 Thlr. 1.

Belehrungen über die von Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen zu befolgenden Lebensregeln.

Vierte verbesserte und mit einer Anleitung zur ersten Körperlichen Erziehung der Kinder **vermehrte Auflage** von Dr **Joh. Chr. Nestler.** 16½ Bog. Nebst einem Kupfer. Sauber geh. 1 Thlr. 1.

---

27 In der Verlagshandlung von **J. Wittmann** in Bonn erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Bauschleidismus. Vom Erfinder dieser

neuen Heilkunst: **Carl Bauschleidt.** Mit erläuternden Holzschnitten. Achte, abermals sehr berichtete Auflage. Elegant broschirt. 8. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Ein merkwürdiges Werk, aber ein anderes als die gewöhnlichen! Spricht nicht Verdrießen und Lesern, sondern so eben voll der Kräfte der Natur, der Zeit und des Ortes auf der einen Seite, während auf der andern ein krankhafter Gegst an seiner Hand und schleppend durch die Leiden und Gebrechen dieses Erdenlebens führt. Alten verlassen, Allen, die vor Krankheiten sich schirmen wollen, zu wie Allen, welche Belehrung wünschen über das wahre Wesen der Heilkunde, dringend zu empfehlen!

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Bibliothèque française

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,

recueillis par

Charles Zoller,

Auteur de l'Instituteur Catholique, Chevalier de l'ordre de la couronne de Wurtemberg

1. Série: Tome I — XII; 2. Série: Tome I — VI. Elegant brochirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. In drei Bändchen in einen Band fein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder fl. 2. rhein.

Série I. Tome I. Grenaille par **A. de Lamartine.** 2 éd. — Tome II. Une veuille Anglaise par une vieille femme. Lydie ou la résurrection par **Charles Nodier.** Souvenirs et Pleurers par **J. Petit-Senn.** 2 édit. — Tome III. Salvation par **Mad. du Bauer.** 2. édit. — Tome IV. Picciola par **X. B. Saintine.** 3 éd. — Tome V. Xavier ou Matinée, Oeuvres choisies. 2. édit. — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de **C. Delavigne.** 3 éd. — Tome VII. Nouvelles genevoises par **R. Töpffer.** 2 éd. — Tome VIII. Nouvelles par **Jules Sandeau.** 3. édit. — Tome IX. De l'Allemagne par **Mad. de Staël.** 6 édit. — Tome X. Voyage en Orient par **Alexandre Dumas.** 8 édit. — Tome XI. Nouvelles, contenant: Le dernier des Abencerages par **Chateaubriand;** Les Proscrits ou Cannac par **Xavier de Maistre.** La Grenadière par **de Balzac;** Mémoires d'un fou de cinq années par une vieille femme. 6 édit. — Tome XII. **Choix de poésies françaises** Poésies modernes. 2. édit.

Série II. Tome I. Les Natchez par **Chateaubriand.** — Tome II. Quelques journées de l'homme de la Chartreuse d'Asnin par **Jouy.** — Tome III. Le Centenr genevois, nouvelles, souvenirs, opuscules par **C. Mallet.** — Tome IV. Un philosophe sous les toits, publié par **Emile Souvestre.** — Tome V. **Lectures choisies** pour les jeunes personnes 2 édit. — Tome VI. Le compagnon de voyage par **Mad. Marvillie, née de Balzac.**

Und dieses mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß ausgearbeitete Sammlung ist **Alles anderen,** was nur irgend gegen eine **ächte strenge Moral verstoßen könnte.** Sie darf daher **ohne Bedenken** in die Hände junger Leute und besonders junger Mädchen, der sich mit den Meisterwerken der neueren französischen Literatur bekannt machen wollen, gereicht werden.

---

39 # 200,000 Gulden neue östr. Währung zu gewinnen

bei der am kommenden **1. April** stattfindenden Gewinn-Ziehung

der Kaiserl. Königl. Oestreich'schen Part.-Eisenbahnloose.

Jedes Obligations-Loos muß einen Gewinn erhalten.

Die Hauptgewinne des Anlehens sind: 21 mal W. Währ. fl. **250,000,** 71 mal fl. **200,000,** 103 mal fl. **150,000,** 90 mal fl. **40,000,** 105 mal fl. **30,000,** 90 mal fl. **20,000,** 105 mal fl. **15,000,** 370 mal fl. **5000,** 20 mal fl. **4000,** 258 mal fl. **2000,** 754 mal fl. **1000.**

Der geringste Gewinn, den mindestens jedes Obligationsloos erhalten muß, beträgt **120 fl.** Wiener Währung oder **140 fl.** im **24 Guldenfuß.**

Für am 3. Januar unsern resp. Kunden entfallenen Gewinne sind von uns bereits alle an dieselben **ohne Abzug** ausbezahlt worden.

Obligationsloose, **deren Verkauf überall gesetzlich erlaubt ist,** erlassen wir zum Tagescours.

Um aber **Jedermann** die Betheiligung möglich zu machen, gewährt das unterzeichnete Bankhaus die **größtmöglichste** Zahlungs-Erleichterung. — Die entfallenden Gewinne werden den resp. Interessenten, welche ihre Loose **direct** von unterzeichnetem Bankhause bezogen, sofort **baar** übermittelt.

Verlosungspläne werden stets **franco** übersandt; ebenso Ziehungslisten **franco** gleich nach der Ziehung.

Alle Aufträge und Anfragen sind daher direct zu richten an Unterzeichnete

Stirn & Greim,

Bank- und Staats-Effecten-Geschäft

in **Frankfurt a. M.,** Zeil № 33.

NB. Der Betrag der Bestellung kann auch pr. Postvorschuß nachgenommen werden, welches ebenfalls von uns **portofrei** für den Empfänger geschieht.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 14.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. 1. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 9. März 1859.

Erscheint jeden Mittwoch

Preis vierteljährlich

Ltr. 2. oder fl. 3. 30 kr. oder fl. 3. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

„Ja sie ist fort," sagte Stifter mit dem sichtbaren Bemühen, sich zu fassen, doch bebten seine Lippen so, daß man seine Zähne zusammenschlagen hörte. „Fort — und nicht allein, nein' nein' — — Meine Kinder!" schrie er plötzlich laut auf, „meine Kinder hat sie mitgenommen! Ah' der Nacht!" Er schlug in wildem Schmerz die Hände vor das Gesicht und warf sich dann auf den Sitz, den Victor eilig hinter ihn geschoben hatte.

Dieser blieb neben ihm stehen, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach so gut als möglich, während in ihm hinein, wie er sich vielleicht geirrt, wie sie nur ausgegangen sei, und wenn sie wirklich mit den Kindern das Haus absichtlich verlassen habe, sie wohl nur einen Besuch in der Nähe machte und so ein paar Stunden aber doch im Laufe des Tages oder wenigstens morgen zurückkehren werde.

Stifter hörte das kopfschüttelnd an, hielt hierauf seine Hände langsam vom Gesicht herabgleiten, legte sie zusammengefaltet auf seine Knie, und es war dem Maler nicht unangenehm, als er nun bemerkte, wie aus den rothunterlaufenen Augen des Andern schwere Thränentropfen über seine blassen Wangen herab rollten. Dann fing er an zu sprechen, indem er starr vor sich hin blickte, als sei dort Jemand, an den er seine Worte richte. — „Das hätte sie nicht thun sollen, so fort zu gehen, um nimmer, nimmer wieder zu kehren. — Und dann die Kinder mitzunehmen, — meine Kinder, meine armen Kinder' mir zu entreißen — und ich hatte keine Ahnung, daß sie das thun würde!" Er schien sich auf etwas zu besinnen. — „O doch," fuhr er nach einer Pause fort, „ich mußte wohl eine Ahnung davon haben; hat sie es mir doch vorher gesagt, einmal, mehrmal, öfters. Aber ich habe ihr nicht geglaubt. — Wie konnte ich wissen, daß sie es im Ernste machen würde? Wie konnte sie so schlecht sein, mich zu verlassen! Und ich — und ich auch!" Er vergrub sein Gesicht abermals in beide Hände, dann rief er schmerzlich stöhnend aus. „O fort! fort mit diesen verfluchten Phantasien! — Wenn nur der Gedanke nicht so entsetzlich wäre, daß ich mein Unglück selbst verschuldet, daß sie Recht hatte so zu thun, wie sie gethan!"

Er sprang in die Höhe, er schritt einige Mal im Zimmer heftig auf und ab, dann stellte er sich wieder an das Fenster, biß heftig an seinen Nägeln und sagte niedann:

„Ich will Dir Alles erzählen. Es ist freilich nicht viel, und das Resultat weißt Du. — Ich kam also nach Hause — Du siehst mich fragend an — ah' Du hast Recht! Ich erzähle zu unverständlich für Dich. — Richtig! wir haben aus gestern Nacht. Ah!" machte er, wie schaudernd, „dort im Garten. O Victor, wenn ich Dir gefolgt wäre' Wenn ich nicht gewartet hätte bis um die zweite Nachtstunde. — O diese Stunde!" Es blitzte etwas wie Zorn und Haß in seinem Auge auf, so daß ihn Victor fragend ansahen.

„Diese Stunde, Du weißt, mit welchen Seelenleiden — so mich vor mir selber schämend — ich sie erwartete, wie ich sie kaum erwarten mußte und nicht konnte — in dieser Stunde sagte sie mir mit gemüthlich ruhigen Worten, mit einem fast kalten Lächeln, sie sei in der That erfreut, mich noch hier zu sehen. Dann reichte sie mir leicht ihre Hand und ehe ich überrascht, erstaunt, ihr noch ein Wort zu sagen vermochte, war sie im Dunkel des Gartens verschwunden.

„Ich irrte noch herum Stunden lang, ich hoffte immer noch auf ihre Rückkehr, aber sie kam nicht. Endlich ging ich nach Hause. Aber du war es zu spät, um den Kahn frohen zu hören, zu rufen, um zu Bett zu gehen," sagte er mit ärgerlicher Ironie. „Aber," setzte er dunkler hinzu, „mit matter Seele, mit entsetzlich matter Seele. Ich wollte noch meinem Atelier um mich umzukleiden, ich hatte

Ansicht von Jerusalem. (S. 211.)

Digitized by Google

auch schon eine halbe Straße dorthin zurückgelegt, als es mich auf einmal nach Hause zog; so lebhaft wie nie, erschreckend lebhaft trat das Bild Theresens und meiner Kinder vor meine Seele. Und doch konnte ich meine Schritte nicht beschleunigen; es war mir zu Muthe, wie Jemand, der Kirchenbuße thun soll und der langsam dahinschreitet, zwischen den gaffenden Häusern hindurch unter dem erbarmungslosen Sonnenstrahl, Schritt vor Schritt und dabei immerfort seine Schuld bekennend. — — Und das that ich auch, ich glaube, ich habe es ziemlich laut gethan; denn ein paarmal war es mir, als ob mir Begegnende mich seltsam anschauten. Und wenn ich es auch nicht laut vor den Ohren der Menschen gethan, so erkannte ich doch in meinem Innern drei und schmerzlich mein Unrecht. — — O Victor, bei Gott im Himmel!" rief er schmerzlich aus, „wenn sie mir ruhig entgegen getreten wäre, sie hätte all' dem Entsetzlichen, was ich ihr zugefügt, nicht Worte zu geben gebraucht; ich hätte es in einem einzigen stummen Blick gelesen; aber nun nun sie da gewesen wäre, wenn sie mich nicht einmal angesichant hätte, nur da gewesen mit meinen Kindern, ich wäre jetzt ein geretteter Mann. — Aber so, nun sie mich verlassen," fuhr er mit nun ausbrechender Heftigkeit fort, „nun sie davon gegangen, mich allein zurückgelassen hat, nun werde ich wohl nicht anders können, als dorthin zurückkehren, wo ich herkam, oder — — — —" Er schaute bei den letzten Worten, die er sehr leise sprach, in das offene Auge seines Freundes, der den Blick seit auf ihn gerichtet hatte, der darauf in das Fenster trat, seine Cigarre in einem weiten Bogen auf die Bäume schleuderte und dann sich umwendend sagte:

„Du wirst Dich erinnern, wie ich gestern mit Dir sprach. Ich sagte, wie ich dachte, und würde heute Morgen dasselbe wiederholen, wenn es nicht überflüssig und zu spät wäre. Ehe ich aber mit Dir überlegen kann, was hier zu thun ist, theile mir ruhig den ganzen Verlauf der Sache mit."

„Du weißt ihn bereits," erwiederte der Maler, „ohne ein paar an sich unwichtige Nebenumstände, die ich Dir auch nicht vorenthalten werde. Ich trat also in's Haus, in das stille, kleine Haus. Wie verwirrend hätte ich zehn Jahre meines Lebens dahin gegeben, wenn ich damit die Erinnerung eines Jahres gänzlich hätte auslöschen können. — O wie erfrischte mich der Schatten der Laube vor der Thür, wie wohl that mir die einfache Treppe; wie lieb erschienen mir die reinlichen Vorhänge, mit denen die Fenster des Schlafzimmers verhüllt waren und hinter denen sie und meine Kinder ruhten. — So wagte ich zu hoffen, ich Thor! ich Narr! Ich kam hinauf; in dem kleinen Vorzimmer saß die alte Magd auf einem Stuhl und weinte. Als sie mich sah, rief sie aus: ‚O, es ist so, wie ich mir gedacht!' — — — Da wußte ich Alles, Victor, Alles. Und darauf trat ich äußerlich ruhig in das Schlafzimmer und sah das Bett, wo sie gewiß nur wenig Stunden gelegen, und die Schlafstelle meiner Kinder, die Bettchen waren beide noch warm. — O diese Wärme that mir weh, entsetzlich weh! ich hätte laut aufschreien mögen. Dann fand ich im Wohnzimmer auf dem Tische dies Schreiben an mich."

Er überreichte dem Brief seinem Freunde, der ihn schweigend durchlas und indem er ihn achselzuckend zurückgab, die Frage that:

„Und was sagte die Magd? Konnte oder wollte sie Dir keine Auskunft geben?"

„O ja, sie sprach mir von einem Bahnhofe, wohin Therese mit den Kindern gefahren, aber nach welchem? das wußte sie nicht. Ich warf mich in eine Droschke, nachdem ich leider zu oft aus dem Schlafzimmer in das Wohnzimmer und umgekehrt gegangen war — ich konnte mich von den warmen Betten nicht trennen," setzte er düster hinzu; — „dann fuhr ich nach dem Südbahnhofe. — Keine Spur von ihnen. Von dort machte ich den weiten Weg nach dem Nordbahnhofe und forschte lange vergeblich."

„Nun und dann?"

„Wie können sich auch die Leute um die Tausende von fremden Menschen bekümmern, die dort ein- und ausgehen? — Sie kann es doch gewesen sein." — Da sprach er gedankenvoll vor sich hin. „Endlich fand ich einen Kellner, der mir von einer Dame in Trauer sagte, die mit zwei Kindern hinter der Thüre des Wartesaals gesessen."

„Von einer Dame in Trauer?" fragte der Musiker.

Der Andere nickte mit dem Kopfe, indem er die Zähne zusammenbiß. „Allerdings in Trauer," sprach er darauf; „soll ich doch für sie todt sein; und daß ich in der That gestorben, hat sie den Kindern gesagt — O ich kenne das!"

„Darnach scheint sie freilich sehr entschlossen zu sein," meinte Victor. — „Reden wir offenherzig, Ferdinand," fuhr er nach einer Pause fort. „Wenn wir die Sache genau betrachten —"

„So können wir ihr durchaus nicht Unrecht geben," unterbrach der Maler seinen Freund. „Ja, ja, darin hast Du Recht, und das sehe ich auch ein. Gebe ich ihr denn Unrecht?" sagte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit zitternder Stimme. „Nur hätte sie in Erinnerung an die schönen Tage, die wir zusammen verlebt, offener, ehrlicher mit mir verfahren sollen. Sie hätte mir ihren festen Willen kund thun müssen, ihren unwiderruflichen Entschluß, mich mit den Kindern zu verlassen, wenn" — Er sprach den Satz nicht aus, weshalb der Musiker, nachdem er einen Augenblick gewartet, ihm erwiederte:

„Und wenn sie Dir das gesagt hätte, Du würdest ihr nicht geglaubt haben. Es ist gerade so, als wenn uns irgend ein Unglücklicher um zehn Louisd'or bittet, die ihm das Leben retten werden; erhält er sie nicht, so muß er sich erschießen. — Du würdest sie ihm gegeben haben, wenn Du vorher gewußt, daß er in der That Ernst machte. — Nein, nein, Ferdinand, Du hast mir gesagt, daß sie es an ähnlichen Andeutungen nicht fehlen ließ."

„Ja, das ist wahr," versetzte der Maler, dumpf vor sich hinbrütend; „aber ich konnte nicht kommen. Sie hielt mich mit Zaubergewalt fest, und sie hält mich noch."

„Denke an gestern Nacht."

Der Andere sah ihn mit einem fragenden Blicke an, dann zuckte er zusammen, preßte die Lippen aufeinander und erwiederte heftig:

„Das war eine ihrer Launen, ihrer allerdings furchtbaren Launen. Aber ist es nicht entsetzlich, wenn ich Dir sagen muß, daß sie, die doch daran Schuld ist, daß mich Weib und Kind verlassen, mir trotzdem nicht zum Abscheu werden kann — nein, daß sie jetzt, wo ich Alles verloren, fast köstlich vor mir steht wie ein heller, schöner Stern in dunkler Nacht?"

Victor machte unwillkürlich eine abwehrende Bewegung mit der Hand. — „Und wenn Dir auch dieser Stern verbleicht und entschwindet?" sagte er alsdann mit ernster Stimme.

„Wie meinst Du das?" fragte der Maler erschreckt. — „Doch soll ich mich über eine Sache ängstigen, die mir gewiß ist? Jener Stern, dem ich so viel geopfert, wird mir nicht verschwinden, er wird mich leiten in trostloser Finsterniß, er wird mich führen nach einer stillen Bucht, nach einem sichern Hafen und sich dort in eine helle Lebenssonne verwandeln."

Er sprach das hastig, wie um andere Gedanken zu unterdrücken, zu verscheuchen, die sich ihm gewaltsam aufdrängten.

Victor hatte ihn kopfschüttelnd betrachtet, dann sprach er:

„Soll ich Dir noch einmal wiederholen: denke an gestern Nacht? — Doch Deine Nerven sind furchtbar aufgeregt; setz' Dich nieder, suche Dich zu beruhigen, denke um Himmelswillen nicht an Dinge, um die eben ausgesprochenen, die noch trostloser sind als das, was Du nur gerade erzählt."

Der Maler setzte sich nieder, und als er hierauf zu seinem Freunde aufschaute, that er das mit einem sehr traurigen Blicke. „Meinst Du wirklich," fragte er, „daß jene Aussicht so trostlos sei?"

„Gewiß, auch wenn sie dichtig wäre."

„Und wennn sollte sie nicht richtig sein?"

„Wer kann einem Gefühl Worte geben, das mächtig in uns spricht und von dem wir überzeugt sind, daß es uns die Wahrheit sagt?"

„Und was sagt Dir Dein Gefühl?" fragte der Maler fast lauernd.

„Es sagt mir," erwiederte Victor, indem er dem Andern voll in das Gesicht schaute, „daß Dein Stern in finsterer Nacht ein trügerischer Stern ist, ein Irrlicht, das plötzlich erlöschen wird, wenn es Dich so verlockt hat, daß für Dich jene Rückkehr mehr möglich ist. — Und das ist ja bereits geschehen," fügte er mit leiserer Stimme hinzu. „Du hast Dich unbedachtsam der Flamme genähert und bist, statt sie zu umkreisen, hineingeflattert. Freilich hast Du Dir jetzt kaum die Flügel versengt, aber bist Du klüger geworden? Nein, nehme mir nicht übel, Ferdinand, statt Phantasieen nachzuhängen, wie Du sie eben ausgesprochen, würde ich mit aller Kraft darnach streben, mein Verlorenes wieder zu erlangen." — —

„Ja, Du hast Recht, Du hast Recht, o Gott! ich fühle wie Du Recht hast; aber während ich dorthin lange, verliere ich hier Alles. — Sieh mich an, Victor, Du hättest alle Ursache, mich für den elendesten, den miserabelsten aller Menschen zu erklären, mir schonungslos in's Gesicht zu schlagen, wenn ich im Stande wäre, mich hier so leicht loszureißen, als Du es wohl für möglich hältst. O dieses Weib, dieses schöne, wilde, süße Weib hat mich an sich gezogen mit Zaubermacht! Nenne es wie Du willst, nenne es Unrecht, Sünde, Ehrlosigkeit, Feigheit, selbst bei dem Furchtbaren, was mich betroffen, kann ich nicht von ihr lassen, kann ich die Kette nicht brechen, die mich an sie fesselt."

„So muß sie selbst diesen Bann lösen," sagte der Musiker ruhig, wobei er auf das leicht bewegte Blättermeer vor den Fenstern schaute, „und — nur sagt es ein richtiges Gefühl, sie wird das wollen."

„Und wie sollte sie das wollen? — Sie hängt an mir, wie ich an ihr hange!"

„Zum dritten Male wiederhole ich Dir: denke an gestern Nacht!" — Bei diesen Worten schlug Victor einen leichten Accord auf dem Flügel an. „Du bildest Dir ein," fuhr er alsdann fort, indem er seine Worte mit eigenthümlichen Klängen begleitete, „sie — sie liebe Dich, wie nur ein weibliches Wesen lieben soll. — Ja, laß mich es aussprechen, wie Dich Therese geliebt, — wie Therese Dich noch liebt." — Die Melodie, die er spielte, klang unendlich weich und verfehlte ihre Wirkung auf den Andern nicht, denn er ließ den Kopf langsam herabsinken und verbarg seine glühende Stirne in beide Hände. — „Aber dieses Weib," fuhr Victor fort, „fühlt nicht so, die liebt anders, wohl leidenschaftlich und gewaltsam wie das ersehnende Allegro, aber ebenso beständig, bald und schnell erlöschend."

„Nein, nein," seufzte der Maler, „nur mit ihrem Leben."

„Sie hat viele Leben, sie hat ein süßes Leben für Dich, sie wird ein süßes Leben haben für den, der Dir folgt." — „Victor!"

„Für den, der Dir heute, morgen, übermorgen folgt, was weiß ich?" — — — — Der Musiker endete sein Spiel in mehreren fast disharmonisch klingenden Accorden und wandte sich um, als er hörte, wie sein Freund sich rasch und heftig erhob. „Du unterbrichst mich da in einer höchst gelungenen Phantasie, in einer Phantasie, die für Dich eine richtige Prophezeiung war."

„Eine falsche, eine entsetzlich falsche."

„Jene Frau," sagte Victor mit sehr entschiedenem Tone, „liebt Dich nicht, wie Du Dir einbildest. Es hat ihr geschmeichelt, einen Künstler von so gutem Namen, einen Mann, dem man bis dahin nichts nachsagen konnte — Dich mit Denen nicht unangenehmen Versuchlichkeit, zu ihren Füßen zu sehen. Es hat ihr geschmeichelt, es hat ihr wohl gethan, Deine Leidenschaft wachsen zu sehen. Sie nahm Deine stürmischen Huldigungen hingebend auf, sie schien Deine Gefühle zu erwiedern, weil diese enthusiastischen phantasereichen Gefühle eines jungen, feurigen Künstlers ihr pikant, jedenfalls neu waren; sie hatte sich, wie ich weiß, in letzter Zeit an Tälern, wenn gleich aristokratischere Hingebungen gewöhnt. — Du warst ihr ein neues Feld, und wie sie Deine Liebe cultivirt, sahe ich mit Erschrecken an dem entsetzlichen Wahn, von dem Du befangen bist."

Der Maler war auf seinem Spaziergange durch das Zimmer bei dieser Rede seines Freundes plötzlich stehen geblieben, er stemmte die Hand auf einen Tisch, neben dem er gerade stand und seine Lippen zuckten. „Ich verstehe Dich wohl, Victor," sprach er, „und was Du da sagst, habe ich mir schon hin und wieder selbst vorgehalten, aber ich irrte mich wie Du; es ist eine wahre, eine hingebende Liebe, die sie für mich empfindet. — Wenn es ja wirklich so wäre, wie Du vorhin behauptet, wenn ich ein Spiel ihrer Launen gewesen, wenn ich, nur um ihrer Leidenschaft zu dienen, Alles, Alles verloren hätte, wenn sie nicht bereit wäre, mir ebenfalls ihre Existenz, ihr Alles zu opfern, — oh!" setzte er mit schrecklichem Lachen hinzu, „dann hätte ich keinen Augenblick zu verlieren, um mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen."

„Oder," fiel ihm Victor kalt und ruhig in die Rede, „dem Schicksal zu danken, das Dir endlich die Augen geöffnet."

„Wenn Alles zu spät, Alles verloren wäre!"

„O ja, so würde es sein, wenn Du Dir seiger Weise eine Kugel durch den Kopf jagen wolltest. — Glaubst Du," fragte Victor nach einer Pause, „daß ich Dein Freund bin, Dein wahrer, aufrichtiger Freund?"

Der Maler nickte mit dem Kopfe.

„Bist Du überzeugt, daß ich Dir mit jeder Aufopferung helfen werde?"

„Gewiß, Victor, ich habe Dich so erkannt."

„Nun denn, so folge meinem Rath und sei versichert, daß er heilsam für Dich ist, daß er Dich retten wird. — Geh' zu ihr hin, so bald Du kannst, sage ihr, was Die widerfahren, daß Du jetzt frei seiest, ihr ganz angehören werdest. Sei leidenschaftlich, wie Du es leider eben bei mir warst, sprich mit Ueberzeugung, und wenn Du ihr Dein ganzes Innere dargelegt, so verlange von ihr — kein Opfer, was sie Dir bringen soll, nur die Versicherung ihrer dauernden, unwandelbaren Liebe. Vergiß aber nicht, ihr zu sagen, daß Du ihr jetzt ganz zu eigen seiest. — Dann gib weniger auf ihre Worte als auf ihre Mienen Acht. Es wird Dir nicht schwer sein, mit eifersüchtigem Argwohn — denn der ward sich bei Dir gleich entzünden — zu fühlen, ob der Druck ihrer Hand so aufrichtig und warm ist, wie gestern, ob sich ihre Lippen Dir so hingebend nahern werden wie sonst."

„Und dann?"

„Nun, und dann magst Du erfahren, was Du willst — Du gibst mir Dein Wort, mich sogleich aufzusuchen und ehrlich mit mir zu reden, Du wirst dazu geneigt sein, denn Du hast dann eingesehen, wie vortrefflich mein Rath war. Willst Du?"

Der Maler hatte seinen Gang durch das Zimmer wieder aufgenommen, und wenn er an das Fenster kam, wandernd sein Freund sprach, blieb er dort einen Augenblick tief aussinnend stehen.

„Rede noch länger so zu mir," sagte er nach einer Pause; „Deine Worte treffen mein Herz, und wenn auch schmerzlich, wie mit Keulenschlägen, so rüttelt doch jeder dieser Schläge an einem starken Band, das mich seit eingeschnürt hielt. Was Du mir sagst, erhellt mein Gehirn, und wenn die Glut, die mein Blut durchtobt, mir auch jetzt noch eine Alles verzehrende Feuersbrunst erscheint, so ist es mir doch, als seien es keine Flammen, vor denen mich erschreckt, sondern als sähe ich, wandelnd in finsterer Nacht,

Digitized by Google

das Anbrechen einer neuen Morgenröthe, — als sei langsam über mich dahin gezogen ein versengendes Meteor, unter dem ich mich wohl gefühlt, so lange es meine Sinne gebannt, dessen fürchterlichen Druck ich aber jetzt erst recht empfinde, da es anfängt nun nur zu lassen, und da ich, seinem glühenden Hauche folgend, lindernde kühle Lüfte zu verspüren glaube. Deßhalb sprich zu mir."

Er warf sich in einen Fauteuil und stützte den Kopf in seine Hand.

„Wenn ich vorhin sagte," fuhr der Musiker fort, „Du habest die Flamme nicht nur umspielt, sondern Dich auch hineingewagt, so hatte ich darin vollkommen Recht, ohne Dir auf Deinem Standpunkte übrigens Vorwürfe darüber machen zu wollen. Was Dich in der gesellschaftlichen Welt trieb, wo Du Deine Ruhe gelassen, war die leicht begreifliche Begierde, ein Leben kennen zu lernen, das dem Künstler nicht unbekannt bleiben soll. Es gibt aber zweierlei Wege, um dies ungestraft doch vielleicht mit einigem Erfolg thun zu dürfen: entweder Du wirfst Dich, ein lustiger Schwimmer, in jenes glänzende, trügerische Meer, schwimmst mit den Uebrigen um die Wette, auf's Gerathewohl, wohin es gehen mag, wirst vielleicht nun einem stolz nachherfegenden stattlichen Schiffe als unbedeutend überfahren oder an Bord genommen, wo Du dann wohl in einer behaglichen oder unbehaglichen Abhängigkeit, je nach Deiner Gemüthsart, auf andere arme Schwimmer herabsinkst und so Dein Leben damit verbringst, Dich nach jedem Winde zu richten oder die Fetzen und Flaggen aufzuziehen, die Dir gerade befohlen werden. — Vielleicht auch entdeckst Du irgend ein verzaubertes Eiland, eine wunderbare Fee, die Dich aus den Wellen zu sich emporzieht, Dir die Krone auf's Haupt drückt, Dich zu ihrem Herrn und König macht, was auch schon geschehen ist, aber höchst selten. Endlich kann es Dir ziehen, wie es Vielen ergeht: Du schwimmst, so lange Deine Kraft dauert, um endlich, wenn Dich nicht vielleicht ein günstiger Wind zurück an das Ufer führt, das Du leichtsinnig verlassen, unbeachtet unterzugehen. Es wäre möglich, daß Dich ein falsches Ende betrieglete, daß Du betört von all' dem trügerischen Glanz, der Dich umgibt, die Hoffnung nicht fahren ließest und selbst dann noch das Glück zu erblicken glaubtest, das sich Dir rosig nähere, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne Deine brechenden Augen blenden."

Diese Worte hatte Victor mit leichten Accorden begleitet, doch unterbrach er sich jetzt und sagte lächelnd:

„Meine Phantasie führt mich zu weit, das heißt, ich werde zu weitläufig."

„Für mich nicht, gewiß für mich nicht, Victor."

„Gut denn, so wollen wir also den zweiten Weg beleuchten, den man einschlagen könnte, um Nutzen aus jener Welt zu ziehen, die sich mit einer ziemlichen Portion von Uebermuth ‚die Gesellschaft' zu nennen beliebt. In betrachtet sie einfach wie jedes Andere, was Dir zum Vorwurf ihrer Studien dienen kann, als ein Blumenbeet, meinetwegen auch als ein Feld voll wucherischen Unkrautes, jedoch in seinen Formen, aber im Ganzen von gewissenhaftem Nutzen. Sie dient Dir wie eine Partie herrlichen Baumschlages, wie ein verwitterter Stamm, der mit Schmarotzerpflanzen umgeben ist, wie die saftige Glut der scheidenden Sonne, wie der tropige, blutrothe Schein eines Nordlichts. Du tangirst diese Kreise kaum, da Du gewöhnlich beobachtend bei Seite stehst; Du füllst Deine Phantasie, Deine Mappen mit Licht und Schatten, mit dem blendenden Schein, der dort auf dem gewaltig einherrieselnden Wasser liegt, mit der trügerischen, schwankenden Decke, welche jenen Sumpf überzieht, der als Rahmen dient einiger wenigen, in lockenden Farben prangenden Wasserrosen. — Das war Dein Weg, den hättest Du einschlagen sollen. Du hattest aber unbedachtsam dem abschüssigen Ufer, obgleich gewarnt, Ferdinand, — vergiß das nicht — und erst, als Du mitten in der Strömung warst, fiel es Dir ein, daß Du nicht frei und unabhängig seist, von dem ersten der angegebenen Wege zu folgen; du merktest Du wohl, daß es Dir unmöglich sei rüstig mitzuschwimmen, um etwas zu erringen aber unterzugehen, und da wähltest Du einen Seitenpfad, der am verderblichsten war, der Dich mit Dir selbst, mit Deiner Vergangenheit und Zukunft zerfallen machte. — Wie man nicht ungestraft unter Palmen wandelt," fuhr der Musiker nach kurzem Stillschweigen fort, „so kann man auch jenes Leben nicht ungestraft genießen, ohne sich ihm ganz hinzugeben. Das versuchtest Du zu thun und die Strafe folgte Dir auf dem Fuße."

„Ich verstehe, ich verstehe."

„Wenn Du aus dem rauschenden Leben der großen Welt in Dein stilles, friedliches Haus zurückkehrtest, so erhaltete Deine Phantasie, voll von glänzenden Bildern, als Dein Fuß, der eben noch weiche Teppiche betreten, jetzt auf dem Holzboden Deiner Treppe, Deiner Zimmer klang. Nicht blos der Künstler hatte mit in der Gesellschaft gelebt, auch der Mensch. Und das warst Du nicht im Stande von einander zu trennen; Du verglichst die einfachen Wände Deines Zimmers mit jenen glänzend verhangten Räumen, die Du eben verlassen; der Schein der Lampe, der Dir bis jetzt so friedlich geleuchtet, verblaßte gänzlich, wenn Du an die strahlenden Lichter dachtest, die sich dort, wo Du hertamst, in Gläsern, in Brillanten, vor allem in gefährlichen schwarzen Augen widerspiegelten. Du verglichst die treuen Blicke Deiner Frau mit jenen verzehrenden, die wir kennen; ihre einfachen, herzlichen Worte mit jenen schmeichlerischen, verführenden Reden, die dem Künstler galten, und die der Mensch, eitel wie wir Alle sind, auf sich bezog."

„Wahr, sehr wahr."

„Was Dir am längsten frisch und jedem Vergleiche Stand hielt, das waren Deine Kinder. O ich kann mir das denken, das ursprüngliche Wesen dieser frischen, liebenswürdigen Naturen ist ja wie der Thautropfen auf dem Blatt einer Rose, in jeder Stimmung begehrenswerth, genügend, erquickend, mit Nichts vergleichbar und deßhalb allen Vergleich siegreich aushaltend."

„Gewiß, gewiß."

„Aber nur eine Zeitlang erschien Dir das so: ich finde es, wenn nicht verzeihlich, doch begreiflich. Dann traten in Deiner befangenen Seele selbst die lieben, frischen Gesichter nach und nach in den Hintergrund nur den kleinen, unangenehmen Zufälligkeiten, welche das tägliche Leben nun einmal begleiten, die, ich gebe das zu, der Natur eines Künstlers zuwider sind und die —"

„Therese sich nie die Mühe gab, mir so viel es ihr möglich war zu verdecken. — Es ist wahr," rief der Maler schmerzlich erregt, „ich trug das Unrecht in mein Haus, sie aber that nicht, was sie thun sollte, um mich im engen Kreis meiner Wände die andere Welt vergessen zu machen. Du mußt mir zugeben, Victor, daß ich gearbeitet habe, wie ein Mensch nur arbeiten kann. Und meine Arbeit wurde belohnt, sie und mein Name mir ersetzlich bezahlt. Ich konnte nicht nur sorgenlos leben, ja ich hätte für meine Verhältnisse sehr anständig leben können. Und was das anbelangt, so rang ich vergebens mit dem starren Sinne meiner Frau. Ich will Dir gestehen, jenes glänzende Leben, in das mich meine Kunst hineintrieb, sagte meiner Phantasie mehr zu. Bin Da doch im gleichen Falle, und was Du zum Anfang an thun konntest, beschloß auch ich zu thun: in meinem Hause nämlich ein Stückchen Umgebung zu zaubern, die mich draußen entzückte; ich wollte bei mir statt des einfachen Holzbodens, um Deine Worte zu gebrauchen, den Teppich wieder finden, den mein Fuß dort verlieh; ich wollte die kahlen Wände meines Zimmers ebenfalls reich verhängen mit jenen Sachen, die freilich zum gewöhnlichen Leben unnöthig sind, die aber den Sinn eines Künstlers erfrischen. — Auf diese Art gedachte ich anfänglich, mit jener anderen Welt fortzuleben, die auch, ich gestehe es, in ihren Formen so mächtig anzog. — Aber das — ein rettender Ausweg, scheiterte an dem — Widerspruch meiner Frau, die mich nicht begriff. Sie konnte oder wollte es nicht verstehen, daß es meinem Auge wohl thun müsse, irgend einen geschmackvollen Sessel, vielleicht ein reiches Möbel in meinem Zimmer zu sehen, an der Wand einen Spiegel, eingerahmt mit dunkel geschnitzten Eichenholz oder auch eine alte Waffe, auf dem Tische sonderbar geformte Krüge, ein paar alte, hohe Trinkgläser, bei deren Betrachten ich nur so leicht jene Zeit vergessen würde, wo diese Gläser, angefüllt mit funkelndem Wein, zwischen bärtigen Männern standen, die über das dunkle Mannes den breiten, jenen Spitzenkragen hinausgelegt hatten, die auf dem Kopf den breitkrämpigen Hut trugen mit lang herabhängender Feder, während Schwert und Handschuhe neben der dickbäuchigen Flasche standen — oh! — Therese verstand mich nicht, wenn ich ein Stück schweren, alten Seidenstoffes mit noch Muth brachte von irgend einer leuchtenden Farbe und wenn ich dabei nicht beachtet, daß dieser Stoff fleckig war, — sie begriff nicht, wie man für so verlegene Waare, wie sie es nannte, sein gutes Geld ausgeben könne; sie vermochte es nicht zu fassen, wenn ich ein solches Stück Damast über einen Stuhl warf, daß es auf den Boden herab rollte, wobei ich mich so sehr an dem Faltenwurf und dem Spiel der Farben ergetzte."

„Ich verstehe das," sagte der Musiker jenerseits.

„Ich versichere Dich, Victor, nicht einmal in meinem Atelier, so lange ich es in meiner Wohnung hatte, konnte ich es durchsetzen, daß nicht eine sogenannte Ordnung meine nur so nothwendige malerische Unordnung tagtäglich zerstörte. Dadurch wurde ich verdrießlich, mißmuthig, und alle die kleinen Verschönerungen des Lebens, die ich auswärts sah und die ich mir auch hätte verschaffen können, erschienen mir um so begehrenswerther, je mehr ich kämpfen mußte sie zu besitzen. — Und einen vergeblichen Kampf," setzte er düster hinzu. — „Stellt mich dazu an," fuhr er nach einer Pause fort, „eine steile Felsenwand zu erklimmen, wo ich im Stande bin, meine Kraft zu gebrauchen, wo mein Muth mit dem Widerstande wachset, wo ich, mich mit Händen und Füßen anklammernd, durch den kalten, mir widerstrebenden Stein förmlich ermuthigt werde, — glaube mir, ich werde nicht nachlassen und den Gipfel erreichen. Aber kämpfe einem Sumpf gegen ein Terrain, wo Wort und That keine Federkraft fühlt, die ihr entgegengestellt wird, wo Alles, was Du sagst und thust, nicht von dem Gegner selbst zurückprallt oder Dir wieder zugeworfen wird, sondern wie in einer weichen Fläche stecken bleibt, wo Du auf einem Sumpfe wandelst, bei jedem Schritte bis an die Knöchel einsinkst, und dann, wenn Du den Fuß zurückziehst und glaubst, wenigstens einen Eindruck gemacht zu haben, gewahr wirst, wie der momentan nachgebende Boden wieder aufschwillt und die alte langweilige Fläche sich wieder auf's Neue darstellt. — — Doch verzeihe mir, Victor," sprach der Maler, unmuthig die Hand emporhebend, „ich spreche Worte, deren Sinn Dir vielleicht unverständlich ist, da ich aber tief und schmerzlich fühle."

„O nicht doch," erwiederte der Musiker; „ich glaube zu verstehen, was Du sagen willst."

„Ich kehre in mein Haus zurück," fuhr der Andere nach einem minutenlangen, gedankenvollen Stillschweigen fort, „erfreut über Worte der Anerkennung, die ich draußen erhalten, ich wiederhole sie begleitet in der Hoffnung, daß man sie mit mir empfindet. — O nein, und wenn ich dann sehe, wie ich mich geirrt, so fühle ich mich plötzlich abgestoßen, erkältet. Und wenn es nur unbedingte Theilnahmlosigkeit ihrerseits gewesen wäre, die mich nicht verstehen konnte und wollte, ja hätte ich mich an Ende trösten müssen. — Aber nein, es war oft wie eine böse Lust, meinen Enthusiasmus zu dämpfen und mir achselzuckend zu sagen: ‚Wie könnte ich mich auch über das Urtheil von Leuten freuen, die ja doch nur so sprechen, um etwas Angenehmes zu sagen!' — Zum Teufel! Ich bin nicht der, der über jeden Pursefrich gelobt sein will, aber ohne Anerkennung, ohne ein belobendes Wort arbeiten ist gerade, wie mit verbundenen Augen auf einer Landstraße den Karren ziehen. — Doch laß mich schweigen davon, obgleich ich Tage lang und gewiß nicht ohne Grund fortfahren könnte. Was ich gesagt, soll nicht dazu dienen, das, was ich gethan, zu entschuldigen, sondern es soll Dir nur begreiflich machen, in welcher Gemüthsstimmung ich mich befand, als ich mich vielleicht dadurch in etwas verzeihlich jenen Schlingen nahte, die auch nun jetzt umgarnt hatten, als ich mich, um Dein Bild zu wiederholen, in jenes Meer stürzte, das mich — ich fühle es wohl — in seine Tiefen ziehen wird." — —

— — „Vergiß mich," gab Victor, nachdem der Maler eine Zeitlang geschwiegen, zur Antwort, „daß ich am Ufer stehen werde, ja daß ich mich selbst in die Wellen begeben möchte, um Dir behend die Hand zu reichen und zu Deiner Rettung zu thun, was in meinen Kräften steht."

„Ich danke Dir, Victor; ich wußte wohl, daß mein Vertrauen ja Dir mich nicht täuschen werde."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick auf Jerusalem.

(Zu dem Bild S. 209.)

Heute sollte ich Jerusalem schauen! Ich hatte viel ertragen in der Hoffnung dieses Anblicks: Gefahren des Meeres und Gefahren des Landes; seit drei Monaten war ein Teppich und der nackte Boden meine Lagerstätte, und die Gegend, durch welche wir zogen, bot weder Sicherheit noch Aussicht auf körperliche Ruhe. Wir ritten den ganzen Tag über die vielen einzelnen Höhen des schroffen Gebirges hinweg, und so oft wir wieder eine Spitze erstiegen hatten, hofften wir, Jerusalem sehen zu können; aber es schien nur uns zu fliehen, wie der Schatten eines Glückes, und immer trennte uns eine neue Schlucht von dem nun gegenüber liegenden Abhange, der uns abermals den Anblick der „Seelenstadt" versprach. Die Gegend liegt öde; man trifft auf dem ganzen Weg kein bewohntes Dorf, und kaum einige Oel- und Maulbeerbäume, unter deren Schatten man Ruhe und Rastung schöpfen konnte. Sparsame Reben beträuzen die Anhöhen. Keine Zuge von Pilgern, wie deuen die meisten Reisenden sprechen, kamen uns buntfarbig und malerisch in langer Reihe entgegen; wer begegneten, obgleich die Jahreszeit das Reisen bei Tage mehr gestattete, nur wenigen Menschen. Es war schon spät und der Tag neigte sich, als wir nach mühevoller Reise immer noch an den steilen Bergen emporkletterten, welche Jerusalem von allen Seiten umgeben. Mit jedem Schritte wurde meine Ungeduld größer, lebendiger meine Sehnsucht, den Ort zu sehen, der mich hauptsächlich in diese Oede gezogen hatte; so sehr brannte ich vor Verlangen, daß ich die letzte Viertelstunde beinahe in vollem Lauf meines Pferdes zurücklegte, denn ich wollte die weltberühmte, ewig merkwürdige Stadt noch von der untergehenden Sonne beleuchtet erblicken.

Plötzlich, nachdem ich den Gipfel eines steilen, kahlen Hügels erreicht hatte, stellte sich meinen gierigen Augen eine Mauerlinie mit hohen Zinnen dar, über welche einige Kuppeln und Minarets emporragten. Es war eine Stadt, obwohl größtentheils verborgen hinter den Abhängen des Berges: es war Jerusalem! Ich durfte nicht fragen, ich fühlte es. — Mit bebender Hand hielt ich mein Pferd an, und versenkte mich in Anschauung, in Gedanken, in Empfindungen, ich weiß es nicht; der Geist kann das Unaussprechliche nicht schildern. Da lag sie vor mir die Stadt der Jahrtausende, und erschien mir wie die Wittwe in ihrer Trauer, denn die Jahrhunderte, welche auf ihr liegen, die vor Alter sinkenden Oelbäume, die Grabmale mit den weißen Steinen, die durchlöcherten Felsen, das zerstreute Gemäuer, und alle Schwere der Erinnerungen mahnen genugsam an die Last von Begebnissen und Verlusten, die sie schon zu Zeiten, wohin das Denken der Geschichte kaum reicht, getragen. Als ich den letzten traulichen Blick auf die Stadt warf, um mich loszureißen von dem

Digitized by Google

Schauspiel und einzuziehen in die Thore, sank mir eine stille Thräne in das Auge. Mich abwendend gab ich dem Pferde zu raschem Lauf die Sporen, damit nicht von fremden Gedanken mir überfüllt werde die des Heiligen volle Seele, und damit ich dem Schmerze der mich überraschenden Erinnerung entrate.

Die Besteigung des San Salvadore

von der

Gräfin Dora d'Istria.

(Zu den Bildern S. 213.)

Ehe ich die verschiedenen Gothe des Ceresio besuchte, wollte ich am frühen Morgen auf die Höhe des San Salvadore steigen und die Landschaft ringsum beschauen. Die Nacht war ruhig und still. Ein leiser duftiger Windhauch kräuselte die Oberfläche des See's. Tausend Sterne funkelten am Himmel, einer aber überstrahlte sie alle, der über dem Gipfel des Monte Caprino stand. Der Mond schien der schlummernden Erde zuzulächeln. Der hohe Wuchs der Cypressen des Palazzo Passalli zeichnete sich unbeweglich auf dem zum Horizonte hinabsinkenden Mond ab. Unsere Teritte hallten einsam auf dem Wege. Alles schlief ringsumher. Ein gebückter Alter nur, der die Hitze des Mittags zu scheuen schien, reinigte den Weg mit seinen zitternden Händen und arbeitete bereits für die Glücklichen des Zeitalters, welche nicht ahnen, welche Anstrengungen und Nachtmachen ihr Wohl fordert. Sein freundlicher Gruß erfreute mein Herz, dann für die sanftesten Eindrücke durch die Stimme einer Nachtigall geöffnet war, welche, im dichten Laube der Kastanienbäume verborgen, so wohllautend sang.

Nachdem wir die Thorwendung eines am Fuße des Berges liegenden Dorfes hinter uns hatten, trat ich auf einen schmalen und sehr schlecht unterhaltenen Pfad, der sich am San Salvadore hinaufschlängelte. Die bemalten Villas mit ihren Gärten, ihren großen Laubwolieren, in denen die Vögel nisten, die ihre Freiheit verlieren, die murmelnden Wasserfälle in den Tiefen der Schluchten, die vom dem Thau der Nacht funkelnden Platanen und die kleinen freudengeschmückten Empellen, in denen die Krähen ertönten, all' das verschwand noch in dem kaum aufdämmernden Schatten der Nacht. Bald jedoch wich die Dunkelheit einem unbestimmten Lichte. Der Glanz der Sterne erblichte. Die Vögel verdoppelten ihr jauchzendes Morgenlied und der herrliche Duft der Blumen durchströmte die Luft.

Auf der Mitte des Berges angekommen, warf ich einen Blick über die Stadt, deren Mauern der See mit seinem unbewegten Wasser bespülte. Ich konnte die Hauptbauten deutlich unterscheiden. In der größten breitet sich Lugano mit seinen malerischen Häusern und seinen hohen Campaniles aus. Jenseits ziehen sich die mit Kastanien bewachsenen Ufer hin und die sachenden Thäler von Colla, Navagna und Ziona, über denen man den Camaghe, den Bizzo-Bachern und die Bellinzer Berge sieht. Der Norden ist durch die Massen des St. Gotthard und durch die hohen Pics von Graubünden geschlossen, während sich nordwestlich der Monte Cademario, der wilde Cambarogno und die Gletscher des Simplon erheben. Eine rosige Tinte bedeckte bald den San Salvadore, die Stadt und das Wasser. Der Himmel aber blieb kalt wie der Schnee, der die Landschaft in der Ferne bedeckte. Es schlug vier Uhr auf den Glocken von Lugano, als der Tag über die ganze Gegend sich ausbreitete. Hinter den Bergen des Val Intelvi, des Comer- und Bergamasker Landes färbte sich der Horizont nur schwach mit den köstlichen Farben der Morgenröthe. Einige schmale und vergoldete Wolken, deren Rand hell glänzte, zeigten sich an jenem Horizonte, aber die ganze Pracht der Szene concentrirte sich auf einen Punkt. Im Südwesten erglänzten die zackigen Spitzen der Kette des Monte Rosa unter einer Umhüllung vom leuchtendsten Purpur. Violette Wolken mehrten den wunderbaren Glanz der stolzen Höhen. Weiter unten verschwanden der Lago maggiore, Berg und Thal von Mardrolo im Nebel. Gegen Süden waren die Berge Arva und Generoso noch immer, wie die ganze fruchtbare Ebene der Lombardei, in Nacht gehüllt. Dieser Theil des Gemäldes hatte etwas Temuriges, Essigre. Dagegen war das Panorama des Monte Rosa um so herrlicher. Einen Augenblick verlor ich ihn in dem kleinen Gehölz, durch das ich schritt, aus dem Auge. Glühende Strahlen durchdrangen plötzlich das Laub und machten die hervorspringendsten Partieen des Felsen erglänzen. — Auf der Höhe des Berges angekommen, umfaßte ich mit einem Blicke die zahllosen Höhen der Alpen, vom Waadt bis nach Graubünden, der Monte Rosa war verdeckt; aber hinter Porlezza erhob sich ein steiler Pic in einem unbestimmten rosigen Lichte inmitten schneeiger Spitzen. Dieses mysteriöse Licht hatte nicht den Glanz dessen, das den Monte Rosa beleuchtet. Feuerströme flogen aus seinem Schooße auf. Plötzlich schwang sich die Sonne wie ein Riese über den Berg, der nun sein phantastisches Aussehen verlor.

Der Klang der Glocken drang mit feierlicher Langsamkeit zu mir herauf. Einige Partieen des See's funkelten im Sonnenlichte. Die Weiden und Maulbeerbäume spiegelten sich darin, leichte Fischerboote schienen sich zu verfolgen und zogen silberne Furchen durch das Wasser. Der Ceriſio, den ich wie fünf vollständig getrennte Seen vor mir sah, war theilweise noch in Schatten gehüllt. Die Abhänge des Monte Bre, die sich an ihm hinziehen, weiße Häuser und Olivenbäume reflectirten sich in den Wellen. Zwischen den Berggipfeln ragte die zerrissene Spitze des Dente della Vecchia hervor.

Der Kuhreigen ließ sich in den Schluchten des Monte Caprino hören, dessen duftigen Grün nach und nach sich erhellte. Die Sonne stand am Horizonte. Das Wasser funkelte am Ufer der Aeolushöhlen, in denen man im Sommer einen köstlichen Schlupfwinkel vor der Hitze findet und die Industrie die einladendsten Weinkeller angelegt. Die Façade einiger der Häuser der Stadt, der St. Catharinenthurm und der geschwärzte First von San Lorenzo waren von der Sonne beleuchtet. Die Luft wurde wärmer. Die Stille wurde nur durch die Glocke des kleinen San Salvadore unterbrochen.

Bei der Heimkehr von meinem Morgenspaziergange gewahrte ich auf dem kleinen Platze, der den Ceresio vom Hotel du Parc scheidet, an der Mauer einer verlassenen Capelle einen armen Narren, der mich gewöhnlich mit seinem freundlichen Lächeln bewillkommt. Es war ein wunderbarer Gegensatz: dort oben auf den Bergen die teutsche Natur in ihrem ernsten, herrlichen Schmuck, hier die Verzerrung der Natur, die aber immer noch lächelt, als wollte ihr schönerer Theil nicht ganz untergehen!

Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit.

Correspondenz.

St. Petersburg.

20. Februar.

Unser gesellschaftliches Leben bedroht, wie es scheint, eine plötzliche Erschütterung, welche von Vielen freilich längst vorausgesehen, von den Meisten aber geläugnet, oder wenigstens als eine übertriebene Befürchtung verspottet wurde. Fürchten Sie nichts! Es ist dabei nicht von Politik die Rede, sondern einfach von dem Nerv aller Dinge, — dem Geldr. Man will die bisher so leicht zu erlangende Concession zu neuen Actien-Unternehmungen erschweren und erst abwarten, wie sich die bisher concessionirten rentiren. Daran hängen eine Menge von Bällen, Route, Theater-Einnahmen, Cercles, Diners u. s. w.: denn wenn dem, seit jetzt zwei Jahren enorm gesteigerten Mouvement in unserer Geldwelt,

Digitized by Google

irgend wie ein Halt geboten wird, so kann diese Rückwirkung auf unser öffentliches Leben nicht ausbleiben. Wir Petersburger galten immer schon, als wurde hier selbst pariser Eleganz überboten, natürlich nur von der Crême unserer Gesellschaft, und jedenfalls ist hier an der Newa die Eleganz theurer als an der Seine, ja sie ist auch raffinirter, das gestehen selbst Pariser zu; dafür ist sie freilich auch nicht so allgemein. In der letzten Zeit hat sie aber den Anlauf zur Allgemeinheit genommen, denn seitdem der Handwerker, sogar der Diener ihr sein Eriparteo irgend eine Actie kauft, haben sich die vermeintlichen Bedürfnisse unglaublich gesteigert und das alte Wort: „Man muß von seinen Schulden leben!“ ist wohl nirgend so wahr, als gerade hier.

Der Monte Cre und der Luganosee. (S. 212.)

Ist das Ausbleiben einer Prima donna, sonst das enfant gâté des Publikums, ein Fortschritt, so läßt es sich nicht läugnen, daß Petersburg darin nicht mehr hinter andern Hauptstädten zurückbleibt. Das Unerhörte ist geschehen! La diva Bosio ist in aller Form ausgezischt worden. Ein in den Annalen der hiesigen italienischen Oper unerhörter Fall! Und zwar keineswegs weil sie schlecht gesungen, oder die Stimme verloren, sondern par dépit amoureux. Die Bosio — große Charaktere haben ja den Vorzug ohne das ceremonieuse „Monsieur“ oder „Madame“ genannt zu werden — scheint in allen Dingen eine außerordentliche Erscheinung zu sein. Die hiesigen Enthusiasten nennen sie die „Cascade der Perlentöne“ — den „Diamanten des Klanges“, die „Armida der Coloratur“, aber das Publikum sieht sie öfter unpäßlich als auf der Bühne, hört mehr von ihren Heiserkeiten als von den Perlenstrituren, und als neulich Rossini's prächtiger Comte Ory eine wie gewöhnlich glänzende Versammlung im Kammen Teatr vereinigt hatte, kündigte der bei solchen Gelegenheiten unvermeidliche weißen Halsbinde, mit unzweideutig verlegener Miene an, daß die Lucia gegeben werden müsse, weil Madame Bosio, von einer „indisposition subite“ befallen sei, Comte Ory also nicht gegeben werden könne. Gewohnheit half über das Mißbehagen des Abends hinweg. Als man aber erfuhr, daß die Diva an demselben Abende in einer Soirée bei einer unserer ersten aristokratischen Größen, über Viva la Bosio! Viva la diva! — war man ganz erschrocken über die Nachricht, daß im großen kaiserlichen Theater gezischt worden sei! — Sie sehen, daß ernste Dinge unsere Conversation beschäftigen.

In demselben Maße wie Duelle sich bei uns vermehren, werden die Heirathen seltener. Es heirathet eigentlich Niemand mehr. Hin und wieder hört man von der Verbindung zweier colossalen Vermögen, oder von der Retablirung eines jungen Garde-Cavallerie-Offiziers durch die Erwerbung einer reichen Erbin aus dem Gouvernement Chaslow oder Kaluga: aber sonst gehört eine Hochzeit hier zu den gesellschaftlichen Seltenheiten. Eine einfache Ge-

schönsten Morceaux gesungen und die Glücklichen entzückt, welche dort eingeladen waren, da nahm das Publikum die Sache doch übel und eine kleine Verschwörung schwor der capricieusen Dame Rache. Ole Bull, der bekannte Violin-Virtuose, pflegte zu sagen: Das Publikum ist gewöhnlich ein Lamm — (ich habe nicht erfahren können, ob der norwegische Ausdruck auch durch Schaf übersetzt werden kann) — manchmal aber ist es ein Tiger! Und diesmal war der Ausspruch, wenigstens auf einige Minuten, bei dem Publikum der italienischen Oper zu, denn als die Diva nun einige Tage später in dem Comte Ory auftrat, wurden ihr unzweideutige Laute der öffentlichen Mißbilligung entgegengetragen. Es dauerte aber nicht lange. Die erste Cascade tönender Perlen, die erste Girandole von fort, und der Zorn war besiegt. —

Am andern Tage

Ein Weinkeller auf dem Monte Cenrino.

Ein Platz in Lugano

heimerathstochter oder Hofrathsmichte ist gar nicht mehr unter die Haube zu bringen, — der Vater oder Onkel mußte denn Departementschef sein und der künftige Schwiegersohn in diesem Departement avanciren wollen; und zwar derrathet man nicht mehr, weil man seine Frau nicht ernähren kann, und wenn es mit der Frau allein auch noch allenfalls ginge, so kann man doch die Putzmacherinnen, Stahlreifsabrikanten u. s. w., welche mitgeheirathet werden müssen, nicht ernähren. Dergleichen stumpft auch die hellbrennendste Liebesflamme ab, und so ist denn die Saison, was Heirathen betrifft, eine vollkommene Saison morte. Sur ce, j'ai l'honneur d'être. — —

R.

Brüssel.

Anfang März.

Es ist also entschieden, Belgien wird wie so viele andere Länder seinen Platz in einer Zeitschrift finden, deren Devise ist: über Land und Meer alles aufzusuchen, was dem Fortschritte, der Entwickelung und Ausbildung alles Großen und Schönen, dem wissenschaftlichen und socialen Leben günstig sein kann. Ich möchte selbst behaupten, daß es Zeit für Belgien ist, ein deutsches Blatt gefunden zu haben, das seinem literarischen, artistischen und socialen Leben eine ausgedehntere Besprechung gewährt, denn bis jetzt kennt das große deutsche Publikum wenig mehr als die Münzveränderungen, die Zollverträge und die sonstigen politischen Zustände seiner kleinen, aber äußerst thätigen und unermüdet vorwärtsschreitenden Nachbarin. Gibt es doch noch Tausende, die trotz unserer achtundzwanzigjährigen Unabhängigkeit und unseres thatkräftigen Ringens in dem europäischen Staatenverbande kaum ahnen, daß ein Land mit Namen „Belgien" auf der Karte des sünften Erdtheils existirt. Aber zu seiner Ehre, es existirt wirklich und der belebende Hauch seiner Freiheit, seiner Unabhängigkeit und vorzüglich seines commerciellen und industriellen Lebens ist weit hinaus über Land und Meer verbreitet. Ein allgemeiner Ueberblick des socialen Zustandes in Belgien möge deßhalb einer Reihenfolge von Briefen zur Einleitung dienen; die Nationen, die die verborgenen Kräfte der Natur, den Dampf und den electrischen Funken zu Hülfe nehmen, um sich zu nähren und in einem gemeinsamen Zwecke, dem des geistigen Fortschrittes, zu verbinden, dürfen und können sich nicht fremd in socialer Beziehung bleiben.

Seit achtundzwanzig Jahren erfreut das belgische Volk sich seiner Unabhängigkeit, die ein weiser Fürst ihm zu erhalten wußte und der es sich bis jetzt würdig zeigte. Als es im Jahre 1831 in das politische Leben trat, stund es weit hinter den Nachbarländern zurück; die wechselnde Oberherrschaft verschiedener Reiche hatte das Bewußtsein seiner eigenen Kraft demahe bis auf den innersten Keim erstickt, und um sich blickend sah es England weit voran in seinem Handel, seinen Maschinen, Frankreich in seinen Künsten und Wissenschaften, Deutschland in seinen Gewerben und in seiner Methode, durch die Erziehung und den Unterricht der Gesellschaft ausgezeichnete Mitglieder zu geben. Das junge Belgien sah, daß ihm unendlich viel zu thun blieb und setzte sich muthig an's Werk. Es entlehnte von England seine Ingenieure und Maschinendauer, von Frankreich seine Künstler und Schriftsteller, von Deutschland seine Handwerker, seine Musiker und seine Pädagogen. Und die Nacht wand zum Licht. Der Handel belebte sich aus, Zobeln, Bergwerke und Eisenbahnen bedeckten, wie durch Zauber hervorgerufen, den Boden, politische, wissenschaftliche und gemeinnützige Schriften verbreiteten sich bis in die entferntesten Hütten, die Gewerbe wetteiferten, die Künste fanden ihre Akademieen, die Musik ihre Conservatorien, die wohlthätige Zwang ihre freien Abendäen, Collegien und Universitäten. Fünfundzwanzig Jahre lang dauerte dieses unermüdete Wettringen, eine neue Generation war herangewachsen und mit ihr die Künste, die Wissenschaften und Gewerbe. Die beiseenderten Nachbarländer hatten ihre Kinder nach Belgien gesandt, um die vernachlässigte Schwester zu unterrichten, nach und nach zogen sie sich zurück oder kehrten heim, — die Selbstständiggewordene konnte sie durch ihre eigenen Söhne ersetzen. Die Freiheit hatte dieses Wunder vollbracht, denn nur von ihrem Athem belebt, von ihrem Feuer durchglüht, kann der Mensch Großes schaffen und denken.

Aber wenn Belgien seit dem Tage seiner Unabhängigkeit mit unglaublicher Thätigkeit fortgeschritten ist, so hat es keineswegs die andern Nationen überflügelt und es bleibt ihm noch viel, unendlich viel zu thun übrig, um wenigstens mit ihnen gleichen Schritt halten zu können. Seine Fabriken bieten den englischen Trotz, seine Gewerbe ertragen die französischen und die deutschen; die Malerei hat sich seit Jahrhunderten den ölämischen Himmel zu einem ihrer Lieblingsplätze gewählt und die Bildhauerei findet genialle Repräsentanten. Aber die Literatur ist noch in ihrer Kindheit und bedarf erst seit der Abschaffung des Nachdrucks ihre schwachen Flügel zu erheben; die Musik kann sich noch nicht auf ihren eigenen Füßen halten und hat fremder, vorzüglich deutscher Hülfe nöthig, und die Pädagogik kämpft mit unglaublicher Anstrengung gegen den Geist der Intoleranz, der sie zu ersticken droht. Unsinniges Beginnen! Leichter wäre es, das Faß der Danaiden zu füllen, als den geistigen Fortschritt hemmen zu wollen! —

Wie das politische und industrielle Leben, so ist auch das sociale nicht zurückgeblieben und der unter holländischer Herrschaft sprüchwörtlich gewordene Stumpfsinn der Blamander hat mit ihrer Selbstständigkeit einer Bewegung, einer Sucht nach Aufklärung und einer gesellschaftlichen Zugänglichkeit Platz gemacht, die zuweilen an Uebertreibung grenzt. Wie alle Nationen, die in Bildung und Aufklärung zurückstehen, glaubte sich auch der Belgier von seinen Nachbarn als Stiefbruder behandelt, verachtet und verhöhnt, und er trug lange Zeit ein Gefühl, welches an Haß grenzte, gegen alle Fremden im Herzen. Aber mit seinem Fortschritte hat er sich besseren Gefühlen hingegeben; er hat einsehen gelernt, wie nützlich ihm fremde Hülfe war, und anstatt der früheren Abneigung findet der Fremde in Belgien vertrauensvolles Entgegenkommen, Achtung und Freundschaft. Doch weil Sie mir erlauben wollen, Belgien in Ihrem jungen, vielversprechenden Blatte zu vertreten, so möge dieser allgemeine Ueberblick belgischen Charakters und belgischer Thätigkeit für den Anfang genügen. Ich werde nach demselben, Ihren Leserkreis nach und nach in sein innerstes Leben einzuführen, damit die beiden Nationen, die sich in Stamm, Charakter und Sprache so sehr gleichen und die sich so wenig kennen, nähere Bekanntschaft machen, sich gegenseitig achten und schätzen lernen mögen.

B. M.

Aus Konstantinopel.

I. Das Interieur des Sultans.

Es wird den Lesern erinnerlich sein, daß diese Blätter (in Nr. 7) eine Abbildung des neuen Palastes Dolma-Bagtsche bei Konstantinopel brachten. Es ist eine Vereinigung italienischer und orientalischer, insonders türkischer Baukunst, eine nicht unpassende Wahl des Architekten, der dadurch sein Bestreben kundgab, einem edlern Geschmack zu huldigen und den Anforderungen und Bedeutsamkeiten des hohen Bewohners des Prachtgebäudes zu entsprechen, dessen Lieblingsresidenz es geworden ist. Daß der Bau ganz aus weißem Marmor ausgeführt wurde, trage nicht wenig dazu bei, ihm einen imposanten Charakter zu verleihen, und alle Touristen stimmen darin überein, daß nichts mit dem zauberhaften Anblick zu vergleichen ist, den man hat, wenn man die ungeheure, blendend weiße Façade, in mondheller Nacht, sich in den Wellen des Bosporus abspiegeln sieht. Es wird uns vergönnt, einen Blick in das Innere zu werfen.

Ein Virtuos auf der Violine, der den Einfall hatte, auf der Donau nach Konstantinopel zu dampfen, erhielt durch die Gunst des Gesandten einer großen Macht, dem er empfohlen war, die Erlaubniß, oder wie man sich bei regierenden Herren ausdrückt, den Befehl, vor Sr. Majestät dem Padischah zu spielen. Einige Tage später übernahm es der zweite Dragoman jener Gesandtschaft, ihn dem Sultan vorzustellen.

Um fünf ein halb Uhr Abends verließen die beiden Herren Bujukdere in einem Kaik der Gesandtschaft. Um sieben ein halb Uhr, d. i. zwölf Uhr nach dem türkischen Zifferblatte, hielten sie am Fuße des Perrons von Dolma-Bagtsche, das in seiner ganzen Pracht sich den Blicken zeigte. Sie wurden in einen ungeheuren Wartsaal geführt, aus dessen Fenstern sie Scutari und das Meer von Marmora erblickten, welches noch die Abschiedsstrahlen der Sonne vergoldeten.

Eine Stunde war bereits vergangen, als der General-Director der kaiserlichen Musik, Reşid-Pascha, erschien und die Fremden bewillkommte. Er bedauerte sehr, daß kein Piano vorhanden sei, allein der wackere Virtuos erwiederte, daß er hoffe, sein Instrument werde ihm, auch ohne Begleitung, nicht im Stiche lassen.

Hierauf ertheilte der Herr General-Musik-Director noch einige Instructionen über das wie Seiner Majestät einzuhaltende Ceremoniell und entfernte sich dann.

Eine halbe Stunde war bereits wieder in Erwartung der kommenden Dinge verflossen, als die Harrenden endlich in das Innere des Palastes eingeführt wurden. Sie durchschritten eine Reihe prachtvoller Säle, die ganz auf europäische Weise eingerichtet und durch vergoldete Lustres erhellt waren, auf denen Gaskammen brannten. An dem Ende dieser Reihe von Prachtgemächern führte eine leichte Spiraltreppe zu einem Cabinet, dessen Teppiche, Wandbekleidungen, Vorhänge und Divans aus einem und demselben kostbaren Stoffe bestanden. Ein paar Kämmerer erschienen und baten ein wenig zu verweilen. Der Künstler benützte diese neue Pause, um sein Instrument in den gehörigen Stand zu setzen.

Jetzt Uhr, nach europäischer Uhr, war es bereits geworden, als der diensthuende Kämmerer meldete, daß Seine Majestät im großen Saale die Herren erwarte. Durch einen Gang, der mit persischem Teppich belegt war, schritt man und durfte bis zu der Thüre eines riesenmäßigen Saales, dessen Wände aus weißem Marmor bestanden, welche eine Unzahl von Gaslammen widerstrahlten. Der Sultan stand an ein italienisches Kamin gelehnt. Die Eintretenden machten ihre drei Verbeugungen und blieben dann jeder Schritte vor der Majestät stehen, nämlich hinter den zwei Lehnsesseln, die man für sie dort postirt hatte. Hierauf begann der Künstler zu spielen, und spielte eine ganze Stunde fort, ohne auszusetzen. Die Etikette erheischt nämlich, nur auf ein Zeichen des Sultans aufzuhören. Dieser machte endlich wohl selbst merken, daß des Virtuosen Kraft nachzulassen begann und gab das Zeichen, welches der Kämmerer, zu dem Spieler hintretend, wiederholte. Dieser machte abermals sein tiefes Compliment, und er und sein Begleiter, der Dragoman, blieben dann unbeweglich, in Schweigen verharrend, noch während einiger Augenblicke vor dem „Herrn der Herren, dem Sultan der Sultane, dem Sohn des Himmels, dem allmächtigen Herrscher der Gläubigen", stehen.

Seine Majestät geruhte hierauf dem Dragoman zu sagen, daß sie das Spiel ganz außerordentlich befriedigt habe, und daß sie besonders für das türkische Lied, welches der Künstler vorgetragen hatte, dankbar sei. Seine Majestät war darüber erstaunt, wie gut der Charakter des Liedes aufgefaßt worden war. Nachdem der Dragoman geantwortet hatte, daß der Künstler in Konstantinopel geboren sei und seine erste Jugend dort zugebracht habe, bemerkte der Sultan mit einem gnädigen Kopfnicken, daß darum wohl das Ohr des Virtuosen noch für die tactisch-nationalen Klänge besonders empfänglich wäre. Hierauf erkundigte sich Seine Majestät nach dem Alter des Künstlers, und wie lange es Zeit gelassen habe, bis daß er zu solcher Vollendung es gebracht. Auch fragte der Sultan, ob „der Herr eine Madame habe", d. h. ob er verheirathet sei. Als der Künstler dies verneinte, fragte der Sultan heiter, ob er nicht eine schöne Frau aus Konstantinopel mit sich nach Haus nehmen wolle. Jener aber antwortete: die Frau, welche er immer bei sich habe, sei von einem ganz andern Naturell, als die sterblichen Weiber — und dabei deutete er auf seine Geige. Seine Majestät verzogen hierbei den Mund zu einem halbvollen Lächeln. Hierdurch ermuthigt, bat der Künstler, dem Sultan eine seiner Compositionen widmen zu dürfen. Mit derselben Freundlichkeit gestattete er es sogleich. Jetzt trat Reşid-Pascha, der ein Günstling des Sultans ist, in den Saal, und dieser verlangte, daß der Künstler noch einmal das türkische Lied vortrage, damit Reşid-Pascha, der, wie er sagte, „sich auf Musik verstehe, es auch höre und es beurtheilen könne". Reşid unterrichtete sich seiner Hymnen nicht, die Bewunderung seines Herrn vollständig zu theilen. Nach diesem da Capo machten die beiden Fremden abermals die drei unerläßlichen tiefen Verbeugungen, und die nächtliche Scene in dem Feuerschlosse am Bosporus entschwand ihren Blicken gleich einem Traum. Auf die bescheiden vorgebrachte Frage, ob außer den zahlreichen, in respectvoller Entfernung sich haltenden Kammerherren noch andere Zuhörer gegenwärtig waren, wurde erwidert, daß die Damen des kaiserlichen Harems hinter den Gittern und Vorhängen anwesend gewesen seien.

Vierzehn Tage darauf wurde unser Künstler bei seinem Gönner, dem Gesandten, zum Diner geladen. Als er dort seine Serviette auseinanderlegte, fand er das Diplom und die Decoration des Medschidje-Ordens.

Der Künstler heißt Heer von Alderburg; der Gesandte ist der k. k. österreichische Internuntius, Freiherr von Prokesch, was wir den Lesern nicht vorenthalten wollen.

X. X. X.

Der Büchertisch.

Polender, C. v., Franz v. Lichnow. Historischer Roman aus dem 16. Jahrhundert. Nürnberg, Bayel.

Busch, M., Gesetzbuch für Grundeigenthum und Grundschuld. Verordnung, Motive, der Zusatz des Adelsstandes u. Texte, Textlesen des Textes.

Jahn, A. v., Die Memoiren des Feldmarschalls, sowie Ihr einzig wahrer Grund und Ursprung. 2. Aufl. Leipzig, Gebhardt.

Riehl, W. H., Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart, Cotta.

Gräber, L. W., Karl Sternberg und seine Freunde. Aus den Papieren eines Todten. 1 Thl. Frankfurt a. M., Zäbler.

Frauenmantel, J., Praktisches über die Behandlung der Pferden. Leipzig, Spamer. Bilderbuch, Schmidt.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— So eben kommen und die „Kritiken und dramaturgischen Abhandlungen" von H. Th. Rötscher in die Hand. Sie sind bei Engelmann in Leipzig erschienen. Seit der Journalistik solchen Aufschwung genommen, kommt es selten vor und ist ein ganz ungewöhnlicher Vorgang, daß Aufsätze, die dem Tage und somit dem Untergange geweiht sind, aus den Journalen gezogen und in Bücherform noch einmal vor die Leser gebracht werden. Allerdings gibt es auch wenige unter den journalistischen Artikeln, denen Arbeiten von solchem Vorgehen entweder verdienen. In diesen Bänden sind der berliner Kritiker H. Th. Rötscher. Das in Rede stehende Buch enthält eine Reihe trefflicher Besprechungen in der chronologischen Folge, in welcher die künstlerischen Notabilitäten, die sie zum Gegenstand ihrer Betrachtungen haben, am berliner Künstlerhimmel aufgingen. Voran geht in Zeit und Rang die Rachel, welcher verständigerweise die größte Zahl von Artikeln gewidmet ist. Auf die Rachel folgen Ruderi, Seydach, Bärmeyer, Jos Metzger, Devrient. Am Ende Stitze, in welcher Kritiker seine anerkannte Größe der seinen Unterscheidung wieder bewährt, folgt eine Skizze über Tessens „Richard III." und ein paar in

Digitized by Google

anregende Abhandlungen voll Geist und Schärfe sein. Das Buch trägt den Charakter einer kunstgeschichtlichen Monographie an sich, indem es eine Beurtheilung der zeitgenössischen Compositionen des deutschen Theaters in ihren hervorragendsten Leistungen enthält. Dasselbe seine Lage, welches dem Rachel'schen Genius von Rolle zu Rolle die bei der größten Geheimnisse des Schauens folgt, erkennt auch die reichen Vorzüge unserer nationalen Theaterverhältnisse, ohne für ihre Schwächen blind zu sein, Fräulein Seebach, Alex. v. Bärnbuff und Dawison können aus dem Buche Manches lernen. Jedenfalls würden sie das Buch aufmerksamer zur Hand nehmen als die Spener'sche Zeitung, wo sämmtliche hier getroffene Abhandlungen und Kritiken seiner Zeit unmotivirt erschienen sind. Schließlich müssen wir auf einen Mangel des Verfassers aufmerksam machen, welche das Lesen stört, ohne das Verständniß zu stören. Es ist die Manier, einzelne Textstücke durch anschließenden Kursivdruck hervorzuheben. Bei einem Manne von Geist, der organisch denkt, ist dies Hervorheben auf das Einzelne eine gewisse unbegreifliche Verbindlichkeit des Sinnes und Gedankens. Das Publikum, das Rötscher sucht, hat nicht nöthig mittelst durchschossener Lettern so gefangen mit der Nase an Einzelnes gestoßen zu werden. Kunst des eigenen Genusses, der eigenen Bildung und der feineren Kunst zu lesen findet es auch ohne derlei anschauliche Behelfe des Eindringens aus dem minder Wichtigen heraus. Solcher typographischer Zwangsmittel bedarf höchstens ein Redner, der z. B. ein Satzchen, dessen Witz nicht schon an den einzelnen Lauten eines Wortes oder wohl gar an der Form des Buchstaben hing. Da war es freilich nöthig, mit der Nase dran zu stoßen, sonst ging der ganze Spaß verloren.

— Die weltumsegelnde Zeitung „Nord" wird im Herbste dieses Jahres zurückkehren. Auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand Maximilian erscheinen dann zwei Reisebeschreibungen im Druck, von denen die eine die wissenschaftlichen Resultate ordnet, die andere kürzere das größere Publikum von der Weltfahrt unterhalten soll.

— Professor J. C. Lobe, der bekannte Redakteur der Leipziger musikalischen Zeitung wird bei J. J. Weber seine Autobiographie: „Aus dem Leben eines Musikus" erscheinen lassen. Diese Biographie wird doppelt interessant dadurch, daß Lobe ein feiner Autodidact ist.

— J. Mitchelets Buch über „die Liebe" wollen unsere Damen nun auch deutsch lesen; die Weber'sche Buchhandlung in Leipzig ist so liebenswürdig, es durch Dorthaigen übersetzen zu lassen, und dann das Buch in elegantem Gesellenausstattung erscheinen, dabei sorgen die Berthaus'schen Pressen, die vortrefflichen Leipziger Buchbinder.

— Die Jugendzeitung, welche unter der tüchtigen Leitung von L. Haya in Wien (Waldheim'sche) erscheint, hat ihren zweiten Jahrgang ebenso glänzend begonnen, als sie den ersten durchgeführt. Das Blatt nimmt gutmeinendlich Mannigfaltiges, durchaus Interessantes und Unterhaltendes, und der jugendliche Leserkreis, der Jünger von Handwerk wie der Sonntagsjünger, werden ihre volle Befriedigung in diesem elegant ausgestatteten Journale finden, das durch sein handliches Format überdies sich bequem in die Westentasche schieben läßt.

Literatur des Auslandes.

— Dickens soll sich mit seinem Verleger Bradbury und Evans entzweit haben und ein Journal bei Chapman und Hall herausgeben wollen. Er hat außerdem eine Einladung zu Vorlesungen nach Amerika erhalten.

— Frederike Bremers „Töchter und Tochter" ist bereits von der bekannten Schriftstellerin M. Howitt ins Englische übersetzt worden, da die Bremer, wie man weiß, in England ein sehr großes Publikum gefunden. Das Athenäum spricht sich jedoch sehr ungünstig über den neuen Roman der gefeierten Schwedin aus. Das Buch sei trauriig und prosaisch — sehr gewöhnliche Gedanken in einer nothdürftig poetischen Sprache. Es entbehre der Einfachheit und der Schilderungen schwedischen Lebens und Treibens hätten nicht mehr die Frische von ehedem, als Frederike noch nicht von anmaßenden, neuerlustigen Ton angeschlagen. Eine Episode, welche mit dem übrigen Buche merkwürdig contrastirt, verdiene gelesen zu werden, — die Pestreise von Schweden nach Gothland über das Eis, diese sei jedoch aus der Gothländer Regierungszeitung (Juni 1853) entnommen, somit nicht mal Original. Wir werden das Buch selbst lesen und dann referiren.

Kunst.

— Am 24. Februar hat in Stuttgart die erste Hauptversammlung des vor zwei Jahren hier gestifteten Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche von Württemberg stattgefunden. Derselbe erstreckt sich bereits über 48 Diöcesen und zählt unter 4—500 Mitgliedern allein 135 kirchliche oder gemeindebehörden.

Bildende Künste.

— Professor Schmidt an der Academie dalle arti in Mailand — wenn wir nicht, ein geborner Würtemberger — im vorigen Jahre nach Berlichingen mit seiner Frau, hat den Auftrag der Bischofberathung der Kirche San Ambrosio in Mailand erhalten. Bekanntlich ist diese Kirche in architektonischer Beziehung eines der merkwürdigsten Denkmale Mailands.

— Jüngst war in Augsburg ein vortreffliches Werk der Erzgießerei, die Statuette des bairischen Volksrichters aus Blechschmieds Gräbet aufgestellt, von Gustav von Dockte. Der Künstler hat ihn humoristisch als den Verfertiger des nürnberger Teichers dargestellt.

Musik.

— Auch einer Verfügung des Ministers Schulles Freud soll für alle musikalischen Anstalten Frankreichs, für Theater, Conservatorien ꝛc. eine Normalstimmgabel, für Paris mit dem 1. Juli, für die Departements mit dem 1 Dezember eingeführt werden. Dieselbe giebt das für die Orchesteraufstimmung angenommene A an und ist auf 870 Schwingungen per Sekunde festgesetzt. Uebrigens hat das Ministerium vorgesehen, bei den Stimmgabeln die Temperatur anzugeben, für welche sie abgestellt sind. — Weniger Uebereinstimmung als auf die musikalische scheint man in Frankreich auf die übrige Eintheilung zu verwenden. Diese kann noch heute kaum 1/4, schreiben nur 1/30 der Bevölkerung Frankreichs.

— Rossini, der keine neue Oper auf die Bühne geben will, kann nun les petits soulis n'auront pas tout leur zoobat, hat den Don Juan von Mozart vollständig umgearbeitet, zu deutsch er hat zu dem Buche eine neue Musik geschrieben. Dieses Werk soll jedoch erst nach dem Tode des Maestro zur Aufführung kommen.

Poesie.

— Von Michael Klopp, einem jungen Pozner Ersgenen, sind im Verlage von Hofmann in Berlin „Komische Geschichten aus dem jüdischen Volksleben" erschienen, ein kleines Buch von kaum hundert Seiten, das aber sehr viel Erzählerisches, eine genaue Kenntniß des Ghetto's, einen regen Sinn für das Charakteristische und einen ziemlich ausgebildeten Formsinn verräth. Die meisten der kleinen Erzählungen „Aus dem Leben des silbernen David", „Das Sinnspiel", „Ein jüdischer Zell" u. s. w. waren früher in einer Journalfeuilleton abgedruckt. Uns aber der Sammlung auf den Büchermarkt zu bringen, mußte sich der Verfasser auch — Berlin wenden.

— Auch in Graz hat sich nun ein provinzielles Comité zur Gründung eines Zweigvereins der Schillerstiftung gebildet. Die Anregung hiezu ging von dem liebenswürdigen Dichter Halm aus. In dem Aufruf sind u. a. Anastasius Grün, Ritter v. Leitner, Martini (Redacteur der Grazer Zeitung) und Proffesor Wernhold. Halm selbst sendet in einem mit Wärme und Geschick geschriebenen Aufsatz an die dortigen Zeitung zur Vertheilung zu, namentlich hervorgehen, welche etwa die Beiträge, die sie leisten könnten, für zu unbedeutend halten möchten.

Bühne.

— Das Theater in Deutschland haben dieses Monat kein sonderlich Glück aus ihren Novitäten, mehr doch wegen eine derselben, welche nicht ganz ohne Beifall gehörten, aus politischen Gründen vom Repertoir verbannt werden, als nicht zu Demonstrationen Anlaß zu geben. Das Burgtheater in Wien, das mit den Fremdlingen von Berlin und dem schwarzen Dunkelgrafen ganz hübsche Kassenerfolge hatte, gab in letzter Woche zwei Novitäten eines Dichters: das „Gewissen", eine Scene, und „Welt und Theater", Lustspiel in zwei Akten von Bauernfeld. Das Erste ist eine Kleinigkeit — wie sie Octave Feuillet für die Revue des deux Mondes zu hübsch geschieden. Die deutsche Novität hatte einen mäßigen Erfolg. „Welt und Theater" ist ein anspruchsvolleres Stück, ohne vom Inhalt jedoch, die lebhaftere Interesse anzufachen, es fehlt dem Stück an warm pulsirenden Leben, Spannung und Charakterstift. Bauernfeld hat es für diese Darstellung einer Umarbeitung unterworfen und will nun eine zweite vornehmen. Dieses läßt sich freilich wenig Gutes versprechen. Im Carltheater brachte man Scholz, den beliebten, vor einem Jahr gastirenden Komiker auf die Bühne in „Ein Lebensbild", aber der Versuch mißlang, wie zu erwarten stand. — In Hannover hat Mendessons von Beachtung, wie an vielen anderen Orten, nicht gefallen: das Stück dürfte nun bald ad acta gelegt werden. — Das Stuttgarter Theater gab C. v. Reinwig' Pflegerin Meiserin, ohne bei dem anfmerksamen Publikum mehr als den Ernst vorübergehender Rührung zu erzielen, trotz geschmackvoller Ausstattung und ihre fleißigen Spieles. Das sonder gearbeitete, die Bremen klar auseinanderziehende und angenehm unterhaltende Novellendrama hat sich doch nicht über die romantische Sentimentalität und ritterlich-verschwommene poetische Richtung des Verfassers des Amarant emporzuschwingen vermocht. Wir werden noch einigemal darüber reden und es zu den übrigen vorgefassten Rubrikstücken legen.

— Das Komik erfreut sich auf dem Leopoldtheater in Wien noch immer der besten Erfolge. Es ist gewissermaßen die Tradition des Hauses. Eben jetzt sagt man einen Travestie des „Lohengrin" in Szene, zu welcher der ausgezeichnete Decorateur Moritz Lehmann fünf große Prospecte malt.

— Am 20. Febr. ging Auerbach's „Waldfrucht", ein Volksschauspiel, in Weimar über die Bretter. Daselbe wurde allseitig beifällig aufgenommen und der Dichter vor Vini gerufen. Sollte Auerbach doch endlich noch das Theater erobern?

Handel und Wandel.

— Während am Rundende von Mainz bereits die Schanz und Anlagen fallen, damit die Arbeiterien zu einem neuen Bahnhofe begonnen können, wurde die Bahnlinie von Bingen von der Regierung endgültig festgestellt, und zwischen den drei concurrirenden Grundbesitzgesellschaften, der Rheinischen, Krautmacher und Hessischen Ludwigsbahn, der Vertrag zum Bau der Rodenbrücke abgeschlossen. Trotzdem nicht unerwartete Störungen der Unterbauung des Werkes hervorend entgegen, so wird dennoch vor dem Jahresschlusse ein ununterbrochener Schienenweg von Basel bis Köln vollendet sein.

Technik.

— Die neue Gasbeleuchtung von St. Petersburg wird von einem Glasgower Haus, Laidlow und Sohn, besorgt. Die großen Röhren sind 200 Meilen lang und die größten haben 36 Zoll im Durchmesser.

— Gegenwärtig ist in Belgien Lüttich der Hauptmittelpunkt der Feuerwaffenfabrikation. Noch einer statistischen Erhebung wurden dort im Jahr 1858 486,692 Schußwaffen angefertigt. Im Jahre 1857 belief sich die Zahl dieser Fabrikate auf 899,208, allein die Handelsliste, welche im Anfang und während eines Theiles des vorigen Jahres mächtig, lastete schwer auf dieser Production, die zum Theil Luxuswaaren in sich begreift. Gegenwärtig jedoch hat sie einen Aufschwung genommen, wie seit mehreren Jahren nicht mehr.

Statistik.

— Im letzten Jahre wurden 20,671 Schiffe und 177,832 Leute im Handelsfreidienste des Großherzogthums Hessen verwendet.

— In England wurden im verflossenen Jahre 186,647,000 Eier importirt.

— Im gegenwärtigen Augenblicke werden binnen viertausend Journale in den Vereinigten Staaten herausgegeben. Die Anzahl der Abonnierer von Journalen, welche im Jahre 1856 ausgegeben wurden, betrug 427,000,000.

Gerichtssaal.

— Vor dem K. Criminalsenat Stuttgart wurde am 22. Febr. eine Klage gegen Cotta verhandelt, ein Preßproceß, den die Erben des in Aarau verstorbenen Schriftstellers Heinrich Zschokke gegen Dr. Wolfgang Menzel in Stuttgart angehoben hatten. Der letztere hatte nämlich in Nr. 52 (Jahrgang 1858) des von ihm redigirten Literaturblattes ein von der Gräfin Dora d'Istria verfaßtes Werk über die Schweiz besprochen und die darin enthaltene unter Anderem gesagt: „Dann kommt die Gräfin auf unsere Schweizer zu sprechen. Bei Johannes Müller bedient es sie zu übersehen, wo selben Herren deutsche gedient hat. Auch Zschokke nennt sie einen ‚Charakter', ohne daß es ihr, der doch eine Freiheitsschwärmerin ist, einmerkt wird, wie viel Geld Zschokke seiner Zeit von Napoleon und Montgelas (dem bairischen Minister) bekommen hat, um ihr diplomatisches System anzupreisen. Wenn wird man endlich aufhören, zum feilen Seelen und käuflichen Gesellschaften der Vorwelt zu vergöttern!" In diesen Beschuldigungen mußten natürlich die Klage eine Ehrenkränkung, einen Vorwurf der Bestechlichkeit erblicken und beantragten daher, die Gerichtsbehörde möge den Herrn Dr. Menzel zu einer Freiungsstrafe von zwei Monaten, zu 75 fl. Geldbuße, zu Tragung der Prozeßkosten und zur Veröffentlichung des Urtheils in seinem Literaturblatt verurtheilen. Nach Anhörung der höchst interessanten, über Stunden andauernden Vorträge zog sich das Gericht zur Fällung des Urtheils zurück. Dasselbe war bei der Hauptsache damit begründet, daß Dr. Menzel durch seine Kritik dem Privatcharakter des markirenden Heinrich Zschokke angegriffen, den Beweis der Wahrheit nicht erbracht, übrigens in gutem Glauben gehandelt habe. Der Angeklagte wurde somit zu einer Festungsstrafe von acht Tagen, 25 fl. Geldbuße, zu Tragung der Prozeßkosten und Veröffentlichung des Urtheils in seinem Literaturblatt verurtheilt.

Hof-Chronik.

— Der Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm wird am 6. März zu Berlin das Kindtaufe auch dem Dom halten, wo dies einem alten Brauche gemäß von Prinzessinnen des königlichen Hauses nach glücklich überstandenem Wochen zu geschehen pflegt. Die Taufe des jungen Erzogen findet um 5. März in der Kapelle des neuen Palais statt. Auf diesen Tag hin werden große Vorbereitungen getroffen, auch eine allgemeine glänzende Beleuchtung der Stadt wird veranstaltet werden.

Auszeichnungen.

— Der Jagenmeister Armstrong, der bekanntlich eine Kanone erfunden hat, welche auf sechs bis sieben englische Meilen die gräulichsten Verwüstungen anstellt und als andern an amerikanischer Minister übersenden soll, ist von der Königin von England in den Ritterstand erhoben worden.

Todesnachrichten.

— Amerika beklagt den Verlust eines seiner ausgezeichnetsten Geschichtsschreiber. William Hickling Prescott verschied am 1. Februar in Boston in Folge eines Schlagflusses. Der Verstorbene war am 4. Mai 1796 geboren. Seine bekanntesten Werke sind: „Geschichte von Ferdinand und Isabella" (1838), „Geschichte der Eroberung von Mexiko" (1843), „Geschichte der Eroberung von Peru" (1847).

— In Paris verstarb nach kurzer Krankheit der Historienmaler François-Léon Benouville. Geboren 1821 in Paris, erhielt er 1840 den großen Preis von Rom.

— Am 28. Februar ist in Darmstadt der Chef der zweiten Sektion des Kriegsministeriums, Geheimer Staatsrath Zimmermann, der in der ersten Hälfte des Februar sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum begangen hat, siebenzig Jahre alt, gestorben. Der Literatur gehörte der Mann an durch die Gründung und vieljährige Redaction der Allgemeinen Militärzeitung, nachdem sein Bruder die Allgemeine Kirchenzeitung ins Leben gerufen hatte.

Der neue kaiserliche Hof von Algier.

(Zu den Bildern S. 209 und 217.)

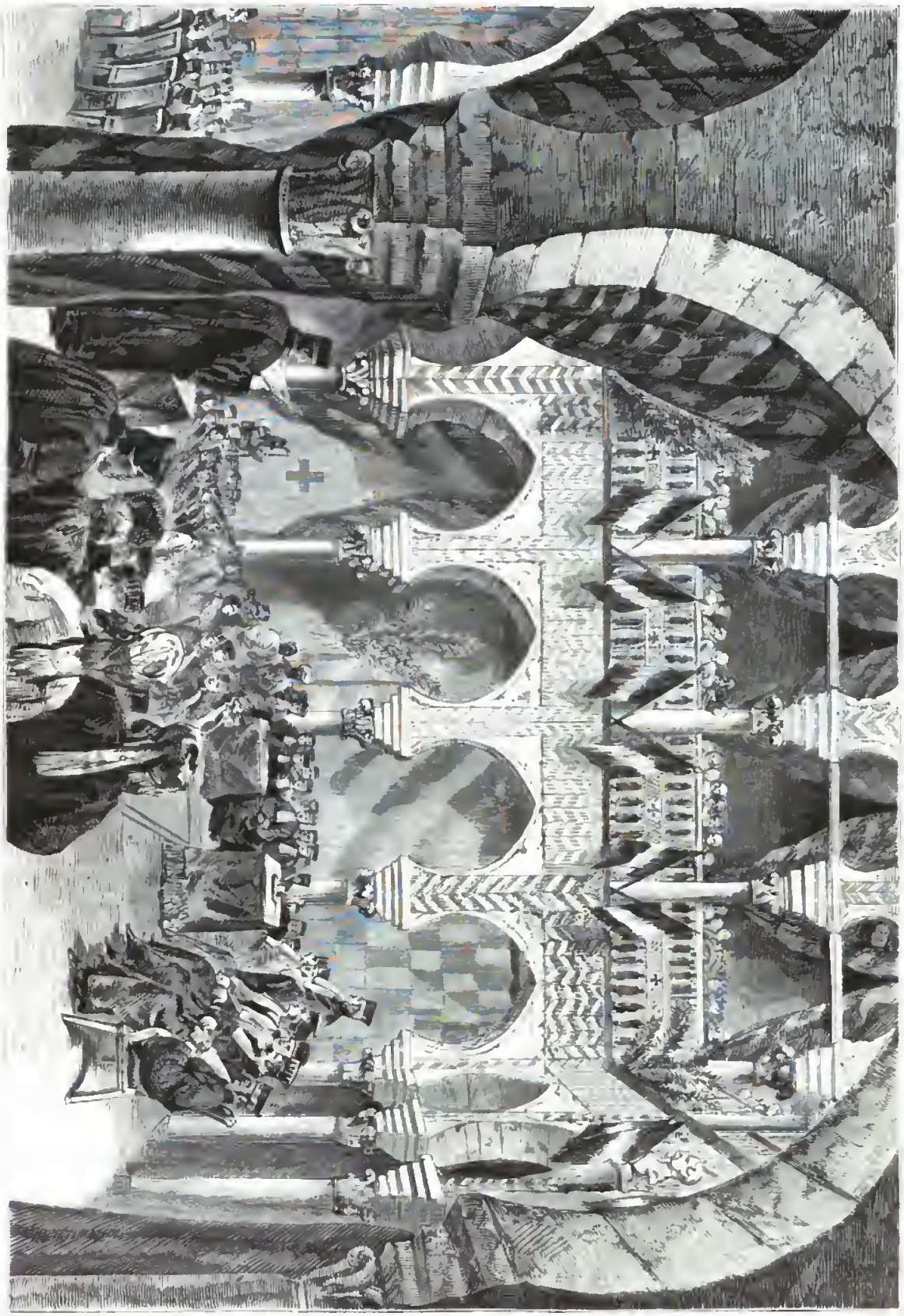
Die Installation des kaiserlichen Hofes von Algier fand am 3. Januar mit allem Pompe statt, welche diese große gerichtliche Ceremonie beanspruchen konnte. Unsere Illustration stellt diese Sitzung dar, welche die hohe Verwaltung und die Elite der algierischen Gesellschaft versammelte. Das Ceremoniell dieser Feierlichkeit bestand aus einer Anrede des ersten Präsidenten, einer Rede des Generalprocurators und der Eidesleistung. Die ganze colonale Beamtenwelt saß hier in großer Amtstracht; der kaiserliche Hof und die Gerichtsvorstände in rothen mit Hermelin ausgeschlagenen Roben, die Räthe gleichfalls in rothen Roben mit einer Scharlachbinde um ihre weißen Tuchbinde; nur der muselmännische Assessor hatte die reiche orientalische Nationaltracht. Für die Spitzen der Cultus-, Civil- und Militärbehörden waren Fauteuils aufgestellt. Man bemerkte hauptsächlich den neuen Präfecten von Algier mit den schnürgeschnittenen Augen und den Bischof, dem sein langer grauer Bart und die buschigen Brauen etwas ungemein Finsteres gaben. Der Saal machte einen sehr imposanten Eindruck. er bildet die Mitte eines maurischen Gebäudes und ist ebenso elegant als originell; das Licht fällt von oben. Vier Arkaden im orientalischen Styl gehen an den Seiten umher; die obere Gallerie war von einer Reihe von Damen in brillanten Nationaltrachten eingenommen; die untere Gallerie war dem Publicum geöffnet. Eine grüne Tenture und die Flaggen der Marine bildeten die Ausschmückung des großen Saales.

Wir stellen diesem Bilde eine sehr gelungene Ansicht von Algier aus der Vogelperspective gegenüber, welche unseren Lesern gewiß willkommen ist.

Digitized by Google

Die Stadt Algier aus der Vogelperspective. (S. 215.)

Digitized by Google



Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Der Caradoc war ein schwerer, holländisch gebauter Schiff von sehr langem Rumpf, scharf abgerundeten Linien und verdrießlichem Sterm, ein langsamer Segler von ungefälligem Aussehen. Statt einem Seevogel gleich die Wellen zu durchschneiden, schwankte er schwerfällig darauf hin und her, so daß es für einen Nichtmatrosen eben so schwer wurde, sich auf den Beinen zu halten, wie dem Commandeur, der quer Stimmung zu bleiben — eine Thatsache, über welche der neue Lehrling m'a Klatt kam, sobald sie den Rore hinter sich hatten. Zum erstenmal fühlte sich der kräftige, lebensfrische Junge ebelich und moralisch niedergeschlagen. Er kümmerte sich keinen Strodbalm um sein Leben, das ihm nie eine besonders angenehme Seite dargeboten, und würde kaum einen Widerstand geleistet, zu vielleicht es mit Dank angenommen haben, wenn Jemand versucht hätte, ihn über Bord zu werfen.

Unter das Elend der Seekrankheit mischte sich die Besorgniß um Lillian, welche schuldlos dem Grimmen seines wichtigen Onkels preisgegeben war. Er hatte das triumphirende Schwenken des Rosenstrauß nicht vergessen, und die Erinnerung daran machte ihm fast wahnsinnig, während er, den schmerzenden Kopf auf einen Taurung gestützt, auf dem Deck seines schwimmenden Gefängnisses lag.

Gleichwohl war noch keine Thräne seinem Aug' entrollt, kein Wort über seine Lippen gekommen; er würde auch keine Erleichterung darin gefunden haben. Die Ueberzeugung, daß die Welt hart und ungerecht und ihm ungehe, erfüllte sein Herz mit bitteren Gedanken, und er fragte im Geist sich selbst, womit er das verdient habe. War es seine Schuld, daß er einen verurtheilten Verbrecher zum Vater hatte, daß der eine Onkel ihn zum Tod erzog, und der andere ihm allen Beistand zu einem ehrlichen Fortkommen verweigerte? Fast kam ihm der Gedanke, daß der Name Gleichheit nichts als Bimbenteleien sei, wenn er sehen mußte, wie gut seine Verwandten ohne diesen Artikel in der Welt fortkamen.

So lang sich der Capitän auf dem Deck befand, nahm von der Mannschaft keine Seele auch nur die mindeste Notiz von Jack, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Mitgefühl; denn sie wußten wohl, daß jede Theilnahmebezeugung von ihrer Seite nur die Bosheit des Tyrannen wecken würde, der sich nie so glücklich fühlte, als wenn er an irgend einem unglücklichen Opfer seine Laune auslassen konnte. Er hatte sich kaum in seine Cajüte zurückgezogen, als der Spaßmacher vom Dampfschiff und der Knabe, mit welchem der Messerkampf stattgefunden, sich der Stelle näherten, wo Jack lag. Der eine warf ihm, weil es bitter kalt war, einen alten Lotsenmantel zu, der andere zog ein Stück Ochsenfleisch daran, damit Jack für den Fall eines Regens sich schützen konnte.

„Na, junges Menschenkind," sagte der alte Mann in freundlichem Ton, „wie ist Dir's?"

Jack sah traurig zu ihm auf, gab aber keine Antwort.

„Schlimm, he? Kann mir's denken. Ist mir auch einmal so ergangen; aber das ist schon so lange her, daß ich's vergessen habe. Du wirst's bald überwunden haben, und den ganzen Tag schlafen, wie das Kindlein in der Wiege."

Diese Versicherung brachte Jack wenig Trost. Er hatte nie eine Wiege gehabt, und konnte sich einer Mutter nicht erinnern.

„Er darf nicht die ganze Nacht hier liegen bleiben," fuhr der Matrose nachsinnend fort. „Wir müssen ihn nach dem Zeckraum bringen," fügte er gegen Kaleb hin.

„Nein, nein," stöhnte Jack, „laßt mich hier liegen. Ich sterbe, wenn ihr mich fortschafft."

„Sterben?" wiederholte der Matrose. „Pah! Die See ist anfangs wohl eine rauhe Wärterin, meint's aber doch gut. Noch eh' wir den Ganal im Rücken haben, wirst Du wieder so lebhaft wie ein Delphin, so flink wie ein fliegender Fisch sein."

„Ich bitte, laßt mich hier."

„'s ist vielleicht ebenso gut," versetzte Kaleb, „wenn er in freier Luft bleibe."

Bunce warf einen bedeutsamen Blick nach der Cajütenthüre, den der junge Matrose wohl verstand, er sprach deßhalb Jack gleichfalls zu, und dann halfen sie beide dem Knaben die Hüttentreppe hinunter.

„Wo kamen wir ihn hin," rief Bunce umherschauend. „Der arme Schelm hat weder Kiste noch Hängematte. Es könnte nur gar, diejenigen, welche ihn auf die See schicken, wollten ihn nur los werden. Ochsen das Kindvieh für mich sorgen mußte," fügte er bei, „gab man nur doch eine Ausstattung mit auf's Schiff."

„Gebt ihm mein Bett," versetzte Kaleb. „Mir macht's nichts aus, denn ich bin bei der ersten Wache, und wenn ich mich einlad', kann ich auf meiner Kiste ein Schläfchen machen."

Wie rauher, aber von Herzen kommender Theilnahme schafften sie Jack in Kalebs Hängematte, — und nachdem sie es ihm, wie sie meinten, angenehm behaglich gemacht hatten, begaben sie sich wieder auf das Deck.

Zum Glück legte sich mit einem Mal der Wind, welcher den ganzen Tag über als scharfe Kühle geblasen hatte, und es trat völlige Windstille ein, so daß der Mannes des Caradoc verhältnißmäßig ruhig dalag. Als Bunce und der Junge nach Beendigung ihrer Wache in die Back zurückkehrten, fanden sie den Lehrling in gesundem Schlaf.

Bunce war einer von den Matrosen, die man gemeiniglich Seeadvokaten nennt, denn Niemand an Bord wußte so gut als er, wie weit man gehen durfte, ohne dem Meuterei gleich auszusehen. Er war ein Tüftler in Beziehung auf seine eigenen Rechte, und nahm sich auch leidlich in Acht, die anderer Leute nicht zu verletzen. Unter welchem Capitän er auch segeln mochte, pflegten seine Kameraden, wenn sie sich über etwas zu beklagen hatten, ihn zum Sprecher zu wählen, und die Folge davon war, daß er nach dem Schiffer und dem ersten Maten als die wichtigste Person an Bord galt — eine Auszeichnung, zu welcher seine Geschicklichkeit im Spinnen eines Garns nicht wenig beitrug.

„He, junger Bursch," rief er, als Jack die Augen aufschlug und male um sich herschaute, „wie ist's mit dem — ennd — Du verstehst?"

Mit einem Schaudet bei der Erinnerung des Duchgemachten erwiderte Jack, er meine, daß es ihm besser sei.

„Meinst Du's nur?" versetzte der Matrose. „Und ich denke, Du bist wirklich besser. Als Kaleb und ich uns nach der ersten Wache einladen, hatten Du ziemlich das Aussehen eines jungen Menschenkinds und wurde eben so liebreich anzuhören; nur mußte ich mein taubes Ohr gegen den Wind legen, um einschlafen zu können. Aber jetzt heraus," fügte er bei. „Der Schiffer wird bald auf dem Deck sein."

Jack Maudees machte den Versuch, aus seiner unnützen Lagerstätte zu kommen; aber sobald seine Füße auf dem Boden anlangten, warf die Hängematte in Folge einer von jenen excentrischen Bewegungen, die kein bekanntes mechanisches Gesetz erklären kann, zurück, und Jack lag der Länge nach am Boden. Kaleb half ihm auf.

„Was ihr Landbursche doch für unbeholfene Tölpel sind," rief der alte Mann in rauhem Ton, in welchem sich Mitleid der Verachtung beimischte, denn er war selbst durch und durch Matrose. „Doch das ist jetzt gleichgültig, Du wirst's mit der Zeit schon besser lernen. Kaleb und ich sind gekommen, um mit Dir zu plaudern. Du bist also ein Lehrling?"

„Nein."

„Dein Onkel hat Dich dazu gemacht. Ich sagte es gleich, daß nur sein Zigarrenkopf nicht gefalle."

„Ich bin nicht verantwortlich für das, was Mike that," versetzte der Knabe.

„Aber Du hast den Lehrbrief unterzeichnet."

„Nichts hab' ich unterzeichnet," erwiderte Jack. „Wie sollt' ich? Ich kann ja gar nicht schreiben."

„Dann thun's nicht," flüsterte ihm sein Rathgeber zu. „Das ist Deine einzige Aussicht. Im ersten Hafen, in dem wir einlaufen, läßt Dir Dein Kabel wollen und nimmst Reißaus. Der Schiffer kann Dich nicht zur Rückkehr zwingen, wenn er nicht dem englischen Consul Deinen Lehrbrief verweist — das ist Recht und Gerechtigkeit, obschon beides nicht immer das Gleiche ist."

Die letzteren Worte wurden mit einer Würde vorgetragen, als sprähe sie ein Richter vor der Gerichtsbank, denn Mr. Bunce that sich etwas darauf zu gute, daß er die See als juristische Autorität galt. Jack dankte ihm und versprach, sich seinen Rath zu Nutzen zu machen.

„Ich lasse mich lieber in Stücke hauen, eh' ich mein Handzeichen daunter setze," sagte er.

Der alte Matrose nickte beifällig.

„Und ich werde auch nichts anrühren."

„Nichts da," entgegnete der Seeadvokat. „Der Schiffer sieht über den Maten, der Mate über den Matrosen, und der Matrose über den Schlingel; aber das Schiff geht über Alles. Wer an Bord Zwiedack brocken läßt, muß thun, was an ihn kömmt; nun keinen saumseligen Dienst."

Jack dacht es für sehr hart, an Bord des Caradoc Zwiedack brocken lassen zu müssen, während er sich am Lande so gern auch nur mit einem halben Laib behelfen hätte. Er sagte indeß klug genug, zu versprechen, daß er sein Bestes thun wolle.

Die Matrosen sind sprüchwörtlich ein gutmüthiges Volk, leichtsinnig, unbekümmert um die Zukunft, und Freunde von Scherz und Zerstreuung, aber selten gefühllos. Der kahle Zustand, in welchem der neue Lehrling an Bord gekommen war, erregte ihre Theilnahme, und sie brachten für ihn eine kleine Ausstattung zusammen; die Hauptbestandtheile übrigens rührten von Bunce und Kaleb her.

Im Lauf des Morgens ließ der Capitän Jack nach seiner Cajüte rufen.

„Hab' Acht, wo Du hinsiehst," sagte der alte Matrose, als Jack die Back verließ. „Der Segelkerl macht's noch nicht. Wenn der Schuyze die Oberbramsegel aufsetzt, so laß Du die dreieckigen Oberunterbramsegel flattern." Mit anderen Worten, der Sprecher empfahl ihm, den Uebertretungen sowohl als den Drohungen seine unerschütterliche Festigkeit entgegen zu setzen. Der Knabe nickte, um anzudeuten, daß er ihn verstanden habe, und klug schlotten Herzens die Hüttentreppe hinan.

Capitän Gall gehörte unter die Menschen, welchen die Natur selbst die Ruhe zur Tyrannei eingepflanzt hat. Wäre er im Pyrene der Gläaten geboren worden, so hätte er seine größte Lust in der Arena gesucht; da er sich aber auf eine engere Sphäre beschränkt sah, so fand er sein Hauptvergnügen darin, daß er seine Mannschaft quälte und unglücklich machte. Instehendere Hebe er es, seine Rohheit an den Lehrlingen auszulassen, weil es der bisher am allerschlechtesten gelohnten konnte. Diesen armen Schelmen gegenüber kannte seine Barbaren kaum eine Grenze; und jammervolle Worte, welchen unausbleiblich die Schläge folgten, schrieen zur Tagesordnung.

Augen, welche seinem wilden Blick und Fäusten begegneten, waren ihm fast zum Wahnsinn auf, während diejenigen, welche erschrocken sich senkten, nicht minder das Verlangen nach dem Anblick des Schmerzes in ihm steigerten, den sein Opfer an den Tag legte.

Fast jede Fahrt mußte er neue Mannschaft einschiffen, da nur selten ein Matrose zum zweiten Mal mit ihm segelte; aber für die Lehrlinge gab es keine Rettung.

Als Jack Maudees in der Cajüte erschien, sahte ihn der Capitän eine Zeit lang streng in's Auge, ohne ein Wort zu sprechen. Der Knabe erwiderte den Blick handfest, aber ohne Trotz. Der Gewaltige hätte ihn lieber eingeschüchtert und zitternd vor sich gesehen; muthige Fassung dünchte ihn auf.

„Nun," rief er, „Du bist jetzt Pfad der Sünden entrückt, und Deine würdigen Onkel geben Dir Gelegenheit, an Bord des Caradoc ein ordentlicher Mensch zu werden. Ich hoffe, Du erkennst dies mit Dank an, und daß Dir vergenommen, Dich gegen mich gehorsam zu erweisen."

„Was habe ich mit Dank anzuerkennen?" fragte der Knabe beherrschend bei der Ansprache auf seine bisherige Lebensweise. „Wenn ich unrecht handelte, so war Mike der Veranlasser."

„Ich glaube kein Wort davon," versetzte der Schiffer.

„Dann kann ich nicht helfen," bemerkte der Knabe philosophisch.

Gall hatte gute Lust, ihn niederzuschlagen, zügelte aber vorderhand noch seine Leidenschaft. Es mußte noch ein Punkt durchgesetzt sein, eh' das Opfer sich gesetzlich in seiner Gewalt befand.

„Unterzeichne dieses Papier," sagte er, auf den Lehrbrief deutend, welcher Jack Maudees auf sieben Jahre an die Eigenthümer des guten Schiffes Caradoc fesseln sollte.

„Was ist es?"

„Was es ist? Du unverschämter, junger Halunke," entgegnete das Ungeheuer auf ihn zuschreitend; „es ist für Dich die Aussicht, ein ehrliches Mensch zu werden. Schreib Deinen Namen hin."

„Ich kann nicht schreiben."

„So mach drei Kreuze," fügte der Capitän bei, ihm eine Feder in die Hand drückend.

„Ich mag nicht."

Die Worte waren kaum seinen Lippen entwischt, als ein Schlag an der Schläfe den armen Knaben köpflings und bald betäubt gegen die Cajütenwand schleuderte.

„Ich will Euch lehren, mit mir einen Wortstreit anzufangen," rief der Eisenfresser. „Da! — das! und das!" fügte er bei, jedes Wort mit einem Schlag begleitend. „Willst Du jetzt unterschreiben?"

Obschon tablenblau und fast bewußtlos von der grausamen Behandlung, bebebt der arme Jack doch noch so viel Muth, um mit Nein zu antworten.

Wir wollen dem Leser nicht damit noch ihm, daß wir ihm ausführlich die Scene der Grausamkeit und Gewaltthätigkeit schildern, die man folgte; es war die thierische Kraft dem bildlosen Knabenalter gegenüber — die leidenschaftlichkeit eines grausamen Sinnes, der fesselles in den Leiden seines Opfers schwelgen.

Die meisten Leser deren gesehen haben, selbst es Jack Maudees nicht an Muth; er hatte ihn gezeigt, als er auf der Brücke Rachel gegen die Beschimpfungen des Garus Keaen vertheidigte, und brachte ihn jetzt seiner eigenen Rechnung in Anwendung. Er riß einen schweren Serranten von dem Tisch weg und wand mit einem Mal zum Angreifer, indem er denselben mit aller ihm noch zu Gebot stehenden Kraft dem Bösewicht an den Kopf schleuderte.

Capitän Gall maß mit seiner ganzen Länge den Boden, und der Knabe stürzte, blutend und vom Kampf erschöpft, die Cajütentreppe hinauf.

Am Deck standen mehrere Matrosen, darunter Bunce und Kaleb, und hatten dem Gefechte zugesehen.

„Hast Du unterzeichnet?" fragte Bunce.

„Ihr wißt, daß ich nicht schreiben kann."

„Dem Fechten darauf gelegt?"

„Ich hab's ihm an seinem Schädel gelassen," versetzte Jack, und sank erschöpft auf dem Deck nieder. „Ich mußte mich meines Lebens wehren; er würde mich ermordet haben."

Bei der natürlichen Theilnahme der Jugend hatte Kaleb an seiner Seite nieder und begann ihm die Stirne zu reiben, während einer der Matrosen ihm etwas Rum einzuschütten versuchte.

„Der Capitän wird ihn peitschen lassen," bemerkte ein Matrose.

„Er kann nicht," bemerkte der Seeadvokat. „Der Junge ist kein Lehrling, sondern gewaltsam an Bord gebracht worden."

Der Capitän, der sich unverletzt von seinem Fall erhebt hatte, kam jetzt schäumend und bald toll vor Wuth auf das Deck. Sobald er des leblosen Jacks ansichtig wurde, stürzte er auf ihn los und versetzte ihm einen schweren Fußtritt an die Seite des Kopfes.

Unter den Matrosen erhob sich ein Gemurmel, und der Ausruf „Pfui!" war deutlich daraus zu vernehmen.

„Der Elende — der Halunke!" brüllte das Ungeheuer, zu einem zweiten Stoß ausholend. „Ich will ihn lehren, an Bord meines Schiffes zu meutern. Ich laß' ihn peitschen, den —"

„'s ist keine Meuterei," sagte Bunce mit Festigkeit, „und Sie haben kein Recht, ihn peitschen zu lassen."

Das wüthende Ungeheuer schoß ihm Blicke zu, wie ein zum Sprung fertiger Tiger.

„Er ist kein Lehrling," fügte der alte Mann bei. „Er ist nur durch Seelenverkauf in Ihre Hände gekommen."

„Lehrling oder nicht; er soll die Peitsche fühlen," entgegnete Capitän Gall. „Auf mit ihm!"

Niemand rührte sich.

Der Commandeur des Caradoc hatte seinen Charakter etwas früher gezeigt, als er sonst zu thun pflegte, denn das Schiff befand sich noch immer in dem Ganal. In dem finsteren Knechtersinn der Matrosen lag etwas, was ihm zur Warnung hätte dienen sollen; aber die Leidenschaft hatte ihn völlig verblendet. Er riet nach seinen Pistolen, die auch der Steward beiden brauchte, hielte entschlossen umher und befahl den Leuten, Jack zu binden. Die Aufforderung hatte keinen besseren Erfolg.

„Sie werden mir beistehen, Fraser," sagte er zu dem ersten Maten.

„Gewiß," antwortete der Angeredete, ein schlanker Schotte. „Aber Capitän, wär' es nicht besser, Sie bemühten den Lehrling des Anlaß zum Ungehorsam, indem Sie ihnen den Lehrbrief des jungen Menschen zeigen?"

„Nein," brüllte der Poltron.

„Sehr wohl," versetzte Fraser endig.

„Zum letzten Mal," rief Capitän Gall, dem alten Bunce,

Digitized by Google

den er für den Rädelsführer ansah, einen drohenden Blick zuwerfend, „wollt ihr meinem Befehl gehorchen? Bedenkt," fügte er bei, „es ist Meuterei."

„Etwas Schlimmeres sogar," rief Kalek; „es ist Mord! Ihr Opfer ist todt."

Bei diesem Wort entfuhr mit einem Mal dem schwarzen Dreimaster der Mund. Der Polterer wandte sich zur Mannschaft.

Der erste Maat schritt mechanisch auf die Stelle zu, wo der Knabe lag, und legte die Hand auf seine Brust. Das Herz schlug noch, aber sehr schwach.

„Ich glaube nicht, daß der arme Bursche lange mehr zu leiden hat," bemerkte er; „aber todt ist er noch nicht."

Der Commandeur des Caradoc begann etwas leichter zu athmen. Es war ihm, als sei plötzlich ein unangenehmer Druck seinem Hals entnommen.

„Schafft ihn nach seiner Hängematte," sagte er zum zweiten Maten. „Der junge Halunke verstellt sich."

„Er hat keine Hängematte!" versetzte Bunce.

„Und keine Kiste," fügte ein Matrose bei.

„Ist mir nichts an Bord gekommen, als mit der Aufstakelung, in der er steht," sagte der Secondlieutenant. „Schurke! Das mag man einem Stiefelputzer weiß machen! Der Knabe ist gerettet und erwendet werden. Meiner Ansicht nach muß das Schiff wieder in den Hafen zurück."

Der rothe Commandeur, der seine Ansichen schon beim Beginn der Reise gebrochen sah, merkte wohl, daß es nicht anging, die Sache zu weit zu treiben; denn wenn Jack wirklich todt sei, so bedurfte er seines ganzen Talkes und recht leicht stricke, um seinen Hals zu besorgen. Er flüsterte dem ersten Maten einige Worte zu, und sog sich nach seiner Cajüte zurück. Ein Verächt, das wie ein Zischen klang, folgte ihm; aber die Klugheit verbot ihm, darauf zu achten, oder es zu strafen.

Inzwischen wurde Jack Manders, noch immer besinnungslos, nach der Bak hinuntergetragen und zum zweiten Mal in der Hängematte Kaleks gelegt, der ihm wie ein Bruder bewachte. Der arme Bursche konnte über wenig mehr als über eine bedeutende Theilnahme verfügen, denn er war selbst leidend und hatte zum Ueberfluß den Lebedrief unterzeichnet.

Capitän Gall zeigte sich jenen Abend nicht mehr auf dem Deck, sondern überließ das Commando des Caradoc dem ersten Maten mit der Weisung, alle Stunden Rapport zu erstatten.

„Nun, Fraser," sagte er, als der junge Schelle zu ihm in die Cajüte trat, „was treiben die Leute?"

„Sie sind endlich genug."

„Und der junge Bursch?"

„Da steht's ganz schlecht, Sir. Er hat die ganze Nacht über gerast und das seltsamste Zeug geschwatzt."

„Nichts als Verstellung," sagte der Capitän.

Der Maat blieb still.

„Ich fürchte, wir haben eine schwierige Mannschaft," bemerkte der Erstere.

„In der That, das ist auch meine Meinung."

„Natürlich werden Sie zu nur hatten?"

„In allem, was recht und gesetzlich ist," antwortete der schlaue Schelle.

Der Capitän warf ihm einen finsteren Blick zu, und entließ ihn wieder auf das Deck.

Der Bericht des Maten über Jacks Zustand war nichts weniger als übertrieben. Die geistigen und körperlichen Leiden während der ersten Nacht an Bord in Verbindung mit der widrigen Behandlung, die er erlitten, hatten ein heftiges Fieber zur Folge. In seinen Delirien stieß er seltsame Worte aus, bezweifelten aber scheinen auch mitunter Gedanken über ihn zu kommen, und man hörte ihn öfters den Namen Lillian murmeln. Es mand mehrere Tage an, bis er als außer Gefahr erklärt werden konnte; dagegen mußte er noch viel länger die Hängematte hüten.

Der Caradoc hatte inzwischen seine Fahrt fortgesetzt. Dem Capitän war mittlerweile klar geworden, in wie weit er auf die Nachsicht seiner Mannschaft zählen konnte, und er beschloß stillschweigend, den Bogen nicht allzu straff zu spannen. Statt die brutale Behandlung gegen Jack, welche den allgemeinen Unwillen erregt hatte, zu erneuern, begnügte er sich mit einem Zuspruch, einem Fluch, oder einem Schlag, je oft der „starrsinnige junge Taschendieb", wie er Jack unablässig nannte, ihm in den Weg kam. Das letztere Benehmen schmerzte den armen Knaben noch weit tiefer, als die tyrannische Härte, denn er sah sich dadurch entwandmarkt und konnte dem Ende der Schande, das an ihm haftete, nicht entrinnen. Während der einsamen Stunden der Nachtwachen, oder wenn er am Tafelwerk die Segel beschlagen half, rückte er sich oft verstohlen, seinem Elend und seinem Leben einmal ein Ende zu machen, da kam keine Hoffnung, keine Zukunft blühte. Der Horizont, welcher die Aussicht seiner jungen Tage begrenzte, erschien schwarz und düster. Warum auch sterkleben, wenn das Verlassen eines Taues, während er auf einem Raaenende stand, ihm Freuden bringen konnte? Dennoch hielt er aus; denn seltsamer Weise kam ihm das Gebet, das Lillian ihn gelehrt hatte, fast wie ans dem Sinn, namentlich eine Stelle darans, die er häufiger als die übrigen vor sich hersprach, obgleich er sich über den Sinn nicht vollkommen klar war:

„Führe uns nicht in Versuchung." Er wunderte sich oft, wie es kam, daß Kalek, welcher eine fast eben so harte Behandlung zu erdulden hatte, wie er selbst, sich so gelassen dabei benahm, und als sie einmal mit einander im Tafelwerk waren, fragte er ihn darüber.

„Ich habe eine Mutter, die mich liebt," versetzte der Knabe, „und die auch meinem Herzen theuer ist."

„Und doch hat sie Dich an die See geschickt?" bemerkte Jack. „Meine Onkel, die mich hassen, thaten nichts Schlimmeres an mir."

„Mein Stiefvater that es gegen ihren Willen," versetzte Kalek. „Aber ich werde einmal zurückkehren und seine Hoffnungen zu Schanden machen."

„Ich möchte wohl auch wieder zurückkehren," murmelte Jack und gedachte dabei seiner Onkel. „Aber dies wird nicht geschehen," fügte er bei. „Ich bin des Lebens überdrüssig und kann's nicht länger aushalten. Die oft fühle ich mich nicht versucht, über Bord zu springen."

„Das thu'n eben, wenn Dich der Schiffer treiben möchte," flüsterte Kalek.

„Dann will ich's erst nicht thun," lautete die Entgegnung. „Vielleicht glückt uns noch etwas Besseres."

„Was meinst Du?" fragte Kalek.

„Wir wollen unseren Witz an des Capitäns Kraft setzen," erwiderte Jack, „und wenn Du mir dabei an die Hand gehst, so können wir's ihm vielleicht heimgeben."

Da schlossen sie denn ein Schutz und Trutzbündniß, das bald seine Früchte trug: denn zwei Abende nachher flog ihrem Tyrannen, als er eben Kaleks Schultern mit einem Tauende bearbeitete, aus dem Takewerk ein eiserner Belegen an den Kopf.

Capitän Gall war für einige Augenblicke betäubt. Sein Argwohn fiel natürlich auf Jack, und es wäre ihm wohl schlimm ergangen, wenn ihm nicht der erste Maat bezeugt hätte, er sei an seiner Seite gestanden, als das Geschoß geschleudert wurde. Warum er dies that, konnte von den Knaben keiner begreifen. Bunce dagegen sah weiser. Der einzige, schlaue Schelle hatte nichts dagegen, die Oduss über den Caradoc zu übernehmen, im Fall seinem Commandeur ein Unglück zustieß.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Es ist erstaunlich, wie viele Mühe sich manche Menschen geben, die einzige wahre Grundlage, auf welcher das Glück beruht, zu zerstören. Gleich Andern, die an den Ufern des Lebens spielen, verwenden sie Kraft und Zeit in dem vergeblichen Versuch, ein Haus auf Sand zu bauen, statt das festere Material zu benützen, das die Versehung an ihren Bereich gelegt hat — ein Material, das nur der Zusammenfassung bedarf, um ein Gebäude darzustellen, an dessen Majestät sich vergeblich die Stürme der Welt brechen.

Fassen wir uns an Interesse unserer Leser mit Umgehung der Allegorie deutlicher. Wer oft jeden mit, daß der Mensch den krummen Pfad der List, des Betrugs und des Verbrechens betritt, um zu Vermögen zu gelangen, während der nähere und breitere Weg der Rechtschaffenheit sich einladend vor ihm auftthut. Er bietet anfänglich im Anfang einige Schwierigkeiten, welche entschieden wirken; man wendet sich dann von ihm ab, oder will ihn nicht sehen.

Caruss Kraen war ganz besonders von dieser Schiete geistiger Sterbrast beimgesucht. Der Schlange gleich krumm er nie in gerader Richtung sich seinem Ziele nähern. Die Windungen und Schlangenwege des Truss schienen einen unüberwindlichen Reiz für ihn zu besitzen.

Von Jugend auf hatte er unter dem Einfluß zweier mächtiger Leidenschaften gestanden — unter dem der Liebe — wir fürchten das Wort zu entweihen — zu seiner Mutter Rachel, und unter dem des Verlangens, den Reichthum ihres Vaters zu erben. Wir haben bereits gesehen, wie ihm die erste Hoffnung fehlschlug, und in wie weit die zweite sich erfüllen sollte, muß die Zukunft zeigen. Vorderhand ist die Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite, denn Mr. Bentlo war seiner Tochter und ihrem Gatten so entfremdet wie nur je.

Die Umstände, welche Caruss in der Verbindung seiner Mutter mit Georg Markham erfahren mußte, weckte zwar die ganze Bosheit seines schlechten Wesens und versetzte seiner Eigenliebe und Eitelkeit einen schweren Schlag, hinderte aber diesen sein berechnenden Gemüthsmann nicht, eine nach der Meinung der Welt Klage Wahl zu treffen; das von ihm auszuleisene Opfer war nämlich reich, der einzige Sohn, den sie je für das Auge ihres Gatten besaß. Ihre Majestät beständige ihn, rücksichtslos dem Spiel der Spekulation nachzuhängen und wohl auch noch herabwürdigenderen Vergnügungen zu fröhnen; denn Caruss war soweit ein Spieler als ein Rüstling.

Zum Glück war ein großer Theil von seiner Frau Vermögen ihrer Person in einer Weise angeschrieben, daß sie das Capital nicht antasten durfte, während die Zinsen blos gegen ihre eigene Unterschrift ausbezahlt wurden.

Im ersten Jahr ihrer unglaublichen Ehe hatte Mrs. Kearn regelmäßig gute Gründe ihres Entkommens ihrem unwürdigen Gatten eingeschändigt; als sie aber endlich fand, daß ihre Freund, ihre Zeugenschaft und die Petitionen nur schlecht gelohnt wurden, da ermunterte sich die gekränkte Gattin, daß sie auch Mutter sei, welche die Interessen ihres Sohnes zu wahren hatte, und ließ ihm keinen Schilling mehr passieren.

Von nun an war sie nie Caruss ein Gegenstand des Hasses, und er begann bei sich zu erwägen, wie er sie los werde — nicht durch Gewalt, denn er war keiner von seinen melodramatischen Bösewichten, die ihre eigene theure Sicherheit unnöthigerweise auf's Spiel setzen, sondern durch einen tief angelegten Plan, der eine gesetzliche Scheidung herbeiführte und in der Meinung der Welt sie mit Schmach überhäufte.

Er schmiedete sich nach Freiheit, um wieder heirathen zu können. Hatte er dies einmal auf Hymens Markt eine profitable Spekulation gemacht; er sah daher keinen Grund, warum es ihm nicht auch zum zweiten Male glücken sollte.

Wenn Caruss auch unklug war, für Ausführung seiner Pläne den offenen, geraden Weg zu gehen, so gab es, wie wir bereits bemerkten, nicht viele, welche sich so gut darauf verstanden, den krummen zu entdecken. Den feinen mochenschlauen Takt hatte er eine Strecke abgelegt in den Anschlägen gegen Georg Markhams Glück und Ruf, die ihm so gut gelungen waren. Vom ihm rührte das Gerücht her, daß Georg die indischen Besitzungen entwendet habe, und ebenso leierte er Styles die Mittel, um den Mann, den er hasste, Schritt für Schritt in das verabscheuungswürdige Lager der Trunksucht zu verlocken. Gelang es ihm noch, ihn zum Verbrechen zu verleiten, so war sein Triumph vollständig.

Um dieselbe Zeit, als das Opfer sich seinen Fallstricken entfernen hatte, machte Caruss die Bekanntschaft eines Barons Blande, eines Mannes von sehr geheimnißvollem Benehmen, der durch seine Unterhaltung, namentlich vom schönen Geschlecht gegenüber, sehr für sich einzunehmen wußte. Seine Huldigungen verdarg er unter dem Schleier der Achtung, seine Glut unter dem der Theilnahme, der geläufigsten Ausdrucksweise für ein Wiederberg. Außerdem gab er sich das Ansehen eines großen Kinderfreundes, so daß man ihn lieb gewinnen mußte. Mrs. Kearn bemerkt bald einen Gegenstand an seiner Gesellschaft zu finden und zeichnen ihm und Caruss gesellschaftliche Verzeichnungen zu spielen.

Wir denken, den Ausdruck „gefährlich" nicht falsch zu verstehen, da teil nicht eine Geschichte weiblicher Schwäche und verbrecherischer Leidenschaft, sondern an der Verzweiflung, bitteren Leidens und schändlichen Trumphs zu berichten haben. Die Verzeichnungen, welche die vernachlässigte Frau anstellte, waren nur in so fern gefährlich, als sie das letzte Trugbild, die immer noch nicht ganz erloschene Liebe zu dem unwürdigen Gatten zerstörten. Verachtung hätte das Herz, wie Feuer den Stahl.

Der Verlauf unserer Erzählung wird die Absichten Caruss Kearn's an's Licht fördern. Wir haben keine Lust, sie allzu genau zu zergliedern.

Als jüngster Associé der Firma besaß er einen gewissen Einfluß auf die Comptoirgehülfen, von denen mehr als einer, um seine Gunst zu gewinnen, sich dazu hergab, an Peter Mangles, dessen Freundschaft für Georg und Anerkennung zu Rachel die Hauptbedingung einer Verwirklichung seiner Pläne waren, den Spion zu spielen. Er erhielt daher bald Kunde davon, daß der alte Buchhalter seinem Schützling für die Leitung des zu gründenden Thornton'schen Etablissements empfohlen hatte. Diese Nachricht versetzte auf ihn wie Galle und Wermuth, denn sein Opfer gewann dadurch eine Aussicht, seiner ärmlichen Lage zu entnehmen und seinen Ruf in der Handelswelt wieder herzustellen.

Caruss sah nun einen Weg, dies zu verhindern — eine Berufung an die Vorurtheile seines Onkels, was diese gerechte er bei erster Gelegenheit zu versuchen.

„Wahrscheinlich haben Sie auch schon von Mr. Thorntons Freigelaßtissement in London gehört?" sagte er bald nach der geschlossenen Uebereinkunft.

„Er ist ein unternehmender Mann," bemerkte Mr Bentlo, „und verdient Erfolg. Sie sind die Angelegenheiten einer Firma mit größerer Umsicht und Zuversichtigkeit geleitet werden."

„Bieder, ja."

Der betonte Nachdruck auf dem Wort „Bieder" bewog den alten Gentleman, welcher eben mit seiner ancestralen Correspondenz beschäftigt war, die Augen aufzuschlagen und den Sprecher fragend anzublicken.

„Alles wird von der Pferden abhängen, die er mit der Leitung betraut," fuhr der Neue fort.

„Diese Zweifel."

„Kennen Sie sich nicht denken, auf wen seine Wahl gefallen ist?"

„Wie sollt' ich? Mr. Thornton hat mich nicht haben zu Rath gezogen."

„Ich dachte mir's wohl."

„Was meinst Du damit, Caruss? Sprich deutlich, Du weißt, daß ich mich nie auf das Errathen von Räthseln verstand, die ich überdamit nicht leiden kann."

„Ich befinde mich in einer peinlichen Lage," versetzte der Heuchler, „denn ich verdanke Ihnen Alles und muß fürchten, mißverstanden zu werden. Doch will ich lieber dies wagen, als Ihnen das Recht geben, mir hinterdrein mein Schweigen zum Vorwurf zu machen, namentlich wenn der Ruin eines Mannes, der so viele Ansprüche an Ihre Freundschaft hat, zur Folge seiner unüberlegten Wahl sein sollte. Auf Mr. Mangles Thränen hat Mr. Thornton eingewilligt, die Leitung des neuen Unternehmens Georg Markham zu übertragen."

Mr. Bentlo sann eine Weile nach und schien durch die Kunde unangenehm überrascht zu sein.

„Das war sehr unverschämt von Mangles," bemerkte der Kaufmann; „nun doch habe ich kein Recht, ihm Vorwürfe zu machen, da er als Privatfreund und nicht als mein Commis gehandelt hat."

„Ich hoffe, mein theurer Onkel, daß Sie meine Bemerkungen nicht mißdeuten," sagte Caruss.

„Nein, nun ich habe auch nicht Deine Bedenken gegen die Wahl, da ich sie selbst theile; aber er kennt den Charakter des jungen Mannes, hat mit eigenen Augen gehandelt und muß die Folgen auf sich nehmen. Ich sehe nicht, wie ich mich einmischen kann."

Der Zweck war erreicht. Caruss hatte einen Zornand durch erwartet, und er hoffte, Mr. Bentlo werde dem Fabrikanten mit Vorstellungen zusetzen und mit einem Abbruch aller Geschäftsverbindungen drohen, wenn er die Anstellung nicht rückgängig mache; um mehr seinen Argwohn zu erregen, bedeutet er seine Gefälle sorgfältig für sich.

Im Lauf des Morgens erfuhr der Kaufmann die Gelegenheit, seinem Buchhalter unter vier Augen über die Sache Vorstellungen zu machen. Peter hörte ihm aufmerksam zu. Die Firma war haben in keiner Weise betheiligt, und so wollte er von dieser Seite der Lage Erwägung.

„Das ist meine Sache, Richard," sagte er, „und so lange ich die Zügel nicht verabschiedet, sehe ich mich an, was Sie davon wollen. Ich habe eben so gut ein Recht, Georg Markham zu beschützen, als Sie, ihn zu unterdrücken — ja, noch mehr, denn die Wage stellt immer auf der Seite der Milde vorschlagen. Ich weiß, weder Sie Ihre Nachricht haben — von Caruss. Ich erwerbe Sie wahrhaftig nicht," fuhr er fort. „Sie beurtheilen Ihren Schwiegersohn nach den Meinungen eines Menschen, der das meiste Interesse hatte bei ihn zu Grunde zu richten. In wie weit ist das recht?"

„Sie sind im Irrthum," versetzte Mr. Bentlo rubia. „Mein Urtheil ist selbstständig."

„So, meinen Sie!"

„Hat Mr. Thornton Sicherheit verlangt?"

„Ich war seine Sicherheit."

„Empfehlungen?"

Digitized by Google

Jack Manders an Bord des Corsair. (S. 218.)

„Empfindungen!“ wiederholte Peter schaif. „Ich habe geglaubt, Sie wissen, daß ich ein empfindsamer und auf der Börse haben die besten Häuser meine Recommandation auch etwas gelten lassen.“

Dies war keine erste Probierert, denn Mr. Mangles standen so sehr im Ruf einer Autorität in kaufmännischen Angelegenheiten, als in dem der Rechtlichkeit und Klugheit.

„Ich sehe, auf was es hinauslauft, Richard,“ nahm er wieder auf; „Sie wollen bei Thornton Ihren Einfluß benützen, um die Uebereinkunft rückgängig zu machen.“

„Warum haben Sie nur nichts davon gesagt?“ fragte Mr. Bentley.

„Weil ich den schlimmen Leidenschaften Ihres Herzens nicht Zeit lassen wollte, sich einzumengen,“ antwortete der Buchhalter. „Es ist nicht meine Schuld, wenn das Vertrauen früherer Zeiten nicht mehr zwischen uns besteht, denn ich habe nichts gethan, um es zu verwirken. Doch merken Sie sich meine Worte,“ fügte er ernst bei, „wenn Sie mich auch früher oft so schwankend fanden wie die Höhe des Thermometers, und mich nach Gefallen lenken konnten, so gedenke ich doch, diesmal fest zu bleiben — hören Sie, Richard? — so fest, als Sie starrsinnig sind; und wenn Sie Georg Markham um die Aussicht bringen, sich wieder zum Mann zu machen, so ziehe ich mich nicht nur von Ihrem Hause zurück, sondern trete mit ihm in Compagnie und fange mit ihm ein eigenes Geschäft an.“

„Ich beabsichtige nicht, mich einzumengen,“ bemerkte Mr. Bentley ruhig.

Peter sah ihn zweifelhaft an.

„Seien Sie Mißtrauen in mein Wort.“

„Wenn es gegeben ist, nein.“

„So geb' ich es Ihnen jetzt,“ entgegnete der Kaufmann. „Wenn wir über den Charakter meines Schwagersohnes zu entgegengesetzten Urtheilen gekommen sind, so ist dies ein Unglück, keine Schuld. Niemand kann sich seiner Ueberzeugung erwehren, und glauben Sie mir, mein alter Freund, so leid auch die meinige Ihnen thut, werde ich mich doch glücklich fühlen, wenn Sie mir je beweisen können, daß sie mich irre geleitet habe. Mögen Sie nie Anlaß finden, Ihr Vertrauen zu einem Menschen, der das meinige so bitter getäuscht hat, zu bereuen, wie ich auch wünsche, mein geschätzter Geschäftsfreund, Mr. Thornton, möge es nicht büßen müssen, daß er Ihrem Bitten zu Gunsten Ihres Schwiegers Gehör schenkte.“

„Das ist der erste vernünftige Entschluß, den Sie seit langer Zeit wegen Georgs gefaßt haben,“ bemerkte der Buchhalter, „und ich bin vollkommen zufrieden damit. Was die Täuschung des Vertrauens betrifft, so erlauben Sie mir die Bemerkung, daß die Verbindung mit Rachel keine kaufmännische Angelegenheit war, folglich ein Vertrauen nicht verletzt werden konnte; wäre dies der Fall, so hätte ich auch eine andere Ansicht. Es handelt sich um eine Herzenssache — so nennt man's, glaub ich — behaftet und erwärmt mit weiblicher Neigung. Ach, Richard, Richard, ich fürchte, wir Grübenmenschen verstehen uns nur wenig auf solche Dinge.“

„Sie wenigstens scheinen darin Fortschritte zu machen,“ versetzte Mr. Bentley mit einem Lächeln.

„Weil ich in letzter Zeit mehr davon gesehen habe, als ich je für möglich hielt,“ erwiderte Peter. „Sie können sich keinen Begriff machen, wie Rachel und Georg einander lieben. Das arme Ding; sie hatte fast im Sinn, sich von ihm zu trennen, als ich ihr sagte, wie er seine Zeit verwende; aber darum sind Sie Schuld gewesen — Sie haben mich irre geleitet.“

„Und die schwache Thörin gab seinen Bitten nach,“ rief der Vater mit Bitterkeit, „und wies meine Verzeihung, wenn die glückliche Heimat ihrer Kindheit zurück, um das Schicksal eines Menschen zu theilen, der sie so oft gekränkt hat.“

„Im Gegentheil, Georg wollte, daß sie Ihren Willen erfülle.“

„Wirklich?“

„Und sie würde es auch gethan haben,“ fuhr der Buchhalter fort, „wenn sie nicht entdeckt hätte, daß seine nächtlichen Besuche an den schrecklichen Orten, die Sie mit schilderten — beiläufig, es wundert mich, daß Sie sich je auf solche Plätze wagten — keinen andern Zweck hatten, als die Wiederauffindung seines verlornen Sohnes.“

„Und sie glaubte ihm?“

„Ja.“

„Und Sie glauben ihm auch?“

„Ei ja,“ versetzte Peter; „so fest wie an den Bestand der Bank von England, an die Annahme der Wechsel unserer Firma oder an irgend eine andere unanfechtbare Sicherheit. Georg war immer wahrheitliebend. Doch lassen wir den Gegenstand. Ich muß hurtig in die City. Gehab' mich,“ fügte er bei; „es wird eigentlich ein Panic auf der Börse sein. Ich komme um eine Stunde zu spät; das ist mir noch nie passirt, seit ich Cassier der Firma Bentley und Compagnie bin.“

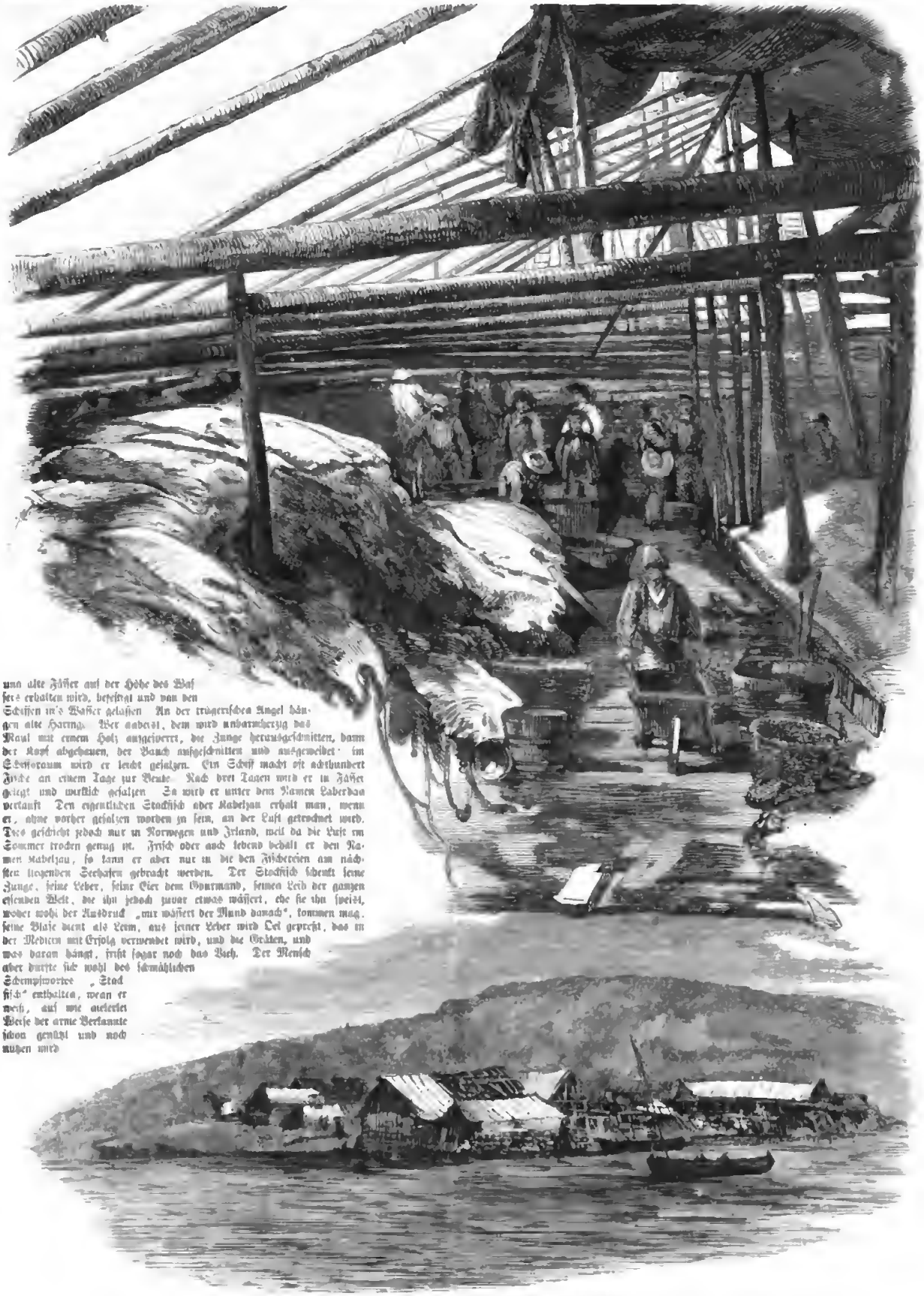
Er knöpfte sich hastig den Ueberrock zu, nahm ein Wechselportefeuille vom Pult, steckte es in die Seitentasche und mit raschen Schritten und heiterem Gesichte das Comptoir.

Fortsetzung S. 222.

Der Stockfischfang.

Fasten ist nach den tollen Tagen des Fasching eingekehrt und mit ihm die Fastenspeisen — denn die Menschen fasten mit Speisen. Auch wir wollen unsern Lesern ein Liebhingsgericht auftischen, — den altehrwürdigen Freund — den Stockfisch. Dieser kapitale Fremdling, den wir bald Laberdan, bald Kabeljau nennen, je nachdem er pikanter oder trockner ist, kommt aus dem hohen Norden Europa's und Amerika's. Er unterscheidet sich von seinen Stammesgenossen, den Schellfischen, durch den Rücken- und zwei Afterflossen, sowie einige Bartfäden am Unterkiefer; sein Rücken ist grau, gelb gefleckt, sein Bauch weiß, Farben, von denen man freilich bei Tische wenig mehr zu sehen bekommt. Er erreicht eine Länge von 2—4 Fuß, eine Schwere von 20 Pfund, wenn man ihm Zeit läßt und ihn nicht in zarter Kindheit wegfängt; kein Wunder auch, daß er so fett wird, denn er frißt, was ihm in den Weg schwimmt: Häringe, Schellfische, Krabben, ja selbst Holz, wenn er nichts besseres zu nagen hat oder in seiner Kurzsichtigkeit dieses für Fischfleisch hält; freilich läßt er sich nicht lange täuschen und wirft es wieder aus, ehe er sich Congestionen dadurch zuzieht. Der Stockfisch ist ein reiselustiger Kamerad: ohne Murray oder Bädeker unter die Flossen zu nehmen, wandert er im Februar — freilich eine schlecht gewählte Jahreszeit — an die Küsten von Norwegen, Dänemark, Schottland, England und Holland, geht dann nach Süden, aber an Gibraltar hält er nun, wie so mancher Seefahrer vor ihm und nach ihm. Er verläßt die Küsten Europa's, wo so vielen seiner Kameraden schon in unglücklicher Weise die Köpfe abgeschnitten worden, und geht nach Neuengland, Neuschottland, Neufundland. Dort lauern aber bereits mit ihren Schiffen seine größten Feinde — die Fischer, die sich ein Rendezvous zu seiner Vernichtung gegeben. Im Juni und Juli werden die Hauptschlachten geliefert. Mörderischer geht es hier zu als in den blutigsten Schlachten, wenn auch weniger Pluk fließt. Ja man bringt schon die Schiffe mit, um die Gefallenen als Siegestrophäen in die Heimat zurückzuführen. Mit Angeln lassen sich die armen Stockfische fangen, jene werden in langen Reihen an einem über hundert Ellen langen Grundseil, welches durch Bretter

Die Zubereitung des Stockfisches in Neufundland.



Wohnungen und Arbeitslokale der Stockfischfänger in Neufundland.

und alte Fässer auf der Höhe des Wasserspiegels erhalten wird, befestigt und von den Schiffen ins Wasser gelassen. An der trügerischen Angel hängen alte Harung. Wer angelt, dem wird unbarmherzig das Maul mit einem Holz aufgesperrt, die Zunge herausgeschnitten, dann der Kopf abgehauen, der Bauch aufgeschnitten und ausgeweidet; im Schiffsraum wird er leicht gesalzen. Ein Schiff macht oft achthundert Fische an einem Tage zur Beute. Nach drei Tagen wird er in Fässer gelegt und wirklich gesalzen. So wird er unter dem Namen Laberdan verkauft. Den eigentlichen Stockfisch oder Kabeljau erhält man, wenn er, ohne vorher gesalzen worden zu sein, an der Luft getrocknet wird. Dies geschieht jedoch nur in Norwegen und Island, weil da die Luft im Sommer trocken genug ist. Frisch oder auch lebend behält er den Namen Kabeljau, so kann er aber nur in die den Fischereien am nächsten liegenden Seehafen gebracht werden. Der Stockfisch schenkt seine Zunge, seine Leber, seine Eier dem Gourmand, seinen Leib der ganzen essenden Welt, die ihn jedoch zuvor etwas wässert, ehe sie ihn speist, woher wohl der Ausdruck „mir wässert der Mund danach", kommen mag, seine Blase dient als Leim, aus seiner Leber wird Oel gepreßt, das in der Medicin mit Erfolg verwendet wird, und die Gräten, und was daran hängt, frißt sogar noch das Vieh. Der Mensch aber dürfte sich wohl des schmählichen Schimpfwortes „Stockfisch" enthalten, wenn er weiß, auf wie mannigfache Weise der arme Verfannte schon genützt und noch nutzen wird.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Sein Herz stürzte sich erleichtert durch die Mittheilung, die er seinem Principal gemacht hatte; auch war offen Versprechen, sich nicht in Georgs Anstellungsangelegenheit zu mischen, für letzteren von besonderem Belang, da Mr. Benlis durch seinen Einfluß den Jahrstanten wohl zu einer Absage hätte bewegen können.

„Es ist eine peinliche Aufgabe," rief der Kaufmann, ihm nachsehend, „der Peter eine Maske zu tragen. Er hält mein Herz für Eisen, und wenn er dann lesen könnte, so würde er finden, daß seine Hände nur scheinbar ist. Doch die Zeit ist noch nicht gekommen. Diese unglücklichen Papiere," murmelte er vor sich hin, „diese unglücklichen Papiere. Wäre dieser Zweifel gehoben — über wäre ich nur von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung überzeugt, wie gerne wollte ich meinen Schwiegersohn anerkennen, wie gerne meine Tochter zu mein Herz wieder aufnehmen und mit warmer Vaterliebe sie segnen. Geduld! Geduld! Der Pfad, den ich betreten habe, ist rauh; wenn ich aber darauf ausdauere, muß er am Ende doch zum Glück führen."

Im Laufe des Jahres war Georg Markhams Betragen so, wie es seine aufopfernde Gattin und der gemeinschaftliche Freund nur wünschen konnten. Die Augen des Hasses und die Liebe ruhten in gleicher Liebe auf ihm; aber es war nichts an ihm aufzufinden, was dem ersteren Freude, dem letzteren Sorge zu bereiten vermocht hätte. Fruh und früh dünnt er sich in dem Gemüthe seines neuen Prinzipals und entwickelte eine Thätigkeit und Einsicht, eine Aufmerksamkeit auf die Interessen seines Dienstherrn, welche ihm allmälig nicht nur Achtung, sondern auch volles Vertrauen errangen.

Peter Mangles, der jetzt seine Sonntage in der Markham'schen Familie zubrachte, strahlte vor Vergnügen. Seine schönsten Hoffnungen waren verwirklicht. Die Duldsamkeit lächelte wieder, ein neues Leben hatte sie sich begonnen und die einzige Wolke, welche ihren Himmel trübte, war die Angewissheit über das Schicksal ihres Sohnes.

Als Georg eines Sonnabends nach Hause kam, fand er sie in großer Aufregung und in Thränen. Er kannte die Ursache ihres Kummers zu gut, konnte sich aber nicht denken, was denselben so schmerzlich erneuert hatte.

„Noch immer in so tiefer Trauer," murmelte er, sie an seine Brust drückend.

„Dreimal sind es Freudenthränen," versetzte Rachel, „Sieh der."

Sie legte ein Schreiben in seine Hand und er erkannte die Schrift seines Sohnes.

Unsere Leser haben wohl den Brief nicht vergessen, den unser Held am Abend vor seiner Abreise nach Jersey schrieb und in welchem er anzeigte, daß ein wohlwollender Gentleman ihn von der Straße aufgelesen und ihm versprochen habe, für seine Ausbildung und Zukunft zu sorgen. Wegen des raschen Auszuges aus dem Hause in der Belvederestraße hatte Mr. Morton ihm nicht überleiten können und überhaupt erst jetzt eine Gelegenheit gefunden, es zu thun. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß die Zusendung in einer Weise geschah, welche der Nachforschung seinen Spielraum ließ; doch brachte das Schreiben den besten Trost — Hoffnung für das Herz der liebenden Mutter.

„Gott zu Dank," rief der gebesserte Trinker, „mein Sohn steht nicht schuldlos da im Kampfe gegen die Laster der Welt. Der Versuchung hat größer für ihn gestanden als sein Vater. Segen über den wohlwollenden Fremden, wer er auch sein mag."

Die Eltern zweifelten keinen Augenblick an den Versicherungen ihres Sohnes; dem Richard hatte sich nie einer Lüge schuldig gemacht.

Als sie die Nachricht Peter Mangles mittheilten, nahm auch er innigen Antheil an ihrer Freude. Sie hatten anzunehmen gestanden, er werde ihnen auf den Grund helfen können; aber wer vernünftig er auch in allen Handelsangelegenheiten war, erschien er den Ränken und Zufälligkeiten des Lebens gegenüber als ein wahres Kind. Er hatte sich nie damit befaßt.

„Wann wurde dies geschrieben?" fragte er.

Der Brief hatte kein Datum, konnte daher den ersteren verrathen.

Selbige Nacht bewahrte ihn Rachel unter ihrem Kopfkissen auf. Er war Balsam gewesen für die Wunde ihres Herzens, und obschon die Hoffnung nur durch die Gewissheit ihres Sohnes erteilt werden konnte, hatte sich doch der Schmerz gemildert und die Hoffnung, ihre einzige liebevolle Stütze, belebte ihre Seele mehr als je. Der Himmel schien ihr den Muth als Lohn für ihre Prüfungen und für die Geduld, mit der sie so lange die Unglück getragen, gesandt zu haben.

Als der Buchhalter von diesem Umstand seinen Principal unterrichtete, wechselte dieser die Farbe und war sichtlich ergriffen.

„Sagt er, wo er ist?" fragte er.

Peter Mangles schüttelte verneinend den Kopf. Der Kaufmann schien sich etwas erleichtert zu fühlen.

„Wir werden ihn schon noch finden, Richard," versetzte Peter. „Die Versöhnung dauerte weiter als wir wissen. Ich dachte früher nie viel an solche Dinge; aber da muß in jener schrecklichen Nacht, als alles sich zum Untergang des armen verhallenen Knaben verschworen zu haben schien, ihm ein seltender Strome begegnen. Ich möchte wohl wissen, wer der Gentleman ist. Und er that ihm sogar ans eine Schule; ich denke, man sieht dort auf's Rechnen und auf eine gute Handschrift. Sein Vater war immer ein Ausbundschreiber."

„Nun Sie glauben wirklich, die Versöhnung habe es so gelenkt?"

„Ich bin fest davon überzeugt," entgegnete Peter, „und Sie würden es der That blind sein, wenn Sie es nicht eine sehen. Für Georg Markham war ein schwerer Schlag nötig, um ihn zur Erkenntniß seiner Thorheit zu bringen — der haben wir ihn. Der Verlust seines Sohnes und die Verweisung seines Vaters bewirkten seine Umkehr. Auch wollte der Himmel das Vorspiel seiner Pläne nicht zu Grunde gehen lassen, sondern weckte dem Knaben einen Freund, welcher die Obliegenheit erfüllte, welche dem seinen nächsten Angehörigen vernachlässigt worden war."

Mr. Benlis betrachtete ihn mit Ueberraschung; nie zuvor hatte sich Peter so beredt und philosophisch vernehmen lassen.

„Sie müssen sich unglücklich fühlen, Richard," fuhr der Buchhalter fort, „wenn Sie sich die Leiden vergegenwärtigen, zu denen Sie durch Ihren Starrsinn Anlaß gaben. Doch genug; ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Gehen Sie immerhin Ihren eigenen Weg; beharrlich gute Engel, welcher den armen Knaben behütete, wird zuletzt auch Ihr Herz erweichen."

„Vielleicht."

„Vielleicht?" wiederholte Peter mit Wärme. „Es wäre Sünde, daran zu zweifeln. Meinen Sie, es wollten Ihnen gestattet sein, im Jenseits mit Ihrem einzigen Kind dahin zu sterben? Es wäre gegen die Natur. Sind wir gesund, so erblicken wir vielleicht über Stimme; aber wenn die Stunde der Krankheit und demüthigt und wir einsam auf unserem Lager liegen, dann kommt auch das Nachdenken."

„Sprechen Sie nicht weiter," unterbrach ihn der Kaufmann barsch; „das Bild ist düster."

„Aber wahr," murmelte Peter. „Ich bin fertig. Ich habe heute Mr. Thornton gesprochen und er kann Georg Markham's Einsicht, Fleiß und Ausdauer nicht genug loben. Das Geschäft dehnt sich rasch aus; er spricht davon, mehr Capital hineinzustecken und Ihren Schwiegersohn zum Associé anzunehmen."

„Zum Associé?" wiederholte Mr. Benlis.

„Ja, Richard, und ich bin Ihnen auch eine gewisse Summe daran zu rücken, um ihm unter die Arme zu greifen. So; jetzt ist mir's vom Herzen."

„Sie viel?"

„Nun, nicht viel im Anfang," versetzte Peter. „Viertausend Pfund."

Mit zuvor hatte sein Principal ein solches Erstaunen an den Tag gelegt. Er wollte seinem Ohr nicht trauen, so außerordentlich erschien ihm die Mittheilung, daß seine Buchhalter eine solche Summe aufs Spiel zu setzen entschlossen war und murmelte etwas von Geschäft sei sich ihm. Mangles gern das Wort auf und machte eine ernste Miene.

„Nur auf das Verhalten eines Menschen hin, dessen Aechtschaffenheit verbürgt ist."

Peters Gesicht klärte sich wieder auf.

„Ich dachte, Sie hätten etwas Gegengewicht einzuwenden," bemerkte er; „aber ich finde, es ist nur Ihr altes Vorurtheil. Ich habe jeden Stand Mr. Thorntons Bücher durchgegangen — nicht aus Neugierde, sondern wegen Georgs — und nie eine bessere Buchführung gesehen. Klar, Mr. Benlis, klar und verständlich, wie ein Zeugen — kein Posten ist ohne Beleg aufgegeben worden und der Abschluß des auf den Buchstaben richtig. Rechtschaffen! Ich sage Ihnen nochmal, er ist so ehrlich wie mein Handbuch und die Erfahrung des vergangenen Jahres hat es bestätigt."

„Die besten Sie die genannte Summe aufzubringen?" fragte der Principal, welcher wußte, daß Peters Gelt entweder aus Hypothek oder in Actien minderer guter Gesellschaftsunternehmungen angelegt war.

Peter Mangles trotzte sich am Ohr, wie er zu thun pflegte, wenn er mit sich nicht im Reinen war. Nicht daß es ihm schwierig geworden wäre, die fragliche Summe oder auch fünfmal so viel flüssig zu machen; dies wäre leicht genug gegangen; nur die Wahl unter den Effekten, die er realisiren wollte, machte ihn verlegen.

Eine gewisse Anzahl Actien in der Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft verunteressirte sich zu neun Procent, und seine Actien bei der Gasbeleuchtungsgesellschaft waren ihm ebenjenen ab; er hatte alle seine Lust, diese Papiere umzusetzen.

„Ich werde wohl Howard's Hypothekenschuld hinnehmen müssen," bemerkte er, aber auf Mr. Benlis's Frage antwortend.

„Dann in Zeit erforderlich."

„Ein Monat oder so."

„Und sie verunteressirt sich gut."

„Nur zu fünf Procent. Die Sicherheit ist allerdings ausgezeichnet und —"

„Da wäre es Schade, wenn Sie das Geld zurückzögen," unterbrach ihn der Kaufmann. „Gedenken Sie den Pfandschein an mich und ich schreibe Ihnen eine Anweisung auf das Geld. Wenn sich Ihre Erwartungen von Georgs Betragen und Erfolg verwirklichen, so können Sie ihn wieder einsetzen."

Peter stammte. Daß Mr. Benlis mittelbar oder unmittelbar zu dem Einverkommen seines Schwiegersohns etwas beitragen könnte, lag so außer aller seiner Berechnung, daß dem alten Mann der Verdacht still stand und er auf die Vermuthung kam, er habe sich über den Zweck, zu welchem er das Geld brauchte, nicht klar genug ausgedrückt.

„Haben Sie mich auch recht verstanden, Richard?" rief er.

„Vollkommen."

„Wie, daß das Geld —"

„Ihren Freund in die Lage setzen soll, sich an der Firma zu betheiligen, die kürzlich Mr. Thornton in London errichtet hat und an der Georg Markham bisher nur der Geschäftsführer gewesen ist," sagte der Kaufmann. „Ich sehe nichts zu Außerordentliches in meinem Anerbieten." Die Sicherheit ist unangreifbar und ich möchte Ihnen einen Dienst leisten."

„Das ist wahr," murmelte der Buchhalter mit einem Seufzer gedämpfter Erwartung.

„Doch wünsche ich nicht, daß von der Sache geredet werde," bemerkte Mr. Benlis, „um etwaige Mißdeutung zu verhüten."

„Haben Sie keine Sorge," benannte Peter mit Bitterkeit.

„Es könnten Hoffnungen daraus gebaut werden, die sich vielleicht nie verwirklichen. Rachel könnte klagen —"

„Sprechen Sie nicht weiter," unterbrach ihn der alte Mann, „kein Wort weiter, Richard, oder ich werde Ihr Anerbieten zurück."

„Sie nehmen es also an?"

„Ja."

Dieses „Ja" wollte nicht recht heraus, da die Beweggründe des Prinzipals nicht ganz so klar waren, als der Buchhalter sie gewünscht hatte.

Noch in derselben Woche fand die Cession des Pfandscheines statt; das Geld wurde an die Firma ausbezahlt und der Actionairsvertrag unterzeichnet. Fortan erschien der Name Georg Markhams in Verbindung mit dem des an der Handelswelt bedeutenden Mr. Thornton.

Es war ein glücklicher, ein überglücklicher Tag für Peter Mangles, und man sagt ihm nach — verbürgen können wir die Sache freilich nicht — er habe in seiner Aufregung einen Cents unter den Namen Benlis und Markham statt Benlis und Compagnie in das Tagebuch eingetragen, zum großen Aerger des Mr. Caius Kroes, dessen Groll noch erhöht wurde durch die triumphirende Miene, mit welcher der alte Buchhalter ihn betrachtete.

Wir können nicht bergen, daß der bisher so glückliche Ränkeschmied einigen Grund zum Aerger hatte. Der Mann, den er haßte und mit aller Macht zu vernichten getrübt hatte, dessen gänzlichen Ruin er voraussagt und von dem er in der City nur als von einem Abenteurer, einem Ruin zu sprechen pflegte, war eine Persönlichkeit in der Handelswelt und hatte einen Namen, eine Stellung auf der Börse. Der Oberste war für ihn Galle und Wermuth und er beschloß, noch einmal auf den Untergang des Gehaßten anzugeben, und zwar nicht durch die früher benützten Mittel, denn er konnte die Zeit zu gut, um zu erwarten, daß derselbe Anschlag zweimal glücken werde. Diesmal wollte er nicht bloß auf das Glück, sondern auch auf die Ehre seines Nebenbuhlers den Streich führen.

„Georg benützt die Nattenmagd Davidsteil," sagte er zu sich selber, „und da er Stolz verschlichtet in sein Handel, so wird er sich's angelegen sein lassen, ihm zu lieben."

Es war eine teuflische Berechnung, aus der Herzensnoth des Mannes das Key zu weben, das ihn vernichten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Miriam.

Novelle von G. Aschkin.

(Fortsetzung.)

II.

„Miriam!"

Es lag so viel Trauer in dem Tone, in welchem ihr Name ausgesprochen wurde, daß Miriam überrascht und fragend ihren Oheim ansah, der, wie sie geglaubt hatte, in ihr Boudoir gekommen war, um ihr den gewöhnlichen Morgenkuß zu geben, ehe er auf sein Bureau ging. Als sie ihn jedoch langer ansah, verspürte sie der Ausdruck seines Gesichtes in bange Unruhe und sie rief ängstlich:

„Lieber Oheim, was gibt es?"

Ein commiserischer Seufzer war seine einzige Antwort, und sein Gesicht mit den Händen bedeckend, warf er sich in einen Stuhl. Nun sprang Miriam in der höchsten Aufregung auf ihn zu, strich ihn liebevoll das Haar aus der Stirne, küßte ihn und bat ihn, daß er ihr sage, was ihm fehle.

„Mein armes, armes Kind, was wird Du thun?" seufzte er.

„Mann — wie — Oheim? Ich bitte Dich, erkläre Dich."

Traurig blickte er auf sie, und wieder schauerte er zusammen, wie er in bittrem Tone ausrief:

„Miriam — ich bin ein ruinirter Mann!"

Sie sah ihn besorgt an und konnte nicht begreifen, was er meinte.

„Ja, ruinirt, bettelarm," fuhr er hitzig, auf ihren fragenden, stummen Blick antwortend.

Und bekümmert fragte Miriam ruhig:

„Wie ruinirt, Oheim, warum bettelarm?"

Ueberrascht über ihre Ruhe, während er erwartet hatte, daß die Ankündigung sie heftig erschrecken werde, blickte er sie einige Augenblicke ängstlich und sagte dann traurig:

„Armes Kind, Du wirst es nicht, kannst es nicht thun!"

Seiner Bemerkung nicht achtend, fragte Miriam sanft:

„Sage mir, Oheim, wie und warum Du ruinirt bist."

„Ja, ja," versetzte er mit einem Seufzer, „Du sollst Alles wissen."

Und indem wir ihn seine Geschichte seiner Nichte erzählen lassen — bitten wir den Leser, daß er mit uns einen Rückblick auf die Vergangenheit werfe, als Gregor Carrison noch ein junger und mit der Zukunft tangender Advokat war.

Gregor Carrison saß in seinem Bureau, einen unvollendeten Brief vor sich, an die Zeit denkend, als er sechs Jahre früher seine Advokatur begannen, und er seufzte, da er der Hoffnungen gedachte, welche nicht realisirt wurden und aller Wahrscheinlichkeit nach sich nie realisiren würden.

Digitized by Google

Ein Pochen an seiner Thüre, laut und befehlshaberisch, unterbrach ihn in seiner Träumerei. „Herein!“ sagte er halb ungeduldig, denn er fürchtete, es sei ein armer Client — er hatte nur wenige reiche — und er war nicht in der Stimmung, sich stören zu lassen. Die Thüre ging auf und ein fashionabel gekleideter junger Mann trat in das Zimmer. „Doctor Egertson?“ fragte er, sich dem Advokaten nähernd. — „Egertson, Ihnen zu dienen, mein Herr,“ lautete die Antwort.

Einen Sitz nehmend und einen geheimnißvollen Ton anschlagend, sagte der junge Mann: „Mein Geschäft, mein Herr, ist von großer Wichtigkeit, und erfordert die äußerste Verschwiegenheit. Ich wünsche deßhalb vor Allem zu wissen, ob ich Ihnen vertrauen kann.“

„Meine geschäftliche Erziehung und Erfahrung geben mir die Berechtigung, Sie zu versichern, daß Sie mir ohne Furcht ein unbehaltloses Vertrauen schenken können.“

„Sind Sie ein streng rechtlicher Mann, und Einer, der jede ungerechte That von sich abweisen würde?“ fragte er plötzlich.

„Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir das zutrauen,“ versetzte Egertson.

„Dann,“ sagte der Fremde mit einem Fluch, „habe ich nichts weiter mit Ihnen zu schaffen,“ und wollte eben das Bureau verlassen, als Doctor Egertson, überrascht von seinen unerklärlichen Worten und dem seltsamen Benehmen, rasch sagte:

„Bleiben Sie, mein Herr.“

Der junge Mann hielt inne und wartete, bis der Advokat sprach, worauf dieser fortfuhr:

„Ihre Frage hat mich höchlich überrascht. Sehen Sie sich einen Augenblick und hören Sie mich an; vielleicht gelingt es uns, uns zu verständigen. Ich habe ja viele Charaktere als Clienten, das heißt, wenn ich einen Clienten habe, so nehme ich für diese Zeit den Charakter an, den er besitzt. Ist er ehrenhaft, so bin ich ehrenhaft: ist er ehrlos, so bin auch ich es. Aus Ihrer wunderbaren Frage glaubte ich schließen zu dürfen, daß sie der ersteren Classe angehören und augenblicklich stand mein ehrenhafter Charakter Ihnen zu Diensten. Jetzt aber, mein Herr, seit ich finde, daß ich mich getäuscht und daß Sie zu der letzteren Classe zählen, steht Ihnen mein unehrenhaftes Charaktee zu Diensten.“

Einige Augenblicke betrachtete ihn der Fremde aufmerksam, und wie an der Wahrheit dessen zweifelnd, was er hörte. Endlich, wie es schien durch die Aufrichtigkeit des Advokaten befriedigt, streckte er seine Hand aus und sagte:

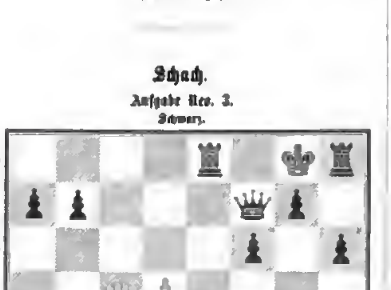
„Ich glaube und will Ihnen trauen. Und nun zu meinem Geschäfte mit Ihnen. Zuerst muß ich Ihnen eine kurze Skizze meines Lebens entwerfen. Mein Name ist Eduard Vincent. In frühee Jugend wurde ich eine Waise, und der Pflege der einzigen Schwester meines Vaters, einer Wittwe, anvertraut, welche nur ein Kind besaß, einen Sohn, der zwei Jahre jünger war als ich. Tante Vivian behandelte mich stets mit der größten Freundlichkeit und machte nach den geringsten Unterschied zwischen mir und ihrem Sohne Heinrich. Ich war jedoch ganz und gar von ihr abhängig, denn mein Vater starb zahlungsunfähig. Häufig sprach sie jedoch von ihrer Absicht, ihr Vermögen zu gleichen Theilen mie und Heinrich zu vermachen. Als ich sechzehn Jahre alt war und Heinrich vierzehn, schickte uns die Tante nach der Universität Göttingen; Heinrich wollte nichts davon wissen, und sie drang nicht ferner in ihn, während ich, mit Freuden der Gelegenheit ergreifend, ein fremdes Land zu sehen, nach jener Universität eilte. Als ich bereits drei Jahre in Göttingen gewesen und in einem Jahre meine Studien zu vollenden gedachte, erhielt ich eines Tages einen Brief von Heinrich, worin er mir die traurige Kunde von dem plötzlichen Tode meiner Tante mittheilte. In einem Postscriptum fügte er hinzu: ‚Du wirst, wie bisher, die gewöhnlichen Wechsel erhalten, und in Beziehung auf das Vermögen werde ich Dir en Kurzem schreiben.‘ Arglos setzte ich ruhig meine Studien fort und erhielt regelmäßig die gewöhnliche Summe, um meine Ausgaben zu decken, bis jene vor mehreren Monaten plötzlich ausblieb. Ich hatte meinen Curs vollendet und war bereit, nach Haus zurückzukehren, um Besitz von meinem Eigenthum zu ergreifen, aber die Nichtankunft der erwarteten Fonds hinderte mich an der Abreise. In der Voraussetzung, daß nur ein Zufall an alle dem Schuld sei, blieb ich in Göttingen und schrieb an meinen L..ter. Woche um Woche verging, aber weder Brief noch Geld kam an. Zuletzt erwachte in mir ein unheimlicher Verdacht, und das Geld von einem Freund borgend, kam ich unerwartet vor sechs Wochen hier in Kopenhagen an. Ich eilte augenblicklich nach der Wohnung meiner Tante, und wurde, als ich nach Heinrich fragte, in die Bibliothek geführt. Sechs Jahre hatten mich sehr verändert und er erkannte mich nicht wieder. Da ich dies bemerkte, so nahm ich mir vor, Vortheil daraus zu ziehen. Mein Vetter stand auf, begrüßte mich höflich, wies mir einen Sitz an und fragte mich nach meinem Verlangen. — Ich stellte mich ihm als einen Freund seines Vetters, Eduard Vincent, vor, welcher in Göttingen das Geld erwarte, das ihn in den Stand setzen würde, in die Heimat zurückzukehren. Ich beobachtete ihn genau, und bei der Erwähnung meines Namens fuhr er scheu zusammen und schien sich etwas unbehaglich zu fühlen. Er faßte sich jedoch bald und sagte fragend: ‚Mein Vetter hat Sie, mich zu besuchen?‘ — ‚Allerdings,‘ antwortete ich kurz. — ‚Dann werden Sie so freundlich sein, ihn wissen zu lassen, daß er nichts weiter mehr von mir zu erwarten hat. Aus Mitleid nahm ihn meine Mutter zu sich, und er muß zufrieden sein mit dem, was er empfangen, denn er wird nichts weiter von mir erhalten. Ich sollte denken,‘ fügte er verächtlich hinzu, ‚er würde sich schämen, der Gegenstand der Mildthätigkeit seiner Verwandten zu sein.‘ — Nun konnte ich mich nicht länger halten, ich sprang von meinem Stuhle auf, und mit wathentbrannter Stimme rief ich: ‚Schurke! Wie kannst Du es wagen, mich so zu beleidigen? Dein Leben soll für diese schuftigen Worte mir Rechenschaft geben!‘ Mein Vetter war erstaunt von seinem Sitze aufgesprungen und stand mir nun gegenüber. Mit einem eigenthümlichen Lächeln und der äußersten Kälte sagte er: ‚Hat mein Vetter Sie beauftragt, so in seinem Namen zu handeln?‘ Wort und Ton machten mich wirr; ich sah, daß ich zu voreilig gewesen, und meine Thorheit verwünschend, verließ ich das Zimmer, während ich Heinrich höhnisch mir nachlachen hörte und ich ihm aus tiefster Seele Rache schwor. Am nächsten Morgen schickte ich ihm eine Herausforderung, welche er anzunehmen sich weigerte, da ich ein frecher Betrüger sei. Wie sollte ich meine Identität nachweisen? Ich glaube zuversichtlich, daß Heinrich mich wohl erkannt, aber es war das Beste für ihn, vollständig abzuläugnen, daß ich wirklich sein Vetter sei. Und was das Vermögen meiner Tante betraf, so konnte ich deßhalb keinen Proceß anfangen, da ich keinen Kreuzer besaß, die Kosten desselben zu bezahlen. So sah ich mich von allen Mitteln entblößt, mir zu helfen. Und etwas mußte doch gethan werden, und ensch gethan werden. Ich besitze ein großes Talent, Handschriften nachzumachen; ich hatte einen Namen dafür, so lange ich auf der Universität war. Als ich auf ein Mittel sann, wie ich zu Geld kommen sollte, fiel mir dies Talent als das Einzige ein: ich konnte meines Vetters Handschrift auf's Genauste nachmachen, und so habe ich seit einigen Monaten Wechsel da zu einem hohen Betrag auf seinen Namen ausgestellt und bin dadurch im Besitz von vielem Gelde. Aber das kann nicht ewig so fortdauern; und da ich meinen Theil an der Hinterlassenschaft meiner Tante nicht auf ehrliche Weise bekommen kann, so muß es auf unehrliche Weise geschehen, denn ich will und muß das Geld haben. Ja,“ fügte er hinzu, und zog seinen Stuhl näher zu Egertson hin, „Sie müssen mir helfen; ich habe mir es in den Kopf gesetzt, an die Stelle meines Vetters zu treten.“

(Schluß folgt.)

Schach.

Aufgabe Nro. 3.

Schwarz.



Weiß.

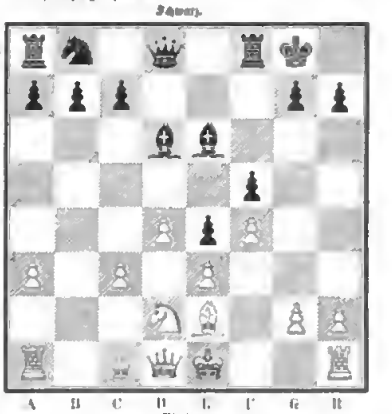
Weiß zieht am Zuge und gewinnt.

(Nachstellung einer gespielten Vorgabe Partie.)

Partie Nro. 5.

(Aus dem Pariser Wettkampf zwischen den Herren **Anderssen** und **Morphy**.)

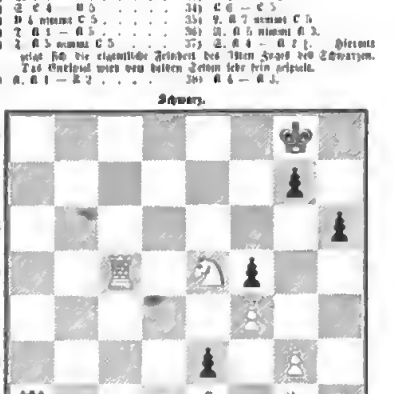
Weiß — Anderssen.		Schwarz — Morphy.
1) L 2 — L 3.		Man sieht aus diesen vom ungewöhnlicher Aufmerksamkeit öffnungsart, deren sich Anderssen vier mal in diesem Wettkampf bedient, wie sehr ihn sein gewöhnliches Zugsystem verläßt, und welche Empfindungen das Spiel seinem Gegner in Allgemeinen einflößt.	1) S f7 — S 5.
2) C 2 — C 4		2) C 2 — F 6.
3) D H 1 — C 3		3) D 7 — B 5.
4) C 4 nimmt B 5		4) S F 6 nimmt D 5.
5) S 2 — E 3		5) L C 8 — B 6. Um G 2 F 2 — C 4 zu paralysiren.
6) L H 1 — F 3		6) L F 8 — B 4.
7) L F 1 — A 2		7) Rochirt.
8) B 2 — B 4		8) L C 5 nimmt C 3.
9) A 2 nimmt C 3		9) B 5 — B 4.
10) L F 3 — B 2		10) F 7 — F 5.
11) F 2 — F 4. Ein delikate erzwungener Zug. Es könnte scheinbar leicht gefährlich F 5 — F 4 gefunden, und dann das Zusammenspiel der 2 Läufer, des Thurms und des Springers die gefährlichsten Zeichen für das weiße Spiel haben. Der augenblickliche Aufgang scheint in drei zwischen beiden Herren gespielten Partieen mancher, und wie wir den sie erzwungen haemas.		



Weiß.

		11) D H 5 — H 4. ? Gerade kein sehr glänzender Zug. In einem andern Falle giebt Morphy H 7 — G 6, worauf jedes sein Spiel in Folge der freien Stellung des Königs starken Angriffen ausgesetzt wird. Vielleicht wäre jetzt C. B 6 — D 7 dem Adler Zug.
12) D 2 — F 1		12) D H 4 — H 3.
13) L A 2 — F 1.	Es muß etwas geschehen, um D H 3 — H 2 zu verhindern. Wer glaubten, daß nach L F 1 — F 2 ein guter Zug wäre, namentlich nun später wie H 2 — D 4 einen Angriff zu recht	
		13) D H 3 — H 6.
14) C 3 — C 4		14) C 7 — C 6.
15) C 4 — C 5		15) D H 6 — C 7.
16) L F 1 — C 4		16) L A 6 — H 7
17) Rochirt		17) L H 7 — H 5.
18) C 5 nimmt B 6		18) A 7 nimmt B 6.
19) D A 1 — A 3		19) L F 8 — B 4.
20) C D 4 — H 2		20) B 6 — B 5.
21) C C 4 nimmt B 6		21) C H 6 nimmt B 6.
22) S A 3 — C 2.	Hiermit droht Weiß H 4 — G 5. Mißkann blöte Schwarz ein Mittel auf H 7 zu suchen, und würde Bauer C 6 nicht mehr halten können.	22) D 6 — G 5.
23) L F 1 — C 1		23) L A H — A 6
24) A 3 — A 4.	Es scheint, daß Weiß entweder, wenn der schwarze Bauer den Gefanen nehmen würde, durch den Abtausch der Damen mit L C 3 — C 4, der durch S D 2 — C 4 sein Spiel zu verbessern hofft. Jedenfalls könnte Schwarz den Bauer A 4 nicht halten.	24) L G 6 — A 6.
25) A 6 nimmt B 5		25) L A 5 nimmt B 5.
26) L C 3 — C 4 †		26) L H 5 nimmt C 4.
27) L H C nimmt C 4		27) L A 6 nimmt A 1.
28) L A 2 nimmt A 1		28) H H 7 — F 6. Um den Abtausch der Springer zu vermeiden, den Weiß mit S. C 4 — B 5 erzwungen würde. Schwarz muß den Springer nach G 8 oder B 4, je nach Umständen, bringen, um das feindliche Spiel zu beklämmen.
29) L A 1 — C 1		29) L A 6 — A 2. Lehrt gut gespielt. Auf dieser Stelle beherrscht der Thurm die zweite Linie des weißen Spiels, und verwendet die auf Vertheidigung des Bauern C 6 gerichteten Mäuse desselben.
30) L C 3 — H 3		30) L F 6 — D 6.
31) S H 1 — F 1		31) L C 7 — H 6. Um den Läufer über E 7 nach H 4 zu spielen.
32) S F 1 — G 1		32) L H 6 — G 7.
33) L C 1 — G 1		33) H 7 — G 6.
34) L C 4 — B 5		34) C 6 — C 5
35) D 6 nimmt C 5		35) L G 7 nimmt C 5.
36) L G 1 — G 5		36) L H 6 nimmt G 5.
37) L G 5 nimmt C 5		37) L G 4 — G 2 ‡. Hiermit zeigt sich der eigentliche Feindseit des Plan Zugs des Schwarzen. Das Gutlegen wird von beiden Seiten sehr fein gespielt.
38) A. G 1 — G 2		38) B 6 — B 3.

Schwarz.



Weiß.

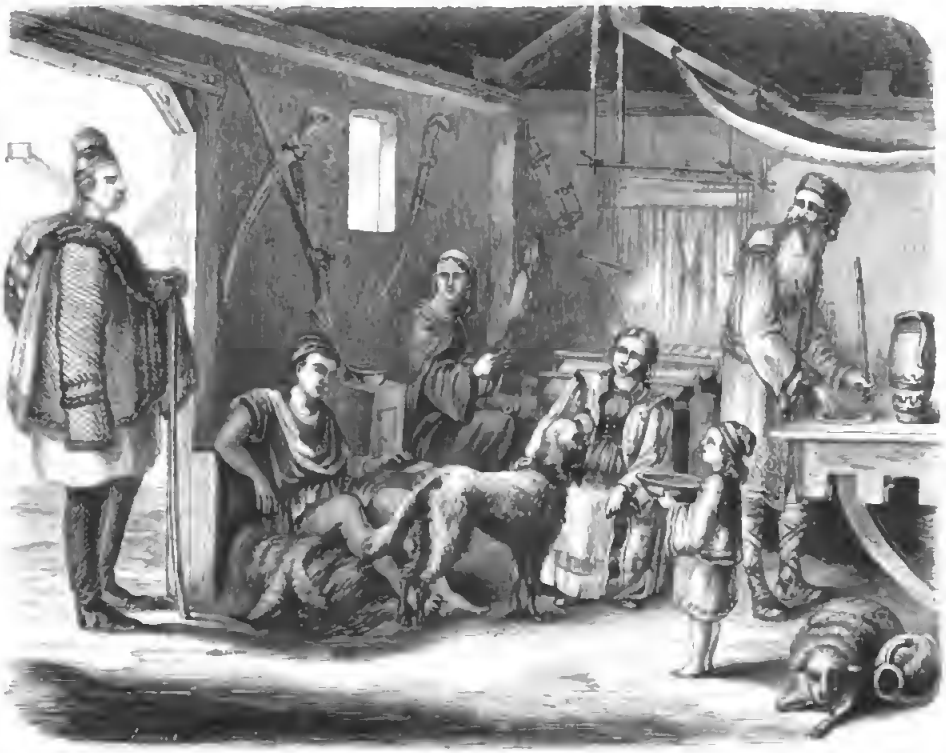
39) S E 5 — F 7		39) G 7 — G 6.
40) L C 5 — B 5		40) L G 6 — F 7.
41) L D 5 — D 6		41) L F 7 — G 7.
42) H 2 — H 4		42) H 3 nimmt H 2.
43) L D 6 nimmt G 7		43) L A 2 — A 4.
44) K. G 2 — F 2		44) H. G 2 nimmt F 4.
45) H 2 nimmt F 4		45) L A 4 nimmt F 4.
46) S H 2 — D 4		46) L F 4 nimmt H 4.
47) S F 4 nimmt H 4		47) H H 7 — F 6.
48) K F 2 — E 3		48) H 6 — G 5.
49) H 4 — B 5		49) K. F 6 — E 5. Die Partie wird als unentschieden abgebrochen.

Digitized by Google

Ein serbisches Haus.

Die Blicke der Welt sind in neuester Zeit durch die politischen Ereignisse wieder auf Serbien gelenkt, und wir glauben im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir dieses Land und seine Sitten in einer Reihe von Bildern illustriren. Heute lassen wir sie einen Blick in eine serbische Wohnung werfen. Alle Reisenden, welche dieses Land besuchten, sind über den Contrast erstaunt, den es mit den Nachbarstaaten bietet. Die Wohnungen und Kleidungen der Serbier sind von einer Reinlichkeit, einer Eleganz und Behaglichkeit, von der die türkischen und slavischen Völker im allgemeinen keine Ahnung haben.

Die Häuser, welche zumeist aus Holz gebaut sind, bestehen aus ein bis zwei Wohnzimmern für die Familie; rings umher liegen kleinere Hütten, in welchen die Arbeitswerkzeuge, die Vorräthe, die Ernten aufbewahrt werden, und das Vieh seine Ställe findet. Der Familienvater und die männlichen Kinder betreiben die Viehzucht und den Ackerbau, welch' letzterer bei der ungeheuren Fruchtbarkeit des Bodens jedoch wenig Mühe macht. Jagd und Fischfang bieten eine beliebte Beschäftigung. Die Frauen betreiben alle häuslichen Arbeiten; sie weben die Stoffe, aus denen die Kleider gemacht werden, und entwickeln daher einen Geschmack und eine Geschicklichkeit, die man in hohem Grade zu bewundern Gelegenheit hat, wenn man einer Versammlung serbischer Landleute im Festgewande anwohnte. Das Bild unseres heutigen Blattes ist der nächsten Umgebung von Belgrad entnommen.



Eine serbische Wohnung.

Briefmappe.

Hrn. K. B. in Augsb. Wir haben noch keine Musik für Gedichte. In Frankfurt erscheint eine „Sammlung patriotischer Gesänge". Verlangen Sie nicht, daß Jhrige dorthin zu senden.

Hrn. J. L. in W. Sehr angenehm, obgleich — wenn wir es von woanders — das erste recht gerade Oesterreichisch war. Sie wissen, daß uns Oesterreich in hohem Maße unterrichtet. Selbst wenn wir etwas tadelten, wird man unsere Absichten doch herausfinden.

Frl. Aug. W. in Wien. Mahrne bekennt sich mit den sanften Augen. Können Sie eine schönere Deutung wünschen?

Hrn. H. S. in Paris. Mit Dank erhalten.

Hrn. Dr. A. in M. Benützt. Wir wären selbst darauf zurückgekommen.

Frl. S. S. J. G. in P. Es schmeichelhaft Ihr Wunsch ist, so wird er doch im eigenen Journale nicht so ganz leicht zu erfüllen sein. Fragen oder herrschen Sie Ihre Theilnahme und werden wir die Sache überlegen.

Hrn. C. L. in K. Was großen Dank erhalten. Wir haben das Bild dem Eingesandten mitgetheilt und wollen sehen, was zu machen.

Frl. A. v. in J. Wer kann Alles wissen? Gedichte selbst wollen sehr Vieles nicht. Die Beilchen sind die vier Quatember-Mittwochen, weil an denselben die Feier Ehe Weihen empfangen.

Frl. R. v. K. in P. Wissen Sie das nicht Entschiedene zurück. Es darf Ihre Mann sich einer Dame nahen. Wir glaubten Ihnen unseren Augen trauen zu dürfen, als wir Ihren erschütternden Brief lasen.

Hrn. M. C. in Berl. Zu einem Besuche von Kopenhagen rathen wir Ihnen die Dyrehavsbild, das heißt die Tage zwischen St. Johannis und Ende Juli, wo das Dänischen Kopenhagen sich im Thiergarten auf's Glänzendste entfaltet.

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch Hackländer's Allgemeine Illustrirte Zeitung die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18 kr. rh. oder 25 kr. ö. W.

Die typographische Zusendung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird verlangt, daß die verschiedenen Texten Einsender stets numerirt sind. Für durch unleserliche Manuscripte entstandene Druckfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen hier den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in mehrfacher Anzahl zu verschiedenartigen Inseraten anfertigen zu lassen.

☛ Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren Anzeigen-Bureaux nehmen Inserate für uns entgegen und vertreten sich dann mit den resp. Auftraggebern.

29 In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Paul Morphy. Eine Skizze aus der Schachwelt.

Ein Band, gr. 8. eleg. brosch. Preis: Thlr. 1.

Leipzig, im Januar 1859.

Veit & Comp.

38 Verlagshandlung von Carl Rümpler in Hannover.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Memoiren der Kaiserin Katharina II. Von ihr selbst geschrieben. Autorisirte deutsche Uebersetzung. Nebst einer Vorrede von J. Hayn. Groß Octav. Geheftet 1 Thlr. 20 Sgr.

31 **200,000 Gulden neue östr. Währung zu gewinnen**

bei der am kommenden **1. April** stattfindenden Gewinn-Ziehung

der Kaiserl. Königl. Oestreich'schen Part.-Eisenbahnloose.

Jedes Obligations-Loos muß einen Gewinn erhalten.

Die Hauptgewinne des Anlehens sind: 21 mal W. Wähe. fl. **250,000,** 71 mal fl. **200,000,** 103 mal fl. **150,000,** 90 mal fl. **40,000,** 105 mal fl. **30,000,** 90 mal fl. **20,000,** 105 mal fl. **15,000,** 370 mal fl. **5000,** 20 mal fl. **4000,** 258 mal fl. **2000,** 754 mal fl. **1000.**

Der geringste Gewinn, den mindestens jedes Obligationsloos erzielen muß, beträgt **120 fl.** Wiener Währung oder **110 fl.** im **24 Guldenfuß.**

Die am 3. Januar unsern resp. Kunden offiziellen Gewinne sind von uns bereits alle an dieselben **ohne Abzug** ausbezahlt worden.

Obligationsloose, **deren Verkauf überall gesetzlich erlaubt ist,** erlassen wir zum Tagescours.

Um aber **Jedermann** die Betheiligung möglich zu machen, gewährt das unterzeichnete Bankhaus die **größtmöglichste** Zahlungs-Erleichterung. — Die entfallenden Gewinne werden den resp. Interessenten, welche ihre Loose **direct** von unterzeichnetem Bankhause beziehen, sofort **baar** übermittelt.

Versendungsspesen werden stets **franco** übertragen; ebenso Zahlungslisten **franco** gleich nach der Ziehung.

Alle Aufträge und Anfragen sind daher direct zu richten an Unterzeichnete

Stirn & Greim,

Bank- und Staats-Effecten-Geschäft

in Frankfurt a. M., Zeil № 33.

NB. Der Betrag der Bestellung kann auch per Postvorschuß nachgenommen werden, welches ebenfalls vom uns **portofrei** für den Empfänger geschieht.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 15.

Erster Jahrgang. 1. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 16 März 1859.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis vierteljährlich Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fr. 3. 30 c. Chfs. M.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Der Maler erhob sich von seinem Stuhle und reichte dem Freunde die Hand, welche Victor herzlich drückte, und dann sprach:

„Vor allen Dingen schwöre gegen Jedermann über das, was sich in Deinem Hause begeben, und forscht Jemand nach Theresen und Deinen Kindern, so habe sie eine kleine Reise gemacht und werden bald zurückkehren. Theile den wahren Sachverhalt keinem Menschen mit, es wäre das für Neugierige ein willkommener Scandal, ich muß dies Wort gebrauchen, — und sie würden diesen Vorgang so lange breit treten und vergrößern, bis er zu einer genügenden Lust würde, Dich von Deiner Familie auf ewig zu trennen.“

Stifter hatte sich gegen das Fenster gewendet und sagte, ohne umzublicken: „Glaubst Du wirklich und gewiß daran, Victor, daß ich — sie wiederfinden werde? O Du kennst nicht die Härte ihres Charakters.“

„Und hoffst Du darauf?“ sprach Victor, ohne die Frage des Freundes zu beantworten.

Tag und Nacht (S. 226). „Hoffen wir für uns Beide, daß wir uns nicht niemals näher und noch unangenehmer begegnen.“

„Ja, ich hoffe darauf,“ rief der Maler, indem er sich umwandte. Man sah sein Auge eigenthümlich funkeln. — „Ob ich darauf hoffe! Und deshalb will ich Deinem Rathe folgen, ich will hin zu ihr, ich will ihr mittheilen, wohin mich diese unselige Leidenschaft gebracht; ich will forschend in ihr Auge blicken, ich will den Schlag ihres Herzens fühlen, während ich ihr sage, daß ich nun ganz frei sei, daß ich ihr angehören wolle bis zum Schluß meiner Tage, daß ich ihr folgen werde bis an's Ende der Welt.“

„So sprich — ja, so mußt Du sprechen.“

„Und ich fange selbst an zu fühlen, daß es entsetzlich wäre, wenn sie sich darauf an meine Brust werfen würde, wenn ich aus dem Druck ihrer Hand, wenn ich aus dem Glühen ihrer Wangen ersehen müßte, daß sie entzückt von dieser Nachricht ist. — Und doch,“ setzte er leise, wie mit sich selber sprechend hinzu, „ist sie berauschend, hinreißend, wenn ihre Wangen glühen, wenn ihr Blut fieberhaft durch die Adern eilt. — Ab' weg mit diesen

entsetzlichen Bildern!“ Er fuhr hastig mit der Hand über die Stirne.

Der Musiker legte dem Freunde seine Rechte auf die Schulter und sagte in sehr bestimmtem Tone:

„Ja, Ferdinand, verjage diese Bilder, sprich offen mit ihr, und ihre Wange wird erglühen, jedoch nicht von der Lust, in Deine Arme zu stürzen. — Aber ehrlich Spiel! das versprichst Du mir.“

„Ehrlich Spiel — so wahr mir Gott helfe!“

Es war, als wollte die kleine Uhr, die auf dem Kamin stand, in diese Betheurung mit einstimmen, denn ihr Räderwerk surrte, — sie schlug die achte Stunde.

Die neunte Stunde.

er Maler hatte sich entfernt, nachdem er seine weiße Halsbinde zurückgelassen und sich aus der Garderobe seines Freundes mit einer schwarzen versehen. Victor setzte sich an sein Instrument, doch wollte es ihm nicht recht gelingen, die richtige Stimmung wiederzufinden. Er dachte an das Gespräch, was er eben mit dem Freunde geführt, und es war so Manches darin, das auf ihn selbst hätte passen können, so viel Aehnliches mit seinen eigenen Verhältnissen, wenn er — einstens doch noch Alice zur Frau bekäme.

„Pah,“ sagte er, den Kopf aufwerfend, „wie kann ich nur plötzlich wieder auf den Gedanken an Alice kommen! Und doch es ist eigenthümlich, wie oft ich mich auf einem ähnlichen crampe: daß ich aber vollkommen ruhig dabei, ohne irgend welche Aufregung bin, ist mir ein Zeichen, daß bei derglichen Phantasieen durchaus keine Gefahr ist. Aber wenn sich eine solche Phantasie einmal verwirklichen würde, dann bin ich fest überzeugt, es ginge mir in manchen Beziehungen so, wie diesem armen Ferdinand. — Auch Alicen, fürchte ich, würden dicke Teppiche, weiche Fauteuils und ein eleganter Anzug fast ein Greuel. Oh, es ist das sehr traurig! — Warum?“ fragte er sich selbst lächelnd, „was geht es mich an? — Nun ich dachte nur so, wenn der Mann, welcher das Glück hat, Alice einmal zu besitzen, auch in solchen Ideen befangen wäre — nie wäre es zum Beispiel ein Horreur, wenn ich nach Hause käme und meine Frau in Schreibstiefeln — — Schade, daß man niemals vereinigt findet ein edles Herz, ein reines Gemüth, vollendete Schönheit, was Alice Alles besitzt, und eine elegante Tournure, die Kunst, das Leben durch alle die kleinen Façons zu verschönern, eine Kunst, die Camilla in so hohem Grade besitzt.“

Er war an das Fenster getreten und blickte auf die Blättermassen des Parkes, die sich dort vor ihm ausbreiteten. — Camilla! — Wenn ihm auch bekannt war, daß der Garten, den er hier überschaute, daß das Gebäude, dessen Dach über den Bäumen emporragte, ihrem Mann, dem Baron von Molitor gehörte, so war es ihm doch nie in den Sinn gekommen, zu seinen Phantasieen ihre herrliche Gestalt hieher zu versetzen; wußte er doch, daß sie nie diesen Platz, weder Garten noch Haus, betreten hatte, daß der Baron dieses Besitzthum nie geliebt hatte und selbst jetzt langen Jahren fern davon geblieben war. Die Verwunderung des Parkes, die finstere Ansicht des Vorderhauses erschienen ihm auch durchaus nicht einladend und ließen wohl erkennen, daß der bestandig abwesende Besitzer sich um Haus und Garten durchaus nicht bekümmerte und daselbe völlig seinem Schicksal überließ.

Als er so am Fenster lehnte und seine Blicke über das Grün hinweg nach dem freien Platz schweifen ließ, wo die Fontaine ihren Wasserstrahl lustig emporwirbelt, da mußte er unwillkürlich aufhorchen, denn es war ihm gerade, als höre er heute wieder, wie schon früher ein paar Mal, das laute lustige Lachen eines Kindes. Ja, ja, es war nicht anders möglich, er konnte sich darin nicht irren, das Lachen der frischen jugendlichen Stimme drang zu ihm und hell durch die brütende Stille, die auf dem weiten Parke lag. — Glaubte er doch fast, einzelne Worte zu vernehmen. Es war, als spiele Jemand mit dem Winde, das dort so herzlich lachte, necke es, hinke ihm nach, fange es oder werde von ihm gefangen, denn von Zeit zu Zeit hörte man einen lauten Jubelschrei.

Jetzt — dort hinter dem freien Platze, flatterte etwas wie ein helles Gewand durch die Büsche; mehr konnte er nicht sehen. Es war nur ein kurzer Augenblick, dann erschien der Weg dort wieder ebenso öde wie vorher. Auch das Lachen, welches noch zuweilen hörbar wurde, klang ferner und ferner, und verlor sich endlich ganz gegen das Haus zu.

Dicht unter seinen Fenstern hörte der junge Musiker jetzt rascheln und es war, als brache Jemand mitten durch die dichten Gebüsche, welche dort die kaum mehr sichtbaren Wege einfaßten. — Ah, es waren die beiden kolossalen Hunde, die er früher auch gesehen und die nun zum Vorschein kamen, und am Boden schnuppernd kreuz und quer den Garten durchstrichen. Ihnen folgte der alte mürrische Bediente mit seinem Doppelgewehr auf der Schulter, der, aufmerksam hin und her spähend, über den Weg herauf kam, und in die Höhe blickend den jungen Musiker am seinem Fenster bemerkte.

In diesem Augenblick machte der Alte eine Bewegung, als habe er Lust nach seiner Flinte zu greifen, schien sich aber wieder eines Besseren zu besinnen; er brummte einen kräftigen Fluch in den Bart und ließ etwas vernehmen, wie vom unbändigen Raugier, verrückten Hausherrn, denen man besser thäte, ein Stück Blei in den Hirnkasten zu jagen.

Diese Bemerkungen des alten Mannes, halb und halb gegen das Fenster emporgerichtet, klangen so außerordentlich brutal und herausfordernd, daß sie wohl dadurch einen komischen Effekt hervorbringen mußten.

Victor konnte sich deßhalb nicht enthalten, beim Anblick des verdrießlichen Hatermachters, — denn so kam ihm der Alte in diesem Augenblicke vor, — laut aufzulachen, was der da drunten aber so übel zu nehmen schien, daß er alles Ernstes sein Gewehr von der Schulter nahm und einen der Hahnen knacken ließ. Jetzt aber lehnte sich der junge Musiker, so weit er konnte, aus dem Fenster und rief dem Alten sehr ruhig zu: „Wenn Ihre sehr verständlichen Pantomimen in der That mir gelten sollen, so warten Sie einen Augenblick, bis ich mir auch Schießbedarf herbeigeholt, und dann wollen wir in Gottes Namen sehen, wer um besten treffen kann. — — Was fällt Ihnen übrigens ein!“ fuhr er nach einer Pause fort, während welcher ihn der Alte stier angeschaut, — „geht es Sie im Geringsten etwas an, oder kann es Sie genieren, wenn ich, der ich doch wohl das Recht habe, zu meinem Fenster hinauszuschauen, von diesem Rechte Gebrauch mache? — Und was das Spionieren anbelangt, so konnte man Ihr Unterfangen bescheiden, wobei Sie bis an die Zähne bewaffnet sind, viel eher zu nennen und hätten wir alles Recht, uns darüber zu beklagen, daß man vor unserer Nase in einer friedlichen Stadt mit geladenem Gewehr herumspäht. — Ich werde mich übrigens gehörigen Orts nach Ihrem Rechte, dies zu thun, erkundigen, darauf können Sie sich verlassen.“

Das Wort „erkundigen“ schien auf den Wächter von Allem dem, was der junge Mann gesprochen, den größten Eindruck gemacht zu haben, denn er schulterte sein Gewehr und brummte in den Bart. „Was erkundigen! Wir lassen nichts über uns erkundigen. Zum Erkundigen muß man in unsere Nähe kommen, und wir möchten wissen, wer dazu Lust hat.“

„Ich wahrhaftig nicht,“ gab launig der junge Mann zur Antwort, dem die Unterhaltung mit dem Wärmvolk anfing Spaß zu machen. Schon der nähere Anblick desselben war eigenthümlich; als er so tückisch hinaufschielte, sah man seine Augen kaum unter den langen, dichten, überhängenden Brauen, seine Züge war stark gefurcht, und um den trotzigen Mund spielte etwas wie Trauer und Schmerz.

Er sahen unschlüssig, ob er eine Antwort geben oder die Unterhaltung abbrechen oder aber ob er noch dableiben solle; endlich pfiff er jedoch den Hunden, warf sein Gewehr auf die Schulter und sagte, indem er noch einen wilden Blick an das Fenster hinauf warf: „Hoffen wir für uns Beide, daß wir uns nicht einmal näher und noch unangenehmer begegnen.“ Damit verschwand er in dem Gebüsche.

Victor blickte ihm kopfschüttelnd nach und beschäftigte sich in seinen Gedanken damit, einen möglichen Zusammenhang zu finden in dem, was er heute Morgen hier gehört und gesehen, dem verwilderten Garten, dem Lachen der frischen Kinderstimme und der fast komischen Wuth dieses alten Wächters da unten. Es kam ihm fast vor wie ein Märchen der alten Zeit, das in unsern aufgeklärten Tagen spielt.

Da fühlte er, daß ihm Jemand leise auf die Schulter klopfe, und als er sich rasch umwandte, sah er Herrn Kohler vor sich stehen.

„Verzeihen Sie,“ sagte der vortreffliche Makler, „ich habe zweimal angeklopft, aber Sie waren so vertieft in Ihrem Hinausschauen, daß Sie mich nicht hörten und ich mir schon ohne ein freundliches Herein die Erlaubniß nehmen mußte, Ihre Thüre zu öffnen. — Werden Sie mir verzeihen?“

„Ohne alle Frage,“ erwiderte freundlich der Musiker, „seien Sie mir dessen willkommen! Es ist nur Schade, daß Sie nicht einige Augenblicke früher kamen, Sie hätten einen der merkwürdigsten Zwiegespräche mit anhören können.“

„Ein Zwiegespräch von diesem Fenster in jenen Garten hinab?“ entgegnete Herr Kohler mit einer Miene so voll Verwunderung, daß ihn Victor fragend anlud. „Mit Jemand, der da unten in dem Parke war?“

„Allerdings mit Jemand, der da unten im Parke war,“ gab Victor ziemlich erstaunt über das seltsame Gesicht des Herrn Kohler zur Antwort.

Dieser neigte seinen Kopf hin und her, bewegte sich etwas aus dem Fenster hinaus und sagte, nachdem er eine Weile umgeschaut: „Ich habe immer geglaubt, es weile nie Jemand in dem Parke.“

„Und da haben Sie recht, wenn Sie an Jemand denken, über den es sich der Mühe verlohnt zu sprechen; so einsam, wie Sie indessen glauben, ist der Park auch nicht.“

„Nicht?“ fragte Herr Kohler mit einem außerordentlich erstaunten Gesichte.

„O nein,“ erwiederte der junge Musiker, der unwillkürlich lächeln mußte über die seltsame Miene des ehemaligen Maklers. „Da hat's, wie Sie sehen, wunderschöne Bäume mit einer Menge von Singvögeln, da gibt's eine prachtvolle Fontaine, da sieht man zuweilen helle Tauenkleider.“ —

„Ah!“ machte der Andere, mehr und mehr erstaunt.

„Gewiß,“ fuhr Victor fort, „da hört man das fröhliche Lachen einer lustigen Kindergruppe, da sieht man manchmal einen Wächter mit zwei gewaltigen Hunden, und dieser Wächter ist mit einem Doppelgewehre bewaffnet, womit er Leuten droht, die harmlos unter ihrem Fenster liegen, um frische Luft zu schöpfen.“

„Ah, der alte Andreas,“ sagte Herr Kohler.

„Sie scheinen ihn zu kennen?“

„Oh, ob, eben hin, nur ein klein wenig,“ versetzte der Makler mit einer gleichgültig sein sollenden Miene, deren Unwahrheit dem jungen Musiker aber nicht entging. „Kinderstimmen hört man im Garten?“ fragte darauf Herr Kohler.

„Wenigstens die Stimme eines Kindes,“ sagte Victor, worauf er in gewöhnlichem Tone fortfuhr: „aber das ist Ihnen so genau bekannt, wie mir selbst, lieber Kohler, spielen Sie gegen mich nicht den Verschlossenen; Sie wissen, wie ich Sie kenne. Jemand, der so den ganzen Tag damit verbringt, unter Beihilfe eines außerordentlichen Scharfsinns in alle möglichen Verhältnisse einzudringen, hat doch Kenntniß von diesem verwilderten Parke mit seinem alten Zauberschlosse.“

„Da wird der Scharfsinn nicht viel nützen,“ gab der ehemalige Makler, der sich geschmeichelt fühlte und deßhalb erweicht wurde, mit wichtiger Miene zur Antwort. „Da hinein,“ — er streckte die Hand gegen Park und Gebäude aus, — „dringt nur Jemand, der das Zauberwort kennt, durch welches sich doppelt verriegelte Thüren öffnen.“

„Und Sie kennen ja das Zauberwort — ich weiß es bestimmt,“ sprach Victor in unverfänglichem Tone.

Der Andere schien unschlüssig, was er zur Antwort geben solle, statt aber überhaupt eine Antwort zu geben, hob er sich in den Sessel nieder, der noch an dem Fenster stand, zog seine Cigarrentasche hervor und sprach in einem nachmürrischen, fast bebenden Tone: „Sie erlauben doch, Herr Darring, daß ich mir eine anzünde?“

„Versteht sich von selbst, wenn Sie nicht lieber vorziehen, eine von den meinigen zu nehmen.“

„Sie sind mir zu stark,“ erwiederte Herr Kohler, dann setzte er mit einem Seufzer hinzu: „namentlich zu stark, als sie heute Morgen zu rauchen; meine Nerven sind ohnedies ein wenig angegriffen.“ Er sucht bei diesen Worten mit der Hand über seine emporstehenden dornigen Haare, als spüre er irgend einen Druck auf dem Gehirn.

Victor spielte gleichgültig eine flüchtige Passage auf seinem Flügel, dann wandte er rasch den Kopf um, blickte den ehemaligen Makler scharf an und sagte in bestimmtem Tone: „Sie sind leidend, man sieht es Ihnen an; nun, wo fehlt es Ihnen?“

„Mir,“ fragte der Andere mit einer affektirten Ueberraschung, „wo sollte mir fehlen? Ich bin nicht leidend, ich bin körperlich sehr gesund.“

Er hatte das „körperlich“ so besonders betont, daß Victor nothwendig fragen mußte: „Aber gewiß sind Sie leidend? Gestehen Sie es nur, Ihnen ist Etwas zugestoßen, was Ihre Nerven außerordentlich afficirte.“

Statt aller Antwort ließ Herr Kohler den Kopf hängen und stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Sie werden mich gemüthsam kennen,“ sprach der junge Musiker, „um zu wissen, daß es nicht meine Art ist, mich in anderer Leute Geheimniß zu drängen. Andererseits aber kennen Sie auch meine Freundschaft für Sie und werden mir zugeben, daß ich Ihnen schon manchen nicht gerade schlechten Rath ertheilte.“

Digitized by Google

Der gewesene Rokler war heftig aufgestanden, hatte die Hände unter die Rockschöße gelegt und schritt im Zimmer auf und nieder mit einem finsteren Gesichte, das gerade dadurch etwas sehr Komisches erhielt. Endlich blieb er mit einem formlosen Rucke in der Gegend des Flügels, vor dem Victor saß, stehen, verbarg die rechte Hand unter seinem Rock auf der Brust und sprach in feierlichem Tone: „Ja, Victor, mir ist etwas Absonderliches heute Morgen geschehen. Sie kennen meine Art, über das Frauenzimmer im Allgemeinen zu denken, Sie wissen, wie ich allen Fesseln entging, die mir im Verlauf so vieler Jahre häufig drohten, ich habe Ihnen oft gesagt," fuhr er elegisch fort, „wie ich der Liebe spottete, wie sie fern von mir blieb — endlich —"

„Ah! mein lieber Herr Rokler, so — endlich hat doch Ihre Stunde geschlagen, und da Sie das mit einem so betrübten Gesichte sagen, so muß ich fast annehmen, Ihre Neigung sei auf arge Hindernisse gestoßen."

„Das ist es nicht, was mich betrübt," meinte Herr Rokler, nachdem er seine Cigarre auf's Neue angezündet, „wohl aber, daß mich, einen alten Praktikus, das so plötzlich überfallen konnte. O ich sage Ihnen, Victor, sie sehen, sie sprechen und die Leidenschaft sich bei mir festsetzen war eins."

„Das sind die gefährlichsten Symptome. Und solches geschah schon heute Morgen?"

„Schon heute Morgen, allerdings," sagte Herr Rokler mit einem tiefen Seufzer, „auf der Eisenbahn — noch sechs Uhr beim ersten Schnellzug nach D. — O diese Eisenbahn!" fuhr er zum Himmel aufblickend fort; „ich wußte wohl, daß mir da einmal etwas zustoßen würde, es hat so was Nervenaufregendes, so was Berauschendes, das ganze Getriebe da; wie anders, wenn ich an die stillen Freuden meines harmlosen Postwagens denke. Doch genug davon; ich kann Sie versichern, Victor, es war gerade wie in der famosen Oper. Wie heißt sie doch? Ah! das Nachtlager von Granada. — Ta — a — dum — ta — a — dum — ta — a — da — a di — dum," sang Herr Rokler, „ihr Blick mir zugewendet —"

„Wie Blitz und Schlag zugleich," fiel der junge Musiker ein, indem er auf dem Flügel dazu accompagnirte.

„Ja wohl," seufzte der Andere, „war Blitz und Schlag zugleich."

„Und darf man fragen," nahm Victor das Wort, nachdem er eine Zeitlang auf seinem Instrument phantasirt hatte, „wer die Erkorene ist? ob Hoffnungen da sind, oder was Sie anzufangen gedenken?"

„Darüber habe ich mir noch selbst keine Gedanken gemacht," entgegnete der ehemalige Mailer; „doch, lieber Barring, will ich Ihnen nicht verschweigen, daß es mich mächtig gepackt hat: ob die Zeit Rosen oder Dornen bringt, wer kann das wissen! Vorderhand fühle ich mich ihr auf's Innigste nachgezogen und vermag nur dann froh zu athmen, wenn ich mich so sehr, als es thunlich ist, in ihrer Nähe aufhalten kann."

„Und hier —" fragte Victor, indem er verwundert umherschaute, „hier sind Sie in Ihrer Ruhe?"

Herr Rokler trat auf den jungen Mann zu, legte die Hand auf seinen Arm und sagte, indem er ihm fest in das Gesicht blickte: „Vertrauen denn um Vertrauen — Offenheit gegen einen guten Rath, den Sie nur für später nicht vorenthalten werden. Victor, Sie sind ein Mann aus der Welt, ich glaube mich in Ihnen nicht zu täuschen. — — Ja — Sie, die ich meine, o Gott noch nicht die Meine! — werd in kurzer Zeit hier in unserer Nähe sein, wenn auch nur für wenige Augenblicke — dort," sprach er, indem er seinen Freund an das Fenster zog, mit der Hand auf das Haus zeigte, das über den Bäumen hervorragte — „dort in jenem alten Gebäude."

„Spaßen Sie, Rokler?" rief Victor überrascht. „Also hatte ich doch Recht, wenn ich vorhin sagte, ich sei versichert, daß Sie irgend Etwas hätten von dem verwöhnten Paar da unten mit seinem Jagdgeschlosse! Reden Sie die Wahrheit," fuhr er dringender fort, „es interessirt mich, darüber etwas zu erfahren."

Einen Augenblick schwieg der Andere, dann sprach er mit affectirt tiefer Stimme, wobei er über die Brillengläser hinweg in die Augen seines jungen Freundes blickte: „Es ist ein Geheimniß, Victor."

„A—a—a—h," erwiederte der Musiker mit kaltem Tone und während er, seinen Mund kennend, eine sehr boshafte Verbeugung machte, „ein Geheimniß, ein Geheimniß! Natürlicher Weise wäre es höchst indiscret von mir, die Mittheilung eines solchen zu verlangen."

„Gewiß nicht, Herr Barring, wenn es das wenige wäre —"

„Lassen wir es gut sein," gab Victor zur Antwort, indem er mit der gleichgültigsten Miene einige Töne auf seinem Flügel anstimmte. „Was geht es mich eigentlich an, ob irgend wer oder was hinter jenen alten Mauern steckt!"

„O ja, es steckt Manches dahinter," sagte Herr Rokler, der unglücklich gewesen wäre, wenn er in diesem Augenblicke wirklich hätte schweigen müssen: „da ich Sie aber als einen verständigen jungen Mann kenne," fügte er mit zutraulichem Tone bei, „und da Sie doch zur Familie gehören —"

„Zu welcher Familie?" fragte der Musiker, indem er sich Mühe gab, sein Erstaunen zu verbergen.

„Nun, zur Familie des Herrn Commerzienraths."

„Was hat mein Onkel mit jenem Hause zu thun?"

„Das ist gerade das Geheimnißvolle, ich handle in seinem Namen und Auftrag."

„Wo?"

„Dort!"

„Ah!" machte Victor; „also wissen Sie auch, wer das alte Haus bewohnt?"

Herr Rokler legte den Finger auf den Mund, wobei er vorsichtig nach allen Ecken des Zimmers schaute. „Das ist gerade das Geheimniß," sagte er, „wer dort wohnt, das heißt, wer sich dort zuweilen aufhält."

„Nun denn?"

„Der Baron von Molitor," erwiederte Herr Rokler mit flüsternder Stimme.

Victor fuhr zurück, als habe er etwas Entsetzliches gehört, doch faßte er sich gleich darauf wieder, preßte die Lippen auf einander und sagte nach einer längeren Pause. „Ah, richtig, ihm gehört zu Haus und Garten."

„Allerdings, ihm gehört Haus und Garten, dem Freiherrn von Molitor, — Sie wissen, dem Gemahl jener wunderschönen Dame."

„Ja, ich weiß, ich weiß," gab Victor aus einem tiefen Nachdenken heraus zur Antwort. Er war überrascht, erschüttert durch diese Nachricht; tausend Bilder drängten sich ihm gewaltsam auf und drohten seinen ruhigen Sinn zu überfluten. Wie ein düsterer Schatten zog die vergangene Nacht an ihm vorüber, wobei ihm Camilla wie ein leuchtender Blitz erschien, und er gedachte schmerzend des Versprechens, welches er ihr gegeben. Dann blickte er hinab auf die Bäume des Parks, deren Zweige unter einem leichten Winde hin und her schwankten, ihre Häupter gegen ihn zu schütteln schienen, und es ertönte in seinem Ohre wiederholt jenes Lachen der lustigen Kinderstimme, jener jubelnde Ruf, der sich aber mit einem Male in einen Schrei der Furcht, in einen Ruf nach Hülfe zu verwandeln schien. Dann erblickte er in seinen Träumereien wieder den alten Wächter, mit seinen Hunden aus dem Gebüsche tretend, er glaubte zu sehen, wie Jener das Gewehr nun wirklich auf ihn anlegte, er hörte die Schüsse knallen, er fühlte sich von der Kugel getroffen und sagte, während er seine Rechte langsam über Stirn und Augen herabgleiten ließ: „Er hätte Recht, er wäre mir zuvorgekommen." Mit einem tiefen Athemzuge jahe er empor und schaute, wie um sein Handeln zu entschuldigen, mit einem etwas erkünstelten Lächeln auf Herrn Rokler, der zu ihm sprach:

„Was der Herr Baron für eine Absicht hat, seine kurzen Aufenthalte hier so gar geheim zu halten, davon hab' ich keine Idee, aber Factum ist, daß ich behaupten möchte, außer den Leuten in seinem Hause wußten bis vor diesem Augenblicke nur zwei Menschen um seine Anwesenheit — jetzt wissen es drei," setzte er in einem sehr wichtigen Tone hinzu, „Sie — Herr Duvallet, sowie meine Wenigkeit."

„Und die Baronin?" fragte Victor, wie mit sich selbst redend.

„Hat keine Idee davon," entgegnete der Andere; „sie am allerwenigsten. Glauben Sie mir, bester Herr Barring, ich schätze die Baronin, ich verehre sie gründlichst, ich möchte ihr gerne stets Angenehmes erweisen; nicht das Angenehmste aber für sie wäre, wenn man sie davon in Kenntniß setzte, daß der Herr Gemahl schon mehrere Tage hintereinander hier gewesen und mit ihm —" hier stockte Herr Rokler.

„Nun und mit ihm?"

Der ehemalige Mailer deutete mit dem Kopfe nach dem Parke hin, dann streckte er die Hand aus, angefähr drei Fuß über dem Boden, als wolle er so pantomimisch die Größe eines kleinen Wesens anzeigen.

„Ah," meinte der junge Musiker, „die frische Kinderstimme, die ich gehört!"

„Aber der Gott, Victor, ich habe nichts gesagt, vergessen Sie das ja nicht und überhaupt seien Sie am des Himmels willen recht leichtsinnig, lassen Sie die Baronin nicht ahnen, daß er sich zuweilen hier befindet, daß die Kleine auch da ist. Sie kennen noch besser als ich diese entschlossene Frau, sie wäre im Stande, einen verzweifelten Versuch zu machen — nun, Sie wissen schon was, und das könnte das allergrößte Unglück geben. — Nicht wahr, Sie versprechen mir auf Ihr Wort, gegen die Baronin von dieser Angelegenheit zu schweigen, überhaupt gegen Jedermann. Darauf müssen Sie mir feierlich Ihr Ehrenwort geben."

„Bah wenn ich das nicht thäte und wenn ich es nicht thun könnte; wenn ich von dieser Nachricht Gebrauch machen müßte?"

„So könnten Sie doch nichts damit bezwecken, Victor; Sie würden nur mich, namentlich aber Ihren Onkel in die größte Verlegenheit bringen."

„Nun gut, ich will Ihnen bei meinem Ehrenwort versprechen, von der Anwesenheit des Freiherrn von Molitor gegen Jedermann zu schweigen, ohne Ausnahme gegen Jedermann, nur müssen Sie mir dafür ein paar Fragen beantworten."

„Wenn ich kann mit Vergnügen."

„O Sie können, lieber Rokler! Nicht wahr, Sie waren schon in dem Hause drüben, zu einer Zeit, wo der Baron da war?"

Herr Rokler zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann aber sagte er: „Ja — freilich, ich war schon dort."

„Und Sie sprachen den Freiherrn?"

„Ich sprach ihn, aber nur im Auftrag Ihres Onkels."

„Welche Art von Geschäften hat denn mein Onkel mit ihm?"

„Mancherlei, eigentlich nichts Besonderes, er nimmt Gelder für ihn in Empfang, macht Zahlungen für ihn und besorgt ihm auch sonst kleine Geschäfte."

„Und wenn Sie für Herrn Duvallet dort drüben einen Besuch machen, so braucht es wohl Formalitäten, — oder haben Sie einmal nur nöthig, sich melden zu lassen?"

„Und welcher Formalitäten bedarf es!" gab lachend der ehemalige Mailer zur Antwort. „Ich kann Sie versichern, eine belagerte Festung macht nicht mehr Umstände, einen Parlamentair hineinzulassen. Zuerst muß mich der Herr Commerzienrath schriftlich anmelden, daß ich in seinem Auftrag komme, dann wird nur eine Zeit bestimmt, wo ich da und da, immer weit genug vom Hause entfernt, mich einfinden soll. Dort treffe ich einen der alten brummigen Bedienten des Freiherrn, der beschaut mich, und wenn er sieht, daß ich unzweifelhaft der Rokler bin, — denn sie kennen mich," fügte er mit Wichtigkeit hinzu, — „so geben wir mit einander nach dem Hause da, und nun ja der Begleitung des bejammten Bedienten werde ich enge lassen."

„Und kommt es oft vor, daß Sie Geschäfte mit dem Baron haben?"

„Fast jedes Mal, so oft er in der Stadt ist: Sie können sich denken, lieber Victor, daß der Commerzienrath keine Lust und keine Zeit hat, sich zu solchen lästigen Audienzen herbeizulassen. Man kennt mich seit geraumer Zeit," — der diesen Worten warf er sich in die Brust, — „man ist mit meiner Umsicht und mit meiner Art, delicate Geschäfte zu tractiren, vollkommen zufrieden."

„Aber schlägt Ihnen nicht das Herz, Rokler," sagte der junge Musiker lächelnd, „wenn nun die schöne Baronin so freundlich und liebenswürdig mit Ihnen spricht, wie neulich am Bahnhof, — Sie erzählten mir davon! — und wenn Sie Ungeheuer bei sich selbst jetzt sagen müssen, daß Sie im Besitze eines Geheimnisses sind, dessen Mitwissenschaft die arme Frau glücklich machen könnte?"

„Das könnte sie nicht glücklich machen!" entgegnete der Mailer kopfschüttelnd; „im Gegentheil, es würde sie zu einem neuen vergeblichen Versuche antreiben, der wieder ebensowenig gelingen könnte."

„Und ja was für einem Versuche?" fragte Victor in anscheinend gleichgültigem Tone. „Vielleicht zu einem Versuche, mit ihrem Manne eine Aussöhnung zu haben? Darin sehe ich nichts so Schlimmes."

Herr Rokler zog die Augenbrauen zusammen und pfiff leise ein Lied vor sich hin, wobei er den jungen Mann so scharf anschaute, daß dieser fast seinen Blick niederzuschlagen hätte. Dann sagte er: „Mein lieber Freund, es ist dieser, wir treiben ein ehrliches Spiel mit einander, Sie sind mit Frau von Molitor sehr bekannt, außerordentlich bekannt, auf's Innigste kurz, wie sich die sogenannte Gesellschaft ausdrückt — wollen Sie mir nun weis machen, Sie wissen nicht, daß die gnädige Frau nie einen Versuch machen wird, ihren Herrn Gemahl wieder zu sehen, dagegen aber sehr viele Versuche — über Tochter zurück zu erhalten. Wollen Sir mir das vielleicht leugnen?" Nach diesen Worten blickte er fast triumphirend auf den jungen Musiker, der ihm lachend entgegnete:

„Sie haben immer Recht, lieber Rokler, Ihrem Scharfsinn entgeht nichts; nun denn, um also offen mit einander zu sprechen, sollte es denn der Baronin nicht möglich sein, ihren Zweck zu erreichen?"

„Schwerlich — ja ich möchte sagen, es ist unmöglich."

„Nicht wahr, Sie sprachen von Versuchen, die gemacht worden sind? Wer unternahm denn diese Versuche?"

„Wahrscheinlich irgend ein enthusiastischer Verehrer der schönen Frau, um ihr gefällig oder dienstbar zu sein."

Victor biß sich auf die Lippen.

„Fast vor Kurzem," fuhr der Andere fort, „wurde wieder ein ähnlicher vergeblicher Versuch gemacht, die kleine Baronesse zu entführen. Der Plan war nicht schlecht angelegt, man hatte die Gouvernante des Kindes in's Verständniß gezogen, es soll sich ein hoher Herr dabei interessirt haben; soviel wir indessen wissen, erwarb er sich einen Streichmuß in den Arm und die Gouvernante erhielt ihren Abschied."

„Und wo ging das vor sich?"

„Auf Klappenberg, dem Schlosse des Freiherrn. — Ja," sichte Herr Rokler mit einem leichten Seufzer hinzu, „die Gouvernante erhielt ihren Abschied und jetzt wird eine neue angenommen werden."

„Ah!" machte Victor, indem er tief aufathmete; „und diese neue Gouvernante," sagte er fast zögernd, „haben Sie vielleicht dem Freiherrn zu präsentiren?"

„Sie ist es," entgegnete der ehemalige Mailer, doch machte er dabei ein seltsam wehmüthiges Gesicht, spitzte auf komische Art den Mund, schloß seine Augen und öffnete sie

Digitized by Google

wieder, so daß der Andere nothwendig aufmerksam werden mußte.

„Diese Gouvernante," sagte Herr Kohler mit einem abermaligen Seufzer — „die Gouvernante nämlich, die wir präsentiren werden, — ist eben diejenige — warum soll ich es nach Allem dem, was wir schon zusammen gesprochen, verschweigen? — ist diejenige, welche mein Herz geraubt."

„Alle Teufel!" rief Victor, „das trifft sich außerordentlich schön."

„Vorderhand sehe ich nichts außerordentlich Schönes darin," antwortete der Maître in sehr traurigem Tone, „ich sind sie, um sie gleich wieder zu verlieren, denn was einmal auf Klippenberg sitzt, das ist für die übrige Welt so gut wie verloren. — Von der Erzieherin," deklamirte er, „wird eine Zurückgezogenheit verlangt, wie sie nur bei dem Klosterleben zu finden ist."

(Fortsetzung folgt.)

Der Tyroler Gemsenjäger.

Die eigentliche Gemsenjagd, — sagt Tschudi, der bewährteste Führer durch die Alpenwelt, — die zu Kaiser Maximilians Zeiten in Tyrol ein ritterliches Vergnügen war, ist bei uns keine Herrenlust und etwas zu mühsam und zu schwierig, um den noblen Passionen zugezählt zu werden. Wenn etwa ein Verehrer der ordinären noblen Passionen mit den Gemsenjägern in's Hochgebirge geht, so sieht er zwischen Schlund und Eis mit seinem gewichsten Barte gar drollig da und merkt bald, daß die Gemsenjagd keine Arbeit für ihn ist.

Die rechten Gemsenjager gehören der weniger bemittelten Klasse an; es sind zähe, höchst genügsame, wetterfeste Leute, vertraut mit den Details der Gebirgsmassen, mit der Lebensweise ihrer Thiere, mit der Art, sie zu jagen. Der Jäger bedarf eines scharfen Gesichtes, eines schwindelfreien Kopfes, eines festen, abgehärteten Nerven, der die Unbilden der Elemente wohl zu ertragen vermag, eines kühnen und dabei doch äußerst kühlen Muthes, eines umsichtigen, schnell berechnenden Verstandes und zudem einer guten Lunge und unedauernden Muskelkraft. Er muß nicht nur ein vorzüglicher Schütze, er muß ebenso sehr ein vorzüglicher Kletterer sein, besser als die verwegenste Ziege. Denn es gibt oft gar sonderbare Positionen für den Gemsenjäger, Stellungen, wo er jedes Glied seines Körpers auf außerordentliche Weise anstrengen, bald die Ellbogen, die Zähne, den Rücken, das Kinn, die Schultern anstemmen, jede Muskel des Körpers als Hebel oder Klammer benützen muß, um sich zu halten, zu schieben und zu winden.

Die Ausrüstung des Jägers besteht gewöhnlich in einer leichten Kleidung, einem weißen, runden Filzhute, einem stachelbeschlagenen Alpstock, einer Jägertasche mit Pulver, Blei und Fernrohr, Käse und Brod, und etwa einem Fläschchen Kirschengeist. Um sich „etwas Warmes" zu verschaffen, nehmen die so oft schlecht bekleideten Leute eine eiserne Kelle und eine Portion geröstetes, gesalzenes Mehl mit. Am Abend und Morgen machen sie etwas Feuer auf und bereiten sich in der Kelle von Mehl und Wasser eine stärkende Suppe. Hauptstücke der Ausrüstung aber sind erstens ein Paar tüchtige Bergschuhe, und zweitens eine gute Flinte. Die Schuhe sind sehr wichtig, da von ihnen der größte Theil der Sicherheit in schwierigen Positionen abhängt, und sie oft noch retten, wo gewöhnliche Fußbekleidung unmittelbar zum Verderben gereichte. Der Fuß der Gemsen und Steinböcke ist bekanntlich mit einem sehr scharfkantigen Rande versehen und so stahlhart, daß man oft den laut aufschlagenden Gang der Thiere auf den Felsen von weitem hört. Mit dem scharfen Rande und der Spitze verstehen sie es, den geringsten Vorsprung fest zu fassen und auf dem spiegelglatten Eis, das sie sonst möglichst meiden, sich leichtlich einzuschneiden und so fest aufzutreten. Genau nach diesem Modell sind die von geschabtem Rindleder gemachten Schuhe gearbeitet. Die dicken Sohlen sind an den Rändern mit spitzköpfigen Nägeln ringsum hoch und dicht beschlagen, wodurch sie scharf einfassen, und zudem oft vorn und hinten mit einem kleinen Hufeisen versehen. Dieser Beschlag gibt dem ganzen Fuße eine außerordentliche Sicherheit, eine zuverlässige Basis. Tritt der Jäger auf einen festen Stein, so kann er mit dem ganzen Körper auf demselben ruhen, die Sohle krümmt sich nicht wie eine gewöhnliche Stiefelsohle, welche dem Manne das Gleichgewicht entzöge. Tritt derselbe auf einen glatten Felsen, auf eine etwas abschüssige Platte oder auf ein ganz schmales Steingesimse, das schmäler als der Fuß selber ist, so würde eine leichte Sohle entweder gar nicht halten oder die Basis gekrümmt überragen und Unsicherheit in den Auftritt bringen; der steife, hochbesetzte Nagelschuh aber ruht auf allen Theilen gleich fest und packt die glatte und geneigte Fläche mit seinen rauhen Zähnen fest an wie eine Klammer. Im, kann der Jäger nur mit dem einen hohen Nägelrand, oder nur mit der harten Eisenspitze des Schuhes seine Unterlage fassen, so vermag er doch vermöge der Festigkeit desselben sicher aufzutreten und gewinnt Haltung für den ganzen Körper. Bei solchen Schuhen sind Fußeisen natürlich unnöthig und werden höchstens auf langen Gängen über klares Eis gebraucht.

Der Tyroler Gemsenjäger.

Bei schlechteren Schuhen sind sie schon nöthig, ersetzen aber den eigentlichen Bergschuh lange nicht. Im Kanton Schwyz ziehen die Jäger oft gar, ganz barfuß zu pirschen. Auch dies hat seine Vortheile, besonders wenn durch lange Gewöhnung der Fuß sichere eingreift und jede einzelne Zehe geschickt wird, ihre Unterlage fingerartig zu umfassen. Da aber der bloße Fuß nicht so fest auftritt, wie der schwere Nagelschuh, pflegen jene Jäger ihn von Zeit zu Zeit zu „härzen", d. h. mit Fichtenharz, wovon sie immer ein Stück bei sich haben, zu bestreichen. Daß sich aber schweizerische Gemsenjäger den Fuß **blutig** reißen, um fester zu stehen, ist ein uitbeces Märchen. Der nackte, behaarte Fuß hat vor dem beschuhten zwar den Vortheil, daß er sich ausdehnen und zusammenziehen kann, wie die Gemsen ihre Klauen auf geneigten und glatten Flächen möglichst ausspreizen; aber er ist doch bei weitem nicht so sicher als der beschuhte und leichter Verwundungen auf scharfen Kanten ausgesetzt, die durch plötzliches Zucken den Mann leicht in den Abgrund stürzen können. Gemsjn unbrauchbar ist er bei größeren Wanderungen über Gletscherfelder. Dagegen werden in einzelnen Theilen des Gebirges mit Vortheil zu gewissen Zeiten des Jahres Schneeschuhe gebraucht. Diese bestehen aus schmalen ovalen Holzreifen, die mit starken Schnüren überflochten sind und an den Schuh festgeschnallt werden. Der Jäger schreitet mit ihnen sicher und rasch auf dem lockern Schneefelde und bewegt sich leichter als die Gemse, die bei jedem Tritte einsinkt. Ist aber der Schnee hart, so sind die Schneeschuhe unbrauchbar und machen auch zu großes Geräusch.

Auf dem Kopf trägt er den bekannten Tyrolerhut mit

Der Ausbruch des Vulkans Graud-Soufr auf der afrikanischen Insel Guadeloupe. (S. 230.)

einigen nach rückwärts gebogenen Spielhahnfedern, dem Stoß eines Schnee-, Hasel- oder Rebhuhns, und manchmal einem Gemsbart, der Hals ist frei und das weiße Hemd wird durch ein schwarz- oder buntfarbenes Halstuch lose zusammengehalten. Vortrefflich unter dem Hut paßt die graue Joppe mit dem grünen Kragen. Unter diesem reichen die schwarzen Lederhosen nur bis zum obern Rande des Kniees, das sie bloß lassen, während unter dem Knie der dickwollene, weiß gewebte, grüne oder graue Strumpf beginnt. Was dann die Flinte betrifft, so bedienen sich die Jäger jetzt gewöhnlich entweder der sogenannten „Theerbüchse“ mit gezogenem Laufe, leichten Schäfte und dünnem Kolben, oder der ungezogenen Doppelbüchse, wobei in jedes Rohr zwei bis drei kleinere Kugeln geladen werden. Der Mann ist seiner Flinte auf jede Distanz ganz sicher und weiß aufs Korn, wie viel Pulver auf eine gegebene Distanz nöthig ist. Des Jäger laden auch stets mit der größten Sorgfalt, da ein Versagen der Flinte oft die Frucht mehrtägiger Bemühungen vernichtet, und nehmen nie einen alten Schuß mit.

Der Ausbruch des Vulkans Grand-Brulé

auf der ostafrikanischen Insel Bourbon.

(Zu dem Bild S. 229.)

Der Grand-Brulé Vulkan auf der Insel Bourbon zählt zu den unruhigsten; wir theilen unseren Lesern das Bild des jüngsten Ausbruchs mit. Ein solcher Ausbruch verursacht den Einwohnern der Insel keinen sonderlichen Schrecken, denn das Land leidet nicht durch die Erdbeben; die Ausbrüche haben keine merkliche Wirkung auf den Boden. Darum ist der Ausbruch mehr ein Schauspiel für die Bewohner der Insel, denn es aber nicht an Großartigkeit gebricht. Die Insel Bourbon besteht aus zwei vulkanischen Bergen, deren Entstehen aus sehr von einander entfernten Epochen datirt. Der südliche Theil der Insel bewahrt in seinem Innern noch vulkanische Feuer, während sie im nördlichen Theile völlig erloschen sind. Die sogenannte „Windlandschaft“ ist eine fruchtbare, lachende Gegend, welche die herrlichsten Würznelkenbäume, Kaffe und prachtvolles Korn erzeugt, ein Reichthum, wie er solch' glühendem Boden entspricht.

Der Büchertisch.

Cassel, P., Erfurter Bilder und Bilder. Ein akademisches Programm. Gotha, Perthes.

Escher, H., Mag und Gewicht als Grundlagen der Geschichte. 5 Abhandlungen. Zürich, Meyer und Zeller.

Fredegar, E., Faust. Epilog und dem Leben einer jungen Frau. Nach der 5. Aufl. d. Jeanikl. Berlin, Hallberg.

Neumann, C. K., Reisen des Lieut. Schönberger aus München in Europa, Asien und Afrika von 1826—1827. München, Kaiser.

Richter, A. G., Geschichte der beim rothen Kreuzorden unterstellten deutschen Ordens-Provinzen bis zu ihrer Verwaltung zu. Deutschland. 1 Abt. 2 Bde. u. 2. Abt. 3 Bde. Leipzig, C. F. Fleischer's Sort.

Stindl, F. v., Das Uebersehen der Mikrowelt. 5. Aufl. 1. Lieferung. Leipzig, J. J. Weber.

Bücher und Journale.

Illustrirter Handatlas für Freunde der Erdkunde und zum Gebrauch beim Unterrichte im Vereine mit B. Lesser und H. Leutemann herausgegeben von A. Schade. Leipzig. Brockhaus.

Die Art, welche dieser illustrirte Handatlas verfolgt, ging, soviel wir wissen, vom Amerika aus. Dort annahmte man die Landkarten zuerst mit den charakteristischen Natur- und Seitenbildern und schloß den erklärenden und belehrenden Text daran an, um der Jugend auf einen Blick ein vollständiges Tableau des Landes zu geben und das Interesse für die Geographie durch die Anziehende zu regen. Der amerikanische Umgang fand in letzten Jahren mehrfache Nachahmung, vor allem durch Berghaus und Bromme, neben denen der letztere ein Prachtwerk of ersten Ranges bei Hoffmann in Stuttgart erscheinen ließ. F. A. Brockhaus von dessen Firma wir Novitäten stets mit der Zuversicht, etwas Gediegenes zu erhalten, entgegennehmen, hat sie amerikanische Art auf ein einfaches Maß zurückgeführt. Der illustrirte Handatlas ist nicht für den Gelehrten, sondern für das gebildete Publikum berechnet, und darum möchten wir ihn empfehlend in unseren Leserkreis einführen. Der Herausgeber trat der seinem Muster. Alles den Hauptwerth auf die Illustration, die bei den bisherigen ähnlichen Werken arm und untergeordneten Werth gehabt: in voll Karte, Bild und Wort zusammenwirken lassen. Das Gesammtbild von einzelnen Landes wird jedesmal durch die Karte gegeben, nur plastischer, als dies durch die sonst übliche ornamentale Kartenzeichnung erreicht werden kann, indem die hier gewonnen Karten die Erhebungen des Bodens graphisch perspectivisch zeichnen. Die Anschaulichkeit wird durch Colorit und Farbendruck gehoben. Dies war der entschieden leichteste Punkt. Die große Schwierigkeit lag in der Auswahl der Bilder, welche die Karte annahmen. Es galt, in zweiß der vierzehn Bildern die volle Charakteristik des Landes zu liefern: den Menschen in seinen Sitten, die geographischen Bauten, Thier und Pflanze und die wichtigsten Punkte des Landes. Es wird wohl nicht gelängnet werden können, daß es gerade zu unmöglich ist, auf so wenigen und bei dem beschränkten Raum noch so kleinen Bildern die volle Anschauung des Landes zu geben, aber ebenso sehr müssen wir anerkennen, daß die Herausgeber das Beste gethan haben, was sich in so engen Rahmen geben läßt. Wir führen als Muster den Rahmen der Karte von Italien an. Auf den West Venig und Port Tresellen, Castraden von Tivoli, Zechia, die Sixtinaten, Pantheon und Peterskirche in Rom, Dogenpalast, schiefe Thürme in Bologna, römische Processionen am Palmsonntag, ein Veteran, Mädchen aus Salerno, Calabrese, Lazzaroni, Brücke, Esel, Ober, Maremmenhirt, Marsica, Cerrese, Aleo, Vein, Papyri, Cathonie, Pinie, Palme. Die künstlerische Ausführung der geschmackvoll angeordneten Bilder ist gelungen zu nennen. Der Text, auf wenige Blätter zusammengedrängt, ist kurz und bündig, gibt aber alles Wichtige. Warum die Lexographie bei den Karten so dürftig aufgestellen, dafür ist uns kein Grund angegeben und wir suchen ihn vergeblich: dadurch wird es nöthig, daß man neben dem Atlas noch einen Atlas hat. Die elegante Ausstattung macht den Preis sehr billig.

Saphir, M. G., Fliegender Album für ernste und heitere Declamation. Ausgewählte Sammlung aus dessen Dichtungen. 3. Miniaturausgabe. Leipzig. J. J. Weber.

Saphir ist in Deutschland weit mehr durch die zahllosen Declamatorium seiner oft derben humoristischen Gedichte, als durch seine officiell-komische Zeitung und seine epischen Productionen ersten oder vielmehr sentimentaler Art bekannt. In Oesterreich haben die letzteren, namentlich unter den Donauwell, viel Glück gemacht und wie übrigens mehr, daß sie in gewissen sentimentalen Stimmungen, die bei jedem anemal constituirten Menschen mitunterlaufen, bei den Frauen sogar ein gutes Theil ihrer Existenz verwachen, sich recht angenehm lesen. Indessen die Kritik muß ein schärferes Secirmesser anlegen, und machen da selbst die vulgärsten Gedichte von der Nase doch nicht Wasser als Blut und den Einschnitten des Analysens hervorrieseln lassen. Sagen wir es mit einem Worte: Saphir's Verse oder Gedichte — wie man sie nun nennen will — haben ganz und gar auf der Stufe des Improvisators. Dadurch konnte es sich auch leicht in allen Erdarten bewegen, für jedes Gefühl stand ihm eine entsprechende „Klangarbe“ Pforte zu Gebot, die dem oberflächlich Lesenden oder Hörenden den Eindruck von Poesie machte. Die große Welt braucht gar Mancherlei: darum konnte Saphir es zu solchem Namen bringen. Er war ein ganz vortrefflicher Lieferant, und bei dem großen Mangel an humoristischen Gedichten, die sich in Concerten und Soireen declamiren lassen, wird Saphir's „Na“ und „Ei“ noch lange als echter Humor gelten, und das vorliegende Buch, das übrigens recht hübsch ausgestattet ist, einem noch lange fehlenden Bedürfnisse abhelfen.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Der Monatschrift über Theater und Musik 1. Jahrgang.) Wien Wallishausser'sche Buchhandlung (Jos. Klemm) 1859

Dieses trefflich redigirte Journal schreitet auch in der neuen Form als Wochenschrift auf der klar betretenen und richtig begonnenen Bahn fort und bewährt seinen unabhängigen Charakter, der bis jetzt — wir freuen uns, ihm dieses Zeugniß geben zu können — selbst unter der verschiedensten aller bedenklichen Personen — der Theater-Journalistik — so unangetastet rein sich erhalten. Auch der Referaten — wie haben im Tagebuch der Redaction bereits auf einige Aufsätze des Januar Bezug genommen — bringt eine Reihe von Aufsätzen, die sowohl für den speciellen Theaterfreund als für den Freund der Musik ein allgemeines Interesse bieten. So: Feierlich Hebbel und das Burgtheater, — Richard Wagner's „Rienzi“ von Alfred von Meilzogen. — In Sachen der Theaterdirekt, — der Dilettantismus im Concertsaal, — der Ruhm des Schauspielers von E. Gerber, — Dahlbusch und Jahn, — Eine Centralbühne für das Theater, — Berliner Musikbericht von Otto Gumprecht u. v. m. Dieselben Nummern enthalten: Original-Correspondenzen aus Paris, Berlin, Hannover, Dresden, Carlsruhe, Weimar, Braunschweig, Regensburg, Prag, Pesth und Hermannstadt; eine ausführliche Besprechung des Laube'schen Trauerspiels „Monaldi“ rc. Ferner Berichte über Concerte und Kirchenmusik; Beurtheilungen eingesandter Bücher und Musikalien, Mittheilungen aus allen bedeutenderen Städten des In- und Auslandes. Wir halten es für eine Ehrenpflicht der gesammten Journalistik und werden den unserigen es nicht daran mangeln lassen, auf dieses Journal nachdrücklich und wiederholt hinzuweisen. Wo die Erbärmlichkeit und Feilheit der Theaterkritik so recht am Grund aus ihn kennen lernen, wer die tausend schmerzlichen Wachenthaben weiß, welche das Gewerbe der Agenturen bietet, und wem es dabei noch Ernst mit dem Theater ist, wer aus, der wird mit täglich erneuter Freude ein Blatt in die Hand nehmen, das, wie die Recensionen, kein andere Rücksicht, kein anderes Interesse kennt, als die Kunst und nur die Kunst.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Die deutsche Antwort auf die welsche Frage von Julius Rodenberg — sechs Vaterlandslieder — haben einen ungeheuren Absatz gefunden. Die patriotische Poesie ist mächtig im Schwunge, auch wir erhalten zahlreiche, zum Theil sehr schöne und poetisch werthvolle Zusendungen.

— Von Otto Müllers „Sinnschaltheit aus Frankfurt“ erscheint so eben die Gutta in Stuttgart die zweite Auflage.

— Von Gala Raimund (Georg Donnenberg), dem rasch zu Anerkennung gekommenen Novellisten, haben wir zwei neue Novellen, „Ein Deutsches Weib“ und „Bürgerlich Blut“ zu erwarten.

— Eduard Maria Oettinger verläßt Wien und die Redaction des Humoristen und geht nach Leipzig zurück.

— Der Novellist Carl Mastenbeug wird demnächst einen zweibändigen Roman: „Die Bäder der Stadt“, der nur ein etwas gar zu praktisches und prosaisches Thema, die Selbstverwaltung der Gemeinden, zum Vorwurf hat, erscheinen lassen.

— Der Veteran der deutsch-österreichischen Poesie, Johann Gabelli, feiert am 6. März d. J. seinen 70. Geburtstag. Die Mittergesellschaft „um der grünen Insel“, welcher Gabelli als Vorsitzer angehört, trifft bereits Anstalten, die Feier in heiterer Weise zu begehen.

— Herbert Rau hatte kaum seinen vierundzwanzigsten Mayart vollendet, als er, durch den buchhändlerischen Erfolg verführt, einen ebenfalls vierbändigen Roman erscheinen ließ. Wer staunen über die Verschiedenheit des Genies, die sich so leicht in zwei der gelesen, aber auch der verschiedensten musikalischen Charaktere hineinzufinden weiß- oder sind es nur die vorzugsweise Biographien von Jahn und Deutschen? Es ist schwer, daß das lesegierige Publikum erst solcher Salmiakverdünnung bedarf, wenn es sich für einen Stoff und sei es auch nur so großen wie diese Musikheroen, interessiren soll.

Literatur des Auslandes.

— Letzter Tage ist der seit lange mit Spannung erwartete zweite Band der Memoiren Guizot's, die bekanntlich gleichzeitig in Paris und Leipzig (von Michel Lévy und F. A. Brockhaus) ausgegeben werden, erschienen. Derselbe beginnt mit der Revolution von 1830 und geht bis zur Bildung des Cabinets vom 11. Oktober 1832. Die Ausgabe widerlegt ein Gerücht, das vorlaut durch Fremden Gerüchte, als habe die kaiserliche Regierung den Herausgeber dieser interessanten Memoiren Hindernisse in den Weg gelegt.

— Im Verlage der „Librairie internationale“ in Brüssel sind vor Kurzem die Novellen G. Nodier's: „Jean Sbogar“, und die „Geschichte der Katharina von Medicis“ in trefflichen französischen Uebersetzungen von A. Rullmann erschienen.

— Zu den interessanten englischen Neuigkeiten zählen Eminent men and popular books, nutritische Aufsätze und den Spalten der Times, Behind the scenes in Paris und Russia by a recent Traveller, zwei Bücher voll der interessantesten Details über jene untergründete Stadt und dieses untergründete Land, Burns' Centenary, — alle Arten, welche der dem Feste gehalten werden sind, ein merkwürdiges, wenn auch ungemeßbares Buch, endlich die vierte Auflage von Lindsay Briefen über Chemie.

— Die jüngsten Annals der englischen Literature. — Night and wrong von Mrs Jewsbury ist eine höchst interessante und frische Geschichte. Wer das Buch in die Hand genommen, lege es nicht weiter nieder, ehe er zu Ende ist. Wenn man auch gar häufig mit der Verfasserin in den Ansichten auseinandergeht, so muß man doch fortlesen. Der bekannte Capitän Marquis Reed erzählt in seiner Oswola eine der wunderbaren, kaum glaublichen Geschichten, zu denen ihn seine phantastische Feder fortreißt. Drei Romane: Onward, vom Verfasser der Anne Dysart, Stephan Langton und Tupper und Thn mentor of the house von Tomlinson zählen zu dem gewöhnlichen Verdrießlichkeitsgenre, ohne sich darüber zu erheben. Winter Evenings von Leitch Ritchie verdienen jedoch de einer Privatbibliothek einen Platz. — Unter den Reiseweken heben wir Lord Broughtons Italy hervor, der Lord war in den Jahren 1816 — 54 zu verschiedenen Malen lang en Italien und kannte das Terrain aufs Genaueste, es ist kein Sommeraufenthalt von sechs Wochen. Die Freuden der Tafel, die in England nicht, wie in Deutschland, zu den letzten sondern zu den ersten zählen, sind in einer glücklichen Compilation Kinte for the table in the Economy of good living, aus den besten Quellen zusammengetragen.

— Samuel Warren, der Verfasser des Tagebuchs eines Arztes und der Zehntausend Pfund Renten, hat den Posten eines „Master in Lunacy“ mit 1200 Pfund Gehalt erhalten.

— Die Uebersetzung der Göthe'schen Gedichte von Ehrenfels-Tasso, welche wir kürzlich als Novität erwähnt, ist nach der Kritik und den mitgetheilten Proben im Athenäum eine nichts weniger als gelungene zu nennen. Der Uebersetzer scheint des Deutschen nicht mal vollständig mächtig und das Wörterbuch nicht genau benützt zu haben, so wirkte sonst die Rede der Gelehrten nicht zur Separation von den alten Zacher im König von Thule nicht zu einem Grab oft einer gemacht haben. Auch wird auch dem Ueb König ein Erbe king. Wie führen dies nur an, um unsere Lesen zu zeigen, wie Göthe mißhandelt wurde.

— Murray in London eben eine neue Ausgabe von Byron, welche sich durch eine außerordentliche Billigkeit auszeichnet. Der erste Band, welcher einen Schilling kostet, enthält Childe Harold und Giaour.

— England ist in Huldigungen für Dante unerschöpflich. Man hat man aus dem Holz der Persie, auf der seine Werke zuerst gedruckt wurden (1755) einen Fauteuil de menuisierschem Style gebaut, auf dessen Rückleine eine Miniaturbüste des Dichters sich erhebt. Der Fauteuil figurirte bei dem 100jährigen Feste de Art.

Journalistik.

— In Düsseldorf wird ein neues Kunstblatt von Tirol begründet. Ch. Blanc's pariser Kunstblatt wird von der pariser Kunst sehr günstig besprochen.

Kunst.

— Wir haben bei der letzten Kammer unseres Blattes aus der Generalversammlung des Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs gesprochen. Dem Bericht über die Thätigkeit des Vereins während seines zweijährigen Bestandes entnehmen wir nachträglich noch Folgendes: Wegen Erbauung oder durchgreifender Restauration von Kirchen, Errichtung von Altären, Taufsteinen rc. und deren Bekleidung, Beschaffung von Kruzifixen und heiligen Bildern oder Art, Wand- und Fenstergemälden, Statuen und Bildern, haben nicht weniger als 42 Gemeinden sich an den Rath des Vereins gewendet. Eine andere Aufgabe desselben besteht in der Verbreitung guter christlicher Bilder. Der Ausschuß hatte zu diesem Zwecke ein Verzeichniß veranstaltet, durch welches jedes Mitglied um Bild oder Lehrmittel erhielt. Die Rechnung über die Einnahmen des Vereins zeigt einen Ueberschuß von 478 fl. 53 kr.

Bildende Künste.

— Das Theater Fenice in Venedig scheint das Muster für das neue Hoftheater in Wien werden zu sollen. Der Architekt Meduna in Venedig hatte vom Kaiser den Auftrag erhalten, den Plan nach jenem zu entwerfen und die Projekte sind bereits in den Händen des Monarchen.

— Hans Gasser, der Bildhauer, welcher der Ausführung des Winzermonuments für Wien übernommen hat, sah sich durch mehrfache Zeitungsnachrichten von der nahe bevorstehenden Vollendung des Werkes, zu der Erklärung veranlaßt, daß es wahrscheinlich erst im nächsten Jahre mit den Arbeiten werde beginnen können. Vorläufig ist erst die Zeichnung fertig.

— Das Modell zum Schwanzenberg Monument in Wien, welche im Concurrenzwege ausgeschrieben wurden, haben über den Stand der bildenden Kunst in Oesterreich eben nicht den erfreulichen Aufschluß gegeben. Genialität hat sich gar nichts gezeigt, nicht einmal in technischer Beziehung ist etwas Ungewöhnliches zu Tage getreten.

— Die belgische Bildhauerkunst feiert in diesem Moment mit Fräulein Diana einen großen Triumph. Die in einer Muschel

Digitized by Google

stehende Bonus, welch letzterer ein Gros mit dem Degen stoert, während ihr Schüler als Sergt dient, soll voll von Acht griechischer Komik sein.

— Im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers von Rußland hat bekanntlich der Historienmaler v. Kotzebue einen Cyclus von Bildern aus der russischen Kriegsgeschichte gemalt. Eines dieser Bilder war in jüngster Zeit in dem Kunstgebäude zu Stuttgart zu sehen. Dasselbe stellt den denkwürdigen Uebergang der Russen über den St. Gotthard unter Suwarow im Jahr 1799 dar. Wir sehen dieselben in zwei Kolonnen die Höhen des wilden Gebirges erklimmen, um dort von den Feuer der Franzosen empfangen zu werden. Allein nur sind nicht mehr im Zweifel, ob der Uebergang gelingt, von den Gardisten sind die Hoch- bereits entführt, die Franzosen, in ihrer so günstigen Stellung, konnten der mit so unglaublichen Schwierigkeiten kämpfenden russischen Armee kein unüberwindliche Schranke entgegensetzen. Mit welchen Strapazen, mit welchen Opfern dieser Zug Mensch verbunden war, das zeigt uns namentlich der vorzüglich ausgeführte Vordergrund des Gemäldes: hier der Leichnam, wo der Tod an einem Krankheit oder Verwundeten hinweggerafft, dort zwischen abgemagerten Pferden und Maultieren, die mit Kanonenrohren, Lafetten, Armen u. s. w. beladen sind, Gruppen von Verletzten, denen abgefrorene Händen und hohle Wangen uns deutlich sagen, daß sie auf seinem Paradezuge begriffen sind. Vor allen aber steht Suwarow, auf einem weißen Schimmel sitzend, von seinem Stabe umgeben, das Auge des Beschauers. Der ganze Feldherr, mit seinem klaren Blick und seiner starken Ruhe, der die Hindernisse der Natur und die Macht des Feindes zugleich besiegt, ist äußerst charakteristisch dargestellt und bildet den bedeutungsvollen Mittelpunkt des Gemäldes. Endlich ist die gletscherte Gebirgsgegend mit einer Treue und Wahrheit aufgefaßt, wie dies dem genialen Künstler nur die aufmerksamsten Studien an Ort und Stelle ermöglichen konnten. Das reiche Detail des Ganzen lädt sich in eine Kurz, anziehende Einheit auf, und der Zuschauer kann nur im Zweifel sein, ob er der Composition, der Zeichnung oder der Malerei den Vorzug zuerkennen will, in allen denen hat der Künstler das gleiche Meisterschaft bewährt.

— Der schweizerische Bundesrath hat für das bernese Rathhaus ein historisches Gemälde von Stückelberger zu Basel, „Berner Stammsagen" angekauft.

Musik.

— Robert Heller in Hamburg hat einen neuen Text zu Beethoven „Adelaida" geschrieben, der jetzt gedruckt ward.

— „Wenn man eine Reise thut, so kann man was erzählen." Der Virtuosenvater Rhota Hauser, Oesterreicher von Geburt, welcher zehn Jahren lang in Amerika und Australien unter unbesiegbaren und unterdrückenden Völkern gelegen umherzog, bietet einen neuen schönen Beleg für den vorangehenden alten Erfahrungssatz. Hauser's Unterlagen waren seiner Zeit unter der Ueberschrift: „Aus dem Wanderbuche eines österreichischen Virtuosen" im Feuilleton der Oestreichischen Post abgedruckt und sind kürzlich bei Heidig in Leipzig als Buch erschienen. Die Lebendigkeit, welche Hauser's Niederschreibungen schmeichelhaften Erfolg in der Heimath verschaffte, scheint leider jenseits Gegenfüßen ganz und gar. Nach jedesmaliger Abwesenheit trat Hauser im Gasthofzimmer an zwei aufeinanderfolgenden Abenden auf, ohne auch nur das mindeste Interesse zu erregen. Der Mann hat jenseits des Oceans den Furchtheit, welchen die Geschmacksbildung seines Vaterlandes, wenigstens in Betreff der Musik gemacht, rein verschlafen.

— In diesen Tagen ist uns Jedem die Nachricht aus dem daselbst erfolgten Ableben des Capellmeisters Morelly in Wien angekommen. Morelly blühte seiner Zeit mit dem alten Strauß und dem alten Lanner die heilige Allianz der Wiener Capellmeister. Man pflegte sie zusammen zu nennen, wie man Sorge, Fleck und Gumpoltz — Kiesling, Nehring und Wehrung — Parma, Pincenza und Gianfiotta und noch andere Dreimeister in einem Athem zusammen zu nennen pflegt. Am frühesten schied der alte Lanner, der Dichter gemüthlicher Länder und weicher Walzermelodien. Ihm folgte der alte Strauß, dessen Talent schon einen modernen Schlag hatte und in seinen Compositionen neben der Spielerei und dem Instrumentaleffect eine einschmeichelnde Sinnlichkeit auf's Tapet brachte. Morelly war sein Jahren in Jahren Experimentirer des Tanzgenossenschaft und ist wahrscheinlich dem schärfsten Einflusse des fremden Mann's und der fremden Lebensweise erlegen, denn er hatte noch nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht.

— Die medicinische Facultät in Prag veranstaltet dieser wieder ein großes Concert, ähnlich jenes, welches vorigen Jahr daselbst unter Liszt's Leitung stattfand. Diesmal ist der bekannte, neuerlich zu einer komischen Theaterberühmtheit gewordene Virtuose Hans Bülow zur Leitung und zu Solovorträgen eingeladen. Prag nennt sich bekanntlich die musikalische Stadt par excellence.

— Im Verlaufe des heurigen Sommers findet in Wien eine großartige Händelfeier Statt. Die italienischen Wiener Musik- und Gesangvereine werden unter Leitung des Directors Eckert, welcher schon jetzt die Mitwirkung gesagte, zusammentreten.

— Verdi schämte die Opern nur so aus dem Aermel, seine neueste Lo ballo in maschera hat in Rom sehr gefallen.

— Hector Berlioz, von dem wir uns stets des Wunderlichsten versehen dürfen, hat sich aus der Ilias und Aeneis einen Text zusammengestellt: Le Siege de Troie.

— Von Felix Godefroid, einem der ersten Harfenvirtuosen, wird man nächstens eine komische Oper in Paris aufführen.

Poesie.

— Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich hat die Bewilligung ertheilt, daß sich in Wien ein Schillerverein als Filial zu dem Frankfurt bilden dürfe.

— Se. Majestät der König Max von Baiern hat abermals zur Förderung der dramatischen Poesie ein Preisausschreiben eröffnet und eine Summe von 200 Ducaten für das beste Trauer- oder Schauspiel ausgesetzt. Der Stoff muß der Geschichte Baierns oder der Pfalz entnommen sein. Die Abstimmung hat an das Curatel des Maximiliansvereins für Kunst und Wissenschaft im Verlauf des Monats November 1860 zu geschehen, das Preisgericht wird der König ernennen. Die Preisrichter werden eine Anzahl der besten Stücke zur Aufführung an der Münchner Hofbühne vorschlagen, ihr letztes Urtheil aber erst unter Mitberücksichtigung der ergelten Bühnenwirkung abgeben. Möge die gute Absicht des kunstsinnigen Königs einen besseren Erfolg haben, als es solcher gewöhnlich bei jüngern Preisausschreiben erzielt wird.

— Christian Schweitzer, Tiroler von Geburt, einer der begabteren jüngern Poeten Oesterreichs, dessen Namen die Leserwelt bereits aus in Taschenbüchern, Schab's Musenalmanach und Zeitungen begegnet ist, beendet ein kleines episch-lyrisches Gedicht, „Habsburgs Gestirn", zum Druck vor. Der Held desselben ist Herzog Rudolph, genannt der Stifter. In den Schicksalen ist jede viel Leben und ein tüchtiger Gehalt. Die Verse sind gedrungen. Ob der junge Poet die österreichischen Buchhändler ebenso geschwächig zur Herausgabe seines Gedichtes finden werde, ist eine andere Frage.

Bühne.

— Das Berliner Hoftheater gab im letzten Jahre an Novitäten: 3 Trauerspiele, 7 Schauspiele, 8 Lustspiele, 2 Opernitäten, 2 Ballets. Also kein neue Oper.

— Lumbe setzt drei Mitgliedern des Burgtheaters, welche im Laufe der letzten Jahre gestorben sind, Wittmann, Löwenberger und Lucas, im Theater Treppe ein Denkmal, das ein lebensvolles, scharf ausgeprägtes Bild dieser drei Künstler gibt, und der Bühne, der sie angehörten, eine dem Biographen, der das Wesen seiner Künstler in solchem Grade versteht und würdig, in gleicher Weise zur Ehre gereicht.

— Der bekannte artikanische Tragöde Jon Vibrigne, der sich in letzter Zeit in Rußland aufgehalten hatte, trat letzte Woche in Augsburg zwei Mal als Othello und ein Mal als Shylock auf. Von hier soll er in mehrere deutsche Städten besuchen.

— Kaiser Franz Joseph hat dem Stadttheater in Pesth auf die Dauer von einigen Jahren ein ausschließendes Privilegium für Aufführungen in deutscher Sprache bewilligt, wonach während dieser Zeit dem Vermehrung der gegenwärtig in Pesth bestehenden deutschen Theater und Bretter nicht gestattet ist.

— Emil Devrient, der ewige Mime, gastirt schon wieder in Pesth. Nach den gleichlautenden Zeitungsberichten zu schließen, will es aber nicht mehr recht gehen. Der Schauspielkunst, welche sich an der körperlichen Erscheinung entzieht, ist durch die Jahre und durch die gar zu häufig wiederholten Reisen eine ungeheuren Schwächungen des künstlerischen Darstellungsvermögens begegnet. Warum will man das nicht einsehen? Uebrigens noch Gutsbesitzer zu sein, ist in solchem Falle ein erschwerender Umstand. Nach jenem ausführlichen Artikel in Wien dürfte Emil Devrient wenig Lust haben, auch die Hauptstadt unter Donau, worin er Oesterreich zu haben scheint, mit einem zweiten unabsehbaren Gastspiel zu überziehen.

— Fräulein v. Bulyovsky, jüngste Mitglied des ungarischen Nationaltheaters in Pesth, die Perle unter den ungarischen Schauspielern, eine ebenso geistreiche als liebenswürdige Dame, kennt zu Hause und Bord Trauch und soll Aussicht haben, in Berlin, wo sie sich gegenwärtig aufhält, an der Hofbühne engagirt zu werden. Wenn es ihr gelingt, den fremden Zauber in gleichem Grade wie der Pest Damen sich zu verschaffen, dürfte Frau Bulyovsky bald zu den Specialitäten der deutschen Bühnen zählen. Frau Bulyovsky besitzt auch die Schriftstellerei mit Glück. Ihre ungarischen Novellen werden gern gelesen. Auch hat sich die Künstlerin um die Shakspearevorstellung kein geringes Verdienst erworben, indem sie mehrere Shakspeare'sche Dramen ins Magyarische übersetzte. Ihre Julien, Ophelien u. s. w. sollen ganz vorzüglich vor Leistungen sein.

Wissenschaft.

— Die Wissenschaft der Medicin findet in neuster Zeit ihre Aufgabe weniger darin, Krankheiten zu heilen, als darin, Krankheiten vorzubeugen und die Menschen gesund zu erhalten. — In diesem Sinne ist jüngst bei Brockhaus in Leipzig ein Buch erschienen, das man täglich dem Anmeldung zum gesunden haben nennen könnte. Sein Titel lautet: „Der Mensch und seine physische Erhaltung. Hygienische Briefe für meinen Bruder. Von Friedrich Oesterlen." Der Verfasser sagt unter Anderem in der Vorrede: „Der Uebel sind überhaupt noch so viele, und deren Heilung ist so verdrießlich, so sicher, daß ich es an der Zeit hatte, gewiß die Hauptfragen der öffentlichen Gesundheit und deren Mittel vor einem Leserkreise zur Sprache zu bringen, welcher an eine rosenschanichte, vieler gebenkte Erkrankung so wichtiger Verhältnisse gewohnt ist." Das Buch wendet sich in der populärsten Form von Briefen, deren es siebenundzwanzig enthält, an seine Brüder. Die verschiedenen Bände, welche der Betrachtung zur Erhaltung der Gesundheit erheben, entwerfen sich sämmtlich auf der Basis des ersten Briefes „Wir dürfen nur leben, wie es der Absicht unserer Natur entspricht, und auch das Einfachen, bekanntesten Mitteln nach Kräften zu der Möglichkeit verhelfen, gleichsam so zu leben, und sich alle Krankheiten würden schwinden." Wenn wir bedenken, daß, wie Herr Oesterlen behauptet, kaum die Hälfte aller Menschen vollkommen gesund ist, und kaum zwei bis vier von hundert an der einzig normalen, nervenmechanischen Ursache des Todes, d. h. an hohen Alter sterben, so dürfte in dieser Thatsache für Jedermann eine ernstliche Aufmunterung liegen, einer vernünftigen Gesundheitspflege eine volle Aufmerksamkeit zu widmen.

— In Berlin hat man vor einem ungefähren Zuhörerkreise den Klimmungen eines Pianos unter Leitung des Prof. Geppert, mit Musik von Lambert, ausgeführt. Die Darbietung waren Studenten, die Darstellung fand im Conversaal des Schauspielhauses Statt.

— Das Interesse der populärwissenschaftlichen Vorträge ist in Oesterreich noch ziemlich jung. Es datirt für Wien vom vorigen Jahre. Damals verbanden sich jüngere Gelehrte zu einer Reihe öffentlicher Vorträge, welche im Sitzungssaale abgehalten wurden. Auch für die heurige Jahreszeit wird ein Cyclus solcher Vorlesungen angekündigt. Von den Vorgetragenen nennen wir den berühmten Naturforscher Dr. Franz Unger und den Historiker Dr. Sickel.

Handel und Wandel.

— Die Verspätungen der Bahn von Wien nach Odessa sind beendigt, für die drei Strecken, welche der Bau vollendig machte, sind 700 008 fl. C. erforderlich. Eine Zugsfahrt geht von Odessa nach Galiz in der Nacht.

— Mit der Systemisirung Wien's wird es endlich Ernst. Der Grundplan, welcher aus den drei preisgekrönten Concurrenzplänen zur Bebauung der übrigen Concurrenzgrenzen in thunlichsten Einzelnheiten combinirt wurde, ist nunmehr vollendet und harrt nur allerhöchster Genehmigung. Dieser Plan wird allen künftigen Bauten als maßgebende Vorlage dienen. Bei der Schwierigkeit und Complicirtheit der Aufgabe erscheint die Erledigung des Gegenstandes noch immer rasch genug.

Technik.

— Sir William Armstrong Kanone soll sich nach Munich bewähren. Sie wird nur ein Gewicht Metall auf jedem mittelmäßigen Auge sein. Die allerstrengsten Gesetze sind gegeben, keinen Gaffern oder Fremden nahe herankommen zu lassen, da man fürchtet, das die Probe nachgeahmt werden könnte. Ein Herr Warry in Chatham hat ebenfalls eine neue, von hinten zu ladende Kanone verfertigt, mit der jüngst Versuche angestellt wurden. Sie ist ganz und gar 16, einen Schwanzstück bis zur Mündung 14 Fuß lang. Ihr Gewicht ohne Kasten beträgt 11 Pfund. Sie feuert 18 Patronen in der Minute, so schnell eben als zwei Mann sie bedienen können. Die bei den angestellten Versuchen gebrauchten Kugeln waren gewöhnliche Anfatz-Buchsenpfropfen und die konischen conventionsmäßigen Kugeln von Kapitän Norton, die man den Vorteil vor den andern haben, 10 Augen in der Minute warten und diese Anzahl noch einem 2000 Yards entfernten Ziel mit der größten Sicherheit geschossen.

Statistik.

— St. Louis in Amerika zählte im Jahre 1857 126,264, 1858 135,000 Einwohner.

— Durch die französischen Posten wurden 1858 260,186,500 Briefe befördert, von denen 228,896,750 frankirt, 25,410,750 unfrankirt waren.

— Von Hamburg gingen im letzten Jahre 18,276 Auswanderer ab, 17,116 derselben nach den Vereinigten Staaten.

— Die Austernfischerei an den italienischen Küsten beschäftigt gegenwärtig 340 Barken mit 3500 Seelenten.

— Die Ausfuhr von italienischen Strohhüten betrug 1851 schon 8½ Millionen Lire, 1858 war sie auf 16 Millionen gestiegen, neuerdings hat sie beinahe das Doppelte an Ertrag geliefert.

Gerichtssaal.

— Die Verhaftung von Dr. Wolfgang Menzel in dem Processe von Hitzeldes Eben (siehe unsere letzte Nummer) ist im Verlage von Adolph Krabbe in Stuttgart im Druck erschienen.

— Kossa Sandor, der Kassirer der ungarischen Post, ist nach einer langgedauerten Gerichtsverhandlung zum Tode verurtheilt worden. Er hat von dem Rechte der Berufung Gebrauch gemacht. Das romantische Interesse, welches sich seit jenigen Jahren an diesen wilden Aind eines roben Naturzustandes knüpft, machte die Zeitungsberichte über die Gerichtsverhandlung, welche wochenlang die Spalten österreichischer Blätter füllten, zu einer sind gesuchten Lectüre. Der Proceß Sandor wurde in Pesth verhandelt. Aber auch die wiener Gerichtssäle haben in diesem Augenblicke Merkwürdigkeiten aufzuweisen. Gerade Aufsehen erregt der verwickelte Betrugsproceß gegen Baron Th., einen Mann, der seit Jahren zu den besten Gesellschaft zählte und dessen Brust mit zahlreichen Auszeichnungen geschmückt ist. Die er sich als französischer Offizier durch persönliche Tapferkeit erworben.

Hof Chronik.

— Wie die „Preußische Zeitung" meldet, wird der Kirchgang Ihrer königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm nicht schon am 8. d. M., sondern erst in einigen Wochen stattfinden, obgleich das Befinden Ihrer königlichen Hoheit völlig befriedigend ist.

Feste.

— Das schweizerische Musikfest findet dieses Jahr am 7. und 8. Juli in Basel Statt. Für das erste Concert am 7. wurde „Messias" von Händel gewählt; das zweite Concert am 8. wird bestehen aus: 1) Fest-Ouverture von Aug. Walter, 2) Vocal-Satz. 3) Instrumental-Satz. 4) Vocal-Satz. 5) Quartett aus „Nacht" für Solo und Chor von Gund. 6) Die neunte Symphonie für Orchester, Solo und Chor von Beethoven.

Todesnachrichten.

— Der Schriftsteller Joseph Irinyi in Pesth ist am 29. Febr. im besten Mannesalter (geb. 1821) gestorben.

— Der Feldzeugmeister Frz. v. Dudlay starb am 16 Febr. in Graz — ein an den italienischen Feldzügen oft genannter Name.

— In Belgrad starb die Gräfin Milorajr, eine der vorzüglichsten slavischen Schriftstellerinnen.

— Der Herzog von Buckingham, der Träger eines der erlauchtesten Namen Englands, starb 81 Jahre alt am 21. Februar. Er war früher Staatsmann und verschiedentlich in der historisch wichtige Familienpapiere.

— Charlotte Lenzoni Medici, eine große und ihres Namens würdige Kunstfreundin, starb Mitte Februar in Florenz.

— Ansland verlor einen bekannten Sportlichkeitsfreier, Harry Hinmer, 63 Jahre alt.

Der Empfang des österreichischen Generalconsuls beim Vicekönig von Aegypten.

(Aus den Briefen Z. Fil.)

In den ersten Tagen des Januar sah Cairo eine jener Festlichkeiten, bei der die Pracht des alten Orient noch mitten in der modernisirenden Bewegung, die die Civilisation in den muselmännischen Sitten hervorruft, zu Tage tritt. Es war der Empfang des österreichischen Generalconsuls bei Seiner Hoheit dem Vicekönig von Aegypten am 30. Dezember

Der Empfang des österreichischen Generalconsuls beim Vicekönig von Aegypten. (S. 231.)

Alber 1275. Schon am frühen Morgen bemerkte man im Palaste von Kort-el-Ab eine große Bewegung. Die Truppen waren in glänzender Uniform weit zahlreicher denn gewöhnlich dort aufmarschirt und nahmen an den Punkten, wo der Cortage vorüberkommen mußte, Stellung. Die Milizen mochten in ihrer neuen bequemen Uniformirung einen ebenso eleganten als kriegerischen Eindruck. Zwischen den Linien derselben fuhr der österreichische Generalconsul, Herr Schreiner, zur Audienz des Vicekönigs in einem Galawagen und begleitet von hundert Cawas, welche die silbernen Stöcken an ihren Stöcken schüttelten. Er war vom ganzen Canzleipersonal und von Zeky-Bey begleitet, der ihn im Consulathotel im Auftrag des Vicekönigs abholte. Bei seiner Ankunft am Palast von Seiner Excellenz König-Bey empfangen und augenblicklich durch diesen Großoffizier zu Seiner Hoheit geführt, wurde Herr Schreiner, durch Seine Excellenz Scherif Pascho, den Minister der äußern Angelegenheiten vorgestellt. Seine Hoheit, in die elegante ägyptische Uniform gekleidet, nahm das Beglaubigungsschreiben entgegen und hatte die Gnade dem Consul den Tschibuk anzubieten. Dann rief der Anführer der Cawas mit einem langen fünf bis sechs Minuten dauernden Schrei nach dem Kaffe. Je länger dieser Ruf dauert, desto höher geehrt ist der, welcher den Kaffe erhält. Auf diesen Ruf traten sechs Diener mit Kaffeetretern, goldenen Reichards und Zarfs ein. Nach dem Kaffe ließ der Vicekönig Herrn Schreiner einen türkischen Säbel von großer Pracht überreichen. Der Chef der Cawas hing ihm den Säbel sogleich um und der Consul machte seine Abschiedsverbeugungen. Vor dem Palast fand er ein Pferd von reiner arabischer Race, dessen Geschirr von Gold und Juwelen strotzte. Dieses Pferd, welches zwei Sais führten, ging dem Wagen Seiner Hoheit voran, in welchem Herr Schreiner unter dem Donner der Kanonen nach dem Hotel zurückgefahren wurde.

Die Akademie von Venedig.

Die Akademie von Venedig, deren Ruf schon Tizian's Himmelfahrt weit über Italien hinauszutragen vermöchte, ist eine Schöpfung Napoleons. Sie entstand aus einer kleinen Sammlung von Gypsen, welche ein venetianischer Nobile 1670 angelegt, die später auf Staatskosten in den Räumen des jetzigen Hafenamtes der Sanita moritima am großen Canal eingerichtet wurde. Philipp Farsetti's, eines vielgereisten Venetianers, Sammlung, wurde nach Rußland verkauft, der Rest aber 1806 von Kaiser Franz erworben. Unter der Leitung des Grafen Cicognara, des bekannten Kunstkenners, wurde, als Napoleon 1807 die Gründung einer Akademie für Venedig anordnete, das Vorhandene schnell vermehrt durch die Kunstschätze, die sich in aufgehobenen Klöstern, in den Palästen verarmter Familien zahlreich vorfanden. Wenn ein schönes Bild zu restauriren war, nahm man es vorläufig in die Räume der Akademie auf, und nicht selten wurde es nach beendigter Wiederherstellung von dort nicht wieder entlassen. Andere Gemälde wurden den neuen Procurazien und sonstigen Staatsgebäuden entlehnt, Tausche wurden vorgenommen und Gemälde angekauft. So entstand die jetzige Sammlung. Sie befindet sich in den zusammenhängenden Gebäuden des aufgehobenen Klosters der Canonici regolari Portuensi, der Kirche Maria della carita und der Scuola desselben Namens. Von dieser Combination rührt die Ungleichmäßigkeit und das nicht museumartige Ansehen her, welches das Aeußere der Akademie darbietet. Am Ende eines überbauten Vorgangs liegt der ovalrunde Ausbau, in welchem sich die leichte freie Schneckenstiege Palladios durch mehrere Stockwerke hinaufwindet. Die Säle sind meist mäßig groß und von guter Höhe, die Decken in der Regel mit feinen Holzschnitzwerken, Vergoldungen, Gemälden und anderem Schmuck

Die Kettenbrücke in

Die Akademie von Venedig.

elegant verziert: der Fußboden ist feiner Marmoreinlich oder wie im Assuntasaale kunstvoll zu leicht geschwungenen Arabesken zusammengelegtes, buntfarbiges Marmormosaik; das Licht fällt in einzelne Säle von oben. — Unter den Gypsen findet man Nachbildungen der berühmtesten Bildwerke der Alten und einzelne Arbeiten neuerer Künstler. Der Hauptschatz der Galerie liegt in den Gemälden, und wenn sie gleich von sehr vielen Gallerien an Zahl der Bilder übertroffen wird, so hat sie doch den eigenthümlichen Vorzug, daß sie fast lauter Arbeiten von Künstlern enthält, welche durch Geburt, langen Aufenthalt oder geistigen Zusammenhang mit Venetianern nimmt nach dem einstimmigen Urtheile Tizian den obersten Rang ein. Hier im Assuntasaale der Akademie hängt sein erstes bekanntes Gemälde und nicht weit davon sein letztes, das er unvollendet gelassen: der Besuch Mario's bei Elisabeth und die Grablegung Christi. Der Zuwel aber der ganzen Sammlung und des Assuntasaales, der dem Bilde den Namen verdankt, ist die Himmelfahrt Mariä von Tizian, welche ursprünglich zur Reinigung und Ausbesserung von der Frankirche nach der Akademie gebracht, aber nicht mehr zurückgegeben wurde. Die Akademie ist außerdem reich an Bildern von Palma Vecchio, Tintoretto, Cima da Conegliano, Pordenone. Der Raum mangelt uns, näher darauf einzugehen: Schlüters „Aus und über Italien" (Hannover, Rümpler 1857) bietet dem Kunstfreund eine ausführliche Schilderung dieser Kunstschätze.

der Dniper bei Kiew

Die Kettenbrücke über den Dniper bei Kiew.

Der Dniper ist einer der größten Flüsse des russischen Kaiserreichs und unter den Städten, an denen er in seinem langen Laufe vorüberfließt, — von Smolensk bis zum schwarzen Meere — ist die wichtigste Kiew, heutzutage die Gelehrtenstadt, welche jährlich 1500 Studenten besuchen. Die Stadt auf dem rechten Ufer des Flusses ist sehr ausgebreitet und erhebt sich von Hügel zu Hügel, den Umfang einer acht asiatischen Hauptstadt machend. Der Podol, das Handelsviertel, nimmt die Niederung ein. Die übrigen Quartiere sind 200—400 Fuß höher gelegen. Die Umgebungen sind flach und sumpfig. Im Winter, wenn das Wasser hoch steht, kann man nur auf der nördlichen Seite zur Stadt gelangen, zu der eine lange Chaussee führt, an deren Ausgangspunkt die Kettenbrücke über den Dniper gebaut ist, welche 1851 eingeweiht wurde. Dieses großartige Werk kostete über 6,000,000 Gulden. Der Fluß ist an dieser Stelle eine halbe englische Meile breit. Das Terrain der beiden Ufer ist sandig. Das Schwierige war deshalb, eine solide Basis für die Brückenbahn zu gewinnen. Die Brücke selbst hat vier Hauptöffnungen, jede von 440 Fuß, zwei andere von 225 Fuß und noch eine weitere von 50 Fuß für einen Kanal auf dem rechten Ufer. Fünf Pfeiler mußten im tiefen Wasser errichtet werden, und auf beiden Ufern Widerlager. Diese Pfeiler bilden Portiken, die mit den Bastionen der Festungswerke auf den Höhen von Kiew harmoniren. Die Brückenbahn ist 55 Fuß breit, von denen 35 für den Dienst der Wagen reservirt sind. Sie hängt an vier Ketten, welche von einem Portikus zum andern gehen. Diese Ketten tragen nur die Fahrbahn. Die Trottoirs für die Fußgänger haben ihre Stütze in Sparrenköpfen und stehen ganz unabhängig da. Die Ketten bestehen aus Ringen von zwölf Fuß Länge; acht Ringe aber bilden eine Kette. Das Totalgewicht des Eisens beträgt 3300 Tonnen und wurde auf fünfzehn Schiffen von England an Gibraltar vorüber nach Odessa und von da auf Wagen nach Kiew gebracht. Die Brücke selbst ist in jeder Beziehung ein Meisterwerk und macht dem Talente des kürzlich verstorbenen Architekten Bignole alle Ehre.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Siebenundzwanzigstes Capitel.

„Ei, Styles," rief Caius Keen Georg Markham's Verführer zu, als ihn dieser in seiner Wohnung besuchte, „wo haben Sie so lange gesteckt?"

„An einem Platz, wo ich viel erfunde, was Sie angeht," versetzte der Angeredete in einer nicht sehr liebenswürdigen Stimmung, „und wenn Sie mich nicht gesehen haben, so lag die Schuld nur an Ihnen. Tag um Tag bin ich herge kommen und immer mit derselben Antwort, nicht zu Hause, abgewiesen worden. Hätten Sie gewußt, was ich weiß, so würde es wohl anders gelautet haben."

„Aber Sie erhielten doch das Ihnen Ausgesetzte regelmäßig?"

„Natürlich," entgegnete der Bursche. „Sie sind nicht so keck gewesen, mir deswegen etwas abzubrechen."

Die Wange des Anderen erglühte vor Scham und Zorn. Die Scham war jedoch nur ein augenblickliches Gefühl und entschwand eher aus Stolz als aus dem Erkennen des herabwürdigenden Benehmens, das ihn zwang, eine Drohung, wie sie in dem Worte „nicht so keck sein" lag, hinzunehmen. Den Zorn dagegen nöthigte ihn die Klugheit zu unterdrücken; denn er bekannt sich ganz in der Gewalt des Sprechers und bot damit einen neuen Beleg dafür, daß der Bund der Schlechten für den Anstifter wie für den Bolderingez zu knechtendem Zügel wird.

„Ich habe Sie essen lassen," sagte er.

„Vermuthlich, weil Sie meinen Dienste benöthigt sind."

„Ja."

„Wohlan, so lassen Sie hören."

Caius begann nun ohne alle Umschweife, denn er konnte nöthigenfalls offen sprechen, erschien er nur selten so handelnd, ihm mitzutheilen, daß Georg Markham von Mr. Thornton zum Agenten angenommen worden sei, und stellte das Ansinnen an ihn, er solle unter dem Deckmantel der alten Freundschaft letzteren besuchen und ihn zur Verwendung im Geschäft bitten, sei es in der Eigenschaft eines Commis oder in der eines Packers. Das Demüthigende einer niedrigen Stellung und der geringe Gehalt könne ja durch Geld ausgeglichen werden; und der Sprecher wollte sich nicht lang erweisen, wenn es sich um Bestrafung seiner Sache und Tödtung seiner Interessen handelte, vorausgesetzt, daß der Gelingende sich zu seinem gewissenlosen Dienste treu verhielt.

Styles hörte geduldig zu. Er begann vollkommen, was man von ihm erwartete.

„Sie müssen sich des Trinkens enthalten," bemerkte der Verlucher. „Georg ist ein gebrechter Trinker."

„Wenn's das Geschäft fordert, so können wir Beide uns bessern," versetzte der Andere.

„Sie können ihm sagen, daß Sie ihn zum Muster genommen haben. In Anbetracht der früheren Freundschaft und Ihrer Fertigkeit gegen ihn kann er Ihnen kaum eine Stelle verweigern."

„Ich meine das auch, wenn er nur einen Funken Dankbarkeit in sich hat."

„Auf diesen Punkt müssen Sie fußen. Wenn ich ihn recht kenne, so wird er Ihnen Gehör schenken und sind Sie einmal im Geschäft, so wird sich alles Andere verhältnißmäßig leicht machen lassen. Doch in diesem Anzug dürfen Sie nicht zu ihm gehen; er möchte Sie nach der Brannt weinschenke."

Gegen diese Bemerkung hatte der Besuch nur so weniger einzuwenden, als sie eine neue Bekleidung in Aussicht stellte. Er war natürlich damit einverstanden, daß es der beste Anfang wäre, wenn er sich so in dem achtbaren Comptoir der Herren Thornton und Markham zeigen wollte. Caius händigte ihm sein Geldstück ein, damit er sich das Erforderliche anschaffen könne.

„Sie gehen Acht auf alle verkommenden Handelsgeschäfte und situation mir Bericht darüber," sagte Mr. Keen. „Vor allem verschaffen Sie sich Einsicht in das Wechselbuch und überzeugen sich, ob Georg eine Signatur für die Firma zeichnet."

Styles nickte schlau.

„Die Namen der Häuser, mit denen sie Geschäfte machen."

Das Nicken des Verständnisses wurde wiederholt.

„Wo sie Rasse steht und wer die Schlüssel darin in Händen hat."

„Ich begreife vollkommen, was Sie wünschen," entgegnete das berathwillige Werkzeug.

„Wenn dies gethehen ist, sollen Sie weitere Weisungen erhalten."

Mr. Styles dachte einige Minuten nach, ob er seine Bereitwilligkeit erklärte.

„Die Gefahr ist sehr betreutend," bemerkte er endlich, „und das Gelingen bedarfnicht den Beistandes durchaus meines. Sie halten sich im Hintergrund, können über viel Geld verfügen, haben es also leicht, sich einen Mitwisser zu entwerben; aber sie können stark genug sein, im Entdeckungsfalle mich rettungslos zu verderben."

„Was weiter?" versetzte Caius.

„Wenn das Spiel zu Ende ist — das heißt, im Fall ich darauf rechne," nahm Styles wieder auf, „so könnte mir ein Aufenthalt in England bleiben. Ich würde mich sonst vor meinen Schatten fürchten und müßte vor jedem Mann Angst haben, es möchte ein unbekommenes Wort, wie es einem beim Branntwein so leicht entfährt, mich verrathen werden. Ich muß die Mittel haben, mich nach Amerika zurückzuziehen und dort zu bleiben."

„Angenommen."

„Mutter bleiben versteht sich aber von gewöhnliches Anklemmen," bemerkte Styles.

„Auch ich meine es nicht anders, denn es läge nicht in meinem Interesse, daß Sie wieder nach England zurückkehrten. Ihr Einkommen soll ganz nach der Wichtigkeit des Dienstes bemessen werden, den ich von Ihnen verlange. Sie haben bisher meine Anträge treu und klug ausgeführt; wenn Sie denselben Eifer bei Förderung meines jetzigen Planes bewähren, so wird meine Freigebigkeit Ihnen sicher dalten und Ihrem Vertrauen. — Doch was ist es," fügte er bei, sich der Bemerkung des Andern bei seiner Ankunft erinnernd, „was Sie zu so naher Beziehung zu mir entdeckt zu haben glauben?"

„Es betrifft Ihren Onkel, den Mr. Bentley," entgegnete der Holunke.

„Wirklich?"

„Sie hätten gerne gewußt, wohin er ging, als er vor einigen Wochen sich so geheimnißvoll entfernte, ohne sogar dem alten Narren Markham seine Adresse zurückzulassen."

„Nennen Sie darüber Auskunft geben?" erwiderte der Ränkeschmied hastig.

„Ja."

„Sie sprechen Sie. Es ist nun —"

„Nicht so hitzig, Mr. Caius," unterbrach ihn sein Agent; „es handelt sich zunächst um Verwirklichung einer Reihen Einleitungsgeschicklichkeit. Um die Thatsachen ist es eine schöne Sache; aber ich traue ihr bei Niemand allzu weit."

Caius Keen verstand ganz gut, was Styles unter der Einleitungsgeschicklichkeit meinte und gab ihm weitere sinnt Gelegenheit, der der Andere mit bekümmerfreudiger Miene in der Hand umdrehte, während er zugleich den Gentleman ansah und die Bemerkung hinwarf, daß sein Geheimniß unter Brüdern eben vertilgt sei. Die Summe wurde verwilligt.

„Wohlan, so will ich sprechen," sagte Styles. „Mr. Bentley ging nach Jersey."

„Nach Jersey?" versetzte Mr. Keen. „Er hat dahin keine Geschäftsverbindungen."

„Nein; aber er hat dort einen Knaben in die Schule gethan," entgegnete Styles.

Caius sprang bei dieser Kunde in größter Ueberraschung von seinem Sitz auf. Alle Arten von Argwohn zuckten ihm durch das Gehirn. Was sein Onkel in's Geheim verhandelt? Hatte er ein Kind adoptirt — oder, schlimmer als Alles — war etwa der Knabe gar sein Enkel?

„Diese Nachricht ist in der That über zehn Pfunde werth," rief er, „Jesus! Hamm!"

Er erinnerte sich dabei der als „Privat" bezeichneten Briefe, ob denen sich Peter Mangles den Kopf so sehr zerbrochen hatte.

„Befolgen Sie die Weisungen, die ich Ihnen gegeben habe," fuhr er fort. „In dieser Angelegenheit will ich selbst zum Rechten sehen."

Styles war mit seiner Morgenarbeit wohl zufrieden und entfernte sich.

„Der Schwachkopf!" murmelte Caius. „Aber so ist das Alter immer. Feste Entschlüsse fordern die Vollkraft des Mannes und man sucht sie vergebens an der Neige des Lebens. Mein Onkel läßt sich nicht trauen, daß ich im Besitz dieses Lettfadens bin, und ich will ihm folgen wie ein Schreckhund der Witterung. Es ist nur um so besser, wenn er keinen Argwohn gegen mich hat; ich kann dann desto sicherer im Geheimen wirken."

Er dachte geraume Zeit schweigend über die gemachte Entdeckung nach.

„Es muß sein Enkel sein," sprach er wiederholt im Tone bitteren Spottes vor sich hin. „Das erklärt seine veränderte Gesinnung und sein Benehmen gegen mich. Ob die Nachkommenschaft wissen? Nein; denn er hat das Geheimniß sogar gegen seinen Vertrauten, Peter Mangles, bewahrt. Nun, auch darin liegt ein Trost. Er muß den Knaben seinen Eltern weggestohlen haben, ohne Zweifel in der Absicht, ihn zu seinem Nachfolger in der Firma heranbilden zu lassen und ihn zu seinem Erben zu machen. Zu seinem Erben!" wiederholte er mit bitterem Lächeln. „Nie, Ich habe mich in tief in Sünden verstrickt, um diesen Preis zahlen zu lassen. Als Rachel meinem Ansinnen ihre Hand gab, schwor ich, daß ihres Reichthum wenigstens mein werden müsse. Dies allein kann mich für ihre Treulosigkeit trösten und ich werde meinen Eid halten. — Onkel, Du spielst eine gefährliche Rolle gegen mich. Wir wollen sehen, wer sich am besten auf das Spiel versteht und wer am Ende gewinnen wird. Du hast zwar sür den Augenblick die Trümpfe in der Hand; aber vielleicht schon morgen schlagen sie nur und Siegen mir zu."

Unter solchen Betrachtungen, in welchen sich die Gewohnheiten des Spielers deutlich kund thaten, schritt Caius in seinem Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit schlich ein finsteres Lächeln über sein fahles Gesicht; dies geschah, wenn er über irgend einem frischen Zug in dem verzweifelten Spiele brütete oder eine weitere Aussicht am Gesetz sich seiner sieberisch aufgeregten Einbildungskraft vergegenwärtigte.

Mr. Markham saß in dem Comptoir vor seinen Büchern, während sein Agent die im Lauf der Woche gemachten Geschäfte durchging. Da trat ein jüngerer Commis ein und meldete, daß ein Mann, Namens Styles, draußen nach dem sage. Der Nennung dieses Namens überlief ein leises Zittern Georgs Wange und er wollte anfangs den Besuch gar nicht verlieren; als er aber annahm und Mr. Thorntons Auge ernst auf sich gerichtet sah, da fürchtete er, dieser Gentleman möchte seine Beweggründe erforschen und ertheilte er die Weisung, den Mann hereinzuführen.

„Soll ich Sie allein lassen?" fragte Mr. Thornton. „Sie haben vielleicht eine Privatsache abzumachen."

„Durchaus nicht," versetzte Georg, von diesem Zeichen des Vertrauens gerührt. „Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen, mein theurer Sir, dem ich so viel verdanke. Wenn Ihnen angenehm ist, daß ich diesen unerwarteten Besuch zu empfangen gedenke, so liege der Grund in der Vergangenheit, die war meine Gedanken auf der Bahn der Thorheit, die sah zu Verachtung aller meiner Lebensbestrebungen geführt hätte und er legte mir wiederholt Verpflichtungen auf, die ich gerne abtragen möchte."

In dieser Erklärung lag ein männlicher Freimuth, der dem Fabrikanten wohl gefiel. Er blickte, nicht weil er einen Zweifel in die Zeugnisse des Sprechers setzte, sondern aus einem anderen Grunde, Er hatte nämlich längst gehört, welche Ansicht Peter Mangles von der fraglichen Person hegte.

Als Styles eintrat, trug er, zum großen Erstaunen seines einfachen Opfers, einen zwar einfachen aber anständigen schwarzen Anzug; er war sauber rasirt und sah so wenig wie jemals aus, daß Georg ihn kaum wieder erkannte. Gleichwohl konnte dem genaueren Beobachter ein verräthisches Roth um die Nase und ein gewisses Schwimmen des Auges nicht entgehen. In allen anderen Beziehungen sah der Mann ganz achtbar aus.

Obschon der Anblick des Menschen Markham an einige der schmerzlichsten Züge aus seiner Vergangenheit erinnerte, zwang er sich doch, ihm die Hand zu reichen.

„Ich danke Ihnen, Sir," sagte der Heuchler. „Ihre Herablassung macht sehr wohlthuend auf mich, wenn ich daran zurückdenke und wahrnehme Vergangenheit denke."

„Es steht mir nicht zu, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen."

„Das ist sehr wohlwollend von Ihnen," fuhr der Besuch fort. „Auch ich habe die Ueberheit des Krankseins eingesehen, die mich sah zu Grunde richtete. Aber Gott sei Dank," fügte er mit Nachdruck bei, „ich habe sie überwunden."

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu," entgegnete sein früherer Gefährte.

Mr. Thornton hörte ruhig zu.

„Ich habe überall Beschäftigung gesucht, aber vergeblich. Stets wurde man mir das frühere Laster in's Gesicht — ich habe es freilich verdient, wohl verdient — und Niemand will mit einem Mann verkehren. Was kann ich den Armen auf ihre Vorwürfe erwiedern? Ich muß verstummen, weil ich meiner Schuld bewußt bin. Die Welt macht einem auch bei dem besten Willen der Bekehrung bitter schwer."

„In wohl," dachte Georg Markham; „ohne die beispiellose Aufopferung meines Weibes und Peters Freundschaft hätte auch ich die Erfahrung machen müssen." Und er begann ein tiefes Interesse für Styles zu fühlen.

„Ich habe mir daher die Freiheit genommen, Sie zu besuchen," fuhr der Bittsteller fort; „denn ich hoffe, Sie werden mir es durch Anstellung in Ihren Dienst ermöglichen, meine Vergangenheit wieder gut zu machen. Nicht in's Comptoir," fügte er bei, „obschon ich, wie Sie wissen, eine sehr schöne Hand schreibe und ein geringer Rechner bin. Für den Anfang darf ich ein solches Vertrauen nicht erwarten — aber Sie können mich vielleicht brauchen als Packer, als Ausläufer — kurz, ich grife mich zu allem her."

„Darüber müssen Sie mit meinem Associé sprechen," erwiderte Georg; „ich überlasse alle derartigen Angelegenheiten seiner Besorgung."

Styles machte ein langes Gesicht und begann zu vermuthen, daß er entweder nicht schmeichelnd genug gewesen oder daß seine List durchschaut sei.

„Auf meine persönliche Unterstützung," fuhr der Sprecher fort, „dürfen Sie immerdin zählen und ich werde nicht säumen, Ihnen Hilfe zu leisten auf dem Pfad, den Sie gewählt haben."

Der Heuchler drückte demüthig seinen Dank aus.

Auf diese mitleidige Berufung hin hielt es Mr. Thornton für passend, selbst das Wort zu nehmen. Trotz seiner Weltkenntniß hatte doch das Mädchen von der Besserung des Sünders einigen Eindruck auf ihn gemacht und er beschloß, dem Manne, wenn er der Wahrheit sprach, vorwärts zu helfen.

„Nun wie lange haben Sie die üble Angewöhnung abgelegt?" fragte er.

„Ungefähr sechs Monate, Sir."

„Und Sie fühlen keine Neigung, in sie zurückzufallen?"

„O, sehr oft, Sir," versetzte Styles. „Wer nie der Sklave eines beradwürdigenden Lasters war, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie stark seine Fesseln sind. Ich habe furchtbare Kämpfe und Versuchungen durchgemacht, wenn ich alle Abende einsam in meiner Wohnung saß, der Gesellschaft, des gefüllten Glases gedachte und nur sodas sagen konnte, daß ich im Besitz der Mittel sei, der traurigen Leidenschaft nachzuhängen. Aber ich widerstand."

Georg schauderte. Er hatte in Wirklichkeit die Prüfungen durchgemacht, welche der Betrüger so gut zu schildern wußte.

„Von was haben Sie gelebt?" fuhr der Fabrikant zu fragen fort.

„Meine arme alte Mutter starb," versetzte Styles mit dem Anschein tiefer Bewegung. „Ich glaube, ihr Verlust war es, was mich zur Besinnung brachte. Nach ihrer Beerdigung und dem Verkauf des kleinen Hausrathes blieben mir noch einige Pfunde, von denen ich lebte; jetzt aber sind sie nahezu fort. Mr. Markham weiß," fuhr er nach einer Pause fort, „daß ich oft Geld von ihr erbeten. Sie hatte eine Leidrente."

Georg bestätigte bereitwillig diese Angabe, und der er sich erklären zu können glaubte, daß Styles einem müssigen Leben nachzuhängen und auch gelegentlich ihn selbst heranzuhalten im Stande gewesen war.

„Sie haben schon in einem Geschäft gedient?" nahm Mr. Thornton wieder auf.

„Bei Bentley und Compagnie, Sir."

„Und kamen um Ihren Platz?"

„Wegen Krankheit, Sir."

„Jedenfalls aufrechtig," dachte der Gentleman und fuhr dann laut fort: „Könnten Sie Zeugnisse beibringen?"

„Was Gerichtlich betrifft, ja," versetzte Mr. Styles. „Meine ärztlichen Freunde können mir nicht nachsagen, daß ich je meinem Trunkverlangen etwas verweigerte. In Beziehung auf das Betragen aber habe ich kein Lob verdient."

„Wen hatten Sie für Ihre Firma?"

„Mr. Keen und Peter Mangles. Ihre Bestellungen sind schuld, daß Mr. Bentley mich fortschickte. Ich habe es freilich verdient; aber sie hätten mir doch Zeit zur Besserung gönnen können."

Digitized by Google

Es war ein guter Gedanke, den Namen des alten Buchhalters mit dem von Benito's Resten in Verbindung zu bringen — in der That so gut, daß Mr. Thornton sich ernstlich geneigt fühlte, ihm zu glauben. Wie hoch er auch Peters Urtheil und Rechtschaffenheit achtete, konnte er doch dessen Eifersucht gegen Alles, was wie Anschwärzung aussah — es war so ungerechtfertigt.

„Wohlan," sagte Mr. Thornton, „da mein Freund Mr. Markham geneigt zu sein scheint, Ihnen Beschäftigung zu geben, so werde ich nicht, daß wir etwas für Sie auffinden werden."

Stokes war lauter Freude und Dankbarkeit; vielleicht zeigte er sich ein bischen zu wortreich, denn der Sprecher fügte bei:

„Nach gehöriger Erkundigung —"

„O ja, natürlich, Sir."

„Wenn ich finde, daß nichts gegen Sie spricht, als Ihre seidene üble Gewohnheit — namentlich keine Unehrlichkeit, so wollen wir sehen, was sich thun läßt."

Mr. Kearns Sendling fühlte sich des Erfolgs nicht mehr so ganz sicher wie vorher.

„Sprechen Sie nach fünf Tagen wieder vor."

„Ich danke, Sir."

Der Heuchler griff nach seinem mit einem Flor verschenen, schön gebürsteten Hut (Mr. Thornton bemerkte, daß er ganz neu war) und verabschiedete sich unter demüthigen Verbeugungen. Als er das Comptoir verließ, drückte ihm Georg Markham einiges Geld in die Hand.

„Legen Sie ein gutes Wort für mich ein," flüsterte Stokes.

Markham versprach ihm dies, denn voll blinden Vertrauens in die Menschennatur zweifelte er nicht an der Wirklichkeit der Bekehrung. Mr. Thornton theilte seine Meinung, aber es war eben eine Meinung.

Als Georg am Abend aus der City nach Hause kam, fand er wie gewöhnlich Peter Mangles neben dem Namen und die kleine Mary auf seinem Schooß, während Rachel Thee bereitete.

„Ich habe Stokes geschickt," bemerkte Georg gegen das Ende der Mahlzeit.

Rachel zitterte — nicht aus Zweifel; aber der Name weckte in ihrer Seele so viele schmerzliche Erinnerungen. Der Buchhalter hätte fast die Tasse fallen lassen.

„Der heillose Trunkenbold," murmelte er.

„Das war er, mein theurer Sir," versetzte Georg; „jetzt hat er sich gebessert."

„Glauben Sie es nicht," rief Peter hastig. „Er ist ein verschmitzter, gemüthskalter, ungeschäftsmäßiger Kerl und hatte nie sein kleines Kassenbuch in Ordnung; ich fühlte das wohl, konnte ihm aber dennoch nie auf den Sprung kommen."

„Er hat nun eine Stelle bei uns angesucht," sagte Georg.

Seine Gattin warf ihm einen ängstlichen Blick zu.

„Und Sie wiesen ihn natürlich ab?" bemerkte Mr. Mangles.

„Ich bab' ihn an Mr. Thornton gewiesen."

„Recht," rief sein Freund, „ganz recht, mein lieber Junge; hätten ihn an keinen bessern Mann verweisen können. Ihren Aufseh kann er nicht so leicht anführen, wer —"

Er hielt inne.

„Wie mich, meinten Sie?" entgegnete Georg lächelnd.

„Ja. Sie haben immer zu viel Vertrauen in Ihre Nebenmenschen gesetzt, ebschon ich zugeben will, daß manche besser sind, als ich früher von ihnen dachte. Und was sagte Thornton? Natürlich lehnte er das Gesuch ab."

„Er will Erkundigungen einziehen; findet er nichts gegen seine Ehrlichkeit und stellt sich seine Bekehrung als richtig heraus, so will er's mit ihm versuchen."

Der alte Mann seufzte tief auf.

„Ihr Aufseh glaubt an seine Besserung?" sagte er

„Ja."

„Und Sie auch?"

„Ja."

„Aber ich nicht," versetzte Mr. Mangles mit Festigkeit. „Ich sehe klar in der Sache. Der Kerl rechnet auf Ihre Dankbarkeit, auf Ihr Mitleid und hat Ihnen ein Mährchen aufgebunden, um Sie zu hintergehen. Daß Thornton so thöricht sein mochte! Aber ich will einen Riegel vorschieben."

Die letztern Worte wurden nur gemurmelt. Bald nach der verabschiedete sich Peter unter dem Vorwand, daß er Papiere und Rechnungen durchgehen müsse, statt aber nach seiner Wohnung in Blackheath zurückzukehren, kutschirte er, sobald er die Straße erreicht hatte, mit entschlossener Miene seinen Wagen um und rief ein Kab an.

„Wohin, Euer Gnaden?" fragte der Kutscher.

Peter wußte nicht, was er antworten sollte, denn er kannte nicht einmal dem Namen nach die gewöhnlichen Schlupfwinkel des Lasters in London. Endlich erinnerte er sich, daß die Krone und Elster in Diensmunder der Schauplatz gewesen war, auf welchem Georg Markham sich früher mit seinem Freund Stokes umgetrieben und er forderte den Mann auf, dahin zu fahren. Unter Wegs musterte er den Stand seiner Finanzen — neun Schillinge und sieben Pence.

„Ein Glück, daß ich so gut versehen bin," dachte er. „Ich führe nicht oft so viel Geld bei mir. Es müßte wahrhaftig ein theurer Abend sein, wenn ich alles brauchen sollte."

Der arme Peter; wie wenig kannte er die Welt!

Achtundzwanzigstes Capitel.

Nur die warme Anregung zu Rachel und ihrer Tochter Mary vermochte Peter Mangles zu dem verzweifelten Schritte zu drängen, auf den er sich eingelassen hatte. Das Interesse für Georg Markham allein würde nicht ausgereicht haben, denn während seines langen Aufenthalts in London hatte er nie einen Fuß in ein Wirthshaus von der Classe der Krone und Elster gesetzt; ja, er betrachtete sogar dergleichen Oertlichkeiten mit einem Gefühl von Entsetzen als gefährlich und ungeschäftsmäßig. Freilich hatte er von der Gesellschaft, die man da war, so wenig eine Vorstellung, als der Lastträger von dem Gewimmel an einem Gnadtage der Königin.

Als das Kab Halt machte, sann der alte Buchhalter mit einem weit weniger entschlossenen Gesichte mit, als er eingetreten war. Wie dem ungeübten Soldaten im Augenblick der Schlacht kamen ihm jetzt allerlei bange Gefühle. Zuerst betrachtete er die buntfarbige Laterne über der Thür, dann der durch die Fenster scheinenden Gasflammen; dann hörte er auf die Stimmen von innen, die bald zornig donnerten, bald in brummenähnlicher Einsprachsamkeit sich vernehmen ließen.

Nachdem er den Kutscher zu warten angewiesen hatte, drückte er mit dem Muth der Verzweiflung die Thüre auf und trat in die Schenkstube.

Die nie gewöhnlich ausgestaffirte Wirthin war eifrig damit beschäftigt, die zahlreichen Kunden, welche sich um sie herdrängten und mehr aus jungem Volk beiderlei Geschlechts bestanden, zu bedienen. Peter Mangles blickte hastig um sich her, da ihm nie zuvor eine solche Scene begegnet war. Dann schöpfte er aus den Bemerkungen, die ihn hergeführt hatten, Muth, teat mit gelassenem Hut an den Schenktisch und bat schüchtern um ein Glas Ale. Ein allgemeines Gekicher begleitete diesen ungewöhnlichen Beweis von Höflichkeit.

„Heiß oder kalt?" fragte das Weib, das sich den Anschein gab, als ob sie ihn nicht recht verstanden habe.

„Ale, wenn ich bitten darf, Madame."

Das Glas wurde gefüllt.

„Wie viel?"

„Zwei Pence."

Der Buchhalter zog einige fettgefällig in Papier eingewickelte Halbpence heraus und zählte den Betrag auf den Tisch.

„Ich werde mir's zur Ehre rechnen, Ihrer Gesundheit zu trinken, Sir," bemerkte ein schabiagenta aussehender Mensch, der, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, aus einer kurzen Pfeife rauchte.

Peter wußte die Ehre zu schätzen, that aber nicht dergleichen, als ob er etwas bestellen wolle.

„Zu was soll es geschehen?" fügte der Mann bei, indem er den Umstehenden zublinzelte.

„Nach Belieben."

„Branntwein — heiß und stark, Missis," rief der Bursche.

Die Wirthin besorgte die Mischung und bot sie ihm dar.

„Einen Schilling," sagte sie, ohne das Glas loszulassen.

Es war etwas mehr als ein Wink nöthig, um Peter begreiflich zu machen, daß er den Branntwein zahlen müsse; er that es auch endlich, obschon nur mit Widerstreben. Als er seine Zustimmung gab, hatte er sich freilich nicht träumen lassen, daß dieses Gesundheittrinken ihn so theuer zu stehen kommen werde.

Die Gäste: „Ein Grüner!" „Sehr schön!" „Ein ächter Gentleman!" schlugen jetzt an sein Ohr.

„Wir wollen uns einen Jux machen," bemerkte der Regalirte in vertraulichem Ton — „einen fidelen Abend. Freue mich Ihrer Bekanntschaft."

Peter begann zu wünschen, daß er weltbehalten in der City oder daheim an Blackheath sein möchte.

„Wollen Sie eine Cigarre versuchen? Erlaube mir Ihnen eine anzubieten. Zwei von Euren besten."

Die Wirthin bot sie über den Tisch herüber.

„Ach Gott, ich rauche nie," rief Peter hastig, als ihm der Sprecher eine ächte brittische Havannah in die Hand schob.

„So will ich sie für Sie rauchen," entgegnete der Bursche, indem er sie zurücknahm und die andere anzündete.

„Sechs Pence," sagte die Wirthin; und als sie sah, daß kein Geld zum Vorschein kommen wollte, wiederholte sie die Forderung.

„Ich habe sie nicht bestellt," versetzte der alte Mann schüchtern.

Es folgte ein allgemeines Gelächter; dann die Worte: „Schäbig!" „Schmeißt ihn heraus!" „Kein Gentleman."

Peter, dem es so wirr im Kopf umging, als habe er eine unrichtige Handlung begangen oder einen Fehler in seinen Rechnungen entdeckt, beeilte sich, zu bezahlen.

„Kabmiethe, Branntwein, Cigarren, drei Schillinge und zwei Pence," lief er im Geist; „Gott behüte, für nur einen Penny weiter bitte ich in der City drei Mietkaleschen gehabt."

Bobbe hatte er nicht entfernt gedacht, daß Wirthshäuser so kostspielige Plätze seien und er saunderte sich nicht mehr, daß sie den armen Georg zu Grunde gerichtet hatten. Aber er war nicht der Mann, der in eine solche Schlinge ging. Nach Abzug der achtzehn Pence, die er dem Kutscher schuldete, blieben ihm noch sechs Schillinge zwei Pence und er beschloß daher weislich, einzuziehen, eh' ihm die schlimmste von allen Verlegenheiten, das Ausgehen des Geldes, begegnete. Er umklammerte mit verzweiflter Festigkeit (denn sein Verdauen forderte Muth) seinen Regenschirm, trat zum zweiten Mal an den Schenktisch, lüftete wieder seinen Hut — eine Höflichkeit, welche die Wirthin nicht doch anzuschlagen schien — und erklärte in sehr entschiedenem Tone:

„Sie werden so gut sein, Madame, diesem Gentleman nichts weiter zu bedienen, wenn er auf meine Rechnung bestellen will."

„Was meint er mit bedienen?" fragte die Wirthin mit großen Augen.

„Er will nichts mehr pressiren!" schrieen ein paar Dutzend Stimmen.

„Die Ihnen beliebt," rief die Gebieterin des Hauses und schüttelte mit einer Miene, welche Verachtung ausdrücken sollte, ihre Locken.

Diejenigen, welche von Peter nicht regalirt worden waren, erklärten, er sei doch nicht so dumm, wie er aussehe.

Mit schwerem Herzen drückte der alte Mann umher. Stokes war nicht da und er begann zu argwöhnen, daß er sich all' dieser Mühsal vergeblich ausgesetzt habe.

„Hölt sich der schurkische Sandwich gerade heute von jenem gewöhnlichen Schlupfwinkel fern, wo man sich für den Nacht zu halten?" fragte er sich selbst.

Er war jedoch entschlossen, sich durch keine Widerwärtigkeit von seinem Posten vertreiben zu lassen und setzte sich auf eine Fensterbank, wo er gemächlich sein Glas Ale auszuschlürfen, von dem er bisher noch nichts gekostet hatte.

Da wir den Leser nicht zum ersten Male in die Schenkstube der Krone und Elster einführen, so brauchen wir nicht zu bemerken, daß die Gesellschaft keine auserlesene oder nur im schlimmen Sinn des Wortes so genannt werden konnte. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit bestand sie aus ganz besonders ausgelassenen und verderbten Personen und es war ein Glück für den Buchhalter, wenn sich nicht gar verdrecherische Gelüste regten; doch Gewalt hatte er keine zu befürchten. Als die Cujonier fanden, daß die Gewalt des alten Mannes, dem sie mit allerlei Hänseleien zusetzten, noch größer war als ihre Unverschämtheit, boten sie allmälig auf seine zu achten und er konnte friedlich seinen Sitz unter dem Gaslicht behaupten, bis eine neue Persönlichkeit, eine Negerin, die im Verkehr der Stadt unter dem Namen der schwarzen Moll bekannt war, die Scene betrat.

Im nüchternen Zustand war das arme Geschöpf voll kommen dürftig, in der Aufregung des Branntweins aber, den ihr mancher gut gelleidete Gönner zahlte, während er sie verlacht haben würde, wenn sie ihn um Brod gebeten hätte, wurde sie gewaltthätig, gesprächig und wild wie eine Tigerin; dabei besaß sie eine Körperkraft, welche sie sogar zum Schrecken der Polizei machte, der die Schwarze nur allzu gut bekannt war.

Ihr Eintritt wurde mit lautem Geschrei begrüßt. Peter begann zu argwöhnen, daß er in der That in eine höchst zweifelhafte Gesellschaft gerathen sei, und machte sich Gedanken darüber, was wohl die Gemüthsgebilden sagen würden, wenn sie den Kassier der wohlbekannten Firma Bently und Company um neun Uhrglas in der Hand vernehmen in der Schenkstube der Krone und Elster sehen könnten. Jedenfalls hätte er nach einer solchen Bloßstellung sein Gesicht nie wieder auf der Börse zeigen dürfen.

„Bischer ans dem Käfig, Moll?" bemerkte der Mann, den Peter regalirt, oder vielmehr, der sich selbst auf Peters Kosten traktirt hatte. „Mußte ich doch hören, daß Ihr den Hosen tebt geschlagen hättet."

„Nur den Arm ab, das war Alles," versetzte die Schwarze.

„Weich' ein weibisches Unthier," sagte Peter zu sich selbst.

Die Negerin begann umherzuschauen, ob sie nicht Jemand bemerkte, der möglicherweise für sie etwas zahlte, denn das Verlangen nach dem Reizmittel, welches sie so lang hatte entbehren müssen, regte sich mit Macht in ihr. Endlich blieben ihre Augen auf Peter Mangles haften, den ehe Blick dem der Klapperschlange gleich fest zu bannen schien.

„Ach Himmel, was kann sie damit meinen, daß sie mich so schrecklich ansieht," dachte der alte Mann.

Die Negerin nickte, und Peter ahnte in seiner Geistesverwirrung diese Bewegung noch. Ein allgemeines Gelächter war die Folge davon.

„Ihr hed, ali Gentleman," sagte sie, „mit schöne, weiche Kopf; Ihr zahl schwarz Lads ein Glas Branntwein?"

„Nein; danneg — hinweg von mir, mein gutes Frauenzimmer."

„Ich trinken Euer Gesundheit, Sir?"

Peter umklammerte seinen Regenschirm mit noch größerer Festigkeit — dieses Compliment hatte ihn bereits sein Geld gekostet.

„Auf ihn, Moll!" flüsterte ein junger Bursche, der am Schenktisch lehnte. „Der sollt dann das Glas haben."

„Ihr nur nicht geb Branntwein?"

„Gewiß nicht."

„Dann Ihr nie geb Kuß."

„Was?" rief der Buchhalter, entsetzt aufspringend.

Die Schwarze stürzte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Unter anwaltenden Umständen würde wohl mancher jüngere und kühnere Mann wie Peter gehandelt haben, welcher mit einem Ausruf des Schreckens und Abscheus zur Thüre hinaus und in das Kab hineinschoß, das inzwischen auf ihn gewartet hatte.

„Schießt den Schlag — fest — faßt sie nicht herein," schrie er dem erstaunten Kutscher zu, während er mit seinem Regenschirm zum Fenster heraus fortwährend Stöße nach ihr führte.

Der Kutscher wußte, mit welcher Furie er zu thun hatte, wenn die Blut in Wallung war. Statt daher abzusitzen und den Schlag zu schließen, trieb er weislich seinen Pferden den Zügel und fuhr im Galopp nach der Parlamentsstraße, während das Gekicher der Negerin und das noch lautere Gelächter der Zuschauer dem Flüchtling nachdröhnte. Bei der St. Margarethenkirche machte der Kutscher Halt.

„Wohin?" fragte er.

Der Insasse des Wagens fand in der Verwirrung seines Geistes keine Antwort.

„Was wollen Sie eigentlich?" fragte der Mann weiter.

Peter sah ein, daß er ohne einen Gebissen nicht zurecht kommen würde; er wagte es nicht, den Schrecken der Krone und Elster allein Trotz zu bieten.

„Führt mich nach einem Platz, wo wir endig mit ein ander sprechen können," sagte er.

Das Ergebniß dieser Besprechung werden wir am Schluß dieses Capitels kennen lernen. Es genüge zu sagen, daß der Kutscher auf ein Mittel verfiel, das seine Fracht beschäftigte, an das Wirthshaus zurückzukehren, ohne daß sie Gefahr lief, beschimpft oder erkannt zu werden.

Das Gastzimmer der Krone und Elster wurde von ganz anderem Gäste besucht, als die waren, welche der Schenkstube ihre Gunst zuwandten. Sie hatten vielleicht weniger aufgeben, waren aber mit einer oder zwei Ausnahmen viel ernstlicher und achtbarer, und bestanden hauptsächlich aus Gewerbsleuten, einigen Advokaunschreibern, einem im Nachbarhaus lebenden Leichenbestatter, dem Küster einer benachbarten Kirche und den höheren Dienern der Bürdenträger der Abtei, oder der in unmittelbarer Nähe wohnenden beneren Familien.

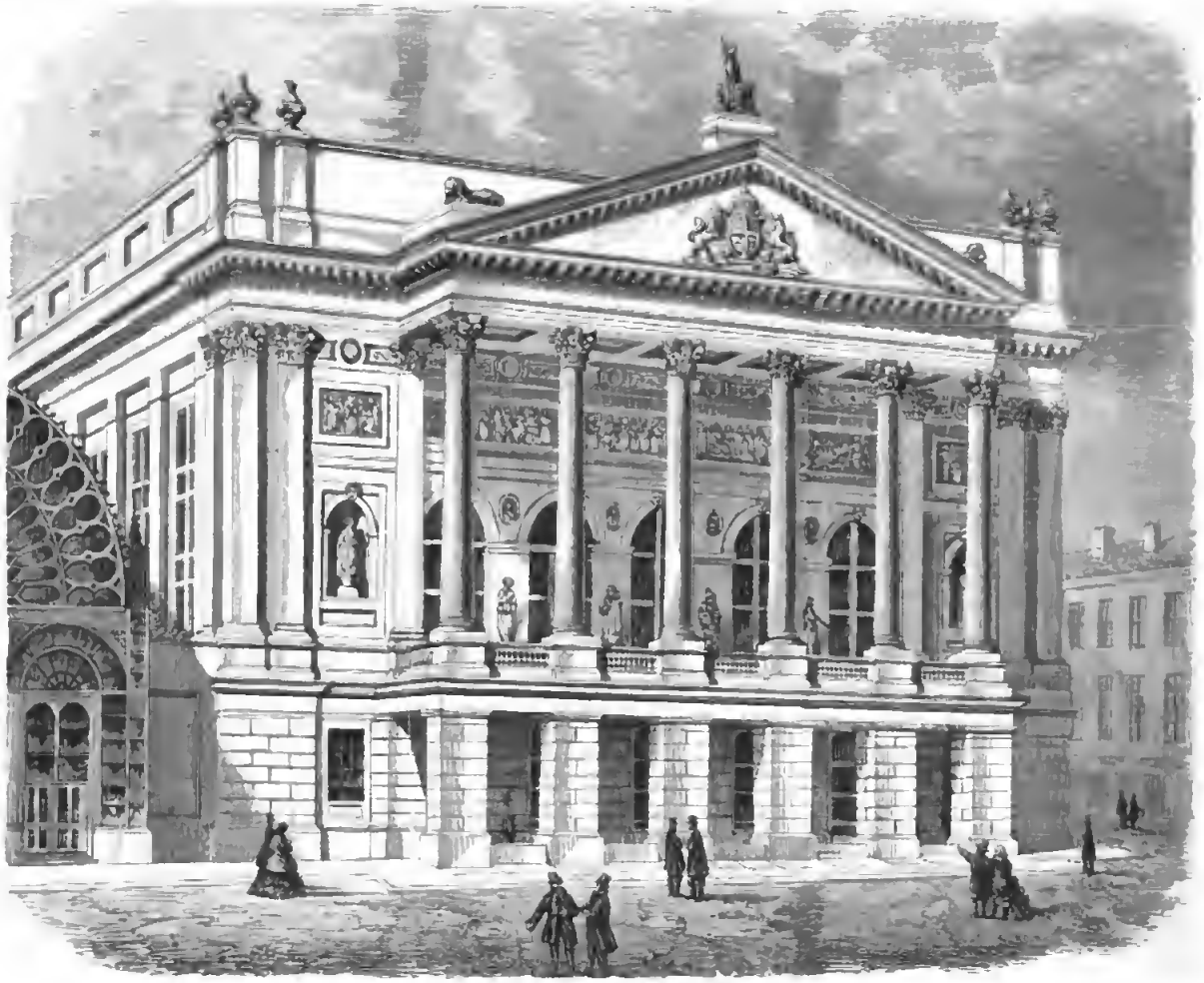
Digitized by Google

Peter Mangles in der „Krone und Elster“. (S. 235.)

Ihr Präsident (denn sie hatten eine regelmäßige, oder besser eine unregelmäßige Gesellschaft unter dem Namen der „Krähen“ gebildet) war ein melancholisch aussehendes, fast zwerghaftes Männchen, Gerau geheißen, das während der letzten dreißig Jahre ein Haus der Gemeinen als Thürsteher gedient hatte. Die Ansichten dieser bedeutsamen Person über alle politischen Fragen wurden mit tiefer Aufmerksamkeit angehört, und zwar nicht mehr wie billig, da schon ein Castlereagh und Sidmouth mit ihm gesprochen hatte. Indessen Niemand genau wußte über welchen Gegenstand — vielleicht über das Wetter, vielleicht auch über Staatsangelegenheiten. Er hatte dem poetischen Minister Georg Canning das Pferd gehalten und erinnerte sich genau der Verschwörung aus der Catostraße, der gerichtlichen Verhandlungen über die Königin Caroline, der Katholikenemancipation, des Durchgehens der Reformbill und der Zerstörung des Oberhauses. In der That konnte Mr. Gerau's Melancholie von dem letzteren Ereigniß abgeleitet werden. Seine besten Freunde hatten ihn seitdem nie wieder lächeln sehen. Ueber den Ursprung des Brandes, den er sich nie ganz erklären konnte, unterhielt er seine eigenen Ansichten. Wenn man ihn scharf darüber ausfragte, so klangen seine Antworten entweder wie Orakelsprüche oder waren so räthselhaft, und selbst bis auf den heutigen Tag sind diejenigen, welche sein höchstes Vertrauen genossen, im Unklaren darüber.

An dem Abend, an welchem Peter Mangles die Krone und die Elster besuchte, hatte sich die Gesellschaft des Gastzimmers besonders stark eingefunden. Es galt nämlich eine Wette von einer gedrungen Anzahl Gläser Branntwein, die Stubbs darauf angeboten hatte, daß er seinen Hausherrn, eine abgefallene Krähe, Namens Impey, der sich seit seiner Verehelichung nicht mehr an den nächtlichen Versammlungen betheiligt, wieder nach dem angegebenen Tummelplatz bringen werde.

(Fortsetzung S. 238.)



Die italienische Oper in London. (S. 238.)

Digitized by Google

Das Lager der Sioux am Mississippi. (S. 236.)

Transatlantische Skizzen.

I.

Die amerikanische Landschaft — Wald, See, Fluß, Berg und Prairie — bietet dem staunenden Auge des Europäers die reichsten abwechslungsvollsten Bilder. Der Wechsel der Jahreszeiten erhöht den Ausdruck ihrer großartigen Physiognomie: das Heulen des Windes in der kalten Winterluft, das zauberhafte Grün des Frühlings, die glühende Hitze des wolkenlosen Sommerhimmels und das Spiel der wechselnden Herbstfarben in ihrem träumerischen Nebel verleihen den großen Land- und Seeschaften einen unendlichen Reichthum malerischen Effekts. Die Seen sind wohl der unterscheidendste Charakterzug des Landes. Ihre Größe muß jeden, der sie zum ersten Male sieht, in Staunen und Verwunderung setzen. Sie bilden längs der nördlichen Grenze eine Kette und breiten ihre Wasser über den Busen der Mittelstaaten aus, tief und breit genug für ganze Kriegsflotten. Ihre Größe, so imposant sie auch ist, würde ihren Eindruck doch noch nicht so gewaltig machen, wenn sie nicht von Bergen und Wäldern umgeben wären, in denen die Stimme des Sturmwindes ihr mächtiges Echo findet, und die sie in stillen Sommertagen wie ein Riesenrahmen den prachtvollsten, leuchtendsten Spiegel umrahmen. Kleine Inseln, mit dem üppigsten Grün bewachsen, schmücken sie wie funkelnde Smaragde. Die amerikanischen Ströme rauschen durch die dunkeln, majestätischen Urwälder. Hohe steile Ufer erheben sich oft zu Bergen, oder wogt das üppige Gras der Prairien sich in dem Wasser spiegelnd an ihnen hinab. Wir führen den Leser an den Mississippi. Hat der Reisende auf der Thalfahrt die Alpenlegion verlassen, kommt er an einer Reihe reizender Prairieseen vorüber. Hier sind die Ufer des Stromes sehr nieder, und obgleich diese „Garten der Wildniß" auf beiden Seiten dem Blicke begegnen, sind die größten und interessantesten doch auf dem westlichen oder Iowaufer. Unsere Skizze gibt ein Bild die-

Das Iowaufer des Mississippi. (S. 237.)

sie Scenerie. Die Hügel, welche die Landschaft abschließen, sind vielleicht zehn Meilen entfernt und die Bäume zur Rechten bilden eine jener waldigen Inseln, die in den Prairien so zahlreich sind. Still und öde ist die Prairie — ein einsamer Indianer sieht in einem Boot, einem Fetzen gleichend, auflauernd. Weiter unten am Flusse aber kommen wir an einem Indianerlager vorüber. Die Wigwams stehen dicht gedrängt am Ufer — es sind die der Sioux. Die Wigwams haben die Form von Zelten, welche aus zusammengenähten Büffelhäuten bestehen und von fünfundzwanzig Fuß hohen Stecken gestützt werden. Die Oeffnung, den Rauch hinaus. Auf einer der Seiten ist stets der große Geist, auf der andern der böse Geist gemalt. Die innere Einrichtung dieser Wigwams ist bei den einzelnen Stämmen sehr verschieden, bald üppiger, bald einfacher, im Ganzen sehen sich alle ziemlich ähnlich.

Die italienische Oper in London.

(Zu dem Bild S. 229.)

Das Theater, welches London im verflossenen Jahre für die italienische Musik redaute, verdient die Aufmerksamkeit der Künstler. Es ist eine der glücklichen Anwendungen des griechisch-römischen Styls seit der Renaissance. Der große Einwurf, den man gegen die Annahme dieses Baustyls für unsere Bauten machte, ist der, welcher von der Verschiedenheit der Sitten und Klimate datirt. Das Theater ist vielleicht das einzige Bauwerk, das sich diesem Einwurf der Verschiedenheit der Sitten entziehen kann. Keine Kunst ist mehr in Harmonie mit den Gefühlen, denen die antike Architektur ihre Inspirationen verdankte, als die theatralische Musik. Es bleibt also nur noch der Einwurf der Klimate; mit diesem allerdings hatte der Künstler, der den Plan des neuen Gebäudes geschaffen, zu kämpfen. Aus diesem Kampfe ging er jedoch siegreich hervor. Er hat vollkommen gefühlt, welche Nothwendigkeit ihm die Verschiedenheit zwischen der reinen Luft Italiens und Griechenlands und der Nebelatmosphäre unseres nördlichen Himmelsstriches auferlegt. Er hat wohl begriffen, daß jene schönen Linien, jene Marmorsälchen, auf welchen so harmonisch ein goldiges Licht spielte, jenes majestätische Ensemble der Formen der griechischen Bauwerke, die des Einklanges der Entfernung und der durchsichtigen Luft bedurften, eine Umbildung in unseren nebligen Städten, wo die Perspective fehlt, erleiden mußten; diese Aenderung hat er durch die Mehrung der Sculpturen, Statuen, Büsten, Basreliefs bewerkstelligt, welche die Flächen schmücken, deren Nacktheit sie das Auge, das sie so in der Nähe sah, hätte beleidigend werden müssen. Jener für die südliche Klarheit so passende Portikus mußte unter unserem Regen- und Schneehimmel eine schmückende Colonnade an die Stelle treten lassen, deren Bäuch den Wagen eine bequeme Einfahrt gestattet. In dieser Beziehung ist das italienische Theater nicht nur ein unbestreitbar elegantes Bauwerk, sondern auch eine glückliche Neuerung.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Jahre lang war der Adtrünnige einer der eifrigsten Stammgäste, der erste und der letzte auf dem Platz gewesen. Sein Erscheinen wurde um so mehr als ein Beglück gefeiert, da er gut sang und als ein vermöglicher Mann etwas Hübsches anmachen ließ. Zu einer unbewachten Stunde, und sicherlich ohne sich bei seinem Mitbewerber Rath zu erholen, hatte er seine Haushälterin, oder vielmehr diese ihn geheirathet, denn der unglückliche Bendibil konnte sich nie recht klar machen, wie es eigentlich zugegangen war, und es frägt sich, ob er je darüber in's Reine kommen wird.

Ein paar unartige Worte und das Schießen eines Ringes über die nicht sehr zarten Finger der Braut hatten einen höchst merkwürdigen Wechsel hervorgebracht. Die Haushälterin pflegte ihrem Herrn, wie spät und in welchem Zustand er auch nach Hause kommen mochte, stets mit einem Lächeln zu bewillkommnen; sie half ihm seine Stiefel ausziehen, leuchtete ihm nach seinem Zimmer, sagte ihm mit der besorgten Stimme gute Nacht, brachte ihm Morgens eine Tasse guten Thees und unterstand sich nie, merken zu lassen, daß sie sein Benehmen sie unwürdig oder anstößig hatte. Die Frau aber zeigte sich ganz anders; sie sprach nicht nur beständig und unverhohlen ihre Meinung aus, sondern verbot — ja, verbot ihm sogar, die Besuche in der Krone und Güter zu erneuten.

Kam dies nun es wollte, der glückliche Ehegemahl fand kein Verlangen, ihren Einsichtungen ungehorsam zu sein. Es war etwas so Eigenthümliches in ihrem Ton und Wesen, daß — kurz, daß auf den fraglichen Abend hatte er jedem Verbruch, den ihm sämtlich beschworenen ehelichen Pflichten abzupfannen, mannhaften Widerstand entgegengesetzt. Als daher Styles mit seinem Opfer exactal, wunden sie mit einem allgemeinem „Hah, hah" überein, denn die Krähen thaten sich etwas darauf zu gut, daß sie stets in einer Kette blieben. Jedermann schien entzückt zu sein, den zurückgebliebenen zu sehen, den im Rückwand lebenden Leuchtenbetrachter, welcher die Wette verloren hatte, und zwei Fremde angenommen, die heftig in einer Studenecke saßen und augenscheinlich von dem Ausstellt nichts verstanden.

Von den beiden Letzteren war einer ein jämmerlicher, lügig aussehender Bursche, dem man den Kabrübere schon von weitem ansah. Der andere trug eine adrette, nüchterne Livree und eine jener eigenthümlichen kleinen Flachportmützen, wie sie einst die Kutscher trugen und die man jetzt nur noch selten, etwa bei verordente Feierlichkeiten des hohen Adels, wahrnimmt; er hatte auch ein großes Halstuch umgeschlungen, so daß man von dem unteren Theile seines Gesichts nichts bemerken konnte.

Die Ankunft des jungen Ehemanns und Mr. Styles' war das Signal zu einer Salve von mehr oder weniger feinen Witzen, an denen alle, mit Ausnahme der vorgenannten Personen, einen lebhaften Antheil nahmen. Aus ihrem Schweigen konnte man schließen, daß sie unbrachtet blieben wollten.

Der Präsident brauchte in seiner Rede ein Dankesvotum an die junge Frau, weil sie ihrem Gatten einmal Urlaub gegeben habe, und der im Ruhestand lebende Leichenbestatter unterstützte die Motion, indem er schlau andeutete, daß der geachtet Bruder Krähe ein dichten unter dem Pantoffel stehe — eine Unterstellung, welche Mr. Jmpey sogleich auf die Bank brachte. Mit großem, durch den Anlaß durchaus nicht gerechtfertigten Ungestüm behauptete er, daß er nicht nur der glücklichste, sondern auch der unabhängigste von allen Sterblichen sei, klopfte sich auf die Brust und wollte wissen, ob irgend eine Krähe glaube, daß ein Mann wie er je zu einem Pantoffelthieren herabsinken könne. Dann dichtete er grimmig umher, als wolle er Antwort haben, die natürlich nicht erfolgte, und schrieb dann, daß er sich selbst als einem Hausvater, einem vollkommenen Dreamon verehrendete, der ein eisernes Scepter führe.

„Hört! hört!" dröhnte Styles, indem er zugleich seinen Nachbarn jubelnzte.

Das Gratrecken des Kellners mit einem Brett voll gefüllter Gläser verhinderte eine weitere Erörterung; aber vor dem Trinken mußte eine Entleitungsceremonie durchgemacht werden, die in der Regel große Heiterkeit verbreitete und mit weiteren Neckereien verbunden war. Es gehörte nämlich zu den Gesellschaftsregeln, daß, wenn eine Krähe einen Aufgeschlagen, jede andere einen Vers singen mußte, in welchem sie sich selbst, ihren Stand oder Beruf mit dem gefingelten Wahrzeichen des Rabs verglichen oder Strafe zahlen mußte.

Der Präsident machte den Anfang. Seine Anspielungen waren natürlich ganz parlamentarisch.

„Mit den Krähen der Luft kann man den Krähen der Erden
Der beginnende Staatsmann vergleichen werden.
Sie singen gar hoch, und als Schimpf erscheint's nicht,
Wenn jener auch a dem Nest ist entsteht.
Kah! kah! kah!"

Pflichtlich wurde der Vers des erlauchten Präsidenten mit schallendem Beifall angenommen. Der Rächste, ein Advocatenschreiber, begann sofort sein Lied:

„Mit den Krähen der Luft kann man den Krähen der Erden
Den besten der Rechtsmann vergleichen werden.
Sie tragen sich Schwarz und die Klienten sitzt Jeder,
Und sehn das Geheiter, so doch nicht die Feder.
Kah! kah! kah!"

Nun war die Reihe an dem Neuvermählten, dessen Anspielung mit einem Beifallssturm begrüßt wurde. Die Hand auf seine Weste legend, machte er eine Verbeugung, um seine tiefe Verriedigung auszudrücken; dann begann er seinen Beitrag zu der Unterhaltung des Abends:

„Mit den Krähen der Luft kann man den Krähen der Erden
Vortrefflich der Ehemann vergleichen werden.
Das Haus hält zu Haus das wärmste warm,
Der Mann krabt sich um in der freunde Schwarm.
Kah! kah! kah!"

Die Bravorufe waren noch nicht zu Ende, als rasch die Thüre aufging und eine sauber gekleidete, achtbar aussehende Frau hereintrat. Kaum hatte sie der Sänger erkannt, als sein Gesicht sich verdunkelte; man sah ihm an, daß er lieber an jedem anderen Platze gewesen wäre.

Ein heiteres ihr schönes graues Auge mit einem nichts weniger als liebenswürdigen Ausdruck auf ihn und rief in strengem Ton ihm zu:

„Jmpey, Du Racr, komm' heim!"

Nach den vorangegangenen Großsprechereien machte der Ehemann allerdings eine sehr lächerliche Figur. Der Hausherr wurde Haß und das ehelich Scepter war, wie sich nun herausstellte, nur von Holz, nicht von Eisen. Er hatte die Lacher zurückwärtig gegen sich.

„Ja, freilich, — ich komme bald, meine Liebe," stotterte er.

„Mit dem bald ist mir nicht gedient; Du mußt gleich jetzt kommen."

Das Weib sprach mit aller Entschiedenheit und jedes Wort tief scharf und klar von ihren Lippen; augenscheinlich war ein großer häuslicher Krieg auf dem Punkte der Entscheidung.

„Es muß etwas Ernstliches vorgefallen sein — etwas sehr Ernstliches, Gentlemen," bemerkte der Gatte.

„Straje!" rief der Präsident. „Strafe!"

Es war nämlich gegen die Regeln der Gesellschaft, in der Anwesenheit eines jenen dem Mitgliedern andere als den Krähen zu reden.

„Ich stelle den Antrag, daß Mr. Jmpey dem Präsidenten-tumult einnehme," rief Styles.

Das Votum fand keinen Widerspruch.

„Ein Glas und eine Pieste für die Dame," sagte der Antragsteller den.

Kaum waren die Worte gesprochen, als ein kräftiges Klatschen auf die Wange des Sprechers das Gesicht bedunkelte, mit welchem das Compliment aufgenommen wurde.

Mr. Jmpey erblaßte, wahrscheinlich im Vorgefühl.

„Das sind also Deine sauberen Freunde?" sagte das Weib. „Laß mich hören, daß Du je wieder einen Fuß setzest in das „Nest", wie Ihr es nennt, und mein Eigenthum mit Saufen und Schlemmen vergeudest. Krähen! Ja wohl da," fügte sie im Ton der Verachtung hinzu. „Saufen werdet ihr euch nicht lieber Eulen? — Muß ich noch lange warten?" fuhr sie in einem eigenthümlichen Tone fort. „Willst Du meine Geduld ganz und gar erschöpfen?"

„Gewiß nicht, meine Liebe," rief hastig der unglückliche Benedikt.

Er verließ langsam seinen Sitz rechts von dem Präsidenten und bewegte sich zaudernd gegen die Thüre hin. Als er in den Bereich seiner Ehehälfte gekommen war, packte ihn diese am Arm und führte ihn im Triumph aus der Gastfreude der Krone und Güter.

Der Abzug wurde von einem brüllenden Gelächter begleitet, um das sich übrigens Mrs. Jmpey nur wenig kümmerte; denn sie hatte erreicht, was sie wollte, und diesen Gästen einer Gesellschaft entrissen, durch welche zuletzt ihre beschiedenen Mittel, Häuslichkeit, Sparsamkeit und Achtbarkeit zu Grunde gerichtet worden wären. Die Kur war so entschieden, als die Krankheit bedenklich, und im gegenwärtigen Fall rechtfertigte der Zweck das Mittel.

Während der Verwirrung, welche nun folgte, warfen der Kassirer wie seinem Begleiter in der achtbaren Livrée und der Kutscherverrücke unbemerkt verschwunden.

Es war Mitternacht vorbei, als ein Rad vor dem Häuschen zu Bladbeath anhielt. Mrs. Lawrence, die Haushälterin, hatte in Leseängsten gelebt. In den zwanzig Jahren, während welcher sie Peters Hauswesen leitete, war er nie so spät heimgekommen. Sie kam auf den Gedanken, der alte Buchhalter sänge an, ausschweifend zu werden, und der Gedanke wurde noch beträngst, als er mit einem Gang und einem Stichblick, der in der City ein eigenthümliches Aufsehen erregt haben würde, an die kleine Wohnstube trat. Der Kutscher setzte ihm. Peter Hinete sein Pult und zählte ihm drei Geldstücke hin.

„Toll! rein toll!" murmelte die Haushälterin, als sie hinter dem Kutscher die Hausthüre schloß.

Ihr Herr war in einer sehr nüchtern Stimmung. Man darf aber nicht glauben, daß die drei Glas Grog, die er, um den Schein zu wahren, getrunken, daran Schuld waren; eine solche Unterstellung würde er mit Unwillen zurückgewiesen haben.

„Der jüngste Tag kommt," sagte die Haushälterin. „Er singt."

Sie horchte und vernahm deutlich etwas vom Krähen, worauf der Ruf: „Kah! kah! kah!" folgte. Als sie wieder in das Wohnzimmer trat, versuchte Peter sich zu sammeln. Er nahm den Lichtstock in die Hand und sah sie scharf an.

„Mrs. Lawrence," sagte er mit großer Würde, „ich habe Ihnen einen Auftrag — einen ganz besonderen Auftrag zu ertheilen."

„Nun, Sie?"

„Wenn morgen früh ein schwarzes Frauenzimmer nach mir fragt, so bin ich für sie nicht zu Hause."

„Wenn wer fragt?" erwiderte die Haushälterin entsetzt.

„Eine schwarzes Frauenzimmer."

„Sehr wohl, Sir."

„In der That, ich werde für sie nie zu Hause sein."

Mit dieser Bemerkung marschirte er majestätisch aus dem Zimmer, kam unter dem Beistand des Geländers die Treppe hinauf und riegelte sich in sein Schlafgemach ein — eine Vorsichtsmaßregel, welche die Haushälterin nie zuvor wahrgenommen hatte.

„Gott behüt' mich!" rief Mrs. Lawrence außer sich, „jetzt singt er schon wieder."

Sie horchte und konnte wieder die Laute unterscheiden: „Kah! kah! kah!"

Nach Ablauf der bestimmten Zeit machte der traurige Mr. Styles in dem Comptoir der Herren Thornton und Markham wieder seine Aufwartung. Er wurde von den älteren Assocés empfangen.

„Ich habe die nöthigen Erkundigungen eingezogen," bemerkte er.

„Sie sind sehr gütig, in der That sehr gütig, Sir," versetzte der Betrüger, „daß Sie sich so viel Mühe geben wegen eines armen, freundlosen, aber, wie ich hoffe, durch aus gebesserten Menschen."

„Gegen Ihre Ehrlichkeit hat man nichts einzuwenden," rufte der Jüngling fort.

„Das wußte ich wohl, Sir. Weder Mr. Gacus, noch Peter Mangles, den ich für meinen größten Feind halte, kann mir hierin etwas vorwerfen."

„Und ohne einen einzigen Rückhalt würde ich Ihnen recht gerne Beschäftigung geben; aber ich kann unmöglich den Krähen ein so werthvolles Glied ihrer Gesellschaft entziehen."

Das Gesicht des Besuchs verlängerte sich.

„Heuchler!" rief Mr. Thornton; „schamloser Heuchler, Sie sind entlarvt. Solche Menschen können die Hand der Nächstenliebe, verbieten das Herz und rechtfertigte Fall die Verachtung, welche nur zu viele gegen die Menschheit hegen, zu der wir doch auch als ein Theil gehören. Sie haben eingesetzt und verloren."

Ohne einen Blick auf Georg Markham zu werfen, schlich der rennge Styles aus dem Comptoir.

„Wie habe ich dies zu verstehen, mein theurer Sir?" fragte der erstaunte Georg.

„Daß Sie einer Schlinge entkommen sind," versetzte Mr. Thornton, ihm die Hand drückend. „Die Freundschaft von Peter Mangles hat allermals über Ihnen gewacht. Es war der schlimmste von allen Fallstricken," fügte er bei, „denn die Berechnung ging dahin, Sie durch das beste Gefühl Ihres Herzens, die Dankbarkeit, zu Grunde zu richten."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miriam.

Novelle von **E. Aschkin.**

(Schluß.)

„Wie, mein Herr?“ unterbrach ihn der Advokat, der ihm mit der leisesten Aufmerksamkeit zugehört hatte.

„Warten Sie ein wenig und Sie werden hören. Es gibt nur zwei Personen, welche vor einem Gerichtshofe beschwören könnten, daß ich, Eduard Vincenz, nicht Heinrich Vivian bin. Die Unterstützung dieser habe ich mir durch enorme Summen gesichert: sie werden mir, wenn ich es brauche, schwören, daß ich Heinrich Vivian bin, das heißt, daß in unserer Jugend aus gewissen Gründen, welche die falschen Zeugen vorbringen werden, Edouard Vincenz für Heinrich Vivian unterschoben wurde, sie werden beschwören und beweisen, daß ich der ächte Heinrich bin.“

„Das ist ein ganz außerordentlicher Fall,“ sagte Egertson, „und ich rathe Ihnen, die Gefahr wohl zu erwägen, welche Ihr seltsamer Plan mit sich bringt.“

„Ich habe sie wohl erwogen und den entschlossen, ihr die Stirne zu bieten. Meine Sache ist gut angelegt, ich sehe meinen Weg klar vor mir und werde das ganze Vermögen meiner Tante, gelte es was es wolle, erringen.“

„Wer hoch ist der Betrag desselben?“

„Zweimalhunderttausend Dukaten, vielleicht noch mehr. Wenn es Ihnen, als meinem Advokaten, gelingt, die Sache durchzubringen, so erhalten Sie ein Viertheil der ganzen Summe.“

„Ich fordere die Hälfte als meinen Antheil,“ sagte Doctor Egertson rasch und entschieden.

„Sie verlangen zu viel; das geht über meine Kräfte.“

„Dann kann ich Ihnen nicht dienen.“

Nachdem er einen Augenblick nachgesonnen, sagte der junge Mann:

„Nun denn, wenn die Sache gelingt, sei die Hälfte des Vermögens Ihnen.“ Er entwickelte darauf noch genauer den Plan, wie er das Vermögen an sich bringen und den Ruin seines Vetters bewerkstelligen wolle. Es war ein feiner, schlau angelegter Plan, ein Gewebe von scharfsinnigen, trügerischen Voraussetzungen, welche das Gepräge der vollen Wahrheit trugen.

III.

Nach wenigen Monaten war Eduard Vincenz' Plan reif zur Ausführung. Er hatte im Stillen, unterstützt von Doctor Egertson, der der Verjuchung gefallen war, fast und fort an seines Vetters Untergang minier. Das Gewitter nicht ahnend, das so bald über ihm losbrechen sollte, hatte Heinrich Vivian arglos dahin gelebt. Plötzlich erhielt er die Forderung von seinem Vetter, das Vermögen herauszugeben. Er widersetzte sich dem Anspruch; die Sache kam vor Gericht, und Eduard Vincenz ging siegreich aus der peinlichen Verhandlung hervor, die ihn und den jungen Advokaten in den Besitz eines großen Vermögens setzte.

So viel erzählte Doctor Egertson in Kürzen seiner Nichte, indem er sich häufig durch Seufzer und bittere Vorwürfe unterbrach. Nachdem er geendigt, fragte Miriam, mit Mühe die gemischten Empfindungen von Staunen und Schmerz, die ihr Herz bewegten, unterdrückend:

„Was hat dies Alles aber mit Deinem augenblicklichen Ruin zu schaffen?“

„Es ist ja eben die Ursache von meinem Ruin. Vincenz ist vor vierzehn Tagen gestorben und hat auf seinem Todtenbett seinen Vetter zu sich rufen lassen, dem er das große Verbrechen bekannt, das er an ihm begangen, und gab ihm sein Vermögen zurück. Vivian kam diesen Morgen zu mir, denn Vincenz hat ihm Alles gesagt, selbst meinen Namen, und verlangte meinen Antheil an seinem Vermögen, indem er mir drohte, mich augenblicklich vor Gericht anzugeben, falls ich es nicht baldig auszuliefere. Mein Verbrechen hat mich doch zuletzt noch ausgefunden!“ rief er, indem die Schamröthe auf seine Wangen trat.

„Gib es ihm bis auf den Heller zurück,“ sagte Miriam rasch und entschieden. „Du wirst dadurch wenigstens einen Theil des Bergehens wieder gut machen, das Du begangen. Gib es ihm ganz und sogleich.“

„Und ich soll Dich zur Bettlerin machen?“

Anfangs gab ihm Miriam keine Antwort: sie dachte an Constantin Falsen und ihr Versprechen, seine Braut zu werden. Sie war reich, als sie es gab, und jetzt war sie arm, und er nicht im Stande, sie zu erhalten. Sie dachte an Hugo Emerson; sie wußte, daß ein Wort, ein Lächeln ihn zu ihren Füßen führen, daß sie durch die Heirath mit ihm ihre Stellung in der Gesellschaft erhalten würde, daß sie ihrem Oheim eine Heimat bieten könnte und er seinen Verlust niemals fühlen sollte. Mit Blitzesschnelligkeit zuckten diese Gedanken durch ihren Kopf und ihr Entschluß war gefaßt.

„Oheim,“ sagte sie, „weder Du noch ich werden Mangel zu leiden haben. Ehe viele Wochen vergehen, bin ich die Frau Hugo Emmerson's, und so lange ich eine Heimat habe, wird sie auch die Deine sein.“

Ihr Oheim sah sie mit ungeheucheltem Erstaunen an:

„Hugo Emerson! ich glaubte, Du seiest mit Constantin Falsen verspro chen.“

„Das war ich,“ sagte sie, und ihre Stimme zitterte, aber so leicht, daß ihr Oheim es nicht bemerkte. „Ich weiß, was ich sage — daß ich in Kurzem die Frau Emerson's bin.“ Und mit einem erzwungenen Lächeln fügte sie hinzu: „Du weißt, Oheim, junge Damen haben das Privilegium zu kokettiren, und anzunehmen oder zurückzuweisen wen sie wollen.“

„Ah! sieht es so? Nun, ich bin froh, das zu hören, Miriam, denn jetzt,“ sagte er zögernd und fuhr dann fester fort, „grade ich mein Vermögen willig her. Meine größte Sorge war um Dich, um Deinetwillen zitterte ich. Armer Constantin,“ sagte er, „oft habe ich in jüngster Zeit bemerkt, daß er weniger heiter und froh als sonst war; jetzt begreife ich den Zusammenhang: er liebt Dich, Miriam, aus vollem Herzen. Armer Junge!“

Auf seine Bemerkung nicht achtend, die sie indessen nur zu gut gehört hatte, sagte sie heiter: „Nun auf, mein Oheim, vergiß das Vergangene, das Du längst durch Reue gebüßt: bald wirst Du des letzten Helles Tuches schlimm erworbenen Gutes ledig sein und wieder glücklich in die Zukunft schauen.“ Als sie diese Worte gesprochen, trat ein Diener mit einer Karte ein. Sie warf einen Blick darauf und rief: „Hugo ist da; wir wollen ihn nicht lange warten lassen.“ Und rasch aufstehend, eilte sie in das Empfangszimmer hinab.

Hugo trat auf sie zu, als sie der Thür öffnete, fuhr jedoch erschrocken bei dem Anblick ihrer blassen Züge zurück und fragte besorgt: „Mein liebes Fräulein sind Sie krank?“ Rasch antwortete sie: „Nur ein wenig Kopfweh, das, nun Sie da sind, bald verschwunden sein wird.“ Mit einem Blick, aus dem bange Besorgniß sprach, fragte er: „Habe ich wirklich die Kraft, diese Schmerzen fortzuzaubern?“ — „Wenn Sie sich besonders angenehm machen und mich zu unterhalten wissen,“ antwortete sie mit einer Heiterkeit, die nicht aufrichtig war, nicht aufrichtig sein konnte. Ehe dieser Besuch zu Ende war, hatte Hugo Miriam sein Herz, seine Hand und sein Vermögen angeboten, und sie ließ ihn auf eine günstige Antwort hoffen. Nachdem er sie verlassen, schickte sie einen Diener zu Constantin Falsen. Er kam, strahlend von Hoffnung, der Aufforderung seiner Geliebten zu entsprechen, wenig ahnend, welcher Empfang ihm werden sollte. Als er in das Zimmer trat, spielte Miriam, um die Aufregung, deren sie nicht Herr war, zu verbergen, auf dem Piano. Falsen trat rasch auf sie zu, schlang seinen Arm um sie und beugte sich herab, um sie wie sonst zu küssen. Wie groß war sein Erstaunen, als sie sich stolz von ihm zurückzog! „Wie? habe ich Dich beleidigt, Miriam?“ — „Ich schickte nach Ihnen, Constantin Falsen, um Ihnen zu sagen, daß ich mich über das Wesen meiner Gefühle für Sie getäuscht und ich wünsche Sie Ihres Gelöbnisses gegen mich zu entbinden, da es mir lästig zu werden beginnt.“ Der junge Mann taumelte wie von einem Schlag getroffen zurück. „Das ist nicht Dein Ernst, Miriam, das kann nicht Dein Ernst sein,“ sagte er mit heiserer Stimme. „Ja, es ist mein Ernst, denn ich bin die Braut Hugo Emerson's.“ Als sie diesen Namen nannte, schauerte sie unwillkürlich. Falsen sah es und es entriß ihm die Worte, mit denen diese Geschichte beginnt: „Liebst Du ihn, Miriam?“

IV.

Der Leser wird sich erinnern, daß Miriam noch dieser Begegnung mit Constantin Falsen, welche sie ihres Gelöbnisses gegen ihn entbunden, an Emerson schrieb, und ihm ihren Entschluß mittheilte, seine Frau zu werden, worauf sie, von ihren Gefühlen überwältigt, ohnmächtig zusammenbrach. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, beugte sich ihr Oheim über sie herab, und als sie ihre Augen öffnete, lächelte sie sanft und antwortete auf seine fragenden Blicke: „Es hat nichts zu bedeuten, ich fühle mich wieder wohl.“ — „Die Scene von diesem Morgen war zu viel für Dich,“ versetzte er. Er ahnte nichts von der Scene, die in Wirklichkeit zu viel für sie gewesen.

Zwei Monate später war Miriam die Gattin von Hugo Emerson. Die Hochzeit war die glänzendste der Saison; ihre Pracht, die Schönheit der Braut und der Reichthum des Bräutigams war lange der Gesprächsgegenstand der beau monde. Am Tage nach der Hochzeit reisten die Neuvermählten, begleitet von Doctor Egertson, der am selben Tag sein Vermögen an den rechtmäßigen Besitzer zurückgab, nach dem Continente. Vor ihrer Hochzeit erzählte Miriam Emerson, daß ihr Oheim unerwartet sein Vermögen verloren, und daß er deshalb eine arme Braut heirathe. Aber sie wußte wohl, daß dies keine Veränderung in seinen Gefühlen für sie hervorrufen konnte.

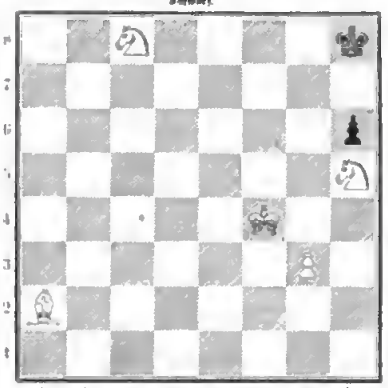
In einem glänzenden Privatsalon eines prachtvollen pariser Hotels saßen Herr und Madame Emerson, mit Doctor Egertson auf das Frühstück wartend. Emerson ist damit beschäftigt, Zeitungen und Briefe, die er so eben aus Kopenhagen erhalten, zu durchfliegen, während seine Frau einen Brief liest und Doctor Egertson ungeduldig, daß das Frühstück so lange nicht kommt, im Zimmer auf- und abgeht. „Was gibt es Neues, Emerson?“ fragte er, plötzlich stille stehend. — „Hier ist eine Erzählung von dem Untergange des Dampfbootes Arno und eine Liste der Untergegangenen. Ich habe nie etwas so Schmerzliches gelesen,“ sagte er, indem er Doctor Egertson die Zeitung übergab, welcher, einen Blick darüber hinwerfend, plötzlich ausrief: „Mein Gott, Miriam, Constantin ist einer der Untergegangenen.“ Mit einem Schrei, der dem Gatten und dem Oheim müthen durch's Herz ging, fiel Miriam bewußtlos vor Emerson's Füßen nieder, der, indem er sie zärtlich aufhob, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen suchte, während Doctor Egertson sich wegen seiner Indiscretion bittere Vorwürfe machte. „So liebte sie ihn also doch?“ sagte er.

Wochenlang rannte Miriam in dem wilden Delirium einer Hirnentzündung, beständig Constantin's Namen rufend, ihn um Verzeihung bittend und ihm gestehend, daß sie nicht einen Augenblick aufgehört ihn zu lieben, und daß sie ihr und sein Glück „dem Golde, Golde, Golde“ aufzuopfern gezwungen worden. Ihr Gatte verließ sie nicht einen Moment, Tag und Nacht pflegte er sie mit der größten Zärtlichkeit, obgleich ihm ihre Worte die bittersten Schmerzen verursachten. Als sie sich erholte, behandelte er sie freundlich, aber nicht mehr, und der Ausdruck des Elends und tiefen Leidens auf seinen dagerrn Zügen sagte Miriam, daß er Alles wisse. Miriam suchte in dem dunklen Treiben der Gesellschaft Vergessen der Vergangenheit und ihres Kummers; mit ihrer unvergleichlichen Schönheit mußte sie die Aufmerksamkeit und Bewunderung Aller auf sich ziehen; überall drängte man sich um sie wie um die Königin der Feste; es dauerte nicht lange, so war sie der Gatte völlig entfremdet, und sie in Paris zurücklassend, kehrte er gebrochenen Herzens nach der Heimat zurück. Sich selbst überlassen, wurde Miriam immer gewaltiger von dem großen Malstrom des fashionablen Lebens erfaßt und in die endlose Tiefe hinuntergezogen, die zu schildern uns die Achtung vor unsern Lesern verbietet. Das Ende der Geschichte brauchen wir nicht mit Worten auszuführen, die Phantasie des Lesers mag das Übrige thun.

Schach.

In der Aufgabe 1 und 2 in Kall Gegen der Ziehen als den den einen Reihen, Kall der Schwarzen als von den unsern Reihen angehörend zu betrachten. Die meisten Correspondenten haben zwar Kall Farben in der Kunstbezeichnung bemerkt, war jedoch genug, um Mißverständnissen zu begegnen, die diesen Stellungen auch einmal

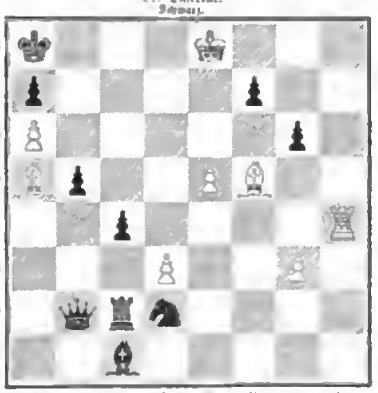
Aufgabe Nro. 1.
Von **Mannborn.**
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt den Schwarzen mit dem vierten Zuge Matt

Aufgabe Nro. 4.
Von **Dufresne.**
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Correspondenz.

Hrn. Wilhelm Jude in Waldhausen. Vorliegende hat Ihre Interessen in Betreff der Angelegenheit wahrgenommen.

Hrn. Dr. S. in Wien. Empfangen und besorgt. Suchen Sie daraus aber noch Ihre bisherige Zurückhaltung nicht ab.

Hrn. J. K. in K. Wir wünschen dasselbe, da wir keinen Gebrauch machen können.

Hrn. Dr. S. in L. Ihre Zeilen waren uns sehr angenehm, da sie uns beweisen, welchen Anklang Sie an unserem Blatte nehmen. Mit vielen Ihren Wünschen erfüllen, soweit es in unseren Kräften steht. Den großen Aufschwung den Zeitschriften über die Kunstausstellungen nehmen Sie in Augenschein, sondern gruppiren, die jetzt Vorrathig hat, sehr schön. Ein praktisches Werk, das wir Jedem empfehlen, ist: Der hohe Norden im Natur- und Menschenleben von Dr. P. Hamilg. Minden. Ferdinand Köhler.

Hrn. Dr. S. in Paris. Willkommen gestalt! Ihre Skizzenarbeit erfüllen ist hoffentlich gelungen?

Hrn. General A. v. L. in B. Sehr erwünscht. Wir hätten in jedem Fall Ihren verehrten Namen nicht vergessen.

Frl. G. v. G. in Berl. Sie haben unseren Wunsch befolgt und sind uns gütigst Dank. Der gewünschten Bücher unsere Buchhandlung nimmer so allmählich Resultate haben.

Hrn. Oberamtsrichter J. in L. Wir können unmöglich solche Separatwünsche machen; das sind amtsrichterliche Correspondenzen.

Frl. L. in H. Heute in vier Wochen Ende und so in jedem Gegenwärtige denn. Wir erwarten mit daher Depeschen und der Hauptmann.

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Jobst.

Für unsere Leserinnen mit beliebiger Auswahl.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

39 Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Vater und Tochter.

Eine Schilderung aus dem wirklichen Leben von Fredrike Bremer.

Zwei Theile. 12. Geheftet 20 Sgr. Gebunden 25 Sgr.

Ein neuer Roman der beliebten schwedischen Erzählerin, der von ihr als „Neue Skizzen aus dem Alltagsleben" bezeichnet wird und in der Art ihrer früheren belletristischen Romane gehalten ist. Er ist zugleich in besonderer Ausgabe auf 15 Bogen 8. Band der billigen deutschen Gesammt-Ausgabe von Fredrike Bremer's Schriften (jeder Band 20 Sgr.) erschienen.

40 In der Schweighauser'schen Verlagsbuchhandlung in Basel sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Volksgeschichten aus dem Schwarzbubenland.

Von Franz von Amerstein. Preis 1 fl. 30 kr.

Der Leser, wer ihn hinderwärts Fortgeht (Dr. J. Gehr in Stuttgart) die „Volksgeschichten" fühlen läßt, ist die herrliche Umgebung von Basel, das Schwarzbubenland.

Einer der ersten deutschen Romanschriftsteller, Heinrich Hoenig, schreibt an den Verleger gleich nach Uebersendung des Buches Folgendes:

„Für Ihr überschickt Buch meinen herzlichsten Dank! Ich habe bis jetzt nur erst den „Einsiedler" lesen können, ich erwarte aber nicht, daß auch die übrigen Geschichten mich ebenso lebhaft ansprechen werden. Diese Volksgeschichten haben doch eine ganz eigene Färbung und Haltung. Sie haben den Reiz und die Bedeutung von Novelle und Landleben, die noch vom Leben, aber nicht blos von außen, sondern auch von innen heraus genommen sind. Sie werden in der Schweiz besonders viel Glück machen und gewiß auch gut wirken; denn trotzdem jeder Ort, wie ich mir der ungefähren „Landkarte" habe, das treu charakterisirte Leben von einem Standpunkt aus, von welchem es unverkennbar in a route der übrigen Gebieten gerade steht."

Ein Stuttgarter Blatt sagt über die „Volksgeschichten" u. A. Folgendes:

„Wir haben Erzählungen durchweg, die eine mehr als die andere, anregen und belehrend, neben dem unmittelbaren Genuß, den sie an sich bieten, manch Treffliches Naturschilderungen und ächten Volkscharakteristik bieten, ein allgemeines, dem Menschlichen Interesse. Die besten Schriftsteller wie die russische Schweizerschaft, welche die unverkennbare Gewähr auf das beste Gelingen bieten, werden das durch auf jeden Leser einen Eindruck nun so tiefer verweilen, weil es der Verfasser verstanden hat, sie abwechselt durch eine höhere Einheit dahin Humanität zu verbreiten."

Guts-Verwalter-Stelle-Gesuch.

Ein junger, in Oekonomie als auch praktisch gründlich gebildeter, erfahrener Landmann, welcher über seine Kenntnisse die besten Empfehlungen aufweisen kann, sucht auf gestützte Caution baldigst Anstellung, wenn auch einem größeren Gute als Verwalter angenommen zu werden.

Nähere Auskunft wird man gefälligst C. H. Königstraße Nro. 18. Stuttgart.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart erschien und ist durch alle Bücher-, Kunst- und Musikalien-Handlungen zu beziehen:

Neue Jugend-Bibliothek für das Pianoforte,

in einer systematischen Reihe

leicht ausführbarer, fachlicher und für jede kindliche Alters- und Entwicklungsstufe eigens berechneter Tonstücke

von

Sigmund Lebert und Ludwig Stark,

für den Unterricht eingeführt in der Stuttgarter Musikschule.

In Lieferungen von je 3—4 Bogen elegantester Ausstattung.

Die Lieferung zu 10 Sgr. oder 36 kr. rhein.

Um für den Kern jener musikalischen Bildung, der das Centrum unserer Classiker, einen empfänglichen Boden zu gewinnen, genügt es nicht, nur von musikalischen Uebungen zu beschäftigen, sondern man der so fortschreitenden Tonkunst muß auch mit einer Reihe von Werken vorbereitenden geistigen Inhalt Hand in Hand geben. Den empfehlenden Hinweis aber auf diese Bedürfniß und den Schein für Abhilfe hat, als unmittelbar von praktischen Kraft, erwiesenermaßen das Publikum und der Erfolg, wenn daher neben dem Streife auf die musikalischen Technik auch die den Charakter eigentümliche abgerundete Darstellung ihrer Themata zu Gehör bringen will.

Von diesem Erfahrungssatz ausgehend, geben die Verfasser in der „Neuen Jugend-Bibliothek" eine Reihe von, Euch den 25 Themata gestrichen, in den Schwierigkeit progressiv sich folgenden, Unsern Charakteren und Tänzen illustrirend über Volksleben aus Volkstänze. Lieblichen und so Fassung, Detail und durch Angabe des ganzen Ausdrucks empfohlen, daß nicht nur jener bestimmte Lehrer in ihnen ein treffliches Lehrmittel finden, sondern auch die Jugend selbst freudig darnach greifen wird.

Der Preis ist bei der sehr eleganten Ausstattung mäßigen billig gestellt. Die erste bis vierte Lieferung liegen in jeder Buch- und Musikalien-Handlung zur Einsicht auf.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart erscheint und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen:

Die Illustrirte Welt.

Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst.

Zur Unterhaltung und Belehrung

für die

Familie, für Alle und Jeden.

Jahrgang 1859.

12 Monatshefte à 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.

Mit der Gratis-Zugabe: „Die junge Wohlthäterin."

Hat unsere die Naturwissenschaften und die Absichtsarbeit weiterzuleiten, für das Haus und Gute empfehlenswerthen Menschen Heute kann, was dem ersten Lieb in ersten Nachdenken, oder zu unterhaltender Plauderei im öffentlichen Leben wie am häuslichen Herde dient, was unser Herz bilden, unsere Wissen erweitern kann, mit die „Illustrirte Welt" stets gelungen und ausgezeichnete Bilder schmückt und vorbereitet, durch erfahrenen Artz Rat und verständlich schildert.

Der große prächtige Gratis-Einblick, und einem Gemälde von Zimmermann, das Gretle beim Tod seiner Eltern darstellt, zu jahrelangen Illustrationen von praktischem Handwerk, an Gebrauchsart des Textes wie der beigefügten billige Familienereignisse haben der „Illustrirten Welt" bereits eine ganz außerordentliche Verbreitung verliehen, und wird daher hierdurch zu neuem Abonnement bestens eingeladen.

Probehefte der „Illustrirten Welt" und der Prämie liegen in jeder Buchhandlung zur gefälligen Einsicht bereit.

33 **200,000 Gulden neue östr. Währung zu gewinnen**

bei der am kommenden **1. April** stattfindenden Gewinn-Ziehung

der Kaiserl. Königl. Oestreich'schen Part.-Eisenbahnloose.

Jedes Obligations-Loos muß einen Gewinn erhalten.

Die Hauptgewinne des Anlehens sind: 21 mal W. Währ. fl. **250,000,** 71 mal fl. **200,000,** 103 mal fl. **150,000,** 90 mal fl. **40,000,** 105 mal fl. **30,000,** 90 mal fl. **20,000,** 105 mal fl. **15,000,** 370 mal fl. **5000,** 20 mal fl. **4000,** 258 mal fl. **2000,** 754 mal fl. **1000.**

Der geringste Gewinn, den mindestens jedes Obligationsloos erhalten muß, beträgt **120 fl.** Wiener Währung oder **110 fl.** im **24 Guldenfuß.**

Die am 3. Januar unsern resp. Kunden entfallenen Gewinne sind von uns bereits alle an dieselben **ohne Abzug** ausbezahlt worden.

Obligationsloose, **deren Verkauf überall gesetzlich erlaubt ist,** erlassen wir zum Tagescours.

Um aber **Jedermann** die Betheiligung möglich zu machen, gewähret das unterzeichnete Bankhaus die **größtmöglichste** Zahlungs-Erleichterung. — Die entfallenden Gewinne werden den resp. Interessenten, welche ihre Loose **direct** von unterzeichnetem Bankhause beziehen, sofort **baar** übermittelt.

Verloosungspläne werden stets **franco** übersandt; ebenso Ziehungslisten **franco** gleich nach der Ziehung.

Alle Aufträge und Anfragen sind daher direct zu richten an Unterzeichnete

Stirn & Greim,

Bank- und Staats-Effecten-Geschäft

in Frankfurt a. M., Zeil № 33.

NB. Der Betrag der Bestellung kann auch per Postvorschuß nachgenommen werden, welches ebenfalls von uns **portofrei** für den Empfänger geschieht.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 16.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. 1. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 23. März 1859.

Erscheint jeden Mittwoch

Preis vierteljährlich
Ldr. 3. oder fl. 3. 30 kr. rh. oder R. T. 20 Sgr. Cour.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Der junge Musiker hatte seinen Gast am Fenster stehen lassen und ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Ja, durch eine seltsame Verkettung von Umständen schien sich ihm ein Pfad zu zeigen, der ihn bei Erfüllung des Versprechens, das er der Baronin gegeben, leiten konnte. Wenn die neue Gouvernante, für welche sich Herr Kohler so angelegentlich interessirte, auch von einigem Interesse für diesen würdigen Mann belebt war, so war es möglich, hier einen Anknüpfungspunkt zu finden, von dem sich etwas erwarten ließ. — „Und die Gouvernante?“ fragte er rasch, indem er plötzlich am Fenster stehen blieb, „wann wird sie dem Freiherrn vorgestellt?“

„Heute Morgen noch.“

„Wer stellt sie vor?“

„Ich,“ sagte Herr Kohler, worauf er leicht mit der Hand über sein Gesicht fuhr.

„Wenn Sie einige Freundschaft für mich besitzen,“ fuhr Victor hastig fort, „so werden Sie mir einen großen Gefallen thun. Veranlassen Sie meinen Onkel, daß er mich statt Ihrer zum Freiherrn von Molitor schickt, um demselben die neue Erzieherin vorzustellen. — — Man könnte dem Baron zu sagen,“ fuhr er dringender fort, als er das Kopfschütteln des Andern bemerkte, „diese Erzieherin sei meine Verwandte, meine Schwester, was Sie wollen, nur —“

„Wenn ich Sie auf's Bestimmteste versichere,“ unterbrach ihn Herr Kohler, „daß Ihr Verlangen zu erfüllen rein unmöglich ist, so könnten Sie am Ende glauben, ich sei von einer Art von Mißtrauen, von — von Eifersucht bewegt, aber dies ist nicht der Fall. die Dame, die ich dem Freiherrn vorzustellen die Ehre habe, ist von so ruhigem, stillem, nachdenklichem Charakter, daß —“

„Ich ihr auf keinen Fall gefährlich werden kann,“ lachte Victor. „Ich danke Ihnen für das Compliment, aber wenn es nicht angeht, daß ich sie dem Baron vorstellen darf, so könnten Sie mir wenigstens dazu behülflich sein, diese Dame, ehe sie nach Airgom

Tag und Nacht (S. 242). Victor Hartwig bot seinem Gaste einen Stuhl an, auf welchen sich dieser etwas müdsam niederließ.

berg in die klösterliche Einsamkeit geht, meinetwegen in Ihrem Beisein zu sprechen."

„Sehen Sie, lieber Victor, ich bin wirklich ganz unglücklich, Ihnen sagen zu müssen, daß auch nicht ein Heller wird. Diese Dame ist kürzlich von einem schmerzlichen Ereigniß betroffen worden, ein lieber Verlust hat ihr Herz erschüttert: sie flieht die Menschen, sie hat sich kaum herbeilassen wollen, mit mir zu gehen — was doch unumgänglich nothwendig war," setzte er im Geschäftstone hinzu — „denn Sie müssen wissen," fuhr er dann wieder ziemlich wehmüthig fort, „sie ist Wittwe, vor der Hand flieht sie, wie gesagt, die Menschen."

Der junge Musiker schüttelte unmuthig mit dem Kopfe, dann sagte er: „Ich sehe schon, mit Ihnen ist heute nichts anzufangen, lieber Kohler; diese erste Liebe, welche Ihr Herz bewegt, macht Sie unempfindlich für alle gerechten Forderungen der Freundschaft. Nun gut, ich will für jetzt nicht weiter in Sie dringen, aber versprechen Sie mir, wenn Sie mit Ihrer Wittwe in Relationen bleiben, worum ich nicht zweifle, dieselbe für Etwas, was ich sie vielleicht später einmal zu bitten hätte, günstig zu stimmen."

„Victor, Victor," versetzte der ehemalige Makler in ernstem Tone, wobei er den Zeigefinger der rechten Hand bedeutungsvoll in die Höhe hob, „Sie sind ein leichtsinniger junger Mensch! Wenn die arme Alice, die Ihnen im Grunde ihres Herzens so wohl will, es wüßte, in welche gefährliche Unternehmung Sie Lust haben sich zu stürzen — Oh, läugnen Sie nur nicht," fuhr er in komischem Pathos fort, indem er nun beide Hände mit ausgespreizten Fingern empor hob, „läugnen Sie mir nicht, daß Sie bis über die Ohren im Netze der gefährlichen Frau stehen. Das ist eine zweite Maria Stuart, — wahrhaftig ich thu' nur auf diese Idee etwas zu gute; wie sagt doch der alte Kerl da — nun wo heißt er?" setzte er hinzu, indem er mit den Fingern schnalzte.

„Ich weiß wohl, was Sie meinen, lieber Kohler," erwiederte der Andere, „aber das sagt kein alter Kerl, es ist die schöne schottische Königin selbst, die sich herabläßt, den Mortimer zu warnen."

„Meinetwegen," gab der ehemalige Makler zur Antwort, „oder was sie sagt, paßt ganz vortrefflich hieher, ich habe es zufällig gestern im Theater noch gehört." Dann deklamirte er:

„Mit Gift ein neues Attentat durch das Herz.
Was vorenthalten ihr? Wähn' ihr es? Schrecken euch
Nicht Babington's, nicht Tichburn's blutige Häupter,
Auf London's Brücke warnend aufgesteckt?

Nicht wahr, ich weiß meinen Schiller auswendig?" schloß er triumphirend.

„Vortrefflich, lieber Freund, aber ich kann Ihnen nur darauf zur Antwort geben wie Mortimer, daß mich nicht Babington's, nicht Tichburn's blutige Häupter, auf Londons Brücke warnend aufgesteckt, schrecken werden, selbst nicht ein Streifschuß in den Arm — Aber Scherz bei Seite, die Freundschaft werden Sie für mich übrig haben, um mir behilflich zu sein, gelegentlich eine Mittheilung an Ihre schöne Wittwe gelangen zu lassen."

Herr Kohler war nachdenklich geworden. „Daß sie nach Klippenberg kommt," sprach er zu sich selber, „ist vorderhand wichtig, denn nur auf diese Art kann ich sie im Auge behalten. Daß sie aber ewig dort bleibt, ist unmöglich, denn so lange sie dort ihr klösterliches Leben führt, ist sie für die ganze Welt, also auch für mich verloren. Helfen wir diesem jungen Menschen bis zu einer gewissen Grenze bei Ausführung seiner verrückten Ideen, so wird sie unbedingt ihre Stelle verlieren, und dann wäre Kohler do und Kohler würde sprechen: warum diesem alten närrischen Baron dienen, warum ein klösterliches Leben führen, da ein anderer Sie liebender Diener zu Ihren Füßen liegt, der vor Begierde brennt, Sie zu bedienen, Ihr Sclave zu sein und das Leben Ihnen so angenehm wie möglich zu machen! — Bei dem Allem wurden wir uns dem jungen Menschen da auf's Höchste verpflichten."

„Sie überlegen recht lange," sagte Victor, „es muß Ihnen schwer werden einen Entschluß zu fassen."

„Schwer wohl, aber Sie sollen doch sehen, wie uneigennützige Freundschaft zu handeln vermag."

„So kann ich auf Sie rechnen?"

„Wenn Sie einmal auf einem so gefahrvollen Unternehmen beharren — ja — ich will für Sie thun, was in meinen Kräften steht."

„Und die schöne Wittwe?"

„Hoffentlich auch," sprach Herr Kohler mit einem leichten Seufzer, wobei er schwärmerisch über die blaue Brille hinweg an die Zimmerdecke blickte.

„Mit solch' einer Hülfe," sagte Victor nach einer Pause, „muß das Schwerste gelingen."

Der Andere schüttelte mit dem Kopfe.

„Jedenfalls," fuhr der junge Mann fort, „haben Sie mich durch Ihr Versprechen vielleicht von einer Tollkühnheit abgehalten. Was meinen Sie, wenn ich mich an dem Fenster hinabgelassen hätte und so den Versuch gemacht, die Kleine, die ich im Garten lachen gehört, zu entführen?"

„Das wäre am Ende für Sie nicht einmal mit einer Gefahr verknüpft gewesen, Sie hätten sich vielleicht nur lächerlich gemacht."

„Teufel auch! noch schlimmer."

„Sie waren dem alten Andreas in die Klauen gefallen, oder wahrscheinlich vorher noch den beiden Hunden, die Sie jedenfalls tüchtig zerzaust hätten. Dann wären Sie vor den Herrn geschleppt worden, und der hätte Sie als Friedensstörer und wegen unbefugten Eindringens in sein Eigenthum auf der Polizei bringen lassen."

„Dafür danke ich; einen Streifschuß hätte ich mir noch eher gefallen lassen."

„Um damit vor Ihrer Dame zu erscheinen und einen süßen Lohn dafür verlangen zu können."

„Was den Lohn anbelangt," meinte Victor, — doch schwieg er plötzlich, ohne den Satz zu vollenden, und versank dafür in tiefes Nachsinnen, woraus er erst nach einem minutenlangen Stillschweigen zu erwachen schien und dann wie zu sich selber sprach: „Man sollte sich nie für etwas zum Voraus belohnen lassen; ein ehrlicher Mann ist dadurch verflucht gebunden."

Der ehemalige Makler hatte seine Uhr hervorgezogen, und nachdem er einen Blick darauf geworfen, sagte er im Tone der Ueberraschung: „Fast Neune Da habe ich geplaudert und geplaudert und das, was mich eigentlich hieher geführt, darüber zugleich vergessen. Ich hätte eine Bitte an Sie, Herr Weller, — Sie kennen ihn ja den schon etwas ältlichen, freundlichen Herrn und glücklichen Bräutigam, — will Sie diesen Morgen besuchen und müßte der Zeit nach schon da sein. Er hat ein kleines Anliegen und möchte gerne Ihren Rath darüber hören, da er großes Vertrauen in Sie setzt."

„Meinetwegen," gab Victor einigermaßen ungeduldig zur Antwort. „Was will er eigentlich?"

„Das soll er Ihnen selbst sagen," erwiederte lachend der Andere, „aber," setzte er hinzu, indem er sich rasch umwandte und an der Thüre horchte, es ist gerade wie im Sprüchwort, wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt. An dem Scharren vor der Thüre und — diesem bescheidenen Klopfen erkenn' ich unsern Mann. Ich lasse Sie allein, lieber Victor, aber was ich Ihnen anvertraut," — dies sprach er in einem feierlichen Tone — „bleibt unter uns."

„Gewiß, bester Kohler, und ebenso das Andere, wozu ich Ihre Hülfe und die der schönen Wittwe bedarf."

Der ehemalige Makler nickte mit dem Kopfe, dann nahm er rasch seinen Hut, eilte an der Thüre und indem er sie weit öffnete, sagte er zu Jemand, der davor stand: „Nur herein, Herr Weller, Sie sind bestens annoncirt und dürfen ohne Rückhalt mit unserem gemeinschaftlichen Freund reden."

Die zehnte Stunde.

Es war ein etwas Alter, aber sehr freundlich und behäbig aussehender, ziemlich wohlbeleibter Mann, der nun in das Zimmer trat, nachdem er vorher den Herrn Kohler vorbeigelassen und ihm freundlich dankend mit dem Kopfe zugenickt. Herr Weller war nicht als sorgfältig, er war fast elegant gekleidet, das heißt seine Kleidungsstücke waren nach neuestem Schnitte gemacht, und erreichten eben dadurch bei der er was corpulenten Gestalt ihres Trägers nicht vollkommen ihren Zweck; so hätte jeder Kleidungsstücke für die nicht ganz geraden und sehr stämmigen Beine eine weniger enge Hose gewünscht, auch hätte der Rock jedoch weiter sein können, um eine zu auffallend gelbe Weste mehr zu verdecken. Alles das aber, wie auch die sehr schmale Halsbinde und die pergamenen Handschuhe, in denen er einen Panamahut mit breitem Rande und eine zierliche, sehr verdächtig nach ausziehende Reitpeitsche trug, wurde neutralisirt, wie meinen, das Komische wurde ihm fast benommen durch das freundlich lächelnde Gesicht des Herrn Weller, von welchem ein wahrer Ueberfluß von Gutmüthigkeit dem Beschauenden entgegen glänzte. Man konnte in der That nichts Harmloseres und Gemmenderes sehen, als den Blick dieser kleinen freundlichen Augen, als jenen liebenswürdigen Zug um den Mund, als den heiteren Glanz von dieser etwas sehr verlängerten Stirne. Wenn Herr Weller lächelte, so strahlte sein ganzes Gesicht, wenn er sprach, so mußte man ihn liebgewinnen, wenn er in glückseliger Aufregung. Andern nützlich zu sein und ihnen dienen zu können, in artigen Lauten schwatzte, so sahen diese Schweißtropfen aus wie lauter Perlen von Behagen und Gutmüthigkeit.

Herr Weller näherte sich schüchtern und sanft lächelnd dem Bewohner des Zimmers. Es war das ein Lächeln, das aussah, als wolle er für irgend etwas, das er begangen, Verzeihung erbitten. Hier hätte es aber wegen der Absicht sein können, einen Besuch zu machen, oder wegen der Thatsache, daß Herr Weller überhaupt in der Welt sei. Denn etwas nur halbwegs annähernd Unangenehmes hatte der gute dicke Herr weder Victor noch sonst irgend Jemand auf der weiten Erde überhaupt je zugefügt.

Deßhalb reichte ihm auch der junge Musiker wohlwollend seine Hand, und als er ihm betrachtet, konnte er sich eines sehr heiteren Lächelns nicht erwehren beim Anblick des so gänzlich veränderten Aeußern des guten Spezereihändlers. Trug derselbe doch sogar sorgfältig gemachte Zeugstiefeletten, und hatte er nicht am oberen Ende seines Panamahutes jene gewisse Falte angebracht, die dieser Art von Kopfbedeckung ein so elegantes, man konnte fast sagen verwegenes Ansehen gibt. Vor Allem aber erregte das, was Herr Weller in der Hand trug, die ganz besondere Aufmerksamkeit des jungen Musikers. Herr Weller war mit einem fast leichtsinnigen Satze über sämmtliche Stufen der Spenglerstube hinweggehüpft und bei der Reitpeitsche angekommen, — ein Instrument, das er seinem naivsinnigen Gesichtsausdruck nach gewiß, ohne die tiefen und gefährlichen Bedeutungen derselben zu kennen, arglos zwischen seinen Fingern drehte, nie das unschuldige Kind ein scharfes Messer.

Victor Barring bot seinem Gaste einen Stuhl an, auf welchen sich dieser etwas mühsam niederließ, sowie er aber zum Sitzen kam, schnellte er seine Beine in den unsinnig engen Hosen mit einer außerordentlichen Behendigkeit von sich. Er schien ihnen durchaus keine Zeit zum Antworten lassen zu wollen. Dann warf er seinen Panamahut leicht und gewandt auf den Boden hin — er hätte so etwas Unerhörtes in früherer Zeit nicht um alle Welt gethan — legte die Reitpeitsche auf den Clavierstuhl, rieb sich die Hände und blickte alsdann mit einem Gesichtsausdruck zum Andern empor, als wollte er sagen: „ich merke wohl, daß Du gerade so erstaunt bist, mich so zu sehen, wie ich selbst es bin, wenn ich mich betrachte oder befühle." Doch ließ er gleich darauf seine Unterlippe etwas herabhängen, neigte auch den Kopf ein klein wenig, und es fuhr ein Schatten über seine Züge.

„Lieber Herr Weller," nahm der Musiker endlich das Wort, „wenn mich nicht Alles trügt, so bin ich berechtigt, Ihnen meinen besten Glückwunsch darzubringen. Sie kommen, mich zu Ihrer Hochzeit einzuladen?"

Diese Worte vergrößerten den fusionen Schatten auf dem Gesichte des guten, dicken Mannes, und seine Augen schauten fast traurig, als er nach einem Blicke auf sich selber sagte:

„Würde ich denn in diesem Anzuge vor Ihnen erscheinen? — in diesem Anzuge, der, an andern Leuten vollkommen passend, bei mir doch nichts ist als die Livree der Verzweiflung!" — Aller Morgen-Sonnenglanz war jetzt von der spiegelglatten Stirne des Herrn Weller verschwunden, alle heiteren Töne, die seine Züge umspielten, veränderten sich plötzlich in kaltes Grau, wie die Lichter in der Landschaft, nachdem des Tages Gestirn verschwunden. Er, der vorhin noch in den Farben des Regenbogens schillerte, erschien jetzt trübe und fahl wie ein todtes Chamäleon.

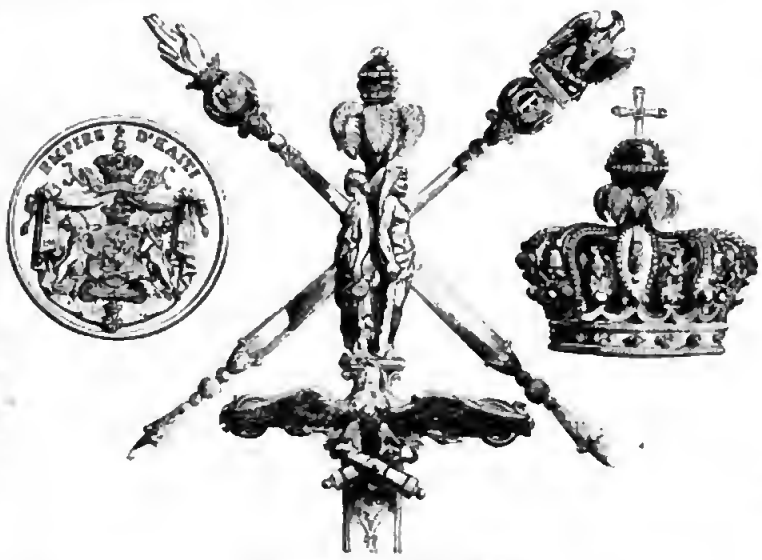
„Ja, mein bester Herr Barring," fuhr er nach einer längeren Pause fort, „zu Ihnen, den ich als einen treuen Freund kenne, als Jemand, der es gut mit mir meint und der dabei die Welt mit ihren Ränken und Schwänken genugsam kennt, komme ich nun, um nochmals Ihren Rath zu erbitten."

„Meinen Rath?" fragte der Künstler; dann setzte er achselzuckend hinzu: „Natürlich in der gewissen Angelegenheit?"

„Dies Achselzucken verdrehe ich," bemerkte Herr Weller, „und muß Ihnen trotzdem zur Antwort geben: ja, in derselben Angelegenheit. Frage ich mich doch oft selbst," sagte er tief aufseufzend, „warum ich von dieser — Angelegenheit nicht lassen kann. Habe ich mir doch schon tausendmal gesagt: es gibt schönere, angenehmere und liebenswürdigere Persönlichkeiten als sie ist, als Friederike Federbach. — Und doch' — und doch' O sagen Sie's mir, Herr Barring, worin liegt es, daß diese Vernünftige, die mich foltert und quält, mein Herz gefangen hält, mich selbst zu ihren Füßen gefesselt — ein wehmüthiger Sclave? — — Sie hören,"

Digitized by Google

tonten vorgerückt. Als Lamarre getödtet wurde, ernannte Pethion ihn zum Lieutenant in der Garde zu Pferd. Boyer, sein Nachfolger, machte ihn zum Capitän. Erst 1843 wurde er Schwadronschef, erhielt unter Guerrier die Oberst-Epauletten und die eines Generals unter Riché. Am 26. August 1849 setzte sich Soulouque selbst die Kaiserkrone auf; das Volk verhielt sich dabei ruhig. Er errichtete eine glänzende Leibgarde und stattete zugleich sich und seinen Hof prächtig aus. Er nannte sich Soulouque Robespierre Napoleon Faustin I. und ließ sich als Kaiser von Hayti von allen Höfen Europa's anerkennen. Er ernannte hierauf aus Allem, was sein Land an schwarzen Celebritäten besaß, vierhundert Nobilis, von denen 4 Fürsten, 54 Herzoge und 12 Marquis wurden; die Uebrigen mußten sich mit dem Titel: Graf, Baron und Chevalier begnügen. Außerdem errichtete er zwei männliche Orden: für das Militär den des h. Faustin, für das Civil eine Ehrenlegion, und zwei weibliche Orden: den der h. Maria Magdalena und der h. Anna. Die Erzprinzessinnen Olivia und Zelia waren die Großmeisterinnen dieser beiden Orden. — Soulouque hat nie schreiben können; er unterzeichnet nur seinen Namen und damit basta. Er liest nur Gedrucktes. Dagegen entwickelte er um so mehr Glanz an seinem Hofe, um diese kleinen kaiserlichen Mängel möglichst zu decken. Der Palast des Kaisers allein blieb von paradiesischer Ursprünglichkeit. Er schickte im Jahre 1852 bei Gelegenheit seiner Krönung einen Gesandten nach Paris, um achtzig Uniformen zur dieses hohe Fest der mauritischen Majestät machen zu lassen und warf zu diesem Ende eine Million aus, um die Einkäufe baar zu bezahlen. Die Krone und das Scepter wurden nach einer Zeichnung von Froment Meurice von einem pariser Juwelier gemacht. Diese beiden Gegenstände kosteten 120,000 Franken. Der berühmte Tussaudy, welcher eine Bevölkerung von 300,000



Die Reichsinsignien des Kaisers von Hayti.

Franken erhielt, weigerte sich, diese auszuführen, da er der Lieferant mehrerer der ersten Höfe Europa's war und ohne Zweifel sein Haus lächerlich zu machen glaubte, wenn er die Garderobe zu dieser geschmacklosen Maskerade lieferte. Man mußte sich deßhalb an einen londoner Schneider wenden, der weniger scrupulös als der Pariser war.

Die Kriege und Bürgerkriege Hayti's von der Krönung des Kaisers bis zu seinem Sturz zu den jüngsten Tagen zu schildern, kann nicht in dem Bereich unseres Blattes liegen. Es ist geschehen! Die Welt zählt einen Souverain weniger. Der erlauchte Monarch, dessen Scepter aus den Bergen des Chaos bis zu den Höhen von Portrot reichte, ist zum einfachen Bürger herabgestiegen. Von allen Würdenträgern seines Reichs begleiten den Kaiser, nachdem er in einem rührenden Manifeste abgedankt, nur der Kanzler Dekua, der General Bel-Kadin und der Polizeipräfect in das Exil. Seine Majestät Faustin I. ist in diesem Augenblick auf der Fahrt nach Europa begriffen, wo er 500,000 Pfund Sterling in den verschiedenen Hauptbanken placirt hat, die er nun in einem beschaulichen Leben mit seiner schwarzen Gemahlin und den beiden noch schwärzeren Prinzessinnen in einem Hotel von Paris verzehren will.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Durch die Rufe des Kutschers und des Geistlichen erschreckt, eilten mehrere Fischer aus den entfernt liegenden Hütten herbei. Kaum hatten sie erfahren, was vorgefallen war, als sich einige auf den Weg machten, um den Ertrunkenen zu ergreifen.

„Mein Knabe! mein armer Knabe!“ murmelte der Kaufmann.

Einer der Fischer, der Aehnliches aus dem Häuflein, die sich um den Wagen gesammelt hatten, vernahm, lief sich ein matter Schrei vernehmen.

„Sind Boote draußen?“ fragte er.

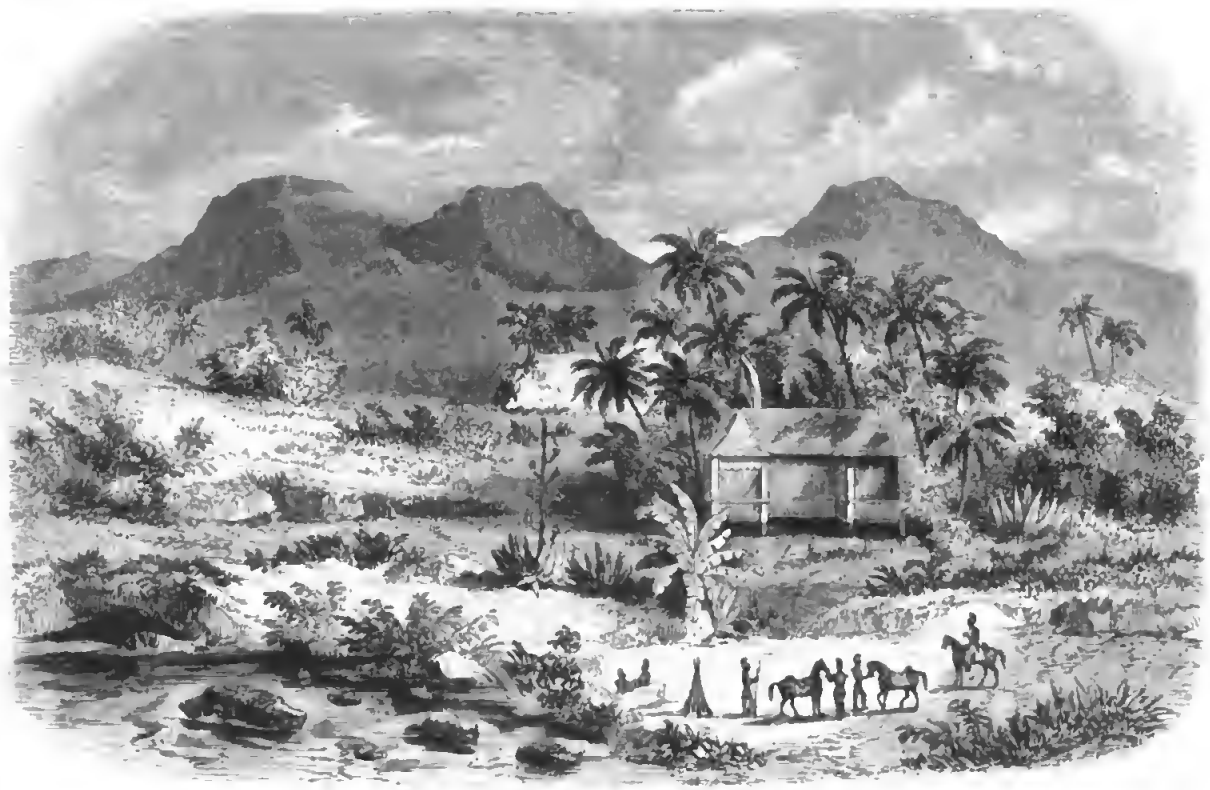
„Keines,“ versetzten seine Gefährten.

„So muß es der Geist des armen Schelms gewesen sein.“

Der Ruf wiederholte sich und die Abergläubischern von den Umherstehenden wollten schon die Flucht ergreifen, als der Geistliche ihnen hindernd in den Weg trat.

„Der Himmel hat ihn vielleicht wunderbar erhalten,“ bemerkte er. „Ich kann meinen Freund nicht verlassen; aber einige von euch mögen nachsehen, was aus ihm geworden ist. Ihr sollt gut belohnt werden.“

Von der Hoffnung auf Gewinn gespornt, krochen die Männer, welche die Möglichkeit eines Ertrinkens nach einem solchen Sturz wohl zugaben, aber doch an der Wahrscheinlichkeit verzweifelten, an den Rand des Felsen und einer von ihnen bemerkte, wie Richard Markham auf dem Vorsprung saß, dem er seine Rettung verdankte.



Palast des Kaisers Faustin I. von Hayti.

Ihr erstes Geschäft war, das Seil wieder aufzuwinden, das glücklicher Weise noch lange genug war, um an die Stelle zu reichen, wo unser Held saß. Nachdem man sich davon überzeugt hatte, machte einer der Fischer eine Schleife an das Ende und seine Kameraden hießen ihn binden.

Es war für alle ein Augenblick der furchtbarsten Spannung, denn man konnte nicht wissen, ob derjenige, welcher die Rettung versuchte, sich nahe genug an den Vorsprung schwingen konnte, und selbst wenn dies anging, fragte sich's noch, ob, wenn der Knabe das Seil zu haschen versuchte, die schwingende Bewegung desselben nicht beide abwerfe.

Ein Jubelruf verkündete, daß der erste Theil des Versuchs gelungen war. Der Mann hatte Fuß auf dem Felsen gefaßt.

„Was ist geschehen?" fragte Richard Matthaw; denn er dachte nicht entfernt daran, daß man das Seil absichtlich könnte durchschnitten haben.

„Ein Unglücksfall, Sir."

„Ich dachte es. Dem Gentleman ist es gewiß recht leid gewesen."

Der ehrliche Fischer schwieg. Er wollte dem Knaben durch die Kunde, daß ein Versuch auf sein Leben gemacht worden sei, keinen Schrecken einjagen.

Obgleich der muthige Junge sich gegen besondere Vorsichtsmaßregeln verwahrte, verlangt doch der erfahrene Seemann darauf, ihm das Seil nicht nur mit der Schleife, sondern auch mit seinen Halsbinde um den Leib zu befestigen, ehe er das Zeichen zum Aufziehen gab.

Die Vorsicht erwies sich als werthvoll, denn gerade unser Held in der Luft schwebte, begann unter seinem leichten Gewicht das Seil wie ein Uhrpendel zu schwingen, und hätte seine Sicherheit nur von der Festigkeit seiner Faust abgehangen, so hatt es Zehn gegen Eins, daß er zerschellt worden wäre.

Als er wieder festen Boden unter sich hatte, fühlte er sich so verwirrt, daß er einige Zeit weder seinen Lehrer noch Mr. Bentley erkannte. Der Letztere, der vor Aufregung und Schrecken noch kalkenblaß war, konnte die Freude über das glückliche Entkommen seines Zöglings nur in einem stummen Dankgebet ausdrücken.

„Mein lieber Junge," rief der ehrwürdige Mr. Quias Brown, „ich wünsche Ihnen von Herzen Glück."

„Meine Rettung ist in der That ein Wunder," versetzte unser Held, „aber ich fühlte, daß das Seil nachgab, und es gelang mir, noch auf dem Felsen Fuß zu fassen."

„Nachgab!" stöhnte sein Großvater. „Es wurde zerschnitten."

„Zerschnitten!" wiederholte Richard erstaunt. „Wer konnte eine so grausame Handlung begehen? Ich habe doch, so viel ich weiß, nie einem menschlichen Wesen ein Leid gethan."

Mr. Bentley's Entschluß, das wahren ihnen beiderseits Band zu verheimlichen, hielt nicht mehr Stand Angesichts des Gefahr, welcher der Knabe eben entronnen war. Er drückte ihn an seine Brust, erkannte ihn als seinen Enkel an und gelobte, fortan ihn mit einem Schutze zu umgeben, an dem alle Schurkerei zu Schanden werden müßte.

„Mein Großvater!" rief der noch immer verwirrte Knabe, den alten Mann in das angeregte Gesicht blickend. „Ah, das erklärt Alles."

Ehe sie noch Mr. Browns Wohnung zurückkehrten, versammelte der Kaufmann die Fischer um sich und theilte ihn Inhalt seiner Börse unter sie aus. Alle erweisten eine freigebige Belohnung, nur der Mann nicht, der sich zu unserem Helden in die Luft herunterlassen hatte. Diesem wurde nicht ein einziger Stuiver zu Theil.

„Wie ist Euer Name?" sagte ihn der Kaufmann.

„Jakob Tawgelle, Sir," versetzte der ehrliche Bursche in einem Tone, der aber Ueberraschung als getäuschte Erwartung ausdrückte.

„Kommt morgen in die Wohnung dieses Gentleman," sagte Mr. Bentley, „und Ihr sollt keinen Grund haben, über meine Freigebigkeit zu klagen. Der Dienst, welchen Ihr mir leistetet, ist von der Art, daß Ihr durch ein bloßes Geschenk nicht belohnt seid. Ich werde Sorge dafür tragen, daß Ihr auch für Eure alten Tage keinen Mangel zu fürchten habt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter des Delinquenten.

Eine Jugenderinnerung

von

L. A. B.

Von den Jammerplätzen meiner Kindheit erinnere ich mich am lebhaftesten der altehrwürdigen Münsterkirche meiner Vaterstadt mit ihren grauen Mauerwänden, mit ihrer riesigen Kuppel, mit ihren gewaltigen Pfeilern und herrlichen Dekorationen, und mit all' den Denkmälern, die sie geschichtlich und architektonisch merkwürdig machen.

Und wahrlich jene Monumente waren wohl geeignet, Ehrfurcht zu erregen, die Wißbegierde aufzustacheln und unsere jungen Phantasien an den gewaltigen Bildern einer heldenreichen Geschichte groß zu ziehen.

Da ist vor allen der Grabstein des Kaisers, darunter er in sitzender Stellung begraben sein soll; die Krone auf dem Haupte, Scepter und Reichsapfel in Händen, das gewaltige Schwert an der Hüfte — so in vollständigster Kaiserornat des Alles erweckenden Tages wartend. Und in der Höhe der Emporkirche der alte, kaiserliche Stuhl — wo wir staunend der Treppe gedachten, die, wie man uns erzählt, der großen, festlichen Gelegenheiten von dort oben herabgeführt haben soll. —

Aber neben diesen großartigen Denksteinen erinnere ich mich auch der unzähligen Gänge, Treppen, Glockengewölbe und Winkeln und all' der verborgenen, mit dem Schleier der Dämmerung und des Geheimnisses umhüllten Winkel, die uns Knaben, wenn es draußen stürmte, zu unseren Spielplätzen offen standen.

Diese Freiheit, den Dom zu unserem Spielplatze machen zu dürfen, rührte theilweise aus der Nachbarschaft her, in der wir mit dem alten Gebäude wohnten, theils auch aus unserer Bekanntschaft mit den Pröbsten, Vikaren und besonders mit dem Küster.

Von all' den Winkeln und Gewölben, die ich auf diese Weise kennen lernte, erinnere ich mich besonders eines leb-haft, weil sich daran eine sonderbare, so unheimliche Begebenheit knüpft, die mich lange Zeit beschäftigte und der ich selbst jetzt nur mit einer Art von Wehmuth gedenke.

Wenn man durch den östlichen Eingang des Domes, durch den hohen, gewölbten Gang kömmt, worin die lebensgroßen Passionsbilder hängen, so bemerkt man da, wo die dritte Treppe in das Portal hinabführt, auf der linken Wand ein starkes Eisengitter, welches, auf eine fast mannshohe Mauer befestigt, bis zu der Decke des Ganges reicht. Die Mauer ist in der Mitte durchbrochen und hier mit einer schweren Thüer aus Eisenstäben versehen. Durch diese Eisenstäbe hindurch kann man in das Innere des so verwahrten Gewölbes hineinschauen. Da bemerkt man denn nichts als Trümmer von Heiligenbildern und Geräthen; Apostel und Märtyrer ohne Hände und Füße, oder noch weniger; abgebrochene Marmor- und Blausteinpfeiler, eiserne Lichtstöcke, Kruzifixe, schwarze Bildereinrahmen mit Fetzen alter Oelgemälde u. s. w. Man könnte diesen Winkel die Rumpelkammer des Domes nennen; denn Alles, was im Laufe der Zeit in dem Gebäude abgenutzt und zertrümmert wurde, scheint hier zusammengeschleppt worden zu sein.

Dieser Ort war nun von jeher für uns Knaben ein geheimnißvolles und verführerisches Zauberreich gewesen. Die alten hölzernen Marienbilder waren die Sirenen, die uns fortwährend in ihre Nähe lockten. Bald auch hatten wir einen Eingang ausfindig gemacht, wodurch wir in den trümmerbedeckten Raum gelangen konnten. Wir hatten nämlich entdeckt, daß die genannte Gitterthüre sich von innen öffnen lasse. Man brauchte nur die Hand durch die Eisenstäbe zu zwängen, um hinten das Schloß aus dem Riegel zu entfernen. Auf diese Entdeckung hatte uns eine alte Frau gebracht, die den Zug über soc jener Thüer sah und den Vorübergehenden Wachslichter zu Ehren des heil. Hubertus verkaufte. Auf einem Schemel kauernd, zur Rechten ein kleines, reinliches Tischchen mit frischen Kerzen, zur Linken einen großen, ofenrauchigen Lichtstock, woran die verkauften Kerzen sogleich angezündet wurden — so verbrachte die alte Christel dort ihre Tage. Dessen Schutzpatron nun Hubertus war, oder wer überhaupt das Bedürfniß fühlte, sich diesen Heiligen geneigt zu machen, der konnte sich ihm hier durch Vermittlung der alten Christel ungestört nähern. Diese Operation war durchaus einfach. Man durfte nur an das Tischchen hinantreten, einen Groschen darauf legen und den Namen „Hubertus" aussprechen — das war vollkommen genug; ja das Letztere war nicht einmal nöthig.

Wenn nämlich an Festtagen ein großes Gedränge in dem Gange war, so bemühte sich bedrängter oder sündenbeladener Hubertus nur sein Groschen- oder Zweigroschenstück u. s. w., je nach dem Grade, wie er den Schutz des Heiligen erwerben wollte, auf das Tischchen hinzuwerfen. Alsdann strich die alte Christel das Geld zusammen, zählte immer einen Groschen davon in ihre Tasche ab und brannte dafür eine Kerze auf dem Lichtstocke an — so lange bis das Geld alle war.

Wie gesagt, dieselbe saß den ganzen Tag über, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, hier auf ihrem Posten und es war daher für uns schwer, einen geeigneten Zeitpunkt zu ermitteln, worin wir zu der Thüer gelangen konnten.

Anders schien es nicht wohl möglich, als zur Zeit der Frühmesse, wenn die Alte noch nicht da war, denn in der Dunkelheit des Abends die Expedition zu unternehmen, schien uns doch etwas gewagt. — Wir hatten bemerkt, daß die Alte allabendlich ihren Lichtstock in jenes Gewölbe hineinschleppte und dabei gesehen, wie sie mit ihren hagern Händen durch die Eisenstäbe fuhr und die Thüer von innen öffnete. Was ihr nun am Abende möglich war, das konnte für uns am Morgen keine Schwierigkeiten haben. Es kam nur darauf an, früh genug aus den Federn und an Oel und Stelle zu sein. Einmal an einem Sommermorgen gelang es uns, in das Reich der zertrümmerten Heiligenbilder einzudringen — aber nur für wenige Augenblicke, denn die Zeit war zu kurz gewesen — aber das, was ich an jenem Morgen sah, war nur geeignet, meine Neugierde und Unternehmungslust noch mehr aufzustacheln. Ich unterließ es auch nicht, meine Freunde durch die Erzählung des Erlebten anzureizen. Die Sache hatte für die lebhaften Knaben zu viel Verlockendes, als daß sie nicht gleich bei allen verfangen hatte.

Vor allen aber am eifrigsten ging mein Busenfreund Carl darauf ein, ein unbändiger aber herziger Junge. Er versprach um folgenden Morgen frühzeitig bei mir zu sein, damit wir allein das Wagstück unternehmen sollten. Er hielt pünktlich Wort. Aber so früh auch der tapfere Geselle auf den Beinen war, mit mir wollte es zu meiner Beschämung an jenem Morgen nicht gehen. Es war mir nämlich auf's Strengste untersagt worden, vor sieben Uhr meine Stube zu verlassen. An jenem Tage fand draußen vor dem Thore eine Hinrichtung statt und aus Furcht, ich möchte der Execution beiwohnen, war jenes Verbot ergangen. Endlich um sieben Uhr kam die Magd von dem Schauplatze des Gerichtes zurück und bestätigte den Ausgang desselben. Sie brachte mir einen feuer Zettel mit, worauf das Verbrechen des armen Sünders haarklein aufgezeichnet stand und zur näheren Erläuterung war dem Texte ein schlechter Holzschnitt beigefügt, darin sah man das Schaffot, die Henkersknechte, den Geistlichen und den Delinquenten, der die Arme gen Himmel erhob, abgebildet. Mit diesem Bilde in der Hand machte ich mich, zwar etwas klemmüthig, in Begleitung meines Freundes auf den Weg zu dem Dom. Wir hatten Beide schon die Hoffnung aufgegeben, heute noch unser Vorhaben gelingen zu sehen. Unser Erstaunen war daher nicht gering, als wir in den dunkeln Gang tretend die alte Christel nicht bemerkten. Die zweite Messe fing schon an und die Alte war noch nicht da.

„Wahrscheinlich," meinte mein Freund, „ist sie auch zu der Hinrichtung hinausgegangen; dann kann sie aber jeden Augenblick kommen."

„Das glaube ich nicht von der alten Christel," sagte ich, „sie ist zu alt, um weit zu laufen; auch scheint sie mir zu gutherzig, als daß sie an derlei Schauspielen Gefallen finden könnte."

„Ah!" lachte Carl, „weil sie uns zuweilen ein Mümpchen Wachs gibt, glaubst Du sie sei gutherzig! Ich sage Dir, es ist doch ein Stück Hexe, und der ich nicht anbinden möchte."

„Eine Hexe zündet dem heil. Hubertus keine geweihten Kerzen an!" rief ich entrüstet. Mein Freund aber zuckte die Achseln und streckte sept, da wir an die Thüer gelangt waren, seine Hand durch das Gitter, um es zu öffnen.

Das Schloß gab nach und wir standen in dem Gewölbe. Unsere Tränne von der Entdeckung alter, geheimnißvoller Geräthschaften schienen sich jetzt verwirklichen zu wollen. Unsere Augen wußten Anfangs nicht, wohin nur gleich, welchen Gegenstand zuerst erfassen in dem unendlichen Durcheinander von zerbrochenen Statuen und Bildern. Carl aber schloß vorsichtig die Thüre, zog mich aus der Helle, die durch dieselbe hereindrang und begann ruhig, die Hand auf den Rücken gelegt, seine Untersuchung. Das erste, was uns auffiel, war ein ungeheurer Stern, woran eine entsprechende Eisenkette befestigt war, deren verrostete Ringe auf dem Boden lagen. Wir machten einen vergeblichen Versuch, dieselbe aufzuheben, und griffen dann zugleich nach einer großen Dornenkrone, die daneben lag. Wahrscheinlich war dieselbe von einem morschen Kruzifixe, das nebenan in einem Winkel stand, heruntergefallen. Von diesem wandten sich unsere Augen noch einem schwarzen Bilderrahmen, der an der Wand hing und jetzt von einem schwachen Lichtstrahle erleuchtet wurde. Der Kopf des Judas Ischariot grinste uns aus demselben an. Der ganze übrige Theil dieser Figur, außer einem Arme, worin er den Geldsäckel hielt, verschwand in schwarzbraunen Fetzen, die zwei Drittheile des Rahmens einnahmen. Je tiefer mir nun aber in das Gewölbe hineinschauten, um so größer kam uns dasselbe vor und um so dichter häuften sich die Trümmer jener ehemaligen Herrlichkeiten. Carl erfaßt jetzt mit Hülfe des Lichtstockes der alten Christel, der dort stand, einen gewaltigen Marmorblock, und von diesem gelangte er über die Schulter einer großen Statue in den dichtesten Wust der Rumpelkammer. Ich folgte meinem Freunde auf dem Fuße. Unsere Augen hatten sich aber noch nicht an die Dämmerung, die hier herrschte, gewöhnt — da kam es mir vor, als befänden wir uns nicht allein in dem unheimlichen Raume. Es war, als rege sich etwas in unserer Nähe, als athme noch ein anderes Wesen dieselbe Luft mit uns ein. Ein heftiger Schauer durchrieselte meine Gliedern, als ich jetzt meinen Freund einen unterdrückten Schrei ausstoßen hörte.

„Die alte Christel!" rief er, mit der Hand auf einen Gegenstand zeigend, der zusammengekauert auf dem Postamente eines kolossalen Heiligenbildes saß. Es war wirklich die alte Christel. Stier wie das Standbild, darunter sie saß, hockte die Alte dort und schaute aus mit großen, unheimlichen Augen um. Es schien mir, als seien diese Augen von breiten, rothen Rändern umgeben. Ihre Wangen waren ungewöhnlich zusammengefallen und ihre Stirne schien über Nacht um eine ganze Länge gewachsen zu sein. Wir hatten kaum Zeit, über die sonderbare Begegnung zu Sinnen zu kommen, als die Alte in einem vorwurfsvollen Tone sagte:

„Kommt ihr mich schon suchen? Schämt euch, Kinder, eine alte Frau verspotten zu wollen."

Digitized by Google

Wir sahen einander erstaunt an. Ich dachte, die Alte sei wahnsinnig geworden, und schon wollte ich meinem Freunde ein Zeichen geben, uns nach der Thüre zurückzuziehen, als er sagte:

„Was denkt Ihr Christel? Wir wollen Euch kein Leides anthun; wir sind nur hereingekommen, um uns einmal die alten Sachen hier anzusehen; das ist wahrhaftig keine Sünde."

„Hat denn draußen noch keiner nach der alten Christel gefragt? War keiner da, um sie zu sehen oder zu sprechen?"

„Niemand!" betheuerte Carl; „die Messe ist eben halb und der Gang ist ganz leer."

„Aber sie werden doch kommen und sich dort aufstellen und mich suchen, wenn es vor dem Thore vorbei ist."

„Wenn Ihr die Hinrichtung meint, Christel — ei, das ist schon lange abgemacht, hier seht Ihr schon den Zettel."

Mit diesen Worten nahm Carl mir das Papier aus den Händen und reichte es der Alten. Diese griff danach mit einer wilden Hast. Sie zog es ganz nahe vor die Augen, um das Bild betrachten zu können, und dann fiel ihr Kopf mit einem leisen Stöhnen auf das Blatt und auf die Mutter.

„Sieh," raunte mein Freund mir zu; „Du hattest doch recht; die Alte kann keine Hinrichtung ansehen, die bekommt schon Angst vor dem Stückchen Papier."

Das leuchtete auch mir ein und machte mich gefaßter. Einige Minuten standen wir schweigend vor der Frau, bis sie wieder den Kopf erhob und mir das Papier zurückgab.

„Lies es mir vor," sagte sie mit zitternder Stimme; „ich kann nicht, meine Augen sind trüb vor Weinen, lies es, aber still, damit uns draußen Niemand hört."

Ich nahm das Papier und begann:

„Heute wurde hier ein Akt der Gerechtigkeit an dem Mörder einer armen Dienstmagd vollzogen. Der Hingerichtete heißt Hubertus Wieser . . . ."

Soweit las ich, weiter vermochte ich nicht. — Als ich das Wort Wieser aussprach, wurde es mir mit einem Mal dunkel vor den Augen, der Kopf schwindelte mir und ein Zittern durchlief meine Glieder. — Wieser — das war ja der Name der alten Christel! Christel Wieser — so hatte ich sie mehrmals nennen hören. — Wie ein Blitz durchzuckte es mein Gehirn: Sollte sie die Mutter des Hingerichteten sein? — — — Zeugte dafür nicht ihr ganzes Benehmen! Deshalb also saß sie hier verborgen zusammengekauert und weinte! Deshalb ihre Angst und Scham vor den Leuten und vor uns!

Der Gedanke aber, bei der Mutter den eben Hingerichteten zu sein, ergriff mein kindisches Gemüth derart, daß ich mich nicht zu fassen wußte. Sprachlos vor Staunen und Entsetzen starrte ich die Alte an. Da saß sie noch ebenso unbeweglich und todt wie zuvor, ihr erschrecklich verfallenes und verwittertes Gesicht unverwandt auf uns gerichtet. Man hätte sie für eine Figur aus einem der Bilderrahmen halten können, die aus der Leinwand herausgeschnitten worden — wenn nicht der großen, glänzenden Tropfen, die aus ihren rothen Augen durch die Furchen ihrer Wangen niederrieselten, bezeugt hätten, daß Leben in dem Bilde sei. Was ich aber nicht gewagt, woran ich nie gedacht haben würde, das unternahm jetzt mein Freund; denn auch er schien, eben so schnell wie ich, jene Entdeckung gemacht zu haben. So tollkühn er sonst war und so aufgelegt zu allen muthwilligen Streichen, so gutherzig und mitleidig war er da, wo er Jemanden leiden sah.

Leise näherte er sich der alten Frau, setzte sich zu ihr auf den Fuß des Heiligen und versuchte es, ihr Trost zuzusprechen.

„Tröstet Euch, Mutter Christel," sagte der wackere Junge; „tröstet Euch, er ist jetzt bei Gott, der hat ihm seine Sünde gewiß vergeben."

Die Alte wandte ihr starres Gesicht von mir ab auf den Sprecher und nickte und wackelte sonderbar mit dem Kopfe.

„Du verstehst das nicht, Kind," sagte sie; „der ist für ewig verloren, für ewig, für immer; weißt Du, was das heißen will, ewig? O Gott, mein Kind! mein einzig Kind! mein Sohn! mein Hubert!"

Und wieder ließ die Alte ihr Gesicht auf die Kniee niederfallen und saß da, ohne zu stöhnen, ohne zu schluchzen. Nie wurde immer unheimlicher zu Muthe. Mein Freund aber gab seine Bemühungen nicht auf. Er versuchte es, den Kopf der Alten zu erheben und ihre Hände von dem Gesicht wegzuziehen.

„Seid ruhig, Christel," fuhr er fort; „Euer Sohn ist nicht für ewig verloren, das ist nicht möglich; er hat ja gebeichtet und seine Sünde bereut."

„Hat er das?" rief hier die Alte, den Oberkörper in fieberhafter Erregung erhebend; „hat er das? O nein, es ist nicht wahr! ich vor ja in dieser Nacht auch bei ihm, da hat er verwünscht und verflucht Alles, Alles, was sein war. Sein Weib und Kind! seinen Schutzpatron! sich selbst und seine arme, alte Mutter, die vor ihm lag und seine Kniee umklammerte! O Gott, mein armes Kind, mein armes Kind, mein Hubert, mein Sohn!"

So wimmerte die Alte und verbarg abwechselnd ihr Gesicht in die Kniee, oder erhob es, um uns mit dem Ausdruck namenlosen, herzzerreißenden Jammers anzusehen. Wir aber falteten stumm die Hände und unsere Lippen murmelten ein leises Stoßgebet. Und war es die Angst oder das Mitgefühl — auch ich kauerte nieder, und so hockten wir drei, dicht zusammengedrängt, auf dem zertretenen Postamente. Ein seltsames Trio!

„Hört," fuhr die Frau dann ruhiger fort; „hört, was ich Euch jetzt sage, mein Kind war nicht immer so; das Böse ist nicht mit ihm aufgewachsen; a wacam ist es nicht gestorben, als es so groß war wie ihr! Damals sah der Knabe bei mir, dort an meinem Tischchen, und half die Kerzen anzünden; damals betete er Morgens und Abends zu seinem Schutzpatron; ja damals hätte er keine Fliege umgebracht. Aber die böse Kameradschaft hat ihn verdorben und dann meine Nachsicht, meine blinde Liebe. Die hat ihn verzärtelt und verdorben. Sie allein ist an Allem Schuld! Ich habe gelacht zu seinen schlimmen Streichen und Jeden, der ihn verklagte, einen Lügner genannt. O! ich habe die Ratter gehegt und groß gezogen, bis sie mich vergiftet hat. Sie haben ihm den Kopf heruntergeschlagen! Barmherziger Gott! sie haben mein Kind ermordet. Ha! wenn ich ja daran denke, dann sträubt sich mein Haar und das Herz bricht sich mir im Leibe um. Ich glaubte diese Nacht, als ich von ihm ging, ich sei wahnsinnig geworden; ich glaubte mein Verstand sei verwirrt und eine schwarze Binde lege sich um meine Sinne. Da habe ich mich hierher geschleppt und habe gewacht und gebetet, daß Gott mich lassen möge in der Dunkelheit . . . . aber was hilft es, daß ich mich hier krümme zu den Füßen des Heiligen, der mich verlassen hat . . . . was hilft es, daß ich mir das Haar ausraufe und meine Augen erbe, daß sie brennen wie glühende Kohlen . . . . ich werde doch nicht blind . . . . Immer klarer, immer deutlicher sehe ich meinen Sohn mit abgeschlagenem Kopf vor mir liegen und dann sehe ich daneben einen kleinen, blonden Knaben stehen, der das blutige Haupt aufnimmt und mir entgegenhält . . . . O Mutter! falsche Mutter! . . . . Ja! ja! so warst Du Kind vor dreißig Jahren und so bist Du jetzt! O Hubert! mein armes Kind!"

So jammerte das Weib und warf sich auf den Boden und drückte das Gesicht gegen die kalten Steine. Wir hatten den Muth verloren sie zu trösten. In stummer, brütender Beklommenheit hockten wir so in dem Gewölbe, zweifelhaft, ob wir bleiben oder uns entfernen sollten. Was wären auch unsere Worte gegen einen solchen Jammer gewesen! — Wenn ich jetzt noch an jene sonderbare Situation zurückdenke, dann kommt sie mir vor wie ein böser Traum. Das hohe, feuchte Gewölbe mit seinem phantastischen, geheimnißvollen Inhalte; dazwischen eine verzweifelte Mutter liegend, die um ihr enthauptetes Kind klagt und zwei Knaben, deren anfängliche Neugierde allmälig in das Grausen der Angst übergeht.

Mit einem Male aber erhob sich der Alte, schüttelte ihr dünnes, graues Haar zurück und fuhr mit der groben Schürze über das Gesicht, als wenn sie so die Spuren ihres Jammers verwischen wollte. Dann sagte sie mit einer wunderbaren Ruhe: „Ich will Euch sein Todtenlicht anzünden. Komm Kinder, helft mir meinen Lichtstock in den Gang stellen; ich bin zu schwach dazu, komm', das ungezogene Volk kümmert mich nicht; es ist das letzte Mal."

Damit war die Alte aufgestanden, hatte sich durch die Steinbilder gedrängt und blickte nun mit uns, die wir gefolgt waren, vor ihrem Lichtstock stehen. Bereitwillig schoben wir denselben in den Gang und die alte Christel begann nun um und um mit ihrem ganzen Kerzenvorrathe, das sie nebst Stuhl und Tischchen aus einem Winkel des Gewölbes hervorgeholt hatte. Wenige Minuten nachher blieben die Leute, die eben aus der Messe kamen, verwundert vor dem ungewöhnlich erleuchteten Stock stehen. Wohl Wenige mochten ahnen, welches sonderbare Opfer hier gefeiert werde. Und die es ahnten, schwiegen aus Mitleid mit der alten Frau, die, ohne aufzublicken, ohne ein Wort zu sprechen, neben ihrem Lichtstocke saß und emsig das Niederbrennen der Kerzen abwartete. Wir aber schlichen noch vorher fort, um zu Hause das eben Erlebte klopfenden Herzens und mit blassen Wangen zu erzählen. Am Nachmittage kehrten wir zurück, um die alte Christel wieder aufzusuchen — aber wir fanden sie nicht; ebenso wenig am folgenden Tage und nie mehr. Es war, wie sie gesagt hatte, das letzte Mal gewesen.

Einige Tage nachher schon sahe der Todtenkarren in früher Morgenstunde eine weiße Lade aus dem Spital hinaus nach dem Friedhof; ganz tief im äußersten Winkel wurde er niedergesenkt, wo die Aermsten der Armen zu liegen kommen. — Nur durch eine niedrige Mauer ist dieser Ort getrennt von dem, wo die Selbstmörder und die Hingerichteten verscharrt werden, die den Geistlichen in der letzten Stunde von sich wiesen — die Mauer trennt die geweihte Erde von der ungeweihten — der alte Christel von ihrem Sohne.

Schach.

Aufgabe Nro. 3.

Von Hrn. Stadtrichter Trautmann in Halle.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Partie Nro. 6.

Diese sehr gewandte Partie entnehmen wir einer älteren Nummer dem Journal reglés in New York erscheinenden Illustrirten Zeitung. Die Pointe des Spiels bei zwei gleich Vertheidigungsmitteln mit einem ebenso überraschenden Zuge, durch den Anderssen es einst im Jahre 1854 gegen Löwenthal gelang den Partie den Gewinn entdeckt.

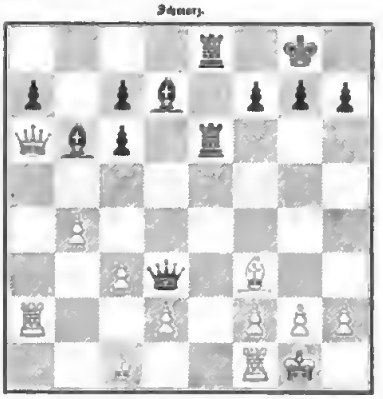
Weiß.	Schwarz.
1) S K 3 — K 4	1) G 7 — G 5.
2) L G 1 — C 5	2) S G 8 — C 6.
3) S D 1 — F 3	3) T. F 8 — C 8.
4) L F 1 — B 5	4) G. H 8 — F 6.
5) Rochirt	5) Rochirt.
6) L F 3 nimmt G 6 . . .	6) T F 8 — G 8. Besser als Q. L. 6 nimmt B 4, wegen 7) D 2 — B 4.
7) S E 5 nimmt C 6 . . .	7) G 7 nimmt C 6.
8) L B 5 — C 4	8) D 7 — G 3.
9) L C 4 — G 8	9) G F 6 nimmt B 4.
10) S C 3 nimmt B A . . .	10) L F 6 nimmt G L.
11) L F 2 — F 3	11) L F 4 — E 6.
12) L C — C 3. Die Bewegung dieses Bauern ist neu, wie häufig, wenn die feindliche Dame sich auf B 3 oder B 6 postiren kann, sehr verwirrlich.	
	12) T. H 8 — H 3.
13) H 2 — G 4	13) T. C 8 — H 6.
14) A 2 — A 4	14) D 5 nimmt A 4.
15) D. H 1 nimmt A A . . .	15) T. C 8 — D 7.
16) L A 1 — B 2 . . .	

Tiefer schwarzer Zug, statt dessen D. A 1 — A 6 zu fürchten würde gibt Kerzen vorgezogen zu einer sehr verderblichen Umvorderung.

17) L A 3 — C 5. Im Zweck dieses Zuges ist schwarzer Alten T. D 3 nimmt F 1, Schach, bis T. G 1 nimmt F 1 und kann T. L 6 — K 1 Schachmatt. Er hat jedoch noch eine andere Vertheidigung.

18) D A 1 — A 6. Mehr sicht nur die eine Seite der erobernden Gelade Mit diesem Zuge drohen sie vertheilig das Spiel ab und geben die Deckung als Rückzug und der Frage, durch welche entscheidende Züge es wenn jetzt Schwarz das Spiel:

Schwarz.



Weiß.

Correspondenz.

Hrn. C. T. in Hannover. Sie lassen, es in Berlin haben einmal ein Schachturnier unter den tüchtigsten hiesigen Spielern stattgefunden habe? Allerdings. Im Berliner Schachverein hatte vor einigen Jahren zwei Mal Wettspiel, von denen Preisrisse den ersten und Dr. Lange den zweiten gewann.

Hrn. C. M. in Hamburg. Die Lösungen werden künftig erwarten in jeder nächsten Nummer mitgetheilt werden.

Hrn. H. Trautmann in Halle. Danken erhalten Ihre Löser Aufgaben sind zum Theil bekannt, und zwar Nro 3 und 4. In Nro. 4 haben mit und erhalten auf K 7 noch einen Lösungen so stellen, daß eine kenntnißvolle andere Lösung zu betrachten. Wir bitten, uns Zusendungen mit Ihnen verschiedener Bearbeitungen erfreuen zu wollen.

Digitized by Google

Alexander Johann I.

Fürst der Moldau und Walachei

Alexander Johann Kusa, der neuerwählte Fürst der Moldau und Walachei, ist im J. 1840 in Galatz in der Moldau geboren. Seine Familie, von rein rumänischem Blute, zählt zu den ältesten des Landes und steht in hohem Ansehen. Sein Vater, ein Bojarenemporkömmling, ließ den Knaben in dem Erziehungsinstitut des Dr. Gall in Jassy bilden, und schickte ihn dann auf die Universitäten von Athen und Paris, wo er beinahe fünf Jahre blieb, worauf er nach der Moldau zurückkehrte. Er trat sogleich in den Staatsdienst und ward als ausgezeichneter Kopf zum Präsidentenstuhl des Civiltribunals von Galatz berufen. 1845 verheirathete er sich mit der Tochter des Bojaren Rosetti. Im Jahre 1848 kam auch die Moldau in Bewegung und die Unzufriedenheit wandte sich gegen den Fürsten Stourdza, der sich großen Einfluß in der Verwaltung, namentlich Erpressungen, hatte zu Schulden kommen lassen. Kusa schloß sich der Zahl derjenigen an, welche in aller Ordnung dem Hospodar die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes durch eine Bittschrift kund thun wollten. Diese wurde, von allen Bojaren unterzeichnet, dem Fürsten übergeben, allein schon am andern Tage bemächtigte man sich der „Empörer“ und schleppte sie nach einer Festung. Auf dem Transport gelang es Kusa zu entkommen: er floh nach Wien und ging von dort nach Konstantinopel. 1850 kehrte Kusa zurück und wurde unter dem Hospodarat von Ghika zum Vertalabe oder Gouverneur von Galatz ernannt. Schon früh, nach der Sitte des Landes, in die Cadres der Armee eingeschrieben, wurde er 1857 Adjutant des Kaimakan Vogoridos, mit dem Rang eines Obersten, dann wieder Gouverneur von Galatz, und später Stellvertreter des Kriegsministers, nahm jedoch bald seine Entlassung und schloß sich nun der nationalen Bewegung ganz an. Als die pariser Friedensconferenz am 19. August 1858 die Moldauer berief, einen Fürsten durch eine Versammlung wählen zu lassen, wurde Kusa Deputirter von Galatz. Die provisorischen Kaimakans beriefen ihn in ihr Cabinet und übertrugen ihm das Kriegsportefeuille. Diesen Posten nahm er ein, als er am 17. Januar 1859 von der Versammlung in Jassy zum Fürsten der Moldau, am 15. Februar von der Versammlung zu Bukarest zum Fürsten der Walachei ernannt wurde.

Alexander Johann I., Fürst der Moldau und Walachei.

Miscellen.

Ein neckischer Zufall will es, daß gerade in diesen Tagen, da uns der große Wind von jenseits des Rheines einen großen Kriegssturm herüberweht, in Wien langverhüllte Spuren französischer Occupationsbefestigungen an's Licht treten. Die Stephanskirche wurde 1809 während der Belagerung durch die Franzosen arg beschädigt. Bei der derzeit stattfindenden Renovirung des ehrwürdigen Baudenkmals stieß man noch auf einzelne Kugeln französischer Geschütze.

— Fremde Fürsten sind nichts Seltenes auf den Thronen: in Belgien und Portugal — Coburge, in England — Hannoveraner; in Holland — Nassauer; in Frankreich — Corsicaner; in Spanien und Neapel — Bourbons; in Schweden — Franzosen; in Griechenland — ein Deutscher; in Dänemark und Rußland — Holsteiner; in Toscana — ein Oesterreicher; in Piemont — ein Savoyer. Italien hat überhaupt keinen Fürsten italienischer Abstammung außer dem Papste.

Briefmappe.

Hrn. Jul. D. in M. Hergilt gesteut. Die Bekanntschaft reicht seit drei Jahren Abwechslung mußte Ihren Humor erheblich hoben. Wir erwarten von Ihrer Muse die besten Erfolge. Wenn M. will mit rechter Lust kann geht, rasch zu F. Die drei Hörner fehlen uns sehr.

Hrn. Dr. H. E. in F. Allerdings zu groß. Daß Ueberschichte besser wie derselbe, da wir alle diese Zeitungen halten.

Hrn. O. v. M. in W. Wir hören gerne, wenn man sich so trefflich für uns interessirt und Sie bestehl, alle Blicke, soweit es möglich, von nicht gerathen die Textung des Blatts allerseit oder verhöht, zu berücksichtigen. Die verlangende Nummer können Ihnen Mindchen Ihren sehr nachträglich entsagen. Einbanddecken werden im Augenblicke angefertigt.

Frl. v. L. in Wien. Es liegt nicht im Kreise unserer Briefmappe, solche Fragen zu beantworten, indessen Ihr Brief ist so liebenswürdig, daß wir Ihren Wünschen nicht widerstehen können. Sie haben die Zeichnerstrafe der Taschentuch in Blumd bahfrei. Ich Liebe lebig.

Hrn. J. H. E. in B. Ihre Manuscripte sind eingelaufen und werden durchsehen, sobald es möglich ist.

Frl. M. C. in R. Freund Ernst, den 11. März, ist der Grundstein gelegt angekommen. Unser Schreiben mit kleiner Abbitzeichnis werden Sie erhalten haben, und hoffen nur nächstens etwas von Ihnen zu hören.

Hrn. Ed. L. in S. Correspondenzen bereits erhalten. Das weitere kommen, durch selbstverfaßte Reclamen auf eine klägerische Höhe hinaufgeschwindelten Schauspieler wollen wir keine Lorbeeren streuen.

Verantwortliche Redaction Dr. Edmund Zoller.

200,000 Gulden neue östr. Währung zu gewinnen

bei der am kommenden **1. April** stattfindenden Gewinn-Ziehung

der Kaiserl. Königl. Oestreich'schen Part.-Eisenbahnloose.

Jedes Obligations-Loos muß einen Gewinn erhalten.

Die Hauptgewinne des Anlehens sind: 21 mal W. Währ. fl. **250,000,** 71 mal fl. **200,000,** 103 mal fl. **150,000,** 90 mal fl. **40,000,** 105 mal fl. **30,000,** 90 mal fl. **20,000,** 105 mal fl. **15,000,** 370 mal fl. **5000,** 20 mal fl. **4000,** 258 mal fl. **2000,** 754 mal fl. **1000.**

Der geringste Gewinn, den mindestens jedes Obligationsloos erzielen muß, beträgt **120** fl. Wiener Währung oder **140** fl. im **24 Guldenfuß.**

Die am 3. Januar unsern resp. Kunden entfallenen Gewinne sind von uns bereits alle an dieselben **ohne Abzug** ausbezahlt worden.

Obligationsloose, **deren Verkauf überall gesetzlich erlaubt ist,** erlassen wir zum Tagecourse.

Um aber **Jedermann** die Betheiligung möglich zu machen, gewährt das unterzeichnete Bankhaus die **größtmöglichste** Zahlungs-Erleichterung. — Die entfallenden Gewinne werden den resp. Interessenten, welche ihre Loose **direct** von unterzeichnetem Bankhause bezogen, sofort **baar** übermittelt.

Verloosungspläne werden stets **franco** übersandt; ebenso Ziehungslisten **franco** gleich nach der Ziehung.

Alle Aufträge und Anfragen sind daher direct zu richten an Unterzeichnete

Stirn & Greim,

Bank- und Staats-Effecten-Geschäft

in Frankfurt a. M., Zeil № 33.

NB. Der Betrag der Bestellung kann auch per Postvorschuß nachgenommen werden, welches ebenfalls von uns **portofrei** für den Empfänger geschieht.

Druck und Verlag von Conrad Haldberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 17.

Erster Jahrgang. I. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 30. März 1859.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis vierteljährlich Thlr. 2 oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fl. 3. 30 kr. Oest. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

„Ein charmantes altes Haus," fuhr Herr Weller fort. „Ich sage Ihnen, Herr Barring, es sind darunter Keller, die ihre fünfhundert Stück Fuß beherbergen können. Wahre Labyrinthe, diese Keller, und wegen eben dieser Keller hatte ich einmal die Ehre und das Vergnügen einer Unterredung mit dem Freiherrn von Molitor. Wenn ich sage das Vergnügen, so ist das nur so eine Redensart, denn in der That war wenig Vergnügen dabei, der Herr Baron waren sehr kurz angebunden, fast grob. Wenn es Sie nicht langweilt, das zu erfahren, so —"

„Bitte, sprechen Sie, es interessirt mich sogar."

„Nun denn," fuhr der Kaufmann fort, „dazumal wollte mein Associe Spindler und ich ein großes Weingeschäft machen. Es war ein vortrefflicher Herbst gewesen und hatten wir enorme Einkäufe im Sinn. Begreiflicher Weise aber sahen wir uns vorher noch einem passenden Lagerplatz um, und dazu waren die Keller unter dem Molitor'schen Hause wie geschaffen. Ich wandte mich also durch einen guten Bekannten — richtig, durch Ihren Onkel Duvallet — an den Baron Molitor, er besorgte damals schon Geschäfte für ihn. Kurze Zeit darauf sagte mir aber Duvallet ganz sammtar und unter uns, eigentlich gar nicht im Geschäftsstyl: ‚Sie, Weller, Sie mollen die Gewölbe unter dem Molitor'schen Hause meiden? Lassen Sie das Project fallen, der Baron gibt sie nicht gern her.' — ‚Gut' dachte ich im ersten Augenblicke und sagte es Spindler. Der aber, mißtrauisch, wie er immer war, gab mir zur Antwort — Sie müssen verzeihen, lieber Herr Victor, aber als Kaufmann, wo es sich um eine Speculation handelt, traut Keiner seinem Bruder über den Weg —: ‚Das wird dem Duvallet nicht recht sein. Du bauerst mich, wenn Du das nicht einsiehst. Dem darf Du nur eine Idee verbolzen, gib Acht, der miethet die Keller selbst und legt sie voll Wein. Ein alter schlauer Fuchs das.' — Ich brauche genau seine Worte. — Nun gut, Spindler überredet mich, nochmal an den Freiherrn zu schreiben, ich thue das und bitte ihn freundlich, die Sache mit uns, Mann gegen Mann, abmachen zu wollen. Ich bekam denn auch bald eine Antwort, etwas kurz abgemessen zwar, doch ersuchte er mich in derselben, mich am gleichen Tage um die und die Stunde bei ihm einzufinden."

„Nun?" fragte Victor neugierig, als Herr Weller einen Augenblick schwieg.

„Nun, ich fand mich denn auch ein, zog die Glocke an dem großen Thor, und dann ging drin ein Riegelgeklirr und Kettengerassel los, als komme man in ein Staatsgefängniß, auch öffnet mir ein Kerl, finster und bärbeißig anzuschauen wie ein Kerkermeister, aber so, wie man sich derart Leute im Mittelalter bei Schlangenthürmen und trübsinnangefüllten Burgverliesen vorstellt. Er schaute lauernd um mich herum, namentlich so an

Adamantische Höhle. (S. 250.)

heimlich hinter mich, ob sich nicht dort vielleicht noch Jemand mit mir einschleiche. Es wurde mir ordentlich ängstlich zu Muthe. Dann regelt und schließt man seine alte Hausthor wieder zu und ein anderes, nicht viel freundlicher aussehendes Subject bringt mich die Treppen hinauf, und wenn dies Subject hustet, so hält es die Hand dicht vor den Mund, um in dem öden Hause kein Echo nach zu rufen. — So ein Echo," setzte Herr Weller treuherzig hinzu, „würde mich auch wahrhaftig erschreckt haben; denn einmal losgelassen, hätte ich gefürchtet, es käme gar nicht mehr zur Ruhe und würde in dem alten Hause forthusten, immer heftiger und heftiger, bis dieses von der gewaltigen Erschütterung über ihm zusammenmurzte."

„Das muß ich sagen," lachte Victor, „Ihre Schilderung ist so, daß Einem alle Lust vergehen könnte, das Molitor'sche Haus zu besuchen."

„Kommt noch besser," gab Herr Weller zur Antwort, indem er sinnt mit dem Kopfe nickte; „noch viel besser. — Ich werde also von dem Subject, welches das Echo nicht ertragen kann, durch mehrere Zimmer geführt, finstere, unheimliche Zimmer; überall waren die Vorhänge herabgelassen, und wo sich durch so eine alte wehende Gardine irgend ein Lichtstrahl hereinschlich, da sah er auf die Vergoldung eines alten Möbels, und das blitzte Einem an wie mit wirklichen Augen, so wie irgend ein fabelhaftes, böses Thier, welches langsam hinter und drein schleicht, um uns in die Waden zu beißen. Auch noch es in den Zimmern so altmodisch und vermufft, man hätte glauben sollen, hierher habe sich seit hundert Jahren keine frische Luft mehr verirrt. — Endlich kamen wir an ein Cabinet, wo es etwas behaglicher aussah, das heißt es wäre da behaglicher gewesen, wenn sich nicht gerade hier der Wahrwolf des ganzen Anwesens befunden hätte, der Freiherr selbst, der mit verschränkten Armen an einem Tische stand, — eine überlange dürre Gestalt mit einem rothen Gesichte, wild aussehendem weißem Haar und struppig gewachsener Barte. Seine blitzenden Augen schienen mich durch und durch sehen zu wollen und die Lippen hatte er fest auf einander gepreßt. Das wäre nun gerade nichts Besonderes gewesen; aber merkwürdig war es, daß, als er nun sprach, diese Lippen sich so gut wie gar nicht von einander bewegten; daher grollte und murmelte mich Alles, was er sagte, wie hinter einer Tapetenwand hervor.

„Sie sind Herr Weller?"

Während der Kaufmann so sprach, verfuchte er den murrenden Ton des Freiherrn nachzuahmen, was einigermaßen komisch klang.

„Zu dienen, Herr Baron."

„Sie wollen meine Keller miethen? — Die Keller unter diesem Hause!" Dabei stampfte er mit dem Fuße starker als gerade nothwendig war auf den Boden.

„Ich aber vielmehr wir, mein Compagnon und ich, die Firma Spindler und Weller, hatte diesen Wunsch."

„Darauf betrachtete er mich einen langen Augenblick mit recht böser Miene, beschaute mich von oben bis unten und ebenso von unten bis oben und murmelte dann — ja, es war gemurmelt," bekräftigte Herr Weller seine eigene Rede, — „aber," setzte er hinzu, „er murmelte so ausdrucksvoll, daß ich jede Silbe gerade so verstand, als wenn sie mir ein Anderer in die Ohren hineingeschrieen hätte — ‚Sie, Monsieur Weller,' sagte er, ‚oder Ihre Firma, oder wer sonst Lust hat, soll sich in's Teufels Namen um sich selber bekümmern und nicht um meine Keller! — Haben Sie mich verstanden, Herr? Was gehen Sie meine Keller an? Lassen Sie meine Keller unberührt, sogar mit Ihren Blicken. Nehmen Sie sich in Acht, vor meinem Hause vorbeizuschleichen und nach meinen Kellern hinabzuschielen. Ich sage Ihnen, nehmen Sie sich in Acht. Kennen Sie nicht den Freiherrn von Molitor genauer kennen — Meine Keller! — was gehen irgend Jemand meine Keller an? Und wenn Sie mir die Keller gestrichen voll Dukaten bötten, sollten Sie doch keinen Fuß hinein setzen.'

„Nach diesen Worten nickte er heftig mit dem Kopfe auf und ab und zwar so ruckweise, als zöge ihn hinten Jemand an einem Strick, dann warf er die rechte Hand an die Höhe und wies mit dem Zeigefinger nach der Thüre."

„Ah! das finde ich über alle Beschreibung grob und unartig!" meinte Victor.

„Nicht wahr?" versetzte Herr Weller. „Mir kam das auch so vor; aber ich nahm ihn wie einen Menschen, bei dem es nicht richtig im Kopfe ist. Dagegen bin ich überzeugt, daß ihm mein Achselzucken ebenfalls nicht unverständlich blieb. Und wie habe ich die Achseln gezuckt! Ich wollte, Sie hätten das sehen können. Puh! Unsereins läßt sich auch nicht Alles bieten!"

„Ja, ja, es muß das ein eigener Herr sein," sagte Victor, nachdem er einen Gang durch das Zimmer gemacht. „Um also nicht gegen Ihre Offenheit zurückzubleiben," fuhr er fort, indem er vor dem kleinen Mann stehen blieb, „so will ich Ihnen nur sagen, das man mir, weilerdt der Freiherr von Molitor selbst, mit diesem Zettel will verbieten lassen, hier zu meinen eigenen Fenstern hinauszuschauen."

„Das ist aber ungeheuer stark."

„Allerdings, aber was wollen Sie machen, wenn da unten Kerle mit geladenen Gewehren vorbeispazieren, denen so ein Gewehr, während Sie harmlos im Fenster liegen, zufällig — verstehen Sie mich recht — zufällig losgeht. Was können die dafür, wenn ich zufällig getroffen werde?"

„Aber dieses wahnsinnige Benehmen muß doch einen Grund haben?"

„Es hat auch seinen Grund, mein lieber Herr Weller," sprach der Musiker nach einer Pause, „und da wir uns durch Zufall auf diesem eigenthümlichen Terrain gefunden haben, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen was ich weiß. Daß ich dabei auf die Verschwiegenheit eines rechtlichen Mannes traue, brauche ich wohl nicht zu sagen."

Mit der feierlichsten Miene von der Welt und einem Blick gen Himmel hob der Kaufmann seine rechte Hand empor und sagte mit bewegter Stimme: „Beim Anubis!" Es war das ein Schwur, den er sich Gott weiß wo angewöhnt hatte, den er aber, wie alle seine Bekannten wußten, als außerordentlich bindend erachtete.

„Vielleicht erinnern Sie zufällig, daß der Freiherr vom Molitor verheirathet ist."

„Ob ich das weiß?" rief der kleine Kaufmann. „Kenne ich ja selbst die Gemahlin des Freiherrn, die Baronin Molitor, wenn auch nicht persönlich, doch von Ansehen. Stehe ich ja selbst in Geschäfts-verbindung mit dieser liebenswürdigen und hochgeehrten Frau, die Lieferant ihres Hauses. — Eine charmante Dame' und schön, bei Gott' schön."

„Das ist wahr," sagte Victor mit einem leichten Seufzer, wobei sich sein Auge auf eine Sekunde lang eigenthümlich umflorte, — „schön und gut. — Sie lebt seit Jahren getrennt von ihrem Manne, die Ursachen gehen uns nichts an. — Aus dieser Ehe ist eine Tochter da, welche der Freiherr vom Molitor bei sich hat, und diese Tochter — ein Mädchen von acht Jahren, ist daran Schuld, daß der Freiherr seine Thüre mit Ketten, Schlössern und Riegeln verwahrt, daß er mich am meinem Fenster mit Schüssen bedrohen läßt, daß er Sie, verehrtester Freund, damals über alle Beschreibung grob behandelte, als Sie ihm seine Keller abmiethen wollten."

„Ah!" machte Herr Weller, und obgleich er die Verhältnisse genau aufgelöst zu haben schien, so sah man doch, daß um seine eigenthümlich lächelnden Mundwinkel noch allerlei Zweifel spielten.

„Der Freiherr von Molitor," fuhr der Musiker fort, „lebt nämlich in der Besorgniß, es lasse die Baronin kein Mittel unversucht, um wieder in den Besitz ihrer kleinen Tochter zu gelangen, und ich glaube mich, daß diese Besorgniß gerade ungerechtfertigt ist."

„Und darin hatte die gnädige Frau vollkommen Recht!" rief eifrig Herr Weller. „Wenn ich mir denke, ein kleines hübsches Mädchen hinter jenen Schlössern und Riegeln, bei dem grollenden und murrenden Ungeheuer von einem Vater. Ah! da wäre das Kind doch wahrhaftig besser aufgehoben bei seiner liebenswürdigen Mutter, in einem so charmanten, freundlich vornehmen Hause."

Ob Herr Weller als Kaufmann in diesem Augenblicke die nothwendige Vergrößerung dieses freundlich vornehmen Hauses berechnete, sind wir nicht im Stande genau anzugeben. — „Deshalb also," sprach er nach einer Pause wieder, „hatte er Angst, mir die Keller zu vermiethen?" — Ah! bei Gott! dann hatte er nicht so ganz Unrecht. Hätte es mir doch wahrhaftig einmal in den Sinn kommen können, den Versuch zu machen, das kleine Mädchen zu entführen, es mit mir zu nehmen und im Triumphe in die Arme seiner Mutter zu legen. — Das," setzte er nachdenkend hinzu, „das wäre eigentlich sehr schön gewesen; — das — ja das" — seine Blicke, die er bei diesen Worten fest vor sich auf den Boden richtete, nahmen einen seltsamen Ausdruck an, seine Nase schien sich zu verlängern, seine Mundwinkel zuckten so sonderbar; — „das," wiederholte er nochmals, oder kaum hörbar, „ja das wäre eine That gewesen."

Eine innere Unruhe, die sich durch ein Gestikuliren mit den Armen, sowie durch ein Zucken in seinen kurzen Beinen offenbarte, ließ ihn nicht ruhig auf seinem Stuhle sitzen; er sprang in die Höhe und stellte sich neben Victor, der in den Garten hinabblickte.

„Und das da," sprach Herr Weller mit einigermaßen gepreßter Stimme, „das ist jener Garten, der zum Hause des Freiherrn von Molitor gehört?"

Der junge Musiker nickte mit dem Kopfe. „Dies ist der Garten," antwortete er, „in den hinabzuschauen es bald lebensgefährlich wird."

„Und — sieht man — dort — zuweilen — etwas?"

„O ja, bisweilen die kleine Dame, namentlich dort hinten an dem großen Bassin."

„Und wenn man ihr — zuriefe — etwas näher zu kommen?"

„Da würde sie wahrscheinlich erschrocken davon laufen, und die Wächter, die zuweilen unvorsichtiger Weise nach Sperlingen schießen, könnten Sie leicht treffen, mein lieber Herr Weller."

„Aber es wäre rathsam, etwas zu thun, um der Mutter ihr Kind wieder zu verschaffen. Es wäre das — eine That." Dies letzte Wort dachte der Kaufmann blos, sprach es aber nicht aus. Eine Scheu, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, hielt ihn davon ab.

„Daran dachten auch andere Leute schon," meinte Victor träumerisch.

„Von hier aus könnte man einen solchen Versuch wagen," sprach bestimmt der kleine Kaufmann. — „Wenn auch Gefahr dabei wäre."

„Wirkliche Gefahren würden Manchen nicht abhalten," antwortete Victor; „aber es gibt eine Gefahr, die fürchterlicher ist, als selbst der gefährlichste Schuß, die Gefahr nämlich, sich bei einem solchen Abenteuer lächerlich zu machen."

„Und was wäre am Ende auch daran so Schlimmes?" meinte Herr Weller treuherzig. „Nehmen Sie mir nicht übel, mein lieber Herr Barron, wenn die Absicht gut und edel ist, so nimmt man am Ende ein bischen Lächerlichkeit mit in den Kauf. Sie werden mir dagegen zugeben, daß, wenn es gelänge, die kleine Dame ihrem tyrannischen Vater zu entreißen, dies eine That wäre, — nun, eine glorreiche That."

Victor hatte sich nach diesen Worten rasch zu dem kleinen Manne herumgewandt, ihn aufmerksam, aber lächelnd betrachtet, dann sagte er mit Betonung:

„Ah! Herr Weller, eine That — verstehe ich Sie recht? — Der Teufel auch! Mir scheint, Ihre Ideen von vorhin wollen anfangen fruchtbar zu werden. Nehmen Sie sich in Acht, auf das hin muß ich Ihnen unbedingt meine Wohnung verbieten."

„Nun, nun, nicht so angestürmt!" erwiederte der kleine Mann mit komischem Ernste. „Geht man so mit einem alten Bekannten um? Ich habe Ihren Rath verlangt, Sie wußten mir keinen zu geben; dagegen läßt sich nichts einwenden, aber nur Ihre Wohnung verbieten, das wäre in der That eine Beleidigung, für die ich Genugthuung fordern müßte. — Doch Scherz bei Seite," setzte er nun einmal in ganz verändertem Tone hinzu, während er sich abmühte, seine Uhr hervorzuziehen, „ich habe genug von Ihrer kostbaren Zeit gestohlen. Wahrhaftig, schon zehn Uhr! Welche Menge von wunderbaren Gedanken ständen jetzt schon auf dem Papier da, wenn ich Sie mit meinen Schwätzereien nicht aufgehalten hätte. Doch mir war es eine Erholterung, und ich bin Ihnen Dank dafür schuldig."

„Auch mir war Ihre Gegenwart nicht unangenehm, mein lieber Herr Weller," sprach freundlich der Musiker. „Es gibt Stunden, wo man sich nicht zum Arbeiten aufgelegt fühlt und doch aus Pflichtgefühl arbeitet. Da ist es denn immer besser, man wird abgeholten, als daß man was Schlechtes zu Tage bringt. Und damit Sie sehen, daß ich die Wahrheit spreche," fuhr er fort, indem er Hut und Handschuhe nahm, „so werde ich mit Ihnen gehen und Sie durch ein paar Straßen, so weit unsere Wege zusammen führen, begleiten."

„Was mir eine besondere Ehre sein wird," versetzte der kleine Kaufmann geschmeichelt, worauf er Pantoffel und Reitpeitsche vom Stuhle nahm und es alsdann aus einem nichtigen Gefühl nicht unterließ, die letztere sogte in seinen weiten Aermeln verschwinden zu lassen.

Dann gingen Beide mit einander fort.

Die elfte Stunde.

— o die würdige Madame Duvallet, Ihrer langem Gebrauche gemäß, auch dieses Mal wieder ihre Gesellschaftszimmer nach beendigter Soiree, soweit dies überhaupt thunlich war, in Ordnung gebracht hatte, so fand sie denn auch am andern Morgen zu ihrer großen Bequemlichkeit nicht mehr viel hinwegzuräumen und wäre damit sicher ganz gut vor dem Frühstück fertig geworden, wenn sie nicht, als sie eben in aller Morgenfrühe beginnen wollte, durch ein äußer-

ordentlich pikantes Ereigniß abgehalten und gefeiert worden wäre.

Kaum hatte sich nämlich — es war eben erst sieben Uhr vorüber — Alice bei ihr eingefunden, kaum hatte sie mit wahrem Stolze ihre Tochter auf die offene, frische und heitere Stirn geküßt, und kaum hatte sie gesagt: „Nun wollen wir machen, daß wir fertig werden, ehe er zum Vorschein kommt“ — es war nämlich der Commerzienrath — und kaum hatte sie hinzugesetzt, indem sie sämmtliche Fenster weit öffnete: „Stärkt ein solch' wunderbarer, prachtvoller Morgen nicht Herz und Sinne, und sollte man sich nicht versucht fühlen, mit oll' den lustigen Vögeln hinauszujubiliren zu Gottes Preis und Ehre?“ — kaum hatte sie, wie gesagt, diesen anmuthigen und guten Gedanken Worte verliehen, dann eine Schürze von großen Leinen umgebunden und ein halb Dutzend Wasch-, Spül- und Trockenlappen in die Hand genommen, als draußen auf der Straße das Rollen eines Wagens hörbar geworden war.

Dies war nun zu so früher Morgenstunde an sich in diesem Stadtviertel ein Ereigniß, wohl im Stande, die Aufmerksamkeit der Commerzienräthin auf sich zu ziehen. Wie überrascht aber war die gute Frau, als sie nun hörte, wie der Wagen hielt an das Haus anfuhr und hielt, und wie traute sie kaum ihren Augen, als sie, zum Fenster hinausblickend — diese Fenster standen zu ohnedies offen — bemerkte, daß drunten Herr Kobler aus dem Wagen sprang, Herr Kobler, der ledige Herr Kobler — Herr Kobler, der ein mit einem Dienstmann von Stolz und Bedeutung versehiert, er glaube nicht, daß er auf der ganzen Welt irgend eine weibliche Anverwandte habe — und der sich nun sonst lächelnd gegen den Wagen verneigte, die Hand ausstreckte und nicht nur einer schwarzgekleideten Dame aussteigen half, sondern auch zwei Kindern, von denen das kleinste, ein Bube, noch obendrein einen Hampelmann im Arme trug. Auch ein paar Koffer waren auf den Wagen gepackt, die ebenfalls in's Haus gebracht wurden, was begreiflicher Weise das Erstaunen der Commerzienräthin noch vergrößerte.

Darauf war Herr Kobler eifrig die Treppen hinaufgesprungen, hatte angeklopft und dann mit aufgeregten Augen und ziemlich schwer athmend einen guten Morgen geboten und hastig nach dem Commerzienrath gefragt, kam in der Geschwindigkeit, als er zur Antwort erhalten: Herr Duvallet werde bald erscheinen, um Erlaubniß gebeten, die Dame, welche unten warte, in den Salon führen zu dürfen, und war hierauf mit einer furchtbaren Eilfertigkeit die Treppen wieder hinabgestürzt, um diese gleich darauf fast athemlos wieder hinaufzuhupfen, der schwarz gekleideten Dame voran, die mit ihren Kindern in den Salon trat. — In den Salon, den Madame Duvallet noch nicht einmal vollkommen aufgeräumt hatte, gerechter Gott! wo sich noch Gläser und Flaschen befanden, wo die Möbel noch nicht abgewaschen, wo auf dem Fußboden noch Brodkrumen zu sehen waren, wo vielleicht in einer Ecke ein übrig gebliebener Flaschenpfropfen verrätherisch lungerte. — Und eine Fremde zu bringen in dieses Chaos! Und eine Fremde einzuführen bei Duvallet's Morgens bald nach sieben Uhr, wenn der Salon noch nicht aufgeräumt war! — Kobler mußte noch von gestern der einen gelinden Rausch haben oder Kobler mußte überzeugungsvoll sein. Die Commerzienrathin hatte gern krampfhaft hinauslachen mögen. Aber die Sache war zu ernst. — Dieser Kobler! ein Freund des Hauses, und eben dieses Haus so zu compromittiren!

Was aber die gute Madame Duvallet bis jetzt erlebt hatte, war am heutigen Morgen noch nicht Alles; es sollte noch besser kommen. Kobler blieb bei der Fremden im Salon drüben und kam nicht einmal, um Aufklärung zu geben oder um sich zu entschuldigen; ja der Commerzienrath selbst machte es nicht viel besser. Kobler hatte Letzterem in seinem Schlafzimmer die Meldung dieses Besuchs gemacht, und darauf war er zu der Fremden gegangen und hatte mit ihr gesprochen lange, unendlich lange. Es schlug acht Uhr, es schlug bald Neun, — die Geduld der guten Commerzienräthin ward auf eine harte Probe gestellt. Wenn es ihr auch am Ende vollkommen gleichgültig war — und das hatte sie sich ein Dutzendmal gesagt — wen dieser Kobler gebracht habe, wer dort im Salon sei, mit wem der Commerzienrath verkehre, so war es ihr dagegen durchaus nicht gleichgültig, ihr schöne Morgenstunde und — Gott mochte wissen durch was — gebunden zu sein, ihr Hauswesen in Ordnung zu bringen. Endlich setzte sie sich mit Alice zum Frühstück nieder.

„So was sollte ich mir eigentlich ausbitten,“ hatte sie verdrießlich vor sich hin gesprochen, und es wäre beinahe möglich gewesen, daß die gute Frau seit langen Jahren zum ersten Male wirklich böse geworden. Glücklicher Weise fehlte an dem Silber, welches sie mehrmals überzählte, nicht das kleinste Löffelchen oder Dessertmesser; auch war beim genauesten Nachsehen nirgendwo ein Fleckchen zu entdecken. Nichts war gestern Abend zerbrochen worden, die feinen Damastservietten zeigten keine Weinflecken, kurz, es war gar nichts vorhanden, worauf sich der Verdruß der Hausfrau hätte emporranken können, um zur heutigen Zornesblüte zu erwachsen.

Da endlich war der Commerzienrath erschienen und hatte seiner Frau, wie er es gewohnt war, auf seine ruhige Art einen guten Morgen gewünscht, dann in Betreff des Besuchs im Salon ein paar Worte zu ihr gesprochen und sie gebeten, mit hinüber zu kommen.

Alice ging auf ihr Zimmer.

Dort war das junge Mädchen so gern, dort hatte sie ihre kleine Welt süße sich; dort konnte sie ihren Traumereien leben, dort konnte sie die ganze Stadt überschauen bis die fernen Berge hinan, und dort auf den Höhen ließ sie ihr inneres Auge weiter und immer weiter schweifen mit einer gewaltigen Liebe und Innigkeit, mit einer unaussprechlichen Sehnsucht. Da tauchten Hügel und Berge nach einander auf, da sah sie in weiten, mit Duft gefüllten Thälern leuchtende Flüsse ziehen, da verfolgte sie deren Lauf, bis das Land in malerischen Buchten, in sachten Vorgebirgen endete und eine große, silberglänzende, spiegelglatte Fläche vor ihr lag.

Wonnen sie sich dorthin sehnte? — sie wußte es selbst kaum; vielleicht war es der begreifliche Drang nach einer Wendung ihres bisherigen, wenn auch glücklichen, aber doch so einförmigen Lebens; vielleicht waren es aber auch die Nachklänge jener musikalischen Phantasien Victors, denen sie so gern zulauschte und die gerade vor ihr aufzurollen er eine so wunderbare Fertigkeit hatte. — „Komm', Alice,“ konnte er sagen, „jetzt wollen wir zusammen reisen.“ Und bei diesen Worten hatte es sie schon häufig so eigenthümlich durchschauert, daß sie unendlich glücklich zusammengefahren und mit einem sonderbaren Blick von ihm wegge rückt war. Recht wehe that es ihr aber alsdann, wenn er auf das hin ärgerlich die Achsel zuckte und sie ein lächerliches Kind schalt.

Aber mit einander gereist waren sie denn doch seit immer.

„Siehst Du, Alice,“ konnte er während seines anmuthvollen Spieles sagen, „jetzt rollen wir auf der langweiligen Chaussee dahin; es ist heiß und staubig; ah! wie sind wir so glücklich, daß uns der Wald aufnimmt, der schöne, duftige, liebe Wald.

Wer hat dich, du hoher Wald,
Aufgebaut so hoch da oben?

„Ruhen wir träumend unter einer mächtigen Eiche, oder nein! — ich weiß was Besseres, Alice. Hörst Du die Fanfare der lustigen Jagd; komm', ich bin Dein Stallmeister und helfe Dir Deinen Zelter besteigen. Wohlauf! hoch zu Roß, halloh! schnell Jägerin, halloh! den Peitschenklang und Hörnerschall.“

Oder er hatte in tremulirenden Tönen vor ihr ausgebreitet das weite, weite glänzende Meer, silberleuchtend mit dem zitternden, hüpfenden Mondesstrahl: um Ufer lag das Boot und schaukelte leicht auf den Wellen. Da dieses saßen sie beide, ganz allein in stiller, verschwiegener Nacht, und die Berge und Inseln rings umher schienen heimlich und discret langsam zurückzutreten oder sich zum Schlafen in ihre nächtlichen grauen Schleier zu hüllen.

Aber das Boot fuhr dahin, leise, fast geisterhaft, und wo es die Wellen durchschnitt, ließ es einen leuchtenden Streifen zurück, einen Streifen, der sich erst weit von dem Fahrzeuge in tausend tanzende Sternchen auflöste, in kleine, leuchtende Sternchen, die geschwätzig den Wellen zu erzählen schienen von den Beiden, welche dort in dem Nachen dahinglitten, von dem, was sie gesprochen, und das ganz leise hinzusetzten: daß sich ihr eben in der kühlen Luft zufällig ihre Hände berührt hätten.

O wie wahr ist es, daß man nirgends vor Spähern sicher ist! Wie wahr ist der Gesang des Dichters.

Da Nachts wir uns küssen, o Mädchen,
Hat Keiner uns zugeschaut.
Die Sterne, die stunden am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,
Der hat dem Mond es verklagt,
Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schwert gesagt.

Da sang derselbe Schreiber
Ein neues Liedlein vor.
Nun singens auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

Die Zimmer, die Alice bewohnte, lagen auf der hinteren Seite des Hauses, und der Vater hatte sie für seine Tochter gewählt, weil vor ihrem Wohnzimmer eine kleine Terrasse war, die sie zu einem Blumengarten umgewandelt hatte. Alice liebte ihre Blumen und lebte so gern unter ihnen. Dies kleine künstliche Gärtchen mit seinem freundlichen Grün, mit seinen mannigfaltigen Blüten war ihr auch wieder ein Stückchen Welt, und jene engen Grenzen dehnte ihre lebhafte Phantasie nach allen Seiten unendlich weit aus. Am liebsten saß das junge Mädchen auf einem kleinen Stuhle so tief unter ihren Blumen, daß sie von denselben eingeschlossen war und so am besten ihren Gedanken nachhängen konnte, sie befände sich in einem weiten Walde, der voll der seltensten Blüten prangte. Da lauschte sie denn so gern auf bekannte Töne, die fern anklingen sollten und jetzt ihr Ohr erreichen, auf die weichen, fast traurigen Töne eines leise erschallenden Waldhorns.

Heute Morgen aber träumte sie nicht auf diese Art; sie stand vielmehr an der Brüstung der Terrasse und schaute in den glänzenden, strahlenden Morgen hinein, der so feierlich über der weiten Stadt schwebte, der mit goldstrahlenden Flügeln auf den Bergkuppen eines umher ruhte, während er sich noch mit weichem Dufte in die Straßen hinabsenkte und auf den Dächern der Häuser flimmerte, schlüpfrigen an manches noch dicht verhangte schattige Fenster strich, und dagegen weder breit, sonnig und behaglich auf jenem weiten Platze ruhte, wo jetzt schon lachende Kinder ihr lärmendes Wesen trieben.

Sie mußte wohl selbst nicht, weshalb sie bei diesen Hinausträumen das Gesicht so gern nach einer und derselben Gegend hinwandte; es war da eigentlich nichts Besonderes zu sehen; vor der hohen Terrasse, auf der sie stand, dehnte sich eine scheinbar wirre Häusermasse aus, zwischen der man erst in einiger Entfernung ein paar Straßen zu unterscheiden vermochte. Eine von ihnen lief gegen einen kleinen Platz, und dann sah man, umgeben von den Gebäuden der Stadt, einen grünen, dicht mit Bäumen bepflanzten Garten, an dessen Ende sich ein hoher, zackiger Giebel erhob.

Dorthin folgten den Gedanken des jungen Mädchens die hellen, glänzenden Augen; da an dem Grün des Gartens hingen sie eine gute Weile, bis Alice endlich, wie unmuthig, ihren Kopf auf die Seite warf und sich ein ungeduldiges Ah! zwischen den feinen Lippen hervordrängte. Fast wäre sie mit ihrem Fuß heftig auf den Boden getreten, doch begnügte sie sich damit, ihren Kopf aufzurichten und ihn dann auf den Arm zu stützen, mit dem sie sich an die Seitenwand der Terrasse gelehnt hatte; dabei fielen ihre Augen auf ein Glas Wasser, das auf der Brüstung stand und worin sich ein Bouquet Blumen befand, welches Victor gestern Abend mitgebracht. Das junge Mädchen hatte sie sorgfältig in die Nachtkühle hinausgestellt, doch war trotzdem der frische Schimmer der Blüten schon dahin, und die und da hing eine dürs Köpfchen welk herab.

„Es mag über Nacht mancher Blumenstrauß verwelkt sein,“ dachte Alice, und dabei erschienen vor ihrem Auge die glänzenden, strahlenden Hallen, von denen sie schon oft reden gehört, schöne Damen in den elegantesten Roben, Blüten im duftigen Haar, Blumen, kunstreich zu ungeheuren Bouquets zusammengebunden, in der Hand.

Wenn sie bei diesen Bildern verweilte — und sie that das häufig, nachdem sie sich von Victor, der diese Details zuweilen beschrieb, davon hatte erzählen lassen, — so überschlich es sie nicht wie Neid, sondern nur mit ein bitteres Gefühl, daß sie auch nicht ein einziges Mal zuschauen durfte, wenn er sich in diesen glänzenden Kreisen bewegte. Gewiß, nur ihn wollte sie sehen, nicht um ihrer selbst willen — o gewiß nicht! sprach sie zu sich selber mit einem zweifelhaften Lächeln — sondern nur, wie er, der ja auch in ihr stilles, bescheidenes Haus kam, sich dort in der großen Welt ausnehme.

„Vortrefflich!“ hatte Herr Kobler gesagt, den sie einmal lachend darnach befragte. „Ich versichere Sie,“ hatte sich der ehemalige Maître mit Enthusiasmus ausgesprochen, „Victor ist dort ungeheuer gern gesehen: man verwöhnt ihn: er macht Furore mit seinem wunderbaren Talent, und wenn er spielt, so lauscht Alles entzückt zu, und Herren und Grafen müssen in dem Augenblick, wo der erste Ton erklingt, vollständig verstummen.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine andamanische Hütte.

Nach dem Engl. [illegible]

Durch die Verbannung des Königs von Delhi nach den andamanischen Inseln ist die Aufmerksamkeit auf diese Gruppe gerichtet worden, welche in der Bai von Bengalen liegen. Die nördliche oder Großandaman, welche eigentlich aus drei Inseln besteht, ist ungefähr 140 Meilen lang und 20 breit, während die südliche oder Kleinandaman 20 Meilen lang und 15 breit ist. Die Inseln haben keine Flüsse von irgend welcher Bedeutung, dagegen sind sie reich an dem schönsten Ebenholz, Fernambuk und Bambus. Die Steinfrüchte mancherlei von Früchten aller Art und an den Ufern findet man die herrlichsten Muscheln. Von Säugethieren fühlt sich nur das Schwein hier heimisch. In den Höhlen und Schluchten der Felsen findet man die einbaren Vogelnester, welche von den Chinesen so hoch geschätzt werden. Die Bewohner dieser Inseln sind ein eigenthümliches Volk, durchaus verschieden von allen Nachbarn rings umher. In ihrem Aeußern erscheinen sie mit ihrem wolligen Haar, den flachen Nasen und dicken Lippen als eine herabgekommene Negerrace. Ihre Augen sind klein, roth, ihre Haut ist vom tiefsten Schwarz. Selten ist ein Bewohner der Insel größer als fünf Fuß, aber ihre Köpfe sind dick, ihre Schultern hoch, ihre Backenknochen hervorstehend und ihr Bauch rund. Sie gehen nackt, wenn man nicht etwa den Koth, mit dem sie ihren Körper überziehen, um sich vor Insekten zu schützen, als Kleidung gelten lassen will. Das Gesicht bemalen sie mit rothem Ocker. Sie sind außerordentlich wild und unwissend und haben einen eingefleischten Haß gegen alles Fremde, weshalb es gefährlich

Digitized by Google

ist, den ihnen zu landen. Von Bo den-Cultur findet sich keine Spur, dagegen sind sie geschickte Jäger mit Pfeil und Bogen. Man hielt sie früher für Kannibalen, das heißt Menschenfresser; dies ist jedoch mehr der Fall, so wenig sie ihre unklaren Ideen von Religion daran hindern würden. Ihre Sprache ist weder unweich, noch hat sie mit der irgend einer der benachbarten Inseln eine Aehnlichkeit. Unsere Illustration gibt das Bild der Hütten eines Andamanen. Diese besteht aus vier Pfosten und ist mit Palmblättern gedeckt. Das bewegliche Ameublement besteht aus Schweinen, Tauteltauben und getrockneten Fischen, welche in Bündeln aufgehängt sind. Auf dem Boden liegen leere Schaalen, deren Inhalt von den Bewohnern aufgegessen wurde.

Ebbe und Fluth (S. 267). Hier wird von Milde ausgeborgt

endlicher Reiz in dem kleinen Genrebildchen, das uns mit raschen Zügen das volle Leben vor die Blicke zaubert.

Eine Hochzeit im Osten.

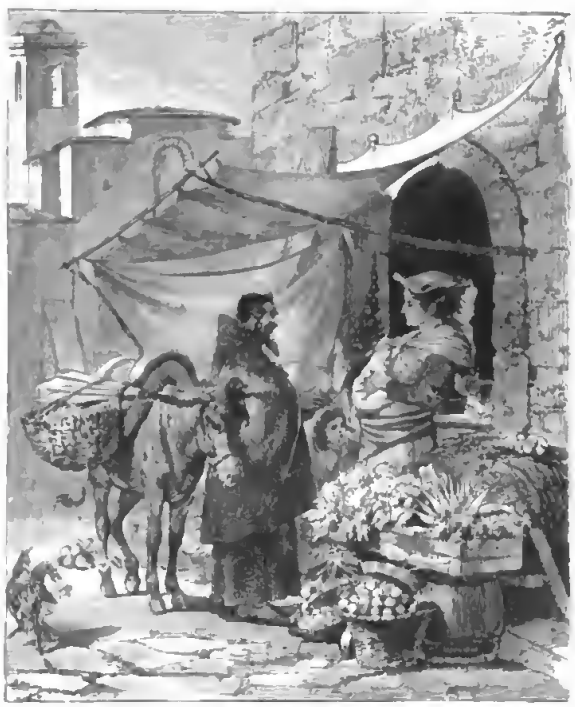
(Aus dem Brit. J. p.

Das Tagebuch unserer berühmten Landsmännin Mrs. Pfeiffer erzählt von einer Hochzeit, der sie in Calcutta beiwohnte: „An dem für die Ceremonie bestimmten Tage schreitet eine große Procession aus dem Hause des Bräutigams, und spät am Abend wird die Braut selbst in einem verschlossenen Palanquin mit Musik und Fackeln ebenfalls dahin geführt, umgeben von einer großen Menge von Freunden, von denen manche ganz

Italienische Genrebilder von Von Munden.

Der schweizer Maler von Munden, von dem wir zwei kleine Genrebilder unsern Blättern einverleiben, ist im Jahr 1818 in Lausanne geboren, studirte bei verschiedenen Meistern und namentlich in München unter der Leitung von Maulbach. Später hielt er sich lange in Rom auf und sammelte dort die Motive zu den kleinen Compositionen, die er seitdem gemalt, und in welchen er durch die Wahrheit der Darstellung ebenso tief ergreift, als durch die Eleganz und Feinheit seiner Skizzen das Auge angenehm berührt. Sein größter Vorzug besteht jedoch in dem lebhaften Gefühl für die Effekte des Lichtes; das ist die heitere und poetische Seite seiner Gemälde. — Das eine unserer Bilder zeigt uns einen terminirenden Kapuziner, der mit seinem Esel vor dem Laden einer Gemüsehändlerin hält. Die junge Frau mit dem blassen Teint, die ein Kind in den Armen trägt, scheint für den Augenblick nicht geneigt, der Bitte des Mönchs ein wollfähriges Gehör zu schenken; aber der pflichtgetreue Kapuziner mit dem schattgeschnittenen Profil und der lächelnden Miene beruhigt uns über das Resultat seiner Mission, zu deren glücklichem Ausgang vielleicht die Bitte des Knaben mit dem fragenden Gesichte das Ihrige beiträgt. — Das andere Bild versetzt uns in eine malerische Straße einer kleinen italienischen Stadt. Es ist ein schöner, warmer Tag, die Leute sitzen vor ihrer Thüre, man gibt Gesellschaft auf der Straße. Ein Abbe, munteren und frischen Aussehens, besucht die Familie. Das Sujet ist so einfach als die Ausführung und dennoch liegt ein unPyramiden von Wachskerzen tragen; auch wird dabei mit jenem bekannten Feuer, das von Bengalen seinen Namen erägt, mit der lichtblauen Flamme nicht gespart. Bei der Ankunft vor dem Hause des Bräutigams wird das nun verheirathete Paar allein gelassen; die Uebrigen bleiben außerhalb und spielen, singen und jubeln bis zum hellen Tag.“ Dieser kurzen Schilderung einer muselmännischen Hochzeits-Procession fügen wie aus derselben Quelle die Beschreibung einer Hindu-Hochzeit an.

„Es war in dem Monat (März), in welchem die Hindus vorzüglich gerne ihre Hochzeiten feiern, als wir in vielen Straßen jenen heiteren Processionen begegneten. Der Bräutigam ist in einen Purpurmantel gehüllt, sein Turban mit goldenem Flitter, Tressen, Bändern und Quasten verziert, so daß er aus der Ferne wie eine reiche Krone erscheint. Die herabhängenden Bänder und Quasten bedecken beinahe das ganze Gesicht. Er sitzt zu Pferde, umgeben von Ser-



Ein terminirender Mönch

Sieste in einem italienischen Städtchen.

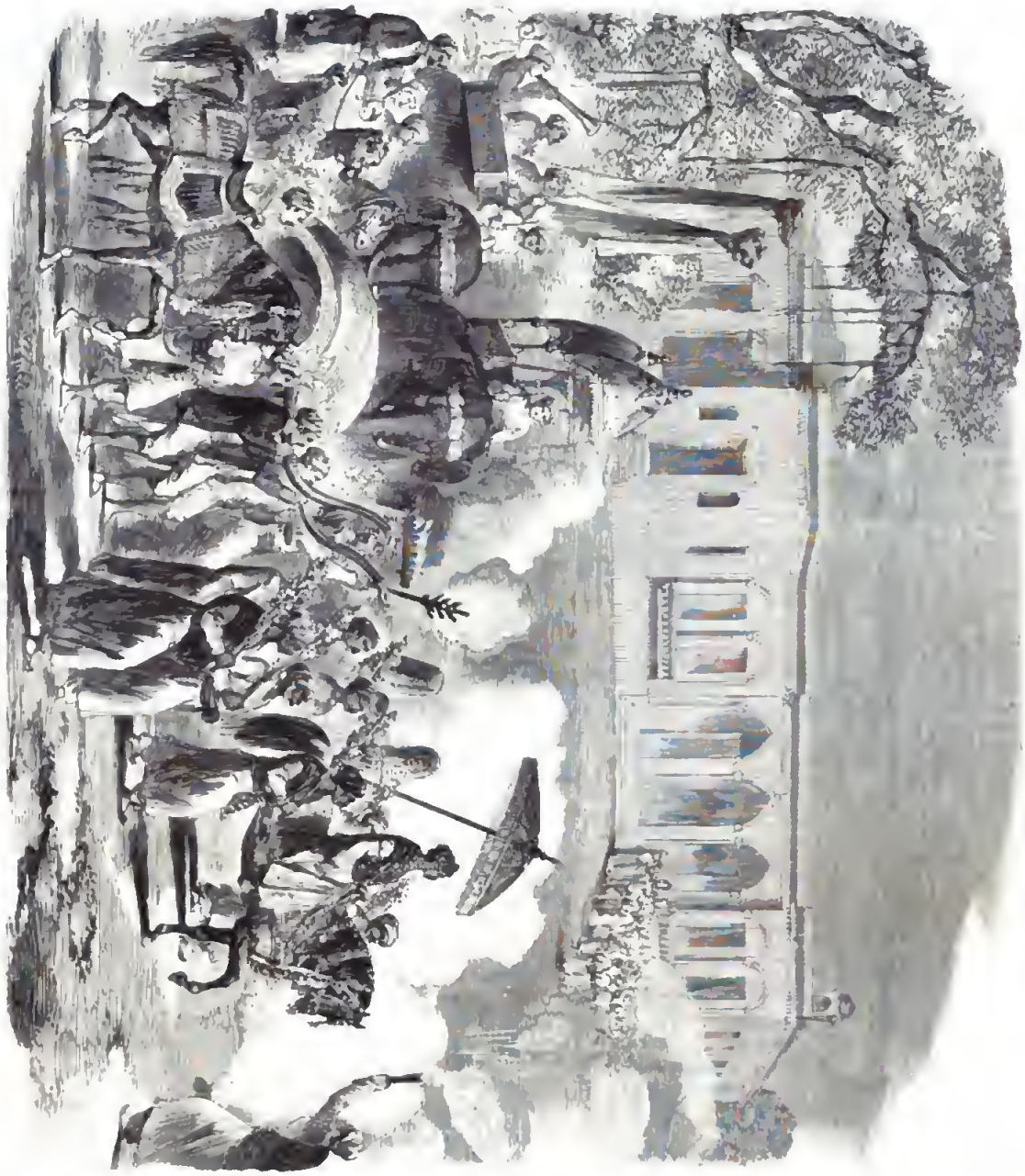
wandten, Freunden und Gästen, die ihm zu Fuße folgen. Wenn er das Haus der Braut erreicht, dessen Thüren und Fenster fest verschlossen sind, setzt er sich ruhig und geduldig auf die Schwelle. Auch die weiblichen Verwandten und Freundinnen sammeln sich um ihn, ohne jedoch mit ihm oder den andern Männern viel zu sprechen. Diese Scene dauert bis zum Einbruch der Nacht, dann verläßt der Bräutigam mit seinen Freunden die Schwelle dieses Hauses wieder. Ein dichtverhängter Wagen, der in Bereitschaft gehalten ist, wird vor die Thüre geführt, die Frauen schlüpfen in das Haus, bringen die dichtverschleierte Braut heraus, schieben sie in den Wagen und folgen ihr unter den melodischen Tönen des Tamtam. Die Braut verläßt ihr Haus erst eine Viertelstunde, nachdem der Bräutigam weggegangen; die Frauen begleiten sie an des Bräutigams Haus, das sie jedoch augenblicklich wieder verlassen; die Musik bleibt bis spät in der Nacht vor dem Hause."

Correspondenz.

Paris. Mitte März.

(Schluß.)

Nach diesen letzten und vollwichtigsten aller pariser Faschingsfreuden kehrt dann wieder Ruhe in die aufgeregten Gemüther zurück. Man gibt sich stillen Genüssen hin, man baut sich Himmelsleitern aus Eierschalen, d. h. man jättet, man betet, man geht in die Kirche, man macht Musik, und



Eine musikalische Gesellschaft in Indien. (S. 260.)

man liest. Und an Lectüre fehlt es nicht, denn seit einigen Jahren ist Frankreich mit einer wahren Sündflut von Journalen und periodischen Zeitschriften überschwemmt worden. Ueberdies haben die ehemaligen Staatsmänner, die in der Gegenwart nichts anderes als traurige Enttäuschungen für ihre Jugendträume und Hoffnungen finden können, sich in ihre nächste Vergangenheit geflüchtet, und es erscheinen zahllose Memoiren: — Memoiren des Herzogs von Fezensac, auf welche der Verfasser selbst aus Zanksucht zurückkam, Memoiren des General Lamus, Memoiren des Herrn Guizot. Von diesen letztern ist kürzlich der zweite Band erschienen. Er enthält die Julirevolution und die beiden ersten Regierungsjahre Louis Philippe. Menschen, Ereignisse, politische Systeme sind in ihm gehäuft. Herr Guizot ist ohne Zweifel ein großer Schriftsteller, allein seine Darstellungsart ist meistens sehr trocken und läßt den Leser kalt und unbefriedigt. Am gelungensten sind die Portraits, die er uns von Louis Philipp, von Casimir Perier, von Lafayette und Lafitte gibt. Es ist Wahrheit und Leben in ihnen. Hieran schließt sich ganz natürlich der neulich erschienene Biographie der Herzogin von Orleans. Die Verfasserin dieses Werkes ist die Gräfin Harcourt, Freundin der Verstorbenen, Tochter des Herrn von Anlaire. Das Buch athmet den feinsten Geschmack. Die stillen Freuden der Gattin und der Mutter, die reizvolle Verzweiflung der Wittwe und Verbannten, sind mit wahrem Herzen gefühlt und mit zarter Hand geschrieben. Die unglückliche, vom Schicksal so erprobte Herzogin gewinnt unwiderstehlich nach nach ihrem Tode alle die, welche sich die Mühe nehmen wollen, sie näher kennen zu lernen! Das Leben der Herzogin ist rührender und ergreifender als alle Katastrophen und Katalysmen, welche die Romanschreiber ex professo in ihren Büchern aufthürmen. Aber der heutige Geschmack ist sehr sonderbar. Dieses Werk ist im Publikum weniger verbreitet, als die bekannte Fanny von Feydau, welche ihre dreizehnte Auf-

Digitized by Google

lage erlebt hat, und das abgeschmackte Buch Michelet's «l'Amour», das in 50,000 Exemplaren verkauft worden. Madame Louis Figuier scheint in ihrem «Mas de Lavene» dem gar zu grob sinnlichen Roman eine neue Richtung geben zu wollen. Alfred de Brehat malt in seinem «les filles du Desert» das interessante Leben der Nap-Colonie. Als Zeitvertreiberinnen nenne ich «la Liberte» von Jules Simon, Verfasser von «le Devoir» und die Sybille von Laurent Pechat, die weniger ein Roman als eine politische Studie ist, in der die Unabhängigkeit Italiens verfochten wird. Die Kritik dieses Werkes wird nun dem Verfasser selbst durch folgende Worte geübt: „Ich habe diese Seiten," sagt er in seiner Vorrede, „mit wahrer Zärtlichkeit geschrieben. Ich habe darin meine Liebe für eine Nation niedergelegt, die ich verehre." — Auch die Poesie hat durch die hiesigen Zwölfen von Lapende einen neuen Anstoß bekommen, allein davon ein ander Mal. Der Mensch denkt und Gott lenkt! Ich hatte mich der süßen Illusion hingegeben, daß ich meinen Brief beendigen würde, ohne irgend Jemand durch herbe Kritik zu nahe zu treten. Leider kann dem nicht so sein! Und die Sache wird für mich um so gefährlicher, als es sich hier um einen durch lange Jahre begründeten Ruf, um einen der gefeiertsten Namen handelt. Der gute Salomo nämlich, der alte Freund der schönen Königin von Saba, sagt, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe. Irrthum, nichts als Irrthum! Sehr viel Neues im Gegentheil unter der Sonne, welche „die Vertreter, die das Welt bedeuten" erleuchtet: im französischen Theater «les rêves d'amour» von Scribe und Bayolle, im Gymnase «un beau mariage» von Augier, in der Porte Saint-Martin «l'ontrage» von Bacrière, auf der lyrischen Scene «la fée Carabosse» und „Faust", in der großen Oper «Herculanum» von Reyer und Felicien David. Ich spreche nicht von der Oper des Fürsten Poniatowsky, dessen Sohn, wie Sie wissen, die Tochter der Madame Lehon geheirathet, ich übergehe mit Stillschweigen die Oper Meyerbeers, die jetzt in der Opera comique einzudringen sucht und die Sie längst kennen, obgleich das Kind bis jetzt noch keinen Namen hat.

Woher es kommt, weiß ich nicht, aber in diesem Augenblicke schwebt mir mein unerbittlicher Censor, der den Raum überwachende Dr. Zoller vor den Augen, ich beeile mich daher zu schließen und füge nur noch hinzu, daß, wenn Richard Wagner und seine Anhänger in Deutschland allen Widerspruch erleiden, sie in Frankreich den vollkommensten und glänzendsten Sieg davon getragen haben, denn alle genannten Opern sind Kunstwerke der Zukunft, da ich sie erst in meinem nächsten Briefe besprechen kann.

H. Sydow.

Aus Berlin.

1. März.

Von den Pflichten eines Menschen sind die angenehmen zumeist diejenigen, welche man vernachlässigt, weil die andern schon ihr Recht geltend zu machen wissen. Der Leser sei mir also nicht böse, wenn ich der meinige hier so lange verzaume. Man versetze sich nur in die Lage eines Menschen, der jeden Morgen mit dem Gedanken aufsteht und zur Zeitung greift: gibt es Krieg? und jeden Abend mit dem Gedanken zu Bette geht: nein, ich glaube doch nicht, daß es Krieg gibt!... Man messe nur die kurze Spanne Zeit, welche im Winter zwischen Morgen und Abend liegt, und man wird begreifen, wie nicht so viel Raum zwischen diesen beiden großen Fragen ist, daß auch nur ein einziger wichtiger Gedanke seine Finger dazwischen stecken kann.

Jetzt ist die Frage auf die lange Bank geschoben; meine Reisefiebel, die schon neu verfolkt waren, sind wieder in die dunkle Ecke gestellt, und mein Felleisen ruft mir jedesmal, wenn ich es ansehe, zu: nun, nun Deinetwegen wird man doch keinen Krieg anfangen!... Also: denn nicht! wie der Berliner sagt. Beschäftigen wir uns mit friedlicheren Dingen.

Es gibt hier bei uns in Berlin eine gewisse Zeit, die alljährlich wiederkehrt und anderswo Carneval heißt. Diese Zeit macht sich bei uns dadurch unfällig, daß uns beim Flanieren auf der Straße hier und da an einem Schaufenster eine Laeve ihre Junge ausstreckt, oder eine riesige Katze vor einem imposanten Schnurrbart und unnatürlich nach dem aufregen greifen läßt, wenn wir einen haben. Daß ferner in den Vergnügungs-Annoncen der Zeitungen viel von Carneval die Rede ist, und der Berliner an einem gewissen vom Kalender näher bezeichneten Tage „Berliner Pfannkuchen" ißt und einen geselligen Punsch trinkt. Weiter hatte diese Zeit sonst keinen Zweck und unsere gute Hauptstadt versteht auch unter dieser Kalender-Einrichtung nichts anderes.

Dieses mal kam nun ein hiesiger dramatischer Künstler auf die Idee, daß sich vielleicht dieses alte Carnevals-Herkommen für die eigene Kasse ausbeuten lasse und wir erlebten demzufolge im Kroll'schen Etablissement ein großes Carnevalsfest, welches unbilligerweise von etwa zweitausend Personen besucht wurde, unter welchen sich einige Christen befanden. Weiter hatte auch dieses nieder keinen Zweck.

Da nun auch der dritte und letzte sogenannte Subscriptionsball vorüber ist, wie man die Opernbälle hier nennt, so kann der Frühling immerhin beginnen. Diese Subscriptionsbälle sind ein so überaus specifisches berliner Gewächs, wie es nach der andern Seite hin der Straußer Fesching, das Münchener „Roiten", Fliegen-, und andere Feste sind. Sie sind gewissermaßen der Brennpunkt der berliner Eleganz geworden, welche nicht coursfähig ist und in welchem Madame Meyer die Genugthuung genießt, mit dem Etabliren an den Balanta der Reichsgräfin von so und so vorbeireisen zu dürfen. Die einmal für diese Bälle hergestellten Decorationen versprechen dabei so historisch zu werden wie die Requisiten der Hugenotten- in der großen Oper am Pacis. Unserer berliner Gesellschaft versteht es wohl, auf diese Subscriptionsballe zu gehen, und sie bekommt darin auch schon einige Routine, ja es ist sogar de rigueur, dort zu erscheinen; aber wer nicht den Vorzug hat, ein Weib zu sein und seine neue Robe bewundern zu lassen, wer mit einem und demselben Frack bei Commerzienraths „einen Löffel Suppe" genießt und auf diesem Ball dicht bei Hofe erscheinen muß, ja, wer so unbedeutend durch diese Welt schleichen muß, daß er nicht einmal einen Stern oder ein Kreuz auf seine Brust heften kann (ich will gar nicht von Hofmaler X. sprechen, der mich neulich nicht erkannte, weil er ein rothes Grand-cordon um den Hals trug!), der fühlt sich auf diesen Bällen, auf welchen Aristokratie und Bourgeoisie wie Essig und Oel durcheinander tanzen, sehr bald an die Ode Klappe seiner Nichtigkeit und seiner Langeweile verschlagen.

Man denke sich, wie es nur auf dem letzten dieser Bälle erging. Es war bereits spät und ich suchte erst angekommen. Mich vor der Hitze flüchtend, lustwandele ich zwischen den Orangen- und Baliasonenhainen des Carridors und bilde mir ein, es wehe der Sirocco und ich wandle in der Villa reale. Kommt ein Herr in den Corridor, auf dessen Arm sich eine bald ohnmächtige junge Dame stützt. Rings umher nur Orangen und Oleander, kein Platz, wo die Arme sich niederlassen könnte! Um Gotteswillen, mein Herr, ruft mir der Cavalier zu, ein Glas Wasser! . . .

Mit einem Blick auf das weipeuschlanke Leibchen der Dame, aus dem ich oben hinausgeeisprungen sein würde, hätte ich daran gelesen, aber zu bescheiden, um einen Rath auszusprechen, welchen mir dieser Blick eingab, eile ich zum Buffet und rufe: Ein Glas Wasser! — . . . Zu befehlen kalten Punsch? war die Antwort — . . . Wasser! Wasser! —... Oder Cardinal? war abermals die Antwort. Erst nach langer Explikation der dringenden Umstände erreiche ich ein Glas Wasser, zahle dafür in der Ueberschwänglichkeit meines Dankgefühls ein Douceur, stürme damit in den Corridor und finde den Orangenhain — leer! Mit eigenthümlichen Ideen über die Dauer und Tragweite weiblicher Ohnmachten stelle ich mich hin, leere resignirt mein Glas Wasser selbst, trage das Glas wieder an Ort und Stelle und trete dann in den Salon zurück. — Weib, dein Name ist Ohnmacht! Das erste, was ich sah, war meine Ohnmächtige; sie tanzte mit ihrem Cavalier in der Quadrille, was sei nichts vorgefallen! Ich muß fast argwöhnen, die ganze Ohnmacht sei eine kleine, geschickte Comödiantierie, ich sei dem Paar in dem Corridor überflüssig gewesen und man habe mich, um einen Augenblick unbeachtet zu sein, und einige innere, nicht gerade feuergefährliche Gluten zu dämpfen, als Wasserträger benutzt. Wie nichts so sein gesponnen ist, daß es nicht an der Sonne käme, weiß auch ich jetzt, wer Beide sind, und das soll für sie Strafe genug sein. Wie ich höre, ist er Diplomat, aber mir scheint doch, daß sie hier der Diplomat gewesen ist . . . —

Inmitten einer unaufhörlichen Regenzeit und der Unerschwinglichkeit weiser Bäsche, gegen welche die Nothwendigkeit die weibliche Uniform der rothen Jupons erfand, inmitten unseres Bedenkens, ob und wie weit wir mit Oesterreich gehen werden, oder uns neutral erhalten sollen, inmitten einer Flut von Concerten, zu denen ich nur Eins zu bewundern habe, nämlich die Kunst, stets ein Auditorium zusammen zu bringen — inmitten aller dieser Fatalitäten, treiben im Allgemeinen Kunst und Wissenschaft wahrhaft athenienssische Blüten, und wenn das so fort geht, werden unsere Söhne höchstens die Prima der Realschule zu besuchen brauchen, um von da für den Cursus öffentlicher Vorträge reif zu sein. Raum gibt es nämlich noch einen Zweig des Wissens und der allgemeinen Bildung, über welchen nicht seit Beginn dieses Winters in den Sälen des Lindenhotels, der Singakademie oder des Schauspielhauses öffentliche Vorträge gehalten würden. Man redet vom Katheder des ersten besten Tanzsaales über die Acclimatisirung der Kameele in Deutschland; man spricht vor einem glänzenden Damenkreis über die Veredelung und Fortpflanzung der Pferderacen, über die Erziehung der Kinder der arbeitenden Klassen, über die Juden in Aegypten, über Frauenasyle des Mittelalters in Beziehung auf die Sittengeschichte, über Ober- und Unterleibskrankheiten, über Landwirthschaft und Stallfütterung — genug über Alles, was es auf der Welt Interessantes gibt, und noch Einiges mehr. Es kann Einem Leid thun, daß man in seiner Jugendzeit lange und oft kalte Nächte durchwacht, um Alles das mühsam sich in den Kopf zu pinken, was man jetzt spielend und in der angenehmsten Damengesellschaft lernt. Dabei liest Elise Schmidt im Concertsaale des Schauspielhauses über die Antike, zähmt Karrer die unbändigsten Pferde, spielt man im Theater die Wittwe des Agis — und Bullrich, der Erfinder des unterirdischen Reinigungssatzes, schreibt dennoch fortwährend nach Umkehr der Wissenschaft'!

Man stelle sich unter solchen Verhältnissen die Unglücklichkeit unseres Lebens vor. Tago liest man in den Kammerverhandlungen von der Ehe und der Ehescheidung und erschrickt bei der Vorstellung, welchen Eventualitäten und Gefahren sich ein unbijonnener Mensch unterwerfen muß, wenn er sich auf Heirathsgedanken ertappt; Abends treffen sich sechs wissenschaftliche Vorträge und sieben Concerte um die einzige freie Stunde, welche uns nach des Tages Arbeit übrig bleibt. Ich wollt', es würde Sommer und man könnte seiner Wege gehen!

H. B.

Bücher und Journale.

Der Zauberer von Rom. Roman in neun Büchern von Karl Gutzkow. Leipzig: J. J. Brockhaus. 1858. Erster und zweiter Band.

In seinen neunbändigen Zeitromanen den „Rittern vom Geiste" beschäftigte sich Gutzkow vorzüglich mit den Problemen des Protestantismus, „die Zauberer von Rom" scheint uns ein Gegenstück bilden zu wollen. Es scheint, als wollte der Verfasser in dem Vorwurfe — „will, soweit dem Werke eine Wirkung zukommen kann, beitragen helfen, die vaterländische Einheit zu fördern . . . . Sie will einen großen, selbstständigen, auch von der heilig gehaltenen Hang und Drang der christlichen Völker würdigen Zeile zeigen, als sie sich bisher in der fernen Zeit vorgang hingelten. Sie will für eine heranzuführende Entscheidung den germanischen Kampfestrieb schärfen, tausendjährigen Siegesstolz nähren helfen, will den Verräthern unseres eigenen Heerlagers auf ihren gehirnlosen und nächtlichen Pfaden folgen." — Die Aufgabe, die sich der Dichter in dem Romane gesetzt hat, wird indeß in den ersten Bande kaum andeutungsweise berührt, derselbe enthält vielmehr die ereignißreiche Jugendgeschichte der Prinzessin Schwarz, welche dazu bestimmt scheint, uns auf dem Schauplatze herumzuführen, auf welchem der Roman mit seinen abenteuerlichen Perspectiven sich bewegt. Wie die Heldin, eine deutsche Schulmeisterstochter, ihr väterliches Haus als junges Mädchen verläßt, macht sie sogleich mit dem Leben in seinen verschiedensten Gestaltungen und unheimlichsten Erscheinungen Bekanntschaft. In bekenntnißen Situationen, an Abenteuern von fast unheimlicher Natur fehlt es nicht, mannigfaltige Charaktere, die in raschen Wechsel auftreten und wieder verschwinden, kommen wie Träume, ein Bild verdrängt in eiliger Hast das andere — bis wir das Buch, halb müde geworden an dieser bunten Welt, die es entfaltet, aus den Händen legen, um in den folgenden Bänden die Verschlingung der hier angeknüpften Fäden zu einem harmonischen Ganzen zu finden. — Erst mit dem zweiten Bande beginnt eigentlich der Roman. Hier ist die ganze Haltung und Darstellungsweise viel ruhiger, viel sicherer als im ersten Bande. Seine ganze Beobachtungsgabe, sein glänzendes Talent der Charakterschilderung, seine eingehende Menschenkenntniß bewährt hier Gutzkow in hohem Grade. Nachdem Luzinde zu Ende des ersten Bandes zum Katholizismus übergetreten ist, zeigt sie Charaktere im zweiten Bande bereits eine gereifte confessionelle Bestimmtheit. Eine Conferenz von Geistlichen, und zum Gesellschaft junger Kavaliere ist prächtig gezeichnet. Eine Fülle lebendig rendet Charaktere führt der zweite Band an unsern Blicken vorüber. Der Kanzler Sixtus Hummus, der Pater Sebastus, der Gesuitische, der Jesuiten-Novize und Lektüre Christ-Gedichte macht, der milde Bonaventura, der humane Dechant von St. Jago mit dem leichten Anflug von Opikanismus — das sind alles so lebensvolle, so meisterhaft getroffene Gestalten, wie sie nur Derjenige zeichnen kann, der in dieser eigenthümlichen Welt vollständig zu Hause ist. Einen sehr komischen Eindruck macht der Lebküchler und Wachsstockverfabrikant Schnurbein. Die Schilderung der Mönche und der Morgue auf dem St. Bernhard gehört vielleicht zu dem Besten, was je hierüber geschrieben worden ist.

Ein endgültiges Urtheil läßt sich über den Roman natürlich nicht fällen, bis er uns ganz vorliegt, wir werden nicht verfehlen, auch die folgenden Bände in unserm Blatte anzuzeigen. — Schließlich noch eine Bemerkung über die Sprache. Namentlich im ersten Bande, und zum Theil auch im zweiten, ist dieselbe so hölzig, trocken und fieberhaft, daß sie jeglichen mit den Regeln des guten Geschmacks und der Grammatik in Widerspruch kommt. Man höre da und dort auf Perioden und Wortstellungen, die nicht mehr genial, sondern durchaus polizeiwidrig sind.

Drei deutsche Sprachen. Literarisch-pädagogische Skizzen von Otto Sutermeister. Zürich, Druck und Verlag von Orell, Füßli und Comp. 1859.

Ein kleines, aber sehr inhaltsreiches Büchlein. Dasselbe zerfällt in drei Abschnitte: in die Sprache der Heimat, die Sprache der Nation und die Sprache der Völker. Besonders ist es der erste Abschnitt, der eine Fülle anregender Gedankenkeime enthält und über das Hochwichtige der Muttersprache, zu unserer in der Nationalliteratur gipfelnden Gesammtsprache manchen belehrenden Wink gibt. Die Zahl der jetzt noch lebenden charakteristischen Volksdialekte wird vom Sermenich auf 457 angegeben. Dem Samen kann ihre Erklärung nur in dem Grundwesen des deutschen Geistes selbst finden, in dem Prinzip der individuellen Freiheit, der freien Selbstbestimmung und Selbstbethätigung, das durch alle Nerven und Volksleben hindurch geht. In der Entwicklung individueller Persönlichkeiten liegt aber auch die Möglichkeit universal-menschlicher Bildung, wie sie vor allem die deutsche Nation als ihren höchsten Beruf erkannt hat, und der heimathlichen Sprache geht die Schriftsprache mit einer gewissen, relativen Selbstständigkeit hervor. Vor allem spricht sich der Verfasser für gründliche Erlernung und sorgfältige Pflege der Muttersprache aus, ohne sie ist keine harmonische Bildung möglich, ohne sie ist es namentlich nicht möglich, eine fremde Sprache zu erlernen, die ewig ein künstlich auf

Digitized by Google

den Stamm der Montirungsstücke gerechnetes Reis ist, die Krücke, das es bringen soll, genügt allein die Lebenskraft, die ihm aus dem Mutterstock zuströmt. — Im dritten Abschnitt kommt der Verfasser auch auf die deutschen Parteien zu sprechen, die bekanntlich ihr Geschäft bei dem Wahlkampf treiben. Bezüglich der Centrumspartei, die er in dieser Richtung anführt, gehört auch etwas der neueren Zeit an. In einem voluminösen Werke über Krystallographie will D. Geiger eine deutsche Nomenclatur für die Krystallgestalten einführen. Er ersetzt dabei die bekannten mathematischen Namen und die einfachen, buchstabenähnlichen Zeichen für die einfachen Krystalle, wie Oktaeder, Rhombendodekaeder u. s. w. mit Namen wie: Eckling, Knickling, Dunting, Staging u. s. w., und für die combinirten Krystallgestalten, z. B. hexagondreiundsechsflächig, dihexagonal-dreiseitig-dreiundsechsflächig, pyramidal-dihexagonal-ausdreiundsechsundsechzigstes, halbvielflächig-dihexagonal-dreiundsechzigflächig, zweiundzwanzigundzweikantig, ein vielflächiges mit beiden vielflächigen, flächenvielflächigen, pyramidal-vielflächig-dihexagonal-dreiundsechzigflächig, zweiundzwanzigundzweikantig u. s. w. „Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er sich deutsch versteht“. Können nur Hier mit Anthonen von Conig sagen.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Zum Andenken Christian Friedrich Mayer's, Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium in Hamburg, ist anordnungs im Verlag von Perthes, Besser und Mauke eine kleine Schrift erschienen. Es ist zu hoffen, daß Mayers Leben, das mit der Geschichte seiner Zeit in seiner unvergleichlichen Beziehung stand, bald einen geeigneten Bearbeiter finden möchte.

— Von Fanny Lewald sind vier Bände „Neue Romane“ in Aussicht.

Literatur des Auslandes.

— Eugen Sue's „Geheimnisse von Paris“ erscheinen in Wilna in hebräischer Sprache. Much odo about nothing.

— Die von Dickens redigirte englische Wochenschrift „Household words“ erscheint am 30. April zum letzten Male. An ihre Stelle tritt ein neues von ihm redigirtes Wochenblatt, das den Titel „All round the years“ führen und in seiner ersten Nummer eine Erzählung von Newcome bringen wird.

— Unter den politischen Schriften, die in jüngster Zeit das Interesse für Indien auf den Büchermarkt gebracht, verdient kaum eines so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit, als das so eben bei Parker und Sohn in London erschienene Werk von W. J. R. Hodson, Twelve years of a soldier's life in India. Der Verfasser, der unter den Meuterern von Lucknow im Augenblicke des Sieges fiel, hat seine treffenden und bis in's Einzelne gehenden Schilderungen und Charakterzeichnen, die das Gepräge der vollen Wahrheit tragen, mit dem Heldentode besiegelt.

— Die Austernliebhaber können ihr Gelüste nun auch literarisch befriedigen: J. C. Groton hat so eben bei van Voorst in London eine umfassende History of Oysters und the Oyster fisheries herausgegeben.

— Unter der Redaction des Julius Eckardt, Autors der bekannten Schauspielerin, erscheint mit Beeil in Pest ein der Belletristik, Conversation, Kunst und Mode gewidmetes Wochenblatt in ungarischer Sprache unter dem Titel »Nefelejts« (Vergißmeinnicht).

Bildende Künste.

— Der Adolf von Hannover läßt die Gartenanlagen in der allberühmten Klosterkirche Wiengarten (Oberschwaben) ausstatten. Von dem Abzuge hat den Plan zum Bau der Gruft und die Zeichnung des aufzustellenden Sarkophages entworfen. Mit der Ausführung der ersteren ist der württembergische Baumeister Pfeilsticker beauftragt, das Grabdenkmal wird von Bildhauer Stalinger in München angefertigt.

— Die Restaurationsarbeiten an dem ehrwürdigen Dom zu Worms — bekanntlich einem der schönsten Kirchen romanischen Style — sind dieser Tage begonnen worden. Nach manchen, äußerlich wenig bemerkbaren Arbeiten an den Umfangsmauern des Mittelschiffes und den Laternenbaschen wird das den herrlichen Bau in seinen Verhältnissen beeinträchtigende Dach des Mittelschiffes tiefer gelegt werden. Die Kuppel, den wirk ihr jetzige, aus der geschmacklosen Zopfperiode stammende Bedachung mit der ursprünglichen Form einer schlanken Pyramide vertauschen. Nach dem Voranschlage sind für die Restaurationen zunächst 45—50,000 fl. ausgeworfen.

— In Oesterreich scheint endlich auch die monumentale Plastik einen Aufschwung nehmen zu wollen. Mehrfaches sind sich die wenigen verfassenden Talente so gehäuft Bestellungen, darunter auch von Staatswegen, beschäftigt. Das Melden-Monument, mit dessen Ausführung der Bildhauer Hans Gasser betraut ist, dürfte bis Ende Mai zur Aufstellung fertig sein. Es hat die Bestimmung, einen der größeren Plätze der schönen Wiesstadt Graz zu zieren, um welche sich Baron Welden, während er deshalb als Commandirender stationirt war, durch die Anwendung des Schloßberges in eine mannigfaltige Parkanlage und andere Verschönerungen der Stadt ein bleibendes Verdienst erwarb. — Das Postament für das Erzherzog Carl-Monument zwischen den beiden Burgthoren in Wien ist vollendet. Die Enthüllungsfeier dürfte, da der Hauptguß den Werkmeistern viel zu schaffen macht, erst in einigen Monaten erfolgen.

— Mit der Aufstellung des Hebel-Denkmals in Schwetzingen ist bereits begonnen worden. Die Enthüllung desselben wird am 11. Mai stattfinden.

— Die Gemälde der im Augenblick in London stattfindenden Ausstellung der Society of female artists — ein Institut, das hoffentlich in Deutschland nicht so bald Nachahmung finden wird, da wir keinen Bedarf zu dieser Trennung der Geschlechter einsehen, — finden im Athenäum eine sehr günstige Beurtheilung. Es soll eine große Anzahl von ganz vortrefflichen Bildern ausgestellt sein und man bemerke bereits an Uebertragungen von Originalen gegen Copien.

Musik.

— Die neue Oper des Herzogs von Coburg-Gotha „Diane von Solanges“ kommt im Kärntnerthortheater zu Wien noch vor Ablauf der deutschen Opernsaison (Ende März) zur Aufführung. Der Componist wird der ersten Aufführung persönlich beiwohnen.

— In neue Oper von Auber heißt „Nouve Comme“. Ein französischer Titel, wird man fragen und ein deutsche Componist, ein deutscher Intendant? Die Sache ist der: Auber hat die Oper auf den Wunsch des Direktors des Bouffes parisiennes, Herrn Offenbach, für das Theater desselben geschrieben. Es wird Deutschland nicht vorenthalten bleiben.

— Der Componist Stöpel in Bolen hat die Hierarchie von Longfellow zum Vorwurf einer Symphonie genommen.

— Es gehört gewiß unter die seltenen Fälle, daß einem Autor ein Honorar unaufgefordert zukommt. Der Wiener Männergesangverein beobachtet seit seinem Bestehen der schöne Gebrauch, jedem lebenden Componisten, von dem ein Werk zum ersten Male in Wien zur Aufführung gelangt, ein Ehrendiplom von einem Dukaten verabreichen zu lassen. So klein das Geschenk an sich auch scheinen mag, so ehrenvoll ist doch der Wille, der sich damit kund gibt. Nun hat die Braunschweiger Liedertafel „dem Beispiel des Wiener Männergesangvereins folgend“ denselben Paragraph in ihren Statuten aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit ist auch erwähnt, daß der Wiener Männergesangverein den Hinterbliebenen des kürzlich verstorbenen Schullehrers Ferdinand Schubert für die Partitur des „Feierabend“ von Franz Schubert, welche der Erstere seiner Zeit aus dem Nachlaß seines Bruders dem Verein nachträglich überlassen, hundert Gulden als Ehrenhonorar votirte.

Poesie.

— In der D. A. Ztg. erklärt Berthold Auerbach, daß es statt aller weiteren Entgegnungen und Verwahrungen gegen eine untergeschobene Richtung seines Dramas „Der Wahrspruch“ dasselbe sofort durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben werde.

— Georg Scherer's historische Tragödie: „Der erste Bourbon auf Frankreichs Thron“ erlebt am 7. März auf dem Theater in Leipzig die erste Aufführung und am 11. die erste Wiederholung. Das Stück wird dem der Kritik gelobt und hat dasselbe auf die Zuschauer einen ernsten, würdigen, fast feierlichen Eindruck gemacht; so versichert der bekannte Feuilletonist der D. A. Z.

— Theodor Apel, der Verfasser des unlängst erschienenen Mährchens, hat ein Lustspiel: „Ein Abenteuer Devrients“ geschrieben. Daß doch die deutschen Literaten nicht von dieser klassischen Selbstbeherrschung lassen können! Ehrung hat ihnen doch seiner Zeit dafür nichts als die Finger geklopft.

— Robert Heinrichsen, der trotz mancher Bühnenerfolge es noch nicht zum Rufe eines bedeutenden dramatischen Dichters bringen konnte, hat ein dramatisches Gemälde aus dem Bergmannsleben „Auf der hohen Noß“ geschrieben, das auf seinen Domäne, d. i. in Braunschweig, zur Aufführung kommt.

Bücher.

— Die Nestroyfrage taucht in Wien neuerlich wieder auf, jedoch nehmen die Personen sie bekommenen Formen an. Wer will aus verlässiger Quelle wissen, Nestroy weilt und der Offenlichkeit durch Ablauf des Contractverhältnisses durchaus nicht zurücktreten, es ist eine Geschäftskombination Nestroy-Pokorny im Werke, wonach Nestroy mit dem hiesigen Theater drei schönen, aber beschränkten Theatern an der Wien in Compagnie ginge, und seine ganze jetzige Gesellschaft von den Ufern des Kanals mit sich an die Ufer der Wien hinüberrufen. Das Publikum möchte sich gewiß freuen, einen seiner ältesten Lieblinge sich noch eine Weile erhalten zu wissen, und in der Zeit der großen Plagen thun uns die Nestroyps wahrlich Noth.

— Das Morgenblatt bringt einen Cyclus von Charakteristiken unter dem Titel: „Moderne Schauspieler“, welche sehr viel Treffendes enthalten, aber auf der einen Seite im viel zu allgemeinen, auf der andern Seite im Tadel zu weit gehen, so daß entschieden Döring, (der beiläufig gesagt Theodor nicht Heinrich heißt, wie der Biograph) viel zu mager, während es trotz alles Lobes die Sonne viel zu hoch taxirt.

— Fräulein Tietjens, eine der ausgezeichnetsten Sängerinnen, welche die deutsche Bühne gegenwärtig besitzt, Mitglied des Kärntnerthortheaters in Wien, ist mit dem zu Grunde gegangenen londoner Theaterdirector Lumley in einen Contractproceß verwickelt. Wie man hört, wird die Künstlerin dem neuen Opernhause auch im nächsten Jahre, jedoch nur titulo „Gast“, erhalten bleiben.

Wissenschaft.

— In der letzten Sitzung der k. geographischen Gesellschaft in London wurden einige Berichte von Captain Strachey mitgetheilt über die Wanderungen Adolph Schlagintweit's in Thibet. Das Gerücht vom Tode dieses unermüdenden Reisenden, welches vorigen Jahr in Umlauf kam, war hiernach dadurch entstanden, daß einer seiner Führer desertirte und einen Theil seiner Papiere mit fortnahm. Diese Papiere wurden aufgefunden und daher das Gerücht. Seitdem hat man wieder von Herrn Schlagintweit gehört.

— Jüngst hat Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig dem germanischen Museum in Nürnberg eine Unterstützung von 200 fl. und der Gemeinderath der Stadt Wien abermals einen Beitrag von 100 fl. ö. W. überlassen lassen, nachdem derselbe schon früher eine gleiche Summe bewilligt hatte. Und den zahlreichen Geschenken sind als besonders interessant dasjenige der Malerin von Straßburg hervorgehoben, der Gypse eines Theiles des am Eingang von Sesenheim entworfenen Aufrisses des straßburger Münsters in Goethe des Originals. Der vor zwei Jahren in Berlin gestiftete Hülfsverein für das germanische Museum hat einen Cyclus von Vorlesungen zum Besten des Museums eröffnet. Von Buchhandlungen und Personen gingen dem Archive und der Bibliothek wieder zahlreiche Geschenke ein.

Handel und Verkehr.

— Nach einer Bekanntmachung der St. Petersburger Telegraphenverwaltung sind auf den ausgebauten Telegraphenlinien jüngst die Stationen nach Mitawsk, Nischny Nowgorod, Tula, Orel und Kursk eröffnet worden. — Eine Gesellschaft ist im Begriff, eine Eisenbahn von Moskau bis zum Terzo Bisgorodschen Kloster (64 Werst) anzulegen, die Verhandlungen sind beendet und man hegt bereits Hoffnung, daß die Eisenbahn eine Ausdehnung bis Jaroslaw an der Wolga erlangen werde. — Die Petersburg-Pskowsche Eisenbahn stellt bereits glänzende Resultate dermal, kann sich aber keineswegs mit der Petersburg-Moskauer Eisenbahn messen, deren Einnahme für den Tag auf 20,000 R. S. zu berechnen sind, wovon ein Drittheil auf den Waarenverkehr kommt. Die Einnahmen der eingehenden Bahn betrugen nur 2000 R. S. per Tag, aber voraussichtlich wird sich diese Summe bald verdoppeln.

— An der Lossen-Glogau-Sagan ist nunmehr auch der Bau der Strecke von Zinz bis Lowbach in Angriff genommen worden. Bei diesem Anlaß haben wir hervor, daß die Betriebsdirection diese Bahn auf der Strecke von Zinz-Bom den Frachtverkehr abermals ermäßigt hat. Auch der Dessau-Dampfschiffahrtsgesellschaft veröffentlicht für diese Strecke einen ermäßigten Frachttarif.

Technik.

— Ueber den kürzlich in Wien verstorbenen Generalfeldzeugmeister Augustin liegen uns nähere biographische Details vor, die zur Ergänzung und theilweise zur Berichtigung des früher Mitgetheilten dienen mögen. Vor langen Jahren gelobt es, daß ein junger Artilleriezöglinge sich einen ausgedehnteren langen Urlaub „zu wissenschaftlichen Zwecken“ erwirkte. Er reiste nach England, wo er unter fingirtem Namen und mit Entsagung jedes gesellschaftlichen Ranges anfing und sich auch einen mechanischen Posten in der Oberfläche eines gewissen Arbeitens in die königliche Kolonial einschlagen. Jahr und Tag lebte er mit den andern Arbeitern auf gleichem Fuß; gegen sich die Woche über unverdrossen fleißig, suchte des Sonntags mit den guten Gesellen, unterstellt nicht einmal mittelbar Verbindungen mit den Armen, mit welchen er gekommen war, und vermied überhaupt Alles, was seinen geheimen Zweck hätte bloßstellen können. Seine beispiellose Selbstverläugnung erreichte das Ziel. Der fleißige, anhänglose Beobachter von ernstlichem Wesen fand seinen Weg in die Werkstätte der Congreveschen Raketen, und während er Handlangerdienste verrichtete, ergründete er das eigenthümlich gehütete Geheimniß der Zubereitung und Handhabung dieses mörderischen Geschosses. Die Absicht hatte er vorher schon erreicht, mehr aber den eigentlichen Kern der Sache, welcher in der Kunst besteht, der Raketen die Richtung nach einem bestimmten Ziele zu geben. Nun erst kehrte er heim, um das Ergebniß seiner abenteuerlichen Expedition seinem Vorgesetzten mitzutheilen. Es versteht sich von selbst, daß ein Mann von solcher Intelligenz noch manches andere Kriegsmaterial bereichert, abgeändert und mit Vortheil genommen hat.

— Aus der Maschinenfabrik Eßlingen wurde jüngst die achtzigste Locomotive über den Bodensee nach der Schweiz transportirt, sie trägt die Nummer 446 und ist für die Centralbahn bestimmt.

— Aus Berlin wird berichtet, daß der Telegraphenbeamten Sattmann und Hantele eine telegraphische Einrichtung zur Erleichterung der Uhrenmessungen in den Aemtern erfunden haben. Von jedem Platze geht ein Leitungsdraht zu dem Orte, wo die Einsammlung der Stunden erfolgt, und die Maschine wirft von jedem Drucke einen Zettel in die Urne, der die Zeichen Ja oder Nein enthält, entweder mit Angabe des Platzes oder auch ohne diese.

Statistik.

— Die gesammten Reise-Revenuen, die England aus Indien im Jahr 1856—1857 bezog, betrugen 28,730,888 Pf. St., nämlich 11,756,102 Pf. St. in Bengal, 5,317,814 Pf. St. in den nordwestlichen Provinzen, 1,256,622 Pf. St. im Punjab, 4,018,788 Pf. St. in Madras und 4,776,704 Pf. St. in Bombay. Davon betrugen die Grundsteuern drunter 17,717,560 Pf. St., die Accise 1,421,364 Pf. St., Salz netto 2,900,000 Pf. St., Zoll-Einnahmen 4,022,640 Pf. St., Opium warf 3,861,151 Pf. St. netto ab, und der amtliche Ausweis bemerkt dazu, daß Opium, mäßig gebraucht, der Gesundheit bei weitem nicht so schädlich sei, als allgemein gesagt wird. In diesem Sinne sollen die Beobachtungen aller Aerzte und Naturforscher in Indien sprechen. Ferner sei es eine Thatsache, daß die Tartaren (Praetere) eine starke Dosis Opium zu sich nehmen, um außerordentliche Strapazen zu ertragen und zuweilen zwei bis drei Tage ohne Nahrung bleiben zu können.

— Die Zahl der Schiffbrüche und kleinen Unglücksfälle an den englischen Küsten betrug im verflossenen Jahre 1179, gegen 1143, 1158 und 1141 in den Jahren 1857, 1856 und 1855. Die Zahlen sind somit wieder annähernd gleich geblieben. Unter den verunglückten Fahrzeugen befanden sich 357 britische und 200 ausländische, darunter 46 Dampfer. Ihr Totalverlust belief sich auf 614,817 Pf. St. Durch Collisionen waren davon fünfzig ganz oder theilweise gegangen, und von 1093 Personen, die in Lebensgefahr gerathen waren, wurden 1058 gerettet, darunter 204 vermittelst Rettungsbooten. 240 durch Raketen- und Mörserapparate. Zur Aufmunterung von Rettungsmannschaften wurden 4520 Pf. St. verausgabt. Der Erfolg dieser so verdienstvollen Vereine beklagte sich dadurch, daß im verflossenen Jahre vielleicht mehr Menschen leben und drohender Gefahr gerettet worden, als in früheren Jahren.

— In Wien wurden heuer Jahr gegen dreihundert Bälle weniger als in früheren Jahren abgehalten. Die Zahl der in diesjährigen Fasching gegebenen Bälle beläuft sich ungefähr auf tausend, immerhin noch eine ganz anständige Summe. Das Einfluß zählte ungefähr 50,000 Besucher.

Hof-Chronik.

— Am 13. März hielt in Berlin die Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm ihren feierlichen Einzug. Im Portrait im Dome hielt der Oberhofprediger Dr. Strauß.

Auszeichnungen.

— Am 10. März war in Heidelberg der Gedanke wegen Errichtung eines Denkmals für den Aerzteorden vom Stein an seinem Geburtstage und Stiftungstage Nassau verwirklicht. Das Verein führte Heinrich von Gagern.

Todesnachrichten.

— In Graz ist am 13. März die Fürstin Jlobertine von Thurn und Taxis gestorben.

Digitized by Google

Genua.

Das Mittelmeer hat sich am Ende seines nördlichen Golfes zwischen Felszacken eine mäßig große Bucht von beinahe halbkreisförmiger Rundung ausgespült. An ihren Enden sind mächtige Molen aufgeführt, welche zwei hohe Leuchtthürme tragen, mit ihren Dammbauten quer in das Meer hineinragen und zugleich den Eingang in den Hafen von Genua bilden. Den Hafen füllen Küstenfahrer, Fischerboote, Nachen, große Kauffahrteischiffe, Kriegsdampfer und alle möglichen andern Arten von Seefahrzeugen, die gleich den Häusern einer Vorstadt neben einander gereiht sind und zwischen sich breite Wasserstraßen zur Durchfahrt nach verschiedenen Richtungen hin freilassen. Um den Hafen zieht sich ein ziemlich breiter Quai, nun den Schiffern zum Aus- und Einladen benutzt, voll von Fässern, Ballen, Lastträgern und Maulthieren. Ihn begrenzt links das Gemäuer der Darsena und eine Schutzmauer, rechts ein Knäuel von wenig schmucken kleinen Wohnungen. Hinter dem mittleren Theile des Quai erhebt sich eine hohe Mauer, in deren Stadtseite sich der große Niederlagenbau mit einer schönen, hohen, breitgewölbten Halle und einem Lieblingsspaziergange der Genueser auf seiner flachen Bedeckung gramitätisch anreiht. Ueber ihr ragen die hohen Stockwerke von Gasthöfen und anderen großen Gebäuden hervor, sammt und sonders schmutzig, von räucherigem oder vernachlässigtem Aussehen. Dahinter steigen andere Bauten auf, anfangs parallel mit der ersten Reihe, dann ohne Ordnung bald in Gruppen zusammentretend, bald einzeln hervorragend. Zur Rechten hin sammelt die hochgelegene Kuppelkirche von S. Carignano eine Masse größerer und kleinerer Häuser um sich, während zur Linken hin ein sich absenkender Hügelrücken freundliche Villen zwischen frischem Parkgrüne zeigt. Je höher hinauf wir die Blicke schweifen lassen, desto vereinzelter werden die Häuser, bis allmälig nur hier und da sich ein einsames von dem nackten Berge abhebt und endlich der hohe, kahle, unschöne Höhenrücken seine langen Linien gegen den Horizont zieht.

Der Palazzo Doria in Genua.

Das ist das Skelett, das Du Dir, lieber Leser, beleben magst. Baue Dir in Gedanken himmelanstrebende Häuser von sechs, ja von acht Stockwerken auf; blicke über die mattgrauen, wenig erhöhten Dächer der untern hinweg gegen die verschiedenfarbigen Façaden der höher gelegenen, von deren Architektur man vom Meere aus wenig sieht; durchschneide die Massen mit treppenartigen Gassen, kröne sie hier und da mit Kuppeln und Thürmen; laß das Rollen der Wagen, das Schreien der Waaren ausrufenden Verkäufer, das laute Wogen der geschäftig in den Straßen Hin- und Hergehenden an Dein Ohr dringen und bilde das Alles in möglichst großem Maßstabe aus, so wirst Du Dir, glaube ich, eine ziemlich richtige Vorstellung von der Seeansicht des oberitalischen Neapels verschaffen. Stelle Dir nur nicht vor, daß lauter prächtige Paläste gegen das Meer Front machten und ihre reichen Marmorfaçaden im Sonnenlichte leuchtend Dach um die Wette blendeten. Die eigentliche Schönheit der Lage würdigt man aber erst, wenn man sich auf die steilen Gassen hinaufarbeitet, auf die Carignanobrücke oder den freundlich bepflanzten Platz der Acqua sola oder die reizende, hochgelegene Piletta des zuvorkommenden Herrn Negro. Dort, auf einer der rosenduftenden Terrassen oder in den kleinen Zimmern des behaglichen, geschmackvoll mit Sculpturwerken, guten Stichen und Bildern ausgeschmückten Wohnhauses, übersieht man die Stadt bis zu ihrer westlichen Spitze und über den schimmernden Dächern, den belebten Straßen und dem Mastenwalde im Hafen hinweg schweift das Auge auf das weite Meer, über dessen endlose Flächen die Sonne unzählige Farben breitet, die vom lichtesten

Ansicht des Hafens von

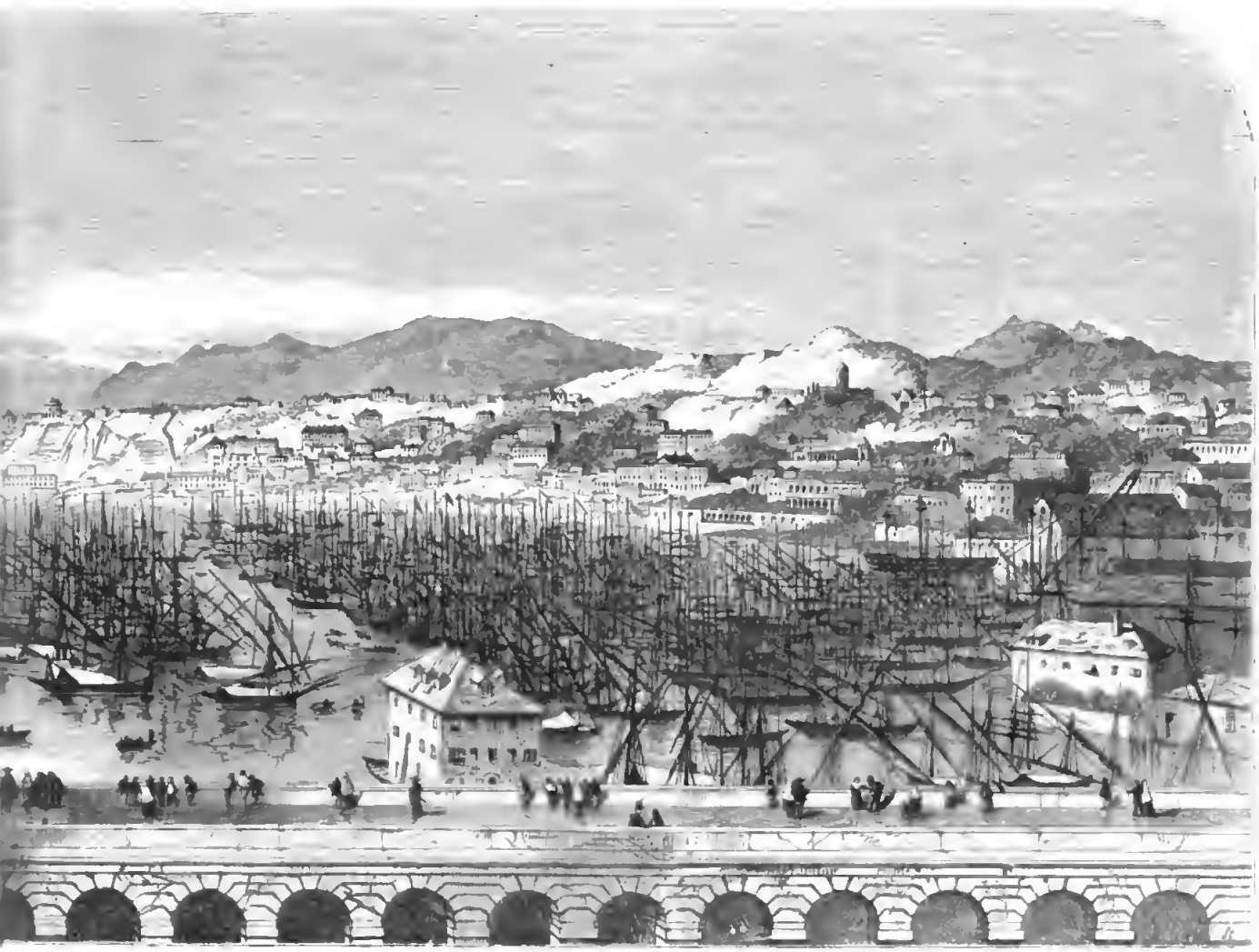
Grün durch Roth und Violett zum tiefsten Dunkelblau hinüberführen. Unten rechts zieht sich am Meeresrande die parkbedeckte schöne Hügelreihe Genua's hinter dem wüsten Garten des Doriapalastes hin, und weiterhin trifft das Auge auf die verschwindenden Umrisse in das Meer vorspringender Küstenfelsen. Links unter uns belustigt sich Alt und Jung, Herren und Damen unter den schattigen Baumreihen der Piazza Acqua sola, den die feine Welt an warmen Tagen selbst dem beliebten langen Carignanowege für ihre Spaziergänge vorzieht. Oestlicher verläuft die Stadt nach vorne hin bis in die See, während sie nach hinten hin in ein anderes Thal abfällt, durch welches ein rascher Bergfluß sein trübes Wasser dem Meere zuwälzt. An den Thalgeländen steigen kleine Gärten und Haine auf, zwischen denen glänzend weiße Sommerwohnungen Begüterter liegen, anfangs in kleinen Entfernungen von einander, dann an den fernern östlichen Berghängen hin in immer größeren Zwischenräumen wiederkehrend. Das ist in der That ein überraschend reiches Bild — Meer und Flußthal, freundliche Hügel und nacktes Gebirge, enge Stadt und weite Gärten mit blühenden Rosen, Palmen, Aloen, Orangen und Oliven — und das Alles so unmittelbar an einander gereiht, daß derselbe Blick das ganze reizende Bild zu umfassen im Stande ist.

Wir haben in unserem letzten Blatte eine Charakteristik der genuesischen Paläste versucht. Von allen ist uns nur der Palazzo Doria verödet erschienen. Nahe dem Hafen, beinahe an dem westlichsten Ende der Stadt, erhebt sich der große Bau mit seinen leichten Hallen an den Seiten und den schönen, weit in den Garten hineintretenden Säulengängen, deren Bedeckung die Platane des obern Stockwerkes bildet. Hier hatte der alte edle Mann von seinen Thaten auszuruhen beschlossen, aber eine Ruhe sollte ihm die in sein hohes Alter nicht zu Theil werden. Um das Bassin, dessen Mitte er mit seinen Seepferden einnimmt, wuchern Myrthen und Rosen, und Unkraut deckt die Fläche des Gartens. Schon beginnen die schönen Räume nach dem Garten hin an Wänden und Decken zu leiden. Reiche Arabesken und vortreffliche kleine geschichtliche Darstellungen erfreuen schon in der Vorhalle. Andere Plafondfresken fesseln durch lieblich gestaltete Plätzchen und sie alle sind von prächtigst gearbeiteten, oft in ihren Ornamenten auf das Sinnreichste erfundenen Rahmen eingefaßt. Wie viel mächtiger muß die Wirkung dieser Malereien von wesentlich dekorativem Zwecke gewesen sein, als ihre Farben und Vergoldungen noch in vollster Frische prangten, als in den öden Sälen noch reichgeschmückte Möbeln mit den Zierwerken des Malers um den ersten Rang stritten. Jetzt muß sich die Phantasie zu Vieles hinzudenken, um den vollen ursprünglichen Eindruck dieser Gaga'schen Ausschmückungen zu reproduciren.

Der Hafen von Civita vecchia.

Cività vecchia

Des Kirchenstaats einziger Hafen von Bedeutung, Cività vecchia, hat nichts, was es interessant und besuchenswerth machte, als eben diesen Hafen. Obgleich von geringer Ausdehnung, trägt er doch das Gepräge des Monumentalen. Michel Angelo's mächtiges Genie hat die Entwürfe der Fortificationen gemacht und das große Problem gelöst, die Stärke mit der Eleganz, die Wissenschaft des Ingenieurs mit der Kunst der Architekten zu vereinen. Außer dem Hafen verdient der Palast der Päpste, wo sich einige Antiken befinden, einige Kirchen, unter diesen die Chiesa della morte mit prachtvollen Fresken an der Kuppel, Erwähnung. Die kleine Stadt hat 12,000 Einwohner, die mit dem Hafen und der Schiffswerfte auf irgend welche Weise zu thun haben.



Genua vom Hôtel Feder aus.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Einundzwanzigstes Capitel.

Es ist nun Zeit, nach St. Faith mit seinen einfachen Bewohnern zurückzukehren, damit unsere Leser nicht die freundliche Theilnahme, welche sie mit ihrem gewöhnlichen Wohlwollen ohne Zweifel bereits für den armen Weber Simon Gee und sein siebzigjähriges Mütterchen fühlten, ganz aus dem Auge verlieren. Hätte der gutmüthige alte Mann dem Drang seines Herzens nachgegeben, so wäre er unmittelbar nach seinem Verschwinden aufgebrochen, um sie zu suchen; aber jene Freunde stellten ihm vor, daß ja gar keine Spur vorhanden sei, die ihn leiten könne, und daß Mr. Thornton bereits die Polizei des Bezirks in Kemming gesetzt habe, kurz, daß er wahrscheinlich seine Nichte früher wieder sehen werde, wenn er zu Hause bleibe, als wenn er ohne Compaß eine vermuthlose Entdeckungsreise antrete.

Esther, deren Ansicht natürlich bei der Entscheidung bedeutendes Gewicht hatte, war der gleichen Meinung, obschon sie den Verlust des Kindes nicht minder betrauerte als ihr Mann. Simon wartete daher Tag für Tag, bis ihm die Hoffnung nachgerade entschwand, und er den Zustand der Spannung und der Ungewißheit nicht länger ertragen konnte.

Wenn Esther nach ihren kurzen Ausgängen wieder in das Häuschen zurückkehrte, so traf sie den armen Mann mehr als einmal an seinem Webstuhl, wie er mit zum Schuß ausgeklopften Schiffslen regungslos dasaß und dermaßen in seinen Kummer sich vertieft hatte, daß nicht einmal ihr Eintreten ihn zu stören vermochte. Es war klar, daß dieser Zustand nicht so fortdauern konnte oder durfte, wenn ihm das Herz nicht brechen sollte. Jede Veränderung war besser, selbst wenn sie nur mit getäuschter Hoffnung endete.

Esther war nicht die einzige Person im Dorf, welche unter der Schwermuth litt, die ihres Mannes Wohlthätigkeit machte; denn mehr als ein Bauernweib wartete darauf, daß das Garn, welches sie gesponnen, ihr als gute Leinwand zurückgegeben werde; es war in der That ein allgemeiner Nothstand und die Hausmütter von St. Faith rechten über Köpfe zusammen, um zu ermitteln, wie ihm am Besten ein Ende gemacht werden könne.

So wurde beschlossen, daß Simon Gee für einige Wochen die Heimat verlassen solle, um Milkin aufzusuchen. Alle, die dazu riethen, glaubten zwar nicht an den Erfolg dieser Sendung, aber doch an den günstigen Einfluß einer Ortsveränderung und schienen deßhalb, um Esther günstiger zu stimmen, die Reisekosten zusammen.

Nicht ohne Bangen sah Esther ihren Mann die Reise antreten. Sie hatte zwar bisher eine ziemlich hohe Meinung von seinem Verstand gehegt und ihn nicht halb für so einfach gehalten, wie er den Nachbarn erschien; aber je näher die Zeit der Abreise herankam, desto mehr schrumpfte ihr Vertrauen zusammen und sie traf eine Vorsichtsmaßregel, die wohl ungewöhnlich sein mochte, aber, wie sie wußte, ihm vielleicht recht gut zu Statten kam. Sie ließ nämlich den Namen Simons Namen und Adresse mehr dem Erinachen auf ein Stück Pergament schreiben, daß man den Zuhaber, im Fall er sich verirren oder ihm sonst etwas zustoßen sollte, gegen Erlag aller Auslagen nach Hause schicken möge. Diese Karte nähte sie ihm sorgfältig auf den Rückentheil seiner Weste und schärfte ihm ein, sie ja nicht abzulösen. Der alte Mann versprach dies und Esthers Gemüth wurde etwas ruhiger.

Sein Urlaub lautete auf einen Monat.

Die Zeit war bereits abgelaufen. Dem langgehegten Plan früherer Jahre zufolge hatte der Weber Vincent besucht und den großen Tom gehört, sogar wegen des berühmten Mancyestgeläutes in St. Peter sich bis nach Norwich begeben und die Bekanntschaft der Länter gemacht, die ihm zu Ehren einen Triumphbogen mit dreitausend sechshundert und fünfundsiebenzig Garnituren ausführten. Dies war die größte Ehre, der Simon je widerfahren, und er pflegte sich ihrer in späteren Jahren noch oft zu rühmen, wie er denn auch, wenn es bei Anführung seines Amten in seinem Heimatorte zwischen ihm und seinen Kameraden zu strittigen Fragen kam, auch stets mit Entschiedenheit auf die Autorität der Norwicher Länter drang.

Esther hatte seit seiner Abreise nur zwei Briefe von ihm erhalten und dieselben pflichtlich zur gebührenden Besprechung allen Nachbarn und guten Freunden vorgelesen. Trotz seiner Bemühungen und angestrengten Nachforschungen war es ihm nicht gelungen, Kunde von Fritz zu erhalten; aber das Mittel hatte angeschlagen, indem sein Geist wieder die gehörige Haltung gewonnen zu haben schien.

Seinem Versprechen getreu traf der Reisende mit dem letzten Tage seines Urlaubs im Dorf wieder ein, und wir brauchen nicht zu bemerken, daß er von den einfachen Bewohnern, die mit erhöhter Achtung in ihn ausblickten, sie er fremde Plätze gesehen hatte, mit aller Wärme herzlichkommt wurde. Sie konnten es nicht satt werden, seinen Erzählungen von London, von der großmächtigen St. Paulskirche, von dem Straßenverkehr und der Menge der Fuhrwerke zu lauschen. Freilich deutete auch mehr als einer schlau an, daß Simon wohl von dem Parvilegium der Reisenden Gebrauch mache, wenn er versicherte, die denkwürdige Kirche habe so viel Steine, daß man davon sechs solche Herrenhäuser, als das des Sir Norman Bootbrook, oder eine Mauer um den ganzen Mildownpark bauen könnte.

Es fiel in die Augen, daß die Reise Simon Gee trefflich bekommen war. Sie hatte ihn aus seinem stillbrütenden Gramme geweckt, der, weil nachhaltiger, weit mehr Gefahr drohte, als eine kräftige Anstrengung oder eine wilde Verzweiflung, und nachdem der alte Mann sich zwei oder drei Tage über seine Reiseerlebnisse ausgesprochen, lenkte er wieder in den ruhigen Gang des gewöhnlichen Lebens ein und der Webestuhl that auf's Neue seine Schuldigkeit. Mit andern Worten, der Weber suchte die verlorene Zeit wieder einzubringen, indem er den ganzen Tag unermüdlich arbeitete und seine erworbene Geschicklichkeit, welcher die Verkürzung seiner Hausarbeit ein schweres Leid gewesen, dreifach einzusetzen, daß am Ende die zum Pfunde doch nicht übel angelegt waren. Hätte sich ein zweiter Weber zu Ort befunden, so wäre das Gegenteil wohl anders ausgefallen.

Seit vielen Jahren war Simon Gee daran gewöhnt, nach des Tages Last und Mühe ein Stündchen in der mit Sand bestreuten reinlichen Gaststube des „Beefbrookwappens" zuzubringen. Früher hatte er dies den Andern gemacht; durch seine Reisen aber wurde er zur Würde eines Redners in der Gesellschaft erhoben.

Die ländliche Abendgesellschaft war wie gewöhnlich versammelt. Sie bestand aus Mr. Winter, dem Küster Abialen Moore, Samson, dem Wirth und noch etlichen Farmern, Freisassen und Söldnern; denn in St. Faith gab es nur einen geringen Rangeunterschied.

Es ging das Gerücht, Sir Norman habe die Halle auf drei Jahre an einen Freund von Mr. Thornton, einen unermeßlich reichen Gutsbesitzer, vermiethet und man besprach eben die Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten dieses Falles.

„Die Neuigkeit ist viel zu gut, als daß sie wahr sein könnte," bemerkte Simon Gee.

„Vielleicht ist's auch so ein tyrannischer Deutschjesuiter Pfaff, wie er selber," sagte ein Anderer.

Ein Dritter meinte, von einem Freund des Mr. Thornton lasse sich dies nicht annehmen — eine Bemerkung, über die sich alle einverstanden erklärten; denn die gedachte Magistratsperson war seit dem verhängnißvollen Neujahrsabend in der guten Meinung des Volkes sehr gesunken und man sprach sogar davon, ihn als Vertreter der Grafschaft in's Parlament zu wählen, sobald wieder eine allgemeine Wahl stattfände — Alles dies nur dem Grundherrn zum Possen.

„Vielleicht ist's nur ein Gerücht," sagte Mr. Winter. „Ich halte Sir Norman für viel zu stolz, um ihm zuzutrauen, er werde die Halle an irgend Jemand, der nicht ein Lord ist, vermiethen."

Der Küster schüttelte schlau den Kopf.

„Was soll das bedeuten, Abialen?" fragten mehrere.

„Daß Farmer Winter ganz und gar auf dem Holzwege ist."

„Hum, das kommt nicht oft vor," bemerkte Simon Gee.

Die Anderen theilten diese Ansicht, hatten aber den Küster, sich exacs Weiteren zu erklären. Ohne Zweifel hatte er etwas von dem Pfarrer gehört, der, wenn im Beziehung auf Bewohnung der Halle ein Wechsel bevorstand, wohl zuerst davon erfahren mußte.

„Sonnel ist Thatsache," versetzte Abialen, selbstgefällig sich in die Brust werfend, „daß Meldownpark vermiethet ist."

„Ist dies gewiß — und an wen?"

„An einen sehr reichen Verberrn, Namens Bentley," antwortete der Auskunftgeber. „Er hätte schon können Lordmayor von London werden, wenn er gewollt hätte — ich hörte mit an, wie Mr. Thornton dies Doctor Pennibird erzählte."

Lordmayor von London! Das war ein flammenerregendes Wort; denn in den Ohren seiner Zuhörer hab es nach der Krone seine höhere Würde auf Erden; ja es fragte sich sogar, ob sie in Beziehung auf die Stadt London nicht sogar die allerhöchste sei — eine Vorstellung, die, wie wir glauben, sehr allgemein von denen getheilt wird, welche die Ehre haben, im Bereich des Bowglaklautes geboren zu sein.

„Ich bin begierig, ob der Gentleman wohl das Gut mit zumiethet hat," bemerkte Mr. Winter.

Das war ein Punkt, über den der Küster, der heute Abend so recht im Zug war, seine Zuhörer gleichfalls zufrieden stellen konnte.

Dies war anfangs die Absicht, die aber an der Weigerung des Steward, das Gut abzugeben, scheiterte.

„Weigerung?" wiederholte Simon Gee erstaunt. „Es ist doch nicht sein Eigenthum und Sir Norman hat es nie an ihn verpachtet. Wie kann nun Siler die Abgabe verweigern?"

„Darüber müßt Ihr Diejenigen fragen, welche wissen, warum ihn sein Herr noch so viele Jahre als Steward behielt, nachdem er schon nicht taucht im Stande war, das Gut zu bewirthschaften," antwortete Abialen schlau. „Es ist eine allbekannte Sache, daß der alte Mann den Daumen um den Finger wickeln kann."

„So ist's," ließ sich der Wirth vernehmen. „Sir Norman und die gnädige Frau, beide hatten meinem Vetter, der Fletchers Tochter heirathete, das Hand und die paar Acker Landes verpachten, die zwischen dem südlichen Jägerhäuschen und der Gemeinwaide liegen. Der Advokat Marshall sollte die Verleihungsurkunde aufsetzen — ich weiß dies aus seinem eigenen Mund — aber Mr. Siler trat dazwischen und vergab das Anwesen an Heinz Tuckner, der ihm für sein Vertrauen die Hand geschmiert hatte."

Die ganze Gesellschaft drückte ihren Unwillen aus und man erging sich in allerlei Vermuthungen über die wahrscheinlichen Ursachen, warum der alte Mann einen so unbegrenzten Einfluß auf einen von Natur so eigensinnigen und gewaltthätigen Geist übte, wie der ihres Grundherrn war. Man einth auf diesen und jenen; doch waren alle darin einverstanden, daß nichts Gutes dahinter stecken könne und daß der Steward über seinen Herrn eine Gewalt besitze, welcher der Letztere nicht zu trotzen wage.

„Er ist ein schlimmer Mann," rief Einer aus der Gesellschaft, sein Anklage an die Lippen führend. „Ich kreide ihm den Untergang des Steward Mr. Siler."

Der Trinkspruch fand lauten Beifall und es wurde unter allgemeinem Gläserklang darauf angestoßen. Der Lärm hatte sich noch nicht gelegt, als die Thüre des Gaststübchens aufging, und ein in einen großen Ueberrock gehüllter Mann eintrat, welcher mit dem Gegenstand ihrer Unterhaltung eine so sprechende Aehnlichkeit hatte, daß man ihn anfangs für den Steward selbst hielt.

„Wenn man von dem Teufel spricht, und so weiter," flüsterte der Wirth, der am spätesten seinen Irrthum einsah.

„Er ist's nicht."

„Sieht ihm nur sehr ähnlich."

So lauteten die Bemerkungen seiner Freunde.

Inzwischen hatte der Fremde, der Niemand anders als der Steward Zwillingsbruder, der zurückgekehrte Deveteure war, seinen Rock auseinander geschlagen, seinen Hut an einen Nagel gehängt und sich einen ziemlich dem Feuer am nächsten gelegenen Sitz genommen. Eine peinliche Pause folgte seinem Eintritt, die Gäste waren zu einfache Leute, als daß sie ihre Verwirrung hätten verbergen können.

„Eine kalte Nacht," bemerkte Mike.

„Sehr," versetzte der Wirth.

„Ich bete bei der Wirthin eine Nachtherberge bestellt. Doch laßt euch nicht stören, ihr Herren. Ich will nur ein einziges Glas zu mir nehmen und mich ein wenig am Feuer wärmen, eh' ich auf mein Zimmer gehe."

Die ganze in der Gaststube versammelte Gesellschaft verschwörte, daß seine Gegenwart sie nicht im geringsten störe; die Gaststube sei ein öffentliches Lokal, an das er so gut ein Recht habe wie sie, und sie hätten nur vom Wetter und den ärmlichen Angelegenheiten gesprochen.

Der Fremde lächelte und ließ sich ein Glas Grog geben; er wußte, was von dergleichen Versicherungen zu halten war, denn er hatte eine Welle vor der Thüre gestanden und einen Theil ihres Gespräches mit angehört.

Die Aehnlichkeit zwischen Mike und dem Steward war zu auffallend, um der Beachtung zu entgehen. Dieselbe lange, dagere Gestalt, die dünnen Beine und der kleine Kopf. Nur die Züge waren andere; das Haarschneiden des Steward fehlte.

Mike bemerkte, daß jedes Auge auf ihn hafte, und daß, so oft er den Kopf umwandte oder den Seite schaute, wechselseitig Zeichen des Verständnisses ausgetauscht wurden. Dies war ihm anfangs etwas lästig, da er sich der Gemeinheit seines Aussehens Benehmen der Gesellschaft nicht denken konnte.

„Ihr seht hier wohl nicht viele Fremde?" bemannte er.

„Nein; warum?"

„Weil ihr sie so angeglotzt," versetzte Mike. „Ich bin viel in England und auch in den Kolonien herumgekommen," fügte er bei, „habe aber nie in einem Wirthshaus eine solche Aufmahme gefunden, wie hier. Na, vielleicht ist's in Devonshire so Mode," sagte er spöttisch. „Ich habe immer gehört, man sei in diesem Landestheil um Vieles zurück hinter der übrigen Welt zurück, und finde jetzt, daß ich der Wahrheit gemäß berichtet worden bin. Euer Gesundheit, ihr Herren, und möget ihr bessere Manieren lernen."

So seltsam es erscheinen mag, fand diese Anrede, die unter anderen Umständen eine sehr unfreundige Erwiderung hätte nach sich ziehen können, eine sehr gute Aufnahme. Sie brach den Zwang der Zurückhaltung und erregte ein Gelächter, an dem jeder lustig sich betheiligte. Wie konnten sie auch böse werden, da jeder sich selbst sagen mußte, der Fremde habe Ursache, sich über das eigenthümliche Benehmen zu beklagen, das man bei seinem Eintreten an den Tag gelegt hatte?

„Ihr habt Recht — ganz Recht," versetzte Farmer Winter. „Aber weder der Wirth noch irgend Jemand aus der Gesellschaft hat Euch beleidigen wollen. Die Sache verhält sich so: wir unterdrücken uns, als Ihr eintratet, eben von einer Person, die uns allen wohl bekannt ist."

„Was hat dies mit mir zu schaffen?" fragte Mike.

„Nur so viel, daß Ihr derselben gleicht wie ein Ei dem andern," entgegnete Mr. Winter. „Wir haben Euch sogar im Anfang mit ihr verwechselt — ist's nicht so?"

Eine allgemeine Zustimmung bekräftigte diese Angabe.

„Darf ich mich nach dem Namen des Gentleman erkundigen?"

„Mr. Siler."

„Was ist er?"

„Steward bei Sir Norman Bootbrook, dem Herrn des Guts, und dem Eigenthümer von Meldownpark und dessen Umgebung."

„Ah, mag sein," rief Mike; „aber ich erinnere mich nicht, je den ihm oder von seinem Herrn gehört zu haben. Indeß möchte ich wohl den Mann leiden, dem ich so gar gleichen soll. Dhne Zweifel ist er ein trefflicher, ehrenhafter Charakter."

Es folgte ein allgemeines Schweigen. Mike wiederholte seine Bemerkung mit dem gleichen Resultat.

„Or, vor was fürchtet ihr euch denn?" fügte er bei.

Dieser Zusatz hatte den gewünschten Erfolg und löste den Bauern die Zunge.

„Fürchten?" riefen mehrere. „Von Furcht ist keine Rede. Wenn in dem alten Andrew Siler etwas Gutes steckt, so muß es erst aufgefunden werden."

„Was ihr da sagt!"

„Die Sache ist nämlich die, Sir," erklärte Mr. Winter in der Meinung, daß sich Mike durch die Vergleichung beleidigt fühle; „die fragliche Person steht unter uns nicht in dem besten Ruf, und nachdem das gesagt ist, lassen wir lieber den Gegenstand ganz fallen. Ihr habt kein Recht, Euch beleidigt zu fühlen, denn die Aehnlichkeit, die wir an Euch bemerkten, betrifft ja nur das Aeußere."

„Beleidigt fühlen?" wiederholte der Deveteure kichernd. „Oh nein. Im Gegentheil, es macht mir Spaß. Ich weiß, daß ich keine Schönheit bin; aber das Reisen in fernden Ländern bewahrt den Menschen häufig vor Beleidigungen. Und dieser Mr. Siler — ich denke, ihr habt ihn mir genannt — ist wohl ein rechter Ausbundsspitzbube, nicht wahr?"

„Ja wohl."

„Ein Galgenstrick vielleicht?"

„Er schindet die Leute um den Balg," riefen mehrere von der Gesellschaft. „In jüngsten Jahren hat er sich sein

Stück Gewand auf den Leib angeschafft und nichts mit die alten Kleider seinen verstorbenen Herrn getragen."

„Ja er reich?"

„Sehr reich."

„Und bösartig?"

„Linig wie ein Dachs, von dem er auch die Zähne hat," antwortete der Küfer, der der seiner unabhängigen Stellung als ein aus der Wahl der Gemeinde hervorgegangener Bevollmächtigter keinen Anstand nahm, seine Meinung auszusprechen. „Ich glaube, er würde seinen eigenen Bruder betrügen, wenn er Gelegenheit dazu hätte."

Mike grinste. Er war häufig zu derselben Ansicht gekommen.

„Nun," sagte er, „ich gedenke ein paar Tage hier zu bleiben. Ich reise wegen meiner Gesundheit. Sehr wahrscheinlich werde ich Gelegenheit haben, der von euch beschriebenen Personen zu sehen. Ich bin ein Liebhaber von seltenen Charakteren und Kuriositäten."

„Ein paar Tage hier bleiben?" wiederholte der Wirth.

„Ja."

„Woher kommen Sie?"

„Von London. Devonshire soll eine sehr gesunde Gegend sein, und sie schmeckt mir auch so vor. Bielleicht ist's Einbildung, aber ich fühle mich schon besser."

Als Simon Gee hörte, daß der Gentleman von London kam, so beeilte er sich zu Betrachtung des Unmonsens, daß der Küfer durch Zweifel an seine Wahrhaftigkeit wiederholt sein Selbstgefühl eine wenig gekränkt hatte, auf diesen Fremden zum Bestätigung einiger seiner Angaben, namentlich über die Größe der St. Paulskirche, des Straßenverkehrs u. s. w.

Mike entsprach diesem Wunsche, und nun kam der Weber natürlich auf die Ursache seines Besuchs in der Hauptstadt und diesen Freudlosigkeit zu sprechen.

„Ein Kind verloren!" rief der erstaunte Mike. „Wie dies es?"

„Killian," versetzte der Weber.

„Immer besser," dachte Mike. „Ich werde hier Alles erfahren, was ich je gerne wissen möchte. Zwei Fliegen auf einen Schlag. Er geschieht auch Andrew zu sein meint, wird er doch finden, daß ich ihn überlistet habe."

Und der Halunke hörerte vor Vergnügen.

Mr. Winter war der Meinung, der Fremde werde seine Neugierde weiter, als durch die Kürze der Bekanntschaft gerechtfertigt sei; er drängte daher zum Aufbruch. Bald nach hier zog sich auch der Fremde auf sein Zimmer zurück, nachdem er zuvor den Wirth angewiesen hatte, ihn am andern Morgen früh zu wecken.

Am dem Hemmerse besprachen Mutter und Simon die unzerreißbliche Rebellion des Steward Mr. Siler mit dem Gut im Beobachtungswarten. Der ärgste Weber sah darin nur eine Zufälligkeit, ein Kaufspiel; der Farmer war anderer Meinung.

„Ich weiß nicht, was ich denken soll," sagte er; „aber Blut ist dicker als Wasser, und wenn Andrew Siler je einen Bruder hatte —"

„Wenn —" unterbrach ihn der Weber. „Er, wiss Ihr denn nicht, daß der Steward wirklich einen Bruder hatte?"

„Das ist das erste Wort, das ich davon höre," versetzte der Farmer erstaunt.

„Ja, so ist's. Aber Ihr wart noch ein Knabe, als Mr. Siler in die Gegend kam, sonst müßtet Ihr Euch des Streits zwischen ihm und Sanbeck, der der dem verstorbenen Baron dem Stall unter sich hatte, erinnern. Dieser warf ihm vor, daß sein Bruder ermordet worden sei."

„Er ist es kein anderer als dieser," rief der Farmer. „Ich dachte gleich, daß eine solche Aehnlichkeit kein Zufall sein könne."

„Aber der Gentleman sagte ja, er habe nie zuvor den Namen gehört," entgegnete Simon.

„Bah!" erwiderte der erbitterte Farmer, „eine Lüge kostet ja nichts. Meine Neugierde ist geweckt. Ich will ein Auge auf ihn haben. Denkt an mich, wir werden bald von diesem Besuch aus dem Gut hören."

Die beiden trennten sich.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Mr. Andrew Siler saß in dem kleinen, mit Eichenholz getäfelten Zimmer des Oekonomiegebäudes, das ihm als Geschäftsstube diente. Auf dem Tisch vor ihm lagen das Kontobuch, Abschriften von Pachtverträgen, Quittungen und Rechnungen, kurz alle die verschiedenen Schriften, welche sie einem großen Grundbesitz und dessen Verwaltung geboren.

Das Möbelwerk war wie der Bewohner ungemein altmodisch: ein halb Dutzend Stühl mit hohen Lehnen und Ueberzügen von verschossenem Brokat, der vielleicht zur Zeit der Königin Anna oder Georgs I. seinen frischen Glanz gezeigt hatte, ein paar Kästen mit Schubfächern und eine große eiserne Geldkiste von so massivem Bau, daß kaum jeder Mann sie von der Stelle zu rücken vermocht hätten. Der Deckel des letztgenannten Möbels, wenn man es so nennen konnte, fand offen und ließ allerlei Werthgegenstände erblicken — sorgfältig versiegelte Geldsäcke, mit Schulden versehene Akten fascikel und eine Menge an Gebrauch flecht gewordener Silberzeichen. Oben auf lag ein sorgfältig zusammengelegtes Pergament, welches ganz das Aussehen eines Testaments hatte. Der alte Mann nahm es zur Hand und las es mehrmal durch, ohne sich dabei irgend eine Bemerkung zu erlauben.

Während er in dieser Weise beschäftigt war, trat sein Bruder so verstohlen und lautenlos wie in's Zimmer, daß der ganz und gar von seiner Lektüre in Anspruch genommene Mann die Anwesenheit einer zweiten Person nicht gewahr wurde. Mike nahm sich einen Sitz und betrachtete den Andern aufmerksam; der Gesell knarrte war ein wenig, aber auch dieses erschreckte nicht, die Aufmerksamkeit des Steward auf sich zu ziehen.

„Noch wohl Jahre," murmelte der alte Mann vernehmlich sich, „und Alans Kind ist volljährig."

Der Deportirte merkte sich jedes Wort.

„Nach Sir Normans Tod hat es ein Anrecht an die Hälfte der Besitzthümer. Ich sehe nicht ein, warum ich mich mit weniger begnügen soll."

„Ich auch nicht," dachte der Unterredung.

„Und ich werde es auch nicht. Ich hab' es durch mein Schweigen während der langen Jahre, die ich an dem Ort weg warten muß, verdient. Was kann Sir Norman oder seine Lady dagegen thun — über was sich beklagen? Alice wird reich sein, zu reich für ein Mädchen, und ich erspare ihnen den Schimpf einer Bloßstellung, durch welche sie der Berachtung der Welt und wahrscheinlich auch dem Arm der Gerechtigkeit preisgegeben würden. Nein, nein; die Hälfte muß es sein. Ich nehme keinen Penny weniger; das ist mein letztes Geschenk."

„Und ich finde ihn ganz billig," rief Mike laut.

Der Steward hielt das Pergament dann an der eisernen Truhe fallen und schloß den Deckel, ob er sich umwandte, um zu sehen, wer es gewagt hatte, in sein Heiligthum einzudringen; denn man wußte auf dem Gut allgemein, daß Niemand dem Verwalter nahen durfte, wenn er sich in dem getäfelten Zimmer befand.

„Mike!"

„Andrew!"

Mit diesen Ausrufen begrüßten sich die beiden Brüder, die eine Weile stumm einander gegenüber standen. In dem Gesicht des Stewards drückte sich Wuth und Aerger darüber aus, daß er alle in seinem Bau beschlossen werden war, während dagegen in den Zügen des Deportirten ein Gefühl hohen Triumphes zu sehen war.

„Du hier?" rief der Steward nach einer Pause.

„Ja. Ich sagte Dir, daß ich Dich ausfindig machen werde, und ich habe Wort gehalten."

„Ich finde dies," erwiderte der Bruder bitter.

„Die Sache ist so, Andrew," sagte der Deportirte. „Nach dem Verlust des lieben Kindes, der mir so nah ging, als hätte er ein eigenes betroffen, fühlte ich mich so einsam an dem alten Platz in der Belvedereschaft; es war so still und öde, namentlich Nachts, wenn der Wind um die Schornsteine und die Giebel heulte, daß es fast so schlimm war, wie sie zu thun pflegte. Das konnte ich nicht länger ertragen. Ich verkaufte daher meinen Hausrath, der mir freilich nicht viel einbrachte, und machte mich auf den Weg, Dich zu besuchen."

„Und was erwartest Du hier zu finden?"

„Einen Willkomm," versetzte der Deportirte keck, „wie ich ihn Dir gedeten haben würde, wenn Du zu mir gekommen wärest. Auch bin ich es satt, allein zu leben," fügte er bei. „Wir sind Brüder — laß uns fortan auch Gefährten und gute Kumpane sein."

„Dann bist Du sehr im Irrthum," sagte Mr. Andrew Siler, indem er mit geballten Händen auf den Tisch schlug. „Dieses Hand gebbet nicht mer. Ich besitze keine Heimat, die ich mit Dir theilen könnte, und selbst wenn es der Fall wäre —"

„Du möchtest Du es nicht?"

„Ganz richtig."

„Das ist nur so ein Gedanke von Dir," erwiderte Mike in bestendem Ton, „weiter nichts als ein Gedanke. Dein Herz ist besser, viel besser, als Du merken lassen willst. Denn wenn's nicht so wäre, so würde ich vergessen, daß wir Zwillingsbrüder sind, und an dem nächsten besten Friedensrichter gehen, um ihm die eidliche Anzeige zu machen, Andrew Siler, der Steward des Sir Norman Beethoven, sei an einem gewissen Tage zu mir gekommen und mit mir eins geworden, daß ich Alan Beethovens gesetzliches Kind, die Miterbin der Beethoven'schen Güter, bei mir aufnehme; Lady Beethoven habe mir das Mädchen gebracht und mir fünfzig Pfund jährlich für seinen Unterhalt, fünfhundert Pfund aber für den Fall, daß es mit Tod abgehe, angelegt."

„Alan Beethovens Kind?" wiederholte der Steward und wurde leichenblaß.

Mike nickte bejahend.

„Miterbin der Beethoven'schen Güter?"

„So sagtest Du selbst. Du siehst ein, dies muß zu einer Untersuchung führen, aus der weder Du noch Deine Geheimnisse mit saubern Händen hervorgehen würde. Kinder stehen oft eine ernstliche Sache und dem Reichen ebenso gut wie dem Armen verdeten."

„Und wobei erspinnst Du diese saubere romanhafte Geschichte?" fragte der Steward, der eine unbekümmerte Miene anzunehmen versuchte.

„Zum Theil von Simon Gee."

„Du hast ihn gesehen?"

„Und gesprochen," sagte Mike; „und zum Theil von Deinen eigenen Lippen."

„Und Du fürchtest nichts?"

„Bah! hab' ich zu fürchten? Die Beglaubigungspapiere sind in der Ordnung; über sie hinaus kannst Du mir nichts anhaben. Das Kind starb eines natürlichen Todes; was die Leute denken und sagen mögen, ist etwas ganz anderes und geht mich nichts an. Ich habe keine Reputation zu verlieren, da mag mich nie respektirt hat."

„Wenn's Dir um Geld zu thun ist," rief der Steward ungeduldig, „so nenn' der Summe, und obschon ich nur ein armer Mann bin, will ich doch wo möglich Dich zufrieden stellen. Aber ein für allemal, hier kannst Du nicht bleiben."

„Und ich sage Dir ein für allemal, ich bin entschlossen, zu bleiben," antwortete der Deportirte mit herausfordernder Ruhe. „Ich bin's müde, allein zu leben, namentlich seit Jack mich verlassen hat. In London will Niemand mit mir verkehren, denn alle Nachbarn wissen, daß ich ein zurückgekehrter Deportirter bin, und das Umgehen hilft mich nichts, weil der Polizei es gleich den Leuten wieder in's Ohr flüstert. Wenn ich aber hier auf dem Lande bei Dir wohne, und als Dein Bruder anerkannt bin — wer wird es dann wagen, etwas der Art zu vermuthen, oder, wenn's geschieht, darüber mit zu sinnen? Glitt Du nicht eben so viel, wie der Gutsherr selbst?"

„Du könntest besser, auf mein Anerbieten einzugehen," entgegnete Mr. Siler.

„Ich sage Dir, ich will nicht. 's ist mir um eine Heimat zu thun. Ich will wieder achtbar werden, und das geht auf keine andere Weise. Du kennst die Folgen, wenn Du mich unterdrückst."

Das Gesicht des Stewards, das sich während der Verhandlung doch gerötet hatte, wurde jetzt wieder ungemein blaß, und er wischte sich einigemal mit dem Rücken seiner langen knöchernen Hand der Schweiß von der Stirne.

„Es ist vergeblich, gegen sein Schicksal anzukämpfen," sagte er. „Sei es darum."

„Ich kann also hier bleiben?"

„Da es Deine Wahl ist — freilich eine schlimme für uns beide, will ich fürchten."

Der Ton, in welchem die Zustimmung gegeben, und die Bemerkung, welche daran geknüpft wurde, entging der Beachtung Mike's nicht; er gedachte dabei der Warnung, welche ihm Jack an dem Abend ertheilt hatte, der seiner gewaltsamen Entsühnung auf die See vorausging.

„Hab' Acht, Bruder," rief er. „Ehrlich Spiel."

„Was meinst Du damit?"

„Daß man nicht so schlau mit mir umgehen kann, wie —"

„Du mit Killian umgingst," unterbrach ihn der Steward. „Willst Du des sagen, Narr? Wenn ich einen solchen Wunsch, solche Absicht hegte, so hätte ich Dir nicht ein Unterkommen unter meinem Dach verweigert, sondern im Gegentheil Dich willkommen geheißen. Ich bin eher der Mann, der zu fürchten hat. Was war's denn, was der Knabe Jack beim Vergehen sprach?"

Jetzt kam an Mike die Reihe, verwirrt auszusehen.

„Die Warnung ist nicht an mir verloren gegangen, und aus ihr quoll auch mein Wiederwille — wenigstens kannst Du's hoffen — gegen Dein Herbieten. Zwischen uns kann kein Vertrauen, sondern nur Argwohn und Schrecken bestehen. Bennit Dich daher lieber noch einmal, ob Du Dich entscheiden."

„Ich habe mich besonnen."

„Und entschieden?"

„Ja."

Der Steward zog der Klingel; sie wies eine Frauensperson von mittlerem Alter und, wie es schien, sehr einfältigem Wesen herbei. Ihr graues, über eine Butte gelegtes Haar lief die ganze Breite einer hohen, runzeligen Stirne nahe mehnen. Ihre Augen saßen tief in den Höhlen; aber in ihrem Mund war der Charakter der Gutmüthigkeit beständig merklich, ja fast an Blödsinn grenzend, ausgedrückt.

„Margarete," sagte der Hausherr, „mein Bruder ist angekommen."

Das Weib betrachtete Mike lang und neugierig.

„Ihr werdet die Stube über dem nördlichen Portal für ihn herrichten. Mein Bruder liebt die Zurückgezogenheit, und da er einige Zeit hier zu bleiben gedenkt, so kann man gleich jetzt für seine volle Bequemlichkeit sorgen."

Das Weib entfernte sich mit unzufriedener Miene. Wie es auch ihrem Gebieter sein mochte, so viel war klar, daß sie sich kein gerades Vergnügen von der Anwesenheit eines weiteren Bewohners des Oekonomiegebäudes versprach.

„Hum!" murmelte Mike, als Margarete sich entfernte, „das ist eine wunderliche Hausbälterin für die Wirthschaft eines Junggesellen. Ich hätte eine jüngere vorgezogen."

„Sie paßt zu mir," versetzte der Bruder.

„Und eine freundlichere."

„Sie ist dienstwillig genug. Doch kümmere Dich nicht um mein Hauswesen; Du wirst es nehmen, wie es ist. Ich thu zu mir und zu sehr daran gewöhnt, um eine Aenderung eintreten zu lassen, selbst nicht dem Vergnügen Deiner Gesellschaft zu lieb. Du wirst Dich nicht lang über die Manieren beschweren — man gewöhnt sich an so etwas bald."

Es lag ein gewisser Hohn in der letzteren Bemerkung, so daß Mike innerlich die Frage an sich stellte, ob nicht etwa gar eine Drohung darunter stecke. Zu Wirklichkeit begann er zu bereuen, daß ihm von der Hausbälterin nicht Gerade drohen stürzte, als von dem Hausherrn, weshalb er denn auch beschloß, vor beiden auf der Hut zu sein.

„Hast Du Gepäck?" fragte Andrew Siler.

Mike murmelte etwas von einem Bündel, das er im Dorfwirthshaus gelassen habe. Der Steward schickte Jemand den, der es holte und zugleich die Rechnung bezahlen, aber auf seine Frage Rede stehen sollte.

„Ich wünsche aus Dir," sagte er zu seinem unwillkommenen Gast, „daß Du während Deines hiesigen Verbleibens so wenig als möglich besuchen und über haupt keine Bekanntschaften unter den Dorfbewohnern anknüpfen."

„Ich fürchtete wohl, ich könnte erfahren, wie reich Du bist," versetzte Mike grinsend.

„Ich möchte, man möchte Dir den deportirten Verbrecher in's Gesicht werfen," entgegnete sein Bruder ruhig. „Du bist ins Zuchthaus, wenn Du wünscht, daß dieser Umstand hier unbekannt sei. Ein Diener des verstorbenen Barons machte mir einmal im Herrenhof vor allen Pächtern den Vorwurf, daß ich einen Dieb zum Bruder habe."

„Und was thatest Du darauf — schlugst ihn todt?"

Der Steward schüttelte mit schmutzig verneinend den Kopf.

„Das wäre keine Rache gewesen."

„Du hast Recht. Was ist aus ihm geworden?"

„Er hat sich selbst im Brunnen ertränkt."

„Wie so?"

„Er wurde ein Dieb. Es verschwand nämlich viel Silbergeschirr aus der Halle. Dies geschah ein Jahr oder zwei nach dem Auftritt im Herrenhof. Man wandte anfangs es sei einzubrechen worden, und verschiedt Späher von den den. Sie kamen bald dahinter, daß sich's um einen Hausdiebstahl handelte, und entdeckten eine Durchsuchung der Kleider des gesammten Dienstpersonals."

(Fortsetzung S. 270.)

Zahnschmerzen.

Eine der vielen Ursachen.

Wir merken's schon beim Nachtessen. — — —

Und können nicht einschlafen

Vergeblich rauchen wir eine Cigarre —

Und gehen zu einem verzweifelten Mittel über —

Um die Nacht mit einer Zimmerarrestur zu beschwören.

Als wir uns am andern Morgen im Spiegel besehen, welcher Schrecken!

Die Magd, nicht minder erschrecken, läßt das Frühstück fallen.

Gerade im Begriff, uns zu enge Stiefel anzuziehen, erscheint der Künstler der sie gemacht um sehr unfreundlich empfangen zu werden.

Worauf wir einen guten Freund in der Apotheke aufsuchen.

Kein Bissen will hinunter.

Tausendsacktausendbonnerwetter

Nach vergeblichem Versuch von zweihundert wirksamen Hausmitteln und einer Geisterverbrennung finden wir auf ein paar Augenblicke Ruhe.

Aber nur einige Augenblicke, dann treibt uns Verzweiflung zu dem berühmten Zahnarzt Herrn Levi Goldkin.

Doch an der Thüre des Künstlers hat uns das Zahnweh verlassen.

Um sich gleich darauf mit verdoppelter Heftigkeit wieder einzustellen.

Digitized by Google

Zahnschmerzen.

Die nächste Nacht bringen wir entweder außer dem Bette zu oder — — die angenehmsten Träume beschäftigen unsere Phantasie.

Ein zu heißes Fußbad hat nur die Wirkung, uns die Füße zu verbrennen.

Ein neues Hausmittel, um vermittelst eines heißen angebrachten Kochsalz-Wasser in unserem Mund zum Sieden zu bringen, verletzt einen andern unaussprechlichen Theil unseres Körpers.

Aber nur entschuldigen zu Herrn Leo Goldkur!

Aber jetzt entschieden!

Ein vierstündiges Warten im Atelier läßt uns die Bekanntschaft verschiedener angenehmer mechanischer Hülfsmittel machen.

Ein unsinniger Schrei im Nebenzimmer weckt uns unsanft aus dieser Beschaulichkeit.

Und veranlaßt uns zu einem vergeblichen Fluchtversuch.

„Nur noch zwei Minuten Geduld, und ich bin ganz zu Ihren Diensten."

„Wobei Sie genau untersuchen wollen, welcher Zahn denn eigentlich weh thut, damit wir nicht einen ganz gesunden für einen kranken nehmen, was zuweilen vorkommt."

Wie Gebald und — Blutz grüßt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Geschah dies?“

„Ja.“

„Und das Silber?“

„Fand sich in der Truhe desselben Mannes versteckt, der mir vorgeworfen hatte, daß mein Bruder ein Dieb sei,“ antwortete Mr. Silee endlich. „Der arme Knecht! Ich vergesse nie, wie er sich mit Betheuerungen seiner Unschuld vertheidigte. Wenn Herr und ich, wir thaten, was wir konnten, um ihn zu retten, aber es half nichts. Die Gesetze waren sehr streng in jenen Tagen, und so wurde er gehangen, Mike, wegen Vertrauensbruch.“

Der Verurtheilte stieß ein dumpfes Knirren aus. Der Steward betrachtete ihn mit so gut gespielter Ueberraschung, daß Mike nur noch heiterer wurde und sich in einem so unbändigen Lachen erging, bis ihm die Thränen über die Wangen liefen.

„Capital!“ rief er, so bald er Athem zum Sprechen gewann.

„Was ist capital?“ fragte sein Bruder mit verwunderter Miene, als hätte er die einfachste Geschichte von der Welt erzählt.

„He, natürlich — daß Du den Kerl an den Galgen brachtest,“ lautete die Antwort.

„Das that ich nicht.“

„Vermuthlich, nicht mit eigenen Händen,“ bemerkte Mike; „das wäre gar zu plump gewesen. Aber Du legtest ihm den Strick so gut zurecht, als hätteß Du ihm eigenhändig das Halsband umgethan. Das Silber in die Truhe des Schwächern praktizirt, he?“

„Nichts der Art,“ antwortete der Steward endlich. „Ich war gar nicht zu Melbourn, als die Geschichte vorfiel — schon einige Zeit in Geschäften für den Herrn abwesend — und kam erst ein paar Tage nach der Entdeckung zurück. Ich trug dem unglücklichen Manne nichts nach — warum auch? Sprach er ja nur die Wahrheit, Mike, und die hab' ich immer in Ehren gehalten. Du möchtest ein unglaubliches Gesicht,“ fügte er bei, „aber ich kann Dir einen Beweis liefern, daß ich keinen Groll gegen ihn hegte, nicht nur in der Bibel, die ich nur gab, ihn zu retten, sondern auch in meinem Benehmen gegen seine Wittwe, die seinem armen Weib gleichen.“

Sein Bruder stieß ein gedehntes „Hui“ vor sich hin, wie er es thun pflegte, wenn ihm irgend etwas in einem neuen Lichte erschien, oder in einer Sache ihm plötzlich das Verständniß aufging.

„Na, das war gütig, ungemein gütig,“ sagte er. „Ich hätte Dir nicht so viel Weichmüthigkeit zugetraut. Die Wittwe in also immer bei Dir geblieben — und in welcher Eigenschaft?“

„Als meine Haushälterin.“

„Die Frauenspersonen, die ich eben gesehen habe?“

„Dieselbe,“ versetzte der Steward.

Der eigenthümliche Ton wiederholte sich. Mike sah oder — was bei ihm auf das Gleiche hinauslief — glaubte den Schlüssel zu der ganzen Geschichte zu finden. Es war ihm kein Zweifel mehr, daß jene Bendet das Weib verleitet hatte, das Silbergeschirr in die Truhe ihres Mannes zu stecken und ihn an den Galgen zu liefern. Nachgerade meinte er auch, daß es anging sei, sich in die Hände von zwei so entschiedenen Personen zu geben. So viel war klar, daß sie sich kein großes Bedenken darum machten, irgend Jemand, der ihr Interesse oder ihre Sicherheit bedrohte, aus dem Weg zu räumen.

Vielleicht hatte er recht. Die Zeit wird lehren, ob es der Fall war oder nicht.

Unsere Leser fragen ohne Zweifel, was Mr. Andrew Silee zu einer so außerordentlichen Vertraulichkeit veranlassen mochte, die, wie er sich selbst sagen mußte, nur den Argwohn jenes Menschen zu wecken geeignet war. Ein wenig Nachdenken wird ihnen seine Gründe klar machen.

Mike war von Natur ein böswilliger boshafter Bursche, von dem sich erwarten ließ, daß er sich allerlei spitzige und unliebsame Anspielungen auf die Haushälterin erlauben und Winke hinwerfen werde, die natürlich Gerüchte von Haß und von Rache nach sich ziehen, folglich sie auch geneigt machen mußten, in jedem Plan gegen den verderblichen Gast ihn zu unterstützen, denn Margareth vergab selten eine Beleidigung. Er hatte mehr Umsicht in seiner Berechnung.

Als Andrew zum ersten Mal ihr seine Absichten auf Mike andeutete, wollte sie durchaus nichts mit der Sache zu schaffen haben, die sie, wie sie sagte, nichts anging. Der Mann habe ihr nie etwas zu Leide gethan. Silee lächelte. Die Sache sollte bald anders kommen. Eines Morgens suchte ihn die Haushälterin in dem gefliesten Zimmer auf, das von allen Dienstleuten sie allein zu betreten sich erlauben durfte. Ihre Züge waren ungewöhnlich bleich, aber die wollüstigen schwarzen Augen leuchten von einer wilden, unheimlichen Glut.

„Was gibt's, Margareth?“ fragte der Steward.

„Ich bin beschimpft worden,“ versetzte das Weib.

Mr. Silee zuckte die Achseln.

„Von Eurem Bruder.“

Der Gentleman hatte sich dies gedacht.

„Aus Ihr seid Schuld daran.“

„Ich?“ entgegnete Andrew. „Ihr seid nicht bei Trost. Welches Interesse hätte ich daran, Mike gegen Euch zu verhetzen!“

„Wer anderd könnte ihm meine Geschichte erzählt haben?“ fragte die Haushälterin, ihre flammenden Augen auf ihn heftend.

„Der nächste, beste Dorfverbrecher, den er darum befragte,“ antwortete der Steward. „Eure wüthende Eifersucht gegen Euren Mann und Eure Racheandrohungen sind wohl bekannt. Von den alten Dienern auf dem Gut ist jeder des seinen Glaubens, Ihr habet die Beweise eines Verbrechens, das nicht begangen wurde, an die Stelle gelegt, wo der Gerichtsdiener sie fanden. Daß man allgemein diese Meinung von Euch hegt, müßt Ihr aus der Art bemerkt haben, wie Euch die Bewohner von St. Faith aus dem Weg gehen.“

Das Weib rang die Hände und schrie bei der Erinnerung an diese Rolle bei dem schrecklichen Drama.

„Wissen sie auch, wer mich dazu verleitete?“ erwiderte sie endlich.

„Vielleicht nicht; aber man argwöhnt es. Ich bin bei den Leuten kaum mehr beliebt, als Ihr,“ antwortete Mr. Silee. „Aber mich fürchtet man, während man Euch nur haßt. Ich kann ihnen entweder nützen oder schaden; Ihr nicht. Deshalb verhalten sie sich in Beziehung auf mich stumm, während sie sich keck über Euch aussprechen.“

„Sei dem wie dem wolle,“ rief das Weib in entschiedenem Tone, „Euer Bruder darf nicht hier bleiben.“

„Wie wäre dies zu bewerkstelligen?“

„Ihr schickt ihn fort.“

Mr. Silee ließ sein eigenthümliches Lachen erschallen.

„Ich vergesse, daß er mein Bruder ist.“

„Und Ihr vergeßt, daß der Mann, den ich Eurer Rache opferte, mein Gatte war.“

„Ein Krüppel.“

„Wohl wahr.“

„Ihr hattet Beweise davon.“

„Die zurechnenen,“ rief Margareth. „Hätte auch ein Zweifel obwalten können, so wäre ich lieber gestorben, eh' ich ihm ein Haar auf dem Haupte hätte krümmen lassen. Um derselben Mike wollen bittet Ihr ihn, worin den Untergang geschworen. Schon die Anwesenheit dieses Menschen war ein stummer Vorwurf für mich; seine Worte aber, seine Winke, seine höhnischen Reden schneiden mir beschämend in die Seele. Ich wiederhole, er muß fort von dem Gut.“

„Und ich wiederhole Euch, daß ich es nicht wage, ihm den Abschied zu geben,“ versetzte der Steward.

„Sind Ihr in seiner Gewalt?“ fragte das Weib.

„Gewissermaßen.“

„Und es wäre Euch lieb, wenn Ihr ihn vom Halse hättet?“

„Sicherlich. Aber Ihr habt mir Euren Beistand verweigert der der einzigen Art, die für seine Beseitigung thätlich erscheint.“

„Ihr sollt ihn jetzt haben,“ entgegnete Margareth in endigem, entschiedenem Tone. „Ihr geht morgen auf den Tweviener Markt. Nehmt Euren Bruder mit.“

Der Steward nickte zustimmend.

„Nehmt einer Mittagessen bei Zeit ein,“ fuhr die Wirthschafterin fort, „und kehrt ohne Nachtessen nach Haus zurück. Der Postkarl wird dann natürlich etwas verlangen und er soll es hergerichtet finden.“

„Ihr wißt, wie argwöhnisch er ist,“ bemerkte der Steward. „Er ist nie etwas, ohne daß wir zuerst davon gegessen hätten.“

„Das soll mich leicht hindern. Wir beide essen heimlich in seiner Gegenwart.“

„Wir beide?“ wiederholte Andrew, seine Augen auf sie heftend.

„Ja so gut als Ihr,“ antwortete die Haushälterin. „Ich will Eurem Bruder gesichtsrein Pilze kochen, auf die er wie ein Narr hinein ist; und Ihr esst nur diejenigen, die ich Euch vorlege.“

„Ich verstehe Euch.“

Am andern Tag lud der Steward seinen Bruder ein, ihn auf den Kornmarkt von Tweviens zu begleiten, und Mike sagte zu. Als sie sich zum Wegfahren anschickten, kam Margareth mit einem kleinen Korb am Arm aus dem Hause.

„Ist's Dorf?“ fragte ihr Gebieter nachlässig.

„Nur in den Garten,“ versetzte sie. „Der Thau ist stark gefallen; es wird ein treffliches Gericht Pilze zu sammeln geben.“

Mike schnalzte bei dem Wort mit den Lippen und das Gig fuhr ab. Margareth sah ihnen mit einem bittern Lächeln nach.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber gymnastische Kuren.

Von

Dr. A. Löwenstein,

praktischem Arzt zu Berlin.

Seit einem Jahrzehnt ist die Gymnastik häufig Gegenstand der Betrachtung und Erörterung gewesen. Es ist aber darüber mehr geschrieben als gesprochen worden. Die Stimmen gingen wirr durch einander, die einen pro, die anderen contra, so daß man über den interessanten und wichtigen Gegenstand kaum zum Verständniß, geschweige zu einem Abschluß gelangte. Hier sah man in der Gymnastik eine Neuerung, die, ohne jede Grundlage der Thatsachen, in übermüthiger und voreiliger Selbstüberschätzung die durch Jahrhunderte gewonnenen Resultate der alten Schule in Frage stelle, dort fand man in derselben nichts anderes als der alte, gute deutsche Gymnastik, die nur ein modernes schwedisches Gewand angezogen, und das verletzte patriotisch-germanisch-medicinische Gemüth fühlte sich durch diese schwedische Anmaßung zu lauten Aeußerungen des tiefsten Unwillens eben so berechtigt als verpflichtet. Fanatische Ueberschätzung, Unkenntniß, der Kampf pro domo und andere Elemente und Motive trübten das Urtheil über die zur Tagesfrage erhobene Gymnastik und führten die öffentliche Meinung irre. So sehen sich an das gute, edle Metall verschiedene Rostflecke an, und es ist wohl an der Zeit, um den anhängenden Rost zu entfernen, die Angelegenheit, sine ira et studio, vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen.

Der ganzen Heilgymnastik liegt der Gedanke zu Grunde, die Muskelthätigkeit und die darum hervorgehenden Bewegungen zur Heilpotenz zu erheben und zur Heilung von Krankheiten systematisch zu verwenden. Man hat von jeher diesem und jenem Kranken gesagt: „Sie müssen nothwendig Bewegung machen,“ aber man hat nicht daran gedacht, diese Bewegungen zu spezialisiren, ihre Zeit, ihr Maß zu bestimmen, sie zu Muskelübungen einzelner Theile für einen bestimmten Zweck zu gestalten. Wer will es bestreiten, daß auch solche allgemeine Bewegungen ihre große Wirkung haben. Aber wer hat nicht schon an sich die Erfahrung gemacht, daß er, wenn er eine Vorstemeile gegangen, sich erfrischt und gekräftigt fühlt; hat er den Spaziergang aber auf eine halbe Meile und weiter ausgedehnt, dann kehrt er ermüdet, erschöpft, vielleicht aufgeregt oder geistig abgespannt nach Hause zurück, wenn nicht gar mit schmerzhaften Empfindungen an den Füßen oder anderen Theilen. Also in der Art der Bewegung und in dem Maß der Bewegung liegt die Möglichkeit ihrer Verwendung zu wirklichen Heilzwecken. Mit andern Worten, diese Bewegung ist ein Heilmittel und das ein wichtiges Heilmittel. So wenig gleichgültig es aber ist, ob wir einem Kranken ein viertel Gran oder zwei Gran Opium reichen, ob wir Opium in flüssiger oder in Pillenform, ob allein oder in Verbindung mit andern Mitteln geben, eben so wenig ist die genaue Bestimmung der angeordneten Muskelthätigkeit etwas Gleichgültiges, und von der Wahl und sorgfältigen, exacten Ausführung der Bewegung ist allein die medicinische Wirkung abhängig.

Diese Wahrheit ist so schlagend, daß man nicht Arzt zu sein braucht, um sie als Wahrheit anzuerkennen. Und doch blieb man stets den allgemeinen Bewegungen stehen, und die gymnastischen Uebungen, die schon im Alterthum als gymnastische Spiele eine Rolle spielten, in neuerer Zeit als Turnübungen in Knaben- und Mädchenschulen vielfach in Gebrauch gekommen sind, wurden als solche zwar zu allgemeiner Kräftigung des Körpers, allenfalls zur Verhütung von Krankheiten, nicht aber in Krankheiten selbst nach bestimmten Normen zu deren Heilung in Gebrauch gezogen.

Erst der Schwede Ling hat vor länger als zwanzig Jahren das Gold jener Wahrheit zu einer werthvollen Münze ausgeprägt und in Umlauf und sich damit selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Ling, nicht selbst Arzt, aber ausgerüstet mit der genauesten Kenntniß der Anatomie des menschlichen Körpers und seiner organischen Thätigkeiten, hatte die Wirkungen der einzelnen Muskelübungen auf den Theil und das Ganze auf's Sorgfältigste studirt, diese neue Bewegungsformen geschaffen, um damit einen bestimmten Zweck zu erreichen, und gelangte endlich dahin, ein vollständiges System der Bewegungslehre aufzustellen und sie praktisch zur Heilung von Krankheiten in's Leben zu führen.

Vor zwölf Jahren wurde die Heilgymnastik in Deutschland bekannt, und es währte nicht lange, so entstanden in den meisten großen deutschen Städten heilgymnastische Institute, die eine große Anzahl innerer und äußerer Krankheiten in ihr Gebiet zogen und die Ling'sche, zum Theil modificirte Methode mit Erfolg übten. Ihre Einführung fiel in eine Zeit, wo der Glauben an die mitgebrachte Medicin längst erschüttert war, wo man verschieden erfolgreiche Versuche gemacht hatte, sich von der orthodoxen Therapie (Heilungslehre) zu emancipiren, und wo jeder Schritt nach dieser Richtung hin mit Freuden begrüßt wurde.

Die großen Uebertreibungen in der Darreichung von Medicamenten und die starken ärztlichen Eingriffe in den Gang der Krankheiten überhaupt, mußten nothwendig eine Reaction hervorrufen, die mit Heftigkeit und Kraft gegen Mißbrauch und Schlendrian zu Felde zog. Wer erinnert nur an die große Blutverschwendung durch Aderlässe, Schröpfen und Blutegel, an die großen paperenen Acten mit Quecksilber und Opium, mit Belladonna und Nachtschatten, mit Kampfer und Fingerhut, mit welchen die Aerzte Entzündungen und Nervenfieber dämmen zu können glaubten. Und nicht nur nochbedenne Krankheiten waren es, gegen die man das ganze grobe Geschütz der medicinischen Zahnt spielen ließ, nein, auch vor der Thüre jedes Gesunden mußte eine Wache stehen mit dem Aderlaßbogen, um ihn vor Attaquen, feindlichen Rheumatismen und revolutionären Congestionen zu schützen und zu bewahren. Noch vor zwanzig Jahren gab es wohl selten Jemand, dessen Arzt nicht in ihrer Cohäsion gestört und mit Narben bedeckt erschien. Und wer nun gar das Unglück hatte, mit einem sogenannten apoplektischen (schlagflüssigen) Habitus behaftet zu sein, der war alljährlich dem Schnäpper ohne Schonung verfallen. Der Sympathie für Brech- und Abführmittel mußte Jeder, der sich zur Species „Homo“ zählt, mindestens einige Male im Jahre die peristaltischen und antiperistaltischen Bewegungen seines Bauches zur Disposition stellen, und das große Geschlecht unschuldiger Kinder, mit dem unauslöschlichen Verdacht mit Faden und Spulwürmer, durfte sich den Versuchen der exercitven Sanitätspolizei nicht entziehen, genannte Aitermeister bei Mondscheinbeleuchtung zu ermitteln.

Digitized by Google

Also war die Medicin jener Tage beschaffen. Sie pochte auf ihr altes, historisches Recht, das sie direct von Hippokrates herleitete, sie nannte sich rationell (non ratio die Ursache, nicht non ratio die Vernunft) und hielt fest an dem alten hippokratischen Dogma: Anceps remedium melius quam nullum (ein zweifelhaftes Mittel ist besser als keines), das, in seinen ganzen ungezwungenen Consequenzen, den Menschen zum Medicamasten machte, und gar vieles Unheil in die Welt brachte.

Diese Verirrungen der alten Schule, die das sarkastischste Lungenbad nicht fortwaschen kann, riefen als Gegensatz die Homöopathie hervor. Die Hydropathie gewann viele Anhänger und zeigte, daß dem einfachen Wasser in selbst bedeutenden Krankheiten eine mächtige Heilkraft innewohne und daß sie mit den pharmaceutisch-orthodoxen Mitteln dereinst concurriren könne. Die Mineral- und Seebäder kamen in immer größere Aufnahme. Der Diät wurde ein überwiegend hoher Recht in der Krankheitsbehandlung eingeräumt, und als nun auch die Gymnastik mit der Behauptung auftrat, daß mit einfachen Bewegungen auf eine mildere Weise das Ziel zu erreichen sei, das die complicirtesten Prodnctionen der Apotheke anstrebten, da konnte es nicht fehlen, daß sich ihr das Vertrauen vieler Aerzte und Nichtärzte zuwendete, und sie einen raschen Aufschwung nahm.

Wir haben oben die Bewegung als Heilmittel bezeichnet. Zur gymnastischen Kur wird die Bewegung oder Muskelübung erhoben, wenn sie in den verschiedensten Formen, in den mannigfachsten Combinationen für eine längere Zeit systematisch zur Anwendung kommt. Bis jetzt sind diese Kuren fast nur auf die gymnastischen Kursäle, in denen viele Geräthschaften und Gestelle und gymnastische Gehülfen zur Ausführung der vom Arzte angeordneten Bewegungen vorhanden, beschränkt gewesen. Doch hat man in neuester Zeit auch das Haus dafür in Anspruch genommen, unter Benützung der zu gymnastischen Geräthen improvisirten Möbel, die allenfalls durch geeignete, besonders angefertigte kleinere Apparate ergänzt wurden.

Die schwedische Gymnastik fordert die Erregung gewisser, einzelner Muskeln, Muskelgruppen oder Muskelpartieen in genau bestimmtem Kraftmaß und in gleichmäßiger, rhythmischer Ausführung. Je nach dem Verhältniß, Grad und Ort einer krankhaften Störung werden diese oder jene Bewegungen, Stellungen, Haltungen angeordnet. Der gymnastische Arzt hat sich, bei dem gegebenen Krankheitsfalle, genau den Einfluß klar zu machen, den gewisse particelle Bewegungen auf die Blutcirculation, auf das Nervensystem, auf die Ernährung, auf Ab- und Ausscheidungen, mit einem Wort, auf die Ausbildung der Krankheit und auf ihre Zurückführung zum Normalzustande ausüben müssen. Auch dem Laien sind genannte Wirkungen durch das alltägliche Leben zur Genüge bekannt. Er weiß es, daß eine stärkere Bewegung den Appetit erregt, Wärme erzeugt, die Poren und andere Ventile öffnet, die Herzthätigkeit verstärkt, das Athmen freier macht und andere wohlthätige Folgen hervorruft, und er wird es begreiflich finden, daß derartige Wirkungen zu Heilzwecken ganz vorzüglich zu verwerthen sind. Gewisse Krankheiten beruhen geradezu auf Muskelschwäche, auf dem gestörten Verhältniß gewisser Muskeln zu einander, z. B. Rückgratsverkrümmung, steifer Hals, gewisse Lähmungen, schwache Brust, mancherlei Unterleibsleiden. Hier feiert die Gymnastik ihren großen Triumph, indem sie direct das Leiden an der Wurzel angreift. Indirect wirkt sie bei einer großen Anzahl chronischer langwieriger Leiden, durch Erregung und Belebung organischer Thätigkeiten. Sie gleicht das bestehende Mißverhältniß aus, stärkt, wo zu stärken, leitet ab, wo abzuleiten, erregt, wo zu erregen, kurz, sie stellt das Gleichgewicht der Organe im System zu einander wieder her, auf dem ja die Gesundheit der Menschen begründet ist.

Um die Muskelerregung zu Heilzwecken zu verwenden, um sie also in Form, Maß und Richtung dem jedesmaligen Krankheitszustande anzupassen, dazu bedurfte es einer freien, ausgebildeten Technik. Ling schuf diese Technik und entwickelte sie zu der Höhe, daß sie der durch die Gymnastik zu lösenden Aufgabe vollkommen entsprach. Der barbarische Klang seiner Nomenclatur hat dem Witz und Spott manche Nahrung gegeben und der Sache vielleicht Eintrag gethan, mindestens ihre Verbreitung aufgehalten. Verordnungen wie: Rechtsstreckliniskodecrechtshodneiggegenstehende Rückenerhebung, oder Aufrechtswendrechtsschuhochstehende Schiefbeugung, Compositionen, die dem seligen Balthorn Ehre gemacht haben würden, mögen manchen Lachmuskel noch heute in Bewegung setzen. Die deutschen Gymnasten haben freilich mit den Bezeichnungen manche Aenderungen vorgenommen, die den Anforderungen der sprachlichen Aesthetik mehr genügen dürften. Ueberhaupt hat sich der deutsche Geist auch hier auf seine eigenen Füße gestellt, und ist auch das Ling'sche System im Ganzen und Großen angenommen worden, so ist doch manche Einzelheit der deutschen Kritik erlegen, während Anderen hinzugestanden ist, was Ling nicht hat. So haben die meisten deutschen Aerzte auch die activen Bewegungen in's Feld der gymnastischen Kur gezogen, die man active, duplicirte, passive Bewegungen zu ihren wirksamen Bestandtheilen zählt. Was diese Ausdrücke bedeuten, soll sogleich zur Erörterung kommen.

1) Active Bewegungen sind solche, die lediglich durch den Einfluß des Willens hervorgerufen und bestimmt werden, wo also kein äußeres Moment fordernd oder hindernd einwirkt.

2) Halbactive oder duplicirte Bewegungen werden diejenigen genannt, bei denen immer zwei Personen thätig sind, der Patient und der gymnastische Assistent. Dieser legt seine Hand an das zu bewegende Glied des Patienten und leistet bei der Bewegung einen mäßigen, den Kräften des Patienten entsprechenden Widerstand, oder der Assistent führt die Bewegung aus, unter Widerstand des Patienten. Diese Bewegungen werden gleichmäßig, rhythmisch, den Kräften des Kranken angemessen, ausgeführt.

3) Die passiven Bewegungen werden vom Gymnasten am Patienten ausgeführt, der sich selbst dabei in einem Zustand der Erschlaffung, passiv, verhält, weder activ seine Muskeln bewegt, noch den Manipulationen des Gymnasten einen Widerstand entgegensetzt.

Diese drei Bewegungsarten sind die Bestandtheile des gymnastischen Recepts, das in der Regel zehn bis zwölf in Pausen von fünf bis zehn Minuten vorzunehmende Bewegungen vorschreibt. Die duplicirten Bewegungen, deren Erfinder Ling ist, sind von der intensivsten, nachhaltigsten Wirkung. Die Kraftanwendung Seitens des Gymnasten richtet sich nach den Kräften des Patienten und modificirt sich je nach der im Fortgange der Kur sich ändernden Scala der Kräfte des Patienten. Die passiven Bewegungen unterstützen die activen und halbactiven wesentlich. Sie haben von jeher in der Volksmedicin eine Rolle gespielt. So das jetzt noch häufig geübte Streichen, das Kneten, Mossiren bei den Alten, das feste Drücken des Kopfes bei Kopfschmerzen und dergleichen. Ling hat eine große Anzahl der verschiedenartigsten passiven Bewegungen, mit genau festgestellter Technik, in den Kreis der gymnastischen Kur gezogen. Sie bestehen in Klopfungen, Hackungen, Reibungen, Spannungen, Stellungen, Drehungen, Erschütterungen und andern. Jede einzelne hat ihre bestimmte Wirkung, durch welche die Wahl dieser oder jener Bewegung für den concreten Krankheitsfall bedingt ist. Bei der großen Mannigfaltigkeit der passiven Bewegungen ist in ihnen das Mittel gegeben, die Nervenströmung zu erwecken und zu erhöhen, ihr eine bestimmte Richtung zu geben und in die locale Nerventhätigkeit zu kräftigen, zu beleben, zu moderiren und in weiterer Folge auf Blut- und Lymphgefäße kräftig einzuwirken, den Stoffwechsel anzuregen, die Neubildung zu erhöhen, die Auffangung krankhafter Ablagerungen zu befördern, ableitend vom Gehirn, neubildend, rückbildend, schmerzstillend, beruhigend zu wirken. Durch die Combination und den Wechsel verschiedener activer, duplicirter und passiver Bewegungen wird eine Totalwirkung erzielt, die schließlich die Genesung des Kranken zur Folge hat.

Die gymnastische Heilmethode hat ihre Heilkraft bei einer großer Anzahl chronischer (fieberloser) Krankheiten bewährt. Doch habe ich sie auch häufig in der Reconvalescenz von heftigen, fieberhaften Krankheiten, namentlich von Nervenfiebern, angewendet. Sie hat mehr gelenket als China und Eisen und verdienen hier eine allgemeine Anwendung. Sie schafft Hülfe bei Muskel- und Nervenschwäche, bei Lähmungen, bei Hypochondrie, Hysterie und Unterleibsleiden überhaupt, bei Veitstanz, bei Bleichsucht und Strophelkrankheit. Die Rückgratsverkrümmung heilt sie mit Sicherheit in ihren Anfangsstadien, und bewirkt einen Stillstand, wo sie schon weit vorgeschritten. Bei Verkrümmung der Gliedmaßen, bei schiefem Hafte, sind ihre Erfolge außer Frage gestellt. Ueberaus glänzend sind die Ergebnisse der gymnastischen Behandlung bei sogenannter schwacher Brust und Anlage zur Schwindsucht. Ein besseres Verhütungsmittel dieser mörderischen Krankheit ist uns bis jetzt nicht bekannt geworden, und wer einer Familie angehört, in der die Schwindsucht häufig vorkommt, sündigt gegen sich selbst, wenn er nicht schon früh zur Gymnastik seine Zuflucht nimmt.

Erwägt man schließlich, daß die Gymnastik zu allen Jahreszeiten, ohne Beeinträchtigung des Erfolges, angewendet werden kann, daß Kinder und Greise von ihren Wohlthaten nicht ausgeschlossen sind, daß ein täglich zweistündiger Besuch des Kursaals nicht zuviel Zeit kostet, daß die Kur eine angenehme, auf's Gemüth freundlich einwirkende und wenig kostspielige ist, daß sie endlich, wo sie nicht nützt, doch niemals Nachtheile bringt, so darf man wohl sagen, daß mit der Heilgymnastik eine wesentliche Bereicherung des Arzneischatzes gewonnen ist und darf sie der Theilnahme des großen Publikums mit Fug und Recht dringend empfehlen.

Miscelle.

— Der schwarze Doctor in Paris. Die ganze pariser Neugierde ist gegenwärtig auf Herrn Velpeau, einen fremden Arzt, gerichtet. Man hört weiter nichts mehr, als „Kennen Sie den schwarzen Doctor? — Haben Sie den schwarzen Doctor gesehen? — Ist er gut oder klein? — Spricht er chinesisch oder japanisch? — Ist es wirklich wahr, daß er einen schöne, junge Engländerin aufgerichtet, nachdem er sie von einer schrecklichen Krankheit geheilt?“

So schreyt man. Aber da die Sache nicht nur eine gewisse, sondern eine große Bedeutung gewonnen, so theilen wir hier das Hauptsächlichste über diese merkwürdige Persönlichkeit mit.

Der schwarze Doctor heißt, wie schon gesagt, Bridé. Seine Mutter war eine Indianerin, sein Vater ein Holländer. Man weiß nichts Bestimmtes über seinen Geburtsort. Die einen sagen, er sei in Java, die andern, er sei in der englischen Besitzung Cayenne geboren. Der schwarze Doctor ist zwischen 50 und 55 Jahre alt. Er ist groß und stark, sein Haar kraus und kraus. Er trägt einen dichten, schwarzen Bart. Sein Gesicht, das an den orientalischen Typus erinnert, erzeugt weder der Aegelmäßigkeit noch der Farbe. In seinem Auge liegt ein unbeschreibliches Gemisch von Mildheit und Sanftmuth, von Sicherheit und Bildung, von Heiterkeit und Melancholie. Er spricht wenig und antwortet auf die Fragen, die man an ihn richtet, mit sichtbarer Verlegenheit und höchst anmuthigem Lakonismus.

Verschiedene sehr schwierige Kuren haben ihm Bewunderungen und Reichen oder Art Preis gegeben.

Die Sache ist an der Zeit der höchsten Beachtung werth. Der schwarze Doctor sagt nämlich, der Krebs sei heilbar und, was mehr ist, er beweist seine Behauptung durch die That.

Der berühmte Instrumentenmacher Sax war von den Koryphäen der Wissenschaft Ricord und Velpeau aufgegeben worden. Der schwarze Doctor kam dazu und Herr Sax wurde vollständig hergestellt. Eine so schwierige und glänzende Kur konnte nicht unbeachtet bleiben. Die Tagesjournale sprechen davon. Ein sehr lebhafter, so heftiger Briefwechsel entspann sich zwischen dem berühmten Velpeau und dem jungen Doctor Bridé. Die Polizei schritt ein und verlangte das Doctordiplom des sogenannten Gratisarz. Da er dieses nicht aufweisen konnte, so wurde er einem Artikel des Code Napoléon gemäß verhaftet und auf seine Medicamente Beschlag gelegt. Dank der Vermittlung einer sehr hochgestellten Person ist ihm jetzt wie der Freiheit zugleich die Erlaubniß gegeben, ein Jahr lang ungehindert zu practiciren. Aus dem gefälligen Felde der persönlichen Anfeindungen, deren Ursachen im Neid und in der Eifersucht liegen, ist die Frage nun auf das Gebiet der wissenschaftlichen Untersuchung gebracht worden. Der schwarze Doctor gibt sich keineswegs für einen zum Sohne Aesculaps aus, der alle nur möglichen Krankheiten zu heilen im Stande sei, seine Kunst und Wissenschaft beschränkt sich einzig auf den Krebs. Er gibt vor, auf der Insel Java eine Pflanze entdeckt zu haben, die diese schreckliche Krankheit vollkommen heilt. Und warum sollte das nicht möglich sein? Schließt doch die Chinarinde eine so mächtige Heilkraft in sich! Und welches Geschrei erheben nicht die gelehrten in schwarzen Herren Doctoren, als sie der Jesuiten General dem König Ludwig dem Vierzehnten gab. Trotz ihres Geschrei's genas der König von seinem Fieber.

Wir wiederholen es, die Frage ist von der höchsten Wichtigkeit. Alles hat Paris ergriffen. Die ganze medicinische Fakultät ist in Bewegung. Die Kuren des schwarzen Doctors werden auf das Sorgfältigste beobachtet und in kurzer Zeit werden genügende Resultate vorliegen, um ein sicheres und unparteiisches Urtheil zu gründen zu können.

Gelänge es dem Herrn Heidi auch nicht, die Welt von allen ihren Uebeln zu heilen, so würde es doch der Menschheit eine große Wohlthat erweisen und die Arzneikunde einen großen Schritt vorwärts machen lassen, wenn er wirklich ein Mittel gegen den Krebs gefunden hätte.

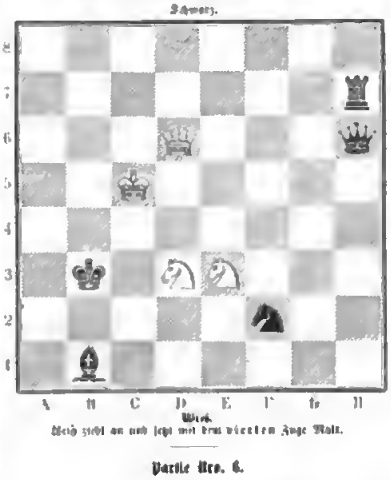
H. S.

Schach.

Aufgabe Nro. 6.

Von Hrn. Stanislaus Trautmann in Halle.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Partie Nro. 6.

(Gespielt

Bonafon.		Murphy.
		171 T. D 3 nimmt F 2. Dieser sehr glänzende Zug entscheidet das Spiel für Murphy. Ein solcher, wie der Schachspieler selten Einmal Anlaß gegen einen andern Falschen, nach seiner Meinung wissen Murphy den Verlust des seinen hätte. Wir erwarten übrigens, daß die Partie auf einem Schachturnier, das im Jahre 1857 in New-York stattfand, gespielt wurde.
18)	S 2 nimmt F 3	18) T. H 6 — K 6 †.
19)	K. D 1 — D 1	19) T. G 6 — K 7. Er droht nun T. K 1 — G 2 Schach und dann T. D 5 — F 3 Schachmatt zu geben.
20)	T. F 1 — D 1. Hier hätte D. A 6 — K 3 viel bessere Dienste geleistet, weil dann, im Falle der Angriffsch, die Dame den Thurm G 6 nehmen kann.	
		200 T. K 1 — G 2 †.
21)	K. K 1 — D 1	211 T. G 2 nimmt F 3 †.
22)	K. D 1 — E 1	221 T. F 3 — G 2 †.
23)	K. E 1 — D 1	231 T. G 2 — K 1 †.
24)	K. D 1 — E 1	241 T. K nimmt F 2. Kann droht Läufer K 3 — G 2 Matt zu geben.
25)	T. A 6 — F 1. Die einzige Rettung.	
		250 T. K 3 nimmt F 1.
26)	T. D 1 nimmt F 1	260 T. K 8 — G 2.
27)	T. A 2 — A 1	271 T. G 6 — H 6.
28)	K. — H 4	281 T. F 2 — F 3.

Aufgegeben.

Briefmappe.

Hrn. Dr. C. L. in Kiel. Bei der Masse von Manuscripten, die täglich eingehen, ist es uns nicht möglich, Alle so schnell zu erledigen, als uns wünschen. Doch werden Sie in den nächsten Tagen die Entscheidung erhalten.

Hrn. Dr. J. H. in E. Sie haben das Unbesonnene, sich mit Frauenzimmer geheirathet, schon in nächster Nummer. Eine Gestalt in reizlicher Erscheinung hatten Sie auch in Ihrer Novelle „Unser Pfarrer“ erhalten. Sie Hrn. Rittmeister v. S. in W. Wir hatten der Ihr Manuskript zwar sehr interessanten Lesung gemacht, und bedauerlich war Sie jetzt um Erhalt des Gemeinsehens.

Hrn. Regierungsrath P. in L. Ergebnis gestrichen. Wir hoffen, unsere Gesinnung zu genommener Sache wird Ihnen Genugthuung erforderlich machen.

Frl. Rudolph L. in F. Sie haben sich die Krone der Aeltern verdient, aber der Lohn für Ihre Mühen wird Sie hinreichend nicht machen entschädigen als Ihr Bewußtsein, etwas Gutes vorwirkungt zu haben.

Hrn. Prof. v. J. in L. Ihre Bemerkung soll uns sehr angenehm. Es freut uns, daß Sie die Anerkennung der Bilder in so rühmender Weise hervorheben.

Frl. P. in L. Ihre Absichten sind allerdings nebenwerth, um einen Gedicht den Anstrich des Gesuchs zu geben, aber das reicht in einer Zeitung nicht immer ausgedacht sind die Beantwortung. Suchen Sie den rechten Mann besser kennen zu lernen. Eine Charakteristik des Augen Ihnen wird nur Nachtheil.

Hr. v. K. in C. Sie übrigen sind. Ihre Erwartungen müssen getheilt werden. Wir werden nicht nachsehen. Ein klares Land in den Haaren entspricht dem blauen Odenwald.

Verantwortliche Redaction. Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

42 Konfirmationsgeschenk.

So eben erschien im Verl. d. Hümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin:

Lavater: Worte des Herzens.

Für Aeltern der Kinder und des Glaubens. Herausgegeben von G. W. Hofeland. 14. Auflage 1859. Miniatur-Ausgabe eleg. geh. 12 Sgr. in engl. Einband mit Goldschnitt 20 Sgr.

Diese Sammlung, dieser Heft ihrem Gegenstand einer ernsten Aeltern, und manchem gut, wenn sie verstehen will, daß Lavater die Herausgabe zu einem weitern Zweck ermittelt war, dann Beiträge aus den Papieren Lavaters verwendet, enthält ein, wenn Kinder von Lehrern Weisheiten, wie sie dessen eigen Herzen so klein entsprossen. Mit Recht weglich Erinnerungen, Anregung und Trauen von unserer Hochgesinnte, an denen der leser gar wohl viele empfinden kann.

43 So eben erschien im Verlage von L. Garde in Braunschweig und ist durch alle Buchhandlungen zu zum Versendung zu beziehen:

Weingeheimnisse.

Zusammenstellung aller bisher oft sehr gewinnbringender Mittel zur natürlichen und künstlichen Weinbereitung jeder Gattung. Nicht nothwendiger Mittheilung einer bisexual verzeichneten in der Praxis gewonnenen Erfahrungen von der Lesen bis auf die allerneueste Zeit.

Ein Buch für Weinzüchter, Weinfabrikanten, Weinhändler und Weinconsumenten.

8. geh. 1 Thlr.

Es enthält dieses Buch Alles, was bei den ähnlichen Zeiten bis auf die Jetztzeit auf diesem Gebiet praktisch erprobt und als lohnend sich bewährt gezeigt hat, also nicht nur die gewöhnlichen Benennung alter Mittelarten auf natürlichem Wege, sondern ganz besonders werden hier auch die in neuster Zeit gemachten wissenschaftlichen Resultate zu künstlichen Gewinnung des Weines aus ganz anderen Trauben, aber auch aber die Trauben selbst, mitgetheilt.

Es enthält demnach auch Buch z. B.

Leider Kunst sich zu machen, ihr Lagerweinen zu verbessern und zu wenigen Gebrauchszeit zu bringen. — Mittel, jungen Wein alt zu machen. — Schnelle Klärung des Weines. — Künstliche Erwärmung des Bodens in Weine. — Lagerplatz und Behälter. — Das Schwefeln des Weins. — Unter der Lagerung der Weine. — Pflanzen in Weinbergen. — Verbesserung und zweckmäßige Behandlung alter Weinsorten. — Verbesserung des Weins. — Zu erhalten, ob Rebsorten künstlich gefärbt ist. — Zu erkennen, ob der Wein mit Spiritus versetzt ist. — Mittel den Essig schnell und sicher zu bereiten. — Das Zersetzen des Gährungsmehls. — Gährungsverhältnisse. — Aufbewahren sämmtlicher Weine vom Fasse bis zum Verbrauch. — Behandeln des Aufbewahrens zu bereiten. — Das Kochen geringer Weine in Verbindung Zeit zu Gebrauch. — Reinigen und zusammenbringen der Temperatur der Keller. — Medicinische Weinbereitungsmittel. — Gesundheitslehre zum Verwalten. — Ueber die Verwendung der Hefe zu Backwerk und Kleinerzeugung. — Den Weine den Schwefelgeruch und Geschmack zu benehmen. — Aufbewahrung des Traubensaftes und Weines. — Behandlung des Weinstocks vermittelst transparenter Zweige. — Verschiedenen über Zahn lang aufzubewahren. — Zangen zur Verbesserung des Trauben und Beerenlesen. — Abschneiden der Beerenlese und Aufsetzung. — Verwerthung der Hefe. — Aufbewahrung des Weins. — Fehlerhafte Weine und Krankheiten. — Entfernung des Weins mittelst Salpeter des Alaun. — Verwahrung von feiner Schwefelsäure zu Verbesserung des Weins. u. s. w.

Genug, man findet hier Alles, was nur irgend zur dem Weingewerbe gehörenden als dem Weinbereitungen zu machen von Interesse ist.

41 = Verlag von Leber & Markgraf in Prag. =

Erste und einzige regelmäßig erscheinende

Bibliothek deutscher Originalromane.

10 Silbergr. jeder Band von 14—16 Bogen. Silbergr. 10.

Album.

Herausgegeben von J. L. Kober.

Inhalt des vierzehnten Jahrganges — 1859 —:

1—3: **Frau von Stael.**
Burgerlicher Roman von Amely Bölte.

4: **Täuschung und Wahrheit.**
Eine Geschichte aus dem Leben von Theodor Mügge.

5: **Die letzten Lebenstage Katharina II.**
Historische Novelle von L. Mühlbach.

6—7: **Der beseelte Schatten.**
Roman von Gustav Höcker.

8: **Die Emigranten.**
Historische Erzählung von H. Graf Stolberg.

9: **Künstlerliebe.**
Novelle von Julie Burow.

10—11: **Die Rheider Burg.**
Historische Erzählung von Louis Schücking.

12—14: **Ernest Octav.**
Novelle von Ernst Ziel.

15—17: **Nürnberg.**
Culturhistorischer Roman von L. Otto.

18—19: **Die Zauberflöte.**
Roman von Theodor Becker.

20: **Die Malerin von Dresden.**
Erzählung von Elfried von Laura.

21—23: **Eine arme Seele.**
Novellenreihe von Max Ring.

24: **Vergangene Tage.**
Geschichten von Thomas Hurlet.

Der vierzehnte Jahrgang des Albums erscheint in 24 Bänden zu 14—16 Bogen, und kostet jeder Band

nur 10 Sgr. Pr. C.

Mit dem letzten — 24. — Bande zeigt **gratis** als Prämie zum Album 1859 das reizende Bild in Tondruck:

Scene aus einem Feldenmarsch.

Gemalt von **C. Jacobs**, lithographirt von **C. Elsander.**
Preis des Bildes 12½ Sgr., Hohe 19 Zoll.

40 In

Rudolph Lechner's

k. k. Universitäts-Buchhandlung in Wien ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Zwanzig Kinderspiele

für kleine Kinder von drei bis sechs Jahren, mit Erzählungen, Erklärung, Text und Musik.

Gesammelt, erzählt und erklärt von

Louise Hertlein.

Vorsteherin einer Schul- und Erziehungs-Anstalt in Wien.

Mit 20 feinen Holzschnitten. Eleg. heft in elegantem Farbendruck-Umschlag gebunden 1 fl. 5 kr. Oder 20 Sgr.

Inhalt: Der Jahrling. — Der Ring. — Die Laufe und die Zeichen. — Die Brüder. — Das Gedächtniß. — Das Taubenhaus. — Das gewendete. — Das Hasenspiel. — Die Stampfen in der Schule. — Der Arzt. — Das Reiten und das Tanzlied. — Der Hermannsbau. — Der Teufel. — Der Wagen. — Der Spinnkammer. — Das Denkzeit. — Der Hecht. — Die lustige Bauern. — Zum Schluß. — Der Schneemann.

Diese neuesten Spiele haben seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens außerordentlichen Beifall gefunden. Die unterhaltenden Erzählungen, welche jedes eine recht Anerkennung und Belehrung über bestimmte Richtung auf die gehörige Entwicklung der geistigen, sinnlich- und Gemüthskräfte, sowie auf die Gestaltung des Gemüthslebens. Die Melodien sind, daß jene Lieder, wie kleine Kinder singen, wie den Zeichnung dieser Spiele finden sollte.

Von derselben Verfasserin sind ferner erschienen:

Flechtmappe. Ein erstes Beschäftigungsmittel für kleine Kinder von 4—6 Jahren, von Louise Hertlein, Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt in Wien. Preis mit einer Anzahl Mustern, in Wien. Preis mit einer Anzahl Mustern, 4 Bogen, Flechtkärtchen, 4 Flechtnadeln und dem erläuternden Texte.

Preis 1 fl. 40 kr. Oest. W. oder 27 Sgr.

Stäbchenlegen. Erstes Beschäftigungsmittel für kleine Kinder von 4—6 Jahren, von Louise Hertlein. Bestehend aus einer eleg. Mappe mit 40 Vorlegeblätter, einem farbigen Bogen, 100 Stäbchen und erläuterndem Texte.

Preis 1 fl. 5 kr. Oest. W. oder 20 Sgr.

Ausstechmappe. Erstes Beschäftigungsmittel für kleine Kinder von 3—6 Jahren, von Louise Hertlein. Bestehend aus einer eleg. Mappe mit 42 Vorlegeblätter, einer Unterlage, einer Ausstechnadel und dem erläuternden Texte.

Preis 1 fl. 5 kr. Oest. W. oder 20 Sgr.

Kleine Kinder von 3—6 Jahren zweckmäßig zu beschäftigen, scheinen bis jetzt Instrumente zu sein, die selten in Kreisen. Tätigkeit war ihnen streng, daß die verschiedenen Spielsachen nicht mehr wohlwollen, und doch auch mit dem Namen noch nicht Eigennamen werden konnten. In den meisten Häusern gelingt es gar nicht, denn es fehlte an den praktischen Hülfsmitteln. Nur diesen nun in den obern einzelnen Spielen einige so praktische Formen überlegte Mann des anerkannten Kinderfreundes **Fröbel**, mit glauben uns nun die Familie ein Hilfsmittel erworben zu haben, indem wir bekannt der Mannigfaltigkeit gewähren. Diese mittige Periode des Kinderlebens weiß zu benutzen. Wer lehren die Kinder selbst etwas hervorbringen, denken, beschäftigen, wenn den Sinnen und Gedanken an, machen über Händen geleitet, und haben in einem lebhaften Gemüt für die besseren Charaktere. Zweckmäßig Mittern und Gewohnheiten ist bei ein Material arbeiten, das sich in vielen Richtungen umgestalten und benutzen läßt.

46 **Das durch naturgeschichtliche Abbildungen reich illustrirte Volksschul-Lesebuch,**

in einer **allgemeinen, ältere Orten zur Einführung** geeigneter Ausgabe, herausgegeben **evangel. Seminar in Maulbronn,** findet man bereits vom Landrath in jeder mandatorischen Buchhandlung. Für das Lesebuch einfacher Schulverhältnisse umfaßt das Lesebuch zwei Theile (I: 20 Sgr., II: 10 Sgr.), für zwei mehrclassiger Schulen drei Theile (I: 20 Sgr., II. 20 Sgr., III 20 Sgr.), dazu reihen sich Lesebuchen (20 Sgr.). Uebungen im Lesebuch schreiben: 1 Sgr., und eine Zeichnung zum Abschreiben in den Lesebuchen liefern (I: 10 Sgr., II. 10 Sgr., III 15 Sgr., einzeln 5½ Sgr.). Specielle Anleitung z. Gebrauche des Lesebuches findet „Hoch's Wegweiser für evangel. Schulvorsteher“ 1. Thl. 1.

Verlag der Ferdinand Hirt, Königl. Universitäts-Buchhandlung **in Breslau.**

50 In unserem Verlage erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Paul Werkmann und seine Freunde.

Aus den Papieren eines Beamten

von

L. W. Seibler.

2 Bde. 8. Eleg. geh. Pr. 3 Thlr.

In diesem, in seiner Hauptanziehungen der Hauptheld interessanten Romane gibt der Verfasser, welcher der Literatur durch seine so vortrefflichen Leistungen rühmlichst bekannt ist, ein Werk zu lesen, mit höchst hohen gelungenen Charakteren, die unter die ersten als wesentlich verdienen sind, das es ein eben so angenehmes als belehrendes Buch bilden, dem Buch in uns Herzen und gewinnen Anerkennung und Achtung hervorruft und erhält so den Leser nach den eigenen ähnlichen Gang ungewöhnlicher Begebenheiten in fortwährender Spannung, im Laufe derselben und von Gefühl parteinehmenden und ängstlichen Ereignissen erhebenden Momente den Interesse in so gleichem der Gesammtheit wachsen. Den Anfangsruf Gerhard, „daß es Roman vorzüglich Verwunderungen und Bedenklichkeiten verbreiten können,“ hat dem Verfasser als leichter Grundlage gegeben. Es aber nicht gehindert, seinen Gestalten durch gute Zeichnung Wahrheit zu verleihen. Ein gesunder Humor geht durch das ganze Werk, seinem tragischen Abschnitten wie des Ernstes der Handlung stets mit Recht schon Beifall und der Gunst eines gewiß dankbaren Lesepublikums sicher.

Frankfurt a. d. O., März 1859. **Alexander Schiefer.**

51 In der **Schweighauser**schen Verlagsbuchhandlung in Basel sind so schnell und sicher durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Volksgeschichten

aus dem Schwarzbubenland.

Von **Franz von Donnatsch.** Band I. 8. 30 kr.

Unser Dichter sagt in **Gustav Schwab** in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ (Band 24, Jahrg 1858):

„In der mannigfaltigen Tracht und ihrer reizenden Bieten schenken uns „Volksgeschichten aus dem Schwarzbubenland von **Franz von Donnatsch**“ (Bd. 1. Basel).

Es ist ein leichte und sicher Hand, die diese Gemälde gezeichnet, diese Gestalten, die Terrainstudien, bei der ein Stadt aber einen Blick unter unter Blumenfarben nimmt „Hut und dem Gemüth“ aufsteht. Jeder Spruch ein wunderbar, und Name Sinn und dem Buch heut, es das Landleben und Gesellschaft ausgelebte schweizer Gemeinden ebenso sprach bekannt, als die Tugend und einfachen ländlichen Charakter unserem und preise. Mehrere gewahrt man die Figuren einer so ausführlichen und sinnvollen Behandlung des Volks und dessen, was ihm noch ist.“

35 **200,000 Gulden neue östr. Währung zu gewinnen**

bei der am kommenden **1. April** stattfindenden Gewinn-Ziehung

der Kaiserl. Königl. Oestreich'schen Part.-Eisenbahnloose.

Jedes Obligations-Loos muß einen Gewinn erhalten.

Die Hauptgewinne des Anlehens sind: 21 mal W. Währ. fl. **250,000,** 71 mal fl. **200,000,** 103 mal fl. **150,000,** 90 mal fl. **40,000,** 105 mal fl. **30,000,** 90 mal fl. **20,000,** 105 mal fl. **15,000,** 370 mal fl. **5000,** 20 mal fl. **4000,** 258 mal fl. **2000,** 754 mal fl. **1000.**

Der geringste Gewinn, den mindestens jedes Obligationsloos erzielen muß, beträgt **120 fl.** Wiener Währung oder **110 fl.** im **24 Guldenfuß.**

Die am 1. Januar unsern resp. Kunden entfallenen Gewinne sind von uns bereits alle an denselben **ohne Abzug** ausbezahlt worden.

Obligationslose, **deren Verkauf überall gesetzlich erlaubt ist,** erlassen wir zum Tagescours.

Um aber **Jedermann** die Betheiligung möglich zu machen, gewährt das unterzeichnete Bankhaus die **größtmöglichste** Zahlungs-Erleichterung. — Die entfallenden Gewinne werden den resp. Interessenten, welche ihre Loose **direct** von unterzeichnetem Bankhause beziehen, sofort **baar** übermittelt.

Verlosungspläne werden stets **franco** übersandt; ebenso Ziehungslisten **franco** gleich nach der Ziehung.

Alle Aufträge und Anfragen sind daher direct zu richten an Unterzeichnete

Stirn & Greim,

Bank- und Staats-Effecten-Geschäft

in **Frankfurt a/M.,** Zeil № 33.

NB. Der Betrag der Bestellung kann auch per Postvorschuß nachgenommen werden, welches ebenfalls von uns **portofrei** für den Empfänger geschieht.

Druck und Verlag von Conrad Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 18.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang 1. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 6. April 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. ch. oder fl. 3. 20 kr. Rhn. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Diesen Worten war die lebhafte Phantasie des jungen Mädchens gefolgt und sie sah Victor, wie er am Flügel saß, und sah, wie eine andere, schönere, strahlendere Dame den Platz an seiner Seite einnahm, den Platz, den sie, Alice, hier im Hause höchstens als den ihrigen betrachtete. Sie hörte, wie man ihm Beifall zurief, wie Spitzen um ihn wehten, Brillanten rings umher funkelten, und wie glänzende Augen, in ihren Blicken die Edelsteine überbietend, ihn herzlicher, liebender anblickten, als sie das je ihm im Stande war. Auch sah sie ihn diese Blicke erwiedern, freundlich und gewinnend, nicht mit jenem eigenthümlichen, fast traurigen Lächeln, womit er sie betrachtete, wenn sie einmal aus dem Grunde ihres Herzens anrief: „Ah, Victor! das war schön."

Fast hätte Alice Duvallet sich darüber ärgern können, daß sie sich am heutigen Morgen, so ohne es eigentlich zu wollen, mit ihm beschäftigte; er hatte das gestern Abend wahrhaftig nicht verdient. War er doch spät genug gekommen, hatte er ihr doch kaum eine Hand gereicht und dazu gesagt: „Guten Abend, mein Kind!" und über dieses „mein Kind!" hatte sie sich recht geärgert, wie das immer war, wenn er sie so ansprach. — Mein Kind! War sie denn wirklich noch so ein kleines Kind?

— Sie war es nicht mehr, das sagte sie sich still, leise und verschwiegen, wenn sie bei sich ganz allein war. — Nein, sie war es nicht mehr — jetzt nicht mehr, seit einem halben Jahre nicht mehr, als er einmal neben ihr am Flügel gesessen, als er wieder mit ihr auf den Schwingen der Töne in weite Länder gereist war, als sie ihre rechte Hand leicht auf die Tasten des Instruments legte und anfing, ihm leise und schüchtern zu accompagniren.

Da hatte er sich verwundert zu ihr gewendet, da hatte er sie angeblickt so seltsam, daß es sie durchschauert hatte, da hatte er seinen Arm nur einen kleinen Augenblick um sie geschlungen und hatte gesagt: „Du stimmst so wunder-

Tag und Nacht (S. 274). „Alice eintretend, sah eine Frau in tiefer Trauer dort, und neben ihr kniend spielte ebenfalls dunkelgekleidet ein Kind."

Digitized by Google

war, meine gute Alice.“ — Ja, seit dem Momente war sie kein Kind mehr, das fühlte sie wohl, und deshalb verdroß es sie so sehr, wenn gerade er: „mein Kind!“ sagte. Dann konnte sie verstohlen in den Spiegel blicken und unwillig die Lippen auf einander pressen, wenn sie ihren einfachen glatten Anzug sah, der ihr so recht unbedeutend vorkam, wenn sie an die glänzenden, rauschenden Roben jener Damen dachte, bei denen er nun später seine Abende zubrachte, nachdem er sich hier in ihrem Hause gründlich gelangweilt. Und das war ihr ein so bitteres Gefühl, daß sie oft Sekunden lang beide Hände auf ihr Herz preßte und dabei nur gewaltsam ihre Thränen unterdrücken konnte — „Thränen, von denen er nicht eine einzige werth ist!“ sagte sie gleich darauf, wobei sie den Kopf trotzig in die Höhe warf.

Und doch wollte er es nie eingestehen, daß er nur halb gezwungen hieher in's Haus seiner Verwandtin kommt, daß er das nur thue, weil er nicht anders könne, und daß er, der Neigung seines Herzens folgend, lieber ganz weg bleiben würde. — Unter diesem peinigenden Gefühl hatte das junge Mädchen schon unbeschreiblich gelitten; es war ihr das zuweilen ja unerträglich, daß sie öfters im Begriffe gestanden, offen mit ihm darüber zu sprechen, und sie hatte schon hie und da eine Anspielung gewagt. Aber wenn er dann anscheinend so herzlich lachte und einen Gedanken, der ihr die Brust schmerzlich zusammenpreßte, so lustig verwarf, da verstummte sie und war nicht im Stande, mit ihm weiter zu reden. Und doch, wenn sie ihn anblickte, sah sie wohl, daß bei ihren Worten ein leichter Schatten mitunter den Blick seiner Augen trübte, oder daß seine Mundwinkel sonderbar zuckten. Seine Antwort. „Du bist ein närrisches Kind,“ kam ihm allemann auch nicht vom Herzen: das fühlte sie wohl, und wenn er in solchen Augenblicken unsichere, wilde Töne aus dem Instrument hervorklingen ließ, dann rückte sie scheu zur Seite, und sein Leben und Treiben kam ihr fast unheimlich vor; er erschien ihr obendrein wie ein Wesen, dem etwas Schweres, Finsteres auf der Seele ruht, wie Jemand, der ein zweifaches, gänzlich verschiedenes Leben führt, und der am Tage nicht heiter und glücklich sein kann, weil seine nächtlichen, düsteren Träume ihm trotz Tagesglanz und Sonnenlicht in gespensterhaften Gestalten erscheinen.

Diese Gedanken, die ahnungsvoll und doch unbewußt ihr Gemüth durchzogen, ließen ihr ihr Betragen ihm gegenüber oft so eigenthümlich erscheinen. Zuweilen war es sichtbar, daß sie ihm mied, vor ihm zurückzuweichen, zu fliehen schien. Ein anderes Mal mußte man es bemerken, wie ihr dunkles, glänzendes Auge so fest, so innig an ihm hing, wie es sie langsam zu ihm hinzog, bis sie sich an seiner Seite niederließ, bis sie den Kopf an seine Schultern lehnte, bis sie ihre Hand auf seinen Arm legte, als wolle sie ihn zurückhalten und nicht mehr hinaus lassen in jene wilde, entsetzliche Welt.

So stand Alice auf ihrer kleinen Blumenterrasse, und solch' finstere Gedanken durchzogen ihre Träume trotz des prachtvollen, glänzenden Morgens. O hätte sie hinausgekonnt in die Welt! — so dachte sie seufzend und drückte ihre warme Stirne an die kalte Mauer des Hauses, — hinaus über jene fernen Berge in den grünen, schattigen Wald hinein, bei jedem Schritte vergessend ihr kleines Leiden, bei jedem Schritte ruhiger, glücklicher werdend, bei jedem Schritte fühlend, wie sich ihr Herz erweitere, wie es lichtvoll und klar in ihm wurde, wie es so empfänglich ward zur Aufnahme all' der freundlichen Bilder, welche der tiefblaue Himmel im Verein mit der grünenden, blühenden Erde vor ihrem Auge entfalten ließ! O hätte sie hinaus gekonnt, still und sinnend niedersitzen an das Ufer eines murmelnden Baches, die zitternden Sonnenstrahlen verfolgen, die hin und wieder auf dem glänzenden Wasser umherspranzen: das Murmeln der Flut, die beweglichen Lichter auf derselben hätten ihr allerlei Schönes erzählt und hätten ihr Gemüth beruhigt, sie still und glücklich gemacht.

So aber konnte sie nicht in Feld und Wald hinaus, sie konnte sogar nicht einmal fortträumen auf ihrer kleinen, sonnigen Terrasse, denn sie mußte dem Rufe der Mutter folgen, die sie bat, hinein in's Zimmer zu kommen, in den Salon auf der andern Seite des Hauses, wo es im Gegensatz zu der hellen Sonnenseite hier so schattig und düster war, und obendrein noch die schweren, altmodischen Vorhänge die Fenster halb verhüllten, und wo Alice eintretend fast wieder zurückschreckte, denn sie sah auf dem Sopha eine Frau in tiefer Trauer sitzen und neben ihr stehend zwei kleine, ebenfalls dunkelgekleidete Kinder.

Die Commerzienräthin stellte der Fremden ihre Tochter vor, und bezeichnete Jene alsdann als Madame Nicolai mit ihren beiden Kindern.

Weßhalb das junge Mädchen, kaum in's Zimmer getreten, schwer und mühsam athmete, darüber konnte sie sich selbst keine Rechenschaft geben; aber es war ihr gerade, als habe man ihr mit dem glänzenden Sonnenlicht auch die Luft entzogen. Und doch sei es hier recht behaglich kühl, versicherte Madame Duvallet, gerade so, wie man es an einem heißen Tage nur der Heilige nur wünschen könne.

Alice hatte sich, nachdem sie die Fremde freundlich begrüßt, still neben ihre Mutter gesetzt, und es war ihr zu Muth, als dürfe man nicht laut reden der Trauer wegen, welche die schwarzgekleidete Fremde in's Haus gebracht. Diese saß da so einsilbig und unbeweglich, mit dem bleichen Gesichte und dem fest zusammengezogenen Mund. Ihr Gesicht war regelmäßig schön, aber es lag etwas Hartes in den Zügen derselben; auch die großen, schönen Augen blickten kalt und strenge; ein Zucken um ihre Lippen, das jedesmal erschien, wenn sie sprach, war auch nicht im Stande, einen angenehmen Eindruck hervorzubringen.

Das dachte Alice Duvallet, nachdem sie die Fremde theilnehmend betrachtet.

„Madame Nicolai ist Wittwe,“ sagte die Commerzienräthin nach einer Pause; „sie hat das Unglück gehabt, ihren lieben Mann zu verlieren.“

„Und dies Unglück hat Sie vor Kurzem betroffen?“ fragte Alice mit bewegter Stimme.

Madame Nicolai seufzte tief, dann nickte sie mit dem Kopfe und erwiderte

„Ja, mein Fräulein: das schwere Unglück ist ganz vor Kurzem über mich hereingebrochen, — doch sah ich es längst kommen,“ setzte sie mit einem eigenthümlichen Tone hinzu, und dabei zuckten ihre Mundwinkel wieder auf die eben erwähnte laute, unangenehme Art.

„Sie, war Herr Nicolai längere Zeit krank?“ sagte Madame Duvallet, „und Sie haben ihn erst verloren, nachdem er viel gelitten?“

„Sie ist so, Frau Räthin,“ entgegnete die schwarz gekleidete Frau. „Wir Beide haben viel gelitten.“ — Sie öffnete die Augen weit, und blickte zum Fenster hinaus an den tiefblauen Himmel. — „Viel haben wir gelitten, — Beide; ich vielleicht am meisten.“

Die Kinder hatten sich in Ermanglung eines andern Spielzeugs mit dem bunten Hampelmann abgegeben; das ältere Mädchen hielt ihn Marionetten spielen, worüber der Bube lustig lachte. Eben hatte Hampelmann mit seinen steifen hölzernen Armen den Knaben auf beide Wangen gepatscht und darauf seine große Nase an dessen rechtes Ohr gelegt, womit ein Ruhepunkt im Spiel der Kinder eingetreten war, als das kleine Mädchen plötzlich ihren Kopf gegen das Sopha wandte, Madame Duvallet fest ansah und mit lauter Stimme sagte:

„Papa ist gar nicht krank gewesen, nicht wahr, Ferdinand? Gestern Mittag war er noch ganz gesund und heute Nacht ist er gestorben, wie Mama sagt.“

Als das Kind so sprach, fuhr die Mutter sichtlich zusammen, doch preßte sie gleich darauf ihre Lippen einen Moment fest auf einander, und ein trauriges Lächeln zuckte über ihre Züge, ehe sie zu Madame Duvallet gewendet mit etwas unsicherer Stimme sprach:

„So sind die Kinder einmal; sie mengen Alles durch einander, Zeit und Ort, sie sind eigentlich glücklich, eine lange Zeit des Leidens geht an ihnen spurlos vorüber.“

Das Mädchen schaute seine Mutter mit großen Augen an, dann fuhr es hastwäckig, wie Kinder zu sein pflegen, fort:

„Papa war gar nicht krank, Mama. — Nicht wahr, Ferdinand?“ Sie fuhr mit ihren kleinen Fingern durch die dichten Haare ihres Bruders. — „Wenn man krank ist, so legt man sich zu Bette und dann kommt der Doctor und bringt eine große Flasche voll Medicin mit Goldpapier dran und einen großen Zettel. — Nicht wahr Ferdinand?“

„Ja,“ sagte der Knabe, „und da muß man seine Zunge zeigen und bekommt lange nichts zu essen. — Ist es nicht so, Mama?“

Madame Nicolai hatte sich wieder vollkommen gefaßt und antwortete mit großer Ruhe, während sie das Mädchen zu sich zog:

„Gewiß ist es so, und so war es auch bei uns; das hast ihr aber Alles vergessen.“

„Nein, Mama, ich habe nichts vergessen, der Doctor ist nicht gekommen und Papa hat auch nicht zu Bett gelegen. — Nicht einmal heute Nacht.“

„Wer auch so glücklich wäre, wie diese Kinder!“ erwiderte die Fremde, indem sie ein paarmal mit dem Kopfe nickte und ihre kleine Tochter fest an sich zog. „Fremde und Leid hält nicht bei ihnen und sie mengen Alles durcheinander — es könnte Einem das Herz zerreißen. — Ja, ja, Du hast Recht, Bertha,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „gestern Nacht hat Dein Vater freilich nicht mehr in seinem Bette geschlafen.“ — Ein Schauer schien bei diesen Worten ihren Körper zu durchfliegen. — „Er konnte es nicht, weil er da schon todt war. Aber jetzt sei ein gutes Kind und sprich nicht weiter davon; Du thust Deiner Mutter ja sehr weh, wenn Du noch mehr darüber sagst.“

Sie drückte sich bei diesen Worten nieder und küßte ihr Kind herzlich auf die Stirne. Als sie sich wieder emporrichtete, sah man ihre Augen voll Thränen stehen, und Bertha, die sich bei diesem Anblicke fest an ihre Mutter schmiegte, versprach jetzt ganz stille zu sein und nichts mehr zu reden.

Hierauf entstand im allgemeinen Gespräche eine etwas längere Pause. Die Fremde zog dem Knaben sein Jäckchen etwas herunter und ermahnte ihn dabei, endlich zu sein: denn Ferdinand zeigte mehr Neigung, ein kleines Lied zu singen, das ihm zu Hause die Magd vor Kurzem gelehrt hatte.

Die Commerzienrathin that, wie man in solchen Augenblicken zu thun pflegt, sie zog an ihren Handschuhen, strich auch wohl mit der rechten Hand über das Sopha-kissen und sagte darauf:

„Ja, ja, so geht's in der Welt: es ist traurig, daß es so geht, aber wer kann es anders machen? Man muß Alles in Geduld hinnehmen.“

Es sind das Ausdrücke, die unbestreitbar allgemein klingen, die man aber, um ein Gespräch einzuleiten oder den Ab einer Conversation auszufüllen, sehr wohl gebrauchen kann, und deshalb nicht ohne Wichtigkeit.

Alice hing ihren eigenen Gedanken nach, die heute — sie wußte selbst nicht warum? — recht trübe, recht drückend waren. Sie hatte auf dem Rande des Sophas den Kopf in die Hand gestützt und blickte zum Fenster hinaus. Ersehnte sie doch das dunkle, schattige Zimmer mit den stets zusammengezogenen Vorhängen wie ein Gefängniß, aus dem heraus man vergeblich nach Luft und Licht schmachtet. Und Luft und Licht, namentlich das letztere, lag so verlockend draußen auf der Straße und spielte in goldenem Sonnenglanze an den Mauern des gegenüberliegenden Hauses. Da glänzte der helle Schein neben tief dunkeln Schatten, da drüben funkelte, blitzte und strahlte es, während hier Alles so düster und trostlos erschien, so passend zu der schwarzgekleideten Fremden mit ihrem bleichen Gesicht, mit den großen, gespensterhaften Augen.

„Madame Nicolai will eine Stelle annehmen,“ sprach nun die Commerzienrathin, nachdem die drei Damen eine gute Weile geschwiegen. Sie sagte das zu Alice gewendet und offenbar in der Absicht, die Conversation nicht ganz einschlafen zu lassen. „Ja,“ wiederholte sie, „Madame Nicolai will die Stelle annehmen, die im Hause des Freiherrn von Molitor zu besetzen ist, Dein Vater wird Madame Nicolai vorschlagen, und ich zweifle nicht, daß der Herr Baron auf diesen Vorschlag bereitwillig eingehen wird. — Sie kennen den Herrn Baron?“ fragte sie die Fremde.

Diese schüttelte mit dem Kopfe, ehe sie entgegnete:

„Nein, ich habe ihn nie gesehen; doch glaube ich,“ setzte sie hinzu, nachdem sie wie verlegen an ihrem Halstuch gezupft, „ich habe von seinem Hause schon reden hören.“

„Nun, das wird gerade nicht das Empfehlendste gewesen sein,“ meinte die Commerzienräthin. „Ueber das Haus ist schon sehr viel gesagt worden, und die Leute, die oben hinaus urtheilen, sind meistens geneigt, dem Herrn von Molitor zu Allem Unrecht zu geben. Das kommt wohl daher, weil er, und das ist nicht zu läugnen, ein harter, zu unangenehmer Charakter ist und weil die Welt ja gern bereit ist, einer schönen Frau unbedingt Recht zu geben.“

„Ja sie soll schön sein — sie soll sehr schön sein, diese Frau Baronin von Molitor,“ sagte die Fremde mit wieder geschlagenen Augen.

„Sehr schön — eine reizende, elegante Dame, das ist nicht zu läugnen,“ versetzte Madame Duvallet; „ich begreife wohl, daß sie vielen Männern die Köpfe verrückt hat.“

Alice wußte nicht, weßhalb ihr gerade dies Gesprächsthema peinlich war und weßhalb es sie jedesmal schmerzlich berührte, so oft der Name dieser Frau von Molitor genannt wurde; und doch wieder war es ihr so interessant, etwas über diese Frau zu hören, und doch war sie schon in den Straßen der Stadt lange vor einem Laden stehen geblieben, um diese Dame aus ihrem Wagen steigen zu sehen, wobei sie dann zugeben mußte, daß es allerdings eine schöne, interessante Erscheinung sei.

„Wenn man, wie ich schon vorhin bemerkt, nicht läugnen kann,“ fuhr die Commerzienräthin fort, „daß der Freiherr von Molitor ein Herr ist von außerordentlich schroffer Außenseite, — ich kann Sie versichern, mein Mann, der doch mit allen Leuten umgehen kann, hat genug zu thun, um mit dem Baron in Frieden zu bleiben — so soll dagegen, wie Alle sagen, die ihn näher kennen, sein Charakter von einer außerordentlichen Festigkeit und Ehrenhaftigkeit sein.“

„Worauch also alle Schuld auf Seiten der Baronin läge,“ sprach Madame Nicolai; „und was mich anbelangt,“ setzte sie mit Bitterkeit hinzu, „so den ich sehr geneigt, mir darum zu glauben.“

„Man muß ihm wenigstens lassen,“ versetzte Madame Duvallet, „daß er vor der Welt zeigt, die eigenthümlichen Verhältnisse, welche sein Hauswesen zerrissen haben, gehen ihm zu Herzen. Er hat sich seit jener Zeit von Allem zurückgezogen. Wie selten kommt er hieher! gewöhnlich lebt er auf seinem einsamen Schlosse, wo er keinen Menschen sieht und wo er sich nur der Erziehung seiner Tochter widmet.“

„Aber trotz allem dem ist es für eine Mutter hart, ihr Kind nicht bei sich haben zu können,“ meinte Alice, indem sie, wenn gleich widerstrebend, die Pforten der Baronin nahm. „Es muß sie das sehr unglücklich machen: es muß das ihr Herz zerreißen.“

„Davon man aber sehr wenig bei ihr bemerken soll,“ sprach die Commerzienräthin achselzuckend. „Sie verlebt in Lust und Freude ihre Tage, macht trotzdem, daß sie eine Frau ohne Mann ist, ein großes, glänzendes Haus, gibt die großen Gesellschaften, bei denen es sehr lustig zugehen soll, und wo man gewiß sehr wenig davon merken wird, daß die Herrin eigentlich einen tiefen Kummer im Herzen tragen sollte und grauenhaft Buße thun. — Aber wozu gehen uns diese Verhältnisse eigentlich an?“ fuhr sie gleich darauf heiterer fort; „die Baronin Molitor lebt von ihrem

Digitized by Google

Manne getrennt, also werden Sie, meine beste Madame Nicolai, nicht mit ihr zusammen kommen, und kann es Ihnen gleichgültig sein, wie sie ist. Was den Freiherrn anbelangt, so ist er allerdings eine eigenthümliche Persönlichkeit, wenn man aber seinen klar ausgesprochenen Willen befolgt, so soll es durchaus nicht schwer sein, mit ihm zu leben und seine Zufriedenheit zu erlangen."

„Aber Mama," sagte Alice, „Du wirst doch zugeben, daß Mamsell Schulz Alles gethan, was in ihren Kräften stand?"

„Mamsell Schulz," erläuterte die Commerzienräthin, „war Ihre Vorgängerin, und dieselbe hat sich gewiß, was ihren Dienst betrifft, die Erziehung des kleinen Mädchens nämlich, durchaus nichts zu Schulden kommen lassen. Aber wie wir erfahren, hatte es Mamsell Schulz nicht verschmäht, mit der Baronin Meltor in Verbindung zu treten. Ich für meine Person möchte ihr das gerade nicht so hoch anrechnen, denn die Baronin hat es gewiß an keinem Mittel fehlen lassen, um sich die Erzieherin ihrer kleinen Tochter geneigt zu machen. Das war die Klippe, an der Mamsell Schulz gescheitert ist, und wohl die einzige im Hause, vor der man sich in Acht zu nehmen hat und die auch gewiß nicht so schwer zu vermeiden ist."

„Und warum verpachtet es die Frau von Meltor, sich durch die Erzieherin ihrer kleinen Tochter zu nähern?" fragte die Fremde. „Hat sie nicht auch ohne das ein Recht dazu?"

„Man kann einer Mutter dieses Recht wohl nicht absprechen," entgegnete Madame Duvallet. „Aber das sind gerade die eigenthümlichen Verhältnisse in jenem Hause, daß der Herr desselben — und er wird wohl seine triftigen Gründe dazu haben — seine Frau, die von ihm getrennt lebt, durch alle Mittel, die ihm zu Gebot stehen, von ihrer Tochter fern zu halten sucht."

„Das ist hart," sagte die Wittwe, indem sie ihre eigene Tochter näher an sich zog. „Er sollte der Mutter nicht verbieten, zuweilen ihr Kind zu sehen. — Ich habe gewiß nicht Ursache," fuhr sie nach einer Pause fort, „diesen Damen das Wort zu reden, aber es ist hart, einer Mutter den Anblick ihres Kindes zu versagen."

„Thun Sie aber aus allen Kräften mitwirken müssen, meine beste Madame Nicolai," bemerkte achselzuckend die Commerzienräthin. „Es ist dies wohl die erste und Hauptbedingung, die Ihnen von Seiten des Freiherrn gestellt werden wird."

„Und die ich mit dem Dienste auch werde annehmen müssen," versetzte die Wittwe, indem ein bitteres Lächeln aber ihre Züge flog. „Seien Sie aber dagegen überzeugt," fuhr sie, sich verbindlich gegen Madame Duvallet verneigend, fort, „daß ich die Kraft haben werde, eine Bedingung, die ich einmal eingegangen, auch zu halten, und daß ich in diesem Punkte der Empfehlung Ihres Herrn Gemahls alle Ehre machen werde." — Bei diesen Worten hatte sie sich emporgerichtet, und dasselbe starre, kalte Lächeln zeigte sich wieder auf ihren Zügen.

Draußen hörte man in diesem Augenblicke rasche Schritte, welche sich der Salonthüre näherten. Es wurde leicht angeklopft, und ohne noch das Herein! der Frau des Hauses gehörig abgewartet zu haben, öffnete sich schon die Thür, und Victor Barring erschien auf der Schwelle.

Die schwarzgekleidete Fremde saß vom Fenster abwärts gekehrt, auch hatte sie ihren Hut mit dem Schleier aufbehalten, und war es Zufall, daß sie ihr Gesicht in dem Augenblick, wo der junge Mann eintrat, tiefer zu den Andern hinabdrängte, oder that sie es absichtlich, um ihren Schleier beschützen zu lassen, der über Züge nun gänzlich bedeckte? Ein aufmerksamer Beobachter hätte aber sehen müssen, wie ihre Hand zitterte und wie sie mit einer wahren Angst ihre Kinder zu sich herzog, daß sie bei einer Wendung, die sie machen mußten, dem Eintretenden ihren Rücken zudrehten.

Victor eilte auf Madame Duvallet zu, und während er sich nach ihrem Befinden erkundigte, streckte er seine rechte Hand mit einem freundlichen Kopfnicken gegen Alice aus, welche diese Hand, aber nur ganz leicht, mit ihren Fingerspitzen berührte.

„Ich wollte mich nur erkundigen," sprach heiter der junge Minister, „wie Tante und meine schöne Cousine geschlafen. Es war spät gestern Abend und —"

Er stockte in seinem Sprechen, denn nachdem er einen Blick auf die dicht verschleierte Fremde geworfen und nun dagegen sicherer Weise auf die beiden Kinder hinabschaute, hatte das kleine Mädchen ihren Kopf herumgewandt, und zwei leuchtende Augen blickten ihn aus einem frischen Kindergesichte an, das ihm außerordentlich bekannt vorkam.

„Und," wiederholte er mechanisch, indem er forschend wieder nach der schwarzgekleideten Dame hinüberblickte — „und — ja es war recht spät — und ich dachte mir, Sie würden heute Morgen sehr ermüdet sein."

Die zwölfte Stunde.

Die Commerzien-Räthin hatte wohl das Erstaunen Victor's beim Anblick der Fremden bemerkt, da sie aber natürlicher Weise glaubte, dasselbe habe einzig und allein seinen Grund darin, daß der Verwandte und Freund des Hauses hier Jemand sehe, dem er nicht sogleich vorgestellt wurde, so beeilte sie sich das zu thun, indem sie, zu der Fremden gewendet, ihren Neffen als Herrn Victor Barring nannte und dann umgehend die schwarze Dame als die Frau Wittwe Nicolai präsentirte.

Diese Präsentation hätte vielleicht die gleichen Folgen gehabt, welche bei fremden Leuten, die sich zum ersten Mal sehen, gewöhnlich sind: eine stumme Verbeugung, ein paar verbindlich klingende Worte oder etwas Aehnliches, — wenn sich nicht in diesem Augenblicke die kleine Bertha aus den Armen ihrer Mutter losgewunden und laut und freudig ausgerufen hätte. „Herr Barring!" und wenn sie nicht darauf zu ihrem Bruder gesagt hätte: „Siehst Du, Ferdinand, der Herr Victor, der immer mit Papa kam und mit uns so gern gespielt hat."

„Ja," gab der Knabe trotzig zur Antwort, „ich kenne ihn wohl, aber er ist auch lange nicht mehr da gewesen, ich mag ihn nicht mehr so gut leiden."

Der junge Minister, ohne auf die Ueberraschung seiner Tante und Alicens zu merken, eilte rasch ein paar Schritte auf die schwarzgekleidete Fremde zu, blickte sie scharf an, und rief dann laut:

„Ah! sind Sie es wirklich, Therese! — Gott sei Dank! daß Sie es sind. — — Verzeihen Sie, Madame Nicolai," setzte er alsdann mit einem bittern Lächeln hinzu, „daß mich die Ueberraschung zwang, Sie, die vielleicht von mir nicht gekannt sein wollten, hier vor diesen Damen zu erkennen."

Ein paar Sekunden lang saß die Fremde regungslos da und gab durch keine Bewegung zu verstehen, daß sie auf die Begrüßung Victors eingehen wolle, doch schien sie sich endlich besonnen zu haben, sie bog langsam ihren Schleier empor, sie zeigte dem Erstaunten ihre bleichen, entschlossenen Züge mit dem kalten Blicke, und nachdem sie ihn eine lange Weile fest angesehen, sagte sie mit leicht zitternder Stimme:

„Ja, ich bin es, Herr Barring, die unglückliche Frau Ihres Freundes."

Daß die Commerzienräthin dieser Erkennungsscene mit höchster Ueberraschung beiwohnte, brauchen wir eigentlich nicht zu sagen; da aber ihre Neugierde hiedurch mächtig angeregt wurde, so verschwand neben dieser jedes andere Gefühl und sie blickte der Entwicklung mit großer Spannung entgegen.

Nicht so Alice; was sie eben gesehen und gehört, berührte sie schmerzlich. Sie sah wohl, daß das Erkennen der Beiden kein freudiges war; es konnte ihr unmöglich der finstere drohende Blick aus den Augen der Fremden unbemerkt bleiben, mit dem diese Victor ansprache, als sie ihm Antwort gab. Sie hätte so gern das Zimmer verlassen; sie wollte sich von ihrem Sitze erheben und legte ihre rechte Hand auf den Arm der Mutter, wobei sie diese fragend ansah. Als ihr dagegen Madame Duvallet ein Zeichen machte, ruhig zu bleiben, ließ sie ihren Kopf niedersinken — sie wollte es vermeiden, in die eigenthümlich glänzenden Augen der schwarzgekleideten Frau zu blicken.

„Ich bin wirklich hoch erfreut, Sie hier zu finden," sprach Victor, indem er sich der Dame näherte und zutraulich ihre Hand zu fassen suchte, die sie ihm aber mit einiger Heftigkeit entzog. „Aber sagen Sie mir, Therese, welch' glückliches Ungefähr brachte Sie gerade hieher zu meinen Verwandten?"

„Das ist mein Geheimniß," erwiederte Madame Nicolai mit einem scharfen Tone der Stimme, den sie aber gleich darauf milderte, als sie, zu Madame Duvallet gewendet, bittend hinzusetzte: „Nicht wahr, Frau Baikon, das ist unser Geheimniß? — Ich wußte gewiß nicht," sprach sie gleich darauf weiter und betonte jedes Wort hart und schneidend, „daß ich hier bei Verwandten von Ihnen bin, Herr Barring. — — Ich wäre alsdann wahrscheinlich nicht hieher gegangen."

Der junge Mann zuckte mit den Achseln und versetzte: „Ich sehe wohl, Sie sind in einer Gemüthsverfassung, die ich leider an Ihnen kenne, und die es unmöglich machen wird, ein ruhiges Wort mit Ihnen zu reden."

„Das kannst Du doch wahrhaftig der Madame Nicolai nicht übel nehmen," sprach die Commerzienräthin mit herzlicher Stimme und einem Ausdrucke der Rührung in ihren Zügen. „Die arme Madame Nicolai hat vor ganz Kurzem ihren Mann verloren."

Bei diesen Worten sah man eine Sekunde lang ein bitteres Lächeln auf den Zügen Victors. Er hob seine rechte Hand empor, während sich seine Lippen hastig öffneten; doch als ob er fühlte, es sei hier nicht am Platze, etwas vielleicht Unüberlegtes zu sprechen, fuhr er mit der Hand über das Gesicht und sagte mit einer verbindlichen Verbeugung gegen die Fremde:

„Vielleicht gestattet Madame — Nicolai, daß ich ein Wort allein mit ihr rede."

Alice erhob sich rasch von ihrem Sitze und die Commerzienräthin blickte fragend auf die Fremde, welche aber mit einer ängstlichen Geberde beide Hände erhob, und die Damen dadurch zu bleiben bat, worauf sie dem jungen Manne kalt und ruhig erwiederte:

„Ich wußte nicht, was ich mit Ihnen zu reden hätte."

„Nun gut denn," sprach dieser nach einer Pause in sehr entschlossenem Tone. „Wenn Sie das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht allein hören wollen, so werde und muß ich mir erlauben, vor meinen Verwandten zu sprechen. Ich bin das meinen Freunde schuldig; ich bin das denen armen Kindern schuldig, ich bin das Ihnen schuldig, Madame."

Die Angeredete zuckte leicht zusammen, sie faltete ihre Hände und sieh ihr Haupt tief auf die Brust herabsinken. Da sie aber hierbei auf ihre Kinder blickte, fuhr sie plötzlich in die Höhe und rief mit schmerzlicher Bewegung:

„Reden Sie meinetwegen, Herr Barring; sagen Sie, was Sie wollen, aber nicht vor diesen da." Sie zeigte auf die Kinder. — „Diese sollen das Andenken an ihren verstorbenen Vater rein und gut erhalten."

„Wenn Sie solche Ansichten immer gekannt hätten," erwiederte Victor mit einer Verbeugung, „so wäre Manches besser. Daß ich dieselben vollkommen achte, werden Sie von mir überzeugt sein."

„Ich will die Kinder mit mir nehmen," sagte Alice schnell, worauf sie drei Augen holen mußte. — „Nicht wahr, Kinder, ihr geht mit mir?" wandte sie sich an Bertha und Ferdinand, indem sie sich tief zu ihnen herabbeugte.

„Ich gehe nicht," versetzte der Knabe, „ich bleibe bei der Mama."

„Du sollst ja auch nicht weit von mir gehen," sprach diese, „nur dort in's Nebenzimmer, wo das schöne Fräulein Dir einen zeigen wird. — Sei Du artig Bertha, und befolge höflich, was ich Dir sage."

Das kleine Mädchen reichte Alice die Hand, und nach einigem Zögern ließ sich auch Ferdinand bewegen mitzugehen, doch unter der Bedingung, daß er im Nebenzimmer bleiben dürfe und daß man die Thüre nicht schließe, er wolle seine Mutter sehen.

Alice hatte gelernt, die beiden Kinder auf ihrer jungen Terrasse führen zu können, sie fühlte wohl, daß drinnen etwas Eigenthümliches verhandelt werden solle. Dem wäre sie so gern entgangen und jetzt mußte sie dableiben, und wenn sie auch noch so eifrig mit den Kindern sprach und es ihr gelang, deren Aufmerksamkeit abzulenken, so war es ihr doch selbst unmöglich, ihr Ohr vor dem Gespräche drinnen gänzlich zu verschließen: Worte und Sätze drangen herüber, manchmal im Zusammenhang, manchmal zerrissen, und dann um so bedeutungsvoller — schmerzlicher anthuungend.

„Ehe ich mir erlaube," sagte Victor, „zu Ihnen zu reden, wie ich es für meine Schuldigkeit halte und wie es dringend nothwendig ist für Ihre Zukunft, für die meines Freundes, für die der Kinder, muß ich die feierliche Erklärung vorausschicken, daß ich nicht nur die ganze Größe des Unrechts, welches Ihnen geschehen, fühle, sondern daß ich auch noch vor Kurzem ihm mit den Worten der Ueberzeugung des Unrechts vor Augen führte und ihn durch die Gewalt der Wahrheit zwang, dasselbe einzusehen, was er auch der Hauptsache nach that. — Dabei aber werden Sie mir erlauben, daß ich Madame Duvallet, die unseren Worten voll Verwunderung zuhört, von der eigenthümlichen Lage in Kenntniß setze, in der Sie sich befinden, — eine Lage, die mich zu Ihrem eigenen Besten zum Reden zwingt."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Vogeljagd in Japan.

Die Jagd ist eine der beliebtesten Vergnügungen der zahlreichen Fürsten, welche die kaiserliche Krone von Japan appanagirt. In keinem Lande jedoch ist sie beschränkter und kärglicher bestellt, als gerade hier. Die Ausrottung der wilden Thiere auf den Hauptinseln, welche dieses Reich bilden, wurde früher mit solchem Eifer betrieben, daß die Jäger beinahe nichts mehr zu schießen haben als Vögel. Aber welche Schwierigkeiten stellen sich nicht dieser Jagd in einem Lande entgegen, wo die Feuerwaffen noch so wenig gekannt und in so ursprünglichem Zustande sind! Man jagt deshalb meist mit Pfeil und Bogen; aber die Geschicklichkeit, welche viele japanische Fürsten darin errungen, ist so groß, daß sie dreißig bis vierzig Stücke auf einer Jagd schießen, namentlich in den sumpfigen Gegenden der Insel Jesso, wo mehrere von ihnen ausgedehnte Besitzungen haben.

Eine Vogeljagd in Japan.

Zwei Serbier.

Unsere Blätter brachten in ihrer 15. und 16. Nummer Bilder aus Serbien, an welche sich das Portrait des Fürsten Milosch und sein Empfang der serbischen Abgeordneten schloß. Wir bringen unsern Lesern heute das Bild des ersten Adjutanten des Fürsten Milosch, des Obersten Stanislaus Petrowitsch, in der serbischen Nationaltracht, und das Bild eines serbischen Deputirten, eines Mitgliedes der in jüngster Zeit so viel genannten Skupschtina.

Der Zuckerahorn.

(Zu dem Bild S. 277.)

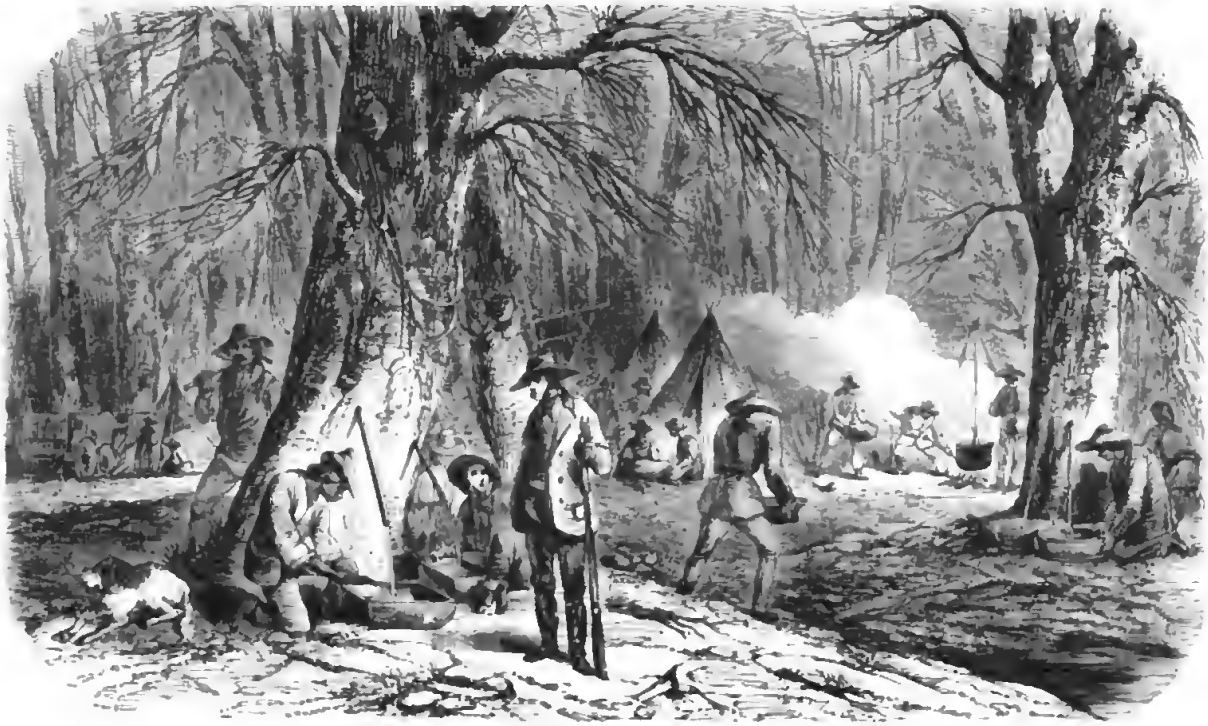
In den ungeheuren Wäldern von Nordamerika wächst ein riesiger Baum, der den größten Platanen und den höchsten Kastanienbäumen unserer Parks ähnlich sieht und dessen Blätter der Form nach, wie unser Weinlaub fünffach gezackt, sammtartig, unten weißlich, oben grün, namentlich im Frühling den Pflanzungen ein angemein freundliches Aussehen verleiht. Dieser Baum erreicht häufig die Höhe von hundert Fuß: es ist der Zuckerahorn, der seine schönste Pracht in Canada entfaltet. Die Blüten, welche im April hervortreten, bilden schöne gelbliche Dolden, welche wie Johannistrauben herabhängen, die Früchte aber bestehen aus zwei ovalen, aus drei grünliche Kerne enthaltenden Kapseln. Die Ernte des Zuckerahornsaftes ist einer der wichtigsten Handelszweige von Canada; er wird auf dreißig Millionen Dollars jährlich geschätzt.

Sobald der Pflanzer die Bewegung des Saftes dieses kostbaren Baumes beobachtet, so beginnt er seine Vorbereitungen zu treffen, und eines schönen Morgens verläßt er, gefolgt von allen seinen Leuten, mit mehreren Wagen, welche die zur Fabrikation des Zuckers nöthigen Werkzeuge führen, und mit Lebensmitteln reichlich versehen, seine Farm. Die Karawane zieht nach den großen Wäldern, deren Ausbeutungsrecht sich von Vater auf Sohn vererbt. In einer Lichtung inmitten des Zuckerahornwaldes wird das Lager errichtet, und aus dem Wagen eine Schutzmauer für die Arbeiter gegen die nächtlichen Anfälle der wilden Thiere gebildet. Ist das sogar camp fertig, so zerstreuen sich die Arbeiter im Walde, jeder mit einem Bohrer von ungefähr neun Linien Durchmesser, kleinen hölzernen Trögen zu Aufnahme des Saftes und Bambus- oder Blechröhren versehen. Sie wählen sich ihre Bäume, durchbohren die Rinde ungefähr drei Fuß über der Erde und stecken dann die Röhren hinein. Nun gilt es nur noch, das Ausströmen des Saftes zu erwarten: dieser kommt Anfangs tropfenweise, später aber rieselt er in einem fortgesetzten Strome heraus. Sind die Kübel gefüllt, so bringt man den Saft in die großen Kessel, wo die Krystallisation des flüssigen Zuckers vor sich geht. Die Verdampfung wird durch ein lebhaftes Feuer bewirkt und immer neue Flüssigkeit zugeschüttet, bis diese zu Syrup geworden. Dieser Waldzucker ist gewöhnlich von rother Farbe, und sein Geschmack so angenehm als der des gewöhnlichen Zuckers. Die Saison des Zuckerausfließens dauert gewöhnlich sechs Wochen, und ein kräftiger Zuckerahornbaum gibt während dieser Zeit durchschnittlich drei bis vier Pfund Zucker. Zwanzig Jahre hintereinander kann ein Baum angezapft werden, ohne daß er an Kraft nachläßt, nur darf die Wunde, die sich bald schließt, nicht wieder angebohrt werden. In Europa ist der Zuckerahorn sehr wenig verbreitet, nur in österreichischen, mährischen und ungarischen Wäldern wächst er in größerer Anzahl, sonst jedoch hat er sich bis jetzt noch nicht acclimatisiren wollen.

Oberst Stanislaus Petrowitsch, erster Adjutant des Fürsten Milosch

Ein serbischer Deputirter.

Digitized by Google



Der Zuckerrohrn. (S. 276.)

Der Herzog von Calabrien und ſeine Gemahlin.

Das jugendliche Fürſtenpaar, das in den jüngſten Tagen ſeinen Einzug in das Königreich Sicilien gehalten, der Herzog Franz Maria Leopold von Calabrien und Maria Sophia Amalia, Prinzeſſin in Baiern, von welchen wir unſern Leſern ein getreues Bild geben, werden einſt den Thron des vereinigten Königreichs der beiden Sicilien ſchmücken. Der Herzog Franz iſt am 16. Januar 1836 geboren und ſtammt aus der erſten Ehe des Königs Ferdinand II. mit Maria von Sicilien. Er hat noch zehn Geſchwiſter. Die Prinzeſſin Maria in Baiern, ſeine Gemahlin, am 4. October 1841 geboren, iſt die anmuthige Schweſter der Kaiſerin von Oeſterreich, mit der ſie ungemein viel Aehnlichkeit hat. Es ſind dieſelben anſprechenden, herzgewinnenden Züge, in denen ſich Zartheit und Energie, Milde und Charakterfeſtigkeit auf ſo ſeltene Weiſe vermiſchen.

Der Herzog von Calabrien und ſeine Gemahlin.

Digitized by Google

Correspondenz.

Stockholm.

Im März.

Mit Vergnügen folge ich der Aufforderung der Redaction der Allgemeinen Illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer", Mittheilungen aus unserm hohen Norden zu geben. Schweden, das verhältnißmäßig so arme und schwach bevölkerte Land, in dem gegenwärtig unaufhaltig eines der glücklichsten. Wenn wir die allerdings bedeutenden Wirkungen und Rückwehen der großen Handelskrise des vorigen Jahres abrechnen, so bleibt Schweden fast nichts zu wünschen übrig. Der Staat erfreut sich überwiegend reinwob in seinen äußern und innern Verhältnissen, und die vorhandenen Elemente der Unzufriedenheit, die sich mit politischen und religiösem Bedürfe allerdings finden, sind doch zu unbedeutend, um irgendeine gefahrdrohend genannt werden zu können, ja müssen mehrentheils als ein nothwendiges Element zur Frischerhaltung der Geister und zu Mahnung eines bestimmen Fortschritts betrachtet werden. Der ruhige Mißlaut in unserm Staate ist der traurige Zustand unsers edlen Königs Oscar. Tief empfindet die hochmonarchische und pietätvolle schwedische Nation das Unglück ihres wohlwollenden Herrschers, daß sie als ihr eigenes betrachten. Der König ist körperlich und geistig leider in einer Verfassung, die an ein Kuttommen nicht denken läßt. Gegenüber dem Jammer, dessen die königliche Familie und die Hauptstadt nun schon lange Zeuge sind, verschwindet das Glück der irdischen Macht und Hoheit gänzlich, so daß der Aermste sich glücklich preisen muß, wenn er sich nur im Besitze des höchsten Gutes, der Gesundheit, fühlt. Mit der Regierung des Kronprinzen ist die Masse des Volks sehr wohl zufrieden: der liberalen Partei ist der Kronprinz zu aristokratisch und junkerlich, der älteren ernahrenern Generation zu jugendlich. Letztere tadelte besonders seine vor Antritt der Regentschaft unvorsichtig geäußerten Sympathieen für die sogenannten skandinavischen Bestrebungen und deren Repräsentanten, welche namentlich dem dänischen Fürstenhause gegenüber nicht ganz loyal schienen, allein seitdem der Kronprinz Regent ist, scheint er diese für Schweden wenig Gutes versprechenden Träumereien völlig aufgegeben zu haben. Das große, von Ihrem kopenhagener Correspondenten besprochene Fest der Dänen zur Erinnerung an den mißlungenen Sturm Carl Gustavs im Jahre 1658 hat hier im Ganzen wie ein kühlendes Pulver gewirkt, und der fast lächerlichen Ueberspanntheit, womit man die von Deutschland vermeintlich unterdrückten und mißhandelten Dänen betrachtete, ein Ende gemacht. Die ersten übertriebenen Nachrichten vom Feste setzten sogar mehrfaltig böses Blut und schienen den glücklich vergessenen traurigen Nationalhaß früherer Zeiten momentan wieder anfachen zu sollen, allein bald stellte es sich zum Glücke heraus, daß die Dänen nur gegen ihre eigenen skandinavisch gesinnten Landsleute demonstrirt hatten, nicht aber gegen Schweden und seine Bewohner, welche sie bei dieser Gelegenheit vielmehr mit gewohnter Achtung und Artigkeit behandelt und sogar ausgezeichnet hatten. Unser Hauptorgan der liberalen und skandinavischen Partei «Aftonbladet» wollte seinen Lesern sogar einbilden, das Fest habe einen positiv skandinavischen Charakter im Sinne seiner Partei gehabt, man kann jedoch versichert sein, daß es den Schweden gibt, — sofern er überhaupt ein Urtheil in Anspruch nehmen darf — der nicht kaut oder im Stillen herzlich darüber gelacht hätte. Jetzt spendet man wieder mit von einer neuen Annäherung des dänischen Cabinets an das schwedische, namentlich, um eine Verabredung gemeinschaftlicher Neutralität in dem vielleicht bald ausbrechenden Kriege festzustellen, wenn jedoch politische Träumer daraus Phantasieen einer skandinavischen Union knüpfen, so machten sie sich doch verrechnen. Allen klugen Schweden ist es längst klar, daß Schweden, um seiner selbst willen und um Dänemarks willen, am Besten thut, die Dänen ihren Streit mit Deutschland allein ausfechten zu lassen, und daß jede stocke thatsächliche Aeußerung nationaler Sympathieen der Schweden für die Dänen ein Gleiches Zeichen der Deutschen für die Bewohner der Herzogthümer zur Folge haben würde.

In unserer Kunstwelt hatte für hier lebende Deutsche die Aufführung von Brachvogels „Mondeconus" Interesse. Schon früher gab man seinen „Narcis" in schwedischer Bearbeitung, welcher jedoch mehr gefiel als letzteres Stück. Ein norwegischer Dichter, A. Munch, hat bereits vor Brachvogel denselben Stoff unter dem Titel „Salomon de Caus" zu einer Tragödie benutzt. Ein bekannter hiesiger Kritiker in der „Svenska Tidning" hat nun beide Stücke mit einander verglichen und behauptet, der deutsche Dichter habe nicht nur den ganzen Plan, sondern denselben selbst den Dialog dem norwegischen Dichter entlehnt. Die Declamationen, welche Herr Brachvogel hinzugefügt habe, seien lediglich triviale Allensphrasen über die große Bedeutung des Dampfes und der materiellen Cultur. Mit Hülfe des „Aftonbladet" *), welches so solchen Phrasen stark ist, Bul-

*) Das Herr Brachvogel eine Bekanntschaft aus schwedischen Blättern hatte ist doch nicht sehr wahrscheinlich

wers Richelieu und Munch's genanntem Stücke, habe Herr Brachvogel seinen „Mondeconus" in 41 Stunden zurecht machen können. So lange Herr Brachvogel treu seinem Vorbild folge, rede sein Held — in lyrischer Beziehung — vortrefflich, wo er aber selbst hinzudichte, sei er elend. Zugleich sagt jener gestrenge Kritiker, daß der Stoff sich auf eine kurze Novelle in „Marion de Vormes Memoiren" beschränke. Wir können nun nicht entscheiden, ob jene Beschuldigungen wahr sind, da wir Munch's Stück nicht kennen. Die Sache wäre jedoch wohl einer Untersuchung werth, letztere aber läßt sich um so leichter bewerkstelligen, da Munch's Drama in deutscher Uebersetzung vorhanden ist. Am wünschenswerthesten wäre es, wenn die leichtfertige Beschuldigung jenes schwedischen Kritikers als Verläumdung im Namen der Ehre der deutschen Nation und Literatur zurückgewiesen werden könnte, wo nicht, so verdiente Herr Brachvogel ernsten Tadel, daß er sein Stück als völliges Originalwerk, ohne des norwegischen Dichters auch nur zu erwähnen, in die deutsche Literatur hat einschmuggeln wollen. Dergleichen kann die Geringschätzung, welche die Schweden und Norweger leider gegen mancherlei faule Zustände in Deutschland gezeigt haben, natürlich nicht vermindern, wohl aber auf eine beklagenswerthe Weise nähren und vermehren. Uebrigens hat der schwedische Ueberseher gegen diese Beschuldigung protestirt, wahrscheinlich haben wir also hier ein Seitenstück zur Geschichte mit dem „Fechter von Ravenna", und dürfte es vielleicht ein für allemal festzustellen sein, daß eine selbstständige Bearbeitung eines andern Stückes, welche no Wesentlichen nur den darin enthaltenen Stoff benützt, nicht als Plagiat zu betrachten ist, welcher durch ihren ächten Werth, den der spätere Bearbeiter als überlegener Geist ihm zu geben vermochte, sich als ächte Kunstwerk legitimirt. — Die kürzlich herausgegebenen Volkszählungen Schwedens, welche bis zum Schlusse des Jahres 1855 gehen, ergeben als Gesammtbevölkerung dieses so ausgedehnten Reiches nur 3,639,322 Menschen. Davon wohnen nur 378,777 in Städten, also bedeutend weniger, als die einzige Stadt Berlin aufzuweisen hat.

Der Büchertisch.

Jahr, der, von Petrea. Hebel. Roman aus den J. 1840—1849. Aus d. Schwed. übers. v. Pfr. 1 Thlr. Schwedischen, Hamburger Verl.

Meinel, W., Vermischte poetische Gaben für gemischte Gesellschaft. Stuttgart, Metzler.

Speyer, C., Bilder italienischen Landes und Lebens. Beiträge zur physiognomik Italiens aus seiner Vergangenheit. Berlin, Hertz u. Lehr.

Freiberg, W., Aus Bergmanns. Lebens- u. Gesangsmanuskript aus Zeiten von Gebrüder. Mergentaub. Beispielbuch.

Wintershain, H., Reisebilder aus Spanien. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin, Hubert.

Weis, Th., Anthropologie der Naturvölker. 1. Thl. Ueber die Einheit des Menschengeschlechtes und den Naturzustand d. Menschen. Leipzig, Fr. Fleischer

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Dem schönen Buch der Gräfin d'Hocquart über die Herzogin von Orleans ist schnell ein zweites, nicht minder interessantes gefolgt: „Erinnerungen aus dem Leben J. k. H. Helene Louise Herzogin von Orleans, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Nach ihren eigenen Briefen zusammengestellt von Dr. Gustav Heinrich v. Schubert. München 1859." Die Verfasser war der Jugendlehrer der Herzogin und durch sie ganzes wechselvolles Leben die treu ergebene Freund und Correspondent. Seine Correspondenz mit ihr erstreckt sich über einen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren. 5. 6 von der frühesten Jugend der seltenen Frau bis zu ihrem Tode. Allein nicht blos ihr Genie der Herzogin an Schubert werden uns in den gegenwärtigen Bande geboten, sondern auch zum Theil Briefe der Herzogin an ihre Mutter, die noch lebende Frau Großherzogen von Mecklenburg-Schwerin, welche Schubert die Erlaubniß erbeten, aus den Briefen der Herzogin an sie selbst Auszüge für sein Werk zu machen.

— In dem ständigen Verlage von Aubre in Prag sind wieder ein Paar Novellchen als Fortsetzungen seines beliebten Albums erschienen. Die uns erschienenen Bände enthalten: „Die letzten Lebendigen Katharina II.", historische Novelle von Louise Mühlbach, „Täuschung und Wahrheit", eine Geschichte aus dem Leben von Theodor Mügge, „Nicht", Geschichten eines Deutschen unserer Zeit". Roman in vier Bänden von Johannes Scherr, „Die Töchter des Feuerfressers", Erzählung von Hottei, „Frau von Thale", biographischer Roman von Louise Bölte. Kobers Album erfreut sich verdiente seiner Mannigfaltigkeit und Billigkeit in Oesterreich einer sehr guten Verbreitung.

— Bei Rudolph Gärtner in Berlin werden binnen Kurzem „Wilhelm von Humboldt's Briefe an G. F. Welcker, herausgegeben von A. Hagen," dem rühmlich bekannten Verfasser von W. Humboldt's Lebensbild und Charakteristik, erscheinen.

— Rudolph Stredfuß will die Geschichte des Zerfalles des Hohenzollern in zwei Linien und Ursachen in unparteiischer Form für das größere Publikum zugänglich machen. Das Werk erscheint bei Julius Springer in Berlin, die beiden ersten Bände werden den Titel führen: „Friedrich der Erste und der Curprinz."

— Der Justiz zu Hohenlohe-Waldenburg gibt in Stuttgart unter dem Titel: „Schwäbisches Album" dankenswerth gewählte Abbildungen der dortigen Sage der gegenwärtig noch blühenden Erzählungen des hohen deutschen Kreis heraus.

Literatur des Auslandes.

— Die französische belletristische und wissenschaftliche Journalistik folgt in neuerer Zeit dem Entwicklungsgange des deutschen Genies mit immer größerer Aufmerksamkeit. Namentlich ist es der Revue germanique, die von Zeit zu Zeit über die bemerkenswerthen literarischen Erscheinungen Deutschlands die eingehendsten Besprechungen bringt. Eine ähnliche Aufgabe hat sich auch eine neue französische Zeitschrift «La Quart d'heure» gestellt, und wer wie so eben eine Probenummer erhalten haben. Dieselbe scheint namentlich in so zwei interessanten, wenn sie recht Beyer starken hegen zu dem jährlichen Abonnementspreis von 10 Francs. Das end vorliegende Heft verspricht eine monatliche Uebersicht über die literarischen und künstlerischen Zustände Deutschlands. Die Anerkennung der französischen an die deutsche Literatur liege um weltverbreitenden Interesse der Franzosen selber, „denn — sagt ein Mitarbeiter der genannten Zeitschrift mit einer nationalen Eitelkeitsangeben, die man an den Franzosen am allerwenigsten gewohnt ist — was anders sonden uns über den Rhein als leichten literarischen Zeitvertreib, der in derselben Zeitschrift wieder den Vergessenheit anheimfällt, die sein Entstehen ziehen hat, während wir dagegen von den Deutschen philosophische Werke erhalten von seltener Gehalt. Bücher von ausgezeichnetster Farbung, Tiefgeschichten von seltenster Eigenthümlichkeit" ꝛc. Der Berichterstatter der «Quart d'heure» gibt die literarischen und künstlerischen Zustände Deutschlands in Übergang ein Frankreich, der durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Heidelberg, durch gründliche Studien der deutschen Literatur und Sitten zu einem competenten Urtheil über unsere Verhältnisse befähigt ist, er dient Gutes Erinnerung und lebt seit dem Staatsstreich vom Napoleon, wo er aus Frankreich entlibt wurde, in Deutschland. — Im Uebrigen enthält «Quart d'heure» Novellen, Roman, Kunst-, Literatur- und Theaterkritik, und Ausschnitt aller Presse, indirect die Zeitschrift die verschiedenartigsten Fragen der Gegenwart in frischer, lebendiger Weise, und Correspondenten aus Deutschland, England, Spanien, Italien und Rußland unterstützen sie in dem Bestreben, stets auf dem Laufenden zu sein. Wir wünschen der den großen respectirend, auf den sie es nach ihrer ganzen Anlage abgesehen hat. — Der obengenannte Schriftsteller Saingarten wird Lessing's Schriften ins Französische übersetzen.

— Alexander Dumas, der Aeltere, war jüngst in Marseille ein vielbewunderter Gegenstand der Ovationen. Auf seiner Rückreise aus dem Orient hatte alle Pracht ordentlich angekommen, war er, trotz der warmen Frühlingssonne der französischen Hafenstadt, in Pelz gewickelt und bis an die Zähne bewaffnet. Schon in einigen Wochen will er wieder nach Konstantinopel zurückkehren.

— Die Denkwürdigkeiten der Kaiserin Katharina sind in London bei Trübner und Comp. in neuer Auflage erschienen mit einer Zugabe von Briefen „Peters", deren Inhalt ebenso pikant als deren Rechtfertigung ungeschickt und unglücklich ist.

— In Rußland sind im letzten Jahre 1425 Werke erschienen, und 241 Uebersetzungen. Der Import von ausländischen Schriften hat außerordentlich zugenommen. Im Jahre 1856 wurden 1,250,000 Bände, namentlich deutsche und französische Schriften bezogen, im Jahre 1857 1,613,000 Bände, also 350,000 Bände mehr.

Journalistik.

— Von der „Hispanischen Zeitschrift, herausgegeben von Heinrich v. Sybel" ist unlängst das erste Heft in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München erschienen. Dasselbe ist ebenso reichhaltig als interessant, und enthält Beiträge von den berühmtesten Historikern der Gegenwart wie: Heinrich, W. Giesebrecht, G. Waitz, L. Ranke, G. H. Berz, J. G. Droysen, L. Häusser und E. Jeder. Den Standpunkt der Zeitschrift bezeichnen in Kürze um Gehen folgende von Programme an die Mitarbeiter eingenommene Stellen: „Einerseits gehen wir nicht darauf aus, schwebende Fragen der heutigen Politik zu behandeln oder uns zu einer speciellen politischen Partei zu bekennen. Es ist hiegegen kein Widerspruch, wenn wir gewisse allgemein Voraussetzungen als diejenigen bezeichnen, welche das politische Urtheil der Zeitschrift bedingen werden. Der geschichtlichen Betrachtung erscheint das Leben jedes Volkes, unter der Herrschaft der sittlichen Gesetze, als nothwendige und individuelle Entwicklung, welche mit innerer Nothwendigkeit die Formen des Staats und der Cultur erzeugt, welche nicht willkürlich gehemmt noch beschleunigt, und nicht unter fremde Regel gezwungen werden darf. Diese Auffassung schließt den Fatalismus aus, welchem dem sittlichen Leben absprechende Elemente unterlegt, den Naturalismus, welcher die subjektive Willkür an die Stelle des organischen Verlaufs setzt. Den Universalismus, welcher die nationale und geistige Entwicklung der Menschheit einer äußern Regel unterwirft."

— Mit 1. April erscheint in Wien eine „Allgemeine Zeitung für Wissenschaft, Gewerbsorgan zur Verbreitung der neuen Fortschritte des Wissens". Herausgegeben und redigirt von M. v. Kriehwald, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Sie ist sowohl für den Gelehrten und Fachmann als für den gebildeten Laien bestimmt. In ihren Mittheilungen wird sie sich blos verneinend, nur Ausschluß alter Polemik, verhalten.

— Die eingestellte „Breslauer Zeitung" ist in den Verlag von Eduard Trewendt übergegangen. Redaction und Haltung des politischen Theils bleiben nach wie vor dieselbe, die Redaction des Feuilletons Tagesen und von dem an von Professor Adolph Oberländer besorgt werden

— Nach einem Bescheid des Ministeriums des Innern unterliegen in Bayern die belletristischen Zeitschriften der Cautionspflicht, nicht weil der Belletristik unter den Bayern der leichten Literatur fällt, sondern weil sie vom Gesetz stattete Ausnahme von der Regel nicht auf so trifft.

Buchhandel.

— Im Jahr 1857 wurden aus Frankreich nach der Schweiz literarische Artikel ausgeführt im Werth von 4,000,000 Franken, nach Spanien für 500,000 Franken, nach Rußland für 2,700,000 Franken, nach den Vereinigten Staaten für 400,000 Franken, nach Mexiko für 600,000 Franken und nach Peru für 350,000 Franken. Genau kommen die alten spanischen Provinzen verhältnißmäßig am meisten französische Romane.

— Der Büchergroßhandel in Amerika hat in neuerer Zeit ungemein an Ausdehnung gewonnen, das bewiesen besonders die Schriftstellerhonorare, die heut bezahlt werden. So hat

Digitized by Google

nunft Actien die Summe des Dr. Kane für dessen bekanntes Werk(?) die Summe von 60,000 Dollars für ebenso viel verkaufte Exemplare des Werks bezogen. Die Firma J. B. Lippincott und Comp. in Philadelphia hat an die Verfasser eines sehr reichhaltigen Berichterstatters, die Doctoren Wood von Bache, nach und nach 90,000 Dollars, Pinkt. Brown und Comp. zu Boston für die Werke des verstorbenen Juristen Story gegen 200,000 Dollars gezahlt. Namentlich auch für Schulbücher sind die Honorare sehr bedeutend. Wie sehr aber selbst wissenschaftliche Werke, von Einzelnen unternommen, in Amerika Unterstützung finden, geht z. B. daraus hervor, daß Ausstoß zu seinem «Contributions to the Natural History of the United States of America», die in 10 Bänden zum Preise von 12 Dollars für jeden Band erschienen, mehr wenger als 2500 Subscribenten erhalten hat!

— Die raschen Aenderungen des Buchhändlers Lüsch in Berlin wurden an den Meistbietenden versauft. Sie betrugen 2165 Thaler und der Meistbietende erhielt sie um 52 Thaler.

Bildende Künste.

— Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, welche in Wien besteht, hat aus Anlaß der Stadterweiterung um Uebernahme eines Bauplatzes auf dem Glacis zur Ausführung eines für die Zwecke der Gesellschaft ihrzlichen gedachten Gebäudes nachgesucht. Damit wäre für Wien, das im Punkte der Concertsäle bisher noch nicht genügsamlich bestellt war, ein Anfang gemacht.

— Zur Wiederherstellung des Mainzer Doms hat der Prinz-Regent von Preußen 2000 Thaler bewilligt.

— In Cöln und Pester Zeitungen macht ein Herr Landbaui bekannt, er habe dem Wiener Magistrat ein Mittel (!) angegeben, durch dessen Anwendung alle durch die Stadterweiterung verdorgenen Neubauten — umsonst hergestellt werden können. „Er spricht ein großes Wort gelassen aus."

— Zur Münsterrestauration in Ulm sind wieder neue Beiträge geflossen. Der König von Sachsen hat zu diesem Zwecke 500 Thaler, die sächsische Staatskasse 1000 Thaler beigesteuert. Im Ganzen sind aus Sachsen in dieser Zeit 2770 Thaler angekündigt worden.

— In Oldenburg und Bremen haben sich verschiedene angesehene Persönlichkeiten vereinigt, den Alexstadt, an der Stätte, wo am 7. August 1809 der tapfere Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig und sein schwarzes Corps, dem deutschen Boden weichend, sich nach England einschiffte, ein Denkmal zu setzen.

— An dem für den Kaiser Nikolaus bestimmten Denkmale wird in St. Petersburg fleißig gearbeitet und man hofft, es im Laufe dieses Jahres zu vollenden.

— Der Ankauf der im Atjenthum des Herrn Oberstbaudirektor Abel stattgefundenen Sammlung von mittelalterlichen Gemälden der schwäbischen Schule für die Stuttgarter Gemäldegallerie soll die höchste Genehmigung erhalten haben. Die letztere gewinnt dadurch nicht nur einen ansehnlichen, sondern auch dem Stammcharakter der vaterländischen Kunstgeschichte höchst werthvollen Zuwachs.

— Ein Forger, wie ihn vorigen Jahr Wien zu beklagen hatte, wurde unlängst auch in Amsterdam entdeckt. Des Meisters A. aus der Werft berühmte sogenannte „heilige Familie", ein Gemälde, das früher das Kabinet des Herzogs von Choiseul zierte, ist aus dem amsterdamer Reichsmuseum von Diebeshand entwendet worden. Der Gauner hatte das Gemälde aus dem Rahmen herausgeschnitten und entwendet.

Musik.

— Capellmeister Dr. Franz Lißt soll von dem Großherzog von Weimar einen Urlaub auf zwei Jahre nachgesucht und erhalten haben. Er beabsichtigt, längere Zeit in Paris zu verweilen.

— Professor Kranl am Kunstconservatorium in Cöln ist als Musikdirector nach Bern berufen und zum Vorsteher der dortigen Musikschule ernannt worden. Jedenfalls empfiehlt ihn die Aussicht zum Professor der Musik an der dortigen Hochschule.

Bühne.

— In der jüngst zu Berlin stattgehabten Versammlung deutscher Bühnenvorstände erfolgte auch die Rechnungsablegung des aus dem ersten Verein gebildeten Theaterarchivs und des offiziellen Geschäftsbureaus d. Nach demselben haben 12 deutsche Hofbühnen einen Zuschuß von 2400 Thalern zusammengeschossen, von denen bis jetzt nur 925 Thaler effektiv verbraucht worden sind, da das Theaterarchiv bereits so gewachsen Umfang nicht mehr als 2500 Bände erhalten hat!

— Die neue Oper des Herzogs von Koburg Gotha „Diana von Solange", welche Sonntag den 18. d. M. auf dem Hofoperntheater zu Wien zum ersten Mal in Scene ging, begleitet unverkennbar einen Fortschritt gegen die früheren Opern des edlen Tonsetzers. Während in „Casilda" und „Santa Chiara" eine gewisse conventionelle Monotonie die Accorden trieb, gibt das neueste Werk von einem ernsteren Streben Zeugniß. Der Textdichter hat sich mit jenem Pariserum bekanntes vertraut gemacht, in deren Richtung eine wesentliche Anbildung der Harmonie, eine besondere Bevorzugung des orchestralen Elements liegt. Auf diesem Wege der instrumentalen Charakteristik übe die neue Oper in einzelnen Harmoniefällen einen anfänglichen Reiz. Hervorgehoben erscheint die Melodie in den Hintergrund gedrängt. Im Ganzen vorsichtig muß den Eindruck, daß man es mit einem feinen durchgebildeten Geschmacke zu thun hat, welcher aus den Meistern und Mustern, bei welchen er mit Vorliebe verweilt, gar viele Hebl macht. Während die früheren Opern an Halévy'schen Faßwasser sich bewegten, bemerkt sich der erkannte Tondichter in seiner neuesten Arbeit bedeutend als feinbeobachtender Schüler eines Weber, Meyerbeer, Spohr, Richard Wagner. Der Erfolg der ersten Aufführung wurde durch die unverhältnißmäßige Länge der Oper, ferner durch eine störende Heiserkeit der Frau Dustmann-Meyer, in deren Händen sich der Theilpart befand, wesentlich beeinträchtigt. Das Textbuch von Otto dem Percheter ist „wie andere mehr". Die Ausstattung war glänzend.

Wissenschaft.

— Schumacher ist der hochbetagte und hochverdiente Alexander von Humboldt noch immer dem Bombardement unzähliger Briefe ausgesetzt. Er hat sich deshalb jüngst genöthigt gesehen, in der berliner Vossischen Zeitung folgendes Schreiben zu veröffentlichen: „Leidend unter dem Drucke einer immer noch zunehmenden Correspondenz, sah ich mich im Jahresmittel zwischen 1600 und 2000 Nummern, erwache ich einmal wieder die Personen, welche mir ihr Wohlwollen schenken, öffentlich aufzufordern, dahin zu wirken, daß man sich weniger aus meiner Person in beiden Continenten beschäftige und mein Haus nicht als ein Adressencomptoir benutze, damit der abwesend abwechselnden physischen und geistigen Kräfte mir einige Ruhe und Muße zu eigener Arbeit verbleibe. Möge dieser Ruf um Hülfe, zu dem ich mich ungern und spät entschlossen habe, nicht übel gedeutet werden."

— Jüngst wurde Professor Dr. Häuser in Heidelberg von Freunden und Verehrern eine Prachtbibel auf sahrem Pfane überreicht. — Professor Dr. Schmitz erhielt zum Lohne der Universität Heidelberg erhalten, endlich wurde er mit dem Titel Kirchenrath beehrt.

Handel und Wandel.

— Die Annahmen der württembergischen Staatseisenbahnen sind fortwährend im Steigen begriffen. Dieselben betrugen während des abgelaufenen Monats Februar wieder 70 180 fl. 14 kr. mehr als es entsprechenden Monat des vorigen Jahres.

— Ueber die Wichtigkeit des hamburgern Handelsgerichts in Folge der Krisis von 1857 liegt nun ein ausführlicher Bericht vor. Wie bekannt, meldeten sich zum Administrativverfahren im Ganzen 145 Massen. Davon wurden sechs zum förmlichen Concursverfahren, eine wo die betreffende preußische Concurrenzbehörde verwiesen. Von den demnach noch verbleibenden 138 Massen wurden 61 bereits gänzlich entlegt. 26 haben die gänzliche Erledigung demnächst zu erwarten, mußten verbleiben 46 vorerhand noch unerledigt. Von den erledigten Massen befriedigten 46 ihre Gläubiger voll. Drei Massen haben den Gläubigern verschiedene Dividendensätze von 40—100 Procent, 43 Massen fanden sich durch Accordabschlagen von 20—66⅔ Percent ab. Von den noch übrigen 45 Massen, welche bisher unerledigt blieben, ist als muthmaßliches Resultat anzunehmen, daß bei sieben derselben die Gläubiger volle Befriedigung, bei 4 annähernd solche Befriedigung, und der restirende Dividenden von 16—60 Procent erhalten werden. Bei sonstigen Massen läßt sich über das Resultat etwas Bestimmtes noch nicht angeben. Sämmtliche abgewickelten Massen repräsentirten einen Gesammtbetrag von etwa 20 Millionen M.-B., darunter 7½,200,000 M.-B. für Blanco-Accepte, welche zu erwähnen ist, daß die sämmtlichen Wechselbeträge den weiteren gleichzeitig figurieren.

— Aus New-Orleans wird gemeldet, daß dort der Dampfer Pelayo in der Luft sprang, von 400 Passagieren seien die Hälfte ertrunken, verbrannt, erschlagen oder werden vermißt.

Statistik.

— Die münchner Sterblichkeitsliste vom vergangenen Jahre weist ein sehr ungünstiges Ergebniß auf. Das Verhältniß der Gestorbenen zur Gesammtbevölkerung hat, letztere in runder Summe zu 132,000 angenommen, stelle sich heraus wie 1 zu 28,5, also 35 auf 1000. Die Gesammtzahl der Verstorbenen im Jahre 1858 betrug 4825. Darunter kamen 1982 auf Kinder bis zum vollen denen ersten Lebensjahre. Am Typhus starben 536 Personen.

— In London bezahlt die Polizeibehörde jährlich 600,000 fl. für Zeitungsannoncen, der Schneider Nisus aus Sachs 100,000 fl., Schneider Moses 50,000 fl.

Gerichtssaal.

— Es ist eine traurige Thatsache, daß in Frankreich die Verbrechen gegen die Personen, nur ganz vorzüglich die schweren Verbrechen gegen die Sittlichkeit, fortwährend zunehmen. Binnen fünfundzwanzig Jahren hat sich die Zahl der Kindesmorde um neunundvierzig Procent vergrößert, die der Nothzuchtsfälle und der gewaltsamen Attentate auf die Schamhaftigkeit um achtundvierzig Procent. In derselben Periode haben die schändlichen Verbrechen gegen die Unschuld der Kinder um siebenundsechzig Procent zugenommen. In dieser Kategorie neue Verbrechen bemerkte man 1825—bis einige Vermehrung, aber seit 1850 ist die Progression wieder stetig. Solche Thatsachen müssen auf seine bisherige Zukunft hin.

— Am 10. März wurden in Berlin die Verhandlungen einer interessanten Ehrenbeleidigungsprocesses eröffnet. Er betraf die Ausweisung des von der Stadt Köln dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen bei deren Einzug in Berlin verehrten Ehrengeschenkes. Auf der Anklagebank saßen nicht weniger als sieben Personen, voran der königl. Schloßbauer Rudolph, nächstdem der Schreinermeister Bartel, der Uhrmacher David Jitz Walter, dessen Sohn Hirsch Walter, Ernst Wilhelm Gerstäcker, Esther, seine Schwester, Mimus Lazarus Isaak, und der Gold- und Silberarbeiter Abraham Tannenbaum. Die Anklageakte gab einen Theil Aufschluß verschwörter Art. Der gestohlene Lüstkauftag, als Pfand zu Lasch an Gelder schwer, außerdem viel Gold verpreßt, hatte 9000 Thaler gekostet. Der Hauptangeklagte ist der schon alte Schloßbauer Rudolph. Mit allen Gängen und Schlüsseln im K. Schlosse zu Berlin wohlbekannt, wurde es ihm nicht schwer, am 6. December v. J. mit dem Mitschuldigen in den Abendstunden zu gelangen. Dort erbrachen sie den Schrank, worin der Lustag stand, und entwendeten davon den obern Theil, 32 Pfund Silber schwer; den Untergestell ließen sie zurück. Das Gestohlene wurde von theils an den Juwelier David Walter, theils an seinen Sohn Hirsch Walter, ein Reiner Theil auch an den Gold- und Silberarbeiter Tannenbaum verkauft. Für den wenigstens Metall — es ist zweifelhaft, wenigstens Silber — zahlte der Jüg Walter an jenen der Mitschuldigen nur 120 Thaler, legte dann dem unzufriedenen Rudolph noch 50 Thaler zu, und Bartel gab ihm von seinem Silbergeld noch 20 Thaler ab. Die übrigen Beschuldigungen können nur andeutend gewesen sein. Rudolph und Bartel waren ihrer Schuld geständig. D. J. Walter dagegen und von Sohn läugneten sehr Schuld auf's Hartnäckigste, allein die Wahrheit kam entscheidenden Zeugen zu Betreff aller Angeklagten vollständig zu Tage. Die Verhandlungen dauerten vier Tage unter fortwährend regem Antrang des Publikums. Endlich sprach der Gerichtshof über sämmtliche Angeklagte das Schuldig aus und verurtheilte: 1) den Angeklagten Rudolph zu fünf Jahren Zuchthaus, 2) den Angeklagten Bartel zu vier Jahren Zuchthaus, die Angeklagten Walter, Vater und Sohn zu je zwei Jahren sechs Monaten Gefängniß, die verehelichte Walter und die Wittwe Lazarus sein zu je drei Monaten Gefängniß und den Angeklagten Tannenbaum zu sechs Wochen Gefängniß, sowie sämmtliche Angeklagte zu den Ehrenstrafen und Stellung unter Polizei-Aufsicht.

Gerichtliche Verhalten.

— Ein in Paris ansässiger Kaufmann aus Württemberg, Herr Gr. Krauß, und Dr. Meberg aus Preußen, haben jüngst den im Februar 1855 angezeigten Plan der Gründung eines deutschen Krankenhauses in Paris wieder aufgenommen und zwar dies mal unter den Auspicien des deutschen Hülfsvereins. Die Aussicht ist dafür gestalten sich sehr günstig. Sämmtliche deutsche Gesandtschaften haben ihre Betheiligung bereits angezeigt und bewilligt, das das gute, patriotische Werk unter die Patronate gestellt wird, auch versprochen, sich dafür bei ihren Regierungen zu verwenden.

Hof-Chronik.

— Erzherzog Carl Ferdinand ist am 16. März in Gastein zum Kurgebrauche eingetroffen.

— Der König von Neapel, der sich längere Zeit in Rom aufgehalten hatte, ist neulich in Neapel angekommen.

Todesnachrichten.

— Am 20. März starb in München der Hofkriegsrath Joseph Anton Fischer.

Correspondenz.

Aus der Schweiz.

30 März 1859.

In den schönen Blättern, die Sie seit Neujahr „über Land und Meer" fliegen lassen, soll also auch der Schweiz ein Plätzchen vorbehalten bleiben und Sie bechren mich mit dem Auftrag, Ihnen von Zeit zu Zeit über das, was in unsern Thälern und auf unsern Bergen vorgeht, Bericht zu erstatten. Die Aufgabe ist nicht so leicht, als sie scheinen möchte. Dame Helvetia hat unter Anderem auch das mit den hübschen Frauen gemein, daß sie nicht mit Worten beschrieben, sondern eben mit Augen gesehen werden muß. Dies ist freilich heut zu Tag, da man die nähe an den Fuß unserer Gletscher per Eisenbahn gelangen kann, keine Kunst mehr; ich zähle deshalb darauf, daß die große Mehrzahl Ihrer Leser und Leserinnen meine Berichte aus ihrem eigenen Gedächtniß oder Skizzenbuch zu illustriren im Stande sein werde.

Ich muß meine Correspondenzen mit einer Umschau beginnen, denn, wie Sie wissen, gibt es bei uns keinen großen Mittelpunkt, wo sich das politische, das geistige und gesellige Leben des Schweizervolks concentrirt. In dem wunderlichen Organismus, welcher in völkerrechtlichen Actenstücken „schweizerische Eidgenossenschaft" genannt wird, gibt es eben so viele auf eigene Faust pulsirende Herzen, als er Theile und Glieder hat; und wer das eigenthümliche Leben dieses Organismus erlauschen will, muß sich bequemen, an jedes einzelne dieser Herzen sein Ohr zu legen.

Oder wollen Sie vielleicht unsere Bundesstadt Bern, unser schweizerisches Washington mit seinem neuerbauten „weißen Haus" aus grauem Sandstein als solchen Mittelpunkt gelten lassen? Da müßte ich feierlichst protestiren! Fragen Sie bei unsern Eingesessenen, bei den Mitgliedern der Bundesversammlung nach, die verurtheilt sind alljährlich ein paar Wochen lang in der Bundesstadt zu residiren! Forschen Sie bei ihnen nach, welche geistigen Genüsse und geselligen Erholungen Bern ihnen zu bieten vermag! Während des letzten Beisammenseins des schweizerischen Parlaments war die Sorge für die Unterhaltung der Landesrepräsentanten einer wandernden Schauspielertruppe der ordinärsten Sorte und der rühmlich bekannten Alpenhalensamilie Knie überlassen; wer hieran keinen Geschmack fand, konnte an schönen Nachmittagen zum Bärengraben herausspazieren und Abends in Gesellschaft etlicher seiner Unglücksgefährten bei „Pfisters", im „Museum", bei „Jankhauser" oder beim „Säuberx" seinen Schoppen trinken und sein Spielchen machen. Nicht als ob Bern baar wäre der Elemente edeltier Geselligkeit; ich glaube es im Gegentheil reich an solchen. Aber dieselben verbinden sich zu einander, wie Oel und Wasser, — sie nehmen sich nicht an. Die alten Patrizierfamilien, die ehemaligen „Gnädigen Herren und Oberen" der mächtigen und gerechten „Stadt und Republik Bern", wollen noch nichts wissen von dem Aufgehen Berns in der Eidgenossenschaft; sie halten sich von den Bundesbeamtenträgern fern und schließen sich hermetisch in ihren Familien-Coterien ab. Etwa ein- oder zweimal in jedem Winter wird dann von einem oder dem andern reichen Patrizier ein großartiges Fest gegeben, wozu sämmtliche nicht etwa abgefallene Sprößlinge der uralten „regimentsfähigen Geschlechter" sowie das gesammte diplomatische Corps und andere vornehme Fremde geladen werden, — aber bei Leibe zu weder der Bundespräsident noch irgend eines der sieben Mitglieder des hohen Bundesrathes: — ein von Zeit zu Zeit sich wiederholendes argumentum ad hominem, das zeigen soll, wer eigentlich im Lande zu regieren hätte, wenn Alles wäre, wie es sein sollte. Merkwürdigerweise gedeihen, sobald der Republik auf breitester demokratischer Grundlage und der neuen Eidgenossenschaft

die sich unter die rothe Fahne mit dem weißen Kreuze reihen.

„Ein politisch Lied, ein garstig Lied," — rufen Sie mir zu. Entschuldigen Sie, ich werde nun sogleich meine versprochene Rundschau beginnen! Ich werde mich dabei möglichst hüten auf jenes schlüpfrige Gebiet zu treten, sollte sich nichtsdestoweniger mein Fuß etwa wieder auf einen Augenblick dahin verirren, so nehmen Sie es mir nicht zu sehr übel; in einer Republik, wo jeder den Mund in Allem hat, ist die Politik kein abgegrenztes eingehägtes Feld und es gehörte mehr als die Kunst der Jamike Ame dazu, einen solchen Eiertoaz auszuführen.

Ich will in Ihrer Nachbarschaft anfangen, mit St. Gallen. Die St. Galler stehen bei den übrigen Schweizern im Ruf, ein gutes „Redhaus" zu besitzen, nämlich ein Sprechorgan, welches sie viel und gut zu gebrauchen verstehen; an schweizerischen Festen sind die St. Galler stets bereite Toastirer, in schweizerischen Räthen unermüdliche Redner. Aber nicht immer wird es ihnen so gut, das ganze Schweizervolk zu Zuhörern zu haben; da müssen sie denn darauf schauen, daß ihnen zu Hause der Rede Fluß nicht ausgeht. Welches Thema wäre wohl ausgiebiger, als theologische Polemik, der uralte Widerstreit zwischen Kirche und Staat? und daß daran niemals Mangel sei, wurde redlich Vorsorge getroffen. Nebenbei beschäftigen sich die Herren St. Galler auch noch mit andern Dingen, unter Anderem mit der Fabrikation gestickter Vorhänge, Ballkleider, Taschentücher u. dgl. und mit dem Verkauf dieser Artikel in allen vier Welttheilen. Dieses trägt ihnen viel Geld ein und mit einem Theil dieses Geldes haben sie kürzlich ein recht hübsches Theater erbaut. Aber nicht nur der Grundstein dieses Theaters ruht auf gestickem Musselin, sondern auch die Existenz der meisten St. Galler, sowohl der großen Fabrikanten und Exporthändler als der Sticker und Stickerinnen, welche die Nadel führen. Daß auch letztere der Baumwolle ein ganz behagliches Leben verdanken, geht aus folgender Anzeige hervor, die man kürzlich im Tagblatt der Stadt St. Gallen lesen konnte: „Sticker-Ball. Auf vielseitiges Verlangen von Stickern einen Stickerball abzuhalten, werden alle Sticker sämmtlicher Stickereien, welche sich einem solchen anschließen wollen, eingeladen, sich Samstags den 19. Februar Abends acht Uhr im Casé Stricker einzufinden, um an den Besprechungen Theil zu nehmen. Mehrere Sticker." — —

Machen wir nun, da die Eisenbahn durch's Rheinthal schon bis Chur hinauf führt, einen kurzen Abstecher nach Bündten. Ein interessantes Land, das — und ein treffliches Volk, welches dort wohnt, etwas verwittert und rauh wie seine Berge, aber ebenso fest und zuverlässig! Das Bündnervolk macht wenig Lärm und bietet den Zeitungscorrespondenten wenig Stoff; ein Glück, daß es auf dem Buffalora und am Piz Linard noch Bären gibt, die einzigen in der Schweiz, nebst jenen im Zwinger zu Bern; so läßt sich doch alljährlich ein paar Mal eine merkwürdige Bärenjagd beschreiben, die sich „dort hinten" ereignet hat. — Ist Ihnen vielleicht die Quelle von Fideris bekannt hoch oben im Prättigau? Sie gehört zu den vorzüglichsten unter den zahlreichen trefflichen Mineralquellen Rhätiens und wird dem Wasser von Ems gleichgeachtet. Dort herrschte mit despotischer Willkür über die armen Kurgäste, die bei ihm Heilung suchten, der Badwirth Donau, ein Kauz, der wegen seiner Wunderlichkeit in ganz Bündten einen Namen hatte. Sprach man ihm zu, für größern Comfort seiner Anstalt zu sorgen und insbesondere seine Gäste mit einem mehreren Aufwand von Höflichkeit zu behandeln, so erwiederte er: „Wozu? Weiß ich ja doch, daß die Leute des Wassers wegen und nicht wer zu lieb kommen!" Der Bursche, der lieber Malanser und Veltliner trank als Fideriswasser, hat nun kürzlich das Zeitliche gesegnet und seinen lachenden Erben nebst der unbezahlbaren Quelle ein paarmal Hunderttausende zusammengespartes Gut zurückgelassen. Die werden nun wohl nicht ermangeln der prättigauer Nymphe einen würdigeren Tempel zu errichten und, wenn Bädeker und das Glück dazu helfen, kann Fideris in wenigen Jahren ein berühmter fashionabler Kurort werden.

Ihren Lesern, die sich nicht in's Prättigau hinauf und in's Jagdgebiet der Bären getrauen mögen, kann ich nicht umhin bei Gelegenheit eine kleine Festtagsspazierfahrt anzuempfehlen, die — vorausgesetzt, daß man nicht gar zu weit vom schwäbischen Meer entfernt wohnt — mit wenig Geld und viel Behagen gemacht werden und für den Nothfall schon als eine recht anständige Schweizerreise, wenn auch nur in Taschenformat, gelten kann. Ich meine die Tour von Rorschach aus, das Rheinthal hinauf, bis nach Ragatz, dort flüchtiger Besuch der Pfäfferser-Quelle, dann Fahrt nach Wallenstadt, von da nach Weesen und Rapperswyl; Seefahrt nach Zürich; endlich Rückkehr nach dem Ausgangspunkt, dem Ufer des Bodan — Alles per Dampf. Der Geschäftsmann, der nur den Sonntag frei hat, kann diese Spazierfahrt an einem langen Sommertag zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang genießen und hat Vieles und Liebliches, — schöne Seen, stolze Berge und Gletscher — diese mindestens von weitem — gesehen. Wer zwei Tage zu verwenden hat, kann gar noch nach Chur und Glarus hinüberbummeln. Lustreisende finden ein Mehreres in Berlepsch's „Führer auf den vereinigten Schweizerbahnen," der kürzlich in der Verlagshandlung von Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen erschienen ist.

Da wir auf unserer eintägigen Schweizerreise nach Zürich gerathen sind, so lassen Sie uns einen Augenblick daselbst verweilen. Sie wissen, daß Zürich schon seit lange bei die Stadt der gelehrten Kaufleute ist. Nicht, als ob sämmtliche zürcherischen Industriellen Gelehrte wären oder sämmtliche dortige Gelehrte Speculanten, oder Wissenschaft und Gewerbsfleiß trieben von jeher in der alten Tigurnerstadt nebeneinander ihre schönen Blüten. Auch in ihrer allerneuesten Entwicklung verläugnet sie diesen Charakter nicht. Neben den hohen Schornsteinen der „Neumühle" — so heißt im Volksmund die große Escher'sche Maschinenfabrik — und den zahllosen andern industriellen Etablissements, die an beiden Ufern des Sees bis zur langen Rapperswyler Brücke und darüber hinaus ihren schwarzen Steinkohlenrauch gen Himmel blasen, erheben sich auf der Anhöhe, welche die Stadt im Osten umgürtet, die Cantonsschule, das Blinden und Taubstummeninstitut, das Kunstgebäude; und auf der gleichen Erdwelle werden in kurzem die Räumlichkeiten des schweizerischen Polytechnikums aus dem Boden hervorwachsen. Mit diesem monumentalen Bau will Zürich auf den Bundespalast antworten, welchen die Stadt Bern der Eidgenossenschaft zum Geschenk gemacht hat, und decretirte zu diesem Zweck durch seine oberste Cantonsbehörde vor kurzem einen vorläufigen Kredit von 1,700,000 Franken. Möge dieser edle Wetteifer zwischen Zürich und Bern noch lange dauern, der dem gemeinsamen Vaterland so schöne Früchte bringt!

Zürichs Ruf als schweizerisches Athen mag ihm einen zwar wenig zahlreichen, aber deshalb nicht minder eigenthümlichen und interessanten Bestandtheil seiner Bevölkerung zugeführt haben. Ich meine das Häufchen deutscher Emigranten vom Jahr achtundvierzig und von früher her, Künstler, Literaten und Gelehrte, welche — nachdem sie umsonst die Verwirklichung ihrer politischen Ideale auf der Paulskirche hervorgehen zu sehen geglaubt hatten — ein Asyl in der Schweiz suchen mußten und schließlich an der grünen Limmat auch fanden. Nachdem sich die Spreu vom Weizen gesondert, scheint diese kleine deutsche Kolonie geachtet und wohlgelitten zu sein. Mehrere derselben — ich nenne Ihnen beispielsweise Semper und Köchly — bekleiden ehrenvolle Stellen an den höheren Unterrichtsanstalten. Semper und vielleicht noch andere haben sich auf die Industrie geworfen; Stadtrath Runge aus Berlin, der in den Schachten der Bibliotheken und Archive und in den Ueberlieferungen des Volkes nach Goldkörnern germanischer Urzeit sucht, nimmt zugleich die, wenn auch bescheidene, doch für ihn passende Stellung eines Conservators des historisch antiquarischen Vereines ein; Temme, Rauwerk, Marschall, Rüstow und andere pflügen ihr Feld mit dem Federkiel. Eines der hervorragendsten Mitglieder der Kolonie, der Erfinder der Zukunftsmusik, Richard Wagner, hat Zürich verlassen und ist unter dem Schutz und Schild seines Tannhäusers nach Italien gegangen. — — —

Ich führe Sie von Zürich nach Luzern. Da ist noch

Die Zofrt Bau Gist

Aller Mund voll vom Lobe des „Fritschizuges“. Was ist der „Fritschizug“? fragen Sie. Ein alljährlich am Fastnachtsdonnerstag sich wiederholender Maskenzug zu Ehren Vater Fritschi's; Vater Fritschi aber war ein besonders sozialer und witziger Bürger Luzerns, der im fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert lebte und dessen Angedenken, wie Sie sehen, noch heutzutage nicht erstorben ist, sondern Gegentheils hoch in Ehren gehalten wird. — Die Art, wie das Geld zur Bestreitung des Fritschizuges aufgebracht wurde, war recht zeitgemäß; es wurden Obligationen zu fünf Franken ausgegeben, garantirt von der gesammten luzernischen Kartenzunft und rückzahlbar in verschiedenen

Ansicht im Lago d'Orta.

Serien, die ersten zwölf erst — anno zweitausend, die letzten nach tausend Jahr später. Die Hauptvorgabe des dießjährigen Fastnachtsschwankes zu Ehren Vater Fritschi's war die Gefangennehmung der berüchtigten Genfer Spielhölle und ihres hochgestellten Protectors Ehren-Buos, der genfer Spielpächter, hielt da auf offenem Markte Bank und war sehr freigebig mit Bankroten seiner eigenen Fabrikation und sinnreicher künstlerischer Ausstattung, auf einer der vier Ecken der Rote sah man einen Bärtelweber abgebildet, auf dem andern ein Kartenspiel, auf dem dritten eine Roulette und auf dem vierten zur Auswahl — Dolch, Pistole, Giftfläschchen und Strick. Auch klingendes Geld theilte er aus, bleierne Zunftrouleauthaler mit dem Bildniß des genfer Dictators und der Devise „le diable me protége“. Sie werden ohne Zweifel finden, daß Prinz Carneval dieß Jahr in Luzern kein Blatt vor den Mund nahm.

Ein anderes wichtiges Ereigniß für die Luzerner war der — nun übrigens wieder rückgängig gewordene — Verkauf des „Schweizerhofes“, jenes allen Touristen wohlbekannten Gasthofes, der durch seine großartige Architektur und seine schöne Lage zu den ersten der Schweiz und also der Welt gehört. Der Verkaufspreis betrug die Summe von einer Million und vierundhunderttausend Franken, wo Ihnen einen ungefähren Begriff des Geldwerthes solcher Etablissements in der Schweiz geben mag. — Ein erfreuliches Zeichen, daß der Geist intellectuellen Lebens und Vorwärtsstrebens auch in die Urschweiz, in die drei Waldcantone, eingedrungen ist, deren Bewohner sich bis dahin fast ausschließlich an die Milchkost „frommer Denkungsart“ gehalten hatten, begrüßen wie in den „Schweizerblättern für Wissenschaft und Kunst“, die seit Neujahr in Schwyz bei A. Eberle erscheinen. Fast komisch macht es sich, wie diese „Schweizerblätter“ die Rosinen gegen den „Zeitgeist“ zusammeln, dessen Kind sie doch recht eigentlich selber sind; denn das dürfen Sie nur glauben, daß es schon einer ordentlichen Anstrengung genannten Zeitgeistes bedurfte, um das Erscheinen einer Zeitschrift „für Wissenschaft und Kunst“ in Schwyz zu ermöglichen, in dessen ganzem Bezirk meines Wissens auf heutigen Tag nicht mehr als vier Pflüge zu finden sind.

Sie wissen schon, daß das Rütli, „das stille Gelände am See,“ mittelst einer Kindersubscription Nationaleigenthum werden soll. Die allgemeine Indignation, womit in der ganzen Schweiz die Nachricht aufgenommen wurde, daß auf jenem ehrwürdigen Fleckchen Erde ein Gasthof erbaut werden sollte, mag Ihnen ein Beweis sein, daß die Herren Dr. Rosch, Wachenhusen, Kossat und Comp., über den Schweizercharakter ein etwas vermessenes Urtheil zu fällen sich erlaubten, als sie das Feldgeschrei „Kein Geld, keine Schweizer“ erhoben. — So sehr nun das Wirthshaus auf dem Rütli ein Dorn im Auge gewesen wäre, mit um so größerem Vergnügen begrüßen wir das neue Hotel auf dem zackigen Pilatus, welches nun endlich doch bis zur nächsten Saison fertig zu werden scheint. Sie können sich denken, daß es kein leichtes Unterfangen ist, 7000 Fuß über dem Meeresspiegel einen komfortablen Gasthof zu bauen; jener besagte auf dem Pilatus war im letzten Herbst schon ordentlich aus dem Boden herausgewachsen, als ein Sturm, wie sie nur um jene schroffen Bergesgipfel zu wüthen vermögen, Alles wieder darniederwarf. Zum Glück ist der Unternehmer „hintersetzt“, wie man bei uns zu sagen pflegt, d. h. ein wohlhabender Mann und dazu unerschrocken und ausdauernd, und hat sich nicht gescheut, das Werk wieder von vorn zu beginnen. Auch auf dem Rigi wachsen die Hotels wie die Pilze aus dem Boden heraus; es wird bald eine Stadt sein auf jenen lichten Höhen. Apropos — haben Sie auch schon von der Luftbahn gehört, welche ein schweizerischer Ingenieur zur Erleichterung der Besteigung des Rigi ersonnen hat? Die Idee ist recht scharfsinnig. Ein kolossaler mit Leuchtgas gefüllter Ballon vertritt die Stelle der Locomotive und schleppt auf einer eigenthümlich construirten Schienenbahn Reisende sammt Gepäck den Berg hinauf. Ich habe gewichtige Gründe zu zweifeln, daß diese neumodische Eisenbahn schon für die nächste Saison werde eröffnet werden, und Ihre verehrten Leser und schönen Leserinnen, die sich vorgenommen haben, dieß Jahr dem Lever der Sonne auf dem Rigi beizuwohnen, werden sich resigniren müssen eine der drei bisher üblichen Besteigungsmethoden zu wählen, den Gebirgsstock, das Sonnpferd oder dem Tragsessel.

Obwohl vielleicht eben jetzt der Moment besonders günstig wäre, einen Ausflug nach dem Berner-Oberland zu machen, da wohl zu keiner Zeit die Lawinen majestätischer donnern und die Gießbäche verschwenderischer mit ihrem Wasservorrath umgehen, so darf ich Ihnen doch nicht zumuthen, mich dahin zu begleiten; ein Tourist, der etwas auf Fashion hält, hat nicht auf die angeworfene Jahreszeit zu reflectiren, sondern darauf, was andere fashionable Leute thun. Zur Vormerkung will ich Ihnen nur im Vorbeigehen mittheilen, daß mit nächstem 1. Juli die Eisenbahn zwischen Bern und Thun wird eröffnet werden, so man dann von Basel, von Schaffhausen, Romanshorn und Rorschach aus beinahe bis an den Fuß der Jungfrau wird gelangen können, ohne seinen bequemen Platz im Eisenbahnwaggon zu verlassen. Ferner kann ich Ihnen verrathen, daß man ernstlich daran denkt, in Interlaken einem „längstgefühlten Bedürfniß“ abzuhelfen durch Gründung eines Casino oder Conversationshauses, welches sämmtlichen in den verschiedenen Gasthöfen und Pensionen zerstreuten Touristen und Kurgästen einen willkommenen Vereinigungspunkt bieten wird. Freilich soll weder Roulette noch trente-et-quarante dort eingebürgert werden und dem pauvre homme blanc wird also die Gelegenheit nicht geboten sein, nach seiner Rückkehr von den „beleuchteten“ Gießbachfällen noch schnell ein paar tausend Francs auf den grünen Teppich zu werfen; diesem armen Mann weiß ich keinen bessern Rath als eine Reise nach Genf.

Ich wollte Sie einladen mit ebenfalls nach der Calvinsstadt zu folgen — Fazzopel nennen sie heutzutage unsere Witzreißer, — um dann von dort auch in den andern Städten und Geländen der Welschschweiz Umschau zu halten, aber ich bemerke eben, daß mein Brief schon jetzt zu einer bedeutenden Corpulenz angewachsen ist. Ich will deßhalb für heute schließen und führe Sie, wenn es Ihnen so beliebt, in meinem nächsten zur Aar, an die Juraseen und an die Ufer des blauen Leman, wo jetzt schon die Mandelbäume in herrlichster Blüte stehen.

H.

Der Lago d'Orta.

In der Provinz Pallanza, in Sardinien, liegt einer der reizendsten Seen Italiens, der Lago d'Orta, nach dem man von Baveno aus durch das Thal des Acona hauig Ausflüge macht. Die Insel, die so malerisch aus dem grünen Wasser auftaucht, San Giulio, dankt ihren Namen dem Heiligen, der hier gelebt, und der in der sehr alterthümlichen Kirche begraben liegt. Reste alten Mosaikbodens, alte Bemälde, antike Säulen ziehen die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers an. In der Sakristei zeigt man noch die Haut eines Drachen, den der Heilige erlegt hat. Das Städtchen Orta liegt am Fuße des Monte-Sacro, eines durch reiche südliche Vegetation und köstliche Aussichten höchst anziehenden Hügels, an dem hinauf neunzehn Capellen mit Fresken aus dem Leben des h. Franz a. Assisi stehen und dessen Gipfel ein Kloster krönt.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Als Caesar Keaton von dem Schandfleck der verübten Verbrechens, das er vollbracht zu haben glaubte, sich säuberte, setzte ihm, wie die Leser sich erinnern, Strides, den es verdrießen hatte, daß er sich bei dieser Gelegenheit verwundet worden war. Die Sache erschien ihm in dem Licht eines Vertrauensbruchs.

Von dem Schrecken des Schuldbewußtseins gejagt, eilte der unwürdige Neue davon, bis er einen bei zahlreichen schmalen Gräben erreichte, welche die Wasserströmungen in dem Gestein ausgehöhlt hatten, und die mit üppigem Gebüsch überschattet waren. Er warf sich dahinein nieder, war aber noch nicht völlig zu Athem gekommen, als sein Verfolger, der durch das verwirrte Strauchwerk brach, vor ihm stand.

Caesar erkannte in der Verkleidung seinen Verbündeten nicht, und zog eine Pistole aus seinem Gürtel.

„Halt!“ rief Strides. „Kennen Sie mich denn nicht?“

„Sie hier?“

„Freilich. Schlecht ausgefallen, Mr. Caesar. Es wäre geschickter gewesen, Sie hätten sich mir anvertraut. Klug im Kleinen und thöricht im Großen.“

Der Zuhörer begann auch so zu denken, sprach sich indeß laut nur dahin aus, daß er nie geglaubt hätte, sein Onkel werde die Insel schon so bald wieder besuchen, und fügte den, daß „die Karten sich schlecht spielten“.

„Weil Sie schlecht ausgegeben hatten,“ lautete die Antwort.

„Er kann mich nicht erkannt haben.“

Sein verstauter Freund schüttelte sich nicht ganz so zuversichtlich über diesen Punkt aus.

Der Menschenmörder war nicht blos von Strides gesehen worden. Durch Mr. Bentley's Fernglas hatten und durch den natürlichen Argwohn gegen das Verbrechen angeführt, hatten sich mehrere Fischer zu seiner Verfolgung aufgemacht, und man hörte ja jetzt einander nennen, während sie wie die Treiber auf einer Jagd das Gebüsch durchspähten.

„Mit Ihnen rede ich,“ rief Strides. „Sie hätten besser gethan, mir zu trauen.“

Caesar war nicht blos stark im Erfinden von Plänen, sondern auch rasch im Handeln. Er hatte nur eine Aussicht sich zu retten.

„Geben Sie mir Ihren Hut und Ihre Bluse,“ rief er, während er zugleich hastig seine Verkleidung abwarf.

Das bisher so bereitwillige Werkzeug seiner Schurkereien hatte wenig Lust zu gehorchen, da ihm nicht entleuchtete, warum er das Verbrechen eines Andern auf sich nehmen sollte; doch der kalte Pistolenlauf, den ihm Mr. Caesar an den Kopf drückte, und der wilde Ausdruck seiner wilden Augen entschied über ihn. Mit Widerwillen gab er das Verlangte ab.

Caesar hatte sich kaum umgekleidet, als er sich gegen Strides wandte und seine Pistole auf ihn abfeuerte. Strides riß mit dem Gesicht nieder, und nun ergriff der Elende, der seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, die Flucht. Also am Lauf von einer Stunde schon der zweite Versuch, einem Rechenschaften das Leben zu nehmen, absehen auch hier wieder erfolglos. Der Arzt war nicht einmal verwundet, da die Kugel seinen Weg zwischen Arm und Körper dadurch genommen hatte.

„Steigst Du so für Deine Freunde?“ murmelte Strides. „Schon gut, Mr. Caesar Keaton; jetzt kennen wir einander.“

Der Knall der Pistole hatte die Fischer nach der Stelle gelockt, sie demaskirten sich jetzt den Menschen, den sie fanden, ohne auf seine Unschuldsbetheuerungen zu achten. Wer hätten sie auch an seiner Schuld zweifeln sollen, da sie die militärische Halbuniform und die Mütze, die sie so deutlich erkannten, neben ihm liegen sahen.

Strides brachte die Nacht im Gefängniß von St. Heliers zu, und der Kaufmann erhielt alsbald Nachricht, daß man den Uebelthäter eingefangen habe.

„Ich muß den Schurken allein sehen,“ sagte der alte Mann. „Ich will mich in meinem Urtheil blos der Leitung des einfachen Verstandes unterwerfen, und darf deshalb nicht die Leidenschaft an meine Seite treten lassen, die seine Gut- schuldigungen beeinflussen oder beeinflussen könnte.“

„Aber vielleicht wollt das Beurtheil in derselben Weise,“ bemerkte Richard drein.

„Jetzt nicht mehr.“ versetzte der Großvater. „Früher wäre es vielleicht zu bejahen gewesen, aber ich bin anders geworden. So demüthigend auch in einem Sinne die Ueberführung für mich werden müßte, so könnte mir doch weiblich nichts eine größere Freude machen, als der Beweis, daß ich mich in der Ansicht über Deinen Vater täuschte, und daß im späteren Leben der Sohn keine Ursache haben wird, ob dem Urtheber seines Daseins zu erröthen. Schwäche, Leidenschaft, Uebereilung, Aufschwerfung — alles kann verziehen werden, nur das Verbrechen nicht. Dieses allein läßt sich durch nichts wieder gut machen.“

„Als durch die Reue,“ bemerkte der bei diesem Gespräch anwesende Geistliche mild.

„Ich spreche von dieser Welt, nicht von der zukünftigen,“ erläuterte der Kaufmann.

Durch die Verwendung seines Begleiters, der bei den Behörden der Insel in gutem Ansehen stand, erhielt Mr. Bentley die Erlaubniß, Strides zu besuchen, der in nicht sehr trauriger Stimmung den Gefängnißhof auf und ab schritt. Der Gefangene fühlte das Lächerliche seiner Lage. Seinen Unschuldsbetheuerungen wurde natürlich kein Glauben geschenkt und die Kameraden sprachen furchtbar gegen ihn. Besonders fürchte er dem Polizisten, der ihn zuerst zum Verbrechen verleitet hatte.

Ein Strahl der Hoffnung, wenn auch nur ein schwacher, ging ihm auf, als er seinen früheren Theilnehmer in den Gefängnißhof treten sah. Er kannte die Feigheit des alten Gentleman, wenn er sich einmal für die Vertheidigung eines Zieles entschieden hatte, seinen Reichthum, seinen Einfluß, und wußte, wie viel er zu ersetzen bereit war, wenn es die Erreichung seines Zweckes galt. Nur war es augenscheinlich, daß Mr. Bentley das Interesse, das er an seinem Enkel genommen hatte, gebeten zu haben wünschte, und dies konnte er nicht mehr thun, sobald Strides in Anklagezand versetzt wurde, da dann Alles vor die Oeffentlichkeit kam.

„So weit bahl Ihr's alle gebracht mit Eurer nützigen, anschwerlichen Lebensweise,“ sagte der Kaufmann, ihn finster ins Auge fassend — „bis zum Cäpitalverbrecher. Hab' ich Euch nicht vorgesagt, es werde dahin kommen, als ich Euch aus meinem Gewerbe entließ?“

„Ja,“ murmelte der Gefangene dumpf.

„Das Gute war, daß Ihr zum Mörder wurdet!“ rief der alte Gentleman feierlich.

„Das ist nicht wahr,“ antwortete der Gefangene keck, „denn der Knabe ist nicht todt,“ (er hatte dies von einem der Fischer erfahren) „und wenn's auch der Fall wäre, es ginge es mich nichts an. Caesar war es, der den Mordversuch machte.“

Mr. Bentley erwiderte diese Anschuldigung mit einem Blick, in welchem sich Abscheu mit Verachtung mischte — so höchst unwahrscheinlich klang die Behauptung.

„Sie mögen immerhin die Augen aufreißen und sich unglaublich stellen,“ fuhr Strides fort. „Es ist doch so. Welches Interesse könnte ich haben an dem Tod des Knaben? Lassen Sie sich von Ihrem Enkel den Mann beschreiben, der ihm über die Felsen hinunterhalf und dann das Seil zerschnitt. Stellt ihn mir gegenüber. Ich verlange weiter nichts, als was billig ist.“

„Elender!“ schrie der alte Mann, der zu erwähnen vergaß, daß Strides doch Recht haben könnte. „Wenn Ihr der Sohn von Georg Markham wär, so verdientet, daß er seinen Untergang suchen sollte.“

„Und was hat sein Vater Ihnen zu Leide gethan,“ fragte Strides drein, „daß Sie ihn vernichten und den Hungertode preisgaben? Daß er Ihre Tochter ohne Ihre Zustimmung heirathete? Pah! Er ist von je guter Herkunft wie sie, und hatte ebenbürtig die Einwilligung ihrer Mutter. Aber Sie hörten nur auf die Einflüsterungen des Stolzes und der Rachsucht, und verstießen Ihren Sohn, um zu Ihrem Leben zu machen. Jetzt haben Sie, wie es scheint, Ihren Sinn geändert; Sie betrauen Ihre Ungerechtigkeit gegen Georg, und als Sie erfuhren, daß der Besitzer des Knaben der Mörder sein das Herz brach, wollten Sie an Ihrem Enkel durch Liebe alles wieder gut machen.“

In dem neben aber reißenden Verwurf des Gefangenen lag eine Wahrheit, welche die Wangen des reichen Kaufmanns erblassen machte. Einen Tag, nur einen einzigen Tag früher, und er würde dem Sprecher mit entrüstetem Schweigen den Rücken zugewendet haben; jetzt aber heß er sich herab, sich gegen ihn zu rechtfertigen.

„Georg war ein Trinker,“ versetzte er.

„Ihr war es nicht, als Sie ihn aus Ihrem Comptoir verstießen,“ erwiderte der Gefangene.

„Aber er wurde es.“

„Nachdem er sich wie wenige abgekämpft hatte, um eine Stellung in der Welt zu behaupten. Er ertrug, weil ihm keine freundliche Hand Hülfe bot. So wurde er ertrinkt — zu Grunde gerichtet.“

„Nicht durch mich,“ sagte Mr. Bentley hastig.

„Ja, durch Sie. Es ist müßig, es abzuläugnen. Sie haben es allerdings nicht unmittelbar verbrochen, aber er war bekannt als der Schwiegersohn eines der reichsten Häuser. Man wunderte sich natürlich, warum Sie ihm nie unter die Arme griffen. Haben Sie je eine Erklärung über die Ursache abgegeben? Nein. Wenn man Sie über den befragte, so lautete Ihre Antwort: ‚Ich hab' ihn verstoßen und will nichts mehr von ihm hören.‘ Das mußte Zweifel gegen ihn erregen, und Sie wissen, was dieses Wort in der Handelswelt bedeuten will. Endlich kam ein Panic; manche Firma fiel, die nicht halb so ehrenhaft war, wie die von Georg Markham. Ein Zeichen von Ihnen, und er wäre gerettet gewesen; aber Sie blieben stumm, unbeweglich wie Ihr Stolz, und auch er scheiterte. Damals war es,“ fügte der Sprecher mit Nachdruck bei, „als er zum Trinker gemacht wurde.“

„Gemacht wurde?“ wiederholte sein Zuhörer. „Wie hab' ich dies zu verstehen?“

Der Gefangene lächelte schlau. Es war ihm gelungen, die Neugierde des alten Mannes zu wecken; weiter hatte er nicht gewünscht.

„Auf was deutet Ihr an?“

„Oh, auf Nichts;“ rief der Schurke. „Es wird vor Gericht schon zur Sprache kommen, wenn ich vor Gericht gestellt werde. Ich werde dann deutlich genug reden. Das gibt eine Waide für die Zeitungsschreiber. Wie werden die großen Gluhäuser in's Fäustchen lachen bei der Schmach ihres großen Nebenbuhlers im Geschäft. Ganz London wird davon wiederhallen.“

„Was meint Ihr denn?“

„Wenn man erfährt, daß Caesar Keaton, einer der Actieä der Firma Bentley und Compagnie — ab, gut! Es ist schon recht so.“

„So rede doch, Mensch,“ rief der Kaufmann entrüstet, „wenn Ihr je auf die Verachtung des Himmels beißt.“

Der Gefangene unterbrach ihn mit einem Laute, der halb wie ein Kichern, halb wie ein Pfeifen klang, um ihm damit anzudeuten, wie wenig diese Rücksicht bei ihm in Anschlag kam.

„Aber auf meine Rachsicht,“ fügte der Sprecher bei.

Die zweite Bemerkung that dem ironischen Lachen auf den Lippen des Schurken Einhalt. Mr. Bentley's Rachsicht war etwas zäuberer und führte auf den Punkt, auf dem er hinaus wollte — auf sein Entkommen aus den Händen der Gerechtigkeit.

„Ich werde schwerzeugen bis zu der Gerichtsverhandlung,“ versetzte er in achtungsvollerem Ton. „Wenn auch früher reden? Ich sehe nicht, was es nützen soll.“

Die letzten Worte begleitete er mit einem Blick, der deutlich anzeigte, daß der Preis der Mittheilung, welche ihm zu Gehör rann, nichts Geringeres sei, als seine persönliche Sicherheit; es war augenscheinlich, daß er sich zu Allem verstehen wollte, wenn man ihm diese verbürgte.

Mr. Bentley begann sich einige Minuten, während welcher die Klugheit mit dem Groll kämpfte.

„Nehmen wir aber an, Ihr würdet nicht vor Gericht gestellt?“ sagte er endlich.

„In diesem Falle,“ rief Strides hastig, „will ich Alles bekennen.“

„Und was Ihr mit den Worten meintet: ‚damals wurde Georg Markham zum Trinker gemacht?‘“

„Auch dies,“ versetzte Mr. Caesar Keaton.

„Und die Andeutung in Beziehung auf meinen Neffen?“

„Dies gehenke ich als Gelegenheit zu bewahren, bis die saubere Geschichte hier abgemacht ist,“ entgegnete der Arzt mit der Miene leichter anderender Gurrerschi; denn er fühlte, daß die Umstände sich für ihn günstiger gestalteten. „Ich muß eine Sicherheit dafür haben, daß Sie mir Wort halten.“

„Ihr habt mein Wort; genügt Euch dies nicht?“

„Für zehn — ein zwanzig — für zwanzigtausend Pfund, ja,“ antwortete der Erzgauner, „weil die Zahlung von Ihrem Willen abhängt; aber im gegenwärtigen Fall dürfte der gute Wille nicht ausreichen.“

„Sei es darum,“ sagte der Kaufmann. „Wenn Ihr mich täuscht, seid Ihr ja immer noch in meiner Gewalt, denn Ihr könnt die Insel nicht verlassen ohne mein Vorwissen. Es bedarf nur der Angabe Eures Namens an den Sheriff, um dies zu verhindern. Wer erhielt meine Kunde von meinen Besuchen auf Jersey?“

„Er hieß Sie beobachten. Ihre zweimalige Abwesenheit aus der Firma, ohne daß Sie sogar für Peter Mangles Ihre Adresse zurückließen, weckte zuerst seinen Argwohn. Nachdem er wußte, daß Sie die Schule besuchten, konnte er das Uebrige leicht errathen.“

„Der Elende!“ murmelte Mr. Bentley.

Strides suchte der Achtzig, um anzudeuten, daß ihm dieses Prädikat am passenden Orte angewendet erscheine.

„Der unbarmherzige Schurke!“ fuhr Mr. Bentley fort. „Noch dazu meiner Schwester Sohn, den ich zu meinem Nachfolger in der Firma bestimmt und sein mein eigenes Kind behandelt hatte — was sag' ich; oh, besser — viel besser,“ fügte er bei.

„Sie dürfen wohl so sagen,“ bemerkte der Gefangene.

„Aber sein Haß gegen Georg?“

„Pah! Georg war ihm im Weg, nun Sie sehen, Caesar macht sich kein Gewissen daraus, einen Menschen zu beseitigen, den Glück oder Zufall zum Widersacht seiner Interessen gemacht hat. Kaum war der Bankrott Ihres Schwiegersohns erklärt, als Ihr Neffe, auf dessen Rechnung er das Fehlschlagen mehrerer seiner Spekulationen schreiben durfte, sich aufsuchte und mit Beschäftigung anfing.“

„In welcher Weise?“

„Ich sollte das Verderben des gehaßten Mannes vollenden helfen. Er versah sich mit Mitteln, daß ich Georg Markham in die Schenke führen und zum Trinker machen konnte, und wies mich an, den Trunkenen durch eine Straße, in welcher wir entdeckt Ihnen oder Peter Mangles begegnen mußten, nach Haus zu führen. Sein Freund wäre nicht vollständig gewesen, wenn Sie es nicht mit angesehen hätten. Außerdem stand zu erwarten, Ihr Herz möchte sich gegen ein erweichen; er hielt es daher für's Beste, das Mittel und die Verschlimmerten in Ihrer Bosheit dadurch zu ersticken, daß er das Laster und die Verschuldenheit Ihres Schwiegersohns öffentlich zur Schau stellte.“

„Das war sein angelegt,“ bemerkte Mr. Bentley.

„Und wurde gut ausgeführt,“ fügte Strides bei. „Ich that meine Schuldigkeit und leistete treubrüchige Arbeit für mein Geld.“

„Schrecklich!“ rief sein Zuhörer. „Die Geschichte, die Ihr mir erzählt, hat mit der wahre Natur der Schlange enthüllt, die ich in meinem Busen nährte.“

„Oh, Sie werden noch nicht bald, was Sie ihm Alles zu danken haben, fallen es aber ersahren, wenn Sie Wort halten und mir aus dieser Klemme helfen, in die mir ein Racr fallen konnte.“

„Aber ein Schurke,“ rief der Kaufmann unwillig aus.

„Wahr,“ versetzte Strides; „aber er kann sich nützlich erweisen.“

Der Gentleman war derselben Ansicht und entließ sich, ihm weiter mit Fragen zu behelligen, so lange er noch in Haft war. Die Zerstörung ließ sich durch Zeugniß unseres Helden leicht bewirken, da er einfach beschwor, Strides sei nicht die Person, welche ihm über die Felsen hinunter geholfen und nachher das Seil abgeschnitten habe.

Vor der Abreise von der Insel hielt Mr. Bentley noch eine Besprechung mit Strides. Sie fand in der Behausung des ehrwürdigen Cousin Brown und auf die Bitte des schuldigen Mannes unter vier Augen statt.

„Nun,“ sagte der Kaufmann, als Strides sich ihm vorstellte, „ich habe jetzt mein Versprechen gehalten und es ist nun an Euch, das Gleiche zu thun. Aber spielt nicht mit mir. Die Hand der Gerechtigkeit ist mir gelieh; ein Wort von mir und die eisernen Gitter umfaßt Euch auf's Neue. Erinnert Euch, daß Ihr, wenn Ihr den Versuch auch nicht selbst machtet, doch ein mittelbarer Mitschuldiger seid und keine Hoffnung für Euch vorhanden ist, von dieser Insel zu entkommen.“

„Wohlan. Sie angenommen, Georg Markham habe, als Sie in Indien waren, Verbrechen im Betrage bis zu zehntausend Pfunden entwendet, und dieselben, sie lasse es noch im Gleichen war, umgesetzt. Dies ist ein ungerechter Verdacht. Ich glaube, daß er von dieser Sache so wenig weiß als sein Sohn, der nur Zeit, als der Tichstahl begangen wurde, noch gar nicht geboren war.“

„Wen habt Ihr im Verdacht?“ fragte Mr. Bentley hastig.

Digitized by Google

„Von zwei Personen muß es eine gethan haben," versetzte Stokes ziegend; „Peter Mangles —"

„Halt!" rief der Gentleman unwillig. „Der Mann, den Ihr zu nennen, ist in der Ehrenhaftigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit selbst. Nehme als ein Denkmal hat er mein Interesse, ja meine dringende Bitte zurückgewiesen, an der Intrigue mit Antheil zu übernehmen, den er durch seinen Eifer und seine Geschäftstüchtigkeit lange verdient hat."

„Ich sagte, von zwei Personen eine," bemerkte der Excentriker unterwürfig.

„Richtig. Die andere —"

„In Ihr Beste Gnaden Neffen."

„Ehren ja unverschämtes!" versetzte der Kaufmann, erblichen in wunder zwerfelhaftem Tone. „Er hatte nie den Schlüssel zu der Kasse."

„Gab es mir einen Augenblick, Sir!" exclamirte Stokes. „Doch dies ist eine Frage, die ich vielleicht nicht stellen sollte. Sie wissen am besten, ob sie sachgemäß ist oder nicht. So viel weiß ich jedoch, daß zur Zeit, als die Werthpapiere abhanden kamen, Caesar sich in Eisenbahnspeculationen verwickelt war."

„Er spekulirt nie," unterbrach ihn der ernannte Kaufmann.

Tom Stokes lächelte bedeutsam

„In den Avocatenartikeln steht die Bestimmung, daß er sich ohne Erlaubniß des Chefs der Firma nie an Privatpapieren betheiligen dürfte."

„Daß er spekulirt hat, weiß ich gewiß," entgegnete Stokes mit Bestimmtheit, „und er verlor dabei bedeutende Summen. Es ist mir ferner bekannt, daß Ihre Frau dadurch kam und ihm Vorstellungen darüber machte. Was sie sonst noch entdeckte, kann ich nicht sagen. Sie hat vor Ihrer Rückkehr."

Mr. Bentley verfiele sich in Gedanken.

„Plötzlich — jede plötzlich."

Sein Zuhörer fuhr zusammen, als spalte ihm ein Stich durch's Herz, denn es lag ein merkwürdiger, fast feierlicher Nachdruck in dem Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden.

„Ein Brief, den sie an Sie hinterlassen, war zugleich auffindlich? Wer kennet ein Interesse haben sich zu unterschlagen? Georg Maitland schreibt nicht und ebenso wenig Ihre Tochter, denn auf dieses Schreiben hatten sie ihre Hoffnung, daß Sie ihnen die Erbschaft herab vergeben werden."

„Fahrt fort," unterbrach sodann Mr. Bentley, dem der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirne trat.

„Unmittelbar nach Ihrer Ankunft in England gaben Sie Ihrem Schwiegersohn den Abschied und vernichten Ihre Tochter und dem Hause."

„Wahr, wahr."

„Wer gewann dadurch? Caesar; denn seine Aussicht, Ihren Reichthum zu erben, wurde bestätigt. Mit jedem Tag stieg er mehr in Ihrer Gunst. Sie erhöhten seine Provision an dem Geschäft und vertrauten ihm Alles. Wollen Sie nun so gut sein, Sir," fügte der Sprecher bei, „mir auf eine einzige Frage zu antworten?"

„Gewiß."

„Wer wählte den Compromissen, den Sie nach Indien schickten, damit er Ihren Correspondenten in Führung des englischen Zweigs Ihres Geschäfts unterstütze?"

„Mein Neffe."

„Was Sie fanden ihn gegen den Rath von Peter Mangles?"

„Ich glaubte, seine Einwendungen seien blos eine Feindschaft auf den Einfluß, den ich meinem Neffen zu gewinnen."

„Weil er zu ehrenhaft war, um einem bloßen Verdacht Ausdruck zu geben. Auch ich habe bisweilen nur Vermuthungen; aber wenn ich von einem Menschen weiß, daß er schon einen Schurkenstreich verübt hat, so nehme ich seinen Anstand, ihn auch einen zweiten für fähig zu halten."

Mr. Bentley betrachtete ihn wie ein Mann, der von einem schweren Schlage bald betäubt ist. Er hatte jedes Wort des Sprechers beachtet und vollkommen verstanden; aber noch etwas Anderes, das nicht kam geworden — etwas viel Schreckliches schien seinen Geist zu beschäftigen und sein ganzes Wesen in Anspruch zu nehmen.

„Noch eine Frage, aus ich bin fertig," fuhr Stokes fort. „Waren um Zeit, als Sie den von Caesar empfohlenen Geschäftsmann nach Indien schickten, die Werthpapiere schon ausgesetzt?"

„Nein."

„Aber seitdem ist es geschehen?"

„Ja."

„Ich bin zu Ende, Sir," sagte Stokes ruhig. „Sie wissen jetzt Alles, was mir bekannt war, und noch außerdem Alles, was ich argwöhne."

„Alles?" wiederholte der Kaufmann mit Nachdruck und heftete seine durchdringenden grauen Augen auf den Sprecher, als ob er in dessen Seele lesen wollte.

Stokes schwieg. Entweder hatte er nichts mehr zu enthüllen oder war er entschlossen, den Rest der schwarzen Geschichte in seinem innersten Herzen zu bewahren.

„Ich glaube, daß Ihr endlich ehrlich gehandelt habt," sagte Mr. Bentley, sich wie ein Mann aufraffend, der gegen eine plötzliche Betäubung ankämpft. „Sage Ihr an den Menschen (ich will ihn nicht mehr Neffen nennen), welcher Euch bisher gebraucht hat, auch durch andere Bande geknüpft, als die des Interesse?"

„Durchaus nicht."

„Ihr habt ihn nicht zu fürchten?"

„Nicht mehr als Sie, Sir," versetzte Stokes; „und doch habe ich keine Ruh, mich wieder in seine Nähe zu wagen. Lieber wollte ich verhungern."

„Aus Neue, heiße ich?"

„Nein," entgegnete der Alte derb, „sondern die Klugheit heißt mich ihn meiden. Er hat bereits, um sich zu schützen, einen Versuch auf mein Leben gemacht, und nun ich Ihnen seinen Charakter enthüllte, könnte er wohl Mittel finden, mir dasse seinen Dank abzunehmen. Ich kenne ihn!"

„In diesem Fall hätten Ihr wohl nichts dagegen," sagte Mr. Bentley, „in meinen Dienst zu treten?"

„Nicht das Mindeste, Sir."

„Dann benützt Ihr das erste Packetboat nach London," fuhr Mr. Bentley fort, indem er ihm Geld gab, „und haltet Euch, wenn Ihr klug seid, von Euren gewöhnlichen Zimmern fern. Nach acht Tagen sucht Ihr mich in meiner Privatwohnung auf, um Euer weiteres Benehmen anzuordnen. Seid treu — es liegt in Eurem eigenen Interesse — und Ihr werdet finden, daß ich, obschon ich Euch für kein verdammtes Geschäft brauche, ja brauchen kann, wie Tiefstehendes, welche Euch zu Euren Schurkenstreichen verwendeten."

„Und Sterin Georgen, Sir?" sagte der Mann, indem er das Geld in die Tasche steckte.

Diese Anspielung drang sich auf den Antrag, welcher diesem Benehmen gegeben werden mag, ihn nicht von der Insel festzuhalten.

„Die Beschränkung wird aufgehoben werden."

„Ach, Sir," sagte Stokes, ihn ernst anseindend, „ich fange an zu fühlen, daß die Lehre, welche mir der alte Peter Mangles in meinen Knabenjahren einzuprägen suchte, eine gute war. Gerechtigkeit ist am Ende doch für uns alle der beste Weg. Hätte ich seinem Rathe gefolgt, so wäre ich jetzt, statt eines heimatlosen, verachteten Landstreichers, der sich zu Jedermanns schmutzigster Arbeit hergeben muß, ein achtbarer Kleinpächtersgemeinde mit einem jährlichen Gehalt von drei bis vierhundert Pfunden. Wie ich höre, beginnt jetzt Eisenbahn, der doch zwei Jahre nach mir in's Gemeinde kam, dicke Summe."

„Es ist so," versetzte der Kaufmann. „Doch wir übrigens uns trennen, müssen wir uns gegenseitig wohl versichern. Obdach ich Euch für die Dienste, die ich von Euch verlange, gut bezahle, sehe ich doch nicht das geringste Vertrauen in Euch."

„Ich kann mir dies wohl denken. Ich bin ein zu großer Schurke gewesen, aber, Gott zu Dank, kein Mörder."

In dem Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, lag ein Ausdruck so bitteren Leides, daß Bentley davon betroffen wurde.

„Reue kann viel thun," sagte er, als er ihn ernst verabschiedete, „nicht jene Maske, welche das übertünchte Laster von der Heuchelei deckt, sondern die ächte Reue, die aus der Erkenntniß des schweren Unrechtes entspringt. Geht," fügte er bei, „und bittet, daß Euer Alter besser sein möge, als es Eure Jugend- und Mannesjahre waren."

Mit niedergeschlagener Miene verließ Tom Stokes das Zimmer. Bedlecht zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er die bittere Herabwürdigung, die aus dem Bewußtsein quillt, ein schlechter Mensch gewesen zu sein.

Kaum war Mr. Bentley allein, als die Thür, die er so lange aufrecht zu erhalten sich bemüht hatte, entschwand und einem Ausdruck tiefentsetzlichen Schmerzes Platz machte.

„Ich muß Gewißheit haben," murmelte er, „und müßte ich das Geheimniß aus dem Grabe holen. Doch nein, der Gedanke ist zu entsetzlich. Bei aller Herzlosigkeit und Schlechtigkeit kann doch Caesar kein solches Ungeheuer von Undank sein; auch seine Verbrechen müssen eine Grenze haben. Und selbst wenn er schuldig ist," fügte er nach einer Pause bei, „kann ich ihn anklagen, den Sohn meiner Schwester — und Schande bringen über mein graues Haupt, über alle, alle, welche sein Blut theilen oder mit ihm verwandt sind? Bösse, ich verschließe den Argwohn tief immer in meinem Herzen."

Aber der Argwohn, der, wie wir unseren Lesern kaum zu bemerken nöthig haben, sich auf die Art des Todes seiner Gattin bezog, wollte sich nicht einschließen lassen. Er verfolgte den Kaufmann sogar noch beharrlicher als sein Schatten, der im Dunkel der Nacht unschädlich wird, und trat gerade in den Stunden schlaflosen Nachdenkens auf dem Lager mit besonderer Lebhaftigkeit hervor. Auch seine Träume blieben nicht frei davon.

Vor der Abreise von Jersey wies Mr. Bentley den Lehrer seines Enkels an, das Handelsamtliche recht eifrig mit dem Knaben zu betreiben. „Dies ist mir jetzt von doppelter Wichtigkeit geworden," sagte er dem. „Richard soll seine Bestimmung nach Indien und deshalb wünsche ich, daß er sich in der Sprache des Ostens vervollkommne."

„Nach Indien?" rief der Geistliche überrascht. „Sie könnten sich vom ihm trennen?"

„Es ist nothwendig wegen der Ehre seines Vaters."

„Ich verstehe," versetzte Mr. Brown. „Ich bin überzeugt, daß dies der sichtige Spoon für ihn sein wird. Aber die jüngere Gesahr macht mich für seine Sicherheit besorgt."

„Es soll vorgesehen werden," rief der Kaufmann. „Ich werde Wächter über ihn setzen, die kein Feind bestechen soll. Vertrauen Sie der Liebe und der Klugheit seines Großvaters."

Als Mr. Bentley sich von seinem Enkel verabschiedete, theilte er ihm Manches mit, worüber der Knabe bisher im Ungewissen erhalten werden war. Dies reichte aus. Richard erkannte, daß ihm die Bestimmung oblag, den Namen seines Vaters wieder zu Ehren zu bringen und er bewarte seines anderen Anregungsmittels, um alle seine Kräfte aufzubieten.

„Es noch ein Jahr um ist," rief er, als er seinem Verwandten Lebewohl sagte, „sollen Sie mich verändert finden, die Reise nach Indien anzutreten."

Vierunddreißigstes Capitel.

Das Gespräch mit Tom Stokes und die von diesem Eingenommen hingeworfenen dunklen Winke machten einen peinlichen Eindruck auf Mr. Bentley's krankhaft aufgeregtes Gemüth. Die Welt hatte für ihn all ihren Glanz verloren, da sein Vertrauen zum Nebenmenschen so schwer erschüttert worden war. Seine Tochter hatte ihn hintergangen und seine Hoffnungen vereitelt; jetzt denselben sich sein Neffe so — und der letzte Schlag traf wo möglich noch weit schmerzlicher als der erste.

„Unser Stande endet auf Sand," murmelte der alte Mann, als er nach seiner Ankunft in London eines Morgens in der versammelten ausgestatteten Bibliothek seiner Privatwohnung beim Frühstück saß. „Ich wollte, ich könnte das Vertrauen des alten Peter Mangles in seinen Nebenmenschen theilen; aber der war in es auf immer zerstört. Und dieser Knabe, dem ich gestattete, sich um mein Herz zu winden und darin den letzten Platz seiner Mutter einzunehmen — ebne Zweifel wird auch er eines Tages sich gegen mich kehren und durch irgend einen Akt schändlichen Undanks mich aus den Tod verwunden."

„Nein, nein, ich thue ihm Unrecht," sagte er nach einer Pause bei; „bisher habe ich nichts und entdecken gefunden. Ich muß Vertrauen aufbauen; sein schlanker Verstand und seine Verstandeskraft sowie verdienst einen Balsam für mein krankes Herz. Ich brauche einen Arzt, aber einen für die Seele, nicht für die Leiden und Gebrechen des Leibes."

Mit diesem Entschluß brach er auf und sucht nach der Wohnung des freundlichen Rechtsgelehrten, dem er glücklicher Weise in seinem Büreau antraf.

„Was ist vorgefallen, mein theurer Sir?" sagte Mr. Merton, der dem Gruße seines Clienten den innern Sinn anlas.

„Ich bin verschlankt," versetzte der Beind. „Der Glaube an meine Nebenmenschen hängt an mich zu verlassen."

„Verstehen Sie alle nach Einem?"

„Ach, alle scheinen sich gegen mein Glück verschworen zu haben," antwortete der alte Mann traurig. „Einen mein Kind, dann mein Neffe und zuletzt ohne Zweifel auch mein Enkel."

„Das ist Unrecht," rief der Advokat; „halten Sie nur das Wort zu gut, denn es ist nicht der Rechtsgelehrte, sondern der Freund, der so spricht. Sie haben bei Ihrem letzten Besuch selbst gehört, was mein Sohn sagte. Und seit er wieder hier ist, vergeht kaum ein Tag, ohne daß er auf das nämliche Thema zurückkommt. Der Junge ist nicht von der Art, daß er so leicht Freundschaften schließt und Sie haben sich seinen überzeugt, wir begannen er von Richard sprach."

„Er könnte sich getäuscht haben."

„In solchen Dingen täuscht sich der Jugend nicht leicht. Aber Sie sind in Jersey gewesen. In der That, ich hatte Sie noch dort gesucht. Was hat Sie so bald wieder zurückgeführt?"

„Es ist ein Versuch auf das Leben meines Enkels zu machen werden," rief Mr. Bentley in großer Aufregung.

„Auf sein Leben? Von wem?"

„Von einem Menschen, der als Knabe viele Jahre mein Brod gegessen hat," antwortete der Kaufmann; „und an dem ich Vaterstelle vertrat — von meinem Neffen Caesar Keane. Wundern Sie sich nun noch, daß ich mich so elend fühle?"

„Entsetzlich!" rief Mr. Merton.

„Das ist noch nicht das Schlimmste," fügte Mr. Bentley bei.

Er begann nun so gelaßt, als es ihm bei seiner Aufregung möglich war, nicht nur die Art, wie der Mörderer sich angewandt wurde, zu beschreiben, sondern berichtete auch über sein Gespräch mit Tom Stokes, welcher in Beziehung auf den Tod seiner Gattin ihm so schreckliche Zweifel einzuflößen hatte.

„Stehen Sie mir bei — rathen Sie mir," sagte er, als er seine traurige Erzählung schloß, „denn ich bin wie ein Kind, schwach und unfähig, einen Entschluß zu fassen."

„Jedenfalls muß auf die Sicherheit Ihres Enkels Bedacht genommen werden," versetzte der Advokat. „Selbst auf die Gefahr einer Bloßstellung hin. Ich fühle für diesen Punkt ein so lebhaftes Interesse, daß ich die nöthige Vorsorge auf mich nehmen wollte, wenn ich Sie nur fähig hielte, deren Ihre Pflicht zu vernachlässigen."

„Ich danke Ihnen," murmelte der Client, ihm die Hand drückend. „Sie sind der Freund, dessen ich bedarf. Ja, ja, die Sicherheit des armen Knaben geht vor Allem."

„Wie löblich auch der Beweggrund war," fuhr Mr. Merton fort, „so habe ich doch Ihr Recht, Richard von seiner Mutter zu trennen, stets als sehr verdächtig betrachtet. Doch war haben keine Zeit, uns darüber zu streiten. Seine Sicherheit müssen wir zunächst in's Auge fassen. Sie können ein mal das Zeugniß dieses Stokes benutzen und Ihren Neffen vor Gericht stellen."

„Und damit der Welt kund thun, ich habe meinen Enkel adoptirt und er lebe unter der Obhut des Gerichtes, dem ich ihn übergeben habe? Sein Vater wird ihn dann von mir zurückfordern, denn mein Recht verschwindet vor dem seinigen! Lieber jedes Opfer, als dies!"

„Sie können doch Ihre Tochter nicht für immer ihres Sohnes berauben wollen?"

„Nein, nur das der Mann vollkommen gebessert ist," antwortete der Kaufmann. „Hätte Georg Maitland seinen Sohn wieder, so würden seine Vermögensverhältnisse bald verbessern."

„Vielleicht auch nicht."

„Ich will es nicht darauf ankommen lassen."

„In diesem Fall brauchen wir einen verständigen, entschlossenen Mann, der auf der Insel seinen Wohnsitz nimmt und über Richards Sicherheit wacht," sagte der Rechtsgelehrte. „Ich kenne bereits einen, der passen würde. Aber die Sache ist kompromißlich, denn man muß ihn so stellen, daß seine Treue nicht in Versuchung geführt wird."

„Sparen Sie das Geld nicht," versetzte der Kaufmann, „ich leide darum nur zu viel unter dem Fluch dieses gelben Landes. Wann wollen Sie nach ihm sehen?"

„Sehen heute."

„Recht; je früher er abreist, desto besser ist's," drängte der Client; „denn ich kann nicht schlafen, so lang meinem armen Knaben Gefahr droht. Hätten Sie ihn nur ich an dem Felsenvorsprung unten im südlichen Abgrund gesehen, in welchen der Schnitt ihn hinabstürzte, so würden Sie sich nicht wundern, wenn mein Verstand eine geworden wäre."

„Es muß ein schrecklicher Augenblick gewesen sein," bemerkte sein Zuhörer. „Doch ich will jetzt die Personen, die ich

Digitized by Google

im Sinn habe, aufsuchen. 'S ist ein abgedankter Offizier, welcher im Zeugen über das herrschende Begünstigungssystem, der das Verdienst in der Dunkelheit verkommen läßt und Beförderungen nur an hohe Familien oder politischen Einfluß verleiht, aus dem Dienst trat. Er ist ein wohlwollender Charakter und wird sich, wenn ich überzeugt bin, eine Freude daraus machen, für die Sicherheit Ihres Onkels und Ihren Sorge zu tragen."

„Nur meines Onkels," versetzte der Kaufmann.

Der Advokat lächelte.

„Sparen Sie keine Kosten," fuhr Mr. Bentley fort. „Ich kann nicht ruhen, bis ich Richard unter einer sicheren Hut wiss. Ist erst dies besorgt, so überlasse ich es Ihrer Klugheit und Freundschaft, die nöthigen Schritte zu thun, um zu ermitteln, ob der Verdacht eines Verbrechens bei dem Tod meiner Frau begründet ist oder nicht."

„Das ist eine verfängliche Aufgabe," sagte der Rechtsgelehrte gedankenvoll, „und es wird schwer sein, sie zu lösen, obschon es mir nicht unmöglich scheint. Aber wenn sich Ihre Befürchtungen verwirklichen sollten, wie wollen Sie dann handeln?"

„Den Mörder vor Gericht stellen," rief der alte Mann leidenschaftlich, „und wenn die Scham und die Schande mir das Herz bräche."

„Sie haben Recht," versetzte der Advokat. „Ein Mörder verdient keine Rücksicht. Aber wir müssen vorsichtig zu Werk gehen, damit Ihr Neffe nichts merke, und ich rathe, ihn wie gewöhnlich zu behandeln. Auch müssen wir uns hüten, bei Ihren Dienstleuten Argwohn zu wecken, unter denen sich ohne Zweifel einige befinden, welche Zeugen von dem Tod ihrer Gebieterin waren."

„Mehrere."

„Suchen Sie von ihnen alle Einzelnheiten herauszulocken; es ist nicht schwer, solche Leute zum Schwatzen zu bringen. Was Sie erfahren, zeichnen Sie auf, um es mir zuzusenden."

Mr. Bentley versprach dies und verabschiedete sich.

Noch am nämlichen Tag hatte Mr. Morton mit Lieutenant Ratsh, dem Offizier, auf den er angespielt hatte, eine lange Besprechung. Sie hatten sich gegenseitig von Jugend auf gekannt. Der Offizier nahm keinen Anstand, sich dem ihm angebotenen Dienst unverweilt zu unterziehen.

(Fortsetzung S. 286.)

Caius Lenn feuert auf Ryles. (S. 282.)

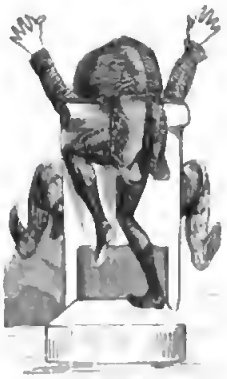
Eine Leimsiederei. (S. 286.)

Zahnſchmerzen.

(Schluß.)

„Es iſt ein harter, ſehr beſchädigter Backenzahn."

Herr Leo Goldkin beginnt mit ſinkender ſeine Operation.



Mit einiger Anſtrengung vergeht die erſte Viertelſtunde.

Und die zweite Viertelſtunde.

Und die dritte Viertelſtunde.

Hier iſt der Zahn!

Aus einer Betäubung erwachte, ſtürzen wie in die Arme unſeres Retters

Und langen Abends, als gäbe es gar keine Zahnſchmerzen in der Welt, bei der Frau Gemahlin ſüßen Hausfrieden.

Anſicht von Bagdad. (S. 286.)

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Ich werde über den Fall wachen wie über ein eigenes Kind,“ sagte der wackere Offizier, ob er mit dem hinreißenden Reglandsmann nach Jersey zurückkam. „Die Gefahr, die ihn droht, muß zuerst durch mein Herz gehen.“

Der Kaufmann und der Rechtsgelehrte drückten ihm die Hand zum Abschied.

Inzwischen waren auch die Wagen des Advokaten an Mr. Bentley in Begleitung auf der Feuerschaft nicht vergessen gekommen. Er hatte von der Hausdame alles Genaue über die Krankheitserscheinungen erfahren, die dem Tod seiner Gattin vorangingen und von der guten Frau nur die Symptome eines Gallenleidens gehalten wurden. Nachdem er seine Vollmacht empfangen hatte, übernachtete er sie durch einen sicheren Boten dem Rechtsgelehrten.

Am zwar Tage nach der Ankunft von Richards Hüter saß Mr. Merten beim Frühstück, dem Assistent nach an der beiden Gelehrten. Die Morgenzeitungen lagen auf dem Tisch. Er hatte sich in die Spalten eines der Journale vertieft, als ihm plötzlich ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr.

„Seltsam!“ murmelte er.

„Was ist seltsam?“ fragte seine Frau.

„Ein Bericht über einen Mord, meine Liebe — oder einen verunglückten vermutlichen. Ein Fall von Vergiftung mit sehr ungewöhnlichen Symptomen.“

Und er verlieh das Frühstückzimmer, um sich nach seinem Privatbureau zu begeben, dem wo aus er ein Billet an den berühmtesten Arzt des Tages, den Doctor Billington, mit dem dringenden absandte, er möchte ihn so bald als möglich besuchen. Es war dies derselbe Gentleman, welcher Mrs. Bentley in ihrer letzten Krankheit behandelt hatte. Einige Stunden später stellte sich der Doctor ein.

„Hypochondrie, mein theurer Sir, weiter nichts,“ sagte der Arzneikapitänger, nachdem er die Aufzählung der Krankheitserscheinungen angehört hatte, welche der Advokat als den Grund, warum er den Arzt berufen, angab. „Sie sind an Körper und Geist so gesund wie ich. Ein paar Tage Luftveränderung und es wird Alles im Reinen sein.“

„Ich danke mich, dies zu hören,“ versetzte der Advokat, „denn ich sehe großes Vertrauen in Ihre Ansicht. Und doch haben schon die geschicktesten Aerzte geirrt.“

Doctor Billington lächelte.

„Da haben wir zum Beispiel einen multimazischen Vergiftungsfall,“ fuhr der Rechtsgelehrte fort, das Zeitungsblatt aufnehmend. „Darf ich ihn Ihnen vorlesen.“

„Gewiß.“

„Die Verschiedene erkrankte plötzlich, nachdem sie sich zu Bett gelegt hatte. Der herbeigerufene Arzt behandelte sie auf ein Gallenfieber, da die Symptome ganz darnach waren.“

„Worin bestanden diese Symptome?“

„Aehnlichkeit, große gestige Niedergeschlagenheit, Schmerzen in der Magengegend, anhaltender Herzkampf.“

„Der Letztere ist ungewöhnlich,“ bemerkte der Arzt.

„Ungewöhnlicher ist des Auges matt gelber Färbung.“

„Das ist noch merkwürdiger.“

„Und doch hat einer unserer ersten Aerzte ihren Zustand als Gallenfieber behandelt. Ein zweiter, der früher in Indien praktizirte, wurde beigezogen und dieser erklärte, die Kranke sei vergiftet.“

„Abgeschmackt!“

„Und doch, Doctor, erwies die Sektion, daß er Recht hatte; denn im Magen und in den Eingeweiden der Verstorbenen fand sich ein stark gesättigter Absud von Lagnea Lumnasperea, einer Pflanze, die in den höheren Regionen des Himalaya wächst und dieser wurde als die zweifellose Ursache ihres Todes anerkannt. Der erstere Arzt hatte von der gefährlichen Droque wohl gehört, aber sie nie gesehen.“

„Sie wird es den meisten Aerzten ergehen,“ versetzte Doctor Billington, „denn sie wird in England nicht zu medicinischen Zwecken gebraucht und dürfte höchstens in der Sammlung eines enthusiastischen Botanikers zu finden sein.“

„Glauben Sie, daß die Gegenwart des Giftes in einer Leiche entdeckt werden könne?“ fragte Mr. Merten.

„Allerdings.“

„Wie lange nach dem Tode?“

„Vielleicht noch nach Jahren,“ erwiderte der Arzt. „Doch Sie sahen bei all dem etwas Besonderes im Schilde, mein theurer Sir; ob Advokaten habt immer etwas im Hinterhalt. Ich sehe schon, Ihre angebliche Krankheit ist nur ein Vorwand gewesen, der unserer gegenwärtigen Unterhaltung zur Ecke dient. Aber ist dies auch ein ehrliches Benehmen gegen mich, Merten? Wir kennen doch einander lange genug, daß es einer solchen Manöver nicht bedarf. Sprechen Sie frei heraus.“

„Mrs. Bentley, die Sie in ihrer Krankheit behandelten, ist sehr schnell erkrankt?“

„Plötzlich.“

„Nun bitte ich, mir auf die Frage zu antworten, ob die Symptome, die ihrem Tod vorangingen, Aehnlichkeit hatten mit den vorhin angegebenen?“

„Ich kann mir nicht denken, was Sie zu dieser außerordentlichen Frage veranlaßt,“ entgegnete der Arzt; „aber die Sache ist zu ernst für eine Spielerei. Sie hatten in der That Aehnlichkeit.“

„Also Sie beargwohnten kein böses Spiel.“

„Nein; sonst würde ich meine Schuldigkeit gethan haben.“

„Darum bin ich überzeugt,“ sagt der Rechtsgelehrte, ihm die Hand hinbietend, dann fügte er feierlich bei: „Ich muß jetzt die nämliche thun. — Sie sagten,“ fuhr er nach einer Pause fort, „die gedachte Droque sei in Europa nicht allgemein bekannt und nur in den Sammlungen der Liebhaber von Kuriositäten zu finden?“

„Ja.“

„Wissen Sie gewiß, daß sie in London nicht für Geld zu haben ist?“

„Ja, das heißt, im gewöhnlichen Handel,“ antwortete der Arzt. „Die Geschicklichkeit der Apotheker hat sie; aber ich bin überzeugt, daß sie da nicht verlangt wird. Halt!“ fügte er plötzlich sich erinnernd bei — „es gibt hier einen alten Mann, der Zinnen vielleicht schon durch seinen wallenden Bart und sein orientalisches Kostüm in der City aufgefallen ist — einen indischen Kaufmann, Namens Murad. Er ist jetzt wohl möglich, daß er sie hat.“

„Ich muß den Mann sehen,“ rief Mr. Merten.

„Das geht leicht; er wohnt in Clerkenwell,“ versetzte der Arzt. „Ich bin persönlich mit ihm bekannt und will Sie begleiten. Mein Wagen steht vor der Thüre.“

In wenigen als einer Stunde hatten sie die Wohnung Murads erreicht, der eben mit türkischer Arabarbeit und anderen Heilpflanzen handelte, obschon man ihn zuflüsterte, daß er bisweilen auch in anderen Waaren von zweifelhafterer Natur Geschäft mache. Murad wandte eben aus einen langen Levantischen Pfeife, als die beiden Gentlemen den Raum entraten. Das einzige Zeichen, daß er ihre Anwesenheit bemerkt hatte, bestand in einem leichten Aufwärtsziehen der Augbrauen.

„Pah!“ rief der Arzt, als er die ganz erfüllende Luft des Platzes einathmete; „Opium!“

„Der Halem ist willkommen,“ sagte der alte Mann, jene Pfeife niederlegend. „Womit können wir ihm dienen?“

„Ich möchte eine Droque haben,“ versetzte der Arzt, „die ich mir auf dem gewöhnlichen Weg vergeblich zu verschaffen suchte. Sie ist hier zu Lande unbekannt.“

„Murad hat viele seltene Droquen,“ entgegnete der Händler.

„Ich möchte etwas Wenigen von der Lancasiera,“ sagte der Arzt.

Bei Nennung dieses Namens hätte ein fergeltungen Beobachter an dem Händler ein leichtes Zucken der Augenlider wahrnehmen können, als wolle er schätzen jeden — der einem Anderen ein sicheres Zeichen, daß er auf der Hut sei.

„Der Halem kennt ihre Eigenschaften?“ bemerkte der Händler.

„Gewiß; sie ist ein feines Gift und wird im Orient auch arzneilich gebraucht; nicht so in Europa, weil ihre Anwendung die größte Behutsamkeit erfordert. Habt Ihr sie?“

„Finden habe ich davon gehabt,“ antwortete der Händler ausweichend, „aber die Waare wird so selten verlangt, daß es nicht die Mühe lohnt, sie zu führen.“

„Ihr habt also keine verkauft?“ rief Mr. Merten mit Verschlag.

„Das habe ich nicht gesagt,“ entgegnete Murad scharf.

„Seid offen gegen uns,“ sagte der Advokat; „wir zahlen Euch dafür.“

Bei dem Worte „zahlen“ glänzten die Augen des alten Mannes. Er sah zum Doctor Billington bedeutsam an, richtete dann auf den Rechtsgelehrten und von diesem auf die Thüre.

„Sie müssen uns jetzt verlassen,“ flüsterte der Arzt; „denn er wird nicht in Gegenwart eines Zeugen sprechen.“

Mr. Merten sahte sein Wort ein und verließ den Laden. Nach einer halben Stunde schloß sich der Arzt ihm wieder an.

„Ist's Ihnen gelungen?“ fragte der Advokat, als sie mit einander in den Wagen stiegen.

„Vielleicht.“

Sein Freund war mit diesem Trost schlecht zufrieden.

„Ich habe eine kleine Person bei Droque erhalten und gedenke damit Versuche anzustellen. Der alte Spitzbube war zu sehr auf der Hut, um mir die Reagentien zu nennen, vermittelst deren ich die Anwesenheit des Giftes erkennen kann; doch werde ich sie mit Gewalt aus Zeit wohl ermitteln. Daß er sie kennt, ist mir nicht zweifelhaft.“

„Hat er gestanden, an wen er schon von dem höllischen Stoff verkauft hat?“ fragte Merten.

„Nein; über diesen Punkt blieb er stumm. Und doch bot ich ihm einen schönen Preis — hundert Pfund.“

„In Gold?“

„Nein; in Noten.“

„Versuchen Sie's mit Gold,“ sagte sein Freund. „Ich habe gehört, daß die Orientalen auf das Metall weit mehr erpicht sind als die Europäer. Dem Anblick seines Argotts wird er kaum widerstehen. Der Mensch, der schon einmal sein Gewissen verschachert hat, muß zu kaufen sein.“

„Diese Folgerung ist eines Old Bailey Advokaten würdig,“ rief der Arzt lachend. „Bei meinem nächsten Besuch will ich sehen, ob Ihr Rath verfängt.“

(Fortsetzung folgt.)

Bagdad.

(Zu dem Bild S. 285.)

Der Gründer dieser Hauptstadt des Islamismus und der Metropole aller orientalischen Märchen ist der Kalif Abu Djafar al Mansur, der, seiner Residenz in Achemun überdrüssig, Aerzte und Gelehrte nach allen Richtungen aussandte, um einen Ort aufzufinden, der durch seine gesunde Lage sich für den Bau einer Hauptstadt eignete. Eine Ebene im Osten des Hauptstromes des Tigris wurde auserwählt, und mit Asche der Ort angedeutet, der die Stelle bezeichnete, wo Bagdad (d. i. der geschenkte Garten) stehen sollte. Die Astrologen wurden befragt, und im Jahr 763 legte man zu der von ihnen als günstig bezeichneten Stunde den Grundstein zu dieser Stadt, die bald mit den größten der Welt rivalisiren sollte. Die Bauten Al Mansurs nahmen einen Raum von mehr als zwei Meilen im Umkreis ein; zwischen jedem Thor war eine Entfernung von einer Meile. Die Stadt selbst bestand aus 24,000 Quartieren, von denen jedes eine Moschee und ein Minaret gegenüber hatte; mehr als 150 Brücken führten über die verschiedenen Kanäle, welche sich durch die Stadt zogen, und 100 Mühlen in Bewegung setzten. Die Stadt selbst zählte 1200 Caravanserais, 100,000 Moscheen, 60,000 Bader, 80,000 Bazars und 2,000,000 Menschen. Außerhalb der Stadt zählte man — so behaupten die jetzigen Einwohner — 30,000 Töpferfabriken, 4000 Glasfabriken, 100,000 Schmiedehämmer. Aber auch abgesehen von diesen orientalischen Uebertreibungen muß Bagdad wirklich eine Riesenstadt gewesen sein, die später (1401) von Timur eingenommen und gänzlich zerstört wurde; nur Moscheen, Klöster, Schulen und Spitäler blieben verschont. Das tief gesunkene heutige Bagdad, Hauptstadt eines türkischen Paschaliks, welches nur noch 21,000 Einwohner zählt, liegt größtentheils an der Ostseite des Tigris, über den eine 620 Fuß lange Schiffbrücke geht, während das alte Bagdad, die Stadt der Kalifen, an der Westseite des Flusses lag. Es ist mit einer Mauer von Ziegelsteinen, etwa eine deutsche Meile im Umfang, und mit einem jede tiefen Graben umgeben, in den der Tigris geleitet werden kann. Die meist aus Ziegelsteinen erbauten Häuser sind mit geringen Ausnahmen nur einen Stock hoch, die Straßen unsauber, ohne Pflaster und sehr eng; die 81 Moscheen sind auf der Zahl von 5 herabgesunken, die freilich durch ihre Pracht reichlich entschädigen. Das ausgezeichnetste arabische Bauwerk Bagdads ist jedoch der Palast des Statthalters. Einen glänzenden Anblick gewähren die Bazars mit ihren 1200 Läden, die mit allen Arten orientalischer Waaren angefüllt sind, denn Bagdad ist das Hauptdepot für den Handel zwischen Konstantinopel und dem persischen Meerbusen. Dreißig Caravanserais öffnen ihre Hallen den zahllosen Reisenden und Kaufleuten, die jährlich durch Bagdad strömen, zu dem sie nicht blos durch die Mauerlager des Orients, die hier aufgestapelt sind, sondern auch durch die heute noch in großem Ansehen stehenden Fabriken von Sasian, Seide, Gold, Silber, Wolle und Droguerien hingezogen werden.

Eine Reiherjagd.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Zu dem Bild S. 285.)

Während unseres Aufenthaltes in Mobile lud uns Senhor Hernandez, einer der reichsten Pflanzer und Kaufleute, ein, mit ihm seine Pflanzungen im Westen, an den Ufern des Mississippi, ungefähr siebenzig Meilen von der Mündung des Flusses zu besuchen. Das Land, das wir durchritten, ist von bewundernswürdiger Fruchtbarkeit. Die prachtvollen Reisfelder sind da und dort von kleinen Wäldern unterbrochen. Nach einem zweitägigen Marsche kamen wir, ohne unterwegs auf irgend welches Hinderniß gestoßen zu sein und beinahe ohne Ermüdung, auf den Besitzungen unseres Wirthes an, der sich alle erdenkliche Mühe gab, die Mittel eines großen Vermögens, einer schönen Wohnung und einer reizenden Besitzung auszubeuten, um uns alle Arten von Zerstreuung und Unterhaltung zu bereiten, die dem Geschmack eines an ein thätiges Leben gewöhnten Fremden zusagen konnten. Die ersten Tage wurden mit Ausflügen, mit denen wir Jagdpartieen verbanden, ausgefüllt. Aber die Saison war schon zu weit vorausgeschritten, als daß wir dies lange hätten fortsetzen können, denn die Hitze war kaum mehr zu ertragen; wir mußten deshalb auf diese Zerstreuung verzichten, wenn ihr nicht ein neuer und eigenthümlicher Reiz verliehen wurde. „Ich bin ganz Ihrer Ansicht,“ sagte Senhor Hernandez; „ich schlage Ihnen deshalb eine Jagd vor, die man in Europa nicht kennt und die mir alle Bedingungen des Außergewöhnlichen und Abenteuerlichen, was Sie suchen, in sich zu vereinigen scheint. Die Nachbarschaft des großen Flusses zieht eine außerordentliche Masse von Kaimans in diese Gegend, unsere Schwarzen machen ihnen einen grausamen Krieg, und doch ist diese Gattung noch immer nicht decimirt. Wenn eine Jagd dieser Art Ihnen angenehm ist, so gehen wir morgen nach den Sümpfen, und ich kann Ihnen mit Gewißheit einen sehr ereignißreichen Tag versprechen.“

Wir nahmen mit großem Vergnügen den Vorschlag unseres Wirthes an, der sogleich die nöthigen Befehle zu der Vorbereitung für die Jagd gab.

Am andern Tage zu früher Stunde stiegen wir zu Pferd und ritten, gefolgt von vier Negern, in der Richtung nach Nordwest. Um acht Uhr kamen wir an den Ufern des Mississippi an, an einer Stelle, die noch ganz deutlich der Spuren einer Ueberschwemmung zeigte. Die niederen Partieen in der Umgebung des Flusses waren mit Wasserlachen, halb entwurzelten Bäumen und Schlamm bedeckt, und die ganze Ebene erschien wie ein Sumpf. Man führte uns auf ein kleines Plateau, wo wir ausruhen und unsere Dispositionen treffen konnten. Einer der Neger aus dem Gefolge, der sehr geübt in der Praxis der Kaimanjagd schien, wurde mit dem Detail der Vorbereitungen beauftragt. Er entfernte sich mit seinen Kameraden, und wir warteten, bis sie uns anständigen würden, die Jagd sei eröffnet. Wir sahen sie lange Zeit in der Richtung nach Norden gehen, dem Fluß entlang und die einzelnen Punkte nahm unter-

Digitized by Google

ſuchend. Sie durchſtöberten Alles ſo genau und umſichtig wie Spürhunde. Endlich verloren wir ſie aus dem Geſichte. ‚Seien Sie ohne Sorge,‘ ſagte uns Hernandez, ‚Domingo iſt der unerſchrockenſte Kaimanjäger von ganz Florida. Ich garantire Ihnen eine aufgeführte und lebhafte Jagd.‘ Unſer Wirth ſchilderte uns dann den Jagdbetrieb ſeines Schwagers, der ſich durch den Verkauf der Häute und des Fettes der Thiere, die er tödtete, ein ganz hübſches Einkommen machte. Mit einer ſeltenen Kaltblütigkeit und einer unvergleichlichen Sicherheit der Hand begabt, hatte Domingo häufig ganz allein, nur mit einem kleinen Wurfſpieß bewaffnet, den Kaiman angegriffen und war ſtets mit ihm fertig geworden. Seine Kühnheit und der Erfolg ſeiner gefährlichen Jagden hatten ihm an den öſtlichen Ufern des Miſſiſſippi, wo er unter dem Namen der „Kaimantödter“ bekannt war, einen großen Ruf gemacht.

Nachdem wir eine Stunde gewartet, ſahen wir einen der Neger zurückkehren; er kam, uns anzuzeigen, daß Domingo zwei Meilen von hier ein Kaimanlager gefunden. Es dauerte nicht lange, ſo waren wir an Ort und Stelle. — Es war ein ausgetrockneter und mit Schilf bewachſener Sumpf, der eine Lagune begrenzte. Domingo trat uns mit der Miene eines Generals entgegen, der den Schlachtplan feſtgeſtellt und nun den Feind mit einer gewiſſen Zuverſicht erwartet. Er fragte uns, wie wir das Thier anzugreifen geſonnen ſeien, und ob es uns angenehmer, es zu jagen oder zu fiſchen. Da uns Beides gleich fremd und neu war, ſo antworteten wir, daß wir das Eine wie das Andere gern verſuchen würden. Domingo führte uns an den Rand der Lagune und zeigte uns die Holzklötze, welche auf dem Waſſer ſchwammen. ‚Ich habe ſie gelöckert,‘ ſagte er, ‚ſo wird nicht lange dauern, bis ſie anbeißen.‘ Der Köder, von dem uns der Neger ſprach, beſtand in Stücken Fleiſch, die er an Holzklötze angebunden und die wegen des Strickes, an welchen ein großer Stein am Ende befeſtigt war, nicht hinabgezogen werden konnten. Der Neger zog nun aus ſeinem Sack eine eiſerne Klammer mit vier Spitzen, welche an einem Strick befeſtigt war, und an die er ebenfalls einen Köder band. Er ſchleuderte ſie nach einer der Bojchen der Lagune auf der Seite des Fluſſes, während das Ende des Stricks durch einen ſtarken Pflock feſtgehalten war. Es verfloß eine ziemlich lange Zeit, und doch warf der Neger keinen neuen Köder aus. Seine Ungeduld hatte nun den höchſten Grad erreicht. Er forderte uns auf, uns hinter Schilfgebüſchen zu verſtecken, und legte ſich ſelbſt platt auf den Bauch. Nach Verfluß von einigen Augenblicken, da dies Manöver keine entſprechende Wirkung gehabt, ſchickte er einen ſeiner Kameraden fort, um dem Auftrage, in einiger Entfernung mehrmals zu ſchießen, in der Hoffnung, durch das Geräuſch die Beute nach unſerer Seite zu treiben. Dieſe Liſt gelang vollſtändig. Wir ſahen ehestens einen Trupp von fünf bis ſechs Kaimans den Strom heraufſchwimmen und ſich über die Lockſpeiſen hermachen. Plötzlich benachrichtigte uns der Neger, welcher fühlte, daß un den Haaren gebiſſen wurde, mit einem Freudenſchrei, das Thier habe angebiſſen. Wir liefen eiligſt herbei, um ihm den Kaiman herausſchaffen zu helfen. Jetzt aber wurde die Sache am ſchwierigſten und gefährlichſten. Wir waren der Anſicht, daß, wenn das Thier an's Land herausgezogen ſei, man ihm mit einer Kugel den Garaus mache. Bei dieſem Vorſchlag blitzten jedoch die Augen Domingo's wild auf und ſeine Lippen zitterten: man hätte ihn für einen Löwen halten können, dem ſeine Beute entriſſen wird. ‚Nein, nein,‘ rief er, ‚ich werde das billiger thun, laßt mich nur machen.‘

Als der Kaiman an's Land gezogen war, nahm der Neger eine Hatchet, das an ſeinem Gürtel hing, und ging gerade auf den Feind zu, der, wüthend gemacht durch den Schmerz, wie ein verwundeter Eber ſchnaubte. Sein Schwanz, deſſen er ſich als einer furchtbaren Waffe bedient, peitſchte mit ungeheurer Gewalt ſeine Seiten. Wir hatten eine grauſenerregende Scene vor Augen. Nur das Geſicht von Domingo zeigte keine Aufregung. Während ſeine Kameraden auf den Strick drückten, um den Hammen tiefer eindringen zu machen, greift der Neger das Thier, das mit ſeinem Rachen unmächtige Anſtrengungen macht, von vorne an, aber Domingo kümmert ſich weniger um die ſpitzen Zähne des Amphibiums als um ſeinen großen Schwanz, der ihm mit einem Schlag ein Glied brechen und ihn kampfunfähig machen kann. Er weicht darum den Bewegungen deſſelben mit der größten Schnelligkeit aus, berechnet die Augenblicke, wo er treffe, erfaßt alle möglichen Finten, und wenn er glaubt, jetzt ſei der richtige Augenblick gekommen, zu verſetzt er dem Thiere einen furchtbaren Schlag, mit dem er ihm einen der Vorderfüße abhaut, ſpringt zurück und ſcheint ſich nun der Wuth ſeines Feindes zu freuen. Darauf ſpringt Domingo nach der entgegengeſetzten Seite, und mittels deſſelben Manövres gelingt es ihm, dem Kaiman den andern Fuß abzuſchlagen. Ein unbeſchreiblicher Ausdruck wilder Freude malt ſich auf dem Geſichte des Negers bei dem Anblick des Thieres, das vom Schmerze gebrochen zuſammenbricht und ſich jämmerlich auf dem Boden jortſchleppt. Er ſammelte ſeine Kräfte zu einem letzten Schlag, hob das Beil über ſeinem Kopfe und verſetzte ihm auf das Stirnbein einen ſo gewaltigen Hieb, daß der Kaiman ſich nicht mehr erhob und nicht das geringſte Lebenszeichen mehr von ſich gab.

Wir fühlten uns gedrungen, Domingo über ſeine Kühnheit und Gewandtheit Anerkennung zu ſagen, und er nahm unſere Glückwünſche mit großem Vergnügen und Selbſtbewußtſein hin. Wir meinerſeits hatte der Kampf, von dem ich ſoeben Zeuge geweſen, einen eigenthümlichen Widerwillen gegen das, was Domingo das Fiſchen des Kaimans nannte, eingeflößt, ſelbſt wenn man die Schwierigkeiten mittels einer Flintenkugel, wie ich es vorgeſchlagen, vereinfacht hätte. Ich bat deßhalb, daß man lieber eine Jagd anſtelle, und Domingo verſicherte uns, daß dies ſehr leicht ſei. Er forderte uns auf, in ein ganz in der Nähe angebundenes Canoe zu ſteigen, das gewöhnlich die Reiſenden an Bord der nordherfahrenden Dampfſchiffe brachte. Das kleine Boot, das von kräftigen Armen gerudert wurde, führte uns eine Meile weit, ſich dicht am Ufer haltend, den Fluß hinauf, und wir gewahrten endlich, als wir am Rande eines Waldes, der ſich in dem Fluſſe ſpiegelte, etwas anhielten, mehrere Kaimans, außerhalb des Fluſſes, welche bei unſerem Anblick raſch untertauchten. Wir ſchickten ihnen eine Salve nach und tödteten einen derſelben; ein zweiter, welcher in einem Gebüſche ſich verwickelt hatte, wurde nur verwundet und konnte das Ufer gewinnen und ſich retten. Wir ſetzten unſere Fahrt fort, aber da die Ufer ziemlich hoch waren, ſo waren auch die Kaimans ſehr rar. Wir ſahen ſie in der Ferne ſich wie eine Heerde von Delphinen an der Küſte erluſtigen, aber ſie befanden ſich außerhalb der Schußweite. Endlich kamen wir an eine offene Stelle, wo leicht zu landen war. Domingo verſicherte uns, daß die Jagd zu Fuß noch mehr Reiz habe, und befand darauf, daß wir ausſteigen. Wir landeten und der Neger forderte uns auf, uns ein wenig zu entfernen, bis die Kaimans herangekommen ſeien, um ſich ihrer Gewohnheit gemäß im Schilf zu trocknen. Wir verſteckten uns wie die Jäger auf dem Anſtand, aber das Wild ließ lange auf ſich warten und wir verzweifelten bereits an der Jagd, als Domingo uns nicht nur einen Trupp, ſondern eine ganze Heerde von Amphibien ankündigte.

Eine Viertelſtunde ſpäter landeten in der That die erſten und wälzten ſich auf dem Schilf, um ſich von dem Schlamm zu ſäubern, der ſie uns der Entfernung von dem ſchmutzigen Boden gar nicht unterſcheiden ließ. Wir zählten zehn, dann zwanzig und ihre Zahl vermehrte ſich zuletzt in ſolchem Grad, daß wir ſie gar nicht mehr zählen konnten. Wir waren im Ganzen unſerer drei Schützen, denn die Neger hatten keine Flinten, und ungefähr dreißig Schritte von der Gruppe der Kaimans entfernt. Wir feuerten beinahe zu gleicher Zeit. Domingo hatte uns ſehr angelegentlich empfohlen, auf die Gehörlöcher zu zielen. Aber meine Kugel traf ſchief und ſtreifte nur die ſchlammige Seite des Thieres, auf das ich gezielt; von der Kugel meines Freundes konnte man nicht die geringſte Spur entdecken; Hernandez dagegen traf ſein Opfer auf die Schläfe und ſtreckte es zu Boden. Die Wirkung, welche dieſer dreifache Schuß auf den Trupp der Kaimans hervorbrachte, war ein höchſt wunderlicher. Es entſtand eine allgemeine Flucht, während der die eckigen Mäuler beſtändig in die Höhe warfen und dabei mit den Rumbacken klapperten, wie eine Heerde Enten, die unter wildem Geſchnatter davonfliegt. Wir ſchoſſen unſere zweite Kugel ab, wieder blieb ein Kaiman auf dem Platze; zwei andere wurden verwundet und konnten nur aus der Ferne folgen.

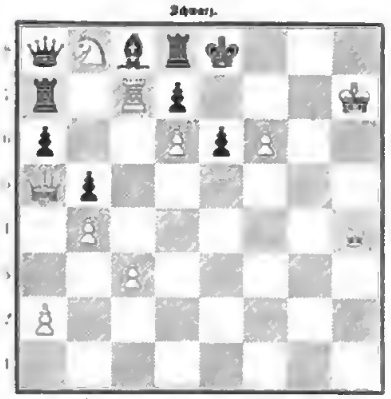
Als ich den ganzen Trupp in das Waſſer tauchen und fortſchwimmen ſah, glaubte ich, unſere Expedition ſei zu Ende. Unſer Wirth rief uns jedoch zu, wir ſollten in der Eile laden, wir wollten eine Treibjagd in dem Schilf anſtellen, wo ſich ſicherlich einige Kaimans verſtecken. Domingo, nur mit einem einfachen Stock bewaffnet, wollte ſie ausſpüren und aufjagen, als mein Freund, den die Jagd etwas beunruhigt hatte, in ihn drang, ſein Gewehr zu nehmen, was Domingo überglücklich machte. ‚Folgen Sie mir, meine Herren,‘ ſagte er: ‚der Eine von Ihnen wird rechts, der Andere links ſuchen.‘ Nachdem wir uns mit Hernandez über dieſen Punkt geſtritten, rückten wir durch das Schilf vor, indem wir den offeneren Stellen folgten. Domingo, der uns anderthalb zwanzig Schritte voraus war, ging ſo emſig und feſt voran, als ob er auf dem großen Platze von Mobile ſpazieren ging. Seine Zuverſicht ſetzte uns etwas außer Faſſung; plötzlich ſahen wir ihn anhalten und ſein Gewehr raſch wie der Blitz anlegen. Der kühne Umſteller ſtand auf vier Schritte einem ungeheuren Kaiman gegenüber, deſſen aufgeriſſener Rachen eine doppelte Reihe ſpitziger und wenig beruhigender Zähne blicken ließ. Der Schuß geht los, das Ungethüm ſtürzt mit einem Röcheln, das die letzte Anſtrengung verendender Wuth verräth, nur den Füßen des Negers zuſammen. Domingo hatte ihm eine Kugel in den Rachen geſchoſſen, welche tief eindrang. Nach dieſer neuen Heldenthat unſeres Negers jetzten wir unſere Nachforſchungen fort, aber gegen das Erwarten ſelbſt Domingo's, der ſich von ſeinem Staunen gar nicht erholen konnte, war die Flucht vollſtändig gelungen; nur in einer Höhle trafen wir zwei junge Kaimans, welche ohne Zweifel hineingerollen waren und ſich nicht mehr hatten herausheljen können. Hernandez und ich, Jeder nun und, zog eines heraus. Die Jagd ſchien uns nun zu Ende, aber der unverſöhnliche Domingo machte unerhörte Anſtrengungen, uns zurückzuhalten. Es kann nicht fehlen,‘ ſagte er, ‚daß die Alte die Jungen ſucht, die Sie herausgezogen. Eine wahrende Mutter! bezeugen Sie, was das für ein reizendes Vergnügen iſt!‘ Wie einladend uns die Partie auch vorgeſtellt wurde, ſie konnte uns doch nicht zu dem Entſchluß bringen, unſere Jagd fortzuſetzen. Nach der Garantie, welche uns der Wirth geleiſtet, glaubten wir, daß der Tag ſehr gut ausgefüllt worden, und daß es Zeit ſei, unſere Wohnung wieder aufzuſuchen. Domingo und die beiden Neger blieben an Ort und Stelle, um ihre Beute am andern Tage abzuhäuten und das Fett auszuſieden. Als wir uns von ihm trennten, bat er uns, ihm eine Flinte und Munition zur Sicherung der Arbeiter zurück zu laſſen. Er kam erſt zehn Tage ſpäter nach der Pflanzung zurück, und geſtand uns, daß er, ſich ganz dem Vergnügen der Jagd hingebend, alle ſeine Pflichten vergeſſen, ſtatt deſſen aber ſiebenundzwanzig Kaimans getödtet habe.

Schach.

Aufgabe Nro. 7.

Von Jean Dufresne.

Schwarz.



Weiß zieht an und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.

Correspondenz.

Hrn. A. L. in Altenhöf. Ihre Fabeln ſind wohl nun erſtlich.

Hrn. G. in Hannover. Melodie wäre jedenfalls von ſeiner bekannten Schauſpielkunſt beſonders eingeladen werden, da es ſelbſtverſtändlich Deutſchland beſuchen muß, wenn es nicht nach Amerika zurückkehren will, ohne die Künſtlern Europas kennen gelernt zu haben. Möchte man Murphy, der von ſeinem Ausruhe ſich nach England und Frankreich begeben, von deutſcher Seite zu einem Beſuche auffordern müſſen, ſo dürfte das wirklich ſehr gerechtfertigt ſein, das eigene Verſtreben bekannt und eine durchaus anbegründete Unterſchätzung dem fremden gegenüber an den Tag legen.

Hrn. Nicolai in Bonn. Die Schachwettkämpfe Morphy gegen Anderſſen, Löwenthal, Harrwitz und jochen den Daltrône, mit Anmerkungen beleben, herausgegeben werden und im Verlage von Carl Heymann in Berlin erſchienen.

Hrn. J. L. in Posen. Ueber das Problemturnier der Illuſtrirten Zeitung werden Sie bald Näheres hören.

Briefmappe.

Hrn. Hofr. L. in P. Zuſal, daß man Diebſtal nach dem Gutsherrn legitimirt worden in Feldberg hielt, beſtätigt unſeren wir, wie auf eine Anfrage von ganz abweichen Richtungen, darüber und abſchließend antworten.

Hrn. Br. M. in Br. Ihre Einſendung, betitelt Reiſeſkizzen, bei 1. in Stunde, bei gegenwärtig durch Ihr Blatt bringt, bat man uns noch für das Taſchenbuch Zeit.

Hrn. Br. C. M. in R. Ihre Erwiſſen ſind uns allerdings angenehm, ſowen Sie beſtimmt ein, was Ihre eigene Hoffnung wollte ſo gut es kennt Sagen Sie Ihrem Freunde, daß wir perſönlich gehaltenen Aufſätzen über Tagesfragen, dann aber auch ſolchen über die Arbeiten des Geſtirnes ſind, gerne unſere Spalten öffnen.

Hrn. Rud. in P. M. Gewiß. Sie werden ein intereſſantes Bild von ſeinem Hafen in unſerer letzten Nummer gefunden haben. In Beziehung auf Ihren Kommen wie Ihren Mädchen in nächſter Nummer noch.

Hrn. Einſiedler in O. in Ung. Das Bild von Trotzmann hat Ihnen ſo viel Spaß gemacht, daß Sie nun auch ſeinen Gaſtgeber kennen möchten. Wohl hat ſein Portrait, begleitet auch ſeinen Brüning unſere Sie in nächſter Nummer.

Hrn. Legationsrath v. K. in A. Senden Sie uns die Feldzeugnen mit wir werden ſie ſicherlich ſchicken laſſen.

Fr. v. L. in W. U. H. iſt angekommen und hat den Brief überbracht. Wir können unſeren Gegen kaum, als wir ihn ſo lange nicht ſo lieben Handſchrift wieder erblicken. V. in noch verzeihen wollen, hindern wir kommen keine Zeitung auffinden. Schicken Sie uns gefälligſt Portrait mit dem wollen denn das vermag die Photographie nicht. Von K. wollen wir nie Arzt, das lohnen Sie wegen.

Frl. A. v. L. in L. Sie haben Recht, wenn Sie nicht auch den 24. Dalmatinertag warten, um den guten Brief zu erwidern. Die Geſchäftsſtunden ſich nicht nach dem Kalender richten.

Frl. C. L. in Stett. Wir begreifen allerdings nicht, wie man Briefe ſchreiben kann, wenn der Verſtand zu Ende iſt. Aber wir werden keine Briefe zu Ihr ſchicken werden. Später Sie es ja verſuchen. Sie Gut zu einer Wiederkehr, die das Talent haben, das reizen uns von der beſten Seite zu nehmen.

Frau Präſident v. P. in Dresden. Ihre Gedichte haben uns entzückt. Bedauerlich, daß haben auch nur in kleinen Zeitſchrift ſtehen, in ſchöne Form vor Augen gehabt. Aber der Inhalt gehaltet die Aufmerkſamkeit, erſpricht mit den Anerkennung aller wirklich Talentvoll überzeugt.

Frl. L. L. in Berlin. Für die freundlichen Anſichten, die Sie uns als Anerkennung ſenden, danken Redaction und Verlag. — Sie werden ein gemeinſchaftliches Couvert.

Verantwortliche Redaction. Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

41 In allen Buchhandlungen ist zu haben

Höchst wichtige Mittheilungen für alle Pferdebesitzer.

Siebente, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 12. geh. 1 Thlr.

Es enthalten diese von den größten Autoritäten und Pferdekennern, so z. B. von dem weltberühmten Veterinär Lafosse, Hufschmied-Meister Rothau und dem unerschöpflichen Veterinär-Arzt Hertwig herrührenden Mittheilungen unter Anderm: Anzucht der Pferde in einem pferdearmen Lande zu betreiben. — Einrichtung des Futters bei schlechtem Heu. — Der verdorbene Geschmack der Pferde wieder herzustellen und abgewöhnte Pferde bald wieder in guten Stand zu bringen. — Ein Pferd für die Hälfte der bisherigen Kosten gut zu ernähren. — Wie die Kinder und Frauen ihre Pferde füttern. — Heilung der Augenkrankheit. — Ueber die Kenntniß der Zähne, die Dentitionsperioden, den Keller, Einrichtung der Pferde; sämmtliche weitläufig erprobte und bewährte Mittel. — Von Pferden das Husten, Schlagen, das Zuschneiden, das Niederlegen im Stalle, das Lecken oder Knirschen auf eine ganz leichte Weise abzugewöhnen. — Was die Anfänger oder ungeübtere wilde Pferde auszureiten sehen wie ein Löwen machen. — In schnellster und erfolgreichster Weise wurde Lehrer zu bringen. — Zu ermitteln, ob eine Stute trächtig ist. — Das Fallen des Gewers unter den Füßen der Pferde zu verhindern. — Schutz der Pferde vor jenen Ungeziefern u. s. w.

Jeder neuen Einleitung und Abhandlung über Pferdezucht enthält diese Schrift noch 75 bisher unbekannt, durchaus nützliche und bewährt gefundene Mittheilungen für alle Pferdebesitzer, von denen sie rasche in wenigen Tagen sich bezahlt machen wird. Es dürfte schwerlich ein Pferdebesitzer diese geringe Ausgabe scheuen. Der Absatz von 7000 Exemplaren binnen Jahresfrist zeugt Beispiel am besten für das hohe Interesse, das diese Schrift trotz der in neuester Zeit angewandten mehrfachen Konkurrenz fortwährend in Anspruch nimmt. Man wolle bei der Bestellung bestens genau auf obigen Titel: Hertwig von L. Wiegand in Mannheim und Leipzig achten.

53 Bei B. Schuler & Comp. in Mannheim werden so soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben

Musikalische Hexenkarten für Pianoforte

vom Musikdirektor Bader. In Karton 10 Sgr. oder 36 kr.

Diese lustigen 32 musikalisch componirten Karten haben nun bereits 6000 verschiedene Texte, Polka, Mazurka ꝛc. componirten und finden, wenn man sie nach der Weihnachtsbescherung empfiehlt.

60 Musikalische Novitäten.

Im Verlage von A. Cranz in Leipzig ist erschienen und durch jede Buch- oder Musikhandlung zu beziehen:

Klassisches Sopran-Album.

(Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven.)

Die vorliegenden (31) Italienischen Gesangsstücke mit neuen singbaren Textübersetzungen, den 6 Originalien nebst Clavierauszügen der Hauptwerke, Recitativen, Arien und Duetten, sowie mit Partiturandeutungen in Stichnoten. — Die Texte in Metall gestochen und mit Kupferdruckkarten gedruckt. 6 Hefte in 2 — 3 Bogen à 15 Sgr. od. 54 kr. rh.

81 **Nova** im Gebiete der Literatur der **Botanik.**

Wimmer, Dr Fr., Das Pflanzenreich. Nach dem natürlichen System mit Einleitung auf das künstliche System. Nebst einer Pflanzengeschichte und Pflanzen-Geographie. Neue Bearbeitung. Mit 360 Abbildungen. Geh. 27½ Sgr. Geb. 1 Thlr.

Atlas des Pflanzenreiches. In mehr als 1000 naturgetreuen Abbildungen von Pflanzen und Bäumen. Pflanzen und Baumdruppen, nach Originalzeichnungen in Holzschnitt ausgeführt. Als erläuternder Text zu Dr Fr. Wimmer. Geh. 10½ Sgr. Geb. 13½ Thlr.

Flora von Schlesien, preußischen und österreichischen Antheils. Zweite Bearbeitung. Von Dr Fr. Wimmer. Geh. 1½ Thlr.

Verlag von Ferdinand Hirt, Königl. Universitäts-Buchhändler in Breslau.

Vorräthig in jeder namhaften Buchhandlung bei Ju- und Auslande.

62 Zeitgemässer und sehr interessanter Roman.

Soeben erschien bei Fr. Ludw. Herbig in Leipzig und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Wartenburg, Karl, Die Väter der Stadt.

Roman in 3 Bdn. Br. 3 Thlr.

Dieser Roman hat als Novellchen bereits rühmlich bekannten Verfasser in echt teutsch, national in seiner Art, wie Durchführung. Die Grundidee desselben ist die Selbstregierung der Gemeinde. Alle aus Bürgerleben, Bürgerthum und Bürgerstand, fordern den ganzen gebildeter Publikum und der Freunden des Hauses kann dieser Roman mit Recht empfohlen werden.

63 Konfirmationsgeschenk.

In Ferd. Dummler's Verlagsbuchhandlung in Berlin ist erschienen:

Lavater: Worte des Herzens.

Aus Zeugnis der Liebe und des Glaubens. Herausgegeben von C. W. Hasselbach. **Pracht-Ausgabe** (10 Aufl. 1856) mit einer biographischen Einleitung von **H. Krummacher** mit Lavater's Porträt in Stahlstich und Faksimilschrift. In engl. Einband mit Goldschnitt 1 Thlr 15 Sgr.

Familien-Ausgabe (14 Aufl. 1856) mit Lavater's Porträt in Stahlstich und Faksimilschrift. In engl. Einband mit Goldschnitt 1 Thlr. —

Diese Sammlung, lange Zeit theuren Büchern dort eben Aufgabe, und auch uns zum Theile dem verklärten Ernst Hasselbach die Herausgabe in einem wahren Sinne gelungen war, durch Billigkeit und den Papierpreis dazu bestimmt, enthält nun reiche Kost von höchsten Gedanken, wie sie dieses edlen Herzens so leicht zu kommen. Mit diesem wahrlich Geschenke, Anregung wie Erbauung vor andere Erzeugnisse, zu denen der Leser sich weiter hat erwählen kann.

53 **Wichtig für Kahlköpfige.**

Hungrige und Taschenbüchern in Hölle und Höhle begegnen, daß mein Haarwuchs meines Haarschwund auf hohen Köpfen hervorbringe, respektive das Ausfallen der Haare sofort und dauernd hemmt. Ich sende die Beschreibung der Anfertigung und der Gebrauche eben frei jeder Postpraxi gegen Einsendung von 15 Thlr. pränu oder 16 fl. Rhn., indem ich für den Erfolg vollkommene Garantie leiste. Mein eigener, schöner warmerhaltender Haare ist mit dem vollen Haarschmuck wieder versehen.

NB. Depot meines fertigen Mittels in Leipzig bei den Hrn. Carol. Pflugmann Düsseldorf. Prof. J. Mauna, Chemiker und Naturforscher.

Neueste — billigste — ausgewählt gute Clavier-Musik in schönster Ausstattung!

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart erscheint und nehmen **alle Buch-**, Kunst- und Musikalien-Handlungen Bestellungen an auf

Ausgewählte Sammlung von **Original-Compositionen**

Hallberger's SALON.

Erster Band.

Alle 3—4 Wochen erscheint ein Heft.

der berühmtesten und beliebtesten jetzt lebenden **Componisten.**

Subscriptionspreis: das Heft, drei bis vier Compositionen enthaltend, nur 7½ Sgr. oder 24 kr. rh.

Man verpflichtet sich zu zwölf Heften, welche den ersten Band bilden.

Inhalt der bis jetzt erschienenen fünf Hefte:

I Heft: **Lefébure-Wely.** Rêve et Extase. — **Rob. Volkmann.** Intermezzo. — **Ch. Heilmus.** Dors ta Bergerette. — II Hefte: **Paul Hermann.** Chant de Nuit. — Danse adorable. — **Ed. Köhler.** Mélancolie mélodique. — **Sigmund Lebert.** Berceuse. — III Heft: **A. Talexy.** Le cœur. Morceau de genre. — **Emil Wachner.** Soirée. — **Franz Doppler.** Lied ohne Worte. — IV. u. V. Heft: **P. Hermann.** Réminiscence à jamais. — **J. Benedict.** Scherzo. — **L. Stark.** Caprice. — **J. Schiffmacher.** Fabliau.

Gewiss wird dieses Werk bald der Liebling der ganzen clavierspielenden Publikums sein, denn es bringt ihm einen **wahren Schatz** von **brillanten, melodiösen** und dabei **möglichst leicht spielbaren Salonpiècen** zu einem so **enorm billigen Preise** (vertheilt auf geringe monatliche Ausgaben), wie man sich **sonst nirgend** moderne Musik verschaffen kann. Die **berühmtesten Componisten** der Gegenwart betheiligen sich an dem einzig in seiner Art dastehenden Unternehmen, eine sichere Bürgschaft, dass es nur **Ausgezeichnetes** bieten wird.

Prachtvolles Geschenk für jede Dame! Eine Zierde für jeden Salon!

Einladung zur zweiten Subscription.

Alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen nehmen Bestellungen an auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe

der Classiker

Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart,

in ihren Werken für das Pianoforte allein.

Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Fingersatzes und Fingersatzes von

J. Moscheles,

Professor am Conservatorium in Prag.

Vollständig in ca 400 Notenlagen in elegantesten Ausstattung in wöchentlichen Lieferungen im

Subscriptionspreis zu nur 1 Sgr. oder 3½ kr. rhein. oder 5½ kr. österr. W. für den Musikbogen.

Der Subscribent verpflichtet sich nur Abnahme der ganzen Sammlung, die in 18 Monaten vollständig abgegeben wird.

Der Preis einzelner Werke aus dieser Sammlung ist 1½ Sgr. oder 4½ kr. rh. für den Musikbogen.

Glänzender ist das Lobgesammt der besseren Zeit. Der Musik, diese Universalsprache der Welt, kann Niemand der Literatur recht gründlichkeit, wo deshalb Musik mit dichter Liebe und wahrem Verständniß in Salon und Haus getrieben wird, fehlt man gerne und ist Alles nach den **Glassikern**, und wo in einer geschickten Favorite sich hierbei und Einzelne darum so sollen auch Beethoven und Mozart vorgestellt weiter bleiben.

Diesem allgemeinen Bedürfniß zu Dienst ist vorliegende Ausgabe entstanden nicht entsprechen, soll die schönen Stich-Ausgaben zu theuer, die billigen Stichgattungen und Taxen-Ausgaben Lesern unschön und schwer zu lesen sein.

Sehr Theilnahm Ehrten meiner Anfang, vorigen Jahrs begonnene neue **Kupferstich-Ausgabe** die glänzendste Anerkennung in allen Kreisen des musikalischen Publikums, denen meine Absicht gelungen, der klassischen Formen nach Musikalung und Correctheit der schönsten vorhandenen Ausgabe ganz wünschenswerth gleich, während sie dem Virtuosenreiz und für meine Einfachheit die Mittelste ist.

Der außerordentliche Absatz von zwei Auflagen während der kurzen Zeit von einem Jahre und das einstimmige Lob der gesammten Presse sprechen am besten für den hohen Werth und die Vorzüglichkeit meines Unternehmens und überheben mich jeder weiteren Empfehlung.

An den Wünschen Vieler, denen die Anschaffung theurerer Werke in reiser Ausgaben erschweren Hindernissen, auf einmal zu hoch kommen würde, zu entsprechen, erkläre ich jetzt beim Beginn des Druck der dritten Auflage eine

Zweite Subscription

von der die erste Lieferung bereits erschienen ist und die folgenden wöchentlich ausgegeben werden. Der Subscribent erhält nämlich Lieferungen, Heftweise wird diese Subscription, für eine geringe wöchentliche Auslage in den Besitz der **Meisterwerke der Tonkunst** zu gelangen, reich zahlreiche Bestellung finden. Für die bei der ersten Subscription verpflichtet sich auch bei der bei angefangenen zweiten meiner ersteren Abonnenten zu allen mehr, als 10 — nach Vergütung mit den complettesten stehenwerden — Lesen wünsche Bereits erhalten bereits; bisher noch meine Freude Ausgabe Beethoven und Mozart vollständig, dagegen über meiner und Haydn nur in ausführlicher Auswahl geben, während ich mit Clementi, Dergleichen, welche auch die beiden letzten vollständig zu liefern beabsichtigen, die ausgezeichnete Musik in gleich schöner Ausstattung und zu gleichem Preise ausgeführt werden.

Jetzt Deutschland, der im Kreise seiner Bekannten zahlt Subscribenten auf meine Prachtausgabe der Klassiker gewinnt, erhält von jeder Musikalien-, Buch- oder Landkarthandlung, der es solche zur Besorgung übergibt, ein **Freiexemplar** der **ganzen** Sammlung.

Die erste Lieferung ist in jeder Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung zur Ansicht zu haben.

Schließlich noch die Bemerkung, daß von dieser Ausgabe auch einzelne Compositionen und einzelne Bogen um nur ½ Sgr. oder 1 kr. rhein. zu. Wenn ihnen es angenehm sein.

Stuttgart. Der Verleger

Eduard Hallberger.

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vergleichende Charakteristik

der

k. k. österreichischen, preußischen, englischen und französischen Landarmee.

Von

Julius v. Wickede.

Gr. 8. Pleg. broch. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Der Verfasser dieses Buches hat sich als militärischer Schriftsteller bereits die größte Anerkennung erworben. Bei seinen gründlichen Studien, die größtentheils auf eigener Anschauung beruhen, ist er wohl befähigt, die Eigenart und Charakteristik der oben genannten Heeresmacht zu beurtheilen. Im gegenwärtiger Schrift gibt er vergleichender Charakteristiken derselben, die bei Militärs und deren Freunde von großem Interesse sein müssen, da die Verschiedenheiten des französischen, englischen, österreichischen und preußischen Armeen Stoff zu Betrachtungen in Menge bieten. Gewiß darf das gesammte Buch eine bedeutende Stelle in der Literatur einnehmen und verdient durch die Reichhaltigkeit an Material wie die gediegene Behandlung das wärmste Lob

Rechte u. Pflichten des Offiziers.

Leitfaden

für

junge Männer, welche sich dem Militärstande gewidmet haben oder noch widmen wollen.

Von

Julius v. Wickede.

8. Elegant broschirt Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Gute, von anerkannt moralischen Grundsätzen durchdrungene Ratgeber für junge Männer, die sich für den Offizierstand vorbereiten, werden gewiß von jedem denkenden Militär als eine große Wohlthat begrüßt; da bei der Verschiedenheit heute vor Eintritt zur Anstellung gegeben wird und die, die wichtigen Mitteilung offenen Lagen des Offizierstandes. Vielfache Verhältnisse, Anordnungen und praktische Verhaltungen werden auch hier willig von jungen Männern angeführt, denn sie möchten darin das Mittel, ihrer wenigen Kraft und Fähigkeit den rechten Standpunkt zu verschaffen. In diesem Sinne wird den junge Mann Belehrung und Führer eine Verwendung finden, welche eine gewisse Selbstständigkeit erfordert, als in dem bei denjenigen, und es erscheint daher jeder Streben, sich dahin abzuhelfen, vom rechten Manne der Weg zu solch selbständigen Führung zu gelangen, ebenso wichtig wie verdienstlich. — Der Verfasser Bemerkungen in dieser Richtung sind Bekannt und gewichtig, und in vorliegender Schrift bringen sie das Alle hervor und werden gewiß die gute Wirkung haben, daß sie in den Offiziersaspiranten und den jungen Offiziere recht klare Begriffungen über die Rechte und Pflichten seines Standes erwecken und denn befähigt die Fähigkeit erlangen lassen, ihre dienstlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nach Prinzipien zu beurtheilen, die in ergebenstlichen Büchern zwar angeregt, aber nicht so ausführlich verfolgt und besprochen werden können, wie in vorliegendes Werken, die in der Militärliteratur noch große Lücken hatten

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 19.

Erster Jahrgang. 1. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 13. April 1859.

Erscheint jeden Mittwoch. Durch vierteljährlich Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. oder ß 3. 20 kr. Heft 19.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Die Fremde preßte ihre Lippen aufeinander, that einen tiefen Athemzug und suchte alsdann leicht mit den Achseln, als wenn sie sagen wollte: „Was kann ich machen? ich muß über mich ergehen lassen, was da kommt.“

So sehr sich auch Alice im Nebenzimmer bemühte, mit den Andern zu sprechen, und nur auf ihre Antworten hörend ihr Ohr allem Andern zu verschließen, so war es doch, als herrsche rings umher die tiefste Stille, und als wäre in der ganzen weiten Welt nichts hörbar, als die Worte Victors, die laut und klingend an ihr Herz schlugen, und die sie ihres seltsamen Inhaltes wegen tief durchschauerten. „Madame — Nicolai,“ sagte der junge Mann mit einer Handbewegung gegen die Fremde, „ist nicht Madame Nicolai, sondern Madame Therese Stürer, die Frau eines meiner Freunde, der nicht vor Kurzem gestorben ist, sondern den ich noch vor wenigen Stunden gesprochen, wo er bei mir war, sich verzweiflungsvoll beklagend, daß seine Frau mit ihren beiden Kindern ihm — entflohen.“ — — Bei diesen Worten ging auf dem Gesichte der schwarz gekleideten Fremden allmälig eine gewaltige Veränderung vor; ihre Lippen, die sie bis auf einander gepreßt hatte, fingen an zu zittern und zogen sich dadurch immer weiter von ihren glänzenden Zähnen zurück, die fest auf einander liegend ihrem Gesichte etwas furchtbar Entschlossenes, Wildes gaben, wozu der unheimliche Glanz in ihren großen, weit aufgerissenen Augen erschreckend paßte. Ihre Finger zuckten, als sie die Hand zugleich langsam mit ihrem Kopfe erhob und mit lauter Tone ausrief:

„Ah! er war bei Ihnen, Herr Barring! Bei Ihnen, seinem Freunde, seinem Vertrauten, seinem Rathgeber, seinem Vertheidiger! — Ah! er — und Sie!

Doch verzeihen Sie meine Heftigkeit,“ wandte sie sich in zusammenhangenden Worten, denn der Athem stockte ihr in der Brust, an die Frau des Hauses, — „verzeihen Sie einer Unglücklichen, die von der Erinnerung überwältigt,

Tag und Nacht (S. 290.) „Herr Dunckel sprang hinzu, um Alice in seinen Armen aufzufangen.“

Digitized by Google

kaum noch weiß, was sie sagt, wie sie es sagt. — — Ja," fuhr sie nach einer Pause mit erzwungener Ruhe fort, wobei sie ihre Hände wie in tiefer Ergebung von sich abstreckte, „es ist wahr, was dieser Herr gesagt: ich habe mit meinen Kindern mein Haus verlassen, um einem Manne zu entfliehen, der für mich so gut wie gestorben ist. Das ist Alles, Alles wahr. — Aber," sprach sie mit erhobener Stimme, indem sie ihre Rechte drohend emporhob und dann auf Victor wies, „der da, welcher sich einen Freund meines Mannes nennt, soll sagen, was mich zwang, mein Haus, meine Heimat zu verlassen. — Wissen Sie es vielleicht nicht, Herr Barring?"

„O ich weiß es," entgegnete dieser mit großer Ruhe; „ich weiß, was Sie Ihre Gründe nennen zu solch' verzweifeltem Schritt, wie Sie ihn gethan. Ob aber diese Gründe triftig und haltbar sind, das ist eine andere Frage."

Alice erzählte den Kindern im Nebenzimmer in wahrer Seelenangst ein altes, bekanntes Märchen; sie hatte sich auf ein Tabouret weit von der Thüre gesetzt und die Kinder an sich gezogen, die denn auch mit Auge und Ohr aufmerksam an ihrem Munde hingen und begierig dem Bekannten: „Es war einmal ein reicher König, der hatte eine sehr schöne Tochter, die konnte zaubern" — zulauschte. Tabei war es aber selbst wie ein Zauber, daß das junge Mädchen, obgleich sie so eifrig erzählte, doch immer und immer jedes Wort aus dem Nebenzimmer so deutlich vernahm, als wiede es ihr in's Ohr geflüstert.

„Meine Gründe," sagte die schwarzgekleidete Frau in schneidendem Tone, — „o Gott! meine Gründe! Sie wissen es am Besten, ob meine Gründe haltbar sind oder nicht. Es ist grausam, von Ihnen das hören zu müssen. Wer hat besser als Sie die genaueste Kenntniß von dem Thun und Lassen meines Mannes? Wer sah ihn Schritt vor Schritt immer tiefer hinabstürzen von kleinen Fehlern zu schwereren Vergehen, von diesen zu Lastern und Verbrechen? Wer anders als Sie bestärkte ihn durch das eigene Beispiel in dem wilden Leben, wodurch sein häuslicher Friede, das Glück seiner Kinder zu Grunde ging? — Wer trägt einen großen Theil der Schuld?"

„Aber?" fragen Sie mich?" sprach nun auch Victor in gereizterem Tone, „wer anders als ich soll an all' dem Unheil, das ich allerdings kommen sah und dem ich mit Ermahnungen und Warnungen vergeblich entgegen zu arbeiten suchte, Schuld sein, fragen Sie? — — Meinetwegen denn Vorwürfe um Vorwürfe! Nur daß die meinen haltbar sind. Wer, fragen Sie, trägt mit die Schuld, daß es so weit kommen mußte? — Nun denn: Sie selbst mit Ihrem harten, verschlossenen Wesen!"

Die schwarzgekleidete Frau schlug ein schreckliches Lachen auf, und Madame Duvallet, ängstlich geworden durch die Heftigkeit der Beiden, sagte in bittendem Tone: „Aber, Victor!"

Der junge Mann machte ein paar heftige Gänge durch das Zimmer, dann versetzte er:

„Sie haben Recht, Tante, ich ließ mich hinreißen. Doch wenn ich mein Wort von eben auch etwas zu hastig und unvorsichtig herausstieß, so kann ich es doch nicht zurücknehmen, ja ich muß es wiederholen. Wenn Sie" — damit wandte er sich an Madame Stifter — „Manches anders aufgefaßt hätten, geneigt gewesen wären, kleine Dinge zu vergleichen, und große, wichtige wirklich verletzende zu vermeiden, so wäre Alles anders gekommen."

Man sah es der Frau nu, welch' gewaltsame Anstrengungen sie machte, um ihrer Heftigkeit Meister zu werden. Es gelang ihr auch insoweit, daß nur ihre Stimme noch ein wenig bebte, als sie, sich zu der Frau des Hauses wendend, mit gefalteten Händen versetzte:

„Es war eine Zeit, wo ich so glücklich war, wie es eine Frau nur sein kann, die ihren Mann herzlich und innig liebt und ebenso von ihm wieder geliebt wird. Wir lebten still, zurückgezogen und dadurch um so glücklicher. Wir erblickten die beiden Kinder, die Sie eben gesehen, und unsere sorgenfreien, wenn auch bescheidenen Verhältnisse genügten mir und meinem Mann. Konnten sie uns nicht auch genügen, konnte er nicht auch fortwährend glücklich darin sein?" — Da sie bei diesen Worten ihren Blick auf Victor richtete, so zuckte dieser leicht mit den Achseln. Dann fuhr sie fort: „Es sollte aber nicht so bleiben; nachdem wir ein paar Jahre still und zufrieden gelebt, bemerkte ich wohl, daß unsere kleinen, bescheidenen Verhältnisse meinem Manne oder auch da beinahe waren."

„Erlauben Sie," nahm der Maler das Wort, „Sie bemerkten das: ich erinnere mich ganz genau, wie Sie wir es damals sagten; ich kann Ihre eigenen Worte wiederholen. ‚So oft Ferdinand von einem Besuche seiner Bekannten oder aus dem Atelier eines Freundes zurückkommt, so oft ist er verstimmt und hat etwas an unserem Hauswesen auszusetzen.' — Das waren Ihre Worte, und ich die frage: ‚Was hat er auszusetzen?' da entgegneten Sie mir: ‚Wer kann all' die Launen eines Künstlers behalten? Unser Hauswesen, ich selbst, — war sind ihm zu alltäglich und einfach. — wer kann all' diesen sonderbaren Wünschen nachgehen?" — Und wenn das wirklich sonderbare Wünsche waren," fuhr Victor in gewohnlichem Tone fort, „so wäre es Ihnen damals ein Leichtes gewesen, denselben wirklich nachzugeben und ihm nach und nach ein Interieur zu schaffen, wie er es gewünscht und wie es dem Auge eines Künstlers wohl thut, zu unentbehrlich ist. An den Mitteln dazu fehlte es Ihnen nicht, aber ich erinnere mich aus der Zeit, Kleinigkeiten —"

„Ja, Kleinigkeiten," sagte die Frau mit Bitterkeit, „unbedeutende, erbärmliche Kleinigkeiten!"

„Allerdings, jedes Einzelne war eine Kleinigkeit, aber Alle zusammen bildeten eine Kette, die sich um Ihr häusliches Glück wand und es tief hinabzog. Wie oft versuchten wir es scherzhaft, Ihre Einwilligung zu erlangen, sein Atelier auszuschmücken, wie das andere Künstler thun, irgend ein altes, malerisch schönes Geräthe aufzustellen, die Wand mit einer Waffe zu verzieren, mit einer Statuette, hier oder da eine Draperie anzubringen! Wie nannten Sie dergleichen Sachen, die ihm Freude machten — begreifliche Weise Freude machen mußten? — Unnützes Zeug nannten Sie es, und wollten nicht begreifen, wie ein vernünftiger Mensch dafür sein Geld ausgeben könne, ebensowenig wie Sie es zu fassen vermochten, daß er das Bedürfniß hatte, seine Wohnung reicher und behaglicher einzurichten, als Sie das von jeher gewohnt waren, und als Sie sich einmal vorgenommen hatten, daß es bei Ihnen sein und bleiben solle. Von Ihrem Standpunkte aus hatten Sie vielleicht Recht, daß sich nämlich auf einem altmodischen, unschönen Stuhle ebenso bequem sitzt, wie auf einem neuen in gefälliger Form, und daß das kleine einfache Sopha dieselben Dienste thue, wie der phantastisch geschweifte Fauteuil auf seinen Meßingrollen, die Ihnen ein Gräuel waren."

Alice im Nebenzimmer verlor nicht ein Wort, nicht ein einziges Wort.

„Aber," fuhr Victor mit erhobener Stimme fort, „der Sinn eines Künstlers ist nun einmal, vielleicht leider, nicht gemacht, wie der anderer Menschen. Die die Pflanze belebenden Thau und Sonnenschein, so braucht er, vor Allem der Maler, eine behagliche angenehme Umgebung; sein Auge muß ausruhen, muß wieder frische Kräfte gewinnen an malerischen Gegenständen, die ihm unwillkürlich neue Gedanken bringen, die seine Phantasie anregen, — er geht langsam zu Grunde in einer alltäglichen, prosaischen, hausbackenen Umgebung; es kann ihm dort nicht behaglich sein; seine Liebhabe erkalten."

Alice, die alles das hörte, preßte ihre Hände vor's Gesicht und ließ die Kinder warten von der spannendsten Stelle ihres Märchens.

„Und was Sie eben sagten," nahm nun die Fremde das Wort, und ihr Auge flammte wieder und ihre Lippen hoben sich zitternd, „wenn es wirklich so wäre, das wollen Sie als Entschuldigung gelten lassen für das Unglück, das mich durch ihn betroffen! O ich begreife das in Ihrer Stellung," fuhr sie in heftiger Aufregung fort, „a ich finde es so natürlich, daß Sie die Schuld meines Unglücks auf mich selbst wälzen wollen."

„Das will ich bei Gott nicht!" rief Victor, ebenfalls in bewegtem Tone; „das will ich nicht. Ich möchte nur seine schwere Schuld in Ihren Augen eingermaßen abschwächen, um Sie zur Nachsichtigkeit zu bewegen, wo Sie von dem unglücklichen Entschluß abzubringen, den Sie gefaßt und schon theilweise ausgeführt, — einen Entschluß," setzte er entschieden hinzu, „der in Ihrem leidet oft so harten Gemüthe gereift ist, den aber schwerlich eine andere Frau und Mutter begreifen wird. — Glauben Sie mir, Therese, ich nenne Sie bei diesem Namen," unterbrach er sich selbst mit weicher Stimme, „um Sie daran zu erinnern, daß Sie mich früher als einen treuen Freund betrachteten, — glauben Sie mir, daß ich ihm vor wenig Stunden härtere Dinge gesagt, als er je von einem Menschen gehört hat, daß ich ihn von seiner tiefen Schuld überzeugte; eigentlich unnöthiger Weise, denn er sah sie selbst ein, so daß er nun das Unrecht, welches er begangen, tief genug kennt, um vor jedem Rückfall bewahrt zu sein, wenn —"

„Wenn ich," rief die Frau mit leidenschaftlicher Heftigkeit, indem sie emporsprang, „wenn ich auch jemer über mich ergehen ließe, was ich bisher über mich ergehen ließ, wenn ich fortan duldete und litte. Nicht wahr, Herr Barring? — so will es Ihre Freundschaft für mich. O ich habe Ihre Worte verstanden," sprach sie mit stummenden Augen: „Sie so wenig wie er begreifen es, daß man in einer stillen, geordneten Häuslichkeit glücklich sein kann. Ja, ihr seid Künstler und glaubt mit diesem Worte alle Schranken niedertreten zu können. Was ist euch das Glück eines still zufriedenen Weibes, das Lächeln armer Kinder, die selig sind bei ihren harmlosen Spielen, wenn der Vater sie zuweilen mit ihnen theilt. — Was ist euch Alles das? — Lumpig, prosaisch, gegenüber den andern Freuden, die euch draußen erwarten, wenn die die beengenden Räume eures Hauses hinter euch habt! — Dort in eure Welt, zu meiche Teppiche jeden Schritt, jede Bewegung dämpfen, wo man flüsternd sprechen muß, um sich nicht durch laute Worte zu verrathen, wo hell glänzende, strahlende Lichter nur um so tiefere Schatten bilden, wo ihr gerieret seid, angestaunt durch euer Talent, durch eure hinreißende Unterhaltungsgabe, die ihr dort zu entwickeln verlockt, wo euer Auge durch nichts Alltägliches verletzt wird, wo ihr, in weichen, schwellenden Fauteuils ruhend, die reizendsten, gefälligsten Frauen um euch seht. — — O ich begreife das vollkommen," fuhr sie nach einem tiefen Athemzuge fort, „das ist ein anderes, herrlicheres Leben."

Das junge Mädchen im Nebenzimmer, jede Silbe selbst gegen ihren Willen verstehend, hatte sich, als die fremde Dame also sprach, von ihrem Tabouret erhoben und die Kinder, welche das Ende ihres Märchens haben wollten, angstvoll von sich abgewehrt. Sie legte ihre rechte Hand an die Stirne, während sie mit starrem Blick auf die offene Thüre des Nebenzimmers schaute und so gebannt war durch die schrecklichen Worte, welche von dorther ertönten, daß sie es nicht einmal bemerkte, wie schon vor einer guten Weile ihr Vater eingetreten und erstaunt über das höchst Eigenthumliche, was er hörte und sah, vor der Thüre stehen geblieben war.

Ob Victor auf die hastig hervorgestoßenen, die größte Leidenschaft athmenden Worte der Fremden etwas erwiedert, konnte man hier nicht hören; wenn er etwas gesagt, so wußte es mit sehr leiser Stimme geschehen sein — wohl scheinlich hatte er, den Moment begreifend, geschwiegen, um die Frau, die sich in ihrer Heftigkeit selbst nicht zu kennen schien, nicht noch mehr zu reizen, doch wenn er deshalb geschwiegen, hatte er doch nicht die gewünschte Wirkung hervorgebracht, denn wenn sie auch den Ton ihrer Stimme etwas dämpfte, so ließ sie doch jedes ihrer Worte mit solcher Deutlichkeit, solcher Energie hervor, daß man wohl hörte, ihre Reden waren darauf berechnet, es solle auch nicht eine Silbe davon verloren gehen.

„Warum sage ich Ihnen das alles eigentlich?" sprach sie; „wie kann ich mich unterstehen, etwas gegen Sie auszusprechen, das wie ein Vorwurf klingt? Haben Sie Jemand Rechenschaft von Ihrem Thun und Lassen zu geben? O nein, gewiß nicht! Haben Sie nicht vollkommen Freiheit, Ihre Schritte dahin zu lenken, wohin es Ihnen beliebt? Gewiß, Sie haben diese Freiheit. Aber er hatte sie nicht," setzte sie lauter hinzu, — „er nicht, aber Sie. Doch wäre es Ihre Pflicht gewesen, als Freund unseres Hauses, wie Sie sich genannt, ihn zurückzuhalten, statt ihn tiefer hineinzuführen in jenes verderbliche Treiben. — Aber Ihnen war es angenehm, einen Ihrer Bekannten neben sich zu haben, sich ihm zu zeigen in der glänzenden Stellung, die Sie dort einnehmen, wie man sagt, im Kreise jener schönen, interessanten Weiber, Sie, der Gesuchte, der Gefeierte, — ihm als beneidenswerthes Vorbild dienend — Sie — Sie — zu Sie — der — der — Gefeierte der gefährlichsten jener Weiber — der Baronin Molitar."

Alice war einen Schritt zurückgewichen, als die Fremde weder zu reden angefangen; dann aber hatte sie ihre Hände erhoben und sich vorgeneigt, um mit offenem Ohr jedes — jedes der schrecklichen Worte aufzufangen. — Jede um Silbe schien sie aber auch schwer und gewaltig zu treffen, denn sie beugte unter der Wucht derselben langsam ihr Haupt; ihr Körper neigte sich immer tiefer herab, und bei den letzten schrecklichen Worten, welche Jene aussprach, stieß das junge Mädchen einen schwachen Schrei aus, preßte die Hände vor ihre Stirn und sank dann mit dem Kopf auf das Tabouret nieder, vor dem sie stand.

Herr Duvallet sprang hinzu, um sie in seinen Armen aufzufangen, und neben Victor, der mit bleichem Gesichte und zusammengepreßten Lippen unter der Thüre erschien, eilte die Commerzienräthin vorbei, um ihr geliebtes Kind aufzurichten und auf ihr Zimmer zu bringen.

Madame Duvallet konnte sich die Ursache dieses Unfalles nicht gleich so vollständig und so deutlich erklären, wie der Vater Alicens, der dem jungen Mädchen hoffschutzend nachblickte, während er mit einem schmerzlichen Gesichtsausdrucke die Achseln zuckte und vor sich hinmurmelte: „Mein armes Kind! Es wußte so kommen, und es ist vielleicht gut, daß es so gekommen ist."

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Paris.

10. März.

Der italienische Vulkan weist seine Rauch- und Flammensäulen zum Himmel auf! Herculanum, Pompeji und Stabiä sind zerstört worden und es ist zu befürchten, daß das Land der Etrusker noch mehrere Male so recht gründlich verwüstet werden wird, da Herculanum von Felicien David wöchentlich drei Mal in der großen Oper gegeben wird.

Wollte man den Montagu-Artikeln der Debats, den Constitutionel, der Ihenterzeitung, der Presse, ja sogar dem des Manteur glauben, so wäre dieses auf welchem Boden spielende unsittalische Drama das nec plus ultra alles Erhabenen.

Alle von Richard Wagner angeregten Fragen hätten in ihm ihre Lösung gefunden. Das, was die dahin Zweck war, wäre zum Mittel geworden: Malerei, Architektur, Poesie und Musik hätten sich vereinigt, um ein schönes Ganze, das herrlichste Kunstwerk der Gegenwart, zu bilden.

Ohne dem im Allgemeinen gemalen Erzeugniß seinen

Digitized by Google

Werth nehmen zu wollen, ist es uns indessen unmöglich, in diese Lobgesänge Davids einzustimmen, und zwar freilich weder in Bezug auf Poesie noch Musik, noch in Rücksicht auf plastische Kunst.

Der leitende Gedanke des Gedichtes ist, wie Sie wissen, der Kampf zwischen dem Prinzip des Guten und dem des Bösen, zwischen der heidnischen Welt, die zusammenstürzt, und der christlichen, die entsteht. Es liegt dabei die Idee der Schriftsteller des dritten und vierten Jahrhunderts zu Grunde, der zufolge die Zerstörung der drei genannten Städte eine Strafe des Himmels für die blutigen Verfolgungen der Christen, und für die bei der Einnahme von Jerusalem begangenen Gräuel gewesen sei. Olympia Borghi-Mamo — eine Königin des Orients, kommt im Jahre 79 nach Italien, um vom Kaiser mit ihrem Reiche belehnt zu werden. Ihr Bruder, Nicanor Obin — ist Proconsul in römischen Diensten. Das Geschwisterpaar hat sich in seiner Existenz einen doppelten Zweck gestellt: Vergnügen und Verfolgung der Neuerer.

Wir sehen die Königin und Nicanor in einem herrlichen Palast, in welchen das Volk zwei Gefangene einführt: Helios — Roger — und seine Braut Lilia — Lauters. Die Königin schenkt den beiden Unglücklichen nicht nur das Leben, sondern sie bietet sogar dem liebenswürdigen Helios Herz, Hand und Krone an. Die Männer, Sie wissen das am allerbesten, meine liebenswürdigen Leserinnen, sind schauderhaft leicht, und der junge Prophyte hat sehr bald seinen Glauben, seinen Gott und seine kleine Geistin vergessen. Aber die Strafe bleibt nicht aus. Es erscheint der Prophet Magnus, der durch seine wörtlich der Apokalypse entlehnten Warnungen und Drohungen ein wenig die Freude stört. Im zweiten Akte finden wir die Christen zum Gebete versammelt; mitten unter ihnen kniet Lilia. Nicanor kommt, seine Soldaten sprengen die Sektirer (denn damals nannte man uns noch nicht anders) auseinander und Lilia soll das Opfer des Proconsuls werden. Sie fleht ihren Gott um Hülfe an und ihr Verlobter wird der seinen höhnenden Worten „denn Gott erhört nicht“ vom Blutdurst getrieben. In demselben Augenblicke tritt des Pudels Kern, Herr Satan, in der Gestalt des Getödteten auf und zeigt Lilia durch ein Blendwerk der Hölle, um mich drastmusik auszudrücken, den Geliebten zu den Füßen der Königin.

Die Gedemüthigte stürzt in den Palast ihrer Nebenbuhlerin, die ihr mit dem Tode droht. Die gütige Vermittelung des Teufels allein vermag ihr das Leben zu retten; sie lebt, aber zu ihrer Qual, denn Helios kann sich nicht aus den Banden der Königin losreißen. Das heidnische Element trägt im dritten Akte den Sieg über das christliche davon. Die Hölle ruft Hurrah! Satan ist unser sich vor Freuden, denn so seinen Sprachstudien hat er das deutsche Sprichwort vergessen, daß man den Tag nie vor dem Abend loben soll. Dieser Abend kommt furchtbar und entsetzlich: die Erde dröhnt, der Donner rollt, Blitze durchzucken die Luft. Der arme Helios erinnert sich jetzt des alten „Dulig geliebt und selig gestorben“, er fleht Lilia um Verzeihung an, die sie ihm auch gibt. Und als nun der Vesuv ausbricht und Olympia mit ihren Helden umkommt, da fahren Helios und seine Geliebte zum Himmel auf.

Das ist in großen Strichen das Gedicht, welches im Lager der zahlreichen Mitarbeiter so großen Krieg erweckt hatte. Jeder wollte seine alleinigen Aussprüche auf dieses geistige Product gelten machen. Der Schild des Achilles hat nicht ähnlichen Sturm erregen. Lügen nicht andere poetische Werke vor, so könnte gerade dieser Streit um ein solches Machwerk uns zu dem Glauben führen, daß der Geist der Franzosen in Verfall gerathen sei. Die Verse allerdings sind meistens schön und harmonisch, allein das Ganze ist doch bedeutlich schwach. Von einem Drama, in so weit es die Oper zugibt, kann wohl keine Rede sein, denn weder der Tod des Nicanor, noch die Zerstörung von Herculanum können so construirt werden. Dies hat nichts als äußere, durch keine innere dramatische Entwicklung hervorgebrachte Effekte, die zwar Eindruck machen, aber trotz der zahlreichen Bibelworte nicht moralisch ergreifen. Ich übergehe den Widerspruch, in den Merry, der officielle Verfasser, verfallen. Einerseits sagt er uns, das Gedicht bedürfe nur ein Lesenden, und andererseits gibt er sich alle nur erdenkliche Mühe, uns historisch genau zu sein. Wir werden später sehen, wie es sich mit dieser geschichtlichen Genauigkeit verhält; das Erscheinen des Propheten und des Geistes „der stets verneint“ ist ganz unstatthaft und durch keine Prämissen bedingt. Die eingeführten Chöre machen hier, wie überall, wo sie nicht durch Bewegung und Thätigkeit das wogende Leben der Völker malen, einen unangenehmen Eindruck. Die unbeweglichen Masse hat immer etwas Erdrückendes. Wir sehnen uns Dampf und bedürfen der Handlung. Tadeln muß ich ferner noch, daß gleichsam die ganze Religion in Scene gesetzt worden ist. Gewiß, in Moses, in Robert dem Teufel, in den Hugenotten, im Propheten, spielt sie auch eine Rolle, allein wie ergreifend ist dort nicht ihre Dazwischenkunft!

Das ganze Gedicht ist also folglich not — aber nein, ich mache mir keine Feinde und überlasse es meinem alten Freunde, ein Werk zu beurtheilen, nach dem man schon im Voraus soviel Aufsehens gemacht und das des Lobes und Rühmens kein Ende gefunden.

Parturiunt montes nascetur ridiculus mus.

Nun zur Musik. Felicien David, ein Mann von fünfzig Jahren, begann seine musikalische Laufbahn mit Hymnen und Liedern, die er für die Saint-Simonisten, zu deren Religion er sich bekannte, componirte. Er durchwanderte mit dem Père Enfantin, dem Meister der Seite, Sicilu und Asien, und brachte von seinen Pilgerfahrten eine Sammlung Melodien und Volkslieder jener Länder nach Europa zurück. Seinen Ruf begründete er durch seine Symphonie-Ode die Wüste «le desert», die 1844 im Conservatorium aufgeführt wurde. Obgleich dieses Werk sehr überschätzt worden, so hat es musterung einen gewissen Werth. Wenn nun in seinem nachfolgenden «Moise sur le Sinaï», einem seinem «Christophe-Colomb», in seiner «la perle du Brésil», David von der Höhe seines Bienen-Kameeles herab in den Sand gefallen ist, wie man sagt, so weiß ich nicht, ob er sich heute auf dasselbe wieder ganz hinaufgeschwungen hat. Es ist wahr, seine Musik hat nichts von der der französischen Schule eigenen, übersprudelnden Lebendigkeit und Originalität, wir befinden uns da in ihm bekannt unter dem endlosen, wolkenreinen Himmel des Orients, allein dieser Himmel wird zuletzt ein wenig einförmig. Es fehlt der Oper nicht an Schönheiten, wie z. B. die Duhpyramide der Königin, in die Borgia-Mamo unendlichen Zauber legt, «hors le vin que l'amour donne», und der Endantwort des Helios darauf «je veux aimer toujours dans l'air que tu respires», ferner das Duo zwischen Nicanor und Lilia im zweiten Akt, der Chor der Bachantinnen im dritten, das Duo zwischen Helios und Lilia im vierten Akt, aber ich wiederhole, über dem Ganzen ruht eine gewisse Monotonie. Und wenn man nun noch die verschiedenen Anklänge aus früheren Werken heraushört, so wäre man fast geneigt Rossini Recht zu geben, welcher meint, daß das Schöne in dieser Oper nicht neu, und das Neue nicht schön sei.

In Bezug auf Ausstattung hat man in der That Alles aufgeboten, was nur möglich war. Malerei und Architektur haben Vorzügliches geleistet, aber die geschichtliche Genauigkeit, deren Merry sich so sehr rühmt, ist dabei doch zu Grunde gegangen. Es ist nicht nöthig Archäologe zu sein, um zu erkennen, daß diese Sphinxenalleen, diese gewichtigen Tempel, diese babylonischen Paläste nur in der Einbildungskraft des Dichters, jedoch nie in Herculanum existirt haben. Roger mit seiner bizarrdenen Blouse und seinem Diademe macht einen merkwürdigen Eindruck, Borgia-Mamo mit ihrem Arminkammerrock gleicht wenig der in Herculanum ausgegrabenen Frauenstatue, die ich in London gesehen, und die Cohorte des die Ehre bildenden Volkes steigen wohl blaut und phantasievoll sein, aber von dem einfachen, wundervollen Geschmack, den uns das Alterthum hinterlassen, haben sie nicht den geringsten Anflug.

Das ist das so gepriesene „herrliche“ pariser Kunstwerk der Gegenwart. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, und darum wahrscheinlich wird sie von vielen so schlecht verstanden und noch schlechter angewandt. Aber da war von Kunst sprechen, so darf ich Ihnen wohl sagen, daß kürzlich im Museum von Cluny die zur hunderttausend Franken angekauften Kronen des Gothenkönigs Rodevotomth ausgestellt worden sind. Herrliche Kunstsachen! Aehnliches hat kein Museum der Welt aufzuweisen. Man weiß nicht, was man daran mehr bewundern soll, den Reichthum oder die für jene Zeiten so geschmackvolle und vollendete Arbeit.

In dem Industriepalast werden alle Vorkehrungen für die Kunstausstellung getroffen, welche den 15. April eröffnet wird. In der obern, den ehrischen Feldern parallel laufenden Etage werden noch dem Plane des Architekten Biet drei Salons und acht Galleries für die Gemälde sein. In den unteren Räumen werden die Bildhauer- und architektonischen Arbeiten ihren Platz finden. Die Gesellschaft für Gartenbaukunst wird den ganzen Palast mit den „Kindern der verjüngten Flur“ schmücken. Blumen, Bilder und Statuen, welch' herrliche Vereinigung. Ueberdies wird noch dem zu schließen, was ich bis jetzt davon gehört und gesehen habe, die Ausstellung sehr schön und großartig ausfallen.

Da die Kunst auch noch heute nach Brod geht, so soll unter den Auspicien des Grafen Morny, des Herzogs Cambacérès u. s. w. eine Lotterie organisirt werden, die nur aus in der Ausstellung angekauften Gegenständen bestehen wird.

In Erwartung dieser kommenden Tage hatte der Industrie-Palast seine mächtigen Hallen den sechstausend Sängern der französischen Orpheon-Gesellschaft geöffnet. Es war die größte Liedertafel, die ich jemals gesehen und gehört habe. Vierzig Departements hatten ihre Contingente geschickt, man sah da «les enfants de Lutèce, » «enfants de Paris, les enfants de Saint-Denis» und noch eine andere Masse von Kindereien. Die Namen sind sehr richtig für die Sachen gewählt, denn das Ganze liegt noch ein wenig in der Kindheit. Jedoch darf man den lobenswerthen Anstrengungen, die dafür gemacht werden, seine Anerkennung nicht versagen. Der Kaiser, der mit der Kaiserin, dem Prinzen Napoleon und dessen junger Gemahlin, gekommen war, um dem ungeheuern Concerte beizuwohnen, ließ sich Herrn Delaporte, Director und wahre Seele der französischen Liedertafeln, vorstellen und unterhielt sich mit ihm zum sichtbaren Behagen der Orpheonisten auf das Freundlichste. Die sechstausend „Schreihälse“, wie sie die Pariser nennen, sangen dann nicht ohne Beifall den Tag des Herrn von Kreutzer, das Septuor aus den Hugenotten, das Lied der Montagnards von Rucken u. s. w. Vor wenigen Tagen fanden in den Theatern die Preisgesänge der verschiedenen Gesellschaften Statt. — Nichts als Musik und Gesang! Wir sind jetzt im vollsten Paroxismus der Emeute. Hector Berlioz, der mehr Witz in seine Proia als Gefühl in seine Musik legt, gibt in seinen so eben erschienenen «les grotesques de la musique» das beste Bild von diesem musikalischen Wahnsinn, der die Pariser jeden März und April wie ein chronisches Uebel ergreift. Ich lasse ihn sprechen:

Die Sache ist die, und es ist betrübend dergleichen zu sagen, daß die Concerte in Paris zu einem schrecklichen Unsinn geworden sind. Es gibt deren eine so namenlose Menge, die uns mit so grausamer Beharrlichkeit verfolgen, quälen und peinigen, daß neulich der Besitzer eines großen literarischen Salons die Idee hatte, mit großen Buchstaben über seine Thüre schreiben zu lassen: „Hier werden keine Concerte gegeben!“ Und gleich waren seine Lesezimmer gedrängt voll; alle die Andre liebenden Leute flüchteten sich dahin, wie in ein Asyl. Seitdem Madame Erard den wilden Virtuosen, die in Paris sonst umher irren dürfen, ihren Saal unentgeldlich geöffnet hat, ist der Ertrag ihrer Pianofabrik bedeutend gesunken, denn Niemand wagt mehr weder bei Tag noch bei Nacht hinzugehen und ein Instrument zu versuchen, aus Furcht, mitten in ein Concert oder unter die Tatzen eines dieser Virtuosenlöwen zu fallen. Es gibt nicht mehr genug Säle, Reitbahnen, Hallen, Corridors, Speicher, um alle Concerte zu fassen. Die Vocale von Herz, Pleyel, Erard, Gaussier, Saint-Cecile, die Säle des Conservatoriums, das Hotel de Louvre, der Baumtier, der Prado reichen längst nicht mehr hin. Mehrere wegen Mangels an Raum zur Verzweiflung gebrachte Virtuosen machten sich auf offener Straße unter freiem Himmel an ihr Werk! Nirgends Schutz für das Trommelfell! Und die Hausbesitzer sahen sich genöthigt ihre Häuser noch mit dieser Inschrift zu versehen: „Es ist verboten länger dieser Mauer Musik zu machen.“ Und man muß wissen, daß diese würdigen Virtuosen meistens Fremde sind. Sie kommen aus Rußland, Deutschland, Italien, Spanien, Indien, Japan, Neu Caledonien u. s. w. Einer dieser Concertgeber hatte jüngst die amerikanische Idee, seinen Zuhörern mit dem Programm eine Tasse Chocolade und ein Stud Pofete aufzuwarten. Obgleich nun die Pariser große Feinschmecker sind, so fanden sie diese Entschädigung doch noch ungenügend und sie lieben den Anspruch durch einen Abgeordneten fragen, ob es nicht möglich wäre, daß man die Chocolade und die Pasete ohne Musik verzehren könne? Der Concertgeber empfing die Sprache und antwortete zurück mit jenem Philosophen des Alterthums. „Ah, aber here“. Und es ist schrecklich, wie dabei die Ohren der Zuhörer gemißbraucht werden. Um aufrichtig zu sein, muß ich Ihnen gestehen, daß mir bei allen diesen Violin-, Piano-, Saxhorn-, Saxophon-, Flöten- und Trommelconcerten dergestalt Hören und Sehen vergangen ist, daß ich Ihnen nicht einmal mehr ein Wörtchen über unsern Faust, Oper von Gounod, die mit dem größten und verdientesten Erfolge über die Bühne gegangen, zu sagen vermag. Meine Kräfte sind zu Ende. H. S.

Der neue Präsident von Haiti, General Geffrard.

(Zu den Bildern S. 287 und 290.)

Der neue Dictator oder Präsident der Republik Haiti, General Geffrard, ist ein Mann von fünfundsünfzig bis sechzig Jahren, — wir sagen bis — denn es weiß kein Haitier genau, wie alt er ist, und die Geburtsscheine sind ein moderner Luxus. Seine Schmeichler — und wer hätte nicht solche, — behaupten, er sei Mulatte, aber das ist eine reine Courtoisie. Man kann kein tieferes Achatschwarz sehen, als das seiner Haut, seine dicken Wolle, als die auf seinem Kopfe, und zu der Zeit, da Schwarz die aristokratische Farbe auf Haiti war, galt Geffrard für einen der schönsten Sprößlinge der afrikanischen Race. Die Züge des neuen Präsidenten lassen mancherlei Deutung zu: wenn seine dicken Lippen auf die Abstammung aus dem Stote Hamo deuten, so würde seine Adler- oder wenigstens krumme Nase eher auf den gemeinschaftlichen Ursprung mit Isaak und Ismael schließen lassen.

Unser zweites Bild illustrirt den Triumphzug des neuen haitischen Präsident nach dem Palaste, in welchem der unglückliche Soulouque als Souverain entthront und als einfacher Bürger von Haiti auswandte, mit dem Unterschiede jedoch, daß die entlassen Bürger von der neuen Regierung nichts zu fürchten hatten, während man dem neuen Bürger ein schlimmes Spiel spielen wollte. Er floh deshalb in das französische Consulatshotel, während der neue Präsident seinen Einzug hielt. Unsere Illustration gibt ein so anschauliches Bild des masterabendlichen Einzuges in den Kaiserpalast von Porte au Prince, daß wir sie nicht noch mit Worten zu illustriren nöthig haben.

Digitized by Google

Die Grenze von Piemont.

Eine Brücke über den Tessin verbindet — trennt — das venetianisch-lombardische Königreich und die sardinischen Staaten. „Der Waggon," sagt ein Reisender, „fuhr mit Blitzesschnelle über die internationale Brücke. Zu unserer Linken hob sich die Alpenkette, deren Spitzen in rosige Tinten getaucht waren, von dem Horizonte ab. Vor uns, wie hinter uns, dehnte sich eine weite Ebene aus, auf der das kleine Städtchen Tichino, das wir so eben verlassen, und der Flecken Magenta mit seinen Strohdächern sich im Grün verlor; nichts als einige Baumgruppen unterbrachen die Einförmigkeit dieser monotonen Ebene, welche die Sonne mit ihren letzten Strahlen übergoß. Näher bei uns, schienen die beiden Pavillons der österreichischen Douane, welche auf der Ostseite der Brücke stehen, wie zwei Wachen die ganz ähnlich gebauten piemontesischen Douanepavillons auf der andern Seite der Brücke zu beobachten. Der Tessin, der gerade sehr wieder war, wälzte seine trägen Wasser zwischen den beiden Kasernen hin. Es läßt sich kaum ein düstereres Bild malen, als das, welches wir vor Augen hatten. Und doch war es noch immer jenes berühmte Italien, das wir uns stets in heiteren Bildern vor die Seele malen."

Alessandria.

(Zu dem Bild S. 291.)

Die Stadt Alessandria in den sardinischen Staaten, die man im Alterthum durch den Beinamen Statellorum von der berühmten wissenschaftlichen und commerciellen Metropole Aegyptens unterschied, ist einer der wichtigsten Plätze Piemonts. Seine Bevölkerung, die sich auf 36,000 Einwohner erhebt, seine großen Bauten, unter denen man die Cathedrale, die h. Lorenz- und die h. Alexanderskirche, das Theater, die Akademie und seine Fabriken nennt, — dies Alles macht seine große Bedeutung noch nicht aus. An den Ufern des Tanaro, in der schönen Ebene gelegen, welche dieser Fluß und der Fontanone bespült, — der Ebene von Marengo, verdankt sie vielmehr der militärischen Position ihren Ruf. Diese Position macht sie zum Schlüssel von Oberitalien, zum Bollwerk von Piemont, und diese Lage rief sie ins's Dasein. Die lombardische Liga, die ihr den Namen des Papst Alexander III. gab, gründete sie, um der Macht Friedrich Barbarossas einen Damm entgegenzusetzen. Die Befestigungswerke müssen indeß damals nicht sonderlich bedeutend gewesen sein, denn der Kaiser nannte sie gegenüber einem lombardischen Gesandten, das Alessandrien vom Stroh. Erst die jetzige piemontesische Regierung hat aus Alessandria einen festen Waffenplatz im Sinn der modernen Festungsbaukunst gemacht. Unser Bild gibt die Ansicht der Citadelle vom Tanaro aus.

Der neue Präsident von Haiti, General Geffrard. (S. 291.)

Correspondenz.

St. Petersburg.

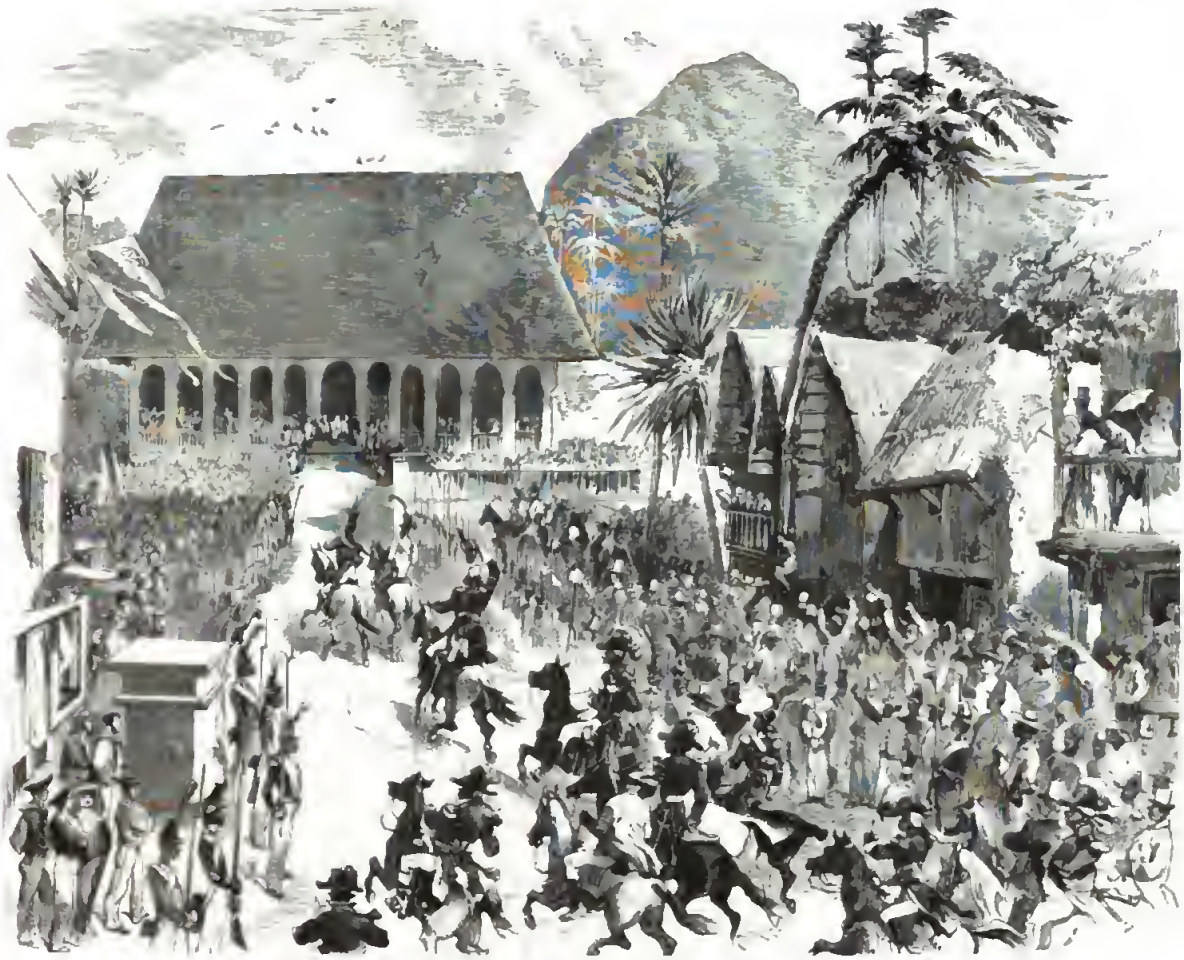
Im März.

„Wenn nur erst die Eisenbahn nach Preußen fertig ist!" so lautet der Refrain aller Gespräche, Vorsätze und Verabredungen für die mit Sehnsucht erwartete schöne Jahreszeit, und wenn die „Allgemeine Illustrirte Zeitung" Neigung haben sollte, reisende Russen in Holzschnitt zu illustriren, so werden ihre Zeichner im nächsten Sommer Gelegenheit genug dazu haben, denn durch eine Eisenbahn erwachen Reisegedanken auch bei Leuten, die sonst keine Ahnung von Baden-Baden, Wildbad oder Homburg hatten. Man wird in Deutschland außer den Caviar-Russen auch noch andere wirkliche Russen kennen lernen, Kaufleute zweiter und dritter Gilde, Collegien-Assessoren, verabschiedete Rittmeister, Groß-Russische Besitzer kleiner russischer Güter, für welche der Gouvernementsstadt bisher der höchste Begriff irdischen Lebensgenusses war; mit einem Worte den Borodatsch, das heißt den eigentlichen Bartrussen. Bis Pskow, (der Deutsche nennt die Stadt Pleskow)

Die Grenze von Piemont.

Digitized by Google

Ansicht der Citadelle von Alexandria vom Canare aus. (S. 292.)



Einzug des neuen haitischen Präsidenten, General Geffrard, in den Kaiserpalast von Port au Prince. (S. 291.)

ist die Eisenbahn fertig und somit Hoffnung vorhanden, die Verbindung mit der preußischen Grenze bald hergestellt zu sehen. Man wird dann am Rheine derselben Erfahrungen machen, die man früher mit den reisenden Engländern gemacht hat. So lange das Reisen schwer und lästig war, fuhren — von Courieren angekündigt — Lord Soundso, der Viscount L. oder der most honourable ꝛc. ꝛc. bei den Hôtels vor. Mit den Dampfschiffen und den Concurrenzpreisen kamen dann auch die Johnson's, Smith's, Brown's und Wilkinson's mit ihren respectiven „Families". Ganz so wird es mit den Russen sein. Die Galitzin's, Demidoff's, Trubetzkois werden von den Sabouloff's, Popoff's, Saposchnikoff's, Petroffski's oder Iwanoff's überflutet werden. Wie im Jahre 1813, werden der fine fleur unserer Garderegimenter, den glänzenden Chevalier-Garde-Officieren die Truschkinen und vielleicht sogar die Anjaden folgen. Alle aber werden viel Geld nach Deutschland bringen und anfangs wahrscheinlich eben so großmüthig sein, wie es anfangs die Engländer waren, eine Periode, von welcher ich deutsche Hotelbesitzer am Rhein wie von einer längst verklungenen Sage habe sprechen hören. Man hört zwar hin und wieder die Befürchtung aussprechen, daß hinsichtlich der Reisefrequenz und des Passes keine weiteren Erleichterungen eintreten würden, und daß eine allzu lebhafte Verbindung mit dem Auslande der Regierung nicht angenehm sein möchte. Das sind aber Dinge, welche vor dem mächtigen Einfluß einer Eisenbahn soll der Zeit verschwinden. Es läßt sich denken, daß man keine Eisenbahnen baut, um etwa Militärzüge zu vermeiden; aber für uns auf schon gedachten Eisenbahnen die Bewegung beschränken, das läßt sich nicht denken, und sollte es selbst gedacht werden, so läßt es sich nicht durchführen. Hinsichtlich der Ausfuhr aus Deutschland hierher ist man schon zweifelhafter. Außer der Zeit der großen Manöver des Gardecorps und seiner Lagerung bei Krasnoje Selo, sowie dem großen Hof- und Volksfest in Peterhof haben wir eigentlich in Petersburg dem Fremden für den Sommer nichts von allgemeinem und nationalthümlichem Interesse zu bieten, es müßten denn die wunderbar hellen nordischen Nächte sein. Aber im Winter in Petersburg einen Besuch werth, denn im Winter ist keine Stadt in Europa so schön, so lebendig, so interessant als Petersburg, weil keine so eigenthümlich, so vollständig winterlich ist, als das Neiwo-Babylon. Im Winter reist der West-Europäer aber nicht zum Vergnügen. Nun, natürlich erwuchert die Nachricht dazu, daß es auf der Moskauer Bahn schon jetzt geheizte Waggons gibt, also auch auf der künftigen Königsberger dergleichen geben wird. Doch fürchte ich, wird der flux noch auf lange hin stärker sein, als der reflux. Wenn ich von einem wohlweisen Verwaltungs-Comité dieser oder irgend einer andern der künftigen Eisenbahnen zu Rathe gezogen würde, wie wohl dieser reflux für Petersburg zu erreichen wäre, so würde ich vorschlagen, gleichzeitig mit der Eröffnung der Eisenbahn auch ein Hotel nach deutscher Art hier zu eröffnen. Es braucht kein Unternehmen wie das Pariser Hotel du Louvre zu sein, oder nach dem Maßstabe eines New-Yorker Bretthotels angelegt zu werden; aber es müßte vor allen Dingen Bedienung und Bewirthung nach deutscher Art haben. Außer einigen kleinen, nach englischer Art eingerichteten Wirthshäusern in der Galeerenstraße haben wir in dem großen Petersburg mit seinem enormen Verkehr nichts, was dem weniger bemittelten Fremden Bequemlichkeit, Behaglichkeit bietet. Selbst das größte und beste „Hotel Demuth" hält keinen Vergleich mit einem deutschen Gasthofe aus. Das liegt ausschließlich in der russischen Sitte, sich von seiner mitgebrachten Dienerschaft bedienen zu lassen. Die Zimmer sind gut, die Betten bequem, Portier, Equipage u. s. w. vorhanden; aber ein Glas Wasser ist nicht zu haben, wenn man es sich nicht von seinem eigenen Diener holen läßt. Früher und auch noch jetzt ist die Gastfreundschaft für Empfohlene und Bekannte sehr groß. Gastzimmer hat jeder Wohlhabende für seine Freunde und Bekannte. Dem geneigteren Bericht einer Eisenbahnverbindung gegenüber hört aber auch und auch die Gastfreundschaft auf. Auf der Eisenbahn wird man zu einem Coupé, zu einem Paquet, einem Postsück, und im Wirthshause zu einer Nummer. Name und Titel hört auf und die Zahl fängt an. Nr. 7 ist ausgegangen! Nr. 10 will Ihre! Nr. 97 bekommt Rechnung. Hier in Petersburg sind wir allerdings noch im Stadium der Nummer und Titel: die Eisenbahn nach Königsberg rangirt uns aber zweifelhaft als irgend eine Curdmuljahl ein. Daß mit der Zeit bessere Hotels hier entstehen werden, dafür sorgt die Eisenbahn selbst, — die Direction der Eisenbahn sollte aber dafür sorgen, daß sie schon jetzt entstanden! Wird doch jetzt schon daran gearbeitet, das öffentliche Fuhrwerk zu verbessern, und zwar zunächst mit Rücksicht auf die Reisenden, welche mit der Eisenbahn nach Petersburg kommen. — An Fahrgelegenheit hat es zwar hier nie gefehlt, an Gegenheit war hier wohl zu allen Zeiten mehr öffentliches Fuhrwerk, als in irgend einer europäischen Hauptstadt, aber es war, — wie soll ich gleich sagen, — so national, daß ein Fremder keine Gelegenheit zur Bewunderung hatte. Droschken und Schlitten sind durchaus nationalthümlichen Fahrzeuge, und der Isowschtschik mit seiner malerisch an einer Schnur hinten auf dem Rücken hängenden Nummer eben mit nichts als sich selbst zu vergleichen. Für den Einheimischen ist allerdings der Reglichkeit vorhanden, wohlfeil zu fahren, für den Fremden aber auch nicht die entsetzliche Wahrscheinlichkeit dafür. Dagegen fahren Beide außerordentlich rasch und eben so sicher als rasch, denn an Fahrgeschicklichkeit wird ein Jemschtschik mehr von einem Londoner Cab noch von einem Wiener Fiaker übertroffen. Ich verzichte auf einen Vergleich mit Berliner Droschken. Rasch und geschickt fahren ist ein Stolz und in der That ein Nationalanlage der Russen. Jedermann versteht das und Jedermann kann es daher auch beurtheilen, gerade im Gegentheil zum Reiten, wofür der Russe in der Totalität keine Neigung hat. Außer im Dienste sieht man sogar selten einen Cavallerie-Officier zu Pferde. Alle Welt fährt. Niemand reitet, wer nicht muß, obgleich besonders Kaiser Nicolaus alles Mögliche dafür that, um den Geschmack am Reiten zu befördern. Man erzählt sich eine Anekdote von ihm, welche diese Volksneigung und seinen Wunsch charakterisirt. Ein berühmter deutscher Cavallerie-General, — ich glaube es war der K. württembergische General v. Bismark — stand mit dem Kaiser an einem Fenster des Winterpalastes und beantwortete die Fragen des Kaisers, was sich wohl für Hebung der Cavallerie, namentlich für ein besseres Reiten thun ließe? — Lange hatte der General gesprochen, als der Kaiser ihn plötzlich unterbrach, aus dem Fenster auf den ungeheuren Platz vor dem Generalstabsgebäude zeigte und ausrief: „Alles vortrefflich, was Sie mir da sagen, aber dort sehen Sie die Antwort fahren!" Der General sah hin und bemerkte rasch hintereinander mehrere Droschken, in denen Officiere der Garde-Cavallerie in voller Uniform vorüberjagten, um sich zum Exerciren bei ihren Regimentern zu begeben. Obenauf ließ sich denn freilich nichts erwidern. — Wie vollthümlich und beliebt geschickte Fahrten in Rußland ist, das hat sich erst wieder am 6. Februar, bei dem Preis-Wettfahren auf dem Eise der Newa gegenüber dem Winterpalast bewiesen. Diese Wettfahrten im Schlitten und mit den berühmten russischen Langtrabern bespannt, sind in der That etwas durchaus Nationales. Die Preise sind von der kaiserlichen Gestütverwaltung bewilligt und die Aufgabe ist eine Ellipse von der Gesammtlänge eines Werst, also den siebenten Theil einer deutschen Meile, möglichst schnell zurückzulegen. In Deutschland kennt man diese vorzüglichen Langtrabe schwerlich allgemein. Nur in wenigen fürstlichen Marställen werden sie vorhanden sein. Das allgemeinen auch in Deutschland verbreitete Bild, welches den Kaiser Nicolaus in einem Schlitten darstellt, gab das Portrait eines solchen Langtenders. Die mit einem und mit zwei Pferden bespannten Schlitten müssen in wenigstens zwanzig Minuten viermal die Bahn im Trabe durchmessen haben. Dieser Theil der Preisbewerbung gehört fast ausschließlich der Aristokratie an. Bei den Dreigespannen (Troika) macht sich aber auch das Volkselement geltend und diesmal siegte ein Bauer und dem Gouvernement Wjatka über seine vornehmen Mitbewerber, natürlich zu nicht geringem Jubel des zu Tausenden versammelten Volkes, welches den Sieger mit seinen kleinen, häßlichen, aber ditzschnellen Pferden durch die Straßen der Hauptstadt begleitete, als er in seine bescheidene Ausspannung zurückfuhr. Eine glänzendere und großartigere Arena für diese Pferdefahrten läßt sich wohl kaum denken. Die Newa ist überall mit Granitquadern eingefaßt und eben solche Treppen führen zum Wasserspiegel oder zur Eisbahn. Auf der Newa selbst ist Niemand als die Wettfahrenden und das Aufsichtspersonal, dagegen sind die Quais am Winterpalast und an der Wassili Insel sowie die Brücken voll von Kopf an Kopf steht, dadurch aber ein ungeheueres Amphitheater in länglichem Viereck gebildet. Die architektonische Umgebung ist überraschend schön, Winterpalast, Admiralität, Börse und Citadelle begrenzen den Blick. Schade, daß ich nicht Zeichner bin, um Ihnen meine Beschreibung zu illustriren. Vielleicht senden Sie einen Zeichner, wenn die Eisenbahn erst fertig ist! —

N.

Bücher und Journale.

Scenen aus den Känsten der Mississippi- und Nordamerikaner. Von Armand. Berlin. Gerard Lewandi. 1859.

Alte und neue Heimath, von Armand. Berlin, Verlag von Gerard Lewandi. 1858.

Das erst der angezeigten Bücher enthält zwei Erzählungen, „Die Amerikaner in Mexiko" und „Der Sturm auf St. Antonio". Dieselben sind mehr ein Spiegel amerikanischer Zustände, als daß sie durch psychologisches und künstlerisches Interesse fesselten. Sie sind leicht und gut geschrieben und enthalten manche wahrhaft schöne Schilderung schwärmerischer Natur und wilden Seelenlebens. Am unerheblichsten ist die letzte Erzählung, der anziehendste wirkliche Zauber zu Grunde liegen. Jener schauerliche Mord, den der General Gordon an dem Vater seines Geliebten Alan aus Habsucht begangen hat, mag in der That vorgekommen und der Mörder von der südamerikanischen Gerechtigkeit unbestraft geblieben sein, es reizte aber das ästhetisch sittliche Gefühl, daß der Verfasser die strafende Nemesis nicht zur rechten Zeit und am rechten Ort walten läßt.

„Alte und neue Heimath" erzählt uns die Auswanderungsgeschichte einer deutschen Beamtenfamilie nach Amerika, die eine sonst bescheidene, aber sichere Stellung gegen ungewissen Zukunft getauscht hat. Es ist etwas entsetzlich zu sehen, wie diese Leute getrost und in der Noth ihrer Lage einem elenden Tode überliefert werden. Nur ein Sohn und eine Tochter überleben noch die Familie, und den beiden gelingt es zuletzt des Vaters eine glückliche Existenz zu gründen. Auch diese Erzählung, abgesehen davon daß die „Scenen" ꝛc., indem sie einen humoristischen Abschluß suchen, als sehr verunglückte Akten jeden zu Lasang werden sollen gelassen werden, von denen man nicht einsieht, warum sie abgedruckt angekündigt worden sind, wenn sie nicht einen interessirenden, erklärenden oder motivirenden Beschaffenheit der Erzählung bilden sollen.

Der südwestliche Schwarzwald und das entlegene Rheinthal. Zustände von Land und Volk aus älterer und neuerer Zeit. Von Professor H. G. Fecht. Mit Karte und Originalansichten. Lörrach und Basel, Druck und Verlag von C. A. Gruich. 1859. Erste Abtheilung. Allgemeine Geschichte. Zweite Abtheilung: Statistik, Handel und Gewerbe, Specialgeschichte. Lieferung 1—6.

Der Schwarzwald, merkwürdig durch seine Geschichte und durch seine Natur, hat bis in die neueste Zeit die Bearbeitung nicht gefunden, die er verdient. In der That bietet er bei der Interessanten so vielen dar. Seine Thäler bergen noch manch eine Burg, an die sich reiche historische Erinnerungen anknüpfen, über die pittoresken Felsbildungen schäumt da und dort lustig ein Wasserfall, in den stillen dunklen Wäldern pflegt auf einmal dem Auge der Spiegel eines See entgegen, auf dem Gipfel der Berge eröffnet sich uns eine ganz herrliche Fernsicht bis tief in das deutsche Binnenland hinein, nach Frankreich hinüber und südlich bis an den schimmernden Kranz der schweizer und tiroler Alpen. Aber auch die schwungen Gewerbe des Schwarzwalds in ihrer eigenthümlichen Tracht und Lebensweise, in ihrer zeitweiligen, zum großen Theil saison-artigen Thätigkeit nehmen unser Interesse lebhaft in Anspruch. Es ist daher ganz erfreulich, daß der Schwarzwald in Professor Fecht einen ebenso kundigen als liebevollen Beschreiber gefunden hat. Das vorliegende Werk begreift freilich nicht den ganzen Schwarzwald in sich, doch den westlichen größten Hauptstock desselben, welcher in Form eines unregelmäßigen Vierecks, westlich und südlich vom Rhein begrenzt wird. Gegen Norden hört der Kaiserstuhl nicht mehr in das Gebiet unserer Darstellung, dagegen zieht sie ihre Grenzlinie über Freiburg bis Höllenthal aufwärts gegen Neustadt, Lenzkirch und Bonndorf, und wenden sich von hier, den Schwarzach- und Schlüchtsee folgend, gerade südlich nach Thengen und dem Rhein zu. Dem Buch geht ein überschaulicher historischer Abriß voraus, der namentlich die Geschichte der Bauern Zeit und des Bauernkriegs ziemlich ausführlich behandelt. Die sämmtliche Theil des Werks enthält eine kurze Darstellung der Landschaft, Bürgerleben, Gewerbsleben, volksmäßig-sächsischen Zustände des einschlägigen Landstriche und Ortschaften, sowie einen Rückblick auf die früheren Verhältnisse der letzteren. Dieser Theil bietet vieles nicht nur ein Buch der mannigfach suchen und verlangen, sogenannt Lesdigkeit der Gewerbsmann hat, sondern dient auch dem reinen Geschäftsmann als schätzbarer Führer. Die bis jetzt erschienenen Lieferungen enthalten die Beschreibung der Amtsbezirke Waldshut, Säckingen und Boxrach, in folgen nach Schopfheim, Schönau, Müllheim, Staufen St. Blasien, Freiburg, Neustadt und Bonndorf. Die dritte Abtheilung des Werkes ist besonders für die Touristen bestimmt, denen sie als willkommener Begleiter dienen wird durch die gruppirten Touren und Thäler, über Höhen und Berge des herrlichen Schwarzwalds. Das Werk, soweit es bis jetzt vorgeschritten, legt Zeugniß ab von der genauen Ortskenntniß des Verfassers, seinem hellen Verständniß für Land und Leute, sowie von seinem gewissenhaften Fleiß bei der Darstellung. Die folgenden Lieferungen werden in dieser Hinsicht hinter den bereits erschienenen nicht zurückbleiben.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Otto Müller's „Stadtschultheiß von Frankfurt", der jetzt in zweiter Auflage erschien, ist einer derjenigen Romane, die man noch zum zweiten Male gerne liest. Besonders scheint uns der Ton glücklich getroffen zu sein, mit welchem das ehemalige bürgerliche Familienleben der Stadt Frankfurt in vorigen Jahrhunderte geschildert ist. An vielen anziehenden Stellen fehlt es dem kleinen hübsch abgerundeten Buche nicht, zu deren wir namentlich die Scene rechnen, wo Frau Cornelia die Stadtschultheißin aus der Stube die Treppe hinauf nach der mittleren Etage führt (S. 97), ferner die Unterredung zwischen dem Stadtschultheißen und Rector Gast dem Siebenten (S. 125 u. ff.) Die in so kurzer Zeit nöthig gewordene zweite Auflage des Romans beweist übrigens zur Genüge, daß das Publikum den Werth seines schätzenswerthen Familiengemäldes vollständig zu würdigen verstanden hat.

— Von Robert Prutz wird demnächst ein literarisch-historisches Werk erscheinen, welches der Schriftsteller und Dichter der Neuzeit behandelt.

— Der Vertheidigungsredner Dr. Menzel vor dem Criminalgerichte in Stuttgart, welche jüngst erschienen, hat folgende kurze, aber merkwürdige „Vorrede an die Todten. Auch mystern deutschen Kontinents, die sie in den glorreichen Jahren 1813—15 auf den Schlachtfeldern gelassen sind, von jener heiligen Barmherzigkeit ein Ende zu machen, welche unser allgemeiner Landsmann Hufeland bethätigt und gepriesen hat, auch auf der Todten, welche in jenen großen Kämpfen gegen Napoleon all ihr Hab und Gut verloren, auch weisen ich die Aufgerufen und verweise, daß sie die Worte hören, die ich im Jahre 1859 gesprochen, denn sie würdest sie am besten verstehen."

— Liszt's längst erwartetes Werk „Die Musik der Ungarn und Zigeuner" besinnen sich bereits vor der Presse. Es erscheint gleichzeitig in drei Sprachen, deutsch, ungarisch und französisch.

Literatur des Auslandes.

— Der große Dichter Alessandro Manzoni, Verfasser der „Promessi sposi", welcher vor längerer Zeit ernstlich erkrankt war, befindet sich nun auf Mailand schreibt, wieder auf dem Wege der Besserung.

— Gegenwärtig weilt bei hiesige israelitische Schriftstellerin Friederike Bremer in Jerusalem, wo sie schon am Januar angekommen ist. Sie gedenkt sich hier bis nach den Osterfeiertagen aufzuhalten.

— Die czechische Literatur macht einen weiteren Fortschritt durch das Erscheinen eines czechischen Conversationslexikons, das Rehre in Prag herausgibt und mit dessen Leitung der bekannte Reichstagsabgeordnete Dr. Kuger betraut ist. Unter den Mitarbeitern figurirt auch Dr. Fürst Auersch von Taris

— Shakespeare's „Hamlet der Dänen" erster Theil wurde kürzlich in Prag zum ersten Mal in böhmischer Sprache aufgeführt.

Journalistik.

— In England hat endlich auch ein Journalist sein Denkmal erhalten. In der Stadt Carlisle hat man nämlich dem vor Kurzem verstorbenen Redacteur des „Carlisle Journal", Herrn Steele, aus freiwilligen Beiträgen ein öffentliches Denkmal gesetzt und zwar eine Statue.

— Unserer Leser Lordgerichtsrath, von welchem Tarnow in seinen Annalen berichtet, findet nun billig auch in der Literatur seine Verewigung. Der Deutsche ist ein wenig eitel, ohne deßhalb einen eigenen Vorräuchergang aufzurichten. Am 17. d. M. erschien in der böhmischen Stadt Caaz, von welcher der weltbekannteste Caazer Herpine den Namen hat, die erste Nummer eines neuen Fachzeitschrift „Der Hopfenhalle". Centralorgan für die Cultur, den Handel und die Verwendung des Hopfens.

— Die wiener Theaterzeitung, seiner Zeit der literarisch tonangebende Vorgang für ganz Oesterreich, soll nun definitiv in andere Hände übergehen. Adolph Bäuerle, der das Blatt seit vierzig Jahren leitet, will dasselbe einem mehrjährigen Mitarbeiter in Pacht überlassen. Da mit Einzelne einer jüngeren Leitung auch Geist und Haltung des Blattes sich wesentlich ändern dürfte, so schreibt die Theaterzeitung hiemit aus dem Kreise der Lebenden, mit der wieder ein Stück vom alten Wien. Bäuerle wird fernerhin an dem Blatte nur schriftstellerisch betheiligt erscheinen. Adolph Bäuerle, einer der ältesten unter den jetzt lebenden literaten Wiens, hat sich bei zunehmenden Tage eine merkwürdige Rüstigkeit bewahrt. In seinen Localcanonen, denen er jährlich ein paar aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen an's Licht fördert, herrscht, nun der Lokalgeist mit incorrecten Form abgerechnet, denn doch ein merkwürdiges Leben. Seine „Theresi Kennes" schreibt ihm jedoch sein Landsmann nach. An Bäuerle's unabweichbaren bibliothekarischen Productionen läßt sich die allgemeine Entwicklungsform der Talente Unterrichts beobachten. Die Masken verwischen ihre schönen Farben an einer Weichheit von gutmeinendem Werthe, statt nach Art der in Geist und Geschmack geschulten Talente mit klarer Sensibilität sich zusammenfassend beschränkend, dafür aber gediegene bedeutendere Productionen zu concentriren. Manche unter den anzeigenswerthen Schriftstellern zählen aber bereits erschienenen Schriften nach Hunderten von Bänden. Um in dunkler Ehrfurcht gütig auf denselben Höhe zu bleiben, haben, wie wir wissen, nicht einmal die Gebrüder Berhaltes u. s. w. ausgereicht. Nun mutin sed mutamur!

Bildende Künste.

— Der Winter hatte die Reparaturarbeiten an der Sirophonhalle in Wien unterbrochen. Alle Tage des Arbeitens werden die Arbeiten an dem ehrwürdigen Denkmal einer wunderbar schriftsinnigen Baperiode in ausgedehnter Weise wieder aufgenommen. Der Dombaumeister, Architekt Ernst, hat im Laufe des Winters den Dom so allen seinen Bestandtheilen genau untersucht, einen umfassenden Restaurationsplan entworfen und dessen Dombaucomité zur Genehmigung vorgelegt. Auf Grund dieses Planes werden nun die Arbeiten gleichmäßig vertheilt und möglichst rasch fortgesetzt werden.

— Die zur Erbauung einer Volksbrücke in Madrid eingesetzte Junta hat einen europäischen Concurs ausgeschrieben und die Arbeiten der Leitung des Mitgliedes zu übergeben beschlossen, welcher das beste Project einreicht. Der premio Preis wird eine Prämie von 1000 Piastern sein. Der gewählte Styl ist der gothische.

— Das Erzherzog-Carl-Monument, welches eine Hauptzierde des neuen Wien bilden dürfte, ist seiner Vollendung nahe gerückt. Vor einigen Tagen hat an Stelle der Pilotirungs-Fernhore der Guß begonnen. Derselbe erfolgte in zwei Abtheilungen. Erst kamen an die Reihe das Beinbild und die Füße der Figur, Kopf und Schweif des Pferdes. Dann ging es an den Kampf der Figur und an den Kampf des Pferdes. Das Denkmal stellt den Erzherzog hoch zu Roß in triumphirender Siegesgröße dar, der Sieger von Aspern sitzt aufrecht in Marschallsuniform, den Mantel umgeschlungen, mit dem großen Band und Stern des Theresienordens die Brust geschmückt, am Haupt hängt das goldene Vließ, die Rechte ist hoch erhoben, in der linken schwingt der Held das wallende Banner mit Oesterreichs Aar und Kaiserschild.

— Der rühmlichst bekannte Maler Hannenberg aus Braunschweig malt gegenwärtig nach Schillers weltberühmter dichterischer Skizze „den Sonnenwirth". Es ist der Moment dargestellt, wo der „Bechtschze ans verlorene Ehre" unter die Räuber geräth und die Räuber den Bande ihm zuwerfen, bei ihnen zu bleiben und ihm goldene Berge versprechen.

Musik.

— In München wird am 25. April der hundertjährige Todestag Händels gefeiert werden und zwar durch Aufführung seines tragischen Schwanengesangs „Jephta".

— Meisenthal schreibt für Auttenstein einen Opernext. Bekanntlich wollte Rubinstein einen Opernext, den er sich von Hebbel für schweres Geld hatte schreiben lassen, als unbrauchbar der Seite legen. Damit ist — da sechs um ein Libretto handelt, hoffentlich weiter für Meisenthal eine Schwierigkeit, noch für Hebbel ein bedeutender Todd ausgesprochen.

— Der junge Componist Peter Cornelius, dessen Oper: „Die Barbier von Bagdad" anlässlich in der weimarer Tagespresse zu scharfen Discussionen Veranlassung wurde, ist aus dem Künstlerkreise von Weimar geschieden, um in Wien einen neuen Wirkungskreis zu suchen.

— Die große Festmesse, welche Liszt zur vorjährigen Eröffnung in Gran (Ungarn) componirt und beim Tode der Erzherzogin Sophie in Wien übernommen, dürfte gegen Ostern in Musikalienhandel erscheinen. Die ersten fertigen Probeexemplare wurden bereits dem Componisten übersandt und sind in nächster Beziehung das Inzugezeichnete, was jemals im Tonreich geleistet worden ist.

Bühne.

— Von einem österreichischen Offizier, Joseph Weilen, kam den 19. März zu Breslau ein romantisches Drama „Irrlichter" mit schmeichelhaftem Erfolge zur Aufführung.

— Anton Langer, einer der beliebtesten jüngeren wiener Volksdichterspieler, dessen volksthümliche Stücke nicht nur in Wien, sondern auch anderwärts (z. B. der „Bettelstudent" in Berlin unter dem Titel „Nationalbettler") sich guten Erfolges zu erfreuen hatte, läßt gegenwärtig eine bisher aufgeführten Stücke unter dem Titel „Wiener Volksbühne" gesammelt erscheinen.

— „Philippine Welser", historisches Trauerspiel von Redwitz, gegen dessen Aufführung im Burgtheater zu Wien sich seiner Zeit unüberwindliche Schwierigkeiten erhoben, geht in nächster Zeit auf einem wiener Vorstadttheater in Scene.

— Am 6. März fallte im Hofopernetheater zu Wien als erste Dame in der „Zauberflöte" eine Sängerin Eben auftreten, eine Frau von mehreren Jahren, welche infolge dieses Engagements wegen mit ihrem Gatten aus Amerika nach Wien gekommen war. Nach der Probe zu schließen, dürfte sie sowohl vermöge ihrer künstlerischen Leistung als auch vermöge ihrer stattlichen Erscheinung das besten Erfolges sicher sein. Da erkrankte sie plötzlich am Tage der Vorstellung und zwei Tage später war sie eine Leiche. Der Typhus machte ihrer vielversprechenden Laufbahn rasch ein Ende.

— Der englische Tragöde Samuel Phelps begann in den ersten Tagen der April auf dem Carltheater in Wien die Lösung des Gastspiels. Wer ist Phelps? Ein Theaterstall beantwortet diese Frage in nachstehender dankbarer Weise: „Phelps ist der Hohepriester des Shakespeareismus, nein, mehr! er ist der Priester zwischen dem Genie Shakespeare und dem ihn verehrenden englischen Volke, der Adlich und Bist gewordene Shakspearegeist, der zu gekommen ist, den blos empfundenen Gott in einen begreifbaren zu machen. Mit einem Wort: Phelps ist die Personification der Shakspeareidee, und darum ist Phelps der Genius, um welche sich die theatralische Welt London's mit allen Planeten dreht. Samuel Phelps ist der größte Tragöde Englands, und da England schon die größten Tragöden der Welt hat, so ist Samuel Phelps der größte Tragöde der Welt." Das ist so viel aufgetragen und so geschwollen, daß man sich beinahe versucht fühlt, den „größten Tragöden der Welt" selbst für den Verfasser solch Verbrämter heute adelgespendigen Reclame zu halten. In diesem Falle ist der Mann gleichzeitig der größte Reclamemacher der Welt und läßt sogar seinem Feuerkopf Haare weit hinter sich zurück. Dem Theaterbesucher möchten wir aber zu häufiger Damnahmeachtung die deutschen Namen Ludwig Devrient, Schröder, Iffland, Anck, Eckhof, Reil, Lange, Wilhelmi, Knischy u. s. w. in Erinnerung bringen. In Wien ist man auch diesem ohrenzerreißenden Reclamenrausch natürlich sehr bereitig zu erfreuen, was Samuel Phelps wirklich ist.

— Den Maestro Portini hat im Teatro reale in Venedig kürzlich eine neue Oper „Il Saltambanco" zur Aufführung. Man thäte an der Portini das ereignete Verträge, den Reichthum an Melodien und die charakteristische Fassung. Der beschränkte Maestro wurde, mit das im Saden üblich, am ersten Abend über zwanzig Mal gerufen.

— In der Canobbiana zu Mailand erwähnte vor Kurzem das Ballettcorps dieses Theaters, weil die Unternehmer mit der Auszahlung des letzten Quartals im Rückstande waren. Der Polizeidirektion der Behörde gelang es aber noch zeitig genug, den entstandenen Exzessen wieder zur Ordnung zu bringen.

Wissenschaft.

— In einem londoner literarischen Institute hält jetzt eine in New York als Doctor medicinae graduirte Dame, Elizabeth Blackwell, vor einem Frauen-Auditorium Vorträge über specielle Abtheilungen der medicinischen Wissenschaft. Sie hat in New-York schon Jahre lang praktizirt und soll einen sehr lohnenden Beruf haben. Schon hat eine englische Dame 600 L. angeboten, wenn in London ein Frauen-Hospital mit weiblichen Aerzten zu Stande kommen könnte. Die Idee dürfte etwas sonderbar, aber wir halten sie nur gar nicht so übel.

— Briefe von der Nordsee bringen die Nachricht, daß Dr. Hochstetter, auf Ansuchen des Gouverneurs von Neuseeland und mit Bewilligung des Staatsrates Baron Schmerling Urlaub, in Neuseeland jetzige Monate verbleiben und daselbst, auf Kosten der dortigen Regierung, geologische Untersuchungen anstellen wird. Von Neuseeland aus wird der Forschungsreisende von der Colonial-Regierung auf eine Inselreise nach Java gesendet, um er mit der Fregatte Novara Ende November oder Anfangs December gleichfalls einlaufen dürfte.

Cultur.

— Zum Vortheil der Schillerstiftung in Weimar hat am 26. März im dortigen Stadttheater der zweite Cyklus öffentlicher Vorlesungen begonnen und zwar mit einem Prachtstück aus dem „Hildinger Lied, vaterländische Dichtung, verfaßt und gelesen von Ludwig Bechstein". Am 1. April war bestimmt: „Bluette, Tragödie verfaßt und gelesen von Otmar Wachsh", für den 11. April: „Die hebräische Tragödie, von Rudolph Gottschall", und für den 18. April: „Die Studenten-Bude, von Fanny Tarnow". Die Einnahme des ersten Cyklus und einer Abendunterhaltung vom 10. November v. J. hat nach Abzug der Kosten über 700 Thaler ergeben.

Hochbau und Wasserbau.

— In diesem Jahre noch wird die Vollendung der Eisenbahn von Linz bis Salzburg erfolgen. In Wels hat der Bahnkörper begonnen, über die Grundwasserbrücke in Salzburg dürfen noch diesen Herbst die Schienen gelegt werden.

Technik.

— Dreyse's Zündnadelgewehr, dessen mit flüssigem Feuer gefüllte Kugeln Aufsehen gemacht haben, hat ein Wettgenbuch erhalten, um undurchdringene Schiffe und schwimmende Batterien zu durchbohren. Es ist ein starker Eisenbolzen, dreimal so lang als dick, der, wenn der Kanone, aus der er abgefeuert wird, in die richtige Stelle angestellt werden kann, mit einem zähen Papier überzug von $^1/_{10}$ Zoll Durchmesser versehen und derartig construirt ist, daß er mit seiner Spitze, wenn diese auf Stahl auftrifft, einen feinen Schwefelstich von $^1/_{8}$ Zoll Tiefe durchbohrt.

— Der größte bis jetzt auf dem Clyde (England) gebaute Dampfer ist der „Channon", der jüngst in Barrow's zum Stapel lief. Er gehört der Royal Mail Company und steht blos dem Cunard-Dampfer „Persia" an Größe nach. Seine Länge beträgt 382 Fuß, die Breite 46, Raumgehalt 6002 Tonnen.

Statistik.

— Die Länge der gegenwärtig projektirten Eisenbahnen beträgt in Frankreich 16.582 Kilometers. Im Jahr 1852 waren davon 6000 im Betrieb, heute 6701, es bleiben also 3831 Kilometer zu bauen. Die Gesammtvervielfältigungskosten, die fast ebenso viel betragen, sind in diesen Zahlen nicht mitbegriffen. Eisenbahnen sind bis jetzt nahezu 4000 Millionen Francs, und zwar 3250 Millionen durch Actien und 750 Millionen Zuschüsse des Staats. Die noch zu machenden Ausgaben werden auf 2500 Millionen Francs geschätzt, von denen 165 Millionen auf den Staat fallen. Bei dem Transport durch die Eisenbahnen nehmen die Verhältnisse so den Kosten des Transportes, was sie sich früher stellten, 220 Millionen Francs per Jahr erspart werden sein.

— Vom 1. September bis Ende Dezember sind in den Rübenzuckerfabriken des Zollvereins folgende Mengen roher Rüben verarbeitet worden: in Preußen 17.016,177 Centner, in Bayern 193,604 Centner 77 Pfund in Sachsen 76,992 Centner 48 Pfund, in Hannover 168,685 Centner, in Württemberg 492,857 Centner 58 Pfund, in Baden 410,871 Centner, im Kurfürstenthum Hessen 9858 Centner, in Thüringen 63,020 Centner und in Braunschweig 650,074 Centner 50 Pfund, zusammen 19,322,676 Centner 20 Pfund, oder 9,337,756 Centner 24 Pfund mehr, als in denselben Zeitraum des Jahres 1857. Der heute eingenommene Steuerbetrag erreichte nach Abzug der Verwaltungskosten die Höhe von 4,749,491 Thaler gegen 3,117,005 Thaler während derselben Zeit von 1857). Hiervon beträgt der nach dem festgesetzten Bevölkerungsverhältnisse zu entrichtende Vorbeil für Preußen 2,529,634 Thaler, für Luxemburg 27,260 Thaler, für Bayern 606,618 Thaler, für Sachsen 293,669 Thaler, für Hannover 265,026 Thaler, für Württemberg 210,296 Thaler, für Baden 180,719 Thaler, für das Kurfürstenthum Hessen 162,731 Thaler, für das Großherzogthum Hessen 122,055 Thaler, für Thüringen 147,406 Thaler, für Braunschweig 55,370 Thaler, für Oldenburg 38,403 Thaler, für Nassau 61,630 Thaler und für Frankfurt a. M. 42,600 Thaler. Die Zahl der aktiven Rübenzuckerfabriken betrug 257 (gegen 266 in der entsprechenden Zeit von 1857), nämlich in Preußen 221, in Bayern 7, Sachsen 3, Hannover 2, Württemberg 6, Baden 1, Kurfürstenthum Hessen 1, Thüringen 2 und Braunschweig 14. Neuentstanden sind in Preußen 8, Hannover 1, Württemberg 1 und Braunschweig 2 Fabriken, dagegen kamen sich in Baden die Zahl von 2 auf 1 Fabrik vermindern.

— Nach amtlichen Documenten wurden in Frankreich 1856 nachstehende Consumsteuer Cigarren verbraucht: Havana und Manilla 36,856,500, in Frankreich fabrizirte Cigarren 691,071,500, Cigaretten 9,478 000, zusammen 734,406,000 Stück.

Gerichtssaal.

— Der Lieutenant Mordtzapf D., der unter der Anklage der Betheiligung bei dem Ehrenhandel seines Collegen vom Regiment nicht zu Haarlem zum Tode verurtheilt worden war (s. Nr. 16 unserer Ztg.), ist jüngst vom hohen Militärgerichtshofe freigesprochen worden.

Hof-Chronik.

— Am 2. April ist Seine Majestät der König von Württemberg nach einem etwas über vier Monate dauernden Aufenthalt in Nizza wieder in der Residenz Stuttgart eingetroffen. Die herzige Bergesluft stimmt die Rückkunft des edlen Monarchen, der auf Alle, die ihn sahen, den erfreulichen Eindruck frischer Gesundheit und kräftiger Kraft machte, durch einen Jugendzug, wie ihn Stuttgart in solchem großartigen Maße nur Jahren nicht mehr gesehen hat.

Ankündigungen.

— Bekanntlich geben die deutschen Lerer damit um, dem „Barre John" auf seinem Grabe in Aerdorp a. d. U. ein einfaches Denkmal zu setzen. Einem deutschen Künstler ist die Ausführung bereits übertragen, und man gedenkt zu Lande dieses Sommers die feierliche Enthüllung der auf granitenem Postamente aufgebauten, aus Bronze gegossenen Kolossalbüste des Verewigten vornehmen zu können. Zugleich geht vom berliner Turnverein, dem Vereine der dort beheimateten fünf Turnvereine, ein Aufruf an die Turner Deutschlands und der Schweiz, Jahn zu der Hauptfeier eines Turners, der Heimfeier der Berlin, ein gemeinschaftliches Denkmal auf Scherz und Erz zu errichten, „die Denkmal, das dem Manne, den es darstelle, Verehrung und Vermehrung des Nachruhmes, und der Sache, die er vertreten, Anerkennung und Verbreitung zu schaffen vermöge". Man hofft im Jahr 1861 die Grundsteinlegung mit der Feier des zehnhundertjährigen Bestehens des deutschen Volksstammes und seines ersten Turnplatzes in der Hasenheide verbinden zu können.

Todesnachrichten.

— Nach kurzem Krankenlager ist jüngst in Frauenwalde a. D. der General a. D. Graf Wedell v. Pädlitz gestorben.

— Am 4. März starb in Brüssel der achtzigjährige Historien- und Porträtmaler Gerichtsrath Gris, dessen Werke in vielen niederländischen und belgischen Kirchen verstreut sind, letzten Tage der gothische Gemeinder Gemälde, Professor an der Kunstschule zu Gent.

— Am 20. März ist in Wien Karl Maximilian Herbert Reichenbach von und zu Dalberg, k. k. Kämmerer ꝛc. im 67. Jahre seines Lebens gestorben.

— In Graz ist am 20. März der Landschaftsmaler Ruffeck gestorben.

— Der russische Fürst Dolgorukow, der seit längerer Zeit in Paris lebte, ist am 25. März dort am Schlagfluß gestorben. Der Verstorbene, der ein ungeheures Vermögen besitzt, hinterläßt bekanntlich Kunstschätze.

Digitized by Google

Triest.

Die Küste des adriatischen Meeres bietet dem, der die Denkmäler des Alterthums oder die poetische Baukunst des Mittelalters studiren will, reiche Ausbeute. In Ragusa bewundert man den imposanten Corso; in Spalato die herrlichen Proportionen, die Bogengänge und gigantischen Säulen des diocletianischen Palastes; in Zara die kleinen, durch heroische Kämpfe berühmt gewordenen Straßen; in Pola die grandiosen Umrisse des römischen Amphitheaters, des größten, das existirt; in Venedig den zauberhaften St. Marcusplatz, die Cathedralen, Paläste, Canäle, die schönen Bilder Tintoretta's und Tizian's, die köstlichen Phantasien des Architekten, des Bildhauers und Malers. In Triest darf man solche Reize nicht erwarten. Triest ist eine Handels- und Industriestadt durch und durch, inmitten dieser durch die Poesie der Kunst und die Poesie der Sage illustrirten Städte; Triest ist ein großes Comptoir. Seine Gebäude tragen das Gepräge des Reichthums. Seine Cathedrale, die sich auf einem Hügel erhebt, steht auf dem Grundbau eines Jupitertempels; im Uebrigen sind die öffentlichen Bauten meist neueren Datums und zeichnen sich mehr durch die Größe ihrer Dimensionen, als durch Eleganz aus.

Der große Platz in Triest

Bei dem Molo, den die Triestiner der Kaiserin Maria Theresia verdanken, erhebt sich das ungeheure Quadrat, dem man den alten Namen von Triest, Tergesteum, gegeben, und das zum größten Theil von den Bureaus und Lesesälen des Lloyd eingenommen ist. In der Nähe steht das Theater, welches Selva, der Baumeister des Fenicetheaters in Venedig, errichtet. Es hat ein ziemlich freundliches Aussehen und faßt 1300 Personen. Im selben Quartiere ist der Palast des Gouverneurs, der einer Kaserne gleicht, und die Börse, welche 1802 im dorischen Style erbaut wurde. Auf dem Platze befindet sich eine Marmorsäule, auf der die Statue des Kaisers Leopold steht, der den Krönungsmantel, Scepter und Erdball trägt. Auf der Piazza Maggiore (großer Platz), die nicht minder unregelmäßig ist als der Börsenplatz, aber durch den Kleinhandel sehr belebt wird, steht eine andere Statue, an die sich eine dankbare Erinnerung knüpft: es ist die Carls VI., der im Jahre 1728 nach Triest kam, um mit eigenen Augen sich zu überzeugen, ob die nützlichen Arbeiten, die er angeordnet, ausgeführt worden seien, und sein Andenken durch mehre edle Stiftungen zu begründen.

Die Triester haben eine Vorliebe für große Bauten; sie bauen sie wie Caravanserais, um alle Fremden darin aufzunehmen, und wie Docks, um die Waaren unterbringen zu können, welche die Schiffe täglich auf ihren Quais ausladen. Das Hotel National gegenüber dem Hafen ist eines der großartigsten Hotels, dessen Vorbild man auf dem Broadway von New-York suchen muß. Triest ist Festung, wenigstens hat es ein Castell, ein Fort auf dem Molo Santa Teresa, eine Batterie am neuen Lazareth und eine städtische Batterie zum Schutze des Hafens. Der Hafen Triest's ist einer der größten und wichtigsten Europa's, seine Endpunkte sind das alte und neue Lazareth. Der alte Hafen liegt bei der Altstadt und wird durch den Molo di San Carlo gebildet und geschützt; er ist nur sechszehn Fuß tief und kann deshalb nur kleinere Schiffe und von diesen nur siebenzig fassen. Dagegen wird er vom 1380 Fuß langen, 60 Fuß breiten Molo di Santa Theresa, der beim alten Lazareth beginnt, und an seiner Spitze ein Fort und einen 106 Fuß hohen Leuchtthurm hat, geschützt.

Von diesen kolossalen Steinmassen richtet der Fremde gerne seinen Blick auch auf die freundlichen Landhäuser, die, an die Hügel gelehnt, von Weinreben überschattet sind; ihre Thüre öffnet sich auf einen Garten, dessen Grün der flüchtige Winter kaum berührt, und von der Terrasse, die sie umgibt, hat man in den wechselnden Färbungen der Tageszeiten den herrlichen Anblick des Meeres vor sich, das von buntbewimpelten Schiffen nach allen Richtungen hin gekreuzt wird, und durch den großen Gedanken des alle Nationen verbindenden Weltverkehrs die Seele erweitert und erhebt.

Correspondenz.

Wien.

Ende März.

Das Schicksal behandelt uns gleich jenen Kautschukköpfen, die je nach dem beliebigen Drucke der Hand bald lange bald breite Gesichter, bald süße bald saure Grimassen schneiden. Unter jener Situation, auf welche sich näher einzulassen hier nicht verstattet ist, findet der Humor des Lebens. Zum Humor der Verzweiflung sind wir aber andererseits doch wieder nicht weit genug. Die moderne Wissenschaft hat sich vergeblich ihren unersetzlichen Kopf darüber zerbrochen, woraus die traurige Thatsache zu erklären sei, daß der heurige Fasching so sehr der Lustigkeit früherer Zeiten entbehrte. Wozu so weit sich herumfragen? Wenn sich zu einem sanften Geldmangel eine sanfte Kriegsfurcht gesellt, hat die Gemüthlichkeit selbst in Wien, dieser privilegirten Stadt der Gemüthlichkeit, ein Ende. Uebrigens war es auch eigentlich gar nicht so arg. Könnte man mit der Privatequipage des hinkenden Teufels über die Stadt fliegen und die Dächer abdecken, so würde man hinlänglich starke Spuren des jüngsten Faschings wahrnehmen: unbezahlte Rechnungen, gebrochene Mädchenherzen, Versatzzettel, Lungenkrankheiten, bleiche Jünglinge, durchgetanzte Lackschuhe u. dgl.

Wem es jedoch im Fasching nicht toll genug hergegangen ist, der hat jetzt im Wirbel der Concerte und Akademien hinreichende Gelegenheit, die fernere Brauchbarkeit seiner fünf Sinne auf's Spiel zu setzen. Wir waten bis an's Knie in musikalischen Genüssen. Wir hatten neulich in fünf Tagen sieben Concerte und drei massive Wohlthätigkeitsakademien. Der Gott, der die Narren prüft, stimmert sich offenbar nicht um die Concertzettel, sonst könnte er diesen Unfug nicht länger dulden, es wäre denn, daß er sich mit

Ansicht v

dem Gedanken beschäftigt, das Menschengeschlecht abermals zu vertilgen, wenn nicht mit Pech und Schwefel von Sodom, doch indirekt mit Gerenpech und Cloviergeschwefel. Zu bewundern ist nur die schöne Selbstverläugnung, mit welcher Virtuosen und Virtuöschen zweiten, dritten und vierten Ranges ihre Kunst auch vor leeren Bänken zum Besten geben. Die Chronisten der Zeitungswelt müssen sich bescheiden, nur die vergleichsweise besseren Erscheinungen zu notiren. Sie haben damit noch genug zu thun und müssen froh sein, wenn ihr frecher Leib nicht den Kunstgenüssen gegen Ende der Saison zum Opfer fällt.

Der „Löwe" der heurigen Concertsaison ist der belgische Geiger Servais. Er ist seit einem Jahrzehnt nicht hier gewesen. Die Männer bedauerten, die Frauen hingegen freuten sich, in ihm „ganz den Alten" wiederzuerkennen, in welchem sich die Virtuosensäure concentrirt darstelle. Ein Tropfen genügt, um einem ächten Musiker und Musikkenner das Dasein bis in die Höhenrangen zu verbittern. Die Frauen dagegen, die lieben Frauen sind kindlich genug, all' die affectirten Bewegungen, mit welchen Servais sein Spiel überlich begleitet, als unwillkürliche Zuckungen des begeisterten Musenpriesters zu erkennen. Ein vierzigjähriger Musenpriester und begeistert? O Weiber! Sein Instrument hat Servais allerdings in der Gewalt wie kein Zweiter seines Zeichens; aber er unterordnet seine Kunst nicht der künstlerischen Interpretation guter Musik: er spielt lauter eigene Compositionen und da muß man denn doch gestehen, daß sein Spiel besser ist als die Musik, womit der weitgereiste Mann unsere ungeborenen Gehörwerkzeuge behelligt. Um seiner Virtuosenschaft einen recht gelbveilchenromantischen Anstrich zu geben, arrangirte Servais sein zweites Concert um halb zehn Uhr Nachts. Wie es ausgefallen, wissen wir nicht. Wir sind nicht abergläubisch, aber die Virtuosen fürchten wir bei hellem Tage, geschweige denn erst bei nachtschlafender Zeit.

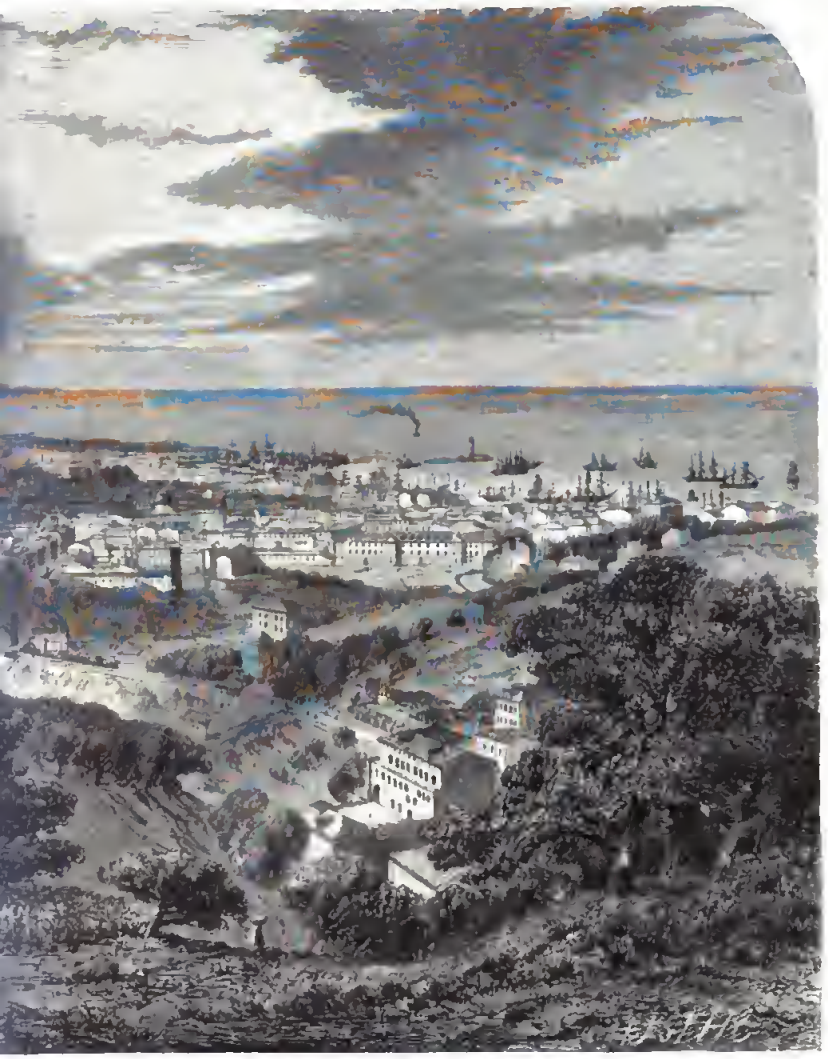
Der Börsenplatz in Triest.

Neben den Concerten rauben uns auch die Wohlthätigkeitsakademien einen schönen Theil unserer Lebenszeit. Während man es im Concert mindestens nur mit Einem oder einigen Wenigen zu thun hat, finden in den Akademien förmliche Zusammenrottungen in Masse Statt. In den heurigen Akademien hat sich der junge Hofschauspieler Lewinsky zum Modeartikel, zur sogenannten „Perle" aufgeschwungen. Er declamirt oft an einem und demselben Tage in zwei Akademien und schenkt noch auf dem Wege von der einen zur andern irgend einem bescheidenen Concert das Vergnügen seines flüchtigen Besuches. Lewinsky ist augenblicklich, Meister Anschütz mitgerechnet, ohne Frage der beste Declamator, den wir besitzen. Er zeigt Geschmack in der Wahl des Vorzutragenden und Geist im Vortrag. Sonach ist seine Beliebtheit eine wohlbegründete. Hingegen hat die Unsterblichkeit des Frls. Goßmann, das noch im vorigen Jahre den Glanzpunkt solcher Productionen bildete, seither stark gelitten. Frl. Goßmann macht neuer stark in politischen Couplets. Das gehört in die Zeitung oder in die Posse, aber nicht in den Concertsaal. Frl. Goßmann hat sich mit dieser sichtlichen Absicht, eine ernste Zeitstimmung zu einer Lärmtrommel für sich zu benützen, gerade in ganz jüngster Zeit sehr geschadet. Es gibt Talente, welche, zu früh auf den Schild der Reclame gehoben, alles weitere Streben, alle künstlerische Entwicklung vergessen und deshalb auch vor der Zeit verkommen. Zu diesen Talenten scheint leider auch Frl. Goßmann zu gehören.

Einige Erquickung unter in den Concertwüsteneien bot Ferdinand Hiller's Oratorium „Saul", das kürzlich die hiesige Singakademie zur Aufführung brachte. Bewährte Kenner wollten zwar in diesem Werke die Großartigkeit des Styles, wie er diesem Genre zukommt, vermissen, ließen aber den melodischen und harmonischen Schönheiten dieser Schöpfung volle Gerechtigkeit wiederfahren. Die Ausführung blieb diesmal hinter der Aufgabe zurück. Die Aufnahme von Seite des Publikums war nichtsdestoweniger eine aufmunternde, freundliche, und mag der Singakademie zum Beweise dienen, daß die Gebildeten an dem Gedeihen dieses Vereins lebhaften Antheil nehmen.

In nicht geringe Verlegenheit wurde die wiener Kritik durch die Aufführung der neuesten Oper des Herzogs von Coburg-Gotha „Diana von Solange" versetzt. Seit einigen Jahren, seit eben die voll Recht verrufene Lausitze und sehr oberflächlich unterrichtete Kritik Altösterreichs einer ehrenhafteren und mit gründlicherem Wissen ausgestatteten Kunstkritik Platz gemacht hat, ist man hier in ästhetischen Dingen überhaupt, daher auch in Sachen der Musik sehr strenge geworden. Was sollte man nun einer Oper gegenüber anfangen, der man einzelne Vorzüge nicht absprechen, der man aber im Ganzen doch nur das Verdienst des Fingebildeten, im Effectuosmus verfeinerten Dilettantismus retten konnte, und deren Compositeur eine Stellung einnimmt, welche eine Kritik in gewöhnlicher Form auszuschließen schien? Indeß muß man es den wiener Musikkritikern nachsagen, sie wußten sich zu helfen. Ohne Zweifel hat die Eile, mit welcher diese Oper noch kurz vor Ablauf der deutschen Saison auf die Scene geworfen wurde, selbst jenes Maß der Anerkennung, worauf dieses Werk durch sich und ohne jegliche Rücksicht Anspruch machen dürfte, empfindlich beeinträchtigt.

Trotz des rücksichtslosen Aprilwetters, dessen wir uns bereits im März zu erfreuen die Ehre haben, hat die schöne Welt mit Frühlingsausflügen alle Hände voll zu thun. Wer nicht Lust hat, zum Sommeraufenthalt mit irgend einer entfliehenden Feldmaus ihr bescheidenes Erdloch zu theilen, muß sich bei Zeiten umsehen. Obwohl seit Eröffnung der Westbahn auch ein neuer, landschaftlich sogar ganz kostbarer Schatz von Sommerfrischen eröffnet ist, sind doch die Sommerwohnungen im Allgemeinen merklich im Preise gestiegen. Was soll aber der Mensch, der Geld hat, d. h. der eigentliche Mensch, während des Frühlings und Sommers in der Stadt beginnen? Gerne greift er tiefer in den Geldsack oder in die feuerfeste Kasse und kauft sich auf sechs Monate blauen Himmel, funkelnde Sternennächte, rothe Morgen-, goldene Abendwolken, balsamische Waldluft und Grobheiten von Seite benachbarter Bauern.



Triest

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Fünfunddreißigstes Capitel.

Es war ein kalter Abend, als Andrew Siler und sein Bruder vom Livertoner Markt nach dem Herrschaftsgut zurückkehrten. Erfroren und hungrig wie sie waren, erfüllte sie die lodernde Flamme auf dem Herd und der gut besetzte Tisch mit großem Wohlbehagen.

„Schön!“ rief Mike, nachdem er sich seines Ueberrocks und des dicken wollenen Trösters, den er in zahlreichen Falten um seinen Hals geschlungen, entledigt hatte, „das sieht einladend aus. Wir hatten kein so gutes Nachtessen, ehe wir den Heimweg antraten. Ich meinte, Du wolltest gar nicht zu Ende kommen mit Deinen verdammten Schafen, die Dir einen schönen Preis eingetragen haben.“

„Ich mußte auf das Interesse der Herrschaft Bedacht nehmen,“ versetzte ruhig sein liebenswürdiger Zwillingsbruder. „Sir Norman setzt, was den Ankauf und Verkauf des Viehs betrifft, volles Vertrauen in mich, und ich muß deßhalb besonders sorglich sein.“

„Ohne Zweifel hat er einen trefflichen Verwalter,“ erwiderte Mike trocken, „und ich denke, Du bist eben so zufrieden mit Deinem Platz.“

Der Steward begleitete diese Bemerkung mit einem pfiffigen Blinzeln und steckte dabei die Zunge in den Backen — eine Vertraulichkeit, die unter obwaltenden Umständen der aufrichtige und gewissenhafte Mr. Siler nicht zu ahnden sich vermochte fühlte.

„Du hast ein unsinniges Geld eingenommen,“ fuhr der Deportirte mit Bezugnahme auf die Schafe fort.

„So ziemlich.“

„Und alles bar ausbezahlt erhalten?“

„Ich gebe selten Credit.“

„Da wundert mich nur,“ sagte Mike gedankenvoll, „daß Du Dich nicht fürchtetest, mit so vielem baarem Geld in der Dunkelheit auf dem abgelegenen Weg heimzukehren. In manchem Landestheil, in dem ich mich aufgehalten habe, wäre dies gefährlich gewesen.“

„Ohne Zweifel,“ bemerkte der Steward, „aber in unserer Gegend gibt es keine Straßenräuber. Außerdem weiß man, daß ich nie ohne Waffen reise. Auch diente mir Deine Begleitung zum Schutz. Spitzbuben wagen es selten, zwei so entschlossene Männer, wie wir sind, anzugreifen.“

„Natürlich nicht,“ versetzte Mike. „Zwei und ein Schutzgleichgewehr hätte etwas passiren können.“

„Möglich.“ Und der Steward stellte innerlich die Frage an sich, ob der angedeutete Schutz in Wirklichkeit nicht eine Gefahr gewesen war, da sein Zweier es mit dem Wein und Dem nicht so genau zu nehmen pflegte.

„Wenn ihr mit euren Räubern und dergleichen Unsinn fertig seid,“ fuhr Margaretha scharf, „so setzt euch vielleicht zu eurem Nachtessen nieder. Ich habe lange genug auf euch gewartet und bin wohl eine Thorin gewesen, daß ich mir so viele Mühe gab, wenn keiner von euch einen Appetit mitgebracht hat.“

Mr. Siler rückte schweigend seinen Stuhl an den Tisch.

„Ob ich nicht Appetit mitbringe!“ sagte Mike, dem Beispiele seines Bruders folgend. „Das sollt Ihr bald sehen. Richtig, Pfitze, mein Lieblessen,“ . .

Die Haushälterin schickte sich schweigend an, ihnen vorzulegen. Der Steward bemerkte, daß sie daher diejenigen, welche für seinen Bruder bestimmt waren, sorgfältig von der reinen Seite der Schüssel wegschabte. Der Umstand, daß die ekelhaften und fettigen Pfitze auf derselben Platte aufgetragen worden, hatte allerdings etwas Beängstigendes; aber Andrew schenkte diesem Lapt weiter Vertrauen.

„Trinkt!“ rief Mike, kräftig zulangend.

„Sie sind nicht übel,“ bemerkte der Bruder, der nur sehr spärlich davon genoß.

„Ihr scheint wohl mißhalten zu wollen,“ sagte Mike zu der Hausbälterin. „’s ist wohl kein Lieblingsgericht von Euch?“

„Im Gegentheil, ich esse sie sehr gerne,“ versetzte das Weib.

„Dann erlaubt mir, Euch zu schöpfen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, langte der Deportirte nach dem Löffel, tauchte den Inhalt wohl durcheinander und füllte ungeachtet der Versicherungen seines Bruders und der Hausbälterin, daß sie sich bereits genug gelabt hätten, beiden die Teller. Das war keine geringe Verlegenheit für das mit Mordgedanken erfüllte Paar; denn wenn sie nicht aßen, mußten sie Argwohn erregen. Voll Entsetzen warf Mr. Siler einen ängstlichen Blick auf seine Verbündete, der übrigens in ihren Zügen keine Beunruhigung bemerken ließ, — da sie eine Person war, welche selten ihre Gefühlsaufgewandt verriet.

„Du meine Güte,“ rief sie in einem Tone, als falle ihr plötzlich etwas ein, „wie ängstlig von mir. Ich habe die Branntweinflasche auf dem Küchentisch stehen lassen, und das faule, genußsüchtige Gesinde —“

Der Steward ließ ein unzufriedenes Hum vernehmen.

„Laßt’s Euch nicht anziehen,“ sagte Mike, dessen Wohlwollen entgegenkommend beschwichtigt war; „ich will sie für Euch holen. Bleibt nur sitzen und laßt Euch nicht stören.“ Mit diesen Worten verschwand er.

Sobald sie allein waren, stürzte das Weib nach dem Wandschrank, holte eine Flasche mit Flectamerbi herauf und leerte den Inhalt zu gleichen Theilen in zwei Gläser.

„Trinken Sie,“ sagte sie, eines derselben Mr. Siler darbietend, und leerte, ohne eine Antwort abzuwarten, selbst das andere.

„Ich bin vergiftet,“ flüsterte der Steward.

„Trinken Sie, wie ich gethan habe, und Sie können ohne Schaden essen,“ erwiderte die Hausbälterin. „Mein Vater, der einer der ersten Pflanzenkenner weit und breit war, hat mir dies hundertmal gesagt. Ich selbst bin Zeuge gewesen, wie er wenigstens einem Dutzend Menschen, die durch Pilze vergiftet worden waren, durch dieses einzige Mittel rettete. Sie kommen mit der Angst und ein Paar Stunden Uebelsein davon.“

Der Steward machte ein bittres Gesicht, denn der Trank wollte ihm nicht behagen, obschon er ihn bis auf den letzten Tropfen leerte. Dann gab er ihr das Glas zurück.

Sie hatte die Gläser kaum wieder in den Seitenschrank eingeschlossen, als der Erecpertirte mit dem Branntwein aus der Küche zurückkam. Erstaunt sah er die Beiden an und rief:

„Ei der Tausend, warum seht Ihr so bleich aus?“

Und in der That zeigte Andrew eine wahre Leichenphysiognomie.

„Es ist ihm nicht wohl,“ versetzte das Weib. „Er faßte zu lange. Ich dacht es ihm schon hundertmal gesagt, aber er läßt sich nicht rathen. Lieber setzt er seine Gesundheit aufs Spiel, als daß er einen Schilling ausgibt.“

„Ich muß meine Pflicht gegen meine Herrschaft erfüllen,“ entgegnete der Steward.

„Na, von euch beiden sieht keines besonders gut aus,“ sagte sein Bruder. „Denke wohl, wer frischen und mit einem Zugvieh voll an. ’s wird Dir gut thun,“ fügte er gegen seinen Zwillingsbruder bei.

Der Vorschlag wurde angenommen und alle drei genossen ein Glas Branntwein, der wenigstens eine gute Wirkung übte: er unterdrückte den durch das Oel erzeugten Ekel und brachte wieder Farbe auf des Stewards Wangen.

„Nun, hab’ ich’s nicht gesagt?“ bemerkte der Deportirte.

„Ja, er hat mir gut gethan,“ sagte die Hausbälterin, welche zugab, daß es auch ihr vom langen Warten auf das Nachtessen magenschwach geworden sei. „Mein Appetit ist wieder ganz hergestellt. Noch ein paar Löffel voll, wenn’s beliebt?“

Mike langte kräftig zu.

„Ich will auch Euch vorlegen, Mr. Siler,“ fuhr die Hausbälterin fort.

Ohne auf den gierigen Blick zu achten, den ihr der Steward zuwarf, schöpfte sie ihm gleichfalls herzu und begann selbst herzhaft zu essen, um ihm Muth einzuflößen. Es war komisch, die Geschicklichkeiten mit anzusehen, unter denen der alte Mann in der Umgegend, ob das Mittel auch wirksam sei, ihrem Beispiel folgte.

„Na,“ murmelte Mike mit einem Seufzer der Uebersättigung, „ich denke, jetzt habe ich genug.“

Der Steward schob seinen Teller von sich; er war der festen Ansicht, und nur die Hausbälterin verzehrte mit einem Vertrauen, das sich durch nichts bezwingen ließ, den ganzen Inhalt des ihrigen.

Andrew Siler machte jetzt den Vorschlag, zu Bette zu gehen, da er am andern Morgen früh anzufinden und einige Viehhandelsgeschäfte besorgen müsse; aber sein Bruder wollte nichts davon wissen. Er könne nie einschlafen, erklärte er, ehe seine Nachtkappe, unter der er sterblich seine wollene oder baumwollene, wie etwa der einfache Leser glauben könnte, sondern unterirdische Glöcker Greg verrand.

„Gewohnheit ist die zweite Natur,“ bemerkte er philosophisch, als er sich das erste machte.

Der Steward saß auf Nadeln, während Mike rauchte und trank. Nie waren ihm die Minuten so träg entschwunden. Nachdem endlich der gewohnte Glühertabak verzehrt war, bestieg der Deportirte die Asche aus seiner Pfeife und dämmte ein, daß es nun wirklich Zeit sei, zu Bett zu gehen. Ehe er entkrach, drückte er noch Andrew und der Hausbälterin die Hand; dann nahm er das Licht vom Tisch und entfernte sich.

Er mochte etwas über eine Stunde geschlafen haben, als er durch heftige Kolikschmerzen, die unter dem Einfluß des genossenen vielen Branntweins so lange geschwiegen hatten, geweckt wurde. Anfangs konnte er sich nicht entsinnen, wo er war; denn er meinte, in der alten Hütte der Beleedestraße zu liegen und begann Jack zu curen. Die zunehmenden Schmerzen brachten ihn jedoch bald zu voller Besinnung.

„Zur Hölle mit diesen Pilzen,“ murmelte er. „Zu viel davon gegessen. Wenn ich nur etwas Branntwein in der Stube hätte. Ich Narr, daß ich nicht die Flasche mit heraufnahm!“

Er legte sich zuerst auf die eine, dann auf die andere Seite in der vergeblichen Hoffnung, dadurch den Schmerz zu unterdrücken und den Schlaf wieder zu finden; aber Ruhe und Schlaf schienen ihn zu fliehen. Sein Athem wurde immer schwerer und der Schmerz trieb ihm den Schweiß in großen Tropfen auf die Stirne. Plötzlich sprang er aus dem Bett und machte sich Licht.

„Ich muß sie wecken,“ stöhnte er.

Ehe er dies that, betrachtete er sein Gesicht im Spiegel; es war eingefallen, und seine mit Blut unterronnenen Augen erschienen von dunklen Ringen umzogen, als seien sie durch einen schweren Schlag beschädigt worden. Was ihn aber am meisten erschreckte, war die gräßliche Färbung seiner Lippen und der fast unwiderstehliche Drang, die Zunge hervorzustrecken.

„Vergiftet!“ stöhnte er. „Vergiftet! und Andrew hat es gethan — der kaltblütige, unmenschliche Schurke! — Dazu mein eigener Zwillingsbruder! Aber ich will nicht allein sterben!“

Schrecken und Zorn verliehen ihm die Kraft, sich theilweise anzukleiden. Er griff nach dem Licht und taumelte auf dem Zimmer, in der Absicht, das seines unnatürlichen Verwandten aufzusuchen. Er wollte womöglich nicht ungerächt sterben. Als er sich der Schlafzimmerthüre näherte, sah er durch die Ritzen und das Schlüsselloch Lichtschimmer hervordringen.

„Ohne Zweifel noch wach,“ murmelte er.

Ein schwerer Aechzen schlug an sein Ohr.

„Was ist dies?“ fragte er sich selbst.

Es wiederholte sich und wurde von einem dumpfen, pustenden Geräusch begleitet.

Er maß die Thüre mit dem Fuße auf und trat ein. Diesen Anblick hatte er nicht erwartet; denn Andrew Siler lag auf seinem Bette ausgestreckt und wälzte sich unter ähnlichen Schmerzen, die seinen Bruder quälten, während er sich zugleich heftig erbrach. Er schien sogar schwerer zu leiden, als Mike, dessen Empfindlichkeit durch den vielen Branntwein abgestumpft war, obschon sich letzterer in einem viel gefährlicheren Zustand befand.

„Was ist Dir?“ fragte er.

„Vergiftet!“ stöhnte der schuldbewußte Elende voll Entsetzen. — „Die verwünschten Pilze.“

„Die sind Schuld daran!“ rief der Deportirte, indem er nach dem Klingelzuge eilte und aus Leibeskräften schellte. „Keine kostbare Haushälterin hat’s uns Boden gekocht.“

Die Dienstboten, die im Hause schliefen, kamen erschreckt und halb angekleidet herbeigelaufen. Ihr Herr konnte nur die Worte „Doctor Phrate“ hervorbringen.

„Sagt ihm, daß wir vergiftet seien,“ brüllte Mike.

„Der Narr,“ dachte die Haushälterin, die neben an lag und jedes Wort gehört hatte, „so haben wir beide unsere Schmerzen umsonst durchgemacht.“

Trotz der Leiden, die sie selbst erduldet, hatte ihr Muth sie nie verlassen; denn ihr Vertrauen zu dem angewandten Mittel blieb unerschüttertlich.

Einer von den Knechten eilte in den Stall und sattelte das Pferd, um den Doctor Ackerlay herbeizuholen, während ein anderer aus dem Wandschrank unten eine Branntweinflasche hervorbrachte, die Mike mit beiden Händen packte und ohne Säumen fast zur Hälfte austrank. Mittlerweile fuhr der Steward fort, in seinen Schmerzen auf dem Bett sich hin und her zu wälzen.

„Weiß Ihr nicht dem Meister auch etwas davon geben?“ fragte der Knecht.

„Gibt’s nicht noch mehr im Haus?“ entgegnete selbstsüchtig der liebevolle Zwillingsbruder, welchem das Getränk große Erleichterung verschafft hatte, da es für einen Augenblick die Wirkungen des Gifts benahm.

„’s ist noch viel unten.“

„So holt ihm davon. Ich gebe von dem meinigen nichts her.“

Der Knecht verlieh das Gemach, um der Aufforderung zu entsprechen, und Mike, der seinen Verdacht von dem Bruder auf die Haushälterin übertragen hatte, entfernte sich gleichfalls. Statt aber Margarethe, wie er erwartet hatte, wohl und in tiefem Schlaf zu finden, machte er zu seinem großen Erstaunen die Entdeckung, daß sie augenscheinlich noch weit übler daran war als ihr Herr, da grausame Krämpfe ihren Körper zusammenzogen, obschon sie selbstsamer Weise dabei so viel Fassung und Selbstbeherrschung bekundete, daß bisher auch nicht ein einziger Schmerzensausruf über ihre bleifarbigen Lippen gekommen war.

„Soviel nur ein Zufall, vermuthe ich,“ dachte der Deportirte, und diese Rücksicht bewog ihn, dem Knecht zuzurufen, daß er auch für sie Branntwein bringe. Natürlich fiel ihm nicht ein, ihr etwas aus seiner Flasche anzubieten, da er diese als sein ausschließliches Eigenthum betrachtete.

Indessen hatten sich auch der Mike die Krämpfe und Kolikschmerzen wieder dermaßen gesteigert, daß er zu Bette gebracht werden mußte. Der Arzt traf zum Voraus von der Ursache der Krankheit unterrichtet und konnte deßhalb die gerade passenden Mittel anbringen. Da ihm Mike’s Zustand als der bedenklichste erschien, so widmete er ihm zuerst seine Aufmerksamkeit zum großen Aerger des Stewards, dessen unabhängen Hülferuf er zunächst unberücksichtigt ließ.

„Der Meister ist am Sterben,“ rief der Mann, welcher ihn geholt hatte. „Sie sollten zuerst nach ihm sehen, Doctor, denn nach der Haushälterin, und zuletzt nach dem Fremden.“

„Nichts da,“ versetzte der Mann der Wissenschaft; „beide haben sich bereits erbrochen und sind deßhalb gerettet.“

Unter dem Beistand von zwei Knechten — denn das ganze Dienstpersonal des Hauses war wach — brach der Arzt dem Kranken den Mund auf, und es gelang ihm, demselben einige Löffel voll von einem starken Brechmittel einzugießen, das übrigens nun mit Schwierigkeit verschluckt wurde.

Weder der Haushälterin noch der Steward brauchte ein so gewaltsames Gegenmittel, wie ihr beabsichtigtes Opfer; aber Doctor Phrase war nicht der Mann, der irgend eine auch noch so unbedeutende Gelegenheit verabsäumte, sein Talent und Ansehen im Vergiftungsfalle zu zeigen. Er erklärte den Zustand beider für höchst bedenklich und bestand darauf, daß sie denselben Trank verschlucken wie Mike, ob schon dies. Dank sei es der Sorglichkeit des Weibes, kaum nöthig gewesen wäre.

Am andern Morgen waren die gefährlichen Symptome verschwunden, obschon noch alle drei Patienten sich sehr schwach fühlten.

Zu seinem ganzen Leben hatte sich Mr. Siler nie so gegrämt, denn zum ersten Mal war ihm Kraft und Selbstvertrauen abhanden gekommen und er dadurch in seine eigene Schlinge gerathen. Wäre er jetzt gebieten, so würde wahrscheinlich die That gelungen sein. Vor Allem aber fürchtete er die Aeußerungen, besonders Vorwürfe der Genossin seines Verbrechens; und dann der Aufwand — die Kosten für die Beerdigung seines Bruders Mike wären nichts dagegen gewesen.

Während der ganzen Tage, welche Mike das Bett hüten mußte, hatte er hinreichend Zeit, sich die ganze Geschichte zu erwägen. Er war von Natur aus ein argwöhnischer Mann, und obschon er seinen Bruder und die Haushälterin in dem Zustand gesehen hatte, in welchem er selbst sich befunden, wollte ihm doch der Gedanke nicht aus dem Kopf, daß die Sache nicht ganz zufällig gewesen sei; er nahm sich deßhalb vor, see möglich über den Gegenstand ein’s Klare zu kommen. In dieser Absicht kündete er bei dem nächsten Besuch den Doctor anzudeuten.

„Nicht wahr, Doctor, ich bin lebtkrank gewesen,“ sagte er; „aber ich denke, ’s ist jetzt alles vorbei?“

„Ja, mein theurer Sir, alles im Reinen — Dank sei es meiner Geistesgegenwart und meiner ärztlichen Geschicklichkeit. Ein höchst merkwürdiger Fall — habe in meinem ganzen Leben nie drei Personen so nahe am Rande des Grabes gesehen.“

„Drei Personen?“ wiederholte der Erbrechte, indem er seine grauen Augen spähend auf das Gesicht des Doctors heftete. „Ich glaube, Sie sagten drei?“

Digitized by Google

„Natürlich. Sie, Ihr Bruder und die Haushälterin," versetzte der Arzt mit einem geschmeidigen Lächeln.

„Und alle gleich schlecht?"

„Ja."

„Wie kommt's dann, daß Andrew vor mir auf ist?"

„Unwohlsein der Constitution, Sir. Die Jhrige ist, ohne daß ich Sie zu demüthigen wünsche, bei weitem die zartere."

„Ja, ich bin ziemlich zart," bemerkte der Patient selbstgefällig, „namentlich des Morgens. Ich weiß nicht, wie es kömmt; aber Morgens kann ich nicht essen. Wir erklären Sie das, Doctor!"

Der Arzt deutete an, daß der fehlende Appetit wohl seinen Grund im zu vielen Trinken am Abend haben dürfte; aus dieser Gewohnheit erkläre er sich auch den Umstand, daß die giftigen Schwämme ihm viel länger und schwerer zu schaffen machten, als seinem Bruder, dessen vortreffliches Leben zu erhalten der Doctor so glücklich gewesen war.

„Ja, mag sein, daß es verwerflich ist," bemerkte Mike, der einen Werth nur nach Pfunden, Schillingen und Pencen abzuschätzen wußte. „Wie doch schlagen Sie ihn an? — nachlich unsre uns."

Doctor Phrase war ein zu kluger Mann, um eine eigene Ansicht kund zu thun. Alles, was er wußte, beschränkte sich auf das Gesicht, daß der Steward reich, unermeßlich reich sei; sein trübsterer Herr habe ihm eine ansehnliche Summe hinterlassen, die mit jedem Jahr sich vermehrte; „denn Sie haben ohne Zweifel selbst auch die Wahrnehmung gemacht," fügte er bei, „daß er fast nie etwas ausgibt."

Mike wußte das.

„Wenn er nicht etwa auf seine Familie etwas verwendet," fügte der Sprecher bei.

„Das ist nicht viel," brummte der Erbexportiete.

„Er hat doch keine Kinder?"

„Nein. Ich bin sein einzige Verwandter, sein Bruder, sein Zwillingsbruder, und soll dafür, daß ich ihm ungemein ähnlich sei."

Der Arzt erkannte innerlich die sprechende Aehnlichkeit an.

„Es ist also kein Zweifel," fuhr Mike fort, „daß die Vergiftung durch Zufall herbeigeführt wurde?"

„Natürlich. Wie konnte ein Jntereste dabei haben, Ihnen und Ihrem schätzbaren Verwandten nach dem Leben zu trachten?" fragte der erstaunte Zuhörer.

„Leute, die sein Vermögen zu erben hoffen," stüsterte der Patient; „seine Haushälterin zum Beispiel."

„Aber sie war so übel daran als irgend einer von euch," entgegnete der Doctor. „Glauben Sie mir, mein theurer Sir, daß Ihr Argwohn ungegründet ist."

„Nun, ich will's annehmen," erwiederte Mike unmuthig, denn er hätte lieber etwas aus der Geschichte machen mögen.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Gleichwohl konnte Mike sich eines unbestimmten Argwohns, daß der Vergiftungsgeschichte ein Plan zu Grunde gelegen habe, nicht erwehren. Er wußte, wie mißliebig er auf der Farm nicht nur von seinem Bruder, sondern auch von der Haushälterin angesehen war, und beschloß daher nach reiflicher Erwägung, wieder nach London zurückzukehren.

„Wer weiß," folgerte er, „ob nicht ein anderer Zufall vorkommt, die Leinen so günstigen Anlagung nimmt." Doch war jedoch nicht der einzige peinliche Eindruck, der auf ihm lastete. Er kannte die Abschiedsrede seines Neffen Jack nicht vergessen, an den er immer mit einer gewissen Scheu denken mußte. Der Junge kehrte vielleicht wieder nach England zurück, und dann ließ er sich wahrscheinlich durch nichts abhalten, seinen Onkel den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, da er leider genug von demselben wußte, um dies mit Erfolg zu thun.

„Wie konnte ich auch ein solcher Dummkopf sein," sagte er häufig zu sich selbst, wenn sich dieser unangenehme Gedanke ihm aufdrängte, „mit Jiblee Dick über solche Dinge zu sprechen? Ich hätte wissen sollen, daß Jack nach Art des Fuchses mit offenen Augen und Ohren schlief."

Dann stellte er auch Betrachtungen darüber an, ob sein alter Kumpan sich wohl ein Erlaubniß auszuwirken vermöge, und ob es Bet gelungen sei, Lillian aufzufinden. Letzterer hätte er gar gern leidet in seinen Händen gehabt, namentlich seit er die Ansicht seines Bruders kannte, daß sie eines Tags für ihn die Gewicht in Geld werth sein werde. Wenn dies der Fall war, so konnte sie vielleicht ihm ebensoviel einbringen.

Oben gesprochen war seine Stellung in der Farm eine äußerst unbehagliche. Er hatte sich nie so einsam gefühlt. Dem sämmtlichen Gesinde war es entschieden verboten worden, mit ihm zu verkehren, und die Bewohner von St. Faith, welche es verdroß, daß er sich für einen Fremden ausgegeben und sie über den Steward und den Grundherrn angelogen hatte, vermieden ihn, wann immer er sich im Orte blicken ließ. Dies war eine sehr natürliche Vorsicht, denn sie hatten keine Lust, sich durch Kundgebung ihrer Ansichten weiter bloßzustellen.

Dem Gegenstand betrachtete Mike alles mit augenblicklichen Blicken; er genesen nur von den allerreinsichten Rohrungsmitteln, und auch dies blos dann, wenn zuvor sein Bruder und die Haushälterin davon genommen hatten. Für diese Entdeckung rüstete er sich dann dadurch zu rächen, daß er Winke über die Nothwendigkeit der Vorsicht hinwarf, damit man nicht etwa durch einen Zufall zu Schaden komme.

Wegen des fehlgeschlagenen Planes machte sich Andrew bittere Vorwürfe, obschon derselbe mehr durch den Zufall, als durch seine eigene Schwäche zu nicht gemacht worden war. Wie leicht hatte er unter irgend einem Vorwand das Gesinde aus dem Faembaus entfernen können; aber hieran hatte weder er noch die Haushälterin gedacht.

Der Erbexportiete hatte seine sieben Sachen zusammengepackt und berief alle möglichen Erkundigungen über die Ankunft der nach Zwerten gehenden Diligence entgegen, ehe er dem Steward seine Absicht ankündigte, das Herrschaftsgut zu verlassen. Anderew vernahm die Mittheilung mit Ueberraschung, obschon er innerlich sehr wohl damit zufrieden war.

„Ja," sagte Mike, „'s ist besser, ich gehe. Es könnte hier bald wieder so eine Pilzjahreszeit eintreten, und man weiß dann nicht, was passirt, da ihr Beide, Du und Deine kopfhaare Haushälterin, so sehr auf dieses Gericht versessen seid."

„Sei unbesorgt," versetzte der Steward, bei dieser Anspielung das Gesicht verziehend. „Wir kommen Pilze gewiß nie wieder auf den Tisch."

„Und zwar mit Recht," entgegnete der Bruder, „namentlich wenn die nämliche Person je wieder zugegen."

„Wie konnte sie auch einen so schrecklichen Mißgriff machen?" sagte Andrew, sich wundernd. „Ich will daran denken und wenn ich hundert Jahre alt werde."

„Ich auch," bemerkte Mike mit Nachdruck.

„Ich den mit dem nie wieder der alte Mensch gewesen," fuhr der Steward fort. „Es thut mir leid, daß Du uns verlassen willst. Der Platz war vor Deinem Besuch langweilig genug und wenn Du fort bist, wird er es tausendmal mehr sein."

„Komm mich heisen; aber ich darf mir's einmal in den Kopf gesetzt, daß hier doch keine recht gesunde Luft ist, und Gesundheit geht über Alles. Wir können ja gleichwohl gute Freunde bleiben."

„Gewiß," rief der Steward. „Willst Du nicht etwas zu Dir nehmen, eh' Du gehst?"

„Keinen Bissen," entgegnete der Bruder hastig.

Andrew merkte aus dem Ton, noch mehr aber aus der Miene, mit welcher Mike dies sprach, recht wohl, was er ihm damit sagen wollte, und sein Gewissen flüsterte ihm zu, daß es besser sei, wenn er nicht weiter in den Schwierigkeiten bringe.

„Denn Du durchaus fort willst, so leb' wohl," sagte er, ihm die Hand bietend.

„Es wird Zeit genug sein, Lebewohl zu sagen, wenn wir uns einander fertig sind," versetzte der Erbexportiete kalt.

„Ueber was fertig?"

„Du weißt's wohl."

„Wie soll' ich! Sprich!"

„Du willst, daß ich spreche — gut. Sieh', Andrew, obschon ich über die Vergiftungsgeschichte schweige, so habe ich doch meinen Argwohn. Ich will ihn indeß lassen; aber Du weißt, daß ich Dir zu sehr entwillige, mich von meinem Neffen Jack zu trennen."

„Was weiter?"

„Der Knabe ist mir sehr nützlich gewesen."

„Als Dieb," rief Andrew Siler ungeduldig.

„Das hat Nichts mit der Sache zu schaffen; genug, er war mir nützlich. Der Junge hat mir oft die zu fünf Guineen vögel in der Woche hereingebracht, und wer beispiel ein besseres Recht daran, als ich, der ich ihn von der Wiege an erzog, kleidete, ernährte und bildete."

„Bildete?"

„Auf meine Art," fuhr der Strolch endlich fort, denn er war entschlossen, sich seines Vortheils nicht dadurch zu begeben, daß er in Hitze gerieth. „Wie gesagt, Dir zu Gefallen willigte ich ein, mich von ihm zu nennen, und dafür erwarte ich natürlich eine Entschädigung."

„Kennen Penny, kennen Farthing!" rief der alte Mann leidenschaftlich. „Ich lasse mich nicht meines sauren Erwerbs berauben — nicht, daß er namhaft wäre, denn ich bin arm."

„Sehr arm," sagte Mike mit sichtlichem Behagen.

„Bin das der Dank, daß ich Dir zu hundert Pfunden verholfen habe?"

„Und wie viel ist in Deinen Händen geblieben?"

„Kein Penny."

Das Gesicht wurde wiederholt.

„Kein Farthing," fuhr der Sprecher fort, „und ich lasse mir Deine Erpressung nicht gefallen. Aber — Dummkopf, der ich war, daß ich mich je um Dich kümmerte."

„Du vergissest, daß wir Zwillingsbrüder sind," bemerkte sein liebenswürdiger Bruder mild, „und Zwillinge sollten nicht mit einander zanken. Ich thu's nicht."

„Aber etwas Schlimmeres."

„Wie so?"

„Du drohst."

„Nein, ich drohe nicht," versetzte der zartfühlende Verwandte. „Du drohst."

„Ich?" rief Anderew erstaunt über die Unverschämtheit dieser Behauptung.

„Ja, Du," entgegnete sein Bruder. „Drohst Du mir nicht, mich um mein Recht zu verkürzen — mich zu vergiften, daß ich zum nächsten Friedensrichter gehe — Mr. Thornton heißt, glaube ich, der Gentleman, der nach allem, was ich höre, ein sehr würdiger Herr ist — und ihm Alles erzähle, was ich von Lady Beetbrend und Lillian weiß?"

„Du wagst es nicht, dies zu thun, denn Du weißt, daß Du sie gemordet hast," erwiederte sein Zuhörer.

„Das Gegentheil, Andrew — Du vergissest den Gerichtshof," versetzte Mike gelassen. „Ich war kein solcher Narr, und habe weislich nach Deinem Plan gehandelt. Ihr könnt mir da nichts anhaben."

„Niemand wird Dir glauben," bemerkte der Steward. „Du bist ein zurückgekehrter Deportirter."

„Das genirt mir nicht zur Schande, deste ich," entgegnete Mike.

„Und daß Jahre lang von Jacks Diebstählen gelebt."

„Um dies zu beweisen, müßt Du meiner Jack beschaffen," sagte der Bruder. „Doch wenn dies Geschwätz, während Du so gut weißt, als ich, daß Du endlich doch glauben mußt. Ich will raisonnabel gegen Dich sein."

„Raisonnabel?"

„Ich verlange nur hundert Pfund jährlich. Dies kannst Du wohl erschwingen."

„Kann ich?" murmelte sein Verwandter blaß vor Wuth, denn Mike's Kühe brachte ihm so möglich noch mehr auf, als die Gedanke, Geld hergeben zu müssen.

„Bedenk' Dir die Sache," fuhr der Sprecher fort. „Wär's mir hier behaglich und hätte ich einen Platz gefunden, bei meiner Gesundheit zufrieden, so würde ich natürlich nichts verlangt haben, aus dem guten Grunde, weil ich nichts gebraucht hätte. Wie es aber jetzt steht, kann ich mich nicht mit weniger begnügen. Schreib' es auf Rechnung Deiner Herrschaft. Hundert Pfund mehr oder weniger im Jahr machen der Gnädigen nichts aus, sind aber für mich von großer Wichtigkeit."

In dieser Auffassung lag eine so augenfällige Wahrheit, daß sie auch Andrew einleuchtete, obschon er in der Regel, wenn sich's um sein eigenes Geld handelte, ungemein schwer begriff. Er wußte, daß Lady Beetbrend, wie gering sie auch sonst sein mochte, lieber sogar noch größere Summen opferte, als die Geschichte laut werden ließ.

„Ich will's überlegen," sagte der Steward.

„Nicht so. Ich gebe Dir fünf Minuten Bedenkzeit," versetzte Mike, indem er seine Uhr herauszog.

„Ich brauche so viel Zeit."

„Und warum Du," fragte sein Bruder, „ich so einfältig genug, nach der besonders liebevollen Beschaffenheit unserer gegenwärtigen Unterhaltung diese Deine Antwort abzuwarten? Nein, nein."

„Ich will sie Dir in Deine Wohnung nach London bringen. Ich muß mit Lady Beetbrend sprechen. Es war eine schlimme Stunde, als ich Dir erröthete. Ich kann Dir Geld schaffen und will es, aber nicht aus meinem eigenen Mitteln. Lieber will ich im Gefängniß verfaulen oder Hunger leiden, als daß ich mich in solcher Weise auszehren lasse."

„Hunger leiden?" wiederholte Mike in spöttischem Ton. „Hast Du das schon versucht?"

„Nein."

„Aber ich, und ich kann Dir sagen, daß es durchaus nichts Angenehmes ist. Eben deshalb möchte ich mich für die Zukunft gegen erwehren, und es ist höchst unnatürlich von Dir, daß Du mir meine billigen entgegenstellen willst. Gegen Deinen Besuch bei Lady Beetbrend habe ich nichts einzuwenden. Nur ist's ganz gleichgültig, woher das Geld kömmt, wenn ich es nur erhalte."

„Du bist ein großer Spitzbube."

„Wir sind Zwillinge, Andrew," lautete die Erwiederung.

Schließlich wurde zwischen den beiden Ehrenmännern abgemacht, daß der Steward nach Verlauf einer Woche — in kürzerer Zeit glaubte er die Sache nicht bewerkstelligen zu können — Mike in London besuchen und eine bestimmte Antwort bringen solle, oder nicht noch dem Häuschen in der Belvederestraße. Der Erbexportiete theilte ihm mit, daß er nicht mehr dort wohne, weil es ihm daselbst seit Jacks Entfernung und Lillians Tod zu gar langweilig sei. Sie wollten sich in dem „Schlüssel" unsern der Münze wiederfinden.

So schieden die Beiden — Mike, um nach London zurückzukehren, denn er wollte durchaus keine Nacht mehr in dem Farmhaus bleiben. Als er in der Diligence saß, welche ihn der Grenzbahn zuführen sollte, wünschte er sich Glück zu seinem Erfolg, der ihn abgesehen von dem pekuniären Vortheil doppelt erfreute, weil er damit einen Triumph über den verhaßten Bruder davon getragen hatte.

„Ich hatte Recht," dachte er, als er durch St. Faith fuhr; „das Mädchen wird für mich so gut wie vor Andrew die Gewicht in Geld werth sein. Ich möchte nur wissen, wie weit er sich daraus zu machen im Stand wäre, wenn er von Allem Kunde hätte, was ich ihm erzählen könnte. Aber so schlechthin thu ich nicht, daß ich ihm beichten. Es verspräche wohl mit mir zu balbieren, beteige mich aber, wie schon früher, um meinen Antheil. Freut mich nur, daß ich ihn diesmal überholt habe."

Und vor Vergnügen sichernd warf sich der liebenswürdige Mensch in den Wagen zurück. Seine behaglichen Phantasieen gingen bald in einen Schlummer über, in welchem er von seinem Neffen Jack träumte.

Hätte Mike den dämonischen Blick sehen können, mit welchem ihm der von Haß erfüllte Andrew nachsann, so würde er sich wohl des Leumundes über seinen reichen Bruder mit seiner solchen Zuversicht erfreut haben. In Wirklichkeit war der Steward nie so geübthätig, als wenn er sich auf's Komplotte gelegen sah und schmiedete eine Niederlage ersten hatte. Bei solcher Gelegenheit faßte er seine ganze Thatkraft zusammen und ging mit vollem Muth und einer vom eigenen Talent ob's Werk.

„Hundert Pfund jährlich!" murmelte er vor sich hin. „Wie bescheiden — wie ungemein bescheiden. Es wundert mich, daß er nicht zwei verlangt hat. Da er einmal daran war, hätte er es eben so gut thun können. Er glaubt, mich geschreckt zu haben — mich geschreckt," wiederholte er mit leisem Kichern, „über dem soll voraus Jahren die Hand der Gerechtigkeit und der Strick des Henkers schwebt! Wir wollen sehen — wollen sehen."

Dem Steward standen zwei Wege offen, um den unverschämten Versuch seines Bruders, ihm einen Theil seines sauer verdienten Geldes abzuschwindeln, zu vereiteln. Der erste war sich, wenn er entdecken konnte, was Jack mit der Drohung sagen wollte, er werde ihn an den Galgen bringen, wenn er je wieder nach England zurückkomme. Er hatte weder viel, noch die Anstrengung auf den Fodler Tod verwendet.

„Ich muß diesen Mann aufsuchen," sagte er.

Der andere besaß darin, daß er sich unverweilt zu Lady Beetbrend begab und ihr die sie schwierigkeit über beider jetzigen Lage mittheilte. Sie kannte dann bald den Gasthof ihres Schwagers, welcher Straßenkehrer im Kunstsinn des Jnnern war, vermuthlich, daß Mike aus dem Wege geschafft wurde — versteht sich gesetzlich, denn Andrew Siler hatte es, Alles auf gesetzliche oder gesetzmäßige auf eine sichere Weise zu thun. Gleich seinem Bruder wollte er nichts mit den gerben Gesetzen zu schaffen haben, und nur die Polizeichronik machte eine Ausnahme in seinem System.

Manchen hinzte eine Woche als eine gar lange Zeit für die Verdammung von so Vielen erscheinen; aber Andrew war ein Mann von Genie. Denn er einmal einen Entschluß

Digitized by Google

gelegt hatte, ſo kamen ihm keine Nachgedanken, keine Bedenklichkeiten mehr.

Er brach ſchon mit der nächſten Gelegenheit nach Trenham auf und lenkte, ſobald er in der Hauptſtadt angelangt war, ſeine Schritte ſogleich nach einem ſeiner alten Schlupfwinkel. Seit Jahren hatte er ſich nicht mehr dort blicken laſſen, denn das Haus war eine Diebsherberge in der Gegend von Hounsditch. Hier gelang es durch mittelbare Fragen und die unſchuldige Verwendung einiger Schillinge, die er in Bereitſchaft der Wirthin aufgeben ließ, über den Aufenthalt des Fidler Dick Auskunft zu erhalten, der wegen des Taſchendiebſtahls zu Southampton zu vierjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden war.

„Im Gefängniß alſo," ſagte er zu ſich ſelbſt. „Um ſo beſſer. Solche eingeſperrte Vögel plaudern aus heller langer Weile." Er erkundigte ſich ſodann nach dem Schickſal von Dick's Weib.

„Oh, ſie iſt bei Dexter, ſeinem Compagnon," antwortete der Auskunftgeber.

„Iſt nicht wahr," rief eine in der Nähe ſtehende Weibsperſon. „Dexter wollte nichts mehr mit ihr zu thun haben, obſchon ſie ſelbander Dick an die Polizei verkauften."

„Abſcheulich!" bemerkte der Steward. „Ueber einen Kumpan zu petzen."

„'s war freilich nicht ſchön," verſetzte der Mann; „aber Dick hatte ein ſchrecklich böſes Temperament; es war ein Wort und ein Schlag. Oft kam der Schlag zuerſt, und Bet, wißt Ihr — natürlich kennt Ihr die Bet?"

„Ja, ja; fahrt nur fort."

Andrew Miller erhält wichtige Mittheilungen über Mike. (S. 300.)

„Nun, Bet iſt ein gar zartfühlendes Weib und wollte ſich's nicht länger gefallen laſſen. Das Geſchäft gedeihe natürlich ihr."

„Welches Geſchäft?"

„Die tanzenden Kinder."

Dies war für Mr. Siller etwas Neues. „Der Fidler Dick hielt alſo tanzende Kinder, hum!" Das war merkwürdig, und er begann ſchlau zu argwöhnen, daß ſich hier für ihn ein Schlüſſel zu Lillions Schickſal finden dürfte; denn er konnte noch immer nicht an ihren Tod glauben.

Als Siller das Haus verließ, ſah ihm der Mann, an den er ſich gewandt hatte, mehrere Minuten ſchweigend nach.

„Ich denke nicht, daß dies einer von den rechten iſt," murmelte er halblaut vor ſich hin.

„Wen meint Ihr?" fragte der Wirth, ein dreißiger Graukopf mit einem ſchmutzigen Kupferge-ſicht. „Wer ſoll denn der rechten ſein?"

„Der Kaffer, der da eben fortgegangen iſt."

„Aber er war ein."

„Kennt Ihr ihn?"

„Will's meinen," verſetzte der Wirth. „Ich kenne jeden von der Profeſſion, wie lang er auch zurückgetreten ſein mag. Er iſt freilich auch alt geworden, aber ich erinnere mich noch wohl der Zeit, als ſein Haar ſo ſchwarz war wie das Ganze, und ſein Arm eben ſo ſtark. Na, was die Kraft betrifft, ſo hat er ſie vielleicht noch."

„Wie heißt er?"

„'s iſt beſſer, wenn Ihr nichts von ihm wißt," murmelte der Wirth.

„Nun ſeinen Namen," verſetzte der Mann, ihm ſein Glas anbietend.

Dieſe Verlockung war unwiderſtehlich. Der Wirth that Beſcheid und flüſterte dem Gaſt den Namen in's Ohr.

„Was, Mike's Zwillingsbruder?" rief der Mann. „Von dem hab' ich ſchon tauſendmal ſprechen hören."

(Fortſetzung S. 302.)

Transatlantiſche Skizzen.

II.

Ein Fiſchſpießen bei Fackellicht.

Die Sitte, Fiſche mit dem Spieß zu fangen, iſt an den Grenzen der Vereinigten Staaten und Canadas beinahe allgemein; und wenn es auch bei wilden Stämmen ent-

Ein Fiſchſpießen bei Fackellicht auf dem Rothhaute in Neu-Braunſchweig.

Digitized by Google

Die Einweihung des neuen Altares vom Dome von St. Peter. (S. 302.)

schuldigt werden kann, so ist dies bei Civilisirten nicht möglich. In manchen Flüssen, wo der Salm sonst in Masse vorhanden war, ist er dadurch beinahe ausgerottet. Unser Bild stelle ein solches Fischspiehen bei Fackellicht auf dem Nettungsufer in Neu-Braunschweig dar, deren Schilderung wir den „Wilds of America“ entnehmen: „Als wir auf den Gedanken gekommen waren, einige Fische bei Fackellicht zu speeren, nahmen wir einen erfahrenen Fischer in Dienst und ruderten eine Stunde nach Sonnenuntergang auf den stillen See hinaus. Die Basse (eine in Amerika eigenthümliche Fischart) waren sehr zahlreich und wir tödteten ein halbes Dutzend fetter Exemplare. Wie fanden sie sehr zahm und bemerkten, daß, wenn wir uns näherten, sie beständig allein waren, indem sie die Mitte eines kreisförmigen und sandigen Platzes unter den Felsen und Steinen einnahmen. Wir fragten nach der Ursache davon und erfuhren, daß der Basse seinen Laich auswerfe und diese kreisförmigen Plätze das Bett seien, wo die Jungen ihren sichern Schlupfwinkel hätten. Als wir dies hörten, fühlten wir unser Gewissen etwas beunruhigt und beschlossen, von dem Fang abzustehen. Aber die Fischer suchten uns das auszureden, und als wir an ein weites Bett kamen, in dessen Mitte ein große Basse lag, während eine Masse kleiner Fischchen eingenommen, warfen wir unseren Spieß aus, verwundeten aber den armen Fisch nur. Unser Begleiter rieth uns nun, nach einer Viertelstunde wiederzukommen, der Fisch werde am selben Orte liegen. Dies traf zu, aber wir erreichten unsern Zweck doch nicht ganz, obgleich wir den Fisch bemahe in zwei Stücke stießen. Wir kamen nach einer Viertelstunde zum dritten Male: er machte wieder, obgleich ganz verstümmelt, über seine Brut. Diesmal tödteten wir ihn. Aber der Fang machte uns um solchen Preis keine Freude. Wir hatten der Mutterliebe schimm gelohnt, um unserer Fischlust zu fröhnen.“

Einweihung des neuen Altars vom Stuhle von St. Peter.

(Aus dem Text 2. Bd.)

Nach dem Beispiele aller seiner Vorgänger und trotz der schmerzlichen Wechselfälle seiner Regierung wollte Pius IX., dessen Liebe zu den schönen Künsten die Energie einer Tugend hat, nachdem er seine Hauptstadt mit Denkmälern, auf die sie mit Recht stolz ist, reich bedacht, der Basilika von St. Peter eine dauernde Erinnerung seiner Pracht und seines Geschmacks hinterlassen. St. Peter, die Kirche der Kirchen, wird ewig unvollendet bleiben; künftige Jahrhunderte und künftige Geister werden immer noch Raum für ihre Schöpfungen finden. Jeder, der St. Peter besuchte, hat das Denkmal im Untergrund der Teidume bemerkt, das hinter dem Baldachin von Bronze steht und als der Stuhl des heil. Petrus gilt. Dieser wurde von dem Ritter Bernini errichtet und dient dem Thr, auf welchem nach einer Tradition der Fürst der Apostel den Versammlungen der ersten Christen innwohnte, als Krönung. Man kann den Styl dieses kolossalen Werks verwerfen, aber Pracht und Reichthum läßt sich ihm nicht absprechen. Die vier Statuen der Kirchenväter sind wie alle andern von Bernini in ehren Draperien sehr manierirt; darüber schwebt ein heiliger Geist, der durch ein elliptisches Fenster beleuchtet wird und von Wolken und Cherubinen umgeben ist. Der Altar, welcher das Reliquienkästchen beherbergt, Peter trägt, entsprach der Größe seiner Krönung nicht und Pius IX. wollte diesem Fehler der Harmonie abhelfen. Auf seine Kosten wurde deßhalb ein neuer Altar errichtet, der dem berninischen Geschmack nicht fremd ist. Die Feierlichkeit der Einweihung, welche mit allem kirchlichen Pompe stattfand, ist der Vorwurf unseres Bildes.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Er nahm seinen Hut auf und verließ raschen Schrittes das Haus, bis er den achtbaren Mr. Andrew Siker eingeholt hatte. Er flüsterte vertraulich dem Steward auf die Schulter, worauf dieser sich umwandte und entschlossen den betrachtete.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte er.

„Ich bitt' um Verzeihung, Sir,“ versetzte der Mann; „aber Ihr habt mich so viel über den Fehler Dick gefragt.“

„Was weiter? Ich belohnte Euch für die Auskunft, die Ihr mir gabt.“

„Ordentlich, ich läugne es nicht,“ entgegnete der Mann. „Aber wenn ich wüßte, warum Ihr fragtet, so könnte ich Euch vielleicht noch erwünschlicher antworten.“

„Ich denke nicht.“

„Soll ich raten?“ fragte der Mann mit einem schlauen Lächeln.

„Meinetwegen.“

„Wohlan, Ihr wünscht etwas von Eurem Bruder zu erfahren, der vor den nämlichen Assisen mit Dick zu Devonshire vertheidigt wurde. Ich erinnere mich der Zeit noch wohl, denn das Unglück lief mich in demselben Jahr.“

„Das Unglück?“

„Ja,“ entgegnete der Dick dreist. „Auch ich wurde deportirt, aber nur für fünfzehn Jahre — Mike lebenslänglich.“

Ueber diesen Umstand hatte sein liebevoller Zwillingsbruder nie recht in's Klare kommen können. Er lebte zwar unter dem Eindruck, daß es so sei, aber Mike hatte es nie ausgesprochen.

„Lebenslänglich?“ wiederholte Andrew bedächtig. „Weiß Ihr dies gewiß?“

„Vollkommen.“

„Wie könnt's dann, daß er zurück ist?“

„Irlandsbillet.“

„Also keine unbedingte Begnadigung?“ rief der Steward bang.

„Nur Irlandsbillet,“ wiederholte der Mann.

„Das zurückgenommen werden kann,“ dachte Andrew sichernd, „und zurückgenommen werden soll, wenn anders Lord Beethroyd etwas bei ihrem gnädigen Herrn Schwager vermag.“ Die Kunde, die er so unerwartet erhalten, machte ihn so vergnügt, daß er dem Mann ein Goldstück in die Hand drückte, eh' er seines Weges weiter ging.

Nach Abfluß der Woche stellte sich Mike so pünktlich wie ein Mann, der durch seine Pünktlichkeit eine Jahresrente von hundert Pfunden zu verdienen hofft, in den Schloßhof, einer vertrauten Diebesherberge auf dem Münzplatze, ein. In der Erwartung der baldigen Ankunft seines Bruders hatte er sich ein besonderes Zimmer geben lassen, da ein Geschäft, wie das seinige, nicht wohl in der Gassenhöhe besprochen werden konnte. Er machte sich eben behaglich über das zweite Glas Grog her, als Andrew Siker erschien. Auf seinem Gesicht lag ein ruhiges, halbverstecktes Lächeln, welches die empfindsamen Gefühle seines Zwillingsbruders etwas beunruhigte, da ihn dieser viel lieber finster und verbissen gesehen hätte.

„Kömmst Du endlich?“ sagte Mike. „Ich habe lang auf Dich gewartet.“

„Ich bin so pünktlich als möglich gewesen,“ versetzte der Steward mild. „Eine Angelegenheit wie die unsrige läßt sich nicht im Flug abmachen.“

„Das ist wahr.“

„Es gibt dabei viel zu bedenken.“

„Und das hast Du gethan?“ fragte der Erdeportirte mit Nachdruck, denn in dem geschmeidigen Wesen des Sprechers lag etwas, was ihm nicht gefiel. Ein oder zweimal dachte er an Lillian; aber er sah die Idee bald wieder auf. Den dieser Seite, meinte er, könne ihm keine Gefahr drohen. Das Vertrauen brachte Alles in Ordnung.

„Natürlich, Mike,“ lautete die Antwort.

„Und die gnädige Frau gesprochen?“

„Die gnädige Frau gesprochen,“ wiederholte sein Verwandter mit einem schlechterdeihlichen Lächeln.

„Und was sagte sie? Ich hasse nicht mit mir spielen.“

„Das fällt ihr gar nicht ein,“ versetzte Andrew ernst. „Und zum Beweis hat sie mir zwei Personen mitgegeben, die Dein Jahresgeld vereinigen sollen.“

„Advokaten?“ murmelte Mike.

„Nicht gerade Advokaten, aber auch beide vom Gericht.“ Andrew Siker gab ein Zeichen und zwei wohlgekleidete Männer traten ein. Eh' sich's der Erdeportirte versah, hatte ihm einer derselben gewandt ein Paar Handschellen über die Gelenke gelegt.

„Was soll das heißen?“ rief der Streich.

„Zurückgekehrter Deportirter,“ versetzte der Gerichtsdiener. „Aber ich habe ein Irlandsbillet.“

„Ist zurückgenommen.“

„Ja, Mike,“ sagte der Steward. „Du hast einen schlechten Gebrauch von Deiner Freiheit gemacht, und um Dich von weiteren Verbrechen abzuhalten, wurde vom Staatssekretär Befehl gegeben, daß Du den Rest Deiner Strafzeit noch dulden habest.“

„Den Rest?“ versetzte sein Bruder. „Es war ja lebenslänglich.“

„Ich weiß es,“ entgegnete der liebevolle Zwilling, „und hoffe, daß Du noch viele Jahre bleiben, um die Schmach zu verewen, die Du über Deinen Namen und Deine Familie gebracht hast.“

„Lebenslänglich!“ wiederholte der erstaunte Gefangene. „Denk' an Dies.“

„Ich habe daran gedacht,“ sagte der Steward in mildem Tone, „und preise die Versehung, daß sie mich berufen, Dir ein Mittel zur Sühne für Deine vergangenen Verbrechen zu verschaffen.“

„Heuchler!“ rief Mike. „Kaltblütiger, schmutziger Heuchler.“

Andrew erhob die Augen himmelwärts, als entsetzte er sich über den Umfang menschlicher Verworfenheit.

„Er ist schlechter als ich,“ fuhr der Sprecher fort, sich an die Gerichtsdiener wendend. „Es ist nicht viel über ein Jahr, als er ein Kind zu nur brachte, das ich werden sollte.“

„Und Du hast es wirklich gewerdet?“ fragte sein Bruder nachlässig.

Der Unglückliche der armen Lillian betrachtete ihn mit Blicken tödtlichen Hasses und unmäßiger Wuth, rief damit aber nur ein Lächeln auf dem Gesicht seines liebenswürdigen Zwillingsbruders hervor.

„Du bist viel zu Verbal,“ bemerkte der Deportirte bitter; „aber das Glück kann umschlagen.“

„Kann, Mike, kann,“ versetzte der Steward. „Das Spiel ist jetzt meinen ausgespielt.“

„Ich kann zurückkehren.“

Diese Andeutung berührte dem achtbaren Onkel ein gewisses Unruhegefühl; er entschloß sich jedoch denselben rasch wieder, da ihm eine solche Möglichkeit ziemlich unwahrscheinlich vorkam.

Im Lauf der nächsten Woche wurde Mike nach den Hulken von Woolwich abgeliefert. Sein Entschluß, sich vor größter Gefahr in Acht zu nehmen, hatte ihn nicht verwarfen können, da für einen Mann von entschlossenem Charakter schon eine sehr kleine Aussicht.

Die erste bekannte Person, welche ihm begegnete, war sein früherer Kumpan, der Fehler Dick. Sie schüttelten sich mit wehmüthigem Schweigen die Hände. Der Gauner ergriff zuerst das Wort.

„Wie lange?“ fragte er.

„Auf Lebensdauer,“ stöhnte Mike. „Und Du?“

„Noch vier Jahre.“

Er sprach dies mit funkelnden Augen, während zugleich seine Mundwinkel sich abwärts zogen. Ohne Zweifel dachte er an Bet.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Naturgeschichte des Volkes.

Von

Dr. Wilhelm Medicus.

Es liegt eine eigenthümliche Ironie darin, daß wie aus den Namen fast sämmtliche Hausthiere, denen wir doch einen so großen Theil unsers Lebensgenusses verdanken, ja ohne die wir civilisirter Weise gar nicht existiren könnten, Schimpfworte gemacht haben, gerade als ob diese nützlichsten und harmlosesten aller Geschöpfe über und über voll Fehler stäcken. Ochs, Esel, Schaf sind die Vorbilder der Dummheit und zwar der specifisch männlichen, während für weiblichen Unverstand die Gans den Urtypus bezeichnet; das Schwein ist das allgemein gültige Muster von Völlerei und Unreinlichkeit, und der Hund muß seinen Namen für Niederen, Feigheit und Niederträchtigkeit herleihen. Glimpflicher kommt schon die Katze weg, deren Falschheit und Schmeichelei zwar auch sprichwörtlich geworden sind — doch gebraucht man wenigstens ihren Namen nicht als Schelwort, höchstens in der Zusammensetzung Kammerkatze für Kammerzofe, was noch häufig in Kammerkätzchen abgemildert wird und in fast allen Beleidigende verliert. Von unserem Hausgeflügel dient noch weiter der Pfau als Sinnbild des aufgeblasten Stolzes und allenfalls der Hahn für Streitsüchtigkeit, aber ihre Namen sind doch zu Ehren gelassen worden. Dagegen ist außer dem Pferde, welches unangefochten als das edelste Haustier daseht, auch die Ziege merkwürdig ungeschoren durchgekommen, vielleicht nur Dankbarkeit gegen diese so leicht zu haltende und allezeit muntere Kameradin der Armen.

Fragen wir nun, ob die Thiere wirklich die ihnen zugeschriebenen Fehler besitzen, oder ob diese jenen nur angedichtet seien, so verhält es sich damit folgendermaßen. Wo es sich blos um die Bezeichnung von Unverstand und Dummheit handelt, da wird durch den Thiernamen nichts Anderes angedeutet, als ein Herabsinken unter die ächt menschliche Natur, und die Wahl des Thieres für den Endzweck des Bildes wäre nun vornherein eine beliebige. Wenn es dabei allerdings als Undank zu rügen ist, daß gerade die so nutzbringenden Hausthiere dafür herhalten müssen, so wird es doch wieder auch leicht erklärlich, daß der Mensch bei den Wesen, die seine Hausgenossen geworden sind, welche also das Volk täglich und stündlich um sich sieht, um ebenen und unwillkürlich darauf hingelenkt wurde, wenn nicht gerade philosophische Betrachtungen über den tiefen Unterschied zwischen der menschlichen und thierischen Natur zu Tage herauszugeben, doch diese Kluft zu ahnen, zu fühlen und Vergleiche anzustellen. Um die niedrige Stufe zu kennzeichnen, auf welcher die thierische Seele steht, wäre offenbar liegend ein wild im Freien lebendes Thier entsprechender, das keiner sinstern Regung fähig, sich nicht zähmen, und ohne Spur von Gelehrigkeit zu keinerlei Dienstleistung sich abrichten läßt. Dazu hat man also die Haussthiere blos beiwegen genommen, weil sie eben die zunächst an der Hand liegenden waren. Wo aber das Volk die Absicht hatte, einen besondern Fehler oder ein eigenthümliches Laster unter dem Bilde eines Thieres zu versinnlichen, da hat es oft einen ganz guten Griff gethan und mit richtigem Blicke die Repräsentanten im Thierreiche ausgewählt.

Ochs, Esel, Schaf sind in der Reihenfolge aufgeführt, in welcher sie einst Beene in jener Mittwochsgesellschaft ausfindig machte, deren Namen er, um sich für die dort ausgestandene Langeweile zu rächen, MittwOCHsgESEllSCHAft deuten ließ. Aber am meisten in Fleisch und Blut übergegangen ist doch der Name des Esels für die Dummheit, wie die Fortbildungen der Sprache in „Eselei“, „eselhaft“, ja noch „Eselhaftigkeit“ beweisen. Ist nun der Esel wirklich so dumm? Manche schöne Leserin wird freilich schon ihre liebe Noth mit einem solchen hirnverbrannten, widerspenstigen Vieh ausgestanden haben, wenn sie im Amazonenhute und voll romantischer Schwärmerei der entzückendste Ausblick auf dem Gipfel eines Berges entgegengelte — damals war es auch, wo ihr der Eselstreiber auf die Frage: „Ob es viel Esel im Orte gäbe?“ mit weiser Mäßigung der Verhältnisse antwortete: „Ja, je mehr Fremde, desto mehr Esel!“ — allein wenn der Esel nicht in der Naturgeschichte stände, so hätte sie eben ihre grausigen Beinchen in Anspannung setzen müssen, welche doch nur zum Tanzen und nicht zum Bergsteigen geschaffen scheinen. „Aber,“ hat sie vielleicht in der halben Höhe ausgerufen, „wie viel angenehmer und reizender säße es sich doch hoch zu Rosse, auf einem Thiere, das sich wenigstens mit Zaum und Zügel und höchstens noch mit einer Loin-

Digitized by Google

Montez'ſchen Reitpeitſche lenken läßt?“ Doch will ich ſie leiſe fragen, ob ſie wirklich das Herz gehabt hätte, ſich auf dieſes edle Thier zu ſetzen und vielleicht von ihm an Abgründen vorübertragen zu laſſen, das freilich gelehrig genug iſt, um den Willen ſeines Reiters oder ſeiner Reiterin ſchnell zu verſtehen, aber auch ſo feurig, um ſich ſelbſt der ſüßeſten Bürde ohne alle Galanterie zu entledigen, und deſſen Tritt, wenn er auch durch den Hufbeſchlag befeſtigt, doch nicht ſicher genug wird, um nicht am Rande der ſchwindelnden Tiefe zu ſtrauchelu. Es iſt alſo doch gut, daß es auch ſo ruhige und phlegmatiſche Thiere auf der Welt gibt, wie den Eſel. Auch iſt der Eſel nicht immer und überall ſo geweſen, wie jetzt bei uns, ſondern hat durch die Ueberſiedelung aus ſeinem fernen Vaterlande in die nordiſchen Länder viel an edlen Eigenſchaften verloren. Die Heimat des Eſels ſind die Gebirge von Oſtindien und Perſien, wo er, in der Landesſprache Kulan genannt, ſich wild herumtreibt als ein ſchönes, flüchtiges und lebhaftes Thier, himmelweit verſchieden von unſerm zerſtreicenen Langohr. Auch die zahmen Racen ſind im Morgenlande noch ganz andere, als im kühlen Occident. Als eine Tugend des Eſels muß auf der andern Seite deſſen Genügſamkeit erwähnt werden, wie mir ja von Kindheit an aus den Fabeln wiſſen, daß er ſogar mit Diſteln als Futter vorlieb nimmt, und was manche ſonſtige Nutzleiſtungen betrifft, ſo liefert vor Allem die Eſelshaut das Pergament, deſſen früherer geheiligte Weihe freilich ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt mehr und mehr geſchwunden iſt.

Wenn nun das Sprichwort, um ſich nicht zu wiederholen, ſagt: Ein Eſel ſchilt den andern Langohr, ſo hat man auch beim Ochſen noch die Wahl, ſtatt deſſen Rind und noch derber Rindvieh, oder Stier, endlich Kalb zu ſagen, welches letztere einen etwas geringern Grad von Beleidigung in ſich ſchließen dürfte, und ſogar nach einer gewiſſen dunkeln aſtrologiſchen Vorſtellung „Mondkalb“. Sehr bezeichnend für den Geiſt der Sprache iſt der Umſtand, daß hier auch das Femininum Kuh für denſelben weiblichen Fehler gebraucht werden kann, obwohl die Gans dafür noch beliebter iſt; dagegen wäre das Wort Eſelin in dieſem Sinne nicht anwendbar, eben ſo wenig wie umgekehrt Gänſerich. Offenbar hat hier das feine Sprachgefühl nicht Ausdrücke gewählt, wo das Weibliche nur als Anhängſel des Männlichen erſcheint, ſondern entſchieden weibliche Beziehungen, gerade wie Niehl dies von den abgeleiteten Frauennamen, als Adolphine, Guſtaxine, Joſephine, Wilhelmine gegenüber den urſprünglichen und charaktervollen, Amalie, Bertha, Emma, Mathilde, Roſa u. ſ. w. behauptet.

In den Ruf der Dummheit iſt das Rind wohl dadurch gekommen, daß man es mit dem Pferde vergliechen hat, welchem es freilich, wie der Eſel, an Gelehrigkeit und Lenkſamkeit ſehr nachſteht. Deſſenungeachtet macht ſich daſſelbe nach mehr Richtungen nutzbar, als das Pferd, nicht blos als Zugthier, ſondern durch ſein auch in gemäßigten Klimo wohl unentbehrliches Fleiſch, das ſich auf verſchiedenen Altersſtufen des Thieres ſo verſchiedenartig entwickelt, und durch die köſtliche Milch. Wie könnte der gebildete Europäer leben, ohne „die Kuh, die ihm mit Butter verſorgt“?

Boshafter, ähnlich dem wilden Eſel, obwohl keinem andern Klima entſproſſen, war ohne Zweifel der Stammvater unſeres Rinds, jener Ur, der noch dem Elk oder Elenthier die Wälder von Deutſchland in gemuer Vorzeit bevölkerte, und auf welchen noch Siegfried ſeine letzte Jagd hält, bei der ihn, von übelverſtandener Liebe über den tödtlichen Akt belehrt, der grimme Hagen ermordet.

Ableitungen von dem Worte Ochs hat die deutſche Sprache nicht gebildet, dagegen, indem man den Kopf als den Sitz des Witzes oder das Gegentheil betrachtet, erſcheinen unſere drei Ausdrücke wieder ganz im Parade als die Zuſammenſetzungen Ochſenkopf, Eſelskopf, Schafskopf, welche (als pars pro toto) vielleicht für etwas feiner gelten dürfen als die Stammwörter.

Das dritte von unſern Thieren, das Schaf, iſt nun in Wahrheit das einfältigſte und dümmſte unter ihnen; es läßt ſich nicht einſpannen und lenken und der Menſch übt nur einen geringen Einfluß darauf. Seinen charakteriſtiſchen Nutzen bethätigt es durch die Wolle, welche auf dem größeren gemäßigten Theile der Erdoberfläche den vorherrſchenden Bekleidungsſtoff ausmacht, während ſich die Bewohner der Tropenlaader in Seide und Baumwolle kleiden, wo nicht etwa noch die paradieſiſche Unſchuld herrſcht. Uebrigens beſitzt das Schaf in der Anſchauung des Volks einen großen Vorzug vor dem Ochſen und Eſel, an denen man gar nichts Guten zu entdecken vermochte, es hat zum Lehr als das Sinnbild der Geduld, Sanftmuth und Opferwilligkeit gegolten. In den älteſten Urkunden tritt das Schaf ſchon als Begleiter des Menſchen auf, Abel iſt der erſte Schäfer. Ich bitte, das Wort Schäfer wohl zu beachten; kein anderes Hausthier kann ſich der ſtolzen Ehre rühmen, daß der Menſch, ſein Herr, ſich einen ſo vertraulichen, gemüthlichen Titel beilegt, welcher von des Thieres eigenem Namen abgeleitet iſt. Und was hat erſt eine gewiſſe Epoche der Dichtkunſt aus dieſem Titel gemacht!

Rühret mir jetzt jeden Schäfer,
Sanfter jede Schäferin!

heißt es in jenem Frühlingsliede, das noch immer bei uns geſungen wird und man kann kaum zwei Zeilen finden, welche die ganze Richtung ſo treffend bezeichnen, wie dieſe. Von dem angedeuteten, jetzt überwundenen Standpunkte iſt uns faſt nichts mehr, als der ſpöttiſch gebrauchte Ausdruck „Schäferſtunden“ übrig geblieben.

Alſo Abel war der erſte Schäfer, er war auch der Erſte, welcher Schafe zum Opfer ſchlachtete, und weil dem Herrn Abels Opfer wohlgefiel, entſtand der erſte Brudermord. Für die Vergehungen des Volkes und der Fürſten Iſraels wird im alten Bunde jener Sündenbock (nach beſtimmten Vorſchriften ein Ziegenbock) geſchlachtet, welchen wir, in dieſem Stücke wörtlich überſetzt, noch immer im Munde führen. Allerdings werden von den moſaiſchen Geſetzen auch andere Thiere als Opfer und zwar gerade als Sundopfer vorgeſchrieben; aber es gibt doch bei keinem einen ſolchen Ausdruck, wie Opferlamm, zum Zeichen, wie ſehr an dieſem Thiere die Idee des Opfers gehaftet. Ja die höchſte Liebe, welche vom Himmel herabſteigt, verſchmäht es nicht, im Gewande des Lammes, das erwürgt iſt, ſich Heil zuzuhauchen zu laſſen.

Auch dem Felle des Schafs, welches Vließ genannt wird, ſind ſeit uralter Zeit beſondere Ehren widerfahren. Die Argonauten vertrauten ſich, als es noch keine Dampfſchiffe gab, dem falſchen Pontus an, um das goldene Vließ aus Colchis am Geſtade des ſchwarzen Meeres zu holen. Dies goldene Vließ ſtammte von einem Widder, welchen einſt die Götter einem ihrer Lieblinge und Könige von Theben zum Geſchenke gaben. Später mußte der Sohn dieſes Königs mit ſeiner Schweſter Helle vor den Verfolgungen ihrer Stiefmutter flüchtig gehen, und jener Widder trug ſie auf ſeinem Rücken über das Meer aus Europa nach dem nahen aſiatiſchen Ufer. Bei dieſem gefährlichen Ritt zu zweien fiel Helle, während ihr Bruder glücklich im andern Welttheil anlangte, in das Waſſer jenes Meerarmes, welcher fortan zu ihrem ewigen Gedächtniß den Namen Meer der Helle oder Hellespont erhielt, nach dem modernen Ausdrucke aber Enge der Dardanellen, von den auf beiden Ufern gegenüberliegenden feſten Schlöſſern dieſes Namens, genannt wird. Höchſt merkwürdiger Weiſe iſt der Glaube an das Daſein eines goldenen Vließes oder wenigſtens eine gewiſſe Ehrerbietung gar demſelben in Chriſtenheit, Mittelalter und Ritterthum herübergekommen, ſo daß noch bis auf den heutigen Tag der Orden des goldenen Vließes der erſte und ſtolzeſte in Spanien heißt.

Geben wir nun an das Schwein, ſo müſſen wir ſein ſäubertlich verfahren, daß wir mit reinen Händen davon kommen. Sowohl Schwein, als auch der durch die Jäger- und noch mehr durch die Dichterſprache gebeilte Ausdruck Sau ſind Schimpfnamen, zwar noch weniger fein als die bisherigen, die wir aber doch erwähnen noch in der Familienſprache ohne Bedenklichkeit gebrauchen, um die Laſter der Schlemmerei und des leiblichen ſowohl als des moraliſchen Schmutzes zu geißeln. Den Beweis, wie ſehr dieſe Vorſtellungen mit unſerer Denkungsart verwachſen ſind, liefern wieder die Ableitungen, ähnlich wie beim Eſel; der Eſelei entſpricht hier die Schweinerei (auch franzöſiſch cochonnerie und ja nicht zu verwechſeln mit dem Stückenausdrucke cochonnaille), dem „eſelhaft“ entſpricht das „ſchweiniſch“. Aber Schweinskopf könnte man in einem ſchlechten Sinne nicht ſagen, da es ſich hier nicht um Fehler des Verſtandes, ſondern um Unſittlichkeiten handelt. Wahrhaft komiſch klingt es dagegen, daß bei dieſen Thieren ſchon der allerzärtlichſte Theil, der Schweinpelz, als Unnamen gilt, welchen übrigens auch die zärtlichſte Mutter zuweilen im Tage für ihr liebes Kindchen anwendet. Eine andere lachenerregende Sprachbildung iſt das bei der Kinderzucht gleichfalls beliebte Wort Schweinigel, zuſammengeſetzt aus dem Namen zweier unreinlichen Thiere. Der Igel nämlich, welchen man ganz gut ſtatt der wunder Leſerin gewiß anpaßten Katzen in den Häuſern zum Mäuſefangen halten könnte, leidet an dem genannten Fehler in ſolchem Grade, daß er ſich noch wenig Eingang bei uns hat verſchaffen können. Außer den genannten gibt es noch zahlreiche Zuſammenſetzungen, in deren Gebiet wir uns jedoch Anſtands halber nicht weiter verſteigen wollen; nur eine ſei uns noch erlaubt zu nennen, die zierlichſte davon, den berliner Schweinehund, welchen jener Edenſteher hiſtoriſch gemacht hat, indem er ſeinem Kameraden für eine wohlfeile Eiſenbahnfahrt den Rath gab, die Taxe erſt für ein Schwein, dann für einen Hund zu bezahlen und beides zu addiren. Mit Recht iſt das Schwein als das Vorbild der genannten Laſter aufgeſtellt worden; namentlich iſt es ein unerſättlicher Freſſer, und braucht im Verhältniß zu ſeiner Größe und Schwere die an zwei Fünftel mehr Futter als die andern Hausthiere. Ja ihre Freßgier geht ſo weit, daß ſie nicht ſelten ihre eigenen neugebornen Ferkel aufeſſen, weshalb man auf beſondere Mittel ſinnen muß, ſie davon abzuhalten; und leider iſt es wahr, daß ſie auch wehrloſe Kinder, welche die Mutterliebe vergeſſen hat, aus der Wiege holen und, wenn ſie nicht geſtört werden, auffreſſen. Auch die Unreinlichkeit zeigt ſich in mehreren Gewohnheiten derſelben, namentlich der bekannten, ſich in Schlamm und Koth zu wälzen, was ihnen jedoch eine ſehr heilſame Abkühlung gewährt; übrigens muß man wahrlich, ſich bei der Haltung derſelben im Stalle darauf nicht zu ſtützen.

Inniger als irgend ein Thier ſchließt ſich an den Menſchen der Hund an, er vertheidigt Habe und Leben ſeines Herrn mit ſeinem eigenen Leben, ja er erräth die gute und ſchlechte Laune deſſelben und weiß ſich darnach zu fügen und zu ſchmeicheln; nichtsdeſtoweniger iſt auch er dem Fluche nicht entgangen, ſich ſeinen ehrlichen Namen abgeſchnitten zu ſehen. Der Hund ſchmeichelt und wedelt ſeinem Herrn, auch wenn er ihm eben erſt Schläge gegeben hat. Man verlaugt dies von einem gut dreſſirten Hunde, eben weil es in der Natur deſſelben liegt: ja das Gegentheil, daß ein Hund nach erhaltener Züchtigung fortläuft, wird in Verbindung mit andern Umſtänden als ein Symptom der fürchterlichen Hundswuth angeſehen. Es gibt kaum etwas Erbärmlicheres, als z. B. einen Pinſcher, der nach pariamuter und exequirter Prügelſtrafe gar nicht weiß was Alles beginnen, um ſich wieder in Gunſt zu ſetzen; natürlich alſo, daß uns das Bild für die Begriffe der Feigheit und Niederträchtigkeit ſo geläufig iſt, wovon auch die Ableitung „hündiſch“ zeugt. Die Vorſtellung der Ehreloſigkeit iſt beſonders mit einer in ihrer Herkunft dunkeln Zuſammenſetzung verwebt, welche in den Ordensregeln des Zweikampfes eine traurige Claſſicität erlangt hat, mit dem Ausdrucke Hundsfott, zum letzten Mal aus adeligem Munde in Norddeutſchland erklungen. Zu verwundern iſt es, daß die vielen Vorzüge des Hundes nicht ſeinem Namen zu ähnlicher Ehre verholfen haben, wie jenem des Lamms, und wenn z. B. Herm einmal den alten, treuen deutſchen Hund in Schutz nimmt, von welchem die Fürſten glaubten, er ſei plötzlich toll geworden und ſchnappe nach ihren geheiligten Waden, ſo iſt das doch nur ein halbes Compliment, bei welchem der Fuchsſchwanz hervorguckt.

Nun hätte ich beinahe die Gans vergeſſen, doch erlaubt mir der gute Ton nicht, nach dem ſchon oben Angedeuteten mich noch weitläufiger über einen ſo heiteligen Gegenſtand auszubreiten. Ich erinnere daher nur im Vorbeigehen an den veralteten und überdies ſchlecht gereimten Vers:

Es ſeg ein Gänschen über den Rhein
Und kam als Gigat wieder heim!

und will mich auf die nothwendig dazu gehörende Anmerkung beſchränken, daß auch in dem ſo gern gebrauchten Verkleinerungsworte Gänschen die Galanterie hereinſpielt, welche das geſammte Männergeſchlecht ſo wenig verleugnen kann, wie der einer gnädigen Straigätha zu jeder Baſe erbötige Verfaſſer dieſer Zeilen.

Schach.

Partie Nro. 7.

(Aus dem Pariſer Wettkampf.)

Weiß — Harrwitz.		Schwarz — Morphy.	
1) B. e — B 4		1) K. f — K 2.	
2) S. f — S 3		2) D. d — D 5.	
3) S. B 1 — C 3		3) L. C 8 — F 5.	
4) S. C 1 — F 4		4) B. a — a 6.	
5) K. f — B 1		5) S. f — S 3.	
6) S. B 1 — F 3		6) S. B 8 — C 6.	
7) B. h — h 3		7) B. h — h 6.	
8) B. g — g 4		8) L. F 5 — G 6.	
9) S. F 3 — E 5		9) S. C 6 — E 5.	
10) D. d — f 3		10) S. E 5 — C 4.	
11) D. f — f 4		11) S. C 4 — E 5.	
12) D. f — f 3		12) S. E 5 — C 4.	
13) D. f — f 4		13) B. b — b 5.	
14) S. C 4 — E 5		14) B. B 5 — A 6.	
15) L. F 1 — C 1		15) T. a — a 7.	
16) T. K 1 — K 4		16) T. a — a 8.	
17) S. C 3 nimmt B 7		17) T. B 8 nimmt B 7.	
18) T. K 4 nimmt B 7		18) K. e nimmt B 7.	

Schwarz.

Weiß.

19) S. F 3 — K 5		19) T. A 8 — K 8. Wenn Schwarz mit dem Springer den Bauer genommen hätte, ſo wäre dieſer mit dem S. K 5 nach B 7 gezogen und hätte die Qualität gewonnen.	
20) S. K 5 nimmt C 6		20) T. B 7 nimmt C 6.	
21) L. A 1 — C 1.	Mein Gegner ſcheint ſeinen Geſichtskreis verloren zu haben.	21) L. D 6 — C 5.	
22) T. B 1 — B 6.		22) L. C 5 — C 6.	
23) T. B 6 — B 7.		23) T. F 8 — D 8.	Wenn der Thurm nach K 6, ſo würde T. B 6 — C 7 mit Vortheil folgen.
24) T. B 7 — B 5.		24) K. B 8 — C 7.	Schwarz, fürchtet den Thurm zu nehmen, indem dann der weiße Thurm in ſein Spiel eindringen könnte.
25) T. f — f 4		25) T. C 6 — D 6.	
26) B. B 1 — f 2		26) B. — B 4.	

Digitized by Google

26)	S. F 3 — E 5.	Weiß verwechselt seinen König mit entgegengesetzter Geschwindigkeit.		
			26)	T. C 3 nimmt C 4.
27)	T. K 1 nimmt C 1		27)	T. A 8 — C 6.
28)	T. C 1 — C 5		28)	T. F 5 nimmt E 5.
29)	B 6 nimmt B 5		29)	S. D 7 — B 6.
30)	S 3 — B 4.	Jeder Zug des Weißen ist meisterhaft.		
			30)	D 5 nimmt B 4.
31)	S. D 5 nimmt A 6		31)	T. C 6 — B 6.
32)	T. C 1 — B 5		32)	T. B 6 — D 6. Besser wäre wohl gleich T. C 6 — A 6.
33)	T. E 5 — B 6		33)	T. D 6 — B 6.
34)	S. B 3 — D 2		34)	T. E 6 — C 6.
35)	T. A 6 nimmt C 6		35)	T. A 6 nimmt C 6.
36)	T. B 6 — D 5		36)	T. C 6 — A 6.
37)	T. B 5 nimmt B 6		37)	A 4 — A 3.
38)	S 2 nimmt A 3		38)	T. A 6 nimmt A 3.
39)	T. D 5 — C 5		39)	S. B 7 — A 5.
40)	K D 3 — D 2		40)	S. F 6 — E 7.
41)	B 4 — B 5		41)	S. E 7 — D 7.
42)	T. C 5 — C 6		42)	S. D 6 — B 5.
43)	T. C 6 — A 6		43)	S. A 7 — B 7.
44)	D 5 — D 7 †		44)	S. E 7 — B 6.
45)	K 5 — E 6		45)	T. nimmt B 6.
46)	A F 6 nimmt B 6 †		46)	S. B 6 — F 7.
47)	B 6 — D 7		47)	S. A 3 — A 8.
48)	T. B 6 — B 6		48)	T. A 6 — B 6.
49)	T. D 6 nimmt B 6		49)	S. B 7 nimmt D 7.
50)	T. B 6 — C 5		50)	T. A 8 — B 8.
51)	K E 7 — C 3		51)	S. D 7 — B 6
52)	B F 5 — D 3		52)	B 5 — B 6 †.
53)	B G 1 — B 4		53)	B 6 — B 7.
54)	B 4 — B 5		54)	B. E 6 — F 8.
55)	T. B 5 — B 5 und Schwarz gibt das Spiel auf.			

Briefmappe.

Hrn. Chm., prop. Kalb in N. Hrn. Strut. v. G. in D. Hrn. Oberst K. in P. Hrn. G. P. in B. Hrn. K. v. P. in P. M. Wir bedauern, daß durch die Post die Zusendung verspätet wurde; da der Quartal der übrigen Zeitungen mit dem 1. April beginnt, das unsere jedoch schon mit dem 1. März, so wurde uns der Lon die Berechnung verschwindet. Die Schuld lag also an dem Postbeförderung, nicht an uns.

Hrn. Prof. v. L. in Augsb. Der Brief hat Recht und wir danken ihm für die milde Abfertigung unserer Bitte. Wenn Leser wie Sie und es gibt deren schätzenswerthen Beruf, sich um die Journalistik.

Hrn. Dr. C. Pr. in K—h. Sie werden Ihre Mährchen schon in nächster Nummer besprochen finden. Wir bemerken gerne, wo es Gegend verdient, den so und gebrachten Qualitäten nach, aber als Berichterstatter zu wirken, das ist nicht die Sache eines vernünftigen Journalisten, denn man kann nicht alle Tage unter einem Hut bringen. Ihr Auger Verdienst stellt sich ein bestimmtes Ziel, dem es, anstatt von den Klassischen Mustern der humoristischen Meisterschaft, seinen Schritt entgegen geht. Gerade Der selbst, der mehr den obersten Gesetz sein, wenn man's nur so weit brächte!

Hrn. Oberregierungsr. v. L. in M. Also ist angenommen, wie Sie es uns anbieten; wir kommen in den nächsten Tagen darauf herauf.

Frl. J. E. in Wien. Ihren Ruf der Tag und Nacht! Wir der unseren Sie. Lassen Sie den angenehmen Gedanken, Mittheilerin werden zu wollen. Es kommt Einiges über den Mittelmäßigkeit gebracht. Die Mitten sind halbe geblieben.

Hr. v. B. in Köln. Nicht lang einer Antwort bedarf, als wenn sie schlechterdings einen Mann betrauert, aber bereits Jahre all wird, ohne einen erhalten zu haben.

Hrn. K. L. in P. Wenn Sie wissen wollen, was aus Ihren Gelde wird, so schreiben Sie sich 6 Monate auf, wir treffen dann bestimmt Rand.

Frl. D. V. in Mannh. Warum hatten Sie nicht gesagt, so lange der Vorrath noch Rose. Ihre Novelle verdient seinen Tadel. Schicken Sie sich, das Gott ist nur Symbole.

Miscellen.

— Der Herr in Wien abgehaltene Blumenball war gewiß einer der malerischen Feste des siebzehnten Jahrhunderts. Er fand im Saal statt. Am Eingang zur Barhalle standen zwei Wachen in nationalen historischen Costum, nemlich denen einer Wachen in polnischer Tracht. Die Tanzgesellschaften bestanden in kleinen Abtheilungen, in welchen sich die lithographirten Bekannte von Czerny, Gyerg, Marco Bozzari und Mutwig, dann Einen Gedichte in russischer, polnischer, böhmischer und slavischer Sprache und Vorgetragenen Stabsliedern vorgetragen befanden. Die Unterhaltung bewegte sich in allen Gesellschaften Dialekten und fast allen übrigen modernen Sprachen. Uebertragen ließ sich das Böhmische und Serbische vernehmen. Die Tänzerinnen, welche nicht in Nationalkostüm erschienen waren, hatten durchweg slavische Farben gewählt. Auch unter den Nationalkostümen machte sich die serbische vorzugsweise geltend. Besonders Damen erregte ein hübscher junger Mann in slavonischer Tracht und Kadenzig, der Neffe des Dantic, montenegrinischen Angedenkens. Nur in polnischem Costum war Niemand erschienen. Fürst Demidoff glänzte mit einer Brust voll Orden.

— Der wunderliche Mystikus Amosi Philipp Heinrich, nach vorigjährigem Aufenthalt in Amerika nach seiner Geburtsstadt Prag kürzlich zurückgekehrt, auf dessen seltsame Compositionstitel wir neulich aufmerksam machten, sondre seinen eigenen Wiener Kunstsinn das mannigfaltige Verzeichniß seiner symphonischen Dichtungen ein, das wir als ein interessantes Alterstück unsren Lesern nicht vorenthalten wollen: „Die Verbindung beider Hemisphären mittelst des transatlantischen Kabels — Triumph der Wissenschaft und Industrie. — Mystikus des Verbrüderung des achtzehnjährigen Bürgers der alten und neuen Welt aus Antony Philipp Heinrich. — Programme. a) Der transatlantische Telegraph. b) God save the Queen und Varsuviana. c) Hail Columbia. — No. 2. „Der Felsen aus Plymouth oder die Landung der Pilgerväter in Neu-England 1620." (Erster Theil, Orchesterwerk). Programme: a) Animato. Die Einschiffung der Emigranten in Leyden auf der Barke „May-Flower." b) Cadenza. Der Abschied. c) Concertante grapposo. Eine Mondlichtscene auf dem Ocean. d) Adagio sublime. Gebet. e) Tempestoso molto agitato. Die Landung und feierliches Entgegenkommen der Indianer. f) Ballete indica — pagonale. Freudenlänge der Eingeborenen nach erhaltenen Geschenken. g) Andante e fuga. „Das Calumet oder der Friedenspfeife der Indianer," dem großen Geiste geweiht. — (Zweiter Theil, Vokalwerk). Feuer ist Abrolla. Das prächtige Blockhaus in Neu-England in den Vereinigten Staaten, enthallend die Gesänge der Pilger. Ein Sonnenstück zu dem historischen Oratorio „Das Jubiläum der Pilger in der neuen Welt" componirt von Antoni Philipp Heinrich." — — — Bisher haben wir nur einen Heinrich Zuckermayer, jetzt haben wir auch einen Heinrich Morgenstoverter.

— Jüngst wurde in Badowcis zu Mann zur Erde bestattet, der eine Specialität war, nämlich ein Kupferstecher. Von 1817 bis 1859, also durch 42 Jahre, versah dieser Mann Alt und Jung mit dem gewanten halbwandförmigen Gebäcke. Die Gesellschaft von Badowcis haben ausgerechnet, daß dieser Mann, der täglich zehn Stunden seinem Geschäfte widmete und im Durchschnitt des Tages 600 Kipfel verkaufte, durch seine Gänge um unsre Gotthaus, aus einem Orte zum andern während der angegebenen Zeit 76,650 Meilen durchgemacht und ungefähr 7,662,500 Kipfel verkauft hat.

— Ein Räuber in Glacehandschuhen. Bei Großwardein drang kürzlich ein Räuberrotte in ein an der Landstraße gelegenes Gasthaus. Der Chef der aus Pistolen und Eisengabeln bewaffneten Bande erschien haben, wie zu einer Soiree, in seinen Glacehandschuhen.

— In den Bergen machten doch noch ernstliche Kämpe. Ein kürzlich verstorbener hoher Schulmeister, ein eifriger Zeitungsleser, hat seinen Heimatsort Wunderes mit einer Stiftung bedacht, vermöge welcher Einwohner die „Schützenzeitung" und den „Theater Baum" auf „ewige Zeiten" zu beziehen hat. Nachahmungswürdiges Beispiel!

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Zoller

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

werden durch Haasenstein's Allgemeine Zeitungs-Annahme die weitere und zweckmäßigste Verbreitung, und berechnet sich für die vierspaltige Korpuszeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18 kr. rh. oder 20 Pf. pr. Ct.

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition nicht Blanko vor, und wird voraussetzt, daß die betreffenden Herren Einsender hiermit einverstanden sind. Zur Durchsetzung möglichste Mannigfalte empfehlen Schalter Abwechslung die Expedition ferner Diversitätsdruck, und kann darauf weder ein Anspruch auf Druck oder Wiederholung der Inseratenvorlagen noch auf wiederholtes Abdruck der Anzeigen begründet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir an, wo es gewünscht wird, zum Zweck berechnen für den betreffenden Belegen die billigsten Preise. Gut und rein bereit. Clichè's treten an übrigbleibt Mitgift zu zumerkwürdigen Inseraten zu besorgen zu lassen.

Alle Buchhandlungen sowie auch der größeren Zeitungsexpeditionen nehmen Inserate für uns entgegen und vermitteln die dann mit den resp. Bestellgeldern.

70 **Wichtig für Mütter!**

Du es unserer Zeit mit so großem Erfolg angewendete

Pomade für Kinder zur Beförderung eines kräftigen Haarwuchses

verfehlte ich gegen Postvorschuß nach auswärts.

Der Pomade wurden einem Theil gestalten Verkäufe abgestellen haben, selbst Aerzten, denen Kinder sich anvertrauen, einen kräftigen Haarwuchses schenken, empfehle ich meine Pomade auf's Beste. Versuchung, denn sie wird eben da bleiben, wo allerdings nicht Haare wächst da bleiben, wo der Körper noch in der Entwicklung begriffen. Die Worte aber, die sich an der Brüstung eines starken Haarwuchses erfreuen, haben schon über das Sprechen der Pomade gesagt, und kann vorgehend Hülfe gebracht. Hier Mütter ist denn den Kindern, denen das Mark ihrer Kinder am Herzen liegt, ein freudiges, dreifaches Mittel in meiner Pomade anzuwenden Versuches ist ein 6 gerne Lust es sich immer mehr gründe erwerben wird.

Ein Kiegel heißt 1/2 Thlr., 2 Ctr. werden unser 3 Kiegeln nicht nach nachwendig versandt. Gründliche reine Bestellungen jeweilen.

Hamburg. **C. A. Jungeclaussen,** Apotheker.
C. C. Hermann's Nachfolger.

45 In zweiter, sehr verbesserter und vermehrter Auflage erschien im Verlage von P. Gärtle in Nauenburg und Leipzig soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geheimnisse der Tauben- und Hühnerzucht.

6 geh. 1 Thlr.

46 enthalten viele Geheimnisse unter Andern: Die Würmerei als wirksamstes der vorzüglichsten Hühnerpest im Großen und Kleinen. — Das typische Kochsalzen verschiedener unter Brennesseln Dampf. — Hühner und überhaupt jeder lebende Geflügel, Hunden als Hühner, so jeden Jagdhund durch ein einfaches Mittel zum Beißen zu bringen. — Zu bewirken, daß die Hühner viele und große Eier und besonders Dotter legen. — Nach was unter allgemeinen Thieren nicht Belieben Hühner oder Hühner zu ergötzen. — Mästung junger Hühner in oder am Backofen zum hier genannten. — Warum ein gutes Zuchthuhn in nützenen ist. — Kapaunen und Hühner in verschiedenen Zuchtweisen zu verwandeln. — Wenn die Hühner nie Eier legen — Wenn ein Huhn Krähen lernt. — Den Regenen zu bessern, warum sich eine ganze Gesellschaft satt essen kann u. s. w. Es wird in dieser Zeit Nachzucht, und Jeder kann gründliche in einer der größten Geflügelzuchtanstalten Deutschlands genommen Anstellungen gefällig, nachgewiesen, wie durch die Geflügelzucht und Tierzucht zu hohen Preisen, nicht selten hierzu werden, und wie Federmann, diese Beschäftigung zu sein, diesen Gewinn zu ziehen vermag. So unglaublich dies auch klingt, so kann sich doch Jedermann durch den Inhalt dieses von der Redaktion selbst überzeugen

47 **Für Schachkunde!**

Bei Gust. Hempel in Berlin ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paul Morphy's Akkurat **Schachwettkämpfe gegen Anderssen, Löwenthal u. Harrwitz.** Mit theoretischen Anmerkungen u. 67 in den Text gedr. Schachfiguren. Herausgegeben von **Jean Dufresne.** Preis 1½ Thlr.

64 Der Unterzeichnete erlaubt sich zu zeigen:

Bilder Italienischen Landes und Lebens.

Beiträge zur Physiognomik Italiens und seiner Bewohner

von **Otto Spener.**

In zwei Bänden. Erstes Band. 1 Thlr. 15 Sgr.

Der Verfasser, welcher sechs Jahre ununterbrochen in Italien verweilte, und die Heimath von da bis zur Südspitze Siciliens durchwanderte, wurde nicht müde, Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Charaktere und Ideen kennen, ein Vocabular des italienischen Landes und Volkes zu entwerfen. — „In Deutschland haben ebenso der seltene Geist, die Individuen und erwachenen Eigenschaften der Nation in schärferer Schärfe und Klarheit vor die Augen zu treten, als auch vorzüglich Kenntniß des Volkes, in dem es sich vorgefunden hatte.

C. L. Mittler & Sohn in Berlin.

66 **Würdige Konfirmationsgeschenke.**

In unserm Verlage erschien in 2ter Auflage:

Spitta, Psalter und Harfe.

Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. In reicher gebunden 1 Thlr. feiner Ganz. in engl. Einb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Diese sehr schnell vielen Leuten in seiner Familie haben, für den hohen Werth dieser herrlichen Liedergaben spricht der Absatz von 30,000 Exemplaren in kurzer Zeit.

Worte einer Mutter an ihre Tochter.

Nach der dritten Auflage und dem Norwegischen übertragen von

Julie Rudolph.

Mit Holzschn. eleg. geb. Preis 10 Sgr.

„Das Büchlein kann ich den besten heranwachsenden Jungfrauen warm an die Seele legen, die auf heimlichen Boten gemachten und" (Postillon a. Stadt a. Orla)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verl. Friese in Leipzig.

65 Im Verlage von L. Gärtle in Nauenburg und Leipzig ist vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

General-Universal-Lexikon,

oder

das gesammte encyklopädische Wissen in encyclopädischer Form und Kürze.

Ein unentbehrliches **Haus-, Hand- und Nachschlagebuch für Jedermann.**

Unter sorgfältiger Benutzung aller vorhandenen Quellen ausgearbeitet und zusammengestellt von mehreren Gelehrten.

3 Bde. gr. 8. broschirt. Auf das Eleganteste ausgestattet. 9 Thlr.

In Illustrirten Dorfbarbier 1861 Nr 6 befindet sich ein Gedicht Julianer Bertheidigung.

„Tasch. In dem heute sehr lesenswerthen Conversationslexikon von Brockhaus und Pierer hat sich unmittelbar ein sehr characteristischer Satzfehler gestellt, der ist durch seine ungewöhnliche Drastikalität sehr verschuldet worden. Darin nemlich Gewerbsunternehmung, welches zunächst ein rechtskundiger Kaufmann bezahlt, schon den Titel General-Universal-Lexikon einer sehr gut gearbeiteten praktischen Encyclopädie für Haus und Küche, Handwerk, Fertig von Tausch rechts, erscheint in 3 Bänden etwa in einem soliden Lieferungen, die Verlagsbuchhandlung in Leipzig Ehrenpreis, ein Preis, was es in der Ausführung der Kupferillustrationen vorzüglich bezeugt. Kann sich bewegen auch jeder Laie in dem Fach einen Rath erholen, ausführlich ist gewissenhafte Kürze über alles was Wissens- und dem Gebiete des Wissens Aufklärung erbeten, hier. Da ist unglaublich, weiß dieses Werk auf verhältnißmäßig beschränktem Raume hier geboten wird. Es ist aber auch nicht ein Werk in sich, und nur dieses außerordentlichen Talentes in der Abfassung der angedeuteten Artikel war es möglich, auf diesem Raume solche Vollständigkeit und so wenig weit zu viel Text zu bieten. Erstes ist Bedingung bei allen encyklopädischen Werken von Bedeutung und Zweck ist es für seine nächsten Kreise des deutschen Volkes bestimmt, weitere die Anschauung der gesammten wissenschaftlichen Lage und zu großen Systemen verbunden ist. Sämtliche und nicht sehr entbehrend hervorragende werden, und die Ausstattung dieses theoretisch-praktischen sehr ansehnlich und — was bei vielen Werken eine Hauptsache — das deutlichste der Schrift sein Wasserpulver, sondern auf gutem weißen Papier und von klarer sehr angenehm lesbare Schriftzeichen gedruckt worden.

Ein ähnliches Unternehmen, wie das unsrige, ist noch nicht vorhanden und war eine Hauptlücke vorhanden. Also wie ist der gesammte Titel dieses Werkes und wie ist es erschienen?

Lexikon. Es erscheint ja auch General, sein Ein. Einzeln, und ist kein nachbarlicher Titel. „General-Universal-Lexikon" trifft es. Ich nehme es nicht, denn in encyclopädischer Form und Kürze. Ein Haus-, Hand- und Kochbuch für Jedermann. Sammlung bei Verlagsbuchhandlung, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Der Titel ist Mode geben will, unser Leser gewandte und Bekannten gehen Lobeserhebung zu sammeln — was den der unsrigen Lobeserhebung nach Lesers Lobes Ehrfurcht — erhält das selbst Prospekte aufgestellt. Also auf die so gewissenhafte Aufgabe nun schauen will, setzt sich in den Zug eines Verlags, das ihm sein Verlag es stellt und gewissenhaftes Verfahren sein wird, der über alles Bemerkenswerthe und den Gebiete des Wissens und Lebens und aber tausend Ausgaben praktischen Antwort zu Theil werden soll."

68 In der k. k. Hof-Buch- und Kunsthandlung **J. A. Gredner** in Prag ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Joseph Bruna,

k. k. Oberstlieutenant,

Im Heere Radetzky's.

1848 Bogen 8. Preis geh. 20 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. rh.

Der Verfasser, der vom Anbeginn der Revolution in Mailand bis zur siegreichen Schlacht von Novara die heißen nationalen Kämpfe mitgemacht, ist arm der Literatur gestanden und suchte auch Theilnehmer der hochinteressanten Ereignisse gegen Vorurtheil gewesen, indessen in seinen Schriften, an seine eigenen Erlebnisse anknüpfend, die wechselvollen Schicksale seiner lieben Armee, der Augenzeugen zu das Glück hatte. Und Dies in seine trockene Darstellung mit Gefühlen und Schlüssen, um wohlthätigen Wahrheit und Objectivität, forderen dringt in Lesern zu Herzen. Ein ehe Erzählung der Ereignisse Vorfassung in die eine lebendige Charakteristik und Gruppe, bei die Leidenden der zuhaupterführenden Heeren gegen Feinde, zum endlichen der Dichter gelungen „in Demen Lager ist Oesterreich."

Der Verfasser hat sein Buch seinen Waffengefährten und der italienischen Armee der Jahre 1848 und 1849 gewidmet.

66 **Naturgeschichtliche Atlanten für Schule und Haus.**

Verlag von Ferdinand Hirt, Königl. Sächsischer Hofbuchhändler in Breslau.

Schul-Atlas der Naturgeschichte. Zur Belebung und Förderung der anschaulichen Auffassung in den Gebieten der drei Reiche der Natur, in 20 nach den wissenschaftlichen Systemen entworfenen Abbildungen auf dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche. In Heftausgabe unterstützt durch 6. Aufgabe mit Textausgabe in kleinem Format. Heft I—VI à 5 Sgr.

Dieses Atlas wird auch bei Lehrern in der unentbehrlichsten Unterstützung in der Schule, wie in der häuslichen sich finden, in welchem Lehrer beginnt nur eigentümlich gestaltet, bildet heft für einen Ergänzungsband zu jedem bisherigen Handbuch der Naturgeschichte.

(Hand-) Atlas der Naturgeschichte, in welche in ersten tausend naturgetreuen Abbildungen, nach Hermanns bewährten Klassen, in Holzmanns ausgeführt von 6. Straßhauer. 1861 colorirt Tafeln. Text Bände in handlichem Format. Heftausgabe, Heft 1—6 Thlr., cart. Mk. 1½. Einzeln. Der Thierreich, geh. 2 Thlr., cart. 2½ Thlr; das Pflanzenreich, geh. 2½ Thlr., cart. 3 Thlr., das Mineralreich, geh. 1½ Thlr., cart. Pfd. 1½ Thlr.

Vorräthig in jeder bessern Buchhandlung des In- und Auslandes.

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus dem Süden.

Von

Julius v. Wickede.

Gr. 8. Elegant broschirt. Preis: 1 Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Inhalt: Heimkehren in Venua. Ein Schlemm im mittelländischen Meere. Sitten und Gebräuche. Ein Tag in Gibraltar. Maria Fidelis. Canale und sein Personale. Algier. Konstantine.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 20.

Erster Jahrgang. 1. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 20. April 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich 1 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf. oder 1 fl. 45 kr. oder 1 Frcs. 50 Cts. pro Heft 10 Sgr.

Singapore.

Singapore, das die Engländer dem Hauptling 1819 abkauften, hat durch seine eigenthümliche Lage an der Spitze der asiatischen Halbinsel Malacca sich zum Emporium des Verkehrs zwischen Orient und Occident aufgeschwungen. Der Hafen ist der Sammelplatz aller Flaggen. Hier sieht man Kriegsdampfer und Kauffahrteischiffe von dem größten Tonnengehalt, betrachtet mit den Produkten Europas, Indiens und Chinas; dann die Steamer der ostindischen Compagnie, die ihren Kohlenbedarf einnehmen, die Klipper mit ihren schlanken Formen und ihrer starken Bemannung, welche reiche Opiumladungen tragen, und in der Nähe der Küste die chinesischen Junken, welche der nordöstliche Passatwind hereingetrieben und die den Südwestwind abwarten, um nach Canton zurückzukehren; sie liegen auf der Rhede neben einander und scheinen sich mit ihren gemalten Augen zu betrachten, endlich an der Mündung eines Flusses, der nach dem innern Hafen führt, liegen die malaiischen Prows, ächte Piratenschiffe, welche, unter dem Schutze des Handels, in den englischen Magazinen sich mit Kanonen, Munition und Pulver versehen. Der Fluß, der die Stadt durchströmt, scheidet sie auch in zwei streng sich absondernde Quartiere zur rechten von der Rhede ist das europäische Quartier, wo sich die Hotels, die Post, die Consulate, die christlichen Kirchen, der Wohnungen der Kaufleute befinden, zur linken das Quartier der Eingeborenen. Dieses Quartier ist entschieden interessanter als das der Europäer. Dort wohnen die Hindus, die Chinesen, die Malaien. Die Straßen der Stadt der Eingeborenen sind eng, unregelmäßig, schmutzig, und nur dann gesunde Luft hindert das Eindringen des Fiebers. Die Häuser der Chinesen erkennt man an den vor den Thüren aufgehängten Laternen. Die Wohnungen der Hindus, Araber und Juden haben nichts Charakteristisches. Die Malaien wohnen vorzüglich an der Küste und in den Buchtdörfern, in hölzernen Häusern. Das Quartier, in dem die Eingeborenen wohnen, ist ebenso lebhaft, dichtbevölkert und geräuschvoll, als das europäische Quartier mit seinen geraden Straßen einförmig und still ist. Bei Tage bleiben die Europäer in ihren Häusern eingeschlossen, die Sonne, welche den unleidlichsten, rothen Staub der Straßen erhitzt, verbietet ihnen das Ausgehen zu Fuße. Wenn ihre Geschäfte sie jedoch in das malaiische Quartier rufen, steigen sie in ihren Palankin, einen engen Wagen, in welchem zwei Personen gegenüber von einander sitzen können. Vor den Palankin ist ein kleines Pferd von persischer Race gespannt, das ein nebenher laufender Hindu führt. Abends, wenn die Sonne am Horizonte hinabgesunken und die Brise der See sich erhebt, promeniren die Europäer zu Pferde oder im Palankin in einer Allee, welche an der Rhede hinläuft, oder auf den Wegen, die in verschiedenen Richtungen in's Innere der Insel führen. Als Mittelpunkt eines ungeheuren Handels ist Singapore zu gleicher Zeit das Karawanserai der zahlreichen Reisenden, welche von Europa nach China oder vom Orient nach dem Occident gehen. Es ist eine europäische und eine chinesische Colonie. Singapore liegt somit zwischen zwei Continenten, zwischen zwei Welten. Der Chinese, der sich selten über Malacca hinauswagt, sieht dort eine Miniatur des europäischen Lebens und der Europäer erhält die ersten Bilder des chinesischen Lebens. Raumentlich läßt sich das Letztere hier schon vortrefflich studiren, da Singapore mehr als 60,000 chinesische Einwohner hat, die als die ersten Einwanderer ihr Gepräge am strengsten bewahrt haben. Diese Mischung von Racen, diesen Durcheinanderwogen von Nationalitäten ermangelt nicht der Originalität, und wenn es auch nicht sonderlich angenehm ist, Singapore, diese Handels- und Geschäftsstadt zu bewohnen, so kann doch der Reisende, der sich vorübergehend dort aufhält, die interessantesten Eindrücke und Studien für sein Skizzenbuch sammeln.

Ein Palankin von Singapore

Tag und Nacht.

Von

J. W. Gaudländer.

(Fortsetzung.)

Noch Mittag

Für die Drei, welche im Zimmer zurückblieben, waren die nächstfolgenden Augenblicke mehr als peinlich. Die Freunde, von der es schien, als habe sie bei der eben unternommenen Heftigkeit ihre ganze Kraft verbraucht, saßen zusammengesunken da, hatte den Kopf in ihre Hände gelegt, und ihre Thränen quollen zwischen den Fingern hervor.

Daß die beiden Kinder es hierin wie ihre Mutter machten, brauchten wir eigentlich nicht zu erwähnen, doch ihnen war nicht verschwiegen, daß sie von ihrem unbestreitbaren Rechte, zu schreien und zu weinen, einen recht mäßigen Gebrauch machten, was wohl daher kommen mochte, daß sie durch die eben vorgefallene Scene verschüchtert waren. Genug, sie hatten sich in die Ecke des Sopha's gedrückt, wobei sich das klage Mädchen bemühte, das Gesicht ihres Bruders von den Personen im Zimmer abzuwenden, was ihr auch nach einigen vergeblichen Versuchen gelang. Da nun der Bube mit seinem Hampelmann Nase an Nase stand, so sahen es, als ob die Wangen dieses edeln Hausfreundes von ihnen Thränen benetzt waren.

Victor war in dem Nebenzimmer geblieben, aus dem Alice so plötzlich verschwunden, dann an das Fenster getreten und drückte mit übereinander geschlagenen Armen auf die Straße hinaus. Er hatte wohl besser als alle Uebrigen den schwachen Aufschrei des jungen, schönen und lieben Mädchens verstanden, ihm hatte es ein entsetzliches Gefühl verursacht, als vor ihren Ohren so schonungslos über sein Leben und Treiben gesprochen wurde. er hatte wohl die Bedeutung des ernsten und schmerzlichen Blicks begriffen, den Herr Duvallet ihn ersten Augenblicke der Ueberraschung auf ihn geworfen. Es war das, wie bemerkt, nur ein einziger Blick gewesen, aber er war für ihn verständlicher, als hundert Worte, hundert Vorwürfe es gewesen wären.

Der Commerzienrath schritt einige Mal im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor der Fremden stehen und sprach mit ruhiger Stimme:

„Madame, Sie hatten die Absicht, eine Stelle im Hause des Freiherrn von Molitor anzunehmen: ich habe durch Herrn Kohler, der Sie mir vorstellte, die sehr nothwendigen einleitenden Schritte thun lassen und erwarte den eben genannten Geschäftsfreund jeden Augenblick, um dann das Weitere besorgen zu können.“

Die Fremde antwortete nicht, schien aber durch ein tiefes Neigen mit dem Kopfe ihren Dank ausdrücken zu wollen.

„Da ich hoffe, Madame, daß mein Fürwort genügt,“ fuhr Herr Duvallet nach einer Pause fort, „so zweifle ich also nicht, daß wir jene Stelle für Sie erhalten werden, wenn — Sie überhaupt noch geneigt sind, solche anzunehmen. — Verzeihen Sie mir, ich war, ohne es zu wollen, Zeuge Ihrer etwas lebhaften Unterhaltung mit meinem Neffen, Herrn Victor Baering. — Ich habe viel in der Welt erfahren, gesehen, gehört, und wenn ich auch nicht von Anfang an bei dem eben erwähnten Gespräch zugegen war, so wird es mir doch nicht schwer, aus den Bruchstücken, die ich gehört, ein Ganzes zusammen zu setzen. — Madame, verzeihen Sie einem Manne, der einiges Interesse für Sie fühlt, der Ihr Vater sein könnte, wenn er Ihnen sagt, daß Sie ein schweres Unternehmen begonnen haben, ein Unternehmen, welches durchzuführen gewöhnliche menschliche Kraft nicht berechnet, — ein Unternehmen, dessen Verantwortung ich diesen beiden Kindern gegenüber am Allen in der Welt nicht auf mich nehmen wollte. — Sie haben gelitten, Madame, gewiß viel gelitten, und — wahrscheinlich unverschuldet gelitten. Darum wollen Sie Ihre Rache haben, Ihre volle Rache an dem, der Sie beleidigt. Ah! Madame, das ist hart: Sie wollen Ihren Haß in die Ewigkeit hinüber schleppen. Sie wollen dem, der gegen Sie gefehlt, die Gelegenheit abschneiden, seinen Fehler wieder gut zu machen, ihn in die Unmöglichkeit versetzen, Ihnen das Glück wieder zu geben, das er Ihnen geraubt. — Bedenken Sie wohl, Madame, was Sie thun. Kann es nur doch jetzt gleichgültig sein, welchen Entschluß Sie fassen, obwohl mir — Sie verzeihen einem Vater,“ — setzte er mit einem schwerlichen Lächeln hinzu — „eine etwas verfehdalische, weichere Stimmung Ihrerseits sehr willkommen gewesen wäre. — Ich will Ihnen gewiß keine Vorwürfe machen, Madame, aber ich möchte Sie nur bitten, um Ihrer selbst willen meine Worte ein klein wenig zu bevorzugen. — Uebrigens,“ fuhr er gleich darauf im vollkommen ruhigen, gleichgültigen Tone des Geschäftsmannes fort, „wird Herr Kohler alsbald erscheinen und ganz zu Ihren Diensten stehen.“

Dabei machte der Commerzienrath eine höfliche, tiefe Verbeugung nach altem Stil und ging dann in's Nebenzimmer, wo Victor immer noch am Fenster stand.

„Ich möchte Dich nachher einen Augenblick sehen,“ sagte Herr Duvallet zu seinem Neffen, worauf dieser entgegnete:

„Gewiß, Onkel, ich werde später nicht verfehlen, zu Ihnen zu kommen.“

Dann verließ der Herr des Hauses das Zimmer.

Einige Minuten darauf wollte ihm der junge Mann folgen und, bei dem offenstehenden Nebenzimmer vorübergehend, hatte er schon beinahe die Thüre erreicht, als er heftige Schritte und das Rauschen eines Kleides hinter sich vernahm. Er wandte sich um und sah die Frau seines Freundes, die ihren Sitz verlassen hatte, hastig und in großer Aufregung auf sich zukommen und hörte, wie sie ihn bat, noch einige Augenblicke dazubleiben. Er folgte ihr in den Salon und dort angekommen, wandte sie sich rasch von ihm ab und gegen das Fenster zu, drückte ihre rechte Hand mit dem Taschentuch vor die Augen und brach in ein lautes, heftiges Weinen aus, wobei ihr Körper zuckte.

Mehrere Male machte die Frau vergeblich den Versuch, mit Victor zu sprechen, denn jedes Mal erstickte ein neues, stärkeres Weinen ihre Worte. Endlich aber schien sie alle ihre Kraft zusammengenommen zu wollen, sie preßte beide Hände mehrere Sekunden lang vor das Gesicht, und als sie dieselben nun herabsinken ließ, sah man, welche Anstrengungen sie machte, ihre Lippen auf einander zu pressen und ihre Züge zu beruhigen.

„Victor,“ brachte sie darauf mühsam hervor, — „Sie lieben jenes junge und schöne Mädchen, welches so freundlich gegen mich und die Kinder war. Sagen Sie mir um Gottes Barmherzigkeit willen, ob Sie sie lieben?“

Der Jüngling zuckte fast verächtlich mit den Achseln, als er erwiderte:

„Was soll ich Ihnen darauf antworten? Ich — der Geliebte der Frau von Molitor! — Ah! bei Gott!“ fuhr er heftiger fort, indem er die Hand gegen sie ausstreckte, „ich könnte fast sagen, ich erzeige meinem Freunde einen Gefallen, wenn ihr Beide todt für einander seid.“

Sie schaute den jungen Mann mit weit aufgerissenen Augen an, aus denen aber ihre Thränen unaufhaltsam flossen. Sie versuchte ihm eine Antwort zu geben, aber die Stimme brach ihr beim ersten Laut, den sie aussprach. — „Lassen Sie das,“ brachte sie endlich mühsam hervor; „wenn Sie wüßten, Victor, wie ich leide“ — sie drückte ihre Hand auf das Herz — „so würden Sie mir viel von meiner Heftigkeit verzeihen. Aber beantworten Sie mir meine Frage. — Oder nein, nein, beantworten Sie mir dieselbe nicht!“ rief sie plötzlich leidenschaftlicher. „Was hilft es mir mich, zu wissen, ob Sie, Victor, jenes junge und schöne Mädchen lieben! Hat mir doch jener Aufseher deutlich genug gesagt, daß Sie von ihr geliebt werden. — O Jammer über meine Worte! Jammer über diesen Tag und auch Jammer über Sie, Victor!“

„Gut,“ entgegnete er ruhig, „ich will Ihren Ruf des Jammers über mich geduldig hinnehmen; aber vergessen Sie sich selbst nicht, Sie, die an so vielem Jammer Schuld sind.“

„Bin ich das denn wirklich?“ gab sie hastig zur Antwort und schaute mit verwirrtem Blick um sich, wobei sie ihre Haare aus der Stirne strich. „Habe ich wirklich Schuld daran? Hätte ich Manches anders machen können und sollen? — O sprechen Sie, Victor! Sprechen Sie!“ wiederholte sie mit Heftigkeit. „Glauben Sie mir, ich fühle, daß mein Herz weicher geworden ist, daß ich empfänglich bin für jedes gute, für jedes versöhnliche Wort. Darum sprechen Sie, ich beschwöre Sie darum!“

„Was soll ich Ihnen alles das wiederholen, Therese, was ich Ihnen schon so hundertmal gesagt?“ — Und doch würde ich es mit Freuden thun, wenn ich denken könnte, daß Sie nur wirklich mit andern Gedanken zuhören würden.“

„Gewiß mit andern Gedanken,“ sagte sie rasch, „gewiß! gewiß!“

Ein helles Licht schien auf den bisher so finsteren Zügen des jungen Mannes zu leuchten; er trat der weinenden Frau näher, er faßte sanft ihre Hand und sagte ihr mit weicher Stimme:

„So glauben Sie mir vor allen Dingen, Therese, daß er gewiß ebenso unglücklich ist wie Sie, daß er unendlich ebenso viel gelitten, daß er schaudernd auf einem Boden gewandelt, von dem er fühlte, wie er ihm Tag um Tag, Stunde um Stunde immer mehr unter den Füßen schwand. Glauben Sie mir, daß er lange, lange Zeit hoffend auf Sie blickte, eines guten, freundlichen Wortes gewärtig, das Sie aber nicht für ihn hatten, auf eine rettende Hand harrend, die Sie ihm aber nicht darreichten, die Sie gen Himmel erhoben, wenn Sie schwere Anklagen gegen ihn vorbrachten. — Lassen Sie mich ausreden, Therese,“ setzte er in erhobenem Tone hinzu, als er bemerkte, daß Sie etwas entgegnen wollte. „Sie haben ihn nie verstanden, Sie wollten ihn nie verstehen, und um endlich Ihrer Unduldsamkeit die Krone aufzusetzen, erfinden Sie die furchtbarste Rache, die das Herz eines Weibes nur auszudenken vermag, und nehmen, um ihn zu strafen, sich selbst den Gatten, Ihren Kindern den Vater. — Wie dann?“ setzte er nach einer Pause hinzu, „wenn er das nun nicht einmal als Strafe ansähe? Wenn er sich glücklich fühlte über ein gelöstes Verhältniß, das ihn bis jetzt in drückenden Fesseln hielt? — Wir dann?“

„Ah! das wäre entsetzlich!“ brachte die Frau mühsam hervor. — — — „Helfen Sie mir, Victor! retten Sie mich und ihn! — ich flehe — mein Unrecht — ein. O möge — er — ebenso denken! — — —“

Sie sprach das Letzte abgebrochen mit ganz heller Stimme und einem so seltsamen Lächeln auf den zitternden Lippen, daß der junge Mann sie erstaunt ansah, und als er mit Schrecken bemerkte, wie ihre Hände sich eigenthümlich bewegten und wie ihre Züge plötzlich mit einer tiefen Blässe überzogen waren, fing er die Niedersinkende rasch in seinen Armen auf und ließ sie sanft auf dem Fauteuil nieder, vor dem sie gerade glücklicher Weise kniete.

Es war in der vergangenen Nacht und am heutigen Tage zu viel auf die arme Frau eingestürmt, so daß ihre starken Nerven davon angegriffen waren, und ihre sonst so feste Constitution darunter leiden und endlich zusammen brechen mußte. Doch dauerte glücklicher Weise dieser Anfall nur ein paar Sekunden, und sie erholte sich so rasch und vollständig, daß sie in kurzem schon ihren Kopf erhob und mit einem freundlichen Lächeln zu Victor emporschaute, der sich theilnehmend auf sie niedergebeugt hatte.

Daß mittlerweile an die Thüre des Nebenzimmers geklopft worden war, hatten Beide nicht bemerkt, ebensowenig, daß diese Thüre geöffnet worden und näher kommend Herr Kohler auf der Schwelle des Salons erschien, wo er mit dem anzuerkennendsten Ausdrucke des Erstaunens auf seinen Zügen, Hut und Stock in der rechten Hand haltend, stehen blieb. Wie er oft zu thun pflegte, wenn er etwas genauer betrachten wollte, so machte er's auch jetzt — er schob nämlich seine blaßblauen Brillengläser näher an die Augen und konnte sich darauf, als die eigenthümliche Stellung der Beiden sich nicht löste, eines gelinden Räusperns nicht enthalten.

Der junge Musiker blickte empor, und wenn die vorhergehenden Augenblicke nicht so gar ernst und ergreifend gewesen wären, so hätte er sich schwerlich beim Anblick des ehemaligen Maklers eines Lächelns erwehren können.

Er trat übrigens rasch von dem Fauteuil, auf dem die Dame sah, gegen Herrn Kohler, nahm ihn unter dem Arm und führte ihn in's Nebenzimmer zurück, wo er ihm mit leiser Stimme sagte:

„Sie bemerken dort eine Dame, lieber Freund, die meinem Onkel von guter Hand empfohlen, sich plötzlich etwas angegriffen fühlte, und ich sah schon mit wahrem Schrecken dem höchst fatalen Augenblick einer wohlthun Ohnmacht entgegen. Sie hat sich aber glücklicher Weise wieder erholt.“

„Ja — o,“ gab Herr Kohler mit einem nachsinnenden Blick zur Antwort, „sie scheint sich allerdings wieder erholt zu haben. Aber sagen Sie mir, mein lieber Herr Victor“ — er zog bei diesen Worten seine Stirne finster zusammen — „was Teufels treibt sie schon um diese Stunde hierher in's Haus Ihres Onkels?“ — Und erlauben Sie mir die Ihnen vielleicht seltsam scheinende Frage, was machen Sie hier allein im Salon bei — bei — jener Wittwe, die ich unter meinen Schutz genommen und hierher in das Haus Ihres Onkels gebracht, wo ich wahrhaftig am allerwenigsten gewünscht hätte, Sie, theuerster Freund, um sie beschäftigt zu finden?“

„Diese Dame,“ antwortete Victor im Tone des höchsten Erstaunens, „diese Dame dort im Salon ist die Wittwe, von der Sie mir heute Morgen sprachen und die kennen zu lernen Sie mir die größten Schwierigkeiten machten“ — O das ist eigentlich komisch!“

„Ich finde aber durchaus nichts Komisches darin,“ gab Herr Kohler zur Antwort. Und dabei warf er sich in die Brust, indem er seine rechte Hand, in der er noch immer Hut und Stock trug, mit der linken auf seinem Rücken vereinigte. — „Allerdings ist diese die Wittwe, welche ich

Digitized by Google

so glücklich war mit ihren beiden Kindern auf der Eisenbahn zu finden, der ich meine Dienste anbot, und welche die Freundlichkeit hatte, dieses mein geringes Anerbieten anzunehmen."

„Und es ist dieselbe," fragte Victor mit höchstem Interesse weiter, „welche Sie dem Freiherrn von Malitor empfohlen haben? welche jene Stelle bei der kleinen Tochter des Freiherrn annehmen will?" —

„Annehmen will und wird, mein lieber Herr Victor," erwiederte der ehemalige Maler mit vielem Selbstgefühl. Dabei schob er abermals seine Brillengläser fest an die Augen und blinzelte in's Nebenzimmer hinein. — „Ehrlich gesagt," fuhr er nach einer Pause fort, „war es durchaus nicht meine Absicht, Sie zum Mitwisser im vollen Umfang des Worts in diesem kleinen, für mich angenehmen Geheimniß zu machen."

„Ich danke Ihnen," versetzte der Maler trocken.

„Wozu auch?" fragte Herr Kohler achselzuckend. „Was kann Sie diese Wittwe interessiren? — Lieber Victor," fuhr er vertraulich fort, wobei er einen Rockknopf des Andern fester und dabei schelmisch zu lächeln versuchte, „Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich mich nie im Genusse meines Glückes, in Ihr Gehege zu kommen. — Na, machen Sie kein so sonderbares Gesicht, Ihr Leben und Treiben blieb mir nicht verborgen. Also, wie Du mir, so ich Dir. — Bitte Sie recht dringend, nehmen Sie mir kein Interesse an meiner Wittwe."

„Ich kann Dir versichern, lieber Kohler, daß mich Ihre Wittwe als solche durchaus nicht interessirt, und wenn sie mir einigermaßen von Bedeutung erscheint, so ist es nur, indem ich sie mit jener Stelle in Zusammenhang bringe, zu welcher Sie dieselbe empfohlen. Ich sagte Ihnen das Gleiche aber schon heute Morgen und bat Sie dringend, mir die Bekanntschaft Ihrer Schutzbefohlenen zu gönnen. Sie hätten sich meinen großen Dank verdienen können, aber Sie waren — was soll ich sagen? — mißtrauisch, vielleicht eifersüchtig, und nun sehen Sie, was Sie für mich nicht thun wollten, that der Zufall."

„Sei Einer ein Narr!" brummte Herr Kohler, „und glaube in dergleichen Sachen bei Ihnen an einen Zufall. — Aber ehrlich Spiel, Victor."

„Ich verspreche Ihnen das und gebe meine Hand darauf, aber einer Euer Bedingung: bleiben Sie einen Augenblick hier im Zimmer und lassen Sie mich noch zwei Worte mit Ihrer Wittwe reden."

„Und wozu?" fragte Herr Kohler mißtrauisch.

„Das werde ich Ihnen später erklären," entgegnete Victor sehr ernst; „aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß das, was ich mit der Dame zu sprechen habe, gänzlich geschäftlicher Natur ist. Ja, um Ihnen noch mehr zu sagen, ich will ihr den Rath geben, die Stelle, welche Sie für sie gesucht und gefunden, aus Ihrer Hand dankbar anzunehmen."

„Wahr?" fragte einigermaßen zweifelhaft der Makler.

„Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, und daran werden Sie, hoffe ich, nicht zweifeln."

Herr Kohler zog sich discret an sein Fenster zurück, und Victor trat zu den Seinen, wo er zu Madame Stifter mit leiser Stimme aber hastig sagte:

„Was haben Sie beschlossen, Therese?" — Was kann und darf ich ihm sagen, wenn er mich fragt? — Sie werden begreifen, daß es von mir an einem Freunde schlecht gehandelt wäre, ihn in seiner traurigen Hoffnungslosigkeit zu lassen."

Sie blickte ihn mit einem schmerzlichen Lächeln an.

„Bedenken Sie, Therese," fuhr der junge Mann immer und herzlicher fort, „daß Sie mit der Verfolgung jenes Schrittes, den Sie gethan, Ihre ganze Zukunft und die Ihrer Kinder mit Füßen treten. Versprechen Sie mir milder zu sein, nicht schwach und nachgiebig, nur empfänglich und vor allen Dingen zum Vergessen geneigt."

„Ich kann nicht nach meinem Hause zurückkehren," sagte sie nach einem längeren Nachdenken. „Bei Gott! das kann ich nicht; ich müßte mich vor mir selber schämen. Der erste Schritt ist gethan; ich kann ihn nicht ungeschehen machen."

„Aber Sie haben die Macht und die Kraft, Ihre künftigen Schritte nach einem andern Ziele hinzulenken. Und das müssen Sie."

„So bezeichnen Sie mir den Weg, den ich gehen soll. Ich will Ihnen vertrauen, Victor, da ich rath- und haltlos einsam in der Welt stehe. Aber Eins verlangen Sie nicht von mir: ich kann jetzt nicht in mein Haus zurückkehren — nicht zu ihm, der ja auch, die Entfernung, mit einem mitleidigen Lächeln empfangen könnte. — Ah! das ertrüg' ich nicht. — Glauben Sie mir, Victor," setzte sie nach einer Pause hinzu, „es ist besser, wenn wir uns nach dem, was vorgefallen, eine Zeit lang nicht sehen. — Ich will jene Stelle annehmen."

„Und er — soll es wissen, wo Sie sind?"

„Ja," sagte die Frau nach einem längeren Zaudern, „wenn er Ihnen versprecht, sich mir dann erst zu nahen, wenn ich wünsche, ihn wieder zu sehen."

„Das sind harte Bedingungen."

„Meine letzten," sprach Madame Stifter entschlossen. „Und ich fühle, es ist besser so, Victor. Ein schwerer, tiefer Schnitt ist vielleicht allein im Stande, eine verletzt gelegene Wunde zur Heilung zu bringen."

„Aber mir werden Sie erlauben, Therese," sagte der junge Mann, indem er ihre Hand faßte, „mich hie und da nach Ihnen zu erkundigen? — Sie versprechen, mir zuweilen Mittheilungen zu machen, wie es Ihnen geht?"

„Wenn dies möglich ist, ohne mich und meine neue Stellung zu compromittiren, ja."

„Gut denn und ich werde Ihnen beweisen, daß Sie an mir einen Freund haben, der für Ihr Bestes sorgen wird. — Das Weitere in Ihren Angelegenheiten überlasse ich Herrn Kohler, einem Ehrenmann, dem Sie völlig vertrauen können."

Er drückte der Frau herzlich die Hand, winkte den Kindern freundlich zu und verließ mit einem kurzen Worte des Abschiedes gegen Herrn Kohler das Zimmer.

Draußen der Corridor war so naß schaurig, still und kühl, heute besonders kam es Victor hier so außerordentlich dunkel vor. Er blieb einen Moment stehen, drückte seine Hand vor die Augen, und alle Ereignisse von gestern und heute jagten in einem wilden Reigen an seinem Gedächtniß vorüber. — „Es lohnt mich viel, ihr meine Wort zu halten," murmelte er leise vor sich hin. — „O es ist gefährlich, entsetzlich, einen Dank vor geschehener That anzunehmen." Er ging der Treppe zu, nicht ohne einen besorgten Blick nach rechts zu werfen, wo sich die Zimmer Alverns befanden. Wie gern hätte er nach ihrem Befinden gesehen — er wagte es nicht; wenn er an die vergangene Stunde dachte, ja schauerte es ihm, da er sich jenen Schrei in's Gedächtniß zurückrief, den sie ausgestoßen. Kannte er doch ihre ruhige, schöne und feste Seele; fühlte er doch ganz genau, welch' furchtbarer Erschütterung dazu gehört, Alice Duvallet, dem starken Mädchen, jenen Schrei auszupressen. — Ah! er konnte ihn nicht vergessen, jenen Laut des Schmerzes; er schlug immerfort an sein Herz, und jetzt, wo er sich hier im Dunkel befand, wo das Andere, was ihn beschäftigt, rasch in den Hintergrund schwand, wo nichts vor ihm stehen blieb als das Bild Alverns, als jener entsetzliche Laut, da wankten seine Schritte unheimlich und es kam ihm vor, als müsse er sich mit der Hand an die Mauer stützen. — Wenn ihn auch ewerzhalb jener Ruf aus ihrem Munde entzückt hatte, — ihm konnte es nicht entgehen, was er bedeutet — so klang er ihm doch andertheils wieder wie der schrille Ton einer zerrissenen Saite, — einer Saite, die bisher süß und harmonisch geklungen, die aber jetzt wohl nie mehr zusammenzuknüpfen war.

Es schlich Jemand die Treppen herauf und kam ihm in dem finsteren Gange entgegen. Es war Alverns Mädchen, welches auf einem Teller Eiswasser trug und einen kühlenden Fruchtsaft. Kaum erkannte sie in der Dunkelheit den Rossen des Hauses, und dann sagte sie ihm auf seine Frage: „es geht schon besser mit dem guten Fräulein; sie hat sich recht ordentlich erholt."

„Du bist in ihr Zimmer?" fragte Victor und setzte dringend hinzu: „Laß' die Thür ein wenig offen, ich will Alice nicht stören, möchte sie aber einen Augenblick sehen."

„Wenn es möglich ist, gewiß, Herr Victor," entgegnete das unsichtige Mädchen und verschwand in dem Zimmer, dessen Thüre sie hinter sich in's Schloß drückte, aber gleich darauf wieder zu einem kleinen Spalte öffnete.

Victor stand da in dem dunkeln Gange und blickte durch die kleine Oeffnung in jalle, heitere, freundliche Räume, die mit warmer Luft und Sonnenglanz angefüllt waren. Hier tiefes, trauriges Dunkel, dort wohlthuende Helle. Er wußte selbst nicht, warum ihn hier dieser Unterschied so unendlich schmerzlich berührte — Tag und Nacht. Sein Herz fühlte ein Weh, wie er sie zuvor gefühlt, wie er es empfinden; es war ihm, als sähe er in seine Zukunft, er sich selber unglücklich tief im Dunkel, sie dagegen glücklich auf den strahlenden Höhen des Lebens. — Und hatte er doch bis jetzt immer in dem Glauben fortgeträumt, sein und ihr Schicksal laufe noch einmal schön und friedlich neben einander hin in süßer Harmonie. — Da war auf schrillem Schmerzenslaute die Saite zerrissen! —

Und doch konnte er nicht fortgehen von hier, es hielt ihn an der Stelle gebannt, wo er zu ihr hineinblicken konnte, wo er sie sah auf ihrem kleinen Lehnstuhle sitzend, auf der glänzenden, sonnigen Terrasse unter Grün und Blumen. — Das junge schöne Mädchen hatte ihren Kopf erhoben und blickte empor an den leuchtenden Himmel, wie es schien, zarten duftigen Wolkenstreifen nach, der gleich Schleiern langsam gegen Westen flatterten. Auf ihren Zügen lag ein unbeschreiblich schöner Glanz des Friedens und der Ruhe; sie bewegte leise ihre Lippen, als spräche sie, versunken in den Anblick des wunderbaren Tages, dankbar für die schöne, weite, gewaltige Schöpfung, so der sie athmen durfte, ein Gebet vor sich hin, aber vielleicht, was ja doch gleich bedeutend ist, die begeisterten, tief fühlenden, auserkennenden und dankbaren Worte des Dichters.

— O Alice war wunderbar schön in diesem Augenblicke — wunderbar, unbeschreiblich schön. Wie sie da saß, halb versteckt zwischen ihren Blumen in dem einfachen, weißen Gewand, das leuchtende Auge empor gerichtet, war sie keine irdische Erscheinung mehr, man hätte sie für einen der lieben Engel halten können, die zuweilen zu uns niederschweben, deren Nähe aber nur von besonders dazu Gewürdigten geahnt und bemerkt wird.

Er, der mit klopfendem Herzen einen Augenblick an all den Glanz schauen durfte, gehörte nicht mehr zu jenen Würdigen, denn die Thüre schloß sich, ließ ihn in um so tieferen Dunkel zurück und sperrte ihn unerbittlich ab von allen seinen Himmeln.

(Fortsetzung folgt.)

Der Libanon.

(Aus dem Engl.)

Auf der Grenze von Palästina und Syrien ziehen sich gleichlaufend zwei Bergketten hin, die jenen berühmten Namen tragen, der an der Spitze dieser Zeilen steht. Wir folgen der Schilderung des jüngsten Reisenden, des Dichters L. A. Frankl. „Es war ein schwerer, gefährlicher Akt, der uns auf den 7400 Fuß hohen Punkt des Jebel el Arz brachte. Er bot einen wunderlich großen Anblick. Wo sind die Cedern? Ibrahim zeigte auf einen Raum im tiefen Thale, wo er wie ein dunkles Gesträuch lag. Wir stiegen langsam steinige Abhänge hinunter. Der Schnee war weich und zerfloß, je mehr wir uns von der Höhe entfernten. Das Gesträuch, wie es uns oben erschienen war, fing an zu wachsen, und wurde ein kleines Waldchen, welcher Eindruck sich nicht minderte, als wir schon vor demselben angelangt waren. Wir ritten zwischen dahen, schlank aufstrebenden Stämmen hin, die mäßig weit auseinander stehen, und gelangten auf einen freieren Rasenplatz, auf dem sich ein kleines, dem Salvator geweihtes Kirchlein befindet. Nachdem wir uns etwas erholt, stiegen wir an das Waldchen zu durchwandern, das nur einige hundert Schritte im Umfang hat, und dessen neun ältteste Cedern die grünen ewigen Zelten sind, auf denen das blaue Himmelsgewölbe zu ruhen scheint. Ein Tempel des Herrn in erhabener Einfachheit, eine unvergängliche Oase in einer Bergwüste, steht der kleine Wald dastehend, grünend, von Prophetenworten verklärt, von tausend und tausend untergegangenen Geschlechtern bewundert, von ewigen Dichtern besungen und unsterblich! Die ältesten Bäume besitzen jeder aus mehreren Stämmen, die einen Umfang hatten, daß wir sieben Männer, die wir uns eben an ihnen befanden, sie nicht umschlingen konnten. Nichts leichter, als die Bäume emporzuklettern, und in ihren Zweigen, die dick wie Stämme sind, zu wandeln. Von diesen uralten Cedern zählte man noch im sechzehnten Jahrhundert achtundzwanzig, im siebenzehnten vierundzwanzig, im achtzehnten sechzehn. Jetzt ist die Zahl zu neun herabgesunken, und so werden sie nach einem Jahrhundert vielleicht völlig verschwunden und eine erhabene Wüste sein. Ihr Holz ist schwach, leicht zu zerbrechen, — es mag freilich in der Jugend dieser Bäume anders gewesen sein — und verbreitet einen angenehmen Harzduft."

Die wandernden Glocken.

Skizze

von

F. W. Hackländer.

(Aus dem Engl.)

Es ist doch etwas Wahres daran, daß die Glocken in der Nacht, welche dem großen Donnerstag folgt, Schauergerüchte nach Rom wandern, um vor dem Osterfonntage von dort zurückzukehren. Wem ist das in seiner Kindheit nicht von den glaubwürdigsten Personen erzählt worden, wer hat sich nicht gewundert, wenn er nach dem grünen Donnerstage auf einmal keinen Glockenklang mehr vernahm? Wer dächte nicht an dieser Zeit erstaunt zu den Kirchthürmen empor, wo die metallenen Zungen alle verstummt waren, die doch während der Fastenzeit so emsig ihrem Geschäfte obgelegen? — „Warum hat denn gestern keine Glocke geläutet und läutet auch heute wieder keine?" fragen wir erstaunt und erhielten zur Antwort: „Weil die Glocken nicht mehr da sind, weil sie vorgestern Abend nach Rom reisten und erst morgen zurückkehren werden." — Allerdings war uns das seltsam und wunderbar erschienen, da aber der Kopf des Kindes obendrein so genetzt ist, außergewöhnliche und übernatürliche Dinge in sich aufzunehmen, so brauchte es nicht viel Ueberredung, um uns von dem Wunder der wandernden Glocken zu überzeugen. Ist nicht der Charfreitag ein hoher Feiertag und sehen wir nicht trotzdem den Küster mittag an der Kirchthüre lehnen, statt die Glocken ertönen zu lassen? Wer hat überhaupt diesen für uns so wichtigen Mann nicht schon einmal schuldigen darüber befragt und zur Antwort erhalten: „Was nützt es mich, wenn ich den Versuch mache zu läuten? sind doch die Glocken alle miteinander abgereist." — „Gereist?" — „Ja, das versteht sich von selbst." — „Alle sind davon gefangen?" — „Alle." — „O wer das mit ansehen könnte!"

„Das habe ich nur schon lange gewünscht," sagt nun der Kirchendiener, indem er sich langsam das Kinn streicht,

Digitized by Google

und mit pfiffigem Ausdruck auf uns, die wir ihn mit offenen Mäulern umſtehen, niederblinzelt. „Ich wollte es aber Keinem rathen. Wenn ich am Himmelfahrtstag Abend ſo ein gewiſſes Surren und Klingen und Tönen höre, da mache ich, daß ich nach Hauſe komme, es könnte einem, wer weiß, ſchlecht ergehen, wenn man da zuſehen wollte.“ — „Aber ich wurde,“ meint der Aelteſte unter uns, „einmal um dieſe Zeit vor die Stadt gegangen ſein, um ſie vorüberziehen zu ſehen.“ Der Küſter wiegt nachdenklich ſein graues Haupt und gibt zur Antwort: „Ja, Burſchlein, daran haben andere Leute auch ſchon gedacht. Doch wenn man wirklich den Moment abpaßte, ſo iſt doch nur ein Sonntagskind im Stande, die Glocken dahin ziehen zu ſehen.“ Der Küſter war unſer guter Freund, denn wir halfen ihm manchmal die kleine Mittagsglocke ziehen. Deshalb erlaubte ſich einer von uns ihn zu bitten, er ſolle uns wenigſtens in den Thurm hinauf laſſen, damit wir die leeren Plätze ſehen könnten, wo geſtern noch die Glocken gehangen. Er ſah uns aber ſoll erſchreckt an und meinte, das wollte er nicht für tauſend Thaler wagen. Wir hätten gut bitten und reden, uns ginge die Sache weiter nichts an; er aber müſſe Tag und Nacht um die großen Glocken ſein. — „Nun, was meint Ihr, wenn die zurückkommen und mich über Euren Vorwitz ausfragen? He, wenn die große Domglocke auf einmal hin und her fährt,“ — dabei mochte er mit dem rechten Arm eine ſehr verdächtige Bewegung — „und brummt mich an und fragt mit ihrem tiefen Ton: wer war da? — wer war da? — Nun Burſchlein, ſoll ich dann Deinen Namen nennen? — hmmm! wer war da? — oder den Deinigen? Nicht wahr, da hat keiner die Courage, ſich in den Riß zu ſtellen?“ Wir traten auch in der That alle ſcheu zurück, denn er rief dies: „wer war da? — wer war da?“ ſo dumpf und dröhnend, daß wir ſchon glaubten, die große Domglock ſähe uns auf dem Nacken.

Der Tod von Libanon. (S. 307.)

Dem Küſter aber ſchien es zu ſchmeicheln, daß er uns ſo zu Schrecken verſetzt, denn er ſagte nach einer Pauſe in ſeinem gewöhnlichen Tone: „Nun, da ihr eigentlich brave Bürſchchen ſeid, ſo will ich Euch doch einen Gefallen thun. Aber wer mir davon plaudert, den verklag' ich bei der Domglocke. — Wißt Ihr, mit den Großen iſt nicht zu ſpaßen, das iſt überhaupt der Lauf der Welt, aber die Kleinen laſſen ſich ſchon was gefallen. Da Euch nun gar ſo viel daran gelegen iſt, ſo einen leeren Glockenklotz zu ſehen, ſo kommt mit in die Sakriſtei. Ihr habt doch Alle die Klingel hinter der Thüre geſehen?“ — „Ja,“ gaben wir mit bewegter Stimme zur Antwort. — „Na, ſchaut,“ fuhr er mit großer Beſtimmtheit fort, „die iſt auch vorgeſtern mit abgereist, und das ſollt Ihr ſehen. — Aber wer nur plaudert!“ — Wir hoben zur Bekräftigung unſere Hände empor und folgten dem Küſter in die große Kirche mit einem ſolch' feierlichen Gefühl, ſo durchdrungen von Ehrfurcht und ängſtlicher Erwartung wie nie vorher. Unſere acht Kinderfüße klapperten ſo deutlich auf den Steinplatten in dem weiten Raume, daß ſich ringsumher das Echo darüber erſchreckte, und wer ſcheu nach allen Seiten hinblickten. — Da zur Seite führte auch eine Thüre in den Glockenthurm, aber wir wären um Alles in der Welt heute nicht hinein gegangen. „Wer war da? wer war da?“ das klang uns ſo geſpenſtig drohend in die Ohren, daß wir lieber die Augen ſchloſſen, um den wohlbekannten Eingang nicht einmal anzublicken.

Jetzt waren wir in der Sakriſtei, wo das Wunder leibhaftig vor unſere Augen treten ſollte. Und wir bemerkten mit einem gruſeligen Entzücken, daß dem ſo war, wie der Küſter geſagt, dort war der Haken, in dem wir noch vor kurzer Zeit die Klingel geſehen, jetzt war ſie verſchwunden, abgereist — mit den Glocken nach Rom gewandert. — „Am Oſterſonntag iſt ſie wieder da,“ ſagte unſer Freund

Wanderung der Glocken nach Rom. (S. 307.)

Digitized by Google

Le Spasime di Sicilia. Von Raphael. (S. 310.)

Digitized by Google

mit leiser Stimme, „darauf könnt Ihr Euch verlassen. Nun, seid Ihr zufrieden?“ — Wir nickten schweigend mit unsern Kinderköpfen und verhielten lautlos die Kirche.

Da war die Lise, unsere alte Nähterin, die wußte des Wunderbaren so viel, und konnte mir vielleicht auch hierüber nähere Auskunft geben. „Ja, liebes Kind,“ sagte sie, „daß die Glocken am Gründonnerstag Abend nach Rom wandern, darüber kann kein Zweifel sein. Hast Du je an einem Charfreitag läuten hören?“ — „Nein, Lise.“ — „Aber die Männer mit den hölzernen Klappern hast Du schon oft gehört, die durch die Straße ziehen und klappern, wenn die Kirche anfängt?“ — „O ja, ich ziehe immer mit.“ — „Das kann ich mir denken. Nun siehst Du, warum würden die klappern, wenn sich die Glocken nach im Thurme befänden, um geläutet zu werden!“ — „Es müßte aber zu schön sein, sie einmal nach Rom ziehen zu sehen.“ — „O das ist sehr schön.“ — „Hast Du es denn gesehen?“ fragte ich hastig. — „Gott bewahre! ich nicht,“ erwiederte die alte Lise. „Aber meine Mutter selig erzählte gern von ihrem Onkel, der ein wilder Jägersmann gewesen war: weißt Du, stund, so Leute sind Tag und Nacht unterwegs, und der habe sie einmal dahin ziehen sehen.“ — „Erzähle mir das, Lise“ — „Davon ist eigentlich nicht viel zu erzählen. Es sei schauerlich schön gewesen, wie sie daher gekommen mit einem Summen und Tönen, daß einem die Ohren noch lange nachher geklungen hätten, große und kleine, dicke und dünne, Alles durcheinander. Und mit einer Eile und Hast, daß man wohl gesehen, wie sehr es ihnen pressirte, nach Rom zu kommen. Hier sei eine alte Glocke zu Fuß gelaufen, rasch und munter, und habe eine kleine klingel wie einen Hut auf dem Kopfe gehabt; neben ihr sei eine andere gewandert so schnell sie gekonnt, so daß Stücke von den Glockenseilen, die sie noch an sich gehabt, ordentlich nach hinten geflogen seien. Einige von ihnen hätten Pilgerflaschen und Stäbe gehabt, Andere, die schon etwas schadhaft oder müde gewesen, hätten sich auf ihre Stöcke gestützt, kurz, es sei das merkwürdigste Durcheinander gewesen. Aber fast greulich hätten die ausgesehen, welche durch die Luft daher gekommen wären mit großen, gewaltigen Schwingen wie die Adlerflügel, sausend und brausend, tönend und klingend. Der Jägersmann, der sie über eine öde Haide hohe dahinziehen sehen, hätte sich bekreuzt und ein heimliches Gebet gesprochen, und darauf wären die Klänge langsam in der Ferne verschwommen und er alsdann ruhig eingeschlafen. — So etwas,“ setzte die alte Lise hinzu, „sieht aber nicht Jeder, dazu muß man ein Sonntagskind sein.“

Ein solches Sonntagskind aber bin ich, man hat es mir in meiner Jugend oft genug gesagt. Und was war natürlicher, als daß in mir die Begierde rege wurde, die wandernden Glocken zu sehen. Hat doch überhaupt die heilige Osterzeit, besonders für die Kinder, etwas Eigenthümliches, etwas Wunderbares, was so geeignet ist, ihre Phantasie zu entflammen. Da betrachten sie am Charfreitage mit Schaudern die zerstörten Altäre in den Kirchen, da sehen sie in einer dunklen Grotte den heiligen Leichnam liegen, schwarz verhüllt; da trauert die Kirche, da beugen sich die Andächtigen nieder unter den herzzerreißenden Lamentationen. Und wie bereitet sich draußen in der Natur dagegen Alles zu einer festlichen Auferstehung vor! Hauchen doch schon die Frühlingslüfte, blütenbegränzte Vorläufer, warm und wonnig über die duftende Erde. Sprießen nicht schon überall die feinen, zarten, grünen Gräser auf, erzählen nicht freudig murmelnd die Wellen des Bachs von der überstandenen Winterträgheit? — Und die Blüten- und Blätterknospen erst! Wie sieht man ihnen den mächtigen Drang an, aufzuerstehen aus ihrem Winterschlafe, ihre Hüllen zu sprengen, um in Blüten- und Blätterpracht das heilige Osterfest würdig zu begehen! — Ja, das heilige, liebe Osterfest, das Hauptfest der Kinder, wo sich in Hof und Garten so viel Wunderbares begibt, wo auf dem Tische so plötzlich das kleine Lamm erscheint mit bunten Bändern und Goldschmuck verziert, wo unter den grünen Büschen des Gartens der Hase seine Eier legt, und nicht nur weiße Eier, wie nur sie von den Hühnern gewohnt sind, sondern sogar buntgefärbte, hart- und weichgeschalte. — Ist es unglaublich, daß in einer solchen Zeit der Wunder nicht auch die Glocken nach Rom wandern können? Wie war ich so fest davon überzeugt noch den Worten des Küsters, nach dem, was ich in der Kirche gesehen, nach dem, was mir die alte Lise erzählt!

Und so schlich ich mich denn hinaus, als der Tag graute am ersten Ostermorgen, und ging nach unserem Garten, der an der Stadt auf einer kleinen Anhöhe lag, von wo man weit hinaus in das Land blicken konnte. Es war ein schöner, klarer und warmer Morgen, und ich legte mich unter einen Kirschbaum, der schon in weißer Blütenpracht prangte. Rings um mich her sah ich frische Gräser emporsprossen, auch ganze Büschel Schneeglöckchen, Crocus und wie all' diese frühzeitigen Kinder des Frühlings heißen mögen. Es lag ein unbeschreiblicher Duft auf dem ganzen Lande, und weit hinaus aus dichten Büschen schauten die spitzen Kirchthürme hervor. Alle aber standen da so stumm, so still, so erwartungsvoll wie ich auf die rückkehrenden Glocken. Bald mußten sie erscheinen, denn schon sah man an dem hellen Goldschein im Osten, daß die Sonne sich vorbereite, den Ostertag freundlich zu beleuchten. — Ich hatte mich in das Gras ausgestreckt, um das Wunderbare, das sich begeben mußte, bequemer erwarten zu können. — Der Wind fächelte so mild und angenehm über mich her und spielte mit den Gräsern und Blumen. Zuweilen fiel ein Blütenblatt auf meine Augen herab, daß ich nicht anders konnte, als diese blinzelnd zu schließen; dabei dufteten die Kräuter eingenehmer — und die Veilchen — wahrhaft — betäubend. — — Und noch immer nicht — kamen die ersehnten Glocken. — — — —

Da mit einem Male fuhr ich aus einem leichten Schlummer und aus dem Grase empor. Ich hatte die richtige Zeit verpaßt — so eben mußten die Glocken über mir weggezogen sein. Denn daß sie bereits auf ihren Thürmen angekommen waren, das hörte ich an dem lauten, fröhlichen Geläute, mit welchem ihre metallenen Zungen rings um mich her den schönen Ostermorgen begrüßten.

La Spasima di Sicilia.

Von Raphael

(Zu dem Bilde S. 309.)

Dieses berühmte Gemälde stammt aus den letzten Jahren des großen Künstlers und zählt zu den Meisterwerken seines Pinsels. Er malte es 1517 für ein Kloster von Palermo; das Schiff, das es an seinen Bestimmungsort bringen sollte, kam in einen Sturm und scheiterte an einer Klippe. Alles ging unter, Menschen und Waaren, das Gemälde allein entkam. Die Kiste, die es enthielt, von den Wogen an die Küste von Genua getragen, wurde dort aufgefischt und an's Land gezogen. Man fand das Gemälde völlig unbeschädigt. Die Mönche von Palermo, welche dies hörten, reclamirten ihr Bild, aber sie mußten ihre Zuflucht zur Intervention des Papstes nehmen, um es aus den Händen seiner Retter zurück zu bekommen. Durch welchen Umstand es aus dem Kloster von Palermo kommen, weiß man nicht. Das Louvre in Paris besaß es eine Zeit lang und es wurde damals sehr geschickt auf Leinwand übergetragen. Später aber kam es wieder in das K. Museum von Madrid, wo es sich noch befindet.

Correspondenz.

Christiania,

Ende März.

Wenn die Redaction von „Ueber Land und Meer“ ihren Lesern, die sich sicher bald in allen Zonen und in aller Herren Länder finden werden, Correspondenzen aus allen großen Städten zu bringen verheißt, so gehört zwar unser Ehrenhouna nicht zu den ersten, aber auch nicht zu letzten. Der Aufschwung, den Norwegen und seine Hauptstadt in den letzten Decennien genommen hat, das frische Leben, das sich daselbst in allen Richtungen geltend macht, die verhältnißmäßig große Munificenz, womit unsere Volksrepräsentation einem Bedürfniß nach dem andern abhilft, und intellectuelle wie materielle Interessen zu fördern bemüht ist — Alles dies berechtigt uns zu der Hoffnung, daß das bereits bei uns entwickelte großstädtische Leben immer schönere Früchte tragen wird. Die Norweger bilden einen der edelsten Zweige des großen germanischen Stammes, sie sind zwar weniger beweglich als die Dänen, dafür aber nicht selten zuverlässiger und gründlicher. Wie sie sich gern die „Engländer des Nordens“ nennen hören, während sie die Schweden die Franzosen des Nordens nennen, so haben sie wirklich in mancher Beziehung viel Aehnlichkeit mit den nationalstolzen Britten, nur daß der Letzteren Nationalstolz doch ein wenig mehr gerechtfertigt erscheint. Charakteristisch ist die Eifersucht, womit die meisten Norweger ihre Nachbarn, die Schweden und die Dänen, betrachten. Mit ersteren hat die europäische Diplomatie sie verbunden, obgleich sie sich gegenseitig mehr abstoßen als anziehen, wozu das demüthigende Gefühl kommt, daß das alte edle Norwegen doch im Grunde als Siegespreis an den Triumphwagen einer früher feindlichen Nation gekettet worden sei; was die Dänen betrifft, so sind die Norweger eifersüchtig auf deren Ruhm, den sie in mehrfacher Beziehung zur Zeit der Vereinigung haben mit erstreiten helfen, und den die Dänen jetzt vorlaut als Theil ihrer Geschichte sich zum alleinigen Verdienst anrechnen. Man denke nur daran, daß sowohl der Seeheld Peter Tordenskjold, als der Lustspieldichter Ludwig Holberg Norweger waren, daß selbst in neuester Zeit die dänischen Sänger Ane, Helgesen und Schlepegrell Norwegen ihr Vaterland nannten. In Dänemark sonnen sie den Schauplatz ihrer Thaten; im Ringen für seine Größe pflückten sie ihre Lorbeeren und wesentlich der dänischen Nation kamen die Früchte ihrer Thätigkeit zu Gute. So z. B. in zweifacher Weise Holbergs Weltsamkeit, seine Redeiten durch den schon zu seiner Zeit vortrefflichen dänischen Schauplatz, der die von ihm verübrenden Traditionen noch treu bewahrt, während sich denn auch in Holbergs Stücken fast nichts specifisch Norwegisches findet, sondern Alles den dänischen Stempel seiner Zeit trägt, und endlich seine dadurch erworbenen materiellen Reichthümer, welche ausschließlich den dänischen Volke, dänischer Kunst und Wissenschaft zu Gute kamen und noch kommen. Da Norwegen keine selbstständigen Kriege führen kann, sich jedoch auch nicht, wie z. B. der verschiedenen deutschen Staaten mit einander, mit Schweden im höheren nationalen Sinne eins fühlen kann, so erzeugt auch dieser Umstand bei manchen unten, denkfähigen Norwegern Mißbehagen und steigert auf der andern Seite theils die übertriebene Eifersucht, womit man über seine wirklichen Rechte und Vorzüge wacht, theils das Mißtrauen, womit man die schwedische Regierung betrachtet und namentlich die Abneigung, zur Erleichterung des commerciellen und geistigen Verkehrs zwischen beiden Reichen mit beizutragen, eben weil man fürchtet, daß eine zu große Annäherung der norwegischen Nationalität zu Gunsten des schwedischen Uebergewichts Schaden bringen könne. Man hat daher Norwegen und Schweden mit den stammesfremden Zwillingen verglichen, und es läßt sich nicht läugnen, daß der Vergleich viel Treffendes hat.

Christiania ist eine recht lebhafte Stadt, Handel und Schifffahrt bilden die Hauptnahrungsquellen, dazu kommt die Universität, die Landesregierung, die nicht unbedeutende Garnison u. s. w. Wir haben sogar eine Eisenbahn, welche, der immensen Terrainschwierigkeiten unseres Landes ungeachtet, schnell genug in's Leben trat und die Hauptstadt und deren berühmten Hafen jetzt mit den fruchtbarsten Gegenden des Landes und dem großen Landsee Mjösö verbindet. Der neuere Theil der Stadt ist zugleich sehr schön, und mehrere großartige öffentliche Gebäude bürgten selbst einer viel größeren Stadt zur Zierde gereichen. Wir haben zwei Theater, ein sogenanntes dänisches und ein sogenanntes norwegisches. Wie, fragt man, haben denn nicht Dänen und Norweger eine und dieselbe Sprache? Freilich, allein ein Theil der Norweger sieht in dieser Sprachgemeinschaft, seltsam genug, einen Mangel und meint, daß zu der Selbstständigkeit der Nation auch eine Sprache für sich gehöre. Da nun die norwegische Volkssprache allerdings ziemlich von der dänischen Schriftsprache abweicht, so meint man theils durch Ausbildung jener sich eine eigene norwegische Sprache verschaffen zu können, theils die Kunst dadurch nationaler zu machen und mit dem Volksleben in nähere Berührung bringen zu können. Bücher und Zeitschriften erscheinen noch größtentheils in dänischer Sprache, man hat jedoch bereits mehrfach Versuche gemacht, auch den Volksdialect in die schöne Literatur einzuführen, allein bis jetzt ohne sonderlichen Erfolg. Das dänische Theater steht doch über dem norwegischen und hat wirklich künstlerische Bedeutung. Die Mitglieder sind meist Dänen und auch der artistische Director ist ein Däne. Man beschränkt sich meist auf Lustspiele und Schauspiele, doch sind einzelne Versuche in der Tragödie recht glücklich ausgefallen. Außerordentliches Glück machten in dieser Zeit Jffland's „Jäger“, was zugleich als ein Beweis der innigen Verwandtschaft des norwegisch-germanischen Volkes mit dem deutsch-germanischen gelten kann. Eine hiesige Zeitung sagt bei dieser Gelegenheit: „Man wanderte ganz erfüllt von dieser Vorstellung nach Hause, man konnte nicht vergessen, was man gesehen. Es gehe eine Einfachheit durch dies Stück, welche großartig und überwältigend ist. Der Schönheitssinn, womit es gebildet ist, und die Herzensgüte, welche sich von Scene zu Scene schlingt, trägt so mächtig dazu bei, das Interesse lebendig zu erhalten, daß man gespannter ist, als bei dem lebendigsten französischen Schauspiel. Man muß sich jeden Augenblick daran vor der Sinnesreinheit, welche von dem Verfasser ausströmt“ ꝛc. ꝛc. — So muß der alte Jffland plötzlich durch einen günstigen Zufall den Norwegern die Augen öffnen in Bezug auf die Geringschätzung gegen deutsche Kunst und Literatur, welche eine deutschfeindliche Partei zu verbreiten unermüdlich bestrebt gewesen ist, und hoffentlich wird auch dies glückliche Ereigniß an unserm Kunsthimmel mit dazu beitragen, die unnatürliche Entfernung zu vermindern, welche seit 1848 leider zwischen Deutschen und Norwegern wie Schweden und Dänen Platz gegriffen hatte, welche sich jedoch mehr in der Presse als im Leben selbst kundgibt und bemerken läßt.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Eduard Lobedanz, der Verfasser der „Karten des Glücks“, hat einen Roman vollendet, der unter dem Titel: „Ein neuer Glaube“ die Schicksale der Herzogthümer Schleswig und Holstein und den Kampf des Deutschthums und Dänenthums schildern.

— Zu Wilhelm Heine's am vielen Beifall aufgenommenem Reisewerke über die Vereinigte-Staaten-Expedition in die Bai von China, Japan und Ochotsk in den Jahren 1853—56, auf das wir nächstens zurückkommen werden, erscheint in Kurzem bei L. Voltenebe in Leipzig ein dritter Band, der außer den weiteren Entdeckungen der Expedition in Kamtschatka und Sibirien noch die höchst wichtige Erforschung des Amurstroms und seines Flußgebietes von Golling enthalten wird.

— Von Gustav Freitag ist in Leipzig ein neues Trauerspiel, „die Fabier“, erschienen. — Eine Ausgabe von Goethe's „Egmont“, mit Noten von Charles Dickens, Sohn, zum Ueberlesen ins Englische, ist jüngst vom Rath der Stadt Leipzig confiscirt worden.

— Bei J. J. Weber in Leipzig erscheint demnächst der neunte Band von Landes dramatischen Werken, „Mentrose“ und „Gabe von Eden“ enthaltend, sowie Berthold Auerbach's Schwarzwald „Der Wahrspruch“.

Digitized by Google

Literatur des Auslandes.

— Die romanischen Literaturen fangen allmälig an, von der deutschen Literatur Notiz zu nehmen. In Italien hat die Böhm, Frau Ristori an der Spitze, die Vermittlungsrolle übernommen. Die Ritter lieb sich Lessing's „Nathan der Weise“, der neuerdings italienische Schauspieler Ernesto Rossi hat sich Laube's „Struense“ ins Italienische übersetzen. Giacomo Leopardi „Ranzo“ drang bereits nach Turin und Rom. Halm's „Sohn der Wildnis“ ist schon seit längerer Zeit in Mantua auf dem Repertoir.

— In den italienischen Zeitschriften, welche die deutsche Literatur in den Kreis ihrer Besprechung ziehen und ein ungetrübt Kenntniß ihrer Werke, Verständniß und Anerkennung für dieselben an den Tag legen, gehört das in Venedig erscheinende, von dem hochbegabten Perego redigirte Literaturblatt „La Fenice“, das auf's Wärmste empfohlen zu werden verdient.

— Ein Prag erscheint in Brag eine neue böhmische „Zeitschrift“ unter dem Titel „Zafon“. Zafon ist der altslavische Name des Sonnengottes, und indem die neue Zeitschrift diesen Namen zum Titel wählt, will sie die Bahn bezeichnen, die sie betritt, „das Leben zu erwecken und die Gemüther zu erwärmen“. Das neue, in seinem Programm oktoberentsprechende Blatt will Memoiren, Biographie, Literatur und Kunst, Gewerbe, Geschichte, Roman, Novelle cultiviren.

Bildende Künste.

— Das Posthument für das Erzherzog-Carl-Monument in Wien ist nun nahezu vollendet. Die Inauguration wurde von dem Architekten von der Nüll geleitet. Das Postament, das sich auf einer breiten Stufe erhebt, besteht aus ihrem großen, oberirdigen, zur Aufnahme der Wappen und Inschriften bestimmten Unterbau, dessen Ecken abgekantet sind, und einem kleineren Sockel, der an seinen Ecken als mehrstufendes Gitter zwischen dem Postamente und der Gruppe diene und mit Medaillons geschmückt wird, welche die Siege des Erzherzogs begehaben. Die Medaillons sammt den sie verbindenden Lorbeerwinden werden in Bronze ausgeführt. Die Grundplatten werden fünf Kloster auf nachgemacht und zwar genau an der Stelle, wo sich das alte Postament der früher stark bevölkerten türkischen Burg befand.

— Der preußische Regierung hat die bei Lüningen, einem Dorfe unterhalb Xanten, am Fischern beim Ausgraben von Steinen im Strombett des Rheines gefundene antike Bronzestatue, nach der Strom'schen Deutung den Schützer auf Skyros darstellend, für das k. Museum in Berlin angekauft. Die Kunstfreunde, welche das Kunstwerk je eben, sind einstimmung der Meinung, daß dasselbe von besten Bronzewerken zur Seite gestellt werden könne, auf welche die Museen Berlins stolz sind. Alle dem jungen Achilles von griechischen und römischen Schriftstellern beigelegten Eigenschaften finden in dieser Statue von vollendet Schönheit ihren vollen kunstlerischen Ausdruck.

Musik.

— Die „Lanzmeerkopie“ (Achilleriskunst) findet auch in Oesterreich ihre Pflege. So hat der Musikalienhändler Spangenberg mit Hülfe des Vorsehers Hermak zahlreiche Versuche mit Graefins Kehlkopfspiegel angestellt, bei welchen nicht nur sämmtliche Theile des Kehlkopfes, sondern auch ihre Bewegungen sichtbar wurden, wo das Aushinausstrecken der Zungenmuskelknospen, der Stimmbänder, sowie das rasche Zusammenziehen derselben beim Tönen, die Schwingungen der Lippen, welche besonders bei den tiefen Tönen, wo die Zahl der Schwingungen nur geringere ist, deutlich wahrgenommen wurden. Da die Ansicht, wonach bei den Falsettönen nur die hintern Ränder schwingen, die richtige sei, konnte trotz der sorgfältigsten Beobachtungen bis jetzt nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, jedoch spricht für diese Ansicht die scheinbare Vergrößerung der Stimmritze bei Falsettönen. Daß die Glottis (Stimmritze) hinsichtlich der Oeffnungsweite bei den Tönen des Brustregisters nicht der mindesten Erweiterung unterworfen ist, unterliegt eben so wenig einem Zweifel, als daß die Epiglottis (Kehldeckel) ganz dem Willen des Experimentirenden gehorcht.

— Ein böhmisches Blatt gibt eine interessante Statistik der böhmischen Musikanten. Wie Dudaj, Gottwald, Borschan im Nachmessen Böhmens, so liefern im Sudeten- de Dorfer in der Umgegend von Strachtig jährliche Musikgesellschaften. Alljährlich gehen sie im Sommer in die weite Welt bereisen Deutschland, die Schweiz, Frankreich, England, Schottland, Rußland, und kehren sich bei ländlichen Tanzunterhaltungen, Bauernhochzeiten, Dorfkirchweihen, verschiedenen Gemeindefesten, Sängerfesten u. s. w. vernehmen. Wenn der Winter kommt, kehren sie heim und bringen nicht selten viel Geld und Silber reichgespickte Beutel von ihrer Weltfahrt zurück.

— Richard Wagner verläßt voraussichtlich Venedig noch einem halbjährigen Aufenthalt, welcher seiner Gesundheit sehr wohl bekommt. Bekanntlich verdankte Richard Wagner die Gelandheit zu seinem Aufenthalte der persönlichen Verwendung des kunstsinnigen Statthalters von Oberösterreich, Julius Erzherzogs Ferdinand Max. Richard Wagner begibt sich zunächst nach Luzern, um den letzten Akt seiner Oper „Tristan und Isolde“ zu vollenden. Später will sich der Componist nach New York begeben, um die Aufführung seiner Opern zu bewerkstelligen.

— Von dem Bauchmeister Bordogni, welcher vor seiner Siedlung im Hofoperntheater in Wien noch kurzer Zeit wieder zu singen, kommt demnächst im Theater an der Wien eine komische Operette „Garin und Barbe“ zur Aufführung.

— Die Proben zu Anbrosius's Oratorium „das verlorene Paradies“ haben in Wien bereits begonnen. Die Mitwirkenden rühmen einstimmig die Fülle der in diesem Werke enthaltenen Schönheiten.

Bühne.

— Die pariser Boulevardstheater oder Vaudeville's neueste Oper, „die Wallfahrt nach Ehrenne“, sind ganz entzückt über die erste Aufführung eines Tenorrolle, der in Paris allerdings einen ungewöhnlichen Erfolg hatte. Alexandre's Musik habe Alles vergessen machen, die glänzenden Dekorationen, Kunstreiten, Wasserfall, Gewitter und selbst das Libretto, „wenn ich, nun heute, sagte, antworte nichts als diese Musik des hochbegabtesten Componisten, der mit ihrem Reichthum, ihrer Frische und Jugendlichkeit den Eindruck gemacht habe, als wären von ihm noch eine Reihe ungeborner Werke zu erwarten.“ Der Berichterstatter der „Kölner Zeitung“ hält „die Wallfahrt nach Ehrenne“ für Meyerbeer's schönstes entdeckt und genialstes Produkt. Wie bringen in einer der nächsten Nummern zwei Scenen aus derselben. In Deutschland kommt die Oper voraussichtlich in Stuttgart zur Aufführung. Das Exemplarmanuscript derselben hat der Hofmusikhändler Bach in Berlin für Deutschland erworben. Sie wird demnächst in seinem Verlage erscheinen.

— S. K. H. der Großherzog von Weimar hat zu der großen Pfingstschützenfeier, welche im Plane des dortigen Theaters lag und zu der das Programm bereits nach allen Enden von Deutschland versandt war, seine Zustimmung nicht gegeben. Wir erkennen darans wieder den feinen Sinn und den richtig die Sachlage beurtheilenden Geist dieses Fürsten und freuen uns, die wie in der Journalistik die engagen waren, welche diese, allen andern Feiern die Spitze abbrechende Barriere mißbilligten, daß unsere Ansicht durchgedrungen.

— Der Tenorist Steger wird als der neue Pächter des deutschen Theaters in Prag genannt.

Wissenschaft.

— Die Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften begann am 28. März in München mit feierlichem Gottesdienste, worauf im k. Akademiegebäude die Eröffnungssitzung stattfand, welcher Prinz Luitpold, selbst Ehrenmitglied der Akademie, im allerhöchsten Auftrag und als Stellvertreter des Königs, und zur Ueberraschung der glänzenden Versammlung, in welcher die Ueberwiesen, die Diplomatie ꝛc. zahlreich vertreten war, auch König Ludwig, seit langen Jahren ebenfalls Ehrenmitglied der Akademie, beiwohnte. Die Sitzung wurde von Herrn Staatsrath v. Moneen, als Sekretär trug das Geschäftsbericht, Herrn Geheimrath v. Thiersch, mit einer Rede über die Entwicklung der Akademie der Wissenschaften seit der Zeit ihrer Gestiftung eröffnet. Der Gründung der Akademie hat man Max Joseph III. zu verdanken. Sein Nachfolger Carl Theodor machte sich durch Vermehrung der Sammlungen und durch seine mildreiche Sorge für die gelehrte Anstalt verdient. Unter König Maximilian gewann sie bestimmten Boden. König Ludwig, der München zu einem Glanzpunkt deutscher Kunst machte, förderte die Zwecke der Akademie hauptsächlich durch die Ueberstellung der Universität nach München, mit welcher sie fortan in enger Wechselwirkung blieb. Mit freudiger Genugthuung und voller Befriedigung sprach auch von König Maximilian II. die Bahn des Fortschritts in den Wissenschaften vorgezeichnet. Die neue Pflege, welche durch seine ernsten Prinzipien vorzugsweise die Naturwissenschaften und die Geschichte, durch Errichtung eines chemischen Laboratoriums, eines physikalischen Instituts, einer Anatomie, einer historischen Commission und des Maximilianeums erfahren, nahmen die Preisaufgaben und die Untersuchungen bayerischen Gebietes, welche nach Paris, Wien, London, Zürich und Amerika geschickt wurden, haben die Akademie zu einer sehr geachteten gemacht. Zum Schlusse gedachte der Redner jener Männer, welche der Akademie anderem mit Rath und Hülfe zur Seite standen. Endlich reihte derselbe die Namen der Gelehrten, welche in auswärtigen Angelegenheiten der Akademie geweiht wurden. Es sind folgende: In der ersten Klasse Mägelbach (Erlangen), Rückert (Neuses), Spiegel (Erlangen), in der zweiten Klasse: Hausmann (Göttingen), Lamé (Dresden), Schönbein (Basel), Airy (Greenwich), Weber (Göttingen), Bischoff (Bonn), De Candolle (Genf), Pia Gran (Bernard, Haldinger (Wien), Naumann (Leipzig), in der dritten Klasse: Dreihere v. Auffeß (Nürnberg), Ancker (Innsbruck), Bergt (Königsberg), Mauch (Stuttgart). — Nach der Sitzungsrede hatte Herr Professor J. Müller den zweiten Vortrag. Er verbreitete sich über den Standpunkt und die Aufgabe der Physiologie in theoretischer wie praktischer Beziehung. Nach der ersten Sitzung vereinte ein festliches Mahl sämmtliche Akademiker und Ehrengäste im Hotel „zum bayerischen Hof“. Abends wurden im Residenztheater „die Brüder“ aufgeführt. — In der am 29. März stattgefundenen zweiten Festsitzung hielt Herr Geheimrath v. Martius als Secretär der mathematisch-physikalischen Klasse einen kompendiösen Vortrag über die Gründung der Akademie und die Verdienste von Mitgliedern dieser Klasse geschichtlichen Vortrag. Nach dieser zunächst lange andauernden Sitzung hatten die sämmtlichen an der Jubiläumsfeier theilnehmenden Mitglieder der k. Akademie der Wissenschaften, ebenso die Abgeordneten der auswärtigen Akademien die Ehre, an der königlichen Tafel zu speisen, bei welcher der König nun zum Prinzen Luitpold erschien. Die Tafel, zu 106 Gedecke, fand im Barbarossa-Saale des k. Residenz Statt. Am Abend wurde im Theater „Oedipus auf Kolonos“ gegeben, sämmtliche auswärtige und inländische Mitglieder der Akademie wohnten der Vorstellung bei. Der Vormittag des 30. März wurde zur Besichtigung der k. Residenz, der Sammlungen und Anstalten der Stadt München benützt. Auf den Abend hatte der Magistrat der Stadt den Mitgliedern der Akademie im großen, auf das geschmackvollste geschmückten Rathhaus-saale ein Fest veranstaltet, an dem Musik und Gesangsvorträge mit gelehrten Unterhaltungen wechselten. Am diesem heiteren, fröhlichen Abend schied die Jubiläumsfeier, an welche sich die gelehrten Theilnehmer stets mit Freude erinnern werden.

— Der zweiundzwanzigjährige Albert von Behold, Sohn des verstorbenen königl. Regierungs- und Kreisbaurathes von Ansbach, der sich in Berlin studirend, erhielt jüngst den Ruf als Professor der Physiologie von der medicinischen Fakultät in Jena, und hat ihn angenommen. Er verfaßte deutschen neuen ausgezeichneten Arbeiten, welche er in den jüngsten zwei Jahren in Fachschriften veröffentlicht hat und welche die Anerkennung der besten Physiologen gefunden haben.

Handel und Wandel.

— Die Regierung von Rußland hat in Bezug auf den Bau der russischen Nordbahn die zur ernstlichen Hervorgehen zum Anschluß an die preußische Ostbahn als Termin den Herbst des Jahres 1860 festgesetzt. Ein Haben ist die französische Gesellschaft, welcher bekanntlich die Ausführung der russischen Bahnen übertragen worden ist, namentlich durch Kontrolle verpflichtet, die Bedingung mit den ausländischen Schienenwegen herzustellen.

Statistik.

— Die pariser Omnibus-Gesellschaft hat jüngst ihre Jahresversammlung gehalten. Im Jahr 1858 beförderte sie 66 Millionen Personen, die Einnahme betrug 16 Millionen Franken. Durch die Erweiterung der Hauptstadt sieht die Gesellschaft sich veranlaßt ihre Thätigkeit weiterhin auszudehnen.

— Im Verlauf eines halben Jahrhunderts, vom 1709 bis 1855, gerieten in Rußland nur 64 Aktien-Gesellschaften. Seit dem Beginn der neuen, so viel verheißenden Aera der russischen gesetzgeberischen Zustände tritt man auch auf eine bemerkenswerthe Thätigkeit in der Bildung neuer Aktienunternehmungen. Im Jahre 1858 wurden fünf Compagnieen gegründet, unter ihnen die russische Handels- und Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche erst vor drei Jahre bestehend, schon die ansehnliche Stufe der gesammten Handelsmarine auf sich ladet. Im Jahre 1857 konstituirten sich 10 neue Compagnieen, als Stern erster Größe glänzt die russische Haupt-Eisenbahn-Gesellschaft mit einem Kapital von 275 Millionen und der Mitbetheiligung der Souveränität Europa's. Seit der Begründung dieser Gesellschaft erhielten die russischen Aktien Kurs getrieben an den Börsen Europa's. Laut die im vergangenen Jahre gegründeten Compagnieen betrugt — denn Zahl nicht weniger als 83 beträgt — so können dieselben unter folgender Kategorieen gebracht werden: bezüglich der neu konstituirten Gesellschaften sind für Fabrikunternehmungen errichtet, zehn fernerein sich zur Eröffnung von Communicationen, fünf tragen vorzüglich einen rein kommerziellen Charakter und eine gleiche Anzahl Compagnieen verfolgt lokale Zwecke. Besonders Aufmerksamkeit nehmen darunter in Anspruch: die Aga-Donaburger- und Wolga-Don-Gesellschaft für Eisenbahnen, die Navigations- für Dampfschiffahrt, ferner die Compagnie des Amur und des weißen Meeres, die St. Petersburger und die Moskauer-Feuer-Versicherungs-Gesellschaften, die Gas-Compagnie und der Aktionnerie der Wasserleitung in der Residenz. Für das laufende Jahr stehe eine Menge neuer Gesellschaften in Aussicht, darunter auch zwei Lizenture Aktien-Compagnieen, was als Curiosum berichtet werden kann.

— Die Times, welche seit 1786 erscheint und noch in denselben Hause gedruckt wird wie damals, nämlich eine solche Masse Text, daß sie einige Bände täglich ausmachen würde. Ihre 16 Seiten hätte eine Oberfläche von 5', □ Fuß. Ihre 96 Spalten enthalten über 20.000 Zeilen, wozu eine Million Metallstücke an Schrift nöthig, und 50.000 Exemplare werden täglich ausgegeben.

Gerichtssaal.

— Ein psychologisch merkwürdiger Ehemordprozeß wurde jüngst in München verhandelt. Ein Student von 22 Jahren, Namens Zerrer, liebte ein 17jähriges Mädchen, von der ihre Neigung indeß nicht mit gleicher Leidenschaft erwidert wurde, so schwärmerisch, daß er, als der Augenblick der Trennung, der von ihr in einer eiligen Trauung das Verhältniß beendigt werden will, herannaht, erst mit Gedanken an Selbstmord, dann an gemeinschaftlichen Tod sich trägt, dann aber die Geliebte tödtet, ohne an sich selber Hand anzulegen. Schon auch geschehener That überredet er sich selbst dem Mädchen und stellt sich um der Todesstrafe als um eine Gnade an. Der Thäter ist nicht nur selber der Anklager, sondern auch zugleich der einzige Zeuge der That. Die Verhandlungen sollen sehr ergreifend gewesen sein. Wenn verbrechen Werden, enthebt bei gemüthvoller Zurechnungsfähigkeit, meiste Jenner zu 12jähriger Festungsstrafe verurtheilt.

Feierlichkeiten.

— Die Stadt Orleans wird zur Feier des 400. Jahres-tages der Befreiung der Stadt durch Jeanne d'Arc am 7. und 8. Mai ein großes Volksfest begehen, zu welchem Vorsteher Standbild der Heldin Jungfrau und der gegenwärtige Thronn der Katherinen eingeweiht werden.

Denkmale.

— Für das Melanchthon-Denkmal in Wittenberg sind bis zum 26. März 6716 Thaler bei dem dortigen Lokalcomité eingegangen.

— Zu Gunsten des in Dresden zu errichtenden Denkmals für den großen Tonkünstler Carl Maria v. Weber sind seit 1845 bis heute 6616 Thaler eingegangen.

— Für das Uhland-Denkmal hat die Corporation der württembergischen Ritterschaft einen ansehnlichen Beitrag zu zeichnet. Für Tübingen ist Uhland und Herr v. Gioch zu Thurnau zu der Errichtung eines Stein-Denkmals in Eibung begeisterten Anstoß beigetragen. Auch in andern deutschen Staaten findet der Gedanke, Uhland ein National-Denkmal zu setzen, Anklang.

Todesnachrichten.

— In Bückeburg ist jüngst der Bischofe Joseph J. Dumont gestorben. In seinem Hause verstorben, hat er eine ansehnliche Anzahl Memoiren-Bücher in Belgien wie auch anderwärts nachgelassen. Er ist um 47 Jahre alt gewesen.

— Der wegen seines lustigen und tollen Schwabenstreiches früher allgemein bekannte Marquis von Waterford ist jüngst auf einer Jagd in seinem Heimat in Irland in Folge eines Sturzes vom Pferde um's Leben gekommen.

— Am 2. April ist in Regensburg der Archivrat und „Bayerischen Plutarchus“ Dr. Joseph Mülleggen an noch nicht vollendeten 65. Lebensjahre gestorben.

— Am 3. April starb in Senftenhof Anwesend Dr. Paul v. Stek, Ritter des Ordens der württembergischen Krone. Nach einer längeren Krankheit endete er der Tod in einem hohen Alter von, er war erst 39 Jahre alt. Durch seine Wissenschaftlichen und Gemeindethätigkeit gesichert er sich in seinem Beruf und Amte aus, namentlich durch das naturwissenschaftliche Museum in Stuttgart, für das er so vorzügliches Material gesammelt hatte, dessen Verlust schwer fühlen, der schweren oder Alle trifft, die durch Bande der Verwandtschaft oder Freundschaft in näherer Beziehung zu ihm standen, als Mensch schmerzen um die liebenswürdigsten Tugenden.

— In Petersburg ist jüngst General Major v. D. v. Schönlug gestorben.

Trient.

Trient ist die bedeutendste und reichste Stadt Tirols und eines der Thore Italiens. Je mehr man in das breite Thal hinabsteigt, das zu dieser Stadt führt, desto mehr fühlt man die Nähe des Südens.

Unfern von der Stadt öffnet sich das Thal und rundet sich zu einem großen Bassin ab, das auf allen Seiten von hohen Bergen beherrscht wird, auf welchen der Schnee in den ersten Tagen des Frühlings schmilzt. Die Berggipfel sind mit Tannen und anderen nordischen Bäumen bewachsen; an ihren Abhängen jedoch kultivirt man den Weinstock, Getreide und besonders den Maulbeerbaum, denn die Seide bildet die Hauptindustrie des Landes, und in den am meisten geschützten Theilen den Oliven- und Mandelbaum. Von diesen scharfzackigen schroffen Bergen umsäumt, die sich klar von dem dunkeln Azur des Himmels abheben, bietet die Gegend von Trient ein ernstes und doch wieder anziehendes Schauspiel dar.

Die Stadt liegt im Mittelpunkte dieses Amphitheaters, und schon von Ferne bewundert man ihre großen Paläste, Terrassen, platten Dächer, Dome, freistehenden Kirchthürme und ihr altes großes Schloß.

Ansicht des großen Platzes von Trient.

Trient hat heutzutage nur noch 13,000 Einwohner. Rechnet man nach der Ausdehnung der Mauern und den zahlreichen leerstehenden Straßen, so muß es früher dreibis viermal soviel gehabt haben. Ueberall begegnet man großen palastartigen Gebäuden, deren reiche Façaden häufig mit Gemälden geschmückt sind; oder die Besitzer sind verarmt.

Durch die Stadt strömt die Etsch, wild wie ein Alpbach, und zum unerfreulichen Ansehen der Capitale wesentlich beitragend.

Der Gardasee und Riva di Trento.

Der Reisende, der mit der Eisenbahn von Mailand nach Venedig fährt, sieht zu seiner Linken tiefblaue, klare, azurblaue Gewässer, die sich nordwärts ausdehnen. Er gönne dem Gardasee einen Tag, und wird sich reichlich dafür belohnt sehen. In einigen Stunden durchschneidet das Dampfschiff den See in seiner ganzen Länge von Peschiera bis Riva di Trento. Kaum haben die Reisenden dem Ufer Lebewohl gesagt, so entdecken Sie auch schon zur Rechten Sermione, eine reizende Halbinsel, welche Catull bewohnt, und die Augenmorgen des Sees genannt. Jenseits von Sermione erreicht er eine Länge von vier Meilen, und dennoch ist die Luft so rein, sind die Ufer so sichtbar, dem Blicke so nahe gerückt, daß man kaum an eine so große Ausdehnung glauben will; auf beiden Seiten entfaltet die Natur die schönste Vegetation, die man sich denken kann: mit Oliven-, Maulbeer- und Feigenbäumen vermischt, senken die Lorbeer-, Myrthen-, Orangen- und Citronenbäume ihre herrlichen Düfte weit auf das Wasser herein. La Zilie, Garda, die Felsen von Manerbe, Salo, Garzegno bieten einen Reichthum der herrlichsten Landschaftsbilder auf der linken Seite. Wendet man seine Blicke nach dem rechten Ufer, so wird man von einem der erhabensten Contraste der Alpenwelt überrascht. Nord und Süd umarmen sich. Endlich liegt Riva di Trento vor uns, die Stadt, die an der Nordseite des Sees unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, wie der Hintergrund einer Decoration, alle Eindrücke der Reise des Tages in einem Bilde vereinigend; am Fuße der Berge, die die Purpurstrahlen der untergehenden Sonne erglühen, zeichnet sie ihre weißen Häuser, ihre Thürme, ihre Mauern ab und öffnet ihren Hafen den Reisenden wie ein Freund seine Thüre dem Freunde, den er erwartet. Schon eilen die Bewohner herbei und drängen sich mit italienischer Lebhaftigkeit an das Boot. Man glaubt sich mitten in ein Fest versetzt, solche Bewegung ist am Ufer. Der neugierige Reisende tritt, den von Säulengängen umgebenen Platz, den Apostelthurm, die Minoritenkirche, ein Meisterwerk im Styl des 18. Jahrhunderts, und das Oratorio Santa Croce mit seinen herrlichen Gemälden zu besuchen. Die Citadelle liegt einige Schritte vor dem nach Arco führenden Thore. Reizenderes bietet dem Freunde der Natur aufbewahrt, der die Umgebung durchwandert und den

Ansicht v

Monte Brione mit seinen seltenen Muscheln besucht. Der Schatten neigt sich jedoch über die Berge herab, das Geräusch des Tages verstummt und der Mond zieht seine langen silbernen Furchen durch den See, der sich nach dem Süden zu bewegt. Von den Fenstern des Hotel Sole, dessen Mauern sich in dem Wasser baden, bewundert der Fremde noch einmal das reizende Schauspiel, bis er sich endlich, erquickt und froh durch die Genüsse des Tages, nun dem Rauschen der Wellen in einen sanften Schlummer wiegen läßt.

Der Gardasee und Riva di Trento. (S. 312.)

Mailand.

Die Hauptstadt der Lombardei, die reichste Fabrikstadt Oberitaliens, Mailand, das den stolzen Titel la grande führt, verdient diesen mit vollem Rechte; denn nach der Zerstörung durch Barbarossa neu aufgebaut, hat es sich in solchem Maße vergrößert, daß es heute einen Umfang von zwei Meilen und 160,000 Einwohner ohne die Besatzung zählt.

Mailand gibt freilich nur einen Vorschmack italienischer Städte; spezifisches Weltstädtthum und universales Großstadtleben vermissen sich. Die Häuser sind hoch, oft vortreffliche Bauwerke. Kirchen und Palästen begegnet man jeden Augenblick, und auf Balkonen zeigen sich neugierige Frauen zwischen Camelien und Rosen. Vor zahlreichen Café's werden an kleinen Tischchen die Zeitungen gelesen; Laden drängt sich an Laden, das Beste seines Inhalts den Kauflustigen in eleganten Schaufenstern zeigend. Düstere Gassen wechseln mit hellen breiten Straßen und sie alle durchzieht der regste Verkehr. In die gutgepflasterten Straßen sind eine, bisweilen zwei Fahrbahnen von starken Steinplatten so angelegt, daß die Wagenräder über sie glatt hinweglaufen können. Der in großem Halbkreise von der Porta nuova bis zur Porta Romana sich ausdehnende Corso mit seinen schönen Kastanien-Alleen kann sich, von zahlreichen Equipagen, Reitern und Fußgängern belebt, den schönsten großstädtischen Spaziergängen kühn zur Seite stellen. Die Aussicht von diesem Corso auf die weit gedehnte lombardische Ebene ist reizend.

Es ist ein durchaus anderes Volk, das in dieser bewegten Stadt arbeitet und schafft, als die langsam schreitenden Bewohner der Laguneninsel — diese harmlos, enthig, ja lässig und faul, sanft, weich und mart, wie der Scirocco, welcher auf ihren Wassern schnaubt, jene leidenschaftlich, betriebsam, hart und rauh wie die Luft von ihren Alpen, fest wie die ragenden Höhen, welche ihren Horizont begrenzen.

Mailand hat einen Reichthum von herrlichen Baudenkmalen: unter ihnen ragt riesenhaft der Dom, die berühmteste der achtzig Kirchen der Stadt, hervor, neben ihm die Basilica von San Ambrogio, und Santa Maria delle Grazie, obgleich eine kleine Klosterkirche, doch nicht minder berühmt, durch Leonardo da Vincis Abendmahl, einen Kunstschatz, auf den Mailand so stolz sein darf, wie auf die Sammlung von Kunstschätzen in der Brera. Aber nicht nur die bildende Kunst, auch die scenische feiert hier ihre schönsten Triumphe und die Scala, das größte und schönste Theater der Welt, nach San Carlo in Neapel, faßt 5000 Menschen und hat seinen Ruhm bereits ungeschwächt erhalten; neben ihm ragen zahlreiche andere Theater, zwei kolossale Arenen für die Unterhaltung der unterhaltungsbedürftigen Mailänder. An großartigen Wohlthätigkeitsanstalten kann sich Mailand mit jeder Stadt der Welt messen; unter den dreißig Hospitälern ist das größte für 4000 Kranke, das Findelhaus für 4000 Kinder eingerichtet. Das Leben in Mailand ist außerordentlich angenehm, obgleich der Winter sehr kalt und neblig ist. Dafür hat das gesellige Treiben um so mehr Reiz und die Umgebungen bieten im Sommer, namentlich durch den raschen Eisenbahnverkehr, mit den Seen Oberitaliens die reichsten Wechsel von Ausflügen. Die Verbindung mit Genua ist durch die Eisenbahn nach Novara hergestellt.

Mailand.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Siebenunddreißigstes Capitel.

Als Wellington Jahre nach dem denkwürdigen Siege, welcher dem gequälten Europa den Frieden wieder gab, das Gren-Gelage besuchte, soll er ausgerufen haben: „Hier ist Waterloo gewonnen worden.“

In dieser Aeußerung liegt etwas Wahres und, wenn wir den einfachen praktischen Geist des Mannes, der sie that, in's Auge fassen, etwas Poetisches; denn man kann nicht in Abrede ziehen, daß die ehrlichen und geistigen Uebungen unserer öffentlichen Schulen nicht wenig dazu beitragen, um den Geist, die Ausdauer, die Thatkraft und den nie erlahmenden Muth, die unserer sächsischen Race eigen sind, zur Entwicklung zu bringen.

England verdankt dem Ballspiel und dem Ruderboot mehr, als die meisten seiner Söhne ahnen, sofern männliche Belustigungen nicht nur die Muskeln üben, sondern auch das Gehirn kräftigen. Der Staatsmann in seinem Cabinet, der Rechtsgelehrte in seinem Bureau, der Mann der Wissenschaft in seiner Studirstube oder auf dem endosen Felde der Naturbeobachtung, verdankt die Kraft zu anhaltender geistiger Arbeit großentheils den gesunden Uebungen seiner Jugend.

Die Jugend ist der Lenz der Zukunft und sollte nur in Beziehung auf das wirklich Schickliche mit Zwang belegt werden. Diese das junge Reis, so wird der Baum krumm.

Ein Uebelstand herrscht übrigens an unseren öffentlichen Schulen, gegen den wir ernstliche Rüge erheben müssen: wir meinen das unnatürliche System des Schlagens, welches den Schwachen der Gnade des Starken preisgibt und die Rohheit zu Recht heranbilden läßt. Seine Vertheidiger meinen es sind darunter wissenschaftliche und politische Gründe) behaupten allerdings, es einmischige unter den Knaben den Wetteifer und spreche sie zu sleißigem Studiren, damit sie in eine höhere Klasse versetzen und der Demüthigung entgehen. Wer jedoch sagen, das System des Schlagens kann nur den Wetteifer des Gladiators zur Folge haben — und nicht einmal dies, denn in der Arena sind alle Kämpfer gleich bewaffnet. Wie mag man aber von Gleichheit reden, wo die Vortheile des Alters und der Kraft auf der Seite des Unterdrückers sind und das Opfer zur Unterwerfung verpflichtet ist?

Erschrick nicht, zartfühlender Leser — wir haben nicht im Sinne, uns in Reminiscenzen an unsere Knabenzeit zu ergehen. So weit greifen wir nicht zurück, sondern mit auf einen Theil unserer Erzählung, als William Thornton am Morgen nach Lillians Entführung sich von seiner geliebten Alice in Meldonwark verabschiedete.

Er hatte sich vorgenommen, Freundschaft zu schließen und ihrem Vetter, dem Viscount Lillian, um sich dadurch die Aussicht zu sichern, in dem Helm, dem Wahrzeichen ihres Hauses, des Grafen von Carlington, wieder mit ihr zusammenzutreffen. Gleich den meisten einzigen Söhnen war das junge Herrlein in hohem Grade verzärtelt und daher zu einem äußerst selbstsüchtigen Knaben geworden. Diese Eigenschaft in Verbindung mit einer schwächlichen Constitution und einem sinnlichen Charakter paßt wenig für eine öffentliche Schule, wo der Muth mehr gilt, als vornehme Abkunft, und die Anmaßung unnachsichtlich ein Gegenstand des Gespöttes wird.

Die meisten Knaben wissen ihre Altersgenossen im Guten oder Schlimmen sehr richtig zu beurtheilen, und es ist deshalb kein Wunder, daß der Viscount in Eton nichts weniger als beliebt war, weshalb denn auch die Gräfin ihn schon nach zwei Monaten wieder wegzurufen wollte. Die gekünstelte Manier konnte nicht begreifen, warum ihr Sohn, der Erbe eines erlauchten Namens und eines Einkommens von mehr als Geist wie viel Tausenden im Jahr, sich dem Geschlagenwerden unterwerfen und von rohen Plebejerknaben auf dem Fuße der Gleichheit behandeln lassen sollte, blos weil sie zufällig zu brochen mehr Latein und Griechisch verstanden und in einer höheren Klasse waren. Die Gräfin erklärt dies für entsetzlich, für unverantwortlich, und wo nicht für absolut unmenschlich, so mindestens für in hohem Grad unchristlich. Zu diesem Aerger und Erstaunen aber lachte der Graf nur über die Anspinnen. Er war selbst in Eton erzogen worden, ebenso sein Vater und sein Großvater. Das Geschlagenwerden war freilich nicht angenehm; er hatte aber noch eine unbestimmte Vorstellung von dem Gegentheil, aber die größten Männer Englands hatten sich demselben unterworfen. Durch Eton war er zum Staatsmann und Minister geworden; ohne Zweifel bestimmt es seinem Sohn denselben Dienst.

William Thornton war in Eton allgemein beliebt — nicht gerade wegen seines Muthes, da er in dieser Beziehung von mehreren übertroffen wurde, sondern wegen des eisernen, ehrlichen Sinnes, der, während er einigt den Jungen Freundschaft weckte, so viel für den künftigen Mann versprach. Mit einem Worte, er war in demselben Verhältniß der Liebling der Anstalt, als der junge Viscount übel angesehen wurde.

Es gibt Naturen, denen der Sinn für Dankbarkeit vollkommen abgeht, und unter diese gehörte auch Lillian. Wäre dem so, so würde er seinen Aufgaben, dahin sich nur den zweckentsprechenden nun, wenn sein Schutzling zugelegt wurde, oder in seinem Recht war), und doch hatte ihn das junge Herzlein von Herzen. Der Grund dazu lag in Williams Ueberlegenheit, in dem stählernen Gemüth der Abhängigkeit und vor allem in dem Umstande, daß er nicht einmal der Verwandte seines Beschützers gewesen war, das stolze Gut seines Großvaters, seine Ahnentafel in die Mannschaft der Veteran durchmachen. Die Knaben hatten erklärt, daß sie ihn nicht haben wollten, und damit war die Sache abgethan.

Viele von Williams Freunden wunderten sich über dessen Beweggründe, und einer meinte Anschmeichelung an das vornehme Herrlein darin finden zu können; aber obgleich die Beschuldigung mit einer Entschiedenheit zurückgewiesen wurde, daß der Ankläger sie nie wieder zu erneuern wagte, so billigte man doch keineswegs Williams Verhalten, und er mußte gelegentlich manches unfreundliche Wort, manchen kalten Blick darüber hinnehmen. Doch er ließ sich's gefallen und der Aussicht wollen, seine kleine Spielgefährtin Alice wieder zu sehen.

Der erste Mai war der Geburtstag des Grafen von Carlington, jedjalls ein hohes Fest in dem Helm. Die Pächter pflegten da eine Adresse zu überreichen, der der Steward vorlas, und die Kinder der Dorfschule sangen auf die hohe Feier ein Lied, welchem der gnädige Herr und seine hochadeligen Gäste in Galla von dem erhöhten Boden der großen Halle aus zuhörten.

So war es seit Jahrhunderten in der Familie der Brauch gewesen, und das gegenwärtige Haupt hielt starr an der alten Sitte fest. Die Vergangenheit war nicht nur im öffentlichen, sondern auch im Privatleben seine Führerin.

Bei dem eben erwähnten Anlaß durfte sein Sohn ein Halbdutzend Schulkameraden einladen, um die festliche Pracht in seiner väterlichen Heimat mit anzusehen und an den Festlichkeiten theilzunehmen. Natürlich erwartete Jedermann, daß unter den Auserlesenen William Thornton der erste sein werde, und wahrscheinlich hoffte dieser das Gleiche. Doch ein altes, aber wahres Sprüchwort sagt, wenn Du Einem nennundneunzigmal einen Dienst leistest, und es gelingt Dir zum hundertstenmal nicht, so bist Du einen Feind für Lebenszeit. Lillian konnte es William nicht verzeihen, daß es ihm nicht geglückt war, seine Wahl für die Meerfee zu erwerben. Die Sache warmte ihn nicht, und er legte dadurch Zeugniß ab von der Kleinlichkeit seines Geistes, daß er die ganze Mannschaft des gedachten Bootes einlud, mit Ausnahme des einzigen, der für seine Erwählung gewirkt, sich für ihn geschlagen und in jeder Weise ihm Freundschaftsbeweise erwiesen hatte.

Schulknaben sind im Allgemeinen sehr empfindlich gegen Ungerechtigkeit. Die Nichteingeladenen erklärten das Benehmen des Viscount für schändig, die Geladenen waren inzwischen der gleichen Ansicht, und einer von einem, Alfred Wharton, Williams Studengenosse, verweigerte geradezu die Annahme — ein Tongunstbeweis, für welchen Dankheit, der Primus der Schule, ihn einen Narren nannte.

In Eton waren zwei Wharton — der eben erwähnte und ein jüngerer Namens Fred, beide die Söhne eines ausgezeichneten Offiziers, der in Indien gefallen war. Alfred, der ältere, ein Knabe ernsthaft und geistig hochbegabter Junge, überhob sich nie gegen seinen Bruder, einen muntern, humorvollen, herzensgütigen Knaben von jünglichem, geschäftigem Gemüthsart, sondern pflegte am Gegentheil zu behaupten, Fred besitze höhere Talente als er, und sie bedürften nur der Zeit zu ihrer Entwicklung. Auch machte er mit ebenso anerkennlicher als schöner Liebe über ihn und machte seinen Verdienste in allen seinen Schulknabenhändeln. Wenn man je Alfreds Stimme zornig erhallen hörte, so konnten unter zehn Fällen neunmal die Ursache gewiß sein, daß irgend Jemand seinen Bruder beleidigt hatte; denn für die eigene Person war er der gedultigste Mensch von der Welt. So erwies man zuletzt in der Schule allgemein, daß ein Streit mit Fritz so viel war, als eine Herausforderung an Alfred, und da beide so beliebt waren, so kam es selten zu Händeln und Balgereien.

„Es thut mir leid, sehr leid,“ sagte William Thornton zu seinem Freund am einem Spaziergang, „daß Du von meinetwegen die Einladung zu den Helm ausschlagen hast.“

„Ich that es, weil mich Lillian's Benehmen verdroß,“ lautete die Antwort. „Nach all den Freundschaftsbeweisen, die Du ihm gezeigt hast! Es war nicht Deine Schuld, daß man ihn nicht in der Meerfee haben wollte. Du hast Dir Mühe genug gegeben, ihn dazu zu bringen.“

„Mehr als ich mir je wieder für ihn machen werde,“ sagte William; „denn sein Benehmen ist nach mildester Beurtheilung ein unhaltbares.“

„Es ist Dir sicherlich recht um eine Einladung nach dem Helm zu thun gewesen,“ rief Alfred. „Haben Dir ich nicht gesagt, ehedem Walters Tor Anschmeichelung zur Last legte.“

„Er hatte Recht,“ entgegnete William ruhig.

Sein Kamerad sah ihn überrascht an.

„Ich wünschte sehr angelegentlich, nach dem Helm eingeladen zu werden, aber nicht aus einem Grunde, wie Walters sich ihn denken mag,“ erwiderte William.

„Haben ihn ich überzeugt.“

„Ich hoffe, dort — eine Freundin, eine liebe kleine Spielgefährtin zu treffen, Lillian's Cousine, die ich von Kindheit an gekannt habe.“

Alfred lächelte.

„Sie ist das einzige Kind des Sir Norman und der Lady Beethwend — schön wie eine Elfe — ich habe freilich noch keine gesehen — essen, zutraulich und so bescheiden, wie Du selbst. Ich weiß nicht, wie es kommt,“ fügte William bei, „unsere Väter kennen sich nie recht mit einander vertragen, und wenn sie zusammenkamen, hat es selten ohne Streit ab. Der Baron ist stolz auf seinen Namen und seine Ahnen, und denkt mehr an die Krankheit seines Wappens als an Gnadenschäden des Herzens und des Geistes. Mein Vater dagegen ist stolz in seiner Art, und zwar mit besserem Recht, denn er hat selbst seinen Adelstand gegründet und dazu sich des Gebrauches, den er von seinem Vermögen macht, nicht schämen.“

„Aber wie heißt diese kleine Sprechgenossin?“

„Alice,“ antwortete William mit leichtem Erröthen.

„Ein recht hübscher Name,“ versetzte sein Freund, nach dem er denselben mehrmal wiederholt hatte. „Ich bin selbst bald in sie verliebt.“

„Ein Grund, warum ich sie zu sehen wünsche, besteht darin, daß ich ihr eine Kette und einem Medaillon zurückgeben möchte.“

„Die sie Dir gegeben hat?“

„Nein. Ich fand sie in Meldonwark. Hättest Du nicht die Einladung nach dem Helm abgelehnt, so würde ich Dich gebeten haben, sie ihr zu überbringen.“

„Da ich nicht mitmache, so bereut vielleicht Lillian seine Ungerechtigkeit, und ladet Dich ein,“ bemerkte Alfred.

„Ich wünschte dies, um das Vergnügen zu haben, ihm zurückweisen zu können,“ rief der Knabe mit Heftigkeit. „Nein, nicht einmal um der Freude willen, Alice wieder zu sehen, könnte ich jetzt seine verletzte Höflichkeit annehmen. Ich habe ihn eigentlich nie leiden mögen, und es ist mir eine wahre Erleichterung, daß ich der Aufgabe, der ich mich unterzogen, ledig bin.“

Am nämlichen Abend theilte Alfred Wharton seinem Freunde mit, er habe dem Drängen des Viscount nachgegeben und eingewilligt, mit nach dem Helm zu gehen. „Ich brauche nicht zu sagen,“ fügte er bei, „daß ich es nur Deinetwillen that. Pack' also das Gepäckwerk zusammen, ich will es übergeben.“

William Thornton war damit einverstanden und versprach Alfred, so lang er fort sei, seinen Bruder zu beschützen.

Alice befand sich mit ihren Eltern schon eine Woche auf Besuch bei dem Grafen und der Gräfin von Carlington, als ihr Cousin mit seinen Schulkameraden anlangte. Sie hatte Lillian noch nie gesehen und erwartete seine Ankunft mit einer Ungeduld, welche ihrer Tante und ihrer Mutter nicht entging. Sie lächelten, nickten und machten wunderbar schlaue Gesichter. Hätten sie gewußt, welchen geringen Antheil der Genius an der Unruhe des schönen Kindes hatte, sie würden sie wohl nicht so sanguinisch in ihren Annahmen gewesen.

Alfred allein las den Ausdruck gelöschter Hoffnung in ihren Zügen, als der junge gnädige Herr seine Kameraden vorstellte. Er sehnte sich nach einer Gelegenheit, mit ihr zu sprechen und ihr das Paket auszuhändigen; aber weder im Salon noch im Speisezimmer ließ sich dies machen. Er beschloß daher, die zum folgenden Tag zu warten, denn nach der Besichtigung der Pächter und Dorfbewohner auf dem Rasen sollte in der großen Halle für die vornehmen Gäste ein Ball stattfinden.

Es ist erstaunlich, wie feig die Eleven Knaben auf jenes „nil admirari“ Gefühl anlagen, das in keiner anderen Sprache durch zwei Worte so gut ausgedrückt wird. Mit Ausnahme von Dankheit ließ sich keiner von den geladenen Eleven herab, das Gesicht Lillians, welcher sie vom Oberhirsch erwarteten zu sehen erwartet, den Gestalten zu erweisen, daß sie auch nur das mindeste Zeichen von Ueberraschung oder Bewunderung über die Pracht in dem Helm, die Menge der Livreedienen, das feldbare Silbergeräth, oder die vornehmen Namen des Gäste seines Vaters an den Tag legten. Knaben noch in den Zehnen stehen mit den vornehmsten Damen an, mischten sich in die Unterhaltung der Staatsmänner und schienen sich dann so demüth zu fühlen, als seien sie die Leben lang mit Herzogtümern und Ministern umgegangen. Manche mögen diese Seltenheit, aber auch anmaßliche Zurückhaltung auf Rechnung der Männlichkeit ihrer Behandlung oder der Nothdurftschaft des Hals schreiben; wir für unseren Theil suchen sie in einer ganz anderen Ursache — in ihrer weißen Halsbinden. Jeder Eleven Knabe hat eine weiße Cravatte, und wenn Fremde in der Nähe von Windsor einer solchen begegnen, so dürfen sie darauf zählen, daß er Träger derselben entweder ein Eleve oder ein Kellner ist.

Der Graf, der von dem Esprit de corps seiner Schuljahre noch nichts verloren hatte, legte seine würdevolle Form sofort bei Seite und machte den Knaben Complimente über den Eifer, über letzten Kinderwette gegen Westminster; er hatte sich sogar den Namen des siegreichen Boote, der Meerfee, gemerkt.

Im Nu war Alice ganz Aufmerksamkeit; auch sie kannte denselben.

Lillian bemerkte, daß von seinen Kameraden alle zu der Meerfee gehörten.

„Ich sehe also die gesammte Mannschaft vor mir?“ sagte der Graf.

„Der Verunderer ist nicht hier,“ bemerkte Dankheit.

„Den hätten Du einladen sollen,“ sagte der Peer zu seinem Sohn; „aber vielleicht ist er keiner von Deinen Freunden?“

Die Eleonaire wechselten Blicke und der Viscount machte eine sehr verlegene Miene.

„Ja ja, doch,“ rief Alfred Wharton, der erkannt die Gelegenheit benützte, von seiner Freundschaft Zeugniß abzulegen und die Gemeinheit des Viscount bloszustellen, „denn er nimmt sich bei jeder Gelegenheit Lillians an. Es gibt keinen braveren oder besseren Kameraden in dem College, als William Thornton.“

„Der Sohn des Fabelanten, glaube ich,“ sagte Sir Norman in Lon der Verachtung. „Ich denke, mein Neue hat sehr wohl daran gethan, daß er ihn nicht einlud.“

„Sehr wohl,“ wiederholte seine Gattin, die sich wieder in ihrer Oberrolle behaglich. „Ein roher, anmaßender, unangenehmer Knabe. Ich kenne ihn.“

Alice's Augen füllten sich mit Thränen bei dieser unbarmherzigen Bemerkung; aber der Achtung vor den Eltern hielt ihre Lippen geschlossen.

„Sie können unmöglich dieselbe Person meinen, Lady Beethwend,“ bemerkte Alfred Wharton in ehrlichendem aber doch so bescheidenem Tone, daß sich Niemand dadurch verletzt fühlen konnte. „Der William Thornton, den ich im Auge habe, ist von Natur ein Gentleman — freundlich, artig, bescheiden, aufmerksam, und an seinem Benehmen kann daraus nichts getadelt werden. Sie ihn kennt, liebt ihn, und wenn sein Vater ein Geschäftsmann ist, so müssen doch manche Personen für ein Unglück ansehen; aber zum Vorwurf gereicht es ihm gewiß nicht.“

Die grundsätzliche Frau wollte die gastfreie Antwort im Tiefer, da sie in so höflicher Sprache vorgetragen wurde. Vergeblich versuchte sie den Sprecher dadurch zum Schweigen zu bringen, daß sie die Augenbrauen in die Höhe zog und

Digitized by Google

eine gemachsfähige Miene annahm; wahre Freundschaft stimmt nicht so leicht aus der Fassung.

„Ein sehr verlauter Knabe," flüsterte sie ihrer Schwester, der Gräfin, zu.

Alice kam es nichts weniger als verlaut vor. Ihrem kindlichen Urtheil nach hatte nur Jemand wahren und ernsten gesprochen. Sie schmiegte sich dennoch, ihm zu danken, mit ihm von Wilhelm, von der Meerfee zu sprechen, ihn über die Einrichtungen der feinen Ruderwerke auszufragen, und nebenher bedauerte sie, daß sie kein Knabe war und der Papa sie nicht auch nach Eton schicken konnte.

Den ganzen Abend sann Alfred keine Gelegenheit, den Auftrag seines Freundes auszurichten. „Morgen im Gewühl des Ballsaales werde ich glücklicher sein," dachte er.

Der eine Mai war so schön und herrlich angebrochen, wie ihn nur ein Maler wünschen oder ein Naturdichter schildern kann, und die Sonne hatte bereits die vom Helm aus nächtlichen königlichen Thürme Windsors geküßt, als Williams Freund durch den Gesang, welcher von dem Rasen unter seinem Fenster her tönte, aus seinem Schlummer geweckt wurde. Während des Ankleidens hörte er dem Lied zu, welches die Schulkinder zu Ehren des Tages sangen. Als sie fertig waren, begab er sich nach dem Rasen hinunter. Nie zuvor war ihm der Anblick der Natur so schön vorgekommen. Die durch der Sonne einen Kuß hervorgelockten zarten Blüten, welche sich unter dem schmeichelnden Laub des Mutterstammes hervorblickten — die Frische der mit den Düften der beginnenden Frühlings beladenen Luft — das Morgenlied der Vögel aus hundert melodischen Kehlen — Alles trug dazu bei, den Zauber der Landschaft zu erhöhen, bei deren Betrachtung er in ein süßes waches Träumen versank.

Ein muntalisches, kindliches Lachen brachte ihn wieder zu sich. Alice und ihre Gouvernante, Mademoiselle Jeulain, kamen zu einem Morgenspaziergang über den Platz. Die kleine Hexe hatte den Freund Williams erkannt und ihm ihre Nähe anzeigen wollen.

Im Nu befand sich Alfred an ihrer Seite. Da war sehr der erlernte Gelegenheit. Anfangs sprachen sie von den Blumen, von dem schönen Morgen, kurz von allem, nur nicht von dem, was beider Gemüther vermuthlich durchkämpfte. Alice nannte zuerst den Namen, indem sie fragte, ob Wilhelm bei der letzten Wettfahrt die Meerfee gesteuert habe.

„Er führte das erste Ruder," antwortete Alfred, sehr erzürnt über die Frage und den Spott, mit welchem sie gestellt wurde. „Aber wieder kennen Sie den Namen unseres Boots?"

„Ich habe es so oft beschreiben hören, daß ich es zeichnen wollte," verriete das Mädchen in kindlicher Fröhlichkeit.

„Und welche Farbe würden Sie ihm geben?"

„Gelb mit weißen Zickzacklinien."

„Sie haben ein treffliches Gedächtniß," flüsterte Alfred; „ist es wohl eben so gut zu Bezeichnung auf Ihre Freunde?"

„Ich vergesse nie Diejenigen, welche ich liebe," versetzte Alice mit einem Lächeln.

„Und eben so wenig sind sie von Denen vergessen, welche Sie lieben," sagte ihr Begleiter. „Der neue William ist treulos, daß er an dem Helm nicht mit Ihnen zusammenrechnen kann. Es war sehr sonderbar von Ihnen, ihn nicht einzuladen, nachdem er viele sich seiner angenommen hatte."

Das schöne Kind schüttelte unwillig den Kopf.

„Ich denke, er wird sich nicht mehr für ihn halgen und ihm seine Aufgaben fertigen," bemerkte sie. „Aber es ist wohl besser, wenn Sie mich jetzt verlassen, damit Mademoiselle keinen Zank erhält."

„Wenn sie nie erlaubt, mich mit Ihnen zu unterhalten?"

„Ja," entgegnete Alice unschuldig. „Der Mama will es nicht gefallen, daß Sie so gut von William sprechen. Adieu. Ich sehe Sie auf dem Ball wieder und werde mit Ihnen tanzen, wenn Sie mich dazu auffordern."

Natürlich machte der junge Gentleman jetzt schon sein Anerbieten, und ehe sie sich trennten, gelang es ihm, ohne daß die Gouvernante es bemerkte, ihr das kleine Packet zu zustecken, das ihm sein Freund in der Meinung, daß sie es Meldeempfand dem Schmuck verloren, zur Besorgung mitgegeben hatte.

Nie hatte die junge Erbin des Sir Norman Beetlewood der Beendigung eines Spazierganges mit solcher Ungeduld entgegengesehen, wie heute. Die Neckerei des Begleitzuges ging an ihr verloren, und die ihr somit so lieben Blumen kannten ihr nur einen flüchtigen Blick abgewinnen. Sie war begierig, zu sehen, was ihr William schicken mochte und ob er ihr wohl geschrieben hätte. Und erst nach ihrer Rückkehr in den Helm konnte sie ihre Neugierde befriedigen.

„Welch' eine schöne Rose!" rief sie, als sie die feinen Geleitungszeichen mit dem Taschentuch betrachtete.

Es lag auch ein schön geschriebenes Billet der, in welchem der Schreiber halb knabenhaft, halb männlich sein Bedauern aussprach, daß es ihn nicht gestattet sei, sie zu sehen; er bat sie, seiner eingedenk zu bleiben, und schloß mit der Bemerkung, daß er ihr die Kette nicht früher zu übersenden Gelegenheit gefunden habe.

Die junge Dame betrachtete natürlich die Sendung als ein Geschenk, denn der Finder entbehrt sich aus Furcht, sein Schreiben möchte der Mutter in die Hand fallen, jeder Anspielung auf die Art, wie das Geschmeide in seinen Besitz gekommen war.

Den einem Tragen der Kette konnte keine Rede sein, da dies zu Fragen Anlaß gegeben hätte. Die Erbin nahm sie daher, nachdem sie sich hinreichend in dem neuen Schmuck bewundert hatte, mit Widerstreben wieder ab und schloß sie in ein Elfenbeinkästchen ein, zu welchem sie ihre kleinen Schätze aufzubewahren pflegte.

William Ebenaten hatte sich sie vollkommen berechtigt gehalten, an Alice zu schreiben, weil er ihr einen von der verlorenen Schmuck einrückstellen vermeinte; aber ungeachtet ihrer phantastischen Unerfahrenheit war sie doch ein viel zu feines Mädchen, als daß sie ihm eine die Erlaubniß ihrer Eltern gewährt hätte, und sie wußte wohl, daß sie diese nie erhalten würde.

Im Laufe des Morgens empfing der Graf von Darlington die Glückwünsche seiner Familie und Freunde, und heute die Adresse seiner zahlreichen Pächter an, in welcher natürlich die sternerhabenen Phrasen „festthümmer Grundsätze", „Freund des Ackerbaumanufactur", „Einfluß in dem hohen Rath des Landes" u. s. w. nicht fehlten.

Abends auf dem Ball, als Lady Beethwood ihrer Tochter bereits bemerkt hatte, daß es Zeit zum Aufbrechen sei, bemerkte Alice ihren Vetter Alfred mit zwei Blumen auf ihrem Beginnen — einer Camelia und einer halbverblühten Rosenknospe; die Erstere behielt er für sich, die Letztere gab er am anderen Tage, als er wieder in ihren anlangte, seinem Freunde. Ohne Zweifel hatte er die Absicht der Geberin richtig gedeutet.

Achtunddreißigstes Capitel.

Illtons Polizei, der gesammte Mannschaft der Meerfee, der noch für ihn gestimmt, mit allerlei Anschlüssen dessen, der sich für ihn erklärt hatte, einzuladen, hatte, wie die meisten leidenschaftlichen Handlungen, nichts weniger als den erwarteten Erfolg. Seine Schulkameraden erklärten sein Benehmen für gemein, und alle, mit Ausnahme von Dawkish, behandelten ihn übler als je. Die Freundschaft des Letzteren, der ungeachtet seiner Jugend recht wohl seinen Vortheil zu berechnen wußte, entschädigte ihn einigermaßen für den Verlust von Williams Schutz; aber es mußte einen schweren Preis dafür bezahlen. Dawkish war der Tyrann der Schule, kannenhaft in seinen Gewaltthätigkeiten und, mit die meisten Tyrannen, unedel und begehrlich. Die Pracht, die er im Helm mit angelegen, hatte eben so gut seinen Neid als seine Bewunderung erweckt; aber ungeachtet des Bewußtseins, daß ihm der Besitz eines Tages nützlich zu werden vermochte, konnte er doch nicht immer dem Gelüste widerstehen, einen Lore durchzumachen.

Einige Zeit nach dem Fest in dem Helm beantragte der neue Freund in Folge gegebenen Versprechens auf's Neue die Wahl Illten's unter die Mannschaft der Meerfee. Alfred Ebarton erhob ungestüme Einsprache, und alle traten auf seine Seite, William Ebenaten ausgenommen, welcher sich der Abstimmung enthielt. Von dieser Lage an wurde Dawkish, der alles durch seine Gewaltthätigkeit durchzusetzen gewohnt war, Alfreds Feind. Persönlich konnte er seinen Groll nicht an ihm auslassen, da sie in derselben Klasse waren; aber er fand Mittel, ihn an einer Stelle zu verwunden, wo er am empfindlichsten war — in seinem jüngeren Bruder.

Einige Tage nach der Partie im Helm machte der Graf von Darlington mit seinen Gästen einen Ausflug nach Windsor, um ein Wettrudern — Eton gegen Wenminster — mit anzusehen. Alice und ihre Mutter befanden sich auch unter der Gesellschaft; es war einer der glücklichsten Tage in dem Leben des Mädchens. Sie sollte die Meerfee sehen, von der sie so viel gehört hatte — sie mit eigenen Augen sehen und sich von ihren Leistungen überzeugen; und vielleicht sind sich auch Gelegenheit, ein paar Worte mit William zu wechseln.

„Da — da kommt sie," rief Alice, als das Boot, von den jungen, kräftigen Armen getrieben, wie ein Pfeil auf dem Wasser dahinschoß.

„Wer kommt?" fragte Lady Beethwood.

„Die Meerfee, Mama."

„Ich kann den Namen nicht sehen," sagte die Gräfin, ihr Glas auf den Fluß richtend.

„Das grüne Fahrzeug mit dem weißen Zickzack," versetzte Alice, die in ihrer Hast, von dem Wettkampf nichts zu verlieren, im Wagen aufgestanden war. „William führt das erste Ruder, Dawkish und Alfred Ebarton das zweite und dritte, und Mortaw steuert. Sehen Sie — sehen Sie, Mama, wie regelmäßig die Ruder in's Wasser tauchen — kein Geklatsch, keine Spritz. Oh, wie schön. Ich bin überzeugt, daß die Meerfee den Sieg davon tragen muß."

Der Kampf war scharf und das eine Boot dem anderen kaum um seine halbe Länge voraus. In ihrer Aufregung winkte Alice mit dem Taschentuch, und als endlich die Mannschaft der Meerfee mit einem höhnenden Hurrah unter der Flagge, die als Ziel diente, die Ruder aufhob, begrüßte sie ein glückliches silbernes Lachen.

Die Gesellschaft von dem Helm war nicht die letzte, welche der Mannschaft des gewinnenden Boots zu ihrem Siege Glück wünschte. Der Graf legte wieder den Staatsmann bei Seite und nahm herzlichen Antheil an der aufregenden Lust, die ihm ohne Zweifel an seine eigenen Knabenjahre erinnerte.

„Trefflich gerudert!" rief er. „Eton ist nicht aus der Art geschlagen und behauptet seine alte Ueberlegenheit. In meiner Zeit war der Meerfee das Hauptboot, und ich führte das erste Ruder, als es die Flaggen bekam. Es gehörten einige jetzt bedeutende Männer zu der Ruderbande — zwei Bischöfe und ein Oberrichter."

Die Knaben erinnerten sich einer schwerfälligen Anspielung, der Monarch genannt, welcher seit Jahren mit auswärts gelehrtem Kiel in Scarle's Werfte lag und bedauerten sehr alte Ueberlegenheit. In meiner Zeit war der Monarch

der Mehrzahl unserer Leser durch eine wissenschaftliche Beschreibung des Kampfes zwischen Tawlish und Alfred zu beleidigen. Den einen peitsche rohe Leidenschaftlichkeit und ein herrschsüchtiger Geist, den andern das schöne männliche Gemüth brüderlicher Liebe. Eine Zeitlang schien es zweifelhaft, wie der Kampf enden würde, denn der Verletzte fielen kräftige Streiche. Tawlish bemerkte jedoch bald Wharton, so oft er diesen Stoß traf, die Farbe wechselte, und von diesem Augenblick an war er des Sieges gewiß. Er setzte jetzt nur noch nach diesem Uebertheil, und nach einigen Gängen zeigte sich die furchtbare Wirkung dieser Taktik. Fritz, der leichenblaß daneben stand, und dessen sprechendes Auge den innern Schmerz ausdrückte, konnte den Anblick nicht länger ertragen.

Alfred Wharton greift Tawlish an. (S. 315.)

„Er wird ihn umbringen," rief er.

„Pah! pah! warum nicht gar!" riefen mehrere Knaben, aufgeregt von dem ungewöhnlichen Ereigniß eines Kampfes zwischen zwei Knaben der siebenten Klasse.

Alfreds Sekundant sah, daß sein Freund bald erliegen mußte, und Tawlish seinen Sieg mit einem Durchwachsen des jüngeren Bruders Angesichts des Aelteren feiern würde.

„Bring' etwas Cognac herbei," flüsterte er einem Kameraden zu. „Das wird ihn aufrecht erhalten."

Nach dem Ende des nächsten Ganges langte das feurige Reizmittel an, und Alfred trank davon zu Stärkung nicht seines Mundes, sondern seiner Kräfte.

„Keine Thräne," flüsterte er, seinen Bruder liebevoll umarmend. „Er soll Dich nicht schlagen, so lang ich lebe."

(Fortsetzung S. 318.)

Ein Riesenschwamm.

(Zu dem Bild S. 317.)

Der Riesenschwamm, von welchem wir nebenan ein Bild geben, befindet sich in einem Tunnel in der Nähe von Doncaster in der englischen Grafschaft York. Er wächst seit zwölf Monaten und breitet sich mit jedem Tage weiter aus. In diesem Augenblick hat er siebzehn Fuß im Durchmesser und das Aussehen der schönsten Spitzenarbeit. Er wächst aus einem Balkenstück hervor und breitet sich nach allen Richtungen hin, von einer eleganten weißen Franse umsäumt, an der Wasserperlen wie Perlen hängen. Zu welcher Klasse der Fungi dieser Schwamm zählt, ist noch nicht entschieden, einige nennen ihn vorderhand Jupiters-Bart, die Linné'sche Gesellschaft wird jedoch ohne Zweifel bald etwas Bestimmtes darüber statuiren. Der Tunnel, in welchem er wächst, ist 300 Fuß lang und 46 Fuß unter dem Boden in rothen Sandsteinfelsen gehauen.

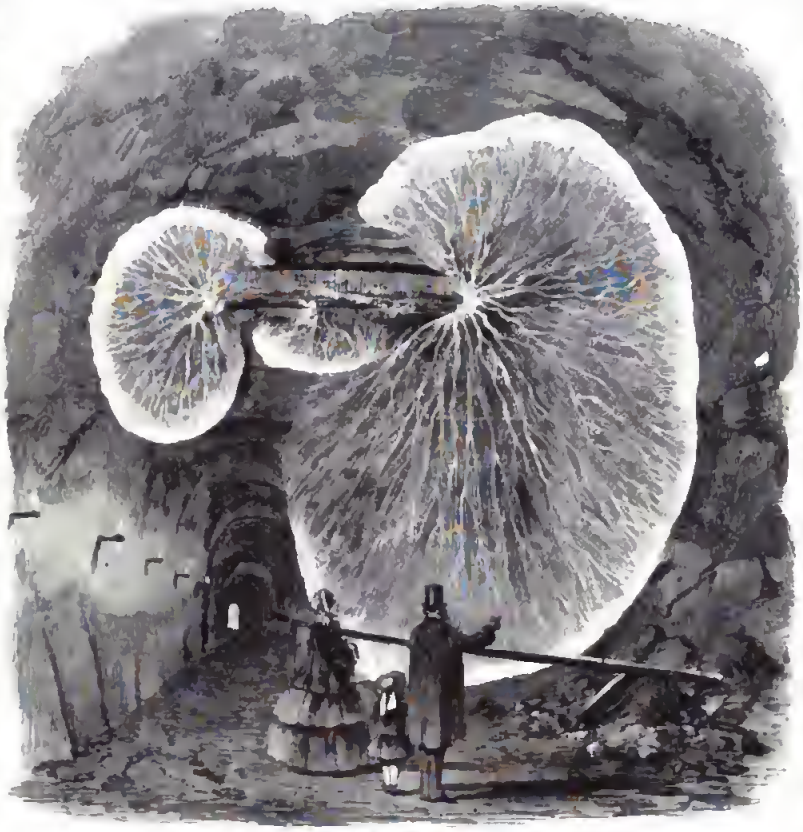
Ein Catamaran-Postbote.

Wenn der Indienfahrer das Cap der guten Hoffnung hinter sich hat, den Wendepunkt seiner Reise, so beginnt er Tage und Stunden mit dem Capitän des Schiffes zu zählen, denn nun erst glaubt er, seinem Ziele näher gerückt zu sein.

Ein Catamaran-Postbote.

Digitized by Google

Die Zeit vergeht, und der Capitän erklärt endlich, daß das Schiff uns noch wenige Meilen vom Ort seiner Bestimmung entfernt sei. Die Augen der Passagiere sind in der Richtung des Landes, das man noch nicht sehen kann, wie gebannt. Die Spannung wird mit jeder Minute größer; da unterscheidet das Auge in der Ferne mitten unter den Wogen einen kleinen dunkeln Gegenstand. Bald taucht er unter, bald auf, jetzt kämpft er mit den Wellen, und jetzt verschwindet er wieder ganz unter einer hohen Woge, um im nächsten Augenblicke jedoch wieder auf der andern Seite zu erscheinen. Nun endlich gewahrt man, was man bis jetzt hatte erscheinen und verschwinden sehen. Es ist ein Eingeborener, der auf einem kleinen Floß oder solchen Stück Holz kniet, das die Form eines Canoe hat, aber nicht ausgehöhlt ist und gerade so viel Schwimmkraft besitzt, um den Anwesenden über dem Wasser zu erhalten. Die Schnelligkeit, mit der das Schiff durch die Wellen schießt, wird jetzt deutlich, denn der seltsame Bootführer ist so eben vorübergesteuert, indem er mit aller Macht: „Ope! ope! ope!“ rief, und lange, ehe die zahlreichen neugierigen Augen, die auf ihn gerichtet sind, ihre Neugierde befriedigen konnten, sieht man ihn fern über dem Stern mächtige Anstrengungen mit seinem Ruder machen, um sich in den Stand zu setzen, den Strick zu ergreifen, den die Matrosen auf seine seltsam klingende Bitte ihm zugeworfen. Das Interesse



Ein Riesenschwamm. (S. 316.)

wächst mit jedem Augenblicke, unverwandt sieht man hin, ob es ihm gelinge, sich aus der sichern Gefahr, denn in solcher scheint er zu schweben, zu retten. Während alle Aufmerksamkeit auf diese Weise in Anspruch genommen ist, hat ihm eine geschickte Hand einen andern Strick zugeworfen, den er erfaßt und an seine kleine Barke bindet, im nächsten Augenblick ist der dunkelfarbige Fremde an den Netzen auf das Deck geklettert und der Catamaran-Jack, wie die Matrosen ihn vertraulich nennen, mit seiner kegelförmigen geflochtenen Mütze und den kurzen Beinkleidern von Calico nicht Rede. Das Seewasser rauscht ihm auf allen Seiten vom Leibe herab und bildet kleine Pfützen auf dem Deck, wo er gestanden, er kümmert sich nicht um die neugierigen Blicke der Fremden, sondern löst das Band an seiner Mütze und nimmt einen in ein kleines Stück Calico gewickelten Brief daraus hervor, den er dem Capitän überreicht. Diese abenteuerlichen Postboten eilen bei allem Wetter in die See hinaus, und wenn diese sehr hoch geht, werden sie häufig von ihren Booten herabgeschleudert, aber als ausgezeichnete Schwimmer kümmern sie sich wenig darum, denn sie wissen mit erstaunlicher Schnelligkeit sich ihres Catamarans wieder zu bemächtigen. Bei aller Gewandtheit ist jedoch Jack's Beruf ein sehr gefährlicher. Die Küste von Coromandel wimmelt von Haifischen und Jack hat sehr häufig Kampf mit ihnen zu bestehen. Bei diesen Begegnungen ist das

Fliegende Geier-Schlange über ein Kalash. (S. 316.)

Digitized by Google

Ander das einzige Vertheidigungsmittel, das er mit verzweifelter Mühseligkeit handhabt. Obwohl zumeist Sieger, fallen doch viele der Gefräßigkeit des Haifisches, der der tödtlichste Feind der Schwimmer in den tropischen Meeren ist, zum Opfer.

Fliegende Briefbrücke über ein Nullah.

(Zu dem Bild S. 31.)

Wenn in der Präsidentschaft von Bengalen der Regenzeit eintritt, schwellen die Ströme und Bergwasser in solchem Maße an, daß man an vielen nicht einmal über die Furthen kommen kann. Die Postverbindung für die Briefe darf dadurch natürlich nicht unterbrochen werden, wenn auch der Bestehe im Uebrigen auf kurze Zeit gehemmt ist. Es wird deshalb für den Briefboten, der seinen Weg zu Fuße macht, von großer Wichtigkeit, zu erfahren, ob gewisse Nullahs, von denen er weiß, daß er sie auf seinem Wege treffen wird, durchwatet werden können oder nicht. Diese Kunde erhält er von Reisenden, denen er begegnet, oder von einem Dschungelwala, der an der Thüre seiner Lehmhütte sitzt. Der Schnellläufer, denn ein solcher ist der Bote immer, bleibt nicht stehen zu Frag und Antwort, er erhascht die letztere im Vorübereilen. In der nächste Strom undurchwatbar, so ist sein Lauf allerdings unterbrochen, aber er findet Nelaos auf dem andern Ufer bereit stehen, und einen Strick über das Wasser gespannt: an diesen Strick bindet er jenen Briefbeutel, befestigt daran einen zweiten Strick und durch diesen wird die Last, welche so manche tröstbare Botschaft für ängstlich wartende Herzen enthält, über die reißsten Ströme und undurchwatbare Schluchten gezogen.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Der heldenmüthige Knabe hielt Wort. Der Kampf währte wohl eine Stunde, und die Umstehenden gaben ihm mehrmal Beifallszeichen zu trinken, ohne zu ahnen, welchen verhängnißvollen Ausgang sie durch ihr unüberlegtes Verhalten herbeiführten. Daeliff wurde zuletzt unwohl ob der Bläße seines Gegners und sagte ihm, ob er sich für besiegt erkläre.

„Nur ich soll meinen Bruder schlagen sehen?“ versetzte Alfred, die mit Blut untermengten Augen auf seinen Feind heftend.

„Natürlich.“

„Nimmermehr.“

„Ei, ganz gut; es wird nur wenig Mühe mehr machen, die Sache zu Ende zu bringen. Der Mund ist gut genug, aber am Urstoff fehlt's. Ich meine Dich — es wird der letzte Ganz sein.“

Er hatte Recht. Mit ungemindertem Mund wankte der tapfere Knabe — es war kein Treten mehr — auf ihn zu. Es fielen noch einige Streiche; dann stürzte Alfred.

Die Bewunderer und Anhänger von Daeliff stießen ein schwaches Bravo aus; es wurde aber erstickt durch das unwillige Murren von Seiten der Freunde des Gefallenen.

„Er ist ehrenhaft,“ hatte William Ebereden, der vergeblich den Kampf zu hindern gesucht hatte.

„Ich weiß, was ihn wieder zum Leben bringen wird,“ versetzte der Sieger, das Roß über seinem Kopfe schwingend und auf Fritz zugehend, der von Schmerz und Schrecken über wältigt an der Seite des Sterbenden kniete.

Ein Schrei, so laut und durchdringend, daß alle erschraken, die ihn hörten, kündete den Schritt des brutalen Siegers. Alfred schlang den Arm um den Hals seines Bruders, als wolle er ihn noch immer beschützen. Er that es auch wirklich, aber mit der Umarmung des Todes.

„Neuen Schritt weiter — letzten Streich!“ rief William Ebereden, der zur Aeußersten Mittel mißachtet.

„Nein, nein!“ riefen die Umstehenden.

Daeliff erlächelte ein Lächeln und trat gleichwohl näher, als William, der sich gegen seinen Freund gewendet hatte, ihm mit dem Ausruf zurückwinkte: „Sie haben ihn gewarnt! Achtung vor den Todten.“

Die Worte waren leider nur zu wahr. Der tapfere Knabe hatte den Geist aufgegeben — ein sie reines Opfer, wie uns je eines auf dem Altare der Menschenliebe niedergelegt wurde.

Nur flüchten, einige unserer Leser werden uns beschuldigen, daß wir übertreiben und zu grelle Farben aufgetragen haben. Diesen zur Nachricht, daß der Verfall mit Ausnahme der Namen buchstäblich wahr ist. Der gepriesene Knabe war bei Zehn eines durch seine Stellung im Oberhaus ausgezeichneten Geschlechts, und wer wissen den Namen nennen, wenn wir nicht unrichtig, damit eine Wunde aufzureißen, welche die Zeit freilich schon geheilt hat.

Der Tod Alfred Ebereden machte in Eben großes Aufsehen. Natürlich trollen sein Gegner — denn es wurde wahrscheinlich als Lästerung angesehen, wenn wir ihn Mörder nennen wollten — alsbald die Schuld, und seine angesehene Familie veranlaßte ihn zur Offizierszeit in einem nach Indien bestimmten Regiment, in denselben, welches der Gatte der Lady Ben kommandirte.

Der Schmerz des armen Jungen war so maßlos, daß sein Vormund mehrmalang es nicht nur täglich hielt, ihn nach dem heiligen auszuklopfen zu lassen. Sie brauchen kaum zu bemerken, daß es daselbst mit der größten Liebe und Theilnahme behandelt wurde; aber es wollte Niemand Alfred halte eine merkwürdige Veränderung wahrgenommen. Er, der sonst schon kleinen Alt des Wohlwollens mit kindlicher Dankbarkeit entgegenzunehmen, lese jetzt gleichgültig gegen Alles, vermied den Verkehr mit seinen früheren Kameraden, selbst William nicht ausgenommen, und verbrachte seine Mußestunden damit, daß er einsam am Ufer hin eder in den Wald von Windsor spazieren ging. Man glaubte eine Krankung, deren sonderbare Wesen werde sich geben; aber es schien eher zuzunehmen, und seine Schulkameraden wunderten sich natürlich darüber, was er wohl auf seinen einsamen Wegen treibe. William, der vergeblich versucht hatte, das alte traurige Verhältniß wieder herzustellen, beschloß endlich, ihm nachzugehen, und was ihm bereits nach einer der abgelegensten Stellen des großen Parks gelegt; da verlor er auf einmal sein Ziel von ihm. Er wollte schon den Versuch aufgeben, als er durch den Knall einer Feuerwaffe erschreckt wurde. In dem selben Augenblick kam einer der Parkwächter über den Weg.

„Hast Ihr gehellen?“ fragte der Knabe.

„Nein, Sir.“

William wurde bedenklich. Ein furchtbarer Argwohn tauchte in ihm auf.

„Aber ich weiß, wer es hat,“ fuhr der Mann fort. „Einer von Ihrem Vetter; er kömmt häufig herüber, um sich in der Kiesgrube dort nebenan zu üben.“

„Kennt Ihr ihn persönlich?“

„Kenn gerne,“ versetzte der Parkwächter. „Da den!“

Nachdem sie sich etwa zwanzig Schritte weit durch dichtes Gestrüpp gearbeitet hatten, kamen sie an die Stelle, wo Fritz Wharton seine Schießübungen an einer an einem Baum angebrachten Scheibe vorgenommen hatte. Wie sie näher kamen, hatte er eben wieder seine Hand erhoben und gab Feuer.

„Nein übler Schuß,“ bemerkte der Parkwächter; „kann einen gell neue Kiel.“

William drückte ihm eine halbe Krone in die Hand und bat ihn, sich zu entfernen. Eine Weile stand er allein und betrachtete seinen Freund, der seine Pistole wieder anlegte und zum dritten Mal schoß. Die Kugel traf die Karte. Der Schütze pfiff leise auf, warf seine Waffe in die Luft und nannte den Namen Daeliff. William Ebereden sprach ihn unwillkürlich nach. Fritz Wharton fuhr zusammen und bemerkte jetzt erst die Nähe eines Anderen.

„Du bist mir nachgegangen,“ rief er in wehmüthigem Tone.

„Und habe ich nicht das Recht dazu?“ versetzte William, auf ihn zutretend und liebevoll die Hand ihm auf die Schulter legend.

„Welches Recht?“ entgegnete Fritz Wharton ungeduldig. „Du bist noch nicht in der sechsten Klasse.“

Die Bitterkeit, mit welcher er diese Worte sprach, bekundete deutlich, welche Gefühle in seinem Innern die Oberhand hatten.

„Aber ich bin Dein Freund,“ bemerkte William. „Dein Bruder würde mir nicht so geantwortet haben. Er liebte mich auch verkannt noch heiße.“

Zum ersten Mal seit der Rückkehr nach Eben stürzten Thränen aus den Augen des armen, verschlossenen Knaben, und er schluchzte krampfhaft.

„Ich habe das gewünscht,“ murmelte er, als er einigermaßen seine Fassung wieder gewonnen hatte. „Hätte kann ich ertragen, denn dagegen bin ich gestählt, aber freundliche Worte und theilnehmende Blicke machen ein Kind aus mir. Wie mußt Du mich um meiner Schwäche willen verachten. Aber nicht wahr, Du verräthst mich nicht? Daeliff's Freunde würden nur über mich lachen.“

„Er hat keinen einzigen Freund in Eben,“ versetzte William. „Sogar Alisten hat es aufgegeben, ihn zu vertheidigen.“

Als der betrübte Beuder den Namen des kleinen Lästermaul nennen hörte, erröthen seine Blicke jene Verachtung aus. Er erinnerte sich, wie der sämmerliche Mensch bei Alfreds Fall gejubelt hatte.

„Du hast Du eine wunderbare Unterhaltung gewählt,“ fuhr Ebereden fort, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Wieso Du?“

„Und wie gewandt Du darin geworden bist.“

„Ich treffe das Ziel besser, als im Anfang,“ versetzte Fritz. „Die Tränen blenden mich nicht mehr.“

„Wann hast Du angefangen?“

„Eine Stunde nach Alfreds Leichenbegängnisse.“

William nahm die Pistolen auf, unter dem Vorwand, sie zu betrachten, in der That aber, um seine Ueberraschung und das peinliche Gefühl zu verbergen, welches diese Antwort in ihm hervorgerufen hatte. Sie waren ausgesucht gearbeitet, ein Page von Manton's besten, und hatten augenscheinlich schon gute Dienste geleistet.

„Sie gehörten meinem Vater,“ sagte der Besitzer stolz.

„Ich habe gehört, daß er ein tapferer Soldat war und im Dienst des Vaterlandes den Tod fand,“ bemerkte sein Freund. „Der Name und die Waffen eines solchen Mannes sind ein heiliges Erbe,“ sagte er ernst hin.

„Das ist wahr.“

„Du willst ihnen nie Unehre machen?“

„Ich hoffe nicht,“ rief Fritz tief erröthend, denn er las in der Seele des Sprechers.

„Es war eine thörichte und unnöthige Bemerkung. Ich bitte, verzeih' mir. Aber ich meinte, ich habe Dir den Namen Daeliff nennen hören, als Du das letzte Mal feuertest.“

„So ist es; aber was dann?“ erwiderte der Knabe entsetzt.

„Fritz, daraus, daß ich an ihm zum Mordwerkzeug werden will! Keine mich besser kennen. Sie schwere es gegen mich gesündigt hat, werde ich mich doch nicht durch ein Verbrechen zu seiner Uebereinstimmung herabwürdigen. Aber wenn er mir je Gelegenheit gibt, ihn zur Rechenschaft zu ziehen — Ansehen in Anschlag, die Waffe in der Hand — sie soll er von mir so wenig Gnade erfahren, als er meinem armen seinen besten Bruder zu Theil werden ließ. Du wunderst Dich, den Jüngling, nachdenklichen Knaben so sprechen zu hören, aber der Schmerz hat mich vor der Zeit zum Manne gemacht. — Das Dreck ist kein Pferd,“ fügte er lachend bei.

William war anderer Meinung, enthielt sich jedoch weiterer, sie kurz werden zu lassen. Bei dem aufgeregten Zustand seines Freundes hätte die Stimme der Vernunft auch kein Gehör gefunden.

„Laß uns nach Eben zurückkehren,“ sagte er, Fritz Eberdens Arm nehmend. Daeliff ist mit seinem Regiment nach Indien abgegangen. Es kann Jahre dauern, bis er euch wieder begegnet.“

Der junge Schütze antwortete nur durch ein schmerzliches Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Jagd in der Moldau.

Von

W. v. K.

Ohne je in meinem Leben ein großer Jäger gewesen zu sein, hatte ich mir seit dem Tage meiner Ankunft in der Moldau Mühe gegeben, einmal ein großes Treibjagen mitzumachen. Die Jahreszeit war meinen dilettantischen Aspirationen bis dahin nicht günstig gewesen; im August wurde denselben endlich Befriedigung gewährt. Drei in den letzten Wochen erworbene Freunde holten mich ab, und führten mich, nach einer ziemlich langen Tagreise, in einer Familie ein, deren Gut den Kaepatten nahe liegt und wo ich nur das Zuvorkommendste aufgenommen wurde.

Da war ein zweites Gut tief im Gebirge erreichen mußten, um dem Schauplatz der Jagd näher zu rücken, und der Weg dahin theilweise für Fuhrwerke sehr beschwerlich war, so gab unser Hausherr sogleich den Befehl, die nöthige Anzahl Reitpferde bis auf einen bestimmten Punkt vorauszuschicken. Drei Stunden bis dahin sollten per Achse gemacht werden.

Der Abend und der folgende Morgen vergingen unter heiteren Gesprächen; wie es jetzt überall in der Moldau, so fühlte ich mich auch hier schon nach der ersten Viertelstunde vollkommen zu Hause. Was viel dazu beiträgt, den familiären Ton in einem moldowischen Zirkel zu beginnen, in die Art, Herren und Damen mit ihren Taufnamen anzusprechen — das vorherrschende Antonu und Antonu, Herr und Frau, bildet die einzige Höflichkeitsformel. Da man aber auch Abwesende ebenso bezeichnet, und oft mehrere bekannte Personen denselben Taufnamen führen, so werden diese Namen den sonderbarsten Operationen unterworfen, um eine nähere Bezeichnung möglich zu machen. Aus Alexander wird z. B. Sandu, Sandulak, Alko, Aleksaki und Koko. Johann läßt sich ebenso modifiziren — Joan, Jonku, Jankuicker, Jonuya, Jonuya, — man hat Mühe, sich auf diese Weise in der Gesellschaft zurecht zu finden, und der Fremde besonders erlangt schwer die gehörige Uebung.

Nach einem stärkenden Gabelfrühstück schlug endlich die Stunde des Aufbruchs. Außer uns vier neu Angekommenen gehörte uns der Hausherr, Antonu Georgiza, von mir gelänglicher Monsieur Georgeure genannt, mit seinem Jäger zu dem Zuge. Dieser Jäger war ein eigenthümliches Subject; als gebornes Oesterreicher hatte er sich den Namen Wannel beigelegt, da Alles, was an eine Hauptstadt erinnert, immerhin eine gewisse Auszeichnung in sich schließt. Der lange, magere, schon etwas vom Alter gebeugte Kerl war in einem schäbigen grauen Jagdrock mit grünen Aufschlägen, ein Tirolerhütel mit Adlerfedern bedeckt, lief auf das linke Ohr gedrückt, das schon in's Silbergraue spielende Haar; — die großen grauen Augen standen etwas starr hervor aus dem rothen Gesicht, und bemerkte, daß die moldauischen Weine einem ehrlichen Mann eben so gut schmecken können wie die österreichischen, eine gewisse ihm eigenthümliche demonstrirende Handbewegung ließ auch heute auf einen besonderen Rausch schließen.

Wir nahmen ziemlich unbequem in zwei Korbwagen Platz, und es ging vorwärts. Im Anfange glaubte ich die Tour nicht aushalten zu können. Auf jeder der federleichten Fuhrwerke waren vier Pferde gespannt, welche der Knechte vom Sattel mit einer wahren Wuth zum Rennen antrieben. Carrière zu fahren in einem ausgetrockneten Flußbette, wo kaum ein Weg zu erkennen war und die glatten Kiesel einem um den Kopf flogen, und das eine ganze Stunde lang — so etwas geht über den Spaß in der Lebensperiode, wo die Jugenderinnerungen anfangen sich im Phäsenamperfectum zu conjugiren; Reisen, Toben, Heu und Stroh kauen unter Einem so durcheinander, daß man immer mehr endwärts sinkt, die Beine in die Luft strecken muß, und endlich gar nicht mehr auf dem Theile des Körpers sitzt, der dem Menschen zu seiner Bequemlichkeit von der Natur angewiesen ist; — aber man gewöhnt sich an Alles, und gegen Ende der Fahrt war ich sogar im Stande, die Gegend um mich her zu bewundern. Das Thal, das wir durchfuhren, war von einem aus dem Gebirge kommenden Bächer durchschnitten: links und rechts erhoben sich waldbewachsene Höhen, die allmählig in Bergen wurden, je weiter wir kamen. Hier unterhalten waren wir auf der ganzen Wege die langen Züge von Ochsenwagen, die mit Mehl und Salz, das sie in der Ebene gegen ihre Vieh und ihre Schafläle eingetauscht, nach Hause zurückkehrten. Sie hatten Alles auf ihre kleinen zottigen Pferde geladen, die oft eine Rotte von zwanzig oder dreißig bildeten, hin und

Digitized by Google

wieder saß auch wohl ein Mann oder Weib mit auf den Sattel, wobei das schöne Geschlecht wie unser Einer den Sattel benutzt. Die Weiber und Mädchen im Gebirge sind in ihrer Tracht kaum von den Männern zu unterscheiden, sie tragen sehr lange Beinkleider von weißem Wollenzeuge, die sie, etwa in der Art der Ringe einer Schlange, in laufend Falten zusammenziehen; diese Art den Rocken hat also auch gar keine Schwierigkeit. Ich habe sogar Nonnen trefflich hoch zu Roß gesehen.

Eine herrliche Menschenrace bilden diese Bauern im Gebirge; die Weiber sind selten schön, um so häufiger aber die Männer, denen Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit aus dem großen klaren Auge sprechen. Dabei hängen sie mit der Liebe des Schweizers an ihrer rauhen Heimat, obgleich ihnen diese gewöhnlich nur in der Nähe ihrer Häuser ein Fleckchen urbaren Landes gewährt. Viele von ihnen erringen einen gewissen Wohlstand durch die Schafzucht, für welche die Höhen vortreffliche Weiden bieten; der ärmere Mann aber ist gezwungen, den ganzen langen Winter hindurch Holz zu fällen für den Gutsherren, um sich und seine Familie zu ernähren. Doch zwingt ihn auch die Noth, sein Heil in der Ebene zu versuchen, so hält er es nicht lange aus — das Heimweh treibt ihn zurück in seine Berge.

An einer Stelle, wo der Weg das Flußbett verläßt und steil bergauf geht, hielten wir vor einer ärmlichen Schenke. Ich stieg gern aus dem Kastenwagen; es prickelte und pulserte mir im ganzen Körper, und in den Füßen hatte ich eine Empfindung, als hätten sie die Stunden über in einem Ameisenhaufen gesteckt. Die Pferde standen bereit; mir wurde ein kleiner Fuchs angewiesen, der muthwillig die Ohren spitzte, uns mich anglotzte mit einem gewissen heimtückischen Blick, von welchem sich nur ein höchst unvortheilhafter Schluß auf den Charakter des Thieres ziehen ließ. „Mr. Georgere," sagte ich, „in verschiedenen Hauptstädten Europa's habe ich mich schon auf verschiedenen Miethpferden nicht unvortheilhaft producirt, aber dennoch muß ich aufrichtig gestehen — wenn dieser jugendliche Fuchs hier im Gebirge anfängt mit mir zu scherzen, so bin ich des Teufels." Das Thier war aber fromm wie ein Lamm, und zum Ueberfluß ritt ein Bauer neben mir, der den Befehl hatte auf jeden Schritt zu achten, um das Leben des Gastes seiner Gefahr auszusetzen. Die Karavane setzte sich langsam in Bewegung.

Ich kann mich kaum einer angenehmeren Lustpartie erinnern. Die Gesellschaft, in der ich mich befand, trug natürlich das Meiste dazu bei, aber meine Freude an der schönen Natur that auch das Ihrige, um mich in die gemüthlichste Stimmung zu versetzen. Feuerfackeln hatte man nicht auf dem Wege, aber wer zu fühlen weiß, was in dem Worte „Waldeinsamkeit" liegt, der versteht mich. — Bald trennten sich die Reiter in einzelne Gruppen, bald blieben wir zusammen, wenn breitere Stellen es erlaubten, und das Gespräch sprang von einem Gegenstand auf den andern, wie der Waldbach da unten von einem Stein auf den andern. Und immer das Rauschen, das heimliche Rauschen und Wogen im Nadelholz dabei.

Ganz oben auf dem Berge ist ein Brunnen mit dem klarsten Wasser — hier wurde Halt gemacht; wir erquickten uns an der Quelle und beschlossen einen Augenblick zu ruhen, da die Sonne noch am Himmel stand.

Als wir so auf dem Rasen lagen, und die Pferde malerisch um uns her weideten, warf ich die Frage auf, ob das Räuberunwesen in diesen herrlichen Wäldern nicht bisweilen überhand nehme, und erfuhr zu meiner Verwunderung, daß trotz der höchst mangelhaften Organisation der Landpolizei, eine eigentliche Räuberbande je den großen Straßenzügen in der Maidan gehörte. Es gibt jedoch des müssigen Gesindels viel, das der Gelegenheiten das Rauben als Nebenquelle des Erwerbes ansieht. Alle nicht Ackerbau treibenden Zigeuner gehören zu dieser Klasse, und ihre Zahl geht hoch in die Tausende. Ein Angriff auf einen Bojarren- oder ein Unternehmen, das Assoziationsgeist erheischt, ist also höchst selten: aber Kaufleute, Juden und überhaupt Reisende in muthmaßbaren Fuhrwerken, die keine mitgeführten Feuerwaffen voraussehen lassen, müssen sich in Acht nehmen, in dunkler Nacht die Ehrlichkeit der Landstreicher auf die Probe zu setzen. Bei solchen Gelegenheiten fallen auch Mordthaten vor.

Der letzte große Räuberhauptmann, der im Munde des Volkes lebt, war Juon Metrar, welcher gerade die Wälder, durch die wir zogen, zum Schauplatz seiner Thaten erwählt hatte. Schon im Jahre 1841 hauste er da mit seinen Genossen. Das Gut, das war ja eben verlassen hatten, war damals von der Fürstin H. Cantacuzena bewohnt. Das große herrschaftliche Haus reizte sie nicht, und sie hatte mit ihren Kindern ein paar kleine im Mittelpunkt des Tages liegende Häuschen eingenommen. Plötzlich stürzten eines Tages die Domestiken in's Zimmer mit dem Ruf: „Juon Metrar kommt mit seiner Bande!" — Es war heller Tag; die Fürstin war eine Frau, welche die Verhältnisse schon in manche drohende Lage gebracht hatten; sie verlor den Kopf nicht, und benahm vor allen Dingen ihre Coiffure in dem nahegelegenen Häuschen zu verbergen, und ungleich das Dorf zu ihrem Schutz herbeirufen. In dem nämlichen Augenblick sprengt Juon Metrar mit seinen Leuten in den Hof, stellt sie in Reih' und Glied auf, steigt vom Pferde, legt Buchse, Säbel und Dolch bei Seite, behält aber vier Pistolen im Gürtel, und tritt in das Haus. — Die Fürstin selbst hat mir später die Anekdote ausführlich erzählt. Sie erhob sich und drückte ängstlich ihre einjährige Tochter an sich, als die Thüre sich öffnete und der berüchtigte Räuber vor ihr stand, ein schöner, schlanker Mann in den besten Jahren, dem man den Bauernjuhn nicht ansah in seiner mit verschiedenen zartgefärbten Damenecharpen idealisirten Armautentracht. „Fürchten Sie nichts," sprach er sanft und ehrerbietig; „Sie hatten die Vorsichtsmaßregel mit der von Ihren Leuten sehr ungeschickt fortgetragenen Coiffette nicht nöthig gehabt; — ich komme in keiner andern Absicht, als Ihnen meinen Besuch zu machen." Was war zu thun? Bei der drohenden Escorte, die sich übrigens im Hofe ganz ruhig verhielt, war es nicht möglich, den Eindringling zur Thür hinauszuwerfen zu lassen, die Fürstin machte also gute Miene zum bösen Spiel, bat den Gast, Platz zu nehmen, setzte ihm Tabakspfeife und Wasser vor, und ließ sich in ein unbefangenes Gespräch mit ihm ein. Juon Metrar war jedoch so liebenswürdig, gleich mit dem eigentlichen Zweck seines Besuches herauszurücken. „In der Landbahn, die ich gewählt," sagte er, „ist einem das Glück nicht immer günstig. Ich bin das wilde Leben satt. So lang aber mein alter Vater, der seit drei Jahren als Geissel im Kerker liegt, und dabei seine Augen eingebüßt hat, nicht frei ist, erlaubt mir die Ehre nicht, mich den Gerichten zu stellen. Um der Sache ein Ende zu machen, bin ich auf den Einfall gekommen, Ew. Durchlaucht um Vermittlung zu bitten. Suchen Sie die Befreiung meines Vaters und zugleich meine Begnadigung zu erwirken, und ich kehre zurück in die menschliche Gesellschaft. Als Caution den regierenden Fürsten wird Ihnen das ein Leichtes sein, und da mir die bei den Gerichten üblichen Procedituren bekannt sind, so habe ich überdies noch 1000 Dukaten mitgebracht, die ich Sie nach Gutdünken zu verwenden bitte, um die Sache zu beschleunigen." Die Fürstin nahm das Geld nicht an, forderte aber den Räuber auf, sogleich eine Bittschrift an den Fürsten zu unterzeichnen. Ein Schreiber der Administration wurde herbeigerufen und verfaßte dieselbe. Juon Metrar drückte seinen Finger auf ein darunter gemaltes Kreuz, so lang die Dinte naß war, und seine Beschützern nahm die Prinzessin mit nach Jassy. Hier erzählte sie dem regierenden Fürsten das Vorgefallene, und dieser rief dem Verbrecher, der übrigens noch seine selbstverübte Mordthat auf dem Gewissen hatte, seine Absolution mit den Worten zu: Gehe hin, mein Sohn, und sündige hinfort nicht mehr! — Metrar schien auch wirklich einen neuen Adam angezogen zu haben, und trat in dieser Tracht in die Dienste des damaligen Metropoliten Benjamin. Sechs Monate lang war seine Aufführung musterhaft, dann kam ihm aber doch die Jugend höchst langweilig vor. Er verließ den ehrwürdigen Greis in einer Nacht, ohne Abschied, und ging über die Donau. Dort sammelte er neue Spießgesellen, und nach kurzer Zeit erschollt der Schreckensruf durch das ganze Land — Juon Metrar ist wieder da! Diesmal dauerte jedoch die Herrlichkeit nicht lang; er gerieth mit seinen zwei Kameraden, verschiedenfarbigen Söhnen fernet orientalischer Stämme, in die Hände der Gerechtigkeit, und endete im Jahre 1850 seine Laufbahn am Galgen. — Das Geschlecht dieses Heines hat seitdem kein einigermaßen nennenswerthes Subject für die Romanenlitteratur geliefert.

Nach kurzer Rast schwangen wir uns wieder zu Roß, und ich hatte mich schon so eingelebt auf meinem Sattel, daß ich selbst meine Geschicklichkeit aufforderte schneller zu reiten, und allgemeines Lob einerntete. Ich stellte bei dieser Gelegenheit Betrachtungen über mich selbst an. Nichts ist nur mehr zuwider als das Fahren, und nichts habe ich lieber als die Bequemlichkeit. Bin ich aber in einer fröhlichen Gesellschaft, wo das Glas im Kreise herumgeht, so treibt es mich, es den Anderen gleich zu thun, und sehe ich Leute um mich, die voll Lebenskraft und Lebensmuth allen Beschwerlichkeiten in's Gesicht lachen, so halten meine Knochen unendlich viel aus. Ich glaube, der literarische Ehrgeiz, da oder da einmal erzählen zu können, was man für ein verwetterter Teufelskerl gewesen ist, bildet unentgeltlichen den Beweggrund zu bergigen ungewohnten Unternehmungen.

Wir kamen nun diese Wege tief in's Gebirge hinein, und passirten die schöne klare Bistritza auf einem der halsbrechenden Gestelle, die man hier Brücken nennt. Da erreichten wir endlich eine Hochebene von geringem Umfang, auf der einige künstlos zusammengestellte Häuschen den Wohnsitz des Gutsherrn vertreten. Erst in den letzten Jahren hat man in der Maidan angefangen, die Besitzungen mit stattlichen Wohnhäusern zu versehen: wenn man sieht, wannt sich die Bojaren in früheren Zeiten bei ihrem vorübergehenden Aufenthalt auf dem Lande zu begnügen pflegten, so kann man sich des Staunens nicht enthalten; manches Bauernhaus in Deutschland ist ein Luxusgebäude dagegen.

Auch hier war der Empfang äußerst zuvorkommend, Hausherr und Hausfrau schüttelten mir freundlich die Hand, entschuldigten sich im Voraus über die Art, wie die ungebetenen Gäste der dem beschränkten Raum die Unterkommen finden würden, und baten mich, den guten Willen gelten zu lassen, den sie hatten für unsere Bequemlichkeit zu sorgen. Ich für mein Theil werde gewiß gut schlafen, erwiderte ich — die Tour das hierher gehört zu denen, die den Menschen ein Brett für eine Roßhaarmatratze ansehen lassen.

Der Abend war sehr schön, wir ließen uns sämmtlich draußen auf Teppichen und Polstern nieder, und ich streckte meine gerührten Glieder mit einigem Wohlbehagen. Es ging sehr lebhaft her in dem geräumigen Hof: die Waldhüter und Schützen aus dem Dorf fingen an sich zu versammeln, um den Ort des Stelldicheins für die Jagd zu berathen. Die Dienerschaft bewegte sich hin und her, mit den Einrichtungen für die Nacht beschäftigt. Zwei Knaben von 5—6 Jahren tummelten ihre kleinen Pferde unter der Leitung eines Stallknechts. Gewehre wurden geputzt und auch wohl eine zu lang im Lauf gewesene Ladung abgeschossen. Mehrere Hunde tranten um uns her und zanten sich um den Dorfschweinen, die, von natürlicher Eßbegierde getrieben, sich immer durch das defecte Zaunwerk des Zauns drängten. Und dabei die herrliche Landschaft — um mer das Nämliche und immer neu, wie Alles, was aus Gottes Hand hervorgeht: Berge, Wälder, die Bistritza, zwei Dörfer mit ihren schlicht aus Holz gezimmerten Kirchen, Sägmühlen — es hätte das Alles von Kunstlerhand nicht malerischer zusammengestellt werden können. Alle meine Gefährten schienen das Genußreiche dieses Abends mitzufühlen mit mir: wir saßen und lagen schweigend da und schauten vor uns hin, ein Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

So mochte etwa eine Stunde verflossen sein, als der Hausherr zu uns trat, den mir, die moldauische Sitte benutzend, mit seinem Taufnamen Mr. Leon nennen wollen. „Es ist alles in Ordnung," sagte er; „wir haben beschlossen, morgen auf den Höhen des Gebirges zu jagen. Die Waldhüter behaupten dafür gut stehen zu können, daß wir finden werden was wir suchen."

„Und was suchen wir, wenn ich fragen darf?"

„Rehe, Füchse, Wölfe, wilde Schweine, vielleicht ausnahmsweise einen Luchs — vor allen Dingen aber Bären."

Es war als hätte mich eine Feder in die Luft geschnellt. „Bären?" wiederholte ich — „es gibt auch Bären hier im Gebirge?"

Die Herren lachten laut auf. „Beruhigen Sie sich," sagte Jemand, „die Bestien haben noch nie einen Jäger verspeist; wir stehen Ihnen dafür, daß Sie mit heiler Haut davon kommen." Ich protestirte lebhaft gegen den Verdacht, den mein unwillkürlicher Ausruf der Unlust meines Muthes zugezogen, und endete mit einer ziemlich glücklichen Improvisation über die Freude, die ich unlebhaft empfinden würde, einem solchen Ungethüm gegenüber zu stehen.

Mr. Léon hatte sich zu uns gesetzt. „Wir haben leider Bären genug in unsern Wäldern," sprach er, „und die Bauern rücken gern heraus, wenn ich sie zu einer Treibjagd auffordere, da der gehetzte Feind ihr Vieh dann eine Zeitlang in Ruhe zu lassen pflegt. Ich kann Ihnen gleichen paar Söhne der Waldluft versichern." Er rief einem vorübergehenden Diener einige Worte zu — und zu meiner Ueberraschung sah ich, wenige Augenblicke später, zwei junge Bären im Hofe frei herumlaufen, Merle von der Größe eines tüchtigen Mettenhundes. „Die Mutter dieser beiden Thiere, die von den Leuten Gaurit und Barasitva genannt wurden, fiel vor etwa drei Monaten von meiner Hand, ich habe die Waisen in mein Haus genommen," sagte der Hausherr.

Ich fand diesen Zug der Wohlthätigkeit außerordentlich rührend, konnte mich aber nicht enthalten zu fragen, ob die liebe Jugend in ihrer muthwilligen Heiterkeit nicht diesmal den über die Schnur haut und beißt. „Sie sind gewohnt an der Kette," war die Antwort; „reizt man die Thiere aber nicht, so sind sie fromm, und spielen sogar mit den Hunden, wie Sie sehen." Ich nahm nur vor, bei unsrer nächtlichen Begegnungen den Bestien hinlich aus dem Wege zu gehen, und ließ mich sonst davon nicht, wie unbemerkt mir die ungebundenen Späße waren, die sie im Gefühl der Freiheit ganz in unserer Nähe trieben. Der Hausherr schien jedoch eine Ahnung davon zu haben; er ließ das Geschwisterpaar wieder einfangen, wobei besonders die boshaftere Paraskiva recht wild wurde, und sagte mir: „Da Sie noch nie einer Bärenjagd beigewohnt haben, so müssen Sie es nur nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen einen erfahrenen Schützen zur Seite stelle. Es ist noch kein Mangel an Muth, wenn man die Kaltblütigkeit verliert bei dem ungewohnten Anblick eines weit aufgesperrten Rachens. Sind Sie ein guter Schütz?"

(Fortsetzung folgt.)

Briefmappe.

Herr P. v. M. in L. Senden Sie das Manuscript ein, wenn es nicht zu umfangreich ist. Mit Vergnügen werden wir dann Einsicht nehmen.

Herr Dr. Ed. in Berlin. Sie irren sich bei meinem Gedicht in jener Stelle doch, denn es soll in der That; schönen liegt, bezeichnet Zeitraum, dessen Anfang Nachmittag bei im Sonnenschein schön und schön, zu verstehen.

Herr Dr. L. in T. Angekommen.

Herr Prof. C. in N. Alles angenehm, was von Ihrer Hand kommt. Herr Alfred M. in L. Viel Glück, daß einem Manne gelungen wird, weil er die 11:24 und ihr seine Hand anbietet, verdient die Bezeichnung des

Digitized by Google

Welt. Sie weiß von schlechter Regierung, von beglaubigt Unfähigkeit Sein, und sie zu bekämpfen, nahm das größte Ungeheuer und einen Mann rasenden Muthes.

Je v. d. Lu. Neue. Dem Himmel, und dem Bewußtsein eines Mannes unzuwenden ist, sollte doch immer recht ihr Herz, als ihren Verband an Rache ziehen. Das Herz kann zur Verzweiflung, während der kalte Verstand Trennung verlangt.

Ar. v. d. Ge. Ge. Fol. Gemüth. Jetzo Verband wissen Sachsisch- tum auf unser Blatt an. Wir erkennen und betrauen es allen Fall Mit- theilen eines Unterthanen.

Frl. v. Lu. Den Bouquet will noch nicht viel bedeuten, falls es nicht mit Beziehung auf die Blumensprache gebunden ist. Diese hatten Sie so jeder Buchhandlung, wenn Ihnen eine jener Erklärung 30 Kreuzer werth ist.

Frl. A. in Mz. In Amerika ist es allerdings Sitte, daß der Tanz den Herren, der sie vom Theater oder General nach Hause begleitet, einzutreten und den Thee mit ihr zu nehmen bittet, was denn, wenn es spät ist, abgelehnt wird, aber die Deutschheit kennt man diese Sitte, sonnet wir wissen, nicht.

Frl. M. v. M. in Gumpoldskirchen. Wir kennen uns, Ihnen das Angewünschte sagen zu können. Patrizia bedeutet die ausgedehntem Gesichtete Gesellschaften.

Hrn. B. L. in Prag. Sie wünschen zu wissen, wie man sich mit Tanzen unterhalten soll um sich Damen angenehm machen kann? Sie kann, daß Sie verschiedene Sprachen sprechen und einen großen Reichthum von Mitteln besitzen, und doch habe Sie schon manchen hochstehenden junge Mann in Gesellschaften bethätigt. Sie besitzen, mit Namen gegen Stunden lang sich unterhalten zu können, während es Ihnen unmöglich ist, mit Damen ein Gespräch von fünf Minuten zu führen. Es geht noch mehr jeder Geschicht, welche diese Klage in verschiedenen Formen gegen uns haben laut werden lassen. Aber das Wissen allein ist es eben nicht, und wen Mann in der Gesellschaft glänzen macht, ja gerade gerade dem Gegenstande über sammeln vielfach Tage. Es den Grund unserer Unterhaltung bilden, erfahren der Mann mit seinem Wissen wie der Perspekt unser lauter Stunden. Um es an Unterhaltung, namentlich mit Damen, zu erscheinen, auch nun Ihr mit Phantasie besitzen, denn allein vermag man hört Alles zum Mannesten und trocken Stoff in regsamen und selbst nützlichen Dinge mit einem gewissen Interesse zu umgehen. Auch erfordert es einen sehr gebildeten — mehr zu verschreiben will gebildeten — Geist, um angenehmen unterhalten zu sprechen, der im Ganzen auch die anständigste Gastherlichkeit bildet.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Edmund Zoller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

54 **Wichtig für Kahlköpfige.**

Jedermann wird Taschentücher zu Hüte mit Liebe begrüßen, daß mein Haarwuchs, neuen Haarbund auf kahlen Stellen hervorbringt, schwächere das Ausfallen der Haare sofort und dauernd hemmt. Ich bitte die Herren um Zusendung der Adressen und des Verlangens oder das fertige Prospectus gratis Interessirten mache jede Broschüre von 10 Thlr. portofrei in 8 Tagen, indem ich für den Erfolg unbedingte Garantie leiste. Meine eigene, jedem unentgeltliches Haus in und dem wahren Haarschmuck unter 4c. verschein

NB. Depot meines fertigen Mittels in Leipzig bei den Herrn. Conrad. Pfannen. Dresden 24. Prof. J. Mierna, Chemiker und Naturforscher.

46 Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen (Hamburg und L. Gerdes in Hamburg und Leipzig):

J. G. Behrend,

Kunst, hundert Jahre zu leben,

nie krank zu werden und jede abzehrende Krankheit, sofern das letzte Stadium noch nicht eingetreten, zu heilen.

Motto. Der Geist heilt den Leib!

Achte Auflage. 8. geh. 1½ Thlr.

Obwohl der Titel reklamirter Schrift das ungeheure Mannichfaltigkeit Anbietung zu treffen scheint, so sind die in derselben gehaltenen Festschriften Text der Art, daß deren gemeinschaftliche Beziehung das Verspreche zu weg zu rühmen ist. Jedoch ist jedoch nämlich das angenannte Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist, daß dieses Schriftchen zur Hemmung nicht ist.

Arbeitsfeld, den 12. Juni 1859.

Dr. Schuster, Königl. Kreis-Physikus.

24 Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Fromme Gedanken

eines weltlichen Mannes.

Dichtungen von

Karl Egon Ebert.

8. Geschrieben 1 Thlr. Geschmackvoll 1 Thlr. 10 Sgr.

Das Lieblichen Talenten sein bei hohe seine so belobter Autorin erschienenen Gedichte (Gesammelt, Gedicht, Lyrik von Hoffmann-Fallersleben, „Blanka“ hat in vielen andere Briefe bekannte Dichter und Dichterin ausgezeichnete Lorenz lung war das publikum. Eine Reihe von Lyrikern hat Schiller und Körner aus der Kunst gegen das Ende des Jahrhunderts hier dichten den Mannichfaltigkeit der „gemischten“, der der Tendenz in politischen Zeitgenossenschaft, dem ästhetischen Ideale und der Form, wie sie eben ein, und dem Inhalten auf Anregungen des Augenblicks beschäftigt hat.

Einbänden aber Lust, dem diese Dichtungen im Manuscript bekannt werden, sie um so lieber besitzen möchte, empfehlen wir.

73 In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Paul Morphy's Schachkämpfe

in Paris. Vorzüglich mit deutschen Meistern.

Dritter Theil und der Zweite. Zweiter Theil. Mit einem Porträt **Anderssen und Morphy** als Schachritter. Nach einer Pariser Photographie. gr. 8. Eleg. broch. Preis 15 Sgr.

Leipzig, im März 1859. **Veit & Comp.**

69 In der L. L. Hof- und Kunsthandlung J. A. Kretzner in Prag ist erschienen und zu allen Buchhandlungen zu haben:

Joseph Brenna,

k. k. Oberlieutenant.

Im Heere Radetzky's.

16½ Bogen 8. Preis geh. 20 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. W.

Der Verfasser, der vom Anfange der Revolution in Mailand bis zur Schlacht von Novara den dortigen militärischen Feldzug mitgemacht hatte, schrieb gleichsam aus seinem Tagebuche diese Erinnerungen, welche in Form einer Novelle die Ereignisse jener Periode anschaulich machen. Dieses ist auch der Grund, daß die Darstellung eine so lebendige ist, und daß sie sich so angenehm liest. Das Buch ist keine trockene Aufzählung von Thatsachen und Schlachten, sondern Erinnerungen und Charakteristiken, Episoden, Briefe in bewegten Localfarben und Skizzen, die Erzählung des damaligen Feldzuges Originaler ist wie eine lebendige Personalbericht des Dichters, um die Schlachten und Tagesereignisse gruppirt Novelle, deren Helden, wie gesagt, der Dichter gewesen. „Im Heere Radetzky's“ ist Oesterreich“.

Der Verfasser hat sein Buch seinem Waffengefährten und der italienischen Armee der Jahre 1848 und 1849 gewidmet.

72 In unterzeichneter Verlage erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erläuterungen

zu den deutschen Klassikern,

bearbeitet von Dr. Dünzer, Dr. Schmidt u. a. m.

Die Erläuterungen gehen in so enger und angemessener Form allen zum Studium und einem Verständnisse der Meisterwerke unserer deutschen Literatur nöthigen, um so mehr, da sie das Beste, was die Literatur darüber enthält, in sich vereinigen und den richtigen Weg bezeichnen, den Leser zu leiten. Das Buch ist durch und durch gediegen und kann allen Denen, welche sich mit den Klassikern beschäftigen wollen oder müssen, bestens empfohlen werden.

C. Hochhausen's Verlag. Weimar in Thür.

75 Soeben erschien bei Fr. Ludw. Herbig in Leipzig und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Julius Gundling, Advocat Schnebeles.

Eine Geschichte aus dem Alltagsleben. 2 Bände. 8. geh. Preis 2½ Thlr.

In diesem spannenden Romane schildert sich die Geschäftsgewandtheit, welche unsere Zeit charakterisirt. Ernst und Humor wirken gleichmäßig zusammen, den Leser zu fesseln. Das Gut Schenkenhausen, und der Advocat selbst, auch zum Opfern, geräth der Katastrophe Gebäude von ergreifendem Interesse herbei. Leben dem Schauspielhaus für unsere gesunde humoristische Lesern abgewinnen. Das Buch wird den deutschen Mann wieder fesseln, nur ist der gebildeten Frau eine dargestellte Lektüre bieten wird.

76 Die Pianoforte-Fabrik von Hermann Mensing in Erfurt

empfiehlt ihre **Pianino's** nach neuester Construction, unter Garantie stiller und sauberster Arbeit. Taß die Spieler und der Ton derselben den Anforderungen des reinsten Clavierspiels entsprechen, werden unbefangene Zeugnisse sind.

Der Kunstgeschicke hat ein Pianino aus der Fabrik des Herrn Hermann Mensing in Erfurt kennen gelernt und kann dasselbe als etwas Vorzügliches in seiner Art empfehlen. Wenn ihnen die Tonfülle dieses Instruments weniger als ich und den der daher angewandten Abwechslung, so hat dasselbe eine Tonfülle, welche sich nicht allein durch eine Spielart nicht zu wünschen übrig läßt, so wenig nämlich sich dieses, gesagt, nicht Ton verstehen, die Kraft und Fülle des Instrumentes überhaupt als etwas Beschlossenes werden, was ich bis jetzt bei dieser Gattung von Instrumenten in so mannigfacher Weise noch nicht vorgefunden habe

Breslau, 21. December 1858. **Dr. Emanuel Klitzsch,** Organist und Musik-Director.

Betreff der Pianino's aus dem Atelier des Herrn Hermann Mensing in Erfurt kann ich mich dem günstigen Urtheile, welches Herr Organist Dr. E. Klitzsch in Breslau über dieselben gefällt, als dem eines dergleichen Kenners, nach vorgenommener mehrstündiger Prüfung, nur völlig beistimmend anschließen. Eine angenehme Spielart, eine schöne Gleichmäßigkeit des Tones in allen Registern, der rund an Klangvolle wenig zu wünschen übrig läßt, gefällige äußere Ausstattung sind in empfehlenswerthe Beziehung, sowie Instrumente, das ich nicht zweifle, daß ersterem gewissen Stunden des hiesigen Mensing würde in kurzem sich der schwierigen Aufgabe entziehen.

Breslau, 15. März 1860. **Hans v. Bülow,** Hofpianist Sr. H. Hoheit des Prinz-Regenten von Preußen.

In Folge obiger Empfehlungen hat sich der Unterzeichnete Instrumentenmacher Herr Dr. Franz Lipp bewogen gefunden, einer Einladung des Unterzeichneten zu folgen und bei dieser Verwaltung in Gegenwart mehrerer Kunstverständigen nach sorgfältiger Prüfung der vorzüglichen Pianino's ein sehr günstiges Urtheil über dasselben gefällt.

Hermann Mensing.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Vergleichende Charakteristik

der

k. k. österreichischen, preußischen, englischen und französischen Landarmee.

Von

Julius v. Wickede.

Gr. 8. Eleg. broch. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Der Verfasser dieses Buches hat sich als militärischer Schriftsteller bereits die größte Anerkennung erworben. Bei seinen gründlichen Studien, die gründlichste aus eigener Anschauung beruhen, ist es wohl begreiflich die Ansichte und Grundsätze der edlen genannten Heeresberufe zu beurtheilen. In gedrängtester Schrift und in vergleichende Charakteristiken behandelt, die zu Mittels und Ziele und Zwecke jene machen, da die Verschiedenheit der französischen, englischen, österreichischen und preußischen Armee Klar zu Betrachtungen in Krieg. Diese Gründ stellt das gesammte Buch eine bedeutende Tiefe in der Literatur auf, und verdient durch den Reichthum an Material wie die gediegene Durchdringung das vollste Lob.

Die militärischen Kräfte Deutschlands

und ihre Fortschritte in der neueren Zeit.

Von

Julius v. Wickede.

Mit 2 Karten 8. enthalten. Preis: 15 Sgr. oder 56 kr. rhein.

Ein Soldatenleben.

Erinnerungen

aus den napoleonischen, südamerikanischen, griechischen, polnischen, spanischen und algerischen Feldzügen.

Herausgegeben von

Julius v. Wickede.

2 Theile. gr. 8. 47 Bogen. Eleg. brosch. Preis Thlr. 3. oder fl. 5. 45 kr.

Einst weitere Empfehlungen aus der gewissen Beschreibung der Kriegsthätigkeit des Verfs führen wir seinen Inhalt an.

Erster Theil. — Fechtung in Spanien, Rußland und Frankreich. — Vorwort. Die Knabenjahre. Einfluß in die polnischen Handel Napoleons, Minsk und Spanien, Einschiffung in das Regiment, erstes Gefecht. Weiterer Marsche und Gefechte; Besiegung in einem spanischen Hause. Lebens Bei Gefechte in Cuxara, Verwundung. Genesung zum Hauptmann, Versetzung zu einem neuen Regiment in Polen, Einmarsch nach Rußland. Gefechte um den Kaiser Napoleon, Feuerbrünste in Rußland. Schlacht bei Smolensk. Schreckungen zum Schauerer; Ereignisse einer russischen Gefangenschaft, Waffenbrüderschaft, Gefechte unter Murat. Gefechte der Winterzeit, Verfolgung von Cossacken; Ereignisse einer Gefangenschaft, Gefechte unter Murat. Gefechte unter Marschall Ney. Rückzug über die Berezina, Verfolgungsmarschirung, Ueberzeugung nach Smolensk. Kalt-nächtliche Gefechte. Ueberzeugung in das Jahres, Gefechte in die Theorie eines russischen Grenzdorfes, Kanonenkugeln zur Nacht. Weitere Schicksale auf der Flucht nach Russland. Ermüdung einer Artillerie-Division. Jubel durch seine mit Trockenbrod, Schwärzigkeiten, das französische Heer zu erreichen, Vereinigungsmarsch mit Ihnen von einer französischen Batterie. Verwundung beim ganzen Regiment, Verbannung des Ehrenlegionskreuzes; Ernennung zum Ehrenlegionär zum Sergeant; Gefechte in Litauen. Einzug der Grenze, Schlacht bei Kulmsee.

Zweiter Theil. — Fechtungen in den Niederlanden, Belgien und Süd-Amerika und Niederlassung in Central Amerika. — Schlachten bei Montmirail und bei Paris. Gefährliche Verwundung von dem Säbel auf Theorie. Aufenthalt bei der Vereinigung des Königs Ludwig, Niederlassen Gefechten. Zahlreiche Märsche durch ganz Frankreich. Einzug in Paris. Einmarsch als Ehrenlegionär-Regiment; Ernennung zum Ritter des Ehrenlegionär. Ernennung zum Ritter des Ehrenlegionär, Ernennung zum Capitain, Schlacht bei Ligny, Gefechte bei Wavre, Schlacht bei Mont-Saint-Jean (Waterloo), Einzug mit dem Heere. Tage nach der Schlacht von Mont Saint-Jean (Waterloo) Gefechte nach Paris. Retraite-Ordnung. Aufenthalt als Stallmeister bei einem Kammerherrn-Geschäfte; Theil Pferdezucht, Gewölle, Aufenthalt in der Nähe von Paris und die Insel Haiti. Reisung bei dem General Boyer; Lebe abenteuer Aufenthalt, Ausflüge und Abenteuer als Jäger und Reisender. Reisen in Kur Basel, Einrichtung nach der Insel Martinique, gastliches Empfangen und zum spanischen Hauptstadt; Schwierige Fortgang der Expedition auf dem Festlande, Ausgedehnung als Offizier und der Flucht des Generals Boyer; Erfindung von Angeln und Gefechte. Ein Räuberzug mit einer Gefechtsabsicht, heftiges Gefecht des Gefechts, Gefechtet Rückzug der Insulaner, die Krankenbarken und ihre Schicksal; Schwierigkeiten in den Wunden und Krankheiten, Gefechte mit einem Indier bekannten spanischen Unterschied, Leiden der Expedition. Ausflüge

Über Land und Meer.

№ 21.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. I. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 27. April 1859.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis vierteljährlich Lfdr. 2. oder fl. 3. 36 kr. rh. oder fl. 1. 20 kr. Oest. W.

Rudolph Lehmann.

Rudolph Lehmann, der Maler, von dem wir hier ein Bild im Holzschnitt geben, ist der Bruder Heinrich Lehmanns, der sich auf den pariser Ausstellungen einen so großen Namen durch seine religiösen Bilder gemacht. Rudolph ist in Deutschland geboren, hat sich in Paris ausgebildet, und wohnt in Rom. Die beiden Brüder haben sich in die Welt getheilt. Heinrich nahm den Himmel, Rudolph die Erde für sich. Nur von Zeit zu Zeit macht der Eine Uebergriffe in das Reich des Andern. Rudolph hatte seine Wiege, wo Klopstock sein Grab fand, in dem Dorfe Ottensen bei Hamburg. Er wurde 1811 geboren. Ihr Vater, der jetzt einundachtzig Jahre zählt, war Miniaturmaler und gab ihnen den ersten Unterricht im Zeichnen. Ermuthigt durch den glänzenden Erfolg, den sein Bruder in Paris hatte, eilte Rudolph im Jahre 1834 ebenfalls dahin. Drei Jahre studirte er unter der Leitung seines Bruders. 1837 zog sie die Sehnsucht nach Rom und sie wollten über München, dem deutschen Athen, nach der ewigen Kunststadt. Als sie nach München kamen, hörten sie, daß die Cholera in Italien in solchem Grade wüthe, daß sie ihre Reise verschoben. Heinrich ging nach einem Jahr nach Rom, Rudolph blieb in München, wo er sich unter Cornelius und Kaulbach vervollkommnete. Sein Herz weilte in Italien. Endlich konnte er seinen Traum verwirklichen. Rudolph durchwanderte das römische Land und suchte überall Motive für seine Bilder. Die erste Frucht seiner italienischen Studien war die „Spinnerin". So nannte er ein Bild, das eine hübsche Bäuerin darstellt, die ein Kornfeld spinnend durchschreitet. Damit war sein Ruf gegründet. Er stellte nun hinter einander die durch zahlreiche Stiche bekannten Bilder: die Kornschwingerin, die Menzerin, die Pilgerin und endlich eine herrliche Madonna aus, die ihm die französische Regierung aufgetragen. 1848 machte er eine Tour in's Volskergebirge. Im Jahre 1847 erschien seine „Nacht Sixtus V. in den pontinischen Sümpfen" im Salon und wurde von der französischen Regierung für Lille gekauft. Diesem historischen Bilde gingen die Hirten, Esmeralda, Spazierfahrt im Bois, eine Haide und St. Sebastian voran. Im Jahre 1848 brach die Revolution los. Rudolph glaubte, es sei in Europa mit der Kunst zu Ende und wollte nach Amerika gehen. Er kam nach Hamburg, aber er hatte die Rechnung ohne seine Bewunderer gemacht. Die Reichen der Stadt wollten ihr Bild von seiner Hand, und er bekam so viele Portraits zu malen, daß das Jahr 1849 unbemerkt herumkam. Seinen Aufenthalt im Norden benützend, besuchte er London, wo er glänzend aufgenommen wurde. 1851 kehrte er nach Rom zu seinen schönen Lalluetinnen zurück, und es ging aus seinem Pinsel eine Reihe der schönsten Bilder — so unsere „Pilger im Anblick der Peterskirche" — hervor. Von seinem letzten Ausfluge in die pontinischen Sümpfe brachte er einen Vorwurf zurück, den er eben im Begriffe ist auszuführen: Il spurgo dei canali — die Reinigung der Canäle, ein Bild, das ihm einen unsterblichen Ruf sichern wird. Zwei kleine Bettler, die in seinem Atelier fertig stehen, werden wir in der nächsten Nummer bringen. Aus den Bildern Rudolph Lehmanns spricht überall deutlich der Einfluß Leopold Roberts, aber seine Selbstständigkeit hat sich der Künstler streng bewahrt.

Pilger im Anblick der Peterskirche von Rom

Tag und Nacht.

Von

L. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Die erste Stunde.

Nachdem Herr Weller den jungen Wüstling an einer Straßenecke, wo sich Beider Wege trennten, verlassen, war der kleine Kaufmann in seinen Nachdenken weiter geschlendert, wir sagen geschlendert im Gegensatz zu seinem gewöhnlichen festen und eiligen Geschäftsgange. Wenn Jemand nur sehr Weniges im Stande war, auf der Straße seine Aufmerksamkeit zu erregen, höchstens ein bedeutender Skandal, mit dem er einige ergebene Worte wechselte, so war es dagegen heute gerade so, als suche er sich durch alle möglichen Geschichten zu zerstreuen. Er blickte bald rechts, bald links, bald an den Himmel empor, bald wieder auf seine Fußspitzen, jetzt blieb er vor einem Modewaarenlager stehen, dann sogar vor einem Bilderladen, — Etablissements, die ihm sonst ein Gräuel waren; aber wenn man ihn bei diesem Sichumhertreiben genau betrachtete, so bemerkte man an der mißkommenen Leere seines Blicks, mit dem er alle Gegenstände eines nach dem andern beschaute, daß seine Gedanken augenscheinlich anderswo beschäftigt waren. Und darum täuschte man sich auch nicht. Was kümmerten ihn Modewaaren und Bilder? was Himmel und Erde? War ihm doch zu Muthe, wie einem tapferen Ritter der guten alten Zeit, war doch all' sein Sinnen auf eine That gerichtet, groß und würdig, um die Dame seines Herzens zu gewinnen. — Sah er doch nach langem vergeblichen Dichten und Trachten endlich diese That vor sich schimmern, und nicht einmal in weiter nebelgrauer Ferne, sondern doch vor sich, erreichbar. — —

In diesem Augenblicke stolperte er heftig über einen Maskotkorb, den die ausrufenden Trägerinnen auf das Trottoir gesetzt und den er allerdings hätte sehen müssen, wie ihm auch die Betreffenden mit einigen unartem Worten zu verstehen gaben; — er stolperte heftig, und wäre wahrscheinlich in die großen Spiegelscheiben eines Ladens gestürzt, wenn er sich in diesem hoch gefährlichen Momente nicht an den Rockträgen eines älteren, sehr würdig aussehenden, aber stammigen Herrn angeklammert hätte, der ihn mit begreiflicher Indignation aber so derb abschüttelte, daß der obwohl erschütterte Herr Weller von dem Trottoir hinabflog und fast unter die Räder einer vorüberrollenden Equipage gerathen wäre. Das Alles folgte sich so blitzschnell und auffallend, daß ein paar alte Damen, die den kleinen Kaufmann kannten, erstaunt stehen blieben und sich fragten. „Ist das Herr Weller, der ruhige Kaufmann, der mit einer unerschütterlichen Ruhe Coursnoten jedesfalls einwickelt und mit so vieler Würde Schnupftaback abzuwägen versteht?“

Er war aber auch dadurch aus seinen Träumereien ziemlich in die Wirklichkeit zurückgeschreckt worden, und um allem ähnlichen Ungemach künftig zu entgehen, bog er in eine schmale Seitengasse, wo es weder Spiegelfenster, Bäckereien, noch vorüberrollende Equipagen gab, wo sich aber ein kleiner versteckter Laden befand mit Seilermaaren aller Art, den der Kaufmann schüchtern und ängstlich betrat. Mochte sich diese Aengstlichkeit vielleicht auf seinem Gesichte aussprechen, — genug, der Herr des Ladens betrachtete den Eingetretenen mit begreiflichem Mißtrauen, als dieser einen langen und starken Strick verlangte, stark genug, wie er unvorsichtig hinzusetzte, um einen ziemlich schweren Mann zu tragen. Da aber der Seiler seinen Grund fand, die Abgabe eines solchen Strickes zu verweigern, so händigte er ihn dem Käufer in verlangter Länge und Stärke, wenn gleich topfschüttelnd, ein, glaubte es aber dem öffentlichen Rechte schuldig zu sein, sobald Herr Weller weggeeilt war, seinen gelegentlich gegründeten Verdacht einem zufällig vorüberschreitenden Polizeidiener mitzutheilen, der denn auch nicht unterließ, dem rasch Davoneilenden in einiger Entfernung zu folgen.

Die Seitengasse führte Herrn Weller auf den Weg zurück, von dem er hergekommen war, zu der Straße nämlich, in welcher das Haus lag, wo Victor Barring seine Zimmer hatte, und wo er ein paarmal schüchtern vorbeischlich, ehe er es wagte, klopfenden Herzens die Treppe hinan zu steigen und droben die Klingel zu ziehen. — Wie, wenn auch der Diener ausgegangen, wenn Niemand in der Wohnung wäre, der ihn einlassen könnte, wenn er alle die grenzenlosen Emotionen, die ihn ruhelos umhergetrieben, umsonst ausgestanden hätte! —

Doch nein, das Glück war ihm günstig, der Diener Victor's öffnete die Thüre, betrachtete den Besuch einigermaßen erstaunt, glaubte aber den Worten des Herrn Weller, er sei zurückgekehrt, um Herrn Barring, der bald nach Hause kommen werde, hier zu erwarten, und nahm deshalb auch durchaus keinen Anstand, ihn in das Appartement einzulassen.

Herr Weller schaute, als er sich nun allein sah, tief athmend einen Augenblick ruhig umher, er wagte es nicht, sogleich an das Fenster zu treten, weniger aus Furcht vor dem zu bestehenden Abenteuer, als weil ihn in seiner Phantasie die Idee festgesetzt hatte, wenn er hinaus schaue, bemerke er draußen unsichtbar irgend ein fabelhaftes Ungeheuer oder dergleichen, einen Drachen zum Beispiel mit Schwanz, Flügeln und furchtbarem Rachen, der zu ihm herauf blicke, sankt mit den Augen zwinkere und in Erwartung des fetten Bratens die Lippen ableckte. Woher es kam, daß ein solches Bild durch seine Seele schritt, war er nicht im Stande sich klar zu machen; am glaubwürdigsten schien ihm selber, daß sein Blut durch den raschen rauh schneller pulsire und daß seine Nerven aus begreiflichen Ursachen erregt seien.

Endlich trat er behutsam an's Fenster und schaute hinaus. Und da mußte er über seine Träumereien lachen, wenn er in den stillen Garten hinab blickte, wo die heiße Mittagssonne auf den Blättern der Bäume lagerte, die ruhig und regungslos auch nicht von dem leisesten Luftzuge in Bewegung gesetzt wurden.

Man hörte nichts als das Plätschern des Springbrunnens, und so sehr sich auch Herr Weller anstrengte, irgend einen fremdartigen Gegenstand zwischen den Bäumen zu entdecken, einen einsamen Spaziergänger oder das Verdächtige eines Damenkleides, so war doch von allem dem nichts zu sehen; glücklicher Weise aber auch nichts von dem gefürchteten Drachen, der allein im Stande gewesen wäre, den heldenmüthigen kleinen Kaufmann an der Ausführung seines wohlsinnigen Projektes zu hindern.

Ja, wir sind nicht im Stande, dem Herrn Weller das eben ausgeworfene Präsidium zu erlassen, und müssen leider zugestehen, daß der Held unserer ersten Stunde im Begriffe war, wenigstens in den Augen aller ruhig Denkenden, etwas Tolles zu unternehmen. Dabei können wir aber nicht verschweigen, daß das Extravagante dieses Unternehmens allerdings dadurch etwas gemildert wurde, daß sich Herr Weller nun einmal vorgenommen, irgend eine auffallende That zu verrichten, ohne dabei vom Gelingen dieser That auch nur im Mindesten überzeugt zu sein.

Genug, der Garten war still und öde, der Drache, der die Lippen nach dem fetten Opfer leckte, nicht vorhanden, und wer weiß, ob es nicht möglich war, daß die kleine Dame, deren Befreiung es galt, zufällig im Garten promenirte, zufällig ihrem Befreier begegnete, zufällig ihm an den Hals hüpfte, dabei zufällig ausriefe: „Rette mich!“ und alsdann auf's Allerzufälligste von Herrn Weller wirklich gerettet würde. — Dann aber! — Er konnte sich nicht enthalten, bei diesem Übergange sanft zu lächeln und wohlgefällig einen Moment die Augen zu schließen! —

Und nun an's Werk!

Zuerst schlich er leise auf den Zehen nach der Thür des Zimmers und schob langsam den Riegel vor, dann ging er ebenso leise an's Fenster zurück und zog den Strick, den er vorhin gekauft, aus der Tasche, wobei er ihn aufmerksam betrachtete, ob nicht vielleicht irgendwo eine defecte Stelle sei, die ihm beim Herablassen aus dem Fenster gefährlich werden könnte. Als er sich überzeugt hatte, daß der Strick glatt und fest sei, blickte er prüfend im Zimmer umher nach einer Stelle, wo er das eine Ende befestigen könne. Oben an der Decke befand sich allerdings ein Haken, der ihm die meiste Sicherheit versprach; denn es schien ihm etwas gewagt, das Ende seines Seiles an einen der Möbel zu befestigen, die unbedingt der schweren Last nachgeben müßten. Er rückte behutsam einen Tisch in die Mitte des Zimmers, stellte noch einen Stuhl darauf, und so gelang es ihm, eine vorher gemachte Schlinge in der Krümmung des Hakens zu werfen, worauf er die Festigkeit seines Haltes dadurch probirte, daß er sich einen Augenblick mit dem ganzen Gewichte an den Strick hing, dieser aber etwas herumgewirbelt wurde, und bei dieser Veranlassung mir seinen erschreckt auseinander setzenden Beinen den Stuhl von dem Tische herabstieß, was ein ziemliches Gepolter verursachte.

War es ihm doch, als hörte er jetzt draußen vor der Thüre einen Ruf des Schreckens, und als versuche Jemand das Schloß aufzubrechen. —

Einen Augenblick hing Herr Weller da mit angstvoll verzerrten Zügen und lauschte. Da aber Alles ruhig blieb, so rutschte er am nächsten auf den Tisch hinab, kletterte auf den Boden nieder und schwang das Seil zum Fenster hinaus.

Der Garten lag da ebenso still und ruhig wie vorher.

Herr Weller dachte noch einen Moment an sie, deren eigenthümliche Laune ihn zu diesem Schritte gezwungen; er sprach mit einem tiefen Seufzer noch einmal ihren Namen aus — Friederike Federbach, und dann —

> Um die Brustung wand'rerkehrt
> Der Jüngling sich flink befestigt.
> Und ein Schrei des Entsetzens ward laut gehört.

Und nachdem Herr Weller ein paar Mal mit hervorstehenden Zweigen an der Mauer des Hauses auf unangenehme Art zusammengetroffen war, erreichte er etwas taumelnd den Erdboden und schaute mit einem blödsinnig zu nennenden Lächeln an dem Fenster empor, von wannen er so eben niedergefahren.

Den Schrei des Entsetzens, von dem wir vorhin sprachen, glaubte Herr Weller wirklich zu vernehmen, als er aus dem Fenster fuhre. Und daß er sich darin nicht getäuscht, darüber sind wir dem geneigten Leser eine Erklärung schuldig.

Der Diener Victor Barrings war nämlich zufälliger Weise an der Zimmerthür vorbeigegangen, als Herr Weller von innen den Riegel vorgeschoben, was Jenen begreiflicher Weise neugierig machte und ihn veranlaßte, durch eines der kleinen Löcher in's Zimmer zu sehen, die ein vorsichtiger und treuer Diener zu ähnlichen und andern Zwecken bestandig in Bereitschaft hat.

— Da sah er denn, wie Herr Weller den Hut abgelegt hatte, wie derselbe mit erhitztem Gesichte, schwitzender Stirn und irrem Blicke sehen um sich her schaute, wie er darauf ein langes Seil aus der Tasche zog und einen Haken suchte, um dasselbe daran anzuknüpfen.

Der arme Diener, der es gar zu gräßlich fand, daß ein Fremder daher komme, um sich im Zimmer seines Herrn zu erhängen, empfand wie sich sein Haar langsam emporhob und war wie von einem Starrkrampf befallen, der ihm keine selbstständige Bewegung erlaubte. Er fühlte nur, wie seine Zähne schauerlich klappernd auf einander schlugen, — aber sonst ging es ihm, wie es uns im Traume zu geschehen pflegt — er konnte ein paar Augenblicke lang kein Glied rühren, keinen Ton aus der Kehle bringen.

Ah! — entsetzlich! Jetzt sieht der im Zimmer drinnen den Strick um — er hing an seinem Strick — grauenhaft! und der entsetzte Zuschauer war nicht im Stande, ihm eine Hülfe zu bringen.

Da wich der Starrkrampf, der ihn befangen hielt, da schrie er laut auf, da versuchte er das Schloß zu öffnen, und als dies nicht gelang, stürzte er die Treppen hinab, um irgend woher Hülfe zu bringen. Glücklicher Weise stieß er an der Hausthür auf einen Polizeidiener in Gestalt eines lauernden Polizeidieners, dem er mit bestätigten Worten das Schreckliche, welches sich oben begeben, mittheilte und der nun mit einem Lächeln der Befriedigung auf seinen Zügen eilig Jenem nach die Treppen hinaufstolperte.

Mit einem Gefühle von Aengster mit Grausen vermischt blickte der Beamte der öffentlichen Sicherheit durch das Schlüsselloch, während der Andere sich der oben erwähnten ihm zu Gebote stehenden Oeffnung bediente. — Dann schauten Beide einander an mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens in den Zügen.

Da war allerdings der Strick an dem kronleuchter halten festgemacht, aber es hing Niemand daran: auch sonst sah man von einem Gehenkten keine Spur. Doch erschien es den Beiden sich auch unheimlicher, daß das Seil straff angezogen zu dem weit geöffneten Fenster hinaus hing.

„Ich habe ihn gesehen,“ flüsterte der Bediente dem Polizeidiener zu, wobei seine Zähne wieder hörbar auf einander klapperten — „er hat sich zum Fenster hinaus gehenkt. — So was ist noch nicht passirt, so lange die Welt steht.“

Die Thüre war und blieb aber verschlossen, und um das so nothwendigen Eingang zu erzwingen, mußte man im Bedientenzimmer einen schweren Schrank wegrücken, der eine Thüre maskirte, die in das Schlafgemach Victor Barrings führte.

Dies gelang den vereinten Anstrengungen Beider: sie betraten das Schlafzimmer, dann stürzten den Salon mit dem offenstehenden Fenster, vor welchem der arme kleine Kaufmann nothwendiger Weise mausetodt hängen mußte; Beide räusperten sich, hüsteten sehr verständlich,

Digitized by Google

suchten mit den Achseln, lächelten auf ganz seltsame Art einander zu, aber lange hatte Keiner den Muth, an das offene Fenster zu treten. — Wenn er zufällig mit dem Auge schief hing und zu ihnen hinaus schielte! — Ah! das wäre schrecklich!

Endlich zwang sich der Bediente, mit einem Sprung der Verzweiflung an das Fenster zu eilen, er blickte hinaus — da hing Niemand; er schaute hinab — da sah man am Boden keine lebende Seele. Daß aber Jemand vor Kurzem da gewesen sein mußte, das bezeugten abgebrochene Zweige, sowie Fußstapfen auf dem Boden.

Ja, Herr Weller war, wie wir wissen, hier unten gewesen, hatte sich aber nach seiner Rutschpartie nur so lange aufgehalten, um einen Augenblick die Mauer des Hauses zu betrachten, wo er mit vielem Vergnügen das Gitterwerk eines ehemaligen Oditzplatzes entdeckte, welches ihm die Möglichkeit eines Rückzuges verhieß. — Nachdem er einmal unten war, dachte er an einen Rückweg und sprach zu sich selber: „Auch wenn ich nicht gefunden, was ich gesucht, werde ich doch nicht mit leeren Händen zurückkehren; ich werde mit einem Andenken, das ich aus dem Garten mitgenommen, dort wieder hinaufklettern; ich werde dieses Wahrzeichen vor Herrn Baering hinlegen und zu ihm sprechen: Wenn ich auch ohne Resultat zurückkehre, so habe ich doch eine That gewagt, gib mir darum Zeugniß vor ihr — vor Friederike Federbach.“

Dieser kleine Monolog, den er wirklich halblaut gehalten, hatte ihn wunderbar gestärkt und ihn vermocht, mit festen, wenn auch leisen Tritten jenes Gebüsch zu verlassen, um einen der breiten Sandwege zu erreichen, die ihn auf einer sanften Biegung in den Garten hinein führten.

Es war hier so außerordentlich still und feierlich einsig, fast beängstigend in dieser Stille und Ruhe. Herr Weller hätte wirklich etwas darum gegeben, wenn aus der Nachbarschaft irgend ein angenehmes Geräusch zu ihm hinüber gedrungen wäre, vielleicht das Klopfen eines Hammers, das Knirschen einer Säge oder dergleichen. Aber man vernahm durchaus nichts der Art; es lag eine so unsinnige, betäubende Oede auf dem ganzen Garten, daß sich der kleine Kaufmann schon nach den ersten Schritten um so mehr erschaudert fühlte, als diese, so leise er auch seine Füße aufsetzte, ordentlich in dem Garten widerhallten.

Das war unangenehm; aber trotzdem ging er entschlossen weiter. Er folgte den Biegungen des Sandweges, wo ihm rechts und links stehende dichte Gebüsche längere Zeit nicht die geringste Aussicht verstatteten; er wandelte nun in einem Labyrinth, ohne zu wissen wohin, wobei ihn einzig und allein der Gedanke beängstigte, er könne bei einer plötzlichen Biegung auf einmal mit irgend etwas unerhört Schrecklichem Nase an Nase zusammentreffen.

Aus diesem Grunde blieb er denn auch häufig stehen, aufmerksam lauschend. Aber Alles, was er vernahm, war das Plätschern des Springbrunnens, das immer deutlicher an sein Ohr schlug. Begreiflicher Weise, denn er näherte sich dem Parkin und trat nach einigen Schritten auf den freien Platz hinaus, auf sich dieses befand.

Hier athmete er etwas leichter auf, denn er konnte von der Stelle, wo er sich befand, weiter um sich schauen. Ja, dort vor sich erblickte er sogar deutlich das Haus des gefürchteten Feenherrn mit seinem hohen verschnörkelten Giebel, mit dem eisernen Balkongeländer um den Hofraum, mit den stark vergitterten Fenstern.

Herr Weller war nicht ohne Phantasie und bedachte wohl die Schwierigkeit seines Unternehmens, dort einzudringen. „Aber,“ träumte er, wobei er sich mit seinen Aermeln den Schweiß von der Stirne wischte, „wenn ich Glück haben sollte, so würde die Kleine jetzt in dem Garten umherspazieren, sie würde mir begegnen, ich würde Zutrauen zu mir fassen, sie würde mir die Hand reichen, mit mir gehen und —“

Was war das für ein eigenthümliches Geräusch dort in dem Gebüsche? Herr Weller konnte sich den so eben vernommenen Ton nicht recht erklären, fühlte aber, trotz der Hitze, daß ein kalter Schauer seinen Rücken hinabzog.

Er blickte schüchtern um sich her, ja er versuchte es, zu lächeln; er überredete sich, jetzt müsse die kleine Dame dort irgendwo hervortreten. —

Aber es änderte sich durchaus nichts rings umher; er sah weder die kleine Dame, noch das Leuchten ihres kleides zwischen dem Grün. Dort war das Haus mit seinen Giebeln und seinen Gitterstäben, hier die Fontaine mit ihrem Wasserstrahl, zu seinen Füßen der breite Sandweg mit den seltsam geformten scharfen Sonnenlichtern neben diesem Baumschatten.

Dabei lag dieselbe monotone Stille und Schwüle auf dem Garten.

Halt! jetzt bemerkte er etwas. — Sein Herz that sechs, acht verzweifelt schnelle Schläge, dann mußte er aber sich selber lächeln. Es war ja nichts Lebendiges, was er sah, es war so nur ein helles Etwas, das neben der Steinbank und der Fontaine lag. Leisen Schrittes ging er näher, blickte mit lange angehaltenem Athem, an der Bank angekommen, um sich her und hob dann das leuchtende Etwas auf. Es war ein kleines Täschchen von feinem Leder mit einem Stahlschloß und einer ebensolchen Kette zum Anhängen; es fühlte sich weich an, es war ein kleines Taschentuch darin.

Herr Weller sah es durchaus nicht als Diebstahl an, dieses Täschchen zu sich zu nehmen und lustig in die Brusttasche zu stecken. —

Ah! er athmete leichter, das war das Wahrzeichen, welches er bedurfte, mit dem er kühn vor ihr Auge treten konnte, das ihn glücklich machen mußte. Hatte er doch eine edle That gewagt, wenn sie ihm auch nicht gelungen war.

Jetzt besann sich den Rückweg anzutreten.

Er wandte sich um, da waren zwei dichte Laubgänge neben einander, sich vollkommen ähnlich scheinend, nur getrennt durch eine kleine Steinfigur, welche den Finger auf den Mund legte.

Einen Augenblick war Herr Weller unschlüssig, welchen der beiden Wege er einschlagen sollte. Dort sah er in der Entfernung das Haus Victor's; er hatte nur durch ein paar niedrige Gebüschpartieen zu dringen gebraucht, dann über eine weite Rasenfläche zu gehen, um zurück zu gelangen. Aber eben diese weite Rasenfläche, die man auch vom Hause aus deutlich übersah, war ihm gerade deshalb unangenehm; er zog den Laubgang vor, der ihn fast vollkommen gedeckt unter das Fenster mit dem Strick führen mußte.

Er trat leisen Schrittes zurück auf den Gang zwischen den Gebüschen, die kleine Steinfigur zu seiner Linken lassend, und dabei denkend: „Du brauchst nur kein Kaltblütigen anzuspinksen, ich werde mich schon hüten, hier zu singen oder zu pfeifen.“ Behufsam ging er vorwärts, und es kam ihm so vor, als sei er auf dem rechten Wege, denn auch hier hatte er an beiden Seiten dicht verschlungenes, undurchdringliches Buschwerk, auch hier bog sich sein Pfad in eigenthümlichen Windungen bald links bald rechts. — Jetzt ging er fast wie im Kreise herum und dann — — Herr Weller sah mit Grausen, daß er den falschen Weg eingeschlagen! — dann trat er auf einen kleinen runden Platz, in dessen Mitte sich auf zierlichem Postament eine wunderbare Marmorfigur erhob. Es war ein wenig delicatest Weib von schönen weichen Formen, die mit der rechten Hand ihr dunkles Gewand emporhielt, während sie ihren Kopf unendlich zierlich über die linke Schulter wendete und auf ihren nackten Rücken und ganz auch dieser hinabzublicken schien.

Herr Weller stand erstarrt, nicht über das schöne Weib, das er vor sich sah oder über das, was dieses schöne Weib zu betrachten schien, — o nein! sondern an Entsetzen faßte ihn aber zwei riesenhafte Hunde, die neben dem Marmorbild in dem weichen Rasen ausgestreckt lagen und die, ohne einen Laut von sich zu geben, ohne auszuknurren, den Ankömmling mit einer Aufmerksamkeit, mit einer Intelligenz, mit einem Interesse zu betrachten schienen, die ihm das Haar emporsträuben machte.

Wenn die gütige Natur nicht den Hunden im Allgemeinen die Gabe des Lachens versagt hatte, so würde er geglaubt haben, diese beiden Bestien lächelten bei seinem Anblick: — daß sie ihn mit einer entsetzlichen Behaglichkeit anschauten, darüber konnte kein Zweifel herrschen.

Was wunder Andere an seiner Stelle gethan haben würde, das that nun auch Herr Weller. Er erinnerte sich wohl, gehört zu haben, wie gefährlich es sei, derartigen Hunden oder anderen reißenden Thieren durch eine plötzliche Flucht seine Angst zu zeigen, daß man sie vielmehr durch ein sicheres Auftreten, durch ein ungezwungenes Betragen vertraut machen müsse, vor allen Dingen thun, als ob man sie gar nicht sehe.

Und so machte es auch Herr Weller; er lächelte freundlich und zuvorkommend, obgleich ihm der Angstschweiß beinahe durchbrach und von seiner Stirne herabzurieseln begann, er benahm sich den Hunden gegenüber, als sei er mit voller Ueberzeugung und Absicht in das Rondel getreten, er trat als Kunstkenner auf, stellte sich der Statue gegenüber mit gespreizten Beinen hin und hob seinen Kopf in die Höhe, um alle hervortretenden Theile des schönen Marmorbildes auf's Genauste, mit Ruhe und Gründlichkeit zu studiren, ja er spitzte sogar seinen Mund und that, als ob er pfeifen wolle. Daß er aber keinen Ton hervorbrachte, dennoch kann sich der geneigte Leser vorstellen, und können wir hierüber nicht verschweigen, daß er auch von der Statue nicht besonders viel sah, denn er konnte es keine Sekunde lang unterlassen, aus den Augenwinkeln auf die beiden furchtbaren Bestien hinabzublinzeln, um ihre Mienen zu studiren.

Die Hunde betrugen sich nun ganz harmlos; sie hatten wohl den Kopf erhoben, als der Fremde vor ihre Augen getreten war, dann aber fuhr der eine fort, sich behaglich im Grase zu wälzen, während der andere seinen Kopf auf die Vorderpfoten legte und einzuschlafen schien. Wir sagen: schien, denn Herr Weller, als sehr aufmerksamer Beobachter, bemerkte wohl, wie zuweilen die dunklen Augen des Thieres mit eigenthümlichem Funkeln einen Moment auf ihm ruhten.

Da nun Alles in dieser wandelbaren Welt ein Ende nehmen muß, sogar das Betrachten einer Statue, mag sie auch noch so schön sein, so sah sich auch endlich der kleine Kaufmann veranlaßt, schaudernd an einen Rückzug zu denken. Mußte es sich doch im nächsten Augenblicke entscheiden, ob die Hunde wirklich so harmlose Natur waren, wie sie zu sein schienen, oder ob sie voll schändlicher Perfidie nur auf einen günstigen Moment warteten, um den Fremden anzugreifen.

Dieser machte das freundlichste Gesicht von der Welt, als er sich sachte zurückzog, ja er lächelte sogar, und im festen Vertrauen können wir den geneigten Leser versichern, daß er Abschied nehmend wie zum Danke seinen Hut lupfte, ob vor der Statue oder vor den beiden Hunden, darüber kann nie mit Gewißheit entschieden werden.

Als er aber den diesem Grufe einen starken Schritt rückwärts that und seinen Hut wieder aufsetzen wollte, wäre ihm dies beinahe nicht gelungen vor seinem sich entsetzt emporsträubenden Haare. Denn wie auf Kommando erhoben sich in diesem furchtbaren Augenblicke die beiden Ungeheuer aus Hunden, traten, als müsse das so sein, rechts und links an seine Seite und begleiteten ihn nach dem Laubgange.

Wir sind es hier dem Herrn Weller schuldig, seiner Kaltblütigkeit und seinem Verstande das höchste Lob zu spenden. Dem heftigen Drange seines Herzens gemäß hätte er mit einem wahnsinnigen Satze Reißaus ergreifen müssen, oder wie er gelesen, dann zuweilen auf der Tigerjagd geschieht, behende den nächsten besten Baum erklettern. Er that das aber nicht, er schritt mit ruhiger Ueberlegung den schattigen Gang hinab, bei der verfluchten Seufzgrut mit dem Finger auf dem Munde abermals vorüber und bog dann an den achtigen Weg ein, der ihn zu dem Fenster führen mußte, wo der rettende Strick herab hing.

Schritt vor Schritt ging er so dahin, an seiner Seite die beiden Hunde. Herr Weller ahnete schwer, er fühlte, wie ihm der Schweiß von der Nase auf seine Weste herabtropfte, seine Knier zitterten einigermaßen und waren schon ein paarmal im Begriff gewesen einzuschnappen; aber trotzdem wandelte er nicht nur einbog vorwärts, ohne Ueberlegung, sondern er schaukte auch hie und da mit der Zunge oder schnippte mit den Fingern gegen die Hunde, was aber von diesen mit einem bösen Blick beantwortet wurde. Auch glaubte der kleine Kaufmann bei dieser Veranlassung ein gelindes Knurren zu vernehmen.

Jetzt bog sich der Weg gegen das Nachbarhaus zu und Herr Weller bemerkte nun an seiner linken Seite, was er vorhin übersehen, daß sich dort ein kleines Thor befand, das auf die vorüberlaufende Straße zu führen schien. „Wenn dieses zufällig offen wäre!“ dachte er bei sich, „wenn ich vielleicht dort hinaus entschlüpfen könnte!“

Es galt einen Versuch. —

Er nahm seine unbefangenste Miene an, er legte seine Hände unter den Rockschoß, er spitzte nicht nur den Mund, sondern er pfiff wirklich:

So leb denn wohl, du theures Haus,

Er war nur noch zwei Schritte von der Thüre entfernt, da sprang eine der Bestien leicht und gewandt vor dieselbe hin, wandte sich alsdann um, hob sich wenn etwas in die Höhe und zeigte unter einem nicht zu verkennenden zurecht dürren Knurren zwei Reihen großer, weißer und spitzer Zähne.

O—o—oh! — — Herr Weller fühlte es eiskalt seinen Rücken hinabrieseln.

Hätte er nur eine Idee gehabt über die Namen dieser beiden verfluchten Bestien. Er hatte schon vorher seinen ganzen Vorrath von Hundenamen erschöpft, er hatte sich sogar in die menschliche Nomenclatur vertiefen, ohne zu einem andern Resultat zu gelangen, als daß ihn die Hunde drummend von der Seite betrachteten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Jagd im Canoe.

(Aus dem Bild 2. 164.)

Wer hat nicht schon von dem Goldland Californien gelesen und wem hat nicht ein eigenthümliches Gefühl das Herz bewegt, wenn er von den Minern des westlichen Continents hörte! — Es dürfte vielleicht manchen Leser interessiren, mit der Beschäftigung eines Goldgräbers und seinen Instrumenten näher bekannt zu werden, und es soll hier versucht werden ein kurzes Bild zu geben.

Bekanntlich fließen die Ströme Sacramento und San Joaquin einen 400 Meilen lang einander geradezu entgegen, ergießen sich gemeinschaftlich an dunklen Bunkt in die Bai von San Francisco und durchschneiden das heerliche und fruchtbare Thal, welches zwischen der gebirgigen Küste und der Sierra Nevada liegt. Dieser letztere Gebirgszug, ganz vulkanischen Ursprungs, der jene glitzernde Masse birgt, welche die Lebenschaften der Menschen so anregt und zum Guten und Bösen leitet, ist's, in dessen Nähe ich den Leser führen will. Schon von ferne erblickten wir die weißen Zelte und vermuthen, daß eine Partie Miner sich hier niedergelassen. Und so ist's auch. Wir sehen überall reges Leben; einige arbeiten mit dünnen Pfannen, andere mit doch geflochtenen indianischen Körben, aber die meisten mit einer unter der Benennung Cradle bekannten Maschine. — Dieselbe ruht auf Schaukelbalken, ist 7—8 Fuß lang, am unteren Ende offen, aber mit einem groben Sieb versehen; der Boden ist gerundet, und quer darüber sind kleine hölzerne Klotzen eingenagelt. — Vier Menschen sind für eine solche Maschine erforderlich: der Eine gräbt den Ufersand dicht am Rande des Stromes aus, der Zweite trägt ihn zur Cradle und schüttet ihn auf das Sieb, ein Dritter setzt die Maschine

Digitized by Google

Eine Jagd im Canoe. (S. 323.)

in eine ſchaukelnde Bewegung, während ein Vierter Waſſer darüber gießt. Das Sieb hält die größeren Steine zurück, das Waſſer ſpült die erdigen Theile fort, der Kies rutſcht allmälig am unteren Ende der Maſchine heraus, und das Gold bleibt vermiſcht mit einem ſchweren ſchwarzen feinen Sand hinter den Kloben zurück. Sand und Gold läßt man durch Schieblöcher in die Pfanne laufen, trocknet das Ganze an der Sonne und bläst den Sand einfach weg. Dies iſt ein ſchwerig Geſchäft und der Miner bedarf deſshalb Erholung. Dieſe bietet ſich ihm in reichem Maße. Auf unſerem Bilde ſehen wir einen Miner auf der Elkjagd. Ein halbcivilſirter Indianer regiert das leichte gefährliche Boot, aus Thierfellen zuſammengeſetzt, meiſterhaft, während der Goldgräber eben im Begriff iſt, dem davonſchwimmenden Elk den Garaus zu machen. Solche Scenen ſind nothwendige Erholung und die Luſt des Miners, deſſen einziges und höchſtes Glück es iſt, Jagd zu machen nach dem Golde und nach Elkantilopen und Bären.

Project eines neuen Tunnels durch die Alpen auf der Route Gap-Pignerole.

(Zu den Bildern S. 324 und 325.)

Unter allen Alpenübergängen, welche den Verkehr zwiſchen Frankreich und Italien vermitteln, obſchon ſie nicht befahren werden können, ſind die Päſſe von La Croix und von Argentiere die leichteſten und beſuchteſten. Gegen beide werden daher auch von dieſſeits und jenſeits befahrbare Straßen angelegt, welche auf franzöſiſcher Seite im Thal

Rettungshaus im Departement Ober-Alpen. (S. 325.)

Digitized by Google

Das Thal von Cluſerne. Anſicht des Dorfes Cesières. Ebene von Piemont.

von Barcellonette ſich ſchon bis auf wenige Stunden von Argentiere, im Guillthal aber bis an den Fuß des Paſſes von La Croix erſtrecken. Ehe aber dieſe Straße über die Gebirgshöhen fortgeführt wird, beſchäftigt man ſich mit Plänen, dieſe Höhen auf irgend eine Weiſe zu umgehen. Da nun die hier ſehr hohe Alpenkette nur eine Dicke von dreiviertel Wegſtunden beſitzt, ſo lag die Idee nahe, durch einen mit Wagen befahrbaren Tunnel die directe Verbindung zwiſchen Frankreich und Piemont herzuſtellen. Die bisher häufigen Unglücksfälle werden zwar durch die Errichtung eines Zufluchtshauſes (Refuge Napoleon, eine glückliche Nachahmung des St. Bernhardshoſpizes, welche auf Koſten der Departementsregierung gemacht wurde,) auf der Spitze des Gebirges vermindert werden, der Durchſtich des Gebirges aber mittelſt eines Tunnels, der den Verkehr zu jeder

Der neue Weg hinter dem Schloſſe Exilles.

Jahreszeit ſichert, wird die Unglücksfälle unmöglich machen.

Für den Reiſenden, welcher ein Auge für Naturſchönheit, für liebliche Landſchaften und erhabene Felſenpartien hat, bieten dieſe durch Clima und Erzeugniſſe ſo ſehr verſchiedenen Thäler einen reizenden Wechſel von Bildern. Auf piemonteſiſcher Seite bildet das obere Becken des Po, wo der Tunnel ausmündet, die wildeſte Landſchaft. Das Thal verengt ſich immer mehr und mehr zwiſchen den ungeheuren Gebirgen, an denen nur noch mikroſkopiſche Pflanzen wachſen, während isländiſches Moos in aller Pracht und Größe ſich im Schatten der abgeſtürzten Felſen entwickelt, welche das Thal faſt überall verſperren und ſtellenweiſe das Waſſer des kaum entſprungenen Po ſo zurückſtauen, daß kleine Seen in verſchiedenen Terraſſen entſtehen. Gelangt man nach Pen, ſo erfaßt uns eine gewiſſe Angſt bei dem Anblick dieſes

Das Guillthal. Ausmündung des Tunnels auf der franzöſiſchen Seite zwiſchen La Cholp und La Monta.

Digitized by Google

ungeheuren Amphitheatern von Schneebergen, an deren Fuß jede hochwüchsige Vegetation erstirbt und über deren höchsten Spitzen die glänzende und majestätische Pyramide des Monte Visole thront.

Beim Niedersteigen in das Thal wechselt die Natur so rasch das Bild, daß der Reisende in drei Stunden die Region des Eises mit der der Trauben und Feigen vertauschet. Bei Bobi ebnet und erweitert sich das Thal; die Berge der einen Seite sind mit Wald, die der andern mit Reben bewachsen, während in der Ebene zahlreiche mächtige Gruppen von Kastanien- und Nußbäumen erscheinen, zwischen denen die weißen Häuser der Dörfer durchglänzen. Ein Gebirge mit fast unbesteigbaren Felsen, der Zufluchtsort der Adler und Luchse, beherrscht das Ganze. Die Oeffnung des Thals in der Ebene von Piemont ist nun oder von einer seltenen Frische und Schönheit. Seine reiche Vegetation bildet einen so ausgesprochenen Contrast mit der öden Nacktheit der gebrochenen Felsen von Pra, daß der Reiz dieser schönen Natur nur um so wirksamer wird.

Auf französischer Seite trägt das Guillthal, im Rücken des Gebirges, wo der Po entspringt, wieder einen ganz andern Charakter. Die letzten Dörfer, denen man begegnet, sind ta Monta und la Chalp; zwischen ihnen bohrt sich der Tunnel unter einem tiefen und schwierigen Gebirgspaß ein. Dem Laufe der Guill folgend, trifft man die Flecken Nikolas und d'Abries, dann Aiguilles und Cuneras mit dem Schlosse gleichen Namens. Die malerische Lage dieser oft gezeichneten Burg wird gehoben durch die Befestigungen, welche dieselbe krönen, deren Hauptordonnanz aber wohl nun in dieser Verschönerung bestehen. Das Thal verengt sich nun wieder, bis sich ein Becken mit zarterer Vegetation zeigt. Die Guill ist nahe daran, sich in die Durance zu münden, das Thal von Queyras hört auf. Aber als wollte es noch einmal die gewaltigste Wirkung seiner Gebirge und seiner Klusten in einem Bilde vorführen, thürmen sich nun die Felsen mächtig auf, die Wälder werden dichter, durch Sturm gebrochene Lärchen hängen über den Abgrund, auf dessen Sohle die Guill fast unhörbar rollt. Von hier an strömt sie in einer so tiefen Kluft, daß sie zwischen Guillestre und Montdauphin zuletzt ganz verschwindet.

Dieses vor wenigen Jahren fast ganz unzugängliche Thal wird nun bis an den Fuß des Passes von La Croix von Wagen befahren, von wo aus sie nach der in Aussicht gestellten Ausführung des besprochenen Tunnels sicher und eben auf italienischen Boden gelangen könnten.

Correspondenz.

Wien.

Im April.

Nicht ohne tiefe Wehmuth nimmt man wahr, daß die schöne Sitte des Aprilschickens mehr und mehr in Abnahme kommt. Sonst war es Einem am ersten April zu Muthe, als sei die Welt neu geworden und habe sich noch einmal kopfüber in die Verrücktheiten des Faschings gestürzt. Man konnte am ersten April keinen Besuch abstatten, keinen öffentlichen Ort betreten, keinen Brief eröffnen, ohne stürchten zu müssen, daß man der boshaften Mystophantasie irgend eines guten Bekannten zum Opfer falle. Die Welt hat den Humor, der erste April seine Narrheit eingebüßt, wahrscheinlich im Hinblicke auf die traurige Thatsache, daß sich die Kunst zu foppen und die Menschen in den April zu schicken längstens auf alle Tage des Jahres ausdehnt und sich bereits in die ernstesten Interessen des Lebens drängt.

Die einzige Fopperei, womit uns der Dreiundvierzigste April überraschte, war die Fopperei mit der Witterung. Sonnengold, azurner Himmel, Wind, Staub, Schnee, Hagel und Regen lagen in wenigen Stunden durcheinander wie die französischen, türkischen, russischen, englischen Bleisoldaten in dem Schlachtfeld des Spielwaarenhändlers. Der Genuß der freien Natur hat daher noch immer etwas Problematisches, es sei denn, daß man dieselbe durch's Glas ansieht, nämlich durch das Wagenfenster eines elegantes Fiakers oder einer eigenen Equipage, welch' Letztere schon zu den ausserlesensten angedeuteten Reizen des Menschen zählt. Da es bei solcher Witterung vorläufig noch nur zufällig erscheint, im Freien zu baden und zu schwimmen, so schwimmen wir zunächst in geschlossenen Räumen in Annisgenüssen. Wenn uns zumal der Mangel einer eigenen Equipage fühlbar wurde, so war dies in dem elementarisch heftigen Andrang von Novitäten der Fall, welche östlich zerstreut mittelst eines locomotiven Apparats nach einander aufgetischt sein wollen.

Die beiden Hoftheater haben mit ihren heutigen Novitäten ein rechtes Kreuz. Das Burgtheater hat seit August Lewald weder an der Tragödie noch in der Komödie auch nur einen besonders glücklichen Fang gethan. Man müßte übrigens ein persönlicher Gegner der Directoren Laube und Eckert sein, wollte man ihnen in die Schuhe schieben, was vielmehr auf Rechnung der allgemeinen Productionsstockung kommt. Die deutsche Nation wird zwar darüber gerade nicht unglücklich werden, wenn sie einmal ein Jahrzehend lang keine gute Tragödie zu Stande bringt. Dem Volk löst alle Probleme zu gleicher Zeit. Die Deutschen haben sich mit Literatur und Kunst lange genug ausschließlich beschäftigt, um endlich einmal ihren nachwachsenden Talenten anderen, minder persönlich coquetten, aber nicht minder wichtigen Richtungen die Thätigkeit zuzuwenden. Die Talente haben einen andern Weg. So mancher Techniker und Journalist von heute wäre noch in den vierziger Jahren ein Poet geworden, ein Poet in der schrecklichsten, vielbändigsten Bedeutung des Wortes. Was hatte die Nation dabei gewonnen? Einige Pfund nationales Makulatur, während er in seiner jetzigen Sphäre für das Allgemeine einigt und schafft. Jeder Culturfortschritt schließt allerdings einen Rückschritt in sich. So sind wir, wenn man den großeren Gesichtspunkt verläßt und sich die Sache vom begrenzten Standpunkt der Bühne ansieht, in der Production wohl zurückgegangen oder vielmehr stehen geblieben. Ein nächstes Jahrzehend nimmt die Production vielleicht mit neuen, großen Talenten wieder auf. Bis dahin müssen wir uns mit technischen Kunstwerken, gut componirten Stücken und sorgsamgewandtem Dilettantismus begnügen.

In die Kategorie des höheren Dilettantismus rangirt die Priestertragödie von Paul Heyse „Die Sabinerinnen", welche kürzlich auf dem Burgtheater in Scene ging. Wir erinnern uns mit wahrer Wollust daran, daß hier der Ort nicht ist, eine eingehende Kritik zu schreiben: gibt es doch nichts Unerquicklicheres, als über eine Tragödie, welche so wenig Erfolg gehabt, ein detaillirtes Urtheil abzugeben. Wir in Oesterreich wissen der Manufactur, mit welcher König Max von Bayern Talente um sich sammelt und pflegt, sehr wohl zu schätzen und anzuerkennen; aber für Alles, was unter der Aegide dieses denkwürdigen Fürsten das Licht der Welt erblickt, mögen wir nicht einstehen. Der Mißerfolg des Protege's soll auch den Ruhm und das Verdienst des Protectors nicht beeinträchtigen. Die Lyoner und Novellisten der müdenerer Tonstrunde gefallen sich darin, es abwechselnd mit allen Kunstgattungen zu versuchen. Nou omnia possumus omnes. Paul Heyse hat im Reflexionsgedicht, in der elodemisch gerechten Nachdichtung antiker und romanischer Stoffe und Formen schon wiederholt ein feines Talent, einen gebildeten Sinn bewährt. Hier mögen wir ihm gern wieder begegnen. Die Tragödie aber ist zur diese zartbesaitete Lyra offenbar zu mächtig, zu gewaltig. Das goldene Saitenspiel zerreißt unter dem ehernen Griffe des großen tragischen Schicksals. Heyse hat die Alten tüchtig studirt, er ist ein Mann von Geist, Geschmack und Bildung, oder, was sollen wir die bittere Pille noch weiter zu überzuckern suchen: „Die Sabinerinnen" sind doch eine matte Arbeit. Die Einzelnheiten, die uns in der Scenenführung oder in der Diktion interessiren, reichen doch nicht an den Maßstab, den man gerade heute, wo alle technische Schwierigkeit zum conventionellen Spiel, zur landläufigen Münze geworden ist, an ein Werk dieser Gattung legen muß, will man nicht die Welt, die doch schon in andern Dingen confus genug ist, auch noch in den ästhetischen Grundbegriffen ihres letzten Halts berauben und verwirren. Uebrigens müssen wir zur theilweisen Entschuldigung des Verfassers hinzufügen, daß zufällig auch die Darstellung nicht die allerbeste war. Der Beifall des nicht sehr zahlreich versammelten Publikums beschränkte sich auf Einzelnes in der Dichtung wie in der Darstellung. Man hat dem Poeten einen ehrenvollen Rückzug offen gelassen.

Einen Anfang blühenden Unsinns, wie er nur im Süden so behäbig gedeiht, bot dieser Tage das Carltheater. Das Stück oder vielmehr das Potpourri führt den Sammeltitel: „Herrschau auf dem Gebiete der Parodie". Den Anfang macht eine Posse, in welcher die pathetischen Anwandlungen unserer neueren Volksposse verhöhnt werden sollen. Damit könnte man sich ganz einverstanden erklären. Leider schlägt man aber dasmal den Esel und den Sack, obwohl man nur den Einen meinte. Der Verfasser gibt von dem Volke eine beleidigende Probe, welche von den Zuhörern mit Fug zurückgewiesen wurde. Das Volk zu verhöhnen, es als den in allen Genüssen schwelgenden Lumpenpack darzustellen, kann nicht die Aufgabe einer Volksbühne sein. Restroy war vergebens bestrebt, das Machwerk durch vitriolsaure Einspritzungen aus seiner gestillten Hausapotheke zu retten. Nicht viel besser in ihrer Art ist die Travestie des „Lohengrin". Die Musik ist unklingend, im Texte ist nur Weniges von echt parodischer Wirkung. Hingegen gehört die Ausstattung zum Geschicktesten, was man hier je gesehen. Der Hoftheaterdecorateur, Moriz Lehmann, war aber auch der Held des Abends. Der Abend brachte nicht weniger als fünf ganz neue Decorationen, darunter einen prachtvollen Burghof, ein reiches Brautgemach, eine decorirende Feerie, und drei neue Zwischenactdecorationen. Die Novität schloß mit einer Pantomime, in welcher leider die Kräfte fehlen. An Ausstattung, Maschinerie u. s. w. war auch hier das Möglichste geleistet. Das Ganze ist schenswerth, anhörenswerth ist es wieder etwas weniger. Die Wiener sind aber doch billig, sie haben weder ein Spektakelstück, das sie sich ein- für allemal ommiren können.

Die italienische Oper wurde mit Norma eröffnet und machte uns gleich im Titelpart mit der Perle der jetzigen Gesellschaft, mit der Primadonna bekannt. Sie heißt nach dem Einen Lagon, nach Andern Lowad, wieder nach Andern Layont. Wie sie aber auch immer heißen mag, ob sie ihren Namen mit D oder T oder mit Hintansetzung jeglichen D's und T's schreibt, sie ist eine vortreffliche Sängerin, correct bis zum Pitz Montjoun, von großem Vortrag und großem Spiel. Die übrigen neuen Mitglieder der italienischen Oper werden uns erst tropfenweise beigebracht werden. Ein Fräulein Leman, Schwedin von Geburt, Französin von Schule, sang die Adalgisa mit wenig Stimme, aber mit schönem Vortrag, schönen Armen und schönen Schultern. Fanatismus, was willst du mehr! Die Bestrebungen von Demonstrationen im italienischen und antiweiblichen Sinne, welche man an den ersten Abend knüpfte, erwiesen sich als gegenlos.

Unsere Themse, der wiener Donaucanal, hat neuerlich eine sehr angenehme Belebung erfahren. Der längst beantragte Verkehr kleiner Localdampfer im Donaucanal wurde endlich eingeleitet. Am 29. März kam das erste Canaldampfboot herangefahren. Es gestaltete sich zu früher Stunde. Trotzdem hatte sich, wie in See- und Hafenstädten üblich, ein zahlreiches Publikum an den Ufern gesammelt, das die funkelnagelneue Erscheinung mit Freuden begrüßte.

Der Büchertisch.

Alt, A., Predigt für Stephens-Landsitzer v. Aem 1 J. J. Prag, Bohemius.
Andrade, V., Reise in Cumanien, Caracas, Jara und Bergaben. Aus d. Portug. übers. Lpzg. Wigand.
Arnaudt, J., Die Lehre von den Naturgesetzen, ihrer Feststellung u. Gegenbestimmung, dem natürlichen Gesellschaftsrecht und Recht. Prag, Bohemius.
Baltisch, J., Arnault v. Lusignan. Kiel, Schwers.
Bilder-Bibl, die. 1. Reihe: Deutsche Dichter. 2 Bde. Leipzig, Weber.
Buch, L. v., Naturwissenschaftliche Abhandlungen. Vortrag zur Geschichte der Erde und ihrer Thäler. Hannover, Verdrod Schulz u. Mäcke.
Burn, Geschichte der Republik Venedig. Deutsch von H. Kurzeck. 4 Bde. 2. Aufl. Leipzig, C. Wigand.
Cabrerer, J., Paul Meyer's gewesene Schauerwaldsagen gegen Anderen, theatralisch u. Hannover. Rütten, C. Hermann.
Gundling, J., Neueste Schriften. Eine vollständige u. e. Ausgabelesen. 2 Bde. Leipzig, Herrig.
Hebbel, A., Mutter u. Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen. Hamburg, Hoffmann u. Campe.
Heinen, G. M. J., Abermals Medizinisches. Vorträge gehalten a. 3 d. Aemtern u. d. Bürgern d. 2. Aufl. Bonn, Habicht.
Hoffmann v. Fallersleben, Findlinge. Zur Geschichte deutscher Sprache u. Dichtung. Leipzig, Engelmann.

Bücher und Journale.

Schleiermacher. Ein Charakterbild von Dr. C. A. Tauchnitz. Basel, Bahnmeiers Buchhandlung (C. Detloff). 1850.

Das Büchlein verdankt seine Entstehung der Sinnesart der basler Professoren, an den Wochenabenden Vorträge in der Aula vor Männern und Frauen zu halten und ist zunächst für ein größeres Publikum bestimmt. Vom Standpunkt des strengen Liberalismus und geschieden dünkt sich das freundwerte Schriftchen, dem freisinnigen Theologen Schleiermacher gerecht zu werden. Sein Inhalt zerfällt in folgende Abtheilungen: I. Schleiermacher's Bekehrung. II. Persönlichkeit. III. Familienleben. IV. Der Patriot. V. Der Theolog. VI. Schleiermacher's Tod. Schleiermacher wird vom Verfasser jenen Geistern unserer großen Literaturepoche beigezählt, deren Zweck die edle Menschlichkeit, die sittlich ernste, ästhetisch schöne und intellektuell umfassende Bildung, die Humanität ist. Allein indem bei jenen das Menschliche im Vordergrund stand, das Göttliche, in Klingen aber zurücktrat, habe Schleiermacher gelehrt, daß der wahre Menschlichkeit nur der sein zu finden ist, der sich selbst des Menschen Sohn genannt habe. Hierin liege im Allgemeinen die Bedeutung Schleiermachers. Sodann tritt er uns auf dem verflachenden Schwindel entgegen in Familienleben als ein Mann und Gemahl, im politischen als ein Mann voll Charakter, und im religiösen als ein Mann voll Glaubt und Gesinnung. Namentlich hat sich sein Patriotismus in unser schweren Zeit auf's Schönste bewährt, und was er damals gepredigt und geschrieben, waren nicht bloß Worte, sondern Thaten. Das Schriftchen von Herrn Tauchnitz ist in mehr als einer Beziehung ein zeitgemäßes.

Heroens-Werk. Eine Zeitgabe für Deutschlands Töchter von Julie Burow (Frau Pfarrerstochter). Verlag bei C. Schöne und Comp. 1850.

Eine sehr schätzenswerthe Eigenthümlichkeit der bekannten Romanschriftstellerin Julie Burow besteht darin, daß sie gewissen literarischen Werken auf einen ethischen Grundzug deutet, ohne daß dies jedoch in ihren künstlerischen Absicht als Tendenz bezweckt, indem es sich mutmaßlich aus der ganzen Anschauungsweise der Verfasserin ergibt. „Denn, sagt sie in ihrer Selbstbiographie, bei Schöne heißt, wenn Worte des Gutfühlen in das Leben der Menschen". Sonst ihre Romane, heiteren Erzählungen entdecken nicht der bedeutendsten, der eindringsten Momente. Es ist leicht begreiflich, daß sie sich vorzugsweise berufen fühlen mußte, sich mit ihren sittlich bildenden Bestrebungen direkt an die Leser zu wenden. Sie hat dies gethan in dem obengenannten, zierlich ausgestatteten Büchlein, das sich also in der That Heroens-Werk, von der tiefsten, reinsten Menschenliebe leitet. Die nicht verachten werden, ermuthigt und stärkt in manchen Wechselungen anzuregen. In vier Abtheilungen (die Tochter im Vaterhause, die Jungfrau in der Beziehung zur Gesellschaft und öffentlichen Oeffentlichkeit, die Braut, die Gemahlin) mit einem Anhange enthält das kleine Büchlein einen reichen Schatz von Lehren und Winken, die nicht nur von dem klarsten Denken und ernstem Wollen, sondern auch von der im Kampfe des Lebens geläuterten und gereiften Lebensanschauung und Weltanschauung der Verfasserin Zeugniß ablegen. Ein recht passendes Geschenk für unsere Leserin als das gediegene Erzeugniß eines Jahr Burow, wogegen wir am Augenblicke nicht zu nennen.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Von dem „Frauenvereinsblümlein von A. v. Sternberg" ist der fünfte Theil erschienen. Von Dresden ausgehend, führt es

nach Mannheim, Stuttgart, Wiesbaden und über Rußland nach Berlin, mit dessen Aufenthalten vor und nach 1848 es sich ausführlich beschäftigt, dann nach Wien und Dresden.

— W. H. Riehl's neuestes Werk „Naturstudien aus drei Jahrhunderten“ wird demnächst in zweiter umgearbeiteter Auflage erscheinen.

— Von Otto Hübners berühmtem „statistischen Tafel aller Länder der Erde“ ist soeben Lage 84 bei Heinrich Hübner in Leipzig in neuer Auflage erschienen, welche unter sorgsamer Durcharbeitung die Zahlenangaben nach den neuesten Ermittelungen verändert hat.

Literatur des Auslandes.

— Bei Michel Lévi in Paris erscheint in den nächsten Tagen: «L'histoire de la dernière capitulation de Paris» (3. Juli 1815) von Baron Gerard. Dieselbe soll noch bisher ungedruckten Aktenstücken geschöpft sein.

— In Paris soll nächstens das Tagebuch von Napoleon «La fille de Goethe», von Pauline Ribeyrol erscheinen.

— Alessandro Verri, Verfasser der bekannten Schriften «Avventure di Saffo, poetessa di Mitilene» und «Notti Romane al Sepolcro de' Scipioni», welcher 1816 zu Rom in hohem Alter starb, hinterließ eine historische Arbeit unter dem Titel «Vicende accadute dal 1730 al 1800», welche erst kürzlich zu Mailand in zwei Bänden erschienen ist. Das Werk ist in einem klassischen Italienisch geschrieben. Es ist ein Abriß der Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1801, worin die Folgen derselben für Italien und Napoleon dargestellt sind und zwar mit um so größerer, sowohl die Schonung dem, der Wahrheit des Verfassers, war. Verri gehört zu den wichtigsten Quellenschriftstellern. Die Vicende accadute sind zwar vermehrt vor Jahren noch dem Tode des Verfassers, aber dennoch ganz rechtzeitig gekommen.

— Als neuestes Ergebniß der veränderten Preßverhältnisse in der Walachei verdient das soeben in Bukarest erschienene Witzblatt „Ghimpanul“ (Schnacken) Erwähnung, das sich besonders die altbojarische Partei aufs Korn genommen hat.

Journalistik.

— Den H. Bernstein, einem talentvollen Publizisten in Wiener Studentenkreisen, der sich durch seinen Sammelfleiß auf dem Felde der österreichischen Geschichte einen Namen gemacht, hat es eben an Muth zu dem Werk zu treiben begonnen unter dem Titel: „Der Prinz von Wiesenberg“. Es enthält eine Sammlung naturhistorischer Romane, Novellen, Skizzen, Charakterschilderungen u. s. w. Die erste Lieferung bringt: Wie Baron Zeireth der Zweite nach Teppitzmil gleichsichtenweise mit Rabenleder, Schuhen, Bakenburg und Heirathen geht. Der Pseudonymenname ist Lichenfeld. Die Wiener Schriftsteller u. A.

— Das lebhafte Bedürfniß der Stadt Genf, die ihrem Jean Jacques ein Denkmal setzte, hat bereits Nachahmung gefunden. Die genferischen Vereines des nur wenigen Monaten gewordenen, mit vollem Recht wegen seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe hochgeschätzten Redacteurs der Daily News, William Weir, sind zusammengetreten, um ihm gleichfalls ein Denkmal zu setzen. Aber da seine Heimathsbehörden sich nicht in den besten Umständen befinden, wird das zu sammelnde Geld diesen übergeben und das Grab des Verstorbenen nur mit einem einfachen Denkmal geschmückt werden. Einstweilen sind an 500 Pfund Sterling beisammen. An der Spitze der Liste stehen die Eigenthümer der Daily News mit 50 Pfund Sterling und die zum Beisetzenden jahrelang mit ehrlicher Hochachtung angesehenen Times mit einem Beitrag von 20 Pfund Sterling.

Bildende Künste.

— Am 7. April wurde das fünfundvierzigjährige Gründungsfest der Sing-Hausfischer in Wien gefeiert. Am 7. April 1859 legte Radetzki IV., der Urenkel Radetzki von Radetzky, den Grundstein zu diesem Dom, nachdem am 11 März des genannten Jahres in Gegenwart der Herzoge von Baiern und Sachsen, des Markgrafen von Brandenburg, des Grafen Gorz und mehrerer Bischöfe der erste Spatenstich gestochen war.

— Der Plan für die Erweiterung und Neugestaltung Wiens ist nun vollendet und man genehmigt nach in diesem Monat die bauliche Umgestaltung beginnen. Die reiche bogenförmige Linie der Bevölkerung lasse durch eine öffentliche Anstellung diese Monat, welcher allen Anforderungen auf das Gründlichste entsprechen soll, vorgelegt werden. Die Zahl der zunächst herzustellenden Neubauten, prunkvoller und Privatgebäude dürfte sich auf vierhundert belaufen. Die Boulevards sollen in einem solchen, breiten Gürtel außerhalb der jetzigen Stadtwälle ringe um die Stadt und überdies noch zwischen der Stadt und den Vorstädten eine Spaziergangsstraße ziehen werden. An der Ost, Südwest- und Westlinie der Stadt sollen auch schöne Gartenanlagen, verbunden durch Baumpflanzungen angebracht und auf sechzig Communicationen Palmen gewonnen werden sein, namentlich auf Plätzen über den Donaucanal und über den Wien, welche sich als das prunkvollste Bauviertel herausstellen. Von der Linie, einem Centralbahnhof und den östlichen Glacisgründen umgeben, ist man wieder umgegangen, da der hiezu bestimmte Raum kaum für den dritten Theil eines so großartigen Etablissements hinreichen mußte.

— München ist wieder um einen lohnenden Kunstgegenstand reicher geworden. Vorige Tage ist dort ein Originalgemälde von Rubens, eine heilige Familie, angekommen, welches König Ludwig vor einiger Zeit in Belgien angekauft.

— Friedrich Pecht, welcher gegenwärtig in München mit der Ausmalung eines großen Gesellschaftssaales (der junge Goethe am markgräflichen Hof zu Karlsruhe, die ersten Scenen des „Faust“ darstellend) beschäftigt ist, hat eine Reihe trefflicher Zeichnungen componirt, welche zu Anfang des Monats in einer der Säle des Münchener Glaspalastes zu Lebensgröße zur Ausstellung gelangen werden. Es sind die in charakteristischen Momenten aufgefaßten Figuren: Alfred von England, Karl der Große, Gustav Wasa, Richelieu, Sully, Wilhelm von Oranien, Friedrich der Große, Napoleon, Erzherzog Karl, Blücher und Wellington. Jede einzelne Figur wird auf besonderer Folie auf Goldgrund gemalen sein.

— In den Sälen des österreichischen Kunstvereins zu Wien ist gegenwärtig ein gerberes Gemälde von Bendemann aus Berlin zu Paris ausgestellt, das viel von sich sprechen macht. Den Gegenstand bildet eine Episode aus dem Leben der Kaiserin Maria Theresia, welche sich eines Tages im Park bei Schönbrunn zutrug. Ein armes Weib, von der leidenschaftlichen Phantasie reich begabt, drach in die Worte aus: „O könnte ich dieses Geld in Milch verwandeln für mein armes Kind!“ Die Kaiserin, von Mitleid gerührt und ihres eigenen kleinen Sohnes gedenkend, nahm das Kind des armen Weibes und legte es an die eigene Brust. — Das Sujet ist mit ungemeiner Delikatesse behandelt. In der Person der Göttin trägt die Maler besonders über den Situationsleiden Winterhalter den Sieg davon. Einen weiteren bedeutenden Werth kann man dem Bilde aber doch nicht zuerkennen. Es ist eben nur die höchste und feinste Mediocrität.

Musik.

— Das mittelrheinische Musikfest wird am 15., 16., 17. und 18. Juli d. J. in Mainz stattfinden. Für die Solopartien sind außer den Herren Formes aus Berlin (Tenor) und Krukmann aus München (Bah) gewonnen worden: Fräulein Tietjens aus Wien und Fräulein Scherff aus Bonn.

— Rubinstein's Oratorium „Das verlorene Paradies“ hat bei seiner ersten Aufführung in Wien unter Leitung des Componisten Hellmesberger und unter Mitwirkung der tüchtigsten Gesangs- und Orchesterkräfte sehr gefallen. Man war nicht blind für die Fehler, welche dem Werke von vom Beginne mißverständiger Schöpfungen in diesem Genre trennen, aber man begrüßte in dem Oratorium das Werk eines ernsten und bedeutenden Talentes.

— Die neue Oper von Meyerbeer, welche nächst in Paris mit so ungewöhnlichem Erfolg in Scene ging, kommt an Heiterkeitsfrische zu Ehre bald nach Wiedereröffnung des deutschen Salons zur Aufführung. Gluck's „Armida“ wird gleichfalls an die Reihe kommen.

— Die klassische deutsche Kammermusik findet neuerlich auch in Triest rüstige Pflege. Der Direktor der Società musicale gibt dieser Gesellschaft, in welchen nur Gesellschaften dieses Genres von Beethoven, Mozart, Haydn, Mendelssohn, Schubert, Onslow zur Aufführung gelangen. Hiezu, Rom, Mozart, ohne von klassische Stücke, haben den gleichen Beifall und Erfolg gemacht. Um so geringeres Kontrast läßt sich jedoch von Triest erwarten, in dessen Bevölkerung die Deutschen kein gerings Prozent bilden.

Bäder.

— Das Oberstkämmereramt in Wien hat sich durch die Lokalbaukommission der Gemeinde und Bäderamt unter mäßiger Inanspruchnahme der Hofbaukommission Mühe gegeben, den Mitgliedern dieser Hofbehörde die Bäderung in Mariemoos, Hameau, Steinen und dergl. ohne bisherige Bewilligung der obersten Hofbaudirection stung zu untersagen. Das benannte Bäderschreiben enthält überdies die ausdrückliche Versicherung, daß diese Bewilligung hinfort nur in den seltensten Fällen ertheilt werden soll. Der Grund hat zunächst seinen nachliegenden geschichtlichen Grund. Die Hofbäder führen doch auch Lose und kann es daher nicht ruhig mitangesehen werden, wenn der in seine Gage stehenden Mitglieder in gleich bedeutsam Verhältnisse einer Concurrenz sich eben oder hören lassen. Ein weit wichtigerer Grund scheint aber die Art zu sein, wie viele Annonsenbestellungen von mancher Seite gehandhabt wurden. Insbesondere gefiel sich Arbeiten Gebäuden vorin, in Gasthäuser jene Künste zu zeigen, welche die Wärte des Burgtheaters von besonderm auszeichnet. Man kennt die gewandte Dame lassen sehen, Pistolenschüsse in localen, deutsch-böhmischen, deutsch ungarischen und deutsch-amerikanischen Jargon sacht singen hören und singt mehr. Der Circulaire unerlaubt auch die in Normalfragen beiden Aufsätze der Hofbäderinspektor in benachbarte Städte und Städchen zu Gastspielen an für allemal. Grau in jeder Hinsicht militärischer Disziplin.

Wissenschaft.

— Se. M. der Kaiser von Rußland hat die Errichtung einer wichtigen Gemmsalzen befohlen, die unter dem Ministerium des kaiserlichen Hauses stehen soll und die Verwaltung von Alterthümern in Innern Rußlands leitet. Auch das Museum von Kertsch steht unter ihrer Verwaltung.

Kultur.

— Der fünfte Jahresbericht der germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg liegt vor uns. Es muß nicht nur zum Freund der Wissenschaft, sondern jeden Deutschen mit hoher Freude erfüllen, zu vernehmen, in wie kurzen Jahren das Nationalmuseum als ein einheitlicher Mittelpunkt für Belehrung und Uebersichten über deutsch-nationale Literatur, Kunst, Geschichte und Kultur jede Bürgschaft gewonnen hat und nun in mächtigem Wachsthum und Gedeihen begriffen ist. Schon jetzt kann es mit Zuversicht, es enthalte Nationalgegenstände Deutschlands getreu, zu dem jeder Deutsche, abgesehen von seiner provinziellen Heimat, Miteigenthum und Nutzungsrecht hat. Denn durchaus nicht auf einen Verein, sondern auf die freie Bewerbung aller deutschen Stammlande gungen, Fürsten und Glieder des deutschen Bundes gegründet, bringt das germanische Museum als eine zeitgemäße, sozusagen gemeinsame deutsche Person ein wertheolles Bürgerrecht gewonnen, dem jeder vollständig entsprechenden Gebildlichkeit, der Rechtsform es den Mauern der Stadt Nürnberg, und dann an schöner verhältnißreicher Aufstellung schon zu einer Lebensstadt durch die Schule, Verwaltungsbehörde, Archive und Hospize mit Eigenthumsverhältnissen gewachsene wissenschaftliche und Kunstsammlungen für die Bildung und Erforschung deutschen und bürgerlichen Zustände deutschen Vorzeit eine damit historischer Bibliothek von 20 000 Bänden, ein Archiv von mehr als 13 000 Urkunden und Aktenstücken, eine Münz- und Medaillensammlung von 7000 Stück, eine Erzgeil- und Bronzesammlung von 12 500 Stück, eine Gemälde und Miniaturensammlung von 1900 Stück eine Handzeichnungs-, Kupferstich und Holzschnittsammlung von 3700 Blättern für vorzüglichen Meister, eine Sammlung historischer Abbildungen von Begebenheiten in Krieg und Frieden, von Monumenten, Gebäuden, Städteansichten und Karten, Plänen von Festlichkeiten u. s. w. von 7000 Blättern, eine Sammlung alter Gewänder von Staatsperson und Schmuckstücken in Original und Zeichnen von 650 Stück, eine Sammlung von Waffen- und Kriegsgeräthen, Kirchen- und Hausgeräthen von 6400 Stück — kurzum Vieles und Bedeutendes und Merkwürdiges, von tüchtigen Fachmännern angeordnet, klare Auskunft. Auch kennt das Museum seine gegenwärtige Kräfte derart zu sichter wissen, daß es ihm schon in sehr häufigen Fällen gelungen ist, von Verderben vor dem Untergehen zu schützen und Anfänge auf das Befriedigendste zu ergänzen. Das Museum wird bisweilen von selbst eine Centralvermittelungsstelle deutscher Geschichtsforschung werden, und vermöge seines sich immer mehr verzweigenden Apparates, in Verbindung mit den übrigen wissenschaftlichen Organen und Sammlungen, im Stande sein, noch mehr Nutzung den schon erhebliche Dienste zu leisten, dieses es noch sein Ziel erreicht hat. Es ist demnach zu wünschen, daß diese Anstalt, die der deutschen Nation zur größere Ehre gereicht, noch äußerlich immer mehr gefördert wird. Vermöge Zuwendungen deutscher Monarchen, Fürsten, Städte, Gemeinwesen und Privaten besitzt das Museum gegenwärtig eine jährliche Rente, die ein Capital von fast 447,205 fl. repräsentirt, ein Grundvermögen von fast 100,000 fl., und einen Schuldenstand von 11 Sammlungen und Vereinte von über 150,000 fl. Möge jeder Deutsche nach seinen Kräften zum fortgedeihen dieser Abendenkmals deutscher Geistesarbeit und Bildung beitragen!

Handel und Wandel.

— Die Eröffnung der Ganzenhausen-Andbacher Eisenbahn ist auf den 2. Mai festgesetzt.

— Die sächsischen Staatseisenbahnen haben im Jahr 1858 eine Gesammteinnahme von 4,716,092 Thalern erzielt, wovon 1,120 314 Thaler auf den Personenverkehr und 2,890,678 Thaler auf den Güterverkehr kommen. Obwohl die Betriebslänge im Jahr 1858 einen Zuwachs von 11 Meilen erfahren hat, so bleibt die verschiedene Gesammteinnahme hinter der des Jahrs 1857 doch um 155,946 Thaler zurück, während sie gegen 1856 ein Mehr von 643,278 Thalern ergibt.

Statistik.

— Zeigendes ist der gegenwärtige Stand der englischen und französischen Flotte. Im Jahr 1852 betrug die Dampfkraft der englischen Flotte 44,182 Pferdekräfte gegenwärtig beträgt sie sich auf 98 512. Die Zahl der Dampfer und sonstigen Kriegsfahrzeuge hat so verhalten sich von 177 auf 464, der der Kanonen von 3145 auf 8716 gegenommen. Die Zahl der Dampfmaschine 12er ist in England und Frankreich gleich, an Dampfkraft ist Frankreich nicht (84 26); diesem Ansatz werden jedoch England um 10 Dreadnaughts, Frankreich aber um 12 Dampfsregatten mehr und außerdem noch 8 mit Eisenplatten versehen, die manövrirschiffe erscheinen Dampfer haben. Im Ganzen verhält sich in diesen Angaben die britische zur französischen Dampfflotte wie 464 : 264, die Segelflotte wie 297 : 144.

Hof-Chronik.

— Die verwitwete Kaiserin von Rußland wird diesen Sommer nach Ems zum Gebrauche der heilsamen Heilquellen kommen.

Personalnachrichten.

— Der Leibarzt des Königs von Preußen, Dr. J. L. Schönlein, hat sich jüngst von Berlin verabschiedet und ist am 3. April mit seinen beiden liebenswürdigen Töchtern in seiner Vaterstadt Bamberg eingetroffen, um von nun an hier seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. In der Nähe des Bahnhofes hat er sich eine geschmackvolle Villa erbauen lassen, welche eine prachtvolle Aussicht über die Bereich gelegene Stadt und Umgebung darbietet und an Zweck auf das Gesundheitliche und Bequeme eingerichtet ist.

Denkmale.

— Se. Majestät der König von Württemberg hat zur Errichtung eines Nationaldenkmals für den Freiherrn Carl v. Drais tausend Gulden gebauet. Diese reiche Gabe wird aus folgendem allerhöchsten Handschreiben an den Ortsausschuß für diese Angelegenheit in Heidelberg bekannt: „Stuttgart, 4 April 1859. Meine Herren! Die Verdienste und Geistesschärfe, die Ich dem verewigten Baron v. Drais gewidmet hatte, geben mir Veranlassung, Ihnen den dringendsten Zuschuß zu seinem zu errichtenden Monument zu übersenden. Da Letzteres einer Stadt ist, seine Gedanken in den geschichtlichen Dunkelungen, und sein ertrag, mir einstreuender Sinn für das weitere Wirken Deutschlands sichern ihm in der Geschichte unseres Vaterlandes die ehrenvollste Stelle, und die Denkmalsstadt seinem Gedächtniß ein würdiges Andenken. Wilhelm.“

— Für das Pfeil-Denkmal sind vom österreichischen Handelsministerium 500 fl., von der bayerischen Industriellen 1500 fl. gezeichnet worden. Auch in mehreren Städten der Gewerbeverein kommt Beiträge für das Denkmal.

— Die feierliche Enthüllung des Herzberger Carl-Monuments in Wien soll, wenn nicht „unvorhergesehene Hindernisse“ eintreten, am 8. September, als dem Geburtstage der Kaiserin-Mutter Caroline den 5 September 1771) stattfinden.

Auszeichnungen.

— Dem Reichsrath v. Thiersch in München ist vom König von Sachsen das Ehrenkreuz erster Classe des Albertordens verliehen worden.

Todesnachrichten.

— Herr v. Tocqueville, dessen Werke über die Demokratie und die Ursachen der französischen Revolution Weltruf haben, hat Anfangs April in Paris.

— Graf Zeterb zu Stahlberg, Ehrer des Domcapitels Bamberg in Wien, starb am 4. April während eines vorübergehenden Aufenthalts zu Lechen an einem Schlaganfalle. Er war bekanntlich der Erbe des Dichters Stolberg, dem Bruder ist eben vor einigen Monaten in Lod vorangegangen.

Digitized by Google

Eine Auerhahnjagd im Schwarzwald.

Non cuique contigit adire Corinthum — das heißt zu deutsch, es ist noch nicht jedem gelungen, einen Auerhahn zu schießen. Im Schwarzwald sollte es noch so viele geben, daß auch ein minder geübter Schütze manchmal eine Trophäe davontrage, so hatten wir gehört — also auf nach dem Schwarzwald, dachten wir minder geübte Schützen. Wenn man Offenburg verläßt und in das Herz des Schwarzwaldes dringen will, so muß man das Kinzigthal durchwandern. Es läßt sich nichts Reizenderes als dieses Thal denken, das sich mehr und mehr verengert, je weiter man kommt. Mitten durchrauscht von dem Flusse, der Mühlen und Fabriken treibt, ist es doch ein stilles Thal, wie zu Idyllen geschaffen. Gruppen von Häusern schmiegen sich an die Bergwände und schauen neugierig auf der Straße herab. Dieser malerische Weg führt zum St. Georgenkloster, über dem eines jener industriösen Dörfer liegt, welche die berühmten Uhren fabriziren. Das Rendezvous der Jagd war jenes Wirthshaus in der Nähe des Klosters, das von den Touristen viel besucht ist und besucht zu werden verdient, denn es verbindet zwei selten beisammen zu findende Eigenschaften: Güte und Wohlfeilheit.

Wir sollten um drei Uhr Morgens geweckt werden, und obgleich in einem weichen Bette uns sehr behaglich fühlend, ließen mich doch die Vorderen des nächsten Tages nicht schlafen. Es war so süß für meine Phantasie, von der königlichen Trophäe zu träumen, welche dem Jäger der Ebene ein völlig unbekanntes Ding ist. Um die bestimmte Stunde brachte uns der Waldhüter auf die Beine und wir zogen in der Dunkelheit hinaus. Ich konnte soviel sehen, daß wir unserer acht Jäger waren, darunter drei schwerfällige Bauern, die sich jedoch auf die Jagd verstanden. Vor fünf Uhr stellte uns der Waldschütze auf. „Verstehen Sie mich wohl," sagte er zu denen unter uns, welche Novizen in dieser Jagd waren, „es gibt nur eine Art, den Auerhahn zu jagen. Wenn er balzt — und es werden verschiedene balzen, — dann scheinen alle seine Sinne abgestorben: das ist der Moment vorzugehen; aber kaum hat er zu balzen aufgehört, so hat er sein Luchsauge und sein fabelhaftes Gehör wieder. Wehe dem, der nicht rasch entschlossen ist, denn dann ist's um die Jagd geschehen. Wenn das Balzen wieder beginnt, nimmt man auch die Belagerung wieder auf, aber nicht früher." Diese Erklärung versprach eine sehr mysteriöse Jagd. Wie Statuen standen wir mit gespitzten Ohren in der Dunkelheit da. Als der Tag anbrach, hörte ich plötzlich einen schnalzenden Ton, der wie Dötzl, Dötzl, Dötzlrollong, anfangs langsam, dann schneller, dann Glack, Glack, und zuletzt ein Schleifen, wie das Wetzen einer Sense, heidehede, heidehede, hehdehetenden. Es war für mich eine köstliche Musik — der Morgengruß des Auerhahns an die Sultaninnen seines Harems. Mir pochte das Herz. Ich berechne, daß ich ungefähr neunhundert Fuß von dem Baume entfernt bin, von dem dieser Liebesruf ertönt. Bei der Wiederholung dieses Schnalzens eile ich in der Richtung des Virtuosen. Ich hatte die Füße im Wasser und war im Begriffe, eine leichte Anhöhe hinauf zu klettern, als die Musik aufhörte. — Endlich ertönt das Balzen zum dritten Male, ich stürze vorwärts, aber ich falle in den Gesträuche, und ehe ich mich aufraffen konnte, war die Musik abermals zu Ende. In dieser horizontalen Lage mußte ich verbleiben, wollte ich nur nicht den ganzen Spaß durch ein Geräusch verderben. Der Zwischenakt dauerte etwas zu lange, und ich sehnte mich wirklich nach dem Beginn des Aktes. Das Balzen beginnt und ich springe auf; bis ich auf fünfzig Schritte gekommen, war es gerade zu Ende, als ich meine Flinte anlege. Ich bleibe unbeweglich in dieser Position und suche mit dem Blicke mein Opfer. O Glück! ich gewahre den Auer-

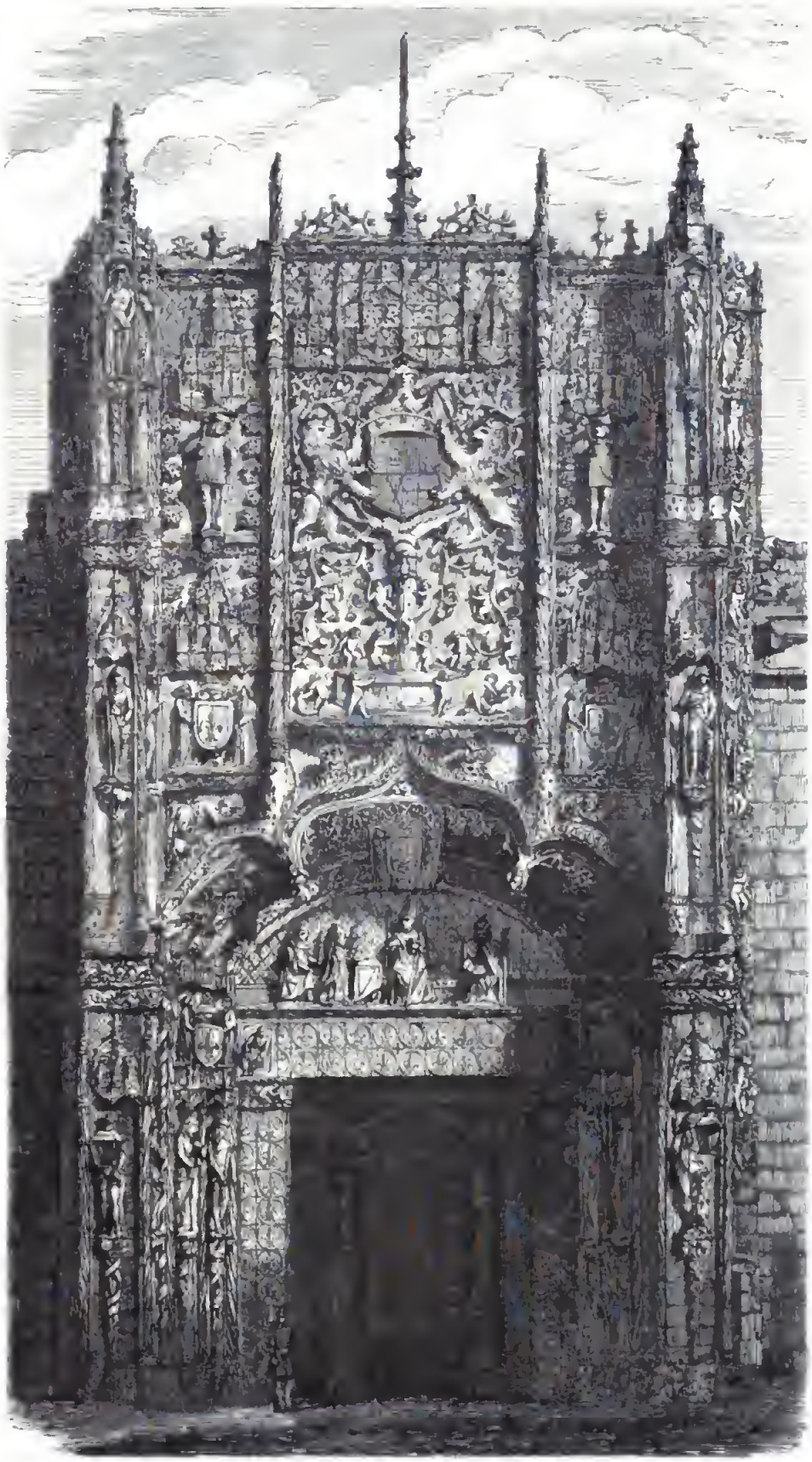
Eine Auerhahnjagd im Schwarzwald.

hahn auf dem Aſte einer Föhre. Es iſt um ihn gethan! Heiliger Hubert, ſei geprieſen! Ein ſolches Debut bei einer ſo ſeltenen Jagd iſt ein großes Glück, und ich war ſchon ſtolz bei dem Gedanken an die ſchöne Beute, welche hundert Haſen in der Ebene aufwiegt. Plötzlich ertönt ein neuer Geſang aus der Kehle des Sängers; ich ziele, der Schuß geht los, der Vogel fällt. Leider! war der Schuß nicht aus meiner Flinte gekommen. Ich war wie verſteinert! Einer der drei plumpen Bauren, die uns begleiteten, hatte ſich daſſelbe Ziel in's Auge gefaßt. Wie dem durch die Hitze magneſiſirten Vogel hatte mir die Aufregung Auge und Ohr verſtopft. Mein glücklicher Nachbar war verlegener über ſeinen Sieg, als ich über mein Mißgeſchick. „Wie konntet Ihr mir zuvorkommen," fragte ich ihn, „da ich doch meine Maße, während der Vogel balzte, in Bereitſchaft hielt?" — „Ich hatte die Flinte ſchon an der Backe, während ich auf das Balzen wartete." Das Echo brachte noch vier Schüſſe und als wir uns wiederfanden, waren drei von dieſen ſchönen Thieren in unſerem Beſitz.

„Arme Opfer der Liebe!" rief ich unwillkürlich, als ich ſie vor mir liegen ſah. — „Welch' prächtiges Wild!" hätte ich wahrſcheinlich in der Begeiſterung des Erfolgs gerufen, wenn ich einer der Sieger geweſen. O Eitelkeit des Jägers!

Das Portal des Collegiums San Gregorio zu Valladolid.

Ein merkwürdiges Beiſpiel ungebundener künſtleriſcher Toleranz des Spitzbogenſtyls iſt aus dem ſechzehnten Jahrhundert das berühmte Portal des Collegiums S. Gregorio in Valladolid, von Alonſo del Burgos gegründet und vollendet, trotz der bis in's Kleine ausgeführten, complicirten und umfaſſenden Ornamentirung, die den ausdauernden Fleiß vieler Jahre in Anſpruch nahm. In der Erfindung iſt es ſehr künſtlich, indem dieſelbe auf einer poetiſchen Fiction vom Urſprung der Baukunſt fußt, die durch das Wappenſchild des Grunders verherrlicht wird. Es ſtellt einen Hain von hochſtämmigen, ſchlanken Bäumen vor. Einige dieſer Bäume, zu Bündeln vereinigt und die Wipfel vereinigend, bilden einen großen Bogen, deſſen Weite die Thür einnimmt; zu beiden Seiten deſſelben ſteht eine Reihe nackter Wilder, die aber ſo dicht behaart ſind, als trügen ſie Schafwolle. Jeder dieſer Wilden iſt an den Hüften mit einem Zweig oder Reis umgürtet, das von den ſchlankſten Aeſten der Bäume abgeſchnitten zu ſein ſcheint, und ein jeder hält einen Knittel und ein Wappen. Den Hintergrund bildet ein Korbgeflecht. Die Thüre iſt merkwürdig, weil ihr Sturz aus einem ungeheuren Granitſtück von vierzehn Fuß Breite und drei Fuß Höhe beſteht. Darauf ſind große Lilien gemeißelt und in dem Felde kleine Zweige wie von Muſſeline. Ueber dieſen von den Bäumen gebildeten Bogen kommt ſogleich ein großer Blumenkaſten, in den ein Granatbaum gepflanzt iſt mit links und rechts weit überhängenden Fruchtzweigen. Ueber dem Baum iſt ein großes Wappenſchild angebracht. Der Hof des Collegiums entſpricht an Pracht dieſer Façade. So viel Geiſt und Aufwand verdienten ohne Zweifel beſſern Kunſtepochen anzugehören.



Das Portal des Collegiums zu San Gregorio Valladolid

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Neunundsechsundsiebzigstes Capitel.

Seit dem Versuch, den Caesar Keaton auf das Leben unseres Helden gemacht hatte, waren zwei Jahre entschwunden. Mr. Bentley vernachlässigte seine Zeit in häufigen Besuchen auf Jersey oder in letzter Zurückgezogenheit auf dem Gut Meldernyard, das er, wie der Leser sich erinnert, von Sir Norman Boothroyd gepachtet hatte. In dem Charakter und der Gemüthsbeschaffenheit des alten Mannes machte sich jedoch ein großer Wechsel bemerklich. Er hatte viel von seinem Vertrauen zur Menschennatur verloren, und ein fürchterlicher Argwohn, daß sein Weib das Opfer eines diesen Spieles geworden und der schuldige Theil ein so naher Verwandter sei, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Hier leicht erschien ihm nun der Umgebungen seiner Tochter und das Benehmen ihres Gatten in Vergleichung mit der Verzweiflung seines Neffen, obschon gegen denselben noch kein voller Beweis vorlag und noch ein Glied in der Kette fehlte, deren Lücke der Advokat bei aller Mühe nicht zu ergänzen vermochte. Wie groß und verdeckt auch seine Anordnungen waren, sich doch der Treugenverkäufer nicht zu einem Bekenntniß bewegen, an wen er das seltene merkwürdige Gut verkauft habe.

Mr. Bentley würde ohne Weiteres mit seinem unwürdigen Absetzt gebrochen haben, wenn nicht eine Rücksicht ihn abgehalten hätte.

Im ersten Zorn über die Heirath Rachels hatte er ihm mehr als einen Brief geschrieben und darin unverhohlen seine Uebergenugung ausgedrückt, daß die indischen Papiere durch Caesar Mathams entwendet worden seien. Die Vorspiegelungen und den indischen Bankiers, durch welche sie unterzeichnet worden waren, trug dann bei, diese Annahme zu bestätigen. Die ganze seines Schwiegersohns war also in die Hände seines bittersten Feindes gegeben.

Mehr als einmal hatte der grundsatzlose Schmitz gedroht, diese Papiere zu vernichten und den sich bietenden Ruf des gehaßten Mannes zu vernichten.

„Wenn Du nur diese Schande anthust,“ sagte Mr. Bentley, „so werde ich Dich nicht nur entehren, sondern auch Deinen Namen aus der Firma streichen.“

Es war der letzte Pfeil in Mr. Kearns Köcher, und man wird sich nicht wundern, wenn er unter dem Einfluß einer solchen Drohung ihn zu entsenden zögerte.

Peter Mangles saß eines Tages, in einige verwickelte Rechnungen vertieft, an seinem Pulte. Da das Geschäft dringend war, so hatte er gemeinen Befehl ertheilt, bis zu einer gewissen Stunde Niemand, wer es auch sei, zu ihm zu lassen, und er fühlte sich natürlich unangenehm überrascht, als er die Thüre aufgehen und Jemand in seine Höhle — wie die jüngeren Commis das Privatbureau des alten Mannes scherzhaft zu nennen pflegten — treten hörte.

„Ich habe doch Befehl ertheilt, mich nicht zu stören,“ brummte er ärgerlich vor sich hin. „Drei, vier, sechs, sieben, acht, neun, zwei. — Nun, was gibt's?“ rief er laut.

Da er keine Antwort erhielt, so erhob er seine Augen von der Tabelle vor ihm und erkannte Mr. Bentley, den er seit Monaten nicht gesehen hatte. Er sprang von dem Schreibtisch herunter und drückte seinem Principal mit Wärme die Hand.

„Es freut mich, daß Sie kommen, Richard,“ rief er. „Mein armer Kopf hätte es nicht viel länger aushalten können. Was denken Sie von der Barrow'schen Angelegenheit? Sollen wir Spoorbell zum Agenten annehmen? Die Sicherheit ist ausreichend und 2½ Procent werden einen schönen Nutzen bieten. Wie ist's mit der Agra Bank, Pumah's Bedürfen, Palgrave's letzter Faktur? Natürlich gehen Sie die Versicherung nicht ein — schwieriger Versuch. Indigo steigend auf dem Markt; Kupfer gedrückt und Seide noch schlimmer. Die letzten Angebote kamen eben zu rechter Zeit; hätte zwar ½ Procent mehr erwarten können, hielt es aber für's Beste, zu realisiren.“

Der Sprecher hielt inne — nicht aus Mangel an Stoff, sondern aus Athem. Er wollte eben wieder anfangen, als ihn der Kaufmann mit der Bemerkung unterbrach, daß er von allen diesen Dingen nur sehr wenig wisse.

„Wie, haben Sie meine letzten Briefe nicht gelesen?“ fragte Peter.

„Jenen Theil derselben, welcher mich versicherte, daß Sie sich wohl befinden,“ antwortete der Principal.

Der alte Buchhalter stieß ein unzufriedenes „Hum“ aus.

„Ich überlasse alles Ihnen,“ fuhr der Sprecher fort.

„Aber ich will nicht, daß man mir Alles überlasse,“ entgegnete Peter derlig. „Die Verantwortlichkeit ist zu groß — mehr als so traget kann. Dieses unaufhaltsame Benehmen muß schreckliche Folgen haben. Sie sind das Haupt der Firma und als solches verpflichtet, auf die Interessen Bedacht zu nehmen.“

„Ich kann nicht,“ rief der Kaufmann in so trostlosem Tone, daß Peter darüber erschrak und jetzt erst auf das blasse, bekümmerte Gesicht seines Principals aufmerksam wurde. „Es ist wohl aus besten, wir schließen die Angelegenheiten des Hauses ab; wir Beide sind reich genug. Ich bin alt und —“

„Unsinn!“ unterbrach ihn der Buchhalter ungestüm. „Die Angelegenheiten absichtlichen! Das wäre unwohlan — verfälle einander, und wäre ebenderen Jahre verjüngen die erste Firma in der City. Sie sind krank, Richard,“ fuhr er fort. „Es ist Ihnen etwas begegnet. Ehren Sie sich nicht an mein Brummen. Es geht mir wie Ihrem alten Hausknecht Pentz — mein Bellen ist schlimmer als mein Beißen. Vertrauen Sie mir die Sache, so lang Sie wollen; mir was bin ich denn da? Alles was Ihr Alter betrifft — particularly — Sie sind ja ein procuraführung. Im letzten Genuß sah ich von drei Personen, die über hundert, und von mehreren, die über neunzig Jahre alt wurden.“

Ein mattes Lächeln überflog die Züge des Kaufmanns.

„Es nimmt mich nicht Wunder, daß Sie unwohl sind,“ fuhr der Sprecher fort. „Sie sind zu lang aus dem Geschäft gewesen. Dem ist der Grund, mein Wort darauf. Es ist nur unbehaglich, wenn ich nur einen Tag wegbleiben muß. Folgen Sie meinem Rath; er ist besser als der von allen Doctoren. Gehen Sie auf die Börse, zeigen Sie sich da. Hier sind Marknam's Wechsel, Thompson und Patterson's Hypotheken. Sie können sich gar nicht denken, wie Sie dies wieder beleben wird.“

„Heute nicht, alter Freund,“ sagte der Kaufmann; „heute nicht. In einem Monat oder zweien werde ich mich kräftiger fühlen. Indem will ich morgen wieder nach Meldreen zurück.“

„Ah, da haben wir's,“ versetzte Peter traurig. „Meldreen — das Land! Ich kann nur nicht denken, wie man da zu existiren vermag. Keine Börse, kein Privatcontant, keine Geschäfte. In einer Woche würde mich dies aufreiben. Verlassen Sie sich darauf, für der Gesundheit und für den Handel gibt es keinen Platz wie London. Bücken Sie auf das Gewühl in der City, wo man sieht, daß Jeder für einen Lord lebt, Jeder etwas zu thun hat. Und dann die Aufregung auf der Börse zu denken,“ fügte er bei, „die Schwankungen des Marktes, das Steigen und Fallen der Papiere — so etwas habt ihr auf dem Lande draußen nicht.“

Es ist unmöglich, zu sagen, wie lange Peter Mangles in diesem Tone fortgemacht haben würde, denn wenn er einmal sein Steckenpferd ritt, so war er vor so mancher andere respectable alte Gentleman nicht zu ermüden. Zum Glück für die Gesundheit unserer Leser wurde das Entreten des jüngeren Antonio's als Dämpfer für seinen geschwätzigen Enthusiasmus und erinnerte ihn wieder an seine Rechnungen. Er beugte seinen Schreibdeck und ließ den Onkel und den Neffen allein sich unterhalten.

Mr. Bentley bemühte sich, die ihm hingebene Hand und ein aufmerksames Beobachten nicht bemerken können, daß auch diese unbedeutende Höflichkeit ihn Ueberwindung kostete.

„Mein theurer Sir,“ begann der Heuchler und versuchte eine extreme Miene zu machen, „ich kann nicht aussprechen, wie glücklich ich mich fühle, Sie wieder zu London zu sehen. Ihr langes Schweigen und Ihre kurzen Briefe ließen mich befürchten, daß Sie unwohl seien, und mich als einmal war ich auf dem Punkt, nach Meldernyard zu eilen.“

„Ich empfange keine Besuche,“ versetzte der Kaufmann trocken.

In der Unterhaltung fand eine Verlegenheitspause Statt, während welcher das Kratzen der Feder, mit welcher Peter Mangles die Tabellenreihen summirte, peinlich verdrießt wurde.

„Ohne Zweifel werden Sie einige Zeit in der Stadt bleiben,“ bemerkte Carna.

„Nur einen Tag.“

„Das bedauere ich,“ entgegnete der Neffe, seiner hohlen Stimmung Raum gebend; „denn abgesehen von dem Vergnügen, das es mir gewähren würde, Sie täglich zu sehen, könnte Ihre Gegenwart meine Stellung in der Firma viel befriedigender machen.“

„Ueber was hast Du Dich zu beklagen?“ fragte der Onkel.

Mr. Mangles drückte vom seinem Pult auf; auch er hatte mitgetheilt zu hören, über was sich Caesar Keaton beschweren wollte.

„Ich habe Ihr Vertrauen verloren,“ antwortete der junge Mann, „und damit allen Einfluß auf die Angelegenheiten des Hauses. Ihr Buchhalter und Kassier zieht mich zwar der Form halber zu Rath, handelt aber stets nach eigenem Gutdünken.“

„Der Bilanz beweist, daß er Recht hat,“ versetzte Mr. Bentley trocken, „Als Geschäftsmann sehr ich auf den Erfolg.“

„Und zwar mit Recht,“ dachte der Buchhalter. „Das erste vernünftige Wort, das ich seit langer Zeit von ihm höre.“

„Indem ist er allein mit der Signatur der Firma betraut,“ sagte Carna dann bei.

„Es ist unnöthig, daß mich sie haben, und könnte leicht Verwirrung veranlassen,“ entgegnete der Kaufmann. „Auch hat Peter sein ganzes Leben über sich als meinen treuen und zuverlässigen Freund erwiesen und sämmtliche Theilhaber am Geschäft dem, wenn er es gewünscht hätte. Meine Theorie in sein Jahren in seinen Händen gewesen, und es wäre schweres Unrecht von mir, wenn ich sie nun entziehen wollte.“

Die Entschiedenheit dieser Erklärung überzeugte Caesar Keaton, daß jeder Versuch, den Entschluß seines Onkels zu erschüttern, vergeblich sein würde; er ließ daher den Gegenstand weislich fallen. Was Mangles betrag, der alles mit angehört hatte, so schien ihm eine plötzliche Angenehmlichkeit anzuwandeln. Er rieb sie mehrmal mit dem Nebentuch — weltlich schämte er sich, sein Taschentuch zu gebrauchen — und erklärte sich selbst zunächst für ein Angebener von Unbehaglichkeit, daß er über ein dieses mühselige Arbeit und Verantwortlichkeit gekommen hatte, während ihm doch jetzt seine Schultern wie die des Atlas vorkamen.

„Ach, Richard,“ rief er im Geiste, „wenn Du nur so gerecht gegen den Mann Deiner Tochter gehandelt hättest, wie gegen Deinen alten Buchhalter, so würde es jetzt ganz anders in der Lombardstraße aussehen.“

„Peter,“ sagte der Kaufmann, als sie wieder allein waren, „Sie übertreiben's mit dem Geschäft.“

„Pah, übertreiben,“ versetzte der alte Mann ungeduldig. „Aber arbeiten muß man; was würde sonst aus der Welt werden.“

„Wir sind bereits reich genug.“

„Es ist nicht das Geld,“ entgegnete der Buchhalter, „sondern das Verdienen, es zu verdienen. Wir viele haben eine Stunde am Handeln und Schachern; sie pumpten durch leichte Völker aus Verdause, saßen über die Letzten, drangen schlechte Schuldnern mit Hohn und Neumen dies eine Lust. Nun, das Geschäft ist auch meine Lust, mein Vergnügen, ohne das ich nicht leben könnte; und was die Mühe betrifft,“ fügte er bei, „so konnte ich die Bedeutung dieses Wortes gar nicht, bis Sie aufhörten, sie mit mir zu theilen.“

Der Principal hätte ihn trotz seines Reichthums beneiden mögen.

„Diese Welke, oder wie Sie's nennen mögen, Richard,“ fuhr der Sprecher fort, „wird bald verschwunden sein, und wir haben Sie dann wieder in der Lombardstraße.“

„Vielleicht,“ murmelte Bentley.

„Ich sage, ja! Machen Sie nur kein so trübes Gesicht, es trimmert mich an Bankrott. Sie sollen keine Klagen mehr von mir hören; nur —“ der alte Mann zögerte ein wenig — „wenn etwas unrecht gehen sollte, so vergessen Sie nicht, daß gar viel auf mir liegt und ich nicht Allem die nöthige Aufmerksamkeit schenken kann. Die Briefe sind außerordentlich schwankend, Richard?“

„Wirklich?“ entgegnete das Haupt der Firma mechanisch.

„Ich bin eben leider Zeit nicht gesetzt.“

Es kostete Peter eine schwere Anstrengung, ein Stöhnen zu unterdrücken; aber er bezwang sich. Der Gedanke, sein Principal kümmere sich nicht um die Fluctuationen auf dem Geldmarkt, wirkte peinlich erschütternd auf ihn. Bad trieb er doch da drausen?

Von der Zeit seiner Mr. Bentley nach dem Hause seines Advokaten, um dasselbe die Ankunft Richard Markhams abzuwarten, welcher an bemelten Tage in London erwartet wurde. Unser Held hatte seine Stunden benutzt und zweimal brieflich seinen Großvater an das Versprechen erinnert, ihn nach Indien zu senden, damit er die zur Ehrenrettung seines Vaters nöthigen Beweise sammeln könne.

Aber gerade dieses Versprechen lastete jetzt schwer auf dem Herzen des Kaufmanns, und er beschloß, Richard wo möglich zu veranlassen, nicht auf der Erfüllung desselben zu bestehen. Die Liebe, die er zu dem Sohn seiner angebeteten Tochter hegte, glich in ihrem Wachsthum dem des an einer knorrigen Eiche gerankten Epheus, der anfangs nur eine zarte Ranke ist; sie treibt dann ein feines kaum bemerkliches Blümchen, trennt allmälig kräftiger, und aus der Ranke bricht eine um die andere kühn hervor, bis endlich unter dem immergrünen Blattwerk sämmtliche Furchen und Risse, die das Alter in den Stamm gegraben, verborgen sind. Mit einem Wort, Mr. Bentley lebte nur in seinem Enkel, und die Trennung von ihm erschien ihm schlimmer als der Tod.

„Ist er bei?“ fragte er kaum seinen Freund Morten, als dieser zum Gruß ihm die Hand entgegenstreckte.

Mit Mühe unterdrückte der Rechtsgelehrte ein Lächeln.

„Noch nicht,“ antwortete er, auf seine Uhr sehend; „es fehlt noch eine volle Stunde bis zur Ankunft des Zuges.“

„So viel,“ murmelte der alte Mann ungeduldig. „Sie haben meinen letzten Brief erhalten?“

„Ja.“

„Und der Gegenstand, über den ich schrieb —“

„Ist ausführbar, namentlich da Sie bei der Realisirung wohl angerathen sind,“ versetzte der Advokat. „Ich sehe nur eine Schwierigkeit — die Zustimmung des jungen Menschen.“

„Er wird mein Anerbieten nicht zurückweisen,“ sagte der Kaufmann in einem Tone, der weniger Zuversichtlichkeit verrieth, als die Worte aussprachen.

„Sie glauben also noch immer an die Allgewalt des Reichthums?“ bemerkte Mr. Morten sarkastisch.

„Die Erfahrung lieferte alle Stunden den Beweis,“ erwiderte Mr. Bentley. „In dem Worte Geld liegt ein Zauber, dem nur Wenige widerstehen können. Er blendet das Urtheil, verhärtet das Herz und erstillt das Gehirn mit betäubenden Dämpfen. Gold ist der Gott, dem Alle Anbetung und Opfer zollen, der Verbrecher eben so gut wie der an Gesundheit und Glück Schwerkranke.“

„Sie sprechen sehr gelehrt über diesen Gegenstand,“ bemerkte der Advokat mit einem Lächeln.

„Weil ich seinem Einfluß entronnen bin. Früher habe ich es auch für das beste Gut des Lebens gehalten und mit wahrnehmungem Fleiß auf die Handen hingedrückt, die ich zusammenscharrte. Die Menschen beugten sich davor, und ich übte mich, die Huldigung selbst dem Besitzer. Ich bin nicht der Erste,“ fügte er zum Schluß bei, „dessen Herz sich dem Staub vermählt hätte.“

„Und doch wünschen Sie, daß Richard einer von diesen Gedemüthigten werden soll?“ bemerkte der Rechtsgelehrte vorwurfsvoll.

„Ich möchte nicht sterben, wie ich gelebt habe — einsam!“ rief Mr. Bentley mit tiefer Erregung. „Soll die Hand von Mitbürgen mir die Augen schließen und ihr letzter Blick nur kalten, theilnahmlosen Gesichtern begegnen? Ich bin nicht ganz von Eisen und bebe vor den Schrecken eines solchen Sterbebetts. Mein Wort mehr,“ fügte er bei. „Sie können meinen Entschluß nicht ändern.“

„Ich will Ihnen meinen Rath nicht aufdrängen,“ versetzte Mr. Morten. „Und doch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß Sie Ihrem Enkel eine schwere Prüfung auferlegen.“

„Er wird nachgeben,“ entgegnete der Kaufmann.

„Oder aus der Oekalie wie Gold aus dem Feuer nur um so reiner hervorgehen. Doch sprechen wir von etwas Anderem.“

„Nicht gerne. Haben Sie die Erkundigungen über meinen Neffen eingezogen?“

Mr. Bentley's Rechtsfreund schnete seine Brille und holte ein Notizenbuch heraus, welches er rasch durchblätterte, bis er an einer angeschriebenen Seite gelangte.

„Hatte m's,“ sagte er.

„Und das Ergebniß?“

„Hören Sie. Barns Kearn hat seit vielen Jahren auf eigene Rechnung im Westen spekulirt und dabei schwere Verluste erlitten, so daß das Vermögen seiner Frau, oder vielmehr seiner Theil derselben, der zum Unterhalt war, darauf angewiesen ist.“

„Der Thor,“ murmelte sein Onkel bitter.

„Den Juden aus wurden häufig Wechsel auf ihn gezogen.“

„Ist das gewiß?“ fragte der Kaufmann hastig.

Digitized by Google

„Curry und Cayennepfeffer präsentirten sie.“

Mr. Bentley machte eine Notiz in sein Taschenbuch.

„Und das Gift — das —“

„Ich versichre Sie,“ unterbrach ihn der Rechtsgelehrte, welcher seinem Clienten den Schmerz ersparen wollte, näher auf den traurigen Gegenstand einzugehen. „Die verletzenden Andeutungen waren nicht im Stande, die Unschuldigkeit des alten Droguenhändlers zu erschüttern. Die Furcht war mächtiger als die Habsucht. Er erklärte, daß er sich weder des Namens noch der Persönlichkeit des Mannes erinnere, welchem er den todtbringenden Stein verkauft hat. Indeß habe ich dennoch, der Sache auf den Grund zu kommen. Die Person, die Sie mit zur Verwendung gebracht haben, wohnt in der Nachbarschaft und ist auf gutem Wege, sich allmälig in sein Vertrauen einzuschleichen. Erlauben Sie ihm einmal auf einem fabelhaften Neise —“

Die Unterhaltung wurde durch das Geräusch eines anfahrenden Wagens unterbrochen, und in der nächsten Minute hatte Mr. Bentley die Freude, seinen Enkel zu umarmen.

Mr. Morton konnte in dem glühenden Gesicht, dem wohlgebildeten Gliederbau und in der männlichen Haltung des Jünglings kaum den bleichen zitternden Knaben wieder erkennen, welchen sein Client an jenem denkwürdigen Neujahrsabende als Gefangenen zu ihm in's Haus gebracht hatte. Aber Richard erinnerte sich seiner, der theilnahmvollen Güte, die er ihm erwiesen, und der traurigen Umstände, unter denen er dergleichen, noch selbst, und ein leichtes Roth färbte sein Antlitz, als er von da Haus bückte. Der Rechtsgelehrte drückte sie herzlich zum Willkomm. Unser Held erkundigte sich nach seinem alten Schulkameraden, der ein Jahr vor ihm Jersey verlassen hatte, um Cambridge zu beziehen.

„Er ist gestern Abend in die Ferien gekommen,“ versetzte der Vater, „und freut sich sehr, Sie wieder zu sehen. Er weiß Alles von Ihnen, was er überhaupt zu erfahren braucht,“ fügte er bei, „daß Sie nämlich der Enkel meines geschätzten Clienten sind. Diese Verwandtschaft muß freilich vor der Hand für die Welt ein Geheimniß bleiben; aber er wird es nicht verrathen.“

Er sah dann zuweilen die Klugel, zum Zeichen, daß sein Sohn kommen möge.

Wer die Bäume aus den Zauber früher Freundschaft noch nicht vergessen hat, kann sich die Szene dieses Wiedersehens denken. „Heinrich!“ „Richard!“ waren die einzigen Worte, die ihren Lippen entströmten, als sie sich gegenseitig bei der Hand faßten, und ihre Augen strahlten unter dem Einfluß der Erinnerungen, die uns bisweilen noch durch der Zähre in Erstaunen setzen, wenn selbst das Haupt schon grau und das Herz von den gesellschaftlichen Hoffnungen der Welt schwer geworden ist. Wir billigen oder verachten jenen die kalten, harten Naturen, welche die Gefühle und Eindrücke der Jugend zu verbannen vermögen; denn uns erscheinen sie in ihrer Unbefriedigtheit von allem Weltlichen, in ihrer Nahrung und Kenntniß als Frühlingsblumen, welche zuerst den Pfad des Lebens zieren; wenn auch später schöner nachkommen, so zeigen sie doch nicht mehr dieselbe Frische.

„Dein Freund wird uns nach Melbourn begleiten,“ sagte Mr. Bentley, der sich inzwischen mit Lieutenant Marsh, dem Gentleman, welchem er die Obhut über seinen Enkel anvertraut, unterhalten hatte. „Ich fürchte, Du könntest es auf dem Lande zu langweilig finden,“ fügte er mit einem Seufzer bei, „wenn Du nur mich zur Gesellschaft hast, und habe deshalb Morton überredet, Heinrich auf ein paar Wochen mit uns ziehen zu lassen.“

„Ich danke Ihnen, Sir,“ rief unser Held. „Aber warum verlümmern Sie nur die Freude, die Sie mir gemacht haben, durch einen so bösen Gedanken? Sie wissen, daß ich Ihrer Gesellschaft nie müde werde.“

Der Rechtsgelehrte lächelte beifällig. Nicht die Worte, die von der Höflichkeit oder Klugheit eingegeben sein konnten, sondern der Ton, in welchem sie gesprochen wurden, und der Blick, mit welchem Richard sie begleitete, überzeugte das Herz des Greisvaters von ihrer Aufrichtigkeit.

„Ich glaube Dir, mein lieber Junge,“ sagte er; „ich glaube Dir.“

Auf der Reise nach St. Jacob nahm sich Richard sorgfältig in Acht, die Empfindlichkeit des alten Herren, dessen Gemüthe er erfreut, nicht dadurch zu verletzen, daß er eine Vorliebe für Henriche Gesellschaft an den Tag legte. Wenn Mr. Bentley in diesem Punkt eine Schwäche zeigte, so war es die Schwäche der Liebe, welche sein Enkel zu achten wußte.

Als der Wagen mit der Gesellschaft, zu welcher auch der Lieutenant gehörte, vor der Halle anhielt, kam ein prächtiger Neufundländer über den Rasen gesprungen und begann den Kammann zu liebkosen.

„Welch ein schönes Thier,“ bemerkten die beiden Jünglinge.

„Und eben so treu als verständig,“ bemerkte der Gegenstimmer. „Wednesday habe ich erst seine andere Gesellschaft gehabt, als Nelson.“

Richard wiederholte den Namen. Der Hund sah ihn zweifelhaft an.

„Geh' zu ihm,“ sagte Mr. Bentley.

Der gehorsame Hund legte unserem Helden seine derben Vorderpfoten auf die Brust, sah ihm ernst in's Gesicht und winselte. Einer weiteren Bestätigung bedurfte es nicht; von diesem Augenblick an waren sie Freunde.

Wie die meisten alten Herrenlandsitze, war auch das Haus in Mittelenwarf reich an interessanten Ueberresten aus der Vergangenheit, alten Waffen, die bis in die Zeiten der Kreuzzüge hinaufreichten, alten Möbeln und Bildnissen der Bentley'schen Ahnen. Die Gemäldegallerie war ein Saal mit eichenem Getäfel, der die ganze Länge des nördlichen Flügels einnahm, der Lieblingsplatz unseres Helden und seines Freundes Heinrich. Kaum verging ein Morgen, ohne daß der Hausherr ihre wichtigeren Obliegenheiten verlassen mußte, um ihnen die Geschichte irgend eines der Familienporträts zu erzählen.

Von den Porträts fesselte Richard's Aufmerksamkeit vorzugsweise ein neues von Winterhalter, das erst kürzlich der Sammlung beigefügt worden und von der vollen Wahrheit und dem lebensvollen Ausdruck gemalt war, welche die Bilder dieses großen Künstlers auszeichnen. Es stellte ein kokettes, kaum zwanzigjähriges Mädchen dar mit schalkhaften, zugleich verlangenden Augen und einem so lockenden und sinnigen Lächeln auf den halbgeöffneten Lippen, wie man es nur die Traume der Jugend verklären sieht.

Es war das Portrait Alicens.

Mehr als einmal hatten Heinrich und Lieutenant Marsh unseren Helden, nachdem sie ihn vergeblich überall im Freien gesucht, schweigend vor diesem Bilde stehend gefunden, und man kann sich denken, daß es dann nicht ohne Neckereien ablief.

Morton beschuldigte ihn, daß er in ein Gemälde verliebt sei.

„Es geht den meisten Menschen so,“ bemerkte der Lieutenant mit einem Lächeln. „Bezaubert werden durch die wesentlichsten Eigenschaften gefesselt, aus dem einfachen Grunde, weil man sie so selten auf's Licht treten läßt. Was mich betrifft,“ fügte er bei, „so scheint es mir gleichgültig, ob das Gemälde auf Leinwand oder auf Fleisch und Blut aufgetragen ist, im letzteren Fall ist es wenigstens wunder trügerisch.“

„Ernteke!“ rief Richard.

„Ich möchte ihn lieber einen Philosophen nennen,“ sagte Heinrich.

„Und doch wärest ihr beide im gleichen Irrthum,“ versetzte der Soldat; „denn ich kenne den Menschenmaler noch zu viel Onkel zu, um die erstere Bezeichnung zu verdienen, während ich zu wenig analysire, um auf die letztere Anspruch machen zu können. Aber unser krämerischer Freund da kann sich nach Belieben, ohne in wissen warum, und kümmere mich nicht darum, weder zu kämmen.“

„Das Porträt macht allerdings einen angenehmen Eindruck auf mich,“ entgegnete Richard; „es liegt so viel Auge zwanglosen in dem Ausdruck. Ich möchte wohl wissen, ob es ähnlich ist.“

„Das ist sicherlich der Fall,“ bemerkte der Lieutenant.

„Dann hat nie ein Kind seinen Eltern weniger gezeichnet,“ rief Morton, auf die Bilder Sir Normans und seiner Gattin deutend, die derselbe Meister gemalt hatte.

„Gleichwohl ist in dem Bild eine Hauptschwierigkeit,“ nahm der Lieutenant wieder auf; „es gleicht ihrem Onkel Alan Bentley, den ich zu Indien kennen lernte, wo er in meinem Regiment gedient hat. Der arme Alan!“ fügte er mit einem Seufzer bei.

„War er so unglücklich?“ fragte Richard.

„Die Welt würde ihn ohne Zweifel dafür gehalten haben,“ antwortete Lieutenant Marsh, „aber Träumer, wie Sie, Richard, hätten wahrscheinlich anders geurtheilt. Er kannte sich, da er als Gemeiner in den Dienst der Compagnie getreten war, nicht nur seinen Weg zur Offizieranszeichnung mit seinem Schwert, sondern gewann auch die Liebe eines der schönsten Mädchen Indiens und zahlte so dem Roll der Schaar von Mitbewerbern. Ihr Glück war übrigens von kurzer Dauer, denn ein bösartiges Fieber raffte beide nach einander binnen wenigen Tage weg.“

„Der Bruder des Sir Norman Bentley — ein gemeiner Soldat?“ bemerkte unser Held überrascht.

„Sie waren Brüder nach dem Blut aber nicht nach dem Herzen. Bei jener Vermählung war der Aeltere einfach eitel, unwissend und voll lächerlicher Verachtung seiner Verwandtschaft. Er blieb dem bescheidenen Bruder, und dem er sich verdankt, verhaßt, der Verschiedenheit seines Herzens zu verdanken.“

Als sie nachmittags die Gemäldegallerie verließen, machten sich die beiden jüngeren Gesellen, wie es wohl kam, daß der Lieutenant so gut über die Privatgeschichte der Verstorbenen Bescheid wußte.

Vierzigstes Capitel.

Es waren schon mehrere Wochen vergangen, ohne daß weder Mr. Bentley noch sein Enkel auf die Absicht des Letzteren nach Indien angespielt hatte. Unser Held kam einmal auf den Gedanken, ein Gut wie Melbourn zu besitzen, und auf das Glück zu sprechen, das er Besitzer um sich her zu verbreiten vermöge. Da alte Mann lächelte. Die Hoffnung, Richard in England zu behalten, erwachte

„Er setzt der Beschäftigung, die ich ihm biete, nicht widersprechen können,“ dachte der Großvater.

Die beiden Verwandten gingen eines Abends miteinander im Park spazieren, als Mr. Bentley auf ein prächtiges Jagdpferd deutete, das einer der Reitknechte tummelte.

„Es gehört Dir,“ sagte er.

Der Jüngling blieb still. Er hatte längst vermuthet, daß der alte Mann seinen Versprechens gern entbunden gewesen wäre, und diese Worte benützten es ihm.

„Meine Gabe scheint Dich nicht zu freuen,“ bemerkte der Kammann empfindlich. „Ich meinte, die meisten jungen Leute seien Liebhaber von Pferden.“

„Ich möchte es der Welt undankbar, wenn ich Ihre Güte nicht anerkennen wollte,“ versetzte Richard, „und wenn ich Ihnen nicht gebührend danke, so liegt der Grund in einem Umstand, den Sie, wie ich fürchte, vergessen haben.“

„Und der wäre?“

„Meine baldige Abreise nach Indien wird Ihr Geschenk nutzlos machen.“

„Richard,“ sagte der Kaufmann, sich in dem Schatten einer riesigen alten Eiche niederlassend, „es ist Zeit, daß wir uns gegenseitig verständigen. Höre mich geduldig an und gebe jedes Wort, das ich spreche, in ruhige Erwägung; denn die Zukunft, welche Dir noch lange Jahre des Glücks und, wie ich hoffe, der Achtung und Ehre erhalten hat, hängt mit von dem letzten Sommerbild dieses Tages ab. — Ich bin reich,“ fuhr der alte Mann nach einer Pause fort. „Die Zeit, welche uns den Trost der Liebe einer Gattin und eines Kindes raubt, hat in meinen Händen Schätze aufgehäuft, zu denen selbst der Durst des Geizes sich erniedrigen könnte; sie wurden Dennemanden, den ich zu meinem Erben ernenne, der Fremden, Hülfsbedürftigen und Armen der Welt zugänglich machen.“

Er hielt inne, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten; aber der Züge seines Zuhörers blieben unbewegt. Kein Blitzen des Auges, kein Beben der Lippe zeigte an, daß er sich gekränkt fühlte durch den glänzenden Neger, der ihm geboten wurde.

„Du weißt den Werth des Geldes nicht zu würdigen?“ fügte sein Großvater im Tone getäuschter Hoffnung bei.

„Kann man Glück damit lauten?“ fragte Richard.

„Die Welt wird Dir mit Ja antworten.“

„Warum sind dann Sie nicht glücklich?“

„Eine kühne Frage,“ versetzte Mr. Bentley nach einer Pause; „aber ich will sie der Wahrheit gemäß beantworten. Weil ich in dem Reichthum die Hauptsache, nicht die Zugabe sah. Als die Vorsehung, deren waltende Hand ich darin verehre, Dich unter meine Obhut brachte, war ich ein stolzer, strenger Mann — stolz auf meine Stellung in der Handelswelt und unbeugsam streng in meinen Grundsätzen. — Erst durch Dich wurde das lange gelöste Band der Liebe unserer angeknüpft, vielleicht um so fester, weil es zerrissen gewesen. Ich kann Dich nicht verlassen, Richard; der Trennungsschmerz wäre mein Tod.“

Es hätte ein härterer Charakter dazu gehört, als der seines Enkels war, um dieses Zugeständniß, welches im Ton einer fast kindesartigen Hülflosigkeit ausgesprochen wurde, nicht bewegt anzuhören.

„Aber eine kurze Frist, ein Jahr vielleicht, wird mich wieder zurückbringen,“ versetzte der Jüngling.

„Oh, wer nicht so,“ rief der alte Mann schmerzlich.

„Ihr Versprechen.“

„Du mußt mich deselben entbinden. Antworte mir nicht sogleich, bis ich Dir den Preis genannt habe, den ich dafür zahlen will.“

Bei den Worten Preis und zahlen richtete sich Richard Markham zu seiner vollen Höhe auf; sie machten einen bedeutenden Eindruck auf sein Gemüth.

„Ich habe bereits der der Regierung Schritte gethan, um die Erlaubniß zu erwerben, daß Du meinen Namen führst. Wenn auch Unehre auf Deinen Vater fällt, so wird Dich dies kaum bekümmern, und mein Vermögen — alles, was ich besitze — soll unwiderruflich auf Dich übergehen.“

„Großvater, Großvater,“ rief der Jüngling ungeduldig, „sie welch einen teilen, herzlosen Menschen würden Sie mich halten. Seien Sie gerecht gegen sich und gegen mich; denn Jahre lang habe ich mir gesagt, daß — Gott weiß, welchen Schmerz es mich gekostet hat — jeden Verkehr mit meinen Eltern beende zu bleiben. Der Kuß der Mutter, die Liebe meiner Geschwister waren nur nicht um das Geld feil, um das Sie so reich sind, — sondern ich verzichtete auf sie in der Hoffnung, daß die Ungewißheit meines Schicksals einen verbrecherischen Betrug liefern werde zu der Bitterung meines Vaters.“

„Dieser Zweck ist erreicht,“ warnte der Kaufmann, „und ohne die Vergangenheit, die unerbittliche Vergangenheit würde ich ihn mit Freuden anerkennen.“

„Ich glaube nicht, daß diese Vergangenheit so schlimm war,“ entgegnete Richard. „Mein Vater ist verraten, verkauft und zum Opfer eines schnöden Argwohns gemacht worden, zu dessen Widerlegung man ihm nie eine Gelegenheit bot. Wollte ich auf Ihr Anerbieten eingehen, so könnte ich ihm nie wieder in's Gesicht sehen, und es hätte das Recht, mich zu verachten. Mein Verhältniß ist nun auf's Klarste vorgezeichnet,“ fuhr er fort. „Ich muß nach Indien. Gott wenn die Verschuld meine Unternehmen gesegnet und mich in den Stand gesetzt hat, den Namen meines Vaters zu reinigen, werde ich das Recht haben, mir für meine langen und gramvollen Schmerzen seine Verzeihung zu erbitten.“

„Seine Vergebung!“ wiederholte Mr. Bentley ungeduldig. „Achtung vor dem Vater in Gegenwart des Sohnes, Sir. Ich habe je wenig ein Recht, ihn zu verurtheilen, als es Ihnen zusteht, mich an der Erfüllung meiner Pflicht zu hindern.“

„Brenke, mein ganzes Vermögen —“

„Wiegt meinem Entschluß gegenüber nicht bald so schwer, als Ihr Wunsch, Großvater. Wenn ich diesem widerstehe, so kommt alles Andere nicht in Betracht.“

„Undankbarer!“ rief der Kaufmann mit Bitterkeit.

„Undankbar?“ wiederholte der Jüngling betroffen. „Nehmen Sie dieses Wort zurück; es kann nicht aus Ihrem Herzen, sondern in nur eine Erinnerung Ihres Stolzes. Habe ich Sie wegen Ihres Reichthums gehetzt? Sie sehen, daß ich ihn verschmähen kann. Machen Sie zu Ihrem Erben, wen Sie wollen; ich habe kein Recht, über Ihre Entschließung zu murren. Wenn die Stimme der Leidenschaft verstummt ist und die Vernunft das Scepter wieder aufgenommen hat, dann, Großvater, werden Sie den Knaben liebevoller beurtheilen, den Ihre Güte dem Verderben entriß. Sie werden gerechter sein gegen seine Dankbarkeit und seine Anhänglichkeit gegen Jenen und es ihm nicht mehr zum Verbrechen machen, daß er seine Pflicht dem Gelde vorzog.“

„Aber wie willst Du ohne meine Beihülfe nach Indien kommen?“ murmelte Mr. Bentley.

„Sie erinnern, daß ich jung bin.“

„Du hast keinen Patronen, der —“

„Gott, der den Knaben beschützte, wird den Mann nicht verlassen,“ erwiderte Richard Markham. „Leben Sie wohl in Liebe scheiden und geben Sie mir Ihren Segen mit auf den Weg.“

Der Kaufmann erhob sich langsam von seinem Sitz unter der Eiche. Verschiedene Gefühle kämpften in seinem Innern — Unwille, gekränkte Erwartung und auch edlere Regungen, welche endlich die Oberhand gewannen, als er die jeelenvollen Züge des Knaben betrachtete und die Thränen bemerkte, die er vergeblich zu unterdrücken sich bemühte. Er warf sich ihm um den Hals und weinte bitterlich.

Digitized by Google

Richard Mardham segelt nach Indien. (S. 332.)

„Du hast gesiegt," rief er, „und vielleicht liebe ich Dich deshalb nur um so mehr. Gönne mir nur noch einige Tage, daß ich mich von der Bereitelung meiner Wünsche erholen kann; ich will sie nicht mißbrauchen. Sei noch eine kurze Frist nachsichtig gegen das schwache Herz des alten Mannes, und es soll alles geschehen, wie Du es verlangst. Ich will nicht weiter versuchen, Dich von dem gewählten Pfade abzubringen."

Mr. Benito hielt Wort und entdeckte sich, seinem Enkel mit Verstellungen zuzusetzen, von denen er wußte, daß sie vergeblich seine würden. Unter anderen Maßregeln zu Sicherung der Person unseres Helden und des von ihm angestrebten Erfolges wurde beschlossen, daß er den Namen eines entfernten Zweiges der Familie, — Turrell, annehmen, und daß Lieutenant Marsh, welcher in Jersey so sorgfältig über ihm gewacht hatte, ihn nicht in der Eigenschaft eines Beschützers, sondern einfach als Freund begleiten sollte, der ihm durch seine Kenntniß des Landes und seinen Rath erforderlichen Falls nützlich werden konnte.

Nach Ablauf eines Monats verließ die Gesellschaft Melbournpark, der Kaufmann freilich mit viel schwererem Herzen, als er daselbst angekommen war. Der Inselstadt in London wählerte nur kurz, reichte aber doch aus, daß Richard sich noch zurückkehren lassen konnte. Das Bild vertraute er seinem Freund Heinrich.

„Lüft meine liebe Mutter," sagte er. „Ich übertrage Dir freilich eine peinliche Aufgabe, denn Du wirst ihren Bitten und ihren noch verderbteren Thränen Widerstand leisten müssen. Aber das Geheimniß meines Großvaters darf nicht verrathen werden; denn wenn sie darum wüßte und ich nicht wieder zurückkehren sollte, so könnte es ihr Herz gegen ihn verhärten."

Der Abschied zwischen Mr. Benito und seinem Enkel fand an dem Gestade von Southampton Statt und wurde bis zum letzten Augenblick verzögert. Lieutenant Marsh war schon an Bord gegangen.

Der alte Mann begleitete Richard vom Gasthof aus, um ihn in's Boot steigen zu sehen. Es war das letzte, und die Perseverance erwartete nur seine Ankunft, um die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen.

„Nicht weiter, lieber Großvater," sagte unser Held, den die Blässe des alten Mannes erschreckte.

„Fürchte nichts für mich, Richard, ich will Deinen Schmerz nicht dadurch erhöhen, daß ich der Schwäche des Alters oder den Gefühlen meines Herzens nachgebe. Hiezu wird es Zeit genug sein, wenn Du fort bist; denn dann sehe ich weder allem in der Welt. Ich glaube, es ist Alles genug sam vorbereitet, um Dir in Indien einen guten Erfolg zu sichern. Du brauchst meinen Credit nicht zu schonen, da Du damit nur einen Vorschuß auf Dein Erbe nimmst."

„Es ist Alles geschehen, was die Liebe für mich thun kann," versetzte der junge Mann, „etwas ungenommen."

Der Kaufmann betrachtete ihn ängstlich.

„Sie zürnen mir doch nicht?"

„Ich hoffe, nein."

„Da ist meine letzte Bitte."

„Dann wird sie schwerlich keine ungenügte sein."

„Sie haben ein Kind," sagte unser Held. „Sie hat Sie freilich gekränkt, ist aber dennoch Ihr Kind, und Jahre der Kälte und Entfremdung vermochten in ihrem Herzen die Bande der Liebe nicht zu schwächen. Sollte mir etwas Menschliches begegnen — sollte ich nicht wieder zurückkehren — Verzeihung, aber versprechen Sie mir, daß Sie auch ihr vergeben wollen."

(Fortsetzung S. 336.)

Entführung eines Mädchens durch Comanchen. (S. 334.)

Digitized by Google

Aus dem Leben eines Bouquets.

Erſte Jugendblüte

Eintritt in's Leben

Praktiſche Verwendung.

Das Ende vom Liede.

Digitized by Google

Eine Entführung.

Abenteuer.

(Zu dem Bilde S. 332.)

Es war im October 185— als ich mit der Commission, welche die Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu regeln hatte, in El Paso am Rio Grande ankam. Wir hatten in San Diego in Californien begonnen und hier in El Paso war unser Geschäft zu Ende, und jeder hatte Muße zu treiben, was ihm beliebte.

Dies wäre zu jeder andern Zeit sehr lästig für uns gewesen, allein jetzt war es nur sehr erwünscht, denn wir trafen El Paso in größter Aufregung an, indem die Tochter des mexikanischen Commandanten vor wenigen Tagen von den Commanchen entführt worden war, als sie im Begriff gewesen, ihren Vater, der damals die Expedition in der Gegend der Silberminen bei Concilio befehligte, zu besuchen. Obgleich die reitende Carmel eine Escorte bei sich hatte, so war es für die Indianer doch ein Kleines, dieselbe zu überfallen, jene zu zerstreuen und theilweise niederzumachen und das liebliche Mädchen zu entführen, entweder um ein hohes Lösegeld zu erzielen, oder sie in die Gebirge zu schleppen als Opfer teuflischer Bosheit.

Zahlreiche Partieen zogen nach allen Seiten, die Räuber zu verfolgen, aber bis jetzt konnte keine Spur der Flüchtigen entdeckt werden.

Gewohnt an Strapatzen und Gefahren aller Art, benützte auch ich diese Zeit, um mich an eine Expedition anzuschließen, denn ich hoffte dadurch mit dem schönen Thale des Rio Grande näher bekannt zu werden.

Bekanntlich bildet der Rio Grande die Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, und ergießt sich in den mexikanischen Golf.

In vielfachen Krümmungen durchzieht er das, herrliche, fruchtbare Thal, bald die Abhänge und Ausläufer der Sierra Madre bespülend, bald der niederen lustigen Ufer von Texas berührend, nun wo aus sich in unermeßlicher Ferne jene Prairien ausdehnen, die der ganzen Region dasjenige paradiesische Aussehen verleihen, welches so oft schon der Gegenstand von Gesängen und poetischen Ergießungen geworden ist. Obgleich diese Gegend sehr verschrieen ist durch die Einfälle und Räubereien der Commanchen und Apachen, als der wildesten Indianerstämme, so glaubte ich doch aus jenen Gründen die Reise unternehmen zu können, und zudem hatte ich noch einen Gefährten gefunden, der, bekannt mit der Gegend und dem wilden Leben, eine Unerschrockenheit und einen Muth besaß, wie er zu solchen Reisen nöthig ist.

Mac Lean oder einfach Mac, so hieß mein Begleiter; er war ein ausgewanderter Irländer, aber noch immer ein Original der grünen Insel, treuherzig, derb und rauh, ehrlich und bescheiden, ohne jedoch zu kriechen. Er war voll lustiger Schwänke wenn er nüchtern, aber sobald Branntwein oder Ananbiente zu haben, stets betrunken und in Händel verwickelt, deshalb und auch schon wegen seiner großen Körperkraft sehr gefürchtet.

Der andere Morgen sah uns schon auf dem Wege gegen Presidio del Norte. — Der Weg führt den Fluß entlang bald durch Gruppen von hohen Bäumen ohne Unterholz, bald durch niederes Gebüsch, bald durch Wälder von Cactus aller Art. Die Mexikaner, fünf an der Zahl, ritten auf herrlichen Pferden voran, schweigend und stumm, was sonst nicht ihre Art ist, und bewaffnet mit Lanzen und Carabinern. — Ich und Mac ritten beide Mauleesel und waren nicht nur das an die Zähne bewaffnet, sondern hatten auch anderweitig vorgesorgt, denn die Last der Kochgeräthschaften, Teppiche und Lebensmittel aller Art war, bunt durcheinander gepackt, auf unsere Mauleesel vertheilt.

Wir mochten etwa zwanzig englische Meilen geritten sein und ich war gerade im Begriff, Mac das deutsche Lied „Im Wald zum Wald“, das er jedoch nicht begriffen hatte, vorzusingen, als ich durch das Benehmen der Mexikaner unterbrochen wurde, die entsetzt und mit seltsamen Gebärden durch eine Oeffnung des Waldes schauten. Rasch ritten wir der Stelle zu, das Räthsel zu lösen, und welche Scene bot sich unsern Blicken dar! Vor uns etwa 200 Schritte auf dem mächtigen Rio Grande, der in der Ferne in den mondlichen Prairien nur noch als kleiner Silberfaden erschien, erblickten wir einen Kahn, den drei Indianer mit langen Stangen in ängstlicher Hast vorwärts bewegten. Ein Häuptling mit Lanze, Pfeil, Bocher und Bogen, kriegerisch geschmückt, stand wachsam und lauernd, wie ein böser Geist, in der Mitte und neben ihm sah ein junger Indianer, ein altes Gewehr in der Hand, der Gefahr zu begegnen. — Das Interessanteste war aber ein reizendes Mädchen in der Tracht der höhern Stände Mexikos, verzweiflungsvoll auf einem Bündel sitzend, das wahrscheinlich Reisegarderobe des Raubs enthielt. — Es war die liebliche Carmel — aber wie sie rangen? Gleichen Schritt hatten mit dem Kahn war unmöglich, der Fluß lief und drei, es galt zu handeln oder die schöne Gelegenheit zu verlieren. Dies sahen Mac am besten zu begreifen; denn kaum hatte er den Kahn bemerkt, als schon ein Schuß ertönte und der Häuptling mit einem Sprung zu den Füßen Carmels niederfiel, die mit einem Schrei des Entsetzens aufsprang und sich in den Fluß stürzte. Dies war günstig; denn während ein anhaltendes Feuer von unserer Seite zwei weitere Indianer tödtete und die zwei noch übrigen auf die texanische Seite trieb, sprang Mac als guter Schwimmer rasch in's Wasser und brachte die schöne Gefangene an's Land, ganz besinnungslos, aber es gelang uns bald sie zu beleben. Wir vergaßen jedoch über der Freude der glücklichen Rettung die Verfolgung und Wiedergewinnung des Kahns, und so mußte sich die weinende Carmel mit unsern Kleidern und Teppichen und rauhen Lebensmitteln so lange begnügen, bis wir sie im Jubel in's Vaterhaus brachten. Hier fehlen mir weitere Worte. Mac wurde vergöttert und nach zwei schönen Tagen, die ich im Kreise der guten Familie des Commandanten zugebracht, bot ich neuen Gefahren, neuen Strapazen und Mühseligkeiten die Stirne, um dadurch die Wonne, die die Heimat bietet, zu vergessen.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Mr. Bentley sah mit der Hand langsam über die Stirne, als fühle er da einen plötzlichen Schmerz. Sein Enkel beobachtete ihn aufmerksam und seufzte.

„Wenn ich meinen Einfluß auf Sie überschätzt habe,“ fuhr er fort, „so müssen Sie es Ihrer eigenen Güte zur Last legen. Ich würde mich so glücklich gemacht haben.“

„Unser Scheiden soll durch kein unfreundliches Wort verbittert werden,“ sagte der alte Mann sanftlich. „Ich versprache es Dir.“

„Gottes Segen über Sie, Großvater,“ rief Richard Markham, sich auf die Knie werfend und die Hand des alten Mannes küssend. „Sie haben meinem Herzen die letzte Last abgenommen, und ich folge nun wohlgemuth dem Ruf der Pflicht. Wenn ich zurückkehre — und ich müßte, ich werde es — so bringe ich die Rechtfertigung meines Vaters mit.“

„Gott gebe dies.“

„Ihren Segen — noch einmal Ihren Segen!“

Der Kaufmann erhielt sein Begehren, und die Worte wurden nichts desto weniger oft gehört, weil die Zunge des Sprechers stammelte.

Rachael fühlte, daß die Scene zu peinlich wurde, um eine Verlängerung zu gestatten. Mit einer Gewaltanstrengung riß er sich aus den Armen seines betagten Verwandten los und eilte nach dem Boote, das inzwischen auf ihn gewartet hatte.

„Allein!“ murmelte der alte Mann, während er, die Hände schlaff niedersinken lassend, an dem Ufer stand. „Wieder allein!“

Reisen, der große Kaufmannländerbund, der neben ihm saß, schaute zu ihm auf und wunderte sich, dann eilte er an's Gestade hinab und bellte dem sich entfernenden Boote nach.

Unser Held winkte mit seinem Taschentuch. Das Thier bellte dies für ein Signal, stürzte sich in die Brandung und schwamm ihm nach.

„Sogar die unvernünftige Schöpfung liebt ihn,“ dachte der Kaufmann. „Kein Wunder, daß er sich um mein Herz geschlungen hat.“

Erst nachdem die Perseverance die Anker aufgezogen und die Segel gehißt hatte, kehrte der alte Mann allein nach dem Gasthaus zurück; denn es war Reisen gelungen, das Boot zu erreichen, und er befand sich jetzt mit seinem jungen Herrn auf dem Weg nach Indien.

Heinrich Maclyn hatte mit dem Versprechen, Rachel das Portrait seines Freundes zu überliefern und glücklich das Gedenkmal des Großvaters zu bewahren, keine leichte Aufgabe übernommen. Sie zu besuchen, ohne die vorher seine Karte gesendet zu haben oder bei ihr angetroffen zu sein, ganz nicht an, und in Gesellschaft sie zu treffen, durfte er nicht hoffen, da sie nur selten unter die Leute kam. In seiner Verlegenheit beschloß er, seine Mutter um Rath zu fragen, und zwar mit Recht, denn Frauenwitz trat oft mit einem Sprung eine Schwierigkeit, an welcher sich der des Mannes vergeblich abarbeitet.

Mrs. Merten, welche um des Interesses willen, das sie für unsern Helden fühlte, seine Mutter nie aus dem Auge verlor, erinnerte sich zum Glück, daß Mrs. Markham mit weit dem einer ihrer Freundinnen wohnte, und daß sie derselbe mit ihrer Tochter bisweilen innerhalb der Umfassung des Square hatte spazieren gehen sehen. Dies reichte aus für ihren Sohn, welcher sofort beschloß, sich auf der Lauer zu legen, bis er ihr begegnete. Er brauchte nicht lange zu warten.

Rachel und Mary saßen nicht wenig über den durch dringenden Blick eines jungen Mannes, der mehrmal vor der Bank, auf welcher sie mit ihrer Handarbeit saßen, hin und her ging.

„Wie ungezogen,“ sagte die Mutter baldlaut vor sich hin. Die Tochter bemerkte nichts darauf, vielleicht weil sie das Benehmen eher sonderbar als ungezogen verkam.

Endlich machte der Fremde eine Verbeugung und fragte mit vielem Erröthen, ob er die Ehre habe, mit Mrs. Marl dam zu sprechen. Die Antwort war ein kaltes Ja.

„Ich fürchte, daß Ihnen mein Benehmen seltsam erscheint,“ sagte der junge Mann.

Mary, deren blaue Augen von Scherz und Schalkhaftigkeit funkelten, sagte ihr, wie es ihm selbst vorkomme.

„Vielleicht noch befremdlicher, als Sie es beurtheilen,“ versetzte Heinrich. „Wenn Sie übrigens die Ursache meines Verlegenheit kennten, würden Sie mir dieser daraus helfen, als sie noch vergrößern.“

„Die kennen wir freilich nicht,“ entgegnete die junge Dame gelehrt, „und ich entsinne mich deshalb weiblich, eine Ansicht auszusprechen.“

„Ich habe einen Auftrag an Ihre Mutter zu besorgen.“

„An mich?“ sagte Rachel, welche zu fühlen begann, daß mit der Animalischkeit des jungen Mannes jedenfalls Unverschämtheit nichts zu schaffen hatte.

„Und eine Gabe,“ fuhr Heinrich fort, „die Sie sicherlich mit Freuden entgegennehmen werden, da sie von einer Person kömmt, die Ihnen noch immer sehr theuer sein muß.“

Die Blüte, welche die Züge von Mrs. Markham überzog, erschreckte Mary, die jetzt mit Entschiedenheit dem jungen Mann befahl, sie zu verlassen.

„Nein — nein, es ist vorbei,“ seufzte die bekümmerte Frau, welche bereits ahnte, daß sie endlich Kunde von ihrem verlorenen Sohn erhalten sollte. „Ich bitte, fahren Sie fort. Ich fühle mich wieder kräftig — ganz kräftig.“

„Sie erinnern sich doch —“

„Ich bin eine Mutter, Sie,“ rief Rachel in einem Ton, der in seiner schmerzhaften Ungeduld zeigte, daß die Worte sich aus ihrem innersten Herzen losrissen. „Leiden Sie kein Spiel mit mir. Ist mein Sohn todt?“

„Im Gegentheil; er lebt, befindet sich wohl und verdient die Liebe aller derer, die ihn kennen.“

„Warum dann dieses Geheimniß? Wird es nie ein Ende nehmen?“

„Heutzutage kann ich keine Auskunft geben; aber seien Sie versichert, daß Richard es schmerzlich beklagt. Wir waren Schulkameraden, ich möchte fast sagen Brüder, wenn ich nicht fürchtete,“ er warf dabei einen Blick auf Mary, „daß Sie es für eine Prahlerei halten könnten. In einer kurzen — ich hoffe, sehr kurzen Zeit wird er Ihnen zurückgegeben sein. Inzwischen hat er mich beauftragt, dies an Sie zu befördern.“

Er legte in die zitternden Hände der Frau das Portrait ihres Sohnes.

„Richard! lieber Richard!“ rief Mary in Thränen ausbrechend, während sie über die Schulter der Mutter das Bild betrachtete. „Er ist nicht viel verändert — noch den gleichen liebevollen Ausdruck.“

Weder die Mutter noch die Tochter bemerkte im Uebermaß der Freude, daß der Bote sich aus dem Staube machte. Mary brachte es zuerst und eilte ihm nach — jetzt nicht mehr das schüchterne Kind, sondern entschlossen unter dem Einfluß der Geschwisterliebe.

„Sie können nicht das Herz haben,“ rief sie, ihn am Arm fassend, „uns in dieser peinlichen Ungewißheit zu lassen. Sie haben eine Mutter?“

„Eine theure, liebevolle Mutter,“ versetzte Heinrich Morton in großer Aufregung.

„Und eine Schwester?“

„Fast so schön wie Sie.“

„Dann werden Sie nur meine Bitte nicht versagen und mit mir umkehren, um uns Alles mitzutheilen, was Ihnen zu sagen gestattet ist. Sie werden doch Mama und mir nicht das Herz brechen wollen?“

Rachaela Bitte hätte um die Welt sich keine so grausame Handlung zu Schulden kommen lassen mögen und gestattete, daß die Kleine ihn nach dem Sitz zurückschleppte, auf welchem die Mutter unter den gestellten Empfindungen des Schmerzes und der Freude zurückgeblieben war.

„Hier ist er, Mama,“ rief das aufgeregte Mädchen.

Wer die Scene aus einiger Entfernung mit ansah, mochte sich wohl höchlich wundern über die plötzliche Vertraulichkeit der Mrs. Markham und ihrer Tochter mit einem Fremden, der mehr als eine Stunde zu weilen und, wie es scheint, sehr interessanter Unterhaltung zwischen ihnen saß. Als Heinrich sich zum Abschied anschickte, blieben ihm nur noch zwei Geheimnisse im Rückhalt, sein eigener Name und der des wohlwollenden alten Gentleman, den er als den Beschützer seines Schulkameraden geschildert hatte. Er war sogar so weit gegangen, den Damen zu versprechen, daß er wieder in dem Square mit ihnen zusammentreffen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Jagd in der Moldau.

Von

W. v. K.

(Fortsetzung.)

Ich habe durch einen Zusammenfluß störender Umstände noch nie einen Schuß abfeuern können, aber der Teufel plagte mich und ich erwiderte beschämt, daß ich schon manche Schwalbe im Fluge geschossen. Bruno, rief die Gesellschaft; — man muß ihn auf die Probe stellen! ertönte es von allen Seiten. Ich lehnte den Probeschuß ab, aber es half nichts. Es wurde mir ein doppelläufiges Gewehr gereicht. Du kennst, flüsterte ich mir zu und legte an. Es schwirrten dunkele von Schwalben in der Abendluft — ich richtete den Lauf in die Höhe, schloß die Augen und drückte ab. Donnernd widerhallte der Schuß an dem Gebirge — alle Hunde liefen bellend und heulend zusammen — es entstand ein furchtbarer Spektakel im Hof — aber von den Schwalben war keine gefallen. Man lachte mich weniger aus, als ich befürchtet hatte, und ich mußte nur die Bemerkung einstecken, daß ja die Bären auch nicht so leichtsinnig in der Luft herumfliegen und daher einen weit sicherern Zielpunkt liefern. „Aber wollen Sie glauben,“ rief einer der Anwesenden, „daß unser Gastfreund die Schwalben mit Steinen aus der Höhe holt?“

Das kam mir nicht ganz wahrscheinlich vor, ich war auch nicht der einzige Zweifler. Einer meiner neuen Freunde,

Digitized by Google

Mr. Panajotti, der träge auf dem Rücken lag, erwiederte: „Nichts als Prahlerei! Ich verpflichte mich, ungerupft und ungebraten zu verspeisen, was er auf diese Art trifft.“

„Ich halte Dich beim Wort,“ rief Leon, und ergriff einen flachen Kiesel. Der erste Wurf mißlang — der Stein flog hoch in die Luft, beschrieb einen Bogen, und wir sahen unten im Bach das Wasser aufspritzen. Aber dem zweiten Wurf fiel wirklich eine Schwalbe zum Opfer.

„Infall,“ sagte Panajotti gedehnt, und streckte sich, die Hände unter dem Kopf, auf seinem Teppich lang aus.

Leon ließ sich die Ungerechtigkeit gefallen; nach ein paar vergeblichen Würfen aber stürzte eine zweite Schwalbe getroffen zu Boden.

Jetzt war es um meinen armen Panajotti geschehen. Er muß halten, was er versprochen! Indem die übrigen Herren, sprangen auf und hielten ihm Arme, Beine und Kopf, während einer ihm den todten Vogel gewaltsam in den Mund praktizierte. Als nur noch der gespaltene Schwanz herausguckte, ließ man den Dulder los, der sich kaltblütig aufrichtete, die Schwalbe von sich warf, und behauptete, in Zukunft auch die Sage von den gebratenen Tauben nicht mehr bezweifeln zu wollen.

Unter dergleichen Kurzweil verstrich uns der Zeit bis zum Abendrood. Panajotti rächte sich an den trefflich zubereiteten Speisen für das erlebte Ungemach, und wir lachten noch viel über die kleine Episode.

Man kann sich denken, mit welchem Vergnügen ich mein Lager aufsuchte. Was aber auch die lebhaftesten Phantasie nicht erräth, ist die Art, wie ich diese merkwürdige Nacht zubrachte. Aus Mangel an Raum in dem kleinen Hause, hatte man mir in einem Nebengebäude ein Stübchen neben der Verwaltungs-Kanzlei angewiesen. „Sie werden hier ungestört sein,“ sagte mir der Hausherr, der mich hin begleitete; — „es schläft Niemand in der Schreibstube neben Ihnen — gute Nacht!“ — Ich legte mich nieder und löschte das Licht aus. Der Mond schien hell in mein gemüthliches Schlafgemach. Schon im halben Schlummer wünschte ich mir Glück zu der unternommenen Lustpartie; es interessirte mich Alles in der Moldau, und dieses Gemisch von Civilisation und ganz primitiven Zuständen, das allen meinen im Grunde sehr gewöhnlichen Erlebnissen einen hoch anziehenden Schein von Abenteuerlichkeit gab, entsprach so meinem innersten Wesen, daß ich überzeugt war, noch manche ähnliche Freuden erwarten zu dürfen. Ich täuschte mich darin nicht, wie man sogleich sehen wird.

Wie lange ich geschlafen hatte, weiß ich nicht, als ein Höllenlärm im Nebenzimmer mich weckte. Der Mond stand noch am Himmel — ich konnte jeden Gegenstand deutlich erkennen. Was ist denn das? dachte ich; es klang wie zerschlagenes Geschirr — dann wieder wie Papier, das man mit Heftigkeit handhabt. Der Administrationsschreiber ist ausnahmsweise ein Nachtwandler und macht sich über seine Rechnungen, statt zu schlafen wie andere vernünftige Leute — dieser Gedanke fuhr mir blitzschnell durch den Kopf. Ich sprang aus dem Bett, um meine Thüre zu verschließen — sie hatte kein Schloß und ließ sich nur anlehnen. Da fiel ein schwerer Gegenstand zu Boden, und ich hörte Glasscherben herumfahren. Die Wirthschaft wurde nur zu toll, und ich beschloß, dem unheimlichen Nachtwandler einen Liebesdienst zu erweisen und ihm einige Rippenstöße zu administriren. Ich öffne rasch die Thür — was sehe ich! Eines der interessanten Waisenkinder hätten in einer Ecke der heilosesten Verwüstung! — Saperment, zischte ich zwischen den Zähnen, das ist eine schöne Bescheerung. Ich zog die Thür an — aber der Gesetzgeist liebende Bär hatte mich bemerkt und wollte mir nach. Ich gestehe, daß mir der kalte Schweiß am ganzen Körper herausstrat. Ist es der sonstene Gaunt oder die desartige Parnstva? Diese Frage durchtemte mir undeutlich das Gehirn — die Sinne wollten mir schwinden vor Angst. Aber das Dringende der Gefahr selbst brachte mich wieder zur Besinnung. Hier gilt nur rasches Handeln! rief ich mir zu. Aus der Naturgeschichte war mir bekannt, daß der Bär ein Feind von Zugluften ist; auch im Reineke Fuchs hatte ich das bestätigt gefunden — ich ergriff also den mit Tintschetz gefüllten Aryptollnapf, der auf meinem Nachttischchen stand — hast Du schon so viel exmirt, so kann auch dies Geschirr noch der Teufel holen, dachte ich — riß die Thür breit auf, indem ich schmatzend mit der Zunge schnalzte, und reichte dem Bären die Näscherei hin — ich war so aus allem Concept, daß ich ihn fast um Verzeihung gebeten hätte, nicht zugleich ein Glas Wasser servirt zu haben. Kaum hatte das Thier bemerkt, um was es sich handelte, so steckte es behaglich grunzend den Rüssel in die Confituren — ich werfe den Napf hin, der Bär folgt dem rollenden Gefäß, um den unerwarteten Genuß nicht fahren zu lassen, ich benutze den Moment, wo seine Aufmerksamkeit anderweit beschäftigt ist, springe zum Zimmer hinaus und werfe die Thür zu, die zu meinem Entzücken von der Aufsicht wenigstens einen tüchtigen Drucker hatte! — Ich holte tief Athem, die Gefahr war für's Erste überstanden, und ich sah mich um in dem Raum, in welchen mich die unerwartete Begebenheit verschlagen. Es sah schauderhaft aus in der Kanzlei. Der Bär hatte mit den Rechnungsbüchern den schimmlichen Inhalt getrieben, das Tintenfaß auf den Boden geworfen, und sogar einen Spiegel von der Wand gerissen, der in Trümmern zu meinen Füßen lag. Meine wehmüthigen Betrachtungen konnen jedoch bald in eine andere Richtung, die eigene Persönlichkeit wurde Gegenstand derselben. Das Fenster stand weit offen; ein angenehmer kühler Luftzug spielte um die Beine, und ich kam, ohne jedoch Aepfel gegessen zu haben, wie Adam im Paradiese, zur Erkenntniß, daß meine Blöße kaum besser bedeckt war als die seinige. Was nun begannen? Hülfe herbeirufen? Ich öffnete die Thür und schaute hinaus: überall schliefen Hunde im Mondenschein, in scheußliche Klumpen gedallt; ein großer Neger lag sogar dicht an meiner Schwelle und drückte bei meinem Anblick die widersprechendsten Gefühle aus, indem er mit dem Schwanz an den Boden schlug und zugleich knurrte. Da war zu keinem Entschluß zu kommen. Dann konnte ja auch der zweite Bär sich losgerissen haben, und ich wäre, wie aus der Scylla in die Charybdis, von Caurii zu Parastiva gerathen. Besser war es, ich blieb in Sicherheit, und fand mich auch bald in meine Lage. Auf dem langen Kanzleitisch machte ich mir ein nothdürftiges Bett aus den Fragmenten der zahlreichen voluminösen Rechnungsbücher, hüllte mich sorgfältig in ein grünes Tuch, mit welchem der Tisch bedeckt gewesen war, und deßteg das Gerüst. Bequem lag ich nicht — ich müßte lügen, wenn ich das behaupten wollte, aber das Gefühl der Sicherheit nach überstandener Gefahr ward mir zum Kopfkissen; mein Nachbar war ganz still geworden nach genossenem Tintschetz, und ich schlief richtig ein.

To die Jagdgesellschaft sich mit Tagesanbruch aufmachen sollte, so hatte ich Panajotti geheißen, mich zeitig zu wecken. Er war wirklich in dieser Absicht zu mir herüber gekommen, hatte aber, überrascht von dem Schauspiel, das sich ihm darbot, den Anblick nicht allein genießen wollen, und als ich die Augen aufriß, umkam ein jobltreches Publikum mein Lager. Ich konnte mich nicht gleich der Ereignisse der Nacht erinnern, und kam erst zur Besinnung, als ein dicker Folant unter meinem Kopfe wegentschte und polternd zu Boden fiel. Ich muß ein höchst merkwürdiges Gesicht geschnitten haben, denn die ganze Gesellschaft brach in ein ja unbändiges Lachen aus, daß ich glaubte, es könnten unmöglich Alle mit dem Leben davonkommen. „Um Gotteswillen, wie kommen Sie hierher?“ rief endlich der Hausherr, dem die hellen Thränen über die Backen liefen. Von den Uebrigen konnte Niemand zu Worte kommen. Ich saß noch immer schmutzend da, in den grünen Tischteppich drapirt, und schaute die Herren der Reihe nach an. „Sie haben gut lachen,“ erwiederte ich endlich. „Ich wünsche Ihnen allerseits einen guten Morgen. Wenn man nach unseren gestrigen Strapazen ein gutes Bett verläßt, um sich auf einen Tisch zu legen, so muß man seine guten Gründe dazu haben.“ Mit diesen Worten machte ich mich von meinem Gerüst beraubt und stieß die Nebenthür auf: der verfluchte Bär lag in meinen Kissen und schlief! —

Mein Abenteuer gab noch viel zu lachen. Wirth und Wirthin aber baten mich in so herzlichen Ausdrücken um Entschuldigung wegen der Störung, die meine Nachtruhe erlitten, daß ich endlich selbst mitlachte, und mit Appetit meinen Cafe mit Butterrahm genoß.

Der Tag versprach sehr schön zu werden, und die überstandene Angst hatte nur einen solchen Haß gegen alle Bewohner des Waldes eingeflößt, daß ich „von Mordlust heiß“ den mir dargereichten doppelläufigen Mortimer ergriff, ein scharfgeschäftetes Jagdmesser hing an meiner Linken, und zum Ueberfluß steckte mir Mr. Leon noch eine Pistole in den Gürtel, den er mir umgeschnallt; ich kam mir vor wie ein Räuberhauptmann. Jetzt aber galt es Eile; die Bauern waren, als Fußgänger, schon längst fort — wir Uebrigen sollten zu Pferde den Versammlungsort erreichen. Das Reiten war mir schon ganz geläufig geworden — ich sagte gar nicht mehr nach den moralischen Eigenschaften des mir bestimmten Gauls, und schwang mich kühn in den Sattel. Ich rett diesmal einen Postgänger, und freute mich über die bequeme Gangart; ein perpendikuläres Aufklopfen auf den Sattel ware mir nach dem harten Nachtlager und bei den ziemlich empfindlichen Ruckerinnerungen an den gestrigen Ritt sehr peinlich gewesen; bei einem Paßgänger entsteht man nur fortwährend von einer Seite auf die andere, ohne in die Höhe geschnellt zu werden.

Es ging mit Windeseile vorwärts über Stock und Stein, bergauf und bergab. Majestätisch sind die unabsehbaren Nadelwälder in den Karpathen, die lebhaft an die Schönheiten des Schwarzwaldes erinnern. Wo die Axt fuhr möglich ist, hat die Axt wohl hin und wieder gehaust, in den Schluchten aber, wo nur der Fuß des Jägers sich eine Bahn sucht, steht ein Urwald, wie man ihn wohl kaum sonstwo in Europa antreffen kann, von Bären, Wölfen, Elchen, Hirschen und Rehen bewohnt, und der hoffentlich nicht mehr fernen Zukunft harrend, wo, von geregelten Zuständen aufgenommen, die Industrie die verborgenen Schätze an den Tag fördern wird. An einzelnen Stellen wird schon Pottasche gebrannt aus den gefallenen halbverfaulten Stämmen; die Hauptspekulation bleibt die jetzt das Holzfällen. Von den Strömen, die, aus dem Hochgebirge kommend, ihre silberhellen Fluten mit dem trägen, in seinem Lehmbett fließenden Sereth vereinigen, ist bis jetzt nur die Bistritza fähig, mit einiger Regelmäßigkeit Mastbäume und Bauholz der Donau, und durch diese dem schwarzen Meere zuzuführen; die Maldova, der Trotusch und andere müssen erst noch erfahren, was der Mensch in Deutschland thut, um sich die Naturkräfte dienstbar zu machen. — Bei der fabelhaften Ausdehnung, welche die Gebirgsgüter haben, ist die zu erwartende Ausbeute der Gutsbesitzer kaum zu berechnen. Ich kenne unter anderen Einen, der einen Flächenraum von 32,000 Faltschen einnimmt, die moldauische Faltscha enthält 2880 Quadratklafter, und die moldauische Klafter ist um ein Achtel größer als die deutsche. Freunde der Arithmetik mögen sich die Exempele berechnen, und sie werden staunen über das Resultat. — Und finden erst Kapitalisten den Weg dahin, so bietet ihnen auch der Bergbau ein noch drachtragendes Feld für ihren Fleiß. Nach den heute bezeichneten Gesetzen darf der Privatmann die Minen, von denen seine Berge die deutlichsten Anzeichen geben, nicht selbst bearbeiten, die Regierung behält sich dieses Geschäft vor, fördert aber nur Salz zu Tage, weil der Mensch nun einmal ohne Salz nicht leben kann. Gewiß, die Moldau kann, in den Händen einer rationellen Regierung, ein zweites Belgien werden, mit dem Unterschied, daß ihre natürlichen Hülfsquellen bedeutend reicher sind; und diese Ansicht liegt durchaus nicht weit. Es bedarf nur der Institutionen, die dem Kapitalisten die nöthige Sicherheit gewähren — das Uebrige macht sich von selbst.

Einen großen Theil des Weges auf den Grinzisch machen wir zu Pferde; was diese kleinen Thiere klettern können ist unglaublich — ich war froh, daß meine eigenen Beine der Mühe enthoben waren. Auf einem Absatz des Berges wurde Halt gemacht, und hier fanden wir die ganze Jagd versammelt in buntem Durcheinander. Etwa hundert Treiber, Knaben, Jünglinge und Männer, lagen seitwärts im Schatten; etwas weiter saßen die Waldhüter und Dorfschützen auf umgefallenen Baumstämmen, jeder mit einer Koppel Hunde an einer Kette oder Hanfschnur; man pflegt auch in der Moldau bei der Treibjagd einige Hunde loszulassen, da man oft sehr bedeutende Strecken umstellt; in der Mitte der Gruppe stand der Jäger Wienerl, und bemonstrirte den Leuten in deutscher Sprache die Wichtigkeit eines umsichtigen Zusammenwirkens und der gegenseitigen Beziehungen des Schützen zum Treiber und des Treibers zum Schützen. Er schien auf dem gefährlichen Spaziergange sich mit einigen Libationen gestärkt zu haben. Erfreulicher war der Anblick dreier Packpferde mit Lebensmitteln, die eben abgeladen wurden, während ein Koch mit schneeweißer Schürze das Feuer schürte, um uns ein Frühstück zu bereiten.

(Schluß folgt.)

Schach.

Aufgabe Nro. 8.

Von Jean Dufresne.

Schwarz.

Weiß.

■ Diese Aufgabe unterscheidet sich von Nro. 7 dadurch, daß auf H 8 kein der weißen Springer's ein schwarzer steht

Correspondenz.

Hrn. Pfarrer in M. Frl. C. K. in Eilsdorf. Hrn. Rechner in Frankf. a. M. Dankend erhalten, Lösungen richtig.

Hrn. W. L. in Penn. Auf eben viele während der Ostertage in Berlin aufgelaufene Briefe. Die bei dieser Gelegenheit gespielten Partieen werden mitgetheilt werden.

Hrn. A in Wien. Ihre Bemerkung über die Unterschiede der ersten Aufgabe ist wohl berechtigt. Indessen glaubt sie zu den Lösungen, die gemacht erkannt werden. Gute Reisen, wie wünscht, nach Ihrer Heimath.

Hrn. Alois Brunner in Linz. Dankend erhalten. Lösung richtig.

Hrn. F. P. in Neisse. Hrn. Professor in Potsdam. Hrn. Meyer in Preußen. Hrn. Pfarrer in Striegau. Lösungen richtig.

Frl. Antonie T. in Trebbin. Frl. Nathe N. in Berlin. Ihre Lösungen sind richtig. Ihre Wünsche sollen sobald als möglich in der Lösung der Aufgaben Ihren Wünschen entsprechend, soll Ihnen auch prompter Platz werden.

Digitized by Google

Briefkasten.

Hrn. Dr. Moderne in Hallerslautern. Das Exemplar werden Sie erhalten haben. Lag mal den deutschen Ar beobachter, Lust Lebhafter gewandt, scheint und kaum ein Verweg. Wir wollen es wohl bestens in unserm Augenblick. Heine, nicht Heim, nimmt den deutschen Hand in Schutz.

Zwei zur Notiz für die Red. Ihrer Aufsätze.

Hrn. K. A. in E. Die Sie selbst in Anfang Ihrer Correspondenz schon geschildert so wenig Widerspruchsgeist in Ihrem Wohnort, daß wir Correspondenzen doch nicht weiter bringen können. Ihre Beiträge werden uns jetzt angenehm sein.

Hrn. K. V. in B. Ihre Frage in schon öfters an uns gestellt worden. Sie werden aber gesehen, daß die Redaktion zu solcher Censur zu unserer Zeit keine Lust und die Mittel nicht besitzen mag. Wir haben deshalb jene Fragen nicht in unser Programm aufgenommen. Wir werden die Sache jedoch wieder in Berathung ziehen.

J. L. in Gotha. Die Adresse des Gesuchten ist Berlin, Alexanderstraße 48.

Hrn. F. B. in Stettin. Wir bedauern, unsre Anzeigenbeilagen nicht verbreiten zu können. In unserer Expedition liegt die Schrift nicht, da Tag und Stunde genau vermißt sind und angegeben werden.

Hrn. F. L. Wir antworten auf solche Fragen nicht, so gern wir auch unsern lieben Abonnenten Auskunft zu geben bereit sind.

Fol. C. in Berlin. Sie haben falsch gerathen, der Verfasser ist an einem ganz andern Orte zu suchen.

Hrn. v. L. in Berl. Der Fortsetzung der Mittheilung wird demnächst der Schwanz einer Anfrage in unserem Blatte bilden. Dieses in unser unterstes Leben so tief eingreifende Thema ist nicht in den Handumdrehen abzumachen.

Hrn. A. D. in Köln. Ueber Englische Kunst haben Sie im Conversationslexikon für Belletristik durch Georg Hiegel nach sehr ausführlichen Artikel, wie er Ihnen Schriftsteller genügen wird.

Hrn. C. H. in Mannheim. Wir glauben, daß das und angeführte Mit- war unsere Ansicht in Kraft ist.

Verantwortliche Redaction. Dr. Eduard Jobst

Anzeigen und Bekanntmachungen.

67 Im Verlage von P. Goetze in Quedlinburg und Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Wunder der Vegetation,

oder praktische bewährte und mehr als hundertjährigen Erfahrung dahin Mittel zur ungezwungenen Vervollkommnung der Gartenkunst, der Blume, Weinbaues, Blumen und Pflanzen aller Art ohne die gewöhnliche Tortur, und somit Mittel zur ungezwungenen Ernten und schnellen Verbesserung ohne Umgraben, Dung- und Gartenwirthschaften u. s. w.

Mitgetheilt von **Ernst Schröder.**

8 geh. In verbessertem Abdruck. 1 Thlr.

Die enthalten viele aus dem praktischen Leben hervorgegangenen und wir nicht zu bezweifeln gutem Quellen vorgetragenen Mittheilungen mehrerlei theilweise Methoden zur außerordentlichen Verdickungskraft des Erdreichs u. s. w. in unter anderem: 9 Tag Wiederkommen, wie man alle Bäume, Augen, Zwiebel, Stamm und Aehre, deren vielleicht 100,000 an Bäumen und Sträuchern vorhanden sind, in der Zeit von 2, 3 oder längstens 4 Monaten in ebenfalls Saame vermehren kann, so daß die Pflanzen vom Samen herauswachsen und vorhanden, bevor Rosen, Nelken und Tulpen mit manchfalter Farben in Kurzer Zeit zu sehen — Tulpen oder andere Zwiebelgewächse zu ziehen, wie man sind — Aus jedem Auge Saamen doppelte Aehren zu bekommen. — Verschiedene Aehren an allen Zeiten. — Weintrauben hervorzubringen, von welcher Farbe und Art — Recht schwarze Bohnen hervorzubringen — Das Vergrößern der Früchte. — Den Kirschen andere Farbe zu geben. — Um Früchte sich von wohlriechend zu machen. — Pflanzen von ungewöhnlicher Größe hervorzubringen. — Rosen ohne Dornen zu erhalten. — Zahme Krähe verschwindungen. — Um Früchte gesondert pflanzen zu machen — Weiße und schwarzstreifige Trauben an einem Stocke — Das und Öfft in schwarz Figuren machen. — Den Aepfeln eine wohlriechende Eigenschaft zu geben und eine Birne verwandelt Name zur Vertilgung der den Kalk und thierischen schädlichen Thiere und Insekten.

78 In der k. k. Hof-Buch- und Kunsthandlung J. A. Kreibner in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrichs IV.,
Königs von Frankreich.
Plan,
dem Hause Habsburg
Italien zu entreißen.

Eine historische Abhandlung. Vorgelesen in der Sitzung der kaiserl. akad. Gesellschaft der Wissenschaften am 11. März 1859.
Von C. Höfler.
gr. 8. geh. Preis 10 Sgr.

79 Es erschien:

Deutschland.
Galerie
pittoresker Ansichten des deutschen Vaterlandes.
I — IV. Band mit 240 Stahlstichen. 12 Thlr.

Mit historisch-topographischem Text und vortrefflichen Stahlstichen, Druck der artist. Anstalt von J. A. Brockhaus.

Der die Bände erscheint in Lieferungen à 4 Sgr. und in Prachtbände à 1 Thlr. und kann, wie bei jedem Werk, auch auch bezogen werden.

Leipzig, Verlagsbuchhandlung von C. A. Harrdtel.

80 **Wichtig für Landwirthe, Maschinenbauer u.**

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Pränumerationen auf folgende, in allen drei Theilen in Berlin erscheinende Zeitschrift an.

Der landwirthschaftliche Maschinenbauer. 4

Illustrirte Mittheilungen über landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe, so wie über andere Zwecke der landwirthschaftlichen Technik.

Herausgegeben von Dr. **Pflug**, ordent. Mitarbeiter landwirthschaftlicher und Maschinenbau-Journalen. Monatlich 2 Lieferungen

Vierteljährlich nur 10 Sgr. oder 36 kr. rh.

Ein gemeinschaftliches Journal für jeden Landbauer, Landwirth und Maschinenbauer, der sich das Neueste und Beste auf dem Felde schnell halten will, haben die gediegenen inneren Werthe mit vielen typographischen Illustrationen geschmückt, und sich übergenug ausgestattet und zu beispiellos billigem Preise! Probenummern stehen gratis zu Diensten.

82 Im Verlage von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) in Berlin erschien so eben:

Paul Heyse. Die Sabinerinnen.
Trauerspiel in fünf Akten.
[Von dem dramatischen Preisgericht in München mit dem ersten Preise gekrönt.] 9 geh. Preis 25 Sgr.

77 **Die Pianoforte-Fabrik von Hermann Mensing in Erfurt**

empfiehlt ihre **Pianino's** nach neuester Construction, unter Garantie solider und dauerhafter Arbeit. Daß die Spielart und der Ton denselben den Anforderungen des neueren Clavierspiels entsprechen, werden nachstehende Zeugnisse noch

Der Unterzeichnete hat ein Pianino aus der Fabrik des Herrn Hermann Mensing in Erfurt kennen gelernt und kann solches als einen Vorzüglichen in jeder Art empfehlen. Wenn schon die Technik dieses Instrumentes insofern neu ist und von der bisher angewendeten abweicht, so hat das dasselbe eine Spielart ergeben will, die rücksichtlich der Gleichmäßigkeit und Schnelligkeit in der Behandlung nichts zu wünschen übrig läßt, so auch namentlich der schöne, gesangreiche, volle Ton desselben, die Kraft und Fülle des Instrumentes überhaupt als etwas besonderes werden, und ich bin jetzt bei dieser Gattung von Instrumenten in so gelungener Weise noch nicht vorgefunden habe

Jordan, 11. December 1858. **Dr. Emanuel Klitzsch,** Organist und Musik-Direktor.

Vorstehendes Pianino's und dem Atelier des Herrn Hermann Mensing in Erfurt kann ich mich dem günstigen Urtheile, welches Herr Organist Dr. E. Klitzsch in Jordan über dasselben gefällt, als dem eines kompetenten Richters, nach sorgfältiger Prüfung, mit völlig beistimmend anschließen. Eine angenehme Spielart, eine schöne Gleichmäßigkeit des Tones in allen Registern, der mit am Clavierstelle möglich zu wünschen übrig läßt, gediegene Güte der Arbeit in empfehlende Vorzüge dieses Instrumente, daß ich nicht zweifle, das rühmlich gehegene Streben des Herrn Mensing werde in Kurzem sich der lohnendsten Resultate erfreuen

Jordan, 17. März 1859. **Hans v. Bülow,** Herzoglich Sr. L. Hofrat des Prinz-Regenten von Preußen

In Folge obiger Zeugnisse hat sich der Großherzogl. Sächsische Hof-Kammermusiker Herr Dr. **Franz Liszt** bewogen gefunden, einer Gesellschaft des Instrumentenbaues zu folgen und der Veranlassung in Gegenwart mehrerer Kunstverständigen nach sorgfältiger Prüfung des vorhandenen Pianino's ein sehr günstiges Urtheil über dasselben gefällt

Hermann Mensing

81 In der Literar. artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erinnerungen aus dem Leben
Ihrer königl. Hoheit Helene Louise Herzogin von Orleans,
gebarne Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin.
Nach ihren eigenen Briefen zusammengestellt von Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert.
Mit einem Portrait.
Gr. 8. fauber gedruckt. Broch. Ladpr. 1. 10 Sgr. oder 5. 2. 02 kr. rh.

Das Vorwort der obigen Schrift beginnt mit den Worten:

„Von Sachsen, Lissen eines gekrönten Paares wissen im Allgemeinen Meere schon unvermeidlichen Bewegung an den Felsenklippen sich stößt, weiß noch, ehe es verstaut, eine leichte Brandung zeichen, an ferner Hand anmelden war. Es liegt die Kette der heimtückischen Blöcke in ein verborgenes Bett, welches er und dem unmittelbaren Anhgang in die Wege wirft, die ihn begleitet. Das leichte Gefäß, so hofft er, wird sorgsamend und dem Meeresgrund überstanden, und wenn der Befehle der Elemente gestillt ist, in die Hände derer gelangt werden, denen die Gabe des Sterbenden zugedacht war.

„So lieg auch der Verfasser das hier vorliegende Bündel der beschriebenen Blätter denjenigen in die Tiefenklusen einer Zeit hinabfallen, darin das Geschrei eines entfesselten Wahnsinns die Ohren des jetzt lebenden Geschlechts, wie wissen wohl auf wie lange hin, betäubt.“

Der ehrwürdige Greis, dessen warme Hand den Kranz auf Stirnen wand, welche die obige Schrift enthalten, immerhin verstehen und einen Beichtvater sind, in welchem er mit der hohen Verstorbenen von ihrer Kindheit an stand. Diese der Verewigten an ihre Mutter, die verwandte Ihren Ergreifenheiten dem Mecklenburg, welche dem Verfasser zur Bestätigung überlassen wurden, traten ergänzend hinzu und gestatteten ihm, wie er in der Vorrede sagt, den Versuch „das Leben einer seltenen Fürstin darzustellen; einer Fürstin, welche den hohen Sinn eines Standes, welches Seelen auf dem Weg des Herzens mit einem Wort und Handel voranzuschreiten. War erkannt und ernstlich erfüllt hat. Denn wer allem auf das Verhältniß der Hochgeachteten und Hochgeborenen im Volke obsagt das Auge der Menge zu schauen und nach seinem Vorbilde sein Thun und Lassen zu richten ꝛc. ꝛc.“

Neueste — billigste — ausgewählt gute Clavier-Musik in schönster Ausstattung!

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart erscheint und nehmen **alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen** Bestellungen an auf:

Ausgewählte **Sammlung** von **Original-Compositionen**

Hallberger's
SALON.
Erster Band.

der berühmtesten und beliebtesten jetzt lebenden **Componisten.**

Alle 3—4 Wochen erscheint ein Heft.

Subscriptionspreis: das Heft, drei bis vier Compositionen enthaltend, nur 7½ Sgr. oder 24 kr. rh.

Man verpflichtet sich zu zwölf Heften, welche den ersten Band bilden.

Inhalt der bis jetzt erschienenen fünf Hefte:

1 Heft **Leféburre-Wely,** Nere et Galant. — **Rud. Buldmann,** Intermezzo. — **Ch. Delioux,** Sara la Bayadère. — **H. Bufs: Paul Bernard,** Chant de Nuit. — **Emile Mathieu,** Mélodieuse. — **Ed. Mörbel,** Méditation mélodique. — **Sigmund Lebert,** Mazurka. — **III Heft: A. Talcay,** Le rouet. — **Emil Büchner,** Sérénade. — **Franz Doppler,** Lied ohne Worte. — **IV. u. V. Heft: P. Bernard,** Bohémienne et pauvre. — **J. Benedict,** Scherzo. — **L. Stark,** Caroline. — **J. Schiffmacher,** Fabliau.

Gewinn wird diesem Werk bald der Liebling des ganzen clavierspielenden Publikums sein, denn es bringt ihm einen **wahren Schatz** von **brillanten, melodiösen** und dabei **möglichst leicht spielbaren Salonpiècen** zu einem so **enorm billigen Preise** (vorthoilt auf geringe monatliche Angaben), wie man sich **sonst nirgend** moderne Musik verschaffen kann. Die **berühmtesten Componisten** der Gegenwart betheiligen sich an dem einzig in seiner Art dastehenden Unternehmen, eine sichere Bürgschaft, dass es nur **Ausgezeichnetes** bieten wird.

Prachtvolles Geschenk für jede Dame! Eine Zierde für jeden Salon!

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Rechte und Pflichten des Offiziers.
Leitfaden
für
junge Männer, welche sich dem Militärstande gewidmet haben oder noch widmen wollen.
von
Julius v. Wickede.
8. Elegant broschirt. Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

gute, und zuerkannt moralischen Grundsätzen ausgehende Rathschläge für junge Männer, die sich für den Offizierstand vorbereiten, werden gewiß von jedem denkenden Militär als eine große Wohlthat begrüßt, da der Durchschnittsmann einen Leitfaden zur Belehrung gerathen wird auf den, so vielfacher Abirrung offenen Wegen des Offizierstandes. In seinem Stande wird der junge Mann häufiger und früher eine Verwendung finden, welche eine gewisse Selbstständigkeit erfordert, als in dem des Kriegers, und es erscheint daher jedes Streben, das dahin abzielt, dem jungen Manne den Weg zur nöthigen militärischen Bildung zu zeigen, ebenso wichtig wie verdienstlich. — Die Verfasser Bemerkungen in dieser Richtung sind bekannt und gewürdigt; auch in vorliegender Schrift sind sie deutlich hervor und werden gewiß die gute Wirkung haben, daß sie in den Offiziersbibliotheken und dem jungen Offizier recht klar Aufschlagen über die Rechte und Pflichten seines Standes erwecken und ihnen dadurch die Achtung erringen helfen, aber überall schon und gesellschaftlich den Verhältnissen nach Prinzipien zu huldigen, die in regelmäßigen Büchern zwar angedeutet, aber nicht in erschöpfend verfaßt und bekannt werden können, wie in derartigen Werken, die in der Mittelklasse noch große Lücken finden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 22.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

Erster Jahrgang. I. Band.

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 4. Mai 1859.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis vierteljährlich Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fr. 3. 30 ct. Cour. W.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Dort war die rettende Thüre; Herr Weller mußte zurück, um nicht von jenem unvernünftigen Vieh gepackt zu werden. Wankenden Schrittes setzte er seinen Weg fort; da erblickte er das offene Fenster, aus dem er hinabgerutscht, ja er erkannte sogar schon den Strick, der noch immer dort hing. Diesen zu erreichen, sich mit einer gewaltigen Anstrengung gleich so hoch hinaufzuschwingen, daß ihn die Hunde nicht mehr fassen konnten, das war, was er wollte: das allein konnte ihn retten. Da auch dicht an der Mauer keine Thüre war, so hoffte er denn auch, das Attentat von vorhin werde sich nicht wiederholen. Unmöglich konnten doch die Bestien eine Ahnung von dem Strick haben, der von dem Fenster herabhing und nach welchem er jetzt schon mit einem ängstlichen Lächeln schielte.

Statt aber gerade auf diesen Rettungsanker loszugehen, schlenderte er ein paar Schritte weiter, und um die Hunde zu täuschen, traf er hierauf alle Anstalten, sich den Anschein zu geben, als habe er irgend etwas in dem Gebüsche zu thun. Dies gelang ihm auch insoweit, als keines der beiden Ungeheuer knurrend oder zähnefletschend ihm vorausgesprang, wie so eben geschehen, sondern daß sich beide auf den Weg hinlegten und sich damit zu begnügen schienen, allen seinen Bewegungen aufmerksam zu folgen.

Da stand er nun mit gewaltigem Herzklopfen, vor sich das offene Fenster und den rettenden Strick, hinter sich die Rachen seiner beiden Verfolger. Aufmerksam nahm er sein Augenmaß, wie hoch er den Strick zu greifen habe, und streckte zu diesem Ende seinen Arm, so lange es ihm möglich war, dann blickte er auf das ehemalige Obstspalier und merkte sich die Sprosse des Gitterwerkes, die er mit dem ersten Sprunge erreichen mußte, um sich alsdann außer den Bereich seiner Verfolger schwingen zu können. —

Jetzt mußte es sein; jede Sekunde, die er verlor, konnte die beiden Ungeheuer bestimmen, in das Gebüsch zu springen, dem sie bis jetzt

Tag und Nacht (S. 338.) „Herr Weller sublte sich gepackt und stieß ein gellendes Hilfegeschrei aus."

Digitized by Google

nur aus einem fast unbegreiflichen Schicklichkeitsgefühl fern geblieben waren. — Eins! — zwei! — zählte er, und dabei dachte er an sie, deren seltsame Laune ihn in dies Unglück hineingeführt, aber nicht, als ob er es bedauert hätte, die That versucht zu haben. Dann holte er noch einmal tief Athem, maß mit einem raschen Blicke die Höhe, die er mit einem Sprunge erreichen mußte — und bei drei! sprang er wirklich mit aller Kraft der Verzweiflung, stieß aber im nächsten Augenblicke ein gellendes Schmerzgeschrei aus, denn er fühlte sich mit scharfen Zähnen um jenem Theil des Körpers gefaßt, den er bei jener verfluchten Statue am meisten bewundert.

Daß er im nächsten Momente den Strick los ließ, daß sein zuckender Fuß nicht mehr das ehemalige Obdachgeländer suchte, daß er mit einem starken Plumps zwischen die Gebüsche niederstürzte, können wir nicht verschweigen: es war dies auch das Gescheidteste, was er thun konnte, denn nur so entledigte er sich seiner hinterlistigen Angreifer, die bei jenem Fall zurückspringen, um ihn alsdann zähnefletschend zu betrachten.

Es gibt Augenblicke, wo sich selbst ein Lamm zum Heldenmuth zu erheben vermag, wo der Wurm zu stechen versucht, wenn er getreten wird, wo sogar ein harmloses Kaninchen die Zähne weist, wenn man es unsanft angreift. Bei dieser Höhe der Empfindung war auch Herr Weller angelangt; während er mit einer Hand an den verletzten Theil griff, raffte er mit der andern einen alten Prügel vom Boden auf, der hier zufällig lag, und stürzte aus dem Gebüsche hervor, entschlossen zu einem Kampfe auf Leben und Tod, und in so zweckdienlicher Haltung, daß die beiden Bestien zurückwichen, leider aber unter einem furchtbaren Gebell. Es schien, als ob überall in den Gebüschen, namentlich aber im Hofe des ziemlich fernen Hauses, eine Unzahl von Hunden versteckt läge, so vielfach warf das Echo jenes tolle Gebell zurück. — Vielleicht hätte Herr Weller nach dieser Einschüchterung einen zweiten und wohl auch gelungeneren Versuch machen können, sich an dem Stricke hinaufzuschwingen, wenn nicht jetzt von der Seite her, wo sich das Bassin befand, ein Mann, mit einem Gewehr bewaffnet, sich eiligen Laufes dem Kampfplatze genähert hätte, und wenn nicht bei diesem Anblicke und bei dem lauten Zurufe jenes Mannes die Hunde dicht zum Angriff übergegangen wären.

So aber konnte Herr Weller mit seinem Prügel sich der beiden Bestien kaum so lange erwehren, bis er sich durch den Mann mit dem Gewehre am Kragen gefaßt fühlte, in diesem Falle zu seinem wahren Troste, denn die Hundungeheuer ließen dann augenblicklich von ihm ab.

Der fremde Mann hatte ein unangenehmes Gesicht, trug eine Livree und war schon ziemlich bei Jahren. Er blickte den kleinen Kaufmann recht unverschämt an und sagte:

„Aha! haben wir endlich einmal einen der Vögel erwischt! — Und das Gesicht sollte ich kennen. Ja, wahrhaftig, wir sehen uns nicht zum ersten Male. — Nun, das wird sich Alles finden," fuhr er nach einer Pause fort. „Jetzt vorwärts, marsch!"

„Und wohin?" fragte Herr Weller, nachdem er vergebens einen Versuch gemacht hatte, die Faust des Andern von seinem Kragen zu entfernen. Leider konnte er hierzu nicht beide Hände gebrauchen, denn sein Schamgefühl verbot ihm, die Linke von dem zerfetzten Theile seines Anzuges zu entfernen.. Er hatte das furchtbare Gefühl, als handle es sich dort nicht um einen Riß in seinen Beinkleidern, sondern als sei durch die Zähne der Hunde eine förmliche Oeffnung entstanden, die — eine weit klaffende Oeffnung, welche — kurz im unterthänigsten Falle eine entsetzliche Oeffnung.

Um von dem eisernsten Griff des Andern erlöst zu werden, legte sich der Unglückliche auf's Parlamentiren und sprach schicksalergeben:

„Ich bin in Ihrer Gewalt — gut! führen Sie mich, wohin Sie wollen, dort wird sich Alles finden. Aber lassen Sie meinen strengen los, denn es wird Ihnen doch einleuchten, daß ich Angesichts Ihrer Büchse und dieser beiden infamen Bestien keinen Versuch machen werde, anders wohin zu gehen, als wohin es Ihnen beliebt."

Dies schien auch der finstere Mann einzusehen, denn obgleich brummend ließ er doch den Kragen des Herrn Weller los, nahm ohne diesem durch einen derben Puff anzudeuten, daß er vorwärts gehen solle.

Dies geschah denn auch, und so zogen sie dahin, voran der unglückliche Weller, zu seinen Seiten die beiden Hunde, jetzt schwanzwedelnd und sehr freundlich aussehend, hinten der alte Bediente mit seinem Doppelgewehr im Arm, — wieder durch den dunklen Landgang, bei der Steinfigur mit dem Finger auf dem Mund vorüber, dann um das Bassin herum, wo der arme Gefangene das Lederjäckchen gefunden. Als er bei der Bank vorüber kam, wo es gelegen, sahte er verstohlen an seine Brusttasche und gelobte sich feierlich, sich dieses „Leiden der That, die er habe begehen wollen, nur nach hartnäckigem Kampf entreißen zu lassen.

Da sah er auch wieder vor sich das alte finstere Haus liegen mit seinem gezackten Giebeldach, seinen vergitterten Fenstern und den drohenden Eisenstangen, die den Hof umschlossen. „Jetzt öffneten sie sich freilich vor ihm, aber es war ihm nicht ganz wohl zu Muth dabei, und ehe er in den öden, unheimlich ausschauenden Hofraum trat, konnte er sich nicht enthalten, noch einen Blick rückwärts zu werfen auf den stillen Garten, den er durchschritten, auf das Haus, aus dessen Fenstern er hinabgehupft. — Ja, sein Blick täuschte ihn nicht: da oben, an eben jenem Fenster standen ein paar Personen und schienen angelegentlich nach ihm herzuwinken; die Eine war Herr Victor Barring — das war unzweifelhaft. Hätte er nur vermocht, ein Zeichen —

In diesem Augenblick fühlte sich Herr Weller derbe an den Schultern gefaßt und gegen den Hofraum gedreht. Er mußte der dentalen Gewalt weichen und dem Manne mit dem Gewehr vorangehen, der darauf das Gitter sorgfältig verschloß und dann mit einem barschen Worte nach einer kleinen Thür zeigte, die man nach Durchschreitung des ebenfalls öden Hofes bald erreichte.

Daß der alte, finster aussehende Bediente hier im Hofe seinen Gefangenen gleichgültig hinter sich ließ, hatte seine guten Gründe: sah man doch eingenau nichts als Mauern oder mannshohe Eisengitter und gingen obendrein die beiden freundlichen Hunde Herrn Weller nicht von der Seite.

Der Alte öffnete die Thür und ließ den kleinen Kaufmann eintreten. Fast oder wäre dieser wieder zurückgeprallt, wenn die Hunde nicht hinter ihm gewesen wären, vor deren Berührung er sich scheute. Und so trat er denn in ein unheimliches Gewölbe, in dem er kaum aufrecht stehen konnte, und das nun, nachdem die Thüre verschlossen war, fast ganz finster erschien, denn nur oben in der Mauer befand sich eine kleine, wenige Zoll große Oeffnung, durch welche kaum so viel Helle eindrang, um das Behängnis in einem schwachen Dämmerlicht erscheinen zu lassen.

War es das Umdrehen des schweren Schlüssels, oder das Vorschieben von Riegeln, oder vielleicht die kahle Luft, was den Gefangenen bei erschauen machte — genug, es zog ein empfindliches Frösteln durch seinen ganzen Körper, vom Scheitel bis zu den Fußspitzen, und darauf verschränkte er die Arme, lehnte sich mit der Schulter an die Mauer seines Kerkers, und ihm kam ein Bild in das Gedächtniß, das er einstens mit diesem Mitgefühl betrachtet, ein unglücklicher Gefangener, wie er jetzt, lehnte an dem kriechenden Gestein, und unter diesem Bilde las man: Die erste Viertelstunde von zwanzig Jahren. — A—a—h!

Während sich dies im hintern Hofraume des alten Hauses begab, hielt auf der vordern Seite desselben ein Wagen, dessen Kutscher von seinem Bocke herabsprang, die Thür öffnete und Herrn Kobler aussteigen ließ, man hätte fast sagen können: herausspringen ließ; denn der ehemalige Makler versuchte wirklich einige leichtfüßige, elegant sein sollende Bewegungen, welche indeß gewiß keine andere Wirkung hatten, als daß sich seine Brille etwas auf die Nase herabsenkte. Er rückte die blaßblauen Gläser lächelnd wieder an ihren Platz und reichte dann unter fortgesetztem Lächeln einer schwarzgekleideten Dame die Hand, welche jetzt ebenfalls aussteig, einen flüchtigen Blick auf das alte Gebäude warf und dann mit ihrem Begleiter hinter dem schweren Thore, das sich ein klein wenig geöffnet hatte, verschwand.

Der Fiaker fuhr an die Ecke der Straße und hielt dort.

In dem dunkeln und sehr kühlen Vorplatz des Hauses empfing der alte Bediente, den wir vorhin im Garten gesehen, der Beides, und Herr Kobler überreichte demselben sodann ein Papier, das der Bediente sorgfältig betrachtete und dann brummend sagte:

„Es ist richtig, Handschrift und Siegel des gnädigen Herrn."

Der ehemalige Makler nahm eine joviale Miene an und sprach, indem er einen mißlungenen Versuch machte, dem alten Bedienten auf die Schulter zu klopfen:

„Nun, mein guter Sebastian, auch ohne Handschrift und Siegel würden wir uns kennen; sind wir doch ein paar alte Bekannte."

Worauf der Andere mit einem finstern Blick den Kopf schüttelte, den Sprecher ein paar Sekunden anstierte und dann in einem fast unverschämten Ton zur Antwort gab:

„Nein, kenne Niemand, als wenn es der Herr befiehlt; dort ist die Treppe, oben ist der Andreas."

Herr Kobler lächelte seine Begleiterin abermals an, wie um ihr Muth zu machen, doch schien er in dieser Umgebung alles unnöthige Geräusch vermeiden zu wollen, denn er flüsterte ihr leise zu:

„Nicht wahr, ein sonderbares Haus? — Ein eigenthümlicher Empfang. Ja, so ist es immer und gestaltet sich auch keineswegs freundlicher, je näher wir zu dem Herrn selbst kommen. Nur Muth, meine verehrte Madame Nicolai, nur Muth; blos die Außenseite ist so rauh und unangenehm, der Kern ist schon besser, wahrhaftig, viel besser. — Würden wir Sie sonst wohl hierher geführt haben?"

Er sagte das Letztere in einem schwankenden Tone, indem er mit einer zärtlichen Miene den Versuch machte, seiner Begleiterin in's Auge zu schauen.

Doch blickte dies Auge kalt und ruhig vor sich hin und paßte ja genau zu dem ganzen Ausdruck des Gesichtes, zu der Blässe der Wangen, zu dem harten, entschlossenen Zug, der um die fest zusammengepreßten Lippen lag.

„Seien Sie unbesorgt," gab Madame Nicolai zur Antwort; „ich für meine Person fürchte mich nicht."

Und so gingen Beide mit einander die Treppen hinauf, auf deren Mitte sie das unfreundlich aussehende Subject erwartete, von dem der unglückliche Herr Weller erzählt, daß es die Hand vor den Mund gehalten, wenn es gehustet, um in dem öden Hause kein Echo wach zu rufen.

Dieses unfreundlich aussehende Subject machte eine steife Neigung mit dem Kopfe, worauf es auf die Thüre wies, durch welche die beiden Fremden in ein Zimmer eintraten, das in der That finster und unbehaglich war, da schwere, herabgelassene Vorhänge den Tag fast vollständig absperrten und nur hie und da einem scharfen Streiflicht den Eintritt gestatteten.

So kamen sie durch mehrere Gemächer und gelangten endlich in ein helleres Cabinet, wo sie ihr finsterer Führer zu warten einlud und dann hinter einer andern Thür, die mit einem schweren Vorhang behängt war, verschwand.

Herr Kobler wußte nicht, ob er seiner Begleiterin einen Sitz anbieten dürfe, doch überhob ihn diese aller Verlegenheit, indem sie sich auf einen Stuhl an der Thüre niederließ.

Der ehemalige Makler affectirte das Gefühl außerordentlicher Sicherheit, kam von jeder Bellemmung, blickte im Zimmer umher und haben blies er pausirten ohne alle Veranlassung seine Backen auf.

Jetzt vernahm man hinter dem Vorhange laute, seltsame Töne; welche selbst die schwarzgekleidete Frau aus ihrem tiefen Nachdenken aufstörten und sie nach der Thür blicken ließen. Es klang wie ein hahnisches Lachen, und dazwischen hörte man Ausrufe: „gut! gut! vortrefflich!" — Hahaha!" Und so lachte es abermals hinter dem Vorhang, als dieser rasch auf die Seite gerissen wurde und der Freiherr von Molitor erschien.

Madame Nicolai, so ruhig und gefaßt sie auch war, konnte doch eine kleine Bewegung des Erstaunens, fast des Schreckens nicht unterdrücken, als diese eigenthümliche Gestalt vor sie trat. Der Freiherr, außerordentlich lang und mager, trug ein kurzes, schwarzseidenes, abgenähtes Gewand, das auf der Brust offen stand und ein weißes Hemd zeigte, welches unter dem Kragen von einem rothen Halstuch zusammengehalten wurde. Aus den weiten Aermeln seines Gewandes blickten die langen, dürren Finger hervor, welche beständig und ganz sonderbar zuckten, wenigstens die der linken Hand, denn die der rechten konnten nicht so viele Bewegungen machen, da er in ihnen ein seltsames Instrument hielt. Es war eine Keule oder Streitaxt mit einem vielleicht zwei Fuß langen und faustdicken zackigen Knopfe. Was aber hauptsächlich an ihm erschreckend erschien, war sein Kopf; mit breiter Stirne, unten scharf zugespitzt, stand er auf einem langen, dünnen Halse, seine Schläfe waren mit weißen, flatternden Haaren umgeben, und während sein Schnurrbart von gleicher Farbe beiderseits nach beiden Seiten abstand, dehnte sich der Knebelbart bis auf seine Halsbinde herab. Vor Allem eigenthümlich aber war der Ausdruck des Gesichtes, mit dem der Freiherr von Molitor die Beiden empfing. Jetzt sah man zwischen den langen und scharfen Zügen ein wildes Lächeln der Befriedigung hervorblitzen; seine Augen klaxirten, seine Mundwinkel zogen sich vergnügt in die Höhe. Dann mit einem Male wieder verschwand jeder Ausdruck der Zufriedenheit; seine Brauen senkten sich tief auf die scharfen Augen herab, und während sich die Spitzen seines Schnurrbartes emporbogen, drückte er seine Unterlippe spaltbreit hervor.

So war es auch, als er in barschem Tone fragte: „Wir sind also Herr —"

„Kobler —" sagte der ehemalige Makler mit einer verbindlichen Verbeugung.

„Und dies ist Madame —"

„Madame Nicolai," antwortete Herr Kobler, wobei er eine gefällige Handbewegung machte und hinzusetzte: „Wittwe".

Auf dieses Wort hin warf der Freiherr von Molitor dem Sprecher einen so tollen Blick zu, daß dieser mit seiner Hand an den Mund fuhr und leise und verlegen zu husten begann.

„So? Also Wittwe?" — Dann zeigte sich wieder jenes wilde Lachen, und der Freiherr fuhr fort. „Gratulire Ihnen, Madame, zur Wittwe. Das ist eine gute Stellung, nicht wahr? — O ich weiß viele, die gern Wittwe sein möchten. Aber der Himmel hat ein Einsehen. — Doch zur Sache!" sprach er nach einer Pause, während welcher er die Keule neben sich auf den Tisch legte und dann, die Arme verschränkend, Frau Nicolai lange und durchdringend betrachtete. „Sie wissen, Madame, um was es sich handelt," sagte er darauf mit einem Tone, der vielleicht milder sein sollte, aber dennoch grollend und murrend erklang, da er die Lippen fest aufeinander gepreßt hielt.

„Ich weiß es," entgegnete die schwarzgekleidete Dame sehr ruhig und fest.

„Ah schön! — Sie wissen es, — Sie wollen also meiner Tochter eine Lehrerin sein, eine sorgfältige Begleiterin? Sie wollen vor allen Dingen dafür sind wenigstens auf den Augen lassen — verhindern, daß es die Manern meines Parkes je überschreitet oder daß Jemand mit ihm verkehrt, der nicht zu meinem Hause gehört? — Zu dem Zwecke," setzte er daßiger hinzu, „werde ich Ihnen alle meine Leute selbst vorstellen, lauter treue, verlaßne Leute, was werde Ihnen dagegen andere Personen namhaft machen, von denen Sie sich in Acht zu nehmen haben, wie

Digitized by Google

vor dem bösen Geiste selber." — Hier flammte es wieder unheimlich in seinem Auge auf. — „Ich belohne stirnlich für gute Dienste," sagte er alsdann, „wogegen Verrath von mir entsetzlich bestraft wird."

Herr Mohler fühlte eine unangenehme Regung an der Stelle, wo er sein Herz vermuthete.

„Wollen Sie wissen, wie ich bestrafe?" sprach Herr von Molitor nach einer längeren Pause, wobei er mit der Hand an eine Glocke griff, die neben ihm auf dem Tische stand und dellig klingelte. „Sie sollen es zu Ihrer Warnung erfahren."

Der Bedonte, welcher die Beiden zur Treppe herauf begleitet hatte, trat mit einer tiefen Verbeugung hinter dem Vorhange hervor. Man hörte jedoch kein Knarren der Thüre und konnte so wohl auf die Vermuthung kommen, er habe von dem im Zimmer geführten Gespräche kein Wort verloren. Da ihm aber in diesem Augenblicke der Baron den Rücken zukehrte, so blickte er scharf nach Herrn Mohler hin und mit einem so sonderbaren Gesichtsausdruck, daß selbst dieser sonst so arglose Geschäftsmann aufmerksam wurde und mit seiner Begleiterin einen fragenden Blick wechselte, worauf Madame Nicolai, die ebenfalls aufmerksam den Diener angeschaut, einen Moment lang ihre Augen schloß und tief Athem holte.

„Gebhard," sagte der Freiherr, „wie bestrafte ich die verrätherische Erzieherin meiner Tochter?"

Der Gefragte zuckte mit den Achseln, wandt sich hin und her, und da ihn sein Herr auch bei dieser Frage keines Blickes gewürdigt hatte, zog er seinen Zeigefinger einmal und fuhr damit in der Luft hin und her, ehe er zögernd zur Antwort gab:

„Die verrätherische Erzieherin, gnädiger Herr, wurde in den östlichen tiefen Keller gebracht."

„So ist es," murmelte der Freiherr.

„Dort wurde sie auf Befehl des gnädigen Herrn angekettet —"

„Mit siebenjochen Ketten," bekräftigte dieser. „Und dann —"

„Ihrem Schicksale überlassen," sprach Gebhard nach einigem Zögern, wobei er abermals mit dem Finger hastig in der Luft hin und her fuhr.

Der Baron bewegte nicht im Geringsten seine Lippen, als er hierauf murrend und grollend sagte:

„Sie ist verschmachtet, die Verrätherin. Das ist die Art, wie ich strafe, Madame."

Herr Mohler, welcher die Pantomime des Dieners so auffaßte, als wolle ihm derselbe sagen: ihm, Mohler nämlich und seiner Begleiterin, würde kein Leid geschehen, war entzückt über das, was er vernommen, und er fühlte eine gelinde Schwäche in seinen Beinen.

Madame Nicolai dagegen schaute dem Freiherrn kurz und ruhig in's Gesicht, wobei sich nur während eines ganz kurzen Augenblickes ein beinahe verächtliches Lächeln auf ihrem Gesichte zeigte.

„So wird bei mir jeder Verrath bestraft. — Und wollen Sie wissen, was ich Verrath nenne?" — Alles, was im Widerspruche mit meinen Befehlen geschieht. — Haben Sie auf diese Bedingungen hin Lust, die Ueberwachung meiner Tochter zu übernehmen?"

Eine kleine Weile schwieg Madame Nicolai, dann sagte sie in kaltem, ruhigem Tone:

„Gut, ich will die Bewachung Ihrer Tochter übernehmen, und verspreche es, Ihre Befehle auszuführen, — so lange diese Befehle ausführbar und — vernunftig sind."

Herr Mohler zuckte erschreckt zusammen, als er die Rede seiner Begleiterin vernahm, und der Bediente, der noch immer hinter dem Rücken seines Herrn stand, starrte mit einem Ausdrucke des Schreckens in seinem Gesichte zu ihr hinüber.

Wohl eine Minute lang arbeitete es ganz eigenthümlich und durchaus nicht angenehm anzuschauen in den Zügen des Freiherrn von Molitor. Zuerst riß er die Augen weit auf, und zum ersten Mal öffneten sich seine Lippen und ließen die Zähne sehen. Sein Bart sträubte sich widerlich in die Höhe, während die Finger seiner rechten Hand mit dem Griff der Kralle spielten. Dann aber schien mit einem Male ein neuer Gedanke in ihm aufzutauchen; er blickte voll Verwunderung auf die Frau, die gewagt, zu mit ihm zu sprechen, dann fuhr er mit dem Kopfe rückweis auf und ab, wandte sich hierauf rasch nach seinem Diener um, der bei dieser plötzlichen Bewegung nach Art eines Taschenmessers zusammenklappen zu wollen schien, und sagte ihm flüsternd, aber doch so laut, daß es auch die beiden Anderen vernahmen:

„Beim Teufel! Gebhard, sie hat Recht. Es ist die Person, an die ich lange gedacht, eine Frau mit der Seele eines Mannes, während ihr Alle, Gebhard, Du und die Anderen, Männer mit Weiberseelen seid. — — Sie auch, mein Bester," wandte er sich nun plötzlich gegen den ehemaligen Kutscher, indem er sich hoch aufrichtete und seine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen ihn wandte, — „Sie auch."

Herr Mohler hatte soeben mit einer wahren Befriedigung gelächelt; jetzt aber sank auch er ganz zusammen und schaute mit einem Blicke unaussprechlicher Verlegenheit vor sich nieder.

„Sehen Sie sich, Madame," sprach hierauf der Freiherr mit großer Würde, indem er auf einen Lehnsessel wies, und dann fortfuhr: „Ich werde meine Tochter holen lassen, und darauf sollen Sie Zeuge eines strengen Gerichtes sein."

Gebhard verschwand hinter dem Vorhang und Herr von Molitor fing an, in dem Cabinete auf und ab zu schreiten, wobei er jedesmal Herrn Mohler scharf anblickte, so oft er in dessen Nähe kam, welches Mal mit einem freundlich sein sollenden Lächeln zu beantworten der ehemalige Kutscher nicht unterlassen konnte, ein Lächeln, das aber nach und nach und in Folge stattgehabter Gemüthsbewegung zu einem sonderbaren Grinsen ausartete, worauf der Baron es ebenso machte, was für einen Dritten, Unparteiischen ein gar komischer Anblick sein mußte.

Madame Sister sah indessen nichts davon; sie hielt ihre Hände auf dem Schooße gefaltet und blickte nachdenkend vor sich nieder; sie dachte an ihre Unterredung mit Victor, sie fühlte wohl, daß das Verhältniß zu ihrem Manne sich nicht so plötzlich anders und besser gestalten könne, natürlich nicht, wenn sie so nach wenigen Stunden Abwesenheit wieder umgekehrt wäre in ihre Wohnung. — Sie mußte schon — doch sagte sie sich selber — in die eigenthümlichen Verhältnisse eintreten, die sich ihr so plötzlich wie eine Schickung des Himmels darboten, und sie fühlte wohl, daß sie nur in einer ganz fremden Umgebung ruhiger und nach und nach glücklicher werden könne.

Daß diese Verhältnisse, in welche zu treten sie im Begriffe war, etwas ganz Sonderbares hatten, das war von ihr bei der eben stattgehabten Unterredung und Scene auf's Klarste bemerkt worden; sie hatte den wilden, unsteten Blick des Freiherrn, seine sonderbaren Geberden und Worte richtig zu deuten verstanden, und wenn es ihr auch ein unangenehmes Gefühl verursachte, in solcher Umgebung hier dann zu müssen, so hatte sie doch die Kraft, einen einmal gefaßten Entschluß auszuführen. Auch war von ihr, der klugen Frau, nicht unbemerkt geblieben, welche Wirkung ihr so außerordentlich freies Wort was so eben auf den Baron ausgeübt, wornach sie richtig schloß, daß er einer von denen sei, die bei der schroffsten und gewaltthätigsten Außenseite durch ein entschlossenes Wort, an richtiger Stelle angebracht, zu lenken sind.

„Höre du ich, Papa," sagte eine frische Kinderstimme, worauf der Baron von Molitor auf seinem Spaziergange augenblicklich einhielt, Herr Mohler jetzt tief Athem holend mit einem freundlichen Lächeln weiblich lächelte und Madame Nicolai aus ihren Träumereien auffuhr. — „Hörst du ich, Papa!" wiederholte das kleine Mädchen, näher es sich aber etwas schüchtern in der Nähe von Gebhard hielt.

Das Kind mochte ungefähr acht Jahre haben, und wer die Mutter desselben kannte, sah die angenehmen, guten und schönen Züge der Frau von Molitor, hier in frische, liebe Kindlichkeit übertragen, auf's Deutlichste wieder vor sich. Es war eines jener Kindergesichter mit großen sinnenden Augen, die sich gern schließen, während der kleine Mund ein sternhaftes Lächeln zeigt. Die Gestalt der kleinen hatte etwas ungemein Zierliches bei sehr raschen, zuweilen fast heftigen Bewegungen; überaus niedlich waren ihre Hände und Füße, und dabei hatte die ganze Körper etwas wohlthuend Rundes, wozu die frische Farbe des Gesichtes und die hellblonden starken Haare, die sich unter einem einfachen, hellblauen Netze verbargen, vollkommen paßten.

(Fortsetzung folgt.)

Viribus unitis.

Der Kampf begann, die Hädelei
Hat nun Gemach am Ende!
Den welcher Zank' auch einer sei
— Schwarzgelb, schwarzweiß — ganz einerlei!
Wir reichen nun die Hände.

Ob dieser lose Farbenstreit
Roß' er auf ewig schweifen!
Es drachte uns manch' bittres Leid,
Jetzt weichen wir in Gemafert
Dem Feind die Farben zeigen.

Er hat gesplittert und gemeint,
Nun sieh'n wir Einen Alle,
Wie sind als deutsches Volk vereint,
Hoch Oesterreich! es wird der Feind
Schwarzgelb vor Gift und Galle.

Hoch harne Fahnen, tapf'rer Preuß!
Der Feind mag' es erkennen
— Wir wagen es ihm schwarz am weiß
Und handeln's ihm mit Kugeln heiß —,
Daß wir uns Brüder nennen.

Kein Süd! kein Nord! Ein Vaterland!
Wir halten treu zusammen!
Wer wagt zu trennen dieses Band?
Bezwungen erliegt das deutsche Land
Als Phönix aus den Flammen.

Theobald Kerner.

Transatlantische Skizzen.

III.

Der Biberfänger.

(Aus dem Engl. d. Red.)

Ich hatte bei einem Trapper in Arkansas, unter dem gastfreundlichen Dache der Nacht, übernachtet, und brach am andern Morgen mit ihm auf, da er mich in die Geheimnisse des Biberfangs einweihen wollte. Nach kurzem Marsche hatten wir den Waldesfaum erreicht. Der Trapper blieb unbeweglich stehen und bog die Weidenzweige auseinander. Die Biber hatten nicht nur den Lauf des Flusses, sondern auch den der zuströmenden Bäche gehemmt, um die Umgegend in einen großen Sumpf zu verwandeln. An der Hauptdichtung arbeitete ein einzelner Biber; aber bald darauf erschienen fünf andere, welche Holzstücke, Schlamm und Aest herbeischleppten. Ihre Thätigkeit war einem Theil des Dammes zugewendet, welcher der Ausbesserung bedurfte; sie legten an denselben ihre Last nieder und tauchten dann in's Wasser unter, kamen jedoch bald wieder an die Oberfläche. In diesem Augenblick erblickte uns einer der Biber und wie auf ein Zeichen waren sie sämmtlich verschwunden. Fünf Minuten später war auch der Damm durchbrochen und das Wasser strömte wieder in sein Bett. Indessen schilderte mir der Trapper das Leben dieser wunderbaren Thiere. „Die Rothhaute," begann er, „pflegen zu sagen, der Biber sei ein Mensch, dem nur die Sprache fehle, und sie haben Recht, er ist klug, tapfer, fleißig und spartanisch. Wenn der Winter naht, schickt sich die ganze Familie an, Wundvorrath einzuthun; alles, jung und alt, muß dann arbeiten. Oft machen sie weite Reisen, um die Rinde zu kriegen, die sie besonders lieben. Sie fällen dieweilen hohe, starke Bäume nur um der Zweige willen, deren Rinde ihnen vorzugsweise behagt; sie tragen dann Stücke von ungefähr drei Fuß Länge ab, schleppen sie an's Wasser und lassen sie bis zu ihrem Bau schwimmen, wo sie aufgelagert werden." — „Wie betreibt Ihr die Jagd?" fragte ich. „Nicht alle Biber sind so zutraulich, wie jene dort; es giebt welche, die ihre Wohnungen mit großer Sorgfalt verbergen." — „Ja," erwiderte mein Wirth; „aber der erfahrene Trapper verdankt der Uebung einen so sicheren Blick, daß er schon an dem leichtesten Zeichen die Spur eines Bibers erkennt, und wie verborgen der Bau auch sein mag, kann er doch selbst die Zahl der Bewohner mit ziemlicher Genauigkeit abschätzen. Er legt dann seine Falle, die er ein paar Zoll über dem Wasserstand am Ufer vermittelst einer Kette an einem in dem Sand oder Schlamm eingegrabenen Pfahl befestigt. Ein Baumzweig wird geschält, in die Beize getaucht und drei oder vier Zoll unter dem Wasser so angebracht, daß das eine Ende in der Falle steckt. Der Biber hat einen sehr feinen Geruch und wird bald durch den Köder angelockt; wenn er nun denselben mit den Zähnen fassen will, verfängt er sich mit dem Fuß in der Falle. Erschreckt will er wieder fort, allein die Falle hindert ihn; er kämpft eine Weile, bis seine Kraft erschöpft sind, und sinkt dann auf den Boden, wo er ertrinkt. So werden die Biber gemeiniglich gefangen; aber in seinen Flußbetten, in die man keinen Pfahl einschlagen kann, der die Falle festhält, muß man oft lange suchen, da die Thiere selbst mit einklemmten Füßen nicht selten noch weit fortschwimmen. Wenn aus einem Bau mehrere weggefangen sind, werden die anderen wohl auch mißtrauisch, und es verfängt keine List mehr, um sie zum Anbeißen zu bringen. Sie nähern sich dann mit Vorsicht den Fallen, drängen vermittelst eines Stocks die Feder zum Schnappen und drehen nicht selten die Falle um oder schleppen sie nach ihrer Schleuse, um sie dort im Schlamm einzugraben. Dann bleibt eine andere Wahl," sagte der Trapper bei, „als uns für besiegt zu geben. Wir nehmen unsere Fallen auf den Rücken und suchen ein weniger erfahrenes Volk auf. Doch da hat einer sich gefangen." Wir eilten heran und betrieben das arme Thier durch einen Stich von dem Schmerze der Falle. Es ward unsere Beute.

Die alte lothringische Pferderace.

(Aus dem Engl. d. Red.)

Diese scheinbar so dürftige, und doch so werthvolle Pferderace hat sich, wenn irgend eine, in ihrer Art unverändert erhalten. Sie erreicht nicht immer die geschmeidige Pferdeform und zählt darum zu den kleinen Racen; aber die Kopf ermangelt nicht des Ausdrucks, noch des originellen Gepräges: es ist bei näherer Betrachtung ein feines, so schönes Thier. Die Linie des Nackenkamms ist ziemlich regelmäßig; der Bau im Allgemeinen nur durch die zu frühzeitige Benützung zur Arbeit verdorben. Aber die Knie stehen zu nahe bei einander und sind zu kurz. Die Race hat jedoch sehr viel Nerv; sie bedarf sehr wenig und kann große Anstrengungen aushalten, diese jedoch dürfen nicht im Galoppiren bestehen. — wir meinen unter Anstrengung mehr das lange Ausdauern im Marsch. Man spannt deshalb selten weniger als sechs Pferde, häufig aber acht ein. Auch an Lastwagen sieht man sie weniger.

Digitized by Google

Der Biberfänger. (S. 339.)

Aber der Landbauer macht ſechs bis ſieben Meilen zum Markte und ebenſoviele zurück an einem Tage und fährt ſtets im Galopp oder Trab. Im Schritt ſieht man beinahe nie einen lothringiſchen Bauern fahren; auch reitet er nie, ſondern fährt immer mit leichten Chars-à-bancs.

Ein Seeadler.

(Zu dem Bild S. 341.)

Dieſes prachtvolle Thier wurde jüngſt an der holſteiniſchen Küſte geſchoſſen. Er war lange geſehen worden und das Ziel manches Schuſſes geweſen, aber da er ungewöhnlich hoch flog, erforderte es bedeutende Kraft ihn zu tödten. Er wurde durch den Schuß nur verwundet, kämpfte lange und ſank endlich auf einen Baum, wo er erlegt wurde. Man findet den Seeadler von ſolcher Größe — 7 Fuß

Die alte lothringiſche Pferderace. (S. 339.)

Digitized by Google

Der Seeadler. (S. 340.)

Die jonischen Inseln. (S. 342.)

Digitized by Google

und 5 Zoll mit ausgebreiteten Flügeln — selten, obgleich er im Uebrigen häufiger geschossen wird, als der Steinadler. Sein Nest baut er auf Felsenriffen, die ins Meer hinausragen. Dort legt er zwei Eier. Der Norden ist seine Heimat, doch streift er auch nach dem Süden Europa's. Seine Farbe ist graubraun, der Kopf weißgrau, der Schwanz ganz weiß. Das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal ist, daß seine ganzen Zehen mit breiten Schuppen bedeckt sind, während der Goldadler kaum sechzehige Gemälde darüber hat.

Die jonischen Inseln.

(Zu dem Bild S. 341.)

An den Küsten von Albanien und Griechenland, unter dem herrlichsten Himmel und in jenem Meere, das die Dichter des Alterthums das singende Meer nannten, liegt eine kleine Gruppe von Inseln, deren Bewohner trotz aller Vortheile, die ihre Lage für den Handel bietet, immer in Armuth gelebt. Ihr gedrungener Boden eignet sich freilich wenig für die Cultur. Beruhmt im Alterthum durch die wichtige Rolle, die sie im peloponnesischen Kriege spielten, haben diese Inseln seit ihrer Unterwerfung unter Alexander den Großen beständig ihre Herren gewechselt, und bilden heute eine Republik unter dem Schutze Englands. Sie haben jedoch an die Königin die Bitte gerichtet, auf ihren Schutz verzichten und sich der griechischen Monarchie anschließen zu dürfen. Das veranlaßte uns, eine Uebersicht dieses Archipels unsern Blättern einzuverleiben.

Correspondenz.

Paris.

„Gesang verscheucht das Leben.
Gesang erhellt die Luft."

Ach und wie will ich Ihnen heute die Luft erhellen und das Leben verschönern! Nichts als Duo's und Terz's, Quartette und Quintette, Soli und Chöre! Nichts als Paukin, Hörner, Trommeln und Trompeten! Und das mehr als neun Alle hindurch, nicht mehr und nicht weniger! Grund genug, daß nur dabei die neun Schwestern des lustigen Sonnengottes freundlich zulachen sollten, leider aber scheint es nur, daß ich diese Zeilen invita Minerva schreibe, da ich nur zu tief fühle, wie Recht der liebenswürdige Taugenichts des Freiherrn von Eichendorff hat, wenn er in seinen philosophischen Betrachtungen unter Anderm sagt: „Aller Anfang ist schwer", und „Wer die Wahl hat, hat die Qual", denn ich weiß in der That nicht, womit ich anfangen soll, ob mit dem »Théâtre lyrique« oder mit der »Opera comique«, mit Gounod oder mit Meyerbeer, mit Faust oder mit »le pardon de Ploermel«? Do wir jedoch in einer Zeit leben, in der man weder überall zu wenig die Majorate beseitigt, selbst wenn die Götter dazu fehlen sollten, so will ich, als echter Aristokrat, mich von dem Extreme meiner Epoche fortreißen lassen, dem Extravaganten seine ihm so oft bestrittene Gültigkeit wiedergeben, und von vornherein feststellen, daß nicht nur der Faust von Goethe saubern auch der von Gounod ein Meisterwerk ist. Den Text, den ich dabei meiner heutigen Betrachtung zu Grunde lege, meine gleichfalls Judenstimmen in „Ueber Land und Meer", finden Sie in Goethe's Werken ungezeichnet, ich habe also nicht nöthig, Sie damit weiter zu — interessiren, zumal da trotz der namen- und spitzlosen Abänderungen der Hauptidioten wohl derselben geblieben sind. Sollten Sie indessen auf ein Urtheil drängen, und man hat mir gesagt, daß manche von Ihnen zuweilen recht eigensinnig sein konnten) nun so muß ich es Ihnen von einem ziemlich guten und ziemlich bekannten deutschen Schriftsteller sagen, der in Hinsicht auf diesen neuen Versuch einer einig unmöglichen Uebersetzung meint:

Sagt ihr nur immer! kennt zusammen
Kennt ein Magnet auf vollen Schwanz!
Der Hexe ein Zauberstückchen kennen
Das wären Hexenbürgerchen ganz!

Das Urtheil ist für einen Opernlect vielleicht etwas zu streng, aber es enthält nicht der Wahrheit.

Mit der Musik freilich ist es anders!

Als man nach der Hochzeit des Figaro, welche soll ungefähr hundert Male hintereinander, mit dem ungetheilten Beifall über die lyrische Bühne ging, die »fée Carabosse«, ein dem bekannten Peregrin entlehntes Märchen gab, konnte man wohl sagen: »il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule«, denn die Kluft zwischen dem deutschen Meister und Herrn Victor Massé war zu gab, besser wurde ich vielleicht zu „schändend" sagen. Heute in dieser Abstand nicht so „schreiend". Dann so liegt außer allem Zweifel, daß durch die Musik Beaumbs ein Mozart'scher Hauch weht. Brecheis und Faust sind herrlich aufgefaßt und ebenso wiedergegeben. Der Geist Goethes schwebt über ihnen. Vom ersten bis zum letzten Akte verleugnet sich die Musik nicht einen Augenblick, immer bleibt sie rein und groß. Aber der meiste Alt enthält wohl die schönsten Seiten dieser genialen Partenon. Die sanften Klagen der Gretchen, der Chor der Soldaten, der Tod und Fluch Valentins, der heitere Klang der Orgel, der ernste religiöse Gesang, die schauderhaften Stimmen der unsichtbaren Dämonen, die schrecklichen Worte Satans »souviens toi du passé«, welche Angst und Verwirrung in das Gebet der Schuldbeladenen werfen — Alles vereinigt sich, um uns bis in das Innerste zu ergreifen und zu erschüttern. Ich sah sogenannte harte Gesichter, die sich ihrer Thränen nicht schämten. Gounod ist in die Reihe der großen Meister getreten!

Uebrigens thut das lyrische Theater unter der Leitung des Herrn Carvalho wirklich Wunder. Letzten Freitag hatte es ganz Paris in Aufregung gebracht, denn manche pflichten sich berufen, aber nur wenige waren auserwählt, da das Haus nur 1500 Zuschauer faßt. Sonderlich, der den Tag zuvor in „Polinto" — Polinett Lorbeeren geerntet, Meillet, Carvalho Nicolai, Frezzolini, Fecteris, mit einem Worte die Koryphäen der pariser Kunst hatten sich dort ein rendez-vous gegeben, und man hörte das berühmte Trio aus Wilhelm Teil, das bis jetzt nur zweimal gesungen worden war. Man muß gestehen, der Abend war bezaubernd, einen ähnlichen sieht und hört man nicht so bald wieder.

Mein Schicksal will, daß ich heute von Triumph zu Triumph fliege, denn es wäre ein wahres Verbrechen, wenn ich Ihnen der großartige Ovation verschwiege, die Rossini letzten Sonntag im Conservatorium gehabt. Die Kaiserin, welche gehört hatte, daß man dem gefeierten Meister eine Ueberraschung vorbereitet, hatte sich glücklicher Weise nach der Rue Bergère begeben, und als man das „Inflammatus" aus dem Stabat mater und das „Finale" aus dem Moses aufführte, gab sie selbst das Zeichen zum Beifall unter dem der Saal erdröhnte: Rossini vergoß Thränen der Rührung, Giraud, Director der ersten aller europäischen Concertsäle wurde ohnmächtig davon getragen; der Scene war so erhaben, so enthusiastisch, so erschütternd, daß, als gestern die Gräfin de l'A..., eine der gebildetsten Frauen Frankreichs, in einem Salon ein lebendiges Lob davon entwarf, der Herzog von La Rochef... bei ihrer Erzählung in Thränen zerfloß. Die Anekdote ist historisch. — Ich kann Rossini nicht verlassen, ohne zu sagen, daß sein Stabat mater am Charfreitage in der Kirche Saint-Eustache unter dem unglaublichen Zudrange aufgeführt worden. Die ausgewählten Künstler hatten sich dabei betheiligt.

Aber nun geschwind nach der Opera comique! Und recht geschwind ans doppelten Beinden, denn erstens bekommen wir dort fast keinen Platz, da Parterre, Fauteuils, Baignoire und Logen schon auf mehrere Monate voraus vermiethet sind, und zweitens, weil ich schon wieder den Dr. Zoller höre. „Schreiben Sie so viel Correspondenzen als Sie wollen," sagt er mir, „nur gebrauchen Sie dabei keine Worte, denn das nimmt zu viel Raum." In der letzten Nummer habe ich wieder netto vier Spalten Notizen streichen müssen, was für ein verdrießliches Geschäft! Und wo soll denn Herr Hallberger das Papier hernehmen, da seit mehreren Jahren alle Lumpen in Form von Papierspeicher werden" u. s. w. Aber dieser schreckliche Correspondenz-Verderbens hat auch seine Schwäche und dabei werde ich ihn jetzt noch zwei Seiten lang halten. Er scheint nämlich einigen Werth auf „le pardon de Ploermel", die Wallfahrt nach Ploermel" zu legen, und sein Geschmack, ich muß gestehen, ist nicht übel, denn der Opern, ich trage kein Bedenken, es zu sagen, recht sich würdig an Robert der Teufel, die Hugenotten, den Propheten und den Nordstern an. Das Sujet ist folgender Sage entlehnt, die noch heute im Munde der Bewohner der armoricanischen Halbinsel lebt.

Noel-Jaure, ein Bauer aus dem Lande der roten, der gebackten, der gebackenen und der gebratenen Aepfel, d. h. aus der Bretagne, glaubt, wie alle seine liebenswürdigen Landsleute, an Zwerge, Phantasmen und Geister, die unter der Erde mächtige Schätze verborgen halten. Aber dabei bleibt er in seinem Aberglauben nicht stehen, er geht noch viel weiter, er glaubt noch an etwas Anderes, er glaubt — schaudern Sie nicht zurück, meine gebrechten Leserinnen! so schrecklich der Wahn auch sein mag — er glaubt an ein Mädchen, an Dinorah Enbel, — seine Geliebte, die er in Verkleidung seiner Heimbe, am Tage der allgemeinen Sündenvergebung, die in Ploermel, berühmtem Wallfahrtsorte Armoricados, jährlich ein Mal stattfindet, nach der Kirche führte, um sich mit ihr zu verheirathen. Kaum ist er auf der Hälfte des Weges, der ihn zu dem ersehnten Ziele führen soll, so bricht ein Sturm los, über dem menschlicher, ein ganz natürlicher, wie er sich zu Dramen ganz von selbst versteht. Der Blitz schlägt in die Wohnung der Schwiegereltern und die Hütte wird ein Raub der Flammen.

Verwandt im Hand
Jagt die Nacht dinorah).

denkt Noel, und obgleich es gar kein Haus mehr gibt, so läuft der Lump doch davon. Geld ist seine Losung, die gebenen Schätze müssen gehoben werden. Aber bevor er dieses Unternehmen wagen darf, muß er sich ein ganzes Jahr lang in den Wald zurückziehen und den Anblick jedes Cornbildes Gottes vermeiden haben. Er verläßt daher Dinorah, die, wie das bei allen Frauen in ähnlichen Fällen unausbleiblich ist, in Wahnsinn verfällt.

Nachdem Noel seine Probezeit überstanden, kommt er zurück, um in den Besitz seines Schatzes, respective seiner Schätze zu treten. Aber der Erste, der Hand daran legt, muß sterben. In der unsicheren Dämmerung und ebenso Absicht sucht er daher einen Menschen, der seine Nachtmütze stehlen und die Nachtmütze auf den seinen ziehen wollte. Seine Wahl fällt auf Corentin — Sainte-Foy — achtes Typus bretonischer Habgier und bretonischen Aberglaubens, welcher im entscheidenden Augenblicke, in der für diese Scenen so beliebten Mitternachtsstunde, sein gefährliches Werk der unglücklichen Dinorah übergibt. Als diese nun, ihrer Liege nachstand, über die Brücke schreitet, die zu den Schätzen führt, bricht ein neues Donnerwetter aus. Die Brücke, ein elender Baumstamm, der über einen Abgrund liegt, wird zerschmettert, Dinorah in die Tiefe geschleudert. Noel, der zufällig zur rechten Zeit hinzukommt, stürzt seiner Geliebten nach, rettet sie und findet sie zum neuen Leben zurück, denn

Dinorah irrt um's Morgenroth
Empor aus schwerm Träumen,

sie erkennt ihren Ungetreuen wieder, ihr Geist lichtet sich von Neuem, und das vergangene Jahr scheint ihr nie nur der Schatten eines Traumes gewesen zu sein, wie Pindar sagen möchte.

Der jährliche Wallfahrts- und Absolutionsritt ist da, Noel werden seine wenig christlichen Absichten verziehen, und der Hochzeit wird gefeiert.

So einfach das Sujet ist, so herrlich ist die Musik, so kunstvoll die Scenen! Meyerbeer ist nun denkender Kopf der Effekt kann bei ihm nie fehlen; alles ist sicher und genau berechnet. Die Höllenmusik in Robert dem Teufel, die Sonne im Propheten, die Nachtmusik in der Ammo Jupiters und die Ueberschwemmung in dieser Oper legen das beste Zeugniß ab. Die Decorationen sind geschmackvoll und naturgetreu.

Die Ouverture, die uns die ganze Oper kurz zusammenfaßt, wird zu verschiedenen Malen von einem mundenden Chor, der ein Lobied auf die Jungfrau Maria singt, unterbrochen, Chor und Orchester endigen mit einem Tutti. Der Vorhang geht auf und wir sehen bretonische Landleute, die in harmonischen Gruppen einen Berg hinaufsteigen, dessen Gipfel sich in den Wolken verliert. Die einfachen Gesänge sagen dem scheidenden Tag Lebewohl. Kaum sind sie verhallt, als eine kleine Tochter Amathee's über das Theater läuft, ihr nach kommt Dinorah, die vergebens ihre Bellah ruft, sich dann am Wege niederläßt und ein Schlummerlied »dors petit, dors en paix« voll der schönsten Anmuth singt. Nachdem sie sich entfernt, tritt Corentin ein. Das Lied »Dors mon ange à chacun en partage« ist von unverkennbarem Rhythmus. Ich erwähne weder des Duos zwischen den beiden Bauern, noch des Glöckenlieds, um ganz besonders das Lied Nichts: »O puissante magie, écresse de mes sens!« in der sechsten Scene hervorzuheben.

Der zweite Akt ist eine Fanfarei im weitesten Umfange des Wortes: zuerst ein Nachtwandler, über den der Mond sein fahles Licht wirft, dann in der vierten Scene eine Bande, die sich in unabsehbarer Ferne bis an das Meer verliert. Hie und da mächtige Trinkhörner. In der Tiefe ein Abgrund, über den ein Baumstamm liegt, der als Brücke dient. Weiter unten ein großer See, durch dessen Schilf und Rohr ein kalter Nachtwind säuselt. Von Zeit zu Zeit verschleiern Wolken den Mond, der seinen nächtlichen Umlauf hält. Blitze durchzucken die Luft. Das Gewitter erfüllt uns mit schönem Schauder.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Dinorah sich fürchtet, daß sie ihren Schatten bittet, sie nicht zu verlassen: »Ombre legère qui suit mes pas«. Und wie bittet sie das! Man muß sie hören, diese reizende Walzermelodie, nach der bald alle Füße und Füßchen (mit diesen kleinen bezeichne ich Ihre Bewegungsorgane, meine liebenswürdigste Leserinnen) auf dem ganzen Erdenrunde wirbeln werden. — Noch weniger kann man es dem Corentin ertragen, wenn er singt: »ah que j'ai froid! ah que j'ai peur!« Nach dem komisch gehaltenen Duo zwischen Noel und Corentin ertönt dann das wunderhor schöne Trio zwischen den drei Hauptpersonen, das den ganzen Saal mit Entzücken durchzieht. »Malheur à l'amant inhabile qui craint ton doux serment!« ruft Dinorah und ihrer Bellah nach, stürzt sie auf die Brücke, die zusammenbricht. Blitze leuchten, der Donner rollt, aber an der ersten Vorstellung wurden seine wiederholten Schläge von dem Applaudire des Parterre übertäubt. Dinorah, Sainte Foy, Jeanne wurde gerufen, Meyerbeer wurde in die kaiserliche Loge gebeten und erhielt doo schmeichelhaftesten Lob. Die Kaiserin sagte ihm, ob man denn nicht bald die Aufführung zu erwarten habe. Der berühmte Maestro antwortete, daß nur noch wenig daran fehle. Und als man ihn huldvoll fragte, was noch daran fehle, entgegnete er: nur noch die Ouvertüre.

Da die Oper ursprünglich nur einen Akt hatte, so mußte man zu verschiedenen Verlängerungen seine Zuflucht nehmen, da Knoten und Lösung zu nahe liegen. Da sind denn im dritten Akte drei Lobhymnen auf den dahinsein-

Digitized by Google

den Tag eingeschaltet, von denen das Lied der Wildschützen: «Le jour est levé» unstreitig von sehr großer Frische ist.

Noel erscheint mit der ohnmächtigen Tusnelda auf den Armen. Er legt sie auf ein Ruhebett nieder und singt: «ah! mon remords te venge de mon fol abandon». Eine sehr gefühlvoll gehaltene Romanze. Als er zum letzten Male singt «Reviens à toi», schlägt Timorah die Augen auf und erkennt ihren Geliebten wieder. Die Prozession erscheint, das Paar wird in die Mitte genommen und es geht unter Gesang: «Notre-Dame des Ermytes» nach der Kirche, deren Thürme man aus der Ferne leuchten sieht.

Noel werden, wie schon gesagt, seine Sünden verziehen und wenn Sie, meine liebenswürdigen Leserinnen, mir einen ähnlichen Pardon für die meinigen (meine Correspondenzen mit inbegriffen) geben wollen, so werde ich ganz freudig mit jenem bekannten Herrn sagen:

„Du Ihr mag stehen, der Vorhang fallen.
Es sei die Zeit für heut vorbei."

H. Sydow.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Gegenwärtig erscheint in Stuttgart in der Augerschen Verlagshandlung die dritte ungeänderte Auflage von „Die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon. Von Dr. Wilhelm Zimmermann", mit Portraits und Abbildungen. Wie wählen kein Buch, das in diesem Augenblick mehr geeignet wäre, das deutsche Volk für die Tage, die uns bevorstehen, zu stärken. Eine Kritik des Buches wäre jetzt ein Abgeschmacktheit: recht bringend es in alle Hände empfehlen, ist dagegen unsere Pflicht.

— Alexander v. Humboldt hat an einem eigenhändigen Schreiben die Redaktion der in Wien neu erscheinenden Allgemeinen Zeitung für Wissenschaft angenommen, weshalb diese Zeitung von der ersten Nummer an mit dem Bildnisse und Namen des gefeierten Restors der Wissenschaft geschmückt erscheint.

Literatur des Auslandes.

— Ein Werk ächt französischen Geschmackes wird nächstens in Paris erscheinen, eine Monographie über alle merklich oder bildlich berühmt gewordenen Bastarde der Welt von Herkules an, dem Sprossling des Zeus, bis hinunter zu Graf Morny und zu Emile de Girardin, dem natürlichen Sohne des Grafen gleichen Namens. Darum ist auch das Buch, als dessen Verfasser sich V. Chaqueteau nennt, gewidmet, je es hat zu seinem Erscheinen sogar die Veranlassung gegeben und wird es durch eine Vorrede in die Oeffentlichkeit einführen!

— Der Athenäum meldet, daß jüngst in London eine von W. C. Hazlitt besorgte Ausgabe der, zum erstenmal gesammelten Werke des altenglischen Poeten Henry Constable die Presse verlassen hat. Herr Hazlitt beabsichtigt noch zwei andere verschollene alte Poeten, Thomas Watson und Richard Barnefield, durch neue Ausgaben wieder ins Leben zu rufen.

— Das Missgeschick, das die Engländer in Indien hatten, hat auch sein Gutes, nämlich den unerwarteten Impuls, den dadurch das Studium der indischen Sprachen und orientalischen Literatur erhalten hat. Dr. Fitzedward Hall in London veröffentlicht eine Reihe englischer Uebersetzungen aus dem Hindostani. Professor Max Müller, der verdienstvolle Herausgeber der Rigveda Hymnen, bereitet eine „History of ancient Sanscrit Literature" vor, welche besonders den Zweck hat, die indische Literatur während der vor-mohamedanischen Zeitalter zu beleuchten.

— Der bekannte Reisende und Schriftsteller Mrs. Louisa Hay Kerr aus Schottland befindet sich augenblicklich in Wien. Diese Dame, welche früher Cuba, den ostindischen Archipel, Aegypten u. s. f. bereiste, beschäftigt sich vorzugsweise mit archäologischen Studien und mit Forschungen über die Vergangenheit der verschiedenen slawischen Völkerschaften. Sie ist Mitglied der ethnologischen Gesellschaften von London und Paris, des archäologischen Vereins von Großbritannien, Palästina und Griechenland, der geographischen Gesellschaft zu Paris und auch anderer gelehrten Corporationen und wissenschaftlichen Vereine. Dem Vernehmen nach will sich die unermüdete Dame weiter nach Serbien, das sie schon einmal bereist hat, begeben und das Ergebnis ihrer Beobachtungen und Studien über Land und Leute dieses halbwilden Staates in einem größeren Werke niederlegen.

Journalistik.

— Dr. Robert Giseke, der Redacteur der zu Leipzig erscheinenden „Novellen Zeitung", hat seit Anfang April auch die Leitung des Feuilletons der Constitutionellen Zeitung (früher Sächsischen Constitutionellen Zeitung) in Dresden übernommen, nachdem Dr. Julius Hammer von derselben zurückgetreten, und wohnt deshalb gegenwärtig in Dresden.

— Zur Berichtigung einer kürzlich gebrachten Nachricht, welche die Verwandlung der Wiener Theaterzeitung in einen mehrjährigen Pachtverlust des Blatts meldete, diene die nachträgliche Bemerkung, daß die bezüglichen Verhandlungen kaum vor Abschluß des Pachtcontractes schweben.

Kunst.

— Wie sehr der belgischen Regierung die Förderung der Kunst am Herzen liegt, hat sie jüngst wieder durch Gewährung folgender Hülfsgelder zur Restaurirung von Kunstdenkmälern der alten Staatsbauten ꝛc. bewiesen: für Brüssel 9000 Franken, für Antwerpen ebenso viel für Ypern 4100, für Brügge 5675, für Löwen 2000, für Tournay 6000, für Gent und 2000, für Mons 4300, für Tirlemont 1430. Der Gesammtbetrag des Ministeriums des Innern für 1860 steigt auf 60,000 Franken zur Hebung der Monumentalmalerei und 18,000 Franken im Interesse der Bühnenkunst und Musik aus.

Glühende Lösche.

— Das Reiterstandbild Friedrich des Großen, welches Rauch modellirt hat, ist vollendet und in dem Atelier des Meisters in Dresden zu sehen. Es soll einen großartigen, künstlerisch vollendeten Eindruck machen. Eine große Gruppe um den vier Statuen hervorragender Zeitgenossen Luthers: Zwinglis den Grafen von Sachsen, Philipps von Hessen, Melanchthons und Reuchlins, umschließt das Lutherdenkmal selbst. An diesen gewaltigen mit Kunst, von unterrad geübten, in figurirter oder liegender Stellung die vier bedeutendsten Vorgänger Luthers Huß, Savonarola, Petrus Waldus und Wiclef. Darüber vier Reliefs aus Luthers Leben: Anschlag der Thesen, Reichsversammlung in Worms, Disputation und Bibel, Bücherverbrennung und Protest. Noch höher vier Inschriften aus der Bibel und das wichtigste: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders". Und endlich hoch oben, von mächtig, riesige Gestalt steht Luther im Chorrock, den Kirschof meisterhaft behandelt und gewandt hat. In der Linken hält er die Bibel, die Rechte ende kräftig und kunstungevoll auf sie. Der freie Ausdruck des Reformators, in jenen Momente gedacht, in dem er das Gewissen verkündet, ist ergreifend und vortrefflich gelungen. Das große Lutherdenkmal, dessen vier Seitengruppen oben genannt wurden, erhält zur Fronteite Statuen, die zum Denkmal aufführen, seine drei andern Seiten von Seitigue zu Seitigue sind durch ein Gesimse von 24 Figuren begrenzt, welche die Stappen der in der Reformationsgeschichte bedeutenden Städte und Fürsten tragen, und die nunmehr bei drei Seiten von drei weiblichen Figuren, den Symbolen der Städte Worms, Augsburg und Magdeburg, umschlungen werden. — Bis zur Vollendung des großartigen Monumentes dürfte wohl ein Jahrzehnt vergehen.

— Die Stadtverordneten der Stadt Dresden haben für das dem Tondichter Carl Maria v. Weber hier zu errichtende Denkmal die Summe von 1000 Thalern und der Stadtrath bewilligt.

— Dyhnes in London hat das Modell zur Hauptstatue vollendet, welches in Trafalgar-Square eine Stätte finden wird. Es zeigt den Helden des indo-englischen Krieges in ganzer Figur und aufrechter, soldatischer Haltung, während die eine Hand sich auf den Säbel stützt und der andere in der Hüfte ruht, wodurch das Sichere, Selbstbewusste der Stellung noch mehr hervortritt. Die ganze Erscheinung ist die eines tapferen, ordnenden, hingebenden Generals, so wie der verstorbene General war, und aus den Zügen des Gesichtes strahlt die Güte, welche ihm die Herzen aller Kabelsführenden oder Untergebenen gewann.

— Die Fabrikation von Oelgemälden nimmt in den letzten Jahren so zu, daß der Jury zur diesjährigen vorigen Ausstellung ganze achttausend „Kunstwerke" zur Prüfung zugingen, von denen verständiger Weise der Ausschuss würdig befunden wurden, also fast tausend Stück dazu!

— An der Riviera des jüngsten pariser Carnevalsfestes ist das Heinrich Aufgabe des Malers Horace Vernet mit Frau Amalie Haller. Bittere zum Tode Verurtheilte, angeschlagen. Der Künstler ist 77 Jahre alt!

Musik.

— Von dem Capellmeister Bordesi, seither in Hamburg engagirt, später eine kurze Zeit Capellmeister im Hoftheaterchester zu Wien, kam kürzlich im Theater an der Wien ein komisches Singspiel „Gaeta und Caetin" zur Aufführung. Sujet und Musik sind gleich unpassend.

— Wien bekommt ein großes Concerthaus. Damit wird in der That ohne Phrase einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Der „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates", einem altberühmten Institute, dessen einen Zweig das tüchtige weltere Conservatorium bildet, ist von höchster Stelle am Baustatz auf den Glacisbaugründen unentgeltlich zugesichert worden, unter der Bedingung, daß die Gesellschaft die nöthigen Baumittel nachzuweisen vermöge. In einer kürzlich abgehaltenen Sitzung der genannten Gesellschaft wurden die Kosten des Baues auf mögliche 300,000 fl. angeschlagen. Dem Vernehmen nach dürfte das Haus auf dem Glacisgrund zwischen dem Platz, wo früher das Kärntnerthor stand und dem polytechnischen Institute aufgerichtet werden, also in der Nähe des neuen Opernhauses, dem ein bevorzugter Umzug angewiesen werden soll.

— Verdi hat in neuerer Zeit zwei Opernbestellungen abgelehnt. Die eine war aus Petersburg, die andere von einem italienischen Theater an den Maestro gelangt. Man bringt damit das Gerücht in Verbindung, Verdi wolle das Componiren aufgeben.

Poesie.

— Der Kölner Männergesangverein hat dem Comité des Schillervereins in Marburg zur Errichtung des Schillerschen Geburtshauses 200 Thaler zugesendet, nachdem 400 Thaler als Ertrag eines von ihm veranstalteten Concerts und 100 Thaler als Gabe der Stadt Köln durch unentgeltliche Ueberlassung des großen Saales im Gürzenich zur Abhaltung des Concertes dargereicht sind. Die Stadt Köln ist das erste aus Deutschlands Städten, welche für den genannten Zweck einen Beitrag gemacht hat.

— Die Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache hat jüngst, wie sie schon im Jahr 1859 für die hundertjährige Geburtsfeier in Berlin zu Anregung wurde, an einem gedruckten Umlaufschreiben, wie sie sagt, es wieder für ihre Ehre und Pflicht gehalten, die im November d. J. bevorstehende hundertjährige Gedächtnisfeier Schillers durch geeignete Festreden, sowie durch ein darauffolgendes Festessen, vielleicht auch durch öffentliche Aufführung Schillerscher Stücke zu Vorschlag zu bringen. Sie hofft auf die große Theilnahme an der deutschredenden Feier, „die nur der Ehre unseres Dichters und dem ernsten Vor- und Nachdenken auf den Gang unserer Bildung gelten solle".

Wissenschaft.

— Herr Professor Tamrel, der sich als Bibliograph in Petersburg aufhält und das Polizeiwesen daselbst mit Auszeichnung bekleidet, hat am 2. April drei zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags einen telegraphischen Auftrag erhalten, der an dem ersten heißen Abende seit Eintreffen der Nachricht in Berlin — den 11. April — localisirt wurde. Der Komet bildet einen verwischten Nebel oben dem Kopf.

— Ueber das traurige Ende Adolph Schöpfenthal's vernimmt man einige Details. Aus dem oberen Fenstertheil war er auf einen Weg, der viel weniger als der von seinen Brüdern Hermann und Robert eingeschlagene lag, nach Lustigen gegangen, und war über dessen letzte Stufen man in natürlicher Richtung vorgedrungen, als ihn ein frühzeitiger Tod seinen Freunden und der Wissenschaft entriß. Es scheint sich herauszustellen, daß er noch großen Mühlalen die Stadt Markow erreicht und daselbst freundliche Aufnahme gefunden hatte. Als er sich von dort in unrichtiger Richtung auch Kotau auf den Weg machte, geriet er in einen Haufen forstlicher Missethäter der Kategorie III° wurde. Breite, 75° 50' östl. Länge), und auf Befehl des gewaltigen Sprach, Khalil Khan, wurde er angesichts dieser Stadt enthauptet.

— Dr. Prof. Tischendorf aus Leipzig theilt in einem Schreiben aus Kairo dem sächsischen Cultusminister mit, daß es ihm glücklich war, in der Zelle eines Klosters am Fuße des Meisterberges eine Urkundensammlung aufzufinden welche mehrere ihrer Alters, ihres Umfangs, ihres Charakters des mittelmäßigen nicht nur gleichzustellen ist, sondern auch solche Eigenschaften besitze, die ihr einen noch höheren Rang, eine noch höhere Bedeutung für die christliche Wissenschaft zuweisen.

Kultur.

— Ein Kreis von wiener Journalisten ist kürzlich zur Gründung eines Vereins zusammengetreten, welcher die Unterstützung hülfsbedürftiger Mitglieder und der Gemeinschaft geistigen Verkehrs unter den wiener Journalisten zum Zweck hat. Der Verein wurde den Namen „Concordia" erhalten. Durch die Entstehung der Kategorie von Ehrenmitgliedern, wie dies bei ähnlichen Vereinen in England und andernorts der Brauch, hält der Verein die Möglichkeit des Beitritts in zweiter Reihe für gebildete Mäcenisten offen. Der Monatsbeitrag ist sehr niedrig gestellt. Man könnte viel um so leichter, als man will Sicherheit daraus nehmen darf, durch Akademien, Concerte, theatralische Vorstellungen, literarische Publikationen u. dergl., die von dem Verein zum Besten der Unterstützungscasse arrangirt werden, alljährlich eine ansehnliche Summe dem Vereinsvermögen zuzuführen. Neben den angenehmen Garantien, welche der Verein seinen Mitgliedern im Erkrankungsfalle, ihren Hinterbliebenen im Todesfalle bieten, darf das mit dem Verein selbstverständlich verbundene Schiedsgericht nicht übersehen werden, welches in Ehrensachen entscheidet und dem weitschädigster Wirkung sein wird. Auch dürfte der Verein dazu beitragen, das stark verschrieene Institut der österreichischen Journalistik beim Publikum zu Ehren zu bringen, indem die Statuten in Bezug auf die Aufnahme sehr strenge und sehr klare Bedingungen festgestellt haben, und sonach das Vorkommen von Aufnahme aus Nichtswürdigkeiten einer Erwerbung in Reue und Nichtsnutz gleichkäme.

— Die wissenschaftlichen Vorlesungen, welche den verflossenen Winter hindurch alle Samstage im Musikvereinssaale zu Görlitz abgehalten stattfanden, haben am 16. April unter der Theilnahme der großherzoglichen Herrschaften ihren Schluß gefunden. Mit den Vorträgen über Naturwissenschaft haben auch solche ästhetischen Inhalts abgewechselt. Dieselben haben im Ganzen sehr anregend und belehrend gewirkt.

Handel und Wandel.

— Der Bau der Eisenbahn von Odessa nach Kursk über Balta, Braslaw, Bielopolenje mit Kiew ist nun vollständig sicher gestellt.

Technik.

— Gottlieb Rockau, der englische Erfinder des mit flüssigem Feuer gefüllten neuen Hohlgeschosses, hat jüngst bewiesen, daß sich die glühende Substanz, die er anwendet, mit großem Erfolge auch in Hohlkugeln füllen läßt. Werden diese aus Kanonen, Büchsen und Pistolen gegen Erde, Schiffsplanken, Zelte oder Munitionswagen abgefeuert, so entzündet sich nicht nur die Füllung, sondern auch die Holzkugel, wodurch die Wirkung des Brandgeschosses natürlich größer als bei Metallkugeln ist. Solche Holzkugeln, die von beliebiger Größe angefertigt werden können, lassen sich übrigens leicht mit der Hand werfen, wo sind dies, daß sie so weiten hat, bei weitem nicht so geschwind als die üblichen Handgranaten.

Statistik.

— In den Jahren von 1847 bis 1857 haben sich der Schulden der Stadt St Petersburg nicht nur nicht vermehrt, sondern um 687 104 R. B. vermindert. Obgleich die Kriegsjahre nicht gerechnet, so müßte das an sich günstige Verhältniß noch vortheilhafter für die diesjährige Verwaltung aufgefallen sein.

Hof-Chronik.

— J. M. der König und die Königin von Preußen haben jüngst ihre Residenz von Potsdam nach Berlin angetreten. Ihre Ankunft in Sanssouci wird gegen Ende Mai entgegengesehen.

Aussprüchungen.

— Franz Liszt hat den Orden der eisernen Krone erhalten, wie die Wiener Zeitung im amtlichen Theile meldet, wegen der Verdienste um die Tonkunst.

Todesnachrichten.

— In der Grafschaft Cork (Irland) ist einer Herzlanthert der Generallieutenant Sir Joseph Thackwell, ein hochverdienter Veteran der britischen Armee, in welcher er seit April 1809 gedient. In der Schlacht von Waterloo verlor er den linken Arm und wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Das eigentliche Feld seiner Auszeichnung in höheren Kommandos aber war Indien. Sein Tod erfolgte am 8 April.

— Generalmajor und Stadtkommandant v. Baddenbrock in Königsberg in Folge eines Schlaganfalls am 14. April.

— Lord Raigon, dessen Namen vor Jahren in den Tagesblättern so häufig genannt und der sich bei in der Krim einer wunderbaren Frische des Greises bewahrt hatte, in London am 14. April. Er ist 76 Jahre alt gewesen und hat erst vor wenigen Monaten eine Selbstbiographie vollendet.

— Der Bischof von Chur, am 16. April, 79 Jahre alt.

— Die berühmte italienische Sängerin Frau Bosio, kürzlich Sängerin in Petersburg.

— Tschudi, der älteste und zugleich berühmteste Sänger Italiens, Vater der Sängerin Pauline, in Alzenz, 84 Jahre alt.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin.

Ende April.

Quousque tandem, wann wird man uns endlich aus dieser Epoche der Launen erlösen! Man kann sich auf Nichts mehr verlassen. Beim herrlichsten Sonnenschein fuhren wir hinaus zum Corso und kehren von Regen und Nässe durchweicht nach Hause. In den schönsten Frühlingsgedanken liebäugeln wir am Mittag auf der Straße mit den in den Magazinen zur Schau gestellten Sommerstoffen, und schon am Abend trinken wir Limonade mit recht viel Citrone darin, weil uns die Grippe in die Glieder geschlichen ist. Die Spekulanten verschreiben großartige Einladungen von Riga, Norwegen, vielleicht gar von der Wallfisch-Bai, und die Thermometer, wie sie das erfahren, sinken eiligst unter den Gefrierpunkt.

Es ist nicht Loup, nicht chien, aber wenn es Eins von beiden ist, ehe das letztere. Am Morgen liest man beim Cafée die tröstlichsten Friedensnachrichten, man beginnt an die Aufrichtigkeit des Moniteur zu glauben und streicht sich, von den frohesten Hoffnungen beseelt, recht viel Butter auf das Caffeebrod — am Mittag fährt schon eine telegraphische Bombe unter die Pharisäer der Börse, an der Table d'Hote läuft ein dunkles Gerücht von Mund zu Mund, vom Messer zu Gabel, und Alles blickt nach dem Diplomaten mit dem zugeknöpftesten Bewußtsein ganz oben am Tisch, der dieses Gerücht seinem Nachbar unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit anvertraut hat, aus dessen Augen man aber ebenso wenig die Wahrheit herauslesen vermag, wie aus denen der Suppe.

Man weiß nicht, soll man weinen oder lachen, soll man noch Pläne machen oder nicht. In jedem Wagen voll Commißbrod, der über die Straße fährt, in jedem Arm voll Uniformen, der uns begegnet, sieht man bereits Mobilmachung, und der biedere Landbewohner weiß nicht, ob er demnächst zu Hacke und Pflug oder als Landwehrmann zur Muskete wird greifen müssen.

Weg von Annecy nach Thovex. (S. 345.)

Die größte Seelenruhe zeigen bei diesen so drohenden Verhältnissen unsere Kammern. Sich bewußt, daß sie selbst unter den schwersten Stürmen die Hand nicht vom Steuer, das Auge nicht vom Compaß wenden dürfen, erklettern sie den Berg von Petitionen, der sich vor ihnen aufthurmt, verhandeln sie über verfassungsmäßige Juden-Emancipation, über jüdische Richter und christliche Ehe, über Civil-Ehen und hundert andere wichtige Dinge, die nur zu gebrauchen sind, wenn es dem Instrument de la Providence in Paris gefällt, uns in Frieden zu lassen.

Oft, ich gestehe es, erschienen mir diese langen und animirten Kammerverhandlungen wie das laute Lied, das Heine die Kinder im Dunkeln singen läßt; es kommt mir zuweilen vor, als rede man absichtlich so viel und so laut von all' den friedlichen Dingen, um das Hämmern und Feilen in den Werkstätten des Krieges zu übertönen, das dem Lauschen und Beobachten wohl vernehmlich, um der Börse wieder einigen Athem einzublasen, die jeden Mittag mit schlotternden Knieen sich versammelt, krampfhaft die eben empfangenen Depeschen in der Tasche zerknittert, und in die Erde sinken möchte, um ihr Geld zu suchen, das sie in Bergwerken vergraben. Sie jammert und klappert mit den Zähnen, die arme Böse, die so still und geräuschlos ihre Freuden genießt, aber keine Schmerzen ertragen kann.

Wenn doch unsere lieben Nachbarn in Wien, die so böse auf uns sind, weil wir nicht sogleich den Säbel gezogen, wenn sie nur wüßten, wir theuer wie es hier bezahlen, daß sie schon die Hand an den Säbel gelegt, wie sehr wir überzeugt sind, daß der gallische Hahn auch auf unseren Zaun fliegen wird, und vielleicht noch früher, als er am Po zu krähen beginnt. Auch mir leiden schwer unter dem Druck der Situation. Wer etwas zu verlieren hat, der verschließt seinen Sinn für die schönen Interessen des Lebens. Die Spekulanten und Geldmänner gehen nur in die Theater, um sich gewaltsam aus der Gesellschaft unfreiwilliger Schatten loszureißen, als welche gestorbene Hoffnungen und vereitelte Unternehmungen in ihren Comptoiren umherschleichen. Schauspieldirectoren wenden verzweifelt ihr Antlitz von ihrem verwaisten Institut, überlassen dasselbe sich selbst und die Ratten verlassen das Schiff, weil es untergehen will. Die Ateliers der Künstler warten vergebens auf die gewohnten Mäcene, die Bilder stehen fertig oder halbfertig da und niemand will sie sehen, oder sie wandern zur Ausstellung und niemand will sie kaufen. Die schöne Literatur zieht wie eine Mimose ihre Blätter zusammen, die Buchhändler schieben geschlossene Contenke hinaus, sistiren ihre Bestellungen in der Druckerei und schauen mit Zagen dem Ausfall der nahen Ostermesse entgegen. Und zu all' dem Unglück wirbelt der eisige Nordwind uns ganze Schneemassen auf die Straßen, weint der Himmel dicke Thränen durch die kalten Sonnenstrahlen und in dem bereits mit dem üppigsten Grün geschmückten Thiergarten sind die Regentropfen die einzigen, die on so lustig geleimten, aber holbertrotenen Schöhlingen ihre Freude haben.

Die Flut der Concerte ist inzwischen in ihre frühjahrsödliche Ebbe, Gott sei Dank, zurückgetreten und es gibt eine Menge von Personen, deren Abende hiedurch verwaist geworden. Ich meine jenes spezielle Concert-Publikum, jenes unverzagte Freiwilligen-Corps von alten Damen, nicht ganz fertig gewordenen Blaustrümpfen, verunglückten Jungfrauen, vertrockneten Dilettanten und grünen Kunstjüngern, welche stets der Trost und die Rettung der reisenden Virtuosen sind und deren Gutmüthigkeit auch wohl hauptsächlich dem Herrn Hans von Bülow die Courage einflößte, öffentlich dem Publikum den Stuhl vor die Thüre zu setzen, als sich unter dieses Freiwilligen-Corps einige Zuhörer geschlichen hatten, welche aus dem von ihnen bezahlten Entre-Thaler den Rechtstitel herleiteten, ein Urtheil äußern zu dürfen.

Auch die englische Schauspielergesellschaft des Mr. Phelps bricht so eben ihre Vorstellungen ab, deren Besuch im Ganzen ein sehr mäßiger war. Die Geschwister Ferni, die beiden Violinistinnen, geben noch ihre letzten und allerletzten Abschieds-Concerte unter ziemlicher Betheiligung des Publikums. Gewiß sind diese beiden jungen Damen Künstlerinnen ersten Ranges, und wenn ich ihre Leistungen auch bewunderte, so bin ich doch nicht im Stande, mich über das spinöse Gesicht hinweg zu setzen, welches die älteste der beiden Damen uns beim Spiel servirt.

Das berliner Publikum ist in seiner Gutmüthigkeit bewundernswerth! Ich glaube nicht, daß diese Dame sich unterfangen würde, vor einem anderen Publikum mit einem Gesicht zu erscheinen, das nicht nur die desillusionirteste Suffisance, sondern eine offenbare Mißach-

Die Stadt Annecy in Savoyen. (S. 345.)

tung ihrer Zuhörerschaft zur Schau trägt. Sie erscheint immer als thue es ihr leid, vor einer so untergeordneten Gesellschaft den Bogen ansetzen zu müssen, und nimmt den Beifall derselben mit einem Sauermilch-Air hin, als verstehe es sich von selbst. Wenn der jungen Dame dieses malitiöse Gesicht zur Natur geworden ist, so mag sie sich vor den Spiegel stellen und sich ein anderes einstudiren, oder sich ihre Schwester zum Muster nehmen, deren Spiel freilich dem ihrigen nachsteht, die aber für einen Thaler Entrée doch wenigstens ein menschliches Gesicht macht.

(Schluß folgt.)

Skizzen aus Savoyen.

(Zu den Bildern S. 344 und 345.)

I.

Savoyen ist in diesem Augenblick der Schauplatz der großen Truppenmärsche, welche Frankreich nach Piemont begonnen. Wir glauben unsern Lesern schuldig zu sein, ihnen ein anschauliches Bild von jenen Gegenden zu geben, um denen sich das Drama erfüllt, das aller Augen fesselt. Wir haben bereits in der letzten Nummer damit begonnen, indem wir Bilder des Thals von Luserne und des Guilthales brachten; wir führen heute den Leser nach Annecy an der französisch-savoyischen Grenze. Das Städtchen liegt am Nordende des gleichnamigen Sees, von den viereckigen Thürmen des Schlosses der alten Grafen von Genevois beherrscht, und zeichnet sich durch seine reizende Situation in gleichem Grade aus, als es durch den Aufenthalt Jean J. Rousseau's und Sue's eine literarische Celebrität erhalten. Ersterer hat seinen Confessions, Letzterer seiner Marquise d'Alx Schilderungen des Städtchens einverleibt. Der Weg von Annecy nach Thonon, einer Stadt in der gleichen Provinz Savoyens, zählt zu den romantischsten des Landes, das so reich an Naturschönheiten ist

Der Fauteuil des Tournettes am Annecysee.

Zur Rechten, wenn man von dem Flecken Duingt herauskommt, weilt das Auge auf der nördlichen Abdachung des Mont Vernier, die von dem herrlichsten Grüne strotzt, und zur Linken gewahrt man am Horizonte die gezackte Bergkette des Parmelan, der das fruchtbare Thal von Naves beherrscht, dem das dunkle Grün der Nußbäume, das zartere Grün der Wälder und das Gold der Aehren den üppigsten Glanz verleiht; in der Tiefe strömt der Fier, der seinem Namen wohl verdient. Einer der interessantesten Punkte am See ist der Fauteuil des Tournettes, ein Fels von fünfundneunzig Fuß Höhe, der den Berg gleichen Namens krönt und von dem man eine weite und prachtvolle Aussicht genießt, die durch den Zug der Kriegsschaaren freilich in diesem Augenblick eine düstere Staffage erhält.

II.

Chambery, die Hauptstadt von Savoyen, ist als Ausgangspunkt von vier Alpenthälern strategisch wichtig, und wird von Culoz aus, wo die französischen Truppen die piemontesische Grenze überschritten, mit der sardinischen Eisenbahn in zwei Stunden erreicht. Das Thal, in dem die Stadt an den beiden kleinen Flüssen Albans und Leisse liegt, ist außerordentlich anmuthig, und die Umrahmung der Berge verleiht ihm einen besonderen Reiz. Die Dent du Midi ragt daraus hervor. Die Wege von Genf und Lyon nach Turin über den Mont Cenis begegnen sich hier. Von den drei Hauptstraßen zu Lande, welche von Frankreich nach Sardinien führen, ist die erste durch Napoleons Zug im Frühjahr 1806 berühmt, sie führt jedoch durch neutrales Schweizergebiet; die zweite ist die über Chambery, welche den Vortheil einer beinahe vollständigen Eisenbahnverbindung hat, die dritte führt von Toulon über Nizza nach Genua. Die Straße über Chambery und der Seeweg, scheint es, haben den Vorzug erhalten.

Die Dent du Midi und das Thal von Chambery.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Einundvierzigstes Capitel.

Welche Aufgabe wäre es nicht, dem Umschauen der Civilisation unmöglich zu folgen. Wie würden zu ihrer Wiege, Central-Indien, dem geheimnißvollen Land, in welches die Sage das irrische Paradies gesetzt hat, sie allmälig sich entwickeln und im Laufe der Jahrhunderte über den ganzen Erdball hinschreiten sehen. Langsam reckte das Riesenkind seine ungeheuren Glieder, und eine seiner ersten Anstrengungen war, in einer ferneren Richtung, China, mit seinen Hieroglyphen, seiner Artillerie und seinen Druckereien einen rohen Umriß von den Wundern zu zeichnen, die es mit der Zeit vollbringen sollte. Zunächst gründete sie im Osten die großen Reiche Assyrien, Persien und Chaldäa mit ihren wunderbaren Städten Babylon, Suez und Persepolis, die man jetzt kaum mehr ihrer Spur nach aufzusuchen für würdig hält, obschon sie den vollen Glanz priesterlicher Civilisation verbreiteten, als die ganze übrige Menschheit noch in der Nacht der Barbarei versenkt lag. Der nächste große Schritt war die Colonisirung der Inseln und Küsten, wo der seldschaukischen Bevölkerung ein Geschlecht von Fischern und Kaufleuten sich anschloß, die Väter der Phönizier, Phrygier und Tyrer, von deren prächtigen Städten und ausgedehntem Handel sogar die heiligen Schriften Zeugniß ablegen.

Zuletzt gründete Asien am Somme Afrikas das räthselhafte Aegypten mit seinem Volk von Priestern, Kaufleuten, Landbauern und Seeleuten — ein Uebergang vom Priesterreich zur handeltreibenden Republik, von Sabäa zu Karthago.

Von Aegypten geht die nachmalige Civilisation Asiens, Afrikas und Europas aus; es ist der Schlußstein des Bogens, der die alte Welt mit der neuen verbindet. Aegypten schuf Griechenland, welches den größten Theil von Italien colonisirte, und fiel erst, als nach Bevölkerung seiner Aufgabe seine Künste und Wissenschaften nach Rom übergegangen waren. Barzalbik verschuldete der Peiperentanus, erschreckt durch die Fortschritte des Menschengeschlechts, die Hauptstadt der unterjocherten Welt dadurch zu vernichten, daß er den Sitz der Herrschaft an die Ufer des Bosporus verlegte. Byzanz wurde Stambul, während Rom Rom blieb. Die Civilisation trat an die Stelle des Schwertes, und gleich den Fluten eines gewaltigen Flusses konnte ihr Strom nicht mehr zur Quelle zurückgeleitet werden.

Es ist ein Frage aufgeworfen worden, warum die in ihrer Jugend so lebensfrische Civilisation Indiens an ihrer Geburtsstätte sich nicht weiter entwickelt und ihrer weiteren Entwicklung Gang zu geben schiene. Und doch liegt dem denkenden Geiste die Antwort so nahe. Der Mensch nahm zu seinem Stolze den Garten für das Geschenk und erklärte ihn für vollendet; der Aberglaube unterdrückt diesen Wahn durch sein Kastenwesen, die Leidenschaft durch Abwesen des Zwists, die Tyrannei durch Sklaverei, ohne zu ahnen, daß die wahre Lösung des Menschengeschlechts in dem Rufe „Vorwärts, immer vorwärts" besteht, — daß das Siebenbleiben Stillstand ist, daß auch Geist und Körper verkümmern muß, wo es ihnen an nährender Nahrung gebricht.

So wird es uns begreiflich, wie das Kind ein Kind bleiben konnte, obschon es der Vater eines Mannes wurde. Auch dieser war anfangs nur schwach, schritt schwankenden Fußes vorwärts und tastete sich unter zweifelhaften Rückschritten durch die Nacht des Irrthums, bis ihm das Christenthum sein belebendes Blut in die Adern goß und seinen Leib kräftigte. So wurde der Knorpel zum Knochen und die Muskel erhielt zur Armeskraft, während gleichwohl die Nerven ihre Empfindsamkeit bewahrten.

In solchen oder ähnlichen Betrachtungen erging sich Richard Torrell, weil wir ihn setzen nennen müssen, als die Perseverance unter der Führung eindringlicher Lootsen langsam den Hooghly hinaufzog, an dessen linken Ufer die Hauptstadt des britischen Indiens liegt.

Deutlich die Windungen des zu beiden Seiten wohl bewaldeten Flusses dem Auge des ungeduldigen Reisenden die Stadt der Paläste verbargen, bis sich das Schiff seinem Ankerplatz auf weniger als eine (englische) Meile genähert hat, standen doch unser Held und ein junger Offizier, mit dem er während der Ueberfahrt eine innige Freundschaft geschlossen, vom frühesten Morgen an den Bugen des Schiffs, des ersten Anblickens der beiden Thürme und der stattlichen Kuppel des Gouvernementsgebäudes dauernd, mit denen sie durch Schilderungen und Bilder bereits vertraut geworden waren.

„Da ist es!" rief plötzlich Jedy Warton, und das gewohnte Riesendach deutend, das sich jetzt majestätisch vor ihren Blicken ausdehnt.

„Stehen Sie sich nicht, Torrell, wieder einmal seinen Boden unter den Füßen zu haben?"

„Sehr," versetzte Richard. „Und doch scheide ich von unserem guten Schiffe nicht ohne Bedauern, da ich mich während unserer langen Fahrt gewöhnt habe, es fast als ein lebendes Wesen zu betrachten. Wenn ich an den Treppenräumen, an wie durchwachten, kein Gedräll krachen hörte und das Taumeln sich vor die Scheiben eines kräftigen Mannes in Todesangst aufspannen sah — wenn der schwerbeladene Rumpf sich bald zu den Zwischen des alten Ocean beugte, dann wankend sich wieder auf den Kamm einer dräuenden Welle hob und mit Anstrengung seinen Weg weiter suchte, da fühlte ich für das edle Fahrzeug wie für einen lebenden Freund, und nun ich der Perseverance, die mir so gute Dienste geleistet hat, verlassen soll, kann ich begreifen, warum der Matrose sein Schiff so sehr liebt."

„Sie werden in dem bevorstehenden Geschäftslebens die Poesie Ihrer Seefahrt bald vergessen," entgegnete sein Gefährte mit einem Lächeln.

„Das Geschäftsleben ist nicht der einzige Beweggrund meiner Reise nach Indien," erwiderte unser Held, hielt aber plötzlich inne, da er einen warnenden Blick von Seiten des Steuermanns Mayo bemerkte, welcher während der Fahrt nur als ein Bekannter von ihm gegolten hatte.

„Ihr Geist ist weit phantasiereicher, als der meinige," fuhr Richard fort; „denn ich sah Sie Nachts stundenlang auf dem Deck hin und her gehen, während Sie seltsame Worte gleichsam im Streit mit einem unsichtbaren Gegner sprachen, oder zu den Sternen aufschauten, als wollten Sie darin Ihre künftige kriegerische Laufbahn lesen. Darf ich wie wohl die Gegenfrage erlauben, in wie weit sich ein solches träumerisches Wesen mit den Anstrengungen verträgt, die nun machen muß, um sich emporzuschwingen und Rang und Ruhm zu erwerben?"

„Ich muß darauf mit Ihren eigenen Worten antworten," rief sein Freund, vielleicht nicht ganz erbaut davon, daß sein Thun und Treiben so genau beobachtet worden war. „Rang und Ruhm sind nicht die einzigen Beweggründe, die mich nach Indien führen."

Es fand eine Pause in der Unterhaltung Statt; denn Jeder fühlte, daß der Andere ein Geheimniß in seiner Brust verschließen hielt.

Plötzlich wurde es auf dem Theil des Schiffes, wo die beiden Freunde standen, sehr lebhaft.

„Mit Erlaubniß, meine Herren," sagte der zweite Mate, der mit einem Theil der Mannschaft die Vorbereitungen zum Ankern zu treffen begann.

Ein Dutzend schwarze Arme setzten sich mit Ruthen und Ankeden in Bewegung; dann folgte ein Klatschen im Wasser und das rasche Abrollen des Kabels, das wie eine ungeheure Schlange auf dem Deck aufgerollt gelegen hatte. Der Ankeranker ging nieder und die Reise war zu Ende.

Es ist unbegreiflich, in wie kurzer Zeit das Schiff von mit Eingeborenen gefüllten Booten umgeben war, von denen einige Beschäftigung suchten und die andern Kohle und Palmenblätter, der mit Früchten gefüllt waren, zum Verkauf anboten. Der Capitän der Perseverance war übrigens ein zu alter Seemann, um diese Personen an Bord kommen zu lassen, die sprichwörtlich die größten Diebe in Indien sind. Der Verkehr wurde rasch durch niedergelassene Stricke vermittelt, an welche die Eingeborenen ihre Körbe banden, und nochdem diese angezogen waren, legten die Matrosen leere Seekanisterkellen (ein sehr gesuchter Artikel) und die Passagiere Geld hinein. Während der Benennung, des Geschreies und der Händel, ohne die ein derartiger Geschäftsbetrieb nicht ablaufen kann, hielt ein Boot mit einem Europäer im Stern vom Ufer ab und ruderte rasch an die Seite des Schiffs. Der Gentleman kam an Bord und wurde von dem Capitän und einem Hunderuck begrüßt.

„Es ist kaum ein Monat," rief er, „seit wir unsere Briefe mit der Ueberlandpost erhalten haben. Wir erwarteten euch wenigstens um acht Tage früher — eine kurze Zahrt. Freut mich, Sie zu sehen."

„Danke, Mr. Sanford," versetzte der Capitän.

Obgleich Richard sich auf die Begegnung gefaßt gehalten hatte, fuhr er doch zusammen, als er diesen Namen hörte. Zum Glück wurde seine Bewegung nur von dem Lieutenant bemerkt, der den Aufmunterung sogleich zu beobachten begann.

Der erste Buchhalter des Hauses Ebutner und Compagnie mochte achtundvierzig oder vierzig Jahre zählen und hatte ein ziemlich gutes Aussehen. Heilgraue Beinkleider, augenscheinlich von europäischem Schnitt, schlossen sich hübsches den gut gemachten Stiefeln an, und selbst der nachlässige Eleganz hätte den Morgenrock (natürlich schwarz) tragen können, der seine schmächtige, aber nicht unelegante Figur umschloß. Weste und Handschuhe waren von derselben Farbe, wie die Pantalons.

So nahm sich der äußere Mensch aus, dessen eigenthches Portrait wir nicht so leicht zu zeichnen vermögen, wenn der Leser sich nicht eine deutliche Vorstellung davon machen soll. Mr. Sanfords Züge waren zwar regelmäßig, entbehrten aber doch der feinen Harmonie, welche zum Typus eines Gentleman gehört, obschon Niemand geneigt haben würde, sie gemein, sondern höchstens sinnlich oder dem Sinnenart verwandt zu nennen. Der wahre Ausdruck seines Gesichts ließ sich nicht leicht fassen, da es selten zur Ruhe kam. Auf den Lippen schwebte ein ewiges Lächeln und die kleinen blauen Augen rollten unruhig wie die eines frisch in den Käfig gesuchten Vogels — um einen Moment forglos funkelnd, um andern die Pupillen zu einem durchdringenden Blick verengend, als wollten sie Einem in die Seele lesen.

Da einer der angedeuteten Briefe unseren Helden sehr nahe ging, so benützen wir die Gelegenheit, unseren Lesern einen Auszug davon mitzutheilen. Er war von dem Chef der großen indischen Firma Currv und Söhne an ihre Correspondenten in Calcutta, Ebutner und Compagnie, gerichtet und die Perseverance als letztere consignirt. Nach einer ausführlichen Berathschlagung über Bilanzen, Commissionen, Indigocensignationen und Acceptationen, auf welche Reihen von Zahlen folgten, die nur für das Verständniß des Cotomenschen passen, fuhr der Correspondent folgendermaßen fort:

„Ich sende Ihnen mit demselben Schiff meinen Mündel Richard Torrell, einen jungen Menschen, an dessen Wohlsein ich besonderes Interesse nehme. Die Bekanntschaft kann Ihnen für der Folge nützlich werden, da ihm ein unermeßliches Vermögen in Aussicht steht und er entschiedene Vorliebe für den Handel besitzt. Sie werden mich verbinden, wenn Sie ihm als Anfangsmann zu Theil werden lassen, ihm ein Pult in Ihrem Comptoire anweisen und ihn in's Geschäft einleiten. Wollen Sie seiner laut vorigen Reisebriefe seine Tratten auf mich im Betrag bis zu zweitausend Pfund im Jahr honoriren. Nicht daß ich irgendwie seinem Erbe blos auf die erwähnte Summe beschränken möchte — im Gegentheil, wenn er sie zu literarischen wünschen sollte, so dürfen Sie durchaus kein Bedenken tragen."

Mr. Herbert Ebutner las den Brief seines geschätzten Correspondenten zweimal und prüfte sorgfältig die Unterschrift. Es lag etwas Ungewöhnliches in dem Umstand, einen Handelslehrling, der über so ausgedehnte Privatmittel gebot, aus England herüberschicken, und einige Minuten konnte er aus seiner Verwunderung und aus dem Aerger über das Aufsummen nicht herauskommen.

„Muß den Menschen in mein Haus bitten," brummte er. „Kann nicht weniger thun. Und doch —"

Da die britischen Kaufleute in Indien gewöhnlich sehr gastfreundlich sind, so ist es wohl am Ort, den Grund von den Bedenken des Mannes nochmals zu machen.

Herbert Ebutner hatte, obschon er bereits im sechzigsten Lebensjahre stand, kürzlich ein junges, schönes Mädchen noch in den Armen, die Tochter mittellosen, englischen Eltern geheirathet. Gleich den meisten Männern, die im Alter so sehr von ihren Frauen verschieden sind, war der alte Herr nicht nur leidenschaftlich in sein Weibchen verliebt, sondern auch maßlos eifersüchtig.

Ein Wort in dem Brief seines Correspondenten hatte ihn übrigens wieder beruhigt; er sprach nämlich von seinem Mündel als von einem jungen Menschen. Mr. Ebutner ertheilte daher Befehl, für den Ankömmling ein Zimmer herzurichten, und wies seinen ersten Buchhalter an, sobald die Perseverance entreffe, an Bord zu gehen und den Knaben an's Land zu holen.

„Beiläufig," sagte Mr. Sanford, sobald die ersten Bewillkommnungen vorüber waren, „Sie haben uns ein Bürschlein mitgebracht."

„Wie, was?" fragte der Commandant der Perseverance, nach unserem Helden hinsehend.

„Einen Knaben, Namens Torrell, den uns der alte Currv consignirt hat."

Schade, daß der Sprecher nicht das ruhige Lächeln bemerkte, welches die Lippen der so degradirten Person überflog.

„Hier ist Mr. Torrell," sagte der Capitän, einen besonders Nachdruck auf das Wort „Mr." legend.

„Ich freue mich, Sie mit ihm bekannt machen zu können."

Die beiden Gentlemen gingen auf die Buge des Schiffes zu, wo Richard und Jim Tobacten noch immer beisammen standen, und die Ceremonie der Vorstellung fand Statt.

„Der ist nicht so gar jung," dachte Sanford, als er unserem Helden mit einem gewissen Grad von Herablassung die Hand bot; denn auch er hatte den Brief des Chefs der großen londoner Firma gelesen und sich wahrscheinlich Gedanken darüber gemacht, wie wohl der Mündel des Correspondenten sein Einkommen verdauchen werde — ein Geschäft, bei dem er ihm zu helfen die beste Lust hatte.

Richard war um die Zeit seiner Ankunft in Indien, obschon ein adtzehn Jahre, ein hochgewachsener, für sein gebauter Jüngling, der in der schönen Rundung seiner Glieder und seiner breiten Brust mit der Zeit eine große Mannesfülle zu Aussicht stellte. Sein Gesicht zeigte noch, wie sich von seinem Alter erwarten ließ, fast knabenhafte Züge, dabei aber eine statuenartige Regelmäßigkeit und einen gewissen ernsten Ausdruck; nur wenn er eben lächelte oder entzückt aufjauchzte, sprach sich in seinem Antlitz eine Heiterkeit oder ein Feuer aus, wie man dies in wenigen Gesichtern zu sehen bekam.

Mr. Sanford gefiel seine neue Bekanntschaft nicht übel. Nur ein Umstand machte ihn betroffen — die entschiedene Aehnlichkeit mit irgend Jemand, den er schon gekannt hatte, obschon er glücklicher Weise sich der Person nicht mehr erinnern konnte. Richard war ein treues Ebenbild seines Vaters.

„Sie müssen uns erlauben," sagte der Hauptbuchhalter in seiner kurzangebundenen, unbefümmerten Weise, „Sie zu dem Alten zu führen. Ich meine Mr. Ebutner, den Correspondenten Ihres Vormunds," fügte er du, als er bemerkte, daß ihm unser Held nicht ganz verstand. „Heeter wird nach Ihrem Gepäck sehen und es uns nachsenden."

„Mit Vergnügen," versetzte der Capitän, indem er sich abwandte und einem der Matrosen die Besorgung dieses Geschäftes auftrug.

Am Ufer harrte ein Tikwan mit einem feurigen Pferd, dem durch den kurzen Kopf, die ausgedehnten Nüstern, welche begierig die dustige Luft einschnaubten, und die feingebauten Glieder seine arabische Abkunft verrieth. Das Thier war so ungeduldig geworden, daß der Syce oder eingeborene Reitknecht ein Mal zu thun vermochte. Nachdem Sanford und Torrell eingestiegen waren, flog der Tikwan rasch dahin, während der Syce gemächlich zu Fuß nachtrabte.

Der Morgen war höchst lieblich und mild, und unser Held freute sich der Fahrt, die am eine bedeutende Werke das Ufer des Hooghly entlang lief. Eine andere Welt that sich vor ihm auf mit einer unbekannten, in prachtvoller Schönheit prangenden Vegetation; der Teppich der Erde war mit tausenden von Blumen besäet, und da über erhoben die verschiedenen Palmenarten mit königlicher Anmuth ihre dunkelnden Häupter.

Sie fuhren von dem Flußufer in das Meidann oder in die Ebene ein, welche sich zwischen dem Strom und der Stadt ausbreitet. Herr reg Mr. Sanford den Zügel an, um seinem Begleiter Gelegenheit zu geben, eine kurze Weile die entzückenden über zu betrachten, welche gelegentlich habe, bis zum Gipfel mit Bäumen besetzte Vorgebirge bilden und dann wieder zu anmuthigen Wellenlinien verlaufen.

„Schön!" flüsterte unser Held.

„Gewiß," entgegnete Mr. Sanford, „obschon ich die Landschaft schon so oft betrachtet habe, daß ich sie zuweilen kaum mehr sehe. Der Fluß einer Gegend kommt mir so ziemlich vor, wie der andere Bruder."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Richard.

„Wir haben dalo auf, ihn zu schätzen," entgegnete der Andere trocken.

„Ach," dachte der Jüngling.

„Er ist zuletzt doch nur ein Knabe," sagte der reine Buchhalter zu sich selbst; denn er hatte erwartet, seine Bemerkung werden mit einem herzlichen Lachen aufgenommen werden.

Digitized by Google

„Ihr Pferd ist wohl ein Rodeo?“ fragte Richard.

„Ja.“

„Die schnell und ausdauernd.“

„So ziemlich wie die Rosse des Landes — auf die Schau.“

„Unsere Rennpferde würden, meine ich, nur wenig Aussicht in Indien haben,“ entgegnete unser Held, der auf solche Vergleichungen nicht einzugehen wünschte.

„Sie sind da im Irrthum,“ versetzte sein Begleiter, indem er dem Pferde wieder den Zügel gab. „Die Vorzüglichkeit der englischen Zucht ist so sehr anerkannt, daß wir sie bei keinem von unseren Wettrennen entbehren; denn gäben sie kaum keine andere anstimmen. Sie kennen ein Pferdehändler in Jena?“

„O ja, sehr.“

„Und versehen sich auf Pferde?“

„Nur in so weit, als ze meinem Geschmack entsprechen.“

„Dann will ich Ihnen an die Hand gehen,“ entgegnete Mr. Sanford, „denn Sie wissen natürlich Pferde haben. Mit Ihrem Urtheil räth es tadelnlich, wenn Sie einen Pa kaufen wollten oder in einem Wagen mitfahren wollten. Dies paßt nur für jüngere Gemüthsgebilden oder für die Grünschnäbel.“

„Darf ich fragen, was Sie unter den Grünschnäbeln verstehen?“

„Wir nennen die unerfahrenen Cadetten so, welche uns sonst von Namen Pferdehändler belegen. Ich werde mich glücklich schätzen,“ fügte Mr. Sanford bei, „wenn ich Ihnen ersprießlich einen Dienst zu erweisen im Stande bin. Als Kenner erlaube ich mich namentlich, Ihnen beim Einkauf Ihres Pferdes behilflich zu sein; denn niemand wird man leichter betrogen, als im Roßhandel. Männer, denen Wechsel auf der Bank für eine Million Pfunden gut sind, machen sich nichts daraus, in einem Gedicht den eigenen Bruder oder's Ohr zu hauen. Wenn ich Ihnen gut zu Rath bin,“ fügte er bei, „so kaufen Sie nie einem Freund ein Pferd ab; kaufen Sie überhaupt keines, ohne zuvor einen Freund darüber zu hören.“

„Betrachtenswerth, daß er ein Kennel ist,“ bemerkte sein Begleiter höchlich ergötzt.

„Kannibal.“

„Und entgegnete in einer wenig mehr Gefälligkeit bezüglich, als der Vorfahrer.“

„Hem! Ja, allerdings.“

Inzwischen hatte man sie beiden Gentlemen die Wohnung des Kaufmanns, welche unmittelbar dem obersten indischen Gerichtshof gegenüber lag, erreicht, und Mr. Sanford begann zu zweifeln, ob der neue Ankömmling wirklich so gar dumm sei, als er vermuthet hatte.

Mr. Chatter hatte sich nicht ganz getäuscht, als er des erwarteten Gastes ansichtig wurde. Er wunderte sich im Geheim, was seinen alten Freund und hochgeschätzten Geschäftsfreund Gurro bewogen haben möchte, ihm denselben einfach als einen jungen Menschen anzukündigen; denn ihm kam er als ein Mann vor, wenn auch nicht an Jahren, und er begann bereits die Gewogenheit, die er ihm angedeihen zu lassen, zu bereuen. Wir müssen ihm jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er den Fremdling herzlich bewillkommnete und seinen Kaufmann oder Forschecker anwies, den nach seinem Gemach zu führen, wo bereits ein Bad für ihn hergerichtet war.

Beim Lunch wurde unser Held der Dame des Hauses vorgestellt, die nach indischem Brauch erst in den späteren Tagesstunden die Privatzimmer verließ. Richard hatte dem Hausherrn nach zu schließen eine matronenhafte Dame in mittlerem Alter zu sehen erwartet, und wurde daher nicht wenig durch den Anblick des jungen mädchenhaften Wesens überrascht, das mitten einer ehrenen Brautzeit an Segda zurückdachte. Ein Fontainebleau, das zu ihren Füßen am einem Polster saß, war damit beschäftigt, Blumen zu ordnen, während eine Ayah in der malerischen Tracht ihres Landes zu ihren Häupten stand und mit langsamer anmuthiger Bewegung den Federbusch schwenkte.

„Zamora,“ sagte Mr. Chatter, „ich nenne, um Ihnen unseren erwarteten Gast vorzustellen.“

Die Dame bei, ohne ihre Haltung zu verändern, dem Gast ruhig die Hand und bot ihm mit sanfter musikalischer, Stimme willkommen.

Wie war Richard Torrell's Wesen je viel lebenden mächtig bewegt; sie wurde noch erhöht durch das einfache Menschenkind, das, etwa mit Ausnahme einer scharlachrothen Blumenkrone in den über den Busen sich kreuzenden Falten, aller Verzierung entbehrte.

Das Antlitz der jungen, erst seit vier Monaten verheiratheten Frau war jenes vollkommene Oval, das Raphael so gern malte, ein Schönheitsideal, wie man es nur selten findet. Der Ausdruck ihrer Züge erhöhte in der Ruhe einen Zug, und bei der Gastfreiheit der Dame, die Augen daß gestatteten zu haben, wurde kaum Jemand die Welt von Bedeutsamkeit und Einfachheit, welche sich unter ihren Lidern barg, gedacht oder in ihren weich gemeißelten Lippen der Innigkeit und Anziehungsfähigkeit gedacht haben, die noch lächelnd in ihrem Herzen schlummerten, aber vielleicht eines Tages durch einen Blick, ein Wort geweckt wurden.

Wenn sich Zamora's Gesicht belebte, so glaubte der Landschaft ihren prangen Glanz, so voll war es von Licht und Leben, so reich der Gehalt der lachenden Augen und den rothschwarzen Haaren, das in üppigen Locken auf die kleine Wange niederfiel — nicht minder in der Farbe der Krankheit, jenem von jener reinen, gewollten, gewellten Züge, welche der Dichter und Maler so gern verherrlichen.

Eine Gesellschaft — und wohl wenige unserer männlichen Leser haben nicht ihren Zauber gefühlt — besaß die Dame in höherer Vollkommenheit. Ihre Stimme war immer sanft und weich, sanft wie der Gesang des Vogels, der um das schene Weibchen wirbt, oder wie das Gemurmel der Waldbäche ihren umgebenden Zauber gegenüber.

„Und was denken Sie von Indien?“ fragte sie.

„Ich habe kaum Zeit gehabt, die Eindrücke zu analysiren,“ versetzte der junge Mann. „Alles ist für mich noch so neu, so fremd.“

„Sie analysiren?“ wiederholte die Dame, einen besonderen Nachdruck auf das letztere Wort legend; „das sieht euch Männern gleich. Warum analysiren? Alle angenehmen Gefühle sind so kurzdauernd, wir beste armen Blumen. Zerpflücke sie, und ihr Reiz ist dahin.“

„Der Duft der Blume währt nur eine Stunde,“ bemerkte Richard bescheiden.

„Nun?“ Die Augen der Sprechenden beiteten sich zum ersten Mal auf ihn und entfalteten ihm einen Strom von Licht, der zündend auf seine jugendliche Phantasie wirkte.

„Ich verlange von dem Angenehmen, daß es etwas zurückdauere, den dem das Herz verweilen kann.“

Ein sanftes, musikalisches Lachen, fröhlich wie das eines verwöhnten Kindes, brach von den Lippen der schönen Zamora, ohne daß etwas Spreinndes darin gelegen hatte.

„Das Herz?“ wiederholte sie. „Was wissen die Männer vom Herzen? Diese selbstsüchtigen Geschöpfe.“

„Das sind bestimmt nicht alle.“

„Alle,“ entgegnete die Dame mit Nachdruck.

Der Kaufmann unterbrach jetzt das Gespräch mit der Bemerkung, daß Mr. Torrell Beute zu übergeben habe, unter anderen einen an Seine Excellenz, den General Gouverneur, und stutzte damit an, daß es Zeit sei, sich zu verabschieden. Wahrscheinlich sind der jedenfalls Ehemann seinen Gefallen an einer Unterredung über Herzen.

„Bravo!“ sagte seine Gattin, unaufhaltig mit ihrer kleinen Hand abwechselnd. „Ja, ich verstehe — Jeyen Papiere, auf denen Gewehr Eure regen ein unglückliches Opfer den grausamsten Tierarten Gewalt zu empfehlen. Aber es fiel mich, daß Sie ein Empfehlungsschreiben an den Gouverneur haben,“ fügte sie gegen unseren Helden bei.

„Schicken Sie es ihm.“

„Bravo! ich dies mit dem Referat!“

„Nein wohl; und was noch besser, es ist euch bequemer. Ich weiß, wie es bei dergleichen Dingen hergeht. Sie erhalten eine Einladung zu einem langweiligen Diner und zu einem angenehmen Ball erhalten. Bedauern, einer ist am gehalten. Es wird mich freuen, Sie mit den Schönheiten von Calcutta bekannt machen zu können.“

„Ich glaubte, Sie hatten sich dazu entschieden, nicht zu gehen,“ bemerkte Mr. Chatter.

„Halt ich?“ fragte Zamora nachlässig.

„Gewiß.“

„Dann bin ich anderen Sinnes geworden,“ versetzte die verhätschelte Schöne. „Ich hörte von Lady Bell Feuerau, daß es der glänzendste der Saison sein werde.“

„Ich meinte, der Glanz sei Ihnen zuwider?“

„So ist's auch,“ versetzte die Gattin, sich im Fächer umsehend; „er kostet so viel.“

Der Ehebert hob sich schweigend auf die Lippen.

In diesem Augenblick trat ein Diener ein, um seinem Herrn zu melden, daß Bende, Kammer Sir Charles Feurroan angekommen seien.

„Ich werde sie wohl empfangen müssen.“

„Natürlich müssen Sie das,“ versetzte Zamora. „Wahrscheinlich hat mir Sir Charles etwas von Lady Bell oder von Lillian auszurichten.“

Dies waren unseren Helden völlig unbekannte Namen.

„Gehen Sie,“ fuhr die schöne Sprecherin fort und setzte, weil sie einsichtete, ihrem Gatten widerstehen zu haben, seinen größten Fehler damit bekannt, daß er sie wiederholt Weise mit allzuviele tickte — scherzhaft bei: „und nehmen Sie Mr. Torrell mit.“

Mr. Chatter's Gesicht klärte sich im Nu auf.

„Man muß die gute Gelegenheit benützen, ihn mit Sir Charles bekannt zu machen,“ sagte die Gebieterin des Hauses. „Sie werden, Sie wissen ihn bald gewonnen, den prachtvollen Mann, und es nimmt mich nicht Wunder, daß seine Gattin ihn der Schaar von Anbetern vorgezogen hat, welche sie mit ihrer Bewunderung umgaben.“

Ihr Gatte meinte, sie habe nie so verständig gesprochen oder so liebenswürdig ausgesehen seit dem Tag, an welchem sie der Seinige geworden war.

Unser Held bewährte nochmal die ihm angeborene zarte Hand und folgte seinem Wirth nach dem Salon, wo sie von Sir Charles und den anderen Besuchen erwartet wurden. Mr. Chatter hat nämlich wegen seines Reichthums und seiner hohen Stellung in der Handelswelt sehr geachtet und genießt die beste Gesellschaft von Calcutta, obschon er nur ein Parvenu war.

Zweiundvierzigstes Capitel.

„Sie haben jetzt meine Frau kennen gelernt,“ bemerkte der Kaufmann gegen seinen Gast, als sie mit einander das Zimmer verließen, „und schenken Anspruch zu haben, sehr bei ihr in Gunst zu kommen.“

„Sie ist sehr gütig,“ versetzte Richard.

„Und schön,“ bemerkte der ehrwürdige Ehemann, seine Augen unruhig auf den Jüngling heftend.

„Sehr schön!“ rief Richard. „In der That die lieblichste Dame, die mir je begegnet ist.“ Dann setzte er über die kindergleichen Thränen erröthend bei: „Ich hätte nur Deutlichkeit nicht erlauben sollen, eine solche Bemerkung zu machen.“

„Warum nicht?“ sagte sein Wirth mit einem erkünstelten Heiterkeit, von der sein Zimmer wieder wenig.

„Es könnte anmaßend erscheinen —“

„Bedauerlicherweise oder Schamlosigkeit, welches von beiden?“ sagte sich natürlich Mr. Chatter.

„Ich bin doch fast noch ein Knabe,“ fügte der Sprechende bei.

Diese Bemerkung verscheuchte für den Augenblick den unglücklichen Eindruck, und der Kaufmann begann in verbinden, daß der Bündel seines alten Freundes des Herrn sprechenden sich kaum als einen sehr gefährlichen Hausgenossen erweisen dürfte, namentlich wenn er den weiblichen Takt gedachte, mit welchem Zamora seinen Wünschen zuvorkommen war und es vermieden hatte, mit dem neuen Ankömmling allein zu bleiben.

Man schildert die Eifersucht gewöhnlich als hochgradig. Selten man ist nicht lieber als blaue malen, da sie Thränen für Lieblichkeit und den schmachtenden Tag für Nacht nimmt?

Die Gäst, welche aus dem Obersten, dem Major Plantinnen und dem Gastin Danielsh bestanden, begrüßten unseren Helden mit überaus herzlichen. Nur Danielsh benahm sich parteilhaftes und machte eine etwas steife Verbeugung, da er von seiner Freundschaft mit Wharton gehört hatte.

„Ein junger Officier, der kürzlich zu meinem Regiment gekommen ist,“ bemerkte Sir Charles, als er Richard mit Wärme die Hand drückte, „spricht ganz begeistert von Ihnen, und ich hoffe das Vergnügen zu haben, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen.“

Major Plantinnan, auf den das männliche Aussehen und das ungekünstelte Benehmen des neuen Ankömmlings einen guten Eindruck machte, lud ihn ein, am nächsten Tag ihren Offizieren zu speisen.

„Es ist Schade, daß Sie nicht zum Dienst gehören,“ bemerkte Danielsh, welcher fühlte, daß er doch auch etwas sagen mußte.

„Ja, wohl Schade,“ wiederholte der Major, die gute kaute Gestalt und das braune Schulter des Jünglings wohl gefällig betrachtend.

„Warum dies, Major?“

„Er würde Ihnen das Haus des Gouverneurs geöffnet haben,“ versetzte Danielsh, in einem so sein bedeutungsvollen Tone, daß die Anspielung gute fühlbar wurde, aber noch nicht gedeutet werden konnte.

„Mr. Torrell wird Seiner Excellenz Thüre nicht verschließen finden, obschon er ein Kritik ist,“ sagte Mr. Chatter, der Danielsh von Herzen verabscheute.

„Wirklich?“

„Mein junger Freund hat ausgezeichnete Empfehlungsschreiben mitgebracht.“

„Deren Werth natürlich Niemand besser beurtheilen kann, als Sie,“ versetzte Danielsh.

„Es gibt nicht lauter Handelsschreiben,“ fuhr der Kaufmann fort. „Ich kenne Manchen, der sich glücklich schätzen würde, nach dreiundzwanzigjähriger Dienstzeit nur halb so viel Gutsmenen aus Indien heimzukehren, als unser junger Freund schon im Besitz seiner Laufbahn zu verbrauchen hat. Seine Empfehlungen an den General-Gouverneur rühren von dem Oberbefehlshaber und dem Präsidenten der Regierung her.“

Der Gastlaus biß sich auf die Lippen und begann der sich zu erwähnen, ob es nicht noch der Mühe werth sein dürfte, die Bekanntschaft unseres Helden zu cultiviren.

Die Besuche verabschiedeten sich bald.

„Ich brauche nicht zu fragen, welchen Eindruck die neuen Bekanntschaften auf Sie gemacht haben,“ bemerkte Mr. Chatter, „denn ich kann es aus Ihrem Gesicht lesen. Sir Charles gefällt Ihnen wohl?“

„Er erscheint mir als das Musterbild eines englischen Gentleman,“ versetzte unser Held.

„Und der Major?“

„Als ein gutherziger Brauseskopf.“

„Sie wissen sich schnell in Charaktere zu finden,“ sagte sein Wirth. „Dann haben wir den Dritten.“

„Meiner diesen möchte ich mit meiner Ansicht noch am meisten halten,“ entgegnete Richard gedankenvoll — ein Beweis, daß sie nicht eben die günstigste war.

Danielsh hatte mit einer gewissen Unruhe den Eindruck seines Wortes bei seinem Regiment eintreffen sehen und beobachtete ihn mehrere Tage aufs Sorgfältigste. Aber nichts konnte ungünstiger sein, als das Benehmen des neuen Ankömmlings, und wenn der Dienst die beiden zusammengeführte, so mußte zwar Jeder mit Lieutenant Heer, aber damit hatte der Besuch ein Ende, kein Wort, kein Blick von Seiten des überlegenen Bruders deutete auch nur entfernt auf die Verwandtschaft. Ein unbedeutender Schleier schien seine Gefühle, die Erinnerung an die begangene schändliche That, welche an seinem Herzen zehrte, zu verhüllen. Dem Lieutenant seiner Schuldtat wäre es lieber gewesen, er hätte mehr Ungestüm gezeigt, in seiner Gegenwart sich unruhig gezeigt und weniger Selbstsamkeit in seinen Reden bewahrt. Die gutmüthige Unzugänglichkeit jenes sittlosen Opfers verdroß ihn.

„Für Helle mit ihm,“ murmelte er wiederholt vor sich hin, „seine Anwesenheit weckt die alte Geschichte wieder auf, wärmen und mir hundert Bitterkeiten bereiten. Wenn er sich nur einmal frei und offen aussprechen, ich wüßte ich doch, was ich mit ihm daran wäre.“

Aber Fritz Wharton hielt ausschließlich an sich, um seinen langgehegten Plan, den Tod seines Bruders zu rächen, nicht zu vereiteln. Die Offiziere des Regiments wünschten die Sache für Ehrenhändel, für einen unglücklichen Fall erklärt und seinem früheren Unterbrüder Benimmt angetragen haben, einen Zweikampf mit einer solchen Gumstage zu abwickeln. Es war daher nothwendig, einen anderen Gesichtspunkt zu finden, in welchem sein eigenes Benehmen so unanfechtbar erschien, daß kein Vorwand den Mann, welcher in seinen Augen nichts viel besseres als ein Meuchelmörder war, schützen konnte.

Danielsh begann endlich Wartens verächtliches Benehmen für Feigheit zu halten und gerann in dieser Voraussetzung jenen Entschluß, welcher,

„Der Duelle hat gesiegt, daß ich einer der besten Schützen im Regiment bin,“ erklärte er, „und deshalb sich niemals damit einlassen, sich nicht durch eine Herausforderung aus die Geschichte bloß zu stellen. Ich brauche nicht weiter darauf zu denken.“

Dies war jedoch lachend gesagt als gethan. Die „Geschichte“, wie er sie verächtlich nannte, rechtfertigte sich nicht vergessen lassen, sondern spukte in seinen Träumen und unterbrach nicht selten auch in wachen Stunden die Scherzreden, die

Digitized by Google

auf seinen Lippen schwebten, namentlich wenn er bemerkte, daß Wharton's ruhige, gedankenvolle Blicke auf ihn gerichtet waren. Sie erwiderten ihm an die seines Vaters.

Ungefähr eine Woche nach seiner Ankunft war Richard zu einem Besuch am Offiziersbord des tapferen Blue eingeladen worden. Nach der Tafel machte einer der Offiziere den Vorschlag, in die Reitschule zu gehen, um daselbst Geschicklichkeitsproben im Scheibenschießen abzulegen. Dazu war für Dawlish ein doch erwünschter Anlaß, seine Fertigkeit zu zeigen und Fritz einzuschüchtern, weshalb er auch den Vorschlag eifrig unterstützte.

Man ging darauf ein, und der Major, bei dem eine Freude an allen militärischen Uebungen hatte, begleitete die Gesellschaft.

Die Scheibe war bald aufgestellt, und Mr. Plantagenet machte den Anfang mit einem guten Schuß, der ihn ziemlich heiter stimmte.

Dann griff Dawlish ein Packet Karten auf, nahm das Herz As heraus und hieß es durch einen Soldaten in der Mitte der Scheibe befestigen.

„Da werden Sie nicht treffen," bemerkte einer der Offiziere.

Die Entfernung betrug dreißig Schritte.

„Meinen Sie?" versetzte der ruhmredige Schütze, während er langsam das Pistol erhob und dann Feuer gab.

Ein unwillkürliches Ausrufen der Bewunderung entschlüpfte den Lippen aller mit Ausnahme der beiden Freunde. Die Kugel hatte mitten in das Herz eingeschlagen.

„Gut getroffen, beim Zeus," rief der Major.

Dawlish blickte mit triumphirender Miene umher, bis sein Auge dem von Fritz Wharton begegnete. Mennte [illegible] seinen Sinnen trauen? Wahrhaftig, ein Lächeln schwebte auf dessen Lippen — ein Lächeln, das dem Ex in's Mark schnitt.

„Versucht," sagte er, auf eine anspruchlose gearbeitete Waffe, den Kameraden zu der ebenbürtigen, deutend, „erweist mir Mr. Wharton den Gefallen, mir eine Probe seiner Geschicklichkeit zu zeigen."

„Recht gerne," erwiderte der Jüngling, einen Revolver aufhebend, „wenn Sie es wünschen."

„Nicht nöthig," riefen mehrere der Offiziere. „Damit werden Sie das Ziel nie treffen."

„Es wird schon recht für mich sein," lautete die Antwort.

Fortsetzung S. 349

Richard Marchams Fahrt an den Ufern des Hexebig. (S. 347.)

Die neuerworbenen Kunstschätze der pariser Museen

Das Hotel de Cluny, in welchem Franz I., der nie das so berühmte Wort „tout est perdu fors l'honneur" aus

gesprochen, die Witwe Ludwig XII. in einem verschleierten tete-a-tete mit dem Herzog von Suffolk überraschte, und in welchem abwechselnd die Kunst, die Religion, das Drama, die Wissenschaft, die Buchdruckerei und endlich die Kunst ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, ist nicht nur das merkwürdigste aller Museen Europas, sondern zu gleicher Zeit auch das zur Frankreich

historisch wichtigste. Es wird deshalb auch mit besonderer Vorliebe gepflegt und selten vergeht ein Tag, an welchem es sich nicht durch dieses oder jenes Geschenk bereichert. In der letzten Zeit hat es mehrere vortreffliche Ankäufe gemacht, unter denen die Kronen des Gothenkönigs Recheswinth den ersten Platz einnehmen.

Diese herrlichen Gegenstände, die durch ihr Alterthum, ihren Reichthum, ihre gute Erhaltung Alles übertreffen, was die Staatsschätze oder Kirchen Europas besitzen, wurden vor nicht langer Zeit von Bauern in der Fuente de Guarrazar, nahe bei Toledo gefunden.

Glücklicher Weise wurde ein Antiquar aus der Umgegend, Herr Navarro, von diesem Funde zur rechten Zeit in Kenntniß gesetzt und er beeilte sich, die Kronen an sich zu bringen. Die Bauern hatten schon angefangen, ihre Beute zu theilen, und es kostete viele Mühe verschiedene Pandekten (Bummel) wieder aufzufinden. Unter anderem z. B. war ein Kreuz verloren gegangen, und Herr Navarro konnte dasselbe nur dadurch wieder erlangen, daß er es gegen ein Kreuz in Diamanten eintauschte. Sobald er im Besitz dieser Gegenstände war, kam er nach Paris und bot sie dem Staatsminister zum Kaufe an, der sie für die gleich zahlbare Summe von hunderttausend Franken erstand. Vor einigen Tagen wurden sie dem Publikum übergeben. Die schönste dieser acht Kronen, die aller Wahrscheinlichkeit nach für den König, die Königin und sechs Kinder bestimmt waren, besteht aus einem massiven Goldringe, dessen Durchmesser 21 Centimeter beträgt, und dessen Dicke die eines Fingers ist.

Dieser Ring, der von zwei mit Karneolen eingelegten Reifen eingefaßt war, ist mit zwanzig orientalischen Saphiren von tadelloser Größe geschmückt, zwischen je zwei Saphiren befindet sich eine große, feine Perle. Außerdem hat der ganze Ring Incrustationen von Edelsteinen. Von den unteren Einfassungsreifen fallen mehrundzwanzig kleine, goldene Ketten herab, die an ihren Enden goldene Buchstaben tragen, aus deren Zusammenstellung sich folgende Worte ergeben

„Recceswinthus offeret.

Jeder Buchstabe endigt mit einer kleinen Bandelole von Gold und feinen Perlen, die

einen roſenfarbenen Saphir hält. Die königliche Krone ruht auf einer vierfachen Reihe von goldenen Ketten von äußerſt feiner Arbeit. Das Kreuz, welches ſich in der Mitte der Krone befindet, iſt ſehr reich und von geſchmackvoller Form; es iſt von Gold und mit ſechs ſchönen Saphiren und acht feinen Perlen verziert. Die übrigen Kronen, die immer geringer an Größe und Reichthum werden, ſind alle mit Ketten und Steinen geſchmückt. Die Unbedeutendſte unter ihnen ſcheint für ein ganz kleines Kind beſtimmt geweſen zu ſein.

Man nimmt an, daß ſie der Kathedrale von Toledo geweiht waren und daß ſie vergraben worden, als die Araber im Jahre 711, alſo dreißig Jahre nach dem Tode des Rechareds, ſich dieſer Stadt bemächtigten.

Italieniſche Bettelkinder.

In dem Atelier des Künſtlers, dem wir in unſerer letzten Nummer beſprochen — wir meinen Rudolph Lehmann — ſahen wir „zwei Bettelkinder auf dem forum romanum," die wir unſern Leſern heute bringen. Sie reden uns nicht an, ſondern haben erwartend die Blicke auf uns gerichtet; aber dieſe Blicke ſind ſo unausdrucksvoll, daß ſie uns mehr als die längſte Rede ſagen. Dieſe Abkömmlinge der Herren der Welt bitten uns auf den Ruinen von Tempeln und Palläſten um ein Almoſen, welch' ein Schauſpiel!

Die Criminalen auf dem Lande

der Hand und drückte ſie mit Wärme, indem er ihm ſeine Klage, daß er dem Regiment Ehre mache.

„Sie müſſen ſich von Kindheit an geübt haben," ſagte er.

„Im Gegentheil," verſetzte der junge Mann. „Noch vor vier Jahren hatte ich nie einen Drücker berührt."

Dawliſh wurde ungemein blaß. Gerade vier Jahre waren ſeit Alfreds Tode verfloſſen, und er begann zu argwöhnen, daß er ſich in dem Charakter des Sprechers geirrt habe. Von dieſem Tag an beſchloß er, darauf zu ſehen, ob er auf der Hut ſein.

„Es waren in der That wunderbare Schüſſe," ſagte er. „Mr. Abarton hat augenſcheinlich meinen Unterricht nicht nöthig."

„Es kommt nur auch ſo vor," bemerkte der Major.

Die Reihe der ſpöttiſchen Verdächtigungen kam jetzt an Frik.

Bald nachher verließen die Offiziere die Reitſchule, die jungen Männer in gedankenloſem Gelächter und Geplauder über die Unterhaltung des Morgens, die Aelteren mit ernſten Mienen; denn ſie begannen zu ahnen, daß die Scene, welche vor ihnen ſpielte, einen ernſteren Sinn habe, zu welchem ſie natürlich den Schlüſſel ſuchten. In Richard ſteigerte dieſe Vermuthung tiefere Wurzel, als bei irgend einem anderen der Zuſchauer; aber er enthielt ſich, eine Bemerkung darüber zu machen, bis er das Quartier ſeines Freundes erreicht hatte.

„Es freut mich, daß Sie dieſem Burſchen Dawliſh ſeinen Dünkel benommen haben," ſagte er, nachdem der Burſche das Hufeiſen vor ihnen aufgeſtellt hatte.

Frik antwortete mit einem matten Lächeln.

„Ich möchte keine Händel mit Ihnen kriegen," fuhr unſer Held fort.

„Bei Ihnen hätte es keine Gefahr."

„Wie ſo?"

Italieniſcher Hirtenknabe.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortſetzung.)

Der Sprecher feuerte ſechs mal raſch auf einander. Nachdem ſich der Rauch verzogen hatte, erſcholl ein allgemeines Gelächter. Die Karte zeigte nur eine einzige Kugelmarke.

„Mein lieber Junge," bemerkte Major Plinlimmon, „ſo ſchießt man nicht. Sie müſſen Dawliſh bitten, Ihnen Unterricht zu ertheilen."

Der geſchmeichelte Duellant verbeugte ſich ſpöttiſch, als wolle er dem Schützen ſeine Bereitwilligkeit dazu ausdrücken.

„Den ihm Unterricht zu nehmen, wollen Sie ſagen," rief der älteſte Capitain von der anderen Seite der Reitſchule her. „So etwas habe ich in meinem Leben nicht geſehen!"

Mit größtem Staunen vernahmen jetzt die Anweſenden, daß jede von Wharton's Kugeln die von Dawliſh abgeſchoſſene getroffen, ſomit alſo jedesmal in denſelben Schußkanal eingeſchlagen hatte. Es ſchien ſo außerordentlich, daß Niemand daran glauben wollte, bis eine nähere Unterſuchung die Richtigkeit der Angabe beſtätigte.

Der Major nahm Frik bei

Italieniſches Bettelkind

„Weil es mir einen Menschen in der Welt gut, gegen den ich Anlaß finden könnte, von meiner mit so großem Fleiß angewandt erworbenen Geschicklichkeit Gebrauch zu machen,“ versetzte sein Freund.

„Und dieser ist, wie ich vermuthe, Dawlish.“

Wharton gab keine Antwort.

„Ich kann dies nicht begreifen,“ rief Richard, auf welchen dieses Schweigen einen schmerzlichen Eindruck machte, „und ich muß meine Gedanken aussprechen auf die Gefahr hin, Ihre Freundschaft zu verscherzen. Sie haben sich doch nicht diese entsetzliche Fertigkeit in der Absicht angeeignet, einander — Nein, nein, versetzen Sie mir, wenn ich auch nur in Gedanken Ihnen Unrecht that.“

„Und in welcher Absicht hat wohl Ihrer Meinung nach Dawlish sich seine Geschicklichkeit erworben?“ fragte Fritz Wharton rubig.

„Seine Beweggründe können die Ihrigen nicht rechtfertigen,“ erwiderte unser Held. „Fritz, Ihr besseres Urtheil muß in einem unseligen Wahn befangen. In Ihrem Verhalten liegt etwas so Schreckliches und Empörendes, daß Sie, ich bin überzeugt davon, nach reiferer Erwägung es aufgeben müssen. Hat er Ihnen Unrecht gethan, so überlassen Sie es jener Zukunft, der wir alle verantwortlich sind. Warum wollen Sie Ihre Jugend mit Gewissensbissen belasten oder den Adel Ihres Herzens mit einem Verbrechen beflecken?“

„Ich habe noch nie einen Streit mit ihm gesucht,“ nahm der junge Seldat in seiner Erregung wieder auf, „aber ich bin darauf vorbereitet.“

„Mit der Zeitgleit des Mörders,“ entgegnete sein Freund verwundert.

Wharton sprang von seinem Sitze auf und schritt in großer Aufregung durch das Zimmer. Ein fürchterlicher Kampf fand in seinem Innern Statt.

„Sie wissen nicht, wie schwer ich gereizt wurde,“ versetzte er mit dumpfer Stimme — „welche unverdiente Wunde mir dieser verruchte Mensch geschlagen hat. Ich hatte einen Bruder — einen edlen, der besten Aufopferung fähigen Bruder. Dawlish mordete ihn.“

„Wiederek ihn?“ wiederholte sein Zuhörer entsetzt.

„Er tödtete ihn, weil er mich vertheidigte.“

„Sie übertreiben Sie ihn der Gerechtigkeit.“

„Gerechtigkeit!“ unterbrach ihn der aufgeregte junge Mann leidenschaftlich. „Glauben Sie, es sei eine gerechte, brutalen Handlungen gewesen, welche den Thäter in den Verruf der Gefahr brangen? Nein, sie dienten sich in der Schule. Alfred hatte Anlage zur Schwindsucht und — erlauben Sie mir die erschütternden Einzelheiten — er starb mir sich allein auf der Welt. Hätte Dawlish ein Bedauern ausgedrückt über die That — hätte er gefühlt, wie er sollte, wie jedes menschliche Wesen gefühlt haben würde, so hätte ich — ja, ich glaube, ich hätte ihm vergeben können. Alfred that es, eh' er starb.

„Von diesem Tag an,“ fuhr der aufgeregte Jüngling fort, „begann ich auf ein Einverlang der Gerechtigkeit hinzuarbeiten, die Sie mir zum Vorwurf machen. Anfangs hatte ich mich glücklich in dem Gedanken, dem Mörder vergelten zu können —“

„Und dann selbst zum Mörder zu werden, wie er.“

„Sie haben Recht, es würde ein Mord sein,“ knirschte Wharton. „Aber, der ich bin! Die Mittel, durch welche ich mir Befriedigung schaffen wollte, haben mir die Möglichkeit, sie zu üben, genommen, da mein Feind nicht dieselbe Aussicht für sein Leben hätte. Ich versuchte mein Herz dieser Ueberzeugung zu verschließen, aber vergeblich. Das Grübeln flüchtet sie nur ohne Unterlaß zu und der Vernunft benimmt sie.“

„So geben Sie alle Ihre Absicht auf?“ sagte Richard, ihn bei der Hand nehmend. „Gewiß, Sie thun es; denn ein Herz, wie das Ihrige, ist zu keinem Verbrechen geschaffen.“

„Ja,“ antwortete der Jüngling feierlich, und die kalten Umrissen, die auf seiner Stirne hervortraten, legten Zeugniß ab von dem Kampfe, welchen der Entschluß ihn kostete; „wenn ich nicht durch ein so verletzendes Benehmen gereizt werde, daß ich auch in Ihrer Meinung gerechtfertigt erscheine, so ist Dawlish's Leben sicher.“

„Dem Himmel sei Dank,“ rief unser Held, „daß die Vernunft den Sieg über die Leidenschaft davon getragen hat. Glauben Sie mir, ich fühle die wärmste Theilnahme für Alles, was Sie erlitten haben.“

„Nehmen Sie mich nicht,“ murmelte Fritz Wharton. „Dies genügt mir nicht,“ versetzte sein Freund; „sondern Ihrem guten Engel, welcher Zeuge des Kampfes war, steht das Recht zu, ein Siegesbanner aufzupflanzen.“

Obgleich es, um den Schein allen Argwohn zu vermeiden, ausgemacht worden war, daß unser Held und Lieutenant Marsh Ersterlich blos als Bekannte auftreten sollten, fanden sie sich doch regelmäßig zusammen, um die verschiedenen möglichen Schritte zu besprechen. Dies geschah vielleicht bei einem Ritt an den Ufern des Hocahli, oder im Kahn oder wenn sie sich in den Salons ihrer gemeinschaftlichen Freunde begegneten.

Am Abend nach dem vorhin geschilderten Auftritte traf Richard, verabredungsgemäß Besprechung gemäß, auf einem Ausritt mit seinem Mentor an dem Gut eben Landungsplatz zusammen, welcher unmittelbar einem verwaltenen Tempel der Göttin Sena gegenüber lag. Die Sonne ging in einer Flut goldenen Lichts hinter der Krümm unter, deren langer Schatten bis zu der am Wasser hinderjährigen Marmortempel reichte.

Beide zogen zu gleicher Zeit ihre Augen an und betrachteten mehrere Minuten die Landschaft, deren Baumschlag mit dem Kirchenchen des jenseitigen Ufers immer deutlicher und reicher Linien zeigte.

„Haben Sie nie etwas mitzutheilen, Richard?“ fragte der ehemalige Dragoner, nachdem er sich umgesehen hatte, um sich zu überzeugen, daß sie allein seien.

„Weder neu.“

„Und doch arbeiten Sie regelmäßig in Mr. Chatner's Comptoir?“

„Es vergeht kein Tag, ohne daß ich mehrere Stunden dort zubringe,“ versetzte der junge Mann; „aber ich habe noch nichts entdeckt, was mir als Leitfaden hätte dienen können.“

Der Lieutenant machte eine verdrießliche Miene.

„Sie halten mich doch nicht für gleichgültig?“ fragte Richard.

„Eben so gut könnte ich Sie im Verdacht eines Verbrechens dahin, mein theurer junger Freund,“ antwortete Mr. Marsh. „Wenn ich mich unzufrieden und ungeduldig ausspreche — und ich muß gestehen, daß mein Aeußeres dann nur der Ausdruck meiner Gefühle ist — so liegt der Grund in dem Zustande, in welchem ich dieses prächtige, aber seit langer Zeit schlecht regierte Land finde.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Indem steht eine Erschütterung bevor,“ fuhr der Seldat fort. „Ein Sturm droht darüber herumzubrechen, gegen welchen die Anbeterungen des Samum nur wie das Wehen eines Frühlingslüftchens erscheinen. Die Regenten werden zwar täglich, ja fast stündlich gewarnt, aber doch weilen sie mit offenen Augen nicht sehen, oder entfachen in leichtsinniger Unthätigkeit. Sie bezweifeln meine Worte und lächeln über meine Prophezeiung,“ fügte er bei; „aber ich bin nicht die Erste, welcher die Rolle der Kassandra spielt. Gebe Gott, daß Ihr Gedächt zu Erde sein wird, ehe das Unwetter losbricht.“

„Sie müssen sich mit Sauerkraut bekannter machen,“ fuhr der Rathgeber fort — „mehr, als Sie bisher Lust gehabt zu haben schienen — und auf seinen Verschlag, das von ihm empfohlene Haus zu meiden, eingehen. Dies wird Sie vor dem Gegenbumer bewahren, Al Murad, an Verübung bringen.“

„Recht gern,“ entgegnete Richard, „wenn Sie es mir rathen; aber ich sehr nicht ein, was mich ein Verbot mit dem Hindukaufmann nützen soll.“

„Wenn eine Schurkerei vorgefallen ist, so besitzt er den Schlüssel dazu,“ bemerkte Marsh. „Ich habe — natürlich mit aller Vorsicht — Erkundigungen über seinen Charakter eingezogen. Er ist, wie die meisten seiner Landsleute, ungemein habsüchtig und nur in so weit ehrlich, als das Gesetz ihn dazu zwingt. Kurz, er gehört unter die Bluthegel, welche über die Unvorsichtigen und Unerfahrenen herfallen, der Fremde im Lande anlocken. Mancher, dessen Haupt schon weiß geworden ist vom Alter und vom Unglück, muß noch immer Strafe dafür zahlen, daß er Al Murads unregelmäßigen Anerbietungen Vertrauen geschenkt hat.“

„Ein solcher Mann ist wohl jeden Verbrechens fähig,“ bemerkte unser Held.

„Mit den Winken, die ich Ihnen an der Hand gegeben habe, brauchen Sie ihn nicht zu fürchten,“ versetzte der Lieutenant.

Bei dem Wort „fürchten“ trat eine Glut auf das Antlitz seines Schützlings.

„Verzeihen Sie mich recht,“ fuhr der Sprecher fort, „ich meine jene Furcht, die ein ehrenhafter, immer Sinn wohl fühlen darf, wenn er in Berührung kommt mit dem Geiz, der Selbstsucht und dem Laster — den abmagernden Abzehren, durch welchen die Jugend ihr Bild zu den jugendlichen Herzen schickt. Doch jetzt wollen wir wieder nach Calcutta zurückkehren. Der Unterhaltungsgegenstand war kein angenehmer, und es ist Zeit, zu einem anderen überzugehen.“

„Was kann die Macht Englands brechen?“ fragte Farrell mit Beziehung auf die früheren Bemerkungen seines Freundes. „Gewiß nicht der schwache, weibische Asiate. In einem Kampf würde er sich als Held gegen Stahl erweisen.“

„Sie vergessen,“ bemerkte sein Freund, „daß auch Blei zu einer furchtbaren Waffe wird, wenn es geschmolzen ist. Ich sprach übrigens nur von Erschütterung, nicht von Brechen; denn ich habe noch immer ein gutes Vertrauen zu der sächsischen Race. Nach dem Ende, fenderen die Leiden der Theil ausgestandene Sünde ich. Mir ist das Glück günstiger gewesen, als Ihnen.“

„Sie entdecken —“

„Einen Faden, ein Haar, deren ich wage kaum, es eine Leitschnur zu nennen,“ unterbrach ihn der Lieutenant. „Vor unserer Abreise aus England theilte mir Ihr Gressvater mit, daß der jetzige Kam in London empfindlich Papiere durch die indischen Firma Mus, Hasio und Murad negociert werden seien.“

„Ja.“

„Haben Sie es den Geschäftsbüchern von Chatner und Compagnie diese Namen nicht gefunden?“

„Nein.“

„Und Sie haben sich fortgesetzt umgesehen?“

„Aus's Sorgfältigste.“

„Von den drei Agenten's, welche das Geschäft betrieben, ist nur noch einer am Leben, der Jüngere, Al Murad, und dieser steht auf sehr vertrautem Fuße zu Santees.“

„Und das Haus dieses Kerls hat er auch zu meiden gemäßt!“ rief Farrell. „Ich habe es übrigens noch gar nicht gesehen, und da, wo ich bin, gefällt es mir gut genug.“

„Ohne Zweifel,“ versetzte der Seldat trocken, „aber darum dauert's noch nicht. Der Rath, den ich Ihnen zu ertheilen habe, verdient buchstäblich Nachachtung, obschon ich auch nur dieses ungern dafür mischeiten kannte. Er wird Ihnen nicht zusagen, aber deine tiefreine Ich der Nothwendigkeit müssen wir uns alle unterwerfen.“

„Was von Ihnen kömmt, wenn dieser Sir, werde ich zu schätzen wissen.“

„Sie müssen Al Murad's Bekanntschaft machen und ihn auf's Sorgfältigste beobachten.“

„Es soll geschehen,“ erwiderte unser Held mit einem Seufzer.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Jagd in der Moldau.

Von

W. v. K.

(Schluß.)

„Sie sehen dort, etwa fünfhundert Schritt vor uns, die Wipfel der Tannen aus der Schlucht hervorschauen,“ sagte mir Mr. Leon; — „dort beginnt, allmälig bergauf steigend, die Linie, die wir zu besetzen haben; die Bauern müssen einen großen Umweg machen, um die ganze Schlucht zu umstellen; bis ihre Kette gebildet ist, haben wir Zeit, uns hier zu erholen, und ich rathe Ihnen, dem Frühstück tüchtig zuzusprechen, bis zum Abend bekommen Sie nichts mehr.“ Die Treiber erhielten nun jeder ein Glas Branntwein, das auch kleine Buben sich nicht nehmen ließen, obgleich sie dabei die spitzbübischsten Gesichter machten, und zogen ab, von zwei Schützen begleitet, die als Flügelmänner der Kette jungieren sollten. Wir anderen lagen uns auf dem Rasen nieder — so ein Mahl im Grünen schmeckt ganz anders, als wenn man es im Zimmer genießt, und ich legte einen kannibalischen Appetit an den Tag. Der Wein, ein nächter, vortrefflicher Moldauer, wurde auch nicht geschont, und als wir uns nach einer Stunde erhoben, da fühlte ich die Kraft in mir, den ganzen Tag in den Bergen herumzuspazieren. „Jetzt kein Wort mehr,“ rief unser liebenswürdiger Wirth, „ganz still müssen wir unsere Posten am Rande der Schlucht einnehmen. Vorwärts! marsch!“ Mir war, der gestrigen Verabredung gemäß, ein alter Bauer beigesellt, mit einem Gewehr, das mir nicht das geringste Zutrauen einflößte; es war ein unverhältnißmäßig langer Lauf von ungeheurem Kaliber, an dem ein kleiner dreieckiger Kolben, wahrscheinlich eigener Fabrikation, mit einem halbverrosteten Feuerschloß steckte; auf der Pulverpfanne war ein Stück Hutleder eingeschnürt, um das Pulver vor Feuchtigkeit zu bewahren. Mr. Leon bemerkte den prüfenden Blick, den ich der Waffe zuwarf. „Verlassen Sie sich mit aller Ruhe auf die Bestierung, die ich Ihnen gegeben,“ flüsterte er mir zu. Der Schütz schien verstanden zu haben wovon die Rede war, und lächelte selbstgefällig.

Langsam und lautlos zogen wir vorwärts, selbst Wachtel begrüß, daß der Moment gekommen sei, das Maul zu halten. Anfänglich ging der Weg eben fort; bin und wieder wurde ein Jäger aufgestellt, dann aber mußten wir wieder steigen, während die Schlucht, eine wahre Wolfsschlucht aus dem Feenschönen, fortwährend zu unseren Linken gähnte. Ich hatte das Klettern in der Sonnenhitze bald satt; die hellen Tropfen rannen mir von der Stirn, ich hatte gern gleich Posto gefaßt — aber schweigend winkte man mir weiter, man wollte mich mit einem guten Platz stellen. Ein solcher war denn auch gottlob endlich erreicht; Mr. Leon machte meinem Begleiter ein Zeichen, er zupfte mich am Aermel, und wir blieben stehen. Ich sah nach um — obgleich ich wenig von einer Jagd im Gebirge verstand, mußte ich doch einsehen: die Stelle war gut. Vor mir ging es etwas weniger steil hinunter; auf etwa dreißig Schritt war kein Baum, so daß ich frei vulegen konnte auf den Feind, ohne auf's Gerathewohl in's Dickicht hinein zu schießen; die umgestürzten Baumstämme bildeten tiefer unten eine Art zufälliger Straße, und ich stand überdies noch auf einem schmalen Damm, der zwei Bergkuppeln vereinigte, so daß ganz nah hinter mir eine zweite Schlucht dem flüchtenden Thier einen gewiß bekannten Zufluchtsort bot. Es war kein Zweifel, hier mußte ich mich rächen können für die Unbill, die mir der naiveweise Gawid in der letzten Nacht zugefügt. Ich setzte mich auf einen daliegenden Stamm, legte meine ganze Waffensammlung handgerecht in Reih und Glied, und holte dann eine Cigarre hervor, um ein wenig zu rauchen in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Jäger rät sie mir aber ohne Umstände aus der Hand, ehe sie brannte, zeigte in den Wald hinab und schnupperte mit der Nase, um mir anzudeuten, daß der Tabaksrauch uns den Thieren verrathen hätte.

Wenn man so da sitzt, und lauscht, nur von den Scheuern dieser Urwälder umgeben, da lernt man doch wohl kennen, was den Waidmann so leidenschaftlich macht für sein Handwerk. Das Gefühl der Erwartung ist unbeschreiblich; bei jedem Rauschen, jedem Knittern drückt man krampfhaft sein Gewehr an sich — es war nur ein Vogel, oder ein Eichhörnchen, das behende von einem Baume zum andern hüpft. Jetzt aber ertönt aus weiter Ferne der erste Ruf der Treiber; ihr Hallo durchdringt die ganze Kette, die sich langsam durch das Dickicht vorbewegt, das Echo der Berge wird lebendig. Aber noch suchen sie auf kein Wild — sonst hätten die Hunde angeschlagen. Plötzlich werden die klaffenden Stimmen auf drei Stellen zugleich hörbar; doch die umzingelte Strecke ist groß — Verfolger und Verfolgte ziehen sich bald hier, bald dorthin. Da fällt der erste Schuß, dann ein zweiter — in raschen Schlägen klopft das Herz im Busen — man richtet sich auf in fieberhafter Spannung und späht, bis endlich das Knittern im trockenen Reisig, von den Rufenden unterbrochen, wo das Wild stehen bleibend die Richtung seiner Verfolger beobachtet, die Nähe des entscheidenden Augenblicks verkündet.

So ging es auch mir. Es war etwas ganz in unserer Nähe stehen geblieben. Mein alter Jäger tippte mir auf

Digitized by Google

den Arm und wies seitwärts in's Dickicht. Ich folgte der Richtung seiner Hand, und sah einen Rehbock mit zwei Ricken, die ängstlich horchend zurückschauten. Aber so verblüfft war ich von dem Anblick, eine solche Aufregung packte mir durch alle Adern, daß es mir nicht einfiel zu schießen! Mancher meiner Leser wird mich auslachen, aber war so lange, bis er selbst eine ähnliche Jagd zum ersten Male mitmacht; er müßte denn mit einer nicht wenig verdienstwerthen Dosis kalten Blutes begabt sein.

Mein Alter sah mich verwundert an, der Respekt gebot ihm, meiner Geschicklichkeit die Beute zu überlassen, da aber die Rehe schwerlich die Absicht hatten, sich lange aufzuhalten, so legte er an, und das lange Rohr gab einen Knall von sich wie eine Kanone. Der Bock fiel, seine beiden Gefährtinnen waren verschwunden. Jetzt hätte ich gern den Flüchtenden nachgefeuert, aber es war zu spät, und ich fragte mich, was wohl entstanden wäre, wenn ich mich einem Bären gegenüber ebenso schülermäßig benommen hätte. Diese Betrachtung stieße mir den ernsten Entschluß ein, mich nicht mehr verblüffen zu lassen. Aber ich wartete vergebens auf eine Gelegenheit, meine neuerrungene Kaltblütigkeit zu erproben. Eine halbe Stunde verging; kein Wild kam zum Vorschein, die Jagd schien sich mehr links zu ziehen, und bald hörte ich auch von den Treibern nichts. Ein Horn ertönte weiter oben; mein Begleiter machte mir ein Zeichen und wir stiegen vorwärts, bis zu einer Stelle, wo die Mehrzahl der Jäger schon versammelt war. „Der ganze Trieb ist verpfuscht," rief mir Leon zu; „der Treiber haben die Linie nicht eingehalten, und kriechen jetzt alle auf einem Punkt aus der Schlucht hervor. Es sind nur zwei Rehe und zwei Füchse gefallen."

Wen aber die Ungeschicklichkeit der Treiber am heftigsten anfrage, war Wienerl. Er hatte nichts geschossen und auf seinem einsamen Waldposten wieder zur Schnapsflasche gegriffen, als nun die Bauern sich zum großen Theil versammelt hatten, stellte er sich, das Hinterl mit dem Federschmuck im Nacken, die eine Hand drohend dem Himmel zugewendet, in Positur, und rief ihnen mit donnernder Stimme zu: „Habt's kein Ehrgefühl mit, so habt's kein Ehr mit, — und kein Mensch mit — Ihr Spitzbuben, moldauischen, schädigen's!" — Die Treiber lachten beifällig bei dem Anblick des Redners. „Lacht's mi!" fuhr er fort, — „lacht's mit, oder ihr macht mi weid — und dann erwischt jeder eine Watschen, daß er den Himmel für 'nen Gemüsegarten ansieh'n soll, ihr Zuckermenkter!" — „Ruhe, Wienerl. Er hat schon wieder einen Rausch!" rief ihm Gregoire zu. „A Wunder mär's mit in der Gesellschaft," brummte der Jäger, entschlief sich aber dann zu schweigen, und verbiß seinen Aerger an der kurzen Pfeife, die ihm den ganzen Tag im Munde hing.

Ein zweiter Trieb wurde veranstaltet; wir mußten noch höher steigen, um unseren neuen Standpunkt einzunehmen. Die Entfernungen, die man bei solchen Gelegenheiten zurücklegen muß, sind immer so bedeutend, daß ein jeder Trieb mehrere Stunden in Anspruch nimmt; wer nur zu gehegten Bildpacks gejagt hat, der kann sich keine Vorstellung machen, wie müde der Mensch wird bei einem solchen Vergnügen. Die Sonne fing schon an sich gegen Abend zu neigen, als ich mit der mir angewiesenen Stelle zufrieden blieb. Mit meiner Gemüthsbewegung glaubte ich jetzt vollkommen fertig zu sein, und bekümmerte mich kaum mehr darum, ob der Dorfschütz wie noch immer auf den Fersen war oder nicht; ein Reh thut keinem Menschen was zu Leide, und die Bären schienen denn doch nicht hier herum zu laufen wie die Kaninchen. Nur blamiren wollte ich mich nicht wieder; kam etwas, so schoß ich gewiß, und in dieser Absicht legte ich das Gewehr keinen Augenblick aus der Hand. Der Wald war auf dieser Stelle lichter; ich konnte weit hinunter sehen, nur hie und wieder lagen umgefallene Stämme faulend am Boden, bisweilen mehrere übereinander, wie ein gigantischer Scheiterhaufen, und einzelne Brombeersträuche wuchsen dazwischen. Wohl eine Stunde stand ich unbeweglich da; heftig klopfte mir das Herz, wenn ich in der Ferne einen Fuchs oder ein Reh vorüberhuschen sah, und weiter oben am Schuß fiel — zu mir kam nichts. Die Treiber näherten sich mir langsam den Berg herauf — ich konnte schon mehrere von ihnen unterscheiden, wie sie mit dem letzten Aufwand vom Athem schrieen und mit ihren Stecken an die Bäume schlugen. Das Unglück verfolgt mich, ich schieße heute nicht einem Sperling, dachte ich, verließ meinen Platz und kletterte, mich an Buschwerk und Aesten haltend, etwa fünfzig Schritt tiefer, einem großen Brombeerstrauch zu, um meinen brennenden Durst mit seinen Früchten zu löschen. Aber den Schreck, den ich bei dieser Gelegenheit gehabt, wünsche ich auch meinem ärgsten Feinde nicht. Ich komme ganz vergnügt an den Strauch, und stecke mir eine saftige Brombeere in den Mund — ob sie aber weiter gelangt, ist mir unbekannt geblieben — ich konnte an kein Schlucken denken — ein häßlich verdächtiges Brummen und Grunzen an der entgegengesetzten Seite des Busches, kaum fünf Schritt von mir, bewies, daß ich jemand in seiner Ruhe gestört haben mußte. Sollte ich zurück? Sollte ich bleiben? Diese Fragen kamen mir rasch in den Sinn, während mir ein unangenehmes Gefühl der Kälte durch alle Glieder fuhr — ich kann mich auch noch deutlich erinnern, daß blitzschnell der Vorwurf mich durchzuckte: welcher Teufel hat dich geplagt auf die Jagd zu gehen, und dann noch gar Brombeeren zu essen! Aber zum Fragen und Antworten war keine Zeit — mit starrem Entsetzen sah ich einen zottigen Kopf sich durch die grünen Zweige arbeiten, und in einem Moment stand ein Bär herzeugend auf den Hinterbeinen vor mir. Mein Gewehr hatte ich noch mit gespannten Hähnen auf dem Arm; instinktartig drückte ich beide Läufe ab — von dem Doppelknall aber hörte ich nichts — ich lag in demselben Augenblick besinnungslos zu Boden.

Meine Ohnmacht war ziemlich hartnäckig. Die ersten Laute, die meine wiederkehrende Hörfähigkeit der Seele zutrug, bestanden in einem unorganischen sacre nom de Dieu, das neben mir ausgestoßen wurde. Das kann der moldauische Bär nicht sein, ging es hell in mir auf. Ich hob die Augenlider — es war Panazotti, der eben aus seinem Fäßchen mich mit eiskaltem Wasser übergoß. Diese Operation mußte schon mehrere Mal wiederholt worden sein, denn ich hatte keinen trockenen Faden am Leibe, richtete mich aber dennoch vergnügt auf und rief: „Wo ist das Ungethüm?" — Es lag todt neben mir — ich hatte den Bären erlegt, ich, mit meinem wohlumgedrehten Doppelschuß! Das Schicksal war mir diese Genugthuung schuldig für den überstandenen Schreck. Sämmtliche Jäger hatten sich am Aas versammelt und wünschten mir Glück zu meinem Abenteuer — ich blickte, trotz der momentanen Anwandlung von Schwäche, die mich dabei überrascht, mit einem gewissen Stolz in dem Kreise umher.

Nun aber entstand die Frage, was man toll mit anfangen sollte: die Sonne war im Untergehen, das Haus lag zu weit zur Rückkehr, und dann wäre auch die auf morgen projektirte Fortsetzung der Jagd sehr schwer geworden. In meinen nassen Kleidern aber konnte ich nicht bleiben; es wurde also beschlossen, an Ort und Stelle das Nachtquartier aufzuschlagen, da auch die Packpferde glücklicher Weise in der Nähe waren. In wenigen Augenblicken loderte ein mächtiges Feuer empor, man betretete mir ein Lager von jungen Tannenzweigen und Moos mit einem darüber geworfenen Teppich; ein zweiter Teppich wurde über mir ausgebreitet, nachdem ich mich vollständig entkleidet hatte, und bald hätte ich, von behaglicher Wärme durchdrungen, mein dürftiges Lager mit meinem Federbett vertauscht, so wohl fühlte ich mich, so interessant war mir die Scene, die mich umgab. Die Herren glaubten, ich sei eingeschlafen, aber es war mir nicht möglich das Auge zu schließen. Es wurde allmälig dunkel — der Himmel wölbte sich tiefblau mit seinen unzähligen Sternen über mir, an der entgegengesetzten Seite des Feuers trockneten meine Kleidungsstücke, phantastisch an lange Pfähle gehetzt; meine Strümpfe, einzeln aufgesteckt, nahmen sich aus wie ein Paar weiße Täubchen, die die Flügel hängen lassen, — meine Freunde lagen umher und rauchten und sprachen leise mit einander; — an einem zweiten Feuer arbeitete der Koch mit einem Gehülfen, einem Burschen, dem ein langer Weiberzopf über den Nacken hing, noch weiter wurde den Treibern eine neue Ration Schnaps verabreicht, während ein paar von ihnen Mamaliga kochten; und weiter entblitzt brannte ein ganzer Baumstamm, um den sich die Dorfschützen mit den Hunden gelagert hatten; die Treiber gesellten sich zu ihnen noch genossenem Branntwein, und hier bildete sich allmälig eine höchst malerische Gruppe von acht bis hundert Menschen. Die Stellungen, welche die Leute sich zu geben wußten, waren ganz eigenthümlich. es war, als ginge ihnen aller Sinn für Bequemlichkeit ab — wenn man uns zwingen wollte so zu hocken, wie sie es thun, um auszuruhen, wir würden die Tortur keine halbe Stunde aushalten. Und dann dieses Mienenspiel am blendenden Feuer, — diese Art, die Hände ausgespreizt vorzustrecken und den Kopf halb abzuwenden, während der Mund schief gezogen wird — ich habe nie so bedauert kein Maler zu sein, wie da oben auf meinem Mooslager. Dann rings umher die schwarzen Tannen, deren Höhe ich auf dem Rücken liegend erst recht bewundern konnte — sehr charakteristisch war das Nachtbild, obgleich grau in grau gehalten und nur stellenweise von den Flammen grell erleuchtet. Bunte Farben gab es nicht; von Pequears zu Unaform und sonstigen Anoichmückungen des Jagdpersonals weiß man in der Moldau nichts. Schützen, Waldhüter und Treiber sind Bauern und tragen ihren Bauernkittel, braun oder grau, von welchem höchstens die silbernen Knöpfe abstechen, mit denen der über die Schulter gehende Riemen der Waidtasche verziert ist. Ueberhaupt ist von festen Regeln oder gar von Gesetzen für die Jagd keine Spur zu bemerken. Die man zu Romulus Zeiten dem Waidwerk oblag, so geschieht es bis auf den heutigen Tag — es gibt aber auch manchen Schützen in der Moldau, der es mit jenem berühmten Jäger der Bibel aufnehmen könnte.

Das Gemälde vor mir und die Gedanken in mir beschäftigten mich auf diese Weise, bis ich merkte, daß die Herrn sich zu das Abendessen machten und das Zartgefühl so weit trieben, meinen vermeintlichen Schlaf mit dergleichen Kleinigkeiten nicht unterbrechen zu wollen. Das konnte ich nicht dulden, gesticulirte mit den nackten Armen unter dem Teppich hervor, und bot, meine Gegenwart nicht gänzlich aus den Augen zu verlieren. Man feierte mein Erwachen als eines Beweises, daß meine Constitution nicht von der Erschütterung gelitten; es wurde mir à la Südsee-Insulaner ein Paletot auf den bloßen Leib gezogen — ich schlug meine Tücher um die Füße, und setzte mich in diesem Aufzuge fröhlich zu den Uebrigen. Als Held des Tages ward gräfuschvoll meine Gesundheit und die des gefallenen Bären ausgebracht, und auf ein Zeichen brüllte die ganze Versammlung mir ein moldauisches Vivat zu. Es war ein erhebender Moment, und ich leerte mein Glas auf einen Zug.

Allmälig wachte der Schlaf sein Recht geltend, und die Bauern blieben auf der bloßen Erde liegen, wo sie gerade gesessen hatten. Nur ein Häuflein blieb noch um einen Erzähler versammelt, und man bedauerte mich, seine sogenannte Poesie nicht verstehen zu können, es sei ein sehr humoristisches Durcheinander von Begebenheiten erotischer Natur. Eine solche Erzählung wurde mir deutsch wiedergegeben, ich wage es aber nicht, sie auch mir verblümt hier einzuschalten, sie verführerisch auch das Komische derselben für meine Feder ist.

Wir schickten uns zur Ruhe an, da der neue Tag neue Strapatzen mit sich führen sollte. Es wurde aber nichts aus einer Fortsetzung der Jagd: als nur in der Frühe erwachten, fingen immer dichter werdende Nebelwolken aus dem Grund der Bergwände; bald verschwand das Thal vor unseren Augen, alle Anzeichen deuteten auf Regen, und es wurde beschlossen nach Hause zurückzukehren. Ich wär's zufrieden — wenn muß kein Vergnügen übertreiben, ist mein Grundsatz. Wir ließen unsere Gewehre in den Händen der Dorfschützen, um leichter fortschreiten zu können bis zu der Stelle, wo uns die Reitpferde erwarteten, und machten uns rasch auf den Weg, wobei mir das Bergabsteigen oft beschwerlicher vorkam als das Hinaufklettern; die Nixe knickten mir bisweilen zusammen wie ein Taschenmesser.

Die Kunde von dem durch meine Mörderhand gefallenen Ungeheuer war uns vorausgeeilt, und Klein und Groß wünschte mir bei unserer Ankunft Glück zu dem Ereigniß, wobei mau gutmüthig meine Nervenschwäche mit Stillschweigen übergang. Wir hatten Recht gehabt zu eilen: kaum waren wir unter Dach, als auch schon ein tüchtiger Regen vom Himmel strömte. Was ging mich das Jagen an? Ich war in der Stimmung eines Reisenden, der seine Nackenanstrengungen um ein Erkleckliches bereichert, und das Bärenfell hing als Trophäe im Vorzimmer.

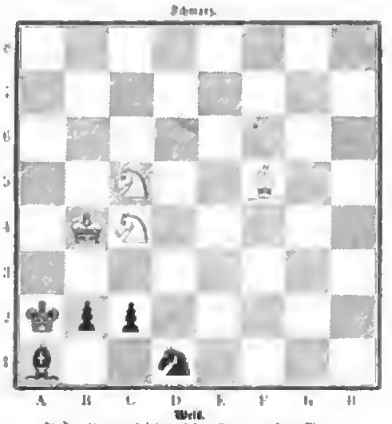
Es ist eine gefährliche Sache mit dem Aufzeichnen solcher durchaus unbedeutender Abenteuer; man durchlebt sie selbst wieder, man möchte gestikuliren dabei, um dem Zuhörer die Erzählung recht lebhaft zu machen, und vergißt, daß das Papier kalt bleibt, und vielleicht von dem Leser kalt aus den Händen gelegt wird. Aber wem etwas d'ran liegt, sich aus diesen Skizzen ein Bild der Moldau zusammenzustellen, der wird auch in dem eben Gelesenen hie und wieder einen Strich und einen farbigen Fleck finden zur Vervollständigung des Ganzen.

Schach.

Aufgabe Nro. 9

von Anderssen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Diese ebenso einfache als schöne Aufgabe entnahmen wir Anderssens interessantem Werke über die vierzig Jahre erschienenen Aufgaben, die den Schachfreunden wegen ihrer Reichhaltigkeit an Form noch lange empfohlen werden können.

Partie Nro. 8.

Nachdem der Wettkampf zwischen Anderssen und Morphy in Paris hatte gewonnen Ruhe, spielten beide Gegner noch einige leichtere Partien, von denen wir folgende mittheilen:

Weiß — Morphy.	Schwarz — Anderssen.
1) K 2 — K 4	1) K 7 — K 5
2) F 2 — F 4	2) K f 6 nimmt B 1
3) Z G 1 — F 3	3) B 7 — G 6
4) H 2 — H 4	4) H 7 — H 5
5) Z F 3 — K 5	5) Z G 8 — F 6. Diese Art

Uebersetzung in ein bei weitem gut mall W: — W + schlägt darauf

6) Z K 5 nimmt F 6) Z F 6 nimmt K

7) D — H 5 + 7) K — K 2

Digitized by Google

8) L. C1 nimmt F 1. Weshalben Weiß den Thurm aufzugeben magt, geht aus den folgenden Zügen hervor.
8) . . . D 1 nimmt D 1. Besonders stimmte Schwarz besser mit der Dame auf E 7. Doch kommen auch diese Züge dem Thurm nehmen.
9) T. D 1 - E 2 † . . . 9) T D 8 — E 7. Setzt sich statt dessen der Läufer dar bieten, so zieht ein Matt in zwei Zügen.
10) S. B 4 — F 6 † . . . 10) S. K 8 — D 6.
11) L. F 1 nimmt C 1 † . . . 11) K. D 8 nimmt C 1.
12) L. F 6 — G 5 † . . . 12) K. D 8 — E 7.
13) S. D 5 nimmt L . . . 13) L. F 1 nimmt E 2.
14) T. E 1 — G 4. Um den Springer mit herauszuziehen.
14) D 7 — D 6.
15) T. G 4 — F 4 . . . 15) T. D 8 — G 8.
16) L. F 1 nimmt F 7 . . . 16) L. E 7 nimmt D 4 †.
17) S. E 1 — D 3 † . . . 17) T. D 8 — E 8.
18) S. D 3 — A 5 . . . 18) L. E 4 — A 6. Durch diesen Zug geht das Spiel verloren. Statt dessen musste S. A 1 — B 3 geschehen.
19) D. F 7 — D 5. Hiemit gewinnt Weiß eine Figur.
19) T. D 4 — F 6.
20) D. D 5 nimmt B 1 . . . 20) L. F 6 nimmt E 2.
21) D. D 1 — D 4 † . . . 21) K. D 6 — D 7.
22) T. A 1 — D 1 . . . Und Schwarz gibt das Spiel auf.

Briefmappe.

Hrn. Dr. H. S. in Lond. Wir sind kein politisches Blatt, deshalb müssen wir Ihre Beiträge, so gediegen sie sonst sind, weiter zurücksenden.

Hrn. Bo. in Berl. Erhalten und benützt.

Hrn. Bo. in Breslau. Ihre Liederode ist lange schon reizend, aber der heilige Rhythmus hat Ihr gegen die Unterbrechung unempfindlich gemacht. Ihre Beiträge sind stets willkommen. Auf das Versprechen im nächsten Semit bezogen.

Hrn. Insp. L. in Stett. Quintiren zum Arrangement und hoffen darauf Ihnen gleben zu können. Besuchen Sie den Süden nicht.

Hrn. Hofr. K. in D. Haben Sie schon von der Verwunderung gehört? Es hilft ein Mittelchen allen denen Allen — das heißt denen Allen im guten Sinne des Wortes — an wenden, von die Anmaßenden Uebergriffe des verbotenen Gebietens zurückzuweisen!

Hrn. Centralr. F. in B. Empfangen Sie unsern aufrichtigen Dank. Es hat uns sehr gefreut gethan.

Hrn. Grafen v. K. in P. Je rasch wertheilt. Unser Vertreter dem in ein Korrikanter und ein Lärcher.

Hrn. K. v. H. in C. Denken Sie an unsere Warnung. Wer haben uns hatten wir gefürchtet!

Frl. T. in B. Wir danken für das glückliche Durchsetzen einer solchen Farbe nicht garantiren in diesem Zeitlichen gewagt. Doch unser wenigen wichten

Hrn. v. L. in Hamburg. Come cara, drob kommt es vor. Wir raten zuerst an den Eltern zu gehen: bei Mißbrauch sind Sie ja gerüst.

Franz K. in Prag. Sie sollten diesen Schritt aus nur sommerlich mögen. Keine Reue welche das wieder ab, wenn es möglich.

Frl. O. in Aegs. Sie haben das glänzendste, Ironisch auch das beste Urtheil erwählt. Wir freuen uns des glücklichen Ausgangs, da wir uns in Ihren milde heimaten durften.

Frl. J. H. in Köln. Wir bedauern, daß Sie unserer Zeitung in letzterm Zuhande erhalten. Wir werden sie den Ihn wegen sorgfältig treffen. Bildliche Klagen hat uns noch hierzu von unterwegs in Thnen gekommen und so sehr wir uns freuen, daß unser Blatt die Neugierde der Ihn in solchem Grade rege macht, daß es vor der Ablieferung an die Abonnenten durch eine Anzahl von umherliegenden Händen läuft, so sehr müssen wir dieses Verfahren misbilligen. Wir haben Beispiele gehabt und dessen gedulde. Gedulden Sie uns gerade, es war nicht schuld daß, Ihre sternenlose Theilnahme.

Verantwortliche Redaction: Dr. Edmund Hoffer.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

haben durch Hallberger's Allgemeine Illustrirte Zeitung die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die einspaltige Nonpareille-zeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18 kr. rh. oder 20 kr. ö. W.

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blatts vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Inserenten hiemit einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuscripte entstandene Zapfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiederholung der Inserirungsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Inseraten zu Inseraten beforgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen sie den betreffenden Postzeit die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in verschieder Anzahl zu fernerweitigen Inseraten neu anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen sowie auch die größeren Annoncirungs-Bureaus nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sich dann mit den resp. Auftraggebern

55

Wichtig für Kahlköpfige.

Jedermann auf Taubheiten in Glatze und Fälle diesmit, daß mein Haarmittel neuen Haarwuchs auf kahlen Stellen hervorbringt, respective das Ausfallen der Haare verhütet und tauernd hemmt. Ich setze die Bedingung der Anstellung und der Bedingung einer das sichere Empfang gegen Einsendung von 10 Thlr. franco, statt 16 Thlr. Franco, welche ich für den Erfolg vollkommene Garantie leiste. Man eignet, rother marmorirtglich Haupt in mit dem besten Haarsamen wieder der bekleiden.

NB. Depot meines fertigen Mittels in Leipzig bei Hrn. Theod. Pfennig, Dufselbeck. Frei J. Klemm, Chemiker und Naturforscher.

83

Das orthopädische Institut des Dr. Langgaard in Hamburg

behandelt seit seinem Bestehen bereits Krankheitsverkrümmungen, als auch Verkrümmungen der Extremitäten, Klumpfüße, Klump-, und Plattfüße, einwärts und auswärts gehende Füße, veraltete fehlerhafte Narbenbildungen und Hautschäden, ferner schiefen Kopf, so wie alle Arten von Gelenksteifigkeit u. dgl., der innen, ohne chirurgische Operationen, sich unsichtbare Heilung verschaffen können.

Eine große Anzahl von Zeugnissen liegt hier, welche in der Anstalt zu beschauen sind, finden sich in den Annalen derselben verzeichnet.

Für die gründliche Ausführung des Instituts wird nach Umständen die neue Garantie.

Anmeldungen werden persönlich in der Anstalt und brieflich gelegentlich Antwort ertheilt. Wohnhaftes Nr. 56—58, Eingangsgasse 11.

85 Bei **Fr. Endm. Herbig** in Leipzig erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Alfred Meißner, Durch Sardinien.

Bilder von Festland und Insel.

Sardinien steht im Vordergrunde der Tagesereignisse. Der bekannte Verfasser schildert das Leben am Hofe Victor's und in den Pfahlbaudörfern Alpen, geht dann auf Genua und dem so nah der Insel Sardinien, das und Absolut führen, um in die verschiedenen Zonen und bringen ihn mit allen Stadien der Leute zusammen.

90 **Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.**

Porträts von

Friedrich Schiller

und

Charlotte von Lengefeld.

Gezeichnet von Pecht, gestochen von Axmann und Fleischmann, Imperial-Folio. Separatabdrücke aus der „Schiller-Galerie".

Auflage auf feinstem Kupferdruckpapier: jedes Blatt 16 Sgr.
Prachtausgabe auf chinesischem Papier: jedes Blatt 20 Sgr.

Diese beiden in Stahl gestochenen Porträts, die Pendants bilden, gehören mit zu den schönsten Leistungen, die durch geistvolle Auffassung wie durch künstlerischer Vollendung vor andern aus, und werden jedem Besitzer Schiller's willkommen sein. Sie sind der

„Schiller-Galerie" von **F. Pecht** und **A. von Ramberg** entnommen, jedem in bedeutend vergrößertem Format. Von diesem Prachtwerk liegt jetzt mit den sind ersten Lieferungen (in 1 Thlr. 6 Sgr.) die erste Hälfte vor; die noch fehlenden fünf Lieferungen werden in etwa monatlichen Zwischenräumen erscheinen, und das Werk wird somit noch vor Schiller's Centenarjahrgang vollendet sein.

Vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen.

91 Im Verlage von **G. Westermann** in Braunschweig erschien soeben:

Die Freiheitskriege der Deutschen

von

1813, 1814 und 1815.

Von Johann Sporschil.

Elfte verbesserte Auflage, 160 Bogen in 9 Bänden Taschenformat.

Wohlfeilste Ausgabe in 30 Lieferungen à 5 Sgr.,
mit Zugabe von 24 colorirten Schlachtenplänen und 12 Stahlstichen, die Porträts der Helden jener Zeit.

Wiederum treten die Zeitereignisse lauf zu dem Deutschen Volke: Zu Einheit und Kraft zusammenzuhalten, den gemeinsamen Vaterlandes nationale Größe und Ehre zu wahren, von die Anmaßenden Uebergriffe des verbotenen Gebietens zurückzuweisen!

Als Waffen und Schwerter zurückweist die heilige Erinnerung an die Errungenen unserer Väter in den Jahren 1813—1815, welche Deutschland vor schmählicher Fremdherrschaft zu Zeitschriftlich wieder erhoben! An sie wären wir die Liebe zum Vaterlande zu unserer Zeit auf's Neue entflammen, wo häufiger wiederum Gefahr erscheint, und es Noth thut, patriotischen Sinn wach zu halten und zu pflegen!

Bei **Edward Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen zu beziehen:

Bibliothèque française

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,

recueillis par

Charles Zoller,

Recteur de l'Institution Catholique, Chevalier de l'ordre de la couronne de Wurtemberg.

1. Série: Tome I — XII; 2. Série: Tome I — VI. Elegant brochirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. Je drei Bände in einem Band sein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder 4 fl.

1re série I. Tome I. Jeanneton par **A. de Lamartine** — Tome II. Une veillée d'automne par une vieille femme — La résurrection par **Charles Nodier.** Deutsch et Bonaparte par **J. Petit-Senn.** 2 édit. — Tome III. Bohemus par **Max Maurer.** 2 édit. — Tome IV. Fleurette par **X. B. Saintine.** — Tome V. Xavier de Maistre, Pouvrier chinois — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de **C. Delavigne** — Tome VII. Nouvelles genevoises par **R. Töpffer** 2 éd. — Madeleine par **Jules Sandeau.** 2 édit. — Tome II. Romagnesi par **Mad. de Staël** 2 édit. — Tome X. Voyage en Asie par **Alexandre Dumas.** 3. édit. — Tome XI. Bonaparte. — Le dernier des Abencerages par **Châteaubriand** — Souvenirs d'un Colonel par **Xavier de Maistre;** La lampe de Bellange: Réminiscences d'un fou de cinq femmes. 2 édit. — Tome XII. Choix de poésies françaises modernes. 2. édit.

Série II Tome I. Les Martyrs par **Châteaubriand** — Quelques journées de l'histoire de la Chouannerie dans le Maine — Tome III. Le Centenaire genevois, nouvelles, traduites par **C. Mallet** — Tome IV. Un philosophe sous les toits par **Emilie Souvestre** — Tome V. Lectures choisies pour les jeunes personnes 2. édit — Tome VI. Le trompette de Schwetzingen par **Mad Surville, née de Balzac.**

Aus diesen und der reichen Auswahl aus Lehrmeisterschen Sammlung in Alles enthielt, was man irgend wissen will und Monat verlangt hatte. Sie kann deshalb allen Eltern, die junger Leute und besonders junger Mädchen, die sich in der werden der neueren französischen Literatur bekannt machen wollen, bestens empfohlen werden.

Bei **Edward Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch **alle** Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen zu beziehen:

Das Pianoforte.

Ausgewählte Sammlung von Original-Compositionen

mit Beiträgen

der berühmtesten und beliebtesten Componisten,

herausgegeben von

Dr. Franz Liszt.

Erster und zweiter Jahrgang, bestehend aus je 12 Heften in eleganten Umschlägen.

Jeder Jahrgang bildet ein für sich bestehendes Ganzes und wird einzeln abgegeben.

Preis per Jahrgang: Thlr. 3. oder fl. 4. 48 kr.

In prachtvoll gepresster Enveloppe mit Goldtitel: **Thlr. 3. 15 Sgr. oder fl. 5. 42 kr. rhn.**

Inhalts-Verzeichniss des ersten Jahrgangs:

Abenheim, J., Albumblatt, Lebewohl. — **Benedict, J.,** Salonstück. — **Brennart, Rud. von,** Polonaise. — **Dorn, H.,** Caprice. — **Dreyschock, A.,** Phantasiestück, Morceau de Salon. — **Ehlert, L.,** Traumgebilde. — **Evers, Carl,** Bonquet. — **Frank, Ed.,** Lied ohne Worte. — **Hornstein, R. von,** Minnelied. — **Jaell, A.,** Gruss aus Venedig. — **Kalliwoda, J. W.,** Nocturne. — **Kittl, J. F.,** Consolation. — **Köhler, L.,** Melodien-Dialog I., Dialogue mélodique I. — II. und III. — **Krell, Fr.,** Polonaise. — **Krüger, W.,** Duettino (Romance sans paroles). — Legende. — **Liszt, Fr.,** Festvorspiel, Präludie. — **Löschhorn, A.,** Nocturne. — **Mayer, Charles,** Chanson sentimentale. — **Mikuschky, Fl.,** Impromptu. — **Moniuszko, Stan.,** Polonaise I. und II. — **Joachim,** Tanzcapriee I., Bolero. — II., Walzer. — **Reinecke, C.,** Nocturne. — **Schäffer, Jul.,** Nocturne. — **Smetana, F.,** Charakterstück I. zu Robert Schumann. — II. Wanderlied. — **Taubert, W.,** Lied und Reigen. — **Viole, Rud.,** Caprice. — **Walther, A.,** Frühlingslied. — **Willmers, Rud.,** Roccoceo. — **Winterberger, Alex.,** Serenade.

Inhalts-Verzeichniss des zweiten Jahrgangs:

Ambros, A. W., Norwegische Fjordlandschaft. — **Bargiel, W.,** Phantasiestück. — **Czerny, C.,** Etude und Fantasie. — **Damcke, B.,** Phantasiestück. — **Dorn, H.,** Sphinx. — **Grund, F. W.,** Rondo. — **Hiller, Ferd.,** Romanze. — **Hol, Richard,** Salonstück. — **Hornstein, Rob. von,** Liebesmahnung. — **Hoorn, J.,** Scherzo. — **Kittl, J. F.,** Ad astr. — Gaité. — **Krell, Fr.,** Nocturne. — **Lachner, Ign.,** Rondo. — **Lebert, S.,** Mazurka de Salon. — **Reichsfessel, E.,** Cornet. — **Moniuszko, Stan.,** Polonaise. — **Pecht, Fr.,** Chanson de Trouvère. — **Pfeilhagupt, R.,** Phantasie-Variationen. — **Reinecke, Carl, Wilhelm,** Nocturne. — **Rubinstein, Anton,** Barcarole. — **Seeling, H.,** Lorelei. — **Speidel, W.,** Idylle. — **Stark, L.,** Impromptu. — **Stör, C.,** Trauermarsch. — **Volkmann, Robert,** Nocturne. — **Walther, A.,** Romanze.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die militärischen Kräfte Deutschlands

und ihre Fortschritte in der neueren Zeit.

Von

Julius v. Wickede.

Mit Bogen 8. Geheftet. Preis: 15 Sgr. oder 54 kr. rhein.

Bilder aus dem Kriegsleben.

Von

Julius v. Wickede.

Zweite Auflage. Gr. 8. Mit drei Prachtbildern. Preis: Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Inhalt: Ein Corporal der Kavallerie. Ein Duell bei der Fremdenlegion. Die wilden Jäger des Regiments de Alsatia. Ein Abenteuer bei einer Lieferung. Ein Handkuß der Chasseurs à Pferde. Eine Offiziersgefangenschaft. Ein Ritt durch die Steppen. Ein Gefecht mit Indianern. Ein Duell. Ein Gefecht der Freiwilligen. Ein polnischer Lehrer. Ein Gefecht der Freiwilligen. Ein Kaiserlicher Lehrer.

Aus dem Süden.

Von

Julius v. Wickede.

Mit 3 Original-Zeichnungen. Preis: Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Inhalt: Hafenleben in Genua. Ein Schmuggler im mittelländischen Meere. Skizzen aus Corfu. Ein Tag an Gibraltar. Ein Duell auf Creta und sein Verlauf. Maler Grahamsine.

Druck und Verlag von Conrad Hallberger in Stuttgart

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 23.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Erster Jahrgang. I. Band.

Stuttgart, 11. Mai 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich Thlr. 2, oder fl. 3. 30 kr. rh. oder fl. 1. 20 kr. Oest. W.

Splügen.

Der Canton Graubündten, in welchem das Dorf Splügen liegt, ist einer der gebirgigsten und der größten der Schweiz. Mehrere Spitzen der lepontinischen und rhätischen Alpen, die den größten Theil des Landes durchziehen, haben eine Höhe von 12,000 Fuß. Mehr als zweihundert Gletscher speisen die Zuflüsse der Sau, der Donau und des Rheins, und senden ihren Tribut auf diese Weise zum mittelländischen und schwarzen Meer, sowie zur Nordsee. Die Gletscher sind zumeist von beträchtlicher Größe. Die schroffen Felsen und wilden Gießbäche verdienen das Staunen des Wanderers. Man hat in diese rauhen Felsen mit großer Mühe Wege gehauen, um die Verbindung zwischen den verschiedenen Thälern des Cantons, und der angrenzenden Länder mit dem Canton herzustellen. In den Jahren 1818 bis 1825 wurde eine zum Theil in den Felsen gehauene Straße erbaut, welche 6450 Fuß hoch, 30,000 Fuß lang ist und 1,533,000 Lire kostete. Von Bio Tombo führt der Weg aufwärts an den Trümmern des Schlosses von Hohen-Rhätien vorüber durch die romantische Via-Mala im Rheinthal, bei dem Dorfe Splügen vorbei, von da nach der österreichischen Dogane Campo dolcino und weiter nach Chiavenna hinab. Das Dorf Splügen liegt am Fuße des Berges, an dem Punkte, wo der Weg sich scheidet und auf der einen Seite über den Bernhard nach dem Lago maggiore, auf der andern über den Splügen nach dem Comersee führt. Der Weg ist sehr anstrengend, und man ruht gewöhnlich im Dorfe etwas aus, um sich zu stärken. Das Dorf ist romantisch am Ufer eines Sturzbaches gelegen. Die friedlichen Einwohner gehen ihren ländlichen Geschäften nach, unbekümmert um die große Masse von Postwagen und Diligencen, welche beständig vor dem Hotel halten. Der ungemein rege Verkehr zwischen Italien und Deutschland, welcher nach Anlegung der württembergischen und bairischen Bodenseebahnen seinen Weg größtentheils über Chur zu nehmen scheint, wählt die Bernhardinstraße weit häufiger, als die über den Splügen. Wenigstens ist der Ort Splügen, wo beide Straßen zusammenstoßen, voll von Karren und Wagen mit italienischen Waaren, die dort rasten, während auf der Splügenstraße doch fast kein derartiges Fuhrwerk zu sehen ist. Die Bevorzugung der Bernhardinstraße wird ihren Grund mehr in der directeren Richtung auf Mailand und Genua haben, als in der größeren Unbequemlichkeit der Splügenstraße. Der Bach treibt drei Mahl- und eine Sägmühle. Bei Splügen befinden sich mehrere Marmor- und Alabasterbrüche; die Arbeiten, die an Ort und Stelle aus diesem Material gefertigt werden, sind nicht ohne Kunstwerth.

Das Dorf Splügen im Canton Graubündten

Tag und Nacht.

Von

L. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen hatte alle Anwesenden mit seinen großen lebhaften Augen der Reihe nach betrachtet, wobei es am längsten bei der schwarzgekleideten Frau verharrte; dann that es einen Schritt vor gegen den Vater, der sich etwas zu ihm herabgebeugt hatte, und legte seine kleine runde Hand in dessen lange und dürre Finger.

„Du weißt, daß ich Dir versprochen," sagte der Baron, „im Falle Du nämlich sehr gut sein würdest, Dir eine recht angenehme und freundliche Begleiterin zu geben. Das ist nun diese Dame da. Und denke Die nur, Isabella, sie bringt zwei kleine Kinder zu Gespielen für Dich mit, ein Mädchen fast so alt wie Du, und einen Knaben, der etwas jünger ist."

Das Kind blickte Madame Nicolai, welche ihm freundlich zunickte, mit großen Augen an, worauf der Freiherr mit seinem sonderbaren Lächeln und so leise murmelnd fortfuhr, daß es außer seiner Tochter just Niemand verstand:

„Daß die da schwarz gekleidet ist, Isabella, daran mußt Du Dich nicht stoßen; Du weißt wohl, sie hat gebeichtet, in das düstere Haus dürfe man nur schwarz gekleidet kommen. — Wie ist mir doch?" fuhr er auf einmal mit lauter Stimme fort, nachdem er sich hoch empor gerichtet. „Ist der da draußen, der in Ketten und Banden in meinem Vorhause sitzt, auch schwarz gekleidet, wie es sich gehört für einen armen Sünder, der vor seinen Richter und zum Tode geführt wird?"

Das kleine Mädchen war bei diesen Worten erschrocken zurückgefahren, und da sie, Gebhard und Herrn Kohler anblickend, nur ängstliche Gesichter sah, in den Augen der schwarzgekleideten Frau aber einen Blick voll Herzlichkeit und Liebe, so eilte sie auf diese zu, verbarg den Kopf an deren Brust und sagte:

„Du bist gut und lieb, bei Dir will ich bleiben."

Der Freiherr, welcher seine Frage von so eben vergessen zu haben schien, lächelte behaglich, und nickte dann so steif mit dem Kopfe, daß einem unwillkürlich die Worte des armen Herrn Weller einfielen: „Herr von Molitor bewege seinen Kopf so sonderbar auf und ab, als zieht hinten Jemand an einer Schnur." Dann sprach er: „Isabella, komm hieher, ich will Dir noch etwas sagen."

Das Kind schüttelte mit dem Kopfe und blickte Madame Nicolai fragend an.

„Geh' zu Deinem Vater," sagte diese mit ernstem Tone, „ich bin ja auch da."

Darauf that die Kleine einen Schritt auf den Freiherrn zu, der sich abermals auf sie herabbeugte und wieder flüsternd sagte:

„Daß sie schwarz gekleidet ist, muß Dir nicht Angst machen; das ist nur für diese verfluchte Stadt; sobald wir draußen sind auf unserem Schlosse, da trägt sie grüne und rothe, gelbe und weiße Kleider, ganz wie es Dir beliebt. — Aber sage vorderhand Niemand etwas davon," setzte er in ernstem Tone und mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu, „auch ihr selbst nicht, das ist bis jetzt noch ein tiefes Geheimniß. — Nun geh!"

Das Kind flog zu Madame Nicolai zurück, und der Baron von Molitor, der sich wieder steif erhoben hatte, trat an den Tisch, ergriff seine Keule und sprach mit murrendem und grollendem Tone:

„Man bringe mir jetzt den Delinquenten."

Gebhard verschwand in der Thüre, durch welche er vorhin die Beiden hereingeführt hatte, und die im Zimmer Zurückbleibenden beobachteten ein tiefes Schweigen. Madame Nicolai, während sie das kleine, hübsche Mädchen an sich zog, ihre Wangen streichelte, ihr Haar mit der Hand glättete und sie auf die schöne, freie Stirne küßte; Herr Kohler dagegen, indem er Alles anwandte, um durch angelegentliches Betrachten der Wände, des Fußbodens, der Zimmerdecke, der Vorhänge und anderer Sachen den Blicken des Freiherrn zu entgehen, die sich um so auffallender und mißtrauischer auf jenem Gesichte concentrirten, je mehr sich die Augen des ehemaligen Maklers demüthten, unruhig von einem Gegenstand zum andern zu irren. Dabei war es dem Letzteren durchaus nicht behaglich zu Muthe; er hatte so eben hier so viel Sonderbares und Unerklärliches erfahren, daß ihm mit einem Male die Worte Victors einfielen und er unter den milden, forschenden Blicken des Baron Molitor nun auf einmal fühlte, wie ihm ein leichter Schweiß auf die Stirne trat.

Da erklang im Vorzimmer Kettengerassel, wirrliches unheimliches Kettengerassel, das näher und näher kam, jetzt dicht vor der Thüre sich hören ließ und gleich darauf im Zimmer selbst, denn der Delinquent, welchen der Freiherr vom Molitor richten wollte, war eingetreten.

Herr Kohler, der ihn anblickte und der in dem recht jammervoll Auftretenden seinen Freund, den Herrn Weller, erkannte, mußte alle Kraft aufbieten, um einen lauten Aufschrei, der ihm beinahe entfahren wäre, unter einem sehr künstlichen Husten zu verbergen.

Ja, es war Herr Weller, derselbe Herr Weller, der als ein so tuchiger und solider Geschäftsmann bekannt war, den er, Kohler nämlich, heute Morgen im zierlichsten Anzuge zu Herrn Victor Barring geführt, und der nun hier vor ihm stand, die Hände mit einer Kette gefesselt, zerzaust, bleich und niedergeschlagen aussehend und — o Gott! — hinten mit klaffenden, aufgerissenen Kleidungsstücken; man sah einen halben Frackschooß, man erblickte eine Oeffnung im Beinkleid — man — — nein, das war gar zu fürchterlich!

Glücklicher Weise hatte sich der arme Gefangene nicht gegen Herrn Kohler gewandt, so daß ein Erkennen für den Augenblick wenigstens verhindert war. Auch trat ihm der Freiherr, seine Keule in der Hand, jetzt einen Schritt näher und sagte plötzlich mit sehr lauter Stimme:

„Ich kenne ihn wieder; es ist derselbe Spion und Frevler, der vor einiger Zeit meine Keller miethen wollte. Ah! damals dachte er, auf eine leichte Art von unten herauf in mein Haus zu dringen und mir mein einziges Kind und meine Schätze zu stehlen. Da ihm das aber nicht gelang, so verwandelte sich der Kellerwurm in einen offenbaren Einbrecher und Räuber, ist aber von der Gerechtigkeit ereilt worden und soll nun, wie es sich gebührt, von uns, dem Freiherrn von Molitor, gerichtet werden. — Hat er aber etwas Tröstliches zu seiner Entschuldigung vorzubringen, so soll er es sagen," fuhr der seltsame Richter fort, indem er auf verdächtige Art seine Keule schwang.

Die schwarzgekleidete Frau hatte mit großer Spannung diese Scene mit angesehen, sie hatte das kleine Mädchen an ihrer Seite genommen, und wenn man bemerkte, wie fest sie ihren rechten Arm auf die Lehne des Sessels stützte, so konnte man aus dieser Bewegung wohl errathen, daß sie im Begriffe sei, im nächsten Moment aufzuspringen. Auch hing ihr dunkles Auge auswerksam an den Zügen des Herrn, der aber ihren Blick zu vermeiden schien und ihr wie absichtlich den Rücken zuwandte.

Herr Weller, der seine Geistesgegenwart, sowie das, was er von Muth besaß, wieder gefunden zu haben schien, zuckte mit den Achseln und antwortete. Er sei allerdings in der Lage, sich über das, was er gethan, nicht genügend verantworten zu können; er habe den schönen, schattigen Garten vor sich gesehen und habe der Versuchung nicht widerstehen können, einzudringen. Wenn das strafbar sein, so möge man ihn bei den betreffenden Behörden dafür belangen, er aber protestire gegen die schändliche Behandlung, die ihm zu Theil geworden sei und wolle sich dafür sein Recht schon verschaffen.

Der Freiherr hatte ihn ruhig anreden lassen, dann aber nahm sein Gesicht einen recht bösen Ausdruck an, und er sagte, indem er sich an Gebhard wandte:

„Das ist ein recht gefährlicher Kellerwurm; aber ihm soll widerfahren, was er verdient. — Su ist mein Urtheilsspruch — und so soll er vollzogen werden. Da er Begierde nach meinen Kellern trug, so führe man ihn nach dem tiefsten Theil derselben, wo weder Mond noch Sonne hineinscheint, dort schließe man ihn fest und lasse ihn langsam verschmachten. So will es das Recht, und so soll es geschehen."

Herr Weller wußte nicht, wie ihm geschah; er war doch heute Morgen noch Bürger eines wohlgeordneten Staates gewesen, der seine Gewand- und Klassen-, Einkommen- und Häusersteuer, und wie sie sonst noch heißen mögen, bezahlte, der ein Recht hatte auf den Schutz der Gesetze, und jetzt sah er sich auf einmal hier als ein erdämmtes, gefesseltes Wesen, auf dem Wege, nach der schrecklichsten Willkür des Faustrechts gerichtet zu werden. — War denn das möglich? War ihm alles das heute Morgen wirklich passirt oder träumte er blos? — Von der That, die er hatte begehen wollen, von dem schattigen Garten, von der Steinfigur mit dem Finger auf dem Munde, von dem schön geformten Marmordilde — oh! oh! von den beiden Hunden — entsetzlich! Nein, ihm träumte nicht, denn wie er die Hände bewegte, klirrten seine Ketten. — Aber angstvoll fragend blickte er im Kreise der Anwesenden umher und stieß einen lauten Ruf des Erstaunens aus, denn er hatte Herrn Kohler erkannt, der just zusammensank bei dem wilden Blicke, den in diesem Moment der Freiherr von Molitor auf ihn schleuderte.

Wer weiß, was diesem Blicke gefolgt wäre, — doch öffnete sich nun plötzlich und hastig die Thüre, und der Bedeute, den wir vorhin im Garten gesehen, trat eilig in das Cabinet, ging rasch auf seinen Herrn zu und sagte ihm einige Worte, welche dieser mit einem sehr bösen Lächeln beantwortete. Dann nickte er ein paar Mal auf die früher erwähnte, seltsame Art mit dem Kopfe, faßte seine gewichtige Keule fester und sprach mit zusammengekniffenen Lippen, indem er dicht vor das arme, gefesselte Schlachtopfer hintrat:

„Da draußen sind welche, so meldet man mir eben, die sich von der Polizei nennen und Deine Auslieferung verlangen, Kellerwurm. Aber die Freiherren von Molitor haben nie Gefangene ausgeliefert, es sei denn nach freiem Willen oder der Gewalt weichend. Du aber Beides hier nicht vorhanden ist, und der Frevel eines Einbruchs zu mein Gehör nicht hart und plötzlich genug gesteint werden kann, so wollen wir unsern Urtheilsspruch dahin abändern, daß wir selbst und energisch die Bestrafung dieses Schuldigen übernehmen."

Er erhob seine zackige Keule mit raschem Schwunge, so daß der arme Weller den Versuch machte, entsetzt zurückzuweichen, Herr Kohler laut verzweifelnd aufschrie und die Thür suchte, Gebhard aber seinem Herrn in den Arm fallen wollte, wobei ihm jedoch schon die entschlossene Frau zuvorgekommen, die rasch von ihrem Sitze aufgefahren war und so gewaltig die Keule ergriffen hatte, daß die lange Gestalt des Freiherrn wankte und er, um nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen, einen Schritt zurücktreten mußte.

Auf den Zügen Gebhards zeigte sich eine ängstliche Erwartung dessen, was folgen würde; er erhob beide Hände und trat einen Schritt näher. Einen Augenblick zogen sich die Muskeln des Freiherrn in gewaltiger Wuth zusammen, wobei seine Lippen zitterten, seine weißen Haare ordentlich emporsträubten und seine Augen wilde Blicke auf die Frau warfen, die es gewagt, ihn zu berühren. Als er aber in deren ruhiges, kaltes, entschlossenes Gesicht schaute, als er sah, daß sie sich erkühnte, jetzt noch eine wegwerfende Handbewegung zu machen, und als er seine kleine Tochter bemerkte, die sich dicht an die fremde Frau drängte, da hörte man statt des gefürchteten Wuthausbruches ein heiseres Lachen; er ließ die Hand mit der Keule niedersinken und sagte nach einer längeren Pause, während welcher er abwechselnd Herrn Weller und Herrn Kohler angeschaut:

„So übergebt sie denn der Polizei, aber Beide, denn Der verdient es ebensowohl wie Jener; man sieht sein schlechtes Gewissen an seinen unruhigen Blicken."

Er richtete sich hoch empor, schaute ein paar Sekunden nicht ohne Würde auf die Anwesenden und sprach sodann:

„Thut nach meinem Befehl — nach dem Befehle des Freiherrn von Molitor."

Damit wandte er sich um und trat hinter den schweren Vorhang zurück.

Gebhard eilte auf die schwarzgekleidete Frau zu und sagte mit zusammengefalteten Händen:

„Sie hat uns der liebe Gott gesandt; wenn Sie da bleiben, wird Manches, vielleicht Alles besser werden."

Su viel Entsetzliches, wie heute Morgen über den armen Weller hereingebrochen war, hatte ihn doch am Ende erschöpft. Er hielt sich mit der einen Hand an dem Drücker der Thüre, vor welcher er stand, und faßte mit der andern Herrn Kohler am Arm, der aber einen raschen Schritt vortrat gegen seine schöne Wittwe und ihr in schmerzlichem Tone sagte:

„Und bei solch' einem Beerücken wollen Sie bleiben? — O Gott im Himmel! — Und dazu soll ich die Hand geboten haben? — O nein — sagen Sie nein, erlösen Sie mich von meiner grenzenlosen Angst um Ihr theures Leben."

Statt zu antworten, blickte Madame Nicolai auf das kleine Mädchen an ihrer Seite, das sie mit seinem offenen, freundlichen und lieben Gesichtchen so bittend, ja flehend ansah, beugte sich rasch zu der Kleinen hinab, um sie auf die Lippen zu küssen, und sprach dann zu ihrem Begleiter:

„Ich danke recht sehr für Ihr Mitgefühl; wollen Sie aber diesen Dank doppelt verdienen, so eilen Sie nach dem Hause des Herrn Duvallet und lassen meine Kinder und meine Sachen hieher bringen. — Ich bleibe."

Herr Kohler fühlte sein tief bewegtes Herz heftiger schlagen; er befreite sich von Herrn Weller, faßte die Hand der schönen Wittwe und wollte sie an seine Lippen führen, was diese aber verhinderte. Dann sagte er mit etwas schlachzender Stimme:

„Ich darf mich aber von Zeit zu Zeit nach Ihnen erkundigen?"

Worauf die Dame mit dem Kopfe nickte und dem vergnügt voranschreitenden Gebhard folgte, welcher die künftige Erzieherin der kleinen Fräulein von Molitor nach den für sie bestimmten Gemächern führte.

Auch die beiden Andern verließen das Cabinet, und vor der Thüre fanden sie den alten brummigen Bedienten aus dem Garten, der Herrn Weller die Ketten abnahm und dabei Einiges murmelte, was aber durchaus nicht wie eine Entschuldigung oder auch nur im geringsten verständlich klang. Herr Weller war dagegen ganz anders gestimmt; mit der günstigen Wendung der schlimmen Sache sehr zufrieden, hätte er die ganze Welt umarmen können, besorgte dies indessen nur in der Person des Herrn Kohler; dann faßte er an seine Brusttasche, wo er das Täschchen verwahrt hatte, dachte dabei an Friederike Federbach und konnte sich selbst sagen, er habe eine famose That gewollt, und es sei nicht seine Schuld, daß er sie nicht bis zu einem glücklichen Ende habe führen können.

Drunten im Hause war allerdings die Polizei, von Victor Barring hergesandt, die sich indessen vor der Hand damit begnügte, Herrn Weller in Empfang zu nehmen, das heißt in ganz freundschaftlicher Weise, ihn nach dem Fiaker zu begleiten, der noch immer an der Straßenecke hielt, und ihn mit Herrn Kohler, welcher sich sehr erschöpft fühlte, dann seinem ferneren Schicksale zu überlassen.

Wenn auch einige Neugierige näher zu dem Wagen getreten waren, als die Polizei zwei so bekannte Persönlichkeiten, wie die Herren Kohler und Weller, dorthin begleitete, so lagen doch im Allgemeinen die Straßen der Stadt im gegenwärtigen Augenblicke ziemlich öde und leer, denn es war an einem so heißen Tage wie der heutige für Menschen und Thiere die Stunde des Mittagessens oder des Ausruhens —

ein Uhr nach Mittag.

Digitized by Google

Die zweite Stunde.

Victor Barring war durch seinen Diener aufgeweckt worden, und dieser hatte mühsam Worte gefunden, all' das Schreckliche zu berichten, was sich in dem Zimmer seines Herrn begeben: von dem Selbstmordversuch des kleinen dicken Mannes, der mit zuverlässiger Miene gekommen war und um Einlaß gebeten hatte, dann wo derselbe zum Fenster hinaus in den unterhalb gelegenen Garten verschwunden sei. Und das Alles hatte er mit Zuläßen erzählt, die darauf berechnet waren, der Zuhörer solle noch weit mehr Entsetzliches glauben, was er aus Schonung mitleidig verschwiege.

Der junge Musiker war darauf rasch nach Hause geeilt, hatte die Sache fast so gefunden, wie ihm sein Diener gesagt, und da ihm der Zusammenhang augenblicklich klar wurde, so hätte er lachen können, wenn ihm der düstere Garten da unten mit seinen unheimlichen Bewohnern nicht Stoff zu sehr ernstem Nachdenken gegeben hätte. Da Victor den Polizeibeamten noch in seiner Wohnung fand, so hielt er ihm die Sache auf so viel als nothwendig war, und vermittelte auch in der Geschwindigkeit der einem höheren Beamten, den er von der ganzen Sachlage in Kenntniß setzte, das Einschreiten im Hause des Freiherrn von Molitor.

Daß Herr Weller den jungen Musiker in seiner, Weller's, Wohnung traf, als er von seinem abenteuerlichen Zuge heimkehrte, versteht sich von selbst. Der kleine Kaufmann erzählte so ausführlich wie möglich, was ihm begegnet, was auch seine negativen und positiven Trophäen auf, den fehlenden Rockschoß mit dito einem Theile des Beinkleides und was sich darunter befindet, sowie auch das Lederetäschchen, welches er Barring feierlich mit der Bitte übergab, es der Mutter des kleinen Mädchens zuzustellen und dabei, wenn es möglich sei, seinen, Weller's, Namen zu nennen.

In der Erzählung der überstandenen Gefahren verweilte er mit besonderer Vorliebe bei dem letzten, wenn gleich für ihn schrecklichsten Moment, wo der lange, dürre Freiherr, der mehr einem Gespenst als einem Menschen ähnlich gesehen, die Keule gegen ihn erhoben, und wo er, Weller nämlich, an dem irren Blick desselben gesehen, daß er es mit Jemand zu thun habe, der wenigstens momentan an Geistesstörung leide. — „Was ich Ihnen damals sagte," fuhr er gegen Victor in überzeugendem Tone fort; „glauben Sie mir, unsereins, der mit so vielen Leuten umgeht, lernt die Menschen kennen. Und die Grobheiten, die ich anhören mußte, während ich seine Keller miethen wollte, die würden mir nur an den Kopf geworfen, weil er auch damals von einem periodischen Wahnsinn befallen war."

Auf Victor machte diese Erzählung des kleinen Kaufmanns einen seltsamen Eindruck. Wenn dem natürlich so war, wenn der Freiherr von Molitor sich zuweilen in einem Zustande befand, wo der eben geschilderte, wußte die Baronin davon, hatte sie — der Gedanke war schrecklich — eine Mitschuld an diesem Wahnsinn, oder war sie unschuldig und dann ein doppelt bedauernswerthes, unglückliches Weib? —

Herr Weller war in's Nebenzimmer gegangen, um sich umzukleiden, konnte sich aber nicht enthalten, in sehr manierhafter Toilette an die Thüre zu kommen, um mit Herrn Kohler einen warmen, dankbaren Handedruck zu wechseln, da dieser sagte:

„Lieber Freund, ich habe mit Euren Geschichten do schon so viel Zeit verloren, daß es eine wahre Sünde ist. Wüßt Ihr wohl, daß ich mir eine Gewissenslache daraus machte, heute Morgen noch gar nicht auf dem Bahnhofe gewesen zu sein? — Und bei Gott im Himmel! ich habe nicht gelonnt. — O diese Weiber!" seufzte er; „Sie haben gut lachen, Weller, Sie begreifen freilich nicht, wie mein Herz für das allgemeine Wohl schlägt, Sie sind ein so grober Egoiste, daß ich für Sie deutlich genug hinzusetzen muß: ich werde nach dem Dreiuhr-Zug zu Federbach's gehen, um Sie von meiner allgemeinen Menschenliebe zu überzeugen."

Dies war die Stelle von Herrn Kohlers Rede, bei welcher, wie wir vorhin angedeutet, Herr Weller aus dem Nebenzimmer hervor kam, um seinem Freunde warm und erkenntlich die Hand zu drücken.

Victor Barring hatte schon ein paar Augenblicke früher die Wohnung des Herrn Weller verlassen und schritt ganz langsam durch die stillen, heißen Straßen; nur hie und da, wenn er aus dem grellen Sonnenlichte plötzlich in den Schatten eines Hauses trat, suhr er aus seinen Träumereien auf, ja er blieb alsdann stehen und dachte so lebhaft an den tiefen Schatten auf der Treppe des Duvallet'schen Hauses, von wo er so hoffnungslos — ja, das war der richtige Ausdruck — Alice in dem hellen, glanzenden Schein erblickt, der auf ihrer weißen Stirne so wunderbar reflectirte und dann wieder so mild und wohlthuend gedämpft wurde durch die Umgebung von Blättern und Blumen.

Alles das lag hinter ihm, weit, weit hinter ihm, ihre offene, reine Stirn, ihr liebes, klares, treues Auge, Blumen und Blüten — weit hinter ihm und traf bei jedem Gedanken noch weiter und weiter zurück.

Vor ihm lag dagegen eine heiße, staubige Straße, die er gehen mußte, und nicht einmal der Gedanke an den kleinen, schattigen Garten am Ende derselben — er sah schon die Bäume desselben über die gelbe Mauer heraberucken — nicht die Erinnerung an einen Ruheplatz unter flüsternden Bäumen vor einem kleinen, plätschernden Brunnen, ja nicht das Bild der schönen Herrin dieser Räume, die er dort finden würde, die ihn freudig begrüßen werde, die seiner Ankunft schmachtend entgegensah, — einer reizenden, eleganten Frau, umgeben mit allem Comfort des Lebens, und die es abverstehen wie keine verstand, diesen Comfort für sich in Anspruch zu nehmen und Andere damit zu blenden — alles das konnte ihn nicht vergessen machen jene einfache kleine Terrasse mit ihren bescheidenen Sträuchern und Blumen, einfach im Vergleiche mit dem blendenden Zelte dort, das in den kleinen, aber wunderbar angelegten Garten hinabführte, und zu dessen Ausschmückung die fernsten Länder, die tropischen Urwälder ihre phantastisch gebauten Gewächse, ihre duftenden, schillernden Blüten gesandt hatten. Alles das konnte seine Gedanken nicht abwenden von jenem blassen, rührenden Gesichte, welches er dort einen Augenblick gesehen.

Und je mehr er sich dem Garten näherte, um so langsamer ging er; er schaute in die Läden, er betrachtete die Häuser, die er hundertmal gesehen, er fürchtete sich ordentlich, in jenen Zauberkreis zu treten, wo es einer bis jetzt unwiderstehlichen Gewalt gelungen war, geheimnißvolle Fäden um sein Herz zu ziehen, Fäden, die, wenn sie ihn auch nicht gänzlich fesselten, ihn doch momentan betäubten und jedes Widerstandes unfähig machten.

Da gedachte er mit einem Male des Talismans, den er bei sich trug, jenes kleinen Täschchens, das ihm Herr Weller gegeben, und als er hastig gefühlt, daß es auf seiner Brust ruhe, athmete er leichter auf.

Victor Barring war so bekannt im Hause der Baronin Molitor, daß der Portier, welcher im Schatten desselben auf seinem Stuhle saß und mit Lesen beschäftigt war, freundlich lächelnd mit dem Kopf nickte, als der junge Musiker nach der Herrin gefragt, und dann, etwas mühsam aufstehend, hinzusetzte: „Im Garten."

Victor hatte das erwartet; er wußte, die Baronin liebte das Licht und hielt es nicht lange aus in den Räumen ihrer Zimmer, deren Fenster jetzt alle dicht verhängt waren, um jeden Sonnenstrahl auszuschließen. Es war hier fast ganz dunkel, und um so blendender drang dem nun näher Kommenden die Glanzmasse in die Augen, welche um das gelb und weiß gestreifte Zelt ausgebreitet lag und in zahlreichen blitzenden Lichtern spielend einzudringen versuchte, hie und da einen goldenen Streifen oder schillernden Punkt auf den Boden warf und sich dort behaglich aus den für uns fremden, dem Sonnenlichte aber so bekannten Blättern wiegte, Blätter und Blüten mit einem glühenden Tone überziehend.

Auf den Treppen, die von dem Zelte abwärts in den Garten führten, blieb Victor einen Augenblick stehen und schaute auf den kleinen schattigen Platz hinab. Nicht als ob er in Ungewißheit gewesen wäre, wo er die Baronin suchen solle — nein, er dachte an gestern Nacht und an den heutigen Tag, an trügerisches Mondlichtlicht und hellen Sonnenglanz. — Dann weg er leicht seufzend die Treppen vollends hinab, umging den plätschernden Springbrunnen und trat hinter demselben in ein schattiges Rondell. Die Wände desselben waren aus Zuja und dicht nebeneinander buschigen Fichten gebildet, während eine Linde, die in der Mitte stand, ihre Zweige nach allen Richtungen hin schützend darüber ausbreitete und so eine förmliche Laube bildete.

Hier war die Baronin, sie saß in einem Schaukelstuhle neben einem niederen orientalischen Tischchen, auf welchem einige Bücher lagen. Doch schien sie jetzt gerade nicht zu lesen zu haben, sie hatte sich in ihrem Stuhle stark zurückgelehnt und ihr Taschentuch über die Stirne ausgebreitet. Sie träumte oder schlief.

Wohl das Erstere, das Letzte nicht, denn bei dem Knirschen der Fußtritte auf dem Sande vor der Laube schnellte sie leicht ihren Kopf, so daß das Taschentuch herabfiel. Die Baronin war schön, wie immer — reizend, unwiderstehlich, wenn das in ihrer Absicht lag. Ihre Wangen waren leicht geröthet, als sei sie wirklich eben erst aus einem leichten Schlummer erwacht, und ebenso blickten ihre schönen Augen mit dem gefährlichen Ausdrucke jener Schlärfigkeit unter den herabfallenden Augenlidern hervor. Das reiche blonde Haar war einfach, aber seinen Reichthum nur um so mehr zeigend, um ihren Kopf herumgeschlungen, und der einzige Schmuck desselben bestand in einer kleinen, eben geöffneten Granatblüte, die so leicht und willkürlich zwischen den Flechten saß, daß man hätte glauben können, sie sei nur so darauf hingefallen. Die Toilette der schönen Frau war so einfach wie möglich, weiß, mit eminenten weißen Verzierungen, weißen Knöpfen und hie und da einer lachen Schleife.

„Es ist recht gut," sagte sie zu dem Herantretenden, indem sie mit einer anmuthigen Bewegung in ihrem Stuhl sich etwas erhob, „daß Sie mich hier im Freien aufsuchen, wo es mir unmöglich ist, mit Ihnen so laut und heftig zu sprechen, das heißt, mit andern Worten, zu zanken, wie Sie es doch verdient. Nehmen Sie nur es nicht übel, Victor," setzte sie mit weicher Stimme hinzu, „daß ich Ihnen sage, es ist von Ihnen nicht recht, sich so wenig um mich zu bekümmern, so lange Zeit verstreichen zu lassen, ehe Sie nach mir sehen, sich nach meinem Befinden erkundigen".

Der junge Mann blickte sie erstaunt und überrascht an.

„Ja, ja," fuhr sie fort, indem sie ihr Gesicht erhob und aufwärts blickte, wo durch zwischen den Blättern der Linde hie und da ein kleines Fleckchen blauer Himmel sehen ließ, „hatte ich doch in all der Zeit gestorben sein können und begraben — wenigstens verreist, und Sie wären vor eine verschlossene Wohnung gekommen, wo der Portier Ihnen wahlverdienter Maßen uno achselzuckend geantwortet hätte. Wohin? Das kann ich nicht sagen. — Ja, wohin? wo hin? wer das wüßte!" setzte sie schwärmerisch hinzu.

„Aber gnädige Frau," sagte Victor eigenthümlich berührt, „hatte ich nicht das große Glück, Sie gestern noch zu sehen."

„Gestern?" rief die Baronin im wahrsten Tone der Ueberraschung. — „Ah, Victor! Herr von Barring wollte ich sagen, — die Entschuldigung kann ich bei Ihnen nicht gelten lassen. Gestern," fuhr sie nach einer Pause lachend fort, „wo war ich gestern?"

„Abends dort im Salon."

„Gewiß nicht"

„Gnädige Frau!"

„Gewiß nicht, Herr von Barring, gewiß nicht und vorgestern nicht, was weiß ich? wie lange nicht. Gewiß nicht, glauben Sie mir, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe." Das sagte sie in so bestimmtem Tone und richtete sich in ihrem Schaukelstuhle mit einem so ernsten Gesichtsausdruck in die Höhe, daß der Musiker nichts anderes thun konnte, als sich schweigend vor ihr zu verneigen.

Nach einer Pause aber sprach er, nicht ohne die Idee von einem Lächeln auf seinen Lippen:

„Sie werden mir jedoch zugeben, gnädige Frau, daß ich Sie einmal und zum letzten Male gesehen haben muß. Aber Sie haben Recht, es ist schon sehr lange her."

„Nicht wahr?" rief sie in freudigem Tone. „Gott sei Dank! daß Ihnen Ihr vortreffliches Gedächtniß wieder kommt. Ich sehe, Victor, man kann sich auf Sie verlassen."

Sie sieh den Kopf auf ihren vollen weißen Arm sinken, den sie auf die Lehne des Schaukelstuhles gelegt hatte, und war unbeschreiblich schön in diesem Momente. Ihre Augenlider senkten wieder schlaftriger herab und ihre frischen Lippen hatten sich mehr geöffnet, so daß abermals die weißen Zähne durchschimmerten. Dabei aber fuhr aus ihren Augenwinkeln ein rascher Blick auf Victor, ein Blick, nur das kleinste Theilchen einer Sekunde lang, aber forschend, verrathend, verheißend. Auch hätte man darauf schwören sollen, ein leichtes Lächeln spiele um ihren schönen Mund.

Victor fühlte sein Herz heftiger schlagen, sein Blut wollte aus, er athmete mühsam, er warf einen raschen Blick rings um sich her.

Da sah er aus dem Dunkel der Laube, in welcher sich die Beiden befanden, durch eine kleine, vom Blattern umspielte Oeffnung in die Sonnenglut des Gartens hinaus, auf hellbestrahlte Sträucher, Blumen und Blüten, und es trat mit einem Male auf's Lebhafteste ihr Bild vor seine Seele, es war ihm, als schwebe sie vorüber, als blicke sie ihn wehmuthig lächelnd an aus den guten treuen Augen; er fühlte sich plötzlich wieder gestärkt und stark und vermochte es, sich nach ein paar Sekunden der schönen Frau gegen über wiederzulassen und ihr mit ruhigem Lächeln zu sagen

„Wenn ich mich lange nicht vor Ihnen habe sehen lassen, gnädige Frau, so tragen Sie selbst die Schuld davon. Als ich das letzte Mal — allerdings es muß schon geraume

Digitized by Google

Ankunft des ersten Eisenbahnzugs von Kairo in Suez.

lange her sein — das Glück hatte Sie zu sprechen, gaben Sie mir Aufträge, und Sie wissen wohl, daß sich zu den alten biedern Zeiten ein Ritter oder Knappe vor der Dame, die ihn mit Aufträgen beehrte, nicht eher durfte sehen lassen, als bis er diese erfüllt hatte, oder in sehr schwierigen Fällen die Erfüllung wenigstens zu hoffen war."

(Fortsetzung folgt.)

Die Eisenbahn von Kairo nach Suez.

Der Schienenweg, welcher Kairo und Suez verbindet, ist vollendet. Dieses Werk, der Idee des Vicekönigs von Aegypten entsprungen, ist unstreitig eines der Wunder der Civilisation. Vor einem Dritteljahrhundert durchzog eine einzige Karavane von Zeit zu Zeit, d. h. kaum alle sechs Monate, die sandigen Steppen, welche Kairo von Suez trennen, und sie mußte schon sehr zahlreich und wohlbewaffnet sein, um sich gegen die Angriffe der Beduinen zu vertheidigen, welche die Herren und der Schreck des Landes waren. Dank den energischen Maßregeln Mehemed Ali's wurde die Route immer sicherer, und Kaufleute und Reisende konnten den Weg mit Hülfe von Dromedaren ungefochten in drei bis vier Tagen zurücklegen. Als die Engländer vor fünfzehn Jahren die indische Post durch Aegypten gehen ließen, richteten sie einen regelmäßigen Dienst mit immerhin häßlichen und unbequemen Wagen ein, die den Reisenden jedoch in achtzehn bis zwanzig Stunden nach Suez brachten. Man rief Wunder; später kam man auf den Gedanken, den Weg durch die Wüste zu macadamisiren; das war wieder ein Fortschritt, durch den man einige Stunden gewann. Das letzte Drittel der Arbeit nahte seinem Ende, als Said Pascha den Bau einer Eisenbahn dekretirte, der Kairo mit Suez und Alexandrien, d. h. das mittelländische Meer mit dem rothen Meer verbinde. Dieser große Weg, zu dem man früher fünf bis sechs Tage brauchte, wird jetzt mit den gewöhnlichen Zügen in zehn bis zwölf Stunden, mit den Schnellzügen in fünf bis sechs Stunden zurückgelegt. Zwei Stationen zur Einnahme von Wasser und Kohlen reichen für die ganze Eisenbahn hin, und ein einziger täglicher Zug genügt, die Stationen in der Wüste und in Suez mit Wasser zu versehen. Das Bild nebenan stellt die Ankunft des ersten Zugs in Suez, sowie den Ort, wo der Bahnhof an den Ufern des arabischen Meerbusens erbaut werden soll, dar.

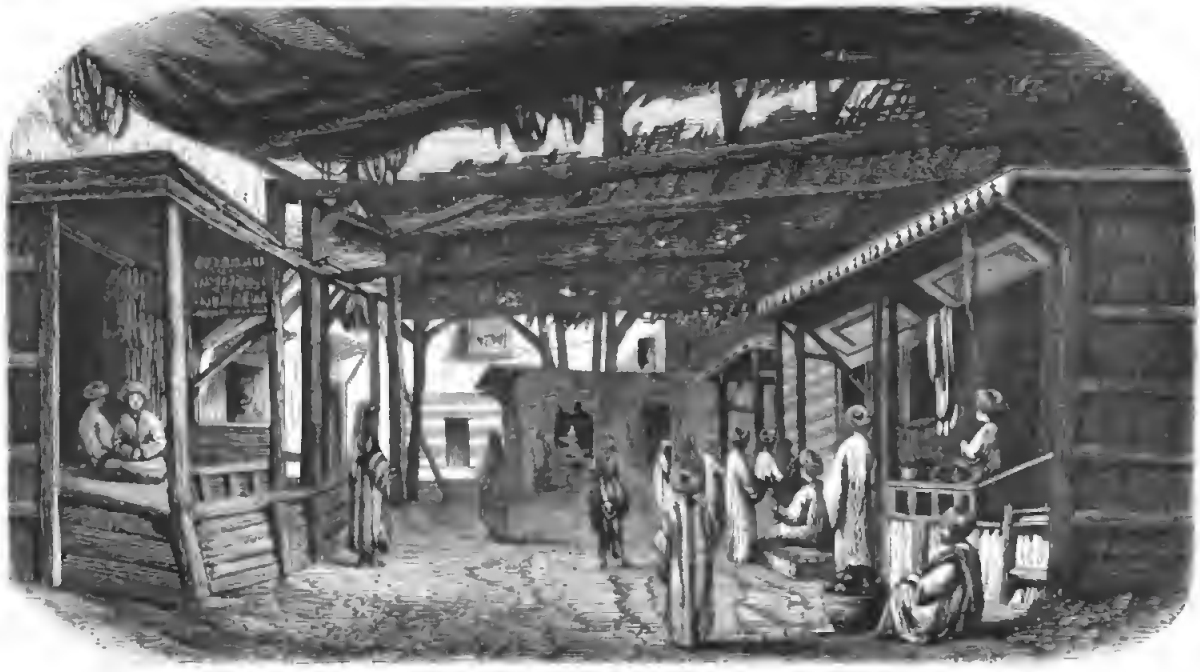
Wir lassen den Leser, nachdem wir ihn bis vor Suez geführt haben, einen Blick in die Stadt selbst werfen.

Wenn man nur europäische Städtestraßen gesehen hat, so macht man sich schwer einen Begriff von einer Straße in den heißen Climaten des Orients. Wären sie wie die unsrigen und nicht bedeckt, so würde sich den größten Theil des Tages keine lebende Seele aus dem Hause wagen; der Schatten ist in diesen Ländern die erste Annehmlichkeit und beinahe auch das erste Bedürfniß des Lebens, daher sieht man überall jene Schirmdächer, welche sich von einer Seite der Straße zur andern ziehen und den darunter Durchgehenden die Beruhigung geben, daß die Sonne keine ihrer gefürchteten Strahlen hier hereinsenden könne. Ueber dem Laden, der immer dunkel und sehr niedrig ist, befindet sich gewöhnlich ein kleines Schirmdach, welches zunächst Schutz gewährt; über diesen doppelten Vollwerken erhebt sich dann das gemeinsame Vollwerk, das die Häuser bedeckt und verbindet. Das Auge des Architekten und Zimmermanns möchte viel gegen die unregelmäßigen Linien dieser Architektur einzuwenden haben, aber das Malerische kann dadurch nur gewinnen. Unter diesem ungeheuren Hangar nimmt man eine frische Luft, die ihren unendlichen Reiz hat. Die Straße ist zu gleicher Zeit Bazar, Café und das Rendezvous der Müßiggänger und Müßiggänger. Man geht hier nicht blos spazieren, man vertreibt Stunden lang, um Geschäfte zu machen, zu plaudern und kühlende Getränke einzunehmen. Die Straßen von Suez zeichnen sich durch ihren Schmutz aus, sonst tragen sie ganz das Gepräge anderer orientalischer Städte.

Der Badekiosk des Pascha von Aegypten.

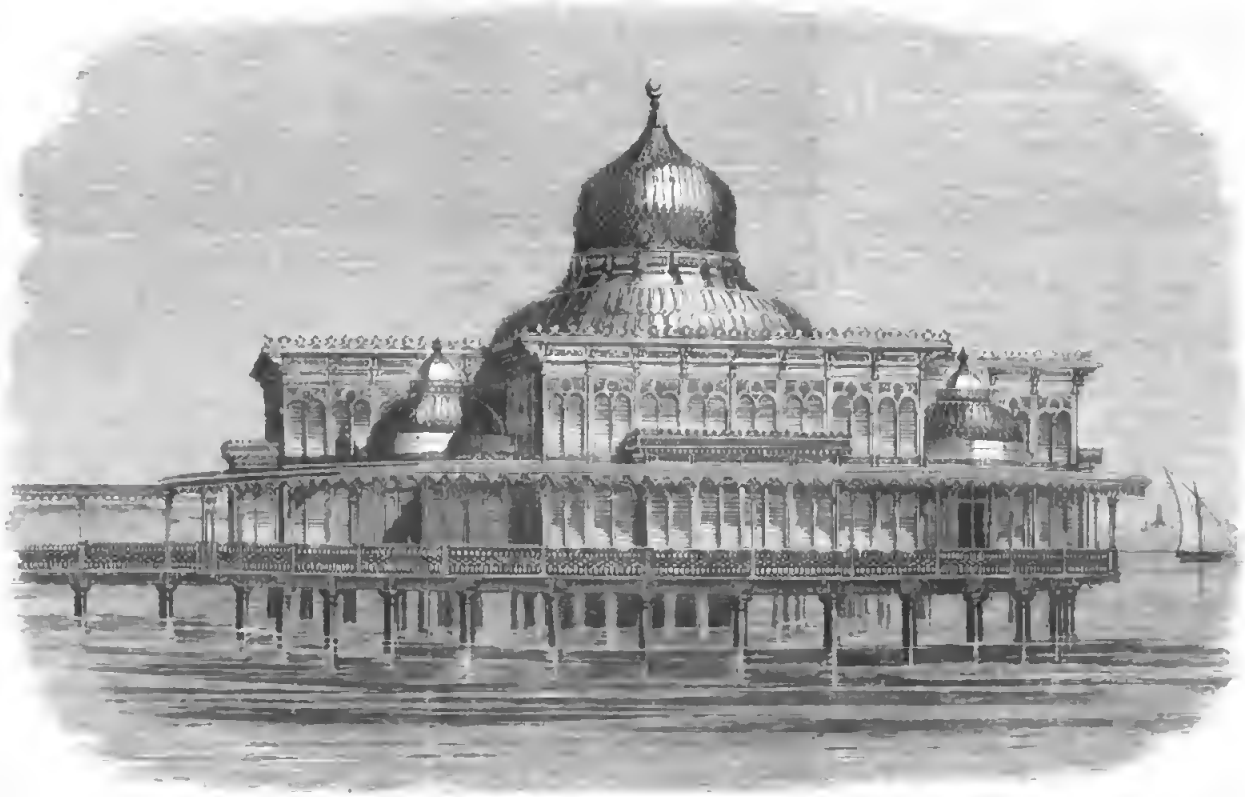
(Zu dem Bild S. [illegible])

Der Vicekönig von Aegypten, der sich von den übrigen Fürsten des Orients, wie wir schon oben aus



Straße von Suez. (S. 356.)

dem Plan zur Suezeisenbahn gesehen, durch einen erleuchteten Sinn und Geschmack für europäische Cultur auszeichnet, hat sich in jüngster Zeit in London einen glänzenden Badekiosk erbauen lassen, welcher in Stücken nach dem Nile eingeschifft wurde. Die Zeichnung ist nach den Angaben des Vicekönigs entworfen und auch die Einrichtung der verschiedenen Zimmer verdankt ihm ihre Anordnung. Der Kiosk kommt bei Kafrellais in den Nil nahe am Ufer zu stehen, wo dieser bei Hochwasser 60 Fuß, bei niederem Wasser 30 Fuß Tiefe hat. Die Fundamente bestehen aus eisernen Cylindern, welche tief in das Flußbett eingerammt sind und sich 8 Fuß über dem hohen Nil erheben. Der Bau bildet ein gleichseitiges Kreuz mit einer Hauptkuppel und vier Nebenkuppeln in den Ecken, den mittleren Raum nimmt das Bad ein. Dieses Bad kann durch eine von der Kuppel herabhängende, reich verzierte Kette auf- und niedergelassen werden, je nachdem der Nil höher oder tiefer steht. Rings um das Bad befinden sich die verschiedenen Zimmer, — Schlafzimmer, Caffezimmer, Pfeifenträgerzimmer, Küche, Wachtzimmer und Maschinenzimmer, — und die vier kleinen Vorsprünge des Gebäudes sind als Divans eingerichtet. Der größte Theil des Gebäudes besteht aus Eisen und Glas, der Boden der Zimmer aber aus den besten englischen Ziegeln. Von dem Ufer zum Kiosk führt eine Brücke, die von ähnlichen Säulen getragen wird wie das Gebäude selber.



Der Badekiosk des Pascha von Aegypten. (S. 356.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Berlin.

(Schluß.)

Das königliche Theater regalirt uns seit kurzem und während einer Zeit, in welcher uns jeder Tag mit Frankreich brouilliren kann, mit den Leistungen der französischen Schauspielergesellschaft der Herren Brasi und Chapsfaan, einer zusammen gelaufenen Comödiantentruppe, welcher Herr von Hülsen eine Marktbude anweisen, nicht aber das königliche Saaltheater einräumen sollte. Es ist das eine Bande, die in einem Cafe chantant angezeigt würde, in Berlin aber weiß man sie besser zu würdigen.

Unsere beiden Sommertheater, das Wallner'sche und das Friedrichswilhelmstädtische, werden demnächst zum Jubel der Schmetterlocken ihre Gartenbühnen eröffnen, das eine mit einem Vaudeville-Stück, das andere mit ich weiß nicht was. Die Reclame arbeitet schon seit vier Wochen für diesen wichtigen Moment und die ehemalige „grüne Neune" verspricht, sich in einen Feengarten mit Fontainen und allen übrigen Ehikanen zu verwandeln. Was aus dem Kroll'schen Theater in diesem Sommer werden mag, ist in das tiefste Geheimniß gehüllt; der Director Wolterstorff scheint während eines nassen Winters die Courage verloren zu haben, als das Publikum nicht das Uebermenschliche leisten und in Wasserstiefeln durch die düsteren Pfade des Thiergartens waten wollte. Man sagt, das Theater werde ganz aufhören und die Mitglieder des Schauspiels verlassen demnächst sämmtlich die Bühne. Die Bemühungen dieses Directors um die Concession zu einem Vaudeville-Theater in der Stadt sind, wie es heißt, gescheitert.

Leider geht unser Ministerium noch immer von der Ansicht aus, die vielen kleinen Theater könnten den königlichen Bühnen Schaden thun, eine engherzige Ansicht, die als Zopf des früheren Regime kleben geblieben ist. Wollte man im Mittelpunkte der Stadt mehrere Concessionen für Privattheater ertheilen, das wäre für den Verkehr und die Belebung der Hauptstraßen ein großer Gewinn. Wer gerade aufgelegt ist, eine Posse zu sehen, wird nicht in die „Maria Stuart" gehen und wer gerade für diese inclinirt, der wird an dem Abende keinen Sinn für den „gebildeten Hausknecht" haben. Auf den pariser Boulevards liegt ein Theater neben dem andern und alle machen sie die besten Geschäfte; bei uns aber muß, wer einen heiteren Theaterabend genießen will, sich zu einer Reise in die obscursten Winkel der Stadt bereiten und vielleicht sogar, wenn kein Billet mehr zu haben, diese Reise unverrichteter Sache wieder zurück machen. In der Hauptstadt, wo noch mehre Theater bei rationellem Betriebe gut existiren könnten, unterdrückt man dergleichen, in der Provinz aber ertheilt man Concessionen über Concessionen und schafft dadurch ein künstlerisches Proletariat, ja sogar eine Künstler Prostitution, die nachgerade bedenklich zu werden anfängt und wohl die Aufmerksamkeit der Regierung verdiente. Die Rathschlüsse unserer irdischen Vorsehungen sind oft ebenso unerforschlich, wie die göttlichen. H. W.

Wien.

Mitte April.

Das Institut der alten Wunderdoctoren hat kürzlich einen herben Verlust erlitten. Zu Ober St. Veit bei Wien, einer unserer reizendsten Sommerfrischen, lebte fast seit einem halben Jahrhundert ein Mann, der weit und breit im Rufe eines Wunderdoctors stand. An einem niedlichen kleinen Hause war auf einer schwarzen Tafel die Firma zu lesen: „Johann Zwecker, Dürrkräutler". Daß Zwecker bei der Bevölkerung von Ober St. Veit größeres Ansehen und mehr Vertrauen genoß als der wohlbestallte Herr Doctor, welcher über das leibliche Wohl der St. Veiter von Amtswegen zu wachen hat, versteht sich von selbst. Das Volk nimmt in den meisten Fällen, wo es nicht durch eigenes Interesse voreingenommen ist, für das Freiszügige gegen das Zünftige Partei. Es kam aber nicht selten vor, daß selbst Leute aus der Stadt, Leute, die den besseren Ständen angehören, nachdem sie die Kunst der medicinischen Notabilitäten fruchtlos versucht, sich zuletzt an Vater Zwecker wandten. Und das war nicht immer eine leichte Aufgabe. Gewöhnlich greift man zu solchen äußersten Mitteln, denen man im Stillen selbst nicht viel zutraut, erst dann, wenn die Sache schon gründlich verdorben ist. So geschah es nicht selten, daß auch Zwecker's Heilkunst in schwierigen Fällen, wo man sich zu allerletzt an ihn wandte, ihre Dienste versagten. Nichtsdestoweniger blieb sein Ruf der Arm und Reich, der Jung und Alt aufrecht stehen. Zwecker war in etwas abenteuerlicher Weise nach Wien gekommen. Bei dem Durchzuge des ersten Napoleon durch Westdeutschland im Jahre 1805 wurde Zwecker in die französische Soldatenuniform gesteckt. So kam er nach Wien. Als aber die Franzosen im Jänner 1806 Wien wieder verließen, blieb unser Zwecker gemüthlich hier zurück. Er etablirte sich zuerst als Dürrkräutler in Penzing und begann nebenbei die glücklichen Kuren an starken ländlichen Naturen, welche bald seinen Ruf begründeten und verbreiteten. Erst seit einigen Jahren war er nach Ober St. Veit übersiedelt, wo er, mobilirt vom Junftzwang, in öffentlichen Lokalen seine Heilkunst zu bestimmten Stunden des Tages übte. Die längste Zeit geschah dies im Wirthshaus zum „goldenen Lamm". Erst wenige Wochen vor seinem Tode hatte er sein fakultätswidriges Orakel in das Cafehaus verlegt. Ein Augenzeuge, der ihn hier kurz vor seinem Ende doctern sah, gibt folgende Beschreibung. Zwecker thronte auf einem Lehnstuhl in behaglichem Negligee. Vor ihm standen seine Patienten oder deren Abgeordnete und betrachteten ihn mit fragenden Blicken. Oberhalb seines Ordinationssitzes hing, mit Bändern geschmückt und mit einer Glocke versehen, ein sogenannter Taschenweitel (Taschenmesser zum Zuklappen mit Holzgriff) von riesiger Größe, von welchem eine Seidenschnur bis zum Tische herabreichte. Fand nun Zwecker, daß seine Patientin der Welt Aussicht auf den Zuwachs eines neuen Weltbürgers eröffnet — ein Uebel, das auch auf dem Lande nicht selten vorkommt und die Patientin durch sein vorzeitiges Eintreten gemeiniglich selbst überrascht — dann zog der Wunderdoctor an der Schnur, ließ sich für die geringere Diagnose eine Halbe Wein reichen und trank Angesichts der hoffnungsvollen Patientin auf das Wohl des Ungeborenen und der werthgeschätzte voraussichtliche Frau Mutter. Am 9. d. M. ordinirte er zum letzten Male, am 10. hatte er einen heftigen Schlaganfall, welchem er am folgenden Tage erlag. Der Mann — mit der den Oesterreichern geläufigen familiären Duminutivform auch Zwecherl, erpektive Herr von Zwecherl oder Herr Doctor Zwecherl genannt — hatte das 93. Lebensjahr erreicht. Mit Medicin hat er experimentando Niemen umgebracht. Diese schöne Ueberzeugung begleitet ihn in's kühle Grab. Seine Mittel waren nie gewagt; nur unsicheren Schritten und ungern verließ er zu weilen den Kreis der schon gemachten Erfahrungen. Als Dürrkräutler hatte er sich eine reiche Kenntniß der Heilpflanzen gesammelt und von hier aus manchem Leidenden geholfen. In diesem Bereiche gibt es allerdings ein nahes Schauen der Natur in ihren Nöthen, die alten Weiber arbeiten stark in diesem Fach und nicht selten mit Glück, obschon die zünftige Wissenschaft bisher Anstand nahm, einem Wunderdoctorhut und ein Wunderdoctorat zu ertheilen. Da zu leicht Mißbräuche und Schwindeleien mit unterlaufen, muß der Behörde selbstverständlich auf der Hut sein, aber einzelne Erscheinungen dieser Art tauchen hinweisen auf, denen man von keiner Seite etwas anhaben kann. Zu diesen Harmlosen zählte Zwecherl, der greise Dürrkräutler. Die Behörde ließ ihn unbehindert wollen, sie wußte, der Mann treibt keinen Mißbrauch mit dem Vertrauen der Menge. Welch' edler Märtyrer der Wissenschaft ist weiland Zwecherl im Vergleich zu den hippokratischen Charlatans, welche den Büchermarkt mit illustrirten Broschüren, die Insertspalten der Zeitungen mit unverschämten Barnumiaden füllen!

Eine andere Merkwürdigkeit, welche dieser Tage in's junge grüne Gras hat beißen müssen, war der Inspicient des Carltheaters, Joseph Prothe, welcher dem Carltheater oder, wie es damals hieß, dem Leopoldstädtertheater seit 1791 angehörte und erst 1849 krankheitshalber ausschied. 1804 war Prothe zum Inspicienten avancirt und versah diesen unsichtbaren aber mächtigen Posten durch volle fünfundfünfzig Jahre. Das heißt man treu und redlich dienen. Er hat unter allen Directoren geordnet, welche diese Bühne seit ihrer Gründung (1781) hatte und erreichte trotzdem ein hohes Greisenalter, ein neuer Beweis, daß die Theaterdirectoren nicht immer tödtlich wirken. Von gar zu schwacher Constitution darf man freilich nicht sein. Prothe hatte mit allen Berühmtheiten des Carltheaters, mit Korntheuer, Ignaz Schuster, Raimund, Krones, Scholz, Nestroy u. s. w. Leiden und Freuden getheilt. Er war ein Inventarstück dieses Theaters. Seine letzten Tage leistete der gute Mann mit Guitarrenstimmen, Notenkopiren und mit den milden Gaben seiner alten Coulissencollegen.

Jetzt ist auch und Sterblichen an der Donau das Glück zu Theil geworden, die „Philippine Welser" von Redwitz zu sehen. Sehr erbaut hat sie uns, aufrichtig gesagt, eben nicht, aber in einer Zeit, wo die guten Bühnenmarken immer seltener werden, wo man zu Jsfland und Kotzebue wehmüthig lächelnd zurückblickt wie zu den Fleischtöpfen Aegyptens, lernt man den kritischen Maßstab nun eine ganze Unterblichkeitslänge reduciren. Von diesem rücksichtlichen und beziehungsvorsen Standpunkt läßt sich das neue dramatische Werk des frommen Damenlyrikers Redwitz immerhin ansehen. Jedenfalls hat der Verfasser die „Siegfinde" und des „Thomas Morus" seither wenigstens Fortschritte in der Handhabung der dramatischen Form gemacht. Ein paar Scenen entwickelten eine starke dramatische Kraft. Mehr läßt sich zum Lobe dieser Novität nicht sagen. Der Umstand, daß das Stück auf dem Boden naiver Begeisterung für Alles, das sich für etwas Höheres gibt, nämlich im Wiedner Theater unter Mitwirkung mehrerer Burgtheatermitglieder in Scene ging, kam Redwitz ohnehin sehr zu Statten. Im Burgtheater selbst, vor dem strengeren Areopag des Burgtheaterpublikums, wäre das Stück kaum so gut bestanden.

Mit unserer Witterung ist es noch immer sehr übel bestellt. Man fühlt sich versucht, gleich den ganzen Garderobekasten mit sich auf die Straße zu nehmen, um je nach Bedarf alle fünf oder zehn Minuten die Frühlingsgarderobe gegen die Wintergarderobe umzutauschen und umgekehrt. Warum sollte auch im April nicht Aprilwetter sein. Jedem das Seine.

Der Zahn der Zeit nagt an unserer Stadt unaufhaltsam fort. Gegenwärtig ist die Reihe der Demolirung an die Gonzagahäuser gekommen. Lustig gekleidete Slovaken zeigen sich beschäftigt, diesen Rest der finsteren Frühlingszeit vom Erdboden zu vertilgen. Indessen erhebt sich an anderen Punkten mit gleicher Schnelligkeit das Neue. Großbauten, welche die Zierde des neuen Wien bilden werden, schießen wie die Pilze über Nacht in die Höhe. Wir formiren uns.

Der Büchertisch.

Hattel, H. v., Norsk Læsebog. 2. Aufl. Breslau, Trewendt.

Hauffering, M., Ein Frühling in Madrid. Zur Geschichte d. Journalismus unserer Zeit. Berlin, Springer.

Henne, A., Friedrich Schneider als Mensch u. Künstler. Eine Lebensskizze nach Orig.-Mittheilungen, Orig.-Briefen ꝛc. Leipzig, Rossberger.

Knapp, J. L., Reisen in die Alpen. 2. Ausgabe. 2 Bde. Frankfurt a. M., Keller.

Kolenati, F. A., Meteorologische Untersuchungen. 2. Thl.: Die Bewegung der Luft. Dresden, Kunze.

Leising, H., Texte u. Coeln. Auch d. alten u. neuen Rom. Berlin, Lüdtgert.

Low'e, W. B., Handbuch der Jagd. Aus d. Engl. v. J. Meyer. 2. Aufl. Leipzig, Weber.

Mackel, J., Die Lieder. Uebers. v. H. Engelhagen. Leipzig, Weber.

Müller, D., Der Staedelsche Kunst-Verein zu Frankfurt. Ein Familienverein aus d. vorigen Jahrhundert. 2. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta.

Nadden, H. v., Miguel Cervez. Ein romantisches Gedicht. Supplement zu Uebersetzungen alter alten Sprachen 3. Thl. Berlin, H. Beh. Ober-Hofbuchdr. (Decker).

Schmidt, J., Uebersicht der englischen Literatur im 19. Jahrh. Sondershausen, Aemke.

Standert, G. H. v., Erinnerungen aus dem Leben Herz. L. Heb. Prinz Louis, Herzogs v. Orleans, gen. Bruzelle v. Biedenberg-Schwerin. Nach ihren eigenen Briefen zusammengestellt. München, Literar.-Artistisch. Anstalt.

Stahr, A., Klytaemnestra u. die Sage von der Tragödie. Berlin, Gerstmann.

Strackfuß, A., Hedwigsblüten. Humoristische Bilder. 1. Bd.: Friedrich d. Gr. im Tabakscol. Berlin, Cronbach.

Weber, A. v., Zur Literatur Tirols. Leipzig, F. Tauchnitz.

Wiese, L., Lehrb. d. Rechtsstoff der Synode. Berlin, Wiegandt u. Grieben.

Zimmermann, M., Die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon I. Aufl. 1 Abg. Stuttgart, Krüger.

Bücher und Journale.

Vorlesungen über Shakspeare, seine Zeit und seine Werke von F. Kreyssig. Berlin, Nicolaische Buchhandlung 1859. Zweiter Band.

Von diesen Vorlesungen, denen jeder Band von der Kritik mit einstimmigem Beifall aufgenommen worden ist, ist nun auch der zweite erschienen. Derselbe enthält die Räumlichkeiten Julius Cäsar, Antonius und Cleopatra, Coriolan und die Trauerspiele Titus Andronikus, Romeo und Julia, Hamlet, Othello, König Lear, Macbeth, Timon von Athen. Wie der erste, so wird auch der vorliegende zweite Band wesentlich zum allgemeinen Verständniß des großen Dichters beitragen. Ihren Würdigung verbinden die Vorlesungen einer schroffen und praktischen, nicht aber einer blos theoretischen und literarischen Beschäftigung mit Shakspere. Demgemäß ist es vor allegend die sittliche, soziale und politische Seite des Dichters, die hier zu Betracht kommt, und haben sonach die Vorlesungen das schätzenswerthe Verdienst, auch in Shakspere nicht nur eine Quelle hohen Genusses, sondern auch geistiger und sittlicher Veredelung zu besten Sinne des Wortes zu erschließen. Der dritte und letzte Band soll noch dieses Jahr ausgegeben werden.

Predigten aus der Gegenwart. Von Dr Carl Schmolz. Oberhofprediger und Ober-Consistorialrath zu Gotha. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1859.

Die Predigten des bekannten Theologen sollen den Beweis liefern, daß er nicht als ein Unberechtigter in das Amt eines Predigers getreten, daß er der äußern Berufung wohl die innere Berufung vorangegangen, daß er den seinem theologischen Standpunkt aus mit voller Wahrheit gepredigten Lehren, daß das Recht seines Standpunkts auf eine Kanzel der vorherrschenden Kirche unabweisbar sei. Abgesehen aber seiner Person und seiner Gesinnung kommt es dem Verfasser einzig und allein darauf an, den Beweis zu führen, daß von der theologischen Richtung aus, die er vertritt und welche anzuwenden auszusprechen er sich als gerechtfertigt halte, gepredigt werden könne mit Kraft, mit Nachdruck, mit Begeisterung, daß gedeihliches Leben geweckt und erhalten, die Gemüther ergriffen, die Gewissen geschärft werden können durch die Bezeugung reinen freiesten und innerlichsten Glaubens. Das ist nach des Verfassers eigenen Worten der Zweck und die Absicht der „Predigten aus der Gegenwart", deren die Sammlung achtundzwanzig enthält.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Von Professor Ludwig Noack in Gießen erscheint bei H. G. Mittler und Sohn in Berlin: „Schelling und die Philosophie der Romantik. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des deutschen Geistes. In zwei Bänden." Der erste Band wird binnen ausgegeben sein.

— Auf das nächsten November zu feiernde hundertjährige Geburtsfest Schiller's machen sich die Ankündigungen von literarischen Beiträgen mit jedem Tage. Als besonders interessant sind zu nennen zwei in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erscheinende Werke. „Schiller's Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und die Familie von Wolzogen. Aus den Familienpapieren mitgetheilt" und „Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Herausgegeben von Emilie von Gleichen aus Ludwig Urlichs." Beide Werke werden durch beigegebene authentische Portraits bedeutenden Werth erhalten. Auch Julius Schmidt wird einen interessan-

Digitized by Google

ten Beitrag liefern. Derselbe soll unter dem Titel: „Schiller und sein Jahrhundert“ (Leipzig, F. L. Herbig) der unsern Betrachtungen Schillers zu den geistigen Trägern seines Jahrhunderts (1760—1850) entwickeln, er soll zeigen, wie der Dichter aus dem Geiste desselben geformt wurde und wie er ihn formte. Der Verfasser will Schiller auch dadurch ehren, daß er nicht im Styl eines Panegyrikus schreibt.

— In der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart sind so eben erschienen: „Sreange's sämmtliche Werke. Deutsch von Ludwig Seeger. Zweite verbesserte und reich vermehrte Auflage. Mit dem Porträt Beranger's.“

— Von dem bekannten geistreichen Nationalökonomen Max Wirth steht demnächst die Herausgabe eines Werkes zu erwarten, das in unserer Zeit nationaler Begeisterung wie gerufen kommt: „Die deutsche Nationaleinheit in ihrer volkswirthschaftlichen, geistigen und politischen Entwickelung“.

— Von der in Weidmann'scher Verlage in Berlin erscheinenden Sammlung von Handbüchern zum richtigen Verständniß des classischen Alterthums wird in wenigen Wochen der zweite (Schluß-) Band von G. F. Schoemann „Griechischen Alterthümern“ ausgegeben werden. Auch der zweite Band von Ernst Curtius „Griechischer Geschichte“ befindet sich unter der Presse, wird jedoch erst zum Herbste zur Versendung kommen können.

Literatur des Auslandes.

— Saint Marc Girardin zieht im Journal des Débats an, daß Graf Hachette de Cassell, bekannt durch Herausgabe mehrerer ungedruckter Schriften von Voltaire, so eben in Paris auch ungedruckte Manuskripte von Diderot zum Druck befördert habe.

Buchhandel.

— In Berlin ist jüngst sämmtlichen Buchhändlern eine Petitionserwiderung der dortigen k. Regierung zugestellt worden, wonach, in Anschluß an eine gleiche Verordnung vom Jahre 1850, minderern eine große Anzahl von Büchern (48 Nummern) vom Feilbietlichen Geschäft auszuschließen sind. Durch dieses Verbot werden u. A. betroffen: Germanus, Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Prag. Zehn Jahre russischer Geschichte. Tarnow's Roman (Neue Hammer, Anna Jagiß, Leipzig Münsterberg), Heinrich Reisolder, Louise Mühlbach's Arno Vache, Friedrichs Dorfbewohner, Vahlen sämmtliche Schriften.

— Im Königreich Sachsen sind im Jahr 1854 2837 Bücher und 857 Zeitschriften erschienen. Die Bücher vertheilen sich nach den verschiedenen Wissenschaften: 237 Theologie, 123 Rechts- und Staatswissenschaft, 10 Philosophie, 168 Philologie; 67 Schul- und Unterrichtswesen, 80 Medicin; 140 Naturwissenschaften, 67 Mathematik und Astronomie, 170 Länder- und Völkerkunde, 260 Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, 66 Landwirthschaft, Forst- und Jagdwesen, 20 Kriegswissenschaft. 197 Technologie, Mechanik, Gewerbe und Industrie, 82 Handel und Verkehr, 54 Bibliographie; 186 Belletristik; 230 Memoiren, 81 Gedichte, 61 Dramen, 60 Schöne Künste, 86 Jugendschriften; 11 Theatralangelegenheiten, 34 encyklopädische Schriften, 190 Musikwerke, 47 Kalender und 256 Vermischtes. — Die Zeitschriften zerfallen in wissenschaftliche und politische und Lokalblätter. Von ersteren sind gewesen: 15 der Rechtspflege, Verwaltung und Politik, 6 der Medicin, 6 der evangelischen Theologie, 6 dem Judenthum; 6 der Pädagogik und dem Unterrichtswesen, 1 der Philologie, 2 der Stenographie; 2 dem Turnwesen, 11 den Naturwissenschaften, 1 der Mathematik und Physik, 1 der Berg- und Hüttenkunde, 2 dem Jagdwesen, 10 der Land- und Hauswirthschaft, dem Forst- und Jagdwesen, 9 der Technologie und dem Gewerbswesen, 6 dem Handel und Verkehr. Ferner erschienen 16 buch- und kunsthändlerische Anzeigeblätter und Bibliographien; 15 Blätter für literarische Kritik und höhere Belletristik, 6 für Kunst. Der Unterhaltungsliteratur waren 29 Zeitschriften gewidmet, der Freimaurerei 6, dem Schutze der Thiere 1, der Sanität 1; der Animismus 1. Die Zahl der politischen Zeitschriften war 7, die der Lokalblätter 89.

Bildende Künste.

— In Rom ist jüngst vor der Porta Portese, unweit der Eisenbahn, an dem Punkte, wo die Gärten Colaci waren, eine antike Venus von hoher Schönheit aufgefunden worden. Kopf und Arme waren abgebrochen, wurden aber sofort aufgefunden, nur die rechte Hand fehlt. Dem Finder, Guidi, sind bereits namhafte Angebote gemacht worden.

— Das Grabdenkmal des heldenmüthigen Vertheidigers von Wien zur Zeit der Türkenbelagerung, Grafen Niklas Salm, welches nach Aufhebung der Dorotheenkirche in Wien in die Schloßkapelle nach Raxy gelangt war und dort vor Kurzem aufgefunden wurde, soll wieder nach Wien übertragen werden.

— Auf der gegenwärtigen pariser Ausstellung befinden sich zehn Werke von hörrenschwerischen Künstlern, und zwar sechzehn Gemälde von Hasch, Kruger, Peter, Stanb (aus Wien), Kessak (Gallizien), Kawafka (Triest), Rebakowich (Lemberg), Herdtfelder (Pesthau) und drei plastische Werke von Bartolli (Mailand).

— An dem Stephansdom zu Wien hat die Erneuerung unserer Fenster begonnen und sollen die verwitterten Glasstafeln sämmtlich entfernt werden. Die neuen Glasmalerei sind, dem Sinnbild entsprechend, farbig, geschliffen und aus kleineren Bestandtheilen zusammengesetzt.

— Das überlebensgroße Portrait des Feldmarschalls Radetzky zu Pferde, von dem münchener Maler Adam für das kaiserliche Arsenal in Wien gemalt, ist bereits an seinem Bestimmungsorte angelangt. Es wird im großen Waffensaale des Arsenals gegenüber dem Bildniß des Kaisers Franz Joseph placirt.

— Gegenwärtig findet ein Bild in der Sachsischen permanenten Gemäldeausstellung in Berlin viele bewundernde Zuschauer: „die Königsfamilie von Hannover“ von J. Kaulbach.

Bühne.

— Nestroy erbaut in Wien ein neues Theater an der Stelle der eben so Demolirung begriffenen Leopoldsbastei. Die Regierung hat ihm den Platz für 20,000 fl. überlassen. An den Plänen wird bereits gearbeitet.

— Dem wiener Opernheater stehen ein paar schwere Verluste bevor. Fräulein Tietjens, deren Contract mit genanntem Bühne so eben zu Ende ging, stand bekanntlich mit dem zu Grunde gegangenen Londoner Director Lumley im Streit. Die Sängerin war an ihn contractlich über die Dauer seines Unternehmens gebunden. Nun hat Lumley seine Ansprüche auf einen andern englischen Impresario übertragen und letzterer die Künstlerin einen glänzenden Antrag gestellt, auf drei Jahre dreitausend Pfund Sterling jährlich und nach Ablauf dieser Zeit noch zweitausend Pfund als Draufgabe, angeblich Spielhonorar, so daß Fräulein Tietjens in drei Jahren ein Sümmchen von 120,000 fl. einstreichen dürfte, von dessen Zinsen sich schon recht anständig leben läßt. Um die Künstlerin für den Fall, daß auch ihr neuer Londoner Geschäftsfreund abwirthschaften sollte, sicher zu stellen, wird ihr die genannte Gage in Wien der Nothschuß garantirt. Solche Concurrenz kann das Künstlerunternehmen dem besten Willen nicht aushalten. Fräulein Tietjens hat schon bei ihrem ersten Auftreten in London vor einem Jahre großartigen Erfolg gehabt, ihre Carriere ist gemacht. Gleich günstig mit dieser ausgezeichneten Sängerin soll nun Wien ihre noch minder ausgezeichnete Kollegin, Frau Rosa Csillag, verlieren. Diese Dame hatte schon in frühesten Jahren Versuche gemacht, zu einem Debut in der großen Oper zu Paris zu gelangen. Erst heuer ist es gelungen. Frau Csillag ist, wie telegraphisch auch Wien gemeldet wurde, zu Paris als Zitel, ihrer besten Partie, mit glänzendem Erfolge aufgetreten, und so dürfte sich die Befürchtung des Directors Eckert bestätigen, welcher sich äußerte: „Wenn die Csillag in Paris die Zitel singt, dann sehen wir sie nicht wieder“. Frau Csillag soll von der großen Oper in Paris bereits mit 100,000 Franken jährlich engagirt sein. Zwar läuft ihr wiener Contract erst in zwei Jahren zu Ende, aber die pariser Direction dürfte voraussichtlich diesen Umstand nehmen, das contractlich festgestellte Honorar um 6000 fl. zu bezahlen, um die glänzende Acquisition gleich an Ort und Stelle festzuhalten. Es ist recht schmeichelhaft für Wien, daß London und Paris sich ihre Celebritäten aus dem wiener Opernhause holen, allein Director Eckert dürfte schwere Arbeit haben, den drohenden Verlust in der ersten Zeit auch nur einiger Maßen zu decken. Der intelligente Leiter des wiener Opernhauses ist übrigens selbst nach Paris abgereist, um sich die neue Oper von Meyerbeer anzuhören, welche nebst Gluck's „Armida“, Richard Wagner's „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ zu der nächsten deutschen Saison zur Aufführung gelangen soll. Jedenfalls verspricht dieselbe in Bezug auf Novitäten erwünschter zu werden, als die abgelaufene war, welche, den „Lohengrin“ ausgenommen, nur Fehlgriffe gemacht. (Königin des Tages, Nase von Gedichten u. s. w.)

Wissenschaft.

— Professor Alexander Dunker in Tübingen, dessen Vorlesungen über Geschichte stets außerordentlich besucht waren, hat einen Ruf als Geheimer Rath in's Staatsministerium nach Berlin angenommen. Bereits hat er Tübingen verlassen.

— Professor Theodor Mundt hat einen Ruf an die Universität zu Kiel zur Uebernahme der dort ledigen ordentlichen Professur der deutschen Sprache und Literatur unter sehr ehrenvollen Bedingungen erhalten. Er hat indessen diesen Ruf abgelehnt, um in Berlin verbleiben zu können.

Cultur.

— Die Mäßigkeits-Tabellen gewinnt in ganz Rußland täglich an Umfang und Ausdehnung, und man kann schon jetzt sagen, daß die russischen Bauern durch diese Bewegung, die allerdings von den westlichen polnischen Provinzen ausgegangen, von ihnen aber aufgenommen ist und selbstständig weiter geführt wird, zum ersten Mal als denkende, selbstbestimmende Masse auf dem geschichtlichen Schauplatz erscheinen, zu einer Zeit, wo der Gedanke der Emancipation ihrer bisherigen Existenz offenbar neue Schranken anweist. Hat und da werden von den Zeitungen Zurmutate der Geistliche mitgetheilt, welche die Bauern ablegen, die in den Gemeindeversammlungen beschlossen und als leere Wächte die Patrone aufgestellt werden. Einen der merkwürdigsten dieser Gelübde, ein kulturhistorisches Denkmal für den heutigen Zustand der Bauern, ist derjenige, welchen vier Gemeinden in den Gebirgen der Grafen Heiden zu St. Nikolai entworfen und auf das Kreuz und Evangelium beschworen haben. Sie verpflichten sich darnach auf ein Jahr, allein und jedem Branntweingenuß (außer wenn derselbe vom Arzt verordnet ist) zu entsagen. Jeder, der das Gelübde übertritt, wird mit 3 Silber-Rubeln und 20 Ruthenstreichen bestraft, doch kann er die letztere das Stück zu 25 Kopeken ablösen. Eine aus diesen fünf Rubeln fallen in einen wohlthätigen Fonds, einen erhält der Denunciant. Wer es unterläßt, einen Uebertretungsfall anzuzeigen, wird gleichfalls in Strafe von einem Rubel genommen. Der Bestrafte verliert zugleich auf ein Jahr sein Stimmrecht in der Gemeinde. Die Patronen haben das Recht, im Unvermögensfalle die Pfändung an den Mobilien des Uebertreters zu vollziehen. Im Laufe des Jahres darf keine Veränderung dieser Statuten, wodurch dieselben abgeschwächt würden, vorgenommen werden. Der Bevollmächtigte der Grafen hat die Statuten mit unterzeichnet.

Handel und Wandel.

— Das Gerüst zum Bau der neuen Rheinbrücke zu Köln ist vor einigen Tagen eingestürzt worden und auf der ganzen Strecke ist nun nun mit Lagen des Eisenwerks durchsetzt, so daß man schon jetzt von Köln nach Deutz über das Gerüst, resp. der Brücke gehen kann. Bis jetzt sind 2,400,000 Thaler für den Bau der Brücke verausgabt worden. Die Fertigstellung der Brücke soll kaum die Gesammtsumme von 4 Millionen erfordern.

Kriegswissenschaft.

— Das neueste Heft der Cotta'schen Vierteljahrsschrift enthält einen lesenswerthen Artikel über die militärische Stellung Frankreichs Deutschland gegenüber. Nach demselben beträgt die Totalstärke der französischen Armee mit Einschluß von 4700 Mann Equipagetrain und 12,000 Mann Administrations- und anderen Truppen: 600,000 Mann (Frieden), aber 570,000 Mann (Krieg) mit etwa 1200 Feldgeschützen. Dagegen beträgt das Total der ganzen preußischen Armee: 161,000 Mann (Frieden) und 641,000 Mann mit 1064 Geschützen (Krieg), das Total der ganzen österreichischen Armee 400,000 Mann (Frieden) und 7—800,000 Mann mit 1344 Geschützen (Krieg). Außerdem verfügt das übrige Deutschland mit den Reserven über eine Armee von mehr denn 650,000 Mann. Demnach sind Oesterreich, Preußen und das übrige Deutschland ohne besondere Mühe im Stande, die ungeheure Macht von 1,500,000 Mann aufzubringen. Es ist dies das Dreifache der französischen Armee. — Die französische Armee gehört entschieden zu den besten Europa's. Sie ist tapfer, gut geschult und mit einer Menge vortrefflicher Offiziere versehen. Ihre Geschichte enthält viele glorreiche Momente. Einige Kriegserfahrung besitzt sie auch. Bei der ziemlich langen Dienstzeit (sieben Jahre) besteht der Kern dieser Armee trotz der zeitweilig starken Beurlaubungen immer aus gedienten Leuten. Sie ist leicht entzündlich und folgt gern den Eingebungen des Augenblicks. Wie sehr man aber auch Ursache hat, die innere Tüchtigkeit der französischen Armee anzuerkennen, wenn man die gegenüber die deutsche Armee betrachtet und umsichtigen eine Parallele zieht, so fällt solche anderungs zum Vortheil dieser letzteren aus. An den deutschen Heeren übt sich nur eine erhebliche Lostrennung machen, daß sie eben keine vollständige militärische Einheit sind. In allen übrigen Beziehungen dienst die Wehrkraft Deutschlands ein höchst erfreuliches Bild. Namentlich ist der wissenschaftliche Geist, die wohlverdächtliche Gediegenheit des wissenschaftlichen Antheils in den deutschen Heeren sehr hoch anzuschlagen. Zwar hat der deutsche Soldat nicht die Geschmeidigkeit und Anstelligkeit des französischen. Die Franzosen bilden ihre Rekruten auf eine wunderbar schnelle Weise aus. Dafür sind deutsche Soldaten unter allen Umständen zuverlässiger. Wenn sie sich mehr rasch für einmal begeistern lassen, so wechselt auch ihre Stimmung nicht so plötzlich, im Fall das Schicksal schon beim Kampfe seine Gunst entzieht. In sämmtlichen deutschen Heeren sind alle namhaften Fortschritte auf dem Gebiete des Kriegswesens berücksichtigt worden. Es gilt dies zumal von der Bewaffnung der Truppen, die im Allgemeinen vorzüglich ist. Die Infanterie wird im Ganzen kaum hinter der französischen stehen. Was letztere aber von Terrain voraus haben dürfte, ersetzt jene ohne Zweifel durch ihre größere Sicherheit im Schießen. In diesem Punkte besitzt die Infanterie aller deutschen Heere eine unbestreitbare Ueberlegenheit, insbesondere was die Jäger und Schützen betrifft. Und solcher Truppen gibt es in Deutschland circa 80,000 Mann. Die deutsche Cavallerie ist der französischen in jeder Beziehung überlegen. Diese kann nicht einmal mit inländischen Pferden durchaus dasselbe gemacht werden, so daß für sie Pferde im Auslande aufgekauft werden müssen. Dasselbe läßt sich von der Artillerie sagen. Man hat überall die Feldartillerie seit früher bedeutender gemacht, die Treffwahrscheinlichkeit, soweit immer möglich, zu erhöhen und namentlich das Exerciren aus Handpferden zu vervollkommnen gesucht. Das wichtigste Gewicht der Artillerie in der Neuzeit, die Granatkartätschen, ist von allen Artillerien adoptirt worden. Die technischen Truppen der deutschen Heere können sich, wenigstens was die größeren Contingente betrifft, jedenfalls mit denen des französischen Heeres messen — so daß im Ganzen genommen die vereinigten deutschen Heere in Bezug auf numerische Macht und innere Tüchtigkeit der französischen Armee bedeutend überlegen sind.

Gestorben:

— Der älteste Prälat, der auf der Bischofsbank im englischen Oberhause saß, Dr. Christopher Bethel, Lord Bischof von Bangor, den 19. April in seinem Palast zu Garnarvonshire, er war geboren 1773.

— Am 21. April zu Wien der k. k. Feldmarschall-Leutnant Adolph Freiherr Schütte von Warenberg.

— Der Schriftsteller Fenner von Fennberg, durch seine hervorragende Betheiligung an der Wiener Oktoberrevolution bekannt, 41 Jahre alt, in Eichstädt.

— Professor Carl Heinrich v. Nägelsbach, in Erlangen, am 21. April. Der classische Philologe verliert an ihm einen ihrer ausgezeichnetsten Vertreter.

— Der reiche Banquier Papadopoli am 20. April in Venedig. Seine 11 Millionen hatte er zu gemeinnützigen Werken der Nächstenliebe benutzt.

— Prinz Heinrich zu Hohenlohe-Kirchberg, K. württembergischer Generallieutenant, Adjutant des Königs und ordentlicher Gesandter am kaiserlich russischen Hofe, Großkreuz des Ordens der württembergischen Krone und des Friedrichsordens.

Die Donaufürstenthümer-Conferenz in Paris.

(Zu dem Bild S. 360.)

Die Bevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen, Rußland, Sardinien und der Türkei haben am 7. April zu Paris neue Conferenzen im Hotel und unter dem Vorsitz des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten eröffnet. Die Frage der Donaufürstenthümer war der Gegenstand der Verhandlungen. Unsere Illustration gibt nicht nur die Physiognomie dieser Sitzung, sondern auch die Portraits der Diplomaten, welche an den Verhandlungen Theil nahmen.

Die Wallfahrt nach Ploermel.

Oper von Meyerbeer.

(Zu dem Bild S. 361.)

Unser pariser Correspondent hat in der letzten Nummer dieser Blätter (Nr. 22) ausführlich über die vielbesprochene Oper berichtet. Wir bringen heute zwei Scenen aus derselben. Die erste ist dem zweiten Akte entnommen, und stellt den Moment dar, wo Dinorah, ihrer Ziege nacheilend, von der zusammenbrechenden Brücke hinabstürzt; die zweite, aus dem dritten Akte genommen, die Procession nach Notre Dame des Bruyeres.

Digitized by Google

Graf Goltz. Graf Bismarck. Graf Beust. Graf Andrassy. Graf Apponyi. Marquis v. Wimpffen. Baron v. Pfordten. Mazzini.

Die Botschafterconferenz in Paris. (S. 359.)

Die Wallfahrt nach Ploermel. Oper von Meyerbeer 2. Akt.

Die Wallfahrt nach Ploermel. Oper von Meyerbeer 3. Akt.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Dreiundvierzigstes Capitel.

Wie Mrs. Ghutmee vorausgesehen hatte, entschied unser Held nach Ueberlieferung seines Empfehlungsschreibens eine Einladung zu dem Ball des General-Gouvernements. Es war sein erstes Auftreten in der Gesellschaft, welche es nicht glänzender hätte wünschen können. Ob sie auch die beste war, müssen wir dahin gestellt sein lassen; denn leider ist in Indien der Schein der Moral etwas mehr als frei — ein Vorwurf, welcher beide Geschlechter gleich trifft, obschon er keine allgemeine Anwendung findet. Viele von England's Töchtern bewahren auch zu diesem Treibhaus der Ueppigkeit und Sinnlichkeit ihren einfachen Charakter und die Tugenden, durch welche sie in der Heimat den häuslichen Herd beglücken.

Es gab zwei Personen, welche seinen Eintritt in den höchsten Cirkel von Calcutta sehr ungern sahen, Sanford und Danvish — der erstere aus Eifersucht, weil es ihm noch nicht gelungen war, die Schranke des Kasten zu durchbrechen, die nicht blos eine Eigenthümlichkeit der Hindus ist, der andere aus einer Art von Widerwillen, welchen er gegen den jungen Fremden gefaßt hatte. Ein weiterer, noch schlechterer Grund, warum Danvish eine Abneigung gegen ihn hegte, war seine Freundschaft zu Jerry Bibarton.

Was Mr. Ghutmee betrifft, so war er noch nicht mit sich einig, in welchem Licht er seinen Gast betrachten sollte. Wenn der Mündel seines geachteten Correspondenten in der Gesellschaft Glück machte, so fürchtete er ernstliche Gefahr, und im entgegengesetzten Fall blieb ihm zu viele freie Zeit, während welcher er ihn in seinem Hause haben mußte; das Letztere aber hätte er besonders gerne vermieden.

Die schöne Zamora war die einzige Person, welche der Heiterkeit des Anlasses einen feinen Geschmack abgewann. Sie fühlte bereits ein lebhaftes Interesse für Richard Torrell. Sein Benehmen war so ungezwungen, so ganz verschieden von der eitlen Selbstgefälligkeit der Stutzer in Indien, und seine Unterhaltung frei von den übertriebenen Complimenten, mit welchen die jungen Offiziere fast ohne Ausnahme sich ihr näherten. Wir möchten indeß nicht mißverstanden werden. Es war blos die Theilnahme, welche eine Schwester für ihren Bruder empfindet — die Sympathie des Geschlechts den Alters und des Geschmacks, ein Interesse frei von Leidenschaft, die nur zu oft der Freundschaft zwischen verschiedenen Geschlechtern sich beimischt und wie die Schlange des Paradieses unter den schönsten Blumen verborgen liegt.

In der Einfachheit und Reinheit ihres Herzens hatte sie eine Freude an den Eindrücken, welche er beim ersten Bekanntwerden mit der Welt empfing, und es gewährte ihr einen Genuß, ihm behülflich zu sein bei Bildung seiner Ansichten, sie zu leiten und vielleicht auch sein Benehmen zu theilen.

„Ich muß Sie mit Lady Bell und mit Lillian bekannt machen," rief sie, als die Einladung zu dem Balle eintraf.

„Darf ich fragen, wer Lady Bell ist?" fragte unser Held.

„Das liebenswürdigste Wesen von der Welt," antwortete die junge Frau, „und eben so gut als schön. Sie wird von Jedermann geliebt und ist die gefeiertste Dame von Calcutta, mit der keine andere die Vergleichung aushält."

„Sie müssen mir erlauben, diese Behauptung in Zweifel zu ziehen," versetzte der Jüngling mit einer Offenheit, ob welcher Mr. Ghutmee höchst unruhig wurde, denn er bemerkte, daß bei dem beabsichtigten Compliment seine Gattin leicht erröthete. Er hatte dies früher bei weit entschiedeneren Aeußerungen, die ihr gesagt wurden, nie wahrgenommen. Es war allerdings hier so durchaus kein Grund vorhanden, zu erröthen, denn der Sprecher hatte die Bemerkung nur als eine nüchterne Wahrheit hingestellt. Die Anmuth der Dame konnte ihm nicht entgehen, und er bewunderte sie, wie er etwa sein Wohlgefallen an einem Edelstein oder an einer Blume ausgedrückt haben würde; aber das Bewußtsein, daß sie verehrlicht war, ließ in seinem Innern kein wärmeres Gefühl aufkommen.

„Sie haben Lady Bell geschildert," bemerkte der Gatte, welcher dem Gespräch eine andere Wendung zu geben wünschte, „aber nicht gesagt, wer sie ist."

„Daran sind Sie Schuld, Herbert," antwortete die Hausfrau; „Sie lassen mich immer so unbedacht fortmachen. Die Lady ist die Tochter des Grafen von Clarton und die Gemahlin des Sir Charles Fenerton, Commandeurs vom Olsten."

„Des trefflichen Offiziers, dem mich Mr. Ghutmee bereits vorgestellt hat?"

„Derselben," versetzte der Kaufmann.

„Er hat keine Kinder. Die Lady adoptirte deßhalb ein sehr liebenswürdiges Mädchen, das unter eigenthümlichen Verhältnissen ihrem Schutz anvertraut und nun ist wie ein eigenes Kind behandelt wird."

„Die Leute sagen, daß Lillian die Tochter ihres Gatten sei," bemerkte der Kaufmann.

„Lächerlich!" rief der Dame.

„Warum dies, meine Liebe?"

„Wenn es so wäre, könnte Lady Bell ihn nicht in solchem Grade achten und lieben."

Mr. Ghutmee war sehr erbaut von dem Glauben seiner Frau an die unerschütterliche Liebe einer jungen und schönen Dame zu einem viel älteren Gatten.

„Sie können sich nicht vorstellen," fuhr die Sprecherin fort, „welches vollkommene Vertrauen zwischen beiden besteht. Um ihres Ranges, ihrer Liebenswürdigkeit und ihres Geistes willen ist sie eine Gesellschaft allgemein gesucht. Wenn Sie ein Zimmer betreten, in welchem Lady Bell sich befindet, werden Sie stets die ausgezeichnetsten Männer um sie versammelt finden, welche auf ihre Worte lauschen und sich in den Strahlen ihrer Anmuth sonnen. Und kömmt Sie Charles dazu, so gesellt er sie mit einem heiteren Lächeln, winkt die vielleicht und geht weiter. Da ist kein Zwang, keine Eifersucht."

Ein erfahrenerer Zuhörer, als Richard war, würde ohne Zweifel den Nachdruck bemerkt haben, den sie auf die letzteren Worte legte; aber die Eifersuchtslosigkeit des Obersten erschien ihm nur als die natürliche Folge seines ehelichen Verhältnisses. Er konnte wohl die Eifersucht eines Liebhabers, nicht aber die eines verheiratheten Mannes begreifen.

„Und ist Lillian so ungemein schön?" fragte er.

„Oh ja," antwortete Zamora. „Allerdings bescheiden und eingezogen, nicht die hinreißende Anmuth ihrer Beschützerin, aber eine ruhige Liebenswürdigkeit, die sich in's Herz einschleicht. Sie müssen das Jüngre in Acht nehmen," fuhr sie lachend fort, „denn ich habe bereits Lady Bell geschrieben, daß ich ihren Pflegling zum ersten Tanz mit Ihnen engagirt haben wolle."

„Ist dies Schlauheit oder Gleichgültigkeit?" dachte Mr. Ghutmee.

„Ich habe nie von einer anderen Tänzerin die Ehre in Aussicht genommen — von Ihnen," entgegnete Richard.

„Ich lange nicht viel," erwiderte die Dame. „Nicht daß ich Sie abzuweisen wünschte, aber Sie werden im Lauf des Abends Zeit genug finden, mit mir eine Tour zu machen. Ich bin eine verheirathete alte Frau," fuhr sie mit schelmischer Gesetztheit fort, „und Sie dürfen Ihren Glücksstern nicht dadurch verscherzen, daß Sie mit mir die erste Quadrille antreten."

Die liebliche Sprecherin lächelte bei diesen Worten und schüttelte die langen prächtigen Locken, die ihr über die Schultern niederhingen.

„Der junge Mensch muß mir vom Halse," sagte Mr. Ghutmee. „Es ist unerträglich, unter dem gleichen Dach mit ihm zu leben."

Mr. Sanford, der Hauptbuchhalter, hegte dieselbe Meinung und zwar aus einem ähnlichen Grunde. Er war sterblich verliebt in die Gattin seines Prinzipals, obschon diese seiner so wenig achtete, daß sie, wenn sie befragt worden wäre, von der Anwesenheit seiner bedeutenden Persönlichkeit in dem Comptoir ihres Gatten nichts gewußt haben würde. Der kalte ränkevolle Lüstling fühlte sich daher sehr angefeindet durch die Gegenwart eines jungen Mannes, der mühelos Weise zwischen denselben drei Wänden sein Nebenbuhler werden konnte, und vernahm es mit großem Vergnügen, als am nämlichen Tag sein Prinzipal im Comptoir die Frage an ihn richtete, ob Mr. Torrell nie mit ihm von der Einrichtung eines eigenen Hauswesens gesprochen habe.

„Nein, Sir," versetzte er. „Auch glaube ich, daß er nicht entfernt den Wunsch dazu hat."

Der Kaufmann biß sich in die Lippen.

„Und doch wäre es noch genug dazu."

„Ja wohl," versetzte der Buchhalter; „allein er scheint sich hier überaus glücklich zu fühlen."

Diese nicht ohne Absicht hingeworfene Bemerkung that die gewünschte Wirkung. Der alte Mann hätte vergehen mögen.

„Natürlich kann ich ihm nicht unter die Nase reiben," sagte Mr. Ghutmee, „daß es schädlich sei, seinen Aufenthalt bei mir nicht allzulange zu machen, da ich dadurch bei meinem alten Freund und Correspondenten Gurry anstoßen würde. Aber Sie könnten ja einen derartigen Wink fallen lassen."

„Allerdings, wenn Sie es verlangen."

„Ja, ich verlange es," versetzte der Prinzipal mit Nachdruck. „Aber nur keine Anspielung auf mich."

„Verstehe sich," entgegnete Mr. Sanford und fügte dann innerlich bei: „Der alte Kauz! Eifersüchtig! eifersüchtig! aber des jetzt ohne Ursache, obschon es wohl anders kommen dürfte, wenn dieser junge Bursch noch lange im Hause bleibt. Seine Frau ist empfänglich — sie muß es sein, denn ich glaube in Ewigkeit nicht, daß Liebe die Grundlage ihrer übereinkommen Ehe war. Zwar zur Zeit ist sie noch treu, blos stolz und launenhaft, außerordentlich launenhaft. Wenn ich nur den Augenblick des alten Knaben wecken und ihn veranlassen könnte, ihr Liebkosungen zu machen. Der Teufel würde das Uebrige thun. Es wundert mich, warum er mich nicht im Verdacht hatte."

In dem letzteren Gedanken verrieth sich der Dünkel und die unbegrenzte Eitelkeit des Mannes, welche ihn zu einem Aufwand veranlaßte, den er nicht wohl erschwingen konnte. Auch waren diese Gefühle der Schlüssel zu seinem Charakter und seinen Plänen, denn man kann unmöglich annehmen, daß je etwas wie Liebe Zugang gefunden hätte zu dem selbstsüchtigen Ding, das er sein Herz nannte. Aber was die Liebe nicht that, dazu drängte ihn die Begier und die Berechnung. Er wußte, daß der Kaufmann bei seiner Vermählung auf seine Braut einen anzehnlichen Theil seines Vermögens übertragen hatte, und zweifelte nicht, daß im Fall ihres Ueberlebens auch der Rest an sie kommen würde. Der Tod des Mannes oder die Schande des Weibes konnte also nur ihm zum Vortheil ausschlagen.

In Folge der erhaltenen Winke begann er am anderen Morgen Richard, als dieser im Comptoir erschien, durch die Frage auszuholen, wie ihm Calcutta und das Leben in Indien gefalle.

„Ich habe von beiden noch nicht viel gesehen," lautete der Antwort.

„Und doch haben Sie an dem Offiziertisch des Olsten gespeist und sind zu dem Gouvernementsball eingeladen worden," versetzte der Buchhalter.

„Der kömmt erst."

„Nichts," entgegnete Mr. Sanford schlau, „und wie Sie bemerken, haben Sie bis jetzt kaum Zeit und Gelegenheit gehabt, sich eine Ansicht zu bilden. Das wird übrigens kommen, sobald Sie sich hinlänglich eingerichtet haben."

„Wie meinen Sie das?"

„In einem eigenen Hause; denn natürlich können Sie ihre Junggesellenbekanntschaften nicht zu Mr. Ghutmee einladen, und es geht doch nicht, eine Einladung anzunehmen, ohne sie zu erwiedern."

Unser Held machte sich Gedanken darüber, warum ihm Mr. Sanford schon zum zweiten Mal über diesen Punkt zusetzte.

„Ich habe Ihnen schon früher für Ihre Einrichtung meine Dienste angeboten," fuhr der Sprecher fort. „Erlauben Sie mir, es wieder zu thun."

„Ich danke Ihnen," sagte Richard; „aber ich fühle in der That kein Verlangen, meinen Aufenthalt zu wechseln, und was der Gesellschaft bedarf, dem bin ich sprechen, so mache ich mir nicht viel aus ihr. Ich möchte wissen, ob sich's nicht einlenken ließe, daß ich einer solchen Nothwendigkeit überhoben bliebe."

„Schwerlich," bemerkte der Buchhalter, den die vermeintliche vollendete Kälte des Jünglings ärgerte. „Mr. Ghutmee ist einer der reichsten Kaufleute in Indien und vermiethet keine Wohnungen." — Diesen Wink mußt er verstehen, dachte er.

Richard erröthete bis über die Schläfe. Ungeachtet er nur wenig von der Welt wußte, war er doch nicht so blöde, um nicht anzunehmen, daß der Buchhalter nicht gerne haben würde, sich ohne einen Wink von seinem Prinzipal so unverholen gegen ihn auszulassen. Er fühlte sich betroffen, etwas verletzt vielleicht, daß man ein solches Verlangen gegen ihn für nöthig hielt, konnte aber doch nur sich selbst wegen seines Mangels an Takt und Weltkenntniß Vorwürfe machen.

„Sie sind sehr gütig," bemerkte er, „und ich nehme Ihr Erbieten an; denn ich weiß in der That nicht, wie dergleichen Dinge besorgt werden."

„Nichts ist einfacher. Ein Haus in der Nähe der Artilleriekaserne, zwei Salons, ein Speisezimmer, ein Badecabinet, und Schlafgemächer — dann, wie wollen sagen fünf oder sechs Bediente —"

„So viele?" rief sein Zuhörer erstaunt.

„Sie können selbst als Junggeselle in Indien nicht mit weniger auskommen," entgegnete Mr. Sanford. „Sie brauchen zuerst einen Kanfama oder Tafeldecker mit ein paar Reinigats zur Aufwartung bei Tisch, und einen dritten, der das Amt des Kammerdieners versieht; einen Syrdar zu Besorgung der Beleuchtung, einen Bhiste oder Wasserträger, und für jedes Pferd einen Syce oder Reitknecht. Ferner einen Serang zu Führung der Rechnungen —"

„Halt! halt!" rief unser Held lachend; „das kann ich selbst besorgen."

„Der ist genau," dachte der Buchhalter und fügte dann laut bei: „Wie bald?"

„So bald als möglich," entgegnete Richard. „Ich gebe Ihnen einmal blanche."

Mr. Ghutmee war entzückt über den Erfolg seines taktvollen Buchhalters und wünschte ihn Glück, den Gaste, der ihm als gefährlicher Nebenbuhler erschien, sobald zu werden.

Am Morgen vor dem Ball miethete Richard Torrell das Haus in der Nähe der Artilleriekaserne und drückte gegen den Kaufmann die Hoffnung aus, er werde ihm die Ehre erweisen, eine Einladung zu seinem ersten Diner anzunehmen. Zamora sah ihn anzuerkennen an.

„Sie wollen uns also wirklich verlassen?" fragte sie.

„Ich kann unmöglich länger Ihre Gastfreundschaft mißbrauchen," antwortete der Jüngling — „eine Gastfreundschaft, die eben so zart als wohlwollend war. Ich bleibe vielleicht Jahre in Indien und werde ohne Zweifel Bekanntschaften anknüpfen, die ich emplanzen muß."

„Könnte dies nicht hier geschehen?"

„Ihre Güte überwältigt mich."

Mr. Ghutmee, der sich innerlich dieses Entschlusses höchlich freute, hielt es jetzt für Zeit, seine Ueberraschung und sein Bedauern auszudrücken; auch that er es so natürlich, daß Richard ihm Glauben schenkte und seine Ueberzeitheit zu bereuen begann. Mrs. Ghutmee dagegen glaubte ihm nicht.

„Ein paar Wochen länger hätten ja nichts ausgemacht," sagte der Kaufmann.

Richard verbeugte sich.

„Warum doch diese Eile?" fuhr der Sprecher fort.

„Mr. Sanford hat mir geholfen."

„Und ohne Zweifel auch geathen," bemerkte die Dame des Hauses, die ihrem Aerger unverholen Raum gab. Nach einer Pause fuhr sie fort: „Sie wollen also ein eigenes Hauswesen führen — Ihr eigener Herr sein. Vielleicht haben Sie Recht. Unbeschränktheit im Handeln ist in jedem Alter angenehm, namentlich in dem Jüngren."

Die letztere Bemerkung begleitete sie mit einem Blick auf ihren Gatten, welcher bereits seinen Handstreich zu bereuen begann. Er hatte sie nie zuvor in so entschiedenem Tone sprechen hören.

„Sie werden wohl Diener halten?" fragte sie, sich plötzlich an unsern Helden wendend.

„Allerdings."

„Das freut mich," rief Zamora. „Auch ich reite leidenschaftlich gerne und werde jetzt dieser Liebhaberei nachgehen, nun ich einen Cavalier habe, der mich begleitet, Herbert," fügte sie bei, „Sie müssen sehen, ob Oberst Neville die Aeberstute, die er Ihnen vor einigen Tagen für mich zum Kauf anbot, noch hat."

„Ich dachte, Sie hätten diese Idee ganz aufgegeben, meine Liebe," versetzte ihr Gatte unterwürfig.

„Ich gebe nie meine Idee auf," unterbrach ihn die Dame kalt, „sondern verschiebe nur ihre Ausführung."

Der Gentleman biß sich schweigend in die Lippe.

„Adieu," sagte sie, Richard ihre schöne Hand hinbietend. „Ich habe meine Toilette zu besorgen, ein Anliegen, das Ihrem Geschlecht verhältnißmäßig nichts zu schaffen macht."

Torrell faßte leichten Muth auf und entfernte sich.

Das schlecht zusammenpassende Paar — schlecht zusammenpassend nicht nur wegen der Verschiedenheit des Alters, sondern namentlich des Charakters, saß eine Weile stumm sich gegenüber und betrachtete sich wechselseitig. Der Kaufmann unterbrach zuerst das Schweigen.

„Sie sind mißvergnügt, Zamora," bemerkte er.

Digitized by Google

Die Schöne zuckte leicht die Achseln.

„Sie vermuthen, ich habe Anlaß gegeben, daß dieser junge Mann mein Haus verlassen will. Ihr Argwohn ist ungerecht."

Er erröthete entschieden unter dem Blick der paar funkelnden Augen, der zuerst entrüstet, dann mit dem Ausdruck der Verachtung ihn durchbohrte.

„Nicht daß mir sein Anzug leid thäte," fügte der Sprecher mit erkünstelter Ironie bei.

Ein leiser, musikalischer Lachen antwortete auf dieses Bekenntniß.

„Er ist jung und ich bin alt."

„Ich wußte das, eh' ich Sie herausbat," versetzte das schöne junge Wesen, „und wünschte gleichwohl zu unserer Verbindung. Aber ich wußte nicht, daß Sie so thörlich eifersüchtig sind. Hätte ich dies ahnen können, so würde ich lieber gearbeitet, gebettelt, gehungert, als das unselige Ja ausgesprochen haben."

„Unselig, Zamora?"

„Verdient es nicht diese Bezeichnung, da es meinen Frieden gemordet hat?"

„Gnädige Versehung!" murmelte der alte Mann. „So ist denn meine Vermuthung eine Wahrheit! Ist's möglich, daß Sie diesen jungen Menschen lieben?"

„Ich kenne Niemand, der so gezeugt wäre, ein weiches, liebes Herz zu gewinnen," lautete die Erwiederung.

„Einen losen Knaben!"

„Und doch sind Sie eifersüchtig auf einen Knaben," entgegnete die Dame ungeduldig. „Ihn lieben! Natürlich liebe ich ihn, wie alles, was edel, offen, vertrauensvoll und wahr ist. Wie kann ich anders, als ihn lieben? Liebe ich nicht meine Blumen, meine Vögel?"

„Wehe, als Ihren Gatten, fürchte ich."

Der schmerzliche Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, rührte das Herz der zürnenden Schönen.

„Nicht mehr, als ich ihn liebte, eh' er mich zu ergrübnen begann. Herbert! Herbert," fügte sie lachend bei, „was muß Richard Torrell denken? Daß ich eine von jenen Motten sei, welche die Flamme der Leidenschaft umflattern und ihr Licht für Liebe halten — daß ich unter die leicht zu gewinnenden Geschöpfe gehöre. Sie haben mich sehr gedemüthigt."

Der wenige Ehemann sank neben dem Ruhebett, auf welchem wie gewöhnlich die schöne Hausfrau zurückgelehnt saß, auf die Kniee und bat angelegentlich um Verzeihung.

„Könnten Sie in mein Herz sehen," rief er, „so würden Sie Mitleid mit mir haben. Meine Schwäche entspringt aus dem bittern Bewußtsein, daß ich einer solchen Vollkommenheit nicht würdig bin, und daß unser Alter so verschieden ist. Ich liebe Sie, Zamora, nicht mit den knabenhaften Gefühlen einer unbeständigen Jugend, sondern mit der kräftigen Liebe des Mannes. Das Leben hat für mich keine Hoffnung, von der Sie nicht den Mittelpunkt bilden. Sie sind der Gegenstand meiner Träume," fügte er bei, „mein höchstes Glück, und wie der Geizige bin ich eifersüchtig auf meinen Schatz."

„Und wie der Geizige möchten Sie ohne Zweifel mich unter Schloß und Riegel halten," bemerkte ruhig die Dame, ohne sich durch seine Tiraden beschämen zu lassen. „Mein Herbert, so darf es nicht fortgehen. Wenn ich mir auch wenig aus der Freiheit mache, werde ich doch, sobald ich ihrer beraubt bin, mich danach sehnen wie nach frischer Luft. Meine Liebe kann nur durch offenes Vertrauen gewonnen werden; unter dem Hauch des Argwohns welkt sie dahin."

Mr. Ghuznee geberdete, dem Verdacht nie wieder die Oberhand zu lassen über sein besseres Urtheil, und ging sogar so weit, den Vorschlag zu machen, daß man Richard bitten solle, zu Hause zu bleiben.

Zamora beide ihm mit wehmüthigem Lächeln zu und schüttelte ihren Kopf.

„Zu spät," sagte sie, „zu spät. Das Uebel ist bereits geschehen. Unsere Bekannten werden sich über seinen Auszug wundern und einen Mangel an Gastlichkeit, wie er in Indien selten vorkommt, darin sehen. Wir kennen ja's Gerede, da die Lästerzungen sich in Alles mischen, und Richard wird Winke hören können, welche ihn vielleicht zuletzt auf den Glauben bringen müssen, daß er nur zu werben nöthig gehabt hätte, um mich zu gewinnen."

Die aufgeregte Frau glühte bei diesen Worten, und ihre sonst halbschließenden träumerischen Augen funkelten mit einem Ausdruck, wie ihn ihr Gatte nie zuvor wahrgenommen hatte.

„Er wagt kennen solchen Gedanken," rief er. „Sollte er dies mit einem Wort oder Blick verrathen, so werde ich noch meines Rechtes —"

„Für!" unterbrach ihn seine Gattin. „Sie sind es, der Strafe verdient, nicht Torrell. Was weiß er von der Welt?"

„Nicht viel," versetzte Mr. Ghuznee mit einem Lächeln.

„Ich kann Ihre Gedanken lesen," entgegnete seine Gattin mit Wärme, „als ob Sie ihnen Worte geliehen hätten. Und was weißt Du von der Welt?" wollten Sie sagen; aber Sie haben Unrecht, Herbert, sehr Unrecht. Ein Augenblick reichte hinreichen zu, um das Mädchen zum Weib umzuwandeln, und ein solcher Wechsel hat eben jetzt in mir stattgefunden, hervorgerufen durch beleidigten Stolz."

Der Schuldige hat wieder um Verzeihung und führte seine Vertheidigung diesmal mit solcher Beredsamkeit, daß die mit Recht zürnende Dame endlich nachgab.

„Unter einer Bedingung," versetzte sie.

„Sprechen Sie, sprechen Sie, selbst wenn Sie wie so fehlen sollten, daß ich eben hatte, unter meinem Dach zu bleiben."

„Es ist jetzt mein Wunsch, daß er ausgehe."

Mr. Ghuznee fühlte sich sehr erleichtert, und hat wieder um Kundmachung der Bedingung, unter welcher dem Hausfrieden das Siegel aufgedrückt werden sollte.

„Daß Sie mich nicht auf den Ball begleiten."

Er sahe den seinen Knaben auf, als sei er von einer Schlange gebissen worden.

„Während Mr. Torrell mit Ihnen geht?"

„Ja."

„Allein?"

„Allein," wiederholte Mrs. Ghuznee mit Nachdruck.

„Nie!" rief ihr Gatte leidenschaftlich, „mein Herz verginge in seinen Qualen."

„In jede unlauteren, fürchte ich," lautete die Entgegnung.

„Seien Sie großmüthig," fuhr er fort, ohne auf die Bemerkung zu achten. „Warum verlangen, was ich unmöglich gestatten kann?"

„Ich wußte, daß es unmöglich war," versetzte Zamora traurig, „denn ich forderte Vertrauen von Ihnen, und dies mir zu schenken verträgt sich nicht mit Ihrem Wesen. Ihre Weigerung hat mir meine Zukunft klar gemacht. Vergessen Sie nicht," fügte sie bei, „daß Sie selbst Ihre Wahl getroffen haben."

„Was würde die Welt sagen?" fragte ihr Gatte zögernd.

„Sie haben ihr bereits Gelegenheit gegeben, Ihrem von mir zu sprechen."

„Was müßte Torrell selbst denken?"

„Auch ihm haben Sie das Recht gegeben, von mir zu denken, was er will."

„Und was würden Sie selbst dazu sagen?"

„Ich würde sagen," entgegnete sie, „mein Gatte ist ein Mann, der seine Neigung edel wieder gut gemacht hat. Wenn auch der Leidenschaft für einen Augenblick seinem Verstand übermächtigte, so ist es doch zuletzt Siegen geworden, und sollte je ein unwürdiger Gedanke Eingang in mein Herz finden, so würde ihn die Erinnerung an diesen moralischen Sieg nie immer verscheuchen."

„So gehen Sie allein auf den Ball," rief Mr. Ghuznee, der Ueberzeugung von ihrer Unbefangenheit und Bisherheit Raum gebend. „Thun Sie, was Sie wollen. Ich bin ein Thor, daß ich zweifel in Sie setze." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Kaum war er verschwunden, als Zamora die Hände zusammenschlug und wie ein verhätschelte Kind lachte. Und doch hatte sie keine Rolle, keinen gelernten Auftritt gespielt, sondern jedes Wort war ein Ausdruck ihrer innern Empfindungen gewesen. Sie wünschte ihren Gatten heilen zu können, fühlte aber unzufrieden ihrer Jugend, daß dies unmöglich sein würde, wenn sie ihn nicht achten konnte; und so traute sie sich jetzt, wie der Vogel sich lernt, wenn er seinem Käfig entronnen ist.

Vierundvierzigstes Capitel.

Ein Gouvernementsball in Calcutta mache durch das Gepränge militärischer Uniformen und die Mischung des orientalischen und europäischen Costüme, der Schönheit der Frauen gar nicht zu gedenken, da sich das von selbst versteht, auf einen jungen Mann, der frisch von dem Gelage weg oder aus dem einförmigen Kasernenleben einer Landstadt herkommt, einen überwältigenden Eindruck. Man geräth sich bald darum, denn der Flitter geblet im Orient zur Tagesordnung, und eine kurze Betrachtung reicht hin, den Schlüssel zu den Zuständen einer Gesellschaft zu finden, in welchen während des letzten Jahrhunderts sich nichts geändert hat.

Wie jeden hier zunächst den General-Gouverneur und seine Gemahlin, wenn er zufällig eine hat. In neun Fällen unter Zehnen in dieser Windenmühle eine bedauernde Null, die seine Partei verpetzen zu müssen glaubt, und die gnädige Frau eine ex-ovant helle spannweite war die meisten Winke in dem Verhältniß, in welchen sie mehr oder weniger passen sind.

Dann kömmt der Schwarm der Beamten — Adjutanten, Richter, Secretaire, Finanzmänner, da und dort mit einem entlehnten Raja oder dem Sprößling eines eingeborenen Fürsten — Penkenäir der Compagnie, welchen ebenso die Mühe und Verantwortlichkeit abgenommen hat, über die sie Gebot zu verfügen.

Ihre Hoheiten tanzen nie, tragen aber gern ihre Diamanten zur Schau und drücken ihre Verachtung gegen die Fremden dadurch aus, daß sie die unverschleierten Gesichter ihrer Weiber und Töchter begaffen.

Am meisten dient übrigens dazu, dem Neuling den Jammer zu verbauen, welche die Umgebung auf ihn übt, daß viele von den schönen Mädchen mit einem Teint so erisch wie ihre Toilette und so durchsichtig wie ihre Farbenanspielen von ihren schwarzen Müttern regelmäßig auf den indianischen Heirathsmarkt spekuliert werden sind.

Ein bewundernder Ah! begrüßte die schöne Frau des Kaufmanns, als sie auf Richard Torrell's Arm gestützt in den Ballsaal trat. Die Gratulationen machten sich Gedanken darüber, wo wohl Mr. Ghuznee, dessen Eifersucht bekannt war, geblieben sein mochte; einige zollten seinem Verlassen Beifall, und andere demaskierten ihn aus derselben Ursache.

„Pah!" entgegnete Dawkins auf die Bemerkung eines seiner Kameraden, „er ist nur ein Knabe".

„Solche Knaben sind dreiviertel gefährlich," lautete die Erwiederung.

Nachdem Zamora dem Gouvernement die Complimente gemacht hatte, begab sie sich nach jenem Theil des Saales, wo Lady Bell wie gewöhnlich von einem Sinpferkreis umgeben saß, und stellte ihren jungen Begleiter vor.

„Sir Charles hat Sie uns zu geliehe," sagte die Lady in Erwiederung auf das Compliment unseres Helden, „daß es uns freut. Sie unter die Zahl meiner Freunde rechnen zu können. Wo ist Ihr Gatte, meine Liebe?" fügte sie gegen Zamora bei.

„Bei seinen Büchern und Rechnungen," versetzte die Kaufmannsfrau; „wenigstens glaube ich so, denn er lehnte es ab, mich zu begleiten." Sie sprach indeß so laut, daß Jedermann es hören konnte.

Lady Bell unterwirkte eine Neigung zum Lächeln, ob schon sie schlau vermuthete, daß unter diesen Worten ein kleines Geheimniß verborgen sein müsse. In diesem Augenblick begann die Musik wieder, und sie bemerkte, daß es an acht von der sein würde, die Zerstreuten vom Tanz abhalten zu wollen.

„Ich tanze heute Abend nicht," versetzte Zamora, „und wäre überhaupt gar nicht hergekommen, wenn ich nur nicht hätte das Vergnügen bereiten wollen, meinem jungen Freund, Mr. Torrell, in die Gesellschaft einzuführen. Sie haben mein Bittet erhalten? Die Antwort?"

„Muß Lillian geben. Hier kömmt sie."

Unser Held wandte sich bei diesen Worten um und glaubte zu seinem großen Erstaunen das Antlitz des Portraits, welches während seines kurzen Aufenthalts in Melbourneyark ihn so sehr angesprochen hatte, in dem schönen Mädchen zu erkennen, das sich an dem Arme des auf seinen Pflegling stolzen Sir Charles Fenrreau näherte. Die Maske wand jetzt in einem sechzehnten Lebensjahre, und schon die Knospe zeigte, in der baldigen Entfaltung der Blumenblätter, zu welcher vollkommenen Blüte sie sich entwickeln würde. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte Richard den Zauber der Schönheit, und war alle wirken, welche süßen Gefühle sie entfesselt.

Lady Bell stellte ihn als den Gentleman vor, für den Mrs. Ghuznee sich die erste Tour mit Lillian erbeten hatte, und das Mädchen gab lächelnd ihre Einwilligung. Als Richard eben im Begriff war, sie in die Reihe der Tanzenden zu führen, kam Dawkins heran und redet sich von ihr die Ehre für die nächste Tour.

„Ich bin bereits versagt," entgegnete sie kalt.

Der Gentleman machte eine ärgerliche Miene.

„Für die darauf folgende also?" fügte er bei.

Lillian verneigte sich zustimmend; aber es lag etwas in ihrem Wesen, was dem Werbenden sagen mußte, daß sie der Tänze nicht angenehm war.

„Zu spät," bemerkte einer von Dawkins's Kameraden, dem dessen Aerger Spaß machte. „Engagirt."

„Dann an einen dicken Knaben," meinte ein anderer mit den Worten, welche Dawkins gebraucht hatte, als unser Held mit Mrs. Ghuznee in den Tanzsaal trat.

„Solche Knaben sind bisweilen gefährlich."

Zum zweiten Mal schon hörte Dawkins diese Bemerkung. Er wandte sich betroffen um und erkannte in dem Sprecher Wharton. Im ersten Augenblick wollte er über die Anmaßung jenes früheren Opfers zürnend auffahren; aber die Erinnerung an die Scene in der Reitschule und an die wundervollen Schüsse mit dem Revolver ließ ihm dies gefährlich erscheinen. Er erkünstelte deshalb ein Lächeln, als ob er ihn eben erst erkannt habe.

„Heuchler!" murmelte der Kornet vor sich hin, während er getreu seinem Versprechen, jeden Anlaß zu Händeln zu vermeiden, sich abwandte. „Bald wird an die Stelle des Hasses die Verachtung treten."

In dem Saal befanden sich zwei Personen, welche, obschon aus sehr verschiedenen Gefühlen, mit ihren Augen dem tanzenden Paar auf jedem Schritte folgten. Die eine war Lieutenant Marsh, dem gleichfalls die Aehnlichkeit mit dem Portrait auffiel, und der sich nicht genug wundern konnte, wie Sir Normans Tochter auf einen Ball von Calcutta kam, die andere war ein hochgewachsener, etwa dreißig Jahre zählender Hindu in einem Kaftan von prachtvollem Kaschmir, der seine schlanke Gestalt eng umschloß. Ungeduld der meisten seiner Landsleute hatte er nicht einmal den indischen Turb in seinem Gürtel, und das einzige Juwel, das er trug, der stand in dem Nadelstiche seines Turbans. Es war Ali Mazeed, der reiche, intesche Banker. Seine Züge erschienen so unbeweglich, daß selbst der sorgfältigste Beobachter keinen von den in seinem Innern vorgehenden Gefühle darin gelesen haben würde. Lord aller unserer Gewohnheiten überrascht uns doch der Orient weit in solcher Beherrschung des Gesichts, das häufig ein Lächeln zur Schau stellt, während es Herzen die heftigsten Leidenschaften wirbeln.

Am Ende des Tanzes trat unser Held, wiewohl mit Widerstreben, die Hand Lillian's an Dawkins ab, und alsbald befand sich der Lieutenant an seiner Seite.

„Wie sonderbar," rief die letztere. „Hat sie Ihnen Aufklärung darüber gegeben, durch welches außerordentliche Ereignis —"

„Sie sind ein Zeitdum," unterbrach ihn der Jüngling mit einem Lächeln. „Wie Sie war auch ich anfangs betroffen über ihre Aehnlichkeit mit dem Portrait von Alice Beerbeere; aber diese junge Dame heißt Lillian."

Lieutenant Marsh sprach ihm den Namen Langham nach.

„Auch hörte sie nie etwas von Melbourneyark."

„Ist es möglich!"

„Ich setze mein Leben zum Pfand, daß sie die Wahrheit spricht," bemerkte unser Held mit Wärme.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die Laune zu der Zeit ihres kurzen Aufenthalts in St. Jamb nur wenig Englisch verstand.

„Sie ist der Mündel oder der Schützling von Sir Charles und Lady Bell Fenrreau," wollte Richard bei, „und kam durch eigenwillige Umstände unter ihre Obhut."

„Wessen wissen Sie dies?"

„Von Mrs. Ghuznee."

„Hat sie sich näher darüber ausgesprochen?"

„Kein Wörtchen! sind wir selbst die Verhältnisse unbekannt."

„Dasselbe muß ich Aufschluß haben," murmelte der Lieutenant, als er weiter ging. „Dieser Aehnlichkeit liegt mehr als ein Zufall zu Grunde."

Richard Torrell hatte an jenem Abend mehrmal das Vergnügen, mit Lillian zu tanzen. Wenn schon ihre äußern Reize dazuredend auf ihn wirkten, so fühlte er sich noch durch die ihres Geistes gefesselt. Nie war ihm eine solche Harmonie der Gedanke und des Ausdrucks vorgekommen — kein unpaares Wort, keine farblose Bemerkung über eigene eine von den leichten Schönheiten im Ballsaal. Und wenn Sir Charles und Lady Bell sprach sie nur mit Gefühlen tiefen Dankes und innigster Anhänglichkeit.

Als er ihre Hand zum letzten Mal festlich, gridad es mit Bedauern über den raschen Flug der Zeit, und er erhat sich von der anmuthigen Frau die Erlaubniß, am anderen Tag

Digitized by Google

Richard und Lillian auf dem Ball im Gouvernementshause. (S. 363.)

gen bei ihr verschwinden und sich nach ihrem Befinden erkundigen zu dürfen.

„Kommen Sie, wann Sie wollen," lautete die huldvolle Antwort. „Es wird uns stets Vergnügen machen, Sie bei uns zu sehen."

Mrs. Chalmer, die ihren Entschluß, nicht zu tanzen, treu geblieben war, nahm seinen Arm, und er begleitete sie nach ihrem Wagen. Sie hatte während des Tanzens Lady Bell erzählt, was in Beziehung auf unseren Helden zwischen ihr und Mr. Chalmer vorgefallen war.

„Sie haben recht daran gethan," versetzte ihre Freundin. „Die Eifersucht ist ein Ungeheuer, das man in der Wiege erwürgen muß. Wenn es etwas gibt, um dessen willen ich Sir Charles vorzugsweise liebe, so ist es das unbegrenzte Vertrauen, das er in mich setzt. Ich weiß, daß die Männer in ihrer Selbstsucht die Eifersucht Liebe nennen; aber das ist ein Irrthum. Sie haben Ihren Gatten nach Gebühr gestraft."

Als Zamata mit ihrem Cavalier zu Hause ankamen, wurde sie von Mr. Chalmer mit einem so ungewöhnlichen Vertrauensausdruck begrüßt, daß sie nicht wenig darüber staunte.

„Dank, tausend Dank!" rief er. „Ich bin von meiner Thorheit geheilt. Sie haben mich ein einziges Mal gesehen."

„Wie können Sie das wissen?"

Der unglückliche Mann hatte einen Freund zum Aufpassen hingeschickt.

„Das war sehr unklug von Ihnen, Herbert," entgegnete die Dame, indem sie sich kalt nach ihrem Zimmer verneigte. „Der Beweis des Vertrauens sieht noch aus."

Der eifersüchtige Gatte wandte sich ab und verwünschte seine Thorheit.

Ehe Richard Everell den Ballsaal verließ, hatte er eine Einladung seines Freundes Charles zum Frühstück angenommen. In Indien versteht man darunter nicht das einfache häusliche Mahl, wie es in England üblich ist, sondern eher das Déjeuner à la fourchette der Franzosen, eine Art frühen Diners, bei welchem verschiedene scharfgewürzte Gerichte nebst Weinen und Confituren serviert werden. Die jungen Männer unterhielten sich natürlich von dem Ball. Der Kornet war zu edel, um die Worte zu berühren, welche Tadelsüchtige über unseren Helden gäußert hatte, und beschränkte seine Bemerkungen auf die Damen.

„Sie ist in der That sehr lieblich," sagte er von Lillian, „und ohne Zweifel auch eben so einnehmend, denn ich habe nie den reinen Sinn und die Offenheit so beredt aus einem menschlichen Antlitz sprechen sehen — vielleicht ein einziges ausgenommen." (Fortsetzung S. 366.)

Der Elchhirschjagd in Canada. (S. 365.)

Digitized by Google

Transatlantische Skizzen.

IV.

Die Moosthierjagd in Canada.

(Zu dem Bild S. 364.)

Das Moosthier, auf das der Nordamerikaner so gerne Jagd macht, findet sich in den Wäldern von Canada, Labrador, Neu-Braunschweig und Neuschottland in großen Massen, und selbst in den Ländern am Nordpolarmeer ist es nicht selten. An den Küsten des Moosheadsee im Mainestaat wurden in letzten Winter nicht weniger als sechshundert solcher Thiere erlegt gefunden, denen die Jäger das Fell abgezogen. Diese gewaltigen Thiere erreichen bisweilen eine Schwere von tausend Pfund. Während der Sommermonate halten sie sich gerne an den Seen und Flüssen auf, theils um den sie quälenden Fliegen zu entgehen, theils um die Verletzung der Waidsprossen zu vermeiden, hauptsächlich aber, weil diese Gegenden das üppigste Futter bieten. Während des Winters ziehen sie sich in die Berggegenden zurück, wo sie sich von den zarten Zweigen und der Rinde des Ahorn nähren. Ihre Waidsprossen beginnen im April hervorzukommen und sind im Juli ausgewachsen: sie werden oft fünf Fuß neun Zoll lang und das Gewicht eines schönen Exemplars beträgt siebenzig Pfund; sie werfen sie gewöhnlich im December ab. Die Brunstzeit beginnt im September, und es ist dies eine Zeit großer Kämpfe, wie sie Landseer so meisterhaft gezeichnet. Die Weibchen setzen im Mai ab, meist ein Pärchen. Im Sommer ist das Haar glänzend und kurz, im Winter schmutzig und lang. Lippen und Zunge gelten als Delicatesse, das Fleisch des übrigen Körpers wird indeß auch nicht verachtet.

Ein chinesisches Haus.

Ein chinesisches Haus.

Das chinesische Volk ist nicht mehr von jenem undurchdringlichen Geheimniß umgeben, das es auf ewig von den andern Völkern scheiden zu sollen schien. Englands Schiffe haben die chinesische Mauer durchschossen und unsere Blicke dringen ungehindert wie in spartanische Häuser. Die Wohnungen der reichen Chinesen bestehen aus einer großen Anzahl geräumiger Zimmer, welche durch große Fenster hell erleuchtet sind. Sie liegen inmitten von großen und schönen, mit unendlicher Kunst geschmückten Gärten. Das Terrain ist naeben und Cascaden, Kioske, Brücken, Fuhrjade aller Art bringen große Abwechslung in diese Gärten. Unter den Mitteln, welche die Chinesen anwenden, um den Spaziergänger über den Raum zu täuschen, den er durchmißt, stehen die gewundenen Pfade, die

Die „beiden Pfeiler" im Yang-Tse-Kiang. (S. 366.)

Digitized by Google

sich tausendfach durcheinander schlängeln, oben an. Ein anderes Mittel sind die Lebensbäume, welche von Asiern aller Art so künstlich gebildet werden, daß es oft schwer ist, sich ohne Führer heraus zu finden. — Die Häuser haben gewöhnlich nur ein Parterre, in welchem die Fremden empfangen werden, und einen ersten Stock, den die Frauen benachbarte ausschließlich einnehmen. Das erste Zimmer im Parterre ist der Empfangsaal, in dem sich der Hausaltar befindet, auf welchem Wohlgerüche brennen. Die übrigen Zimmer der Parterres sind nur mit Canapés und Lehnstühlen möblirt, Lampen jedoch von Horn, Gaze oder Papier hängen in großer Zahl vom Plafond herab, und die sonstigen gefensterten Wände sind mit Bildern oder moralischen Sentenzen geschmückt. Im größten Saale werden die Gastmäler abgehalten. In ein Zimmer des ersten Stockes führt uns unser Bild ein.

Die englische Expedition in den Yang-Tse-Kiang.

(Zu dem Bild S. 365.)

Die englische Flotille, welche unter dem Befehle des Lord Elgin am Ende des vorigen Jahres den Yang-Tse-Kiang hinaufzog, ist nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder nach Han-Kau zurückgekehrt und mit den Resultaten ihrer Mission in hohem Grade zufrieden. Der Yang-Tse-Kiang entspringt auf dem chinesisch-tibetanischen Hochlande und fließt in vielen Krümmungen, mehre bedeutende Ströme aufnehmend und unter mancherlei Namen, zu der Stadt Nanking, wo er, wie bei Nan-tschan-fu, große Seen bildet, tritt bei Kankin in die Ebene, strömt vor Kankin vorbei und fällt bei der Insel Tsung-ming in das östliche Meer. Es ist einer der großen Ströme der Welt, durchmißt in gerader Linie, ohne die Krümmungen zu rechnen, 300 Meilen, diese mitgerechnet 660 Meilen. Im Anfang bildet er brausende Wasserstromschnellen und Fälle, dann Seen und endlich einen breiten, mit Schiffen bedeckten Strom. Nach seiner Mündung, durch das gewaltige Tiefland und die insurgenten Chinesen, welche namentlich die „beiden Brüder", die mit Befestigungen versehen sind, inne hatten, sehr erschwerten Fahrt, gelangte die Flotille zum Ziele ihrer Mission. Sie warf zwischen den drei bedeutenden Städten Han-Kau, Han-Yang und Utschang Anker. Nach den Mittheilungen eines Missionars wurden diese drei Städte nicht weniger als acht Millionen Einwohner zählen, das wäre somit der bevölkertste Platz der Welt. Lord Elgin hat die Summe auf eine Million reducirt. Utschang ist die bedeutendste der drei Städte und der Sitz des Vicekönigs, während Han-kau den Mittelpunkt des Handels von ganz Centralchina bildet. Lord Elgin und der Vicekönig machten sich gegenseitig ihre Besuche, bei denen ein ungeheurer Pomp entwickelt wurde, und die kaiserlichen Behörden wie das Volk kamen dem englischen Abgesandten mit größter Zuvorkommenheit entgegen. Die Engländer widmeten dem Handel der Stadt die eifrigste Aufmerksamkeit, und das Resultat der Mission wird die freie Zulassung des auswärtigen Handels in dem Hafen von Han-kau, so sogar vielleicht in allen Häfen des großen Flusses sein.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Ohne Zweifel irgend eine Schönheit in England?" versetzte Richard.

„Nein; ich meine eine Dame von Calcutta."

„Wirklich?"

„Sie kennen sie gestern Abend auf dem Ball sehen."

„Ich erinnere mich nicht."

„Madame Lorrel" rief Bradden, „ich meine Mrs. Chalmer. Waren Sie taub, daß Sie nicht das Geflüster der Bewunderung hörten, welches sie beim Eintritt in den Saal begrüßte — blind, daß Sie die Blicke nicht sahen, welche sie zeigten?"

Unser Held hatte in seiner Bewunderung für Lillian ihrer nicht mehr gedacht und erröthete jetzt ob seinem Irrthum.

„Richtig," versetzte er; „aber Mrs. Chalmer ist verheirathet."

„Mit einem alten Mann."

Richards Züge zeigten den dem Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, eine peinliche Ueberraschung, und er sah seinen Freund fragend in's Gesicht.

„Sie brauchen mich nicht so ernst anzusehen," rief der junge Offizier; „ich sprach nur so, um Sie auf die Probe zu stellen. Gestern Abend fielen allerlei Bemerkungen über die Abwesenheit ihres Mannes, dessen Gesundheit wahrhaft ist — Bemerkungen, die ich nicht nachsagen möchte."

„Ueber Mrs. Chalmer?"

Jene nickte bejahend.

„Und mich?"

„Ja."

„Das hätt' ich hören sollen." sagte unser Held nach einer Pause. „Sie können sich nicht denken, wie verdrießlich mir diese Mittheilung ist; denn es gibt kein unschuldigeres Wesen als diese Frau. Oh, Bell, Bell!" sagte er leise, „was habe ich nur Alles in die noch zu erwarten, wenn mich solche Beobachtungen schon an ihrer Schwelle begrüßen!"

„Vielleicht liegt der Grund eben in dem Umstand, daß Sie erst an der Schwelle stehen," bemerkte sein Freund. „Die Lästersucht gleicht dem Kettenhund; ist man einmal im Haus, so darf man ihn nicht mehr zu fürchten."

Die jungen Männer verließen sich nicht lange bei den Genüssen der Tafel auf, sondern machten sich bald auf den Weg zu dem Vergnügungsort der Lady Bell, welche sie mit ihrer gewohnten ungekünstelten Herzlichkeit empfing. Lillian war anwesend und erröthete leicht, als sie Richard beim vorigen Abend sich nach ihrem Befinden erkundigte.

Es ist erstaunlich, wie schnell uns die Zeit in Gesellschaft interessanter Personen entschwindet. Es verging fast eine Stunde, eh' die jungen Männer an ein Aufbrechen dachten, und sie wurden erst daran gemahnt, als Sir Charles mit Major Pinkhammer und mehreren anderen Offizieren, unter denen sich auch Tawlish befand, eintrat.

„Nun Sie gekommen sind, um meine Gäste zu unterhalten, kann ich mich wohl entfernen," bemerkte der Gebieter des Hauses, „denn wir denken, Lillian und ich, haben uns noch nicht gegen unserer Erinnerung erholt."

Mit einem Nicken gegen seinen Gruß und einer leichten Verbeugung gegen Tawlish verließ sie das Zimmer. Sir Charles schlug seinen Gästen eine Billiardpartie vor, die aber nicht zu Stande kam, weil Richarden und unser Held das Spiel nicht kannten. Dann wurden Schach und Backgammon beantragt — zum Glück für unsere Freunde, welche gerne fort gewesen wären, denn der Major hatte das Schachbrett.

Richard hat nun die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, da er mit Sanford das von ihm gemiethete Haus zu besichtigen habe, und Jeep Richarden erbot sich, ihn zu begleiten.

„Sie macht, daß ihr fortkommt," sagte der Letztere.

„Ich sehe wohl, daß wir von euch keinen Beistand zu erwarten haben, sondern unsere Morgen verbringen müssen, wie es der Zufall will oder wie in dem Grade der Meinungen jeder nach seiner Laune sich entscheidet. Was sagen Sie zu einem Spiel Lotterie, Pinkhammer?" fügte er bei.

Die Herausforderung wurde angenommen, denn der Major war der seiner Lieblichkeit kein Freund vom Karten oder Würfeln, wenn es nicht der Tausch forderte. Die beiden Freunde entfernten sich, und von der übrigen Gesellschaft gingen die einen nach dem Billardzimmer, die anderen nach dem Garten oder nach der Bibliothek, je nachdem die Lebhaftigkeit für Bücher oder für Cigarren und das köstliche Nargileh vorherrschte.

Da es sehr heiß war, so hielten sich die beiden Freunde in einem Palankin nach dem neugemietheten Hause tragen. Mr. Sanford war bereits dort, um sie einzuführen.

„Erlauben Sie mir," rief er mit zuvorkommender Herzlichkeit, „Sie in Ihrer neuen Wohnung zu beglückwünschen. Ich hoffe, Sie werden viele vergnügte Stunden darin erleben und wie freundschaftlich gesinnten, an einigen davon theilnehmen zu dürfen."

Unser Held lächelte über das Compliment, da ihm ein Lächeln so wenig verursachte.

„Wie gefällt Ihnen die Einrichtung?" fuhr der Sprecher fort.

„Ich müßte in der That sehr schwer zu befriedigen sein, wenn ich sie nicht für vollkommen erklären sollte," versetzte der junge Mann, sich umschauend. „Was sagen Sie, Richard?"

„Ich tausche gern mein Quartier mit Ihnen," antwortete der Letztere lachend, „so bald Sie Ihren Bungalo's, wie man's hier zu Land nennt, überdrüssig sind."

Mr. Sanford bedeutete ihn, daß man unter Bungalo eigentlich ein Landhaus, ein Gebäude von leichterer Structur, verstehe. Jeep dachte thun und fuhr dann gegen Richard fort:

„Wer ist Ihr Hausherr?"

„Al Murad, ein eingeborener Bankier, glaube ich."

Der Offizier zuckte die Achseln.

„Kennen Sie ihn?"

„Nur vom Sehen," antwortete Richard. „Aber ich habe nichts Gutes von ihm gehört; er ist in Calcutta verrufen."

„Entschuldigen Sie," bemerkte der Buchhalter, „Sie müssen nicht berichtet sein. Es gibt keinen ehrenhafteren Mann in der Stadt, und seine Unterschrift ist auf der Börse für ein Lak Rupien gut."

„Ich weiß nicht von seiner Stellung in der Handelswelt, sondern von seinem moralischen Charakter. Wenn das wahr ist, was ich von seiner Glaubwürdigkeit gegen ein armes Nautchmädchen hörte, die er aus einem der Tempel lockte —"

„Wir brauchen zu Andern nie von dem moralischen Charakter," unterbrach ihn Sanford, welcher augenscheinlich der Erzählung der Geschichte vorbeugen wollte.

Der junge Mann betrachtete ihn und einen Augenblick, welchem sich ein Gefühl von Verachtung beimischte. Es lag etwas Empörendes in seinem Benehmen.

„Das heißt, wenn von den Eingeborenen die Rede ist," fügte er bei, als er den Irrthum, den er begangen, bemerkte. „Man darf sie nicht nach unserem Maßstab beurtheilen, wie wir nicht nach dem ihrigen zu schätzen sind."

„Heidnisch nicht," riefen die beiden Freunde mit Nachdruck.

Ein dagerer, orientalisch gekleideter Mann von etwa vierzig Jahren näherte sich jetzt und machte einen tiefen Salam vor unserem Helden.

„Wer ist dieser Gentleman?" fragte der Letztere.

„Es ist Ihr Gentleman, oder auch der eines jeden Andern, der über monatlich sechshundertzwanzig Rupien zahlt — mit anderen Worten, Ihr Kanjama oder Tischdecker."

Als der Mann jene Würde nennen hörte, verbeugte er sich noch tiefer als zuvor.

„Hum, eine ziemlich merkwürdig aussehende Person," sagte Richard, ihn aufmerksam betrachtend. „Wie heißt er?"

„Hassan."

Richard wiederholte den Namen.

„Hassan," rief Sanford in der Hindusprache gegen den neuen Dienstmann fort, „Euer neuer Herr — da gibt es eine Lande zu turnen."

„Ah, Sahib."

„Macht's gnädig mit ihm."

„So sanft, als ob seine Federn die eines Paradieswagels wären."

Richard Lorrel brach in ein lautes Lachen aus. Der Buchhalter und der Hindu machten eine erstaunte Miene, namentlich die Letztere, da eine solche Heiterkeitskundgebung im Orient als unziemlich angesehen ist.

„Entschuldigen Sie mich, Sanford," sagte der Jüngling, „aber ich dachte, welchen trefflichen beeidigten Dolmetscher Sie abgeben würden."

„Ist's möglich, daß Sie Hindostanisch verstehen?" fragte der Buchhalter.

„Ja wohl. Halten Sie mich denn für so einfältig, daß ich nach Indien reise, ohne zuvor seine Sprache gelernt zu haben?"

Der Heuchler biß sich in die Lippen und beschloß, in Zukunft sich vor dem Knaben, für welchen er ihn hielt, besser in Acht zu nehmen.

„Alle Europäer müssen bei ihrer Ankunft in dem Osten Haare lassen," bemerkte er.

„So scheint's."

„Es geht auch altangesehenen Leuten selten besser," fügte Mr. Sanford bei.

„Doch nicht, wenn sie einen Freund haben — einen mächtigen Freund, der ihnen mit seinem Rath beisteht?" entgegnete Richard. „Und was ist's mit jener Geschichte von Al Murad?" fuhr er fort. „Vielleicht kann Hassan darüber Auskunft geben. Ich denke, Sie sagten, er habe in seinem Dienst gestanden?"

„Ja, aber Sie werden nichts von ihm herausbringen. Er ist die Treue selbst gegen Denjenigen, welchen er dient oder gedient hat."

Der Hindu machte seinen Salam bei dem Compliment.

„Ich sehe schon," sagte Richard, „daß ich mich mit dem Bericht meines Freundes Richarden begnügen muß. Doch die Neugierde darf mich nicht der Gastlichkeit vergessen lassen. Hassan, diese Gentlemen werden bei mir speisen. Thut Euer Bestes, um Eurem Herrn und der neuen Gastlichkeit Ehre zu machen."

„Der Sahib soll keinen Grund haben, sich über seinen Diener zu beklagen."

Und mit diesen Versprechen entfernte sich der eingeborne Tischdecker, um seine Verrichtungen zu ließen.

Tischrede.

Meine Herren! Ich habe mich immer denjenigen Philosophen angeschlossen, die durch die scharfsinnigsten Beobachtungen und Forschungen zu der Erkenntniß gelangt sind, daß wir nicht leben um zu essen, sondern daß wir essen, um zu leben. Aber gerade die positive Seite dieses Gemeinspruches, daß wir nämlich essen, um zu leben, hat mich immer mit dem Superlativus von Achtung gegen dasjenige Organ erfüllt, welches allein das Essen möglich macht, gegen den Magen. Ich habe diese Achtung in Theorie und Praxis oft genug an den Tag gelegt, und werde dem Magen meine Huldigungen darbringen, so lange ich essen kann und zu essen habe. Dem Magen verdanken wir vor Allem unsere Existenz, wenn er uns auch dieselbe oft sehr erschwert. Der Magen ist die Wurzel des Lebens, die Locomotive der Lebenseisenbahn; der Magen ist die Sonne für das große Planetensystem des Körpers. Alles dreht sich um die Magensonne und diese wieder um die Erde, mit Allem, was sie Gemeinsames hat. Die Magensonne wandert täglich durch den Thierkreis, hält sich eine Weile im Zeichen des Stieres, der Fische und des Krebses auf, und schon als junge, neugeborene Sonne geht sie jetzt und unabänderlich durch die — Milchstraße. Das ist die gastronomische Astronomie.

Der Magen, meine Herren, ist der Director der eigentlichen Lebensassecuranz. Der Magen ist die große Endcatastrophe für Milz und Leber, für Herz und Lunge, welche ohne jene Antrieb gar kein Geschäft machen können. — Der Magen ist (sit venia verbo!) der Centraltelle für Irrsinngekommenheiten. Der Magen ist der Advokat, der täglich und stündlich den bedeutendsten Proceß leitet, den Verdauungsproceß, der leider bei so Vielen ein Bagatellproceß ist. Der Magen ist der absolutiste Monarch, dessen Wille Befehl ist und der den ganzen Körperstaat zittern macht, wenn er — brummt. Ja man kann den Magen mit Fug und Recht als Vater all der kleinen Organchen und Gliederchen betrachten, da er ja nach dem höchsten Gesetz, dem Naturgesetz, für die Alimente sorgen muß.

Gewiß, der Magen ist das mächtigste und nothwendigste Organ des menschlichen Körpers. Ich habe Menschen wachsen sehen ohne Kopf herumgehen sehen, ich habe Frauen gekannt, denen das Herz fehlte, aber ich habe nie Menschen ohne Magen gesehen. Wir können es nicht ohne Bedauern aussprechen. Der Magen ist das Theuerste, das wir haben. Der Russe berechnet seinen Reichthum nach Seelen, die für ihn arbeiten, der Deutsche dagegen seine Armuth nach Mägen, für die er zu arbeiten hat, und es bleibt immer eine pathologische Merkwürdigkeit, daß gerade diejenigen Familienväter, die am wenigsten essen, die meisten Würmer haben. Das Essen in den Menschen leidet zur

Digitized by Google

zweiten Natur geworden, aber schon durch die erste ist er auf Essen angewiesen. Essen muß der Mensch, aber nur wie und wie viel, das hängt von den verschiedensten Umständen und Zuständen des Magens und namentlich davon ab, ob sich sein Talent in der Stille oder sein Charakter in dem Strom der Welt gebildet. Schon die Nationalitäten bedingen eine wesentliche Differenz. Der Russe hat einen andern Magen als der Engländer. Der deutschfranzösische Magen kann mehr vertragen als der hannöversche, und der französische kann noch mehr vertragen. Nur selten befindet sich der Magen im Urzustande, meist hat ihn die Kultur beleckt und ihn für Austern, für Wiinddorst und Canifaren empfänglicher gemacht als für Commißbrod und Pumpernickel. Unter der corrumpirten Pädagogik in den modernen Magenerziehungsanstalten entwickeln sich die unbescheidenen Magen, die schwachen, die schlechten, die niederträchtigen Magen. Nur die Dankbarkeit verläugnet der Magen äußerst selten. Der Magen lohnt uns für das, was wir ihm zuführen, mit dem Gefühl der Sättigung, des Wohlbehagens. Oft ist er oder zu dankbar, er kann die Wohlthaten, die wir ihm erweisen, nicht vergessen, und wiederholt uns nach morgen, wie wir ihn heute tractirt mit Melonen und Gurkensalat.

Einen ganz eigenthümlichen Magen hat der Schullehrer. Durch die strengste Erziehung hat er ihn immer mehr eingeengt und beschränkt und seine Forderungen auf ein Minimum herabgesetzt, sein ganzes Leben ist eine Diätkur. Gänsebraten und Rehbraten, Austern und Caviar sind ihm — Zukunftsmusik. Er ist nach dem Grundsatz: Plenus venter non studet libenter beständig in der Lage, gern zu studiren. Wie selten kommt's bei ihm zu einem vollen Magen. Sein Essen ist ein abgekürztes Verfahren, ein kleines einaktiges Drama, ohne Vorspiel, ohne Zwischenspiel und ohne Nachspiel, und mit einer Selbstverläugnung sonder Gleichen hält er sich an das Dogma, das der selige Tacitus aufgestellt hat: Supientiaat, der Gelehrte ist immer satt!

Der Magen ist der Hauptdebel der Arbeit, die Triebfeder des Berufs, der Vater des Talents und die Amme des Genies. Dem Magen verdanken wir die Transpiration des Angesichts, unter welcher wir unser Brod verzehren müssen. Denn durch eine Magensünde und ein Bischen Apfelspeise ist Adam aus dem Paradies exmittirt worden; seitdem ist der Mensch zur Strafarbeit verurtheilt und muß büßend der ersten Sünde gedenken bei Diners, Soupers, Dejeuners und Dejeuners dinatoires.

So ist das Essen nicht nur ein schöner, sondern auch ein biblischer Gedanke, und wenn ich mir den Vorwurf machen muß, daß meine gemeinen Theorien störend eingegriffen haben in die fromme Praxis Ihres respectiven Magens, so habe ich doch die Hoffnung, daß die Unterbrechung nur dazu dienen wird, Ihren Eifer zu verstärken und Ihre schlingenden, kauenden und verdauenden Apparate zu desto erhabeneren Leistungen anzuregen. — L.

Die Geschichte von der schönen Selly.

Von

Julius Bergmann.

1.

Die lateinische Stunde und mit ihr unser Tagewerk war beendet und nichts stand uns mehr im Wege, den beabsichtigten Besuch beim Schäfer Brags zu machen. Demnach verließen mein Freund und Schulkamerade Franz Caspar von Sachsenek und ich das Schloß und schlugen den Weg zu der vom Walde eingeschlossenen Waide ein, wo wir Brags vermutheten. Und wie hatten uns nicht geirrt. Offenbar tief in Gedanken versunken, denn er bemerkte uns nicht eher, als bis wir dicht bei ihm standen, lag Brags unter einem weitgewölbten Eichenbaume und sah in die waldige Niederung hinab, indeß sein treuer Mono mit eifersüchtigem Auge die Heerde bewachte.

„Setzt Euch,“ sagte Brags, nachdem er uns bemerkt hatte, in einem merkwürdigen Tone, den wir gar nicht an ihm gewohnt waren. „Es ist mir lieb, daß Ihr gerade jetzt zu mir kommt, denn an diesem Orte beginne ich am liebsten die Geschichte, welche ich Euch zu erzählen versprach, da sie sich eben hier theilweise zutrug.“

Wir setzten uns bereitwillig und sehr gespannt neben Brags auf den frischen Rasen. Jener warf noch einen Blick auf seine Heerde und erzählte dann ungefähr folgendermaßen:

„Dort in der Niederung, die Ihr von hier überschauen könnt, stand zur Zeit meiner Jugend dicht am Bache ein kleines, halbverfallenes Häuschen. Ursprünglich war es eine Wildhüterwohnung; zu der Zeit aber, von welcher ich Euch erzählen will, hielt der Baron keinen Wildhüter mehr, und eine alte Frau mit einem kleinen Mädchen waren die einzigen Bewohner des Häuschens. Beide lebten äußerst eingezogen und kamen in fast gar keine Berührung mit den benachbarten Familien. Niemand kannte sie: man wußte nur, daß sie vor einigen Jahren, — das Mädchen konnte damals kaum zwei Jahre alt sein — aus einer fremden Gegend gekommen waren und dieses Häuschen gemiethet hatten. Man nahm allgemein an, Frankreich sei ihr Vaterland, denn in der Sprache dieses Landes hörte man die Alte zuweilen für sich und mit dem Kinde sprechen und das Deutsche war ihr noch nicht recht geläufig. Das kleine Mädchen war mittlerweile zu einem lieblichen Kinde von elf bis zwölf Jahren herangewachsen. Das feine Gesichtchen, die schönen, blonden Haare und die großen, dunkeln, träumerischen Augen konnten die Leute, welche ihr Weg zufällig durch diese Einsamkeit führte, nicht genug bewundern. Soviel hatte ich über die Bewohner des einsamen Häuschens gehört und es war Alles, was man in dieser Gegend über dieselben zu wissen schien, als mich meine damalige Beschäftigung zu einer näheren Bekanntschaft mit ihnen führte.

„Vor kurzer Zeit war die unglückliche Schlacht bei Jena geschlagen und unser Land seufzte unter dem Drucke der französischen Herrschaft. Eine Maßregel Napoleons war es besonders, die allgemeinen Unwillen hervorrief, nämlich die sogenannte Continentalsperre: Caffe, Zucker und Tabak, welche dem Begüterten wie dem Unbegüterten unentbehrlich geworden waren, kamten nur für einen fast unerschwinglichen Preis erlangt werden. Was war da natürlicher, als daß wir Deutsche das Gebot des fremden Unterdrückers zu umgehen suchten und unversteuerte Waare, die sogenannte Contrebande, heimlich über die Grenze zu schaffen suchten? Viele Leute, namentlich junge Burschc aus der Gegend, gaben sich diesem einträglichen Gewerbe hin und auf alle mögliche Weise wurden die französischen Grenzwächter getäuscht. Mein Vater selbst galt für einen der verwegensten und geschicktesten Schleichhändler, und sowohl wegen der Einträglichkeit des Gewerbes, als auch wegen seines Hasses gegen die Franzosen, denen er auf jede mögliche Weise Abbruch zu thun suchte, führte er auch mich früh in dasselbe ein. Ich war damals ein Bursche von noch nicht zwanzig Jahren, kräftig und gewandt und voll Lust zu Abenteuern. Bald brachte ich es durch Eifer und Geschicklichkeit dahin, daß eine kleine Anzahl der verwegensten Burschen mich zu ihrem Anführer wählte.

„Der Weg, welchen die Schleichhändler, die ihre Geschäfte natürlich bei Nacht abzumachen pflegten, gewöhnlich einschlugen, führte durch eben diese Niederung. Damals erstreckte sich noch ein großer Wald aus dem bergichen Lande bis zur Ruhr bei L., von welchem das, was Ihr jetzt seht, nur ein kleines Ueberbleibsel ist, und dieser Wald bot wegen seiner vielen versteckten Schluchten und Wege den Schleichhändlern ganz besondere Vortheile. In alle Geheimnisse, welche auf unser Treiben Bezug hatten, wurde ich bald eingeführt; bald gab es keine Schlucht, keinen Schlupfwinkel im ganzen Walde mehr, den ich nicht kannte. Nur ein Geheimniß, welches von großer Wichtigkeit war, blieb mir lange verborgen und wurde mir erst anvertraut, als ich in die Reihe der Anführer aufgenommen war. Dies Geheimniß war, daß jene alte Frau in dem Häuschen dort unten mit den Schleichhändlern im Bunde war, und daß ihre Wohnung als Versammlungsort für die Anführer und als Niederlage mannigfacher Waaren benutzt wurde. Ich will Euch von dem ersten Abend erzählen, den ich in jenem Hause zubrachte.

„Es war eine Versammlung verabredet und ich wurde von meinem Vater dahin geführt. Derselbe klopfte einigemal auf besondere Weise an die Thür, worauf die Alte öffnete und uns in ein Hinterstübchen führte, wo die übrigen Männer, vier oder fünf, bereits versammelt waren. Dichte Decken hielten das Licht ab durch die Fenster zu scheinen und die Unterhaltung wurde nur mit gedämpfter Stimme geführt, so daß ein verspäteter Wanderer nichts weniger als eine solche Versammlung in dem Häuschen vermuthet hätte. Uebrigens wurde fleißig getrunken, eingeschmuckelter Tabak geraucht und dabei über unsere Angelegenheiten verhandelt. Den Vorsitz führte der rothe Handel, aus dem Ihr gewiß schon als dem berüchtigsten Schleichhändler gehört habt. Frau Hensel, wie sich unsere Berthin nennen ließ, hatte sich im Hintergrunde niedergesetzt und schien aufmerksam auf unsere Verhandlungen zu lauschen. Vor ihr auf einem Fußbänkchen, mit dem Kopfe im Schooße der Großmutter, saß die kleine Cäcilie und war bald in tiefen Schlummer versunken.

„‚Ich habe Euch einer wichtigen Nachricht halber, die mir zugekommen ist, herbestellen lassen,‘ sagte der rothe Handel. ‚Aus sicherer Quelle weiß ich nämlich, daß eine Abtheilung Soldaten den Auftrag erhalten hat, auf die Schmuggler in hiesiger Gegend Jagd zu machen.‘

„‚Eine Abtheilung Soldaten, — das war eine wichtige Sache; so ernstliche Schritte hatte die Regierung noch nicht gegen uns eingeschlagen. Eine Zeitlang schwiegen alle bestürzt, bis mein Vater nochmals fragte: ‚Sind die Nachrichten sicher?‘

„‚Unumstößlich,‘ war die Antwort.

„‚So müssen wir auf unserer Hut sein. Weißt Du, ob Verdacht gegen Einzelne unter uns vorhanden ist?‘

„‚Gegen noch natürlich,‘ antwortete Handel, ‚sonst glaubte ich nicht.‘ Handel war nämlich auf flüchtigem Fuße und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt.

„‚So wird es gut sein,‘ rief mein Vater, ‚da lange ruhig zu bleiben, bis wir Näheres über die Zahl der Mannschaft, ihre Instructionen, ihren Offizier u. s. w. erhalten haben.‘

„‚Ruhig bleiben?‘ ließ sich die Stimme der Frau Hensel zum ersten Male vernehmen. ‚Ihr wißt hoch, wie schwer es ist, Alles wieder in den richtigen Gang zu bringen, sobald der Verkehr einmal stockt.‘

„‚Ja, ja, Frau Hensel hat Recht,‘ meinten Einige. ‚Aber was ist zu thun?‘

„‚Stellt einige sichere Kundschafter aus,‘ rieth die Alte, und fuhr im Uebrigen fort, als sei Alles beim Alten. Im Nothfalle könnt Ihr es immer mit jenen Burschen aufnehmen. Wenn sie mit Weibern zu thun haben, so sind sie Teufel, aber wenn sie mit Männern zu thun haben, so erbleichen sie.‘

„‚Still, Frau!‘ rief Handel. ‚Ich sollte denken, Ihr könntet von den Franzosen Anderes gehört haben.‘

„‚Ihr fürchtet Euch vor Rebellen gegen ihr angestammtes Königshaus?‘

„‚Ihr scheint die Franzosen nicht sonderlich zu lieben.‘

„‚Liebte ich sie,‘ antwortete die Frau mit einem wilden Blicke, ‚ich würde mich nicht in Euer Treiben eingelassen haben.‘

„So wurden noch einige Worte gewechselt, bei welchen die Alte einen ausfallenden Haß gegen die Franzosen und eine Wildheit zeigte, die man bei ihrem sonst ernsten und würdevollen Wesen nicht erwartet hätte. Man kam endlich überein, ihrem Rathe in soweit zu folgen, daß Kundschafter ausgestellt würden und man im Uebrigen die Vorsicht verdappelte.“

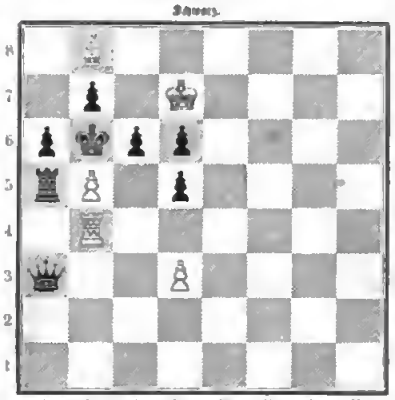
(Fortsetzung folgt.)

Schach.

Aufgabe Nro. 30.

Den Tortreme.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Correspondenz.

Hamburg. Hrn. Rud. Mosse. Sie lösen Nro. 8 und 9 richtig, dagegen vergessen Sie in Nro. 7, daß auf L. C 7 — C 8, D 7 nimmt C 8 und gibt Schach, folgen Könige. Nro. 8 ist eine der schwierigsten und gleichzeitig schönsten Schachaufgaben. Sie dürfen sich daher nicht wundern, wenn Ihnen die Lösung noch nicht gelungen ist.

Nopenhagen. Ein dänischer Offizier. Dankend erhalten. Ihr regen Interesse an der Lösung der Aufgaben beweist uns sehr angenehm. Indessen sind nicht alle Lösungen ganz richtig, wie Sie bald ersehen werden.

Briefmappe.

Hrn. D. L. in Magdb. Gerne entgegengekommen; war bisher nicht in Lage auf die Haltung hiesiger Journale genau anzusehen.

Hrn. Rud. F. in Tüll. Die Erledigung ist sehr gelungen und werden wir bald Verwendung dafür haben.

Hrn. H. L. in Wab. Ihre Beiträge sind angenommen und wird mit mehreren sehr schönen Illustrationen erscheinen.

Hrn. Buch. Buch. in F. Der Leton ist keine Zeitschrift und dringt deshalb auch keine Annoncen, wir werden Ihr schönes Gedicht, das wir bestens danken, zur Ansicht bringen.

Hrn. J. J. in Wien. Die Charakteristik und die Beilagen dazu haben uns sehr interessirt; wir können jedoch für die nächste Zeit eine Aufnahme nicht bestimmt und danken für die freundliche Zusendung.

Hrn. C. D. in München. Danken für Ihre Novelle und werden uns freuen, Ihr Talent recht bald in Anspruch nehmen zu können.

Hrn. Dr. W. Pl. in Jyb. Wir sind Ihnen für die große Theilnahme an unserm Blatte und dessen Gedeihen zum herzlichsten Danke verpflichtet, haben auch das fatale Zusammentreffen sehr bedauert. Sie legen der Sache indeß zu großen Werth bei, was nicht der Fall, wenn Sie unser Honorarprogramm kännten. Ihre Freundschaft schenken Sie nicht!

Hrn. Rud. F. in D. in W. Die Sache ist so delikat, daß wir, die wir so ferne stehen, darüber einen Rath zu geben zu Stande wären.

Hrn. Graf v. K. in C. . . Fragen Sie den nächsten besten Freund oder Bekannten, und er wird Ihnen sagen, daß Sie das gemacht, was darauf den Eindruck machen läßt, als ei seinem Herrn zu Nutzen sein zu sollen.

Hrn. Dr. G. G. G. in G. Wir sind im Talmud nicht so bewandert, wenden sie sich an einen Rabbiner.

Frl. v. P. in W. Folgen Sie dem Rathe Ihrer Mutter und warten Sie mit Ihrer Verlobung bis Sie adoptirt geworden. Hoffentlich ist dann auch der Krieg vorüber.

Frl. C. P. in Krefeld. Sie rathen uns, Räthsel zu geben. Wir wissen nicht, wie auch der Geschmack unseres Publikums sollte sein. Ihren wollen wir jedoch einer prüfen, an dem Sie einige Zeit zu rathen haben werden: Metzlers Wort bedeutet die größte Thorheit von die größte Tugend? Wer es erräth, dem versprechen wir nach dem Grade ein schönes Bild.

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Jakob.

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das

Dritte Quartal

von

Ueber Land und Meer

mit der **am 8. Juni** erscheinenden

Nummer 27

beginnt. Deßhalb ersuchen wir, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend zu erneuern,** damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 2 — oder fl. 3. 30 kr. rhein., wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels, eventuell auch Porto kommt.

☞ Wie werden auch künftig unserem Programme wie bisher treu bleiben, dabei jedoch von jetzt ab den **Zeitereignissen** unsere ganz besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden, und haben zu diesem Ende die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, welche uns in den Stand setzen, unseren Lesern Alles, was sowohl auf dem **Kriegsschauplatz,** wohin unsere Zeichner geeilt ist, als auch überall anderwärts politisch Bedeutendes und zur Illustration Geeignetes geschieht, in **Schilderungen** und **Illustrationen** mitzutheilen.

Eine unserer nächsten Nummern bringt eine **strategische Karte** des **Kriegsschauplatzes,** welche wir nach den neuesten und genauesten militärischen Vorlagen von einem Genie-Offizier für unser Blatt haben ausführen lassen.

Stuttgart. **Die Redaction und die Verlagshandlung.**

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch **Hochländer's Allgemeine Illustrirte Zeitung** die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 5 Sgr. oder 18 kr. rh. oder 2½ Sgr. Pf.

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition bestens Vorbehalt vor, und wird prompt besorgt, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind; ohne durch ausdrückliche Manuscripte entgegnende Aufträge übernimmt die Expedition keine Gewährsleistung, und kann keinenfalls unter ein Anbringen auf Verlag oder Absatzerhöhung des Inseratenblattes noch auf wiederholten Abdruck des Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo ein gewünschtes exist, gern und berechnen für den betreffenden Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu sonstwertigen Inseraten vorräthig zu halten.

☞ **Alle Buchhandlungen** sowie auch die größeren **Ankündigungs-Bureaux** nehmen Inserate für uns entgegen und berechnen sich dann mit den resp. Auftraggebern.

---

22 Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

In allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken ist zu haben:

Heinrich Falk.

Roman in drei Bänden

von

Otto Roquette.

8. Eleg. brosch. Preis 5 Thlr.

Otto Roquette hat sich in der Gegenwart einen so geachteten Namen erworben, daß ein neuer Roman von ihm die Aufmerksamkeit aller Freunde der belletristischen Literatur erregen wird. Um so weiter dürfte dies mit dem vorliegenden der Fall sein, als Heinrich Falk gleich in der ersten, der Wirklichkeit abgelauschten und meisterlich gezeichneten Situationen die volle Theilnahme des Lesers erregt. Auf diesen ist es von vornherein für den besten Kauben gestimmt, und der Verfasser kann sicher sein, daß der Leser sein Buch nicht mehr der Hand legt, bevor er mit der spätern Lösung der Aufgabe sich auch völlig einverstanden erklären können.

Der Verfasser gibt uns nämlich in seinem neuen Roman die Biographie eines Künstlers, einer Natur, von seiner kindlichen Jugend bis zu seinem vollen Mannesalter und dem Höhepunkte, an der Hand all' Derjenigen in diesen Kreis tritt und hält. Auf diesen Grundriß, der vortrefflich ist, baut die Entwickelungsgeschichte all Helden als Maler schildert, ausführt und feiert nicht bloß, Roquette erfüllt vielmehr ausschließlich, in dem vorliegenden hervorragendsten Werke, den er bisher aus Schlesien ein „Gyges in Persis" nennt, von der künstlerischen Thätigkeit des Helden nur so viel breiten zu wollen, als Vielleicht von Wichtigkeit für seine Lebenssituation, für seine innere Entwickelung wird. — Der Verfasser hat sich nun dem nach dem Leben zu zeichnen verstanden, es soll werden, es hat Leben, frisch gedichtet, und darum ist sein Werk mehr als eine ephemere Erscheinung, der Beachtung der Gegenwart nicht minder, als der der Zukunft werth. Königsb. Ztg.

---

33 In der unterzeichneten Verlagshandlung erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Supplement- oder dritter Schluß-Band

zu

Wilhelm Heine's Expedition in die Seen von

China, Japan und Ochotsk

und die **Erforschung des Amurgebietes** durch

P. Collins

im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten unternommen in den Jahren 1853 bis 1857.

Mit 12 vom Verf. nach der Natur gezeichneten Ansichten in Holzschnitt und Tondruck ausgeführt in der **k. k. Hof-Kunst- und geographisch-artistischen Anstalt,** vorm. J. Perthes.

Lex. 8. Carton 2½ Thlr.

Die Widmung dieses Supplementbandes an Seine Königliche Hoheit Prinz Adalbert von Preußen hat Verfasser gestattet.

Erst Abschluß des englischen und französischen Vertrages mit Japan ist dies Werk neu vervollständigt worden.

Leipzig, 1859. **Hermann Costenoble,** Verlagsbuchhandlung.

Einladung zur zweiten Subscription.

Alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen nehmen Bestellungen an auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe

der Claviker

Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart,

in ihren Werken für das Pianoforte allein.

Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Fingersatzes und Vortragsweise

von

J. Moscheles,

Director des Conservatoriums in Leipzig.

Vollständig in ca. 400 Notenbogen in elegantester Ausstattung in wöchentlichen Lieferungen in

Subscriptionsreihe zu nur 1 Sgr. oder 3½ kr. rhein. oder 5½ kr. österr. W. für den Musikbogen.

Der Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme der ganzen Sammlung, die in 16 Monaten vollständig ausgegeben wird.

Der Preis einzelner Werke aus dieser Sammlung ist 1½ Sgr. oder 4½ kr. rh. für den Musikbogen.

Glaubhaft ist das Lobgetöne der jetzigen Zeit! Die Musik, diese Universalsprache der Völker, kann hinter der literarischen nicht zurückbleiben; sie beherrscht Markt und Höfer Liede und wahrem Verständniß in Salon und Hand jahrelang hatte, findet man gerade auf den Altären und den Glasflügeln, und wie in jeder gebildeten Familie sich Göthe und Schiller finden, so fehlen auch Beethoven und Mozart nirgends mehr leben.

Diesem allgemeinen Bedürfniß ist durch die vorhandenen Ausgaben entschieden nicht entsprochen, weil die schönen Stich-Ausgaben zu theuer, die billigen Liedergruppirungs- und Tapen-Ausgaben dagegen unsicher und schwer zu lesen sind.

Dieser Thatsachen scheinen mehrere Verlags-Handlungen begonnen Kapitalien-Ausgaben die glänzendste Anerkennung in allen Kreisen des musikalischen Publikums, denen meine **Pracht-Ausgabe** der Claviker Classiker nach Ausstattung und Correctheit der schönsten vorhandenen Ausgaben gleich, während sie dem Vorgenannte nach zu meine Subscribenten die billigste ist.

Der außerordentliche Absatz den zwei Quarten Auflagen während des **Vierten Quartes** und **zwei Jahres** und das **einstimmige Lob** der gesammten Kritik brachten mir Veranlassung, diese **hohen Werth** auf die Gediegenheit meines Unternehmens und Überbieten mich jetzt meinerseits Empfehlung.

Von den Mängeln Vieler, denen die Redaktion sämmtlicher bereits in erster Subscription erschienenen Lieferungen auf einmal zu sich kommen wollte, zu entgehen, ersuche ich jetzt dem Beginn des Druck der **Dritten Auflage** zum

Zweite Subscription

von der die erste Lieferung bereits **erschienen** ist und die folgenden **wöchentlich** erscheinen werden. Der Preis jeder Lieferung ist ohnes Porto. Hiermit mir beste Gelegenheit, für eine geringe **wöchentliche** Ausgabe in den Besitz der **Meisterwerke der Tonkunst** zu gelangen, in der **zahlreich** Beziehung Noten. Wie bei der ersten Subscription verpflichtet sich auch bei der hier angekündigten zweiten meine geehrten Abnehmer zu nichts mehr, als ich — jede Bestellung mit den compendiösesten Bedingungen — Jedem Musikenthusiasten ersuchen dürfte: ersuche wird meine Pracht-Ausgabe Beethoven und Mozart vollständig, während Clementi und Haydn nur in unvollständigster Auswahl geben, während ich mir vorbehalte, Denjenigen, welche auch die dritten Lagen vollständig zu besitzen wünschen, die ausgelassenen Werke in gleich schöner Ausstattung und zu gleichem Preise nachzuliefern.

Jeder Musikfreund, der im Kreise seiner Bekannten zwölf Subscribenten auf meine Pracht-Ausgabe der Claviker bringt, erhält von jeder Musikalien-, Buch- oder Kunsthandlung, bei er solche zur Besorgung übergibt, ein **Freiexemplar** für **ganzen** Sammlung.

Die erste Lieferung ist in jeder Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung zur Ansicht zu haben.

Schließlich noch die Bemerkung, daß von dieser Ausgabe auch einzelne **Compositionen** und einzelne **Sonaten** um nur ½ Sgr. oder 1 kr. rhein. pr. Bogen theurer abgegeben werden.

Stuttgart, Der Verleger

Eduard Hallberger.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** erschient und ist durch alle Buchhandlungen zur Ansicht zu beziehen.

Die Illustrirte Welt.

Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst.

Zur Unterhaltung und Belehrung

für die

Familie, für Alt und Jung.

Jahrgang 1859.

12 Monatshefte à 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.

☞ **Mit der Gratis-Zugabe: „Die junge Wohlthäterin."**

Mit immer die Anforderungen und die Theilnahme des wissenswerthen, für das Fühlen und Thun emporstrebenden Menschen hinlänglich kann, muß jene Weise Kraft in erhöhtem Maßstabe, aber zu entsprechender Planlosen im öffentlichen Leben wie am häuslichen Herde bieten, was unser Herz heben, unsere Kenntnisse erweitern kann, wird die „Illustrirte Welt" durch gediegene und interessante Bilder belehrend und anschaulich darstellen, durch gefällige Text Rat und wohlwollende Mitthein.

Der große praktische Gratis-Inhalt, auch einem Gemälde des Jahrgangs, zur Zierde selbst des feinsten Salons geeignet, die zahlreichen Illustrationen von wirklichem Kunstwerth, die Gediegenheit des Textes wie der Ausstattung haben der „Illustrirten Welt" überall eine ganz außerordentliche Verbreitung gefördert, und wird daher dieselbe in keinem Elementarwerke fehlen dürfen.

Prospecte der „Illustrirten Welt" nebst der Prämie liegen in jeder Buchhandlung zur gefälligen Ansicht bereit.

Subscriptions-Einladung.

☞ Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. ☜

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart erscheint:

Jugend-Album.

Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreise.

Herausgegeben von den berühmtesten Jugendschriftstellern der Gegenwart.

Mit vielen Bildern.

Jahrgang 1859.

Das Jugend-Album erscheint in 4 Monatsheften, auch Pränumeration entgegen, zu dem äußerst billigen Preise von 6 Sgr. od. 21 kr. pro Heft. Es nimmt unter Gediegenheit des Inhalts und werthvolle Bilderausstattung den ersten Rang unter derartigen Schriften ein und es ist allen Eltern und Erziehern als das beste Geschenk für die liebe Jugend zu empfehlen.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Vergleichende Charakteristik

der

k. k. österreichischen, preußischen, englischen und französischen Landarmee.

Von

Julius v. Wickede.

Gr. 8. Eleg. brosch. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Der Verfasser dieses Buches hat sich mit militärischer Schriftstellerei bereits die größte Anerkennung erworben. Bei seinen gründlichen Studien, die selbstverständlich auf eigener Anschauung beruhen, ist es wohl begreiflich, daß Zustände und Einrichtungen der oben genannten Heeresheere zu beurtheilen. In gegenwärtiger Schrift gibt er vergleichende Charakteristiken derselben, die für Militärs und denen Jeden von dem größten Interesse sein werden, da die Zugehörigkeitsrechte der österreichischen, englischen, französischen und preußischen Armeen Stoff zu Betrachtungen in Menge bieten. Gewiß sind auch gerade Stoff eine bedeutende Lücke in der Literatur aus, und endlich durch den Reichthum an Material und die geistreiche Behandlung doch wärmste Lob.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 24.

Erster Jahrgang. I. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 18. Mai 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich
Thlr. 2. od. fl. 3. 30kr. rh. od. fl. 3. 20kr. südd. W. Ctrv.

Die wilde Jagd.

Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken, blutigroth,
Hängt der Herzog den Kriegsmantel runter
Den Kometen sieht er wie einen Ruthe,
Drohend am Himmelsfenster aus.

Wir haben den Kometen im vergangenen Jahre gesehen, wie er mit bleichem Schein gespenstig am Himmel stand, seine Ruthe drohend der Menschheit zugekehrt.

„Auch für's nächste Jahr wieder einen guten Wein bedeutend wie 1811," sagten die Einen, als das kostbare Nass vom letzten Jahre noch von der Mostpresse herabträufelte. „Kriegsereignisse," meinten die Andern, die sich noch von dazumal her erinnerten, dass auch vor den blutigen Tagen des Völkerstreits die bleiche Ruthe des Kometen drohend der Menschheit zugekehrt war. Und hatten sie nicht vielleicht Recht, die Letzteren? Sahen wir nicht auch vor Kurzem Zeichen und Wunder, die am Himmel geschahen; lasen wir nicht von glühenden Meteoren, von leuchtendem Nordlichtschein, der im Umkreis von hunderten von Stunden dem erschreckt Aufblickenden so grell erschien, dass Jeder glaubte, es brenne das Haus seines Nachbars, — vielleicht eine traurige Vordedeutung von eingeäscherten Städten, von zerstörten Häusern friedlicher Bürger, welche die Kriegsfackel angezündet, dass die Lohe gen Himmel schlägt! Wie lange wird's dauern, so zeigt sich durch nächtliche Gewitterwolken der bleiche Mond wieder doppelt am Himmel, der Abendstein wird wieder sein Schwert umgurten, sein Hüfthorn ertönen lassen, und aus den Schluchten des Odenwaldes hervor bricht die wilde Jagd mit Hussah! und Peitschenknall, hoch am Himmel dahinziehend, höhnisch niederschauend auf blutenbedeckte Obstbäume, auf grüne, frisch emporsprossende Saaten, die sich nächstens in ein blutiges Feld des Todes verwandeln können! — Jetzt freilich noch düstere Phantasie des Greisen's und der Feder; aber horch! es erschallen drei mahnende Schläge, die furchtbare Wirklichkeit steht vor unserer Thür und hebt drohend die Hand gegen uns. Denkt des Kometen, denkt jener Zeichen und Wunder am Himmel, horcht auf die wilde Jagd des Nordsturmes, wenn sie über uns hinwegzieht, nehmt die Büchse von der Wand, zückt das Schwert in der Scheide!

Tag und Nacht.

Von

A. M. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Frau von Molitor hob bei diesen Worten ihren Kopf etwas in die Höhe, ihre Lippen schlossen sich plötzlich und ihre Züge verriethen große Aufmerksamkeit.

„Ja, ja!“ rief sie erwartungsvoll.

„Wenn ich mich auch,“ fuhr Victor absichtlich etwas gedehnt fort, „nicht als Knappe oder Ritter betrachten kann, ich, ein armer Musiker, so habe ich doch vielleicht das Recht, mich durch die Theilnahme der schönen Dame, die nur befohlen, als ein klein wenig geadelt zu betrachten.“

„Gewiß, Victor, gewiß!“ rief diese aus und ihr Auge blitzte ungeduldig, wobei sie ihren Stuhl mit einer heftigen Bewegung gerade stellte und dann hoch aufgerichtet ihrem vis à vis aufmerksam in die Augen blickte.

„Was der arme Knappe zu berichten weiß,“ fuhr Victor fort, „ist freilich wenig für die lange Zeit, die ihm zur Ausführung seiner Beichte blieb.“

„Spotten Sie nicht, Victor, das ist grausam!“ rief die schöne Frau ungeduldig. „Ich bitte Sie! haben Sie etwas erfahren? Sehen Sie irgend einen Weg, um zu unserem Ziele zu gelangen?“

„Ich habe Einiges erfahren,“ erwiederte ruhig der junge Mann, „und für hoffnungsreiche Augen öffnet sich vielleicht auch eine Aussicht. Aber bevorsicht bitte ich Sie, gnädige Frau,“ setzte er rascher hinzu, als er ihre große Spannung bemerkte, „hoffen Sie nicht zu viel, hören Sie mich ruhig an.“

„Ja, ja, das will ich,“ versetzte die Frau mit etwas unsicherer Stimme, schon sich aber dadurch ein Ansehen der Ruhe geben zu wollen, daß sie ihren Kopf in die Hand stützte und den Arm auf der Lehne des Stuhls ruhen ließ.

„Ich erfuhr,“ sagte Victor, „daß der Freiherr von Molitor in diesem Augenblicke in der Stadt ist.“

„Nu ihr?“ fragte rasch die Baronin, „mit meiner Tochter? Er muß erst gestern gekommen sein.“

„Wohl möglich, aber ist er da mit der kleinen Baronin.“

„Weiter! weiter!“

„Er sucht eine Erzieherin für dieselbe, da er mit der andern unzufrieden war und sie entlassen zu müssen glaubte.“

„Unzufrieden war!“ fuhr die Baronin auf, „weil das arme Geschöpf eine menschliche Neigung fühlte und es nicht begreifen wollte, daß man einer Mutter verbieten könne, ihr Kind zu sehen, ihr eigenes kleines Kind — ihr einziges Kind. — Doch ich will ruhig bleiben,“ fuhr sie nach einer Pause fort, während sie ihr Taschentuch einen Augenblick an Stirn und Mund drückte, „ihnen ruhig zuhören — fahren Sie fort, Victor.“

„So erlauben Sie mir vorher eine Frage.“

„So viele Sie wollen!“

„Hat Ihnen die entlassene Erzieherin nichts über eigenthümliche Verhältnisse im Hause des Freiherrn, oder, wenn Sie wollen, über Eigenthümlichkeiten desselben berichtet?“ — — Seien Sie aufrichtig gegen Ihren Verbündeten. Glauben Sie mir, es ist das nothwendig.“

Die Baronin hatte einen Moment ihre Lippen fest auf einander gepreßt, auch den Kopf erhoben und beide Hände auf die Lehne ihres Sessels gestützt. Es hatte den Anschein, als wolle sie aufstehen; dabei blickte sie den jungen Mann starr an. Auch öffnete sie schon ihre Lippen, um seine Fragen zu beantworten, da flog plötzlich ein schmerzliches Lächeln über dieselben und sie versetzte:

„Was kann sie mir sagen, was kann mir überhaupt Jemand über die Eigenthümlichkeiten dieses unglückseligen Hauses sagen, was ich nicht schon längst gewußt?“

„Was Sie nicht schon längst gewußt?“ fragte Victor erstaunt. — „Alles, gnädige Frau!“

„— — Alles,“ gab sie zur Antwort, wobei sie mit einem tiefen Seufzer gen Himmel blickte.

„Ah! das ist entsetzlich.“

„Ja, es ist entsetzlich — es ist mehr als das: es ist schlimmer als Worte auszudrücken vermögen.“

„Und Sie wußten das Alles?“ fragte Victor nach einer Pause. „Warum — verzeihen Sie nur die Fragen — warum, als Sie mich gestern — nemlich wollte ich sagen — zu Ihrem Vertrauten machten, warum erwähnten Sie nichts von diesem Zustande des Freiherrn?“

„Weil ich beschlossen hatte,“ entgegnete sie mit Stolz, „diesen Zustand vor der Welt nie zuzugeben, weil ich lieber Alles ertragen wollte, alles Unrecht auf mich nehmen, als eingestehen, daß die Schwester meines Vaters, meine leibliche Tante — mich, damals ein junges, schönes Mädchen, unabhängig, reich, glänzend, würdig der ersten Partie des Landes, an — einen Mann verhandelt, der damals schon an periodischem Wahnsinn litt.“

Diese letzten Worte stieß sie laut und heftig hervor, worauf sie ihr Gesicht ein paar Sekunden lang in den Händen verbarg und dann fortfuhr:

„Ob sie seinen Zustand wirklich gekannt, das vermag Gott allein zu entscheiden, sie gab mir freilich die heiligsten Versicherungen, im guten Glauben für mein Glück gehandelt zu haben. — Warum ich Ihnen, Victor, einem treuen, hehren Freunde, ebenfalls ein Geheimniß aus dem Zustande meines Gatten machte, ist kurz gesagt und entscheiden Sie alsdann selbst, ob ich zu tadeln bin, daß ich Ihnen nicht Alles mittheilte. Ich sah voraus, daß Sie mir bei vollkommener Kenntniß aller Verhältnisse zu Schritten rathen möchten, um meine Tochter mocher zu erlangen, die zu thun mir aus den oben angeführten Gründen unmöglich war. Nennen Sie es Schwäche, wenn Sie wollen, ich will Ihnen nicht Unrecht geben, ja ich will Ihnen obendrein gestehen, daß ich im Stande bin, dem Unglücke aufrechten Hauptes zu begegnen, daß ich aber dem Spotte, der nicht ausbleiben würde, und einem gewissen mitleidsvollen Lächeln unmöglich ertragen müßte.“

Bei den letzten Worten, die sie sprach, war sie heftig aufgesprungen, hatte ein paar Mal das Rondel durchschritten und lehnte sich dann an den Stamm einer Tanne, mit sinnend in den glänzend beleuchteten Garten hinauszublicken.

Es war eine prachtvolle Erscheinung, diese Frau, namentlich jetzt, bewegt, aufgeregt, wie sie sich nun heftig umwandte, auf Victor zuschritt und ihre Hand auf seine Schulter legte, als sie fortfuhr:

„Und glauben Sie denn, daß ich einem verabscheuungswürdigen Manne gewichen wäre — nur ein Haar breit gewichen wäre? — daß ich sein Haus verlassen hätte, ohne mein Kind mit mir zu nehmen? — O nie! — nie! — nie! — Wenn Sie das wirklich von mir gedacht hätten, Victor, so mußten Sie einen eigenthümlichen Begriff von mir haben. — Und doch vielleicht. — — Ah!“ stieß sie wie einen Ausruf tiefen Schmerzes zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor.

Einen Augenblick blieb sie so stehen, starr vor sich hinaus wie in weite Fernen schauend, dann fuhr sie plötzlich zusammen, faßte mit den Fingern ihr Haar und ließ ihre Hand leicht über Stirne und Gesicht herabgleiten.

„Denken Sie sich nun,“ sagte sie nach einer Pause, nachdem sie einen tiefen Athemzug gethan, „was ich in dieser entsetzlichen Ehe gelitten. Stellen Sie sich meine Lage vor, als ich diesen Zustand meines Gatten zum ersten Mal entdeckte, verstand. Dabei muß ich allerdings gestehen, daß dieser Zustand anfänglich fast unmerklich in leichten Symptomen auftrat; ja daß bis zu diesem ersten deutlichen Auftreten eine lange Zeit vergangen war. Bald aber wiederholten sich diese Zufälle häufiger, heftiger. Was sollte ich thun? Meine Tante, zu der ich flüchtete, und bei der sich auch eine Schwester meines Gatten zur Berathung einfand, beschwor mich, im Verein mit dieser, des Namens der beiden Familien wegen zu schweigen und zu dulden!“

„Arme Frau!“ sprach Victor leise vor sich hin.

„Ich duldete also und schwieg,“ fuhr die Baronin fort, und während sie so redete, hatte sie langsam ihre Hände gefaltet und blickte mit einem unaussprechlich ergebenen Ausdruck gen Himmel. „Ich duldete meines Kindes wegen, das ich überwachte Tag und Nacht, und gegen das er selbst im Zustande seines eigenthümlichen Wohnsinnes von einer fast rührenden Zärtlichkeit war. — Endlich,“ sprach sie nach einer kleinen Pause, „war ich gezwungen, das Haus zu verlassen. Nicht als ob ich gegründet den Anschein seiner Wuth für mein Leben gefürchtet hätte — gewiß nicht, Victor; aber ich war gezwungen, mein Kind zu verlassen, meine kleine Isabella, um sie dem eigenen Vater gegenüber nicht in die schrecklichste Gefahr zu bringen. Er fing schon an, das Kind minder zu lieben, weil er mich, dessen Mutter, haßte, glühend haßte, unaussprechlich haßte. —

„Mit welchen Gefühlen ich das Schloß verließ, ich vermag nicht, Ihnen das zu schildern. Sie vermögen nicht, mich zu verstehen. Freilich gewährte es mir einen kleinen Trost, daß die Frauen meiner Tochter, daß seine alten Diener mir in feierlichen Schwüren die Versicherung gaben, über die Wohlfahrt des Kindes wachen zu wollen und mir es anzuzeigen, sowie sich in seinem Benehmen gegen dasselbe etwas ändern würde. Darin hielten sie auch getreulich Wort, während sie andern Theils, um jene Wuth nicht zu Ausbrüchen zu veranlassen, die Orte, wo er sich mit meiner Tochter befindet, mit einer ängstlichen Sorgfalt zu hüten sich verpflichtet glaubten.

„Und nun,“ sagte die Baronin nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „wissen Sie Alles, Victor, und nun, nachdem ich durch Hervorrufen der ganzen schrecklichen Vergangenheit mein Herz in seiner tiefsten Tiefe aufgerührt, sagen Sie mir etwas Tröstliches, wenn Ihnen das möglich ist.“

Sie hatte ihm ihre Hand gelassen, die er ergriffen und nun lange an seine Lippen drückte. Dann entzog sie ihm dieselbe sanft, nicht ohne daß er einen herzlichen Druck ihrer wachen Finger empfunden, worauf sie sich auf ihren Stuhl niederließ und das Gesicht in beide Hände verbarg.

„Was ich Ihnen jetzt noch sagen kann,“ sprach der junge Mann, „wird Ihnen wenig genug erscheinen und ist doch wieder etwas.“ — Er hatte bei diesen Worten das Täschchen hervorgezogen, und als er sich darauf der Baronin näherte, blickte dieselbe empor und griff hastig darnach.

„Ja, ja,“ rief sie aus, unter Thränen lächelnd, „das ist von ihr! O ich kenne es wohl. Sie müssen wissen, Victor — Lieber Gott!“ unterbrach sie sich selbst, „nur fällt immer etwas ein, was ich Ihnen schon hätte mittheilen sollen. Durch Besprechungen aller Art — wenn Sie das Wort für richtig finden — gelangt es nur nämlich, alle kleinen Bedürfnisse für mein Kind durch meine Hände gehen zu lassen. Ich besorge die Garderobe meiner Isabella, ihre Bücher, ihre Spielsachen — Alles, Alles, was sie braucht. Und mit welcher Lust ich das thue, davon können Sie sich mit Ihrem fühlenden Herzen vielleicht einen kleinen Begriff machen, aber nur einen ganz kleinen Begriff. O wenn Sie es sehen könnten — und Sie sollen es einmal sehen,“ sagte sie freudejig, „wie ich all die lieben Sachen, die je künftig ihr angehören sollen, so lange wie möglich in meiner Umgebung behalte, wie ich ihre kleine Garderobe betrachte, ja sie oft eigenhändig ergänze, bald hierhin, bald dorthin bringe, aber immer dicht in meiner Nähe behalte, wie ich mit ihren Spielsachen spiele, wie ich dabei zuweilen an denselben muthwillig etwas zerbreche, wie ich ihre Bücher durchlese und hie und da ein paar Blätter umbiege! Und es ist mir dann, als hörte ich sie mit ihrer hellen Stimme fragen: wer hat das gethan? — — O vielleicht ahnt sie die Hand ihrer Mutter, die sie so innig liebt! — Andere Zeichen als diese darf ich ja meinem Kinde nicht zukommen lassen; sie könnten mich verrathen und dann würde mir ja auch die grenzenlose Freude, daß all die kleinen Sachen, die sie benutzt, zuerst durch meine Hände gegangen sind, auf immer abgeschnitten — durch ihn. Denn er ist entsetzlich mißtrauisch und argwöhnisch.

„— — Ja, dies Täschchen kenne ich, laßt uns sehen, was es enthält!“ — Damit öffnete sie eilig das Schloß und nahm Alles, was die kleine Ledertasche enthielt, heraus. — „Ein kleines Tuch,“ sagte sie wahrend dem, „von ihr, hier ist das J. — Ich habe es selbst gestickt. — Ein paar Blumen, die sie gepflückt, einige Steinchen, worauf sie gespielt, und hier ein Buch, in das sie geschrieben. — O das sind werthvolle, kostbare Objekte, die Sie mir da gebracht. Wie dank ich Ihnen dafür, Victor! — — Und Sie müssen sehen, wie sie schon artig und hübsch schreibt. Sehen Sie hier einen Namen: Isabella Molitor Klippenberg. Ja, dort hat sie es geschrieben. — Nun, ich muß alles das ruhig anschauen und während ich das thue, erzählen Sie mir, wie dieses Täschchen in Ihren Besitz gekommen ist.“

Das der vollen Wahrheit gemäß zu erzählen, ward dem jungen Manne unmöglich, die Baronin war nicht im Stande, etwas von der That des sonst so braven Herrn Weller zu begreifen, und sie hätte ihn, Beide nämlich, jedenfalls für indiscret halten müssen, was zu keinerwegs der Fall war. Auch schien ihm der Versuch des kleinen Raubes selbst unter dem vorgehabten Zweck hier der Mutter den kleinen Mädchens gegenüber unwesentlich, weshalb er über die That des Herrn Weller leicht hinweg ging und von ihm als einem Bekannten sprach, der zufälliger Weise in den Garten des Freiherrn von Molitor gekommen, dort das Täschchen am Boden liegend gefunden, der es vergessen abzugeben, und dann ihm, Victor, gebeten, es der kleinen Besitzerin wieder zuzustellen. „Was aber von Wichtigkeit ist,“ fuhr Victor fort, nachdem er das eben Angedeutete der Baronin erzählt, die so vertieft war in ihrem Spiele mit den kleinen Tuche, dem Schreibheft, den Blumen und Steinchen, daß sie etwas unaufmerksam schien, „könnte wohl das sein, daß ich jene Frau, welche jetzt als Erzieherin der Kleinen eingetreten ist, persönlich genau kenne.“

„Das ist allerdings sehr wichtig,“ entgegnete die Baronin jetzt mit großer Aufmerksamkeit, indem sie die Hände in ihrem Schooß ruhen ließ. „Und wer ist das? Bitte, Victor, sagen Sie mir etwas Näheres über diese Frau. Können wir uns auf sie verlassen? wird sie uns — in einem Falle — zu Diensten sein?“

„Das hoffe ich zuversichtlich.“

„Nun, wer ist das?“

„Das ich einfach gesagt,“ erwiederte Victor, „doch —“

„Doch,“ wiederholte die Baronin, „scheint es Ihnen fast schwer zu werden, ihren Namen auszusprechen.“

„Schwer allerdings, weil ich bei Nennung desselben im Voraus Ihrer Verwunderung gewiß bin.“

„Sie machen mich in der That neugierig.“

„Das ist gewiß nicht meine Absicht. — Sie, welche dem Baron Molitor in der Eigenschaft als Erzieherin, Begleiterin seiner Tochter vorgestellt wurde, ist die Frau meines Freundes Eustace.“

„Des Malers Eustace!“ rief die Baronin mit Verwunderung; „das überrascht mich allerdings, obgleich mich diese Fügung freudig erschreckt hat. Davon hatte sich freilich niemand viel hoffen. — Aber wie kam das? — sie hat Kinder?“ —

„Allerdings hat sie Kinder; doch scheint der Freiherr eingewilligt und ihr die Erlaubniß gegeben zu haben, auch diese mit nach Klippenberg zu nehmen.“

„Eigenthümlich; entweder er scheint weicher geworden zu sein, oder diese Frau übt eine unbegreifliche Herrschaft über ihn aus.“

„Er sah sie nie bis zu der Stunde, wo er ihr die Stelle gab und auch die Erlaubniß, ihre Kinder mitnehmen zu dürfen.“

Digitized by Google

„Das ist möglich," sagte die Baronin nach einem augenblicklichen Nachdenken. „Zur Ausübung einer solchen Herrschaft über einen Charakter, wie der des Barons, ist ein einziger Moment genügend, ein Blick, ein Ausdruck desselben, das fühl' ich mich mit Zaubergewalt. — Ist die Frau von heiterer Gemüthsart?"

„Das kann man nicht sagen, man könnte sie eher ernst, verschlossen nennen."

„Sie hat ein dunkles Auge?"

„Außerordentlich dunkel, fast schwarz, mit einem Ausdruck der Strenge und Festigkeit."

„O es ist schon so," sprach Frau von Molitor, indem sie die gefalteten Hände erhob, „Sie wird ihm fest und entschlossen entgegen getreten sein, was ich nie vermocht; sie hat eine Herrschaft über ihn erlangt — u., wenn sie dieselbe nur zu unserem Besten anwenden wird! — — Aber sehen Sie, Victor," fuhr die Baronin nach einer Pause mit einem trüben Lächeln fort, „welch' grosser Egoismus mich beweist. So sind wir oder einmal. — Da denke ich nur an mich, aber nicht an den armen Stifter. — Sagen Sie mir um Gotteswillen, Victor, welches Motiv konnte denn die Frau bewegen, eine Stelle als Erzieherin anzunehmen, ihn zu verlassen? Sie sagten mir doch früher einmal, sie befänden sich in ganz guten Vermögensverhältnissen. Also von der Seite sehe ich keinen Grund."

Der junge Mustler sah der schönen Frau eine Zeitlang in's Gesicht, ohne zu antworten. Er hätte lächeln können, doch lag ihm das Gefühl einer tiefen Trauer näher. — „Warum sie ihn verlassen," sagte er, „oh! gnädige Frau, sie behauptet, er habe sie zuerst verlassen." — —

„— — Ah, ich verstehe."

Die Baronin packte langsam die kleinen Sachen auf ihrem Schooße wieder in das Täschchen zusammen, wobei sie begreiflicher Weise ihre Blicke darauf wenden mußte. Doch sah man sie ein paar Mal mit dem Kopfe nicken und dann sprach sie mehr zu sich selber und ihren Gedanken folgend, als um diesen einen Ausdruck zu geben. — „Arme Frau!" Auch fuhr sie ein klein wenig zusammen, als Victor dieses Wort wiederholte und hinzusetzte.

„Ja, Camilla, diese Frau hat unsäglich gelitten; Sie müssen wissen, sie lebt in Strelitz, wo man manches weit Unschuldigere schon als einen Fehltritt, ein Verbrechen betrachtet, was auf der andern Seite unserer Gesellschaft als zur feinen Lebensart, zum guten Ton gehörig, nicht weiter beachtet wird, ohne Folgen bleibt."

Die Baronin hatte längere Zeit geschwiegen, ja sie hatte ihren Kopf tief hervorgesenkt und ihre Stirne in beide Hände gelegt. Als sie ihr Gesicht wieder erhob, blickte sie scheu auf Victor und sagte kopfschüttelnd:

„Wir hätten uns nicht freuen sollen; unsere Hoffnungen waren voreilig. Ich glaube jetzt die Lage der Dinge von der richtigen Seite zu sehen. Jene Frau muß die Strelitz hassen, in denen sich ihr Mann bewegt, wo sie ihn verloren, sie haßt — und mit vollem Recht — die Gräfin Fallange; — sie haßt — mich. — O Victor," setzte sie mit schmerzlich bewegter Stimme hinzu, „diese Verbindung ist schrecklich für mich, und doch wahr. — Schütteln Sie nicht Ihre Hand gegen mich."

„Dazu habe ich ein Recht!" rief der junge Mann leidenschaftlich. „O Camilla, Sie dürfen sich und die Gräfin Fallange nicht in Einem Augenblicke nennen!"

„Das ist eine sehr elegante Frau," erwiederte die Baronin in beinahe hartem Tone. „Sie und Frau von Molitor — so sagt die Welt — gehen in ihren Kreisen den Ton an. Und was es heißt, in diesen Kreisen Tonangeberin zu sein, das wissen Sie ebensogut wie ich, Victor. — Pah!" fuhr das schöne Weib fort, indem sie trotzig und verächtlich ihre Oberlippe aufwarf, „zwei elegante, zwei galante Ironien!"

„O Camilla! Wie verzeihend Sie in Ihrem Zorn erscheinen," sagte Victor flüsternd, indem er sich vermaß, um seine Hand auf die ihrige zu legen, die sie aber sanft zurückzog.

„Sie erinnern mich daran, wie Unrecht ich hatte," sprach Frau von Molitor. „Ich danke Ihnen dafür. Lassen Sie mich meinen Satz vollenden. Jene Frau muß den Kreis hassen, in dem ihr Alles genommen wurde, was sie besaß Selbstverständlich haßt sie die Gräfin, haßt sie mich. Sie weiß, was sie mir in ihrer neuen Stellung Gutes erzeigen, was sie mir Schlimmes zufügen kann. Und sie wird das Letztere thun. Sie hält mich so doch, wenn auch im weiten Begriff, für eine Mitschuldige der Gräfin; sie hat sich selbst den Augen ihres Mannes entzogen, sie hat ihren Kindern den Vater genommen. — Gut denn, Auge um Auge, ein Blutstropfen für den andern, sie wird mein Kind von mir abwenden. — Ah! das ist schrecklich!"

Die Baronin preßte in wildem Schmerz ihre beiden Hände vor das Gesicht.

Victor war aufgesprungen, er ergriff ihre Hände und verfluchte es, sie sanft zu entfernen.

„Aber Camilla!" sagte er, „beruhigen Sie sich. Wie kann man so erzürnt sein, wie kann Ihr ruhiges, reiches Gemüth so plötzlich von all' den finsteren Gedanken überwältigt werden! Sie rechnen falsch, Camilla, bei Gott! Sie rechnen falsch. Ich verwerfe Sie, ich schwöre es Ihnen zu! Ich kenne jene Frau, ich habe ihr Wort, für uns zu handeln. Ich sage: für uns, denn sie rechnet mich auch in jenen Kreis. Sie weiß allerdings," fügte er mit leiserer Stimme hinzu, indem er sich auf die schöne Frau herabbeugte, „daß Sie nur theuer sind; aber sie weiß auch, wie ich, der Freund ihres Mannes, über jenes Verhältniß gesprochen. Jene Frau verdankt mir Manches, sie wird dafür erkenntlich sein, Camilla."

Langsam hatte er die Hände von ihren Augen entfernt, eine entzog sie ihm sanft, ihre Rechte aber ließ sie in der seinigen ruhen.

„Sie will erkenntlich sein," sagte die Baronin, indem sie ihren Kopf gegen Victor erhob; „sie will für uns handeln — aber was erwartet sie dafür? Worauf hofft sie?"

„Allerdings hofft sie auf etwas, Camilla," erwiederte der junge Mann.

„Und sind wir in Stande, zu Erfüllung ihrer Hoffnungen beizutragen? — Verzeihen Sie der Aengstlichkeit des Gegenstandes halber meine einzige Frage."

„Vielleicht können wir etwas dazu beitragen, vielleicht erfüllen auch die Verhältnisse allein ihre Hoffnungen. Meinem Zureden ist es gelungen, von ihr die Versicherung zu erhalten, daß sie zu ihrem Manne zurückkehren werde, sobald jenes unselige Verhältniß zur Gräfin Fallange gelöst ist. Dazu müssen wir das Unsrige beitragen, Camilla."

Die schöne Frau blickte erschrocken in die Höhe. — „Um Gotteswillen, Victor," sagte sie, „die Gräfin kenne ich; da würde jedes Hinzuwirken von unserer Seite die entgegengesetzte Wirkung haben. O mein lieber Freund, bei der Frau kann man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Geben Sie ihr eine Ahnung davon, mir oder Ihnen oder sonst Jemand sei etwas daran gelegen, daß sich jenes traurige Verhältniß löse, so wird sie es um so fester zu knüpfen suchen. Oh! Sie kennen diese Fallange nicht! — Ein merkwürdiger Geist des Widerspruchs; ich bin ganz überzeugt, Victor, sie führt ihre Eroberung, die ihr einige Blicke gekostet, nur noch mit sich, weil sie noch gerade keine Lust hat, sie fahren zu lassen; ihre Theilnahme schwindet gänzlich dahin, weil sie sich sicher im Besitze glaubt. Werden Sie aber das kleinste Hinderniß in den Weg oder lassen Sie ihn den geringsten Versuch machen, jenes Netzen zu brechen, so wird sie ihn mit neuen, festeren Banden umschlingen."

„Aber wenn er vor sie hinträte, wenn er ihr sein ganzes Verhältniß klar darlegte, wenn er ihr sagte, ich liebe Dich, Du weißt es, und ebenso weiß ich, daß auch Du mich geliebt; aber sieh' die Verhältnisse an, wie sie sich gestalten. Ich muß mich von Dir trennen; ich kann Dir wohl mein Leben opfern, aber nicht das Wohl, nicht die Zukunft armer Wesen, deren Beschützer ich sein sollte, deren Verderber ich über ihn. Sei deshalb barmherzig und löse die Bande, welche mich an Dich halten; Du kannst es, wenn Du willst. Liebe mich nicht mehr, wolle mich nicht mehr lieben — ich mich auch."

Victor hatte diese Worte mit hochtönender Lederschaft lächelnd gesprochen, wahr, hinreißend, überzeugend, denn während er sprach, hatten sich unwillkürlich in seiner Seele die Figuren verschoben, um welche es sich unzählig gehandelt: nicht mehr sollte sein Freund zu zur Gräfin Fallange reden, Victor Baering sprach so zu dem schönen, vermögenreichen Weibe, neben dem er stund, und während er so sprach, blickte er wieder aus dem Dunkel der Laube in das glühende Sonnenlicht hinaus, und zwischen Ranken und Blättern, zwischen Blumen und Blüten, eingehüllt von dem glänzenden Lichte, sah er abermals ihr blasses Gesicht, ihre klaren, treuen Augen.

Hatte die Baronin vielleicht eine Ahnung von dem, was in seinem Herzen vorging? — Möglich, der Blick, mit dem sie ihn betrachtete, war eigenthümlich unstet; es spielte ein Zug von leichter Trauer um ihren schönen Mund. Doch blieb sie fest bei der Situation, und wo er geendet, sagte sie:

„Ein solches Wort, eine solche Rede um die Gräfin würde das Gegentheil bewirken. O glauben Sie mir, Victor, sie würde entzückt darüber sein, ihren Kampf aufs Neue beginnen zu müssen, und sie würde ihn nicht nur beginnen, sondern auch siegreich beendigen, darauf können Sie sich verlassen. — — Doch halt!" rief sie nach einem kurzen Nachdenken, „das ist ein Schimmer der Hoffnung. Mir fällt ein Wort ein, das mir gestern Abend Fontana zugeflüstert hat. Die Gräfin war eine Zeit lang unter dem Zelte und machte ihre Zeichen gegen den jungen Fürsten D. — Ah! Sie haben das nicht bemerkt, Sie waren zu beschäftigt."

„Ja, Camilla," gab Victor mit einem innigen Blicke auf die schöne Frau zur Antwort.

„Nein, nein," sprach diese lächelnd, — „zu nicht; Sie waren zerstreut. Aber unterdrücken Sie mich nicht beständig. Daß der Fürst schon lange auf allen ihren Wegen zu finden ist, werden auch Sie schon bemerkt haben, und wenn Sie, wie gesagt, gestern Abend nicht so zerstreut gewesen wären, so mußten Sie bemerkt haben, wie sein Auge flammte, wie erregt er war, wie er Pirouetten lang seinen zusammenhangenden Satz mehr hervorbrachte, als in darum mit ihrer unnachahmlichen Art in dem Garten verschwunden war. — O sie kennt ihr Terrain."

„Ja, so!" rief Victor erregt, und dabei beugte er sich schnell herab, um mit seinen Lippen verstohlen ihr kühles, duftiges Haar zu berühren, ehe er fortfuhr: „Wie sind die Herzen der Menschen, die Charaktere doch so verschieden! Hier in Ihrem Herzen so viel Größe, Wärme, so viel Edelmuth und wahre Liebe, dort eine tolle, dämonische Macht, an sich ziehend, was in seine Nähe kommt, mit entsetzlichem Erfolge, um es in ihrem Netze elend zu Grunde gehen zu lassen, oder wegzuwerfen, wenn es ihr nicht mehr reizend erscheint — Tag und Nacht! Ich weiß nicht," sprach er weiter, indem er sich abermals herabbeugte, „auch ehe ich Sie gesehen, Camilla, hat mich jener blendende Stern, wie er prachtig bald sichtbar ist, bald sich hinter undurchdringlichen Wolken verbirgt, abgestoßen. — ich," setzte er wie berauscht von der Nähe der wunderbaren Frau mit unendlich weicher Stimme hinzu, „ich habe immer den Tag geliebt, den sonnigen, heiteren, warmen Tag, der die Blumen unter seinen Küssen erwachen läßt, der Gold und Blüten streut auf alle Meisterwerke der Schöpfung, — wie eben hier." Er näherte sein Gesicht abermals ihrem blonden Haar, auf dem jetzt durch das Laub hindurch ein paar lichte Sonnenblicke glänzten; er drückte seine Lippen so heftig auf dasselbe, daß sie zusammenzuckte, und dann wagte er es, seinen Mund ein paar lange Augenblicke dort ruhen zu lassen, wie in fieberhafter Erregung einathmend den unaussprechlich süßen Duft dieses Haares.

Sie aber hatte rasch ihren Arm erhoben und ihre Hand auf sein Haupt gelegt. Er empfand einen leichten Druck, der ihn fast betäubte, dann aber legte sie ihre warme Hand auf seine Stirne und er fühlte, wie sie sich langsam von ihm entfernte.

„Halt, Victor!" sagte sie lächelnd, nachdem sie einen tiefen Athemzug gethan, „ich muß mich in Ihren Augen so schlimm darstellen, wie ich bin. Sie appellirten vorhin an mein Herz, Sie meinten, in einem Falle wie der obige umgegeben würde auch ich Jemand, den ich geliebt, mit einem einzigen Worte frei lassen, indem ich ihm sagte. Gehe hin, ich hatte Dich nicht mehr." — Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich fürchte, ich würde das nicht thun," setzte sie hinzu.

„In dem angenehmen Falle, wo es sich um das Wohl und Wehe zweier Menschen handelt, gewiß!" entgegnete Victor rasch.

„In einen Fall wie der, von dem wir sprachen, würde ich nicht kommen," sprach die Baronin; „Sie trauen mir das zu, Victor. Aber wenn — so muß ich Ihnen wiederholen, ich glaube nicht, daß ich so leicht dazu gebracht würde, das; sich mich auszusprechen."

„Und doch, Camilla!" sagte der junge Mann dringender, „Sie würden es gewiß thun; Sie würden auf solche Art eine Fessel lösen, die bis dahin ein festes Band gewesen, dann aber entsetzlich schwer werden mußte. — Was könnte es auch die Gräfin nützen, ihn festzuhalten? — Ihre Liebe ist doch nur eine aufflackernde Flamme, die ebenso schnell in sich zusammensinkt wie sie emporgezogen ist."

„Die ihre, ja," sprach die schöne Frau, „aber die meine, Victor," setzte sie mit sehr milder Stimme hinzu, „ist etwas ganz Anderes; sie lodert nicht in flackernder Flamme empor, um Ihren Vergleich zu gebrauchen, aber sie könnte sich auch in glühende Tropfen verwandeln und in das Herz dessen fallen, der diese Liebe verrathen würde."

„Aber ist ja von keinem Verrath die Rede, Camilla," entgegnete Victor, „nur einfach von der Lösung eines Verhältnisses, das, für Beide drückend, zum Wohle meiner, unschuldiger Wesen doch nun einmal gelöst werden muß."

Sie wandte ihren Kopf rasch herum und schaute ihn lange und forschend an, mit einem Blicke, den er kaum ertragen konnte und der ein kleines, verlegenes Lächeln auf seinen Lippen hervorrief. „Also hast Du, mein Freund," sagte sie in so sanftem Tone, daß ihre Worte unfeindlich zu seinen Ohren dringen mußten, „schon an die Lösung solcher Verhältnisse gedacht? — Finde nicht mit Deinem Auge, Victor, gib mir keine unwahre Antwort. Deine warme Fürsprache für den Freund hat mich in Dein Inneres sehen lassen, und ich habe dort etwas erblickt, dessen Du Dir, gebe es Gott! wohl selbst unbewußt warst. Auch in Deinem Herzen hat sich, allerdings erst ganz leise, leise, der Gedanke geregt, Rosenketten, wie Du es nanntest, könnten einstens zu Fesseln werden. — Ja, und in dem Falle sind das entsetzliche Fesseln," sprach sie, und dabei flammte ihr Auge auf. „Ich habe das Letztere erhalten, ich! — ich! obgleich tausendere Bande sie mich zu gut wie gar nicht bekannten." — Sie preßte ihre Lippen fest aufeinander und berührte ihr Gesicht leicht mit dem Taschentuche.

„Aber Camilla!"

„Laß mich ausreden, Victor; ich will Dir nur zeigen, daß Du Dich an mir nicht gerächt; darum war ich anwahr, als ich Dir sagte, ich würde handeln wie die Gräfin Fallange. — O nein," setzte sie mit einem trüben Lachen hinzu, „mein Thun wäre ganz anders; bei mir brauchst es auch keiner Bitte, keiner Ueberredung; — nur gestatt ein Wort, ein Blick. Du hast es vorhin gesehen, Victor. — Bei mir bedurfte es nur der leisesten Anwerbung, und nun da mußten sich unsere Wege trennen."

(Fortsetzung S. 374.)

Digitized by Google

Ein Carman. Eine Mexicanerin. Ein Fireman.

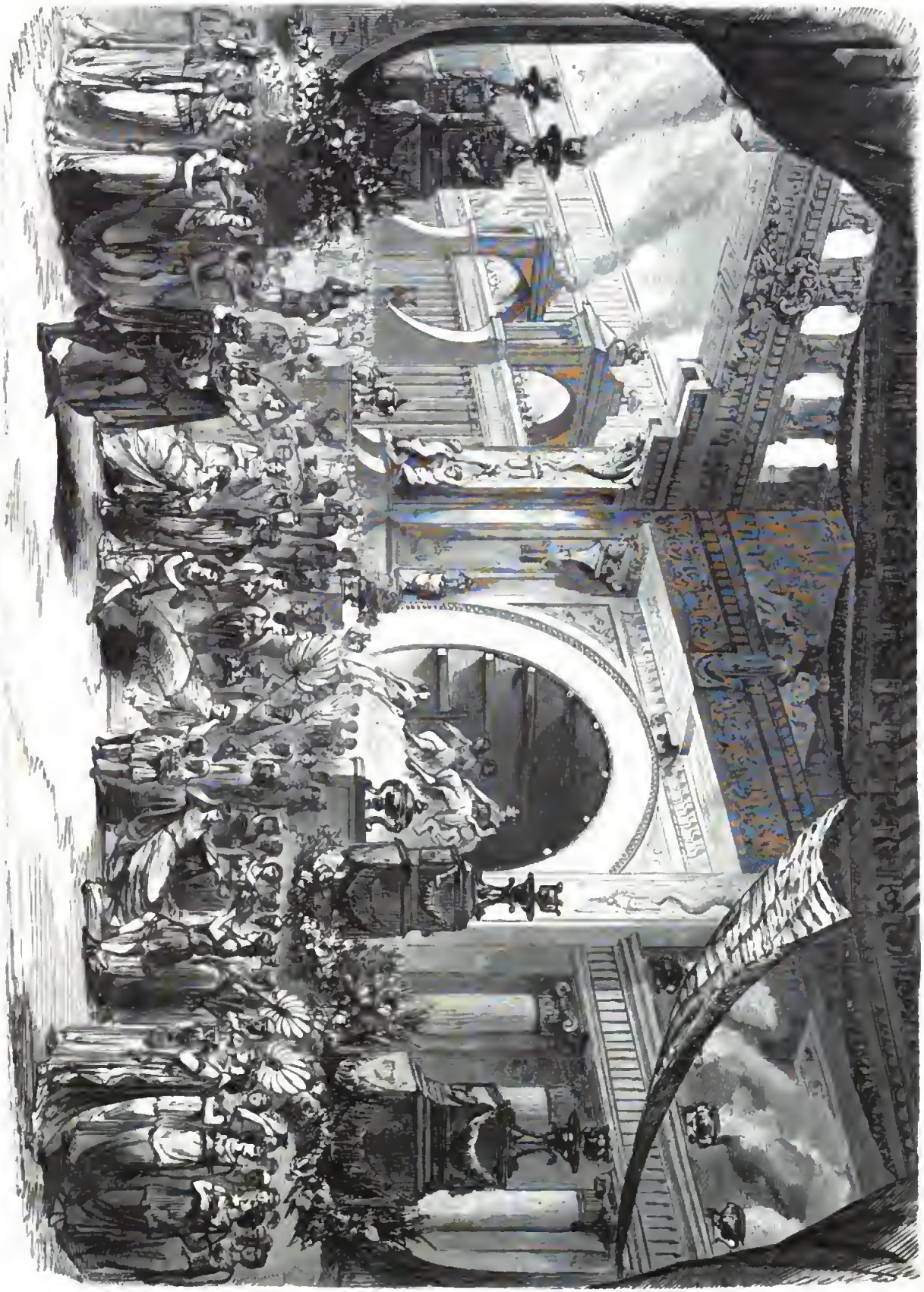
Amerikanische Typen.

I.

Die Tracht in den Vereinigten Staaten Amerika's bietet, wie Jedermann weiß, wenig für den Künstler: abgesehen von den Hüten, welche sich in den extravagantesten Formen bewegen, den Stiefeln, welche der Mann aus dem Volke über den Beinkleidern trägt, und denen, welche der Gentleman bei Regen und Schnee über die Kniee zieht, ist alle Welt wie in Europa gekleidet. Der ächte Amerikaner, selbst der untern Classen, trägt vorzugsweise gern schwarze Beinkleider. Gewisse Persönlichkeiten ermangeln jedoch weder des Malerischen, noch der Originalität. Zu diesen zählen die Firemen, die Carmen und die Ladies-Turners, deren Typen wir nebenan zeichnen. Der Carman ist der ächteste Amerikaner. Eigenthümer seines Pferdes und seines Wagens ist der Carman unabhängig und hat Niemand Rechenschaft zu geben. Beständig aufrecht stehend auf einer Art von Blockwagen, der mehrere Löcher hat, in welche lange Stäbe gesteckt werden, die man nach Bedürfniß näher oder ferner rücken kann, und welche die Gegenstände auf dem Wagen festhalten, durchfahren die Carmen stolz wie römische Imperatoren New-York nach allen Richtungen. Sie besorgen die Auszüge, das Gepäck der Reisenden und den Transport der Kaufwaaren. Der Fireman ist nicht minder ächter Amerikaner. In den Vereinigten Staaten gibt es keine von den Städten bezahlte Pom-

Die Muskethierjagd in Canada. (S. 374.)

Digitized by Google



Faust, Oper von Gounod, fünfter Akt, zweites Tableau. (S. 376.)

pierts; die Feuerwehr wird von jungen Leuten gebildet, welche sich dem öffentlichen Wohle widmen, wofern sie vom Dienste der Miliz frei sind. Aber es ist keine Last, die sie sich aufladen, sondern sie finden ein Vergnügen, eine Extravagant darin, auf die Brandstätten zu eilen, was sie unter wildem Geschrei thun, das den Lärm auf der Brandstatte weit übertönt. Auch bietet sich Gelegenheit, ein Glas Brandy zu sich zu nehmen, die der ächte Jung-Amerikaner sich selten entgehen läßt. Die Tracht des Firemen ist ziemlich hübsch und bequem. Der Fireman oder Capitain trägt ein silbernes Sprachrohr, mit dem er seine Befehle ertheilt. Man begegnet zuweilen in New-York einem unglücklichen Geschöpf, einem Amphibium, halb Mann, halb Frau, weder jung noch hübsch, ohne Entschuldigung für solche Excentricität, eingehüllt in einen kleinen Mantel oder Plaid, einen durch Abkürzung zur Tunika gewordenen Rock, mit eleganten schwarzen Beinkleid und mit einem jener kleinen Hüte, welche die reisenden Engländerinnen in die Mode gebracht: das ist die treiste Amerikanerin, eine Bloomermit.

Transatlantische Skizzen.

IV.

Die Musethierjagd in Canada.

(Zu dem Bild S. 372.)

Die Lieblingsmonate für die Musethierjagd sind März und September, obwohl sehr viele auch in den Herbst und Wintermonaten geschossen werden. Im März, wenn die Sonne den Schnee auf der Oberfläche schmilzt und die Nächte frostig sind, bildet sich eine Kruste, welche das Thier am raschen Gehen hindert, da es beständig seine Füße knickrecht aus dem Schnee heben muß und die Haut durch die Berührung mit der eisigen Oberfläche vielfach verletzt wird. Ist der Schnee jedoch weich, so eilen sie dispschnell dahin und dann ist es schwer, einen Gang mit ihnen auszuhalten. Ihr Schritt ist ein langer Trab und man verwendet deshalb bei der Jagd gerne kleine Köter statt großer Hunde. Wenn sie von den Hunden sehr bedrängt werden, zeigen sie ihnen die Hörner, und dies ist der beste Augenblick, sie zu schießen. Es gibt die verschiedensten Arten, ihnen beizukommen, im Herbst schießt man sie mit dem Anstand, im Winter verfolgt man sie auf Schneeschuhen. Die Indianer legen ihnen vorzugsweise gerne Schlingen. Der trabende Gang des Musethiers ist eine ganz besondere Eigenthümlichkeit desselben, und die unverhältnißmäßige Länge seiner Beine setzt es in den Stand, mit größter Leichtigkeit über gestürzte Stämme und andere Hindernisse zu springen. Während des Gehens hält es die Nase in die Höhe und legt die Hörner horizontal zurück. Die Ausdauer seiner Füße ist so groß, daß der Indianer oft dreihundert Meilen weit seiner Spur folgen muß, ehe er es erreicht. Durch freundliche Behandlung läßt es sich leicht zähmen, und in Canada sieht man es häufig vor Schlitten und Karren. Seine Schnelligkeit übertrugt selbst die des Rennthiers, und doch kann dies bekanntlich Meilen zweihundert Meilen in einem Tage zurücklegen. Sehr häufig ist das Musethier Amerika's mit dem Elennthier Skandinaviens identificirt worden; die größte Autorität in solchen Dingen, Audubon, hat dies jedoch gründlich widerlegt.

Faust.

(Zu dem Bild S. 373.)

Der pariser Correspondent unserer Blätter hat eine allgemeine Charakteristik der Oper gegeben, welche unserem deutschen Faust ziemlich treu nachgebildet ist. Unsere Faustillustration gibt eine Scene aus dem Herzensfabbrik, der aus drei Tableaux bestand. Das zweite stellt einen prachtvollen Palast, von einem Lichtermeer durchwogt, dar. In diesem Palaste sind die berühmtesten Schönheiten der alten Welt, Thais, Lais, Phryne, Cleopatra u. s. w. versammelt, umgeben von den üppigsten Gestalten, die sich singend, trunken um sie bewegen. Faust, welcher in ihrem Kreise glänzend aufgenommen wird, singt ihnen ein bacchantisches Lied.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann hatte mit Schrecken gesehen, wie es auf ihrem Gesichte schwarzblau aufzuckte, wie sie während ihres Sprechens zusammen die Lippen fest auf einander drückte, wie sich ihr Auge langsam umflorte. Er fühlte sich von diesem Anblick überwältigt, er sank zu ihren Füßen nieder und ergriff ihre Hände, die er mit wilden Küssen bedeckte.

„Camilla!“ rief er alsdann leidenschaftlich, „ja ich will ehrlich gegen Dich sein, wie ich es immer gewesen. Du hast richtig in meinem Herzen, in meinem Auge gelesen, Du hast richtig etwas Fremdes geahnt, was im Begriffe war, sich zwischen Dich und mich zu schieben; Du sahst das Bild eines Mädchens —“

„Das Du liebst, Victor.“

„Bei Gott! nach nicht“ — entgegnete er und hob dabei die Hand in die Höhe; „aber es konnte so kommen,“ setzte er leiser hinzu, „denn dieses Mädchen — o Camilla, wenn Du sie sehen könntest, Du müßtest sie lieb gewinnen.“

„Ich werde sie sehen,“ sprach die Baronin zu sich selber.

„Dieses Mädchen liebt mich mit aller Kraft und Glut der ersten Jugendliebe — sie hat mich wenigstens so geliebt bis vor ganz Kurzem, bis sie —“ Er neigte sein Gesicht auf ihre Hand und sagte flüsternd fort: „bis sie erfahren, daß ich zu Deinen Füßen liege, daß ich Dein sei.“

„So hat sie um mich gelitten?“ sagte die schöne Frau, und ihre Augen, welche sie eine Sekunde in die Höhe richtete, strahlten in einem unbeschreiblichen Glanze. — „So habe ich ihren Frieden gestört? — So hat sie sich von Dir abgewandt, mein armer Freund? — — Doch beruhige Dich, Victor,“ fuhr sie nach einer längeren Pause fort, während welcher sie sich zu ihm hinabgebeugt hatte und ihre Hand einen Augenblick auf sein Haupt gelegt. „Beruhige Dich, das wird vorübergehen, sie wird ihr Köpfchen erheben wie die Blume, die das übrige niederdrücken ließ oder der Wucht eines rasch vorüberziehenden Unwetters. — Stehe auf, Victor, dorthin sieht vor mich,“ fuhr sie in lauterem Tone fort.

Und als er sich darauf langsam in die Höhe richtete und vor ihr stehen blieb, erhob auch sie sich von ihrem Stuhle, nahm seine Hände in die ihrigen und sprach wieder.

„Als wir uns vor längerer Zeit zum letzten Mal sahen, da versprachen Sie mir Ihre Hülfe, und ich hoffe, Sie werden Ihr Wort halten. Was Banden und Ketten anbelangt“ — das sagte sie mit einem leichten, etwas ironischen Lächeln — „so muß ich Sie wohl Ihres Bannes entlassen, aber nicht eher, bis ich sie gesehen und bis ich entschieden, ob ich, ohne mir etwas zu vergeben, zurücktreten kann. Für heute aber leben Sie wohl, Victor! Für Ihren Besuch danke ich Ihnen herzlich; trachten Sie darnach, mich in diesem Punkte auch ferner zu verpflichten.“

„Und so schicken Sie mich fort?“ fragte der junge Mann mit einem Gefühl des Unmuthes, über das er sich selbst nicht vollkommen Rechenschaft geben konnte, „nachdem Sie Scherz und Ernst, liebe Worte und bittere Bemerkungen durcheinander gemischt?“

„So schicke ich Sie fort,“ gab die Baronin zur Antwort, „weil es jetzt so sein muß, Victor. — Was sehen Sie mich grollend an? Habe ich Ihnen verboten, wieder zu kommen?“

Victor fühlte einen sanften Druck ihrer Hand, dann wandte sie sich rasch um und ging mit einer leichten Neigung des Hauptes an ihm vorüber, und als er der prachtvollen Gestalt nachblickte, wie sie jetzt in den grell beleuchteten Sonnen- und Zauberkreis trat, in welchem er vorhin ein anderes Bild zu sehen geglaubt, da bis er die Zähne zornig auf einander und murmelte.

„Der Druck ihrer Hand und die stolze Neigung ihres Hauptes! — Welcher Widerspruch! Ah! verflucht!“ Er legte einen Augenblick seine Hand dustig an die Stirne. „Mit welchen Entschlüssen kam ich her?“ fuhr er ingrimmig fort, „und wohin hat sie mich mit ihren einfachen Worten wieder gebracht! — Hätte ich nicht einen Theil meines Lebens darum, wenn ich ihr folgen dürfte! Ah! verflucht!“

Eine Zeit lang staarte er noch in die grünen Büsche, da es ihm immer war, als sähe er dort ihr weißes Kleid schimmern; dann wandte auch er sich seufzend zum Fortgehen, indem er zu sich selber sprach:

„Armer Stifter! Mögen Deine Aetien besser und gründlicher reifen als die meinigen!“

Er eilte so rasch die Treppen hinauf in das helle Zelt und von diesem in die dunklern Zimmer des Hauses, und war dabei so in Gedanken verlirt, daß er fast einen kleinen Herrn umgerannt hätte, der ihm an einer Thür entgegentrat, wenn ihn dieser nicht noch zu rechter Zeit am Aermel ergriffen und ihm zugerufen hätte:

„Bei San Jago! Herr von Barring, ich glaube, es brennt hinter Ihnen. Wo wollen Sie so eilig hin?“

„Ich? — ich —“ versetzte Victor, indem er sich zu einem Lächeln zwang, „ich habe eigentlich keine Eile, ich wollte nur der Hitze entgehen, die dort unter dem Zelte herrscht. Deshalb war mein Schritt etwas rascher als gewöhnlich.“

„Ja, ja, und deshalb warfen Sie mich fast zu Boden,“ gab der Marquis Fontana lachend zur Antwort. „Nun gleichviel, ich verzeihe Ihnen das anderer guter Eigenschaften willen. Wenn Sie aber jetzt eine Viertelstunde Zeit für mich haben, ist mir's recht. Sie verlangten heute Nacht einen Dienst von mir —“

Victor sah den Marquis zweifelhaft an.

„Nun ja, da der Gräfin Follange à cause eines Freundes von Ihnen.“

„Richtig, Herr Marquis! O ich bitte tausendmal um Verzeihung; ich bin heute etwas mehr zerstreut, als selbst ein Musiker das Recht hat es zu sein. Deshalb Verzeihung!“

„Zugestanden, weil ich Sie leiden mag. Aber kommen Sie jetzt eine Viertelstunde mit; in der schattigen Allee, wo es zu mir hinausgeht, läßt sich ganz prächtig plaudern. Sie wünschen Ihren Freund aus den Händen jenes schönen Dämons zu erlösen?“ fuhr der Marquis fort, während Beide durch das Haus auf die Straße gingen. „Ich glaube, der Zufall hilft Ihnen dazu. — Sie sagte ihm dort im Garten doch nur ein paar flüchtige Worte und ließ ihn stehen.“

„So ist es,“ entgegnete Victor.

„Eh, Sie wissen das schon? — Nun auch gut. Aber erinnern Sie sich, daß ich Ihnen gestern Abend sagte: Ohne Absicht komme die Gräfin so spät nicht hieher. Die Absicht glänzt mir jetzt so klar wie das Sonnenlicht aber wie der Brand eines Hauses, wenn Sie wollen. Sie hat ihre Netze wieder ausgeworfen.“

Victor nickte mit dem Kopfe.

„Vor der Hand ein Netz, dessen Maschen die Eifersucht fest zusammenziehen soll. — Verstehen Sie mich?“

„Ich glaube so, Herr Marquis.“

„Nun gut, jetzt kommt es darauf an, was Ihr Freund für ein Charakter ist, ob er Stärke genug hat, sich von dieser entsetzlichen Frau loszureißen. Sie wird ihn nicht mehr halten, darauf können wir uns verlassen.“

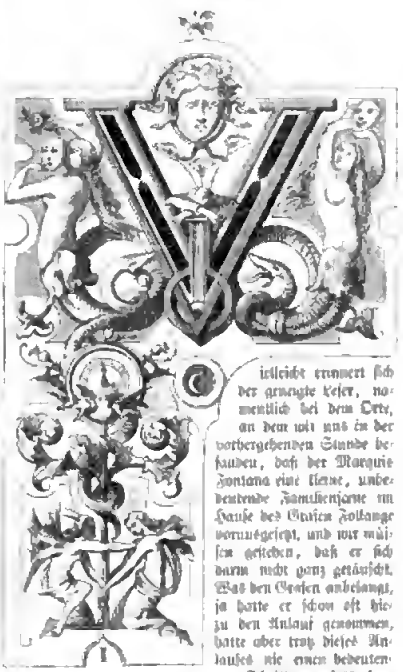
„Das gebe Gott!“ sagte der junge Musiker.

„Aber hier ist unsere schattige Allee,“ sprach der kleine Marquis.

„Kommen Sie mit mir, plaudern wir noch ein wenig. Sie können doch unmöglich jetzt etwas vorhaben. Um diese Stunde —

zwei Uhr Nachmittags.“

Die dritte Stunde.



Vielleicht erinnert sich der geneigte Leser, namentlich bei dem Orte, an dem wir uns in der vorhergehenden Stunde befanden, daß der Marquis Fontana eine kleine, unbedeutende Familienfeier im Hause des Grafen Follange vorausgesetzt, und wir müssen gestehen, daß er sich darin nicht ganz getäuscht. Was den Grafen anbelangt, ja hatte er schon oft hier zu den Anlauf genommen, hatte aber trotz dieses Anlaufes nie einen bedeutenden Schritt vorwärts thun können. Die Gräfin hatte eine so entschlossene Art, trat ihm mit einer solch furchtbaren Sicherheit entgegen, daß er selbst mit dem besten Parapet und bei der vollen Berechtigung, einen hänselichen Sturm zu erregen, sich doch meistens achselzuckend hatte zurückziehen müssen, entweder weil er in der vorgehabten Angelegenheit nicht zu Wort hatte kommen können, oder weil sie ihn vollständig verwirrt hatte — und das war bei dem Herrn Grafen nicht gerade schwer — indem sie den Vorwürfen der ernstesten Art mit einer Entschlossenheit, die fast an's Unglaubliche grenzte, ihm zur Antwort gab: „Und wenn auch! was weiter?“

Möchte es nun sein, daß schüchte Jungen, wie es deren in der Welt in allen Kreisen der Gesellschaft genug gibt, in letzterer Zeit etwas laut vor den Ohren des Grafen geflüstelt, oder hatte er es wirklich ein wenig zu stark getrieben, daß seine Gemahlin gestern Abend so ohne alle Rücksicht auf ihn gehandelt, zu plötzlich aus dem Cirkel verschwunden war, wo er sich doch befand und wo er sich und sie auf's Höchste compromittirt, da er — und das war ihm doch durchaus nicht übel zu nehmen — mehrere Male nach seiner Gattin gesagt hatte — genug, er beschloß ihr eine Scene zu machen.

Ob er, wie der Marquis Fontana vorausgesetzt, wirklich eine ganze Stange eire à Moustache zum Arrange-

ment seines Schwurbartes gebraucht, könnte allein sein Monumentdiener der Wahrheit gemäß angeben; daß aber dieser Schwurbart sich drohend genug emporbäumte, als sich der Graf Follange nach den Zimmern seiner Gemahlin begab, können wir als wichtig zu Bezeichnung seiner Gemüthsstimmung nicht verschweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Pesth und Ofen.

(Aus dem Ital. d. M.)

Der Aufruf zu Bildung von Freicorps, welchen Erzherzog Albrecht, General-Gouverneur von Ungarn, im Auftrage des Kaisers an die Bewohner Ungarns am 2. Mai erlassen, hat, wie bei dem ritterlichen Charakter dieses Volkes nicht wohl anders zu erwarten stand, gezeigt, daß die Ungarn seiner andern Völkerschaft des Kaiserstaates an Patriotismus und Opferwilligkeit nachstehen werden. Der Erzherzog Albrecht hat dem Fonde der Freicorps zugleich 1000 fl. zugewendet, wovon 2500 fl. den Husaren aus Jazygien und Kumanien zum Ankauf von Pferden, der Rest denen der Haidukenstadt zu gleichen Zwecken zufließen soll; der Erzherzog Stephan und Joseph spendeten 5000 fl. und zwar 2500 fl. für die Husaren der Division Arad und 2500 fl. der Division Jalo-Egerseg. Der ungarische Adel hat erklärt, drei Husarenregimenter aufstellen, vollständig ausrüsten und so lange der Krieg dauert erhalten zu wollen, und will überdies in einer Adresse den Kaiser versichern, daß er wie seine glorreichen Ahnen stets bereit sei, die Rechte der Krone und des Thrones gegen jeden Feind zu vertheidigen und Gut und Blut dem Dienste des Vaterlandes und der Erhaltung der unveräußerlichen Rechte des Thrones zu widmen. Ebenso soll die Stadt Pesth eine Loyalitäts-Adresse zu Füßen des Thrones niederlegen. Vor dem Comitatshause daselbst, zu welchem am 1. Mai die Einzeichnungen begannen, sammelten sich schon am ersten Tage Tausende von Menschen, und nach allen Mittheilungen soll die Theilnahme eine ganz außerordentliche sein. „Pesth gleicht einem Feldlager," sagt eine Correspondenz der Oesterreichischen Zeitung. „Die ankommenden Truppen werden von den Bewohnern mit Lust und Herzlichkeit empfangen und verpflegt. Jung und Alt nimmt den regsten Antheil an dem Schicksal jener Braven, denen zunächst die Wahrung der Ehre und des Rechts der Monarchie anvertraut wurde. Es ist dies um so begreiflicher, als bekanntlich, zur großen Freude aller braven Ungarn, die ungarischen Regimenter in erster Linie vor dem Feinde stehen."

Wir geben umstehend eine Ansicht der beiden Schwesterstadt Pesth-Ofen.

Vor hundert Jahren war Pesth noch ein unbedeutender Ort; jetzt ist es die wichtigste ungarische Handelsstadt, mit etwa 100,000 Einwohnern. An der Donau zieht sich eine fast halbe Stunde lange Reihe zum Theil großartiger Gebäude hin. Der Fünfkirchner an dieser Donauzeile, der eleganteste und gewerbthätigste Bezirk in der nahen Waitznergasse, deren Schaulüden mit den Bienern wetteifern, machen diese Straßen zu den lebhaftesten in Pesth. Pesth ist mit Ofen durch eine der größten Kettenbrücken verbunden. Das Hängewerk ruht auf zwei etwa 150 Fuß hohen Pfeilern; die Länge der Brücke beträgt an 1200 Fuß. Ofens Bewohner, an 35,000, sind überwiegend Deutsche. Die Festung mit dem stattlichen Schloß krönt den Gipfel des Hügels, an und um den sich die Stadt angesiedelt hat.

Bücher und Journale.

Weltenbaukunde. Humoristisches Gemälde von Hermann Presber. Kassel & M. Verlag von Theodor Luckhardt. 1850.

Ein Buch, das ein sehr günstiges Zeugniß für das poetische Talent des Autors ablegt. Der zwei Gemeindiener, die es enthält „Weltenbaukünstler" und „Ein Weltenbaukünstler Jüngster", haben zunächst die 1848er Bewegung, wie sie auch die Residenzstädter eines ehemaligen Städtchens angeregt hatte, zum Vorwurf. Einige ergötzliche Scenen sind mit drastischem Humor geschildert und bei der Verfasser eine sichere Hand in Zeichnung carakteristischer Vorgänge. Eine künstlerische Aufgabe hatte er sich jedoch bei seinen Schöpfungen nicht vorgesetzt, was genug nur zu bekennen ist.

Der Zauberer von Rom. Roman in neun Büchern von Karl Gutzkow. Leipzig J. J. Weckhaus. 1850. Dritter Band.

Im dritten Bande treten so gewissen angelegten Romane treffen will wieder mehrere alte Bekannte, mit denen wir uns nur einen vertraulichen Gruß legen, neue Charaktere treten auf, neue Verbindungen knüpfen sich an, so daß auch dieser Band wieder ein reiches Bild des vielbewegten, buntschimmernden Lebens darbietet. Den Vordergrund desselben bildet der Gemütszustand der Hauptpersonen v. Buschdeck, Lud Seligmann, der Jude und die unten Kellerlasche beim Nahmen und auf seinen Geschäftsgängen Opernarien singend. Stets nicht nur in seinem, sondern auch in dem wechselnden Beziehung einen wechselnden Gegensatz gegen unsern reichen Peter Jud. Wir begegnen wieder Lucinden, wie im Dom die Augen des beiden Geistlichen auf sie ruhen, entdeckt auch dem Leser die Freude ihrem ersten Geliebten, Oberst und seinen gewissen Bruzzesi ꝛc. ꝛc. Die letzte Band schließt mit der Flucht Bernards von Hildesheim vor aber aus Wien unabsichtlichen, mit dem Vater seiner seinen Mutter zu gewordenden Paula von Denis Gumpenhausen. — Was in den zwei ersten Bänden blos angedeutet war, kommt in dem dritten zur weiteren Entwicklung und Reuss beweist sich vor. In derselben nehmen aber unser Interesse vorzugsweise zwei Charaktere in Anspruch: die Person Gouvernante und den Franzosenart Klingsohr, zwei nicht nur psychologisch merkwürdige Charaktere, sondern zugleich auch ganz geschichtliche Repräsentanten zweier Richtungen innerhalb des Katholizismus selber. Der Gegensatz der beiden Priester fällt am sprungendsten in die Augen an der so meisterhaft geschilderten Taufe dem Erzbischof. Hier den Hirt Gutzkow nicht nur den tief- und warm-gefühlten Sinn des Menschenthums, sondern auch den sichern Verstand des Geschichtsphilosophen und zugleich die künstlerische Meisterschaft des Poeten. Bewundernswerth ist seine Kenntniß des katholischen Lebens und der katholischen Gebräuche, die man bei einem Protestanten fast für unmöglich halten sollte. Und diese Kenntniß erweist sich am glänzendsten da, wo sie sich auf einzelne geheimnißvolle Züge im Kultus bezieht, wie z. B. Seite 36 und 37 die prächtige Schilderung des Verhältnisses des Priesters zur Gemeinde betreffend.

Notiz-Blätter.

Alexander von Humboldt.

Alexander v. Humboldt sah am 6. Mai in Berlin. So wäre also die Ahnung des Dahingeschiedenen, der er jetzt ein Jahr ausgesprochen, daß er nämlich im Jahr 1850 sterben werde, in Erfüllung gegangen und hätte sich der Mann, dessen Name all Gelehrter und Dichter in beiden Hemisphären so hoch gefeiert ist, nicht nur als der ausgezeichnete Forscher des Kosmos, sondern auch als ein seltener Kenner seiner eigenen Natur bewährt! Geboren in denselben Jahre — 1769 —, als Napoleon, Wellington und Ernst Moritz Arndt das Licht der Welt erblickten, hat Alexander v. Humboldt die gewöhnlichen Grenzen des Menschenlebens weit überschritten, allein da er gesteuert blieb bis zu sein höchsten Geistesalter und in merkwürdig rüstiger Thätigkeit sein Leben dem Dienste der Wissenschaft und Humanität weihte, so hat ihn uns der Tod dennoch zu früh entrissen. Doch war es ihm in den letzten Jahren seines Lebens noch vergönnt, das größte seiner Werke, auf das Deutschland stolz ist, die naturwissenschaftliche Darstellung des Kosmos, als Frucht der umfassendsten Forschungen zur Vollendung zu bringen. — Der seinem Tode war die Frau Ministerin Freiin von Bülow, seine Nichte und nun schon seit 50 Jahren befreundete Nixe, der General der Cavallerie von Hedemann gegenwärtig. Die höchsten Kreise bezeugten den Verwandten des hohen Verewigten ihre Theilnahme, ganz Berlin betrauert sein Hinscheiden, ganz Deutschland, ja die ganze gebildete Welt beklagt den Verlust eines der bedeutendsten Gelehrten und ersten Menschen unserer Zeit. Was je wenige der Sterblichen von sich rühmen können, ist ihm erkannten Jahrhunderts schon vergönnt worden und unzweifelt wird dem letzten Athemzuge zu Auge gestanden zu haben — davon legte Alexander v. Humboldt die so hochachtungsvollste Gesinnung ab. Die einzige Pflege der Künste des Friedens, der übergangenen treuen Freund der ergangenen Entwicklung in allen Gebieten der Natur und des Geistes sind in unsre Zeit, wo alle Segnungen des Friedens betrübt und alle Gesetze ungünstiger Entwicklung gestoßen werden. Es wird uns wohl vergönnt sein, in einer der nächsten Nummern auf eine so großartige, so reiche, so lange und lichtreiche Persönlichkeit näher zurückzukommen.

Literatur des Auslandes.

— Von Bedeutung der literarischen Werke in den Vereinigten Staaten im vergan Jahr gewesen, mögen aus folgenden Zahlen erhellen: Die Buchverkäufe zerfallen dort in zwei Classen, in gesetzlich entweder durch Seetransportschriften und ambulante Detailisten, welche die Bücher von den Verlegern in großen Partien kaufen, oder durch Verleger direkt auf dem Wege der Subscription. Die ersten nur einige Werke anziehen, welche den größten Absatz fanden: unter diesen sind von „Uncle Toms Cabine" 310,000 Exemplare verkauft, von „Wonders of the World" 100,000 E., „The Lamplighter" 90,000 E., „Fern Leaves" 70,000 E., „Ruth Hall" 55,000 E., „Illawatta", ein Gedicht von Longfellow, 45,000 E. Von unübersehbaren Werken seien nur genannt Bretons „Thirty years" 55,000 E., Kane's „Arctic Explorations" 65,000 E. ꝛc.

— In Alexandrien erscheint ein neues französisches Journal: „La Presse egyptienne", unter der Redaction des Dr. Perron.

Musik.

— Sowie das zweite Sängerfest, so ist auch das mittelrheinische Musikfest, das diesen Jahr hätte in Mainz stattfinden sollen, wegen des Ernstes der Zeit abgesagt worden. Auch das schmutzerische Musikfest, das bekanntlich im Monat Juli in Basel hätte abgehalten werden sollen, ist wegen der gegenwärtigen politischen Lage auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

Wissenschaft.

— Der bekannte Reisende J. G. Kohl, der sich jetzt in München befand, hat mehrere deutlich Geographen und Historiographen ein von ihm zur Herausgabe vollständig vorbereitetes großes und höchst interessantes Kartenwerk mitgetheilt. Von nicht minderem wissenschaftlichem Interesse sind die in der weimarer Bibliothek entdeckten eigenen zwei Karten über die erste Entdeckung in Amerika, welche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammen und von ihm ebenfalls — zur Ergänzung der von Kunstmann und Spanier als akademische Festschrift herausgegebenen Prachtwerkes — erscheinen sollen. Außerdem hat Kohl, der bekanntlich die letzten Jahre in Amerika zugebracht, noch sehr viele geographische Sammlungen der Kriegsregierung und des Smithsonian Institute zur regelmäßigen Benützung sich zur Verfügung gestellt sah, ein Kartenwerk angearbeitet, auf welchem durch verschiedenartige Linien genau und anschaulich dargethan ist, wie die Entdeckung Amerikas allmälig fortgeschritten und wie das neue Entdeckte die das früheren umrandet, erweitert und fortsetzte.

— An der Expedition zur Erforschung der Quellen des Nils, welche Herr Miani unternimmt, werden unter Andern die Herren Revoil, als Chef der Lenguenen Nubiens, Pharmac, Schweizerarzt für astronomische und physikalische Beobachtungen, Lenz, Topograph und Botaniker, und Anton Dumas, Maler, Theil nehmen.

Handel und Wandel.

— Die K. Petersburger Zeitung gibt ein Verzeichniß der Handelsflotten, welche im Jahr 1850 im St. Petersburger Hafen an mehren dem ausländischen Handel bestimmt gewesen sind. Es werden an Ganzen 504 Handelsschiffe genannt, deren Gesammtmaß die kolossale Summe von 163,928,800 K. S. erreicht. Davon kamen 95,207,771 K. S. auf die Gut und 68,941,039 K. S. auf die Ballast.

— Am 10. April hatte man die Lezung des telegraphischen Kabels im rothen Meere glücklich vollendet. Bis zum Juni hofft man direkt zwischen Aden und Bombay, ja vielleicht schon mit London telegraphiren zu können.

Naturkunde.

— Eine der interessantesten und anregendsten Abhandlungen im neuesten Hefte der Zeitschrift des Gartenvereins in Preußen ist das Werk der arbeitenden Klassen ist die des Herrn Professors Dr. Harter in Geisenheim „über die wahre Bedeutung der Heilkunde". Die normale Lebensdauer des Menschen hat ein ausgezeichneter französischer Physiolog, Flourens, dadurch zu berechnen gesucht, daß er das Alter, welches die verschiedenen Thierclassen erreichen, mit dem Zeitpunkte der vollendeten Ausbildung ihres Knochengerüstes verglich. Auf diesem Wege gelangte er dazu, die natürliche Lebensdauer des Menschen auf hundert Jahre festzusetzen. Wir wissen aber, daß in den civilisirten Ländern Europas die allgemeine mittlere Dauer eines Menschenlebens sich gegenwärtig nur auf 35 bis 40 Jahre beziehet, daß in selbst bei den wohlhabendsten Classen kaum an 60 erreicht und bei den Armern und gewerbetreibenden zeigt die unter 30 fällt. Der Verfasser war neugierig zu erfahren, wirklich so glücklich, eine kleine Bevölkerung kennen zu lernen, welche dem Ideale des Flourens sehr nahe kommt. „Nur einer der Inducten, welche den Golf von Nauplia umgeben, liegt das durch seine entsprechende Lage weitberühmte Kloster der Panagia Kalamiani. Die Umgegend dieses frommen Asyles besteht in Schwegen und Beten. Die einförmige, durchaus gleichmäßige Kost reicht hin den Verlust zu decken, den diese Anstrengungen nach sich ziehen. Dem Führer, welcher bei dem Anblicken eines Viergigsten sechzig Jahre zählte, war der jüngste seiner Genossen. Er versicherte, das es unerhört sei, daß ein Cenobitenmönch vor dem vierzigsten Jahre sterbe, sehr häufig aber werde das hundreste Jahr erreichten." — Von Interesse ist die Zusammenstellung der Alterstufen der hervorragendsten Geister des Alterthums, wie der neueren Zeit. Das verschiedene Verhalten ist auch hier den übrigen Staatsformen des Abendlandes gegenüber im Vortheil, denn achtzig Jahre zu erreichen, war damals für die Burger von Athen etwas sehr Gewöhnliches, gegenwärtig überschritt das achtzigste Sterbejahr nur wenige Jahre. Aristoteles und Xenophon lebten neunzig, Thales und Solon hundert, Gorgias von Leontium hundertundfünf Jahre. Die Todesursachen unserer Geschichte überschauen alle zu allen Zeiten das gewöhnliche Maß der Lebensdauer. „Es ist ein erhebender Gedanke, daß die Bezeichnung einem Aristoteles, Platon, Plinius Secundus, Tycho, Goethe, Karl Humboldt ein langes Leben voll unermüdlicher Jugendkraft gewährt hat."

Statistik.

— Die Volkszahl in Schweden betrug am Schlusse des Jahres 1855 3,539,322 Seelen. Der durchschnittliche Zuwachs in diesem Geschlechtern in den Quinquennien 1851—55 betrug 4,0/0 Personen, weil ein geringerer Zuwachs als in dem vorhergehenden Quinquennium und als in denselben Zeitraum in Dänemark und Norwegen stattfand.

— Die Bevölkerungsbewegung in London, die in den zehn Jahren von 1847 um weniger als 1⅓ Millionen jährlich zugenommen hatte, ist im Jahr 1857 um 4,238,000 und im Jahr 1858 um 4,270,000 Seelen gestiegen. Der Gesammtzahl der im vereinigten Königreiche während des vergangenen Jahres beförderten Briefe betrug 620 Millionen, was ungefähr 18 Briefe auf jeden Bewohner macht. Die Zahl der beförderten Zeitungen macht 71 Millionen, die Bücher Paken 7,250,000, die Geld-Postanweisungen 5,689,396 und die Summe des auf Postämter angewiesenen Geldes betrug 12,662,145 Pfund Sterling. Nach Abzug der Beförderungskosten blieb der Post dafür ein Gewinn von 25,034 Pfund Sterling.

Feierlichkeiten.

— Am 2. Mai hat in München unter ungewöhnlicher Feierlichkeit das Fest des Allerheiligsten vom heil. Berge stattgefunden. Nach beendeten Abendgebete erhielten vier Canonicen durch den Großmeister, den König, die Investitur und den Ritterschlag und es wurd dem Schild und Wappen in der Ordenscapelle aufgehängt. Die Feier dieses Ordens gelobt zum Schutze der unbefleckten Empfängniß Mariä und des heil. Berg in Rom, auch auf Seereisen das Großmeisterfest mit Umwelten ins Feld zu ziehen. An diesen Gelübde anknüpfend, nahm der k. Hofrath Graf Stolberg zu Wartenberg, zum Thema seiner der Ceremonie so öffnenden Rede den Kampf gegen die Lüge und die Englisch. Obwohl die Leiter nach Zeichen zeichnen, sagte der Redner u. A., schreiben sie doch jetzt noch dem Kriege, weil nur durch ihn neue die Segnungen des Friedens erlangen werden können. Und die Worte anmuthig und dankt an den Kampf richtet, während er dessen und des guten Vaterlandes Fahnen versichern Sieg, mit dem Gott und der heil. Berg die Lüge und die Englisch niederschlagen.

Gestorben:

— Der Landschaftsmaler Rudolph Endhoda. Mitglied der Akademie der Künste, in Wien am 24. April.

— Baron v. Ihne von Goldstein, der bekannte Bankier, Schwager oder Schwiegervater des Lord Dyndhurst, am 27. April in London.

— Der Superintendent und Director des evangelischen Predigerseminars in Wittenberg, Dr. Sander.

— Der bekannte humoristische und Sittengraph Prof. Monnier den 29. April in Genf. Seine bekanntesten Werke sind: „Die Geschichte Calvé's" und „Die Damen von Genf" und eine „Geschichte der Genfer Kirchenreformen".

Digitized by Google

Der Radetzky-Marsch.

Der Doppelaar, der deutſche Aar,
Regt wiederum die Schwingen,
Er greift zum Schwert, trotzt der Gefahr,
Und läßt den Feldruf hell und klar
Durch alle Gauen klingen.

Doch in der Gruft, im Leichenſchrein
Ruht, den wir Vater nannten:
Da bleicht und modert ſein Gebein,
Das füllt uns oft zur Trauer ein,
Die wir den Alten kannten.

Wer ziehen ohne ihn zur Schlacht
Und können's ihm nicht rechen:
So grüße du, für ihn erdacht, —
Vielleicht, daß er davon erwacht! —
Du Siegesmarſch den Helden.

Da ſpringt das ſchwere Eiſenthor,
Das ſeine Gruft verſchloſſen,
Und ſieh! — der Marſchall tritt hervor,
Im grauen Rock, geſtützt auf's Rohr,
Von Hermelinglanz umfloſſen! —

„Ihr Kinder mein, was trauert Ihr?
Wußt' ich das Leben laſſen,
Führt wohl ein Andrer das Panier
Zu Kampf und Siege brav gleich mir, —
Müßt dale Vertrauen faſſen!

„Es blieb Euch noch manch' wack'rer Mann,
Ich ſtand ja nicht alleine, —
Und geht es wieder d'raus und d'ran,
So werden Euch bald kund gethan
Die Rechten, die ich meine.

Das Radetzky-Denkmal zu Prag.

„Die Veteranen, die im Zug'
Mich einſt nach Mailand führten,
Die ſeufzend der Ticino trug,
Als ſie, ein kuſt'ger Freiersmann,
Die Grenze dann paſſirten.

„Und kann ich nicht mit Kopf und Hand
Wie einſt für Oeſt'reich ſtreiten,
So bleibt dem theuern Vaterland
Mein Name doch als Unterpfand
Des Ruhm's für alle Zeiten! —

„Doch wollet Ihr des alten Herrn,
Wie heute, freundlich denken:
Spielt meinen Marſch! den hör' ich gern',
Da will ich ſtets von meinem Stern
Zu Euch die Schritte lenken.

„Und ziehen nach der Melodei,
So keck als ging's zum Tanze,
Die Bataillone all' vorbei:
Ein Reis ich auf die Fahnen ſtreu'
Aus meinem Lorbeerkranze.

„Dieſelben ſind's, die ich zuletzt
In Welſchland ſalutirte:
Von Sturm und Regen abgewetzt,
Von mancher Kugel arg zerfetzt,
Da ich noch commandirte.

„Ein junges Volk, ein neu Geſchlecht
Umwogt Euch, alte Fahnen! —
Führt nur die Jungen in's Gefecht,
Sie werden Euch ſchon brav und recht
Den Weg zum Siege bahnen!

„Doch ſieh! auch manch bekannt Geſicht
Will mich an ehmals mahnen! —
— Warſt Alter bei Custozza nicht? —
Ja, ja, das Kreuz, die Narbe ſpricht:
Das ſind die Veteranen!

„Hoch Oeſt'reich! hoch: — ich ſegne Euch
Ihr friſchen, muth'gen Treuen! –
Ihr ſeid ja Euren Vätern gleich,
Drum ſteht ſo feſte mein Oeſterreich
Trotz aller Feinde Dräuen! —"

Karl Haag.

Welt und Haus. (S. 377.)

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Fünfundvierzigstes Capitel.

Wir müssen nun unsern Leser abermals auf einen Augenblick begleiten, wie es kam, daß Lillian die Lady Bell Feuerreu so in Gunst gelangte, daß der Oberst sie fast als Tochter behandelte und daß sie selbst zu dem Ball eines Generalgouverneurs von Indien Zutritt hatte.

Es war Rosa gelungen, das geretlete Kind an Bord des Schiffes zu bringen, welches das tapfere Olive nach dem Osten führen sollte; aber sie fühlte, daß es unmöglich sei, die Anwesenheit der Kleinen lang vor dem Oberstin zu verbergen. Wenn die Sache plötzlich entdeckt würde, so war nicht blos die Stellung ihres Gatten, der jetzt als Soldat unter militärischer Mannszucht stand, sondern auch auf ihrer Seite der Ruf der Offenen und Wohlthätigkeit, auf den sie bisher mit Recht hatte stolz sein können, gefährdet. Sie beschloß daher, den Corporal Steel um Rath zu fragen und wo möglich ihre neue Gebieterin sich zu vertrauen. Indeß war sie nicht ohne Bangen und Zögern zu diesem Entschluß gekommen, an dessen Ausführung sie erst ging, nachdem Landsend umschifft und somit keine Möglichkeit mehr verhanden war, das kleine Findelkind wieder an's Land zu schaffen.

Die ersten paar Tage zahlte die gnädige Frau dem Ocean den gewöhnlichen Erstlingszoll, indem sie seekrank wurde. Zum Glück dauerte dieser Zustand nicht lange an, und Rosa verpflegte dabei die Leidende mit unermüdlicher Aufmerksamkeit, indem sie Tag und Nacht an ihrem Lager wachte und jeden ihrer Bedürfnisse zuvorkam. Die zärtlichste Mutter hätte ihrem kranken Kinde nicht mehr Opferwilligkeit bewiesen können, und es war daher kein Wunder, daß ihre Gebieterin dankbar war und sich glücklich schätzte, eine so treffliche Pflegerin gefunden zu haben. Endlich hatte sich die Lady so weit erholt, daß sie an dem Tisch der Damen und der Officiere des Regiments mitspeisen konnte. Rosa hatte absichtlich die Unterredung des Obersten abgewartet, eh' sie in die Cajüte der gnädigen Frau trat, um ihr das Haar zu ordnen.

„Ihr seid unwohl, fürchte ich," bemerkte ihre Gebieterin.

„Es wird bald vorübergehen," versetzte das arme Geschöpf stockend.

„Gewiß, es fehlt Euch etwas. Eure Hände zittern, und Eure Augen sind roth wie vom Weinen. Ihr habt Euch durch Eure Aufmerksamkeit gegen mich überarbeitet. Laßt nur mein Haar," fügte sie gutmüthig bei; „ich will es selbst ordnen. Geht in Euer Cajüte; ich will den Doctor Burke zu Euch schicken."

„Ich bin nicht krank, gnädige Frau, gewiß nicht," versetzte Rosa; „wenigstens nicht körperlich."

„Im Gemüth also. Ihr habt gewiß, warum?"

Rosa blieb stumm. Der Augenblick war gekommen; aber sie fand nicht den Muth, sich auszusprechen. Wie gut sie auch ihre Worte geordnet hatte, sie waren in ihrer Erinnerung wie ausgelöscht.

„Was wird sie von mir denken?" warf sie sich innerlich vor. „Daß ich sie kläglich hintergangen habe."

„Euer Mann kann doch nicht unfreundlich gegen Euch gewesen sein, nachdem Ihr so viel geweint und gelitten habt?" rief Lady Bell, ihre Augen forschend auf das blasse Gesicht und die bebenden Lippen ihrer Dienerin heftend. „Ich sehe, es ist so," fügte sie bei, „denn nur das kann Euch so trostlos machen. Oh, die Männer, die Männer! Sie behandeln unsere Herzen wie ein Spielzeug. Wie die Kinder sehnen sie sich zuerst nach unserer Liebe, und wenn sie dieselbe gewonnen haben, vernachlässigen sie uns."

Von alten wettererfahrenen Damen unserer Bekanntschaft kannte wohl die Lady am allerwenigsten aus eigener Erfahrung eine solche Bemerkung machen, denn ihr Gatte betete sie an, und sie hatte von seiner Seite nur zu verlieren, daß er sie durch allzuviele Nachsicht verwöhnte. Sie oder warum sie sich eine solche Meinung von unserem Geschlecht bildete, wissen wir nicht zu erklären; vielleicht war es eine von jenen unwillkürlichen Ahnungen, die den Frauen eigen sind.

„Nein, nein," schluchzte Rosa, die keinen falschen Verdacht gegen ihren Mann aufkommen lassen wollte, „Mark würde nur um die ganze Welt nicht solche Thaten und hat es auch nie mit Absicht gethan."

„Und krank seid Ihr auch nicht?"

„Nicht körperlich, gnädige Frau."

„Also im Gemüth," wiederholte die Lady, sie ernst betrachtend. „Leider."

„Und Ihr möchtet mir Euren Schmerz vertrauen?"

„Ein sind meine einzige Hoffnung," rief das aufgeregte Weib, „denn wenn nicht Ihre Güte zwischen Sir Charles' Zorn und meinen Fehler tritt, so fürchte ich, seine gute Meinung für immer zu verlieren."

Fehler? Das wurde ernst, und so sehr sich Lady Feuereu ihrer Dienerin für ihre Aufopferung verpflichtet fühlte, so nahm sie doch Anstand, sich durch eine unmittelbare Zusage festzustellen.

„Es kann nichts so gar Schlimmes sein, Rosa — moralisch Schlimmes, meine ich. Ich glaube, dafür bürgen zu können. Nun, so sprecht Euch aus; kann ich Euch nützen, so soll es geschehen. Weiter darf ich nicht sagen. Seid offen — und wahr."

So ermuthigt, theilte Rosa ihrer Gebieterin mit, wie sie und Mark das verwaiste Kind eines verstorbenen Freundes mitgebracht hätten; dasselbe sei von ihnen in vermeintlich gute Hände gegeben worden, aber sie hätten sich genauso getäuscht.

„Ist das Kind mit euch verwandt?" fragte Lady Bell.

„Nein."

„Sonderbar, daß ihr euch dann damit belasten mochtet."

Natürlich konnte Rosa nicht sagen, warum sie Lillian mit sich genommen, da sie dadurch das Verbrechen ihres Mannes verrathen haben würde.

„Der Vater war ein Jugendfreund von Mark," entgegnete sie, „und wir konnten aus vielen Gründen seine Waise nicht verlassen. Wir übergaben sie Leuten, welche sie zu schützen versprachen; aber statt Wort zu halten, haben sie das Kind verkauft, beziehungsweise verkauft an einen rohen Gauner und ein teuflisches Weib, welche es auf's Grausamste behandelten. Ich wußte dies nicht — gewiß, damals noch nicht, als ich in Ihre Dienste trat. Erst nachdem Sie das Hotel in Southampton verlassen hatten, fand ich die Kleine auf der Straße. Ich war mit Steel auf dem Wege, mich einzuschiffen. Als ich sie entdeckte, drängte mich Gefühl und Pflicht, sie ihrem fürchterlichen Loos zu entreißen. Ich versteckte sie unter meinem Mantel und brachte sie an Bord — sie ist hier."

„Hier?" wiederholte ihre Zuhörerin erstaunt.

„Eine Soldatenfrau hat sie unter ihrer Obhut genommen."

„Nun," rief Lady Bell mit einem wohlwollenden Lächeln, „es ist nur ein Mund mehr auf dem Schiffe, und ich freue mich, daß sich's um nichts Schlimmeres handelt. Ich glaube nicht, daß Sie Charles darüber sonderlich ungehalten sein wird; und wenn auch, so muß ich eben für Euch das Wort nehmen."

In der Ueberfülle des Dankes wollte sich Rosa ihrer Gebieterin zu Füßen werfen.

„Pah, laßt das," sagte die Dame. „Selbst die Besten von uns können nicht viel thun in dieser schlimmen Welt. Trocknet jetzt Eure Augen und flechtet mir das Haar. Wenn meine Toilette gemacht ist, könnt Ihr mir Euren Schützling vorführen. Wie alt ist sie?"

„Ungefähr neun Jahre, gnädige Frau."

„Und hübsch?"

„Schön wie ein junger Engel."

„Wie heißt sie?"

„Lillian Ore."

Eben eine Stunde nach diesem Gespräch wurde Lillian heimlich in die Cajüte der Lady Feuereu gebracht, welche ungeachtet des elenden Rückleins nicht nur von der ungemeinen Schönheit der Kleinen, sondern auch von der Anmuth ihres Benehmens, die auch dem armen Weber und seiner Frau als etwas Besonderes aufgefallen war, in hohem Grad angesprochen wurde. Sie ließ seine linkische Verlegenheit bleiben, sondern sah lächelnd zu Lady Bell auf, genau, als sie in ihrem Antlitz einen Ausdruck von gütiger Theilnahme bemerkte, uns sie zu sich legte ihr Händchen in die ihrige.

„O Lilly!" rief Rosa, „Du darfst Die keine solche Freiheit nehmen. Ich bitte, gnädige Frau, entschuldigen Sie, das Kind weiß nicht, daß Sie —"

„Laßt jetzt die gnädige Frau aus dem Spiel," unterbrach sie die wohlwollende Dame. „Was weiß die Kleine von solchen Unterschieden? Ihr habt nicht übertrieben; sie ist allerliebst. Ich habe sie eine edlere Haltung gesehen. Ich will nicht zu neugierig sein und Ihr braucht mir nicht zu antworten, wenn Ihr es nicht für passend haltet. Wer war ihr Vater?"

„Baronet Ore, gnädige Frau."

„Was war er?"

„Er ist Soldat gewesen. Ihre Mutter habe ich nie gekannt."

Wir alle wissen, daß die Natur sich bisweilen in wunderlichen Launen ergeht. Lady Bell war keine von den Frauen, welche Schönheit für ein ausschließliches Vorrecht hoher Geburt halten. Die Schönheit der Waise überraschte sie daher nicht, wohl aber das Feine und Ungezwungene in ihrem Benehmen.

„Es ist wohl am besten," sagte sie, „Ihr gebt sie für einige Tage der Frau zurück, welche sie in ihre Obhut genommen hat, daß wir sie vorbereiten können. Dann kommt wieder und wir wollen die Sache einleiten. Adieu," fügte sie bei, indem sie dem kleinen Gegenstand ihres Wohlwollens die Hand darbot.

Lillian nahm sie und drückte ihr Gesichtchen, es zum Kusse haltend. In dieser Gebärde lag etwas so Natürliches und Zutrauliches, daß das Herz ihrer Beschützerin sich gerührt fühlte. Mit sich weiblicher Güte drückte sie ihre Lippen auf die Wange des Kindes.

„Sei ein gutes Mädchen," sagte sie, „und Du darfst wieder zu mir kommen."

„Ich bin immer gut gegen Diejenigen, welche ich liebe," versetzte die Kleine, „und ich weiß gewiß, daß ich Sie lieben werde. Ich höre Sie so gerne sprechen, und es ist mir, als ob ich Ihre Stimme schon früher gehört hätte."

„Meinst Du?"

„Es muß im Traum geschehen sein, denn Ihres Gesichte kann ich mich nicht erinnern — oh ja," fügte sie bei; „jetzt weiß ich es. Sie klingt wie die Stimme meiner lieben Mama, die mich so gern hatte und mir vorsang; aber das ist lange her — eh' ich über das Meer kam."

Lady Bell sah Rosa fragend an.

„Sie kam auf die Welt, als ihr Vater im Ausland diente, gnädige Frau," bemerkte letztere. „Der arme Mensch starb unmittelbar nach seiner Ankunft in der Heimat, und wie alle glaubten, aber Mutter mußte eine Ausländerin gewesen sein."

„Sehr möglich," dachte ihre Gebieterin; „dies müßte den eigenthümlichen Styl ihrer Schönheit und die Anmuth ihres Benehmens erklären."

Lady Bell küßte die Kleine nochmal und Rosa führte sie wieder zu der Korporalsfrau zurück. Dem armen Geschöpf war es jetzt viel leichter um's Herz. Sie wußte, die Hälfte der Schuld, welche sie und ihr Mann durch die Entführung Lillians aus St. Faith begangen, sei ihnen abgenommen, seit sie für das Kind eine Beschützerin wie Sir Charles Feuereu's Gattin gefunden hatte.

Lady Bell war eines von jenen edlen Weibern, die nie eine Sache um halb thun. Viele in ihre Stellung würden schon ungemein großmüthig zu handeln geglaubt haben, wenn sie Rose die Einschmuggelung des Kindes auf das Schiff verziehen hätten; aber sie that mehr. Sie beschloß die Kleine zu beschützen und begann schon am nämlichen Tag unter dem Beistand ihrer Dienerin für sie eine kleine Garderobe anzuschaffen, indem sie einige von ihren Kleidern zerschnitt, um sie für Lillian passend zu machen. Nachdem dieses Geschäft beendigt war, wurde das Kind wieder beschieden.

Die Lady freute sich schon zum Voraus über das Entzücken, das die Kleine äußern würde, wenn sie zum ersten Mal, wie sie wähnte, sich in einem feinern Kleidchen sähe; aber zu ihrem Erstaunen zeigte Lillian nicht die mindeste Ueberraschung. Sie küßte die gnädige Frau und dankte ihr, äußerte aber weder Verwunderung noch Freude über ihren neuen Anzug.

„Man sollte meinen, sie sei ihr ganzes Leben über an seidene Kleider gewöhnt gewesen," dachte Lady Bell. „Feenzeug Du Dich nicht über Dein neues Kleidchen?" sagte sie laut bei.

„Ich freue mich, daß ich wieder der Ihnen bin," lautete die Antwort.

„Kann das Schlauheit sein," dachte die Gebieterin, „oder hat sie's Jemand eingelernt?"

Rosa las den Zweifel in der Seele ihrer Gebieterin und ärgerte sich, daß Lilly so wenig Freude an den Tag legte.

„Und Du dankst der gütigen Dame nicht für die schönes Geschenk?" sagte sie.

„Ich habe ihr schon gedankt."

„Das habe ich nicht gehört."

„Ich dankte ihr, wie ich vor langer Zeit meiner Mama dankte, wenn sie mir ein neues Kleid gab, oder frische Blumen brachte, oder mir verzieh. Ich dankte ihr mit einem Kuß."

„Und gab Dir Deine Mama oft Kleider?"

„Sehr oft, wenn ich gut war und meine Aufgaben gelernt hatte."

„Und was lerntest Du?"

Lillian deutete auf das offen liegende Psalmbuch.

In dem Umstand, daß ein gemeiner Soldat sein junges Kind Klavierspielen lernen ließ, lag etwas so Außerordentliches, daß Lady Bell zu argwöhnen begann, Rosa habe der in Beziehung auf die wirkliche Geschichte und Herkunft der Kleinen etwas aufgebunden. Sie wollte auch ihrem Zweifel gegen sie Ausdruck geben, sah aber jetzt ihrem Gesicht an, daß der gute Frau eben so, wie nicht noch mehr erstaunt war, wie sie selbst.

„Du kannst also spielen?" sagte sie zu ihrem Schützling.

Lillian lächelte, ging auf das Instrument zu und spielte eines von Gunvill's Anfangsstücken, allerdings nicht ohne einige Schwierigkeit, da wohl zwei Jahre verflossen sein mochten, seit sie keine Taste mehr berührt hatte. Ihre Wohlthäterin verwunderte anfangs, sie spielte nach dem Gehör; als sie ihr aber über die Schultern sah, bemerkte sie, daß sie einen ganz correcten Fingersatz hatte.

„Das ist auffallend," flüsterte sie.

Rosa konnte es ebenso wenig begreifen.

„Ah, ich dank' es," rief die Lady. „Ohne Zweifel war ihr Vater ein Musiker der einer Regimentsmusik."

Sie sah ihre Dienerin an, als erwarte sie von ihr eine Bestätigung dieser Vermuthung; aber obschon die ehrliche Frau sich dadurch aus einem unangenehmen Verdacht ziehen konnte, verschmähte sie es doch, sich wenn auch nur durch eine mittelbare Anwandtheit einer Verleugnung zu erwerben.

„Ich habe nie gehört, daß er Musik verstand, gnädige Frau."

„Und doch kannte Ihr ihn gut?"

„Dem Anschein nach."

„Das ist seltsam."

„Ja, sehr seltsam," versetzte Rosa; „aber vielleicht ist es Mutter gewerden, nachdem er sich anwerben ließ. Sein Bruder galt als der beste Glockenläuter in St. Faith."

Diese Bemerkung hatte etwas für sich; gleichwohl überzeugte sie die Lady nicht und gab namentlich keine Aufklärung über die seltenen Talente, die für Lillian etwas so Gewöhnliches gewesen sein sollten.

„Rosa," rief sie, zwar nicht zürnend, aber doch mit gekränkter Miene, „ich glaube, ich habe es verdient, daß Ihr mich mit Schwanken gegen mich umgebt. Es thäte mir in der That sehr leid, wenn ich meine gute Meinung von Euch ändern müßte."

„Ach, gnädige Frau, Alles, was ich Ihnen gesagt habe, ist die reinste Wahrheit. Ich habe ihren Vater von Kindheit auf gekannt. Wir sind im gleichen Dorf geboren. Er war von eben so geringer Familie, wie ich — im Auge der Welt vielleicht von einer noch geringern, und rühmte sich trotzdem seines müßigen Lebens, obschon man ihm nichts eigentlich Schlechtes nachsagen konnte. Der Müßiggang ist sterblich aller Laster Anfang. Er wurde ein Wilderer, und nun sich der Strafe zu entziehen, mit welcher der Grundherr ihn belegen lassen wollte, ging er unter die Soldaten. Ich war damals noch ein Mädchen, erinnere mich aber an Alles, als wenn es erst gestern geschehen wäre."

„Er kam dann ein's Ausland, sagt Ihr?"

„Ja, gnädige Frau. Am letzten Neujahrsabend kehrte er unverwundet wieder zurück und brachte Lillian mit. Und da starb er," fügte Rosa finsternd bei, denn sie fühlte, daß sie einen gefährlichen Boden betrat.

„Plötzlich?"

„Sehr plötzlich, gnädige Frau."

„Eines natürlichen Todes?"

Rosa wurde leichenblaß; aber die gewohnte Wahrheitsliebe trug den Sieg davon.

„Er wurde in einem Streit mit dem Waldhütern des Grundherrn erschossen," murmelte sie.

„Und Euer Mann?"

„Was hat ihm," schluchzte das gängstigte Weib. „Und nun kennen Sie das Band, das mich an das verwaiste Kind fesselt. Ach," rief sie, indem sie auf die Knie sank, „verrathen Sie uns nicht — um der göttlichen Barmherzigkeit willen, verrathen Sie uns nicht!"

Es gibt eine Betäubung, über deren Aechtheit man nicht

Digitized by Google

im Irrthum geraten kann — war meinen die, welche sich so zu sagen eine Herzen leuchtet. Was in dieser Geschichte auch unerklärlich sein mochte, Lady Bell fühlte, daß ihre Tierterin die Wahrheit gesprochen hatte. Das Uebrige mußte der Zeit, der großen Löserin aller Geheimnisse, anheimgegeben werden.

Obgleich sie gar keine Verwandlung nur wenig in die Welt gekommen war, hatte sie doch genug von ihr gesehen, um zu wissen, daß hinreißen sehr amüsante Erscheinungen und wohl auch Bekanntschaften mit unbekannten Buchanstand einzugehen werden; einem derartigen Verhältniß glaubte sie die Geburt ihres Schützlings zuschreiben zu müssen.

„Ich sehe ein, Nora, daß ich Euch in einem falschen Verdacht hatte," sagte sie, „und werde nicht so leicht wieder in denselben Irrthum verfallen. Wenn die Pflanze des Vertrauens auch nur langsam wächst, so besitzt sie dafür eine um so größere Lebenskraft. Es ist wohl am besten, Ihr heißt Lillian bei mir. Ich erwarte Sir Charles in wenigen Minuten; er kömmt gewöhnlich eine halbe Stunde vor dem Doctor, der uns Unterricht in der Handwissenschaft ertheilt."

Die noch immer ängstliche und unruhige Frau eilte der alten Kleider zusammen, welche Lillian bisher getragen hatte, und entfernte sich.

Vergnüglich sinnte jetzt die Lady Lillian über ihren Namen und ihre Heimath nach. Die Kleine wußte nur, daß sie Lilly heiße und daß der Vater einen rothen Rock und goldenen Tressen auf den Schultern getragen, deren Namen sie vergessen hatte.

„Ein Offizier," dachte Lady Bell. Dann aber entsann sie sich, daß in der Cavallerie auch die gemeinen Soldaten Wichsmaterialien trügen, die ein Kind von so zarten Jahren leicht für goldene Epauletten nehmen könnte.

Die Kleine erzählte nun, sie habe ihre Mama verloren und eine weite Reise über das Meer gemacht; aber sie könne sich weder auf den Namen des Landes, in welchem sie gewesen, noch auf den des Schiffes besinnen, in welchem sie gereist.

Lady Bell wußte nicht, was sie von alledem denken sollte. Die guten Zeugnisse ihrer Thierin und ihr gutes Benehmen, seit sie dieselbe um sich hatte, hieß den Verdacht, sie könnte bei einem Verbrechen betheiligt sein, nicht aufkommen. Anders dagegen verhielt sich's mit ihrem Mann, und mit Abscheulichem Instinkt kam die Dame zu dem Schluß, wenn etwas Unrechtes stattgefunden hätte, könne nur Mark der Uebelthäter gewesen sein, obschon vielleicht sein Weib eine unfreiwillige Zeugin war und ihr treues Herz ihr verbot, etwas davon über ihre Lippen kommen zu lassen.

Der Umstand, daß Lillian an Charles verlangt werden war und in den Straßen tanzen mußte, hieß sich noch begreifen, denn als Lady Bell darauf aufmerkte, mußte das Gesindel vor Aengsten verschwinden, und sie schauderte bei der Erinnerung an das Entsetzliche, das sie durchgemacht hatte. Bei und die Peitsche. Fester Dick und sein schrecklicher Schielen traten wieder lebhaft vor ihre Seele.

„Hat Du'n da je sehr schlimm gehaut?" fragte die Lady.

Die Kleine erzählte mit Schaudern, wie sie geschlagen worden sei.

„Und wer hat Dich an diese Leute verkauft?"

Lillian wußte den Namen nicht, „aber Jack habe ihn Onkel Mike genannt."

„Also nicht Nora's Mama?"

„Oh nein; er brachte mich von den andern Leuten fort, die mich in ihr Obdach genommen hatten."

Das Verdeck wurde jetzt durch den Eintritt von Sir Charles unterbrochen, der seine Gattin mit einem Kuß begrüßte und dann der Bemerkung hinwarf, er sehe, daß sie eine Gesellschafterin gefunden habe.

„Und ist es nicht eine Allerliebste?" versetzte Lady Bell.

Der alte Soldat, von Kolme ein Kinderfreund, theilt der Kleinen die Hand hin. Lillian, die seit jenem Eintritt kein Auge von ihm verwandt hatte, eilte auf ihn zu, legte ihr Köpfchen auf seine Schulter und schluchzte hinterdrein. Wir brauchen kaum zu sagen, daß das würdige Ehepaar höchlich darüber stannte; aber die Ursache ihrer Aufregung erklärte sich bald. Sir Charles war ein Muthem, und ihr Papa pflegte eben einen solchen Rock und eine solche Mütze zu tragen.

„Ist sie eine Waise?" fragte der Oberst, nachdem er sie beruhigt und ihr die Thränen weggeküßt hatte.

„Ja."

„Und will zu Verwandten in Indien?"

„Sie dünnert sich unter der Obhut einer Person, der dahin geht," verlegte die Lady anweisend, denn sie wünschte, ihrem Gatten jener Interesse für ihren Schützling einzuflößen, eh' sie ihm denen Geschichte mittheilte. Auch erwartete sie eben die Ankunft des Doctor Burke, des Regimentsarztes, der viele Jahre in Indien gelebt hatte und ihr sowohl als ihrem Gatten regelmäßigen Unterricht im Handwissen ertheilte.

Der gelehrte Gentleman ließ nicht lang auf sich warten. Lillian wurde angewiesen, sich einstweilen mit dem Album zu unterhalten, und der Unterricht begann.

Der Lehrer erörterte seine Lectionen damit, daß er einiges aus Kellar's Rechnungsbuch vorlas und seine Zeglinge aufforderte, ihm die Worte nachzusprechen. Als Lillian die Sprachlaute ihrer Kameden hörte, die erlaubt, in welchem sie ihre kleinen Bedürfnisse und Gegen anzuzeichnen gelernt hatte und die ihr weit geläufiger waren, als das Englische, traten ihr Thränen in die Augen. Mit offenbarer Theilnahme faßte sie auf die Beschäftigung, ohne sie zu unterbrechen. Nach dem Vorlesen kam das Abhören der gelernten Wörter. Sir Charles sagte seine Aufgabe fast ohne Fehler her, der Aussprache etwa ausgenommen; nicht so Lady Bell, die letzte Zeit so beschäftigt gewesen war, daß sie sich fast keines Wortes mehr erinnerte.

„Der Tag ist äußerst lieblich," sagte der Doctor englisch.

„Boben lichsmal," verlegte die Dame benedastanisch.

„Ich freue mich, Sie zu sehen," sagte er fort.

„Ver deben mieberdam do," sagte Lady Bell.

„Danke für Ihre Höflichkeit," erwiderte der Lehrer.

„Sie heißt doo eine Wort!" entgegnete die Dame; „nur das erste."

„Erste," klärte Lillian, die an sie herangelehnt war. „Ihre Verbindungen sprach es unbewußt nach. Plötzlich aber stimmte sie sich, von wem die Entführung ausgegangen war. Die Uebereinstimmung verdächtige jedes andere Gefühl, und die Kleine zu sich ziehend, rief sie aus:

„O, Lillian, Du kannst dankbar sein?"

Doctor Burke und Sir Charles nahmen sie scherzt in's Verhör. Nachdem der Letztere sie eine Weile aufmerksam betrachtet hatte, erklärte er, daß er sie schon früher gesehen haben müsse, denn jeder Zug ihres Gesichtes komme ihm so bekannt vor.

„In England?" sagte die gnädige Frau.

„Nein, es muß in Indien gewesen sein," versetzte der Gentleman, „und wenn ich mich nicht sehr täusche, so war ich der Erste, welcher sie in diese etwas mühselige Welt einführte. Wie denkt sie?"

„Lillian Gee."

„Eine Dame dieses Namens habe ich nie behandelt," bemerkte der Doctor. „Hum! Merkwürdig, daß ich nach ihrer Eltern nicht entsinnen kann; aber ohne Journal könnt nur etwas vor, was mir sie wieder in Erinnerung bringt."

Nachdem der Arzt sich entfernt hatte, erzählte Lady Bell ihrem Gatten Nora's Geschichte, indem sie nur jenen Theil derselben für sich behielt, welcher von Mark Wilddeberen und von dem Tode des vermeintlichen Vaters handelte; denn sie wußte, daß der Oberst den allen seinen trefflichen Eigenschaften das Vorurtheil des Adels gegen unbemittelte Landleute theilte. Auch war ihr jene Verurtheilung Verbrechen mitgewirkt worden, und sie dachte viel zu ehrenhaft, um es zu verrathen.

„Sie sind nun doch nicht böse?" fragte sie, nachdem sie ihre merkwürdige und etwas romantische Erzählung zu Ende gebracht hatte.

„Böse?" versetzte der Oberst. „Warum sollte ich? Weil Sie dem Drang Ihres edlen Herzens folgten? In der Lage, in der ihr euch befunden, jede ich überhaupt nicht ein, wie ihr beide, Sie oder Nora, anders zu handeln vermochtet. Man kennte das Kind doch nicht wieder zurückstoßen?"

„Und Sie erlauben, daß es der mir bleiben darf?"

„Wenn es Ihnen Freude macht, warum nicht?"

„Oh, tausend Dank, Charles!" rief die Lady im Ton des Entzückens. „Sie können sich nicht vorstellen, wie glücklich Sie mich gemacht haben." Sie umschlang Lillian mit den Armen und verbrachte sie dann auf, Sir Charles die seine Güte zu danken.

„Bell," sagte der Gatte, „ich will nur eine Bemerkung erlauben. Wenn Sie die Sorge für dieses Kind auf sich nehmen, so ist es nöthig, daß Sie ein für allemal und unwiderruflich sich darüber entscheiden, welche Stellung Sie ihm in den Augen der Welt anweisen wollen — ob eine dienstliche untergeordnete, oder die eines Pflegekindes."

„Eine dienstliche? Nein!"

„In diesem Fall werden Sie gut daran thun," fuhr der Oberst fort, „wenn Sie nach der Ankunft unseres Sohns in Calcutta sich ihre Erziehung sorgen. Sie verspricht schön zu werden; aber eben dieser Umstand könnte verhängnißvoll für ihr Glück auftreten, wenn ihr nicht eine gediegene Grundlage gegeben wird."

„Haben Sie keine Sorge," versetzte die Dame. „Mein guter Wille soll es an nichts fehlen lassen."

Darum bin ich überzeugt; aber der gute Wille erfüllt nicht aus — es muß auch mit Verstand geschehen. Zunächst haben die Personen, welche sie an Bord brachten — sie sind so keine Verwandte, sonst würde ich ein solches Opfer nicht verlangen — sich aller Autorität über sie zu begeben."

„Ich bin überzeugt, daß sie darauf mit Freuden eingehen."

„Dann muß die Geschichte zwischen uns und Doctor Burke ein Geheimniß bleiben."

„Sagen Sie für Burke's Verschwiegenheit; für Nora, ihren Mann und mich will ich einstehen."

„Unter diesen Bedingungen mag Lillian fortan Ihr Pflegling sein."

Sechsundvierzigstes Capitel.

Zum Glück für die Heldin unserer Erzählung war der Ehe von Sir Charles und Lady Featherstone nicht mit Nachkommen gesegnet. Zwar würde der Umstand, daß sie eigene Kinder geradezu hätten, nichts an ihrem Entschluß, die arme Waise zu beschützen, geändert haben; aber es wäre doch ein natürliches Hinderniß gewesen, das ihr nicht gestattet hätte, je sehr sich der Herren des mächtigen Paares zu gewinnen, daß dieses Kind sie für eine Tochter ansah.

Noch der Ankunft des Obersten und seiner Gemahlin in Calcutta wurde zuerst für eine Gouvernante gesorgt, und sehr alles Art mußten zu der Erziehung des Pflegekindes mitwirken, denen ähnliche Anlagen den Unterricht mache zu einem Vergnügen als zu einem Geschäft machen. Die hatte es einen bildsamen Geist gegeben; es war eine von jenen zarten, gedeihenden Pflanzen, die wohl der Pflege bedürftig sind, aber eine eine anmuthige Form annehmen können, mag man sie biegen wie man will.

Sir Charles wurde allmälig stolz auf seinen Schützling und seine Gattin fühlte eine so innigmüthige Freude an Lillian's sich entwickelnder Schönheit und an der Entfaltung ihres Geistes, daß der Freudenschritte eines eigenen Kindes sie nicht hätten glücklicher machen können.

Im indischen Klima trifft das weibliche Geschlecht so schnell, daß Lillian schon mit fünfzehn Jahren eine ausgebildete Jungfrau war. Noch das wußten wir bereits. Wir müssen nun auch von ihrem Geiste sprechen, der, Dank sei es der lieberellen Sorgfalt ihrer Pflegeltern, mit einem Vorrath von Kenntnissen, namentlich aber mit den edelsten und liegenbelebenden Grundsätzen ausgestattet war.

Es ist schon bemerkt worden, welchen Einfluß Lillians Lieblichkeit auf unseren Helden hervorbrachte; kein Wunder also, daß er dieselbe zu Gelegenheit erwählte, welche ihm ein Anmeldung des Obersten und seiner Gattin bei, in ihrer Wohnung häufige Besuche zu machen. Ohne ihn fand beinahe kaum eine Gesellschaft Statt, zum Lady Bell konnte zuletzt so an ihn gewöhnt, daß er zum großen Aerger des Capitän Danlish, welcher in der Woche verlobt im sein sich einredete, bei allen Verabredungen zu irgend einer Lustpartie zu Rathe gezogen wurde, da man ohne ihn keine für vollkommen hielt.

So angenehm ihm dieser Verkehr war, sah es doch Sir Charles und seiner Gemahlin stets aus, daß auch sein Herz für das Geschäftsleben immer mehr zunahm. Selbst die verlockendsten Einladungen konnten ihn dem Comptoire Mr. Chalmer's nicht entziehen, wo er mit der Einsicht eines begabten Genius die Geschäftsstunde einhielt. Eine solche Thätigkeit von Seiten eines Jünglings, der für reich galt, mußte als etwas Merkwürdiges erscheinen.

Für die Leser, welche die Heldin seiner Erzählung bei der Eintheilung des Lesers obzuteilenden Bewegtheit kennen, hat dieser Umstand nichts Verwunderliches. Mr. Samuel machte sich anfangs auch wie die Anderen Gedanken darüber, gab es aber bald unter dem Eindruck auf, der Knabe, wie er ihn bei der ersten Bekanntschaft verächtlich zu nennen beliebte, habe nun einmal eine Vorliebe für das Geschäft, und da die Volontair eine sehr schöne Hand schrieb, so wurde ihm allmälig ein großer Theil der Correspondenz überlassen.

Für einen so jungen Mann, denahm sich unser Held mit nicht gewöhnliche Klugheit; er drängte nie den Wunsch aus, in irgend einem besonderen Geschäftszweig verwendet zu werden. Briefe, Wechsel, Abrechnungen — kurz, was man von ihm verlangte, besorgte er mit gleicher Accuratesse.

Er hatte bereits den Hauptbuchhalter der Firma wahrlich und nur mit Mühe seinen Aerger unterdrücken können, wenn ein gewisser portugiesischer Wechselagent mit Namen Heron Mendezeds in dem Bureau erschien. Die dreimalige Gegenstände dann aus verlangen, Sonderd schob sie bei Seite, um dem Mann Gehör zu schenken, und diese Dienstvergessenheit wurde natürlich so auffallend, daß eines Tages auch Mr. Chalmer sie bemerkte.

„Haben Sie Privatspeculationen mit dem alten Spitzbuben Heron?" fragte er.

„Sie wissen, Sir, daß nur durch meinen Contract bei denen ich, für eigene Rechnung Geschäfte zu machen."

Dies war unumstößlich wahr; aber das Haupt der Firma zeigte wohl, daß sich eine solche Verbindung umgehen ließ.

„Man sollte fast meinen, ihr seyet affeirt miteinander," fügte der Kaufmann bei.

Sonderd schien verwirrt, erwiederte aber nichts. Er kannte das sprichwörtliche Wesen seines Theilhabers und wußte, daß bei ihm ein Argwohn, den er dies andeutete, Ohne ihm Folge zu geben, Jahre lang ruhen könnte, wenn er nicht durch Widerspruch noch mehr angeregt würde.

Etwa drei Wochen nach dem Gouvernementsball saßen Lady Bell und ihre Adoptivtochter in dem Morgenzimmer. Lillian hatte mit ihrem Stickrahmen zu schaffen, und die gnädige Frau las, als der Kammerdiener mit einem Billet on seine Gebieterin eintrat. Es war eines von jenen dreieckig zusammengefalteten Briefchen, welche in der Tanzsaison sprenden; beliebt sind.

„Den Mrs. Chalmer," sagte die Lady, das Billet Lillian hinhaltend. „Eine Einladung zu einem Ausflug nach ihrem Landhaus im Gebirge. Ich fürchte, Sir Charles wird uns nicht begleiten können."

„In diesem Fall werden Sie ablehnen," versetzte Lillian.

„Ich glaube nicht, daß dies gerade nothwendig ist," erwiederte die Lady. „Ich bin all genug, um mich in Gesellschaft zu bewegen ohne einen andern Schutz, als den meiner Jahre. (Und Jugend,' hätte sie beinahe hinzu gesetzt.) Wünschest Du nicht, daß wir zusagen?"

Ein leichtes Roth überflog das Antlitz des schönen Mädchens.

„Da habe ich schon die Antwort," rief ihre Beschützerin lachend. „Wenn eine junge Dame erröthet, so ist es ein gewisses, daß sie nicht ganz so gleichgültig ist, als sie der Welt glauben machen möchte. Ich habe früher nie über die Sache mit Dir gesprochen; aber in der That, Ihretwegen Aufmerksamkeiten sind so augenfällig, daß man blind sein müßte, wenn man sie nicht zu deuten vermöchte."

Dadurch erröthete Lillian höher.

„Als kürzlich Danlish Dich zum Tanz engagirte, machte er ein solches Zauberangesicht, daß es mich ordentlich dauerte."

„Meine theure Mama, kennten Sie sich nicht dennoch täuschen? Mr. Durrell hat noch nie das Wort Liebe gegen mich ausgesprochen."

Lady Bell lächelte.

„Es gibt viele Dinge, die man lange vorher erkennt, eh' sie den Namen genannt werden, und eines davon ist die Liebe. Ich habe Recht — muß Recht haben; denn die gegen weilige Annahme meiner einen jungen Mann, den ich schätze — ich will sogar noch weiter gehen und sagen, den ich liebe, der denkbarsten Koketterie beschuldigen."

„Oh, nein, nein," rief Lillian, „ich bin überzeugt, daß Mr. Durrell dessen nicht fähig ist."

Sie stickte und ließ einmig ihre Nadel spielen.

Die weltverständige Lady eilte sich von ihrem Canapee, ging auf ihre Schützling zu, schlang den Arm sanft um ihren Leib und küßte sie auf die Stirne.

„Laß Deine Arbeit ruhen," sagte sie; „wir wollen ein trocken mit einander plaudern — im Vertrauen, meine ich — offen, wie Mutter und Kind, oder, wenn Du lieber es willst, wie zwei Schwestern."

„Wie Mutter und Kind," versetzte der Gegenstand ihrer Güte dankig und erwiederte ihre Liebkosungen mit Küssen. „Wer könnte kann ich keine Gedenmutter wünschen."

„Du liebst Richard Durrell?"

„Ich habe nie gesagt, daß ich ihn liebe," antwortete Lillian beschämt. „Vielleicht könnte ich es, wenn er mich darum bäte; aber ich weiß nicht, ob es dazu je kommen wird. Bezeugen mit Ihrem Ball hatte sich Danlish gegen

Digitized by Google

einen seiner Kameraden bemerken, daß Mr. Torrell Mrs. Chutnee große Aufmerksamkeit erweise."

„Es wäre sehr undankbar von ihm, wenn er es nicht thäte, meine Liebe," entgegnete die Lady mit einem Lächeln. „Zamora ist eine von den bezaubernd-sten Frauen meiner Bekanntschaft, geschieden, obschon ihre Erziehung lässlich vernachlässigt wurde, und gut — merk' Dir dies, Lilly, gut."

„Es waren nicht die Worte, Mama, sondern der Blick, mit welchem er sie begleitete. Er schien —"

„Ja, ja, ich verstehe all' das. Es giebt noch mehr Männer wie Torrell, welche die Lüge, die ihr Mund nicht auszusprechen den Muth hat, mit der Miene bekräftigen und den guten Ruf einer Frau verschönen. Dergleichen Metten sind mir früher zu Hunderten vorgekommen. Aber Dir hätte ich mehr Scharfblick zugetraut. Er ist eifersüchtig."

„Auf wen?"

„Auf Torrell; und er wollte, daß Du seine Bemerkung hörest. Glaube mir, er handelt und spricht nie ohne Absicht, und dies war auch hier der Fall."

„Wenn Sie so glauben —"

„Ich weiß es, weil ich ihn kenne," fiel die Lady ihr entrüstet in's Wort. „Doch lassen wir jetzt den Cavalier und sprechen wir von Zamora. Hast Du das Billet vergessen, das sie mir einen oder zwei Tage vor dem Gouvernementsball schickte? Nein, Du hast's nicht — ja, ich möchte sogar wetten, daß Du es auswendig kennst."

Lillian zog die Beschuldigung nicht in Abrede.

„Sie bat mich, Dich für den ersten Tanz mit Torrell zu engagiren, weil Dein Gesicht das hübscheste auf dem Ball sein werde. Damit hatte sie recht Unrecht," fügte sie mit fast mütterlichem Stolz bei. „Entsinnst Du Dich noch, daß sie selbst kein einziges Mal tanzte?"

„Ja wohl."

„Und soll ich Dir den Grund davon sagen? Sie wollte ihrem alten und eifersüchtigen Mann nicht weh thun, dem sie ihre Achtung zu bewahren sucht, wenn sie ihn auch nicht lieben kann. Sie hat wenige Geheimnisse vor mir. Verlaß Dich darauf, wenn sie ihr Herz von dem Hauch einer unwürdigen Leidenschaft berührt fühlte, so würde sie den Gegenstand derselben meiden. Mrs. Chutnee wird nie deine Namen eines Weibes oder dem, welchen sie trägt, Schande machen."

„Doch können Sie nicht ableugnen, Mama, daß Mr. Torrell sich weit freier und ungezwungener gegen sie benimmt, als gegen mich."

„Ein Beweis, daß er die eine liebt und gegen die andere nur Freundschaft hegt. Du siehst, daß er gegen mich nicht zurückhaltend ist."

„Das ist etwas ganz anderes."

Die Lady lächelte ernst; dann aber brach sie in ein heiteres Lachen aus und bemerkte:

Lillian gesteht Lady Gell ihre Liebe zu Richard. (S. 382.)

„Ich denke wohl, weil ich eine verheirathete alte Frau bin."

„Nein," entgegnete Lilly, „sondern weil Sie Charles so gut und edel ist, daß kein Mann die Vergleichung mit ihm aushalten kann. Sie sind der einzige Person in der Welt, die ich für würdig halte, seine Gattin zu sein."

Diese Worte kamen aus einem so aufrichtigen Herzen, daß sie der Zuhörerin wirklich wohl thaten; denn unsere Leser wissen, daß sie ihren Gatten nicht blos zärtlich liebte, sondern auch stolz auf ihn war.

(Fortsetzung S. 382.)

Stürmische See bei Brighton. (S. 381.)

Digitized by Google

Brighton.

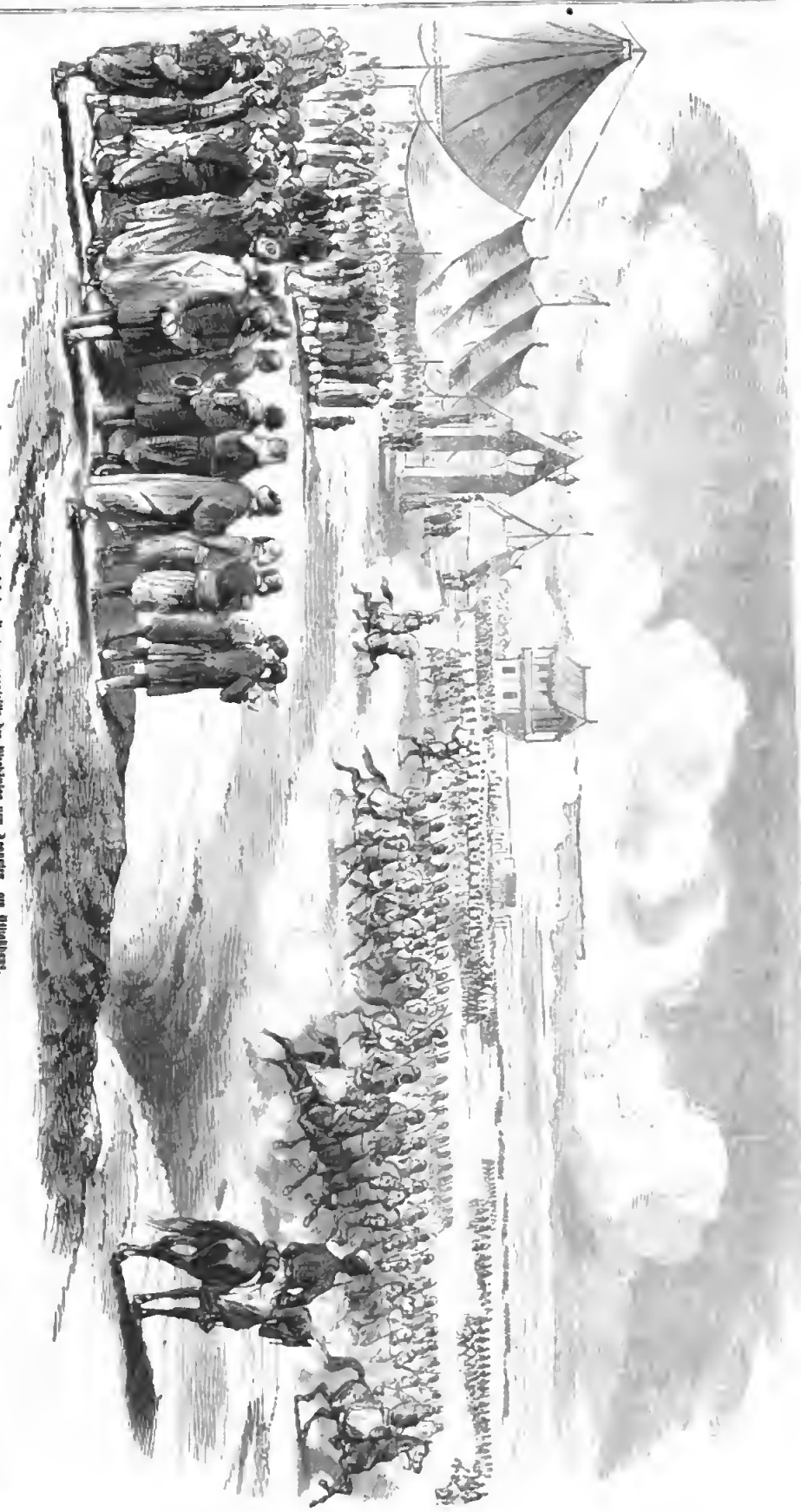
(Zu dem Bild S. 380.)

Ganz London geht nach Brighton. Es iſt der Küſtenwallfahrtsort für den ariſtokratiſchen und demokratiſchen Londoner, nur beſucht es der Letztere vorzüglich im Sommer, während der Erſtere kömmt, wenn „die Stadt leer iſt“ und der eiſige Wind des Decembers über die Dünen von Suſſex ſtreicht. Wir wundern uns nicht, daß Jedermann nach Brighton geht. Es iſt durch die Eiſenbahn London zu nahe gebracht, die Fahrpreiſe ſind ſo billig, die Züge gehen ſo roſch und die See iſt zu prachtvoll dort, während die Stadt alle Annehmlichkeiten des Lebens bietet, daß der Londoner dieſe Kalkſtadt beinahe ſeiner Weltſtadt vorziehen muß. Herrlich breiten ſich an dieſen Küſten die Waſſer des Oceans mit ihrem leuchtenden Farbenwechſel aus, vom ſtrahlenden Horizonte umſäumt; hoch empor ragen die ſpitzen Felſen, wie Monern von Perlen im Sonnenglanze daliegend. An das ſelige Ufer ſind die ſchwarzen Fiſcherboote gezogen und Gruppen von Spaziergängern ſuchen nach Muſcheln oder machen ſich officiös Bewegung, trotzen den rauhen Winden und dem emporſpritzenden Salzwaſſer trotzend. Wir lieben Brighton namentlich im Winter, denn dann verliert es ſein conventionelles Ausſehen und gewinnt an maleriſchen und romantiſchen Blicken. Dann treiben die wilden Winde die ſchäumenden Waſſer an der Küſte empor und ſpritzen ihren weißen Giſcht über die Dünenmonern zum großen Vergnügen der Londoner Maſſes. Dann geht's hinaus von Bedford Hotel, oder dem New Ship, aus den kleinen Häuſern auf der ‚Parade‘ und den eleganten Villas von Kemp Town, um das reizende und impoſante Schauſpiel zu genießen. Dort an Brills bekannten in die See hinausragenden Bädern ſteigen die Waſſer mit dem wildeſten Ungeſtüm empor und treiben die Fußgänger und Reiter mit ihrem ſprühenden Naß in die Flucht. — Aber wie vergeſſen, daß der Maler unſern Worten längſt vorangeeilt und ein lebendigeres Bild der Scene entworfen, als die beſte Feder es vermöchte.

Jahresfeſt des Vicekönigs von Aegypten.

Am Zollhaus.

Am Jahrestag des Regierungsantritts des Vicekönigs von Aegypten, Mohammed Saids, fand ein großes Feſt am Zollhauſe Statt. Alle wohnten demſelben bei. Die Repräſentanten der europäiſchen Mächte und die ausgezeichnetſten Mitglieder der Colonie begaben ſich in großer Zahl zum Feſte, um dem Vicekönig ihre Huldigungen darzubringen. Sie fanden eine ächt königliche Gaſtfreundſchaft. Reich möblirte Zelte wurden zur Diſpoſition der Herren Conſuln geſtellt. Die Kanonen des Platzes verkündeten am frühen Morgen den Beginn des Feſtes. Vormittags empfing Se. Hoheit die Mitglieder des diplomatiſchen Corps, die erſten Beamten von Aegypten und die Repräſentanten der europäiſchen Colonie. Sogleich darauf fand das Defiliren aller Truppen, welche beim Zollhauſe verſammelt waren, Statt. Am Abend vereinigte ein großes Bankett von 200 Gedecken beim Vicekönig die Conſuln, die Miniſter und die hohen Beamten von Aegypten, ſowie eine große Anzahl von eingeladenen Europäern. Am andern Tage fand ein Bankett der Offiziere Statt, dem der Vicekönig präſidirte und wobei Scherif Paſcha, der Miniſter des Auswärtigen, den Toaſt auf den Vicekönig ausbrachte. Dies Factum verdient nachdrücklicher Erwähnung. Eine



Jahresfeſt des Regierungsantritts des Vicekönigs von Aegypten, am Zollhaus.

solche Demonstration, die so ganz außerhalb der alten orientalischen Etikette liegt, beweist auf's Neue die liberale Richtung des ägyptischen Souverains.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„Und ist dies Alles, was Du über den Gegenstand zu sagen hast?“ fragte sie.

„Nein, Mama; ich kann Ihnen eben so gut Alles gestehen und weiß nicht einmal, ob ein Verbrechen in meiner Unschuld liegt, denn Sie sind ja klug, daß Sie in meiner Seele lesen. Ich habe wohl schon die und da vermuthet, daß Richard mit irgendwem sei, und mehrmal schien er auf dem Punkte zu sein, mir seine Liebe zu erklären; dann aber war es, als ob eine plötzliche Erinnerung, wie ein Schatten der Vergangenheit, oder ein Gefühl von Reue über ihn komme, und er sprach von anderen Dingen.“

Lady Bell faßte sie ernst in's Auge. Auch sie hatte eine ähnliche Wahrnehmung gemacht.

„Und er hat sich nie gegen Dich erklärt?“

„Nein.“

„Dann will ich Dich nicht weiter fragen,“ rief Lady Bell. „Das süße Zugeständniß von eines Mädchens Lippe muß der zuerst hören, den es angeht. Wir wollen diese Erklärung annehmen, sagte sie dann, „sie ist wahrscheinlich nicht ohne Absicht an uns ergangen.“

Lillian lächelte matt.

„Ich will auf jene Bemerkungen noch mehr als bisher Acht haben. Verlaß Dich auf mich, er wird mich nicht täuschen. Und wenn er Dich wirklich liebt, so werde ich das Geheimniß aus seinem Herzen herausbeten.“

„Aber wissen Sie gewiß, daß er dabei sein wird?“

„Da steht es,“ versetzte die Beschützerin, auf das Billet deutend.

Am darauffolgenden Morgen, an welchem der eben verhandelte Unterredung stattfand, ging unser Held mit Sanford nach dem Hospital hinunter, um ein an die Fama Gnatner und vermuthlich confiscirtes Schiff zu besuchen.

Das Schiff war der Caradoc. Als Richard an Bord kam, hörte er einen Ausruf der Ueberraschung, welcher ihn bewog, sich umzusehen. Der Ruf kam von einer Matrosengruppe her, in welcher er übrigens kein bekanntes Gesicht wahrnahm. Im gleicher Zeit zeigte sich auch der Capitain auf dem Deck und lud die Ankömmlinge mit ausgesuchter Herzlichkeit ein, ihm in die Cajüte zu folgen.

Wir brauchen kaum zu sagen, daß der erwähnte Ruf von dem armen Jack ausgegangen war, der im Augenblick seinen alten Strafgefährten wieder erkannte. Kein Wunder, daß es Richard mit Jack nicht ebenso erging, denn Mißhandlung und Leiden hatten den Letzteren selbst für das Auge einer Mutter unkenntlich gemacht. Er war sehr groß geworden und das schwarze Haar hing ihm in lederhaltigen Büschen über die blauen abgezehrten Wangen herunter.

Kaleb und Bunce, die einzigen Freunde, welche der arme Bursche an Bord hatte, bemerkten seine Aufregung und schienen daraus auf die Erkennung einer Personen, die ihm vielleicht einen wesentlichen Dienst leisten könnte.

„Kennt Ihr diesen Klipper?“ fragte der alte Matrose.

„Ich glaube, ich habe ihn schon früher gesehen,“ versetzte Jack; „aber wenn Gedächtniß ist nicht mehr so gut wie sonst. Vielleicht täuschte ich mich.“

Aus den Thränen in seinen Augen folgerte Kaleb, daß er selbst nicht an diese Annahme glaubte.

„Willst Du Dich verantworten?“

„Ich wage es nicht, ihn anzureden.“

„Dann will ich's für Euch thun,“ rief sein Freund. „Man wage haben nur ein dreckes Mißhandlung, wenn Gott dahinter kommt. Meine Zeit ist nahezu um.“

„Wann wird's die wenige sein?“ dachte Jack.

„Sie heißt der Gentleman?“

„Ich wag es nicht,“ versetzte Jack stockend, da er durch ein Kopfnicken auf Einzelheiten unseren Helden bloßzustellen fürchtete.

Bunce machte eine unglaubige Miene.

„Wenn er wirklich der ist, für den ich ihn halte, so wird er uns sicherlich verstehen; denn sein Herz ist so gut —“

„Wie das des Capitain deshalb. Sehen recht,“ sagte Bunce. „Ich und Kaleb sind in der Capitainsmannschaft und werden ihn an's Land rudern müssen. Ich will ihn fragen, ob er sich Jacks erinnere.“

„Es gibt so viele Jacks,“ bemerkte Kaleb.

„Das ist wahr. Wie weiter?“

„Maulers,“ versetzte der mißhandelte Junge. „Wenn er die Kenntniß dieses Namens verbunden, so verbietet ihm nicht weiter mit meiner traurigen Geschichte; andernfalls aber“ — und seine Augen zogen wieder etwas von ihrem finsteren Feuer — „kennt Ihr ihm sagen, wie ich mit diesen schwimmende Gesängniß verkauft und wie ich behandelt wurde. Er wird Mittel finden, mich zu befreien.“

„Soll geschehen,“ entgegnete Bunce.

„Aber wenn der Capitain Euch hört?“

„Wenn auch,“ rief der alte Matrose. „Ich bin Lingst des Caradoc und seines Commandanten Abentheuer, und habe ich einmal seinen Boden unter den Füßen, so mache ich mir nichts daraus, ihm meine Privatmeinung zu sagen auf mein Herz zu erleichtern.“

Nachdem das Frühstück vorüber und das Geschäftliche in der Cajüte abgethan war, schickten sich Sanford und Richard an, wieder an's Land zurückzukehren. Glücklicher Weise ging der Capitain nicht mit ihnen. Der arme Jack schlich sich an die Schattenseite, um dem Letzteren seine Ankunft zu sein und Herz an dem Anblick des früheren Kameraden zu weiden.

Während das Boot sich anschickte, verlangte Sanford von einem der Matrosen Feuer für seine Cigarre.

„Hier, Euer Ehren,“ rief Bunce, aus einem Messing büchschen ein Zündhölzchen hervorhebelnd.

„Danke.“

„Bequem, he?“

„Sehr bequem,“ versetzte der Hauptmundschalter.

„Ihr könnt Euch denken, wie werth es mir ist, wenn ich Euer Ehren sage, daß es ein Geschenk von dem lieben Freund ist, den ich auf Erden habe.“

„Bill von Portsord oder Portsmouth, denke ich,“ der weiße Sanford lachend, denn die vermeintliche Salzwasserkommunikation kam ihm belustigend vor.

„Nein, der war's nicht, sondern ein alter Schulkamerad, Namens Jack Maulers.“

Trotz seiner gewöhnlichen Fassung wechselte Richard die Farbe. Zum Glück war sein Begleiter zu einer zu dicken Cigarrenrauchwolke, um die Wirkung wahrzunehmen, welche dieser Name auf ihn hervorbrachte. Nicht so Bunce und Kaleb; der Letztere sah unserem Helden in's Gesicht und winkte ihm dringend zu.

„Ich habe gute Lust, noch von diesen Leuten nach dem Gut fragen zu lassen,“ sagte Richard.

„Auf solche Entfernung kann ich dem schusligen Reitknecht das Gehör nicht anvertrauen,“ versetzte sein Begleiter.

„So sahen Sie dazwischen und nehmen mich beim ein.“

Sanford versprach dies und Richard hatte in solcher Weise durch ein wenig Geistesgegenwart sich der einzigen Personen entledigt, die seinen wahren Namen nicht kennen sollte. Er ließ sich ruhig weiter rudern. Als sie den Wasserplatz erreicht hatten, forderte er dem Ruderer Bunce auf, ihm zu folgen. Der alte Mann gehorchte.

„Habt Ihr mir etwas zu sagen?“ fragte unser Held, als sie ganz einander allein auf der obersten Treppe standen.

„Soll's meinen,“ versetzte Bunce ernst.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Leipzig.

Anfang Mai.

Der Krieg ist ausgebrochen — die Ostermesse naht heran — die Buchhändler gehen — wenige Große, welche den Kopf aus Gewohnheit hoch tragen, ausgenommen — langsam und ziemlich demuthsvoll einher. Die Beerdigungsanstalten auf dem Büchermarkte stehen sehr schlecht, an Trauende ist nicht zu denken, vor Allem nicht für die Schriftsteller, deren Conto auf der allerletzten Seite des großen, verhängnißvollen Buches steht. Auf der ganzen Literatur scheint für den Augenblick eine schwere Hand zu ruhen, es herrscht eine schwüle, bange Stimmung. Die Buchhändler machen ängstliche Gesichter. Nur wenige wagen, wo sich zu den schwer zu verdauenden Artikeln der Krieg und die Einquartierungsgebeirdrungen gesellen!

Leipzig hat zwar zahlreiche geistige Absatzgebiete, welche sich nicht so leicht verlieren lassen — das sind die Zeitungen und Journale, die politischen, wissenschaftlichen und belletristischen. Durch seine Zeitschriften ungleich mehr als durch seinen Buchhandel, hat sich Leipzig ein unbestreitbares Uebergewicht über den ganzen deutschen Buchermarkt erworben, denn die Zahl derselben, welche hier erscheinen und ausgegeben werden — die hier nur gedruckten nicht einmal mitgerechnet, — ist nicht geringer als hundert und neunundzwanzig. Sie ergehen die gewaltige Zahl von mindestens 400,000 bis 450,000 Exemplaren, welche von hier aus jede Woche in die Welt gesendet werden. Das ist eine Macht, wie sie keine zweite Stadt Deutschlands aufzuweisen hat, und die von Jahr zu Jahr mehr wächst.

Es ist nur Jedem, der den Buchhandel kennt, leicht begreiflich, weßhalb Leipzig zur Zeitschriften ein so außerordentlich günstiger Platz ist. Es bilden den Mittelpunkt, gleichsam das Herz des ganzen deutschen Buchhandels. Vom dem Herzen aus dringen zu die Strömungen des Blutes bis in die entferntesten Peripherien des Körpers.

Auf die Zeitschriften üben die jetzigen politischen Zustände im Ganzen wenig Einfluß aus, denn die meisten von ihnen sind klug genug, stets mit dem Strome zu schwimmen und das Zeitinteresse für sich zu benutzen. Sie ziehen die Netzeinführung an und machen eine sehr militärische Miene — das schlägt durch.

Das Hervorragendste, was auf dem heißen Büchermarkte in letzter Zeit erschienen, ist ohne Zweifel der vierte Band von Gutzkow's Zauberer von Rom. Der Zeitraum, welcher zwischen dem dritten und vierten Bande dieses geistvoll angelegten Romanes verflossen war, war für die Ungeduld und auch für das Gedächtniß des Publikums entschieden ein zu langer. Um so hastiger wird diese Fortsetzung nun aber auch gelesen — fast verschlungen.

Fassen wir den ganzen Eindruck dieses vierten Bandes und sein Verhältniß, zu dem er zu der ganzen Dichtung, so weit sie uns bis jetzt vorliegt, steht, zusammen, so tritt die Unbefangenheit, ja wir können sagen Thorheit, derjenigen deutlich hervor, welche schon nach dem ersten und zweiten Bande ein abweichendes Urtheil über den ganzen Roman zu fällen sich anmaßten.

Außer dieser Fortsetzung des Zauberers von Rom hatte das Erscheinen der vorher angekündigten „Fabier“ von Gustav Freitag der Erwartungen genug wieder gesponnt. Auch „die Fabier“ sind im Buchhandel erschienen und auch den Erfolgen von „Soll und Haben“ und dem vierjährigen Stillschweigen des Verfassers eifrig gelesen. Charakteristisch ist das Erstaunen fast Aller nach der Lecture, daß dies die Blüten und die Frucht einer so langen und ungestörten Muße sei. Man schüttelt den Kopf, und der große Haufe des lesenden Publikums fängt an zu ahnen, daß die Zahl der Auflagen keineswegs für den Werth eines Buches maßgebend ist.

Die Menge kleinerer Schriften, meist Brochuren politischen Inhalts, welche hier jetzt auf den Büchermarkt geworfen werden, sind wirkliche Eintagsfliegen. Sie sind auf seine langdauernde Wirkung berechnet, die ärgsten über gewiß auf mehr Leser. Sie sollen die Begriffe über Politik und deren Verhältnisse feststellen und klären, verwirren sie aber nur mehr und mehr, ohne daß sie an den Stellen, wo sie vielleicht etwas wirken könnten, die geringste Beachtung finden.

Eine günstige Wendung haben die freieren Preßverhältnisse Preußens unter dem jetzigen Ministerium auch hier hervorgerufen. Die meisten der hier erschienenen und in Preußen verbotenen Bücher sind jetzt wieder freigegeben.

Der Buchhandel spielt hier einmal eine bedeutende Rolle. Deßhalb theilen sich seine Stimmungen und Verstimmungen auch so leicht andern Kreisen mit, er hat ja eine große Anzahl Abhängiger — wenn nur auch nicht sagen wollen Leibeigener, — in seinem Gefolge. Mögen deßhalb die Tage, welche mit dem Sonntage Jubilate — dann beginnt die Buchhändlermesse — anfangen, so endigen, daß die Herren sich selbst einander zurufen: jubilate! Das gibt Muth zu neuen Unternehmungen und die Gewässer, welche aus den Quellen des Geistes sprudeln, haben wieder freien Abfluß in den Ocean der Oeffentlichkeit. Mögen die Disconto's auch erhöht sein, mögen die Actien fallen, Deutschlands geistige Kräfte sind noch ungeschwächt! —

Z. Z.

Die Geschichte von der schönen Selly.

Von

Julius Bergmann.

(Fortsetzung.)

„Wahlan, so laßt den französischen Gecken kommen!“ rief Handel zuletzt. „Er soll Deutsche kennen lernen.“

„Ein Graf, sagt Ihr, ist der französische Offizier?“ fragte Frau Henkel. „Wißt Ihr seinen Namen?“

„Graf von Forballes.“

„Die Alte war so plötzlich aufgesprungen, daß das auf ihrem Schooße ruhende Mädchen zur Erde fiel. Doch schien sie das Alles nicht zu bemerken. Sie trat vor Handel hin und rief: ‚Wißt Ihr das gewiß?‘

„Ganz gewiß,‘ war die Antwort. „Kennt Ihr ihn?“

„Ohne etwas zu erwidern, eilte die Alte mit der weinenden Cäcilie heraus und ließ uns in höchsten Erstaunen zurück. Bald trennten auch wir uns, nachdem noch beschlossen war, ich sollte mich beim jetzt verstorbenen Herrn Baron, Deinem Großvater, Jenny, melden, der einen zeitweiligen Vertreter für einen kranken Diener suchte; und wenn ich die Stelle erhielte, was nicht zu bezweifeln war, auf alle mögliche Weise den Grafen Forballes auszukundschaften suchen, denn es wurde als gewiß angenommen, daß derselbe sein Quartier auf dem Schlosse nehmen würde.

„Unsere Erwartungen trafen ein. Wenige Tage nachher rückte der Graf Forballes mit seiner Mannschaft in Sachsenau ein und nahm sein Quartier auf dem Schlosse. Ich selbst hatte noch schon vorher meine Stellung eingenommen und war daher in den Stand gesetzt, über die Anzahl der Truppen, den Offizier, seine Instruktionen und seine Maßregeln ziemlich genau zu berichten. Einem günstigen Zufall hatte ich es zu verdanken, daß ich in eine, für meinen Zweck noch günstigere Stellung kam. Der Graf von Forballes nämlich, der deßhalb gelagt, ein schöner und angenehmer, nur etwas zu finsterer Mann in mittlerem Alter sein, erkundigte sich bald beim Herrn Baron nach einem Burschen, der die Gegend genau kenne und ihm vorkommenden Falls als Führer dienen könnte, und der Baron machte ihn auf mich aufmerksam, da er selbst bereits mich fast ganz wieder entbehren konnte. Einige Tage verflossen darauf, ohne daß der Graf meiner bedurft hatte, und ohne daß überhaupt eine besondere Maßregel gegen die Schmuggler in's Werk gesetzt zu werden schien. Nur mit einigen Dragonen hatte der Graf zuweilen geheime Unterredungen. Darauf jedoch wurde ich eines Mittags auf sein Zimmer beschieden. Dort traf ich außer dem Grafen noch einen Dragoner, der der meiner Ankunft etwas abseits trat und anscheinend nicht auf unsere Unterredung achtete.

„Kennt Ihr das Haus einer Frau Henkel?“ fragte mich der Graf. Ich bejahte, mit großer Ruhe meine Fassung bewahrend.

„Kennt Ihr den schwarzen Singen?“ fragte der Graf weiter.

„Der schwarze Singen wurde damals, wie es auch jetzt noch zuweilen geschieht, die enge Schlucht dort unten genannt, durch die sich der Bach nur mit vieler Mühe drängt.

Digitized by Google

Sie war damals so dicht mit Gestrüppe bewachsen, daß sie nur von einem der Pfade vollständig Kundigen zu betreten war. Um so vortheilhafter war sie für uns Schleichhändler, zumal da wegen einiger genauhaften Sagen, die sich an sie anknüpften, sich Niemand gern in ihre Nähe wagte. Durch den schwarzen Singen pflegten nun die eingeschmuggelten Waaren vom Hause der Frau Hensel weiter zu schaffen. Die Frage des Grafen nach diesem uns so wichtigen Orte versetzte mich dabei in nicht geringe Besorgniß; doch faßte ich mich bald genug, um bejahend antworten zu können. Der Graf befahl mir darauf, mich zu einem Dienste dem Beginn der Nacht bereit zu halten und die dahin das Schloß nicht zu verlassen, und entließ mich. Ich aber blieb draußen um der Thüre stehen, um so möglich etwas von dem Gespräche zwischen dem Grafen und drei Domonos zu erlauschen. Doch es wurde sehr leise gesprochen und ich vernahm nur wenige abgerissene Worte, wie der: „die ganze Schaar — Versammlung bei Frau Hensel — strenge Befehle — todt oder lebendig.“ Dieselben trugen natürlich nicht zu meiner Beruhigung bei und ich begann, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie meine Verbündeten von der drohenden Gefahr benachrichtigt werden könnten. Ich selbst sollte das Schloß nicht verlassen und einem andern durfte ich unsre Geheimniß nicht anvertrauen. Die Verlegenheit war groß und ich beschloß zuletzt, mich trotz aller Gefahr vom Schlosse zu schleichen und meine Warnung persönlich zu überbringen. Beim Einbruche der Dämmerung verließ ich in der Richtung meiner jetzigen Frau, die damals bei der Frau Baronin diente, das Schloß und eilte zu meinem Vater. Zum Glücke traf ich ihn zu Hause. Ungesehen kam ich in's Schloß zurück. Kaum hatte ich mich umgekleidet, als der Graf Forballes in vollständiger Bewaffnung in mein Zimmer trat und mir befahl, ihm zu folgen.

„Wir gingen durch das Dorf, an dessen anderem Ende wir, wie ich erwartet hatte, die ganze Abtheilung Soldaten ebenfalls in vollständiger Bewaffnung trafen. Der Graf theilte sie in zwei Theile; den einen sollte ich an den oberen Ausgang des schwarzen Singens führen, dann allem rasch den Bach hinaufsetzen und die andere Abtheilung, welche der Graf selbst führte, in der Nähe des Hauses der Frau Hensel treffen.

„„Der geringste Fehler wird Euch theurer zu stehen kommen. Verrath kostet Euch das Leben,“ rief mir der Graf beim Aufbruche zu.

„Bis dahin war die Nacht finster gewesen; jetzt ging der Mond auf und in seinem Lichte führte ich mit Sicherheit meine Schaar an den oberen Ausgang des schwarzen Singens, also an den, welcher dem Hause der Frau Hensel am nächsten lag. Rasch eilte ich dann den Bach hinauf, um dem Befehle gemäß zur Schaar des Grafen zu stoßen. Halbwegs mochte ich gekommen sein, als ich mehrere Schüsse fallen hörte. Erschreckt blieb ich stehen. Sollte mein Vater meine Warnung seinen Genossen nicht haben mittheilen können und wurden dieselben jetzt von den Franzosen verfolgt, nachdem sie an ihrem Versammlungsorte aufgespürt worden waren? So erging ich mich in Muthmaßungen, als ein schwimmender Gegenstand, der die vom Monde beleuchtete Fläche des Baches verdunkelte, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich trat dicht an das Wasser heran, erkannte zuerst einen menschlichen Körper und dann Frau Hensel leblos vor dem Strome treibend. In demselben Augenblicke hörte ich Schritte hinter mir und sah gleich darauf die kleine Cäcilie bleich und von Wasser triefend vor mir stehen.

„Um Gotteswillen, was ist vorgefallen?“ rief ich.

Aus den verwirrten Reden des Mädchens konnte ich nur wenig mit Sicherheit erfahren, und erst später hörte ich von den Franzosen und meinem Vater den Zusammenhang der Dinge. Mein Vater war gleich nach meinem Besuche zum Hause der Frau Hensel geeilt, hatte aber nur Cäcilie zu Hause getroffen und ihr eine schriftliche Nachricht für ihre Großmutter gegeben. Darauf hatte er mit Hülfe des rothen Handels, der sich damals im schwarzen Singen aufzuhalten pflegte, die übrigen Schmuggler benachrichtigt. Frau Hensel indeß kam erst spät nach Hause. Sobald sie den Besuch meines Vaters und dessen Zweck erfahren hatte, befahl sie ihrer Enkelin, ihr zu folgen und eilte mit derselben den Bach hinab. Dort an der Weidengruppe blieb sie stehen, ergriff das Kind und forderte es auf, mit ihr in den Bach zu springen und endig im Wasser liegen zu bleiben; denn dann werde es bald in den schönen Himmel kommen. Als sich das Mädchen weigerte, faßte es die Alte fest um den Leib und riß es mit sich in den an jener Stelle ziemlich tiefen Bach. An der andern Seite des Baches aber, gerade der Weidengruppe gegenüber, hatte der Graf von Forballes eine Schildwache aufgestellt. Sobald der Soldat den Fall der Frau und des Kindes hörte, eilte er hinzu, und in der Meinung, er habe verfolgte Schmuggler vor sich, schoß er gemäß den strengen Befehlen des Grafen auf die dunklen Körper. Die Alte war getroffen und lief sogleich das Mädchen los, welches sich nun mühsam an's Land arbeitete und dann von Furcht verwirrt den Bach hinabeilte, wo es mir begegnete. Mehrere Schüsse fanden ihr noch die verborgenen Soldaten nach, die noch immer flüchtende Schmuggler angetroffen zu haben glaubten. Bald trafen sie uns auf ihrer vermeintlichen Verfolgung an und fuhren uns, nachdem sie ihren Irrthum erkannt hatten, zum Grafen, der großes Leid um das verderbliche Versehen zu tragen schien.

„Der Zweck der Expedition war natürlich in Folge meiner Warnung vereitelt und mit der kleinen Cäcilie oder Selly, wie sie gewöhnlich genannt wurde, führten wir auf's Schloß zurück. Den Leichnam der Frau Hensel hat Niemand wiedergesehen.“

Während Brage so erzählte, war es bereits ziemlich spät geworden. Nachdem die Verabredung getroffen war, daß wir am nächsten Morgen, einem Sonntage, Brage in seinem Hause aufsuchen sollten, um die Fortsetzung seiner Geschichte zu vernehmen, trennten wir uns.

2.

Am nächsten Morgen waren wir zur verabredeten Zeit in Brages Hause, das am Ende des Parkes gelegen war. Ungestört folgendermaßen fuhr er in der am vorigen Tage unterbrochenen Erzählung fort:

„Der Baron hörte mit kaum verhehltem Vergnügen den Bericht über unsern erfolglosen Zug an, der es dem Schicksal der Frau Hensel und die traurige Lage Cäcilions erspart. Von edlem Mitleid erfüllt, ließ er gleich das kleine Mädchen zu sich bringen und gewiß, wenn er nicht schon vorher den schönen Entschluß gefaßt hatte, welchen er später ausführte, so mußte derselbe jetzt in ihm aufsteigen, denn das liebliche Gesichtchen der Kleinen, in welchem sich die rührendste Trauer ausdrückte, hätte selbst in einem Barbaren Theilnahme erweckt. Ihre goldenen Haare hingen aufgelöst auf den feinen Nacken herab und ihre dunklen Augen waren mit Thränen erfüllt und sahen den Baron so dankend an, daß ihr Mund nicht beredter hätte sprechen können. Der Graf von Forballes konnte kaum seine Thränen zurückhalten und beklagte in den bittersten Ausdrücken das Unglück, dessen unschuldige Veranlassung er war. Der Baron nahm das Mädchen freundlich bei der Hand und sagte zu ihm: „Trockne Deine Thränen, liebliches Kind! So lange ich noch lebe, wird Dir nie ein Leides geschehen.“ Er führte sie dann zu seiner Frau, und stellte ihr in wenigen Worten die Lage des armen Kindes vor und theilte ihr eben so kurz seinen Entschluß mit, dasselbe bei sich zu behalten und wie sein eigenes zu erziehen. Freudig ging die Baronin, die nicht minder gerührt war als ihr Mann, auf diesen Vorschlag ein, und so schien das Geschick Cäcilien die günstigste Wendung genommen zu haben. Und doch wie ganz anders war es in Wirklichkeit! Hätten wir das Geheimniß gekannt, das, wie wir schon früher aus dem Benehmen der Frau Hensel schließen konnten, über der Beziehung dieser Frau zum Grafen von Forballes schwebte, wie ganz anders würde sich Cäcilions Loos gestaltet haben! So nahe lagen ihr in jenem Augenblicke Glück und Unglück und das Unglück mußte über sie hereinbrechen.

„Doch ich darf meiner Geschichte nicht vorgreifen. Nachdem wenige Tage nach den zuletzt erzählten Ereignissen die französischen Soldaten aus Sockenad abgezogen waren, war in unserm Thälchen wieder Alles in der gewöhnlichen Ruhe. Die Welterreignisse gingen an uns vorüber ohne uns zu berühren, und nur seltene Berichte erzählten uns von der immer steigenden Macht Napoleons und dem immer mehr sinkenden Ansehen unseres Vaterlandes, von den großen Plänen des Kaisers gegen Rußland und dem blutigen Kriege in Spanien. Cäcilie wuchs in diesen Jahren zu dem schönen Mädchen heran. Noch wird sich Jeder im Dorfe, der jene Zeit hier erlebte, der schönen Selly — denn so nannte man sie allgemein — erinnern, ihres vollen goldenen Haares, ihrer bald blitzenden, bald träumerischen schwarzen Augen, ihres feinen Gesichtes mit dem kleinen, rothen Munde und den zarten, durchsichtigen Wangen, ihres zierlichen Wuchses und Benehmens. Von dem Baron und seiner Gemahlin wurde sie wie eine Tochter behandelt und kein Wölkchen schien je an ihrem Himmel heraufziehen zu wollen. Was mich selbst betrifft, so bewogen mich zwei Gründe, mein abenteuerliches Leben aufzugeben und mich zu einer sichern, friedlichen Beschäftigung zu wenden. Zuerst nämlich war ich durch eine Schußwunde in der Schulter, welche mir bei einem unserer Züge ein französischer Douane beigebracht hatte, untüchtig zur Ertragung von Strapazen gemacht, dann konnte ich dem Wunsche nicht mehr widerstehen, mich stets immer mit meiner jetzigen Frau zu verbinden, und als Ehemann durfte und mochte ich nicht mehr an die abenteuerlichen Fahrten der früheren Zeit denken. So kam es, daß ich mich um die Stelle eines Schäfers auf Schloß Sachsenad bewarb. Leicht erhielt ich sie und seit jener Zeit habe ich ohne Unterbrechung dieses Amt verwaltet, denn an den Befreiungskriegen Theil zu nehmen, gestattete mir, so sehr ich es auch wünschte, meine gelähmte Schulter nicht. Nach unserer Verheirathung bezogen wir dieses Häuschen. In einem eigenthümlichen Verhältniß standen wir zu der schönen Selly. Seit jener verhängnißvollen Nacht nämlich zeigte dieselbe eine ungemeine Anhänglichkeit an mich und nach meiner Verheirathung auch an meine Frau, sei es, weil ich ihr ältester Bekannter in ihrer neuen Umgebung war und weil ich der Großmutter gekannt hatte, sei es, weil ich der Erste gewesen, der sie in jener Nacht zu trösten suchte und sich ihrer überhaupt freundlich annahm. Fast täglich kam sie in unser Haus, um mit mir oder meiner Frau zu plaudern, uns ihre kleinen Freuden und Leiden mitzutheilen oder an den unsrigen Theil zu nehmen. Wir hatten sie so lieb gewonnen und uns so sehr an ihren Umgang gewöhnt, daß uns an jedem Tage, wo sie nicht wenigstens einmal zu uns herüberkam, etwas zu fehlen schien.

(Fortsetzung folgt.)

Schach.

Partie Nro. 9.

(Gespielt in Berlin.)

	Weiß — Anderssen.	Schwarz — Morphy.
1)	e2 — e4	1) e7 — e5.
2)	f2 — f4. Dieß wie andere nach dem Mittelangriff gewählte Par tien sind nicht uninteressant, weil der bedeutenden bestimmter Zweck erlaubt als der jener eleganten Gelegenheitsspiele gewählt werden.	2) e5 — f4 annimmt B.
3)	Sg1 — f3	3) g7 — g5.
4)	h2 — h4	4) g5 — g4.
5)	Sf3 — e5	5) Sg8 — f6. Diese dieser Züge bildet, sehr gute Vertheidigung der Springerzugmittel
6)	Lf1 — c4	6) h7 — h5.
7)	Sb1 — c3	7) Sb8 — d7 nimmt B b
8)	Dd1 — f3	8) Df6 — d6.
9)	Se5 — c6	9) Sd7 — c6.
10)	Lc4 — b5	10) Lf8 — d6.
11)	Lc1 — h6	11) Lc8 — e6.
12)	Sc6 nimmt Sd8	12) Le6 — Bh5.
13)	Matt.	13) Le6 — d4.
14)	Sd8 — e6	14) Ke7 — d8 nimmt Se6
15)	Se3 nimmt d4	15) Le4 nimmt Bh1.
16)	Le4 nimmt Dg6	16) Le4 — Dg5.
17)	Df3 nimmt Ba5	17) Le6 nimmt Bb5.
18)	Dh5 nimmt Bh7	18) Kd8 — d7.
19)	Le7 — h5. Um dem Springer Be den Rückzug zu erleichtern	19) Le4 nimmt Sg2.
20)	Th1 — h1	20) Ke7 — f6. Dieser Zug ist von Anderssen mehrmals durch gelobt.

Schwarz.

Weiß.

21)	Le1 — e3 . . .	21) Ke7 — f6.	
22)	Se3 — d5 . . .	22) Le4 — c6	
23)	Te1 nimmt Ae8 . . .	23) Le4 nimmt Se7 ;	
24)	Ac1 — b1	24) Le7 — h4.	
25)	Te8 — e6	25) Le6 — h5 ;	
26)	Ab1 — c1	26) Le7 — f3 ;	
27)	Ac1 — f1	27) Le7 nimmt Bg5 ;	
28)	Df3 — h3	28) Le7 nimmt Ae7 ;	
29)	Ef4 — d5 ; . . .	29) Le7 nimmt Bg5.	Alle dem folgen der König nach Ge, in welcher sich Thurm Ke — h5 ausfliegen.
30)	h4 nimmt d5 ; . . .	30) Kf6 nimmt d5.	
31)	Ae6 — Ee5 ; . . .	31) Kd5 — Ke6.	
32)	Le5 nimmt Bg5.	Mat. Schwarz gibt das Spiel auf	

Briefmappe.

Herr Hirsch. r. in Halle. Ihre „Ch. H. in Wien u. A. Die gedruckten Gedichte, die uns jetzt in großer Anzahl zukommen, zeugen von der allseitigen patriotischen Bewegung. Es kann alle Empfehlung finden in diesem Augenblicke gibt, das Das Herzerhebendste, allein uns können Ihre Dichter nicht kaum lösen, unser Raum ist zu beschränkt.

Herr. F. K. in K. Ihr Mic. muß leider unberücksichtigt, da wir uns auf den ganzen Spielplan unsere ganze Aufmerksamkeit zugewendet zuwenden hat. Bewahren Sie es auf freundlichere Zeiten auf, jetzt geht seine ganze Wirkung verloren, und es wäre Schade für es, wenn es viel Raum zu Lasten gleichgültigeren Inhalt.

Herr M. K. in B. Herr Aug. L. in B. Ihre Zeichnungen haben uns sehr gefallen, aber wir glauben nicht, daß unsere Leser in diesen Augenblicke für solche Dinge Interesse haben, so viel sie an Gut Verständnis. Warten wir für vorübergehen.

Herr. A. K. in Wien. Ihren Brief erhalten und besonders an Ihren Bruder geschrieben, mit dem wir bereits in Verkehr standen.

Herr Dr. P. L. in Lond. Ihren Mittheilungsstoff wollen wir in nächsten Heften. Sie in in Deutschland eine allgemeine Lage, die in der nennen nicht bekannt. Dagegen wollen Sie den unsern Aufsatz so gütigst Kenntniß nehmen.

Herr. H. M. in A. Besten Sie jetzt einige Zeilen, unsere Absicht zu vollständigen, alles Andere ist nun Ihre.

Herr. C. M. J. in Le. Ihr Manuscript erhalten. Wird bestens, aber die Redaktion kann nicht täglich antworten.

Herr. Julius K. in Z. In jeder andern Zeit willkommen, heute müssen wir es leider zurücklegen.

Frl. L. L. in B. Wir haben bereits einen Correspondenten in Berlin und müssen deshalb danken.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Edmund Zoller

Digitized by Google

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das

Dritte Quartal

von

Ueber Land und Meer

mit der **am 8. Juni** erscheinenden

Nummer 27

beginnt. Deßhalb ersuchen wir, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend** zu **erneuern,** damit **keine Unterbrechung** in der **Zusendung** eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr. rhein., wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels, eventuell auch Porto kommt.

☞ Wir werden auch künftig unserem Programme wie bisher treu bleiben, dabei jedoch von jetzt ab den **Zeitereignissen** unsere ganz besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden, und haben zu diesem Ende die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, welche uns in den Stand setzen, unseren Lesern Alles, was sowohl auf dem **Kriegsschauplatz,** wohin unsere Zeichner und Correspondenten geeilt sind, als auch überall anderwärts politisch Bedeutendes und zur Illustration Geeignetes geschieht, in **Schilderungen** und **Illustrationen** mitzutheilen.

Eine unserer nächsten Nummern bringt eine **strategische** Karte des **Kriegsschauplatzes,** welche wir nach den neuesten und genauesten militärischen Erhebungen von einem Genie-Offizier für unser Blatt haben ausführen lassen.

Stuttgart. **Die Redaction und die Verlagshandlung.**

Anzeigen und Bekanntmachungen.

66 **Wichtig für Kahlköpfige.**

Zerquetschte und Lahlgeschorene in Hülle und Fülle bekommen, daß durch Hartmuth neuen Haarschmuck auf kahlen Stellen hervorgebracht, respective das Ausfallen der Haare sofort und dauernd gehemmt. Ich sende die Beschreibung der Anwendung und den Gebrauch über das heilige Präparat jedem Interessenten gegen freie Einsendung von 10 Thlr. preuß. oder 16 fl. rhein., indem ich für den Erfolg vollkommene Garantie leiste. Mein eigenes, früher marmorkahlrundes Haupt ist mit dem vollsten Haarschmuck wieder versehen.

NB. Depot meines fertigen Mittels in Leipzig bei Hrn. **Theod Pfützner.**

Düsseldorf. Prof. J. Hamm, Chemiker und Naturforscher.

94 **Subscriptions-Einladung.**

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben:

Vierzig Jahre von Carl v. Holtei.

Zweite überaus wohlfeile Auflage.

Sechs Bände in gefällig halbmonatlichen Lieferungen, Miniatur-Format, circa 100 Bogen.

Subscriptions-Preis pro Lieferung 7½ Sgr.

Als Prämie für die Subscribenten wird mit letzter Lieferung verabreicht:

Holtei's Portrait

nach einer sehr gelungenen Photographie von Künstlerhand auf Stein gezeichnet.

☞ Mit dem Erscheinen der letzten Lieferung tritt der erhöhte Ladenpreis von Vier Thalern für den vollständig Werk (ohne die Prämie) ein. ☜

Der Verfasser hat, wie er sich selbst in der Vorrede ausspricht, die Herausgabe dieser zweiten Ausgabe sich damit begnügt: „Vorgefundenes möglichst zu bessern, Irrthümliches möglichst zu mindern, Unnöthiges oder Druck-Fehler zu beseitigen und endlich diejenigen Aufsätze und Gedichte, welche unterdessen in meinen Aufsätzen seiner anderen Bücher über Bühne, Musik, Vagabunden." Durch eine solche Redaction hat das Werk nur gewonnen und seine Vorzüglichkeit bewahrt.

Alle Buchhandlungen nehmen Pränumerationen an und liegt die 1.—4. Lieferung bereits zur näheren Ansicht bereit.

Breslau, den 1. Mai 1859.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

95 **Das Nordseebad zu Wyk auf der Insel Föhr im Herzogthum Schleswig,**

welches Mitte Juni seine Saison eröffnet, ist von Hamburg-Altona auf in circa 6 Stunden zu erreichen. Man reist von Altona nach Husum in 5 Stunden auf der Eisenbahn und von Husum nach Wyk in 3 Stunden per Dampfschiff „**Hammer**", über welchen Fahrten ein in der Exped. d. Bl. ausliegender Plan die specielle Auskunft gibt. Es ist für die Bequemlichkeit der Badegäste im Interesse des Actionärs der besseren Einrichtung gesorgt worden, daß das Eisenbahnbad-Exemplar des Altonaer Badegastes Jedermann für die ganze Tour von Altona nach Wyk ertheilt, so daß die Reise dahin ohne letzteres welche erhebenden Weitläufigkeiten, sowohl in Betreff des Passagergepäcks, als auch der Personen-Abfertigung vom Hamburger Bahnhofe nach dem Hafen geschlichtet werden kann. Der Tour von Husum nach Wyk kann auch mit dem neuen schönen Dampfschiffe, welches in Kiel gebaut, gemacht werden.

Der Fluthen Wut hat viele comfortable und freundliche Privatlogis und anderes, hohes artiges Gebäude. Die Bade-Etablissements, sowie die herrliche, von den kühlen Nord-See-Winden geschützte Lage des Badeorts in unmittelbarer Nähe eines prächtigen Lärchenwalds, laden besonders auch zum Aufenthalt für Familien mit Kindern Reiche zu zahlreichem Besuch ein.

Die Insel Föhr ist berühmt durch ihre **hübschen Töchter** und die **noblen Gesinnungen,** durch die **vortrefflichen Quellwässer** und die **fette Milch,** durch **Sauberkeit der friesischen Wohnungen;** das Bad durch den **sehr frischen Salzgehalt** und die **starke Fluthbewegung.**

Sämmtliche Anfragen, welche die Kur betreffen, beantwortet der von der Regierung angestellte Badearzt Herr **Dr. Schödde** in Wyk, im Uebrigen ertheilt der unterzeichnete Eigner der Badeanstalt nähere Auskunft.

Wyk auf Föhr, den 15. Mai 1859. **G. Meigelt.**

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothèque française

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,

recueillis par

Charles Zoller,

Docteur de l'Institution Cantérienne, Chevalier de l'Ordre de la couronne de Wurtemberg.

1. Série: Tome I — XII; 2. Série: Tome I — VI. Elegant broschirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. Je drei Bändchen in einen Band fein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder fl. 2. rhein.

Série I. Tome I. Grassella par A. de Lamartine. 5 éd. — Tome II. Une veillée d'automne par une vieille femme. Lydie ou la résurrection par Charles Zoller. Bonaden et Blontine par J. Petit-Senn. 2 éds. — Tome III. Hoberman par Mad. de Bawr. 2. éds. — Tome IV. Precepte par X. B. Saintine. 2. éd. — Tome V. Xavier de Maistre, Oeuvres choisies. 2 éds. — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de C. Reinecke. 2 éd. — Tome VII. Nouvelles genevoises par R. Töpffer. 2 éd. — Tome VIII. Nodoline par Jules Sandeau. 2. éds. — Tome IX. De l'Allemagne par Mad. de Staël. 2 éds. — Tome X. Voyage au Oberland par Alexandre Dumas. 2 éds. — Tome XI. Nouveaux, contenant Le dernier des Abencerages par Châteaubriand; Les Prétendantes du Couvent par Xavier de Maistre; La Gouvernante par de Balzac; Rêveries d'un fou de cinq femmes par une vieille femme. 2. éds. — Tome XII. Choix de poésies françaises. Poésies modernes. 2 éds.

Série II. Tome I. Les Natchez par Châteaubriand. — Tome II. Quelques journées de l'Hermite de la Chaussée d'Antin par Jouy. — Tome III. Le Centenaire, nouvelles, souvenirs, episodes par C. Mallet. — Tome IV. Un philosophe sous les toits, publié par Emile Souvestre. — Tome V. Lectures choisies pour les jeunes personnes 2. édit. — Tome VI. La compagnon du foyer par Mad. Marville, née de Balzac.

Auf dieser mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß zusammengestellten Sammlung ist Alles entfernt, was nur irgend gegen eine ächte strenge Moral verstoßen könnte. Sie darf daher ohne Bedenken in die Hände junger und besonders junger Mädchen, die sich mit den Meister-werken der neueren französischen Literatur bekannt machen wollen, gegeben werden.

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch **alle** Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen zu beziehen:

Das Pianoforte.

Ausgewählte Sammlung von Original-Compositionen,

mit Beiträgen

der berühmtesten und beliebtesten Componisten,

herausgegeben von

Dr. Franz Liszt.

Erster und zweiter Jahrgang, bestehend aus je 12 Heften in eleganten Umschlägen.

Jeder Jahrgang bildet ein für sich bestehendes Ganzes und wird einzeln abgegeben.

Preis per Jahrgang: Thlr. 3. oder fl. 4. 48 kr.

In prachtvoll gepresster Enveloppe mit Goldtitel: **Thlr. 3. 15 Sgr. oder fl. 5. 42 kr. rhein.**

Inhalts-Verzeichniss des ersten Jahrgangs:

Abenheim, J., Albumblatt, Lebewohl. — **Benedict, J.,** Salonstück. — **Bronsart, Hans von,** Polonaise. — **Dorn, H.,** Präludien-Capricen. — **Dreyschock, A.,** Phantasiestück, Morceau de Salon. — **Ehlert, L.,** Trauergeläute. — **Ewers, Carl,** Bouquet de Stirie. — **Frank, Ed.,** Lied ohne Worte. — **Herrenstein, R. von,** Mönchlied. — **Jaell, A.,** Grüsse an Vaneslig. — **Kalliwoda, W., Scherzo.** — **Kittl, J. F.,** Consolation. — **Köhler, L.,** Melodien-Dialog I., Dialogue mélodique I. — II. und III. — **Kroll Fr.,** Polka-Rondo. — **Krüger, W.,** Duettino (Romance sans paroles). — **Legende.** — **Liszt, Fr.,** Festvorspiel, Prélude. — **Lischhorn, A., Scherzo.** — **Mayer, Charles,** Chanson sentimentale. — **Mikuli, C.,** Impromptu. — **Moniuszko, Stan.,** Polonaise I. und II. — **Raff, Joachim,** Tanzcapriccio I., Boleros. — II., Walzer. — **Reinecke, C.,** Nocturne. — **Schäffer, Jul.,** Nocturne. — **Smetana, Fr.,** Charakterstück I. zu Robert Schumann. — II. Wunderlied. — **Taubert, W.,** Lied und Reigen. — **Viole, Rud.,** Caprice-Etude. — **Wolther, O.,** Frühlingslied. — **Willmers, Rud.,** Rococco. — **Winterberger, Alex.,** Serenade.

Inhalts-Verzeichniss des zweiten Jahrgangs:

Ambros, A. W., Norwegische Fjordlandschaft. — **Bargiel, W.,** Phantasiestück. — **Czerny, C.,** Etude und Fuge. — **Damcke, B.,** Phantasiestück. — **Dorn, H.,** Sphinx. — **Grund, F. W.,** Rondo. — **Hiller, Ferd.,** Romanze. — **Hol, Richard,** Salonstück. — **Horowitz, Rob. von,** Liebesahnung. — **Horn, J.,** Scherzo. — **Kittl, J. F., An mir.** — **Gaité.** — **Kroll, F.,** Scherzo. — **Lachner, Ign.,** Rondo. — **Lebert, S.,** Marsch in Salon. — **Methfessel, E.,** Grüss. — **Moniuszko, Stan.,** Polonaise. — **Parta, Ch. Traugott,** Romanze. — **Pöpelhaupt, R.,** Phantasie-Variationen. — **Reinecke, Carl,** Walzer. — **Rubinstein, Ant.,** Etude. — **Seeling H. Loreley.** — **Speidel, W.,** Idylle. — **Stark, L.,** Impromptu. — **Stör, C.,** Trauermarsch. — **Volkmann, Rob.,** Phantasie. — **Walther, O.,** Romanze.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 25.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Erster Jahrgang. I. Band.

Stuttgart, 25. Mai 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich Thlr. 2. od. fl. 3. 30 kr. rh. od. fl. 3. 30 kr. öst. W. Geld.

Tag und Nacht.

Von

F. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Das Kammermädchen der Gräfin saß im Vorzimmer, bemalte ausdrucksvoll gemacht durch eine Wolke von Seide und Spitzen, und schien in diese Masse von Stoff emsig nach einem verborgenen Fehler zu suchen.

„Meine Frau ist auf ihren Zimmern?“

„Ich glaube so, gnädiger Herr,“ tönte es hinter dem Kleiderhaufen hervor, „aber so außerordentlich beschäftigt, daß die Frau Gräfin ausdrücklich befohlen, Niemand in ihr Appartement zu lassen.“

„Pah! Niemand? Natürlich Niemand Fremdes. Sie ist also zu Hause?“

Der Graf machte dabei ein paar rasche Schritte gegen die Thüre des Appartements seiner Gemahlin.

Jetzt wogte und wallte es heftig in dem Haufen von Seide und Spitzen; dieser kleine Berg öffnete sich, und das erschrockene Gesicht des Kammermädchens blickte daraus hervor. Sie hätte sich gern dem Grafen in den Weg geworfen, doch siegte ihre Furcht, bei einem raschen Schritte, der hiezu nöthig war, ihre Stoffe noch mehr zu verwirren oder gar zu zerreißen, weshalb sie erschrocken ihre Hände emporstreckte und mit lauter Stimme sagte: „Allerdings ist die gnädige Gräfin zu Haus, aber entschieden bei der Toilette.“

„Und dabei schilst Du?“ fragte Graf Follonge mit einem so sonderbaren Lächeln, wie man es bis jetzt noch nie an ihm bemerkt. Die Spitzen seines Schnurrbartes neigten sich förmlich gegen die Nase.

Tag und Nacht (S. 387.) „Graf Alfons von Follonge trat mit drohend emporgerichtetem Schnurrbart in das Zimmer seiner Gemahlin.“

„Ich fehle allerdings dabei, gnädiger Herr,“ erwiederte das Kammermädchen, das seine Geistesgegenwart vollkommen wiedererlangt hatte, „weil ich hier dringend beschäftigt bin. Auch ist die Frau Gräfin“ — dies sagte sie mit sehr scharfer Betonung — „bei dem Theil der Toilette, wo selbst ich für einen Augenblick entbehrlich bin. Ich warte hier, bis man mich ruft.“

Dieses „ich“ war so außerordentlich deutlich betont, daß der Graf unmöglich anders konnte, als zur Antwort geben

„Nun, in dem Falle werde ich auch einen Augenblick warten, bis die Toilette so weit sein wird, daß Dich die Klingel hineinruft. Dann gehen wir mit einander.“

Das Kammermädchen lächelte sehr aufhaltend auf

eine unbeschreibliche Art, wobei sie ihren Herrn und Gebieter mit einem leichten Achselzucken betrachtete. Dieses Lächeln aber war in die Worte zu übersetzen: So ist es denn möglich, daß es einen Mann auf der ganzen weiten Welt und nach darüber hinaus gibt, der sich einbilden kann, er habe in der That das Recht, zu gleicher Zeit mit dem Kammermädchen seiner Frau und ohne vorherige Meldung in jenes Heiligthum einzutreten, wo der complicirte Cultus der Mysterien einer Toilette ausgeübt wird!

Nach diesem Lächeln, dem aber auch wie ein bitterer Nachgeschmack ein entschieden verächtlicher Gesichtsausdruck folgte, hatte das Kammermädchen sich langsam von dem Spitzenhaufen herausgewickelt, zog alsdann die Taille ihres Kleides etwas herunter — Kammermädchen pflegen bis in gewissen Fällen nicht zu verjäumen — dann strich sie leicht über ihr Haar, und sagte in einem Tone, der so entschieden klang, daß man dagegen die Haltung des Herrn Grafen Follange mit sammt seinem drohend emporstehenden Schnurrbarte hätte schlaff nennen können:

„Ich werde der Frau Gräfin die Meldung machen, daß der gnädige Herr so eben im Begriff sind, in ihr Cabinet zu kommen."

Der Graf besann sich einen Augenblick, und als er bemerkte, wie entschlossen sich die Zofe vor der Thüre ihrer Gebieterin aufgepflanzt hatte und daß sie ihm ardentlich herausfordernde Blicke zuwarf, da besann er sich, daß es jetzt entschieden sein Ansehen untergraben heiße, wenn er so im Vorzimmer seiner Gemahlin warte. Er machte deshalb auch nach kurzer Ueberlegung ein paar gemessene Schritte gegen die Thüre, — zu welcher er herangekommen, und sprach im Weggehen in sehr drohendem Tone:

„So sage meiner Frau, ich wünsche sie gleich zu sprechen."

Nachdem er hierauf das Vorzimmer verlassen, wiegte das Kammermädchen ihren Kopf auf und nieder, indem sie ihm nachsah und dann zu sich selber sprach:

„Ja, wenn man Glück hat; da wäre nun bei mancher Andern Alles verloren gewesen, namentlich bei einer, wo ich nicht im Vorzimmer gewesen."

Im Gefühl dieses Werthes, vielleicht auch anderer Ursachen halber, öffnete sie sehr entschieden und mit vielem Geräusch die Thüre, welche in die Zimmer der Gräfin führte, wartete aber alsdann in einem kleinen Gemache, bis von der andern Seite die Gräfin Follange hastig hereintrat und die Botschaft ihrer Kammerfrau in Empfang nahm, welche ihr diese mit wenigen, aber ausdrucksvollen Worten zuflüsterte.

Die Gräfin biß sich auf die Lippen, schüttelte heftig mit dem Kopfe und gab dann zur Antwort:

„In zehn Minuten melde dem Grafen, ich sei bereit, ihn zu sehen. Sage ihm auch dazu, Du habest Dich geirrt, er hätte ohne Weiteres eintreten können; ich sei nicht in der Toilette gewesen. Es sei, wer es wohl wisse, die Zeit meiner Zeichenstunde, in der ich mich nicht gerne stören lasse. Ganz in seinem Belieben stande es aber, wenn er doch kommen wolle."

„Ich habe die Toilette so wichtig dargestellt," sagte das Kammermädchen mit einem schlauen Blick, „daß ich dieselbe jetzt kaum noch durch die Zeichenstunde werde verdrängen können."

„So mach' was Du willst, — aber geh'. — In zehn Minuten!"

Die Zofe lenkt in das Vorzimmer hinaus, wobei sie sorgfältig die Thüre hinter sich zuzog; die Gräfin Follange ging in ihr Arbeitszimmer zurück, welches sie so eben verlassen.

Sie war sehr aufgeregt; gewöhnlich sehen von einer außerordentlichen Lebendigkeit, sehen jetzt jede Muskel ihres Körpers zu beben, ihr Gang war hastig und unstät, und wenn sie eine Hand erhob oder ihren Kopf aufrichtete, so nahmen sich alle diese sonst bei ihr, wenn auch raschen, so doch graziösen Bewegungen jetzt wie lauter Zuckungen aus. Dabei biß sie die Lippen fest auf einander; dabei athmete sie schwer; dabei waren ihre Wangen gerötheter; dabei blitzte ihr schwarzes, glänzendes Auge, nicht in Freude oder Lust, vielmehr in Zorn und Haß; sie machte einen eilenden Gang durch das Zimmer, wobei sie ein Taschentuch in ihren Händen nicht nur krampfhaft zusammendrehte, sondern auch kleine Stücke davon abriß, die rechts und links auf den Teppich flogen. Dann blieb sie plötzlich in der Mitte des Gemachs stehen und wandte sich in entschlossener Haltung gegen einen Mann, der dort an einem Tisch gelehnt stand, der die Arme düster über die Brust verschränkt hatte, — gegen einen uns wohl bekannten Mann, der sehr bleich aussah, der sie mit glühenden Blicken betrachtete und der so jeder ihrer Bewegungen folgte.

„Das ist eine Drohung!" rief sie leidenschaftlich aus, „eine unerhörte Drohung, der ich mit allem Muth begegnen muß und — werde." Nachdem sie das letzte Wort scharf herausgestoßen, war es gerade, als hörte man ihre Zähne knirschen.

„A — a — b! das ist also eine Drohung?" sagte der Mann mit einer fast klanglosen Stimme. „Was wir Beide oft gewünscht, was wir uns in anderen Augenblicken schon und herrlich ausgemalt: ungetrennt bei einander sein zu können — das ist jetzt eine Drohung!"

„In unseren Verhältnissen so — so — ja."

Er that einen sehr tiefen Athemzug, dann strich er mit der Hand über seine feuchte Stirn und sprach:

„O wer mir das vor Wochen, vor Monaten gesagt hätte!"

Sie zuckte heftig mit den Achseln, indem sie ihren aufgeregten Spaziergang durch das Zimmer fortsetzte. — „Wer hat die Verpflichtung, uns so etwas zu sagen?" warf sie hin. — „Niemand! — So was sagt man sich selbst."

„Das ist allerdings richtig," entgegnete er mit einer merkwürdigen Ruhe, „darum muß man aber gleich schon beim Anfang an das Ende denken und das kann nicht sein."

„Nichts währt ewig," sagte die Gräfin. „Aber wir wechseln da Worte," fuhr sie fort und dabei trat sie heftig mit dem Fuß auf den Boden, „wir wechseln Ansichten, als hätten wir Stunden vor uns, während uns doch eine Sekunde kostbar ist. Der Graf wird sogleich hier sein. Er ließ so eben fragen, ob ich zu Haus sei."

„Er soll kommen."

„Allerdings wird er kommen; aber wird er nicht unsere Aufregung sehen und seine Gedanken darüber haben?"

„Er hat schon oft einem Theil unserer Zeichenstunde beigewohnt, ohne sich viel um Aufregungen zu bekümmern."

Die Gräfin war in der Nähe eines Fensters stehen geblieben, sie hatte einen Augenblick hinausgeschaut und ihre zusammengeballte Hand fest gegen die Stirn gedrückt. Als sie nun dieselbe langsam wieder herabsinken ließ, blitzte es eigenthümlich in ihrem Auge auf und man sah einen lauernden, fast höhnenden Zug um ihre Mundwinkel.

„Das war damals," sagte sie nachsam Athem holend, „vor Kurzem noch, die vergangene Woche meinetwegen. Aber seit der Zeit hat sich Vieles verändert."

Der Mann, mit welcher der Maler am Kamin stand, war offenbar eine erkünstelte, oder er zwang sich wenigstens mit aller Kraft ruhig zu scheinen, denn zuweilen, wenn er einen Blick zu ihr hinüberwarf, sah man in diesem Blicke seine ganze Leidenschaft aufflodern. Dabei bemerkte man auch wohl, wie seine Finger zuckten und wie er die Nägel derselben fest in seine Aermel vergrub, wie er sich gewaltsam zurückhielt, um nicht zu ihr hinzustürzen, während er in kurz abgestoßenen, aber tiefen Athemzügen an seiner Unterlippe nagte.

„Ja, ja," sprach er jetzt mit dumpfer Stimme, „es hat sich in kurzem Vieles geändert; hier bei Dir, Clarissa, in unserem Verhältnisse, vor Allem bei mir. — Ah!" fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, während dem er sie finster betrachtet, „ab wahr Der gern noch einmal auseinandersetzen, wie gräßlich ich in der vergangenen Nacht gelitten, nachdem die Frau Gräfin mich bis zwei Uhr Nachts hatte warten lassen und dann gnädig wegschickte. O ich möchte noch einmal erzählen, auszumalen mit allen Qualen der Verzweiflung jenen Moment, als ich in mein Haus trat." —

Sie zuckte leicht mit den Achseln.

„Ja, Madame, ich hatte bis dahin ein Haus oder wenn Sie wollen, eine Residenz, eine Heimat. Jetzt habe ich alles das nicht mehr, ich bin frei wie die Wolke in der Luft, frei wie der Vogel auf dem Zweig — meine Verhältnisse," setzte er mit bitterer Ironie lachend hinzu, „haben sich so geordnet, wie wir Beide es so oft gewünscht. — Entsetzlich! Jetzt ordnen Sie auch die Ihrigen."

Er knirschte laut und heftig mit den Zähnen.

„Ja, Clarissa," preßte er gewaltsam hervor, „es muß und soll so sein. Ordne Deine Verhältnisse und halte, was Du mir versprochen. Glaube nicht, mich leichthin wie gestern Nacht abspeisen zu können — Du hast es mit einem halb Wahnsinnigen zu thun. — Und wenn Du mich so ansiehst," sagte er nach einer Pause, während welcher er sie mit einem wilden Blicke betrachtet, „so sieht Du Dein Werk vor Dir, so sieht Du, was Du aus mir gemacht. — O Clarissa," rief er nun mit einem Male leidenschaftlich, aber mit weicher Stimme, indem er seine hohlerige Stellung verließ, ihr entgegeneilte und zu ihren Füßen niedersank, „o Clarissa, obgleich ich fühle, wie namenlos elend Du mich gemacht, so kann ich doch nicht von Dir lassen; — obgleich ich fühle, daß Du ein böser Geist bist, der mich immer tiefer mit sich hinabreißt, der mich endlich in trostloser Oede allein lassen wird, so kann ich mich doch nicht von Dir losreißen. Und," setzte er dringend hinzu, nachdem er ihre Hand ergriffen und sie mit heißen Küssen bedeckt, „auch Du willst Dich ja nicht von mir losreißen. O gewiß nicht, Clarissa. Du hast mit mir wieder einmal gespielt, wie Du schon einmal scherzhaft versucht. — Nicht wahr, auch jetzt wieder?"

Er hatte sanft ihren Arm ergriffen, und während er sich langsam aufrichtete, legte er seine Hand auf ihren Kopf, um diesen herum zu wenden, denn sie drückte trotzig von ihm weg. — „O Clarissa," fuhr er nach einer Pause fort, „was muß ja unendlich zu Dir hinziehe — ich weiß es nicht, könnte ich an Märchen glauben, so würde ich sagen, Du habest mir einen Zaubertrank gegeben. Denn," setzte er mit zitternder Stimme hinzu, „ich will es Dir nur gestehen, ich habe auch Augenblicke, wo ich Dich hasse, glühend hasse, tödtlich hasse, wo ich fühle, daß das Band, welches mich an Dich fesselt, nur lose in der Luft flattert, so daß jeder Hauch es zerreißen könnte. — — Soll ich Dich wirklich verlassen, Clarissa, auf immer verlassen? — Nein, nein, Du willst das selbst nicht, denn Du schweigst. O Du seltenes, wildes, glühendes Weib! Du hast wieder einmal Deine Laune an mir ausgeübt. — So gib mir nur eine Antwort, so sprich wenigstens zu mir!"

Der Maler hatte sie endlich vermocht, ihm ihr Gesicht zuzuwenden; ja, man hätte glauben können, es leuchte in ihren Augen ein milder, versöhnlicher Strahl. Doch nur einen kleinen Moment, dann hob sie ihren Kopf wieder trotzig in die Höhe, versuchte es, ihre Hand aus der seinigen loszumachen und sagte in kaltem Tone:

„Habe ich nicht genug gesprochen? Habe ich nicht seit einer halben Stunde alle Gründe der Vernunft erschöpft? Ist es möglich, Ihnen etwas begreiflich zu machen?"

„Und was will man mir begreiflich machen?"

„Daß — a mein Gott! daß — daß es Verhältnisse gibt, die nicht dauern können, die sich lösen sollen, die sich lösen müssen. — Doch ich rede da in den Wind," sagte sie ängstlich, fuhr aber gleich darauf heftig fort: „Und das kann mich zur Verzweiflung bringen. Ich rede, und Minute um Minute eilt dahin, die Zeit vergeht, ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich im nächsten Augenblicke den Grafen erwarte."

„Pah! den Grafen," gab der Maler mit einer verächtlichen Miene zur Antwort. „Ist es das erste Mal, daß Sie ihn während unserer Zeichenstunde erwarten?"

„Das nicht, mein Herr," entgegnete sie im empfindlichsten Tone; „aber damals war es mir gleichgültig, ob er kam oder wegblieb. — Das ist es mir heute nicht mehr."

Bei aller Geistesgegenwart und der Gabe, sich in den schwierigsten Lagen sogleich wieder fassen zu können, war die Gräfin doch nicht im Stande, dem Manne ihr gegenüber in diesem Moment in die Auge zu sehen, sondern sie schaute wie erwartungsvoll nach der Thüre.

Bei den Worten aber, die sie eben gesprochen, war er sichtlich zurückgebebt; die flammende Röthe auf seinem Gesichte war augenblicklich einer tiefen Blässe und er ließ ihre Hand los, die sie hastig an sich zog.

„Was war das?" sagte er nach einer Pause. „Was sollte das heißen? — O nein," fuhr er mit einem seltsamen Lächeln fort, „es kann das nicht gemeint sein. Der Gegenstand Ihres Hasses, Ihrer wohlverdienten Verachtung, die Zielscheibe Ihrer beißendsten Sprötterien, der Graf Follange —"

„Mein Gemahl," gab sie stolz zur Antwort, mit einer Würde im Gesichte, die einer höheren Veranlassung werth gewesen wäre. — „Er hat doch wohl das Recht, in meinem Zimmer zu erscheinen, wenn es ihm gut dünkt?"

Der Maler legte seine Hand an die Stirn, wie man wohl thut, wenn man sich klar machen will, ob eine Sache, von der es Einem ist, als habe man darüber geträumt, wirklich existire. — „Ah! Frau Gräfin," sagte er alsdann, „Sie scherzen eigenthümlich."

„Weit entfernt davon, zu scherzen," entgegnete sie mit einem sehr gut gebeuchelten Erstaunen. „Und da ich Ihnen bestimmt wiederholen muß, daß es mir Ernst ist mit dem, was ich sagte, so muß ich Sie dringend ersuchen, unsere Unterredung unterbrechen und mich verlassen zu wollen."

Er konnte sich darauf nicht enthalten, laut und wild aufzulachen. — „Sie erwarten den Grafen, Ihren Gemahl hier? — Erlauben Sie mir, daran zu zweifeln, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß dem nicht so ist. — Gewiß, das kann nicht sein, Clarissa. Nein, nein, das ist unmöglich — — Ja," setzte er mit starrem Blicke hinzu, „wenn es so wäre — das könnte mir das Schalten erleichtern."

Die Gräfin machte eine Bewegung der Ungeduld, worauf sie aber mit einem Male in ein tiefes Nachdenken versiel. Nach einigen Sekunden aber fuhr sie empor und sagte:

„Gut denn, ich will Sie überzeugen. Sie verweigerten mir vorhin den kleinen Schlüssel, den Sie haben und welcher die Thüre öffnet, die dort aus meinem Cabinet auf die kleine Treppe führt."

Der Maler fuhr mit der Hand an die Brust und ließ dort mit einem entschlossenen Gesichtsausdrucke die Finger einen Augenblick zusammengeballt ruhen. Seine Bewegung entlockte ihr ein trauriges Lächeln, das aber wie ein Blitz entschwand, und dem ein leichter Schauer folgte.

„Behalten Sie denn diesen Schlüssel — heute noch," sagte sie. „Treten Sie in das Cabinet, damit Sie sich überzeugen, wer in nächsten Augenblick in mein Zimmer kommt!"

„Clarissa!"

„Ich hoffe, daß Sie den Muth haben, denn es gehört allerdings einiger Muth dazu, unter gewissen Verhältnissen von einem andern Manne nur durch eine Thür getrennt zu sein."

„Den Muth, den Sie hoffentlich meinen, habe ich," gab er ihr mit zitternden Lippen und flammendem Auge zur Antwort. „Ob aber ein anderer Muth mich nicht im entscheidenden Moment verließe — aber nein, nein, Clarissa! Sie halten mich nur zum Besten, Sie machen sich ein grausames Vergnügen daraus, sich in meinen Augen zu verdächtigen."

„Wenn ich mit dem Grafen hier allein in meinem Zimmer bliebe —"

Er wehrte heftig mit der Hand von sich ab; man sah ihm an, daß er sich in einer peinlichen Aufregung befand.

Digitized by Google

„So sei es denn!“ rief er; „ich will Alles thun, was Sie verlangen.“

„Und wie auch morgen jenen Schlüssel zurückschicken?“

„Auch das, wenn — es mir möglich ist.“

„Noch eins!“ sprach die Gräfin, als er schon im Begriffe war, nach einer Verbeugung in das Cabinet zu treten. „Ich habe immer Ihren Worten geglaubt und thu auch jetzt überzeugt, daß Sie ein Versprechen, welches Sie mir geben werden, unverbrüchlich halten.“

„Gewiß, wenn ich dieses Versprechen einmal gegeben.“

„Und Sie werden es mir geben: Sie werden mir versprechen,“ sagte sie, nachdem sie einen raschen Blick auf die Uhr über dem Kamin geworfen, „das Cabinet durch die kleine Thüre geräuschlos zu verlassen, sowie Sie hier aus diesem Zimmer, dort von jener Pendule die dritte Stunde schlagen hören. — Sie sehen, ich verlange nicht viel.“

„Nach Umständen sogar wenig. — Wenn aber —“

„Hier gilt kein Wenn und kein Aber — nur Eile!“ fuhr sie hastig fort, „die Zeit drängt. Sie geben mir Ihr Ehrenwort, das Cabinet um die dritte Stunde geräuschlos zu verlassen. — Nun?“

„Gut, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“

„Sie schwören mir feierlich, Ihr Versprechen zu halten?“

„Mein Ehrenwort genügt.“

„So leben Sie wohl!“

Er blieb noch einen Moment stehen, sie mit einem traurigen Blicke betrachtend, und sie mußte diesen Blick fühlen, ohne daß sie ihn anschaute, denn sie reichte ihm ihre Hand, auf die er nur einmal mild und innig seine Lippen drückte und dann in das Cabinet eilte.

Noch ein paar Sekunden lang blieb die Gräfin Claretta Follange auf demselben Flecke stehen, schwankender ohne alle Erregung; dann aber schien es sie eigenthümlich zu durchschauern, ein leichtes Zucken überlief ihren Körper, worauf sie tief aufseufzte, dann aber ihren Kopf rasch empor warf und nach dem Vorzimmer eilte, wo sie dem Kammermädchen eine Frage stellte.

Diese gab zur Antwort: „Gewiß, Frau Gräfin, ich habe gemeldet, wie Sie befohlen; der Herr Graf werden gleich erscheinen.“

„So komm' Du vorher einen Augenblick herein.“

Das Kammermädchen gehorchte alsbald, und als es den Salon betreten und einen aufmerksamen Blick um sich her geworfen, bückte es sich nieder, um die Stückchen von dem zerrissenen Taschentuch aufzuheben, die auf dem Boden zerstreut lagen.

„Gut,“ sprach die Gräfin; „thu' das nachher. Sieh geschwind hieher.“

Sie hatte sich auf einen kleinen Stuhl niedergelassen, und die Kammerjungfer legte die Hand an die Frisur ihrer Dame, fand aber, daß daran nicht viel zu corrigiren sei.

In diesem Augenblick hörte man Schritte im Vorzimmer, die Thüre wurde mit ziemlichem Geräusche geöffnet, und der Graf Alfons von Follange trat mit demselben drohend emporgerichteten Schnurrbart, den wir schon vorhin an ihm bewundert, in den Salon seiner Gemahlin.

Der Graf, eine lange, ziemlich dürre Gestalt, hatte wenig von dem an sich, was man im gewöhnlichen Leben ein aristokratisches Aeußere zu nennen beliebt, und doch, wie der vorliegende Fall beweist, ausschließlich zu nennen nicht das Recht hat; denn Aristokrat war der Graf Follange, einer Familie von so alter Ahnen angedenken, daß sich diese in's graueste Alterthum verloren und dort erst zweifelhaft wurden. Denn zwei würdige Männer, ein Großchmied, der bei ausbrechendem Kriege zuerst sein Schwert geschmiedet, dann es aber tapfer geschwungen, sowie ein kühner Räuber, der klein anfing und groß endigte, hatten beide sehr gerühmte Ansprüche, die Wurzel des später so blühenden Stammbaums der Follange gewesen zu sein.

Vom damaligen kühnen Räuber war im Aeußern des jetzigen Herrn der reichen Besitzungen der Follange nicht viel zu entdecken; doch hatte der Großschmied einige Spuren hinterlassen. Der Graf hatte etwas in seiner Figur, was man bei einem bürgerlichen Manne „ungeschlacht“ genannt hätte; seine Bewegungen waren sehr linkisch und ermüdeten um so eckiger, da er mit Armen und Füßen gern auffallende Curven beschrieb, und da abendrein diese Arme und Beine mit sehr großen und plumpen Händen und Füßen versehen waren. Wenn er zuweilen neben seiner kleinen zierlichen und höchst eleganten Frau stand oder ging, so erschien er wie ein Riese, der sich ein wunderschönes, niedliches Zierding zum Spielzeug erkoren. Was seinen Verstand anbelangt, so sagten seine Feinde — und er hatte deren ebenfalls wie jeder andere Christenmensch — die Pflege des Schnurrbartes nehme dem Grafen Alfons von Follange zu viel Zeit weg, um davon denken zu können, seine Geisteskräfte vor der Minute glänzen zu lassen, und wegen dieses betrübten Umstandes haben dieselben auch noch niemals geglänzt.

Das Kammermädchen hatte gerade mit einer classischen Ruhe nicht nur die Stücke des Taschentuchs zusammengelesen, sondern auch, ohne irgend eine übereilte Bewegung, einen Handschuh aufgehoben, der zufällig neben dem Mo-

mine lag, als der Graf eintrat, seine Frau mit einem steifen Kopfnicken begrüßte, nachdem er sie einen Moment mit finster zusammengezogenen Augenbrauen betrachtet, worauf er dem Kammermädchen einen sehr verständlichen Wink gab, sich zu entfernen.

Diese näherte sich aber der Gräfin mit der Frage, ob ihre unmittelbare Gebieterin nichts mehr zu befehlen habe.

„Gib mir ein anderes Taschentuch,“ sagte diese mit großer Ruhe.

Die Zofe wandte sich nach dem Cabinet; doch fuhr die Gräfin fort: „Nicht von dort; Du kannst eins aus meiner Garderobe drunten nehmen.“

Dieser Befehl wurde alsbald erfüllt, worauf der Graf mit seiner Gemahlin allein blieb.

Letztere saß auf einem kleinen Sessel in der Nähe des Fensters und blickte an den schmalen Streifen blauen Himmels hinauf, der zwischen den zusammengefallenen Vorhängen sichtbar blieb. Der Graf hatte seine großen knochigen Hände auf dem Rücken zusammengelegt, ging mit weiten Schritten auf und ab, wobei er nicht unterließ, im Vorüberspazieren seine Gemahlin mit finsterem Blicke so lange anzuschauen, als ihm dies möglich war, ohne seinen Hals gar zu sehr zu verdrehen.

„Madame!“ sagte er endlich mehr in einem Tone des Ausrufes, als in dem einer beginnenden Rede. Er wußte von früheren Veranlassungen her, daß sie darauf entweder heftig oder lachend antworten würde: „Der Herr Graf beschien?“ und in solchen Fällen hatte er dieses „Madame!“ mehrere Male wiederholt, wie um sich selbst Muth zu machen oder einen gehörigen Anlauf zu nehmen, über die Hindernisse ihrer sehr herausfordernden Augen oder jenes verächtliche Achselzucken, das ihn leicht aus der Fassung brachte, kühn hinwegzusehen.

Heute aber ließ die Gräfin auffallender Weise keinen Laut hören.

„Madame!“ wiederholte er lauter, indem er sogar eine halbe Sekunde auf seinem Gange durch's Zimmer anhielt, als er in ihre Nähe gekommen war.

Die Gräfin hatte ihren Kopf in die Hand gelegt und sehen in den Anblick des sichtbar gebliebenen blauen Himmelsstreifens ganz vertieft zu sein.

„Madame!“ sagte der Graf Follange jetzt zum dritten Male, während er jetzt wirklich vor seiner Gemahlin stehen blieb, und nachdem er eine Minute auf irgend eine Erwiderung ihrerseits gewartet, fuhr er fort: „Das von gestern Abend, Madame, übersteigt doch wirklich alle Begriffe! Sie verweigern es, in meiner Begleitung, in der für Sie allein passenden, eine Gesellschaft zu besuchen: Sie haben Migräne, sagen Sie, und bleiben auf Ihrem Zimmer. Ich erzähle das Jedermann, der nach Ihnen fragt, ich nehme einiges Bedauern für Sie in Empfang; ich mache Ihr Leiden noch schlimmer, als es mir selbst vorkam; es war das ein ergiebiger Stoff für verschiedene Unterhaltungen — und was geschieht? — Auf einmal — ich traue meinen Augen kaum — fallen Sie wie eine Bombe mitten in den Salon der Frau von Molitor hinein. Heißt das nicht einen Mann und sich selbst compromittiren?“

Die Gräfin hatte langsam ihr Haupt herumgewandt. „Darauf würde ich Ihnen entgegnen,“ sagte sie mit solch ruhiger Stimme, daß der Graf ordentlich davon frappirt war, „es sei in meinem Betragen allerdings etwas Auffallendes gewesen — ja, das würde ich zugestehen, wenn Ihr Vergleich von vorhin, mein Erscheinen in dem Salon betreffend, nicht so ganz und gar unpassend gewesen wäre. — Ich wäre eingefallen wie eine Bombe! — Ah, Herr Graf, das kann nicht Ihr Ernst sein! Hätten Sie gesagt: ich wäre in die Gesellschaftszimmer geschwebt ungefähr wie eine Blüte, die der Nachtwind hereinweht, so würde ich Ihnen vielleicht Recht gegeben haben.“

„A—ah, Madame!“ erwiderte der Graf im Tone großer Verwunderung, „Sie spotten, statt sich zu rechtfertigen.“

„Ich spotte nicht,“ versetzte sie mit dem weichen, melodischen Ton ihrer Stimme, den sie so vortrefflich anzunehmen verstand, wenn das in ihrer Absicht lag. „Sagen Sie mir, worin ich gefehlt, und ich werde mich zu rechtfertigen suchen. Aber mit Vergleichungen, die so unpassend sind, sollten Sie mich nicht zu kränken suchen.“

Der Graf Follange wußte eigentlich gar nicht wie ihm geschah, denn in einem solchen Tone hatte die Gräfin, seine Gemahlin, noch nie mit ihm gesprochen, entschieden noch nie, selbst nicht in jener Zeit, welche man ihrer Zuflüchten halber: „Honigmonat“ oder „Flitterwochen“ zu nennen pflegt.

„Ist denn überhaupt etwas so Besonderes dabei, daß ein heftiges Kopfweh, welches mich vor Mitternacht plagt, nach Mitternacht aufhört, und daß ich so absolut unerträglich finde, so allein in meinem Zimmer zu sein? — Ja, so allein, Herr Graf! Kann man es mir verdenken, daß ich auch anruhen lasse, um noch einige Stunden einer langen Nacht hinwegzuphantasiren?“ — O,“ sagte sie topfschüttelnd nach einem tiefen Seufzer, „man kann uns das Leben wirklich unerträglich machen!“

Bei diesen letzten Worten hatte sie sich rasch erhoben und sich so an das Fenster gelehnt, daß ihr Kopf auf den Armen ruhte, daß ihr Gesicht, ihre glänzenden Augen, ihre blendend weißen Zähne, ihre frischen, feuchten Lippen scharf von dem einfallenden Lichte erhellt wurden, und daß sich ihre feine, aber dabei doch so volle und elegante Figur in wahrhaft malerischen Umrissen auf dem dunklen Vorhange abhob.

Der Ausdruck des Zorns auf dem Angesichte des Grafen schwand sichtlich dahin, ja seine Augen erschienen fast freundlich und sein ganzes Gesicht würde etwas Wohlwollendes angenommen haben, wenn das bei den so entsetzlich drohend hinaufgedrehten Schnurrbartspitzen möglich gewesen wäre. Das mochte auch der Besitzer derselben fühlen, denn als er mit seiner breiten Hand von der Stirne abwärts über sein Gesicht fuhr, verschonte er selbst diese Schnurrbartspitzen nicht, und nöthigte sie, offenbar nicht ohne Absicht, zu einer demüthigeren und versöhnlicheren Haltung.

„Gut,“ sagte er alsdann, nachdem er die Gräfin mit einem langen Blicke betrachtet und während er einen etwas heftigeren Athemzug als gewöhnlich that. „Zugestanden also, daß mein Ausdruck von vorhin nicht ganz passend war, und daß ich am Ende auch begreifen kann, wie ein Kopfweh nach Mitternacht zu vergehen im Stande ist, so war es doch höchst auffallend, daß Sie ebenso plötzlich, wie Sie gekommen, nach kurzem Aufenthalt wieder verschwanden.“

„O ich fühlte, daß mein Kopfweh wieder zunahm,“ sagte sie mit weicher Stimme.

„Auch das ist möglich; aber dagegen werden Sie mir nicht läugnen, Frau Gräfin, daß es in diesem Falle unbedingt passender gewesen wäre, wenn Sie Ihrem Gemahl — mich nämlich, Madame, — ich heiße doch so vor der Welt —“

Man hörte die Gräfin einen Seufzer ausstoßen und sah, daß sie tief Athem holte.

„Vor der Welt, ja, Madame,“ sprach der Graf weiter, nachdem er einen Augenblick geschwiegen, da ihm nicht die geringste Bewegung seiner Gemahlin entgangen war und er geglaubt hatte, sie würde ihm eine Antwort geben. — „Wenn Sie mich also ersucht hatten, Sie nach Hause zu begleiten; statt dessen oder vielmehr Sie bei mir vorüber, verbargen Ihr Gesicht hinter einem der kolossalsten und lächerlichsten Blumensträuße, den ich je in meinem Leben gesehen, und thaten so, als sei ich gar nicht vorhanden. Ein solches Betragen sollte mich eigentlich nicht mehr befremden, aber, Frau Gräfin, man wird am Ende jedes Dinges überdrüssig; selbst das weiteste Maß läßt bekanntlich endlich über, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht länger mehr Lust habe, eine solche Auffassung zu dulden.“

(Fortsetzung S. 390.)

Der Held des Niagara.

(Zu dem Bild S. 388.)

Ein Ereigniß sonder Gleichen hat sich im letzten Monat in den Vereinigten Staaten zugetragen, das an Kühnheit alles übertrifft, was die Phantasie bis jetzt ersonnen. Ein Mann, ein Narr nächtiger gesagt, hat gewettet, daß er den Niagarafall auf Stelzen überschreiten werde und er hat die Wette gewonnen. Dieser Narr war ein Yankee von Stonington Namens Andrew Greenleaf, Ex-allmenter eines akrobatischen Circus, vor einigen Jahren Clown im Museum des berühmten Barnum. Der Uebermüthige, der den Handschuh aufhob, war ein Gentleman aus dem Süden. Die Wette galt 1000 Dollars. Am 12. früh trat er im Beisein von etwa 30 Personen seine waghalsige Wanderung an. Dabei bediente er sich zwölf Fuß langer, flacher, scharfkantiger, unten zugespitzter Stelzen, die er an seine Füße anschnallte. Zehn Minuten nach sieben trat er in's Wasser, das schäumend an die Stelzen schlug. Die Abgehärtetsten unter den Zuschauern konnten vor Angst kaum athmen. Nur er schien sorglos, schritt behächtig vorwärts, die großen Felsstücke vermeidend, die durch das um sie kräuselnde Wasser kenntbar waren. Allmälig schritt er kühler aus, er hatte sich an die Strömung mehr gewöhnt, die ihm übrigens wenig aufhalten konnte, da er ihr die schiefe Kante seiner Stelzen zukehrte. Doch war die Gefahr durch verborgene Felsstücke nicht minder groß, und die Ueberzeugung, daß ein einziger falscher Schritt ihn unfehlbar verderben würde, benahm allen den Muth, einen Laut von sich zu geben. Ein- oder zweimal schien er, als ob er sein Gleichgewicht verloren hätte, aber das war bald vorbei. Immer weiter entfernte er sich vom diesseitigen Ufer, so daß er bald mitten in den schäumenden Wellen kaum mehr zu unterscheiden war. So gelangte er bis in die Mitte des Stromes. Den Anwesenden däuchte die Zeit eine Ewigkeit, und doch waren erst 17 Minuten verflossen. Als er die tiefsten und gefährlichsten Stellen betrat, wurde die Erwartung auf's Peinlichste gespannt. Keiner sprach ein Wort. Nur einer bot seinem Nachbar 5 Dollars, wenn er ihm nur eine Minute sein Fernglas

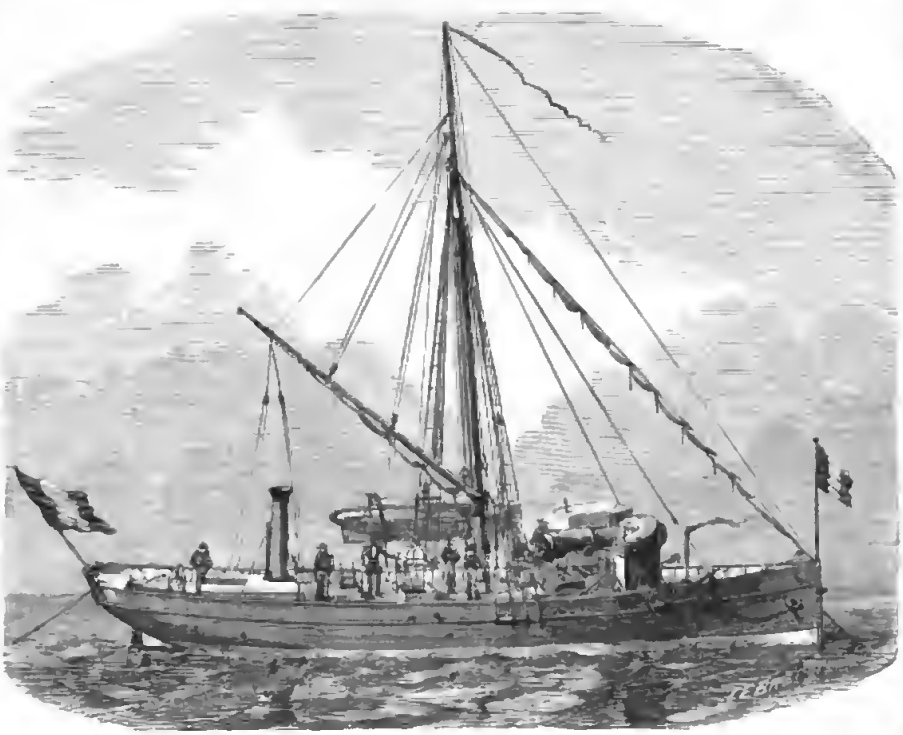
Digitized by Google

Der Steigenlauf über den Niagara. (S. 387.)

dorgen wollte. Aber der Angeredete hörte nicht, denn eben ſchien der Steigenmann dem Umfallen nahe; er ſchwankte ſichtlich, hob ſeine Arme in die Höhe, als riefe er nach Hülfe, brachte ſich aber raſch wieder in's Gleichgewicht, und wenige Minuten ſpäter lag er wohlbehalten am canadiſchen Ufer, in den Armen zweier Leute, die ſeiner dort gewartet hatten. Er war, wie ſich denken läßt, bis zum Tod erſchöpft, erholte ſich aber nach einigen Stunden wieder, und iſt ſeitdem ein berühmter Menſch.

Neue Kanonenboote.

Das neue Kanonenboot, von dem wir unſern Leſern nebenan ein Bild geben, iſt auf der Werfte von Bordeaux nach den Zeichnungen des Admirals Dupouy gebaut worden. Die ſchlanken und eleganten Formen laſſen es für eine Vergnügungs-Yacht halten. Es trägt auf dem Vordertheil eine Kanone, welche vor den feindlichen Kugeln durch eine mächtige Schanze geſchützt iſt, die der Bemannung geſtattet, jene zu richten und zu zielen, ohne befürchten zu müſſen, durch das feindliche Feuer weggeſchoſſen zu werden. Dieſe Schanze beſteht aus einer Eiſenblechwand von zehn Centimeter Dicke, hinter der ſich eine Eichenwand von dreißig Centimeter befindet. Das Schiff hat keine geſchloſſene Stückpforte. Zwei Räder, eines vorne, eines hinten, lenken das Boot. Die Kanone bewegt ſich nicht von der Stelle; ſie ſchießt immer gerade aus durch die Oeffnung und in der Richtung des Vorderſteven; will man deßhalb die Kanone auf einen Angriffspunkt richten, ſo gilt es nur mit dem Ruder das Boot zu dirigiren. Jeder der weiß, wie gefährlich es nur ein Schiff von ſchwachem Holze iſt, ſeine Seiten den feindlichen Kugeln zu bieten, ſieht ein, welchen enormen Vortheil dies Boot hat, namentlich da die ſchlanken Formen der Vorderſeite, des einzigen verwundbaren Punktes, eine wohlberechnete Neigung haben, ſo daß die feindliche Kugel daran reſchettiren muß. Die Kanone wirft Achtundvierzigpfünder. Das Boot bewegt ſich ſowohl durch Dampf als durch Segel; die kleine Maſchine hat achtzehn Pferdekräfte.



Das neue Kanonenboot.

Die Ernte bei Nacht.

Es zieht in alter Herrlichkeit und Pracht
Der Mond heraus in seine stille Nacht;
Er wandelt leuchtend hin am Himmelsbogne,
Es füllt sein Strahl das schlummernde Gefild,
Und in des Thaues Perle, wie im Strome
Erzittert rings umher sein funkelnd Bild!

Ein Auge Gottes, das herniederschaut,
Ein Silberschild, dem sich die Nacht vertraut,
Ein heil'ger Freund den Sterblichen bemerken,
So zeigt er sich in seinem milden Schein; —
Das ist die Nacht des Herrn! In ihrem Frieden
Ruht wie im Tempel Gottes Flur und Hain!

Welch' hehrer Friede! Welch ein milder Glanz
Umsäumt des Waldes weitgedehnten Kranz!
Hier schallt des Erntefests jüngst girrend Locken,
Dort klingt der Mäher heit'res Abendlied,
Indeß vom Dorf der Klang der Vesperglocken
Wie ein Gebet durch unsre Seele zieht!

Und wiederum steigt bald der Mond empor,
Doch taucht er bleich wie ein Gespenst hervor;
Es jagen schwarze Wolken ihm vorüber,
Und flüchtig wie Irrlichtern erhellt
Sein fahler Strahl bald lichter und bald trüber
Jungfraun das wenig grabesstille Feld!

Des Thanes Perle, die am Halme klagt,
Ist blutgefärbt; zerrissen und zersprengt
Steht da der Wald, gehüllt in schwarze Schatten!
Kein Laut ertönt aus seinen Zweigen mehr,
Und auf des Thales wenggeflochtnen Matten
Zog wild der Menschheit größter Fluch einher!

Der Wüteger Krieg hat hier sein Werk vollbracht,
Geschlagen wurde hier die wilde Schlacht;
Verwüstung rings, so weit der Blicke reichen, —
Wo jüngst ein Garten — jetzt ein blut'ger Plan, —
Wo heit're Menschen lebten — jetzt nur Leichen — ?!
O Gott, o Gott! Wann endet dieser Wahn?!

H. Kastner.

Tag und Nacht.

Von

J. W. Gedländer.

(Fortsetzung.)

Nach Beendigung dieser Rede, die er wirklich in der eben angegebenen Fassung vorgetragen, legte der Graf seine Hände abermals auf dem Rücken zusammen und schritt dann im Zimmer auf und ab. Auch schielte er wieder nach der Gräfin hinüber, diesmal jedoch nicht mit gleicher Gereiztheit wie vorhin; es war vielmehr in seinen Zügen etwas Erwartungsvolles zu lesen, und nicht ohne Ursache, denn er konnte wohl begierig sein, die Antwort seiner Frau auf eine Rede zu hören, wie sie nie eine aus seinem Munde vernommen.

Zu seiner größten Ueberraschung war diese Antwort so ganz anders, als er erwartet. Sie verließ ihre Stellung am Fenster, sie glitt langsam auf einen niedrigen Divan, der sich nicht weit davon befand, sie lehnte sich zurück in die Kissen dieses Divans und sagte alsdann, während sie die Quastenquasten ihres Kleides langsam durch die Finger gleiten ließ:

„Ihre Worte sind hart, aber ich muß leider gestehen, daß etwas Wahres in Ihren Vorwürfen liegt. Glauben Sie aber nicht, daß eine Vertheidigung mir allzu schwer wird. Es ist wahr — um Ihren Ausdruck zu wiederholen — ich rauschte bei Ihnen vorüber mit meinem kolossalen Blumenstrauße; es ist ebenfalls wahr, ich hielt diesen höchst lächerlichen Blumenstrauß ja, daß Sie mein Gesicht nicht sehen und daß ich unter dem Schutze desselben stumm vorbeigehen konnte; — aber ich, Herr Graf, hatte Ihr Gesicht deutlich genug erschaut; ich bemerkte wohl die finsteren Blicke, die Sie auf mich warfen; ich sah ganz gut, wie Sie Ihre Lippen zusammenpreßten, und mir entging auch die Bewegung Ihrer Hand nicht," setzte sie mit einem Anflug von Humor hinzu, „mit der Sie die Spitzen Ihres Schnurrbartes so hoch wie möglich aufrichteten — ein untrügliches Zeichen von Ungewitter und Sturm. — Was nun mein Verschwinden anlangt, ja ist es so harmlos und unschuldig, wie in der Welt was sein kann; das schwöre ich Ihnen, darauf könnte ich einen körperlichen Eid ablegen. Ich hatte meinen Mädchen zu viel zugemuthet; wie ich Ihnen vorhin sagte, ich fühlte mein Kopfweh zurückkehren, deshalb trat ich aus dem hellen Zelte, wo mir die Lichter weh thaten, in den dunklen Garten, athmete dort eine ganz kurze Zeit die köstliche Nachtluft ein und fuhr alsdann nach Hause. — Das sind meine Abenteuer der gestrigen Nacht," sprach die Gräfin mit einem kleinen ironischen Lächeln. „Nicht mehr und nicht weniger." — Sie bot dabeineinend ihre Hand empor.

Die Ruhe, ja die Herzlichkeit, mit der die Gräfin das Vorhergehende gesprochen, hatten offenbar das Gemüth ihres Gemahls erweicht; ja, als sie vorhin seines Schnurrbartes erwähnte, flog nicht nur einen Augenblick ein freundlicher Strahl über seine bis dahin noch so finsteren Züge, sondern er bemühte sich auch, mit einem Drucke seiner Finger den schon einmal gedemüthigten Spitzen eine wahrhaft unterwürfige Stellung herzubringen. Dann verließ er die Mitte des Zimmers, nicht direct gegen seine Gemahlin schreitend, sondern wie er früher auf seinem Spaziergange eine vollkommen gerade Linie beschrieben hatte, so machte er jetzt einen leichten Bogen, der ihn nach zweimaligem Gange durch's Zimmer in die Nähe seiner Gemahlin brachte, wo er stehen blieb.

Er hüstelte leicht vor sich hin, er steckte die rechte Hand unter den Rock, während er mit den Fingerspitzen der linken die Rückwand des Divans berührte, auf dem die Gräfin saß.

„Ihre Rede," sagte er alsdann, „hat mich wirklich beruhigt; der Inhalt derselben, mehr noch aber der Ton, in welchem Sie zu mir gesprochen. Dieser ist von der Art, mit der Sie sonst auf meine oft so gerechten Rügen antworteten, sehr verschieden, außerordentlich verschieden, — ich möchte fast sagen, auf eine verdächtige Weise verschieden."

„Das war auch meine Absicht," erwiderte Claeissa von Follange und hob ihren Kopf in die Höhe, um einen nicht unfreundlichen Blick auf ihren Gemahl zu werfen. Sie that das mit einer Art, lächelnd die Augen zu öffnen und zu schließen, so reizend, so pikant, wie nur sie eigen war, daß sie in Jedem das unwiderstehliche Verlangen erregte, noch einen solchen Moment des Auf- und Niederschlagens der Augen zu erhaschen. Es war in Wahrheit gefährlich, der Zielpunkt eines solchen Blickes zu sein.

Der Graf fuhr mit der Hand über das Gesicht, dann sagte er nach einer längeren Pause, während welcher seine Gattin dreimal ihr dunkles Auge auf ihn gerichtet und sogar ein klein wenig dabei geseufzt hatte:

„O — Claeissa, wenn es wirklich in Ihrer Absicht läge, Ihr zuweilen eigenthümliches Betragen ein wenig zu ändern, namentlich aber meine oft gerechten Bemerkungen mit einer Sanftmuth, — einer Liebenswürdigkeit wie heute hinzunehmen, ja könnte Manches noch anderes, besser werden."

Sie hatte sich eine Zeitlang nachdenkend in ihre Divanecke geschmiegt; sie unterstützte den Kopf leicht mit der Hand; sie erschien so sorglos, so ruhig, so milde und versöhnlich, und doch wogten und kämpften in ihrem Innern die verschiedensten Leidenschaften mit einander. Trotz ihres Gleichmuthes, trotz ihrer unglaublichen Selbstbeherrschung wagte sie es doch kaum, einen flüchtigen Blick nach der Thüre jenes Cabinetes zu werfen. Sie spielte ein gefährliches, gewagtes Spiel; es konnte gelingen, ihre Berechnung konnte richtig sein, sie von Jemanden befreien, der ihr anfing lästig zu werden; ihre Combinationen konnten aber auch entsetzlich fehlschlagen, sie mußte jeden Moment befürchten, ihn an der Thüre des Cabinets erscheinen zu sehen, sie mit sich in's Verderben reißend. Sie gab einem Kranken ein heilsames Gift zur Genesung, wohl mit Vorbedacht; aber konnte sie sich nicht in der Mixture, hier in der Seelenstärke desselben getäuscht haben? —

Während die Herz fieberhaft schlug, hielt sie auf ihrem Gesichte gewaltsam den Ausdruck einer sorglosen Ruhe fest. Um das Zittern ihrer Hand zu verbergen, spielte sie unaufhörlich mit den Quasten ihres Kleides.

Jetzt wandte sie ein wenig den Kopf, um auf die Uhr zu blicken, die ihr gegenüber auf dem Kamine stand. — Der Zeiger hatte kaum noch eine Viertelstunde bis drei Uhr.

„Ja, Claeissa," fuhr der Graf fort, „ich will Ihnen gestehen, daß der Unterredung, die wir eben hatten, im Stande ist, mich auf's Versöhnlichste zu stimmen, daß der Ausdruck der Sanftmuth, der Freundlichkeit, den ich jetzt in Ihren Augen lese, mich glücklich machen kann, — daß es wahrhaftig nur an Ihnen liegt, wenn unser Leben sich für die Zukunft besser, angenehmer, ja ich möchte fast sagen, glücklicher gestalten wird. Gewiß, Claeissa, heiterer, besser, glücklicher."

Sie legte ihren Kopf noch weiter in die Kissen zurück, so daß sie ihn nun von unten herauf in die Augen schaute, und ein freundliches Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie erwiederte:

„Und warum soll ich das nicht wollen? — Gewiß, Alfons, auch ich verabscheue diese ewigen Scenen, diese immerwährenden Auftritte, die uns Tag am Tag verbittern, die uns — warum soll ich es läugnen? — zum Gerede der Gesellschaft machen und derselben Veranlassung geben, durch eingestreute bittere und hämische Worte die Kluft zu vergrößern, die uns leider bisher getrennt."

„Und wie können ja glücklich und zufrieden sein," sagte er beinahe, indem er sich ein klein wenig auf seine Gemahlin herabbeugte. — „Da bist ja vernünftig, ja gut, wenn Du willst, so liebenswürdig — wie schön. Gewiß, Claeissa, nur Deine Launen, Deine eigenthümlichen Launen waren Schuld daran, wenn es zwischen uns nie zu einem Verständniß kam, wie es eigentlich hatte sein sollen. Du wirst sehen, daß bei einer Aenderung dieses so unangenehmen Verhältnisses auch für Dich Manches anders werden wird. Ich bin ja kein Tyrann, ich lasse Dir gewiß so gern Deine kleine Freiheiten, — aber Claeissa, meine liebenswürdige Claeissa" —

Sie lächelte eigenthümlich, wobei sie ihre Augen fast geschlossen hielt. — — Niemand hätte diesem Lächeln ansehen, wie mühsam, unter welchem Seelenkampf es hervorgebracht war; Niemand hatte bemerken können, wie unter den scheinbar sorglos geschlossenen Augen ihr Blick unruhig hervordrang, sich bald gegen die Thüre des Cabinets wandte, bald das Zifferblatt der Uhr überflog.

Die Gräfin hatte ihre beiden Hände wie schwerfällig erhoben und gegen seine Brust gedrückt, als wollte sie ihn neckend zurückdrängen; aber der Graf von Follange, welcher der Störtere war, faßte leicht ihre kleinen Hände und hielt sie sanft nieder, während er auf dem Rand des Divans niederkniete und sich tiefer auf sie herabbeugte. —

— — Da hob die Uhr über dem Kamine aus und schlug drei Mal hell klingend an.

Die Gräfin that einen so tiefen Athemzug, daß man hätte glauben können, ihr müsse die Brust zerspringen. Sie fühlte, wie ein kalter Schweiß ihr auf die Stirne trat; denn kaum hatte die Uhr geschlagen, ja vernahm man ein Geräusch aus dem Cabinete. Niemand konnte es überhören, der Graf hob sich rasch empor und horchte. —

— „Was war das?"

Claeissa von Follange mußte in diesem entscheidenden Augenblicke alle Kraft ihres Geistes und Körpers zusammen nehmen, um eine Fassung zu zeigen, die sie nicht hatte. Sie that das — es gelang ihr vollkommen. Sie warf sich leicht an die Kissen des Divans zurück, sie lächelte, und anstatt, daß sie wie bisher den Gemahl zurückgedrängt hätte, legte sie jetzt ihre Hand auf seinen Arm, um ihn sanft näher zu ziehen.

„Was wird es gewesen sein!" sagte sie mit weicher, schmeichelnder Stimme. „Gewiß nichts der Mühe werth zu einer Störung. — Oder glaubst Du, mein Freund, es könnte etwas Anderes sein?" fuhr sie nach einer Pause fort, als sie sah, wie der Graf seine Augen forschend auf die Cabinetsthüre gerichtet hielt.

Ihr Herz schlug schneller, sie nahm alle ihre Kraft zusammen.

„Gut denn," sagte sie in nachlässigem Tone, „gut denn, so sehe nach — unsittrauischer Mann. Ja, ja, es ist mir lieb, wenn Du nachsiehst, Du wirst finden, daß Du einen Lustzug im Verdacht gehabt hast, einen armen Lustzug, der mit einem Vorhange gespielt."

„Nun, nun," versetzte der Graf, „es war ja, als wenn eine Thüre zufiele."

„Das ist auch sehr leicht möglich," bemerkte die Gräfin; „vielleicht hat Genevine die Thür zur kleinen Treppe aufstehen lassen, und die ist nun bei dem erwähnten Lustzuge in's Schloß gefallen. — Weiter nichts. Aber geh, geh, Du langweilst mich."

Dabei lehnte sie sich ganz in die Kissen zurück und ihre Augenlider schienen zufallen zu wollen. — „Aber weißt Du was, Alfons," sprach sie in schläfrigem Tone, „thu' nur den Gefallen und sieh im Cabinete nach, damit nur beruhigt sein können."

„Ja, ja, das will ich," erwiderte er in gleichgültigem Tone; „ja ein Gespenst nehmen gewiß."

Darauf schritt der Graf gegen die Thüre des Cabinets, öffnete dieselbe und trat in das kleine Gemach.

In diesem Augenblick konnte die Gräfin trotz ihrer Macht über sich selbst nicht in ihrer gleichgültigen Lage verbleiben. Sie hob sich rasch empor, sie horchte in ängstlicher Erwartung. — Jetzt — dachte sie — müsse der Ton aufschreiender, streitender Stimmen ihr sagen, daß für sie Alles — Alles verloren sei. — Jetzt — doch nein, es blieb ruhig in dem Cabinet. Ein paar Sekunden darauf trat der Graf wieder heraus; er hielt einen kleinen Schlüssel in der Hand.

Die Gräfin that, als habe sie sich langsam aufgerichtet. — „Nun?" fragte sie.

„Es wird so sein, wie Du gesagt, Claeissa: die kleine Thüre, welche nach der Treppe führt, stand wahrscheinlich offen, sie fiel bei einem Lustzug in's Schloß und schnellte den Schlüssel auf den Boden." Er hielt ihr denselben entgegen und setzte alsdann mit leiser Stimme hinzu: „Und soll ich ihn noch nicht mein nennen dürfen, Claeissa?"

Worauf sie dasing entgegnete:

„Doch, doch — in kurzer Zeit."

„Sicher sind wir wenigstens — Claeissa, daß nun Niemand mehr in unserer Nähe ist," sprach der Graf und legte alsdann den kleinen Schlüssel sorgfältig in ihren Schooß nieder. Dort blieb derselbe ein paar Augenblicke; sie schien ihn nicht anrühren zu wollen und doch wandte sie ihre Augen nicht von ihm ab. Dann bedeckte sie diese mit der rechten Hand und sprach zu sich selbst: „So ist er also fort, wie er versprochen, wohl auf Nimmerwiedersehen, — und er ging, wie er mir gelobt, genau um die dritte Stunde. — — O ich bin entsetzlich elend!"

(Fortsetzung folgt.)

Notiz-Blätter.

Erzherzog Johann.

— Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann (Baptist Joseph Fabian Sebastian), starb am 11. Mai in Gratz, in Folge einer Lungenlähmung. Der hohe Verstorbene geboren den 20. Jan. 1782, der jüngste Sohn Kaiser Leopold's II. und der Infantin Maria Louise von Spanien, zeigte früh wissenschaftlichen Sinn, der sich namentlich auf Kriegskunst, Geschichte und Naturwissenschaften richtete. Mit seinen militärischen Bestrebungen ging die Ausbildung seines Gemüthes Hand in Hand. Beim kamen aber jene schweren Zeiten, die für Oesterreich und Deutschland in verhängnißvoll wurden. Auch Erzherzog Johann nahm an dem Kampfe für die Unabhängigkeit Deutschlands Theil, lernte namentlich durch Hormayr die Bedrängnissen zu dem tyrolischen Aufstande und bestellte 1809 das Heer von Innerösterreich. 1811 gründete er das Joanneum in Gratz. Als dem Kriege von 1813—15 nahm er in seinen Theil, als er die Belagerung von Hüningen übernahm, in kurzer Zeit erzwang er die Uebergabe und eröffnete die Festung dieser gefürchteten Festung an. Dann war er stets so lange Zeit von politischen Angelegenheiten fern; und er Pflege der Wissenschaften und der Förderung mancher Verschönerungen beschäftigt lebte er auch in Gratz, von Allen geliebt, welche die edlen Eigenschaften seines Herzens hatten kennen lernen, und weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus wegen seiner deutsch-patriotischen Gesinnung verehrt. Er ward er am 29. Juni 1840 von der Frank-

freier Nationalversammlung mit großer Mehrheit zum deutschen Reichsoberhaupte erwählt, nachdem er vorher den Reichstag in Wien eröffnet hatte. Den 20. December 1849 legte er diese Stelle jedoch wieder nieder und kehrte nach Steiermark zurück. — Seit 1827 war er morganatisch mit Anna Plochl (geb. 6. Januar 1804) vermählt, welche später zur Gräfin v. Meran und Anna v. Brandhof erhoben wurde und ihm am 61. März 1839 einen Sohn Franz geboren hat, der 1845 zum Grafen v. Meran ernannt wurde. — Mit welcher Liebe der hohe Verstorbene den besten Gaben der deutschen Literatur gegeben war und welch ein ächt fürstlicher Herr er in seinen Lasten trug, dafür mögen wir unter vielen nur einen Beweis anführen. Als 1818 in Karau Heinrich Zschokke starb, war das erste, in herzlich rührender Kindlichkeit abgefaßte Beileidsschreiben, das an die Wittwe Zschokke's eintraf — dasjenige des Reichsverwesers Erzherzog Johann: — Bekanntlich fand zu Herbst 1862 in Köln ein großartiges Volksfest Statt, das dem Symbol der deutschen Einheit, dem Kaiserthum des Kölner Domes galt. Oesterreich hatte den Erzherzog Johann zu dem Fest entsendet. Bei dem großen militärischen Festmahl zu Ehren brachte der König von Preußen einen Trinkspruch auf ihn aus, „dessen Name und Andenken, wie die Bergluft der Hochalpen". In der Antwort des Erzherzogs Johann kamen folgende Schlußworte vor: „So lange Preußen und Oesterreich, so lange das übrige Deutschland, soweit die deutsche Zunge klingt, einig sind, werden wir unerschütterlich dastehen, wie die Felsen unserer Berge!" Möchten alle Deutschen diese Worte als ihren Vermächtnißspruch an ihrem Herzen bewahren!

Deutsche Literatur.

— Adolph Stahr, der productivste unter den deutschen Schriftstellern, wenn man bedenkt, daß er Wissenschaft und Kunst an gleichem Maße entwirft, hat seinem Lessing bereits einen Kritikerstreiter nachgesandt, der in dem unternehmenden Verlag von Guttentag erschienen ist.

— Nächstens sieht von Professor Ludwig Häusser eine „Lebensskizze des Freiherrn von Stein" zu erwarten. Die im Verlage von J. J. Weber in Leipzig erscheint und deren Erlös für Errichtung des Denkmals für Stein verwendet werden soll.

— Im Kurzen werden bei F. Schneider in Berlin „Militärisch-politische Berichte aus Frankreich" von einem deutschen Offizier erscheinen. Der Verfasser besuchte Frankreich, wo seinem Gouvernement die militärischen Verhältnisse desselben, die Armee in ihrer Organisation, das Heer in seinem Verhältnisse zum Volke und dem Kaiser, in Berichten darzulegen. Diese Berichte veröffentlichen zu dürfen, ist ihm gestattet worden. Sie beginnen vom October 1858 mit der Gruppirung im großen Lager von Chalons und endigen im Februar 1859.

— Hallen 6 Werke erscheinen nach der Redaction des gelehrten Eduard Böcking bei Teubner in Leipzig und bilden den Grundstock zu Strauß's Ausgaben des sämmtlichen Ulrich.

Literatur des Auslandes.

— Die Gesammtzahl des Index librorum prohibitorum in Rom hat Michelet's Buch, „Du Prêtre" vermehrt.

Kunst.

— Der Papst hat das Museum Campana angekauft und dem Louvre die größten Kunstschätze der Welt erhalten. Es thut wahl zu sehen, daß der Krieg nicht allen Interessen verschlingt.

— Die Kunst steht trotz der „Kriegsfurie", welche alle Gemüther durchzieht, im deutschen Reich nicht still. König Max weiß das Erbe seines Vaters wohl zu würdigen. Für das Maximilianeum in München sind dem ihm eine Anzahl historischer Gemälde der jüngeren, aber minder bekannten Künstlern bestellt worden, und somit kann nicht nur der alte Kahm, sondern auch die junge Kraft freudig in die Zukunft schauen.

— In Somerset wird London im Salford Museum eine Ausstellung von Werken moderner Künstler veranstalten, ein neuer Absatzkanal für die stockende Künstlerproduktion!

Bildende Künste.

— Die Garcons für die Arbeiten des Kölner Museums von Steinle haben bekanntermaßen nicht gefallen, man bot dem Künstler 16 000 Thlr. Abstandsgeld, er forderte jedoch 18,000 Thlr. Nun wollen die Kölner lieber ihre Bilder für 20 000 Thlr. Sie können sich dann doch wenigstens auf den gelernten Namen etwas zu gute thun, wenn auch nicht auf die Bilder.

— Das herrlichste Werk der christlichen Kunst „die Kreuzigung des Osterlammes" von den Gebrüdern van Eyck, welches sehr gelitten und abblättert, soll durch M. Roy in Brüssel wiederhergestellt werden.

Poesie.

— Das Gedicht von Ernst Moritz Arndt, das im gegenwärtigen Augenblick cursirt und mit dem Kehrreim schließt: „Auf nach Paris", ist noch das ältesten Dichters Erstlingen nicht von heutigem Datum, sondern 20 Jahre alt.

— Karl Schmidt, der geniale Schriftsteller in Deutschlands, erwendet in eben ein politisches Charaktergemälde „Borgia und Italien" an die Bühnen. Wir sind begierig, welches Theater den Muth hat, diese neue Dichtung aufzuführen.

— Der abwesende Geist des Dichters eilt seiner Zeit voraus, wer haben es im Jahre achtundvierzig gesehen — wie sehen es heute wieder. Eine Reihe von Dramen wurde im letzten Jahre gedichtet, die heute voll politischen Zündstoffs erscheinen, und die der Dichter geschrieben, ehe er wissen konnte, was der Regent jenseits des Rheines am 1. Januar sprechen würde, wer nannte nur an Philippine Welser, das Lehnamme des Kaufherrn und den schwarzen Husaren von Gerstel. Letzteres Stück, das in Berlin mit ausdrücklichem Verbot gegeben wurde, ist in der feierlichsten Zeit, in der feierlichsten Stimmung geschrieben und zählt jetzt das Feuer politischer Begeisterung.

Bühne.

— Die englische Schauspielergesellschaft von Phelps hat den Continent wieder verlassen, nachdem sie in drei der bedeutendsten norddeutschen Städte schlechte Geschäfte gemacht.

— Die Berliner Hofbühne hat in der letzten Saison acht neue Originalstücke gebracht, das jüngste derselben, die „Philippine Welser" hat namentlich in den letzten Akten gefallen.

— Frau Birch-Pfeiffer hat ein neues Stück geschrieben: „Der Feuermann und sein Sohn", das in Berlin bei Wallner zuerst zur Aufführung kommt.

— Octave Feuillet's „Ein verneinender Ehemann" ist nun auch auf dem Hoftheater in Wien mit ziemlich gunstigem Erfolge gegeben worden. Das Kritik bemerkt es als die bezeichnendste Kleinheit der Epoche: es helfe nicht helfen, das bezeichnendste Effectstück!

— Fräulein Gazzing ist vom Pariser Theater durch ihren Director, Hrn. Ecart, wegen abtrennig gemacht worden und bleibt in Wien, dagegen soll die Intendanz der Hofbühne zu Berlin Lade 10,000 Thaler Jahresgehalt und 10,000 Thaler Pension angeboten haben. Das klingt märchenhaft, namentlich wenn man auf die jetzt sichern pensionsberechtigte Stimme Lucca's sieht.

Verbrechensthaten.

— Die russische Regierung beabsichtigt das Schwarze Meer mit dem Caspischen vermittelst eines Schienenweges zu verbinden, welcher der Ausgangspunkte Poti und Baku haben soll. — Noch hat derselbe die Möglichkeit konstatiren lassen, das Caspische Meer mit dem Eismeeren durch eine Wasserstraße in Verbindung zu setzen, welche der Schiffahrt unermeßliche Folgen sichern müßte.

— Auch im abgelaufenen Monat April haben die k. württembergischen Eisenbahnen wieder 38,145 fl. 64 kr. mehr eingenommen als im gleichen Monat des Vorjahres.

— In Jerusalem ist ein österreichisches Postamt errichtet worden und gehen somit unfrankirte und somstige Briefe direkt dahin.

— Calcutta wird mit London durch einen Kabel verbunden. Nur Meilen sind schon gelegt, in wenigen Monaten sind Indien und England nicht nur durch die Nacht der Enge, sondern durch ein Werk des Friedens weniger denn je verbunden.

— Die feierliche Eröffnung der Tiefe des Suezkanal soll am 3. Mai stattgefunden haben. Der Zuckerung von Aegypten soll fortwährend für das Unternehmen günstig gestimmt sein.

Technik.

— Im Laboratorium in Woolwich werden täglich 20,000 Stück ausgehöhlte Kugeln mittelst andern Maschinenarbeitergangen gefertigt.

Kriegsschauplatz.

— Die preußische Marine wird in den Rüstungen nicht zurückbleiben. Die Regierung hat in England Schnellkanonen und Torpedoboote von neuester Construction bestellt.

— Sir Hudson Lowe ist in der Uebercommandant nach Gibraltar ging, ist der Oberstcommandant der englischen Armee vor Sebastopol gewesen und hat somit das Kanonenfeuer, wie kennen sagen die Kanonenfest überstanden.

Kriegsschäden.

— Am 26. März wurde die Stadt Onica (Spanisch Amerika) von einem Erdbeben heimgesucht und fast ganz zerstört. Man schätzt den Schaden auf 3,000,000 Dollars. Die Zahl der Umgekommenen wird auf 6000 angegeben, was hoffentlich übertrieben ist.

— Am 5. Mai ist der größte Theil der Stadt Bendy, etwa 800 Häuser, darunter die bemerkenswerthen öffentlichen Gebäude, abgebrannt. Zehn Personen verbrannten und viele wurden verwundet. Tausende stehen ohne Hause.

Oeffentliche Wohlthätigkeit.

— Die Subscription zu Gunsten Lamartine's, die bekanntlich von dem Kaiser der Franzosen selbst eröffnet wurde, ist nun geschlossen. 40,000—45,000 Unterzeichner haben 400,000 Franken zusammengebracht. Der Schreiber Lamartine an den Präsidenten der Subscription enthält u. a. auch folgende Stelle: „Wenn Sie das Comité, sich aufzulösen, lassen Sie mich allein mit meiner Lage, welche es immer sei."

Personalnachrichten.

— Der Dichter des „Trompeter von Säckingen", Joseph Scheffel, ist vom Großherzog von Sachsen-Weimar zum Bibliothekar der Wartburg-Bücherei berufen worden.

Hof-Chronik.

— Ihre Majestät die Königin der Niederlande ist am 15. Mai bei ihrem königlichen Vater in Stuttgart angekommen. Dem Vernehmen nach wird ihr Aufenthalt am stuttgarter Hofe sechs Wochen dauern.

— Se. K. Hoheit Prinz Adalbert von Bayern ist, den Zeitungsnachrichten entsprechend, von Spanien in München angekommen.

— Ihre Majestäten der König und die Königin von Preußen sind auf ihrer Rückreise von Italien über Wien und Dresden am 17. Mai in Berlin eingetroffen, die Prinzessin Alexandrine, die sich am 8. von Ihren Majestäten in Triest verabschiedet hatte, langte bereits am 11. in Berlin an.

— Am 8. Mai ist Ihre K. Hoheit die Prinzessin von Preußen zu einer mehrwöchentlichen Badekur in Baden-Baden angetroffen.

— Der Graf von Chambord hat Frohsdorf verlassen und sich auf neutrales Gebiet begeben.

— Der Prinz von Wales befindet sich wieder auf spanischem Boden, er landete zu Algesiras.

Feierlichkeiten.

— Am 10. Mai fand zu Schwetzingen die Enthüllung des Gedächtnißmals von P. Hebel unter zahlreicher Theilnahme des Publikums Statt. Nach den Gelübden der Barone von Heidelberg fand durch Hofrath Bahagel die Uebergabe des Denkmals an die Stadt Schwetzingen und deren Behörden Statt, und sind die Hülle von dem bereits einlachen Stein, in welchem das gelungenplastische Flachbild des hingegangenen Sängers sich befindet, und aus dem Schmucke von Blumen, Bäumen und grünen Büschen freundlich hervorblickt. Ein mehrstündiges Festessen vereint die Festgäste des Baseres Junker, welchem ein vom hohen Schwarzwalde eingetroffener Festlicher noch ein Ehrenbild in alemannischer Sprache folgen ließ. Unter den ernsten Klängen des Chorals „Wie sie so sanft ruh'n" verließ die Menge in gedrückter Stimmung die Stätte, wo der gemüthreiche Volksdichter ruht.

— Alexander v. Humboldt's Leichenfeier wurde mit einem des Fürsten der Wissenschaft würdigen Pomps begangen. Der Hof, die Kammern, die Spitzen der Minister und Gouverneure die Vertreter der Wissenschaft, Professoren und Studenten, wie der ernsten Bürger hatten sich versammelt, dem ersten Bürger der beiden Hemisphären die letzte Huldigung darzubringen. Sein treuer Diener, J. Seiffert, 53 Jahre sein Pfleger und Kammerdiener, ist ihm Erbe die Silberkiste. Pretiosen und das Mobiliar sind ihm durch Schenkung vermacht. Nur die Manuscripte gehören der Familie und unter ihnen findet sich ein ordentliches geographisches Werk.

Auszeichnungen.

— Im Museum von Versailles wird eine Statue Humboldts aufgestellt werden.

Gestorben:

— John Walker, Chemiker und Drogist, der Erfinder der Streichhölzchen, am 1. Mai in Stockton (Durchamshire), 78 Jahre alt.

— Der Herzog von Leeds, am 4. Mai in London. Er war der Aelteste und einzige Sohn von George William Fitzroll, dem siebenten Herzoge von Leeds.

— Der Professor der Mathematik Lejeune Dirichlet, den 9. Mai in Göttingen.

— Der Schauspieler Eduard Jerrmann in Berlin, am 6. Mai. Er hat sich einen ungewöhnten Namen dadurch gemacht, daß er seiner Zeit der Erste war, der Franz und Karl Moor so colossal Mund spielte, und auf der französischen Bühne mit Glück auftrat. Auch als Schriftsteller über sein Fach und an Memoiren waren er geschätzt.

— Der Erzbischof Graf Kamulik in Kalocsa, den 6. Mai.

— Sir R. J. Kyan, in den Jahren 1846 bis 1850 britischer Gesandter in Madrid, Ritter des Bath-Ordens ꝛc., auf seinem Landsitz Kilmahall in Cheshire, den 11. Mai.

Correspondenz.

Kopenhagen.

Ende April.

In meiner Jugend hörte ich im südlichen deutschredenden Theile Schleswigs, und in Holstein, vielfach einen Reim, der, einer Selbstüberhebung und bornirtem Nationalhochmuthe entsprossen, mir unwillkürlich so falsche Vorstellungen von Dänemark beibrachte, daß ich, als ich dies Land aus eigener Anschauung kennen lernte, vor Erstaunen und Ueberraschung fast außer mir war. Jener Reim hieß:

„O armes Land, von Gott verachtet,
Wo man aus Bäumen Schuhe macht,
Wo man statt Holz die Erde brennt,
Wo man die Hecken ‚Gudtorn' nennt."

Es ließe sich ein ganzes Buch über das unbeschreiblich Falsche der darin liegenden Auffassung Dänemarks schreiben. „Arm" nennen die Dänen ihr Land selbst freilich oft d. h. in Versen oder poetischer Rede, aber, diesem herkömmlichen Epitheton liegt keine reelle Wahrheit, sondern nur eine halb unbewußte ironische Demuth zu Grunde. Die Wahrheit ist, daß Dänemark ein von der Natur und der Vorsehung in seltenem Grade bevorzugtes Land ist, welches, wenn man Vorzüge und Nachtheile gegen einander abwägt, in Bezug auf allgemeines gesittetes Wohlleben und materielles Behagen höchstens hinter einigen begüterten Englands und Deutschlands, namentlich Holsteins, zurückstehen möchte. Umgeben von Meeren steht dies Land in unmittelbarem Verkehr mit der ganzen Erde, und hält sich geistig wie materiellen Reichthum aus Nahe und Ferne. Mit Ausnahme des mittleren Jütland, welches die Fortsetzung der Lüneburger, sich durch Holstein und Schleswig ziehenden, unfruchtbaren Heide ist, besitzt das Land ans den üppigsten Triften, Hoben und Niederungen, welche zum Theil in malerischester Weise mit überaus herrlichen Buchenwäldern, wie selbst Holstein so schöne nicht kennt, und jüdwechsel Landsern abwechseln. In diesem Lande gehört es zu den höchsten Seltenheiten, daß Naturereignisse den Frieden und Wohlstand der Bewohner bedrohen oder verwüsten. Gebirge gibt es nicht und somit auch keine Lawinen; Ströme ebenso wenig und deshalb auch keine Ueberschwemmungen; Erdbeben sind noch nie vorgekommen, selbst Hagel und ähnliche geringere Uebel finden wenig Statt. Das Klima ist überaus gesund und mild. Es gibt eine eigentliche Armuth, ein eigentliches Proletariat, hier gar nicht und die Unterrichtsanstalten sind so gut, daß es wohl nur ganz anomalymweise vorkommt, daß irgend einer nicht lesen oder schreiben kann. Die Zahl der Schulen in der Hauptstadt, welche circa 150,000 Einwohner hat (mit den nächstgelegenen nahen Ortschaften fast 200,000), beträgt allein 175 mit 16,000 Schülern, worunter 2 Militär-Akademien, 4 Gelehrtenschulen, 28 öffentliche Schulen, 24 Schulen, welche durch private Stiftungen erhalten werden und 117 Privatschulen. In 3 Schulen wird der Unterricht auf deutsch ertheilt. Durch Hauslehrer ꝛc. werden noch circa 1000 Kinder unterrichtet. Die Universität hat gegen 1200 Studenten,

Digitized by Google

worunter außer den Dänen viele Isländer und Deutsche, welche letztere Nationalitäten zum Verdrusse mancher Dänen verschiedene Vergünstigungen genießen. Die Zahl der deutsch geborenen und deutsch redenden Einwohner Kopenhagens kann man wohl auf 10,000 anschlagen. Vorzugsweise pflegt Alles, was zur Hotelmiethschaft gehört, bis zum jüngsten Kellner und Stubenmädchen hinab, deutscher Nationalität anzugehören. Obgleich Dänemark wesentlich ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Land ist, so fehlt es doch keineswegs an großartigen industriellen Etablissements. Kopenhagen hat 22 Tuch- und Baumwollenfabriken, 36 Tabak- und Cigarrenfabriken, 9 Chokoladefabriken, welche jährlich 223,000 Pfund Chokolade abliefern, 6 Zuckerraffinerieen, welche circa 12 Millionen Pfund Zucker produciren, 27 Bierbrauereien mit 200 Arbeitern und einer Produktion von 193,000 Tonnen ꝛc. Der dänische Handwerker ist meist tüchtig, wohlhabend und intelligent, dabei voll Selbstgefühl und wehe dem Vornehmen oder Reichen, welcher glaubt, ihn als seinen Bedienten behandeln zu können, weil er ihm Arbeit gibt, er würde bald nur schlechte Arbeiter bekommen können. Künste und Wissenschaften fehlen unter solchen Umständen natürlich auch nicht. Die Maler- und Bildhauerakademie ist mit großen Mitteln ausgerüstet und bildet fortwährend eine große Anzahl Künstler, welche alljährlich ihre Arbeiten zur Ansicht des Publikums ausstellen. Und der Sinn dafür ist so groß und allgemein, daß selbst mancher Handwerker seine Staatszimmer mit schönen Oelgemälden und Gypsstatuen schmückt. Dies ist keine Uebertreibung. Kopenhagen hat acht große Bibliotheken, von denen jedoch einige wesentlich den Charakter einer geschlossenen Gesellschaft, z. B. des „Athenäums", einer großen Lesegesellschaft tragen. Drei stehende Theater sind hier, das königliche, das Casinotheater und das Volkstheater. Außerdem gibt es noch drei Schauspielhäuser, das Hoftheater, das Theater der Vorstadt Westerbrücke und das Alhambratheater, welches letztere sehr groß und wundervoll im maurischen Style erbaut ist. So ist das Land, welches von Gott verachtet sein soll. Freilich, man macht auf dem Lande Schuhe aus Holz, gleichwie man es in Frankreich auch thut, das ist aber keine Folge der Armuth, oder weil es an Leder fehlt, sondern eine sich aus dem weichen, oft lehmigen Boden sich ergebende Nothwendigkeit, denn in Holzschuhen hat man stets warme und trockene Füße und braucht nicht zu fürchten, daß man etwas tief einsinkt. Erde, d. h. Torf, brennt man zwar, allein auch Holz ist reichlich vorhanden, Torf jedoch in mancher Beziehung, nicht blos der Billigkeit wegen, ein angenehmeres Brennmaterial. Endlich heißt man zwar „Brullop" Hochzeit, das Wort ist jedoch nicht aus Brüllen oder Aufbrüllen entstanden, sondern aus dem Altnordisch-deutschen „Beutlau — Brautfahrt" und somit von höchst nobler, ehrbarer Herkunft. Nur die traurige Selbstentfremdung der germanischen Stämme hat jene falschen Vorstellungen erwecken können. Der Typus des dänischen Volks ist endlich so ächt germanisch, rein und unvermischt, daß neulich noch einer unserer Freunde, ein deutscher Maler, der sich also speziell darauf versteht, und zum Ueberfluß alle europäischen Nationen aus eigener Anschauung kennt, ausrief: „Das Volk hier ist deutscher, als viele Deutsche, namentlich die Ostpreußen, Wenden ꝛc., es sind Menschen, wie man sie nur in Franken und Schwaben trifft". Und er hat Recht, auch deutsches Gemüth, deutsches Familienleben u. s. w. findet sich noch hier in schönster Blüte und Reinheit und in Schiller, Göthe, Lessing und Uhland erkennt der Däne seine eigene beste Natur.

Ansicht von Kopenhagen.

Aus der Schweiz.

Im April.

Auf der Landkarte erscheint unser Genfersee nur wie ein kleiner Wassertropfen im Vergleich mit dem unendlichen Meere; aber stehen wir an seinem Rand, so kommt uns die Wasserfläche, die vor uns liegt, ganz respektabel vor, und es bedarf keiner besondern Phantasieanstrengung, um uns der Illusion hinzugeben, als befänden wir uns an einer der sonnigen Buchten des Mittelmeeres.

Begleiten Sie mich an einem dieser schönen Frühlingstage zum „Signal" bei Lausanne oder nach dem schattigen Kirchhof von Montreux. Rings um uns in den Gärten sind die immergrünen Hecken und Gebüsche des viburnum tinus mit weißen Blütendolden bedeckt und die Pfirsichbäume, die in allen Abendbergen stehen, schimmern ganz rosenroth; zu unsern Füßen dehnt sich die weite Wasserfläche und glitzert im Sonnenschein wie geschmolzenes Silber; jenseits erheben die walliser und savoyer Berge ihre zackigen, schneebedeckten Gipfel. — Oder wollen Sie mit mir «un Glyconiade des ersten Napoleon ähnlich, über den „petit Sniève" hinausragen? — Sie werden es mir gerne gestehen, — ein pompöses Gelände, diese Ufer des Genfersees! Kein Wunder, daß seit mehr denn hundert Jahren die Kinder des nebligen Albion und anderer hyperboräischen Länder die schönen Gestade des Lemans mit Vorliebe zu ihrem Stelldichein gewählt haben. Während diese Zugvögel von Jahr zu Jahr sich vermehren und in zahlreichen Wanderzügen hier vorbeischwirren, haben merkwürdigerweise die Fische des See's in noch stärkerer Progression sich vermindert, so daß die Uferstaaten sich veranlaßt sahen, dieser Tage eine Conferenz zu halten, um die Mittel und Wege zu berathschlagen, wie dem gänzlichen Aussterben des schuppigen Geschlechts am besten hinaufsteigen, jenem niedlichen Kurhaus in verdecktem oberländer Baustil, das dort oben über die Tannen wegschaut und sich den stolzen Namen „Rigi vaudois" beigelegt hat? Dort wandelt unser Fuß schon auf dem kurzgeschornen Sammtteppich der Alpenwelt, von welchen Frühlingsgestirnen in Menge uns mit ihren blauen Augen entgegenlachen. Hinter uns erhebt sich die graue Dent de Jaman; unter uns sehen wie die „Bosquets" von Clarens grünen; fast unübersehbar dehnt sich nach Westen hin der See, von fernen flachen Bergrücken begrenzt, — dem Jura, der in bläuliche Dünste zu verschwimmen scheint. — Oder ziehen Sie es vor, am andern Ende des Sees, auf der Rousseau-Insel, ein Sorbet zu schlürfen im Angesicht des Montblanc, dessen blanke Schneefirnen, in ihren Umrissen der Todten- zu steuern sei. Es ist mir nicht genau bekannt, was die Herren Ichthyologen zum Schutze der Fische ersonnen und beschlossen haben. Nach meiner beschränkten Ansicht sind jene dampfpustenden, schwarzen Ungeheuer, die seit einigen Jahrzehnten auch auf dem Leman, wie auf den meisten andern Schweizerseen, sich breit machen und auf bedenkliche Weise vermehren, die ärgsten Feinde des Fischleins auf dem Grund. Wie locke sich noch ein gemüthliches Fischleben fortführen, da mehr als ein Dutzend jener gedachten Dampfsaptien zu jeder Stunde die Fläche des Sees durchfurchen und seine Gewässer mit ihren ungeschlachten Radstößen bis in die untersten Tiefen aufwühlen!

Wenn nun Genferlee mit den alten Sitten und dem alten Glauben auch die Fische von dannen gehen, so scheint

sich dafür ein anderes Thiergeschlecht einnisten zu wollen, welches den Anwohnern schwere Molesten zu verursachen droht. Das unwillkommene Geschöpf, welches bereits im verflossenen Sommer in zahlreichen Touristenschwärmen den Engländern, Russen und Amerikanern sich anschloß, ist die orientalische Wanderheuschrecke. Die andern Fremden bezahlen in der Regel ihre Zehrung und es ist eine Ausnahme, wenn etwa einmal einer seinem allzuvertrauensvollen Wirthe durchgeht; die Wanderheuschrecken setzten sich aber ganz ungenirt zur Tafel, wo es ihnen beliebte, und ließen weder Halm noch Laub zurück, ohne daß es ihnen einfiel, je nach der Rechnung zu fragen. Diese Landplage will sich auch heuer einstellen. In der heißesten Niederung zwischen Vallenevre und Ver, wo der feurige „Rufwein“ wachst und vor 2000 Jahren Diako mit seinen Helvetiern die römischen Legionen schlug, soll es jetzt schon auf allen Wiesen von jungen sechsbeinigen Orientalen wimmeln. Obwohl die Wanderheuschrecke für manche Völkerschaft eine Delikatesse sein soll und sie bekanntlich auch von Johannes in der Wüste nicht verschmäht wurden, so hält man sie hier nichtsdestoweniger für einen sehr schlechten Ersatz der Lachsforelle und anderer köstlichen Fische, die ehemals in den nun verödeten Gewässern des Sees gefangen wurden. So appetitlich als manche Leckerbissen unserer Feinschmecker mögen sie übrigens immerhin sein. Auf den Fall hin, daß sich die Landplage weiter verbreiten würde, setze ich zu Nutz und Frommen Ihrer schönen Leserinnen, welche die Zubereitungsart der Heuschrecken in ihren Kochbüchern umsonst aufsuchen möchten, noch bei, daß dieselben entweder getrocknet, zerstoßen und zu Kuchen gebacken, oder geröstet nach Art der Sardellen eingesalzen werden.

Während dort, wo die Rhone sich in den See ergießt, die Autochthonen von den Schwärmen des Acridium devastator verdrängt werden zu wollen scheinen, stehen auch am andern Ende des Lemon, wo die Rhone sein Becken verläßt, die Ureinwohner in Gefahr, fremden Eindringlingen weichen zu müssen. Es gebe, sagt man, neben Genf in der alten Welt kein zweites Beispiel der so raschen und üppigen Entwicklung einer Stadt; Aehnliches komme somit nur jenseits des Oceans, etwa am Sacramento vor. So viel steht fest, daß, wer in Genf vor fünfzehn Jahren heimisch war, sich heute kaum mehr daselbst anerkennen würde. Prächtige neue Quartiere sind seither aus dem Boden herausgewachsen, Kirchen aller Confessionen, kolossale Gasthöfe, öffentliche Gärten — — — — und noch heute erweitert sich die Stadt, nachdem sie den beengenden Gürtel ihrer Schanzen gesprengt, fort und fort in breiten Jahreszonen. Die neuen Häuser, Gassen und Quartiere wimmeln — kaum gebaut — von Bewohnern; Savoyer, Franzosen, Deutsche — Leute aus aller Herren Länder drängen sich herbei. Aber scheu geht der alte Genfer, der Nachkomme der Helden der Escalade, zwischen diesen Herrlichkeiten umher und hat keinen Theil an ihnen. Was soll ihm das moderne Genf sorum, das Palais electoral vor der ehemaligen porte neuve — vom Volksmund „boite aux giffles“ (Ohrfeigenkasten) genannt, — wo die Stimme des Bürgers von Genf ja doch nicht mehr gilt, als jene des erst seit gestern niedergelassenen Waadtländers, Bernerо oder Wallisers? Auf dem Molard versammelten sich zur guten alten Zeit die enfants de Genève, wenn einer jener „Stürme im Wasserglas“ im Anzuge war! Was soll der Genfer zu dem Palaste an der Ecke des Quai du Montblanc sagen, dem Eigenthume und der Residenz der ersten Magistratsperson des ernst so sittenstrengen Genf, — in welchem Palaste Herr Bias heute eine öffentliche Spielbank hält! — —

Es ist eben der guten Calvinostadt zugestoßen, was auch andern — nicht nur Städten — heutigen Tages in der großen Welt passiren soll: was sie an äußerem Glanz gewann, mußte sie an Ehre und Unschuld zusetzen. Sehen wir die Damen mit den bauschigen grellfarbigen Seidenkleidern und dem herausfordernden Blick, nicht nur zur Dämmerungszeit, sondern selbst am hellen Mittag über den Pont des Bergues und den Grand-Quai spazieren, so müssen wir uns gestehen, daß Göthe heute weniger Mühe und Umständlichkeiten haben würde, in Genf ein „Modell“ zu finden, als vor achtzig Jahren. Sie werden es nur kaum glauben wollen, aber es ist dennoch Thatsache, daß die Bevölkerung Genfs in weniger als einem Menschenalter von 20,000 auf 40,000 gewachsen ist, was die Stadt zumeist ihrem Perrilet, James Fazy, zu verdanken hat, der die alten Schanzen niederreißen ließ, den Katholiken eine Cathedrale, den Freimaurern eine Loge erbaute, die Bel-Etage seines Hotels dem Herrn Bias vermiethete, Staat und Stadt mit einer respectablen Anzahl Millionen Schulden belastete, um großartige öffentliche Bauten auszuführen, und jeden zu den wenigstens vier offenen Thoren hereinziehen ließ, der kommen mochte — ohne ängstlich nach seinen Leumundszeugnissen zu forschen; wodurch freilich ein Menge Leute angezogen wurden, die anderswo mit der Polizei im Conflicte standen. Wer hat nun Recht, die alten genfer Aristokraten, welche griesgrämlich die Häupter schüttlen und sich in ihre dunkelgrauen Häuser oben bei St. Pierre verkriechen, oder das junge Genf, welches „vive Fazy“ ruft?“ —

Genf

Darüber werden Sie sich kaum wundern, wenn ich Ihnen versichere, daß Genf eine der theuersten Städte des Continents ist; bringt es so seine rasche Entwicklung und die ungewöhnlich schnelle Bevölkerungszunahme mit sich. Aber nicht nur die Hausmiethe und des Lebens Nothdurft bezahlt man theurer als anderswo, nicht nur sind es die Gasthofbesitzer, Cafewirthe, Conditoren und Cigarrenverkäufer, die uns ihre Waaren zu doppelten Preisen verkaufen; — auch jene ehrenwerthen Industriellen, die in Jugendverführung machen, haben einen sehr hohen Preis-Courant. Dagegen ist dann auch nicht zu läugnen, daß man im Hotel des Bergues oder de la Metropole sehr wohl aufgehoben ist, daß man im Pariser Restaurant im ersten Stockwerk des Café du Nord ganz vortrefflich speist, und daß ein Mädchen, welches ein oder zwei Jahre in der Pension der Madame G. oder Mademoiselle K. erzogen wird, zu einer — dame du monde heranwächst, die dem feinsten Salon zur Zierde gereichen muß.

Gelüstet es Sie vielleicht, sich in einer jener zierlichen Gondeln auf den blauen See hinausrudern zu lassen, der jetzt so spiegelglatt vor uns liegt? Trauen Sie ihm nicht zu sehr: auch der Leman will von Zeit zu Zeit seine Opfer haben. Es sind noch keine acht Tage, so segelten auf zwei Schaluppen ein Dutzend fröhlicher junger Leute von la Belotte, einem Vergnügungsort am linken Seeufer, nach Genf zurück. Da gibt's unversehens einen Windstoß, der sich in den Segeln der zwei leichten Kähne verfängt und sie umstreift, die Schiffe sinken, und über dem kaum noch so fröhlich singenden Menschen schlagen die Wellen zusammen, aus denen sie erst als Leichen wieder hervorgezogen werden.

H.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Siebenundvierzigstes Capitel.

Man kann sich das Erstaunen unseres Helden denken, als er den Namen seines alten Spielkameraden in einem so fernen Lande und unter so eigenthümlichen Verhältnissen nennen hörte. Er hatte den gutmüthigen, leichtherzigen Knaben nie vergessen und ihm mit Rücksicht auf den Beweggrund längst den Besuch verziehen, den auf den Pfad des Verderbens zu locken.

Die Stellung, in der er sich befand, zwang ihm Behutsamkeit auf. Es war von höchster Wichtigkeit, daß der Name seines Vaters nirgends verlaute, sonst würde er ohne Umschweife sich nach Jack erkundigt haben.

„Nun, guter Freund, es scheint, Ihr habt mir etwas mitzutheilen," begann er.

„Euer Ehren haben ganz recht," sagte der Secadvokat mit seinem eigenthümlichen Ruck an dem Hosenbund, der die unvermeidliche Einleitungsceremonie zu sein scheint, wenn ein Matrose seine Gedanken ordnet. „Endlich, kennt Euer Ehren den Jack Manders?"

„Der Name ist mir allerdings schon zu Ohren gekommen," versetzte Richard lächelnd.

„Das denn' ich eine verschlagene Antwort," bemerkte Bunce, „doch Euer Ehren müssen das am besten wissen. Ich verneine nicht nicht viel auf die Leute an Land, dafür um so besser auf die von meinem Gewerbe."

„Gut also, ich kenne ihn."

„So laß ich's mir gefallen," rief der alte Mann mit einem abermaligen Ruck, welcher vermuthlich seine Zufriedenheit ausdrücken sollte. „Das ist offenes Segeln und ich kann es vertragen. Vielleicht kann es Ihnen nicht darauf an, die Hand auszustrecken oder eben zum Tausende zu unterreden, wenn Sie ihn vor einem Lagerwall sehen würden?"

„Gewiß nicht," versetzte unser Held mit Wärme; „aber wo ist er?"

„Auf seinem Teufelsschiff dort," flüsterte der alte Mann, über seine Schultern in die Richtung deutend, wo der Garadec lag.

„Warum nennt Ihr es ein Teufelsschiff und weshalb sprach er mich nicht an?" fragte Richard. „Er muß mich doch erkannt haben?"

„Erkannt hat er Sie schnell genug," entgegnete Bunce; „aber vielleicht wußte der arme Bursche nicht, ob Euer Ehren ihn kennen wollten. Und wenn der Schiffer ihn mit Ihnen hätte sprechen sehen, so wäre er nur um so mehr auf der Hut gewesen."

„Was hätte er dagegen haben können?"

„Es wäre ihm nicht lieb, wenn Jack einen Freund fände."

„Braucht er einen?" fragte Richard angelegentlich. „Dann kommt es mich doppelt, daß ich das Schiff besucht habe."

„Ob er einen braucht!" erwiederte Bunce. „Braucht wohl ein armer Kerl, der über Bord gefallen ist, während sein Schiff weiter segelt, das Anwerfen eines Hühnerstalls, der es ihm möglich macht, mit den Wellen zu kämpfen, welche ihn zu verschlingen drohen? Wenn je irgend Jemand eines Freundes benöthigt war, so ist's Jack."

„Ich verstehe Euch nicht," bemerkte Richard, der nicht wußte, was er aus der eigenthümlichen Andeutungsweise des Mannes machen sollte. „Was hat er gethan?"

„Was er gethan hat? Nichts. Er ist ein so ehrlicher Kerl, wie nur je einer Zwiebad brach."

Richard hörte sich erleichtert, als er seinen alten Kameraden dieses Lob ertheilen hörte.

„Er ist mit Gewalt an Bord des Garadac geschleppt worden," fuhr der Secadvokat fort, „und der Gaptain hat ihn schlechter als einen Hund behandelt."

„Armer Schelm!" rief Richard. „Aber kann er seine Abhülfe erlangen?"

„Er hat's in China versucht; aber der Consul schenkte ihm kein Gehör. Am Cap ist er zweimal dem Schiff entlaufen, doch die Polizeidiener lieferten ihn wieder aus."

„Er ist also ein Lebelings?"

„Nun; Jack hat den Lebensbrief nie unterschrieben. Ich hab' ihm diesen Pfiff eingegeben. Er wurde zwar dafür gepeitscht wie ein Hund, bis die Mannschaft Pun! rief und mit Meuterei drohte; aber er hielt reis an seinem Entschluß."

„Wenn Gaptain Gall nicht die gesetzliche Gewalt hat, ihn zurückhalten, so verläßt Euch darauf, daß diesem ein Ende gemacht wird," rief unser Held entrüstet. „Ich werde sogleich an Bord zurückkehren und ihn zur Rede stellen."

„Das würde nichts nützen."

„Dann werde ich mich an die Behörden."

„Und ob Jack zurück kämen, wär Jack todt geschlagen."

„Wie soll ich's denn anfangen, um ihn zu retten?"

„Ich will's Ihnen sagen," versetzte Bunce, der mittlerweile seinen Plan geordnet hatte. „Der Schiffer wird zuverlässig denke am Land bleiben."

„Er ist auf den Abend zu Mr. Chutnee eingeladen."

„Sehr gut; das gibt ein einfaches Segeln," entgegnete der Seemann, sein Tabakröllchen in die andere Backe schiebend und seinem Hosenbund den dritten Ruck gebend. „Laßt den Garadec die Nacht ein Tinzie neben dem Schiff ballen."

„Aber es würden immer so viele um das Schiff her; wie wird er das recht erkennen?"

„Nicht übel für einen vom Land," dachte der alte Mann, dem zum ersten Mal dieser Lebelstand einfiel. „Schade, daß er kein Matrose ist. — Ich hab's," fuhr er laut fort. „Nachts führen die Tinzienverkäufe, so heißen die umherkreuzenden Booteleute, eine Laterne im Bug ihrer Fahrzeuge. Wenn das Zeichen das Licht im Stern hat, so kann kein Irrthum stattfinden. Ich werde die erste Woche haben, und Jack braucht nur dann um einen der Halsen niederzuklettern."

„Gut, ich verstehe."

„Und wollen es thun?"

„Zuverlässig."

„Dann segne Sie der Himmel, junger Herr, wer Sie auch sein mögen," rief der alte Matrose mit Nachdruck; „denn Sie thun ein gutes Werk, das im großen Logbuch zu Ihren Gunsten eingezeichnet werden wird. Der arme Schelm! wer weiß es, ihm das Herz erleichtern, wenn ich ihm sage, daß ihm die Beschädigung einen Freund zugeführt hat."

„Es wird jetzt Zeit sein, daß wir scheiden," sagte Richard. „Euer Kameraden im Boot wundern sich wahrscheinlich über Euer langes Ausbleiben. Geht ihnen dies; sie sollen auf meine Gegenwart rechnen. Das wird allen lästigen Verwunderungen vorbeugen."

„Gott segne Euer Ehren; wie gut kennen Sie uns Matrosen."

„Und dies für Euch," fügte unser Held bei, indem er ihm drei Goldstücke drückte.

„Nein, Sie kennen uns nicht," sagte der Secadvokat. „Geld zu Greg für's An-Landrudern oder für das Steuern von ein paar Faemen, daß einem Landmann die Augen übergehen, daß ich nur gefallen — aber für den Dienst, den man einem Kameraden leistet? Nein, nein. Da schlimm die Blankaden sind, verlassen sie doch keinen Freundschaftsdienst."

„Ihr seid ein Ehrenmann," rief Richard Turrell, sein Geld wieder einsteckend, als er sah, daß es dem Sprecher Ernst war. „Gebt mir Eure Hand."

Mr. Bunce, dessen Schicklichkeitsbegriffe sehr zart waren, streckte die Hand aus, aber nicht ohne sie vorher einigemale an seinen Beinkleidern abgewischt zu haben. Diese Ehre strafte ihn aber als das Geld.

„Am Ende kennen Sie uns doch," sagte der alte Mann lächelnd. „Vergessen Sie nicht — heute Nacht, und die Laterne."

„Im Stern," versetzte unser Held. „Ihr sehr, ich habe mir Eure Anweisungen gemerkt."

„Dieser junge Bursch verdient einen Viermundsiebenzigster zu commandiren und mich zum Hochbootsmann zu haben," rief der Secadvokat, als der Gegenstand seiner Bewunderung verschwunden war. „Wie wird sich das Herz des armen Jack freuen. Alles zum Besten, alles zum Besten."

Und der Sprecher stieg die Treppen des Gat hinab, um sich seinen Kameraden anzuschließen.

„Was habt Ihr denn so lang getrieben?" fragte Martin, ein Matrose, der für Gaptain Gall den Aufpasser machte.

Bunce lächelte.

„Wir haben fast eine Stunde gewartet," fügte der Mann verdrießlich bei.

„Ich hab' ihm ein Garn gesponnen."

Die Uebrigen lachten, da sie das Talent des Sprechers für diesen besonderen Zweig des Matrosengewerks kannten. Martin dagegen wiederholte die Worte im Tone des Zweifels.

„Ja," fuhr der alte Mann fort, indem er das Geld hervorzog; „und dies hat er mir für die Mannschaft gegeben."

Die Nachricht wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen.

Der Spion hatte nichts mehr zu sagen, denn nach einem solchen Beweis kam sogar sein Argwohn zum Schweigen. Nur machte er sich innerlich den Vorwurf, daß nicht er selbst die junge Landratte das Gat hinaus begleiten hatte, und er beschloß, wenn sie je wieder an Bord des Garadec kommt, ihr besondere Aufmerksamkeit zu erweisen.

Bunce lehnte bescheidenen über den Erfolg seiner Sendung auf sein Schiff zurück. Der Capitain befand sich auf dem Deck.

„Ihr habt verteufelt lang gebraucht," bemerkte der Tyrann.

„Kann nicht dafür, Euer Ehren," versetzte Bunce, an seinen Hut greifend; „der junge Gentleman war so wenig — wollte alles wissen von der See, von England, von fremden Erdtheilen und etwas sich so seriatchig."

Der Capitain wandte sich um und ging nach der Bad.

„Alles recht," flüsterte der Sprecher Jack zu, als er an ihm vorbei kam; „Ihr habt einen wahren Freund. Kein Wort, bis der Schiffer am Land ist."

Richard fühlte, daß er eine neutle Aufgabe übernommen; aber Jack hatte ihm und seiner Schwester Liebe und Theilnahme erwiesen, die er ihm vergelten wollte. Er erinnerte sich daher der vielen guten Eigenschaften des freundlosen armen Jungen und besitz, daß die Saat des Bösen nicht so tiefe Wurzeln in ihm gefaßt habe, um sich nicht durch Rath und Beispiel austreiben zu lassen.

Unter Richards Dienern befand sich ein starker tüchtiger Mensch, der den Dienst eines Stallaufsehers besorgte. Er hatte sich durch seinen Verstand und seine Verschwiegenheit seinem Herrn oftere bemerklich gemacht und dessen Vertrauen erlangt. Diesem Diener nun, welcher Jenes hieß, ertheilte Richard die Weisung, mit einem zu der verabredeten Zeit kenntlich gemachten Tinzie nach Einbruch der Dunkelheit an die Seite des Garadec zu fahren und einen am Schiff herunterreichenden Materien aufzunehmen.

Zu weiterer Vorsorge wurde nach dem Landungsplatz eine Kutsche beordert, welche daselbst warten sollte, bis die Bezahlung vollbracht war.

Gerne hätte Richard zu Jacks Rettung selbst Hand angelegt; aber die Klugheit widerrieth dies. Für den Erfolg des Plans, der ihn nach Indien geführt hatte, war es von größter Wichtigkeit, daß sein wahrer Name nicht bekannt wurde, und nun allen Argwohn einer Betheiligung an dem Unternehmen von sich abzulenken, schien es ihm räthlich, sich ganz auf dem Boot zu machen. Hätte er Jack zuvor sehen und warnen können, so wäre es etwas Anderes gewesen.

Mit einer Bellemmendeit, die er nicht ganz abzuschütteln vermochte, stiedete er sich für Mr. Chutnee's Diner an. Da nur Herren geladen werden, so war Jamern nicht zugegen.

Sein seiner gewaltsamen Entfernung nach dem Garadec war Jack Manders die Zeit nie so langsam verstrichen. Er meinte, die Sonne wollt gar nicht mehr untergehen, und matte sich tausend Umstände aus, die das Anstandszeichen seines Trennens oder sein eigenes Entkommen auf dem schwimmenden Gefängniß hindern könnten. Seine Aufregung steigerte sich im Laufe des Tags dermaßen, daß Kalch und Bunce ihm häufig zuflüstern mußten, er solle sich doch in Acht nehmen.

Endlich vergoldeten die letzten Strahlen des untergehenden Tagballs die Thürme von Calcutta und Gaptain Gall erschien auf dem Verdeck.

„Alles recht," sagte der Secadvokat; „er hat Dramsegel, Oberdramsegel und alles aufgezogen."

Mit anderen Worten, der Schiffer war in voller Gala.

Die Grausamkeit ist von Natur argwöhnisch. Der Grimmdarm des Garadec hatte das glühende Gesicht seines Opfers und das zerstreute Wesen wahrgenommen, wenn Jack zurück nach dem Ufer und dann nach der Sonne hinsah. Er ist in sein Boot stieg, rief er seinem Speen Martin.

„Habt Ihr Jack gesehen?" fragte er.

Der Mann nickte.

„Gebt mir Acht auf ihn."

„Sehr wohl, Euer Ehren."

„Und auf die Boote," fügte der Gaptain bei.

„Keines soll niedergelassen werden ohne den Befehl des Maten. Ich werde nicht vom Deck weichen, bis Sie wieder zurück sind."

„Und sollte er zu schwimmen versuchen —"

„Er kann nicht schwimmen," entgegnete der Aufpasser. „Darf Sie nicht beunruhigen. Und wenn er's wollte, würden die Haifische oder eine Flugel ihn bald erreichen."

Der Gaptain nickte beifällig und das Boot stieß ab, um den wohlgekleideten Schurken einer Gesellschaft zuzuführen, wo er mit ehrenhaften Leuten zu Tisch saß und eine höflich Behandlung von seinen grausamen, niederträchtigen Handlungen bekannt gewesen wäre. Welche Mängel und Unsittlichkeiten man der europäischen Gesellschaft in Calcutta auch zur Last legen mag, Brutalität gegen Untergebene gehört nicht darunter.

Bunce und Kalch hatten das Flüstern zwischen dem Schiffer und Martin bemerkt und erreichten dessen Inhalt.

„Der Schlechter hat seinen Tagesbefehl erhalten," bemerkte der alte Mann.

Jack sah ihn hoffnungslos an.

„Nicht verzagt," sagte Kalch; „wir überlisten ihn doch. Bleib' nur noch eine Stunde standhaft, und Du bist frei. Wollte Gott, mir bläkte eine gleiche Aussicht," fügte der arme Schelm mit einem Seufzer bei, „aber ich habe keine Freunde, die mir Beistand leisten."

Der Rath, standhaft zu bleiben, war sehr nöthig; denn Jahre systematischer Mißhandlung hatten den früheren kühnen Muth Jacks dermaßen gebrochen, daß nur wenige in ihm den tapferen Knaben wieder erkannt hätten, welcher auf der Brücke Rachel zu mannhaft gegen die rohe Gewalt ihres Vetters Garna Reaen beschützte.

Endlich brach die Nacht herein und von den Booten der eingeborenen Fischer begann eines nun das andere auf dem Fluß zu erscheinen. Martin, welcher sich von diesen Fahrzeugen keinen Augen verstand, ließ sie ruhig herankommen, denn er wußte wohl, daß Jack keine Bezeichnungsmittel besaß und daß der Orientale, wenn er kein Geld sieht, die Arme kreuzt und müßig bleibt. Nur den Schiffsbooten, welche sich auf der Peilseite befanden, war sein wachsames Auge zugewendet.

„Da ist es," flüsterte Bunce, als ein leichtes Tinzie mit ein paar Ruderern und einer Laterne im Stern unmittelbar unter den Bugen des Garadec anhielt.

Mit klopfte Jack das Herz und wie segnete er sein Geschick, das ihm einen Freund erweckt hatte!

„Gott behüte Dich," flüsterte Kalch, indem er ihm die Hand drückte. „Ich werde oft an Dich denken."

„Und ich an Dich," versetzte Jack, „und an den lieben, freundlichen Bunce. Ohne euer Güte hätte ich längst auf dem Meeresgrund eine Ruhestätte gefunden. Ich kann meinen Dank nicht in Worten ausdrücken; aber mein Herz ist voll davon."

„Natürlich," entgegnete der alte Seemann. „Ich hab' immer gesagt, daß es am rechten Fleck sei. Ich werd's erleben, daß Ihr noch ein rechter Mann werdet."

„Und wenn Ihr je bei Schiffer wieder in den Weg kommt —" fügte Jacks Lebensgefährte bei.

Ein momentanes Aufblitzen in dem dunklen Auge des Gefangenen verkündete, daß nicht aller Muth aus ihm gewichen, sondern ein Rest der früheren Kühnheit zurückgeblieben war.

„Was murmelt ihr drei mit einander?" rief Martin von der Leiter des Schiffs herüber.

Jack begann sich niederzulassen; seine beiden Freunde schienen ihn mit ihren Leibern.

„Was für drei meint Ihr?" versetzte Bunce.

„Nun, Euch und die beiden Lebelinge."

„Es ist nur ein Lebling da."

„Ich sage, es sind zwei."

„Und wären's ihrer ein Dutzend," bemerkte der Secadvokat, „was geht es Euch an? Ich möchte doch wissen, wie lange Ihr schon den Garadec zu commandiren habt."

Der Aufpasser, ein dummstarker Kerl, wollte auf Bunce los; aber dieser, welcher wußte, daß für Jacks Entkommen jeder Augenblick werthvoll war, kam ihm auf halben Weg entgegen. Es fielen Schelmworte und Martin wurde durch die Beredtsame des alten Matrosen und das Zischen der Mannschaft so aufgeregt, daß er für eine Weile den ihm ertheilten Auftrag ganz vergaß. Der Streit würde mit einem Faustkampf geendigt haben, wenn der echt Mate nicht sein Ansehen gebraucht hätte.

„Es ist mir nicht darum zu thun, mich hier beumzuschlagen," rief der alte Mann, zufrieden damit, daß er seinen

Digitized by Google

Zweck erreicht hatte, denn Jack war inzwischen wohlbehalten in dem Dinghi angelangt; „aber was braucht' ich diese Eisenfresserei! Er ist noch kein Schottenfüßler."

„Nein, das ist er nicht!" schrie die Mannschaft, bei der Martin sich weniger als beliebt war.

„Wo ist Jack?" drückte der Kapitän.

Der Kanonier wurde wiederholt gerufen, ohne daß eine Antwort erfolgte.

„Ausgerissen!" rief der Spion. „Ihr werdet hören, was der Gouverneur sagt."

„Noch wahrscheinlicher ermordet und über Bord geworfen," bemerkte der Seeadvokat bitter. „Wir alle wissen, wie der Schuft ihn behandelt."

„Und wer ihm dabei half," fügten mehrere bei.

Martin stürzte nach der Stelle hin, wo die drei Verschworenen, wie er sie nannte, gestanden hatten. Keine Spur von Jack; aber in der Ferne bemerkte er ein Boot, das lustig dem Gut zurderte. Er machte den ersten Matrosen darauf aufmerksam.

Der Schotte, welcher wußte, daß der Kapitain seinen Zorn zuerst an ihm auslassen würde, gab sogleich Befehl zur Verfolgung und stieg, um seinen Maßregeln mehr Nachdruck zu geben, selbst in die Barke.

Jenes Boot war inzwischen nichts weniger als müßig gewesen und benutzte seinen Vorsprung so gut, daß ihm die Verfolger keine Stunde Zwischenraum abgewannen.

„Es ist vergeblich, Sir," bemerkte Bance.

„Thor, ihr verdammten Memmen!" versetzte der Offizier in wenigem Tone. „Holt wackre aus, ihr Leute."

Die Matrosen strengten sich aus Leibeskräften an, hatten aber noch eine ziemliche Strecke des zum Gut, als sie Jack und die Hindus sehen die Treppe emanteilen sahen. Dem Sieg des Flüchtlings mit seinen Begleitern in rent Kanische und Jubel laut von dannen.

„Die Schurken," brummte der Mate ärgerlich.

„Wie wären jetzt wenigstens, wer ihm zum Ausbrechen behülflich war," bemerkte Martin.

Ein leises Kichern war die einzige Antwort, deren der alte Matrose diese Anspielung würdigte. Sie waren im Hafen und es wußte wohl, daß sich Captain Gall wegen nicht bekümmern würde, ob er es wagte, im Bereich der königlichen Gewässer barkeit einen neuen Akt der Brutalität zu begehen.

Das Boot näherte langsam zurück. Kaled, der am Bord geblieben war, sah sie ängstlich an der Schanzkleide heranwogen und fühlte sich sehr erleichtert, als er bemerkte, daß Jack nicht unter ihnen war. Er hatte seinen Zug von Scheelsucht in seinem Charakter, und doch konnte er sich im Gebeine eines besseren Gefühls nicht erwehren, daß wo Verfolgung nicht auch für ihn einen Feind wußte, und er zeit an allen den Anderen sie Galle üble Launen machen sollte. Er entrann dem alten Matrosen seine Gefühle.

„Vertraue auf Gott
In aller Noth."

tröstete ihn der alte Mann, einer Stelle aus seinem Lieblingsliede aufführend; „er wird Euch sicher zu rechter Zeit auch einen günstigen Wind zuschicken. Wenn Ihr nur kein Lebelog wärtet, so ließe sich schon etwas machen. Ja es ginge vielleicht auch so," fuhr er mit einem bedeutungsvollen Blicke fort, „wenn wir Eurem Lehrbrief beikommen könnten. Ihr versteht mich schon. Wo ist er denn aufbewahrt?"

„In der Kajüte des Kapitains," versetzte Kaled.

„Nacht, daß Ihr ihn holt; dann könnt Ihr ihm ein Schnippchen schlagen," flüsterte sein Raidgeber.

Zum ersten Mal fand der Gedanke, sich der verhängnißvollen Urkunde zu bemächtigen, welche ihn an die Sclaverei fesselte, Eingang in dem Herzen des Lehrlings.

Achtundvierzigstes Capitel.

Unser Held mußte seine volle Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht blos jene Anacondi, sondern auch den Anschein gegen die Brüskirung mit Gall zu rechtfertigen, in welchem er einen von seinen Angehörigen erkannte, die an den vielen ihrer Aehnlichkeiten eine Lust haben. Um die Exzentrizitäten seiner Lage banderte ihn, sein Herz zu erleichtern und dem Burschen deutlich sein Benehmen verzubalten.

„Sie nehmen es gar ernst Wein," sagte Mr. Gbutner.

Unser Held füllte sein Glas und gab die Flasche weiter, indem er bemerkte, daß er seinen Sinn für's Trinken habe.

„Ich fürchte, sein Herz ist abwesend," sagte Sanford beobachtend, denn es machte ihm Spaß, die Eifersucht seines Traumherrn anzuregen.

Der Kaufmann begann eine unruhige Miene zu machen.

„Ist auch der feinem Alter sehr natürlich," fügte der Captain bei. „In meinen jungen Tagen war ich in jedes weibliche Gesicht verliebt. Ich gebe mir die Ehre — auf Ihre Gesundheit, Mr. Torrell."

Richard zwang sich, der Einladung zu entsprechen.

„Sie antworten nicht auf die Beschuldigung?" bemerkte der Wirth mit einem wahren Lächeln.

„Was soll ich auf solche Fabereien sagen?" versetzte Richard. „Wenn ich empfehle und langweilig bin, so haben Sie es Ihrem Gast zu danken."

„Nu?" entgegnete Captain Gall erbaunt.

„Vielmehr dem Besuch, welchen ich heute Morgen auf dem Schiffe machte."

„Wie so? Sie haben kaum etwas getrunken. Ist's nicht so, Sanford?"

„Der Wein macht's nicht, und ich beise, nie in die Lage zu kommen, diesen Entschuldigungsgrund brauchte zu müssen," entgegnete unser Held. „Aber der Anblick des Garaber erinnert mich an mein liebes altes England und an Dienige, die ich dort zurückgelassen habe."

„Ah, das Heimweh," rief der Kapitain.

„Wahrscheinlicher die Liebe," fügte der Buchhalter bei.

„Beides kennen — vielleicht beides," versetzte Richard. „Jedenfalls fühle ich mich nicht verpflichtet, die Herren an mein Vertrauen zu setzen oder ihnen zu beichten. Dafür bin ich nicht mehr jung genug."

„Ich fordere Mr. Gbutner zum Zeugen auf," sagte der Buchhalter, „ob Sie während Ihres Aufenthalts in Indien nicht viel von Ihrer frischen Heiterkeit verloren haben."

Der Kaufmann bejahte dies. Er hätte gar gerne von Richard ein Eingeständniß seiner Neigungen und Gefühle herausgelockt, und dieser, der den Plan merkte, beschloß, darauf einzugehen, um ihn zu foppen.

„Vielleicht bin ich anfangs nicht verliebt gewesen," bemerkte er.

Der eifersüchtige Ehemann verzog das Gesicht und meinte: „Wie es jetzt der Fall ist?"

Richard zuckte die Achseln.

„Mr. Torrell ist ein großer Verehrer der Schönheit," sagte Sanford.

„Hab' ich Sie je darüber zu meinem Vertrauten gemacht?" sagte unser Held etwas heb weg. „In der That, die Unterhaltung scheint mir weit genug gegangen zu sein."

Es trat ein Bedienter ein, welcher die Herren einlud, der der Dame des Hauses den Kaffe zu trinken. Mr. Gbutner war dies nicht angenehm; doch besaß er zu viel Lebensart, um seinen Aerger merken zu lassen.

„Sie müssen mich entschuldigen," sagte Richard, sich zum Aufbruch anschickend, denn er hatte Jemeh mit seinem Pferd unter der Veranda vorbeireiten sehen und aus diesem Zeichen erkannt, daß der Plan gelungen war, ich bin augenblicklich verfügt."

„Ein Stelldichein," rief Captain Gall lachend.

„Ich kann meinerwegen zugeschehen, daß es ein Stelldich ein ist," entgegnete der junge Mann lächelnd, „und daß dies die Ursache meiner Unachtsamkeit und Zerstreutheit war. Sind Sie jetzt zufrieden, meine Herren?"

„Vollkommen," riefen die Gentlemen, und Sanford citirte die Stelle aus seinem Gedicht von Gar:

„Und wo ein Mädchen ist im Spiel,
Ist alles Andere zu viel."

Ohne sich durch die Redereien weiter ansechten zu lassen, verabschiedete sich unser Held in bester Laune, und der Kaufmann lud mit erleichterten Herzen die Zurückbleibenden ein, ihm nach dem Salon zum Kaffe zu folgen.

„Wo ist Mr. Torrell?" fragte die Dame im Ton geheimnißvoller Erwartung.

„Er hat sich entfernt."

„Wie ungeschickt."

„Ich drang in ihn, zu bleiben," sagte der Kaufmann und setzte sie in's Angst, um die Wirkung seiner Worte zu verdoppeln, „aber er schützte seine zwei Bestellungen vor, denen das junge Volk mit Ungeduld entgegen sieht."

Zamora verstand ihn augenscheinlich nicht.

„Bei denen das Herz betheiligt ist," fügte der Sprecher bei.

„Ah ja, ich weiß es," rief sie mit einem heiteren Lächeln; „unter solchen Umständen that er recht daran, daß er ging. Ich würde ihn selbst dazu gedrängt haben."

In der Reinheit und Unschuld ihres Herzens glaubte sie natürlich nicht anders, als Richard sei zu Sir Charles Feuvreau ohne jenes irgendwo hin gegangen, wo er mit Lillian zusammentraf. Ihr Gatte fühlte sich verwirrt und erteilte zugleich — verwirrt, weil sie seine nicht sehr zarte Anspielung sogleich verstanden, erfreut über die Gleichgültigkeit, mit welcher sie dieselbe aufgenommen hatte.

„In dem Kälte oder Verstellung!" dachte Sanford.

Da Richard sich entfernt hatte, so kümmerte sich Mrs. Gbutner sehr wenig um die anderen Gäste ihres Mannes und ließ mit jenem den Frauen eigenthümlichen Takt die Unterhaltung immer flauer werden. Die Folge davon war ein zeitiger Aufbruch.

„Zamora," bemerkte ihr Gatte, sobald sie allein waren; „Sie haben mich diesen Abend durch Ihre leichtfertigen Reden sehr gekränkt."

Die Dame sah ihm mit der Miene unschuldiger Ueberraschung in's Gesicht.

„Ich versta nicht, was Sie damit meinen."

„Als ich Ihnen die Ursache von Torrells Abwesenheit mittheilte und den einzig Schicklichen sprach mit — doch ich will nicht am Eingeständnissen eingehen — da haben Sie wahrhaftig gelächelt."

„Und warum sollte ich das nicht thun?" versetzte die Dame. „Glauben Sie, daß mir dies ein Geheimniß sei?"

Der Gentleman machte eine verweinte Miene.

„Darin liegt nichts Unnatürliches," sagte Mrs. Gbutner bei. „Beide sind jung."

„Von wem sprechen Sie?"

„Von wem sonst, als von Torrell und Lillian?"

„Ich meinte nicht Lillian," versetzte der Kaufmann, „sondern von ganz anderes Stelldichein."

Die Farbe, welche beiden kalt und gelassen wie gewöhnlich gewesen war, sprang jetzt auf, und ihre Augen funkelten vor Entrüstung.

„Und wer hat mir wagen Sie es, sich durch eine solche Lüge beabsichtigen?" rief sie. „Schämen Sie sich, Mensch, schämen Sie sich! Wenn Sie wollen, daß die Welt Ihre Gattin achte, so müssen Sie selbst es auch thun. Richard Torrell ist nahem Lillians erklärter Liebhaber und dazu ein wenigstens Gegenstand ihrer Liebe. Oh, wie haben doch manche Menschen für eine verderbte Einbildungsgabe!"

„Es ist möglich, daß ich irre!" stotterte Mr. Gbutner in gerner Verwirrung.

„Es ist gewiß, daß Sie irren!" unterbrach ihn Zamora. „Sein Herz ist so rein, wie die jungen Frühlingsblumen, rein in seiner reinen Liebe, in seinen Tränen von Unschuld und Empfindsamkeit, in seiner Poesie, die in alle Dinge Harmonie bringt."

„Und was wissen Sie von einer solchen Liebe?" fragte Mr. Gbutner unruhig.

„Ich habe davon geträumt," versetzte Zamora mit einem leichten, musikalischen Lachen, „geträumt. Und so lang ich mein Glück in Träumen finde, in es weder strafwürdig, noch klug, mich zu wecken. Ich flüchte," fügte sie bei, „wir werden einander erst verstehen, wenn es zu spät ist."

In den letzteren Worten lag ein wehmüthiger Ton, welcher vorwurfsvoll das Ohr des Zuhörers traf. Zum ersten Mal begann er jetzt zu vermuthen, daß es der Neugierde seiner Gattin und der Ehre Torrells zu nahe getreten sei. Aber die Eifersucht in ihm ungeachtet. Gleich dem Einhallen des Sturms dann ihre gewaltige Ruhe mit dazu, die Gewalt der folgenden Stöße zu verstärken.

Sobald unser Held zu Hause angelangt war, eilte er nach dem kleinen Gartenpavillon, den er sie die Aufnahme seines erwarteten Gastes herzurichten befohlen hatte. Der arme Junge hätte vor Scham vergehen mögen, als er sich halbverdunkert und in Lumpen seinem früheren Kameraden vorstellte.

„Jack," rief sein Beschützer, ihm die Hand bietend.

Betrogen eebod der Angeredete seine Augen an Richards Gesicht. Ja, es waren die alten bekannten Züge, das Lächeln, der freundliche Blick, er ergriff die Hand mit Wärme und brach in einen Strom von Thränen aus. Unser Held störte ihn nicht darin, denn er wußte, daß es besser war, wenn er die Gefühle, welchen sie entströmten, gewähren ließ.

„Sch' Dich," sagte er nach einer Pause, „und erzähle mir selbst, wie es Dir ergangen ist. Zuvor aber sage mir nur eines zu meiner Beruhigung — daß Du meinen Namen, den meinte Vaters nämlich, genannt?"

„Nein, Sir, ich sprach nur von Ihnen als einer Person, die ich sehr kannte."

Diese Versicherung nahm Richard eine schwere Last von der Seele. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Geheimniß bewahrt geblieben war, sann er nun noch darauf, dem alten Freunde zu danken.

„Warum nennst Du mich Sie'?" fragte er ihn.

Jack sah zuerst auf den Sprecher und dann auf seinen erbärmlichen Anzug.

„Dem soll bald abgeholfen sein," rief unser Held heiter, „und was noch mehr ist, Dem frühere Thrann soll Dir nichts mehr anhaben können. Der alte Matrose, der mir zuerst den Dir Nachricht gab, sagte mir, Du habest Deinen Lehrbrief nicht unterzeichnet."

„Nie."

„Das ist ein Glück, obschon mich im anderen Fall sich Mittel gefunden haben würden, Dich zu befreien. Laß mich nun hören, wie Du Matrose wurdest; aber vorlmehr erzähle mir alles, was Dir zugestoßen ist seit jener verhängnißvollen Neujahrsnacht, als —"

„Ich Sie mir Sünde verführen wollte," fügte der Flüchtling mit dem Erröthen der Scham bei, „aber ich meinte es nicht böse, da ich nie den Unterschied zwischen Recht und Unrecht kennen gelernt hatte. Ich sah Ihre Reich, wußte, daß Ihre Mutter und Schwester hungerte, und bei Ihnen die einzige Hilfe an, die mir zu Gebot stand. Jetzt weiß ich es besser."

„Und wer lehrte Dich's?" fragte sein Zuhörer.

„Ein Engel."

Richard lächelte.

„Es muß einer gewesen sein," fuhr Jack fort, „denn ich habe die Gebetsworte, die wir mit einander sprachen, die ermutigen, die ich je hörte, seitdem nie vergessen. Sie klangen mir noch oft im Ohr, wenn ich unter der Mißhandlung des Kapitains verzweifelnd meinem zammervollen Dasein in den Wellen ein Ende machen wollte, und flößten mir Standhaftigkeit ein, daß ich in dem Kampfe nicht erlag."

„Was waren das für Worte?"

„Führe uns nicht in Versuchung," versetzte Jack feierlich. „Ich sprach nur sie oft Nachts vor, wenn meine Wachkameraden tranken oder sich von der Heimat Geschichten erzählten, die mir das Herz traurig machten; denn ich hatte keine Heimat und Niemand der für mich sorgte. Das Gebet verscheuchte mir die bösen Gedanken."

„Es freut mich, Dich so sprechen zu hören," bemerkte sein Freund ernst, „denn ich sehe daraus eine Bürgschaft, daß Du Dein früheres Leben bereuen und es gut zu machen suchen wirst. Aber fahre fort. Wir haben keine Unterbrechung zu befürchten."

Jack begann seine Erzählung von der Zeit an, als er Richard im Park verlassen hatte, und als er deutlich, wie er auf der Bank seine Mutter gegen Mr. Keanes Roheit vertheidigt hatte, drückte ihm der Sohn mit dankbarer Wärme die Hand.

Der Jüngling vermahm mit gespannter Aufmerksamkeit die Geschichte von Mr. Stiles Besuch in der Bekerdereigasse und dessen Verabredung mit Mike wegen des Kindes; aber sein Erdammen steigerte sich aufs Höchste, als der Erzähler ihm mittheilte, daß die Kleine Lillian gewesen sein habe.

„Wie sah sie aus?"

Jack beschrieb sie und das Portrait war nach dem Ablauf von Jahren noch so treu, daß sein Zuhörer keinen Zweifel mehr hegte. Er hatte in Beziehung auf ihre Geburt allerlei Gerüchte gehört, die darauf hinauslaufen, daß die junge Dame ihre gegenwärtige Stellung mit einer Laune des Obersten und seiner Gemahlin, das heißt, ihrem Wohlwollen, wie er es deutete, zu danken habe.

„Und Du kennst die Dame, welche sie zu Mike brachte? Wer war sie?"

„Lady Beethroyd," antwortete Jack. „Ich habe weder dies noch den Umstand vergessen, daß mein Onkel Andrew ihr Gutsverwalter ist. Wenn ich am Leben bleibe," fügte er mit einem Anflug von Rachgelüsten bei, „so werde ich ihm zu finden wissen."

Dann beschrieb er den Seelenverkauf, welcher ihn an Bord des Garaber gerührt hatte, und sich dabei auf die dem Leier bekannten Umstände ein.

„Ohne die Freundschaft Kaleds, der fast eben so viel durchgemachte hatte, wie ich, und die Güte des alten Matrosen, der mir Ihnen über mich wachte, wäre mir das Leben unerträglich gewesen; selbst der obige Lebensbrief war es eine schwere Last. Meine Onkel müssen den Captain für meine Auslagen gut bezahlt haben."

Digitized by Google

„Die Schuld kaufst selben mit dem Gelde, wenn du Sicherheit der Preis ist. Aber hast Du an den Hafenplätzen nu versucht zu entrinnen?“

„Zweimal,“ antwortete Jack, „in China und an dem Cap; aber wedee der Consul noch die Behörden wollten mir Gehör schenken.“

„Warum nicht?“

„Der Capitain sagte ihnen, ich sei ein Dieb gewesen.“

„Aber Du warst doch ein Mensch,“ rief Richard entrüstet, „und dies hätte genügen sollen. Doch sei nur guten Muths, es kommen jetzt bessere Tage. Ich habe Dem Wohlwollen gegen meine Schwester Mary und mich nicht vergessen.“

„Gegen Sie, Sir?“

„Nenne mich Richard.“

Jack Manders sah ihn mit einem matten Lächeln an.

„Ich muß Dir jetzt meine Abenteuer erzählen,“ fuhr unser Held fort, „die beinahe ebenso seltsam sind, wie die Deinigen. Der Gentleman, den Du im Park gesehen hast, schenkte der Erzählung von unserer Noth und meiner Verirrung ein mitleidiges Gehör, und nachdem er sich von ihrer Wahrheit überzeugt hatte, nahm er sich meiner an und ließ mich in einer Schule erziehen.“

„Ob, dem Himmel sei Dank,“ rief sein Zuhörer, die Hände faltend, „so habe ich doch nicht Ihren Untergang auf meiner Seele. Als ich Sie so wohl gefleidet sah und erfuhr, daß Sie Reichthümer und ein Haus hatten, [illegible] nur der Argwohn auf —“

„Dein Unterricht hatte bei mir [illegible] angeschlagen?“

„Ja.“

„Zum Glück war [illegible] und weiß auch [illegible] entdeckt wie [illegible] den. Mein Bruder [illegible] mit seinen Familienmitgliedern.“

So verheirathet sich auch wirklich [illegible] Mr. Bentin's Mutter war eine geborene Everell.

„Und schickte mich nach Indien zu Anfährung einer Angabe, der Du [illegible] Tages erfahren [illegible] lest; verbrenne [illegible] nützt Dir, daß [illegible] eine vollkommen [illegible] venhafte ich. [illegible] aber mußt Du mir versprechen, Jack zu vergessen, [illegible] ich je einen andern Namen trug, als den, welchen ich jetzt führe.“

„Und der ist —“

„Richard Everell.“

Jack sprach ihn mehrmal nach und gelobte, ihn nur anders zu nennen.

Fortsetzung S. 398.)

Richard und Gunce berathen sich über die Rettung Jack's. (S. 394.)

Frühjahrs-Moden.

Genua; Stadt und Hafen aus der Vogelperspective, aufgenommen bei Anwesenheit der französischen Escadre, am 26. April 1859.

Digitized by Google

Die Ausschiffung der französischen Truppen in Genua.

(Zu dem Bild S. 397.)

Kaum war in Genua die Nachricht von der Ueberreichung des österreichischen Ultimatums bekannt, so verbreitete sich das Gerücht, daß 50,000 Franzosen von Toulon und Corsika zwischen dem 26. und 27. April in Genua eintreffen würden. Am 25. erreichte die Agitation in der Stadt ihren Höhepunkt. In allen Straßen wimmelte es von Menschen, und vornehmlich war das Postgebäude, die Telegraphenstation und die Generalintendantur von dichten Volksgruppen umringt, welche Nachrichten erwarteten. Andere Menschenmassen eilten nach der Dammpromenade gegenüber dem Freihafen, nach der Acqua Sola und den Wällen der Stadt, und starrten den ganzen Tag in die See hinaus, um das französische Geschwader zu erspähen. Am späten Nachmittag erschien endlich ein Placat der Generalintendantur, welches die Ankunft der Franzosen für den nächsten Morgen, den 26., officiell bekannt machte. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck diese Nachricht auf die Bevölkerung ausübte. Volksaufzüge mit Fahnen und Musikbanden, Singen, Evviva-rufen, Tumult und Geschrei dauerten die ganze Nacht fort. Alle Cafe's, Restaurants und Osterien blieben geöffnet, und waren von Menschen überfüllt, welche den Morgen und die Franzosen erwarten wollten. Kaum dämmerte es, so waren der Hafendamm, Acqua Sola, die Wälle, Coscelletto, kurz alle höheren Punkte der Stadt, mit Tausenden von Menschen besetzt, welche ungeduldig nach der Seeseite blickten. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, und die aufgehende Sonne beleuchtete in der That ein imposantes Schauspiel. «Genova la superba» ergänzte mit seinen unzähligen Thürmen und Kuppeln, mit seinen terrassenförmigen Häuser- und Palastreihen im Morgenroth, während zu seinen Füßen der Majestätswald des Hafens, die dichtgedrängten Zuschauerreihen auf dem Damm und die blaue Fläche des Meers eine reizende Staffage bildeten. Kurz vor sieben Uhr erblickte man in südwestlicher Richtung eine Rauchwolke, und bald darauf wurden zwei Dampfer, später ein dritter sichtbar. Ein donnerndes „Evviva" scholl jetzt von den Zuschauern den Ankommenden entgegen. Auf dem Verdeck der Schiffe wimmelte es von Rothhosen, welche, als sie näher herankamen, in die Rufe «Vive l'Empereur! Vive l'Italie! Viva Victor Emmanuel!» ausbrachen, und zum Gruß ihre Mützen durch die Luft schwenkten. Die Ausschiffung dauerte ununterbrochen bis in die Nacht.

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

„So lang Du dieser Zusage nachkömmst," sagte unser Held, „bin Du sicher, selbst wenn Gall Dich unter meinem Dach entdecken sollte; denn ich habe gewollt die Macht als den Willen, Dich zu beschützen. Vielleicht kann ich auch Deinem Freund Rakeb Beistand leisten."

Jack vermochte seinen Dank nur durch Blicke auszudrücken.

„Du sagst, er sei auch ein Lieblung dieses Ungeheuers — hat er seinen Liebesbrief unterzeichnet?"

„Ja."

„Wir wollen aus die Sache weiter überlegen. Vielleicht verderbt ruhig hier, bis der Caradee abgesegelt ist, und überlaß Rakeb meiner Sorge. Du weißt genug Zeit brauchen, bis Du Dich erholt und Dein gutes Aussehen wieder gewonnen hast. Ja das Schiff fort, so brauchst Du die Verschuldigung, daß Du ein Taschendieb gewesen seiest, nicht mehr zu fürchten und kannst Dich offen in Calcutta zeigen. Bin Du so zufrieden?"

„O ja, nicht blos zufrieden, sondern voll Dankes."

„Es bleibt also dabei."

„Ich will Ihr Diener sein."

„Nun, Jack," versetzte unser Held, indem er ihm die Hand reichte, „sondern mein Freund. Das Glück hat mich nicht vergeßlich gemacht. Ich kenne die Besitzung, welche Dich auf Jerwege leitete, und bin entschlossen, Dir Gelegenheit zu geben, die Bergangenheit gut zu machen."

Der arme Schelm war außer Stande, seinem Dank Worte zu leihen.

„Der Mensch sieht das Verbrechen, Gott die Versuchung an," fügte Richard ernst bei. „Auch ich habe die Letztere gefühlt, obschon ich dem Ersteren glücklich entronnen bin."

„Ja wohl, glücklich."

„Und nun sage mir, daß Du nie an das Mädchen gedacht, das Du nur schuldlosen — an die barbarische Lillian?"

„O ich an sie denken!" rief der Flüchtige beschämt. „O, tausendmal. Und es hat mein Leben bitterlich verdient, daß ich sie Miß's Gnade preisgeben mußte — ach, ich weiß, was dies heißen will," sagte er schaudernd bei.

„Wenn sie denn aber entkommen wäre?"

Der Knabe schauderte unglücklich den Kopf.

„Was sich gar in Indien begnade?"

„Unmöglich."

„Es gibt nichts Unmögliches," bemerkte unser Held. „Die Versehung ist weiter, als wir wissen oder uns vorstellen können. Ich weiß nicht, daß es so ist, wie ich Dir sage, und Du wirst Dich morgen selbst überzeugen."

„O, lassen Sie mich sie sehen!" rief Jack aus tiefster Seele. „Es wird mir eine schwere Last vom Herzen nehmen."

Richard betrachtete ihn ernst. Der Gedanke, der arme Schelm könnte sie lieben, tauchte in ihm auf, aber er entschlug sich desselben sogleich wieder. Sie waren ja beide noch so jung gewesen, als der schlaue Anschlag der Zwillingsdrüder sie trennte.

„Alles zu seiner Zeit," sagte er.

„Sie können sich keine Vorstellung machen, wozu ich ihr verdanke."

„Wie so?"

„Habe sie Ihnen nicht gesagt, daß sie mich lesen lehrte?"

„Dafür hatt Du allerdings Ursache, dankbar zu sein, denn wir alle können das wohl brauchen," bemerkte unser Held. „Gute Nacht. Morgen seh' ich wieder nach Dir."

Die beiden Jünglinge, die sich als arme Knaben gekannt hatten, drückten sich zum Abschied die Hand; aber schlafen konnte keiner, da jeden die Ereignisse des Tages beschäftigten. Wie bürfte das Herz des armen Jack an freiem Dank bei der Ueberzeugung, daß er endlich ein Wesen gefunden, welches sich seiner annahm, und daß sein Dasein nicht ganz eine Nacht war. Hätte in diesem Augenblick sein Beschützer das Leben von ihm verlangt, so würde er es freudig zu seinem Dienste dargegeben haben.

Lillian hatte vom armen Ausgestoßenen die erste Idee von Gott beigebracht und sein Freund ihn jetzt mit der Menschheit versöhnt durch die geheimen Bande der Sympathie und des Wohlwollens.

Wie sehr unseren Helden auch die Nachrichten überraschten, welche ihm sein Schützling über die Basie mittheilte, fühlte er sich doch durch ihr Unglück nur um so mehr von der beiden Jünglinge angezogen. Was kümmerte er sich um die Zufälligkeiten der Geburt? Er hätte keine der schönen Eigenschaften an dem Wesen, das er liebte, selbst gegen den edelsten Namen vertauschen mögen, den je ein Herold ausposaunte.

Da er in zwei Tagen nach Mrs. Gualtee's Landhaus aufbrechen sollte, so war es nöthig, für Jacks Unterkommen zu sorgen. Mitnehmen konnte er ihn nicht, ohne vorher seine Geschichte zu erzählen, und eben so wenig ging es an, sich bei Sir Charles Rathe zu erbeten. Noch bedenklicher war es, ihn allein zu Hause zu lassen, da Captain Gall seinen Zufluchtsort entdecken und in der Abwesenheit seines Beschützers ihn zwingen konnte, an Bord des Caradee zurückzukehren. In dieser Verlegenheit beschloß er, sich an Wivorten zu wenden, der denn auch bereitwillig sich des armen Jungen annahm und ihm in seinem eigenen Quartier ein Unterkommen gewährte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte von der schönen Selly.

Von

Julius Bergmann.

(Fortsetzung.)

„Von dem Jahre aber an, in welchem Napoleon seine ungeheuer Armee gegen Rußland führte, sollten die Welterreignisse wieder in das Geschick der schönen Selly eingreifen, wie sie dies früher nicht gethan hatten, als wir damals glauben konnten.

„Dein Vater, Franz, war einer von den preußischen Offizieren, welche den Feldzug gegen Rußland mitzumachen gezwungen waren. Vorher aber erhielt er auf einige Wochen Urlaub, um von seiner Familie Abschied zu nehmen. Mit seinem besten Freunde, dem Lieutenant Maebri, dessen Eltern lebt waren und der daher seinen Urlaub nicht besser anzuwenden wußte, eilte er hierher. Gustav Mordel war einer der schönsten und liebenswürdigsten Männer, welche ich je gesehen habe; nicht weniger als ihr Sohn liebten ihn bald der alte Baron und die Baronin, und auch die schöne Selly, die täglich mit ihm in Berührung kam, konnte ebensowenig gegen seine Vorzüge blind sein, als er gegen die ihrigen. Ich will kurz sein: als der junge Baron seine Eltern zum Abschied umarmte, gab Maebri der schönen Selly, als seiner verlobten Braut, den Abschiedskuß. Damals war viel Weinen und Klagen auf dem Schlosse, denn dem geliebten Sohne und dem geliebten Bräutigam drohten die mannigfachen Gefahren eines großen Krieges in einem unwirthbaren Lande. Selly war auf den Hügel geeilt, von welchem aus man einen großen Theil der Straße nach B. übersehen konnte, um den beiden Reitern möglichst lange nachzublicken. Als sie endlich um die Ecke des Waldes bogen und ihren Augen entschwunden waren, kam sie traurig in meine Wohnung. Wir hatten sie mehrere Tage nicht gesehen und waren nun um so mehr erstaunt, da wir sahen, daß sie uns auch in ihrem Kummer nicht vergaß.

„Sei gutes Muthes, Selly," sagte ich zu ihr. „Ich vertraue fest darauf, daß Dein Bräutigam und auch der junge Baron glücklich heim kommen werden, denn ich kann nicht glauben, daß es Gottes Wille sei, zwei so schöne Offiziere für den Unterdrucker ihres Vaterlandes zusammen zu lassen. Und wer weiß, ob sie überhaupt in den Kampf kommen? Napoleon wird die preußischen Hulfstruppen möglichst fern von den Russen halten, denn auf ihre Treue zu ihm kann er nicht bauen.'

„Auch ich glaube fest, daß er glücklich zurückkehren wird," antwortete Selly. „Aber eben vor diesem Wiedersehen fürchte ich mich. Ich habe ein dunkles Gefühl, als müsse sich dann etwas Schreckliches ereignen. Als ich Abschied von ihm nahm, trat mir plötzlich jene Scene am schwarzen Singen so lebhaft vor die Augen, als habe sie erst in der vergangenen Nacht stattgefunden. Ich sah den französischen Grafen sich über den Bach beugen und den Strom hinunterblicken nach meiner Großmutter und sah Dich, also Du bleich neben ihm standest und mich an der Hand hieltest. Warum mußte mir dieses Bild, das mich an den schrecklichsten Augenblick meines Lebens erinnerte, gerade da so lebhaft vor die Seele treten?"

„Sei kein thörichtes Mädchen, Selly," suchte ich sie zu trösten, obgleich mich selbst der ihren Worten ein unheimliches Gefühl überkam. Auch meine Frau bemühte sich sie zu erheitern, und unter Thränen lächelnd sagte uns Selly Adieu und ging aus's Schloß zurück.

„Lange Zeit erhielten wir keine Nachricht über die beiden Offiziere. Ueber den russischen Krieg berichteten anfangs nur die französischen Zeitungen; bald aber kamen aus nach dunkle Gerüchte zu Ohren, die Armee des Kaisers sei vernichtet, die Russen drängen siegreich vor und auch für Deutschland nahe die Stunde der Befreiung. Täglich gewannen diese Gerüchte an Bestand, bis endlich die Trümmer der Armee, welche dem Rheine zueilten, vollständige Gewißheit brachten. Wir hörten von dem Antheile, welchen York mit seinen Preußen am Kriege genommen und die Hoffnung, welche ich gegen Selly geäußert hatte, schien in Erfüllung gegangen zu sein. Dann hörten wir aus dem Aufrufe unseres Königs an sein Volk und jedes Herz schlug höher bei dem Gedanken, daß auch uns im westlichen Deutschland einst die Stunde nahen werde, wo wir das verhaßte Joch abwerfen könnten.

Zu jener Zeit saß ich eines Abends allein in meinem Hause. Meine Frau war aus's Schloß gegangen, um sich nach neuen Nachrichten zu erkundigen. Da trat ein Mann zu mir in's Zimmer, den ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte und den ich jetzt am wenigsten zu sehen erwartete, nämlich der rothe Handel. Seit ich selbst dem Schmuggelleben entsagt und auch meinen Vater sein zunehmendes Alter gezwungen, za einer friedlichen Beschäftigung zurückzukehren, hatte ich nichts mehr von ihm gehört, dunkle Gerüchte abgerechnet, die unter den Leuten liefen. Einige behaupteten, er halte sich noch immer im Walde auf und werde eifrig von den Franzosen verfolgt; Andere meinten, er sei umgekommen, und wieder Andere, er habe diese Gegend verlassen. Ihr könnt euch daher mein Erstaunen denken, als ich den Gegenstand dieser Vermuthungen plötzlich bei mir eintreten sah. Nach den ersten Begrüßungen erklärte mir Handel den Zweck seines Besuches.

„Ich bin es müde,' sagte er, „wie ein Wild in den Wäldern verfolgt zu werden. Auch glaube ich jetzt meine Kräfte besser anwenden zu können. Ich will versuchen, mich zur preußischen Armee durchzuschleichen. Gelingt es mir, so seht Ihr mich bald als ehrenvollen Kämpfer für die deutsche Freiheit wieder; gelingt es mir aber nicht, so ist weder für mich selbst, noch für einen Anderen viel an meinem Leben verloren. Doch wünschte ich Dich, als meinen alten Kameraden, noch einmal zu sehen, dann auch, damit Du meinen alten Bekannten, die sich für mich interessiren, Nachricht von mir geben könnest, und endlich noch aus einem anderen Grunde. Ich habe hier nämlich ein Paquet Briefe, welche ich an dem Tage nach dem Tode der alten Frau Hensel in ihrem Hause verborgen fand. Es hat mir viele Unruhe gemacht, daß ich sie nicht gleich abgegeben habe; aber meine Sicherheit gestattete es mir nicht. Deshalb bringe ich sie Dir jetzt, damit Du sie der Enkelin der Alten übergeben kannst, denn sie scheinen mir für dieselbe von Wichtigkeit zu sein. Zwar kenne ich ihren Inhalt nicht, da sie in einer fremden Sprache geschrieben sind, aber sowohl unter den Briefen, als auch in ihnen findet sich häufig der Name des Grafen von Forballes, und Du wirst Dich erinnern, wie bestürzt die Alte an jenem Abende war, als wir von der Sendung dieses Offiziers sprachen.'

„Mit diesen Worten übergab mir Handel ein dickes Paquet alter, vergilbter Briefe. Noch eine Weile blieb er bei mir und nahm dann Abschied, um noch in derselben Nacht einen Theil seines gefahrvollen Weges zurücklegen zu können. Er ist glücklich zur preußischen Armee gekommen. Nachdem er sich in mehreren Gefechten ausgezeichnet hatte, wurde er gefangen genommen, entfloh aber auf eine unerklärliche Weise und ist endlich in der Schlacht bei Leipzig als ein tapferer Soldat für sein Vaterland gefallen.

„Selly verstand Französisch theils aus dem früheren Zusammenleben mit ihrer Großmutter, theils aus dem Unterrichte, welchen ihr der Baron wie in allen anderen für sie wissenswürdigen Dingen so auch in dieser Sprache hatte geben lassen. Sie mußte also jene Briefe entziffern können. Gleich am nächsten Morgen suchte ich sie auf und übersandte ihr dieselben mit der Bitte, uns möglichst bald Nachricht zu geben, ob sie wichtige Entdeckungen aus denselben gezogen habe. Sie versprach dies, und wirklich kam sie noch an demselben Abende. Beim ersten Blicke sah ich, daß die Briefe einen nicht geringen Eindruck auf sie gemacht haben mußten, denn sie war sehr bleich, obwohl vollkommen ruhig, ruhiger sogar als gewöhnlich.

„Ich habe in der That höchst wichtige Entdeckungen

Digitized by Google

aus den Briefen gezogen,' begann sie. Es wird bequemer sein, wenn ich Euch dieselben kurz mittheile, als wenn ich Euch die einzelnen Briefe vorlese. Wisst zunächst, daß meine Großmutter, die Euch unter dem deutschen Namen Hensel bekannt ist, in Wirklichkeit eine französische Gräfin war, die Gemahlin des Grafen von Valère, ferner, daß der Graf von Forbalkes ihr Schwiegersohn und mein Vater ist.'

„Ich wünsche Ihnen Glück, gnädiges Fräulein,' stammelte ich im höchsten Erstaunen.

„Sie sah mich mit einem halb unwilligen, halb traurigen Blicke an, und sagte dann: ‚Wozu habe ich das um Dich verdient, Bragg? Kannst Du glauben, daß ich nach der Entdeckung meiner allerdings hohen Geburt euch Beide weniger lieben würde, als bisher? Bin ich nicht noch immer die verwaiste Cäcilie, deren Du Dich so freundlich annahmst? — Du wolltest mich wohl nur auf die Probe stellen?' fügte sie lächelnd hinzu.

„‚Verzeihung, Selly!' erwiederte ich.

„‚So ist es recht, guter Bragg. Da höre ich mich gern von Dir nennen. Doch hört nun ferner die Verhältnisse, die meine Großmutter und mich aus unserem Vaterlande vertrieben und jene zu dem schrecklichen Entschlusse bewogen, den sie in der Nacht ausführte. — Meine Mutter und ihr Bruder Albert waren die einzigen Kinder des Grafen von Valère. Als die Revolution ausbrach, diente Albert in der Armee, wie dies früher auch mein Großvater gethan, der sich aber später auf eines seiner Güter zurückgezogen hatte. Dort lebte er mit seiner Gemahlin und meiner Mutter, die ein sehr hübsches Mädchen gewesen sein muß, wie dies aus mehreren Briefen meines Vaters und ihrer Eltern hervorgeht. Meine Mutter war mit einem Freunde ihres Bruders, der mit diesem bei demselben Regimente stand, dem Grafen von Forbalkes, verlobt. Albert blieb dem Könige treu, indeß Forbalkes gleich auf die Seite der Republikaner trat. Eine Folge dieses Schrittes war ein Zweikampf zwischen den beiden ehemaligen Freunden, in welchem Albert getödtet wurde, und der Befehl des Grafen von Valère an seine Tochter, ihr Verhältniß mit Forbalkes vollständig abzubrechen. Die Abschriften mehrerer Briefe meiner Mutter an meinen Vater aus dieser Zeit befinden sich in dem Paquete. Beide schreiben mit der glühendsten Liebe und aufrichtigen in den leidenschaftlichsten Ausdrücken, niemals die versprochene Treue zu brechen.'

„‚Einige Zeit später kam mein Vater an der Spitze seiner siegreichen Truppen in die Gegend, in welcher meine Großeltern wohnten. Nochmals hielt er bei denselben um die Hand ihrer Tochter an, aber sie wurde ihm abgeschlagen. Da fügte der meiner Mutter die Liebe über ihren kindlichen Gehorsam; sie ließ sich von meinem Vater entführen und in einem Landstädtchen mit ihm trauen. Ein Theil jener Briefe umfaßt einen Briefwechsel zwischen meiner Mutter, die in dem Städtchen, wo die Trauung stattgefunden, sich eingemiethet hatte und meinem Vater, der seinem Berufe folgend, die meiste Zeit von ihr getrennt leben mußte. Auch diese Briefe zeugen von der innigsten Liebe auf beiden Seiten; meine Mutter schreibt sich, abgesehen von dem Verhältnisse zu ihren Eltern, vollkommen glücklich gefühlt zu haben, dieser Punkt aber blieb ihr stets eine Quelle des Kummers, namentlich, nachdem der Graf von Valère aus Schmerz über den Sieg der Republik und über seine entartete Tochter, wie er sie nannte, gestorben war.'

„‚Dann folgt ein Briefwechsel zwischen meiner Mutter und meiner Großmutter. Die Erstere bittet in den rührendsten Ausdrücken um die erneuerte Liebe ihrer Mutter und derlangt zugleich, daß sie in den nächsten Wochen ihrer Niederkunft entgegensehe. Meine Großmutter antwortet anfangs in harten Ausdrücken, verwünscht die Republikaner und wirft dem Grafen von Forbalkes den Tod ihres Sohnes und mittelbar den ihres Mannes vor; dann aber werden ihre Briefe milder, bis sie zuletzt ihre vollständige Verzeihung versichert und meine Mutter zu sich ladet, damit sie ihr bei ihrer Niederkunft beistehen könne. Das Uebrige geht aus dieser Abschrift eines Briefes meiner Großmutter an meinen Vater hervor. Ich will ihn euch in deutscher Uebersetzung vorlesen.'

„‚Mein Herr Graf! Der letzte Brief meiner Tochter wird Ihnen mitgetheilt haben, daß dieselbe sich mit mir ausgesöhnt und ihre Niederkunft auf meinem Schlosse erwartet. Diese erfolgte vor wenigen Tagen und zwar ist meine Tochter von einem gesunden Mädchen entbunden, dem der Name der Mutter, „Cäcilie", gegeben ward. Leider kann ich Ihnen nicht ebenso gute Nachrichten über die Mutter geben. — Warum sollte ich Sie schonen, der Sie unsere Familie so wenig geschont haben, Sie, den ich als den Verräther seines Königs, als den Mörder meines Sohnes und meines Gemahls und als den Verführer meiner Tochter so sehr hasse? Vernehmen Sie also ohne Umschweife die Kunde. Meine Tochter hat ihre Niederkunft nicht überlebt; sie ruht bereits neben ihrem Vater und ihrem Bruder in der Familiengruft der Grafen von Valère. Sie starb vollkommen mit mir versöhnt — Sie werden mich seiner Unwahrheit für fähig halten —, leider aber auch, ohne Ihnen zu fluchen; vielmehr war ihr letztes Wort ein Segenswunsch für Sie. Doch mein Fluch wird stärker sein. — Vernehmen Sie nun ferner, welches meine Pläne mit der kleinen Cäcilie sind. Ich gab ihrer Mutter das heilige Versprechen, so lange ich lebe, für dieselbe zu sorgen, als sei sie mein eigenes Kind, und ich werde dieses Versprechen halten, indem ich sie nicht von mir lasse. Die Verfolgungen meiner Feinde zwingen mich, Frankreich zu verlassen, und Sie werden daher Ihre Tochter wohl nie wiedersehen. Wahrscheinlich werden Sie mir noch dankbar sein, daß ich Sie von dieser Last befreie; denn welche Bande achtet der Mensch noch, der seine Hand dazu bietet, seinen König auf das Blutgerüst zu führen? Auch wird Cäcilie bei mir einem glücklicheren Loose entgegensehen, als bei Ihnen, denn während Sie dieselbe der Ohhut Fremder anvertrauen müßten, hat sie in mir eine liebevolle Verwandte zur Pflegerin, und während Sie ohne Vermögen sind, hoffe ich wenigstens den größten Theil meines Vermögens nach Deutschland zu retten. — Ich verbleibe Herr Graf, ꝛc.'

„‚Nur mit der größten Anstrengung vermochte Selly trotz ihrer sonstigen ungenommenen Ruhe diesen Brief zu lesen. Jetzt brach sie in heiße Thränen aus und kaum vermochten wir sie in so weit zu beruhigen, daß sie uns das Ende ihres Berichtes mittheilte. Als sie sich in etwas gefaßt hatte, fuhr sie fort:

„‚Nach allem, dessen ich mich von meiner Großmutter erinnere und nach den Briefen zu urtheilen, war dieselbe eine stolze und leidenschaftliche Frau, dabei aber durchaus nicht schlau, meine Eltern zu täuschen, so daß ich aus der liebevollen Gesinnung überzeugt bin, mit der sie meine Mutter zu sich einlud und von der Wahrheit ihres Berichtes an meinen Vater. Auch glaube ich, daß sie sich wirklich überredete, mein Wohl und das Versprechen, welches sie meiner Mutter gegeben, fordere es, daß sie mich mit sich in die Verbannung nehme und mein Vater werde meinen Verlust nicht zu sehr betrauern. Ihr unversöhnlicher Haß gegen die Republikaner, den sie später auf Napoleon übertrug, muß sie nach dem Verluste ihres Vermögens dazu bewogen haben, sich mit den Schmuggeln einzulassen. Was sie zu dem schrecklichen Entschlusse trieb, ihr Leben zu endigen, geht deutlich aus ihrer Lage hervor. Daß sie aber auch mich mit in den Untergang zu ziehen suchte, kann ich nur einer Störung ihrer Geisteskräfte in Folge der großen Aufregung, in welche sie die Nähe meines Vaters versetzen mußte, zuschreiben.'

„‚Daß die Frau Hensel über welche die Gräfin von Valère war, und daß sich ihre Enkelin bin, macht der Besitz dieser Papiere, die Uebereinstimmung meines Namens und das Benehmen und der ganz entsprechende Charakter meiner Großmutter zur Gewißheit. Außerdem sind beim Lesen dieser Briefe mancherlei Erinnerungen in mir aufgetaucht, die dies bestätigen. So meine ich gewiß, daß mir einst meine Großmutter in der größten Aufregung eine Geschichte erzählte, die der, welche Ihr soeben hörtet, vollständig entspricht, und daß sie mir ferner zumalen Andeutungen über ihren ehemaligen Stand gemacht habe.'"

3.

„‚Das war die Erzählung Selly's. ‚O unglückselige Hand,' rief ich aus, ‚die zuerst das Zeichen des Aufruhrs in den Straßen von Paris anfpflanzte! O unglückseliger Herrscher, der sein Volk zum Aufruhr zwang. Ganz Europa liegt von schwerem Fluche getroffen und unter schwerem Fluche seufzen die Einzelnen. Aber für Europa naht die Stunde der Sühnung und vielleicht auch für Dich, Selly, und Deine Familie? Siegreich rücken unsere Armeen vor, bald werden die natürlichen Verhältnisse der Völker wieder hergestellt sein, und nichts wird Dich mehr von den Armen Deines Vaters und Deines Bräutigams fernhalten.'

„‚Mein unglücklicher Vater!' sagte Selly. ‚Was muß er gelitten haben! Und welch' eine neue Last wird auf seine Seele fallen, wenn er vernimmt, wie er die unschuldige Ursache auch des Todes meiner Großmutter ist.'

„‚In dem Glücke, Dich zu besitzen, wird er alles Leid vergessen.'

„‚Hoffen wir zu Gott,' antwortete Selly, ‚daß er Alles glücklich hinausführen wird.'

„‚Gott muß zu allen Dingen seinen Segen geben,' erwiederte ich. ‚Aber wer diesen nicht müßig sein und so müssen auch hier geeignete Schritte gethan werden. Hast Du bereits mit dem Baron gesprochen?'

„‚Ich habe ihn gleich, wie es die Dankbarkeit von mir forderte, mit meinen Entdeckungen bekannt gemacht. Sein Rath ist, den Lauf des Krieges abzuwarten. Sobald es möglich ist, soll die Lage der Dinge seinem Sohne und meinem Bräutigam anvertraut werden, damit diese Nachforschungen nach meinem Vater anstellen.'

„‚Dieser Rath schien der beste zu sein, und wie dies gewöhnlich der Fall ist, dauchte auch uns die Besprechung über Pläne für die Zukunft den guten Muth zurück. Selly ging in froher Hoffnung aufs Schloß wieder. Doch trat seit diesem Tage eine große Veränderung in ihrem Wesen ein. Sie wurde ernster und stiller und selten sah man ein Lächeln um ihren schönen Mund schweben. Wenn ihr auch schon früher eine Hinneigung zu träumerischer und ernster Stimmung eigen zu sein schien, war sie doch häufig lebhaft, ja ausgelassen gewesen. Ihre Anhänglichkeit sowohl an den Baron und dessen Gemahlin, als auch an uns, schien sich eher vermehrt als verringert zu haben, als ob sie fürchte, uns verlassen zu müssen. „Ich bin so glücklich bei Euch gewesen,' sagte sie einmal zu mir, ‚und möchte Euch nie verlassen. Still und unbekannt mit dem Fluche, der auf meiner Familie lastet, bin ich hier aufgewachsen und ich fürchte mich, diesen Ort zu verlassen, der gleichsam ein Asyl für mich ist.'

(Schluß folgt.)

Schach.

Aufgabe Nro. II.

Von Hrn. G. Gerbrecht in Hull.

Schwarz.

Weiß.

Weiß giebt an und setzt in vierten Zuge Matt.

Den Herren Correspondenten kann wegen mangelnden Raumes erst in der nächsten Nummer grantwortet und die Lösung der Aufgaben mit getheilt werden.

Die Kriegshülfte Englands

von

Dr. W. Beth in London.

Die Engländer sind keine kriegerische Nation. Sie sagen es selbst und rühmen sich dessen oft genug und zwar mit gutem Recht, da der moderne Kriegsgott mehr mit dem alten Ares personlichen Muthes, Mann gegen Mann, gemein hat mit Industrie und Handel, Cultur und Literatur, Poesie und Rede ganz andere Lorbeeren bringen, als die Anwendung mathematisch und chemisch fein ausgedachter ersthen mörderer, furchtbarer Geschosse und Explosions-Processe. Auch wird in England Niemand aus männlicher Leidenschaft oder aus Patriotismus Soldat. Das würde ganz gewiß in Deutschland anders bestellten werden, wenn es nicht ein englischer General im Dienste des Kriegsministeriums expreß nur gründlich nachgewiesen hätte. Der Generalstabs-General, Edward Sanmarez de Sandlanque, arbeitete mehre Jahre auf Veranlassung des Kriegsministers Lord Panmure an einem Werke über Administration, Organisation, Verpflegung und Disciplin der englischen Armee, da ein solches Werk noch gar nicht in der reichen englischen Literatur zu finden war. Als er das Werk vollendet hatte, war nicht mehr Panmure, sondern General Peel Kriegsminister. Dieser weigerte sich, das Werk als officielles drucken zu lassen, wenn er nicht alle kritischen Stellen ausmerze. Dazu konnte der Verfasser nicht stimmen, da dies just der Kern und Saft seiner Arbeit war. So gab er es auf dem gewöhnlichen buchhändlerischen Wege heraus. Es liegt jetzt vor uns: «Treatise on the Administration and Organisation of the British Army with especial reference to Finance and Supplys». Die darin zum ersten Male der Oeffentlichkeit enthüllten Thatsachen überraschen zum Theil auch kundige Engländer, sie hatten zwar viel von der englischen Armee gewußt, aber dies und das noch etwas doch nicht. Die hauptsächlichsten Ergebnisse seiner Untersuchungen sind etwa folgende. England hat auf seine Bevölkerung von allen Staaten die wenigsten, theuersten und schlechtesten Soldaten. In Europa kommen durchschnittlich 12 Soldaten auf 1000 Einwohner, in Rußland die meisten, 16, in England die wenigsten, 8. Jeder Soldat kostet in England jährlich 62 Pfund, auf dem Continente aber 13 (in Rußland) bis höchstens 99 (in Belgien). Mit andern Worten: je industrieller und civilisirter die Nation, desto seltener und theurer ist der Soldat, von welchem Gesetze die Zwangs-Conscription seine Ausnahme macht, da der Zwang eben das nationale Gesetz war aus seinen Bahnen drängt. England hat sich im Durchschnitt 120,000 Soldaten zu verschiedenen Preisen (die wir andere Nachtheile nennen) gekauft und in fast 100 Regimentern (à 900 Mann mit je 150—180 Officieren) untergebracht. Sie werden in 9 Haupt- und 30 Neben-Rekrutirungsbureaus an ganzen Lande durch Rekrutirungs-Sergeanten angekauft. Die Preise variiren von 3 bis 24 Pfund per Kopf, je nach Bedarf und Vorrath. Bei großem Bedarf, wie während des russischen Krieges und auch jetzt wieder, hilft man sich außer durch Handgeld noch durch Erweiterung der Qualifications-Regeln. Man erniedrigte die Höhe von 5 Fuß auf 5 Fuß 3 Zoll und das Alter bis auf 16 Jahre. Von 73,000 Mann, die man während des russischen Krieges erwerb gekauft hatte, alle durch hohe Gehaltsummen, so daß auch gebildetere verlockt wurden, fanden sich doch nur 2000, die lesen und schreiben konnten, 20,000 konnten weder lesen noch schreiben, 10,000 etwas lesen, aber nicht schreiben.

Aus diesem Ergebnisse ergibt sich schon die von dem Verfasser nachgewiesene Thatsache, daß nur diese Armuth, Unkenntniß und Verwahrlosung Soldaten liefern und die meisten aus Irland

bezogen werden. Das schreckt die Gebildeteren ebenfalls schon ab, die außerdem von der Intrigue und der Aergerniß des Erwerbens geleitet werden, dem Werber-Sergeanten aus dem Weg zu gehen. Dazu kommt aber noch der Umstand daß, wie die Times einmal sagte, über dem Eingange zum englischen Soldatenleben die Ueberschrift zu Dante's Hölle steht: Wer hier eintritt lasse die Hoffnung zurück. Es gibt kein Avancement für den gemeinen Soldaten.

Aber hat der erste Chef der englischen Armee, Herzog von Cambridge, nicht officiell erklärt: „Die englische Armee ist nun in allen Graden offen für's ganze Land.“? Nichts, es kann nach dem Gesetze jeder gemeine Soldat General oder Feldmarschall werden. Aber ein Sergeant ist und bleibt die höchste Stufe, erreichbare für den gemeinen Soldaten. Darüber hinaus liegt eine Schranke, über die das Gesetz einige Sergeanten hinweghebt unter der Offiziere welche von da an officiell „Gentlemen“ sind, oder sie erklärten, daß sie vor der Zeit an die angenehmsten Geschäfte gereiht. Fünf Sergeanten hinter einander weggerissen sich erst unlängst, die ihnen als Lohn für Tapferkeit angebotene Beförderung unter „Gentlemen“ und die damit verbundene Lösungs-Erhöhung anzunehmen. Eine Offizierstelle unter den „Garden“ wurde fünfzehn Sergeanten nach einander angetragen — Alle lehnten ab.

„Du mußt also merken,“ sagt Fenelongne, „im unserm Wesen unserer militärischen Institutionen eine Krankheit stecken, die das Soldaten natürliches, höchstes Bestreben, zu avancieren, nicht nur lähmt, sondern zum Abscheu, zur Entehrung umkehrt.“

Das Gesetz, welches freie Concurrenz für alle Offizierstellen eröffnete, ist der „Aschinn“ natürlich einigen. Diese „Fossilien“, schon oft Pathos der Novellen und Romane, besteht darin, daß die Offiziere jenseits der Sergeanten, die zu den „Gentlemen“ gehören, jedem durch Geburt von Unten herauf unter sie Gekommenen beim gemeinschaftlichen Tische (messroom), auf der Parade, im Umgange, durch jede mögliche Gelegenheit das Leben unerträglich machen. Die commissioned officers, d. h. nicht, wer in den englisch-deutschen Heeren steht, „die in Gehalt stehenden“, sondern die patentirten, die mit Offizierspatenten beschenkten früheren Militärbeamten vom „Ensign“ und „Cornet“ an, denen Väter, Onkels, Tanten, hohe Verwandte im Parlamente und sonst reiche Angehörige das „Patent“ für so und so viel tausend Pfund gekauft haben, diese bilden eine Welt für sich, die eine ungeheure sociale Kluft von allen gemeinen Soldaten bis zum Sergeanten herauf abschließt. Dies gilt in den Meeren verwegenster Vereinung unter den Offizieren der „Household-Troops“ — Life-guards, Horse-guards, Grenadier-guards, Fusilier-guards und Coldstream-guards. — welche den ungerathenen Söhnen der Aristokratie absolut ausschließlich gehören. Bürgerliche, die sich unter sie einkaufen, werden entweder thatsächlich todt gequält oder in lange gemartert, bis sie ihr Patent wieder verkaufen. In den Zeitungen, vor Gericht, in Novellen und Romanen sind diese Züge der Art detaillirt worden.

Diese wenigen Andeutungen aus dem Werke eines Sachverständigen zeichnen schon hin, zu erklären, weshalb die Engländer aus der Masse nicht gern Soldat werden warum nur die unterste Heer Reserven liefert und weshalb der Engländer keine kriegerische Nation sind.

Gleichwohl führen sie die meisten Kriege, erobern bisher die meisten Kolonien und sind sie die militärisch stärkste Nation. Dies gilt wenigstens für Land- und Seemacht zusammengenommen. Man hat ferner neuerdings behauptet, daß die Franzosen unter Napoleon auch eine stärkere Flotte besessen hätten, aber dies kommt wenigstens erst auf eine spezielle Vergleichung an, wozu bis jetzt noch die französischen Details fehlen. Was den Engländern an Personen abgeht, suchen sie durch Werkzeuge und Maschinen zu ersetzen. Nirgends eine so furchtbare „Kriegsbereitschaft“, als in England, nirgends eine so fabelhafte Massenproduktion von Zerstörungsschossen und Kriegsmaterial, als in England.

Wenkruch' Entsetzlich' Neu-Gattel! Scheerburg! Portsmouth und andern Kriegshöfen! Sehen wir uns erst die neue Flotte mit einem Blicke an.

Die alten, Roinan, aber durch Großthaten ausgezeichneten Kriegsschiffe Nelson's u. s. w. sind alle verschwunden, verhackt, in Hospitäler oder zu Dampfschiffe umgewandelt worden. Erst schwankte man Jahre lang zwischen Eisen-Räder- und Schraubendampfschiffen, Bennahe zwanzigjährige Experimente, von denen das Publikum erst während der letzten Monate etwas erfuhr, entzogen mit dem Sieg der Schraube. Die englische Flotte besteht jetzt aus Schraubendampfern.

Ihre Entstehung und ihr Wachsthum klingt wie eine Fabel und erinnert an Aladdin's Palast.

(Schluß folgt.)

Briefmappe.

Hrn. Regt. a. P. in M. Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß eine illustrirte Zeitschrift, wie die unsrige, eine patriotische, zwei Kriege politische Führung haben müsse. Unsere Aufgabe ist es, dem Leser der Zeitung ein lebendiges Bild der Art vor Augen zu führen; doch müssen wir heute in diesen Tagen, wenigstens in jedem Blatt, wenn wir es vielseitig und bald bieten wollen. Sie sollen sehen, daß wir auch schnell genug im Stoff behalten werden.

Hrn. J. Seel. in Graz. Ihre Wünsche und Ansichten haben wir beherzigt und hoffen, daß sie bald von Ihr. Zufriedenheit in der That mögen erfüllen werden. Heute schon finden Sie einen Ihrer Probleme.

Art. A. H. in Bilch. Wir würden selbst gerne Ihren Anweisungen Folge leisten, aber Aquarien waren und einen Strich. Ihre Rechnung und wir sehen und deshalb, wie Sie aus unserer Adresse am Schluß des Blattes bemerken, genöthigt, das Fehlende direkt zu verlangen. Intessen soll die freundliche Erinnerung nicht aus dem Auge verloren werden.

Hrn. Dr. P. in L. Sie finden in unserer nächsten Nummer ein Bild des Hundertsten Arbeitsmannes und ein Facsimile seiner Handschrift. Sie erhalten Ihr in gleichen Zeit das Portrait des Verunglückten.

Hrn. Premierlieut. R. in C. Sie werden sich aus unserer nächsten Nummern ersehen, in wie Ihrer Umständlichen Wünsche betreffen hat, als es uns sie gestatten hätten.

Hrn. L. M. in G. Es mag wir können, aber zwischen Wollen und Können stehen zuweilen Hoden: wenn die Leinen im Lager zu dieser Zeit Noth hatte, in Holz zu schneiden, setzen wir der Thar auf den Hüte, aber das geht doch der Haare.

Hrn. K. M. in Augsb. Wir werden Ihre Freundlichkeit nicht vergessen.

Hrn. F. M. in Hch. Wir bitten Sie auf unsere letzte Briefmappe aufmerksam machen.

Hrn. K. v. L. in Z. Die Antwort finden Sie in der Notiz über Neuigkeiten.

Frl. v. B. in S. Es freut uns, daß in unser Zeit des Hasses die Liebe noch ganz ausgeübt. Aber wir rathen Ihnen, nicht an sie zu schreiben.

Hrn. C. L. in Frankf. Lassen Sie die kleine Gesuchte sich Ihnen schicken. Je mehr Sie der nachgeben, desto weniger wird sie Lust zu Ihnen nehmen. Lassen Sie sie gehen, und sie wird Ihnen entgegen kommen.

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Hoher.

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das

Dritte Quartal

von

Ueber Land und Meer

mit der **am 8. Juni** erscheinenden

Nummer 27

beginnt. Deßhalb ersuchen wir, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend** zu **erneuern,** damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr. rhein., wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels, eventuell auch Porto kommt.

Wir werden auch künftig unserem Programme wie bisher treu bleiben, dabei jedoch von jetzt ab den **Zeitereignissen** unsere ganz besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden, und haben zu diesem Ende die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, welche uns in den Stand setzen, unseren Lesern Alles, was sowohl auf dem **Kriegsschauplatz,** wohin unsere Zeichner und Correspondenten geeilt sind, als auch überall anderwärts politisch Bedeutendes und zur Illustration Geeignetes geschieht, in **Schilderungen** und **Illustrationen** mitzutheilen.

Eine unserer nächsten Nummern bringt eine **strategische** Karte des **Kriegsschauplatzes,** welche wir nach den neuesten und genauesten militärischen Erhebungen von einem Genie-Offizier für unser Blatt haben ausführen lassen.

Stuttgart. **Die Redaction und die Verlagshandlung.**

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen

Bilder aus dem Kriegsleben.

Von

Julius v. Wickede.

Zweite Auflage. Gr. 8. Mag. brosch. Preis: Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Inhalt: Ein General für Frankreich. — Ein Prinz von der Fremdenlegion. — Die weißen Löwen des Königs in Algerien. — Ein Arabergericht. — Ein Abenteuer bei einem Disziplinar-Bataillon. — Ein Blockhaus der Ouasmis d'Afrique. — Eine Duellgesellschaft. — Reich und Arm. — Assassinirt. — Ein geheimer Befehl. — Ein Gang der Bremsen. — Hasse Feuer. — Ein deutscher Seemann.

Aus dem Süden.

Von

Julius v. Wickede.

Gr. 8. Elegant brochirt. Preis: Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Inhalt: Hausleben in Genua. — Ein Zeit-Strauß im mittelländischen Meere. — Skizzen aus Sicilien. — Ein Tag in Civitavecchia. — Rom. — Villeggiatura. — Oberto und sein Vermächtniß. — Napoli. — Gesammelte.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die militärischen Kräfte Deutschlands

und ihre Fortschritte in der neueren Zeit.

Von

Julius v. Wickede.

Eleg. Bogen 8. Gebeftet. Preis: 10 Sgr. oder 36 kr. rhein.

Rechte und Pflichten des Offiziers.

Leitfaden

für

junge Männer, welche sich dem Militärstande gewidmet haben oder noch widmen wollen.

Von

Julius v. Wickede.

2. Elegant broschirt. Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Ganz vom einmal unerläßlichen Grundsätzen aufgebaute Handbüchlein für junge Männer, die sich für den Offizierstand vorbereiten, werden gewiß jeden denkenden Militär mit vielen guten Lehrsätzen bereichern, da der Autor abwechselnd damit eine Stütze zur Aufklärung werden wird auf der, so praktischer Anleitung offenen Wegen des Offizierlebens. In diesem Sinne wird der junge Mann dasjenige und jenes eine Bemerkung finden, welche ihm gewisse Selbständigkeiten erleichtert, als im Fall des Krieges, und es erscheint haben jedes Kirchen, das Leben adelt, dem jungen Manne Vom Weg zur Ehre mit militärischen Haltung zu weisen, ebenso wichtig wie vorteilhaft. — Ein Verzeichniß Bemühungen in dieser Richtung hat bekannt und gewürdigt, diese in vorliegender Schrift benützen sie deutlich bewirkt und werden gewiß der gute Erfolg haben, daß sie in dem Civilverhältnissen und dem jungen Offiziere recht klare Vorstellungen über die Rechte und Pflichten beiden Standes erwecken und somit dazu beitragen, die Differenzen und gesellschaftlichen Verdrießlichkeiten nach Prinzipien zu beurtheilen, die in wissenschaftlicher Büchern zwar angedeutet, aber nicht so erläuternd verwendet dennoch weiten können, wie in denselben Seiten, die in der Militärliteratur noch große Lücken haben.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 26.

Erster Jahrgang 1. Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1. Juni 1859.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis vierteljährlich Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rhein.

Oesterreichs Heerführer.

Oesterreichs Kaiser hat an die Spitze seiner in Italien operirenden Armee den Grafen Franz Gyulai von Maros Remeth berufen: Zeugniß genug, daß er in ihm einen seiner tüchtigsten Generale ehrt. Der Graf ist am 1. September 1798 zu Pesth geboren. Seine Ahnen haben sich seit Jahrhunderten auf den Schlachtfeldern Ruhm und Verdienst erworben. Der Vater des Grafen starb als Feldzeugmeister und zeichnete sich besonders in den französischen Kriegen aus. Franz Graf Gyulai erhielt im sechszehnten Lebensjahre eine Unterlieutenantsstelle im Infanterieregimente des Vaters, wurde dann Husar, avancirte 1827 zum Major bei Kaiser Uhlanen, bald zum Obersten im 19. Infanterieregimente und 1837 zum Generalmajor in St. Pölten. 1845 verlieh ihm der Kaiser das 38. Infanterieregiment, 1846 die Feldmarschallswürde und das Militär-Commando in Triest. 1848 hat der jetzige Obercommandant auf diesem Posten die glanzendsten Beweise seiner großen Umsicht und Geistesgegenwart, seiner Entschlossenheit und seines militärischen Talents gegeben. Im Augenblicke, als es galt, von der bedrängten Marine zu retten was zu retten war, stellte sich Gyulai aus eigenem Antrieb an die Spitze derselben, entließ die unzuverlässigen italienischen Officiere und Mannschaften, brachte nicht nur die Schiffe in Dalmatien in Sicherheit, sondern rettete auch die auf der Fahrt nach Venedig begriffenen Schiffe. Er traf die für Triest, Pola, Pirano und andere Küstenpunkte machtigsten Vertheidigungsanstalten, rüstete eine Ruderflotille schlagfertig aus, und als die piemontesische Flotte vor Triest erschien (23. Mai), da waren die Anstalten durch Feldmarschall-Lieutenant Gyulai so gut getroffen, daß der Feind den Angriff hier, wie später auch an andern Punkten, aufgab und das Geschwader am 6. Juni, als es nochmals vor Triest erschien, zum Rückzug sich gezwungen sah. Gyulai erhielt das Commandeurkreuz des Stephans-, später das Großkreuz des Leopoldordens. 1849 (Juni) übernahm er das Ministerium des Kriegs, das er mit der ihm eigenen Energie verwaltete. Bei der Einnahme von Raab befand sich Gyulai in der Suite des Kaisers; nach Wien zurückgekehrt, eilte er im August 1849 nach dem unglücklichen Treffen bei Acs sofort vor Komorn, um an Ort und Stelle die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Er unternahm eine längere Inspicirungsreise durch den größten Theil der Kaiserstaats, untersuchte den Zustand der Truppen, wendete den Ausgezeichneten seine Aufmerksamkeit zu und legte seine Berichte dem Kaiser vor. Ein Jahr später erhielt er das Commando des fünften Corps in Mailand, wo er zum Feldzeugmeister und Inhaber des goldenen Vließes ernannt wurde. Nach Radetzky's Rücktritt übernahm er das Commando der zweiten Armee, der die große Aufgabe der Verfechtung der Rechte des Kaisers gestellt ist. Das Portrait, das wir unseren Lesern mittheilen, prägt den vollen Charakter dieses Mannes so scharf aus, daß wir nun einer detaillirten Charakteristik überhoben sehen: seine hohe breite Gestalt hat etwas unwillkürlich Achtunggebietendes. „Des Feldzeugmeisters hohe Vorzüge als Soldat, seine Energie und Consequenz lassen im Hinblick auf seine Umgebung mit Zuversicht hoffen, daß die große Aufgabe in kurzer Zeit zum Ruhm des Vaterlandes gelöst werden wird. Darin sind alle einig," schließt die ö. Militärzeitung ihren Bericht über ihn, „daß er der rechte Mann für die Verhältnisse ist."

Der Krieg in Italien. Feldzeugmeister Graf Gyulai.

(Nro. 26.) **Probe-Nummer.** Mit Nro. 27 beginnt der 2. Band (3. Quartal).

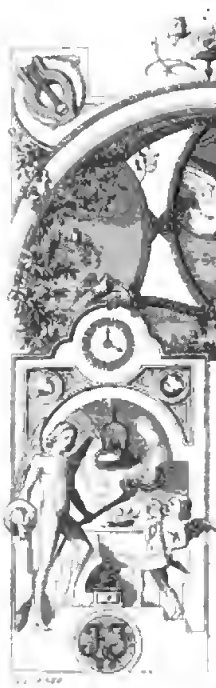
Tag und Nacht.

Von

A. W. Hackländer.

(Fortsetzung.)

Die vierte Stunde.



er Marquis und Victor Barring waren in der kleinen schattigen Allee hinter dem Hause der Frau von Molnar eine Weile auf und ab spatziert, und Ersterer hatte viel und mit großer Freimüthigkeit über die Verhältnisse der Baronin gesprochen. Er war als ihr enthusiastischer Verehrer wohl bekannt, trotzdem aber trug Alles, was er sagte, so sehr den Stempel der Wahrheit, daß der junge Musiker, der ja auch so ziemlich in die Verhältnisse des Hauses eingeweiht worden war, ihm vollkommen beipflichten mußte.

„Sie ist ein seltenes Weib," hatte der Marquis gesagt, „unbedeutend schön, ihr Aeußeres wie ihr Inneres — Körper und Seele. Darauf will ich die Hand m'n Feuer legen. Wohl Niemand wie ich weiß, was sie in ihrem traurigen Ehestande gelitten. Bei San Jago! es ist das keine Alltagsart, einen Mann zu haben, den man nicht liebt, — und geliebt hat sie ihn nie, sie ist förmlich überredet, überlistet, gezwungen worden, — und nun nach kurzer Zeit zu finden, daß dieser Mann verrückt ist, dann gezwungen zu sein, ihr Haus zu verlassen, ihr einziges Kind, um eben dieses Kind vor Unannehmlichkeiten aller Art, ja vor Mißhandlungen zu bewahren. Soviel mir gehört haben," hatte der Marquis weiter gesagt, „soll der Freiherr etwas milder gestimmt sein, seine krankhaften Anfälle schwächer erscheinen, wohl länger dauern, er aber milder und versöhnlicher sein. Wir wissen, daß sein alter Kammerdiener, der uns sehr ergeben ist, ihm neulich einmal den Namen der Baronin genannt hat. Er habe darauf lange vor sich hingestarrt und man hätte sehen können — so sagte mir der Kammerdiener — wie er sich bemüht, einen Gedanken zusammen zu bringen und dann habe er plötzlich gesagt: Ja, ja, wenn sie nicht gestorben wäre!' Schon hatte er — der Kammerdiener nämlich — ihm zugen wollen, die Baronin lebe und sei vollkommen wohl, da hätte ihn der Freiherr am Arm genommen und in großer Erregung zu ihm gesagt: Ja, sie ist todt, und wenn sie mir plötzlich erschiene, so müßte ich rasend werden vor Entsetzen.'

„Ich weiß," hatte der Marquis fortgefahren, „daß Sie Alles für die Baronin thun werden. Seien Sie klug und verständig: vor Allem darf nichts Auffallendes geschehen; man muß durch die Umgebung auf den Freiherrn einwirken, daß er anfangt, freundlich an seine Gemahlin zu denken, und ihn dann nach und nach zu überzeugen suchen, daß sie lebe. — Ich für meine Person weiß nicht daran, daß sich eine Art von Aussöhnung herstellen läßt, was dann immerhin besser ist, als zu extremen Mitteln zu greifen."

„Und in welcher Art," hatte darauf Victor gefragt, „könnte eine solche Aussöhnung wohl zu Stande kommen?"

„Ei, in welcher Art?" gab der Marquis dann etwas erstaunt zur Antwort, „auf die einfachste und natürlichste Art. Glauben Sie mir, diese seltene Frau wurde sich mit ihm muthmaßlich versöhnen, um ihr Kind wieder zu haben, und wurde ihn dabei pflegen bis an ihr seliges Ende."

Victor schämte sich fast, daß er sich eingestehen mußte, die Worte des Marchese berührten ihn schmerzlich, ja er glaubte, der Gedanke, den dieser so eben ausgesprochen, müsse aber Wahrscheinlichkeit entbehren; konnte er doch leider im gegenwärtigen Augenblicke diesen eigenmächtigen Wunsch nicht unterdrücken. Er war auch hierauf nicht zu einer weiteren Unterhaltung aufgelegt, und da jetzt den beiden Spaziergängern die Villa des Marchese zwischen den Bäumen sichtbar wurde, so verabschiedete sich Victor von denselben und ging in die Stadt zurück. Dort warf er sich in den ersten Fiaker, der ihm begegnete, und fuhr nach dem Hause des Commerzienraths.

Herr Duvallet war in seinem Comptoir und allein, wie der Buchhalter mit einem seltsam freudig erregten Gesicht sagte.

Victor klopfte an und auf das laute: Herein! seines Oheims trat er in das Gemach. Der Commerzienrath hatte eine Menge Papiere vor sich liegen, die er durchgesehen hatte, und welche er nun von einander schied und in starke Ledermappen sortirte, die vor ihm auf dem Pulte lagen. Er blickte Victor nicht unfreundlich an, wie dieser wohl gefürchtet hatte; er nickte ihm vielmehr wohlwollend zu und sagte, indem er in seiner Beschäftigung fortfuhr:

„Du wirst mich entschuldigen, wenn ich mich nicht stören lasse. Sprich nur immerhin, trotzdem ich hier wegräume, kann ich Dir doch meine ganze Aufmerksamkeit zuwenden."

Nun war das gerade keine angenehme Aufforderung für den jungen Mann und hatte er nicht Lust, das Gespräch mit dem Commerzienrathe durch eine Ansprüchung auf einem Vorfall zu eröffnen, der ihm so schmerzlich war. Er trat deßhalb an's Fenster und sprach erst nach einer kleinen Pause.

„Ich komme eigentlich, Onkel, weil Sie mir heute Morgen sagten, Sie wollten mich sprechen."

„Ja so! nach der unangenehmen Geschichte."

Victor nickte stumm mit dem Kopfe.

„Es ist doch ein wahres Wort," sagte hierauf Herr Duvallet, indem er eine kleine Weile seine Arbeit ruhen ließ und seine Hände auf die Papierhaufen legte, — „der Mensch denkt und Gott lenkt. Du wirst mich nicht für so kurzsichtig halten, Victor — oder für so blind, — ich spreche jetzt ohne Rückhalt, wie es sich für Männer geziemt — daß ich nicht schon länger bemerkt hätte, welches Interesse meine Alice für Dein Kommen und Gehen an den Tag legte. — Interesse, verstehe mich wohl, daß in ihrem unbefangenen Herzen so schnell ein anderes Gefühl Platz greifen würde, das hatte ich in der That nicht erwartet."

„Laß mich ausreden, Victor," fuhr Herr Duvallet fort, als er sah, wie sich sein Neffe mit einer heftigen Bewegung gegen ihn wandte und ihm antworten wollte. „Ich kann mir denken, was Du erwidern willst, und ich glaube, daß ich ganz dasselbe sagen wollte, daß Du nämlich durch Dein Betragen nicht jenes Gefühl hervorgerufen, daß Du nicht Schuld daran seiest. Es wäre ein großes Unrecht, das zu läugnen, und daß ich ganz dieser Ansicht bin, siehst Du aus der offenen Art und Weise, mit der ich Dir davon rede. — Noch mehr: ich will Dir sogar gestehen, daß es mich — wie soll ich sagen? — gerade nicht unangenehm berührt hätte, wenn eure Neigungen zusammengetroffen wären."

Er schob den einen Haufen Papiere, den er vor sich liegen hatte, in die größte der Ledermappen, schloß dieselbe mit einem kleinen Schlüssel und sprach dann, indem er seine hellen, klaren Augen fest auf den jungen Musiker richtete.

„Weißt Du, Victor, ich kann das Dir gegenüber wohl aussprechen, Du kennst meine gute Alice."

„O ja, ich kenne sie," versetzte der junge Mann mit einem schmerzlichen Klang der Stimme. „Es gibt wohl kein weiches Herz, kein besseres und tieferes Gemüth als das ihrige."

„Ja, ja," sagte der Commerzienrath in fast gleichgiltigem Tone. „Das muß man sich eingestehen. Und daß sie dabei vortrefflich erzogen ist, das wird Jeder mit vollem Rechte sagen, der sie näher kennen lernte. Doch, um wieder auf meine Aeußerung von vorhin zu kommen, Dich und Alice betreffend, wenn sich nämlich eure Neigungen gefunden hätten, so würde vor Niemand selbstsüchtige Absichten unterlegt haben. Denn wenn Du, Victor, auch ein kleines Vermögen besitzest, so ist doch Deine Zukunft bei dem Stande, den Du Dir nun einmal erwählt, nicht so, daß ich — Du mußt mich recht verstehen! — es gerade für ein großes Glück oder für eine besondere Nothwendigkeit gehalten hätte, eure Vereinigung zu wünschen. — Alice," fuhr er fort und hob den Kopf ein klein wenig in die Höhe, „die einzige Tochter des Commerzienrathes Duvallet, der letzte Nachkomme der großen und vornehmen Familie der Duvallet's — ich kann das mit Stolz sagen, gültige Papiere sprechen darüber;" er schlug mit der Hand leicht auf die Ledermappe — „Alice Duvallet ist, wollte ich sagen, wohl eine der reichsten Erbinnen des Landes, — Also — doch ich will das nicht weiter ausführen. Du bist klug genug, Victor," sprach er nach einem kurzen Stillschweigen mit einem sonnigen Lächeln, „um Dich nicht dadurch hinter's Licht führen zu lassen, daß ich lange Jahre im zweiten Stock dieses Hauses ein kleines, bescheiden möblirtes Appartement bewohnt. Ich that das in einem gewiß nicht unrichtigen Gefühl und auch genäß einem Versprechen, das ich meinem Vater, dem in Gott ruhenden Herrn Duvallet, gegeben und welches darin bestand, so lange als ein bescheidener Handelsmann zu leben, bis ich Glücksgüter genug erworben hätte, um auftreten zu können mit einem dem Namen der Familie Duvallet zustehenden und wohl berechtigten Glanze."

Er schloß die zweite Ledermappe und schob sie leicht vor sich hin.

„Dieser Augenblick ist nun gekommen, Victor; ich hatte ihn vielleicht noch eine Zeitlang hinaus geschoben, aber der Gemüthszustand Alicen's verlangt, daß ich sie in andere Umgebung bringe. Und so ist denn die Firma: François Duvallet mit ihren Activen und Passiven am heutigen Tage an meinen ersten Buchhalter übergegangen. Daß ich Dich nicht in das Geschäft hinein zog, darin wirst Du eine Zartheit erkennen, die Du mit Deinem feinen Gefühl zu würdigen verstehst, und um Dich von einer Fessel zu befreien, die Dir peinlich sein muß, habe ich hier" — er reichte seinem Neffen ein Papier — „die von Deinem seligen Vater für nothwendig erachtete und vorgeschriebene Einwilligung zu Deinem gänzlichen Ausscheiden aus dem Kaufmannsstande gegeben. — Dich, mein lieber Victor," — hier klang die sonst so feste Stimme des Commerzienrathes etwas bewegt — „Dich treibt es in andere Kreise. Dir schweben Ideale vor, die nicht mit Strazza und Hauptbuch zu vereinigen sind. Du mußt in das Leben hinaus, Dich der Kunst, die Du nun einmal für Dich erloren, ganz widmen. Dein Vermögen reicht dazu aus, und wenn nicht," — jetzt klang seine Stimme gerührt — „wirst Du nicht vergessen, Victor, daß Du immer, wenigstens in einer Beziehung, als der mit Alice gleichberechtigte Sohn des Hauses betrachtet wirst." Victor machte eine heftige, abwehrende Bewegung mit der Hand. „Meine Gründe hierzu sind," fuhr der Commerzienrath ruhig fort, „weil ich Dich gern habe und weil Du der Nachkomme eines Hauses bist, dem es die Familie Duvallet verdankt, daß sie wieder zu Glanz und Ehre kam."

Nachdem er so gesprochen, trat der Commerzienrath an das Fenster, faßte die Hand des jungen Mannes und wandte diesen sanft gegen sich, um ihm in das Auge sehen zu können.

„Victor," sagte er alsdann in feierlichem Tone, „Du bist alt und verständig genug, um Deinen eigenen Weg zu gehen. Aber laß diesen Weg so sein, daß auch wir uns über denselben freuen können. Es ist ein altes, wahres Sprichwort: Jugend hat nicht Tugend, und wenn auch letztere einmal im Drange der Leidenschaft ein wenig vernachlässigt wird, wenn auch hoffentlich nicht ganz verlassen, ja ist doch etwas Anderes, für was die Jugend schwärmen soll — die Ehre. Und wenn sie das thut, so wird die Tugend nach und nach auch wieder zu ihre Rechte eintreten. Du hast einen guten Namen, auf den Deine Eltern und Ureltern stolz waren — sei Du es auch und bewahre ihn so unbefleckt, wie sie ihn Dir hinterlassen. — Barring, ein braver Name!" setzte er wie in tiefen Gedanken hinzu, „ich hatte ihn gern, diesen Namen. — Doch das ist nun vorüber," sprach er mit der alten Heiterkeit. „So laß uns denn zur eine Zeitlang scheiden, Victor. Du meinst, ich überlege lange und genau, aber wenn ich einmal überlegt, so handle ich rasch. — Wir reisen morgen. — Wohin? das kannst Du in einiger Zeit auf dem Comptoir erfahren."

Victor hatte wie betäubt an dem Fenster gestanden, er hatte wohl alle Worte gehört, welche sein Onkel zu ihm gesprochen, aber sie waren, sich in eigenthümliche Bilder verwandelnd, wie in dichten Nebel vor ihm vorüber gezogen. Er sah weite Fernen vor sich mit grauem unsicherem Hintergrunde, in dem nach und nach Alles verschwand, an was sein Herz gehangen, was er geliebt. — Er sah sich wie auf einer öden Halde, ein kalter Luftzug wehte ihn an und ließ ihn bis in sein tiefstes Innere erschauern.

— „Und Alice?" rief er plötzlich schmerzlich aus. „Auch sie geht fort? — Und ich soll sie nicht wieder sehen?"

„Später," sagte Herr Duvallet, „gewiß, Victor, später." Er legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. „Laß ihr aber heute ihre Ruhe; nehme nicht Abschied von ihr. Es ist das ein eigenthümliches Mädchen," setzte er traurig lächelnd hinzu; „sie hat mich gebeten, Dir in ihrem Namen ein freundliches Adieu zu sagen. — Ja, richtig, sie hat mir noch etwas für Dich gegeben, das närrische Kind." — Er trat an den Tisch zurück und überreichte dann Victor einen kleinen Zweig Orangenblüten, wieder er sagte: „Nimm es nur, das Kind hat es gewiß gut gemeint."

Victor kannte diesen Zweig. Er hatte ihn in ihrer Hand gesehen, als sie vor Stunden droben saß, sie auf ihrer lichterfüllten Terrasse, er in tiefem Dunkel stehend. — O dieses Dunkel nahm zu auf eine erschreckende Weise!

„Und es ist Ihnen lieber, wenn ich keinen Abschied von ihr nehme?" sagte er nach einer langen Pause.

„Ich halte das wirklich im Moment für besser, Victor," erwiederte Herr Duvallet. „Die Zeit ändert Alles."

„Ja, Alles — Alles."

„Nach einiger Zeit besuchst Du uns, ich hoffe sehr darauf, und da werden wir nach wie vor freundschaftlich mit einander leben können. Jetzt aber laß mich, ich habe heute noch mancherlei zu ordnen. — Adieu, Victor."

„Adieu, mein Onkel.“

„Laß bald von Dir hören.“

„O gewiß. — Grüßen Sie mir Alice auf's Herzlichste. Auch an sie werde ich nächstens ein paar Zeilen schreiben.“

„Aber verständig.“

„Gewiß.“

Noch einen Augenblick ruhten die Hände Beider in einander, während der Commerzienrath seinen Neffen leicht auf die Wange küßte, worauf er sich aber sehr rasch abwandte und nach einem Kopfnicken seine ganze Aufmerksamkeit den beiden Ledermappen zuzuwenden schien. — Schien, sagen wir, denn kaum hatte Victor das Gemach verlassen, so sah er demselben mit einem schimmernden Blicke nach und sagte mit eigenthümlich klingender Stimme:

„Es ist doch traurig, daß es so hat kommen müssen. — Nun, Gott wird wissen, daß es sich so besser für uns schickt.“

Der junge Mann war durch das große Comptoir gegangen, er hatte dort dem ersten Buchhalter freundlich zugenickt, als wolle er that auf diese Art seine Gratulation machen, was derselbe auch nicht anders aufnahm, denn er beugte sich so tief auf seinen Pult herab, daß seine Stirne beinahe das Circular berührte, worin er den Geschäftsfreunden anzeigte, daß er künftig nicht mehr zeichnen werde: Per Procura: François Duvallet.

Draußen blieb Victor einen Moment stehen, machte einen Schritt gegen die Hausthüre, wandte dann aber plötzlich um und trat in ein kleines Gemach, welches sich neben der Treppe befand, da er von dort die Stimme der Commerzienräthin gehört hatte.

Hier stand denn auch die würdige Dame zwischen zwei kolossalen Haufen auseinander geschlichteter Leinwand, umgeben von vier weiblichen Dienstboten, denen sie Befehle ertheilte, doch nicht mit ihrer gewöhnlichen Klarheit und Schärfe.

„Ah, Victor,“ rief sie aus, „was sind das für Geschichten in dem Hause?“

„Nun, Tante, ich denke, so unangenehme gerade nicht, Sie reisen und das ist schon lange Ihr schmerzlicher Wunsch gewesen.“

„Ja, allerdings, — aber so schnell, wie das gekommen ist! Das ist's, was mich zur Verzweiflung bringt. Hätte man das ruhig vorher ein halbes Jahr überlegen können und dann —“

„Ein anderes halbes Jahr behaglich einpacken,“ sagte Victor; „je, allerdings, liebe Tante, wer sich in der Welt Alles so zurecht legen könnte!“

„Du hast gut reden; Dein Bedientee packt Dir Deinen einzigen kleinen Koffer mit sechs Hemden und einem halben Dutzend Schnupftücher —“

„Ja, ja, so was.“

„Trägt ihn auf die Eisenbahn, und Du bist fertig. Aber wir — Du siehst hier die geplagteste Frau der ganzen Welt. Alice unwohl — Apropos, Victor!“ sprach der gute Franz auf einmal, indem sich statt des Ausdrucks der Aufregung auf ihrem Gesichte der eines leichten Kummers zeigte, „Du hättest das vermeiden sollen, was wir da so unerwartet gehört. Ich habe nur oft so was gedacht, aber es doch nicht recht glauben wollen.“

„Lassen Sie es nur heute gut sein, liebe Tante; es ist wahrhaftig nicht halb so schlimm.“

„Sich, das hab' ich auch gesagt, Victor,“ entgegnete die Commerzienräthin treuherzig; „aber es kam mir gleich so vor heute Morgen, als der Mohler die schwarze Frau brachte, daß das nichts Gutes zu bedeuten hatte.“

„Die schwarze Frau hat keine Schuld daran.“

„Das will ich Dir zugeben; aber wenn man Morgens früh Jemand so plötzlich im Traueranzuge sieht, das bedeutet nie etwas Gutes. Und ist die Vorbedeutung hier nicht eingetroffen? Alice krank, wir sollen reisen von heute auf morgen, und deßhalb das Haus in einer Confusion, wie ich noch nie was erlebt. Und eigentlich, Victor, bist Du an Allem Schuld, — ja positiv an Allem.“

„O liebe Tante, lassen wir das heute gut sein.“

„Nein, Victor, 's ist in der That unrecht von Dir; Du weißt, wie lieb wir Dich Alle gehabt haben. Und nun solche Geschichten! ich kann Dir sagen, es hat Deinen Onkel sehr angegriffen. — Und die arme Alice. Daher will ich es der schwarzen Frau wahrhaftig nicht verargen, daß sie so herausgeplatzt ist: das war im höchsten Grade unpassend. — Aber nicht wahr, Victor, es war Uebertreibung, was sie gesagt? — Doch da stehe ich und plaudere mit Dir und habe alle Hände voll zu thun, und wenn ich Dich auch fortschicken muß, so würde ich doch lieber mit Dir noch eine halbe Stunde fortplaudern. Ich hätte noch so viel auf dem Herzen, Victor.“

„Ich auch, Tante.“

Auf dem wohlwollenden Gesichte der guten Frau zuckte es wehmüthig, als sie nun ihrem Neffen in das Auge blickte, in das Auge, welches, wie sie sagte, dem ihrer eigenen seligen Mutter, der Großtante Victor's, so ähnlich sah. Ihr eigenes Auge füllte sich dabei mit Thränen, und nachdem sie ein paarmal sehr rasch nach einander geathmet, konnte sie sich nicht enthalten, ihren Kopf an seine Schulter zu lehnen und bitterlich zu weinen.

„Liebe Tante,“ bat der junge Mann, „beruhigen Sie sich; Sie werden finden, bald sehen wir uns heiter und fröhlich wieder.“

„Ja, — ja, das glaube ich auch,“ entgegnete Madame Duvallet, „Du kannst Dir jedoch denken, wie furchtbar aufgeregt meine Nerven sind. Aber nicht wahr, Victor,“ sagte sie nun und sah ihn groß an, „Du bist nicht so schlimm, wie die schwarze Frau behauptet? Ich sage Dir, das hat die arme Alice entsetzlich angegriffen. — Sie ist freilich ein dummes Ding, aber was kann sie dafür? sie hat einmal ein weiches Herz, ganz das Herz einer Barrin, dabei aber viel von dem unbeugsamen Kopfe ihres Vaters. — Nun, Gott gebe das Beste! Hinuntergehen darfst Du jetzt nicht, Duvallet hat es verboten; aber ich werde Dir bald Nachricht von uns geben. Ich würde Dir gerne sagen, wohin wir gehen,“ setzte sie hinzu, indem sie um sich blickte, „aber er hat es strengstens untersagt. Weißt Du, Victor, droben das Bild über dem Flügel, das alte Schloß, geh' morgen hinauf, wenn wir fort sind, und sieh' es Dir genau an, — doch du kommst ich wieder in's Plaudern hinein und habe doch so entsetzlich viel zu thun. — Nun, so geh' denn mit Gott, lieber Victor, und denke freundlich an uns.“

„Und ihr ebenso an mich. Nicht wahr, liebe Tante? — Auch die gute Alice.“

„Mehr als Du verdienst. Wenn ich nur nicht bei all' Deinen Anlagen eine so große Schwäche für Dich hätte! Aber Du verdienst sie wahrhaftig nicht.“

„Ich bin gewiß nicht so schlimm, liebe Tante, als man Ihnen gesagt. Sehen Sie mich zum Abschied noch einmal freundlich an.“

„Geh, geh!“ rief die Commerzienräthin aus, und auf ihrem guten Gesichte zuckte es wie die Anfänge eines Lächelns. „Geh, geh nur, ich habe wahrhaftig keine Ursache, fröhlich zu sein. Adieu, Victor, ich will Alice von Dir grüßen.“

Der junge Mann küßte ihr herzlich die Hand, worauf sie hinter den großen Haufen Wäsche eilte, sich abwandte und ihre Schürze häufig an die Augen drückte.

Victor verließ das Gemach und gleich darauf das Haus. Er schritt träumend durch die Straßen, er seufzte zuweilen tief auf; er dachte an seine Vergangenheit, an seine Zukunft, aber weder die eine noch die andere konnte er sich in recht klaren Bildern vergegenwärtigen. Er machte auch wohl nicht; er befand sich in jenem Zustande, wo uns ein verworrenes Bild unserer Verhältnisse lieber ist als eine klare Einsicht in dieselben. Können wir uns doch aus dem ersteren allerlei angenehme, schöne Träume entziehen lassen, während uns die andere ein so kaltes, frostiges, trostloses Bild zeigt.

Die fünfte Stunde.

In Kurzem hatte der junge Mann seine Wohnung erreicht, er stieg in tiefe Gedanken versunken die Treppen hinauf, sein Diener sagte ihm etwas, das er überhörte, obgleich er demselben voll in das Gesicht schaute. Er trat in sein Zimmer, in dasjenige, wo sein Flügel stand, wo auch Herr Weller vor einiger Zeit gewesen, wo das Fenster noch immer offen war, obgleich man den verhängnißvollen Strick entfernt hatte.

Victor warf seinen Hut auf einen Divan, der sich an der Thüre befand, er trat einen Augenblick an jenes Fenster und blickte mit verschränkten Armen in den Garten hinab. Dieser lag still, ruhig und geheimnißvoll da, wie immer, und doch nicht so ganz ruhig. Im nächsten Augenblicke war es ihm, als vernähme er eine helle Kinderstimme — ja, und er hatte sich nicht getäuscht. Dort an dem Bassin mit dem Springbrunnen lachte es laut und jubelnd, und als er sich vorbeugte und schärfer hinblickte, glaubte er etwas Helles durch die Büsche schlüpfen zu sehen, er vernahm jetzt auch deutlich lachende Kinderstimmen und bemerkte gleich darauf eine schwarze Gestalt, die aber nur eine Sekunde sichtbar war und die zwischen dem leuchtenden Grün der von im hellen Sonnenlichte glitzernden Wasserstrahle völlig gespensterhaft erschien.

Der Maler wandte sich von dem Fenster ab und erschrak fast, als er in sein Zimmer hinein blickte, denn jetzt erst bemerkte er, daß Jemand bewegungslos auf dem Sopha saß, Jemand, der sich auch jetzt noch nicht bewegte, Jemand, der Hände und Arme auf seinen Knieen ruhen ließ, dessen Oberkörper vorn übergebeugt war und dessen Kopf tief herab hing.

Einen Moment betrachtete der junge Mann die regungslose Gestalt mit einem gemischten Gefühl des Schreckens und des Erstaunens, dann als er sie erkannte, trat er ihr langsam näher, legte seine Hand auf die Schulter des Mannes, der dort saß, und sagte:

„— Ah! Du bist es!“

„Ja, ich bin es,“ gab dieser zur Antwort, ohne indessen dabei seine Stellung zu verändern; nur nickte er mit dem Kopfe und man vernahm gleich darauf einen tiefen Seufzer, der aus seiner Brust hervordrang. — „Ja, ich bin's.“

„So?“

„Ja, ich bin's.“

Victor machte einen Gang durch das Zimmer, und als er auf demselben wieder in die Nähe seines Freundes kam, blieb er vor ihm stehen, was diesen bewog, langsam seinen Kopf zu erheben.

Hatte das Gesicht des Malers schon heute Morgen bleich und verstört ausgesehen, so bot dasselbe jetzt einen beinahe erschreckenden Anblick dar; man hätte sagen können, seine Züge haben im Laufe des Tages um zehn Jahre gelitten; seine Wangen waren eingefallen, sein sonst so lebhaftes Auge erloschen, und um seine Lippen zuckte es häufig und unheimlich. Dazu hing sein Haar wirr um den Kopf, und sein sonst so wohl gepflegter Bart war zerzaust und unordentlich. Er sah seinen Freund mit einem trostlosen Blicke an, worauf er abermals den Kopf niedersinken lassen wollte. Doch rief ihm Victor ein lautes Halt! entgegen.

„Ich will Dir was sagen, Ferdinand,“ sagte er nach einer Pause in entschlossenem Tone, „Du nimmst heute schon zum zweiten Male Deine Zuflucht zu mir, was mich als Beweis Deines Vertrauens freut; Du bist draußen Schrecklichem begegnet, wiederholt Schreckliches, was man Deinem Aeußern ansehen kann, ohne gerade ein Hexenmeister zu sein. Ich finde Dich in meiner Wohnung, hier in eine Ecke verkrochen, zusammengesunken, mit einem Gesichtsausdrucke, der mich auf die Vermuthung bringen muß, Du seist auf dem Wege, ein Verzweifelnder oder ein Narr zu werden. — So Schlimmes aber auch geschehen ist und geschehen kann, so ist es, weiß Gott im Himmel, nicht nothwendig, ein solches Ziel zu erreichen. Und um das zu vermeiden, laß Dein entsetzliches Hindrüten, sprich zu mir, nimm meinen guten Rath, wenn ich Dir einen zu geben vermag, und laß uns horchend in die Zukunft schauen. Die Welt ist groß, und auch wir werden noch einmal froh werden können.“

Der Maler schüttelte mit dem Kopfe, dann hob er diesen empor, strich mit der Hand die wirren Haare aus der Stirne, und sagte:

„Froh werden? Warum das? Das ist so auch gar nicht nothwendig. — Ah! Victor,“ rief er mit gewaltig ausbrechendem Schmerze, mit einem schneidenden Ton des Wehes, „ich habe wohin Entsetzliches ausgestanden, Schlimmeres als gestern Abend, als heute Morgen, vorhin das Furchtbarste, trotz der Schläge, die mich heute schon betroffen.“

„Ja, ja, Du hast Dich in ihr getäuscht,“ erwiederte der Andere, nachdem er eine Zeit lang nachdenkend vor sich hingeblickt, und sich für seinen Freund erleichtert fühlte, denn die gefürchtete Catastrophe schien den Ausbrüchen dieses tiefen Leidens noch glücklich vorübergegangen zu sein, „es wurde ihr leicht, Dich ziehen zu lassen, mir Freund, leichter als Du erwartet.“

„So ist es,“ sagte der Maler mit dumpfer Stimme. „Und ich war schon ersetzt, ehe sie mich verabschiedet.“

„Ich glaube, daß ich Dir heute Morgen so etwas Aehnliches sagte, Ferdinand,“ entgegnete Victor.

„Ich kann mich nicht erinnern, — Aber dieser Ersatz — und doch kein Ersatz! das ist's gerade, was mich toll machen könnte.“

„Nun sagt, sie habe in der letzten Zeit mit dem Fürsten D. verkehrt.“

Der Maler hatte abermals den Kopf in die Hand gestützt und wühlte mit den Fingern in seinem Haar, wobei er mit finsteren Blicken vor sich niederstarrte.

„Bah!“ sagte er alsdann nach einer Pause, „der junge Fürst ist ein interessanter Mann, ein schöner Mann, und ein solches Verhältniß, das sie angeknüpft, wurde mir das Scheiden erleichtert haben.“

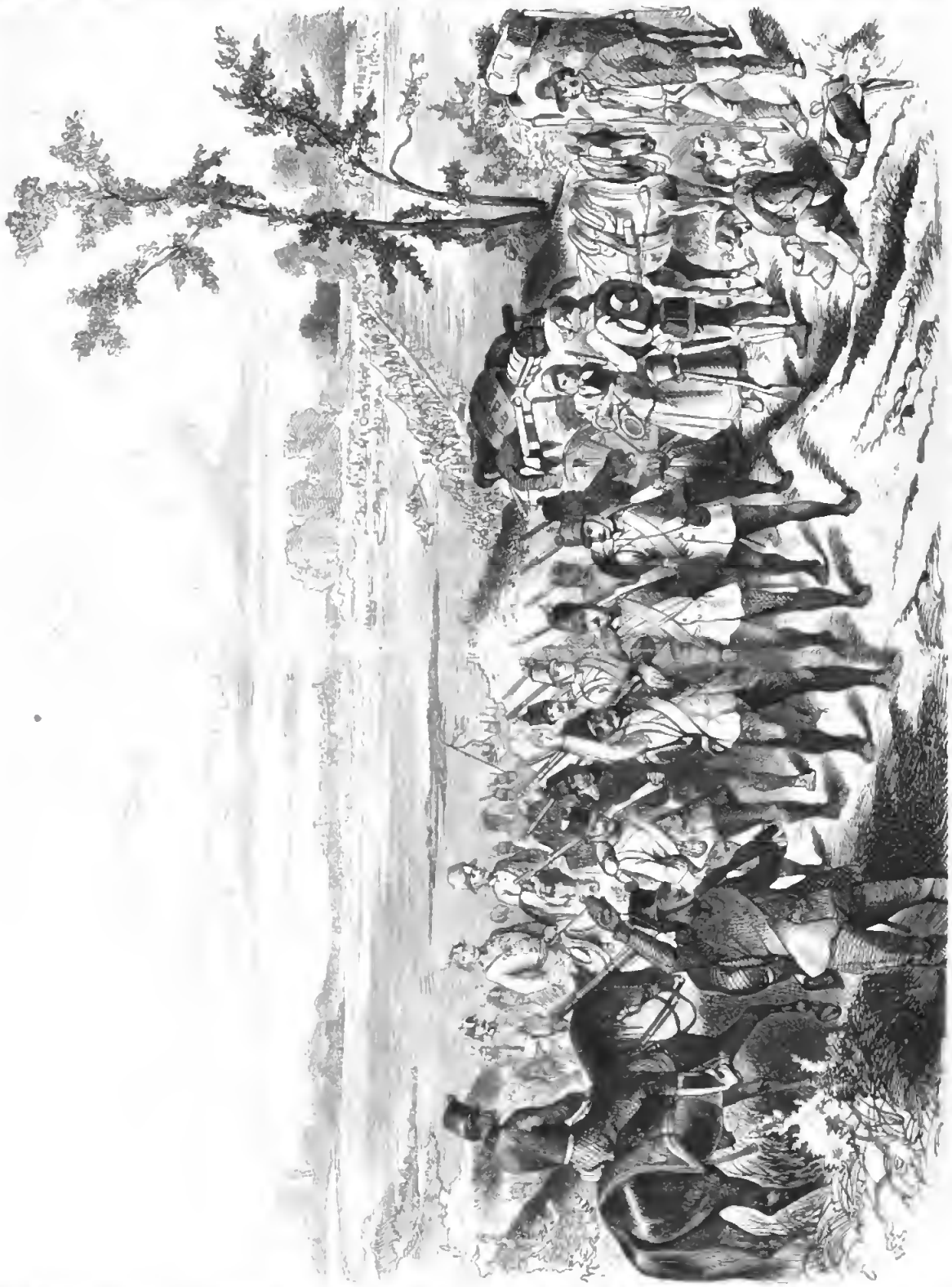
„Ja,“ warf Victor dazwischen, „aber ohne Dich vollständig zu heilen. Mag da vorgefallen sein was will, je

Digitized by Google

schrecklicher, je besser. Die Zerstörung Deines ganzen Wesens könnte mir ein Bürge dafür sein, daß Du den vergifteten Pfeil vollständig aus Deinem Herzen gerissen."

„Ja — a — a," gab der Maler mit einem schweren Athemzuge zur Antwort. Dann richtete er sich auf einmal rasch in die Höhe und verschränkte hastig seine Arme, indem er sich rasch in die Kissen des Sophas zurücklehnte. — „Nenne nur," rief er alsdann aus, „unter den Leuten, die zu jenem Kreise, den wie leidee tangirt, diese sogenannten Gesellschaft gehören, die langweiligste, gewöhnlichste, geistesärmste, hölzernste Creatur, — einen Menschen, der, wenn er sich in unserem Stande befände, von der ganzen Welt unter die Füße getreten würde, der dort aber etwas gilt, eine Stellung hat, weil er mit seinem hochadeligen Wappen seine grenzenlose Dummheit, seine unausstehliche Arroganz verdeckt."

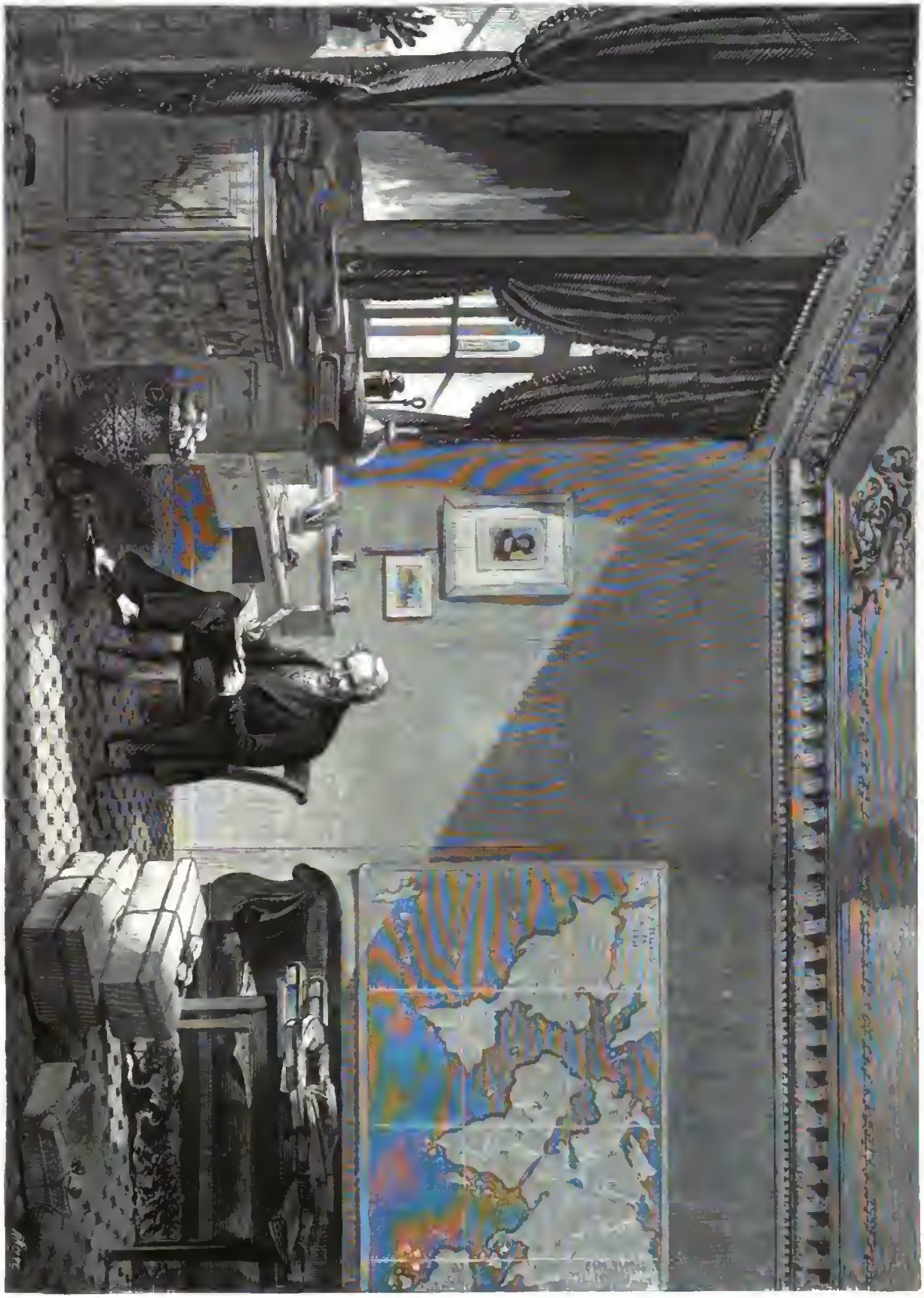
„Halt ein! halt ein!" rief Victor. „Du treibst zu



Die Oesterreicher beginnen jubelnd das ihnen ausbedungene preußische Gebiet. Nach einer Originalzeichnung.

punktlich Dein Handwerk. Du malst ein Portrait, das nicht zu verkennen sein würde, wenn die Aehnlichkeit möglich wäre. Du sprichst ja vom Manne der Frau."

„Von dem spreche ich auch."



Der kranke Bub muß Tee trinken, als ich vor zwei Uhr nicht da [illegible]

„Unmöglich, — eine Aussöhnung?“

Der Maler nickte mit dem Kopfe.

„Eine Aussöhnung mit ihm, den sie, vor sie sich nie scheute, auszusprechen, mehr als Alles haßt, verachtet — von dem sie sörmlich gekauft wurde. — Das sind ihre eigenen Ausdrücke. Von dem — von dem — es läßt sich kein Jota davon wegläugnen.“

„Eine Comödie!“ rief Victor im Tone des höchsten Erstaunens, „gewiß, eine Comödie.“

Der Andere knirschte mit den Zähnen laut und vernehmlich; dann sagte er sehr langsam und ausdrucksvoll:

„Ja, ein Schauspiel, bei dem sich das Haar emporsträubte, bei dem ein Zuschauer, der an diesem entsetzlichen Weibe gehangen, hätte wahnsinnig werden können.“

„Ah!“ sprach Victor besorgt und doch ängstlich, aber in angenommenem, gleichgültigem Tone. „Wer war da Zuschauer?“

„Ich! ich!“ rief der Maler, indem er emporsprang, — „ich! Fluch des entsetzlichen Augenblicks! Fluch über meine Schwäche! Fluch über Alles, was ich gethan, ja über mich selber!“

Er eilte rasch durch das Zimmer, und indem er die rechte Hand heftig vor die Stirne preßte, schüttelte er mit dem Kopfe, als wolle er Bilder gewaltsam zerstören, die in seinem Gehirne aufstiegen. — „Und doch,“ sagte er dann, indem er mit einem Male vor Victor stehen blieb, „dringt zuweilen ein, wenn auch nur schwacher Klang der Beruhigung, durch die wilden Stimmen der Verzweiflung, die mein Herz verhöhnen und zerreißen, — und doch ist nur oft, als schöben sich die finsteren, drohenden Wolken, die bis jetzt meinen Himmel bildeten, und die nur zuweilen von einem zuckenden Blitzstrahl zerrissen wurden, der mir ihr Bild im verheerenden Feuer gezeigt, langsam auseinander, und als zeige sich hie und da erröthend eine lichtere Stelle, wie eine Verheißung auf ein kleines Stückchen blauen Himmels, das noch einmal über mir strahlen soll. Ist mir doch zu Muthe, wie einem, der in Fieberträumen befangen war, oder der in den Fesseln des Wahnsinns lag, und auf den nun mit einem Male ein Strahl scharfen, schmerzenden Lichtes, ein Vorbote der Genesung, oder der wiederkehrenden Vernunft glänzt.“

„Und es ist so, Ferdinand,“ sagte der Musiker mit bewegter Stimme, wobei er seinem Freunde näher trat und dessen Hand ergriff. „Wenn auch Dein Schmerz tief und gewaltig war, so hat er doch dafür Dein ganzes Wesen heilsam erschüttert und wird es klären, wie auch ein schweres Gewitter die Luft bewegt und reinigt. Danke Deinem gütigen Geschick, daß sich Deine finsteren Wolken zu verziehen scheinen, daß Dich kein verzehrender Blitzstrahl traf, so Deine Rückkehr verhindernd.“

Der Andere seufzte tief auf, er hielt seine Augen mit der Hand bedeckt, und sprach, ohne seinen Freund anzuschauen:

„Und kommt diese Rückkehr nicht viel zu spät? hat mich nicht schon ein vernichtender Blitzstrahl getroffen? Stehe ich nicht da wie ein Abgebrannter, dem von einem wohnlichen, freundlichen Hause, dem von einer blühenden Familie, von einer armen, bekümmerten, unglücklichen Frau, von lieben, lieben Kindern nichts übrig geblieben ist, als die schreckliche Erinnerung an das tiefe Leid, das er ihnen zugefügt? — O Victor, ich fühle mich entsetzlich elend. Sie, die mir angehörten, die mein waren, sind nun mir gewichen, und da ich nun von dem Zauberbanne jener schrecklich schönen Frau getreten bin, so durchschauert es mich unheimlich, ich fühle mich wie schwebend zwischen Himmel und Erde, ich bin so namenlos elend und verlassen! Es ist Alles, Alles verloren!“

„Glaube das nicht,“ gab ihm Victor mit dem herzlichsten Tone zur Antwort, „suche festen Fuß zu fassen, es wird Dir nicht an einem sicheren Grunde fehlen. Erlange Dein Gleichgewicht wieder, indem Du Dich hütest, rückwärts zu schauen, wo noch um die Zacken waldreich geformter Berge mit ihren verführerischen Thälern, mit ihrer lockenden Einsamkeit das abziehende Gewitter schwebt, immer noch prächtig anzusehen mit seinen wilden Wolkenmassen, mit seinen leuchtenden Blitzen, die Dich glücklicher Weise nur getroffen, nicht niedergeschmettert; laß Dir den dumpf rollenden Donner eine Warnung sein für die Zukunft. Laß hinter Dir jene schrecklich schöne Nacht, blicke hinaus in den vollen, glänzenden Tag; — blicke forschend hinaus. Wenn auch jetzt noch Nebel die Aussicht verhüllen, glaube mir, wenn Du muthig vorwärts strebst, so werden diese Nebel allmälig schwinden, schöne Fluren werden sich vor unserem Blicke enthüllen, eine lachende Gegend mit freundlichen, kleinen Dörfern, mit schattigen Wäldern, wo an stillen Seen, an murmelndem Wasser gewaltige Schlösser liegen, an deren verschlossenem Thor wir anklopfen werden, wer, zwei müde Wanderer, und wo nur am Ende wieder finden, was wir schmachtvoll suchen.“

„Versuche ich Dich recht? — Glaubst Du wirklich, daß für mich ein Wiederfinden möglich ist?“

„Gewiß, Ferdinand. — Dein Suchen wird nicht vergeblich sein.“

„Du betonst das: Dein so eigenthümlich und scharf, — doch natürlich! Was hattest Du auch in der Ferne zu suchen, da Du bereits Alles in der Nähe gefunden, was Dein Herz begehrt.“

„Hätte finden können,“ entgegnete der junge Musiker traurig. „Ja, Du hast Recht: ich hätte nur mein Herz, das oft mahnend geklopft, sprechen lassen sollen. Aber ich achtete nicht der wunderbaren Rosenknospe, die sich so lieblich duftend neben mir entfaltete — es ging mir wie Dir, ich unglaubte ein glänzendes Licht, das mich verlangen mußte, so wie ich es erreicht. Ich bin mit Dir im gleichen Falle.“

„Du!“ erwiederte der Andere ungläubig lächelnd. „Du, frei und unabhängig?“

„Das hatte ich auch nun mir geglaubt, und habe ein Band, das mich süß fesseln konnte, dann erst bemerkt, als ich es gewaltsam zerrissen. — Und es ist zerrissen, ich bin frei, heimatlos wie Du, und bereit mit Dir in die Welt hinaus zu ziehen. Nicht bildlich gesprochen, sondern es ist ernstlich gemeint,“ fuhr er bestimmt fort, als er sah, wie ihm sein Freund ungläubig betrachtete. „Weißt Du noch, Ferdinand, wir wir vor Jahren einmal, ein paar frische, muthige Knaben, allerdings mit Bewilligung der Eltern, die Mauern der Stadt hinter uns ließen, um gleich zwei irrenden Rittern — das wollten wir sein — auf Abenteuer auszuziehen? Erinnerst Du Dich noch jener glücklichen, zufriedenen Tage?“

„Ob ich mich ihrer erinnere,“ erwiederte der Maler träumerisch. „Wie wir dahin zogen durch Feld und Wald, Abenteuer suchend und findend.“

„Nun denn,“ sagte Victor in entschlossenem Tone, „wir wollen jene Zeit wiederholen, wir wollen hinter uns lassen die Erinnerung an eine trübe Vergangenheit, wir wollen suchen — vielleicht finden.“

(Fortsetzung folgt.)

Alexander von Humboldt.

Am 10. Mai beging Berlin eine Leichenfeier, die sowohl wegen des fürstlichen Glanzes, der dabei entfaltet wurde, als auch wegen der großartigen Theilnahme, die sie fand, zu den rührendsten und erhabensten gehört, die das jetzt lebende Menschengeschlecht noch gesehen hat. Der 10. Mai war für ganz Berlin ein Fest, ernster Trauerfestag. Aber auch die ganze deutsche Nation hat es schmerzlich gefühlt, daß sie von dem frühen Hinscheiden Schiller's, sei dem Todestag Göthe's keinen der Zeichen mehr verloren hat, der durch die Unvergeßlichkeit seines frischerischen Wirkens, das Allumfassende seiner reinen Humanität, die starkenlose Geistesgröße und sichere Bestimmtheit seines Charakters ihrem Herzen näher gestanden wären, als Alexander von Humboldt. Und nicht nur die deutsche Nation betrauert den Verlust des unvergleichlichen Mannes — die Traueekunde hat sich ringsherum über den Erdkreis ausgebreitet und mit leisen, bedeutungsvollen Zinger an die Herzen aller gebildeten Völker gepocht.

Wir wollen die so schwierige Aufgabe, die äußere und innere Entwicklung des Dahingeschiedenen zu schildern, Andern überlassen, und uns hier damit bescheiden, die Bedeutung von Alexander von Humboldt für die Wissenschaft und das Leben in Kürze anzudeuten.

Was die Universalität seines Wissens anbetrifft, so können mit Alexander von Humboldt nur zwei Männer in der Geschichte verglichen werden: Aristoteles und Ludwig, ersterer namentlich wegen seiner Bedeutung für die Naturwissenschaft, letzterer wegen der vielfachen, verschiedenartigen Kenntnisse, über die er zu gebieten hatte. Alexander von Humboldt war Polyhistor wie Ludwig, genialer Naturforscher, wie Aristoteles, er war aber noch mehr, seine vielseitige Gelehrsamkeit war kein todter todter Schatz, der von Rost und Motten gefressen wird, sondern eine reiche, die in sein höchstes Alter mit voller Kraft sprudelnde Quelle, welche die hier erkannten hohen Zwecke seiner wissenschaftlichen Forschung nach allen Seiten hin befruchtete. Seine Bedeutung als Naturforscher liegt nicht sowohl darin, daß er so allen Gebieten des erscheinenden Lebens zu Hause war und alle Kräfte und Schätze der Natur mit seinem Wissen umspannte — als vielmehr darin, daß er die Naturwissenschaften in Harmonie gebracht hat mit dem Gesammtleben der Menschheit.

Humboldt war der Erste, welcher auf die Einsicht vom wahren Verhältnisse alter Elemente der Erde zum Meltkörper selbst überhaupt gelangte und die frühere Bevölkerung in ein planvolles Zusammenstellung vereinzelter Thatsachen mit Scharfsinn und Maßen ordnete, das Wesentliche vom Zufälligen trennte, das Gesetz von der vorgefaßten Meinung schied und das scheinbar Regellose unter erkannte Gesetze, die vorliegenden Körper der Erde in bestimmte, naturgemäße Gruppen vereinigte. So wurde er nicht nur der Umgestalter der gesammten Naturwissenschaften, sondern auch der Begründer neuer Wissenschaften. Sein Werk wie „der Kosmos“, worin er die höchsten Schätze der großen Erfahrungsschriften seines Forschens und Wirkens niedergelegt hat und das er vor seinem Tode noch ganz vollenden konnte, hat keine Nation wie die deutsche, und kein Zeitalter wie das unsrige, aufzuweisen. Er hatte sich darin die Aufgabe gestellt, unser Wissen von dem Einzelnen der Natur zu einem übersichtsvollen Ganzen zu vereinigen vermag, wie er sich selbst ausdrückt: „die Erscheinung der körperlichen Dinge in ihrem Zusammenhange, die Natur als ein durch innere Kräfte belebtes Ganze aufzufassen.“ Zur Erreichung dieser Aufgabe bot sich ihm in seiner antiken Sprache ein so reichender Ausdruck dar, wie in der griechischen. Darum wählte er für den Titel seines Werkes das Wort Kosmos. Zwar hätte er dieses Wort in's Deutsche übersetzen und sagen können: „Die Welt, oder das Weltall“: aber diese Bezeichnungen sind für seine gestellte Aufgabe nicht umfassend und erschöpfend genug, denn er wollte in seinem Werke das Gesammtgebiet der Natur nicht nur in ihren einzelnen Erscheinungen in den Himmelsräumen und auf und in der Erde, sondern auch die Kräfte und Gesetze darstellen, welche das Weltall beleben und bewegen und in ihm jene heilige Ordnung und Harmonie begründen, welcher der Dichter in den Worten andeutet:

„Wie Alles sich um Einen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel zur Erde niederdringen.“

Der griechische Ausdruck aber bezeichnet Beides. Denn Kosmos bedeutet ursprünglich Schmuck und Ordnung, wird aber auch im philosophischen Sinne zur Bezeichnung der Weltgesetzmäßigkeit der Welt und zur Bezeichnung des Weltganzen, als des Inbegriffes der Ordnung des Einklanges und der Schönheit gebraucht.

In diesem Sinne war nicht nur das eminente Wissen, sondern auch die Lebensanschauung und Lebensübung des großen Mannes gestaltet. Eminent war sein Wissen. Das ganze Gebiet der Natur überfah sein helles Auge, sein Blick drang in die fernsten Höhen der Sternenwelt, in die tiefsten Tiefen der Erde, wo geheimnißvolle Mächte die Vulkane schüren und erschütternde Erdbeben bereiten, er beobachtete das Walten und die Gestalten der Natur in Gegenden, und diesen umfassenden Blicke entging sich der kleinste Staubfaden der kleinsten Pflanze nicht. Aber auch um die Entwicklung der Natur in der Hervorbringung des Menschengeschlechtes gipfelt, war dieser seine Lust zu Hause, bis der Rothwendigkeit erkannte er die Freiheit, die in der menschlichen Sprache zu Tage tritt. Mit gleich liebevollem Fleiß und Eifer nahm er an den Geschichts- und Sprachforschungen seines Bruders Wilhelm Theil. Und in den alten wie neueren Sprachen wußte er in gleicher Weise Bescheid. Schon als neunzehnjähriger Jüngling schrieb er hebräische Briefe an die Rahel, an der Mendelssohn, Lateia und Chrysolas war ihm vollkommen geläufig, das Spanische, Englische und Französische hatte er sich zu eigen gemacht, seine französisch geschriebenen Briefe wurden selbst von Franzosen als Muster gewußt der und eleganter Schreibweise gerühmt. Seine Muttersprache aber schrieb er mit Göthe'scher Klarheit und Schönheit. Sinn und Darstellung, Inhalt und Form deckten sich nicht nur sprachlich das Verhältnißes, sondern bekleideten auch in hohem Grade alle Anforderungen eines geläuterten Geschmacks.

Wenn das Wort der Fabel: „Könnte ich alle Sprachen reden, hätte ich aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle“ — fand bei Alexander v. Humboldt in einem seinen Herzen Platz. Wie hat er die Menschen geliebt! So trivial dies klingen mag: es gibt kein besseres Wort. Wie hat er jedes gute Streben so freundlich und so aufopferungsvoll unterstützt, jedes Verdienst so weidig anerkannt! Wie hat er selbst noch in seinem hohen Alter jede Anfrage gerne beantwortet, jedem Rathsuchenden bereitwillig seine kostbare Zeit geopfert! Welch ein treuer Freund war er seinem König! Und wie warm schlug das zu seinem Tode sein Herz für das Glück und Recht der Menschheit! Hat er doch in den letzten Jahren noch einen kräftigen Protest gegen die südamerikanische Sklaverei eingelegt, und konnte er in seinem „Kosmos“ die goldenen Worte sagen: „Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer erweiterter Geltung führbar ist, wenn irgend eine die wirksam befruchtete oder noch einflußreicher mißverstandene Vervollkommnung des ganzen Geschlechts bewirkt, so ist es die Idee der Menschlichkeit: das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art fremdselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben und die gesammte Menschheit ohne Rücksicht auf Religion (Confession), Nation und Farbe, als einen großen, nahe verbrüderten Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes, der freien Entwicklung unserer Kraft, bestimmtes Ganze zu behandeln. Es ist dies das letzte, äußerste Ziel der Civilisation und zugleich die durch seine Natur selbst in ihn gelegte Richtung des Menschen auf unbestimmte Erweiterung seines Daseins.“

So groß seine Menschenliebe auch war, so konnte sie gleichwohl die Bestimmtheit und Festigkeit des Charakters von Alexander von Humboldt nicht beeinträchtigen. Unabweichlich, wie die Magnetnadel nach Norden, war sein ganzes Leben in all seinen Regungen auf den Zweck alles menschlichen Daseins hingerichtet. Weder die hohe Gunst, die er genoß, noch die verschiedenen Ereignisse der Zeit, die oft so unterbrechig waren, konnten ihn in seinen Ueberzeugungen wankend machen. Wie wenig kann er sich 1842 unter dem Ministerium Eichhorn der Juden angenommen! Und klingt das damals von ihm gebrauchte Wort: „Man muß nur Allem den Muth einer Meinung haben“ recht noch heute wie ein seltener Trost in unser Zeit hinein?

Sich selber nie untreu geworden, stark Alexander v. Humboldt in seinem neunzigsten Lebensjahre ein Muster von Charakter und Tugend. Er hinterläßt keine eigene Familie und seinen Erben keine reichen Glücksgüter, der Menschheit aber eine zukunftsvolle Aussaat geistiger Schätze. Er schlummerte sanft und ruhig hinüber, nicht er sein ganzes Sein so vollendet Harmonie abgewandt hatte. Sein Genius wird der Hulk und Verehrung aller Derjenigen gewiß bleiben, die sich an dem Adel seines Charakters und der Lauterkeit seines Gemüthes zu erbauen wissen. Die Dankbarkeit aber wird stets mit Dank erfüllt sein für das, was er für sie geleistet. —

Bei der unvergleichlichen geistigen Bedeutung von Alexander von Humboldt können seine äußeren Lebensverhältnisse kaum in Betracht kommen. Doch mögen dieselben hier kurz erwähnt sein. Geboren war er den 14. September 1769 zu Berlin. Er widmete sich dem Bergwesen, erhielt 1792 eine Anstellung im Bergdepartement und wirkte dann bis 1797 als Oberbergmeister zu Fichtelgebirge in den fränk. Fürstenthümern. Die folgende Zeit brachte er auf Reisen zu. Nachdem er schon ein Jahr lang die Durchforschung von Venezuela gewidmet, durchwanderte er von Puerto-Cabello aus über die Grassteppen von Calabozo zum Flusse Apure und auf diesem zum Orinoco, worauf er, nach Cumana zurückgekehrt, sich nach Havanna einschiffte. Von Cuba aus wendete er sich nach Cartagena, ging den Magdalenenstrom aufwärts und reiste über Bogota und die Hochebene von Los Pastos und Quito. Hier gelangte er u. A. am Chimborazo bis zur Höhe von 18,094 Fuß. Die folgende Zeit war der Erforschung Perus gewidmet, worauf er von Guayaquil aus nach Mexiko ging, um Berichte zu durchforschen. 7. März 1804 verließ er Veracruz. Ingelte über Havanna nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und langte endlich 3. August 1804 zu Philadelphia an. Um die Herausgabe seines großen Reisewerks zu ermöglichen, nahm er 1807—27 seinen Wohnsitz zu Paris. 1827 nach Berlin zurückgekehrt, unter-

Digitized by Google

nimmt er 1020 auf Befehl des Kaisers Nikolaus die Expedition nach dem Aral und Aktu, der chinesischen Oberherrschaft und dem kaspischen Meere. Seit 1830 erhielt Humboldt's Beschäftigung in Berlin auch eine theilweise politische Richtung. Sein Todestag ist der 6. Mai 1859. Unser Bild ist nach einem sehr schönen Aquarellbild, das Besitz und Eigenthum Mr. Donders ist, photographirt.

Der Krieg.

Es kann einer Wochenschrift nicht in den Sinn kommen, mit den Telegrammen des Tages gleichen Schritt zu halten. Oeffnet sie dennoch einen Theil ihres Raumes den Nachrichten des größten Ereignisses der Gegenwart, welches unsern ganzen Welttheil in Mitleidenschaft zieht, so genügt sie damit ihrem Zwecke zunächst, die Zeit zu ihren Erscheinungen, bewegenden Elementen, Neigungen und Stimmungen abzuspiegeln. Ein Bedürfniß ihrer Leser wäre es kaum, da ein Jeder durch sein Zeitungsblatt ein solches stillen kann, es würde nur dadurch zu einem werden, wenn die auf den Krieg, seinen Schauplatz und die dort erscheinenden Persönlichkeiten bezüglichen Mittheilungen, es mit Glück versuchten, neue Anknüpfungen zu finden, gewisse Seiten schärfer als bisher zu beleuchten, den Gang der Dinge im großen Zusammenhange aufzufassen, und von den Entscheidungen des Augenblicks Akt zu nehmen, um sie später an den sichern Erfolgen zu messen.

Diese übersichtlichen Beiträge zur heutigen Tagesgeschichte können, wenn sie auch nur eine Woche schildern, diese Spanne Zeit doch überdauern, und ohne die stolze Absicht zu hegen, neben den Tagesblättern und bündiger als diese, der Zukunft vielleicht einen geschichtlichen Stoff zuführen, den sie nicht verschmähte.

Daß wir nach dieser Tendenz unserer Absicht nicht gesonnen sein können, die Contremärsche zwischen Bercelli, Casale, Novara, die Besitzergreifung und Sprengung über Sesia und Po, ausführlich zu erzählen, und unsern Lesern nicht zumuthen, das Unerfreuliche sich widersprechender Gerüchte, die uns seit Wochen den Kopf wirbelig machen, auch in diesen Blättern zu finden, muß man uns vertrauungsvoll auf's Wort glauben. Das Folgende soll zeigen, daß wir es zu halten uns bestreben.

Bücher und Journale.

Zur Politik des Tages. Von Friedrich von Raumer. Leipzig, F. L. Brockhaus. 1859.

Eine Sammlung der im Laufe der letzten Wochen in der Spener'schen Zeitung in Berlin erschienenen Artikel von Herrn von Raumer. In deutschen Fragen Abschnitten behandelt er die Verhältnisse von Oesterreich und der Lombardei, und begründet seine Ansicht über die gegenwärtige Situation. Der durchaus norddeutsche Gesichtspunkt, dessen Anschauungsweise und Urtheil auf den Erfahrungen der Geschichte beruhen, trifft mehr mit den allgemeinen Wünschen und Stimmungen in Süddeutschland zusammen, wenn er u. A. sagt: „Wie stellt sich endlich Preußen zu Deutschland und Oesterreich?“ Die Geschichte, welche ein bekanntes Buchhaus für Preußen und Mäßigung hin leitete, wird nur zu oft mißbraucht als Zeughaus des Unrechtens. Ein, verjährte Fehden, Streitigkeiten, Unfriedenheiten, Vergehen u. dergl. werden absichtlich oder Gottlos hervorgesucht und unter das Vergrößerungsglas gestellt, um Zusammengehöriges zu scheiden und zu Wunden (unbekümmert um die Noth des Tages) unter aufzureißen. Diese Betrachtungsweise und ihre Folgen sind von allen Andersgesinnten, von den verschiedenen Geschichtschreibern (Gieg, Gervinus, Häusser, Raumer, „Vermischte Schriften“ dritter Band) verdammt worden, möge jene für immer abgethan sein und nie vergessen werden, daß einem Jahre 1806 unausbleiblich ein Jahr 1806 und ein schmachvoller Rheinbund folgte. Deutsch predigen Einzelne, wie 1805, die verhängnißvolle Lehre: man muß sich nicht in fremde Dinge mischen, nicht reizen, keine anmaßende geben, abwarten, nicht übereilen und durch Höflichkeit die Franzosen von friedlichen, freundlichen, liebevollen Gesinnungen überzeugen. — Immerdar haben die Franzosen diese vaterländischen Tanzmeisterkünste wie Bauernschlauheit und Flachsköpfigkeit betrachtet, und leider nur zu oft Recht behalten. Wenn Oesterreich zu Grabe geht, fällt auch Deutschland und Preußen in fremde Gewalt, sich neutral erklären, oder nicht ein actives Bezeichnen, sondern ein Vertrieb, begonnen an sich selbst und allen Stammverwandten. Laut, bestimmte, glaubwürdige Beweise der Einigkeit Oesterreichs, Deutschlands und Preußens, auf Leben und Tod, ist das einzige Mittel, die anmaßenden Franzosen aus ihren Siegesträumen aufzuschrecken, zu gerechten Ansichten zurückzubringen und den Frieden zu erhalten.“ — — „Die Interessen von ganz Deutschland sind die Interessen Preußens, und Oesterreich ist sein Jahrhunderten (trotz aller Mängel, Irrthümer und Untreue) der Schutz Deutschlands gewesen gegen Slaven (Rudolph von Habsburg und Otbekar), Türken und Franzosen.“ — — „Ist Deutschland ausgerüstet gegen Napoleon, wenn er die Franzosen mit der natürlichen Grenze des linken Rheinufers kennt, und mit Hetzung auf den Geist seines Heeres Zusammung so fordert, wie die Oesterreicher zur Rettung Italiens? — Bewaffnete Neutralitäten erschöpfen die Kräfte, ohne sie jemals dadurch ein schadliches Ziel erreicht wird, und ein Thor würde nur sein, welcher, statt den Krieg muthig zu führen, abwartete, bis in dem krachenden und schwankenden Hause gezeigt erscheint, nach Belagerung unserer Gegner den zerrissen übrig Bleibenden anzugreifen.“

Notiz-Blätter.

Kriegsschauplatz.

— Die erste Entscheidung, sagt ein Militär, wird im italienischen Kriege beim Hauptvertheidigung sein, mögen die Oesterreicher sitzen oder hinter den Tessin und weiter zurückgehen. Eine Hauptentscheidung für die Oesterreicher liegt nur in einem großen Sieg in der Linie von Alessandria, dem die Belagerung dieser Festung folgen könnte, einen solchen für ihre Gegner in einem ähnlichen Sieg am Mincio, dem die Belagerung Mantuas folgte, denn Alessandria entscheidet über den Besitz des obern, Mantua mit seinen unangreiflichen Festungswerken über den des untern Polandes, das hat die ganze Kriegsgeschichte bewiesen. Die Dinge werden sich also langsam entwickeln.

— Eine Beschreibung des Hafens von Pola im adriatischen Meere, der Station der österreichischen Kriegsflotte, mag in der gegenwärtigen Krise nicht unteressant sein. Der Hafen von Pola liegt in dem besten und südlichen Theile von Istrien. Es gibt wenig Anfergründe, die so vorzüglich, so ausgestreckt und so sicher sind. Ein Kanal, die Versada, eine in die See hinausstaufende Halbinsel, bildet die Einfahrt in der Bai, an deren Ende der neue Hafen für die Kriegsschiffe von Norkwesten der Stadt liegt. Der Hafen, der beinahe drei Meilen im Umkreis hat, ist tief und wunderbar gut gelegen. Ihn umschließen die Insel St. Antonio, die Quarantaine und oft der Nord- und Ostseite der Stadt. Unabhängig vom großen Hafen ist ein innerer Hafen, der sich von der Stadt nach der Quarantaine ausdehnt und vor jedem Winde geschützt ist. Er wird namentlich im Sommer viel aufgesucht, weil hier die Hitze geringer ist als im großen Hafen. Pola war früher eine Station der römischen Flotte. Die Zeit größtem Glanzes war die Regierung des Servius Severus, zahlreiche Denkmale zeugen noch davon. Es hat das prachtvollste Amphitheater. Die österreichische Regierung hat in den letzten vier Jahren gewaltige Werke für ein Strafenal aufgeführt und dann noch immer an der Befestigung. Militärs sind allgemein der Ansicht, daß Pola uneinnehmbar gemacht werden kann.

— Venedig ist in letzter Zeit bedeutend befestigt worden. Die Vertheidigungslinie liegt, gegen die Seeseite hin, in dem schmalen Streifen Landes, der vom Fort San Nicolo am Lido beginnt, und bei der Einfahrt am Malamocco mit dem Fort Alberoni endigt. Bei dieser Einfahrt, geschützt durch das Fort, steht die österreichische Kriegsdampferflotte, ungefähr 400—500 Geschütze stark. Wenn ein ernsthafter Angriff auf Venedig beabsichtigt, so muß er dort gemacht werden, weil nur von diesem Punkte aus größere Schiffe in die Lagunen einfahren und Venedig ernstlich bedrohen können. Die Einfahrt am Lido beim Fort San Nicolo ist nur für kleinere Schiffe, wie die Lloyddampfer, zu benutzen, weil die Zufahrt selbst wegen der Sandbänke zu Meere für tiefgehende Fahrzeuge größerer Art nicht ausführbar ist. Weiter nach südlich von Malamocco die Oboggia befindet sich ebenfalls eine Vertheidigungslinie, die mit dem Fort Brondolo schließt, aber mehr der Verbindungen beherrscht als den eigentlichen Eingang in Venedig.

— In Genua befinden sich — einem an die gestrige — 10 Millionen Patronen.

— Die Gesammtzahl der französischen Truppen in Piemont beträgt 140,000 Mann, die Gesammtzahl der Piemontesen 80,000 regulärer Truppen und 27,000 Freiwillige.

— Alessandria ist gänzlich in den Händen der Franzosen, nur wenige Piemontesen sind noch da.

— Tyrol wird durch ein 40,000 Mann starkes österreichisches Corps besetzt, das Graf Gallas commandirt. Es führt 80 Geschütze mit sich.

— Für den Oberrhein stehen auf der Linie Linz-Salzburg 60,000 Mann Oesterreicher, in Ungarn sind ebenfalls concentrirt.

— In Oberitalien stehen 10 vollständige Armeecorps, welche 500,000 Mann in sich begreifen.

— Die Armee des Herzogs von Malakoff soll auf 200,000 Mann gebracht werden.

— Belgiens Fabriken liefern vor der Hand Nutzen und dem Krieg. Die sächsische Regierung hat in Lüttich 20,000 Büchsen bestellt, ebenso die englische Regierung 200,000, 400,000 werden in England (Birmingham) selbst fabrizirt.

— In Alessandria stehen 70,000 Mann. In den Festungen wird fortgearbeitet.

— Die ständischen Gutsbesitzer Mährens rüsten auf eigene Kosten (200,000 fl.) zwei Freiwilligenbataillone aus.

— In Wadowice werden täglich 600 Pfannen gegossen werden.

— Die Festung Landau ist vom deutschen Bunde übernommen worden.

— In Oesterreich sind die Reserven sämmtlicher Infanterie- und Artillerie-Regimenter einberufen.

— In Paris ist auf Befehl des Kaisers ein Pressegesetz errichtet.

— Das Zelt des Kaisers Napoleon in Italien, das dieser Tage nach Genua abging, besteht aus Stan und wird gestreiften Kanevas, ist ungefähr 15 Fuß hoch, wird von zwei Pfählen getragen und ist außen mit zwei kleinen Fahnen geschmückt. Das Innere ist in drei Gemächer getheilt: einen Salon, ein Schlafzimmer und ein Ankleidezimmer. Fensterartige Oeffnungen lassen die Luft aus und ein. Eine eiserne Bettstelle, Feldstühle, kleiner Tisch und ein Waschtisch bilden das Zimmergeräthe. Das Helmzeug und die Rüstet können leicht in Stücke gezogt und in kleinen Kisten gepackt werden. Das Zelt war für den Krimfeldzug bestimmt, aber nicht in Gebrauch gekommen. Die innen Theil der Möbel imagten sich heiterische Zimmerungen. Die eiserne Bettstatt benützte Napoleon I. bereits in allen Feldzügen. Die Toilettes-Gegenstände, ganz aus Silber, gehörten gleichfalls dem ersten Kaiserreich.

— Der Holsteinische Krieg wird von unsern Bilderhändlern noch allen Seiten ausgebeutet, alle erdenkbare Bilder mit neuen Titeln unter das Publikum geschleudert. Darunter ist nur wenig Gutes und wer hätte jetzt Muße, etwas Besseres aufzudrängen. Noch unter den Karten wurden mir klüge mit wollen Genügen zu empfehlen. Es sind meist ausgeschnittene Blätter aus alten Bilderbüchern. Strategisch ist keine von Exegesis gezeichnet. Aber sie finden alle Käufer.

Verbrechersonstalten.

— Die Generalconferenz des Zollvereins wird am 1. Juni stattfinden und zwar in Hamburg. Der Hauptgegenstand der Berathung ist die Feststellung des Tarifs für drei Jahre (1860—62).

— Der unterseeische Kabel durch das rothe Meer ist von Aden nach Gessina fertig und der Vollendung des großen Werks demnächst zu erwarten.

— Die russische Regierung hat eine Telegraphenlinie von St. Petersburg bis zur Mündung des Amurflusses eingerichtet.

— Der ueberschlagene Theißdurchstich, der beinahe eine Meile lang und 16 Fuß tiefer als der gegenwärtige Wasserstand ist, wurde am 6. Mai eröffnet.

— Die regelmäßigen Fahrten auf der südtyroler Bahn — von Botzen nach Verona — werden am 16. Mai eröffnet.

— Der Generalversammlung des deutschen Eisenbahnvereins (im Juli in Danzig) wird sich als Hauptaufgabe ihrer Erörterungen Anträge über Einführung eines einheitlichen Maßes stellen. Die Commission, welche darüber berathen, hat sich für den preußisch-österreichischen Fuß mit Decimaltheilung entschieden. 10 Fuß sind eine Meilenruthe, 2500 Ruthen eine Meilenquadrat.

Kriegs-Bulletin aus Italien.

21. April. Baron Kellersberg überbringt dem Grafen Cavour die Kommission des Kaisers von Oesterreich, welche die Entwaffnung der sardinischen Armee. Die Entlassung der Freicorps und die Aufforderung zu einer Antwort noch dringlicher Kraft enthält.

26. — Graf Cavour legt dem Senat einen Gesetzes-Gutwurf vor, wonach dem König alle Gewalt übertragen wird. — Verschiffung der Franzosen in Genua.

26. — Graf Cavour übergibt am fünf Uhr dem Baron Kellersberg die Antwort auf das österreichische Ultimatum. — Afrikanische Truppen werden in Genua ausgeschifft. Die Spitzen der französischen Colonnen treffen in Turin ein.

27. — Proclamation des Königs von Sardinien an die Truppen. — Ankunft der französischen Truppen in Susa. — Abreisebefehl des Kaisers von Oesterreich an die Truppen. — Verweigerung des Großherzogs von Toscana, sich Piemont anzuschließen. Er verläßt Toscana.

28. — Kaiserlich österreichisches Manifest. Verschiffung der Truppen des ersten französischen Corps. Das österreichische General-Consulat in Genua übt die Flagge ein.

29. — Die Oesterreicher, welche der Pavia evacuirt sind, betreten um drei Uhr das piemontesische Gebiet, indem sie den Tessin überschreiten (S. unser Bild S. 404). — Tagesbericht des General Baraguay d'Hilliers an das erste Armeecorps.

30. — Die Oesterreicher besetzen Intra und Pallanza am Lago Maggiore. — Die Borromäischen Oesterreicher fahren in Brissolin. — Vertagung der piemontesischen Deputirtenkammer. — Das Hauptquartier nach Garlasco verlegt.

1. Mai. Abreise des Königs von Sardinien zur Armee. 2000 Oesterreicher occupiren Mortara, 400 Infanteristen und 60 Reiter Novara. — Errichtung des Freiwilligencorps in Mailand. — Die Herzogin von Parma verläßt Parma.

2. — Die Oesterreicher rücken in Modena und Reggio ein. Die Franzosen besetzen stark das Thal des Cenisio. Proclamation des Grafen Cavour an die Lombarde-Venetianer.

3. — Manifest Napoleons. — Sardinische Freicorps stehen mit den Oesterreichern zusammen. Erfolg entdeckt. — Truppen in Como. Einrücken österreichischer Truppen. — Die Oesterreicher schlagen Brücken über zwei Arme des Po bei Torrione und nehmen Cambio. — Versuch, den Po bei Isolasinetta zu überschreiten.

4. — Die Ordnung in Parma hergestellt.

5. — Die Oesterreicher gehen sich auf Bercelli zurück.

6. — In der Nacht wird die über den Po geschlagene Brücke durch Hochwasser beschädigt, in einigen Stunden wieder hergestellt. Zerstörung des Telegraphen und der Eisenbahn bei Torrione und Voghera.

7. — Die Oesterreicher räumen Voghera und gehen über den Po zurück. Sie befestigen sich an der Sesia.

8. — Die Oesterreicher sprengen die Brücke von Valenza und concentriren ihre Streitkräfte in Mortara.

9. — Die Oesterreicher räumen vom Sesia aus. Die Pfähle in die Herzen geschlagen.

10. — Die Regentschaft von Frankreich an die Kaiserin übertragen.

11. — Der Carlo und Prinz Napoleon treffen in Marseille ein. — Die oberungarische Belagerungsartillerie, ein Regiment Infanterie und Jäger haben den Gravellone überschritten, gegen Casale marschirend. Oesterreichisches Hauptquartier in Mortara.

12. — Ankunft des Kaisers von Frankreich in Genua. — Kleine Vorpostengefechte. Allarmirungen des Po-Ufers, der Sesia und der Dora. — Oesterreicher besetzen Novegaro. Hauptquartier der Alliirten in Vercelli.

13. Tagesbericht Napoleons an die italienische Armee. — Die Oesterreicher auf der Straße nach Piacenza über Stradella.

14. — Der Kaiser verläßt Genua und verlegt sein Hauptquartier nach Alessandria. Der König von Sardinien nach Vercelli. Recognoscirung der Piemontesen gegen Bercelli.

15. — Prinz Napoleon bleibt in Genua, um sein Armeecorps zu organisiren.

16. — Der Kaiser von Frankreich besichtigte die Vorposten von Valenza und den Po-Lauf.

17. — 1200 Oesterreicher rücken auf dem rechten Ufer des Po bis Castel Gevanni vor und ordnen an der Vereinigung der Brücken der Sesia.

18. — Die Oesterreicher verlassen Bercelli, das die Piemontesen besetzen, und sprengen die Eisenbrücke in die Luft.

19. — 1200 Oesterreicher rücken von Stradella gegen Godiasco vor. Der Kaiser von Frankreich besichtigt die Vorrichtungen und Vorposten des Canals.

20. — Die Oesterreicher stellen unter Graf Stadion, 15,000 Mann stark, ein Recognoscirung an und ziehen sich nach einem hartnäckigen Kampfe bei und in Montebello in geordneter Ordnung zurück. Die Franzosen marschiren von Generale und mehrere Commandanten.

21. — Die Pomerenzen haben sich zu Borgo Vercelli vereinigt. Die Bivouacs gegen sich nach Fontanone vorbei.

Digitized by Google

Der Marſch der franzöſiſchen Truppen über den Mont Cenis hat wieder aller Augen auf dieſen merkwürdigen Bergübergang gelenkt. Er beginnt hinter Lans le Bourg, dem letzten Dorfe von Savoyen, acht Stunden von Bernen entfernt. Die Einwohner von Lans le Bourg ſind ein Volk von Condottieris, denn ſie leben davon, daß ſie Reiſende über den Berg befördern. Das Hotel Royal iſt auf Napoleons Befehl erbaut. Die Straße über den Mont Cenis iſt die Hauptverkehrsſtraße zwiſchen Piemont und Frankreich und wurde vor 51 Jahren gebaut. Giovanni Fabbroni hat ſie 1805 auf Befehl Napoleons in nicht mehr als fünf Monaten mit 3000 Arbeitern vollendet. Sie geht im Charakter der Gebirgsſtraßen zickzack aufwärts; die Steigung iſt unbedeutend und kann die Straße deßhalb das ganze Jahr hindurch befahren werden. Auf der italieniſchen Seite iſt die Straße intereſſanter, als auf der franzöſiſchen. Ihre höchſte Erhebung iſt nach Martens 6090 Fuß ü. M. Von Lyon bis St. Jean de Maurienne geht die Eiſenbahn, welche den Weg in acht Stunden zurücklegt, von da bis Lans le Bourg ſind es 33 Wegſtunden und von hier bis Suſa, der erſten ſardiniſchen Eiſenbahnſtation, braucht man bei guter Jahreszeit 8—9 Stunden. Sechsundzwanzig Refuges (Zufluchtshäuſer) liegen in gleichmäßiger Entfernung von einander an der Straße und gewähren dem Fußreiſenden Schutz und Obdach bei Unwetter, namentlich wenn der Weg durch Lawinenſtürze unterbrochen iſt. Die Häuſer bilden zugleich die Wohnungen für die Straßenwärter (Cantonniers). Von Lans le Bourg beginnt die Steigung, eine halbe Stunde hinter dem oberſten Hauſe — la Ramaſſe — findet man Mont Cenis. Hier werden

Triumphbogen des Auguſtus in Suſa.

Hotel und Poſt auf dem Mont Cenis.

Die franzöſiſche Armee auf dem Mo

Digitized by Google

Der Mont Cenis.

die Pferde gewechselt. Auf der italienischen Seite liegen das Hospiz und die Kasernen, welche durch eine Kirche, einen Gendarmerieposten ergänzt werden und von einer gezahnten Mauer umgeben sind, die einen verschanzten Platz daraus macht, in welchem zehntausend Mann beherbergt werden konnten, um dem größten Feinde den Weg zu versperren. Carl der Große war der Gründer dieses Klosters. Die Könige von Burgund und die Herzoge von Savoyen beschenkten das Kloster reichlich. Napoleon I. ließ die Mauern, die Kirche und die Ringmauer erneuern und dem Hauptgebäude einen Flügel anfügen. Das Kloster bewohnen seit je Cistercienser. Seit 1840 administriren ein Säcularpriester und sein Vicar diese wohlthätige Stiftung, die immer noch 15,000 Franken Einkünfte hat, dafür aber jedem Soldaten, der des Weges kommt, eine Mahlzeit und eine Flasche Wein verabreichen, jeden Reisenden einen Tag beherbergen muß. Gegenüber dem Kloster ist ein reizender See, dessen leuchtende und eiskalte Wasser die köstlichsten Forellen haben. Eine kleine Insel bildet die Lieblingspromenade der gastfreundlichen Mönche. Man hat nie den Grund dieses Sees, der ohne Zweifel ein ausgebrannter Krater ist, finden können. Napoleon I. weilte 1802 hier und unterzeichnete die Reorganisationsdecrete. Man zeigt noch sein Zimmer und sein Bett. — Rechts und links, überall Wirthshäuser. Von dem Hospiz geht es dem Thale der Dora zu, abwärts an Gran Croce vorbei, bis man Molaretta erreicht, von da sind es noch acht Stunden bis Susa, der uralten Hauptstadt der piemontesischen Provinz gleichen Namens an dem Flüßchen Dora ripuaria.

Zimmer Napoleon I. auf dem Mont Cenis.

über den Mont Cenis.

Kloster und Kaserne auf dem Mont Cenis.

Digitized by Google

Ebbe und Fluth.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

Neunundvierzigstes Capitel.

Die erste große Epoche in der aufdämmernden Mannheit tritt ein, wenn das Herz eine Stimme findet, die dem Namen eines geliebten Wesens flüstert, wenn ihr Bild stetig uns umschwebt und sich des Gehirns laufend wache Träume bemächtigen, welche die Zukunft in setzigen, aber lebe zu oft nur unwahren Farben ausmalen. Der dieser wichtigen Krise war unser Held angelangt. Gefühle, die in ihrer Neuheit ihn angenehm überraschten, sproßten zart und anmuthig hervor wie die frühesten Lenzesblumen, und öffneten verheißungsvoll ihre Knospen.

Da er sich der Wichtigkeit der Beweggründe, die ihn nach Indien geführt hatten, und seiner eigenthümlichen Stellung bewußt war, welche die Geheimhaltung seines Namens nothig machte, so gab er sich eine Weile Mühe, die entstehende Leidenschaft niederzukämpfen; aber bald brachte seine Kraft nicht mehr aus. Begreiflich lag er mit erhöhtem Eifer Mr. Gbarlee's Gemahlingeschäften ob oder suchte er sich nach des Tages Mühen durch anstrengende Ausflüge in die Umgegend zu zerstreuen; überall den verfolgte ihn Lilliana Bild. Wenn er mit seinem Pferdknecht so verzweifelt, als wolle er mit der Zeit in die Wette reiten, die Ufer des Hooghly entlang sprengte, so mochte er doch am Ende jedesmal vor Sir Gharles Fourreau's Wohnung Halt, und sein Thier wurde unfehl mit dem Weg dahin so vertraut, daß es ihn von selbst einschlug, so oft er ihm den Zügel ließ.

Auch Lilliana Herz war nicht ungerührt geblieben. Der Zauber des blinden Gottes hatte sie mit seinem melancholischen Einfluß umschattet. Den Tag über sah man sie traurig und in Gedanken verliest, oder sie eilte sich in jenen entzückenden Träumereien, welche das Auge und das Ohr für das Leben der Umgebung verschließen.

Lady Bell entdeckte mit Mutteraugen bald diese Veränderung in dem Wesen ihrer Pflegetochter und begriff recht wohl die Ursache. Die Zuneigung ist immer wachsam. Längst hatte sie Richards Zustand mit Bangigen wahrgenommen, da von allen jungen Männern ihrer Bekanntschaft er der einzige war, welchem sie die Zukunft der liebkosen unschuldigen Jungfrau hätte anvertrauen mögen; denn wenn ein männliches Herz, edler Sinn und dingebende Liebe das Glück eines Weibes machen konnten, so waren diese Eigenschaften bei ihm zu finden.

Nur ein Punkt blieb ihrem Scharfblick unbegreiflich. Mit ihrem feinen Takt hatte sie ihm mehr als einmal Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen, ohne daß er das jetzt auf eine Erklärung eingegangen wäre. Dieses Zaudern verdroß sie, verwischte aber nicht, ihr Vertrauen in seine Ehrenhaftigkeit und in die Reinheit seiner Absichten zu erschüttern.

Wie schwach sind der Entschließungen des Mannes, wenn sich das Herz gegen der Ausführung empört! Richard hatte sich in die Ueberzeugung hineingeredet, daß es der heiligen Pflicht, deren Erfüllung ihm oblag, sehr unrecht von ihm wäre, wenn er durch den Versuch, unter einem angenommenen Namen Lillian's Herz zu gewinnen, einer vermeintlichen Schwäche nachgäbe. Bei seinem Zartgefühl hielt er dies vielleicht sogar für mehr als Schwäche — für Unehrenhaftigkeit.

Lillian's Herz zu gewinnen? Ach, das war nicht mehr nöthig; denn es gehörte ihm bereits.

Wer sich jemen wie nicht Entschlüsse, welche Diejenigen, die sie gefaßt haben, sie unumstößlich erklären und die vor der Vernunft zu vollem Recht bestehen, einem Wort, einem Blick, namentlich aber einer Thräne nachgeben. Es gehört eine starke Natur dazu, Letzteren Widerstand zu leisten, namentlich wenn sie aus der Liebe quillt.

Entschlossener als je, das Glück des schönen Mädchens nicht an eine Zukunft in Ketten, die noch so dunkel und unbestimmt erschien, binden Richard Torrell nach Vendigung seiner Gemptenangelegenheiten wie gewöhnlich sein Pferd, in der Hoffnung, daß die Aufregung eines schnellen Spazierritts an den gewundenen Ufern des Flusses das Fieber seines Herzens kühlen werde. Doch vom Kühlung war keine Rede; ein brennende Lust schien es eher zu steigern. Ermüdet ließ er endlich dem Zügel fallen und sein Roß schlug die gewohnte Richtung ein.

„Ich kann an dem Gut umkehren," dachte der Reiter.

Er kehrte nicht um, sondern mennte, er könne die nächste Wendung benützen, die ferner Wohnung zu führte. Wie es unrecht kommen mochte — unsere jungen Leser wissen vielleicht darüber Auskunft zu geben — auch diesen Vornehmen hatte das Schicksal des ersten, und das schäumende Thier machte endlich auf dem Paradeplatze vor der Wohnung des Obersten Halt.

Mehrere Reitknechte eilten herbei, um sein Pferd in Empfang zu nehmen; ja, sie stritten sich sogar darum, denn sie hatten schon oft die Freigebigkeit des Reiters erwahren.

Als Richard in den Salon trat, fand er ihn leer. Weder Lady Bell noch ihre Pflegetochter waren anwesend. Die Veranda, welche an der Hinterseite des Hauses eine Aussicht über den großen Garten bot, sah ihn ein, wer dort aus noch den Tamen zu sehen. Lillian war ihm nur um einige Minuten vorausgegangen. Er sah sie unter dem Schatten eines weitum sich verbreitenden Pfirsichbaumes, denen Blütenreichthum einen köstlichen Wohlgeruch ausströmte.

Seine Annäherung wurde erst bemerkt, als er vor ihr stand. Die Ueberraschung, welche sich deutlich verriet, mit wem ihre Gedanken sich beschäftigt hatten, sprang auf und erröthete doch, als sie ihm die Hand reichte. Sie zitterte in der seinen.

„Ich dachte, daß ich Sie hier finden würde," rief er. „Im Salon ist Niemand."

„Lady Bell hat zu thun," versetzte Lillian, „und die Frische des Abends lockte auch in den Garten. Ich will der jüdischen Frau sagen, daß Sie hier sind."

„Lassen Sie sich von mir nicht vertreiben," sagte unser Held, noch immer über Hand festhaltend. „In solcher Stunde erfreut man sich am denen der Schönheit der Natur."

Die Augen des Sprechers sahen auf einem von ihren Meisterwerken. Nie war sie ihm so sichtlich verzaubert.

Die Liebenden — denn das waren sie, ohne es zu wissen — saben eine Weile dem herrlichen Sonnenuntergang zu, der einem Glanze in dem reichen Strom goldenen Lichtes, welches die Baumgruppen des Gartens, die fernen mit der schlanken Palme bekleideten Berge und das kyrisch Gebüsch durch seine reichen Linien verklärte, das Schauspiel einer italienischen Landschaft vergessen hatten würde. Beide standen schweigend; sie fühlten sich zu glücklich in ihrer wechselseitigen Nähe, um den Zauber durch Worte zu stören.

Die Luft war so still und endig, daß man deutlich das Gesumm der Mücken von Insekten hören konnte. Aber obschon die Lippen des jungen Paares schwiegen, so sprachen doch die Herzen miteinander in ihrer Sympathie für das Schöne in der Natur. Auch die Augen waren beredt; denn kaum hatte eines irgend einen neuen Reiz an der glühenden Landschaft aufgefunden, als ein Blick darauf dennoch und den daraus quellenden Genuß dem Anderen mitheilte.

„Diese Scene ist wahrlich schön," bemerkte Richard Torrell, endlich das Schweigen unterbrechend. „Ich habe nie zuvor die volle Lieblichkeit einer indischen Landschaft, diese anmuthigen Palmen, das glänzende Grün, die weltenfernen Hügel und den wolkenlosen Himmel so recht gewürdigt. Ihre Zauber haben zwar in Vergleichung mit denen unserer Heimat mehr einen weniger zarten, einen ja zu sagen weniger sinnigen Charakter, sind aber weit großartiger."

„Sie haben in wenigen Worten den bezeichnenden Unterschied der beiden Länder geschildert," versetzte sie. „Indien ist großartig, und Sie schienen von seinem herrlichen Himmel, seiner Poesie und seinem träumerischen Wesen so hingerissen zu sein, daß ich wohl auf Ihre Absicht hier zu bleiben schließen darf."

„Vielleicht."

Lillian sah ihn fragend an.

„Ich glaube zu Zeit bei Bank ohne Ruder und Kompaß," fuhr er fort, „die den Wellen und dem Zufall preisgegeben ist. Sie werfen mich vielleicht an eine ode Küste, die dem Herzen keinen schirmenden Zufluchtsort bietet."

„Warum nicht lieber an eine grünende Insel," entgegnete seine Gebieterin, „wo Sie eine glückliche Heimat und süße Zufriedenheit finden? Pfui, Richard, warum sprechen Sie an der Güte der Verleihung oder an der Kraft Ihres eigenen wohlbegabten Wesens?"

„Es fehlt nur allerdings weder an Kraft noch an einem Ziele; aber leider sehe ich von der Aufgabe, die ich mir gestellt habe, kein Ende ab, da mir unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg treten."

„Unüberwindliche?" versetzte die Maise. „Der Ausdauer und dem —" Sie stockte; das Wort wollte nicht über ihre Lippen.

„Reichthum, meinen Sie, müsse Alles zwingen," er ganzte Richard. „Ich bin sterlich reich; aber das Herz strebt nach anderen Dingen, als nach solchen, die durch Geld erkauft werden können."

Lillian erröthete doch und wandte sich ab.

„Nach Liebe," fuhr er fort, und setzte mit diesem Wort über die Schranken der Klugheit und der Zurückhaltung weg, die er eben noch für unüberwindlich erklärt hatte. „Nein, wenden Sie sich nicht ab von mir; denn das ganze Glück meiner Zukunft hängt an diesem Augenblick. Ich liebe Sie, Lillian, nicht mit knabenhafter Leidenschaft, die Ihrer unwürdig wäre, sondern mit der ausdauernden Innigkeit des Mannes. Ich weiß wohl, daß ich Ihre Gegenliebe nicht verdiene; aber ein Wort, ein einziges kleines Wort wird mich derselben würdig machen, indem es mir Hoffnung und irdischen Muth für die Erfüllung der heiligen Aufgabe einflößt, der ich mich unterzogen habe."

Beide waren Kinder der Natur und kehrten sich nicht an die kalten sinnlichen Formen, welche nun zu oft das herrliche Wesen der Jugend zerstören. Das Wort, welches einen so außerordentlichen Einfluß auf Richards künftiges Geschick üben sollte, wurde gesprochen, aber vielmehr gehaucht, denn Lillian brachte es so leise hin, daß nur das Ohr eines Liebhabers den Laut aufzufangen vermochte. Im Nu lag er vor ihr auf den Knieen, bedeckte ihre zitternde Hand mit tausend Küssen und that ihr Gelöbnisse, die, wenn sie auf meinem Herzen kommen, dennoch sich so unverbrüchlich wie dem Granit einprägen, an dem falschen aber so flüchtig sind wie die Linien, welche die Leidenschaft in den Sand zeichnet.

„O, Richard, ich habe selbstsüchtig — undenk gegen Sie gehandelt," rief nach einer Pause das schöne Mädchen. „Widerrufen Sie Ihre Gelübde, die ich nie hätte annehmen sollen."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich arm bin —"

„Noch, Lillian," unterbrach sie der Liebhaber, „reich an des Lebens edelsten Schätzen — an Schönheit, Sanftmuth und Herzensgüte. Sie bringen die Morgengabe eines Engels mit."

„Ich bin von geringer Herkunft. Die Zuneigung des Obersten und der Lady Bell und der einzige Schüttel, welche mir die Kreise öffnet, in denen ich mich bewege und Berücksichtigung finde."

„Ist die Tugend nichts?" versetzte er. „Thun Sie nicht sich selbst oder der Welt durch die Annahme unrecht, daß alle Menschen ihr Geschick nur nach den zufälligen Verhältnissen der Herkunft und des Vermögens mürdigen? Nein, Lillian, wären Sie auch noch so arm und gering, wie Sie sich schildern, so könnte mein Herz dennoch nie eine andere Wahl treffen."

Sie wanden eine Weile stumm in ihren Liebesträum verliert; aber in Richards Träumen mischten sich noch andere Gedanken. Die Entdämmung seiner Leidenschaft und das Zugeständniß, daß sie erwidert werde, machte ihm die Rücksprache mit Sir Gharles und Lady Bell zur gebieterischen Pflicht. Die Ehre forderte sie von ihm, und ihren Geboten gehorchte er, ohne Säumen und Rückhalt Lillians Pflegeeltern die Umstände zu offenbaren, die ihn nach Indien geführt hatten. Zum Glück trug er in seinem Taschenbuch einen Brief bei sich, der am nämlichen Tag von seinem Großvater eingetroffen war. Er nahm den Arm des schönen Mädchens und führte sie nach dem Hause zurück, wo sie den Obersten und die Lady im Salon antrafen.

Als sie den Garten verließen, schlüpfte Ayesha, ein Hindumädchen, das Lillian seit ihrer Ankunft in Calcutta zur Bedienung beigegeben war, hinter einer Gebüschgruppe hervor, wo sie Zeuge der eben mitgetheilten Unterhaltung gewesen. Der ein unheilverkündender Schatten glitt sie in anderer Richtung über den Rasen hin, drehte sich aber gegleichfalls nun, dem jugendlichen Paare nachzusehen, dem sie Blicke voll Haß und Leidenschaft zuwarf.

„Sie früh aus dem Garten?" bemerkte Sir Gharles ernst. „Sie verzeihen, Lillian, daß der Abendthau gefährlich ist."

Der Ernst in dem Tone und Benehmen des Obersten fand seine Berechtigung in dem Umstand, daß Richard Torrell seine Absichten noch nicht so klar ausgedrückt hatte, als man von ihm erwarten konnte. Lady Bell aber bemerkte mit weiblichem Takt, was vorgefallen war; sie nahm Lillian beim Arm, führte sie aus dem Zimmer und ließ die beiden Herren allein.

„Sir Gharles," begann unser Held mit männlichem Freimuth, „ich irre mich, mit Ihnen zusammentreffen, denn ich vermöchte die Ungewissheit keine Stunde länger, geschweige eine Nacht auszuhalten. Der Augenblick ist gekommen, in welchem ich um Ihre Nachsicht bitten muß."

Der Oberst verbeugte sich.

„Und um Ihren Beistand, denn ich habe Sie getäuscht."

Sein Zuhörer sah ihn überrascht an.

„Ich liebe Lillian."

„Das hab' ich längst bemerkt und mich nur über Ihr Schweigen gewundert," versetzte Sir Gharles.

„Sie beseligen mich mit dem Geständniß ihrer Gegenliebe," fuhr der Jüngling fort, „und das Glück oder das Elend meines Lebens hängt nunmehr von Ihrer Entscheidung ab."

„Noch vor einigen Minuten," entgegnete der Soldat, „würde ich Ihnen geantwortet haben, daß dieses Bekenntniß einem sei gehemmten Wunsche meines Herzens entgegenkommen; jetzt aber muß ich anhalten. Ich bin Soldat, Mr. Torrell, und habe soldatische Begriffe von Ehre und Offenheit, die nichts von Täuschung wissen wollen. Wenn mich die Ehrlosungen, die Sie mit zu machen haben, nur darauf hinauslaufen, daß Sie arm sind, so erwiedere ich Ihnen unverhohlen, daß der Vermögenspunkt nicht in Betracht kommt."

„Ich bin reich genug und werde alles Wahrscheinlichkeit nach mit der Zeit über noch größere Mittel gebieten," versetzte der Bewerber Lillians.

„Vielleicht sieht Sie Ihre Herkunft an," bemerkte der Gentleman. „In dieser Richtung wage ich keine Beurtheile. Auch die Eltern meines Mündels sind, glaube ich, von bescheidener Abkunft."

„Meine Herkunft ist so adelbar wie die Ihrige, Sir Gharles," sagte Richard, „zwar nicht adelig —"

„Ich erkläre Ihnen, Mr. Torrell," unterbrach ihn der Oberst, „daß eine unanfechtbare Ehrenhaftigkeit die erste Bedingung ist. Lillian soll nicht von dem Namen ihres Gatten erröthen müssen."

„Der Name Torrell ist nicht der wenigste."

„Was Sie sagen!"

„Es ist der Name meiner Großmutter von mütterlicher Seite."

Sein Zuhörer machte eine steife Verbeugung.

„Ich bin der Enkel eines der reichsten unserer englischen Kaufleute, eines Mannes, der Gewicht hat auf dem commerciellen Markt und dessen Namen makellos dasteht in den Augen der Welt. Mit seiner Zustimmung — ja, ich kann bestimmt, auf seine Bitte habe ich Indien unter einem anderen Namen besucht."

„Und der Beweggrund?"

„Meinen Vater zu rechtfertigen gegen eine verläumderische Beschuldigung, seine Ehre zu retten in den Augen meines Großvaters und der Welt."

Mit der natürlichen Beredtsamkeit der Wahrheit erzählte nun unser Held die Geschichte von der Verbannung seiner Mutter, von dem Zorn ihres Vaters, von der unsehnen Schuld ihres Gatten, von der Armuth, in die sie geriethen, und von seiner eigenen Verbannung und ihren Folgen. Zum Schluß übergab er Sir Gharles den letzten Brief, den er von Mr. Bentley erhalten hatte.

Die Erzählung klang romantisch; da sie aber durch mehrere Stellen in dem Schreiben des Großvaters bestätigt wurde, so nahm Sir Gharles seinen Anstand, sie Glauben zu schenken. Was fernt, als daß dieses Gutschuld hätte den Streicher veranlassen können, auf die Enthüllung von Verhältnissen einzugehen, die sie schmerzlich für seine Gefühle, so bedeutungsvoll für seinen Stolz sein mußten, während er nur zu schweigen brauchte, um unbezweifelt über alles dies wegzukommen? Mr. Guest's Empfehlung und die Einrichtung durch das Haus Bentley und Company hätten allen Verdacht ausgeschlossen.

„Mein lieber junger Freund," rief Sir Gharles, Richard die Hand bietend, welche dieser mit Wärme drückte, „so seltsam auch Ihre Geschichte lautet, schenke ich ihr doch unbedingten Glauben und will Ihnen haben nicht denken, daß Sie mich von einem Ihnen unangenehmen Verdacht befreit haben. Als Sie erklärten, mich gewünscht zu haben, erwartete ich etwas viel Schrecklicheres, Anderen die erwähnten Umstanden war die Geheimhaltung Ihres wahren Namens nicht blos räthlich, sondern sogar nothwendig."

„Und darf ich hoffen —"

„Alles," versetzte Lillians Pflegevater. „Aber die Beide sind noch zu jung, um schon aus Herzleben zu denken.

Digitized by Google

Noch ein Jahr — dann ist meine Dienstzeit abgelaufen und ich kehre nach England zurück."

„Leider ist vielleicht dann meine Aussage noch nicht gelöst," versetzte Richard.

„Pah! wie die meisten Verliebten machen Sie sich selbst einen Dämon und erblassen dann vor dem Ungeheuer Ihrer eigenen Schöpfung. Wir werden mit dieser Geschichte lange vorher in's Reine kommen. Durch Ihr Vertrauen haben Sie mir ein Recht zur Einmischung gegeben. Wie heißt die Firma, welche das Inventar der Bischof in Indien besorgte?"

„Al Mirad und Compagnie in Calcutta," versetzte unser Held.

Der Oberst machte eine Notiz in sein Taschenbuch.

„Der Aktive Geschäftstheilhaber ist vor zwei Jahren als ungeheuer reicher Mann gestorben," bemerkte er. „In seinem Testament traf er die Verfügung, daß alle seine Gelder aus dem Geschäft gezogen und unter seine Erben vertheilt werden sollten. Ich habe gehört, daß sich seine Nachfolger aus Mangel an Fonds derzeitlen in Verlegenheit befinden."

„Ich kann dies bestätigen," entgegnete Richard. „Im Lauf dieser Woche ist Al Mirad persönlich auf unserem Comptoir gewesen und hat Aushülfe nachgesucht."

Sir Charles machte sich wieder eine Notiz.

„Haben Sie viel von seinem Papieren?"

„Ungefähr fünfmalhunderttausend Rupien."

„Und was sagte Mr. Chutmer?"

„Er lehnte das Gesuch ab; doch Sanford, der Hauptbuchhalter, sprach ihm zu, bis er einwilligte. Wenn sich's um eine Bäderei handelt, so habe ich Sanford im Verdacht."

„Was trieb er früher?"

„Er war Comptoirist in meines Großvaters Handlung."

„Wer hat ihn nach Indien geschickt?"

„Mein Großvater auf die Empfehlung seines Neffen Cäsus Kearn, welcher damals zum Gatten meiner Mutter bestimmt war."

„Haben Sie Anzeichen auf diesen Neffen?"

„Ja, aber keinen Beweis."

„Gut," murmelte der Soldat, wohl zufrieden mit Richards Offenheit.

„Auch vermied es mein Großvater stets, in meiner Gegenwart von ihm zu sprechen."

„Das ist sonderbar," bemerkte Sir Charles gedankenvoll. „Vielleicht fürchtete Mr. Bentley, Ihre Eifersucht zu erregen."

„In welcher Beziehung?"

„Wegen seines Vermögens."

„Das hätte mein werden können, ehe ich die Reise nach Indien unternahm," entgegnete unser Held bescheiden; „denn der alte Mann liebt mich, und als ich ihm meine Absicht erklärte, England verlassen und zur Ehrenrettung meines Vaters alle meine Kräfte aufbieten zu wollen, stellte er mir den Antrag, durch eine Schenkungsurkunde sein ganzes ungeheures Vermögen unwiderruflich mir zu vermachen."

„Ohne Bedingungen?"

„Im Gegentheil; ich sollte mir zwei gestalten lassen."

„Darf ich sie wissen?"

„Die erste war, daß ich seinen Namen annehmen sollte."

„Das hätten Sie thun können."

„Es geschah auch."

„Und die zweite?"

„Daß ich mich jeden Verkehres mit meinen Eltern enthalte."

„Das wiesen Sie natürlich?"

„Mit Entrüstung," entgegnete der Jüngling, „denn ich hätte die Liebe meiner theuren Mutter und meiner Schwester Mary nicht um alles Geld der Welt verkaufen mögen. Auch wäre es ein Akt der Feigheit und Erbärmlichkeit gewesen, da ich damit meinem Vater das Brandmal der Schande aufgedrückt haben würde."

„Sie haben recht gehandelt," sagte sein Zuhörer tief bewegt von dem männlichen, muthvollen Benehmen des Jünglings, welcher folgendermaßen fortfuhr:

„Ich ließ mir eine jahrelange Trennung von meinen Eltern, die mir mein Großvater abzwang, gefallen, in der Ueberzeugung, sie sei nothwendig, einen verirrten Vater auf dem Pfad der Besserung zu befestigen, aber nicht auch unedler Begierde nach persönlichen Vortheilen oder auch Zweifel gegen seine Ehrlichkeit. Eben so gut hätte ich an der Wahrheit des Himmels, an Lilliand Reinheit oder an Sir Charles Feuereau's wohlwollender Freundschaft zweifeln können."

„Sie sind also aus eigenem Antrieb nach Indien gekommen, um diesem Geheimniß auf den Grund zu gehen?"

„Ja."

„Und Ihr Großvater?"

„Hat uns mit Bedauern eingewilligt; denn ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß er von meines Vaters Schuld überzeugt zu sein glaubt. Er versah mich jedoch mit den Mitteln, der Stellung Ehre zu machen, die mir mit der Zeit zufallen wird, und benutzte seinen Einfluß, um mir Empfehlungsschreiben vom Premierminister an den General-Gouverneur und einen Volontairposten in dem Haus Chutmer und Compagnie auszuwirken."

„Warum das letztere?"

„Ich wünschte es so, weil dieser Sanford der Geschäftsführer der Firma ist."

„Sehr klug eingeleitet, mein lieber Junge. Ich finde in Ihrer etwas seltsamen Geschichte nichts, was sich nicht mit strenger Wahrheit vereinen ließe. Sie werden vielleicht meinen Beistand werthvoller finden, als Sie anfangs glauben mögen. Ich kenne den indischen Charakter und den Schlüssel dazu. Aber kommen Sie," fuhr er fort, „wir dürfen weder meine Frau noch meine Pflegetochter länger über das Resultat unserer Besprechung im Ungewissen lassen. Die Ersten werden von mir so viel erfahren, als für sie zu wissen nöthig ist."

„Und Lilliand?"

„Ich gebe Ihnen die Vollmacht, mein, ich rathe Ihnen, vor ihr alles dies geheim zu halten," versetzte der Oberst. „Es kann zu nichts Gutem führen, wenn wir das Morgenrot ihres jungen Glückes mit Zweifeln und Besorgnissen trüben wollten. Das Herz eines Mädchens, in das die Liebe Eingang gefunden hat, wird gar zu leicht dementsprechend durch den Gedanken an eine Gefahr, welche dem Gegenstand ihrer Wahl droht."

Er nahm seinen Gast beim Arm und führte ihn nach dem Boudoir seiner Gattin.

Fünfzigstes Capitel.

Am andern Morgen früh brach die glückliche Gesellschaft zu Pferd auf, um Mrs. Chutmer auf ihrem Landsitz, der in einem geschützten Thalausschnitt der am rechten Hooghlyufer verlaufenden wellenförmigen Gebirgskette lag, den versprochenen Besuch zu machen. Die Damen trugen Reitkleider vom leichtesten Nanking und große Strohhüte zum Schutz gegen die Sonne, deren glühende Strahlen sogar in früher Morgenstunde mit barbarischen durstigen Küssen den Thau der verheißenden Nacht aufsaugten. Der Oberst und unser Held trugen wie alle Reitenden in Indien Röcke und Beinkleider aus weißem Baumwollenstoff. Einen malerischen Gegensatz dazu bildeten die Trachten der eingeborenen Reitknechte, der Dienern Lilliand, Keheda, und die Hausmeister des Corporals Stock, der seinem Gebieter nie gestattete, ohne ihn irgend wohin zu gehen. Reisen, Richards Neufundländerhund, machte in munteren Sprüngen den Beschluß und schien trotz seines zottigen Pelzes und seiner Rührigkeit weit weniger von der Hitze zu leiden, als die Pferde und ihre Reiter. Ihr Bestimmungsort war einer der entzückenden Bergwinkel in Calcutta's Nähe, nach denen sich die indischen Handelsfürsten während der großen Hitze der Sommermonate mit ihren Familien zurückzuziehen pflegen. Im architektonischen Sinne bot das Haus eben nichts Schönes; aber keine Kunst hätte die Lieblichkeit des Platzes erhöhen können. An der Hinterseite des Gebäudes begann ein dichter Wald, der es mit seinem Schatten schirmte, und über die Bäume hoch empor ragte die gefiederte Krone der Königspalme, während der Papyi und die prächtige Magnolie jeden Lufthauch mit dem Wohlgeruch ihrer Blüten schwängerten.

Vor diesem Asyle befand sich ein kleiner, von Goldfischen und Wasservögeln bewohnter See, an dessen Ufern man den blattlangen Arauch mit geduldiger Gravität warten sehen konnte, bis seine schuppige Beute sich dem seichten Wasser näherte, um das er plötzlich den langen Hals tauchte, um sich sodann mit dem dürftigen in seinem Schnabel zappelnden Opfer triumphirend in die Luft zu erheben.

In kindlicher Freude bewillkommnete Zamora mit ihrem Taschentuch schon von der Veranda aus ihre Gäste. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen führte die Hausfrau, die Gentlemen ihrem Gatten überlassend, die Damen nach ihren Zimmern, damit sie den Reiseanzug wechseln könnten.

„Lilliand," sagte sie, nachdem sie das Mädchen aufmerksam betrachtet hatte, „wie verändert sind' ich Sie!"

Die Jungfrau erröthete.

„Ich gewahre nichts mehr von dem melancholischen, gedankenvollen Ausdruck, der kürzlich noch einen Schatten über Ihr Antlitz warf. Wenn Ihre Augen das Abbild Ihres Herzens sind, so möchte ich sagen, es blüht vor Freude."

„Sie hätten auch Recht damit," versetzte Lady Bell, die Pflegetochter an ihre Brust pressend. „Der Zamora brauchen wir keine Geheimnisse zu haben, meine Liebe."

„Nein, Mama."

Mit einem lieblichen, sonnigen Lächeln, dem Wiederstrahl eines reinen, unbefleckten Herzens, schlang Mrs. Chutmer ihre Arme um die Taille und küßte sie. Es bedurfte keiner Worte; der Geberde drückte ihre Theilnahme an dem Glück des Mädchens weit beredter aus.

„Ich sollte eigentlich zürnen und mich für schrecklich vernachlässigt halten," rief der Hausfrau, „denn ich hatte mir's in den Kopf gesetzt, daß die Erklärung hier stattfinden solle. Ich besitze meiner Gesellschaft eine Ueberraschung bereiten zu können und bin dafür selbst überrascht worden."

„Verzeihen Sie mir, ich den bacan unschuldig," versetzte Lilliand.

„Das glaube ich in Einzigkeit nicht," versetzte Zamora geneckisch. „Was brauchen Sie auch so zum Verzweifeln schön auszusehen? Da konnte der arme Schelm freilich nicht anders. Und ich darf nicht einmal Brautjungfer dabei sein. Wer mich da stehlen wollte — nur für einen Tag, einen einzigen kurzen Tag!"

„Mr. Chutmer dürfte wohl Einwendung dagegen erheben," bemerkte Lady Bell lachend.

„Wohl möglich," versetzte Zamora; „die Männer nehmen so gar keine Bequemlichkeit an. Nicht alle, Lilliand," fügte sie mit einem ermuthigenden Lächeln bei. „Sie Charles zum Beispiel ist eine Ausnahme."

„Und Richard auch," bemerkte das schöne Mädchen im holden Tone des Vertrauens.

Als unsere Helden allein war, versank sie in eine von jenen entzückenden Träumereien, in denen das Herz der Jugend so gerne schwelgt und die zuweilen auch das Alter heimsuchen, das Gis derselben zum Thauen bringend. Doch selbst die Feder eines Shakspere's wagte sich nicht an eine Schilderung; man könnte eben so gut versuchen, die Farben des Regenbogens oder die stets wechselnden Linien der vom Stahl der untergehenden Sonne gefärbten federigen Wolkenkämme in Worte zu fassen. Als sie ihre Augen plötzlich erhob, sah sie in kurzer Entfernung den Diener Keheda mit gekreuzten Armen vor sich stehen. In dem Gesicht des Handwerkers lag etwas, was sie an einen Fremden erschreckt hätte; aber großen träumerischen Augen ruhten mit einem fast dreidenden Ausdruck auf dem Antlitz unserer Helden und ihre farblosen Lippen waren fest zusammengepreßt.

„Bist Du unwohl?" fragte ihre Gebieterin theilnehmend.

Der Ton ihrer Stimme schien den Bann zu brechen, der Keheda gefangen hielt, und im Nu nahmen ihre Züge wieder die gewöhnliche Ruhe an.

„Nicht unwohl," lautete die Antwort; „aber das Herz leidet."

Lilliand betrachtete sie erstaunt.

„Keheda ist nicht weit von hier geboren," fuhr die Hindu fort und hat eine Schwester in dem kaum eine Stunde von hier entfernten Tempel der Göttin Mercatel."

„Die möchtest Du wohl besuchen, um mit ihr Dich der Liebe früherer Tage zu erfreuen?"

Keheda verneigte sich.

„So geh' zu ihr; es wäre grausam, Dich zurückzuhalten."

Das indische Mädchen murmelte etwas vom dem Umkleiden Helfenmüssen.

„Damit bist Du in einigen Minuten fertig. Flechte mir diese Blumen in's Haar — so, das Andere kann ich selbst thun."

Die Toilette war bald beendigt und nachdem Lilliand den erbetenen Urlaub nochmal bekräftigt hatte, verließ sie das Zimmer, in welchem Keheda allein zurückblieb.

„Ich muß gehen," flüsterte die Hindu, sobald sie sich allein wußte. „Ich bin aufgeboten und darf nicht gegen das Wahrzeichen, das nur mir gelten kann, ungehorsam sein." Sie deutete bei diesen Worten auf eine prächtige Lotosblume in der Mitte eines großen Strauß von gelben Tamarielen, der auf dem Kaminsims stand. „Das deutet auf Gefahr für eines oder für beide," fuhr sie geheimnißvoll fort; „aber warum sollte es mir Leid thun? Richard Everell will nichts von dem armen Hindumädchen; sein Herz ist ihrer Gebieterin zugewandt. Und das thrige ihm," fügte sie mit Bitterkeit bei. „Ich lese es in der Glut, die ihr blasses Gesicht überfliegt, so oft sein Name genannt wird; aber ihre Liebe ist nicht — kann nicht sein wie die meinige." Die Sprecherin kreuzte ihre Arme über die Brust und setzte sich trostlos auf den Boden. „Was wissen die christlichen Mädchen von Liebe?" nahm sie mit schmerzlichem Tone wieder auf. „Die Sonne, welche es verschwärzt, aber krausen Wangen zu küssen, entzündet keine Leidenschaft in ihren Herzen, die so kalt sind, wie die Wasser des Bergesees. Warum wird sie mir vorgezogen? Bin ich weniger schön? Ist meine Gestalt weniger anmuthig? Könnte ich mich nur sehen, wie ich einst an Tempel vor den Priestern zu erscheinen pflegte, die mich, um über mir unbekannten Plane zu fördern, verurtheilten, die geheiligte Stätte zu verlassen, das Kleid der Dienstbarkeit anzuziehen und die Sprache zu sprechen der dem Volk, das sie fürchten."

Sie erhob sich, zog nach Art der Hindufrauen, wenn sie nicht erkannt sein wollen, den Schleier um sich und verließ das Haus. Während sie einem Schatten gleich in den Wald schlüpfte, fielen ihre Blicke auf unsern Helden und Lilliand, die bei einander auf der Veranda standen. Das erröthete noch der Bitterkeit ihrer Gefühle.

Für unsern mit der Hindumythologie nicht bekannten Leser wird es nöthig sein, anzugeben, daß Mercatel der Name einer Göttin ist, unter deren unmittelbarem Schutz die Pariads, die Diebe einschließlich der ehrenwerthen Zunft der Thugs oder Würger und die Ausübungen aller Kasten zu stehen wähnten. Wenn ihre Tempel auch nicht zu den prächtigsten gehören, so sind sie doch die reichsten in Indien. In ihren Räumen werden die Ratschmädchen oder Tänzerinnen erzogen und Mysterien gefeiert, die zu schildern uns der gute Geschmack verbietet und deren Duldung schon ein schwerer Vorwurf ist für die christliche Herrschaft in Indien. Wie kann auch der Hindu, der weil logischer raisonnirt, als wir uns vorstellen, annehmen, daß es den Engländern mit ihrem vorgeblichen Glauben Ernst ist, wenn sie sehen, wie sie nicht nur den Priestern eines schändlichen Götzendienstes Hülfsgelder zukommen lassen, sondern oft auch sich zu Zeugen ihrer Gräuel bergeben?

Wir haben furchtbare Rechenschaft abzulegen von unserem Verhalten in Indien — möge die Zukunft Sühne leisten für die Vergangenheit!

Das Oberhaupt des Tempels war ein alter Brahmine Namens Nadir, eine bei den Eingeborenen von Calcutta im Ruf hoher Heiligkeit stehende Persönlichkeit, die aber leider auch die jungen Offiziere und Cadetten der indischen Armee nur all' zu gut kannten, da viele derselben das Heiligthum der fatalen Göttin, welcher er diente, zu besuchen pflegten. Er war ein greiser, ehrwürdig aussehender Mann mit langem, vollendetem, schneeweißem Bart und tausend Runzeln im Gesicht, namentlich um die Augen, die, wenn er sie nicht wie gewöhnlich zur Erde gesenkt hielt, viel Schlauheit gemischt mit dem Ausdruck der Wildheit verriethen.

Al Mirad und Nadir saßen auf schwellenden Kissen in einem vor scrborgensten Winkel des Tempels, in einem großen gewölbten Raume, auf dessen Wänden eingeborene Künstler die Incarnationen des Wischnu abgebildet hatten. Das Gesicht des Bankiers verriet große Aufregung und Ungeduld, während sein Gefährte sich ruhig und leidenschaftslos verhielt.

„Warte," sagte der Letztere. „Die Zeit überwindet Alles, nur nicht den Glauben."

„Warten!" wiederholte sein Schüler in verächtlichem Tone; „ich habe gewartet, bis mein Herz in Galle verwandelt war. Ich sage Dir, Vater, daß ich dieses Ehrlichmachen bestimmungslos bis zum Wahnsinn liebe."

„Liebe bestimmungslos," versetzte der Priester. „Hab' ich Dir nicht versprochen, sie zu Deinem Eigenthum zu machen, und ist Nadir je seinem Wort untreu geworden?"

„Im Vertrauen auf dieses Versprechen habe ich mich Dir verkauft," bemerkte Al Mirad, „mein Leben und Eigenthum an einen Entwurf gesetzt, der —"

„Gelingen muß," unterbrach ihn der alte Mann. „Der Götter haben es so beschlossen. Die Stunde unserer Schmach und Knechtschaft wird mit Nächstem vorüber sein. Bald ist das Scepter der ungläubigen Eroberer von Indiens blutbefleckten Thronen zerbrochen."

„Glaubst Du dies bei Deiner Erfahrung?" fragte sein Zuhörer.

„Es liegt im Rathschluß der Göttin," antwortete der Brahmine in dem gleichen kalten, ruhigen Tone, „und steht geschrieben in den heiligen Veden."

Einer solchen unwiderleglichen Behauptung durfte kein Gläubiger widersprechen, da es den Priestern allein zustand, die heiligen Bücher auszulegen.

Digitized by Google

„Du weißt, Vater, daß ich einen Nebenbuhler habe,“ lautete die Entgegnung, und die Augen des Sprechers funkelten von Haß.

„Einen bejahrten?“

„So versichert mich mein Späher. Du versprachst mir ihn zu beseitigen.“

„Und ich werde Wort halten,“ versetzte der Greis. „In dieser Absicht habe ich Rebeda nach dem Tempel beschieden. Das Haarrennen ist abgetragen.“

„Sie gehorcht vielleicht nicht.“

Der Priester berührte die geheimnißvolle Schnur, die als Abzeichen seiner priesterlichen Würde von seiner rechten Schulter niederhing.

„Du vergissest, daß sie eine geschworene Dienerin des Tempels ist und daß nur dem Ungehorsam die Todesstrafe folgt.“

Obschon ein derartiger Wüstling, schauderte doch der Zuhörer, der als einer von den Eingeweihten wohl wußte, auf welche eigenthümliche Todesart der Sprecher anspielte. Die Weltanschauungen und die Tödtung der Kinder sind nicht die einzigen Mittel, welche unter dem Schutze der indischen Hierarchie bezogen werden.

Um seinen Gast aufzuheitern und ihm bis zur Ankunft Rebeda's die Zeit zu kürzen, klopfte Nadir dreimal in die Hände, ein Zeichen für die Almä's oder die Tänzerinnen des Tempels. Wahrscheinlich hatten diese den Ungeduldigen schon gehört, denn im Nu erschienen sie unter den Klängen einer fernen Musik und führten einen von ihren religiösen Tänzen auf.

Als sie zu Ende waren, trat Rebeda ein — jetzt nicht mehr in der einfachen Tracht, die man in Sir Charles Fourmont's Haus an ihr sah, sondern in ein Gewand von leichtem Silberstoff gehüllt, das wie ein Nebel ihre Gestalt umwallte und das Ebenmaß ihrer schönen Formen bald verhüllte. Sie hatte Perlenschnüre um den Hals und Goldspangen um die Arm- und Fußgelenke.

Auf ein zweites Zeichen des Priesters entfernten sich die Tänzerinnen bis auf Rebeda, die mit verschlungenen Armen in einer Haltung tiefer Ehrfurcht vor ihm stehen blieb.

„Es ist gut,“ sagte der alte Mann. „Du hast mein Anliegen wahrgenommen.“

„Als ich in das Haus des Fremden trat, begegnete der gehörnte Löwe, das Sinnbild der Pflicht, und die Tamarinde, das Zeichen der Todesstrafe für den Ungehorsam, meinem Blicke.“

„Und wie gefällt Dir der Aufenthalt unter den Christen in Calcutta?“ fragte Nadir.

„Wie der Gartenblume die Verpflanzung in die Wildniß,“ versetzte das Mädchen. „Mein Herz verdorrt dort.“

„Aus Liebe vielleicht?“

Für einen Augenblick bemerkte man an dem Almamädchen eine leichte Aufregung; dann erhob sie ihre dunklen Augen vorwurfsvoll zu dem Sprecher und erwiderte in gedämpftem Ton:

„Was hat die Eingeweihte Mercuriels mit Liebe zu schaffen?“

Der alte Mann nickte beifällig.

„Es ist so; die Frage war unnöthig,“ sagte er. „Strecke Deine Hand aus.“

Rebeda gehorchte. Er rieb ihr Handfläche und Finger mit den Blättern einer Pflanze, die er aus einem an seinem Gürtel befestigten Paket nahm.

„Hast Du Glauben?“ fragte er.

„Ja,“ lautete die Antwort.

„So heb' aus jenem Gefäß den Inhalt,“ sagte der Brahmine, auf eine in einer Ecke stehende Porzellanvase deutend.

Rebeda gehorchte und nahm zuerst den Deckel ab. In demselben Augenblick kam der Kopf einer Brillenschlange über der Oeffnung zum Vorschein; sie hatte den Hals aufgeblasen und zischte schrecklich. Das Mädchen aber faßte sie ohne Zögern mit der Hand, worauf die Wuth der Schlange sich allmälig zu legen schien, denn obschon Rebeda sie nur leicht hielt, versuchte sie weder zu beißen, noch zu entweichen.

„Was soll ich mit ihr thun?“ fragte sie, ohne eine Muskel zu verziehen oder Furcht zu verrathen. Wahrscheinlich wußte sie, daß die Pflanze, mit der sie gerieben worden, ein wirksames Schutzmittel war.

Die Erklärung (S. 410.)

„Kehre zurück nach dem Haus des Kaufmanns Edwards,“ antwortete Nadir.

„Das Gebet des Priesters ist Gesetz für Rebeda,“ erwiderte das Mädchen.

„Und lege die Reben in das Bett des jungen Engländers Terrell.“

Das Mädchen schien einen Augenblick zu zaudern; aber das Bewußtsein, welch ein schreckliches Schicksal ihr bevorstand, wenn sie jede Gefühle verrathe, flößte ihr den Muth der Verzweiflung ein, und sie rief laut:

„Das Gebet des Priesters ist Gesetz für Rebeda.“

(Fortsetzung folgt.)

Leopold II., Großherzog von Toskana.

Leopold II.,
Grossherzog von Toskana.

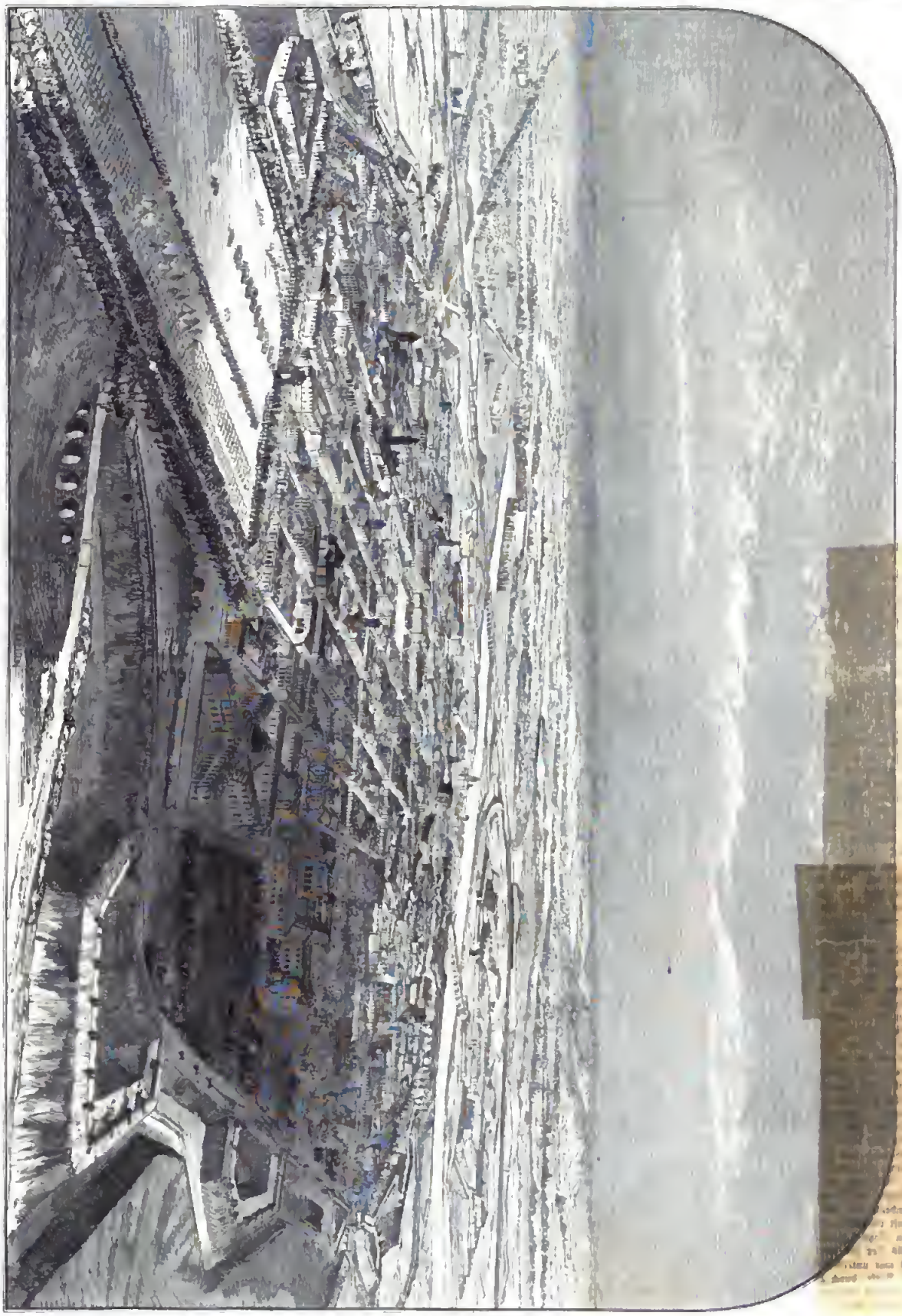
Die Revolution in Toskana, das sich an Piemont anschloß, hat den Großherzog veranlaßt, sein Reich zu verlassen und sich an den verwandten Hof von Wien zu begeben. Wir glauben unsern Lesern neben seinem Portrait auch eine kurze Skizze seines Lebens schuldig zu sein. Leopold II., dessen Vater österreichischer Erzherzog war, ist am 3. October 1797 in Florenz geboren, und hatte eine sehr bewegte Jugend. Sein Vater ward 1799 von den französischen Truppen aus dem Lande verjagt und mußte die Wiege des Prinzen von Stadt zu Stadt flüchten, bis er 1806 Großherzog von Würzburg wurde; in dieser Stadt verlebte der Prinz seine Jugend und lag mit großem Eifer den Studien ob. Die Verträge von 1815 gaben dem Vater Toskana wieder. Leopold heirathete 1817 die Tochter des verstorbenen Herzogs Maximilian von Sachsen. 1824 erhielt er die Großherzogswürde und fuhr im Sinne seines Vaters zu regieren fort. Namentlich wirkte er mit unerschütterlichem Eifer für das öffentliche Volkswohl und die Bildung des Volkes, unterstützte die Wissenschaften, und war in hohem Grade freigebig, wo es großen Unternehmungen im Geiste der Zeit galt. Dabei ist er von einem versöhnlichen Charakter seltener Art, der selbst politischen Feinden nichts nachzutragen im Stande wäre, — und dennoch mußte der edle Fürst sein Land verlassen. Er verließ es, da er der Revolution sich nicht entschlagen konnte, nicht wollte. Er heirathete 1833 zum zweiten Male, — Antonie von Sicilien, eine Tochter des Königs Franz I., der ihm auch einen Thronerben (1835) schenkte.

Alessandria.

(Zu dem Bild S. 413.)

Die befestigte Stadt Alessandria, ein Platz von der größten strategischen Bedeutung für Piemont, ist in den letzten Jahren und mehr denn je in den jüngsten Tagen stark und mächtig geworden. Es ist der Hauptort der Provinz und der militärischen Division des gleichen Namens, liegt 9. s. ö. von Turin, am rechten Ufer des Tanaro, kurz ehe er sich mit der Bormida verbindet. Alessandria, welches immer eine der stärksten Städte Europa's war, sowohl durch seine Citadelle und Außenwerke, als durch die Schleusen des Tanaro, durch welche das umliegende Land überschwemmt werden kann, wurde beständig verstärkt, bis es jetzt nahezu unbezwingbar geworden und unzweifelhaft das beste Bollwerk für Piemont ist. Diese starke Position wird durch vortreffliche Wege, von denen einer ein Zweig der Steeße, die am Golf von Genua hinführt, und durch das Eisenbahnnetz unterstützt, das die beiden Städte Turin und Alessandria verbindet. Abzweigungen nach Vercelli und Novara verbinden den Platz mit der lombardischen Linie. Oesterreichs Auge muß deßhalb vor allem auf diesen Punkt gerichtet sein. Gegründet im zwölften Jahrhundert, wurde es 1707 durch Kaiser Joseph II. dem Herzog von Savoyen abgetreten, durch die Franzosen während des spanischen Erbfolgekriegs genommen und von Prinz Eugen wieder erobert. 1796 capitulirte es mit Napoleon I. und fiel 1798 in die Hände der verbündeten russischen und österreichischen Armee. Nach der Schlacht von Marengo wurde es den Franzosen übergeben

Digitized by Google



Artikel von Artigabrie. (S. 412.)

Digitized by Google

bis es 1814 wieder in die Hände des Königs zurückkam. Die Stadt ist der Sitz eines Zuffragandischofs, eines Justiz-Collegiums, und die Provinz, an deren Spitze sie steht, ist reich und fruchtbar, das Clima gemäßigt und angenehm. Dieser herrliche Distrikt wird der Schauplatz des verheerenden Krieges werden, der uns bevorsteht.

Die Geschichte von der schönen Selly.

Von

Julius Bergmann.

(Schluß.)

„Den Gang des Krieges verfolgten wir indeß mit der größten Aufmerksamkeit. Jeder Sieg der Verbündeten wurde auf dem Schlosse gefeiert und jede Niederlage bei uns fast so schwer empfunden, als bei den geschlagenen Truppen. Doch offenbar war Napoleons Stern am Erbleichen. Da wurde die große Schlacht bei Leipzig geschlagen. Wir legten uns hier mit den Ohren auf die Erde und hörten den Kanonendonner der großen Völkerschlacht. Drei Tage lang erzitterte die Erde unter uns; da war Napoleons Macht gebrochen und die deutsche Freiheit gerettet. Unaufhaltsam eilten die französischen Truppen dem Rheine zu und unaufhaltsam folgten die Verbündeten.

„Der Baron hatte einen Knecht nach U. geschickt, um die neuesten Nachrichten zu holen. Ich war zu eben dem Zwecke auf's Schloß gegangen. Der Baron ließ mich zu sich hereinrufen. Da saßen wir, der Baron, die Baronin, Selly, ein alter Verwalter und ich in der gespanntesten Erwartung.

„‚Mein Gehör wird stumpf,' sagte der Baron. ‚Könnt Ihr Euch nicht getäuscht haben in Betreff des Kanonendonners, den Ihr drei Tage lang gehört haben wollt? Vom Haarstrange bis zu der Stelle, wo höchstens die Armeen stehen können, ist eine weite Strecke.'

„‚Ich bin meiner Sache gewiß,' antwortete ich. ‚Noch vorgestern Morgen legte ich mich mit dem Ohre auf die Erde, und hörte dasselbe Getöse, und es war mir, als habe die Erde unter mir gezittert.'

„‚So muß eine gewaltige Schlacht geschlagen sein. Wenn Gott meine Gebete und die aller braven Deutschen in diesen Tagen gehört hat, so ist sie gewonnen und wir sind frei. Horch! Es sprengt Jemand an den Hof; es muß Franz sein.'

„Einen Augenblick darauf trat Franz, der noch U. geschickte Knecht nun Stand und Schweiß beschnaubt, athemlos in den Hof. ‚Die Franzosen sind in einer dreitägigen Schlacht bei Leipzig geschlagen,' rief er. ‚Französische Flüchtlinge sind schon Hunderte durch U. geeilt und die Kosaken ihnen auf den Fersen.'

„‚Gott sei Lob und Dank,' rief der Baron, während Thränen über seine Wangen rollten, und ohne sich zu den umherstehenden Knechten und Mägden zu stören, die indeß zahlreich herbeigeeilt waren, fiel er mit gefalteten Händen auf die Kniee und betete laut. Voll Freude und Dank stimmten wir alle in das Amen ein. Dann erhob sich der Baron und rief mit gewaltiger Stimme: ‚Mein her, Mein für Alle, daß wir das Fest der deutschen Freiheit feiern!'

„‚Ihr werdet Euch vielleicht wundern, daß ich das Alles so weitläufig erzähle; aber wenn ich jener Tage gedenke, so läuft mir das Herz mit der Zunge davon. Ich zähle sie zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens, und wer sie erlebt hat, darf nicht über ein freudenleeres Leben klagen. Doch auch für meine Geschichte ist jener Abend wichtig, denn er bildet den Anfang der Scenen, von denen ich Euch nunmehr zu berichten habe.

„Am Nachmittage des folgenden Tages hütete ich meine Schafe auf der Weide dort. Schon dämmerte es und ich war eben im Begriffe, heim zu treiben, als ich auf dem Wege von U. her einen Reiter heransprengen sah, dessen Anzug ich als die preußische Offiziersuniform zu erkennen glaubte. Dieser Anblick war etwas so Ungewöhnliches, daß ich den kleinen Hügel dort hinanlief, um die Straße besser übersehen zu können. In demselben Augenblicke sah ich die schöne Selly von dort am Parkthore stehen. Ich winkte ihr und sie trug mir auf den Hügel. Der Reiter war indeß näher gekommen und es war nun deutlich zu sehen, daß es ein preußischer Offizier war. ‚Es ist Gustav,' schrie Selly plötzlich; einen Augenblick darauf lag sie an Marbels Armen. Wozu soll ich die Freude des Wiedersehens beschreiben, eine Freude, die nur so kurze Zeit währete? Es wird mir schwer, die nun folgenden Begebnisse zu erzählen und rasch will ich zum Schlusse eilen. Marbel und Selly kehrten bei meiner Frau ein, bevor sie auf's Schloß gingen. Ich sollte dort erst die Nachricht von Marbels Ankunft überbringen, da ich ohnedies die Heerde dorthin treiben mußte. Nachdem ich dem Baron die Nachricht von Marbels Ankunft mitgetheilt hatte zugleich mit der Versicherung, daß sein Sohn sich wohl befinde und in wenigen Stunden ebenfalls hier sein werde, machte ich mich auf den Heimweg. Es war mittlerweile schon ziemlich finster geworden, zumal im Parke, durch den ich gehen mußte. Ungefähr halbweg mochte ich gekommen sein, als ich einen Schuß fallen hörte; erstaunt blieb ich stehen; da fiel ein zweiter Schuß. Mir fielen plötzlich die Befürchtungen ein, die Selly ausgesprochen hatte, als ihr Bräutigam abreiste; sie erinnerten mich an jene Nacht am schwarzen Singen, wo ich ebenfalls mit der Mitte meines Weges im Walde Schüsse fallen hörte. Voll Angst eilte ich auf die Stelle zu, woher der Schall kam. Ich kam an den kleinen Rasenplatz mitten im Parke. Dort stürzte mir Selly entgegen mit allen Zeichen des Schreckens, ähnlich, wie sie mir in jener Nacht am schwarzen Singen entgegengekommen war.

„Sie faßte mich bei der Hand und zog mich auf den Rasenplatz. Dort lag Marbel regungslos auf der Erde und wenige Schritte von ihm ein französischer Offizier. Ich eilte zuerst auf Marbel zu: er war todt; eine Kugel hatte seine Brust durchdrungen. Dann wandte ich mich zu dem französischen Offizier. Mühsam richtete sich derselbe auf; ich sah in sein Gesicht und vor Schrecken fiel ich fast hin; es war der Graf von Forballes, Selly's Vater.

„‚Mein Freund!' sagte der Graf mit matter Stimme, ‚eile auf's Schloß und melde dort, der Graf von Forballes, der Vater Cäciliens, liege hier am Tode. Vor seinem Ende wünsche er seine Tochter noch einmal zu sehen.'

„Selly kniete indeß neben dem Leichnam ihres Bräutigams, ohne auf uns zu achten. Sie weinte und klagte nicht, sondern sah ihm unverwandt in's Gesicht, während sie seine Hand erfaßt hatte.

„‚Sehen Sie dort Ihre Tochter, Herr Graf,' sagte ich.

„‚Das ist meine Tochter?' rief der Graf. ‚O Gott, ich ahnte es: sie ist das Ebenbild ihrer Mutter. Wer ist dort der preußische Offizier?' ‚Bebt sie ihn?'

„‚Ein Freund des jungen Barons von Sachsenack,' erwiederte ich. Seine letzte Frage bedurfte keiner Antwort, denn Selly's Verzweiflung bei Marbel's Leiche konnte nicht mißverstanden werden. ‚O der Fluch, der Fluch!' murmelte der Graf und sie erschöpft zurück. Bald richtete er sich wieder auf. ‚Ein preußischer Soldat Namens Handel gerieth in meine Gefangenschaft und machte mir Enthüllungen, aus denen ich mit Gewißheit schloß, Cäcilie sei meine verlorene geglaubte, lange betrauerte Tochter. Und ich muß kommen, um ihren Bräutigam zu tödten, nachdem schon ihr Oheim und ihre Großeltern durch mich umgekommen sind. Der Tod macht meinem Unglück ein Ende. Mir bleibt nur ein Wunsch, in den Armen meiner verzeihenden Tochter zu sterben.'

„‚Hoffen Sie noch, Herr Graf! Ihre Wunde ist vielleicht nicht gefährlich,' sagte ich.

„‚Nein, nein!' rief er. ‚Ich werde sterben und der Tod ist eine Wohlthat für mich.'

„Selly war indessen aufmerksam auf uns geworden und trat zu uns heran.

„‚Erklären Sie ihr, wer ich bin,' sagte der Graf zu mir, ‚und fordern Sie Verzeihung für mich.'

„‚Selly, kannst Du diesem unglücklichen Offizier den Tod Deines Bräutigams verzeihen?' fragte ich sie.

„‚Ich habe nichts zu verzeihen,' erwiederte sie. ‚Er ist schuldlos. Gustav forderte ihn auf, sich zu ergeben und er weigerte es. Es kam zum Kampfe, Gustav verwundete ihn und er erschoß Gustav. Er hat nur als ein tapferer Offizier gehandelt.'

„‚Dank, tausend Dank!' rief der Graf.

„‚Deine Brautgam ist nicht das einzige Opfer, welches dieser Tag von Dir fordert, Selly,' fuhr ich fort. ‚Wünschest Du, wer dieser Offizier ist?'

„‚Der Graf von Forballes, Dein Vater,' fügte der Verwundete hinzu.

„Mit einem lauten Schrei stürzte Selly auf ihn zu. ‚Mein Vater! Mein Vater!' rief sie. ‚O, ich Unglückliche, zu einer Stunde dem Bräutigam durch den Vater und den Vater durch den Bräutigam zu verlieren!'

„‚Wozu soll ich Euch die Scene weiter ausmalen? Der Graf sank in den Armen seiner Tochter.'

Nach diesen Worten schwieg Beags eine Weile. „Und Selly?" fragte ich.

„Wenn Ihr jetzt wieder über den Kirchhof geht," antwortete er, „so bleibt einen Augenblick an der Trauerweide stehen, die neben dem Erbbegräbnisse des Barons steht, dicht an den Gräbern von Selly's Pflegeltern. Ihr werdet unter ihrem Dache drei Gräber sehen; in dem einen ruht Gustav Marbel, in dem anderen der Graf von Forballes und in dem mittleren Selly."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und der Baron trat ein.

„Ei, Ihr sitzt ja alle so stumm und in Euch gekehrt da, als ob erst heute die Schlacht bei Jena geschlagen wäre," rief er. „Wißt Ihr nicht, daß auch die von Leipzig und Belle-Alliance schon geschlagen sind?"

„Ich habe den Beiden die Geschichte von der schönen Selly, dem Grafen von Forballes, und Ihrem Freunde Marbel erzählt," erwiederte Beags.

Der Baron wandte sich rasch ab und trat an's Fenster. Nach einer Weile lichtete er sich nun und sagte: „Kommt, Kinder, wir wollen nach Hause gehen, vorher aber einen Gang über den Kirchhof machen."

Die Kriegskräfte Englands

von

Fr. W. Beta in London.

(Schluß.)

Man fing im Jahre 1846 mit 4 Kriegsdampfern an, dann alle Jahre in beinahe geometrischen Proportionen mehr (148 allein im Jahre 1856) und war zu Ende des Jahres im Besitz von 454 Dampfkriegsfahrzeugen. Die Gesammtzahl der Fahrzeuge, welche die englische Kriegsflotte bilden, ist 463. Davon sind 351 Schraubendampfer und nur 112 Raderdampfschiffe. Die 49 Linienschiffe, 24 Fregatten, 6 Bluckschiffe, 62 Corvetten und 4 Mörserschiffe, die Kanonenschiffe, Kanonenboote und schwimmenden Batterien sind alle Schraubendampfer. Mit den 6 alten Linienschiffen und 5 alten Fregatten, welche eben jetzt in Schraubendampfer verwandelt werden, haben die Engländer im Laufe dieses Jahres eine neue Schraubendampfflotte von 475 Fahrzeugen, von denen nur noch wenige zu Nebenzwecken bestimmte von Wind, Segeln und alter Matrosenkunst abhängen. Mech eine Seeschlacht wird du nächste werden! Die ganze Seekriegskunst ist in allen Einzelnheiten und Prinzipien eine radikal andere geworden. Der persönliche Muth, die stürmische Tapferkeit der alten, englischen Marine-Soldaten und Matrosen hat keinen Werth mehr. Alles hängt von kunstlosen Dampfmaschinen, von Technik, Mathematik und Chemie ab.

Was sind die neuen Geschosse, Bomben, Kanonen, Raketen, explosivkörnigen und sonst sonderbar combinirten Kugeln Anderes, als angewandte Chemie?

Nur einen Blick auf dieses Gebiet.

Nicht weniger als 600 Erfindungen und Verbesserungen in Kriegsmaterialien und Zerstörungsmitteln wurden dem Kriegsministerium während der letzten fünf Jahre zur Einführung, resp. Patentirung eingereicht. Fast jeder Erfinder behauptete, nur mit seinem Fund Kione man Kapstadt leichter nehmen oder zerstören, als Sebastopol. Die Erfindungsgabe in Explosions- und Zerstörungsgasarten kam größtentheils vom Sebastopol. Vieles ist probirt und ausgegeben worden, aber die bewährten Erfindungen sind zum Theil so entsetzlicher Art, daß der nächste europäische Krieg der mörderischste und furchtbarste werden muß, da andere Staaten, besonders Napoleon, ebenfalls auf das Rechtlichste mit vollkommelt ihn zerstörender Explosions- und Vernichtungs-Chemie sich ausgerüstet haben.

In England, wo die Presse Anzeigen, dagegen keine Papageno-Schlösser aus dem Munde und keine Ketten an den Armen hat, kommen auch die delikatesten Geheimnisse in die Oeffentlichkeit. Selbst die furchtbar gerühmte gehaltene Armstrong-Kanone ist so echt und deutlich beschrieben worden, daß man sie ohne Schwierigkeit nachmachen könnte, abgesehen davon, daß das Geheimniß längst an Amerika und Frankreich verkauft worden ist.

Gegen der Hartnäckigkeit Sebastopols wurde man besonders auf rasche, kolossale Zerschmetterungsmittel. Die „neuen Lancaster-Kanonen" spielte die erste Rolle. Man sandte die ungeheure Summen zahlreiche Lancaster-Bomben und Kanonen gegen Sebastopol. Jede Bombe der ersten Sendung hatte 80 Pfund Sterling gekostet. Die stärkeren und besseren hatte man à 2 Pfund. Das Prinzip der Richtung in der Kanone bewährte sich, aber Alles war zu schwer und unbehelflich. Nicht die sechs stärksten Arme konnten eine solche Bombe heben. Man mußte durch Maschinen laden, und wenn die Bombe glücklich ihre Mission angetreten hatte, flog sie nicht an das ihr bestimmte Ziel oder zerschmetterte mit dem ersten Schritt das ganze, mächtige, kostbare Kanonen-Ungeheuer. Die ovale Lancaster-Kanone kam in Verruf und machte dem Armstrong'schen Monstrum aus Schmiedeisenkanone Platz. Aber die ungeheuren Explosionskräfte explodirten zum Theil unter dem heftigen Gewicht-Dampfhammer und die Kanonen, die 1000pfündige Kugeln warf in die Schießung hineinschleudern sollten, flogen und barsten mit viel Effekt. Die Armstrong-Gun-Compagnie schwärmte eine andere Kanone für 3000 Pfund. Sie wurde nicht bis jetzt, aber nicht jene der Kanonen darf 3000 Pfund kosten. Man behauptet bis 30) kann werde.

Der furchtbare „Palmerston-Mörser", 36 Zoll Rohr, von Eisenringen geschmiedet, pflanzt mit der ersten 2600pfündigen Bombe. Auch der „gezogenen Kanonen" Mr. Whitworth's sprangen größtentheils, und eine „Viertelzoll-Cylinder Kanone" des Mr. Dundas kosten zu viel, als daß man sie zu versuchen für gut fand. Die von Herrn Krupp in Essen am Rhein für 1500 Pfund gekaufte „Stahl-Kanone" pflanzte mit dem ersten Schusse. Sprengung bewahrt, eine schwach mächtigere Stahlkanone scheiterte zu haben, Packer und das Pulver zum zweiten Male erfunden haben, welches Bomben mit zwanzigmal größerer Gewalt zerplatzt, bewundre glaube, alle Gup- und Schmiedekanonen durch gegossene, mit Eisendraht umflochtene Kanonen aus dem Felde zu schlagen, die „infernale Flintgotter" Dräneys und der „Flintgun Breechloader" Norrods hoffen die Freude nicht nur Verwüstung und zu machen, sondern auch Alles mehr minder in unlöschbaren Brand zu stecken, Dundonald's seit 30 Jahren besprochener „Devastator" pulte Alles mit Mann und Maus weg, wie denn noch eine ähnlich Idee, eine Bade'd mit einem Dutzend Gangarm-Raketen umhalten Bombe bereitet halben Armeen in der Zeit eine Stunde in der Luft. Die schwimmenden Batterien, mit Eisen beschlagen, und diesen Raketen getragen, ohne Kanonen und Mörser geschossene Bomben, Louis Shrapnell Bomben, jetzt mit 140 Kugeln, Shot's Rifle-Batterie, die mit einem Schusse tausend Kugeln in tausend warme Männerherzen schleudern will, und Mallinson's Streichinstrument zur Erleuchtung ganzer feindlicher Linien — dies sind nur einige kalte Andeutungen von den tapfern, mechanisch-mathematisch-chemischen Kriegsideen, welche sich an der nächsten See- oder Landschlacht um's Vaterland verdient zu machen hoffen.

Eine Größe unter diesen Notabilitäten das modernste Marx ist die Armstrong-Rifle-Kanone, die sicher ihr Ziel fünf englische Meilen weit trifft und zwar ebenso gut bei Nacht wie am Tage. Sie ist leicht, kann von zwei Männern getragen werden, und beispielloses Frühstück in Verbindung schleudernder Tragweite Jede ist doppelladig, der innere Lauf besteht aus einer gegossenen und gerichteten Metallwasse, über welche in doppeltem, entgegengesetzten Windungen dicke Eisendrähte geschmiedet sind. Die Bolzen hinten kann luftgeschraubt werden. Geladen wird durch eine Seitenöffnung, die durch Heraushebung eines viereckigen Eisenblocks entsteht, durch wel-

Digitized by Google

chen in einem stumpfen Winkel das Zündloch läuft. Durch Umdrehung der Base und Herausdrehung des Eisenblocks entsteht ein sonderbar gebormter Raum im Innern, der die Ladung, kolbenförmige Kugel oder Bombe mit Pulverküchern oder Pulver, aufnimmt. Diese wird dann vermittelst der Base festgeschraubt. Am Ende des Zündlochs im Eisenblock ist (in der Kammer) eine Kupferscheibe mit Bertiefung, in die eine kleine Patrone plazirt wird, welche erst die größere entzünden muß. In gibt's auch zwei Zünder von auch gebeim gehaltener Compesition. Das Geschoß sieht wie ein langgestrecktes Ei aus, dreimal länger als ihr Querdurchmesser, von Eisen, oben mit Blei überdeckt, die beim Schusse sich in die Rinnen der innern Röhre pressen. Es ist aus vielen Dutzenden spitziger und scharfkantiger Eisenstücke zusammengeschmiedet, mit den Ecken, Spitzen und Haken inwendig, die sich dann Plätzen nach Außen winden, um mehr Verwüstung in den Gliedern der Truppe anzurichten als gewöhnliche Bandeneisen. Das vordere Ende des Geschosses ist ziemlich spitzig und enthält den Zünder, das hintere abgerundet und etwas concav, so daß die ganze Kugel oder Bombe beinahe wie ein Pfeil die Luft theilen und so mit dem geringsten Widerstande im flüchtigsten Umkreis wirken kann.

Der Kriegsminister machte dem Unterhause im Mai folgende Mittheilungen über die Armirung Fort Cumberland. Es ist die mächtigste aller Vertheidigungswerke in der modernen Artillerie. Das Gewicht der Kanonen so blos ein Drittheil der andern zum gleichen Caliber, die Bombe dazu könne als solides oder hohles Geschoß gebraucht werden, mit fünf Pfund Pulver habe man einen 42pfünder fünf Meilen weit geschleudert und zwar mit voller Sicherheit des Ziels, von bis auf 1400 Yards unerhörte sei. Bei 42 habe man blos zwei kleinere Arten von Armstrong-Kanonen ausführen lassen, werde aber größere versuchen. Armstrong, früher ein gewöhnlicher Ingenieur, ist gradezu zum Chef der Königlichen Fort-Kanonen-Gießerei und Schmiederei in New-Castle ernannt worden.

In dieser Anstalt donnert's und brauset jetzt Tag und Nacht, wenn auch nicht so gewaltig und umfangreich, wie in Woolwich, wo Dampfräder Kugeln und Ringen, Scheiben und Kanonenrohr und — kurz Alles, was für Krieg und Tod gegen die ganze Menschheit hinreichen würde, Tag und Nacht schneiden, graben, zimmern, hobeln, feilen und gleichsam aus dem Vermal schütteln.

Auf Scheerness, der mauergen Landzunge an der Eisermündung, auf der früher kein Vogel und kein Mensch lebte, ist eine ganze Stadt von Kanonenschuppen, Kasernen und Kriegsgebäuden aller Art mit und dem Sande gesprungen. Es donnert und kracht und plätzt hier alle Tage ins Land und des Meer hinüber. Hier werden alle die neuen schweren Geschütze probirt und hier sprengen und platzen alle die fehlbaren Erfindungen kolossalen Calibers. Dazu kommt Erstellt mit seinen, nach ihm genannten Rifle-Gewehren, womit jetzt die ganze Armee versehen ist und mich eine Kolonie von beinahe 2000 Arbeitern 12 Meilen im Oden von London. Hier werden die 84 Bestandtheile, aus welchen das Rifle-Gewehr zusammengesetzt ist und diese selbst von 1000 Menschenhänden und einer Maschinerie, welche mit mehr als 1000 Pferdekraft die Hände und Geschicklichkeit von mehr als zehntausend Menschen nützt und übertrifft, fabrizirt. Monatlängst werden jede Woche etwa 2000 Gewehre fertig und bestehen die genaueste Prüfung. Einige Hundreie werden verworfen, da der kleinste Fehler eine Zurückweisung und Bestrafung des Arbeiters oder Maschinisten nach sich zieht.

Es wäre interessant, auch noch in Woolwich, wo die Kriegswerkstätten den Raum einer großen Stadt einnehmen, umzusehen, aber es ist schon öfter beschrieben und geschildert worden.

Wir haben durch das Gegebene und Angedeutete eine Vorstellung von der Kriegsbereitschaft Englands geben wollen. Diese kann sich Jeder nun wenigstens mit einiger Kunst der Vergegenwärtigung bilden. Es kommt für jeder annähernd richtige Vorstellung etwas fabelhaft Ungeheuerliches heraus. Man muß dabei nicht vergessen, daß andere christliche Staaten ebenfalls nicht träge gewesen sind und zum Theil noch mehr thun oder gethan haben, um dem nächsten Kriege den Charakter der gewissensten, mörderischen Wissenschaftlichkeit zu geben. Niemand, am Wenigsten ein Sachverständiger, kann sich darüber täuschen. Zwei Armeen können sich vielleicht durch eine Schlacht binnen ein paar Stunden gegenseitig ziemlich vernichten. So wird die allseitige Furchtbarkeit der Kriegsbereitschaft vielleicht zur wahren Friedensbande und so dürfte sich die höchste, modernste Martialität zu einem gründlichen, praktischen Mittel gegen diese Mechanik und Chemie durch Zerstörung um.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Jakob Corvinus, unbefugt eines unserer bedeutendsten jüngeren Talente, das nur zu sehr dem Manieriren sich hinzugeben beginnt, statt an einfache, klare Durchführung des Vorwurfs sich zu halten, hat seinen jüngst erschienenen „Kindern von Finkenwerder“ einen Sammlung von Skizzen unter dem Titel „Halb Mähr, halb mehr“ nachgesandt. Das klingt so fabelhaft, wie „Allerlei Rauh“.

— Zur Säcularfeier von Iffland erschien bei Duncker in Berlin eine Schrift von Karl Duncker: „Iffland in seinen Schriften als Künstler, Lehrer und Direktor“, die auf 19 Bogen sehr viel Interessantes und neues Detail bringt.

— Der Kaiser von Oesterreich hat die Widmung des Werkes über Gluck von Bettelheim, den Forscher Fr. v. Bettelheimen vollendet hat, angenommen.

— Hans Wachenhusen, unser geschätzter Mitarbeiter, hat im Verlags-Comptoir in Hamburg ein kleines Buch: „Die Frauen des Kaisernichs“ erscheinen lassen, das diese merkwürdige fürstliche Welt in scharfen stereoscopischen Bildern aus unsern Blicken vorüberführt. Nächstens erscheinen Seine Skizzen, in denen er seine Hauptkraft hat, unter dem Titel „Wanderungen“.

— Adolph Stahr's Prachtwerk haben wir erst in jüngster Nummer hervorgehoben: er hält was in Athen, denn schon schreibt er wieder an einer Biographie und Charakteristik Schillers, über den es allerdings noch an einem wirklich classischen Buche mangelt. Es ist also eine große Aufgabe noch zu lösen.

— Der ewige Jude der dramatischen Literatur, „Schiller's Demetrius“ kann nicht ruhen: nachdem Kühne neuerdings das Thema behandelte, sind schon wieder zwei Dichter mit demselben beschäftigt: Fr. Hebbel und Agnes de Beaire.

— „Di Palmetge de la Paz and die Michelline“ heißt ein Puppenspiel in drei Akten, das so eben bei Schreiber in St. Gallen erschienen ist und die politischen Zustände von 1840—1850 zu geißeln sich die Aufgabe gestellt. Neben manchen sehr glücklichen Phrasen und Haiben sahen und prallen doch auch viele ihre Mark ab. Die gelungenste Figur des Ganzen ist unstreitig Oscar v. Nemeg (Jung Oscar), wie überhaupt die literarische Satyre die gelungenste in den kleinen Büchlein an Witz weit überfliegt.

— Fürstbischof Dr. Förster hat einen Biographie seines Amtsvorgängers, des ausgezeichneten Cardinals Melchior von Diepenbrock, bei Hirt in Breslau erscheinen lassen.

Literatur des Auslandes.

— Mario Uchard, der Verfasser des interessanten Schauspiels „Flammina“, das in der Uebersetzung des Baron v. Gall über die deutschen Bretter ging, hat ein neues Stück geschrieben, das sehr an Manierirtheit leiden soll: La seconde Jeunesse. Es ist in Paris bereits gegeben.

— Die Franzosen übersetzen drauf und dran deutsche Romane, während sie gegen uns ihre Truppen auf die Beine stellen. Die Illustration bringt das Vorspiel von Auerbach, der Meisner Saul auf Haben.

— Paulin Niboyet läßt einen Roman mit dem Titel: La fille de Goethe erscheinen. Göthe hatte keine Tochter, wer ist also gemeint?

— Alexander Weill, der bekannter oder vielmehr nicht bekannter Maßen der Erfinder mir Dorfgeschichten ist, und dadurch eine literarische Sünden auf sein Haupt geladen, schreib so eben — am Abend dieses Literaturzweigs — eine neue Dorfgeschichte Elsässische, interessant und fein, wie man von ihm gewohnt ist, aber auch in seiner saloppen Weise.

— George Sand hat sich nicht entblödet, ihr Liebesverhältniß zu Alfred de Musset in einer Novelle Elle et lui zu „bearbeiten“. Wer über empfindsame Mensch, meiner Paul de Musset Pfui über dies Verfahren rufen und schreib zur Vertheidigung des Bruders ein Lui et elle — das freilich jenen Familienskandal nur noch breiter ausdehnt.

— Charles Dickens' Wochenschrift, Household Words, die zur höhe Bedeutung und Ehren gelangt, ist verlangert worden und von Dickens für 4500 Pfund erkauft. — Dickens schreibt für eine amerikanische Zeitschrift einen neuen Roman, wofür er 2000 Pfund erhält.

Journalistik.

— G. Kruter's „Hermann“, das deutsche Wochenblatt, ist in Bochum wegen seiner zurreizenden Tendenz verboten.

— Fredrer Wirth hat den Redakteur der Reform in Hamburg übernommen.

Bildende Künste.

— Die Kirche Basilique in Brabant, ein Meisterwerk gothischer Kunst, soll unter der Leitung des Königs Dombaumeisters v. Zwirner und des Herrn Duclet restaurirt werden. Dreißig Jahre wurden dafür in Aussicht genommen.

— Herdtle in Berlin arbeitet an einem Relief für die Trinkhalle in Wildbad, den Ludwig Uhlands Liederfall zum Vorwurf hat.

— Der Corneo zu der ersten Frucht in Arsenal in Wien, welche Professor Glass in Venedig malt, ist vollendet und in Wien ausgestellt: die Gründung der Schmack durch Leopold den Glorreichen.

— Die Künstlergesellschaften in Düsseldorf, der Malkasten und der Künstlerverein, haben sich, nach langem schroffem Gegenüberstehen, in diesen Tagen zu einem Verein zusammengethan. Der Malkasten, größer an der Zahl, umschied die jüngern Künstler, der Künstlerverein die Vertreter der Akademie — die Alten. Ein neues Zeichen der Einigung Deutschlands.

— Die ansehnliche Gallerie stirbt, wie wir berichtet, kürzlich durch die Einverleibung von nah der Wreesi'd heiliger Familie einen großen Beitrag. Die Diebe brachen das Bild noch London und dann es Ein Raderlose für 1000 Pfund an. Die Polizei nahm die Diebe fest und das Bild ging wieder zurück nach Amerdam.

Musik.

— Der König von Hannover steuert zur Herausgabe von Händels Werken jährlich 1000 Thaler.

— Meyerbeers Wallfahrt nach Pfarrmut fällt die Häuser noch immer — stets sind alle Logen vergriffen.

— Richard Wagners Lohengrin hat den Weg über den Ocean gemacht und findet unbedingt großen Zulauf, denn die Amerikaner schwärmen für alles, was einen Namen hat, ganz wie die Engländer.

Bühne.

— Der Iriche-Preis von 100 Ducaten für das beste ungarische Theaterstück ist dem Drama: Eine Königin von Koth zugefallen, welcher Redacteur des Pamenatwerd in Pesth ist.

Statistik.

— Die Kosten des Krimkrieges belaufen sich für Frankreich auf eine Milliarde 721 Millionen, welche enthält dreier Antheil gedeckt werden.

— Die Desertionen im englischen Heere weisen Zahlen auf, die fabelhaft klingen, aber doch unsern Ursitzen über die Kriegskraft Englands erklärlich werden. Im ganzen Jahre desertirten 20,300 Mann, 2067 Cavalleristen, 16,662 Infanteristen, 2090 Artilleristen und die Zahl der neugeworbenen Rekruten betrug 21,971 Mann.

Hof-Chronik.

— Der König und die Königin von Preußen sind am 16. Mai in Berlin angekommen und mit großer Zahl empfangen. Sie begaben sich nach Charlottenburg und verlegten dann den Hofetzger nach Sanssouci.

— Die Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen weilt auf der Insel Wight, wohin sie gegangen, um dem Geburtstage ihrer königlichen Mutter beizuwohnen. Sie wird in der zweiten Woche des Juni zurückkehren.

— Graf Chambord ist in den Niederlanden angekommen und mich während des Kriegs zwischen Oesterreich und Frankreich daselbst verweilen.

— Fürst Michael Obrenowitsch ist mit seiner Gemahlin am Hofe von England. Prinz und Prinzessin Georg von Sachsen und der Herzog von Oporto sind gleichfalls Gäste des englischen Hofes.

— Großfürstin Katharine von Rußland und der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz haben Paris verlassen.

Gestorben:

— A. v. Roppingille, englischer Maler von großem Talente, an einem Herzschlage auf der Eisenbahn.

— Der Dan von Gwalior, Baron Jeinchich, am 20. Mai in Agram.

— Der Maler F. A. Eland soll nach Berichten aus Mexiko dort ein Opfer seiner Kunst geworden sein. Er liebte es, die Welt des Nordpols und der Wüste in Bildern darzustellen, und wurde von einem Jaguar getödtet.

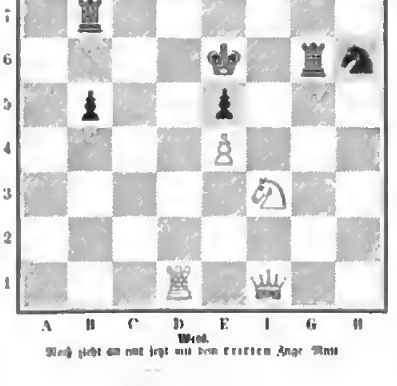
— Die Leiche des Erzherzogs Johann ist in Graz beigesetzt worden.

Schach.

Aufgabe Nro. 12.
Von Jean Dufresne.
Schwarz.

Weiß.
Weiß zieht an und setzt mit dem zweiten Zuge Matt

Aufgabe Nro. 13.
Von Dufresne.
(Nach einer alten Idee.)
Schwarz.



Weiß.
Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt

Briefmappe.

Frl. Otto. S. in Mecklenburg. Ihre poetischen Versuche wir nicht aufnehmen, es fehlt bei ganz plötzlich an Raum, zu sehr im alten Zeitungsstyle. Sie können wahrlich Freude Ihrem Talent Ihren Dank an H. haben wir nichts besorgt.

Hrn. J. H. in Ludwigsburg. Hrn. Ph. U. in L. Hrn. Ph. G. in Mainz. Ein Bild versprechen wir nach dem Feste, nicht jedem Artikel, denn das wäre bei den Schaarlisten unserer Leser doch etwas gefährlich.

Hrn. Julius T. in Ulm. Warum weiß das geringste Schulkind das? Wir warten mit Rezepten. Schreiben Sie doch was das heißt. Täglich Sonderung in den Hörnern auf Tretzehen zu warten.

Hrn. Fr. v. K. in H. Wir können keine Politik treiben, aber allen Tatsachen zu berichten, weilen wir und angelegen sein lassen. Tak ist Ehe schätze, nicht Politik.

Hrn. v. Fr. in L. Lassen Sie sich mal tüchtig hören; Ostermann schätzt wahre Freundschaft und Liebe, wächst sie nicht dadurch, so ist sie wie etwas werth gewesen.

Frl. Cath. K. in Graz. Sie haben recht gethan das war sein Wunsch zu gehen. Den Mann und verrinnen, denn ist es ein Schmach kept aber selbst ein Verleger.

Hrn. v. M. in Linz. Hat Ihre Frau Sie also Braut nicht gerieth, so können Sie es auch jetzt nicht verlangen, schön bei Ihren Wilkern. Vor bekennen Sie sich Acte!

Verantwortliche Redaction: Dr. Eduard Zoller.

Digitized by Google

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das

Dritte Quartal

von

Ueber Land und Meer

mit der **am 8. Juni** erscheinenden

Nummer 27

beginnt. Deßhalb ersuchen wir, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend zu erneuern,** damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr. rhein., wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels, eventuell auch Porto kommt.

☞ **Wir werden auch künftig unserem Programme wie bisher treu bleiben, dabei jedoch von jetzt ab den Zeitereignissen unsere ganz besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden, und haben zu diesem Ende die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, welche uns in den Stand setzen, unseren Lesern Alles, was sowohl auf dem Kriegsschauplatz, wohin unsere Zeichner und Correspondenten geeilt sind, als auch überall anderwärts politisch Bedeutendes und zur Illustration Geeignetes geschieht, in Schilderungen und Illustrationen mitzutheilen.**

Eine unserer nächsten Nummern bringt eine strategische Karte des Kriegsschauplatzes, welche wir nach den neuesten und genauesten militärischen Erhebungen von einem Genie-Offizier für unser Blatt haben ausführen lassen.

Stuttgart. **Die Redaction und die Verlagshandlung.**

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Inserate jeder Art

finden durch Hallberger's Allgemeine Illustrirte Zeitung die zweckmäßigste und wohlfeilste Verbreitung, und bei denen mit für die wirksamste Empfehlung größe oder deren Raum 5 Sgr. oder 20 kr. rh. oder 25 kr. rh.

Die **typographische Anordnung** der Inserate behält sich das Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die gefälligen Herren Inserenten hiemit einverstanden sind. Alle durch außerordentliche Manipulation entstehende Kosten übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Minderberechnung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten belieben wir da, wo es gewünscht wird, gern und besorgen sie den betreffenden Geschäft die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon zu mäßiger Anzahl zu fernerweitigen Insertionen gefertigen zu lassen.

☞ **Alle Buchhandlungen** sowie auch die früheren **Annoncen-Bureaux** nehmen Inserate an und erlangen auf Verlangen sich dann auf den resp. Anschlagpreis.

---

37 Wichtig für Kahlköpfige.

Ärzte und Laien sind in Hülle und Fülle begeistert, den neuen Haarwuchs nach Hallberg's Kräuter-Pomade, welche das Ausfallen der Haare sofort und dauernd hemmt. Ich sende die Beschreibung der Anwendung und des Gebrauchs ohne das kleinste Honorar jedem Interessenten gegen freie Zusendung von 10 Thlr. preuß. oder 16 fl. österr. indem ich nur den Wunsch hege, vielleicht manchen Patienten heute, Morgen, Übermorgen, Hunderte und Tausende in und von meinem Heilmittel Hülfe und Rettung zu finden.

NB. Depot meines heilbringenden Mittels in Leipzig bei Herr **Theod. Pfützmann.**

Düsseldorf. Prof. **J. Mayer,** Chemiker und Naturforscher.

---

41 Das orthopädische Institut des Dr. Langguard in Hamburg

befindet sich seinen 14jährigen Bestehen [illegible] zahlreichen [illegible] gut, als auch Verkrümmungen bei Neugeborenen, Atrophie, Atonie, Lähmungen, Verkürzungen, Verwachsungen und andere ähnliche Übel, welche [illegible] Behandlung des Hausarztes, seinen Leiden [illegible], so wie alle Arten von Gliederverkrümmungen [illegible], bei denen eine [illegible] Operation, sein mechanische Heilung verschieden werden kann.

Eine große Anzahl von Attesten [illegible] Art, welche in der Anstalt geheilt sind, [illegible] sind in den Annalen [illegible] verzeichnet.

Für die geringe Ausbildung des Talentes und nach Ausländern der Neuzeit gesorgt.

Annoncenaten werden fortwährend in der anstalt und verrichtet [illegible] gegen Kontakt selbst, Kostenfrei [illegible].

---

96 Das Nordseebad zu Wyk auf der Insel Föhr im Herzogthum Schleswig,

eröffnet Mitte Juni seine Säulen. Man reist von Altona und Husum in 5 Stunden auf der Marschbahn nach Bredstedt und Alt- in 1 Stunden per Dampfschiff **„Hammonia"** über Wyk auf Föhr und von da in der Hälfte der Zeit [illegible] Dampfschiff geht. Es ist für [illegible] Comfort im Interesse [illegible] Einrichtung getroffen worden, daß das Schiff nicht [illegible] Wyk einläuft, so daß die Reise dahin ohne [illegible] vollkommen eben, [illegible] Bequemlichkeit [illegible] Dampfschiffe, welches in [illegible] gewandt werden.

Der Nordsee Bad hat viele [illegible] Heilanstalten und [illegible] Seebäder [illegible] Hooglt. Die Bade-Einrichtungen, sowie die Verhältnisse, wo den Badenden Rock, Wäsche, Bedienung [illegible] Preise [illegible] ist eine [illegible] Stube und [illegible] 21 Thaler, Logis besonders und zum Aufenthalt für Herrschaft und [illegible] Preise [illegible].

Es steht Alles in Bezug [illegible] den **hübschen Dörfer** und die **neuen Anlagen,** durch die **vortreffliche Wasserfluth** und die **freie** Milch, durch die **Sanderkeit der friesischen Wohnungen;** die **Bad** durch **sehr frischen Salzgehalt** und die **starke Flutströmung.**

Schriftliche Anfragen, welche die Bad betreffen, beantwortet der [illegible] Anstalt angestellte Arzt **Dr. Schubbe** in Wyk; in Betreff [illegible] ertheilt der unterzeichnete Eigner des Badeetablissements Auskunft.

Wyk auf Föhr, den 15 Mai 1859. **Ob. Weigelt.**

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Miniaturen! Passende Geschenke für Damen!

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie

von **Georg Scherer.**

Dritte Auflage.

Mit Stahlstich, gr. von A. Godbardt, gez. von Adr. Schrenk.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschn. Thlr. 2. od. fl. 3. 30 kr.

The Rose, Thistle and Shamrock.

A selection of english poetry chiefly modern.

By **Ferdinand Freiligrath.**

Dritte Auflage.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschn. Thlr. 2 od. fl. 3. 30 kr.

Album lyrique

de la France moderne.

Par **Eugène Borel.**

Dritte Auflage.

Miniaturausgabe in feinstem Einband mit Goldschn. Thlr. 2 od. fl. 3. 30 kr.

Ferner: **Natur und Herz.**

Lyrische Gedichte

von **Johann Gabriel Seidl.**

Dritte Auflage.

Miniaturband zu feinstem Einband mit Goldschn. Thlr. 2. od. fl. 3. 30 kr.

Die soeben neu [illegible] Auflagen, von den [illegible] Beifallen [illegible] Dritten Auflagen [illegible] Zeit [illegible] Leben [illegible] Lieder [illegible] Herz, Natur, Leben — in [illegible] Ausstattung — auch die [illegible] und [illegible] Geschenke, welche [illegible] Verehrern jetzt [illegible].

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** erschien und ist durch **alle** Buchhandlungen zur Ansicht zu beziehen

Die Illustrirte Welt.

Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst.

Zur Unterhaltung und Belehrung

für das

Familie, für Alle und Jeden.

Jahrgang 1859.

12 Monatshefte à 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.

☞ Mit der Gratis-Zugabe: „Die junge Wohlthäterin."

Das [illegible] die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des [illegible] für das **Jahr 1859** **Die** [illegible] Menschen [illegible] [illegible] Übel [illegible] [illegible] Herz [illegible] [illegible] Leben [illegible] [illegible] Welt" [illegible] [illegible] [illegible]

Digitized by Google